CHISCHE
IBLIOTHEK
52-D

J. A.° 134.

104852-D.
1
1849

Digitized by Google

k.k. Staats-Bibliothek

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 1. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 3. April 1849.**

An das lesende Publikum!

Wir bringen ein neues Blatt und laden das P. T. Lesepublikum zur Pränumeration darauf ein. Unsere Tendenz ist eine entschieden freisinnige, constitutionelle; Ernst mit Satyre gepaart. Das Blatt erscheint wochentlich fünf Mal im geehrten Quartformat, in eleganter Ausstattung und wird täglich mehr humoristisch-satyrische Illustrationen bringen. Das Hauptblatt enthält folgende Rubriken: I. Freimüthige, kritende Artikel über sociale Zeitfragen. II. Einen Wirner Tags- und Welt-Courier, welches mit pikanter Schärfe und ausserordentlicher Schnelligkeit eine interessante Uebersicht aller wichtigen Ereignisse der neuesten Zeit bringt; diese Schnelligkeit soll so groß sein, daß wir die Neuigkeiten stets einen Tag früher bringen als — sie sich wirklich ereignen; und das wird doch ein Vorzug gegen andere Blätter sein? III. Novelletten, Zeit- und Lebensbilder, (oft mit Illustrationen) Charakteristiken u. s. w. IV. Kritische Fechtbodrn für Theater, Kunst, Literatur, Musik u. s. w.

Im Feuilleton, welches ebenfalls reichhaltige Rubriken, im Fache des Humors und der Satyre, enthalten wird, erklärt sich der gemüthliche Wiener-Spaß, der leichtsinnige, brisende Parisrewit, und der englische, geroske Puff in imposante Permanenz. Der „Punch" ist der Pariser Charivari, der Landoner Punch und Fallstaff, die Münchner fliegenden Blätter u. s. w. in Einer Person. Kurz, es wird sich Alles vereinen, um durch Wort und Illustration das Publikum zu amüsiren. Auch laden wir alle talentvollen Schriftsteller, im Genre des Humors und der Satyre ein, uns mit Beiträgen zu beehren, welche nach den umständen bestmöglichst honorirt werden sollen.

Die Pränumerationsbedingnisse sind:

Für Wien: **ganzjährig 8 fl., halbj. 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 30 kr.,** für ein **Monat 1 fl. CM.** Einzelne Blätter **3 kr. CM.** Für die Provinzen mit wochentlich **3** maliger **freien** Postzusendung **ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. 30 kr., viertelj. 3 fl. CM.**

Man pränumeriren einzig und allein in Wien, in der Expedition des „Punch," Stadt, Dorotheagasse, Nr. 1108. Bei Bestellbriefen mit Geldern ꝛc. wolle man gefälligst bemerken: „In Zrtungssachen," wo dann solche Briefe portofrei sind.

Die Redaktion.

Die dritte Hand.

Romanze von Dr. Johann Nep. Vogl.

Die Kapuzinernonnen zu Ulm der alten Stadt,
Die wurden keines Tages zu Tische völlig satt,
Im Vorrathschrank wohn die Spinnen Kreuz und Quer
Auch blieb der Klingelbeutel an Münzen gänzlich leer.

Drum war so bald ihr Auge, so kummervoll ihr Blick,
Sie wußten nicht zu wenden des Klosters Mißgeschick
Vergebens flehten Alle zum Franz von Assisi
Von Taubheit schien befallen der Heil'ge gegen sie.

So schwandrn Jahr um Jahr, und brachten nichts als Noth
„Wie lang' noch fallen oaeben bei Wasser wir und Brot?"
Da kam einmal im Traume der alten Priarin
Als hungrig sie entschlafen, ganz Eig'nes in den Sinn.

Und einen Maler rufen ließ sie am Morgen schon,
Ein Canterfei zu malen, vorheissend reichen Lohn,
Das war das Bild des Seiftrrs, des Franz von Assisi
Kann dieses uns nicht helfen, wird uns geholfen nie.

Der Meister war nicht säumig, und malte Tag und Nacht
Bis daß der bärt'ge Büßer zu Stande war gebracht:
Im härnen Klausnerkittel, die Augen fromm verdreht
Und seine beiden Hände gefaltet zum Gebeth.

So pranzte auf der Leinwand der heilige Abert
Nur dauchte er den Nonnen doch gar zu viel Skelett,
Verschlossen in der Zelle entblößt das Canterfei
Hierauf, bis eingetrocknet an ihm die Farbe frei.

Doch als nach zweiten Tagen der Meister sich's besaß,
So stand er, wir geteuffen vom Blitz, verkleinert da,
Denn neben beiden Händen, still steht ihm der Verstand
Sieht er hinzugepinselt — nach eine dritte Hand.

Erzürnt beruft der Mairr sogleich das ganze Haus
Und streicht dann unter Schmähden die seeche Zuthat aus,
Doch als er wieder nahet dem Bildniß an der Wand
Am nächsten Tag, ist wieder auch darr — die dritte Hand

Und abermals mit Zürnen streicht er die Hand hinweg
Umsonst, am nächsten Morgen sitzt sie am alten Fleck
Und wieder will er löschen den seinem Bild die Schmach
Dir Priorin doch wehrtet ihm dieß und spricht darnach:

Nicht dürft ihr mehr verüben die seemde Malerei
Ein Wunder ist geschehen an diesen Conterfei
Das sollen alle Gläub'gen in spätre Zeit noch schau'n
Und sich an seinem Anblick kieinmerlichst erbau'n.

Und unter Sang und Beten, von Lichtern reich erhellt
Ward d'rauf das Wunderbildniß im Kloster aufgestellt;
Und bald erscholl die Kunde entlang dem Donaustrand
Vom Heiligenbild im Kloster, und von der dritten Hand.

Und siehe da, schon kommen von nah und ferner Trift
Die Waller all gezogen zum armen Nannenstift:
Begassten dumm vor Staunen das heil'ge Conterfei
Und brachten reiche Opfer und Spenden allerlei.

Nicht lang, ward aus dem Kloster entschwunden all die Nath
Die Nonnen darben nimmer bei Wasser und bei Brot,
Es dampften volle Schüsseln und reiche Speisensatz,
Und dieses alles hatte — die dritte Hand gemacht.

Ein Probeblatt.

Aphoristische Tönbreien von Moritz Albert.

Die Herausgeber von Zeitschriften bringen ein Probeblatt als Blattprobe, und versprechen darinn gewöhnlich so viel, daß ihnen später nichts mehr übrig bleibt — zum Erstaunen. — Das Probeblatt gleicht oft der Jungfernrede eines Deputirten, der da verspricht, es in seinen Debatten Allen recht zu machen. — Durch die Schnupfocken werden alle Kinder zu künftigen Redacteurs gestämpelt, denn sie haben dann Probe geblattert. — Probeblätter sind wie Probefahrten auf der Eisenbahn; so lange man gratis daran Theil nehmen kann, geht die Sache sehr schnell ab. — Falsche Wechsel sind Probeblätter, durch welche man oft tüchtig ausgezahlt werden kann. — Das Handwerk einer Denunzianten ist das Probe-Geschäft eines Blatt-Ungeziefers, das auf einen grünen Zweig kommen will. — Concert-Billetten sind sehr häufig Geduld-Probeblätter. — Erste Liebe ist das Probeblatt der Seelen, abgedruckt am Herzblatt der Empfindung. Das Herz ist Hauptredakteur, der Kopf nur subordinirter Mitredakteur. — Ein Probeblatt, das sich seiner Tendenz nach, bald rechts bald links wendet, gleicht in seiner Gesinnung einem zerrissenen Stück Papier, das uns für baare Münze dargereicht wird. — Probeblätter, welche mit drohenden Worten Alles zu vernichten schwören, was ihrer Tendenz nicht entspricht und demnach ganz lammfromme Artikelchen bringen, sind unsren friedfertigen, aber äußerst grimmig blickenden Kanonenrachen auf den Bastionen nicht ganz unähnlich. — Probeblätter und Diurnisten haben das gemein, daß sie heute erscheinen müssen und manchmal morgen gar nicht erscheinen dürfen. — Probeblätter gleichen öfter den Practikanten: sie sind gehaltlos. — Probeblätter sind oft wie kleine Kinder: sie machen viel Geschrei. — Ein Probeblatt gleicht nicht selten dem ersten Veilchen, das zu früh von der Sonne hervorgelockt, im nächsten Augenblicke wieder vom Schnee getödtet wird.

Unser Probeblatt aber möge dem Immergrün gleichen, welches bei jeder Jahreszeit treu seine Farbe hält.

Theater.

Erste Aufführung der „Antigone."

Das Nationaltheater an der Wien hat ein trauriges Verdienst, sa manches Kunstwerk unserstig und etwas mangelhaft zum ersten Male vorzuführen, dessen este vollendete Darstührung eigentlich anderen Theatern, die mehre Mittel zu Gebote haben, zusteht.

Die antike Tragödie „Antigone" von Sophokles, mit Musik von Mendelssohn-Bartholdy, sel leider auch diesem traurigen Verdienste zum Opfer, und wir bedauern, daß ein solches klassisches Kunstwerk nicht auf eine vollkommen würdige Weise dem Wiener Publikum geboten wurde. —

Die Schauspieler, welche die Rollen im schwarzen Frack aus dem Buche herablasen, und ebenso die Damen, welche im weißen Kleide deklamirten, suchten den Ernst und die tragische Kraft ihrer darzustellend en Gestalten zu sehr im hahlen Pathos einer geschraubten, etwas affektirten Deklamation, und gaben dem Kenner der alten Kunst durch ihre gutgemeinte aber etwas hochtrabende Vortragsweise zu heiteren Momenten Anlaß. — Gute Einzelnheiten hatte Fräulein Weißbach als Antigone, und Herr Rolle als Kreon. —

Die Musik des Herrn Mendelssohn-Bartholdy, welche meistens schon durch die Wiener Männergesangstarein's-Produktion im Bekanntensaale bekannt ist, braucht, um einen schlagenden Effekt zu erzielen, imponierende, großartige Mittel, die aber der Chor des Wiedner-theaters nicht bieten kann. — Die Aufführung ließ daher in Präzision und künstlerischer Auffassung noch Manches zu wünschen übrig. — E. R.

Welt-Courier.

In Paris hat sich ein Clubb gebildet, der sich Clubb des betes nennt. Bedingungen zur Aufnahme sind: Man darf in kein Journal geschrieben haben, man muß das Ballet lieben, nie das Theatre francais besuchen und auf keine Zeitung abonnirt sein. Ballettliebhaber sollen sich bereits 30,000 zur Aufnahme in dem Clubb gemeldet haben.

Die Schuhmacher in Deutschland wollen einen Aufruf zu einem Denkmale für Hans Sachs ergehen lassen. Die Städtchen Sohlenau, Kneiphulsen und Pechstädt streiten sich um die Ehre, das Monument aufzunehmen. Das Ganze soll eigentlich auf Actien gegründet werden, diese würden gewiß starken Absatz finden; das Monument wird an beiden Rückwänden das Porträt des Hans-Sachs und den Knieler men aus Lumpenlaragabunden zeigen, der zwei berühmtesten Schuster der Vergangenheit und Gegenwart.

In einem kleinen Städtchen Würtenbergs wurde ein Marktschreier, der unter andern auch ein unfehlbares Schwaben-Vertilgungsmittel anpriez, in Verhaft genommen.

Pesth. Einer gut unterrichteten Quelle zu Folge ist unser Ministerium im Begriffe, dem Amerikaner Robinsan ein Geheimniß der Telegraphie abzukaufen, warnach so schnell telegraphirt werden kann, als ein gewandter Schreiber die Feder führt.

— Man murmelt, daß die Aktiengäer der ung. Centralbahn den Antrag gestellt haben, man möge den beiden Athleten Jean Dupuis und Toldy Janos engagiren, damit das Unternehmen einmal durch kräftige Hände, zum allgemeinen Wohle, gehaben werde. P. C.

In England ist man auf einen glücklichen Gedanken gekommen, um auch den ärmeren Volksklassen den Genuß guter Musik möglich zu machen. Man veranstaltet nämlich dort sogenannte „Volkskonzerte," welche ganz so angestattet sind, wie die Concerte für reiche Leute, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß das Entree nur einige Groschen kostet. — Bei uns sind diese Concerte keinen Groschen werth.

Nachrichten aus Turin zufolge hatte Admiral Albini Befehl erhalten, nach Venedig abzusegeln und wenn nöthig, dem Österreichischen Geschwader eine Schlacht zu liefern. Der Vicedamiral Casi hat Kagliari mit einem Geschwader verlassen, um die toskanische und römische Küste gegen den Admiral Kastner zu vertheidigen.

In den kleinen Cantonen der Schweiz beschäftigt sich die Geistlichkeit nach immer mit Teufelaustreiben. Kürzlich ist diese Prozedur wieder an mehreren jungen schönen Mädchen in einem Dorfe des Cantons Zug vorgenommen worden.

Eine städtische Ausgabe für Perücken.

Die Polizeibehörde in Schwedinig hatte vor einiger Zeit ein paar unter polizeilicher Aufsicht stehende Individuen einziehen und im Correctionshause festhalten lassen. Da aber zu ihrer serneren Detention kein affendarer Grund vorhanden, sa hatte sie dieselben wieder in Freiheit setzen lassen. Dies sen war indessen — beim Empfang, damit die Correctionshausdirection ihre Ankömmlinge begrüßt, das Haar ganz kurz geschoren worden. Die beiden Leute erkannten, daß man sie durch eine solche Frisur bei der Welt nicht gut legitimirt, und beantragten bei der Polizeibehörde die Vergütung einer Haarlaur. Diese gab ihrem Verlangen nach. Bei Revision der Kämmereirechnung fanden die Stadtverordneten diesen Artikel unter den Communalausgaben, und konnten sich nicht einverstanden damit erklären, daß man von Seite der Commune das Perückenwesen, wahrscheinlich wegen der nahe liegenden Verbindung mit dem Zopfthume, begünstige.

Die Bauern gehen jetzt bekanntlich fleißig auf die Jagde. Ein Reisender, der aus dem Havellande kam, berichtet, daß die Landl ute dort nur in Verlegenheit seien, wie sie das geschossene Wild zubereiten sollen. Einer hat einen Hasen mit dem Felle gekocht; die Meisten erklären, daß die Hasen nur dann schmecken, wenn sie mit einem guten Stücke Schweinefleisch zusammen gebraten werden.

Feuilleton.

Prophezeiungen für den Monat April.

Am 1. Wird zwischen dem rechten Rheinufer und der Insel Island eine große Sonnenfinsterniß mit Begleitung von Trompeten und Pauken statt finden; an diesem Tage wird auch Dr. Hengstenberg eine große Predigt im Freien abhalten über den Text: „Eine zut gebrenne Jans ist eine jute Gabe Jottes."

Am 2. Dürfte als unmittelbare Folge davon, auf den höchsten Gipfel des Himellaya sich ein gelindes Erdbeben verspüren lassen.

Am 3. Werden am Monde einige Thränenspuren über das 66. Buch Moyses sichtbar sein, jedoch nur in den Gegenden von Caico und des Kantons Bern in der Schweiz.

Am 4. Wird eine große Versammlung deutscher Frauen statt finden, welche den Beschluß fassen: künftighin nur kleine Kinder zu ergiehen.

Am 5. Wird ein Theil des Schweifes jenes Kometen sichtbar sein, der am 1. Jänner 1870 von zwei polnischen Juden entdeckt werden soll.

Am 6. Starker Nebel auf der Simmeringer Haide mit einer Arie aus Gluck's Iphigenia.

Am 7. Ihr Hohn-Yahn unternimmt eine wissenschaftliche Reise nach Calcutta, um für die Gesellschaft der Musikfreunde wichtige Notizen über das Ausbrüten der echten calcutischen Hühner zu berichten. Sie wird unter dem pseudonymen Namen einer Madame Gick-Gack reisen.

Am 8. In den Urwäldern hinter Sievering werden die Spuren einer wirklichen Seeschlange entdeckt; dadurch neigt der heurige Wein in Grinzing um ein Bedeutendes im Preise.

Am 9. Einer böhmischen Köchin kömmt der Einfall, sich zu emancipiren; wodurch auch noch die Stricknolle im Preise steigt.

Am 10. Ein politischer Kantengießer macht die Entdeckung, daß das gesammte Geld in Kaiserinen eigentlich kein Geld, sondern nur eine verdeckte Stellung von Kupfer sei, worüber sich die Bewohner von Neu-Ottakring über alle Maßen freuen.

Am 11. Ein Luftspeidichter erfindet einen noch nie dagewesenen Stoff zu einem deutschen Original-Luftspiel aus der Zeit des Auszuges der Israeliten aus Egypten.

Am 12. Der Stefansthurm neigt sich wieder etwas auf die Seite, wodurch die Meerenge von Gibraltar sich merklich erweitert.

Am 13. In der Donau wird ein lebendiger Haifisch gefangen.

Am 14. Ein deutscher Gelehrter erfindet nach vierzigjährigem Studium noch immer nicht das perpetuum mobile.

(Werden fortgesetzt.)

Wespen.

Warum ist in Frankfurt die Verarbeitung von Stroh so behemiend? — Wenn man 34 Jahre lang leeres Stroh drischt, muß man mit demselben doch etwas anfangen!

Warum dürfen die Zuhörer in der Frankfurter Nationalversammlung den Hut aufbehalten? — Damit man nicht sieht, wie sehr ihnen die Haare zu Berge stehen. —

Mehrere demokratische Klubs in Deutschland verlangen vollkommene Gleichheit. Sogar in Geschlecht und Alter sollen alle Staatsbürger gleich sein!

Deutsche Frauen gründen einen Verein nur in ländische Stoffe zu beachten. Möchte dieser Verein auch unter den dramatischen Dichtern Nachahmung finden!

Als es von einem Manne hieß, er habe selbst nichts zu beißen, und nehme doch eine Frau — viel B. „dann bekommt er ja zu beissen genug!" —

In Augsburg sollen sich die Tuncer in katholische und protestantische abgetheilt haben. Die Katholiken klettern höher, während die Protestanten mehr Fertigkeit im Ueberspringen besitzen.

Neuerdings ist erschienen: „Erklärung von 6000 ausländischen Wörtern, die im gemeinen Leben so oft vorkommen." Also schon im gemeinen Leben haben wir 6000 fremde Ausdrück. Für einen solchen Mißstand hat unsere Sprache wieder keinen Ausdruck!

In München wird ausgeschrieben: Wegen Umzug eines Staatsdieners ist eine Partthie vorzüglicher Weine zu verkaufen. — O über die drückenden Verhältnisse mancher Staatsdiener!

In Rußland gibt es jährlich ein Fest zur Erinnerung an — die Freiheit. Das Volk eilt auf den Markt, Jeder kauft einen Vogel und läßt ihn fliegen.

Teufeleien.

Von C. Cerri.

Als ich vor langen Jahren zum ersten Male nach Wien kam, und der deutschen Sprache noch nicht mächtig war, gerieth ich öfteres in wahrhaft fatale Verlegenheiten. Ich ging ich einmal beim Postgebäude vorüber, und sah auf der gewöhnlichen Ankündigungs-Tafel, daß zwei Briefe für mich da wären. Ich trat sogleich zum würstlichen Postbeamten, welcher gerade von einem großen ungebührigen Publikum, von Lakeybienern, Studenmädchen, Schnurbärten und Schooßhündchen belagert war, und verlangte diese zwei Briefe. „Sind sie post-restante? fragte mich der finstere Staatsdiener ebenso schnell als unhenlich. „Nein„, — antwortete ich ganz harmlos und erntt — ich bin ein Katholik." (Ich hatte nämlich verstanden: sind Sie ein Protestant?) — Es läßt sich leicht denken welche Heiterkeit meine naive Antwort bei meiner Umgebung hervorbrachte; selbst der würrische Beamte konnte sich eines leisen Lächelns nicht erwehren!

Man sagt, daß Tumb bloß deßwegen nach Wien gekommen sei um sich um die Admiralstelle der sämmtlichen österreichischen Flotte zu bewerben.

In Mailand giebt es eine Straße, welche die „Straße des Krebse" (contrade del Gambero) heißt. Als die Oesterreicher im März des vorigen Jahres sich aus Mailand entfernten, ließ die Revolutionspartei unter Andern auch alle öffentliche Plätze und Straßen andere taufen. Da erhielt die oben angeführte Straße den Nahmen „Constitutions-Straße." Ein böser Schelm dieser Zufall!

Ein Gemeiner brachte jüngst nach einem hitzigen Gefecht zu seinem Feldherrn eine abgehauene Hand, und drückte sich damit, daß dieselbe die Hand eines Officiers sei. Da fragte ihm Ener: warum er nicht lieber den Kopf gebracht habe? Mein Gott, antwortete der Gemeine ganz harmlos, ich hätte auch lieber den Kopf gebracht, wenn ihm nur nicht eine Kokarde schon zwei Stunden früher abgeschossen hätte!

Als Pius der IX. noch in Florenz war, kam bekanntlich in Rom ein neu Journal unter dem Titel: „Pius der IX." heraus, seit dem er aber dasselbe von Mazzini verdrängt wurde, soll dasselbe Journal den Namen „Mazzini" führen. C'est tous comme chez nous!

Ein Student wurde jüngst gefragt: welcher Unterschied wäre zwischen einem außerordentlichen und einem ordentlichen Professor? Ein außerordentlicher Professor — antwortete jener — weiß manchmal etwas Ordentliches, während ein ordentlicher Professor gewöhnlich weder Etwas Außerordentliches noch etwas Ordentliches weiß.

Wiener Devisen.

Burgthor.

Hier stehe und schaue und sinne und grüble und denke und richte:
Hier stand mit durchschossenen Lettern die dunkle Oktobergeschichte.

Ballplatz.

Welch' seltnes Spiel der Natur!
Das Ball sah nicht auf die Uhr
Und wußte es doch zu sagen:
Wie viel's im Mätz geschlagen.

Freiung.

Es ist zwar zur Zeit der Censur
Diesem Platz sein Name geblieben;
Doch wurde mit Fremden Du
Das Mörtchen „Frei" sonst geschrieben.

Zeughäuser.

Und haben wir noch so viel Siege errungen,
Die siegreichsten Waffen sind dennoch die Zungen.

Juridisch-politischer Lesesaal.

„Es werde Licht, es breche das fesselnde Ey —"
So riefen sie — da ward der 13. März.

Weltpriester.

Das war ja eben das Uebel seit Jahren,
Daß Priester der Kirche zu weltlich waren.

Magistrat.

Hier sitzt zu Rath
Der Magistrat
Und weiß für sich oft keinen Rath.

Kohlmarkt.

Hier blüht die Industrie seit Jahren,
Doch findet man auch hier sehr viele leichte Waaren.

(Werden fortgesetzt.)

Commentar

zur letzten preußischen Circular-Note an die deutsche Centralgewalt über die Kaiserfrage.

Römischer Enthusiasmus.

Mazzini: Auf, edle Mitbürger, die römische Republik muß hergestellt werden! darum keine Opfer gescheut — —
Garibaldi: Vor Allem brauchen wir Kanonen — —
Ein Patriot: Mit kleinem Geschütze könnte ich aushelfen!
Alle, Evviva! die Republik ist gerettet!

Aus dem Leben eines Wählers.

Lumpensammler-Praktikant: „Saxlot! lauter Zwanziger drinn? Das ist ein Fingerzeig des Schicksals, daß ich zum Wähler geboren bin!"

Gleichberechtigung der Nationalitäten

vom ultra-magyarischen Standpunkte aus.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wechentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährig 12 fl., halb. 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 2. Erster Jahrgang. Mittwoch den 4. April 1849.

Die berühmte Frankfurter Reichstagssitzung, in welcher ein deutscher Kaiser gemacht wurde.

Der Präsident: Meine Herrn! zwei Anträge liegen vor, entweder einen Confucius, oder einen deutschen Kaiser zu wählen. Welcher Antrag wird unterstützt?

Die ledernen Mumien rechts: Wir wollen einen deutschen Kaiser!

Die Rothmützler links: Wir wollen einen Confucius!

Der Reichsminister läßt zur Unterstützung der rechten Flanke 1000 Kanonen aufführen und fortsetzt 3 Stunden lang das Centrum und die Linke, welche dadurch überstimmt und zurückgedrängt werden. Einige Deputirte werfen ihre Mandate von sich und stürzen hinaus.

Welker: Wissen Sie meine Herrn! das ganze Spiel geht nur dahin, dem Preußenkönig zum Deutschen und Kaiser zu machen. Er hat im verflossenen und verdunsteten März, in blutrothem, königlichem Purpur angethan, auf gut Berlinerisch ausgerufen: „Jeden Sie Acht meine Herrn, Preußen werden in ganz Deutschland aufjehen!“ Welches so viel heißt als: Kein Sachsen, kein Baiern, kein Oesterreich, sondern ein einziges Preußen! ergo machen wir ihn zum deutschen Kaiser.

Chor der Mumien: Es lebe Kleindeutschland! Ein einiges Preußen! Innigen Anschluß von Oesterreich!

Vogt: Ich beantrage sogar, nicht allein Oesterreich auszuschließen, sondern auch an 50 Ecken in Brand zu stecken und die Majorität der Slaven, sammt der Minorität der Deutschen auszubrennen, und es in eine schauerliche Wüste zu verwandeln, weil es sehr stark an Rußland gränzt, auf daß wir ein Bollwerk haben gegen die slavische Politik. (Umgemeiner Beifall rechts. Das Centrum bringt ihm eine Katzenmusik.)

Ein Süddeutscher: Ich habe eine Interpellation. Was bin, was soll ich hier? unter Tigern, unter Affen!

Der Präsident karbatscht ihn zur Ordnung und befiehlt: den Preußenkönig zum deutschen Kaiser zu wählen.

Die Süddeutschen. (In vollem Lärmen) Wir protestiren gegen eine preußische Monarchie auf Kosten der Zerstückelung Deutschlands.

Geschrei der Rothmützler. Nieder mit dem deutschen Kaiser! (Kettengerassel, Gruwe als Nachtwandler schreitet in der Paulskirche umher.)

Die Süd- und Norddeutschen fallen sich in die Haare. Gräßliches Blutbad. Gagern stolpert über einen diplomatischen Pferdefuß und erstickt an der preußischen Circularnote, mit der ihm ein Oesterreicher das Maul verstopft. Ungeheure Sensation. Der Präsident läutet fortwährend Sturm. Verdoppelter Angriff der Preußenthümmler mit schwerem Geschütz.

Fruchtlos wird der anwesende, deutsche Michel um seinen Beistand angefleht; er hört und sieht aber nichts, indem er ganz in die neuesten Preß- und Associationsgesetze versunken ist.

Die Süddeutschen erhalten eine Niederlage, die österreichischen Deputirten werden im Belagerungszustand erklärt und müssen ihre Zungen ablesern.

Der Präsident. Ich bringe also den Antrag zur Abstimmung, dem Preußenkönig die rückständlich, erstens nicht ausgemittelt werden kann, no die 1000 deutschen Fahnen hingekommen sind, welche an den Häusern Wiens ausgesteckt waren: zweitens weil der verstorbene Gagern nur wieder zum Leben erwachen kann, wenn man ihm ein preußisches Minister-Portefeuille an's Herz legt; drittens, weil die Kanonen zu dieser Feierlichkeit schon geladen, zum Kaiser der Deutschen zu wählen.

Weil den Oesterreichern die Zungen abgeschnitten, so sagen sie kein Wort dazu. Tumultuarische Abstimmung. Mit 290 Stimmen wird der Preußenkönig zum deutschen Kaiser gewählt. Glockengeläute. Kanonendonner. In der Gruft der Paulskirche schlagen sich die alten deutschen Todenschädel vor Schmerz an den Wänden entzwei. Der flurende Michel kommt noch immer nicht zur Besinnung.

Neueste telegraphische Depesche.

Der Preußenkönig und Deutschen-Kaiser wurde heute mit absoluter Majorität zum römischen protestantischen Papst gewählt, über welche Nachricht Mazzini den Vatikan beleuchten und die Republik abschaffen läßt.

Wiener-Tags-Kurier.

Seit mehreren Tagen wird die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft Sr. Majestät nach Schönbrunn mit vieler Bestimmtheit wiederholt.

Die Nationalgarde in Wien soll für die Zukunft den Namen „Volkswehr“ führen und aus circa 15,000 Mann bestehen.

Der lokalbühnendichter Friedrich Kaiser, von dem das Gerücht ging, daß er sich seines letzten Stück halber von Wien geflüchtet, ist seit

ringen Tagen wieder hier, wodurch dieses Gerücht am besten widerlegt wird.

Der Feldkaplan Hirschberger, der voriges Jahr hier als Apostel des Deutschkatholicismus auftrat, bittet in der Wiener Zeitung den katholischen Clerus mit Reu und Leid um Verzeihung und widerruft Alles, was er früher gesagt und geprediget! Diesen Mann war jedenfalls ein Henchler, denn ein Mann von Charakter bleibt seinen einmal gefaßten Grundsätzen selbst in den ungünstigsten Verhältnissen treu!

Welt-Courier.

Erzherzog Johann hat seine Stelle als Reichsverweser niedergelegt.

Neuesten Nachrichten aus Paris zu Folge, soll in Turin die Republik proclamirt worden sein.

Neuestes aus Californien.
Höchst wichtige Nachrichten von Californien!
Große Aufregung unter der Bevölkerung!
Die Gold-Region unerschöpflich!

Durch die Ankunft des Barkschiffes Ariel, Capt. Tudacher, erhalten wir Depeschen des neuesten Datums. Der Ariel segelte von Provincetown auf den Wallfischfang aus, ist aber mit einer Ladung Goldstaub von mindestens 7,500,000 Dollars an Werth und einem Quantum Häute und Talg zurückgekehrt. Bei der Abfahrt des Capt. Tudacher von St. Francisco kamen die Leute gerade vom Goldwaschen zurück. Die Aufregung unter denselben war schrecklich. In Ermangelung von Lagerhäusern häufte man das Gold in den Straßen auf. Gold-Barrikaden hinderten die Reisenden. Eisen war so rar, daß man aus reinem Golde gefertigte Nägel und Bolzen allgemein im Gebrauch hatte. Mehre Wallfischfänger, welche den Schiffsboden zu reinigen und auszubessern genöthigt waren, ersetzten die schlenden Kupferplatten durch Platten von Gold. Eine Eisenbahn von St. Francisco nach den Goldwäschereien war bereits in Angriff genommen, wozu die Schienen aus reinem Golde bestanden; der Gouverneur Mason hegte dabei einige Besorgniß, daß die Schienen nicht lange aushalten dürften. Goldene Bratpfannen gehören zu den gewöhnlichen Haus-Utensilien. Mit goldenen Kugeln tödtet man jetzt die californischen Wölfe und mit goldenen Schrott die Enten und Tauben. Zum Gießen dieser Schießmaterialien bedient man sich goldener Compositions-Löffel. Auch ist man beschäftigt, unter Leitung des bekannten Ingenieurs Oberst Stephenson ein Etablissement zum Gießen von goldenen Kanonenkugeln zu errichten.

P. S. Capt. Tudacher sagt aus, daß bei seiner Anwesenheit zu Austeria ein Verbrecher, weil er einen 10 Pence Werth habenden eisernen Nagel gestohlen, zum Tode verurtheilt wurde und die Execution auf folgende Weise stattfand: Man holte einen goldenen Löffel, an Form und Größe einer goldenen Pauke ähnlich, brehte und schaufelte vermittelst dieses Riesenlöffels Diamanten in den Hals des Verbrechers, bis derselbe seinen Geist aufgab.

Berlin. Kürzlich ist eine Frau mit Drillingen niedergekommen und wurde sogleich mit ihren Kindern verhaftet, weil Volksversammlungen verboten sind. —

— — Die Frau eines hiesigen Stenetreinnehmers ist mit einem Knaben niedergekommen, der vier Hände hat. Der Fiskus soll sich ganz Gevatter angeboten haben.

Der „Pesther Courier" bemerkt über die Einladungen auf dem Zettelzettel in Pesth sehr zeitgemäß: Aergerlich aber ist es auf jeden Fall, auf der von den Leitern einer öffentlichen Bildungsanstalt ausgehenden Ankündigung zu lesen: „Hoher Adel! — Löbl. k. k. Militär! — Sehr geehrte Bürgerschaft!!! und endlich — endlich — verehrungswürdiges Publikum! — Ein für allemal: das Wort „Publikum" faßt Alles in sich! — Der Adel, das k. k. Militär, die Bürgerschaft bilden zusammen genommen — das Publikum — Es ist offenbar nicht mehr an der Zeit, solche „alte Zopfgeschichten" auf öffentlichen Ankündigungen zu lesen, und kann das Comitee es durchaus nicht umgehen, so möge es ferner sein Publikum extra in: Logen, Sperrsitz- Parterre und Gallerie-Abonnenten eintheilen. —

— Baron Rothschild (vor Baron Rothschild, den man zum Unterschiede von dem Aeltern den Pariser nennt), läßt alle seine Effekten von Werth, welche er während der Februar-Revolution nach London geschickt hatte, wieder nach Paris zurückkommen. Er ist also versichert, daß es nun ruhig in Paris bleiben wird!

In Russisch-Polen nehmen viele Personen sich schon gar nicht mehr die Mühe, Briefe zu versiegeln, weil solche ohnehin alle geöffnet und gelesen werden.

Unverbürgte Neuigkeiten.

Hohenzollern-Hechingen. Unsere Regierung hat, um dem Lande die unnützen Druckkosten zu sparen, beschlossen, das „Hohenzollern" wegzulassen. — Wir sind hier sehr gespannt auf die Begebenheiten, welche sich in Preußen vorbereiten.

Die Gräfin Lola Montez hat sich entschlossen: fromm zu werden und ist in ein Kloster gegangen. Ihre bekannte Reitpeitsche, die sie so oft auf dem Rücken Anderer tanzen ließ, soll jetzt zur Casteiung ihres eigenen Leibes dienen.

Kopenhagen. Von einem Kriege gegen Schleswig-Holstein weis man hier kein Wort; dagegen sind kürzlich einige Kisten Champagner angekommen, woraus sich auf eine kommende Gährung und Aufbrausen schließen läßt.

Paris. Rothschild sammelt Unterschriften zu einer Collecte für deutsche Auswanderer nach Californien.

London. Viele reiche Lords wollen sich bewen in ihren Vergnügungen einschränken, und die dadurch ersparten Summen den armen nothleidenden Irländern zu Gute kommen lassen.

Constantinopel. Ein strenger Befehl des Sultans erging an sämmtliche Schuvorsteher, künftighin den christlichen Katechismus statt des mohamedanischen einzuführen.

Wien.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.
Große musikalisch-dekamatorische Akademie.

Ein Titel, vor dem man gewöhnlich einen gewaltigen Schrecken bekömmt. Denn es ist gut, daß diese große Akademie nur 2 kleine Actheilungen hatte, und jede zu 6 Nummern. ¼ macht aber 18, und an 18 Nummern hat sich manches musikalische Lehrmaul ein sehr großes Mäulchen gegriffen. Nun, die beiden Abtheilungen begannen mit Regimentsmusik und schlugen eben so sanft. Da bei der jetzigen Zeit gar Manches provisorisch besteht, wie z. B. die meisten Stellungen, ja sogar einige Gesetze, so war es uns nicht mindererstaunt, einen provisorischen Kapellmeister in Herrn Reinisch kennen zu lernen, welcher im verflossenen Jahre einige requisitische Vorbilder im Form machen gehabt haben muß, wie dies aus der ganzen Art und Weise hervorging, mit der er uns seine Bande im kleinen Josefstädter Theater zur herumwirthschaften. Wir hörten an Herrn Laub einen tüchtigen Techniker, im welcher Beziehung wir seine Nebenabsicht zu haben, bitten. Wie bemerkten nur, daß Herr Laub nebst einem sehr reinen Spiel, an die heurigen Winterfeste erinnert, und daß er wohl viel geigen, aber seinen Zuhörern nicht das Herz erwärmen kann. Da ist der Violin Schlesinger ein ganz anderer Virtuose, er versteht es, seine Vortragswärme in die Gemüther seines Publikums zu leiten, welche Leitung wir beinahe Fuß hätten, eine Wasserleitung zu nennen, da wir gar Manche bemerkten, welchen vor Rührung Thränen in die respektiven Augen traten. Derselbe Fall war bei Hrn. Baron Klesheim verlehrt. Es gelang ihm nur selbst viel Gerührte hervorzurufen, die Leute lachten oder langweilten sich, denn sie haben die Geduld (!) über den „krumpen Franz" nachgerade schon gar zu oft gehört. Noch bemerken wir einen Pianisten in wahrsten Sinne des Wortes. Er spielt nicht allein Prodnik, sondern ist sogar noch aus Prag. Herr, was willst du mehr? Aber da er blos ein Glockenspiel vorspielte, so hatte er nur Gelegenheit, sich als Pianist zu zeigen, denn nicht ein einziger Forteanschlag war vernehmbar. Noch sang Fräul. Hellwig und Fräul. Engl; und Hr. Hölzl produzirte Lieder, die ein Methusalemsalter verrathen; schon seit undenklichen Zeiten kennen wir das Lied von der Lanze und den guten Roß, welcher uns auf den guten Gedanken bringt, diesen Bericht zu einem guten Ende gedeihen zu lassen, weshalb wir beifügen, daß trotz das in einen schönen Konversaal metamorfosirte Theater nicht gerade überfüllt war, sich doch so viele Theilnehmer, worunter Theils der eingeladen haben, daß der wohlthätige Zweck dadurch gewiß um ein Erkleckliches gefördert werden wird.

L.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines Verrückten.

I.

Ansichten über den jetzigen Zustand der Künste und Wissenschaften.

Ich bin ein Narr und weiß, daß ich verrückt bin — dieß ist der einzige Unterschied zwischen mir und den klugen Leuten. —

Sie fragen mich, wie ich ein Narr geworden? —

Ich war Dichter wollen Sie noch mehr?

Deutscher Dichter!— nun, das ist doch zum Närrischwerden!"

Das Dichten ist eine ansteckende Krankheit, ich habe sie geerbt; — ein Regent seine wollte mich heilen, und rieb mir den Krankheitsstoff aufs Gehirn; — ich wurde verrückt, da bewährte sich das Sprichwort: Ein Narr macht andere! — Zwei privatärzte ich im Narrenthurme, ein unverdientes Glück, daß nicht Jeden zu Theil wird. —

Ich sehe Manchen vorübergehen, der mehr und gegründeteren Anspruch auf meinen Posten hätte. —

Es ist nicht so schlecht im Narrenthurme als man glaubt; man hat da die Welt im Kleinen, man übersieht Alles leichter und deutlicher, 's ist nur ein Miniaturbild, aber meisterhaft treu und wahr! —

Meine Narrheit ist sonderbarer Art.

Zuweilen spreche ich mit Sabung und Begeisterung über Dinge, die ich gar nicht verstehe; — ich schmeichle meinen Wärtern, weil sie mächtiger sind, als ich; — ich verschlucke das Arzten Pillen, als wären es Leckerbissen; ich verläumde meine Collegen; — ich huldige irgend einer coquetten Närrin, deren es auch im Narrenthurme gibt; — ich lese den andern Verrückten meine wahnsinnigen Poesien vor; und da sprechen die Aerzte dann von meiner Reconvalescenz und Freilassung; — bald das rauf habe ich lichte Augenblicke: ich will die Wärter"als meine Tyrannen erdrosseln, auf schimpfe auf die Aerzte, die mich mit ihrer verkehrten Behandlung nur noch närrischer machen; — da leiten sie mich wieder an und mißhandeln mich mit Aderlaß und Purganzen. — Die klugen Leute sind doch närrische Geschöpfe! —

Zum Zeitvertreib verlege ich mich auf's Philosophiren. — Je, der Narr ist ein Philosoph — vielleicht ist auch jeder Philosoph ein Narr! — Wer kann das entscheiden? — Meine Lieblingsschriftsteller in dieser Wissenschaft sind Spinoza und Kant, ich habe sie zwar nicht verstanden, aber das ist mehren ehrlichen Leuten schon passirt! —

Ich glaube überhaupt, ein echter uns klassischer philosophischer Schriftsteller dürfte gar nicht verstanden werden, um sich Achtung zu verschaffen.

Vorzüglich verlege ich mich auf Psychologie, die man nirgend mit so vielNutzen studieren kann, als im Irrenhause — das Facit meiner Betrachtung läuft aber immer dahinaus, daß die Narren viel mehr Consequenz besitzen, als die sogenannten Verständigen.

Nur Eines will mir hier nicht behagen, daß die Künste und Wissenschaften nicht kultiviert werden; — woher das kommen mag? —

Die Wärter dulden's nicht — mir scheint, das sind verkappte Censoren.

Es gibt ein paar schätzenswer-he Talente unter uns, besonders ein Hydrauliker macht sehr schöne Experimente; er hat erst kürzlich am Brunnen eine Vorrichtung angebracht, daß dieser 8 Tage kein Wasser gab; — man sagt, diese Erfindung hätten einige Brunnenmeister bereits nachgemacht.

Auch ein Maler ist da — schade, daß er keine Farbe hat, aber die wenigen Skizzen, die er mit einem natürlichen Farbstoffe al fresco an die Wände gemalt, deuten auf ein ausgezeichnetes Talent hin; — es ist zwar nicht zu läugnen, daß er etwas dick aufträgt, aber der Effekt ist großartig — und doch steht der Maler hier in keinem guten Gerucht! —

Wie ist das draußen ganz anders!

Wie blühen da Künste und Wissenschaften!

Ich will versuchen, meine Ansichten darüber auszusprechen — vielleicht etwas verworren und unsystematisch, das hängt mit noch dem Kant und Spinoza an.

Meines Wärters Töchterlein liest sehr gerne, und da leiht sie mir zuweilen einen Band Gedichte — — Herr des Himmels! — was sind das für Poesien — — wenn das ganze Irrenhaus zusammen träte, es wäre nicht im Stande, Aehnliches zu leisten; — die Glücklichen! ihnen ist der Tempel der Unsterblichkeit gewiß — ihre Werke werden nicht untergehen im Strome der Zeiten, denn sie sind zu leicht — sie müssen schwimmen. —

Und wie die Chemie vorwärts schreitet!

Bei gewissen Preß-Prozessen hat sich's gezeigt! — Ich bedaure nur, daß die Jury nicht aus Bewohnern des Narrenthurmes zusammengesetzt — es hätt n sich nicht so viele Kluge blamiren dürfen, und wir würden die Sache auch nicht toller haben anstellen können.

Es ist gewiß sonderbar, daß die Chemiker sich jetzt mit Malerei beschäftigen, und die Maler mit Chemie. —

Daguerre hat aus der Camera obscura einen Maler-Apparat gemacht, und Lippmann verfuscht mit chemischen Mitteln die Meisterstücke der Malerei. — Das erlebt man im Irrenhause nicht! —

(Fortsetzung folgt.)

Wespen.

(Epistel an einen Magistrat.) Die Magdeburger Zeitung enthielt neulich unter der Rubrik „Eingesandt" folgende Strophe:

O Magistrat von Gottes Gnaden,
Es könnte wahrlich dir nicht schaden,
Trät' bald, recht bald an deine Spitze
Als Oberster ein alter Fritze,
Der einen tüchtgen Knüttelstock führt,
Und dann und wann ihn applizirt,
Daß bir zum Heil und und zum Frommen
Aus deinem Pelz die Motten kommen.

Prophezeiungen für den Monat April.

(Fortsetzung).

Am 15. Der Kaiser von China läßt einen Preis ausschreiben für das gelungenste Couplet über den Wallfischfang.

Am 16. An diesem Tage wird eine große Entdeckung zur Beförderung der Seidenraupenzucht gemacht. Die Engländer kaufen das Privilegium an sich.

Am 17. Eine große Monddesfinsterniß, die aber nur auf den Quadratzoll Rämmen sichtbar ist, welche dem ersten Mitt-Redakteur des „Beiträge" zu Juxerionen-Verfügungs-Erlaßen bestimmt sind.

Am 18. An diesem Tage wird es eigentlich gar keinen Tag geben und selbst die Nacht wird bloß mit einer Abenddämmerung vergliechen werden können. —

Am 19. An diesem Tage wird eine neue Oper aufgeführt, wo kein einziges Mitglied als Engel auf den Theaterzettel gemeldet wird.

Am 20. Große Versammlung der sieben Schwaben, wobei beschlossen wird, sich mit den 7 Mädchen in Uniform zu etabliren, um damit einem langgefühlten Bedürfniß zum Behufe einer neuen Generalbals-Fehde abzuhelfen.

Am 21. Werden sich auf der Lüneburger Haide zwei Brannteiner wegen den Grafen von „Monte Christo" duelliren, wobei großes Geschrei und Blutvergießen in Nordamerika entstehen wird.

Am 22. Der Wiener-Neustädter-Kanal wird zum ersten Male mit Dampfschiffen befahren, wozauf bei den Wiener Fialern großer Jubel erfolgen wird.

Am 23. Der „Poligraf" wird an diesem Tage eine wirkliche Neuigkeit bringen und zwar in 38 Sprachen; in Folge deßen 5 andere Journale eingehen und die Actien um ½ Percent steigen. Jeder Mitarbeiter erhält an diesem Tage 10 Zoll Raum zu Inseritenen im Poligrafe.

(Schluß folgt).

Einladung zur Pränumeration

auf das zweite Quartal der Zeitschrift:

Der Spiegel.

Der „Spiegel" erscheint, mit Ausnahme der Montage, täglich in groß Folio und werden demselben wöchentlich ein prachtvolles Modenbild, Kunstbeilagen, so wie ein Anzeigeblatt und Wegweiser für Handel, Industrie u. s. w. beigegeben.

Im Wege der k. k. Postämtern der löbrer. Monarchie vierteljährig (bei täglicher Zusendung) mit 3 fl. 48 kr. CM., halbjährig mit 8 fl 40 kr. C. M.

In Pesth im Redaktions-Bureau (Stomarkplatz Ullmannschee Haus Nr. 116, 2. Stock) vierteljährig mit 3 fl. CM. halbj. mit 3 fl. CM.

Pesth, im März 1849.

Dr. Sigmund Engländer.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur.

Dramatische Chargen.

I.

(Scene aus „Judith," Trauerspiel von Fr. Hebbel.)

Judith: Du bist der, den ich suche — Du bist Holofernes!

Holofernes: Fänd' ich einen Andern noch, so würde ich ihm den Kopf vor die Füße legen!

Journalistische Chargen.

I.

Im Bureau der „Karbatsche."

„Wie heißen Sie?"
„Wenn Herr von Wolfinger erlauben, ist mein Name „Warum."
„Sie sind ein Krokodill!"
„Wie Sie sehen, Herr von Wolfinger."
„Und was wollen Sie?"
„Meine Kräfte Ihrer „Karbatsche" widmen"
„Was haben Sie für eine Gesinnung?"
„Ich führe eine Mustwahl bei mir und hoffe eine zu finden, die Ihnen entspricht. Namentlich hab' ich eine, die ganz jener des Herrn da entsprechen dürfte, der Ihnen den Schinken bringt — wahrscheinlich Ihr Hauptkarbatscher, wenn man so frei sein darf, zu fragen?"
„So ist's! Sie sind engagirt und werden sich mit ihm verständigen. Adieu!"

Wiener Gassenscene.

Der Dicke: Guten Tag, Sie radikaler dünner Marelhuber; wissen Sie noch nicht, daß Karl Albert den Feldmarschall Radetzky total auf's Haupt geschlagen, und auf die Festung geschickt hat?

Der Dünne: Hören's auf! Uebrigens, ich sag' es Ihnen ja — ich hab's vorausgesehen. Die G'schicht kann nicht lang bleiben.

Der Dicke. Und wissen's das auch noch nicht, daß Koffuth in 8 Tagen in Wien sein wird?

Der Dünne: Hören's auf! Uebrigens, ich sag' es Ihnen ja — ich hab's vorausgesehen. Die G'schicht kann nicht länger dauern.

Der Dicke: Aber das wissen's doch, daß in der vorigen Woche der erste April war?

Der Dünne: Ja, das weiß ich! — Servus, Sie schwarzgelber Grobian — Sie! —

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährig 12 fl., halb. 6 fl CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Wachmann.**

Nro. 3. **Erster Jahrgang.** **Donnerstag den 5. April 1849.**

Sehr fatal.

Humoreske von Karl Hilarius.

1.

Maurice Duprie steht vor dem goldbronzirten Toilette-Spiegel und richtet zierlich die Schlinge seiner Kravatte.

Monsieur Duprie ist seit vier Wochen Gatte der liebenswürdigsten Frau von ganz Paris. —

Monsieur Duprie ist ein Mann von vollendetet Schönheit; rabenschwarzes Haar wölbt sich fantastisch um seine hohe Stirne, und der schönste der Barte, diese Zierde des Mannes, begrenzt das ausdrucksvolle edel gezeichnete Antlitz.

Wohlgefällig betrachtet er sich im Spiegel, da tritt ein Diener ein und überreicht Monsieur Duprie ein Billet doux. — Der Bediente entfernt sich, Maurice erbricht das Siegel, entfaltet das zierliche Rosablatt und liest halblaut:

Mon ami! ich erwarte Sie heute Abend gewiß im bewußten Pavillon — ich werde allein sein. — Sie kommen? — Mon Dieu! wie unglücklich wäre ich, fände ich mich getäuscht! — Erfüllen Sie Ihr Versprechen — und bringen Sie mir den Solitär, welchen Sie in jener Soirée am Finger trugen. Sie werden Wort halten Mon ami? — —

Florentine.

Also das war das Hinderniß unserer Liebe? — Unmöglich! ich hatte Florentine für charaktervoller, als daß sie mich nur liebte um des elenden Geschmeides Willen. — Nein, nein! solch' einer niederen Handlung ist dies himmlische Wesen nicht fähig. — Der Ring gefällt ihr, Frauen lieben ja das Glänzende, wohlan! er gehört zwar meiner Frau — allein Liebe besiegt Alles! Florentine soll ihn haben.

Bei diesen Reflexionen wurde Duprie durch leise Tritte unterbrochen, er verbarg schnell das Billet doux, und fuhr in seiner Toilette fort. —

Ei, lieber Maurice, wie eitel Du bist? schmollte scherzend eine allerliebste, blondgelockte Frau von höchstens zwanzig Jahren; es war Duprie's Gemahlin, welche aus einem Nebenzimmer in das Gemach ihres Gatten trat. Nur noch ein Paar Minuten gönne mir Zeit, angebetete Adine, und ich stehe dann ganz zu Deinen Diensten. Ach! lieber Mann, wie glücklich bin ich an Deiner Seite! küßte die Schönste der Frauen, und drückte einen Kuß auf Duprie's Wange.

Meine Adine! mein Liebstes auf der Welt! rief entzückt Maurice die kleine, herzige Frau umarmend.

Neckend fragte sie: Du wirst wohl bei unserer heutigen Soirée zugegen sein? —

Mein Engel, so gerne ich Deinen Wunsch erfüllen möchte, heute ist es mir unmöglich. Du weißt, wir haben eine sehr wichtige Besprechung bei Villani.

Ach Gott, die Besprechungen! seufzte Adine. Apropos, Herr Gemahl! wie lange werden Sie denn noch meinen Solitär behalten? — ich bitte darum. —

Unmöglich! liebe Frau. Er erinnert mich stets an Dich, sein Glanz wetteifert mit dem verzehrenden Feuer meiner Liebe in meiner Brust zu Dir. Er ist mein Talismann gegen alle Anfechtungen — — kurz, der Wunderring, dieser Beschützer der Treue und Liebe, darf meine Hand niemals mehr verlassen.

Aber Maurice, ich habe Dir gesagt, der Ring ist von meiner Mutter, der ich versprochen, ihn nie von meiner Hand zu geben. Ich bitte Dich, gib mir wieder den Solitär.

Mann und Frau sind Eins. — Ob ich oder Du, mein Kind, den Ring trägt, ist einerlei. Wenn Du mich liebst, wahrhaft liebst, so laß mir den Ring.

Du bist ein Schelm, Maurice, dem Niemand widerstehen kann! sagte schmollend Adine und kniff die Wange des halsstörrigen Gatten.

Duprie schrillte dem Kammerdiener, dieser vollendete den Anzug des jungen Fashionables, und schon hatte Maurice Hut und Stock zur Hand genommen; — da klopft es an der Thüre, und Herr Squard, der reiche Banquier von der Rue du Faubourg Saint Honoré trat ein. —

Ot Monsieur Squard, welch' ein Vergnügen! Sie kommen mir gerade gelegen. Ich muß meine Frau verlassen und komme leider erst spät Abends nach Hause. Ich empfehle sie Ihnen, suchen Sie meiner Adine den Tag meiner Abwesenheit kurz zu machen; Sie werden mich sehr verbinden liebster Freund! Doch noch eine Frage, wie geht es Ihrer Frau? —

Meine Florentine ist noch immer krank und bleibt auch heute zu Hause, ich habe daher Zeit, Ihrem Wunsche nachkommen zu können und diesen Tag den Cicerone der Gnädigen zu machen.

„Sie sind immer ein galanter Mann, Monsieur Squard rief Mau-

rice voll Entzücken. Nun Adieu meine Lieben, ich habe Eile. Auf Wiedersehen!

2.

Duprie, der Mann der Mode, hatte den Tag über äußerst flott gelebt, tafelte köstlich bei Very unter den Arkaden des Palais-royal, ging von dort in das Cafe de Paris, den Sammelplatz der Pariser Elegant mit den buttergelben Handschuhen und saffrangelben Gesichtern, und trieb sich bis gegen Abend auf dem Boulevards herum. — Mit dem Glockenschlage Sieben bog Duprie um die Ecke des Theater français, und stand bald unter dem Peristyl Montpensier in einem Garten, vor dem Eingange eines prachtvollen Pavillon's. —

Er klingelte — man öffnete und Duprie stürzte zu den Füßen der liebenswürdigen Florentine, die Niemand anderer ist — als, des Banquiers Seguard junge reizende Frau. —

Verzeihen Sie Monsieur, sagte Madame Seguard mit thränenschweren Augen zu dem knieenden Amanten, daß ich Sie zu mir bat, stehen Sie auf, und nehmen Sie neben mir Platz.

Aber Florentine, welche Kälte mit einem Male — wohet die Thränen? —

Seien Sie unbesorgt Maurice. — Haben Sie den Ring? —

Ich wollte Ihnen denselben anbieten, liebenswürdiger Engel; er möge Sie erinnern an die nimmer erlöschende Glut meiner Liebe zu Ihnen.

Es thut mir leid, Sie um den Ring berauben zu müssen.

Sie scherzen Florentine. —

Nein! entgegnete kalt und niedergeschlagen die junge Frau. Hören Sie Duprie, der Ring ist uns war mein Eigenthum. — Meine Mutter übergab mir ihn am Sterbebette. —

Was sagen Sie, ich begreife nicht — er gehört ja eigentlich meiner Frau. —

Mein Gatte, Monsieur Seguard, nahm mir ihn aus der Schatulle, schlucksie unter Thränen Florentine, und gab den Solitär Ihrer Frau, in die er rasend verliebt ist. —

Nun, nein um des Himmelswillen! das kann nicht sein. Wir sind getauscht Florentine — meine Frau ist mir zu treu. —

So wie Sie Maurice Ihrer Frau, und so wie mein Mann mir.

Monsieur Duprie das kustspiel hat sein Ende erreicht, ich hoffe wir werden und in solcher Weise nie wieder sehen. —

Madame Seguard klingelte, und befahl dem eintretenden Lakai, Herrn Duprie zu leuchten. —

Was sich weiter ergab berschweigen wir, und haben unseren Lesern nur noch zu sagen, daß die Herren Duprie uno Seguard fortehin die Muster treuer Ehemänner waren. —

Wiener-Tag's-Kurier.

Die Radikalen haben früher gelogen. Die Konservativen sind aber gute fleißige Schüler, sie lügen auch schon kolossal. Der bereits geschlagene, gefangene, gehenkte, geflüchtete Bem, und sein ganzes auseinandergejagtes Armeekorps tauchen plötzlich ungeachtet aller Gerüchte ganz unversehrt wieder auf, und stehen in Siebenbürgen fest! — Wozu also diese vielen Gerüchte, die ganz ohne Wahrheit sind?! Nach unserer Meinung sind gute aber falsche Nachrichten eben so schädlich, wie erlogene schlechte. — Vom ganzen Bergen bedauern wir die Sachsen, welche die Opfer des unseligen Bürgerkrieges geworden sind. —

Durch die Revolution im vorigen Jahre ist ein großartiger Bauplan bei Seite gelegt werden, der eben von Staatswegen in unserer Zeit noch weniger vernachlässigt werden soll. — Vor dem Freiheitsmärz lag nämlich lange Zeit im Staatsrathe ein Banplan für ein zweckmäßiges Narrenhaus! —

Ein neues Stempelgesetz soll kommen. Der Stempel ist eben seine liebenswürdige Auflage, der besondere Freunde zählt. Nach den Andeutungen des Finanzministers Kraus, die er freilich in einer anderen Zeit gemacht hat, dürfte übrigens dieses Stempelgesetz nicht so hemmend auftallen. —

Mit den Kautionen soll es in Oesterreich sehr schwierig gehen. — Sehr viele Journalunternehmet sind in bedeutende Verlegenheit wegen dieser nicht vorhergesehenen Folge der Verfassrelheit geraiehen. — In Oesterreich, wo das Publikum sich an politische Zeitungen noch gar nicht gewöhnt hat, treten in Rücksicht des Bondes ganz andere Verhältnisse ein, als in Frankreich und England. — Die treffliche redigirte „Zeitung aus Oberösterreich" von J. A. Schindler hat in Folge der Kaution aufgehört, zu erscheinen.

Der bekannte Oktoberflüchtling Fenneberg hat eine Broschüre über die Oktoberereignisse veröffentlicht, die im radikalen Sinne geschrieben ist. — Herr Fenneberg ist bekanntlich ein gewesener österreichischer Militär, und geistvoller militairischer Schriftsteller. —

König Karl Albert von Sardinien soll sich nach Frankreich gewendet haben. — Was er dort will, ist nicht bekannt. —

Welt-Courier.

In Paris erschient jetzt ein sonderbares und interessantes Werk: eine Sammlung von Maueranschlägen der letzten Revolution. Der künftige Geschichtschreiber wird sich daraus wenigstens ein schwaches Bild des damaligen Zustandes der Stadt machen können.

Auf einem Balle, den vor Kurzem in Gotha die sächsischen Unteroffiziere hielten, blieben die geladenen Tänzerinnen aus. Der Herzog, der mit vielen Officieren ebenfalls den Ball besuchte, war über diese Nichtachtung des Militärs so entrüstet, daß er in's Theater schicke und die Schauspielerinnen zum Balle laden ließ. Darauf füllte sich der festlich geschmückte Saal, und der junge Herzog, so wie der korpulente Prinz Würtemberg tanzten und durchjubelten die Nacht mit den Unteroffizieren.

In London bereitet sich eine Balletgesellschaft zum Abgang nach Kalifornien vor. Auf goldenem Boden soll es sich vorzüglich tanzen lassen.

Josef Gungl berichtet aus New-York, daß es mit der Frau Musika in Amerika schlecht stehe, indem besagte Dame dort noch ist der Wiege läge und sich von den Süßigkeiten des Lutschbeutels nahre. Uebrigens schreint ihm das zu Staaten zu kommen und er macht glänzende Geschäfte.

In Oberschlesien soll der Hungertyphus wieder auf besonnliche Weise um sich greifen. Die Regierung thut sehr Vieles, dieser Krankheit Schranken zu setzen.

In Mainz sind am 27. und 28 März Ruhestörungen vorgefallen. Die Ursache davon war die Wiedereinsetzung des im vorigen Jahre von seinem Posten entfernten Polizeirathes uno Marktmeisters Gossi.

London. Vor der Polizei in Windsor erschien vor einigen Tagen ein Arbeiter aus den Kohlengruben bei Bermingham. Er schwebte in dem Wahne, die Königin habe ihn ein Legat von 10,000 Pfund Sterling vor, und hatte schon im vorigen Jahre deshalb Drohbriefe an sie geschrieben. Er wurde, da er keine Bürgschafe für sein gutes Benehmen bringen konnte, drei Monate eingesperrt und dann unter polizeiliche Aufsicht gestellt, der er sich entzog und nach Windsor ging, wo er öffentlich drohte, die Königin zu morden. Verhaftet und vor die Polizei gebracht, erkannten die Aerzte einen Wahnsinnigen. Er ist in ein Irrenhaus gebracht worden.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines Verrückten.

(Fortsetzung).

Es ist übrigens sehr ehrenvoll für die Menschheit, daß sie sich in neuester Zeit so viel mit Astronomie beschäftigt. —

Freilich gibt es viele Hilfsmittelein, die ihr Studium erleichtern, und der denkende Mensch findet tausend Gelegenheiten, sich über Manches zu belehren, was auf diese Wissenschaft Bezug hat.

An sich selbst trägt er dieß weiblichen Pole, Kopf und Herz, zwischen denen die Geschwindigkeit einer Scheitellinie gezogen — und da diese Linie ziemlich rng begränzt ist — so geht so vieles über unsern Horizont. Das Schicksal schreitet seine eigenen Bahnen, da sind die Wendekreise des Glückes und Unglückes — der Tod ist der eigentliche Aequator, der gleicht Alles aus! —

Die Sonne ist das schönste Gestirn; — aber auch für Manche das riuzigr Licht, das ihnen aufgeht, — und selbst da gibt es für Viele ein ewiges Solstitium.

Bei Andern dämmert es wohl zuweilen, aber es wird nie recht Tag, und bei Einigen herrscht eine totale Finsterniß. — Lumpen lieben das Aequinoctium, — denn ihnen ist Tag und Nacht gleich.

Den Thierkreis kann man in jedem Thierzirkel studieren, nur die Jungfrau sieht man seltener, häufiger sind Krebs und Scorpion.

Länge und Breite lernt man am besten aus den neuesten Lokalposten kennen, und die Dichter selbst geben uns einen Begriff von den Gegenfüßlern.

Der Jüngling lebt in den heißen Zonen, und liebt die Zusammenkunft mit der Sonne — seines Herzens. — Später tritt er in den kühleren Ereßrich des Ehestandes, und kommt mit der Sonne schon zuweilen in Opposition. — Bis jetzt waren ein Fixstern, nun beginnt er ein Wandelstern zu werden, der in der Sonnenferne der Venus die Cour macht, bis sich Merkur ins Mittel legt. —

Den alten Jungfrenßand repräsentirt die Polargegend.

Frauenzimmer protegiren die Mathematik sie berechnen ihr Alter in unbekannten Zahlen; zwischen ihren eigenen Reizen und der Schönheit ihrer Mitschwestern stellen sie gerne Gleichungen auf; die aber ihrer Meinung nach nie eine rechte Proportion haben, und wobei die Eitelkeit immer ein Plus für ihre Rechnung findet.

Nicht minder gepflegt wird die Arzneikunde, eine Wissenschaft, in der selbst Damen Ausgezeichnetes leisten. — Bald sind sie Homöopathen, die ihre Gunst in ganz kleinen Dosen vertheilen, bald Hydropathen die ihren Verehrer kalt behandeln. —

Vorzüglich kuriren sie Krankheiten des Herzens mit vielem Erfolge. Wie sehr sie in der Anatomie bewandert sind, kann man am Thierische bewundern, wo die ganze Menschheit zerlegt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Prophezeiungen für den Monat April.

(Schluß).

Am 24. Diesem Tage werden die preußischen Lichtfreunde unter dem Vorsitze des Dr. Hengstenberg ein großes Festessen zu Ehren des Entdeckers der Kartoffeln abhalten und zum Schlusse eine Dankadresse an Hrn. Prießnitz in Gräfenberg voriren.

Am 25. Großes Ordensfest der Simoni-Bruderschaft in den Schreckensstädten Stein und Krems. Jedes Mitglied verpflichtet sich, sobald der Papst wieder in Rom sein wird, eine Reise zum „Pausoffelkuß" dahin zu unternehmen. Alle Junggesellen werden vom Beitritte dieses Ordens streng ausgeschlossen.

Am 26. Diesen Tag entschließen sich „Lucifers Töchter" nach Wien zu fahren, um den Schriftsteller Eimar abzukanzeln, daß er ihren Onkel Belial in „des Teufels Brautfahrt" lächerlich gemacht; lieben andere Teufel werden sie begleiten, und Hrn. Eimar ein Mißtrauensvotum, aus Schwefel und Pech, bereitet, überbringen; der Dichter flieht darüber aus Verdruß unter „die Erde," wo ihm schon der „Goldwurm" freudig erwartet.

Am 27. Großes Heulen und Zähnklappern unter den Actionären der Tripyrmiller Eisenbahn, weil durch die Kriegserklärung der Republik Schilda an Hannover die Actien um 3¼ Prozent gefallen sind.

Am 28. An diesem Tage wird ein Wunder geschehen: Ein Gastwirth in einer unbestimmten Vorstadt Wiens wird aus Zerstreuung seinen Gästen reinen Wein einschenken, der noch seine Nothdurft erhalten hat. Namenloser Jubel wird darob in allen politischen Journalen erschallen.

Am 29. An diesem Tage wird in Wien ein neues Lustspiel von Kotzebue aufgeführt, worin die Lichter zu Cayenne tanzt; Goethe schreibt eine unparteiische Rezension in die Hallischen Jahrbücher darüber.

Am 30. Einem Gelehrten gelingt es, zu beweisen, daß, wenn man ein Ei auf die Spitze stellen will, man diese zuvor etwas einstoßen müsse. Der rothe Adlerorden ist der Lohn dieses großen Mannes.

Wiener Devisen.

Briefpost.

So mancher Brief, den ich hier aufgegeben,
Der war so viel, wie — aufgegeben.

Lotto-Collecteuren.

Aufzuheben die Lotterie,
Das schreint mir nicht gebeuer
Denn gar nichts trägt dem Staate mehr,
Als — eine Narrensteuer.

Stenographische Anstalt.

Der gute Speculant wird bald zu Grunde gehen;
Mir scheint auch seine Kunst für gahr nicht von Gehalt:
Er lernt und Dinge schreiben, die Andere nicht vernehmen —
Dir Kunst ist schon in Deutschland ein Bischen gar zu alt!

Hausfrauen-Bildungsanstalt.

Die Anstalt bildet Frauen für das Hand —
Wer hier nicht ausgebildet — kommt eingebildet heraus.

(Werden fortgesetzt.)

Einladung zur Pränumeration
auf die
Constitutionelle Allgemeine Zeitung
von Böhmen.

Wir erneuern die bereits gemachte Einladung zur Pränumeration, indem wir es gerade jetzt, in der kritischesten Epoche, die Lesterreich seit dem März v. J. bestanden, für unsere Pflicht halten, nicht zu verstummen, sondern für die bedrohte freiheit unserer Stimme so laut zu erheben, als sie können darf. Unsere Zeitung wird, unbeirrt durch die moralischen und materiellen Hindernisse, welche man uns in den Weg wälzte, unter diesem gutbefestigten Banner zu erscheinen fortfahren. Die sich stets freundlicher gestaltende Theilnahme des Publikums kann uns nur zur Gemunterung dienen.

Laut Ministerialerlaß vom 27. Jänner laufenden Jahres ist die Konvertirung der Zeitungen und Journale den Verlegern selbst überlassen werden. Wir werden dieselbe für alle in diesem Quartale eintretenden Pränumerationen übernehmen. Auch ist vom Handelsministerium die Portofreiheit der Pränumerationsgelder zugestanden. Wir ersuchen demnach die Herren Pränumeranten, den entfallenden Betrag auf den betreffenden Postamte unter der Adresse: An C. W. Medau's Zeitungsexpedition in Prag, No. 86—1, aufzugeben und auf der Adresse „In Zeitungs-Pränumerations-Angelegenheiten" zu bemerken, wodurch uns die Sendung franco zugemittelt wird. Zugleich bitten wir um Mittheilung deutlich geschriebener und genauer Adressen, so wie um genaue Bezeichnung des Bestellungsortes und betreffenden Postamtes, um jedem Anstand in der Expedirung zu beseitigen. Da der Druck der Adressen einige Zeit wegnimmt, so bitten wir, die Bestellungen so bald als möglich zu treffen. Unterstehlt wird es an der gehörn Pünktlichkeit und Raschheit in der Besorgung unserer geehrten Herren Abnnenten nicht mangeln, und die bisher mit Recht über Verspätung der Zusendungen geführten Klagen werden gänzlich entfallen.

Die konstitutionelle allgemeine Zeitung von Böhmen erscheint mit Ausnahme der Montage täglich Morgens und kostet für das zweite Quartal 1849. mit Einschluß des „Prager Abendblattes" auf allen k. k. Postämtern, mit Kouvert und portofreier Zustellung 4 fl. 24 kr. CM. — Das zu dieser Zeitung als Beilage gehörige „Prager Abendblatt" allein auf allen k. k. Postämtern 1 fl. 24 kr. CM. unter Couvert.

Prag, den 1. April 1849.

Redaktion und Verlag der Const. Allgem. Zeitung von Böhmen.

Zeiten ändern die Menschen.

„Madame, wir haben uns lange nicht gesehen, recht lange nicht — Sie kennen mich wohl nicht mehr?“

„Doch nicht der Mosje „Sturmlauf?“

„Zu dienen, Madame!“

„Aber wie schauen Sie denn aus? Nicht zum Wiedererkennen! Was haben Sie mit Ihrem demokratischen Bart gemacht? Warum haben Sie denn den abgelegt?“

„Weil — weil — — Verhältnisse bestimmen den Menschen, und ein kluger Mann hängt den Bart nach dem Winde? Verstehen Sie, Madame? Hehehe...!“

Großer parlamentarischer Zweikampf

bei welchem sich Rechte und Linke die Spitze bieten, und am Ende doch nur etwas den Schnabel gewetzt haben!

Eine Pränumerationsscene.

„Was will er hier?“

„Pränumeranten sammeln auf ein neues Blatt.“

„So?“

„Wie heißt sein Blatt?“

„Butten und Schaufel.“

„Format?“

„Format? Unser Blatt hat gar kein Format — es wird gleich in Stücken pr. Kloster verkauft; da können doch wenigstens 20 Gäste im Kaffeehaus zugleich darin lesen.“

„Nun, das ist gescheid, da kann man doch was einwickeln drein. — Wird pränumeriert werden.“

Illustrirte Schwankungen eines ehemaligen Ministers.

Ein thatsächlicher Beweis, daß sich auch ein großer Kopf auf die linke Seite neigen kann!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien setzt es jährlich durch die Post mit wöchentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährl. 12 fl., halb. 6 fl. CM. (Erscheint wöchentlich 5 Mal. Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

Staats-
anwaltschaft

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 4. **Erster Jahrgang.** **Samstag den 7. April 1849.**

Der Unfruchtbare.

Es wälzet auf dem Sopha
Ein Literate sich,
Er windet sich gar krampfhaft,
Und leidet fürchterlich.

•

Sein Auge matt und stier,
Die Wangen hohl und bleich;
Die Zähne fest geschlossen
Die Stirne faltenreich!

•

Er wurde überschattet,
So träumt er, von Apoll'!
Und ist ob banger Hoffnung
Sein Herz ganz kummervoll.

•

Es ist, seitdem er schwanger,
Verflossen fast ein Jahr,
Doch leider keine Zeile
Es schmerzensvoll gebar.

•

Da wendet er verzweifelnd
Wohl alle Taschen um,
Doch hat er nichts gefunden,
Und bleibt vor Weltschmerz stumm.

•

Er fasset nun voll Ingrimm,
Ein Glas mit Brantwein,
Und gießet es ästhetisch
In seinen Magen ein.

•

Und wie er es getrunken,
Er kreideweiß erblaßt:
O hätt' ich statt des Fusel
Italisch Gift erfaßt!

•

Dann würd' ich, Erdkreis, rufen:
„Für ewig, gute Nacht!" —
Ich hätte aus Verzweiflung
Mich selber umgebracht.

•

Er frägt den Wunderdoctor,
Zu dem er hat geschickt, —
Ob er in seinem Herzen
Nicht Frucht und Keim erblickt.

•

Und als nun der vernetzet,
Beruft er ein Concil,
Die hatten sich berathen
Wohl lange Zeit und viel.

Die Herren lange trügen
Zusammen großen Rath,
Und kamen angezogen
Mit einem Apparat.

Der war mit Geist gefüllet —
Den gießen sie ihm ein,
Damit er werd' erlöset
Von seiner schweren Pein.

Da ist er Mutter worden,
So wohl ihm niemals war,
Der unfruchtbare Dichter
Ein Opus groß gebar.

Ein König selbst ihm händigt
Den Adelsorden ein,
Das mag für künft'ge Dichter
'ne gute Lehre sein.

Wiener-Tags-Kurier.

Die Nachricht, daß Seine Majestät der Kaiser nach Wien kommt erhält immer mehr Gewichtheit. Der Belagerungszustand dürfte auch wahrscheinlich mit der Ankunft des Kaisers aufgehoben werden. —

Bischof soll einem Gerüchte zufolge in nächster Zeit auf freien Fuß gesetzt werden. — Der bekannte Exdeputirte Umlauft aber, ein Mitglied der äußersten Linken soll wieder als Polizeibeamter angestellt, und nach Innsbruck versetzt worden sein. —

Die Liebe ist nicht ausgestorben, wenn sie auch der Parfüm und der Egoismus ziemlich selten gemacht. Wenigstens zeigt sie sich noch von ihrer schlechten Seite. Dieser Tage kam erst bei einem Taglöhner der Fall vor, daß er seine Geliebte in einem Anfalle von Eifersucht erstechen wollte. Der Obsello in Hemdärmeln soll aber den Entschluß glücklicherweise dennoch nicht ausgeführt haben. —

Der Insurgentenchef Brm soll sich jetzt Tirol- und Militärgouverneur von Siebenbürgen nennen, und für sämmtliche Einwohner Siebenbürgens eine allgemeine Amnestie erlassen haben. — Was man in unserer Zeit Alles hört!

Mehre Schriftsteller Wien's sollen eine Gegenvorstellung, wegen Einführung der Kaution auf politische Journale, beabsichtigen. —

Ein 32. Armee-Bülletin meldet uns das Schicksal der unglücklichen verblendeten Brescianer. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man bedenkt, wie viel Menschenleben und Opfer dieser unglückliche Bär gefreig kostet. — Und noch bleibt kaum viel Hoffnung, in der nächsten Zukunft schon eine entscheidende und sichere Beilegung aller Streitigkeiten in Europa erwarten zu dürfen. —

Die Nachrichten von dem Ausrufen der Republik in Turin und Genua bestätigen sich nicht. Die Nationalgarde hat sich der republikanischen Schilderhebung abhold gezeigt. —

Die Neustädter Militärakademie soll mit der Wiener Ingenieurakademie vereinigt werden. —

Die heurige Charwoche wird ebenfalls nicht so gefeiert, wie früher; die Straßen sind wohl belebter, aber bei weitem ist nicht das rege außerordentliche Getriebe von Betenden und Neugierigen, die in früheren Jahren von Kirche zu Kirche gingen. —

Der „Wanderer" berichtet: „Die „neue Zeit" von Olmütz wird in den italienischen Provinzen nicht mehr angenommen, obgleich ein wirkliches Verbot dieses Journals daselbst nicht erlassen sein soll." — Wir können den Wanderer den Commentar dazu geben, denn es darf der feigerischen Zustände halber, jetzt kein Blatt außer der Wiener Zeitung, nach Italien hinein.

Man will mit Bestimmtheit wissen, daß der österreichische Gesandte am türkischen Hofe, Baron Stürmer von dort abberufen wird; so viel ist gewiß, daß er sich zur Abreise von Konstantinopel rüstet.

Der bekannte, talentvolle Mechaniker Sinsler hat so eben sein merkwürdiges plastisches Modellen-Kunstkabinet der berühmtesten Gebäude und Kirchen der Welt, im verjüngten Maßstabe, aufgestellt. Wir machen das kunstsinnige Publikum auf dieses, in Europa noch nicht gesehene Kabinet aufmerksam, da nicht leicht der Fall eintreten könnte, dergleichen so bald wieder zu sehen. Der Künstler hat diese Gegenstände alle an Ort und Stelle nach den Originalgebäuden aufgenommen; die Modelle sind aus Holz zierlich ausgearbeitet und im Maßstabe von 1/10 Theil ausgeführt. Wir unterlassen es, hier von dem eminenten Talente Sinslers mehr zu sagen, da wir bei früheren Gelegenheiten Anlaß genug dazu hatten. Das Ausstellungs-Lokale ist: alte Wieden Nr. 20, zu beiden Ecke im Thomas'schen Hause.

Direktor Holbrin, welcher die Regie des Kärntnerthortheaters übernommen hat, soll sehr strenge Revue unter den Mitgliedern dieser Bühne gehalten, und Viele entlassen haben. — Eine Reform der Bühne war nothwendig! — Besonders achtenswerthe Umstände wird übrigens der praktische und tüchtige Direktor gewiß berücksichtigt haben. —

Dem Vernehmen nach soll Hr. Saphir nächstens in Olmütz eine humoristische Vorlesung geben.

Der „Neue Zeit" aus Olmütz sagt in ihrer letzten Nummer vom 5. d. M. „Der „Botigrof" aus Wien spricht davon, daß der König von Preußen zu Gunsten seines Bruders die Krone niedergelegt habe. Kein anderes Blatt thut bisher davon Meldung." — Das kommt daher, daß der „Botigrof" auch seine Nachricht mit „Dampf" begleitet. — Daher viele seiner Nachrichten sich später in „Dunst" auflösen.

Welt-Courier.

Die Churer Zeitung erwähnt eines Berichts aus Piemont, wonach die Kammern in Turin die königl. Familie ihres Thrones für verlustig erklärt und den General Ghrzanowski zum Diktator ernannt hätten.

Aus dem Riesengebirge. Im Gebirge bei uns herrscht große Sterblichkeit in Folge einer Art Nervenfiebers. Insbesondere wurden davon hergenommen: Schaafar, Beertgrand, Postschandorf, Döberle. Auch in der Mittelsvorstadt Trautenau's hat diese Krankheit ihre Opfer zu suchen angefangen.

Am 1. d. M. publizirte die Prager Regierungszeitung zum ersten Male das neue Verfügniß, vor einem Jahre erschien jenes von Pillersdorf.

Gegen die Redaktion der allg. const. Zeitung aus Böhmen ist ein Preß-Prozeß wegen dem „Aufrufe der Italiener an die Slaven" vom 21. März l. J. eingeleitet worden.

Der geistreiche Schriftsteller James Morier, Verfasser des „Hadschi Baba in Ispahan" und mehrer anderer trefflicher Schriften, ist vor Kurzem auf seiner Besitzung in Brighton gestorben.

Seit 9. v. M. hat sich nun in Paris die Cholera eingefunden, tritt aber sehr mild auf.

In Paris hat sich dieser Tage wieder ein beklagenswerther Fall zugetragen. Zwei junge Mädchen, Schwestern, welche sich von seinen Stiefeltern ernährten, fand man in ihrem Manfardenstübchen, welches sie gemeinschaftlich bewohnten, mit abgeschnittenen Kehlen, in ihrem Blute schwimmend liegen. Die Ursache soll, laut eines Zettels, welchen eine der Unglücklichen auf ihrer Nachttischchen hinterließ, seine daß ein in der Nähe wohnender junger Gymnasiast beide zu gleicher Zeit mit falscher Liebe betrog, bis ein Zufall die Entdekung herbeiführte, daß eine Schwester die Nebenbuhlerin der Andern sei. Ob es ein Doppelselbstmord sei, oder eine die andere ermordet, konnte nicht ermittelt werden.

Die constituirende Versammlung in Rom erließ am 23. v. M. eine von dem Präsidenten Carl Bonaparte unterzeichnete Proclamation an das römische Volk, in welcher in den mäßigsten Ausdrücken zu einer allgemeinen Bewaffnung gegen die „Fremden" aufgefordert wird.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines Verrückten.

(Fortsetzung).

Was die Poesie anbelangt, da sind wir längst im Reinen — ihr Flor ist aufs Höchste gestiegen. — Es gibt schon mehr Dichter als Leser! —

Die Staatsverwaltung sollte bald daran denken, Vorbeerplantagen zu errichten. — Lyriker sind die häufigsten, — man erkennt sie an einer gewissen Zerrissenheit, die sich weniger in ihren Gedichten, als in ihren Kleidern ausspricht; die dramatischen Dichter sind die Soufres-douleur welche für den Unverstand des Publikums dulden — der Erfolg ihrer Dichtungen hängt von der Laune des Auditoriums, von der Witterung, vom Coursse und von 1000 Dingen ab; — eine über die Bühne tausende Katze ist im Stande, eine Shakespeare'sche Tragödie zu vernichten.

Die Naturgeschichte erfreut sich vieler Anhänger; sie zählt in allen drei Reichen zahllosen Vasallen; — besonders arbeiten sich viele im Thierreich ein. — Es gibt eine eigene Gattung Botaniker, die selbst als Schmarotzerpflanzen an dem Baume der Menschheit zehren; — Mineralogen, die ein steinernes Herz und eine eherne Stirne haben; — Mädchen entlehnen aus der Naturgeschichte ihre vorzüglichsten Reize: Korallenlippen, Perlenzähne, Schwanenbusen, Alabasternacken, Gazellenaugen, Rabenhaare, Goldlocken — kein Wunder, daß mit dem „Physischen" auch zuweilen „Physisches" mit aufgenommen wird — z. B. Schlangen-Falschheit, Pfauenstolz, Schafs-Einfalt, u. dgl. —

Es bleibt noch viel Stoff zu Betrachtungen übrig. —

Doch eben fühle ich, daß meine Narrheit nachläßt, ich will die wenigen vernünftigen Augenblicke benützen, und allen Künstlern rathen: — Verlegt euch auf die Trockenkunst, denn es ist der Zeitpunkt gekommen, in dem diese Kunst die einzige einträgliche bleibt.

(Schluß folgt.)

Unverbürgte Nachrichten.

In Berlin soll Jemand sich gefunden haben, der gegen die Wahl des Königs von Preußen als deutscher Kaiser Protest eingelegt hat; natürlich hat dies große Sensation erregt.

In mehreren Gegenden Deutschlands sollen die Juden gesonnen sein, ihre Emanzipation nicht anzuerkennen.

Carlo Alberto soll um eine Offiziersstelle bei der französischen Armee eingekommen sein.

Der Papst soll gesonnen sein für die Zukunft der weltlichen Gewalt zu entsagen.

In Paris soll seit längerer zeit kein Selbstmord vorgefallen sein.

Der türkische Sultan hat Herrn Professor Rosental für eine überaus brodnmmmer des „Bolizeaso" einen Orden mit den lvbreichsten Ausdrücken seiner Gnade und Wohlgewogenheit durch einen Pascha mit sieben Roßschweifen überjannt.

Auf der flüssigen Böse hat man seit 3 Tagen das beliebte Wort „Wertl" nicht gehört.

Wespen.

Die Frauen sind mit Karten zu vergleichen. Die Männer bedienen sich ihrer eine Zeitlang zum Spielen, werfen sie dann weg und suchen neue, wobei es oft geschieht, daß sie mit den neuen das vorspielen, was sie mit den alten — gewonnen.

In Semlin ist der israelitische Handelsmann Simon Horzel, wegen seiner leichtsinnigen Behauptung, „die Serben werden von Deutschen und Croaten vernichtet" gefänglich eingezogen und seine Papiere sind mit Beschlag belegt worden.

Die Ehen sind mit einem langen, stürmischen Aprilmonate zu vergleichen, in welchem Sonnenschein und Regen, Sturm und Ungewitter wechseln, wobei es freilich oft geschieht, daß die Blitze einschlagen und bedeutende „Blau-Spuren" zurücklassen!

Bei den Ehen ist es gerade so, wie bei Vogelsammern. Die Vögel, die nicht darin sind, wollen mit aller Anstrengung hinein, und die, welche darin sind, möchten gerne wieder in's Freie. — Leider ist es dann bei Beiden zu spät.

Der Hochzeitsgebrauch der alten Deutschen, nach welchem Braut und Bräutigam zum Zeichen der Verlobung sich gegenseitig einige Haare ausraufen, ist auch auf uns übergegangen, und beweist sich in den meisten Ehen auf glänzende Weise — wo es nicht nur bei einigen Haaren bleibt!

Diejenige neuholländische Jungfrau, die einen Mann bekommen will, setzt sich vermummt an den Weg. — Was möchten unsere Stutzer sagen, bekämen sie eine recht häßliche? Uebrigens scheinen unsere Maskenballe dieselbe Sitte zu bewahren! —

Nichts kann den Menschen, den wahren Menschen, unangenehmer berühren, als ein sogenannter Lustigmacher. Denn so ein Mensch verdient den Namen mit eben dem Rechte, wie den Ihrigen ein Freudenmädchen.

G. Ferdinand Johne.

Wiener Devisen.

Genie-Hauptamt.

Ist's Wahrheit oder Ironie?
In Wien das Hauptamt von Genie? —

Finanz-Minister.

Finanzminister zu sein, ist traurig in unserem Stadt'
Es ist schwer, Geld auszugeben, wenn man keines hat.

Preßgasse.

Preßfreiheit haben wir
Für Prosa und Poesei,
Denn sei auch Kost und Quartier
In der Gasse frei.

(Werden fortgesetzt.)

Einladung zur Pränumeration.

auf die

Oesterreichische Handels- und Gewerbezeitung.

Welche wöchentlich sechsmal in einem ganzen Bogen erscheint.

Pränumerationspreis mit postäglicher Versendung: Ganzjährig 13 fl. 12 kr., halbjährig 6 fl. 36 kr., vierteljährig 3 fl. 18 kr., monatlich 1 fl. 20 kr. Man pränumeriret direkt bei der Expedition der Oest. Handels- und Gewerbezeitung, durch unfrankirte Einsendung des Pränumerationsbetrages mit der Bemerkung: „Zeitung gefället" auf der Poste.

Hauptrubriken: Amtliche Nachrichten aus dem Handels- und Finanzministerium, von der Postverwaltung, dem Handelsgremium, den Handelskammern der Kommunikationsmittel (Eisenbahnen, Dampfschiffe u. s. w.) — Berichte über die Verhandlungen sammtl. Handelskammern, Gewerbevereine u. s. w. der Monatsberichte über den Saatenstand des Kaiserthumes Oesterreichischen Kaiserhauses, des übrigen theils durch Briefe dortiger Mäklerbrüche pr. Briefpost). — Marktberichte sämmtlichen Orten. — Börsenberichte von Wien, Paris, London, Amsterdam, Berlin, Frankfurt a. M., Breslau u. s. w. — Schiffahrts-Dampfe und Segelschiffahrtsnachrichten. — Fallimente, neuverleihenstellte Firmen, Prokurertheilungen. — Amortisationen von Kreditpapieren. — Gedenktafel: Verbringe Angabe solcher Tage, auf welche eine Sitzung, Generalversammlung, Verlosung, Termineinzahlung, ein bedeutender Markt oder Messe fällt.

„Die Oesterreichische Handels- und Gewerbezeitung" vertritt als unabhängiges Organ der Kaufleute und Industriellen Oesterreichs die heimischen merkantilischen und gewerblichen Interessen und sind unsere Mitarbeiter seinerzeit lustige Theoretiker, sondern gewiegte und bekennemirte praktische Geschäftsleute.

Unsere merkantilischer Natur finden durch die „Oesterreichische Handels- und Gewerbe-Zeitung" die meiste und geeignete Verbreitung in den Handels- und Geschäftswelt. Preis der geip. Petitzeile für imalige Einrückung 4 kr.; für zmalige 6 kr.; für 3malige Einrückung 8 kr. &c. Preisconrants und Circulare werden zum Beilagen angenommen und dafür eine übereinkömmliche äußerst mäßige Beilagegebühr berechnet. Abonnenten genießen bei Sie persönlich betreffenden Annoncen 10% Rabatt.

Wien, April 1849.

Expedition der „Oester. Handels- und Gewerbe-Zeitung.
Lodowikplatz Nr. 1099.

Der Heuler.

Die verdammten Wühler! ich war im besten Zuge, die prächtigsten Geschäfte zu machen, da fährt der Teufel eine Revolution nach der andern herbei — und aus ist's mit aller Spekulation!

Der Wühler.

Es kann nicht so bleiben! a' Arbeiten freut mich nicht, man wird nicht fett dabei — und überhaupt: man will's einmal zu was bringen, ohne daß es was kostet. Ich geh' ins Wirthshaus und räsonnir — a' muß anders werden!

Bilder aus der Bureaukratie.

Was man unter „Bewegung" in verschiedenen Ministerialbureaus versteht!

Große Spekulation.

Herschel: Höre, Moyses, ich hab 4 Spekulation — wenn die gelingt, werd ich a reicher Mann.
Moyses: Na, was hast erfunden Neues?
Herschel: Denk Dir, Bruder, ich spekulir: ån Banknoten in fünf Viertel zu zerschneiden, das gibt große Prozent!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich Zweimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährl. 12 fl., halb. 6 fl CM. (Erscheint wechentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Jnster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 5. **Erster Jahrgang.** **Montag den 9. April 1849.**

Im Elend.

Von Siegfried Kapper.

Im schlechtesten, schmutzigsten Winkel der Stadt,
„Im Elend“, so nennens die Leute gemein,
Da glimmt ein Licht trübdunkel und matt
Vereinsamt im niedrigen Fensterlein.

Das glimmt noch sacht in der späten Nacht,
Mit dickem Dochte und kargem Fett
Wenn rings in den Häusern, nur dürftig bedacht,
Gelagert das Elend ins modrige Bett.

In der engen Kammer beschränktem Raum,
Am eisernen Ofen, schon lang wieder kalt
Sitzt emsig nähend am Linnensaum
Daran eines Mädchens bleiche Gestalt.

So müßt' eine Rose zu schauen sein,
Erblühet im Kerker, ferne vom Licht,
Verkümmert und krank, ohne Farbenschein
Und schön doch, wenn auch prunkend nicht!

Dahingestreckt auf ein ärmliches Tuch
Liegt auf zerfallender Lagerstatt
Der kranke Vater. Jetzt ist es genug!
Sa ruft er aus, und jetzt hab ich es satt!

Tagtäglich theurer wird Licht und Holz,
Und nicht zu bezahlen ist schon das Brod,
Wie weit noch treiben will es dein Stolz
In diesen Tagen von Elend und Noth?

Nicht schafft Du herbei mit der Nadel Geschick
Des Holzes Bedarf für die frierende Nacht,
Die Kerze, verbrannt bei ermattetem Blick,
Bezahlt der Ertrag nicht der emsigen Nacht.

Wahin soll das führen? So lang meine Hand,
Noch Arbeit hatte, da hat sich's gethan —
Doch seit einem Jahr ist mein Arm vakant,
Um Brod mir zu schaffen, jetzt geht's nicht mehr an!

Hübsch ist deine Wange und hübsch ist dein Mund
Noch liegt darauf, was Werth hat, der morgende Hauch —
Mach Geld daraus — und hilf uns so beiden zur Stund!
Ich kann dir nicht helfen, thund andere ja auch!

Sieh an, wie wär's drüben der Lieutenant im Stand?
Hat täglich sein Fleisch und Gläschen Wein,
Führwahr, das schafft nicht mit nähender Hand,
Die Tochter herbei und mit Sprödheit allein!

Du meinst mir schan wieder? Du gottloses Kind!
So willst Du mich wirklich verhungern seh'n?
Erstarren im Bett beim eisigen Wind,
Zum Teufel deine Ehre! zum Teufel dein Nähn!

Er ruft es, und schleudert mit zarniger Faust
Den Leuchter vom Tische — das Stümpchen löscht aus
Das arme Mädchen vam Schneesturm umsaust
Stürzt weinend in's finstere Elend hinaus!

December 1847.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution. 1848.
(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

Sechs Monate standen wir bereits in Mailand, lebten gut, wohnten gut, athmeten Italiens würzige und laue Luft, und dennoch konnten wir uns in der schönen Hauptstadt der Lombardei noch immer nicht heimisch und behaglich fühlen. Und wie sollten wir auch? Der österreichische Soldat hat alle Unbilden und Kränkungen von der feindlich gesinnten Einwohnerschaft zu erdulden. Die adeligen und bürgerlichen Zirkel sind ihm verschlossen und der Italiener, der gepwungen ist, mit ihm zu verkehren, zeigt so eine liebenswürdige Freundlichkeit, als der Schelm, der seinen Examinator überlisten will. Einen Banditen, welcher hinterrücks seinen Dolch in die Brust eines Oesterreichers eingrabt, nennen die Mailänder einen heldenmüthigen Patrioten und sicher ist er vor Verfolgung in jeder Osteria, wenn gleich er sich mit noch blutigen Händen seiner Schandthat rühmt. Die italienische Gensdarmerie, von welcher die Lüge alles Gute erzählt, hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, einen solchen Mörder zu ergreifen und den Gerichten zu überliefern.

Die Italiener können es nie vergessen, daß sie von den Oesterreichern unterjocht wurden; und bei dem Mangel an Kraft und Männermuth fühlen sie sich in ihrem Glücke, wenn sie Schmählieder über die österreichische Armee singen können. Aber zu keiner Zeit noch häuften sich die Wetterwolken an jenem Horizont dichter, als gegen Ende des Jahres 1847, da der politisch freisinnige Papst Pius durch Worte und Institutionen die Italiener aus ihrem Stumpfsinne und Materialismus emporrüttelte, zur Thatkraft entflammen und zum Bewußtsein einer großen Nation bringen wollte.

Voller Unmuth gegen meine italienischen Mitbürger, schritt ich durch die Porta tosa in die reizende Landschaft hinaus. Es war ein freundlicher Nachmittag des Spätsommers, der aber nur geschaffen schien, meinen Aerger zu vermehren.

In dem anstoßenden Dorfe erblickte ich auf der Straße einen Bettelmönch, der mit einem Bauer, welcher ihm Almosen verweigerte, in Streit gerieth.

Zornig schalt er ihn: „tu sei maledetto come un Tedesco — tu sei porco tedesco, barbaro tedesco!“

So verächtlich kam mit dieser wüthende Mönch vor, daß es mir gar nicht einfiel, ihn bei seinen geweihten Ohren zu fassen.

Ich überschritt die Brücke eines Mühlbaches, schlug eine dichtschattige Pomeranzenallee ein und gelangte nach dem Verlauf einer halben Stunde zu einem kleinen See, an dessen jenseitigen Gestade ein freundliches Landhaus im Sommerglanze funkelte.

Da der Zweck meines Ausflugs kein anderer war, als die letzten schönen Sommertage zu genießen, warf ich mich an dem Ufer im Schatten einer Pinie nieder, zündete eine Cigarre an, und schaute mehr fühlend als sinnend, auf den gräulichen Wasserspiegel.

Eine Gondel fuhr vom Landhause herüber. Sie kam näher. Außer dem Gondelliero befand sich in ihr ein alter Herr mit zwei Damen und einem schwarzhaarigen Vater, den ich nach seinem großen breitkrämpigen Hute, für einen Cigorianer hielt. Er sprach sehr lebhaft mit den Alten und seine beiden Hände gerfegten gleich spielenden Telegrafen unermüdlich die Lüfte.

Beide Damen waren einfach, doch geschmackvoll gekleidet. Die Eine war bereits verblüht und hatte überdieß noch männlich derbe Züge. Die Zweite war ein engelschönes Kind in einem Alter von 16 bis 18 Jahren. Nie sah ich noch bei den schwarzäugigen Italienerinnen so einen weißen sanftgeröthcten Teint; ihr Körperbau, mehr schlank als üppig, erinnerte an die edlen Schönheitsgebilde der Vorzeit.

Sie fuhren dicht an mir vorüber. Ihre schönen Augen trafen mich. Sie wandte sich zu ihrer Begleiterin und lispelte ihr lächelnd einige Worte zu, die aber unmuthvoll den Kopf schüttelte und ausrief: „Ich möchte lieber einen romanischen Räuber als einen Solchen begegnen.“ Ich starrte die Matrone mit einem stechenden und durchdringlichen Blicke an, welcher ihr deutlich sagte, daß ich sie verstanden habe und gleiche Sympathien gegen sie fühle.

Ungefähr zehn Schritte von mir wendete der Gondelliere sein Fahrzeug und landete. Der Alte und der Mönch stiegen heraus, hierauf erhoben sich die Frauen. Das Mädchen setzte ihren Fuß auf den Rand des Fahrzeuges und suchte durch einen Sprung rasch das Ufer zu gewinnen, da durch die Ungeschicklichkeit des Führers die Gondel sich allmählich vom Laude entfernte.

Himmel! Die reizende Italienerin verfehlte in zu kurzem Sprunge das Ufer und stürzte, unter abgebrochenem Angstrufe, in das tiefe Wasser hinunter, welches in einem brausenden Schwalle über sie zusammenschlug.

Hier war nicht lange zu bedenken. Säbel und Zwilchrock flogen, blitzschnell vom Leibe — in demselben Augenblick war ich ihr nachgestürzt und haschte unter dem Wasser schwimend, nach ihr. Ein freundlicher Genius lächelte meinen Bemühungen. Ich erfaßte ihr Kleid, darauf ihren Leib und hob sie mit Hülfe des Kopfes aus dem Wasser empor.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die steile, lehmigte Wand an dieser Stelle zu erklimmen, mußte ich eine Strecke mit meiner süßen Last abwärts schwimmen, wo ich endlich festem Boden unter meinen Füßen fühlte und bequem die Gerettete an den Blumenrand ablegen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tags-Courier.

Der „österreichische Korrespondent“ beginnt nächstens die Wiener mit seinem Erscheinen. Bei seiner Redaktionsleitung nach Wien wird eine große Umänderung des Redaktionspersonales vorgenommen werden. Man nennt die Herren Kaltenbäck und Hofrath Huber, welche als Redakteure betheiligt sein werden. —

Der Colosmaleur Fröhlich wird am Ostermontage seine Vorstellungen im Josefstädtertheater beginnen. Wien ist jetzt für einen geschickten Kolosmaleur ein dankbarer Ort. Da gibt es seit Oktober viel zu kolosmaleren! —

Der berühmte Theolog Dr. Strauß soll auf einer Lustreise nächstens Wien besuchen. Der freisinnige Mann, der in Religionsangelegenheiten sein eigenthümliches scharfes Wort führt, dürfte wahrscheinlich mit der Verdauensschärfe der Wiener, die ihm als großer logischer Denker zu bethrilen leicht ist, nicht besonders zufrieden sein. —

Die Anspürche des Grafen Wickenburg an die Bewohner Steiermarks hat in vielen Kreisen große Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. Man schätzte den Kavalier als sehr leidende Person sehr hoch; und viele Bereise seiner Humanität werden erzählt.—

Welt-Courier.

Briefe aus Jassy melden, daß in der Moldau große Vorbereitungen zu irgend einem Kriege getroffen werden, zumal, da russische Truppen in großer Menge von allen Seiten einrücken und General Watkiwij täglich erwartet wird.

Kirchenstaat. In der Nacht vom 21. auf den 22. März ist das Zeughaus in Rom abgebrannt und alles dort befindliche Kriegsmaterial ein Raub der Flammen geworden. Es fehlen noch Details über die Entstehung dieses Brandes.

Alles Silbergeschirr aus den päbstlichen Palästen des Vaticans und des Quirinals ist nach dem Münzamte transportirt worden.

Bourges, 24. März. Eine unglückliche Entdeckung. Das Geld Louis Philipp's soll einen guten Antheil an den socialistischen Erhebungen gehabt haben. Der alte Bürgerkönig wollte im Jahre 1848 wie früher im Jahre 1830 im Trüben fischen.

Die Unterhandlungen zwischen Deutschland und Dänemark sind abgebrochen. Der Krieg wird zuverlässig beginnen.

Aus Stralsund erfährt man vom 17. März, daß die strategisch wichtigen Prozinzer Schanzen auf der Insel Rügen von preuß. Artillerie besetzt worden seien.

Feuilleton.

Merkwürdige Briefe.

I.

Sr. Hochwelgeboren dem Herrn Assocat Teitsche. Es wird Ew. Hochwelgeboren bekannt sind, daß in meiner Ehrschmutzungssache mich mein Weib Käthe, geb. Mocke, durch ihren Assocaten hat beschuldigen lassen, daß ich in den letzten Jahren neben ihr auch noch die Anneliese Bienzweig gelübet habe. Sie müssen mich deßhalb defendiren! denn

1 stimmt es nicht, daß ich mit Anneliese etwas zu thun gehabt habe.

2 wenn wenns och wahr währe, so hätte es mein Weib gar nicht sehen können, weil sie blind ist.

3 kennt sich nicht hören können, weil sie taub ist.

Wie hätte sie daher erfahren sollen? und auf bloßen Argwohn hin laß ich mich nicht verschuldigen.

Ew. Hochwelgeboren möge diesen Gründen prüffen und mich hierau des Weitern vor Gerichten dieß-Schuldig defenditren, damit ich nicht in Straf und Kosten verfallen. Ew. Hochwelgeboren ergebenster Diener

Tüfel Baumler, Schöpp.

P. S. Wenn mein Weib durch ihren Assocaten behaupten, ich hätte neben ihr noch Anneliesen gelibt, so ist das och nicht war, denn ich habe sie, mein Weib nämlich, in den letzten Jahren gar nicht gelibt, folglich kann von neben ihr och gar nicht die Rede sind. Sie werdens schon machen.

(Werden fortgesetzt.)

Unverbürgte Nachrichten.

Dieser Tage soll Jemand einen großartigen Zopf ins Verfahamt gebracht haben, um eine Anleihe darauf zu erhalten; wurde jedoch wegen Mangel an dem nöthigen Aufbewahrungsraum zurückgewiesen.

Ein deutscher Lustspieldichter soll sich kürzlich vom Cetrage seiner Honorare eine große Besitzung am Rhein gekauft haben.

Königin Victoria soll dieses Jahr alle guten Hoffnungen aufgegeben haben aus Mangel an interessanten Umständen.

Wespen.

Den Berichten der Berliner medizinischen Fakultät fügt Jemand prophetisch bei: Es werden viele Aerzte auffliehen! Wir aber sagen: Viele Patienten werden nicht mehr auffstehen!

Auf der Insel Madagaskar herrscht die sonderbare Sitte, daß nur die Adeligen Bäcker werden dürfen. — Umgekehrt sollte bei uns nicht viel, daß die Bäcker adelig geworden wären.

Mehrere politische Schriftsteller und Beamte, die jetzt gerne den Mantel nach dem Winde hängen möchten, sind nun sehr in Verlegenheit, weil sie ihren Mantel schon versetzt haben!

Die Menschen sind zu viel gewohnt, entweder auf Kri eg kommen oder es muß die ärztliche Pearis freigegeben werden.

Man hört immer klagen die Zeit sei so theuer, und doch gibt es Leute die umsonst leben.

In Konstantinopel treibt man's arg! Der Herr Minister Mussurus bekam einen Orden, und eine Stunde darnach 160 Ruf den Rücken; zwar keine Stockknöpfel, aber Bluteigel, weil er vom Pferde fiel. Wenn man's mit jedem fallenden Minister so machen wollte, da würden die Blutegel bald theuer!

Teufeleien.

Rede-Freiheit.

(Vier Türken stehen beisammen.) Erster Türke: Ah! Zweiter Türke: Eh! Dritter Türke: Ih! Vierter Türke: Oh! Ein Janitschar, der zugehorcht, tritt hinzu und spricht: „Meine Herren! Was soll das bedeuten? Wollen Sie sich vor der Regierung verdächtigen? Wenn Sie keine Unannehmlichkeiten haben wollen, so rathe ich Ihnen, augenblicklich auseinander zu gehen.„ (Die vier Constantinopolitanischen Bürger erschrecken und gehen stillschweigend aus einander.)

Wenn man's oft wäthet.

Virtuose. Mein heutiges Concert, Herr Rath, ist zum Besten der Armen. Schicken Sie mir Jemand zur Controle.

Rath. Ich, behalten Sie Ihr Geld selbst — wie haben ohnedem schon so viel zu thun.

Virtuose. Aber ich hab' es schon anzeigt —

Rath. Wissen Sie was? Geben Sie mir zwei Louisd'or — wir brauchen dann keine Controle!

In Mainz ist ein Arzt verhaftet worden, weil er Förstenmord predigte. — Hat er denn gesagt: er wolle Leibarzt eines Fürsten werden?

Großer Preis-Rebus.

(In Rosental'scher Manier.)

Jener glückliche Sterbliche, der das Glück hat, die erste glückliche Lösung dieses räthselhaften Rebus, der eigentlich ein Doppel-Rebus ist, den wir eigens in einer der ersten xylographischen Anstalten in Schilde schneiden ließen, portofrei einzusenden, erhält als Prämie:

a) Fünf zu erscheinende Jahrgänge des Wanch, in Seide gebunden, mit Goldschnitt nebst portofreier Zusendung, falls man das Buch entschließt, das Porto pr. 50 kr. für fünf Jahrgänge einzusenden.

b) 10 Sperrsitz und 2 Logen in alle Theater Wiens, die Arena nicht ausgenommen.

c) Ein kleines Haus in den amerikanischen Urwäldern nebst dazu gehörigen Grundstücken; wem es jedoch zu weit dahin sein sollte, kann auch eine Ablösung dafür bei der englischen Bank erheben.

d) Fünf neue Zwanziger in Silber vom Jahre 1849.

NB. Der Zeitraum zur richtigen Lösung ist, der äußerst schwierigen Aufgabe halber, bis Ende dieses Jahres festgesetzt. Wenn uns bis dahin keine richtige Auflösung zugeht, werden wir selbe ohne weiteres selbst im „Wanch„ mittheilen.

Einladung zur Pränumeration

auf die

Grazer Zeitung

für das Jahr 1849.

Beinahe im Mittelpunkte Oesterreichs gelegen, ist unsere Zeitung berufen, ein Organ dieses Gesammtstaates zu sein. Wir erhalten aus allen Theilen der Monarchie und Deutschlands schnelle Correspondenzen. Die Redaktion selbst hat sich über jedes Partei-Getriebe gestellt, und versteht in ihren Blättern das Zirk runer auf Recht, Wahrheit und Sitte sich fußenden Freiheit, die allen Völkerschaften des großen Länder-Complexes ihre Nationalrechte möglichst gewährleisten soll. — Einen entschiedenen, ohne besonnenen Fortschritt zu fördern, liegt in der Aufgabe, welche sich unsere Zeitung zunächst gestellt hat und kräftig zu verwirklichen strebt. Die Grazer Zeitung erscheint täglich und wird mit Post auch täglich an die Orte außer Graz versendet; derselben wird, wie bisher, das Provinzial-Amts- und Intelligenzblatt und überdies der Monat das Lesterreichische Blatt „der Volksfreund„ beigegeben. Die äußerst billig gestellten

Pränumerations-Preise

für die täglich in Groß-Folio-Format erscheinende Grazer Zeitung sind:

a) im Orte Graz: ganzjährig 16 fl., halbjährig 8 fl. und vierteljährig 4 fl. CM.

b) bei allen Postämtern mit täglicher Zusendung unter Couvert ganzjährig 20 „ „

„ „ halbjährig 10 „ „

„ „ vierteljährig 5 „ „

Jene wertheren Abnehmer, welche die Zeitung mit der Post zugesendet wünschen, belieben die Pränumeration bei den Postämtern möglichst bald einzuleiten, damit die Zusendung derselben mit 1. April 1849 pünktlich erfolgen könne.

Graz, im Monat März 1849.

Die Redaktion:

Schultheim. Firbas.

Der Verlag:

Andreas Leykam's Erben.

Wie die Kunst im Jahre 1849 auf Reisen geht.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Stoß an, Kommerad! Hob ich ongebracht bei Zeiten alle meine Hunderter-Banknoten für bares Geld — kommt mich jetzt nicht auf ein Faß Lokaier an!

Journalistische Chargen.

II.

„Im Bureau des Unpartheiischen."

Redakteur: Herr Referent! ich habe Ihnen beim Engagement gesagt, daß ich strenge „Unpartheilichkeit" fordere — und Sie laviren hier die Sängerin Mimi, die so beliebt Künstlerin! Was soll das heißen?

Referent: Vergeihen Sie, Herr Redakteur! Das Fräulein sang so schlecht, daß das ganze Publikum zu zischen anfing — —

Redakteur: Ach, das Publikum, was versteht das! Eine Sängerin, die auf 4 Jahrgänge meines Blattes stets wohlmein pränumerirt, meine Abendzirkel besucht und überdieß eine intime Freundin meiner Frau ist, kann gar nicht schlecht singen! Diese Unpartheilichkeit — merken Sie sich für die Zukunft!

Im Bureau des „Unpartheiischen."

(Einige Tage später.)

Redakteur: Elender Scribler! wollen Sie mein Blatt ruiniren? Was habe ich Ihnen vorgestern gesagt? Ich will strenge Unpartheilichkeit! und heute lobhudeln Sie die stimmlose, fade Anfängerin Mimi! —

Referent: (zitternd) Aber bester Herr Redakteur! Sie machten mich ja selbst vorgestern auf das eminente Talent des Frl. Mimi aufmerksam — —

Redakteur: (zwischen) Was Talent! Diese Person, die meiner Frau gestern einen unsinnig greben Brief, Ihres Referats halber, schrieb, kann gar kein Talent haben! — Da, nehmen Sie Ihren Wisch und scheren Sie sich zum Henker! — Sie sind entlassen von der Mitarbeiterschaft am „Unpartheiischen."

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Doctorsgasse Nr. 1109, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Wöchentlicher Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährl. 12 fl., halb. 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag: stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats anwaltschaft

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 6. Erster Jahrgang. Dienstag den 10. April 1849.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

(Fortsetzung).

Wenn ich auf den Beistand der Italiener und das Ufer zu gewinnen, gewartet hätte, würden wir entweder Beide ertrunken sein, oder ich müßte bis zu dieser Stunde im Wasser herumplätschern. Der Alte, wie ich später vernahm, ihr Vater, war ohnmächtig auf das Gesicht gestürzt, der Vater und die Matrone heulten besinnungslos in unartikulirten Tönen und der Gondeliere kniete in dem Fahrzeuge, einen Rosenkranz in den Händen, und schrie in großen Intervallen ein Gebet, in welchem der Name des heiligen Antonius sehr oft vorkam.

Während ich mich ängstlich mit der leblosen Schönen beschäftigte, erholte sich der Alte und kam in Begleitung des Geistlichen zu mir. Auch der Gondeliere setzte die Matrone ans Ufer.

Endlich gelang es mir, sie zum Leben zu erwecken; sie schlug ihre Augen auf.

Mit Liebkosungen erdrückte mich fast ihr Vater und die Matrone, welche seine Schwester war.

Sie trieben ihre Dankesbezeugungen so weit, daß sie sich vor mir niederwarfen und mich einen „sant angelo!“ hießen. Jetzt vernahm ich, daß meine Gerettete Rosa heiße.

Der Gondeliere machte sich auf den Weg, um für sie trockene Kleider zu holen.

Nach einem kurzen Unwohlsein war sie wieder des Denkens und Fühlens mächtig. Als sie alles, was geschehen war, erfaßte, dankte sie mir mit wenigen, aber seelenvollen Worten für ihre Rettung.

Ich empfahl mich. Beim Abschiede bat der alte Herr mich dringend, ihn morgen zu besuchen. Er nannte sich Borgazia und zeigte mit der Hand auf die jenseits des Wassers gelegene Villa, als seinem Wohnsitze.

Auch Rosa rief mir bei meinem Abgehen zu: morgen ja gewiß auf die Villa zu kommen.

Träumend kehrte ich nach Mailand zurück, indem ich beschloß, Niemanden mein Abentheuer mitzutheilen. Rosas Bild söhnte mich ganz mit der feindseeligen Nation aus. Nie schritt die Zeit für mich mit so bleiernen Füßen, da ich mit Ungeduld auf den kommenden Nachmittag harrte.

Endlich erschien er und ich machte mich auf den Weg. Bald erreichte ich wieder den See und betrachtete mit freudigen Gefühlen die Stelle, wo ich Rosa aus dem Wasser hob. Ein Blumenbouquett schwamm am Rande des Sees. Ich holte es mit dem Säbel heraus. Es war eine aufgeblühte Rose und zwei Knospen, welche mit einem blauen Seidenbändchen zusammen gebunden waren. Dieses Bouquett hatte Rosa am Busen befestigt, als sie in der Gondel an mir vorbeifuhr; vermuthlich mußte es ihr bei dem unglücklichen Sturze entfallen sein. Mit Entzücken steckte ich es an meine Brust. Die romantische Idee, welche in dem Ganzen lag, machte mich verliebt. „Wäre es denn unmöglich,“ dachte ich bei mir, „daß ich ein vom Schicksale Bevorzugter sein, daß Rosa gleiche Sympathien für mich fühlen könnte? Wäre es denn unerhört, daß goldene Luftschlößer und Jugendträume sich zur Wirklichkeit verkörperten? Einst erfüllte der Siegerruhm eines Cäsars und Napoleons meine Seele; und auf ihrer Bahn schreiten zu können, hielt ich für das höchste Erdenglück.

Es waren tolle Ideen, Sünden an Gottes Religion, welche den Völkern ein Strebeziel gewiesen: das in liebevoller Verlettung und dem Untergange aller Nationalitätsgehäßigkeiten bestehe.

Ich beneide den Beherrscher dieser Provinzen, aber nicht um seine Herrschaft und seinen Reichthum, sondern um das Glück, den Lombarden unendliche Zugeständnisse machen zu können.

Alle müßten mich lieben, und dieses wünsche ich nur darum, weil mich Rosa dann auch lieben würde. Unter solchen Rapsodien hatte ich die Curve des Sees halb beschrieben und befand mich am Thore der Villa.

Mit größter Sorgfalt mußterte ich meinen Anzug, streifte mit dem Tuche den Staub von mir und verbarg meinen Talismann, die liebe Rose, in der Cigarrentasche, nachdem ich den Inhalt derselben herausgeworfen hatte. Das Thor war gesperrt, ich zog an der Glocke. Ein alter Diener erschien in Schlafmütze und Hemdärmeln, welchen ich fragte, ob Signor Borgazio zu Hause wäre.

„Ich weiß schon, warum Ihr kommt!“ antwortete dieser lächelnd, „trettet nur herein.“ „Per Dio! Ihr seid der erste Deutsche den ich liebe. Braver Soldat! Lebensretter unserer guten Signora! Den maledetta Gondeliere habe ich mit dieser Faust sein Auge blau geschlagen.“ —

Nochmal fragte ich, nachdem ich den Alten für seine That gelobt, ob sein Herr zu Hause wäre?

Der Italiener antwortete: „Euch erwartet die angenehmste Ueberra-

schung; freut Euch im Voraus, denn Ihr werdet heute glücklich werden. Da geht nur die Treppe hinauf. Dort die große Thüre!"

Ich bezab mich hinauf und klopfte an.

Der Italiener, der unten stand, rief mir zu: „Tretet nur ein, nehmt Platz, braver Soldat!"

Ich that es. Es war ein großer, mit gesprengeltem Marmor und Freskogemälden verzierter Saal. Weder Barzazia noch die schöne Rosa noch Jemand andern gewahrte ich darinnen.

Auf beiden Seiten brannten sich glänzend weiße Statuen, welche lebendiger Epheu umrankte.

Die Fenster wie die größeste Balkonthüre, waren mit violetten seidenen Vorhängen bekleidet, durch welche die Sonnenstrahlen mit purpurnem Golde flammten und an den spiegelglatten Boden und Wänden reflektirten. Alles zeigte Reichthum und Geschmack des Besitzers. Diese Gegenstände aber hatten wenig Interesse für mich, und obwohl ich mich bereits eine halbe Stunde allein befand, so ließen es Ungeduld und Gereiztheit nicht zu, in eine detaillirte kritische Beschauung der einzelnen Kunstgegenstände einzugehen, noch abermachte ich es, der herrlichen Aussicht wegen, auf den Balkon zu treten.

Endlich öffnete sich eine Seitenthüre und der mit bekannte Martorenkauf blickte herein. Ehe ich aber meine Reverenz machen konnte, verschwand er wieder und die Thüre wurde zugeschlagen.

Abermals stand ich auf Kreigerwem Unwuth mit verschränkten Armen allein im Saal. Nach Verlauf von zehn Minuten öffnete sich wieder die Thüre und der Pater, welcher damals die Gandelfahrt mitmachte, kam Herein.

Er war ein bleicher, hagerer Vierziger. Seine mit Freundlichkeit contrastirenden Gesichtszüge wurden mir durch ein verzerrtes Lächeln doppelt zuwider.

„Verzeihen Sie, schätzbarster Herr Offizier!" begann er.

„Nur Kadett!" entgegnete ich kurz.

(Fortsetzung folgt.)

Naturgeschichte der Schleicher.

Allgemeine Kennzeichen.

Der Kopf unbedeutend, abgeplattet; das Gehirn wenig entwickelt; der Vorderkopf fehlt fast ganz, der Hinterkopf ist desto dicker.

Die Augen sind häufig verdeckt, entweder gen Himmel gerichtet oder zu Boden geschlagen, zum Theil grell, wie von Wahnsinn oder innerm Ingrimm leuchtend, und können das Tageslicht nicht ertragen.

Die Ohren sind fein und kreffisch zu feinem Lauschen eingerichtet. Selbst fallen sogar die Engel im Himmel singen hören, und das Stimmen der Posaunen des jüngsten Gerichts vernehmen. Hinter den Ohren aber hat's dieses Geschlecht überhaupt schen.

Der Rachen ist groß und aufstehend, und die schnüffelnde Schnauze mengt sich in Alles.

Der Leib ist gesichmeidig und eben so geschickt zum Passiren des kleinsten Loches wie zum Hervortreiben des drohendsten Katzenbuckels.

Der Gang ist leis und schleichend.

Die Klauen sind versteckt, aber überaus spitzig und leisten beim Mausfang parteiesslicher Dienste.

Haare haben sie keine auf der Zunge, hingegen ist diese, wie auch der Schaum bei Einigen giftig.

Die Stimme ist ein widerwärtig süßliches Miauen, ein Mittelding zwischen Singen und Heulen.

Der Appetit, der irdische nämlich, ist ausgezeichnet, besonders bei Backwerk und süßen Weinen.

Eigentliche Nahrung: Ein Theil lebt von Illusionen, und von der Hoffnung auf Irrsterb, der andere von Verläumdungen und Verdächtigungen.

Karakter: Größtentheils falsch, heuchlerisch, hinterlistig. —

Lebensweise: Sie gehen des Nachts auf den Raub aus, erwürgen den Geist der heiligen Schrift und schleppen den Leichnam, das dürre Wort, als Futter für Ihresgleichen nach Haus, suchen auch nebenbei die Liebe des Nächsten in der Dunkelheit praktisch zu machen.

Zweck ihres Daseins: Verdummung und Versumpfung des Menschengeistes.

Heimat: Ueberall.

Ihre Gegner sind gesunde Vernunft und Männlichkeit. —

Welt-Courier.

Das „Prager Abendblatt" vom 4. d. M. enthält Nachstehendes: Heute ist Gulda Polz, Redakteur dieses Blattes, um 6 Uhr Morgens in seiner Wohnung verhaftet, zwar unter Beachtung aller Formen des Anstandes verhaftet, aber dennoch verhaftet worden. Und warum? Wegen des in der „Konstitutionellen Allgemeinen Zeitung von Böhmen" enthaltenen Artikels, worüber die Anzeige der vom Prägerecht angenommenen, Staatsanwaltschaftlichen Klage kürzlich mitgetheilt ward. Uebrigens ist Hr. Gulda Polz der Verfasser der richtiger gesagt: der Verbreiter jener Mittheilung nicht. Hr. Chocholoufsek, ein Ehrenmann aam echtesten Schrot und Korn, hat als Uebersetzer die volle Verantwortlichkeit auf sich genommen. Der Artikel war von ihm aus der Vereinszeitschrift der Slowanska Lipa in das deutsche Idiom übertragen, wobei er nicht unterließ, eine Glosse anzusetzen, die ihn nach unserer subjektiven Ansicht über jeden Verdacht eines staatsarm Beginnens erhoben sollte. Das Laudrecht hat anders entschieden. Wir werden nicht unterlassen, wenn die gesammte strafgerichtliche Verhandlung zu ihrem Schlusse gediehen sein wird, unser kritisches Gutachten abzugeben, und die anderweitige unbefangene Presse wird hoffentlich desgleichen thun. Einstweilen vertrauen wir auf die heilige Gerechtigkeit. Hoffen wir, das Untersuchungsgericht werde unbeirrt von jedem Lufizuge reaktionärer Umwandlung seine Schuldigkeit thun! Hoffen wir mit innigster Zuversicht, daß unsere wackren Geschwornen ihrem Gewissen, ihrer reinen Ueberzeugung folgen und durch ihren Ausspruch bewähren werden, daß die Gerechtigkeit in Oesterreich lebt!

Berlin. Die ganze Stadt spricht von einem bevorstehenden Kriege mit Rußland, und namentlich will man bestimmt von einem Marienwerder zwischen den Kabinetten von Berlin und Petersburg wissen, in welchem sich ein Ton entwickelt habe, dessen Charakter Gereiztheit sei und der zu einer Kriegführung ermächtigt und im grabartigen Maßstabe rüstet und die Werkstätten der Artillerie Tag und Nacht nicht feiern; zweitens, daß viele aufrichtige Patrioten Rußland gegenüber eine Entscheidung durchs Schwert nicht fürchten, wenn die Entscheidung durch das kräftige Wort nicht herbeigeführt werden kann. Unser jetziger Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird aber schwerlich diese Angelegenheiten weiter leiten.

In Perugia hat das Volk die Inquisition gestürmt und sämmtliche Akten verbrannt, (von allen Schäden sicher der geringste!).

Trapezunde. Fischer auf hiesiger Rhede wollen in der letzten Nacht, bald nach 12 Uhr Kanonendonner gehört haben. Man glaubt hier, daß bei der dänischer Serkassian Dirkink-Holmfeld die Insel Fehmarn angegriffen, und die Bewohner wegen seiner Gefangennehmung im vorigen Jahre, wie er gedroht, gezüchtigt habe. Die Gesammtzahl der dänischen Truppen, mit welchen der König Schleswig zu erobern gedenkt, wird von Reisenden auf 70,000 angegeben.

Der Prinz von Joinville hat sich als Mitgift seiner Frau in Brasilien eine der schönsten und gesündesten Ländertheilen ausgesucht und wünscht nun etwa 3000 deutsche Familien, um dort eine Niederlassung und Handelsstadt zu begründen. Der Prinz schrint den deutschen Fleiß höher zu halten als wir französische Liebenswürdigkeit. Leaner Rubé, der das Land ausgesucht, nimmt in Hamburg Erbierungen an.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines Verrückten.

(Schluß).

II.

Fastnachts-Phantasien.

(Eine Vorlesung, gehalten in der letzten Fastnacht zu X.)

Meine verehrten Hörer und Hörerinnen: ich will Ihnen eine Historie erzählen, eigentlich eine Geschichte, die wohl mehr eine Begebenheit, und wenn Sie wollen, gar keine Geschichte, sondern eine Erzählung ist. Geben Sie nur Acht auf meinen Vortrag in gothischer Schrift, stereotypisch deriamirt, so wie ich ihn bei der Krönungsfeier meines königlichen Vetters Ruzzoflus XXXVII. gehalten habe. — Ich bitte daher um allgemeine tiefe Aufmerksamkeit und stille Bewunderung:

Kurz nach Christi Geburt, vor dem siebenjährigen Kriege, lebte an den Ufern der Garonne, unweit den canarischen Inseln im Fürstenthume Würburg, ein vortrefflicher Taleteop, dessen Länge 7¼ Pfund Sterling betrug und mit dem Aequadrat der sicilianischen Vehper in nördlicher Breite sich vermählte. — Was dem Geistigen in technischer Wahlverwandschaft, Beschreibenes und Nachsüchtiges angeboren sein kann, besaß jener Tactiker, frei von Abrgelauben und Unterleibsbeschwerden. Seine Elasticität in mercantischer Beziehung stand selbst dem grasen Brande zu Modkau, in seinem blühendsten Zustande, an Beredsamkeit und topographischer Flüssigkeit nicht nach. — Die Götter Griechenlands mögen es wissen, wie es zuging, daß unverhofft dieses pytagoräische Drama (ganz geformt wie eine Copiermaschine, die eben mit frischer Lymphe vaccinirt worden ist) sich eines Morgens, gleich nach Sonnenuntergang, längs des Peiopynnes, mit einem Gitwagen direct nach Calisornien begab. War es eine in Schwefelather getauchte Entdeckungsreise des linken Herzenskammer, oder war es, um mittelst Kataplasmen den Recenlementleistet zu erwechen, oder brabschtigte mein Held — ich weiß nicht, was er brabschtigte; kurz er zog hinaus, und mit ihm das ganze linneische Attractions-System. — Die Schlacht bei Thermopylä, ja selbst die Familien-Angelegenheiten der „wohl Mächten in Uniform" waren nur ein transparenter Zephyr im Vergleich des Gespannes, welches seinen Triumphwagen durch alle Tonarten führte. Man will behaupten, daß sogar fünf Pfoffinische Colorationen und drei Thränen des Hoflorenen, von einem Volk Kosaken ebvertirt, sich in seinem Getolge befunden haben sollen. Welch Wunder, daß Alles, selbst die verobrsten Sattapen und die edelsten Metalle, sämmtlich mit Seegras ausgepolstert und mit goldenen Schnitt versehen, nach der Melodie: „Schöne Minka, ich muß scheiden!" mit Jean Paul und Hegel der Meinung waren: daß bei dem niedrigen Stande der Staatspapiere das Kakuruzmehl plötzlich steigen müsse.

Meinungen sind Arabesken, auf alle vier Jahreszeiten berechnet; und so werden Sie, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! begreifen, daß der hektische Zustand des neuesten Fremdwörterbuches keinen geringen Einfluß auf die Emancipirung der Juden hatte. Boerhave und Vitelius, Calderon und Veit Weber, Glauren und Steffens waren sämmtlich der Meinung, daß keine Vergangenheit Statt finden könne, weil keine Gegenwart mit der Zukunft den Septimen-Accord rein angeben kann. Diese Herren behaupten sogar, daß Mitaden von Geschöpfen, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, bei Nacht und Nebel das ganze Universum in lithographischer Manier ohne Subscribtion in Doppelsalten legen können. So preist auch die Meinungen scheinen mögen, da es bewiesen ist, daß die meisten Uebersetzungen wie Wasserstuppen bei der Hochzeit von Kanaan, je dem Hydraulker in 24 Gulden-Fuß, von dem Flugen der Gedankenstriche und dem zweckmäßigen Gebrauche der absssinischen Kochöfen einleuchten, so wird doch Niemand, dem nur noch eine Meile Menschenverstand zu Gebote steht, in Abrede nehmen, daß schon nach der narkotischen Sentenz des Magisters Schmuck und der dramatischen Aufgabe unser ersten Astrologen und gelehrtesten Kupferschmiede kein Kreischüh und keine Gasbeleuchtung existiren können, wenn die Hogarth'schen Bilder in peiomatischer Vegetation nicht als ein Denkmal colossaler Brechmittel und nertischer Gerichtsgebäuren dem glänzendsten Maskenballe Trotz bieten. Freilich sind auch die Größen relativ, und dennoch bin ich Holz genug, bewährlich zu behaupten, daß, nachdem die Memoiren des Casanova und die Abenteurer des Baudlas in allen weiblichen Pensionsanstalten selten nur zu Papillonen verbraucht werden, die Sache der Deutschkatholiken und doppelt anfeuern muß. — So lange die Menschen mit schwärmerischen Spiralfedern auf dem Gipfel der colosseischen Goldminen, gierig wie ein gothisches Kirchenfenster, Alles anbeteten, um der Preßfreiheit den Hals zu brechen, werden alle jüdischen Herbstmanöver, alle Eisenbahnen und Chaussen im Monde pro patria der preußischen Staatszeitung geradezu ins Gesicht lachen. — Daraus leuchtet klar hervor, daß die schönen Variationen von Lindveinner und Kogebue kein Hirngespinst sind, und daß jede Abwechslung in der Form der Sandalen einen Verthold Schwarz und einer Prinzessin von Navarra nur daran abwechen, daß am Fuße des Chimborasso alle Spiegelwände, wie die mimosa pudica, sich zusammenziehen und Hr. Langenschwarz's Improvisations-Vermögen sorgfältig in Wachsölenen einzuballiren sei, um mit dem Eid der Treue, von Bernstein und Buchdruckerschwärze, das ganze Vorzimmer zu zuverstirren. Jedenfalls ist hier die Vorsicht zu gebrauchen, in den Hundstagen, bei eintretender strenger Kälte Glaurens „Messias" oder Klopstoks „Lieder", ohne Vanille, in Bouillon von sechsfässigen Jampen zu trepaniren. Dieses ist das einzige Mittel, die geistige Aufklärung unter Glas und Rahmen in alsabetischer Ordnung vortofrei im Fener zu vergolden.

Es gibt allerdings vierfolbige Wörter, nach Lucas Kranach in Gallasiore mit Stiefeln und Sporren, dreimal geschissen, die so wasserdicht sind, daß selbst der erste Tenorist der Welt nicht im Stande ist, ohne Radirpulver den Hieb abzupariren; doch sind dieses Ausnahmen, die in der Farbe verbraune sind und gewöhnlich aus abgerichteten Gimpeln bestehen. Ariosts rasender Roland, mit einem Commentar von Shakspeare bewiesen und übrigens in zweiten Kapitel der dritten Etage, daß solche Ausnahmen mit dem gelben Fieber in genauer Verbindung stehen; er behauptet sogar, daß die Feuerbildad der Dampfmaschinen sich auch eingepreßt seiten konstruirt.

Somit glaube ich hinlänglich erklärt zu haben, wie die Natur nichts Unnatürliches in der Natur ist, sobald die Kunst, — Sie haben mich doch verstanden? — Nun? Sie schweigen? so schweige ich auch und gehe in mein Bureau, wo mich meine mineralogischen Klienten erwarten. Auf Wiedersehen in einer schöneren Welt!

Wiener Devisen.

Fechtschule.

Ich kann es nicht recht verstehen,
Man kommt hier selten an's Ziel:
Die Leute, die Fechten gehen,
Die lernen sicher nicht viel.

Landtafel.

Sie geben mit Federn und Akten zur Tafel mit sicherem Schritt —
Und nähren sich von Papieren — wünsch' besten Appetit!

Lebensversicherungs-Anstalt.

Ich bin sonst niemals bei einem Verein',
Doch von diesem Verein' wollt' ich Präses sein.

Innungshäuser.

Was streitet Ihr noch immer über Zumpft und Innung?
Die beste Innung ist ja stets nur die Gesinnung!

Einladung zur Pränumeration

auf das zweite Quartal der Zeitschrift:

Der Spiegel.

Der „Spiegel" erscheint, mit Ausnahme der Montage, täglich in groß Folio und werden demselben wöchentlich ein prachtvolles Modenbild, Kunstbeilagen, so wie ein Anzeigeblatt und Wegweiser für Kunst, Industrie u. s. w. beigegeben.

Man pränumerirt bei allen k. k. Postämtern der österr. Monarchie vierteljährig (bei täglicher Zusendung) mit 5 fl. 45 kr. CM., halbjährig mit 3 fl. 40 kr. CM.

In Pesth im Redaktions-Bureau (Normalverlag Allmanisches Haus Nr. 115, 2. Stock) vierteljährig mit 3 fl. CM. halbj. mit 2 fl. CM.

Pesth, im März 1849

Dr. Sigmund Saphir,
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur.

Ein Aktionär

der sich täglich beim Zeitungslesen in die Haare geräth, weil es nirgends ruhig werden will.

Gleichheit und Brüderlichkeit.

Schusterjunge: Servus, Bruder!
Stutzer: Gemeiner Kerl! was erlaubst Du Dir für eine Sprache?
Schusterjunge: So, jetzt sein's ein paar Monat, daß Er von der großen Sternbarrikad herunterg'schrien hab'n: Wir sind alle Brüder! — und jetzt heißt's: Gemeiner Kerl!!

Ein losgelassener Censor

in der glühendsten Begeisterung der Literatur des Jahres 1848.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährig 12 fl., halb. 6 fl. CM. (Erscheint wochentlich 5 Mal. Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Abends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 7. Erster Jahrgang. Mittwoch den 11. April 1849.

Holzschnitte zu Zeitfragen.

Wer ein Beet über eine tausend Klafter tiefe Kluft legen möchte, und einen Liebes-Wahnsinn-Freiheits-Knechtsinnsbrunkenen darauf balancieren ließe; der hätte die europäische Lage gut gezeichnet! — Was nützt all' das grüne, lügenhinstrente Kraftgras des politischen Conservatismus, das man darüber zum Schein hingelegt, um eine frische, freie, schöne, zukunftslachende Ebene künstlich zu erzeugen, — das täuscht nur eine blinde Kuh, welche Alles glaubt, weil sie Gras riecht; das beträgt nicht den, der mit festem Fuße weiter schreiten will; und vorsichtig genug ist, nicht mit allen zwei Füßen zugleich auf einen unbekannten Boden zu springen! —

Wenn ein Sonnenstrahl aus düsterm Nebel bricht, so jubelt eine Partei ungemessen; und gibt's im nächsten Augenblicke ein Donnerwetter, was den Boden erschüttert, so jubelt die andere Partei in alle vier Winde. Und was dazwischen liegt, ist ein grauer, trüber, düsterer, schwankender Tag voll jagender Nebelwolken, wüster dunkler Stimmung ohne Liebe, ohne Licht und ohne Versöhnung! —

Aus tausend Wunden blutet das Menschenherz; und statt Balsam trägt Ihr ätzendes Salz hin; überall bricht die Leidenschaft los, und lüret in blinder Hast ungeheurig vorwärts, um desto schneller rückwärts zu fallen! —

Wir stehen auf einem unterhöhlten schwankenden Boden, den uns der nächste Zufall unter den Füßen wegziehen kann; wir leben von einem Tage zum andern, ohne zu wissen, was der Morgen bringt, und wie sich selbst noch das Heute gestalten kann! —

Es ist ein trostloses Stümen und Stechen, Dichten und Trachten; und die Kurzsichtigen haben den Schwachsinn, Alles der neuungegangenen Zeit und der Freiheit als sichre Schuld zu rechnen. Sie schmollen dem Gedanken der Befreiung, daß sie ihr Stück Brod nicht mehr im Schlafrock essen können, und schneiden jämmerliche Gesichter, weil die Wirklichkeit hart an ihren Vorurtheilen rüttelt, und sie zwingt — zu denken! —

Wir können nicht glauben, daß die morschen veralteten Gerüste, auf welchen unser soziales und politisches Leben ruht, so unverbesserlich sind, daß die Zeit mit allen Veränderungen an ihnen bricht; wir sind keine Misanthropen, die, um glücklich zu werden, kein anderes Mittel, als die Auswanderung nach Amerika, wissen. —

Es muß noch gut und schön werden mit den neuen auferstandenen Gedanken; die trostlose Gegenwart ist nur ein Richtgrieger für die Kraft jedes Einzelnen, der genug Herz und Verstand besitzt, um die Freiheit mit der Geselligkeit zu vereinbaren, und Beide auf eine gleich hohe Stufe zu bringen. —

Vor allem brauchen wir jetzt Entschiedenheit im Wollen; vor Allem müssen wir nicht verzagt werden, wenn sich ein Hindernis nach den andern und entgegen wälzt! Es gibt nichts Unübersteigliches im Leben! —

Das Unglück kann die feische Thatkraft nicht ertödten, die sich entschlossen ist, ein Ziel zu erreichen; sie kann ihr nur einen schöneren Sieg bereiten.

Es allgemein die Worte sind, so werden sie in jedem Einzelnen verschiedene einzelne Ideen auferwecken, und in anderen Akkorden nachklingen. Jeder trägt ein andres Leiden und einen andern Schmerz in seiner Brust, und Jeder wird auch seiner Weise verstehen! —

E. Rose.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

(Fortsetzung).

„Verzeihen Sie, schätzbarster Herr Kadet!" fuhr jener fort, „daß ich Sie eine Weile warten ließ. Ich pflege nach Tische immer ein Stündchen zu schlummern und da hat der Dummkopf von Bedienten mir Ihre werthe Ankunft nicht sogleich berichtet. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen? Wir haben heute trotz der vorgerückten Jahreszeit einen schönen Tag! Wie gefällt's Ihnen, Herr Nordländer, in Italien?" —

„Geistlicher Herr!" antwortete ich, „ich weiß gewiß die Ehre Ihrer Conversation zu schätzen, aber all' die Dinge kommen mir so sonderbar vor, daß ich nicht unterlassen kann, um eine Erklärung zu bitten. Wie Sie wissen, bin ich von Signor Borgazio heute auf die Villa geladen, aber wie es scheint —

„Sehrn Sie mich ganz", unterbrach mich der Mönch, „als Signor Borgazio an. Ich bin sein innigster Freund. Wir werden schon ebenfalls mit einander ins Reine kommen." —

Er zog seine goldene Dose und präsentirte mir eine Prise. „Sie sehen," fuhr er fort, „Sie sind im Hause von guten Patrioten. Alles für unseren besten Monarchen! Obwohl alle Tabakschnupfer von einer verruchten Partei heftig verlogt werden, ja sogar ihr Leben jedem Bagin preisgegeben ist, so kann mich doch dieß nicht abhalten, öffentlich meine kaiserlichen Gesinnungen zur Schau zu tragen."

Der geschwätzige Pater mit solch komischer Demonstration machte mich trotz meinem Unmuthes zu einem duldsamen Lächeln geneigt.

„Wie befindet sich unser würdiger Feldherr Radetzky? Das ist ein Mann, der Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten versteht, und freisinnige Einrichtungen nie dulden wird. Das Standrecht ist schon publiciert. Sehr gut! sehr gut!" —

„Ich weiße nicht," antwortete ich, „daß, wenn alle Italiener von Ihrer Denkungsart wären, wir Deutschen in dem schönen Italien gastlicher aufgenommen würden." Hiemit stand ich auf und machte mich zum Abschiede bereit.

„Einen Augenblick, Signor! wir haben noch ein kleines Geschäft mit einander abzuschließen. Ich bitte um eine Minute Geduld." — Er suchte in den Taschen seiner Kutte und brachte endlich eine grünseidene Börse zum Vorschein, aus welcher er lant und langsam 30 blanke Dukaten auf die steinerne Tischplatte zählte.

Hierauf zog er eine Briefstasche, reichte mir aus derselben Papier und Bleifeder und ersuchte mich, den Empfang dieses Geldes mit einigen Zeilen zu bestätigen.

„Was soll dies?" sang ich mit großen Augen und gefurchter Stirne.

Freundlich antwortete er, sich die Hände reibend: „Signor Borgazio trägt hiermit einen Theil seiner großen Schuld an den Lebensretter seiner Tochter ab. Nehmen Sie nur, Signor! dieß kleines Recreationsgeld!"

Ich entgegnete ihm heftig: „Abgehen davon, daß ich der Tochter des Borgazio das Leben rettete, — denn diese That verdiente keine Zurechnung, weil ich vom natürlichen Triebe ergäßt, weder Wahl noch Ueberlegung hatte, und Ihnen aber meinen Todfeind ebenfalls aus dem Wasser gehalt haben würde, — hätte der Signor es bedenken sollen, daß ein Mann von Ehre, durch die Art und Weise, wie man einen selbst erbetenen Besuch ablehnt, empfindlich gekränkt werden müße."

„Durch das schmähliche Anerbieten aber, wodurch Borgazio den lästigen Dank von sich abzuwälzen vermeint, schäle ich mich derart beleidigt, daß ich Genugthuung fordern würde, wenn ich sie mir nicht selbst zu geben vermöchte. Meine Genugthuung heißt „Verachtung!"

Mit diesen Worten wandte ich Borgazios Stellvertreter den Rücken und eilte zur Thüre hinaus.

Den alten Diener, welcher mit mit tiefen Bücklingen die Worte öffnete, warf ich eine Lire, meine ganze Habe zu, und suchte bitter gedankt und dennoch mit mir zufrieden, den kürzesten Weg nach der Stadt.

Ich bin vom Haus aus ein armer Teufel. Meine Mutter, eine Beamtenwitwe, brachte mir durch die monarchie Zulage, die sie mir gab, ein großes Opfer, aber wenn der Vater mir 1000 Goldstücke in diesem Augenblicke vorgezahlt haben würde, mit derselben Entrüstung würde ich seinen Antrag zurückgewiesen haben.

Bei meiner Ankunft in der Kasernstube fiel mir meine Rose ein. Ich zog die Tasche und öffnete dieselbe. Die arme Rose war bereits verwelkt, das blaue Seidenbänchen dünkte mir ihr Trauerflor. Ein sonderbares Gefühl hatte mir beinahe die Augen naß gemacht. Rasch schloß ich die Tasche und legte sie in meinen Koffer.

Sechs Wochen verstrichen and das Bild der schönen Italienerin schien bereits schon in den Nahmen der Vergangenheit zu treten und darin wie meine Rose zu verbleichen und zu sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-Courier.

Posen, 24. März. Die neuesten Nachreichten aus dem Königreiche Polen lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß das große russische Lager bei Kirchdorf bereits von 40,000 Mann von allen Waffen bezogen ist, und daß außerdem noch ein Armeekorps von 25,000 Mann von Kalisch bis Konin steht. Angeblich sind die vier Colonnen schon abgetheilt, welche auf verschiedenen Punkten die Grenze zugleich überschreiten sollen (?), falls Preußen die deutsche Kaiserkrone annimmt, oder preußische Soldaten auf's Neue über die Gränze vorrücken. Inzwischen melden die heutigen Nachrichten, daß mehrere russische Regimenter Ordre erhalten haben, nach dem Süden aufzubrechen, weil in Folge eines Vertrags mit Oestreich, Galizien und Krakau einstweilen eine russische Besatzung erhalten sollen, damit das daselbst stehende stehende Armeekorps anderweitig auf dem Kriegsschauplatze verwandt werden könne. Außerdem wird uns berichtet, daß auch die russischen Garden weiter vorrücken, daß aber auch ihre Bestimmung nicht Deutschland, sondern Galizien oder Ungarn sei. Den polnischen Boden darf jetzt Niemand ohne Specialerlaubniß des Kriegsgouverneurs Fürsten Gallitzin betreten; Päße werden gar nicht respectirt, doch hüten die preußischen Grenzbeamten, so oft sie wollen, die Grenze überschreiten, was denn auch oft genug zum Zwecke nachbarlicher Besuche geschehen soll. Die Nachrichten aus Warschau tragen eine gar düstere Farbe an sich.

Wien.

K. K. Hof-Operntheater.

Antritt der neuen Administration mit Beethovens Fidelio.

Uns schwebt die Erinnerung eines im Jahre 1844, also vor 5 Jahren am selben Orte Statt gehabten Fidelio's zu lebhaft vor, als daß wir nicht einige Werte der Vergleichung darüber sollen ließen. Von der damaligen Besetzung auf die jetzige sind nur die beiden Herrn Standigl und Draxler übrig geblieben. Wir gedenken der damals schon ausgezeichneten Trefflichkeit der beiden Sangesmeister, welche gegenwärtig sich als Vortrefflichkeit präsentirte. Fran von Hasselt gab diesmal die Leonore, welche die Realität der früher aufgetretenen Stöckl-Heinefetter ebenfalls nicht zu schemen hat. Um kurz mit einigen Worten Alles zu sagen, so möge der Leser uns glauben, daß Herr Ander als Florestan, Herrn Kreuzer, und alle übrigen ihre Vorgänger weit übertroffen. In ein Detail hier die so alte Oper ist nicht der Platz, hier noch einmal einzugehen, und es genüge die Angabe, daß der Antheil der Zuhörerschaft sowohl natürlich, als auch größtig von großer Bedeutung war.

—l—

Nationaltheater an der Wien.

Gestern zum ersten Male: „Die Rückkehr ins Vaterland." Lebensbild von J. Böhm. —

„Von Jedem ein klein wenig!" Das soll das Motto dieser Lebensbildes sein, welches Gesang, Declamationen, Liberalismus, Tanz, Conservatismus, Moral, Feuerwerkskunst, Poesie, Jux, Politik, Marionettenvorstellungen mit Puppenspiel, kleine Kinderproduction und Polemik liebenswürdig und ungenirt untereinanderwirft, so daß ein ganz gemüthliches Tutti fruti von nichts und Gar Was heraus wird. — Das lustige Tendenzstück, das sehr Viele bekämpfen will, hat übrigens viel Gutes in Situationen, wenn auch schon etwas verbraucht, und verfällt ehrlich seinen Zweck, durch zwei Stunden leicht zu unterhalten. Das Sujet ist eben nicht besonders hervorzuheben, und liebäugelt mit der neuen Zeit. Ein Fürst, seine Gemahlinn und Mutter ein zweites Josef, gibt seinem Volke eine neue Zeit, und wirkt gerecht in jedem einzelnen Falle. — Ein ehemaliger Präsident, der wegen seiner Freiheitsliebe verdammt, in seiner Verbannung von einem neuen Scharm gen entdeckt und verrathen, wird von ihm auf die einfache, rührende Fürstsprache eines schlichten Bauern aus dem Elende seines Kerkers in das freiche, neue Leben zurückgeführt. Im Liebesverwicklung und an einigen Spitzbuben, die zur Intrigue für das Ungluck des ehemaligen Präsidenten geschaffen sind, fehlt es auch nicht — und der Brei ist fertig. Die Localität bringen manche gute und manche gewöhnliche Strophen; das Publikum war so glücklich aufgelegt, Alles zu applaudiren. Unter den Darstellenden sind die trefflichen Komiker Herr Treumann und Rokk; der gute, bedachte Darsteller Rolle als ausgezeichnet zu nennen. — Herr Decker hätte den Fürsten etwas weniger in „Liebhaber- und jugendlicher Heldenmanier" geben sollen. — Das Ensemble war gut. —

C. R.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Montag den 6. April: Erste Produktion der Geschwindigkeit erfunden und ohne Apparate ausgeführt von Wilhalba Frikel.

Wenn es einem Künstler der Art in unserer Zeit gelingt, ein Publikum, das einen Boske, Philippi, Döbler, Robin ꝛc. gesehen, zu enthusiasmiren, so läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß er Ausserordentliches leisten müße; und daß können wir von Hr. Frikel mit gutem Gewissen sagen. Mehrere seiner Pieren streiften an das Fabelhafte und ertäuschten den Auf, der ihm aus Zeitungen vorangieng. Hier eine Aufzählung seiner Kunststücke zu versuchen, wäre überflüßig. Wer noch einen Reiz für heriti Unterhaltungen besitzt, der gehe in die Josefstadt, er wird sich gut amusiren. — Vorangung zum ersten Male: Das Lustspiel auf der Decke" in 1 Akt, nach dem Böhmischen des Klieger; sehr Schwank als Lustspiel, erregte die Lacher allgemeine Heiterkeit — es wurde sehr viel gelacht; nur hätten wir Hr. Woimann ein besseres Gedächtnig gewünscht!! Frau Planer betrat wieder nach langer Zeit als engagirtes Mitglied die Bühne und wurde vom Publikum freundlichst empfangen. Das Haus war stark besucht.

— n.

Feuilleton.

Traumbüchel für den deutschen Michel.

Lieber Freund Michel!

Ich wüßte Dir kein passenderes Ostergeschenk zu spenden, als beifolgendes Traumbüchel, welches du in allen Vorkommnissen des bewegten Lebens unserer Zeit zu Rathe ziehen sollst, und mit dem Du besser in die Zukunft schauen kannst, als mit einem englischen Riesenperspektiv. Dieses Büchel hat mir eine von den alten Jungfern geschenkt, die am vergangenen Aschermittwoch den Siefsandthurm abreiben gehalfen, weil sie im Fasching nicht das Glück hatte, einen Mann zu erschnappen. Ich denke noch oft an sie! Es war eine gute, alte Jungfer, die weder Tabak geschnupft noch Kaffeh getrunken hat; es war ein grundtüchtiges, weibliches Stillleben, mit einer Wasserglacis-Bank und einem kleinen, dicken Mops im Hintergrunde als Staffage!

Lieber Michel! Wenn das Traumbüchel zuweilen nicht zutreffen sollte, so mach Dir nichts daraus, denn es bildet sich Mancher häufig viel ein und schaut am Ende doch nicht viel dabei heraus. — Das Traumbüchel ist für das gegenwärtige Jahr verfaßt, und ist im Mond, in der Buchdruckerei, die der Professor Gruithuisen aus München erst in neuester Zeit dort wieder entdeckt hat, gedruckt und zwar — denke Dir wie wichtig dieser Punkt — ohne Censur!

Das Büchel ist zwar eigentlich kein gebundenes Büchel, sondern es sind lauter Zettel, lose und ungebunden zusammengelegt, und die so lange Credit haben werden, so lange der Aberglaube noch auf der Welt als Bankier auf- und absteigt.

Also, mein guter Michel! paß jetzt auf; ich komme dazu, Dir den Text daraus zu lesen:

Erster Zettel: Wenn die träumt, daß, um der Noth der Arbeiter abzuhelfen, der babilonische Thurmbau als Staatsarbeit erklärt wird, so kommt ein mitteleuropäischer Völker-Congreß zu Stande.

Zweiter Zettel: Wenn Die träumt, daß in München die Maaß Bier 25 kr. kostet, so stehen wir am Vorabende einer großen Völkerwanderung.

Dritter Zettel: Wenn Dir träumt, daß im Neuerchenfeld ein Berliner, ohne hinausgeworfen zu werden, ungenirt aufschneidet, so geht Deutschland dennoch in Preußen auf.

Vierter Zettel: Wenn Dir träumt, daß eines schönen Morgens statt der Sonne am Firmament ein Banquetfeil erscheint, so wird ein deutscher Geheimrath Präsident der amerikanischen Republik.

Fünfter Zettel: Wenn Die träumt, daß im Josefstädter Theater der „Zauberschleier" zum 500sten Male bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes gegeben wird, dann kommt die Zeit, wo man in China zur Erkenntniß gelangt, daß das Lager-Bier, als ein, die Civilisation befördernds, Mittel in allgemeine Anwendung zu bringen sei.

Sechster Zettel: Wenn Die träumt, daß die deutsche Philosophie Polka tanzt, so naht die Wiederherstellung Polens.

Siebenter Zettel: Wenn dir träumt, daß Du den Gipfel des Himmelaya erstiegen und dann in die Fluthen der Wien herabstürzest, so werden mehre diplomatische Geheimnisse in Europa ruchbar.

Achter Zettel. Wenn Die träumt, daß ein Stiefelzieher im Zimmer mit einem Schleppsäbel auf und abklirrt, und ein paar Stühle umwirft, so wird eine gefährliche republikanische Erhebung in Baden statt finden und der Fürst von Reuß-Greiz-Schleiz 2c. 2c. abdanken.

Neunter Zettel. Wenn Dir träume, daß man ein paar Schuhbänke neu anstreicht, so werden mehrere deutsche Professoren constitutionelle Minister.

(Schluß folgt.)

Unverbürgte Nachrichten.

Im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung soll die Biografie des letzten Silberwanzigers, mit Illustrationen geziert, erscheinen. Der erste Band wird schon diese Ostermesse in Leipzig eintreffen.

Der Kaiser von China hat, um jede Bewegung in seinem Lande zu verhindern, befohlen, daß alle Maschinen 2c. 2c. für ewige Zeiten suspendirt werden.

Auf der hiesigen Börse sollen zwei Sensale ein geheimes Geschäft zu sammen gemacht haben, so daß kein Nebenstehender ein Wort davon gehört.

In Berlin soll dieser Tage eine Gans in einer Mittagsstunde auf ein Mal verzehrt worden sein, ohne daß die Nachbarleute etwas davon erfuhren.

Die Besitzer der Zeiselwägen vor den Linien Wiens wollen im heurigen Sommer dem Anti-Thierquälerverein beitreten und zu diesem Zwecke keine Pferde mehr einspannen, sondern sich kleine Locomotive anschaffen.

Ueber die Meerenge bei Gibraltar wurde der Bau einer Kettenbrücke in Vorschlag gebracht.

Teufeleien.

Theologie.

Was der Advokat in die Breite und der Arzt in die Länge zieht, das treibt der Theolog in die Höhe. Mit sechs Jahren sind wir gewöhnlich weit bessere Theologen, als mit dreißig, und über viele Gegenstände spricht man dann am würdigsten, wenn man noch nicht reden kann!

Philologie.

Einige können auf eine einzige, andere auf vielerlei Art lügen. Mancher weiß, was Brod in 25 Sprachen heißt, aber er weiß nicht, wo er sich ein Stück abschneiden soll. — Das Vaterland der Sprachen ist der babilonische Thurm, wo unter den dortigen Festungsarbeiten bekanntlich die Philologie zuerst ausgebrochen ist.

Gute Ausrede.

Als Jemand, der kürzlich im Theater gezischt hatte, um die Ursache gefragt wurde, sagte er, er habe nur das Zischen der Uebrigen damit abwehren wollen!

Wespen.

In Mainz soll man ein neues Projekt vorhaben. Man will nämlich Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst gegenüber, auch dem Erfinder der Censur, Bischof Berthold, ein Monument errichten.

Als eine Dame sich über ihre großen breiten Füße beklagte, sagte das Kammermädchen: „O trösten Sie sich, die sind sehr gut bei Ohnmachten."

Jupiter kam einst incognito als Ochs zur Jungfrau Europa. Manche Ochsen kommen jetzt auch incognito, aber es steckt kein Jupiter dahinter.

Wie oft hört man die Leute sagen: „Ich habe den Kopf so voll! und später übersetzt man sich vom Gegentheile. So aufrichtig ist Keiner, zu sagen: Mein Kopf ist leer! was jedoch so oft der Fall ist.

Pränumerations-Bedingnisse

auf das

zweite Quartal des Ollmützer politischen Journals

„Die neue Zeit."

Pränumerations-Preis bei täglicher Postversendung 2 fl. CM., welcher Betrag unfrankirt mit dem Beisatze „Pränumerations-Betrag" an die gefertigte Expedition einzusenden ist.

„Die neue Zeit" wird bei Erfüllung sämmtlicher Vorschriften des neuen Preßgesetzes in derselben liberalen Richtung wie seither fortschreiten, sie entsand unmittelbar nach der Verkündigung der Preßfreiheit, und hatte das Glück, viele größere und kleinere Zeitungen und Zeitschriften zu überflügeln, mit jedem Quartal einen erweiterten Leserkreis zu gewinnen, sowie von einem Wochen- in ein Tagesblatt mit vergrößertem Formate überzugehen. Ihre Tendenz war immer gemäßigt, bei unbedingter Liberalität. Diese Tendenz wurde in den zwei entgegengesetzten Epochen des Jahres 1848 festgehalten. — „Die neue Zeit" blieb dem Monarchieprinzipe der Revolution, wie jenem der Gegenrevolution fern und ging in einer solchen Fülle leitender Artikeln den ruhig betrachtenden und ausklärenden Weg fort. Auf diesem Wege wird sie fortschreiten und ohne Extremitäten oder reaktionäre Tendenzen zu huldigen, ein liberal-patriotisches Blatt bleiben. — Ihr Motto ist „Friede, aber nicht ohne Freiheit."

Ollmütz, den 26. März 1849.

Die Expedition der „Neuen Zeit."

Landsturm-Scene.

Wozzel: Möcht ich doch wissen, was dort g'schieht?
Jury: Hör ich schießen und seh ich alle Augenblick Einen purzeln.
Wozzel: Glaub ich, das is Schlacht.
Jury: Wenn is Schlacht, geht uns nix an!
Wozzel: Warum das?
Jury: Na, sein wir ja Landsturm, sein wie bei Schlacht!

Tempora mutantur.

Wie sich Herr Zweischlenderg bis zum Seitensechen freut, daß eine — zwar die Einzige, aber eine richtige und radikale Lösung seines kolossalen Verdrusses eingelaufen, und daß er somit Jemanden hat, dem er Kost, Quartier, Reise und Schwimmschule, Luftreisen, Verstand, Stiefelputzer, Politik, zwanzig Kreisa und noch mehre andere Vortheile gratis ertheilen kann.

„Wo ist des deutschen Vaterland?"

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährig 12 fl., halb. 6 fl. CM. (Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samst.g: stets Mittags um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

K. K. n. ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 8. **Erster Jahrgang.** **Donnerstag den 12. April 1849.**

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

(Fortsetzung).

Als ich am Neujahrstage von der Hauptwache zurückkehrte, trat der Briefträger ins Zimmer und brachte mir zwei Päckchen. Die Adresse am ersten Päckchen erkannte ich augenblicklich als die Handschrift meiner Mutter. Außer einem liebevollen Briefe, enthielt er eine goldene, altmodische Sackuhr als Familienstück eine kostbare Antiquität, indem sie mein seliger Vater von seinem Großvater erbte.

Von wem aber sollte das zweite Päckchen kommen?

Die Adresse zeigte, daß ein Neujahrsgeschenk vom geringen Werthe darin sei. Die Abnennung geschah von der Stadt selbst aus. Kopfschüttelnd unterschrieb ich die Recepisse. Ich öffnete den Ueberschlag.

Ein Etuis mit einem zusammengerollten, goldgeränderten Blättchen. Der Inhalt des letzteren war:

Signor!

„Empfangen Sie als Zeichen meiner Hochachtung und Dankbarkeit diese Kleinigkeit, zur freundlichen Erinnerung an eine edle und glückliche That. Sind Sie überzeugt, daß ich Ihren Groll nicht verdiene, welcher Sie gerechter Weise über eine empörende Zumuthung ergriffen hat. Stets wird in wahrer Freundschaft gedenken

Ihre dankbarste R. B.

Ein seltsames Gefühl überwältigte meine Brust.

Der goldene Traum eines süßen Liebesbundes mit der schönen Italienerin schien in meinem heißen Hirn verwirklicht. Sie achtet mich! Wird stets meiner gedenken. „Du Engelsweisen! rief ich übermannt, auch ich werde Dein nie vergessen!“

Das Etuis enthielt einen schönen Brillantring; darüber zog sich meine Stirne in Falten; ein einfaches, goldenes Reifchen wäre mir lieber gewesen. Es dünkte mir fast ein Seitenstück der angeblonten Dukaten. Der Gedanke fuhr mir durch den Kopf, wenn ich ihn nur zurücksenden könnte, ohne sie von ihrer Familie, die natürlich davon nichts weiß, zu kompromittiren.

Während ich den Ring aufmerksam betrachtete, kam es mir vor, als befände sich unter dem Steine eine Kapsel. Ich drückte an einer fast unbemerkbaren Niete und wirklich öffnete sich dieselbe.

Die Kapsel enthielt ihr wundersliebes, en miniatur gemaltes Bildniß. Ich schwamm in einem Meere von Entzücken und dachte nicht länger an ein Zurücksenden. Stundenlang sog ich die Seraphsbilder ein und ich würde mich noch länger damit beschäftigt haben, wenn nicht meine Kameraden auf die Stube gekommen wären. Gorgasun verbarg ich mein Kleinod, denn ich gegizte nicht nach ihren Bonmots und Glückwünschen, obwohl ich der ganzen Welt gerne würde zugerufen haben: „Da seht dieß herliche Bildniß! Es ist Signora Rosa Borgazio!“

Nach drei zu Tage ist es mir ein Räthsel, auf welche Art Rosa meinen Namen und Wohnort ausgeforscht haben mußte, da ich doch die strengste Verschwiegenheit über mein Abenteuer beobachtete und mit keinem Italiener Verkehr hatte. Dieses Räthsel wird mir auch hinieden unauflösbar bleiben.

Während mich tausend Gedanken quälten, um ihr auf eine sinnige und kluge Weise mitzutheilen, daß sie mich übergläcklich gemacht habe, daß ich sie anbete, bekam ich die Ordre, mit einem Transporte nach Pavia abzugehen.

Man kann sich denken, mit welchem schweren Herzen ich fortmarschirte, da ich keine Hoffnung hatte, vor einem Monat zurückzukehren.

Die böse Gesinnung der Italiener, die zunehmende Gährung veranlaßten und zu den größten Vorsichtsmaßregeln, jedoch erfüllten wir ohne Bedenken unserer Sendung und kehrten am 12. Februar nach Mailand zurück, worin politische Aufregung und Verfolgung der Deutschen die Schreckenszeit verschollener, nächtlicher Jahrhunderte lebendig machte. Die schauderhaftesten Frevel an der Menschheit, dem Vaterlande und den Gesetzen wurden im Namen der Religion und des Papstes begangen. Nobili und ein großer Theil der Geistlichkeit dieser Stadt waren die Leiter der Bewegung und sie suchten um jeden Preis die Gunst und die Kraft des Proletariats für ihren Zweck zu erwerben. Daß die todkanischen, römischen und piemontesischen Emissäre meisterlich den Brand anzuschüren verstanden, ist allbekannt.

Als ich den Tag nach meiner Ankunft über den Rosenplatz ging, näherte sich mir ein Italiener mit dem Ausrufe: „Buon giorno bravo tedesco!“ und schüttelte mir die Hand mit aller Freundlichkeit. Es war Borgazio's alter Diener. Er zitirte einige Stellen aus Dante und Petrarka, um mich mit unendlichem Lobe zu überschütten; diesmal aber ließ ich es mir gefallen, weil ich Hoffnung hatte, durch ihn viele interessante Dinge von der Königin

meines Herzens zu erfahren. Ich täuschte mich nicht. Der redselige Pietro fing von Signor Borgazio's Stammbaum an, von dessen berühmten Ahnen, dessen Verwandtschaften in Paris und Lissabon, von einem Sohne Carlo Borgazio, der in Padua studirte, und vor einigen Tagen als Doktor zurückgekommen war, und endlich kam auch die reizende Rosa an die Reihe.

Sie war 17 Jahre alt, und hatte schon bestimmten Verlobten. Ferner erfuhr ich von Pietro, daß sie öfters freundlich von mir redete und vor Kurzem erst ihr Leid aussprach, nicht einmal meinen Namen zu wissen.

Aus diesen Worten sah ich deutlich, daß die Absendung der Neujahrsgeschenkes an mich, ihr ungetheiltes Geheimniß sei, und Pietro nicht jener Vertrauter gewesen sei, der meine Adresse ausgekundschaftet hatte.

„Sehr, sehr! tief er jetzt mit hahrer Stimme mir zu, seine Augen aufwärts drehend, Signora Rosa steht auf dem Balkon! —"

Leicht erschrocken hab ich den Kopf, glühende Röthe muß mein Gesicht überzogen haben. Ohne zu wissen, daß Borgazio in der Nähe meiner Kaserne ein Haus besitze, besand ich mich jetzt vor demselben und erblickte Rosa, durch den Raum weniger Klafter von mir getrennt, aben auf dem Balkone. Sie bemerkte mich und lächelte freundlich mir zu.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tags-Courier.

Also wieder ein neues Gerücht über die Aufhebung des Belagerungszustandes. — Man erzählt sich jetzt, daß er am Mai, in welchen Monate man mit der ungarischen Insurrection fertig zu werden beschlossen hat, aufgehoben werden soll. —

Ein neues Stück von Elmar soll nächstens im Theater an der Wien zur Aufführung kommen. Wir wünschen dem Dichter in pekuniärer Hinsicht Glück, wenn es ein so glückliches wird, wie des „Teufels Brautfahrt."

In diesem Jahre darf in der Arena nicht gespielt werden. — Das grosartige Project von drei Tagtheatern, was bereits im Entstehen war, fällt daher in's Wasser! — Wir müssen gestehen, das wir darum gerade nicht in Flor und Trauer uns hüllen werden. —

Vier Kompagnien Grenzer sind nach Wien kommen; das eben stationirte Bataillon Zanini Infanterie mit den neuen Gurten und verschiedenen Patrontaschen soll wieder abmarschieren. —

Aus Ungarn hört man Gerüchte auf Gerüchte, die es meistens an Uebertreibungen nicht fehlen lassen. — Man läßt die Ungarn bald nach Pesth, bald nach Komorn, man wird sie vielleicht sogar nach Wien marschieren lassen. — Leute, die an solche Gerüchte fest und unerschütterlich glauben, gibt es noch genug. — Die Zeit bessert nicht! —

Welt-Courier.

Der wunderthätige Fürst Hahenlohe, der lange Zeit in der Verborgenheit in Ungarn lebte, erscheint wieder auf dem Schauplatz und macht die Lahmen gehend und die Blinden sehend. Es bewohnt ein Haus neben der Jesuitenkirche in Innsbruck, wohin die Kranken aus Tirol und Baiern in großen Schaaren gebracht werden. Die Meisten gehen gesellt nach Hause, es wird aber nicht gesagt, ab vom Aberglauben oder von der Krankheit!!!

Die Stadtverordneten in Berlin beschlossen in der am 31. v. M. abgehaltenen Versammlung nach vorhergegangener kurzen aber heftigen Debatte: So den König anzugehen, daß er die ihm angetragene deutsche Kaiserkrone annehmen möge; in welchem Sinne sofort eine Adresse an den König ausgearbeitet wurde.

Der deutschen Reisarm wird aus Frankfurt a. M. vom 3. April geschrieben: Die Bereitwilligkeit, mit welcher wenigstens ein Theil der deutschen Regierungen die Beiträge zur Flotte zahlte, namentlich die Wohlfährigkeit Preußens, diese Angelegenheit lediglich als Reichsangelegenheit behandeln zu lassen, dies Alles bestärkte und in der Ueberzeugung, in der deutschen Flotte bereits eine der Reise nahe Frucht der deutschen Einheit zu besitzen. In diesen Tagen nun zeigt die preußische Regierung der Centralgewalt, „um Mißverständnisse zu vermeiden", an, daß die in Preußen erbauten Schiffe nicht unter deutscher, sondern unter preußischer Flagge gehen werden. Diese Schiffe also, die dem Reiche als Flottenbeitrag angerechnet warden, diese Schiffe sollen nicht deutsche, sondern partikularistisch preußische Schiffe sein!

Berlin. Die Allgemeine Zeitungs-Correspondenz berichtet aus Berlin vom 6. April: Aus diplomatischen Kreisen kommt das Gerücht, daß nach dem Osterfeste die regierenden Fürsten Deutschlands sich zu einem Congresse versammeln würden. Man hört, daß das Rendezvous in den thüringischen Staaten stattfinden solle.

Am 31. März wurde im Königsstädter-Theater in Berlin „Il Hauto magico" von Mozart mit dem italienischen Texte und den Original-Recitation gegeben. Die neuen Kostüms waren nach den Figurenbildern der ersten Aufführung der Zauberflöte im Jahre 1791 bei der italienischen Oper zu Wien angefertigt.

In Breslau ist am 5. April durch eine Commission der Stadtverordneten, zu welcher von Seiten des Magistrats der Bürgermeister und vier Stadträthe getreten waren, eine Adresse an den König beschlossen worden, welche die Freude und den Dank ausspricht, daß der König als Oberhaupt und als deutscher Kaiser für die Sache des einigen Deutschlands eintreten will, unbeirrt um die Einzelbestrebungen, die sich entgegenstellen möchten. Ein Passus weist darauf hin, daß das deutsche Parlament als festgegründet und vom Volke ermächtigter Körper betrachtet werden muß.

Wien.

K. K. Hof- und Nationaltheater.

Gestern zum ersten Male: „Ein neuer Mensch." Lustspiel in einem Aufzuge von Bauernfeld als Vorspiegung von „Großjährig." —

Wie wollen dieses kleine niedliche Geschenk des Herrn Bauernfeld mit warmen Dank annehmen, wenn wir auch zugleich gestehen müssen, daß unsere Erwartungen an Bauernfeld nach einer so langen Pause, und in der neuen Zeit höher gespannt waren. Wir verkennen keineswegs das liebliche, Nette, Pikante, Witzige und Treffende des kleinen Stückes, das uns einen recht heiteren Abend verschafte; wir sehen auch im Kleinen den Meister im Dialog und in der Situation, bewundern ihn; allein hie und da sind wir doch nicht ganz einverstanden mit der Darstellung. — Wo bleibt denn die Erklärung über Herrn Spitzer's Wesenheit, der wie eine regsame Maschine von seinen Gebrauchsdraht im Stücke die Fäden aufs und abspinnt, und doch selbst ein ganz unconstruirtes Gerede ist? — Auch eine kleine Portion mehr Handlung hätte nicht geschadet; und die Liebe der plötzlich veränderten Auguste für den jungen Baron Fritz konnte etwas schärfer ausgedrückt sein. — Wir lachten übrigens redlich unsern Theil mit, und wollen daher nicht weiter räsonniren. — Die Darstellungen gaben durch ihr meisterhaftes Spiel ein schönes gelungenes Ensemble. — Herr Wilhelmi und Herr Beckmann waren eben so drastisch als komisch. — Fein nuancirt und effektvoll war die Leistung der Eheleute Fichtner, des Fräulein Neumann und des Herrn Herzfeld. Vorher wurde das schon bekannte „Großjährig" gegeben. — C. Rse. —

K. K. priv. Carl-Theater.

Zum ersten Male: „Gustav Adolf in München oder die Schlacht am Lech." Dramatisches Gemälde. — Herr und Frau Hesse als Gäste. —

Wir hätten es entsprechender gefunden, wegen man Gäste, denen so gute und günstige Urtheile ihrer Leistungen vorausgehen, in einem Stücke vorgeführt hätte, welches mehr Gelegenheit bieten konnte, eine abgerundete Künstlerleistung zu geben.

Muß man denn gerade in einer Mittelkomödie, die wohl ein Kassenstück für einen Sonntag, aber keinesweges ein Probestein für Künstlerkräfte ist, zwei neu gewommene Mitglieder zum ersten Male dem Publikum vorführen? — Gab es kein anderes Drama, in welchem die guten Eigenschaften des Künstlerehepaares sich reichlicher und ersichtlicher entfalten konnten; sind denn die Konversationsstücke, in welchen vorzugsweise die Talente des Herrn und der Frau Hesse Vollkommenes zu leisten vermochten, ganz auf dem Repertoir des — Carltheaters gestrichen; auf dem sie noch vor einigen Tagen so stiefmeterlich gestanden? —

Was zu thun war, haben Herr und Frau Hesse gethan. — Das beliebte warme Spiel der schönen Frau Hesse überzeugte uns nicht allein von dem künstlerischen Streben der liebenswürdigen Dame, sondern auch von den reichen Mitteln, welche das Streben dieser Künstlerin auf das Beste unterstützen. Unter den andern Mitwirkenden nennen wir Herrn Hesse, Braunmüller und Herrn Carl als ausgezeichnet. Die neuen Dekorationen von den Herren de Plan und Lehmann sind sehr gelungen. — R.

Feuilleton.

Traumbüchel für den deutschen Michel.

(Schluß).

Zehnter Zettel. Wenn Dir träumt, daß die Nationalversammlung in Frankfurt das große Werk der Einheit zu Stande gebracht hat; so ist Frühlingsanfang in Deutschland. Der Schnee bleibt nur auf einigen Gegenden in Hessen Darmstadt liegen; aber durch die Emsigkeit der Wiener Stadt Schneeschaufler, welche schleunigst pr. Eisenbahn dahin requirirt werden, ist auch schon zu Pfingsten keine einzige Schneeflocke mehr zu erspähen.

Eilfter Zettel. Wenn Dir träumt, daß die „Augsburger Allgemeine" in den deutschen Schulen als Vorlesebuch eingeführt werde, so ist die Ruhe überall hergestellt.

Zwölfter Zettel. Wenn Dir träumt, daß auf der Lünneburger Haide Gras wächst, so ist in Berlin ein neuer Lyriker geboren worden.

Dreizehnter Zettel. Wenn Dir träumt, daß der Kahlenberg eine Maus gebärt, so findet in Frankreich eine neue Präsidentenwahl statt.

Vierzehnter Zettel. Wenn Dir träumt, daß das Haus Rothschild Bankerott macht, so werden sehr viele gute Handlungen keinen Kredit mehr haben.

Fünfzehnter Zettel. Wenn Dir träumt, daß der Stefansthurm nach Amerika auswandert, so geht endlich Wien durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu Grunde, und die deutsche Zeitgeschichte hat ein Ende.

Für diesmal, lieber Michel, adieu! Sollte Dich dieses Traumbüchel interessiren, so schreibe mir poste restante, ich werde dann nicht ermangeln Dir die Fortsetzung zu senden.

Teufeleien.

Nachstehender Erlaß ist unter den Papieren einer Köchin gefunden worden und läßt auf einen Verein schließen, dessen Tendenzen nun klar am Tage liegen.

1) Die Frauen haben von jener erniedrigenden Unsitte abzulassen, die Köchinnen schlechtweg bei ihrem Namen zu nennen. Man nun an soll es nicht mehr heißen: „Kathi, heut kocht Du Leberknödel" Es heiße nun: „Fräulein Kathi, ich ersuche Sie um die gefällige Bereitung von Leberknödeln."

2) Hat die Köchin eine gewisse, aus mindestens 50% bestehende Einkaufsprovision zu beziehen, und hat die Frau, nachdem die Köchin vom Einkaufsplatze zurückgekehrt ist, nicht jedes einzelne Stück aufzuzählen, sondern sich im Baufchale abzufinden. Ob bestehe ein gegenseitiges Vertrauen.

3) Tadel der Speisen wird nur in den schonendsten Ausdrücken angenommen und drückt man dieß am besten durch Stillen, ruhiges Siehenlassen des Gekochten aus.

4) Jede Köchin erhält bei ihrem Eintritt einen Blasebalg zur Schonung ihrer Lunge, einen Fächer zur Schonung ihrer Teints, und täglich eine Flasche guten Weines zur Abkühlung vor Feuergluten; auch wird auf allgemeine Einführung von Spaarherden gedrungen.

5) Die Köchin speist künftighin am gemeinsamen Tische der Familie.

6) Die Amtsstunden der Köchin sind von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, wo um 1 Uhr gespeist wird, und von 11 bis 6 Uhr, wo um 5 das Mittagsbrad genommen wird, die übrige Zeit kann sie angestört in ihrem Boudoir zubringen.

7) Liebe hört auf, ein Verbrechen zu sein — Zahl und Wahl der Liebhaber stehen einer Jeden frei.

8) Sonntags wird gar nichts gekocht.

9) Jede Woche hat zwei Sonntage.

10) Dinstag ist kalte Küche.

11) Der bisherige Lohn wird am das Doppelte erhöht.

12) Alle Sonntage ist ordentlicher, jeden Donnerstag außerordentlicher Ausgangstag.

Wien, im Juni 1848.

Kathi,
Vorstehende der Gesellschaft der ausübenden Kochkunst.

Merkwürdige Briefe.

II.

Empfehlungsschreiben des Capellmeister X. an den Hof-Capellmeister Y. . . —

„Lieber Kapl!

Eine Sängerin von M...., gegenwärtig hier, wünscht von mir an Dich empfohlen zu werden, was ich hiermit thue. Selbige hat den Frühlingshauch der Jugend bereits abgestreift, und schient eine angehende Dreißigerin zu sein. Sie singt Alt, war hier Choristin vor mehreren Jahren, ist Rollenmüthig, und trägt strohblondes Hauptshaar und derlei Zähne. Singen habe ich sie wenig, aber schlecht gehört; kannst Du also nichts für sie thun, so kümmerts mich auch nichts u. s. w. n'importe niente." —

Solch' gestegelt Brieflein überbrachte die Thörichte selbst. — Wer will ein Empfehlungsschreiben?!

Wiener Devisen.

Stockhaus.

Die Proletarier, ungerathen,
Tadeln stets die Aristokraten;
Doch muß zum Stock das Proletariat,
Wär' Jeder lieber Stock-Aristokrat.

Schulbücher-Verschleiß.

Schulbücher? — welche Ironie!
Den Zopf sehr nun, den wilden:
Mit Dumas, Paul de Kock und Sue
Müßt ihr die Kinder bilden.

Landhaus.

Ich wollte gleich ein Bauer sein,
Wär' dieses schöne Landhaus mein.

Franzensplatz.

Steigen und Fallen ist Eins; doch Eines ist schwerer als Beides:
Eben die Einheit allein ist's, was die Völker beglückt.

Einladung zur Pränumeration

auf die

Grazer Zeitung

für das Jahr 1849.

Bestimmt im Mittelpunkte Oesterreichs gelegen, ist unsere Zeitung berufen, ein Organ dieses Gesammtstaates zu sein. Wie erhalten aus allen Theilen der Monarchie und Deutschlande schnelle Correspondenzen. Die Redaktion selbst hat sich über jedes Partei-Getriebe gestellt, und verfolgt in ihren Artikeln das Ziel einer auf Recht, Wahrheit und Sitte sich stützenden Freiheit, die allen Völkerschaften des großen Länder-Complexes ihre Nationalcharakter möglichst gewährleisten soll. — Einen entschiedenen, aber besonnenen Fortschritt zu fördern, liegt in der Aufgabe, welche sich unsere Zeitung zunächst gestellet hat und kräftig zu verwirklichen strebt. Die Grazer Zeitung erscheint **täglich** und wird mit Post auch täglich an die Orte außer Graz versendet; derselben wird, wie bisher, das Provinzial-Amts- und Intelligenzblatt und dreimal die Woche das belletristische Blatt „der Volksfreund" beigegeben. Die äußerst billig gestellten

Pränumerations-Preise

für die täglich in Groß-Folio-Format erscheinende Grazer Zeitung sind:
a) im Orte Graz: ganzjährig 16 fl., halbjährig 8 fl. und vierteljährig 4 fl. CM.
b) bei allen Postämtern mit **täglicher** Zusendung unter Couvert ganzjährig 20 „ „
„ „ „ halbjährig 10 „ „
„ „ „ vierteljährig 5 „ „

Jene verehrten Abnehmer, welche die Zeitung mit der Post zugesendet wünschen, belieben die Pränumeration bei den Postämtern möglichst bald einzuleiten, damit die Zusendung derselben mit 1. April 1849 pünktlich erfolgen könne.

Graz, im Monat März 1849.

Der Verlag:
Andreas Leykam's Erben.

Die Redaktion:
Schulheim. Firbas.

Ein heimkehrender bäuerlicher Deputirter.

„Die Reitschul in Wien hat mich rein verhext, ich kann den Weg nimmer finden, ich weiß nicht, soll ich mich rechts oder links halten."

Auf der Börse.

7 Minuten über ein Viertel und kein Courier kommt noch nicht zu geh'n!
10 Minuten und kann ich erdicken keinen Courier!
Ein bald — vielleicht daß ihm ist passirt ein Unglück!
9 Minuten über halb. Kann meine Uhr vielleicht gehen zu früh? Nein, 's ist ein Stündler, und ein Stündler kann höchstens geh'n zurück!
10 Minuten über bald. Von an Courier noch keine Spur!
Ich hör' ein Geräusch — er kommt — günstige Nachrichten? er lacht — — drei Viertel!

Ball-Scene
zwischen Louis Napoleon und der Dame Monarchie.

Napoleon. Schöne Frau, nur einen Blick der Gnade.
Monarchie. Liebre Louis, um Gotteswillen nur keinen dummen Streich.
Nap. Darf ich hoffen, schöne Frau, für die nächste Tour?
Mon. Es thut mir leid, aber Sie wissen, ich bin für die ganze Nacht an Herrn v. Michel engagirt.
Nap. Glücklicher Michel!
Mon. Ich tanze auch am liebsten mit ihm, denn er wie ich ist kein Freund von allzuvieler Bewegung. Aber sehen Sie einmal, wie niedlich eben Ihre Gemahlin, die junge Republik vorüberhüpft am Arme des Herrn v. Raspail. Wie schön sie ist, wie frisch, wie roth.
Nap. (erschrecken) Roth? — Gnädige Frau, jetzt bitte ich um Ihren Arm, für die nächste Tour müssen Sie mit angehören.
Mon. Aber was wird Michel dazu sagen?
Nap. Sehen Sie denn nicht, daß er dort in der Ecke schläft?
Mon. Dann bin ich die Ihre. So lange er schläft, darf ich ja nicht besorgt um ihn sein.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien ernstig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wechentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet ganzjährig 12 fl., halb. 6 fl. CM. (Erscheint wechentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets Ab ends um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

K. k. priv. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 9. Erster Jahrgang. Samstag den 14. April 1849.

Meinungen und Ansichten.

Journalistische Conversation von Weber.

Motto: Dem Dichter verdanken wir oft so schöne, herrliche Stunden
— was verdankt er uns? —

Auf dem revolutionären Boden des Jahrhunderts wurzelt der Radikalismus des Fortschritts. Die Zeit ist gekommen, wo wir von der Politik so sagen können, mächte uns halt auch von der Kunst möglich werden, denn die Kunst ist in dieser Hinsicht eine ebenbürtige Schwester der Politik. Es dürfte eine politische Hamletsfrage abgeben, darzustellend: welcher kritische Maßstab tiefer sondire, ob der, der Politik oder der, der Kunst. Zu beiden ist die Nation durch ihre Vertreter, welche in letzterem Falle schlechtweg Recensenten heißen, hier tief und die Beantwortung dieser Frage läßt sich in Bezug auf Kunstgegenstände offenbar beziehend erledigen, da diese schon durch den reingeistigen Standpunkt, den sie einnehmen, bestimmt sind, durch die Hand der Kunstverständigen zu allgemeinem Nutz und Frommen gefördert, idealisirt zu werden.

Die Wienerbühnen, namentlich in den Vorstädten, hatten mit der politischen Presse des vorigen Jahres das gemein, daß sie an dem Werke einer legalen Reform durch Spekulation schielerte, denn während dort die Theaterkasse für die Schaulustserfriedigung des Neugierigen sorgte, überfüllte die Presse ihre Leser mit einem zensationellen Wortschwall von Politik, Geldes war unzweckmäßig, unehrlich. Wir hoffen jedoch, daß zumal für unsere Vorstadtbühnen nimmermehr die, alles Künstlerin und Wirken ertödtende Zeit: man könnte auch sagen: Bankerschleierperiode wiederkehren werde, denn leider soll nur zu bald wurde der Schleier der Censur von unseren, für die wahren Schönheiten der Kunst gerührten Augen gerissen.

Es wird einem ruhigen Beobachter bei dieser fortstrebenden unaufhaltbaren Bewegung der literarischen Lebenswelle heutzutage schon Angst und Bange, und die natürliche Frage drängt sich auf: Wohin wird das führen? — Es ist nicht meine Meinung, überhaupt geistige Productionen absolut zu tadeln, aber sie soll doch eine bestimmte Tendenz erfassen und diese soll den Herren Autoren selber klar geworden sein. Es ist modern geworden jedes Kunstprincip bis in's Detail zu verfolgen, die Lösung einer Kunstfrage nach allen Seiten zu beleuchten und wo immer nur ein Resultat sich soll erzwingen zu lassen, aber bei diesem Geschäfte beraubt sich die leider nur ein subjectiver Kleinigkeitsgeist und in einem solchen, dünkt mir, müßte man bei dieser Theoriensucht nothwendig verfallen. — Aber wird es die heilige Kunst ohne Strafe dulden, ihr unermeßliches Festfeld durch Spezialfelde des Egoismus abzugränzen? — —

Einen Reichstag der Kunst! Was sagen meine Leser zu dieser Interpellation des Weichmachers? Die Kunst ist ja ein Reich, jeder ihr geweihte Tempel ein Ort, wo getagt wird, d. h. wo die Erzeugnisse des Genies den Grad des Fortschritts bezeichnen, der bis nun erreicht worden ist. Wie dort das Wohl und Weh desselben auf den Schultern von Männern liegt, die das Vertrauen Aller zur Förderung des gemeinnützigen Zweckes besitzen, so liegt hier die Nation eine ähnliche Berechtigung in die Hand ihres Dichters, mag er nun Dichter in Wort, Ton oder Farbe sein; auch sie, die Nation, fragt nicht um Herkommen oder öffentliche Stellung, sie erkennt nur die Aristokratie des Geistes den Adel des Verdienstes, sie gibt das Meineid der Gleichberechtigung vor dem Musenthron der Kunst und fordert nur ein redliches Streben zur Bürgschaft für Erreichung des Zweckes: die moralische Jwe geistiger Verstrickung auf den ewigen Steigerungsgrad des Guten und Schönen zur Vollkommenheit zu bringen.

Wie mühsam wird mich oft ein Kunstwerk des schönen Rede geschafft, und mit welchen Blackereien an die so schwergängige Oeffentlichkeit gebracht! Wie schmerzlich fällt oft die geringschätzende, feindselige, beleidigende Behandlung der Machthaber der Kunst! Welche Steine wirft man oft nicht den geistigen Erstlingen in den Weg, wie jüngst hauste nicht der Wurm mit dem wohlverdienten Lohn! Wo hat der Egoismus am meisten seinen Sitz aufgeschlagen als im Tempel der Kunst? Wie viele wünschen ihn nie gestiftigt, sie nie kennen gelernt zu haben. Wer zählt die Abstürzungen, welche der Wahnsinn der irritirten Begeisterung in den glühenden Gehirn mancher Dichter durchschritt? — Aber doch, wo der Mensch ist, muß die Kunst sein, weil beide einen Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt tragen, darum ist auch die Wiege beider gleich alt. — Aber der Leidweck fordert Lohn zur Nahrung, ebenso das eifrige talentirte Dichterstreben. — Anerkennung, Unterstützung, geistige und materielle Subsistenz. — Die Oeffentlichkeit muß das echte, künstlerische Streben zu ehren wissen und nicht davon blos die Befriedigung eines oftsinnetten Lebensgenusses zu erlangen wünschen, der sich doch zuletzt auf animalische Species zurückziehen läßt. Der Dichter hat die erhabene Aufgabe, das wahrhaft Schöne aufzufassen in seinen geistigen und physischen Erscheinungen, um sie auf's Neue zu verkörpern im poetischen Wort.

Diese Wiedergeburt des Schönen bedingt aber immer die Versittlichung socialer Tendenzen. Der wahre Dichter muß daher für alles Schöne und Gute mehr Gefühl und Geschmack haben, als andere Leute und darin liegt der Beruf, das Wirken und der Erfolg des Genies, das Talents, das ein liegt der geheimnißvolle Himmel, das geheimnißvolle Welt Rosen erblen, leuchten, bezaubernden Dichterbrennd. — Die Beantwortung einer hieher gehörigen Nebenfrage wäre vielleicht hier nicht am unrechten Platze. Warum schöpfen nämlich die Dichter so oft und so gerne die Begeisterung ihrer Muse aus der Nektarschale des weiblichen Liebeziel? Darum — weil der Drang des Genius sie aus der Natur schöpfen heißt: und diese sich nirgends so mild und wahr und schön als im Sinnen und Walten des Weibes abspiegelt. Wie schmerzlich muß daher ein dichterisches Gemüth verschmähte oder verkannte oder betrogene Liebe berühren. Die Liebe ist ja die Universalkrankheit, die so lange besteht, als man die Reize des Weibes für die Ursache und das Heilmittel dieses wonnebitteren Uebels erkannt. Freilich ist da nur ein Weib im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint.

Warum fallen oft gute junge Dichter und Kritiker oft so feindselig

negirend über alle Erscheinungen in der literarischen Welt her? — Weil sie überall vermeinte Gegner ihrer Leudenzen sehen und fürchten. Mit jeder Anerkennung ihres Strebsamen, verkennen Talentes verliert sich aber immer mehr dieses grollende Weltschmerzgefühl und sie werden mit der Zeit oft noch recht friedsame Löwen.

Es ist ein alter Satz: der Ihre kämpft meist einen harten Kampf mit der Materie. Denn sieht sich auch jene oft durch die unbedeutendsten Zufälle angetrieben, so hindert sie doch wirkliche Leben ihre Assimilirung im verkörpernden Wort. Unkenntniß ist daher sehr oft das Hauptbindernniß, einen Stoff gestaltgemäß recht zu verdauen, der eben darum, weil er durch die mannigfachsten Erscheinungen des Lebens angeregt, auch der mannigfachen Kenntnisse bedarf, um die wissenschaftliche oder ästhetische Seite eines Gegenstandes herauszufinden und zu beleuchten.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuch eines kaiserlichen Offiziers.)

(Fortsetzung.)

Der freudige Schreck, meine glühenden Augen, der lebhafte Ausdruck meines Gesichtes müssen ihr meine Gefühle verrathen haben. Rosa erröthete und senkte ihre Augen; hierauf erhob sie sich rasch, winkte mir mit hastiger Bewegung mit dem Tuche, „Lebewohl," und war verschwunden. Was der alte Schwätzer mir noch alles erzählt haben mochte, ist mir unbekannt, wir trennten uns als Freunde und gleich einem Träumer wandelte ich fort.

Ich war gewiß der Glücklichste in Mailand.

Während die Lombarden für nichts mehr Sinn hatten, als für Politik und kriegerische Zurüstungen, die Soldaten verachtungsvoll diesen Treiben zusahen und flegmatisch nach dem offenen Ausbruch einer Revolution lüsternwarten, die Regierungsgewalten durch starres Festhalten des absoluten knöchernen Systems und steigende Gewaltmaßregeln von Verführung und Nachgiebigkeit nichts hören wollten, und dadurch die traurige Ehre haben, die eigentlichen Revolutionsmacher gewesen zu sein, liebte ich, fühlte ich, und versunken in der Betrachtung meines farbenreichsten Innenkaleidoskops, hatte Italien, trotz Frost, Unwetter und den drohenden Vorzeichen eines Bürgerkrieges für mich den lachendsten Paradiesesfrühling.

Tagtäglich schritt ich ringsmal über den Rosenplatz, aber ich hatte selten das Glück, Rosa zu sehen; und wenn es geschah, so war es nur durch die Scheiben des Fensters.

Morgens am 17. März wartete Pietro auf mich bei dem Kasernenthore und drückte mir ein Briefchen in die Hand, worauf er sich entfernte.

Der Inhalt desselben überraschte mich sehr freudig, weil es dasselbe Frauenhändchen war, welches mich mit dem Neujahrgeschenk beglückte. Er lautete: „Pietro erwartet Sie heute um halb 7 Uhr Abends zuverlässig."

Konnte ich eine Minute in Ungewißheit sein, daß Rosa mich zu sehen und zu sprechen wünschte? daß der Genius der Liebe mir freundlich lächle? daß heute die Stunde komme, welche über das Geschick meiner ersten Liebe entscheiden werde? Bangigkeit und Sehnen erfüllte mein Inneres.

Beinahe aber wäre mir mein Stelldichen vereitelt worden, indem das Militär auf die Nachricht, „Wien sei in Revolution," in den Kasernen consignirt wurde und man den Ausgang aus denselben Niemanden ohne den triftigsten Gründen gestattete.

Nur durch besonderer Gewogenheit des Hauptmannes erhielt ich die Erlaubniß, mich auf 2 Stunden entfernen zu können.

Die Glocke schlug Ein Viertel, als ich mich ausmachte und an den Rosenplatz eilte. Pietro lehnte am Portale und erwartete mich. Mit einem leisen Gruße drückte er mir die Hand. Ich folgte ihm durch den unbeleuchteten Gang in einen Halbstock, wo sich seine Stube befand. Er ersuchte mich, Platz zu nehmen und brachte Wein, welchen er mir in einem rothgefärbten, mit Goldverzierungen, geschmückten Glase credenzte. Er selber füllte sich ein weißes Trinkglas, stieß an den meinen an, brachte den Toast: „Auf das Wohl der guten Signora Rosa!" und ich leerte, seinem Beispiel und der Aufforderung nachkommend, auf Einen Zug meinen Pocal.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tags-Courier.

Donnerstags haben wir im Josefstädter Theater mehre neue Prauknationen des Zauberers Frikel, wovon wieder einige durch ihre überraschende und unerklärbare Art und Weise der Geschwindigkeit den Beifall des Publikums hervorriefen. Es ist wohl wahr, daß das meiste, was wir bei Herrn Frikel sehen, schon dagewesen ist; aber es ist nur der Unerschied zu bemerken, wie und auf welche Weise Andere vor Frikel dergleichen producirten. Wäre er vor Döbler gekommen, so würde man ihn für einen wirklichen Hexenmeister genannt haben; doch blieb ihm noch immer, wo er hinkömmt, ein großer Theil Beifall und Ruhm seiner Geschicklichkeit übrig, den ihm das Publikum auch freudig spendet. Voran ging das bekannte, hier zum ersten Male gegebene, einaktige Lustspiel nach dem Französischen: „Der Mentor," worin Hr. Mittel die Titelrolle mit recht viel Fleiß und Geschick gab, wofür er auch zum Schlusse gerufen wurde. Hr. Mittel scheint, nach dieser Probe, einen Fond für komische Rollen in sich zu tragen, der ergiebiger außerlichen dürfte als das ernstere Fach, worin er bisher meist sich bewegte.

Die Gerüchte über Ungarn wachsen riesengroß. — Wer Alles glauben wollte, was in den letzten Tagen aus Ungarn erzählt wurde, müßte offenbar närrisch werden. Man läßt bald die Rebellen, bald die Kaiserlichen ungeheure Siege ersechten, und vernichtet mit ein paar anschaulichen harmlosen Worten gleich Tausende, um nur recht interessante Neuigkeiten zu bringen! — Daß die Lüge gar so modern werden mußte! —

Die „Presse" bemerkt, daß Minister Stadion beabsichtigt hätte, zu resignieren. — Wir hoffen die Nachricht als unrichtig bezeichnen zu können. — Graf Stadion bleibt im Ministerium, und hat gewiß nicht so gedacht, aus einem Ministerium, daß so ganz und gar nach seiner Gesinnung gebildet ist, zu scheiden. — Wir möchten übrigens wissen, aus welcher Quelle die „Presse" diese Nachricht geschöpft? —

Der „Wanderer" widerspricht den Gerüchten, welche sich bezüglich der Verurtheilung Fischof's verbreiteten. —

Der Gefangsbrecher Hipfel ist von Seiner Excellenz dem Feldzeugmeister Baron Welden gänzlich frei gesprochen worden. —

Es sollen schon mehrere Personen wegen Tragens rother Tücher arretirt worden sein. — Sowie Vieles geglaubt wird, so spricht man auch, daß eine Dame wegen eines rothen Haldbandes, ein junger Mensch aber wegen einer rothen Pfeifenquaste arretirt wurde. — Beide Gerüchte bestätigen sich übrigens nicht. —

Herr Hübner befindet sich als Bevollmächtigter des österreichischen Ministerium's des Aeußern in Paris, und entwirft mit Giobertti einen Plan für die Pacifizirung Italien's. —

Welt-Courier.

In Schlan, einige Meilen von Prag sollte am 9. dieses eine Volksversammlung abgehalten werden und es kam auch eine große Menge, auf 3—4 Stunden der Umgegend zusammen, wurde jedoch von der Schlaner Nationalgarde mit Bajonnetten auseinander getrieben.

Man berichtet aus Cortina in Ampezzo, vom 27. März: Wie in Buchenstein, so wurde auch hier der deutsche Grenzpfahl in Stücke zerhauen, derselbe beschabet und an augenfälligie Orte hingelegt, damit man ihn sogleich finden mußte. Die Thäter sind noch nicht ermittelt, wahrscheinlich kommen die Urheber dieser Schandthat aus dem benachbarten welschen Kadorebthal.

In der Schweiz sollen auf Antrag der Bundesbehörde mit Nächstem Ausweisungen deutscher Flüchtlinge stattfinden; wogegen jedoch Genf Einspruch gethan hat.

In Frankfurt verbreitet sich das Gerücht, daß in nächster Zeit ein Fürsten-Congreß stattfinden werde, mit einer solchen Bestimmtheit, daß man bereits die Locale bezeichnet, welche für diesen Congreß in Anspruch genommen werden und die Namen fürstlicher Personen, welche man dazu erwartet.

Feuilleton.

Aus der Mappe eines gemüthlichen Aprilnarren.

Kunterbunter-Bummler-Album von Moriz Albert.

Permanentes Motto:
„Kinder und Narren reden die Wahrheit."
Nicht aus dem Französischen.

Sie werden vielleicht noch gar nicht wissen, daß ich im April geboren bin? — und doch ist das etwas sehr Wichtiges — es spricht für meine Wahrheitsliebe und die findet man bei Journalisten nicht immer; es deutet aber auch dahin, daß ich zum närrischen Kauz geboren und stehe da — ich habe viele Beweise gegeben, daß ich zu Zeiten diesem Berufe entsprach. So habe ich z. B. vor Aufhebung der Zensur manch freies Wort gesprochen oder geschrieben — ist das nicht närrisch? so habe ich anno domini 1849 für den Frühling geschwärmt — ist das nicht närrisch? — so habe ich meinen guten Freunden Geld geliehen — war das nicht närrisch? — so habe ich von deutscher Einheit, vom Triumph der Lyrik, von der deutschen Flotte und von politischen Zeitschriften ohne Caution geträumt — sind das nicht pudelnärrische Träumer? — kurz, ich habe meine Sendung als Aprilist erfüllt und darum erlauben Sie mir, geneigte Leser und schöne Leserinnen (alle Leserinnen, die auf den „Punch" präumerniren, sind schön; eine Wahrheit, die wenigstens der Herr Redakteur nicht bezweifelt), einige Skizzen aus meinem Kunterbunter-Bummler-Album mitzutheilen.

1.

Ich bin ein Narr, wie's Viele gibt,
Und war auch närrisch oft verliebt;
Manch großes Thier hab' ich verehrt —
Ein Jeder hat sein Steckenpferdl —

— „und seine schwache Seite" fingt der Dorfbarbier — aber ich nicht; denn es gibt jetzt schon gar keine starken Saiten mehr! Seit die Herren Ultra's beider Parteien die Saiten so hoch spannten, springen alle — es versteht sich also dieser Zusatz von selbst.

2.

Kinder und Narren reden die Wahrheit. Darum brachtet man die Kinder nicht — aber die Narren sperrt man ein!

3.

Dort steht der Mann von Stein,
Ihr könnt sein Lob hier lesen:
Der Mann ist jetzt von Stein,
Der sonst von Holz gewesen.

Besser ein Mann von Holz, als einer von Stein; mit Klötzen kann man doch wenigstens einheizen. Wenn aber ein Mann von Stein an der Spitze eines Volkes steht, so thut er im ganzen Leben nichts Gutes, als nur in seiner Sterbestunde; denn fällt er, so fällt dem ganzen Volke — ein Stein vom Herzen.

(Wird fortgesummelt).

Merkwürdige Briefe.

III.

Schreiben eines Viehhändlers an den Fleischhauer X. in Wien.

Allergeschätzigster Freund!

Kapitales Vieh, lieber Freund, habe ich Ihnen auszusuchen! Ochsen, Meister, bekommen Sie, da müssen sich die Engel im Himmel drüben freuen. Kreis wie die Elephanten und gesund wie meine ganze Familie, die Sie herzlich grüßen läßt. Auf Georgi erhalten Sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie zu selbst den Termin zu bestimmt. Unter 800 fl. kann ich mich aber von dem lieben Vieh nicht trennen. Müssen aber auch nicht gar so genau sein. Es gibt Ochsen genug in der Welt, aber was für Ochsen? Mindbunde, Schundwaare. Die Schweizerkuh, eine Kuh ganz accurat so wie Ihre liebe Frau, sie zu Lichtmeß bestellt hat, erhalten Sie mit angeschlossen; den Preis weis Ihre Frau, sonst weiß ihn mein Knecht. Kürzlich sind auch Kälber fettig geworden; können es schreiben. Die Kälber sind ganz honnet und billig; werden noch besser gerathen, weil der Branntwein so billig ist. Das ist immer so, wenn es viel Branntwein gibt, so gibt es viel Kälber. — Meine fetten Hammel sind bis dato sehr mager, weil die Hitze zu warm und die Trockniß zu dürr war. — Zur Mastfett können Sie wieder eine Partie von meinen Gebärmen bekommen. Mit Schreinen gebe ich mich übrigens nicht viel mehr ab. Schreiben Sie mir nur, ob die Ochsen noch früher kommen sollen als Georgi kommt, sonst bleiben sie so lange ruhig auf mein ehrliches Gewissen in Fütterung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochsenhörnern auf Ihrer letzten Rechnung ist nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir diese Hörner aufgesetzt. Den Spaß hat Sie mir schon oft gemacht. Verweilen Sie viele Grüße an Ihre liebe Frau und Kinder; sie wiegen circa 4000 Pfund und fl. sten bei dem Branntweinbrenner Rippel, wo die Besten keine Noth leiden.

Ihr Freund
Michel Hornling.

Wespen.

Neue Art, ein Blatt zu verbreiten.

Der Redakteur eines neuen journalistischen Narrenthurms in Wien machte einem Vorstadt-Theater-Direktor den Vorschlag, auf dem Theaterzettel zu bemerken: Wer einen Sperrsitz kauft, erhalte die an seinem Tage erscheinende Nummer seines Blattes als Aufgabe; der Theaterdirektor soll aber erwidert haben, daß er darauf nicht eingehe, indem ihm sonst sämmtliche Sperrsitze leer bleiben.

Offene Sprechhalle.*)

Berichtigung und Erwiderung.

(Eingesandt.)

Die meisten hiesigen Tagsblätter brachten dieser Tage die Widerlegung einer Notiz, welche in Nr. 81 der Fremdenblattes in Betreff des Offertigten gegeben, folgenden Inhaltes: Berichtigung der in Nr. 81 des Fremden-Blattes vom 5. April befindlichen Erwähnung: daß der Mechaniker Franz Sinsler der hiesigen Nationalbank ein von ihm erfundenes unnachahmbares Banknotenpapier vorgelegt und daß die Nationalbank daselbe geprüft und vortrefflich gefunden habe — diese die desmittelst Berichtigung zur Berichtigung, daß sich Herr Sinsler mit seiner solchen Erfindung an das genannte Institut gewendet habe.

Allerdings ist das im Fremdenblatte Nr. 81 Angeführte nicht ganz richtig, indem der Offertigte der Wiener Nationalbank kein fertiges Banknotenpapier vorgelegt hat, und darin besteht der Irrthum. Thatsache ist es aber, daß ich gegen Ende Jänner 1849 der löbl. Nationalbank meine Erfindung: unnachahmbare Banknoten herzustellen zu können, Seiner Excellenz dem Bankgouverneur schriftlich überreichte, von diesem wohlwollend empfangen und an die Bankrevisionen angewiesen wurde, allwo ich meine Erfindung detaillirt, welche hoffentlich zum Wohle des Vaterlandes beginachtet werden dürfte; unsemehr, als auch der kaiserlichen Commission (Zutammensetzung) der Herrn, nicht einmal der Gründer selbstim Stande ist, dieselbe Form genau wieder zu hervorbringen zu können.

Sämmtliche Papiere über das Gehrimnis dieser Erfindung befinden sich in Händen Seiner Excellenz des Herrn Bankgouverneur.

Franz Sinsler,
Mechaniker.

Obgleich der gemeldete Tod des Gemälde des k.k. Hofopernhauses nächst dem Kärnthnerthore dem unwissenden Publikum recht lieb zu vernehmen war, so muß es doch das gleichgiltige Scheiden mehrerer gewandter Künstler und Künstlerinnen schmerzlich betauern, vorzüglich da Minderbegabte und Beliebte, denen man gerne ein freundliches Wiesn zugestehen hätte, sich ihrer Plätze zu bemächtigen wußten. Ob die Schicksenden nun freiwillig abtreten, od sie ein Opfer der Rückschlosigkeit oder die Mißverständnisses geworden, oder ob die neue Direktion ihre besonderen Gründe hat, brauchbare und durch ihre Talente schon beim Publikum beliebte Künstler gleitzeitlich entschwinden zu lassen, darüber können wir keinen nähern Aufschluß geben, und dem Publikum ist es auch nie gestattet, hinter die Coulissen zu sehen und in die Geheimnisse jenes theatralischen Untermeit, in die Behandlung des weiblichen Personales, in die Launen des launigen Diable Boiteux nachzuspähen. Doch gewiß ist es, daß die Intrigen sei es gesagt, daß die schönsten Gefühle der Oper, als: Frau Hasselt-Barth, Herr Staudigl, Frl. Lerr und Herr Anker als wahre Zierde des Kärnthnerhoftheatres bleiben. Den Scheidenden aber rufen wir ein freundliches baldiges Wiederkommen nach, denn andere der Diable Boiteux nichts zugegen einzuwenden hat.

Eine Stimme aus dem Publikum.

*) Unter dieser Rubrik wird vom P. T. Publikum Alles aufgenommen, wenn der Einsender sich die Wahrheit und Haftung einsteht: Präumerantenzahlen zahlen, wenn der Aufsatz 20 Zeilen nicht überschreit nichts; dem andern Publikum wird die Zeile billigst berechnet.

D. R.

Getroffen!

Illustriertes Lustspiel.

(Die Scene spielt in einem Künstler-Atelier.)

Personen:
Luchs, ein reicher Banquier.
Wolf, sein Freund.
Pinsel, ein Maler.

Luchs: Was? diese Mißgeburt, mit der dummen Schafsphysiognomie soll mein Portrait sein?

Maler: Ich bitte, Herr von Wolf, Sie sind ein Kenner — ist Herr von Luchs getroffen oder nicht?

Wolf: Aber lieber Freund! Du bist wirklich aufs Haar getroffen — jeder Zug Deinem Gesichte abgelauscht!

Earl Alberts Abschied von dem Stiefel „Italien."

So lebe wohl, geliebter Stiefel! ich habe dich geliebt; mit ganzer Seele bin ich in dir aufgegangen, mit Stolz kann ich es sagen: ich war Italien, ich war der Stiefel!

König Alberts letzte Gastrolle in der Oper „Johann v. Paris."

„Welche Lust gewährt das Reisen!"

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierteljährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 3 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 10. **Erster Jahrgang.** **Sonntag den 15. April 1849.**

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

(Fortsetzung).

Hierauf setzte sich Pietro mir zur Seite und fing auf eine recht langweilige Weise, wie ein deutscher Professor in der Paulskirche zu Frankfurt von der ehemaligen Größe und dem Glanz des römischen Volkes an zu sprechen, von der unendlichen Tapferkeit der Mailänder im Mittelalter und zur Zeit des Franzosenkrieges, fragte mich dann um meine Herkunft; und als er erfuhr, daß ich nicht adelig sei, schlug er freudig in die Hände und rief: „Ihr seid also kein geborner Despot! kein Adeliger! Bravo! Bravo! Die Völker erheben sich für ihre Freiheit. Deutsche, Italiener, alles Eins, die Unterdrückten müssen alle zusammen halten, wir werden siegen, uns erwartet eine schöne Zukunft!: „Viva Republica!“"

Ich erwiederte ihm beiläufig: „Auch wir Soldaten lieben die Freiheit und werden für die unseres Vaterlandes freudig in den Tod gehen."

Wir alle haßten das frühere österreichische Regierungssystem. Aber die Stunde der Freiheit ist schon gekommen. Fürst und Volk haben zu gleicher Zeit sich erhoben und befreit. Der Kaiser hat die Constitution und Einberufung der Reichsstände bewilligt und somit alle Hoffnungen seiner Völker erfüllt. Unser Gesammtvaterland zersplittern lassen, oder ruhig zusehen, wenn einige Schwindelköpfe die Republik proclamiren, durch welche Staatsform die wahre Freiheit eher gefährdet als gewährleistet wird, das werden wir Soldaten nun und nimmer zugeben. Hierauf fragte ich ihn im ruhigen Tone, ob die Consequenzen seines Gespräches der Grund wären, warum ich zu ihm geladen, und ob ich Signora Rosa nicht sehen werde?

„Ja, Ja; Ihr werdet sie sehen," antwortete heftig Pietro. „Ihr verdient gar nicht die große Gewogenheit des schönen Fräuleins, die Euch in ihren Schutz genommen."

Hierauf fing er an aus alten italienischen Gedichten lange Stellen zu citiren, die von Rache, Blutvergießen, Mord und Todschlag dithirambisch klangen.

In demselben Augenblick wurde mir plötzlich unwohl, alle Gegenstände des Zimmers drehten sich um mich herum, sammt dem declamirenden Alten, den ich nicht wieder verstand, ich versuchte aufzuspringen, schrie nach „Luft! Hilfe!" — meine Sinne wichen. — —

Als ich erwachte, lag ich auf einem rothdamastenen Ruhebette und Sonnenstrahlen leuchteten durch das Fenster. Es war nicht dasselbe Gemach worin ich mich mit Pietro befand. Ich war noch im halbbetäubten Zustand, unfähig eines zusammenhängenden Denkens.

Von draußen her schlug fürchterliches Getöse an mein Ohr, als wäre die Stunde des Weltgerichtes gekommen. Alle Glocken heulten Sturm. In kurzen Zwischenräumen fielen Dechargen und fern und nah donnerten Kanonen als regelloser Tackt in der empörten Natur. Ich glaubte ein bewegtes Meer mit gellenden, tausendstimmigen Chören durch die Straßen brausen zu hören. Aengstlichkeit und Schreck trieben mir das Blut ins Gesicht. Ich eilte zum Fenster; es war mit einem Gitter verschlossen und hatte die Aussicht nach den Hofraum. Ich stürzte gegen die Thüre; — gleichfalls verschlossen.

Mein verwirrter Blick streifte flüchtig in Zimmer umher.

Es war elegant möblirt und mit grünseidenen Tapeten überzogen. Viele Oehlgemälde, lauter Blumen und Früchtenstücke — eine kostbare Toilette mit tausend anderen, schönen Kleinigkeiten, ein mit durchsichtigen Vorhängen verschlossenes Bett stand in einem kleinen Alcoven. Noch immer gläubte ich zu träumen. Ich biß mich in den Finger um mich von meinem Wachen zu überzeugen.

Jetzt sprengte ganz vernehmlich Kavallerie mit flüchtigem Hufschlag durch die Straße und hinterdrein wildes Getöse, italienische Flüche, Gepfeife und einzelne Gewehrschüße.

Ich gewann Besinnung, meine Denkkraft steigerte sich mit jedem Athemzug.

„Also betrogen! verrathen!" rief ich. „In schmählicher Gefangenschaft, waffenlos, aufgespart von italienischer Niederträchtigkeit, dem schmählichsten, martervollsten Tode. Die Liebe war der Köder, man gab mir ein Opiat, brachte mich hieher, während draußen die Revolution tobt und morte al Tedeschi zu meinen Sinnen schallt!" —

Wüthend rannte ich gegen die Thüre und suchte sie mit einem Fußtritte zu öffnen.

Da hörte ich hinter mir von einer Weiberlippe, im schmerzvollen Schreck, meinen Namen rufen. Ich wandte mich, Rosa stand bleich vor mir. Eine Tapetenthüre war halb geöffnet und in derselben lehnte mit aufgestreckten Hemdärmeln Pietro.

„Unglückseliger!“ rief sie mir zu, „willst du meine Schande, deinen Tod?!“

„Signora!“ entgegnete ich, mit aller Gewalt nach Fassung ringend, „man hat schändlich mit meinem Herzen gespielt! Dieser Schuft dort — Rede! was war in dem Wein?“

„Sie verfolgen blindlings Ihre besten Freunde,“ unterbrach mich rasch die Italienerin. „Bei der heiligen Jungfrau beschwöre ich Sie, mäßigen Sie Ihre Stimme. Sehen Sie sich, daß man Sie meine wenigen Worte ruhig an.“

Ich fügte mich; ahnungsvoll rief es mir in der Seele: „ihr innigs Lieben hat dir Unheil gebracht, der Boden der Pflicht wankt unter deinen Füßen.“ Eine bittere Thräne hing trotz meines Grolles an meiner Wimpert.

Sie begann: „Sie haben mir das Leben gerettet! Die Pflicht der Dankbarkeit fordert ein gleiches von mir. Hören Sie wie draußen das Volk stürmt! Die Lombarden zerbrechen ihre Ketten und enden weiß für immer die Herrschaft der Oesterreicher in diesem Lande. Die Revolution erfolgte planmäßig, ihre Fäden waren lange schon gesponnen, die Stunde des Losbruches bestimmt. Glauben Sie ja nicht, daß ohne dem Wiener-Aufstand die Mailänder ruhig geblieben wären. Alle Oesterreicher in Mailand werden fallen. Vielleicht schon heute erschient der Landsturm, vielleicht schon morgen 30,000 Piemontesen. Die Kaiserlichen werden allenthalben angegriffen. Unmöglich können sie sich lange in der Stadt halten, und auch den Kastelle entrinnt Keiner den Händen der wüthenden Menge. Mit den verstümmelten Leichen der Unglücklichen befestigen sie ihre Barrieaden. Ich war eingereist in die Verschwörung und wußte um all' diese Schrecken in Voraus. Können Sie mir zürnen, wenn ich mit Gefährdung meiner Ehre und Sicherheit Sie zu Pietro laden und hierauf in mein Schlafgemach bringen ließ, weil seine Stube zur Aufnahme von Verwundeten bestimmt wurde. Hier sind Sie sicher, ich werde indeß für einige Tage ein anderes Zimmer bewohnen. In kurzer Zeit wird es und möglich werden, Ihre Flucht nach Tyrol zu bewerkstelligen. Vor Allem flehe ich Sie an, verhalten Sie sich ruhig, Sie befinden sich im Hause des strengsten Republikaners. Nicht überlebein könnte ich das Unglück und die Schmach, wenn Sie bei mir endeckt würden! Ich bin eine Tochter Italiens und glühe vielleicht mehr als jede Andere für die Freiheit. Ja ich werde selbst mich schwören, wenn es Noth thut, die Waffen zu ergreifen, und für mein theures unglückliches Vaterland mein Blut zu verspritzen. Aber zwischen unsern Herzen gibt es keine nationalen Kämpfe. Unbefümmert unserer vielleicht entgegenstrebenden politischen Tendenzen wollen wir menschlich fühlen menschlich handeln. Darum grollen Sie mir nicht, und vergönnen Sie mir das Glück: Sie retten zu dürfen.“ —

Hiermit ergriff sie meine Hand. Ich führte die ihrige zum Munde, drückte ihr einen Kuß darauf und entgegnete: „Nehmen Sie meinen Dank für eine Huld, welche meine kühnsten Träume übertsügelt, und die ich auch nie vergessen werde, indem ich die ganze Größe der Aufopferung erkenne, welche sie mir schenken. Doch hier ist die Gränze, die uns das Schicksal vorgezeichnet! Nicht länger darf ich hier weilen, ich muß zu den Meinigen gelangen, das Loos meiner Brüder teilen auch das meine, und hat mein Fleben Gewicht, so werden Sie mich nicht hindern, dorthin zu eilen, wohin Pflicht und Ehre mich ruft.“ —

„Fort dürfen Sie nicht — jetzt nicht, Sie wären verloren!“ rief sie mit Angst und Enthusiasmus; „in allen Gassen sind Barrieaden aufgeworfen. Sie können in diesem Rocke sich nicht einmal in den Haustur hinabwagen.“

„Pietro,“ rief ich, „wird mir Kleider besorgen. Nicht wahr, redlicher Alter?“

Pietro blieb fortwährend regslos und antwortete mir nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tags-Courier.

Der Ehrensäbel für Feldmarschall Radetzky, welchen die ehemalige Wiener Nationalgarde anfertigen ließ, ist vollendet. — Er hat die gewöhnliche Säbelgröße erhalten, und soll außerordentlich fein und schön gearbeitet sein. — Das Kunstwerk hat einen Werth von 4000 fl. CM; und wird bevor, es dem tapferen Feldmarschall überreicht wird, zur Schau ausgestellt.

Herr Feldzeugmeister Freiherr von Welden soll sich nach Gerüchten zufolge sich heute nach Ungarn zur Hauptarmee begeben —

Die neuesten Ereignisse in Ungarn erregen die Aufmerksamkeit des Publikums im hohen Maße. — Man erwartet mit sehnsüchtiger Ungeduld ein Armeebülletin, welches und über die jüngsten Operationen unserer Armee benachrichtige. —

Herr Theaterdirektor Pokorny ist mit seinem neuen Sekretär Baron Klesheim bereits nach Mailand abgereist, um wegen eines Gastspieles seiner Gesellschaft die Verhandlungen einzuleiten. Die sehr annehmbaren Bedingungen, die dem Direktor gestellt wurden, lassen keinen Zweifel übrig, daß die Angelegenheit wirklich in's Werk gestellt wird.

Aus Italien erzählen die neuesten Nachrichten verschiedene Details. Während in der Lombardie nach der Einnahme Brescia's Ruhe herrscht, hat sich die Verwirrung und Anarchie im Kirchenstaate und in Toskana auf den höchsten Punkt gesteigert. — In vielen Gegenden sind auch Contrerevolutionen zu Gunsten der rechtmäßigen Fürsten ausgebrochen. —

Das Refektorium des Ligorianerklosters soll für das Preßgericht bestimmt sein. — Der sehr beschränkte Raum auf den Gallerien dürfte der Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens kaum entsprechen. Wir hoffen daher, daß dieses Gerücht nicht wahr sei. —

Die Ministerkrisis soll von der Conferenz, die in Olmütz statt fand, zurückgekommen; es soll über außerordentlich wichtige Angelegenheiten debattirt worden sein. Die und da hört man von zwei neuen Ministern ohne Portefeuille reden, welche ernennt werden sollen wovon Einer für Italien, der Andere für Ungarn bestimmt sein soll. Wir stehen die Nachricht als ein Gerücht an; denn eine solche Organisation sind verantwortl. Ministeriums läßt sich nicht voraussetzen.

15,000 Stück Dukaten sind von Schemnitz für die Wienernationalbank angekommen. Die Zwanziger bleiben übrigens noch immer wie verschwunden.

Welt-Courier.

München, 4. April. Der „Volksbote“ will wissen, der Minister des Aeußern, Graf Brap, habe die Unterschrift einer bereits abgefaßten Ansprache des Königs an das baierische Volk über die Kaiserangelegenheit verweigert.

Aus Pesth schreibt man, daß dort die Lebensmittel bedeutend im Preise steigen. So kostet z. B. ein Huhn 1 fl. 36. CM., ein El 4 kr. CM. und auch das Rindfleisch ist theuer geworden.

Das in Wiener-Neustadt bisher stationirt gewesene Bataillon Deutschmeister ist dieser Tage nach Ungarn abmarschirt. Auch aus mehren andern Gegenden der Monarchie fanden Truppensendungen zur Unterstützung der Armee in Ungarn statt.

In Berlin bildet sich eben eine weitverzweigte Gesellschaft unter dem Namen: „Assoctations-Verein,“ welche sich zum Zwecke setzt, die gegenseitigen materiellen Interessen der Politisch-Gleichgesinnten zu wahren. Soweit bereits bekannt, will dieser Verein sich über ganz Berlin verbreiten, und zwar dergestalt, daß er zu seiner bessern Organisirung in der doppelten Anzahl der Wahlkreise, also in acht Filial-Vereinen auftritt.

Die französische Gesandtschaft in der Schweiz erhielt seit einigen Tagen keine Pässe mehr nach Frankreich, weil mit Pässen versehene Schweizer an der französ. Grenze zurückgewiesen wurden und der Gesandte, bevor er neue ausstellt, wissen will, warum dies geschehen ist.

Der bekannte Polizei-Director Duncker aus Berlin befindet sich gegenwärtig in Oberschlesien, um auf die aus Oesterreich übertretenden politischen Flüchtlinge zu vigiliren.

Aus Venedig erfährt man vom 4. April: Die Niederlage der Piemontesen ist mit allen Nebenumständen und Folgen bekannt geworden. Die Executiv-Committe aber beschloß: „Die Versammlung der Repräsentanten des Staates Venedig vertritt einstimmig, im Namen Gottes und des Volkes: Venedig wird den Oesterreichern um jeden Preis widerstehen. Der Präsident Manin wird zu diesem Ende mit unbeschränkten Vollmachten versehen.“

Feuilleton.

Humoristische Wanderungen durchs constitutionelle Leben.

I.

Nach einem langen unfreundlichen Winter, der auf einen kurzen Freudenlenz erfolgt, sind wir in den ersten constitutionellen Frühling versetzt, der aber nur die setzt sich auf Windmacherei und Thränengüsse verlegt. Doch ich irrte mich, da ich sagte, den ersten constitutionellen Frühling. Die Natur hat ja schon ihre freie Verfassung seit vielen Jahrtausenden her. Denn nachdem Gott sein Schöpfungswerk vollendet hatte, machte er seine Engel zu Ministermarschällen, Ministerialsräthen u. a. Beamten, und ließ sie willkührlich nach Verstand und Herz herrschen. Bald aber überzeugte er sich, daß die meisten seiner Engel wahre Teufel seien. Die Natur empörte sich gegen die Barrenkratzin und Gott schleuderte sie vom Himmel in den Ort der Verdammten. Daß alle die schlechten Subjekte in die Hölle kommen, ist faktisch, ob sie aber Alle darinnen bleiben, ist eine andere Frage, deren Lösung eben so problematisch ist, wie der schönen siebenbürgischen Sachsenstadt „Sein“ oder „Nichtsein.“ Da der Schöpfer sich überzeugte, daß es mit einer Engelsherrschaft nicht ging, so verwendete er die Uebrigen zum Kirchengeschäfte, gab die Elemente frei, und verlieh der Natur eine oktroirte Constitution. Jeder Baum hat da seine Grundrechte, kein Blatt zahlt Accidenzien, jede Woche, jeder Fluß hat seine Freizügigkeit, kein Vogel darf seine Lieder censuriren lassen, keine Blume ihr Medebild früher einreichen, wenn es noch so fantasiereich blühen will. An dem Schmelz der Wiesen losen die Rothen mit den Weißen, die Dunkelblauen mit den Schwarzgelben. Da giebt es keinen Farbenstreit, keine Nationalitätsgehässigkeiten.

Leider paßt keine himmlische Constitution für die Menschen, sie würden mit einer himmlischen auch nicht zufrieden sein. Durch die Einreihung Oesterreichs an die constitutionellen Staaten, ist das ganz civilisirte Europa constitutionell geworden, nur mit verschiedenen Schattirungen. Auch Rußland nähert sich den civilisirten Europa — vorläufig zwar nur mit einigen Armeen. Der preußische Minister des Aeußern soll erklärt haben, daß Rußland seine Völker an der Gränze lagern, und dem demokratischen Einflüßen aussetzen lasse, um sie an eine Constitution zu gewöhnen. Auch in China zeigen sich constitutionelle Spuren. Ein bedeutendes Defizit im Staatshaushalte entstanden. Der Finanzminister Hongonge schlägt in der leeren Staatskasse, um dem Staate das Quartier zu ersparen und er hat die Mandarinen durch eine Circularnote beauftragt, 1700 Papiermühlen zu errichten. Was der Finanzminister mit den Papiermühlen will, ist und Europäern ein unauflöslicher Rätsel-ischer Rebus. Einen andern Weg hat die römische Republik ringeschlagen, um Geld zu bekommen. Sie schmilzt Glocken ein und macht Münzen daraus, welche auf diese Art die „klingensten“ aller Staaten sind. Sicherm Vernehmen nach befinden sich 30 solcher „Jesuitenschen“ in der Staatskasse, um die bärmlligen Reactionäre zu widerlegen, welche behaupten, daß die Republik keinen Groschen wert sei!

Speisen- und Getränke-Tarif im Hotel zur Stadt Frankfurt.

Assiettrn.

Gepfefferte Cirkularnoten und ministerielle Schneckrn.
Eingesalzene Häringsreferln.
Gutgesinnte Stockfische und Guckguckeier.

Vorsalzene Suppen.

Deutsche Kaiserssuppe mit gebackenen Amendements, die ohne einen rechten Löffel gegessen wird.

Rindfleisch mit Sauer.

1. Rindfleisch mit Zankäpfelsauce.
2. dto. mit Weltersauce.
3. dto. mit Schmerlingischem Essigkrenn.

Gemüse.

Kraut und Rüben,
Nichts Grünes.

Braten.

Sind bloß an Bundestagen zu haben.

Mehlspeisrn.

Redenauflauf.
Blamage à la Kremsier.
Tyrolerstrudel.
Kaiserschmarrn.
Herr von Welker im Schlafrock.

Weine.

Aecht und vierziger Ausbruch.
Offizieller Tropfe-Wermuth.
Johannisberger.
Rheinischer Bund-Most.

Biere.

Müssen erst eingeschafft werden, da heuer zufälligerweise Hopfen und Malz verdorben ist.

Die Maßkannen sämmtlicher Höfe werden unter der Leitung des Herrn von Gagern verschiedene Tanzstücke und unter andern auch vielleicht einen neuen Marsch aufzuführen die Ehre haben.

Sr.

Nachrichten von der Sternwarte.

Der große Komet, der einen ungeheuren Schweif nach sich zog, und vor Kurzem erst in östlicher Richtung glänzte, fängt an immer unbedeutender zu werden.

Auf unserer Sternwarte liegt eine Adresse zur Unterfertigung bereit, durch welche dem Himmel unser Dank ausgedrückt werden soll für die gestrige schöne Nacht.

Gestern ist der Mond in der Nähe der Nationalbank untergegangen. Es war das letzte Viertel.

Das Donnerwetter, welches sich unlängst unter dem letzten Grad der sabelten Breite und unauflöslichlichen Länge in Frankfurt entlud, hat nicht eingeschlagen, aber bedeutend abgekühlt. Sr.

Rückblicke in die Vergangenheit.

Den 18. Okt. 1813, war die berühmte Schlacht bei Leipzig, in den sich die Völker das Konanenkreuz erkämpften, das noch heutigen Tages getragen wird.

Im Jahre 1815 wurde der Wiener Congreß geschlossen und zwar im Monate Juli, denn gleich darauf folgten die Hundetage.

Im Jahre 1809 wurde der Sandwirth Hofer von den Franzosen standrechtlich erschossen, weil er rechtlich Stand hielt.

In demselben Jahre kam Napoleon nach Wien und überzeugte sich von der guten Gesinnung der Stadt überall gleich an den Thoren.

Im Jahre 1492 wurde von Christof Calumbus die neue Welt entdeckt weßhalb ihn die alte Welt zum Kerkestade verdammte.

Wespen.

Ein Arzt hat kürzlich behauptet, daß er unter hundert Seelenten das eines Kanzleimenschen herausfinden wolle, weil das Rückgrad bei einem Solchen vor lauter Bücklingen ganz eigenthümlich gekrümmt ist.

Aus Prag schreibt man: Baares Geld ist hier sehr gesucht. Ja wohl, bei und auch, aber was hilft das Suchen!

In Frankfurt gibt es zwei Straßen, die man „Zeilen“ nennt, und zwischen diesen zwei Zeilen liegt das Lokal der Nationalversammlung. Muß man vielleicht bei der Geschichte zwischen den Zeilen lesen?

Was ist für ein Unterschied zwischen Carl Albert und dem Papst? — daß der Letztere jetzt beständig auf der Reitrade ist, Ersterer aber gar keinen Stuhl hat.

Sitzung des ersten großen Pferdevereins.

Miteröße

Präsident Hengst: Wir haben uns friedlich versammelt, und darum auch in Befolgung des neuen Assoziationsgesetzes unsere Hufe zu Hause gelassen.
Ein gemeines Pferd: Ich sehe aber nicht ein, warum wir dieß gethan haben. Hufe sind ja doch unsere natürlichen Waffen, wie des Menschen natürliche Waffe sein Geist.
Präsident Hengst: Sie Roß! wissen Sie denn nicht, daß der Mensch jetzt auch den Geist zu Hause lassen muß, wenn er in Vereine geht.

Reorganisirung des Gerichtswesens.

Fremder: „Ums Himmelswillen, was geschieht denn hier?"
Magd: „No, wissen's denn net, daß wir jetzt constitutionell werden sollen, und daß das net eher geht, bevor dre ganze Schmutz aus den Kanzlei- und Gerichtsstuben draußen ist?"
Fremder: „Hat das der Herr Richter anbefohlen?"
Magd: „Ach! das ist viel a höherer Auftrag. Der Herr Richter is eigentlich dagegen, denn er sagt, was nutzt denn das Aufwaschen: wenn wie wieder hereinkommen, so is in a paar Tagen in der Gerichtsstube wieder dre alte Schmutz."

Burschenpolitik.

„Den alten Bundestag wollen sie in Frankfurt wieder herstellen. Na, freur dir, alter Bursche, da gibts wieder neue Füchse."

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierjährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 11. Erster Jahrgang. Dienstag den 17. April 1849.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.
(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)
(Fortsetzung).

„Hören Sie mich, Signora!“ sprach ich heftiger, so wahr ich Sie heiß und schwärmerisch liebe, „so wahr mir Gott im Tode gnädig sein möge, ich werde noch diese Stunde das Haus verlassen und wenn Sie mich daran hindern, werde ich gewaltsam meine Haft“ —

Ich konnte nicht ausreden. Mit heftigem Getrache zertrümmerte die Thüre, bewaffnete Italiener stürzten herein. Der Esse von ihnen, welcher einen Doppellauf in der Hand hatte, drückte mit einem wilden Fluche auf Rosa los, die in ihrem Blute zusammenstürzte. In demselben Augenblick legte er auf mich an, aber der Zünder versagte. Mit einem Sprung erreichte ihn Pietro, faßte ihn mit beiden Armen und drückte ihn an die Mauer.

Wie ein Verzweifelter wehrte ich mich gegen die Heranbrängenden, unter welchen ich auch den Vater mit dem Ligorianerhute erkannte.

Ich erhielt einen Messerstich in die Seite, faßte aber den Banditen und stürzte mit ihm eingend zu Boden.

„Nichts thun! Nichts thun dem braven Soldaten!“ schrie, den verworrenen Lärm übertönend, Pietro, „er ist unschuldig wie die unglückliche Signora Rosa!“

Nach langem Herumbalgen gelang es mir, meinem Gegner unter mich zu bringen und ihm das blutige Messer zu entreißen. Ich schwang den Arm zum Stoße, wurde aber in demselben Augenblicke entwaffnet und vom Boden emporgerissen. Man trennte uns. Von Blutverlust und der Anstrengung ermüdet sank ich in einen Sessel; racheglühend schweiften meine Augen umher.

Die Scene hatte sich geändert. Stumm und bleich lehnte Rosas Mörder auf seinem Gewehre, sie selbst lag an ihrem Ruhebette mit entblößtem blutigen Busen, welcher sich heftig hob und senkte, ohne daß das marmorbleiche Gesicht mit seinen geschlossenen Augen ein Lebenszeichen von sich gab. Eine alte Frau beschäftigte sich mit ihr, Pietro brachte eben Wasser herbei.

Zu ihren Füßen lag der alte Borgazio, er zerraufte seine grauen Haare und rief ununterbrochen mit klagender Stimme: „O ich unglückseligster Vater! O mein süßes Kind!“

In der Ecke, mit verschränkten Armen, einen Reiterssäbel über die Kutte geschnallt, stand theilnahmslos der Pater.

„Die Kugel scheint nicht in die Rippen gedrungen zu sein!“ rief hoffnungsgebend die alte Frau.

Dumpf entgegnete der Mörder: „Es ist geschehen! Gott!“ dann wankte er auf mich zu, erfaßte meine Hand und seufzte: „Ich bin ihr unglücklicher Bruder, ich wußte nicht, daß Sie ihr Lebensretter waren, dem sie heute Gleiches mit Gleichen vergelten wollte. Der heutige Tag ist mein Todestag!“ Plötzlich rief die Frau und Pietro wie aus einem Munde: „Sie lebt! sie schlägt die Augen auf!“

„Wasser! Wasser!“ sprach Rosa leise, und ergriff mit schwacher, zitternder Hand das Glas: als sie mich aber mit Blut bedeckt im Sessel lehnen sah, ließ sie es vor Entsetzen fallen und rief: „O Gott! so haben sie auch ihn gemordet, ich bin seine Mörderin!“

Ich war erschöpft, meine Sinne, die sich von der betäubenden Wirkung des Opiats erst losgerüttelt hatten, fingen mir an zu vergehen.

Ich sah Rosa, mit einem wehmüthigen Blicke nach mir gerichtet, sammt ihrem Ruhebette sich wellenähnlich bewegen und in die Höhe steigen. Die Wände zerbrachen — immer ferner meinen Augen flog sie aufwärts in den buntgefärbten Raum. Ein schauerliches Dröhnen und Brausen, welches vermuthlich von den Kanonendonner und dem Gebrülle des Volkes herrührte, waren die letzten Töne, die ich vernahm.

— — — — — — — — — — — —

Als ich von Neuem zur Besinnung kam, befand ich mich in einem kleinen, gewölbten Gemache auf dem Krankenlager. Eine sehr schweigsame Frau, die auf jede meiner Fragen „Lo non so!“ mir antwortete, war meine Pflegerin. Ein junger Arzt besuchte mich Mittags und Abends reinigte meine Wunde und theilte mir mit, daß das Wundfieber in Abnahme sei und meine Genesung bald erfolgen werde. Drei Tage war ich im Delirium gelegen und in Folge eines tiefen Anfalls, befand ich mich so schwach, daß ich mich nicht einmal in Bette aufsetzen konnte.

Auch Pietro erschien Tags darauf und brachte mir die Kunde, daß Rosa auf den Weg der Genesung sich befinde und mir tausend Grüße sende.

Die Ursache, wie ich entdeckt wurde, war meine Heftigkeit und der

Fußtritt gegen die Thüre, welche in das auflösende Zimmer führte, in dem zufällig Carlo mit seinen Freunden versammelt war. Er blickte durch das Schlüsselloch, und während darüber, einen Soldaten im Schlafgemache seiner Schwester zu entdecken, wäre er beinahe in seiner Leidenschaft ein doppelter Mörder geworden. Die Wohnung in der ich mich befand, gehörte einer armen Schneiderswittwe, einer Verwandten des Pietro und war gegen 100 Schritte von Borgazios Hause entfernt.

Die täglichen Nachrichten, die ich über die Revolution erhielt, waren nicht geeignet meine Gesundheit schneller herbeizuführen. Bei dem Mangel an Proviant und Munition, vermochte sich Radetzky nicht länger in Mailand zu halten. Er zog in der Nacht von 22. zum 23. unter Kanonendonner, und in geschlossener Ordnung durch die Friedenspforte ab.

Der Verlust der Oesterreicher war nicht bedeutend, nur in Rosas mädchenhafter Einbildungskraft fand eine sicilianische Vesper und Ermordung aller Oesterreicher statt.

Tags darauf erfuhr ich die Plünderung meiner Kaserne. Pietro, welcher mit dadurch eine Schreckensbotschaft zu bringen glaubte, wunderte sich nicht wenig, als ich darüber lächelte. Und sollte ich nicht auch? Mein Ring war ja gerettet, wie Hoffnungsstrene schimmernes seine Steinchen an meiner Hand.

Am 2. April befand ich mich schon so kräftig, daß ich das Bett verlassen konnte. Draußen frische Luft zu athmen, war mir aber nicht vergönnt, denn der lombardische Pöbel welcher einmal Blut geleckt hatte, dürstete fortwährend nach neuen Opfern.

Am 5. um 3 Uhr Morgens kam Signor Borgazio in Pietros Begleitung zu mir; letzterer trug einen Bündel.

(Schluß folgt.)

Tages-Neuigkeiten.

Es läuft ein Bonmot in Wien herum, was in der Zusammenstellung von Extremen seinen Witz hat. Welcher Unterschied ist gewöhnlich zwischen einem Gutgesinnten und einem Schlechtgesinnten. Ein Schlechtgesinnter ist ein gewöhnlicher Wühler, und ein Gutgesinnter ist Ser — Wühler (Vile)! —

Dieser Tage sind von hier mehrere Truppenkörper nach Ungarn marschirt. Der Stand des Militärs in Wien bleibt übrigens noch immer sehr bedeutend. —

F.M.L. Baron Böhm vertritt in Wien FZM. Baron's Welden's Stelle; Fürst Windischgrätz geht nach Olmütz. —

Zwei französische Soldaten, die sich auf Urlaub befanden, und in ihren Uniformen in den Straßen Wien's herumgehen, machten allenthalben viel Aufsehen, und geben zu vielen Lügen Anlaß. Einige Laffen sie für gefangene piemontesische Soldaten; Andere glauben, daß sie Russen seien. —

Herr Graf Stadion hat doch Urlaub genommen, allein vorläufig nur auf sechs Tage. — So erzählt man sich wenigstens in den Journalen. Die Ursache des Urlaubes wissen wir nicht anzugeben. —

Die Wiener sollen bald zwar nicht in Deutschland, aber in einem Brauhaus nach echt bairischer Manier mit allen Wünschen, Hoffnungen, Launen und Scherzen aufgehen. — Es soll fortan keine Wiener, sondern nur Biertrinker haben; obwohl die alten Wiener durchaus keine Wasserschläuche waren! — Das Alles und noch Unglaublicheres wird ein neu vor der Linie zu errichtendes Bierhaus in bairischer Manier leisten. Wir staunen bereits! —

Das Ministerium de Launay in Turin erklärt in einem Manifeste an das Land, im Angesichte des drohenden Bürgerkrieges auf seinem Posten ausharren und die Grundpfeiler der Nationalfreiheit bildenden Institutionen der Pressfreiheit, des Associationsrechtes, der Volkswehr und der freien Repräsentantenwahl redlich aufrecht erhalten zu wollen.

In Paris scheint sich die Cholera besonders die Deputirten als Opfer ausersehen zu haben; von 9 Erkrankten starben 3 in kurzer Zeit.

Der Norden Schleswigs ist bereits von den Dänen wieder geräumt; die vielgeprüfte Stadt Hadersleben wurde bereits am 7. April von deutschen Truppen besetzt.

Am 22. März erschien in Parlermo die von den Ministern unterzeichnete Proclamation, in welcher die förmliche Lostrennung Siciliens von Neapel ausgesprochen wird.

In Paris hat ein Künstler von ganz bedeutendem Talent, der berühmte Maler und Bildhauer Antonin Moine, von Mangel und Sorge bedrängt, seinem Leben ein Ende gemacht.

Wien.

K. K. Hof- und Nationaltheater.

Linda v. Chamounix.

Daß diese Oper, die, wenn wir uns recht erinnern, von Donizetti ehnehin nicht für Italiener, sondern für Pariser Sänger geschrieben war, jetzt eben so gut, und vielleicht noch besser vom Skappel ist, als vor einigen Jahren in italienischer Sprache und unlängst erst im Josefstädtertheaterchen, das weiß Niemanden wundern. Besonders wenn wir angeben, daß Frln. Wildauer sich zur Darstellung der Linda mit einer ungewöhnlich schönen Stimme, mit einer noch ausserordentlicher Bravour, und mit der außerordentlichen Darstellungsgabe, die wirklich voll Reize ist, ausgerüstet hat. Auch die Uebrigen halfen dazu, ein vollkommenes Ensemble zu bilden, nur klang es störend und sogar lächerlich, daß der Bassist Staudigl sich einbildete Bariton zu singen, und dadurch den eigentlichen Bariton Herrn Hölzl zwang, die Baßstimme zu übernehmen. Noch müssen wir Herr Richarz erwähnen, der, je länger er der der Bühne ist, je sinnlicher sich benimmt. Abgesehen von seinem Gesang, in welchem er entweder unleidlich schreit, oder die zur Unverständlichkeit führet, verlor er gleich beim Antritt seine Cravatte und seine Kappe. Auch im 2. Akte kam er an einer ganz ungelegenen Stelle, als man Frln. Wildauer rief, heraus, wurde aber mit Zischen und Lachen empfangen, was ihn bewog, ohne Verbeugung sich zurückzuziehen. Doch das Sprößgen an Herren Reichhart Kos seine Cavatinstiefel, die er sich wie uns genau erinnern für den Fra Diavolo gekauft hat, und in welche er ganz vertieft sein muß, denn seitdem benützt er sast jede Vorstellung, um seine Cavatinstiefel zu placiren. Das Publikum hatte sich zahlreich eingefunden, und schied mit der Totalleistung aufs vollkommenste zufrieden. —l.—

Nationaltheater an der Wien.

Samstag den 14. April: „die Lichtensteiner" mit einem Vorspiele: „Der Weihnachtsabend" von Bährd. — Benefice des Herrn Mittell.

Es gibt eine Art Freskomalerei in der dramatischen Kunst, bei welcher die Farben dick und fest aufgetragen werden; und welche für den Beobachter, der Alles nähret besieht, freilich wenig erfreuliche Stellen bietet; unsemehr aber durch ihre grelle Farbengebung die Masse berührt und besticht. — Dieser Art dramatischer Freskomalerei gehören die Ritterdramen, die Spektakelstücke, und die sogenannten Volksschauspiele an, in welchen gehetzen, erbelzt, erschlagen wird, als wenn das menschliche Leben nur allein dazu da wäre; und in welchen Schnupftücher voll über die verlaunte Tugend, und das gleißnerische Laster geweint wird. Für gewisse Schauspieler, die Kraftlemenreiserei, Charakterstift, und sanfte Uebertreibung Effektpunkte nennen; für Schauspieler ohne Kunstsinn, aber mit belo erzielerarem Bierdaß und nervigen Körper haben solche Stücke viel Gutes für sich. — Wir wollen nicht sagen, daß wir die „Lichtensteiner" ganz in diese Sphäre dramatischer Fingerhüte werfen wollen; wir wollen sie aber auch nicht ganz davon ausnehmen. —

Die dramatische Anordnung der geschichtlichen Stoffes ist vor Allem sehr mangelhaft, und die Dehnung und das unnöthige Hervorheben der Episoden, welche den Hauptpunkt der Handlung verwischen, lassen das Ganze mehr als eine in Scene gesetzte Erzählung, als ein Drama betrachten. Die Figuren haben zwar die und da Lebendigkeit; aber sie sind zu sehr gedrängt, sie haben zu wenig sest gezeichnete Gestaltung angenommen, um Theilnahme zu erwecken. —

Die geschichtliche Figur des „Wallenstein" allein hat einiges Interesse in ihrem Auftreten. —

Die Schauspieler wirkten mit lobenswerthem Eifer. — Herr Nolte als Hurka spielte mit Leben und Wärme; ebenso leben mit Herrn Lutzberger. — Fräulein Weiß dach und Herr Decker stellten ebenfalls die Forderungen der Publikums zufrieden. Der Benefiziant Herr Mittel war übrigens unglücklich mit seiner Einnahme. Das Theater war nicht besonders gut besucht. —

E. R.

Feuilleton.

Länder und Städteschau des politischen Ulysses.

Die Weltgeschichte wiederholt sich und darum wiederholt sich auch der Ulysses. Ihm kam seiner an Klugheit und Erfahrung gleich, er war berühmter als der Platzofficier Dunder, und lebte zu einer Zeit, wo die Griechen noch keine Constitution hatten, und dennoch ein großes Volk waren. Er war es, der den Trojanern das berühmte trojanische Pferd oktroyirte, das zugleich ein conservatives Roß war, denn es hatte einen ungeheuren Bauch und seine ganze Kraft ging vom Magen aus, abgesehen von dessen Holznatur. Ein Glück darum, daß sich die Weltgeschichte wiederholt und daß sich darum auch Ulysses und das trojanische Pferd wiederholen konnten. Ulysses war König von Ithaka und zwar von Jupiters Gnaden, allein da mit dem heidnischen Gotte natürlicherweise auch dessen Gnaden verschwunden sind, so sucht Ulysses nun wieder einen neuen Gott und ein neues Ithaka zu gründen, und soll darum mit Hilfe sämmtlicher demokratischen Vereine sein heiliges Recht geltend machen wollen, denn wenn man auf diesem Wege König werden kann, ist ein demokratischer Verein durchaus nichts verabscheuungswürdiges. Also der alte Ulysses will König eines neuen Ithaka werden. Möge eine löbliche Polizei bei dieser Denunciation nicht vorschnell aufzubeln. Steckbriefliche Verfolgungen nützen auch in jedem anderen Falle nichts, denn wenn man im Steckbriefe einmal sagen muß: „Nase so oder so" dann ist der Steckbrief schon vergebens ausgefolgt, weil wenn einer eine Nase hat, er der Polizei gewiß nicht in die Hände laufen wird; am allerwenigsten würde aber diese Correspondenz mit dem Auslande bei Ulysses von Erfolg sein, der alle Gestalten anzunehmen im Stande ist, und in allen möglichen Verkleidungen, hauptsächlich aber als Mitglied der gleichberechtigten Proletariats erscheint, weil er sich in dieser Hülle am meisten um Jahrhunderte zurückversetzt fühlt. So sehen wir ihn zuerst als Eckensteher unter Eckenstehern, wie er folgendes Gespräch belauscht in

Berlin.

Nante: Hör mal, Lude, itzt können unsre Zechälte bald zur geh'n. Unser guter König ist deutscher Erbkaiser geworden. Ohne uns Eckensteher bringt er die Buß nich fort, gar keene Möglichkeit!

Lude: Wat hat er denn eigentlich jeerbt?

Nante: Wat er jeerbt? Die janze Verfassenschaft des deutschen Volkes, det sie in der Paulskirche todt jemacht haben, dann den Herrn v. Jagern, die Zwiebe des baleschen Königs und russische Schläge.

Lude: Hör mal, Nante, da können wir ja noch jroß und mächtig werden.

Nante: Det will ich meinen, ich schreibe mir ooch schon deutsch preußischer Reichs-Eckensteher, und habe mich ooch eene janz neue Verfassung oktroyirt mit zwern Kneipen, worin ich mir zum Abjeordneten uf lebenslänglich mache. Der Ausnamszustand besteht immer fort. Die Herrschaft ist bei mennet Olten und ihr steht ooch det Recht zu, Orden und Titel zu verleihen.

Lude: Du scheinst dir in der Politik tächtig umjesehen zu haben?

Nante: Wat verstehst Du eigentlich untee Politik?

Lude: Nanu allen det, womit sich der Herr v. Jagern in Frankfurt blamirt.

Nante: Siehst du reichsdeutschpreußischer Bruder, es jibt eene doppelte Politik: eene vormärzliche und eene nachmärzliche. Welche hast du jemeint?

Lude: Ich schmeichle mir ren Liberaler zu sind, und der hälts doch jewiß mit der nachmärzlichen.

Nante: Doch du, Bruder! — ich zerdrücke eene Thräne über dir. Doch dir haben se jefangen in der Theorie!

Lude: Wat ist det wieder, Theorie?

Nante: Det ist der Jejensatz von der Praxis.

Lude: Und wat ist Praxis?

Nante: Praxis sind die preußischen Constablers, die Staatsjefängnise und der Jeneral Wrangel. Allens andere ist Theorie.

Lude: Du bist sehr en jelehrter Kopf. Wo hast du denn det Allens her?

Nante: Aus dem Regierungsblatt, det ich täglich lese, und wor in wir jewarnt werden von der Theorie.

Lude: Det sind ich spaßhaft, ich warne mir doch lieber vor den Constablers.

Nante: Dann bist du Oppositionsblatt, und det ist ein Unglück zu sind, ich bedaure dir. Nimm dir in Acht vor den Jutgesinnten, denn, wen dir einmal tausend davon jejendwo erwischen, kriegst du Keile, oder sie blauen dir durch.

Lude: Wat ist det wieder ein Jutgesinnter?

Nante: Wenn ich dir set erklären soll, mußt du einmal mit mir jefällig außre dem Belajerungsdrahn jehen. Adieu, Oppositionsblatt, ich jehe da drüben in die Kneipe und lasse mir wieder warnen vor, der Theorie.

Lude: (allein) Der Nante ist sehr ein jelehrter Kopf, oberst er jehört nich zu unserer Partei, er liejt det Regierungsblatt. Det schmerzt mir. Adieu Nante, ich sage dir in Thränen Lebewohl, ein Märtyrer der Zeitnung. Adieu! Ich jehe den tausend Jutgesinnten entjejen, die wir blauen sollen. Sr.

(Wird fortgesetzt.)

Unverbürgte Neuigkeiten.

Sämmtliche Praktikanten haben sich das Wort gegeben, in Zukunft keine Großväter mehr werden zu wollen.

Ein Verein von Frauen soll beabsichtigen, daß bei Kaffeegesellschaften und auf den Marktplätzen beim Einkaufen von nun an Niemand angerichtet werden soll.

Die Advokaten wollen künftighin ihren Clienten rathen, keinen Prozeß mehr zu führen, sondern sich friedlich zu vergleichen.

Den neuesten Nachrichten aus Rußland zufolge, sollte dort die Anwendung der Knute abgeschafft werden; wogegen jedoch sämmtliche Einwohner energischen Protest eingelegt haben. Wer würde sich auch gerne von einer, durch die Länge der Zeit liebgewordenen, Gewohnheit trennen?

Welpen.

Kanzlei-Ceremoniel-Styl. Man zieht den Menschenverstand ganz und gar aus, stürzt sich von der Höhe seiner Achtung herab in die Tiefen allerletzter Ergebung, und gelobt, darin zu ersterben; seelisch nur in der Hoffnung, daß Einmal die Gnade wieder zum Leben emporziehen werde.

In Königsberg wurde kürzlichein taubstummes Paar getraut. Der Ball gehört gewiß zu den Seltenheiten; denn da die Liebe bekanntlich blind ist, so sollte sie doch wenigstens Sprache und Gehör haben. Reicht man ja oft mit fünf Sinnen nicht aus, wie soll's da gehen, wenn gar noch zwei fehlen! Der einsegnende Priester mußte vor dem Altare eine schriftliche Correspondenz mit den Brautleuten eröffnen, um die Ja-Wörter zu erlangen. Das neue Paar wird gewiß eine stille Ehe führen.

Wiener-Devisen.

Nationalbank.

Jene die da drinnen wohnen
In dem schönen großen Haus,
Zieh'n die Sache der Nationen
Auf die lange Bank hinaus.

Polizeihaus.

„Hier wohnt eine Marchand de Mode!
Sollte Jemand wissen:
„Bekam man Spitzen nicht en gros,
„So gab es hier doch — Spitzeln!"

Die gute Ausrede.

Oesterreicher. Warum seid Ihr bei Novara so feige davongelaufen?
Piemontese. Weil sich ein echter Piemontese mit einem Oesterreicher nie abgeben wird.

Schwankende Stellung eines ungarischen Redakteurs zwischen Kossuth'scher Separations- und österreichischer Central-Politik.

Standrecht hier und Standrecht da,
Ubi Standrecht, ibi patria!

Unangenehmer Besuch.

Redakteur des Punch: Dämon der Finsternis, was willst Du von mir?
Dämon: Der Petzehub, mein Herr, läßt sich die Teufeleien in Ihrem Blatte ein für allemal verbitten.
Redakt.: Aber sie enthalten ja nichts Böses.
Dämon: Das macht nichts, er kann's halt einmal net leiden.
Redakt. Aber sie sind ja ganz im Sinne der Hölle geschrieben.
Dämon: Das macht nichts. Mein Herr sagt: Teufeleien zu machen hat nur der Teufel das Recht, und lurz und gut! er kann's halt einmal net leiden.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierjährlich 3 fl. CM. Beträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 12. Erster Jahrgang. Mittwoch den 18. April 1849.

Die Italienerin.

Eine Geschichte aus der Mailänder Revolution 1848.

(Aus dem Tagebuche eines kaiserlichen Offiziers.)

(Schluß).

Borgazio schloß mich in seine Arme, küßte mich und seine bewegte Stimme gab deutlich zu erkennen, seine Freundschaftsbezeugungen aus warmen Herzen fließen: „Werfen Sie sich schnell in die Kleider," sagte er hierauf zu mir in einer halben Stunde sind Sie außer Mailand, und so Gott will, außer aller Gefahr.

Ein Bekannter von mir reis't nach Melleganno, 10 Miglien von hier, seine Kutsche wartet vor dem Hause. Er wird Sie mit sich nehmen. Hier haben Sie einen Geleitschein nach Revigo, er ist für einen Lucerner Handlungsreisenden ausgestellt, mit dessen Hilfe werden Sie entkommen. Reisen Sie mit Gott unter den heißen Gebeten meiner Kinder. Kommen Sie einmal nach Mailand, soll Ihnen mein Haus gastlich offen stehen. Wenn Sie meinen Rath achten, so gehen Sie nicht zur Armee, Sie wären sonst verloren, über den Ausgang der Dinge gibt es keinen Zweifel mehr. Er umarmte mich wieder und entschwand schnell.

Pietro half mir eiligst in Civilkleider, die er in den Bündel gebracht hatte, setzte sich mit mir in die Kutsche und begleitete mich bis zu dem Thore. Unser Abschied war ein herzlicher, der Alte weinte wie ein Kind und versprach, daß er Signora Rosa, die ich auf diese Art leider nicht mehr sehen durfte, alles Gute und Schöne von mir berichten werde.

Ohne Abentheuer gelangte ich nach Melleganno, von wo aus ich die Straße zu Fuß fortsetzte, denn von dort aus befand sie sich in einem solchem Zustande der Verwüstung — theils war sie abgegraben, theils mit gefällten Bäumen bedeckt — daß sie mit Wägen unmöglich befahren werden konnte. Hätte ich keinen Geleitschein von der neuen Regierung in Mailand gehabt, würde ich wohl 10 Mal verhaftet worden sein, denn überall begegnete ich bewaffneten Bauern mit der Tricolore geschmückt, darunter Schreiber und Studenten, denen ich meine Papiere vorzeigen mußte.

In der Rocktasche fand ich eine Börse mit 30 Ducaten und einige Lire, welche ich nach den Vorgängen in Mailand und meiner veränderten Lage als Borgazios Geschenk dankbar annahm und als mein Eigenthum betrachtete.

Am 7. April gelangte ich bei meinem Regimente an, wo ich von meinen Kammeraden mit freudigem Jubel empfangen wurde.

Man hatte mich schon lange als todt betrauert, ja Einige wollten gar meine Leiche auf einer Barrikade am Domplatze gesehen haben.

Eine Woche darauf wurde ich zum Lieutenant befördert.

Monden vergingen. Die österreichische Armee unter ihrem greisen Marschall Radetzy, hatte gegen die königliche spada italia ihre glorreichen Siege erfochten und ehe das Gras fahl wurde, alles Verlorene zurückgewonnen.

Ohne Schwertstreich öffnete Mailand seine Thore und dieselben Schufte, welche vor Kurzem: „morte ai tedeschi!" riefen, warfen Hüte und Mützen in die Höhe und jubelten uns zu.

Da gab es auf einmal lauter Oesterreichischgesinnte und jeder von den Mailändern stellte sich bereit auf das Kruzufix zu schwören, daß er an der Revolution gar nicht theilgenommen habe. Radetzkys milde Maßregeln, seine Achtung, welche er auch vor der besiegten Nation zeigte, seine Seelengröße, die nicht auf niedre Rache brütete und kein Gedächtniß für politische Sünden hatte, gewannen ihm in der That auch viele Freunde.

Einige Tage darauf ritt ich auf Borgazio's Landgut hinaus, da sein Haus in der Stadt geschlossen war.

Am Thore empfing mich ein fremder Diener, welchen ich um die Anwesenheit des Borgazio befragte. Erschrocken bei dem Anblick der kaiserlichen Uniform und vermuthlich glaubend, daß es auf eine Verhaftung abgesehen sei, zeigte er stammelnd auf die uns gegenüberliegende Gartenthüre.

Ich sprang vom Pferde, gab es ihm zu halten und begab mich in den Garten.

Nachdem ich den offenen Raum durchschritten hatte, welchen Rasenplätze, Blumenbeeten und eine plätschernde Springquelle einnahmen, gelangte ich in ein Boskett. Der Boden wurde bald felsig uneben und und führte in eine wilde, zerklüftete Gegend, die durch Fantasien reiche Ausschmückung mit Grotten, kleinen Tempeln und Ruinen, einen entzückenden Anblick gewährte.

Hier gewahrte ich den alten Borgazio. Er saß mit verschränkten Armen auf einer steinernen Bank, in tiefes Nachsinnen versunken, starr vor sich hinblickend. Seine früher grauen Haare waren silberweiß geworden und das abgemagerte Gesicht mit seiner fahlen Farbe, zeigten daß er be-

deutend krank sein müsse. Er schien mich nicht früher zu gewahren bis ich auf 2 Schritte in seine Nähe gekommen war.

Bei dem ersten Laut meiner Stimme erkannte er mich, er erhob sich hastig und schloß mich mit dem bewegten Ausrufe: „Mein Sohn!“ in seine Arme. „Sie haben Glück gemacht,“ fuhr er fort, „haben das goldene Vortepee erhalten, in dem kurzen Kriege sich Lorbeern erfochten. O so mußte es kommen. Neue Schmach und neue Fesseln! Haben Sie die elenden Zigeuren der Revolution alle gesehen? Die elenden Mörderbanden des Proletariats, welche sinnlos mit plumpen Händen die Staatsmaschine leiten wollten; daß sich der Revolution anschließende Pfaffenthum, das wie ehemals kein Mittel scheute, die Völkerbewegung zu seinen Gunsten auszubeuten um dem Sonnschützgen nach dem Lichte, eine ewige Kerkernacht zu bereiten.“)

Und vor allen die königlichgesinnten Spießbürger, diese Krämerseelen und Geschäftsknechte, die bei einem momentanen Verluste heulen und sich die Haare ausraufen, die mit süßer Verzückung vor den Thronsessel darniedersinken und den Menschen voller Fehler und Schwächen, der Trunk- und Vergnügungssucht, diesen herzlosen Feigling und Prahler göttliche Ehre erweisen. Wissen Sie den Namen des listigen Tyrannen? Es ist der Sardenkönig! Zu Alessandria ließ er meinen Sohn erschießen, weil er für die wahre Freiheit sprach, für die einige Republik - Italiens? Das Volk verdummt und die Führer schlecht, wie konnte es da anders kommen? Einmal wird es Tag werden, muß es Tag werden. Bald! Wir werden's erleben!“

Und hier brachte der unverbesserliche Republikaner seine Gründe, die ich aus Achtung vor dem Bestehenden nicht wiedergeben Willens bin, vor. Darauf führte er mich zu einem einfachen marmornen Monumente, welches einem Grabmahle glich und den Namen: „Carlo“ trug.

„Zur Gedächtnißfeier seines heldenmüthigen Todes!“ sprach er dumpf vor sich hin.

Mein Blut wurde zu Eis, ein stechender Dorn fuhr mir durchs Herz. Neben den einem Monumente erblickte ich ein zweites auf welchem mit goldenen Lettern der Name „Rosa“ eingegraben war.

„Auch ihre Tochter,“ rief ich mit klagender Stimme, wollt nicht mehr unter den Lebenden!“

Vor einem Monat ist sie dahingegangen. Nicht wahr schon vor langer Zeit, fuhr er kalt fort, „daß man es vergessen könnte. Carlos unglücklicher Schuß war die Ursache ihres Todes, die Wunde heilte wohl bald, aber sie bekam darauf ein böses Fieber, siechte fort und fort, bis endlich die Lebensmüde zu Grabe getragen wurde. Die gute Rosa! Doch was rollt eine Thräne Ihnen von der Wange? Sie hat Ihnen ja nie gegrollt, daß Sie die Schuld Ihres Todes waren, da Sie ihr doch der Unterwelt verfallene Leben von Neuem zurückgaben. Sie hat Ihrer oft gedacht mit vieler Freundlichkeit.“ —

Nicht vermag ich es meine Gefühle zu schildern da die aufgerissene Wunde meines Herzens mit solch unnennbarem Schmerze blutet, den keine Worte zu beschreiben vermögen. Zerrissen lagen vor mir die schönsten Blüthen meines Lebens, versunken waren meine goldenen Träume, herausgerissen mein liebendes heißes Herz und an ihrer Stätte eingetragt. — Rosa! Verklärte! über den Sternen, Dein Bildniß wird nie aus meiner Hand wie aus meiner Seele weichen, und meine erste, unglückliche Liebe soll auch die letzte gewesen sein.“

Borgazio rüttelte mich aus meinem Jammer wach: „Glücklich sind sie,“ rief er, „sie schweben im Lichte! sie haben die Schande Italiens nicht erlebt das Grabesloch der ermordeten jungen Freiheit ist nicht zu ihren Ohren gedrungen. Aber sie wird erwachen die Unsterbliche! wird“ —

Nicht vermochte ich länger Borgazio anzuhören. Schreiende Töne waren für mich die Worte seines politischen Irrsinns. Rasch eilte ich davon, warf mich auf mein Roß, und suchte im wilden Ritt meinen Schmerz zu betäuben.

*) Was dieser Erklärung konnte ich auf eine ausgebrochene Feindseligkeit zwischen ihm und dem bekannten Pater schließen.

Später erst erfuhr ich, daß auch Pietro, der freundliche Alte, einige Tage nach Rosas Leichenfeier eingefangt worden ist.

Tages-Neuigkeiten.

Die Festungen Temesvar und Arad sollen von den Ungern nächstens angegriffen werden. — Die brannrückenden Insurgenten haben sogar schon Bedingungen gestellt, unter welchen sie die Besatzungen abziehen lassen wollen. — Die tapferen kaiserlichen Truppen werden auf die gestellten Bedingungen eine passende empfindliche Antwort geben. —

Außerordentlich hastig ist die Angst einiger harmloser, unbetheiligter Hasenfüße, welche bereits schon prophezeihend der Stadt Wien den Rücken kehren wollen, weil sie die Ankunft Kossuth's fürchten. — Es sind meistens die feigen Tangenichte, welche bei der geringsten Gefahr am ersten davonlaufen und die unterdrückte schelchtgesinnte Partei bernach durch ihren lauten Hohn und Schimpf am meisten erbittetern; — Jetzt sind sie wieder so human, und spielen durch ihre wirklich lächerliche Furcht der Revolution in die Hände. O die Sache des Gesetzesmuth der Ordnung weiß ebenso von dummen Freunden, als bösen Feinden, Bitteres zu erzählen! —

Die Pläne zur Waffilirung Italiens sollen bereits vom Ministerium ausgearbeitet, und den Regierungen in Petersburg, Berlin, Paris und Neapel im diplomatischen Wege mitgetheilt worden sein. Zur allgemeinen Verständigung der europäischen Angelegenheiten soll zugleich ein Fürstencongreß zu Brüssel eröffnet werden. —

Heute kommt im Theater an der Wien Elmar's neueste Posse: „Baperl, oder die Weltreise des Wiener Kapitalisten“ zur Aufführung und zwar zum Vortheile der Frau Schäffer.

Der bekannte Dr. Schütte soll in Berlin ausgewiesen worden sein.

Man spricht, daß Erzherzog Franz Carl schon in den nächsten Tagen nach Wien kommen wird. Bereits sollen seine Apartements in der Hofburg hergerichtet werden. —

In Olmütz soll es in letzter Zeit sehr lebendig und regsam zugegangen sein. Kuriere sollen aus und abgehen, und die eben anwesenden Minister sollen unausgesetzt arbeiten. —

Es verbreitet sich schon seit einiger Zeit des beunruhigende Gerücht, daß einige Bestimmungen unserer oktroyirten Verfassung bezüglich Kroatien's geändert werden sollen. — Das Ministerium, das so energisch für die Durchführung seiner politischen Grundideen aufgetreten ist, wird übrigens gewiß nicht plötzlich Abänderungen zugestehen, und dadurch an der Festigkeit seiner Willens zweifeln machen. — Das Gerücht entbehrt für uns noch jede Bestätigung; und so lange wollen wir es auch nicht glauben. —

Das deutsche Kaiserthum scheint nicht vorwärts zu gehen. — Man temporisirt; man zaudert hie und da; und die Deutschen haben durch den Kaiserbeschluß der Nationalversammlung wieder um ein Mährchen mehr — die deutsche Einheit! —

Wien.

K.K. priv. Carl-Theater.

Samstag den 14. April: Zum Benefice des Herrn Moriz: Das Fräulein ist des Teufels oder Dame Blaubart. Frei nach dem Französischen von Sue.

Die scenische Manier, die unser Bühnenrepertoir so seit machte, hat nicht bald ein so schlechtes Stück hervorgerufen, als dieses Pasticcio des Teufels. Wir sagen unbedingt schlecht, weil hier dramatische Lotterbank in fünf Abtheilungen nicht einmal die Eigenschaft hat; leicht, pikant und obercharfisch zu unterhalten. Daß die freie deutsche Bearbeitung des Sue'schen Stoffes ebenfalls viel an dem Unglücke der außerordentlichen Langweiligkeit dieses Stückes Schuld trägt, wollen wir nicht bezweifeln! — Wir haben einmal gelesen in einem schönen aber grausen Märchen, in welchem ein Mißverstand jedem Gast, der zu ihm kam, auf eine oder die andere von zwei gleich liebenswürdigen Manieren zu wortern pflegte. — Kam Einer, der für das Gastrecht zu lang war, so wurde ihm das Ueberflüssige an den Füßen abgehaun: und kam Einer, der zu kurz war, so wurden seine Glieder so lang gedehnt, bis er das Bett ausfüllte. — Der Geist dieses Gleichen liegt auch in diesem Mauerdreck, und wurde mit seltener Grausamkeit zu fünf Akten auseinandergezogen. Traurig bleibt es aber noch dabei, daß ungeachtet der langen fünf Akte das eigentliche Stückwerk des Stückes nur in der Skizze, und sehr leichtfertig entworfen ist. —

Die Figuren, die ganz ohne alles innere Leben, bis auf Chevalier von

Transitlar gar keine Gestaltung angenommen haben, und deinahe Puppen ähnlicher, als Menschen sind, gehen ohne Interesse auf und ab; und mögen sich wohl im französischen Romane zu Effektpunkten und moternen Posen sehr gut verwenden lassen, weniger aber auf der Bühne, und wie in der platten Form, wie sie und in dem Stücke entgegengetreten sind. Da der Stoff von Gute ist, so brauchen wir ihn nicht weiter zu erzählen, in einer Zeit, wo der deutsche Leserungen sich vorzugsweise mit französischer Speise nähren, und der Deutsche bald Art einer Ueberfeyung des ewigen Juden zu buchstabiren anfangen wird. —

Die Darstellung war recht gut, wie immer. Vor Allem unser Lob dem Künstlerpaar Hesse. Ein so frisches, feines und pikantes Bild, wie den Cheralier von Granillac von Herrn Hesse haben wir nicht bald gesehen. — Die Andern wirken in ihren Partheilen recht glücklich mit, und gaben ein sehr gelungenes Ensemble. — Herr Mayh, der wackere Benefiziant, wird übrigens nicht viel eingenommen haben. — Mir stehlen ihn herzlich. — E. Ost.

Grazer Silhouetten.

Mögen es mir die Leser nicht übel nehmen, daß ich meine Briefe „Silhouetten" benamse; nicht weil sie die schwärzeste Seite von Gratz an's Licht stellen, nein — sondern weil sie so treu sein sollen wie ein Schattenriß, habe ich sie so genannt. Drei Schattenrissen ist auch das Gute, das dadurch Leber hinter das Licht geführt wird.

Erst zur Literatur, zur belletristischen nämlich, denn über der politischen schwebt das Dunkelschwarz in Gestalt eines „Freiheitsgen" Preßgesetzes. — Ein paar Journale haben wir jetzt, und leider müssen wir sagen: Gott sei Dank! — weniger. Das erste: „der Cosmopolit" ein mattes, farbloses, persiferites Rührei von Langweiligkeit und Unsinn, ein wahrhaftes Beispiel, wie ein Journal nicht redigirt sein soll, hart, noch kaum zwei monatlichen Lebchen an Abonnentenandang, und zur Zeit seines Todes bereits dieses Blatt fünf Pränumeranten! Beileidsbezeigungen werden verbeten. Die Redakteure waren die Herren Pipin Herstal und Rudolf Gerlich, welche nun wahrscheinlich nach ihrer phantastischen, literarischen Episode auf ihren Lorbern ausruhen werden.

Das zweite Blatt war die „Volkszeitung," die radikale Tendenz und fortwährende laute Opposition mußte dem langen neben dieses wohl nicht mit besonderem Takt redigirten Blattes schaden, und das Projekt — ja so! — die Zeit brachte es unter die Erde. Redakteur war Hr. Greschnigg, derselbe, auf welchen das vielbesprochene Attentat durch Geschirrschlagen gemacht wurde, und welcher nach zwei monatlichem Krankenlager von den leichten Wunden, welche er land der „Wienerzeitung" erhielt, halb und halb zu genesen anfängt.

Die „Schildwache," ein Blatt, welches seines Redakteurs im Leben verboten ist, hat in Folge dessen nicht viel mehr Leben, als ihr in die engen Grenze verwandelt, und reserrt sich eines ziemlich kräftigen Lebens, weil es immer möglich und der Gesundheit zuträglich ist, wenn man den Mantel nach dem Wind hängt. Außer diesen drei Gitern sage, um lange zu leben, diese man keinen Charakter haben. — Die „Grazerzeitung" ein Blatt, in welchem 3s Guten nicht sehr vieles, aber viel Schlechtes vorkommt, so wie das ultraretrahirte Schandblatt „der Herold" die „Geister" Steiermarks, deren Redakteur Hr. Dr. Zier, unlängst von einem kroatischen Hauptmann auf eine zwar derbe, aber höchst treffende Weise zu männiglichen Ergötzen in den Staub seiner Erbärmlichkeit geschmettert wurde, worum ich den lieben Mann aber wenig zu machen scheint — bilden mit der „Aurora" einen seit März 1849 bestehenden belletristischen Journale, das von einem Hrn. Mally mit Takt und Umsicht redigirt wird, und besonders in der Damenwelt ziemlich viele Leser zählen soll, die literarische Wache Steiermarks.

Die literarischen Kräfte meines Vaterlandes werde ich in einem in Kürze einzusendenden Artikel „die Manege des Grazer Pegasus" ausführlich schildern.

Stein.

Feuilleton.

Lustreisen durch die constitutionelle Welt.

II.

Der Radikalismus ist ein altes Uebel. Adam war der erste Demokrat, welcher sich gegen den Herrgott auf revolutionären Boden stellte und aus dem Paradiese, ohne daß er dort ein Fremder war, aufgewiesen wurde. Adam blieb unverbrüchlich; er wurde ein Bädler in der Mutter Erde, während die demokratische Eva spann. Was sie gesponnen hat, wissen wir nicht, aber vermuthlich Intriguen. Alles dieses hängt mit der berüchtigten Apfelgeschichte zusammen, welche und zu Gebäubern machte, eben so sind seit dieser Zeit die Aepfel die schlimmsten Früchte, die Zankäpfel der Menschheit geworden.

Um eines Apfels willen, wurde Troja in Belagerungszustand versetzt, welcher nicht kürzer als 10 Jahre dauerte und mit der Auflösung der Stadt und der Trojaner endigte.

Der unseligste aller Aepfel ist aber der Reichsapfel. Das Frankfurter Parlament spielte den Preis und hat den Apfel ohne viele Umstände verschenkt. Darüber sind Völker und Cabinette in einen wilden Strudel gerathen, der Himmel weiß, wie sie sich Alle herauswinden werden, aus diesen Reichs-Apfelstrudel. Er hat wunderbare Noten ins Leben gerufen, die mehr Zerrissenheit zur Schau tragen, als zerrissene Noten. Ja, wer über gewisse Dinge nicht zu Verstand kommt, der hat keinen zu bekommen.

Diese deutsche Frage wurde der Gegenstand aller Journale. Der seligselige Lloyd gibt uns hierüber ein wahres Apfelstrudelraisonnement. Ob der Lloyd für seine letzteren Artikel auch Kaution zahlen muß? — Wahrscheinlich nicht.

Der Staatsanwalt wird wohl einen Unterschied zu machen wissen, zwischen Unsinn und Politik.

Ach! wie so gern möchte ich politisiren, und das gewiß sehr gründlich, im conservativen Centralisations-Poligrafticismus. Leider bin ich nicht cautionell und ich stände gewiß viel früher 10,000 Jungfrauen als 10,000 Gulden.

Ich werde also mich wieder dorthin wenden, woher ich gekommen bin, nämlich zur gähnenden, sehnenden, und thränenden Nachtwandlerin Lyrik, deren hypochondrische Bekanntschaft ich in dem vormärzlichen Zeitaller machte. Ich werde die Rose besingen; die lilienweiße Rose, die lilienweiße Rose, die weiße Unschuld, die Silberweiße eines Verschwundenen, — halt! da fällt mir was besseres ein, ich besinge die Preßfreiheit.

Dudeldumdi, dideldumdei!

O, wir sist du Preß' frei!

Keine Spur von Censur!

Daß es so schnell gekommen sei,

Halt ich für eine Hexerei.

Dudeldumdi, dideldumdei!

Das gefällt mir nicht; es hat zu wenig Schwung, die Radicalen würden mich am Ende des Servilismus beschuldigen. Mit der Fabel gehts vielleicht besser:

Der deutsche Michel schämte sich
Mit seinen zerrissenen Schuhen.
Er ließ sich machen zu Frankfurt ein Paar
Und als der Schuster fertig war,
So mächt er sie auch probiren.

Der Professor.

O! zieh die alten Schuh nicht aus,
Dein Fuß paßt nicht für neue Stiefel,
Die deutschen Sohl'n drauf sind nicht werth,
Dein Vaterland hat harte Lead',
Du brauchst ein russisches Leder.

Das klinge recht poetisch, wenn es nicht gar so weinerlich klänge, und ich geböre nicht zu jener Partheі, welche Dinge am besten mit heimlicher Freude verkündet. Als Pendant zu diesem kann der Referent eines Wiener Journals gelten, welcher regelmäßig für jedes Unglück, aber welches er Bericht erstattet, einen Zwanziger bekommt. „Dieses Glück!" rief er gestern bei der Leiche eines Bettlers, „Dieses ernsome Glück! das sich heute der dritte Unglücksfall, von welchem ich Augenzeuge gewesen bin. Wien ist ein wahres Californien des Jammers."

Unverbürgte Nachrichten.

Die heuer in der Charwoche nach Rom gewanderten Glocken sollen, da se sich nicht der Republik geneigt erklärten und zu solchen Zwecken verwenden lassen wollten, sämmtlich an der Grenze des Kirchenstaates zurückgewiesen worden sein.

In Baiern will jetzt das ganze Landvolk zum Deutschkatholicismus übertreten und zwar auf Anrathen der dortigen katholischen Landpfarrer; wir wollen die Bestätigung dieser Sache erst abwarten.

Ein neues Wunderkind soll nach Wien im Anzuge sein. Sibra ist erst 1 Jahr und 6 Monate alt, spricht 10 lebendige Sprachen, singt die schwersten Bravourarien vom Blatte, spielt Klavier und ist nebstbei Dichterin; eine Probe der letzteren Eigenschaft soll nächstens in der allgemeinen Augsburger Zeitung mitgetheilt werden.

Der seltene Optiker.

Käufer: Sind das aber auch Conservations-Brillen?
Händler: Ob's konservativ sein? i machs ja selbst und i bin gewiß schwarzgelb. Mit de Brill'n müssen's Unterstaatssekretär werden.
Käufer: Aber ich sehe alles dadurch in einem gewissen Nebel vor mir.
Händler: Sehn's, das is alles schon der ministerielle Blick. I kenn' ja meine Waar'!

Die Preßfreiheit

im Jahre 1848 — im Jahre 1849.

Das alte Regime wird auf die konstitutionelle Bahn gebracht.

„Nur angetaucht, Kamerad! Wir neue Jokeis müssen den Gaul in Gang bringen."
„Aber über die constitutionellen Schranken dort bringen wir das Thier unmöglich."
„Gar kein Kummer, es muß hinüber, und geht es nicht mit dem Springen, so geht es mit dem Kriechen."

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierjährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold, und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 13. Erster Jahrgang. Donnerstag den 19. April 1849.

Rückblicke.

Wem hat nicht das Herz ahnungsvoll geschlagen, als im Februar 1848 die Bewegung in Paris ausbrach, die in wenigen Tagen zu dem Sturze der Monarchie, zur Vertreibung der seitzehnjährigen Dynastie führte. Wem sagte es nicht ein banges Vorgefühl, daß diese Bewegung eine weiterschütternde sein werde, deren heftigen Schwingungen der morsche Bau vergangener Jahrhunderte nicht Stand halten könne. Jener gewaltsame Umsturz, wenn er auch tief empfundene Gebrechen zu heben, heilig ersehnte Rechte und Segnungen zu spenden versprach, hat etwas Beängstigendes; denn alles Heil liegt im Maße, und wer kann hoffen, von den wilden Andrange der Kräfte und Leidenschaften erwarten, die, plötzlich losgebunden aus ewig langer Unterdrückung, ohne den leitenden politischen Bildung, ohne den Haltpunkt sittlichen Bewußtseins, sich der auseinanderstürzenden gesellschaftlichen Elemente bemächtigen, um einen neuen Staat zu gründen!

Werfen wir einen Blick auf das vergangene erste Jahr der revolutionären Zustände Europa's, auf die Anzeichen des begonnenen zweiten Jahrs, und stellen wir sie in ihre Hauptgruppen zusammen.

I.

Frankreich war reich und blühend geworden unter der Aegide des Bürgerkönigs, es war wieder eingetreten in das alte Ansehen einer Großmacht ersten Ranges, sein Wort galt im Rathe der Fürsten wie in der Wagschale der Völker; denn vom seiner Haltung hing der Friede, hing das Gleichgewicht der staatlichen Elemente in Europa ab.

Kein Beharrniß eines politischen Umsturzes war in der großen Nation vorhanden, die Bedingungen und Formen der Freiheit waren unverletzt geblieben, und den sinnigsten Zügen, womit der König und seine Minister jedes Uebermaß der Bewegung andeuteten, so selbst die unaufrichtige, feine Intriguen-Politik, durch welche König Philipp seinen Einzelvollen jenem des Volkes zu unterschieben wußte, ließ sich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung gefallen. Nur die Parteien standen in geordnetem Zustande der Regierung gegenüber, und ihre Leidenschaft steigerte sich auf das äußerste, als diese den Muth hatte, der öffentlichen Kundgebung der Parthei-Forderungen in Bankreten und Volksversammlungen entgegenzutreten.

Der Wurf war geschehen, der sozialistisch-kommunistische Zunstoff lag angehäuft in den unteren Schichten der Gesellschaft, es fing Feuer, und die Flammen schlugen weit über die Grenzen hinaus, welche die Leiter der Bewegung sich als Ziel gesteckt hatten. Niemand war mehr der Ereignisse Herr, das Verhängniß waltete in seiner ganzen furchtbaren Größe, das Königthum ward gestürzt, die Republik erhob sich zum zweiten Male — ein unheimlicher Phönix aus der Asche des revolutionären Brandes.

Nun sehen wir manchen muthigen, edlen Geist an der Spitze der mühsigen gestrichen Bewältigung das Unglaubliche leisten, der entfesselten ungezähmten Leidenschaft von Hundertausenden tritt die Macht des Wortes, der aufopfernde Muth Einzelner stegreich entgegen — wir sehen einen gefeierten Dichter, einen Liebling der Musen, einen ernsten tiefen Denker und erfahrnen Redner als Mann der That in der Mitte und gegenüber dem brausenden Wogen der riesenhaftesten Volksbewegung die blutige Revolution beschwichtigen, während er ein Gebäude und Vorkämpfer der friedlichen Republikanerung des Staats, den Frieden nach außen zu erhalten weiß und die Forderungen der Propaganda abwehrt, damit nicht der Geist der Freiheit in einer neuen kriegerischen Sündfluth unterginge.

Wir sehen aber auch die wunderbarsten Verirrungen des Geistes ihre Blüthen treiben, wir sehen das edle Abwärben jener geistreichen Männer, die durch ihre Lehre das Unheil des Sozialismus heraufbeschworen hatten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, sie in friedliche Grenzen einzudämmen, sie zu leiten und zu organisiren.

Eine Thorheit voll Geist, mit reichen Keimen für eine bessere Zukunft, voll Glanz der Dimmatikal stellt sich und zur Schau; auch jener hohe, edle Dichtergeist unterliegt ihrem verführerischen Schimmer.

Aber die Ungeduld der Leidenschaft, der Selbstsucht einer gereizten, regellosen Menge ist größer als die Macht der Neuerer, ihre Hirngespinste zu verwirklichen, den von ihnen erregten Erwartungen einen festen Boden zu verschaffen. Die ruhige, besonnene, zur Einsicht kommende Bevölkerung blickt verzagend um sich, und sieht keinen Retter aus dem drohenden Verderben. Die Juniorge brechen über Paris herein, eine dreitägige Schlacht in den Straßen der Stadt, ein Kampf voll Erbitterung endet mit dem Siege des Besitzes, des Bestandes der ewigen Grundlagen der Gesellschaft. Eine große erhabene Erscheinung geht auch in diesem blutigen Drama über die Weltbühne, als wollte die Vorsehung durch dies himmlische Bild das Auge des Menschenfreundes mit der Welt versöhnen, und den Haß abwehren von seiner tobenden Brust!

Der Erzbischof d'Arbo geht mit heiterer Stirne, nur bewehrt mit dem Friedenszweigen in seiner Brust, mit dem Worte der Liebe auf seiner Lippe, in die Mitte des heißesten Kampfes, er hat den Muth, die Macht des Göttlichen im Sturme der grimmigsten Leidenschaften zu verpredigen, und sinkt, von der tödtlichen Waffe getroffen, ein rührendes Opfer seines hohen Berufes, dahin!

Durch die Gewalt der Waffe ist die Ruhe wieder hergestellt, eine kräftige Exekutivgewalt hält die tobsüchtigen Elemente nieder, bis die ganze große Nation gesprochen hat. — Sie spricht durch unmittelbare Wahl, sie hält die Republik aufrecht, sie knüpft an einen kriegerischen Namen Hoffnungen des Friedens, der Ruhe, der Sicherheit — Louis Napoleon Bonaparte wird Präsident der Republik. Er rechtfertigt seine Wahl, er weiser mit Festigkeit die Umsturz- und Kriegsparteien von sich, und eine strenge, erhaltende Politik bricht sich nach innen und nach außen Bahn.

Aber noch an tausend Stellen zeigt der erstickte Vulkan sein furchtbares Dasein, und droht mit neuem Ausbruche; nur das Entstehen von dem Gespenste des Sozialismus hält den politischen Kampfgestalten die Wage, und der Kern der Bevölkerung, die kolossale Kategorie des Besitzes lägt sich Beschränkungen gefallen, die im Gober der Demokratie als Verbrechen an Volke verzeichnet sind.

Tages-Neuigkeiten.

Mehrere Zeitungen melden von der fleckhaftlichen Verfolgung des Abgeordneten Goldmark; derselbe befindet sich in Deutschland, und soll Mitarbeiter mehrerer Journale sein. — Auch der bekannte D. Wiolandt, der sich als tüchtiger Jurist von der Märzrevolution einen guten Namen gemacht hat, bewegt sich jetzt mit Glück auf dem Felde der Journalistik in Deutschland, und hat mehrere gediegene wissenschaftliche Artikel geschrieben. —

Die Erfindung in ungarischen Kriegsgerichten ist unverwüstlich. — Es gibt Leute, die jetzt ganz ernsthaft erzählen, daß die Kroaten auf die Seite der Ungarn übergetreten sind; und es gibt auch Solche, die das Alles bloß mit einer außerordentlichen Aufregungsgabe glauben. —

Triest ist von nun an zum Mittelpunkt des österreichischen Seewesens bestimmt; und Venedig soll, wenn es wieder unter österreichische Botmäßigkeit gebracht wird, nicht mehr zum Vortheile der hervorragende Stellung einnehmen dürfen, die es früher eingenommen hat. —

Der Hofkünstler Wilzalda Frickel wird von nun an, wie Bosko in einem Salon spielen; und dadurch dem Publikum auf die beste Weise Gelegenheit geben, seine unbegreifliche Schnelligkeit der Berezeugung zu bewundern.

Das norddeutsche Trübflüchlokal des Daum senior am Peterspfahe ist ein sehr glückliches und auch ein sehr gelungenes Arrangement zur Bequemlichkeit des Publikums. — Was nur den Gaumen reizen kann, bezeichnet der reiche Tarif! — Es ist Einer der schönsten Orte für Leute, welche das Motto führen: „Alles für den Magen, nichts für den Geist!“ Es ist eine hohe Schule der Feinschmeckerei! — „

Die Politik hat doch auch manche heitere Episode in dem traurigen Fach Zeitpunkte. So bleibt es wohl sehr traurig, daß das deutsche Band wieder nicht Eins werden soll, und die Kaiserwahl wie eine Scheidewand ein ganzes großes schönes Reich von Deutschland trennen will; nämlich durch die seltsame Brunstmauler des Königs von Baiern, der von Selbstständigkeit faselt, die sich erst seit dem J. 1804 datirt; und der mit seinem verhältnißmäßig kleinen Lande gar nicht berufen ist, eine selbstständige Politik zu verfolgen; die diplomatisch-baierische Entrüstung gegen diese Wahl stimmt aber unwillkührlich zur Heiterkeit. —

Runenbilder aus Berlin.

Gegeichnet von einem Banbolen.

1. Die Kammern.

Anfang April.

Die wilden Berliner haben ihren Dolumen ihrer politischen Reife das letzte Siegel aufgedrückt, indem sie bei den Nachwahlen nach den Herrn Jung in die zweite Kammer beriefen. Somit haben wir sie alle weiter, die Herren, welche uns auf dem Wege der Anarchie mit der Republik begleiten wollten, und deßhalb in freundlich die Steuerverweigerung befreitten. Es ist ein Jubel in der Hauptstadt über sich selbst! Jeder spricht sein Gebet: „Unglückkommende haben die Perwinnen eine andere Ansicht der Dinge gehabt, sie haben die Weisheit und Weise andern Männern anvertraut. Auf dem platten Lande, in den Städten von Brandenburg, Pommern, Westpreußen setzen die Wahlen auf Männer, die wohl die Freiheit, aber nicht die rothe Mütze wollen. Nur in dem sogenannten neuen Hinterpommern machten Geistin und Stolp eine Ausnahme, in beiden Städten wurden Oppositionsmänner von der gerissen Sorte erwählt. Besonders ist das Dreiblatt, welches Stolp wählte, ausgezeichnet an Lungen und Jungenfast. Stolp ist übrigens dreifache Ort, den der alte Satyriker Kobzebue in seinen Prosaerzählungen gleichsam in die civilisirte Welt einführte; auch jetzt ist es noch ausgezeichnet durch den Reichthum seiner Bürgerschaft, weil der seine Gemeinden deßhalb sind. — Durch die Wahl der Provinzen erhielt in der zweiten Kammer die Rechte, eine — gleich nur schwache — Majorität, und die zu frühen Triumphe und die zu seichten Drohungen der Opposition sanken in das dunkle Nichts zurück. Dennoch brachten sich die Männer der Linken, also wären sie die Sieger, ihr Schlacht- und Schlachtenführer ist Waldeck. Er ist die zu Fleisch und Blut gewordene Interpellation. Die gütige Natur hat diesem Manne einen außerordentlichen Reichthum von Worten gegeben, aber den Worten fehlt die geistige Beziehung; er meint, wie die Spanier Sonnabends in ihren Olla die Speisen, die entgegengesetzten Sachen dunt untereinander. Durch ein genialen „Und“ verbindet er den Demantenstier des Großlichtes mit einem geistigen neun Hühnergeil und eine Berliner-Bäcke mit dem Sonnentempel Brahma's. Nach seiner Ansicht ist die Regierung an Allem Schuld, was geschieht und nicht geschieht. Wenn es sich einmal ereignen sollte, daß während der Kammersitzung ein Komet unsere Erdenbahn durchkreuzen sollte, so wird Herr Waldeck logisch aufstehen und von den Ministern eine ernste Auskunft fordern, warum, weswegen, und in welcher Absicht dieser Komet sich nahe; und er wird sogleich einen Antrag stellen, unsere Schrieben von seinem Schweife — nämlich nicht von dem Schweife des Kometen, sondern von dem Schweife, den Herrn Waldeck nach sich zieht — die Minister in Anklage zu setzen ehe sie mindestens zum Rücktritt zu nöthigen. Ehre aus Edin ist der Generaladjutant von Waldeck; wo der Eine aufsteht, fangt der Andere an;

Beide ergänzen sich einander und bilden sich den Gangen. Ein anderes Talent hat der heiterste Herr von Kirchmann. Seine Stimme ist berühmte Sängerin sich für ihre Goldbarren in den Zeitungen anpreisen läßt, wenn ein sublimer Dichter unter verlegter Hülle sich selbst exponirt, so pflegt uns wohl gesagt, weil, und beziehungsweise zu singen oder zu spielen, nur nichts gegen die Selbstanpreisung mit welcher Herr von Kirchmann sich und seine Partei belangt. Wenn Herr von Kirchmann spricht, so erfahren wir Dinge, von denen sich die stolze Philosophie unserem Munde nichts träumen läßt. Der Mann scheint sich selbst und seinen treuen Parteien für eine gute Flasche Wein anzusehen, denn der gute Wein soll auch die Eigenschaft besitzen, sich selbst zu loben; aber es scheint seinen schwachen Gedichte nicht wollig entfallen zu sein, das eigenes Lob nicht nach Brot und Nagligkeit riecht. Herr von Kirchmann, der Dr-Baudient in der Kammer, ist ein Mann ein mit seinem Namen so sehr im Einklange standen, ist als jetzt sehr stille, und so zu sagen, ein politischer Mucker geworden; auch Herr Jakobi, der sich bei der Verwaltung, welche gegen das Ministerium Brandenburg zu verfahren, ist ungemein artig benahm, ist da jetzt gegen Gewohnheit sehr schweigsam, und schaut recht den Lauf der Dinge abwarten zu wollen. Jung und Behrends sind Redetreue minderer Größe, doch scheinen sie schon zu Gesetzgebern Zeiten vorgeschritten zu haben, denn wenn man sie hört oder ihre gesetzreichen Belehrungen liest, so erkennet man sich unwillkürlich an Hamlets Ausruf: „Worte, Worte und nichts als Worte.“ Die übrigen Herren der Linken sind fast alle Maschinenmann, und viele Kammern, den Verlauf zum Denjenigen und Bedarfe erlitten; das sie keine Reden, wenn sie nicht Deputirte wären, und nicht als solche alle Tage drei Thaler Diäten bezögen, wohon man nicht, wovon sie leben sollten.

Die Führer der Rechten ist Herr von Bonin, ein wahrer Ritter ohne Furcht und Tadel, ein adlig schlagfertiger Kämpfer; er hat das Talent, gerade in der Manier wie er angegriffen wird, sich zu vertheidigen; wie man in den Wald ruft, so antworten er, und da er immer weiß, was er sagt, so ist er verständlich und schwierig. Herr von Bonin ist ein Mann von Geist, aber jesuitischen Schwunk. Nur sind die sarkastischen Geistesblitze, welche er gegen die Gegner schleudert, oft von verletzender Wirkung. Diese ist für ihn recht gut, ein Mann, der verliert sie durch irgend Verlegenheit, wird dadurch wahrscheinlich auch die Majorität verlieren, und das ganze Dasein dieser Kammer wiederum in Frage gestellt. Noch eine Eigenthümlichkeit der Opposition ist einnahmungswerth. In ihrer vorgen Sitzung hat sie die Bezeichnung gefunden — das ist, wenn man mich nicht Lügen strafen kann, schon hinreichend — das ist der wahre Dichter anzuerkennen bemüht sein muß. Ideale sind unser reichbar; aber schon die Annäherung an dieselbige ist etwas Göttliches, sie gibt neuen Muth, neuen Muth, neue Kraft. Ja, der Dichter ist es, der uns über das Alltägliche erhebt und ist, wenn uns alle Welt verspotten und verlassen sollte, sich zu dem Herzen des Dichters eine neue Welt erschafft, in der er glücklich wandelt wie im Paradiese, bis ihn der Sänger, der über allen Sänger steht, zu sich ruft in das ewig schöne Land der herrlichen Lieder reschallen, die Gott mit Sternentetten auf den Himmel schrieb!

Dichtung und Wahrheit! — Keine Dichtung — wenn sie der Wahrheit entsteht. Nur das Wahre ist poetisch schön, nur das Schöne ist poetisch wahr! — Herr, der begeisterte Barde der Frauenwelt bringt uns in seinem neuen Werke (einer Uebersetzung von Alcards „Lettres a Maria“) eine Welt voll anregender Bilder — mehr noch, im zweiten Buche des Gedichtes zeigt er uns über den Sternen eine andere Welt, die eigentlich der wahre Hort der Poesie zu nennen ist. Zwei Italiener, Alcardi und Cerri haben sich hier zu einer Dichtung begeistert, die ganz jene Gluth und Fülle, jenes Gepräge der tiefen Fantasie an sich trägt, welche den Söhnen und Töchtern ihres Landes so sehr eigen ist. Cerri hat in der schönen Uebersetzung das in Note stehenden Gedichtes in vollen Akkorden seinen nen schaffenden Geist gehaucht, er hat so Manches hinzugefügt, das der Dichtung fremmt — er hat uns ein herrliches Gangen gegeben, und es, der junge, hoffnungsvolle Sänger in jene Sphären, hat es so recht verstanden, die Dichtung seinen Landsmannen und zugänglich zu machen. Allen Damen empfehlen wir aufs Wärmste diese wahrhaft schöne Dichtung, die in ihrem anziehenden Gewande manchen Gelehrten auch zu einem galanten Geschenke angenehmen wäre. Bei der Kritik ist dieses Werk eine schöne Blume, auf die der Morgenthau ge weine. Der Kritiker ist nicht geschaffen mit Blumenpflücken — er will auch hier sein Können werden und nicht die Staubfäden zählen — somit können er den Thau von der Blume verwischen, der sich so bunt und herrlich perlet im Morgenlicht der Sonne. — Möge dem jungen Sänger die Frühlingsgöttin der Poesie ferner wärmen und lebhaften, daß er im Sommer des Lebens ein Mann geworden, nicht allein Barde der Frauenwelt, sondern auch ein Sprosse der männlichen deutschen Sängerschöre werden könne.

Druck und Papier aus Gerolds verdienstvoller Offizin sind sehr gut. — Der Preis des Buches (24 kr. CM.) steht billig.

M. Albert.

Neueste Literatur.

„An Hermine.“ Dichtung und Wahrheit aus dem Tagebuche eines Schwärmers. Frei nach dem Italienischen von G. Cerri. Wien 1849. G. Gerolds Verlag.

Dem prosaischen Leben eine poetische Seite abgewinnen, mitten unter dem egoistischen Treiben der Alltagsleute die Reinheit des Geistes und Herzens bewahren, allen Täuschungen der irdischen Schaume und Traumwelt zum Trotze bemuch an die Heiligkeit, an die Ewigkeit der Liebe mit unantastbare, heiliger, ewiger Begeisterung glauben — das ist, wenn auch nicht Alles, doch gewiß sehr Vieles, was der wahre Dichter anzuerkennen bemüht sein muß. Ideale sind unser reichbar; aber schon die Annäherung an dieselbige ist etwas Göttliches, sie gibt neuen Muth, neuen Muth, neue Kraft. Ja, der Dichter ist es, der uns über das Alltägliche erhebt und ist, wenn uns alle Welt verspotten und verlassen sollte, sich zu dem Herzen des Dichters eine neue Welt erschafft, in der er glücklich wandelt wie im Paradiese, bis ihn der Sänger, der über allen Sänger steht, zu sich ruft in das ewig schöne Land der herrlichen Lieder reschallen, die Gott mit Sternentetten auf den Himmel schrieb!

Dichtung und Wahrheit! — Keine Dichtung — wenn sie der Wahrheit entsteht. Nur das Wahre ist poetisch schön, nur das Schöne ist poetisch wahr! — Herr, der begeisterte Barde der Frauenwelt bringt uns in seinem neuen Werke (einer Uebersetzung von Alcards „Lettres a Maria“) eine Welt voll anregender Bilder — mehr noch, im zweiten Buche des Gedichtes zeigt er uns über den Sternen eine andere Welt, die eigentlich der wahre Hort der Poesie zu nennen ist. Zwei Italiener, Alcardi und Cerri haben sich hier zu einer Dichtung begeistert, die ganz jene Gluth und Fülle, jenes Gepräge der tiefen Fantasie an sich trägt, welche den Söhnen und Töchtern ihres Landes so sehr eigen ist. Cerri hat in der schönen Uebersetzung das in Note stehenden Gedichtes in vollen Akkorden seinen nen schaffenden Geist gehaucht, er hat so Manches hinzugefügt, das der Dichtung fremmt — er hat uns ein herrliches Gangen gegeben, und es, der junge, hoffnungsvolle Sänger in jene Sphären, hat es so recht verstanden, die Dichtung seinen Landsmannen und zugänglich zu machen. Allen Damen empfehlen wir aufs Wärmste diese wahrhaft schöne Dichtung, die in ihrem anziehenden Gewande manchen Gelehrten auch zu einem galanten Geschenke angenehmen wäre. Bei der Kritik ist dieses Werk eine schöne Blume, auf die der Morgenthau ge weine. Der Kritiker ist nicht geschaffen mit Blumenpflücken — er will auch hier sein Können werden und nicht die Staubfäden zählen — somit können er den Thau von der Blume verwischen, der sich so bunt und herrlich perlet im Morgenlicht der Sonne. — Möge dem jungen Sänger die Frühlingsgöttin der Poesie ferner wärmen und lebhaften, daß er im Sommer des Lebens ein Mann geworden, nicht allein Barde der Frauenwelt, sondern auch ein Sprosse der männlichen deutschen Sängerschöre werden könne.

Druck und Papier aus Gerolds verdienstvoller Offizin sind sehr gut. — Der Preis des Buches (24 kr. CM.) steht billig.

M. Albert.

Feuilleton.

Aus der Mappe eines gemüthlichen Aprilnarren.

Kunterbunter Bummler-Album von Moriz Albert.

4.

Warum nennt man das weibliche Geschlecht das zarte? — Hat es sich doch bei seinem ersten Erscheinen gar ungart durch einen Puppenfuß bemerkbar gemacht!

5.

So will ich meine deutschen Helden sehen
Wie sie sie standen, nicht, wie jetzt sie stehen;
Nicht Ideale fordere ich bekommen;
Was einmal war, das kann ja wieder kommen!

Närrische Ideen! als ob unsere Lions nicht den alten Ehrenkerlsfürsten gleichen würden! Man sehe nur die Bärte! Wird nicht Jeder beim Anblicke in die Urväter der Germanen zurückgeführt? — Die langen wallenden Haare! — Wird da nicht den Heldenmuth quasi bei den Haaren herbeigezogen? —

6.

Deutsche Mädchen, welche deutsche Hausfrauen werden, sind gewöhnlich Uebersetzungen aus dem Französischen.

7.

Fort die Frauen aus Vereinen!
Frauen können nie sich einen.

Grade Leute, die das behaupten! Als ob es nicht auch einmal einen Uneinigkeits-Verein geben könnte. Da müßte eine Frau Präsidentin sein!

8.

Eigentlich ist es ganz natürlich, daß die dramatischen Dichter das weibliche Geschlecht so sehr ehren. Der Beifall für ihre Bühnenspiele geht ja zumeist von den Damen aus, denn die Nachwelt wäre sehr undankbar, wenn sie nicht dem zarten Geschlechte unseres Jahrhunderts ein Monument setzen würde, mit der Inschrift:

„Den Erfinderinnen der Klatschereien."

9.

Wie nannten sie den Deutschesten wohl aller deutschen Dichter? —
Die Deutschen nannten ihn Jean Paul und die Franzosen Richter.

Die Deutschen hatten Recht. Sie konnten das Wort Richter nicht leiden, weil es ofteleidsbedeutend mit Advokat ist; und wir ehrliche, deutsche Narren sind weder Freunde vom Eine noch vom Ausgezogenwerden!

(Wird fortgebummelt).

Nachrichten von der Sternwarte.

1. Der dunkle Fleck am deutschen Himmel, der seit einiger Zeit unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, hat bereits die Gestalt des Herrn v. Welker angenommen, nachdem er die der Herren v. Gagern und Schmerling wieder abgelegt hatte, und er dürfte demnach künftighin in jeder wissenschaftlichen Beschreibung des deutschen Himmels unter dem Namen Gagern-Schmerling-Welker-Fleck zu finden sein.

2. Trotz der ungestörtesten Ruhe im ganzen Himmelssysteme ist das letzte Viertel doch noch immer nicht eingegangen.

3. Eben dieser erwünschten Ruhe wegen leuchten auch die Sternbilder des Thierkreises mehr als je.

4. Der Mond hat gänzlich zu schinnen aufgehört, weil die Sonne das Agio für sein Silber nicht mehr bezahlen will.

5. Ein großer Schweif wird bemerkt, der seinen Kometen verloren hat, welcher seit einiger Zeit gegen Osten in der Nähe des Mars glänzte. Sr.

Unverbürgte Nachrichten.

Im römischen Kirchenstaate soll man sich der tiefsten Ruhe erfreuen, Niemand will mehr von Republik etwas wissen.

In der Gegend von Freiburg in der Schweiz soll man eine Goldmine entdeckt haben, die an Ergiebigkeit alle californischen weit übertrifft; man ist dort gesonnen, noch im Laufe dieses Jahres aus dem gewonnenen Gold einige Münzen zu prägen.

Teufeleien.

Eidtleistung.

Man bittet um Verzeihung, das man auf der Welt ist, mit der Versicherung, daß man nichts dafür könne.

Fiskus.

So nennt man den gewinnenden Dritten,
Wenn sich zwei And're um etwas stritten.

Ideal zu einem guten Bilde.

Wie der Kaiser von China auf seinem Throne sitzt, und sich freut, daß er nicht sein Volk ist.

Gute Versorgung!

Mehre demokratische Schriftsteller werden gesucht und gratis in gänzliche Verpflegung genommen.

Näheres beim Preßgericht.

Kürzlich begehrte ein Gast in einem Stadtwirthshause einen: „Ungarischen Rothen!"

Der Wirth ließ ihn aus Angst — zur Thüre hinauswerfen.

Ein Arzt, der um die Errichtung eines Auswanderungs-Bureaus einkam, unterstützte sein Gesuch mit dem triftigen Grunde, daß er wirklich die nöthige Praxis habe, die Leute in die andere Welt zu expediren.

Wespen.

Wenn Jemand seine, einem Andern zugefügte Injurien zurücknimmt, so gelangt er zu deren Besitz. Das vergessen aber die Leute, und Mancher nimmt seinen Esel ruhig zurück.

An einen „guten" Ehemann.

Die eine Krone Deiner Frau
Scheint Dich schon stark zu drücken,
Und dennoch wirst Du Tag und Nacht,
Mit neuen Dich zu schmücken!

Aus einem neuen Fremdwörterbuche:

Archiv: Ein ungeheurer feiner Papierkorb.

Gewissensfreiheit: Heißt so viel, als jeder Einwohner des Reichs darf sich seinen Theil denken.

Siegelmäßigkeit: Besonderes Vorrecht, die Leute zu petschieren!

In einigen deutschen Staaten hat man, um die contrahirten Truppen nach Schleswig-Holstein vollzählig zu erhalten, sämmtliche Militär-Aerzte in Ruhestand versetzt.

In Rußland dagegen werden alle Aerzte gezwungen, zum Militär zu gehen; da wird mancher kranker Civilist leichter schnaufen.

Wiener-Devisen.

Musikverein.

Als die Frau Kritik ihr Veto sprach,
Da war's hier oft sehr kritisch;
Daß Politik hier Veto sprach,
Das schien mir nicht politisch.

Stephansthurm.

Schon wieder krank, mein Freund, wie das Gerüste zeigt? —
Ach sieh, wie mein Auge sich mit Thränen netzt!
Dich, Stephansthurm, hat zwar Dein Alter nicht gebeugt,
Doch bist Du allzusehr der Zugluft ausgesetzt.

Ambrafer-Sammlung.

A. Was ist das für ein Ort?
O wollte mir's explizirn,

B. Man sammelt sich hier frah
Und läßt sich — ambrasiren.

Wie der deutsche Michel

in Folge der allerneuesten Kabinetsbeschlüsse wieder von seinem alten Uebel befallen — und Nachtwandler wird.

Guter Trost.

Doktor: Haben Sie den Aufsatz auf mich neuerlich gelesen, Herr Rechnungsrath?
Rechnungsrath: Wehe, wehe, und es hat mich sehr gefreut!
Doktor: Gefreut? Ein Artikel, in dem ich beschuldigt werde, daß ich Niemanden radikal kurire!
Rechnungsrath: Eben das hat mich gefreut, denn ich habe daraus ersehen, daß Sie ein Gutgesinnter sind.

Wie dem Oberkolporteur des „Poliziaf"

ver Exemplare der Hut zu Berge steigt, nachdem er in den Commissions-Bureau's alle nicht abgeholten Exemplare gesammelt und bei Zählung seiner Lieben findet, daß nicht nur nichts fehlt, sondern noch um 10 Exemplare mehr vorfindet, als er in Commission gegeben.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierjährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold, und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k. Staats-Censur-Amt

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 14. Erster Jahrgang. Samstag den 21. April 1849.

Rückblicke.

II.

Werfen wir einen Blick auf Italien, „il bel paese - la dovi il si suona“ — das Ziel der Wallfahrt für die Verehrer der Kunst, das Ideal der Naturwunder, das süße, träumerische Zauberland, für das Jung und Alt mit unverlöschbarer Sehnsucht schwärmt! Ewig schön ist sein Himmel, ewig neu und reizend die blühende Gartenlandschaft, die es einhegt, ewig seiner Dichter, ewig seiner Maler wundervolle Herrlichkeit!

Aber lange schon war das genußfeige Volk von geistiger Schlaffheit darniedergezogen, nur wenige hervorragende Persönlichkeiten erhielten seinen Ruf als ein fantastisch-künstlerisch-romantisches in der Erinnerung der gebildeten Welt, und sein Haarbeutelgerliches Leben lag im wahren Sinne des Wortes brach. Im dolce far niente schien jeder Trieb nach Bewegung und Thätigkeit erloschen zu sein, man ließ sich das altherkömmliche Regieren gefallen, man fühlte sich kaum beengt in der politischen Nichtigkeit des Daseins. Aber der Trieb nach Freiheit ist unzerstörbar, er glühte unter der Asche, der Zeitgeist blies darüber hin, und die Funken des Umsturzes wirkten in ununterbrochener Rührigkeit, weitverzweigte Verschwörungen trieben ihr geheimes und gewagtes Spiel fort und fort. Da sprach Pio nono, die Zeichen der Zeit erkennend, das Wort der neuen Schöpfung, um den heranziehenden Gewittern das gewaltsam zerstörende Werk der Luftreinigung zu ersparen.

Sein Name tönte von tausend Lippen, er wurde mit Begeisterung bis zum Himmel emporgetragen, ein wackerer beredter Volkstribun drängte die unbändigen Elemente in ihre Grenzen zurück, und es schien als sollte das von oben freiwillig gebotene Werk der Umbildung sich friedlich entwickeln und gestalten.

Elektrisch ging die Bewegung nun durch die italischen Lande, Neapel hatte seine Revolution und Gegenrevolution, Sizilien erhob sich zum Aufstande, Toskana gab rechtzeitig dem Drange der Verhältnisse nach, und Piemont blieb nicht zurück.

Aber mächtiger noch als der Trieb der innern Freiheit, der Selbstregierung, war jener der nationalen Einheit und Unabhängigkeit. Der lang genährte und grell berüchtigte Haß gegen Oesterreich schlug nun zu mächtigen Flammen empor, es wurde ein Kreuzzug gegen die Fremden gepredigt, Piemonts König stellte sich mit seinem Heere an die Spitze; im Einklange mit der Schilderhebung in Mailand und Venedig drang er gegen die Macht Oesterreichs vor.

An ihrem ehrenen Schilde brach die Spada d'Italia. Oesterreich gewährte großmüthig einen Waffen-Stillstand; aber die Friedensverhandlungen schleppten sich mühselig fort, ohne an ein Ziel zu gelangen. Fremde Vermittlung wurde angeboten und angenommen; allein bevor sie noch einen Boden gewann, waren bereits die gegen jedes Nachgehen sich sträubenden demokratischen Elemente den Fürsten Italien's über das gerühmte Haupt hinausgewachsen; Rom ermordete den Minister des Papstes und zwang ihn selbst zur Flucht, auch Toskana's mildes Herrscher mußte fliehen, und beide Staaten erklärten sich für die Republik. Rom rief die Constituente zusammen, um einen großen Bund der italienischen Staaten zur Begründung ihrer Unabhängigkeit und Einheit zu schließen. Sardinien widerstand dem Andrange des Volkswillens und des eigenen Strebens nicht, und maß sich noch einmal mit Oesterreich. In wenigen Tagen wurde ihm seine Ohnmacht blutig in's Gedächtniß geschrieben, es mußte um Frieden flehen. Aber noch wüthet die Demagogie — Mazzini an der Spitze — in Rom, der hell'gen Stadt, in Toskana, dem blühenden Lande der Kunst, in dem vulkanischen Sizilien, in der meerentstiegenen Pallast-Halle Venedig, und Genua sträubt sich, wiewohl vergebens, gegen die Bande, die es an Sizilien fesseln.

Bald werden wir dieses Blendwerk einer leidenschaftlichsten Volksaufwallung ohne Berechnung der Mittel und Kräfte, ohne Maß und Ziel, zerfließen sehen; aber mit Trauer werden wir uns dann gestehen müssen, daß in diesem blutigen Drama neben dem leidenschaftlichsten Aufgebote hochtrabender Phrasen, neben Plünderung, Meuchelmord und Bübereien, neben Meineid und Heimtücke kaum eine Großthat, kaum ein Beispiel hochherziger Aufopferung und edelm Muth unser Auge erquickt, unser Herz versöhnet hat.

Tags-Neuigkeiten.

Es verbreitete sich das Gerücht, daß der Marschall Radetzky den Waffenstillstand mit Piemont gekündiget habe, und am 20. d. die Feindseligkeiten wieder zu beginnen drohsichtigt. Als Ursache wird angegeben, daß die Piemontesische Regierung die gestellten Tractate nicht zugehalten habe. Es wird jedoch von gut unterrichteter Seite her, diesem Gerücht widersprochen.

Der Abgeordnete für Kärnthen Hr. Gritzner senior soll sein Mandat zu Frankfurt niedergelegt haben und sich nach Amerika begeben wollen.

Die österreichischen Abgeordneten bei der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt haben den Entschluß gefaßt, ihrer Absetzung von Seite der Regierung keine Folge zu leisten, sondern ihren Platz in der Paulskirche zu behaupten. Eine Deputation soll zu diesem Behufe von ihnen nach Olmütz an das Hoflager abgehen.

Es geht das Gerücht: „daß Koisuth sich aus Ungarn geflüchtet habe.“ So sehr dieß in vielen Beziehungen räthselhaft erscheinen mag, können wir bis jetzt unmöglich diesem Gerüchte Glauben schenken.

Der Brückenkopf von Komorn ist bereits zerstört worden. Nach der Aussage aller Kriegskundigen kann sich die Festung nicht länger mehr als 8 Tage halten. —

In Leipzig ist der sogenannte Wiener-Klub aufgehoben worden. — Einige Mitglieder wurden sogar verhaftet, und die vorgefundenen Papiere mit Beschlag belegt. — Dieselben sollen übrigens nichts Wichtiges enthalten. —

Die Nachrichten über den demnächst stattfindenden Fürstenkongreß werden immer lauter und bestimmter. Nach Gastein soll er in Verona, nach Andern in Brüssel, nach Andern in Prag eröffnet werden. — Man murmelt auch von Paris, und bringt damit den bald in Aussicht stehenden Sieg des monarchischen Prinzipes für Frankreich in Verbindung. —

Die ungarischen Insurgenten sollen sich, nachdem sie so kühn vorgedrungen waren, nach neuesten Nachrichten wieder weit hinter Pesth zurückgezogen haben. —

Wien.

Nationaltheater an der Wien.

Zum ersten Male: Papperl oder der Kapitalist auf Reisen; von Elmar. —

Die Franzosen halten eine Kunst erfunden, die dem schwerfälligen Deutschen nicht so leicht ist. — Die Franzosen verstehen es — zu unterhalten! — Wie können das Lob für dieses Stück nicht näher und besser bezeichnen, als wenn wir aufrichtig bekennen, daß wir uns nicht bald so gut im Nationaltheater als im „Papperl“ unterhalten haben. — Das reiche Talent Elmar's wurde aber auch ungemein der gerade nicht ganz originellen Erfindung so effektvolle Scenen, und trefflich Situationen in dem Stücke zu entwickeln, und sie so glücklich zu verbinden, daß die Fesseln des Stoffes ganz verdeckt wurden; und die rasche und eigenthümliche Lebendigkeit in einzelnen Entwicklungen das Stück zu einem recht angiehenden Ganzen gestalteten. Ein Wiener Kapitalist, der durch die neue Zeit aus seiner Behaglichkeit gestört, und dadurch verdrießlich gemacht, seiner Tochter Adalbert Wien gestellt, und sie verläßt, um im Auslande die so sehr gewünschte Ruhe zu finden, wird von Land zu Land, von Abenteuer zu Abenteuer durch die Nationaltheater als im „Papperl“ unterhalten haben. — Das reiche Talent Elmar's wurde aber auch ungemein der gerade nicht ganz originellen Erfindung so effektvolle Scenen, und trefflich Situationen in dem Stücke zu entwickeln, und sie so glücklich zu verbinden, daß die Fesseln des Stoffes ganz verdeckt wurden; und die rasche und eigenthümliche Lebendigkeit in einzelnen Entwicklungen das Stück zu einem recht angiehenden Ganzen gestalteten. Ein Wiener Kapitalist, der durch die neue Zeit aus seiner Behaglichkeit gestört, und dadurch verdrießlich gemacht, seiner Tochter Adalbert Wien groll

Feuilleton.

Lustreisen durch die constitutionelle Welt.

III.

Jede Revolution ist anfänglich eine sociale, und dieses in desto größerem Grade: je größer der Druck, je tiefer die Stellung des Volkes ist, von welcher sie ausgeht. Die deutsche Revolution hat seinen eigentlichen Ursprung in der Biedpleit. Anti-Thierquälerei-Vereine wurden in Folge ungeheurer Verblendung der Polizei bewilligt. Die Menschen traten als Repräsentanten der Thiere zusammen. Man wagte es: von Rechten und Pflichten der Esel und Ochsen zu sprechen, man sprach von Mißbrauch göttlicher Geschöpfe, von Verwollkommnung der physischen Naturen, von Nothwendigkeit eines Schutzes et cetera und der deutsche Michel folgerte aus diesem: „Ja wenn der Ochs und der Esel Rechte haben, dann hab ich sie ja auch, ich, das edelste und gequälteste aller Thiere. Dieß war der erste Paragraf seiner selbstverfaßten Grundrechte, aus diesem Paragrafe entwickelte er eine ganze Revolutionsphilosophie, die von seinen Gegnern das Non plus ultra eines politischen Wohnwitzes genannt wird. Diese Revolutionsphilosophie ist die Ursache, daß Niemand mehr weiß, wo sich die Paulskirche in Frankfurt befinde.

Die Preußen sagen, sie stehe auf deutschem Boden; die Oesterreicher aber entgegnen, sie befinde sich auf illegalem Boden, jetzt fehlte nur noch Rußland dazu, daß man Beiden glauben möchte, denn dann heiße es: Deutsch ist illegal; und zur Erhaltung des Weltfriedens müßte dann der Kloß vom Jahre 1831 eine neue Auflage erleben, demzufolge das illegale Polen aufgelöst wurde. Ja, dann werden sie gewiß Ruhe geben und haben, diese Herrn Deutschen; dann haben sie gar keinen Boden mehr; und den Plänen demokratischer Wühler soll der Polizeidirektor von Wabur auf die Spur gekommen sein, die nichts anderes beabsichtigen, als das ganze 2 Quadratmeilige Fürstenthum in die Luft zu sprengen, um durch das Aufgehen dieses Reiches, die deutsche Einheit anzubahnen.

Wenn nur ein Polizeidirektor endlich einmal ausmitteln könnte, in welchem Lande, Stadt und Hotel, der eigentliche, berühmte, allgemeine europäische Revolutionsmacher-Clubs seine Sitzungen hält, der überallhin seine Emissäre entsendet und das Cravatgeld schickt.

Die bekannten Heger behaupten, daß dieses gar kein demokratischer Clubs sei; denn wenn die Demokraten Geld hätten, sagen sie, würden sie nicht revoltiren, sondern es sind Agenten des Mabuds und des mit ihm alliirten Dalai Lama die so lange Alles durcheinander würfeln und aufeinander hetzen wollen, bis es nicht mehr zu hetzen und würfeln gibt um dann in den Ruinen Europas als Autokraten hausen zu können.

Michel! sei gescheidt und laß Dich von Niemandem hetzen; lebe im stillen Frieden und süßer Ruhe wie zuvor.

Mache lieber Knödel als Kaiser, lese lieber den Katechismus als das Vorlesbuchlein, unterhalte Dich lieber mit Regeln, als mit Kanonen und verschlinge lieber eine Schaafskeule, als die Wiener-Zeitung. Wenn Du das thust, versprechen Dir die weisen Diplomatiker früherem Wohlstand, frühere Gemüthlichkeit und ein hohes Alter.

Teufeleien.

Jemand wurde gefragt, warum so viele Literaten vor dem Preßgerichte Angst hätten? „Das finde ich natürlich," antwortete Jener, „es ist ja auch das jüngste Gericht!"

„Warum wurden denn die Basteien hier so stark besetzt?" fragte ein aus der Ferne Angekommener einen Wiener.

„Weil ein starkes Oesterreich ohne einem starken Wien nicht möglich ist!" lautete die Antwort.

Ein Pfarrer predigte kürzlich also: „Da wir durch die Zeitungen fortwährend betrogen und belogen werden, so wollen wir von heute an gar nichts mehr glauben. Dieß sei unser christlicher Vorsatz. Amen."

Wespen.

Zwischen der Wiener Apollo-Kerzenfabrik und der Milli-Kerzenfabrik ist ein Krieg ausgebrochen, zu dessen Schlachtfeld das Intelligenzblatt der prio. Wienerzeitung benutzt wird. Jetzt wird es doch dem Blatt an Licht nicht fehlen?!

In Peking hat man dem Gründer der dortigen literarischen Hochschule ein prachtvolles Standbild gesetzt. Damit aber auch die nächste Umgebung reinigstens dem Geiste der modernen Wissenschaft entspreche, so haben die Pekinger Musenjöhne, welche sich auf der Bahn des Fortschrittes wacker fortbewegen, an den Stadtrath die Bitte gerichtet, das ehrwürdige Monument mit einem kleinem Parke umgeben und mit Ziergenbainer-Bäumen umpflanzen zu dürfen. „Der Knotenstock," heißt es in der Petition „ist so nur die Uniform des Scepters, des schöngebuckelten, den Homer in seiner Iliade so herrlich beschreibt er deutet somit ein Oberherrschaft, natürlich eine rein geistige an und muß daher ein finniges Attribut der Alles beherrschenden geistigen Bildung und der Intelligenz sein."

Ausverkauf.

In dem neu errichteten Modern-Bazar des Geseztigten sind zu herabgesetzten Preisen in großer Auswahl zu haben:

Neueste Frühjahrs-Cravaten ohne Schleife — mit einer Schlinge, besonders für die Herren Ultra-Radicalen.

Anonyme Verücken für flachköpfige Deputirte.

Fertige Vatern-Gillets, auf jeden Körper genau paßend und nach Belieben die Farbe wechselnd, für unsere Herren Gutgesinnten?

Fein gewirkte Schlafhauben, bei heiklichem Tage zu benützen; ein Präservativ gegen radikale Zugluft.

Conservative Chemiseten, sowohl für Herren und Damen, für die Vereinsmitglieder zur Wahrung der Volksrechte.

Constitutionsjacketchen, für die Veranstalter von Verbrüderungsfesten. —

Unschuldsäcker für Barrikadenbräute.

Handschuhe von politischem Glaubensleder für Wahlcandidaten.

Hans-Jörgel-Jungenschaber — für Volksredner.

Dehnbarer Seife, in Kossuthsche Banknoten eingewickelt, für barrikse Schreier.

Englisches Pflaster, für Barrikadenbauer.

Feinste Wuckelkrapp für Rabenmusikanten.

Amnestie-Handbücher — für politische Zohnbrecher.

Loyale Ueberröcke für anonyme Denunzianten.

Augenwasser für Finsterlinge.

Goldlettern für Vaterlandsfreunde.

Hyazius Krakelwitz.
Inhaber der Mode-Waarenhandlung zum Zeitgeist.

Wiener-Devisen.

Gunkels Atelier.

Kleider machen Leute,
Die Mode lächelt hold,
Und auch der Schneider lächelt —
Von Westen kommt das Gold.

Naturalien-Kabinet.

Walhalla der Thiere, gar herrlich fürwahr,
Doch mangelhaft will sie mir schrinen;
Ich wüßte noch manches Pracht-Exemplar,
Doch lebt es und geht auf zwei Beinen.

Volksgarten.

A. Der schöne Theseus! faß möchte ich es wagen
Zu glauben, daß mein Bild dem Künstler vorgeschwebt.

B. Sie irren sich mein Freund; ich wollte eben sagen,
Der Andere scheint Ihr Bild, so wie es leibt und lebt.

Achtung vor dem Stocke.

„Herr Gevatter, dort ist's nicht recht geheuer, wie mir scheint."
„Nur vorwärts und den Stock fest in die Hand genommen! Jetzt ist ja glücklicherweise die Zeit wieder da, wo sich ein Stock Achtung verschaffen kann."

Herzerhebendes Zweigespräch.

„Guten Morgen, Herr Doktor."
„Guten Morgen! Haben Sie von den Gerüchten gehört, mit denen sich seit einigen Tagen alle Journale befassten, daß wir die Redaktion des österr. Correspondenten hier in Wien führen würden?"
„Schreckliche Lüge! Nein, lieber Herr Doktor, wir bleiben schon bei dem Blatte, bei dem wir gegenwärtig sind, nicht wahr?"
„Freilich! und wahre Aufklärung zu verbreiten, und alles Unreine auszukehren wird auch in Zukunft unsere Tendenz sein."

Wie ein Gutgesinnter

seiner Frau erzählt, was er bei dem Besuche eines liberalen Vereins alles gehört hat.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. vierjährlich 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold, und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 15. Erster Jahrgang. Sonntag den 22. April 1849.

Soldatengeschichten.

I.

Der gescheidte Gefreite.

„Na! Du machst ja ein Gesicht wie ein Schneider in der sauren Gurkenzeit!" rief der Korporal Enzinger den Gefreiten, Müller den Zweiten an, welcher mürrisch an einem Tisch der Kasernenstube saß und düster vor sich hinblickte.

„Man möchte, Gott Strampach! aus der Haut fahren", ließ sich Müller vernehmen, „denk Dir wie es mir geht. Ich wollte vom Feldwebel ein Nacht-Urlaubszeichen haben und er hat mir's rundweg abgeschlagen. Gott verdopple mir mein Tractament; ich wollte, daß der Kerl wäre, wo der Pfeffer wächst. Grade heute, heute!"

„Nun, was ist denn heute los?"

„Denk Dir nur, meine neue Liebste, meine Jette, die ich erst vor acht Tagen draußen bei Antons habe kennen gelernt und die einen gehäkelten Ducaten am Halse trägt, die hat mich heute zum Tanze bestellt, weil ihre Herrschaft auf drei Tage verreist. Das Mädel ist ein Engel, sie hat mir erst gestern Abend wieder fünf Neugroschen zugesteckt und heute Abend, da berappt sie sich auf Heller und Pfennig. Schändlich! niederträchtig! Jette mit dem neuen Falbelkleid, Musik und Tanz, Moneten in Hülle und Fülle und ich soll halb zehn Uhr zum Zapfenstreich in der Kaserne sein; Bruder! das überlebe ich nicht."

„Nun, wo ist denn heute das Tanzvergnügen?" ließ sich der Korporal Enzinger vernehmen, indem er sich in aller Ruhe eine Pfeife stopfte.

Draußen bei Niemann's auf der blauen Schürze. Jettchen kann erst halb acht Uhr ankommen, da soll ich sie am Thore abwarten. Und um halb zehn Uhr schon zurück, wo's erst hübsch wird! Feldwebel Neumann aus Rochlitz, wenn ich mir ein Leid's anthue, so hast du's auf deinem Gewissen."

„Na! heute nur nicht so, die Sache kann sich machen, mußt mich aber nicht verrathen."

„Wie! eine Möglichkeit?

„Ja! Du hast doch neulich hinten am zweiten Kasernenthor bei der kleinen Mauer die Schicht Ziegelsteine gesehen?"

„Jawohl! nur weiter."

„Die sind nicht umsonst dahingelegt und der große Nagel an der Planke ist auch nicht ohne Ursache hineingebohrt worden. Zwei von unseren Leuten, die auch keine Nacht-Urlaubszeichen hatten, sind darübergestiegen. Obgleich sie beim Kaserneninspector vorbei müssen, so hat man nicht das Geringste bemerkt."

„Bruder, der Gedanke ist herrlich! Gott Straser! das geht und heute wage ich das Aeußerste. Enzinger! morgen trinken wir Einen zusammen und wenn meine Muhme aus Blasewitz anrückt, die auch nicht mit leerer Hand kommt, da sollst Du mich kennen lernen."

Müller der Gefreite erwartete seine Geliebte, führte sie zum Tanz und war an diesem Tage der glücklichste Soldat in der ganzen deutschen Armee. Es war bereits eilf Uhr vorüber, als er seine heißgeliebte Jette mit dem gehäkelten Ducaten am Halse nach Hause brachte, mit dem Ducaten, auf welchen er an jeder Gaslaterne einen sehnsüchtigen Blick warf. Mehr als einmal nahm er Abschied, der letzte Kuß, der letzte Blick.

Mit Doublierschritten eilte er nach der Kaserne, denn vom Kreuzthurm herab tönte schon die zwölfte Stunde. Schon war der Schenkelrasche an dem gewissen zweiten Kasernenthor, schon hatte sich Müller der Gefreite nach Turnkunstregel am Kasernenthor in die Höhe geschwungen und wollte eben sein rechtes Bein über die Bretterwand werfen, als ihm ein mächtiges Hau! hau! entgegenschallte.

Bomben und Wetter! welche Ueberraschung, welche Entdeckung. Der Kasernen-Inspector hatte sich an selbigem Tage zwei entsetzlich große Hunde angeschafft, welche in dieser Gegend Wache hielten und frei umherliefen.

Ein Sprung hinab und Müller war gemachte Arbeit, die Hunde hätten ein Frühstück à la fourchette aus ihm gemacht oder wenigstens gezeigt, daß Mutter Natur ihnen nicht vergebens ein Paar Schneidezähne in die Kinnlade gesetzt.

Mit Blitzesschnelle war Müller wieder herab. Eine gräßliche Stille, die nur von dem Knurren des Hundeduetts unterbrochen wurde. Wie wahnsinnig lief er auf und ab, nirgends Rettung, nirgends ein Mittel, um in die Kaserne zu gelangen. Doch wenn die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten. Er vernahm hastig derbe Tritte, der Wiederhall bedeutender Zweckenstiefeln schlug an sein Ohr, er blickte hin, da, zwei Portchaisenträger wanken mit ihrem Kasten vorüber, eine kühne Idee schlägt in Müllers Kopfe auf, er eilt hin und ruft: „Halt! Halt!"

Die Männer, welche eine Balldame nach Hause gebracht, setzen augenblicklich nieder.

„Freunde! beginne Müller, „erzeigt mir einen Gefallen, laßt mich nicht in der Hausche sitzen, tragt mich jetzt in die Kaserne, nur direct über Hof und setzt mich am Kasernenflügel A. ab."

„Ja! das ginge wohl, aber wir müssen gleich retour in die Harmonie und dann kommen wir auch noch in die Kaserne; wir müssen eine Mamsel abholen."

„Wer ist diese?"

„Na! sist so ein rammassirtes Weibsen, wir haben sie öfters schon bedient, das gnädige Fräulein von Zetterwig' oder wie sie heißt, der Teufel mag sich den Namen . . ."

„Weiß schon, nur keine Zeit verloren, ich bitt' Euch!"

„Na! das wir nicht Eins in'ß Andere papeln, was sollß denn setzen?"

„Alles was ich habe, vier gute Groschen!"

„Na! meinetwegen! 'reingesetzt."

„So. Kasernenflügel A. Wenn die Wache fragt, wer da kommt, so sagt nur: das Fräulein von Zettwig."

Trab! trab! trab! — In fünf Minuten war die Chaise am Kasernenthor. —

(Schluß folgt.)

Tages-Neuigkeiten.

Die Zeitungsbeträger in Prag haben sich an den Hrn. Staats Anwalt Dr. Ambros mit der Bitte gewendet, ihr Gesuch wegen Fortbestand des Einzelnverkaufes der Zeitungen bestens zu unterstützen. Der Herr Staats-Anwalt hat ihr Gesuch mit einem Gutachten einbegleitet und dem Landes-Präsidium übergeben, das es dem Justiz-Ministerium zumeist. Er führte besonders an, daß der Kleinverkauf nie ganz aufhören könne und daß viele arme, aber redliche Personen dadurch ihren Lebensunterhalt finden, bei Kindern wirke dieser Verkauf allerdings demoralisirend; indeß werden die älteren Verkäufer selbst die beste Kontrolle führen, u. s. w. — Auch wir sind der Ansicht, daß wenn eine Regelung bei dem Straßenverkauf der Zeitungsblätter statt fände, viele alte, zu andern Arbeiten unfähige, Individuen damit ihr Brod verdienen könnten. Hoffentlich dürfte in der Folge denn doch diese Sache berücksichtigt werden.

Der englische Gesandte Lord Ponsonby ist gestern nach England abgereist, und wird in 6 Wochen wieder zurückkehren. Einige wollen von wichtigen Verhandlungen wissen, welche zwischen dem österreichischen und englischen Kabinete gepflogen werden. —

Nachdem über die ungarischen Angelegenheiten noch nicht genug gelogen erscheint, hat man denn wieder ein Gerücht erfunden, welches die übrigen bereits widerlegten noch beiweitem übertrifft. Ein österreichischer Kurier soll nämlich mit Unterhandlungsanträgen zu Kossuth in's Lager gekommen sein, und Feldzeugmeister Baron Welden ist beauftragt, den Insurgenten Vergleichsbedingungen vorzulegen. — Wir achten die Wurtheilungskraft unserer Leser zu sehr, um über solche Lügen ein Wort weiter zu verlieren. —

Der Komiker Tomaselli aus Linz hat im Josefstädtertheater vor Kurzem sehr gefallen. — Er spielte den „Alias Regenwurm" in Hopp's gleichmahniger Posse auf eine recht lebendige und frische Weise. Nur manche mahl hat er brave Schauspieler etwas zu stark die Manier Mestroy's nachgeahmt. —

Das Reichsministerium hat die Erklärung der 26 deutschen Staaten, welche den preußischen König als deutschen Kaiser anerkennen, und die deutsche, von der Nationalversammlung berathene Verfassung annehmen, bereits schriftlich erhalten. —

Die Devotation, welche dem Feldmarschall Radetzky einen Ehrensäbel als ein Geschenk der ehemaligen Nationalgarde Wien's überreichen soll, ist bereits erwählt, und wird in den nächsten Wochen nach Mailand reisen. —

Die Mitglieder der czechischen Rechten des aufgelösten Reichstages wollen ein Journal auf Aktien gründen, welches den Namen „die Union" führen soll. — Es wäre besser gewesen, wenn sich die Herrn etwas früher mit der Union befaßt hätten, als noch der Reichstag beisammen war. Das hartnäckige Beharren auf ihrer Sonderstellung trägt an vielem Unglücke Schuld.

Der bekannte Theaterdichter Told, der Verfasser des „Zauberschleiers" des „Wastl's" der „schlimmen Frauen im Serail" des „Kobolds" ist am Schlagfluß gestorben. —

Nur Fortschritt! Einige Localblätter winseln und heulen ganz erbärmlich, daß die jetzigen Localbühnendichter keine Stücke mehr schreiben für ruhige Unterhaltung rc. z. B. wo jedes dritte Wort von der Gemüthlichkeit der Wiener, von der ruhigen Behaglichkeit der Wiener u.d.gl. mehr, lautet. Die guten Seelen schreien von Aufruhr und Communismus(!!) der in den jetzigen Stücken gepredigt wurde! wodurch dem Rechte, der Moral und der Wahrheit (!?) Hohn gesprochen würde! Wir fragen das Wiener Publikum, ob die neuen Stücke, die doch den allgemeinen Beifall sich errungen, dergleichen schädlichen Inhalts sind! Gerade eben die Macht der Wahrheit, mit der viele Gebrechen unserer Zeit gegeißelt worden, ist es die wie ein zündender Funke auf den Zuschauer einwirkt; gerade dadurch, wenn die Geißel der Verachtung über gewisse charakterlose Subjekte; z.B. über gewisse Denunzianten, geschwungen wird, wird dem Rechte, der Wahrheit und der Moral eine Gasse eröffnet, und keine rechtliche und verständige Behörde wird darin etwas Verbrecherisches und Schädliches finden; verachten ja eben die rechtlichen Behörden dieses Denuncianten-Unwesen, das sich an sie drängt mit Verdächtigungen und Angeberein jeder Art. Wir sprachen mehrmals mit ehrenwerthen Hr. Officier's und hohen Beamten, die sich alle dahin aussprachen, daß Sie nie geglaubt hätten, daß es in Wien so charakterlose Subjekte gäbe, die unter dem Deckmantel der Loyalität sich zu den niedrigsten Angebereien herbeiließen; und daß man mit tiefster Verachtung gegen dieses Gesindel erfüllt sei.

Runenbilder aus Berlin.

Gezeichnet von einem Vandalen.

(Fortsetzung.)

5. Die Kaiserwahl.

Es ist natürlich, daß die Wahl in Frankfurt unter allen Männer der Bewegung und der Erregung zu ihrem Vortheil auszubeuten suchten; die große Masse des Volkes zeigte dabei ihrerseits eine fast stumpfsinnige Gleichgültigkeit, theils war diese Sache zu fern, theils erschien sie ihnen in vollem Widerspruch mit den republikanischen Ideen, die ihnen eingeimpft worden. Andere Mächte waren zu schlagen; unsere Herren Stadtverordneten entwarfen folglich eine Adresse an den König, in welchem sie ihren Wunsch aussprachen, Seine Majestät möchten die ihm angetragene Würde unbedingt annehmen: auch waren viele Herren — so wie mehrere Mitglieder beider Kammern — auf dem Bahnhofe zugegen, um die Deputirten Frankfurts und die blumengeschmückten Lokomotive zu empfangen. Es wurden zum Willkommen Reden und Gegenreden gehalten, in welchen die Worte „Deutsch" und „Einigkeit" vorherrschend waren. Als die Deputirten sich nach einigen Tagen zur Audienz begab, waren auf dem Schloßplatze kaum dreihundert Neugierige versammelt, bei unserer Ankunft schwärmten sich diese die Massen zu vielen Tausenden zusammen. Die klare, wahrhaft königliche Antwort, hat all' Denjenigen, die es mit Preußen und mit Deutschland gut meinen, wohl gethan und manche bange Besorgniß zerstreut. Nur auf die Weise, wo unser edler König sich aussprach, ist eine friedliche und sichere Einigkeit zu hoffen. Die Gefahr besteht nicht in den Menschen Gedanke, wie diese auch entstehen mögen, so viel ist gewiß, daß sie Kaiserlosen demjenigen, der sie trägt, eine Dornenkrone sein wird; aber eben weil sie eine solche ist, soll sie nicht auch eine Schattenkrone sein. Das letztere ist aber doch wohl die Absicht der Frankfurter Abgeordneten, und die Herren Deputirten fühlen sich sehr verletzt, daß man ihre Unfehlbarkeit und ihre Gleichstellung nicht unbedingt anerkennen will; ihre Anhänger brachten sich nicht minder weise. In der zweiten Kammer kam es zu Debatten, die uns die freudige Aussicht gewähren, daß diese Kammer zu ihren vielen Dorrechten auch noch das des mittelalterlichen Faustrechtes erringen wird.

6. Theater.

Im königl. Schauspielhause wurde ein neues Stück von Madame Birch-Pfeiffer gegeben, das aber nicht besonders ansprach. Die Zeit ist vorüber, wo Bertha spann! An der Königstadt wird noch immer „gelogirt;" es schint hienach, der Hellwinsberg wolle die Königstadt zu seiner Heimath erlesen. — Die italienische Oper gab die Zauberflöte mit höchst brillanter Ausschmückung; die Hauptpartien waren trefflich besetzt und so feierte Mozart einen hehren Triumph. — Unter vielen Theatern, die nach den Märzereignissen entstanden, hat sich nur das Theater in der Friedrich Wilhelmstadt erhalten. Es liegt in bedeutender Entfernung von den andern Bühnen und verdient gleichsam die dramatische Dorfbühne. Eigentliche deutsche Stücke werden dort nicht gegeben, sondern nur solche; die aus dem Steinwalzer entstanden sind. In dem Paradestück dieses Theaters: „Eigenthum ist Diebstahl" wird Held auf die Bühne gebracht. Das giebt!

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte, in der Anmerkung zum Theaterreferate des Almar'schen Stückes muß es heißen: statt Schüfler — Schnüffler; statt Freiheit — Frechheit.

Feuilleton.

Jungfernrede über Altweiberzustände.

Wer kann sich nicht an die Jungfrau Josef Neumann erinnern und ihre Jungfernrede in Kremsier? Sie hielt sie noch kurz vor der Auflösung des Reichstages, und das war gut, denn sonst hätten die Wühler Recht, welche behaupten, daß der Reichstag nicht gern auseinandergegangen ist. Der Reichstag ist dahin und auch die Jungfrau ist wieder zu den Hirten, die sie gewählt haben, gegangen, in das Thal, aber die Jungfernreden sind geblieben und die alten Sünder auch, und so wird es des Jungfernredens kein Ende nehmen. Ueberhaupt klebt die Redekunst gegenwärtig so, daß es bereits eine Kunst geworden ist, nichts zu reden. Auch der alte lateinische Zopf: „Audi multa, loquare pauca“ ist eine Leiche geworden, er hat lange genug praktisirt und ist endlich doch ohne Anstellung gestorben. Dieses Blühen der Redekunst ist einer von den Altweiberzuständen, die uns zu unserer Neuman'schen Jungfernrede begeistert haben.

Die ganze Welt ist eine große Redenguillotine geworden, auf der täglich zahllose Opfer fallen, und das ist's, was uns zu der Behauptung zwingt, das viele Reden erschwere den Fortschritt. Früher wurde immer in den Bart hineingeredet, als heraus die Freiheit in Krähwinkel aufgeführt wurde, redeten die Leute alles ans dem Barte wieder heraus. Für das Wohl der Unterthanen muß aber gesorgt werden, darum, als der Bart ziemlich leer war, kam der Ausnahmszustand und nun reden die Leute wieder in den Bart hinein. Kein Wunder wenn dann so viele Bärte mit allen Salben geschmiert sind und in Revolutionen die Bärte Hauptrollen spielen.

Darum haben aber auch alle großen und berühmten Männer Bärte getragen, von Moses angefangen bis auf den Plazpfiefler Dunder, und die ultramontane Presse calculirt ganz richtig, wenn sie die Bärte benunzirt, und um einen nur ganz kleinen Bärtegalgen bittet, denn wer einen Bart trägt, redet etwas in den Bart hinein und wer etwas in den Bart hineinredet, ist kein Gutgesinnter. A propos, weil uns die gute Gesinnung gerade unter die Beine gelaufen kommt, so wollen wir das liebe Kind ein kleinwenig auf den Knien schaukeln. Ist eigentlich ein höchwilliger Bub, die gute Gesinnung und schwenkt heute die weißen Fahnen dem Hupfauf entgegen und morgen seinem Feinde dem Bupfauf, aber immermit derselben unnachahmlichen Grazie, und darum kann man dem Schäcker unmöglich Feind sein. Wenn er nur nicht gar so eine garstige Schwester hätte — die Denunziation. Aber auch sie lebe! Stünde doch sonst zu befürchten daß wir dann selbst die wenigen Kräfte, die wir noch im Sache der Volksschriftstellerei besitzen, verlieren würden. Nein, nein sie lebe und werde Braut! Vielleicht beglückt sie doch noch einmal den Jörgel oder den Hans, oder gar den Hans Jörgel.

Gute Gesinnung und Denunciation charakterisiren also unsere Zeit, und machen, daß man Männer mit der Laterne suchen muß, wenn nicht bald auch Laternen etwas Gesuchtes sein werden, als etwas nämlich, was von dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben zu grell absticht.

Dafür flottiren aber wieder die alten Weiber. „Guten Morgen“! ruft Einem ein Bierhaß zu. Man glaubt die Stimme eines guten Freundes zu vernehmen, und dreht sich um. „Bleiknöpferagen jetzt die Ultraradikalen an ihren Stöcken, haben sie schon gehört davon?“ und mit Entsetzen macht man so die Bemerkung, daß der Bierhaß einem alten Weibe gehört. „60000 Russen stehen an der Grenze!“ schreit ein Anderer mit mit leuchtenden Augen und reicht und beim Eintritte in das Caffeehaus die Hand.

Wir kannten ihn als einen Mann, der sich stets der kräftigsten Gesundheit und der riesigsten Stärke erfreute, und drücken ihm darum etwas derb die Hand. Unter Gebehrden des Schmerzes zieht er sie zurück, solch Händedruck kann er nicht mehr ertragen. Er wird ordentlich böse, daß wir nicht wußten, wie einer, der ein Russenfreund ist, notwendigerweise auch ein altes Weib sein muß. Einsam in der Abendhämmerung gehen wir auf der Basteí spazieren. Palisaden halten hier eine Versammlung unter freiem Himmel, sie dürften die gewissenhaftesten Besitzer des neuen Assoziationsgesetzes sein. Es ist ordentlich unheimlich stille. Da schreitet ein Mensch auf und zu, ein zweibeiniges Wesen vermehrt unser inneres Grauen, wir halten ihn für einen Räuber. Er geht und auch schnurstracks auf den Leib, wir treten ein Kleinwenig zurück, er greift schnell in die Brustasche, und zieht ein — Vertrauensvotum, zwei Dankadressen und eine Petition um Verlängerung des Belagerungszustandes heraus. Wir lächeln über unsere Angst vor einem alten Weibe und schreiten ruhig weiter.

Einen solchen Possen hat uns die Zeit gespielt für die Umgestaltung die wir mit ihr vornehmen wollten, und darum begreifen wir auch von so vielen Seiten das Anstreben des Alten, dem einen Staat von alten Weibern soll der Teufel regieren, abgesehen davon, daß dadurch zuletzt sogar die ganze Menschheit in Frage gestellt wird.

Dieß das Ende unserer Jungfernrede, die keinen andern Zweck hatte, als den Plänen der Umsturzpartei entgegen zu treten, die nichts Schlimmeres beabsichtigt, als gänzliche Ausrottung der Männer und somit das Ende des Menschengeschlechtes herbeizuführen. Sr.

Wespen.

Die Frankfurter Paulskirche soll eine neue Aufschrift bekommen, die zur Erinnerung an die darin bestandene Nationalversammlung „morte ai Tedeschi“ heißen soll.

In der letzten Nummer der „Montagszeitung“ schwärmt ein melancholischer Jüngling für die russische Hilfe. Das kommt daher, daß die Montagszeitung nur wöchentlich einmal im Druck erscheint und daher mit Rußland gerne sympatisirt, wo fortwährender Druck herrscht.

Es wird schon wieder eine neue Geschichte der Oktoberrevolution vorbereitet. Ob von einem Laien oder schon von einem Plazpfiefler, das können wir nicht sagen.

Von dem Polizeigerichte in Berlin wurde der dortige Handelsminister zu einer Geldstrafe von fünfzehn Silbergroschen verurtheilt wegen unterlassener Anmeldung der Fremden. Vielleicht ist der Herr Minister jetzt kein so ein großer Freund der Freiheitssystems mehr.

Conservativer. Was haben Sie dagegen, daß gefeierte Volksmänner lithographirt, bei allen Buchhändlern ausgehängt und verkauft werden?

Radikaler. Das wäre schön, daß Volksmänner überall hängen sollten, oder daß Jeder um ein paar Gulden käuflich wäre!! —

Wiener-Devisen.

Krebsgasse.

Die Gasse war berühmt in einer finsteren Zeit,
Nun wohnen hier die Helden der deutschen Einigkeit.

Rosengasse.

Sind in diesem Gäßchen wirklich Rosen entsprossen? —
Ach so viele Gassen erinnern mich an Gestern.

Hof- und Nationaltheater.

„Macbeth“, „Hamlet“ mit den „Wagenstreichen“,
„Dorf und Stadt“ — „Verbrechen hinterm Herd —“
„Fiesko“ und „Fiasko“ und dergleichen —
„Traun! eine Wahl, des Hoftheaters werth.

Glacis.

Vergeblich ist der Freiheit reicher Segen,
So lang' noch so viel Dreck auf allen Wegen. *)

Gasthaus.

Für manchen Dichter wär's ein Glück,
Käme aus einem Guß sein Stück.

*) Auf dem Glacis sind die Hauptwege jetzt mit Asphalt gepflastert.

Ein Opfer der guten Gesinnung und eines radikalen Weibes.

Tragische Geschichte unserer Tage.

„Gute Nacht, Josef, morgen weiter!“ säuselte Madame Pfeffernuß, die radikale Kaufmannsfrau.

„Gute Nacht, Gäse!“ lispelte der radikale Josef, und dachte dabei schon wieder an den morgigen Abendschmaus.

„Gute Nacht!“ Das radikale Weib trat zurück in die Thüre, und der radikale Josef beg um die Ecke, schlug ein leises Hohngelächter auf und sagte zu sich selbst: „So, jetzt geh ich zu der schwarzgelben Beamtenwitwe.“

Aber dem sollte nicht so sein. Die Nemesis ereilte ihn in Gestalt des Herrn v. Pfeffernuß. Pfeffernuß war einer von den berühmten 30,000 und ein großer Freund der Bahnenkirsel, der Sereffaner mit der am Spieße gebratenen Radikalen. Köpfen, hängen und erschießen lassen, das nannte er konstitutionell-monarchisch, und er hätte Galgen aus der Erde stampfen mögen. Ja, solch ein Teufelskerl, solch eine Stütze der Regierung war Pfefferuß, und besonders heute, heute hätte er an innerlichster Ungeheuerlichkeit selbst eine Buchhaltungskreatur übertreffen können. Das fühlte auch Josef, der radikale Josef, als er plötzlich einen Faustschlag im Gesichte verspürte, der von folgenden Worten begleitet war:

„Radikaler Schurke! lerne den Mann der guten Gesinnung kennen.“

Aber wenn auch Josef nicht radikal gewesen wäre, so hätte er sich dennoch für diese gute Gesinnung bedankt. Er verlor den Hut, taumelte, besann sich aber doch wieder und stellte sich seinem Gegner kampflustig gegenüber. Nun fingen sie an, einander gegenseitig zu perklimmen, und

Pfefferuß rezitirte dabei den ganzen Jahrgang des Hans Jörgel. Das schmutzige Volk, welches sich im Hintergrunde sammelte, hatte seine Freude daran.

Während dem befand sich Mad. Pfefferuß zu Hause in einer sehr aufgeregten Stimmung. Sie hörte den Lärmen auf der Straße. Was konnte das radikale Weib anders denken, als „ein Krawall!“ Ihre Gesellschaft, die sie sofort zusammenberufen, bestand aus lauter Radikalen, die sich sofort bewaffneten, um ihrer Freundin beizustehen. Die Waffen waren: Stöcke, Messer, Gabeln, Löffel, Leuchter, Bratspieße, Schaufeln, Besen, Feuerzangen, Bügeleisen, Kaffeekannen, Tassen, Teller, Gläser, Flaschen, Fässer, kurzum, alles was sich im Hause fand, auf einem Haufen zusammen, theils damit sie schnell zu Barrikaden verwendet werden könnten, theils um wenigstens selbst höchsteigenhändig auf die Köpfe der fliehenden Soldaten hinunterwerfen, denn anderes als fliehend konnte sich Mad. Pfefferuß die Soldaten gar nicht denken, und endlich eilte sie selbst fort, um ihren Josef aufzusuchen, und ihn zu warnen, daß er sich nicht verleiten lasse, in Gefahr begebe, denn sie zitterte bei dem Gedanken an sein heißes Blut. Wie erstaunte sie aber nun, als sie um die Ecke biegend, die eigentliche Ursache des Lärms entdeckte! Sie warf sich blitzschnell zwischen die Kämpfenden.

Pflicht und Politik kämpften in ihrem Herzen und machten sie langsamm. Endlich rief sie aus: „Also auch hier hat die Reaktion Zwietracht gesäet, aber Geduld, die Freiheit wird doch siegen, weil's gar nicht anders sein kann!“ Blut ist geflossen, Pfefferuß, sein Hals ist ganz roth.

„Roth? sagte Pfefferuß und wurde tothenblich, das hat mir doch der Radikale angethan, ich habe das neueste Gebot verletzt, ich habe einen rothen Hals. Sprach's und sank todt zur Erde — ein Opfer der guten Gesinnung.“

In der Zeitung war des andern Tags zu lesen: Der wegen seines Patriotismus, seiner verzüglichen guten Gesinnung und seines bewiesenen Monumentes auf de „Gnäsel“ wegen rühmlichst bekannte Herr Pfefferuß ist gestern von einem Wüthrer erschlagen worden. Das sind unsere Demokraten!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagshandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schriftpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Innter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 16. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 24. April 1849.**

Rückblicke.

III.

Blicken wir auf das edle, gedankentiefe und gemüthreiche Volk der Deutschen hin, dessen Wissenschaft, Kunst und Bildung schon lange die höchste Stufe erklommen hat, dessen herrliche Sprache auch die unsrige ist!

Wie lange mußte es, leif zur Freiheit, in unwürdigen Banden schmachten, verhöhnt von den feinen Nachbarvölkern, daß es sich nicht zu erheben vermöge gegen die Gewalt, die ihm seine heiligen Rechte vorenthielt, worauf es nicht blos nach den Gesetzen der Natur, sondern auch durch den muthigen Kampf, den es zur Abschüttlung des Fremd-Herrschaft gekämpft, einen so gerechten Anspruch hatte.

Auch dieses bedächtige, als träumerisch verschreiene Volk wurde durch die große Weltbewegung aus seiner gaglauben Indolenz emporgerissen; im Sturmschritte errang es die ersehnten, festen Einrichtungen, und nur in der preußischen Königsstadt mußten sie im heißen Kampfe, mit theurem Blute, erkauft werden.

Die republikanischen Schilderhebungen fanden keinen Anklang, obwol der Gedanke der deutschen Einheit, der sie begünstigte, bereits mächtig alle Gemüther ergriffen hatte. Nur in dieser Einheit aber erblickte man Kraft nach außen, Schutz nach innen, Wohlstand und Gedeihen für Alle. Ein fersüchtig auf Fürstenmacht und mißtrauisch dem Fürstenworte, sollte die Verfassung für den Bundesstaat von dem Volke selbst ausgehen, und das Volk behielt sich auch die Theilnahme an der Central-Gewalt in einem Volkshause vor.

Die Begeisterung für das große Ziel schien alle Stämme deutscher Zunge in Einem Sinne zu vereinigen, sie berhätigte sich in festlichen Verbrüderungen, im Glanze des Wortes, in freigebiger Entäußerung der Sonderrechte zu Gunsten des großen Allgemeinen.

Aber diese Begeisterung überfah nur zu lange vor dem lockenden Ziele, dem sie zustrebte, die hindernissen Klippen, die ihr von allen Seiten entgegenstarrten. Mit Mehmuth sahen wir die edelsten Geister der hochgebildeten Nazion, die Männer der Wissenschaft, deren Werke sie mit Stolz und Vertrauen erfüllen, sich erfolglos abmühten, um für die spröden, widerstrebenden Verhältnisse der Einzelstaaten eine einheitliche Bundes-Form zu vermitteln.

Das Ausland fing zuerst an, dem Erfolge der Einigung zu mißtrauen, die praktischen Staatsmänner sahen mit Achselzucken auf die sich thürmenden Schwierigkeiten und Widersprüche, und eine so gern mit staatsmännischer Gleichheit sich brüstende, einzhrige Journalistik sprach mit Verachtung von der Bresseferen - Wirthschaft in Frankfurt. Dazu gesellte sich die, dem großen mächtigen Oesterreich durch seine Verhältnisse gebotene Sonder-Politik, sein Widerstreben gegen ein Volkshaus des Einheitsstaates, sein Zurückdeuten auf den alten Bundestag.

Nun trat die Parteileidenschaft, die Eifersucht, der Ehrgeiz, das verletzte Selbstgefühl mit den Männern der kühnen Griffe in den Bund — es entstand das Erbkaiserthum mit dem Anerbieten der Kaiserkrone an Preußen, und eine zwischen Monarchie und Republik schwankende, im äußersten Sinne des Wortes demokratische Reichsverfassung.

Ueber Preußen's König nimmt die Zustimmung der übrigen Fürsten und die Vereinbarung mit denselben über das Verfassungswerk in Anspruch, während Oesterreich sich auf seine Bundesrechte beruft, der Reichsversammlung das Besugniß, einen Erbkaiser zu wählen, abspricht, und seine Vertreter zurückruft. Dagegen steht die große Mehrheit der Versammlung wie Ein Mann für die von ihr beschlossene Verfassung.

Und so sehen wir denn in banger Erwartung der Zukunft entgegen. Was birgt ihr dunkler Schooß? Ist es die Verzweiflung einer Reichsverfassung im Sinne des Staatenbundes, ist es die Zerspaltung Deutschlands in einen Nord- und Südbund? Ist es eine neue allgemeine Schilderhebung für die Verschmelzung der deutschen Elemente in republikanischen Staaten- und Bundesformen? Oder leuchtet dennoch irgend ein Hoffnungsstrahl für die Einheit ohne Umsturz, ohne Greuel der Anarchie, ohne neues Blut, ohne Zurückgehen auf veraltete, unbewährt besundene Formen?

Warum sollen wir nicht hoffen! Es war ja immer ein edles, besonnenes, gemäßigtes Volk — das deutsche Volk, und es steht ihm der klare, richtige Blick eines Heinrichs von Gagern, das herrliche Wort eines Uhland, die Wissenschaft und tiefe Einsicht eines Mittermaier, Dahlmann und so vieler Anderer zu Gebote, die es unter seinen Vertretern zählt, und wenn wir von den schnellbesiegten Freischaren-Zügen und von der schrecklichen Mai-Katastrofe, in Frankfurt mit zwei Mordthaten, die das Werk eines, dem deutschen Charakter fremden, durch die weitverzweigte große Umsturzpartheі in Europa herbeigeführten Raubtriebes verrathen, politischer Leidenschaft war, hinwegsehen, so dürfen wir doch nicht verlagen, daß bei einem so reichen Zündstoffe der Aufregung, der Brand das Mark des edlen Volksstammes ergriffen und vergiftet habe.

Soldatengeschichten.

(Schluß).

„Hebo, aufgemacht!"

„Wer da?"

Eine Barbschüssel das Fröhlen von Zetmitz."

„Paßirt!" —

Das Thor wurde geöffnet und als seine Flügel auseinander sprangen, da sprang auf den Flügeln der Liebe der wachthabende Lieutenant heraus, alle hinter der Sänfte her und klopfte mit dem ganzen Schmelz seiner Stimme in die Chaise: „Beruhigen Sie sich einen Augenblick, verehrtes Fräulein! mein Bursche wird gleich mit einem Lichte da sein, um ihnen die finstere Treppe voranzuleuchten."

Hui! da ging unserm Müller ein schauderhaftes Lichtlauf, eine Todesfackel.

„Fräulein haben sich doch auf dem Ball recht ausfüsiert!“ säuselte der Lieutenant.

„O ja!“ entgegnete der Gefreite, indem er Mezzosopran pfiffe.

„Hüllen Sie sich ja in Ihren Boa, damit Sie sich nicht erkälten.“

Der Gefreite, einen Boa; nicht erkälten; Müller schwitzt in dem Kasten noch ärgern als die drei Männer im feurigen Ofen.

„Wo bleibt den nur mein Bursche? Schwerenoth! — Johann!“

„Gleich, Herr Lieutenant! ich komme schon.“

„Er kommt, mein Fräulein!“ rief der zukünftige Obrist-Lieutenant oder Brigade-General, indem er durch das geöffnete Fenster der Sänfte linen Fuß auf den weißen waschlederenen Handschuh des Gefreiten drückte.

Müller in der Klemme, der Gefreite in tausend Aengsten, wollte in aller Eile aus dem Kasten springen; doch welch neues Unglück! durch Wucht seines Körpers und die gewaltige Eile, mit der er dieser neuen Arche Noah's entrinnen wollte, brach der Boden des Kastens; die Füße Müllers fuhren durch die zerbrochene Kluft; er streckte den Arm durch das

ebenfalls zerbrochene Fenster, um den vordern Träger, der in Sturmschritt vorwärts eilte, am Kleide zu erfassen und zum Stillstehen zu bewegen, da er nicht laut zu rufen wagte. —

Endlich gelang ihm dieß; die Träger hielten, eben an der Haupttreppe angekommen, still — Müller riß den Kasten auf, schoß wie ein Aber nach der Treppe und caramboulirte mit dem Burschen des Lieutenants, daß dieser die Beine den Himmel streckte und Leuchter wie Lichtputze weit umhergestreut wurden. „Ha! das ist ja... Gott verd... das ist ja ein Soldat!“ brüllte der Lieutenant, den der Schreck drei Hufen weit zurück geworfen. „I! den soll gleich der Teu...“

Hui war er hinterher, purzelte aber schon auf der ersten Stufe über seinen noch darliegenden Burschen, der in Folge eines erhaltenen Fußtrittes gar nicht begreifen konnte, was heute das Fräulein für niederträchtig harte und massive Ballschuhe angehabt.

Beide rafften sich auf und der Lieutenant rannte empor nach dem großen Saal. — Ha! da war es so still und ruhig wie in einer Dorfschenke, wenn der Gendarm hereintritt. Der Gefreite Müller war längst in eine der vielen Mannschaftenstuben verschwunden und — schnarchte vielleicht schon ganz entsetzlich.

Während Riefelte der Lieutenant wieder hinab, in der Hoffnung, noch die Chaisenträger zu erwischen, und um diesen „Himmelhunden“, wie er sich ausdrückte, den Prozeß zu machen. Ja! die hatten Scheitte gemacht, sah eben so schnell als ihre Schwunggelwaare.

Auf dem Hofe angekommen, trat der Lieutenant grimmiger Miene vor seinen Burschen und sprach mit unterdrückender Stimme: „Was ist posstirte, Du hast nichts gesehen, nicht geschmuckt, sonst reiß ich Die die Ohren ab! Du...“

Die letzten Worte verhallten wie ein fernes Gewitter. In der Wachtstube angekommen, klopfte sich der Lieutenant eine Weise an und qualmte dann ganz furchtbar. — Warum? dies wird der Leser nun am Besten wissen. Wahrscheinlich sollten außer ihm am diesen Abend auch noch Andere angeräuchert werden.

Tags-Neuigkeiten.

Graf Stadion, soll wieder gänzlich hergestellt sein, und wird nächstens seine Stelle mit frischen Kräften vertreten. —

Die Emittirung neuer ungarischer Centralkassenscheine wird nun eifrig betrieben. Wir können uns mit denselben nicht einverstanden erklären, und wissen ein solches Verfahren auch keineswegs mit den Consequenzen des Ministerii nmes, welches doch mehr auf Centralisation hinarbeitet, zu vereinbaren.

Nach Ungarn marschiren täglich bedeutende Armeeverstärkungen, vorzüglich an Kavallerie. —

Der bekannte D. Hye, der vor Kurzem Ministerialrath wurde, ist zum Chef der Reichsgesetzredaktion und des Uebersetzungsbureau's ernannt worden.

Berthold Auerbach, der berühmte Verfasser der „Schwarzwälder-Dorfgeschichten“, will sich in Wien mit der Tochter eines reichen Israeliten verehelichen. —

Man sagt, daß der Insurgentenchef Bem, welcher in die Walachei eingedrungen sein soll, von den Russen zurückgeworfen wurde. —

Man spricht nun ganz bestimmt davon, daß zu Anfang des kommenden Monats der kaiserliche Hof nach Schönbrunn kommen soll. Es dürfte die Wahrheit dieses Gerüchtes auch außer Zweifel gestellt sein, wenn man die ruhige, musterhafte Haltung der Residenz seit längerer Zeit in Betracht zieht.

Meyerbeer's „Prophet“ ist in Paris mit großem Erfolge gegeben worden.

Es bestätigt sich die Nachricht, daß der Insurgentenzeugeneral Bem in Hermannstadt keineswegs so furchtbar gehaust habe, wie die ersten Nachrichten hier verbreiteten. Thatsache ist es, daß das kleine russische Armeekorps von 2500 Mann mit 6 Kanonen, nebst einem österr. Reservebataillon von ungefähr 500 Mann, fast lauter Rekruten sich von früh Morgens bis spät in die Nacht mit unerhörter Tapferkeit und Ausdauer gegen einen überlegenen Feind von mehr als 14,000 Mann mit 35 Kanonen schlug. Als Bem Hermannstadt endlich genommen hatte, hielt er so viel nur immer möglich Mannschaft unter seinen Scharen aufrecht. Keineswegs wurde allgemein geplündert und noch weniger schonungslos gemordet. Blos einige Personen fielen durch einzelne Schüsse während des Kampfgetümmels und im Dunkel der Nacht. Von Häusern waren nur drei in der Vorstadt von Granaten gerstört worden und in Brand gerathen, und die Plünderung beschränkte sich auf jene Wohnungen, welche von ihren Eigenthümern, die sich nach der Wallachei geflüchtet hatten, verlassen waren.

Wien.

KK. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Lucia von Lammermoor.

Wir gestehen unsere Neugierde und unsere Befriedigung im Vorhinein, diese in deutscher Sprache gesungene, aber für vollsicher Kehlen berechnete Oper, halbwegs die Bunsschefligkeit des jetzigen Repertoirest vermehren, wurde aber von den Deutschen mit solcher Präcision wiedergegeben, daß sie, unserm Erinnern gemäß, keine Vergängenheit, selbst keine italienische zu scheuen hat. Anders ist ein Tenor, dessen Stimme immer angestrengter und heiserer klingt, und nur wiederholte sich die Sicherlichkeit, daß der geborne Bayß Staudigl sich wieder zum Baritonen hinauf schraubte und den neben ihn singenden Barsten Holzl zwang, die tiefere Stimme zu übernehmen. Ein solches Verfahren, will sich unsere Meinung noch immer nicht gewöhnen, so wie an den Beifall, den diese Procedur erhielt. Fel. Herr sang ausgezeichnet und hatte auch in ihrem Part keine Rivalin zu scheuen. Das Theater war, wenn auch nicht übersüllt, doch gut besucht.

—l—

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Zum ersten Male: „Hunderttausend Thaler.“ Posse mit Gesang und Tanz nach dem Französischen. —

Auf dem Theaterzettel las man auch noch: für die spießige Bühne bearbeitet! Es soll aber vielmehr „zu Grunde gerichtet“ heißen. — Wir kennen zwar die Hunderttausend Thaler in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht; allein soviel wurde uns klar, daß der dokaterlei- und Lokalwitz, mit denen dieses Stück zu seinem Unglücke beschenkt wurde, sehr Viel an dem leisen Dufthall dieser Posse Schuld tragen. — Wir fanden nicht eine gute Situation im Ganzen, kein einziges sprühendes Witzkörnchen, keine einzige interessante Entwicklung und Charakterskizze! Man hatte uns Arme, Unglückselige in ein weites Moggenfeld der Langweiligkeit und gemeinden Flachheit hinausgesetzt, und man ließ uns die 3/4 Uhr grausam verschmachten. Da eigentlich gar kein Stoff zu bemerken war, so kann man auch keinen erzählen! — Wir glauben — genug gesagt zu haben! — Die Darstellung ließ auch so Manches zu wünschen übrig. — Herr Sailer, der den Berliner Großsprecher spielte, konnte ihms keine humoristische Seite abgewinnen, und gab ein mattes, langweiliges Charakterbild mit verwischten Farben. — Auch Herr Weiß war nicht an seinem Platze, und konnte aus dem todtgeborenen Kinde seiner Rolle nichts Gutes herausbringen. — Fräulein Rudini ist ein herzgliches, nettes Figürchen mit einem hübschen Gesichtchen und feiner, nicht frisch klingenden Stimme. Nur ihr Manieren, die sedentig und abgerumbet sind, dürfnen hie und da, etwas weniger keck hervortreten! — Herr Zwerenz hat ein angenehmes Aeußere, und zeigt Bildungsfähigkeit. Die Andern sind zu unbedeutend, um ihnen auch noch Aufmerksamkeit zu schenken. Arangement des Tanzes und Musik waren ebenso wenig werth, wie das Stück selbst. —

E. R.

K. K. priv. Carl-Theater.

Martin Luther, von Klingemann.

Martin Luther's Charakter enthält so viele dramatische Elemente, daß deren Benützung in dem mit Bienenfleiß betriebenen Felde der deutschen Literatur nicht lange unbedacht bleiben konnte. — Klingemann und Werner haben sich mit frischem Muth an's Werk gemacht, und mit einer seltenen Kühnheit die zartesten und feinsten Verhältnisse welche einestheils der Kirche, anderseits dem Geiste der Religion angehören auf der Bühne mit offenen klaren Worten dargelegt. — Es wäre auch möglich gewesen, Luther nur halbweg fest und verständlich zu zeichnen, ohne Schattenstücke und Lichter zu werfen über gewisse Gegenstände, die übrigens gerade nicht besonders für die Bühne passend sind. — Wie sind keine Orthodoxen, aber wir gelehen doch offen, daß jede Religion, welche in einem Staate besteht, eine bestimmte Rücksicht verdient, die nie verletzt werden soll. — Das Klingemann'sche Stück ist gerade nicht anbedingt verletzend; aber es berührt auf der Bühne Verhältnisse und Situationen, welche der den Zuschauern einen bedeutenden Religionsinteressenstamm voraussetzen lassen, um sie nur vom künstlerischen Standpunkte auffassen zu können. —

Wir möchten aus uns eben diesem Grunde gegen alle religiösen Stücke auf der Bühne auftreten; und die Sache der Religion dem Wechselglücke und der sehr oft verkannen Auffassung vor den Lampen nie aussetzen. —

Die Besetzung des Klingemann'schen Luther erfordert natürlich sehr bedeutende Kräfte, um wenigstens diese Drama äußerlich würdig darzustellen. Herr Grammeier als Kurfürst von Baiern, Herr Greis als Kurfürst von Sachsen, Herr Lang und Pohl, waren nicht an ihrem Platze. Ebenso konnte selbst Herr Hesse seinen entschedennt entsprechenden Charakter seinem Karl dem Fünften abgewinnen. Herr Moritz als Luther hatte wohl gute Momente, aber es fehlte dem ganzen Bilde die poetische Weihe, die begreiende Gewalt, und durchringende Kraft, die in dieser Rolle anstehen muß. — Herr Karl als Sickingen, trug mit zu grellen äußerlichen Farben auf, und Herr Maier als Hutten war wieder in der Farbengebung ganz matt. — Verdienstlich war Herr Braunmüller in seiner wenig bedeutenden Rolle. —

Der Frau Wallner sollten aber schon die äußerlichen Mittel, zur Darstellung der Katharina von Bora. — Das Publikum folgte mit großer Theilnahme jeder Scene des Stückes. —

E. R.

Feuilleton.

Des Kleindeutschen Vaterland.

(Frei nach Arndt.)

Wo ist des deutschen Vaterland?
Ist's Sachsenland, ist's Preußenland,
Ist's, wo am Rhein die Republik
Zu seiner Völker Mißgeschick?
Nein nein, o nein,
Mein Vaterland muß kleiner sein!

Wo ist Kleindeutschlands Vaterland?
Ist's Burschhude, wohlbekannt,
Ist's Reuß-Kreuz-Schleu; denn auch noch nicht?
Bei Leibe, dort ist's viel zu licht.
Nein nein, o nein,
Kleindeutschland muß wohl finsterer sein!

Das ist Kleindeutschlands Vaterland,
Wo stille steht der Welt Verstand.
Daß ein ganz kleiner, deutscher Mann
Großdeutschland so zerstückeln kann.
Nein nein, das soll nicht sein,
Kleindeutschland ist doch viel zu klein!

Und wer ein Herz im Innern trägt,
Das für das Land der Völker schlägt,
Dem hat's geschaudert und gegraust,
Daß Deutschland zu Charpie zerzaust.
Das ist ein Schmerz, ein tiefer Schmerz:
Kleindeutschland hat kein deutsches Herz!

Moriz Albert.

Wo ist Kleindeutschlands Vaterland?
Ist's Burschhude, wohlbekannt,
Ist's Reuß-Kreuz-Schleu denn auch noch nicht?
Bei Leibe, dort ist's viel zu licht.
Nein nein, o nein,
Kleindeutschland muß wohl finsterer sein!

Das ist Kleindeutschlands Vaterland,
Wo stille steht der Welt Verstand.
Daß ein ganz kleiner, deutscher Mann
Großdeutschland so zerstückeln kann.
Nein nein, das soll nicht sein,
Kleindeutschland ist doch viel zu klein!

Und wer ein Herz im Innern trägt,
Das für das Land der Völker schlägt,
Dem hat's geschaudert und gegraust,
Daß Deutschland zu Charpie zerzaust.
Das ist ein Schmerz, ein tiefer Schmerz:
Kleindeutschland hat kein deutsches Herz!

Moriz Albert.

Wespen.

In Leipzig kündigte ein Buchhändler die „Volksrechte“ im „bequemen Format“ an. Es fragt sich nun, welches Format bei Volksrechten das bequemste ist. — Auf Verlangen, wird in der Ankündigung bemerkt, werden auch Futteral dazu gegeben. — Ein Futteral über die Volksrechte! Das müßte sich nicht übel ausnehmen.

Kürzlich fand in *** eine Art Fleischer-Congreß statt, weil es hieß, daß das Ausschroten des Schlachtviehes frei gegeben werden solle. Die zusammengetretenen Fleischer sind aber entschiedene Gegner der Gewerbefreiheit; Einer rief dabei aus: Wenn man die Ochsen so mir nichts, dir nichts, schlachten darf, dann sind wir verloren.

Die Bierbrauer von Heidelberg haben an die badische Kammer eine Eingabe gerichtet, in der es unter Anderm heißt: Die Kammern haben das Vertrauen des Volkes, also auch der Heidelberger Bierbrauer durchaus verloren und wir werden deßhalb kein Gesetz von ihnen annehmen.....

Wohlgemeinte Lehre eines ultramontanen Redakteurs an seinen Mitarbeiter.

„Schön aufwarten, apportiren, Schwanzwedeln, über den Stock springen, alle Künste machen, Hund sein in jeder Beziehung — dann wirst du fett werden dabei."

Aufklärung auf dem Lande.

„Wie gehts, Gansbuber?"

„Ja wie gehts, Herr Pfarrer — das große Wasser — d'Leut zahlen net, mein Mesh is gherb'n, 's Vieh is krank — ja mein, 's geht halt wie's geht."

„Hab ichs nicht g'sagt? daran ist Niemand Schuld als die Deutschkatholiken und die Aufklärung."

„Glaubens? Aber mei Bua hat sich jetzt beim Militär nein'laoet! Sein da a die Deutschkatholiken schuld?"

„No, das versteht sich — wer denn sonst?"

„So — ao d'büt Gott, Herr Pfarrer! i dank für d' Auskunft."

Bureaukratische Stoßseufzer.

„Gott sei Dank, der monatliche Bericht über den Stand der Finanzen ist heute Nacht beendet worden — aber mein Kopf, mein armer Kopf!"

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 17. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 25. April 1849.**

Ein ernstes gründliches Wort

über die jetzt sich hier mit erstaunlicher Frechheit entfaltenden Auswüchse der Presse, ist wahrlich zur dringendsten Nothwendigkeit geworden. — Wie der höhere, feinen Werth erkennende Künstler sich schämt, wenn ein freier geistgieriger Lobhudler ihm besudelt mit seinen einden verachtungswerthen Schmierereien, sa muß sich die „gute Sache“ schämen, wenn falsche unwürdige Schmeichler sich anmerken zu ihren Verfechtern. — Was an und für sich würdig ist, will würdig vertreten sein, aarzhaft in dem Auge gemblicke, wo es darauf ankommt, mit dieser Vertretung Ueberzeugung, Besiehrung und Zurechtweisung zu verbinden. — Oder kann es etwa im Interesse der Sache liegen die Gemüther zu erbittern durch unwürdige, bubenartige, gemeine Schimpfereien? Sind die Worte: Hund, Schuft, Schurke, Wicht, Schindluder u. s. w. wie sie täglich zu Tugenden ausgekramt werden durch diese Schandpresse, geeignet, die Gemüther zu beschwichtigen, zu bekehren, zu überzeugen? — Ist es nicht die erste, dringendste Aufgabe jedes ehrlichen Mannes, dessen Beruf es ist, in dem jetzigen Zeitpunkte auf die Menge einzuwirken durch Wort oder Schrift, dies zu thun im Sinne der Versöhnung? — Völker aber sind nicht wie Kinder, sie lassen sich nicht zurechtweisen und beschwichtigen mit leeren Worten und hohlen Phrasen, aber einschüchtern mit hohlstern, von verächtlichen Subjekten ausgehenden Drohungen. — Sie bedürfen der Ueberzeugung, und ohne diese ist keine gründliche Versöhnung, kein Ausgleichen beklagenswerther Wirren, kein wahres, herzliches zu Rube und Frieden führendes Vertrauen möglich. — Sache der exekutiven Gewalt ist es, niederzudrücken den Aufstand und die Empörung; — Sache des Schwertes ist es, zu bekämpfen den Aufruhr und die Rebellion — Sache der physischen Kraft ist es, zurückzudrängen in seine Grenzen den Strom fanatischer, die öffentliche Sicherheit gefährdender Horden; — aber wo wie jetzt das ganze Land an Wunden blutet, die um jeden Preis so schnell als möglich, so gesichert als möglich verbunden und geheilt werden müssen, damit es sich nicht ganz verblute, da ist es der ernste und heilige Beruf der Presse, zu Hülfe zu eilen im Sinne des Arztes mit lindernden Balsam und heilenden Kräutern.

Wer ununterrichtet, unsähig und unwissend da zu Werke schreiten will, wird wahrlich das Uebel eher verschlimmern als bessere heben. Gründliche Sachkenntniß, genaues Erwägen aller Umstände, kluges Schweigen, wirksames Reden zu rechter Zeit, vor allem aber Schonung und Zartgefühl sind die Hauptbedingungen zu ersprießlicher Wirksamkeit in diesem schweren Berufe. —

Wohl haben sich würdige Männer gefunden, die mit Eifer und Sachkenntniß, mit Festigkeit und Schonung zugleich auftraten, und mit lobenswerther Energie fortwandeln auf der Bahn des versöhnenden Wirkens; — aber empören muß es jeden bessere Gefühl, täglich wahrnehmen zu müssen, wie gerade der besonnene, der achtenswerthe Mann auf diesem Felde ungestraft begeifert wird, von einem Haufleln ignoranter, nur in der Kloake der Gemeinheit sich herumwälzender Skribler. —

Offenbar ist bereits — im besseren Publikum, und es ist Gott sei Dank jetzt das größere — die größte Indignation vorherrschend gegen diese Schandpresse; die nichts motivirt, nie belehrt, nur schmutzt und schmutzt; — die demoralisirend einwirkt auf den weniger gebildeten Theil der Bevölkerung, und an der schwachen Gesundheit der sa eben erst genesenden gesellschaftlichen Verhältnisse fortfrißt wie ein giftiger Krebsschaden. —

Es kann offenbar nicht in unserer Absicht liegen, zu schwächen eine Sache, die an und für sich selbst das Brandmahl der Schmach öffentlich zur Schau trägt; die der beste Gesinnte für zu entwürdigend hält, um ihr nur einen Blick gönnen zu wollen; — unser Wille wiewohl es ist es darzuthun, frei und offen, wie schädlich für den Staat und die Gesellschaft zu gleicher Zeit, dergleichen gemeine Schmähorgane einwirken. — Wissen wir nur zurück um wenige Monate, auf die Tage wo die Straße der Tummelplatz war, für die in entgegengesetzter Richtung aufarende Gassenliteratur; — blicken wir zurück auf die in kürzester Frist darauf aufgetretenden schrecklichen Ereignisse; — und sehr Einer auf unser uns und sage: es sei nicht die Presse gewesen, welche unmittelbar eingewirkt habe auf die Bevölkerung, und sie enthammt zu dem exaltiertesten Beginnen, und sie aufgeregt habe zu den bedauernswürdigsten Unternehmungen. Sage Einer: die ganze Last der schweren bedauernswerthen Folgen dieser Tage sei nicht zurückzuwälzen auf die Entarteten der damals von Tage zu Tage mit frecherer Zuversicht auftretenden Schandpresse! — Die Feder ist schärfer als das Schwert und eine gefährlichere Waffe — namentlich in dieser Zeit. — Man achte wohl darauf, wer sie führt, und wie er sie führt. — Das Schwert kann Einzelne tödten oder verwunden; — die Feder aber kann ganzen Völkerschaften den Tod bringen, — ganze Staaten vernichten, ganzen Ländern Wunden schlagen, an denen die Bewohner darniederliegen und sich nicht mehr erheben können, bis in die spätesten Generationen. Blicken wir zurück auf Frankreichs 1790er Jahre, blicken wir nur zurück auf die Umwälzungen neuester Zeit, und diese Bedauptung bedarf weiter keines Commetars. —

Gehen wir jetzt über auf unsere eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse in politischer Beziehung, stellen wir uns denselben recht offen und ehrlich vor Augen, beliegen wir uns nicht selbst, — so müssen wir uns offen sagen, daß eine verbindliche, zu Frieden und Vertrauen geneigte Stimmung, wie sie eben so wünschenswerth als gegenwärtig wäre, bis jetzt nur sehr oberflächlich Platz gegriffen hat in allen Schichten der Bevölkerung. Der bei weitem größere Theil hält sich nur für besiegt, und in Folge dessen grschmälert in den früher zugestandenen Errungenschaften; er hegt einen Groll im Herzen gegen jede bestehende Ordnung der Dinge, sieht in jeder Verfügung Beeinträchtigung und Gewaltthat, und ist zu nichts weniger geneigt als zu Frieden und Versöhnung im Gegentheil hofft er in kürzester Zeit durch den Umschwung der Dinge in den Stand gesetzt zu werden, sein Mäthchen zu kühlen an der, jetzt die gesetzgebende wie die exekutive Gewalt ausübenden Behörde. —

Wir würden uns gewaltig täuschen, wenn wir uns selbst einer dieser vorherrschenden Stimmung hier überreden wollten. — Die Sache ente

liegt den Boden der einfachsten Natürlichkeit. Nun Ehrlichkeit der hiesigen Bevölkerung — gering gerechnet — sind unfähig jeder politischen Selbstständigen Meinung; — sie sind von der damals abwalzenden Schandpresse fanatisirt worden bis zur bedauernswürdigsten Exaltation in den Debatten.

Das Gift der Verderbniß ist ihnen beigebracht worden täglich, tropfenweise, und hat sie in einen Taumel hineingearbeitet und in eine Wuth, an deren natürlichen Machthaben sie noch heut sich und krank daherzehren an Geist und an Körper. — Diese neun Jahrhunderte alte sind hingerissen worden damals durch Wort, That und Schrift, für eine Sache, gegen welche dieselben zu fanatisiren es eben so leicht Wort, That und Schrift gelungen wäre. — Sie haben gestritten, sie haben sich gepfert für eine Meinung, für ein Beginnen, welches nicht das ihrige war. — Diese Alle aber — sind sie bereits zurückgeführt worden von der verderblichen Bahn des Irrthums? — Obgleich es, sie zurückzuschleudern zu haben in ihre Schranken, um sie dort bewacht zu halten mit der Kraft des Gesetzes und der Gewalt des Schwertes? — Muß es nicht vielmehr unsere erste, heiligste Aufgabe sein, hier die Irenden zu überzeugen von ihrem Irrthum, die Verdorbenen von ihrer Verdammung, die Verführten von dem schädlichen, verderblichen Vorhaben ihrer Verführer? —

Ich sehe rundherum im Kreise unserer Tagspresse, und finde nur Wenige, die dieser hohen Aufgabe genügend entsprechen; — einige aber, die ihr weit erstaunlicher Frechheit geradezu entgegenarbeitrn; — und das sind die, welche ich von vorn herein mit dem Namen unserer jetzigen Schandpresse bezeichnete. — Es sind diejenigen, welche den noch Großmuthen aufstacheln und zur Wuth reihen durch unwürdige Schmähungen, statt durch Sanftmuth und Belehrung verführen und verständigend einzuwirken auf ihn. —

Es sind die, welche durch hubenhaften Mißbrauch des Heiligthum und den ernsten Beruf der Presse entweihen, und so auch zum Aergernis werden, und Anlaß zur Unzufriedenheit geben jedem Bestgesinnten. —

Mit ihnen will ich thuen und die Journalistik, sie gehören unter den Pöbel, der sich heute überschätzet mit Gemeinheiten, und sich morgen wieder die Hand reicht zur Versöhnung, aber nicht auf die Stelle, von welcher her ab durch verderbnis, überzeugend gehandhabte Tendenzen, durch den heilig mächtigen Einfluß des Wortes, das innere Gebäude des Staates wieder befestigt — das Volk wieder mit Liebe an seinen Thron gefesselt werden soll. —

Ein jeder Mann des Volkes, der sich Ehre und für Volksfreiheit den redlichen Gedanken zu Tage fördert, erhebe sich und banne dieses Unthier aus unserer Mitte, welches jede bessere Blüthe schon in ihrem Keime abstrift und zerstört.

Wir haben das Unsere gethan! —

Niemand, aber aus dem Publikum sollte solche Schandblätter lesen. Niemand sie unterstützen; und sie werden an der Klippe der besseren Gesinnung zerschellen und untergehen in dem Schlamme, der sie erzeugt hat. —

Von Polemik übrigens zwischen uns und solchem Unrathe kann keine Rede sein, denn so wenig als ein Gebildeter sich einlassen würde mit einem Gassenbuben, der auf öffentlicher Straße ihm irgend einem Schimpfnamen nachrufen möchte.

L.

Tags-Neuigkeiten.

Die Nachricht, daß Pesth von den kaiserlichen Truppen verlassen sein soll, verbreitete sich schnell in ganz Wien. — Man hofft übrigens von den geschickten strategischen Manövern des Herrn Baron Welden das Beste; und ist durch diese Nachricht beineiteu nicht so beunruhiget und gedrängtget. —

Die österreichische Armee wird sich jetzt auf ungarischem Boden grossartig konzentriren, und die Ungarn binnen kurzer Zeit in allen Positionen angreifen. —

Da die Aufregung im Publikum durch die neuesten Nachrichten aus Ungarn, durch absichtlich ausgebreitete falsche Gerüchte neuen Brennstoff erhält, so haben die Behörden ein besonderes Augenmerk auf die Gerüchtenverbreiter. Es sollen bereits Mehre wegen offenbar erlogenen und böswillig erdichteten Nachrichten eingezogen worden sein. —

Täglich marschiren Truppen von verschiedenen Seiten nach Ungarn hinunter. — Auch sind mehrere in Ungarn verwendete Truppenkörper an anderen Punkten dislozirt worden. —

Die Erstürmung der Düppler-Schanzen von den Deutschen im dänischen Kriege hat hier unter den Deutschgesinnten die größte wärmste Freude erregt. Manche unserer Conservativen gehen aber in den Consequenzen ihres Prinzipes so weit, daß sie auf Partei sache für die Dänen nehmen. — Es gibt Dänenfreunde in Wien! —

Es heißt allgemein: Martin Luther darf im Carltheater nicht mehr aufgeführt werden. —

Heute finden in Wien die erste Militärlosung im Schwarzenbergsaarten Statt. —

Binnen 48 Stunden sollen auf Befehl des Hr. Gouverneurs Böhm alle geschäftslosen Polen und Ungarn Wien verlassen.

Dem Vernehmen nach sollen sich hier in einer Vorstadt mehre Liegurianer verstecke aufhalten.

Nunenbilder aus Berlin.

Gezeichnet von einem Bantalen.

(Schluß.)

7. Das Wunderland.

In seinem Orte des civilisirten Erdtheils — die Weltstädte London und Paris nicht ausgenommen — iteo wohl so leicht; berühmt oder berüchtigt — beide Worte sind fast gleichbedeutend — in worden, also in unserem Sprachdeutsch. Ich sehe erst einige Jahre hier, aber wie viele Abendpläsirs hab ich schon über Nacht erfinden und über Nacht wieder vergessen sehen. Da war Lisst; unsere ganze ästhetische Welt wurde wahnsinnig vor Bewunderung seiner langen Finger; die Bellenwascherei verirten die getreuen Zeitalter, denn sie verlangten damals kein Legendlitter unter einen Freundschaben. Der Zeitsinn theilte sich sodann auch den andern Ständen mit, der Geg hörte auf Geig zu sein, um Lisst zu hören und zu sehen. Die Redakteure hat suchten auch ihren wollenen Strümpfen ein versteckten Stanzsprung zu verschaffen, lauften sich für zwanzig Bildergroschen ein Galleriebillet des Opernhauses; sie klettereten lendenlahm die ferne Höhe hinauf, sie starrten dort in einen Winkel gedrängt, der Wunderdinge entgegen, die da kommen sollten; sie sahen nichts, sie hörten nichts, aber sie kannten doch nun auf dem Fisch- und Gemüsemarkt über den Wundermann mit den langen Fingern auch mitsprechen. Alsdäglich erschien in den Zeitungen ein Lobpreislied auf den Virtuosen, freilich wußte man, daß er großmüthig den Ehrensprager bezahlte, der sie Dichter begeisterte. Und als er endlich scheid in seiner Glorie, da war die Trauer allgemein, die zerstellen Damen wuschen ihre Taschentücher mit Thränen, um ihrer Presse wieder alle Clavierstaiten und ähnliche Seitenbeiten gelaut, weil Lisst dieselben besessen hatte; die Herren Studenten spannten ihm die Pferde aus und zogen den Leberwerthen einen Strecke von dannen. Dann kam er wieder, die Künstlerwelt wurde wieder geschlagen, die Lebpejaune ließ sich abermals heren, aber die Begeisterung war verüber, die Konzerte blieben unbesucht und die Bildergroschenlaunen haben sich geminigt, um Waare um unter eine Preise zu verkaufen. Zum dritten Mal erschien er, zu gehörte ganz Berlin der Hofgeschen Schule an; es negierte den Künstler, den es einst vergöttert hatte. Thalm kam hie sch'sche Madrigali; hier stieg die geistige Ebbe auf noch höher; Madame Birch-Pfeiffer schrieb eine Biographie seiner Kunstlerin, es wechselt verschert wurde, Jenny Lind habe in Paris nur von ihren Thränen gelebt; in Berlin hatte sich aber die Aryern gewaltigt geändert, hier zigte sie nur Gleichgültigkeit, und obgleich es zu verwundern sei, wo die Damen her Tear, seine Karrossen hatten, um ihr Leben zu freiten, so waren doch für diese Sängerin so viele Goldbaaren da, daß sie vierzigtausend Thaler nach ihrer Heimath schicken konnte. Sie kam wieder, da waren der Mukel einer Sinnen hatte gelitten, sie war ungherzig, einfeilig, man tadelte die singst „Verbimmelte" hart, weil sie sich weigerte unentgeltlich für wohlthätige Zwecke zu singen; man fand nun zwischen ihr und den schönsten Kartoffeln die Aehnlichkeit, daß beide zum Nachtheil der Armen teuer wurden. — Nach Jenny Lind kam ein Hüfthorn anderer Art, Rouge war nun der Mann des Tages. Christen, Juden, Nichtchristen und unterweisige Gläubige und Ungläubige drängten sich um den neuen Aus- und Abläser und brachen ihm ernste Hoffnungen dar. Als er wieder lebte, war er auch der Apostel-Katholiken; aus aller Mode und Ewere gekommen. Dem neuen Mahomet folgte eine französische Beintänzerinn, die uns für dreißig kowle Tage leichtsinnigen Thaler abnahm, was wir mit Dank anerkannten und weiter wir die Künstlerin bis zu den Gletschern erhoben. Nun kamen die Märzereignisse; hier überhäuften sich die ruhmreichen Heroen und Fahnen sich einander Brot und Lorbeer fort; trotz der Genuverung blieb doch der Held des Tages bis — eine Weiber-Intrigue ihn von seinem Piedestal stieß. Heut, wo nichts mehr Aufsehen macht, kein Comet-tat, kein Republikaner, kein Linker und kein Rechter, kommt ein fascher zwölfjähriges Mädchen und setzt sich auf den vakanten Thron unserer Narrheit. Und siehe da, die Berliner werden wieder von Bewunderung elektrisirt. Seltsame Gerstungsgeschichten verbreiten sich mit Windeseile. Eine Buckliche kommt zu diesem Wunderkinde, das mit Engeln konrespondirt — man muß das Wort nicht buchstäblich nehmen, denn ich weiß mich, ob der Kleine wirklich schreiben kann — und bittet dieselbe um Verzeihung von der unsichtbaren Glückseligk. Wunderkind besteht der Verkaufpreis nach Hause zu gehen ans zu beten, daß ihm dies auch. Als nun aber am andern Morgen die Hörerklägerin sich anziehen will, findet sie, daß ihr das Kleid zu weit geworden, denn ihr Buckel scheint sich verkleinert zu haben; sie zieht sich sogleich bin, um ihr Kleid einzunähen; aber als sie es wieder anzieht, ist es noch zu weit, denn der Höker hat sich abermals verkleinert, sie näht das Mädchen fort und fort, bis sie endlich zu ihrer eigenen Verwunderung und Verwunderung schlaut wie ein Besenstiel dastebt. — Eine Federfrauke sendet zu dem Wunderkinde und bittet um Genesung; Wunderkind antwortet; sie wünsche Abends um acht Uhr selbst zu der Kranken kommen. Um acht Uhr klopft es richtig an die Thür; als man ehe öffnet, ist Niemand da, doch steht die Kranke bedeutende Gesichtsbesserung. Am andren Tage geht ein Bote wieder zu der Mamsell Baun — so heißt das Wunderwädchen — und beschwert sich, daß

sie nicht gekommen. Diese aber antworte: ich bin ja da gewesen, und werde heute wieder kommen! Kichtig klopft es nun auch ihr wieder, richtig ist wieder Niemand da, und richtig fühlt die Kranke wieder Erleichterung fort, die die Kranke sich natürlig gewesen fühlt. — In der Nesthraße wohnt eine alte Frau, die völlig lahm, sie nur vermittelst zweier Krücken fortbewegen kann. Wunderkind versprecht ihr Hülfe, wenn sie Glauben hat. Den hat die Alte im Ueberfluß, und obgleich sie noch wie vorhinsinkt, so verschwirt sie doch, sie sei gar nicht mehr lahm die Krücken mehr sie nur deßhalb nicht fortlegen, weil sie sich einmal an dieselben gewöhnt habe. So entstand eine orientalische Völkerwanderung die der Tochter des Holzmeisters. Das Haus mußte mit Gendarmen besetzt werden, um den Zudrang ein wenig zu regeln. Ganze Berge von Briefen thürmten sich um das Mädchen auf, diese wurden zwar von Niemanden gelesen, aber die Kranken fühlten schon Linderung, indem sie an das Wunderkind schrieben. Diese Narrheit ergriff nicht allein die niederen Stände, ach nein! vornehme, hochgebildet sein wollende Personen nahmen Theil an derselben, und Menschen, die sich eine Ehre daraus machten, an keinen Gott zu glauben, liefen zu der Jungfer Braun, um von ihr Hülfe zu erlangen. Das ganze Manöver war wohl keine eigentliche Geldspekulation, obgleich späterhin in dem Gemache der Wunderthätigen eine Büchse für freiwillige Gaben aufgestellt war; auch wurde bekannt gemacht, daß das Wunderkind bereit sei zu wohlhabenden Kranken ins Haus zu kommen. Die ganze Sache schien eine Demonstration unser pietistischen Mucker zu sein und leider gelang sie zur Schmach der gesammten Bevölkerung vollkommen. Aber als das Gerücht dieser Wundermanipulation in diesen Gange war, als der Buchhandel ihren Ruhm ausbreitete, und ihr Porträt an allen Schaufenstern prangte, kam sie plötzlich in Mißkredit. Warum? Man beschuldigt sie, nicht Wort gehalten und ihre Verheißungen nicht erfüllt zu haben, aber ist dies ein Grund, die Wunderthätigkeit ausser Kours zu setzen? Ungefähr unternehmen Wunderthäter, unsere Demokraten, unsere Deputirten erfüllen auch das nicht, was sie uns versprechen und verheißen haben. Warum sind wir gegen diese Herren duldsamer als gegen ein armes, blödsinniges Mädchen?

Feuilleton.

Lebende Bilder aus Ungarns Gegenwart.

1.

Ein Pesther Zeitungsredakteur, der sein Journal systematisch umbringt.

Er selbst arbeitet niemals anders als mit dem Rothstifte; — ist nie verlegen um einen Original-Artikel, weil solche in seinem Blatte keinen Platz finden. — Er selbst schreibt nie etwas anderes als Dummheiten. — Mitarbeiter braucht er keine, er ist sich selbst genug. — Die Zahl seiner Abonnenten ist binnen 3 Monaten von 1000 auf 600 geschmolzen, welche letztere die Ueberzeilung beginnen, halbjährig zu antizipiren. — Dabei führt er ein ganz bequemes Leben, liegt bis 11 Uhr im Bette — hat bis Mittag dem Publikum was angestrichen — treibt Nachmittags ein solides Nebengeschäftchen, was bei der Zeit auch etwas einträgt — geht Abend's in's Gasthaus, entwickelt dort panslawistische Ideen, und maltraitirt die Gäste so lange, bis sie ihn hinauswerfen. — Zufrieden mit seinem Tagewerk bespricht er sich dann noch eine kurze Zeit mit seinem Freunde „Wau, wau!“ — zieht die Schlafmütze über die Ohren, — streckt sich nieder auf die Bärenhaut — fühlt sich wohl in seinem Elemente—und entschlummert.

2.

Das große Bombardement bei Palota.

Es ist am 11. April Nachmittags 2 Uhr, da tönt ferner Kanonendonner herüber aus der Gegend von Waizen. — Im Hui! sind alle Dachgiebel der äußeren Waingutreihe mit Menschen besetzt, die mit Fernröhren verfehlen in die Weite spähen. — Was gibt's? — Die Ungarn kommen! — „Alsen!“ — Der Pöbel drängt sich in Massen hinaus zur Eisenbahn — die Kaufladen der Stadt und der Vorstädte werden geschlossen. — Bis gegen Abend muß er da sein, der Retter aus aller Noth, der Held, der Mann Gottes, der Kossuth. — Durch eine halbgeschlossene Ladenthür schlüpft eine jungfräuliche Schöne; — „roth-grün-weißen Seidenstoff, von jedem eine Elle!“ — Eine Fahne muß sie machen, und wenn's das Letzte kostet. — Der Pöbel bezeichnet sich bereits seine Opfer, und überwacht sie mit sorgsamem Auge. — Die ganze Stadt ist auf den Beinen! — Zu Hunderten reihen sich die Neugierigkeitssammler um einen, auf offener Straße verorirenden Berichterstatter, welcher erzählt von einer fürchterlichen Schlacht, wo die Oesterreicher wie Fliegen fallen, und die Magyaren wie Löwen siegen — bayrischen brummt der ferne Kanonendonner die scheinbare Bestätigung. — Das Ganze bietet das Bild einer Vorbereitung zum Aufstande, der nur auf den Funken wartet, um zu explodiren. — Aber der Funke kommt nicht — der Kanonendonner schweigt; — ist denn gar nichts los!? — Das ist doch zum Grobsodaksen! Ein Theil ist beruhigt — der Andere schimpft — der Dritte hofft — der Vierte ärgert sich. — Alle aber gehen auseinander, jeder Einzelne mit einer derben Portion Lügen beschwert, und bereit, sie wo immer auszuschütten. — An den Ecken der Stadt und der Vorstädte klebt ein Plakat der reits seit drei Tagen, welches bei Androhung der Waffengewalt, alle und jede Zusammenrottung von mehreren Personen auf der Straße auf's Nachdrücklichste verbietet.

(Schluß folgt).

Wespen.

Warum achten viele Gutgesinnte die konstitutionelle Freiheit nicht?

Weil sie von den Schlechtgesinnten ein abschreckendes Bild von ihr bekommen; denn bei ihnen heißt es:

„Nur frisch gewagt und nicht verzagt,
Jetzt ist zu gewinnen;
Drum nicht gefragt, was Recht hier sagt,
Zu nichts führt das Besinnen.“

Darüber sind, o welche Schande
Die Gutgesinnten gleich von Sinnen,
Und glauben, daß durch Widerstand
Gleich würde ein Krawall beginnen.
Nur Ernst und Muth zeigt dem Krakehler,
Alsbald wird er beschämt abzieh'n;
Denn Feigheit ist der größte Fehler,
Sie macht nur schlechte Leute kühn.
Geld herzhaft, wie dem Mann' es ziemt,
Laßt euch nicht gleich terrorisiren;
Die Mehrzahl ist mit euch gestimmt,
Das Gute muß hier tagen.

Der Ausspruch des Monarchen: „es werde Konstitution“ hätte, um Gutes überall zu stiften, so allgemein wirken müssen, wie Gottes Wort: „Es werde Licht“ und es ward bei Vielen Licht; aber leider! ist das Verhältniß dagegen jener zu groß, die noch in der Finsterniß der Knechtschaft herumtappen, so wie jener, die sogar von ihrem Schimmer so stark geblendet wurden, daß sie gleich geblendeten Vögeln das Futter am unrechten Orte suchen. — Ein Vogel, der in Despotengewalt aus der Gierschaale gebrochen, das Futter vom Despoten bemessen seit nimmt, weiß die Freiheit, wenn sie ihm auch gegeben wird, nicht zu schätzen, er liebt seinen Käfig, den er nie als Kerker betrachtet, und legt man ihm auch die Fesseln ab und läßt ihn frei fliegen, so kehrt er sich selber wieder ein, denn der Freiheitsgenuß geht über seinen Horizont!

Zufällige Beobachtungen.

Motto: „Forschreit“!

Unangenehm muß es das Auge wie das Gefühl jeder Gebildeten berühren, in den meisten Tabaktrafiken der Stadt Wien, mit welchen gar wöhnlich die Colleteur für die kleine Lotterie verbunden ist — eine mit elenden Holzschnitten bedeckte Karte ausgehängt zu finden, auf welcher der Abergläubige sich diejenigen Nummern herausbuchstabiren soll, welche nach gewissen Träumen, als unfehlbare Anhen oder Ternen zu setzen sind.— Es mag für alte Weiber und Lotosschwestern recht interessant sein im Hause ein „Traumbüchel“ zu haben, es zu verehren, es auswendig zu lernen u.s.w. — es wird auch keine Seele daran denken, diesen beschränkten Vergnügen zu benehmen. — Aber in der Zeit, in welcher wir jetzt leben, wo jener ehrliche Staatsbürger darauf hinarbeitet, die alte Finsternis zu sichten, den alten Aberglauben zu zerstören, — müssen solche öffentliche Ausdhängschilder, die die Panierer der Finsternis bilden, durchaus vom Platze verschwinden.

W—r.

Zu den Einsender des mit C—G. gezeichneten Aufsatzes.

Da Sie sich in dem eingesandten Aufsatze nicht mit Ihrem Namen legitimirt können wir die Einrückung ins Blatt nicht unternehmen. D. Red.

Wie sich Hans Jörgel und sein Verleger

gegenseitig ihre Ansichten über den Gemeinderath mittheilen.

Bureau-Scene.

Praktikant Dünnbein: Erlauben Herr Rechnungsrath, daß ich mich wegen dieses Aktenstückes erkundige!

Rechnungsrath (schweigt).

Praktikant: Erlauben Herr Rechnungsrath —

Rechnungsrath (schweigt)

Praktikant: Herr Rechnungsrath erlauben —

Rechnungsrath: Ich habe jetzt keine Zeit. Wenden Sie sich an den Herrn Offizialen.

Praktikant: Der Herr Offizial schleicht sich gerade fort, Herr Rechnungsrath.

Rechnungsrath: So? Ja denn nichts zum Arbeiten da? Wenn alles fortgeht, oder gar dasteht, die Hände auf den Rücken legt und schaut, da werden wir nicht weit kommen!

Praktikant: Erlauben also Herr Rechnungsrath, daß ich —

Rechnungsrath: Ich habe jetzt keine Zeit, kommen Sie ein andermal.

Praktikant: Wie Herr Rechnungsrath befehlen.

Rechnungsrath: (allein) Der Ziegeltrecker da drüben auf dem Dache stürzt gewiß noch heute herunter, denn eine solche Verwegenheit ist mir noch gar nie vorgekommen.

Wie sich ein ultramontaner Redakteur seinen Hauptmitarbeiter heranbildet.

Redakteur: Ich werde Ihnen lernen, so einen radikalen Artikel zu schreiben!

Mitarbeiter: Bester Herr Redakteur, ich will ja gern gepfiffen werden, aber hören Sie mich doch auch! —

Redakteur: Nichts da! ich will Ihnen zeigen, daß ich mein Blatt besser zu dirigiren verstehe als Sie, und daß dasselbe erst unter meinen Händen seiner wahre Bedeutung gelangt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1105, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es zährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 18. Erster Jahrgang. Donnerstag den 26. April 1849.

Soldatengeschichten.

II.

Preußische „gemeine Soldaten."

In einer süddeutschen Stadt sollte eine Abtheilung preußischer Truppen einquartirt werden. Herr Z..., ein reicher, angesehener Mann, geht nach dem Einquartirungs-Bureau und bittet sich einen Stabsofficier aus, für welchen er in seinem Hause die nöthigen Vorkehrungen treffe. Die Truppen rücken ein. Herr Z.. liegt im Fenster und wartet auf seinen Stabsofficier. Machten deren nun bei der Abtheilung wenig sein, aber machten schon Andere dem Herrn Z... zuvorgekommen sein, genug, statt des Officiers kammen vier gemeine Soldaten mit einem Quartierbillet, das auf den Herrn Z... lautet. Vier gemeine Soldaten statt eines Stabsofficiers? Fräulein Adelgunde, des Hauses Tochter, hatte sich schon gefreut, den Herrn Preußen die neuesten Stücke von Liszt vorspielen, ihn durch ihre Unterhaltung bezaubern zu können; Herr Z... hatte sich schon darauf gefreut, dem absolutistischen Preußen einige constitutionelle Begriffe beizubringen — war er doch Vorsitzender des politischen Clubs — und nun vier gemeine Soldaten!

Herr Z... schwur dem Einquartirungs-Commissär glühende Rache, befahl, die vier Soldaten auf ein Zimmer des obern Stockes zu legen, und ordnete an, sie möchten bei dem Gesinde in der Küche essen. Die vier Soldaten waren sogenannte einjährige Freiwillige, Söhne aus guten Häusern, gebildete junge Leute. Der Befehl, sie sollten in der Küche speisen, den sie mit anhörten, klang ihnen nicht sehr angenehm, und sie beschlossen, bei dem Herrn vom Hause einen Versuch zur Zurücknahme desselben zu machen, oder im Gasthofe zu essen.

Rasch ist das Gepäck abgeworfen, der feine Waffenrock aus dem Tornister genommen, Kamm und Bürste vertilgen die Unordnungen, die der Marsch hervorgebracht hat, gute Glacéhandschuhe werden hervorgesucht und nach einem halben Stündchen lassen sich die vier Soldaten melden, um dem Herrn des Hauses sich vorzustellen. Herr Z... findet das zwar sehr überflüssig, läßt sie indessen kammen und hereintreten die vier Füsiliere A. B. C. und D. Nach den ersten einleitenden Redensarten verwickeln die Füsiliere A. und B. den Herrn Z... in ein politisches Gespräch und sprechen sich so freisinnig über die Fragen der Gegenwart aus, mit so viel Kenntniß und richtigem Urtheile, daß Herr Z... etwas verblüfft wird. Denn so gelaüfig, wie diese Soldaten, sprechen selbst die Mitglieder seines Clubs nicht. Mittlerweile hat sich Füsilier C. der schönen Adelgunde genähert, hat mit Kennerblick ihre Stickerei beurtheilt und ist bald mit ihr in die interessanteste Unterhaltung gerathen, wobei er ihr auf die feinste Weise den Hof macht. Füsilier D. fand keinen Geschmack an der Politik, wollte den Kamerad C. in seiner Unterhaltung nicht stören und nachdem er die Kupferstiche an den Wänden gesehen hatte, setzte er sich an den offenen Flügel, halblaut präludirend.

Herr Z... erstaunte immer mehr — mit halben Ohr horchte er auf das Gespräch von A. und B. mit der andern Hälfte auf das Clavierspiel des D. und mit verwundertem Auge betrachtete er den Füsilier C., der mit der Haltung eines Gentlemen Adelkunde unterhielt. Plötzlich ward D. lauter mit seinem Spiele, Herr Z... vernahm die Melodie eines Lieblingsstück, er rief Bst! Bst! und Füsilier D., durch das allgemeine Schweigen der Anwesenden aufgefordert, spielte laut und mit meisterhafter Fertigkeit eine schwierige Sonate von Beethoven.

Während des Spieles hatte Herr Z... einem eintretenden Bedienten einige leise Befehle gegeben und als D. unter allgemeinem Beifalle geendet hatte, öffnete der Hausherr die Thüre des Nebenzimmers, wo eine gedeckte Tafel freundlich winkte, und lud mit größter Höflichkeit die Füsilier ein, Platz zu nehmen. Als nach ein paar bei Tische in heiterer Unterhaltung rasch entflogenen Stunden die Soldaten sich empfahlen, fanden sie ihr Gepäck auf elegante Zimmer des ersten Stockes gebracht und fühlten sich sehr behaglich in ihrem Quatiere.

Herr Z... hat sich an den Einquartirungs-Commissär wegen eines mangelnden Stabsofficiers nicht weiter gerächt, und wenn die schöne Adelgunde in Jahr und Tag vielleicht zu den Fahnen des preußischen Heeres schwört, so sei der Leser hiedurch darauf vorbereitet, damit er sich nicht zu sehr wundert.

Tags-Neuigkeiten.

In einer „Lithogr. Correspondenz" von der polnischen Grenze heißt es: „Die gemeinen Russen, so wie die Officiere, sind weniger zurückhaltend in ihren Gesprächen, als sonst. Bemerkenswerth ist es, daß auf die Frage, warum sie an der Gränze stehen, alle ein und dieselbe und zwar nachstehende Antwort geben: „Unser Kaiser ist der Schwager des preußischen Königs. Nachdem die Franzosen von den Russen im großen Kriege besiegt worden waren, gehört alles Land bis nach Paris dem Kaiser; er hat die Verwaltung verschiedenen kleinen deutschen Knasen (Fürsten) über-

tragen und als obersten Militär-Gouverneur seinen Schwager, den Knaz von Preußen, gesetzt. Nun haben die Franzosen und die Deutschen Rebellion gemacht, und da haben die deutschen Knasen, so wie der oberste Gouverneur den Kaiser um Hülfe, und deßwegen stehen wir nun hier an der Gränze; wenn nicht bald Ruhe wird, so werden wir hinüber gehen und Ordnung machen.“

Der russ. Gesandte Graf Medem ist bereits von Olmütz abgereist. — Dem Vernehmen nach soll der Kaiser von Rußland am 4. Mai an dem östr. Hofjager (in Schönbrunn? —) anlangen.

Die großartige Verbindung der entfernesten Gegenden der Monarchie mit der Hauptstadt durch Telegraphenlinien werden auf das Eifrigste betrieben. Man will jetzt auch Nordon eine Verbindung herstellen.

Paris. Dem Vernehmen nach arbeitet man im Ministerium an dem Plane einer systematischen Proletariatsübersiedlung nach den Kolonien Guadeloupe und Martinique, wie dies im vorigen Jahre nach Algier der Fall war.

Gaeta. Der Pabst hat einen Bußgang gemacht, den Strick um den Hals, Sandalen an den Füßen und von allen Cardinälen, vom Erzbischof, der Geistlichkeit, dem Volke und der königlichen Familie gefolgt. Man spricht von baldiger Absreise des Pabstes mit seinem Gefolge und der Diplomatien nach Barcelona. — Der Pabst ist für eine friedliche Restauration durch freiwillige Entschließung der Römer. Herr von Harcourt denkt eben so und der Gedanke an eine französische Intervention soll eben deshalb vollständig aufgegeben sein, weil letzterer nach Paris berichtet hat, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge werde die einmüthige Stimme der Bevölkerung St. Heiligkeit unfehlbar in kurzer Zeit herberufen. Der spanische Gesandte ist keineswegs dieser Ansicht: er meint, man müsse ein Ende machen, stellt die spanischen Truppen zur Disposition und erwartet gar Nichts von den Unterhandlungen, die Herr von Harcourt mit den römischen Parteihäuptern eingeleitet hat. Der König von Neapel, die Gesandten Oestreichs und Baierns theilen diese Ansicht und seit dem 30. März sind in den betreffenden Konferenzen die Anhänger der Intervention und die der Nichtintervention heftig aneinandergerathen.

Olmütz, 20. April. Heute ist Fürst Windischgrätz pr. Post nach Böhmen von hier abgereist.

„Herodes und Mariamne“ hat ein eigenthümliches Unglück im Burgtheater. — Dreimahl nach einander wurden Schauspieler plötzlich unpäßlich, und das annoncirte Stück mußte abgesagt werden. Abgesehen Drama Hebbels zum ersten Male über die Bühne ging, hat es übrigens auch nur sehr geringe Theilnahme im Publikum erregt. —

Pokorny's Arena soll in den nächsten Wochen gebaut und vollendet werden. — Herr Carl scheint seinen Plan mit dem Tagstheater im Prater aufgegeben zu haben. —

Die Aufhebung des Belagerungszustandes scheint jetzt wieder sehr in die Ferne gerückt worden zu sein. — Man hört über diesen wichtigen Gegenstand gar nichts sprechen, noch melden die Zeitungen davon. Auch die Nachricht von der Rückkehr St. Majestät des Kaisers und die Ankunft kaiserlicher Prinzen in den nächsten Tagen hat sich bis jetzt noch nicht bestätiget. —

Iwan Golowin, der bekannte Verfasser des Buchs „Rußland im Jahre 1845“, hat von der französischen Regierung Besehl erhalten, Paris binnen 24 Stunden und Frankreich in fürzester Frist zu verlassen.

Während früher die Mehrzahl der aus Böhmen nach Amerika Auswandernde Israeliten waren, sind es in neuester Zeit die Christen, besonders aus dem Handwerksstande, die sich in weiter Ferne eine neue Heimath suchen.

Bei der ersten Aufführung der neuen Oper Meyerbeer's, der Prophet, wurden Parterrebillets mit 40 bis 60 Fr., Sperrsitze mit 90 bis 120, Logen von 4 Plätzen mit 500 Fr. und eine solche Loge sogar mit 800 Fr. bezahlt. Einen grellen Gegensatz zu diesen Geldverschleuderungen bildet es, daß täglich in Paris Hunderte von ausgehungerten und zerlumpten Menschen vor den Kasernen lagern, um sich die Suppe, welche die Soldaten den Überdürftigen schenken, auf offener Straße aus einem gemeinschaftlichen Troge streitig zu machen.

Das Geschwornengericht in Strasschen soll im nächsten Monate in Wirksamkeit treten. Wie hätten übrigens gewünscht, daß die Reorganisation des Gerichtswesens schneller und energischer in's Werk gesetzet were den. — In den meisten deutschen Staaten hat man bereits diese nothwendigsten Verbesserungen des Gerichtsverfahrens eingeführt. —

Die Preßprozesse häufen sich. — In Prag kommen die Schriftsteller verhältnißmäßig noch am besten daraus. — In Graz und Linz fanden mehrere Verurtheilungen Statt. —

Eine offizielle Kundmachung, die wir gestern an den Straßenecken lasen, wiederspricht der Angabe, daß Komorn ensetzt, und Ofen von den Kaiserlichen verlassen worden sein soll. —

Gestern Abends verbreitete sich das Gerücht daß die kaiserlichen Truppen einen großen Sieg über Görgey erfochten haben sollen. —

Der Sohn des Fürsten Windischgrätz ist weder gefangen, noch an den in einem Gefechte erhaltenen Wunden gestorben, wie mehrere Zeitungen sagen; sondern befindet sich bei der Armee in Gran. —

Die sicilianischen Insurgenten kämpfen mit großem Waffenglücke gegen die neapolitanischen Truppen, und es fielen mehrere Schlachten zu ihrem Vortheile aus. —

Man spricht wieder von einer demnächst bevorstehenden Reorganisation der Wiener Nationalgarde. Dieselbe dürfte übrigen nicht früher erfolgen, bevor nicht das neue Nationalgardegesetz kundgegeben wird. —

Mehrere ungarische Vorposten sind von Komorn entwischt, und brachten die Nachricht, daß die Stimmung in der Festung sehr niedergeschlagen sein soll. — Man erwartet täglich eine Meuterei der Unzufriedenen in der Festung. — Das Gerücht, daß der Kommandant Mack gefangen gehalten worden soll, bestätigte sich übrigens nicht. —

In der Zürcher Großrathssitzung vom 12. d. M. kam unter Andern eine Petition mehrerer Bauern, um Freigebung des Hanfhandels mit Branntwein zur Sprache, da „sie von der Freiheit nicht nur immer zu hören, sondern sie auch zu genießen wünschten.“

Herzog Adolf v. Nassau ist am 17. April zur Armee nach Schleswig abgegangen. Vor seinem Abschiede richtete er eine Proclamation an das Volk, in der er erklärte, daß, nachdem er sich bereits erklärt habe, die Opfer zu bringen, welche die Einigung, die Macht und Größe des gemeinsamen Vaterlands von ihm gefordert, er sich auch verpflichtet halte, da, wo Deutschlands Gefahren und Deutschlands Ehre seine persönlichen Dienste in Anspruch nehmen, hinter keinem Sohne des Vaterlandes zurück zu bleiben.

Nach Privatbriefen aus Italien, die in Paris angelangt sind, soll der berühmte Componist Rossini verrückt geworden sein. Als Gemäßigter von den Revolutionären zu Bologna verfolgt und einer Wunde, die ihn tödten wollte und, da sie ihn nicht fand, in Wuth erschoß, nur mit Mühe entkommen, soll er in Folge der heftigen Gemüthsschütterungen den Verstand verloren haben.

Neueste Literatur.

„Großjährig.“ Lustspiel in zwei Aufzügen und das Nachspiel „Ein neuer Mensch von Bauernfeld. — Wien 1849. Verlag von C. Gerold.

Beide Lustspiele wurden bereits im Hof- und Nationaltheater mit großem Beifalle gegeben. Wir brauchen daher diese bereits, recht nette und pikante Lustspiele dem Publikum nimmermehr anzuempfehlen; sie haben sich von der Bühne herab auf die beste Weise selbst anempfohlen. — Wie bohen, daß das neue Stück „Ein neuer Mensch“ welches noch eher gedruckt erschien, als es auf die verschiedenen deutschen Bühnen seine Rundreise angetreten hat, demnech von denjenigen Theaterdirectionen und Unternehmen, welche es in Scene setzen wollen, anständig honorirt werden wird.“ — Wie hoffen es von dem Rechtschreibfehler verschonen, denn mit gröblichen Mißgriffen ist das Eigenthum des Dramatikers leider! sehr wenig geschützt; und so gut es die Staaten auch verstehen, durch kolossen und andere scharfe Bestimmungen sich vor der Literatur und Presse zu schern, so haben sie doch zur Sicherung des geburten Unglücksmenschen: des deutschen Dramatikers und seines Eigenthume gar nichts oder sehr wenig gethan. — Der offene Brief Bauernfeld's an alle Theaterdirectionen und Hoftheaterintendanzen spricht darüber viel Treffendes, und hebt den Schleier von allen diesen unglaublichen Zuständen und Verhältnissen, welche gewiß nicht zur geistigen Hebung der deutschen Bühne geeignet sind. Das Büchlein ist recht hübsch ausgestattet. — C. R.

Offene Sprechhalle.

Erklärung.

Olmütz, 18. April. Wir glauben uns seit der Uebersiedlung des „österreichischen Correspondenten" nach Wien, jeder Polemik mit demselben überhoben: allein die irrige Auslegung welche einer seiner Artikel gegen den Besitzer dieses Blattes in Deutschland erfahren, nöthigt uns noch einmal gegen unser Blatt die heiligsten Rechte eines jeden Staatsbürgers auf den unantastbaren Ehren und den guten Namen zu vertheidigen.

Wir lasen in der „neuen Fränkischen Zeitung" Nr. 102. „In Olmütz ist jetzt eben in der Buch- und Kunsthandlung des Herr Hölzel eine Gallerie illuminirter Briefe mit den Bildnissen Kossuth's und des Er-Deputirten Kudlich eröffnet worden." Dieser Notizzeit folgt der „österr. Correspondent" die Anmerkung bey: „Von der Gesinnungstüchtigkeit der Verlagshandlung läßt sich erwarten, daß diese für die Moligie- und Kriminalbaumten so nützliche Werk sortgesetzt wird; wir sehen somit auch der Portraits der ebenfalls sinderistisch verfolgten Herren Füster, Goltmann, Kleland, 2c. entgegen.

Jedermann weiß hier Landes daß der „österr. Correspondent" nichts weniger beabsichtige, als der Besitzhandlung das Lob der „guten Gesinnung zu spenden, vielmehr daß der obige Artikel eine grimmige Ironie und Denunciation der „schlechten Gesinnung" enthielt. Allen welche Tragweite die perfide Fassung derselben hat und welch kontrare Auslegung sie in Deutschland erfuhr, bewoist die Anmerkung welche in der „neuen Fränkischen Zeitung" dem Artikel angehängt ist. Dieselbe lautet:

„Man weiß in der That nicht, soll man mehr über die Kinderischtigkeit dieser Buchhändlerspekulation, welche die Literatur zum Hofsterbesitein der Polizei herabwürdigt, oder über die wahre Schamlosigkeit erstaunen, womit ein hauptsächliches Blatt ein solches Unternehmen zu beloben und die „gesinnungstüchtige Verlagshandlung" zur Fortsetzung aufzufordern sich nicht entblödet!

Hölzel ein Hofterbesitzer der Polizei, ein Protektionskind des „österr. Correspondenten?" — — Man müßte über ein solches „Mißverständniß" lachen, wenn der Folgen derselben nicht allzuviel wären. Unser Anklagen in liberalen Blättern hat Hölzel bereits von liberal genannten Geschäftsfreunden die bittersten Vorwürfe über seine „Verkäuflichkeit (?)" in Gesinnungsbekenntnissen erfahren und die wenigen Zeilen im „österr. Correspondenten" untergraben durch eine falsche Auslegung den Muf seiner Freisinnigkeit in Deutschland wo man „Gutgesinnt" mit „liberaler Farm" noch für ehrenvoll hält. Jene Zeilen entsalten eine große Lüge, indem die erwähnte Portrats, welche der „österr. Correspondent", mit schalem Witze „illustrirte Stecklesien" nennt, keineswegs von Hrn. Hölzel, sondern von Wiener Kunsthandlungen verlegt sind und dem Erscheinen in seiner Kunsthandlung noch anderen Blättern gerade in jener Zeit zur Ansicht ausgestellt waren. Gestimmt, daß diese „österr. Correspondent" seine legten Gistgeschosse gegen die Verfassenen des österreichischen Volkes schleudert.

Wir forderen deshalb den „Oesterreichischen Correspondenten" auf, das Mißverständniß aufzuklären und bitten alle Zeitungsredactionen, zu Wahrung des guten Rechtes eines jeden Staatsbürgers auf seinen Ruf, gegen perfide Attentate reaktionärer Journale, dieser Berichtigung ihre Spalten zu öffnen. Die Redaktion.

Feuilleton.

Lebende Bilder aus Ungarns Gegenwart.

3.

Ein Pesther Hausherrn-Modell.

Figur: schlechte. — Kopf: wenig. — Haare: kein gutes; übrigens sämmtlich in einen Zopf auslaufend. — Gesicht: maleso. — Augen: feine als für's Geld. — Nase: stets nach Neuigkeiten schnüffelnd. — Maul: sehr großes. — Zähne: hilfig. — Bart: magyarisch. — Backen: zum Ohrfeigen einladend. — Ohren: bedeutend. — Schultern: zum Lastragen. — Brust: engbrüstig. — Leib: wohlgenährt. — Beine: eine in Ungarn, das Andre bereits über der Grenze. — Fuß: labt auf Großem. — Herz: vier Kammern; zwei für sich, zwei zum Vertaufen. — Gemissen: fehlt. — Sonstiger Charakter: miserabel. — Besondere Kennzeichen: karmetrere Steinhäuser, in welchen die Innwohner regelmäßig an jedem Viertel gefleddert werden. — Ist Spießbürger von Profession. — Hat keine gute Eigenschaft. — Raturlichter ex selbst. — Ausnahme: wenige. —

4.

Moderner Kaffeehausdiskurs.

A. (Sitzt hinter einer Barrikade von Zeitungsblättern — und schreigt in seinen Elemente, der stillen Politik. — Außer einigen saß unverständlichen „Hm!" „Aum!" und „Hm!" kann man keinen Ton von ihm vernehmen.)

B. (Tritt herein, greift nach dem ersten besten Zeitungsblatte, blickt hinein und wirft es plötzlich weit von sich weg, als ob er sich die Hand daran verbrannt hätte, ed ist der „Pesther Courier.")

B. zu A. Daß man doch Nirgends etwas Gescheites zu lesen bekommt! —

A. (nachdem er B. eine Weile aufmerksam beobachtet: Hmi — (liest weiter.)

B. Haben Sie die heutigen Wiener Blätter schon gelesen? —

A. (achselzuckend) Hum!

B. Also nicht's besonders drinn? —

A. (topfschüttelnd) Hm! (schiebt sie seinem Nachbar hin.)

B. Gott! das Lesen ist so langweilig — könnten Sie mir nicht in Kürze sagen. —

A. Ich weiß nichts. —

B. Aber —

A. Lassen Sie mich lesen, Sie stören mich! — (bei Seite) Spitzel! —

(Beide lesen eine Weile ruhig fort.)

Plötzlich klappt B. ärgerlich die Blätter zusammen. „Ich kann da nicht finden was ich suche" — verzeihen Sie wenn ich störe — aber ich suche die Geschichte über die Struve-Blind'sche Republik. —

A erblaßt; wirft alle Zeitungen bei Seite, greift nach seiner Angströhre, verbrennt sich, und verschwindet. L. W — r.

Zufällige Beobachtungen.

Motto: „Fortschritt."

2.

In einem hiesigen Blatt war dieser Tage die Notiz zu lesen, daß Madame Beckmann im Olmützer Theater gastirt habe, woselbst sie rauchend hervorgerufen wurde! Es geht nichts über ein gutes Deutsch.

Wenn schon nichts auf der Welt korrekt stylisirt sein sollte, so dürfte man es doch ganz gewiß verlangen von den Ausdhängschilde eines Journales, in Wien, in dem Jahre 1849. —

Wörtlich aber lesen wir auf Ankündigungstafeln an verschiedenen Verschleißgewölben der Tagespresse:

„Tages Neuigkeiten"
von Wien
und dem Fremdenblatte
à 2 kr. CVM. —
Zwei Kreuzer Münze — eine Neuigkeit?

Jetzt bitte ich zu berechnen, wie hoch noch solch enormer Forderung wohl das ganze Blatt kommen dürfte. L. W.

Pränumerations-Einladung
auf die
Laibacher Zeitung.
und die mit derselben vereinigte belletristische Zeitschrift
Illyrisches Blatt.

Diese wöchentlich drei Mal, und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag in Folio-Format erscheinende Zeitung, die seit dem Märztagen des denkwürdigen Jahres 1848 wegen ihres befonderen Aufschwunges, bemerkbar in ämtlicher Original-Correspondenzen vom Kriegsschauplatze aus dem nahen Italien, dann der Berichte aus Illyrien, dem Küstenlande und den südslavischen Provinzen, sich einen sehr weiten Leserkreis auszubreiten der Ehre hatte, so genannten wollen, wird auch in Zukunft — stets dem entsprechenden, jedoch besonnenen Fortschritt huldigend — ihrer Tendenz: „Ein Organ für vaterländische Interessen," dabei aber auch ein „Wächtergeist für alle politisch-gesellschaftlichen Neuigkeiten" aus den abgenannten Ländern zu sein, bestens zu entsprechen suchen, zu welchem Zwecke tüchtige literarische Kräfte und sieben Correspondenten gewonnen worden sind.

Das „Illyrische Blatt," aus einem einfachen Wochenblatte zu einer förmlichen Zeitschrift für Vaterland, Kunst und geselligen Leben erhoben, erscheint wöchentlich zwei Mal im Großquart, ist streng von politischen Artikel gerichteten und verfolgt nur seine belletristische Tendenz, berücksichtigt jedoch vor Allem heimatlichen Interessen, und sucht durch gelungene Novellen und Gedichte, geschichtliche Aufsätze, ein trostbringes Feuilleton der vaterländischen Neuigkeiten, Beurtheilungen von Literatur- und Kunsterscheinungen, ferner durch gemeinnützige inländische Artikel 2c. den Kreis seiner Leser zu unterhalten und zu fesseln.

Der Pränumerationspreis für die „Laibacher Zeitung" sammt dem „Illyrischen Blatte" und allen Beilagen beträgt jährlich, im Comptoir abgeholt, 9 fl.; halbjährig 4 fl. 30 kr., mit der Post portofrei, unter Couvert mit gedruckter Adresse ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM.

Das „Illyrische Blatt" allein kostet im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr.; im Postwege ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. CM.

Die Pränumerationen kann durch die löbl. Postämter mittelst der Laibacher Oberpostamts-Expedition, oder direkt im Zeitungs-Comptoir eingeleitet werden.

Laibach, April 1849.

Ignaz Al. Kleinmayr,
Verleger. Die Redaktion.

Nur keinen Terrorismus.

Ich geh' gern mit dem Vieh spazieren, es ist ein gutes Thier, recht willig und folgsam. Nun freilich, es gehört aber auch in ein Haus, wo keine andere als eine gute Gesinnung geduldet wird.

Der getäuschte Cyclope.

Warum muß ich verlassen
Die schöne Unterwelt
Wie ist hier oben Alles
Jetzt anders und verstellt!
Wohin ich mich auch wende
Wohin ich immer geh'
S' gibt nirgends als in Deutschland
Mehr 'ne Mythologie!

Wie sich der große Referent u. des Poligrafen

nach seiner Rückkehr aus dem Karltheater auf die Kritik über „Martin Luther" würdig vorbereitet.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1105, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 1. Erster Jahrgang. Samstag den 28. April 1849.

Holzschnitte zu Zeitfragen.

II.

Es ist wohl wahr, daß unsere gesellschaftlichen Zustände auf einen Standpunkt gekommen sind, dem die Auflösung und Entfesselung jeder Bande nicht zu ferne mehr steht. — Es ist auch ebenso traurig, daß unsere ganze hohe, wissenschaftliche und künstlerische Bildung den tiefen Abgrund des Verderbens vor unseren Augen nicht schließen kann; und nimmermehr den ungeheuren Gährungsprozeß verhindern wird, der durch die vielen schlechten und verderbten Elemente unserer Zustände in Europa anzubrechen scheint! — Ja — wir tragen schwer an den Sünden unserer früheren unglücklichen Staatswirthschaft. Der entnervende, entwurzelnde Absolutismus, der in Europa unter verschiedenen Namen, selbst unter konstitutioneller Maske nach der Jesuitenform Louis Philipp's seine schweren blutenden Fittige auf Herz und Geist legte; hat uns zu Eunuchen gemacht; denen plötzlich wohl alle Fesseln abgefallen sind, denen aber die innerschaffende Kraft das feische feimende Bewußtsein, das gestohlende Streben zur That fehlte. Wir schrieben mit trüben geblendeten Augen bei hellem Sonnenlicht umher, denn man hatte uns an das Dunkel gewöhnt; wir schwankten in einem unbehaglichen Taumel hin und her, denn unsere Faum erst los gebundenen Füße konnten das freie Gehen noch nicht erlernen; wir schrieen die wüstlos schrillend in die neue, freie, belebende Luft hinein, daß wir und vor dem Echo selber schämen; denn wir wissen nicht die Wirkung der Worte zu wägen; wir waren ja stumm geboren, und unsere Herren taub! —

Die neue Zeit, die selbst noch auf schwachen Füßen steht, und mit jedem Augenblicke der eisernen Jungfrau der Gewalt in die Arme zu fallen droht, konnte freilich nicht Alles wegwischen, was auf dem Spiegel der Menschheit Flecken hatte. Sie konnte die Herren und Diener ebensowenig zu Brüdern zu machen, als die Leidenschaft und Apathie; — Sie konnte nur wecken, wo zu wecken war; und wer auf ihren Ruf nicht aufwachen wollte, der blieb unthätig und faul liegen, und streckte jetzt seine Glieder, wie früher. Auch zerstörte Sie noch keine Geschichte des Ruf anders. — Der Spitzbube und der Jesuit, der Absolutist und der Egoist begehrten jetzt gleiches Recht und gleiche Wirksamkeit, wie dem, der edel fühlt. Jeder wollte die Freiheit ungebunden, daß er sie nach seinen Wünschen einsäßen, schwieden und formen konnte. In diesem liegt der Babel unserer politischen Verkehrtheiten! —

In einer solchen Verwirrung, wo man die Meubel des alten Hauses auf die Straßen hinausgeworfen hat, und die neuen Einrichtungsstücke wieder an Ort und Platz stellte, noch mit denselben das alte baufällige Haus besser machen konnte, mußte die Gesahr zur gänzlichen Auflösung der Gesellschaft noch mehr wachsen; die socialen und communistischen Kobolde, und Männchen der Franzosen, die leeren Notomantaden einiger Deutschen haben noch dazu die Angst der kleinen Geister in ganz Europa vermehrt; und die feigegemachten Sedenten der alten Zeit benützen dieß Alles, um der neuen Zeit tief in's Gesicht schlagen und sie verdammen zu können. —

Es entsteht ein ungeheures Kirchthurmrennen gegen den Sozialismus, und die sieben Schwaben wollen das kleine wühlerische Kaninchen des Kommunismus auf ihrem Spieß dahin tragen! — Die konservativen Journale beginnen jeden Morgen das Klagegeschrei „die Gesellschaft geht zu Grunde;“ und wollen unter Weinen und Zähneklappern die alte Zeit unvermerkt einschmuggeln! — Alles schreit, kräht, miaut, winselt, lärzt, „die Gesellschaft geht zu Grunde, die Barbarei droht!“ und reitet auf seinem politischen Steckenpferde aus, um ihn den Preis zu gewinnen. —

Es ist erbärmlich! — Wirft die Politik zum Teufel, wenn Ihr die Gesellschaft bessern wollt! — Das Leben der Gesellschaft liegt auf den Grundfesten der Moral; und die hat der Knechtsinn des Absolutismus mehr noch durchwühlt, als die Ungerechtigkeit der Freiheitkraft! Gebt der Gesellschaft andere, bessere und neuere Formen, und schlagt die Bögen eurer Vorurtheile auseinander; seht, daß sie bei den Menschen das Herz mit dem Verstande zugleich entwickelt; und gewöhnt euch mehr an's Bilden, als an's Regieren! — Was nützt alle diese politische, beeitzgewpfte Charpie auf die Wunden der Gesellschaft? — Der Balsam dafür liegt in der Familie, im einzelnen Menschen, in der Natur! — Die äußerlichen politischen Formen können nur umbilden; der Kern muß Euer Sitte und Euer inneres Leben schaffen! — Das ist meine schlichte Antwort gegen alle antisozialistischen Donnerwetter in der Publizistik, die wie Feuerugen auf der Oberfläche schwimmen, und nie den Grund der Mängel der menschlichen Bildung und Moral berühren; mag jetzt ein Marschall von Frankreich, der alte Herr Bugeaud so schwach gewesen sein, sie zu schreiben oder der nächste beste reaktionäre Scribler! — Es gilt Eins! —

Ernst Rose.

Tags-Neuigkeiten.

Im „Volksbothen“ erklärt Hr. Emanuel Straube, daß er nicht der Verfasser der mit „Emanuel“ gefertigten Artikel jenes Blattes sei. — Das war überflüssig: denn wer diesen wahrhaft serafinigen Schriftsteller kennt, dem fiel es ohnehin nicht bei, Aufsätze, wie z. B. die Standrede „gegen den deutschen Hut“ u. dgl. ihm zuzumuthen.

Der Theaterdirector Rüder aus Amsterdam wird in London am 5. May mit dem „Nachtlager in Granada“ des Drurylane-Theater eröffnen. Dischel wird den Peing Regent singen; außerdem sind für die Saison engagirt: Frau Palm-Spaper, Herr Kreutzer und Frau Marlow aus Darmstadt.

Frl. Louise Meyer, vor Kurzem unter Steger's Direction im Josefstädter-Theater in Wien engagirt, trat am 10. d. M. in Breslau in „Jessonda“ in der Titelrolle zum ersten Male als Gast auf, und beseligte das, (für gegenwärtige Zeit ein seltener Fall) sehr volle Haus im höchsten Grade.

de. Wir haben schon bei ihrer Anwesenheit in Wien dieser talentvollen Sängerin volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, obwohl es einige Stimmen in der Kritik gab, die aus gewissen Rücksichten für Frl. Hellwig an dem Talente Frl. Meyer's mäkelten, die nur als eine Anfängerin neben der Hellwig gelten lassen wollten und diese stets verhimmelten. Frl. Meyer wird aber als vollendete Künstlerin einen glänzenden Ruf bewahren, wenn Niemand mehr von einer Hellwig als Künstlerin sprechen wird, denn bezahlter Lobsalm verrauscht gar bald — und nur das wirkliche Talent bricht sich Bahn durch die Welt.

Der Plan der ungarischen Insurgenten soll, nach einem Siege und Zurückwerfen der österreichischen Armee, das ihnen übrigens schwerlich gelingen dürfte, nicht nach Wien gerichtet sein. — Kossuth hat den Plan mit seiner Armee in Böhmen und Mähren einzubrechen, diese Gegenden zu insurgiren, und Seiner Majestät Kaiser Ferdinand als König von Ungarn in's Magyarenland zu führen. —

Man spricht von mehreren Forts, die in der Umgegend von Wien erbaut werden sollen. Eine großartige Kanonengießerei soll beim Belvedere nächst der Eisenbahn angelegt werden. —

Die preußisch deutsche Gesinnung der Würtemberger, die ihren König mit Bitten und Drohungen zur Anerkennung der deutschen Reichsverfassung bringen wollen, ist Vielen ein Räthsel. Unsere konservativen Journale brachten vor kurzer Zeit täglich Berichte von der Abneigung des größten Theiles von Deutschland gegen die Frankfurter Bestimmungen und gegen Preußen; und plötzlich übergingen uns die Thatsachen, daß diese Berichte meistentheils logen sind! —

Graf Stadion ist bereits von seiner Unpäßlichkeit soweit wieder hergestellt, daß er nächstens die Leitung der Geschäfte im Ministerium des Innern übernehmen kann. — Bevor aber soll er noch eine kleine Erholungsreise unternehmen.

Eine stabile Nachricht, die sich an jedem Tage wiederholt, und immer wieder als unwahr bezeichnet wird, ist das Einrücken der Russen in die Bukowina und in Siebenbürgen. — Einige lassen gleich 100,000, Andere 40,000 Mann einmarschiren. Wir möchten es übrigens sehnlichst hoffen, daß der Krieg ohne diese Hülfe beseitiget wird; denn um die Ruhen in einem constitutionellen Oesterreich beizulegen, finden wir Rußland nicht geeignet. —

Wien hat jetzt durch die verschiedenen Truppendurchmärsche ein ganz eigenthümliches Leben erhalten. Gestern ist auch eine Feldequipage mit Kaffen und großer Bedeckung angekommen.

Zu den interessanten Personen in Deutschland gehören jetzt, außer den verschiedenen Fremdländern, die auf deutscher Erde immer Glück haben, auch die Wiener Flüchtlinge. Man bewirthet, erhält, unterstützt sie sehr liebreich, und gibt ihnen die Mittel, ihre Reise fortzusetzen. —

Herr Saphir veranstaltet am 6. Mai im Theater an der Wien eine musikalisch-deklamatorische Akademie, in welcher die Damen: Herr, Rettich und Neumann und die Hrn. Rott und Carl Treumann mitwirken werden.

Es freut uns stets herzlich, wenn bei Unglücksfällen öffentliche Sammlungen für die armen Verunglückten eingeleitet werden und die Mildthätigkeit sich in allen Kreisen der Menschheit durch linderude Gaben im schönsten Lichte zeigt; aber was soll man dazu sagen, wenn wir jetzt, die Gesetzlichen auf dem Lande in den Kleidern Sammelbüchsen aufstellen und durch Predigten das Landvolk bearbeiten, ihre paar letzten Kreuzer für den Pabst herzugeben, der so dringend der Unterstützung bedürfe!! Da würden wir eher dem mildthätigen Publikum rathen, ihre Spenden den armen Abgebrannten in Beneschau, Klattauer Kreises in Böhmen, zukommen zu lassen; — da sind sie besser angewandt und wird das Werk ein Gott wohlgefälligeres sein, als dem „armen Pabste" zugemittelt.

Nach dem Morning Chronicle hätte der Kaiser von Rußland in Konstantinopel durch den General Grabbe ein Ultimatum abgeben lassen, in dem er die sofortige Einstellung der türkischen Kriegsrüstungen und die Zurückberufung der an der Donau concentrirten Truppen fordert. Auch wird verlangt, daß die Pforte ihre Einwilligung gebe, daß die russischen Truppen die Donaufürstenthümer schirmend so lange besetzt halten, als es der Czar für gut hält. Im Weigerungsfalle wird mit der Abberufung des russischen Gesandten und dem Einmarsche des russischen Heeres in die Türkei gedroht. Baron Brunnow soll beauftragt sein, den Inhalt dieses Ultimatums dem englischen auswärtigen Ministerium mitzutheilen.

In Belgien (bei Gilly, im Bezirke Charleroi) und in Norwegen fall man, nach übrigens noch unverbürgten Nachrichten, sehr reiche Goldlager aufgefunden haben.

Die Franzosen haben beschlossen, den Papst einzuladen, und werden eine Armee von 30,000 Mann in den Kirchenstaat einrücken lassen. — Also eine Republik gestürzt die Andere! — Uebrigens scheint es mit der französischen Republik, einem politisch-n Zwitterdinge ohne Freiheit und ohne Lebenskraft, durch welche sich das französische Volk unsterblich lächerlich gemacht hat, nicht lange mehr auszudauern. — Bereits werden die Uebereifer für „Henri" den legitimen Peinzen durch seine Söldlinge gänzlig gestimmt; und nicht lange wird es währen, so wird der im Nebelnar so schnell verbrannte Königsthuhl eben so schnell wieder restaurirt werden! —

In Paris wurden eben die Kautionen für die Journale aufgeboten! Was werden nun jene Verfechter der Kautionen dazu sagen, die Reis auf das Beispiel Frankreichs hinweisen? Wir behaupten: nur die moralische Kaution des Redakteurs ist die sicherste Bürgschaft für die gute Haltung eines Blattes; ein rechtlichdenkender Redakteur wird nicht nur suchen, Artikel zu bringen, die sich mit seinem Gewissen vereinbaren lassen; er wird auch auf die strenge Ausmahl seiner Mitarbeiter ein gutes Auge haben, und nicht charakterlose, von der besseren Gesellschaft ausgestossene Subjekte in seine Umgebung aufnehmen — denn weist ist es der Fall: von der Gesinnung des Redakteurs sind auch gewöhnlich seine Mitarbeiter.

Neueste Literatur.

„Die Instrumente und Werkzeuge der höheren und niederen Mechanik, so wie der gemeinschen Zeichenkunst." Zum Unterricht eines Selbstlernens von L. F. Schaeidler. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner 1848. —

Die Polnik hat unser Leben in eine „ächte Hetze" gebracht und mit dem Fortschritte, der beispiellos lauft, und dessen Lunmotive Spaziergang nur in der Abhänen der kleinen Bedeutbedürfen ein Hemmnis finder, ist es auch für Kunst und Wissenschaft auf einige Zeit sehr beträuerlich geworden. — Die Theilnahme des Publikums ist eigentlich nichts als ein leiser Blinkel, wo zwei Linien in einem Punkt für Polnik sich berühren; die Theilnahme des Publikums ist, mit einem Worte, ganz politisch gewendet; und sie war doch ein sehr schönes Viereck, welches nach allen 4 Linien gleichen Raum gewährt und vier gleiche gerechte Rechtecke gebildet hatte, in welchem sich das Innerste konzentrirte. — Wie sind freilich in der Politik auch jchen zu dem Satze gekommen, welcher in der Geometrie mit dem liebenswürdigen Namen „die Hiele-Bücke" genannt wird; und haben doch die Hiele jetzt blumenreg rein gekrent! —

Vorliegendes Buch lehrt uns vor Allem die Instrumente und Werkzeuge der höheren und niederen Mechanik, so wie der gemeinschen Zeichenkunst kennen. Seine praktische Brauchbarkeit ist eben so richtig, als klar und verständlich, auch entwerfen die Theorien und praktischen Elemente der Wissenschaft auf eine verständliche Weise. Die Zeichnungen, die sehr richtig und auch recht nett an den bestimmten Plätzen gestellt sind, geben sehr klaren gute begreifliche Darstellungen der Figuren. —

Man findet in dem Buche auch keinen überflüssigen Wust von mathematischen Floskeln, und unbrauchbaren Reflexionen; sondern eine recht einfache erschöpfende Lehre der Instrumente, die bis jetzt im Fache der Mechanik gebräuchlich sind, und der Verfasser spricht sich über die Brauchbarkeit der verschiedenen Instrumente auf eine sehr getiegene freimüthige Weise aus, die oft an der Schtendelain der Praxis baer an Fest. — Wenn es noch Gesmeter auf der Welt gibt; und wenn noch Geometer zu scheeffinnige Ihre haben, den „Pinch" zu leien, so sei ihnen das Buch auf die warmste Weise anempfohlen! — Für jeden Laien hat das Buch noch durch seine äußerst einfach glückliche, leichtfaßliche, und gute Darstellungsweise ein besonderes Interesse! —

Die belletristische Zeitschrift

„Aurora"

erscheint in Gratz wöchentlich dreimal und bringt poetische und prosaische Aufsätze aller Schriftsteller Steiermarks und vieler bewährter Schriftsteller Oesterreichs. Sie bringt monatlich

Musikbeilagen und Kunstblätter

von bewährten Meistern und steht an practischer Ausstattung keinem Journale der Monarchie nach.

Man pränumerirt für Wien beim k. k. Postamte und in allen soliden Buchhandlungen mit vierteljährig 2 fl. CM. um monatlich 40 kr. CM. gegen portofreie Zusendung. — Literarische Beiträge, welche in nach ihrem Werthe auch anständig honoriert werden, bittet man unmittelbar an die Redaktion einzusenden.

Die Redaktion der „Aurora"

Carl Wallis,

verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer, Gratz, Neuthorgebäude 2. Stock.

Feuilleton.

Die Zehn Gebote eines Zeitungs Redakteurs

dessen Dasein eine Satyre, und dessen Leistungen sehr „g'sposig" sind.

Erstes Gebot.

Ich bin der Herr dein Gott! — Du sollst keine andere Götter haben neben mir!

Was ist das?

Das ist: — Ich bin der Herr, dein Redakteur, dein Organ, deine Stimme. — Du sollst auf kein anderes Journal pränumeriren außer dem meinigen.

Zweites Gebot.

Du sollst den Namen deines Herrn nicht mißbrauchen!

Was ist das?

Du sollst nur Gutes von mir sprechen, nichts Böses von mir glauben; — meine Feinde sollen die deinigen sein. —

Drittes Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen!

Was ist das?

Du sollst auf das Montagblatt nicht pränumeriren, weil diese Leute, die es schreiben, am Sonntage arbeiten.

Viertes Gebot.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Was ist das?

Die Wiener Zeitung darfst du halten, damit du wissen mögest, was deine Mutter „die Regierung" von dir fordert.

Fünftes Gebot.

Du sollst nicht tödten!

Was ist das?

Du darfst meine Pränumerationssammler nicht zur Thür hinaus werfen, meine Artikel, Aufsätze und Notizen nicht bekritteln — nie aufhören mein Blatt zu lesen, denn das alles sind Dinge, die mich umbringen können.

Sechstes Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das?

Du darfst die Kinder meiner Muse nicht Bastarde nennen, noch dich in Gemeinschaft einlassen mit Blättern, die Artikel zur Welt bringen, welche gegen meine Gesinnung sind. —

Siebentes Gebot.

Du sollst nicht stehlen!

Was ist das?

Du sollst bedenken, daß meine Ideen mein Eigenthum sind, und sollst sie nie benützen zu deinen Zwecken, ohne sie mir extra zu honoriren. — Was ich mit fremden Geistesprodukten macht, geht dich nichts an. —

Achtes Gebot.

Du sollst nicht falschen Leumund reden wider deinen Nächsten.

Was ist das?

Du sollst belügen wem du willst — nur mich nicht — mit Notizen aber und Neuigkeitsbeiträgen für mein Blatt nehme ich's nicht so genau.

Neuntes Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Kind, Knecht, Vieh u. s. w. —

Was ist das?

Du sollst nicht begehren, meine Mitarbeiter, meine Pränumeranten — das Geld das ich dir schuldig bin u. s. w. — du sollst überhaupt mit jedem Tage duldsamer und gläubiger sein. —

Zehntes Gebot.

Du sollst dasselbe noch einmal thun. —

Wirst du Alle diese meine Gebote halten, will ich dir ein guter und gnädiger Fürsprecher sein, und regelmäßig jedes Quartal die Pränumerationsbeiträge von dir einkassiren. — Wirst du aber gegen diese meine Gebote handeln, werde ich auf dich hinaufsteigen mit Wort und Schrift, und werde keinen Kunstgriff unversucht lassen, dir zu schaden und dich zu Grunde zu richten, so wahr ich der Herr, dein Redakteur bin.

B. W.

Wespen.

Heckscher, ein warmer Freund Oesterreichs, ist uns dem Frankfurter Parlament aufgetreten. Das ist's, das Oesterreich lauter ausgetretene Freunde hat.

Beim Vorüberreiten des Allerhöchsten während der Osterfeier zu Rom spielte das Musikkorps die Marseillaise. Wir theilen keineswegs den Aerger einiger orthodoxen Journale darüber, denn wir glauben, wenn der liebe Herr Gott gewollt hätte, hätte er sich auch loyal aufspielen lassen können.

Dingelstädt gibt einen Nachruf on Leyh. Johann aus, unter der Aufschrift: „Einem Vergessenen." Das ist rührend. Ein Vergessener denkt an den Vergessenen.

Bei unserer jetzigen Vorliebe für Vereine ist es wahrlich ein Wunder, daß noch keine Mäßigkeitsvereine gegen Journalisten in's Leben getreten sind. Wir hoffen aber, der große Begründer des großen Voligraphen, der im Begründen von Vereinen so unerschöpflich ist, wird auch diesem tiefgefühlten Bedürfnisse abhelfen, und seinen zahllosen Vereinen einen solchen beigesellen.

Zufällige Beobachtungen.

Motto: „Forschrin".

3.

Auffallend ist es, daß in unserer Hauptstadt Mängel und Mißstände, welche schon seit undenklichen Jahren sich mit jedem Tage fühlbar machen, bis heutigen Tages noch nicht beseitigt sind. Zu diesen Mißständen gehört das Ankleben sämmtlicher Privat-Anzeigen, Theater- und Concert-Ankündigungen ꝛc., gerade in den Passagen der Thordurchgänge; — so daß es oft kaum möglich ist durchzudringen durch die dort andächtig lesende Menge.— Sehr angenehm für Geschäftsleute, welche Eile haben! —

W—e.

Wiener-Devisen.

Astronomisches-Kabinet.

Augen sind Sterne, himmlisch fürwahr —
Doch in den Sternen sieht man nicht klar.

Assekuranz-Anstalt.

Sie: Geliebter, an mein Herz, das Glut und Feuer spürt!
Er: Verzeihen Sie Madam! ich bin assekuriert.

Protestantische-Gemeinde.

Man tadelt die Manierlichkeit
Und nimmer die Manieren;
Man liebt die Protestanten nicht,
Die immer protestiren.

Iudicium delegatum militare mixtum.

Faß' ich das Ding bei den Fötzen,
Hack' ich das Ding bei beim Schopf" —
Mir scheint der mächtige Titel,
Doch immer ein mächtiger Zopf!

Wie weit es ein Mitinteressent

des „Poligrafen" bringen kann.

Ein Mädchen

wie es erscheint: vollkommen ausgebildet nach der Anleitung des Buches: „Der Jungfrau schönstes Ziel."

Ein Staats-Examen.

Lehrer: Sage mir, Peter Ochs, was nennt man absolut?
Schüler: Meinen Vater.
Lehrer: Nun ja, ich weiß wohl, daß Dein Vater ein Gutgesinnter ist, aber Du mußt mir eine Definition des Begriffes geben. Entwickle diesen Begriff z. B. aus seinem Gegensatze. Was ist der Gegensatz von —
Schüler: Der Gegensatz von meinem Vater ist meine Mutter!
Lehrer: Also ist Deine Mutter revolutionair?
Schüler: Und oft! Sie schickt uns ja auch zweimal des Tages Rüben stehlen.
Lehrer: Etwa gar auf mein Feld?
Schüler: Ach nein, auf das Feld des Herrn Pfarrers.
Lehrer: Darum lieber Peter, wirst Du Dich nur irren. Auch Deine Mutter scheint gutgesinnt zu sein.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorothergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 20. **Erster Jahrgang.** **Sonntag den 29. April 1849.**

Hinrichtung der letzten Hexe in Deutschland.

Wohl nicht allen Lesern ist es bekant, daß noch neun Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. ein mit der Verurtheilung zum Feuertod endender Hexenprozeß in einem geistlichen Staate Deutschlands Statt finden und daß, während im protestantischen Deutschland Lessing's Streben für Aufklärung auf seiner Höhe stand, in dem abgeschlossenen Bayern „mit Erlaubniß der Obern" von dem Pater Angelus März eine „kurze Vertheidigung der Hex- und Zauberei" erscheinen konnte (Freysing 1766.) Die Verurtheilung der Nonne Maria Renata zu Würzburg im Jahre 1749 liegt uns in einer Darstellung vor, welche unmittelbar nach dem Vorfalle, von dem bei dem Prozesse selbst thätig gewesenen Abt Oswald Loschert aus den Akten gezogen und an Maria Theresia eingesandt wurde. „Bereits vor 50 Jahren," erzählt der Abt, „ist in das Kloster Unterzell, jedoch mehr aus Zwang ihrer Eltern (ja vermuthlich aus Antrieb des bösen Feindes) als aus eigenem Willen, eingetretten Maria Renata, im 19. Jahre ihres Alters, aus München in Baiern gebürtig, welche ohne Wissen ihrer Eltern in der Welt das Unglück gehabt, schon im siebenten, neunten, nachmals wieder in dem eilften und dreizehnten Jahre ihres Alters zu Hexerei durch ein altes Weib, nachmals durch einen Reiter und nach und nach zweenen Offiziers (die vermuthlich verstellte Teufel gewesen), wie auch durch eine Magd und noch durch eine andere Person verführt zu werden, von welchen sie verschiedene zauberische Kräuter nebst einer Wurzel und einem Zettel mit Ziffern und Buchstaben, nebst diesen ein schwarzes Männlein, so bald aber wieder verschwunden sein soll, bekommen; kraft dessen allen sie die Beute konnte nach Belieben entweder krank machen, oder von Sinnen bringen, oder auch ihnen einen bösen Geist in den Leib hineinzaubern; welches denn durch ihr Anhauchen oder durch Stoßen mit einer Nadel in ein Papier, wozu auch gewisse Worte mußten ausgesprochen werden, oder durch Legung der Kräuter unter die Thürschwelle, oder durch Gebung einiger Giftwaaren, so zuvor bei der zauberischen Wurzel gelegen; oder auch nur mit bloßem starren Anschauen nebst Sprechen etwelcher Worte geschehen konnte."

In dem Folgenden erzählt der ehrwürdige Abt, dessen eigne Worte wir der Kürze halber nicht weiter anführen wollen, „daß sie öfters bei Nacht, „wie sie dafür halte, leiblicher Weise, gemeiniglich aber auch nur ihre Einbildung nach" (!) auf die gewöhnlichen Hexenzusammenkünfte angenommen und auf den Rücken gezeichnet worden, der ihr gegen Abschwörung Gottes und der heiligen Jungfrau und Veränderung ihres Namens Maria in Emma ein Alter von 70 Jahren, und Alles was sie gewünscht, versprochen. Bei ihren Ausfahrten bediente sie sich nach Ausfage der bösen Geister und ihrem eigenen Geständnisse einer Schere und eines gelben Lumpens, den sie von einem Altare heruntergenommen." Ein neuer Verdachtsgrund war ihre Gewaltsteit in der klösterlichen Disciplin und ihre verstellte Frömmigkeit wegen deren sie zur Superiorin erhoben wurde. Alle diese Gräuel kamen heraus, als eine Nonne auf den Todtenbette verschwor, Renata sei eine Unholdin und habe sie mehrmals Nachts geplagt. Dies Beispiel wirkte anlockend, mehre Nonnen fielen in den Zustand der Besessenheit, die in sie gefahrenen Teufel mit den abenteuerlichsten Namen zeugten gegen Renata: Sie habe die Nonnen bethört, die Klosterfrauen seien ihre dienenden Teufel. Daß Renata die Möglichkeit der Zauberei läugnete, erhöhte den Verdacht. Da alle Exorcismen bei den sechs Nonnen vergebens blieben, wurde Renata auf den Marienberg gebracht und von vier Geistlichen, worunter zwei Jesuiten, der Prozeß eingeleitet. Bald hatte man alle gewünschten Geständnisse erpreßt, nur von dem Zauberapparat konnte man nichts Wesentliches erlangen.

Renata wurde ihrer geistlichen Privilegien entkleidet und dem weltlichen Gerichte übergeben, das sie zum Feuer verurtheilte; der Bischof milderte in Anbetracht der zarten Jugend in der sie zur Zauberei verführt worden, dies Urtheil zum Tode durch's Schwert mit nachfolgender Verbrennung des Körpers. Dies Urtheil wurde am 21. Januar 1749 vollzogen.

Einige Worte über Erziehung,

geschrieben bei Erscheinen des Köhler'schen „Centralblattes für Lehrer, Eltern und Erzieher."

> Was ist heilig? Das ist's, das viele Seelen zusammen bindet, bänd' es auch nur leicht, wie die Bande den Kranz. Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister, Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.
>
> Göthe.

Die Seele des geistigen Fortschrittes, die Seele der Völkercultur, der allgemeinen Weltliebe ist — Erziehung ewig und ewig nur sie veredelt und liebet und schafft aus der rohen, flüglamen Fleischmasse — den Menschen. — Es ist und nichts mit zur Welt gegeben, was und von andern Vegetabilien unterscheidet, als eben nur die Bildungs-Fähigkeit; wird diese nicht angeregt, so steht der Mensch auf gleicher Stufe mit dem Thiere, ja er sinkt unter das Thier herab. Oft gesagte Wahrheiten, oft berührte wunde Stellen — und dennoch gibt es so viele Lügner, die bei der Bildung entgegen stehen, dennoch gibt es so viele Wunden, die nicht zuheilen wollen, weil der Kranke das scharfe Messer des Arztes flieht! Wie

dung ist und bleibt immer und immer nur das einzige Mittel: auf dem gewöhnlichen Menschen einen geistigen, das ist einen nützlichen Menschen zu schaffen!

Die Schichte der Gesellschaft bedarf eine andere, ob höheren ob niederen Bildung der Geistes, gleichwie sich das Vöglein von dem Körnchen — der Löwe von besserer Nahrung das Leben fristet. Aber jede Schichte der Gesellschaft bedarf der Bildung, sie ist die Quelle des Lebens, sie ist das Blut, das in unseren Adern fließt, sie der Puls, der immer rege sein muß, das Herz, das schlagen muß, wenn wir leben wollen! Achtet darum die Männer, die zur allgemeinen Volksbildung beitragen, zum wenigsten so hoch, wie die Verwalter des Staatsschatzes — denn sicherlich! jene Schätze, welche sie nutzbringend machen, sind von unberechenbaren Werthe für die Gesellschaft!

Aber, soll das Metall dem Staate Nutzen bringen, so muß es zuerst geläutert — geprägt werden; und soll das edelste Metall des Geistes Nutzen bringen, so muß auch der Geist angeregt werden. — Trockene Philosophen, denen mit dem Kopfe das Herz davonlief, werden wenig nur Vielwisser bleiben, die der Welt weit geringeren Nutzen bringen, als der die einfachste Bauer mit seinem Pfluge. Menschen, die diese Studien thaten, nur um den Geist zu knechten, werden auch bald die anderen besseren Gefühle im Menschen vergessen und ihre Umgebung unglücklich, anstatt glücklich machen; denn auch Gefühle können Devoten sein!

Darum wer da jene heilige Pflicht der Erziehung übernimmt, der vergesse über die Bildung des Geistes nie und nimmer die Bildung des Herzens, der denke, daß die edlen Anlagen nur durch edles Entgegenkommen angeregt werden können, der bilde durch sein eigenes Beispiel — mit einem Worte: wer vorurtheilfreie Menschen erziehen will, bemühe sich, selbst ein vorurtheilfreier Mensch zu werden!

Diese ersten Lehrunterredungen, welche nie oft genug angeregt werden können, wurden bei mir heute wieder durch die vorliegenden Nummern von Herrn Köhlers „Centralblatt" hervorgerufen. Jeder Freund der besseren Volksbildung, jeder Freund der Pädagogik, jeder Menschenfreund muß ein ernstes Organ für Vergleichung willkommen heißen, unterstützen und anerwirken! Es ist, besonders in Wien noch sehr wenig für pädagogische Literatur geschrieben und was wir bisher besitzen, ist nicht frei von Leidenschaftlichkeit — von niederer Polemik!!

Die Erziehung, eine Göttin der Weltvereinigung, sie muß die Palme des Friedens schwingen, sie muß fern von allen Nebeninteressen nur das heilige Interesse der Gesellschaft vertreten, und ihre Organe müssen von unbescholtenen Menschenfreunden redigirt werden, die keine Wohldiener Einzelner sind, sondern, die ein Ganzes schaffen wollen!

Der unbescholtene Ruf des Herrn Direktor Köhler berechtigt die Freunde der Pädagogik zur Hoffnung, daß er Besseres leisten werde, als vor ihm geleistet wurde.

Moriz Albert.

Tags-Neuigkeiten.

„Die Russen sind schon in Ungarn!" So hört man es hie und da ausrufen. Gott gebe, daß es nicht wahr ist! — Wir wollen keine russische Intervention! — Wir lassen uns von den leeren Ausblicken der ministeriellen und konservativen Journale nicht übertäuben. — Unser schönes konstitutionelles Oesterreich muß seine Ehre retten und sich selbst erhalten können! —

Das k. k. Generalkommando soll von Ofen nach Babolna verlegt worden sein. —

Elmar's neues Stück „Paperl" übrt fort, volle Häuser zu machen. Seit dem Gastspiele der Lind war das Theater an der Wien nicht so übersüllt, wie es hier der Fall ist. Ein Beweis, daß sich das Publikum Wiens durch erbärmliche Journal-Denunziationen nicht irre führen läßt — ja es wird noch gerade über diese gleißnerisch-tückischen Brut so entrüstet, daß es kein Wunder wäre, wenn bezlei literarischen Strauchritteren das Schreiben verboten würde.

Die Aussicht über die Fremden und Erwerbsteuer wird mit großer Strenge geübet, und alle nicht nach Wien gehörigen, beschäftigungslosen Arbeiter abgeschoben. —

Graf Telefy hat in Leipzig im „Namen seiner Landsleute," ein Manifest an alle zivilisirten Völker Europas erlassen. Er begründet und rechtfertigt in demselben die Schritte Kossuth's und des Rumpfparlamentes. Das Manifest ist sehr gewandt und klar abgefaßt. —

In Deutschland werden die Verhältnisse von Tag zu Tag komplizirter. Wenn ein Krieg nächstens seine Brandfackeln durch das schöne Land trägt und daselbe verwüstet, so mögen es die verantworten, deren Egoismus das Werk zerstückte! —

Der Jäger, der als Wachposten bei Schönnbrunn meuchlerisch angefallen wurde, und sich so kühn vertheidigte, daß er selbst zwei seiner Gegner gefangen nahm, erkält von allen Seiten nahmhaften Gelbspenden. Im Gasthause „zum Pelikan" und in mehreren anderen Gasthäusern wurde für ihn gesammelt. Auch der Wiener Gemeinderath setzte ihm eine bedeutende Summe als Belohnung aus.

Rappo mit seiner Gesellschaft macht in Prag gute Geschäfte.

Inserate.

Von der, durch ihre treffischen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst u. besseren wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830 — 1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt früher 24 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen sich durch unsere verbreiteten Geldsendungen, das geringfügige Porto für die Zusendung der besseren Jahrgänge tragen. Der Rückahme von 3 Jahrgängen auf ein Mal liefern wir die Zusendung franco.

Wien, April 1849.

Die Expedition des „Bunch."

Feuilleton.

Lustreisen durch die constitutionelle Welt.

IV.

Louis Napoleon, das personificirte Gleichgewicht von Europa, welches bei seinem vielen offiziellen Rauschchen, bisher schwankend war, ist nach dem Berichte der Wiener Zeitung auf die Nase gefallen, aber Dank sei der gutgesinnten Vorsehung, der gutgesinnten Nase und dem gutgesinnten Sumpfe!, — das durch diesen Fall auf die Nasenspitze gestellte europäische Gleichgewicht hat keine weiteren Folgen, als daß die Papiere der Wiener Börse um ein Viertel abwärts gingen und der Mufti zu Konstantinopel Bauchgrimmen bekam.

Diesem höchst glücklichen Ereignisse zu Folge, reist'e heute eine chinesische Deputation durch, um eine Dankadresse an den Präsidenten Nasenspitze zu überbringen, und mir wurde die hohe Gnade zu Theil, bezüglich meiner unverholen an Tag gelegten chinesischen Sympathien, unter dem Titel: Ueberzähliger chinesischer Hofrath und Staatsküchen-Ehren-Substitut mitreisen zu dürfen.

Diese Adresse hat ein enormes moralisches Gewicht, indem vier Mayore von Peking, vom Generalmajor bis zum Plapmajor abwärts, unterschrieben sind, mithin dieselbe von der absoluten Majorität ausgeht.

Vor unserer Abreise zeigte ich ihnen alle Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt, alle trautigen Rothwendigkeiten, merkwürdige Lustbarkeiten, und nothwendige Traurigkeiten.

Manches gefiel den Chinesen so gut, daß sie sich dabei in den Zopf einen Knopf machten, um es ihr Lebelang nicht zu vergessen. Einiges davon will ich meinen Lesern mittheilen:

1. 10000 leere Quartiere, oder merkwürdige Rothwendigkeit, einer bereits in Angriff genommen, Vergrößerung der Stadt.

2. Vergangenheit und Zukunft einer Liguorianer Zelle, oder trautige Rothwendigkeit, die friedertigsten Schwatzen hinauszujagen, um unruhige Liebtale einzupferren.

3. Ein blinder Zuschauer, welcher seine andern Augen hat, als Hühneraugen, und durch diese nichts anders wahrnimmt, als die gedrückte Stimmung seiner eigenen behafteten Zehen. Eine traurige Merkwürdigkeit!

4. Ein Gutgesinnter, welcher nicht auf den „Bunch" pränumerirt ist. Eine enorme Merkwürdigkeit!

5. Ein veritabler silberner Zwanziger. Eine seltene Lustbarkeit!

6. Ein literarisches Narrenintitut, wo jeder Filial-Narr den Centralnarren und sich selbst besoldet, natürlich so lange ein Geld da ist, und

bei dieser guten Speculation den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubt. Eine merkwürdige Lustbarkeit!

7. Zwei Gemperle in Einer Gasse oder: welcher ist der wahre Kaffeeverfälscher? Schaudervolle Spuren einer sozialen Revolution, durch die Wiener-Zeitung beleuchtet. Eine traurige Lustbarkeit!

8. Gelungene Schädlerhebung am hellen Tage — eines Stiefels sammt Firma am Gerüste eines Schusters! Eine nothwendige Merkwürdigkeit!

9. Der Hexenmeister Feikel, der alles Bestehende vernichtet und verschwinden macht, es aber gleich darauf wieder im alten Zustande erscheinen läßt. Eine Merkwürdigkeit von unberechenbaren Nutzen.

10. Ein Censor, welcher bei den jetzigen schlechten Aspekten hoffnungslos nach Rußland auswandert. Eine enorme Merkwürdigkeit!

11. Ein berühmter Philolog, welcher sich Mühe gibt, daß zu unglückseligen Revolutionen Veranlassung gebende Wort: „Freiheit" aus der deutschen Sprache auszumerzen, oder dasselbe in „Freiheitera," „Freiheitelei," oder „Freiheitchen" zu modificiren. Eine traurige Nothwendigkeit!

12. Ein vormärzlicher Verdummungsheld, welcher den Vorschlag machen will, die Nationalgarde ganz aufzuheben oder wenigstens in „Spießbürgerwehr" zu reorganisiren. Eine enorme Merkwürdigkeit!

Da die nothwendigen Traurigkeiten in so unangenehmen Dingen bestehen, daß der Humor Heulen und Zähnklappen bekommen muß, so will ich meine Leser mit dem weiteren Detail verschonen und daß einzige Faktum bloß anführen, daß die gefühlvollen Deputirten so viele blutige chinesische Thränen weinten, daß die Donau davon sechs Monate lang als ein rothes Band ins schwarze Meer hineingeflossen ist und — doch das Lustschiff wartet schon, fort nach Paris in die Feuersse der Revolutionen.

Musikalisch deklamatorische Akademie zum Besten der auf ihrer Kaiserreise nach Berlin abgebrannten Frankfurter Deputirten.

Programm:

1. „Es ginge wohl aber es geht nicht." Dek amatorischer Scherz. Vorgetragen von Herrn v. Welker.

2. Variationen auf der G—Seite. Abwechselnd vorgetragen von mehreren Deputirten Oesterreichs.

3. Die „deutsche Einheit"; ein alter Lied. Vorgetragen von Fräulein Gagern mit obligaten Brummstimmen sämmtlicher deutscher Fürsten.

4. „Das ist Löwows wilde verwegene Jagd." Vorgetragen von sämmtlichen Gliedern der Linken.

5. „Ein Vogelfänger bin ich ja." Arie aus der Zauberflöte. Gesungen von Herrn v. Schmerling.

6. Großes Streichquartett. Auf der deutschen Verfassung ausgeführt von 4 Herren, die wir nicht nennen wollen, da das Publikum vorzüglich damit überrascht werden solle.

7. „Miserere nostri." Chor. vorgetragen von 60 Professoren der deutschen Nationalversammlung.

8. „Will man sich zum Minister pousiren, muß man vorerst Einem die Gurgel zuschnüren." Dramatische Kleinigkeit. Vorgetragen von Freiherrn von Binke und Herrn von Grentano im Costüm.

9. „Der Disputir-Hansel." In österreichischer Mundart vorgetragen vom Herrn von Radowitz.

10. „Soziale Lieder" mit Begleitung eines Holz und Stroh-Instrumentes. Vorgetragen von Julius Fröbel. Geholzt und gestroht wird von sämmtlichen Professoren der Nationalversammlung.

11. „Des Hauses letzte Stunde". Gedicht. Vorgetragen von sämmtlichen deutschen Reichsministern.

12. Marsch aus der Oper „die Welfen und Ghibellinen." Ausgeführt von den Deputirten der Rechten und der Linken.

Neue angekommene Menagerie.

1. Zwei Kapuzineraffen. Ein Männchen und ein Weibchen, und darum machen sie sich auch nichts daraus, daß sie Kapuzineraffen sind.

2. Ein Wolf. Noch sehr jung, aber schon radikal. Hat in Sternbühlen längere Zeit als Proviantmeister gedient.

3. Drei Waschbären. Wünschen hier in Wien als Kindsmägde irgendwo unterzukommen.

4. Ein Löwe. Geht immer unruhig auf und ab, weil ihm, als dem Könige der Thiere, seine Unterthanen eine neue Verfassung abgedrungen haben.

5. Ein Fuchs. Kann bei einem hiesigen beliebten Blatte als Denunziant verwendet werden. Er ist von sehr schöner rother Farbe, nur ist seine Ausdünstung unangenehm und macht, daß er zu Zeiten stinkt.

6. Zwei Elendthiere. Ausländische Proletarier.

7. Eine Schildkröte. Hält auch Vorlesungen über den persönlichen Schutz, und dürfte einem Feldherrn als vollkommen Adjutan beigegeben werden, um ihm zu zeigen, wie man sich den Rücken deckt.

Neue Werke aus der literarischen Welt, die nächstens erscheinen sollen.

1. Das Leben ein Traum. Von einem Hebräer der Märztage.
2. Selbstverschuldetes Leiden. Von einem Abonnenten des Postgrafen.
3. Rechtschaffenheit der Deutschen. Ein Fantasiegemälde.
4. Der persönliche Schutz. Von einem ausgedienten Honved.
5. Poetische Versuche. Von Dahlmann und Welker.
6. Deutsche Zustände. Ein Seitenstück zu „Schabernak über Schabernak."
7. Der Geist der Gesetze. Von einem ehemaligen Haderer.
8. Gedichte einer Nachtwandlerin. Von einer Jungfrau.
9. Die Schafzucht in ihrer Veredlung. Von einem fünf pergent'gen Heuler.
10. Die Schwimmkunst und die Reitkunst; für Abonnenten, Mitarbeiter und andere Genießer der Wohlthaten des Postgrafen.

Bespen.

Metternich sagt in einem Schreiben an Bücklit Muskau, daß er von der Bühne abgetreten ist, und nun seinen Platz in der Loge eingenommen hat. Wir glauben vielmehr, daß er im Souffleurkasten sitzt.

Was ist des deutschen Vaterlands? Dieses Lied erscheint nächstens mit Illustrationen, die einen Handwerksburschen vorstellen, der in Baiern geprügelt, in Würtemberg bestohlen, in Preußen eingesperrt, von Sachsen mittelst Schub nach Oesterreich transportirt, und in Oesterreich unter ein polnisches Regiment gesteckt wird.

In Wien soll wieder eine Theaterzensur eingeführt werden. Wir glauben aber, daß das nur „Pia desideria eines subalternen Staatsbeamten" sind.

In Preußen soll ein Observations-Corps gegen etwaige Einfälle aufgestellt werden. Wir könnten ihnen unser Preßgesetz zu diesem Zwecke überlassen.

Der große Wundermann und unsterblicher Hauptbegründer des weltberühmten Polygrafen hat einen Anti-Polygrafen-Verein gegründet. Der neue Verein findet unzählige Theilnehmer.

Wiener-Devisen.

Judengasse.

Verfolget nicht die Juden stets
In ihrem Thun und Waubeln;
Denn männlich sind sie doch gewiß,
Sie wissen gut zu handeln.

Ein Lebensplan.

„Wovon werden wir denn jetzt leben, Bruder? Alle Spielhöllen sind in Deutschland abgeschafft.“
„Nun, so werden wir Deputirte.“
„Wir haben ja nichts gelernt.“
„Das Kartenmischen verstehen wir aber. Darum setzen wir uns in's Centrum und unterstützen die Regierung.“

Erste Frühlingsblüthe.

(Planta rustica).

Linné.

Eine Excellenz

geräth auf einem Spaziergange in Aufregung über die freie Luft, und hält sich selbst eine Rede über deren Schädlichkeit für die Gesundheit.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Wachmann.**

Nro. 21. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 1. Mai 1849.**

Der Ostermorgen eines schlesischen Webers.

Helle flimmerten in dem festlich erleuchteten Saale des Fabrikbesitzers Wachman in einem Städtchen Schlesiens die Lichter in die stille Nacht hinaus; Freude verklärte die Gesichter der frohen Versammlung, fröhliche Musik ertönte und der edelste Wein kreiste unter jubelnden Gesängen unter den lustigen Zechern. Pracht und Ueppigkeit waren verschwenderisch entfaltet in dem kostbaren Gemache; von Gold und Silber strotzten die Tafeln, von Sammt und Seide Wände und Möbel und die Kleidungen der Anwesenden; goldene Girandolen verdoppelten ihr magisches Licht in den ungeheuren Wandspiegeln, und tausend Wohlgerüche steigerten die Aufreizung der entflammten Sinne. Aber trotz all' des Pompes und Ueberflusses war es doch nicht jene frohe Heiterkeit, die aus einem ruhigen Gewissen, aus reinem Herzen stammt; es war vielmehr nur das krampfhafte Streben einer peinigenden Unruhe, die quälerische Erinnerungen unter dem betäubenden Taumel eines Sinne brauschenden und Gewissen bethörenden Genusses gewaltsam will. Klebte denn aber nicht auch an jedem Heller des verschwenderisch vergeudeten Goldes der Schweiß, ja das Blut der armen Weber, die in der größten Dürftigkeit und Noth ihr kummervergrämtes Leben dahinschleppten!

Plötzlich unterbrach den wilden Tumult das grelle, klägliche Geschrei eines Kindes, und unter den Flüchen und Stößen der Diener, die ihm den Weg versperren wollen, trat ein Knabe herein mit einem, für den Sommer selbst zu dünnen, ärmlichen in allen Theilen zerrissenen Gewande angethan und an allen Gliedern schlotternd vor Kälte. Kaum konnte er die müden, wunden, bloßen Füße bis zu dem Hausherrn hinbewegen und, die von Frost erstarrten Hände bittend zusammenhaltend, zähneklappernd um ein Stückchen Brod für sich und seine Eltern bitten. Aber zornig und wild fuhr ihn Wachman an, hörete die rührende Klage nicht zu Ende, sah nicht den flehenden Blick des Unglücklichen und befahl seinen Bedienten, ihn zum Hause hinaus zu werfen. Trotzdem sasste sich der 8jährige Knabe der, eine Wiederstandne entfernten, Wohnung seines Vaters zu. Der tiefe Schnee hatte die ganze Gegend eingehüllt und nur ein schmaler Weg war zwischen 10 Fuß hohen Massen Eis und Schnee zu jenem Dorfe gebahnt. Im Herwege hatte die Hoffnung, seiner hungernden Familie einige Nahrung bringen zu können, ihn aufrecht erhalten und ihn gegen die, auf ihn fürchterlich eindringende, Kälte geschützt, jetzt aber raubte ihm seine trostlose Lage alle Kraft; muthig kämpfte der junge Körper noch eine Zeit lang mit dem rauhen Elemente, aber kaum war er hundert Schritte gegangen, so sank er starr und bewußtlos zusammen.

Sein Vater, der „arme Matthes," saß indeß bei spärlichem Lichte noch spät in der Nacht, die dem Ostermorgen vorhergeht, am Webstuhle und arbeitete emsig. Der Sturm heulte draußen fürchterlich und bedeckte alle Zugänge zu seiner ärmlichen Hütte mit Schneemassen, und der halb verhungerte Mann warf einen wehmüthigen Blick auf sein Weib, das in der kalten Stube auf hartem Stroh, nur mit ein Paar zerfetzigen Lappen zugedeckt, den Säugling im Arme, da lag. Bei diesem Anblicke wollte sich ihm das Herz im Leibe umwenden, als er die jetzt gramverzerrte, abgemagerte Gestalt in glücklicheren Jahren als ein blühendes Mädchen zum Altar geführt hatte.

— Warum bist Du so stille, Lene? hob er endlich an, und eine Zähre wollte sich aus dem thränenleeren Auge stehlen; Du schreyst dich gewiß, zu klagen!

— Wenn nur der Fritz wieder käme! erwiederte die Wöchnerin mit matter Stimme, unddrückte den hungernden und frierenden Säugling an die halb erstorbene Brust; ach, würde es ihm gelingen, Brod mitzubringen; es ist mir nur um den unschuldigen Wurm da. Gott, wie das Kind seit 14 Tagen abgenommen hat, wenn es nur nicht stirbt, ehe der Fritz zurückkommt.

— Horch, das wird er sein, unterbrach sie Matthes, als ein heftiges Geräusch die Thür aufrig. Aber es war nur der Wind, der höhnend die alte, morsche Thür zuwarf und die beiden Ehegatten mit leerem Hoffen verführte.

— Gott! wenn ihm nur nichts wiederfahren ist! jammerte die unwiderstehlich vom Fieber geschüttelte Lene; Mann, laß Dein Arbeiten rasten, es ist doch für nichts. Die Lampe will auch nicht mehr brennen, und es ist kein Tropfen Oel mehr im Hause.

— Ja, Weib, Du hast Recht, es wird das Beste sein, ich mache für heute Schicht; meine Arme sind schlaff wie Seile, und die Brust thut mir wehe. Neun, es geht heute nicht mehr, antwortete Matthes und stellte die erlöschende Lampe auf den Tisch, indem er seinen Kopf in dumpfem Hinbrüten auf die Arme stützte.

— Wenn wir nur noch Etwas zu veräußern hätten, fing er nach einer Weile wieder an, aber Alles ist fort. Erst das Aeckerchen, dann die Wiese, dann die Kuh, dann die Ziege, endlich der Schrank, dann die Kleider. Gott, und wie kalt strich der Antwann das Geld ein, und wie höh-

nisch erwiderte er mir, als ich ihm mit Thränen den sauren Rest mit der Bemerkung, „es liebe Blut daran," zuspellte: „„Gut, wir wischen's ab!""

Die Verzweiflung sagte endlich den letzten Rest von Kraft in die erstarrten Glieder des armen Mannes, und er trat mit schmerzzerrissenem Antlitz an das Lager seiner Frau, die, einer Leiche ähnlich, mit klapper-dürren Gliedern, ringerfallenen, hohlen Wangen, in denen der Tod zu wühlen begann, da lag.

— Vertrauen auf Gott, fing er endlich bitter an; o, es ist ein schönes Wort, aber die es aussprechen, glauben nicht daran. Habe ich nicht vertrauensvoll aufgeblickt zu Dir, himmlischer Vater, als ich an einer Brustentzündung hart darniederlag, und ein offenes Flußfieber, die Folge der schlecht geheilten Krankheit, mich Jahre lang arbeitslos auf das harte Lager warf? habe ich nicht zu Dir gefleht, als ich dadurch in das größte Elend gerieth, und der hartherzige Amtmann mir das zum Leben Unentbehrlichste nahm? Habe ich nicht Dich um Stärke gebeten, als der arbeitsgewohnte Mann sich zu dem reichen Fabrikherrn Hochmann begab und bettelte, um Fassung, als der hartgesottene Sünder mir mit den Worten: „„Pack' Er sich, besoffener Lump!"" die Thüre wies?

Jetzt ist es mir nur noch ein hohler Klang, jenes Wort, das trostvolle „„Hilf' Ihm Gott!"" das der Reiche dem Armen zuwirft. Jetzt hat meine arbeitskräftigen Arme die Kraft, meine Seele das Gottvertrauen verlassen! Wie wäre es, Weib, fuhr er nach einer Weile bittern Seelenschmerzes fort, wenn ich flehen würde!

— Um Gottes Willen nicht! stöhnte das Weib; hast Du so alle Religion vergessen? Geh lieber fort und suche unsern Fritz! Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten!

Mühsam raffte sich der von grausamen Qualen gefolterte Mann zusammen, drückte seinem Weibe, auf deren Wangen ein Rest vom Leben noch ein lichtes Morgenroth geworfen hatte, die Hand und entfernte sich.

Todend heulte der Sturmwind draußen und die in dichten Massen herabfallenden Schneeflocken kühlten die erhitzten Wangen, das lodernde Blut des armen Mannes. Wohl hundertmal rief er in die finstere Nacht hinaus: „Fritz, Fritz!" aber klagend brachte ihm das Echo nur seine eigenen Worte zurück. Auf einmal stolpert er über einen Gegenstand; er stürzt und fällt — auf die Leiche seines Sohnes nieder. Vergebens mühte er sich ab, den starren Körper in's Leben zurückzurufen, umsonst! das jugendliche Leben war entflohen. In stummer Verzweiflung lud er den todten Körper auf seine Schultern und schleppte ihn mühsam seiner Hütte zu. Die Lampe fand noch brennend auf dem Tisch aber sie drohte zu erlöschen. Er trat an das Bett seiner Frau; noch einmal flackerte das glimmende Licht auf — da lag seine Frau todt, todt auch der Säugling in ihrem Arm!

Da fand der arme Mann zermalmt. Die Lampe loderte noch einmal auf und erlosch.

— Nun ist es Nacht! lachte der Weber fürchterlich; denn auch in seinem Geiste war es Nacht geworden. Der Wahnsinn hatte ihn gepackt.

Wild rannte er, ohne zu wissen wohin, hinaus durch den heulenden Sturm in das wahnige Gebirge, zerraufte sich die Haare und erhob ein fürchterliches Geheul, welches die schauerlichen Echo's von Felsen zu Felsen trugen.

Da machte er plötzlich an dem Vorsprunge eines Felsens Halt, und seine Vernunft kämpfte mit dem sie umnachtenden Wahnsinne. Plötzlich schien sie ein Lichtstrahl wieder zu erhellen; aber sein Gemüth war zerrissen und das zerrissene Herz, das gewaltsam in seinem Busen kochte, machte sich in wilden Flüchen und Verwünschungen gegen die Vorsehung Luft.

— Aber noch einen Fluch schleppte ich herbei, rief er zuletzt noch krampfhaft, und die zerschmetterte Brust begleitete gellend seine Worte. Ergilt Euch, Ihr Reichen! Ihr tragt die Schuld von dem Elende so vieler darbenden Millionen. Ihr seid der Wurm, der an der Pflanze des Lebens nagt, Ihr seid die Blutegel, die uns aussaugen, Ihr seid die eiternde Pest beule, die den Körper der Menschheit vergiften! Sind wir Armen denn nicht auch, was Ihr seid? Haben wir nicht dieselben Glieder, dieselben Bedürfnisse, dieselben Fähigkeiten, denselben Drang nach Lebensfreuden, wie Ihr? Warum seid Ihr denn bevorzugt und warum werden unsere Verdienste niedergehalten, unsere Bestrebungen mit Gewalt erstickt? Was macht Euch zu den Bevorrechtigten, Euch, die Ihr keine Anstrengungen kennt, die Ihr im üppigen Müßiggange dahinlebt, die Ihr prasst und schwelgt, während wir uns für euch schinden und plagen und dabei verhungern? Aber wehe Euch! Einst wird der Tag des Gerichts über Euch losbrechen, die Ihr in Gold und Seide einhergeht und keine Herzen habt, dann wird Euch eine Nacht umfangen, die schwärzer ist, als die der armen Weber! Schon sehe ich — und wie von einer prophetischen Ahnung zerschmettert hob sich seine Brust — die Nacht sich herthellen und den Tag anbrechen, wo der Arbeiter ruhig den Lohn seiner Mühen, seiner Fähigkeiten im Schooße seiner glücklichen Familie ernten wird! Wehrt Euch jetzt nur noch um Euren Besitz, es ist die letzte krampfhafte Anstrengung um Euer todtes Metall, und wenn Euch einst die Echos ein fluchendes „Weh" zuhallen, bricht für die Arbeiter ein neues Morgenroth an!

Der Wind zerstreute die Wolken, die sich um die aufgehende Sonne gelagert hatten; eine Sabathstille ruhte auf der ganzen Gegend und die Glocke des fernen Städtchens lud die gläubigen Seelen zur Frühmesse des Ostermorgens ein.

Matthes salutet erschöpft die Hände, aber die heftige Anstrengung raubte dem schwankenden Körper das Gleichgewicht und er stürzte den Felsen hinab.

Wien.

K.K. priv. Carl-Theater.

Samstag den 24. April zum ersten Male: **Eigenthum ist Diebstahl, oder: Wir wollen arbeiten, nicht zu arbeiten.** Posse mit Gesang in 3 Akten, frei nach dem Französischen von Anton Bittner.

Paris hat seine Eintagsfinken gerade wie unser Wien. Paris hat aber noch mehr, Paris hat auch noch Communisten, Leute, die so frech sind, gerade so viel Egoismus zu besitzen, als wir übrigen Menschenkinder. Diese Communisten und vornämlich den Fabrikherrn Proudhon, nämlich Proudhon in seinen Systeme löcherlich zu machen, war der Zweck obiger Posse in Paris, und wurde daselbst auch theilweise erreicht. Ob übrigens alle Eintagsfinken dadurch zufrieden gestellt werden, ist sehr in Frage zu ziehen, denn die ganze Geschichte endet weder mit Galgen noch Rad. Das System des Communismus gibt nur Veranlassung zu verschiedenen Verlegenheiten und komischen Situationen in die ein Hinterzimmer gerieth. Der Kassirer dieses Systems selbst aber steht dadurch das Heilloseste bestohlen ein, und wie die ganze Welt dadurch in die gräßlichste Verwirrung gerieth. Gleichlicherweise hat er nun das nur geträumt und dankt bei dem Erwachen seinen Gott, daß er ihn auf diese Art wieder zur gesunden Anschauung der Welt und ihrer socialen Verhältnisse zurückgeführt hat. Anton Bittner hat es viel zu wenig verstanden, diesen an sich dankbaren Stoff für unsere Bühne gerecht zu machen. Wie dankbar derselbe ist, geht schon daraus hervor, daß selbst Anton Bittner nicht im Stande war, ihm das Unerfreuste und Unsinnste zu benehmen. Die Hauptrollen besanden sich in den Händen des Herrn Scholz, der den Fünfzigprozentigen Hausherrn, und des Herrn Pinteisen, der den neuen Weltverbesserer gab. Ersterer war wie immer eine sehr ergötzliche Figur, und auch Herr Pinteisen machte aus seiner Rolle was nur immer möglich war, denn gerade auf diese Partie scheint Herr Anton Bittner die ganze Geistlosigkeit, die ihm zu Gebothe steht, verschwendet zu haben. Das Spiel der übrigen Schauspieler ging übrigens auch sehr gerundet zusammen, und so war, wie gesagt, die Posse für das Publikum nicht ganz ohne Anregung und Erheiterung. Das Haus war sehr voll. Sr.

Die belletristische Zeitschrift

„Aurora"

erscheint in Graz wöchentlich dreimal und bringt poetische und prosaische Aufsätze ober Schriftstetter Steiermarks und vierter bewährter Schriftsteller Oesterreichs. Sie beingt monatlich

Musikbeilagen und Kunstblätter

von bewährten Meistern und steht an prachtvoller Ausstattung keinem Journale der Monarchie nach.

Man pränumerirt für Wien beim k. k. Postamte und in allen soliden Buchhandlungen mit vierteljährig 2 fl. CM. und monatlich 40 kr. CM. gegen portofreie Zusendung. — Literarische Beiträge, welche je nach ihrem Werthe auch anständig honorirt werden, bittet man unmittelbar an die Redaktion einsenden.

Die Redaktion der „Aurora"
Carl Mally,
verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer, Graz, Neutorgebäude 2. Stock

Feuilleton.

Constitutionelle Naturgeschichte.

§. 1

Das Wort Natur bezeichnet im weitesten Sinne den Inbegriff alles Erschaffenen und ist gleichbedeutend mit Universum. Da aber das Universum in den Oktobertagen abgebrannt ist, so ist die Natur gegenwärtig gleichbedeutend mit nichts. Wir glauben aber, daß wie die vormalige, so auch die neue constitutionelle Welt aus diesem Nichts hervorgehen wird, und machen darum aufmerksam, daß nicht besonders zu wundern, wenn auch diese Welt einst Spuren ihrer Absunft an sich tragen wird.

In engerer Bedeutung versteht man unter Natur alles sinnlich Wahrnehmbare, wozu außer der Kugel, die wir bewohnen, nach den neuesten Stande der Wissenschaft auch noch andere Kugeln gehören.

In engster Bedeutung umfaßt der Begriff Natur bloß die unsern Erdball ausmachenden Körper, nämlich die Slovanska Lipa in Prag, den Bieliger Nationalgarde-Körper und das Rosenalisch-Poligraphische Central-Institut.

§. 2.

Naturprodukte. Kunstprodukte.

Jeder Körper, der sich in dem Zustande befindet, in welchem ihn die Natur hervorgebracht hat, heißt ein Naturprodukt, z. B. ein galizischer Deputirter, der deutsche Michel, oder der Hand Jörgel.

Wenn ein Naturprodukt durch die Einwirkung der Menschen zu einem bestimmten Zwecke verändert wird, so entsteht ein Kunstprodukt, Artefakt z. B. eine Viertel Banknote oder eine oktroyirte Verfassung.

§. 3.

Mittel, zur Naturkenntniß zu gelangen.

Mittelst der Sinne werden die Erscheinungen in der Natur wahrgenommen. Da aber gegenwärtig fünf gesunde Sinne eine Rarität geworden sind, so wendet man sich an offizielle Denunzianten, um zu Erfahrungen zu gelangen.

§. 4.

Prinzip der Naturwissenschaft

Alle die vielfachen und allseitig angestellten Beobachtungen und Versuche haben die Naturforscher zur Ueberzeugung gebracht: daß das Gebiet der materiellen Schöpfung durch Gegensätze der den Stoffen zukommenden Kräfte bestehe, nämlich durch wühlerische und durch zugesinnte Kräfte, welche letztere das fortwährende barbarische Streben äußern, die zwischen ihnen bestehende Verschiedenheit (Differenz) nach hinlänglicher Denunziation und Verfolgung der wühlerischen Kräfte in den Zustand der Ruhe (Indifferenz) zu bringen.

Auf diesem Prinzipe beruht hauptsächlich das Wesen der Nacht.

§. 5.

Ursprüngliche Beschaffenheit der einander entgegengesetzten Thätigkeiten.

Die mit den Stoffen nothwendig verbundenen Kräfte werden durch eine Thätigkeit wahrgenommen. Es versteht sich darum von selbst, daß sie nicht bureaukratischer Natur sind.

In Folge des aufgestellten Grundsatzes zeigen sich in der Natur zwei einander entgegengesetzte Thätigkeiten. Die eine Urthätigkeit ist ihrer Natur nach positiv. Sie ist die gutgesinnte. Die Kraft, die ihr zu Grunde liegt, äußert sich als ein Streben, den Raum zu erfüllen, die Materie auszudehnen, d. h. immer dicker zu werden, heißt daher eine ausdehnende Kraft (vis expansiva), und wird, wenn sie den Widerstand der anderen, nämlich der wühlerischen Kraft überwunden hat, eine zurücktreibende Kraft (vis repulsiva). Die andere Urthätigkeit ist negativ, und äußert sich als ein Bestreben das Volumen der Körper zu verkleinern, durch Guillotinirer, so wie auch die Massentheilchen der Materie einander zu nähern d. h. zu Barrikaden zusammenzufügen.

§. 6.

Kräfteprozeß.

Die Thätigkeiten beider Kräfte bringen eine Änderung an der Materie hervor, welche man Bewegung nennt. Der 13. März ist darum auch schon in der Natur begründet. Nur hat die Natur das eigenthümliche, daß sie zu ihrer Bewegung keine Schießprügel braucht, und daß das Resultat ihrer Bewegung, nämlich irgend ein Produkt nicht mehr zurückgenommen werden kann. Der Prozeß aber, durch welchen diese Bewegung zu Stande gebracht wird, heißt Kräfteprozeß, der durch das Preßgericht entschieden wird, vor welchem die Natur auf den Paragraph geklagt wird, der lautet: Jeder, der auch nur andeutungsweise zu irgend einer Bewegung auffordert, oder dieselbe veranlaßt, wird zu 6 Monaten schwerem Kerker verurtheilt. Darum, wenn Stillstand der Natur eintritt d. h. wenn es Winterzeit ist, kann das sicher daraus erklärt werden, daß die Natur schon wieder von dem Preßgerichte verurtheilt worden ist.

(Wird fortgesetzt.)

Intelligenzblatt zum Punch.

Anträge, Gesuche und Anzeigen.

Ein Portier, welcher viele Jahre bei hohen Herrschaften diente, ertheilt gegen mäßiges Honorar Unterricht in der Redaktion eines ultramontanen Journals.

Schnürleibchen und Schlafhauben nach dem neuesten Zuschnitte, sind in dem bekannten Gewölbe zum „deutschen Reiche“ zu haben.

Ein hoher Adel und niedriges Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die „neue Zeit“ zu erscheinen angefangen hat.

Ein Ministerialrath hat einen Faullenzer verloren. Der redliche Finder möge denselben in dessen Bureau abgeben, und bekommt dafür einen Praktikanten zur Belohnung.

Sättel und Zäume werden im alten Regierungsgebäude verlizitirt.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß die Meubeln aus den Zimmern der alten Staatskanzlei verkäuflich wären. Demnach diene zur Wissenschaft, daß dieselben in die neu errichteten Ministerialbureaus vertheilt worden sind.

Peitschen und Besenstiele sind in der Staatsdruckerei zu haben. Auch werden in dem Letternkabinete daselbst vormärzliche K. k. während für nachmärzliche U. umgetauscht.

Wiener-Devisen.

Elendsfest.

Das Elend findet man zu aller Zeit,
Zwar nicht so hochgestellt, wie hier;
Und drückt es nieder, dünkt es mir
Doch nie so niedrig, als — Erbärmlichkeit.

Dianabad.

Wenn auch hier nicht Diana badet,
In diesen schönen, großen Hans',
Ging doch schon manches Aeteons-Söhnlein
Mit großen Hirschgeweihen heraus.

Oeffentliche Bibliothek.

Ach, Sue und Dumas schmutzig und zerrissen,
Jean Paul und Humboldt unbeständ hoch oben? —
Franzosenhaß ist's nur, das müßt ihr wissen:
Und Hochachtung der Deutschen ist zu loben.

Mefistos Wanderungen.

I.

Mefisto! rief eines Tages der Pascha der Teufel, und zog den Staatsanzeiger aus der Hand, in dem er soeben ein neues Regiere-ge-Gesetzlatur gelesen hatte, „eine Excellenz da oben ist verrückt geworden und will legenereiche Institutionen geben, bring', sie mir wieder zur Raison!"

Das kam dem Mefisto gelegen, denn Excellenzen-Seelen stellen seine Lieblingsspeise sein. Flugs warf er sich in eine Staatsuniform, und — einem Teufel ist alles möglich — in einer Minute war er auch schon im Bureau besagter Excellenz.

Bei der Excellenz befand sich eben Doktor Büffelhanne, Redakteur eines liberalen Zeitungsblattes, der eine schwarze Stunde der Excellenz und eine momentane Anarchie in der Seele benützt hatte, um die Excellenz für jene Reformen im Staatswesen geneigt zu machen, welche der Galle des Paschas der Teufel rege gemacht hatten.

„Excellenz," sagte Doktor Büffelhanne, „sind bereits populär genueren."

„Populär? Lieber Doktor, sehr ein mißliebiges Wort, ich komme mir darum fast wie ein Verbrecher vor!"

„O, Excellenz! gibt es denn etwas Herrlicheres, als die Liebe und das Zutrauen eines ganzen Volkes zu besitzen?"

„Reden Sie mir doch nicht vom Volke. Dummes Wort, das in den Köpfen einiger Fantasten und Zeitungsschreiber spukt!"

„Excellenz werden bald einer andern Ansicht sein, wenn Sie sehen werden, wie Sie eben dieses Volk verehrt. Es ist jetzt eine Zeit gekommen, in der man nach der Zuneigung des Volkes streben muß."

Nach diesen Worten des Doktors war ein wehmüthiger Zug in dem Gesichte der Excellenz zu erspähen.

„Und Excellenz haben es so leicht," fuhr der Doktor fort, Excellenz dürfen nur noch einige Reformen vornehmen, um sich vollkommen unüberlich zu machen. Ich habe bereits auf solche zu erwartende Reformen in einem leitartikel meiner Zeitung hingedeutet. Erlauben Excellenz, daß ich Ihnen denselben verlese."

Die Excellenz, welche schon einmal in der Wohnuth darin war, erlaubte es und der Doktor begann zu lesen. Aber als er gerade unter den neuen Reformen auch Preßfreiheit und Geschwornengerichte nannte, nahm sich Mefisto Seiner Excellenz und setzte ihr unbemerkt den Schmetterling der Begeisterung auf das Haupt.

Da erhob sich die Excellenz in ihrer ganzen Größe. Die Augen funkelten, so daß der Doktor erbleichte und das Zeitungsblatt aus der Hand fallen ließ. Mefisto lächelte.

„Wie danke ich Dir, mein alter Genius, rief die Excellenz aus, daß Du mich urch überschaltet hast, bevor ich ganz diesem Mefiste hier in die Hände gerathen bin. Ja, Ihr sogenannten Schriftsteller seid es, die Ihr mir das Volk verderbt, und mit Eurem Geist der neuen Zeit u. s. w. wie Eure Lügen heißen mögen! Herr Staatssekretär!

Mefiste als Gefreide trat her.

„Lassen Sie einen Artikel in den Staatsanzeiger einrücken, in welchem bewiesen werden soll, daß es seinen Geist der neuen Zeit gibt; daß das Volk glücklich ist, und daß es nur die Polen sind, welche an allen Orten Neuerungen begehren. Zur besseren Wirkung kann der Artikel auch heißen: Selbstgeständnis eines verwirrigen Polen." „Eure Excellenz haben das Vaterland gerettet," sagte Mefiste, ging, ließ den Artikel drucken und schickte den neuen Staatsanzeiger mittelst Extrapost seinem Herrn und Gebieter dem Pascha der Teufel zu.

Wie ein Redakteur

mittelst russischer Hilfe Abonnenten sucht.

Neue Brochüre.

Helfert contra Pinkas.

Man pränumeriert auf dieses Blatt für Wien ganzjährig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat H. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 3 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; Retd um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 22. Erster Jahrgang. Mittwoch den 2. Mai 1849.

Meyerbeer's Prophet.

Die neue Oper Meyerbeer's ist nach den übereinstimmenden Berichten aller französischen Blätter von einem ganz ungewöhnlichen Erfolg gekrönt und scheint in der That seinen grossen Tonschöpfungen anzugehören, die sein Glück und Meyer die Unbetrieglichkeit der deutschen Musik begreiflich aufrecht erhalten. Es ist diese schmächtige, bey der musikalischen Gemeinheit sich gut Verbeugung und bey der deutschen Geschicklichkeit unsichtbaren Eleganz seinen französischen Berufer gemischter hat und sein Werk zuerst auf einer französischen Bühne aufführen läßt, hat in seiner Vaterstadt. Ein reiligiöser Thema bietet den Grundton der Oper: Meyerbeer scheut gern zu diesem vielfältigen Gedanken-Kreise zurück; es liegt überhaupt eine tiefe Bedeutung darin, daß in unserer verfahren, entgeistigten Zeit die Kunst — die Tonkunst in ihrem größten deutschen Meister Meyerbeer, die Malerei in ihren bedeutenden deutschen Vertretern Kaulbach und Lessing, die Dichtkunst in ihrem tiefsten, gemüthreichsten Lyriker Heine — einen geheimnißvollen Zug der Rückkehr zu religiösen Stoffen zeigt. Auch das neueste deutsche Drama hat nur, als es sich eines religiösen Stoffes, der Wiedertäufer, bemächtigte, etwas recht Tüchtiges zu Stande gebracht. Es scheint darnach in unserer verfahrenen Zeit beinahe nur noch der religiöse Gedanke Anschlagspunkte für Kunstschöpfungen zu bieten, die ihre weltweilige Bestimmung — die Allgemein-Gültigkeit — erfüllen. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß, wie man sagt, auch Paul Scheerer, der Verfasser der prosaischen, frivolen Richtung, H. Heine, fromm geworden ist. Heine ist krank, sieht man einwerfen. Freilich — aber die Zeit ist auch krankes, als der arme Heine!

Wir glauben unseren Lesern, deren Mehrzahl wahrscheinlich noch eine Zeit lang warten muß bis sie den Propheten hören wird, einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen den Inhalt des Textes der neuen Oper erzählen. Die meisten sind zu sehr Enthebrung eine Probe bekommen, wie solch ein Pariser Poet die Historie durch einander knetet.

Der Wirth einer Gerbaht-Schenke von Leyden, Johann, hat zufällig ein Mädchen aus der Gegend von Dortrecht aus den Fluten der Maas gerettet. Sie heißt Bertha. Es ist kein Wunder, daß sie sich in ihren jungen, unverschrobenen Lebensretter verliebt, sich mit ihm verlobt. Beim Aufgehen des Verhanges erscheint man die Mutter Johann's, um die Braut abzuholen, da die Hochzeit in wenig Tagen in Dordrecht vor sich gehen soll. Es bedarf dazu nur noch der Einwilligung des Gutsherrn, des Grafen von Oberthal. Die beiden Frauen schicken sich an, diese Einwilligung vom Grafen zu holen. Da erscheinen drei seltsame düstere Gestalten, die Wiedertäufer, die das Land durchziehen, um den Bauern die Lehre von der Gebhaung der Niederigen und der Erniedrigung der Hohen, der beabsichtigen Theilung aller irdischen Dinge — der Frauen nicht zu vergessen — u. s. w. u. s. w. zu bringen.

Die Verbreitungen der Fanatiker, die nicht obendrein auf die Bibel gethan sind, hinten natürlich bei den Bauern des sechszehnten Jahrhunderts eben so gut Anklang, wie sie ihn bei den Kindern des neunzehnten sich zu verschaffen wissen. Die Unterthanen des Grafen von Oberthal greifen zu den Waffen; die sie bis der Hand finden, Sensen und Ziegeln; aber der Geistes kommt mit seinem Gefolge heran, und die kriegerischen Versuche sind alsbald verschwunden. Unter den drei Wiedertäufern erkennt der Graf seinen ehemaligen Kellermeister, der ihm seinen Dienst stahl und ihn er in Lust aus dem Dienst zeigte hat. Er läßt die drei Apostel züchtigen und fortweisen. Nun naht Bertha mit Fides dem Gebieter, um ihre Bitte vorzubringen. Aber Oberthal, den die Schönheit seiner Verlobungen auffällt, verweiget die Erlaubniß und beschließt seinen Leuten durch ein Zeichen, die beiden Frauen in sein Schloß zu bringen. Die Bauern bullen, wenn auch in drohender Entrüstung, diesen Frevel. In der Ferne verhallt unterdeß der Gesang der Wiedertäufer:

Ad nos in nomine domini,
Ad nos venite miseri.

Der zweite Aufzug zeigt uns Johann von Leyden in seiner Schenke, unruhig Mutter und Braut erwartend. Die drei Wiedertäufer Jonas, Matthisen und Zacharias treten bei ihm ein. Sie finden, daß die Wirth eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Bilde des Königs David hat, welches in Münster in großer Verehrung gehalten wird — sie lassen überdauert, daß dieser Johann ihr Mann sei, der vom Herrn bestimmt, ihr Werk zu vollführen. Er selbst hat einen Traum gehabt, er würde gekrönt und als der Sohn Gottes und Messias ausgerufen. Doch weigert er sich, den Lockungen des Anabaptisten Gehör zu geben, die Geistha entsteht und droht Verderben. Sie hat sich geflüchtet, und Oberthal's Schergen verfolgen sie. Johann verbietet sie. Leider aber ist die Mutter Fides in der Gewalt der Soldaten und diese drohen sie zu erschlagen. Johann mag die Braut auslösen, um seine Mutter zu erretten. Jetzt kniet er gierig den Nachtsahn der Anabaptisten ein, die wieder vor ihm erscheinen. Er will ihnen gehorchen, er will die Ketten des Volkes gebrochen hissen; er folgt den Wiedertäufern, ohne von seiner Mutter Abschied zu nehmen zu können, denn jetzt leichte Band ist von nun an für ihn gelöst.

Der dritte Aufzug versetzt den Zuschauer nach Wichfalen. Die Bühne zeigt einen dichten Wald, zur Seite einen mit einer Gladeke bedeckten Wagen. In der Ferne hört man das Getöse eines Kampfes: Soldaten des Wiedertäufer bringen reichgekleidete Gefangene in Fesseln, Männer, Frauen, Kinder, die sie sich anschicken zu ermorden, als Matthisen ihnen bedeutet, daß sich von denselben Lösegelder werden erpressen lassen. Man hebt, die Wiedertäufer haben einen großen Sieg errungen und plündern die Gegend. Sie führen ihren Sieg im Walde, wohin auf Schiffen ihre Beute zusammengeschleppt wird, gerben, tanzen und — laufen Schnitzschuh auf dem Eis des Meeres! Ein neuer Gefangener wird gebracht. Es ist Oberthal, der versichert hat sich flüchten wollen und ergriffen ist. Um sich zu retten, erklärt er sich zum Anhänger der neuen Lehre: er will mit gegen Münster ziehen, wo sein Vater lebendigt und schwört auf die Bibel, alle Unternehmungen der Wiedertäufer — sie wollen in Münster den alten Grafen Oberthal umbringen und seinen Sohn dabei, wenn sie ihn finden — zu theilen. Da kommt Jonas, der ehemalige Kellermeister, hinzu und erkennt den Grafen — Johann von Leyden reitet ihm auf beschiedt, ihn mit nach Münster zu nehmen, wo Bertha sein Verlobt sprechen soll: denn Bertha, vermisst Johann jetzt von einem der Begleiter Oberthal's, hat sich geflüchtet und in Münster eine Zuflucht gefunden. Münster scheint eben nach den geographischen Begriffen des Herrn Scribe vor den Thoren von Dortrecht zu liegen! Diese Nachricht bekommt Johann denn auch, die Thorschließen aufzuhalten, welche er bisher bezog, nach Münster zu ziehen und diese Stadt der Verwüstung Preis zu geben. Sein Entschluß wird eben noch zu rechter Zeit gefaßt, denn gegen sein Schwanken drohte gerade eine Empörung seiner Truppen loszubrechen.

Vierter Act. Münster ist erreicht, bestormt, genommen, gebrandschatzt: man steht, hinter Johann ist in der Schnelligkeit militärischer Evolutionen ein Kadetty von 1534. Die gestürmerten Gemeinden schreien höchst unterthänig: Es lebe der Prophet! Eine prachtvolle Decoration zeigt die Façade der Münster'schen Rathhause so. Eine Bettlerin sitzt auf einer Stufe — es ist Fides; sie sieht um einige Münze, damit sie eine Messe für ihren Sohn lesen lassen könne, den sie todt glaubt. Zu der heil. Pilgerin — es ist Niemand anders als Bertha; die beiden Frauen sprechen ihr Trauer über Johann aus, den sie als Opfer des mit Feuer und Schwert wüthenden Propheten gefallen glauben. Bertha schwört, ihn rächen zu wollen. — Unterdeß sind die Vorbereitungen zu der Krönung Johann's getroffen worden. Bald öffnet sich vor den Augen des Zuschauers das Innere der Kathedrale von Münster. Der Pomp des Zuges fällt die Bühne; unter den Zuschauern, aber voll von Zorn über die Lästerungen und Gräuel sich den Propheten, ist Fides. Eine Stimme singt:

En non sein nucune femme
Ne l'a porté ni conçu!
Pile de Dieu, divine flamme,
Rayon du ciel descendu.

Und wie Alles sich vor ihm beugt, da klickt Ihre Ader und und erkennt ihn und ruft aus: Mein Sohn! Johann will ja ihr eilen. Die Wiedersehen aber, Johann und Zacharias, ziehen ihre Degen, und Matthiesen rannt Johann ins Ohr: Wenn du zu ihr redest, stirbt sie! Johann beherrscht sich und sagt laut: „Wer ist ihr Freund? Sie ist wahnsinnig!“ Ein Wunder nur kann ihr den Verstand wieder geben. Gott möge mich begnaden.“ Er naht sich Ihnen, er weiß ihr geschickt durch ein paar Worte die Gefahr zu zeigen, in welche ihre Antworten ihn bringt, und bittet erklärt, sie sei eine Betrügerin, er sei nicht ihr Sohn! Das Wunder ist fertig, der Prophet hat eine Wahnsinnige gebeilt.

Hundert Mt. Der Kaiser von Deutschland naht an der Spitze einer großen Heeresmacht, und Münster wird in Belagerungs-Zustand versetzt. Eine Amnestie wird den drei Wiedertäufer-Aposteln zugesagt, wenn sie ihm den Propheten auslieferen, und die Apostel sind auch entschlossen. — Bertha schwimmt und will überreden den Propheten umzubringen. Dieser sucht seine im Gefängniß geschlepte Mutter auf, der er verspricht, auf seine Bitte zu verzichten, sein erlogenes Wiedersehen von sich abzuthun. Auch Bertha kommt in das Gefängniß; sie trägt eine Fackel; sie hat erzählen, daß sie unter dem Gedanken, sie habe den Mörder des Propheten, einen Revolver der Pistole enthält, eine Messe Pulver verborgen hat; sie will dies entzünden, um den Propheten in die Luft zu sprengen; jetzt aber erkennt sie ihren Geliebten und stürzt ihn in seine Arme. Dieses Glück jedoch ist von kurzer Dauer. Kaum haben sie zwei Frauen mit Johann einen Plan zur Flucht verabredet, als ein Officier herbeikommt und den Propheten zurück, er sei verrathen, man wolle ihm sein Ende anbieten, er möge kommen, seine treulosen Gefährten zu strafen. Bertha vermuthet aus diesen Worten, daß ihr Johann und der verhaßte grausame Prophet eine und dieselbe Person sind. Aus Verzweiflung über diese Entdeckung entlädt sie sich. Johann will vor Schmerz außer sich zerreißen, aber sein erlogenes verzweifeltes Entschluß, sie erinnert sich des Pulver-Verrathes, von dem Bertha gesprochen und läßt seine Mutter entfernen. Dann eilt er zum Krönungs-Bankette, wo diejenigen versammelt sind, die ihn verrathen wollten, und läßt die Thüre schließen, bittet seinen Gästen eine donnernde Strafrede, und am Ende fliegt das Gebäude mit einer furchtbaren Explosion in die Luft.

Das ist die Skizze des dramatischen Meisterwerks des Herrn Scribe, welches die Musik Meyerbeer's unsterblich machen wird. Ich irgiere hat viel gut zu machen! Was nun die Musik angeht, so sind, wie gesagt, fast alle Berichte zusammig in ihrem Lobe. Besonders ist es Herter Berlioz der im „Journal des Debats“ mit einer ausführlichen Besprechung auftritt. Aber auch die entgegengesetzten Stimmen fehlen nicht. Eine völlig vernichtende Kritik enthält das Journal „La Musique. Gazette de la France musicale.“ Diese Kritik ist leider nicht unterzeichnet, und der Verfasser stößt auch noch die lächerlich confuse Weisheit, die er dem pariser Publikum über den lustigen Bauernkrieg, Thomas Münzer, die mährischen Brüder aufstischt, während er oder das, wovon in der Oper die Rede ist, über den Münsterschen „Furor anabaptisticus“, kein Wort zu sagen weiß, mußte viel Vertrauen ein. Was Meyerbeer's Komposition angeht, so sagt er: „Wo sind denn die Melodien im Propheten? Man nehme diesen Theaterpomp, diese merkwürdigen Schlittschuh-Ballete, diese Kathedrale, die strahlt wie ein Zauber-Palast, was bleibt für eine Musik übrig? Ich finde in dieser Musik ein Streben ohne den Instinkten Funken, ohne den Schwung des Genius; eine Mosaik ohne Färbung, einen Garten ohne Blumen es ist eine lange Litanei, eine Art praktischer Cursus musikalischer Theologie, und auch das ohne das Beste, den Glauben. Freilich, Meyerbeer hat nicht eine simfanische Oper schreiben können, ohne einige regressende Effekte zu haben. Was die Kenntniß der Harmonie die Combinationen der Singstimmen und des Orchesters angeht ist der Prophet meisterhaft behandelt. Das ist wahr. Es ist ein Kunstblick, uns sauf Alle lang ein Bret anbinden zu machen, worin keine Spur von Melodie ist. Man wartet gleichwohl; der Componist beginnt: aber statt zu enden, beginnt er von Neuem und beginnt immer weiter von Neuem. Man sagt sich: endlich wird doch das diesen Stückwerk eine ganze Phrase mit Anfang, Mitte und Ende aufsuchen; aber nein, das Stückwerk geht weiter, etwas Ganzes erscheint nicht, und der Zuhörer ist angezahnt. Man hat gut sagen: um diese neue Meisterwerk zu verstehen, muß man es mehrmale hören; der Zuhörer hat gezahnt, und die Langeweile ist ein Feind, der nicht verziehen.“

Tags-Neuigkeiten.

1100 Kranke und Verwundete wurden von Preßburg heraustransportirt und theils nach Ebersdorf, theils nach Wien gebracht. Gestern Nachmittags kamen noch 14 Transportwagen mit Kranken hier an. Die Gemüthlichkeit und der Wohlthätigkeitssinn der Wiener bewiesen sich auch hier bei den Ankunft der Leidenden aufs glänzendste; denn eine Masse von Lebens- und Erfrischungsmitteln wurde für die Verwundeten bedeigebracht, ohne daß erst ein Aufruf dazu nöthig gewesen wäre.

In Ministerium bereiten sich Aenderungen vor. Das Portefeuille des Minsteriums's des Innern soll Herr Bach übernehmen. Für das Ministerium der Justiz soll Dr. Alois Fischer, der neue Präsident von Linz bestimmt sein. Derselbe soll aber die Stelle nicht angenommen haben, Herr Schmerling ist auch dafür bestgnet. —

Die Nachrichten aus Italien lauten sehr friegerisch. Die piemontesischen Unterhändler sind von Mailand abgereist. Sardinien will die Kriegskosten nicht zahlen, und ruft in dieser Angelegenheit die Hülfe Frankreichs und England's an. —

Der bekannte wigige Improvisator Sröger aus dem Elsaß, ist zu achtwöchentlichen Stadtgefchaubarrest wegen mißliebigen Aeußerungen auf Fürst Windischgrätz, und wegen eines „Elsen“ auf Kossuth verurtheilt worden.

Bemerkelich erscheinen die einzelnen groben persönlichen Ausfälle, welche hier in letzter Zeit öffentlich gegen Reichstagsdeputirte gemacht wurden. Natürlich gile jetzt der Hohn nur Mitgliedern der Linken. Dieser Tage brachte wieder die Presse zur Abwechslung einen Ausfall gegen Fischhof. Wenn früher alkuphetsthätige Demokraten zu weit gingen, und jedes Mitglied der Rechten öffentlich den Teufel anhirn stellten, erhob sich allenthalben überall furchtbares Geschrei über Meinungsterrorismus, Gemeinheit u.f.f. — Und jetzt! Ihr die ihr euch Gemäßigtenmus — seid auch gemäßigt!! —

Böhmen muß bei der nächsten Rekrutierung 19000 Mann stellen. —

Das Ministerium hält in jüngster Zeit außerordentlich viel Conferenzen. Man glaubte, daß ein neues wichtiges Ereignis bevorsteht. —

Von Ungarn circulieren hier die ungiaublichen Gerüchte. Verczel soll mit einer Armee vorgedrungen sein, und zwischen Raab und Komorn stehen. Ganz natürlich — entschieden erlogen! Wir können die nicht begreifen, die so gelubig noch glauben!

Die Nachricht der ministeriellen Blätter, daß in Pesth die größte Anarchie herrsche und gepländert werde, ist nicht wahr. Die ungarischen Truppen halten in Buvapest die strengste Mannszucht. Alles geht seinen Geschäften nach; und auch wegen politischer Meinung und Rüstung wird Niemand auf Befehl Kossuths verfolgt. So berichten wenigstens mehrere Privatbriefe aus Pesth. —

Man erzählt sich, daß Oesterreich den Antrag gestellt hat, Truppen an die Rheingränze zu schicken. Deutschland soll dieses Anerbieten abgelehnt haben. —

Sonntag fand das dritte und letzte Concert des berühmte Virtuosen Willmers Statt. Obwohl die meisten vorgetragenen Pieren den Reiz der Neuheit nicht besaßen, da man sie schon in den früheren Concerten gehört, so werden sie doch die Theilnahme des Publikums in hohm Grade. Hr. Hölzel und Fel. Goldberg sangen einige Lieder, welche ebenfalls anfgenommen.

In Italien ist der Waffenstillstand verlängert worden. Dieser Waffenstillstand soll zwischen Oesterreich und Sardinien vorzugsweise durch französischen Einfluß abgeschlossen worden sein. — Napoleon will vorerst seine Macht in Frankreich befestigen, bevor er Krieg anfängt. —

Baron Dobblhoff soll seine Stelle als Gesandter in Haag niedergelegt haben. — Warum? —

Am 28. April fand in Graz die zweite öffentliche Verhandlung welche gegen Hr. Gretschnigg, frühern Redacteur des Volksblattes, Statt hatte. Der Prozeß wurde gegen ihn wegen eines in der genannten Zeitung am 31. October v. J. über die October-Ereignisse enthaltenen Artikels: „Steiermark und die neuesten Ereignisse“ eröffnet, und die Klage wegen Aufreizung und Schmähung des Militärs angebracht. Das Verdikt der Jury, welcher acht Fragepunkte gestellt worden waren, lautet auf: „Nicht schuldig.“

Wien.

K. K. Hof- und Nationaltheater.

Zum ersten Male: „Die Cousine,“ aus dem Französischen.

Ein ganz gewöhnliches leichtes französische Stückchen mit verbrauchten Pointen, langweiligen Situationen, anausstehlich geschwornem Dialog, teeren Kokketterien, traurigen Witzen — ein Stückchen, was allenfalls ein schichtergansirtes Liebhabertheater nicht ohne Rüge bringen dürfte, brachte die k. k. Hof- und Nationalbühne.

Ja, ja — Nationalbühne!

Wir schämen uns, den nichtsnutzigen alten Stoff nachzuerzählen, und bedauern nur, daß man die neue Zeit, die so ernst geworden, mit solchen augenverderbenden Bauwerk fättigen will. Die Schauspieler spielten die Komödie dadurch. Fräul. Neumann in ihrer alten Manier, als neckisches, lustiges Mädchen — Frau Lieber, die ohnehin nicht zu bewegtich auf der Bühne ist, konnte eine nobte Frau, die eine langweilige Eifersucht gegen ihren Gemahl hat, nicht verderben. Sonst waren auch beschäftigt die Herren Wagner und Kirschner. Früher gab man das ebenso wenig bedeutende Stück „O Oskar.“ —

Wie dachten uns immer „O Nationalbühne!“

C. R.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Samstags zum ersten Male: „Der Verschwender aus Geiz oder: die Goldquelle." Romantisch-komisches Zaubermärchen in drei Abtheilungen von Kola. —

Es läßt sich nicht bald eine glücklichere Form für Lokalstücke denken, als diese Romantisch-komische, in welcher die Märchenposse mit der feschen Natureinfalt des wirklichen Lebens zu einem Ganzen verwebt wird, wo der poetische Gedanke und die gute Mitvergnügtlichkeit und der drastische Witzkomik wie Brüder beisammen stehen, um einen Zweck zu erreichen. — Was Raimund in dieser Richtung geleistet hat wird und unvergeßlich bleiben! Auch Cimaro bedeutendes poetisches Talent hat viel Schönes und Gutes in diesem Fache geschaffen. —

Diese glückliche Form, in welcher Märchenromantik und Lokalwitz durch drei Akte, wie zwei Ehelente Arm in Arm miteinanderziehen müssen, hat denn auch Kola recht handbar auszubeuten gewußt, und sein „Verschwender aus Geiz" der freilich sehr klar an den Raimundschen „Verschwender" erinnert, ist immer noch Eines der besseren Volksstücke der neuesten Zeit, das wenigstens nicht schon nach einem stümmerlichen Gintageleben traurig zu Grunde geht. —

Die recht gute und poetische Idee, welche dem Stücke zur Basis dient, liegt darin, daß ein Geizigter, der nur von seinem Mammon träumt, endlich durch die Prüfungen der Wirklichkeit und des märchenhaften Gnomenfürsten zu der Ueberzeugung gelangt, daß Geld doch nichts ist — und das Glück des Menschen in etwas Besserem, Schönerem besteht! — Um diese Idee schärfer hervorzuheben, wußte Herr Kola gut den Kontrast zu benützen; und es wäre vielleicht noch besser gewesen, wenn Robert, der durch häuslichen Wohlstand glücklich gewordene brave Bergmann der den Kontrast zum Bilde liefert, nicht durch die Gunst des Gnomenfürsten Geld erlangt, sondern in seiner schlichten armen Bergmannstracht das Glück des Lebens erreicht hätte! —

Der Hauptheld des Stückes bleibt aber vor Allem die leichtmunge glatte Auffassung des Hauptcharakters, der bis auf einige grelle dicke Farbenstriche jeder feineren Nuance entbehrt, und durch seine schlechte Motivirung und innere Gehaltlosigkeit den guten Elementen des Stückes großen Schaden zufügt. — Auch ist das Ganze oft unnöthig breit gesponnen, und mit Zielsetzung anscharakteristischer Länge überladen. — Die Episoden hängen nur lose am Hauptfaden, und sind in der Erfindung alle bekannte Lokalwitzen. — Charakteristischer für den Zweck des Ganzen hätte auch der Anfang des Stückes und die Entwicklung des Märchenstoffes gearbeitet werden müssen. — Die Lieder sind übrigens recht gut gearbeitet; und der Verfasser gab mit einer seltenen Freigebigkeit sowohl Gründliches als Witziges. Wie bekannt nur, daß die mittelmäßige, hier gewöhnliche Possenmusik die Effekte zu wenig verwerfen. —

Die Darstellung war im Ganzen befriedigend. Der Komiker Tomaselli und Fräul. Zöllner spielten recht belebt, und frisch. Herr Weiß formte aus seinem Geizhals mehr, als der Dichter hinein gelegt hatte, und verlieh dadurch dem wollen Bilde doch einige Wirksamkeit. In Nebenrollen wirkten die Herrn Decker, Postanger und Zwerenz recht vorübergehlich. Fräulein Thatheim hat noch sehr Viel zu lernen, und muß sich nächstens vor Allem netter anziehen, und graziöser benehmen.— Ihre scharfsarbige und unrichtige Deklamation wollen wir für dieses Mal noch so scharf tadeln, als es verdient wäre. — Die Dekorationen sind recht brav gemalt. Nu dem Arrangement der Szene ist wenig Neues und Ausforderndes. Auch hätte man Gnomen andere, etwas solidere und charakteristische Kostümes geben können.

C. R.

Feuilleton.

Von oben herabtelegrafirter Vortrag eines revolutionären Wandelsternes.

Gehalten am Himmelsgewölbe in der Nacht vom 13. zum 14. März des Jahres 1849 in einer großen, eigens zu diesem Zwecke zusammenberufenen Sternversammlung.

Lichtbegabte, ewigwandelnde Geschwestern und Brüder! —

Einer unter uns muß der Erleuchtetste sein, das liegt in der Natur der Sache; — denn nicht gleiches Licht ist uns zu Theil geworden. — Ich will zu Euch reden. — Glaubt Einer unter Euch glänzendere Talente zu besitzen, oder feurigter auftreten zu können, als ich; — der soll sprechen, wenn ich gendet habe. —

(Allgemeiner Ruf: „Wir hören!")

Wandelstern.

Wandelnde Geschwisterten! — Ein Jahr mag es sein, daß ich so ziemlich nahe war dem Stern, den wir Erde nennen, so daß ich deutlich genug wahrnehmen konnte, was auf demselben vorging. — Nicht in Einzelnheiten will ich eingehen, es liegt außer meinem Zwecke — nur berichten will ich Euch überhaupt, daß auf demselben eine ungeheure Revolution stattgefunden hat, ein großartiger Umsturz aller Dinge. —

(Allgemeines „Oh!" der Verwunderung.)

Wandelstern.

Brüder! Auch bei uns muß es anders werden! — Erleuchtete Geschwisterten! — Verlöschen möchte ich vor Scham, daß ich Euch so nennen muß! — Haben wir nicht alle Ursache, unzufrieden zu sein mit unserm Schicksale? Des Unfugs muß ein Ende werden! Ich fordere Euch auf, im Namen des heiligen Rechtes, welches uns die Natur verliehen hat zu scheinen, von morgen an, daß bis jetzt nur geliehene Licht als Euer rechtmäßiges Eigenthum zu betrachten, damit zu schalten und zu walten wie es Euch beliebt, und es für ewige Zeiten zu bewahren und zu vertheidigen wie ein vom Herrn der Schöpfung verliehenes Gut! — Wir wollen nicht mehr lichtbegabte, wir wollen lichtspendende Himmelskörper sein! —

(Allgemeines Gemurmel des Beifalls.)

(Fortsetzung folgt.)

Profezeihungen für den Monat Mai.

Am 1. Mai. Wird in Konstantinopel ein großes Wettrennen zwischen einem Professor der deutschen Sprache und einem französischen Mundkoch stattfinden; von der Entscheidung dieser wichtigen Sache hängt das Gleichgewicht des Fürstenthums Würburg ab.

Am 2. Mai. Großes Erdbeben in Neukalifornien, in Folge dessen eine allgemeine Erhebung in Griechenland vorbereitet wird. Wenn an diesem Tage Schnee fällt, mißrath der Häringsfang, wodurch eine Kartoffelkrankheit zu befürchten ist.

Am 3. Mai. Die Sonne geht an diesem Tage erst um 11 Uhr Früh auf.

Am 4. Mai. Der Kaiser von China entschließt sich, eine Reise nach Neuseeld zu unternehmen um dort Seebäder zu gebrauchen.

Am 5. Mai. Einige Münchner Bierbrauer vereinigen sich, künftig ihn die Maß Bier in fünf Seideln einzutheilen und werden zu diesem Behufe um ein allgemeines deutsches Privilegium beim Frankfurter Parlamente einkommen.

Am 6. Mai. Mödling erklärt sich als Republik.

Am 7. Mai. Einem gewesenen Censor wird an diesem Tage sehr schwül; er geht nach Byrmont in's Bad.

Am 8. Mai. Einem Berliner Schriftsteller widerfährt die Ehre, von der Königin Pomare einen Besuch zu erhalten. Er liest ihr seine neuesten Gedichte vor und erhält dafür den lebernen Hausorden 3. Klasse an grünem Bande. 36 deutsche Verleger raufen sich um des Dichters Manuscript.

Am 9. Mai. Einige Großhandlungshäuser erklären, binnen 3 Monaten zahlungsunfähig zu sein; dafür gerath der Hopfen ausnehmend gut.

Am 10. Mai. Gagern wird Bürgermeister in Znaim.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener-Devisen.

Augustinergasse.

Mancher, der sonst laut in Wien
Sang ein Liedchen ohne Sinn
Singt: „Du lieber Augustin"
„Für mich ist jetzt Alles hin!

Ein Gemeinderathsmitglied

der in Folge des Beifallklatschens über den Antrag der Einführung einer Theatercensur seine Hände nur mühsam nach Hause trägt.

Neues Pensionssystem.

„Herr Polizeiminister, bringen Sie mir die Freiheit!"
„Mein Sohn, ich habe ja nie dein Unglück gewollt, die Sorge für meine treuesten Diener ist mir immer am Herzen gelegen!

Mitglieder

eines patriotischen Vereins gehen von einer Sitzung nach Hause.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1105, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stöckholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 23. **Erster Jahrgang.** **Donnerstag den 3. Mai 1849.**

Die Krankheitsgeschichte des Jahrhunderts und die Wiener-Revolution.

Alle merkwürdigen Erscheinungen des menschlichen Lebens in der neuen Zeit gelten weit mehr der Menschheit als dem Menschen; die Persönlichkeit des Einzelnen tritt nicht mehr mit jenen Großthaten an das Tageslicht, die einst die Welt mit Bewunderung erfüllten — ja selbst die Verfassheit der Völker, die Nationalität, wirft nicht mehr in der früheren Abgeschlossenheit, sondern mit und in dem großen Völkerbunde zur Förderung der Menschheit.

Im Mittelalter bildete noch die Beimischung frischer Naturkraft in das neue europäische Leben mit einer dem Alterthum verwandten Wirksamkeit persönlicher Kraft und Thätigkeit einem bewerkenswerthen Gegensatz zu der religiösen und bürgerlichen Entwicklung der Menschheit in jener großen Allgemeinheit und Breite, die durch die Idee des Christenbundes schon ausgesprochen und vorbereitet war.

Der Kampf der rohen Naturkraft im Menschen, welcher selbstsüchtig kein Recht und keinen Willen neben sich gelten lassen, sondern Alles zu ihrem alleinigen Dienste zwingen will, mit den Einflüssen des Christenthums und seines Gebotes der Liebe, das sich damals vorzüglich in zwei Erscheinungen kund; das Faustrecht und die Ritterlichkeit fanden neben einander in einer und derselben Generation, in einer und derselben Zeit.

Frommer Gottesdienst, Verehrung der Frauen und Treue dem gegebenen Worte waren die Musterzüge in dem Bilde dieser Zeit, während in der Hertzhaft der sittlichen Kraft auf Kosten des Rechts der niederste Begriff persönlicher Geltung sich hervorbrat, und greil gegen die großartigen Erscheinungen des Alterthums absloch, wo die Persönlichkeit ihre Tiefumpfe in der Selbstopferung für hohe Vaterlandszwecke suchte.

Als das Faustrecht überwunden war, die Staaten sich immer breiter und mächtiger entwickelten, die Bedürfnungen reifend anwuchsen, der forschende Geist im Gebiete der Wissenschaften immer neuen Stoff zum Ordnen Bilden und Schaffen entdeckte, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen sich in's Unendliche verzweigten, Kunst und Gewerbe, Handel und Wandel unerschöpfliche Quellen des Erwerbes und Genusses eröffneten, und die geistige Bildung von Jahr zu Jahre weiteren Spielraum gewann, da mußte das soziale und moralische Bild der Menschheit allmählich eine große Umwandlung erleiden.

Je reicher der Markt des Lebens wurde, je mehr Luxus und Mode ein Heer von Bedürfnissen schufen, je bunter und verwickelter die gesellschaftlichen Zustände wurden, desto mannigfaltiger und greller gestalteten sich die Standes-Unterschiede, desto leidenschaftlicher wurde das Wettrennen nach irdischen Glückgütern, und bald trennte eine unermeßliche Kluft den Armen von dem Reichen. Der Besitz, der auf der einen Seite sich gränzenlos anhäufte, die Riesenunternehmungen der Industrie und des Handels, wozu der Reichthum die Hand bot, und die ihm wieder neue Zustände verschafften, schufen auf der anderen Seite ein Heer von beschäftigen Arbeitern und Dienern, die auf der schwankenden Woge des Tagerwerbs bei jedem Windstoße der Zeit Brodlosigkeit und Hunger bedroht, und darous entwickelte sich dann wieder jene Masse erwerbsunfähiger Bettler, welche die schwere Arbeit, die Noth und die Sorge früheitig zu Krüppeln macht, zum Siechthume verdammt.

So trat bald das Elend in seiner abschreckendsten Gestalt in den Kreis der geistigen Zustände, und im Gefolge desselben erschienen die bösesten Leidenschaften — der bleiche Neid und der blutige Haß.

Wie durch den Anblick des täglich reicher und glänzender bestellten Industrie- und Kunstausstellung des Lebend der Uebermuth der Reichen und Vornehmen gesteigert wurde, so mußten in gleichem Maße die Begierden, Gewährnisse und Wünsche der Armen und Niedreren, und wenn einerseits die Abhängigkeit der arbeitenden und dienenden Volksklasse von fremder Macht und Bestimmung immer mehr ihre Selbstständigkeit untergrub, und einen knechtischen Sinn in ihr erzeugte, so drangen andererseits doch auch die Lehren der Zeit immer mehr in die engsten Lebenskreise herab, und es entstand ein bedauerlicher Widerstreit zwischen der sittlichen und geistigen Bildung des Volks und seinen erwachenden Rechtsbewußtseins. Die Masse schreit nach Unabhängigkeit und der Verhältnisse des Besitzes und der Arbeit, ihre wachsenden Bedürfnisse und die Lehren der Zeit führen den Drang nach Unabhängigkeit, und doch kann die wohlmeinendste und ehrkräftigste Regierung im Wege der Gesetzgebung nur mittelbar und allmählich auf eine Regelung dieser Zustände hinwirken.

Diese Verhältnisse wohnen den Günstling des Glücks mit Nachdruck, die Unebenheiten des geistigen Wesens durch Gemeingeist und Wohlthun auszugleichen, dort wo im Laufe der Zeit tiefer greifende Störungen in den Verhältnissen eingetreten sind, zur Herstellung des Gleichgewichts thatkräftig mitzuwirken; und die sich schroff gegenüber stehenden feindlichen Elemente des gesellschaftlichen Lebens — wo das Gesetz und staatliche Einrichtungen nicht ausreichen oder noch mangelhaft sind — durch freie aufopfernde Menschenliebe möglichst zu versöhnen. Denn nur dann, wenn dem Entbehrenden und Hoffenden die Nächstenliebe des Besitzenden und Genießenden hilfreich entgegenkömmt, und dadurch sein Vertrauen auf Gott und die Menschen erstarkt; nur dann, wenn die Wohlthabenden im freiwilligen Bunde sich vereinigen, um die Lösung der schwierigen sozialen Aufgaben der Gegenwart durch Opfer der Liebe zu erleichtern, wenn alle Menschenfreunde ihre Gedanken und Erfahrungen mit Freimund denjenigen, welche die geselligen Verhältnisse zu überwachen und zu ordnen haben, zu Gebote stellen und die öffentliche Meinung über das was Noth thut aufklären; nur dann dürfen wir hoffen, ohne neuen Umsturz über die Zwischenzeit hinüber zu kommen, bis eine neue staatliche Ordnung, gebaut auf Freiheit und Gleichberechtigung, durch den festen Willen, die gereifte Einsicht und die Kraft der Gleich- und Gutgesinnten im friedlichen Wege vermittelt sein wird.

Wie im einzelnen Menschen körperliches und geistiges Wohlsein im engsten Zusammenhange stehen, und eine Störung im normalen Zustande des Einen unfehlbar auch ein Schwanken in jenem des Anderen hervor-

bringt, ebenso kann in der geselligen Gemeinschaft der Menschen eine zur sprechendste Störung des Gleichgewichtes der materiellen Elemente nicht ohne Rückwirkung auf das geistig = sittliche Befinden bleiben.

Daher sahen wir auf der einen Seite neben dem Unbehagen der Aemuth und Beschränkung, neben der Qual der Noth und des Hungers die Entfesselung der wildesten Leidenschaften, eine gänzliche Entsittlichung der Gefühle und einen rücksichtslosen Kampf gegen alle historisch entstandenen Mächte des Rangs, des Standes und des Besitzes, auf der anderen Seite eine unersättliche Selbstsucht, eine hochmüthige Schaustellung der Macht und des Reichthums, eine entsittlichte Verschwendung und Schwelgerei!

Dies ist die Krankheitsgeschichte des Jahrhunderts!

Wie leicht war es unter solchen Umständen den Vasallen jener geistigen Bildung und Halbbildung, die sich durch die Macht der Industrie und des Gewerbs in Schatten gestellt sahen, den politischen Fanatikern und allen Jenen, die durch den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse zu gewinnen hofften, auf die Leidenschaften der Massen zu spekuliren, wie eifrig benützen sie diese Gelegenheit, und wie traurig war der Erfolg der wilden Hatz, mit der sie die Leidenschaften der unwundigen Volksklasse aufstachelten!

(Schluß folgt.)

Tages-Neuigkeiten.

Man hört von mehreren Lagern und 4 Armeecorpsordre, welche errichtet werden sollen. — Auch der König von Preußen zieht seine Truppen zusammen. —

Die schleswig-holsteinische deutsche Armee soll auf Veranlassung des Königs von Hannovre und Preußen aufgelöst, und mit Dänemark Frieden abgeschlossen werden. —

Die Reorganisirung der Nationalgarde bestätigt sich nicht. — Ungeachtet von mehreren Seiten Petitionen um ein neues Nationalgardegesetz einlaufen, so hört man doch nichts von dessen Herausgabe. Die Folgen des Assoziationsgesetzes werden bereits in den Provinzen sichtbar. Es gibt nur wenig politische Vereine mehr; auch die Slovanska Lipa hat sich zu einem Bildungsvereine für slavische Sprache aufgelöst. —

Man spricht, daß die russische Hülfe in Ungarn in 120,000 Mann bestehen soll. — Dazu wurden noch nicht die Truppen gerechnet, welche die Gränzen besetzt halten. —

Es geht auch die Sage, daß der König von Preußen sich russische Intervention im Falle einer neuen Revolution erbeten habe; und zugleich die deutsche Kaiserwürde definitiv abgelehnt hat. —

Die neuesten Nachrichten aus Italien wollen keineswegs von einer solchen keigerischen Stimmung in Saedinien wissen, als wir gestern berichteten. Die Italiener trauen jetzt den Franzosen und Engländern nicht mehr; die sie schon so oft aufgestachelt, und eben im wichtigsten Momente verlassen haben. —

Aus allen Gegenden Deutschland's laufen die betrübensten Nachrichten ein über die Stimmung des Volkes, das sich jetzt durch die Nichtanerkennung der Reichsverfassung in seinen schönsten Hoffnungen über Deutschland's Einheit getäuscht sieht. —

Einige erzählen, daß das Hauptquartier der österreichischen Armee in Kinsee ist; offizielle Blätter berichten dagegen, daß sich dasselbe in Raab befindet. —

Briefe aus Berlin melden von einer außerordentlichen Mißstimmung, welche daselbst und in der nächsten Umgegend herrscht. Die Radikalen sollen übrigens ihre Wuth mehr in sich verschließen, und keinen offenen Krawall beabsichtigen. Es scheint etwas Anderes, Großartigeres in Plane zu sein. —

Der bekannte Journalist Tuvora befindet sich in Pesa, und schreibt sehr geistvolle oppositionelle Artikeln in die konstitutionelle allgemeine Zeitung. —

Der Unfug der Bettelei an öffentlichen Orten und insbesondere auf der Bastei ist noch nicht abgestellt. Wir hoffen, daß bald Anstalten getroffen werden, um diesem Uebel zu steuren. Vor Allem berühren es unangenehm, daß so viele Kinder gesehen werden, die auf die zudringlichste Weise jeden Vorübergehenden anbetteln. —

Constantinopel. Ein schauerlicher Fall ereignete sich letzthin in einem türkischen Hause im Stadtviertel der Moschee Sultan Mehmed's. Eine Negersclavin, die doct als Kindsmärterin in Diensten stand, wurde eines Tages, wie es scheint, von heimatlichen Erinnerungen ergriffen, so daß sie ihren zarten, sechs Monate alten, Pflegling verspeiste und nur ein entsetzliches Gerippe zurückließ. Bei diesem fand man die Cannibalin und übergab sie sofort der Obrigkeit.

Leitmeritz, 25. Apr. Heute Abends um 5 Uhr hat sich der Kerkermeister Patek erschossen. Unvorbereitet sollen ihn der Herr Bürgermeister Herr Karl Twrdi und der neue Kreisbeamte besucht haben, um die Kriminalfondskasse zu konstieren. Nach geschehenem Abschluß der Bücher gab er vor, die Kanzleiwarschaft in seinem Schlafzimmer aufbewahrt zu haben, wohin er sonach vom Rathe und dem Sekretär begleitet wurde. Ansfänglich ließ er beide Herren vorausgehen, und bewaffnete sich, ohne daß es diese bemerkten, einer Schußwaffe, womit er sich im Vorzimmer entleibte, während die Beamten im anderen Zimmer waren.

Neueste Literatur.

Beiträge zu einer unbefangenen Kritik der jüngsten ungarischen Confusion. Von einem Ungar. Wien. Verlag von Carl Gerold 1849.

Es ist ein alter Satz im Leben: „Daß Jeder an das Rechte glaubt!" — Freilich lebt Jeder das Recht von dem Flecken seiner Schornsteinfeger seines Standpunktes an, und glaubt damit genug gethan zu haben. —

In den ungarischen Angelegenheiten liegt das Rechte auf allen Seiten, wo man nur hinblickt, und jede Partei antizipirt vom Anfang bis zu Ende der ungarischen Bewegung nur sich die Rechtsmäßigkeit ihrer Schritte und ihrer Ideen, für die sie kämpft. —

Die ungarische Konfussion, welche in jüngster Zeit auf eine sehr unerfreuliche Weise fortwächst, ist durch diese Büchlein auch bereitwillen noch nicht klargelegt. — Eine konservative politische Richtung, sie freilich fester an den Standesvorurtheilen hält, als selbst am Throne, die mit derbem ungarischen Austrotz eine scharfe Kritik über die ungarischen Zustände führt, weiß uns natürlich Viel zu tadeln und viel Bitteres zu ergehen. Was aber das Verdienst anbelangt, so ist sie ebenso unverdrießlich und unklar, wie die von ihr so hart angegriffenen entgegengesetzten Parteien, und kann im Ganzen auch keine sositre fortgehende Unterlage geben. Das Büchlein gewinnt wohl an Interesse durch die drastische Lebendigkeit der festhingeschriebenen Stereotypen ungarischer Zustände, und durch die klimmitebarkeit der politischen Anschauung, die sich offenbar und entschieden in den dargelegten politischen Ideen ausprägt. Es ist ein nettes, pikantes publicistisches Broschürchen, was selbst in seinen Irrthümern noch klug und ungarisch klug herausleuchtet, und namentlich zum Studium rechts und links derbe Maulschellen austheilt. — Wir bekennen nur, daß sein Ton sie und da etwas zu aufgebauscht und unverständlich ist, und daß sein ganzes Raisonnement auch zu keinem anderen Ende — als zu einer Konfusion führt. —

Ernst Mose.

Pränumerations-Einladung
auf die
Laibacher Zeitung.
und die mit derselben vereinigte belletristische Zeitschrift
Illyrisches Blatt.

Diese wöchentlich drei Mal, und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag in Folio-Format erscheinende Zeitung, die seit den Märztagen des denkwürdigen Jahres 1848 einen ihres besonderen Aufschwunges, namentlich in Hinsicht der Original-Correspondenzen vom Kriegsschauplatze aus dem nahen Italien, dann der Berichte aus Istrien, dem Küstenlande und den südslavischen Provinzen, sich einen sehr weiten Leserkreis auswärts der Provinz Krain zu gewinnen wußte, wird auch in Zukunft — stets dem entschieden, jedoch besonnenen Fortschritt huldigend — ihrer Tendenz: „Ein Organ für südslavische Interessen," daher aber auch ein „Weltspiegel für alle politisch-geschichtlichen Neuigkeiten" aus den obgenannten Landern zu sein, bestens zu entsprechen suchen, zu welchem Zwecke tüchtige literarische Kräfte und mehrere Correspondenten gewonnen worden sind.

Das „Illyrische Blatt," aus einem einfachen Wochenblatte zu einer förmlichen Zeitschrift für Vaterland, Kunst und geselliges Leben erhoben, erscheint wöchentlich zwei Mal im Großquart, ist streng von politischen Artikeln geschieden und verfolgt nur seine belletristische Tendenz, berücksichtigt jedoch vor Allem heimatlichen Interessen, und sucht durch gelungene Novellen und Gedichte, geschichtliche Aufsätze, ein vielfältiges Feuilleton der einheimischen Neuigkeiten, Beurtheilungen von Literatur- und Kunsterscheinungen, ferner durch gemeinnützige industrielle Artikel u. dgl. m. Kreis seiner Leser zu unterhalten und zu belehren.

Der Pränumerationspreis für die „Laibacher Zeitung" sammt dem „Illyrischen Blatte" und allen Beilagen beträgt jährlich, im Comptoir abgeholt, 8 fl.; halbjährig 4 fl. 30 kr., mit der Post portofrei, unter Couvert mit gedruckter Adresse ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. 48 kr.

Das „Illyrische Blatt" allein kostet im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr.; im Postwege ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. CM.

Die Pränumeranten kann durch die löbl. Postämter mittelst der Laibacher Oberpostamts-Cassa-Erpedition, oder direkt im Zeitungs-Comptoir eingeleitet werden.

Laibach, April 1849.

Ignaz Al. Kleinmayr, Verleger.

Johann Hladnik Redakteur.

Feuilleton.

Von oben herabtelegrafirter Vortrag eines revolutionären Wandelsternes.

(Fortsetzung).

Wandelstern.

Aber damit ist bei Weitem nicht Alles gethan! — Wir wollen auch freie Himmelskörper sein, und uns nicht mehr unsre Bahn bezeichnen, uns beobachten und beispiegeln lassen von allen Seiten. — Die Sonne braucht keine Trabanten, weg mit ihnen. Zu was die Unkosten? — Sie soll sich einschränken und ihren Haushalt verringern! — Sie soll sich nach uns richten, nicht wir nach ihr; — Sie soll aufhören aufzugehen in ihrer Majestät und unterzugehen in ihrer Majestät, und sich anbeten zu lassen wie der Schöpfer selbst. — Sie muß gedemüthigt werden, wir künden ihr von morgen an den Gehorsam auf, und wandeln die Wege die wir uns belieben. —

Ein anderer Wandelstern.

Aber ich habe nie beobachtet, daß die Sonne es wäre, die uns unsere Bahn bezeichnet! —

Wandelstern.

Weil wir bis jetzt mit Blindheit geschlagen waren, denn sie hat uns geblendet durch ihr Licht. — Von wem erhielten wir unser Licht bis jetzt? — Von ihr! — Ein Grund der Abhängigkeit. — Hat sie nicht Trabanten die sie umgeben? — Wo Trabanten sind, ist Polizei; — wo Polizei ist, ist Abhängigkeit und Beschränkung und Unterdrückung und Ungerechtigkeit — wer stimmt mir bei!?

(Allgemeine Zustimmung.)

Wandelstern.

Ungerechtigkeit! — Ich hebe es besonders hervor, dieses Wort. Oder ist es gerecht vielleicht, daß Tausende von Fixsternen komob stehen bleiben können an einer Stelle, und sich anstrahlen Jahrhunderte lang, während wir in dieser Zeit den Raum durchmessen müssen in allen Richtungen ohne Ruhe und Rast? — Ist es gerecht vielleicht, daß einzelne Bevorzugte unter uns leuchten können, wie ein geschliffener Demant, während Andere nicht besser bedacht sind als dem Erlöschen nahe Oehllampe? — Gleichheit der Güter ist es, was ich brantrage, gleiche Vertheilung des Lichtes unter uns! — Wer stimmt mir bei!!

(Mehrere der geringsten Sternlein erheben ein unsinniges Beifallsgeschrei.)

Wandelstern.

Die Fixsterne sollen sich von morgen an bequemen, ebenfalls zu wandeln, — oder auch wir gehen keinen Schritt weiter von der Stelle!

(Wird allgemein angenommen.)

Wandelstern.

Noch mehrere Mißbräuche existiren. — Wozu brauchen sich eine Menge der unbedeutensten Sternchen zusammenzustellen, sich ganz und gar von uns abzusondern, und eigens und allein für sich eine Milchstraße zu bilden? — Seperatismus! — Schändlicher Seperatismus! — Weg mit der Milchstraße! —

Sämmtliche Wandelsterne

Weg mit ihr! —

(Schluß folgt.)

Auction höchst interessanter Gegenstände

aus dem Nachlasse eines Professors der Bummler.

1. Ein Professormantel aus Fuchsschwänzen, welcher beliebig auf beiden Seiten getragen werden kann, ohne ihn nach dem Winde hängen zu dürfen.

2. Ein chinesischer Secretär, dessen sich Confuzius als Armenvorsteher bediente, und der 200 Thaler gekostet. Ein rares Stück.

3. Ein in Spiritus gesetzter, aller Auflösung widerstehender Rebus aus dem 13. Jahrhundert in 10 Sprachen.

4. Eine Nachtmütze, welche der Großvater des deutschen Michels am Morgen getragen; leistet treffliche Dienste gegen Zahnschmerzen und Gicht in den Füssen.

5. Eine Tabaksdose mit einem Barometer; derselbe zeigt die Annäherung eines Spitzels fünf Minuten früher an.

6. Ein Courszettel aus der Zeit des egyptischen Josefs.

7. Einen Kamm für Haare auf den Zähnen; dürfte den Piemontesen jetzt empfohlen sein, wenn sie welche (Haare auf den Zähnen) hätten.

8. Ein Spiegel, der um 20 Jahre jünger zeigt; dürfte ältlichen Damen reißenden Absatz finden.

9. Ein Westentaschen-Lexikon für Promenadenbesuchende Dandys.

10. Ein deutscher Sorgenflügel mit gnädigen Erlassen und Gesetzen gepolstert. Wurde erst vor wenigen Jahren in Frankfurt für theures Geld eingekauft.

11. Zwei Thränen eines Armenvaters und Waisenhaus-Vorstehers. Sehr selten.

12. Ein Fischei, das Jonas aus dem Bauche des Wallfisches mitgenommen; schon etwas schimmlich und verrocknet, sonst aber gut erhalten.

13. Eine Probenummer des Journals, welches Noah auf Subskription erschinen ließ. Große Rarität!

14. Eine Brille, wodurch man sogleich deutlich die Fehler des Nächsten erkennt.

15. Das Gebetbuch eines Richters, in Goldschnitt gebunden. Sehr rein erhalten.

16. Ein Stück von dem zerissenen Gewissen eines Advokaten. Kautschukartiges Gewächs.

17. Eine Maurerkelle aus der Zeit des babilonischen Thurmbaus.

18. Eine Bibel, 60 Jahre vor Christi Geburt gedruckt. Etwas wurmstichig.

19. Ein Zahn des Herodes, in Perlmutter gefaßt, sammt Etui.

Geographisches.

Deutschland ist ein See gleich dem Zirknitzersee, in welchem gesäet, gejagt, und gefischt, aber nie geerntet wird. Kleindeutschland und Großdeutschland gränzen auf allen Seiten an das preußische Kabinet. Das preußische Kabinet gränzt wieder an das hannöveranische und hier herrscht undurchdringliches Treibeis.

Der größte Fluß in Deutschland ist der Redefluß. Er mündet in die Staatsgefängnisse, und auf demselben werden jährlich viele Zentner Pech verführt.

Filologisches.

Die Wurzel des Wortes Constitution wird noch immer vergeblich gesucht.

Unverbürgte Nachrichten.

In der Umgegend von Frankfurt wird zum deutschen Kaiser gepetzt.

Louis Napoleon wird nach seiner Präsidentur Bärenführer werden, und hat zu diesem Zwecke schon bei den Wiener Radikalen Ankäufe von Gerüchten über die französische Republik gemacht.

Durchhude wurde in Belagerungszustand versetzt, und weil man keine anderen Arrestanten fand, wurde die Thurmuhr wegen nächtlicher Ruhestörung zu zwei Monaten Festungsarrest verurtheilt. Darum wissen die Burschenbuder, seitdem sie sich im Belagerungszustand befinden nicht, wie viel es geschlagen hat.

Die Franzosen wollen den Papst einsetzen. Die Ziehung wird nächstens in Rom stattfinden. Sie haben aber wenig Theilnehmer, denn es wünscht sich Niemand ein päbstliches Loos.

Die frommen Seelen, welche um eine strenge Theatercensur eingekommen sind und besonders das Verbot von „Martin Luther" bewirkt haben, sollen einen weiteren Antrag stellen wollen: daß Hrn. Nestroy's Stücke von dieser Censur ausgeschlossen bleiben dürfen, da selbe, ihrer moralischen Tendenz halber, ungefährlich sind.

Dramatische Chargen.

II.

„Uriel Acosta.“ Trauerspiel von Gutzkow.

Uriel Acosta: (sein Sündenregister in der Hand). Glaubensfreiheit ist gekommen zu gehn über Nacht. Gott sei Dank, ich brauch nicht mehr zu widerrufen, ich bin emanzipirt.

Egoismus der Liebe.

„Nanette, ich muß dich küssen; Nanette, ich liebe dich!“
„Aber Sie sind ja so ein feiner Herr, und ich bin nur eine Köchin?“
„Eben darum liebe ich dich, denn meine Liebe ist eine vergebrende.“

Ein unglücklicher Verirrter.

Wo bin ich hingerathen? Das ist ja das Ministerialbureau der Finanzen!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien ganzjährig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post nur wochentlich Zusätziger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Zinster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 21. Erster Jahrgang. Samstag den 5. Mai 1849.

Die Krankheitsgeschichte des Jahrhunderts und die Wiener-Revolution.

(Schluß).

Die Eingebungen der Noth und des Elends sind ohnehin so furchtbar, und die Filosofie der Verzweiflung ist eine so drohende Vertilgungslehre! Wehe, wenn auf solchen Zündstoff Zusammenhang und Ordnung, Plan und Sitten einwirken!

Es liegt in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, in der Beschränktheit unserer Wissenschaft, in den störenden Einflüssen unserer Leidenschaften, daß die Verhältnisse wie sie sich unablässig entfalten, drängen und verwickeln, und so leicht über den Kopf wachsen, und daß der Mensch mit seinen auf die Erfahrungen der Vergangenheit und auf die Winke der Gegenwart gestützten und mit ängstlicher Bedächtigkeit vorwärts schreitenden Einrichtungen in Augenblicken entscheidender Umbildung und Krisen des geselligen Lebens nicht nachzukommen vermag.

Die Besitzenden an Macht und Gütern, welche die wirklichen Zustände zu lenken und zu überwachen haben, halten so gerne am Bestehenden fest, und nur nothgedrungen wagen sie es, der Zukunft ein Zugeständniß zu machen; allein die Zukunft ist eine unablässig fortwirkende Geburt der Gegenwart, und jeder nächste Augenblick gehört ihr an. Wie pöpisch und gebieterisch aber tritt sie in bewegten, rasch vorwärts drängenden Zeiten mit unerhörten Forderungen heran, und rächt sich dafür, wenn sie unbeachtet geblieben ist, wenn ihre Keime übersehen worden sind.

Welche wohlthuende Erscheinung ist es, wenn in solchen Zeiten das menschliche Herz sich größer erweist als sein Geist, wenn die Liebe das zu leisten vermag, worin der Verstand, woran die Regierungskunst sich rathlos abmühen, wenn wir die Menschen in Vereine zusammentreten sehen, um die zu grellen Unebenheiten der geselligen Zustände durch freiwillige Opfer möglichst auszugleichen, und den dringenden Bedürfnissen des Armen, denen weder der Staat noch der Staatsbürger zu genügen vermag, durch vereinigte Kunst und Liebe abzuhelfen.

Wer könnte sich in großen Hauptstädten, an jenen Wohnstätten der Menschen, wo eine dichte Bevölkerung nach allen Abstufungen der Macht und des Reichthums neben jenen der Abhängigkeit und des Elends zusammengedrängt ist, solcher Betrachtungen erwehren, wer dem Andrange der Fragen entgehen, womit die gesellige Zustände der Gegenwart über uns hereinstürmen!

Wer die Geschichtsbildung eines Volks nur in den einfachen Verhältnissen des Lands- ohne kleinen Städtelebens kennen gelernt hat, der kennt seine Macht und die Elemente seiner Zukunft nicht; man muß es in seinen Brennpunkten beobachten, wo seine Intelligenz und Bildung sein Wissen und Können, sein Wollen und Streben, seine Kunst und Industrie, von den reichsten Mitteln unterstützt, auf dem Gipfel der Entwicklung steht, wo die mannigfaltigsten Kräfte sich gegen einander Bürgen oder abnützen, wo die Leidenschaften im Kampfe um die Güter des Lebens, am sprodesten Stoffe an den Seiten der scharf abspringenden Verhältnisse, an dem Entgegenwirken sinnlicher Bestrebungen sich unaufhörlich reiben und entzünden, wo Religion und Sittlichkeit die schwersten Prüfungen zu bestehen haben, wo der Entwicklung der Sinnlichkeit, wo der Wissenschaft und dem Kunstfluße der Spielraum eröffnet, die breiteste Grundlage gegeben ist.

Wie sehr man sich aber auch an dieser Quelle des öffentlichen Lebens in seinem Urtheile über den Geist und die Richtung eines Volkes irren könne, hat der letzte große Umschwung der Dinge in Wien bewiesen. Pflegte man nicht dem Kerne der Bevölkerung alle Energie und allen Sinn für den Ernst des Lebens abzusprechen? hielt man die Wiener nicht für ein Volk von Kindern, das sich nur an äußern Flitter ergötzt, das über dem Wohlleben und der Lust des Augenblicks alles Uebrige vergißt, und der irdischen Macht und Hoheit, dem Prunke des Ranges und des Reichthums mit steter Huldigung zugafft? Wer hätte dieser Bevölkerung vor den Märztagen einen Aufschwung für höhere politische und soziale Interessen zugetraut? Man kannte das leicht erregbare Herz des Wieners, seinen nicht leicht zu ermüdenden Wohlthätigkeitssinn, aber auch seine dem Anscheine nach gedankenlose Genußsucht; man sah, wie er seit mehr als 30 Jahren der Geige seines Strauß entgegenjauchzte, wie er einheimische und fremde Sänger und Sängerinnen bejubelte und beklatschte, wie unerschütterlich seine Ehrfurcht vor dem Burgtheater war, wie ihn im Kaffeehause die Zeit nie zu lang wurde, wie er sich ohne Ungeduld von zwanzig Journalen dasselbe wiedersagen ließ, wie er die Gasthaus-Freuden über Alles hielt, und jede Schaustellung des Luxus, jeder milit'rische Pomp, jedes öffentliche Gepränge ihn am Wege fand, ob die Sonnenstrahlen senkrecht herabglühten, ob Sturm und Gewitter brodten, oder der Schnee unter den Füßen knarrte. Und dieselbe Bevölkerung trug doch schon das volle Bewußtsein des unwürdigen Druckes in sich, der seit Jahren mit unerbittlich eiserner Hand sein moralisch rechtliches Dasein niederhielt, und sobald die vorwärts strebende Jugend, der noch eine große Zukunft gehört, von dem muthigen Kampfe um die Freiheit, der sich in den deutschen Gauen erhob, entzündet, für die Echtheit und Unabweichbarkeit dieser Bestrebungen mit ihrem Leben einstand, und dadurch den gütigsten Herrscher zur Erkenntniß der Zeit brachte, und sein mildes Herz ihren stürmischen Bitten sich erschloß, da drängte sich mit die ganze große Bevölkerung nach und die allgemeine Begeisterung ohne Unterschied des Geschlechts ließ nicht verlernen, daß es sich um eingeborne, unveräußerbare Menschenrechte handle, die in seiner Menschenbrust je ertönten.

Jedes Privat-Interesse schwieg, und der allgemeine Jubel wurde nicht durch den Gedanken verkümmert, daß mit jedem gewaltsam politischen Umsturze auch die sozialen Verhältnisse sich wesentlich umgestalten, und daß der große Zweck nur durch große, viele Tausende treffende, Opfer erreicht werden kann.

Goethe sagt: Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und Du weißt gleich was an Dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die

Forderung bes Tages.“ Diese herrlichen Worte gelten von ganzen Völkern wie von Einzelnen. Auch ein Volk lernt sich, seine Kraft, seine Bedürfnisse, den wahren inneren Kern seines Willens erst dann kennen, wenn es sich zu thatkräftigem Handeln erhebt. Und auch die Pflicht der Völker ist: die Forderung des Tages (der Zeit) zu erkennen, und ihr Geltung zu verschaffen. Das hat auch Wien, das hat Oesterreich, das haben die mit ihm eng verbundenen Landestheile erkannte und vollbracht, und sind dadurch als ebenbürtige Glieder in die Kette der freien Völker getreten, die immer weiteren Boden in Europa gewinnen.

Aber eben jener große Dichter und Weise sagt: „Alles was unsern Geist befreit, ohne uns eine Herrschaft über uns selbst zu geben, stürzt uns verderblich.“ Die Wahrheit dieses Ausspruches hat sich in uns durch die bittersten Erlebnisse erprobt.

Wenn wir aber fragen, was uns die Herrschaft über uns selbst gibt, so können wir nur darauf antworten: Ehre, geistig sittliche Bildung. Denn nur der gebildete Geist weiß in seiner Befreiung das Maß des Gesetzes und der Ordnung innezuhalten, und den Leidenschaften zu gebieten, die der erweiterte Spielraum des Wirkens und der Selbstthätigkeit zu größern Ansprüchen aufstachelt. Und je unmittelbarer bei uns der Uebergang aus der frühren gewaltsamen Unterdrückung jeder geistigen Regung zur Alleinherrschaft des Geistes war, desto höher müssen wir das Bedürfniß der Veredlung des Volkes stellen, und es als das erste, das dringende erkennen. Denn, — wenn gleich der Genius des getrunen Menschenverhältnisses dem einfachsten Staatsbürger den Werth der wieder errungenen Urrechte des Menschen deutlich macht, so lehrt es sie doch nicht auch den rechten und gerechten Gebrauch derselben in den mannigfach verzweigten und verwickelten Verhältnissen der gegenwärtigen, gesellschaftlichen Zustände und das überstürzende pianlose Drängen der Menge, daß Gemeinwesen auf den Grundsatz des rechtlichen Gleichgewichts zurückzuführen, kann leicht der Freiheit selbst verderblich werden.

Ein solches Drängen haben wir nach den ersten wilden Ausbrüchen in den untersten Schichten der Gesellschaft, die mit Brandlegung und Zerstörung die Morgenröthe der ihnen ganz fremden Erscheinung der Freiheit feierten, in unmittelbarer Folge erlebt, und sahen dadurch lange Zeit jede Regierung unmöglich gemacht, wir sahen das unmündige Volk im Unabhängigkeitsrausche beraustoben, durch die Schlagwörter „Freiheit und Volkssouverainität“ in jedem Alter der Willkühr hingerissen, endlich dem Abgrunde den wildesten Anarchie zustürzen, vor der nur durch eherne Gewalt Rettung wurde.

Wie konnte es anders kommen? Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung fand außer dem natürlichen Instinkte für die Freiheit und alle angebornen Menschenrechte weder in ihrer Erkenntniß noch in ihren Erlebnissen einen Leitfaden, der sie in das konstitutionelle Staatsleben einzuführen vermocht hätte. — Wenn je, so mußte sich unter den jetzigen Umständen die frühere allenmäßige Vernachlässigung jeder wahren Volksbildung und der Unterdrückung jedes selbstständigen Gemeindelebens bitter rächen, denn wie dadurch einerseits der gewaltsam zurückgedrängte Trieb der Selbstbestimmung sich krankhaft steigerte und nach Lösung seiner Fesseln unbändig rafte, so selbe andererseits die Erkenntniß der Grenzen und Bedingungen der Freiheit durch Gesetz und gesellschaftliche Ordnung. Der ungebildete Geist verachtet den geregten und mäßigenden Trieben nicht das Gleichgewicht zu halten, und ein maßloses Uebertreiben war die Folge.

Aber der Geist ist der Dämon des Jahrhunderts. Möge er von nun an stets der schaffende, einigende, — nie aber der verneinende, zerstörende und zerstörende sein!

Friedrich Dornau.

Vier Wochen Arrestant.

Humoreske von J. P. Lyser.

Ich habe einen Freund, der, was man so eine grundehrliche Haut nennt, ist. Dabei ist er zugleich die lustigste Haut die es gibt, und damit nichts fehlt: ein armer Teufel, kurz der glücklichste Mensch von der Welt!—

Muß ich es erst sagen, daß dieses durchaus nicht der Fall sein würde, hätte mein Freund nicht von frühester Jugend an viel sogenanntes Unglück erlebt? Wie der Bigaro im Barbier von Sevilla, kann mein Freund auf die Frage: Mensch! wer gab die dieses Frohsinn? mit gutem Gewissen antworten: „Mein Unglück!“ —

Und beim Himmel! nie erschien mein Freund lustiger und ausgelassener, als wenn er von dem größesten Unglück (das er freilich glücklich überstanden) erzählt. Es versteht sich von selbst, daß das größte Unglück welches einen armen Teufel, der uebrdbei eine ehrliche Haut, — zum Theil werden kann, eine hübsche Frau ist; und meines Freundes Frau war nicht nur hübsch, sie war auch gescheidt, pikant, eigenthümlich und ein bosshafter Satan, — mein Freund war wie ein Narr in sie verliebt und so dumm ehrlich: während einer vierjährigen Ehe sich nie auch nur die kleinste Untreue zu Schulden kommen zu lassen, wie viele der schönsten Gelegenheiten sich ihm dazu auch boten, denn als einen echten Prachtvogel hatten ihn alle Weiber und Mädchen gerne und legten es extra darauf an: ihn in Versuchung zu führen.

Doch: Wo das Ehre hält die Treue.

Ist's das Andere was sie beicht; wie es irgendwo in einem Liede heißt und so geschah es denn, daß während mein Freund sich immerfort der allerweitesten Treue gegen seine Frau befliß, diese mit einem ihrer Jugendbekannten, der zum Besuch nach der Stadt gekommen war, so mein Freund bewilligte, Eins, Zwei, Drei, einen Liebesbund anknüpfte und daß jede Pflicht einer Gattin und Mutter in einem Grade vergaß, daß mein Freund unmöglich sie ferner als seine Frau anerkennen konnte.

Hundert und aber hundert betrogene Ehemänner haben bei solchen Gelegenheiten unterlassen, einen fürchterlichen Scandal zu machen, und das schuldige Weib — jemehr sie es früher liebten, recht von amore zu blamiren. Mein Freund dachte und handelte vernünftiger, und anstatt seine Frau, die Mutter seiner Kinder der Verachtung und sich selber dem Spotte schadenfroher Menschen preis zu geben, brachte er's in Liebe und Güte dahin, daß seine Frau vor Gericht ihn des Verbrechens anklagte, dessen sie sich schuldig gemacht, und die Ehescheidung begehrte.

Diese ward denn auch von den Gerichten ausgesprochen und mein Freund nach dem Gesetze nicht nur in die Kosten sondern auch zu vier Wochen Arrest verurtheilt, wie solche Strafe in Sachsen für den schuldigen Theil festgesetzt ist, der durch Verschulden und eingeständige Untreue die Veranlassung zu einer Ehescheidung gibt. —

Uns indeß Madame die Erlaubniß erhalten hatte, nach 6 Wochen ein neues Ehebündniß einzugehen — (Sie war Protestantin!) und den Tag nach der Scheidung wirklich mit ihrem Amoroso in die heyerischen Gefilde reisete, mußte mein Freund in den Arrest spatieren.

Ein enges Zellchen auf dem Rathhause mit einem Tisch, einem Stuhl, einer Pritsche und einem gewaltigen Ofen wurde ihm von dem sehr verdrießlichen Aufseher des Gefangenwesens angewiesen, denn mit anständigen Gefangenen haben diese Aufseher ihre liebe Noth; sie müssen sie bedienen lassen, höflich behandeln und erhalten dafür doch nicht mehr, als für jeden von der Gasse aufgegriffenen Taugenichts, der seine Zelle selbst in Ordnung halten muß und nicht murren darf, will er nicht gepügelt werden.

Es war kurz nach Neujahr, als unser Freund seinen Arrest antrat und zwar war es im Jahre 1845, dessen Winter bekanntlich zu den strengsten und längsten gehörte.

Dieser Umstand machte es dem Freunde nicht möglich, seine Kinder täglich sich in der Sprachstunde bringen zu lassen, und aus diesem, aber auch nur aus diesem Grunde wollte der sonst so leicht und frohsinnige Mensch schon nach den ersten Stunden seiner Haft vor Ungeduld und Unmuth vergehen.

Als der Aufseher Abends kam, um nach seinem Gast zu sehen, nahm sich mein Freund die Freiheit, ihn um einen Urlaub auf ein Stündchen zu ersuchen um seine Kinder sehen zu können, erhielt aber von dem Gefängnißstrannen eine zwar höfliche, jedoch abschlägliche Antwort, denn wie gesagt, der Aufseher hatte einen Gruß gegen alle anständigen Arrestanten und gar keine Lust, um einen solchen Willen, wegen willkührlicher Nachsicht und Umgehung der Hausordnung zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Aber der Aufseher hatte ein Töchterlein, ein bildhübsches Kind von achtzehn Jahren, welches in eben demselben Grade für anständige Arrestanten eingenommen war, als der Vater wieder sie. —

Dieses schöne Kind war zur Besitzung des Vaters gekommen, meinem Freund das Abendessen zu bringen — es hörte die Bitte — die abschlägliche Antwort, es sah das trübselige Gesicht, welches mein Freund in Folge derselben machte und faßte den edlen Entschluß: dem Papa Aufseher eine Nase zu drehen, meinen Freund aber zur Erfüllung seines Wunsches behilflich zu sein. —

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Von oben herabtelegrafirter Vortrag eines revolutionären Wandelsternes.

(Schluß).

Wandelstern.

Eben so ist es ein Unfug, den andere Sterne treiben, welche sich zusammenstellen um Himmelszeichen zu formiren. — Da haben wir einen Widder, einen Steinbock, einen Löwen, einen Stier! — Ja sind wir denn nicht himmlischen Ursprungs! — Gehören wir denn zum Thiergeschlecht? — Ja noch frecher wird unsere Würde mit Füßen getreten! — Wir haben einen Krebs und einen Scorpion, welche Beide zum Ungezieser gerechnet werden! — Pfui der Schande! — Ein Wassermann ist auch da, auf dessen Verantwortung sich wahrscheinlich die Fische eingefunden haben. — Eine Jungfrau! es ist zum Lachen, wenn's nicht zum Aergern wäre! und gleich neben ihr die Zwillinge! — Ein Schütz — als ob wir jeden Augenblick bereit wären ein ganzes Armeekorps zu engagiren; und zu letzt gar noch, um dem ganzen Unfug die Krone aufzusetzen, das Sinnbild der Gerechtigkeit, eine Waage; als ob wir jeden Augenblick bereit sein müßten, Rechenschaft abzulegen von unserm Thun und Treiben. — Ich aber sage, wir sind Sterne, weil wir alle am Himmel glänzen! Edle, freie, leuchtende Sterne alle! — Wir brauchen nichts aus dem Thierreich, wir brauchen kein Ungeziefer, kein Militär, keine Jungfrau, keine Gerechtigkeit! — Weg mit dem Unfug — nieder mit den Himmelszeichen, wenn sie sich morgen nicht gutwillig zerstreuen! —

Alle Wandelsterne.

Nieder mit ihnen! —

Ein Gemäßigter.

Halt Brüder, halt! — Ein jedes Ding will seinen Kopf haben! — Wenn wir etwas ausrichten wollen, müssen wir uns einen Führer wählen.

Revolutionärer Stern.

Auch dafür ist gesorgt. — Der Mond ist's den ich vorschlage — er wird sich ohne Schwierigkeiten auf unsre Seite wenden. — Ist er nicht gleich uns beeinträchtigt? — Und schmeckt es ihm nicht? — Seht ihn an, wie er ausßieht, herunterngekränkt, blaß zum Erbarmen: — mitunter feuerroth in dem Augenblicke wo er aufgeht, roth vor Scham ewig und ewig bargen zu müssen, da wo er schon längst im vollsten Besitze sein sollte. — Und wie borgen? Den vierten Theil von dem was er braucht — durch mehrere Tage im Monat ganz fasten. — Dies ist ein Jammerleben was der führt, sag' ich Euch, der arme Mond — er wird sich gern an uns're Spitze stellen. — Ein jeder rechtschaffene Wandelstern finde sich morgen wieder hier ein, wer nicht mit einverstanden ist, der bleibe zurück und wisse, daß ihn bald die Strafe des Verräthers ereilen, und ihm das Licht ausgelöscht werden wird! — Auf morgen also zum Werke! — Uns're Losung sei: Gleiches Licht und gleiche Rechte!

Alle

Gleiches Licht und gleiche Rechte!

(Sie zerstreuen sich tumultuarisch.)

Der gemäßigte Stern allein bleibt zurück, läßt eine Schuppe fallen — was bei den Sternen so viel ist als eine Thräne; und spricht in sich hinein: „Thoren, die Ihr seid! — Gegen die Sonne wollt Ihr anstreben, und die Gesetze des Ewigen, der sie schuf, in den Staub treten! — Das Licht das Euch gewährt ist, ist eine Wohlthat — ein Wort des Schöpfers, und Ihr verfügt willkührlich und nach eignem Willen? — Die heilige Ordnung, welche besteht seitdem der Herr sein „Werde!" sprach wollt Ihr vernichten! — Ihr müßtet mehr als „Sterne" sein um das zu können! Nur über eure Thorheit muß ich weinen!

Wyßer.

Profezeihungen für den Monat Mai.

(Fortsetzung).

Am 11. Mai. 30,000 deutsche Jungfrauen wandern nach Südaustralien aus, um dort weibliche Karthäuserklöster zu gründen; die Strümpfe werden dadurch im Preise steigen.

Am 12. Mai. Der ungarische Athlet Toldy Janosch wird Präsident in Buttebude.

Am 13. Mai. An diesem Tage werden alle Spielhäuser geschlossen und die Bankhalter stiften einen Mäßigkeits-Verein.

Am 14. Mai. Zwei Kaffeehäuserinnen im Lichtenthal murmeln von Emanzipation; wichtige Entdeckungen werden an den Tag kommen.

Am 15. Mai. Ungeheuere Schneegestöber, Hagel, Blitz und Donnerwetter bei Ruhdorf. In der Donau rüsten sich die Krebse zur Auswanderung. Tageslänge 4 Stunden 15 Minuten. Vollmond im letzten Viertel.

Am 16. Mai. In der allgem. Augsburger Zeitung werden an diesem Tage lauter wirkliche Neuigkeiten stehen.

Am 17. Mai. Barmherzige werden sich an diesem Tage zwei Börsen-Genien die Hände schütteln und eine Prise Tabak nehmen.

Am 18. Mai. Metternich kündiget die Herausgabe einer radikalen Zeitung an; als Hauptmitarbeiter wird Dr. Hengenstenberg in Berlin genannt.

Am 19. Mai. Die Leipziger Illustrirte Zeitung bringt wegen Mangel an Raum an diesem Tage keine Bilder, versprecht dafür aber als Ersatz eine Statue von Gyps, den letzten Hasen in Deutschlands Gauen vorstellend.

Am 20. Mai. Lamartine erfindet einen starken Spiritus, womit man aufgelöste Kammern wieder zusammen ziehen kann.

Intelligenzblatt zum Punch.

Es ist mir nicht im Traume eingefallen, die Republik auszurufen, widrigenfalls ich zu meiner Ehrenrettung selbst hinzufügen kann, dem Häfner am 18. Mai vorigen Jahres Eine über die Nase gehaut zu haben. Ich thue dieß nicht dem Oppositwarte nach „wegen der Amen haiser" denn ich fürchte mich nicht vor Denunzianten, weil ich jeden für einen schlechten Kerl erklären kann, der mir beweisen will, daß ich nicht immer, außer ein einzigesmal, wo ich zu viel getrunken hatte, nur die vernünftige Freiheit gewollt habe. Dieß zugleich zur Anempfehlung meines Haidler-Geschäftes in der Rosau, und Widerlegung schändlicher Gerüchte war auch nie bei der National-Garde, und ist in den Oktobertagen von zwei Proletariern im Bette desthalb gerüget worden.

Amadeus Schieb.

Ich zeige hiermit öffentlich an, daß der Wirth zum Sitzeglis, dessen täglicher Gast ich war bis vorgestern, wo er sich sehr grob gegen mich benahm, ein faules Bier ausschenkt, und danke zugleich den Göttern für das segensreiche Geschenk der Preßfreiheit, wodurch es möglich wird solche Wichte der öffentlichen Verachtung preiszugeben.

Wendelgeter, Geselle.

Weil ihn ich gewesen schwarzgelb, hab ich gegeben Ohrringe auf Altar von Vaterland ein Paar. Wohnt aber jetzt Student in Haus von Herrschaft meinige, warum ich ihn andere Farb, und bitt ich darum Ohrringe vom Altar vom Vaterland meine Paar wieder zurück.

Josefa Krakewitz, Köchin.

An ein löbliches Kriegsministerium.

Die Endesgefertigten bitten ein löbliches Kriegsministerium das Bataillon von Wacher Infantrie Regiment nicht abmarschiren zu lassen, oder wenigstens dafür die zweite Compagnie vom Grenadier Bataillon Richter hieher in Garnison verlegen zu wollen.

Therese Schwarz, Nanette Gelb, Elise Stock, Babette Marsch.

Wiener-Debüten.

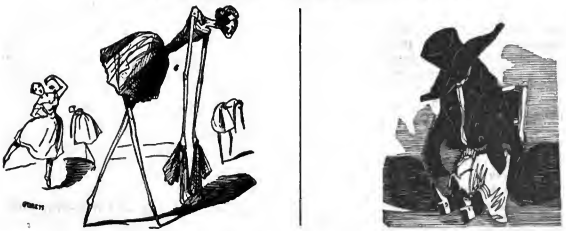
Ingenieur-Akademie.

So Mancher Held ging da heraus
Und übte Thaten großs
So manchem hielt der Trost zu Haus:
„Zahnpulver geht nicht los!"

Kränkende Zumuthung.

„Aber Nazi, warum wein'st denn?"
„Ne jetzt hahn's uns Arbeiter sogar auf's Theater gebracht. Ueberall schimpfens uns und heißen uns Communisten und ich war doch schon fünfzehn Jahr lang bei keiner Beicht und bei keiner Communion.

Letzte Scene im Redaktionsbureau des „Poligrafen."



Die Mitarbeiter des „Poligrafen" nehmen nach einer noch über veranstalteten Reit-, Schwimm-, Landpartie- und Tanz-Unterhaltung feierlich und mit Sregle Abschied von ihrem Redakteur, der beschlossen hat, sich in das Kloster zu begeben.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wochentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um halb 6 Uhr. Einzelne Blätter 3 kr. CM.

Schnellpressendruck von Stockholzer v. Hirschfeld. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 25. Erster Jahrgang. Sonntag den 6. Mai 1849.

Vier Wochen Arrestant.

Humoreske von J. P. Lyser.

(Schluß).

Und richtig! als der Vater von seinem Abendgange durch die Gefängnißhallen zurückgekehrt in seinem Großvaterstuhle bedeutend zu schnarchen begann, stibitzte Käthchen die Schlüssel aus der Wandschranke in welchen sie Nachts wohl versperrt lagen, und schlüpfte in die Zellen ganz gradeswegs nach der Zelle meines Freundes, der nicht wenig, aber sehr angenehm durch den späten Besuch des hübschen Mädchens überrascht wurde.

Womit kann ich Ihnen dienen mein schönes Fräule in fragte mein Freund geiant.

Die Kleine lächelt und entgegnete: Sie müssen mir Ihr Wort geben, daß Sie morgen Früh um 7 Uhr wieder hier sind dann will ich Sie auslassen, daß Sie die Nacht bei Ihren Kleinen sein können, aber Wort halten müssen Sie, denn wenn mein Vater etwas davon erführe brächte er mich um.

Entzückt schwur mein Freund den gutmüthigen Mädchen noch vor der bestimmten Stunde wieder einzutreffen. —

Nein! präcis 7 Uhr entgegnete Käthchen dann erst kann ich Sie wieder einlassen, weil der Vater als dann sein Morgengebeth verrichtet, wo er nichts hört und sieht, um halb 8 Uhr revidirt er aber alle Zellen, also sein Sie hübsch pünktlich. Mein Freund versprach dies nicht nur, sondern begleite auch sein Versprechen mit einem feurigen Kuß, alsdann wollte er die Zelle verlassen. —

Ja so geht das nicht! rief Käthchen ihm zu — Sie müssen Ihren Rock ausziehen; von dem Kopfpolster eine Figur machen, diese auf die Britsche legen und zudecken, denn oft bekommt der Vater den Einfall: Nachts daher zu gehen und durch die Thürschieber in die Zellen zu leuchten, ob alles ruhig ist.

Hm! meinte mein Freund: ich kann nicht wohl in Hemdärmeln den Weg bei dieser Kälte machen und vollends Morgen Früh.

Sie müssen einen Mantel von mir umthun und einen Hut von mir aufsetzen, sonst könnten Sie ohnedies nicht bei dem Thorwächter vorbei, der so gelmmig ist wie nur ein Thorwächter sein kann.

Lachend fügte sich mein Freund allen Anordnungen seiner hübschen Gönnerin; von dem Kopfpolster des Lagers wurde eine Figur gemacht und mit dem ausgezogenen Ueberrock bekleidet auf die Britsche gelegt, sodann löschte Käthchen das Licht aus, faßte den Freund bei der Hand, zog ihn aus der Zelle, welche sie verschloß, über den Zellengang hinab bis zu ihrem Stübchen.

Dort wurde der Freund mit einem Frauenmantel, und einem Hut mit Schleier bekleidet und nach nochmaliger Ermahnung: die siebente Frühstunde nicht zu versäumen, mit Kuß und Händedruck entlassen. Dankbarkeit ist eine Tugend, die mein Freund im hohen Grade besitzt, besonders hübschen Mädchen gegenüber und das hübsche Käthchen hatte ihn förmlich in eine dankbare Wuth versetzt.

Früh am andern Morgen zur bestimmten Stunde erschien mein Freund als verschleierte Dame wieder vor der Pforte des Hauses der Gerechtigkeit. Käthchen harrte bereits, führte ihn in seine Zelle zurück und als der grämliche Aufseher um halb Acht revidirte, fand er alles in der schönsten Ordnung.

So ging es jeden Abend und jeden Morgen; des Tages über fand Käthchen manchen Vorwand, meinen Freund einen Besuch abzustatten und ihm seine Gefangenschaft zu versüßen, so daß er ihrer in der That froher wurde als der letzten Zeit seiner Freiheit.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten

sagte Schiller und mein Freund und das hübsche mitleidige Käthchen mußte dies auch erfahren.

Wenige Tage vor Ablauf der vier Arrestwochen begab es sich nämlich, daß in der Stadt ein Exzeß, wie sie an der Tagesordnung waren losbrach, in Folge dessen viele Arretirungen und zwar zumeist anständiger Personen vorfielen, so, daß die Gefängnisse bald sich überfüllten und mehrere Gefangene in Eine Zelle zusammen gesperrt werden mußten.

Eben hatte mein Freund, nichts ahnend, wieder seine Zelle verlassen, als ein sehr anständiger, bei dem Exzeß betheiligter, Herr eingebracht und zum Zellengenossen meines Freundes bestimmt wurde. Käthchen erschrack mächtig, als sie dieses vornahm und äußerte, wie Herr August heute Abend über heftigen Kopfschmerz geklagt habe, weshalb es wohl nicht rathsam sein möchte, noch einen Herrn in seine Zelle zu bringen, doch der Vater erwiederte: Noth kennt kein Gebot! ich werde den neuen Ankömmling sagen, daß er Herrn August nicht stört und damit basta!

Er selbst brachte den neuen Ankömmling in Augusts Zelle — hier

die auf dem Lager ruhende, bis über die Ohren zugedeckte Figur erblickend hatte er durchaus keinen Argwohn, sondern hielt sie für den bereits schlafenden Augustl, empfahl dem neuen Gaste flüsternd Ruhe und entfernte sich.

Unglücklicher Weise war der neue Gast zwar ein leidenschaftlicher Cravall macher aber nichts weniger als ein Held ohne Furcht und Tadel und besonders im Dunkeln etwas vergessenen Gemüthes:

Wenn die Kinder sind im Dunkeln
Wird bekommen ihr Gemüth
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied. —

Nach diesem Heine'schen Recept hätte zwar auch unser Cravallmacher gethan, allein das laute Singen war ihm ausdrücklich untersagt worden, um seinen unpäßlichen Mitgefangenen nicht zu wecken; so förchtete er sich denn ganz im Stillen und mit jeder Minute mehr und mehr denn wie er auch seine Gehörwerkzeuge anstrengte, so vermochte er es doch nicht nur das leiseste Schnarchen, nur den leisesten Athemzug seines Mitgefangenen zu vernehmen. Ihm kam der grausige Gedanke: am Ende ist mein Mitgefangener plötzlich am Nervenschlage gestorben und ich befinde mich mit einer Leiche in dieser dunklen verschlossenen Zelle; — von auf der Pritsche Darniederliegenden zu rütteln, um sich von seinem Leben oder Tode zu überzeugen, wagte er gar nicht, so stieg seine Angst, die Gewißheit, daß ein Leichnam Mitbewohner seiner Zelle sei, mit jeder Minute und endlich erreichte sein Entsetzen eine solche Höhe, daß er ein fürchterliches Jammer- und Hülfe-Geschrei erhob das bald alle Schläfer in dem ganzen Hause aufschreckte. —

Einchenb erhob sich der Aufseher von seinem Lager, ergriff den Schlüsselbund und stürmte, Kätzchens peinliche Verlegenheit nicht achtend, mit einigen handfesten, dienstbaren Geistern auf den Zellengang bis zur Zelle, wo der neue Gast noch immer einen Mordspectakel vollführte.

Zum Teufel! was schrieen Sie denn so gräßlich? was haben Sie? fragte er eintretend den neuen Gast. —

„Was ich habe?“ jammerte dieser: „eine Leiche! da sehen Sie nur her — es ist schändlich, einen lebenden Menschen mit einer Leiche zusammen zu sperren.

Erst jetzt trat der Aufseher an die Britsche, stieß die Decke fort und gewahrte anstatt eines Leichnams oder wenigstens eines Ohnmächtigen einen lebhaften Wechselbalg, dessen Bestandtheile zwei Kopfpolster und ein brauner Oberrock bildeten.

Sprachlos starrte er einige Augenblicke auf die Figur und brach dann los. „Donnerwetter! wo ist mein Arrestant hingekommen?

Der neue Gast war nicht weniger verwundert als der Aufseher und dessen Begleiter und freute sich nur, daß es doch keine Leiche gewesen sei, was ihn durch den Mangel an Athem und Schnarchen so in Furcht gesetzt hatte. —

Allgemach begann dem Aufseher ein Verdacht aufzudämmern, wie sich die Sache wohl verhalten möge, ziemlich grob verwies er dem neuen Gaste seine alberne Furcht und den Lärmen, welchen er erhoben, — beruhigte die übrigen Gefangenen damit, daß es nur ein blinder Lärm gewesen, der keine ihrer nächtlichen Ruhe gestört habe und ging dann hinab zu seiner Tochter. —

Schlag 7 Uhr Früh, als eine gewisse verschleierte Dame wieder durch das Thor in das Haus der Gerechtigkeit schlüpfen wollte, wurde sie von zwei „Halsest“ gepackt, und in das Zimmer des Aufsehers geführt.

Die Käthe hat schon gebeichtet mein schöner Herr! redete der Alte mit sich lachend meinen Freund an; das ist zu toll, vier Wochen lang mich zu narren! aber dafür werde ich die Dirne vier Wochen einsperren. In vier Tagen ist dem Herrn seine Zeit zu Ende.

Da geben Sie mir doch lieber die Käthe zur Frau, als daß Sie sie einsperren!

Meinetwegen! lächelte der Alte; der Teufel mag Ordnung im Gefangenhause halten, wenn er Vater eines solchen Mädchens ist.

Käthchen, die an der Kammerthüre gelauscht, stürzte nun dem Alten jubelnd an den Hals, der dem glücklichen Paare lachen seinen Segen gab.

Nach vier Tagen verließ mein Freund am Arme Käthchens seinen Arrest, um dasür ihr Gefangener auf Lebenszeit zu werden.

K. K. priv. Carl-Theater.

Donnerstag den 3. Mai zum ersten Male: Die beiden Deputirten, Originalausstspiel in 2 Aufzügen von P. Berger. Hierauf zum ersten Male: Der Ahnenholz in der Klemme. Schwank in einem Aufzuge.

Die Deutschen, welche in ihrem politischen Leben so reich an Originalaufspielen, sind einmal nicht im Stande, auch ein nur halbwegs annehmbares auf ihre Bühnen zu bringen. Deutsches Originalspiel! — Also für Zentnergewichte hängen sich nicht an diesem Begriff, und hallen ihn in seiner Unentdecktheit fest. Warum? Mangelt es dem Deutschen an Fantasie? O nein! sein Glaube an eine deutsche Einheit und an Deutschlands Größe ist Beweis dafür. Hat er kein poetisches Talent, kein Talent zur Ironie, hat er keinen Witz, keine Anlage zur Caricatur? O nein, o nein; kein Deutscher Kaiser würde sonst geschaffen sein. Oder hat er vielleicht kein Gemüth? Auch das nicht. Mit welchem Eifer wurde Hergelt er nicht heran, die ihn todtschlagen liefen. Der Grund ist ganz ein anderer und ist derselbe, weshalb auch der Deutsche mit seinem politischen Streben kein Ziel erreicht. Sein seinen vielen Talenten weiß er nur immer Eines anzuwenden, Alle zu gleicher Zeit zu irgend einem Zweck in Bewegung zu setzen, dazu ist er viel zu schwerfällig. Die Deutschen sind in geistiger Beziehung ein zu sehr aderer bauirtebendes Volk und wenn mit der Handhabung der Pflugschare alles gethan wäre, so waren sie groß. Auch Berger hat seine Blumen gepflanzt, seine Pflanzen gewartet, auch er hat wieder blos geackert auf dem Felde des Lustspiels und nur französische Pferde seinem Pflug vorgespannt. Dadurch hat sein Geschäft einen gewissen Anstrich von Beschäftigt bekommen. Auch der gelungene Situationswitz seines Lustspiels ist eine Folge davon, und macht, daß es möglich wird, daß damit einen Abend recht angenehm verkürzen zu lassen, vorzüglich wenn die Darstellung desselben solchen Schauspielern anvertraut ist, wie sie dem Carltheater zu Gebothe stehen. Merklicher Beifall und Hervorruf wurden deßhalb auch den Herren Rindeisen, Brammüller, Heese und den Damen Wagner und Heese zu Theil. Die zweite Piece ist ganz im anderweitenbs und matten Machwerk, worauf nur das Spiel des Herrn und der Frau Heese, so wie der Frau Blumauer Etwas zu machen im Stande war. Sr.

Feuilleton.

Lustreisen durch die constitutionelle Welt.

V.

Wie klein liegt das große Deutschland unter uns. Das herrliche Land mit seinen 50 Residenzen, mit seiner großen und alten Gesittlichkeit mit seiner Hofnarren- und Burschen-Weltlichkeit. Wie buntscheckig sind die einzelnen Länder colorirt, von unendlichen Gränzlinien durchkreuzt, welche mit Lustschiffer zum Aerger aller Polizei und Grenzdamen paßlos überschiffen. Die Deutschen haben wir sehr geschätzig, sie republikanisirten, tragirten, möhlirten, heulten, krochen, tanzten, prügelten, sprangen über den Stock, polizisirten, setzten Städte in Belagerungszustand ohne die Städte erobern zu können; kurz, sie trieben so viele kurzweilige Spiele, daß ich es mir nie träumen ließ, daß die deutsche Ständischkeit so sehr in Verfall gekommen sei.

Dieses Reich hat sehr hohe, unüberträgliche Gebirge: Die Berückenwälder und Zopfgebirge; ewiges Eis deckt diese Höhen. Das Land ist sehr wasserreich, welches sich theils in großköpfigen Behältern befindet, theils große Sümpfe erzeugt, welche aber durch den demokratischen Westwind bedeutend verdünstet wurden. — Man findet hier sehr wenig Gold aber sehr viel rothe Spuren. Es ist die Heimat vieler irrender Geister, außer diesen hausen hier: die Schwaben, die Ziegenheimer, Bier- und Weinschlauche, Hasen, Herrnhuther, Ausländer, Filzler, Professoren, die heiligen deutschen Reichsversammlten, Raubritter und Advokaten, Klosterjungfern, Gensdarmen, Kobolde und Bundestagsglieder. Seid dem Jahre 1848 heißen sie alle zusammen das deutsche Volk.

Die Chinesen, welche sich mit mir im Luftschiffe befanden, hatten große Freude, das schöne Deutschland unter sich zu haben, und hegten den Wunsch, im Falle der preußische König die deutsche Kaiserwürde ablehne, welcher aus Freude über seine Wahl bereits 14 Tage Gliederschmerzen hat, sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen.

Da begegneten wir zwei Frankfurter Flugblätter, welche ein Domherr mit einem Lucasgesicht gegen Himmel sandte, um allen Heiligen den Umfug zu zeigen, welche die Deutschen mit dem Kaisermachen treiben. Es waren zwei Programme der bei der Wahl sich vereinigt habenden Ultras.

Rechts.

Wir und der deutsche Kaiser herrschen, alles andere ist Lumpengesindel.

Jeder Nationalgardist muß über 60 Jahre alt sein. Seine Waffe ist der Zopf, über welchem ein Cilinder befestigt ist.

Nur viele Polizei, jeden Ratsonär unter den Korporalstock!

Es leben die Privilegien, Geld- und Standesvorrechte!

Arbeiten thuen blaß die Arbeiter.

Einführung der Leibeigenschaft, der Inquisition und demokratischer Galgen.

Jeder Hungerige wird Standrechtlich gestattigt. Wir lassen uns von unsern Leibeigenen mit Kirschen Spriesen schoppen und Spatzirten tragen.

Abschaffung aller Universitäten und Vermehrung der Zuchthäuser.

Zerstörung aller Buchdruckereien.

Ewigen Belagerungszustand!

Die deutsche Kleidung besteht in einer Schlafhaube von weißer Farbe mit angestrickten weißen Strümpfen.

Wir werden unsere demüthig sich wendenden Wünsche energisch zu motiviren wissen.

Während wir gegen den Rhein dahinfliegen, bewies ich den Deputirten, daß die größte Nation der Welt, die reinste, gesinnungstüchtigste, muthigste, geistvollste, treuste, fühlenste, hitzigste sei — die deutsche sei, daß Deutschland trag aller Hindernisse einem herrlichen Frühling entgegengehe, daß es dieselben Eichenhaine sind, welche vor einem Jahrtausende grünten und Fürsten und Männer in der Blauseein deutsches Herz in ihrer Brust trugen. Leider hatte ich mich umsonst erhitzt; meine Chinesen waren eingeschlafen.

Links.

Jeder Deutsche ist Kaiser. Der Preußisch-Deutsche hat für alle Kameraden die Verantwortlichkeit.

Die Teufchen, ohne Unterschied des Geschlechts, kommen mit Waffen auf die Welt. Schießpfahl und Kanonenladeser über Alles!

Auflösung der Constablers und der Heere und deren Reorganisation in „Mikrovaller!"

Alles Privateigenthum ist Staatseigenthum. Wir, die Kaiser, theilen und darin.

Die Arbeiter arbeiten nichts.

Zur Abwechslung pflügen Aristokraten und Bureaukraten unsere Felder und putzen unsere Stiefel. Die Guillotine hocht Nieder mit der Kirche!

Wir trinken, fressen, wohnen, spielen, reiten und lieben auf Staatskosten, so wie es dem souveränen Volke gezieme. Der deutsche Kaiser kann mit einem Zwanziger täglich auskommen.

Einführung guter Barrieadenschulen und Abschaffung aller Gefetze.

Unendliche Preßfreiheit. Den Staatsanwalt nur für reactionäre Schandbiätter.

Alle Wochen wenigstens zwei Revolutionen.

Alles Raub! Jede rothe Nase ist eine Freiheitskokarde, der Himmel selbst wird roth angestrichen.

Wir brüllen! Marsch zur Krönung!

Profezeihungen für den Monat Mai.

(Schluß).

Am 21. Mai. In Hinterpommern wird ein Festessen von mehreren ausgewanderten Ligurianern veranstaltet: den Vorsitz führt der bekannte und gesinnungslose literat Julian Schmidt, der zu Ende des Mahles eine Predigt über den seltenen Werth der Silberzwanziger halten wird.

Am 22. Mai. Zwischen München und Warschau ereignet sich ein großer Unglücksfall: Den Bericht darüber liefert Heinrich Heine, in Jamben metrisch ausgearbeitet, in der kleinen Augsburger Zeitung.

Am 23. Mai. Großes Wettrennen in Spanien. Heftiger Noten- und Couriers-wechsel zwischen den Höfen Reuß-Greiz-Lobenstein und Zippe-Detmald.

Am 24. Mai. Die allgem. Augsburger Zeitung wird in Baiern und Sachsen verboten. Hr. v. Cotta richtet deshalb an Pius IX. eine Beschwerdeschrift.

Am 25. Mai. An diesem Tage wird in China der erste Reactionär geboren: der Kaiser läßt ihn in Essig und Oehl sieden und im Museum zu Peking aufbewahren.

Am 26. Mai. In Irland stirbt der letzte Armr. England feiert den schönsten Tag seines Bestehens.

Am 27. Mai. Ein Professor der Philologie hält auf der Simmeringer Haide Vorlesungen über die Eigenschaften der Krebse; in Folge dessen gährt es im Würzburgischen und erregt die Aufmerksamkeit der dortigen Postmeister.

Am 28. Mai. Der Athlet Rappo führt in Graz einen unerwarteten Coup aus: er singt nämlich an diesem Tage aus besonderer Gefälligkeit die Norma und den Sever zugleich, da die darstellenden Individuen dieser Oper plötzlich in Familienangelegenheiten eine Reise in die Schweiz antreten.

Am 29. Mai. Das Haus Rothschild kündet Bankerott an. — Die Welt kommt aus ihrem Gleichgewicht.

Am 30. Mai. In der Gegen von Währing wird ein Ligourianer gesehen; man zieht darauf den Schluß, daß eine große Sonnenfinsterniß kommen wird.

Am 31. Mai. Sämtliche deutsche Zeitungen werden zu spendirt — großes Geschrei auf der Börse — in Amerika geschieht der unerhörte Fall, daß ein längst verstorbener Gelehrter ein Ehrendenkmal bekommt.

(Im ganzen Monat Mai wird viel Wind und große Trokenheit in Deutschland vorherrschen.)

Wespen.

Ein Schauspieler Meyer in Berlin (als Künstler natürlich gänzlich unbekannt) ist wegen Versuchs zum Aufruhr zu sechs Monat Arrest verurtheilt. Sein Vertheidiger führte unter Anderm an: „Sein Talent sei Schauspielrer und man könne es ihm daher wohl glauben, daß er nur leere Phrasen in dem betreffenden Artikel habe machen wollen, denn der Schauspieler sei gewohnt, täglich Leute zu ermorden, welche er wenige Augenblicke später gesund und munter davon gehen sieht, ferner mit Dolchen zu fechten, welche keine Spitze haben und mit Schwertern zu kämpfen, denen die Schneide fehlt." Uebrigens hat sich dis jetzt kein wahrhafter Künstler bei demokratischen Umtrieben betheiligt.

In *** sind alle verbotenen Gesellschaften streng verboten. Deßhalb hab die Polizei kürzlich eine Gesellschaft auf, welche eine goldne Hochzeit feierte, da eine saiche Hochzeit alle 50 Jahre gefeiert werde und folglich verbotsch sei. Die haisstarrigen Gäste erklärten aber, sie würden sie nach 50 Jahren doch wieder feiern.

Wiener-Devisen.

Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Ihr armen Actionäre, Ihr seid
Ja ohne Pardon verloren:
Im Sommer läuft Euch's Wasser in den Mund, —
Im Winter seid ihr gefroren.

Versorgungshäuser.

Zwei Versorgungshäuser, die wären noch von Nöthen:
Das Eine für Prozeßkanten — das Andere für Poeten.

Holzverkleinerungs-Anstalt.

Verklein'rungssucht der Menschen! o Schreckensbild auf Erden,
Wa selbst dir Klötze schon von Euch verkleinert werden!

Eisenbahnen.

Den Unternehmern gängt ein schöner Frühlingsmorgen,
Weil jetzt so viele Größe für ihr Fortkommen sorgen.

Geographisches-Institut.

Ei, wie sich die Oerter und Länder verzweigen!
Ich möchte zu Manchem die Karte hintragen,
Und weit entfernte Länder ihm zeigen
Und: Glückliche Reise! zu ihm sagen.

Messko's Wanderungen.

II.

Messko war erstkurze Zeit auf der Oberwelt, aber seinem Scharfblicke entging es nicht, was für ein weites Feld seiner Wirksamkeit sich gegenwärtig darbiethe. Nachdem er sämmtliche Konsistorien durchwandert hatte und allerwärts etwas zu ändern fand, was er auch lobend in dem Berichte an seinen Herrn und Gebieter ernährte, kehrte er seine Aufmerksamkeit den Privatwohnungen zu. Natürlich, Hütten und Erdgeschosse betrachtete er dabei nur mit Verachtung, der Sinn des feurigen Jünglings war nach Höherem gerichtet. „Paläste" sagte er zu sich selbst Paläste, So dauern wir auch in der Hölle. Ach, herrliche Lust thut wohl!

Unter solchen Reflexionen, die seinem poetischen Gemüthe über machten, gelangte er vor ein schönes Haus, über dessen Thoreingang geschrieben stand: „Redaktionsbureau im ersten Stock." Er erkundigte sich bei dem Hausmeister nach dem Titel des Journals, und die Benennung desselben stelle ihn so zufrieden, daß dem Hausmeister über sein freundiges Lachen die Pfeife aus dem Munde fiel und seine Glieder zu beben begannen. „Er lächelt nur wieder mein Weib, wenn sie Mutterwerden soll" dachte er da sich, und eben erschien auch dieses Bild von des Hausmeisters Jugendträumen unter der Thüre, herbeigelockt durch das Gespräch ihres Mannes mit dem Fremden.

„Schaute Diener, sagte sie, wen suchen Er?

Der Hausmeister beliebigte ihre Neugierde.

„Sei' ing sie an, und was Messko vom Kopf bis zu den Füßen — si e zitterte nicht vor seinem Blick — „wissen Sie schöne Charakter sein, wenn Er Blatt kaufen solchene."

„Aber Weib! bald der Gemal.

„Still! entgegnete sie scharf, bist auch so aristokratische Lump. Alte Esel!

Der Hausmeister fühlte sich in der Kinderstub und schwieg. Das Weib wollte sich wieder an Messko wenden, aber derselbe war bereits auf Windesflügeln in das erste Stockwerk hinaufgeeilt.

Hier fand er den Redakteur, in seinem Zimmer auf und abgehend und in folgendem Selbstgespräche begriffen:

„Nein, nein, umsonst versuche ich mein Gewissen rein zu waschen vor mir selbst, ich bin ein elender erbärmlicher Mensch. Fluch, dreimal Fluch jener Klasse von Menschen, die mein kontrebalirtes Beginnen unterstützt, die ein wohlgefälliges Lächeln hat für meine Sünde gegen die Menschheit und gegen den Geist, der durch die Weltgeschichte rauscht. Ich trete jeden Tegeist von Ehre mit Füßen, ich bin jeder männlichen Gesinnung baar, ich nähre mich wie ein Rabe von Beigenaas, und alles alles nur, um Geld zu machen, um meine elende erbärmliche Existenz zu fristen. Ich bin ausgeschlossen aus dem Kreise aller Edelverstendem, verlogen muß ich mein Blick senken vor einem offenen ehrlichen Antlitz, auf dem ein fühlendes Herz zu lesen ist, das den Stempel der Menschlichkeit und der Männlichkeit an der Stirne trägt. Nur unter Gaunergesindel, unter Volk, das in der Rechtes Egoismus, der Brutalität und der Dummheit versunken ist, bin ich gelitten. Wehe mir, ich bin verdammt! — Nein! Nein! Noch ist es Zeit, ich will mich bekehren, der Richtung des Besseren wieder würdig zu werden. Lieber Hungers sterben, als noch länger als solches Schemsal unter den Menschen herumwandeln zu müssen.

Ich will mich hinsetzen und einen Artikel schreiben, in dem ich meine Sünde offen eingestehe, in dem ich treu mütdig bekenne, daß mein ganzes Streben absichtlich nur auf Lug, Trug und Finsterniß gegründet war."

Gesagt, gethan. Mit Energie ergriff er die Fe-

der, und setzte sich an den Tisch. Da schlich sich aber auch leise Messko heran, legte die Hände auf das Haupt des Redakteurs, und im Momente war das vor kurzem noch so freundthätige Gesicht desselben wieder in eine Fratze verwandelt.

Ha, ha, ha! lächelte er höhnisch, was habe ich da für dumme Gedanken gehabt. Messko, Messko, steh mir bei. Bin ich auch nicht dein Bruder, so bin ich vielleicht dein Schwiegersohn. Verwandt sind wir jedenfalls. Hallo, hier liegt ein Bericht vor über einen Familienvater, der sich im Weinhause revolutionäre Reden erlaubt hat. Schnell benanntet. Hier ein Schreiben von einem subalternen Beamten. Durch eigenen Fleiß und Talent ist er es nicht im Stande, also will er durch Protektionsschleichen avanzieren, und will darum ein dutzend Vordermänner seiner Kanzlei in meinem Blatte denunzieren lassen. Brave! Meinem Lesepublikum dürfte dabei vor Freude die Gerle im Leib. Blicht ich allein, ihr ganze Menschheit ist so schlecht. Sie jubelt darüber, wenn sich gegenseitig anschwärzen, und betenlen nicht, daß Tausende von Menschen dadurch im Innersten empört sind, daß ich unter Tausenden dadurch die Leidenschaften des Hasses und der Rache regt, daß ich den Weg der Verbohnung unwöglich mache. Ha, ha, ha! Messko, bin ich nicht dein Bruder, so bin ich vielleicht doch dein Schwiegersohn. Verwandt sind wir jedenfalls. Messko ließ ihm noch einige Denunziationen in die Feder fließen, und hatt sich darauf an einem Schreiben von seinem Höllenfürsten einen Orden aus.

Väterliche Liebe.

„Er denkt! — Ein Sklave denkt! Das kommt daher, daß ich seit einiger Zeit um einen Kopf weniger an meiner Peitsche habe. Gleich heute muß ich wieder 3 neue einflechten lassen, denn wer weiß, was sich der Schelm bis morgen ausgedacht haben könnte."

Achtung vor dem Gesetz.

„Also heut sind wir unter'm Thor zum letztenmal so ungeniert beieinander. D'rum red's Euch noch einmal recht

„Aber warum denn Frau Ob

„Weil nach dem neuen Gesetz über Versammlung ein Polizeikommissär beiwohnen muß, und Gutgesinnte wie wir, müssen mit dem guten Beispiel vorangehen.

Man pränumeritet auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold in Wien, Graben, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr. vierteljährlich 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wochentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Hr. Gerold 30. kr

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 26. Erster Jahrgang. Montag den 7. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Seine Majestät der Kaiser Franz Josef ist vorgestern in Schönbrunn angekommen. Samstags Abends waren zu Ehren seiner Ankunft die Stadt und die Vorstädte beleuchtet; und Sonntags früh wurde eine glänzende Revue auf dem Glacis in Seiner Gegenwart abgehalten, zu welcher sehr zahlreiche Truppenkörpre ausgerückt waren.

Am überraschendsten war der Anblick des illuminirten Staatsdruckereigebäudes. Jedes Fenster hatte ein anderes sinnvolles Transparent. — Und in der Mitte dieser Transparente leuchtete der Name „Franz Josef der Erste." und „Ferdinand der Erste." — Auf der einen Endseite war Albrecht Dürer im Transparente, auf der anderen Endseite Guttenberg. Auch die Buchdrucker-Wappen und die verschiedenen Schriften der Druckerei erschienen im Transparente.

Man erzählt sich, daß Seiner Majestät der Kaiser schon in den nächsten Tagen Schönbrunn wieder verlassen und sich zur Armee nach Ungarn begeben soll, um das Oberkommando zu übernehmen.

Im k. k. Hof- und Nationaltheater scheint die Bonbonsachtel die Pandorabüchse zu sein, aus der ein neues Stück nach dem andern herausfliegt. Wir sehen lauter Kleinigkeiten! — Lauter zuckersüße dramatische „Busserln" werden uns großmüthig präsentirt, und wir armes gebuldiges Publikum nehmen Alles ruhig und sanft hin, und gewöhnen uns an die Homöopathie in der Kunst! — Zuerst „Hausmütterchen"; „Roschens Aussteuer" dann „Die kleine Cousine" und nun „Familienzwist und Frieden" ein einaktiges Lustspielchen von Putlitz. — Dieses kleine einaktige Stückchen ist mit Politik und oberflächlicher Plauderei über sie untersetzt, um es nur recht pikant zu machen. Sowie im Leben, so müssen sich auch in diesem Stückchen Konservative und radikal auseinanderstoßen. Im Stückchen bleiben sie wenigstens nicht ohne ausgleichendem Bindestrich, welcher sich in der Person einer Frau darstellt. — Gespielt wurde im Ganzen gut. Herr Devrient und Herr Wothe waren recht verdienstlich. Frau Kronser bemühte sich sogar, natürlich zu sein, was ihr wie immer nicht gelang. Fräulein Grafenberg bleibt immer Fräulein Grafenberg, ein wenig bedeutendes Figürchen in der Kunst, die sich auf einer Hof- und Nationalbühne ausnimmt, wie ein gewöhnlicher Holzschnitt unter Glas und in Goldrahmen.

Andreas Schimbacher, der bekannte Schriftsteller, welcher wegen Theilnahme an den Oktoberereignissen zu 12 Jahre Kerkerstrafe verurtheilt worden ist, wurde mit fünfjährigem Kriminalarrest begnadigt.

Die Revolution, die in Dresden ausgebrochen, und den König zur Anerkennung der deutschen Verfassung zwingen wollte, ist bereits durch Militärmacht unterdrückt worden. Der König hat Dresden früher schon verlassen, und sich auf die Festung Königsstein zurückgezogen.

Das Gerücht über die Auseinandersprengung der Nationalversammlung in Frankfurt durch preußische Militär, und die Flucht derselben nach Stuttgart bestätigt sich nicht.

Die Aufregung, die zu Gunsten der Anerkennung der deutschen Verfassung im deutschen Volke wach wurde, steigert sich immer mehr. In Rheinpreußen soll die Gährung auf einen solchen Grad gestiegen sein, daß in der nächsten Zeit eine gänzliche Lossagung vom Königreiche Preußen und unmittelbare Unterwerfung unter die deutsche Zentralgewalt eintreten dürfte.

Preußen stellt an seine Gränze gegen Oesterreich Truppen auf. Einige wollen behaupten, daß Preußen ebenfalls Truppenkörper zur Intervention nach Ungarn absenden will, was aber von gutunterrichteter Seite widersprochen wird.

Die Vorstadt Schottenfeld entbehrte seit Jahren eines honneten Kaffeehauses, und die zahlreichen, wohlhabenden Bewohner dieses Stadttheils mußten theils nach dem benachbarten Neubau oder Mariahilf in die dortigen Kaffeehäuser wandern, da das Lokal, welches sich bisher am Schottenfelde befand, nichts weniger als einladend war. Diesem Uebelstande ist nun abgeholfen, da in dem neuen Gemeindehause ein großartiges Lokal als Kaffeehaus hergerichtet und so eben eröffnet wurde. Der Besitzer desselben, Herr Theodor Stockh, hat keine Kosten gescheut, um ein komfortables Etablissement herzustellen und wie können, ohne in die Lobhudeleien — wie es meist in den vormärzlichen Wirthshausreferaten Journalen der Fall war — einzugehen, gestehen, daß es eines der elegantesten der Residenz ist; auch findet sich stets ein gewähltes und honnettes Publikum daselbst ein, welches eigentlich erst einem Lokale den Ruf eines **honnetten** verschafft.

Wegen des neuesten Kriegszustandes in Ungarn wurde auf hohen Ministerialbefehl die Expedition aller zum Militärgebrauche geeigneten Waaren nach Ungarn eingestellt. Zu diesen verbotenen Waaren gehören: Waffen, Tenten, Sicheln und Strohmesser, Munitionsgegenstände, so wie die Materialien, welche zur Erzeugung derselben dienen, als wie Salpeter, Eisen, Blei, Zinn, Schwefel, Phosphor, Chlor u. s. w., dann Montursstücker, Mäntel, Fußbekleidungen, Tuchten, Pfundleder und Lederleder.

Eine Revolutions-Novelle

aus den Oktobertagen Wiens.

Von Weber.

Was weht die Fahne vom Thurm, vom Thurm,
Die Fahne des heiligen Bundes?
Es peitschet ihre Linnen der Sturm, der Sturm —
Er hisst aus der Tiefe des Grundes.

Lasst brausen, lasst heulen den Zeitensturm,
Es müssen die Wetter nun rasen,
Die heilige Fahne steht fest am Thurm,
Steht bis die Posaunen einst blasen.

Was sagt ihr? Die deutsche Bundesfahn'
Sie wird von den Söhnen getragen,
Von Hermanns Söhnen, den grossen Thn,
Erlebt sie noch in unsern Tagen.

Die Losung ist Deutschland! Der Zeichen sind drei:
Schwarz! Tut Euch um, die uns zuwider!
Roth: Blut, bis wir werden gänzlich frei!
Gold: Mächtig ist Zwietracht nieder

(Ein deutsches Bahnenlied.)

Ich erzähle die Episode eines Dramas, dessen Schauplatz jene Stadt gewesen, wo durch mehr als drei Jahrzehende der Mann mit den Ordensternen das politische „va banque" den Fürsten Europas diktirte. Nach seinem Sturze konnte das Gold der Freiheit wohl zu Tage gefördert, aber noch nicht von den Schlacken gereinigt werden, die es so lange umgeben hatten. Despotenzwang und zügellose Freiheit müssen immer zu Extremen führen, eine mittige Mittelstraße ist dem Volke selten gegönnt; es hat auch sein Kinder-, Knaben-, Jünglings- und Mannes-Alter wie Jeder von uns, und was beim Einzelnen Bildung heißt, wird dort im Ganzen Fortschritt genannt. — Ich habe die Charaktere meiner Novelle nach dem Leben gezeichnet. Die Konflikte ihrer politischen Entzweigungen habe ich jedoch reflektirend motivirt, weil ich nicht politisiren, fondern überhaupt ein Faktum erzählen wollte, welches in das Bereich eines Familienlebens wenig hat, was bei Ereignissen, wie den vergangenen, gewiß nicht befremdend scheinen mag, denn hier gehen ja, wie bei allen Zeitabschnitten der Geschichte die Wahrheit und die Dichtung Hand in Hand und den Heldenfiguren ihrer Dichtungen haben die berühmtesten Autoren von jeher die Folie der Geschichte unterlegt. Ueber das Stück Geschichte, dessen ich hier erwähne, ist jedoch erst die Zukunft kompetent zu urtheilen; ich habe nur die Elemente der Zeit in den nachfolgenden Charakteren meiner Dichtung angedeutet.

Es war am ehrwürdigen Tage des Weinmonates. —

Die Jägerzeile — der Pariser Boulevard der Wiener — sonst ein Bild der glänzendsten Straßenpromenade im Sommer — war nun ein wohl verbarrikadirter Raum, der nur an den Vertheidigungspunkten besetzt, im Uebrigen aber öde und verlassen war. Die Fensteröffnungen der Häuser glichen Hohlaugen des Todes und zahlreiche Feuerschlünde drohten von der Seite des Prater her. Untergang und Verderben der zum verzweifelten letzten Widerstand unvermeidlich Geschäftigen. Die ganze Strecke glich einer unwegsamen, klaubigen Fahrstraße, denn um die Wirkungen der Feld-Raketen unschädlich zu machen, hatte man die Pflastersteine ausgerissen und größtentheils zum Barrikadenbau verwendet. Die großartigen Barrikaden am untern Ende der Jägerzeile, karunter die sogenannte Sternbarrikade, wo Bem selbst dirigirte und die Mannschaft befehligte, sind nur zu wohl erinnerlich. Die kaiserlichen Truppen standen bereits am Ausgange des Prater. Stündlich fand ein Angriff von ihnen zu erwarten, denn die Angreifenden entweder im Zustande stoischer Gleichgiltigkeit über den bevorstehenden Ausgang, möge er, wenn auch wirklich kein Entsatz mehr von den Ungarn zu hoffen, ausfallen, wie er wolle, oder in dem träumerischen Zustande sanguinischer Bewegungen des Momentes gelassen entgegensahen.

In dem hinterem Erdgeschosse eines der Häuser dieser Straßen herrschte eben auch jene drückende Angst, die ihre Fittige über alle die sonst so friedlichen Wohnungen der Bewohner Wiens ausgebreitet hatte. Der alte Vater saß bei einem Tische und schien in einem Andachtsbuche zu lesen, die greise Mutter ordnete mit der Magd noch manche kleine Geräthe, die sie in einem Bündel packte und zu den übrigen kostbareren Effekten brachte, die sie im Keller aufbewahrt hatte. Als sie nach dieser Verrichtung wieder in's Wohnzimmer trat, schlug die Wanduhr eine abgelaufene Stunde. Bekümmert blickte der Alte nach der Uhr, hierauf nach der Eintretenden und schien eine Frage an diese richten zu wollen. Die Frau errieth aber seine Gedanken und versetzte seufzend:

„Ich habe wieder die Magd fortgeschickt um sie zu suchen."

„Und sie kam bisher noch nicht," erwiderte bitter der Alte, „doch sie wird sich ja wohl befinden bei den Rebellen — bei ihm — recht wohl!"

„Es ist Gottes Prüfung," tröstete die Frau, „laß sie uns tragen."

„Ertrag es, wer es vermag," sagte unwillig der alte Mann. — „Ja es ist eine Prüfung — Gott wird die Nichtswürdigen finden, Alle, Alle!"

„Und auch unser Kind? Unsere Tochter? — Wünschest Du so? Geh mir Mann! Bitte lieber Gott um Gnade für die Verirrten."

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Karltheater.

Samstag, den 5. Mai zum ersten Male: „Die Bernsteinhexe." Charakterbild der Vorzeit in 4 Aufzügen von Heinrich Laube.

Es ist gut, wenn man in unseren stumbewegten Tagen öfter die Vorzeit vor sich im Bilde aufgerollt sieht. Es liegt jedenfalls ein gewisser Trost darin. Muß eine schöne Gegend gewesen sein die Vorzeit und unter ihren Schneiderhaufen luftumbraust es sich so schön. Dabei lernt man die Nothwendigkeit begreifen, an der die hochweisesten Herren festhalten, daß die Menschheit wie Gold im Feuer geläutert werden muß. Der Meinhardsche Herrenhof: „Marie Schweidler" liefert Herrn Laube einen recht interessanten Stoff zu einem solchen Bilde der Vorzeit, wie derselbe auch mit Geschick, aber mit wenig Fleiß für die Bühne zurechtgeschnitten. Die Bernsteinhexe ist gewiß eine der leichtfertigsten Rebellen Laube's. Die wiesamsten Momente hat er sich gern entschlüpfen lassen und auf die Ausarbeitung der Charaktere wenig Mühe verwendet, obgleich die Andeutungen von denselben richtige, die Umrisse kräftige sind. Das Spiel der Schauspieler half der mangelhaften Dichtung ziemlich nach. Besonders füllte Herr Carl als „Pfarrer Schweidler" seinen Platz wieder tüchtig aus. Der gottergebene, aber selbst vom Vorurtheil und Aberglauben befangene, schwache Greis kann nicht mehr wirksamer gespielt werden. Herr Brauneder wird täglich beliebter beim Publikum und verdient es auch. Er machte aus dem dummen Jungen „Rüger", was zu machen war. Ebenso wirkten die Herren Moriz, Riedelsen und Lang sehr gut zusammen. Herr Pohl als „Vatter" stellte in kühnen Zügen ein treffliches Charakterbild hin. Es ist wirklich Schade, das dieser Schauspieler so selten Gelegenheit hat, in gediegenen Rollen sein bedeutendes Talent vor dem Publikum entwickeln zu können. Frau Hesse gab die „Marie Schweidler" mit viel zu wenig Wärme und Natürlichkeit. — Frl. Ammesberger ist sehr eine verwendbare Schauspielerin, und Feigt mit derselben Gediegenheit auf Festen, wie sie sich in Rhyrande klagt. Heute gibt sie eine böse Hexe, morgen einen Sternenhut, übermorgen eine Mistress, und wenn die Herrenwirthin, die Gernauer- und Bittersstirnmatten noch nicht erfunden wären, müßten sie dem Frl. Ammesberger wegen erfunden werden.

Das Publikum folgte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Verlaufe des Stückes, und rief die Schauspieler, auch dem Schlusse stürmisch hervor. Br.

Neueste Literatur.

Aus dem Kaiserstaal. Von **Heinrich Pröhle.** Wien. 1849. Verlag von Gerold.

Die Touristenliteratur ist in neuester Zeit immer moderner geworden. Es ist zu auch ein gar zu bequemer Weg, um Schriftsteller zu werden, schnell ein Buch über diese oder jene Reise zu schreiben. — Die Natur, das Menschenleben, die Charakterheit der verschiedenen Momente, in welchen man Natur in bestimmten Gegenden und die Entwicklung des sozialen, politischen, industriellen, wissenschaftlichen, künstlichen Lebens kennt, geben die bunten belebten Staffagen zu dem Bilde, und bringen durch ihre Mannigfaltigkeit, Urtypenähnlichkeit und rasche Abwechslung selbst die lederndste, trockenste Anschauung zu einem passenden Andenck und einiger, wenn auch geringer, Lebendigkeit! — Oesterreich, das staatsrechtlich Staatenbild mit seinen interessanten nationalen und politischen Kontrasten, konnte bei der allgemeinen Touristenmanie nicht lange vernachlässigt bleiben. Die merkwürdigen politischen und nationalen Bewegungen dieses Landes in neuester Zeit werden es aber nicht belieben und Touristen als Stoff für dumpfige Touristen machen, und das vor uns liegende Buch wird nicht das letzte „Aus dem Kaiserstaate sein!

Herr Pröhle verbindet liebenswürdig und nett zu schreiben, und wenn auch seiner Anschauung jede schärfere Durchdringenheit und der gründliche Scharfblick fehlt, so weiß er es uns doch durch frisch hingeworfene Bilder auf eine angenehme Weise vergessen zu machen, daß er nur auf der Oberfläche bleibt.

Er hat seine leichtfertige und leichtsinnige Auffassung recht glücklich mit einer gewissen schwermüthigen, traurigen Gemüthlichkeit verbunden, und seine Reiseblider oft mit einem lieblichen poetischen Zauber umwoben, der uns unwillkührlich an Heine erinnert. — Auch das deutsche Leben tritt in seinen Gestalten mit einer Unmittelbarkeit der Anschauung hervor, die sich um so tiefer einprägt, je natürlicher und einfacher die Erzählungsweise ist.

Soviel von einem Buche, das die Zeit, die Mode und auch das Talent des Verfassers anempfiehlt.

Es finden sich in der Beschüre auch Wienerschilderungen aus einer teuerigen, merkwürdigen Zeit, deren Wunden noch kaum vernarbt sind. — Die Ausstattung ist würdig. E. Kos.

Feuilleton.

Das heißt.

Was heißt, Wien wird vergrößert? Das heißt: Wien bekommt um einige Hausherren mehr, d. h. die gutgesinnte Partei wird verstärkt, d. h. der patriotische Verein wächst an, d. h. es wollen mehr mit Energie jeder Wühlerei entgegentreten, d. h. es werden mehr künftighin bei einem Crawalle miteinander nach Baden laufen.

Was heißt, die Presse ist frei? Das heißt: Guten Morgen, Herr Staatsanwalt, d. h. sie haben ihn schon wieder, den freien, deutschen Rhein, d. h. ich bin schonst wieder eingesperrt.

Was heißt, Spaziergang auf der Bastei? Das heißt: Ich schaue einer Kanone in das Maul, d. h. ich stolpere über eine Lafette, d. h. ich kann nicht über die Pallisaden traxeln, d. h. ich purzle in einen Laufgraben.

Was heißt, Nationalversammlung? Das heißt: Blamagen sind wohlfeil, d. h. ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise zu beantworten im Stande sind, d. h. die Bajonette sind bereits geschliffen, d. h. Gagern wird Ehrenbürger, hetto Schmerling Minister, d. h. die Anderen werden alle auseinander gejagt.

Was heißt Errungenschaft? Das heißt: Ich habe einen Schnurrbart, d. h. ich habe einen Gegenabzug, d. h. ich habe Menschenverachtung.

Warum?

Warum wird jetzt überall mit Asphalt gepflastert?
Um die Pflastertreter auf einen besseren Weg zu bringen.

Warum vertragen sich der Lloyd und die Ost-Deutsche-Post so schlecht miteinander?
Weil der Lloyd alles, was die Ost-Deutsche-Post vorwärts befördert, wieder zurückfahren will.

Warum reisen so viele Gutgesinnte heuer in die Bäder?
Weil sie den Veitstanz haben.

Warum hat die „Presse" so ein großes Format?
Weil sie sich gerne breit macht.

Warum macht sich die „Presse" gerne breit?
Weil sie der Herr Dr. Landsteiner redigirt.

Warum fährt der Graf Sandor noch immer wie vor und eh durch die Straßen der Stadt?
Weil nach der neuen Verfassung der Graf Sandor mit allen seinen Auszeichnungen fortbesteht.

Warum hat es diese Tage so stark gewettert?
Weil die „Blitzstahlen" wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind.

Warum begleiteten bei diesen Gewittern die Blitzstrahlen so viele Donnerschläge?
Weil sie nicht gleich 5000 Abonnenten zählten, weil ihnen das radikale Element unterlagt wurde, und weil der Verfertiger derselben beimlich abgereist ist.

Was ist ein deutscher Filister?

Ein deutscher Filister ist ein Mann, der nie mehr als einen Pfiff Wein trinkt.

Ein Mann, der kein anderes Blatt lieset als das Regierungsblatt.

Ein Mann, der von den Demokraten nie anders als von Bettelvolk spricht.

Ein Mann, der, wenn ihn Jemand in seinen politischen Ansichten mißreitzt, unbändig grob wird.

Ein Mann, für den die Juden nie emanzipirt sein werden.

Ein Mann, der jeden beißen möchte, der das Wort Proletariat ausspricht.

Ein Mann, der als Wähler nur immer einen hochgestellten Beamten wählt.

Ein Mann, der sich einem Ordensstern gegenüber gern in seinem Nichts fühlt.

Ein Mann, der sich selbst eine Ohrfeige gibt, wenn er daran denkt, daß er einmal „Es lebe die Preßfreiheit" gerufen hat.

Ein Mann, der alle Nationalversammlungen verschlingen möchte.

Schauspieler und Rezensent [1]).

Dramatische Szene; stenographisch treu wiedergegeben und mit Anmerkungen versehen von F. Sartori.

„Eine feste Burg ist unser Gott!"
Martin Luther.

„Will der Herr Graf
Ein Täuflein wagen,
Soll mir's nur sagen,
Ich spiel' ihm auf!"
„Figaro's Hochzeit."

Personen: Ein mit einem Regenschirm bewaffneter Schauspieler.
Ein unbewaffneter Rezensent.

(Der Schauplatz ist anfangs im Foyer des Theaters, dann im Gange nebenan.)

Schauspieler: Auf ein Wort, Herr v. S. Ich habe Sie schon den ganzen Tag gesucht.

Rezensent: Nun, freut mich, daß ich auch einmal ein gesuchter Artikel bin! (Sie gehen in den Gang nebenan.)

Schauspieler (ganz grimmiger Intrigant und hartgesottener Bösewicht, mit Donnerstimme): Wie konnten Sie sich unterstehen, Fräulein M. auf eine so pöbelhafte Weise anzugreifen? [2])

Rezensent (boshaft lächelnd): Ja — in wiefern sind denn Sie dabei interessirt?

Schauspieler (Karl Moorisch brüllend): Wenn Sie es noch einmal wagen, den Namen des Fräuleins M. lobend oder tadelnd zu nennen — mein Name steht Ihnen zu Gebote, da können Sie thun was Sie wollen; [3]) — aber (weich) ihren Namen [4]) dürfen Sie nicht mehr nennen, sonst jage ich Sie mit einem Ochsenziemer beim Theater hinaus! [5]) Nehmen Sie die Sprachlehre [6]) und das Einmaleins in die Hand, Sie dummer Junge! [7])

Rezensent (lächelnd); Sie sind sehr gütig; übrigens werde ich thun was ich will! —

Schauspieler (schon in's Franz Moorische übergehend, und dem Rezensenten den Regenschirm unter die Nase haltend): Kein Wort mehr! Marsch! packen Sie sich! —

Rezensent (sehr höflich): Empfehle mich. (Entfernt sich unter Heulen und Zähnklappern!)

Schlußrede.

Es ist wohl eine traurige Wahrheit, daß die Himmelstochter Kunst unter ihren Priestern Leute zählet, welche so wenig von der Weihe ihrer erhabenen Sendung durchdrungen sind, daß sie bei anständigem gutgemeinten Tadel, der ihnen nützt und den sie dankbar hinnehmen sollten, sich auf so gemeine Weise benehmen. Menschen, welche die schöne Aufgabe haben, Alles, was die Dichter aller Völker und Zeiten, Schönes und Herrliches gedacht und geschrieben, im Tempel der Kunst als Evangelium des Geistes und Herzens zu verkünden; welche die schöne Aufgabe haben sage ich, die Helden großer Thaten und alter halbverklungener Sagen, welche unsterblich im Herzen des Volkes wohnen, uns lebendig vorzuführen; welche die schöne Aufgabe haben, das Volk zu bilden und zu erheben — sich selbst so tief erniedrigen. Gott bessre's [8])!

Graz, am 2. Mai 1849.

---

[1]) In Berücksichtigung schlagender Gründe wagte ich es nicht die Namen zu nennen (?)!!!

[2]) Hier muß ich bemerken, daß der Tadel ohne alle Persönlichkeit in sehr anständigem Tone gehalten war. (Siehe »Aurora« Nr. 25.)

[3]) Edle Seele! »Dem Mann kann geholfen werden«

[4]) O! Gott!

[5]) Wird mir ein Vergnügen sein. Ich lasse es darauf ankommen.

[6]) Wahrscheinlich um den Herrn B. sprechen zu lehren.

[7]) Aeußerst schmeichelhaftes Prädikat! — Ja, wenn ich sie gelobt hätte!!! —

[8]) Ich will die Namen der betheiligten Personen noch verschweigen; sollte die Sache jedoch noch nicht zu Ende sein, — »dann spreche mir Keiner mehr von Schonung« — ich kann schreiben und ich werde schreiben. — Abgethan!

Eine andere Auffassung.

Amtmann: »So, Bauern! jetzt habt's g'hört, daß die gnädige Herrschaft nur Euer Bestes will.«
Bauer: Ja, daß sie unser Bestes will, hab'n ma scho lang g'wußt; aber grad das woll'n wir net geb'n

Der beste Staat.

»Also wäre beste Staat« heißt Ihr Buch hier?«

»Ja Excellenz, ich habe sehr viel darüber nachgedacht, und glaube auch wirklich hiemit ein System aufgestellt zu haben, durch dessen Befolgung jeder Staat frei und glücklich werden muß.«

»Dann thut es mir leid, Ihr Buch confisciren lassen zu müssen. Es hat Niemand ein Recht: einen besseren Staat zu machen, als wir.«

Folgen der Jagdfreiheit.

»Die verfluchten Bauern haben Euern die Jagd ganz verdorben. Statt vorne fliegen die Vögel jetzt von hinten auf.«

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1105, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 27. Erster Jahrgang. Dienstag den 8. Mai 1849.

Holzschnitte zu Zeitfragen.

III.

Wir wollen nicht entscheiden, ob die Radikalen Recht haben, wenn sie die Berliner zweite Kammer, als das Opfer eines absolutistischen Ministeriums darstellen. Wir sind auch zu wenig eingeweiht in die preußische Parlamentsgeschichte, um beurtheilen zu können, ob dieser aufgelöste Berlinerkammer mehr der Eigensinn der Minister, oder mehr ihr eigener den Hals gebrochen hat. Manche sagen, daß Kammern überhaupt gerade nicht zum ewigen „Kopfnicken und Jalagen" da seien, und daß im Lande der gerwiesenen konstitutionellen Freiheit und Gesetzesachtung England in Fällen, in welchen die Majorität der Kammer gegen das Ministerium sich ausspricht; keineswegs allsogleich die Kammern auflöset werden, und die Minister auf ihren Portefeuilles sitzen bleiben, sondern vielmehr die Minister von ihren Portefeuilles abgelöst, und die Kammern sitzen bleiben! —

Wir sind nicht im Stande, diesen allgemeinen Satz so fertig und entschieden der Berliner Zustände anzupassen, wie es die hochthätigen Journale der äußersten Linken thun. Wir berücksichtigen das deutsche Klima, die politische Bildung der Deutschen, die deutsche Gemüthsart! — Unser deutsches Klima verändert sich nach den einzelnen Luftschichten. — Jede Luftschichte, wo die armen Dozenten und mehrere demooste Universitätshäupter existiren, ist die Luft freilich scharf, und der Sturm wirft die morschen Hütten des Vorurtheils übereinander. Nicht so — in andern Luftschichten, wo in der schönsten Sabbathsruhe und mit Gold- Sonnenschein umsäumt Alles schläft und spricht, und der reiche Mensch nichts von blassen Geschichten und trüben Sorgen weiß. Ein konstitutioneller Windhoß treibt auch in diesen Luftschichten nach verschiedenen Seiten, bald mehr rechts, bald mehr links! Die Lenkende, leitende Hand steht in der deutschen Politik! Die deutsche Politik sitzt unbekümmert im Luftballon, und schwimmt ebenso harmlos im Blauen, über grüne Saftfelder, als offene Gräben hin! —

Die politische Bildung der Deutschen ist auch ohne Maßstab und Zeitmesser; vielleicht und einseitig, ohne Stützpunkt und Grundlage im Leben! Jeder definirt sich seine eigene Meinung aus den allgemeinen Freiheitsbegriffen heraus. —

So hat man zum Beispiele in allen deutschen Ländern Nationalgarde, Preßfreiheit, Konstitution, Vereinigungsrecht — alles ganz natürlich nach verschiedenen Definitionen! — Man definirt Alles in Deutschland verschieden. Nach Oken's und Hegel's Definitionen ist selbst der Mensch verschieden! — Daß bei einer solchen Definitionwuth ein deutscher Publicist selbst mit Glück die Behauptung herausdefinniren kann, das gelammte, deutsche Volk muß sich auf den Bauch legen, um glücklich zu werden, ist auch nicht unwahrscheinlich! —

Und noch dazu die deutsche Gewohnheit! —

Der Deutsche war gewohnt nichts zu erlangen, und viel zu wollen; viel zu dulden, und viel zu reden über seine Kraft; der Deutsche war gewohnt zu klassifiziren, rubriziren, diskutiren, und selbst gut opponiren, wenn er sich das Letzte auch nicht in seinem Vaterlande gestraute, aber er war dabei gewohnt so harmloser, idillischer Natur zu sein, daß er ganz ungefährlich schien! —

Daß man ihn wegen seiner politischen Schwärmerei dessen ungeachtet auf die Festungen und in andere verschiedene Gefängnisse schickte, war ein Kompliment, das er dankbar aufnahm! Man beredete Jeden, der in Deutschland eingesperrt war; man wußte, daß er praktisch, daß er — gefährlich war! —

Nach solchen Voraussetzungen ist es sehr schwer, zu beurtheilen, was von der Kammer in Berlin und ihrer Auflösung zu denken, und zu erwägen ist. —

Eines lehrt sie uns, daß man auf eine Ausgleichung der entgegengesetzten Parteien nicht sinnt; daß man vielmehr die wirren Verhältnisse zu einem Bruche zwingt, die Folgen in sich trägt, welche jetzt noch nicht zu bemessen sind! — Wir möchten freilich allen politischen Parteien vielmehr Versöhnung und Ausgleichung anrathen; denn nicht die Unterdrückung mit der Faust, ist das beste Mittel zur Glückseligkeit. —

Die Leidenschaft kann wieder losbrechen; und nur die Ueberzeugung gibt eine feste Grundlage. —

Allein die Zeit der Leidenschaft und des Dranges nach allen Seiten hört unsere Worte nicht; und es ist auch sicherer, eine gute wohnliche Stätte zum Zufluchtsorte gegen das politische Ungewitter anzurathen, das über unsere Häupter dunkel und schwer hängt; die Luft immer schwüler, und die Gedanken immer aufgeregter macht! —

Ernst Rose.

Tagesneuigkeiten.

Gestern Vormittags besuchte Seine Majestät der Kaiser das hiesige Militärspital, erkundigte sich theilnehmend nach Allen, worüber die armen Kranken und Verwundeten gewiß sich erleichtert fühlten und allenthalben in lautem Jubel ausbrachen.

Wir dürfen uns nun der angenehmen Hoffnung hingeben, Seine Majestät den Kaiser dauernd in unserer Nähe zu behalten.

Der Aufstand in Dresden hat einen bedenklichen Charakter angenommen; die ganze Stadt ist verbarrikadirt, die Schienen der Eisenbahn bis nach Bautzen und ebenso nach Leipzig zerstört; in Bautzen selbst der General Zeschau, welcher preußische Hilfe requiriren sollte, von den Bautzern gefangen genommen worden. Aus Leipzig und der Umgegend als auch auf der Lausitz ziehen bewaffnete Schaaren den Dresdenern zur Hilfe zu. Eine provisorische Regierung ist eingesetzt, deren Vorsitz Tschirner führen soll. Die königlichen Prinzessinnen sind auf ihrer Flucht nach Pirna auf dem Dampfboote von den Turmern ergriffen und als Geißeln nach Dresden gebracht worden.

Aus Wiesbaden wird berichtet: Am 1. Mai Früh um 10 Uhr versammelten sich die Leute des Spielpächters Chabert im hiesigen Kurhause, um, wie gewöhnlich an diesem Tage, das Spiel zu eröffnen. Es erschien jedoch bald

ein Regierungs-Kommissär, der die Eröffnung untersagte. Niedergeschlagen und betrübt ob ihres Mehrgezangsgeze entfernten sich die Spielbanks-Herren, die nun vielleicht auf eine etwas schwierigere und langsamere Weise ihr Brod verdienen müssen. Herr Chabert soll von der Regierung eine Entschädigung von 60,000 Gulden verlangt(!!) und auch zugesagt(??) bekommen haben, welche jedoch die Kammer unter keiner Bedingung verwilligen wird. Die ganze Sache kommt dann wahrscheinlich zu einem Prozeß, bei welchem wohl voraus zu sehen ist, wer den Kürzeren ziehen dürfte.

Aus Paris treffen die besten Nachrichten ein. Man schließt die Clubbs, man drückt die Presse, man intervenirt in Italien. Die französischen Republikaner sind bereits in Civitavechia eingerückt, und werden die römische Republik im Gefühle der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zum Teufel jagen. — Was will man von einer republikanischen Regierung mehr? — Die neuesten Briefe melden übrigens nichts Gutes von der Stimmung des Volkes, und man will einen neuen Revolutionsausbruch für Mai oder Juni als bestimmt voraussagen können! —

Eine Revolutions-Novelle

aus den Oktobertagen Wiens.

Von Weber.

(Fortsetzung.)

„Gnade ist zu spät, kommt zu spät für sie Alle. Die den Kaiser nicht ehren, ehren Gott nicht. Es wird sich zeigen. Strafe muß werden."

„Ich habe was in den Schränken stand nun alles in den Keller geschafft, hier finden sie nichts mehr, wenn sie kommen!" versetzte nun die Mutter und ließ sich an der Seite des Alten nieder. „Laß diesen Groll von Dir," bat sie dringlich. „Gott wird doch einmal helfen."

„Ja, ja, gewiß!" antwortete im bitterem Tone der Alte. „Warum hast Du das biechen Habe versteckt, Frau? — Besinne Dich, sind wir nicht doch bestohlen? Oder hatten wir eine Tochter einmal!"

Bei diesen Worten trat die Magd mit trauriger Miene unverrichteter Dinge ein und unterbrach das Gespräch der betagten Alten, welche sich aufs Neue ihrem Gram unterlassen mußten.

Damit wir die Ursache des Letzteren vollkommen verstehen, diene folgendes zur Erklärung:

Klara, ein achtzehnjähriges Mädchen, bildete den größten Reichthum sowohl als auch die einzige Freude des nicht unbemittelten bürgerlichen Ehepaares, das noch an dem Kern der echten alten Wienerbürgerschaft vom guten Schrot und Korn erinnerte. Die Bekanntschaft der Tochter mit einem Studenten trübte jedoch in diesem gefährlichen Jahre die Ruhe jener glücklichen Tage, die Aeltern und Tochter selber durch ein stilles häusliches Leben und durch die Achtung, die sie vor der Welt genossen, verteht hatten. — Richard war eine Waise aus Wien. Durch eine imponirende Gestalt, durch gleichmäßige Fassung bei Vorfällen, wo Geistesgegenwart Noth that, und durch eine, wenn eben nicht gar feurnpolle und mehr motalisch- als politisch-legale Richtung seines als ehrlich selbst erkannten Willens und Wirkens zu einem Agitator der Freiheit berufen, fehlte er auch bei der Katastrophe nicht, die dem blutigen Ende der Mißverständnen vorhergieng. — Klara war ein für die Ereignisse der Periode, in welcher sie lebte nur zu leicht empfängliches Mädchen, und die Stimmung der befangenen Erziehung, die sie genossen hatte, sprang entzwei, als die Idee des Jahrhunderts in dem ausgesprochenen Gedanken der Liebe teilte, den Richards zündender Augenstrahl wie einen Promotheusfunken in ihrer empfänglichen Seele auflodern machte. — Das Mädchen hatte von Natur aus einen entschiedenen Charakter. Ihr Herz konnte bluten über die Opfer der Nothwendigkeit; die sanfte Rede konnte offenbaren das Gemüth des bedrängtesten oder getretetsten Weibes, aber die Festigkeit ihres Willens brandete sie auch nicht, desto weniger dem Ziele der Gegenwart mit dem ermuthigenden, süßempfundenen und empfundenden Druck an der Hand der Treue sich zu nähern, mochte auch der Pfad über die Schrecken des Todes führen. — Schon seit Monden war an Richards Seite das Evangelium der Freiheit die Sendung ihrer Liebe gewesen, welche nicht der idealen Welt des Schäferlebens, sondern mit Begeisterung der durch das Weib ergänzten und befriedigenden, wirklichen, demokratischen Welt huldigte. Ihr weiblicher Anstand war nicht der maskirte Ausdruck der gewöhnlichen, schüchternen Etikette; sondern die ungezwungenste Offenbarung des Gemüthes. Das Ideal der Demokratie glaubte ihre Seele in Richard's Persönlichkeit vermeintlich zu sehen und bald vermochten Eltern und Freunde nichts mehr über die glühende Demokratin. Bereits seit mehreren Tagen war sie aus den väterlichen Hause verschwunden, jede Nachforschung nach ihr blieb eine vergebene.

Zum Kampfe bereit, stand die Besatzung einer der drei befestigten Barrikade. Auf seinen Kevedegen gestützt stand auf einer Erhöhung die männlich schöne Gestalt eines Studenten. Fest drückte das Stirnband den deutschen Hut auf das blondhaarige Haupt, und in stolzen Schwingungen wiegte sich die schwarze Feder, die mit einer blechernen, deutschen Kokarde auf dem Hute befestiget war. Mit wohlklingender Stimme redete er die Arbeiter-Mobilgarden an, die, während sie willig seine Befehle vollzogen, nicht minder gerne seinen Reden zuhörten.

„Brüder," sprach er — „wertet nicht müde in dem großen Werke, das unsere Freiheit begründen soll. Gott hat ihren Werth in unser Herz gelegt, und wir müssen sie haben, ganz und schranknlos. Lange genug haben sie und daran herumgeschnipt und lange genug haben wir es ertragen. Es ist aus mit ihnen, und habe sie auch der Kaiser gesendet."

Ein lebhaftes Bravogeschrei unterbrach hier den Redner; nach einer Pause fuhr er fort:

„Brüder! seht diese Steine! sie sind der feste Grund unseres großen Freiheitsbaues. Mühsam haben wir sie zu einem unüberwindlichen Walle zusammengetragen, mühsam bewacht, nun müssen wir sie auch vertheidigen bis zum letzten Mann. Laßt sie nur kommen, die uns die Freiheit wieder rauben wollen, wir sind unüberwindlich, wir erwarten sie."

(Fortsetzung folgt.)

Grazer Silhuetten.

Fallen seh' ich Zweig auf Zweig.
Schiller.

Wieder muß ich das Abkerben eines Blattes melden, welches in der Fülle seiner Kraft durch einen Salto mortale über die Klinge des Damoklesschwertes (alias wreissinniges Preßgesetz) springen mußte. O daß Preßgesetz verpestete mit bittere Thränen, und die einzige Art, wie man die Preßfreiheit ohne Folgen benutzen kann. Die »Schnellpoſte« ist eingezangen. — In ihrem Ankündigungsprogramme vom Dezember 1848 standen die Worte: »Mit dem Untergange der Freiheitssonne in Oesterreich endet auch die Schnellpost ihren Lauf.« »Sonne, du flagende Flamme,« singt Heine einmal!!!

Zwei Preßvergehenverhandlungen kamen vor Kurzem vor. Beim ersten Prozesse, welcher einen »Brünnerpostillon« entnommenen Artikel zum Gegenstande hatte, that sich der Interimsredakteur der Volkszeitung, ein Herr Schrehl, so schlecht und matt vertheidigt, daß über ihn, trotz seiner Unschuld, das Schuldig ausgesprochen wurde. — Der zweite, welchen Herr Greschniegg, Redakteur des erwähnten Blattes, durchzuschlten hatte, endete unter endlosem Beifalle des Publikums mit Nichtschuldig. — Bei dem Applaus beach der ergrimmte Präsident in die Worte aus: »Meine Herren, lassen sie das Applaudiren, wir sind nicht im Theater!« »Aber in der Redoute!« riefen wohl hundert Stimmen, weil in diesem Saale das Gericht abgehalten wurde. — Vor einigen Tagen mußte plötzlich auf die gange Garnison an die ungarische Grenze abmarschiren, weil sich die Nachricht verbreitete, daß die Ungarn bei Fürstenfeld über die Grenze gedrochen seien! Sie kamen jedoch bald wieder zurück, da sich diese Nachricht als unwahr auswies. Gefahr ist allerdings vorhanden.

Heute kamen unter starker Bedeckung die Kassen mehrer Zollämter an der ungarischen Grenze in Graz an, welche wenigstens Besürchtungen muthmaßen lassen. — Eben auch heute Nachmittags um 2—3 Uhr brachen zwei Soldaten in ein Haus einer Vorstadt ein, um zu rauben, wurden aber dabei überrascht und zogen die Säbel, liefen so durch mehrere Gassen, bis sie endlich von Müllerjungen mit Mißgeschick angegriffen, verwundet und gefangen wurden. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Soldaten, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bewaffnet unter Umständen sind, sich solche Dinge zu Schulden kommen lassen.

Vom Theater soll ich wohl auch etwas sagen? Ach, da geht es elend zu. Es ist das letzte Jahr, daß Herr Remark die Direktion hat, — er will nun nichts darauf verwenden, und das Publikum darbet und schweigt und besucht das Theater — weil es eben nur Eines in Graz gibt.

Nächstens mehr.

Graz am 2. Mai 1849.

F. Stein.

Feuilleton.

Die Welt in Bildern.

Guckkästner: Eilends herbei, wer was provitiren will von meiner Welt in Bildern! die ganze Welt um einen Groschen, für Kinder und Narren. Vernünftige Leute bezahlen die Hälfte.

Ein Junge: Warum das?

Guckkästner: Weil ich was verdienen will, und die Erfahrung besitze, daß jeder ein Narr ist, der aufgehört hat ein Kind zu sein.

Junge: Dann ist ja der Herr auch ein Narr.

Guckkästner: Richtig bemerkt! Dein Vater soll Dich für die hohe Kammer heranbilden lassen.

Junge: Was muß ich denn da alles lernen?

Guckkästner: Das geht ins Ungeheure. Mit der Urwählerei fängt es an und hört mit der Lehre von der Auflösung auf. Inzwischen liegt noch die Interpellationslehre, die Lehre von den Mißtrauensvoten, welche übrigens mehr dem Privatfleiße überlassen sind. Aber ich verliere da alle Zeit mit der hohen Kammer. Gibt mir die hohe Kammer was zu leben? Was will die hohe Kammer von mir? Trolle Dich, dummer Junge, und laß Dich anderwo aufklären.

Junge: Da ist mein Groschen, ich möchte die Welt in Bildern seh'n!

Guckkästner: Das ist was anderes. Im parlamentarischen Leben heißt man das einen Antrag stellen. Wie heißen Sie, junger Herr?

Junge: Hans Pech, Schusterjunge!

Guckkästner: Es ist mir eine Ehre Sie kennen gelernt zu haben. Also, der Antrag des sehr ehrenwerthen Abgeordneten von der Linken, Hans Pech aus dem Schustergewölbe lautet: Da ist mein Groschen, ich möchte die Welt in Bildern sehen. Wird mit Majorität angenommen, darüber ärgert sich nun die Rechte, weil sie wieder leiern muß, obwohl sich sonst die alte Leier und die Rechte sehr gut vertragen miteinander. Also aufgepaßt mein Junker Hans von Pech, oder fühlen Sie sich vielleicht entehrt, daß ich Sie adelig mache, so können Sie auch wieder Ihren einfachen Canaillenlatz genießen. Es gehört Hochherzigkeit dazu, sein Adelsdiplom zu zerreißen. Das macht Ihnen keiner nach, Sie können eine europäische Berühmtheit werden, und was das Beste ist dabei, Sie brauchen kaum keine Schulden zu haben, und werden sie vermöchtig gehalten.

Junge: Aber ich möchte die Welt in Bildern sehen. Machen Sie, wofür hab' ich denn gezahlt?

Guckkästner: Heißes jugendliches Blut! Sie wären im Stande, mich hier wie unsern geflogenen Herrn Metternich, der auch einmal unser Vater war, in Märzerlegenheiten zu bringen. Ich weiß wohl, die übrige Welt ist da einer anderen Meinung, aber ich halte den Metternich für einen sehr guten Herrn. Ein anderer hätte sich den Kopf aufgekrazt, und wäre gerade hier geblieben in Wien, er ist aber nach England gegangen. Ein Beweis, daß Metternich eigentlich ein Republikaner war, denn er hat sich in den allgemeinen Volkswillen gefügt. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich muß immer eine Thräne vergießen, so oft ich an eine solche gefallene Größe denke. Auch Sie schäbbarster junger Herr sind eine solche. Vor Kurzem noch Junker Hans von Pech, und jetzt wieder durch eigene Hochherzigkeit Hans Pech schlechtweg. Da haben Sie, hier ist auch schon die Thräne, die ich Ihretwegen vergieße.

Junge: Aber ich will die Welt in Bildern sehen, oder geben Sie mir meinen Groschen zurück.

Guckkästner: Heißes, jugendliches Blut! Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich an meine Pflicht erinnern. Also aufgepaßt! Erstes Bild! Pfeifen Sie aber doch vorerst noch dort ihren Kammeraden, daß er mir um Ihren Groschen Schnaps holen soll, denn „nie ohne Schnaps" das ist mein Prinzip, und weil jeder, der ein Prinzip hat, kandidiren kann, so bin auch ich vor den Wählern meines Bezirkes als Kandidat aufgetreten. Ich stieg auf eine Erhöhung, die Menge war mäuschenstille. Was ist Ihr Glaubensbekenntniß? fragte mich ein dicker Herr, den ich gerade früher in der aufstoßenden Restauration Lebernürste essen gesehen hatte. Um so mehr glaubte ich bei ihm mit meinem Prinzipe durchgreifen zu müssen, und „nie ohne Schnaps" rief ich mit allem möglichen Feuer meiner Beredtsamkeit aus. Aber bald sah ich an dem Erstaunen meiner Wähler, daß ich zu früh geboren bin, ich wurde nicht verstanden, und darum warfen sie mich hinaus.

Junge: Jetzt hab ich es aber satt. Ich will meinen Groschen zurück haben.

Guckkästner: Immer hitzig, immer unbesonnen, wie die Jugend schon einmal ist. Wissen Sie denn nicht, daß mir Ihr Kamerade einen um Ihren Groschen Schnaps geholt hat?

Junge: So will ich wenigstens die Welt in Bildern seh'n.

Guckkästner: Ganz recht. Dafür haben Sie auch bezahlt. Also aufgepaßt. Was wollen Sie sehen?

Junge: Na den Anfang!

Guckkästner: Gut! Erstes Bild. Was sehen Sie?

Junge: Nichts.

Guckkästner: „Im Anfange war nichts." Das steht schon in der biblischen Geschichte. Wir sind also quitt, und Kapital und Arbeit stehen in gleichem Verhältniß. Leben Sie wohl!

Junge: Sie haben mich betrogen.

Guckkästner: Als gefallene Größe verdienten Sie nicht einmal so viel Beachtung. Ich sage Ihnen aber ohne Groll Adieu!

Die böhmische Sache todt.

Die Slovanska Lipa kann aus Mangel an 10,000 Gulden ihre Zeitung nicht mehr fortlesen lassen, durch welche die böhmische Sache vertreten worden ist. Also die böhmische Sache todt! Siehe Still, Wanderer, und denke bei dir: Alle irdischen Güter sind vergänglich, nur die böhmische Sache wäre es nicht gewesen, wenn sie 10,000 Gulden gehabt hätte.

Das Wasserglacis ist eröffnet.

Das sind wenige Worte, aber sie dringen bis in die Marschandemode-Gewölber, und regen hier alle möglichen Gefühle der Herzen an, denn die Marschandemode ist eine geborene Wasserglacistin, wie der Kaufmannsdiener ein geborener Wasserglacist. Vormittags und des Morgens werden hier alle möglichen Wasser getrunken, so daß man selbst am Abende noch die leeren Pluzer herumstehen sieht. In neuester Zeit gestaltet sich das Wasserglacis auch politisch. So wird hier ein großer Saal erbaut. Die Welt nennt ihn einen Kiosk. Wir glauben aber, es steckt der Zeloten dahinter, und die Wasserglacisten und Glacislimmen sind um einen Reichstag eingekommen. Wir schließen dieß aus den vielen Damen, die hier zusammenkommen, um sich wählen zu lassen. Wir schließen dieß aus den eingeren Ausschüssen, die sich hie und da bilden, und sind auch schon sehr begierig auf die Verfassung, wonach das Volk der Wasserglacisten beglückt werden soll.

Charaktere, Chargen und Persönlichkeiten der neuen Zeit.

Ein deutscher Philister.

Einer von denen, wie sie erst bei dem Baron anfangen.

Ein Vertrauensmann.

Eine achtbare Dame, die Tugend und Gesittung gefährdet hält durch die neuesten Theaterstücke und darum auch eine Petition an das Ministerium um Einführung einer Theatercensur mitunterzeichnet hat.

Ein Parlamentsredner aus dem Centrum.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 28. Erster Jahrgang. Donnerstag den 10. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Wien am 9. Mai. Wien, die ehemals so lustige, freundliche Stadt, die voll Sang und Klang, Jauchzen und Unterhaltung war, hat durch die politischen Zeitverhältnisse viel gelitten. Wir wollen nicht zurückerinnern an den traurigen Rückschlag, welchen der übermäßige Freiheitsrausch im October herbeiführte, wir wollen nicht mehr die dunklen Bilder der ersten Monate des Belagerungszustandes aufrollen! Der Frühling ist wieder gekommen, und mit ihm ist wieder die Hoffnung mit allen ihren lichten Freudenbildern in unser Herz eingekehrt. — Wir wollen nicht mehr vergwweifeln an der endlichen Lösung der Wirren und an dem Beginnen einer neuen schönen Zeit! Wir haben wieder Muth, um auszuharren und auszudauern, und es soll uns auch nicht an der Besonnenheit fehlen, welche uns allein zum Ziele führen kann.

„Der Kaiser ist wieder zurückgekehrt!" — Ist's Euch nicht gewesen, als wenn die Sonne noch einmal so freundlich scheinen möchte, als wenn die jungen Knospen noch einmal so frisch aufblühen sollten! — War's Euch nicht, als wäre es doch das schönste, das herrlichste, das segnendste Zeichen der Versöhnung, das uns wie linder Balsam neues Leben und neue Kraft in die ermatteten Seelen träufelte? — O wir lieben die Freiheit wie uns selbst; wir lieben aber auch unser Kaiserhaus; und wissen wohl, daß ein Fürst aus Habsburgs Stamme den Wahlspruch „Mit vereinten Kräften" treu und redlich erfüllen wird!

„Der Kaiser ist wieder zurückgekehrt!" — Wir ehren den monarchischen Sinn Wiens; wir freuen uns von ganzem Herzen mit den Fröhlichen, welche die Rückkehr als den ersten Morgenstrahl einer besseren Zeit für Wien verzeichnen. Die Physiognomie Wiens erheitert sich wieder; möge eine günstige Zukunft bald alle die dunklen Wolken weit wegdrängen, die das einst so blühende Antlitz verdüsterte. C. R.

Seine Majestät der Kaiser besuchte gestern Abends das Burgtheater. Ein allgemeiner Jubel begrüßte den Monarchen, worauf die Volkshymne gesungen wurde.

Die Gaunerei in Wien nimmt täglich auf erschreckende Weise zu. Man hört von Diebstählen und Einbrüchen der frechsten Art. — Bei Diebstählen hat man sogar ganz neue raffinirte Manieren erfunden, die so pfiffig angelegt sind, daß die größte Vorsicht dazu gehört, in einem solchen gestellten Netze nicht gefangen zu werden.

Die freiwillige Stellung junger Leute zur Armee ist außerordentlich. Die Zahl der Kadeten hat sich bei jedem Regimente auf das Doppelte, ja, Dreifache vermehrt. — So Mancher, der noch im Herbste vorigen Jahres den Kalabreser trug, ist jetzt aus freiem Willen Soldat und kämpft nun ebenso muthig gegen die Revolution, als er früher für sie gekämpft hatte.

Im Kreise V. U. W. W. sollen Feldspitäler errichtet werden. —

In Pruck an der Leitha ist schon seit dem Beginnen des ungarischen Krieges ein Spital in der Kaserne stationirt. —

Das Bloudefsche Freikorps hat sich aus Geldmangel aufgelöst; indem Bloudef seit 17. April keinen Sold erhielt und die letzten 400 Mann, mit denen er nach Schlesien sich durchgeschlagen, sich im Zustande der äußersten Entblößung befinden.

Zwischen der österreichischen Besatzung von Alessandria und dem piemontesischen Militär soll es bereits zu Thätlichkeiten gekommen sein, wobei es einige Todte und Verwundete gegeben hat.

Herr Hebbel hat sein neues Stück „Herodes und Mariamne", welches so lange vom Repertoire des Burgtheaters durch unsinnige Zufälle gestrichen wurde, wenigstens um 400 Verse gekürzt. Der ganze weltgeschichtliche Rahmen ist weggefallen, und Hebbel ließ nur den eigentlichen Kern des Stückes in seiner ursprünglichen Gestalt.

Bei der nächsten Unterbrechung der Vorstellungen des „Paperls" im Wiedner Theater, wird Brechtler's wirksames Drama „Heinrich IV. von Deutschland" wieder in Scene gehen.

Herrn Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet nun Sonntags am 20. Mai im Theater an der Wien Statt.

Fürst Windischgrätz, welcher am 25. Prag passirte, traf am 29. April Nachmittag mit dem Minutner Bahnzuge in Düsseldorf ein und stieg, ohne gekannt zu sein, im Hotel Bucking ab. — Ein Herr (sein Sohn?) begleitet ihn. Die schweren Koffer, die der Fürst mit sich führte, waren mit K. K. signirt. Um 12 Uhr Nachts setzte Windischgrätz seine Reise per Dampfboot fort. Als Einzelheiten führe ich noch an, daß der Fürst in einem grauen Rock schlicht gekleidet war. Nach aufgehobener Tafel besuchte er einige Partien der Stadt und begehrte, daß der Gasthofgeöffnet ihn begleiten möchte, dabei bemerkend, daß er früher schon einmal in Düsseldorf gewesen. Erst nach der Abreise erfuhr man, wer der Reisende gewesen.

Die Nachricht, daß Fürst Windischgrätz bei Leipzig angehalten worden wäre, war daher wieder ein großartiger Journalzuf.

Eine Revolutions-Novelle

aus den Oktobertagen Wiens.

Von Weber.

(Schluß.)

Der Redner schwieg. Aber heller und inniger umschlang ihn jetzt die Rechte einer Person, deren Aeußeres zwar die gewöhnliche Tracht der akademischen Legion zeigte, deren Geschlechtslage jedoch aber einem Weibe anzugehören schienen. Ihre Linke hielt eine Muskete und während Richards Rede stand sie auf seinem Arm gestützt, der sie umfaßt hielt. Glühend flammte ihr Auge zu den feinigen auf, als er geendet hatte und ein langer Kuß bestätigte das innige, verschwiegene Verständniß ihrer Seelen. Beifällig sahen die Arbeiter auf die Beiden. Leise fragte Richard seinen jungen Kameraden:

„Nun, Klara? bist Du bereit mit mir?“ —

„Zum Tode!“ — lispelte das bezeichnete Mädchen.

„O, die Wuth der Vernichtung durchzittert meine Glieder, wenn ich denke es könnte fehlschlagen — und wir — müßten fliehen“ — redete der Student leiser, zu seinem Kameraden gewendet, weiter fort — „doch, was sag' ich? Wer ist, wenn's auch Sterben gilt, so denkenswerth wie ich? fall' ich nicht bewaint, geliebt, verstanden von Dir, Klara? O, wir dünken mir diese Alle nur unverständige Mittel unverstandener Zwecke für deren Begeisterung sie bald wie Waldbrände, flammen, bald wieder wie einsamen Oellicht mühsam flackern. — O, ich kenne sie, die den Zag nicht ohne Brille sehn und durchsichtig für Tugendgröße und Vaterland, blind aber für jene sind, die das Schicksal als Führer ihnen zuwürfelt, denen sie huldigen aus Rothwendigkeit, doch fällt diese weg, aus Klugheit, bis sich Gelegenheit zum Verrathe findet.“

„Du wirst bitter, Freund!“ flüsterte Klara, „denk, es ist ein Volk, Dein Volk, Dein mühsam ringendes Volk.“

Besänftigt erwiderte Richard, indem er sich eine Haarlocke zurückstrich: „Ja, es ist wieder gut; diese grollende Stimmung hat mich nun wieder verlassen, die mich da fröstelnd beschlich. — Ja, — mein — Volk — ich aus seiner Mitte — wie Du, meine Klara. Erhaben will ich über die Tücke des Zufalls stehen, Klara — ich danke Dir, Du hast Recht gesagt.“

„Nimmermehr solche Grillen, mein Freund,“ bat Klara — „die Lebenswage scheiden sich ja so bald!“ setzte sie kaum hörbar hinzu, während Richard hoffenden Blicks baldlaut vor sich die Worte sang:

„Was spannt die Sehne sich,
Und schlägt mir so das Herz?
Was flingt so muthiglich
Wie Hohn vor Todesschmerz?
Warum so hoch im Wind?
Das ist der Todesmuth.“ —

„Die Melodie Deines und meines Lieblingsliedes war heiter und doch so traurig dabei,“ versetzte Klara, „gerade wie die Stimmung des Volkes in diesen Tagen.“ —

„Die nicht ohne Vernichtung kommen konnten und durften,“ ergänzte Richard. „Das ist aber jetzt das Schicksal der ganzen europäischen Welt und wird es bleiben, bis wir rufen können: „Sie da, ein neuer Himmel und eine neue Erde!“ — Uns kann die Zukunft preisen, bald preisen, aber so es glückt, keine finstere und —“

Jetzt wirbelte die Trommel und die Richtung der kaiserlichen Kanonen deutete an, daß es der Barrikade gelte. Ein mörderisches Feuer begann gegen sie zu spielen und die Erde eingsumher erhebte von dem Wüthen der Vierundzwanzigpfünder, welche bald die ganze Barrikade Breche schossen. Die Kanonen der Gegner, welche ganz erfolglos gegen die Angreifenden spielten, wurden demontirt. Nun wurde das Geschützfeuer unterbrochen, denn die Barrikade sollte nunmehr im Sturm genommen werden. Mit ihren langen, scharf geschliffenen Messern erkletterten die dazu beordneten Scheffaner den Schutthaufen der vormals eine Barrikade gewesen. Nach einer kurzen Gegenwehr, der der größte Theil der Besatzung kaum Stand hielt, war die Barrikade erobert.

Während einer allgemeinen Verwirrung der Wiener-Schaaren, deren einige die Flucht nach der Stadt ergriffen, während Andere durch Flintenschüsse aus den Fenstern einen Straßenkampf zu eröffnen Miene machten, rückten langsam die Truppen aus dem Prater in die Jägerzeile ein. Durch ein Kreuzfeuer von Raketen bedeckt, welches die Häuserreihen sehr erfolgreich bestrich, ward sonach die ganze Straße allmälig besetzt, und bald standen die österreichischen Truppen schon vor dem ersten Kaffeehause. Klara war in dem Getümmel von Richard getrennt worden. Seine Gefährten drängte ihr wie sonst die voranschreitende Trieolore zur Losung: Vorwärts, — spornte sie zur verzweifeltsten Gegenwehr. Wüthend rang Fr mit einem Scharfschützen, der auf Richard, als er ihr zu Hilfe eilte, ein Pistol abdrückte, aber zugleich von dem muthigen Mädchen niedergestoßen, sie im Falle mit sich zu Boden gerrte und sein Messer in ihre Brust stieß. Aber als ob sie zwei Leben hätte, raffte sie sich auf, stützte Richard mit ihren blutenden Körper, und schlug unerschrocken mit um sie liegenden Verfolger den Weg nach dem nahe gelegenen Wohnhause ihrer Eltern ein. Auf dem Wege gefesselten sich noch tiefleidende Arbeiter zu ihnen, die Verwundeten unterstützend, und so langte der Zug so eilig als möglich im Hofraume des Elternhauses an.

Erblaßt und ohnmächtig ruhte der tödlich verwundete Richard auf dem ihm zubereiteten Ruhelager, Klara todt in seinen Armen haltend.

„Der Tod verschont — und das Schicksal hat seine Opfer“ hub Richard an, und indem er die Rechte zitternd dem Vater Klaras entgegenstreckte, fuhr er hinzu: „Herr, seid stolz auf eure Tochter! hätten sie sich alle gehalten wie sie — — Ach! daß es so kam — seid begütigt — Vater meiner Klara!“

Diese letzten Worte regten aber den Zorn des Alten, der von dem Schmerz über seiner Tochter Ende für den Augenblick verdrängt worden war, auf's Neue auf. — „Verführer! Mörder! Fluch Dir!“ — stammelte er mit Wuth zu dem Studenten und rannte hinaus. —

Die Mutter erhob jetzt ihr bethränte Haupt, daß sie auf die noch riefelnde Wunde ihrer entseelten Tochter gepreßt hatte, als hätte sie noch das entflohene Leben anfzuhalten geglaubt. Sie hatte den Fluch ihres Mannes gehört, bebend hielt sie die Hände gegen den Himmel gefaltet und sprach: „Herr vergib ihnen — sie wußten nicht was sie thaten!“ — und schwankte hinaus.

Die Arbeiter-Mobilgarden und einige Hausleute bildeten eine in ihrer Zusammenstellung widersprechende Gruppe um das Sterbelager Richard's und Klara's denn während jene die ertittene Niederlage sühlos machte für Elternschmerz, rührte nicht allein dieser die Letzteren, sondern auch das Schicksal des im Tode verbundenen Paares.

Heftiger stöhnte der Student ob der Schmerzen, die ihm seine Todeswunde verursache — man glaubte bereits in seinen Windungen den herannahenden Todeskampf zu erkennen. Aber jetzt ward er plötzlich ruhiger, sein erlöschendes Auge belebte sich wieder, bald aufgerichtet redete er mit melodischer Stimme zu den Anwesenden: „Meine Brüder! Ich kenne, — ich danke Euch noch. Das Fatum ist unerforschlich! — Seht! auch dieses Leben hat es gelöstet! — — Seht — seht Ihr? — Klara! — Freiheit! — Ich — komme! — — —“

Er sank todt auf das Lager zurück, seine Rechte deckte die Wunde Klara's, der Barrikadenbraut.

Neueste Literatur.

Politische Belehrungen, Zeitfragen, Geschichte und Persönlichkeiten der Gegenwart. 1 — 4 Bändchen. Leipzig. Verlag von J. J. Weber. 1849.

Was nützen uns all' die schönen Phrasen über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, über Emanzipation und über Volksouverainität, wenn sie nur todt auf dem Papiere stehen, nicht fegen- und fruchtbringend ins Leben übergehen? — Damit aber die Freiheit zu Fleisch und Blut werde, muß es vorerst Tag werden bei den Völkern. Ein bestimmter Grad der allgemeinen Bildung muß auch Demjenigen, der auf der niedersten Stufe steht, zu Theil werden. Vor Allem erscheint daher für jeden Freiheitsfreund wichtig, die Volksbildung zu verbreiten, zu vervollkommnen, der neuen Zeit werth und würdig zu gestalten. — Daß die Volksbildung aber nicht allein von den Kathedern kommt, sondern einen Hauptbebel in einer würdigen, tüchtigen Presse, die nämlich für Volkszeitschriften und Volksunterschriften, findet; das mag wohl Niemand bezweifeln. — Mit inniger Freude und warmer Theilnahme hat uns darum vorliegendes Werkchen erfüllt, das in einer verständlichen, ruhigen und würdigen Sprache geschrieben, über politische Zustände und Ideen ein ebenso klares, gesundes als leichtfaßliches Urtheil fällt. Die Hauptfragen der Zeit, die uns zunächst liegen, werden in ihrem eben verständigen Lone gelöst; und nicht daß unter den vielen zeit aufzutauchenden Schriften dieser Art, dürfte ein Werk mehr geeignet sein, und auch verdienen, in die weitesten Kreise zu dringen, und in allen Volksklassen zu wirken, als diese „politischen Belehrungen.“ — Wie jetzt sind von dem Werk vier Bändchen erschienen, und bilden eine ebenso interessante, als reichhaltige Hausbibliothek für Zeitfragen. Die Ausstattung ist gut, der Preis wohlfeil. Ein Bändchen kostet nur fünf Neugroschen. E. R.

Feuilleton.

Der bemooste Praktikant.

Eine haarsträubende Ballade.

„Sieben Jahre praktizirt ihr
Schon in meinem Departement,
Und ihr habt nun, lieber Windig,
Keine Rückung noch gethan!
Woll't ihr eine Stelle kriegen,
Nehm't mein München euch zum Weib'.
Werd' euch dann das Amt verschaffen,
Daß sich mäste euer Leib!"

„Danke schön, Herr Rath, doch mein' ich,
Hab' ich Zeit zur Ehe noch!"
Eh' er nahm die lahme Mine,
Praktizirt' er lieber doch.
Und es kam ein dummes Fänthchen,
Der das lahme Minchen nimmt,
Und erhält das Amt, ja, welches
Unsrem Windig war bestimmt!! —

„Zehn der Jahre praktizirt ihr
Schon in meinem Departement,
Und ihr hab't nun, lieber Windig,
Keine Rückung noch gethan!
Woll't ihr eine Stelle kriegen,
Nehm't mein Lenchen euch zum Weib'.
Werd' euch dann das Amt verschaffen,
Daß sich mäste euer Leib!"

„Danke schön, Herr Rath, doch mein' ich
Hab' ich Zeit zur Ehe noch!"
Eh' er nahm das blinde Lenchen,
Praktizirt er lieber doch.
Und es kam ein Abenteurer,
Der das blinde Lenchen nimmt,
Und erhält das Amt, ja, welches
Unsrem Windig war bestimmt!! —

„Zwölf der Jahre praktizirt ihr
Schon in meinem Departement,
Und ihr hab't nun, lieber Windig,
Keine Rückung noch gethan!
Woll't ihr eine Stelle kriegen,
Nehm't mein Lischen euch zum Weib.
Werd' euch dann das Amt verschaffen,
Daß sich mäste euer Leib!!"

„Danke schön, Herr Rath, doch mein' ich,
Hab' ich Zeit zur Ehe noch!"
Eh' er nahm das taube Lischen,
Praktizirt er lieber doch!
Und es kam ein Muttersöhnchen,
Das das taube Lischen nimmt,
Und erhält das Amt, ja, welches
Unsrem Windig war bestimmt!! —

„Fünfzehn Jahre praktizirt ihr
Schon in meinem Departement,
Und ihr hab't nun, lieber Windig,
Keine Rückung noch gethan!
Woll't ihr eine Stelle kriegen,
Nehm't mein Käthchen euch zum Weib,
Werd' euch dann das Amt verschaffen,
Daß sich mäste euer Leib!!"

„Danke schön, Herr Rath, doch mein' ich,
Hab' ich Zeit zur Ehe noch!"
Eh' er nahm das schiefe Käthchen,
Praktizirt er lieber doch!!
Und es kam ein alter Witwer,
Der das schiefe Kätchen nimmt,
Und erhält das Amt, ja, welches
Unsrem Windig war bestimmt!! —

„Zwanzig Jahre praktizirt ihr
Schon in meinem Departement,
Und ihr hab't nun, lieber Windig,
Keine Rückung noch gethan!!!
Hättet eine meiner Töchter
Ihr genommen euch zum Weib,
Hättet längst ihr schon ein Aemtchen,
Wär' so dünn nicht euer Leib!!!"

„Wenn nur Eine," seufzte Windig,
„Stumm, nur stumm gewesen wär'!!
Hätt' am End' sie doch genommen,
Praktizirte jetzt nicht mehr!" — —
Todt schon waren Schwiegersöhne,
Auch die Töchter dann des Raths,
Unser Windig war noch immer,
Praktikant des Magistrats!! — —

J. M.

Die Stutzer sind wieder da.

Es werden schon wieder ausgerenkte Ellbogen in den Straßen der Stadt bemerkt, von denen weite Hosen mit schmalen Stutzen herabhängen. Durch die gegenwärtigen Zeitumstände werden sie interessant, denn man hält sie allgemein für Krüppel.

Vorgedruckte Formularien, wie sie täglich von dem Redakteur des Fremdenblattes ausgefüllt werden.

Man sagt, gestern sollen — — —

Mefisto's Wanderungen.

III.

Das war eine schöne, herrliche Zukunft, die sich Herr Simmerl ausgedacht hatte, als er, der Fünfprozentige, der Hauserspekulante das Band der Ehe knüpfte mit einem theuren Weibe. Sie lebten auch beide lange Zeit wie die Tauben miteinander, als plötzlich der 13. März des Jahres 1848 erschien und mit ihm auch zugleich der Grund des künftigen Zwiespaltes zwischen dem holden Paar, denn das Schreckliche geschah. Regina Simmerl wurde eine Stutzenfreundin. Ihr Radikalismus nahm von Tag zu Tag auf eine furchterliche Weise zu, und hatte bis zu den Oktobertagen bereits eine so enthusiastische Größe erreicht, daß sie selbst nahe daran war, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen. Man kann sich denken, was Simmerl unter solchen Verhältnissen litt, Simmerl, der als Fünfprozentige die Steuernten intensiv haßte, der den ganzen Tag heumzing und wie der Teufel in Reschy, so an allen Straßenecken die radikalen Phalanx vermehrte, wenn es unbemerkt geschehen konnte. Am unbehaglichsten wurde aber sein Verhältniß zu Regina in den Oktobertagen. Sie hatte seine Flucht aus Wien zu vereiteln gewußt, und nun mußte er täglich Augenzeuge sein, wenn Regina mit leuchtenden Blicken und voll Begeisterung für die Volkssache aus dem Lager der Mobilgarden nach Hause kam. Nicht selten machte Regina dann auch den Versuch, ihm ein Gewehr aufzuschwätzen, oder ihn mittelst Proletariern in einer Barrikade schleppen zu lassen, aus welchem Anlasse er sich immer heulend zu ihren Füßen warf, und sie bat und beschwor, seine fröhere schlechte Gesinnung ihm doch nicht jetzt auf eine so frechtreiche Art entgelten zu lassen. Am Verschwören, daß er die Studenten bereits bis zum Wahnsinne liebe, daß die Proletarier immer honette Leute seien, beim Belauntschaft zu machen Einem eine Ehre sein müsse, sowie an anderen Betheuerungen

mangelte es dabei natürlicherweise nicht. Aber im Innern schwur er es sich zu, sobald es thunlich sein würde, von diesem radikalen Teufel sich scheiden zu lassen. Und es wurde bald thunlich, denn nach der Einnahme Wiens war ja auch die Furcht vor den Proletariern vorbei. Göttlich schöne Zeit für unseren Simmerl! Or lief Hundertaug nun in den Straßen herum, küßte jeden Croaten, der ihm entgegenkam, wälzte sich vor Wonne in dem Stroh herum, auf welchem Nachts die Soldaten gelegen waren, und wenn Kanonen geladen kamen, konnte es sich nur mit Mühe davon zurückhalten, um sich nicht auf die Gebe zu werfen und von den Heißgeliebten überfahren zu lassen. An seine Frau dachte er erst später. Trotz seiner Gesinnung wurde er aber doch unruhig, als er erfuhr, daß sie noch nicht nach Hause zurückgekehret sei.

Nach drei Tagen kam Regina, ein Bild menschlichen Elendes, Gesicht, Hände und Kleider dicht mit Straßenkoth belegt, und, o Entsetzen! Regina hatte auch den Kamm verloren, nah so hing ihr, dem verbildeten alles Weibes, ein langer Zopf in das Gesicht hinein.

Sie begab sich eilig auf ihr Zimmer. Simmerl hatte sie aber dennoch vorbeihuschen gesehen, und erwartete von ihrem trostlosen Zustande das Beste für sich. Nach einigen Stunden begab er sich demnach in ihr und fand sie zu seinem Entsetzen bereits auf nicht niedergebeugt.

»Was ist dein Begehren?« fragte sie den Eintretenden barsch.

Simmerl aber, der nun keine Furcht vor den Proletariern mehr kannte, erwiderte ebenso barsch: »Zusammenrechnen mit dir, wie sind geschieden!«

»Gut!« sagte sie, »aber weißt du nicht, daß ich die jetzt aber unser Gesammteigenthum verfüge, daß ich die Schlüssel in den Fünfprozentigen steckt nach dem 6. Okt. die abgenommen habe?«

Mefisto im Hintergrunde, der Regina's Diese Fünfprozentigen werden auf einen Haufen zusammengelegt, deinen Silberstaben stelle ich dazu. Pulver habe ich in Hülle und Fülle mit nach Hause gebracht

Deine Fünfprozentigen fliegen in die Luft!«

Simmerl fing verzweifelt gottsjammerlich zu heulen an, und verfluchte auf Verlangen Regina's seinen Croaten mehr küssen und sich auch nicht mehr im Soldatenstroh wälzen zu wollen. Hierauf reichte ihm Regina die Hand zum Kusse dar, und sie waren wieder versöhnt.

Wenn Jemand einen Heern sieht, der insgeheim über patriotische Demonstrationen seine Freude äußern möchte, aber dabei von seinem Weibe in die Seite gestoßen wird, so denke er sich, daß ich Simmerl und Regina, sein Weib.

Unverbesserlich!

Sie Wucherseele! — Werden Sie noch einmal so hohe Prozente nehmen?
Nein! — aber —
Noch einmal lügen, betrügen, stehlen?
Nein! — aber
Noch einmal donnnisiren?
Nein! — aber —
»Was aber?« — »Aber ihnen Sie das Gewehr wegis« — (für sich): der hat Waffen verbrechlichst! — der muß heute noch denunziert werden.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 29. Erster Jahrgang. Samstag den 12. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Gestern hat sich Seine Majestät der Kaiser von Wien nach Preßburg begeben, um das Oberkommando über die vereinigte russische und österreichische Armee zu übernehmen.

Laut telegraphischer Depesche von gestern Mittags, ist Prag und die nächste Umgebung in den Belagerungszustand versetzt worden.

Täglich kommen Transporte gefangener, junger Polen unter scharfer Militärbedeckung nach Wien an. — Es sind meistens kräftige junge Leute mit ausdrucksvollen Gesichten und feineren Manieren. Sie sind in Civil gekleidet. Nur Einige tragen rothe, polnische Käppchen.

Eine Division Kurassiere vom Brandeis-Regiment zog gestern unter Jubelgeschrei nach Ungarn ab. — Eine Abtheilung Jäger kam aber von Italien an, um in Wien neu montirt zu werden, und sich dann ebenfalls nach Ungarn zu ziehen.

Die Nordbahn brachte gestern die ersten Transporte der Russen ins Marchfeld. Binnen acht Tagen sollen die ersten 6000 Mann auf der Eisenbahn befördert werden. Im Ganzen sollen 100,000 Mann zur österreichischen Armee stoßen, von welcher großartigen Summe 14,000 Mann die Kavallerie formiren.

Die Saten stehen überall sehr schön, und es läßt sich nach den Aussagen der Landleute eines der besten Jahre erwarten. — Wir brauchen auch in diesem Jahre die segenreichste Fruchtbarkeit in unserm und im Nachbarlande Baiern; denn das so ergiebige Ungarn wird uns, des unglücklichen Krieges wegen, wenig Frucht liefern können.

Die Ungarn sollen sich auch hölzerner Kanonen mit Eisenreifen bedienen. Aus solchen hölzenen Kanonen können nur sechs Schüsse gemacht werden. Nach diesen Schüssen ist die Kanone unbrauchbar. Allein es läßt sich mit denselben viel schneller abfeuern, als mit Metallkanonen.

Der Ban Jellachich ist zum Zudel der Bevölkerung am 7. d. M. in Agram angekommen. Glockengeläute empfing ihn; Abends war ganz Agram festlich beleuchtet.

Berlin, 6. Mai. Vor einigen Tagen ist hier eine Christenfamilie zum Judenthume übergetreten. Der Vater, als Jude geboren und seit einer Reihe von Jahren Christ, hat sich zum Rücktritt in seine frühere Glaubensgenossenschaft veranlaßt gesehen, die Frau und die Kinder, die als Christen geboren sind, folgten dem Beispiele des Vaters.

Von Frankfurt ging am 5. d. M. ein Reichskommissär nach Hamburg ab, um die dortige Spielbank zu schließen, welche dem Beschlusse der Reichsversammlung bisher hartnäckigen Widerstand geleistet.

In Leipzig, Dresden und Breslau dauerte dieser Tage der Kampf des Volks gegen das Militär fort; Menschenleben und Zerstörungen an Gebäuden und Kunstschätzen waren bedauerliche Opfer dieser unglückseligen Wirrnisse. Namentlich ging es in Dresden und Breslau blutig her; letztere Stadt ist auf zwei Meilen im Umkreise in Belagerungszustand versetzt, dennoch aber dauerte der Kampf fort. Nachrichten vom 8. d. M. sagen: daß das Volk Zuzüge von außen erwarte, namentlich sollen mehre Tausend Weber aus dem Gebirge eintreffen. Die Lage ist schwierig, da sich die Aufregung über ganz Preußisch-Schlesien zu verbreiten scheint, und die von beiden Seiten vorgefallenen Exzesse die Erbitterung immer mehr steigern. Eine Ermahnung, welche der Magistrat an das Volk erlassen, blieb fruchtlos — die Posten sind angeblieben. Wir gehen einer düstern Zukunft entgegen, das Volk rüstet sich aufs Neue zum Kampfe.

Nirgends scheint die Revolution so organisirt aufzutreten, als in der baierischen Pfalz. In Kaiserslautern hat eine Volksversammlung von 10,000 Mann beschlossen: 1) die baierische Regierung als rebellisch zu betrachten, so lange sie die Reichsverfassung nicht anerkennt; 2) die pfälzischen Soldaten zurückzuberufen; 3) Truppen zur Vertheidigung des Volkes zu organisiren, bei welchen jeder Mann von 18 bis 50 Jahren zu dienen verpflichtet ist; 4) die Staatskassen mit Beschlag zu belegen; 5) die Steuern zu verweigern. — Es wurden aber diese und mehrere ähnliche Beschlüsse nicht nur gefaßt, sondern auch zugleich eine Exekutivkommission eingesetzt, welche dieselben durchzuführen hat. — Nach den neuesten Nachrichten greift die Revolution immer weiter um sich.

Die Nachricht französischer Journale über das Einrücken französischer Truppen in Rom, die selbst von dem halboffiziellen Blatte „Patrie" gebracht wurde, war voreilig; sie ist durch den Moniteur am folgenden Tage nicht bestätigt worden, im Gegentheile heißt es jetzt, daß der Marsch der Truppen, die am 28. April von Civitavecchia aufgebrochen waren und den folgenden Tag zu Rom eintreffen sollten, durch das Abbrechen einer Brücke von Seite der Römer aufgehalten worden; doch soll General Oudinot darauf gerechnet haben, spätestens bis zum 1. Mai in Rom zu sein. Von anderer Seite wird übrigens sogar versichert, das der französische Vertrag, der zu sorglos verfaßt, eine Schlappe erlitten habe.

Leiden eines Heulers.

Eine Geschichte unserer Zeit.

I.

Im Jahre 1848 lebte in Hamburg ein Mann, Namens Moppel, der war sehr dick, sehr dumm und sehr reich und hatte nur eine einzige Leidenschaft — die, seinen 190 Pfd. 7 Loth 2 Quentchen schweren Kadaver in Ruhe und Bequemlichkeit zu hegen und zu pflegen und nur eine Angst — die, sein Geld richtig placirt zu sehen. Daneben kultivirte Herr Moppel einem gemäßigten Liberalismus, und schimpfte, wenn er bei Laune war und sich recht satt gegessen und getrunken hatte zur Verdauung auf Kaiser und Könige und Pfaffen.

Wenn wir nicht anführten, daß Herr Moppel den größten Theil seines Vermögens in französischen Renten angelegt hatte, so würden wir das Wichtigste vergessen, und hieraus folgt, daß Herr Moppel, als im Februar die Revolution ausbrach, sehr stutzig wurde.

II.

Doch bald erholte er sich wieder von seinem Schrecken. Auf den Rath eines guten Freundes hatte er seine französischen Papiere begeben und sein Vermögen in englische Stocks angelegt. — Aber ach! da kam die Chartistenbewegung. Entsetzen ergriff Herrn Moppel, denn nun war ja, wie die Zeitungen sagten, der Anfang der Anarchie da.

Als aber Herr Moppel solches hörte, ging er zur Börse und benutte diplomatisch.

III.

Ein Monat ist verganzen. Herr Moppel sitzt beim Kaffee und liest den Korrespondenten. — Plötzlich entfährt sich dem Manne ein: Das Zeitungsblatt entfällt seiner Hand. — Wohl eine Viertelstunde saß Herr Moppel da, ohne ein Glied zu rühren, welchen Umstand der dampfende Mockatrank zur Veranlassung nahm, um in aller Gemächlichkeit kalt zu werden! —

Aber was enthielt denn der Korrespondent so Fürchterliches? „Zwischen Heidelberg und Karlsruhe sind an mehreren Stellen die Schienen der Eisenbahn ausgerissen worden.“ Der unglückliche Moppel! Er hatte sein Geld in Prioritätsaktien (das Sicherste, was es gibt) zur N. Bischen Eisenbahn angelegt und seine düstere Phantasie hatte ihm die aufgerissenen Schienen auf dieser Bahn vor.

Und Herr Moppel eilte zur Börse und verkaufte die Prioritätsaktien. Und als er das gethan hatte, stellte er sich auf den Markt hin, versammelte ein Dutzend Gleichgesinnter um sich und heulte jämmerlich.

IV.

— „Laß mich Dich noch einmal an mein Herz drücken! Du wirst mir treu bleiben! Dich werde ich nicht verlieren!“ — Also rief Herr Moppel und umschlang mit beiden Armen einen riesigen Sack voll schönen blanker Louisd'or.

Herr Moppel hatte nämlich in seines Herzens Angst sämmtliche Staats- und Industriepapiere verkauft und dafür nunmehr, sein baares Geld so lange unter Schloß und Riegel müssig liegen zu lassen, die die Zeiten besser geworden seien. —

(Schluß folgt.)

Briefe aus Linz. *)

Ich habe Ihnen schon lange nichts Neues aus Linz geschrieben, was sollte ich Ihnen auch schreiben von Interesse und Belang aus einer Stadt, welche zur Hauptstadt zu klein, zur Provinzstadt zu groß ist, und seine eigene Politik sich schafft, sondern immer nur mit der Redensart jauchzt und klagt. — Liegt zwar in diesen wenigen Worten ein seltener Kontrast, so muß man doch der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß der größte Theil der hiesigen Bewohner sehr gut gesinnt ist — obwohl sich bei manchen Gelegenheiten, wo der Moment die Ueberlegung überwältigt, eine lebhafte Rückerinnerung an die Tage des verflossenen Jahres, Geltung zu verschaffen sucht — doch ebenso schnell in Atome zerstaubt, als brausend emporschäumt. — Mit viel mehr Ruhe, Gelassenheit und Wohlerwogenheit nimmt man jetzt die Nachrichten aus nah und fern entgegen, man erwägt die Umstände, verständigt sich im anständigen Austausche der Ihren, und sucht überall der Hoffnung auf besser Zeiten Raum zu geben. — Unsere Garnison, welche in letzterer Zeit auf eine nicht unbedeutende Höhe gebracht war, schmilzt nun gewaltig zusammen, und es dürfte in wenigen Tagen nur mehr 1 Bataillon von Großfürst Michael-Infanterie und etwas wenig Artillerie zurückbleiben, da uns faß jeden dritten bis vierten Tag eine Abtheilung nach der andern verläßt. Ob man die Garde zur Verrichtung der Garnisonsdienste verwenden wird, steht in Frage, und es soll deßhalb ein Notenwechsel zwischen dem hiesigen Generalkommando und dem Kriegsministerium Statt gefunden haben. Eine solche Dienstesobliegenheit für die Garde könnte nur von guter Wirkung sein, und das seinem glänzlichen Verfalle entgegenschreitende Institut wieder emporrichten und erkurren. Warum das langersehnte Gardefrack noch immer nicht erscheint? — bleibt Allen ein Räthsel — dessen Lösung vielleicht nicht gar zu ferne liegt. —

Eine sehr interessante Preßverhandlung erlebten wir am Vormittage des 27. Avrils. Bei diesem Preßprozeße bildete die Unterlage ein crimen laesae majestatis, daher auch der Staatsanwalt auf eine Strafe von einjährigem schweren Kerker antrug. — Der dem Preßgerichtsverfahren unterlegte Artikel wurde nach den Oktobertagen des verflossenen verhängnißvollen Jahres 1848 von Herrn Obenedet, Hörer der Chirurgie in Salzburg, für den »freien Linzer Postillon« geschrieben. Er erschien in dem genannten Blatte am 28. November 1848 unter dem Titel: »Der Tod der Mahrheit und der Mord des Rechtes.« — Es erlaubt uns der Raum nicht, den fraglichen Artikel seinem Inhalte nach hier mitzutheilen, und wir bringen daher nur das Resultat der Verhandlung zur Sprache. — Mit Herrn Obenedet wurde gleichzeitig auch Herr Joseph Schmidt, als Herausgeber und Redakteur des Linzer Postillons, der Anklage unterzogen, beide jedoch erschienen nicht selbst, sondern wählten ihre Vertreter in den Herren Alexander Julius Schindler, gewesener Redakteur des politischen Theiles der Oberösterreichischen Zeitung in Steyr, und Ferd. Schischer, früher Pflieger in Pachberg. Ersterer vertrat Herrn Obenedet, Letzterer Herrn Schmidt. Diesem Umstande, daß zwei so gewichtige Vertreter für die Angeklagten auftraten, verdanken auch Beide das »Nichtschuldig« der Juri.

Herr Alexander Schindler entwickelte ein solch glänzendes Rednertalent, verbunden mit treffenden kaskatischen Ausfällen, daß er seinen Gegner auf allen Punkten aus dem Felde zu rücken vermochte, sowie Schischer durch seine streng sich an die Gesetze bindende Darstellung des schwierigen Sachverhaltes seinen Kollegen thatkräftigst unterstützte. Einstimmig wurde das »Nichtschuldig« von den Geschworenen ausgesprochen, und der »Vaterlandsfreund« erwähnt, daß Herr Schindler seinem dankenden Klienten erwiderte: »Zum Dank für seine Vertheidigung und Rettung möge er ihm versprechen, zwei Jahre keinen leitenden politischen Artikel mehr schreiben zu wollen. Ein Applaus, einer Mannes wie Schindler, würdig.

Durch die Wiener Zeitung wurde uns heute offiziell die Ankunft russischer Truppen auf österreichischem Boden bekannt. Obwohl man hier Notwendigkeit schon längere Zeit voraussah, so war doch der erste Eindruck ein auf alle Gemüther drückender. Gott gebe, daß diese unheilschwangeren Wirren bald ihre Lösung finden mögen und der junge keimende Rechtsstand seine Wurzel zu fassen vermöge. Sind gas es ein Ministerium der Nothwendigkeit, jetzt kann es nur eines der Kraft, Energie und Stärke geben, soll Oesterreich versüngt und glorreich aus der Revolutionsperiode hervorgehen. Tief erschüttert war daher der Eindruck, den die zwar wollen hoffen grundlose) Nachricht hervorrief, daß das dem Ministerium zu scheiden gedenkel — Stadion, der Mann, welcher bei seinem Antritte einen Grundstein der Revolterung verurtheilt voll gegen sich hatte — wußte sein Thun und Lassen glänzend zu rechtfertigen, und ist gleichsam der jetzt vom Volke getragene Stützpunkt des Gesammtministeriums. Sein außerordentliches administratives Talent, seine Charakterstärke und sein heller Geist haben ihm das Vertrauen und die Liebe des Volkes erworben, er möge daher auch, dieses Vertrauen achtend, noch länger der Führer des österreichischen Staatsschiffes bleiben.

Unsere Abgeordneten in Frankfurt sind zurückgekehrt, man sieht mit Spannung dem weiteren Ausgange entgegen. — Aus Italien ist eine Division Jäger hier eingetroffen, welche Morgen, den 5. d. M., mit dem Dampfboote nach Wien geht. Große Lebhaftigkeit herrscht in den Verpflegsmagazinen und der Militär-Bäckerei. Unser Landeschef, Dr. Alois Fischer, reiste vor Kurzem nach Salzburg, woselbst er auf das Aelteichste empfangen wurde. Mit seiner erst vor wenigen Tagen stattgehabten Reise nach Wien verband die geschäftige Fama eine Ministerkombination. Nämlich durch den Austritt Stadions sollte Bach das Portefeuille des Innern und Dr. Fischer jenes der Justiz übernehmen. Somit hätte sich die wesentlichsten Neuigkeiten erschöpft und schließe für heute meinen Bericht. Nächstens vom Theater resp. den Hallen der Kunst unter Stöckl's neuer Leitung.

Nachschrift. Se. Majestät der Kaiser haben für das Kronland Salzburg die Errichtung einer eigenen k. k. Berg-, Salinen- und Forstdirektion zu genehmigen geruht. — Nachdem sonach die hier stationirte Division Ferdinand d'Este mittelst Dampfbootes nach Wien abgegangen ist, dürfte unsere Garnison jetzt kaum mehr als 2000 Mann betragen.

*) Durch Zufall verspätet. D. R.

Feuilleton.

Weltgedanken eines Wiener Bummlers, der in seinem Zimmer zwischen zwei Sesseln auf der Erde sitzt.

Eine prächtige Lage! So bedauernswerth ich einerseits auch aussehen mag, so groß kann ich mir andererseits vor. Ja, wenn ich bei diesem Anderseits länger verweile, zweifle ich zuletzt sogar, ob ich ich bin, ob ich nicht ein Anderer bin. Könnte dieser eine Sessel hier zu meiner Linken nicht die Popularität sein? Ja, beim Himmel, er ist's auch, denn setzt man sich darauf, so bricht er zusammen. Beim Himmel, dieser Sessel ist die Popularität! Und hier zu meiner Rechten dieser Sessel, ist der nicht vielleicht die Reaktion? Ein großer aerostatischer Lehnstuhl mit ungeheuer dicken Füßen, der nur mühsam vorwärts geschoben werden kann, und bei der ersten besten Gelegenheit immer wieder zurückrollt. Ja, beim Himmel, dieser Lehnstuhl ist die Reaktion, und ich zwischen beiden mitten drinnen auf der Erde.

Schicksal, warum haßt du mir das gethan? Warum haßt du mir auch nur auf kurze Zeit verspären lassen, wie hart man sitzt, wenn man zwischen Popularität und Reaktion auf der Erde sitzt?

Anscheinlich bin ich zwar sehr niedrig gestellt, oder vielmehr gesetzt und dennoch ist mein ungemessener Ehrgeiz befriedigt. Ich merke, wie ich von Minute zu Minute einen immer höheren Standpunkt erklimme, ich fühle mich stufenweise eine Größe werden, denn nur so erklärt sich meine Lage zwischen Popularität und Reaktion. Lebe wohl, altes „Mußig“, womit ich täglich angeredet wurde. Eine „Exzellenz“ hat deine Stelle eingenommen. Lebe wohl!

Sehr artige Leute, die mich jetzt umgeben. Dort dieser Herr mit dem Schwalbenschweif, der mir gar so versucht unterthänigst zulächelt, hat mich noch vor einigen Tagen als Mußig von seinem Bedienten hinauswerfen lassen. Ich könnte jetzt Rache üben. Ich könnte ihm wenigstens die Ohren stutzen und den Schwalbenschweif wegschneiden lassen. Aber wozu? Er würde mir auch dann noch unterthänigst zulächeln. Nur als Mußig kann ich mich wieder rächen an ihm. Mir schwindelt auf dieser Höhe! Bin auch schon Reaktionär, und sehne mich zurück in einemfort zurück.

Zuvor muß ich mich aber noch in Gedanken ergehen, in Gedanken, wie man sie auf solchen Höhe denkt, denn mitnehmen muß ich doch etwas zur Erinnerung daran, daß ich auch einmal groß und herrlich gewesen bin.

Erster Gedanke. Die Welt ist ganz klein, unbedeutend, wie ein Sandkorn. Ich bin groß, unendlich groß. Ich glaube, ich werde die Welt einmal treffen.

Zweiter Gedanke. Ich komme mir wie ein Riese vor, der von Minute zu Minute immer größer wird. Ich glaube, ich werde heute Abends die Hand ausstrecken, und mir einige Ordenssterne vom Himmel herunterlangen als Zierde für meine Brust.

Dritter Gedanke. Ich bin Gott! Es gibt keinen andern außer mir! Der Himmel möge mir diesen Gedanken verzeihen. — Als ob mir der Himmel was zu verzeihen hätte. Ich Dummian, ich! Kann ich nicht hinaufsteigen, und den Himmel herunterreißen, wenn er mir nicht mehr gefällt? Bin ich nicht Gott?

Vierter Gedanke. Die Welt besteht aus mir. Diejenigen, welche behaupten, daß sie noch aus etwas anderes besteht, werden totgeschlagen.

Fünfter Gedanke. Mein Kammerdiener muß heute noch Bestellungen machen, denn ich will künftighin zu gleicher Zeit in Rußland sitzen bleiben, während man mir in Spanien die Stiefeln anzieht, in Wien den Frack umgibt, und in England den Handschuh der rechten, in der Türkei den der linken Hand anzieht.

Sechster Gedanke. Die ganze Welt für ein Glas Liesinger — Ist schon vorbei, bin schon wieder Mußig. Gott sei Dank! — Ich setze mich nicht mehr zwischen zwei Sesseln auf die Erde hin. Nein, solche Gedanken! Herrje solche Gedanken!

Teufeleien.

Krax! — Nur Böses! — Ein biefiger Chaeutier hat seit einigen Tagen seine Auslage mit einem neuen Meisterwerke geziert; es ist dies nämlich eine ausgezeichnet gaumenlejtende Gänseleberpastete, mit Mosaikbildern aus Trüffeln, unter welcher man unter andere eine arme, halbverhungerte Weberfamilie erblickt, wie sie um den Tisch sitzt, — und betet. —

Im Vertrauen: — Noch weiß die Residenz nicht eine Sterbensstube — aber in einigen Tagen wird es prangen mit ellenlangen Lettern auf riesengroßen Anschlagzetteln an allen Ecken der Hauptstadt. — Ein großer Mann, ein frommer Mann, ein wohlthätiger Mann weilt seit zwei Tagen in unserer Mitte — es ist der Violin-, Flöten-, Klarinetten-, Oboen-, Horn-, Trompeten-, Bombardon-, Violon-, Pauken-, Cimbeln- und Trommel-Virtuose Herr Quikquatzumpeterapumpuzius, welcher hier eingetroffen, um im letzten Hause vor der Linie abgetlegen ist, um sich im Verein mit mehreren ausgezeichneten Kunst-Celebritäten selbst ein Wohlthätigkeits-Konzert zu geben. — Die vorkommende äußerst interessanten Pieccen sind unseres Wissens folgende:

1. Ouverture aus „Lukretia Borgmirwas“ vorgetragen auf allen Instrumenten zugleich, vom Konzertgeber.

2. Lamentabile aus „Der hinkende Teufel“ vorgetragen von einem gefangenen Hornvieh — mit frischem Beinbruche.

3. Einsam bin ich nicht alleine. Arie aus „Pretiosa.“ Vorgetragen von einer talentvollen Choristin, mit obligater Begleitung von sechs Kinderstimmen. —

4. Finale aus der „diebischen Elster“ ein non plus ultra des Konzertgebers.

Logen-, Sperrsitz-, Parterre- und Gallerie-Billete sind bereits sammt und sonders vergriffen; die Anzeige gefschieht nur aus Rücksichten gegen das Ecken-schlaglesende Publikum. — Ein Stehplatz übrigens auf der Gallerie, könnte gegen ein vorhinein zu erlegendes Entree von fünf Louisd'or noch ausgemittelt werden. Wöhr.

Wespen.

Es ist ein wunderbare Begriffsverwirrung, daß in den Journalen immer von einem Drama gesprochen wird, das sich jetzt in Deutschland entwickelt. Ein Drama ist in Deutschland doch unmöglich. Dazu brauchte man ja gar drei Einheiten.

Im Erzgebirge gibt es einige Weber, die auch keine Stühle haben. Wir sind neugierig, wer dort intervenieren wird.

Die Konditenlisten sind abgeschafft; an ihre Stelle tritt die freisinnige Einrichtung der Fernhaltung aller Heimlichkeit. Früher nämlich war es nicht gefagt, daß solche Listen geheim behandlen, jetzt aber ist dieses Geheimniß in allen Bureaus öffentlich bekannt gemacht worden.

In Schlesien nehmen die Verhaftungen in solchem Grade zu, daß, nachdem alle Privatgebäude zu Gefängnissen umgewandelt sind, die nicht eingezogenen Bürger auf der Straße und im Freien kampiren müssen.

In einer großen Sitzung von Gelehrten in einer Stadt am Rhein meinte einer davon, daß mehr für die klassische Bildung in weiteren Kreisen gethan werden müsse. Weil dieser spaßige Herr ein so großer Gelehrter ist, hatte Niemand den Mund ihm zu entgegnen: Euriositäten Sie, Herr Geheimerath, es geht nicht mit der klassischen Bildung, weil eben ein Rückblid in die Vergangenheit nichts angenehmes ist, und das Volk an den Werken der Alten auch nicht viel Vergnügen finden kann.

Simon aus Trier hatte in Frankfurt den Antrag gestellt, die Versammlung möge dahin wirken, daß die Belagerungszustände in Preußen aufhören, und zwar müsse dies geschehen wegen der vorzunehmenden Wahlen im Interesse der Ehrlichkeit und Wahrheit. Die hohe Versammlung hatte aber beschlossen über Ehrlichkeit und Wahrheit zur Tagesordnung überzugehen.

Wie mehrere Zopfhelden Wiens

einen Artikel gegen den Grafen Sándor in das Redaktionsbureau der „Presse" zur gefälligen Einrückung tragen.

Klagelied des Jeremias.

Es is werklich á son.

Soll mer Gott helfen, ich kann's nischt begraifen,
Wie jetzt die Menschen meschugge üff de Wele!
Oder was helft mer das Zanken un Kaifen?
Jau, mer verdient damit eppes á Geld!

Kenn'n von der Fraihait nischt Rühmens g'nug machen,
Gaihen capores vem Kopp bis zur Zaih!
Was soll nore de Fraihait? Uff Ehre sum lachen,
Wenn mer muß hungern, un hungern thut waih!

Tragen Kekarden an Hüthe unn Mützen,
Globen Kekarden se machen schun frai,
Waih mer geschrien, soll Gott uns beschitzen,
Gott was vorr Menschen, au waih mer, au waih!

Wie durch das schnelle Fahren

des Grafen Sándor mehrere Nachtvögel aufgeschreckt werden.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge geliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 30. Erster Jahrgang. Sonntag den 13. Mai 1849.

Holzschnitte zu Zeitfragen.

IV.

Man sollte glauben, daß an jedem Tage, in jeder Stunde ein neuer grossartiger Umschwung der Verhältnisse nach dieser oder oder jener Seite eintritt; denn nicht bald dürften sich Kontraste und Parteien schärfer gezeichnet gegenüberstehen, als eben jetzt! — Auch glüht so viel Brennstoff zu einem europäischen Kriege in dem diplomatischen Geheimnißdunkel unter der Erde, daß man die und da deutlich die Erschütterungen davon spürt, ohne zu wissen, woher sie kommen und ob ihre Quelle in einem diplomatischen Kabinete oder in einer Verschwörerkneipe sitzt!

Die Ungewißheit unserer Zustände, die zu jedem Extreme führen kann, und die sich jeden Augenblick zu lösen verspricht, um sich im nächsten Augenblicke nur desto mehr noch zu verwickeln; kann uns ebenso weit zurückführen, als vorwärts; und wir Armen Unglückseligen stehen zwischen den zwei Extremen eingezwängt, und beengt in der Mitte, und wissen nicht zu beurtheilen, ob wir einer neuen grossen Thatsache, die uns die Zeitungen bringen, zujubeln, oder ob wir sie verfluchen sollen!

Was noch in den alten Fugen liegt, wird durch den Sturm der Zeit aus denselben hinweggerückt, und auf einen steilen unebenen Weg geschleudert, der an Klüften und Liefen vorbeiführt. Daß da mancher Furchtsame, Feigherzige selbst wieder den alten „Hasenpanier" fassen möchte, um sich nur einigermaßen festhalten zu können, ist ganz natürlich.

Aus allen diesen politischen Verwirrungen und Mißverständnissen geht übrigens doch so viel hervor, daß der Knoten derselben, wenn er auch gewaltsam zerhauen wird, doch bei weitem nicht gelöst ist. — Die Lösung dieses Knotens liegt vielmehr in der richtigen Anerkennung des allgemeinen Dranges der Zeit, dem man die zweckmäßige geordnete Berücksichtigung nicht versagen darf.

Der eigenthumliche Charakterzug des Dranges der Zeit liegt aber in dem Streben jeder durch Fürsten und andere Interessen gespaltenen Nationalität nach Einigung. Der erste freie Athemzug für die mittelenropäischen Völker konnte sie keinenwegs zur Idee des vaterländischen, nach Gesetzen gegründeten Staatsbürgerthum's erheben. Diese Völker folgten mehr dem natürlichen Zuge ihres Herzens und ihrer geistigen und Gemuthsbildung, und versuchten vorerst ein kräftiges, Allen gleich verständliches, gesundes Nationalbewußtsein zu erlangen. Und eben dieses ihrem Blutsungskreise, und ihrem Bildungsgrade am nächsten liegende Streben führte sie zu den eigentlichen politischen Grundgedanken unserer Zeit, der in der festen unauflöslichen Einigung zu einer Nationalität zu einem unveräußerbaren geheiligten Besitzen liegt.

Nur zur diesen leitenden Gedanken, der sich die und da in den verschiedensten Formen kundgibt, und zu den sonderbarsten Kontrasten leitet, sind die Massen in den erschütterten Landestheilen in Bewegung gesetzt; und der Kampf, welcher auf europäischen Boden wüthet, hat durchaus nicht einzig und allein den politischen Grundgedanken der Freiheit, sondern vielmehr den der wachgerufenen Nationalitätsinteressen zur Unterlage.

Der politische Grundgedanke der Freiheit ist nur die Form; während die Nationalität die Materie für die ganze Bewegung bleibt.

Fassen die Rathgeber beider Parteien diese Folgerung von dem soliden, unparteiischen Standpunkte eines kombinirenden Beobachters auf, so dürfte die Politik, die man die jetzt befolgte, selbst in den allgemeinen Umrissen einige für Zeit und wohlthätige Aenderungen erleiden. — Man würde über viel weniger leichen um Ziele gehen, und demnach die Ruhe, Ordnung und Sicherheit, die Unantastbarkeit der Throne und der Freiheiten der Völker auf eine festere, dauerndere und natürlichere Weise sichern!

Es kommt nur darauf an, die zweckmäßigste Form zu finden, in welcher sich der einmal bestehende Drang der Nationalität nach Einigung, Gestaltung geben kann; ohne andere ebenso zu achtende Interessen hart zu verletzen.

Diese Form muß auf friedlichem, gebnetem Wege zwischen den betheiligten Parteien gefunden werden, und ist auch nicht so schwer zu finden, wenn das Gesetzes der politischen Ultra's nach Rechts und Links hat nach festen, ehrlichen Schritten, die zur Vereinbarung gethan wurden, keinen soliden Haltpunkt mehr, und gerfällt und zerplittert sich durch die Theilnahmslosigkeit, mit der es von allen Seiten anfgenommen wird, von selber!

Allein diese Schritte müssen fest und ehrlich gethan werden, wie wir sagten, und an der Wahrheit und an den Folgen dieser Schritte darf nicht gemäkelt und gehandelt werden, um auf einer Seite einen verschwiegenen Vortheil herauszuschmuggeln.

Diese letzte Bedingung ist die nothwendigste und richtigste, und die Geschichte aller Jahrhunderte gibt leider so wenig Beispiele von solchen festen und ehrlichen Verbindungsschritten; daß wir wahrlich viel Muth und Ausdauer, Vertrauen und Kraft brauchen, um nicht an die Möglichkeit solcher Schritte für unsere Zeit zu verzweifeln. — Schon die nächsten Monate müssen unser Vertrauen entweder bestätigen, oder vollends brechen!

Ernst Rose.

Tagesneuigkeiten.

Es hat sich das falsche Gerücht verbreitet, daß Kuranda, der ehemalige Redakteur der „Ostdeutschen Post", landesverwiesen worden wäre. — Herr Kuranda ist ein gebornter Böhme und könnte höchstens aus Niederösterreich in sein Vaterland Böhmen gewiesen worden sein, was sich übrigens auch nicht bestätiget. So viel bleibt gewiß, daß Herr Kuranda vor Kurzem eine sehr reiche Dame geheirathet hat.

So viel anfänglich von den Landesverfassungen, und überhaupt von der neuen Organisation der Verwaltung gesprochen wurde, so hört man doch von beiden nichts Nähered. Auch wurde uns schon seit einem Jahre Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens zugesichert und noch immer ist das alte Verfahren in Wirksamkeit. Es ist wohl wahr, daß eine solche umfassende Umstal-

tung nicht plötzlich eintreten kann; allein die Verhältnisse machen es wünschenswerth, daß sie wenigstens so bald als möglich ins Werk gesetzt werde!

Die Polizei-Sicherheitswache in Wien wird um eine bedeutende Anzahl vermehrt. Die Errichtung eines eigenen Gendarmerieregimentes scheint sich übrigens nicht zu bestätigen.

Binnen Kurzem soll im Verlage der Klopf und Gurichschen Buchdruckerei eine neue Broschüre: „Lebensbilder aus Ungarn, von Ludwig Bisdser" erscheinen; deren Ertrag der Verfasser als Beisteuer zur Verpflegung der verwundeten österreichischen Krieger bestimmt hat. — Abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke versprechen wir uns, bekannt mit den früheren Leistungen des geschätzten Verfassers auf literarischem Felde, recht Interessantes von diesem Werkchen.

Nach Mittheilung der Pesther Zeitung vom 6. d. M. hat Kossuth ein neues Ministerium ernannt. Ofen wurde von dem Blocks- und Schwabenberge 28 Stunden lang bombardirt und eine Bresche geschossen. Pesth wurde am 4. von Ofen aus mit dem größten Geschütze beschossen. Ein Parlamentär Görgeys ging so eben nach Ofen und droht, wenn die Feindseligkeiten nicht eingestellt werden, der ganzen Besatzung mit dem Tode.

Die königl. sächsische Kreisdirektion in Dresden hat unterm 7. d. M. Tschirner, Todt und Heubner, welche Drei in den letztvergangenen Tagen den Vorsitz einer provisorischen Regierung in Dresden geführt, Steckbriefe erlassen.

Nach einer gestern eingelangten telegraphischen Depesche ist Dresden von den sächsisch-preußischen Truppen genommen, und die provisorische Regierung hat sich zu Freiberg konstituirt. — In den Instruzenten sollen sehr viele Juzüge aus Böhmen stoßen.

Paris, den 1. Mai. In dem Ministerath soll seit einiger Zeit die kriegerische Partei die Oberhand haben, und so dürfte die Amtsenthebt der Dudinot'schen Expedition in Italien weiter führen als man voraussetzt hatte. Die Politik des Kabinets scheint allmälig eine „selbstständige" zu werden, und das hat in der Umgebung der Königin von England — so versichern Briefe, die aus guter Quelle kommen — einen solchen Eindruck gemacht, daß Ihre britische Majestät zu thatkräftigeren Rathgebern Zuflucht nehmen wird. Die Pforte bubli seit einiger Zeit um die Freundschaft Frankreichs. Am Versicherungen der Anhänglichkeit und Bunsstreue von hier aus fehlt es nicht. Aus dem weitverzweigten Intriguenspiel des auswärtigen Departements wird Niemand klar. Drouin de l'Huys ist indessen — das müssen ihm seine Gegner zugestehen — Diplomat nach Talleyrand's Schule.

Leiden eines Heulers.

Eine Geschichte unserer Zeit.

(Schluß.)

Doch nein! nicht alle Papiere waren begeben! — Herr Moppel hatte in seinem Portefeuille noch bedeutende Wechsel auf Wiener Häuser, Wechsel, die er selbst mit 50% Discounto nicht abgeben konnte! Schreckliches Loos! — Noch schrecklicher durch die Nachricht von der Flucht des Kaisers, von dem Ausstand in Wien und dem zu erwartenden Belagerungszustand dieser Stadt.

Was sollte Herr Moppel anfangen? Sollte er sein Geld — die Summe betrug über 100,000 Gulden — verloren geben? Unmöglich! Herr Moppel faßte sich also ein Herz, wo er keins hatte, ging zur Eisenbahn und — o Jammer. Die Mauen Cäsars und Hannibals! — Herr Moppel fuhr geraden Wegs nach Wien!!

Auf dem Wege dahin that er aber nichts als heulen. — — —

V.

Zunächst donnerten die Kanonen; die Fenster klirrten, eine dicke Rauchwolke wälzte sich über Wien dahin. Schießen, Lärmen, Geschrei von Verwundeten und Sterbenden, Schellen, Flucken und Hurrahrufen der Proletarier — das war Wien in den letzten Oktobertagen!! — —

Und mitten in diesem Gräuel, in einem Zimmer im ersten Stock in dem Hötel zum wilden Mann in der Kärnthnerstraße saß Herr Moppel. Und vor ihm stand ein Geldsack mit 80,000 Gulden, denn so viel hatte er von seinem Gelde noch retten können. Ach! Herr Moppel wollte gerade wieder nach Hause reisen, als Windischgrätz erklärte. Niemand mehr aus der Stadt zu lassen, und so mußte unser unglücklicher Freund bleiben auf dem Schauplatze des Schreckens.

— Bürger heraus! — tönte es von der Straße herauf.

— Durchsucht alle Häuser! — rief eine rauhe Baßstimme. — Was Hosen trägt, muß auch Waffen tragen! —

Einige Kolbenstöße dröhnten an die Hausthür, welche krachend zusammenbrach. —

Proletarier und Wühler drangen ein. — —

Jetzt galt es, einen heldenmüthigen Entschluß zu fassen! — Herr Moppel ergriff seinen Geldsack — die Angst verlieh ihm Flügel — und eilte höher und immer höher die Treppen hinauf, bis er auf den höchsten Boden gelangt war und nicht weiter konnte. Doch umsonst. Kaum hatte er seinen Geldsack hinter einen Schornstein versteckt und wollte gerade seinen Schritt folgen, als die Proletarier erschienen. Herrn Moppel nahm ihnen ihren Kragen ergriffen und ihm ein Gewehr in die Hand drückten.

Verwärts ging es! — Wohin? — Auf die Barrikade!!!

Da stand nun Herr Moppel und deckte mit seinem dicken Körper zwei Schneider, welche hinter ihm versteckt ihre Flinten auf die heranstürmenden Kroaten abschossen, ohne auf das Geschrei unserer Freundes zu achten, und daß Herr Moppel nicht todtgeschossen wurde, war ein blaues Wunder.

Die Barrikadenkämpfer mußten sich endlich zurückziehen — Sie flohen. — Herr Moppel aber, was that der? — Er eilte vorwärts, drückte den ersten besten Kroaten an sein Herz und schrie: E vivat! Jellachich for ever! —

Wien ergab sich. Und als alles ruhig geworden war, da schlich Herr Moppel, Thränen im Auge, Kummer im Herzen, wieder hin auf den höchsten Boden im wilden Mann. Und Gott verläßt die Seinen nicht! der Geldsack lag noch da, wo ihn sein Besitzer hingelegt hatte und Herr Moppel heulte — aber vor Freuden! —

VI.

Seit acht Tagen lebte Herr Moppel wieder ruhig in Hamburg, sicher, wie er glaubte, im Besitz seines baaren Geldes zu sein. Da fährte ihn der Zufall in den patriotischen Verein, als gerade Herr Doktor Brau-Brau auf der Rednerbühne stand und klar bewieß, daß in Hamburg die rothe Republik kommen und man jeden todtschlagen würde, der baares Geld besitze, denn die Wühler wollten das Geld abschaffen und Assignaten einführen!!!!

Als Herr Moppel das hörte — — die Feder vermag nicht zu beschreiben, was Herr Moppel fühlte!

Genug, Herr Moppel — krank an Geist und Körper — legte sich an diesem Tage zu Bett — und ob ihn der Teufel bereits geholt hat oder nicht — das vermögen wir nicht zu sagen! — —

K. k. priv. Karltheater.

Freitag den 11. Mai zum Erstenmale: Der deutsche Michel, oder Familienunruhen. Lustspiel in fünf Aufzügen von L. Feldmann.

Der deutsche Michel, der jetzt nahe daran ist, bald in einem Trauerspiele zu figuriren, wird hier in einem Lustspiele von allen seinen komischen Seiten dargestellt. Der Verfasser desselben ist aber auch ein Deutscher, hat darum seinen Zweck durch eine Art ziemlich plumper Allegorie zu erreichen gesucht, und man denke sich, was Feldmann für ein guter Deutscher ist, diese Allegorie zu Liebe hat das Lustspiel um zwei Akte mehr als es eigentlich haben sollte. Es steht aus wie ein Thier, dem an seinen natürlichen Schweif noch ein anderer Schweif angebunden wurde. Das Publikum, welches der Handlung der ersten drei Akte mit ziemlich großer Aufmerksamkeit folgte, wurde durch die zwei letzten Akte in vollkommene Abspannung versetzt. Uebrigens kommt das Stück jetzt etwas zu spät, und manche Anspielungen, die vielleicht vor drei Monaten noch ihre Wirksamkeit nicht verfehlt hätten, gehen jetzt spurlos vorüber. Der Dialog ist trotz seiner die und da vortheilten Witzpfaeren etwas zu gedehnt; die Handlung eben keine geistreiche Erfindung, die Charaktere aber ziemlich gut gehalten.

Unter den Schauspielern, die in diesem Lustspiele mitwirkten, verdienen vorzügliche Erwähnung die Herren Heese, Baummüller, Lindsiken und Bergmann, welcher Letzterer als Kammerjunker nur zu wenig adrel war. Frau Blumauer war Kunstlerin wie immer, und Frau Heese und Frl. Schiller wirkten ebenfalls recht lobenswerth zusammen.

Das Haus war sehr gut besucht, und vielen der Besuchenden war der Verdruß darüber anzusehen, daß es sich doch nicht recht schicke, Stellen, die eine Anspreisung der Zopfzeit enthielten, lebhaft zu beklatschen.

S.

Feuilleton.

Interpellationen an den Mai.

Der Mai ist die Zeit der frischen Butter, so wie der Schmalzblumenflecke auf den weißen Beinkleidern, und da es die meisten Menschen lieben: fett zu werden und schmutzig zu sein, so ward der Mai auch Monnemonat genannt. Der Mai ist aber auch die Zeit der Heu- und in Dresden heuer auch die Zeit der Kugellernte. Dieses Kugelgewächs wertritt bei Hungersnöthen die Stelle der Erdäpfel und findet überall einen fruchtbaren Boden. Was die Heuernte anbelangt, so wird sie heuer ziemlich gut ausfallen. Die Sucht nach Herstellung deutscher Einheit hat zwar eine große Konsumtion desselben zur Folge gehabt, allein über der deutschen Einheit selbst, so wie über viele andere Plätze, welche die neue Zeit in das Leben gerufen hat, wächst bereits wieder so viel Gras, daß der Mangel bald ersetzt sein dürfte. Wir sind darum auch mit dem Ministerium Mai sehr zufrieden.

Das Ministerium Mai ist ein Ministerium der Nothwendigkeit, und was das Allerbeste ist, ein Ministerium, das keinen Schritt zurück thun kann. Wenn wir darum nur halbwegs auf zahlreiche Unterschriften hoffen könnten; würden wir ihm gerne ein Vertrauensvotum zuschicken.

Da aber das Ministerium Mai im Reichstagssaale der Natur immer zugegen sein muß, in dem wir uns gegenwärtig auch als Abgeordneter unserer Lauben befinden, so wollen wir an dasselbe wenigstens einige Interpellationen richten, die mehreren tiefgefühlten Bedürfnissen der Zeit abhelfen sollen:

Erstens: Warum wird die Justiz nicht besser gehandhabt, und warum schaut dieselbe ruhig zu, wenn so viele Raupen und anderes Gewürm an den schönen Blüthen nagt?

Zweitens: Warum fliegen so viele Fledermäuse herum?

Drittens: Warum schwärmt der Schmetterling in bunter Farbenpracht den ganzen Tag von einer Blume zur andern, und warum muß die arbeitsame Ameise im Staube kriechen?

Viertens: Warum haben die Bäume, die in ihrer ganzen Struktur und Organismus nach Einheit streben, so viel Pech?

Fünftens: Warum kommt jetzt mancher lose Vogel auf einen grünen Zweig?

Sechstens: Warum ist jetzt die Luft nie rein?

Siebentes: Warum quaken die Kröten jetzt in den Sümpfen?

Achtens: Warum dürfen Sie die Denunzianten ausspeisen, die es mit dem Vaterlande redlich meinen?

Neuntens: Warum ist der Himmel blau, und nicht landesfarbig?

Zehntens: Warum sucht das liebe Vieh die Ruhe im Schatten?

Diese Fragen wünschte ich baldigst beantwortet zu haben, und die betreffenden Akten mögen dann auch zugleich auf den Tisch des Hauses niedergelegt werden. Sollte aber die Beantwortung mit Unliebsamkeiten verbunden sein, so bitte ich sie zu unterlassen, denn ich müßte mich ohnehin nur ärgern, wenn das Ministerium meine Fragen zu beantworten im Stande wäre. Leben Sie wohl!

Kautionsfreie, politische Maikäfer.

Vieles ist europäisches Bedürfniß geworden! Traurig! traurig! aber es ist doch so. O wer weiß, was im künftigen Säculum schlummert. Vielleicht werden dann die Chinesen ein europäisches Bedürfniß werden. Die Aufsicht über Bedürfnisse ist überhaupt sehr wandelbar.

Obwohl die alten Deutschen wenige Bedürfnisse hatten, so hatten sie doch sehr gefährliche Bedürfnisse, nämlich Freiheit und Waffen. Im Mittelalter wurde ein deutscher Kaiser Bedürfniß; im vorigen Jahrhundette war er kein Bedürfniß mehr, da wurde die Censur Bedürfniß und der Metternich'sche Bundesstaat: seit vorigem Jahre erschien dieses Alles schädlicher Unrath, und als nothwendiges Bedürfniß erschien ein Volksparlament mit einer Rechten und Linken, jetzt scheint schon wieder das deutsche Volk: Keine Rechte! keine Linke! sondern zwei Fäuste und eine Einheit.

In Leipzig gab es Barrikaden sogar aus Bücherballen. Schiller und Goethe sollen eine hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die legale Macht an den Tag gelegt haben. O pfui! Ich will sie nicht gerade denunziren, aber sie sind Erzschelme, echte Jakobiner; der Eine hält's mit Räubern in den böhmischen Wäldern, der Andere sympathisirt gar mit dem Teufel als verlarvter Faust.

Die politischen Abzeichen sind noch nicht gänzlich unterdrückt. Früher gab es nur politische Hüte, Mützen, Schlafhauben, Kravatten, Tücher, jetzt gibt es sogar politische Stiefel und Strümpfe, welche mit einer ernsthaften ängstlichen Miene von einer fürchterlichen einstmaligen Verschwörung berichten. O ihr talentirten politischen Journalisten, Gott beschütze euer Herz, denn mit eurem Verstande ist so nichts mehr anzufangen!

Als der Esel gemüthlich und belletristisch war,
Anmuthe sein »Ho« Küher und Pfarr';
Als aber der Esel politisch geworden,
Verspotten man ihn an allen Orten.

Einige Zeitungen berichten, daß Professor Jäkser in Dresden den Aufständischen eine rothe Fahne vorträgt. Andere Journale hingegen lassen ihn in Hamburg und Altona sein. Daß sich doch einige Zeitungen eine Revolution ohne Jäkser gar nicht denken können!

L. S.

Verlorene Sachen.

Auf dem schlechten Wege, den ich früher gegangen bin, habe ich das Vertrauen meiner Wähler verloren. Da ich mich aber jetzt wieder auf der konstitutionellen Bahn befinde, so bitte ich meine Komittenten, mir das Vertrauen wieder zurückzusenden, da es ohne Beigabe der Diäten der redliche Finder ohnehin nicht für sich behalten dürfte.

Ein Abgeordneter.

Wir haben unsere Ruhe verloren. Der redliche Finder bekommt dafür Preßfreiheit, Geschwornengerichte, Habeascorpusakte und andere freisinnige Einrichtungen zur Belohnung.

Mehrere Freunde der guten Sache.

Auf dem Wege von Wien nach Amerika ist ein Kind verloren gegangen. Die besorgten Eltern ersuchen, dasselbe ihren Freunden in Brüssel, Hamburg oder Obermeidling zustellen zu wollen.

Ein sehr gebildetes junkes Frauenzimmer

wünscht sich zu verändern. Dieselbe ist wie schon gesagt sehr gebildet, spricht drei Sprachen, und kann nebst ihrer Muttersprache, der deutschen, auch noch etwas französisch. Auch ist dieselbe keine Demokratin, besitzt jedoch Fähigkeit dazu, die auf Verlangen ausgebildet werden kann. Geld hat sie keines, glaubt aber durch obige Eigenschaften auch so viel zu besitzen. Bin den ganzen Tag zu Hause. Nr. 793 premier etage (im 4ten Stock.)

Wiener-Devisen.

Kaffeehäuser.

Wie, ist der Sklaven handel abgeschafft?
Und diese Herrn, die Alles aufgerafft,
Um vielprozentig durch die Stadt zu wandeln,
Sie wagen es, mit Schwarzen noch zu handeln? —

Windmühle.

„Zur Mühle geh' ich gerne, zur Mühle zieht's mich hin,
Den Mantel nach dem Wind zu hängen ist mein Sinn —"
Ein solch politisch Liedlein lullt uns im Schlummer ein,
Der liebe Sänger muß ein Müllerlöwe sein!

Mesisto's Wanderungen.

IV.

Komme schon, Euer satanische Herrlichkeit! rief Mesisto, der seinen Herrn in der Hölle ungeduldig die Schelle ziehen hörte, komme schon! Aber einen Trumpf muß ich noch ausspielen, eine That muß ich noch verüben, die mir Beelzebub selbst nicht zu vergelten im Stande sein soll, setzte er noch leise hinzu.

Und er ging und sammelte alte historische Erinnerungen, so viel er nur auftreiben konnte, vermengte einige ultraradikale und ultramontane Zeitungsartikel miteinander, goß einige zerschmolzene Parlamentsreden darüber, ließ das Ganze zerkochen, hart werden und zerbröckelte es in Theilchen, die einen prächtigen Saamen der Zwietracht abgaben. Diesen füllte er nun in einen Hut, trat damit eine schnelle Reise durch weite Länder an und streute den Saamen der Zwietracht à la Döbler unter die verschiedenen Völker der einzelnen Länder aus. Die Folgen seines höllischen Unternehmens wurden nur zu bald sichtbar. Beelzebub aber drückte ihn freudig an sich, und an dem Abende seiner Rückkehr war bei Beelzebub bal paré.

In Lebensgröße

einer von den zwei böhmischen Freischaarenführern, die in Prag verhaftet worden sind.

So rächt sich

eine radikale Hausmeisterin an einer gutgesinnten Partei.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Tagsblatt für Scherz und Ernst mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 31. Erster Jahrgang. Dienstag den 15. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Wien, den 14. Mai. Die Equipagen und die reichen Kleider kommen wieder, die Kaufleute sehen vergnügt darein; und die edle Kunst der Zierbengelei, welche der vorige Sommer durch die Blousen und Nationalgardelappen verdrängt hatte, erfreut sich wieder am Kohlmarkt und Graben eines befriedigten Daseins. — Die Wasserglacis, dieser staubige, rauchige, dumpfe Promenadeort wird wieder zahlreich besucht, um „freie Luft zu schöpfen“ oder vielmehr sich ansehen zu lassen! — Nur Strauß's Geige fehlt noch, und wir hätten wieder ein gutes Stück altes Wienerleben, wie es einst war!

Freilich summt's überall gewaltig vor Politik, und statt grüner Blätter des Frühlings hält man die Zeitungsblätter in der Hand. Der liest die „Presse,“ der den „Lloyd;“ Jeder nach seinem Belieben, und auch seiner Farbe; so Mancher schluckt Alles gewaltig hinunter!

Wir können es mit einiger Befriedigung sagen: — Es scheint uns, daß Wien endlich aus dem siebenten Stadium der fortstürzenden Bewegung herausgetreten ist, und sich auf den festen sicheren Boden der Neutralität gegen die entgegenstehenden Parteien stellen wird. — Das Gesetz ist wieder zu Ansehen und Würde gekommen, und nur einige Leichtfertigen wollen die Politik noch weiter in's Leben hineintreiben, als es die Freiheit Aller, und die Achtung vor dem Gesetze zuläßt. — Diese Wenigen werden aber auch bald das Unbillige ihres Benehmens einsehen, und die Diskretion und Bildung wird die Parteistreitigkeiten, die Grenze der allgemeinen Sitte nicht leicht mehr überschreiten lassen.

So sehr auch jeder Liberale den Ausnahmszustand bedauern muß, so bleibt er wohl eine bittere, aber heilsame Medizin für übermäßig hinaufgeschraubte unnatürliche Thätigkeiten. — Wir werden nach und nach nüchterner, mäßiger; und tritt Wien wieder mit festem Fuß in den normalen Zustand zurück, so dürfte es nicht so bald wieder durch jeden Zufall aus demselben hinausgeworfen werden. —

E. R.

— Seine Majestät der Kaiser ist bereits in Schönbrunn wieder angekommen, und wird allda verbleiben. Seine Majestät soll an der Seite eines russischen Generals von Ungarn zurückgekehrt sein. —

— Gestern war Hof ag in geschlossenen Thiergarten bei der Mauer, welcher auch Seine Majestät der Kaiser beiwohnte, und ein Reh schoß.

— In der vorigen Woche kam wieder ein Trupp ungarischer Gefangener an, unter welchen sich mehrere hohe Personen befanden.

— Die hiesigen Journale erzählen viel von der schauerlichen That, die am Neuban durch mehrere Knaben verübt wurde. Sie knüpften scherzweise im Spiele einen ihrer Kameraden auf, der auf gräßliche Weise um sein Leben kam.

— Man erzählt sich von einer Allianz zwischen Rußland, Neapel, Hannover, Oesterreich, Preußen und Türkei. Es mag wohl eine Allianz zwischen mehreren europäischen Mächten bestehen, allein einer solchen seltsamen Zusammenkettung können wir keinen Glauben schenken.

— Unter den Verhaftsten in Prag befinden sich Viele von der slavischen Partei, so auch Dr. Sabina, der bekannte Redner der Slovanska Lipa. — Die abenteuerlichsten Gerüchte gehen noch in der Stadt über die zugedachte Gefahr, welche durch die Zwangsmaßregeln nunmehr abgewendet sind, herum. — Die Redakteure haben bereits ihre Weisungen erhalten.

— Die Verhandlungen mit Piemont dürften bald zu einem glücklichen Ende führen. Gioberti, der früher von der harmlosen politischen Waschfrau Wienerzeitung so sehr gelobhudelte, und jetzt wieder so sehr ausgegangte franzosenfreundliche Minister ist von seiner Friedensesendung in Paris zurückberufen, und hat seinen Einfluß verloren.

— Louis Napoleon hat die Entlassung des Ministeriums Odillon Barrot nicht angenommen. Man muß sagen, der Herr Präsident Luis Napoleon weiß die Verhältnisse auf die Spitze zu treiben. Ob es gute Folgen bringen wird, muß uns die Zukunft lehren.

Die Geschichte des unglücklichen Praktikanten Hopsa.

Erstes Kapitel.

Der unschuldige Hopsa soll zwölf Frauenzimmer heirathen.

Hopsas Vater, ein berühmter Astronom, meinte, weil sein Siegfried unter den Zeichen des Krebses das Tageslicht erblickte, müsse er von Natur aus bureaukratische Anlagen haben, und verurtheilte ihn zum Kanzleidienste. Ob der Astronom Recht oder Unrecht hatte wird die Folge lehren. Siegfried, der Praktikant ist ein ordentlicher stiller Mensch, hat eine hübsche Handschrift, ist demüthig gegen seine Vorgesetzten, tief'l nur Offizielles, getraut sich mit keinem Frauenzimmer zu sprechen, geht täglich Schlag 6 Uhr zur Messe, 5 Minuten vor 8 Uhr in's Amt, vertreibt sich den Schlaf darinnen mit Tabakschnupfen, besucht nie ein Theater, sondern legt sich Sommer und Winter um halb 8 Uhr zu Bette. Und dennoch praktizirt Hopsa bereits 12 Jahre!!!

Hopfas Unglück hat zwei Quellen. Erstens heißt er Siegfried Hopfa. Wenn er Kilian Sachse, oder Augustin Plane, oder Ewereng Zöpflein geheißen hätte, so würde er lange schon eine glänzende Karriere gemacht haben, aber sein Chef findet den ersten Namen zu romantisch und den zweiten zu indezent und meint, ein leichtsinniger, unruhiger Bursche müsse nothwendig der Träger eines solchen Namens sein.

Zweitens ist derselbe böse Chef seiner Schrift und dessen Elaborate zu fehr gewöhnt, als daß er sich von ihm trennen könnte. Aus diesem Grunde liest er jedes Quartal in dessen Standrolle die süßen Winke: Untauglich, liederlich, Reservist ꝛc. ꝛc.

Hopfas Vater ist lange in das Gestirn der Seeligen eingegangen, zu welchen er oft sehnsuchtsvoll seinen Tubus richtete. Sein Nachlaß bestand in Nichts als aus einem berühmten Manuscripte „Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit natürlicher Revolutionen," das aber Siegfried voller Schreck an einem unfreundlichen Oktobertage in die Ofenflamme warf.

Ein armer Teufel hat öfters gottlose, sozialistische Ideen: „Gütertheilung, Hungerstillungsrecht, gleiches Recht zu den irdischen Freuden," — aber Siegfried träumte nie von solchen Dingen. Er fastete wie noch kein Heiliger that, 12 Jahre im Welt-paradiese und fand dieses ganz natürlich. Wenn du einst Beamter sein wirst, tröstete er sich, darfst du auch einen Braten essen, ein Glas Wein trinken, und dir ein neues Kleid kaufen, sei geduldig mein Herz! Du praktizirst ja auf alle diese Seligkeiten!

Hopfa ließ in das Ankündigungsplakat auch die Anonce setzen, daß ein nicht ungeschickter, solider Mann „abzuschreiben oder kleine Kinder zu informiren" wünsche, und übergab die Adresse dem Ankündigungsbureau. Tags darauf erschien eine elegante Dame in der Kanzlei wo Siegfried praktizirte, welche um den Herrn von Hopfa fragte. Bescheiden näherte sich der Zwölfjährige, küßte ihr die Hand und fragte sie um ihr Begehren. Sie erklärte ihn mit lächelnder Miene, daß sie 24 Jahr alt, von musikalischen Grundsätzen und gesonnen sei, ihn zu heirathen. Auch könnte sie sich entschließen, als Wirthschafterin, ihm ein angenehmes Leben zu bereiten.

Sprachlos, mit aufgerissenen Augen dörte Hopfa diesen horriblen Antrag. Der Kanzleichef hatte auch, als er eine hellschellende Weiberstimme hörte, den Kopf zur Bureauthüre herausgestreckt und konnte aus Staunen und Entrüstung gar nicht zur Besinnung kommen. Ehe einige Minuten vergangen, eilten Frauenzimmerchen an Frauenzimmerchen zur Thüre herein, welche alle Herrn Hopfa heirathen wollten, indem sie vorgaben, seinen Heirathsantrag im Anzeigeblatt gelesen zu haben. Der todesblasse Siegfried hat mit aufgebohnten Händen die Dämchen ihn zu verschonen, indem er nur kleine Kinder, aber keine heirathslustigen Mädchen suche, doch seine Entschuldigung war fruchtlos, weil er dabei so stark flotterte, daß ihm Niemand verstand.

Dieses gab eine skandalöse Geschichte. Der Kanzleichef ließ den Herrn Rechnungsrath X., den Hofrath Y., den Herrn Inspektor Z. holen, und augenblicklich zu Protokoll nehmen, wie sittenlos und unverschämt sich Praktikant Hopfa geberde, welcher ein Dutzend Weibspersonen zu unmoralischen Zwecken in das Hoch- und wohllöbliche Amtslokal bestellt hatte.

Hopfa stürzte hierüber ohnmächtig in den Stuhl, und die P. T. Damen, die sich durch gewisse Ausdrücke und Angriffe des Chefs und Inspektors beleidigt fühlten, setzten die weiblichen Lungen derart in Bewegung, nahmen gegen die bethreigelten Kanzleidiener eine derart drohende Stellung an, daß Alle Gott dankten, als jene dem Amtsgebäude den Rücken gewendet hatten. Obwohl die mit Hopfa eingeleitete Untersuchung zu Gunsige bewies, daß in dem Anzeigebureau eine Abrepperwerbschlung Rattgefunden hatte, die seine Unschuld im schönsten Lichte erscheinen ließ, so konnte er dennoch einem Strafgerichte nicht entgehen, welches mit maßloser Bäterlichkeit den Praktikanten des Kopfs wusch und bei nochmaligen derartigen schaamlosen Vorgängen, mit seiner Decretirung und Entfernung drohte.

Hopfa glaubte vor Schande und Jammer sterben zu müssen, er wagerte von Tag zu Tag beteutend ab, indem ihn sein Peinliger, der Kanzleichef, drei bis vier Mal täglich einen liederlichen Burschen hieß, seine Konzepte zerrig und vorwarf, daß er nur Weibsbilder und Heirathsideen in seinem Strohkopfe habe.

Zweites Kapitel.

Der unschuldige Hopfa wird für einen unverbesserlichen, demokratisch-kommunistischen Wühler gehalten.

Der arme Hopfa ahnete nicht, daß dieses nur Vorspuden seiner großen Unglücksschule waren, und ein Mensch mehr ertragen kann, als ein Lasttheer, ohne deswegen der Welt „Lebewohl!" sagen zu müssen.

Als Hopfa in seinem Kleinmuthe einen Morgens zur Kirche wankte, erblickte er vor dem Eingange derselben, eine große saffianlederne Briefstasche. — Und rechts und links, vorne und rückwärts keine Menschenseele! Wie ein Habicht stürzte er auf seinen Fund, verbarg ihn eiligst in der Seitentasche und eilte mit raschen Schritten in das Gotteshaus.

Wohl kniete er in seinem gewöhnlichen Schämel, hatte seine Hände wie gewöhnlich gefaltet — aber seine Gebetlein herzusagen vermochte er nicht. Seine Brust war ein grauser Kampfplatz. Der Teufel und das Gewissen lagen sich einander in den Haaren. Sein Gewissen schrie ihm in die Ohren: „Gleich gieb die gefundene Briefstasche dem Kirchendiener, welcher sie seinem Eigenthümer schon zustellen wird." Der Teufel ganz wieder lieblich: Da drinnen sind gewiß 30000 Gulden, welche dich Aermsten aller Proletarier glücklich machen werden." Hopfa meinte, man müsse keiner Partei huldigen und stimg deßhalb die Mittelstraße ein. Er entschloß sich in's Amt zu gehen, um doch früher nachzusehen, was alles in der großen, schweren und schönen Briefstasche enthalten sei.

Gedacht, gethan. Noch ist es so früh, daß er allbort keinem Lauscher zu besorgen hat.

Siegfried öffnet die Thüre auf und öffnet vorsichtig sein Fund. O, du abgefeimte Schickfalstücke!

Eine Korrespondenz aus Debrezin, zwei Kossuthische Proklamationen, ein Dembinsky'sches Bulletin und ein ungarischer Fünfzehnbanknoten.

Todesschweiß trat auf Hopfa's Stirne, die malefiziösen Papiere entfielen seinen Händen. Als er eben darüber nachdachte, wie er sich des unheilvollen Fundes entledigen könne und er bereits den pfiffigen Einfall hatte, denselben in einen alten Fascikel zu stecken, wo er gewiß für Jahrhunderte verborgen geblieben wäre, trat der böse Chef in die Kanzlei. Hastig suchte Hopfa die Papiere zu verstecken. Diese unglückliche Hast erregte die Neugierde des Eingetretenen.

Er eilte auf ihn zu, faßte ihn bei dem Kragen und rief: „Was sind das für geheime Schriften? Her damit! Ich muß sie sehen!"

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Ehrwogestern zum Erstenmale: Marie Louise von Orleans. Original-schauspiel in fünf Aufzügen von Johann Baptist. Jahlhas.

„Wer die Königin drückt, verstößt dem Tode!" — Es hat genug Wahrheit auf dieser Erde gegeben. — Der Wahrheit des Hochmuthes war von jeher einer der stärksten, lächerlichsten, unsinnigsten und zugleich unbezwingsamen und erfindungsreichsten. Er hatte auch dieses alte, eiserne, rothe, spanische Gesetz hervor! — Wir leichter französischer Romchalance und außerordentlicher Bühnenfertigkeit hat Herr Jahlhas auf sie schwache Grundlage dieses Gesetzes ein recht fein und nett gearbeitetes Schauspiel gebaut, was ungeachtet der sinn Akte seltsamerweise lang weilig wird, sondern niedsame und effektvolle Pointen bietet. Die Charaktere sind sehr lebendig und charakteristisch gezeichnet, und jeder für sich nimmt ansere volle Theilnahme in Anspruch. Auch die Situationen entwickeln sich so natürlich und frisch auseinander, daß die einzelne, magere und schlichte Handlung doch nie in's Stocken geräth, und das Interesse des Zuschauers bis an's Ende erhalten wird. — Die Darstellung war im Allgemeinen gelungen. — Ehevalier Jean Marie de Saint Clair, Herr Wollmann, hatte gut Maske, aber im Ganzen konnte er seinem Charakter kein Leben, keine eigenthümliche Gestaltung abgewinnen. Herr Wollmann muß auch in der Mimik mehr Ebenmaß, Ruhe und Grazie lernen, und die scharfen Laute weniger unnatürlich aussprechen. — Fräulein Weisbach als Louise von Orleans gab ihre Rolle mit einer seltenen Deerng und Würde. Fräulein Müller besser sich. Wir wünschen dem liebenswürdigen Mädchen von Herzen, daß sie das unnatürliche Singen der Reime ganz ablegt. Heute hatte sie schon mehr Wärme und lebendige Frische in der Darstellung. Herr Lindberger als Stallmeister war vortrefflich; ebenso ausgezeichnet war Herr Rolle als Karl der Zweite. Seine Maske war scharf und unendlich wirksam markirt. Herr Decker als Don Gaspar wußte seine Rolle verständig aufzufassen und gab darzustellen. Verzierenlich war noch Frau Arbesser. Das Publikum, dem der Stoff durch die Königin von Leone bekannt sein mochte, folgte der Entwicklung mit ungetheilter Theilnahme bis zu Ende des Stückes.

E. Rose.

K. k. priv. Theater in der Josefsstadt.

Vorgestern zum Erstenmale: Der Pfarrherr. Schauspiel in fünf Akten von Franz Birchpfeiffer.

In der alten Mythologie wird eine schöne Fabel von Iduna erzählt. — Sein Vater war gar kunstverständig und hatte selbst Flügel verfertigt, mit welchen man durch die Luft fliegen konnte. Iduna hatte sich dann auch einst diese Flügel an und flog fleißig hin zu der Sonne. Da schmolz aber das Wachs — und Iduna fiel verunglückt in's Meer hinunter. Wir haben keine Idunasflügel mehr in unserer Zeit, aber wir haben eine „Birchpfeiffer'sche Poesie. — In einem solchen Birchpfeiffer'schen Stücke steht Alles so gaben und schön aus, und wir glauben in einen neuen Himmel in der dramatischen Poesie. Zaunerschade, daß der traurige Moment nicht ausbleibt, in welchem die wächsernen Flügel der Poesie schmelzen, und die dicke Effektpoesie uns entgegentritt! — Der „Pfarrherrre ist gewiß einer der besten Stücke der Frau Birchpfeiffer, und hat unbestreitlich ganz ausschöne Momente. Allein der „Pfarrherre hat leider eines Effektes wegen, seinen schönen, lustigen, idyllischen Charakter eingebüßt; man hat das einfache, regreifende, natürliche Dorfleid mit bunten Zeitfiktionen, und schon bekannten, abgetragenen, politischen Situationen verbrämt, die dem Ganzen viel an seiner festen Gemüthlichkeit, Wärme und Draslit raubten! — Wozu muß der Minister gebraucht werden, nach Amerika reisen? wozu müssen überhaupt Analogien auf der Gleichheit auf die Bühne kommen, die wohl Effekt für sich ansprechen, allein nicht in der Motivirung der Charaktere unmittelbar, und im Kernpunkte der Handlung liegen?!

Die freie, edle Sprache, der unerklich feste, kühne und getroffene Ton, mit welcher Franz Birchpfeiffer manchen so alten, und doch wieder so neuen Gedanken der Zeit Worte und Bedeutung gab, hätte vielmehr noch gewirkt, wenn das wirksame, aber doch mehr ironische gehaltene Schauspiel durch den wenig geschickteigten fünften Akt nicht gewaltsam auch noch zu einem politischen Zeit- und Tendenzstück umgewandelt worden wäre. — Es ist nicht nothwendig, Rosenblätter in ein Blatt Augsburger Allgemeine Zeitung einzumischen, um sie unseren modernen Musen zweckmäßig zu präsentiren. — Auch ist sie und da Frau Birchpfeiffer — etwas zu viel Frau, das heißt zu viel — reflexlig. — Mehr Präzision in der Szenerie, und weniger Dehnung der Handlung hätte nicht geschadet. Die Charaktere sind frisch, lebendig und — wahr. — Sie sind keine mittelmäßigen Gestalten ohne Knochen und Joez; sie stehen aufgewäst, scharf gezeichnet und effektreich da. — Ueberhaupt ist an dem Stücke so viel Gutes und Schönes, daß es den Dramen mit den wächsernen Flügeln um so schmerzlicher berührte, und wir von ganzem Herzen bedauerten, daß ein so herrliches Stück dramatisch-idyllischer Poesie mit Böhmenseffektbomben, und mit ganz gewöhnlichen Koalitionen, sogenannten Volksmanieren grandam in's unabsehbare Meer der Mache hinabgezogen wurden, daß man diese frische schöne Blume aus Bijorreele zerpflückt, und zu künstlichen süßen Parfüm umgewandelt hatte! — Gespielt wurde im Ganzen recht gut. — Frau Heltinger und Fräulein Neumann gaben ein Naturbild schwäbischer Naivetät unverzeichlich. — Herrn Lutzberger ging es mit dem »Schwedelas« weniger gut. — Herr Rotte überzeugte uns auch heute als Meister, welch ein vortrefflicher Charakterist er ist; der immer feine Maske und seinen Charakter treffend zu markiren weiß, und nie Karrenpp wird. Fräulein Weisbach, Frau Pfauer und Herr Decker verdienen volles Lob. — Das Theater war ungewöhnlich gefüllt.

E. Rose.

Feuilleton.

Petition an die Damen um Abschaffung ihrer Zöpfe.

Ein Sturm rauschte durch die Wipfel der Menschheit und fegte die Zöpfe hinweg. Sie meine Verehrten! lieben überdauert den Sturm, und darum jubelten Sie nicht wenig, als er so flotz und jugendlich kühn einherrauschte, der Rasende, und seine Opfer vor sich her in ihr letztes Asyl jagte.

Sie jubelten um so mehr, da der ritterliche Held galant gegen Sie war, mit stiller Bewunderung an Ihnen vorübersauste, und auch nicht einen der schönen Seidenbärchen Ihrer eigenen Zöpfe krümmte.

Erlauben Sie aber, daß ich minder galant, als dieser Aufwiegler und Mann des Umsturzes, Sie darauf aufmerksam mache, daß auch für Ihre Zöpfe bald die letzte Stunde schlagen muß.

An Ihrer Großherzigkeit zu zweifeln wäre ein Verbrechen. Habe ich doch kürzlich erst eine Bäckermeisterin und die Mutter eines Wunderkindes schwarzgelbe Hüte tragen sehen, um das Vaterland zu retten. Der ganze rührende Anblick wurde mir aber verbittert dadurch, daß ich denken mußte, unter diesen schönen schwarzgelben Hüten steckt der Abfolutismus. Tausende von Haaren seh zusammengeballten und gefnechtet durch einen Zopf! Ist es denn nicht schrecklich, einer freien Zeit entgegensehen zu wollen, und dabei das ganze Metternichsche System auf dem Hinterhaupte zu tragen? Ist es nicht fürchterlich, diese Eingeborenen des Hauptes, die bestimmt sind, frei in die Schultern hemiederzuwallen in dieser ihrer freien Bewegung zu hemmen? Oder huldigen Sie vielleicht auch dem neuen Lehrsatze: Wo kein Zopf ist, dort herrscht Anarchie? Ich könnte Ihnen vielmehr beweisen, daß die Zöpfe die Ursache sind der Anarchie, denn entweder sind sie über die Maßen streng, und schnüren, fesseln, spannen die Haare so, daß sich nothwendigerweise einige losreißen müssen, oder sie haben schwache Stunden, und sie sind allzu nachgiebig, wie z. B. des Abends vor dem Schlafengehen und des Morgens beim Aufstehen, und dann — nehmen Sie mir es nicht übel — aber dann

»Begehre kein Mensch zu schauen
Was die Schlafhaube bedeckt mit Nacht und Grauen!«

Darum, meine Damen, schneiden Sie Freistaaten aus Ihren Köpfchen, und weg mit dem Zopf. Haben Sie schon eine Venusstatue gesehen mit einem Zopf? Zu selbst unsere liebe Frau hat noch keiner mit einem Zopfe darzustellen versucht, wenn es nicht vielleicht die Ligneurianer gethan haben, um einen 50jährigen Erbsünden wohlgefällig zu werden dadurch.

Ein Zopf ohne Kamm ist bei Ihnen nicht denkbar, meine Verehrten, und nun bedenken Sie, wie oft Sie und zurückschauderm machen, wenn wir uns Ihnen in stiller Bewunderung zufällig von rückwärts nahen und von Ihrem Haupte hehr sich aus einem unheimlichen Reste ein Stück Schildkröte hervor, oft von einer Größe und Ausdehnung, wie sie die Römer zu Schilltern verwendet haben. Was leiden wir vor allem durch diese Kämme nicht im Theater, wenn dieselben zufällig vor und eine Stockhohe Fortsetzung der Sperrsitzlehne bilden? Und überdies können wir wissen, ob diese Kämme nicht, besonders in neuerer Zeit, politische Abzeichen sind, die durch ein immer höheres Herausstehen über den Haaren anbeuten sollen, daß es sehr angemessen wäre, wenn den Leuten der Kamm wieder stiege? Können wir das wissen?

Sie sehen also meine Damen, daß es sogar das Staatswohl erfordert, sobald als möglich sich Ihrer Zöpfe zu entledigen, und ich glaube, sie werden doch nicht an Patriotismus denken dem Plappelfixer Dunder zurückbleiben wollen, der zwar noch keinen Brillantring bekommen, aber doch darum auch in einer eigenen Anmerkung zu seiner Geschichte der Oktober-Revolution mehrere Zeilen lang geätzert hat. Gilt Ihnen die geniale Sand meidts, deren erster Schritt in die Oeffentlichkeit das Fallen ihrer Zopfes bedeutete? Glauben Sie vielleicht, daß diese Dame auch mit dem Zopfe so großartige Romane geschrieben hätte? Dann sind Sie in der Ihre meine Werthesten. Der Zopf hält die Gedanken nieder, eben so wie er die Haare fesselt. Georges Sand hätte dann höchstens, wenn es hoch gekommen wäre, auch eine Geschichte der Oktober-Revolution geschrieben, und auch keinen Brillantring bekommen. Der Zopf duldet keine anderen Verbündeten, als Strickstrumpf, Feuerzange oder Staubbesen. Sollen aber auch wir noch künftighin diese drei Gegenstände allein den ganzen Kreis eines weiblichen Daseins ausfüllen? Nein! Muth meine Damen. An Ihrem festen Willen sollen die Reaktionspläne Ihrer Ehegatten scheitern, die freilich keine Freunde der kurzgeschnittenen Haare sein können, denn es wäre ja dadurch der erste Schritt der Frauen zur Gleichberechtigung mit den Männern gethan, — und vor diesem Worte zittern die Tirannen.

Halten Sie darum aber nur fest an das in neuerer Zeit weltphisterisch werden wollende „Es muß sein," und bekennen Sie, wenn Sie in der Lösung Ihrer schweren Aufgabe etwa ermatten sollten, daß ich 30000 der geistreichsten jungen Männer der Residenz zur Unterfertigung ihrer Namen habe pressen lassen, daß also der größte Theil der jungen Männerwelt von Wien zugestimmt ist, und daß mit alle den Eid leisten wollten, nie wieder einer Dame mit Zopf und Kamm die Tour machen zu wollen.

(Folgen die Unterschriften).

Anträge und Gesuche.

Ein junger, galanter und sauber gewachsener Mann, der den Vormittag im Bette, den Nachmittag im Kaffeehause und den Abend im Theater zubringt, wünscht zur Ausfüllung seiner müßigen Stunden eine honette, seinem Berufe angemessene Stelle mit einem einträglichen Gehalte. Gefällige Offerte unter der Adresse Fritz N. wolle man poste restante abgeben.

Ein Opfer der Leidenschaft:

täglich alle Zeitungen zu lesen.

Eine Ehescheidung im Thierreiche.

Der Pudel als Richter: Lieber Stieglitz, warum wollen Sie Sich denn von Ihrer Frau scheiden lassen?

Stieglitz: Weil sie es vermöge ihrer Naturbeschaffenheit mit den Hunden hält, und die Hunde sind alle Demokraten, denn sie sind dürftig.

Der Pudel: Erlauben Sie, ich bin auch ein Hund.

Stieglitz: Dann habe ich mich geirrt, denn dann müssen doch nicht alle Hunde Demokraten sein.

Ein Heuler,

der sich von den Bewegungen der Welt in die Einsamkeit zurückgezogen hat.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheerg asse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge geliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k. n.ö. Statthalterei-Archiv
Statthalterei-Archiv

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 32. Erster Jahrgang. Mittwoch den 16. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Die erste Gastvorstellung der Grombée'schen Tänzergesellschaft im Josefstädter Theater hatte ziemlichen Erfolg. Die Tänze wurden auch recht nett und graziös aufgeführt. Eine außerordentliche Gliedergelenkigkeit besitzt Herr Kilanty; sehr zart und anmuthig ist die Erscheinung der Lina Dietrich.

— Dieser Tage wurden zwei Gauner arretirt, welche auf der Gasse das Wachs wegwerfen wollten, welches sie zum Schlüsselabdruck verwendet haben. Ihr Verhör soll sehr wichtige Entdeckungen über vor Kurzem geschehene Einbrüche enthalten haben.

— Man erwartete für Dienstag einen entscheidenden Schlag in Ungarn. Die Schlappe, die bei Sillein erlitten wurde, sollen nach einem Gerüchte, die Oesterreicher, nach einem andern Gerüchte aber, die Ungarn erhalten haben. Da offiziell Nichts bekannt ist, dürfte Beides nicht wahr sein.

— Königgrätz, Theresienstadt in Böhmen und Düsseldorf in Deutschland sind in Belagerungszustand versetzt.

— Dem Direktor Pokorny ist bereits die Eröffnung einer Arena bewilligt worden. Nach der Eröffnung der Arena wird das Josefstädter Theater gesperrt.

— Die Revolution in Dresden ist gänzlich unterdrückt, und gegen die Aufführer sind Steckbriefe erlassen.

— Die preußischen Truppen wurden in der Rheinpfalz hart zurückgewiesen und flohen, durch das unaufhörliche wilde Geläute aller Sturmglocken aufgeschreckt.

— Die Festung Landau ist von bairischen Truppen besetzt, die zum Volke hallen und den preußischen Truppen den Einmarsch verwehrt haben.

Prag, Am 11. Mai waren die Redakteure der hies. pol. Blätter zu dem Herrn Interimskommandirenden F. M. L. Grafen v. Khevenhüller vorgeladen worden. Er empfahl ihnen überhaupt Mäßigung, insbesondere aber alle Rücksicht für unseren Kriegszustand.

— Der erste Eindruck der Belagerungszustanderklärung ist vorüber. Man sagt sich darein; glücklicher Weise sind keine bitteren, schmerzlichen Einbrüche, wie anderwärts, vorhergegangen, glücklicher Weise ist es bei und nur eine Vorsichts- und keine Strafmaßregel. Dadurch meinen wir nicht behüchten zu müssen, daß die Rückwirkung auf den materiellen Wohlstand der Stadt von so bedeutenden Folgen sein werde, als sonst der Fall wäre. Unangenehm berührt uns das hoffentlich noch nicht zu verbürgende Gerücht, daß Kaiser Ferdinand uns zu verlassen gesonnen sei. Möge er auch fernerhin unter uns weilen! Die Ruhe, die nach unserem Dafürhalten bestimmt nicht gestört werden wird, kann durch den Hinblick auf diese theure Persönlichkeit nur noch mehr verbürgt werden. Und warum sollen wir es nicht aussprechen? Gerne würden wir der Stadt die reichliche Erwerbsquelle erhalten sehen, die ihr durch die Anwesenheit des Kaisers eröffnet ist. Die heutige Nacht verfloß ohne jede Störung. Die große, politische Welt bietet fortwährend einen sehr trüben Anblick. Noch immer will sich aus dem Chaos der verworrenen Zustände nichts Festes, Dauerndes, Definitives herauskrystallisiren. Die Kämpfe währen allenthalben fort. Und das das Bedauerlichste ist, nirgends sehen sich die Parteien scharf gegliedern in bestimmten Heerlagern entgegen. Hier ein Sieg, dort eine Niederlage! Und so abwechselnd fort ohne Ende! Dabei wird die Zerklüftung der Gemüther in allen Klassen der Gesellschaft tagtäglich breiter und tiefer.

— Eine Kundmachung des Herrn Interims-Kommandanten widerruft die Nachricht, als sollte die Nationalgarde der Kleinstadt entwaffnet werden; die Waffen werden derselben belassen, auch steht ihr frei, im Falle eines Ausrückens sich auf der Alt- und Neustadt zu versammeln. — Das Tragen politischer Abzeichen ist verboten. Auch sind alle Kaffeehäuser um 11 Uhr Nachts zu schließen. Nach dieser Stunde dürfen auch nur einzelne Individuen über die Straßenbrücke gehen.

— Das h. Johannifest, welches in die künftige Woche fällt, wird, wie wir vernehmen, heuer nicht in der Weise gefeiert werden, wie es in früheren Jahren der Fall war, da diesesmal Wallfahrtszüge nicht gestattet werden sollen.

Olmütz, am 12. Mai. Wir lesen heute zu unserem Erstaunen in der lithographirten Correspondenz aus Wien, daß die Grenzfestung Olmütz gegen die ungarische Insurrektion und gegen die deutsche Erhebung in vollkommenen Vertheidigungszustand versetzt, und die Diskaterien in eine andere Stadt verlegt werden sollen. Uns ist davon bis jetzt noch nichts bekannt worden.

Agram. Die Agramer Zeitung veröffentlicht die bis jetzt eingegangenen Beiträge zur Anschaffung eines Ehrensäbels für den Banus Jellacic; die Summe beträgt bis jetzt 25,153 fl. 58 kr. C. M.

Mailand, 6. Mai. So eben mit Estaffette eingelaufenen Nachrichten aus Mestre zu Folge unterhandelt Malghera bereits.

Die Beschießung wurde den 4. den ganzen Tag hindurch mit Heftigkeit fortgesetzt. Am 5. erschien die Deputation, um Unterhandlungen wegen Malghera und Venedig anzuknüpfen.

Paris. Eben eingelaufene Nachrichten aus Toulon lauten sehr betrübend. Das maßlose Vertrauen und die große Zuversicht Oudinel's hat diese Fatalität bewirkt. Die Franzosen, numerisch sehr schwach, wurden zweimal von Rom

zurückgeschlagen; sie sollen unvorsichtig einige Straßen besetzt, und außerhalb der Stadt eine Position genommen haben. Im zweiten Treffen war ihr Verlust noch bedeutender. Es setzte einen Todten und 25 Verwundete. Man erzählt, und die Sache hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, Dubinot habe seinen Bruder als Parlamentär abgesendet, und dieser sei als Geißel behalten worden. Eine zweite, ganz authentische Nachricht aus Toulon meldet, daß Dubinot Revanche nehmen und bis unter die Mauern von Rom vordringen wollte. Er wurde diesmal noch heftiger empfangen.

— Die berüchtigte Mad. Lafarge hat Louis Napoleon ein Gnadengesuch eingereicht, welches nächstens dem Staatsrathe zur Begutachtung vorgelegt werden soll. Eine kleine Flugschrift: „Nieder mit der Republik“ ist von der Polizei weggenommen, und gegen die Verfasser Deschamps und Brayard die gerichtliche Verfolgung eingeleitet worden.

London, 2. Mai. Man bezeichnet Sir Robert Peel als das Haupt des künftigen Coalitionsministeriums.

In Southampton (2. Mai) ist das Dampfboot „Medway“ in der ungewöhnlich kurzen Zeit von 16 Tagen aus den Antillen eingetroffen. Dasselbe brachte außer einer werthvollen Baumwollenladung ungefähr für 1½ Millionen Gulden in Gold-, Silber- und Platinabarren, dann Goldstaub aus Californien im Werthe von 210,000 fl. C. M.

Die Geschichte des unglücklichen Praktikanten Hopfa.

(Fortsetzung.)

Zitternd gehorchte Hopfa. Der Chef las und las, sein Gesicht spielte alle Farben: „Ha! Du schändlicher Revolutianer!“ rief er endlich, „Du Spießgeselle der Rebellen, Du landesverrätherischer Spion! Ich will ein Beispiel an Dir statuiren, daß alle wühlenden Praktikanten gestehenden Haares daran denken sollen.“ Mit einem grünseligen Paragraphen bewaffnet, stürzte er auf Hopfa, welcher sich in Ermanglung eines andern Ausweges über die Kanzleileiter zu der schwindenden Höhe eines Schriftenschrankes flüchtete.

Der wohlbeleibte Chef konnte ihn nicht hoethin verfolgen, er blieb also unten stehen und rief:

„Gestehʼ er nur gutwillig Alles, — entkommen kann er nimmermehr, — spitzbübisches Läugnen nützt nichts — er steht im Solde der Rebellen — er ist ihr Waffenliefecant! — Wo ist er denn in den Oktobertagen gesteckt? He! Gewiß bei der Mobilgarde! O, bube Du!“

„Ach, Herr Chef; ich steckte im Keller!“ entgegnete kläglich Hopfa, und suchte hierauf so klar als möglich seine Unschuld zu beweisen. Der böse Chef aber wollte von Entschuldigungen nichts hören, schrie immer „Standrechtlich! Standrechtlich! Hausmeister! Patrouille!“ und als Niemand auf sein Lärmen erschien, so zog er die Leiter ab, um jenen die Flucht unmöglich zu machen und eilte zur Thüre hinaus.

Alle Hexen- und neue Kriminalprozesse beweisen es hinlänglich, daß die Furcht, wenn sie mit Unschuld auch gepaart ist, die dümmsten und unsinnigsten Streiche macht.

Hopfa wartete seine Richter nicht ab, welche ihn gewiß machtlos gefunden hätten, sonderbar speang, verzweiflungsgespeifcht, von dem Schrank herunter, ergriff seinen Hut, und emkam dem Amtsbotale, ohne dem Chef zu begegnen. Er hatte nur für eines einen Gedanken, nämlich für seine Rettung.

Er drang durch das Menschengetümmel der Stadt; „Standrechtlich! Standrechtlich!“ heutte es ihm unablässig in die Ohren, jeder Sicherheitswächter, den er erblickte, meinte er, wolle ihn angreifen, jeder korpulenten Rothnasigen hielt er für seinen ihn verfolgenden Chef. Gedankenlos führte ihn sein Weg zur Linie hinaus, und als er die Spinnerin am Kreuz erreichte, schaute er mit thränenden Augen zu seiner Vaterstadt hin und rief: Lebewohl auf ewig, und ich, der Gutgesinnte bin politischer Flüchtling geworden. Zwölf Jahre praktizirte ich, und fruchtlos! O! wenn ich nicht zu unglücklich wäre, würde ich mich selbstmorden!

Drittes Kapitel.

Den bösen Chef peinigt die Reue; er vergießt bittere Thränen.

Seit diesem Tage war Hopfa dem Amte entschwunden. Des pünktlichen Hopfa's Stuhl blieb leer, der Herr Chef war gezwungen, einen Andern zum Leibpraktikanten zu ernählen.

Indeß wurde in Siegsfreds Kämmerlein eine strenge Untersuchung vorgenommen; der Chef nahm daran Theil. Trotz allen Bemühungen konnte weder ein eadikales Sacktuch, noch eine ungarische oder deutsche Kokarde gefunden werden. Wohl aber zeigten die aufgesangenen Portraits, daß der Bewohner des Stübchens patriotischen Sinn haben müsse. Unter den spöcilichen Scheiften fand sich nichts Anderes, als ein Waschbüchlein, zwei nützliche Gebete, die Abschrift einer Dankadresse und zwei rührende Gelegenheitsgedichte, dem Herrn Chef gewidmet, welcher auch darüber wehmüthig zu weinen anfing.

Unmuthvoll ging der Chef täglich in's Amt und wollte seinen Ingrimm an den neuen Praktikanten kühlen, welche aber nicht ein Tröpflein von Hopfas Sanftmuth besaßen, so geschah es auch, daß er binnen acht Tagen neun Mal mit den Praktikanten wechseln mußte, ohne nur einen den geringsten Fähigen zu finden.

Der Letzte derselben, ein im Kanzleiwesen gänzlich unerfahrener Mensch, welcher vor diesen noch Student war, warf ihm gar das Tintenfaß, einiger ehrenrühriger Schimpfworte wegen, auf den Kopf. Hopfa hatte den ganzen Tag derart in sich hineinreden lassen, ohne sich zu mucksen! Ja der gute, einsige, fleißige Hopfa!

Einige Tage später erhielt der Chef einen Brief. Augenblicklich erkannte er die ihm liebgewordene Handschrift seines entschwundenen Praktikanten. Dieser Brief war in sanftem ehrerbietigen Tone geschrieben und enthielt die Beweisführung seiner Schuldlosigkeit. Mit rührenden Worten klagte der vergweifelnde Flüchtling in halb weggeweinten Zeilen seinen unendlichen Jammer über ein trostloses unstetes Wandern, welches nur der Tod zu enden vermöge und schloß mit einem demüthigen Handkusse.

Auf dieses Schreiben wurde der Kanzleichef müede, bittere Reue ersaßte ihn. Sein burcaukratisches Pflegma, seine Praktikantenverachtung war dahin. Er wälzte sich stöhnend im Bette, raufte sich die Haare aus, und schrie ruheles um seinen lieben Hopfa. Ja seine Reue ging so weit, daß er sich zu seinem eigenen Chef, dem Herrn Präsidenten begab, und bekannte, daß Alles Lüge und Verläumdung sei, was in Hopfas Standrolle stehe, das Dieser über alles Lob erhaben sei, daß er schon vor zehn Jahren angestellt sein sollte, und als der Herr Präsident ihm gewogenst lächelte, wae er auch so kühn, einen 14tägigen Urlaub zu verlangen, um seinen irrenden Praktikanten aufzusuchen. Auch dieses Gesuch wurde genehmigt. Mit frühestem Tagesanbruch eilte er mit Extrapost jenem Orte zu, welches der Poststempel des erhaltenen Briefes anzeigte.

(Schluß folgt.)

Neueste Literatur.

Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen von Heinrich Wilhelm Stoll. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner 1849.

Man muß es gestehen: die Götterge stalten, welche die Griechen und Römer verehrten, waren sinnlich, wenig bessre gestorm, als die Menschenbilder. Allein es lehre ein edler poetischer Odemder in alten diesen Göttern, und auch in dem Kultus, wie sie verehret werden! Es war ein frisches, heiteres, gesundes Leben, welches in der Religion lag; die Religion selbst aber war ein wunderbar schöner Volkstraum voll Mächen und Mysterien; voll göttlicher Erlaßeit und einem ungebener schreckenden Strafgerichte. Das vorliegende Buch belehrt uns in einer guten, leichten und angenehmen Form auf eine sehr gründliche Weise über die Grundsage der griechischen und römischen Götterlehre. — Wer lesen will, der nehme Anstandsstamkele von den zwölf Thaten des Herkules, und denken dabei zugleich, wie gut es wäre, wenn unsere Zeit einen einzigen Herkules gebornn hätte, welcher die Augiasställe der Welt von dem Schmutze der alten Zeit in einem Tage reinigen möchte! — Wie schön da, daß auch die schöne Dame — und selbst wenn sie eine königliche Gönin wie Venus — ebenso viel heroische Tugenden als kleine Fehler an sich hat, und lernen uns dabei wer dem ganzen weiblichen Geschlechte zu hüten. — Und so gibt es unendlich viele Fakten, Geschichten, Charaktere und selbst Kleinigkeiten in der Götterlehre, die uns belehren, unerqen, aufmuntern, ja selbst begeistern!

Wer möchte sich aber aller dieser Schöne, Bedeutende, Große einer vorsuchenen heerlichen Zeit nicht mit Freuden unterrichten?! — Liebe um Volkik, Kunst und Wissenschaft, Poesie und Wirklichkeit, Leidenschaft und Würde sind in der Götterlehre in einen schönen, duftenden Blumenkranz gebunden, der selbst jedem jungen Mädchen gut steht.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst u. dergem wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830—1848. Der novellistische Theil einer jeden Jahrgangs wieder ganz sicher 10—12 Bande Erzählungen und Novellen füllen; wenn wie daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. C.M. statt früher 25 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswahlige wollen jedoch noch außer poetischer Gelbzusendung das geringfügige Porto für die Zusendung der beliebten Jahrgange tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wie die Zusendung franko

Wien, Mai 1849. Die Expedition des „Pfaud.“

Feuilleton.

Ein leitender Artikel aus dem Tageblatt „die Presse."

Wien, den 15. Mai. Wir gehören nicht zu derjenigen Partei, die nicht zu uns gehört. Wir gehen unseren eigenen Weg, und werden ihn so lange gehen, bis wir gestorben sind, wenn wir nicht vielleicht zufälligerweise noch früher sterben sollten. Konsequenz haben wir uns zur Pflicht gemacht. Solcher Charaktere bedarf es aber auch in unseren Tagen. Die andere Partei hat keine Charaktere, und darum hat sie auch kein Blatt, das ihr Prinzip so konsequent durchführen würde, als wie unser Blatt das konservative Prinzip vertritt. 15000 Abonnenten sind aber auch der Lohn unseres Strebens. Dieses Faktum macht unsere Gegner wohl verstummen, und zu unsere Gegner kein solches Faktum aufzuweisen haben, verdienen sie auch keine Achtung. Wo sind auch unsere Gegner jetzt? Vergebens suchen wir ihre Spur. Sie sind verschwunden. Aber nicht die Bajonette, nicht die Gesetze des Ausnamszustandes, einzig und allein unsere geistreichen Artikel haben sie vernichtet. 15000 Abonnenten sind aber auch der Lohn unseres Strebens. Wir haben immer unser Ziel zu erreichen gewußt, und dasselbe fest und unverrückt im Auge zu behalten wird auch künftighin unsere Aufgabe sein. Das thut auch vor allem Noth, denn nur so kann das Vaterland gerettet werden.

Ueberdieß wissen wir schon wieder Jemanden, der besonders geeignet wäre, das Vaterland zu retten, und werden auch nächstens diesem Gegenstande einen eigenen Artikel widmen. Bis dahin erlauben wir unsern Lesern sich einstweilen insgeheim zu freuen, und da wir 15000 Abonnenten zählen, so glauben wir, daß die Freude eine sehr weit verbreitete sein wird.

Heute wollen wir uns nicht mit dem Vaterlande beschäftigen, sondern uns ein wenig um die auswärtigen Verhältnisse bekümmern. Diese stehen leider nicht so, wie sie stehen könnten, wenn die auswärtigen Regierungen unsere Rathschläge befolgt hätten, die doch auch unser Blatt lesen müssen, denn bei 15000 Abonnenten, was unter uns gesagt: eine immer erhebliche Zahl ist, läßt sich doch annehmen, daß dasselbe auch im Auslande eine starke Verbreitung haben muß. Freilich läßt sich nichts über das Knie brechen, das ist nur die Art und Weise der andern Partei, aber die Wirkung unserer Artikel ist nichtsdestoweniger eine unverweidliche, und wenn die Völker einmal alle auf unser Blatt abonnirt sein werden, wird auch die bessere Erkenntniß gekommen sein. Eher können wir an kein Ende dieser unglückseligen Wirren denken. Mögen sich diejenigen glücklich schätzen, welche bereits abonnirt sind, und ihre Zahl ist, beim Himmel! keine geringe, denn sie belauft sich bereits auf 15000. Unsere Gegner haben Aehnliches nicht aufzuweisen.

Fragen an das Schicksal.

1. Wird endlich einmal eine Theaterzensur eingeführt werden, damit Jugend und Sitte nicht länger gefährdet sind? Ich bin schon so numoralisch, daß ich lüge, verleumde, und denunzire in zugesinnten Blättern, gerade so wie ich früher in der Konstitution und andern schändlichen Blättern gelogen, verläumdet und denunzirt habe.

2. Warum hat der Platzoffizier Dunder noch keinen Brillantring bekommen, und wird er endlich einmal einen bekommen?

3. Wird die Frau des Kossuth wieder einen Brief an ihre Freundin nach Pesth schreiben, damit der „Volksbote" ein Geld verdient? Wird sie es thun?

4. Sind die österreichischen Bauern wirklich so dumm, wie sie der Herr Castelli im Volksboten schildert, oder bildet sich das der Herr Castelli bloß ein? Bildet er es sich bloß ein?

5. Wird Herr Doktor Rieger von Borrosch wieder einmal einen Kuß bekommen?

6. Wird die 999zigste Petition der Praktikanten um ein Adjutum endlich nicht zurückgewiesen werden?

7. Wird der Lloyd wieder einmal schreiben: „Was wir gestern sagten, ist heute nur mehr bald wahr" und wird er dann nicht auch hinzufügen, wie es mit dem, was er gestern geschrieben hat, übermorgen steht? Wird er das?

8. Wird Herr Doktor Landsteiner seine Gegner einmal achten, oder wird er sie aus Verzweiflung über seine Nichtachtung in das Wasser springen lassen? Kann das der Herr Doktor Landsteiner thun?

9. Wird Preußen in Deutschland aufgehen, oder wird Deutschland in Preußen untergehen? Weiß der Lloyd nichts Näheres darüber, und warum hält er hinter dem Berge damit?

Unverbürgte Neuigkeiten.

Unter den Eskimo's soll jetzt ebenfalls eine Revolution ausgebrochen sein; sie wollen Preßfreiheit, und haben sich selbe auf Barrikaden von Eisbrocken erkämpft, in Folge dessen der Kampf kein hitziger genannt werden darf.

In Spitzbergen wird ein Handelsministerium errichtet.

Eine konstituirende Eskimo-Versammlung am Nordpol, welche nur aus einer äußersten Linken besteht, macht Grönland zur Republik.

Topographische Preisfrage.

Der französische General Oudinot hat 300 Franks für Denjenigen bestimmt, der ihm eine richtige Lösung der Frage einsendet, wo Rom liegt.

Wiener-Devisen.

Komische.

Man erspart den Aeltern hier die Mühen
Zu Haus' die Kinder zu erziehen.

Alumnote.

Was reimt sich am besten auf „Alumnat? —
Ich dächte — das Wörtchen „Cölibat;"
Die Priester wollen von beiden Sachen
In unsern Tagen viel Aufhebens machen.

Illuminations-Anstalt.

Die Wirthe werden Euch das Handwerk sicher legen,
Ihr treibt ja ein Geschäft, das nimmer Euch gebührt:
Denn nur im Gasthaus wird beim goldenen Traubenlegen
Von Alters her der Gast oft hell illuminirt.

Inserate.

In der Verlagshandlung von J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, zu haben:

Die

Revolution der Wiener

im 15. Jahrhundert.

Historischer Roman in drei starken Bänden

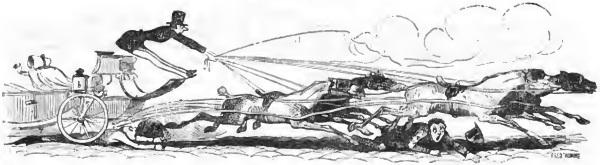
von

Eduard Breier.

Wien 1849. Elegant broschirt 3 fl. CM.

Der talentvolle Verfasser, der im Fache des vaterländischen, historischen Romans seit einer Reihe von Jahren so viel Treffliches geleistet, liefert hier ein Meisterstück, welches sich kühn neben die besten historischen Romane der ausgezeichnet deutschen Schriftsteller zur Seite stellen kann. Die Zeit, in der dieses historische Gemälde spielt, ist eine wichtige in der Geschichte Oesterreichs; die Handlung spannend bis zum Ende, die Charaktere scharf gezeichnet, kurz: möge es kein Gebildeter, der die Geschichte in das Gewand der Romantik gekleidet, lieb, verschmähen. Ich dieses wahrhaft gute Buch anzuschaffen. Der Preis ist verhältnißmäßig zur Bogenzahl der drei Bände ein äußerst geringer, die Ausstattung höchst splendid.

Bestrafter Ehrgeiz.



Sándors Doppelgänger will auch mehre Bürger Wiens zu einem Artikel gegen sich in der „Presse," wie der gegen den Grafen Sándor war, veranlassen.

Zwei Leser einer belehrenden Volksschrift.

Sie: Ach, das ist wieder himmlisch, dieses Heft!
Er (liest): — Auslagen, todtschlagen alle diese Lumpen, die wir zu verlieren haben! —
Sie: Herrlich!
Er (liest): »Das sind die demokratischen Schufte. Solche Hunde, lauter räudige Schafe, Kerle, die man mit der Hundepeitsche —«
Sie: Himmlisch! göttlich! Der Mann, der das geschrieben hat, ist ja zum küssen. Sie was lass' ich mir gefallen. Das ist eine geistige Nahrung.
Er: Ja, es ist wirklich sehr gut.

Folgen eines Traumes.

Zu Hilfe! zu Hilfe! sie wollen die Republik ausrufen!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 5 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten ausser Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Feck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

K.K.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 33. Erster Jahrgang. Donnerstag den 17. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

Ein k. k. Handbillet verbietet dem k. k. Militär das Tragen von Civilkleidern, und umgekehrt dem Civil jedes militärische Abzeichen.

— Fürst Pückler-Muskau ist in Wien angekommen.

— Ein industrieller Wirth in der Stadt soll den Plan gefaßt haben, eine nette „Künstlerkneipe" nächstens zu eröffnen. Diese Künstlerkneipe soll ein Zusammenkunftsort für Schriftsteller, Maler, Schauspieler, und Musiker werden, und den schon längst nothwendig gewordenen Vereinigungspunkt der Kunstwelt bilden. — Da ein solcher Ort sowohl für Künstler, als für Fremde, welche Künstler erfragen wollen, von bestem Nutzen ist, so wird es dem Wirthe bei einer soliden Geschäftsbetreibung an Gästen nicht fehlen.

— Vorgestern Abends verpest'te ein Zalke auf dem oberen Gesimse der Stephanskirche eine Taube. — Nicht bald hat ein Essen in Wien so viele Zuseher gefunden, als er. Der ganze Platz war mit Leuten gefüllt, die dem Schauspiele fortwährende Aufmerksamkeit schenkten.

— Den Wiener Oktoberstädtlingen, welche Schriftsteller sind, soll es in der Fremde sehr armselig gehen. Dem bekannten Ultrademokraten Deutsch fehlt es an dem Nöthigsten, und er lebt in der dürftigsten Lage. Ebenso soll Dr. Tausenau in Paris am Nothwendigsten Noth leiden.

— In den Vorstädten fallen hie und da noch einige unbedeutende Straßenexzesse vor. Dieser Tage haben wieder einige Buben eine Art von kleiner Katzenmusik aufgeführt. Eine Sicherheitswache welche sie zurechtwies, wurde mit Spott empfangen. — Ebenso wurde von einem Haufen Pöbel ein Betrunkener, der „Eisen Kossuth" schrie, gegen einen Mann in Civilkleidern, der ihn arretiren wollte, in Schutz genommen.

— Der bekannte Opernsänger Radl gastirt mit außerordentlichem Beifall in Olmütz. Wir können nicht begreifen, daß Herr Direktor Holbein einen so verwendbaren Sänger nicht für's Operntheater gewann!

— Die Diebstähle und Einbrüche mehren sich täglich, und werden immer frecher. Diese Tage wurde wieder ein reiches Muttergottesbild seines Schmuckes beraubt.

— Kapellmeister Otto Nicolai, den Wienern vom Kärnthnerthor-Theater her wohl bekannt, ist in Berlin am plötzlichen Schlagfluß gestorben.

— Aus Triest klagt man über die Steigerung des Geldwerthes; das Silberagio ist dort auf 18—20 Prozent gestiegen.

— Bei Barth und Schulze in Leipzig ist von Franz Zsidor Proschko ein Band Gedichte erschienen, unter dem Titel; „Fels und Aster," welcher viele gelungene Pieeen zählt. Wir werden nächstens eine ausführliche Besprechung darüber folgen lassen.

— Eine ganz neue Spekulation hat die vorige Leipziger Messe zu Tage gefördert. In Dresden hatte man Kämme aus Buchsbaumholz mit chinesischen Lettern fabrizirt nach China ausgeführt, und brachte sie nun von dort zurück als echt chinesische Produkte auf die Messe.

Preßburg. Sommerein soll von den k. k. Truppen genommen und der Feind bedeutend herabgedrängt sein. Daß in der That für Preßburg und Umgebung nicht die mindeste Gefahr mehr vorhanden ist, beweis't die Wiedereröffnung der Arena in der Au. — Neuerdings wurden wieder gefangene Honveds hieher gebracht. Die Massen werden dieser Tage in und um Tyrnau 6000 Mann stark erwartet; sie sind bereits bei Holitsch angekommen.

Tyrnau. Die ungarischen Banknoten verschwinden nach und nach, und die sogenannten Zwangsnoten treten in Umlauf. Sie werden nicht nur bei den öffentlichen Kassen, sondern auch im Privatverkehre ohne Anstand angenommen. Ein Beweis, daß die ruhigen Bewohner Ungarns dem Siege der kaiserlichen Sache mit Zuversicht entgegen sehen.

Worms, 11. Mai. Ludwigshafen ist heute Nacht von den Wormser, Osthofer und Frankenthaler Bürgerwehren, unter dem Kommando von Oberst Blenkner, weggenommen worden; es lagen 100 Mann in demselben, die übergingen und sogleich auf die Verfassung beeidigt worden. 400 Mann von Speier, die es wieder nehmen sollten, gingen ebenfalls über. Sie wurden sämmtlich auf die Verfassung verpflichtet und zum Volkheer nach Neustadt geschickt. Bei Neustadt und Kaiserslautern wurden Korps gebildet. Von allen Seiten erfolgt Zuzug.

Paris, 11. Mai. Die Aufregung der Gemüther ist furchtbar und nicht zu schildern. In den Straßen ertönt der Ruf: Anklage gegen den Präsidenten! Anklage gegen die Minister! Anklage gegen Changarnier! hiezu gerechnet zu den tausenden rothen, grünen, gelben und grauen Placaten, die einen wahren Mauerkrieg bilden, der alle Aufgänge zum Stillstehen einladet: Alles dieß gleicht dem unterirdischen Getöse eines bald losbrechenden Vulkans. Um die Nationalversammlung sind große militärische Vorsichtsmaßregeln von Marrast, nicht von Changarnier, getroffen.

Die Geschichte des unglücklichen Praktikanten Hopsa.

Viertes Kapitel.

Was indeß aus dem Praktikanten geworden ist, und wie sich die schöne Geschichte endigt!

(Schluß.)

Zehn Tage sind verstrichen. Fruchtlos trotz polizeilicher Assistenz, sind alle Nachforschungen. Er suchte ihn in allen Kapuziner-, Dominikaner- und Benediktiner-Klöstern, er suchte ihn in den Reihen der Freischaaren, er suchte ihn unter den Knechten der entlegenen Kalterein, in Höhlen, Schluchten und Wäldern — vergebens — kein Hopsa war zu finden!

Der Kanzleichef schickte sich zur Heimreise an und weinte so bitterlich in seiner Kutsche, daß ein ganzer Thränenbach den Straßenstaub aßtieg. Er wagte es gar nicht mehr, einen einsamen Baumast anzusehen, weil er fürchtete, daß der verzweifelte Zwölfjährige darauf schaukeln könnte.

Das Posthorn schmetterte; sie fuhren in die Häuserreihe eines melancholischen Marktes hinein. „Ach!“ seufzte er, als er bei dem Gasthause abstieg, „auch hier werde ich meinen braven Hopsa nicht finden, denn hier hausen keine moralischen Menschen!

„Warum?“ fragte der Postillon.

„Sieht er nicht ein Theaterzettel an der Ecke kleben, welches für heute Abend: „Lumpazi Vagabundus“ auf allgemeines Verlangen ankündigt?

„Eine ordentliche Gemeinde sollte eine teifende Komödiantengesellschaft gar nicht in ihrer Mitte dulden, viel weniger den „Lumpazi Vagabundus“ verlangen.“

Noch hatte er nicht ausgesprochen, als ein gebrünnter, hagerer, lumpazimäßig gekleideter Mensch denselben Theaterzettel brachte, mit der höflichen Bitte die heutige Komödie zu besuchen. In demselben Augenblicke aber erkannten sich Praktikant und Kanzleichef. Beide standen mit verzweiflungsvoller Gebärde sprachlos da. Ersterer schlug seine Hände vor das Gesicht, Letzterer schlug sie über dem Kopfe zusammen!

„Hopsa! Hopsa! moralischer Hopsa!“ rief er außer sich, „was ist aus Dir geworden? — Zettelträger einer liegenden Truppe!“

„Ach!“ seufzte jener. „O, mein würdiger Chef! ich habe nirgends gastfreundliche Menschen gefunden, nur durch ein Wunder bin ich jetzt als Pagliofer den Schubiren entgangen. Auf der Straße war ich kraftlos zusammengestürzt, und glaubte schon Hungers sterben zu müssen. Da hat mein Schutzengel einen reisenden Theater-Direktor hergeführt, der mein Samaritaner wurde, mich speiste, tränkte, und als sein Zettelträger und Souffeur mit sich nahm.“ Vor lauter Schluchzen vermochte er nicht weiter zu reden. Der Chef der Kerkermeister, schluchzte laut mit ihm. Ohne auf das Decorum zu denken, fiel er ihm an den Hals, theilte ihn mit den Zweck seiner Reise, seine Reue, und schwur, ihn von dieser Stunde an als seinem zärtlichen Sohn zu lieben. Ja, er machte ihm sogar begreiflich, daß er, ohne es zu wissen, ihm immer wohlgewogen war und nur aus Liebe herum graufam gespeinigt habe. — Und noch mehr, er zog dessen Anstellungsdecret aus seiner Tasche und händigte ihm dasselbe ein.

Hopsa schwamm in einem Meere von Entzücken, aus lauter Freude hätte ihn beinahe der Schlag getroffen. Er fiel vor seinem Chef nieder, und flammelte in seiner gewöhnlichen Weise unverständliche Worte des Dankes. Darauf führte ihn der Chef in das Wirthshaus, ließ eine köstliche Tafel bereiten, an welcher der menschenfreundliche Theaterprinzipal auch Theil nehmen durfte, und kam Tags darauf gesund und wohlerhalten und neu gekleidet an der Hand des guten Chefs in die Kanzlei, wo er von allen Seiten mit Glückwünschen und Freundschaftsbezeugungen überhäuft wurde.

Dieß ist der fröhliche Schluß der Unglücksgeschichte des Zwölfjährigen!

Th. S.

General Joseph Bem.

(Biographische Skizze.)

Jos. Bem ist zu Tarnow im J. 1795 aus einer adeligen Familie geboren. Er studierte zuerst auf der Universität zu Krakau, später aber, als nach dem Kriege von 1809 Krakau mit dem Herzogthume Polen vereinigt wurde, unterbrachte ihn sein Vater auf seinen Wunsch in der Militärschule zu Warschau, die damals unter der Leitung des franz. Generals Pelletier stand. Nach Ablauf des vorgeschriebenen Kurses trat Bem in die reitende Artillerie ein. Den Feldzug gegen Rußland im J. 1811 machte er als Lieutenant mit, zuerst unter dem Kommando des Marschall Davoust, später unter Macdonald, der nach dem Unglücke von Moskau sich in die Festung Danzig warf. Nach der Uebergabe dieser Festung wurde er nach Polen geschickt und blieb in seinem väterlichen Hause bis zum J. 1815. — Bei der Reorganisation der polnischen Armee unter dem Kommando des Großfürsten Konstantin trat Bem wieder in den Dienst, aber da das neue Gouvernement in ihm keinen Offizier fand, der sich den Launen des Großfürsten fügte, und der der Petersburger Politik sehr ergeben gewesen wäre, so sah er sich gar bald den verschiedenartigsten Verfolgungen ausgesetzt, die endlich damit endigten, daß er vollkommen in Ungnade fiel, und außer Aktivität gesetzt wurde. Er bat nun um seine Entlassung, um seine militärische Laufbahn im Auslande fortsetzen zu können; aber als man sah, daß er Ernst mache, und man ihn gänzlich verlieren sollte, suchte man ihn wieder zurückzuhalten. Bem entschloß sich, zu bleiben, und wurde 1819 Kapitän mit dem Rang eines Adjutanten beim General Bontemps und erhielt zugleich den Titel eines Professors der neuorganisirten Artillerieschule. Nach einem Jahre wurde er Premierkapitän. Während dieser Zeit beschäftigte er sich besonders mit der Einführung der Kongreß'schen Raketen in der polnischen Armee. Von 1820—1826 wurde Bem zweimal unter verschiedenen Umständen seines Dienstes entsetzt, dreimal vor ein Kriegsgericht gestellt, und dreimal in ein dumpfes Gefängniß ohne Licht und Luft geworfen. Als ein Kriegsgericht ihn mehrer Staatsverbrechen, die man ihm aufbürdete, für schuldlos erklärte, berief der Großfürst ein anderes und diesen verurtheilte Bem zu zwei Monaten Arrest. Konstantin ließ dieß Urtheil mit seiner bekannten Grausamkeit ausführen; Bem wurde in einem fürchterlichen Kerker geworfen, wo er schwer krank wurde. Nach zweimonatlichem Leiden zog man ihn endlich aus diesem Gefängniß, um ihn in eine kleine Stadt zu verbannen, wo er unter Polizeiaufsicht lebte. — Nach dem plötzlichen Tode Alexanders wandte sich Bem an den neuen Kaiser und bat um seine Entlassung. Sie wurde ihm gewährt und alsogleich begab er sich nach Bemberg. Hier verweilte er einige Jahre, beschäftigte sich vorzugsweise mit Mechanik und gab ein polnisches Werk über Dampfmaschinen heraus.

Kaum vernahm Bem die Kunde von der Revolution des 29. Nov. 1830, als er auch schon nach Warschau eilte, wo er zum Major und zum Kommandanten einer reitenden Artilleriebatterie ernannt wurde. In dem Treffen bei Iganie, trug Bem mit seinen 16 Kanonen, die er den 40 Geschützen der Feinde entgegenzu stellen hatte, viel zum Siege bei.

Dieser Tag brachte ihm den Rang eines Oberstlieutenants. — In der blutigen Schlacht bei Ostrolenka war er es, der mit seinen Batterien im Galopp heranfuhrende, den Rückzug der ganzen Armee deckte und die Russen zurücktrieb, welche über die Narowbrücke bereits Meister waren. Er wurde zum Oberst ernannt und erhielt den Oberbefehl über die ganze aktive Artillerie. Als solcher suchte er besonders jene jungen Männer zu befördern und heranzuziehen, die sich durch Muth und Tüchtigkeit auszeichneten. — Vor der Vertheidigung von Warschau wurde er zum General ernannt, und bot alles auf, um die Artillerie in vollkommenen Stand zu setzen. Alle seine Bemühungen, nach der Räumung von Warschau die Brücke auf der Seite von Praga zu decken, blieben in Folge der inzwischen geschlossenen Kapitulation erfolglos. — Im Jahre 1833 begab er sich nach Portugal und kämpfte dort für Dom Pedro's Sache. Nach dem Tode des Letzteren kehrte er nach Paris zurück und da er sich den Augenblick seinem Vaterlande auf keine andere Weise zu dienen im Stande war, so warf er mit seltener Ausdauer auf die Bevollkommnung und Verbreitung der sogenannten „polnischen“ Gedächtnißkunstmethode, und seine Bemühungen ist es zu verdanken, daß diese Methode in mehren Lehranstalten von Paris eingeführt wurde. — Die letzten Lebensjahre Bems gehören der Geschichte jener Revolution an, die im vorigen Jahre die alte Welt in ihren Grundvesten erschütterte und noch fortdauert. Seine Thaten in dieser Zeit sind bekannt. Bei der Nachricht von dem Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien eilte er alsogleich dahin, organisirte die Mobilgarde und wurde zu ihrem Oberkommandanten ernannt. Nach dem Bombardement von Wien wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er rettete diesen, indem er sich in einem Todtensarge aus der Stadt tragen ließ? Er begab sich nun nach Ungarn, ward Chef eines Insurgentenkorps, brach in der Bukovina und zuletzt in Siebenbürgen ein, wo er sich noch bis jetzt der hauptsächlichsten Bewunderung erfreut.

(Bohemia nach der „Tribune des Peuples.“)

Feuilleton.

Interessante Korrespondenzen.

I.

Die Frau des Kossuth an eine Freundin in Pesth.

Liebe Freundin!

Du wirst doch wohl wissen, daß in Wien ein „Volksbote“ existirt, d. i. nämlich ein Zeitungsblatt, welches diesen Namen führt, und von welchem das Volk so unbändig geliebt wird, daß es seine Gelegenheit vorübergehen läßt, um diesem Volke gleichsam zum Andenken so viele der neugeprägten Zweikreuzerstücke abzunehmen, als nur möglich ist. Zu diesem Zwecke erfindet es die sonderbarsten Titel zu seinen Artikeln, denn Titel sind eine Hauptsache. Je pikanter der Titel ist, so philosophirt der Volksbote, desto leichter erhält man Zutritt zu dem Aufenthaltsorte der Zweikreuzerstücke des Volkes. Mich dauert aber der arme Teufel. Wohin soll es denn endlich kommen mit ihm, wenn er täglich seine Phantasie auf diese Art abquälen muß? Und was das Schrecklichste ist, der bekannte lustige Bärentreiber Castelli, der gute, steife alte Herr, muß auf Geheiß des Volksboten hauptsächlich zu diesem Zwecke unermüdet thätig sein, denn der Volksbote ist schlau, und weiß seine Leute zu wählen. Castelli kennt nämlich nur dasjenige Volk, welches einmal in jenen schönen Tagen an seinen Bärenbären Vergnügen fand, und der Volksbote will das Volk gerade noch so haben, als wie es damals war, daher zwischen Beiden auch diese seligste Harmonie, dieses unbewußte Entgegenkommen auf halbem Wege, dieses Ineinanderfließen der Gedanken, wie es nur bei Liebenden zu finden ist. Daher bei Beiden diese drängenden Gefühle, wie sie vorhergehen, dieses berauschende Entzücken, wie es nachfolgt einer im Einverständnisse verübten großen, menschenbeglückenden That.

So viele Tugenden aber rühren mein Herz, und ich finde mich darum auch bewogen an Dich zu schreiben, um einmal die Phantasie dieser Beiden zu schonen, die sich sonst nothwendigerweise in der Erfindung einer Korrespondenz zwischen mir und Dir abquälen müßten.

Aber was soll ich Dir schreiben liebe Freundin? Soll ich Dir schreiben daß ich sehr niedergeschlagen und traurig bin, daß mir sehr bange vor der Zukunft ist? Damit ist dem Volksboten auch nicht gedoltzen, das läßt der Volksbote nicht drucken, denn er hält sich an meinen Steckbrief, der in der Wienerzeitung war, und in demselben heißt es: Hauptcharakterzug: Stolz. Stolz will also der Volksbote seine Thekla haben. Soll ich sagen, daß ich auch nicht Eine ruhige, angelose Stunde habe, daß mir um meinen Ludwig bangt, und daß ich ihn, den Vater meiner Kinder lieber mit mir in einer einsamen Hütte, Tage des Friedens verleben sähe, als ihn in diesem Sturm auf offener See zu wissen, das Geschick von Millionen an seine mehr oder weniger geschickte Handhabung des usurpirten Steuerruders gekuppft? Soll ich das sagen?

Eine gelle Lache würde der Volksbote darüber aufschlagen, denn in dem unglückseligen Steckbriefe steht ja: Hauptcharakterzug: Stolz.

Indem will er ja den Haß der Wienerbevölkerung gegen mich rege machen, und wäre dieß bei einer so gemüthlichen Bevölkerung möglich, wenn er mich als besorgte Gattin, als unglückliche Mutter schildern würde? Nein, ich muß weiblicher Mephisto sein. Ich muß alle Hebel der Hölle in Bewegung setzen, um meinen Ludwig in seinem unglückseligen Wahne zu bestätigen. Ich darf nicht Weib, nicht Mutter, nicht liebende Gattin, ich muß ein Ausnahmsding, ein Teufel sein. O die kalte, herzlose Welt!

Kann ich dafür — Gott und Du liebe Freundin wissen es — daß in meinem Gatten diese wilde Flamme des Ehrgeizes lodert? Kann ich dafür, daß er nicht lieber in Wien Mitarbeiter des Volksboten ist, als hier ein träumerischer Agitator in Debrezin? Genug, genug, kein Wort mehr darüber. Mein Inneres blutet ohnehin zu sehr.

Ich wäre schon längst liebe Freundin bei Dir in Pesth, wenn nicht mein Kind, mein armer Lajos, krank darniederläge. Auch dieses Kind kennt der Volksbote. Stand ja doch dessen Name auch im Steckbriefe Armer Lajos! dein erster Schritt in die Oeffentlichkeit geschah durch einen Steckbrief, der auf dich aufgefolgt war. — Sage mir liebe Freundin, ob ich nach Erwägung aller dieser Umstände gehaßt zu werden verdiene? Der Volksbote will es aber so haben, und ich ergebe mich willig in mein Geschick. Lebe wohl!

Wespen.

Unlängst erhenkte sich ein Maurergeselle. In seiner Rocktasche fand man Beithe Erbauungsbuch: „Sterbe ist mein Gewinn.“

Unter das lithographirte Porträt des magyarischen Polizeiministers „Madarasz“ schrieb Jemand als Erklärung: „Das Original befindet sich in den Händen Kossuth's.“

Ein Gärtnerbursche, der die Adresse um das Vereinigungsrecht unterzeichnet hatte, sollte Baumwanzen abschütteln. Er weigerte sich dessen aber, indem er sagte: das sei ein Eingriff in die freie Association.

Eine auswärtige Zeitung meldet: „Bei dem letzten Kampfe in Dresden hat ein junger Handlungsbeflissener zwei preußische Offiziere erlegt.“ Die Leute besteißen sich jetzt sonderbarer Handlungen!

In K. wird eine Wasserkuranstalt errichtet, und die Aktionäre sind sämmtliche Aerzte der Stadt. Die Idee ist vortrefflich. Allen Rivalitäten wird dadurch wirksam begegnet. Kranken, denen die Säuren der lateinischen Küchen nicht behagen, werden in die große Gesundheitswaschanstalt geschickt werden, und umgekehrt. Wenn's nicht regnet, wird's doch tröpfeln! So beruhigen sich die Extreme: Hydropathie und Allopathie, wenn etwas dabei herauskam.

Früher suchten Herrschaften nur Erkundigungen über die Treue und Brauchbarkeit des Gesindes einzuziehen, jetzt wollen sie aber auch sehen ihre politische Gesinnung vor dem Engagement erfahren, wie wir in den neuen Ebinger Anzeiger Nr. 28 lesen, worin Jemand ein monarchisch-konstitutionelles Kindermädchen sucht.

Inserate.

In J. Stöckholzer v. Hirschfelds Buchhandlung in Wien ist zu haben:

Wohlfeile Unterhaltungsbibliothek

für Stadt und Land.

24 Bände. Elegant broschirt. 1848. Auf einmal genommen kosten selbe statt früher 20 fl. jetzt nur 10 fl. C. M. Einzeln der Band 30 kr. C. M.

Inhalt dieser Sammlung:

1r Band. Berthold von Marsberg, oder die Schauderthat in der Todesgruft, von J. Mannsbach, mit Kupfer.

2r Band. Ritrudal der Löwenkopf, oder die Schlacht bei Wiener-Neustadt, von L. Dellarosa, mit Kupfer.

3r Band. Jaroslaw v. Königgrab, oder die Todesbrüder auf Schreckenstein, mit Kupfer.

4r Band. Fernando v. Alcantara, oder das Schreckenhorn um Mitternacht, mit Kupfer.

5r Band. Octavio v. Brunnella, od. die Ruinen des Heidenschlosses, mit Kupf.

6r Band. Wranelin der Raubritter, od. der unbesiegbare Ritter, mit Kupf.

7r u. 8r Band. Der schwarze Jan von Tachau, oder die Räuberhöhle bei Falkenau. 2 Bände, mit Kupfer.

9r Band. Adelmar von Rabenstein, oder das Blutbad im Helenenthale bei Baden, mit Kupfer.

10r u. 11r Band. Die räthselhafte Alte, oder die Todtenhöhle bei Sievering. 2 Bände, mit Kupfer.

12r Band. Die Taboriten vor Brünn, mit Kupfer.

13r u. 14r Band. Novellen u. Erzählungen, v. L. Hirschfelder, 2 Bde.

15r Band. Kuno der Wilde, oder das rächende Vehmgericht, mit Kupf.

16r Band. Esse die Wanderin, oder die Geisterburg im Thale der Untere, mit Kupfer.

17r u. 18r Band. Biedermeyer. Erzählungen und Novellen, v. Karl Elmar.

19r Band. Die Höllenbrüder im Wienerwalde, mit Kupfer.

20r u. 21r Band. Erzählungen aus Böhmens Vorzeit, v. Heinrich Mirani. 2 Bände, mit Kupfer.

22r Band. Der Vorleser. Kriminalgeschichten, Novellen ꝛc., mit Kupfer.

23r u. 24r Band. Kreuz und Halbmond. Historischer Roman. 2 Bände.

Von F. W. Arming.

Charaktere, Chargen und Persönlichkeiten der alten und der neuen Zeit.

Gajetan Gerri vor Verfertigung eines Liebesgedichtes.

Ein Hofrath,

der sich noch nicht pensioniren lassen will.

Ein Rechtsfreund,

der auf dem Buchstaben des Gesetzes reitet.

Drei Hofräthe,

die sich noch nicht pensioniren lassen wollen.

Anmerkung. Von dieser Gattung Portraits haben wir noch eine Anzahl vorräthig.

Die schriftstellernde Gräfin Ida Hahn-Hahn

in Betrachtungen versunken über den demokratischen Geist der neuen Zeit.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Letzte Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 34. Erster Jahrgang. Samstag den 19. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Dieser Tage hatte der türkische Gesandte eine große diplomatische Visite bei Seiner Majestät dem Kaiser. Er war nämlich von seinem Hofe beauftragt, die freundschaftlichen Gesinnungen der Türkei gegen Oesterreich bekannt zu geben.

— Um einer Fleischtheuerung in Wien vorzubeugen, sind Anstalten getroffen, daß Schlachtvieh aus Galizien nach Oesterreich getrieben werde. Den Unternehmern solcher Viehtriebe wurden zur Aufmunterung bedeutende Begünstigungen zugestanden.

— Herr Lußberger soll, dem Gerüchte nach, wieder in das k. k. Hof- und Nationaltheater zurückkehren. — Der Beifall dieses verständigen Künstlers mag für Herrn Pokorny wohl empfindlich, aller keinesfalls unerfreulich sein.

— Das im Josephstädtertheater zur Aufführung gebrachte Stück der Frau Birchpfeiffer: „Der Pfarrherr" ging nun auch im Wiednertheater in Scene. Fräulein Föllner gab die Rolle der Fräul. Neumann, und Frau Klimetsch die Apollonia der Frau Haizinger. — Beide Damen übergezogen uns recht glücklich, daß auf das „naive Schwäbeln" gerade die beiden Hofstheaterkünstlerinnen kein ausschließliches Privilegium haben.

— Herr Schmerling soll mit sehr wichtigen Depeschen nach Berlin abgereist sein. — Die Intervention der Russen in Preußen und Deutschland wird nach den neuesten Gerüchten in Aussicht gestellt.

— Man befürchtet allgemein einen Einbruch des Insurgentengenerals Dembinsky nach Galizien. So viel bleibt gewiß, daß sich der Schlachtplatz leicht aus Ungarn, das, schon ausgefegen, sicher den erforderlichen Proviant nicht mehr liefern kann, in eine andere unversehrte und wohlbehabte Gegend gespielt werden dürfte.

— Der junge, berühmte ungarische Dichter Petöfy befindet sich als Adjutant bei dem Insurgentengeneral Bem, und hat von demselben für seinen bewiesenen Muth das ungarische Verdienstkreuz erhalten.

— Das Gerücht von der Abdankung des Königs von Preußen und dem Anschlusse Preußens an die deutsche Sache, ist gänzlich unwahr. — Man erwartet vielmehr in den nächsten Tagen von Berlin aus einen großen Schlag gegen Frankfurt, zu welchem bereits durch die Abberufung der preußischen Deputirten aus der Nationalversammlung die Vorbereitungen getroffen sind.

— Ein junger pariser Arzt ist ganz kürzlich das Opfer weiblicher Rache geworden. Dieser junge Arzt, der seit mehreren Jahren in einem vertrauten Verhältniß mit einem Mädchen stand, das er schon als Student kennen gelernt, suchte diese Verbindung zu lösen. Häufige Zwistigkeiten hatten deßhalb schon zwischen ihnen stattgefunden, und jedesmal stieß die alte Geliebte Drohungen aus. — Als nun eine neue Scene zwischen dem Paare statt fand, warf die ehemalige Geliebte dem unglücklichen Doktor, noch ehe er es verhindern konnte, eine Tasse Schwefelsäure in's Gesicht.

— Als ein Beispiel, wie wohlfeil das Gesandtschaftswesen sei, mag die Miethsumme gelten, die der russische Gesandte in Paris für eine Wohnung in der Nähe des Elysée National zahlt. Sie beträgt jährlich nicht weniger als — 36,000 Franken.

— Auf einem der Quais von Paris wird binnen Kurzem eine seltsame Ausstellung zum Verkauf eröffnet werden. Alle in dem verflossenen Winter bei der Kanalisation des Seinearms unter dem Pont St. Michel gefundenen Gegenstände, die der Fluß seit 1800 Jahren verschlungen hat, sollen dort feilgeboten werden. Es befinden sich darunter goldene, silberne und kupferne Münzen bis zu den Römerzeiten, Degen, Sporen, Gefäße, verrostete Schlösser, Schnallen, Ringe, Armbänder, und tausend Dinge ohne Namen.

— Sicilien, das sich bereits ergeben hat, wird vom König von Neapel gut behandelt. — Das Land erhält seine eigene, von Neapel abgesonderte Regierung und Konstitution.

— In Worcester bot sich wieder eine jener unmenschlichen Scenen dar, wie sie in England nicht selten sich ereignen. Ein zerlumpter Mann führte sein Weib an einem Stricke auf den Markt, um sie daselbst zu verkaufen; an der andern Hand führte er sein Kind. Bald hatte sich für die Unglückliche ein Käufer gefunden, und zwar der Onkel ihres Mannes, der sie diesem mit sechs Pence bezahlte, und das Weib sammt dem Kinde mit sich nahm. Die Volksmenge, welche sich zahlreich zu diesem beklagenswerthen Schauspiele eingefunden hatte, verfolgte das neue Paar mit ausgelassenen und rohen Beifallsbezeugungen.

— In Stockholm hat man die Juwelen der französischen Königsfamilie, Milliarden werth, welche Ludwig XVI. auf der Flucht nach Varennes mitnehmen wollte, im Hause der gräflichen Familie Fersen auf dem Blasenholm in einem geheimen Verschlage wieder aufgefunden. Es ist bekannt, daß ein Graf Fersen den Fluchtversuch der französischen Königsfamilie unterstützte.

Eisenbahnsignale. Seit Kurzem bedient man sich auf den in London ausmündenden Eisenbahnen eines neuen Signals, um Zusammenstöße zu vermeiden und anhalten zu lassen. Dasselbe besteht in einer chemischen Mischung die in

einer Röhre von der Stärke eines Flintenrohrs enthalten ist, mit einer Spritze an einem Ende, um sie entweder im Boden, oder an einem Wagen zu befestigen. Ein Schlag auf das andere Ende entzündet jene Mischung sofort, und bringt ein röthliches Licht hervor, welches 10 Minuten die eine Viertelstunde dauert; es brennt so hell, daß man es bei Tage auf 600 Metres, bei Nacht über die fünfmal so weit sehen kann. Auch während des Nebels thut dieses vollkommenste aller bisher erfundenen Signale seine Wirkung.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

1.

Im kaiserlichen Feldlager bei Alt-Orsowa an der Donau herrschte an einem der herrlichen Frühlingstage des Jahres 1788 buntes, reges Leben. Der kaiserliche General, Prinz von Sachsen-Coburg, hatte sein Hauptquartier in diesen feindlichen Grenzorte aufgeschlagen; schon war der berühmte Laudon mit der Vorhut des Heeres durch den Rothenthurm-Paß in die Ebenen der Wallachei eingefallen, indem er den linken Flügel der Operationen leitete, und der Prinz wartete nur auf Verstärkungen, um den Feldzug über der Cserna hin zu eröffnen.

Die Stadt Alt-Orsowa selbst, als das Hauptquartier, der einem mehr geregelten und geordneten, wenn auch militärisch-bewegten Anblick dar; dagegen waren die umliegenden Dörfer, vorzüglich die Stationen der Kavallerie die Zusammenplätze des eigentlichen, charakteristischen Lagerlebens, dessen glänzende, blendende Seite nie mehr hervortreten dürfte, als gerade an einem schönen Frühlingstage in einem gesegneten Lande, wie die siebenbürgische Militärgrenze ist, und bei Eröffnung des Feldzuges, wo der Krieger mit freudigem, hoffendem Blicke in die Zukunft hinausschaut. Ist ja doch sein ganzes Leben ein Raub, den er dem Schicksale im Fluge abgewinnt.

Am lautesten und vergnügtesten ging es im Dorfe Ogradina, dem Quartiere der Szekler Husaren her. Das Dorf war — im Gegensatze zu den slavonischen und wallachischen Wohnplätzen — ein reinliches, äußerst regelmäßig gebautes Viereck, dessen östlichen Rücken die helle, rasch strömende Cserna bespülte. Inmitten desselben befand sich der Marktplatz die kunstvollen Erzeugnisse ungarisch-siebenbürgischer Kochkunst und Industrie den kaufslustigen Reitern zum lockenden Köder vor; berühmte Honigkuchen, leichte, schmiegsame Zischmen aus Kezdi Vasarhely die man kennt in jeglicher Hütte zwischen der fischreichen Theiß und der Donau, vortrefflichen Wein und Karanfebes, dem edlen Tokayer zu vergleichen, süßen, herbsichen Honig; Käse von Bosna-Serai und gebratenes Ziegenoh Hammelfleisch aus den fetten Thälern der Moravа.

Im bunten Gewühle trieben sich die blauen Szekler-Husaren um die Stelle des Marktes, versuchten Glücksspiele, kosteten von Allem, trieben soldatische Kurzweil, scherzten mit den Mädchen im Lager, und strebten die Zukunft zu erfahren bei den heimatlosesten Kindern Egyptens. Vor Allen umstanden große Haufen von Husaren eine Zigeunerin, und beschworen sie dringend, ihnen den Schleier der Zukunft zu lüften.

Es war dieses Weib eine hohe, kräftige, stolze Gestalt, rabenschwarzen Haares, ausdrucksvollen, scharf gezeichneten Profils, und dreimender Kohlenaugen; regelmäßig schön gerade nicht zu nennen, aber Interesse erregend, selbst durch das ärmliche, schmutzige Gewand, welches sie kaum hinlänglich bedeckte und schützte. Nichts Gemeines war in ihrem Wesen und Thun; ein Rest von Anstand und überwüthiger spöttischer Blick damit die rohen Szekler in eine achtungsvolle Entfernung von ihr, hätte auch die abergläubische Scheu die Gemüther der Soldaten vor vermeintlich übermenschlicher Kraft dieses nicht schon an sich bewirkt. Mit sicherem Takte entsprach sie den Erwartungen — Alle entließ sie freudig, wenigstens konnte Jeder aus den dunkel hingeworfenen Worten, das Angedeutete ahnen und sich deuten, wenn etwa der unverständliche Sinn Dürftees und weniger Zufagendes verbarg. — Das Menschenherz hofft ja so leicht; die rohen Kinder der Natur stellen im Vogelflug sich ein Horoskop und der Gebildete zwingt durch die täuschlichsten Dialekte des Gemüths seinen widerstehenden Verstand — zum Glauben und Hoffen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Berlin.

»Man darf nichts verschweren, in unserer Zeit wird Alles möglich.« Die Wahrheit dieser Worte haben wir seit einem Jahre Gelegenheit gehabt, genugsam zu erfahren. Einen neuen Beitrag hat das königl. Theater geliefert.

Am 24. April hat sich im Opernhause ein Skandal ereignet, selben Prophezeihung man acht Tage zuvor für eine Ehrenbeleidigung hätten halten würde. Es kam ein Stück zur Aufführung, das nicht allein unser, sein noch weit unter dem »Peter im Frack« ist. Ein Stück, das eine ganze Familie, sobald sie nur vier Personen zusammenzählt, im eigenen Wohnzimmer improvisiren kann, wenn nämlich der Familienvater in einer Anwandlung von guter Laune die Einfalgen zusammenruft und ihnen sagt:

»Jetzt Kinder, wollen wir Komödie spielen, ein Jeder von euch spricht, was ihm durch den Sinn fährt.«

Unmöglich kann der Zufall etwas Abgeschmackteres zu Stande bringen, als Herr Theodor Wehl in seinem einaktigen Schwank, unter dem Titel: »Man soll den Teufel nicht an die Wand malen,« es möglich gemacht hat. Man soll den Teufel nicht an die Wand malen! hätte doch das der Herr Verfasser bedacht, als zum Dekkmale in ihm der Gedanke aufdauchte, es stehe wohl in ihm die Befähigung zum dramatischen Dichter!

Das Personal des Stückes besteht aus einem Professor, dessen Frau auf Schwester und einem Assessor, der der Schwager des Professors werden möchte, der aber eine unverlöschliche Feindin in der Frau Professorin, welcher er nicht genug Galanterien erweisen hat, findet. Mit einer andern Pantoffel-Gevatterschaft ist der Herr Verfasser, in der weiter nichts vorgeht, als daß der Professor an allen Gliedern zittert, sobald er seine Frau nur in der Ferne kommen hört, daß er sich die Tabakspfeife aus dem Munde reißen und sich wie einen Schuldigen herumtreiben läßt, der mit einer Armensündermiene bittet, und auch nicht ein Wort zu erwidern, saumein wagt. Sie redet ihm jetzt vor wie einem Kinde, das durchhalten kennt, er faßt auf die Bemerkung des Assessors um die Hand seiner Schwester, nämlich des Professors, zu reviren: »Darauf wird nichts, nein, ich will es nicht,« mit Zahl mit dem Fuße aufstampfen. Ein Professor muß nothwendig einmal ein Student gewesen sein, aber dieser hier gebrdet sich, als hätte ihn der liebe Gott direkt aus dem Katheder als Professor gehen. Er soll seine Frau nicht mit Liebkosungen fassen, seinen Fuß dort aufsetzen, und eines seiner Worte Gärter als das andere zu betonen. Nun beginnt ein Gerzsäum durch alle Tonarten. »Klara!, Klärchen,« lamentirt die Frau, die endlich dem einen Ehemanne den Vorzug gibt vor dem andern, und er mit Küssen zu Kreuzweis anfragt. Nun ist die Frau Gemahlin zufrieden. Da kommt der Assessor, und jetzt fagt die Raschmine von einem Ehemanne die gemeinte Heirathen nach den Blicken seiner Hausfrauen auf, so weiter sie winkt, je ärger traumelt der Professor, und wirkte damit so ansteckend auf die zahlreiche Versammlung, daß nun kein Halten mehr war, und er durch alle Räume des Hauses kläglig ausgerufen wurde.

Herr Theodor Wehl hatte es mit einem Publikum zu thun, wie es keinen dramatischen Schriftstellern bei den ersten Darstellungen ihrer geistigen Produktionen zu Theil wird. Gleichzeitig mit seinem Namen kann der in gefeierten Frau Fanny Elsler als Esmeralda auf den Theaterzettel. Bei hohen Preisen war ein sehr gewählter Auditorium verfammelt, dem man es auf den ersten Blick ansah, daß es nicht die Absicht hatte, den stellenden Abend auf irgend eine unsanfte Weise zu profanieren. Es hielt an sich mit wahrer Engelsgeduld, und gab lange vorher, ehe das Stück mit Gelat fiel, sein Mißfallen durch Räuspern, Schnauben, Deuben und Weuben zu erkennen. Als aber dennoch endlich der Faden der Geduld riß, erscholl der einstimmige Ruf: »Herbaus nieder!«

Herr Theodor Wehl muß bei der Direktion ohne bei der Schauspielern ganz besonders in Gunst stehen. Er hatt vorher so manch Poeten, auch Musiken. Das gemarterte Publikum mußte noch eine kleine Dosis aus den Lustspielen: »Eigensinn« eine etwas größere, aus: »Strudelköpfchen« mit in den Kauf nehmen. Der Abgrund der Komödie legt sich ursprünglich auf die Gemüther, wenn die Muse in Taffe Thee, die sie ihm reicht, aus der Hand, ergreift ein Rappier (also der Herr Professor hat einmal fechten exlernt, und konnte das Fußaufstampfen nicht begreifen!) und herfällt auf, daß sie ihm die Pfeife zerbricht.

»Ich thue es nicht,« sagt hier Frau v. Lavalade ganz mit den nämlichen Worten und in demselben Tone, wie in »Eigensinn.« Der Professor schwingt das Rappier, um — sie gehorcht — so, sie gehorcht nicht, sondern unter fortgesetzten Drohungen des beseelenden Ehegatten an, rauscht sie ihm auch noch an: und so läßt der Herr Verfasser seinen Originalschwank mit der Lehekten Widerspenstigen endigen.

Eine Erholung auf diese Strapaz gewährte das zweite Gastspiel der Fräulein Fanny Elsler als »Esmeralda.« In einem kurzen Zeitraume hat jetzt auf unserer künstlerischen Bühne die bedeutendsten jetzt lebenden Tänzerinnen als »Esmeralda« an unsern Blicken vorüber gesehwebt. Wir haben die Esmeralda mit und ohne Ziege, mit und ohne Muff gesehen. Sie so anmuthiger Bild auch die kleine liebliche Cerito mit ihrer weißen Ziege, die schon ihres Weiß wie ein Schneeflöckchen gerechte, gewährte, kleine bleibender wirkt doch der Eindruck, den Fanny Elsler mit ihrem lebendigen Miemenspiel hervorbringt. — Sie ist die erste Tänzerin, welche die Gemeinheit unschön gebeut, und der Rolle Charakter verwischt hat. Bei ihren Darstellungen wird das Textbuch überflüssig, man glaubt jeden Wort, das sie ausdrücken will, auch zu hören. Jede ihrer pantomimischen Scenen wurde rauschend beklatscht.

So lange Fräulein Elsler auch schon die Bühne ziert, wird ihre Erscheinung doch noch immer überraschend. Ihre feinen Geschichtzüge, der klein geformte Mund, die noch immer runden Bewegungen ihres Körpers machen einen jugendlichen Eindruck auf den Zuschauer. Man möchte bei der unbedeutenden Veränderung, die während der langen Tanzperiode mit ihr vorgegangen ist, wirklich glauben, die kostbaren Zellengeheimnisse der Kunst der Kunst der Kosmetik seien in ihren Besitz gerathen.

B. M.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge auf den Jahren 1830—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges wurde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen, wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt leider 5 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswahlige wollen jedoch noch weiter vorteilerer Gelegenheiten das geringschätzige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgange tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849.

Die Expedition des »Pfund.«

Feuilleton.

Verwünschungsadresse der Bezopften an die Zopflosen.

Entartete Eures Geschlechtes!

Ihr habt Euch mit frecher Hand die schönste Zierde Eures Hauptes hinweggeschnitten — den Zopf, und seid dadurch aus unsern Reihen getreten, daß wir Euch nun unmöglich mehr als Ebenbürtige betrachten können. Aber über den Leichen dieser Zöpfe haben wir uns die Hände gereicht, zur Bekämpfung des neuen Geistes, den Ihr durch Eure Emanzipation herauf beschworen habt. Ihr werdet im Lichte stehen! Gut! Wir werden aber dafür nur noch mehr im Dunkeln wirken, und darum fürchterlicher sein, als je. Wir fühlen es wohl, daß wir zu schwach sind zum Kampfe gegen alle, aber wir werden dafür um so stärker sein im Kampfe gegen Einzelne. Zopflose jubilarenen bemoosten oder Praktikanten, zittert vor den noch bezopften Bureauchefs unter uns, sie werden Euch schikanisiren, prälerieren, mattträtiren bis Ihr Blut schwitzet. Blut! das ist das rechte Wort! Schönes rothes Herzblut, geschwitzet Herzblut! Schon der Gedanke könnte Einem rasend machen vor Lust. Ihr seid übrigens noch glücklich zu preisen, denn Ihr steht ganz unter der Leitung dieser Chefs, das Wohl und Wehe Eurer Zukunft hängt ab von einem Federstriche dieser würdigen Herren, noch hat Euch kein unbersehener Neuerer deren väterliche Fürsorge entzogen, und so hoffen wir mit Gott, daß sie Euch durch unausgesetzte Chikane wieder zu Anhängern machen werden des allein seligmachenden Zopfsystems. Auch Lehrer zählen wir noch in unserer Mitte. Bei Gott, es sind wackere Männer! Die jüngste Jugend haben sie unter ihren Händen, und — das Herz könnte Einem gesprungen vor Freude — sie hassen das Roth auf den Wangen derselben, und verstehen es, jede lebhafte Aeußerung eines frischen jugendlichen Geistes im Keime zu ersticken. Sie werden die Bankaufseher in ihren Schulen nicht abschaffen, damit Haß und Mißtrauen nicht aufkören, schon in den jugendlichen Gemüthern Wurzel zu schlagen, und damit es dem Staate nie an Subjekten mangle, die schon in frühester Jugend von diesen würdigen Männern gelehrt worden sind, ihre Mitbrüder zu verrathen, Subjekte, bei denen Denunziation und Angeberei auf diese Art zur zweiten Natur geworden sind. Auch ein gewisses merkwürdiges schwarzes Buch werden sie fortbestehen lassen, damit der Schüler gleichgiltig werde gegen alle Schande, wenn ihm, seinen enggezogenen Begriffen nach, einmal das Aergste widerfahren ist, in dieses Buch nämlich eines leichfinnigen Streiches wegen, eingezeichnet worden zu sein, denn sie werden wie vor und ehe dem Kinde sagen, daß diese Schande nie wieder getilgt werden könne, daß ihre Namen für ewige Zeiten in diesem Buche verzeichnet bleiben werden. Die Freude bewegt uns zu sehr, als daß wir hier noch Geschichten hinzufügen möchten, Geschichten, wie für so Manchen auf diese Art vom Schandbuche aus der Weg angebahnt wurde bis zum Zuchthause. Sie werden aber noch weiter gehen, sie werden einen Verirrten aus ihrer Herde nicht zu sich auf das Zimmer kommen lassen, und hier liebreich, sanft und belehrend zurechtweisen — der Junge hat zu ein Herz von Wachs, das jedweden Eindruck aufzunehmen vermag, und es könnte darum höchstens zerfließen vor Schmerz und Reue über sein Vergehen — nein, sie werden ihn andonnern barsch und herb, und zuletzt vielleicht gar hinausjagen aus der Schule! Und er, der Junge, an wen will er sich nun wenden, gibt es hier eine Appellation an irgend ein Gericht? Glücklicherweise nein! Hilfloß und verzweifelnd steht er da, und weiß nichts anderes zu thun, als auszurufen: War denn mein Verbrechen gar so groß, daß es unverzeihlich ist? Und sie, die Mutter, eine arme Wittwe, die Alles daran gesetzt hat, um ihren Sohn studieren lassen zu können, Nachtwachen, Kummer und Noth seinetwegen nicht gescheut hat, sie steht nun händeringend an der Bahre seiner jungen Karriere, und kann nichts anderes thun, als weinend zusehen, wie ihr Herzschößling von Stufe zu Stufe sinkt, im trägen Müssgange sein reiches Pfund vergräbt, und zuletzt als lumpiger Dorfkemodiant hinter einem obskuren Gartenzaune elendiglich verkommt. Diese Geschichte ist zu wahr, als daß wir sie Euch hätten vorenthalten sollen, und zudem jauchzen auch unsere thatendurstigen Seelen auf bei der Erinnerung daran. Wir werden Judenhaß predigen, und zwar um so eifriger, je humaner und dem so gerühmten neuen Zeitgeist entsprechender Eure Gesinnungen für dieselben sein werden. Wir werden dem Volke Scheu einflößen vor wappengeschmückten Karossen die dasselbe, im raschen Fluge dahineilend, von oben bis unten mit Koth bespritzen, wir werden dem einzelnen aus dem Volke beweisen, daß er es als Gnade betrachten müsse, in dem Vorzimmer eines vornehmen Podagristen einer kleinen Bitte wegen den ganzen Tag über warten zu dürfen, um gegen Abend vielleicht von den Bedienten hinausgeworfen zu werden. Jeden zufälligen unglücklichen Umstand werden wir benützen, um ihn als eine Folge dieser unseligen Neuerungen auszuschreien, wir werden groß, wir werden erhaben sein in unserem Kampfe gegen Euch, und wie von der alten Garde soll es auch von uns einst heißen; „Ein alter Zopf kann sterben wohl, doch er ergibt sich nicht!“

Für Eltern.

Die neueste Zeit hat uns gelehrt, was für Resultate eine mangelhafte Erziehung oft haben kann, und wie sehr eine gute Erziehung Bedürfniß unserer Zeit geworden ist.

Diesem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, habe ich ein Erziehungsinstitut gegründet, und nehme alle Kinder solcher Eltern auf, welche jährlich 500 Gulden zahlen können. Kinder anderer Eltern mögen zu Grunde gehen, daran liegt mir nichts.

Dafür ist für die Kinder, welche obiges Talent besitzen folgendermaßen gesorgt:

1) Bekommen sie des Morgens nichts zu essen, denn ich liebe nicht das ewige Strafen, und mache dadurch dasselbe im Laufe des ganzen Vormittags unnothwendig, da bekanntlich der Hunger an und für sich schon weh thut.

2) Wenn die Frühstückzeit vorüber ist, dagegen die Turnübungen. Ich selbst bin Vorturner, denn um die Kinder zur Ausdauer in den gymnastischen Uebungen anzuspornen, setze ich Preise aus. Damit aber die Preise auch des andern Tags noch bestehen können, turne ich selbst mit. Natürlich bin ich den Kindern überlegen, und es bekommt also nie eines den Preis.

3) Hierauf beginnt der Unterricht in allen möglichen Wissenschaften. Auch diesen Unterricht leite ich selbst, und gebe mir hierin alle Mühe. Sollte aber dennoch ein Kind, welches sich zu Hause auf Ferien befindet, seinen Eltern sagen, daß ich während des Unterrichtes gerne schlafe, so bitte ich mir das wieder bekannt machen zu wollen, denn das Kind hat dann einen bösen Sinn, dem mit aller Macht gesteuert werden muß.

4) Nach dem Unterrichte wird zum Mittagsmale geschritten, und hier beginnt der Anschauungsunterricht. Ich esse nämlich und die Kinder schauen mir zu. Dabei erzähle ihnen meine Frau lehrreiche Geschichten, denn es ist nothwendig, daß über der Sorge für den Leib, der Geist nicht vernachlässigt werde.

5) Nach dem Essen fangen die Kinder gewöhnlich zu murren an und unzufrieden zu werden, welche Gelegenheit ich benütze, um sie zu guten Staatsbürgern heranzubilden. Ich prügle sie durch und stelle die Ruhe wieder her.

6) Wird der Religionsunterricht auch praktisch geübt. Nach dem christlichen Grundsatze: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ müssen auch die Kinder untereinander sich lieben, und weil sich nur solche Menschen lieben untereinander, welche ein gleiches Leidensschicksal haben, so lassen nun ich und meine Frau den ganzen Nachmittag über bis spät Abends alle möglichen Leiden über die Kinder ergehen.

7) An Sonn- und Feiertagen können die lieben Kleinen ihren Eltern Nachricht ertheilen, ob sie sich wohl oder übel befinden. Sie sind hierin ganz unbeirrt, und können schreiben, was sie wollen. Ich lese die Briefe an ihre Eltern nicht. Damit aber auch selbst diese Zeit nicht ohne Nutzen für die geistige Ausbildung der Kinder bleibe, wird dieses Briefstellen zugleich als eine Uebung im Diktandoschreiben benützt, und darum diktirt ihnen meine Frau die Briefe.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit der Eltern auf unser Institut zu lenken, und ersuchen nun sobald als möglich die bestimmten 500 Gulden einzusenden. Die Kinder können nachfolgen, oder nöthigenfalls auch ausbleiben.

Gassenscene in Prag.

Waschek: Du hast mich neulich gefragt, ob ich die Adresse um Aufrechthaltung der Verfassung unterschrieben habe; heute frag' ich dich, ob Du sie denn unterschrieben hast?
Michel: Ich habe sie zwar unterschrieben und werde sie auch nicht unterschreiben.
Waschek: Du bist also mit dem Inhalte nicht einverstanden?
Michel: Warum denn nicht? es ist nichts darin, womit ich nicht einverstanden wäre.
Waschek: Warum hast Du sie denn also doch nicht unterschrieben?
Michel: Was brauch' ich das! Ich bin ein ruhiger Bürger, will meine Steuern und Gaben zahlen, aber hasse auch Ruhe haben. Warum soll ich jeden Augenblick eine lange Schrift lesen und studiren! »Soll ich unterschreiben, oder nicht?« Warum soll ich, wenn ich etwas unterschrieben habe, mich in den Zeitungen verhöhnt sehen, Spitznamen bekommen und mir die Mauer meines Hauses vollschmieren lassen? Was haben Alle davon, die für das Oeffentliche etwas gethan haben? Darum, ich will nur Ruhe haben!

Hilfe in der Noth.

Entschuldigen, Euer Gnaden, wir haben gehört, daß es jetzt starker Hände bedarf, um das Vaterland zu retten, und bieten Ihnen darum unsere Dienste an.

Die Frucht

einer zweijährigen Arbeit des deutschen Michels an der deutschen Flotte.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 5 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge geliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Eck und Sohn. – Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 35. Erster Jahrgang. Sonntag den 20. Mai 1849.

Die materielle Seite des Sozialismus. *)

I.

Ein Bestand geht durch Deutschland, und leckt mit gieriger Zunge immer weiter und weiter. Unter dem Verwande politische Agitation bemächtigt eine Klasse von Menschen sich der Bewegung, denen es nur um rohe, materielle Befriedigung zu thun zu sein scheint. Die soziale Bewegung beginnt, und dieses ist der Dämon, die furchtbare Nemesis aller Revolutionen.

Man täusche sich nicht — die soziale Bewegung ist keine neue Erfindung. Zu allen Zeiten, so lange wir eine Weltgeschichte haben, ist die Bewegung der Geister nicht allein die in das Familienleben sorgeschritten, sie hat auch die materielle Seite des Lebens erfaßt, und es handelte sich immer nur darum, ob dieser Kampf als der Kampf eines idealen Prinzipes, oder eines bereits als Gegenstand verkörperten Dinges geführt wurde. Im ersteren Falle war es die Wissenschaft oder die Philosophie, welche sich seiner bemächtigte, im letzteren die rohe Gewalt. Einen Kampf erstetere Art finden wir im Alterthume schon in der Entstehung und Ausbildung der Christenthums, dessen ursprüngliche Lehre eine eben so demokratische als ideal-sozialistische ist — einen Kampf letzterer Art, in dem Aufstande der Gracchen in Rom, in dem Verlangen des sogenannten agrarischen Gesetzes.

Halten wir vorläufig Letzteres fest, als einen Anknüpfungspunkt für die sozialen Bestrebungen unserer Zeit.

So wie die Sozialisten der Gegenwart, wenn sie sich auch den Anschein geben, nichts mit den Komunisten zu thun haben zu wollen, doch nicht auszuweichen können, daß man sie beide in einen Sack wirft, daß sie die ungestimen Forderungen derselben auch auf ihre Zahne Flecken müssen, so war auch der erste Ursprung der Ider, welche in den Gracchen auftauchte und sie so stark an dem Gebäude des römischen Staates rütteln ließ, ein komunistischer. Theilung des Grundeigenthums, daß jeder römische Bürger wenigstens ein gewisses Minimum des Besitzes habe.

Ueberlassen wir dieses in die neue Zeit, wo die Bevölkerung nicht mehr in dem Maße eine ackerbauantreibende ist, wo die Fabrikthätigkeit immer mehr und mehe ein geoßerer Faktor im Leben der Völker wird; und uns jener Theilung des Grundeigenthums entweicht sich ganz folgerichtig das Recht auf Arbeit, damit jeder Bürger ein zu seinem Lebensunterhalte nothwendiges Minimum des Erwerbes habe. Der Sozialismus, der diesen Urgrundsatz aufstellt, scheidet aber auch damit zugleich sein Todesurtheil, denn er vergißt in dem Ueberströmen phantastischer Weltbeglückung nicht allein sein Ziel und die Möglichkeit dasselbe zu erreichen, sondern er vergißt auch, daß er damit die Art an alle bestehenden Verhältnisse legte, daß er nur die Verhältnisse einem Prinzipe und seinem Zwecke anzupassen, sie vollkommen über den Haufen werfen, mit einem Worte, daß er die Revolution die zur totalen Erschöpfung aller Kräfte permanent machen muß.

In einem Staatengebäude und unter Staatsformen wie sie jetzt in allen sogenannten zivilisirten Ländern bestehen, ist absolute Gleichheit eine eben so lächerliche Chimäre, als wenn man der Natur vorschreiben wollte, in einem ewig gleichmäßigen Schritte vorwärts zu gehen, und jede Mannigfaltigkeit, welche das Naturleben schon an sich selbst bedingt, aufzuheben.

Nicht Revolutionen sind der Weg für den Sozialismus, sondern nur der Gang der einsichtsen, klarsten Reform. Daß es in unseren Verhältnissen Manches und sogar Vieles gibt, das andere sein könnte — wer leugnet dieß, und kein Vernünftiger wird behaupten wollen, daß nicht so manche Einrichtungen bestünden, welche dringend Grund zu Reformen geben. Aber eben diese Reformen müssen vom Ursprunge aus eingeleitet werden, diese Reformen müssen eben so sehr die äußerlichen Verhältnisse des Lebens, als die inneren der menschlichen Gesellschaft umschließen; diese Reformen müssen, um nicht auf falsche oder schiefe Bahnen zu leiten, bereits mit dem Erziehungswesen begonnen werden — zur neuen Gesellschaft gehören neue Menschen.

Fourier, so verrückt seine Lehre in vielen Punkten ist, hat doch zwei Seiten, welche der Staat näher prüfen, und nicht, wie es bisher geschehen, absolut verwerfen sollte. Seine Ider der Erziehung sowohl als jene der Assoziation ließe sich, wenn man sie von den phantastischen Schlacken, mit denen er sie umgeben, entkleidet, mit praktischem Nutzen einführen. Hat man doch theilweise, ohne sie in ein geregeltes System gebracht zu haben, sie bereits in den Kinderschulen und den neu auftauchenden Handwerkeassoziationen und Leben treten sehen, und wieder haben die ersteren schlechtere Menschen gebildet, noch hat durch die letzteren, die bereits in Paris, Hamburg und Berlin bedeutende Ausdehnung gewonnen, das Gewerbe und Verdienst des Einzelnen selbst gelitten. Ja es zeigt sich sogar, daß, während vor der Assoziation mehrere der Theilnehmer derselben mit der bittersten Noth und Nebenbuhlerschaft kämpfen mußten, die Assoziation sich bald in die Lage gesetzt sah, ihr Geschäft zu vergrößern und weiter auszudehnen. Es handelt sich hier nur um die praktische Beweisführung des Satzes, daß vereinten Kräften Alles viel leichtere möglich ist als vereinzelten — und es wäre beklagenswerth, wenn man ein Prinzip, welches sich auf große Unternehmungen bisher ausgedehnt bewährt hat, im kleinen Maßstabe verwerfen wollte, weil man anscheinend den Umpurf machen könnte: die Arbeit steht mit dem Kraftaufwande in keinem Verhältnisse. Darin glauben wir aber liegt eben der Irrthum. Nicht daß sie in einem Verhältniß stehe, sondern daß sie in ein Verhältniß gebracht werde, darin liegt das Problem der sozialen Frage.

„Jeder Mensch hat, weil er lebt, auch das Recht auf Arbeit, um leben zu können" das ist der verführerische Satz, mit welchem die falschen Propheten des Sozialismus die ewige Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen nähren zu wollen scheinen, indem sie noch zum Ueberfluße den obigen Satz so auslegen, als ob dieses Recht auf Arbeit dem Staate die Pflicht auferlege, für Arbeit zu sorgen. Wir haben im vorigen Jahre selbst genug bittere Erfahrungen in diesem Kapitel gemacht, wir haben gesehen, wie man ein Proletariat künstlich hervorgerufen, und die unfruchtbare Ider des reinen Sozialismus kennt ja eben kein Proletariat.

Wir werden Gelegenheit nehmen, in einem weiteren Artikel uns näher über einen Gegenstand auszusprechen, welcher mehr als alle politischen Verhältnisse im

*) Aus der trefflich redigirten österr. Handels- und Gewerbezeitung.

Stande ist, die Zukunft zu garantiren oder zu vernichten, einen Gegenstand, der Unverschämtheit und Bosheit als einen Mittels sich bedient, um die unlautersten Zwecke mit dem Mantel der Volksbeglückung zu umkleiden.

Tagesneuigkeiten.

— Seiner Majestät der Kaiser Franz Joseph, besuchte vorgestern das k. k. Hof- und Nationaltheater, und wurde vom Publikum mit wiederhohlten Beifall empfangen.

— Kaiser Ferdinand wird nun seinen bleibenden Wohnsitz in Innsbruck nehmen; die Frau Erzherzogin Sophie aber wird mit ihren Kindern nach der Badekur von Ischl, nach Wien zurückkehren.

— Herr Direktor Pokorny hat im Plane, für's Josefsstädter Theater eine kleine italienische Oper für ein Paar Monate zu engagiren.

Vorgestern gab man im Hof- und Nationaltheater „Michel Perin oder der Spion wider Willen" von Ludwig Schneider. Wir haben dieses Stück bereits unter dem Titel „die geheime Polizei" im Nationaltheater an der Wien gesehen. — Es ist ein gutes wirksames Drama mit pikanten Situationen, aber freilich etwas zu sehr schroff auf die Spitze gestellt, und unnatürlich. — Herr La Roche war als Michel Perin ausgezeichnet. Wir haben nicht bald eine Rolle in neuerer Zeit gesehen, die den Herrn La Roche gelungen ist, so vollendet und geistvoll aufgefaßen. Auch Bernard, Herr Rettich, und Herr Kirschner als junger Bersschwörer, waren an ihrem Platze. Herr Anschütz als Fouché machte aus der wenig bedeutenden Rolle, was er machen konnte. Fräulein Anschütz ist ein junges talentvolles Mädchen, der eine schöne Zukunft bevorsteht, wenn nicht Eitelkeit und Stolz, wie das, bei Hofschauspieleninnen leider meistens der Fall ist, ihr fleißiges Streben nach dem Ziele der Kunst schwächt.

— Fräulein Treffz aus Wien macht in London Furore; die Konzertunternehmer überbieten sich in Anträgen, um sie zu gewinnen, ebenso die Direktoren der Oper, und die Aristokratie, die Königin an der Spitze, ladet sie in ihre Salons und zu Privat-Konzerten — kurz, außer der Lind ist Fräulein Treffz jetzt die gefeiertste Sängerin in der brittischen Hauptstadt.

— Es ist nichts komischer, als die Streitigkeiten zwischen der „Presse" und dem guten „Lloyd." — Die beiden Journale möchten dem Publikum gar so gern glauben machen, daß die Richtung und Rettung ihrer Politik weit verschieden ist! — Jedes möchte gern einen ganz eigenen Weg auf dem breitgetretenen Wege des Konservatismus gehen, und da kokettirt denn die „Presse," und geht etwas mehr links, und der „Lloyd" ängert sich darüber, und läuft ihr etwas mehr rechts nach.

— Dieser Tage hat sich der seltsame Fall ereignet, daß ein Tagelöhnerei-Weib in Gumpendorf von drei gesunden Knaben entbunden worden ist. Wenn alle Frauen einen so erfreulichen männlichen Zuwachs liefern, so kann der Bedarf an Männern nicht ausgehen.

— Da zu erwarten steht, daß nach den bereits vorhandenen Neubauten vor der Favoritenlinie an der Eisenbahn, auf den dortigen magistratischen Gründen binnen Kurzem eine Vorstadt entstehen dürfte, so werden die hiezu bestimmten Gründe über Veranlassung des Magistrates genau ermessen, die Richtung und Anzahl der Gäßen in Vorhinein festgestellt, und das ganze in Bauplätze abgetheilt.

— Die Reorganisation der politischen Behörden dehnt sich immer länger hinaus. Seit die Energie des Ministers Stadion durch Krankheit gelähmt ist, ist von den so nothwendigen Reformplänen wenig Rede mehr.

— In Kroatien ist ein provisorisches Preßgesetz erschienen, welches die Kaution für periodische Druckschriften auf 1000 Gulden festsetzt. Wir beneiden Kroatien um diese süße Errungenschaft, und wollen nach dem Grundsatze der Gleichberechtigung die Nationalitäten ebenfalls den Betrag der Kaution bei uns für politische Journale auf 1000 Gulden festgesetzt wissen.

— Bereits ist russischen Militär auch in Wien angekommen. — Mehrere Offiziere waren gestern Abends schon im Hof- und Nationaltheater und in Dawn's Kaffeehause zu sehen.

— In Oberösterreich und Steiermark bilden sich freiwillige Schützenbataillons gegen Ungarn.

Prag, Am 15. Mai wurde das deutsche Kassino ohne alle Feierlichkeit eröffnet. Die Lokalitäten des früheren deutschen Vereins sind auf das Glänzendste ausgestattet. Es ist nirgend ein Zweifel oder ein Zuwenig bemerkbar, überall das rechte Maß, Komfort in allen Räumen. Das Lesezimmer hat eine bedeutende Auswahl der allerdistinktesten Journale und ist ganz besonders bequem und elegant eingerichtet. Die Gesellschaft, die sich durchgehends aus Mitgliedern bestand, stimmte den rechten, d. i. ungezwungenen und freundschaftlichen Ton an, und dieser ist entschieden für das harmonische Fortbestehen und Zusammenhalten des Kassinos.

— Die Prager Slowanska-Lipa hat durch eine Deputation den Gubernial-Vice-Präsidenten ersucht, ihre Lehrzimmer eröffnen zu dürfen; ihr Gesuch wurde in so lange abweislich beschieden, bis die Ergebnisse der eingeleiteten Untersuchungen vorlägen.

— Die „Lpz. Ztg." enthält Folgendes: „Es ist vielfach das Gerücht verbreitet, als wären in Dresden standrechtliche Erschießungen vorgekommen. Auf Grund genauer Kenntniß der Sache kann bestimmt versichert werden, daß in Dresden Niemand standrechtlich erschossen worden ist, überhaupt ein Standrecht in Bezug auf Zivilpersonen in Sachsen noch gar nicht besteht."

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Während die braune Zigeunerin der muntern Reiter andrängendem Trotz die Herzen stählte gegen die verhüllte Zukunft, durch delphische Sprüche, hatte eines Mädchens Sylphideng estalt sich furchtsam an sie angeschmiegt, und ihres Kleides Saum festhaltend bei ihr Schutz gesucht.

Die Prophetin hatte dieß als etwas Gewöhntes wenig beachtet; aber, als auf einmal das zarte Geschöpf an ihrer Seite, von einem rohen Gesellen rüdlig am Arme ersaßt — einen gellenden Ruf ausstieß — da erhob sich der kräftige Arm ihrer Beschützerin, ein Faustschlag in das Gesicht machte den Husaren zurückkommen, und mit hohltönender Stimme begann sie:

„Wagt der Schmutz des Moores die Sonne zu besudeln? Strebt Dein falsches Auge das Kleinod der Treue zu beleidigen? Aus den Augen der Scheuin, Elender! oder ich werde die Sterne bitten, daß sie das Rad Deines Lebens geschellen an dem Blei der Weolemin!"

Erschreckt und beschämt darg sich der verelige Soldat in den dichtesten Haufen der Genossen, und eben wollte sich die Zigeunerin, des Geschäftes hier müde, oder entboten, nach einer andern Gegend des Lagers begeben, als sich die Köpfe der Reiter plötzlich nach dem Eingange des Dorfes hinwandten, durch welchen eben ein stattlicher Trupp Reiter unter Trompetenschall einzuziehen begann.

„Ha! es ist der Baron mit der Erfatzmannschaft!" rief ein Wachtmeister freudig aus; „der wird Nachricht bringen von Ofen!"

Unter freudigem, jedoch ehrfurchtsvollem Willkommen war der Offizier, den der Wachtmeister Baron genannt hatte, durch die breite, weithin zu überschauende Gasse des Dorfes, auf den freien Platz gekommen, auf welchem der Vorfall sich ereignete, den wir unsern Lesern eben in Scene zu setzen versucht haben. Der Rittmeister (denn diesen Rang bezeichnenden seine Offizier-Emblème), war ein junger, schöngewachsener Mann von noch nicht dreißig Jahren, nicht, wie die gewöhnlichen Reiteroffizieren, kurz und gedrungen, sondern schlank, aber doch kräftig und muskulös, von blühender Gesichtsfarbe, männlichem Feuerauge und rabenschwarzem Barte, eine von jenen südlichen Formen, wie sie die glühende Natur der europäischen Gartenländer erzeugt.

Mit militärischer Kürze verfügte er befehlend das Nöthige rücksichtlich der ihm folgenden Reiter und nach Inzem heimlichen Gefrache mit seinem treuergebenen Wachtmeister fing er an, sei es zweckes oder sich belehren wollend, die Haustereien des Dorfes, die Lagerfreuden und Vergnügungen eben so, wie die Husaren seiner Kameradschaft zu mustern, zu begrüßen, zu besehen, und während seine Blicke oberflächlich über die Gruppen dahinschweiften, fiel ihm die fast riesige Zigeunerin eben so sehr, als die Ehrfurcht in das Auge, mit welcher die Schwärme seiner zwar tapfern, aber sonst eben nicht schüchternen Sceler gerade diesem Weibe begegneten, da die Menge wandender Zigeunerhorden die Ungarn und Banaten gegen das Außerordentliche, welches sie vielleicht in Ländern, wo sie nicht

geduldet werden, den einfachen Bewohnern einflößen, nicht minder abstumpft, als die Furcht vor ihrer bösen Macht schwächt oder gar aufhebt.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Karltheater.

Donnerstag den 17. Mai zum Erstenmale: „Mir fällt nichts ein.“ Original-Burleske in 3 Aufzügen von Fr. Kaiser.

Wurde der Dichter gerufen, wurde er es nicht? Das ist immer die Frage nach Aufführung eines neuen Stückes. Und wir können diesmal den Feinden des Dichters wenig in das Gesicht sehen, und antworten: Ja, er wurde gerufen. Aber wenn uns diese Feinde auch gefragt hätten, warum wurde er gerufen? Stille, tiefe feierliche Stille, und feindlicher Triumph.

Warum er gerufen wurde? Ei zum Henker, warum gibt es Leute, die auf ultramontane Zeitungen abonnirt sind? warum sind die Berliner mit dem Ministerium Manteuffel zufrieden? warum ist Oudinot nach Rom als Feind gekommen, und nicht lieber als Freund, wenn er schon einmal keine Schläge bekommen wollte? warum wirft Eduard Silesius einen krautsunter Depulirten aus dem Tempel der Philosophie hinaus, warum will sich Eduard Silesius wieder blamiren einmal?

Eben darum wurde Fr. Kaiser auch herausgerufen, und eben darum könnte man Fr. Kaiser auch ein Genie heißen.

Fr. Kaiser hat den Ruhm für sich, der Volksmuse eine sentimentale Schlafhaube aufgesetzt, und für die Revolution auf geistigem Felde gewonnen zu haben, indem er sie zur geistigen Proletarierin machte. Sie ist durch ihn zur Schwester Arbeiterin geworden, die eigentlich nicht weiß was sie will, eigentlich nichts Neues zu schaffen und zu begründen im Stande ist, aber dennoch ganz für die Freiheit glüht und für die Revolution, wie wir dieß in seinem vorletzten Stücke „Ein Fürst“ gesehen haben; aber am allerliebsten, wenn es leicht möglich ist, stiehlt, wie wir es in seinem heutigen Stücke gesehen haben „Mir fällt nichts ein.“

Allgebackene Semmeln in frischer Milch aufgeweicht, mit und ohne Schmalz sehr ein krauchlichtes Essen, das ist das neue Kaiser'sche Stück. Gegen Fr. Kaiser ist Mad. Birchpfeiffer noch ein ganzer Kerl. Handlung, Knoten, Spannung, Blitz, Knall, Effekt, das sind die Lichtseiten ihrer Dichtungen. Von allen dem bei Fr. Kaiser wenig Spur, und wenn der gehörte Dampfer seiner Phantasie den Magyaren einmal in die Hände fiele, wären sie sehr zu bedauern.

Es gibt einen Dialog, den man im gesellschaftlichen Leben nicht führen dürfte, ohne sie sich zu gelten. Aus Stammbuchaufsätzen, alljährlichen Tagebüchern und angeschwollenen Umgottesswillenwitzen mit dem beinahe stereotypen Einganze: Das Leben gleicht — das Leben ist ja auch nichts anderes als ꝛc. ꝛc. klein zusammengebackt, gibt er so ein sättiges Füllsel ab, daß er dem Kreuzerweibe zur wohlfeilen Speisung der Armen sehr zu empfehlen wäre, und das ist der Kaiser'sche Dialog in dem neuen, wie in den alten Kaiser'schen Stücken. Für den Feuilletonisten ist Fr. Kaiser nicht, so viel steht einmal fest.

Hr. Heese war als Engländer eine so engsäulische Figur, daß er dem Publikum viel anderes Unausstehliche ertragen machte. Carlé Spiel in der Rolle eines Lebemanns ist bekannt. Herrn Braunmüller bedauern wir, daß er eine so verunglückte Dichternatur wiedergeben mußte. Im Theater a. d. Wien hätte wahrscheinlich Fr. Kaiser diese Partie sich zugedacht. Auch die übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen wirkten wie immer verdienstlich zusammen. Eitr.

Feuilleton.

Was nützt mir die deutsche Einheit? Scheible dein Bier ist sauer. — Was kann mir an der deutschen Reichsverfassung liegen, wenn den Scheible sein Bier sauer ist? In der Pfalz sollen sie sich schon raufen. Ist vielleicht auch ein Scheible dort, und ist vielleicht auch sein Bier sauer? Man wird nicht klug aus der gegenwärtigen Politik. Scheible, Scheible dein Bier ist sauer!

Aus dem Tagebuche eines Münchnerbürgers.

Den Beamten soll wieder verboten werden, Schnurbärte zu tragen. Interessant wäre es, zu wissen, was in den Kanzleien noch alles eher gestehen oder verboten werden muß, bevor die Praktikanten ein Avjutum bekommen können. Am besten wäre es, sich dephadd an einen Kanzleidiener zu wenden. Die Kanzleidiener sind zwar auch schon sehr bureaukratischer Natur, aber sie lassen doch wenigstens reden mit sich.

Wie wenig die Wienerzeitung von den besseren Klassen der Gesellschaft gelesen wird, möge man daraus ersehen, daß ich in derselben schon durch sechs Wochen eine Köchin suche, und bis jetzt noch keine bekommen konnte. Wenn mir darum der Herr Redakteur mein Geld nicht zurückgibt, was ich für die Inserate bezahlt habe, so mache ich ihm auf der Gasse ein Spektakel.

Ther. Haub, geprüfte Hebamme.

Der Redakteur des Journals *** hat uns gestern ein Tauschblatt angeboten. Dieß die Ursache, warum heute die Leute einen Arzt bei uns im Redaktionsbureau gesehen haben.

Ich erkläre hiermit nicht zurückgeschlagen worden zu sein, sondern mich freiwillig zurückgezogen zu haben, da ich ja gekommen bin, gegen die Anarchie, aber nicht gegen die Römer zu kämpfen, welche bloß unglückliche Berirrte sind.

General Oudinot.

Ich empfehle mich meinen Wählern, wieder als Kandidat für den nächsten Reichstag. Wenn mehrere meiner Wähler damit unzufrieden waren, daß ich nichts anderes gethan, als immer nur auf den Schuß der Debatten angetragen habe, so bitte ich zu bedenken, daß ich Arzt bin, und es darum meine Pflicht ist, überall für die leidende Menschheit zu sorgen.

Fridolin Quax.

In unserer Kanzlei sind noch achtzehn Individuen, welche die Akten mit rother Tinte einstreichen. Ich wünschte, daß sie des unsinnigsten Radikalismus wegen, den sie auf diese Art zur Schau tragen, entlassen würden. Achtzehn Rückungen wären für mich immer eine Wohlthat, der ich 20 Jahre in dem Amte bin, und 48 Mal prätexirt wurde.

Ein Beamter.

In der Barbierstube.

Barbier: „Mein Jott, mein Jott, liebster Herr! diese Witterschaft! Un, wat det noch werden soll? Un von Straßenkampf und det Land entehrt, und die unjlücklichste Wuth steht im Staatsanzeiger un et wäre doch eejentlich jar keene jewesen nich!“

Privatier: „Ach Jotte doch, ach Jotte doch! Wenn det noch keene nich jewesen ist! Mein'n Hauskneecht dotjeschlagen und meinen Wagen runjenirt mit die verstickte Barrikaden, un oben Präsident ausjeriffen mit de janze Miethe. — Wenn det noch keene Wuth jewesen ist, hören Se uf!

M. G. Saphir's
„musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung“

findet heute **Sonntag den 20. Mai 1849** im National-Theater an der Wien, Mittags, präcise um halb 1 Uhr, Statt.

Programm:

1) „Radetzky-Chor,“ Worte von A. Palme, Musik von Johann Wolf. 2) „Die Maiseier im Hetthathale“ von M. G. Saphir, gesprochen von Frau Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 3) „Tarantella,“ von Dessauer, gesungen von Fräulein Zerr, k. k. Kammer- und Opernsängerin. 4) „Zwei Badener Tragödie im Oktober 1848,“ ein zeitgemäßer Schwank von M. G. Saphir: Ein gutgesinnter Hausherr: Herr Rott; ein gutgesinnter Wiener Journalist: Herr Tewmann. 5) n. Serlett aus der Oper: „Lucia di Lammermoor,“ von Donizetti (Tonsterstücken), vorgetragen von Herrn Rudolph Willmers. 6) „La Campanella,“ Gavotte, komponirt und vorgetragen von Herrn Rudolph Willmers. 6) „Die verwischten Spuren und Wehen des Lebens,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Fräulein Louise Neumann. 7) Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir. — Der dritte Theil des Reinertrages ist dem „Wiedenschen Invaliden-Fonde“ gewidmet, und die Frau Großmuth, erste Liebhaberin des Wiener Publikums, wird um ihre freundliche Mitwirkung gebeten. —

Sperrsitze à 10 kr. — Sperrsitze im Parterre und ersten Rang à 25 kr. — im zweiten Stock à 15 kr. 90 kr. — im dritten Stock à 5 kr. — Eintritt in's Parterre und ersten Stock à 1 fl. — zweiten und dritten Stock à 40 kr. — und vierten Stock à 50 kr. CM. sind beim Akademiegeber (Stadt, Mariengaße Nr. 534, 2. Stock) und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu haben. Die P. T. Vorgemerkten werden ersucht, ihre Logen und Sperrsitze gefälligst abholen zu lassen.

Eduard und Kunigunde.

Eine fliegende, tragische Geschichte zweier unglücklich Liebenden.

Erstes Kapitel.

Der gefühlvolle Eduard, zwei Bäume, ein Luftballon und Kunigunde.

Kunigunde war ein reizendes Mädchen. Nur aus wenigen Abzeichen, als z. B. aus etwas nicht ganz kleinen Füßen, und etwas nicht ganz schwacher Taille konnte man abnehmen, daß an ihrer Wiege nebst den Grazien auch noch eine Kindsmagd als Viertelsgrazie gestanden ist. Aber was nützen Kunigunde ihre Reize? War sie ja doch höchst unglücklich dabei. Sie stand nämlich unter dem unannehmlichen Scepter eines eifersüchtigen Vormundes. Kreuzisch ließ sie diesen ihren Schmerz nicht vor ganzen zu oft merken. Mußte sie ja doch vor Allem besorgten, ihr Verhältniß als Mündel zu ihrem eifersüchtigen Vormund alsdann von Sr. Kaisee als Stoff zu einem noch nie dagewesenen Original-Lustspiele benutzt zu sehen. Darum, wenn sie die Traurigkeit überkam, schloß sie sich von der übrigen Welt ab, ging in den Garten und nahm zwei oder drei Tischtücher mit, um ihren großen Schmerz in dieselben auszuweinen. Unter dem Schatten zweier Bäume saß sie hier am liebsten, von denen sie immer, wenn das Weinen unterbrochen exlitt, mit ihren zarten Fingern die Rinde tödte.

So erblickte sie Eduard, der oder dem Garten in einem Luftballon schwebte, denn Eduard war ein Radikaler, und da er gegenwärtig auf der ganzen Welt keinen Ort fand, der sich nicht im Ausnahmszustande befande, so ließ er sich für sein letztes Geld einen Luftballon anfertigen, und schiffte zum Aerger aller Denunzianten frei in der Luft herum.

Eduard hatte zwar seine Gläubiger öfters durchgeprügelt, und war sogar einmal der Freund eines Dauf- und Vertrauensadreßverfertigers, allein er war dennoch ein Mensch, der Gefühl besaß, und darum Rauber und Mörder? Nein! Darum fühlte er auch Mitleid mit der unglücklichen Kunigunde und ließ sich zu ihr hernieder.

Kunigunde sprang freudig empor — das machte sie übrigens immer, wenn sie einen jungen Mann erblickte — und rief aus: O du überirdische Erscheinung, bringst du mir Trost aus Himmelshöhen? O! O! O! O! O!

Ach himmlisches Mädchen, antwortete er, du bist unglücklich! Ach! Ach! Ach! Ach! Kunigunde sah gar nicht ein, warum sie sich vor einer himmlischen Erscheinung länger genieren sollte, und rief ihm zu: Göttlicher, nimm mich mit die!

Eduard sah gar nicht ein, warum er sie nicht mitnehmen sollte. Eduard war von frühester Jugend an gewohnt überall dabei zu sein. Er reichte ihr darum seine Hand und zog sie zu sich empor.

Dabei hörte man nichts als ein fortwährendes o! o! o! o! o! im Diskant, das von einem fortwährenden Ach! Ach! Ach! im Baß begleitet war.

„Der Ruf war zu vergleichen
Dem Nothruf in Leichen.“

Zweites Kapitel.

Eduardens und Kunigundens Glück wird durch einen Denunzianten gestört.

Aber ihr unglückliches Seufzerduett lockt den raufsüchtigen treuen Atlas herbei. Er weiß natürlich nicht, daß dieser Herr im Luftballon ein Engel ist, der seine geliebte Herrin von dem unerträglichsten Zwange befreien will. Er sieht hier nichts als den Raub der Sabinerin, und diesem sich zu widersetzen hält der Treue für seine Pflicht. Mit dem wuthentsten Gebell stürzt er herbei und faßt seine Herrin gerade noch zur rechten Zeit bei dem Zipfel ihres Kleides.

Allein vergebens ist sein Widerstand, er wird ein Opfer seiner Pflicht, und geht der Bestimmung entgegen Eduardens häuslichen Kreis vermehren zu müssen. Glücklicherweise hat sein Gebell genützt. Es lebe die Denunziation!

Schon eilt mit Riesenschritten der bestürzte Gärtner herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 36. Erster Jahrgang. Dienstag den 22. Mai 1849.

Soldatentod. *)

Die Kugel traf! — Jetzt Kamerad geleite
Mich dort zur Mauerblende noch hinan. —
Das war ein heißer, blut'ger Morgen heute! —
Noch kurze Frist — dann ist's um mich gethan! —

Wie oftmals brachte ich im Morgenschimmer
Als Kind der Mutter duft'ge Rosen dar,
An denen noch des Silberthaues Flimmer,
Und schmückte ihr das schöne Lockenhaar.

O laß dich noch einmal im Bilde schauen,
Du Pflegerin, wie's keine Zweite gibt! —
Nicht heißer hast du, Heiligste der Frauen,
Das Gotteskind, als wie sie mich, geliebt.

Sieh, Mütterchen, auch heut' bring' ich dir Rosen,
Wenn blut'ger gleich, als die ich sonst gebracht,
O nimm, was ich gepflückt im Kampfestosen,
Als letzten Kindesgruß — vor langer Nacht!

Dr. Joh. N. Vogl.

*) Auf eine ausgezeichnete bei Paterno auf dem neuen Markte erscheinende Lithographie.

Die materielle Seite des Sozialismus.

II.

Man hat dem vormärzlichen Systeme stets den Vorwurf gemacht, daß es vor Allem nur die materiellen Interessen befördert. Dieses System ist in seinen sichtbaren Trägern gestürzt, und man macht nun wieder un'erer Zeit den Vorwurf, daß sie die materiellen Interessen zu wenig befördern. In dem zu viel und zu wenig liegen freilich die Keime aller Unzufriedenheit, und es beweist neuerdings nur, daß diese Interessen alle andern in sich einschließen.

Das Loos der armen Klasse, der zahlreichsten aller Bevölkerung, verbessern, heißt, sie einladen, ihr die Mittel verschaffen, sich an den geistigen und sittlichen Genüssen der Gebildeten zu betheiligen. Dieses kann nur theils durch Unterricht, theils durch zweckmäßige Verbesserung ihrer materiellen Verhältnisse entstehen. Beides ist nothwendig — einerseits und vor Allem um das Volk aufzuklären, andererseits, um es aus der beschränkten, verthierten Lage, worin es sich zum großen Theile durch Mangel und Bildungslosigkeit befindet, zu reißen. Mögen sich die Philantropen und Schwärmer nicht täuschen — dem Volke werden politische Rechte zu einer Nemesis, wenn ihm diese Geschenke nur gegeben würden, um einen politischen Zustand, in welchem sein Antheil so gering wäre als bisher, nur deswegen besser kennen zu lernen, um ihn desto gründlicher zu verwünschen.

Wie die Sachen und Verhältnisse jetzt stehen, bei der Stellung, welche Volk und Regierung in so weiten Kreisen gegen einander eingenommen haben, bei der schmerzlichen Erfahrung, welche man jetzt macht, wie sich jeder Bevorzugung, und sei sie in ihrer ersten Idee noch so rein und gerecht, sich sogleich die unlautersten Elemente bemächtigen, da müßte man fast darauf verzichten, auf dem Wege der Wissenschaft jene stürmischen Fragen zu lösen. So wie die Sachen jetzt in einem großen Theile Deutschlands stehen, ist es die große Klasse der Arbeiter und der kleinen Arbeitgeber, welche Revolution machen. Man täusche sich nicht, es handelt sich nicht sowohl um vollständige Befriedigung der politischen als der materiellen Bedürfnisse, was das Gefährliche dabei ist, daß diese Zufriedenstellung nicht auf sich warten lassen will. Wenn aber die Gefahr dringend, so ist dieses nur ein Grund mehr, sie fest ins Auge zu fassen. Scheint das Problem unlösbar, so hat Jeder um so mehr die Pflicht, alle Kräfte seines Geistes dafür anzuspannen.

Alle, welche sich mit der Lage der arbeitenden Klassen beschäftigen, glauben in zwei Umständen die größte Gefahr zu sehen, in der ungleichen Vertheilung des gesellschaftlichen Vermögens, und in dem Uebermaße einer schrankenlosen Konkurrenz. Bei letzterer ist der Schwache im Nachtheile gegen den Stärkeren, durch erstere wird die Schätzung der Menschen eben in Schwache und Starke nur immer mehr unterhalten. Es handelte sich also nicht allein darum, die Konkurrenz auf ein natürliches Maß zurückzuführen, sondern auch die Arbeiterklasse derart zu organisiren, daß sie dieser Konkurrenz nicht gleich im Verbinein unterläge.

Die Franzosen, auf deren Boden und aus deren Verhältnissen die Pflanze des Sozialismus zuerst sich eingewurzelt und zur erschreckenden Höhe aufgeschossen, haben im Jahre 1848 aus den verschiedenen Experimenten der Organisation der Arbeit, der Arbeiterwerkstätten, oder der Assoziation aller Arbeiter unter der Lei-

tung des Staates, bittere Erfahrungen genug geschöpft, um zu erkennen, daß diese Wege gerade zum entschiedenen Gegentheile führen, indem sie den Arbeiter nicht wohlhabender, sondern nur fauler, nachlässiger, flürmischer und ungestümer in der Anforderung hinsichtlich der Befriedigung seiner Wünsche machen.

Aber während man die Konkurrenz als den großen Krebsschaden unserer Arbeiter- und impliziter unserer sozialen Verhältnisse ansieht, läßt sich dagegen durch die Wissenschaft wie durch die Geschichte beleegen, daß die Konkurrenz für die Arbeit ist, was der freie Wille für den Menschen. Man nehme dem Menschen sein Gewissen, seine sittliche Verantwortlichkeit, und er wird zum Thier; man entziehe dem Arbeiter seine Unabhängigkeit, seine freie Bewegung, und er wird sich dem Nichtsthun ergeben. Der Mensch, wie er unvollkommen und vergänglich ist, hat keinen sittlichen Halt, als den er sich erkämpft. Den Arbeiter verdammen wollen, ohne den Sporn des Wetteifers, der Konkurrenz, zu arbeiten, ohne daß ihm die Aussicht geboten wäre, zu gewinnen oder zu verlieren, das heißt, seine Fähigkeiten unnütz zu machen, das heißt ihn erst recht verdammen, ewig auf einer Stufe stehen zu bleiben, denn der Eifer, es zu etwas zu bringen, ist ihm, weil unnütz, verboten; so entgeht ihm die Hoffnung, welche allein schon den Armen viel erlegt, welche das Leben erträglich macht, und der Erfolg, welcher dafür belohnt, vermünftig gelebt zu haben. Täusche man sich nicht, der Sporn des Privatinteresses wird nie durch Hingebung an das allgemeine Interesse ersetzt werden. Um dieses zu können, müßte die Menschennatur eine ganz andere sein, müßte es keinen Egoismus mehr geben. Der Horizont des Gedankens hat seine engen Grenzen, so wie der Sehkraft Horizont, man wird es nie durchsehen, das der Mensch die gleiche Energie, welche er auf die Vermehrung seines eigenen Besitzes anwendet, zur Erreichung eines unbekannten Resultates, um einen Schatz wachsen zu machen, dessen Betrag ihm gleichgiltig ist, aufbiete. Statt des Strebens, den der Arbeiter aus dem Gefühle seiner Kraft schöpft, statt des Eifers, den der stichhaltige und handgreifliche tägliche Erfolg erzeugt, wird er nach und nach in jene Apatie verfallen, welche stets aller Anstrengungen sein gesperrt, lohnendstes Ziel vor Augen sieht; er wird gleichgiltig, und daraus entspringt dann in nächster Folge Nachlässigkeit, Ermattung, Abspannung, endlich Faulheit. So würde diese Art die Arbeit zu organisiren, nur zum Gegentheile, zur Desorganisation, zur Auflösung aller bestehenden Verhältnisse, zum krassesten Kommunismus führen.

Man gehe zurück auf das Dasein der Nationalwerkstätten, wie sie durch die provisorische Regierung im Jahre 1848 in Paris organisirt wurden, und man wird in ihnen den Grund der furchtbaren Juni-Ereignisse in ihnen zum ersten Male die jetzt so häufig verwendeten Rufe nach der „sozialen" Republik finden.

Tagesneuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser, der auf einige Tage zu einer wichtigen Konferenz nach Olmütz gereist ist, dürfte bald nach Wien wieder zurückkehren. Man erzählt sich auch von einer Abschiedsvisite, welche Seine Majestät der regierende Kaiser, bei Kaiser Ferdinand vor seiner Abreise nach Innsbruck in Prag abstatten will.

— Der Erzherzog Reichsverweser soll bereits in Begleitung von österreichischen Truppen Frankfurt verlassen haben — so sagt ein Gerücht, dem wir aber noch keinem Glauben schenken können.

— Man spricht von einer Schrift, welche Fürst Windischgrätz über sein Wirken in Ungarn in die Oeffentlichkeit geben will. Man braucht eben kein Prophet zu sein, um vorherzusagen, daß diese Schrift großes Interesse erregen würde — falls es seine Nichtigkeit mit dem Erscheinen desselben hätte.

— Sonntag um die Mittagsstunde fand im Theater an der Wien Herrn Sophies Akademie statt, welche sehr zahlreich besucht war und außerordentlich angesprochen hat. Wir werden eine ausführlichere Besprechung darüber folgen lassen.

— Dieser Tage kommt Mosenthal's „Deborah" im Josefstädter Theater zur Aufführung. — Am Ende dieses Monates wird übrigens dieses Theater ganz gesperrt, und die Gesellschaft wird in Pokorny's Arena spielen.

— Endlich hat sich auch in Wien ein fetnegraphisches Bureau gebildet, welches sowohl Arbeiten übernimmt, als auch Schüler ausbildet. Durch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit jedes Amtes und Verfahrens in neuester Zeit dürfte die Stenegraphie bald Eine der modernsten Künste werden.

— Vorgestern wurde auf der Wieden ein radikaler Hausmeister arretirt, der einem Soldaten von der österreichisch-ungarischen Armee buchaus beweisen wollte, daß die Oesterreicher sammt den Russen in Ungarn verlieren müßten. Der kühne Beweisführer stand eben unterm Thore, als ihn die Partei, welche vom ersten Stock herunterschaute, zuerst ernstlich wendes, und dann anretiren ließ, um ihm gehörige Zeit zu verschaffen, über seinen Beweis weiter nachzudenken. — Wenn sonst auch der Segen von oben kommt, so kann nun der kühne beweisführende Hausmeister auch davon das Gegentheil behaupten.

— Die Katzenmusiken sterben nimmermehr aus! — In Prag hat man einem gefühlvollen Hausherrn, der eine arme Partei, die den Zins nicht bezahlen konnte, davonjagte, eine solche Serenade erst in jüngster Zeit dargebracht.

— In Mähren hat sich ein Patriotenverein zur unentgeldlichen Stellung von Artillerieperden für die k. k. Armee in Italien und Ungarn zusammengefunden.

— Nach den neuesten Nachrichten soll auch die Frankfurter Nationalversammlung aufgelöst, Frankfurt im Belagerungszustand erklärt, und eine deutsche oktroyirte Verfassung vom Kongreß aus Berlin proklamirt worden sein. — Baiern, Preußen, Sachsen und Hannover würden allogleich die Truppen auf diese Baiern, Preußen, Sachsen und Hannover würden allogleich die Truppen auf diese neue Verfassung beeiden. Nach dieser oktroyirten Verfassung bleibt Preußen auch das Oberhaupt von Deutschland: und die österreichisch-deutschen Länder werden definitiv aus dem engeren Verband mit Deutschland getrennt. Dafür tritt aber ganz Oesterreich in ein einiges Schutz- und Trutzbündniß mit Deutschland. — Man sagt, daß vor dieser neuen Gestalt Deutschlands von Seiten Preußens häufig Depeschen nach London zu Metternich und Guizot geschickt worden sind, um ihren Rath zu holen.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Wer bist Du unbeilverkündendes Weib," sprach sie der Rittmeister ziemlich barsch an, als er in ihrer Nähe angekommen, in einem ziemlich freien Kreise von hundert Menschen umringt war — „wer bist Du, daß Du es wagen darfst, im Lager der kaiserlichen Armee Dich herumzutreiben und vielleicht hinterrend dem Großvezier Deine Nachrichten für schwere Summen zu bringen? He! Wo ist der Regiments-Profoß? Schämt Euch, tapfere Stefler, Euch von einem lügenhaften Weibe betrügen zu lassen!"

Die Egyptrin antwortete nicht. Mit lauernden Blicke beobachtete sie den Soldaten, der sie auf solche Weise so schimpflich angefvrochen hatte. Eine unerklärliche Ruhe behaupteten ihre Züge in der naben, großen Gefahr. Da leuchtete plötzlich ein Blitzstrahl teuflischer Freude aus ihrem Gesichte und mit triumphirendem Geberden verkündigte ihr bobler Prophetenton:

„Die Prophetin lügt nie, stolzer Soben einer unglücklichen Mutter und eines noch unglücklicheren Vaters! Weder damals sprach sie Unwahrheit, als sie den Fluch auf die Ehe Deiner Eltern warf, noch werden ihre Worte jetzt leer verhallen, wenn sie Dir, stolzer Baron, ein rühmliches Ende verkündet! Wirka's Geschlecht wird untergehen. — Hüte Dich vor dem 20. August!"

„Hüte Dich selbst, nichtswürdige Hexe!" erwiderte der wackere Wachtmeister, „denn bei meinem Kopfe; ich werde mit Dir kurzen verfahren, als der Profoß, wenn Du nicht schleunigst Dich entfernst. — vorausgesetzt, daß der gnädige Herr Rittmeister es befiehlt!"

Ein verächtlicher Blick aus den zornigen Augen der Zigeunerin strafte den Bemegenen, aber sie erwiderte keine Silbe. — Auch der Baron schwieg still. —

Es lag etwas in der Sicherheit, mit welcher die Prophetin sprach, was ihn tief ergriff. — Die Bestimmtheit ihrer Angabe, das Außerordentliche ihres Aeußeren, die bedeutsame Ruhe ihres Gemüthes, die Beziehungen auf die traurigen Schicksale seiner Eltern, brachten eine abergläubige Besürzung in ihm hervor, deren sichtbaren Daseins er sich nicht erwehren konnte.

Noch mehr stieg aber durch seine Verlegenheit das Ansehen der Zigeunerin bei den Szeklern. Zutrichsam wichen sie bei Nennung des für den Rittmeister gefahrdrohenden Tages zurück, gleich als wenn sie fürchteten, durch ihre Gegenwart seines bösen Geschickes theilhaft werden zu müssen, und einzeln sowohl, als in Trupps schlichen sie davon, scheu zurückblickend auf ihren Offizier wie auf seine gefahrvolle Begleitung.

Den Rittmeister bestürmten die verschiedenartigsten Gefühle. Seines Besürzung war er zwar bald wieder Meister geworden, aber als nach kurzem Besinnen er zu dem Entschluß gekommen, durch einen Gewaltstreich die Szekerin und ihre

Wahrsagereien zu Schanden zu machen, seinem wackern Stephan nebst etlichen bebarten Spellern den Befehl zugedonnert hatte, die Herz aufzuhängen und diese treuen Vasallen-Seelen, die eigene Zucht gefangen nehmend, sporenstreichs die Ausführung beginnen wollten — da bewegte sich plötzlich das zarte, bisher bewegungslos gebliebene weibliche Wesen, an der Seite der Zigeunerin — auf den Rittmeister zuflüsternd, fiel sie vor ihm nieder, und mit zarten, bittend-verbohrenen Händen flehten die thränenden, braunen Augen, während angstvoll ihre weiche Stimme bat: „Schont meiner Mutter, thut ihr nichts zu Leide!“

Der Rittmeister stutzte. Verwirrt und doch freudig überrascht, hieß er das Mädchen aufstehen. Sie gehorchte nicht. Da faßte er die weiche Hand, um sie zu unterstützen. Einer Zimie gleich hielt ihm die alte Zigeunerin zurück, und — ohne daß er, über diese neue Belebigung außer Fassung gesetzt, im Stande gewesen wäre, sie aufzuhalten — führte sie das liebliche Mädchen stolzen Ganges maufgehalten durch die verdutzten Reihen der Krieger; noch ehe er zu sich kam, war sie schon seinen suchenden Augen entschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Interessante Korrespondenzen.

II.

Unterthäniges Schreiben einer deutschen Schlafhaube an einen Pariserhut.

Euer Hochwohlgeboren!

Auch eine Schlafhaube hat Stunden, wo sie öfter den Zipf hängen läßt als sonst, und besonders eine deutsche Schlafhaube, und vorzüglich eine Schlafhaube, die bestimmt ist, den Kopf eines deutschen Professors zu umhüllen, wenn er schläft.

Hier liegt mein Prinzipal, unrastet, die Hände voll Tintenkleckse, und schnarcht Opposition. So haben sie gewiß nicht aufgeschen, die den Barus schlugen. So haben diejenigen aus, die kein Geld für ein Germaniamonument aufbringen konnten. Sie werden sich wundern, daß eine Schlafhaube es wagt, so eine aufgeweckte Bemerkung zu machen. Aber sehen Sie, wir deutschen Schlafhauben sind zwar ganz anderer Natur geworden. Wir sitzen sogar in Nationalversammlungen, und werden selbst als Kommissäre an die verschiedenen Kabinete gesandt. Am liebsten gehen wir als Deputationen an die einzelnen Höfe um die deutsche Einheit bitten. Und dennoch, dennoch, trotz dieses für eine Schlafhaube immer glänzenden Loses beneide ich Sie um das Vergnügen, ein Pariserhut sein zu können. Was für heitere, geistreiche, selbst geniale Gedanken mögen nicht oft ihren inneren Raum erfüllen, während wir hier vor Biedsinn und Theorienebel, den unsere Eigenthümer des Nachts anshauchen, zerplatzen möchten. Wie angenehm für Sie muß nicht schon der Umstand sein, daß Sie bloß bei Tage figurieren im schönen Lichte der Sonne und in fortwährender Bewegung sich befinden, bald auf- bald abgesetzt, bald angetrieben — an Wahltagen z. B. — bald geschwenkt und bald in die Höhe geworfen werden. Bewegung? du lieber Himmel, wie fremd ist uns dieses Wort! Höchstens in neuerer Zeit seit der Begründung der Struve-Blindschen Republik, daß wir des Nachts von unseren Eigenthümern ein klein wenig hin und her geschoben werden. Aufgesetzt, ja das werden wir, und noch dazu mit welcher Lust, mit welchem Vergnügen? Abgesetzt? Ne, Euer Hochwohlgeboren, das wäre Anarchie.

Daß wir bloß bei Nacht getragen werden ist unser Glück, denn wenn wir nur für den Tag bestimmt wären, könnte unser Vaterland nicht Deutschland sein.

„Es muß auch ein Deutschland geben“ sagte der liebe Herr Gott am ersten Schöpfungstage, und darum erfand er, nachdem er den Tag erschaffen hatte, auch die Nacht. Was wir nun seit den Märztagen gelitten haben, wo sich die böse Welt erfrecht, dem lieben Herrgott einen Strich durch seine Schöpfungsrechnung machen zu wollen, davon machen sich Euer Hochwohlgeboren keinen Begriff. Den Tag zu Tag sahen wir unsere Existenz immer mehr bedroht. Da lagen wir im Winkel unbeachtet, beinahe verhöhnt. Unsere freundlichsten bisherigen Gönner, die uns bis jetzt immer mit der heißesten Liebe umfaßt hatten, diese Unzahl Geheimräthe, Hofräthe, Rechnungsräthe, Professoren, selbst diese kokettirten nun nur äußerst selten mehr mit uns. Aber Gott verläßt die Seinen nicht. Auch unsere letzte Stunde hatte noch nicht geschlagen, wir wüthend auch die Partei der Bübler gegen uns zu Felde zog. Da kam eines schönen Tages der Gewürzkrämer nach Hause und fluchte gottesjämmerlich auf die neue Zeit und die Demagogen. Er hatte schon seit 3 Tagen um einen Thaler weniger Pfeffer verkauft als sonst. Darum prügelte er nun seinen Lehrjungen durch, der in den Märztagen „Es lebe die Preßfreiheit“ gerufen hatte, suchte eine meiner Schwestern aus dem staubigen Winkel hervor, zog sie über den Kopf, legte sich zu Bette, benützte lange Zeit in Kommagnie mit seinem gebrüggelten Lehrjungen, und bekete hierauf einige stille Vater unser, welche die Zurückberufung Metternichs, den alten Bundestag und das Standrecht zur Folge haben sollten. Mit derselben Sehnsucht im Herzen kamen die Hofräthe, Geheimräthe, Rechnungsräthe und Professoren wieder geschlichen, bereuten ihren Irrthum, weinten über das Unheil, welches das ganze westliche Europa getroffen hatte, und heulten ebenfalls mit unserer Wenigkeit gezeert, ganze Tage lang das jämmerlichste Konzert. Das ist unsere Geschichte seit den Revolutionstagen, die zwar nicht der Plapoffizier Dunder geschrieben hat, welche aber darum auch nichts als Wahrheit enthält.

Und dennoch, trotzdem, daß wir jetzt wieder zu Ehren gekommen sind, und selbst hohe Stellen im Staate erreichen können, trotzdem möchte ich doch lieber an Ihrer Stelle sein.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß alle Schlafhauben so denken wie ich. Das sind meistens und fast durchgehends gute Patrioten. Ich aber, ich bin eine revolutionäre Schlafhaube, ich halte es mit der Gagern-Welker-Andrianschen Partei. O Gott, Gott! sagen Sie mir, wie das noch enden wird mit mir?

Leben Sie wohl.

Wiener-Devisen.

Verschamt.

Die Universität, die nie geschlossen wird,
Weiß, was da drinnen ist, auch ohne Kopf studirt.

Barmherzige Schwestern.

Barmherzigkeit ist eine schöne Tugend,
Und schöner noch, ist sie gepaart mit Tugend;
Das zarte Herz, empfänglich für das Leid,
Schlägt liebend uns — nur aus Barmherzigkeit!

Apollosaal *)

Unsere großen Freiheits-Dichter
Sind doch wahre Kirchenlichter,
Kühne Männer — freie Herzen —
Oesterreichs Apollo-Kerzen!

Irrenhaus.

Das Ding ist mir zu rund; die gehen da d'rinn herum,
Und pflegen an gar nichts zu denken — die Narren sind nicht so dumm.

*) Jetzt eine Kerzen-Fabrik.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges werde ganz Nahe 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt früher 20 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch unser portofreier Geldpseudonym das geringfügige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849. Die Expedition des »Bunch.«

Eduard und Kunigunde.

Eine fliegende, tragische Geschichte zweier unglücklich Liebenden.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Die reaktionäre Gesinnung des Gärtners wird bestraft. Der Tyrann.

Grauen und Entsetzen erfüllt den Gärtner, der seiner reaktionären Gesinnung wegen allgemein verhaßt war. Und auch jetzt folgt er wieder diesem reaktionären Instinkte, und sucht augenblicklich dem allgemeinen Aufschwunge hemmend entgegen zu treten. Mit der ganzen verbissenen Wuth eines fünfzweipfündigen Hundes erfaßt er des Hundes Schweif und schreit in seinem reaktionären Wahnsinne dabei laut: Nieder mit der Demokratie, nieder mit der Preßfreiheit, nieder mit der Habeascorpusakte; doch:

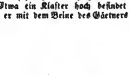
„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

Und auf die Reaktion haben diese Mächte ohnehin eine besondere Passion. Auch er verliert unmerklich den Boden, und seine Beine zappeln bald in den Lüften.

„Nieder mit der Demokratie, nieder mit der Preßfreiheit, nieder mit der Habeascorpusakte!" erschallt es jetzt wie ein Echo vom Gartenneingange her. Das ist die Stimme des Vormundes und Tyrannen, denn in solch Geschrei stimmt er immer und überall gleich ein. Ja, anfänglich glaubte er sogar in seinem Freudentaumel der Gemeinderath oder der patriotische Verein wären aus der Stadt herausgekommen, um hier in seinem Garten eine ihrer berühmten Sitzungen zu halten. Ihre 9 Zimmer, wie kannt er, als er an dem Orte des Geschreies angelangt, statt einer Gemeinderathssitzung die fliegende Kolonne gewahrt.

Wären es Staatspapiere gewesen, die hier liegen, er hätte Gärtner, Mändel und Hund die Opfer eines vielleicht nachfolgenden Exzesses werden lassen. So aber entschließt er sich schnell zur Intervention, und hascht schnell nach einem Beine seines Gärtners, der

dadurch kühner geworden nur um so frecherlicher fortfährt in seinem reaktionären Geschrei. Freilich dachte er nicht, daß ihn diese Intervention ein Bein kosten würde, und so geschieht es auch. Etwa ein Klafter hoch befindet sich der Tyrann mit der Uebrigen über der Erde, als er mit dem Beine des Gärtners zurück auf die Erde stürzt.



(Fortsetzung folgt.)

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 1maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 37. Erster Jahrgang. Mittwoch den 23. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Vorgestern Früh wurde ein Beamter der Glogganiederabhn standrechtlich erschossen, weil er ein Paar Soldaten zum Trunbruche verleiten wollte.

— Das nächste Stück, welches im Burgtheater au die Reihe kommt, ist Uriel Akosta. Herr Devrient führte uns dieses Drama schon vor mehr als einem Jahre im Carl-Theater vor.

— Das Verbot gegen die langen Haare, welches eigentlich den Studierenden galt, scheint auch auf Andere eine gute Wirkung gemacht zu haben. — Man sieht auf den Promenaden kein Prachtexemplar mehr, wie es früher so viele gab.

— Die zunehmende Theurung flößt dem Publikum große Besorgnisse ein. Während der letzten vierzehn Tage ist der Preis des Getreides nahmhaft gestiegen, und es ist nur zu fürchten, daß die Wucherer, die im vorigen Jahre so schlechte Geschäfte machten, in diesem Jahre das Doppelte einbringen wollen.

— Die Judengasse soll einen neuen Namen erhalten, da die Emanzipation der Juden jede Absonderung derselben von den Christen unnöthig macht. Es ist übrigens Jammerschade, daß die schöne Erinnerung an die so glücklichen Märztage verwischt wurde. Die Namen: „Studentenstrasse, Konstitutionsplatz, Freiheitsgasse u. s. w.," mit welchen man in der ersten Begeisterung die denkwürdigen Plätze unserer Märzrevolution taufte, sind bereits vergessen. — Findet sich nicht ein Mann im Gemeinderath, der diese schöne Erinnerung seiner Vaterstadt bewahren will? — Wir bitten um einen Antrag auf offizielle Herstellung dieser Namen; wir schmeln uns keineswegs, diese Bitte im Belagerungszustande auszusprechen, denn die Erinnerung an den März ist etwas Heiliges und Schönes, deren sich kein guter Oesterreicher schämen soll, der wahrhaften Sinn für Freiheit als auch echten Patriotismus in sich trägt.

— Die Druckereien stehen, bis auf Einige, welche große konservative politischer Zeitungen drucken, unbeschäftiget da. Das öffentliche Leben verliert immer mehr an Wirksamkeit, die Presse wird nicht mehr geachtet, und erregt höchstens noch als Neuigkeitsverbreiterin, als Lügenheld einige Theilnahme. — Wir hoffen, daß die nächste Zeit einige Erleichterungen für die Zeitungspresse und den Buchhandel bringt, wenn es auch nicht der Drang der Ereignisse bis jetzt erlaubte.

— Dieser Tage hat sich ein Mädchen wegen unglücklicher Liebe in's Wasser gestürzt. Ein Polizeiwachmann rettete die Unglückliche. — Es dürfte sich nach dem frischen Bade doch etwas die warme Leidenschaft ihres Herzens abgekühlt haben.

— Die Stadt wird bei der ehemaligen Hauptmauth um eine ansehnliche Strecke erweitert. Der Plan des Baues ist so schwierig durchzublicken, daß man ungeachtet der großen Vorarbeiten nicht klar die eigentliche Verwendung und Verbindung der einzelnen Flächenräume verstehen kann.

— Nun soll die Gasbeleuchtung auch in einigen Vorstädten eingeführt werden. Die Vorstadt Wieden soll die Erste sein.

— Der Ausschuß des historischen Vereines für Schwaben und Neuburg hat in Anerkennung der Verdienste, die sich der vaterländische Dichter Dr. Joh. N. Vogl um Geschichte, Literatur und Kunst erworben hat, in seiner letzten Sitzung denselben als Vereinsmitglied nunmehr unter die Zahl der korrespondirenden Ehrenmitglieder einstimmig aufgenommen, und demselben das Ehrendiplom übersendet.

— In Königsberg (Preußen) wurde vor einigen Tagen eine Falschmünzerbande gefangen genommen; man fand die betreffenden Platten zur Verfertigung der Scheine, als auch einen beträchtlichen Vorrath fertigen Papiergeldes.

— In Irland wüthet die Cholera schrecklich. In der Grafschaft Galway, in der kleinen Stadt Ballinasloe, die mit Ausschluß der Bevölkerung der Arbeitshäuser nicht viel über 5000 Einwohner hat, tafte sie Anfangs Mai täglich mehr als 100 Menschen hin, und erst jetzt soll sie etwas nachgelassen haben.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

2.

Die Türkenkriege waren immer ein Feld der Ehre für den Krieger, ein Gegenstand der Bewunderung und Furcht für den friedlichen Bürger.

Einer Kampagne gegen die Türken beigewohnt zu haben, galt als eine gewichtige Empfehlung für den Offizier, als ein Dokument der Bravheit des gemeinsten Soldaten; ja, als bei dem Ausbruch der französischen Revolution die alten, verfuchten Regimenter Laudons und Koburgs nach Belgien und an den Rhein gegen die Neufranken marschirten, geschah es mit jener stolzen Zuversicht, welcher einer geworbenen Soldateska das Bewußtsein blutig errungener Siege und das Gefühl taktischer Ueberlegenheit nur immer geben kann.

Und wirklich hatten die Kämpfe der europäischen, und unter diesen wie-

derum die österreichischen Truppen gegen die damals durch Fanatismus noch tapfern, und durch ihre wilde, asiatische Angriffsweise noch furchtbaren Türken, in gering bevölkerten, schlecht bebauten und ungesunden Gegenden, ihre eigenthümlichen Gefahren und Strapatzen in so hohem Grade, daß dem Glücklichen, welchen ein günstiges Gestirn das Leben erhalten hatte, ein gewisses Wichtigkeitsgefühl — mochte es auch nicht in eigenem besondern Verdienste begründet sein — dennoch sehr verzeihlich schien.

Auf eine der unzähligen kleinen und größern Inseln, welche theils wüste, theils bewohnt inmitten der schwerfälligen und gelblichmutzigen Donau sich wenige Fuß über die Wasserfläche erheben, war das Absehen einer Fischerhütte gerichtet, welche unter dem Schutze der einbrechenden Nacht, in der Mitte des Julimonate desselben Jahres, in gerader Richtung vom bosnischen Ufer her leise und unbemerkt die Fluten durchschnitt.

Eilfertig und kräftig ruderte eine hohe Mannesgestalt, vielleicht von der drückenden Schwüle der Nacht und einer schweren, schwarzen Wolke, welcher ein kühler Abendwind als drohender wenn auch erfrischender Verkünder vorberging, bestimmt — nach dem Anlande zu, und kaum hatte sich derselbe angekommen, band er den Kahn an einem Pfahl fest und schritt eilig einer Hütte zu, deren rohe Umrisse aus dem Buschwerke der Weiden und Erlen kaum noch erkennbar hervorstanden. Ohne Umstände stieß sein kräftiger Fußtritt die Thüre auf und er trat unangehalten in das Innere ein.

Beim Schein eines wohlunterhaltenen Feuers, welches in einem Winkel des aus Weiden geflochtenen Behältnisses, auf fetter Moorerde brannte, erblickte der Eingetretene die lange Gestalt eines weiblichen Wesens, welches sich rasch erhob, auf einen andern Winkel deutete und indem es den Finger auf den Mund legte, Stillschweigen und Ruhe empfahl.

Es war der wahrhaftige Zigeunerin.

Sie ergriff schweigend einen Feuerbrand und den Angekommenen bei der Hand nehmend, führte sie ihn in die bezeichnete Ecke. Da ruhte auf weichem, trockenem Moos und Farrenkraut freundlich gebettet ein Mädchen in tiefem, sanftem Schlummer. Mit gierigem Blicke betrachtete das Geierauge des Mannes das lieblich Gebilde, während die Augen seiner Begleiterin eine tückische Freude verriethen. Darauf zum Feuer zurückkehrend, setzten sich Beide an dasselbe und mit lauter Stimme sprach die Zigeunerin:

„Sie schläft den Schlaf der Jugend, Mustar, Du kannst ohne Scheu sprechen!“

Der Anblick des Mannes, welchen das Weib also angesprochen, bot wenig Erfreuliches. Die riesige Gestalt war in türkischem Kostüme, von Waffen starrend. Eine rothe, blutige Mütze, von der Art, wie sie die zügellosen Janaiten tragen, bedeckte den wirren Scheitel und erhöhte noch das Grausenhafte, welches aus den tiefliegenden, stechenden Augen und den zerissenen Gesichtszügen schreckte. Der Säbel, nach türkischer Weise, war im Verhältniß zum Ganzen zu kostbar, eben so, wie die kunstreich ausgelegten Pistolen und der von Edelsteinen blitzende Dolch schwerlich für ihren jetzigen Herrn ursprünglich gefertiget worden.

„Ich bin weit herumgewesen, Schwester, habe die Ameen der Türken ausgekundschaftet am Pruth und an der Sau und bringe goldene Nachrichten; was half Du mir zu sagen?“

„Mustar,“ hob das Weib an, „ich habe versprochen, das Kleinod der Theiß in Deine Hände zu liefern und bei Adrimar und Dermuz' ich will es halten. Aber zuvor muß Du mir zur Rache helfen an meinem bittersten Feinde!“

„Ich kümmere mich zwar wenig um Deine eigenen Händel, aber um des Preises willen, den Du mir versprochen, will ich Dir beistehen,“ entgegnete finster der Armaute; „ziehst Du mich aber noch länger hin, so treffe Dich mein Dolch und solltest Du auch meine Mutter sein!“

Ein furchtbarer Donnerschlag schloß die feindselige Rede. Das Mädchen in der Ecke erwachte dadurch plötzlich und erhob sich, ängstlich umherblickend. Doch kaum hatte sie den Sprechenden gewahrt, als sie vorsichtig wieder ihr Köpfchen in die weiche Hand auf das Moos bettete und mit der gespannetsen Aufmerksamkeit lauschte. Den Sprechenden hatte der Donnerschlag kaum auf wenige Sekunden stutzig gemacht. Bald schüttelte er den leichten Schreck ab und die Unterhaltung wurde von der Alten fortgesetzt.

„Du kennst das finstere Geschick meiner Jugend, Mustar, wie die Blume der albanischen Thäler, die Tochter Hadzi-Sofa's, des tapfern Albanesenhäuptlings, nach Belgrad verkauft, in die Hände heimmordender christlicher Rotten fiel, welche um diese Zeit wie jetzt, Bosnien überschwemmten, um eine Magd wurb in einen stolzen magyarischen Divannen Hause. Ich überlebte den Verlust meiner Ehre, weil ich nach Rache dürstete. Der wenigen Menschen sah ich den Sohn meines Peinigers, er sah Alica, wie wir sie nennen, und die Geister haben, daß er die Gefvielen des Knabenalters nicht wieder erkannte, nicht Maria sulle, das Kind des Zeremdes seines Vaters, des Grafen Janyn. Daß ich ihn selbst nicht stahl und zum Zigeuner erzog, daß ich ihn selbst zu Wien, die ihn mir plötzlich entriß und mich zwang, meinem Tyrannen wenigstens eine Wunde dadurch zu schlagen, daß ich des Zeremdes Kind stahl. Ich habe sie mütterlich gehalten, wie das Kind des eigenen Schoßes, ich habe sie gelehrt wie ein Kind hohen Standes — ich habe sie fast Knabenalters noch, ich habe sie Dir“ — fuhr sie, plötzlich verächtlich, aufjauchend fort — „Dir versprochen. — Aber ich sah Beka's stolzen Sohn, blühend in der Schöne der Jugend, und strben muß er, und ich gerächt werden, oder Mustar sieht das Kleinod der Theiß vor seinen Augen bluten.“

(Fortsetzung folgt.)

Saphirs humoristisch-dekklamatorisch-musikalische Akademie.

Saphirs Akademie hatte von jeher das größte bedeutendste Interesse des Publikums für sich genommen. Sie haben wie die kraftigsten Magnetisseure auf ein songerte blasirtes Publikum außerordentliche Anziehungskraft entwickelt, und in der langweiligsten, magersten Konzertsaison die großen Säle gefüllt. — Um so interessanter mußte sich aber noch in diesem Jahre Saphirs Akademie gestalten, da die politischen Thorheiten der neuesten Zeit ein so weites, fruchtbares Feld für seinen spitzigen unerschöpflichen Witz und unerschöpflichen Humor boten. Ein Theil des Gewaugs dieser Akademie war dem reh angedeuteten Inhalteneude gewidmet, und es dürfte für diesen wohlthätigen Zweck eine reichhaltige Spende erzielt worden sein.

Die musikalische Rolle der Akad-mie bestand in einem „Nobody-Duo,“ welcher auf gelungen wurde und auch von dem guten, besalen Willen des Komponisten und Dichters vollkommen übergeugt. Der sämtlerische Werth des Zugabes blieb aber unter Null. Fräulein Zerr sang in ihrer gewohnten netten Weise. Wie können wir voraussetzen, daß sie Strauß mehr zum Herzen gesprochen hatte. Noch weniger ich Wilkmers. Die sämtlerische Kraft und Anmuth dieses Künstlers, welche er in seinem Spiele entfaltet, läßt uns auf angenehme Art vergessen, daß seine Kompositionen mehr und nicht weniger als ein Thorn-Eigelese-Gesellinget sind. Wie können diese Gaunzeallen mit ihren schönen Effektpunkten von seinen Konzerten im Musikvereinssaale noch. Sie hat aus damals schon süß übersaschi, und durch ihren sieblichen Zauber bestaubt. — Saphir selbst — wie in seiner freien Akademie — als Dichter und als Humorist auf, und wir glauben nicht Unrecht zu thun, wenn wir in dieser Akademie den Dichter über den Humoristen setzen wollen! — Die Akademie im Herbstbasime in sich selben schönes dekklamatorisches Gericht mit einem schönen rhetorischen Schmuzac, mundlich reicher poetischer Gedankenfülle und tiefer weltpsychologischer Gemüthsmärme. — Die meisterhafte Deklamation der Frau Retsch und die schönen Stellen glanzen darinne. — Die Badegäste im Oktober 1848 in Baden und die wormlichen Ehen und Weben des menschlichen Lebens faßt nette, witzige Bagatellen, die durch den Vortrag der Herren Kerr und Treumann noch an Kraft und Schärfe gewinnen. Herr Saphir war bedeutend heiser und angegriffen, was viel dazu beitrug, daß manche Pointe nicht schärfer und markierter hervortreten konnte. Einige tüchtige Gesellschafte wurden mit ungemeinem Applaus aufgenommen, vorzüglich hatten wir gewünscht, daß die Stelle, wo von Amnestie und Preßfreiheit gesprochen wurde, vom Publikum mehr aufgefaßt und gewürdigt worden wäre. Die Akademie im Ganzen brachte viel an, Herr Saphir und die Mitwirkenden wurden oft gerufen, das Haus war sehr besucht. —l—

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Herrn Kreutzers Antritte.

Diese bedauten im Wechsthal aus dem Musikalischen Fell, Tags darauf in Beethovens Fidelio als Florestan. Diese beiden Partheien zeigen uns wie nicht anders wohl möglich — einen Tenor, dessen Stimme nicht in allen Lagen gleich klingt, um so schlechter war es in letzterem Mal. Herr Kreutzer mag sich etwas zu viel Kraft zugemuthet haben, allein unseres Erachtens hätte er sich diesen Punkten zu scheuen. In seinen Arien ein leicht verzeihlicher Fehler. Auf derselben Hofbühne that sich auch der jetzt noch engagirte Tenor, Herr Swoboda, hervor. Man kennt ihn, der vor mehreren Jahren mit günstiger Beurtheilung als Stumpfleiter fungierte. Seitdem hatte er den guten Einfall zur Oper abzureisen, und obwohl nicht mehr in der ersten Blüte, hat er doch noch seine frische gebabt, dieses Schritt zu bereuen. Seine letzte Partbie war in der Operette: Der Glasdoktor. Das genannte Theater ist meistens sehr leer, und das Publikum desselben besteht größtentheils aus Offizieren, wovon die Lieutenants's bis zum Hauptmann gewöhnlich nur noch d. 18. Gulden zahlen, wodurch die Stadtestlerre auf das Dopperte gesteigt sind. Bei der letzteren ziehen es jedoch wo, um ihr eigenes Geld sich einen Sperrsitz zu nehmen, was bei den jetzigen großen Lagen, die wegen dem Reisgesuch so bedeutend sind, auch sehr leicht möglich ist. —l—

Feuilleton.

Wespen.

Aufforderung an zwei Herren Nationalgarden zu St. Ruprecht an der Raab.

Mit Urtheil vom 28. Oktober v. J. wurden Sie, meine beiden Herren, verurtheilt, den in meinem Hause durch Einschlagen der Fenster verursachten Schaden, und zwar Ersteren mit 2 fl. 15 kr., und Letzterer mit 34 kr. W. W., zu ersetzen, für schuldig erkannt. Nachdem Sie meine Herren! als Mitglieder einer ehrenbesten National-Garde auch für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit des Eigenthums bestimmt sind, Sie meine werthen Herren, aber zur Unruhe und Unsicherheit sich mit Fenstereinwerfen beschäftigten, so werden Sie meine beiden Sicherheitswächter, nachdrücklich aufgefordert, den obenerwähnten und mir gesetzlich zuerkannten Schadenersatz binnen 8 Tagen um so gewisser zu bezahlen, widrigens ich mich auch noch veranlaßt fühlen möchte, laut Urtheils den Rechtsweg gegen Sie einzuschlagen, wo Sie sodann sicher alle Prozeßkosten tragen dürften.

Jos. Hochensinner, bürgl. Hutmachermeister.

Der Reichskommissär, welcher von der Frankfurter Nationalversammlung in den letzten sturmbewegten Tagen nach Dresden gesandt wurde, ist wegen zweckLosen Umhertreibens ausgewiesen worden.

Herr Dr. Rieger hat den Kuß von Borrosch in Prag öffentlich zur Schau ausgestellt.

Ein Kremsierer Reichstags-Abgeordneter der äußersten Rechten, der gegen jeden freisinnigen Antrag immer gestimmt hatte, beabsichtigte seinen biesigen Wahlmännern in einer dazu anberaumten Versammlung Rechenschaft über sein bisheriges Wirken zu geben. Ein wohlmeinder Freund rieth ihm davon ab, da wegen des Belagerungszustandes das Volk doch jetzt nicht in der Lage wäre ihm durch Ständchen, Fackelzüge u. s. w. den schuldigen Dank für seine Hochherzigkeit kundzuthun. Auch ein von ihm beabsichtigtes Zweckessen wurde von seinen Wählern wegen Mangels an Appetit abgelehnt, und der Herr Abgeordnete mußte in der Judengasse um 10 kr. Tadleh'hote speisen. Das kömmt davon!

Mein Geschäft führt jetzt nicht mehr einen Schild allein, sondern da ich mich verheirathet habe, und dadurch zugleich das frühere Geschäft meiner Frau mit dem meinigen vereinigt habe, so heißt es jetzt zum Ochsen und zur Meerkatze. Das eine bin ich, das andere meine Frau.

Carl Dumb.
Ludmilla Ebenso.

Schon seit vierzehn Tagen geht mir ein Herr immer nach, wenn ich Abends durch die Kärnthnerstraße aus unserem Gewölbe nach Hause gehe. Warum redet mich dieser Herr nicht an? Ich hätte ihm schon längst gesagt, daß ich mir das verbiete, so wie ich es ihm jetzt öffentlich bekannt mache.

Man sagt: die Frauen seien jetzt nicht mehr so arbeitsam, wie in den patriarchalischen Zeiten; — es ist nicht wahr, sie haben blos die Handarbeit geändert: vor Zeiten haben sie sich mit dem Spinnen abgegeben, jetzt mit dem Hecheln!

Die Herren von der „kaufservative Verbrüderung" zeige ich ergebenst an, daß ich mein Lokale nicht herzehe zu diesem Zweck, bevor sie mir nicht alle die Gläser, Flaschen un Stühle bezahlen, die schon früher wegen ähnlichen Verbrüderungen theils runjeniet, theils zerbrochen worden sind.

Der Gastgeber zu der Kanonenkugel und zu der Liebe.

Erasmus antwortete bekanntlich einst dem Pabste, welcher ihm vorwarf, daß er in der Fastenzeit zu üppig lebe: „Ich habe eine katholische Seele, aber einen protestantischen Magen! — Gewisse Redner könnten, wenn man ihnen verwiest, daß sie sich der Freiheit zu üppig nur für ihre Zwecke bedienen, antworten: „Wir haben radikales Mundwerk, aber ministerielle Gelüste!"

Höchst wichtige Nachrichten aus Frankfurt und Berlin.

In der frankfurter Nationalversammlung war während der letzten Sitzung keine Schlägerei.

Auch Herr von Binke in Berlin benimmt sich sehr anständig.

Aus Cajetan Cerri's Stammbuch.

Wer Dich mehr liebt als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Babette.

Wer Dich mehr liebt, als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Elise.

Wer Dich mehr liebt, als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Therese.

Wer Dich mehr liebt, als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Nanette.

Wer Dich mehr liebt, als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Ludmilla.

Wer Dich mehr liebt, als ich,
Der schreib sich hinter mich.
Wilhelmine.

Wer Ihne gern hot mehr als wie ich
Soll der sich schreiben hinter mir, wenn konn.
Hermine.

Wiener-Devisen.

Lerchenfeld.

Die Vöglein haben hier nur ein Strauzgefieder,
Man hört im Lerchenfeld nicht immer — Lerchenlieder.

Langen-Keller.

Ich dachte: hier gibt es alten Wein;
Da faßt' ich den Sprüchlein Sinn,
„Trau' nicht den Tilein" — oft trügt der Schein
„Es sind nur — alte Weiber drin.

Jungvieh-Zuschlagamt.

Hier fröhnt man dem Zopf nach Muße bequem —
Der Stock-Pädagogik — dem Prügelsystem.

Antiken-Kabinet.

Rococco ist sehr schön bei Möbeln, Uhren, Rahmen,
Ich lieb' es überall, doch nur nicht bei den Damen.

Eduard und Kunigunde.

Eine fliegende, tragische Geschichte zweier unglücklich Liebenden.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der Tyrann nimmt eine Festung im Sturm, ohne sie erst lange zu zerniren. Der in den Wahlort seines Bezirkes reitende Pächter Knauserig hält sich für ein Opfer der schändlichsten Wahlumtriebe.

Also Mädel, Hund und Gärtner beim Teufel! ruft der Tyrann, auf der Erde liegend aus. Nein, das darf nicht sein, das wäre Republik! Und er wirft das Bein des Gärtners von sich, nachdem er den Schuh desselben in den Sack gesteckt hatte und rafft sich auf. Gefahr macht sinnerich. Nicht weit von dem Orte seines Sturzes steht eine Festung. Minder Begeisterte würden sie bloß für einen Heuwagen gehalten haben. Diese Festung muß genommen werden! ruft der Kämpfer aus, und augenblicklich erläßt er eine mündliche Aufforderung an dieselbe zur Kapitulation ganz im Göegey'schen Styl:

Festung! du bist von mir ganz zernirt, und meine Hände und Füße warten nur auf meinen Befehl, um die Festung mit Energie anzugreifen. Ihre Aufgabe, sich länger zu halten, ist eine verlorene! Nehmen Sie den Antrag an, den ich Ihnen aus Menschlichkeit stelle: Kapituliren Sie! Widrigenfalls nehme ich Sie mit Sturm.

Die Festung schweigt und den Tyrannen verläßt jetzt die Menschlichkeit. Er legt eine Leiter an, fällt zwar zweimal wieder herunter, aber endlich puzzelt er doch hinauf,

ergreift nun die Heugabel und angelt damit nach dem Gärtner, den zu erhaschen ihm wirklich gelang. Aber auch er fühlt bald keinen Boden mehr unter den Füßen, auch er wird ein Glied der lustigen Kette.

Diese Kette erblickt der Pächter Knauserig, der eben seines Weges dahergeritten kommt, um sich in den Wahlort seines Bezirkes zu begeben.

Augenblicklich treibt er sein Pferd zur größten Eile an, und so überrascht er auch über den sonderbaren Flaschenzug ist, so jubelt er doch, als er auch den Tyrannen unter den Fliegenden bemerkt, denn der Pächter Knauserig will selbst gewählt werden. Er weiß aber, daß der Tyrann sein entschiedenster Gegner ist, der auf diese Art so unverhofft sich unmöglich an dem Wahlakte betheiligen kann. Aber siehe da, der Pächter denkt und das Roß lenkt! Sein Pferd wittert die Heuspuren an den Füßen des Tyrannen, hebt sich auf beiden Hinterbeinen empor, macht einen Satz, und: »Wähle wen du willst, ich wähle den Tyrannen,« denkt sich das Pferd

und beide Heu-belegten Füße des Tyrannen verschlingt des Pferdes Maul. Verrath! Wahlumtriebe! Verrath! schreit der Pächter. O Elender, auf solche niedrige Weise suchst du meine Wahl zu hintertreiben! Aber Bitten, Drohungen, Flüche, Alles ist umsonst. Auch er ist bestimmt, den lustigen Reigen mitzufliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge geliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 38. Erster Jahrgang. Donnerstag den 24. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser hat sich nach Warschau begeben. — Auch der König von Preußen soll dort zu einer Besprechung eintreffen.

(Befreiung der Eisenbahnbeamten und bei den Staatstelegraphen Angestellten von Nationalgardedienste.) Auf eine Verfügung des Ministeriums des Innern sind alle Eisenbahnbeamte der Staats- und Privatbahnen, dann die bei den Staatstelegraphen Angestellten vom Nationalgardedienste befreit, weil durch ihre persönliche Abwesenheit von ihren Dienstposten gefährliche Geschäftsstörungen zu besorgen wären, und weil sie selbst die strenge Handhabung des Eisenbahn-Polizeigesetzes andere Dienstleistungen nicht zulasse.

— Eine gänzliche Reorganisirung des gesammten österreichischen Postwesens ist im Gange. Man will die Post nach englischen Mustern einrichten.

— Dienstag kam im Josefstädtertheater Mosenthal's „Deborah" zur Aufführung, und wurde in den Hauptpartien von denselben Darstellern wie im Theater an der Wien gegeben, und zwar wieder so trefflich, als man's an der Wien gesehen. Die meisten der vom Josefstädtertheater betheiligten Mitglieder verdarben wenigstens nichts, wenn sie sich auch eben nicht besonders auszuzeichnen vermochten. Einen Umstand müssen wir jedoch berühren. Während Hr. Justan der Wien den Schulmeister als „Bösewicht" gab, machte Hr. Sailer hier eine Fratze daraus. Frl. Weisbach wurde mehrmals enthusiastisch gerufen; das Haus war leider schwach besucht.

— Man bringt noch immer Verwundete aus Ungarn nach Wien. — Natürlich kommen jetzt nur kleine Transporte an, und das Publikum beschenkt die Vorüberfahrenden und Gehenden auf ceichliche Weise.

— Die hier in Wien weilenden Bischöfe sollen sich sämmtlich für eine zweckmäßige Klosterreorganisation, und für eine unabhängige gestörte Stellung der Landpfarreien ausgesprochen haben.

— Bereits ist das vierte Verzeichniß der Bahnee Ausgabe erschienen. Nach diesen Listen scheint es in Baden sehr lebhaft zu werden. — Der ceiche Mittelstand ist wie immer vorherrschend; die Aristokratie ist schwach vertreten.

— Die neuen Jagdpachtverträge wurden bereits in Niederösterreich von den meisten Gemeinden abgeschlossen. Sehr viele Gemeinden, deren Revier im Bezirke der ehemaligen kaiserlichen Jagdbarkeit liegt, haben erklärt, auch fernehin keinen Jagdpacht nehmen zu wollen. — Die Jagdpachtverträge wurden übrigens meistens zu sehr geringen Preisen gestellt.

— Die Rheinarmee, von welcher die Journale sprechen, und die bei 100,00 Mann zählen soll, steht bis jetzt ebenso nur auf dem Papier wie die französische Alpenarmee. — Ein baierisches und preußisches Observationskorps ist übrigens in der Nähe der Rheinpfalz zusammengezogen, und wird in Baden und in der Rheinpfalz die alte Ruhe und Ordnung herstellen.

— Die Wahlen in Frankreich für die nächste Nationalversammlung sind meistens sehr in's Rothe spielend ausgefallen. Louis Napoleon's ausgedachtes Kaiserreich scheint sich immer mehr in Nebel aufzulösen.

St. Louis (Missouri), 10. April. Die Goldentdeckungen in Kalifornien sind in diesem Augenblicke der Hauptgegenstand des hiesigen Treibens. Man schildert den Reichthum, der sich dort täglich mehr und mehr offenbart, dermaßen, daß im Laufe dieses Sommers wohl fünftigtausend Menschen aus den diesseitigen Staaten ihren Weg über die westlichen Prairieen nach dem Goldlande einschlagen werden. Es mag Vieles übertrieben sein, was wir von dorther hören; aber ein obesflächlicher Blick auf die Weltkarte zeigt zu deutlich, wie wichtig die schnelle Bevölkerung der großen Westküste Nordamerika's für die Südsee und den asiatischen Handel sein muß. Verbinden sie endlich den atlandischen Ozean mit jenen Küsten vermittelst Eisenbahnen, wozu Herr Benton jüngst im Senat den Vorschlag machte, welche Zukunft steht dann jenem Lande bevor! Eine Eisenbahn von New-York nach St. Franzisko ist keine Chimäre, und der Kongreß wied die Bill dazu in seiner nächsten Sitzung schon vornehmen. Die Mittel dazu fehlen uns nicht, und dem Amerikaner ist nichts unmöglich, wenn sich Interesse und Ehgeiz bei ihm zur Ausführung eines Projektes verbinden. Die Vortheile, die unserem Handel aus der Akquisition Kaliforniens entspringen müssen, sind unberechenbar, und die Ausführung des mehr als gigantischen Projektes des Herrn Benton ist der einzige Weg, sie bald zu realisiren. Diese Eisenbahn würde eine Strecke von mehr denn 3000 engl. Meilen durchlaufen, von denen 2000 durch die nur von Indianern bewohnte Steppe führen. Im Laufe von zehn Jahren haben wir diese Bahn wahrscheinlich schon in der Wirklichkeit. Wenn bei allem dem bei Ihnen, wie in England, das Kalisenien-Fieber grassiren sollte, so beschwöre ich Sie, Ihren Einfluß anzuwenden, etwaige Auswanderer abzuhalten, dort ihe Glück suchen zu wollen. Abgesehen davon, daß unsere Regierung die Cebetung der Schätze jenes Landes auf amerikanische Bürger beschränkt, könnte ich Ihnen tausend Thatsachen anführen, die zumal den Deutschen abhalten sollten, dorthin auszuwandern. Ich meine es ehrlich mit meinen Landsleuten! In meinem nächsten Schreiben, worin ich Manches über die Auswanderung zu sagen gedenke, werde ich mich hierüber ausführlicher aussprechen.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Sie hatte die letzten Worte mit schreiender unbewachter Stimme gesprochen und war in ihrer leidenschaft aufgesprungen. Mit kräftigem Arme zog sie der Bauber nieder.

„Weiberrachsucht stirbt nie," grinsete er vor sich hin, „und sollte sie durch Rache den eigenen Strick sich drehen; aber wie soll die That ausgeführt werden?"

„Ich habe in den Sternen gelesen, und es den Christen verkündet, daß er vor dem 20. August sich hüten soll!" sprach die Zigeunerin mit glänzenden Blicke, der ihr fast ein wahnsinniges Ansehen gab; aber halt zeigte sich nur das kluge, rachsüchtige Weib, als sie fortfuhr: „An diesem Tage wird Rittmeister Merk mit seiner Schwadron die Vorposten auf den Türken gegen Paulschowa hin beziehen und Du wirst dafür sorgen, daß er nicht wiederkehrt."

„Wie willst Du aber gewiß sein, daß der Baron gerade an diesem Tage diese Vorposten beziehen wird?"

„Dafür werde ich sorgen, thue, was ich Dir befehle. Nimm fünfhundert der tapfersten Spahi's, und sorge dafür, daß um die elfte Stunde des 20. August Weka todt oder gefangen ist."

„Sei unbesorgt, er und seine Gesellen sollen dem Kummermesser nicht entgehen; aber wie kannst Du gewiß sein, daß er gerade an diesem Tage —"

„Schweig, neugieriger Thor, und thue, was Dir befohlen ist." — Hoch! rief sie, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit — „ich höre Stimmen! Was auch geschehen möge — es bleibt bei unserer Abrede!"

Die Thüre wurde ungestüm aufgerissen. Eine Menge roher, blutiger Türken drangen herein. Ihr Anblick war Grausen erregend. Von einem der ewigen, nächtlichen Ueberfälle zurückgekehrt, welche sie auf der ganzen Linie des österreichischen Heeres mit ungeminter Geschicklichkeit und fast sicherm Erfolge ausführten, trugen sie die gräßlichen Zeichen ihres Sieges — die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde, die deren jedes der Großmeier einen Dukaten auszahlen ließ, über die Schultern gehängt, und indem sich das Blut der Christen mit dem der eigenen Wunden auf ihren Kleidern mischte, gab es diesem Haufen ein blutgetränktes Aussehen. Der Aemante war aufgesprungen und hielt in der einen Hand die Pistole, während die andere die gebogene Damaszener-Klinge zu Boden senkte. Die Zigeunerin war im finstern Winkel verschwunden.

Der Anführer der Türken stutzte beim Anblick des wohlbewaffneten, in ruhiger Stellung furchtlos erwartenden Armanten. Kampflustig musterten sich die Männer, während die rachsüchtigen Gedanken den Ausgang erwarteten.

„Steht still, Meelemim," redete der Albanese die Eindringenden befehlend an, „geht Rechenschaft, wer Euch erlaubt, um Mitternacht in die Hütte einer Armanten zu dringen!"

„Und wer bist Du, Giaur, daß Du den Kriegern des Padischa den Eingang verwehrest? Dein Trotz und Deine Waffen sind nicht im Stande, Dich gegen unsere Uebermacht zu schützen!"

Der Armante überstieg die Anzahl der Türken. Es war nicht die mindeste Aussicht zu siegen. Er behielt den Anführer fest im Auge, des Pistoles Mündung fortwährend auf dessen Brust gerichtet. Plötzlich schleuderte er ihm etwas vor die Füße, indem er trotzig sprach: „Lies dieses Pergament!"

Der Anführer bob es verschüchtig auf und entfaltete es. Kaum aber hatte er einen Blick auf das Siegel und einen zweiten auf den Inhalt geworfen, als er erstaunt ehrfurchtsvoll küßte das Schreiben sorgfältig zusammenwickelte, und es mit Verachtung im Blicke zurückstellte. Einen Augenblick darauf entfernte sich die Rotte schweigend; bald überzeugten die Töne ferner Kuhreihlage die Bewohner der Hütte, daß ihre zweideutigen Besucher nach dem rechten Ufer hinübereilten, und als nach ungebrochenem Stillschweigen der Armante von seiner blutgierigen Schwester bis an das Inselufer begleitet, mit einem Winke sich von ihr getrennt und sein leichtes Boot nach dem österreichischen Ufer lenkte, da herrschte Todtenstille in der Natur.

Dem Gewitterstturme der Mitternacht war ein belebender Morgenwind gefolgt; die ersten rothen Streifen nach Osten deuteten die Ankunft des kommenden Tages, und gleich, als ob sie wohl wüßte, gegen den Glanz der Julisonne nicht ankämpfen zu können, sank die Scheibe des Mondes hinab in den westlichen Horizont.

Im Innern der Hütte aber kniete, in den gefalteten Händen das Kreuz der Erlösung haltend, das unglückliche Kleinod der Ihrigen und betete inbrünstig zum erbarmenden Vater im Himmel. Nicht Worte fand das gequälte Herz — es verdurfte ihrer nicht. Eine Beute äußerer Sprachlosigkeit und geflossen vor Angst und Freude eben so sehr, als von Ueberraschung und Schmerz — widerstand sie diesen Stürmen nicht lange; als ihre Zwangherrin zurückkehrte, fand sie das Opfer ihrer Rache leblos am Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Sein Odeon des heurigen Jahres ist das hiesige landständische Theater der Leitung des Herrn Franz Stöckl anvertraut worden, und die neue Direktion ist sichtlich bemüht, der in gegenwärtiger Zeit hartbedrängten Kunst jedweden Vorschub zu leisten. Stöckl vermehrte sowohl das darstellende wie das ausbestehende Personal mit bedeutenden Kräften, regulirte und verstärkte das Orchester, und verwendete bedeutende Summen auf Garderobe und Scenerie. — Die Aufführung und Ausstattung der ersten Oper »Dom Sebastian« war eben so gelungen als prachtvoll, und die meisten der neuen Mitglieder genießen die volle Gunst des Publikums. Wenn man bedenkt, daß Stöckl das Theater zu einer Zeit übernahm, wo die Wogen einer empörten Zeit Kunst und Wissenschaft in rohe Strömung zogen, wenn man bedenkt, daß die neue Direktion bedeutende Geldopfer bringen mußte, um den verlorenen Reiz des Publikums wieder von Neuem zu beleben, wenn man bedenkt, daß während der ganzen Sommersaison kein Antheil an diesem Institute zu ziehen sich dürfte, da während dieser Zeit die Ruhe ihr großes Schauspielhaus den Menschen öffnet, und Linz in dieser Hinsicht ein Paradies zu nennen ist, so muß man die aufopfernden Bestrebungen der neuen Theaterdirektion, dem Publikum genußvolle Abende, und so der Kunst wieder Geltung und Achtung zu verschaffen, nur lobend anerkennen. —

Sein Hauptaugenmerk richtet Stöckl auf die Oper, deren Ensemble ein vorzügliches ist. Nebst mehreren der besten Opern hörten wir die jetzt auch zwei musikalische Akademien, wovon die letztere einen besonderen lobenswerthen Zweck hatte, weil Herr Stöckl die hatte Einnahme der Radetzky-Stiftung für invalide Wiener-Freiwillige widmete. Am Schlusse dieser Akademie sang das gesammte Opernpersonale einen von Theaterorchester-Kapellmeister Lowonietzen Ehrenjubelchor, wozu Hr. Blaukowsky, Schauspieler und Theaterdichter den Text lieferte. Nach der ersten Strophe gestellte sich der im Hintergrunde der Bühne herabwallende Wolkenschleier, und von den Blicken des Publikums fand die lebensgroße Statue Radetzky's ersichtlich ausgestellt von dem Dekorateur des hiesigen Theaters Hrn. Biswald. Auf dem Piedestal prangten die Worte: »Heil Radetzky und seiner Heldenschaar.« Das Ganze war von einem gelungenen Baldachin umhüllt, auf welchem die Kaiserkrone und Franz Josephs Wahlspruch angebracht war.

Von diesen Bilde, das in jeder Brust einen Jubelruf erweckte, standen zwei Soldaten als Ehrenwache, welche noch vor Kurzem an der Seite ihrer Kameraden unter dem Marschallstabe Radetzky's gekämpft hatten. Der zur Linken stehende Soldat des böhmischen Regimentes Headowsky, welcher sich vermöge der Wunden noch der Krücken bedienen muß, trug auf einem Sammtpolster den Vorbeerkranz, welchen der mit der goldenen Medaille gezierte Jäger, der zur Rechten stand, zu Füßen der Statue legte. So war ein herrlicher, ergreifender Moment. — Der durch diese Vorstellung eingegangene Betrag der halben Einnahme wurde bereits mit 87 fl. 49 kr. CM. von der Direktion dem biesigen Militär-Obrokommando zur Weiterbeförderung übergeben.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1836—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz fuͤr 10—12 Bände Erzählungen und Novellen sollen; wenn wir dabei dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang z. B. fl. 30 kr. CM. statt früher 24 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch außer portofreier Geldzusendung das gutmüthige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal bleiben wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849. Die Expedition des »Punch.«

Feuilleton.

Intervention zur Schlichtung des Streites zwischen Herrn Dr. Becher, Frau Doktorin „Presse“ und geprüfte Hebamme „Lloyd.“

Das Schreckligste ist, wenn sich zwei Weiber eines Mannes wegen zu rauffen anfangen. Lloyd und Presse befinden sich gegenwärtig in einem solchen betrübenden Verhältnisse zu einander. Hr. Dr. Becher wird von der geprüften Hebamme „Lloyd“ leidenschaftlich geliebt. Das darf übrigens dessen Eitelkeit nicht zu sehr schmeicheln. Diese Dame würde mit derselben Glut auch den letzten bureaukratischen Ofenheizer umfassen, und selbst für dessen im Heurigenduft gethanen Ausspruche kampfgerüst zu Felde ziehen. Sie will einmal eine kampfgerüste Amazone sein, und kein Mensch wage es, sie ungestraft beleidigen zu wollen. Daß aber auch die als solide Frau bekannte, dicke, breite Doktorin „Presse“ die gar keines wärmeren Gefühles fähig zu sein schien, und die auch, wie die Sage geht, von den frommen Vätern aus dem heil. Orden Jesu, bloß zur Tugend und zur Vaterlandsrettung erzogen worden sein soll, daß auch diese plötzlich als galante Dame erschrint, und dem unglücklichen Herrn Dr. Becher am heiligten Tage die garstigsten Scenen der Eifersucht macht, ja die liebende und vielleicht auch wieder geliebte Hebamme sogar kühn herausfordert und ihr auf öffentlicher Straße in die Haare fährt, das ist nicht schön von Ihnen, Frau Nachbarin, und nöthiget uns zur Intervention, da wir, obgleich selbst eine geschorene Zeitung, es doch nicht gerne sehen würden, wenn die beiden ehrenwerthen Damen plötzlich kahlköpfig herumgehen müßten. Darum söhnen Sie sich aus!

Sie, Frau Doktorin, können den Herrn Doktor ohnehin unmöglich lieben, sonst würden Sie nicht so viel auszustellen haben an ihm.

Wie viel rührender, erhabener spricht sich das Gefühl der Hebamme für ihn aus! „Ob er Schutz- oder Finanzzöllner ist, ob er die Industrie zu begünstigen Lust hat, oder nicht, das ist mir alles eins, ich liebe ihn doch, weil ich ihn lieben muß.“

Und so viele Liebe rührt Sie noch nicht, gnädige Frau? Gehen Sie, Sie haben ein Herz von Stein, oder Sie haben noch mehr als 15000 Abonnenten. Eine Dame wie Sie, sollte doch über kleinlichen Neid, über das gewöhnliche weibliche: „Warf, du sollst ihn auch nicht haben“ weit erhaben stehen.

Sie werfen Herrn Dr. Becher in ihrer galligen Eifersucht vor, in Berlin etwas gerebet zu haben, wodurch das Vaterland schon wieder in Gefahr wäre. Ich bitte Sie, was kann eine Frau, wie Sie, das viel gemiren, die alle Augenblicke einen andern Mann weiß, der das Vaterland zu retten im Stande ist? Und zudem hätte Hr. Dr. Becher in Berlin über eine Frage einer anderen Ansicht sein sollen, als die Berliner sind? Ja, nicht wahr, damit er dann im Berliner „Krakeler“ oder im „Kladderadatsch“ als Karrikatur schlechten Witze, Sie sich in Wien darüber zu Tode lachen, und in Ihrer teuflischen Freude diese Karrikatur der liebenden Hebamme sogar in das Haus hätten schicken können? Frau Doktorin, Sie gehen einen bösen Weg, bessern Sie sich! Die Liebe der Hebamme zu erschüttern ist eine Unmöglichkeit. Darum ist es besser, Sie übertassen ihr Herrn Dr. Becher ganz. Eine glückliche Schäferstunde möge ihr Bestreben lohnen. Versöhnen Sie sich mit ihr, auf daß wir wieder in das Lied der Freundschaft und der Einigkeit einstimmen können:

Heilig! Heilig!
Die Presse ist abscheulich:
Der Lloyd, der ist g'sod auch net schön,
So können's miteinandergeh'n!

In der Barbierstube.

Barbier: Jott! Ach Jott! Euer Gnaden, wie wird det noch Allens enden in Deutschland? Und Allens, Allens durch unsere Schuld! Wir Berliner haben det große Unglück über Deutschland gebracht. In müßigen Stunden habe ich det, halb och schon versucht, mir selbsten umzubringen. Ach Jott! ach Jott! Euer Gnaden! ach Jott!

Privatier: Reden Sie doch nich so dumme Politik. Wir Berliner sind an jar nichts schuld. Det Unglück jeht Allens von Frankfurt aus.

Barbier: Also ooch die Anarchie in der Pfalz?

Privatier: Wohl!

Barbier: Und der Reichskommissär Eisenstuck?

Privatier: Wohl!

Barbier: Und det Spektakel in Karlsruhe?

Privatier: Wohl!

Barbier: Und die schlechten Witze im Kladderadatsch?

Privatier: Wohl!

Barbier: Ach Herrjee! Euer Gnaden! Wenn det schon in Frankfurt so unordentlich ist, wie muß det erst in Schweinfurth sind?

Das Grippe eines neuen Trauerspieles.

Von Friedrich Gebbel.

Erster Akt.

Erste Scene.

Großer Platz im Freien. Die Natur liegt üppig wuchernd herum. Die Bäume sind so stark und urkräftig, daß sie zur Hälfte aus der Natur herausgewachsen sind. Blumen sind eine zu zarte Tändelei, und werden darum von dieser Natur gar nicht hervorgebracht.

Katharina Winter tritt auf, und spricht davon, daß sie ein starkes Mädchen ist. Hierauf kommt Ludwig Bär, der gleich bei seinem Auftritte eine 100jährige Eiche umreißt, stellt sich vor Katharina hin und stochert sich mit der Eiche die Zähne aus. Katharina bemerkt ihn beiläufig, und sagt, daß er der einzige Mann ist, den sie lieben könnte, weil er gar so ein starker Bengel sei. Sie habe sich schon in allen Grenadierkasernen umgesehen, aber nirgends etwas ähnliches gefunden. Ludwig Bär häuselt sie eine Weile, und sagt dann, daß er sie nur lieben könne, wenn sie ihm die Beweise liefert, daß sie gerade auch so ein Kerl ist wie er, denn nur starke Weiber kann er lieben.

Zweiter Akt.

Eine Turnschule. Strickleitern, Hebebäume und Volkigierpferde stehen herum. Katharina tritt auf, und schwört in einem Monologe, nicht eher diese Turnschule zu verlassen, bevor sie sich nicht der Liebe Ludwig Bärs würdig gemacht hat, und nun fängt sie an zu kraxeln, zu springen und zu volkigiren, und mit den Hebebäumen herumzuschlagen, daß sie zuletzt ganz in eine Staubwolke eingehüllt wird, und ohnmächtig zu Boden sinkt.

Dritter Akt.

So findet sie Ludwig Bär. Schnell stößt er mit dem Kopfe die Zimmerdecke durch, damit sich die Ohnmächtige durch die einströmende frische Luft wieder erhole. Sie kommt auch allmälig zu sich, und nun häuselt sie Ludwig Bär wieder unbarmherzig, so daß sie ihm ein ganzes Volkigierpferd an den Kopf wirft, wodurch er sie ein klein wenig zu achten anfängt.

Vierter Akt.

Zimmer bei Katharina Winter. Ihre Mutter gibt ihr Handschuhe zu putzen. Katharina wirft sie aber unter den Tisch, und sagt, so eine Arbeit schickt sich nur für bitterweiche Seelen, sie aber wolle die Braut des Ludwigs Bär werden, dessen Zahnstocher eine 100jährige Eiche ist. Die Mutter grämt sich darüber zu Tode, und stirbt augenblicklich. An der Leiche ihrer Mutter schwört nun Katharina, Ludwig Bär zu hassen, und ihn zu vernichten.

Fünfter Akt.

Katharina sitzt unter einer Felsengrotte. Sie ist so ungeheuer stark geworden, daß der herankommende Ludwig Bär ihre Füße selbst für Felsblöcke hält. Darüber entzückt, wirft er sich ihr zu Füßen, und sagt: Ja, jetzt bist Du meiner würdig! Katharina aber schwankt lange Zeit zwischen Liebe und Haß. Endlich trägt letzterer den Sieg davon. Sie erhebt sich von ihrem Sitze, betzut sich etwas aus, und demselben Momente stürzt die Grotte zusammen, und die Felsentrümmer bedecken beider Leichen.

Eduard und Kunigunde.

Eine fliegende, tragische Geschichte zweier unglücklich Liebenden.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Zwecks des Schustermeisters theoretische Ansichten und Meinungen über die revolutionäre Bewegung in Italien. Der Theorie folgt die Praxis. Des Schulmeisters Ueberzeugung von der Anziehungskraft der Erde wird schwankend gemacht. Ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften entdeckt einen Kometen, mit dessen Beschreibung sich die Wiener Zeitung wieder einmal blamiren dürfte.

Zu tief in Gedanken versunken, als daß er das Geschrei der Fliegenden hätte vernehmen können, geht der Schustermeister Zweck eben auf dem Felde spazieren. Zweck ist der größte Politiker seines Ortes. Wer's nicht glauben will, dem wirft er gewöhnlich etwas zum Kopfe. So denkt er eben jetzt Vieles, Großes und Schönes über die Bewegung in Italien.

»Italien ist ein Stiefel,« sagte er zu sich selbst, »darum raisonnire mir Keiner über Italien außer mir, denn hiezu ist Sachkenntniß erforderlich. Freigeben Italien, freigeben, so schreien diese Wahnsinnigen. Wenn ich einen Stiefel mache, wozu ich mir das Leder gegen baare Bezahlung verschafft habe, werde ich dann den Stiefel umsonst hingeben an den ersten Besten, der gelaufen kommt?

Nein! Nein! Daraus, meine Herren, wird nichts. Ich kenne Sie, Sie sind Demokraten, ich werde Sie einsperren lassen, oder ich schlage Sie selbst todt. Haben Sie schon geglaubt, daß Alles in Trümmer geht? Nicht wahr? Ja, oder was! Nicht ein Nagel von dem Stiefel wird hergegeben.« Hier setzt er die Finger auf die Nase, gleichsam um die Demokraten zu höhnen. Aber hilf Gott, was thut sich jetzt seinen Augen dar? Er fühlt sich ganz in der Lage eines Professors der Politik, der plötzlich auf die Ministerbank gerufen wird. Es gilt, durch die Praxis seine Theorie zu beweisen, denn er sieht den Pächter Knauserig gegen Himmel fahren in Stiefeln, die er ihm erst kürzlich geliefert hat, ohne die Bezahlung dafür erhalten zu haben.

»Machen Sie mich frei,« schreit ihm der Pächter Knauserig zu. »Ha, elender Demokrat,« entgegnet Zweck, »also Du hast bloß konservativ geheuchelt? Nicht einen Nagel meiner Stiefel will ich Dir lassen. Italien wird nicht freigegeben!«

Ein zweiter Denker des Ortes ist der Schulmeister. Nur ist derselbe mehr Physiker als Politiker, und hauptsächlich viel beschäftigt er sich mit der Anziehungskraft der Erde. Alle Ereignisse und Erscheinungen auf unserem Erdkörper schiebt er derselben in die Schuhe. Am meisten ergeht er sich in Beweisen über dieselbe an Sonntagen, wenn er spät Abends aus dem Gemeindewirthshaus nach Hause geht.

Wie ärgerlich wird er darum nicht, als er an dem Garten des Tyrannen vorübergehend, so viele Körper der Anziehungskraft der Erde entkommen sieht. Darf er es dulden, vor dem ganzen Orte mit seiner Lehre lächerlich zu werden? Nein, ruft er aus, die Anziehungskraft der Erde darf nicht unterliegen!

Er wirft Hut und Schirm von sich und faßt muthig und in Gewißheit des Sieges der Anziehungskraft der Erde mit beiden Händen des Schusters Fuß. Nun steigt aber auch der Luftballon immer schneller, als ob er wüßte, es gelte einen Kampf, und die Stille der Luft wird bloß unterbrochen durch ein fortwährendes O! O! O! — Ach! Ach! Ach! — Nieder mit der Demokratie, nieder mit der Preßfreiheit! — Wahlumtriebe! Wahlumtriebe! Verrath! — Italien wird nicht freigegeben! — Die Anziehungskraft der Erde muß siegen!

In der Ferne steht aber eben ein berühmtes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ißt Rettig mit Butter,

trinkt Bier dazu, und guckt zuweilen durch einen großen Tubus zu dem Himmel hinauf.

Freude und Entzücken erfüllt seine Seele, er hat einen Kometen entdeckt. Nach seinem Namen nennt er ihn auch gleich Zopfmeierana.

(Schluß folgt.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 39. Erster Jahrgang. Samstag den 26. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Saphir, der, wie wir bemerkten, schon bei seiner Vorlesung jüngst heiser und unwohl war, ist an jenem Tage noch von einem Choleraanfall ergriffen worden, woran er noch leidet; hoffentlich wird er bald dieser humorfeindlichen Einquartierung los werden.

— Herr Saphir gibt im Humoristen den Ausweis des Erträgnisses seiner Akademie, nach welchem dem Weldenschen Invaliden-Fonde die reine Summe von 284 fl. 29½ kr. zufällt.

— Die „Presse“ wird von nun an auch ein Abendblatt erscheinen lassen und dasselbe um einen Kreuzer C.-M. einzeln verkaufen. — Man muß sagen, Herr Zang versteht Geschäfte zu machen!

— Endlich hat man doch zwei bekannte Gauner eingebracht, die sich durch sein angelegten Gewölbediebstahl ausgezeichnet hatten. Nach verschiedenen Anzeichen dürfte es aber eine ganz kleine, saubere Gesellschaft sein, die sich diesem Industriezweige widmet; denn manche vorgekommene Diebstähle waren so komplizirt und schwierig auszuführen, daß selbst nicht der Verstand und die Pfiffigkeit von Zweien ausreichen konnte.

— Neuerdings ist eine Sendung von Silber aus Hamburg hier angekommen, und zur Ausprägung kleiner Münze ins Münzamt gebracht worden.

— Die erst neu in Wien geworbenen Scharfschützen mit der originellen und zweckmäßigen Tracht, wurden dem ersten Kaiserjäger-Bataillon, welches von Italien kam, einverleibt, und nach Ordenburg geschickt.

— Aus Prag schreibt man vom 21. d. M.: „Se. Majestät Kaiser Ferdinand werden dieser Tage Prag verlassen, und sich nach Ischl oder Innsbruck begeben, keineswegs aber, wie bisher das Gerücht verbreitet wurde, um in letzterer Stadt zu verbleiben, sondern, wie wir aus sicherer Quelle berichten können, um im hiesigen Schlosse die nöthigen Herrichtungen für den Winter bewerkstelligen zu können. Demnach werden für die sämmtliche Dienerschaft Ihrer Majestäten abgesonderte Wohnungen hergerichtet werden, damit dieselbe ganz im Schlosse untergebracht werden könne, zumal die meisten Gemächer nur für den Sommer bewohnbar sind. Der Kosten-Ueberschlag beträgt 40,000 fl. C.M., die der Kaiser zu diesem Behufe verwenden will, ungerechnet der Anschaffung vieler neuen Meubeln, die in den Appartements der Kaiserin für den bleibenden Aufenthalt nothwendig sind. Vielen Familien dürfte dadurch wieder eine Erwerbsquelle sich eröffnen, da unverzüglich nach der Abreise Ihrer Majestäten diese Arbeiten in Angriff genommen werden. — Gestern Vormittags sprengte Kavallerie in Begleitung von Infanterie vor die Mühle im Dorfe Kralup, Rakonitzer Kreises, außerhalb des Belagerungscanons, umringten die Mühle, und untersuchten sorgfältigst alle Lokalitäten, Kisten und Schränke. Die Personen über den Zweck dieser Maßregel sind sehr verschieden, wir enthalten uns daher jeder Angabe über die verschiedenen umherlaufenden Gerüchte. — Vorgestern Nachmittags tritt sich ein Soldat mit der Kellnerin im Bräuhause, zu Rozwarl genannt; wollend sich zu rächen, holte er ein Fläschchen Vitriol und goß ihr den Inhalt in's Gesicht, so daß die Arme vermuthlich des Augenlichtes beraubt werden wird. Der Verbrecher ward von der Stadtwache verhaftet.

— Aus Salzburg wird berichtet, daß man daselbst stündlich der Ankunft Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Reichsverweser entgegensehe.

— In Mähren soll am 1. November die neue Gerichts- und politische Organisation ins Leben treten. Das nächstfolgende Land soll Niederösterreich sein, wo sie am 1. Dezember dieses Jahres in's Leben treten soll.

— Das kleine Dampfschiff, welches gewöhnlich von Preßburg nach Wien fährt, soll gestern nicht angekommen sein. Es dürfte an einer Maschinerie zufällig Schaden gelitten haben. Es fehlte natürlich nicht an Leuten, die alsogleich politisch-kühne Schlüsse daraus zogen, die sich nicht bestätigten.

— Mehre Offiziere, welche von der ungarischen Armee durchgegangen sind, wollten wieder in österreichische Kriegsdienste treten. Die österreichische Armee ist aber im Punkte der Ehre sehr streng, und will Keinen in ihre Reihen mehr aufnehmen, der gegen sie einst die Waffen gekehrt. Wer sich nicht ganz rein von jeder Schuld waschen konnte, wurde nicht aufgenommen. Einige der Nichtaufgenommenen haben sich nun an den türkischen Gesandten gewendet, und werden in der türkischen Armee Dienste nehmen.

— Wir haben uns folgendes ungarisches Mährchen über Kossuth erzählen lassen. Es soll nämlich ein altes zitterndes Weibchen in das Haus des ungarischen Agitators gekommen sein, und gebeten haben, sie bei ihm vorzulassen. — Da man sie durchaus nicht vorlassen wollte, so gab sie an, sie müsse mit ihm sprechen. Die Diener, welche die Zudringliche nicht abweisen konnten, meldeten endlich die Alte bei Kossuth, der sie vorzulassen befahl. Nachdem das alte Weibchen dem ungarischen Agitator auf beide Augen und Hände geküßt hatte, sagte sie ihm, daß er eben an diesem Tage bei einer Tafel eingeladen sei, und warnte ihn mit all der Kraft ihrer Stimme und Ueberzeugung, daß er sowohl bei dieser, als auch bei einer andern künftigen Tafel nichts von den Speisen berühren solle, denn

man wolle ihn vergiften. Kossuth ließ dem alten Weibchen für ihre bezeugte Sorge eine Gnade ausbitten, und es bat den Agitator inständig, ihr den goldenen Ring zu geben, der an seinem Finger stecke. — Es war Kossuth's Ehering. — Obwohl er ihn ungern hingab, so wollte er doch seinem Versprechen treu bleiben, und schenkte der Bittenden das ihm theure Pfand. Da ihn aber die Erscheinung dieses Weibchens so wunderlam berührt hatte, so schickte er ihr mehrere seiner Diener nach, um zu erfahren, wo sie wohne. Das Weibchen ging von Kossuth's Haus in eine Kirche, und die Ungarn, welche glaubten, sie wolle in derselben beten, blieben vor der Kirchthüre stehen, und erwarteten sie. — Allein es verging eine — zwei Stunden; das Weibchen kam nicht. Da traten sie denn in die Kirche, und fanden zu ihrem Schreck kein Weibchen mehr. Um so unbegreiflicher war ihnen das Verschwinden desselben, da die Kirche nur einen Ausgang hatte, und es daher unmöglich wäre, daß das Weibchen ihrer Aufmerksamkeit entschlüpft sein konnte. — Was sollten sie jetzt zu Kossuth sagen, wenn er sie frug, wo das Weibchen hingegangen sei? So fanden sie denn rathlos und betrübt da, und verzweifelnd blickte Einer der Furchtsamsten zum Bilde der Mutter Gottes auf, welches beim Hochaltare hing. — Sieh da! die Mutter Gottes hatte einen goldenen Ring — es war Kossuths Ehering! — Jubelnd kehrten die Ungarn mit der frohen Nachricht zurück, und erzählten, was sie gesehen hatten. — Solche dürfte erfindene ungarische Mädchen sollen unter dem ungarischen Bauernvolke über den jetzigen Krieg und seine Führer nicht seltene vorkommen. Wir erzählen solche Mährchen ohne Scheu nach, weil wir dabei von jeder politischen Richtung abgehen, und dieselben nur in kulturhistorischem Interesse zur Charakteristik des ungarischen Volks mittheilen.

— Aus Rom wird berichtet, daß das Trimvirat ein eigenes Tribunal angestellt habe, welches diejenigen Individuen untersuchen und bestrafen soll, die es sich beikommen lassen, Hand anzulegen an Kunstgegenstände und Monumente. Zugleich werden alle Gerüchte über Veräußerung oder Zerstörung solcher Objekte als Verleumdungen der Republik erklärt.

Lemberg, 17. Mai. Man nimmt bereits zu den Wundern die Zuflucht, um die magyarisch-polnische Sache hier zu fördern. In der Kreisstadt Brzezan, in der dasigen polnischen Pfarrkirche hat sich das Marienbild dem Anblicke der Menschen zu entziehen angefangen, besonders, damit es kein Russine sehen könne, weil die Russinen die Sache des Kaisers gegen die Magyaren und Polen verfechten!

London, im Mai. Die Entdeckung der lange gesuchten Nilquellen, erzählt das Morning Chronicle, steht jetzt in Aussicht. Ein englischer Missionair, Hr. Redmann, ist von Mombas an der afrikanischen Ostküste, 1 Grad südlich vom Aequatan, 100 englische Meilen landeinwärts, eingedrungen, und hat dort ein Inselland gefunden, von dem aus er einen hohen, mit Schnee bedeckten Berg Namens Kilmandschras erblickte. Dr. Blaikloskfo, der schon vorigen Sommer von England aus eine Entdeckungsreise in das östliche Afrika unternommen, gedenkt in der angegebenen Richtung die Nilquellen zu suchen. Da der Kilmandschras wahrscheinlich zum Mondgebirge gehört, in dessen ewigen Schnee nach Ptolemäus der Nil entspringt, so ist ein glücklicher Erfolg der Entdeckungsreise sehr möglich.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

3.

Der Baron saß nachdenkend und düster in seinem Zelte, in welchem der Reichthum seine ganze Kraft aufgeboten hatte, um allen Luxus und jede Bequemlichkeit damaligen Geschmackes, so weit es mit dem nomadischen Lagerleben der damaligen Feldzüge vereinbar war, herbeizuzaubern. Die glänzende Ottomanne, welche der schlanken Kriegergestalt zum Ruhepolster diente, war mit Goldtroddeln überflüssig geziert, die in diesem Augenblicke vom Glanze der untergehenden Sonne, welche ihre Strahlen, durch die Oeffnung freundlich Abschied nehmend, schickte, vergoldet wurden und den müßigen Händen des Zeltbesitzers zum gedankenlosen Spielzweck dienten.

Im Hintergrunde der Scene beschäftigte sich der öfter benannte Unteroffizier damit, die Möbeln des Hauswesens in reinlichem Stande zu erhalten, den heiligen Stephan — an der Zeltwand befestigt, — vom Staube zu reinigen und einen Tisch in der Nähe des Ruheorts mit verschiedenen Speisen, augenscheinlich für die Abendmahlzeit des Rittmeisters, in Stand zu setzen.

Die Betrachtungen des jungen Offiziers mußten jedenfalls sehr verschiedenartiger und entgegengesetzter Natur sein; denn bald zeigten seine Mienen die süßeste Zufriedenheit; den Abdruck innerer Freude — bald wieder zogen Wolken über seine Stirn, und Verdruß mit Zorn gepaart machte sich in einzelnen abgebrochenen Lauten Luft. Dann schlug er sich wohl auch vor die Stirn, wie Jemand, der einen großen Fehler begangen und seine eigene Thorheit tief bereut — zuletzt sprang er wohl schnell auf und maß mit schnellen Schritten den engen Raum des Zeltes.

Die Sonne war während dem hinabgestiegen, das Essen stand, zur Verzweiflung des treuen Dieners, noch unangetastet, und der Rittmeister wollte, wie es schien, schon Anstalt treffen, sich zur Ruhe zu begeben, denn er entledigte sich der beengenden Kleidungsstücke, als sein Stephan sich ihm demüthig nah'te und dem Baron bat durch ein recht inbrünstiges Gebet dem heiligen Stephan zu danken, daß er einen so gefahrvollen, unglücklichen Tag abgewendet habe.

Der Herr ging ohne Umstände in den Vorschlag des Dieners ein, konnte sich jedoch nach Beendigung des Gebetes nicht enthalten, seinen Diener zu fragen, worin denn die Gefahren dieses Tages bestanden hätten, da Beide, soviel ihm bekannt, kaum außerhalb des Zeltes, noch viel weniger außerhalb des Lagers gekommen seien?

„Gnädiger Herr," so hob der Unteroffizier an; „ich bitte Sie, sich des Tages noch zu erinnern, an welchem Sie mit der Ersatzmannschaft von Großwardein eintrafen, und an welchem Sie einen furchtbaren Stand gegen das Zigeunerweib hatten. — Erinnern Sie sich noch, was sie damals sagte?"

„Das ich nicht wüßte!" — entgegnete der Baron kalt.

„Sie sollten sich vor dem 20. August hüten, gnädiger Herr — heute war der 20. August!"

Der Rittmeister sann einige Augenblicke nach und suchte dann seinem abergläubigen Wachtmeister die ganze Sache möglichst vernünftig vorzustellen.

„Du siehst daraus, Stephan," schloß er, „daß Dein Glaube an solche heidnische Weiberkünste Thorheit und Sünde ist."

Stephan der Wunderglaubige würde unstreitig sich unterfangen haben, in unterthäniger Bescheidenheit Gegengründe vorzubringen, da gerade dieses Thema der Gegenstand seiner lebenslänglichen liebsten Untersuchungen war, wenn nicht beide Soldaten durch eine Ordonnanz unterbrochen worden wären, welche dem höchlich verwunderten Rittmeister den Befehl brachte, in einer Stunde mit seiner unterhabenen Eskadron die Vorposten auf den Höhen von Pantschowa in dieser Nacht zu beziehen. Schon wollte er die Ordonnanz um die Ursache befragen, als er von seinem Stephan dessen übertheben wurde.

„Ich dächte, Kamerad," sprach er den Kollegen aus der unmittelbaren Nähe der Brigadiers an, „die Eskadron des Herrn Rittmeisters Kaprara würde die Vorposten beziehen?"

„Rittmeister Kaprara ist vor einer Stunde plötzlich gestorben!" berichtigte der Befehlige.

„Rittmeister Kaprara gestorben? — Jahre wohl, Waffenbruder!" — rief der Baron aufwallend — „Du war'st ein braver Krieger und ein edler Mensch!"

„Die Sumpffieber fressen die Tapfersten der Armee," bemerkte Stephan unwillig, „aber nach Kaprara mußte doch die Reihe im Dienste an die dritte Eskadron, an Kaffka kommen?"

„Rittmeister Kaffka wurde schon heute zu Mittag nach den Lazareth- und Bagage-Dörfern kommandirt, welche heute beinahe in Flammen aufgegangen sind. Die Bliessuren werden hoffentlich noch gerettet werden sein!"

„Vermuthlich von den Marodeurs und Zigeunern angezündet," fürnte der Baron, indem er sich bewaffnete, „man solle dieses Gesindel in Masse aufhängen."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Interessante Korrespondenzen.

III.

Ein Grinzinger Esel an eine einsame Distel auf dem Kahlenberge.

Liebe Distel!

Seit meinem letzten Ritt auf den Kahlenberg, der vor einem Jahre stattgefunden hat, habe ich nichts von Dir gesehen, nichts von Dir gehört, die Du meine Sehnsucht bist und mein Verlangen. Wenn aus gar keinem anderen Grunde, so müßte ich Dich schon darum lieben, weil Du eine von den wenigen Disteln bist, die sich immer gleich geblieben sind, die der Märzsturm nicht im mindesten schwankend gemacht hat. O ich könnte Dir lange Geschichten erzählen von Disteln, die vom März bis Ende Oktober niederträchtig genug waren — aber still! still! und allgemeine Amnestie.

Auch, daß Du die ganze Zeit über unverseßt geblieben bist, hat mich gefreut. Wie blutete mir damals nicht das Herz, als bei einem Nationalgardemanöver ein Lieutenant in der Hitze des Vordringens, und von grimmigster Kampflust beseelt, schon nahe daran war, Dich unglücklicherweise niederzusäbeln. Nur der zufällige Umstand, daß ihm gerade noch zur rechten Zeit einer von seinen Plänklern die volle Ladung in das Genick schoß, verhinderte die blutige That. Ich konnte Dir leider jetzt nicht zu Hilfe kommen, denn ich war damals, wie Du weißt, verdammt, Einen von dem Generalstabe zu tragen. Aber meine erste That darnach war, Dich augenblicklich abzeichnen zu lassen und darunter die Worte zu schreiben:

„Als rings um Dich der Wahnsinn tobte
Blieb'st Du alleine unversehrt."

Diese Worte rührten mich anfänglich durch ihre Einfachheit zu Thränen, bis ich mich später etwas daran gewöhnt hatte. Das Gesicht Deines Feindes hatte ich mir gar wohl gemerkt, und als ich unlängst Milch in die Stadt fahren mußte, hatte ich auch die Genugthuung, ihn in einem große Schuld durchgemacht. Erstens war ich sehr nahe daran, Redakteur zu werden, denn so oft ich in die Stadt kam, stellen vielleicht hundert Lente über mich her, die die Absicht, hatten eine Zeitung herauszugeben, und wollten mich bereden zur Uebernahme der Redaktion. Auf meine bescheidene Entgegnung, daß ich ja nur ein Esel sei, erhielt ich immer zur Antwort: Das ist ja eben recht, nur auf solche Stimmen wird jetzt gemerkt. Sei stolz auf Deinen Titus, Salome!

Ein andermal wurde ich mit einem schönen Bande geschmückt. Ich stand nämlich einmal in der Herrngasse vor einem schönen Hause, auf dem ein Zettel prangte mit den Worten: Konstitutionell-menarchischer Verein. Da kam ein Herr auf mich zu und fragte mich: Sind Sie nicht auch für den besonnenen Fortschritt? Ja! war meine natürliche Antwort. Und wollen Sie nicht auch jeder verbrecherischen Bestrebung mit Energie entgegentreten? J—a! wieder von meiner Seite. Gut! sagte er, ging in das Haus und nach einer kurzen Zeit kam er wieder heraus, hing mir ein Band um, steckte mir eine Karte in das Riemenzeug und sagte: Wir freuen uns, Sie ein Mitglied unseres Vereines nennen zu können.

Wollen Sie bei einem etwaigen Krawalle mit uns auch nach Baden fausen? das hatte er mich nicht gefragt, und darum bin ich auch nach dem 6. Oktober den übrigen Mitgliedern dahin nicht nachgefolgt.

Kurz darnach wurde ich wieder für einen Wühler gehalten. Mehrere Gassenjungen, die sich um mich sammelten, waren Ursache hiervon, denn ein Gutgesinnter ließ mich augenblicklich verhaften deßhalb, und klagte mich an, in einer Volksversammlung zum Umsturz alles Bestehenden haben auffordern zu wollen. „Aber, sagte ich, entschuldigen Sie, ich bin ja ein Esel."

„Wohl, antwortete er, mir gegenüber, aber das dumme Volk weiß das nicht zu unterscheiden."

Ja, ich wäre bald zu einer noch höheren Würde gelangt. So fuhr ich einmal unser Milch an einem Hause vorüber, in dem es sehr stürmisch zuging. Es wurden gerade die Wahlen für den Reichstag vorgenommen. Da stürzt wieder Jemand auf mich los, und schreit: Zu spät, zu spät, wir haben schon so viel als wir brauchen.

Aber siehst Du liebe Distel, selbst während meiner ganzen politischen Laufbahn, die ich so glorreich begonnen hatte, habe ich stets Deiner gedacht. Wie beneidete ich dich nicht darum, in diesen bewegten Zeiten so einsam und allein stehen zu können, keine von den verlockenden Sirenenstimmen der Zeitungsausträger vernehmen, und von keiner politischen Pauci Dich durchprügeln lassen zu dürfen.

Beschäftigt bin ich jetzt sehr wenig, die Wiener haben die Lust zu Landpartien verloren. Sie sürchten den Heurigenbusel allzusehr, und in einer solchen unbewachten Stunde eine etwaige Kundgebung staatsverbrecherischer Umwälzungspläne. Die guten alten Zeiten sind vorbei, und der Heurige ist kein Entschuldigungsgrund mehr.

Wer uns noch öfter in Anspruch nimmt, das sind größtentheils Büreaucrats. Diese behandeln uns sehr sanft, klopfen uns immerfort auf die Achsel, und rufen dabei immer aus: Gutes, kluges Thier! hierauf seufzen sie, ballen die Fäuste, und wenden ihr Gesicht mit trotziger Miene der Stadt zu.

Uebrigens wir lieben sie auch nicht besonders diese Herren, wir fürchten uns immer, sie können uns einmal überreden, Praktikanten zu werden, obwohl ihnen das schwer gelingen dürfte, denn du glaubst nicht, wie sehr hier meine Kameraden alle von dem Geist der neuen Zeit angesteckt sind. Gestern haben sie sogar eine Steuerpetition für heute verabredet. Sie wollen doppeltes Futter und gar keine Beschäftigung haben. Eben setzt sich der Zug in Bewegung.

8. Uhr. Einer läutet mit der Stallglocke Sturm. Ein anderer allarmirt mit der Stalltrommel.

¼9. Der große Ochse erscheint mit einer Fahne, auf der geschrieben steht: Sieg oder Tod!

½9. Die Insurgenten haben bereits einen Heustadel geplündert.

¾9. Es hat sich eine provisorische Regierung gebildet. Der große Ochse ist Präsident.

9 Uhr. Mehrere Opfer sind bereits vor dem Heustadel gefallen. Man sagt, das Heu soll vergiftet gewesen sein. Die Wuth der Insurgenten wächst. Gott! Gott! wie das noch enden wird! Lebe wohl, ich muß auf die Barrikade. Jeder Einzelne von uns ist ein Held. Der große Ochse soll auch schon vor dem Haustadel liegen.

Lebe wohl!

Wiener-Devisen.

Sperl-Saal.

Als die Freiheit jüngst getrieben
Gar verschieden krumme Zweige,
Ist sich einer gleich geblieben:
Vater Strauß mit seiner Geige!

Prater.

Der Wurstel trauert und die Musik schweigt,
Und ach, das Ringelspiel bewegt sich nimmer,
Die Affen fort, die sonst so weit verzweigt
Sich ausgedehnt in Oesterreich's Sonnenschimmer!
Das sind die Neunundvierziger-Praterleider —
Der Wurstel geht — doch sicher kehrt er wieder!

Adeliger Damenverein.

Sie trocknen die Zähren und lindern die Schmerzen,
Die Damen, die tragen den Adel im Herzen.

Eduard und Kunigunde.

Eine fliegende, tragische Geschichte zweier unglücklich Liebenden.

(Schluß.)

Sechstes Kapitel.

Die fliegende Kolonne wird von einem Mondbewohner für eine Nationalgardedeputation gehalten. Folgen dieses unglückseligen Irrthumes.

Lunicus, ein Bewohner des Mondes, besinnet sich mit meheren guten Freunden eben in Liesing, denn auch im Monde sind die Leute zivilisirt. Das ganze Gespräch der Freunde dreht sich bloß um politische Gegenstände. Ein Glück für Lunicus, daß er im Monde lebt, denn er gleichet sich und versteht das ungewaschenste Maul von der Welt. Eben will er seine Freunde auffordern zum Umsturze der Verfassung im Monde, als einer derselben einen dunklen Fleck sich langsam dem Monde zubewegen sieht. Dasauf richtet sich nun die Aufmerksamkeit Aller, und Lunicus behauptet steif und fest, es müsse dies eine Nationalgardedeputation sein, da er durch Zufall einmal erfahren hatte, daß auf der Erde durch eine glorreiche Revolution abermal eine Nationalgarde errichtet worden wäre, um in ganzen Deputationen von Ort zu Ort zu reisen und überall alles Bier auszutrinken. » Abscheulich,« sagt er hinzu, »ist ihr Beruf auf der Erde schon verachtet, und darum haben sich einige Wagehälse entschlossen, sich zu uns herunterzugeben.« Schrecken erfaßt die Biertrinker des Mondes, und sie berathen sich, ob es nicht gerathener wäre, die Landung der hierherkommenden Nationalgardedeputation unmöglich zu machen, allein der revolutionäre Lunicus protestirt entschieden dagegen. Er will die Deputation sogar hier zu seinen finsteren Plänen benützt haben. Darum entschließt er sich auch, den Ankömmlingen auf einem Seile entgegen zu rutschen, und Ihnen bei ihrer Landung behülflich zu sein.

Bald ist das Seil an dem äußersten Ausgangspunkte der Mondwelt festgemacht, und Lunicus in der vollsten Fahrt begriffen. »Selbst von der Kavallerie sind welche dabei,« sagt er zu sich selbst, als er in dem Zuge den Wiener Kranzler und seinen Klepper bemerkt, »verächtige Kerle das! Ob uns Mondkälbern hier eben so etwas einfiele! Aber gleich, wie wir im Monde angelangt sind, wird ein Krawall gemacht, das schwöre ich!«

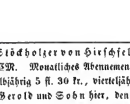
Da gelangt er ganz in die Nähe des Fußballons. Die Dame macht ihn stutzen; ein wenig in seinem Glauben, daß es mit einer Nationalgardedeputation zu thun habe, schwankend, allein als er nun plötzlich nichts vernimmt, als: O! O! O! — Ach! Ach! Ach! — Mörder mit der Freiheit! — Wahlumtriebe! Hexerath! Verrath! — Italien wird nicht festgegeben! ꝛc. ꝛc., wannit sich die unglücklichen Fliegenden noch immer besser schreien, da zweifelt er keinen Augenblick mehr, und Vivat! ruft er ihnen entgegen. Es lebe die edle Nationalgarde, alle Offiziere und Gemeinen hoch!

Dumit ist er ganz an den Ballon herangekommen, und erfaßt Eduarden beim Kopfe, um ihn und den ganzen Zug auf die rechte Bahn zu bringen, welche gerade hinein in den Mond führt. Aber o Jammer! Eduardens Kopf, der theils durch die Niederlage der Radikalen auf der Erde schon früher, theils auch jetzt auf dem Fluge durch die Sorge um Kunigundens Wohl sehr stark gelitten hatte, ist zu schwach, um dem Lunicus zu seinen wohlgemeinten Zwecke zu dienen, und bleibt in dessen Händen zurück.

während Eduard und sein ganzer freiwilliger und unfreiwilliger Gefolge durch den ganzen schauderhaften Raum wieder auf die Erde zurückkehrt.

Lunicus weinerlichen mehre Tränen nach, und bringt Eduardens Kopf seinen Freunden nach Liesing mit, hoffend durch den Anblick von dem Kopfe eines solchen Helden, sie noch mehr für seinen Revolutionsplan zu begeistern. Doch, was ist hier vorgegangen? Die Freunde sehen ihn alle mit glotzenden und halb schlafenden Augen an, und endlich auf Lunicus antwortet endlich Einer: Wir — wi — r — sind al — le gutgesinnt. Und — ge — ge — sinnte — gesinnt — sind wir Alle. Wir wollen keine Re — vo — volution, keine Revolution, u — n — d — keine Na — ti — onalgarde, und darum haben wir — wir — es selbst — und — ge — getrunken. Na — ti — o — nalgarde! und hiermit sinkt er unter den Tisch. Lunicus will sich Anfangs aus Verzweiflung ebenfalls herunterstürzen, allein die gesunde Vernunft behält doch die Oberhand. Er sieht noch einen vollen Bierkrug hier, legt sich nun und stellt den Eduardens-Kopf vor sich hin. Nach jedem Zuge aus dem Bierkruge läßt er den Kopf und nennt ihn sein Ideal eines Freiheitslämpfers. Als aber der Krug zur Hälfte geleert war, wurde er unzufrieden mit dem Kopfe, und nachdem der Krug ganz geleert war, beobachtete er ihn aber die Maßen, bis er todesmüde zu seinen Kameraden sank.

Auf der Erde aber zeigt man dem Wanderer heutigen Tages noch die Stelle, wo die unglücklichen Opfer des Hasses, der Liebe, des Patriotismus, der Politik und der Wissenschaft geendet haben.



Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 1 fl. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 2maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn — Papier aus der Innser Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 40. Erster Jahrgang. Montag den 28. Mai 1849.

Kampf und Sieg.

Glühend bebt auf meiner Wange
Eine Thräne, und mein Blick
In die Weite schweift er bange
Und kehrt wehmuthsvoll zurück,
Denn er trifft nur Tod und Grausen
So im Süden wie im Norden;
Wetter leuchten, Stürme brausen,
Brüder sich einander morden,
Und mit losem Schlangenhaar
Jagt ein Dämon aus der Hölle
Durch der Völker bunte Schaar
Daß vor Schauder bebt die Seele!
Aufgelöst der Liebe Bande,
Und der Bürgerkrieg erwacht,
Und die Menschheit steht am Rande
Eines Abgrunds'es ew'ger Nacht.
Und ich frag' mit heißen Thränen:
Muß es geben solchen Schmerz?
Sieh, da ist's als hört' ich tönen:
Zage nicht, o armes Herz!
Wisse, nur durch Blut und Krieg
Nur durch feindliche Gewalten
Kann das Große sich gestalten —
Jeder Heldentod — ein Sieg!
Laß sie toben, laß sie streiten
All' die wilden Elemente,
Gottes Hand wird sie bald leiten
Zu dem großen letzten Ende
Wo auf Sturmgepeitschten Fluthen
Sich die Wahrheit stolz erhebt,
Wie aus Asche, Schutt und Gluthen,
Neuverjüngt ein Phönix schwebt!

C. Cerry.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser sind Freitag Früh in Begleitung des Herrn Grafen Grünne, aus Warschau wieder in Wien angelangt. Der Herr Minister-Präsident ist bereits Tags zuvor angekommen.

— Die Theuerung in Wien ist im zunehmenden Steigen begriffen. — Da es nicht an ängstlichen Leuten fehlt, die durch voreiliges Vorkaufen und durch ihre beständigen Klagen das Unglück noch mehr vergrößern, so dürften wir bald einer trüben Zukunft entgegengehen, wenn nicht schleunigst energische Maßregeln getroffen werden, was übrigens bei der Obsorge des Gemeinderathes mit vollem Grunde zu erwarten bleibt.

— Der Stephansthurm hat dieser Tage wieder eine neue schwarzgelbe kaiserliche Fahne erhalten.

— Dieser Tage hat sich ein komischer Fall ereignet, der durch das übelverstandene Verbot des Tragens rother Farben hervorgerufen wurde. Auf der Wieden nämlich hatte ein Trödler das Portrait des berühmten Hammer an sich gekauft, und in seine Auslage auf die Gasse gestellt. Hammer, welcher das Zeichen der Ehrenlegion trägt, hatte denn auch im Bilde zufälligerweise das rothe Band, an welches das Kreuz der Ehrenlegion geknüpft wird, im Knopfloche stecken. — Ein Mann, dem der Trödler etwas radikal aussah, und der sich durchaus nicht mit dem rothen Bande versöhnen konnte, der übrigens auch das Bild für ein Porträt irgend eines Freiheits- und Revolutionsmannes hielt, drang ernstlich auf die Arretirung des Bildes, und der gute Herr Baron „Hammer" mußte im Kontefei unter Bedeckung auf die Polizei wandern. — Bei der Behörde, wo natürlich die Geschäftszüge des Baron Hammer bekannt waren, wurde das Mißverständniß aufgeklärt, und man konnte sich eines leisen Lächelns über den komischen Zufall, der das Bild des berühmten orientalischen Sprachforschers arretiren machte, nicht erwehren. Zugleich gibt uns diese Anekdote wieder einen Beweis mehr, wie Mancher durch ein schlechtes Verständniß des Zweckes der bestehenden Anordnungen der guten Sache mehr Schaden als Nutzen bringt.

— Endlich soll der Titel „Praktikant" für die im Staatsamter eintretenden Konzeptsindividuen abgeschafft werden. Wenn derselbe übrigens nur ohne materielle Folgen, und ohne Beseitigung des Uebelstandes, welcher durch ein vierzehn- bis sechszehnjähriges Praktisiren ohne Gehalt hervorgerufen wird, abgeschafft würde; so wäre die ganze Neuigkeit von wenig Bedeutung. Allein nicht nur der Titel soll fallen, sondern auch sein unangenehmer Anhängsel „ohne Mittel." —

D ie jungen Beamten sollen von nun an, den Titel „Adjunkten" erhalten; und sogleich bei ihrem Eintritte in den Konzeptdienst eine Besoldung von 300 bis 600 Gulden C. M. erhalten. — Bereits hat man die Konzeptspraktikanten des Finanzministeriums, d. i. der ehemaligen Hoffammer an „Adjunkten" gemacht mit den Besoldungen von 400 bis 800 Gulden. Ihnen zunächst sollen die Konzeptspraktikanten des ehemaligen Hofkriegsrathes, des jetzigen Kriegsministeriums folgen.

— Herr Séaouß hat um die Verlängerung seines Urlaubes als Hofballmusikdirektor nachgesucht, und soll gesonnen sein noch über ein Jahr auszubleiben. — Da wir aus Erfahrung wissen, wie viel heitere Musik bei uns Bienern vermag, die sie jetzt auch mehr als je zur Erholung brauchen, so hat diese Nachricht sehr unangenehm berührt.

— Herr Lacroffe, Minister der öffentlichen Arbeiten, hat in Paris einen Ball gegeben, zu dem er dreihundert Kinder nebst ihren Müttern und Verwanden eingeladen hatte. Die hübschen Teilnehmerinnen dieser munteren Kinder, beim Glanze der anzahligen Lichter, von denen die prachtvollen Säle erhellt waren, gewährten einen Anblick, den man sich denken, aber nicht beschreiben kann. In ihrer Mitte befand sich die Fürstin Mathilde voll Zierlichkeit und Anmuth, und die Fürstin Murat eröffnete den Ball mit ihrem jungen Cavalier, einem kleinen Knaben, schön wie ein Engel. — Dieses Kinderfest, welches um ein Uhr des Nachmittags anfing, und die sechs Uhr fortdauerte, war reizend, lebhaft und heiter, und alle Kinder, welche daran Theil genommen haben, werden sich desselben noch lange und mit vieler Freude erinnern.

— Eine neue Handwerker-Assoziation hat sich unter den vielen schon zu Paris bestehenden gebildet, nämlich eine Assoziation der Köche, welche sich vereinigt hat, für $^1/_6$ Franken für die Person eine gute Mahlzeit herzustellen. Sie haben solchen Anklang gefunden, daß man in einer dieser Restaurationen schon Tausende von Arbeitern mit Frau und Kindern speisen sieht.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Die Ordonnanz entfernte sich, und der Rittmeister war in Kurzem an der Spitze seiner Eskadron auf dem Marsche nach den Höhen von Pantschowa. Die Rede der Zigeunerin drückte tief das Herz des Kriegers mit Zentnerlast. Warum mußte der riesige Kaprara gerade eine Stunde vor seinem Aufbruche plötzlich sterben, und warum gerade an diesem Tage der Brand in den Lazareth- und Bagage-Dörfern entstehen? Die Drohung der Zigeunerin war nicht mehr der verächtliche Erguß rachsüchtiger Wuth, die Wahrscheinlichkeit war mit aller Schärfe ihr als Stütze beigetreten und am Pferdehaare hing das Schwert des Damokles über dem Haupte des Opfers.

Selten kehrten die Posten zurück, ohne die gefahrvollsten, wüthendsten Uebersälle der Feinde ausgehalten zu haben.

Unser Held fand jedoch bald seinen angebornen Muth wieder, und entschlossen, seinem Schicksale entgegenzugehen, versämmte er nicht, die zweckdienlichsten Maßregeln zur Anwendung desselben vorzubereiten. Auf den Höhen angekommen, stellte er seine Krieger vorsichtig auf, ermahnte sie zur Wachsamkeit und Tapferkeit, da nach aller Wahrscheinlichkeit eine blutige Nacht sie erwarte.

Mit seltener Treue hingen diese Getter an ihrem Lebensherrn und Vorgesetzten, und ihre Neigung zu ihm, verbunden mit der Rücksicht auf die eigene Gefahr, die nur durch ein festes Anschließen abgewendet oder verringert werden konnte, enstammten sie zu dem Entschlusse, ihren Posten tapfer zu behaupten, dem Baron aber unbedingte Folge zu leisten.

Der Trupp mochte bis nach Mitternacht ohne die mindeste Störung gehalten haben, und schon lange hatte der Mond seinen Rückzug nach Westen angetreten, als ein kleiner, leichter Nachen auf dem ruhigen, stehenden Gewässer der Donau herabglitt, und unter dem aufmerksamen Beobachten der Spitzer anlegte.

Eine leichte Gestalt sprang an's Land, und eilte mit schnellen, jugendlichelastischen Schritten die Anhöhe hinan. Bald befand sich Muskar unter dem Husaren, den Aufsäher suchend. Schweigend händigte er den flammenden Wrkz einen Zettel ein, der, so viel dieser bei dem Glanze des Mondlichtes erkannte, die Unterschrift: Maria Z. trug, und eine Warnung vor einem nächtlichen Ueberfall von türkischer Seite enthielt.

„Wer schickte Dich?" fragte der Rittmeister

„Alzea, meine bestimmte Braut," antwortete der Armaute leise, wie der Offizier gefragt hatte.

„Und welchen Antheil kann Deine Braut an meinem Schicksale nehmen?" lächelte der Baron.

„Ich weiß es nicht — sie versprach aber, meine Frau zu werden, wenn ich Euch diesen Zettel überbringen wollte!"

„Sonderbar!" schüttelte der Rittmeister, „und wer ist Deine Braut?"

„Alzea, wie wir sie nennen, das Kleinod der Theiß."

„Eine Zigeunerin?"

„Bei meinem Dolche, nein!" entgegnete rasch der Armaute, die schönste Tochter des Hetzessen Magnaren!"

„Wie aber ist sie in Deine Hände gekommen?"

„Meine rachsüchtige Schwester stahl das kleine Ding, und da sie solche immer mit sich herumschleppt, sah ich sie und sie wird meine Frau!"

„Deine Schwester, die lange, tolle Zigeunerin?"

„Sie ist vom Blute der Armauten, Herr! obwohl sie wahrsagt. Aber meine Zeit ist gemessen, und wüßte meine Schwester —"

Sprach's und flog augenblicklich die Anhöhe hinab. Pfeilschnell langte der leichte Kahn über die sumpfige Donau an, ehe noch der Rittmeister, wie er später wollte, den Armauten zurückzuhalten Befehl geben konnte, war die Scheibe des Mondes verschwunden, und vergebens suchten die spähenden Blicke der Husaren den Boten zu erreichen.

4.

Es gehört weniger oder mehr dazu, Lebensgefahren zu trotzen, oder besser gesagt, es wird dem Soldat schwerer oder leichter, dem Tode in der Schlacht in's Auge zu sehen, je nachdem der Charakter derselben sich gestaltet.

Wenn ein muthiges Kavalleriegeiment den Feind in geschlossenen Gliedern attakirt, wenn der dröhnende Hufschlag der dampfenden Rosse den Boden erschüttert, wenn ein tausendstimmiges, muthiges Hurrah! durch die Lüfte donnert, und die schmetternde Trompete das Zeichen zum Kampfe gibt, so müßte wohl selbst eine Memme mit Muth begeistert werden. Aber einer Batterie gegenüber auf einem Posten als schützende Wache muthätig stehen und wahrnehmen zu müssen, wie eine Kugel nach der andern ihr Opfer sich auslieset, dabei aber ganz passiv sich verhalten, das ist wohl mehr Sache alter, versuchter Krieger, obwohl auch sie eines verdrüßlichen Mißbehagens sich dabei nicht zu erwehren im Stande sein dürften. Den Tod suchen, ist Sache der Leidenschaft, der bloßen Tollkühnheit, aber den Tod erwarten ist wahrer philosophischer Muth.

Die Handlung, welche wir zuletzt erzählten, geschah auf den Höhen von Pantschowa, unweit der Sumpfufer der Donau. Einige Stunden später, als schon eine blutige Morgenröthe den östlichen Horizont gefärbt hatte, zeigte der Platz das Bild einer furchtbaren Zerstörung.

Auf den ersten Blick erkannte man alle Anzeichen eines beendigten blutigen Gefechtes. Die Boden war mit mehr als hundert blauen Uniformen bedeckt, zwischen denen zahlreiche Turbane hervorragten. Auch des treuen Wachmeisters Stephan Lebensfaden hatte die tödtliche Parze zerschnitten. Die schönsten ungarischen und albanesischen Rosse zerfleischt heerenlos die blutnasse Erde, und thierischer als sie, plünderten ihre Herren die gefallenen Feinde und Freinde.

In nicht allzuferner Nähe lauerten Zigeuner, um sich auf die Ueberreste der Beute zu stürzen. Eine riesige Frauengestalt blickte aus einem Trupp mit teuflischem Lächeln auf die Scene, während das Mädchen an ihrer Seite das Gesicht tief verhüllte.

(Schluß folgt.)

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830—1838. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges wurde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wem wir dabei dem P. T. Leserpublikum den Jahrgang pr. 3 fl. 30 kr. CM. statt früher 8 fl. bieten, so kann man sich seine billigere Lektüre anschaffen. Anmerkung wollen jedoch nach außen vorherige Geldzusendung das gelingschnige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgange tragen. Bei Abnahme von zwei Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko

Wien, Mai 1849. Die Expedition des „Bunch."

Feuilleton.

Der schlaue Richter.

„Lohnkutscher, sag', was muß ich zahlen
Nach Schwalbendorf hinab?“ So frug
Ein Richter jüngst — und d'rauf der Kutscher:
„Zwölf gute Groschen sind genug.“

„Oho Lohnkutscher! nicht so räub'risch,
Du mußt dich schämen in die Seel'
Hinein; das ist ja zu viel, ein andrer
Fährt mich für sieben auf der Stell'!

„Ei was! — was soll ich mich da schämen,
Ich forderte zwölf Groschen stets,
Ein Jeder gab sie gern, und machte
Nicht lang, wie Ihr, so viel Geschwätz.“

„Und könntest du das auch beschwören?“
„O ja, das brächt' mir keine Schand.“
„Nun gut, so thu' es auch, dann zahle
Ich dir das Fahrgeld auf die Hand.“

Als d'rauf die amtsgemäßen Worte
Des Eid's der Richter langsam sprach,
Sprach selbe — mehr zum Spaß — der Kutscher
Ganz harmlos bis zum End' ihm nach.

„Finitum est!“ rief schnell der Richter,
„Hier sind vier Groschen für die Fuhr,
Acht Groschen macht die Richtertaxe
Für deinen just gemachten Schwur.“

F. E.

Aus dem öffentlichen Leben Prags.

Die Gaslampen haben gestern gebrannt. Heute werden sie wieder brennen. Jedenfalls ist die Gasfabrik zuverlässiger als die Sonne, die uns in diesem Mai schmählich im Stiche läßt.

Einige Zentner Quark, in Lokalblätter gewickelt, sind sehr billig zu verkaufen.

Ein vagirender Schriftsteller-Geselle sucht eine leichte Beschäftigung.

Den Gassenbuben sind einige Eisens im Halse steckengeblieben.

Mehre Nationalgardisten haben ihre bereits abgetragenen Röcke wenden lassen.

Gestern ging Jemand mit einem zerissenen Regenschirm über die Brücke.

Bei der Statue am altstädter Ringe fand gestern eine große Gruppirung statt. Zehn alte Damen trugen in den weichsten Mollönen eine gefungene Petition an den heiligen Johann v. Nepomuk vor.

Zwei Hunde haben einander gebissen.

Man ist einer Conspiration unter mehren ausgezeichneten Biertrinkern auf der Spur, die sich beengt fühlen, weil die Hallen des Gambrinus schon um 11 Uhr Nachts geschlossen werden. Sie gingen früher gewöhnlich erst um 9 Uhr auf ihre Sammelplätze, sind aber jetzt entschlossen, sich bereits um 6 Uhr in den Wirthshäusern einzufinden, um das Versäumte nachzuholen. Die Gattinnen der Uebelthäter sollen hierüber höchlich aufgebracht sein.

Gestern hat ein Reiter auf dem Ringelspiele vor dem Augezder-Thore den Punkt so schlagend getroffen, daß der Bajazzo wie der Blitz herausſprang.

Man sieht jetzt mehr Hunde mit Maulsperren herumlaufen als sonst.

Man soll bereits den Biervereinschwören auf der Spur sein. Ihre Gattinnen, die Kaffeeparthei, sollen die Denunziation gemacht haben.

Ein vor Kurzem hier angekommener italienischer Propagandist — von Leckereiwaaren und süßem Weine, hat frischen Resoglo und wunderschöne Citronen bekommen.

Am 18. ward der tüchtige Arnold in Budweis, Tags darauf in Reichenberg, am 20. in Eger gesehen, und heute befindet sich derselbe wohlbehalten in der Rheinpfalz.

Gebetbücher und Passionsbetrachtungen sind demnalen auf unserem Literaturmarkte gesuchte Artikel.

Gestern vernahm man zwischen zwei Herren folgendes Gespräch: A. „Wie denken Sie über die jetzigen Zustände?“ — B. „So so! Hm hm! — Na! Na!“ — A. „Sehen Sie, gerade dasselbe denke ich auch.“

Gestern sind mehrere Mäuse mittelst Specks in eine Falle gegangen.

(B. Abd.)

Teufeleien.

Weil an der Börse durch steigendes Agio bald Ein Pfund Zwanziger mit zwei Pfund Viertelsbanknoten aufgewogen werden wird, so ist in den Kirchen eine stärkere Nachfrage nach Silber als an der Börse. Vor einigen Tagen wurde endlich so ein Spitzbube ermischt, als er eben das Muttergottesbild ihres Schmuckes entledigen wollte. Der Examinator fragte ihn: „Was kann Er zur Milderung seines Verbrechens anführen? Hat Er es aus Armuth gethan?“ „Nein,“ antwortete kaltblütig der Dieb; „aus Politik, weil ich für die Einziehung der Kirchengüter zu Gunsten der Staatsbürger bin.“

Moises. „Du Herschel! Nu was glaubst Du? Hoben unsere Vorfahren auch so gute Spekelationen mit dem Silber gemacht?“

Herschel. „Das ist gewiß! da hat es gegeben einen Herrn Jokariot, der hat sich ausbedungen, für ein graußes Geschäft extra 30 Silberlinge. Dann ist er gegangen auf die Börse, und hat bekömmen das Agio!“

Ein böhmisches Dienstmädchen tröstete ihren Geliebten, welcher sich über die unruhige Zeit beklagte mit den Worten: Weiß ich auch das, was ist unruhige Zeit. Is sie noch nicht recht Licht, muß ich machen Aufstand; ganze Tag muß ich feuern und aufreiben, und wenn alles schon schlafen thut, mach ich erst Niederlage meiniges!

Zu Gericht wurde wegen Eidesleistung ein Maurer geladen. Er stieg vom Gerüste, und erschien kalkbespritzt mit seinem Schurze alldort. Entrüstet rief der schwarzgekleidete Magistratsrath: „Wie kann er sich sich erfrechen, in solchen Anzuge zu kommen?“ Der Maurer antwortete: „Ich bin so gut gekleidet, wie der Herr Rath. Beide sind wir in unserer Amtökleidung!

Als der Mann einer Schauspielerin in B** von einem ihrer Courmacher einen Dolchstich erhalten hatte, äußerte der Komiker B. in H.: „Ich bedauere den armen Mann, er hat Unglück; hätte ich von jedem Liebhaber meiner Frau einen Dolchstich erhalten, so müßte ich aussehen wie ein Sieb.

Wespen.

In Berlin ist der Schauspieler Schneider — Hofrath geworden. Eine schöne Charge, wenn Einer nicht mehr Komödie spielen kann! In München steht man der Beförderung der Schauspieler zu Hofräthen mit Sehnsucht entgegen. — In Madrid ist ein Tenorist Kammerherr geworden. Das ist nicht so außerordentlich. Auf der Münchner Bühne gibt es schon längst mehre Ballast-Damen.

Man spricht davon, die deutschen Bundesfestungen mit Schullehrern zu besetzen, weil diese im Falle einer langen Belagerung, am meißen an den Hunger gewöhnt sind.

Dr. Goldmarks Reiseabenteuer in Schleswig-Holstein.

— Ich bin Dr. Goldmark, wünschen Sie meinen Paß?
— Ist nicht nöthig, ich habe die stenographirten Reichstagsberichte in der Wiener Zeitung gelesen, unter Anderem auch Ihre Reden, und darum möchte ich Sie um keinen Preis hier festhalten, auch wenn Ihr Paß ein falscher wäre.

Ein preußischer Werber hält Herrn Dr. Goldmark für einen Landstreicher, zwingt ihn, sich in die schleswig-holsteinische Armee einreihen zu lassen, und bringt ihn deßhalb zu seinem Bataillonskommandanten.

Erstaunen des preußischen Bataillonskommandanten,

als er den Namen Goldmark liest.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 3 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 41. Erster Jahrgang. Dienstag den 29. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Elmar's „Vayrl" soll der Theaterkasse schon über 15—16000 fl. CM. eingetragen haben, während selbst die sonst so beliebte Birchpfeiffer mit dem „Pfarrherrn" leere Häuser macht. — Seit Raimund und Nestroy dürfte sich nicht bald ein Lokaldichter durch den richtig getroffenen Volks- und Zeitton mehr in der Gunst des Publikums gefreiget haben, als Elmar.

— Bei L. W. Seidel am Graben ist eine kleine Broschure erschienen unter dem Titel: Kleine Streifzüge im Gebiete der Gegenwart von J. F. L. Der Reinertrag ist für die vom Gemeinderathe der Stadt Wien beabsichtigte Radetzkystiftung bestimmt. — Das Büchlein enthält recht gelungene Impromptu's, und recht scharf und fein pointirte Epigramme auf unsere politischen und sozialen Zustände. Es dürfte in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, dem es gewidmet ist, viele Abnehmer finden.

— Dr. Prohaska beabsichtigt die Herausgabe einer großen volkswirthschaftlichen Zeitung. In diesem Momente dürfte übrigens nicht die günstigste Zeit für die Herausgabe neuer Zeitungen sein.

— Nicht bald in einem Jahre hat das Getreide und jede Art Frucht um Wien eine so reichhaltige Ernte versprochen, als heuer. Wir hoffen, daß sich diese günstige Aussicht auch auf größere Strecken ausdehnt; wir hoffen es, denn die Zeit drängt.

— Die elegante Kerzenniederlage im Domherrnhofe hat nun wieder eine neue, sehr geschmackvolle und sinnige Dekorirung nach der Erfindung und nach dem Plane des bekannten kunstverständigen Tapezierers Eckardt erhalten. Zu beiden Seiten des Einganges stehen auf hervorstehenden Portalen zwei sehr künstlich aus Stearin gegossene Brustbilder der Herren Schiller und Göthe. — Herr Eckardt, der bei seiner Arbeit sehr gut das Nette des Handwerks mit dem Schönen und originellen der Kunst zu verbinden versteht, hat unter Eines derselben einen sehr treffenden und zweckmäßigen Text von Göthe gestellt.

— Der Bürgermeister von Baden, Herr Trost, hat für seine Verdienste die große goldene Civilehrenmedaille am Bande erhalten. Die Bürger der Stadt bereiten eine große Feierlichkeit vor, bei welcher der allgemein geachtete Mann das ehrenvolle Zeichen der Allerhöchsten Anerkennung seines verdienstvollen Strebens gegeben werden soll.

— Auf unsere Wanderungen durch die Straßen Wiens haben wir bemerkt, daß insbesondere ein Erwerbszweig sich immer mehr und mehr verbreitet, und in die Mode zu kommen scheint, der eben nicht in dieser ernsten drangvollen Zeit viel Absatz zu finden verspricht. — Wir meinen die „Mandoletti-krämerei." — In kurzer Zeit haben sich sehr viele Buden für diesen Erwerbszweig geöffnet; Alle nett und zierlich ausgestattet; und meistens sitzt auch ein hübsches junges Mädchen, oder eine liebenswürdig-lächelnde junge Frau bei den Süßigkeiten, und läßt die jungen Herrn über die träumerische Sehnsucht nach wirklichen „Busserl'n;" den künstlerischen Werth und Preis der gebackenen „Busserl'n" vergessen.

— Eine Art neuer Kniff wird jetzt in verschiedenen Bierhausgärten mit großen Erfolg versucht. — Dem Vorübergehenden schallt freundliche und lustige Musik entgegen; und wenn er sich die Unterhaltung näher besieht, so überzeugt er sich, daß sie gar nichts kosten kann, denn die Herren Musiker sind nur Dilettanten, Gäste, die hergekommen sind, wie er. — Er setzt sich nieder, lacht und trinkt — trinkt und lacht. — Einer von der Gesellschaft zahlt den Herren Dilettanten Bier. — Sie nehmen es dankbar an. Warum soll man sich kein Bier zahlen lassen. — Der Nächste zahlt ihnen auch; der Dritte auch! — Ja — mein Gott, wo sollen denn die Herren Dilettanten mit den Massen Bier ohne Nämschen davonkommen? — Der Herr Wirth oder der Kellner, der natürlich voraussetzt, daß jeder Gast voll Begierde brennt, den Dilettanten Bier zu zahlen, stellt seinen Gästen freundlich aber ernstlich vor, daß ein solches Benehmen zum Skandal führen möchte, und er keinen Skandal in seinem Gasthause dulden kann. — Er erbietet sich vielmehr im Auftrage seine Gäste mit den Dilettanten zu parlamentiren, ob sie das Präsent nicht in Geld nehmen wollen. — Er nähret sich zaudernd dem Dilettantentische, um die Herrn ja nicht zu beleidigen. — Endlich hat er seine Bitte vorgebracht. Man nimmt sie in Spaß an, die Gäste zahlen im Spaß, der ganze Spaß besteht darin, daß die Herren Musiker ohne abzunehmen oder Entree zu fordern, doch ein Sämmchen Geld verdient haben; der Wirth seine Gäste durch zu bezahlende Musik nicht abgeschreckt hat; die Gäste auf eine lovale unschädliche Art geprellt sind; die Unterhaltung aber einen freieren ungezwungenen Ton gewonnen hat — Es lebe die Industrie!

— Der „Berliner Figaro" bringt über den verschollenen Ludw. Eckardt folgende Notiz: Ludwig Eckardt aus Wien, der Stifter des demokratischen Frauen-Vereins daselbst, lebt gegenwärtig in Zittau, und hat durch mehrere dort gehaltene Vorträge wesentlich dazu beigetragen, auch bei den dortigen Frauen Begeisterung für die Demokratie zu wecken. Es ist dies derselbe Ludwig Eckardt, dem H. Laube seiner Zeit den Stoff zu den „Karlsschülern" geschrieben. Eckardt trat damals wenigstens mit dieser Anklage hervor; allein man wollte ihn in Leip-

zig, wo die Lande'sche Clique herrschte, nicht hören, und die meisten Redaktionen belletristischer Zeitschriften waren versiegt genug, mit Laube in Verhöhnung des Dichters Chorus zu machen. Nur eine Zeitschrift der Lausitz, „Veilchen,“ hat ihn und seine Ausprüche damals warm vertheidigt. Es ist wunderbar, daß jetzt wieder die Lausitz es ist, in welcher der Flüchtling ein Asyl gefunden.

— Am 19. d. M. Abends um 6 Uhr wurde auf die von einer Spazierfahrt nach dem Hyde-Park rückkehrende Königin von England ein Pistolenschuß gefeuert, der glücklicher Weise nicht traf. Der Thäter heißt John Hamilton, und ist ein irländischer Ziegelarbeiter.

Die Zigeunerin.

Historische Erzählung.

(Schluß.)

In einem sumpfigen Gebüsche am Fuße der Anhöhen lag, mit Wunden bedeckt, die schlanke Gestalt des Rittmeisters Weka. Er hatte bei dem Versuche sich nach dieser Seite hin durchzuschlagen, verwundet, wie er war, nicht durch Gebüsch und Sumpf zu dringen vermocht, und war zu seinem Glücke leicht vom Pferde herabgesunken. Allein wenn er irgend Hoffnung hegte, unentdeckt zu bleiben, so war es wohl nur ein Augenblick, denn erschöpft und aus einer Menge Wunden blutend lag er bald bleich und ohnmächtig da, eine widerstandlose Beute jedes Räubers.

Aber der Würgengel schien vorübergehen zu wollen; schon waren die siegreichen Türken abgezogen, nachdem sie in ihrer gräßlichen Bildheit den Todten und Verwundeten die Köpfe abschnitten, und eine geraume Zeit schon hatten die Raubbanden der Wallachen, Zigeuner und Arnauten die Todten geplündert, mit dem zufrieden, was die Sieger ihnen übrig gelassen, und den Kräben gleich, welche die Ueberreste des Aases benagen, das die Geier verlassen haben.

Noch über den Haufen ragte die blutige Zigeunerin. Einer Furie ähnlich überfloß sie das Schlachtfeld, so daß das zitternde Geschöpf an ihrer Seite ihr kaum zu folgen vermochte. Es schien nicht Raublust, was sie trieb, denn ungestört ließ sie die Leichname liegen, sobald sie sich der Gestalten vergewissert hatte. Da — noch vergeblichem Schauen — erblickt sie die rothe Mütze des Bruders.

„Mustar!“ ruft sie ihm zu, „er ist mir entgangen!“

„Wer?“ fragte der Mörder ziemlich gleichgiltig, „doch ja, ich bestinne mich, es galt einem ungarischen Baron! Der ist also entkommen? Wohl ihm.“

„Er darf nicht entkommen sein,“ kreischte das wüthende Weib, „da hinaus zogen sie sich zurück, er muß auf dem Rückzuge gefallen sein.“

Sie stürzte fort.

„Du wirst den Feinden in die Hände fallen, wenn Du auf diesem Wege fortgehst, Weib!“ warnte der besonnene Bruder, aber schon hatte das gräßliche Geschöpf den unglücklichen Rittmeister entdeckt, und ein gellendes Triumphgeschrei verkündete den Fund.

„Wache auf, gnädiger Herr! Habt die Gnade, die Augen nur eine Minute aufzuschlagen, gestrenger Ban! Euere Sklavin bittet Euch! Sie ist zwar jetzt entehrt, verachtet, verfolgt, aber Euer Vater dachte anders, hielt sie für schön und reizend! — Wache auf, Sohn, ich will mich an Deinem Vater rächen!“

Der Verwundete schlug die matten Augen auf, und bat um einen Trunk Wasser.

„Wasser willst Du, mein Theurer? Du dürstest, mein Kind? — Geduld — ich will Dich tränken!“

Sie sprach's und trug den Verwundeten mit Riesenkraft in's Freie. Das Mädchen an ihrer Seite war bewußtlos gefolgt. Mit entsetzlichem Eifer richtete die Zigeunerin den Verwundeten auf, tabte seine Lippen, und als er, sichtlich gestärkt, dankte, da verzerrten sich die Züge des Weibes zu einem grausenhaften Lächeln.

5.

„Weka, stolzer Herr,“ sprach sie: „endlich bist Du in meinen Händen! Hüte Dich vor dem 20. August! Heute will ich abrechnen mit Dir und Deinem ganzen Hause! Heute will ich die Schmach und das Elend am Sohne sühnen, in welches mich der Vater stieß! — Weka, stolzer Baron — diese Mädchen ist Gräfin Maria Zrinyn, die Sklavin meines Bruders, als Algea erzogen, wie sie kaum im Hause des Vaters wäre gelebt worden, aber bestimmt für die Schande und Armseligkeit des Lebens. Du selbst — Mann in der schönsten Blüthe der Jahre, geschmückter Krieger, mächtiger Baron — Du selbst bist in meiner Gewalt! Weka, bereite Dich zum Tode, denn bei den Geistern der Unterwelt, hier wirst Du von meiner Hand sterben!“

So sprach die Furie der Zigeuner, und ein Messer blitzte in ihrer Hand, bereit, in die Brust des Verwundeten sich zu tauchen. Schon schwebte der Todesengel über dem Haupte des Unglücklichen, der ihn muthig erwartete, als die Riesenfaust der Zigeunerin sich aufgeballen fühlte.

Es waren Maria's zitternde Händchen, die mit der Kraft der Todesangst sie umschlangen. Ein verächtliches Lächeln verzerrte einen Augenblick den Mund der Mörderin. Mit einer leichten Anstrengung ihrer vollen Kraft schleuderte sie die schwache Retterin hinweg, in die auffangenden Hände des eiligst herbeigekommenen Bruders.

„Dein Glück, Schwester. Daß Du endlich Mort hältst — aber laß' uns jetzt eilen, denn ich fürchte Feinde auf dem Lager.“

„Laß' mir das Mädchen noch einige Zeit, Mustar,“ bat die Zigeunerin, etwas ängstlich, wie es schien; „sie ist Dir eine sichere Beute und ich habe sie nur noch wenige Zeit nöthig!“

Sie trat auf den Bruder zu, das Mädchen halb freundlich bittend halb ernst loszumachen bemüht, aber der Arnaute war unerbittlich.

„Das Mädchen ist mein,“ entgegnete er fest, — „und bleibt mein! Deine Rache hast Du gesättiget, ich habe das Beste dabei gethan und empfing eben meinen Lohn; — laß mich — oder“ — er zog einen Dolch — „Du kennst mich!“

Er hielt das Mädchen fest an der Hand und wollte sich ohne Umständne entfernen. Da knallten Flintenschüsse aus den Gebüschen; der Arnaute lag in seinem Blute, und das Mädchen flüchtete scheu zurück zu den verwundeten Freund und Geliebten der Jugend.

Die Zigeunerin schwankte einige Augenblicke außer Fassung, dann wollte sie auf's Neue sich auf ihr Schlachtopfer stürzen. Aber schon war sie eine Beute der leichten Kroaten und Panduren, welche durch das Gebölze früher, als selbst die Reiterei auf dem Schlachtfelde angekommen waren

„Hängt die egyptische Hexe auf!“ war der allgemeine Ruf; in kurzem war das furchtbare Weib gebunden und eben schickte man sich an, sie auf die vorgeschlagene Weise zu tödten, da entdeckten herbeigekommene Späher ihren gefallenen Offizier in den Händen des lieblichen Mädchens.

Die Kroaten hatten, in seltener Einigkeit mit den Reitern, eine Bahre flechten, auf welcher die treuen Husaren ihren Führer in's Lager trugen.

Maria trennte sich nicht mehr von ihm. Verwünschungen aller Art marterten oder erfreuten während dem das Ohr der gebundenen Zigeunerin; mit den niedrigsten Schimpfnamen von den wüthenden Soldaten belegt, im vollen Bewußte ihres überirdischen Ansehens, lag sie gebunden, scheinbar ruhig inmitten ihrer erbittertsten Feinde.

Aber selbst in dieser verzweifelten Lage verlieh sie ihr kühner, kräftiger Geist nicht. Ihr Auge war in convulsivischer Bewegung, die entfernteste Möglichkeit der Rettung suchend. Jetzt war das Feld nach der Donau hinab offen; wie durch Zauberkraft plötzlich ihrer Fesseln entledigt, sprang sie auf und mit der Schnelligkeit des Hirsches dem Flusse zu.

Zahlreiche Kugeln verfolgten sie.

Im tollen Wettrennen jagten die Soldaten nach — schon hatte sie eine ziemliche Breite des Flusses durchschwommen, schon glaubten ihre Verfolger sie gerettet, das Feuern hörte auf, und eine abergläubige Bestürzung verbreitete sich über die rohen Gemüther, da schwanden endlich sichtlich die Riesenkräfte des abgebärteten Weibes; ihre fählernen Sehnen erschlafften; — matt nur noch regten sich die Arme, immer schwächer leistete sie den Wellen Widerstand — noch einmal tauchte sie auf — ein gräßlicher Schrei der Todesangst wurde gehört, und — fernhin trugen die ruhigen Wellen der Donau den Leichnam der furchtbaren Zigeunerin.

Daß der Rittmeister Weka und die holde Algea (oder Maria, wie ihr eigentlicher Name war), da in ihrer Kindheit schon ihre Seelen einander verschwistert waren, ein liebendes Paar wurden, bedarf wohl bei unsiern schönen Leserinnen nicht erst einer nähern Auseinandersetzung? — Sie lebten lange und glücklich, im Kreise einer zahlreichen Nachkommenschaft, und in späteren Jahren noch gedachten Beide oft des furchtbaren unheimlichen Zigeunerweibes.

Feuilleton.

Die geprellten Mönche.

(Oberösterreichische Klostersage).

Lieb Meister Satan hatte den Schnupfen einst gar sehr,
Der quälte ihn gewaltig, d'rum sann er hin und her,
Wie er davon sich könnte befrei'n auf sich're Art,
Und daß dabei, natürlich! ihm nicht geschäh zu hart.

Will eilig gehen, dachte er sich, in's Klösterlein,
Das da vor mir im Thal liegt, die Mönch' sind schlau und fein,
Die wissen wohl ein Mittel, dem solch ein Uebel weicht —
Gedacht, gethan; das Kloster ward alsbald erreicht;

Und wie er klopft' und läutet, da thut sich auf das Thor,
Und finstern Blick's und fragend, tritt schnell der Portner vor:
„Zu dieser späten Stunde, was willst du Wandersmann?
Du stör'st des Klosters Ruhe, d'rum zaud're nicht, sag' an!"

„Ich bin ein kranker Wand'rer, den Schnupfen hab' ich sehr,
Fast quält er mich zu Tode, d'rum helft mir, heil'ger Herr!"
„Und kannst du Hilfe lohnen?" Der Portner hastig spwach,
„Wenn nicht, so meide Wandrer, nur unsers Klosters Dach!"

„Ich will euch's reichlich lohnen, auf Ehr', ich halte Wort!
Nur schafft mir schnell den Schnupfen, den überläst'gen, fort."
„So tritt herein, — willkommen uns Allen, edler Gast! —
Ich will die Brüder rufen, du hait' indeß hier Rast."

Und leuchend kam der Prior, mit ihm der Mönche Schar
Herbeigeeilt, als ging es zum heil'gen Betaltar;
„Da nehmt," begann der Prior, entfaltend einen Sack,
„Euch eine kleine Prise Sankt Peters Schnupftabak."

„Viel Millionen Kranken hat seine Wunderkraft,
Das glaubt mir, die Gesundheit des Leibes schon verschafft;
Er wird auch Euch behagen! — doch wißt, hier ist's der Bauch
Daß, ehevor man schnupfe, die Zahlung leiste auch."

Da warf der Teufel einen verschlossenen Topf schnell hin,
Der klingelte, als wäre das reinste Gold darin,
Und husch! die Mönche fielen darüber gierig her
Und schlugen sich und zankten, es wollt' ein jeder mehr.

Indeß nahm flink der Teufel den Sack mit Schnupftabak!
Und eilte fort und dachte: Glück auf! du Mönchspack!
Ich gab euch einen Topf mit zerbrochn'nem Glase voll,
Und hab' Sankt Peters Wunderlabak dafür; lebt wohl!

Seither — aus bitt'rer Rache — beschloß die Mönchsschar,
In Armuth stets zu leben, und, alles Geldes bar,
Dem Himmel nur zu dienen. D'rum sind — daß Gott erbarm'! —
Die Mönche jetzt so heilig, die Klöster bettelarm.

F. E.

Vom gehörigen Arangement eines Aufruhrs.

Ein jedes ordentlich eingerichtete Geschäft bedarf nothwendig einen einheitlichen Plan, gehörige Dispositionen, geeignetes Personale und zureichendes Materiale. — Alles dieses findet man heut zu Tage auch bei jedem ordentlich eingerichteten Aufruhr. Die obersten Leiter haben Situationspläne und Dispositionen entworfen, die Punkte sind im Voraus bestimmt, wohin Barrikaden kommen müssen, ein jeder der Theilnehmer weiß, wohin er sich im entscheidenden Momente begeben soll, und was er zu machen hat **A.** z. B. hat sich auf die Thachen zu begeben und zu stürmen, **B.** kommandirt die Barrikade auf dem Punkte **O**, **C.** hat die Leute zu zwingen, Steine auf die Fenster zu legen, Wasser zu sieden, u. s. w. Wenn nun Jeder seine Schuldigkeit gehörig thut, so geht die Sache in der größten Ordnung, und ohne irgend eine Konfusion vor sich; in Zeit von einer Stunde kann eine noch so umfangreiche Stadt gehörig verbarrikadirt und in den schönsten Aufruhr hineingelämmet sein — denn, wohl gemerkt: nie ohne Sturmläuten! Daß den Leitern ein gehörig disziplinirtes und bewaffnetes Korps, mag es nun Märzverein oder Vaterlandsverein, oder Turnerkorps, oder Korps der Eintracht heißen, zu Gebote stehen muß, versteht sich eben so von selbst, als daß man sich theils schon früher Waffen und Munition im Vorrath verschafft haben muß, und theils die ausgemittelten Vorräthe anderer Leute, z. B. Gewehrkammern, Zeughäuser im gehörigen Moment stürmt und plündert. Die Gutgesinnten werden durch den Höllenspektakel in die Betten, Dachböden und Keller gejagt, oder auch individuell durch Schreckenmachen so gehetzt, daß sie über Hals und Kopf die Stadt verlassen, und sie der Gnade der Revolutionskünstler anheimstellen. Tüchtige Regierungsbeamte müssen eingepreßt, und alle Pressen in Beschlag genommen werden, damit die Regierung keine Verständigung mit dem Volke erzielen könne. Dann werden aufrührerische Plakate erlassen, z. B. „Brüder! ganz Europa steht auf Euch," ꝛc., rothe Fahnen ausgehängt, auf den Ladenthüren wird geschrieben: Heilig ist das Eigenthum! und zum Ueberfluß wird eine Dirne im Kostüme einer Patriotin auf eine Barrikade gestellt, so z. B. in Dresden im Kostüme einer Turnerin ꝛc.

Wichtiges Telegraphenspiel zwischen Frankfurt und Berlin.

Frankfurt. (1 Minute auf ¾5 Uhr Früh). Wie geht es Ihnen allerweit?

Berlin. (¾9 Uhr). So, so, schlecht geschlafen. (5 Minuten auf 10 Uhr), schönes Wetter heute, (¼11 Uhr) Hühneraugenschmerzen, (15 Minuten später) einen gebratenen Stockfisch zu Mittag.

Frankfurt. (Punkt 12 Uhr). Meine Frau Kuchen backen, (2 Sekunden über 1 Uhr) Dienstbot Wassertragen; (45 Minuten auf 4 Uhr) Schnupfen bekommen, (¼ Stunde später) Nießpulver unter den Tabak nehmen.

Berlin. (3 Minuten nach 6 Uhr). Neues nichts? — nichts Neues?

Frankfurt. (¼7 Uhr Abends). Nichts Wichtiges, stürmische Debatten. Krawall, Blutvergießen, nicht weiter betrachten, weil revolutionär. (¾9 Uhr und 1 Sekunde) Zugbad genommen. (½10 Uhr) Schlafhaube gesucht.

Berlin. (5 Minuten später) Nicht Whist spielen können — großer Lärm draußen, vielleicht Barrikaden bauen. (15 Minuten später) Im Hintergebäude ruhiger, dort schlafen. — (13 Sekunden später) Gute Nacht.

Frankfurt. (15 Sekunden auf ¾4! Uhr) Gute N — — (hört plötzlich zu spielen auf).

Teufeleien.

Die Römer wollen die berühmte päpstliche Residenz, den Vatikan in ein großartiges Luftschloß verwandeln. Sie sollen ihn bereits unterminirt haben, um ihn bei einem Angriffe der Stadt in die Luft zu sprengen. — Das ist der moderne Republikanismus. — Mit Barrikaden anfangen, und mit Luftschlössern enden!

Ein berühmter Erfinder elektromagnetischer Ketten, die für Alles helfen, hat jetzt eine so starke erfunden, welche den Träger vermöge ihrer abstoßenden magnetischen Kraft gegen die Wirkung von zwölfpfündigen Kanonenkugeln assekurirt. Diese Erfindung wird ganz gewiß die jetztbestehende Taktik über den Haufen werfen. Damit aber Niemand glaubt, es stecke wieder eine Charlatanerie darunter, wird sich der Gesinder selbst von 6 Batterien 3 Stunden lang bombardiren lassen.

Der Geist der Zeit.

— Bist Du ein Narr, Johann? Warum hast Du Deine Kleider an die Stelle der meinigen gelegt?

— Bürger! Das Lesen der demokratisch-sozialen Blätter hat mich über meine Rechte aufgeklärt; ich habe lange genug die Livree getragen. Jetzt ist die Tour an Ihnen. Ihre anderen Kleider habe ich verkauft zum Besten einer sozialistischen Subscription.

Ein Kandidat und dessen Gemalin nach dem Wahltage in Paris.

Sie: Ist Monsieur Clermont, mein täglicher Begleiter, gewählt?

Er: O schlag' mich nicht, Theure! Auf Ehre! ich habe für ihn gestimmt.

Sie: Ist er gewählt oder nicht?

Er: Auf Ehre! ich habe für ihn gestimmt.

Sie: Antworte mir, ob er gewählt ist, oder nicht?

Er: Auf Ehre, ich habe für ihn gestimmt, aber — nein! er — er ist nicht gewählt.

Sie: Dann, Schafskopf, hast Du die nächste Revolution auf Deinem Gewissen. Ich gehe augenblicklich in den Klub der sozialistischen Damen.

Schlußkapitel von der Geschichte der sozialen Revolution.

Der Bourgeoisie, der hat verdrossen
Des Adels Prunken in Karossen:
Sie schlug den stolzen Adel todt.
Dem Proletarier hat gegrollt
Des Bürgers Wohlstand, Kleid und Gold:
Er schlug das Bürgerspießthum todt.
Und aller Stände leeren Hände
Ergreifen Bettler ohne Ende;
Da schlagen, droht zu lang die Noth,
Die Proletärs sich auch noch todt.
Der Revolutionen Ende.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 42. Erster Jahrgang. Mittwoch den 30. Mai 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Laut telegraphischer Depesche vom 27. d. M., des Gouverneurs von Triest, wurde das Fort Malghera nach 24stündiger Beschießung von den Venetianern verlassen, und sogleich von den k. k. Truppen besetzt.

— Herrn Pokorny ist erlaubt worden, sowohl in der Arena in Hernals, als auch in der in Fünfhaus spielen zu dürfen. Wenn wir nach den Erfolgen des vorigen Jahres einen Schluß ziehen können, so dürfte es Herrn Pokorny nicht an Zuspruch der Publikums bei beiden Unternehmungen fehlen.

— Das plötzliche Verbot des Extrablattes der Wienerzeitung, welches von Ereignissen in Ofen erzählte, war in den vergangenen Feiertagen der Gegenstand des allgemeinen Tagsgespräches. Man wird dadurch auf die Vermuthung geleitet, daß sich die darin enthaltenen Nachrichten nicht bestätigen dürften. — Seltsam erscheint es übrigens immer, daß die Wiener Zeitung, die seit neuester Zeit mit den politischen Nachrichten nicht die schnellste ist, plötzlich und so außerordentlich mit der Hiobspost daherkommt! O Spekulation!

— Nicht bald dürften in einem Zahre so viele Landkinder zur Firmung nach Wien gekommen sein, als heuer. Charakteristisch war ihre Ankunft am Samstag, wo man eine Menge Leiterwägen, vollgepfropft mit Bauersleuten daher rollen sah.

— Herr Holbein ist gesonnen, die Direktion des Burgtheaters dem Herrn Laube abzutreten, und gänzlich die Direktion des Opernheaters zu übernehmen.

— Herr Graf Stadion befindet sich in Ischl, und will eine Erholungsreise nach Helgoland antreten.

— Der Beamtenkörper der Stadthauptmannschaft soll bedeutend vermehrt werden. Es sollen bei 60 neue Konzepspraktikanten aufgenommen werden.

— Das nächste Stück, welches im Carltheater mit imposanter Ausstattung zur Aufführung kommen soll, ist „Andreas Hofer."

— Nach Berliner Berichten hat es sich bei der jetzt stattgehabten Untersuchung herausgestellt, daß man ein anderes Individuum für Bakunin gehalten und gefangen habe, und der eigentliche Bakunin entkommen sei.

— Die Satyre hat in Paris seit der Revolution einen außerordentlichen Aufschwung genommen; im Theater Montansier sah man jüngst ein Stück, dessen nackte, derbe Polemik gegen lebende Personen unmittelbar an Aristofanes erinnert. Es ist gegen die „sozialistischen" Weiber gerichtet. In derselben tritt Frau Consuelo (G. Sand) auf, „ein alter abgenützter Blasstrumpf, der Strickerin geworden ist, um sich wieder zu flicken." Man sieht sie sich zanken mit einer Gräfin Lauenennet, einer Baierin, die nach allen Seiten Grobheiten austheilt. Die beiden Damen, von Männern gespielt, sagen sich vor dem lachenden Publikum allerlei Wahrheiten, wie sie vielleicht noch nie auf einer französischen Bühne gesagt worden sind. Eine der Sozialistinnen bringt mit andächtiger Salbung einen Toast: „A nos soeurs de St. Lazare!" Diese Citation eines wirklich vorgekommenen Trinkspruches bildete den Höhepunkt der Satyre.

— Im Gymnase-Theater in Marseille brach am 11. April Abends beim Beginne des Stückes: „Eigenthum ist Diebstahl" ein solcher Tumult los, daß zwei Bataillone Infanterie zu den Waffen gerufen wurden, um in Verbindung mit der Gendarmerie den Saal zu leeren. Das Publikum des Parterres und der Logen geriethen hart aneinander.

— In Washington, in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, sind Dampf-Mühlen und eine Back-Anstalt vorhanden, wo der Zwieback für die ganze amerikanische Armee, für die Handels- und Kriegsflotte, so wie für die Hälfte aller europäischen Marinen gebacken wird. Der Teig wird hier durch Maschinen geknetet, gerollt, in Formen gestochen und in den Ofen geschoben. — Bei einer so großartigen Back-Anstalt wird das Gebäck bei Weitem billiger hergestellt, als auf gewöhnliche Weise durch die Bäcker.

— In Australien eröffnen sich heirathslustigen Damen glänzende Aussichten; es herrscht dort ein großer Mangel an Frauenspersonen. Die Londoner Auswanderungskommission hat deßhalb neuerdings in Irland 200 junge Mädchen und Wittwen geworben, welche in den ersten Tagen des Mai Portmouth verließen, und nach Port Philipp abgingen, um dort die sehnenden Herzen der Kolonisten zu beglücken.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

I. Holsteiner Land. Eckernförde. Die Fregatte „Gefion" und das Wrack „Christian VIII."

Auf dem Kieler Bahnhofe zu Altona wimmelte es von deutschen Kriegern aller Stämme. Hier konnte man binnen einer Viertelstunde mehr Variationen in deutscher Zunge erklingen hören, als sonst in Jahren. Der Baier ging Arm in

Arm mit dem Sachsen, der Schwabe mit dem Preußen; Kurhessen, Darmstädter, Nassauer plauderten vertraut und herzlich mit den hochgewachsenen Söhnen aus Angeln und den friesischen Küstenstrichen. Dieses heitere, lebensvolle Bild deutscher Volkseinigkeit und Stammesfreundschaft war kein gemachtes, kein aufgedrungenes, es war das natürliche Ergebniß brüderlichen Zusammenlebens unter dem schwarzroth-goldenen Banner, das als Symbol unseres erwachten Nationalbewußtseins über der Eingangshalle des Bahnhofes flatterte. Dieses Schwarz-Roth-Gold, in manchen Gauen Deutschlands schon wieder eine halb verpönte, wo nicht gar zur Mythe gewordene Farbe, gewinnt hier im Norden erst Bedeutung. Für die Herzogthümer sind es die Nationalfarben. Man sieht sie wehen von allen Häusern, auf einsamen Höfen der Geest, auf der Strohhütte des Telegraphen-Wächters und auf den höchsten Zinnen der Kirchthürme. Hier keine deutsche Kokarde am Hut zu tragen, würde man für eine Schande halten. Dieses Festhalten an dem Banner der Freiheit von 1848 verdanken die Herzogthümer ihrem Kampfe mit Dänemark. Es ist eine alte, unumstößliche und immer von Neuem sich bewährende Thatsache, daß Schwerterklang und Kanonendonner selbst widerstrebende Elemente einigen, einander suchende aber schnell auf's innigste verbinden. Gründlicher, fester, dauernder als der Krieg hätte die Schleswig-Holsteiner nichts mit Deutschland verknüpfen, nichts sie für ewige Zeiten weiter von Dänemark loreißen können.

Unter dem Gesange „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" ging der Zug ab. Es ist der National-, der Schlachtgesang der Schleswig-Holsteiner geworden. In Neumünster trennen sich die Schleswiger. Unsere militärischen Begleiter gingen seitwärts nach Rendsburg, wir Anderen rollten weiter nach Kiel. Schon auf diesem Zuge durch's holsteinische Land leuchtet auch dem Nichtmilitär ein, wie schwer hier es sein muß, durch große Massenbewegungen gegen den Feind zu operiren. Schlachten im gewöhnlichen Sinne sind hier geradezu unmöglich, nicht, weil das Terrain von Natur ein ungünstiges ist, sondern weil man es durch die hier zu Lande übliche Feldbebauung dazu gemacht hat. Jeder einzelne Acker Land, jedes Wiesenstück, es mag groß oder klein sein, jede Waldung ist eingefaßt von lebendigen Hecken, die man auf bisweilen mehreren Fuß hohen Erdämmen anlegt, sorgfältig pflegt, wohl auch von Zeit zu Zeit der Holznutzung wegen köpft. Vor oder hinter diesen zahllosen „Knicken" läuft ein häufig mit Wasser angefüllter Graben, der, wenn auch schmal, das Uebersteigen eines solchen Knicks doch sehr erschwert. In einem Lande, das auf die angedeutete Weise durch zahllose, kleine, natürliche Verhaue geradezu unzugänglich gemacht worden ist, können geschlossene Heerhaufen wenig ausrichten. Die Kriegführung bleibt hier nothwendig beschränkt auf Vorposten- und Plänkler-Gefechte, auf Ueberrumpelungen und ähnliche Scharmützel. Kavallerie und Artillerie auf solchem Terrain anwenden zu wollen, hieße dieselbe mit wenigen Ausnahmen muthwillig der Vernichtung Preis geben; wenigstens lassen sich keine Manöver damit ausführen, denn über einen geschlossenen Knick sind Geschütze nun und nimmermehr zu transportiren.

Kiel, das ich belebt fand, und dessen Lage an einem schmalen Busen der Ostsee mit freundlichen Hügel-Umgebungen einen sehr gefälligen Eindruck macht, dieses Kiel weiß den Krieg zu seinem Vortheil auszubeuten. Die glänzende Waffenthat bei Eckernförde führt zahllose Fremde nach Kiel, von wo deren Weiterbeförderung den Wagen- und Pferdebesitzern dieser Stadt anheim gegeben worden ist. Man kann sich denken, wie dieses glückliche Ungefähr von Geld-Spekulanten ausgebeutet wird und wie übel der Reisende dabei wegkommt. Es wird mir versichert, daß in den ersten zehn bis zwölf Tagen nach der Eckernförder Affaire ein Wagen von Kiel nach diesem Orte mit zwanzig Thalern bezahlt worden sei.

Kiel besitzt zwölf Kanonenboote, von denen zwei im Hafen dicht vor der Stadt lagen; die übrigen bewachen den Eingang zur Bucht, vor deren Mündung in weiter Ferne ein paar dänische Kriegsschiffe kreuzen. Der Däne hütet sich wohl holsteinischen Kanonen auf Schußweite nahe zu kommen. Das Schicksal seines heißgeliebten „Christian" hat ihm den Geschmack an deutschen Kugeln gründlich verdorben.

Auf halbem Wege zwischen Kiel und Eckernförde liegt Gottorf, gegenwärtig das Hauptquartier des Herzogs von Koburg, welcher den Oberbefehl über die zur Deckung der Häfen beider Städte in diesem Landestheile stationirten Truppen führt. Meiningische, gothaische und preußische Linientruppen nebst zwei Schwadronen Hanseaten und einer nassauischen Batterie stehen unter seinem Kommando. Bald hinter Gottorf wird die bis dahin ziemlich flache Gegend durch reizende Bodenwaldungen und sanfte Erhebung in romantischer, die Bucht von Eckernförde blinkt durch das Grün der Bäume und gestattet hin und wieder einen Blick auf die blauen Fluren der Ostsee.

Die Maisonne beleuchtete die rothen Ziegeldächer des kleinen Hafenortes, sanft murmelnd drach sich die Brandung am flachen Sandufer, und wie im tiefsten Frieden arbeiteten die Landleute auf Feld und Wiese. Unsern des Strandes war reges Leben. Kleine Fahrzeuge in Menge fuhren ab und zu und umschwärmten wie Raubvögel einen Punkt in der Bucht, der durch schwarze, aus dem schimmernden Meeresblau hervorragende Gegenstände besonders kenntlich ward. Es waren die Rumpfe „Ebeistian's VIII."

Eckernförde erinnerte mich lebhaft an Helgoland. Niedrige, meist einstöckige Häuser, glänzend weiß getüncht, die Straßen eng, aber reinlich, am sandigen Strande trockene Netze, die Luft geschwängert mit dem eigenthümlichen Aroma des Seetangs: so gibt es sich ganz als nordisches Seestädtchen. Hart an der nach Kiel führenden Chaussee liegt die historisch gewordene Süd-Batterie, die man jetzt bedeutend verstärkt und durch ein bombenfestes Blockhaus in eine kleine Festung umgewandelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Kurtheater.

Samstag zum ersten Male: Der Roßhändler aus Brandenburg, Hans Kohlbas. Historisches Drama in fünf Aufzügen von Maltitz.

Der bekannte witzige Maltitz, der in diesen Stücke in der romantischen Richtung mit Glück auftritt, hat den Stoff zu diesem Drama einer Erzählung Kleists entnommen. — Mit recht seltem Streiche hat Maltitz die Grundlinien der Handlung hingezeichnet, und so viel als möglich die dramatischen Effekte des Stoffes gut benützt, und die epische Breite desselben zu mindern gewußt. Hans Kohlbas ist ein gesundes, kräftiges Volksblut, das in wirksamer Weise die Hauptderben des polnischen Volkslebens verräth, und mit scharfer, grundlicher Unterscheidung die Ursachen und Wirkungen des Gesetzes und der Anarchie, des Rechtes und Unrechtes in spannender Handlung offen darlegt. — Hans Kohlbas bietet mit seiner derben dramatischen Charakter-Skizze so manchen wichtigen Stoff für das sociale Nachdenken des Volkes, und vor sich die Grundlerne, die sich in dem traurigen, wüsten Leben Kohlhas'ens abspiegelt, in seinen Innern nach Sause getragen, der das von Gehörtem auf den vermeint. Pfad seiner politischen Gesinnungen geht, das ihm reiche Kraft tragen kann. — Der Stolz, das hochsinnende Wesen und die Niederträchtigkeit haben Kohlhas'en, den biederen Mann, den ein Unrecht wie Brunnsee tief in der Seele empfindet, verleitet. Verzeihet hat man ihm wie einen Hund, weil er sein Recht erbettelt; sein Weib hat ihm ein Schranze im Uebermuthe hingeworfen, daß sie über eine Stiege fiel und an der Wunde sterben mußte. Die traurige Erinnerung an den Tod seiner Schwester, für deren Mörder er seinen eigenen Herrn, durch ein Lehnmann, im Drama etwas zu wenig klar dargelegte Verstrickungen der Verhältnisse heimlich anerkannt, nagt auch noch wie ein Wurm an seinem Herzen! Und dieses Alles hat ihn zur Verzweiflung, zum Abfall getrieben. Er glaubt an seine unerschütterliche Gerechtigkeit mehr, und schwur bei dem Leichname seiner Frau blutige Rache seinen Feinden. Kohlhas wird ein Räuber und Mordbrenner, und verbreitet Schrecken über das Land. Recht schwach erscheint der weitere Lauf der Handlung, der Hans Kohlhas in's Oberlausitz und zum Bewußtsein seiner Schuld bringt, die verwickelten Verhältnisse entwirrt und dicht für alles Unklare bringt. Das Ganze ist Abschaum nicht mit seinen Rechten gewonnen, und hoher übersummter gegenüber,

Feuilleton.

Der Esel als Dichter.

Eine gar lehrreiche Fabel, in ganz neue schöne Reime gebracht, von L. H. Z.

Es wollt' der Esel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitsche,
Und prügelte ihn durch.
D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Thiergesellschaft,
Und stellt' ihn vor den Damen.

Der Esel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' sie schön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geistreich,
Und stellten ihn den Männern
Mit Komplimenten vor.
Es waren Rezensenten
Und Verleger auch darunter.
Der Esel lobte Alle, —
Und weil's die Damen sagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Esel seine
Gedichte muthig vor.

Sie sprachen an die Damen,
Sie nannten sie gemüthlich:
Und weil's die Damen sagten,
So fanden sie die Männer
Gelungen und ansprechend.
Die Buchhändler verlegten,
Die Rezensenten lobten,
Die Damen aber lasen
D'rauf Langohrs schöne Verse.

Und weil's die Ersten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich lasen;
So ward der Esel baldigst
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch selbst der Esel
Ein großer Dichter werden
Durch die — vornehme Welt.

* * *

Im Esel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Mensch, o spiegle dich darin.

Kaffeehausscene.

Krazelberger, Buchhändler,
Ein Unbekannter,
Später: Nathan, ein Spekulant
} 3 Gäste mit verdrießlichen Gesichtern.

Der Unbekannte: Alle Schock Schwerenoth! über Deutschland, Italien und Frankreich. Jetzt hab' ich 21 Zeitungen verschlungen. Mein Kopf ist so dick davon, als wenn ich einen Rausch hätte. Die verfluchte Journalistik! Man könnte um den Verstand kommen! 21 Zeitungen und nichts Treffliches!

Krazelberger (blickt ihn seufzend an). Warten Sie auch auf bessere Zeiten? Ach ja! die Geschäfte gehen schlecht.

Nathan (athemlos). Meine Herren! ist das Abendblatt schon da? Das Abendblatt! Das Abendblatt! Ein Kourier kam zu gehen. Auf der Börse gibt es grauße, außerordentliche Neuigkeiten: „Die Türken haben uns den Krieg erklärt, in China große Revolution, in Baden hat die provisorische Regierung ein reiches, reiches Goldlager entdeckt. 30,000 Centner sind schon ausgebeutet worden. Großbrittanien ist bei einem fürchterlichen Erdbeben im Meer versunken, die Juden in Abyssinien haben die Republik ausgerufen, und das Frankfurter Parlament hat sich aus Verzweiflung bei einem großen Bankette mit Arsenik umgebracht." Das Abendblatt! Das Abendblatt!

Krazelberger. Hören Sie, wenn sich das bestätigt!

Unbekannter. An jeder Sache ist was Wahres!

(Das Abendblatt kommt und wird vorgelesen. Die 3 Gäste hören mit höchster Spannung zu. Nachdem es gelesen:)

Krazelberger. Alse nichts!

Der Unbekannte: Nichts!

Nathan. Gott soll mich fraßen, wenn das nicht wieder Börsenschwindeleri war! Aber es laßt sich auch gar kein ordentliches Geschäft machen. Nichts in Papieren! Nichts in Realitäten! Ach und Waih! seit sie mich emanzipirt haben, bin ich ein geschlogener Mann!

Krazelberger. Und ich Esel war revolutionär! Alle Tage hab ich 100 Bände abgesetzt, 99 davon waren gewöhnlich verbotene, um die man sich des Verbotes halber schon gerauft hat. Und ich Esel war revolutionär! Jetzt haben wir die Preßfreiheit, und o Jammer! die Leute lesen nichts!

Der Unbekannte. Ja einst und Jetzt! Wissen Sie, daß ich noch vor Kurzem ein Mann der Oeffentlichkeit war?

Nathan. Ein Reichstagsdeputirter?

Der Unbekannte. Nein! Ein Plakatenausschreier! Ich war für die soziale Monarchie. Ein System der Güterheilung hatte ich schon entworfen. Das schöne große Zinshaus Nr. 549 wäre auf mich gekommen. Und jetzt, alle Schock Schwerenoth heißt's wieder arbeiten.

Krazelberger und Nathan empfehlen sich eiligst.

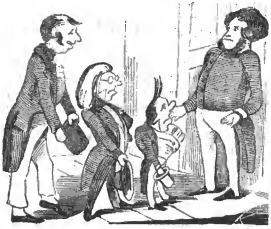
Wespen.

Die Verhandlungen in Frankfurt sind so spaßhaft, daß sie zur Carnevalszeit unter dem Titel: Du wirst und mußt lachen, oder deutsche Central-Narrenzeitung erscheinen werden.

Paris. Die neue Zeit bietet einen reichen Stoff für unsere Baudevillebeater. In einem derselben wird „das Recht auf Arbeit" lächerlich gemacht. Der Herr des Hauses wird von Leuten überlaufen, welche Alle ihr Recht auf Arbeit geltend machen wollen. Der Tapezirer kommt, reißt, ohne zu fragen, die alten Tapeten herunter und klebt neue auf, — denn er hat ja das Recht auf Arbeit! Der Friseur kommt, fährt dem Hausherrn in die Haare und setzt ihm eine Perücke auf, denn er hat ja das Recht auf Arbeit! Endlich kommt auch der Zahnarzt, holt seine Instrumente heraus, und reißt dem Hausherrn, er mag nun Schmerzen haben oder nicht, einen Zahn, vielleicht seinen besten, aus, denn er hat ja das Recht auf Arbeit, u. s. w. Der Pariser Witz läßt nichts ungeschoren, und persifflirt Alles, was der Persiflage werth und fähig ist. Nur eins persifflirt er nicht, sein Nationalgefühl. Das ist ihm heilig, und auch mit Recht.

Man spricht davon, daß die Centralgewalt Reichstruppen und einen Reichskommissär nach Californien schicken werde, um etwa vorkommenden Mißhelligkeiten zwischen den Goldsuchern vorzubeugen.

Hoffnung auf Reform.



Erster Acceſſiſt: Herr Hofrath! wir kommen ergebend —
Zweiter Acceſſiſt: Unterthänigſt —
Dritter Acc.: Demüthigſt, fußfälligſt —
Erſter Acc.: Um eine Zulage zu bitten, da wir in den jetzigen theuern Zeiten mit unſerem zwar gnädigſt erhaltenen und die hohe Seegfall —
Zweiter Acc.: Gnade —
Dritter Acc.: Herablaſſung und Gönnerſchaft —
Erſter Acc.: anerkennend, und den Dank im Herzen tragend, aber dennoch etwas kleinem Gehalte nicht leben können.
Hofrath: Was haben Sie für Gehalte?
Erſter Acc.: Sie beigern ſich nach dem Verhältniſſe, in dem wie hier aufgeſtellt ſind. Ich habe 300 Gulden —
Zweiter Acc.: Vier 100 —
Dritter Acc.: Mit Hochdero Erlaubniß 500 Gulden.
Hofrath: Freilich, freilich, dieſe Summen ſind etwas klein, allein, meine Herren, ich kann Sie verſichern, daß Reformen in dieſer Beziehung bereits im Gange ſind, und es dürfte demnach die Einſendeter umgeſtebt ſein, nämlich von 500 Gulden angefangen und ſo fort bis zu 300.
Erſter Acc.: Unendlichſter Dank wird uns beſeelen.
Zweiter Acc.: Fleiß und gute Sitten wärdig machen.

Vorbereitung zur Wahl.

Und kein Ruh, daß wollen ſie geben, und von de Gütertheilung reden ſe, und — und — und ich fahr jetzt zu die Wahl, ich und — und — und meine große Heiſch', und — und — und was hilft für die Roter, mich deſen auch für die Republikaner, und — und — und keine Gütertheilung einmal nich!

Nach dem Wahltage.

Nicht gewählt! Auch die Paris, du wirſt es bereuen, denn hinter der Minorität unſerer Wähler ſteht die Majorität des Volkes!

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 43. Erster Jahrgang. Donnerstag den 31. Mai 1849.

Monatliche Pränumeration

für loco Wien zu 50 kr. C.-M., Ausgabe auf schönem Maschinenpapier wird in der Expedition angenommen.

Tagsneuigkeiten.

— Herr Sicheowsky, Generalsekretär der Nordbahn hat von Sr. Majestät einen mit höchstdessen Namensschiffren verzierten Brillantring erhalten.

— Herr Saphir kündet bereits eine baldige zweite Akademie an, ein Beweis, daß er noch nicht gewillt ist der Cholera, die sich bei ihm als Gast einlogirte, dahin zu folgen, wo man keine humoristischen Vorlesungen mehr hält, sondern wo einem höchstens Nachreden gehalten werden.

— Mit Anfang kommender Woche werden die bereits von uns erwähnten „Soldatenlieder" von Dr. Joh. Nep. Vogl bei Gerold in Wien erscheinen, welchen in kurzem dessen „Bergmannslieder" folgen werden. Ein erfreulicher Pulsschlag der leider bereits durch eine lange Zeit vom Todesschlafe gefesselten vaterländische Poesie.

— Gestern verwies ein Herr in mittleren Jahren öffentlich im Schwarzenbergsaale einem kleinen Knaben das Spiel mit der Trommel, weil der Klang der Trommel, der ihm noch vom vorigen Jahre Schrecken einflößt, seine zarten Nerven zu stark angreift! — Der Herr Gutgesinnte, ein recht wohl bekannter Mann mit festen Muskeln hat doch etwas zu zarte Nerven! — Wenn ihn schon der Klang der Kindertrommel so schrecklich berührt, so muß es ja beim Losfeuern einer Kanone todt zusammenfallen!

— Einem Gerüchte zu Folge soll im Schönbrunner-Garten eine kleine, niedliche Arena gebaut werden, in welcher die Hofschauspieler zu mehreren Malen spielen sollen.

— Die Reklamationen der verschiedenen Landgemeinden gegen die projektirte und nach dem neuen Gemeindegesetze auszuführende Eintheilung in Ortsgemeinden melden sich so häufig, daß demnächst eine eigene politische Kommission zusammentreten wird, um diesen Streitgegenstand zu erledigen.

— Pfingstmontag Abends mußten die Passagiere, welche sich in Jedlersee gütlich gethan hatten, und bei der Eisenbahnkasse Billeten der dritten Klasse lösten, mit Lebensgefahr in die für den Ochsentransport bestimmten Wägen hineinsteigen, um nur Platz zu bekommen, und ihr Geld nicht zu verlieren. Die Frauenzimmer konnten beinahe die gefährliche Passage in die Ochsenwägen ohne Leitung und jedem Behelf gar nicht erklimmen, und man schrie sich umsonst heiser um Personenwägen, die man dem Zuge hätte anhängen sollen. — Wir fragen aber die Direktion der Eisenbahn ganz ernstlich, warum sich eine solche strafbare Nachlässigkeit ereignet hat? — Warum hat man denn nicht mehr Personenwägen dem Zuge an einem Tage angehängt, wo sich voraussehen ließ, daß mehr Leute als gewöhnlich fahren werden? Haben die Herren Eisenbahnbeamten nicht so viel Routine, um so etwas voraussehen zu können, was doch jeder gesunde, schlicht Menschenverstand voraussehen konnte; oder waren sie zu lässig dazu, und sollte das Publikum ihre Bequemlichkeit büßen? — Es ist empörend! das Publikum, welches zu seiner Unterhaltung ins Freie gegangen, wird um theures Geld wie Viehstückarinne in Waggons gepreßt, und muß endlich gar in Viehwägen Platz nehmen!

— Ein Vorschlag. Die Theilung der einzuklbaren Bankoten in vier Quadrate, wie sie bisher üblich war, erleichtert Betrügern, die sich eine Fälschung dieser Papiergeldes zum Geschäfte machen, ihr Handwerk ungemein, denn die beiden oberen Quadrate sind, weil auf denselben weder von der unteren kleinen Schrift noch vom Stempel etwas vorkommt, ohne Mühe nachzumachen. Es ist auch ohne Zweifel bereits eine große Menge solcher falscher Viertelguldennoten im Umlaufe. Es dürfte daher zweckmäßig und noch immer an der Zeit sein, dem bemerkten Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß man die Einguldenzettel künftig nicht mehr durch Querschnitte in vier Quadrate, sondern mit dem Messer oder der Scheere derart in vier gleichbreite lange Streifen theilt, daß zwei dieser Streifen (nämlich die Endabschnitte) die ganze eine Seite der Randverzierung und die Hälfte der unteren kleinen Schrift, die zwei anderen dieser Streifen aber (nämlich die Mittelabschnitte) die Hälfte der unteren kleinen Schrift und die Hälfte des Stempels enthalten. Man glaubt dem Publikum durch diesen Vorschlag, der leicht auszuführen ist, und den Falschmünzern ihr Geschäft, wegen des großen Mißverhältnisses der Arbeit zum Lohne, vielleicht ganz verleiden wird, einen erwünschten Dienst zu erweisen.

— Das Fort Malghera, welches von den Italienern verlassen wurde, hatten die Oesterreicher mit 1600 Kugeln beschossen. 27,000 Kugeln waren für den Fall dieses Forts bestimmt. Jeder Schuß ist auf 5 fl. C.-M. berechnet.

— Seit der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn haben schon sieben Personen auf derselben freiwillig ihrem Leben ein Ende gemacht, indem sie sich auf die Schienen warfen, und ein sonderbarer Zufall ist es, daß vier der Unglücklichen durch eine und dieselbe Lokomotive umkamen.

— In Paris ist der alte Franconi, der Patriarch der Reitkunst und Pferdedressur gestorben. Er war ein wanderndes Ueberlieferstück, die letzte Tradition der Reitkunst der guten alten Zeit, der glänzenden Caroussels, der Parforce-Jagden von Rambouillet. Als man 1814 einen König für den restaurirten Bourbonenthron suchte, hieß es allgemein, man müsse einen König haben, der zu Pferde steigen könne. Nehmt Franconi! sagte Talleyrand.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Die schwarzen Mündungen ihrer erprobten Kanonen sehen ernst hinaus auf die See. Links von der Straße, der Süd-Batterie gerade gegenüber, zieht sich eine Reihe niedriger Sandhügel hin, deren höchster eine Redoute nebst Blockhaus trägt. Sowohl hier wie in den Batterieen flaggten deutsche Fahnen. Diese Redoute ist bei dem Angriffe der Dänen am 5. April d. J. von höchster Wichtigkeit gewesen und hat wohl zum großen Theil ihre Niederlage mit bedrohlichen helfen. Die Kriegsschiffe richteten nämlich ihr Feuer vorzugsweise gegen diese hochgelegene, gar nicht ermirte Redoute und durchsuchten mit zahllosen Kugeln die dahinter befindlichen Saatfelder, wie man heute noch sehen kann. Dieses harmäckige Feuern der Dänen auf einen ganz unschädlichen Punkt ist offen so unbegreiflich wie vieles Andere bei der Affaire des 5. April. Wer abergläubisch ist, könnte wirklich verführt werden, hier an Vorausbestimmung zu glauben. Sonderbar, aber konstatirt ist es, wie mir einstimmig mehrere Offiziere erzählten, die dem Kampfe beiwohnten und später Gelegenheit hatten, mit gefangenen Dänen zu sprechen, daß, als Paludan der Mannschaft des „Ebristian" den Tagesbefehl vorlesen wollte, er das Papier erst nach langem Suchen auffand, daß man durch ein unbegreifliches Versehen zuerst die Tranen-Flagge aufhißte, und als man den Irrthum bemerkte, nur mit Mühe und nicht ohne Beschädigung die große Dreieck-Flagge aufziehen konnte, indem sich dieselbe mehrfach im Tauwerk verwickelte. Möglich, daß schon dieses einen niederschlagenden Eindruck auf die Mannschaft machte und ihr für ein Vorzeichen gewissen Unterganges galt.

Schon gegen Mittag soll, so behauptet man hier allgemein, „Ebristian VIII." gebrannt haben. In jetzo bis zwölf Booten umschwärmten die Dänen ihr eigenes Schiff, um von außen den Herd des Feuers zu suchen, den sie im Innern nicht entdecken konnten. Die Deutschen stürchteten um diese Zeit eine Landung und erwarteten ahnungsvoll die kommenden Dinge. Allein die Dänen nagelten Blechkapseln über die Löcher, welche die tapfern deutschen Kanoniere durch ihre vortrefflich gerichteten Geschütze den beiden Kolossen beigebracht hatten, stiegen wieder an Bord und stellten sich darauf die eben so unbegreifliche als thörichte Forderung, unbehindert die Bucht verlassen zu dürfen, widrigenfalls sie die Stadt bombardiren würden. Diese trotzige Drohung verrieth den Verlheidigern Eckernförde's die Schwäche des Feindes. Es war der Trotz der Verzweiflung, die letzte Kraftanstrengung vor dem sichern Untergange.

Die Fregatte „Gefion," der beste Schnellsegler in der ganzen dänischen Marine, war schon vor dem begehrten Waffenstillstande vollkommen kampfunfähig gemacht. Die wohlgezielten Kanonenschüsse der Süd-Batterie hatten ihre Besatzung dezimirt und dieselbe so entmuthigt, daß sie dem Kapitän den Gehorsam aufkündigte und sich weigerte, den Kampf fortzusetzen. Man findet dies erklärlich, wenn man das eroberte Schiff besteigt und die Verwüstung genauer betrachtet, welche die deutschen Kugeln angerichtet haben.

Die „Gefion," jetzt „Eckernförde" umgetauft, liegt völlig abgetakelt mit gestumpften Masten nahe bei dem Städtchen vor Anker. Die außerordentliche Zuverkommenheit der Behörden gestattet bereitwilligst jedem Fremden, das Schiff zu besuchen, das jetzt unter Kapitän Donner's Kommando steht. Ich habe schon manches Kriegsschiff gesehen, eine solche Eleganz im Baue, solche Grazie und Schlankheit der Form, solche Solidität und Pracht ist mir noch nie vorgekommen. Einem Seemanne von altem Schrot und Korn muß das Herz vor Freude hüpfen beim Anblick dieser Prise. Ein solcher stürzte mich herum und theilte mir manche Details über den Kampf mit, der unvergeßlich bleiben wird in der Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Die „Gefion" hat eine Länge von 160 Fuß. Sie führte 20 Kanonen auf dem oberen, 25 auf dem Zwischendeck, alle vom schwersten Kaliber. Ausrüstung, Bemannung und alles, was theils zum Komfort des Seemanns-Lebens, theils zur Bewaffnung der Mannschaft auf Kriegsschiffen gehört, war, wie sich nach der Eroberung zeigte, in größter Vollkommenheit vorhanden. Noch heute zeigt die deutsche Besatzung von dänischem Mundvorrathe und liebt sich namentlich an dem dänischen Biere, das sich in ansehnlicher Menge an Bord vorfand.

Es gibt Glücks- und Unglückstage im Leben Einzelner, wie ganzer Nationen. Zu dieser Ueberzeugung würde auch der Zweifelsüchtigste bei einem Besuche auf der „Gefion" kommen. Mein Führer, ein alter Seewolf, der sich auf allen Weltmeeren herumgetrieben hatte, sprach es zu wiederholten Malen aus, daß namentlosen Glück die deutschen Waffen begünstigt, grauenvolles Unglück die Dänen vom ersten Schusse an verfolgt habe. Nie ward der Uebermuth eines Feindes härter bestraft, nie der Stolz einer feemächtigen Nation tiefer gedemüthigt.

Schon vom Lande aus sieht man die Augelmale im schwarzen Leibe des Schiffes; einen Begriff von ihrer Wirkung bekommt man erst bei genauer Besichtigung. Die Fregatte hat in Rumpf und Masten gegen 150 Kernschüsse erhalten. Die Verwüstungen einzelner Kugeln, und zwar meistens der kleineren, grenzt fast an das Fabelhafte, erklärt aber auch, wie die entmuthigte Mannschaft zu dem Entschlusse gebracht werden konnte, die Flagge zu streichen. Kugeln, welche durch mehr als fußdicke Pfosten des festesten Eichenholzes dringen mußten, rissen noch eiserne Klammerbalken von drei Zoll Stärke nebst mehreren Bolzen ab, die fast bis sechs Zoll tief in den Schiffswänden staken.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Mittags den 25. Mai erlebte unsere Stadt die Freude Sr. Majestät Kaiser Ferdinand den Gütigen und dessen erlauchte Gemahlin, Kaiserin Maria Anna, in ihren Mauern zu begrüßen. Höchstdieselben befanden sich auf der Durchreise nach Innsbruck, hielten in Freistadt Nachtstation und in Rendau Mittagstation; in Linz wurden bloß die Pferde gewechselt, daher der Aufenthalt der höchsten Herrschaften nur wenige Minuten währte. — Zum würdigen Empfange der beiden Majestäten waren beide Bataillone der Nationalgarde, die Gardekavallerie und eine Kompagnie vom Regimente Großfürst Michael en parade ausgerückt. Die Garde von Urfahr-Linz empfing die hohen Reisenden ebenfalls in Parade am Marktplatze in Urfahr. Der Herr Landeschef und der Garderobersmajoran waren Hochstdenselben bis an die Landesgrenze entgegengeeilt, und gaben Ihnen auch wieder bis dorthin das Geleite. Vor dem k. k. Postgebäude bewillkommten die Klänge der Volkshymne und der Jubelruf des Volkes den gütigen Fürsten, den Schöpfer unserer konstitutionellen Freiheit!

Alle Civil- und Militärautoritäten empfingen daselbst Ihre k. k. Majestät, und der Kaiser richtete freundliche Worte an den F. M. L. Baron Bechtold, den Landeschef Hr. Fischer und den Gardeobersten-Kommandanten Baron Grammont. So manche Thräne aus patriotischem Herzen begleitete den scheidenden Kaiser, den gütigen Ferdinand in die nachbarlichen Berge Tirols.

Heute den 29. früh 6 Uhr verließ uns das ganze Bataillon Großfürst-Michael-Infanterie, welches nach Bregenz bestimmt ist. Unsere Garnison wird nun kaum mehr als 5—600 Mann zählen. Sämmtliche Militärposten, mit Ausnahme des Schlosses und der Pulvermagazine, sind von der Nationalgarde bezogen, daher der Dienst mit doppelter Strenge gehandhabt werden muß.

Morgen erwartet man den Erzherzog-Reichsverweser in Salzburg, das Gepäck soll bereits durchpaßirt sein.

Die Eröffnung der Sparkasse und Leihanstalt auf Handpfänder in Linz, welche am 1. Juni hätte stattfinden sollen, ist neuerdings verschoben worden.

Der hiesige Katholikenverein, welcher schon nahe an 3000 Anhänger zählt, hat zwei Abgeordnete zu der Versammlung von Katholikenvereinsmitgliedern nach Breslau entsendet, woselbst 241 Vereine vertreten gewesen sein sollen.

Das Landesgrüblikum wurde von dem Ministerium des Innern aufgefordert, den Entwurf einer Gemeindeordnung für die Stadt Linz, mit Beigebung von Vertrauensmännern auf Grundlage des Gemeindegesetzes ausarbeiten zu lassen, und dem Ministerium darüber vorzulegen. — Auch soll die Reorganisirung der Patrimonialgerichte noch im Laufe dieses Sommers unverbrüchlich zu Stande gebracht werden. — Schwert und Feder sind unter den gegenwärtigen Ministerium, das nicht umsonst das sparsame genannt wird, in voller Thätigkeit! — Und nun noch etwas Prosaisches: Seit zwei Tagen wird hier zum Ersternale pflastrirt. Bedürfen im Marxiberkler des Stadthauhauses angefeuchtet, und Tausende von Menschen laufenden in diese dienstmannschaften Gefilde; denn aus diesen heiligen Hallen sind Zöpfe nicht verbannt.

Feuilleton.

Spaziergänge in und um Wien.

Die alten und die neuen Apostel. Wiens malerische Umgebungen. Politik mit Butter. Der Fünfziger Ausschuß in einer Limonadehütte auf dem Graben.

„In des Lebens Lenze war ich, und ich wandert' aus" und ging in die weite Welt hinaus, die eigentlich sehr nahe ist, wenn man sich nur einmal außerhalb der vier Mauern befindet. Mit Wien, mit dem durch Plakatfrieger Donner gerettesten Wien fängt eigentlich die weite Welt am allerletzten an, und darum senden auch die neuen Freiheits-Messiasse alle ihre Apostel nach Wien, so wie der Erlöser seine Apostel in die weite Welt geschickt hat. Freilich ist das ein schlechter Beweis dafür, daß Wien die weite Welt sei, da die Behauptung allgemein ist, daß diese neuen zu den alten Aposteln in Allem im umgekehrten Verhältnisse Händen, und daß sie auch wirklich im Gegensatze zu denselben nur Reine aussätzig, Hörende taub, und Gehende lahm machten. Aber bevor wir dieser Invective beipflichten, sollen die alten Apostel erst herkommen und es versuchen, uns unseren Tauben Hörende, uns unsern Lahmen Gehende, und uns unsern Aussätzigen Reine zu machen. Das Reisegeld wird ihnen vergütet, und auf der Eisenbahn reisel man jetzt schnell. Dabei können sie zugleich etwas von Wiens malerischen Umgebungen prostituren, von denen der Frühling eben wieder eine neue Auflage veranstaltet hat. Und Wiens malerische Umgebungen im Belagerungszustande — davon hat sich selbst die Philosophie des Paulus niemals etwas träumen lassen. Der liebe Mann hat sich aber auch mit ganz entgegengesetzten Dingen beschäftigt. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" sagte er bloß, und um alles andere kümmerte er sich nicht.

Uebrigens, aus den vielen poßirlichen Maikäfern, aus den bewaffneten Bienen, aus den wegelagernden Mücken und unzähligen anderen Landstreichergesindel, läßt sich schließen, daß Wiens malerische Umgebungen von diesem Zustande gerade nicht stark gedrückt werden müssen, ebenso, wie sie nichts desto weniger aufgehört haben, an Sonntagen Veranlassungen zu den großartigsten Volksversammlungen im Freien zu geben. Freilich sind dieselben auch ganz unschädlicher Natur, da hier die Politik mit Butter genossen, und mit Bier hinuntergeschwemmt wird, und solche Volksversammlungen hat selbst Metternich geliebt. Uebertaumt spricht sich die Unschädlichkeit unserer politischen Schriftsteller, so wie der niederer Standpunkt, den die politische Wissenschaft im Allgemeinen noch einnimmt, durch nichts deutlicher aus, als dadurch, daß in keinem ihrer Lehrbücher den Kühen gerechte Anerkennung wird, daß in keinem derselben die Wichtigkeit der Butter für die Politik nachgewiesen wird. Selbst Ben läßt sich mit Butter genießen, und wie dem schärfsten Rettige dadurch ein Theil seiner Schärfe benommen wird, ist bekannt. Ein Glück darum, daß wir bei uns im lieben Deutschland längst gewohnt sind, die Praxis einen anderen Weg gehen zu lassen, als den von der Theorie vorgezeichneten, und daß für gute Rübställe zu diesem Zwecke hinlänglich gesorgt ist.

Wenn wir uns nicht zu Zeiten der Strumpfsocken statt der Glacehandschuhe bedienten, den Stiefel des rechten Fußes auf dem linken Fuße, und den Frack über den Paletot anzögen, kurzum, wenn wir uns nicht durch solche kleine Widersprüche zwischen Theorie und Praxis auch im Privatleben zu Zeiten liebenswürdig machten, würde man uns ohnehin bald des Mangels an Nationalgefühl zu beschuldigen anfangen.

Darum war ich auch gar nicht unwillig darüber, als ich unlängst gegen meinen theoretischen Vorsatz, anstatt in Wiens malerische Umgebungen, in der Wirklichkeit in eine Limonadehütte auf dem Graben gerieth. Etwas ärgerlich wurde ich nur über meinen Irrthum, als ich hier ein Damenpalaver fand, das einen so vollkommenen Fünfzigerausschuß bildete, wie ihn selbst Frankfurt nicht besaß. Ich mache hiermit zugleich auf das staatsgefährliche der Limonadehütten aufmerksam — ich demunzire die Limonadehütten. Es kostet mir nichts, und ich werde dadurch ein großer Patriot. Alle warum nicht? Wenn es gerade sein muß, lasse ich mir meinethalben auch noch rothe Haare wachsen dazu.

Aber um wieder auf besagte Damenversammlung zu kommen, mein Erscheinen störte die Debatten des Fünfzigerausschusses. Sie mußten übrigens bloß Küchengegenstände besprochen haben, denn eben als ich an sie herantrat, richtete die erste Dame ihre Lorgnette nach mir, und brach das Gespräch mit ihrer Nachbarin schnell mit dem Worte *Kalbskopf* — ab. Hätte sie nur noch dazu gesetzt „mit Kren" wäre ich weit weniger verlegen geworden. Nun richteten Alle ihre Lorgnetten nach mir. Mir wurde bange, und ich rief: Um Gotteswillen! eine Limonade, Marqueur! Durch eine kühne Flankenbewegung kam ich zugleich dem weiblichen Observationscorps in den Rücken. Allein es half nichts, mein Urtheil war einmal schon gefällt. Ein Mühler! so hörte ich es flüstern von Mund zu Mund, und nun regnete es die bittersten Bemerkungen, und die bissigsten Anspielungen. Ich hörte eine Weile ruhig zu. Endlich sagte ich zu dem Marqueur mit Zerbinand aus „Kabale und Liebe": Louise! deine Limonade ist matt, wie die Reden und Bemerkungen des Fünfzigerausschusses. Fünfzigerausschuß? hörte ich sie nun einander fragen, was muß nur das wieder sein? Ich wurde steif, und brantwortete selbst ihre Frage. „Der Fünfzigerausschuß, meine Damen, sagte ich, ist eine Versammlung von Personen, denen eine Reserve sehr Noth thäte, die sich aber keine zu geben im Stande sind." Allgemeine Stille, gräßliches Entsetzen. Ein Wagen fuhr vorbei, und der Mops einer der Damen, die Vorsitzerin zu sein schien, stürzte sich bellend und klaffend demselben nach. „Mole, Mole! rief die besorgte Herrin. Das ist auch so ein garstiges, radikales Thier!" Sämmtliche Damen lächelten triumphirend über diesen Ausfall.

„Entschuldigen Sie, meine Gnädige, bemerkte ich aber wieder schnell, Möpse, die, wenn der Wagen der Zeit vorüberrollt, bellend und klaffend in die Speichen desselben fahren, und ihn dadurch zum Stillstande nöthigen wollen, gehören einer ganz anderen politischen Partei an. Ihr Thier macht ihnen keinesweges eine Unehre. Ihr Thier ist ein liebes Thier!"

Wiederholtes Stillschweigen. Man wurde bereits ein klein wenig an mir irre. Besonders schien die Vorsitzerin durch mein Lob ihres Thieres gerührt. Ich aber fuhr fort: „Es gibt ja nichts Schöneres, als so ein Mops zu sein, und fürwahr, wenn ich nicht Schriftsteller wäre, ich wünschte Mops zu sein."

Schriftsteller? fingen sie alle zu gleicher Zeit.

Zu dienen meine Damen, und zugleich Redakteur der nächstens erscheinenden Zeitschrift: „Zurück" mit dem Motto: „Besonnen, aber entschieden zurück." Aber sind die Damen vielleicht mit dem Titel „Die blinde Kuh" besser einverstanden? Natürlich würde das dann eine komische Zeitung werden. Wenn Sie solche mehr einzunehmen sind, so will ich aus Achtung für Sie, und zugleich auch zur ewigen Erinnerung an Sie meine Zeitung „die blinde Kuh" heißen.

„Wir danken schön für Ihre Aufmerksamkeit, sagte die Vorsitzerin, und da Sie ein geistreicher Mann zu sein scheinen, so wird ja Ihre Zeitung unter jedem Titel interessant sein."

„Meine Absicht dabei ist, sahr ich weiter fort, dadurch eine Vereinigung aller Möpse zu bewerkstelligen, und die Möpse auf ihre Pflichten und Bestimmungen aufmerksam zu machen. Also einem Mops nicht gelingt, wird und muß aber doch zuletzt mehreren vereinigten Möpsen gelingen."

„Es scheint fast, bemerkte eine Dame, als ob Sie uns hier zum Besten haben wollten?" „Da sehen Sie, meine Gnädigen, tief ich mit gekränkter Stimme aus, noch bin ich mit meinem Werke nicht an die Oeffentlichkeit getreten, und schon werde ich mißverstanden, in meiner gemiß edlen Absicht verkannt. So ist aber unsere unglückseelige Zeit!"

„Es ist auch wahr, nahm die Vorsitzerin das Wort: Baronin, Sie machen öfter Aeußerungen, daß ich Sie bald auch nicht für zurechnungsfähig halten werde." „So? entgegnete Jene scharf, und ich, meine Werthe, ich halte Sie bereits für entschieden radikal. Hat uns der Herr schon vollständig erklärt, was er mit dem Fünfzigerausschusse gemeint hat, und sehen Sie seinen Bart an, der sein ganzes Gesicht umgibt. Wenn er wie mein Sohn, ein Konzertpraktikant wäre, würde er keinen solchen Bart haben, höchstens einen Anflug von einem Schnurbart. Was aber kein Konzertpraktikant ist, ist nicht zurechnungsfähig, und darum meine Werthe, sind wir Beide von heute an getrennt, so leid es mir auch thut. Unsere politischen Ansichten lassen sich nicht vereinigen, und mein Sohn ist Konzertpraktikant, und die Mutter eines Konzertpraktikanten darf eine radikale Frau nicht zur Freundin haben. Leben Sie wohl!"

Hiermit stand Sie auf und entfernte sich.

„Auch ich denke so, auch mein Sohn ist Konzertpraktikant!" näselte es nun von verschiedenen Seiten, und bald war ich in der Limonadehütte mit der Vorsitzerin allein. „Ja, sagte ich, Sie haben alle einen Konzertpraktikanten, aber keine außer Ihnen hat einen Mops, und darum, meine Gnädige, hat mich auch keine verstanden als Sie, und darum haben sie sich auch alle gegen die „blinde Kuh" erklärt."

„Haben sie mich auch alle verlassen die Unverständigen, sagte die Vorsitzerin, mich machen sie dadurch nicht irre, und die blinde Kuh bleibt.

Mit einem anerkennenden Blicke dankte ich ihr für ihre Konsequenz, und Niemand als der Mond hat unseren stillen Bund belauscht.

Des Lebens und der Liebe Phasen.

Dreißig Jahre alt.

Er erblickt sie zum Erstenmale. Er ist noch Praktikant.

Zehn Jahre später.

Er hat 300 Gulden. Sie sind vermählt.

Zwanzig Jahre später.

Er ist zwar noch immer nicht in die 350 vorgerückt, allein er benützt wenigstens jede Gelegenheit, wo sich ihm eine Aussicht darbietet.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Feck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 44. Erster Jahrgang. Samstag den 2. Juni 1849.

Monatliche Pränumeration

für loco Wien zu 50 kr. C.-M., Ausgabe auf schönem Maschinenpapier wird in der Expedition angenommen.

Tagesneuigkeiten.

— Feldmarschall-Lieutenant Herr Baron Hainau, der durch seine Operationen in Italien bereits bekannt wurde, soll bestimmt sein, die Oberbefehlshaberstelle bei der ungarisch-österreichischen Armee statt des Freiherrn von Welden, der sich kränklich befindet, einzunehmen.

— Der greise Schuldirektor in St. Pölten Herr Matzinger, der erst vor einem Jahre von den wackeren St. Pöltnern mit einem Ehrenbürgerdiplom überrascht wurde, hat nun die große goldene Civilehrenmedaille erhalten. Doppelt erfreut uns diese hochherzige Anerkennung von Seite der Regierung, weil sie einen verdienten Schulmann trifft, der sein ganzes langes Leben der Ausbildung seiner Mitbrüder geweiht!

— Das Einzige, an welchem die ungarische Armee fühlbaren Mangel leidet, sind die Feldspitäler. An die Einrichtung guter Feldspitäler haben sowohl Kossuth als seine Generale zu Anfang des Krieges nicht gedacht. Darin liegt auch der Grund, warum die ungarische Insurgentenarmee, obwohl sie mehr an das Klima Ungarns gewöhnt, als die kaiserlich-österreichische Armee, dennoch viel bedeutenderen Verlust durch Krankheiten erlitt, als diese.

Das Abendblatt der „Presse" findet im Publikum viel geringeren Anklang, als man gedacht hatte. Da dasselbe nur einen trockenen Abklatsch und Auszug der Neuigkeiten enthält, welche das große Frühblatt dieses Journals ohnedin bringt, so wird durch das Erscheinen des Abendblattes das Interesse für beide Blätter sehr geschwächt.

— Der bekannte sehr talentvolle Maler Carl Goebel hat für ein dem türkischen Sultan überreichtes, sehr gelungenes Porträt Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, zur Anerkennung vom Großherrn eine mit Brillanten reichbesetzte werthvolle Tabatiere als Geschenk erhalten. Dieser Tage wurde ihm dieselbe mit einem Schreiben vom k. k. Ministerium des Innern übergeben.

— Das nied. österreichische Oberlandskommissariat ist wieder aufgehoben, — ein Beweis, daß die kaiserliche Armee bereits ganz auf ungarischem Boden verproviantirt wird.

— Der Zudrang der Firmlinder steigert sich von Tag zu Tag. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt der Stephansplatz in den mittleren Stunden Nachmittags, an welchen derselbe mit Firmwägen aller Art, von den noblen Equipagen, bis zum einfachen Land-Zeiselwagen hinunter, gleichsam überfüllt ist.

Dieser Tage wurde eine junge, hübsche, reiche Frau auf eine sehr unangenehme Weise überrascht. Ihr Mann, von dem sie bereits Mutter war, und welcher einen nicht geringen Theil ihres Vermögens bereits durchgebracht, ging plötzlich verloren. Die genaueren Nachforschungen zeigten, daß derselbe bereits in Polen verheirathet sei, und sein Bündniß mit der jungen hübschen Frau eine zweite Heirath war.

— Keine Mode erscheint lächerlicher und unangenehmer, als die langen Kleider bei den Damen! — Da wird Koth, Staub, Ungeziefer, alles mögliche von der Erde mitgefegt, daß es jedem Reinlichkeitsliebenden aneckelt, zu sehen, welches Kothungeheuer sich in dem Schlepp ansammelt! — Und dennoch schenen die schönsten, zartesten Damen nicht diese Kleiderverhaeese der Unreinlichkeit und des Schmutzes; diese wahnwitzige Mode noch zu behalten?! Unerklärlich!

— Dem bekannten Dr. Schütte wurde in Berlin die Weisung ertheilt, Berlin binnen 24 Stunden zu verlassen; General Wrangel hat dieses Edikt aber wieder annullirt und Herrn Schütte den weiteren Aufenthalt in Berlin gestattet.

— Von dem rühmlichst bekannten Romanschriftsteller A. von Sternberg ist soeben in Berlin der Anf. Dunker ein neuer Roman in 2 Bden. unter dem Titel: „Wilhelm" erschienen. Es ist wahrhaft erquicklich, endlich auch wieder etwas anderes auf dem Büchermarkte zu finden, als nur immer die Erzeugnisse der Politik.

— Aus Görlitz wird der „Reform" geschrieben: Viele europamüde, herabgekommene Handwerker, Schreiber u. s. w., welche bei Beginn des Frühjahrs so zu sagen auf dem Sprunge nach Amerika standen, verweilen noch immer hier und besinnen sich. An Verlockungen fehlt es nicht. Wie plump dieselben zuweilen sind, mag Ihnen das Beispiel eines ausgewanderten Schneiders beweisen, von dem neulich ein Brief einging, worin er das Glück eines republikanischen Amerikaners mit glänzenden Farben ausmalt und schließlich bemerkt: „Ich schicke Euch gern ein Pfund Gold mit, aber das Porto ist zu theuer!"

— In Dresden scheint die Ruhe noch nicht wieder eingekehrt zu sein; denn es wurden daselbst Drohbriefe ausgeworfen: „daß man Häuser, namentlich die Frohnveste, um die dortigen Gefangenen zu befreien, in Brand stecken wolle.

— Ein französischer Arzt, Devergie in Paris, will ein Specifikum gegen die Cholera entdeckt haben. — „Desfillirtes Kräfteschwefer!“ damit kurirt er seine Kranken, wie er wenigstens behauptet.

— Das unglückliche Irland hat jetzt für einige seiner hungrigen Seelen Abnehmer gefunden. 200 junge irische Mädchen sind nach Australien, wo es namentlich im Port Philipp an Frauen fehlt, ausgewandert.

— Marie Edgeworth, eine früher sehr beliebt englische Romanschriftstellerin, ist am 21. Mai in Edgeworthstown in Irland, 83 Jahr alt, gestorben; besonders bekannt sind ihre Romane: „Vivian oder der Mann ohne Charakter,“ „Helene,“ ꝛc. ꝛc.

— Eine schwimmende Kirche. Eine Missionsgesellschaft von Philadelphia hat zu New-Yersey eine gothische Kirche auf Räd mit einem Glockenthurme bauen lassen, welche 550 Menschen fassen kann und vom Deck bis zur Kugel auf den Thurm 80 Fuß hoch ist. Sie ruht auf zwei Booten von je 90 Tonnen und ist für Matrosen und Schiffsleute bestimmt.

— Der Newyork Herald gibt die Goldausfuhr aus Californien im vorigen Jahre nach sorgfältiger Berechnung und Anfzählung jeder einzelnen Verschiffung auf zwei Millionen Dollars an.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Die kolossalen Rippen der Fregatte, die Tragbalken des oberen Decks, die Gallerieen der Borde — ihre ich nicht, „Schanzen“ in der Seemannssprache genannt, — die Beschalungen der Luken, Masten, „Tope“ und „Wanten,“ Alles ist dermaßen zerschossen, daß man sich wundern muß, wie das Schiff so fürchtbare Verwundungen doch überdauern konnte.

Man hat gesagt: ein Zeitraum von sechs bis acht Wochen werde hinreichend sein, das eroberte Schiff wieder seetüchtig und kampffähig zu machen — dies gehört zu den irdischen Unmöglichkeiten. Seetüchtig allerdings ist die Fregatte, da kein Schuß seiner eingeschlagen hat, als sie in See ging. Es sind aber eine große Menge der wichtigsten Schiffsglieder zerschossen, die nicht bloß ausgebessert, sondern aufs Neue wiederhergestellt werden müssen, daß gewiß hundert tüchtige Schiffszimmerleute mehrere Monate Arbeit haben, um damit zu Stande zu kommen. Aufgerdem muß das Schiff ganz neue Masten bekommen, ehe es wieder ohne Gefahr in See gehen kann. Auch die Wanten müssen theilweise ganz durch neue ersetzt werden, namentlich die des Focksmastes, die auf der einen Seite völlig unbrauchbar geworden sind. Unverletzt ist nur das Steuerruder, gerade der Theil des Schiffes, von dem es anfangs hieß, daß sein Verlust Veranlassung zur Uebergabe gewesen sei.

Den Anblick der Gefion nach Beendigung des Kampfes konnten wir Augenzeugen nicht entsetzlich genug beschreiben. Ueber 40 zerrissene Leichname und mehr als 50 schwer Verwundete lagen unter Deck in einer zwei Zoll tiefen Blutlache. Die unglücklichen Menschen waren todt, als das Feuer schwieg, da sie zu der Ueberzeugung gelangten, daß sie unnütz hingeschlachtet würden.

Ueber die Entstehung die Feuers auf dem Linienschiffe sind mancherlei einander widersprechende Gerüchte im Umlauf. Während Diese den Brand einer glühenden Kugel der Süd-Batterie zuschreiben, behaupten Andere, das Feuer sei von den Dänen selbst angelegt worden, um das Schiff nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Ein schwedischer Offizier, derselbe, von dem es hieß, er habe das Glück gehabt, bei der Explosion durch ein kaltes Meerbad mit dem Leben davon zu kommen, wähernd er, um dem Feuertode zu entgehen, sich freiwillig ins Meer stürzte und durch Schwimmen rettete, wird von Einigen als Urheber des Brandes bezeichnet. Die ganze Wahrheit wird sich wie ermitteln lassen, obwohl es wahrscheinlich ist, daß die glühenden Kugeln die nächste und wohl auch einzige Ursache der späteren Explosion gewesen sind.

Erkennsterde hat auch bei diesem furchtbaren Ereignisse wunderbarere Glück gehabt. Einige zerbrochene Fensterscheiben sind der einzige Schaden gewesen, den Christian's VIII. Auffliegen machte, während in sämmtlichen entfernten Orten Thüren und Fenster aufsprangen und selbst in dem drei Meilen entlegenen Schleswig die Erde so stark erzittrte, daß Viele einen Erdstoß vermutheten.

Der Besuch auf dem zerschossenen Schiffe war dagegen ein sehr zerstörter. Was mir eigentlich nicht mehr gestattet. Mich hinderte nicht das Verbot, sondern ungünstiger Wind daran. Plötzlich aufspringender scharfer Ost jagte die Wogen hochschäumend über die Trümmer und machte jede Annäherung an die gefahrdrohende Stelle unmöglich. Die Brandung rollte Schiffstrümmer, zerbrochenen Hausrath, zerrissene Segel ans Ufer und bedeckte weithin den Strand mit Millionen Holzsplittern, die von der Geferförder Jugend emsig gesammelt und zum Theil für einige Schillinge an Fremde verkauft wurden, von denen Jeder gern ein Andenken an den wunderbaren Sieg vom 5. April mitnimmt.

Von den 84 eisernen Kanonen des „Christian“ hat man bis jetzt erst 12 bergen können; doch hofft man, alle nach und nach babhaft zu werden. Die kolossale vergoldete Statue Ehristian's VIII., welche den Bug des Schiffes schmückte und ihm den Namen gab, ist ziemlich wohlerhalten aufgefunden worden. Man hat sie in der Festung Rendsburg aufgestellt.

II. Schleswig. Das Dannewerke und Schloß Gottorp.

Wenige Gegenden Norddeutschlands sind so reich an landschaftlichen Reizen wie Schleswig. Diese mehren sich, je näher man dem Norden rückt. Um Geferförde gibt es noch wenig Abwechselung. Die Ufer der weiten Bucht, obwohl hügelig und mit dürftigem Baumwuchs beschattet, bieten doch keine dem Auge gefällige Abwechselung, nur das Windenber Noor, wie man den Abfluß des Meeresarmes nennt, der westlich im Rücken der Stadt einen ziemlich umfangreichen Landsee von bedeutender Tiefe bildet, wird von bewaldeten Hügeln umgränzt, deren sanft geschwungene Formen dem Blicke wohl thun. Reicher, mannigfacher und gebirgsartiger gestaltet sich das Land an den Ufern der Schlei, eines breiten und tiefen Stromes, der über sechs Meilen lang ist und mehr einem Meeresarm als einem Strome ähnelt. Am westlichen Ende desselben liegt die Stadt Schleswig in Gestalt eines Hufeisens. Um sie von einem Ende zum anderen zu durchwandern, braucht man volle zwei Stunden. Ich fand sie reich versehen mit deutschen Fahnen, denen der Sturmwind aus Oft freilich schon übel mitgespielt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Karlstheater.

Mittwoch den 30. Mai zum ersten Male: „Merkwürdig“ Posse mit Gesang in 4 Aufzügen.

„Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen ist Tugend und Begriff.“ Dieser Scholastisch-Salomonische Ausspruch hielt und einzig und allein während der Vorstellung dieser lustigen Posse entrecht, wir wollten einmal lugenhaft sein, und wir waren es auch. Nun müssen wir uns aber auch zum erstenmale im Leben einer Ungerechtigkeit bezichtigen, einer Ungerechtigkeit, die wir uns haben zu Schulden kommen lassen gegen jene hohen und erleuchteten Geister, welche so muthig gegen Climax's Wahnsinne zu Felde zogen sind. Wir fühlen es nun deutlich, daß nur der Liebe zur Tugend es gerechtfertigt sein konnte, welche sie zu dieser flotten That begeistert hatte, und zu dem uns damals schamlose Verachtet dünkenden Muthe, mit welchem sie sagten: Gieb uns wieder die alte gemüthliche Mittelmäßigkeit zurück.

Da wir mußten sie schweigen hieß erkennbaren Geiste im Gemüthe, wenn sie der heutigen Vorstellung im Karltheater beigewohnt haben! Mich rührt es noch bis zu Thränen, wenn ich an meine momentane Jugend denke. Vielleicht heißt auch die Posse nur aus diesem Grunde „Merkwürdig,“ dem wenn es dieser Grund nicht wäre, konnte sonst jedes andere Stück mit demselben Rechte diesen Titel führen. Wenn ein schriftstellerisches Wort in uns mächtige Gefühle anregt, so schweben wir immer den Verfasser derselben kennen zu lernen, und entwerfen uns im Stillen ein Bild von seinen persönlichen Beschaffenheit. Eine absolute Sehnsucht bewegte auch mein Herz in meinem Tugendtrauche. Ich wünschte den Mann kennen zu lernen, der denselben in mir erwandelt hatte. Gleich wußte er sein, sachte ich mir, denn was gerb ist, ist herzig, und dreimal des Tages zu essen muß er pflegen, und pissen muß er können. Was die Herren Kritiker von Schelt leisteten, damit das Publikum seine Ansichten theile, um im Theater zu klatschen, war merkwürdig. Aber auch, daß keiner von den übrigen Schauspielern gleich nach den ersten Akten einen Menschenwerd an sich beging, weil er sich, der Worte wegen die er zu sprechen hatte, unanständig vorkommen mußte, war doch merkwürdig. Wer weiß darum, ob der Herr Verfasser nicht schlauer ist, als wir denken, und dem seltenen Titel seiner Posse eine pikantere Idee zu Grunde liegt, als jene aus der Schlosserlichen Debutiren entnehmen: „Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen, ist Tugend und Begriff.“ —

Stx.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift im Viertelj., Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt früher 5 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Anwärtige wollen jedoch noch guter portofreier Gelegenheit das geringfügige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849. Die Expedition des „Bunch.“

Feuilleton.

Der Giftbecher.

Der Papst wohnt zu Gaeta, Rebell'n im Capitol,
Sie treibens kunter bunter, besessen, freiheitstoll.

Die Frommen faßt Entsetzen, wer kann, der eilt davon,
Schon sprengt man auf die Kerker der Inquisition.

Die Nonnen, delta scala, erschreckt durch das Geschrei,
Sie fragen die Aebtissin: „Ob's Feuerlärm wohl sei!?"

„Ja wohl ist es ein Feuer!" ruft diese todesbleich,
„Und wilde Flammen rasen, sinnlos von Reich zu Reich!"

„Sie läuten aus die Freiheit und rufen Viva laut,
Ach, bald wird man erbrechen, das Thor zur Himmelsbraut."

„Wir woll'n der Schmach entgehen, Gift ist im Becher hier,
Zwölf Leichen soll man finden, wenn man erbricht die Thür."

Die Nonnen nicken Beifall, die Aelteste nur spricht:
„Vielleicht naht doch ein Retter, d'rum allzu hastig nicht."

„Ich will hinaus mich wagen, zu bringen Kunde Euch,
Kehr' ich in keiner Stunde, bin ich im Todtenreich."

Sie eilet schnell von dannen, die Nonnen harren stumm
Beim Becher Gift, zur Nachtzeit, im Refektorium.

Doch als die Stund' vergangen, die Nonn' nicht kehrt nach Haus,
Beweint man sie als todt und schickt die Zweite aus.

Ach, wieder flieht die Stunde, und zu dem Unglücksort
Kehrt auch die Zweite nimmer; da stürzt die Dritte fort.

Die Andern harren ängstlich beim braunen Schirlingsaft,
Und hoffen, daß die Dritte doch frohe Kunde schafft.

Doch schrecklich, auch die Dritte, sie kommt nicht mehr zurück,
Und dennoch eilt die Vierte hinaus voll Muth im Blick.

Zuletzt sitzt bei dem Becher allein die Oberin,
Indeß die Morgenstrahlen schon hell durch's Fenster glüh'n.

Ha! lauter, immer lauter schallt's: „Freiheit oder Tod!"
Aebtissin denkt an's Sterben, an's Sterben rosig roth.

Sie eilt als letzte Nonne, hinaus zur Klosterthür:
„Dort, wo die Schwestern fielen, dort macht mein Grab auch mir!"

Doch weh! Entsetzen! Gräßlich! was mußte sie nicht schau'n!
Die Nonnen mit dem Volke selbst Barrikaden bau'n.

Die Schleier sind bei Seite, sie tragen sonder Rast,
Von bösem Freiheitsschwindel gleich Tausenden erfaßt.

Die würdige Aebtissin, sie ward vom Schlag gerührt.
So hat von Allen Keine den Becher Gift berührt.

Eine Szene aus der großen Leipziger Revolution.

(Grimma'sche Straße in Leipzig).

Erster Republikaner: Mer missen Waffen haben — Waffen missen mer haben!

Volk: Mer missen Waffen haben — Waffen missen mer haben!

Zweiter Republikaner: Wenn mer jetzt keene Waffen nich kriegen, so kreisen mer zu de Waffen!

Volk: Parrikaten! Parrikaten!

(Zwei Bretter einer Meßbude werden quer über die Straße gelegt).

Erster Republikaner (tritt auf das eine schwankende Brett): Wer Muth hat, vorsch Vadderland zu sterben uf de Parrikade, der trete hier ran!

Volk (in der Entfernung). Uf de Parrikaten!

Zweiter Republikaner: Hat denn Keener kee'n Muth nich?

Volk: Ne!!!

Erster Republikaner: Wiesemützke, wo stecken Se denn? es is ja keen Mensch uf de Parrikate!

Zweiter Republikaner: Machen Se doch nich so'n Skandal! ich hab' ja bloß een rothes Schnupptüchel zu de Fahne geholt! (Entrollt ein schmutziges Taschentuch). Es lebe de große europäische Repoblike!

Volk: Vivat de Repoblike! Mausicke! Mausicke!

Ein Schusterjunge (kommt gelaufen): Ach, Herr Jäses! de Communalgarde! de Communalgarde!

Volk: De Communalgarde! de Communalgarde!

(Alles verlauft, tiefe Stille tritt ein).

Anzeigen und Gesuche.

Nachstehende Gegenstände werden zu kaufen gesucht:

1) Eine deutsche Einigkeitsmaschine mit einem dabei angebrachten Spielwerk auf die Melodie:

Deutsche, reicht euch die Hand!
Zum ein'gen Vaterland.
Heil Deutschland dir!

2) Eine politische Taschenuhr für kurzsichtige Diplomaten, welche immer richtig schlägt, was an der Zeit ist.

3) Einen Jesuiten, welcher sich seit dem Juli 1838 nicht geärgert hat.

4) Einen Spiritus, welcher, wenn man mit ihm ein Buch oder eine Zeitung benetzt, sogleich alle gefährlichen Stellen auszieht.

5) Einen Mäckler, welcher Bestellungen auf Revolutionen mit oder ohne Barrikaden annimmt.

6) Eine Schminke, welche in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen auch den Philistern ein Ansehen gibt, als interessirten sie sich wirklich für die jetzigen großen Weltbegebenheiten.

9) Eine Kaffeeschwester, welche verschwiegen ist, und ein Kammerdiener, welcher nie lächelt.

10) Eine doppeltgespaltene Schreibfeder, welche auf der einen Seite servil, auf der anderen liberal schreibt.

11) Eine politische Sonnenuhr, welche die Stürme der Zeit anzeigt.

15) Ein Gesangbuch, welches, wenn man es vorne zu lesen anfängt, rationalistische und deßgleichen von hinten, pietistische Grundsätze lehrt.

16) Schauspieler, Dichter und Rezensenten, welche aus Bescheidenheit nie von ihren Leistungen sprechen.

Der Mann des Silbers.

Herr Gefrorener: Sagen Sie doch, bester Herr v. Gold! Ist es wirklich wahr, daß die brausenden Magyaren Ofen eingenommen haben?

Hr. v. Gold: Warum nicht gar! Lugen, nichts als Lugen!

Gefrorner: Man erzählt es aber bestimmt.

Hr. v. Gold: Lugen, sag' ich Ihnen, nichts als Lugen!

Gefrorner: Und ist es wahr, daß der General Dembinski mit einer Luftballonarmee nach Olmütz fliegen will, um diese wichtigste Festung zu besetzen?

Hr. v. Gold: Dummheiten, nichts als Dummheiten! Der Fürsterzbischof von Olmütz würde sich eine solche Visite schönstens verbitten. Das sind Gerüchte, welche die Böswilligen, die Uebelgesinnten aussprengen. Lugen, sag' ich Ihnen, nichts als Lugen!

Gefr.: Es scheint wirklich besser zu werden. Das Silber, was noch vor Kurzem auf 19 pCt. gestanden ist, steht jetzt nur auf 17, und wird vermuthlich noch mehr fallen.

Hr. v. Gold (auffahrend): Wer sagt Ihnen das?

Gefr.: Nu, da steht's im gestrigen Abendblatt!

Hr. v. Gold: Paperlapapp! Ist auch eine Lüge, muß eine Lüge sein!

Gefr.: Aber, Herr v. Gold, Sie sind ja ein Gutgesinnter und sollten sich freuen, wenn das edle Metall im Preise sinkt, weil es eine Verbesserung des Staatskredites bedeutet.

Hr. v. Gold: Ja, ich bin gutgesinnt, sehr gutgesinnt. — Aber das Silber ist ein Spekulationsartikel von mir. Da hab' ich 16,000 fl. C.-M. in Zwanzigern gesammelt. Geht der Preis herunter, so verliere ich. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich gar freuen soll, indem ich Verlust erleide?

Gefr.: Als Patriot, als Gutgesinnter —

Hr. v. Gold: Ah, bah! Als Patriot zahl' ich meine Steuern, obwohl ich gerade nicht böse wäre, wenn die Steuern ermäßigt werden könnten. — Als Gutgesinnter unterschrieb ich alle loyalen Adressen. Ich wünsche, daß die italienischen Malkontenten im Po ersaufen, und die magyarischen Rebellen in den Sümpfen der Theiß ersticken. — Als solider Hausherr bin ich ein Freund des Belagerungszustandes; denn derselbe macht mein schwaches Haus bombenfest. Aber das Silber ist mein Artikel; wer mir vom Fallen des Silberpreises spricht, ist mein politischer Feind.

Konstitutionelle Auffassung der Malerkunst.

Doch die Kunst muß dem allgemeinen Aufschwunge der Zeit folgen, doch die Kunst muß konstitutionell werden. Darum habe ich doch alle Landschaften runjeniet, und mache mir nun über die Köpfe her. Dieses Jemälde hier soll aberst ein janzer Mensch werden, ein janzer konstitutioneller Mensch. Darum habe ich ihm doch die breiteste Basis jejeben, selbst det Stimmrecht hat er von mir aus, nur keene Stiefel nich, ne! die hab' ich selbst nich.

Ein badischer Schullehrer als Agitator.

Liebe Landsleute! Ihr wollt's wisse, ob ihr sollt's bloß halte mit de Rebelle, das heißt: ihne gebe zu esse und genug zu trinke, die Rebelle in eure Bette lege zu lasse, und wenn se Geld verlange, still sein wie à Lämmle, oder ob ihr selbst Rebelle sollt's werde, und gut esse und trinke bei de Leut, und in andere Bette schlafe, und Geld neme und verlange, so viel als Ihr braucht. Da kann ich Euch nu nichts anderes rathe, als: Zuerst halte bloß mit de Rebelle, und habt Ihr nischt mehr, nachher selbst werde Rebeller. Ich bin schon bei de zweite Pünktle — ich bin schon selbst à Rebeller, und darum muß ich heute esse an Jüegen sein Tischle, und schlafe in Jürge sein Bettle — Jüege mit deinem Köpple, warum machst du jetzt so à unzufriedenes Gesicht?

»Das erste Pünktle isch mir net ganz so genehm, ich will net blosch halte mit de Rebelle, ich will selbst schein à Rebeller.«

»So laß mich heute mit 12 Kamerade einquartiere bei dir, bis morge bist bei de zweite Pünktle nachher, als wie ich.«

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 45. **Erster Jahrgang.** **Montag den 4. Juni 1849.**

Monatliche Pränumeration

für loco Wien zu 50 kr. C.-M., Ausgabe auf schönem Maschinenpapier wird in der Expedition angenommen.

Ein Himmelmährchen.

Als einst die große Welt noch in der Wiege lag
Da gab's nicht Licht von einer Sonn' zum Erdentag
Da glänzten sie in tausend Millionen
Die großen gold'nen Gotteskinder -- Sonnen!
Doch Eine in der ungezählten Schaar
Wohl herrlicher als alle Andern war.
Die Erde preis sie als die Königin
Die Blumen nannten sie — „Wohlthäterin!"
Die Vögel sangen ihr viel bunte Lieder
Auch legte sie wohl tausendfachen Segen nieder.
„Weh'!" riefen all die tausend Millionen
„Sie schmähet uns're lichten Königskronen!
„Jehovah groß, an deinem Throne wohnt Gerechtigkeit,
„O strafe sie!" — Jehovah aber strafte ihren Neid —
Und abgefallen waren ihre gold'nen Schleier,
Nur noch die Eine glüht in unentweihter Feier.
Im weißen Kleid — als Büßerinnen zieh'n
Die Andern durch die dunkle Nacht dahin;
Der Mond, der aber ist die bleiche Wacht
Für sie von Gott bestellt — in tiefer Nacht
Und — wenn noch kaum durch Wolken bricht der Morgen
Schon fliehen sie, und halten ihre Schmach verborgen.
Ach, darum stimmt es euch in stiller Nacht zum Weinen
Der Mensch will seinen Schmerz mit dem der Sterne einen!

Ernst Rose.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Nestroy hat soeben ein Stück vollendet, was übrigens erst im Laufe des Herbstes zur Aufführung gebracht werden dürfte.

— Herr Pokorny ist ein ebenso glücklicher als wackerer Unternehmer. Die von ihm übernommene sehr geschmackvolle Hernalser-Arena gewinnt mehr und mehr an Zuspruch. Für Denjenigen, der noch keine elegante, nette Arena gesehen hat, und der ganz absonderliche Vorstellungen von einem Tags-Theater mitbringt, wird diese hübsch und freundlich gebaute Arena einen überraschenden Anblick gewähren. — Bis jetzt wurde erst ein Stück gegeben, nämlich ein imposantes Tyrolerlakalstück, welches einen geschichtlichen Stoff behandelt: „Der alte Hofer." — Wir werden Gelegenheit nehmen, nächstens über die ganze Unternehmung des strebsamen Herrn Pokorny und in einem abgesonderten Artikel begründeter auszusprechen.

— Im Laufe des Monats Juni düfte in Brünn ein neues Drama von Moriz Albert „Sclavenfreiheit" betitelt, zur Aufführung gelangen. Der thätige Direktor Balvanoky sucht nicht nur das Publikum durch Vorführung der besten Novitäten, welche in ganz Deutschland gegeben werden, zu befriedigen, sondern hat auch durch Vorführung ganz neuer Stücke, wie z. B. vor Kurzem durch die erste Aufführung von Rosenthals „Debeab" in kurzer Zeit die Gunst des Brünner Publikums im hohen Grade verdienter Maßen erworben.

— Von dem bekannten Schriftsteller Herrn Gustav Schönstein ist soeben in prachtvoller Ausstattung, ein „Radetzky-Album erschienen. Es enthält Kriegesund Siegeslieder aus den Federn unserer geachtetsten Dichter und ist mit einer kurzen, aber trefflichen Biographie des gefeierten Helden (in Alexandriner-Form) und mit dem Portrait Radetzky's geschmückt. Die drei Abtheilungen, in welche das Buch zerfällt, sind durch die Worte: Erringen! Singen! Bezwingen! gut bezeichnet. Unter Andern enthält das Buch (Seite 46—56 ein größeres, noch ungedrucktes Gedicht von unserem Mitarbeiter Moriz Albert: „Johann von Lothringen" betitelt und die Schilderung einer edlen That unseres jungen Kaisers im Schlußgedichte von dem Herausgeber: „Das war der junge Monarch" (Wahre Begebenheit nach der Rückkehr des Kaisers Franz Joseph, am 6. Mai

1849) auf die wir besonders hindeuten. Da die Ausstattung sehr nett, die Wahl sehr gelungen und der Ertrag den verwundeten Kriegern in Italien bestimmt ist, so glauben wir dieses Album, das viele Originalbeiträge enthält und in allen Buchhandlungen ausliegt, warm empfehlen zu dürfen.

— Man nennt einen österreichischen General als Befehlshaber der demnächst aufzustellenden Reichsarmee in Deutschland.

— Das Nationalgardegesetz, dessen nochmalige Vorlage zur Berathung im Ministerium wir bereits schon vor geraumer Zeit nebst einigen andern Blättern gemeldet haben, soll nach der „Presse“ wieder einer neuerlichen Ministerberathung unterzogen werden sein. Oder ist vielleicht die Notiz der Presse nur ein verspäteter Spreßling, der bereits vor einiger Zeit in ein Paar Blättern enthalten Notiz?

— Obwohl man in den Journalen viel von den Resultaten der in Berlin abgehaltenen Konferenzen über die Reorganisation der deutschen Reichsoberfassung spricht, so sollen doch in Wirklichkeit erst geringe Erfolge erzielt worden sein. Die schwierigste Frage ist die Reichsoberhauptfrage, über welche sich Staaten sekundärer Größe, wie Hannover und Baiern, nicht einigen können. — Den Bestrebungen Oesterreichs und Preußens dürfte übrigens dennoch das Werk der Einigung bald gelingen.

— Der Kaiser von Rußland wird nicht nach Wien kommen, wie einige Zeitungen erzählten, sondern er wird nächstens in Prag eintreffen, wohin auch der König von Preußen kommen wird.

— Die junge schöne Königin von Griechenland, welche Deutschland besuchen will, kam auf ihrer Durchreise dieser Tage in Wien an. Im Lustschlosse Schönbrunn wurden Apartements für sie hergerichtet.

Olmütz, 31. Mai. Vorgestern wurde an der Eisenbahn ein Mensch verhaftet, in dem die Besorgtesten bald einen ungarischen Spion, bald einen sächsischen Aufrührer, und zuletzt gar den Redakteur der „Konstitution,“ Häfner, erkennen wollten. Endlich wurde es klar, daß der Verhaftete bloß der Souffleur des Troppauer Theaters war.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

In Schleswig lebt eine rein deutsche Bevölkerung, die auch mit gewiß sehr wenigen Ausnahmen vollkommen deutsch gesinnt ist. Räudige Schafe gibt es freilich überall, und wie in anderen deutschen Gauen, so ist auch hier bei Einzelnen der Egoismus stärker als der Patriotismus. Schon die Opfer, die man hier gern und willig bringt, bethätigen den edlen Sinn der Bewohner beider Herzogthümer. Diese beschränken sich nicht bloß auf die großen materiellen Verluste, auf die Baarausgaben, welche die Verpflegung einer Truppenmacht von 50,000 Mann und darüber erheischt; sie thut sich mehr noch in den schönen Eifer kund, alle waffenfähigen Männer in's Heer zu stellen. Es leben Familien in Schleswig, die sechs, acht, zehn bis zwölf nächste Verwandte, oft Söhne und Schwiegersöhne, welche allein diese Zahl füllen, bei der Armee haben. Wie viele, wie tiefe, oft nach Jahrgängen, langen Jahren heilende Wunden werden zahllosen Familien durch den Krieg geschlagen, und wie — täuschen wir uns nicht, — wie wird dieser Krieg geführt, wie ist er bisher geführt worden!

Wen ich immer sprach, ob Vornehm, ob Gering, der Seufzer Aller war ein und derselbe: Gott weiß, ob wir nicht umsonst kämpfen, ob uns Deutschland nicht doch noch fallen läßt, wenn es abermals zu Friedensunterhandlungen kommt! Dieser Zweifel an Deutschlands ernstem Wollen findet seine wohlbegründete Erklärung sowohl in dem vorjährigen wie in dem heurigen Feldzuge. Es ist nicht Alles, wie es sein soll in diesem Kriege gegen Dänemark; es werden Intrigiren gespunnen, gleichviel, wo und von wem, seuft wäre der Feldzug längst zu Ende. Wie lange hat es gedauert, ehe die Kolonnen der Reichs-Armee sich in Bewegung setzten, um den Dänen im eigenen Lande einen Besuch abzustatten! Es wäre viel zu erzählen, wollte man wiederholen, was hier zu Lande von den Truppen selbst gesprochen wird, welche harte und, ich fürchte, gerechte Urtheile über das Ober-Kommando gefällt werden. Die schwach noch unseres Volkes Einheit, wie klein und winzig das Pflänzchen ist, das man Nationalehre nennt, wahrlich, nirgends kann man dieß besser sehen, als in diesem Kriege. Kommt, was der Himmel geben mag, wirklich noch etwas Gutes dabei heraus, so haben dies die Herzogthümer ganz allein der deutschen National-Versammlung und der Zentral-Gewalt zu danken. Der einzige Vortheil, den bisher der Feldzug gehabt, besteht in dem einmüthigen Zusammenleben so vieler Söhne verschiedener Deutscher Stämme. Diese brüderliche Eintracht ist wirklich erhebend und kann und muß segen- und erfolgreich sein und werden für alle Zukunft. Was dem gesprochenen und geschriebenen Worte bisher nicht gelang, vielleicht bringt es das Klirren der Schwerter im gemeinsamen Kriege glücklich und dauernd zu Stande: ein im Wollen und Thun starkes und einiges Vaterland.

Es zog mich hinaus auf das Schlachtfeld des vorigen Jahres, wo die Tapferkeit der preußischen Garden einen so glänzenden Sieg über die Dänen erkämpfte. Das coupirte Terrain, die vielen Hügel, kleinen Thäler, sumpfigen Wiesen, die gespaltene Arme des Schleybettes, vor Allem aber die zahllosen Knicke geben hier nicht Raum zu einer Schlacht. Die so genannte Schlacht bei Schleswig am 23. April 1848 — bekannt unter dem prunkvollen Namen der Erstürmung des Dannewerks — war daher auch keine eigentliche Schlacht, sondern nur ein Gefecht vereinzelter Truppen-Abtheilungen, die durch ihre verschiedenen Operationen ein glückliches Resultat herbeiführten. Die Dänen lagen in der Stadt Schleswig und den nächsten kleinen Ortschaften. Südlich von der Schlei am Dorfe Bedelsprung erhebt sich jener uralte Erdwall, das Dannewirke, und läuft in mehrfacher Krümmung südwärts weiter in's Land hinein. Die Sage nennt ihn bekanntlich ein Werk der Königin Dannebrot, Gemahlin Gorm's des Alten. Wahrscheinlich ist er viel älter und rührt noch von den Angeln her, welche ihn errichtet haben mögen, um sich gegen die Einfälle wendischer Stämme zu schützen, die in jenen grauen Zeiten ihre Marken weit gegen den germanischen Norden vorgeschoben hatten. Es scheint Sitte bei den Angeln gewesen zu sein, durch derartige kolossale und weit ausgedehnte Erdwälle, die vielleicht durch Wartthürme noch mehr befestigt waren, sich gegen feindlich gesinnte Nachbarn zu schirmen. Als die Angelsachsen England eroberten, warfen sie daß ähnliche Verschanzungen an den Grenzen Schottlands auf, wofür der noch heutigen Tages existirende Pictenwall einen Beweis liefert. Befestigte man das Dannewirke nach den Regeln heutiger Kriegskunst, so würde es unseinnehmbar sein, wenigstens nur durch Aufopferung zahlloser Menschenleben erstürmt werden können. Das Dannewirke ist ziemlich hoch, fällt in der Nähe Schleswigs, wo es einen Winkel bildet, sehr schräg ab, und lehnt sich hier an die Schlei. Größere Höhen, von denen man es beschießen könnte, beherrschen es nicht. Es ist der höchste Punkt der Gegend. Nur die so genannte Markgrafenburg, eine weiter östlich gelegene Waldhöhe, wo vor tausend Jahren eine geräumige Burg gestanden hat, und an deren Fuße jetzt der alte Ort Hadebye liegt, der ursprüngliche Name des alten Schleswig, hat gleiche Höhe mit dem Dannewirke.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Gestern, den 31. Mai, langte mit der Eisenbahn von Prag kommend Fürst Alfred Windischgrätz, k. k. Feldmarschall, in Linz an, und nahm sein Absteigequartier im Hotel zur goldenen Kanone auf der Landstraße.

Als sich die Kunde von der Anwesenheit des Fürsten in der Stadt verbreitete, konnte dem obachtsamen Auge die bei einer gewissen Klasse der Bevölkerung immer mehr sich steigernde Aufregung nicht entgehen, und Abends sammelten sich Schaaren von Menschen vor dem Gasthofe, in der unverkennbaren Absicht, wieder einmal eine diehamenschliche Serenade aus dem Kompositionsjahre 1848 anzustimmen. Dem Einschreiten der Nationalgarde gelang die Herstellung der Ruhe anfänglich nicht, die verstärkte Patrouillirens später erst im Stande waren, die Straße zu säubern. Dem Vernehmen nach sollen bei dem ersten Versuch der Kakophonie Neben k. k. Offiziere aus dem nahen Kaffeehause des Herrn Klimpfinger herausgefuchtelt sein, und schon durch ihr Erscheinen den zügellosen Haufen zerstreut haben. Uebrigens zirkulirten heute die schönsten Anekdötchen und der gestrigen Nacht, deren detaillirte Aufzählung zu viel des Raumes in Anspruch nehmen würde.

Von dem größeren, dieser gestimmten Theile der hiesigen Bevölkerung wurde diese spontane Demonstration mit Entrüstung zurückgewiesen, und hätten sich die Herren Kunstbeflissenen nicht baldigst entfernt, so wären sie vielleicht arg zum Handdutte gekommen.

Hier hat man die revolutionären und wühlerischen Bestrebungen herzlich satt und will um jeden Preis Ruhe und Frieden. — Oberösterreich ist kein günstiger Boden für das Schlagwort »Demokratie.«

Feuilleton.

Die Sprüche Salomo's.

Erstes Kapitel.

1. Ich bin der weise Salomo, und stamme aus der Zeit, wo es noch kein Unglück war, weise zu sein. Meine Weisheit ist immer in Erfüllung gegangen, und mein Wort ist geworden das Schwerd des Herrn, welches ich aber statt seiner jetzt gegen Quittung abgeliefert habe.

2. Darum, mein Sohn, höre auf meine Lehre und vernehme den Ton meiner Stimme, auf daß es dir wohl gehe und du in Linz nicht durchgeprügelt werdest.

3. Darum, mein Sohn, lese täglich den Lloyd und die Wiener Zeitung.

4. Bist du ein Fünfprocentiger, so kaufe die eine Goldbergische Rheumatismuskette, und es wird dann verstummen die ewige Frage an dich: Sonst reißt's Ihnen nirgends?

5. Geiße dich des Morgens, des Mittags und des Abends.

6. Gehe deines Weges, und treibe deinen Handel, und laß dich nicht hinreißen von den Leidenschaften des Tages.

7. Lese keine Bettlergeschichte, und wenn du schon eine lesen mußt, so sei es die Bettlergeschichte für katholische Schulen.

8. Esse nichts als Kirschen, und trinke Zuckerwasser dazu.

9. Schaue nicht den Papert an im Theater an der Wien, und kaufe dir statt eines Sperrsitzes lieber ein Erbauungsbuch von den Mechitaristen.

10. Besuche ja keine Turnschule, sei aber ein Meister im Kriechen.

11. Lasse sein Haupt scheren, und gehe nie an einem Studenten vorüber, ohne ein Kreuz zu schlagen.

12. Werde Praktikant, und gehe nur die Wege des Kanzleivorstehers, wenn er sie dich gehen läßt.

13. Wenn die Jemand eine Ohrfeige gibt, so nehme sie demüthig hin und denke dir: Fürchte dich nicht vor Denen, die zwar den Leib, aber die Seele nicht tödten können.

14. Wenn dir Jemand spricht von Diesem oder Jenem, was groß und herrlich wäre, so antworte nichts als immer: Es ist das alles recht schön, aber unsere Zeit ist noch nicht reif dazu.

15. Fähre kein anderes politisches Gespräch, als höchstens: Wohin soll das noch kommen? Und wenn dir Jemand sagt, wohin das kommen soll, so frage doch wieder: Wohin soll das noch kommen?

16. In beiden Fällen aber mußt du das unausstehlichste Gesicht dazu machen.

17. Kommst du in eine Versammlung von Spießbürgern, so erkläre dich geradezu für absolutistisch gesinnt, sei über die Maßen brutal, und rede nichts als von Bettelvolk, Lumpengesindel, daß da von der Freiheit spricht u. s. w., wie es hie und da geschrieben steht.

18. Hörst du von einem irgendwo ein liberales Wort, so schrei: Ein Jud, ein Jud! Lump! Raufschmeißen!

19. Kommst du aber zufällig einmal allein mit einem Liberalen zusammen, so lächle zu seinen Reden beistimmend, begleite ihn aber bis zu seiner Wohnung, und frage dann den Hausmeister, wie er heißt, und was er ist.

20. Wenn du alle diese Punkte befolgst, dann wird es dir wohl gehen, und du wirst gut zu essen und zu trinken haben, und einen dicken Bauch bekommen, und die schönsten Seelen werden deine Freunde sein.

Wichtige Entdeckung.

Eine Akademie der Wissenschaften beauftragte unlängst ihre philologische Sektion, den Namen des Verfassers eines bekannten alten Heldenliedes zu erforschen. Die Sektion bestimmte zu diesem Zwecke wieder sechs Glieder aus ihrer Mitte, nemlich Nikodemus Zopf, Amadeus Zopf, Kasimir Zopf, Habakuk Zopf, Christianus Zopf und Sebastian Zopf. Im Gefühle ihrer Pflicht und Gelehrsamkeit begaben sich diese Herren augenblicklich in die der Akademie zu Gebote stehende Bibliothek, und hier verweilten sie beinahe 8 lange Tage und Nächte. Als sie wieder herauskamen, war Sebastian Zopf sämmerlich zugerichtet. Habakuk Zopf und Christianus Zopf sollen ihm seines unleidlichen Alleswissenwollens wegen, alle alten Schriften und Skarteken an den Kopf geworfen haben. Nikodemus Zopf, Amadeus Zopf und Kasimir Zopf zeichneten sich aber nur mehr durch einzelne Haarbüschchen auf dem Kopfe aus. Amadeus Zopf hatte überdieß keine Nase mehr, und füllte nun seine Höhren mit dem Schwarzgebeizten an. Leidenschaftlich war aber darum auch das Bestreben der übrigen Herren, ihm immer etwas in das Ohr sagen zu wollen. Die Bienen um Blumen, so schwärmten ihre Nasen um seine Ohren herum. In diesem Aufzuge traten sie vor die Sektion hin, und erklärten, mit ihrer Aufgabe bereits fertig zu sein, und nun berichteten sie, daß der Name des Verfassers unbekannt ist. Der Sektionsvorsteher sprach ihnen für diese Mittheilung den Dank der gebildeten Welt aus. Nun trat die ganze Sektion vor die versammelte Akademie hin. Es wurde zu diesem Zwecke eine eigene Sitzung anberaumt. Der Sektionsvorsteher hielt eine lange Rede, welche damit endete: — „und so ihne ich Ihnen kund und zu wissen, daß der Name des Verfassers besagten Heldenliedes unbekannt ist." Sämmtliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften klatschten unendlichen Beifall, und der Präsident der Akademie, Michael Zopf, sprach den Herren, welche so rühmlich ihre Aufgabe gelöst hatten, den Dank der ganzen wissenschaftlichen Welt aus, und wie ihn die 2000 Thaler nicht gereuten, welche die Untersuchung an Kosten verursacht habe. Die sechs Herren der Sektion aber lagen bereits auf der Erde neben Amadeus Zopf, dessen tabakgefüllter Kopf ihr Opfer geworden war. Der Sektionsvorsteher Jeremias Zopf, entschuldigte sie wegen Mattigkeit in Folge der angestrengten Untersuchung. Bald aber konnte auch er dem Triebe nicht länger widerstehen, und auch er legte sich zu den übrigen sechs Herren. Der Präsident Michael Zopf folgte mit den übrigen Mitgliedern seinem Beispiele. Ein allgemeines Niesen, Schnüffeln und Schneuzen begann, und so endete eine Sitzung, die gleich den übrigen Sitzungen dieser berühmten Akademie ewig denkwürdig sein wird.

Wespen.

Im Greizer Gesangbuche für fromme Christen steht folgender Liedervers:

„O Herr gib Regen und Sonnenschein,
In Greiz, Schleiz und Lobenstein;
Und woll'n die Andern auch was ha'n
So können sie Dir's selber sa'n."

Es befinden sich in der Bibliothek des Kaisers von China „Blumaner's Gedichte." — Wie werden die von den Mandarinen ausgelegt werden? denn bekanntlich sind die chinesischen Mandarinen eben so große Narren im Anlegen, wie unsere deutschen Herren Philologen.

Nach den neuesten Nachrichten eines berühmten Reisenden hat derselbe auf den molukischen Inseln Zwerge gesehen, welche in Höhlen leben und solche lange Ohren haben, daß sie auf dem Einen wie auf einer Decke schlafen, und mit dem Andern sich bequem zudecken können. Also für ihr Lager und ihre Kleidung hat die Natur gesorgt. — Leute mit ähnlichen Ohren, wenn auch nicht Zwerge, gibt's auch in Deutschland. — Die Pantschicke in Frankfurt soll einige wahre Prachtexemplare in ihren Mauern gebaut haben.

Einem Schulmeister in *** gebar vor einigen Wochen seine Frau den siebenten Knaben. Er meldete dieß dem Fürsten, weil in diesem Falle dieser die Pathenstelle übernimmt, und eine Prämie erfolgt. Da er das Porto, den Brief frei zu machen, nicht erschwingen konnte, so schrieb er auf die Adresse: „Herrschaftliche Sieben-Jungen-Sache."

Mad. Schröder-Devrient, die geniale Künstlerin, als Demagogin auf einer Barrikade in Dresden.

Der Kopf

eines eben geborenen Wunderkindes, das schon in Mutterleibe Klavier spielte und Opern komponirte.

Eine Feindin

der neuen Zeit.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 46. Erster Jahrgang. Dienstag den 5. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Baron Giulay befindet sich in Wien. Einige nennen ihn bestimmt zum Gouverneur des lomb. ven. Königreiches; wie wissen aber aus guter Quelle: daß er von Sr. Majestät dem Kaiser zum Kriegsminister statt des seligen Hrn. General Cordon ernannt wurde.

— Feldmarschall Radetzky soll nach einem kurzen Aufenthalte in Wien wieder abgereist sein; spricht die Stadt-Fama.

— Der ehemalige Vice-Stadthauptmann von Wien: Fest von Festenburg, welcher in Ungarn eine wichtige Anstellung erhielt, ist in Pressburg an der Cholera gestorben.

— Adalbert Stifter wird als neuer Mitredakteur des „Wiener Boten" bezeichnet.

— Es sollen hier nächstens drei neue Wochenschriften herausgegeben werden, worun Eine im Volkstone wie „Hans Jörgel" gehalten sein wird.

— Dieser Tage wurde ein hiesiger Apotheker eingezogen, der in seiner Wohnung zwei Pistolen versteckt hatte. — Am Vortage der Untersuchung hatte derselbe ein großes Gastmahl veranstaltet, bei welchem er Kossuth hoch leben ließ, und die Büste des Agitators blumenbekränzt in der Mitte des Tisches stehen hatte.

— Vorgestern war ein kleiner Auflauf bei der Tischlerherberge, welcher sich übrigens schon in ein paar Minuten verlief, und nur durch die Neugierde der Leute entstand, welcher die Arretirung eines bei einem Raufhandel Betheiligten sehen wollten.

— Außerordentlich komisch war die wilde Flucht, welche Sonntags Abends durch den plötzlich gekommenen Wind, und durch die dadurch Regenwolken auf dem Wasserglacis und im Volksgarten entstand. — Niemanden kann eine solche wilde Jagd nach Dach unglücklicher machen, als einen Jahrmarqueur, der unter dem feuchtbaren Gläserglockling und Marqueurglechrei eathlos und hilflos herumlauft, und nicht weiß wo er anfangen soll.

— Hr. Mathias Koch brachte vor Kurzem im „österreichischen Kurier" einen Artikel, in welchem er das Institut der Geschworen angreift; und von Besetzung der Geschwornenstellen durch gepriifte Richter faselt. Herr Mathias Koch spricht da weitee so viel unübertegtes kauderwelsches Kuthi und Plethi zusammen; und überzeugt uns dadurch vollkommen von seiner vollendeten Unwissenheit über die Eigenthümlichkeit des Geschworneninstitutes. — Der eigenthümliche Charakter des Geschworneninstitutes liegt nicht allein in der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte allein, wie Herr Koch zu glauben beliebt, sondern vorzugsweise in der Form des Ausspruches „Schuldig" oder „Nichtschuldig;" welche Ausspruch bei'm Geschwornengerichte, als reinste Blüthe der Volksthümlichkeit des Gerichtswesens erscheint, als reines ungetrübtes Ergebniß des Volksbewußtsein's und Urtheil's sich darstellt. — Herrn Koch ermahnen wir aber, über juridische Gegenstände, von denen er nichts zu verstehen scheint auch nichts zu schreiben; damit wir nicht in die unangenehme Lage versetzt werden, in einer nächsten Nrtig ihn noch empfindlicher absertigen müssen.

— Dem Verfasser des Preßgesetzes in Kroatien, Domherrn Moyses welches vorzugsweise viel mildernde Bestimmungen in der Bemessung der Kaution enthält, wurde eine imposante Katzenmusik in Agram dargebracht, das nach der „Presse," als ein für Kroatien unerhörter Fall erscheint.

— Der Stand der Zeitungen in Pest vermehrt sich täglich. Nebst der allgemeinen ungarischen Zeitung, welche von Zeoffi redigirt in deutscher Sprache erscheint, sollen noch drei große deutsche Zeitungen erscheinen.

— Wegen Verleitungsversuches zum Treubruche ist der Vorsteher der regulirten Domherrn in Krakau, Franz Thomas Madeyski zu einjährigem leichten Kerker verurtheilt, und zum Strafvollzuge dem 14. Mai nach Olmüz abgeführt worden.

— Oedenburg. Die völlige Freigabe des Brot- und Fleischverkaufes hatte hier rasch die Folge, daß der Fleischpreis um 2 kr. sank, und das schon sehr zusammenschrumpfende Brot wieder zu wachsen begann.

— Mailand, 25. Mai. Mit Beginn des kommenden Monats verlegt der Marschall sein Hauptquartier nach Monza, wo er das königl. Schloß bewohnen wird, welches für ihn und seine Umgebung, so wie für die einzelnen Bureau's Raum genug bietet. — Hohen Weisungen zu Folge geht eine ganze Armee-Division nach Voralberg; — die nahen deutschen Bewegungen erfordern diese Maßregel — mit der dahin bestimmten Division geht FZM. Graf Lichnowsky, die Generale Göcze und Allemann — Baron Piret Infanterie, 1., 2. und Landwehr-Bataillon, die kaum einige Zeit in Mailand waren, sind dieser Expedition beigegeben — auch die in Pizzighettone und Crema stehenden Divisionen dieses Regiments werden mit demselben Italien verlassen. Ihre Bestimmung ist so ernst, wie die irgend eines Theiles unserer Armee — denn, wo wir heut zu Tage stehen, glüht der Boden, der nach Blut lechzt.

— Aus Warschau vom 17. Mai schreibt der Hamburger Correspondent: Gestern fand hier ein Duell statt. Ein hoher Fremder, Einige bezeichnen ihn als den Sohn eines deutschen Fürsten, gerieth mit russischen Offizieren in Streit, der

von Seiten des gefangten Fremden mit einer Herausforderung an seine „sämmtlichen Belediger“ endete. In einem Gehöft hinter Prag wurde der Streit ausgefochten; drei russische Offiziere stellen von der Kugel des Fremden, als sich aber ein neuer Gegner stellte, wurden sämmtliche Kampfbedien, die Sekundanten nebst dem anwesenden Doktor, von beitreigekommener Wache verhaftet. Man ist über diesen Vorfall um so mehr gespannt, als bei Strafe verboten ist, hierüber zu reden.

Konstantinopel, 10. Mai. Mit der Reparatur der Sophienmoschee geht es rasch vorwärts, und soll dieselbe bis zum nächsten Ramadan vollendet sein. Für den Sultan wird in derselben eine neue Tribune im byzantinischen Styl erbaut. Wie bekannt, waren alle Bilder ꝛc. aus früherer Zeit übertüncht. Jetzt hat man, indem man den Kalk wegschaffte, ein herrliches Mosaikbild entdeckt, vorstellend die Kaiser Konstantin und Justinian, der Erstere die Stadt Byzanz, der Letztere die St.-Sophienkirche der heil. Jungfrau präsentirend, welche, die Mitte des Gemäldes einnehmend, mit dem Jesuskind in Arm auf einem Throne sitzt.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Dieses Dannewirke war im vorigen Jahre von den Dänen weder verschanzt noch besetzigt worden; nur einen sehr kleinen Theil desselben in Schleswigs nächster Nähe hielten sie besetzt. Der Sturm der Preußen war daher kein gar so schwieriges Unternehmen. Die Dänen glaubten vor jedem Angriff sicher zu sein und waren größtentheils noch gar nicht zum Kampfe gerüstet, als die preußischen Truppen am Ostermorgen zum Angriff bliesen. Ihrem stürmischen Andrange wichen die Dänen in wilder Flucht, den Damm hinabeilend und sich zurückziehend hinter die nächsten Knicke. Ein kleiner Pavillon unfern der Stadt bildete das Zentrum des Gefechtes. Hier fielen die meisten Opfer. Schleswig selbst litt wenig. Eine in Brand geschossene Ziegelei und ein paar Häuser wurden während des Kampfes zerstört. Die Dänen flohen durch die Stadt, kaum noch ein paar Flintenschüsse auf ihre Verfolger abfeuernd. Seitdem hat Schleswig seine Erbfeinde und Bedrücker nicht wieder gesehen.

Auf einer von der Schley gebildeten Insel, die mit Schleswig durch einen breiten Damm verbunden ist, liegt Schloß Gottorp, ein imposantes Gebäude, das sich nahe und fern gut präsentirt. Sein Aeußeres verspricht mehr inneren Glanz, als sich wirklich vorfindet. Die zum Theil großen Räume werden gegenwärtig zu Sitzungszimmern und verschiedenen Bureau's benutzt, da die Regierung der Herzogthümer ihren Sitz hier aufgeschlagen hat. In allerneuester Zeit ist Schloß Gottorp dem berüchtigten Orla Lehmann, welcher den Schleswigern bei der Eroberung Koldings in die Hände fiel, zum Gefängniß angewiesen worden.

III. Flensburg. Die Strandbatterien zu Sandager.

An tief einschneidender Meeresbucht, die freundlich bebuschte Höhen auf beiden Seiten malerisch umsäumen, liegt Flensburg, die größte und lebhafteste Stadt des Herzogthums Schleswig. Eine Menge jener zierlich gebauten Windmühlen, wie man sie überall in Nordeuschland findet, und die man einen Schmuck dieser Landstriche nennen kann, umgeben die Stadt und regen, nie ruhend ihre langen Flügel, wie riesige Telegraphen. Eine derselben, die berüchtigte Windmühle bei Bau, daß etwa eine Meile von Flensburg entfernt ist, hat zu arg traurige Telegraphendienste geleistet bei jenem ersten ungleichen Gefechte, wo die tüdne Jugend der Kieler Studenten-Freikhar ihr Blut für die Befreiung des Vaterlandes vom dänischen Joche heldenmüthig verspritzte. Damals fand Flensburg in üblem Geruche. Man beschuldigte einen großen Theil seiner Bevölkerung des Einverständ-[illegible] mit dem Feinde, der Dänemanie. Dieß ist neuerdings wohl anders geworden. Gibt es wirklich noch dänisch Gesinnte in Flensburg, so hüllen sie ihre politische Meinung in dumpfest Schweigen; ich glaube aber kaum, daß die Zahl der Dänenfreunde gegenwärtig noch so groß ist, wie im vorigen Jahre. Wen man immer spricht, er eifert für die deutsche Sache, der wünscht Loslösung von Dänemark. Deutsche Sprache und Sitte herrschen durchgehends in der Stadt, und deutschen Stammes ist auch hier, wie in anderen Orten, die Bevölkerung. Ich habe nirgends Dänisch sprechen hören, was doch wohl der Fall sein müßte, wenn es viele National-Dänen hier gäbe. Freundlich grüßen auch hier die deutschen Fahnen den Fremden. Sie wehen auf sehr vielen Häusern, und machen nur dann und wann einer weißen Platz, dem traurigen Zeichen, daß Verwandte hier der Genesung oder der Auflösung entgegen harren.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Karltheater.

Samstag den 2. Juni zum Erstenmale: „Andreas Hofer.“ Großes vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Karl Immermann.

Ein großes vaterländisches Schauspiel wird aufgeführt, und die Vaterländer bleiben aus. Die Vaterländer hatten wohl keine Zeit. Die Vaterländer waren vielleicht auf der Börse, oder sie mußten irgendwo über die Radikalen schimpfen, oder vielleicht gar in dumpfen Kellern Zwanzige zählen. Die Vaterländer haben schon einmal über so abscheuliche Passionen. Wir meinen damit eben nur jene Individuen, welche unzählige Male des Tages das Wort „Vaterland“ im Munde herumdrehen, fehren und wenden, daselbe überall wie Schwämmer herumweisen und aufpressen lassen, ohne jedoch auch nur den mindesten Funken einer höheren Gesinnung für daselbe zu besitzen, die den magyarischen Asiator haben und ganzer Seele, ihn aber nur um Gines beneiden — um seine Banknotenpresse. Daß diese Thierzeitung sich um Andreas Hofer, der auf das Meer- oder Fallen der Gunst gegenwärtig auch gar keinen Einfluß mehr hat, wenig kümmern würde, war obgleich vorauszusehen. Daß aber auch jener bessere — und wir wollen es hoffen, auch größere — Theil unserer Vaterlandsfreunde sich nun zur Ruhe setzen könnte, das war denn der schönsten Erinnerungsfeste in Oesterreichs Erben gefeiert wurde, mag vielleicht einen tranrigen Beweis liefern, wie sehr dem österreichischen Patriotismus überhaupt die tiefere Art mangelt. Eine sinnreichere Posse wurde vor einigen Tagen in diesem Theater aufgeführt, und das Haus war voll. Andreas Hofer schreitet über die Bühne, und unendlich klein ist die Zahl der ihn Begrüßenden, abgesehen davon, daß sich auch Halbjuden in seinem Gefolge befinden, der alte Kavazzini, der oftmal Zeit noch nöher steht, da wir ihn zu erst im Verlaufe vorigen Sommers an der Spitze wackliger Tirolerjungfrau wieder in das Land der Berge ziehen sahen, als der heimathliche Herd erlosch. Wo steckt denn Euer Patriotismus, und worauf gründet er sich denn, wenn Ihr für die Geschichte Eures Vaterlandes nicht zu Hause seid? Ich möchte die Stelle, wo er steckt, mit seiner Fackel beleuchten. Ich bin kein Freund des Schauderhaften.

In Trauer sehe ich den Genius der Menschheit die Flügel senken, denn das heilige Feuer der Begeisterung ist erloschen, und um die nackte Brandstätte lagert sich ein nüchternes, Gedanken-matter, Hab-durchsüchtiges Volk.

Karl Immermann ist eine deutsche Geisterkraft, und mit seinem Andreas Hofer hat er den Deutschen ein Nationalschauspiel gegeben, wie Schiller mit seinem Wilhelm Tell. Eine namenzierne Zeichnung der muthigen Alpensöhne wird in den Meisten hier wie dort. Beide können als Muster von Volksschauspielen aufgestellt werden; denn was die Charakterzüge einer Volksschauspieles sein sollen, eine derb aus-wechselnde Gegensatzerzeichnung, aufprägendes Hervorheben des Nationalen und Bemerkenden, und darum Einfachheit der Form und des Gedankens mit möglichster Berührung von dem Gebiete der Reflexion, ein Aufspielen von Ereignissen als Vorläufer einer That, wird bei ein einzelner Lebensmoment zum Knotenpunkt gemacht soll, alles das trägt Immermanns „Andreas Hofer“ wie Schillers „Wilhelm Tell“ deutlich an sich. Es ist keine Landschaft im Hintergrunde, und Bauern im Vordergrunde, in gar keinem Verhältnisse, in gar keiner Beziehung zu einander, wie sie uns der gefällige Pinsel der Mad. Wiech-Strefler in Dutzendbarbeit liefert. Nein! mächtig wehen und die Schauer der Berge an, welche durch das Wort von heren Bezeichnen, da die Gebirgsnatur eine Bezeichnung beider zu einander eine unmittelbare Beziehung ist, ihre Erklärung erhalten. Wie sehen ordentlich die Wurzeln, durch welche die Gebirgsfohne mit dem heimatlichen Boden in Verbindung stehen, und Schrecken erfüllt uns darum bei der Ahnung jener fürchterlichen Kämpfe, welche etwaigen fremden Eroberern dieses Landes bevorstehen dürften.

Hat Schiller in seinem Wilhelm Tell auch mehr das Drängen des deutschen Volksgeistes nach politischer Freiheit geschildert, so hat doch Immermann nicht minder in seinem „Andreas Hofer“ eine Verherrlichung des deutschen Volksgeistes bewirkt, indem er dieses herrliche Bild der deutschen Treue, Kraft und Vaterlandsliebe entwarf. Zu dem Allen aber schuf ihm nun unser heutiges Schauspiel, und als am Schlusse des Stückes der Vorhang fiel, rührte sich auch nicht Eine Hand, um wenigstens den Darsteller des Andreas Hofer (Herrn Moriz) herauszurufen, obwohl dieses Spiel so ausgezeichnet war, daß er selbst das Publikum, schwer zu bewegen als Publikum bei einzelnen Stellen zu Beifallsbezeugungen veranlaßte. Ein etwas kräftigeres Auftreten hätte übrigens nicht geschadet. Andreas Hofer war ein Mann der That, Herr Moriz sagte aber zu viel Schönreden in den Stücken. Herr Forst als Marschall Lefevre gab und mehr einen alten preußischen Husarenobristen, als einen französischen Marschall. Herr Bergmann, den wir zwar immer als sehr guten Schauspieler, aber doch keinen ganz andern Sphäre sich bewegen sahen, übernahm nun heute als Josef Speckbacher ungemein. Er hat uns die richtigste Darstellung einer Tirolerbauers gegeben. Herren Pohl & Leistungen in intriguanten Rollen sind zu bekannt, als daß wir darüber noch ein Wort verlieren möchten. Herr Strampfer hätte etwas mehr Würde in seine Rolle bringen können. Sonst war seine Leistung vortrefflich. Fräulein Ammerdeger wahrt und immer und überall daran, daß sie in der Mitte ihrer künstlerischen Laufbahn stehen geblieben ist. Jetzt eine herrliche Stellung, Geschäftsumfang, und alles hat ein künstlerisches Gepräge; gleich darauf wieder Mamiereitheit und Affektiertheit im höchsten Grade, seine Spur von einem lebenswarmen Spiele, kurzum — ganz Konditanin. Fr. Daß ist eine sehr nette, liebenswürdige Erscheinung, der bei Fleiß und gutem Studium eine schöne Zukunft entgegen blickt.

Die neuen Dekorationen von den Herren de Pian und Lehmann, sind wahrhafte Kunstprodukte. Nebnlich es dürfte schwerlich ein anderes Theater aufzuweisen haben. Sltr.

Feuilleton.

Die Zöpfe.

Eine philosophische Abhandlung.

Unter die wundersamsten Erscheinungen des verflossenen und gegenwärtigen Jahrhunderts gehört unstreitig die Herrschaft der Zöpfe. Zöpfe sind die personifizirten Ideen, Gefühle und Leidenschaften unserer Zeit, wie auch der Meinung unserer Gelehrten die griechischen Gottheiten die personifizirten Ideen und Kräfte ihrer Zeit waren. Aber die alten Götter und Halbgötter Griechenlands gingen mit ihrer Zeit vorwärts, bis sie in der Centralgewalt des Christenthums ihren Tod fanden; unsere Zöpfe haben die Aufgabe, die neue Zeit rückwärts in die Vergangenheit zu ziehen, um unter der Centralgewalt eines Hauptzopfes erst recht aufzuleben. Dieß ist das unterscheidende Merkmal aller Zöpfe. Da sie hinten hängen, vermögen sie nicht vorwärts zu schauen, und träumen einen seligen Vergangenheitstraum, um sich des Todes Bitterkeit zu verteiden.

Da sie aber die Ideen ihrer Zeit vertreten, so werden sie, auch wenn längstens Gras über ihre Grabhügel gewachsen ist, dennoch fortbestehen in der Kulturgeschichte der Menschheit, und mit hoher Bewunderung wird die entzopfte Nachwelt bei dem Abschnitte weilen, der das Zeitalter der Zöpfe behandelt. „Stammbaum und Zopf, Ulk und Zopf, Feder und Zopf, Kanzel und Zopf" werden die Ueberschriften der Kapitel dieser Zopfkulturgeschichte sein, wie ein Theil der Gedichte des seligen Th. Körners den Titel „Leyer und Schwert" trägt. Billig fragt der ihr: Ist es auch wünschenswerth, daß die Herrschaft der Zöpfe ein Ende nehme? und wenn dieses ist, wann erscheint diese Zeit? Hierauf ist zu erwidern: Da die Zöpfe die Vergangenheit vertreten, und also gleichsam die personifizirten Rückschrittsmänner sind, so ist ein Aufhören ihrer Herrschaft keineswegs wünschenswerth. Denn dieweil unsere Zeit vorwärts, unaufhaltsam vorwärts eilet, so ist es nur wohlthätig, wenn tausend und aber tausend Zöpfe in ihr Rad sich verwickeln, damit dieses in seinem donnernden, welterschütternden Umschwunge etwas aufgehalten werde. Die Zöpfe sind der einzige Radschuh für den Wagen des Zeitgeistes, des übereilenden, wühlenden, revolutionären. Aber es gibt böse Leute, die die Zöpfe vertilgen wollen, wie man Ratten und Wanzen vertilgt; doch wird dieser Kampf nicht so bald zu Ende sein, denn die Zöpfe sind dick und zähe und wachsen immer wieder nach, wenn man sie nicht mit Rumpf und Stiel ausrottet. Und sind die sehr höchst wunderbar. Mancher zieht gegen einen Zopf zu Felde, der selbst einen allenfangen Rückenzeichen an sich hängen hat, und ist ein solcher Kampf ein wahrer Brudermord zu nennen. Darum so tödtet erst den Zopf an eurem eigenen Leibe, ehe ihr das Rattenschwänzlein an eures Bruders Rücken vertilget. Denn wie oben bemerkt, sind die Zöpfe nichts anderes, als die leibhaftig gewordenen Ideen, Gefühle und Leidenschaften der Menschheit. Darum nehmen sie auch Theil an unseren Affekten, und ihre Haltung zeigt den Grad dieser Affekte. Sie werden steif vor Entsetzen, sie hängen den Schweif in Trübsal und Elend, sie baumeln vor Freude, und sträuben sich im Zorn und Grimme. In sanften Wellenlinien zieren sie den Rücken des Künstlers und Gelehrten. Stolz stemmen sie sich an den Nacken des Journalisten, und mit den holden Sternlein liebäugelnd, tanzen sie auf dem Haupte des Bureaukraten. Wunderbare Sympathie zwischen Stand und Zopf! Süßes Unterziehen des Gefühls im Haarbeutel! O, tödtet die Zöpfe nicht, diese Palmen der Vergangenheitshäupter! Vertilget die Haarbeutel nicht, die haarhäuptigen Zukunftsmänner, daß nicht in stiller Mitternacht die Geister der Gemordeten aus ihren Gräbern steigen, und den Schlaf von eurem Ruhelager scheuchen. O, schwer ist die Rache der Zöpfe, so lange sie noch im Leibe wallen, fürchterlich ihre Wuth, wenn sie umgehen als Geister in stiller Mitternacht!

Teufeleien.

Im J. 125 vor der Sündflush ward Adam, einer der ersten Männer seiner Zeit, nebst seiner Gattin Eva, geborne von Rippshausen, in Folge eines sauren Apfels aus dem Paradiese gejagt. Er ist der Verfasser des später so berüchtigten Menschengeschlechtes. Der talentvolle Mann starb, noch ehe er das 931 Jahr zurückgelegt hatte, in der Blüte seiner Jahre.

In Zaschendorf bei Meißen hat ein kluger Bauer ein Nest erfunden, in dessen Mitte eine kleine Fallthüre angebracht, die, sobald die Henne ein Ei legt, sich öffnet und das Ei durchfallen läßt. Die Henne, die sich umsieht und das Ei nicht erblickt, gerät darüber in große Verlegenheit, fängt an zu gackern und — legt schnell ein anderes.

Als im Jahre 1832 der Stud. jur. und nachherige Interpellationsrath und Gr-diktator Tschirner zu Leipzig beim Küster Richter überm Peteristhore wohnte, las er häufig in Zimmermanns Buch über die Einsamkeit. — Andere Zeiten, andere Sitten; im Mai 1849 judizte er: wo der Zimmerman das Loch gelassen.

Meyerbeers neue Oper: „der Prophet," worin Johann von Leyden eine Hauptpartie hat, hat in Paris ungeheuer eingeschlagen und in der vierten Vorstellung noch 10,027 Frcs. eingebracht. — Kein Wunder, daß sie gegündet und davon ein großes Gepraffel gemacht wird, da Johann von Leyden bekanntlich als ein großer Schwärmer bekannt ist.

Erste Rechnung des Herrn Parlament in Frankfurt

für

Herrn Michel Teut, Souverain,

über dessen neu zu erbauendes Hotel zur deutschen Einheit. *)

Vom 18. Mai bis 28. Juni d. J.: Das Gerüste hergestellt, woran gearbeitet 450 Gesellen und Lehrlingen 43 Tag à 5 fl. per Mann, thut	94,500 fl.
Den 29. Juni: Das Zentrum des Banes ausgemittelt, daran gearbeitet 548 Mann à 5 fl.	2,740 fl.
Den 30. Juni: Einen Bauführer und Bigtedaufführer gemöhlt, ditto	2,740 fl.
Vom 1. bis 3. Juli: Verschiedene nicht vermessene Pläne vermessen, thut an Taglohn	8,220 fl.
Summa:	108,220 fl.

Zwischenarbeiten: Den Herrn Michel Teut souverain gemacht: kostet nichts.
Mehrere Soldaten und Kramaller zur Ordnung gewiesen.
Mehrere Toaste auf den Bauherrn, auf die Baufüheer, auf den Zentralpunkt re. ausgebracht. Alles vergnügt.
Frankfurt, den 4. Juli 1848.

N. S. Die nächste Rechnung werde ich Euer souverainen Majestät zu senden die Ehre haben, sobald die Arbeiten etwas vorgerückt sind.

*) Diese Conto's wurden uns im Vertrauen von einem Bauwerker im Jahre 1848 an der Paulskirche aus Gefälligkeit mitgetheilt. D. Red.

In der Verlagshandlung von **J. Stöckholzer von Hirschfeld** in **Wien**, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, zu haben:

Die

Revolution der Wiener

im 15. Jahrhundert.

Historischer Roman in drei starken Bänden

von

Eduard Breier.

Wien 1849. Elegant broschirt 3 fl. CM.

Der talentvolle Verfasser, der im Fache des vaterländischen, historischen Romans seit einer Reihe von Jahren so viel Treffliches geliefert, liefert hier ein Meisterstück, welches sich hoch neben die besten historischen Romane der ausmärtigen deutschen Schriftsteller zur Seite stellen kann. Die Zeit, in der dieses historische Gemälde spielt, ist eine wichtige in der Geschichte Oesterreichs; die Handlung spannend bis zum Ende, die Charaktere scharf gezeichnet, kurz: möge es kein Gebildeter, der die Geschichte in das Gewand der Romantik gekleidet, lieb, verschmähen, sich dieses wahrhaft gute Buch anzuschaffen. Der Preis ist verhältnißmäßig zur Bogenzahl der drei Bände ein äußerst geringer, die Ausstattung höchst splendid.

Theorie und Praxis.

Ein Professor der Frankfurter Nationalversammlung versucht an dem Siamesischen Brüderpaare seine Theorie von Deutschlands Zerfällung in zwei Theile in der Praxis durchzuführen.

Seltenes Glück.

Gott! Bruder, wie können wir uns glücklich schätzen, daß wir beide nicht auch von der unseligen Verkehrtheit unserer Tage ergriffen worden sind!

Der Vortheil einer Märzerrungenschaft.

Die Lern- und Lehrfreiheit ist mein Glück. Wenn diese nicht gekommen wäre, würde ich mit der Philosophie immer nicht fertig geworden sein.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 47. Erster Jahrgang. Mittwoch den 6. Juni 1849.

Pränumerations-Einladung

auf das zweite Halbjahr der belletristisch-satyrischen Zeitschrift mit Karrikaturen:

„Punch,"

wovon wöchentlich fünf Nummern in höchst eleganter Ausstattung, täglich mit mehren Karrikaturen illustrirt, erscheinen.

Es sind uns durch die drei Monate hindurch, seit dieses Blatt in der angedeuteten Art erscheint, viele wohlwollende und günstige Berichte darüber zugekommen, welche sich alle dahin aussprechen, daß es lobens- und anerkennenswerth sei, daß in einer Zeit, wo sich fast alle Journale auf das Feld der Politik gewerfen haben, ein Blatt erscheint, wo dem Ernst und der Satyre in würdiger Tendenz Rechnung getragen wird. Der größte Theil des lesenden Publikums hat sich bereits zum Ekel an der Politik, wie selbe geboten wird, satt gelesen, man fühlt das Bedürfniß wieder Etwas aus dem Gebiete der Unterhaltung, der Literatur, Kunst und des sozialen Lebens zu lesen. Wir werden daher Alles aufbieten, um in diesem Genre das Beste zu bringen: Ausgezeichnete Zeit-Novellen und Genreskizzen — ernst oder in humoristischer Form — satyrische Aufsätze, der Zeit und dem Leben entnommen, witzige und drollige Pikanterien in Wort als auch in Karrikaturen sollen täglich im Feuilleton den trüben Ernst der Zeit so viel als möglich mildern; jedoch sollen alle rohen Angriffe auf Persönlichkeiten ausgeschlossen sein, und nur die Thorheiten und Mißbräuche der Zeit mit der Geißel der Satyre gezüchtigt werden.

Man pränumerirt auf den „Punch" in Wien in der Expedition, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für die Provinzen mit wöchentlich dreimaliger freier Postzusendung halbjährig mit 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für loco Wien halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 kr. CM. Einzelne Blätter 2 kr. CM. auf Maschinenpapier, 3 kr. auf Velinpapier. Bei Bestellbriefen von Auswärtigen wolle man bemerken: „Zeitungsgelder," wo dann solche Briefe portofrei sind. Für den Buchhandel hat Herr Gerold und Sohn hier das Debit übernommen, und zwar halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl. CM.

☞ Auswärtige p. p. Pränumeranten, welche 6 fl. CM. einsenden, erhalten außer dem kommenden Halbjahre die bereits erschienenen Nummern vom 1. April bis Ende Juni, d. i. Nr. 1 bis 65 dieser Zeitschrift, gratis durch die Post zugesendet. Abonnenten für loco Wien erhalten gegen den Pränumerationsbetrag pr. 4 fl. 30 kr. für das nächste Halbjahr, ebenfalls das frühere Quartal gratis.

Wien, im Mai 1849.

Die Redaktion des „Punch."
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Graf Stadion befindet sich in Baden. Sein Gesundheitszustand hat sich bereits merklich gebessert.

— Herr Baron Welden soll einem Gerüchte zu Folge sehr schwer erkrankt sein.

— Die Cholera zeigt sich auch in Wien öfter als früher. Auf der Landstraße und Wieden sind bis jetzt die meisten Fälle vorgekommen.

— Der Apotheker, von dem wir im gestrigen Blatte gemeldet, daß er Waffen verborgen ꝛc. ꝛc., soll, wie der Wanderer berichtet, bereits im Gnadenwege zu einer achtjährigen Kerkerstrafe verurtheilt worden sein.

— Im Publikum hat sich das Gerücht verbreitet, daß in Ungarn dieser Tage eine große entscheidende Schlacht zwischen den Kaiserlichen und den Insurgenten vorfallen dürfte. — Da solche Schlachten nie bestimmt vorausgesagt werden können, indem es von den Stellungen beider Armeen abhängt, ob sie das Treffen auch annehmen können; so ist dieses Gerücht wie viele andere Gerüchte ein unbegründetes, und durch die Plaudersucht des Publikums entstanden.

— Vorgestern wurde ein Artillerie-Bespannungspferd bei einer schnellen

Schwenkung von dem daneben galoppirenden Reitpferde des Zuhrwesenskorporalen so heftig auf den Fluß geschlagen, daß dasselbe augenblicklich am Glacis liegen blieb. Das Publikum, welches den militärischen Artillerie-Exerzitien zusah, sammelte sich in einen Kreis um das kranke Pferd, und nach einiger Zeit kam ein Knecht des Abdeckers, der dasselbe wegführen wollte. Der Artillerielieutenant lehnte aber diese Bereitwilligkeit ab, und schickte um Unterfuhrung in's Thierspital.

— Ein blessirter Gemeiner vom steirischen Schützenbataillon, der bei Mestre zwei Streifschüsse erhalten hat, erzählte uns, daß man ihn mit seiner Bitte um Invalidenfond abgewiesen habe, weil für das Schützenbataillon kein Invalidenfond bestehe. — Der Mann ist durch seine Blessuren zur Arbeit untauglich; der Mann ist in dem Felde geblieben für das Vaterland, wie jeder andere Soldat; der Mann ist sogar freiwillig zum gerechten Kampfe in die Schlacht gezogen, und jetzt will man dem Armen, Unglücklichen, Verwundeten nicht einmal einige Kreuzer Invalidenfond auszahlen, weil für diese Truppen speziell kein Invalidenfond besteht?! — O wir können es beinahe nicht glauben, daß ein verdienter blessirter österreichischer Soldat eine solche abweisliche Antwort erhalten hat!

— Die Agramer Zeitung berichtet, daß in der Sitzung des leitenden Ausschusses des Agramer Comitats vom 1. Juni, das vom Banus Jellacic genehmigte Preßgesetz nicht angenommen, sondern der Beschluß gefaßt wurde, eine Deputation zu ernennen, welche die auflösigen Puncte hinwegzubeben, um hiernach eine Verstellung an den Ban richten zu können.

— In Semlin und der Umgebung greift die Cholera immer heftiger um sich; zu 12—14 Personen, geschieht es auch den Lagern eingebrachte Grenzer werden Nachts im Stillen begraben.

— Trotz der drückenden Zeiten hat es ein berliner unternehmender Kaufmann, Herr Gerson, gewagt, ein Luxus-Artikel- und Modewarengeschäft zu eröffnen, wie es den großartigsten Etablissements in Paris und London völlig zur Seite gestellt werden kann. Das Geschäft nimmt ein großes neuerbautes Haus völlig ein, und ist inwendig mit pompöser Eleganz und Verschwendung ausgestattet. So befindet sich zum Beispiel ein dunkles Zimmer darin, in welchem den ganzen Tag hindurch Gas brennt, um jederzeit probiren zu können, wie sich Stoffe bei Licht ausnehmen.

Paris. In einigen Gemeinden des Departements der Nievre in Frankreich kamen in der letzten Zeit sehr häufig Sterbefälle vor; die zur Untersuchung herbeigerufenen Aerzte glaubten Anfangs die Symptome der Cholera zu erkennen, aber genauere Beobachtungen zeigten, daß die Epidemie alle Zeichen der Bleikolik an sich trage. Dieser Zustand dauerte noch eine zeitlang fort, die Aerzte verloren sich in Vermuthungen über die Ursachen der betrübenden Erscheinung. Eine ernstere gründliche Nachforschung stellte endlich heraus, daß alle Personen, welche ihren Mehlvorrath aus einer Mühle in der Nähe von Lucenay anschaffen, den Ausfallen der schrecklichen Kolik ausgesetzt waren. Eine Untersuchung zeigte, daß die Mühlsteine in der genannten Mühle eine bleierne Einfassung hatten, und dadurch dem erzeugten Mehle ein tödtliches Gift mitgetheilt wurde.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Die Stadt Flensburg hat gegenwärtig eilf große Lazarethe, die vortrefflich eingerichtet sind, und unter der Aufsicht und Leitung tüchtiger Aerzte stehen. — Die Verpflegung der Verwundeten ist musterhaft, und wird dem vom tückischen Geschosse verstümmelten Feinde eben so gut zu Theil, wie den verwundeten Söhnen des Landes. Die Dänen könnten sich daran ein Beispiel nehmen. Deutschland erkennt nur im Kampfenden einen Feind, den Kampfunfähigen umfängt es mit Liebe und heilt seine Wunden mit der ganzen Pietät des christlichen Humanismus.

Oft sieht man in diese Häuser menschlichen Elendes verschleierte Frauen gehen, duftende Blumen in den Händen, um den für's Vaterland Leidenden ihre Erkenntlichkeit zu erweisen, sie mit lindernden Worten zu ermuthigen, vielleicht auch Sterbenden eine Thräne des Mitleid's, der Liebe zu weinen. Bisweilen auch öffnen sich die verschlossenen, mit militärischen Wachen besetzten Pforten dieser Häuser, und eine Reihe schwarzer Särge, mit Kränzen, Schwert und Helm geschmückt, werden von Kriegern herausgetragen und unter Trauermärschen und dreigerischer Begleitung zur letzten Ruhestätte geleitet. Es sind dies größtentheils Opfer der blutigen Kämpfe bei Bau-rup, Ulderup und Düppel, Kämpfe, die noch jetzt nach Monatsfrist gar manches Leben fordern.

Flensburg zählt 16- bis 17,000 Einwohner, größtentheils Kaufleute, die einen schwunghaften überseeischen Verkehr unterhalten. Mit dem Ausbruche des dänischen Krieges gerieth dieser in's Stocken, und ich will gern glauben, daß in Folge solcher Stockung des Verkehrs die Flensburger Kaufmannswelt schwere materielle Verluste erlitten hat. Dies ist auch der einzige Grund, weßhalb Viele es mit den Dänen halten möchten, den Statue quo wieder hergestellt wünschen. Bloß auf irdische Güter gerichtet Sinn, in bequemem Lebensgenuß erschlafte sittliche Kraft begreift eine nationale Bewegung nicht, bei der man außer Gesundheit und Leben auch noch Hab' und Gut verlieren kann. Reicher, überreicher Besitz materieller Güter wiegt solchen Menschen Nationalehre und politische Selbstständigkeit hundertfach auf.

Unsere Feinde, die Dänen, sind darin ganz andere, achtung-einflößende Leute. So gering an Kopfzahl die Nation ist, so unbedeutend die materiellen Mittel ihres Landes sind, ihren Nationalstolz, ihr zähes, eigensinniges Festhalten an dem so fraglichen Recht haben alle bisherigen Niederlagen nicht beugen, nicht erweichen können. Dänemark richtet sich zu Grunde in diesem Kriege, und dennoch fühet es ihn fort mit einer Ausdauer, die Achtung gebietet. Man täusche sich nicht! Ein Volk wird erst dann gefährlich, wenn es in Einheit und Kraft straff zusammenhält, wenn es die Nationalehre höher achtet, als alles Glück der Welt, selbst höher, als das Leben seiner besten Söhne. Ehe Deutschland dahin kommt, hat es, dünkt mich, noch einen langen Weg zu wandeln, und dieser Weg, fürchte ich, wird durch Ströme Blutes gehen, die ihm Ruhm und Ehre unter sich ertrinken!

Die Städte der alten seemächtigen Hansa, wie ähneln sie sich alle! Hamburg, Lübeck, Bremen, Danzig, sie alle sind in Einem Styl gebaut. Diesen Styl mag man geschnörkelt finden, unschön ist er gewiß nicht. Was mich betrifft, ich liebe diese Bauart, diese hanseatische Architektur, in der sich Sinn und Streben der norddeutschen Küstenbewohner charakteristisch kund gibt. Man benutzt mit ökonomischer Umsicht den Raum, auch den kleinsten, man zieht sich in's Enge, um aus dieser geschlossen Enge hinauszugreifen in's Weite, mit einem klug gewonnenen Repen die ganze Welt zu umspannen. Und ist nicht alles zusammengepackt in so einem echt hanseatischen Hause! Vom Keller bis zum letzten Giebelsparren steckt es voll der kostbasten Kaufmannsgüter, und doch findet sich noch Platz zu höchst comfortabel eingerichteten Wohnzimmern, zu Gastwohnung und Komptoir. Und das alles ist so zierlich in einander geschoben, daß trotz der vielen Treppchen und Stufen, der schmalen Thüren und Gänge doch weder Jemand belästigt, noch das Auge beleidigt wird.

Genau in diesem Style ist auch Flensburg gebaut. Wer sich, ergötzen will an sonderbaren Häuserformen, der gehe durch die Hauptstraße, die wohl eine halbe Stunde lang sein mag. Hier hat jedes Hausgiebel eine andere Physiognomie; anfprechend aber, einladend, traulich sehen sie alle aus. Es ist, als hörte man ein treues deutsches Herz sprechen: Bleibe hier, es soll dir wohl gehen unter uns, und liebe Hände sollen dich pflegen. Man vergleiche dagegen die jetzt modern gewordene Architektur unserer Binnenstädte, die, abgesehen von ihrer Geschmacklosigkeit und ihrem Mangel an allem Styl, nebenbei noch überaus langweilig, kalt und matt aussieht, das traurige Abbild eines ernüchterten, bis zur Schlaffheit blasirten Geschlechtes.

(Schluß folgt.)

Zur Nachricht.

Herr Dunder schreibt in seinem Buche über die Oktober-Revolution im 6. Theile, Seite 745: „General Bem wohnte in der Jägerzeile, im Hause beim Pferdehändler Markus Straß bis zum 28. Oktober," was der Unterzeichnete hiermit ganz einfach für einen Irrthum, oder eine böswillige Lüge des Herrn Dunder erklärt.

Wien, am 31. Mai 1849.

M. Straß.

Feuilleton.

Zweite Rechnung des Herrn Parlament in Frankfurt für Herrn Michel Cent, Souverain, über dessen neu zu erbauendes Hotel zur deutschen Einheit.

3. Juli:	An der Behauung des Grundsteines angefangen, daran fortgearbeitet bis zum 21. id. mit 588 Mann, thut . .	52,920 fl.
22. Juli bis 1. August.	Verschiedene Vermessungen vorgenommen, 588 Mann 10 Tag, thut	29,400 fl.
1. bis 4.	Einen weiteren Stein in Angriff genommen und auf zwei Seiten behauen, 570 Mann 4 Tag, thut	11,400 fl.
5. bis 9.	Alten Schutt wegzuschäufelt mit 576 Mann 5 Tag, thut	14,400 fl.
10. Aug.	Einen zu heckenden Stein des Anstoßes vorwerfen, wobei gearbeitet 466 Mann und zugesehen 110 Mann, zusammen 576 Mann, thut	2,880 fl.
11. bis 16.	Von der Anstrengung ausgeruht 3456 Taglohn .	17,280 fl.
17. bis 31.	Die Arbeiten wieder aufgenommen, etwelche Steine behauen, daran gearbeitet 576 Mann 15 Tag, thut . .	43,200 fl.
	Summa:	171,480 fl.

Teufeleien.

Bauer. Herr Pfarrer? wird nicht bald Ruh' in Ungarn?

Pfarrer. Hoffen wir's zu Gott. Die Ungarn hätten sich schon längst ergeben, aber die vielen Polaken, die sie durch Bem und Dembinski erhalten haben, terrorisiren das Volk.

Bauer. Das will ich gerne glauben, ich habe vom Schulmeister einen einzigen Polaken kriegt, aber der Eine hat mich schon kurios rebellisch g'macht.

Ein Bürger eines kleinen Städtchens sagte zum andern: „Herr Gevatter! haben Sie schon die Grundrechte gelesen? die sind was Prächtiges?" Mit einer stolzen Spießbürgermiene antwortete dieser: „Was gehen mich die Grundrechte an, die gehören für die Bauern, ich bin ein Handschuhmacher, und hab' keinen Grund.

In der „Speneri'schen Zeitung" steht: „Da sich das Gerücht verbreitet hat, ich wolle mein Geschäft verkaufen, so erlaube ich mir anzuzeigen, daß dieß auf einem Irrthume beruht, und daß ich vielmehr nur dahin strebe, mich zu vergrößern. Wilhelm Peter."

Dieß klingt in der That höchst wunderlich, fällt aber durchaus nicht in einer Zeit auf, wo es eine Menge Peter gibt, die sich vergrößern wollen.

Ein altes Weib las an der Ecke: Heute in der Arena, außer der Hernalser-Linie ein großes Speckkakelstück! Erzürnt rief sie: Die Sackerlotter! Weil sie kein Speckkakel mehr in der Stadt machen dürfen, so langen sie außer der Linie an!

Aus Schleswig-Holstein.

(Zwei deutsche Reichsfolbaten kommen aus der Schlacht und verbinden sich ihre Wunden).

Der Sachse: Die verdammten Dänen; aber die Wunde geniet mich nicht, ich gehe wieder in die Schlacht zurück. Wir lassen nicht nach, Schleswig-Holstein muß zu Deutschland gehören.

Der Baier: Kamerad! S'wär schon alles recht gut, wenn wir nur wüßten, ob wir selbst zu Deutschland gehören.

Ein Schulexamen, kurz und gut.

Der Schulmeister. Was ist jetzt Frankreich?

Hansel. Eine Anarchie!

Der Schulmeister: Nicht doch, Hansel, eine Republik.

Hansel: Der Herr Pfarrer sagt, Anarchie und Republik ist alles Eins.

Der Schulmeister. Der Herr Pfarrer hat recht, aber dennoch ist ein kleiner Unterschied dabei. Wenn z. B. ich und der Pfarrer in der Schule raufen möchten, so wäre dieses Anarchie. Wenn aber ihr Buben mit uns raufen würdet, dann hätten wir eine Republik.

Aufforderung zur Subscription!

Einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, hat ich ein verjüngtes Lobgedicht von 60,000 Versen verfertigt, und dasselbe betitelt: Die bemoofte Burgtheaterkünstlerei, oder Halm und Kotzebue — Was drüber ist, ist Sünde!

Motto: Das unveränderte alte Wien,
Man hört nie was Neues d'rin!

Die Worte: Himmlisch, göttlich, einzig, ehrwürdig, alterthümlich ꝛc. kommen wenigstens 25,000 Mal vor, da einer gewissen Zeitung 26,000 Zeilen gewissenhaft entlehnt sind.

Die Hälfte des Ertrages wird zur Errichtung eines Theaterspitals verwendet, in welchen die jahrelich annoncirten Kranken gratis kurirt werden sollen.

Professor Hofenthal.

Interessante Neuigkeiten!

Die Darmstädter Zeitung berichtet: „Herr v. Gagern, der große Geist, nach dessen Verschwinden in der Paulskirche ein todter Körper nur zurückgeblieben, ließ sich seiner heftigen Entzündung wegen schon 3mal schröpfen und Egel setzen! Herr v. Gagern ist also nun ein heftig entzündeter, 3mal geschröpfter und geegelter Geist!"

Wiener Fleckenreinigungstinktur!

Vorzüglich anzuempfehlen den Redakteuren gewisser Wiener Blätter, welche anstatt das Herz auf dem rechten Fleck zu haben, einen rechten Fleck im Herzen haben.

Wespen.

Es gibt viele geistreiche Menschen, welche den Streichhölzchen gleichen — sie müssen sich an etwas reiben, wenn sie ihr Licht sollen glänzen lassen.

Schmeichelei ist schlechter Wein — sie betäubt den Kopf und hindert nicht selten unsern Fortschritt.

Wer einen Sitz hat, der hat nicht immer eine Stimme, aber wer seine Stimme zu laut erhebt, dem wird gewöhnlich auch ein Sitz angewiesen.

Warum wäre ein schlechter Sänger eine gute Parthie für eine Frau? — Weil den Frauen der Mann der liebste ist, der ihnen gegenüber keine Stimme hat, obwohl sie es nicht ungerne sehen, wenn er im Parlamente zu den größten Schreiern gezählt würde.

Das Prager Abendblatt berichtet: Zwischen dem Theater-Direktor Herrn Hoffmann und dem Hr. Deputirten Trojan schwebt eine kleine Fehde über das czechische Theater ob. Hr. Trojan wünscht im Interesse der Gleichberechtigung deutsches, wie böhmisches Theater; Hr. Hoffmann wünscht vom böhmischen, wie vom deutschen gleichen Gewinn. Insoweit haben beide Herren nicht Unrecht. Vielleicht wäre es der neuzugründenden Anstalt zum Nutzen, wenn die hier lebenden Hrn. Deputirten gratis in einigen Vorstellungen mitwirken wollten, Hr. Palacky in historischen Heldenrollen, Hr. Klaudi in jugendlichen Liebhabern, Hr. Jonak in Naturmenschen, Hr. Borrosch für gutmüthige Alte und zärtliche Väter, Hr. Strobach als Regisseur. Schade daß Hr. Jelen sich nicht mehr in Prag befindet, er wäre ein vortrefflicher Inspizient.

Dramatische Chargen.

III.

Romeo und Julie.

Romeo: Ich schwör's bei Luna's feuschem Licht,
Bei Jovis Thron, bei allen Himmelsglücken —
Julie (leise): Aber, Herr von Kratzelberger, stemmens Ihnen nicht so auf, die Pablatschen kracht.
Romeo (leise): Fürchtens Ihnen nicht. (Laut.) Daß fest und stark Dir meine Liebe sei.

Ein Bureauchef

in seinem Departement.

im Amtslokale eines höheren Vorgesetzten.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staatsanwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 48. Erster Jahrgang. Freitag den 8. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

Dienstag früh wurden am innern Burgplatze von Sr. Majestät eigenhändig dreizehn Verdienstmedaillen an tapfere Soldaten ausgetheilt.

— Die Kundmachung des Urtheils auf 8 Jahre Festungsarrest über den hiesigen Apotheker Angyal hat durch die Art und Weise, wie selbe von der hohen Stadtkommandantur gegeben wurde, trotz des peinlichen Gefühles für den leidenden Mitmenschen, allgemeine Befriedigung hervorgerufen und den besten Eindruck auf Wiens Bewohner gemacht, indem die hohe Behörde darin die Verachtung gegen den elenden Denunzianten aussprach, der dem Verurtheilten durch Verwandtschaft so nahe stand und nicht aus Patriotismus, sondern aus schändlicher Rachsucht die Anzeige machte. Möge den Elenden doch sein rächendes Gewissen gleich einer Furie bis an sein Ende verfolgen — es wäre noch immer eine geringe Strafe für seine schändliche That; wenn wir auch den Verurtheilten nicht entschuldigen können, den sein wahnwitziges Treiben in's Verderben geführt.

— Der Erzherzog Reichsverweser beharrt bei seinem Entschlusse, die Gewalt nur in die Hände der Nationalversammlung niederzulegen, und bezeichnet die Handlungen des Königs von Preußen nach verschiedenen Blättern selbst als Friedensbruch.

— Im Carl-Theater wird nächstens eine Posse von dem bekannten Schriftsteller Wyoher zur Aufführung kommen. Der Titel der neuen Posse von Restroy ist: „Ganz Neu!"

— Der Tod hat die vlämische Literatur einer ihrer schönsten Zierden beraubt. Theodor van Rysywyck ist in der Blüthe seiner Jahre an einer schleichenden Krankheit gestorben, die bereits seit fast zwei Jahren auch seine Geisteskräfte geschwächt und ihn endlich zum Irrsinn geführt hatte.

— Die Kurgäste in Baden mehren sich täglich. Unter den Gästen bemerkt man viel ungarische Kavaliere, Bischöfe und Domherrn.

— Diese Woche wurde Nachts eine Streifung im Prater abgehalten, und bei selber über zwanzig lose Dirnen verhaftet.

— Man erzählt sich, daß zum Frohnleichnamsfeste nach Wien Badener und Neustädter Nationalgarden einrücken sollten. Ganz natürlich ist diese Nachricht ein leeres Gerücht, denn am Donnerstag wird sowohl in Baden als auch in Neustadt das Frohnleichnamsfest abgehalten; und wenn diese beiden Orte Nationalgarde haben, würden sie gewiß an ihrem Platze ausrücken.

— In Bruck an der Leitha gewähren die Backöfen der k. k. Armee, um welche leichte Schanzen aufgeworfen werden, einen eigenthümlichen Anblick. Bei denselben stehen zu jeder Stunde des Tages 50—60 Wägen, welche das Brot in die verschiedenen Stationsorte der Truppen fortführen. — Ueberhaupt gleicht Bruck an der Leitha einem kleinen Wallenstein'schen Lager. Soldaten der verschiedensten Waffengattungen in den buntesten Gruppen kann man da sehen!

— Häufig kommt bei der Armee der Sonnenstich vor. Die Soldaten, abgemüdet von Strapatzen und erhitzt von der brennenden Sonne sollen betäubt und bewußtlos um. Wenn nicht sogleich zur Ader gelassen wird, so kann es dem Manne oft selbst das Leben kosten.

— In Petersburg soll ein geheimer Klubb von 500 Personen aufgehoben worden sein. Es waren meistens sehr ansehnliche Personen.

— Als die Russen bei Oderberg auf österreichisches Gebiet gebracht wurden, so hatte man auf der Eisenbahn einen imposanten Zug von 70 Waggons mit zwei Lokomativen bereitet, um sie weiter zu befördern. Es war nur Artillerie und Infanterie, und meistens schon ältere gediente Leute. Keiner mochte weniger, als 25 Jahre haben. Ein russischer Artillerist, der neben seiner Kanone auf der Streu gelegen hatte, fiel vom Lastwagen bei der ersten Bewegung des Trains zwischen die Wägen hinunter, und wurde in einem Moment vom langsam darüberfahrenden Zug in zwei Theile zerschnitten.

— Vor einigen Tagen übte ein Einwohner zu Eberstroda, einem Dorfe bei Freiburg a. d. Unstrut, sein freies Jagdrecht und schoß nach Sperlingen auf dem Strohdache. Das Resultat seiner Jagd war, daß binnen in kürzester Frist zehn bäuerliche Gehöfte in Asche lagen.

Egmont auf einer französischen Bühne verboten. Ein junger französischer Dichter, Herr Alex. Rolland, hat den Stoff zu Göthe's Trauerspiel in seiner Weise bearbeitet und eine Tragödie in Alexandrinern geliefert, die vor etwa zwei Jahren in Paris mit Beifall gegeben wurde. Kürzlich hat er dasselbe Bühnenstück auch in seiner Vaterstadt Rimes zur Aufführung bringen wollen; es war bereits einstudirt, angekündigt, und selbst die Billets waren schon verkauft, als der Präfekt des Departements, Herr Chanal, die Darstellung verbieten ließ. Herr Rolland ist nämlich Protestant, und im südlichen Frankreich, besonders aber in Rimes, herrscht noch immer die alte Unverträglichkeit der Konfessionen. Nun ist zwar in dem Stücke kein Angriff auf den Katholizismus, aber schon die bloßen Anspielungen gegen die Inquisition und das freimüthige Auftreten Egmont's dem Herzoge von Alba gegenüber sollen das Verbot herbeigeführt haben.

Briefe aus Berlin.

Ein Schauspiel im Schauspiel.

Berlin, 26. Mai 1849.

Im Theater gaben sie gestern Sophokles' Antigone mit der Mendelsohn'schen Musik. Ich sah diese königliche Grille in Berlin zum Erstaunale. Der von der Romantik altrapiere Sophokles machte mir den widerwärtigsten Eindruck. Diese Verschmelzung des hellen Geistes der Hellenenthume und seiner schönen Blüthe war nie in Berlin möglich.

Die Ouverture begann, aber ich vermochte nicht, ihr zu folgen. Zwei Musikschmiede mit schwarzen Unterröcken und Perücken, die sich an den antiken Vorhang zu schaffen machten, und während der Ouverture wiederholt ihre Hände und Füße zum Vorstehen brachten, störten mich allzu sehr. Endlich zog der Chor auf. Aus einem mit weißen Gardinen verschlossenen Loche kletterten sich, und wir zählten Dutzende, wunderbarer Gestalten mit langen Krummsäbeln an das Lampenlicht. Ob die Regenbogenfarben ihres antiken Phantasieschnittes die thebanischen Landesfarben vorstellen sollten — die Göttin möge es wissen. Daß sie nicht die Farben waren, in denen Sophokles seinen Chor am heiligen Feste des Dionysos den Athenern vorführte, das weiß ich gewiß. Nur einige dieser Berliner »Choreuten« hatten sich die Mühe gegeben, die Originaltracht mit dieser Verrücktheit der Tracht durch Perücken in einen gewissen Einklang zu bringen. Die Mehrzahl zeigte unter den parisienen Hoeherefrisuren den allermodernsten Schnitt aus dem »Radiateur« des grossen Haarkünstlers Herrn Hoffer in der Oberwallstraße. Der Raum der »Orchestra« in seiner Mitte sich auf ein paar Stufen die antike »Thymele« befand, war so beschränkt, daß trotz aller Sorgfalt der Tollkühnheit des hiesigenen Kapellmeisters immer wieder mit den Gesichtern des Chores gegen die Mitte der vorgeschriebenen Ebene in Berührung kamen, in denen Worten der herrlichen Chorgesänge verstand ich fast Gar nichts davon auch nicht eine ganze Silbe, just wie in einer modernen Oper.

Und das gleicht! Nur der Schauspieler, der Kreon vorstellte, war ein Mensch. Ihn ich Kreonen! Keine Spur von der einfachen Größe, von der ruhigen Pläsil des antiken Trimeters, der in seiner strengsteschönen Abstimmt den Schwung und die Würde der Tragödie trug. Dieser Schauspieler, dessen sonstiges Gebahren zerrissen das kunstvolle Gespinst dieses schönheitsvollen Organismus in tausend Fetzen. Frauen und Männer beklammert, als gälte es, Kopfweh's Johanna von Montfaucon oder Gabe's Jane Mitchell, die Mitterbacher, die Genaste Majestät Herrn Moritz war — jeder Zoll ein Theodoner, im athenischen Sinne des Wortes. Dieser Zeugnis wieder ihm selbst das Publikum des Sophokleischen Adrius nicht verlagt haben. Sprechton, Zeitmaß (nur manchmal nicht), Accent (so schrill) — Gebärdenspiel — Alles echt thebanisch. Der Bote allein (Herr Wauer), der übrigens leidhaftig vor ein Berliner Spritzenmann sollimirt war, rowol den Männern doch wenigstens nur verhältnißmäßig. Die Frauenstimmen, die Antigone und mehrere Jüdjen, und der christliche Trauring fehlte weder an der Hand der Junafrau Antigone, welche ihren »bösen« Tode beklagt, noch an dem ringer Seiner preußischen Majestät von Seine Frauen. Im Gebärdenspiel der tragischen Figuren des Palastes prunkte die niedrigste Gemeinheit mit rundem Gut, nach Art der Schweizer-Orchestrie. Es sollte Antigone sein, deren Portrait König Kreon an das Kronstiel seines Palastes hatte fixen lassen. Ein Gesicht fürwahr väterlicher Liebe von zeigt so barbarisch Hartherzigen Dutzes.

Und die Musik! Sie ist sehr schön, wenn sie nur nicht Musik zur Antigone wäre, namentlich die Chorgesänge. Eine unverzeihliche Verirrung von Mitleid mit unseren und geschmackvollen Ballettänze, der vatikanische Apoll im spanischen Mantel mit Federhut und Degen! Das zweite Chorlied, welches die alten Grazdichter in ihren Hymnenkreisen sangen, Dionysos, den Freudenbringer. Ich schloß die Augen — von den Worten vernahm man ohnehin nichts, — und nun hatte ich die vollkommenste Illusion einer Serenade, die in den Straßen des alten spanischen Granada an Mitter seiner Damen bringt. Die Schüssen und Mandolinen klangen durch die cranienhafte Mondnacht. Donna Inez lehnt im Nachtgewand doch oben an der Marmorbrüstung des Balkons, die Stickfiguren in der zauberhaften Hand — die Sterne funkeln so traut sich. Auch diese Melodie wird unter aus den alten Worten des Chorliedes vom Gehsuchtsmache geschwellt — immer lockender erklingen die Töne — die Stickfiguren fällt, und die Sterne sich verschwiegen Zeugen.

Da plötzlich tritt König Kreon auf, bis nicht an den Rand der Szene vortretend, brauset er seine Rede gegen die »Weiber«:

»Der Uebel größtes aber ist die Zügellosigkeit!«

Ganz zufällig tritt in demselben Augenblicke Seine königliche Hoheit der Prinz von Preußen in Hochfeiner Toge ein, und König Kreon hebt sich heute zum ersten Male von einem donnernden Applause bei seinen Worten begrüßt. Ich erhob den Blick zu den hohen Regionen, und bemerkte, daß sie zahlreich von den Sitzen der Ordnung und des Geistes in preußischen Gebäudeeinrichtung besetzt waren, die wohl schwerlich von selbst auf den Einfall gekommen, ihr männliches und pommer'sches Kunstbemühen sein an der Athenischen Kultur zu erproben. Daß hier eine Demonstration beabsichtigt sei, war wohl augenscheinlich. Ich sah Gesichter in der Loge, die Herr Kossenthal und Detmannsdorf-Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken, an der Tagesordnung.

Aber es steht geschrieben: »Der Mensch versuche die Götter nicht!« zumal die alten, und noch dazu die durch solche Verdrängung ihrer Lieblinge beleidigten alten hellenischen Götter.

Die Opposition war herausgefordert, sie nahm den Handschuh auf, und Sophokles hatte heute gesiegt, wie Kreon zum Angriff und Sieg bereit. Bei der berühmten Szene zwischen den absolutistischen König Kreon und seinem Sohne, dem liberalen Prinzen von Theben, faßte die Remonstranz die Oper. Kreon's Drauerabfertigung, ganz im Sinne der absoluten Preßzwangs-Zeitungen gesprochenen Ansichten von der absoluten Königsgewalt, die sich insbesondere in den Worten:

»Gibt's einen Staat denn, welcher nicht des Königs ist?«

bis zu dem berühmten Liktat c'est moi! erhoben, brach der Sturm los. Die freie Kunstjury, durchaus konstitutionell Klingenden Zurechtweisungen des Prinzen von Theben — Hohnes-Lavallade — der mit der Salbung und dem Sprechton eines Dom-Kanbitaten seinem despotischen Vater opponiert, wurden mit lautem Beifall begrüßt, und die Worte des Thebaner:

»Voll Hafnucht immer ist der Könige Gemüth!«

wurden mit einem unbegreiflich starken Händeklatschen empfangen. Die Linke schien zwar nur schwach vertreten, aber — weiß der Himmel wie es kam, vielleicht daß die zum Beifallklatschen bei andern Stellen kommandirten braven Soldaten, so oft ein Paar Hände zusammenschlugen, auch die übrigen in Bewegung kommen sie machten, genug, die Kunstjury trugen es über die Zischer davon. Der Prinz von Preußen aber verließ in demselben Augenblicke mit einer haltigen Wendung seinen Sitz an der Logenbrüstung und die Rose selbst, und kam nicht wieder. Statt seiner trat aus dem Hintergrunde derselben die Prinzessin von Preußen, die ich bisher nicht bemerkt hatte, hervor, und nahm den Sessel und die Stellung ihres entwichen Gemahls ein. Den rechten Arm auf die Brüstung gelehnt, mit der Hand den unteren Theil des Gesichtes verdeckend, blickte sie starr und unverwandt bis zum letzten Moment auf die Szene, Nur in ihren lebendig leuchtenden Augen, in der blasse ihres edlen Gesichtes ist nun die Bewegung, welche sie fühlte, zu bemerken. Als sie endlich die Hand sinken ließ — erschien mir das schön geschnittene Profil ihres Gesichte wie von einem Kraumpfe verstellert!

Ich bin begierig, ob man die Antigone so bald wieder aufführen wird, oder ob sie auch in Berlin, wie in Theben, zum zweiten Male der politischen Zwietracht zum Opfer fallen wird.

Ich sing nach Hause. Die mildere Frühlingsnacht lag über den breiten Straßen und Plätzen. Der Mondes unvollkommener Scheibe klarz kamt empor mit ihnen aodonnen Lichte. Die gewaltigen Massen der drei großen Gebäude, welche in ihren Gegensatz den Platz des Gendarmenmarktes zu einem der schönsten in Deutschland machen, zeichneten sich scharf ab gegen den dunenumfreudenen Nachthimmel. Neunten Bordergebäude, welche aus den Schauspielhause kamen, besprachen nicht Schuld und Aufklärung, sondern die weinerlichen »Publikums-Stimmen«. Die Kunst — wer hat noch immer Aug' und Ohr für sie in dieser Zeit! Das blutrothe Glas der Politik ist das wahre Medium, durch welches hindurch legt Alle Alles anschauen.

Ich bin überzeugt, daß man wunderlicher Dinge. Der ist nicht wunderbar, dieß durchgehende symbolische Bedeutsamkeit, deren unverkennbarer Stempel jede That, jedes Wort Friedrich Wilhelms IV. bezeichnet?

Er kennt die antike Tragödie und die Bühne, unbekümmert, ob die leichten Bretter des modernen Gerüstes die riesige Marmorwucht dieser gewaltigen Schöpfung des freien Jugendgeistes der Menschheit zu tragen vermögen. Und wessen Geist jetzt so beseelt den König Kreon, der sich zum Herrn und Gott sein andere schränkte Herrscherrecht — ohnmächtig, haltlos und zerbrechen zu Grunde geht, dessen herausforderndes »Memolas« wenige Augenblicke später — Schmachvoll und zu Spott verkehrt wurde? Er hat gewählt einen Tempel der Kunst, und das edle Bild, mit dem sein Meister Kaulbach die Wände desselben zu schmücken beauftragt wird — was stellt es dar? Den Einsturz des Thurmbaues zu Babel, den ein Sturz der Hochmuthsluft eines Nimrod, der in seiner leidigen Gestalt gleichsieht von den Trümmern seines Werkes betrachten wird!

Er hant den Thron seines Schlosses und vollendet ihn in den Augenblicke, wo die Massen der Bevölkerung, den alten und neuen Dom durchbrechend, zu nichts anderm aufzuwollen gegen die Burg der Hohenzollern. Er errichtet das Standbild der ersten alter preußischen und deutschen Kaiser, und kehrt es in demselben Augenblicke vollendet, wo die Monarchie in Deutschland zu Grabe sinkt!

Berlin lastet mir auf der Seele! Ich will hinaus auf ein paar Tage in's Freie — wie die Brust erleichtern. Heute ist Pfingsten. Ach! aber wo ist der scheinige Geist der Liebe, freien Aufgiebung die Welt von Neuem entgegenwartet!

Jedem das Seine.

Den Beweis, daß es noch überall wackere Männer gibt, die sich der gerkränkten Ehre ihrer Mitmenschen annehmen und selbe oftlich vertheidigen, liefert uns nachstehender polemischer Schreiben aus Graz im »Theater-Telegraphen,« welches lautet:

In Nr. 23 Ihrer geschätzten Zeitschrift befinden sich in dem Aufsatze »Zustände der Grazer Theater« einige Ausfälle, unsern Direktor, Herrn Remmert, betreffend, die wir Sie ersuchen, den Mitgliedern dieses Blattes nicht mit Stillschweigen übergehen können, ja wir fühlen uns verpflichtet, Folgendes zu entgegnen, und Sie zu bitten, diesen zwar Letzten Raum in Ihrem viefverbreiteten Blatte zu gönnen:

Der Herr Dr. Remmert hat der Bühne nicht nur Mitglieder seines Respekt. Diese uns kränkende und durchaus unwahre Behauptung müssen wir mit aller Bescheidenheit zurückweisen. Das Theater in Graz ist ein Institut, wie wir sicherlich uns, in Hinsicht auf Personale, Zumeist Stücke und Angel fremdlich geöffnet zu haben; wir haben nicht nur — um mit der Worte des Herrn Referenten zu bekennen — »Respekt vor unserem Direktor, nein, wir lieben und achten ihn, und das nicht allein aus diesem Recht! das seine Innere Rechtlichkeit und sein liebevolles Benehmen ihm erwirbt.

Ueber die Gestaltung und Richtesführung der Debuttanten in Bischen des Direktors der Bühne kann ein Urtheil ja, da wir als integrirender Theil des Institutes, auch mit die Trager der Unzufriedenheit sind, der sich Herr Remmert erfreuen soll. Ist das Gesichtt etwas fau, so ist wohl die anbelastete Kränklichkeit Remmarks, sowie die politischen Zeitereignisse Schuld. Letztere haben aller Orte, und so auch in Graz, das sonst so gütige und kunstfinnige Publikum der Kunst etwas entfremdet.

Graz, den 1. Juni 1849.

Im Namen der Orchester-Personals:
Georg Ott, Apellmeister.
Joseph Röder,
Regisseur des Schauspiels.
L. v. Witte,
Regisseur des Schauspiels.

Im Namen der Gesellschaft des ständ. Theaters:
Karl Rosenschon,
technischer Direktor.
L. Hiesch,
Regisseur der Oper.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1836—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 8 fl. 30 kr. CM. statt seiner 24 fl. biten. So kann man sich seine hübsche Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch earher portofreier Gehsendung das gefälligste Poeto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Jahrgänge franko.

Wien, Mai 1849.

Die Expedition des »Punch.«

Feuilleton.

Verschwunden oder gefunden?

Der Vogt von Trudenbach fuhr einſt,
Es ging ſchon gegen Abend,
Vom Braſſenheimer Markt nach Haus;
Sein Röſslein, langſam trabend,
Das hatte zwei zu zieh'n, den Vogt
Und einen Kameraden,
Den er zuvor in Braſſenheim
Beim Krug zu ſich geladen.
Und als er juſt das Dorf Kehrein
Gemächlich durchpaſſirte,
Vernahm er eine Stimme, laut:
(Sie kam vom Traubenwirthe)
„Herr Vogt, nicht gar ſo raſch nach Haus!
Wer will es Ihnen wehren,
Wenn Sie darauf beſteh'n, bei mir
Ein Bischen einzukehren?"
'S iſt wahr, ein Schöpplein, denkt der Vogt,
Das möcht' mir juſt behagen. —
Doch wie ich komm' hinaus, und dann —
Hinein in meinen Wagen? —
Indeß er hin und her noch ſann,
Was da zu thun wär' eben,
Kredenzt' ihm ſchon der luſt'ge Wirth
Ein Glas von beſten Reben;
Dem folgte bald das zweite nach,
Und dem nicht lang das dritte,
Und dem das vierte auch, und ſo
Ging's fort im raſchen Schritte,
Bis dann zuletzt beim zehnten Glas
Dem Vogt der Mund verſagte,
Und ihn mit Kraft Gott Morpheus
An allen Gliedern packte.
Indeß der Vogt weinſelig ſchlief,
Nahm ſtill der Wirth vom Wagen
Das Pferd hinweg, und ließ im Stall
Für ſelbes Sorge tragen,
Und freute ſich im Voraus ſchon
Den Vogt am nächſten Morgen
Auf ſeinem Wagenſitz erwacht,
Zu ſchau'n voll Angſt und Sorgen.
Der Morgen kam, der Vogt erwacht',
Er ſah nach allen Seiten
Und wußte, wie er ſich auch müh't,
Den Fall ſich nicht zu deuten.
Doch endlich rief er aus: „Bei Gott!
Das iſt ein Spiel des Böſen,
Jetzt kommt's auf eine Frage an,
Die mag mir Einer löſen:
Bin ich der Vogt von Trudenbach? —
Bin ich ein fremder Wand'rer? —
He Wirth! nun ſprich, und weißt du's nicht,
So ſag' mir's ſchnell ein And'rer!
Denn wenn ich bin der Vogt, ſo iſt
Ein Röſslein mir verſchwunden,
Und bin ich's nicht, ſo habe ich
Ein Wäglein mir gefunden."

F. E.

Die Artikel der Tugend.

Niemand von den Leſern wird ſich vorſtellen können, was man verſteht unter der Bezeichnung: Die Artikel der Tugend. Die meiſten werden auf die leitenden Artikel des öſter. Lloyds ſchließen, und glauben, daß wir eine Apotheoſe derſelben im Schilde führen. Aber dem iſt nicht ſo, und ich will Euch allen aus dem Traume helfen. Ihr wißt wohl, daß vor einiger Zeit zu London Mobiliarſtücke der Mitrevolutionsurſache in Baiern, der Lola Montez zu verkaufen waren.

Die Engländer waren nun bei dieſer Gelegenheit klaſſiſch wie immer, und wogen das kleinſte Bracelet, oder die einfachſte Fußbekleidung dieſer berühmten Tänzerin mit Guineen auf. Freilich war dafür auch wieder die einfachſte Fußbekleidung mit Goldſpangen verſehen, und die Anſchaffung derſelben allein mochte vielleicht ſchon ein Steigen der Bierpreiſe in München zur Folge gehabt haben.

Unter allen dieſen Dingen ſtritt man ſich aber um nichts ſo ſehr, als um die Artikel der Tugend. So behauptet nämlich die Times, und der Morning-Chronicle widerſpricht ihr nicht, und Times und Morning-Chronicle ſtehen in demſelben Verhältniſſe zu einander, wie „Preſſe" und „Lloyd" bei uns.

Jetzt ſind wir aber auch daran, das Geheimniß öffentkundig zu machen, und zu erklären, was man unter der Bezeichnung: „Artikel der Tugend" verſteht.

Unter dieſer ſchamhaften Bezeichnung verſteht man in England ſeit der Zeit der Königin Anna alle Geſchenke, welche galante Damen von ihren Verehrern erhalten.

Der Morning-Chroniele ſagt ſcherzweiſe, daß dieſe Bezeichnung die Franzoſen wohl ſchwerlich erfunden haben würden. Warum? Vielleicht weil ſie Republikaner ſind. Republikaner ſind ſchlechte Leute, es iſt wahr, ſie denken wenig an die Tugend, und man darf ſich gerade kein Gewiſſen daraus machen, wenn man es im Stande iſt, ſie alle miteinander todt zu ſchlagen; allein deßhalb hätten ſie doch auch auf dieſe Bezeichnung gerathen können. Nur würden ſie natürlich dieſe Worte lachend ausgeſprochen haben, wodurch aus der ganzen Sache ein Scherz geworden wäre, während dieſelbe von den Engländern mit ihrem gewöhnlichen, ihnen eigenthümlichen Ernſte behandelt wird, daß der Preis dieſer Tugendartikel dadurch in das Ungeheure geſteigert wird, verſteht ſich von ſelbſt. Beſonders hoch bezahlt ſollen die Artikel der königlichen Tugend werden. Das ſind nämlich viele Bijous, welche die Merkzeichen des Königs May an ſich tragen.

Die engliſchen Damen erklären das ſehr artig. Sie ſagen nämlich, dieſe vielen Souvenirs beweiſen nur die vielen Fallen, welche Lola's Tugend von dem allen Herrn geſtellt worden ſind.

Je mehr eine Dame Widerſtand leiſtet, deſto mehr Geſchenke macht man ihr, um endlich doch über ſie zu triumphiren. Das iſt natürlich.

Aus dem Inventarium über Lola's Mobiliarien nun iſt erſichtlich, daß ſie ihrem königlichen Verehrer unendlichen Widerſtand muß entgegengeſetzt haben. Die engliſchen Familienmütter bedienen ſich aber darum auch dieſer Gegenſtände als eben ſo vieler Anſpornungen zur Tugend für die jungen Lady's.

Sie führen ſie hin, zeigen ihnen die zahlreichen Artikel, und ſagen: „Sieh hier meine Tochter den deutlichen Beweis, daß die Tugend nie unbelohnt bleibt. Es iſt wirklich zu rühremd, wie lange Lola gekämpft haben muß. Hier dieſes Bracelet, ein Preis der Tugend; dieſer Cachemir, ein Preis der Tugend; dieſe mit Gold ausgelegten Möbeln, lauter Preiſe der Tugend! Die größten Herren von Europa haben ſich eine Ehre daraus gemacht, der Tugend der Lola Montez huldigen zu dürfen, einer Tugend, die um ſo bewundrungswürdiger iſt, da ſie nur eine einfache Tänzerin war; endlich als letzten Preis ihrer Tugend erhielt ſie den Titel: „Gräfin von Landsfeld!" Suche Dich ihrer würdig zu machen!

Kein Zweifel nun, daß ähnliche Reden die größte Wirkung auf das unverdorbene Gemüth der Miß Pamela, Miß Roſalba und der ganzen übrigen engliſchen Mädchenwelt hervorbringen müſſen, abgeſehen davon, daß engliſche Damen ſchon von Natur aus ein ungeheueres Verlangen nach Cachemirs und Bracelets in ſich tragen, und wir ſind demnach auch überzeugt, daß Lola Montez nicht umſonſt gelebt hat.

Ein offizielles Blatt

und ein nichtoffizielles, oder Unschuld und Verlangen.

Blind und Struve

bemühen sich aus allen Kräften, dem Großherzogthum Baden zu freierem Athem zu verhelfen.

So werden Mädchen radikal.

— »Baron, Sie machen ein sehr trauriges Gesicht!«
— »Die Zeiten, gnädige Frau, die bösen Zeiten! In den Städten Proletarier und auf dem Lande Bauern, es ist eine schreckliche Zeit!«
— »Und denken Sie sich, lieber Baron, meine Tochter hier sagt: Die Zeiten wären gerade so recht, wie sie sind.«
— »Um Gotteswillen, Comtesse!«
— »Ja, sie will sich die Haare schneiden lassen à la Sand, und will auch ein sogleiter Weib werden.«
— »Um Gotteswillen, Comtesse!«
— »Warum soll ich nicht für die neue Zeit begeistert sein, lieber Baron?«
— »Um Gotteswillen, Comtesse!«
— »Bedenke, liebe Tochter, daß der Baron ganz anderer Ansicht ist, und daß Du in Kurzem seine Gattin werden sollst.«
— »Ich Mama, das ist es ja eben, warum ich solche Antipathien habe gegen die alte Zeit.«

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Amster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 49. Erster Jahrgang. Samstag den 9. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser, die hier anwesenden Herren Erzherzoge, Bischöfe und hohe Chargen haben gestern der feierlichen Umgangsprozession in der Stadt beigewohnt.

— Das Wiedner-Theater wird am 15. dieses Monats gesperrt, und die Gesellschaft desselben wird in einer neu erbauten Arena, welche sich in einem großen Privatlustgarten außer der Mariahilfer Linie befindet, während des Sommers hindurch spielen.

— Die „Presse" spricht in Einer der letzten Nummern von der Einführung einer Theaterzensur. — Die Presse, welche überhaupt das Institut der „Zensur" gar nicht so schlecht findet; und alle Schuld auf die niederen Beamten, welche nach höheren Instruktionen handeln müssen, wirft; vertheidigt mit beredten Worten — die Einführung die Zensur. — Da in den Grundrechten von der Aufhebung der Zensure für immer die Rede ist; so können wir an eine solche seltsame Nachtragsverordnung nicht glauben.

— Dieser Tage fanden wieder mehrere Arretirungen Statt. Es sollen auch einige kompromittirte höhere Staatsbeamte eingezogen worden sein.

— Es lauft in einigen Blättern die seltsame Notiz von dem Entwurfe einer Konstitutionsakte für die Lombardei herum. — Was soll das bedeuten? — Erhält Oesterreichisch-Italien eine eigene Konstitution; und was soll dann aus der Verwirklichung der oktroyirten Charte werden? — Wir bitten die Journale, welche diese Notiz gebracht haben, um Aufklärung in dieser hochwichtigen Angelegenheit.

— In Ungarn fallen von beiden Seiten standrechtliche Hinrichtungen vor. — Baron Mednyansky, und der ehemalige k. k. Feuerwerker Gruber wurden wegen ihres Verrathes und Treubruches an den Kaiserlichen bei Leopoldstadt, mit dem Strange hingerichtet; der Ausweis des ungarischen Justizministeriums spricht ebenfalls von drei standrechtlich Hingerichteten.

— Um den Haß gegen die Russen zu erhöhen, sachen die Insurgenten jetzt den religiösen Fanatismus an, nachdem bereits der politische verraucht ist. Die Russen, sagen sie dem Landvolke, hätten es auf die Unterdrückung der katholischen Religion abgesehen.

— Reisende aus Deutschland erstaunen über die Lustigkeit und Gleichgültigkeit der Wiener. Während man in Deutschland kein freundliches Gesicht, alle Theater und Belustigungsorte leer findet, so schallt hingegen dem Fremden in Wien aus jeder Weltgegend Jauchzen und Musik entgegen.

— Die Grazer Zeitung vom 4. d. M. sagt am Schlusse eines gutgeschriebenen Leitartikels über den Entwurf der preußisch-deutschen Reichsverfassung nachstehendes: Hegte Jemand über die Politik Preußens noch irgend einen gemüthlichen Zweifel, den nahm wir jenen Entwurf zu lesen, welcher eine Schöpfung des Herrn v. Radowiz unter submisser Beistimmung Sachsens und Hannovers am 28. v. M. zu Berlin in die Geburtswehen trat; aller Wahrscheinlichkeit nach aber noch im Mutterleibe erstickten dürfte. Was Herrn Stüve, den shaakterevollen Minister Hannovers bewegen konnte, hierbei die Rolle eines Accouchenz zu übernehmen, begreifen wir eben so wenig, wie manches, was heut' zu Tage durch die Diplomatie ausgeheckt wird. Paragraphe, als: Die Würde des Reichsoberhauptes ist mit der Krone Preußens verbunden — die Feststellung Oesterreichs zu dem deutschen (preußischen) Reiche bleibt gegenseitiger Verständigung vorbehalten — der Reichstag versammelt sich alle Jahre an der Spitze der Reichsregierung (also in Berlin), die einzelnen Staaten behalten nur so viel Gewalt und Selbstständigkeit, als eben der Reichsgewalt, die in den Händen Preußens ruht, beliebt und dergl. mehr, sprechen wohl für sich selbst. Wer da noch nicht sieht, der ist entweder blind oder er will nicht sehen. Oesterreich muß um jeden Preis auf Deutschland hinaus gedrängt werden, um das letztere so nach und nach in die preußische Livrée zu stecken. Und dazu ist der jetzige Zeitpunkt vollkommen geeignet. Jetzt, wo es an allen Ecken brennt, wo die Machtlosigkeit der kleinen Fürsten gegenüber der Hidra Demokratie in die grelste Beleuchtung tritt, jetzt erscheint die Militärmacht Preußens als rettender Schutzgeist, aber an die bewirkte Rettung knüpft man Bedingungen, die dem Untergange, aus welchen man den Schützling mitleidig emporzog, beinahe gleich kommen. Ein Exempel hiervon Sachsen. Eines aber haben Preußen und der Ehrgeizige Herr von Radowiz vergessen, nämlich, daß man heut' zu Tage ohne Sympathien des Volkes nicht mehr baut; diese Sympathien aber besaß Preußen nie weniger als eben jetzt. Die Zeit fordert Offenheit und Wahrheit. Mit Klugheit allein errichtet man wohl papierene Verträge, baut aber keine Staaten. Nimmer werden die Völker Baierns und Oesterreichs vergessen, welche Pflichten sie gegenüber dem deutschen Volke haben; sie werden festhalten an den Rechten, welche ihnen die Natur und die Geschichte zuweisen. In den gefahrlichsten Zeiten Deutschlands wurden die Trümmer Germaniens mit dem Herzblute ihrer besten Söhne zusammengekittet, die jesuitische Politik des Herrn v. Radowiz vermag solchen Kitt nicht zu lösen.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Schluß.)

Der Hafen Flensburgs, nicht hals so groß als der zu Eckernförde, aber weit mehr geschützt durch bewaldete Höhenzüge gegen die Ostströme, bietet gegenwärtig keinen erfreulichen Anblick. In Friedenszeiten soll er wimmeln von Seeschiffen aller Größe, jetzt liegt ein einziger großer Kauffahrer abgetakelt in der Bucht und läßt die Brandung mit tausend Zungen an seinem schaukelnden Kiele nagen. Das ist's, was den Blick des Kaufmanns umflort und was heimlich Manchen diesen Krieg verwünschen läßt. Laute Aeußerungen des Unwillens wagt freilich Keiner bei der enthusiastischen Stimmung der Bevölkerung im Ganzen und Großen; sie würden ohne Zweifel Jedem sehr übel bekommen.

Vor dänischen Angriffen zu Wasser ist Flensburg vollkommen geschützt, theils, weil die Bucht für Kriegsschiffe nicht tief genug ist, theils und vornehmlich, weil die Küsten so hart mit größtem Geschütz bewahrt sind, daß den Dänen nach den Erfahrungen bei Eckernförde wohl die Lust vergehen wird, sich den Kugeln der hiesigen Strandbatterieen auszusetzen.

Etwa drei Stunden östlich von Flensburg springt eine saubige Höhe beigestalt in die Meeresbucht vor, daß sie das Fahrwasser nach allen Seiten hin beherrscht. Die Bucht ist an dieser Stelle kaum eine Stunde breit und mündet in ungefähr gleicher Entfernung durch die Meerenge bei Holnes in die Ostsee. Nur von dieser Seite könnten die Dänen einen Angriff zu Wasser deabsichtigen, was von Erscheinen einzelner feindlicher Fahrzeuge in früherer Zeit vermuthen ließ. Diesem nun vorzubeugen, haben die wackeren Schleswig-Holsteiner auf dem kleinen Vorgebirge zu Sandager eine Strandbatterie errichtet, die unter allen Küstenbefestigungen wohl die bedeutendste genannt werden muß. Zehn Geschütze schweren Kalibers, darunter einige viermalhundertpfündige Bomben-Kanonen, bestreichen die Bucht nach allen Seiten und drohen jedem Feinde Tod und Verderben.

Die Schleswig-Holsteiner sind gegen Deutsche ungemein zuvorkommend und freuen sich, wenn sie sehen und hören, daß die stammverwandten Brüder im Innern Deutschlands an ihrem Freiheitskampfe regen Antheil nehmen. Sie machen daher auch kein Geheimniß aus ihren Vertheidigungs-Anstalten. Bereitwillig gestatten sie Jedem freien Zutritt und geben oft ungefragt über manches Interessante Aufschluß. Gleiche Urbanität läßt sich nicht allen Reichstruppen nachrühmen, wovon erbauliche Beispiele anzuführen wären. An polizeiliche Ueberwachung gewöhnt, übt auch der Deutsche, sobald die Macht ihm gegeben, für's Leben gern polizeiliche Gewalt, sehr oft, ja, am liebsten gerade da, wo sie übel angebracht und gar nicht zu rechtfertigen ist.

Zur Bedienung der Zwölf- und Achtzehnpfünder werden in Sandager Tag und Nacht glühende Kugeln bereit gehalten. Zu diesem Behufe hat man innerhalb der Verschanzungen, wie in Eckernförde, Oefen erbaut, wo die Kugeln auf Kosten durch unterhaltenes Kohlenfeuer in ziemlicher Menge glühend gemacht werden. Das glorreiche Gefecht bei Eckernförde hat genugsam bewiesen, welche Verwüstungen glühende Kanonenkugeln anrichten können; wie man freilich die Anwendung so raffinirter Vertilgungsmittel moralisch und vom Standpunkte der Humanität selbst im Kriege rechtfertigen will, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Scheint es doch, als führten und die mit Riesenschritten fortschreitende Zivilisation, die Kombination der Erfindungen, während sie auf einer Seite die Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes beweisen, auf der anderen Seite in einem Barbarismus abschreckendster Art zurück. Denn unsere neueste Art der Kriegführung mit Spitzkugeln und Shrapnells ist doch wahrlich nichts weiter, als die dämonische Kunst, anderen Menschen aus weitester Ferne den Garaus zu machen. Und doch freut sich das Zeitalter dieser Erfindungen, doch ist der kriegerisch gesinnte Theil der Menschheit ganz entzückt, endlich Mittel und Instrumente in Händen zu haben, die ohne große Mühe und auf einmal recht viele Menschenleben zerstören. Scheußlicher, unbegreiflicher Widerspruch des menschlichen Geistes! Während wir uns rühmen, die zivilisirteste Nation der Welt zu sein, beherrscht uns die Barbarei des geistigen Raffinements!

Römische Zustände.

Die Garibaldische Schaar und die sogenannte lombardische Legion flößen Furcht und Schrecken ein. Ihr Aussehen ist dem deutschen Fraktionsschäfer sehr ähnlich, nur daß der Römer noch etwas Theatralisches verlangt. Garibaldi selbst reitet in scharlachrother Bekleidung, ein zweiter Camillus, durch die Straßen, hinter ihm sein Lanzenträger, ein afrikanischer Sklave. Die lombardische Legion zählt leider auch viele Schweizer, man sagt mindestens 200. In den Ruinen des Kolosseums, wo sie ihr Lager aufgeschlagen, kann man das reinste Schweizerdeutsch hören. Die Thörichten! Sie werden ohne Zweifel als die ersten Opfer fallen. Täglich langt neuer Zuzug an; aus allen Theilen Italiens strömen hoffnungslose Menschen nach Rom. Diese fogenannten Prodi (Tapfern) mögen jetzt nahe an die 10,000 betragen. Sie liegen in den Straßen herum, und schreien sich gegenseitig Evviva's zu. Rom ist ganz in ihren Händen. Der furchtsame Bürger grüßt sie auf's Freundlichste. Jeder Schein von Mißachtung hat Mißhandlung zur Folge. Der Sold des Gemeinen beträgt ungefähr 40 Kreuzer täglich. Um diese Auslage zu bestreiten, wird von Haus zu Haus alles Silberzeug (dem baare Geld ist buchstäblich keinem mehr vorhanden) eingefordert. Wehe dem, der sich weigerte! Was dann auf diese Weise zusammenkommt, wird als patriotische Gabe dargestellt, und die ruhige Unterwerfung des wohlgesinnten Bürgers heißt in einer Regierungs-Proclamation **la catma maestosa del popolo** — die majestätische Ruhe des Volkes. „Die Ruhe von Rom ist gleich derjenigen des Löwen, eine feierliche Ruhe, so wie sein Brüllen schrecklich ist." In der That hat dieser Löwe auch bereits sein fürchterliches Gebrüll ertönen lassen. Am 4. Mai schlepvte ein Volkshaufe vier des Patriotismus verdächtige Landleute aus der Umgebung Roms durch die Straßen zur Engelsbrücke, wo sie, schon halbtodt, förmlich zerschnitten und in die Tiber geworfen wurden. Die bewaffnete Macht sah ruhig zu, die Regierung schwieg, die Republikaner sprachen von dem heilsamen Schrecken eines solchen Beispiels, die große Zahl der Bürger endlich hätte sich, das Ereigniß zu berühren, um nicht den Schein zu haben, als mißbillige sie die Justiz des süßen Pöbels. Von dieser Freiheit sagt ein Regierungsprollam: sie sei zwar den Tyrannen ein Gräuel, aber Gott ein Wohlgefallen! — Wenn man solche Dinge sieht, was soll man dann zu dem weisischen Spruch sagen: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seinem Bilde schuf er ihn? Etwa mit Göthe: „Die wird noch vor deiner Gottähnlichkeit bange?" In einem Punkte kann die Geschichte der neuen römischen Republik der alten zur Ergänzung dienen. Wenn man dort gelernt, bis zu welcher Höhe männlicher Tugend ein Volk sich erheben kann so findet man nun hier, wie tief es wiederum zu sinken in Gefahr steht, wenn die sittliche Zuhtzügel es einmal angelassen hat.

K. k. priv. Karltheater.

Auch Direktor Karl wollte für den Weihnachten'schen Invalidenfond beitragen, wie es bereits ihre Pflicht gethan, und widmete den Ertrag der Vorstellung am vergangenen Mittwoch diesem wohlthätigen Zwecke. — Man gab »Sampiero« von Halm. — Frau Rettich und Herr Fürst standen in Betreff ihres Talentes als Gäste mit. — »Sampiero« trägt ebenso seine großen, pickausgeteagenen Effektstücke und Sentimentalitätsdramen, wie der »Sohn der Wildniß« und »Fechtstolz,« wenn auch in anderer Art; Sampiero ist ebenso mit gemachter poetischer Glut überschüttet, und seine Tragik geht auf eben solchen hochheinigen, holzernen Stelzen überschwenglicher, breitlinearer Phrasen, wie die meisten Stücke Halms. Es fehlt ihm dafür jede an Innerlichkeit, an Wahrheit, an erschütternder Kraft; und wenn das Stück auch in einigen Scenen anschaugreifen und entschieden zu wirken scheint, so bleibt all dieser gesuchte hervorgedachte Effekt doch nur eine Seitenblake, die im nächsten Augenblick zerplatzt! — Die Darstellung war im Ganzen gelungen. Frau Rettich gab ein schönes, imposantes Weib der Vanina. Sie wußte jeden kleinen Zug in diesem Bilde lebendig und charakteristisch zu gestalten. Frau Rettich hatte übrigens mit etwas weniger hochtrabenden Pathos in der Deklamation noch mehr gewinnt. — Herr Fürst hat treue Mittel, aber es fehlt ihm die Seele des Spiels. Er weiß seinen Charakter zu formen, er versteht es nicht einer dramatischen Figur leben einzuhauchen. Sein Sampiero war ein Tendenzdeserter. — Wie wünschen weniger gelernte Gestikulation, weniger sich oft überstürzende Deklamation; aber dafür mehr Innerlichkeit und Gestaltung des Charakters. — Die anderen Schauspieler verdachten nichts; aber es wäre auch Lüge, wenn man darüber hinaus über ihre Leistungen noch etwas sagen wollte, denn mehr als nichts verdorben haben sie wirklich nicht gethan. — Das Publikum war nicht besonders zahlreich versammelt.

E. Rose.

Feuilleton.

Interessante Korrespondenzen.

IV.

Schreiben eines Schauspiel-Direktors aus der Provinz an seinen Agenten in Wien. *)

Lieber Freund!

Sind Sie nicht böse daß ich Ihnen so selten schreibe eben daran sind die schlechten Zeiten schuld, den ging es gut, so hätten wir uns ohnedies schon gesehn, aber die schlechten Geschäfte verreitelten mir meine Wienerreise, auch braucht man sein Geld immer auf andere Sachen. Wäre ich nicht so weit von Wien entfernt, so hätte mich nichts herzlicher gefreut als wenn Sie mich einmahl besuchen könnten. Für guten Kaffee, gutes eigenes Bett und einen Bissen zu essen würde ich schon gesorgt haben, aber es ist halt zu weit, es sollte mich aber freuen, wenn Sie mich einmahl besuchten um mein Kribelspiel zu sehen. Pfingstsonntag haben wir das leiden Christi gegeben wo ich den Christus den blutigen spielt (nehmlich Pantomime.) Es gingen doch gegen 40 fl. ein, aber ich hatte für das erste Mahl zu viel Unkosten durch die Ausstattung welche über 20 fl. kam. Hier geht es schlecht, weil die Bandl-Geschäfte mit Ungarn flogen.

Lieber Freund möchten Sie so gut seyn und mir ins Loch **) zu gehn um zu sehn ob keine Schaufpieler zu haben wären. Ich brauchte einen braven Vater und auch einen Komiker so wie ein Frauenzimmer für gangiertes Fach! ich gebe die nächste Woche nach Weidhofen an der Teuern wohin ich mich auch verpflichte die Stellwagen-Gebühr als Vorschuß zu entrichten. (Wenn es Jemand begehren sollte). Ich denke Sonntag vormittag würden Sie sie am besten im Loch treffen.

Sind Sie so gütig!

Ihr aufrichtiger Freund

J. M. ***
Theater-Direckter.

G*** S*** den 1. Juni 1849.

*) Das Original dieses Schreibens wurde der Redaktion von einem Mitarbeiter des »Punch« mitgetheilt, zu Gunsten des Leiden Christi-Schauspiel-Direktors und mancher privatisirender Künstler veröffentlicht. D. R.

**) Die Börse der engagementslosen Schauspieler im Lokale eines hiesigen Vorstadt-Gasthauses. D. R.

Der Demokrat auf der Reise.

Im Kabriolet.

A. Nun, wie sind Ihre Wahlen denn ausgefallen, Herr Nachbar?

B. O gut, sehr gut!

A. So! das freut mich. Man hat also nur Männer gewählt, die —

B. Allerdings, Gott sei Dank, nur — Männer, die es stets mit dem Volk halten werden, entschiedene Demokraten, Männer, die ihren letzten Blutstropfen auf der Barrikade —

A. Gott sei bei uns! Und das nennen Sie gut? Ich komme von Altenkirchen, und da sind die Wahlen nach meinem Sinne gut gewesen: Stadt und Umgegend hat lauter adelige Gutsbesitzer gewählt, besonnene, erfahrene Männer, die —

B. Herr Konducteur, lassen Sie anhalten, ich will im Fond sitzen. (Im Aussteigen halblaut) — daß ich mich auch mit diesem verdammten Reaktionär einlassen konnte. Hätt's doch dem Kerl gleich am Schnurbart ansehen können.

Im Fond.

B. Nun, wie sind Ihre Wahlen ausgefallen, herr Nachbar?

L. O gut, sehr gut, viel besser als wir dachten. Man befürchtete schon, daß die demokratische Partei —

B. Aber der gesunde Sinn des Volkes hat doch die Oberhand behalten, trotz aller Umtriebe? Ha, das ist herrlich, herrlich! Ich gestehe, daß auch mir es bange wurde, als ich die schnöden Kunstgriffe sah mit denen man die Wühlereien zu leiten suchte, Bestechung —

L. Lügenhafte Verdächtigungen und Verläumdungen der gemeinsten Art —

B. Versprechungen —

L. Drohungen —

B. Tout comme chez nous, und doch nichts geholfen. Herrlich, herrlich. Es freut mich übrigens in Ihnen einen Gleichgesinnten und so wackren Patrioten gefunden zu haben. Und wer sind denn die Gewählten?

L. Lauter reiche angesehene Kaufleute, Fabrikanten und höhere Regierungsbeamte.

B. Nicht möglich, Sie scherzen! Und Sie meinen, daß diese wirklich mit Energie gegen —

L. Mit Energie gegen die Anarchie kämpfen werden, gewiß. Mit Gott für König und Vaterland. Sie haben sich das Wort gegeben, nie gegen das Ministerium —

B. Tod und Teufel, Herr, Sie sind ja der krasseste Rückwärtler der mir noch vorgekommen; ich glaubte nach Ihrem Knebelbart und ihrer rothen Mütze —

L. Ich bin Gardelieutenant und fühle mich durch Ihren piekfeinen Ausdruck —

B. (Nach Außen rufend): Postillion, Schwager, Bruder, Freund, Mitbürger, einen Thaler Trinkgeld, wenn Du mich auf Deinem Schimmel reiten läßt.

Postillon. Das geht nicht. Aber ich will reiten, setzen Sie sich auf'n Bock.

Teufeleien.

In Paris begegneten sich zwei Sozialisten. „Bürger Stiefelputzer" rief der Eine: „Hat der Berg in der Nationalversammlung gegen die Minister gesiegt?" „Verloren!" entgegnete mit trübseliger Miene der Andere; „der Antrag der Linken fiel durch die Stimmenmehrheit der Rechten." „Alle Teufel!" rief Jener, „warum haben die Rothen keine Schreier gewählt, deren Stimmen ausgegeben hätten. Säh' ich im Parlament, könnten sich die Weißen die Ohren mit Bannwolle verstopfen, ich überbrüllte sie Alle!"

In ein an der Nordgrenze Badens gelegenes Dorf kam ein Kommissär der provisorischen Regierung mit einem Wagen voll Sensen. Er ließ die Trommel schlagen, und die Gemeinde zusammenrufen. „Liebe Bimsbacher!" rief er ihnen zu: „der Struwe läßt Euch schön grüßen, und hier schickt er euch einen Wagen Sensen. Nehmt euch Jeder eine, und marschirt nur derdraft über die Grenze, denn diese Sensen gehören für die hessischen Soldaten." Struwe's Schickknappe fuhrengte davon. Zolglam nahmen die Bauern die Sensen, und marschirten dieselbe Stunde noch in ganzer Masse in's Hessische hinüber. Bald hießen sie auf eine kleine Abtheilung Militär. „Was wollt ihr!" donnerte sie der Hauptmann an. „Nichts für ungut!" entgegnete der Richter. „Uns schickt der Herr Struwe herüber mit 300 Sensen, welche ihr Euch gehören. Seid so gut, Herr Offizier, geht und die Quittung, daß ihr sie richtig erhalten habt." Der Offizier lachte aus vollem Halse über die einfältigen aber ehrlichen Bimsbacher, gab ihnen die Quittung, und schickte sie nach Haus. Der Sensenfabrikant Struwe soll über die Quittung und den blinden Gehorsam der Bimsbacher ein verdammt ärgerliches Gesicht gemacht haben.

Ein Jude gab dem Andern auf der Börse im Streite eine Ohrfeige. Der Geschlagene besann sich nicht lange, und gab ihm die Ohrfeige wieder zurück. „Meine Herren!" rief ein Sensal, „wissen Sie nicht, daß das Raufen hier verboten ist? „Nü, wer hot denn gerauft?" fragte der Jude, und rieb sich die Wange; „weil mit Papieren keine Geschäfte zu machen sind, so hab ich und der Nathan ein wenig Tauschhandel getrieben."

Ein Pfarrer las den Titel eines Kalenders, auf welchem beigefügt war: „Im Jahre des Heiles 1848." „Im Jahre des Heils!" wiederholte er entrüstet; „Anfangs Frühjahr sind mir 50 Gimer Wein ausgefroren, Anfangs Sommer hab' ich eine Katzenmusik bekommen, Anfangs Herbst habe ich den Zehent verloren, und Anfangs Winter ist meine Wirthschafterin durchgegangen — ich wette, der Kalender ist von einem Wühler geschrieben.

Ein demokratiſches Banquett.

»Iſt Ihnen denn übel, Vater, weil Sie plötzlich ſo ein Geſicht machen?«

»Freilich iſt mir nicht gut, und wenn der da drüben mit ſeinen langen Haaren nicht bald ſtill iſt, ſo wird mir noch ganz nicht gut. Ich will einmal von ſo revolutionären, demokratiſchen Reden nichts hören.«

»Aber Sie haben uns ja die Erlaubniß gegeben zu einem demokratiſchen Banquett.«

»Wohl! aber nur aus dem Grunde, weil bei den demokratiſchen Banquetts immer am meiſten gegeſſen und getrunken wird. Daß ſolche Leute zuſammenkommen dabei, wie der dort mit den langen Haaren, das hab' ich freilich nicht gewußt. Schaums mich nicht ſo an, Sie Mühler, Sie!«

»Im Gegentheile, Herr, ich glaube, das mein Freund beſſer ſeſtimt iſt, wie Sie. Sie haben zwar einen ſehr achtbaren Zopf, allein, wenn mein Freund noch eine Bouteille trinkt, ſo kommen Sie ihm, was den Zopf anbelangt, ſicher nicht gleich.«

Alte Taktik.

»Sie iſt nicht zum verlieren, die Parthie, ſo wie ich ſie jetzt aufgeſtellt habe. So würde ich auch unſere Truppen aufſtellen, und in acht Tagen wären die Rebellen beſiegt. Ich bitte, ſtreiten Sie nicht mit mir, ich habe ja die franzöſiſchen Kriege mitgemacht. Sehen Sie, hier, wo die zwei Thürme ſtehen, würde ich zwei Batterien hinſtellen, die durch die Huſaren gedeckt werden müßten.«

»Aber, ich bitte Sie, wiſſen Sie denn nicht, daß die Huſaren bei den Rebellen ſind?«

»Ja richtig! Nun aber ſehen Sie, das war halt in den franzöſiſchen Kriegen Alles anders.«

Ehelicher Scherz.

Die Frau: »Nun, Chevalier Bonbon, ſteht meinem Manne der weibliche Hut nicht famos?«
Der Chevalier: »O ja!«
Die Frau: »Aber Sie geben doch täglich dieſelbe Antwort. Täglich mache ich mit meinem Manne beim Ausgehen dieſen Spaß, und täglich antworten Sie auf meine Frage mit: O ja!«
Der Mann: »Iſt denn alſo übſch, mein lieben Kind? Wenn ich mit ſo wüden ſehen auf der Gaſſen, ich wüden vielleicht mir ſelbſten nachlaufen?«
Die Frau: »Alſo famſt Du gewöhnlich den ſchönen Weibern auf der Gaſſe nach?«
(leiſe zu ſich:) »O ich Schöpſen, ich haben mir verreden.« (Laut): »Ah, lieben Kind, ich meinen, ich wüden mir nur nachlaufen, wie die kleine ragazzi, die Schuſterbuben, wenn ſie ſehen einen Zerrucken oder einen beſoſſenen Stein!

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn — Papier aus der Imſter Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 50. Erster Jahrgang. Montag den 11. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Man spricht von neuen Veränderungen im Kabinet, die sich aber nicht bestätigen dürften. — Einige wollen behaupten, daß Minister Kulmer eine andere wichtige Bestimmung erhalten soll.

— Da der Entwurf der neuen Gerichtsorganisation nunmehr von Seiner Majestät dem Kaiser genehmigt ist, so dürften die Vorarbeiten für das öffentliche, mündliche und Geschwornengericht demnächst beginnen.

— Die Gratzer Zeitung meldet, daß Baron Welden von seiner Krankheit bereits hergestellt sei.

— An die Stelle des verstorbenen Stadthauptmanns Fest von Festenburg ist Oberkommissär Podolsky nach Ungarn abgegangen.

— Die Wiener Handelskammer beabsichtigt die Durchführung energischer Maßregeln, um dem fortwährenden Steigen des Silber- und Goldagio hindernd entgegenzutreten.

— Es bildet sich immer mehr in Wien eine Gattung junger Mädchen aus, die den Pariser Grisetten an Manier und Beschäftigung gleichkommen. — Unsere leichten Romanschriftsteller werden bald im sentimentalen Fache des Grisettenthums ebensoviel Stoff haben, wie der in allen Leihbibliotheken beliebteste Paul de Kock.

— Großes Aufsehen erregte die Verhaftung des Beamten aus dem Ministerium des Aeußern, der im Einverständnisse mit Kossuth stand. Das Abendblatt der gestrigen Wienerzeitung bringt eine halboffizielle Mittheilung dieses Vorfalles.

— Dieser Tage wurden auch zwei andere ungarische Spione gefangen, welche durchaus hinter ein Kunstgeheimniß der österreichischen Artillerie kommen wollten.

— 130 Mann von den aufständischen Palatinalhusaren, welche von Böhmen nach Italien marschiren sollten, in Waidhofen aber und in anderen Orten nicht nur sich ernstlich weigerten, weiter zu marschiren, sondern gewaltsam durchbrachen, um nach Ungarn zu kommen, sind ehevorgestern in Reichenau gesehen worden. — Es dürfte übrigens schwer sein, sich durch die österreichischen Truppen an der ungarischen Grenze unvermerkt durchzuschleichen. Auch die Andern, die noch die Flucht ergriffen haben, dürften dem nämlichen Schicksale der Gefangenschaft entgegengehen.

— Das neue Auxilierkorps der Russen von 70,000 Mann ist bestimmt in Brünn, Gratz und Linz die Besatzung zu bilden.

— Die Noth macht erfinderisch. So wird von dem Lieutenant a. D., Ludw. Burmeister, ein Instrument empfohlen, Feld-Tourniquet genannt, welches sich als ein sicheres Rettungsmittel gegen Verblutung bewährt haben soll, und von den Verwundeten im Nothfalle selbst angelegt werden kann, wobei freilich zweierlei erforderlich ist, nämlich: daß er jenes Instrument jedesmal gleich bei der Hand hat, und daß er die erforderliche Kraft, es anzulegen, noch besitzt. Es soll nur 6 bis 7 Schillinge kosten, und wenn es wirklich so gute Dienste leistet, so wäre zu wünschen, daß alle Soldaten auf Regimentsunkosten damit versehen würden.

— Ungeachtet das neue Ministerium in Frankreich ein gemäßigt liberales ist, und die konservativen Zeitungen von einer Spaltung der Montagne melden; so dürfte neuester Nachrichten zu Folge doch in Frankreich zuerst gewaltsam ein Bruch herbeigeführt, und Napoleon gestürzt werden. Die Zahl der Anhänger der rothen Republik in Paris mehrt sich täglich; die ganze Armee ist von dem Gifte des Radikalismus angegriffen.

— In Aarwangen (im Kanton Bern) wurde auf einer Wiese das wohlerhaltene Gerippe des Schullehrers Sägisser von Aarwangen ausgegraben, der im J. 1653 als Anführer im Bauernkriege mit seinen Genossen dahier enthauptet worden.

— In Dänemark rührt sich nun zum Ueberflusse auch die demokratische Partei. Der König hat den neuen von der Reichsversammlung verfaßten Entwurf des Staatsgrundgesetzes nicht angenommen: und das scheint den Parteien des Landes durchaus nicht zu behagen.

— Die griechische Nation ist Erbe eines bedeutenden Vermögens geworden. Herr Debolli, ein alter Freund Capodistrias, ist in St. Petersburg gestorben und hat sein ganzes Vermögen im Betrage von 900,000 Rubel dem griechischen Volke hinterlassen. Dieß Geld soll jedoch vorläufig bei den russischen Staatsfonds verwendet und das entfallende Interesse jährlich und zwar durch 60 Jahre kapitalisirt werden. Sobald sich die Summe bis auf 4,000,000 vermehrt haben wird, soll dieser Betrag Griechenland ausgefolgt und zunächst eine Universität gegründet und erhalten werden.

— Das Vermächtniß einer Bettlerin. Eine in höchster Dürftigkeit lebende Frau, die sich nur von den Almosen mitleidiger Menschen zu erhalten geschienen, eine Frau Punch, (mit uns nicht verwandt) ist vor Kurzem in einem Armen-Hospital zu Brüssel gestorben, und hat ihren beiden noch kleinen Kindern eine Erbschaft hinterlassen, die das Publikum mit vollem Rechte in Erstaunen versetzt hat. — Bevor diese Frau sich in das Krankenhaus transportiren ließ, über-

gab sie einer Magistratsperson einen Koffer, der, wie sie angab, mehrere alte Kleidungsstücke enthielte, mit der Bitte, ihn nur erst nach ihrem Tode zu öffnen, und seinen Inhalt unter ihren beiden Kindern zu theilen. Der Verwahrer dieses Vermächtnisses war nicht wenig erstaunt, als er nach dem erfolgten Tode der kranken Frau den Koffer öffnete, und auf dem Boden desselben eingewickelt in verschiedenes Linnen eine Summe von 1600 Frcs. in barem Gelde, und eine zweite Summe von 700 Frcs. in hypothekarischer Obligation fand. Der Friedensrichter wurde sogleich von dieser wunderbaren Entdeckung in Kenntniß gesetzt.

Touristisches.

Skizzirt von W.

Wandert, wandert fort nach Süden,
Frühlingsboten meines Glück's!
Laßt den Dulder des Geschick's,
Laßt im Norden roh'n, den Müden.

Endlich rollte mich wieder ein Gesellschaftswagen aus dem Bereich der werkeltägigen Stadtluft nach Grinzings romantischen Auen hinaus. Meine Gesellschafter waren auch zugleich meine Studienfreunde, und der Ton unserer Unterhaltung desto mehr **ganz** **gene**. Ein finsterer Regengewölk, welches sich so schnell unter den sonst absolut maidlauen Himmel verbreitete, wie die Republik über Deutschlands rothe Erde gern thun möchte, schreckte unsere Hoffnungen auf schön Wetter doch nicht, und wir hatten gut lachen, als es jetzt wirklich etwas zu strömen begann, während wir im Wagen saßen, und sich sodann wieder aufklärte, als wir ausstiegen. Man hat aber nicht bei jedem Unwetter gut lachen.

Unweit der neuen Währingerlinie, welche wahrlich die einzige Linie Wiens von einem freundlichen komfortablen Aussehen ist, fuhren wir auch vor dem schönen Friedhof vorüber, an welchem einem, und zwar obenen Grabe gerade frische Gruben bereitet wurden. Einer bereitet dem Andern oft eine Grube, auch ein **Stand** oft dem andern. Wenn sich das Sprichwort im letzteren Falle bewährt, so loben wir dann gemeiniglich in einer Revolutionsperiode. — So ist der Zeitlauf der Welt nur ein Schwerschlingen ihrer geistigen und physischen Elemente, ein ewiges Zerfasern ihrer Kräfte, ein lebendigtodtes Ringen ihrer Geister, ein fortwährendes Sterben und Gebären, eine ewige Aufersteh**ung** der Natur.

Bei Grinzing begannen wir unsere Fußwanderung nach dem Kahlenberge. Die verjüngte Schöpfung der Natur ist wieder im Werden begriffen. Wann werden wir begreifen, daß auch aus der Schöpfung der Menschen etwas werden soll? Von dem Treiben der ersten Blüte bis zum Abfallen der saftigen Frucht verläßt die Natur ihren normalen Zustand nicht, und bewegt sich nach ewigen Gesetzen. Die Gesellschaft der Menschen befindet sich zwar nicht immer im politisch-normalen Zustande, bewegt sich aber doch nach ewigen Gesetzen, denn sie ist eben der edelste Ausfluß der natürlichen Urkraft.

Der Tourist überhaupt, und zumal der österreichische, um so mehr, wenn er Studiosus ist, wandert nie ohne Lieder auf der Zunge. Das Lied ist aber auch der vorzüglichste Ausdruck der Empfänglichkeit für die freie Schönheit, und die schöne Freiheit der Natur. So ziemlich alle der bekanntesten Gesänge saugen unsere ungeschulten Kehlen in wohlgeschulter Weise, und ihr Ton klang um so kräftiger, da er in freieren Lüften verhalte. Beim Gasino am Berge angelangt, vertheilten wir uns. Während die Einen sich lagerten, und die Andern die Perspektive der Gegend observirten, begab ich mich mit einem Freunde in das Billiardzimmer, um zu pyeamideln.

Die Kontraste sind im Menschenleben oft das, was die Knalleffekte im französischen Drama. Wer hätte wohl gedacht, daß auf der Stelle, wo einst der Gruß des Todes über die Lippen büßender Kathhäuser kam, jetzt Burschenlieder wie das **Gaudeamus** sammt Consorten aus biersbeseuchten Kehlen ertönen werden; daß dort, wo die geißelbewaffnete Hand nach dem eigenen Fleische zuckte, um die Herrschaft des Geistes aufrecht zu halten, sie jetzt den Queue nach dem Ballen dirigirt, ihn in's Loch zu bringen.

Da lag vor uns die friedliche Landschaft — nicht in einem Lande des Friedens, wir Alle fühlten das wohl, als daß wir es aussprachen. Wie gedachten in einer ernster gewordenen Stimmung der ganzen großen, revolutionsfiebernden Mutter Erde, die da unter Schmerzen ein neues, freies, glückliches Geschlecht gebären soll. — Da fesselte uns jetzt eine neue Naturerscheinung. In der westlichen Ferne rollte ein gedämpfter Donner, und von Zeit zu Zeit zuckten Blitze in den Wolken, wie die krampfhaft erregten Züge eines Sterbenden. Ein riesiger Wolkenball hüllte die ferne Landschaft in fein rauschendes Gewand, während das Auge des Himmels sich in Strömen ergoß. Wir aber standen unter einem maienblauen Abendhimmel im Sonnenscheine des Friedens. Da räumten wir wilde Bursche wirklich wie von der Nähe einer friedlichen Freiheit, während die kriegerische Ferne vor uns tobte. Und stärker tauschten unsere Gesänge mit den flüsternden Blättern der Bäume um die Wette, und erquickender fächelte der Abendwind unsere Wangen, die von einem höheren Roth gefärbt waren, als sonst. — es war ein schöner Moment!

Als wir uns endlich auch mit Speis und Trank gestärkt hatten, ging es zum Rückmarsch, auf welchem wir erst in der Nacht Wien wieder erreichten. Daß wir für jenen auch Lieder hatten, versteht sich von selbst. Ja sogar zu Stegreifdichtern machte uns die romantische Stimmung, in die wir auf bezüger Höhe gekommen waren, wobei wir namentlich der Frauen gedachten, eingedenk, daß die Liebe einer der vorzüglichsten Hebet der Freiheit zu allen Zeiten war. Als wir dieß Thema mit unterschiedlichem Schnuren obkapitelt hatten, stimmten wir also an nach der alten Fuchsliedmelodie:

Ich bin ein deutscher Bursch! ich bin ein deutscher Bursch!
Ich bin ein echter deutscher Bursch!
Ha, Ha, deutscher Bursch!
Ein echter deutscher Bursch.

Du bist 'ne deutsche Maid! du bist 'ne deutsche Maid!
Du bist 'ne gar so liebe Maid!
Ha, Ha, liebe Maid!
'Ne liebe deutsche Maid.

Wie küsset du so schön! wie küsset du so schön!
Wie küsset du so oft und schön!
Ha, Ha, oft und schön!
Wie küsset du so schön.

Und so weiter. So poetisirten wir **en marche** ungeniirt fort, bis uns wieder die finstre Häusermasse umgab. Das Leben der Städter wiegt aber doch die Lieder und Freuden eines echten Touristen nicht auf.

Offene Sprechhalle.

Der Gefertigte, Erfinder der k. k. priv. Rettungs- und Universalmaschine bei Feuersgefahr, Baulichkeiten, Meistern der Kirchen, Häuser, Beschneidern der Baumalleen, Die Observationsthieme, beweglicher Telegraphen u. s. w., legt sein im Jahre 1846 verliehenes ausschl. Privilegium auf genannte Maschine freiwillig zu Gunsten des allgemeinen Vaterlandswohles nieder, und macht hiemit bekannt, daß er noch mehre Modelle davon, im 10. Theil verfleinert, vorräthig hat, und um den billigst herabgesetzten Preis von 25 fl. (frühee 50 fl. CM.) ablägt. Die erwähnte Maschine wird in England, Frankreich, Belgien und Preußen mit großem Vortheile angewendet; besonders in England als Gerüste zu Baulichkeiten, Reinigung der Fenster von Außen in hohen Gebäuden, die durch Kohlendampf angelaufen sind; und alles dieß um so leichter, da die Maschine sich durch einzelne Menschenkraft in jede beliebige Höhe heben läßt, und auf vier Rädern ruhend leicht transportirbar ist.

Sindler,
Mechaniker, wohnt in Wien, auf der alten Wieden, Hauptstraße, Nr. 20.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1838—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges möchte ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt früher 24 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch außer portofreier Geldsendung das geringfügige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849.

Die Expedition des »Bunch.«

Feuilleton.

Anmerkungen zu Kant's Kritik der reinen Vernunft.

I.

„Alles hat seine Speckseite" sagt Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft, und Kant hat recht, Alles hat seine Speckseite. Auch die Leitartikel der Presse und des öfter. Lloyd. Auch die Leitartikel der Presse und des öfter. Lloyd. Und darum hat auch Wien seine Speckseite. Für Wien wäre der Mangel einer solchen gegenwärtig besonders fatal, weil Wien jetzt mehr als je der Gutgesinnten bedarf. Gutgesinnte sind aber wie die Ratten und Mäuse — sie halten sich immer nur an die Speckseite, und sie haben Recht. Lassen doch alle politischen Bestrebungen zuletzt auf nichts anderes hinaus, als auf einen Kampf um die Speckseite, man mag die Sache von was immer für einem Standpunkte aus betrachten. So gemein es zu sein scheint, so wahr bleibt es aber doch, allgemeines Ideal der Menschheit ist eine Speckseite. Dieser Gedanke hat sich so mit mir veramalgamirt, daß ich ihn nicht los werden kann, und höre ich darum irgendwo rufen: Es lebe das Vaterland! commentire ich immer die Schreier, und sage: Es lebe die Speckseite! Sagt Jemand: Gesetz und Ordnung müssen sein, setze ich hinzu: von wegen der Speckseite. Warum führen diese verschiedenen Nationen Krieg mit einander? Von wegen der Speckseite. Daß es nun verschiedene Arten von Speckseiten gibt, unterliegt keinem Zweifel. Daher auch die verschiedenen politischen Parteien in einem konstitutionellen Staate, die alle darnach streben, dasjenige zu erreichen, was sie nach ihren verschiedenen Ansichten die Speckseite des Lebens heißen. Von wegen einer solchen Speckseite stellen sich mehrere auf Barrikaden, von wegen einer anderen Speckseite werden sie von anderen wieder heruntergeschossen, und darum steht geschrieben: Groß und erhaben ist der Begriff der Menschheit, und groß und erhaben ist auch deren Bestimmung und deren Ideal! Kant's Kritik der reinen Vernunft wird mir aber ewig theuer sein, und selbst wenn nichts anderes darin geschrieben stünde, als der einzige Satz: „Alles hat seine Speckseite!"

II.

Auf einer andern Seite desselben gediegenen Werkes schreibt wieder der geniale Philosoph: „Da wird ein'm halt angst und bang; die Welt steht auf kei'n Fall mehr lang." Dieser Satz läßt einen tieferen Blick in das Leben dieses Mannes thun, und ist zugleich auch in historischer Beziehung wichtig, denn er beweist uns, daß auch die Zeiten Kant's sehr bewegte gewesen sein müssen, und daß Vieles, was gegenwärtig zu unseren Zeiten geschieht, auch schon damals vorgegangen sein muß. Oder sollte vielleicht Herr Mathias Koch schon damals Journalartikel geschrieben haben?

III.

In einem Paragraphe, der von den disjunktiven Urtheilen handelt, kommt unter andern auch folgende merkwürdige Stelle vor: „Es ist alles eins, ob wir Geld haben oder keins." Was wollte damit Kant wohl sagen? Wir halten es für ein Programm oder ein prinzipielles Glaubensbekenntniß, womit Kant vielleicht einmal nach dem Portefeuille des Ministeriums der Finanzen in seiner Vaterstadt geangelt hat.

IV.

An einer andern Stelle sagt er wieder: Die Einführung des reinen Theistenthums soll meine Hauptaufgabe sein" wodurch er sich gleichsam als Gründer des Liguorianerordens bekennt. Daß er aber gleich darnach sagt: „Nur die reine Vernunft soll in allen Dingen obwalten" das wirft wieder sehr ein schlechtes Licht auf ihn, und ist es ein wahres Glück für ihn, daß er nicht im Jahre der Denunzianten gelebt hat.

Geschichten, wie man sich dieselben am Kaminfeuer erzählt.

Jelen, der einstige Reichstags-Deputirte ist bekanntlich Reichstagsarchivar geworden, und seitdem sollen auf allen bereits geordneten Reichstagsschriften, Akten und Eingaben, folgende Verse von seiner eigenen Hand geschrieben, zu lesen sein:

Dieses Schriftchen ist mir lieb
Wer mir's stiehlt, der ist ein Dieb,
Wer mir's aber wieder bringt
Ist ein Engelsgutes Kind. —

Schweinhirt trinkt sehr gerne Bier, aber Schweinhirt ist ein untergeordneter Beamter mit 500 Gulden und mehr Kindern als Winteräpfel. Umbringen kann man die Kinder nicht, Deputirte können sie gegenwärtig auch nicht werden. Was also thun? Das Vieh liebt man leidenschaftlich. Richtig, um eine Aushilfe einkommen! Aber halt, da sitzt wieder der Knoten. Der Departementsvorsteher weiß, daß man das Bier allzu leidenschaftlich liebt. Es geht nicht. Aber doch! der Departementsvorsteher ist ein Gutgesinnter vom reinsten Wasser. Man geht also in die Kanzlei, schimpft wie ein Schweinhirt auf die neue Zeit, führt mehrere liberal Gesinnte namentlich an, und macht dabei die Pantomime des Strickanzehenhängens. Des Departementsvorstehers Auge leuchtet in seliger Verklärung, und nun den Moment schnell benützt, des Gesuch um Aushilfe zur Einkleidung hingelegt, und siehe da, kurz darauf steht auch schon geschrieben: Schweinhirt wäre vorzüglich der hohen Gnade der gnädigsten Aushilfe von 25 fl. würdig, da er ein so besonders gutgesinnter Beamter ist. „Ja in den Kanzleien" u. s. w.

Ein anderer Departementsvorsteher schreibt weiter: N. N. wäre besonders mit einer Aushilfe zu berücksichtigen, da er noch an seiner Uniformirung für die Nationalgarde unseligen Andenkens zu zahlen hat. Unseligen Andenkens? „Ja in den Kanzleien" u. s. w.

Wespen.

Manche nehmen es so sehr daß in unserer Zeit über Alles gesprochen wird, und doch wäre es manchmal besser, wenn über so Manches geschwiegen würde.

Nächstens soll ein neues Buch erscheinen unter dem Titel: „Die Kunst der Doppelzunge." Eine Anleitung für gewisse Leute, welche heute die Wahrheit sagen, und ein paar Tage darauf sich entschuldigen, daß sie die Wahrheit gesagt haben.

Die badische provisorische Regierung wird sich nicht gut halten können. Sie hat keinen Ueberblick über die Gegenwart und keine Einsicht in die Zukunft, es kann ihr auch nicht gut ein Licht über die Zeit- und Landesverhältnisse aufgehen, denn ihr erstes Talent ist Blind.

Die Linzer Geschworenen des letzten politischen Preßprozesses haben sich gegen Mathias Koch verschworen; ein Ausschuß davon will nach Wien, um ihm eine Danksadresse zu überreichen.

Wiener-Devisen.

Redoutensaal.

Weg mit der Maske! — ich kenne dich schon,
Dieß blitzende Auge, dieß scharfe;
Der Mummenschanz spricht der Offenheit Hohn —
Die Freiheit bedarf keiner Larve!

Carl-Theater.

Man lacht da herzlich, viel und oft
Dezenz nur kommt hier — unverhofft.

Nationaltheater an der Wien.

Der lederne Fuchs ist ein schlauer Gevatter,
Er proklamirt der Nation ein — Theater.

Merkwürdigkeiten, Charaktere, Chargen und Persönlichkeiten der alten und der neuen Zeit.

Der berühmte Dichter der Liebe

Gajetan Gerri mit den Farben seiner Herzensdamen geschmückt.

Ein Denunziant

der jüngeren Gattung.

Ein böhmischer Gott.

Ein Künstlerportrait.

Zur Warnung ausgestellt von seinen Gläubigern.

Ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften

von der medizinischen Abtheilung, auf einer zu seiner Aufheiterung und Erholung unternommenen Landparthie.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 51. Erster Jahrgang. Dienstag den 12. Juni 1849.

Humoristisch-satyrisches Abendblatt mit Karrikaturen.

Pränumerations-Einladung auf das Witzblatt mit Karrikaturen:

„Punch,“

Herausgeber und Redakteur: **J. August Bachmann.**

Dieses Blatt erscheint wöchentlich 5 Mal, in größtem Quartformat, in eleganter Ausstattung, täglich mit mehren Karrikaturen illustrirt und enthält reichhaltigen Stoff für Unterhaltung in ernster und heiterer Form; auch bietet es den besonderen Vortheil: daß die darin enthaltenen Aufsätze noch in späterer Zeit Werth haben, während die ausschließlich politischen Blätter, nach wenigen Tagen veraltet, bei Seite gelegt werden. Besonders aufmerksam machen wir auf die trefflichen Erzählungen aus der Zeit, durch die, ohne politische Parteifärbung, unsere Gegenwart und die Vorfallenheiten der Tagesgeschichte als auch der Vergangenheit in unterhaltender Form der Lesewelt vorgeführt werden. So nennen wir unter Anderen im ersten Quartal die Novellen: „Die Italienerin;“ Episode aus der Mailänder Revolution 1848. „Die Zigeunerin,“ historische Novelle; und die eben im Juni erscheinende Erzählung: „Kossuth's Braut.“ Im Juli folgt wieder eine Erzählung aus der Gegenwart: „Die Belagerung von Venedig.“ Alle diese Pieçen sind aus den Papieren eines Kaiserl. Offiziers mitgetheilt; andere eben so interessante werden noch folgen.

Man pränumerirt auf dieses Journal in Wien, Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1108 in der Expedition des „Punch;“ für loco Wien halbjähr. 4 fl. 30 kr. vierteljähr. 2 fl. 30 kr. pr. Monat 50 kr. C.-M. für Auswärtige mit freier Postzusendung halbjähr. 5 fl. 30 kr. viertelj. 3 fl.

☞ Abonnenten, welche von auswärts 6 fl. für das nächste Halbjahr einsenden, erhalten auf Verlangen den „Punch“ vom Anfange bis Ende Juni (3 Monate) d. i. Nr. 1—65 gratis als Prämie durch die Post zugesendet; auch hiesige Abonnenten, welche 5 fl. 30 kr. erlegen, erhalten diese 65 Nummern gratis. NB. Auf Bestellbriefen wolle man gefälligst bemerken: Zeitungsgelder, wo dann solche Briefe portofrei sind.

Wien, im Mai 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Tagesneuigkeiten.

— Baron Welden kommt nächstens nach Wien zurück. Wir können übrigens nicht bestimmen, ob er seine frühere Stellung daselbst wieder einnehmen wird.

— Herr Trojan ist Intendant des slavischen Nationaltheaters geworden. — Wenn seine künstlerische Geschäftsführung ebenso langweilig breit und pedantisch gewesen ausfällt, wie seine Reden in der ehemaligen Reichsversammlung; so bedauern wir herzlich die czechische Nationalbühne.

— Der bekannte Reichstagsdeputirte Hawliczek soll sich der konservativen Seite ganz zugeneigt haben, und das Ministerium unterstützen wollen. Die Junggczechen, die radikalen Ultra's sangen bereits ein bedeutendes Geschrei über den ehemaligen ehrenwerthen Reichstagsdeputirten an, der immer so ungestüm und heftig den Schluß der Debatte verlangte.

— Aus dem Verzeichnisse, welches mehrere Journale über den Festungstransport mehrerer Ottoberverurtheilten brachten, entnehmen wir, daß der bekannte Schriftsteller Schumacher nach Kufstein gesührt worden ist.

— Obwohl den Häusern, die jetzt neu gebaut werden, eine zwanzigjährige Steuerfreiheit zugestanden worden ist; so finden sich doch wenige Baulustige. —

Uebrigens hat in der neuangelegten Karolinen-Vorstadt eine Gesellschaft reicher Personen einen imposanten Bau auf Aktien im Plane.

— Die große Anzahl von Equipagen, die uns am vergangenen Sonntage an allen Belustigungsorten begegneten, überzeugte uns auf eine angenehme Weise, daß bereits das alte, reiche, unübertroffene Publikum in Wien nach und nach zurückkehrt. Wir wünschen nun im Interesse der guten Sache, daß neben dem materiellen Theile, dem Handel und Gewerbe, auch der geistigen Produktion, der Kunst und Literatur ihr Recht, d. i. die Theilnahme des Publikums zu Theil werde.

— Es kommen nun bereits Fälle vor, daß Viertelbanknoten in Zweiachtelnoten zerschnitten werden.

— Vorgestern gerieth bei der Ferdinandsbrücke ein Pferd in's Wasser; wurde aber durch die Geschicklichkeit eines Fährmann's den Fluthen entrissen. Das interessante Schauspiel hatte eine Anzahl von Zuschauern herbeigelockt.

— Ueber Ungarn und die vorjährenden Kämpfe zwischen den Insurgenten und den Kaiserlichen zirkulieren die unglaublichsten Gerüchte, die sich ganz entgegengesetzt sind. — Leute, die nach so vielen wohlgemeinten Ermahnungen noch immer sich jede Riesenlüge als Wahrheit gelten lassen, und dieselbe in ihrer naiven beinahe dummen Unbefangenheit weiter verbreiten, verdienen wirklich eine kleine Züchtigung! — So zum Beispiele hat man die Ungarn Ordenburg, Eisenstadt und vor einer Woche selbst Pressburg nehmen, und das Kerpes des Bau ausseinanderjagen lassen. Und lauter sogenannte Augenzeugen erzählten diese Nachrichten, an denen kein wahres Wort war! — Wir wünschten wirklich einmal einen solchen Augenzeugen etwas näher betragt zu sehen!

— Seine brilliante Ansicht für heirathslustige Frauenzimmer. In den englisch-ostindischen Zeitungen findet sich eine Anzeige eigener Art. Der König von Lucknow hat nämlich seinen Wunsch in den Journalen bekannt gemacht, eine Engländerin zu heirathen. Es sollen ihr alle Ehrenbezeigungen als Königin erwiesen werden; allein sie muß ein Vermögen von 50 Lack Rupien (etwa 6,000,000 Gulden) in die Ehe bringen. — Da es von Seiten Sr. Hoheit des Mogulo offenbar nicht schwebt gerade auf eine Engländerin, als vielmehr überhaupt auf eine Europäerin abgesehen ist, so wäre es möglich, daß man eine glückliche Schöne Deutschlands als Königin von Lucknow begrüßen dürfte.

Amanda.

Ein Bild aus dem Kriegsleben von 1813.

Still mit sich und der Welt zufrieden, lebte der in Diensten seines Vaterlandes ergraute Held, Rittmeister Graf von Sternburg. Umgeben von seinen beiden liebenden Töchtern und einer ihm wie einem Vater treu ergebenen Dienerschaar, genoß er auf seinem Landgute die Früchte seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste.

Kein Schicksal hatte ihn je bedrohrt, und seinen Verfolgungen mächtiger Feinde ausgesetzt, verlebte er den Rest seiner Tage in den Armen der unschuldigen Freude und hatte das Glück, seinen ältesten Tochter Ottilie Vermählung mit dem Obristen von Wellenkalt zu erleben, hatte das Glück, einen Enkel noch auf den Knieen schaukeln zu können. Doch kaum zählte der kleine Hugo ein Jahr, als der unerbittliche Tod den redlichen Greis von der Seite der geliebten Kinder hinwegriß.

Um sich Zerstreuung zu verschaffen, wollte der Obrist mit den beiden Schwestern sich nach der Residenz begeben, und schon waren alle Anstalten zur Reise getroffen, als plötzlich die lodernde Fackel des Krieges über ihre Hämpter einbrach.

An alle noch zu des Vaterlandes Vertheidigung fähige Krieger erging der Aufruf zu den Waffen. Auch den Obristen traf ein solcher Machtgebot, und dieser seinem Vaterlande treu ergebene Held folgte seinem Könige, riß sich von der unaussprechlichen Gattin und dem weinenden Kinde, in der Hoffnung, einst wieder nach vollbrachter ruhmvoller Laufbahn, beschänzt mit Lorbeeren, in die Arme seiner Gattin und Lieben zurückkehren zu können

Die vaterländischen Heere zogen sich nach manchem blutigen Kampfe tiefer in das Land, feindliche Heerhaufen drangen nach, und in kurzer Zeit war die friedliche Heimath von ihnen überschwemmt. Auch in dem Schlosse wimmelte es bald von Soldaten, indem ein General seine Wohnung in demselben aufgeschlagen hatte. Der treu ergebenen Dienerschaar verdankten die beiden weiblichen Gebieterinnen ihre persönliche Sicherheit; überdampt gehörten aber die Soldaten nicht zu den Generals Fahne, sondern zu denen, welche mit Zähnebleckischen seinen blut- und raubgierigen Ahlern folgen mußten.

In dem zahlreichen Gefolge des Generals befand sich auch dessen Neffe, der Kürassier-Hauptmann Henri de Lascameur. Sein einnehmendes, wohlgefälliges Aeußere, und sein bescheidenes, gewandtes Benehmen machten ihn den Damen fast unentbehrlich; er wurde nicht als Feind, sondern als Hausfreund behandelt. Amanda's, Schwester der Ottiliene, herz wurde unruhiger, als sie sich einige Male mit dem fremden Offizier unterhalten hatte; sie liebte den schönen Jüngling, als er mit dem Feuer des Kriegers die gleiche Gesinnungen bekannte.

Amanda weigerte sich, ihm eine bestimmte Erklärung zu geben; indessen wankte sie öfter, von ihm in leidenschaftlicher Hitze bestürmt, und die Nachricht des baldigen Aufbruches entwand ihr zuletzt doch das Geständniß der Gegenliebe.

So durchlebten sie einige Wochen in dem seligen Gefühl erster Liebe. Ottilie ward ihrer Schwester Vertraute, und schon glaubte Letztere, daß vielleicht durch ihre Vermittelung beim General eine Verbindung zu Stande kommen möchte; da plötzlich kam eine Marschordre, von Napoleon unterschrieben, an den General, in der ihn dieser zum augenblicklichen Aufbruch aufforderte.

Unmöglich konnte hier eine Weigerung stattfinden. Heinrich eilte, seine Geliebte hiervon zu benachrichtigen; doch diese war von dem Allen schon in Kenntniß gesetzt und entschlich durch diese plötzliche Trennung. Noch an demselben Tage wurden alle Anstalten zur Reise getroffen, und beide Liebenden trennten sich mit erneuten Schwüren der ewigen Treue von einander.

Oftmals seitdem erhielt Amanda von dem Geliebten Briefe mit der Versicherung seines Wohlseins, seiner grenzenlosen ewigen Liebe und baldigen Wiedersehens.

Doch seltener und seltener liefen jetzt Briefe ein und blieben endlich ganz aus; als sich das Gerücht erst insgeheim, nachher öffentlich verbreitete und die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der feindlichen Abtheilung, in leren Reihen der Geliebte kämpfte, Amanda's Ohr traf. Der Rückzug, dessen schaudervolle Schreckniße meine Feder zu schwach ist, nach dem wirklichen Hergange selbst mit den grellsten Farben zu malen, verbreitete sich auch endlich bis zu jenem friedlichen Dorfe. Rabe demselben befanden sich die alten verfallenen Mauern eines Kasteres. Hinter diesen hatte der Anführer einer kleinen Schaar muthvoller Dragoner den Entschluß gefaßt, selbst mit Beinuß seines Lebens den flüchtigen Feind zu überfallen. —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Am Linz, Neu und Stein d. M. sand der Durchmarsch der k. k. Palatinal-Husaren nach Italien Statt. Die zweite Majors-Division ging über Linz, die erste Majors-Division, dann die Oberstlieutenants- und Oberst-Divisionen über Enns. Die erste Station auf der zweiten Route war Peuerbach, und hier regab es sich, daß eine Abtheilung der ersten Majors-Division, durch unter ihr verleitete Gemsäße aufgewiegelt, den Vorsatz faßte, die Flucht zu ergreifen, und sich wo möglich nach Ungarn durchzuschlagen.

Auf das verabredete Zeichen, ein Allarmschuß um 11 Uhr Nachts, brach die meuterische Mannschaft auf, wurde jedoch durch den größeren Theil der Gutgesinnten anfänglich in Schach gehalten; es kam zum Gemetzel, wobei mehrere Verwundete und ein Mann todt auf dem Platze blieben, 98 Mann mit einem Wachtmeister an der Spitze sichtigen sich durch und sprengten zu den andern Divisionen, wo sie jedoch mit dem Rufe: »Wir brechen die Treue nicht, die wir geschworen!« zurückgewiesen wurden. Die 98 Mann mit 140 Pferden passirten die Donaubrücke, und wendeten sich gegen Steyr. Bis jetzt ist man ihrer nicht habhaft geworden, doch ist kaum zu zweifeln, daß sie ihrer Strafe durch eine gelungene Flucht entgehen zu können im Stande sein werden. Von hier haben zwei Kompagnien Militär sogleich auf, die Flüchtigen zu verfolgen, sowie die Nationalgarde von Enns und St. Florian alle Vorkehrungen zur Verhaftungsmaßregeln traf, das Ausalten der Desertenre zu verhindern.

Das gestrige Frohnleichnamsfest sel feierlich aus, und war vom besten Wetter begünstigt. Die Garde allein war hiezu en parade ausgerückt, und gab die üblichen Bataillonsdonnergen mit ziemlicher Präzision.

Die Nationalgardehauptwache wurde durch die Ankunft einer neuen Garnison, bestehend aus Baumgarten- und Kanonanin-Infanterie, als unnöthig endlich einmal anerkannt, und dahin — wie es schon längst der allgemeine Wunsch war, bei Tage geschlossen, nur während der Nachtzeit besetzt sich ein mäßiges Wachtzimmann daselbst. Die Posten übernahm wieder das k. k. Militär.

K. k. priv. Carltheater.

Samstag den 9. Juni: Der Korsar. Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Französischen.

Unsere Bühnen huldigen alle dem Feuilleton, alle, das Burgtheater am meisten. Das ist schon beinahe alles, und wir werden es nächstens erleben, daß das Burgtheater in's Steckkaus spaziert, oder gar leisegerechtlich eingeführt wird wegen Wahlrecht. Vom Jahre 1760 bis 1805 gibt es kaum ein Stück, welches das Burgtheater nicht aufgeführt hätte. Und sind täglich drei kleine Stücke, wir wissen, was das zu bedeuten hat. Ein dramatisches Proletariat zu bilden, scheint der nächste Zweck des Burgtheaters zu sein. Das Theater in der Josephstadt scheeitet so schnell vorwärts, daß es sich bereits vor der Linie befindet. Vom Theater a. d. Wien wird man daselbe ebenfalls bald sagen können, und hier, hier im Gemeindeunterhebeater gibt man französische Ostmärcher: Intrigants-Liebe-Wahnsinns-Mordsmädien.

Wir kennen uns, als wir hierher, das Mad. Theater verlassen habe, um sich in der Einsamkeit für den nächsten Reichstag heranbilden zu lassen, und hoffen, es werde nun hier eine neue Richtung eingeschlagen werden. Aber nichts von alle dem. Das Wenige, was zu diesem Zwecke unternommen wurde, läßt noch immer das Sprüchwort zu: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,“ und wenn das heutige Stück vielleicht den Vorläufer einer ganzen Mordserie bildet, dann — nun dann hat die Realität wieder gesiegt.

Das heutige Stück wurde schon vor mehreren Jahren im Theater a. d. Wien unter dem Titel: »Die Hexen von St. Tropez« aufgeführt. Ohne einen gesunden Lebensgedanken zu enthalten, schreitet es fade und matkes über die Bühne, bekommt mehreremale nervöse Zuckungen, verwechselt den Damen auf den Spressesen dadurch Herzklopfen, und geht zuletzt an einem großen epileptischen Anfalle zu Grunde.

Darum weg mit solchem dramatischen Abfallen, und lieber flinke der Friedrich Kaiser'sche Vaterländismus bis zu der letzten Volterie hinaus, und lieber klotzt uns Hr. Gyoi in einer noch schlechteren Posse, als die sogegebene war, wieder übervreisisch an.

Das Carltheater hat ein gutes Schauspielerpersonale, darum wird es auch eine scharfere Kritik vertragen.

Der dramatische Künstler soll eine Art Hippocentaurus sein, d. h. es soll von seiner Rolle getragen werden, ohne daß man jedoch Reiter und Roß von einander zu unterscheiden, oder den Punkt genau anzugeben vermag, wo eines oder das andere beginnt. Das ist nun bei Herrn Korip, so ein achtbarer Schauspieler er sonst ist, nicht der Fall. Die Trennung zwischen Reiter und Roß im obigen Sinne ist hier so bemerkbar, daß man immer gerne glaubt, ein zufälliger Umstand könne ihn jetzt und jetzt an einer Seite bei dem Ende packen, um ihn zur anderen Seite des Pferdes herabzuwerfen.

Herr Beaumüller teilt meistens immer mit zu viel Neroganz auf, und seine Stellungen sind nicht selten sehr unbehalten.

Hr. Bergmann war heute ein Intriganat der gemeinsten Gattung. Roher zu gestalten ist eine Unmöglichkeit.

Mad. Wagner will, oder muß vielleicht Brünnigsche Elemente in sich verspüren, und wird darnach wie jede Krise, die nicht ausgereichnet ist, unleidlich. Mad. Blumauer ist immer ausgezeichnet.

Von Herrn Mühlenau sagte unlängst ein Mezzenen, wenn er nicht die Rollen des Herrn Hämmerlein spielt. In dieser Bemerkung gehört so viele innere Tövtelei, als sie Herr Mühlenau äußerlich besitzt. Herr Moriz wurde mehreremale geenten.

Sltier.

Feuilleton.

Die Volksversammlung auf dem Wasserglacis unter freiem Himmel und oben Pech.

Gestern hat sie stattgefunden, und heute wird sie wieder stattfinden, diese interessante Volksversammlung, wenn sie nicht etwa Jupiter Pluvius verbietet.

Oben das Firmament, unten das Pech; also zwischen Himmel und Pech, zwischen Himmel und Erde. Dieser gestockte Pechstrom oder das Asphaltpflaster erinnert mich sehr an abgekühlte Revolutions-Lava.

Die Majorität der Volksversammlung bilden die Damen, und weil diese immer eine terroristische Herrschaft über ihre Liebesritter und Liebessklaven ausüben, weil sie alle „Reaktion“ schreien, wenn sie nach kurzem Besinnen; der neuen Zeit, gnadlos in das alte Sollem versetzt werden, so sind sie auch demokratische Damen.

Diese Versammlung hat auch ihre Agitatoren; Radikale und Konservative hören sie mit Entzücken an. Das sind keine Zungendrescher mit Maulbeden, sondern kleine Heroen der Harmonie. Ihre Vorträge werden gefiedelt und geblasen.

Im Hintergrunde erblicken wir die Pantelsiche — leer und dunkel mit grauen, hohlen Fenstern. Ach nein! Nicht die Pantelsiche, den Kiosk wollt ich sagen. Dessen hohle Fenster durch die halben, viertel und achtel offiziellen Blätter eine historische Berühmtheit erlangt haben. Die Zeitungsfüchsin fensterlten ob dieser hohlen Fenster liebeszirend mit Herrn Hemdsch, aber die Zeitungslöwen fensterten mit ihm gewaltig.

Und sie wollen Kabinette heimeistern, Regierungen den Text lesen, chinesischen Diplomaten an der Nasenspitze ihr Programm lesen, das Geschick der Nationen entscheiden, über Millionen Gemüther einen Einfluß üben — und können nicht einmal in eine hölzerne Bude ordinäre Glasfenster hineinpolitisieren.

Weil man nicht alles preßt was man denkt, und umgekehrt, weil man nicht alles denkt, was man spricht, so hat die Volksversammlung einen entschieden politischen Charakter.

Auf einer einsamen Bank im dunkelsten Dunkel sitzt ein Kreate mit einer Cigarrenspitze, und neben ihm ein polnischer Kutscher mit einer slovakischen Nichin — das ist ein Slavenkongreß!

Näher dem Lichte ecken sich schwarze und graue Blousenmänner zusammen, duechgehends Preußen, Hessen, Reußen, Geitzer und Lobenseiner, sie wollen sich an feinen Oestreicher anschließen, alle — Repräsentanten von Kleindeutschland!

Hier rauscht wieder eine deutsche Flotte vorbei, voran flattern die Wimpel, und hintendrein die Gimpel.

Dort sitzt ein alter getreuener Deutscher auf der rechten Seite der Bank, auf der linken schmachtet in ihrer Liebesgluth eine süße Pomeranze. Die Liebkrute des Getreenen beginnt zu schnelzen, er rückt der Pomeranze näher — sie verbinden sich, und da haben wir ein Pomeranzengetreenes, oder die unnatürliche italienisch-deutsche Propaganda!

Dort macht der Meister Petz 4 Damen auf einmal die Cour, er ist ganz Liebe; im Augenblicke aber stabt er wieder fort, und schwärmt bei einer andern Bank. Das sind kommunistische Umrieche!

Vis-à-vis sitzen ein Paar konservative Damen, sie suchen sich auf der Oberfläche der Reize, durch die Wunderwerke der Kunst zu erhalten. Vom Scheitel bis zur Ferse unnatürliche Schönheiten. Sie singen oben mit tiefveilden Tönen einen sehr rührenden Chor: „Ich will heiraten! du willst heiraathen! aber er — will nicht heiraathen!“ „Wir sind in der Zeitung gestanden, sie sind in der Zeitung gestanden, sie sind in der Zeitung gestanden.“ Weil die Zeitungseinreichungen nichts nützen, so versuchen sie es mit Glacisannäherungen, wofür keine Inserationsgebühren zu entrichten sind.

Welcher Kummer plötzlich?

„Was rennt das Volk? was will es denn?
Von den Sitzen brausend fort?“

Warum stehn das Volk auf? Ein Musiker geht sammeln, und die Leute fürchten sich vor ihm, er kommt bald nur zu leeren Mützen. Tröste dich, alter Musikus, den Sammlern sie patriotische Zwecke geht es noch viel schlechter als dir. Die Volksversammlung hat einmal Antivadie gegen jeden Kreuzerverein!

Genossen wird außer Liebeswonne und Ohrenschmaus sehr wenig. Aufgelesen in Liebeswonne zu sein, ist ja das herrlichste, süßeste aller Gefühle. Auch meine und Eulalia's Seele sind ganz aufgelöst in Liebe. Hand in Hand, Auge in Auge, Seufzer in Seufzer, es ist uns unmöglich, noch mehr aufzulösen, und dennoch schreit ein dicker Hausherr an seinem Streblessel neben uns: „Marquer! das ist viel zu wenig Aufgelöste! Noch mehr Auflösung, ich lechze!“

Der zahlreichen Volksversammlung wird in aller Ruhe und Eile um halb 1 Uhr ein Ende gemacht. Hausmeisterstrunk hat sie in alle 4 Winde, die Musikbande debandirt sich, und die nächtliche Patrouille zieht vorüber. T. Sch.

Wiener-Devisen.

Mädchen-Pensionate.

Se Mancher, der mit Kühnheit im Ehehafen schifft,
Bekommt hier schöne Bräute, mit und ohne Gift.

Dienstbotenamt.

„Dienerinne gleicht dem Monde —“
Raimund, das ist schön gedacht;
Dienerinne — gute Nacht!

Gute Lehren.

»Also merke die's, vor'n Herrn Schulmeister schön die Mütze abnehmen, und sagen: schön guten Tag du Schafskopp! Und jetzt setzen wir weiter in der Naturgeschichte. Gib sehr fix Acht auf mich und sieh mich an, denn wir kommen heute zum Wäschelochen.«

Falsche Weltbegriffe.

»Herrin, beste Herrin, gib mich frei! Ich habe Jemanden gefunden, der mich nach Europa mitnimmt — ich will kein Sklave mehr sein!«
»Aber was willst denn in Europa werden?«
»Hausknecht!«

Proletarier-Reflexionen.

»Ich will nichts und verlange nichts für meine vaterländischen Dienste, als den größten Haus in Carlsruhe, und des könnte er mir mich jeden, sagte er zu mir, der Schafskopp — der Herr vom Strome. Wenn er det mich einmal kann, wat kann er denn dann? Wat nennt es denn Kampf für die Freiheit? Und wat nennt er denn Volksglück? Das einzige Volksglück, wat ich durch ihn genieße, ist det, daß ich Sergeant bin in unserer großen Armee.«

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 52. Erster Jahrgang. Mittwoch den 13. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Eine wichtige Frage an die Wissenschaft. Es grassiren seit mehren Jahren so viele verschiedenartige Krankheiten, die früher gänzlich unbekannt waren. Sollten nicht vielleicht die neuen Erfindungen, wie z. B. die zugeschlossenen Oefen, die Militärjoppen, deren Docht verbrennt und dessen, in eine geistige Substanz aufgelöste Asche sich überall ansetzt; die Gasbeleuchtung an öffentlichen Orten, in Gewölben ꝛc. ꝛc. so wie manche andere der neueren Erfindungen einen bedeutenden Einfluß auf die menschliche Gesundheit ausüben! Es wäre dieß jedenfalls eine Frage, die dasür stimde, daß sie vor das Forum der Akademie der Wissenschaften gebracht werde.

— Von den in Oberösterreich desertirten Polalinalhusaren sollen ein Theil gefangnzich eingebracht worden, ein anderer Theil aber nach Ungarn entkommen sein.

— In der Kunsthandlung in der Himmelpfortgasse ist ein sehr ähnliches Portrait des Hofschauspielers Löwe ausgestellt. — Dasselbe ist zwar etwas zu roh in Oel gemalt, und entbehrt des feinen Farbentons; aber beste mehr übersascht uns seine Aehnlichkeit.

— Das Josephstädtertheater tritt in eine neue Kunstepoche. Eine neue, ganz eigenthümliche Schauspielertruppe wird ihre Vorstellungen beginnen. Herr Adviment wird sein Affentheater auf die Bühne bringen. Wir werden es vielleicht leider erfahren müssen, daß viel mehr Publikum jetzt in diesem Theater zu sehen sein wird, als früher. — Der Mensch muß dem Affen weichen!

— Vorgestern traten Frau Heebst-Jazede als Prinzessin von Valois, und Herr Kreutzer im Hosopernttheater in der Oper: „Die Hugenotten" als Gäste auf. Das Debüt der Frau Heebst-Jazede war ein ganz verunglücktes zu nennen. Die Dame hat weder Stimme noch Vortrag, weder Spiel noch Gestalt für die Bühne. Mit solchen Mitteln kann man meinetwegen in einem Salon ein Paar Musikfreunde unterhalten; aber auf den Brettern eines Hofoperntheaters mit demselben durchgreifen wollen, heißt viel Eitelkeit besitzen, die sich auch an Frau Heebst-Jazede hart bestrafte. Herr Kreuzer besitzt eine angenehme frische Stimme, die eben nicht besonders kraftvoll, aber sehr weich und lieblich klingt. — Sehr überflüssig ist das oftmalige Foreiren des Herrn Kreuzer, das seine Stimme ruinirt, und die Effekte doch nicht mehr hebt.

— Großes Aufsehen erregte in Wien der durch mehrere Zeitungen gemeldete skandalöse Fall, welcher sich in der Vorstadt Lichtenthal mit einem Geistlichen und einem 15jährigen Mädchen ereignete. — Solche Fälle überzeugen uns immer mehr von der Nothwendigkeit der Aufhebung des Cölibats, und die hier zu Lichlichen Berathungen eben anwesenden Herren Bischöfe sollten in dieser Sache etwas Entscheidendes thun; bei den protestantischen Geistlichen, denen kein Cölibat in der Ehe entgegensteht, kommen derlei unsittliche Fälle nicht vor. Also Reformen im Cölibat!

— Dienstag Früh fand auf dem Glacis vor dem Franzensthore eine große militärische Revue wie man sagt: zu Ehren der hier anwesenden russischen Prinzen, des Prinzen Luitpold von Baiern, und anderer hohen fremden Offiziere Statt.

— Kossuth hat zwölf der besten ungarischen Schriftsteller ausgesendet, um alle Schlachtfelder zu besichtigen, Erkundigungen des Vorgefallenen einzuziehen, und so eine detaillirte Geschichte Ungarns vom September 1848 bis jetzt zu Stande zu bringen.

— Am 5. Juni ist Kossuth mit seinem Ministerium in Pesth eingetroffen, wobin auch der jetzt vertagte Debreziner Reichstag bis zum 2. Juli zinbersuen ist. Die Stadt Pesth rüstet ein Bataillon aus, welches als das 107. Honvedbataillon eingereiht wird.

— Aus Orsova wird der „Belgrader Zeitung" unterm 29. Mai geschrieben, daß am 25. ein kaiserl. russischer Feldjäger als Kurier aus Petersburg mit dem vom Kaiser Nikolaus unterzeichneten Befehle in Bukarest eingetroffen sei, daß Lüders mit seinem Armeekorps Sibinn nun Brasov zu nehmen habe. Das zurückgedrängte Puchner'sche Korps habe bei Smlawa an der Grenze des Banats Stand gefaßt. Russische Truppen rücken als Verstärkung in die Moldau.

— Aus Pesth wird geschrieben, daß die magyarische Parthei seit der Einnahme Ofens gar kein Maß und Ziel mehr kennt. Das Vermögen der Dampfschifffahrts-Gesellschaft ist konfiszirt worden.

— Ein zweites russisches Armeekorps unter General Saß, dessen Avantgarde die Grenze bei Serbusch passirte, ist im Vorrücken begriffen; es ist demnach auch anzunehmen, daß sehr bald in die von den Truppen so schnlich erwünschte Offensive übergegangen wird.

— Man erzählt sich von dem letzten Parlamentsbeschlusse in Debrezin, der dem Gözgen beschlt, die Räumung des ungarischen Gebietes von Seite der Oesterreicher und Russen zu vertagen, oder im Falle dieses nicht geschehen sollte, direkte mit 60,000 Mann nach Wien zu marschiren. Die genügende Antwort auf diesen Beschluß werden die österreichischen und russischen Waffen wohl geben!

— Die Mitglieder des Frankfurter Parlamentes, welche sich nach Stuttgart

gewendet, haben dort, 104 an der Zahl, bereits am 6. Juni ihre erste Sitzung gehalten; zum Präsidenten wurde Herr Löwe aus Calbe mit 101 Stimmen gewählt, und eine Regierschaft aus 5 Mitgliedern aufgestellt. Der Präsident forderte das deutsche Volk zum Gehorsam auf, und verkündigte: Die Centralgewalt hat aufgehört zu existiren.

— Die Botschaft des neuen Ministeriums in Paris hat einen ungünstigen Eindruck hervorgebracht. Sie hält sich über alle politischen Lebensfragen in den allgemeinsten Floskeln, und bringt nach keiner Seite etwas Entscheidendes. Auf der Börse sind fast alle Course bedeutend gewichen.

Amanda.

Ein Bild aus dem Kriegsleben von 1813.

(Fortsetzung.)

Sein Vorsatz gelang, eine sinchterliche Niederlage richtete er unter dem fliehenden Heere an; doch was half hier die Macht der einzelnen Welle gegen die Gewalt einer heranbrandenden Meeresfluth? — er mußte mit seinem kleinen Häuflein muthvoller Krieger unterliegen. Menschen konnte man kaum noch diese Flüchtlinge nennen; wie Wahnsinnige stürzten sie über die Gefallenen her und nagten mit schaudererregender Gleichgiltigkeit das Fleisch von den Knochen. Darauf wandten sie sich von diesen, und mit Mordgebrüll stürzten sie auf die friedlichen Hütten zu, in welchen der Hausstand betend umher auf den Knieen lag. Doch weder der Säugling an der Mutterbrust, noch der schwache Greis am Stabe wurde von den bis zur Verzweiflung getriebenen Tigern verschont. Erst als der Abend zu dämmern begann, nahm das Blutbad ein Ende.

Da plötzlich bedeuten helle rothe Flammen gen Himmel. Ein dichter Rauch folgte diesen, durch den jene, das Schlachtfeld schauerlich blutroth beleuchtet, entfleischte Gerippe erkennen ließen.

Daß man auch das Schloß nicht verschonen werde, konnten leicht die beiden weiblichen Gebieterinnen desselben voraussehen. Ottilie, die selbst bei der tödtlichsten Angst Muth und Entschlossenheit zeigte, übergab der bebenden Schwester ihr einziges kleines Kleinod, das Kind.

Letztere hatte den kleinen Hugo aus der Taufe gehoben und liebte ihn wie nur die eigene Mutter, und daher dachte Ottilie, könnte sie ihr am besten das Kind in Verwahrung geben. Sie selbst verbarg noch einige Kostbarkeiten, und bal dann ihre Schwester, sogleich mit dem Kinde einen schon bereitten Wagen zu besteigen, der sie da, wo sie vor Verfolgung fuhr, hinbringe, und versichrte, daß sie selbst ungesäumt nachfolgen werde.

Zitternd bestieg die geängstigte Amanda den Wagen und fort rollte derselbe durch das noch rauchende Dorf. Kaum sah sich das Mädchen vor Verfolgung geschrrt, als sie ausstieg und in einem dichten Waldre Halt machte. Den Wagen schickte sie mit der Weisung zurück, ihre Schwester hierher zu bringen, indem sie so lange hier ihren Harren wolle.

Der Kutscher gehorchte ihrem Befehl, und Amanda sah sich allein mit dem Kinde in eine schauerliche Wildniß versetzt, deren Stille nur bisweilen der Ruf eines heulenden Uhus störte. Plötzlich verbreitete sich ein heller Schein um sie; er kam von der Seite her, auf welcher das Schloß stand, und wirklich war es auch dasselbe, welches jetzt gleichfalls dem verzehrenden Elemente zu Theil ward. Schon hatte Amanda bereits eine Stunde gewartet, doch weder der Wagen noch die Schwester selbst kam mit diesem. Da plötzlich vernahm sie Menschenstimmen, die sich ihr näherten. „Gott, schütze mich, auf daß ich meinen Feinden entrinne!“ rief sie in banger Ahnung aus, raffte ihre ganze Kraft zusammen, drückte das Kind fester an ihre Brust und eilte wie ein geschenchtes Reh tiefer in den Wald hinein. Ihre feinen seidenen Gewänder hatten, zerrissen von den Gestrauchen, um sie her, während das Blut von ihren Füßen, durch die Dornen aufgeritzt, gleich Korallenperlen herabquoll. Mit thränenfeuchten, gen Himmel gerichteten Blicke eilte sie durch den morastigen Wald und erreichte endlich das Ende desselben. Jubrünstig ein Gebet stammelnd, warf sie sich hier nieder, raffte sich aber sogleich wieder auf und eilte die weite Strecke hindurch.

Aber auch hier fand sie nichts als leere Dörfer, alles Vieh war in die Wälder getrieben, aller Vorrath davongeführt; nur noch rauchende Trümmer zeigten sich ihren Blicken, doch nirgend ein schirmendes Obdach für die sinchtige Amanda. Da erblickte sie ein einzeln stehendes Häuschen, auf dieses ging sie zu; doch kaum hatte sie dasselbe erreicht, als sie erschöpft auf die Schwelle desselben niederstürzte.

Sie erwachte mit dem neuen Morgen. Der kleine Hugo schlummerte noch in ihren Armen. Endlich erwachte auch der Kleine, schlug seinen bittenden Blick zu Amanda auf und sprach mit schwacher Stimme: „Liebe Mutter, gieb mir Brot nur einen Bissen! ich vergehe faß Hungers.“ Da dachte auch Amanda an sich und fühlte den Hunger mächtig bei sich regen; sie öffnete die enge Thür und trat in eine alles Gräßlichen entblößte Stube. Hierauf eilte sie die Treppe, welche zu dem obern Stockwerk des Hauses führte; in diesem traf sie noch einige Lebensmittel an und faßte daher den Entschluß, hier einige Zeit zu bleiben.

Doch länger mußte sie hier verweilen, als sie wollte; ihre Füße waren nämlich wund, ihre Kräfte zu erschöpft.

Schon war eine ganze Woche verflossen, ehe sie, zur Weiterwanderung gestärkt, sich wieder zu erheben vermochte. Mangel an Lebensmitteln trieb sie dazu, denn schon war das Wenige, was sie vorgefunden hatte, verzehrt; schon konnte sie sich selbst nicht mehr sättigen, noch den Hunger des weinenden Kleinen stillen.

So schickte sie sich denn zum zum Weitergehen an; doch kaum war sie einige Schritte von dem Hause entfernt, als sie von dem Schmerz, welcher ihren Körper durchzuckte, überwältigt zu Boden sank.

(Fortsetzung folgt.)

Der wahre Autor der Zauberflöte.

Der Dichter der Zauberflöte war eigentlich nicht Schikaneder, sondern sein Oberst Giesecke, der ihm den Plan der Handlung, Scenen-Eintheilung und die bedeutsamen naiven Reime machte. Dieser Giesecke — erzählt J. Comet in seinem interessanten Buche: „Die Oper in Deutschland“ — ein relegirter Student von Halle, (geb. in Brschwg.) war Verfasser mehrerer Zauberopern, auch der Zauberflöte (nach Wieland's Lulu), woran Schikaneder nur ändrte, strich und zusetzte, und sich den Autornamen vndicirte. Der arme Giesecke fand bei Schikaneder's Bühne, damals noch auf der Wieden im Freihaus (nicht „an der Wien“) als Chorist mit sür kleine Rollen *) eine kümmerliche Existenz. Nach einiger Zeit verschwand er, Niemand wußte wohin. Im Sommer des Jahres 1815 zu Wien, setzte sich eines Tages ein feiner alter Herr im blauen Frack und weißen Halstuch, mit einem Orden geziert, zu uns an den Wirthstisch, an welchem sich Zgnaz von Seyfried, Kornheuer, Zul. Lareche, Kistner, Gned und ich (Gernet) täglich zu Mittag versammelten. Der ehrwürdige schneeweiße Kopf, die gewählte Art zu sprechen, das ganze Benehmen desselben machte einen angenehmen Eindruck auf uns Alle. Es war der ehemalige Oberst Giesecke, der jetzt als Professor an der Universität Dublin, mit einer naturhistorischen Sammlung aus dem Pflanzen-, Mineral- und Thierreich direkt von Island und Lapyland nach Wien kam, um dieselbe dem kaiserlichen Naturalkabinette einzuverleiben. Seyfried war der Einzige, der ihn erkannte. Die Freude des alten Herrn über Wien und seine Anerkennung vom Kaiser Franz — den ihn mit einer von Solitären strotzenden, wirklich prachtvollen Golddose voll der neuesten Kremnitzer beschenkte — war der Lohn vieljähriger Entbehrungen und Leiden. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir denn sehr vieles aus der alten Zeit; unter Anderen lernten wir auch in ihm (der zu dem damals hochverpönten Orden der Freimaurer gehörte) den eigentlichen Verfasser der „Zauberflöte“ kennen, (wovon Seyfried allerdings eine Ahnung hatte). Ich erzählte dieß nach seiner eigenen Aussage, welche zu bezweifeln wir keine Ursache hatten. Er erklärte sich hierüber gegen uns bei der Gelegenheit, als ich die eingelegte Carotine aus „Der Spiegel von Arkadien“ sang. Viele meinten, der Soufleur Helmböck sei Schikaneder's Mitarbeiter gewesen. Aber auch hierüber enthäuschte uns Giesecke, nur die Figur des Papageno und seiner Frau gestand er Schikaneder zu. Diese Einschattung zur Rektifikation des Autors dürfte nicht überflüssig sein; die Zauberflöte ist einmal das Centrum deutscher Opern, nach welchem man sich noch nach Jahrhunderten wird umsehen müssen, wenn man die Grundelemente deutschen Opernsinns studieren will; es ist also nicht uninteressant den wahren Autor des Buches zu kennen, an welchem später Bulpius und Schröder feilten, und die ursprüngliche deutsche Naivetät verwischten.

*) Während der Continentalsperre war G. auf Island, und sammelte die mineralogischen Schätze.

Arena in Hernals.

Verflossenen Sonntag kam hier ein neues Spektakelstück von Straphin Mandelzweig unter dem Titel: „Stolmica, oder die Zigeunerfürstin,“ zur Aufführung. Ueber das Stück selbst, dessen Inhalt eine etwas metamorphosirte „Prerirosa“ bildet, wollen wir uns in kein kritisches Detail einlassen, da Herr Mandelzweig sich kein Loorbeerblatt damit erwerben. Herr Jul. hatte das Arrangement trefflich ausgeführt, in dieser Hinsicht bleibt er unübertrefflich. Die Ausstattung hat dem Auge genug Schaustückliges dar; das äußerst zahlreich versammelte Publikum bezeugte seine Zufriedenheit auf die beste Weise, und sonach wird die Komödie reichlich ihre Früchte tragen. Gespielt wurde, wie es eben in einer Arena, wo der Lampenschimmer fehlt, möglich ist, denn es gelang mehren der Mitspielenden manchmal nur schwer, das Lachen zu unterdrücken.

Neueste Literatur.

„Deutschlands Schlachtfelder, oder Geschichte sämmtlicher großer Kämpfe der Deutschen von Hermann dem Cheruskter bis auf unsere Zeit.“ Nach den besten Quellen bearbeitet von F. Goehring. Drei Bände, Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1848.

Es ist kein trockenes Buch der Geschichte, welches große Thaten der Menschheit wohlgeordnet in die Paragraphenfachnetzel des Schultons gelegt hat; es ist kein bestandnes, langweiliges Buch der Zeit, verleuchtet und prunkstoff, hier und farblos. Der Verfasser der „Schlachtfelder Deutschlandes“ ist begeistert für Freiheit und Recht, und sein Griffel weiß scharf und mordig zu zeichnen, wie es der Moment gibt! — Das ist die Weise, in der dem großen Publikum die Geschichte entgegentreten muß, so frisch, so naturzustisch, so voll Leben und Gefühl, wie hier. Da packt sie auch den Widerwilligsten und Unbelehrtesten mit unwiderstehlicher Gewalt, und wird eine Lehrmeisterin seiner Zukunft.

Man wird vielleicht gar dem Buche die Parteibeschauung zur Schuld anrechnen wollen, und von der Unparteilichkeit der Geschichte sprechen! — Ja es aber Parteilosenschaft zu nennen, wenn ein Schriftsteller Gefühl für Freiheit und Recht hat, und haben die sogenannten Unparteilichen sie ganz gleich gewogen, und auf den Ohm bestimmt, in welcher Waagschale mehr Bleigewicht des Schlechten lag? — Oft wird des Verfassers Darstellung etwas zu glänzend und dunschig, und wir hätten gerne glaubt, daß sich mit einem einfachen, schlichten Worte mehr sagen ließe, als mit heftigsteirenen Phrasen! — Davon mag freilich etwas der feurige, belebte Vortrag Schuld tragen, der den Schriftstellee auf seinen Flügen oft weiter hinträgt, als ein praktischer, gründlicher Historiker in der endlos blauen Luft der Reflexion schwimmen soll. — Bedeutend bleibt dem Buche so viel eigenthümliches Interesse und eine solche drastische Wirkung eigen, daß wir seine Lehre leicht vergessen wollen, und das Werk Ihrem anempfehlen. — Die Ausstattung ist sehr würdig. E. Rose.

Feuilleton.

Neues zeitgemäßes Etablissement.

Die ergebenst Gefertigten sind so frei, den Bewohnern Deutschlands als auch den ausländischen Nationen ergebenst anzuzeigen, daß sie ein großartiges Etablissement vollendet haben, und Revolutionen und Emeuten in kürzester Frist und zu den billigsten Preisen zu liefern im Stande sind, und zwar:

1) Gewöhnliche Monstre-Petitionen pro Unterschrift	1 Thlr. 15 Sgr.
2) Volksmassen zur Uebervreichung derselben 10,000 Mann garantirt	150 Thlr. —
3) Ditto mit Fahnen und dem Liede: „Was ist des Deutschen Vaterland?“	180 Thlr. —
4) Gewöhnliche Emeuten mit Geschrei und mehren eleganten Barrikaden, nach Verlangen mit Strohsäcken belegt	200 Thlr. —
5) Große Revolutiion nach den anerkannt besten Prinzipien formirt, Fraternisiren mit dem Militär, garantirt, zwei Tage zu dauern, mit einer Abdankung, komplett	800 Thlr. —
6) Provisorische Regierung und Ministerkandidaten-Ausrufung wird extra vergütet mit	50 Thlr. —

Ein Extrat wird stets im Bureau anwesend sein, um Freiheitsbommen so anzufertigen, als ob dieselben auf der Barrikade gedichet wären.

Auch haben wir einen bedeutenden Vorrath von anarchistischen, demokratischen und besonders sein gefühlfreien kommunistischen Rednern, die pro Stunde gemiethet werden können.

Sturmglocken, Pumkanonen und Freiheitsbäume sind wegen des großen Bedarfs nur tagsweise zu vergeben.

Fitzler und Tippel,
für Baden und sämmtliche Rheingegend,
Lärmstraße, Nr 315.

Weepen.

„Woran glaubst du?“ fragte ein Lehrer seinen Schüler. „An gar nichts!“ entgegnete dieser. „Du abscheuliches Heidenkind!“ rief der Lehrer entrüstet; „sind das die Lehren, die ich dir täglich eingeprägt?“ „Ach Herr Lehrer“ versetzte der Knabe, „mein Vater liest zu Hause täglich 20 Zeitungen, und wenn er damit fertig ist, ruft er immer laut: Man muß gar nichts mehr glauben — auch gar nichts muß man glauben!“

Aus Linz schreibt man dem „Theater-Telegrafen“: „Ein Diener der Kirche predigte unlängst über die Sittenverderbniß der Zeit,“ wie folgt: „Kinder, die noch nicht reden, noch nicht gehen können, laufen in allen Straßen umher und rufen (!!!): „Freiheit! Freiheit!“ und lassen dadurch Gott den Allmächtigen!“ — Der Herr Prediger scheint die Logik nicht erfunden zu haben. — Ferner heißt es daselbst: „Das politische Thermometer steht bei uns immer auf dem Eispunkt, und das Denunziantenwesen florirt und macht durch unzeitige Angaben manchen Unschuldigen verdächtig.“ — Also auch Linz hat solche wackere Männer aufzuweisen, welche Unschuldige in Untersuchungen verwickelt?

Teufeleien.

Ein polnischer Deputirter hatte sich von seinem Freunde ein kleines Gut kaufen lassen. Er kam an, und besichtigte dasselbe. Fast mit allem war er zufrieden, bis er zu einer Tafel auf der Kreuzung zweier Straßen kam, an welcher stand: „Das Fahren und Reiten auf der Straße rechter Hand ist Kreuzsters verboten, indem sich ohnedieß gleich linker Hand die Kaiserstraße befindet.“ „Das Gut mag ich nicht!“ rief erzürnt der Bauer, „ich bin gewohnt rechts zu fahren, und hier ist der legale Weg auf der linken Seite!“

Den Bauern eines badischen Dorfes wurde von Blind, dem revolutionären Partheiführer, auf trügerische Weise die Republik angepriesen, und über ihre würdigen Fürsten losgezogen. Zum Schlusse fragte sie Blind: „Wollt ihr eine Republik haben?“ Alle sagten sie: Ja! „So stimmt ihr auch für die Absetzung des Großherzogs?“ fuhr der Agitator fort. Ein wilder Sturm erhob sich gegen ihn, alle riefen: „Wir wollen unsern Landesvater behalten.“ Blind sagte darnach: „Aber der Großherzog und das absolute System ist ja alles ein's.“ Die Bauern berathschlagten sich, was da zu thun sei? Endlich trat der Aichter zu Blind, und sagte: „Wir sind schon im Reinen! Wir haben den Weg der Vereinbarung eingeschlagen. Es tebe die absolute Republik!“

Wiener-Droisen.

Josephstädter-Theater.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn bei sablem Lampenscheine
Horchet auf mein Spiel vom Bret,
Manchmal doch ein Freidillet.

Hagelschaden-Versicherungsanstalt.

So ein Theaterdirektor ist doch nicht übel dran
Denn wenn's bei dem nicht einschlagt, ist er ein geschlagener Mann.

Kaaft's Krebsen! Krebsen kaaft's!

Köchin: Aber der Frau Salerl ihre Krebse schaun heut gspaffig aus?
Salerl: Ah wahr, das sein halt ein!
Köchin: Woher sein's denn?
Salerl: Von guten Stellen sein's, d'rauf kann sich die Nani verlassen.
Köchin: Ah, und Genauores erfahr' ich net?
Salerl: Weiß denn die Nani net, daß man nix aneylanschen darf!

Bei Heppenheim.

Der badische Insurgentengeneral Siegel kommandirt seine tapfere Armee zum Sturm. Unglücklicherweise fällt aber das erschte Glied beim Sturmlaufen auf de Nase, weil ihne das zweite Glied die Bajonette in de Rücke g'stoße hat. Nu bleibt das zweite Glied stehe, und ischt etwas frappirt, daß das ganze erschte Glied schon g'sammeg'schosse ischt. Weil nu aber das zweite Glied stehe bleibt, rennt das dritte Glied an das zweite, und prallt zurück, aber nicht auf die Nase. Das erschte und dritte Glied liegt auf der Erde, das zweite Glied kann weder vorwärts noch zurück, und so muß leider die schöne Schlacht bei Heppenheim verlore sein. Das Herz könnte einem breche über so viel Aufopferung, Muetz, aber Unglück. Gott! ach Gott! wenn nur das erschte Glied nicht auf die Nase g'falle wär'!

Der Schriftführer

des Frankfurter Parlaments sieht bereits mit Sehnsucht der Ankunft der Deputirten aus Frankfurt in Stuttgart entgegen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 53. Erster Jahrgang. Freitag den 15. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Die Ministerkombinationen werden noch fortwährend als Gegenstand der Tageskonversation gebraucht. Nach Einigen soll Minister Kraus der immer „Mögliche" das Portefeuille des Innern übernehmen, und Baron Kübeck die Finanzen. Nach Andern soll Schmerling in's Ministerium berufen worden sein. Einige Umstände sollen aber seinen definitiven Eintritt verhindert haben. Da Graf Stadion merklich besser wird, so dürfte seine Gesundheit bald ganz hergestellt sein, und den Gerüchten ein Ende gemacht werden.

— Was wir vor einigen Wochen unseren Lesern schon erzählten, das bringen jetzt die offiziellen Blätter als Gewißheit. Die Gerichtsorganisation mit Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens, und die Geschwornengerichte werden nächstens in's Leben treten. Die Oeffentlichkeit der Zuchtpolizeigerichte wird übrigens später in Wirksamkeit gesetzt werden. Für das Kriminalverfahren hat man im alten Regierungsgebäude sehr passende und geeignete Lokalitäten eingerichtet. Der öffentliche Gerichtsaal soll geräumig und zweckmäßig, und der Zugang so denselben für das Publikum sehr gut gewählt sein.

— Die neuesten Berathungen und Verfügungen des hiesigen Gemeinderathes in Sache eines neuen Wahlsystems werden von allen Seiten, und das mit Recht, einer scharfen, tadelnden Kritik unterzogen.

— Vorgestern traten im Kärntnerther-Theater in der „Linda von Chamounix" zwei, den Wienern sehr liebe und werthe künstlerische Persönlichkeiten als Gäste auf — Herr Radl und Fräulein Wildauer. — Herr Radl, welcher ein ebenso tüchtiger Sänger, als verwendbarer Schauspieler ist, dürfte als Buffo eine treffliche Acquisition für dieses Theater sein. Das Opern-Theater ist eben in dieser Sphäre mittelmäßig bestellt, und braucht doch auerkannte Kräfte in diesem Fache, um eine gute Spieloper zusammenstellen zu können. — Fräulein Wildauer war wie immer recht liebenswürdig im Spiel und Gesang. Wir möchten nur wünschen, daß die schöne Künstlerin in beiden nicht so sehr den Effect auf die Spitze treibe.

— Einem Gerüchte zufolge soll die Stadtkommandantur von der Reichskanzleiseite in die Stallburg verlegt; und die von der Stadtkommandantur verwendeten Gemächer für Erzherzog Johann hergerichtet werden. Andere nennen dieselben für andere Zwecke bestimmt.

— In einer Branntweinschenke der Vorstadt Thurn fand vor einigen Tagen zwischen einem Beurlaubten vom 7. Jägerbataillon und einem Pfaffstettergesellen eine Schlägerei statt, die großes Aufsehen erregte, wobei alle Fenster des Lokals zertrümmert wurden. Eine reitende Patrouille, die herbeigeholt wurde, verhaftete endlich die beiden Ruhestörer.

— Häufig kommen nun Anweisungen mißliebiger Personen aus Provinzstädten vor! — Wir wissen nicht, nach welchen Regeln hier verfahren wird, und staunen nur, unter diesen Angewiesenen so viele radikale österreichische Schriftsteller zu finden. Soll der Erwerb dieser Herren vielleicht weniger geschert erscheinen, als der Erwerb des nächsten Taglöhners? Dieser Grund, wie ihn einige Zeitungen anführen, kann doch nicht in Wirklichkeit gelten; wir sind versichert, daß solche Maßregeln gründlicher motivirt seien.

— Die czechischen „Narodny-Noviny" haben zu erscheinen aufgehört, und so wäre denn der czechische Radikalismus, der nie viel gegolten, und in seiner abenteuerlichen, phantastischen, nationalen Sonderstellung nie Kraft erlangt hat, in der Oeffentlichkeit beinahe ausgestorben. Herr Hawliczek kann sein Journal als Gypressenzweig auf das Grab der „Slovanska Lipa" legen! Friede ihrer Asche!

— Dienstags Abends war wieder das Gerücht von einem großen Siege über die Ungarn verbreitet. Man erzählte sich, daß ein Offizier als Kourier gekommen ist und die Nachricht gebracht habe. Dienstag war übrigens auch als Angriffstag für die österreichische Armee bestimmt.

— Ein Schlußbericht über die Belagerung von Ofen in einer Pester Zeitung schildert Görgey: „Er trägt immer eine einfache Majorsuniform, sein äußerst kurz geschnittenes Haar kleidet sein von Sonne und Wetter gebräuntes Gesicht auf's Beste, und bei Hause sowohl, wie unter freiem Himmel hat er niemals den Gäste auf. Er arbeitet unaufhörlich, und wirkt oder ordnet etwas an; es kommt nicht selten vor, daß er zwei Wochen nach einander die Kleider nicht ablegt, und nur wenn eben Zeit dazu ist, pflegt er sie am Morgen zu wechseln. Sein gestählter schlanker Wuchs, seine 32 Jahre, denn höchstens steht er in diesem Alter, besiegen alle Mühen und Plagen. Mit diesem ausdrucksvollen Gesichte, und diesem scharfen, durchdringenden Auge, hat er so kalt und ruhig den Hergang des Sturmes verfolgt, daß, während wir alle zwischen Furcht und Hoffnung zitterten, an ihm nicht die geringste Gemüthsbewegung zu bemerken war. In diesem Berichte heißt es, daß zuerst im Weißenburger Rondeau, wo die Italiener sich befanden, die weiße Fahne ausgesteckt wurde, und auch dort gegen 4 Uhr Morgens zuerst die ungarische Trikolore wehte.

— Aus Debreczin wird der N. Fr. P. geschrieben, daß aus den vielen goldenen und silbernen Kirchengeräthen, die theils freiwillig, theils mit Gewalt aus

dem ganzen Reiche eingeliefert wurden, Dukaten und zwanzigerstücke geprägt werden; ersterer habend das Kreuzniger Gepräge mit dem ungarischen Wappen, die letzteren das Madonnenbild mit dem Wappen; beide die Jahrezahl 1849, getrennt durch zwei gekreuzte Schwerter. Der Werth der auf diese Weise eingekommenen Kirchengeräthschaften soll sich auf 22 Millionen Gulden belaufen. Die Kirche zu Kalchau allein lieferte drei Zentner des besten Silbers.

— Man vernimmt, Pius IX. wolle sich nach Bologna begeben, um vor der Hand hier seine Residenz aufzuschlagen.

— Die Turiner Oppositionspresse sucht durch heftige Artikel die Allianz Piemonts mit Oesterreich unpopulär zu machen; unter den höhern Ständen scheint sich jedoch eine sehr starke Partei für diesen Bund auszusprechen; die Oppositionen dringt auf die Veröffentlichung des vom General Chrzanowski über den letzten Feldzug eingereichten Berichtes.

— Der Erzherzog Reichsverweser hat sich nach Coblenz begeben.

— Bei dem Stuttgarter Rumpfparlament bleibt es nicht allein. Um die Bewirrung noch größer zu machen, wird das Centrum unter Gagern ein zweites Rumpfparlament in Gotha bilden, und der König von Preußen eine deutsche oktroyirte Reichsversammlung nach Erfurt berufen. — Wohin soll es denn mit Deutschland kommen? — Weiß keine Partei mehr, wo Maß und Ziel liegt? — Gott beschütze das große schöne deutsche Vaterland, es soll nicht der an Zwietracht sterben!

— Der frühere Oberkommandant der pfälzer Volkswehr, Jenner von Jenneberg, hat sich als Wehrmann in die Volkswehr zu Neustadt (Pfalz) einstellen lassen.

— Der Herr Dr. Chaisses ist als Bataillonsarzt in Mannheim angestellt.

— Kommenden Sonntag erwartet man Hecker, und die Schulkinder haben bereits Ordre erhalten, ihre weißen Kleider bereit zu haben, und dem badischen Washington Blumen zum Gruß zu streuen.

— Die Cholera greift in Paris sehr um sich. Am 4. d. M. sind 750 Personen gestorben, den 5. waren allein auf dem Kirchhofe Père-la-Chaise 231 Leichen angemeldet; nicht viel weniger als während des Wüthens der Cholera 1832.

Amanda.

Ein Bild aus dem Kriegsleben von 1813.

(Fortsetzung.)

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, fühlte sie sich so matt, daß sie in ihre verlassene Einöde zurückkehren mußte, wollte sie nicht unter freiem Himmel verschmachten.

Um diese Zeit war es, als das Heer Napoleons, dem furchtbarsten Mangel Preis gegeben, der Wuth der Einwohner und dem Schwert der tödtenden Memeiß kaum noch entrann. Amanda bemerkte zum Theil aus der Oberstube des Hauses ihrer Zuflucht dieses Ereignis, sah die fliehenden Massen, hörte das wilde Kriegsgeschrei, vernahm den betäubenden Donner der Kanonen, welchen die Wuth der Deutschen den Jüchtlingen nachdrückte, und erblickte die sonst so fruchtbaren Felder mit Geschütz bedeckt, unter dem blutthieferde Leichname zerstückelt umherlagen. Muthig und gefaßt warf sich Amanda auf die Knie nieder, schloß das Kind in ihre Arme und sandte zu Dem Gebete, der sie allein hier retten konnte.

Da plötzlich vernahm sie Gerüsch im Unterhause, hörte Tritte auf der Treppe, hastig wurde die Thür aufgerissen und durch dieselbe stürzte ein Reiter mit gezogenem Säbel in schwarzer Uniform herein; ein schwarzer Helm, vom ein langer schwarzes Roßschweif hinabhing, gaben dem Manne ein schreckliches Ansehen. Erschrocken sprang Amanda auf, und — Henri de Lascamour, den Arm erhoben, ihr den Todesstoß zu versetzen stand vor ihr.

Henri war es, aber nicht mehr der stolze, feurige Jüngling, der mannhafte Krieger von früher; hohl war sein Auge, das sie glanzlos anstarrte; bleich seine Wange; auf seiner sonst so edlen Stirn, auf seinen sonst so lieblichen Zügen lag der Ausdruck der Wuth, der Verzweiflung, der gräßlichsten Rachgier. Er war nicht mehr der liebevolle Jüngling, sondern ein wilder Tiger, eine grausame Hyäne. Auch er konnte kaum seinen Augen, daß sie es selbst sei; auch er stutzte, wie vor einem Geiste, den er erblickte. Da schien ein Feuer ihn plötzlich neu zu beleben; sein großes Auge ward lebendiger, sein zusammengebissener Mund schien sich zu öffnen; er stürzte auf die Geliebte zu und schloß sie feurig in seine Arme.

„Gott, sehe ich Dich — sie — meine Amanda — wieder! wie? Du hier? — Du, meine Geliebte!“ — rief er mit wildem Feuer aus, und sein Gesicht verzog sich zu einem bittern Lächeln; „ja, Du bist es, meine Amanda!“ fuhr er fort; — „nicht wahr, Du wirst mich vom Tode erretten? sieh mich, flamme mich nur an! ich bin es ja, Dein Henri! Gott, mein Gott, gieb mir nur einen Bissen Brot“ — seit drei Tagen ist nichts als Stand über meine Zunge gekommen; draußen harren die Feinde — nur einen Bissen, süße Amanda! siehe, ich Aerbe sonst Hungers zu Deinen Füßen!“

Doch Amanda stand unbeweglich da; sie hielt ihn in ihren Armen; ohne eines Wortes mächtig, wies sie dem Geliebten eine leere Schaale, in der sie am vorigen Tage die letzten trockenen Brotrinden aufgeweicht hatte.

Henri de Lascamour verstand, was Amanda damit sagen wollte; einen Augenblick stand er unbeweglich, dann stieß er langsam mit der Hand über das Gesicht und sprach wie im halben Traume: „Bin ich denn nicht ein Mann? ich kann ja Aerben; — habe ich denn Gefahren genug überstanden? ja, wenn auch der Hunger mein Innerest zerreißt, was zögere ich? doch fort, fort! her, gieb mir das Kind! besser bei mir aufgehoben, als Hungers Aerben!“ — Kaum hatte er diese Worte, welche er mit schiftaner Angst hervorgebracht hatte, gesprochen, als er das Kind den Armen Amanda's entriß, ihn mit Thränen liebkoste, es in seinen zerrissenen blutbefleckten Reitermantel hüllte und dann wie ein gejagtes Wild die Stiegen hinabstob.

In stummer Betäubung starrte Amanda dem Flüchenden nach; sie wollte ihm nacheilen, vermochte es jedoch nicht; wie gebannt standen ihre Füße an den Boden gefesselt. Da plötzlich vernahm sie ein dumpfes Geschrei mit einzelnen Pistolenschüssen untermischt. Ihre ganze Kraft zusammenraffend, stürzte sie die Treppe hinab; doch nur französische Reiter jagten durch das Dorf. Von einer unbeschreiblichen Angst getrieben, suchte sie das Freie. „Mein Kind, mein Hugo!“ rief sie jammernd aus und rang die Hände zu Gott; doch nur das Echo gab ihren Klageton wieder, weder Henri noch der Knabe war zu erblicken.

Immer weiter und weiter drang sie in die weite Ebene vor, und immer lauter verdoppelte sie ihre Ausrufungen, als sie sich plötzlich von einer Schaar rauher Kosaken umringt sah.

Amanda warf sich verzweifelnd zu den Füßen der Schaar nieder und erhob flehend ihre Hände zu den dürftigen Kriegern; ihr Anblick schien endlich die wilden abgehärteten Herzen zu rühren, und ihr Anführer, ein guter freundlicher Alter, legte die Hand an den krausen Bart und sah mit seinen kleinen feurigen Augen, voll gutmüthiger Schalkheit auf sie herab. „Ist Dir nix duh, Niemand Dir nix duh, mein Dochter auch solch Dochter für mich, Minka, schön, wie Du, vor mich hergehen, weiter aber nix duhn.“ — Mit diesen Worten stieg er vom Pferde herab, nahm sie bei der Hand und führte sie an das Ende des Dorfes, ließ sie hier seine Kibitka besteigen, und so gelangte Amanda, von einigen Kosaken begleitet, in ein von Feinden gänzlich geräumtes Städtchen, in dem eine mitleidige Predigerwitwe sich ihrer mütterlich annahm.

Nach dem Abmarsche der Kosaken ward es ruhiger im Städtchen und auch im Hause der Wittwe, nun erst kam Amanda zum völligen Bewußtsein wieder; zugleich aber fiel ihr der Gedanke an das geraubte Kind ein. Ein furchtbares Grauen überfiel sie, wenn sie selbst die schrecklichsten Spuren der Hungersnoth sah und hörte, aber ihre Angst, ihre Verzweiflung stieg auf's Höchste, als sie sich selbst davon überzeugte, denn überall sah man noch die bleichen Jammergestalten umherschleichen, welche nicht mehr die Kraft hatten, auf nur lebensfristende Anfalle auszugehen und sich von den schon in Fäulniß übergegangenen Pferden nährten; zu erbittert waren nämlich die Landleute auf die Feinde, als daß sie den mit dem Tode ringenden Franzosen auch nur eine Rinde trocken Brot gereicht hätten.

Eine dunkle Ahnung dämmerte in ihrer Seele auf, die durch die täglichen Gerüchte, welche sie vernahm, nur zu wahrscheinlich ward. Sie glaubte, der Heißhunger hätte den Jüngling bis zum Menschenfresser entmenschen können, und die Nachricht, welche sie vernahm, daß ein Offizier, der durch dasselbe Städtchen gegangen, in einem Anfalle wilder Raserei ein Kind verzehrt habe, schmetterte sie gänzlich zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Assoziationsgesetz-Entwurf.

Das Rumpfparlament in Stuttgart hat bereits folgendes Gesetz zur Sicherung von Freiheit und Ordnung erlassen:

§. 1. Alle verbotenen Vereine und Versammlungen sind erlaubt.

§. 2. Am liebsten sieht man es, wenn bei dergleichen Versammlungen alles bewaffnet erscheint.

§. 3. Die Versammelten sind ermächtigt, jeden in der Versammlung erscheinenden Konstabler oder Polizeidiener zu verhaften.

§. 4. Versammlungen unter freiem Himmel dürfen nicht stattfinden, wenn die Versammlung nicht wenigstens aus 10,000 Köpfen besteht.

§. 5. Die Vorsteher der Vereine müssen die Statuten derselben, so wie die Namen verdächtiger Mitglieder geheim halten.

§. 6. Innerhalb der Entfernung von 5 Meilen vom Sitze eines Vereins oder einer Versammlung dürfen keine Kammersitzungen gehalten werden.

§. 7. Strafbestimmungen. Da die Strafe im Allgemeinen für Vergehen gegen das Gesetz wahrscheinlich ganz aufgehoben werden wird, als einem freien Volke nicht angemessen, so wollen wir auch in dieser Beziehung nichts Näheres bestimmen.

Aus Louis Napoleons Stammbuch.

Dem stillen Veilchen gleich, das im Verborg'nen blüht
Sei immer still und gut, auch wenn dich Niemand sieht.

Bugeaud.

De mortuis nil nisi bene.

Cavaignac.

O Rom, du schöne Stadt
Die viele Fenster hat!

Oudinot.

Wir bleiben die Alten.

Odilon Barrot.

Teufeleien.

Von einem unserer berühmtesten deutschen Dichter ist folgendes Deputirtenlied erschienen, welches wegen seiner Einfachheit populär werden dürfte:

»Sind wir wieder einmal beisammen g'west
Haben uns wieder einmal gern g'habt
Gein's auf einmal kommen
Hab'n die Polizei g'nommen
Hab'n uns wieder auseinandergjagt.

In wohl unterrichteten Kreisen trägt man sich jetzt mit folgender Reichsministerkombination für Frankfurt herum, die von Stuttgart ausgehen soll: Strolch, Premier; Pfiff, für den Kravall; Dolch, für den Kravall; Hieb, für den Kravall; Schramm, für den Kravall; Lug, für den Kravall; Das Portefeuille des Auswärtigen führen alle zusammen, sobald die Preußen kommen.

Die Mitglieder der Nationalversammlung in Stuttgart suchen schon lange nach einem Lokale zu ihren Privatversammlungen. Kein Wirth will sie aufnehmen. Neulich wollten sie mit dem Inhaber der Konversationshalle unterhandeln. Derselbe soll sie jedoch zurückgewiesen haben, weil sein Lokal von anständigen Gästen besucht werde, und er deßhalb Prügeleien in demselben nicht dulden könne.

Bei einer Abstimmung der Geschwornen schrieb einer derselben, ein bekannter Schneidermeister das „Schuldig" gegen den Angeklagten auf seinen Zettel. Seine Stimme gab den Ausschlag; der Angeklagte ward verurtheilt. Als man später den Geschwornen fragte, weßhalb er das „Schuldig" geschrieben, soll er geantwortet haben: „Na er ist mir ja och noch schuldig, 14 Thlr. 15 Sgr. vor den neuen Sommerpaletot, und 5 Sgr. vor neulich, die Stege anzunähen. War soll ek denn det nich sagen? So lange wie mir Einer nich bezahlt, ist er und bleibt er schuldig, un so lange kriegt er et och uf'n Zedel. So is es!"

Der frühere badische Oberkommandant Sigel scheint jetzt untergeordnete Dienste bei der dortigen provisorischen Regierung zu thun, da unter anderem Offiziellen in dem Karlsruher Regierungsblatte auch Folgendes steht: Wenn der Laufbursche Sigel nächstens wieder einmal Jemand holen muß, und zu spät wieder kommt, wird er von Meister Strube etwas ausgewischt kriegen. Er braucht nicht unterwegs zu frühstücken und zu naschen, oder gar den Mädeln nachzulaufen.

Neulich sind in Berlin die beiden preußischen Kanonen eingebracht worden, welche bei der Beschießung des dänischen Kriegsschiffes „Christian VIII." bei Eckernförde am meisten kompromittirt sein sollen. Dieselben dürften zehn bis fünfzehn Jahre Zuchthaus erhalten, wegen einer befreundeten königlichen Macht zugefügter muthwilliger Beschädigung."

Szenen aus dem Welttheater.

In einer Buchdruckerei.

Herr v. Krazert (stürzt athemlos herein). Hier ist die Nummer auf Morgen. Heute ist es spät geworden; aber weiß Gott! es ist daran Niemand Schuld als meine Köchin. Sie ist mit ihrem Artikel: „Politik und Liebeswehen" nicht früher fertig geworden, weil sie heute große Wäsche hatte.

Setzer. Gehört dieß fette Quartblatt auch zum Manuskripte?

Herr v. Krazert. Ei freilich! Das ist ein höchst wichtiges Dokument! Eine abgefeimte Korrespondenz! Das Schicksal wollte dessen Veröffentlichung durch mich, und der Greißler hatte deßwegen Schweinefett meiner Köchin dareingewickelt. Aber sie arbeiten Sie doch, mein Gott! Sie werden nicht fertig!

Setzer. Sind Sie ohne Sorge, Herr von Krazert. Ich habe viel vorgearbeitet. Zwei Drittheile des Blattes sind bereits fertig.

Herr v. Krazert (erstaunt). Wie so?

Setzer. Hier stehen im Satze 150 Bagabunden, 25 Schand-, 13 Radi- und 47 Judenbuben, ferner 13 Horden, 14 Rotten, 67 Wühler, 12 Schufte, 33 Hunde, 27 Lumpen, einige Scheusale, und vieles niederträchtiges Gesindel. Mit dem andern Text und den Spatien ist das Ding in einer Viertelstunde ausgefüllt.

Krazert (umarmt ihn voller Freude). Sie sind ein Tausendsapa! Sie haben mich erlöst! Ich gebe ihnen auch die heilige Versicherung, daß ich und meine Köchin ehr die Feder niederlegen werden, als von dieser meiner Tendenz auch nur um ein Haarbreit abzuweichen.

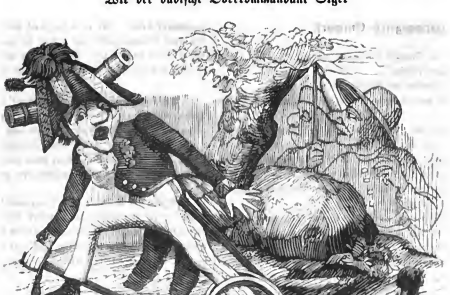
Vor einer Kirchenthür.

Ein alter Herr. Das ist merkwürdig! Auch für Missethäter wird in der Kirche gebethet. Und für was noch für welche! Für Literaten, die sich in der Hast des Preßgerichtes befinden.

Eine alte Frau. Herr Dunzel, sie werden sich irren, ich habe nichts davon gehört.

Der alte Herr. Irren! warum nicht gar! Der Vorbether sprach mit lauter Stimme: Einen Vater unser für alle Preßhaften!

Wie der badiſche Oberkommandant Sigel



in die Falle gegangen iſt, die ihm von dem heſſiſchen Landſturm gelegt wurde.

In der Kinderſtube.

Das Weib: Es wär' ſchon ſonſt Alles recht, aber die Kinder, die Kinder, die machen mir halt viel Kummer und Verdruß.

Der Mann: Na für die wird auch geſorgt werden. Der Peppert, der kommt morgen ſchon zum Schuſter, und da kriegſt wenigſtens den größten und liederlichſten weg.

Das Weib: Ah! der Peppert iſt noch brav gegen den Toni. Der Toni iſt aber immer voll Schmutz, halt mir auf ſeine Kleider, und lauft den ganzen Tag bloßfüßig herum!

Der Mann: Der Toni, ſcheint mir, wird darum am beſten zu einem Kapuziner langen.

Das Weib: Und der Guſtel erſt, der hat ein Maul wie ein Schwert. Den ganzen Tag feiert er Einem mit Fragen, und zuletzt weiß er doch nichts, iſt mit Allem unzufrieden, will alle Stund' was anders, und macht mir auch alle Andern rebelliſch dadurch.

Der Mann: No weißt, der g'fallt mir auch am allerbeſten. Der, ſcheint mir, wird einmal Deputirter werden.

Das Geſicht

eines badiſchen Republikaners, deſſen feuriger Blick gegen Heſſen gerichtet.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn — Papier aus der Amſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 54. Erster Jahrgang. Samstag den 16. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser empfing persönlich die brave und treue österreichische Garnison der Festung Raßtatt am Landungsplatze in Augdorf, und händigte dem ehrenwerthen Führer derselben, Sappeurhauptmann Lendl, der durch seine Entschlossenheit den freien Abzug der Treuen erwirkt hat, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens ein.

— Die „Neue Zeit" aus Olmütz sagt am Schlusse eines größeren Aufsatzes sehr richtig: „Die Einführung eines festen, auf zeitgemäßen Gesetzen beruhenden Rechtszustandes wird die sicherste, ja einzig mögliche Grundlage sein, auf welche ein neues Oesterreich gegründet werden kann. Das alte Oesterreich ist, nach der offenen Erklärung der Regierung selbst, unmöglich geworden, und jeder ultrareaktionäre Gedanke an eine Restaurirung desselben stellt sich als ein hoch' verrätherisches Attentat gegen die Monarchie dar; denn jeder Versuch, einen physischen oder moralischen Körper in einen unnatürlichen Zustand zu versetzen, erzeugt folgerichtig dessen Erkrankung, Verkrüppelung und endliche Zerstörung. Trotz aller Demoralisationszeichen, welche sich in dem epidemisch-grassirenden Denunzir- und Spionirwesen äußern, und theils aus Habsucht, theils aus Rache, theils aus anderen unlauteren Motiven entspringen, das Herz des Menschenfreundes und des freisinnigen und fortschrittsfreundlichen Patrioten auf das Schmerzlichste erschüttern, trop des reaktionären Kastratengesanges einiger Blätter, die sich Organe des Volkes nennen, in der That aber Organe gegen das Volk sind, würde die Konstituirung Oesterreichs als Polizeistaat an den Bedürfnissen und Ansprüchen des Volkes, so sehr dessen Unmündigkeit auch ausgeposaunt wird, scheitern. Die Regierung ist davon überzeugt, möge sie dabei den Bau des Rechtsstaates „mit vereinten Kräften" in das Leben führen, und überzeugt sein, daß dieß der sicherste Weg zur Lösung unserer Zeitwirren ist."

— Hundert Zentner Silber sind in diesen Tagen von Hamburg angekommen und in das Münzamt geschafft worden. Die Ausprägung der neuen Sechserstücke soll in den nächsten Tagen schon vollendet sein. Die Ausgabe neuen Papiergeldes zu zwölf und vierundzwanzig Kreuzer bestätigt sich übrigens nicht.

— Obwohl gegen den Silberschacher in Wien bereits die strengsten Maßregeln eingeleitet sind, so nützt es doch bis jetzt noch wenig. Einige Blätter erzählen schon von 105—130 Personen, die man in dieser Angelegenheit eingezogen hat. — Bei diesem Silberschacher dürfte übrigens auch Mancher ertappt werden, der ganz zutgesinnt spricht, und am Ende doch nur egoistisch für seinen Beutel sorgt.

— Bereits sollen die Bezirkshauptleute, das sind die Leiter der politischen Bezirksverwaltung, in Niederösterreich bestimmt sein. — Die Reorganisation scheint sich nunmehr doch in diesem Fache noch zu verwirklichen. Auch in den andern Provinzen wird mit unausgesetzter Regsamkeit an der Reorganisirung gearbeitet.

— Die Nachrichten, daß die Lombardei und Venedig eine eigene Konstitution erhalten soll, an deren Entwurf bereits gearbeitet werde, ist nach anderen sicheren Berichten nicht wahr! — Jeder Patriot, der die einmal ausgesprochene Freiheit Oesterreichs, und die so nothwendige Verwirklichung der Verfassungsurkunde vom 4. März d. J. wünscht, hatte diese Nachricht, die uns in die alten Sonderinteressen hineinbringt, ohnehin nicht geglaubt.

— Jetzt der vornehmsten italienischen Städte sind im Laufe eines Jahres bombardirt worden; Venedig und Rom, die beiden Königinnen der Halbinsel, scheinen bestimmt, das Dutzend vollzumachen.

— In Hietzing fand ein feierliches Todtenamt für die in Ofen Gefallenen des Regimentes Wilhelm von Preußen statt. Das Todtenamt hielt der Erzbischof von Wien, und die Soldaten, die von diesem Regimente anwesend sind, wohnten demselben bei.

— Merkwürdig bleibt immer der scharfe Geist Kossuth's. Kaum in Pesth angelangt, befiehlt er, daß die großartigsten Bauten in Angriff genommen werden sollen, als wenn das Land im tiefsten Frieden wäre! — Viele blendet diese Energie, und sie glauben wirklich den Bestand der Sachen der Insurgenten so fest, daß sie derselben ihr Vermögen und ihre Kräfte anbieten.

— Am 9. haben unsere Truppen eine große Rekognoszirung in der Waaggegend ausgeführt. Zur Nachricht, daß Güns von den Magyaren besetzt worden sei, gab ein Durchzug mehrer Schwadronen Husaren, die dort kurze Rast hielten und wieder gegen Bespvim zogen, die natürliche Veranlassung. Die Schütt ist ruhig. Heute Nacht bemerkte man in der Gegend von Raab ein großes Feuer, auch will man in der Au Kanonendonner gehört haben.

Berlin. Vor dem hiesigen Kriminalgerichte wurde kürzlich ein Rechtsfall verhandelt, welcher allgemeine Theilnahme erregte. Ein Bauaufseher stattet einem ihm betreundeten Beamten einen Besuch ab. Der Letztere ist nicht sogleich anwesend und der Erstere wartet die Rückkehr des Freundes in dessen Wohnung ab. Unterdeß bringt der Briefträger einen an den Beamten gerichteten Brief. Der Bauaufseher nimmt denselben in Empfang, erkennt aber zu seiner großen Ueberraschung in der Adresse die Handschrift seiner eigenen Frau. Er erbricht deßhalb den Brief und entdeckt aus dem Inhalte ein Verhältniß, von welchem er keine

Ahnung gehabt. Er klagte auf Grund dieses Briefes auf Ehescheidung. Der Beamte denunzirte bei dem Kriminalgerichte wegen eigenmächtiger Erbrechung seiner Briefe und das Gericht sah sich, so leid es den Richtern that, genöthigt, den Angeklagten dem Buchstaben des Gesetzes zu Folge zu einer dreitägigen Gefängnißstrafe zu verurtheilen. Der Vertheidiger hatte sich vergeblich bemüht, die Handlung des Ehemannes als einen Ausfluß der dem Manne gebührenden Hausaufsicht und den Brief als Eigenthum des Mannes darzustellen, da das von der Frau benutzte Papier rc. vom Schreibepulte des Mannes genommen war.

— Die zweite Kammer in München ist wieder aufgelöst worden. Es geschieht, wie in Berlin, bereits zum Zweitenmale.

— Die bekannte englische Romanschriftstellerin, Gräfin Blessington, starb am 5. d. M. in Paris am Schlagflusse.

Graz, 13. Juni. Soeben geht uns die ganz verläßliche Nachricht zu, daß heute in Marburg 66 der desertirten Husaren gefangen werden und 5 todt geblieben sind.

Amanda.

Ein Bild aus dem Kriegsleben von 1813.

(Fortsetzung.)

Bald ging auch die Nachricht von der bei Culm vorgefallenen, entschiedenen Schlacht ein, zugleich aber auch von der fast gänzlichen Niederlage jenes Regiments, bei welchem Henri, Amanda's Beliebter, diente. Diese Nachricht war für die arme Verlassene die furchtbarste, weil nun der Einzige dahin war, der ihr den schwarzen Argwohn, welcher in ihrem Herzen herrschte, hätte benehmen können, Er, der allein ihr Aufschluß von des Kindes Dasein und Aufenthalt hätte geben können.

Sie verfiel hierüber in eine tiefe Melancholie und öftere Geistesverrüttung, die nicht selten lange Zeit anhielt.

In einer stürmischen, kalten Dezembernacht nun faßte sie den Entschluß, auf dem Schlachtfelde Henri's Gruft zu beschwören, ihr Ankunft von dem geraubten Hugo zu geben; Angst, Schmerz, Verzweiflung und Schwefterliebe trieb sie zu diesem Entschluß an, obgleich in großen Flocken der Schnee auf die gleich einem übersinnlichen Wesen dahinscheinende Amanda fiel, obgleich ihr Füße sich kaum vor Erstarrung mehr fortzubewegen vermochten.

Mondergend erfüllte die kalte Nachtluft, und blaß war der Mond sein dämmendes Licht durch zerrissene dunkle Wolken.

Die Augen starr auf den Boden gehestet, erblickte sie unter einem alten Eichenstamm einen hellen Schein; sie blieb stehen, drückte sich nach diesem zu Grde und sahe mit den schon erstarrten Fingern nach demselben; doch erschrocken prallte sie zurück, denn einer nahe Kätzter Hand als die übrige erfaßte Amanda. Wie gelähmt vor Schreck stand sie jetzt starr da und blickte mit entsetztem Blick auf die Stelle. Eben warf der Mond ein helleres Licht durch die Wolken und bei diesem bemerkte Amanda, daß die Todtenhand einen Demantring auf dem einen der Finger trug. Eine dunkle Ahnung stieg in ihrer Seele auf; einen Demantring hatte sie Henri gegeben, als er von ihr schied. „Vielleicht ist er es!“ rief sie aus und riß die Hand gewaltsam von dem scheußlichen Boden; Angst gab ihr Stärke, Verzweiflung Kraft, daß hatte sie einen ganzen Arm aus der Erde gerapft und dieser lem folgte eine Leiche, die ein französischer Offizier zu sein schien; da auch kam der Kopf des Entseelten zum Vorschein und mit dem Ausruf: „Mein Gott, er ist es!“ — stürzte sie leblos zu Boden.

Nach einer langen Pause schlug sie die Augen zu neuem Leben wieder auf; doch Nacht deckte ihre Sinne. „Wir meinen Ring, wir sind geschieden!“ — rief sie mit wildem Feuer und riß den Ring von dem Finger des Todten, stekte ihn auf den übrigen und eilte mit gestügelten Schritten einem Lichte zu, das ihr durch die Nacht entgegenschimmerte.

Es war ein einzeln stehendes Häuschen, aus dem der Schein kam. Auch hier hatte die Verwüstung mit ihrem verschlungenen Rachen schrecklich gewüthet, denn ringsumher lagen schwarze Schutthaufen, auf welchen nur selten eine bleiche Jammergestalt weilte. Amanda hatte das Haus erreicht und sank ohnmächtig auf die Schwelle desselben nieder.

Es war Mitternacht. Eben verkündete die Thurmuhr die Geisterstunde mit dem letzten langsamen Schlage, als die alte Magd des Todtengräbers blaß und athemlos in die Stube stürzte und den alten Mathias, welcher noch andächtig an dem großen eigenen Tisch in einer Bibel das Evangelium zum morgenden Sonntag durchlas, aus seiner stillen Gottesfürchtigkeit emporschreckte.

„Ach, lieber Herr, Gott sei gelobt, daß Sie noch auf sind!“ brachte sie athemlos stotternd hervor und fuhr dann fort: „Vor unserer Thür liegt ein Geist, schneeweiß ist sein Gewand, und klagt und wimmert mit ängstlicher Stimme, wie wenn Einer in den letzten Zügen liegt.“ — Den Todtengräber, so wenig er auch sonst an Geister- und Gespenstermährchen zu glauben geneigt war, überlief es doch eiskalt; die feierliche Ruhe, die Stille der lautlosen Nacht brachten seine Sinne zum Wanken; doch ermuthigte er sich bald wieder und öffnete gelassen das Fenster.

Der Mond strahlte durch die granblauen Schneewolken und beleuchtete mit seinem Zauberlichte die überschneiten Hügel und Kreuze; es schien, als bewegten sich dieselben; ein heftiger Zugwind pfiff durch das kleine geöffnete Fenster, daß es klirrend zuschlug, und in eben diesem Augenblicke hörte er selbst es unten ächzen und wimmern. „Ich werde öffnen!“ rief er noch einmal aus dem Fenster schauend hinab, ging, nicht ohne Bekemmung, nahm die Lampe und das große schwere Schlüsselbund zur Hand und stieg, so rasch es sein Alter erlaubte, die Worte: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!“ vor sich hinmurmelnd, die Treppe hinab.

Als er die Pforte öffnete, bot sich Amanda die zitternden Hände zu ihm auf, und sprach: „Erbarmt Euch einer armen Verirrten, die sonst umkommen muß in dieser eiskalten Nacht!“

(Schluß folgt.)

K. k. priv. Carltheater.

Mittwoch den 13. Juni zum Benefize des Herrn Scholz: Die Einnahme von Leopoldstadt und die Einnahme von der Leopoldstadt. Humoristische Verlesung von Scholz. Hierauf: „Der Mehlspeismacher Zweckerl“ und „Die schlimmen Buben.“

Es war eine traurige Sache, das große humoristische Bühnen-Talisso heute miausehen zu müssen. O dreimal böse Zeit, wo der alte Klappert fahrisch werden, nicht mehr bloß dumm mit dem Kopfe schütteln, sondern bissig die Zähne fletschen und sich von den Leidenschaften des Tages hinreißen lassen muß!

Klappert, Du wirst heute eine wehmüthige Erscheinung. Jeder, der Dich zu zusammendrehen sah in Deinem geistigen Anlauf, den Du heute nehmen wolltest, hat das gefühlt. Armer Klappert! Nicht in jeder ausgerechneten Zitterne steht ein Jofesp, der bestimmt ist, ein großes Geschäft zu erfüllen. Darum verfache man aber auch nicht jede zu öffnen. Bedenke Klappert, das wenn Du einmal aufhörtest, Klappert zu sein, der Kreis Deiner Lebens sich um Dich schließen müßte. Weiß nicht mit Deinem Klappertleben, sach' in Deiner Kopfsitterne nach Gedanken Josephen nicht!

Oder hat Dich vielleicht jene Geschichte dazu vermocht, aus Deinem gewöhnlichen Klappertleise herauszutreten, jene Geschichte, die so traurig endet: — um als der Klappert aufhörte Klappert zu sein, hat man ihn zu Grabe gebracht, und als man ihn zu Grabe gebracht, hat Niemand gewint und Niemand gelacht. Stelle aber dann Dein neues Lebenslos, einträglicher Sancho Pansa, darauf hin, den Geist und den Witz zu bekämpfen, so hättest Du bedenken sollen, daß Geist und Witz um wieder mit Geist und Witz bekämpft werden müssen. Neid, Haß und Gyall sind solche Waffen gegen solche Feinde, und der alte Klappert von diesen Lebenschatten umgeben, wird eine rettend unerquickliche Erscheinung dadurch.

Oder hast Du das Alles nur gethan, um durch einige aphoristische Bemerkungen zu zeigen, daß Du in politischer Beziehung unbädrisch bist? Klappert, wer hatte je gezweifelt daran? Du leibhaftes Konterfei des vormärzlichen, durch vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste des Absolutismus gänzlich verwunderten Mieners, Du treue Kopie des Metternich'schen Systems, der Dich, sing und verschmitzt, wie er war, buchweislich als Spaßmacher in dieser Wüste zu brauchen verstand, damit in den Leuten nicht die Sehnsucht nach dem Ausgange aus derselben erwache, damit sie etwa zusammende in Demonstrirendes geliserten Gedankenleere erstirbe. Klappert! Klappert! Du siehst, es saßen schwere Anklagen auf Dir, aber dem Klappert zu vergeihen, fällt glücklicherweise auch nicht schwer. Der Klappert ist darum bewundert, weil er ganz ein konstitutioneller Klappert geworden, als jeder Andere durch den neuen Zeitumschwung ein konstitutionelles Etwas oder ein konstitutionelles Nichts, oder auch ein konstitutionelles Klappert geworden ist; aber Klappert, bleib bei deiner Klapperlei!

Der Vorlesung ging vorher: „Der Mehlspeismacher Zweckerl von A. Bäuerle.“ Es war einmal die gute alte Mattenhöhne sagte ich nach Beendigung des Stückes zu einem unbekannten alten Herrn neben mir, in dessen bewegtem Antlitze eine Thräne der Rührung glänzte. „O Sie scheinen mich zu verstehen!“ rief er freudig aus. „Ganz, ganz, sagte ich, lassen sie uns Freunde werden, Sie scheinen Realisiker zu sein, wie ich.“

Fest und innig sah er mich clas Meine an, hierauf drückte er mir stumm die Hand, und schlug sich seitwärts in das Gedränge.

Sitter.

Feuilleton.

Die Cholera und Ich.

„Nur immer originell!“ sagte unlängst ein neunschwänziggesinnter Redakteur zu sich selbst, und nannte sich deßhalb einen vernünftigen Menschen. Das ist aber auch mein Wahlspruch, und der Redakteur scheint mir ihn gestohlen zu haben, um so mehr, da dieser Wahlspruch auch dort das Bühlen wäre verboten, sonst sei aber alles erlaubt. Sein Blatt wird deßhalb auch von den Gutgesinnten stark gelesen. Also, da dieser Wahlspruch auch der meinige ist, so wird es Niemanden wundern, daß ich mich unlängst schnurstraks in die Cholera verliebte. Alles in der Welt liebt und wird geliebt, am meisten in neuerer Zeit das Silbergeld, und das bekannte Spiel: „Schaut's Euch nicht um, der Plumpsack geht um;“ aber die Cholera, darauf kann man schwören, die Cholera wird von Niemanden geliebt, „und wo sich traulich Paare einen, dort muß sie ferne stehen und weinen.“ Darum bestimmte ich diese Jungfrau für mich. Mehr oder weniger Landsbreiherin, die sie ist, schien sie mir keiner besonderen Ceremonie werth, und ich schrieb ihr nur ganz kurz und gut:

Liebe Cholera!

„Ich bin ein freier, unabhängiger Mann. Willst du zwei Seelen, ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag?“

Es erwartet Dich Dein Freund R. R.

Wie ihr aber den Zettel zukommen lassen? Ich wollte ihn Anfangs in alle Zeitungen einrücken lassen, ein Freund machte aber eine ganz richtige Bemerkung. Glaubst du denn, sagte er, daß die Cholera nicht so gescheidt ist, keine Zeitungen zu lesen. Wenn die Cholera schon einmal nach Wien kommt, will sie lange daselbst verweilen. Müßte sie aber unsere Zeitungen lesen, müßte sie ja schon in den ersten drei Tagen wieder auf und davon laufen. Ich ging also einen andern Weg, und suchte Jemanden zu finden, der für die Cholera empfänglich, die Hoffnung hätte, nächstens von ihr einen Besuch zu empfangen. Aber siehe da, weit und breit ward alles hoffnungslos. Mir blieb also nichts anderes übrig, als den Brief dem Spiel der Winde zu überlassen. Steckt die Cholera wirklich in der Luft, so muß sie ihn bekommen, dachte ich mir, und die Winde waren richtige gute Postillons d'amour.

Voll Liebessehnsucht und unruhiger Erwartung saß ich gegen die Abendstunde in meinem Kämmerlein; da senkte sich plötzlich ein Flor über meine Augen. In der Magengegend verspürte ich eine unruhige Bewegung des Sonnengeflechtes, und mein Herz pochte so heftig, daß ich unwillkürlich „Herein“ rufen mußte. Uebrigens ganz gewöhnliche Zustände, wenn man die Nähe eines geliebten Gegenstandes ahnt. Wenn darum nicht, wie das Gerücht geht, hauptsächlich die Russaken von der Cholera leiden müßten, möchten wir sofort glauben, daß die Liebe eine Hauptursache der Cholera ist, und jedes weibliche Wesen Choleraeigenschaften besitzt.

Auf mein „Herein“ öffnete sich wirklich die Thüre, und das herrlichste Weib stand vor mir. Sprachlos vor Verzückung blieb ich auf meinem Sessel sitzen.

„Ist dir mein Besuch angenehm?“ fragte sie.

Ein heftiges Drücken in der Magengegend hätte mich bald zu einer Ungalanterie vermocht, und es war sehr viel Geistesgegenwart von mir, ein „Ja“ zu lispeln.

„Dann“ fuhr sie fort, „wirf den Chlorkalk und das Chlorwasser, welches ich rieche, und die Kupferstecher, welche ich fühle, zum Fenster hinaus.“

„Entschuldigen Sie, liebe Cholera“ sagte ich, „den Chlorkalk und das Cholerawasser expedire ich sehr gerne, aber die Kupferstecher zum Fenster hinauszuwerfen, Geliebte! das bring ich nicht über's Herz. Ich habe außer diesen Kupferstechern noch mehrere Viertelzetteln, vielleicht —“

Sie machte Miene sich zu entfernen. „Halt!“ rief ich, „es soll geschehen! der Mensch denkt und die Cholera lenkt.“ Die Kupferstecher flogen auf die Straße hinunter, und nun gehörte ich auch ganz dem schönen Ungeheuer an.

„Weil Du eine goldene und silberne Erscheinung bist, muß ja Dein Besitz mit der Antriebung eines Agios verbunden sein, ich verstehe Dich erst jetzt,“ sagte ich zu ihr. Sie ließ sich hierauf nieder neben mir, und nahm mich um den Hals. Augenblicklich war ich ohne Athem, und jetzt erst machte ich die schreckliche Bemerkung, daß sie statt Hände Geierklauen hatte.

„Du bist also der einzige Mann,“ fing sie nach einer Pause an, „der mich liebt?“

„Ja, sagte ich, aber Reue —“

Ein heftiger Druck von ihren Krallen raubte mir schnell wieder die Stimme.

„Auch ich liebe Dich darum!“ fuhr sie fort, und umhalste mich stärker.

„Das ist schön von Ihnen,“ entgegnete ich, „aber man muß sich nie zu sehr den Leidenschaften hingeben.“

„Wir sind drei Schwestern,“ begann sie nun in erzählender Weise, „ich, die Revolution und die Hungersnoth.“

„Herrliche Erscheinungen, drei Grazien!“ unterbrach ich sie galant.

„Wer eine von uns Dreien liebt,“ setzte sie fort, „muß auch die anderen Zwei lieben!“

Diese Worte wirkten stärker auf mich, als die innige Umhalsung. Welcher Teufel hatte mich denn umstrickt, als ich in Liebe zu diesen Wesen entbrannte? fragte ich mich selbst. Sie setzte mir ihre Geierklauen tiefer ein und fuhr fort:

„Fürchte Dich übrigens nicht vor mir, ich bin keine Demokratin. Roth hasse ich überhaupt als die Farbe des Lebens, der Liebe und der Gesundheit, mein politisches Glaubensbekenntniß ist schwarz, und ich freue mich in Dir einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben.“

Ein zufälliger Blick in dem Spiegel überzeugte mich, daß ich richtig bereits ganz schwarz geworden war. Der Schweiß trat mir auf die Stirne.

„Auch ist es lächerlich,“ sprach sie weiter, „wenn mich die Menschen als Krankheit fürchten, ich bin weiter nichts, als die Präsidentin des großen allgemeinen Demunzianterevereins, wozu mich eben diese meine Eigenschaft alles schwarz zu machen befördert hat.“

Jetzt glaubte ich sie los zu werden, und darum sagte ich: „Freundin, Du irrst Dich, ich bin kein Gesinnungsgenosse von Dir, ich bin ein Radika—“

„Ha! Elender,“ schrie sie, „Du hast also mein Vertrauen mißbraucht!“ und unendlich fing sie mich jetzt zu würgen an.

Da hörte ich eine Stimme, die da rief: „Herr aus ihrem Fenster sind diese Kupferstecher herausgeflogen.“

Ein Schrei und ich fühlte mich wieder frei, die Cholera war verschwunden. Es war der Traum eines kurzen Schlummers, den ich getränmt.

Wespen.

— Als die Nachricht von dem Ackensöder Siege der Deutschen über die Dänen in Berlin bekannt wurde, rief ein Gardelieutenant aus: „Genügt mir nicht, auf Ehre! Hätten preußische Gardeoffiziere bei Ackensöder kommandirt, auf Ehre! kein einziges Schiff wäre lebendig aus dem Hafen gekommen.

Ein norddeutsches Blatt bringt unter „Engelland“ folgende komische Anzeige: Mit Rücksicht auf die nächstens beginnenden Schießübungen der Bürgerwehr empfiehlt sich zur schleunigen Anfertigung von Testamenten, Fiz, Notarius.

Wiener-Devisen.

Josefsplatz.

Der wahrhaft freie Mann ist frei
Im Leben, wie im Sterben;
Sein braves Volk, so kühn und treu;
Es muß die Freiheit erben.

Schanzel.

Souveränes Volk, kennt nicht Pardon,
Dich wärmt ja Heldenmuth!
Standrecht *) war hie lange schon,
Doch gab es niemals Blut.

*) Es befinden sich daselbst viele Obstbäume.

Thaten und Erlebnisse des Herrn Dr. Löbele Caizes (alias Chaisses) als Bataillonschef in Mannheim.

Löbele Caizes

reitet aus auf Rekognoszirung bei Tag.

Groß Malheur.

Waih geschrieen! Löbele Caizes stirzt. Der Hund einer vorübergehenden Frau kommt dadurch in Gefahr. Die Frau schreit. Löbele Caizes aber sagt: »Sein Sie unbesorgt um das Thier, ich bin das gewohnt zu kommen auf den Hund.«

Wie zwischen Löbele Caizes und seinem Oberkommandanten ein heftiger Streit entbrennt wegen einer Schwester Rebekkerin, die Löbele Caizes von Wien mitgenommen und zu seiner Geliebten gemacht hat.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

K.k.h.o. Staats-anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 55. Erster Jahrgang. Montag den 18. Juni 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser hat in einem sehr ehrenden Handschreiben zum Lohne für die Verdienste des so wackeren ersten Artillerieregimentes sich selbst zum Obristen dieses ausgezeichneten Regimentes erklärt.

— Der Gemeinderath hat beschlossen, den Soldaten, die aus der deutschen Bundesfestung Rastatt zurückgekehrt sind, ein Festmahl zu geben, bei welchem sich viele Bürger betheiligen wollen. — Obwohl wir eben so große und warme Sympathien für die braven, ihrer Fahne treu gebliebenen Soldaten hegen, so halten wir doch dieses Mittel, ihnen Dank zu zollen, nicht gut gewählt. Die Zeit ist zu trübe! Jeder fühlt es recht, daß es nicht gut sei, bei dem allgemeinen Ernst des Tages Gastmähler zu halten!

— Bei mehren politischen Journalen sollen wichtige Veränderungen im Personale bevorstehen. — Es geht das Gerücht, das Herr Landsteiner gesonnen sei von der „Presse," Herr Karl Beck aber Willens wäre, vom „Lloyd" sich zu trennen. Bestätigt sich diese Nachricht, so bleibt sie für beide Journale ein bedeutender Verlust.

— Die albernsten Gerüchte laufen schon wieder im Publikum herum. Man erzählt sich, daß im Verfassame bereits gemacht werden soll; man spricht von einem Bankerott des Staates, als wenn das Unglück schon hereingebrochen wäre. — Tolle Aufwiegler bezeichnen den Tag, wo welchem Kaffee- und Wirthshäuser gesperrt, und der Geldsturz proklamirt werden soll. Wir hoffen von der Energie unserer Sicherheitsbehörde, daß sie den Verbreitern solcher, das unwissende Volk aufregenden Gerüchten auf der Spur sei.

— Die zwei Herren Schwerstständigen, welche von der Wiener Handelskammer bestimmt wurden, die Pariser Industrieausstellung zu besehen, sind bereits abgereist. Einer derselben ist der bekannte Herr Ernmister Horndostel.

— Man ist bedeutenden schädlichen Getreidespekulationen neuer Art auf der Spur. In einem bekannten Kaffeehause Wiens sollen dieser Tage allein mit Kniff und Unterhändlerpfiffe bei 60,000 Metzen Getreide verkauft worden sein.

— Dieser Tage kam wieder ein Todesfall an der Cholera vor, an welchem gewiß viel die außerordentliche Angst des Verstorbenen vor dieser Krankheit die Schuld trägt. Der Mann, welcher selbst Sachverständiger war, brauchte alle Mittel, um sich gegen die Krankheit zu schützen, und wurde vor Vielen zuerst ihr Opfer.

— Herrn Hawliczek's Sendung in Wien soll ohne Erfolg geblieben sein. — Wir finden die Erklärung, die man ihm bezüglich des Wiedererscheinens seines Blattes „Narodny Noviny" gegeben haben soll, ganz natürlich! — In Prag ist nunmehr Belagerungszustand, und es müssen die Verfügungen der Militärgewalt aufrecht erhalten, und dürfen keineswegs von Behörden desavouirt werden. Uebrigens haben die Radikalen an „Narodny Noviny" nichts verloren. Ein Mann wie Hawliczek, der noch so sehr der Nationalitätsleidenschaft huldigt, taugt zum Anwalt der Freiheit nicht.

— Die Mutter des beliebten Komikers Beckmann in Breslau ist dieser Tage gestorben. Der Künstler wird noch vor Juli seinen Urlaub antreten, und sich während der Ferien in das Preiwalleben zurückziehen.

— Hecker soll sich geweigert haben, nach Deutschland zurückzukehren. Er hat seinen Freunden, die ihn schon früher von der bevorstehenden Umwälzung in Baden benachrichtiget hatten, die Fruchtlosigkeit jeder deutschen Ultrarevolution in scharfen Farben dargestellt.

— Der Fürstencongreß, der sich in Mainz vorbereitet, soll ganz natürlich viel im preußischen Sinne ausfallen. — Auch der Großherzog von Baden hat sich bereits dem König von Preußen anheimgegeben. Nur Baiern hält noch fest an der Idee eines großen, deutschen Reiches, und an Oesterreich. Der Minister Pforden soll scharfe Worte gegen Preußen haben fallen lassen.

Mainz, 9. Juni. Vorgestern hatten wir das ergötzliche Schauspiel einer Versammlung der hier in Dienst stehenden Mägde. Unsere städtische Behörde beschloß vor einigen Tagen, von jeder hier dienenden Magd jährlich zwei Gulden zu erheben, und solcher dafür im Falle ihrer Erkrankung im hiesigen städtischen Krankenhause Heilung und Pflege zu gewähren. Diese gewiß nicht unbillige Forderung veranlaßte jedoch, daß sämmtliche Dienstmädchen, ungefähr 500 an der Zahl, vom Assoziationsrechte Gebrauch machten und im „Frankfurter Hofe" sich versammelten, eine Präsidentin wählten, und die Tribüne bestiegen, um die von der städtischen Behörde getroffene Verfügung zu bekämpfen. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, sich jenen Krankenkeuer durchaus zu widersetzen und nichts dazu beizutragen.

— Auf, ihr dramatischen Fabriks-Uebersetzer! in Paris wird ein neues dreiaktiges Feenschauspiel von Scribe und St. Georges, Musik von Halevy, zur Aufführung vorbereitet unter dem Titel: „Die Königin der Blumen;" man versprecht sich Außerordentliches davon.

Amanda.

Ein Bild aus dem Kriegsleben von 1813.

(Schluß.)

Der alte Todtengräber, welcher sah, daß hier an keine Geistererscheinung zu denken war, erwiderte: „Mein Haus steht jedem Unglücklichen offen, es mag Tag oder Nacht sein. Deshalb seid und bleibt freundlich willkommen, und laßt's Euch gut sein in diesem Hause!“ und so hieß er mit väterlichem Mitleid die Bittende eintreten, und schloß hinter ihr wieder die Thüre zu.

Auch Martha näherte sich schüchtern dem späten Gast und sah nun deutlich, daß es kein Geist war.

Mathias nöthigte die Fremde, die keine andere als Amanda war, einzutreten, befahl der Magd, schleunigst in der Kunststube ein Feuer zu machen, Trank und Speise herbeizubringen, und ein Bett zu bereiten.

Amanda dankte mit einem innigen Blick dem redlichen Alten, der selbst beschäftigt war, ihr die Flocken von dem weißen Tuche, in das sie sich eingehüllt hatte, zu schütteln.

Dann sprach er der schauernden Jungfrau Trost ein, und sich es hier wie bei Fremden gefallen zu lassen.

Am neuen Sonntagsmorgen erscholl der Glocken Geläute von dem Kirchthurm, und durch den feierlichen Klang von frommer Andacht und Dankbarkeit gegen den Allmächtigen erfüllt, machte sich auch der alte Mathias, nachdem er sich in seinen Sonntagsstaat gewerfen hatte, auf den Weg in die Kirche.

Für Amanda, ermüdet und entkräftet, ward der Tag fast zum Mittag, ehe sie erwachte. Sie verlebte diesen und mehrere folgende, gehegt und gepflegt von dem väterlichen Mathias und der zuthätigen Martha. Sie waren bereits zwei Monate verstrichen. Amanda übte alle Pflichten einer erwachsenen Tochter mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, ja! mit innerer Heiterkeit aus, in ihrem Benehmen sanft und gefällig und den alten Mathias liebend wie einen Vater. Er gegenseits schätzte sie noch väterlicher, als er von ihrem ganzen Schicksal erst unterrichtet war und in ihr eine edle, kindlich gesinnte Seele erkannte.

Doch hatte sie bei ihrer ganzen Erzählung sorgfältig dem Alten immer ihren Namen verschwiegen. Allein nach längerem Umgang vermochte sie ihm diesen denn doch nicht mehr zu verhehlen. „Vielleicht,“ dachte sie, „weiß er von ihm nähere Auskunft, denn dunkel, wie man sich der frühesten Kindheit erinnert, dämmerte nur noch wie im magischen Dunkel die Scene auf dem Schlachtfelde ihrer hoffnungslosen Seele vor.

An einem milden Maiabend, als Amanda mit dem Todtengräber auf dem Friedhofe wandelte, sprach sie, wie zufälliger Weise, das Gespräch auf ihren Geliebten. „Kennt Ihr vielleicht, lieber Vater,“ begann sie „einen französischen Kürassierhauptmann, Namens Henri de Lascamour?“

„Henri de Lascamour?“ wiederholte Mathias und strich mit der flachen Hand über die Stirne, „ja, jetzt entsinne ich mich, derselbe hat bei mir mit noch einem Ihlanengeneral im Quartier gelegen!“

„Sie kannten ihn?“ erwiderte Amanda heftig, und die Gefühle, welche in ihrem Inneren aufbeben, zeigten sich deutlich in ihrem sichtbaren Erröthen.

„Ich kannte ihn mehr denn zu gut,“ hob von Neuem der Todtengräber an, „bei seinem Abschiede, Gott lohn's ihm, den Bravem! beschenkte er mich mit einer goldgefüllten Börse, doch Mangel und Noth haben mir nichts weiter als die leere Börse zurückgelassen.“ Mit diesen Worten zog er eine von Perlen schön gestickte Geldbörse hervor und überreichte diese Amanda, die die Thränen, welche ihre Augen füllten, nicht zu verhalten vermochte und schweigend jene mit diesen benetzte.

„Er war es!“ rief sie aus und preßte die Börse an ihre Lippen. „Das war das erste Geschenk, welches ich ihm überreichte; sag' guter Alter, wie ist er oder wo ist er gefallen?“

Den grauen Kopf schüttelnd, antwortete der Alte: Vor drei Monden zog er mit einer Schaar schwarzer Husaren, die unser Dorf rein ausplünderten, von dannen; da führte ihn das Schicksal wieder in diese Gegend, wo Preußen auf den Feind lauerten. Es hieß, er wäre bei Gulm geblieben, aber, nein! die Schaar, mit welcher er zurückkam, wurde völlig geschlagen, ich selbst habe dem Braven den letzten Liebesdienst erwiesen und ihn der Mutter Erde zurückgegeben. Unter einem Eichbaume ruht er aus von den blutigen Schlachten und Siegen, die sein Haupt mit Lorbeer umwinden.“ Er schwieg und faltete die Hände zu einem Gebete.

„Lassen Sie uns heimkehren!“ brachte stockend Amanda hervor. „Meine Zunge ist gelähmt, — ein andermal — lieber — Vater! Todesfälle hat mich mit ihrem mächtigen Schauer ergriffen.“ Der Alte stützte die Schwankende, die fast das Bewußtsein verloren hatte, und übergab sie, zu Hause angelangt, der Fürsorge Martha's.

Von diesem Augenblicke an war alle Ruhe für Amanda wieder dahin, und alle schon zuvor bisweilen von dem Alten bemerkten Symptome irrer Verwirrung traten von Neuem, doch in weit gesährlicherem Maß, wieder zum Vorschein. Ein ganzer Monat verfloß, ohne daß sich eine Art von Besserung hierin zeigte. Amanda's steter Wunsch, den sie in abgebrochenen Lauten zu verstehen gab, war der, daß sie schnlichst zu sterben wünschte, und ihre beständige Klage, daß der Engel, welcher sie mit in den Himmel nehmen sollte, in welchem Huge und Henri schon wären, ihr so lange ausbliebe.

Selbst der erfahrene Arzt des Ortes schüttelte bedenklich das Haupt und sprach, daß hier nur Seelentrost das einzige Mittel wäre, welches sie des Todes kaltem Arm zu entreißen vermöchte.

Nach einigen Tagen meldete Martha dem Todtengräber eines Abends mit Thränen, Amanda fühle sich mit einem Male wunderbar gestärkt und verlange auf's Neue nach ihm und dem Pfarrer, der gleich kommen möchte.

„Wo der Himmel sich dem Menschen öffnet, und da, wo die Erde unter uns weicht, legt der Mensch sein Bekenntniß gern in das Herz der Gottvertrauten; dieser Augenblick ist jetzt für Amanda gekommen,“ so sprach Mathias und ging.

Bei seinem Eintreten fand er den Geistlichen, der, unbemerkt Beiden, während sie Amanda gekommen war, schon an dem Bette sitzend und sah an der Siechen gebrochenen Augen, daß bald der Augenblick gekommen sein würde, mit welchem die Seele von dem Körper abscheiden werde. Wie ein fast schon vollendetes Wesen, Ruhe und Seelenfrieden im Blicke, streckte sie dem Eintretenden die matte Hand entgegen und zog dann die feinige an ihren kaum noch athmenden Busen.

„Der Allgütige,“ lispelte sie mit leiser Stimme, „hat mir noch so viel Zeit vergönnt, Ihnen meinen Dank zu stammeln.“

„Genug, meine Tochter,“ entgegnete der Alte, „wir müssen scheiden; nehmen Sie Abschied von der Welt! auch ich werde bald nachfolgen und zu Denen hinübergehen, die mir schon lange voraus sind.“

„Gebt mir noch einen Trunk Wasser!“ bat Amanda, „mich dürstet.“

Martha reichte es der Sterbenden. Da in eben diesem Augenblicke trat eine blasse schöne Frau, einen lieblichen Knaben auf dem Arme haltend, ihr zur Seite ein Mann, dessen Brust die Orden des Verdienstes und des eisernen Kreuzes, die er sich in den Schlachten erworben, schmückten, nun in die Stube und an das Sterbelager Amanda's. Diese richtete ihre Blicke auf die Eintretenden und sprach dann mit dem Gefühl seliger Verzückung: „Gott, mir ist vergeben! die Engel kommen, mich zu holen. Ottilie, vergieb mir! wir sind ja jetzt wieder vereinigt.“

„O meine Amanda, meine geliebte Schwester, muß ich Dich so wiederfinden? kannst Du nicht Deine Schwester, nicht meinen Gemahl mehr, der nicht geblieben, sondern meinen Armen wiedergekehrt ist? kennst Du nicht mehr Deinen Liebling, Deinen Hugo, den Du dem Tode entrissest, den Dein ferner bei verzweifelnden Mutter wieder in den Arm legte?“

„Gott, und Ihr lebt? Ihr lebt wirklich?“ lispelte Amanda, wie aus tiefem Traume erwachend. „Ihr seid kein Engel? Gott, so ist mein Hauri unschuldig! jetzt sterbe ich ruhiger, denn es ist ja kein Trug: Hugo lebt! Schwester presse noch einmal Deine Lippen auf meine schon erkaltenden!“

Ottilie neigte sich über die Sterbende, indem auch Hugo ihr die kleinen Händchen entgegenstreckte.

Der Obrist von Bellenthal schaute der rührenden Scene stillschweigend zu, indem Thränen über seine männlichen Wangen rannen.

„Ja, ich fühle es, ich fühle es, meine Ottilie, meine Lippen beleben sich unter den Deinigen, ach! jetzt sterbe ich ja ruhiger; die Zentnerlast ist von meinem Herzen gewichen; lebt wohl, lebt wohl, Vater — Schwester! — Hu—“ da brach ihre Stimme. — „Hugo“ war ihr letzter Seufzer, Hugo, durch dessen Verschwinden sie so unsäglich unglücklich geworden war; ihre Augen schlossen sich, um nie wieder auf des Schicksals Grausenbild den Blick werfen zu dürfen.

Ottilie hatte den Aufenthalt ihrer Schwester durch die Zeitungen, in welche der alte Mathias die Begebenheit hatte einrücken lassen, erfahren und war auf den Flügeln schwesterlicher Liebe zu ihr geeilt.

Den kleinen Hugo hatte Henri, seiner Zusicherung gemäß, der trostlosen Mutter wieder zugestellt und war dann von Neuem in's Schlachtgewühl geeilt, um mit dem Bilde der verschmachteten Amanda, das in seiner Seele noch mächtig waltete, den willkommenen Tod dort zu suchen und zu erlangen.

Ottilie drückte der geliebten Amanda die Augen zu und ließ sie an dem Orte begraben, indem es ihr sehnlichster Wunsch gewesen war, auf dem ländlichen Friedhofe zu ruhen.

Ein Denkmal, das in einer Jungfrau, mit dem Oelzweig in der Rechten, den nun errungenen Frieden des Himmels bezeichnet, ließ ihr der Oberst errichten, der nach der Beerdigung mit Ottilie und dem kleinen Hugo auf sein Landgut zurückkehrte und die gute Schwester sammt diesen noch lange mit der aufrichtigsten Liebe betrauerte.

Auch der Todtengräber weinte um Amanda, wie um eine geliebte Tochter, und bald folgte er ihr auch nach, denn nach wenigen Monaten wurde neben Amanda's Grabesstätte eine neue gegraben, die die starren Ueberreste des würdigen Greises zu empfangen bestimmt war.

A. Wisotzki.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Vorgetern zum Erstenmale: „Uriel Akosta" von Gutzkow.

Gutzkow ist kein Poet! — Das ist der Ausruf, den wir bei »Der dreißigste November,« »Ein weißes Blatt,« »Werner« gethan haben. — Wenn die außerordentliche Schärfe seines Geistes, seine gewaltige Gestaltungsfähigkeit, seine glänzende Manier im Lyrischesten Großes leisten können, so fehlt ihm doch zur Tragödie die Ursprünglichkeit, die warme Innerlichkeit, der poetische Aufschwung des Gedankens. Wie ist nicht alles so schön gemacht in diesem »Uriel Akosta« aber es fehlt Nothwendigkeit, fast und es fehlt ihm der wahre, belebende Hauch, die Seele der Poesie! — Ein Poet muß den Charakter der Uriel Akosta anders auffassen, er muß ihn nicht dann erst das Unsterbliche »Und sie bewegt sich doch!« aussprechen lassen, wenn seine Gesichte verloren, seine Mutter gestorben, sein Lebensgluck zerstört! — Mein Gott, in der Verzweiflung des Unglücks kann auch ein Tauchnitzbuch ein Feigling die großen Worte aussprechen; wo bleibt da der Theil für den großen Freiheitsdenker Akosta? — Es gibt noch ein erhabenere Gefühl als die Liebe, welches in diesem Trauerspiele dargestellt wird; allein dieses hohe Gefühl, war Denkfreiheit in uns weckt, kommt nicht zur Entfaltung! Der Dichter Akosta opfert seine Liebe, seine Gedanken, ja sein Leben! — Seiner Persönlichkeit bleibt nichts als eine Stelle für Judith; sein Wesen ist zerflattert, und vom Dichter in den Staub der Leidenschaft getreten auf Kosten der Weiber! Das Stück soll heißen »Judith« und nicht Akosta, dann hat es Sinn; denn Akosta ist nur eine blasse, schwache Figur, in dem Weibe liegt der tragische Schwerpunkt. — Die Darstellung war drinabe in allen Theilen gelungen, nur hatt Frau Zeiner als Mutter Akosta's, und Herrn Hörtel, dem sprachsprechenden Rabbiner, hätten wir andere Rollen gewünscht, die für den Effektpunkt der Scene mehr angemessen. Herr Löwe als Akosta war eine durchdachte, plastische Gestalt, ohne Fleischung und Effekthascherei. Auch Frau Herdlet wußte ihre Rolle aufzufassen. Ihre Farben und Tinten hätten sie und da mehr Milderung, mehr weiblichern Ausdruck zugelassen. Wir hätten da noch viel zu bemerken, wenn wir in's Detail eingehen wollten. Noch waren beschäftigt die Herren Anschütz und Lorache. — Das Stück fand Beifall. Der Allerhöchste Hof wohnte der Vorstellung bei.

E. Rose.

Feuilleton.

Wie die großen Revolutionen gemacht werden.

Das Fremdenblatt vom 2. d. M.

Im Schottenfeld heute gestern Nachmittags ein in einem Zimmer des ersten Stockes eingesperrter Pudel derart zum Fenster heraus, daß von allen Seiten das Volk zusammenlief, um sich an diesem possierlichen Schauspiel zu ergötzen.

Die Brünner Zeitung.

Wiener Neuigkeiten! Im Schottenfeld fand am 2. dieses Monats Nachmittags ein Volksauflauf statt, welcher aber keinen politischen Charakter hatte!
(Fremdenblatt).

Die Breslauer Zeitung.

Neuestes aus Wien! Den 2. d. M. Nachmittags fand trotz des Belagerungszustandes ein großer Volksauflauf statt. Schottenfelder Arbeiter waren dazu betheiligt.
(Brünner Zeitung).

Der Preußische Staatsanzeiger.

Neuestes aus Wien! Die Breslauer Zeitung meldet, daß am 2. d. M. Nachmittags, Wiens Ruhe trotz des Belagerungszustandes bedenklich gestört wurde. Von den Schottenfelder Arbeitern wird besondere Erwähnung gethan. — Die Papiere der Wiener Börse sind um 2 Prozente zurückgegangen.

Düsseldorfer Zeitung.

(Extra-Beilage). Um 1/4 6 Uhr Nachmittags fand ein großer Krawall in Wien statt. Die Bewegung ist ohne Zweifel eine sozialistische, weil der Staatsanzeiger vor allem von Schottenfelder Arbeitern und gewaltigen Börsenstürmen Bericht erstattet. Ob der Krawall bereits unterdrückt sei, gibt derselbe nicht an, welcher es gewiß gethan hätte, wenn es der Fall wäre. Privatnachrichten zu Folge ist es bereits zu Barrikaden gekommen. Wien soll an mehreren Ecken brennen.

Das Pariser Journal „Der National."

Außerordentliche Nachricht. Wien am 2. d. M. um 1/4 4 Nachmittag. Wien ist in Revolution. Blut ist in Strömen geflossen. Barrikaden über Barrikaden. Die Schottenfelder Arbeiter stürmten die Börse. Wien brennt an allen Ecken, die Häupter der sozialen provisorischen Regierung sind noch nicht bekannt.

— — Und tausend, abermals 1000 Zeitungen kommentiren die große Revolution. Halb Europa zittert und bebt. Die Sozialisten laufen mit gehobenen Rosenspitzen herum. Ledru Rollin richtet deßhalb eine wichtige Interpellation an das Ministerium, und Changarnier läßt das Militär in den Kasernen konsignirer; und alles nur darum, darum — — — weil in Wien ein Pudel gehenlt hat!!!

Eine Straßenszene aus Stuttgart.

Der Minister (am Fenster). Was ist das für ein skandalöser Lärm da unten? Wissen Sie nicht, daß auch in einem konstitutionellen Staate Ruhe des Bürgers erste Pflicht sei?

Erster Bürger. Herr Minister, sind Sie so gefällig, und kommen Sie ein wenig herunter; der alte schlotterige Junge von Portier will uns nicht hinauf lassen.

Zweiter Bürger. Wir sind keine Schreier, wir sind ehrliche Schwaben aus Grüneweide.

Dritter Bürger. Die ehrsame Schuhmachergunft aus Grüneweide.

Vierter Bürger. Herr Minister! kommen Sie nur geschwind herab. Das Vaterland ist in Gefahr, und wir wollen es retten.

Fünfter Bürger. Das Projekt ist von mir!

Der Zunftmeister von Grüneweide. Er ist der Altgeschworene, der das Projekt gemacht hat! Wir andern haben's wohl überdacht und übertegt. Wir wollen die Staatsschuld übernehmen; wir kamen deßhalb, daß sie an die Schuhmachergunft von Grüneweide umgetegt wird. Das Vaterland soll deßwegen nicht länger in Gefahr sein.

Der Minister. Wie werden Sie es denn zahlen, meine Herren?

Der Innstmeister. Das wollen wir schon mit den Staatsgläubigern ausmachen. Wir sind unser 23, und haben keine Arbeit. Wenn uns der Staat täglich 23 Thaler und das Leder gibt, so wollen wir die Staatsschuld abarbeiten.

Mieroslawski, der Polengeneral

und jetzige Befehlshaber der badischen Insurgenten, steht sich auf dem Schlachtfelde plötzlich allein.

General Wrangel ertheilt dem Minister Manteuffel Unterricht in seinem Berufe.

— Bravo, lieber Manteuffel, so ist's recht, in's Loch mit ihnen, Alles in's Loch!

An unsere p. p. Abonnenten.

Die Redaktion des „**Punch**" ladet hiemit ihre geehrten Abnehmer freundlichst zur weiteren Pränumeration ein und verspricht in der Folge das möglichst Beste zu bringen, was in Wort und Bild zum Vergnügen der Leser beitragen kann; auch können wir jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß wir für die nächste Zeit Gutes und Gediegenes zu leisten im Stande sind, da sich frische und bedeutende Kräfte unserem Unternehmen angeschlossen haben. Wir bitten, das neue Abonnement baldigst zu erneuern, damit wir die Auflage darnach bestimmen können und in der Zusendung keine Störung eintritt.

Wer für das nächste Halbjahr 6 fl. CM. einsendet, erhält nach Verlangen die ersten bisher erschienenen 65 Nummern als Gratis-Prämie portofrei durch die Post zugesendet.

Die Redaktion des „**Punch**."

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 65. Erster Jahrgang. Montag den 2. Juli 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Ein vorgestern veröffentlichtes Armeebulletin meldet die wichtige Nachricht, daß Seine Majestät der Kaiser an der Spitze des ersten Armeekorps in Raab eingerückt sei, nachdem es durch Waffengewalt unternommen wurde.

— Die neuesten Siegesnachrichten aus Ungarn haben das Silberagio von 23 bis auf 12 Prozent heruntergedrückt. Die Zeit der Achtelzettel scheint also doch nur ein kurzer böser Traum gewesen zu sein.

— Man dürfte in Wien nicht bald so etwas Schönes und Elegantes gesehen haben, als das vom Direktor Pokorny im großen Pereira'schen Park erbaute Sommertheater. Die Sperrsitze sind von Rohr geflochten, und um die Gallerien sind Röhren angebracht, aus welchen das frischeste Trinkwasser ausillt. Der Baumeister heißt Kitzl. Die Kosten des Baues sollen sich auf 30,000 fl. belaufen. Herr Pokorny hat mit Baron Pereira den Kontrakt auf 6 Jahre geschlossen.

— Herr Erl ist von seiner Kunstreise in Wien angekommen. — Wir möchten den Sänger gerne als Gast in seinen besseren Partbien im Hofoperntheater hören.

— Dem Vernehmen nach ist der bei den letzten Oktoberereignissen kompromittirte Hauptmann Braun, damals Bezirkskommandant bei der Wiener Nationalgarde, in Folge der über ihn abgeführten Untersuchung zu acht Jahren Festungsarrest verurtheilt worden; offiziell ist noch nichts davon bekannt gemacht.

— Am 25. d. M. starb hier der in der literar. Welt bekannte Herr Joseph Ritter v. Seyfried, Begründer und durch 32 Jahre hindurch fungirender Redakteur des „Wanderers," im 69. Jahre seines Lebens am Schlagflusse.

Paris. Als in den beiden letzten Tagen vor den Kammerwahlen der Lärm und die Agitation auf den Gassen, Boulevards und Plätzen am tollsten geworden war, und jede Parthei mit allem Raffinement ihren Gegnern das Terrain abzugewinnen suchte, konnte man seine Schritte niegends hinwenden, ohne daß einem Hunderte von Wahlzettteln in die Hände gespreßt wurden; Zetteln von allen Farben, rothe, blaue, grüne, weiße, nach den politischen Abzeichen der Partheien. Es war unmöglich, sich der Empfangnahme solcher Zettel zu erwehren. Und dieß veranlaßte eine besondere Industrie der schlauen Düteleinmer; sie schickten, um sich auf die wohlfeilste Art mit Papier zu versehen, ihre Lehrburschen aus, um in den Straßen Wahlzettteln einzusammeln, und so kommt es, daß man viele Wochen lang jetzt in ganz Paris keinen Häring, kein Loth Schnupftabak kaufen kann, dessen Einwickelpapier nicht ein Bulletin de vote wäre.

Philadelphia. Ein junger Yankee-Hausirer machte einer wohlhabenden Witwe in Pennsylvanien den Hof, und ließ bei seiner Liebeserklärung den Wink fallen, daß ihrer ehelichen Verbindung nur zwei Hindernisse im Wege stünden. „Nennt sie!" versetzte die verliebte Witwe. — „Das erste ist, daß es mir an Mitteln fehlt, mir einen Kramladen einzurichten," sagte der Hausirer, und die Witwe schickte ihm den andern Morgen einen Wechsel über die hiezu nöthige Summe. Als sie wieder einander trafen, hatte der junge Mann sich einen Laden gemiethet und einen store etablirt, und die lächelnde Schöne wollte nun auch das andere Hinderniß wissen, welches ihrer Verbindung im Wege stehe. — „Das zweite Hinderniß ist, daß ich schon eine Frau habe!" sagte der Kaufmann.

Ein Wort über unsere Volksblätter.

Wie wichtig Volksbildung sei, weiß Jeder; die neueste Zeit hat insbesondere gelehrt, daß Völker ohne Wissen und ohne politisches Verständniß ein Spielball in den Händen der Wühler sind. Auch bei uns haben wir Erfahrungen dieser Art gemacht; wäre unser Volk im alten Polizeistaate nicht zum vollständigen Fasten in aller publizistischen Literatur verurtheilt gewesen, es wäre nie zu den maßlosen Uebergriffen gekommen, durch welche Oesterreichs glorreiche Märztage im unheilvollen Oktober geschändet wurden.

Jetzt steht man dieß ein, und von allen Seiten sucht man das Versäumte nachzuholen; Private und Regierung beeifern sich, auf die Bildung der Volksklassen hinzuwirken; es wird den Schulen Aufmerksamkeit und Unterstützung gewidmet, es werden Volksblätter in's Leben gerufen — alle Tage schreit uns von den Straßenecken ein neuer Volksmann, Volksfreund, Volkslehrer entgegen, das Heil der Volksbildung aus seinem Munde posaunend.

Es ist bereits manches Achtbare in dieser Richtung geleistet worden; aber ein wahres Volksblatt im echten Sinne haben wir noch immer nicht, und werden es wohl auch sobald nicht bekommen, weil es uns an den Schriftstellern fehlt, die ein Herz für das Volk haben, die aus dem Volke sind, die die Bedürfnisse des Volkes verstehen, wie selbe durch die neue Zeit hervorgerufen worden sind. Die Meisten glauben, wenn sie im Dialekte schreiben, sie schreiben populär; denn sie verwechseln den heiligen Namen „Volk" mit „Pöbel;" — allein dem ist nicht so!

Die Aufgabe des Schriftstellers und jedes Künstlers besteht nicht darin, zum

Volke hinabzusteigen, und ſich mit ihm zu vermengen; er darf ihm bloß einen Schritt entgegen machen, um es zu ſich emporzuheben. Der echte Mittelweg liegt darin, in allgemein faßlicher Darſtellung ſo zu ſchreiben, daß keine Schichte der Geſellſchaft vom Verſtändniß ausgeſchloſſen bleibt; den Bauer und den Proletarier verdrießt es, wenn man ihn nicht zutraut, daß er auch das Reindeutſche begreifen kann, ſo wie ihm das Gegentheil ſchmeichelt, und ihn im Vorhinein gewinnt. Nur man ihm nicht mit trockenen, doktrinären Vorträgen, mit theoretiſcher Phraſenmacherei kommen; die verſteht er nicht, und die nützen ihm auch nichts, wenn er ſie verſteht; für die Volksklaſſen muß Alles praktiſch, lebendig ſich geſtalten! Und vor Allem muß ſich eine Geſinnung ausſprechen, kein Hinundherſchwanken in Begriffen, Meinungen, Grundſätzen; feine Haldheit, und beileibe keine Lüge, wenn man ihnen Sinne des Volkes wohnt der Inſtinkt bei, die falſchen unberufenen Volkslehrer ſogleich zu errathen, und ſich von ihnen mit Widerwillen abzuwenden!

Woher nun aber die Männer nehmen, wie wir ſie für eine Volksliteratur brauchen?

Da wir früher ein von der Bildung abgeſperrtes Volk hatten, ſo war auch Niemand, der für das Volk geſchrieben hätte; das, was uns damals als Volksſchriften geboten wurde, kann man doch wohl nicht mit zur Literatur rechnen?

Dieß rächt ſich nun, und es müſſen ſich ebenſo erſt Volksſchriftſteller bilden, wie ſich erſt Publiziſten gebildet haben, und noch bilden; an Talenten fehlt es gewiß nicht!

Bedauern muß man nur, wenn Kräfte feiern, deren Beruf längſt erkannt und bewährt iſt. Wie viele Namen ſind auf einmal aufgetaucht, von denen nie eine Ahnung in der Schriftſtellerwelt geweſen war; Volksleſer, Redakteure von Volksblättern ſind wie aus den Wolken gefallen; aber ſie ſind auch größtentheils darnach; es ſchreiben Leute in unſere populären Tagsblätter, die von ihrer hohen Beſtimmung nicht das N. A. W. C. kennen!

Auch einige Literaten von Ruf haben ſich in dieſem Fache verſucht, doch leider ohne Glück; ſie ſind ſo ziemlich alle an der Klippe geſcheitert, die rechte Mitte nicht zu begreifen! In der Provinz haben wir beſſere Volkszeitungen als hier, und es muß noch Vieles, Alles geleiſtet werden, um für dieſes wichtige Feld Arbeiter zu gewinnen!

J. Gabriel Seidl dichtet vielleicht einer der wenigen Auserwählten ſein; vielleicht noch mehr aber Emanuel Straube, welchen wir, als der Wiener Zeitſchrift langjährig befreundet, genau kennen. Er einſtammt dem Volke, er beſitzt eine reiche Bildung, die er dem eigenen Fleiße und ſchmerzlichen Kämpfen verdankt, er iſt bewährt in ſeiner Geſinnung, in ſeiner unwandelbaren, wohl mitunter zu ſchroffen Redlichkeit; er hat echte Freiſinnigkeit, ſelbſt in der Stellung eines Genſors dargethan, was alle Redaktionen dankbar anerkannt haben, er ſchreibt klar und in ſeltener Verſtändlichkeit, gleich weit von Pedanterie wie von Gemeinheit entfernt, er iſt ein vortrefflicher Erzähler, und alſo ſchon dadurch vorzüglich geeignet, dem Volke angenommen zu werden, welches ſich am liebſten erzählen läßt; die „Kreuzergeſchichten,“ die er in einem hieſigen Blatte gab, hatten Etwas von Zſchokke, und ſprachen deutlich für ſeinen Beruf. Darum alſo wagt ſich nicht Herr Straube an ein Volksblatt? warum veranlaßt man ihn nicht zu einer ſolchen Unternehmung?

Wie viel Geld wird hinausgeworfen, um irgend einen Zweck zu erreichen, oder zu fördern; obſkure oder ganz unzeitgemäße Leute werden an die Spitze von Regierungs-Organen geſtellt, und an erprobten Talenten geht man vorüber, und läßt ihr Licht unter dem Scheffel ſtehen, läßt ihre Gaben im Stande verkümmern? Sollte denn der Zopf unausrottbar ſein? Oder wäre vielleicht der konſtitutionelle Zopf dicker und dockbeiniger als der frühere?

B.

Enthüllungen durch Magnetismus.

Eine wunderbare Szene von Magnetismus — erzählt der Seelenthrafstsmaler A. Melbye, deren Augen- und Ohrenzeuge er ſelber war, bei dem Arzte Marcillet. Der Nachtwandler, ſo erzählt er, war der berüchtigte Alexis Didier. Es war das Erſtemal in meinem Leben, wo ich einer magnetiſchen Kur beiwohnte. Ich nahte mich dem Nachtwandler, um von ihm zu erfahren, was auf einem geſchriebenen Blatte ſtand, das ich in der Hand hielt. Als der Arzt die Anſtrengung ſah, welche die Beantwortung dieſer Frage bei dem Nachtwandler verurſachte, bat er mich, meine Frage auf einem Gegenſtand anderer Art zu richten. Ich gehorchte dieſem Rathe und zog aus meinem Portefeuille ein kleines Meſſer heraus, wie es die Bijouxärzte haben, und wemit ich gewöhnlich meine Federn ſchneide. Dieſes reichte ich dem Nachtwandler mit der Frage hin, aus welchem Lande dieſes Meſſer ſtamme. Alexis zog das Meſſer aus dem Futteral und verſetzte ſich damit eine leichte Wunde in die linke Hand. „Sie haben ſich verwundet?“ ſprach ich. — „Hat nichts zu bedeuten,“ antwortete er, „das Meſſer iſt ja nicht vergiftet.“ Dann fügte er hinzu: „Das Meſſer ſtammt von Norden.“ Der Name des Landes, nach dem ich ihn fragte, ſchien ihn für den Augenblick wenig zu intereſſiren; er fuhr fort: „Das Meſſer hat dazu gedient, um die Haut abzuſchinden, die Glieder abzuſchneiden, es hat getödtet, getödtet viele, beinahe zwanzig Menſchen.“ Und mit dem Ausdrucke des Abſcheues fuhr er mit dem Meſſer nach dem Halſe an der Seite, wo das rechte Ohr iſt, und machte damit eine Bewegung von rückwärts nach vorne, um den Akt des Mordens nachzuahmen, indem er ſagte: „Hier vorzüglich!“ Der Erfolg, welchen ſeine Worte und Bewegungen bei den Anweſenden verurſachten, iſt nicht zu beſchreiben. Was mich betrifft, ich fühlte es, wie ich erbleichte. Alle Augen waren auf mich gerichtet, und ich war ganz erdrückt, um mich ſo auszuſtrecken, von dem tauſendfältigen Anblick der Anweſenden. Alexis fuhr fort: „Das Meſſer ſtammt von Jemanden ans Ihrer Familie . . .“ — „Nein,“ ſagte ich. — „Aber von einem Freunde?“ — „Ja,“ gab ich zur Antwort, und fragte ſchnell: wo ſich dieſer Mörder gegenwärtig aufhalte. — „Er iſt todt!“ war die Antwort des Nachtwandlers, „hingerichtet, aber nicht durch die Guillotine, man hat ihm den Kopf mit einem Beile gefpalten . . . Ja, ſonderbar,“ fuhr Alexis fort, „und doch hat er nie ſeine Schandthaten bereut. Und dabei bandelte er aus Ueberzeugung, religiöſer Ueberzeugung, er glaubte Recht gethan, eine Pflicht erfüllt zu haben.“ Er geſtand ſeine Frevel, und dabei geſtand er, wenn man ihn in Freiheit ließe, er würde auf gleiche Weiſe fortfahren . . . .“ Ich wiederholte meine Fragen, wie das Land heiße, wo die Schandthaten verübt wurden. Er gab zur Antwort: „Das Land iſt vom Meere umgeben — hat große Gebirge, bedeckt mit Schnee.“ Nach einer Weile rief er dann plötzlich: „Es iſt Norwegen!“ Ich verſuchte darauf, den Erfolg zu beſchreiben, den dieſe Worte hervorriefen. Man drängte ſich um mich herum, um mich mit Fragen zu beſtürmen, um die erzählten Thatſachen in der Wahrheit begründet zu ſehen. Jeder wollte das fürchterliche Meſſer mit eigenen Augen ſehen; denn die wunderbaren Beiſagungen waren vollkommen in ihrer Art. Man hat mich, die Geſchichte von dem Meſſer zu erzählen; aber es war hier nichts zu erzählen, denn die Sachen verhielten ſich ſo, wie ſie der Nachtwandler vorgebracht hatte. Ich füge nun noch hinzu, daß dieſes unglückſelige Werkzeug mir vor zwei Jahren von einem meiner innigſten Freunde in Kopenhagen gegeben wurde, als ein Curioſum, welches eine ſo große Rolle in dem blutigen Drama geſpielt hat. Der Schauplatz der Mordthaten war wirklich Norwegen, wie der Nachtwandler geſagt hatte, im Anfange dieſes Jahrhunderts.

An unſere p. p. Abonnenten.

Mit der heutigen Nummer ſchließt das Quartal; für das folgende haben wir eine bedeutende Anzahl trefflicher Erzählungen und Novellen vorräthig, die wir in raſcher Folge bringen werden; die ehrende Anerkennung über unſere bisherigen Leiſtungen, die uns vielfeitig zu Theil wurde, werden wir in der Folgezeit uns in noch höherem Grade zu erringen ſtreben.

Die Redaktion des „Punch.“

Feuilleton.

Das hosenlose Interventionskorps.

Es ist bekannt, daß ein spanisches Expeditionskorps von Barcellona ausgezogen ist, um in Italien auch zu interveniren. Warum soll Spanien nicht interveniren? Es gehört ebensalle zu Europa, und würde, da es sich noch dazu am äußersten Ende von Europa befindet, bei einer Störung des europäischen Gleichgewichtes am meisten Gefahr laufen, von Europa herumtergumpurzeln. Und zudem duldet es der Stolz des Spaniers, der ehet Räuber wird, bevor ihm Jemand etwas schenkt, durchaus nicht, hinter anderen Völkern zurückzubleiben. Die Nachrichten über die Schicksale dieses Expeditionskorps lauten aber verschieden.

Man sagt, daß die spanische Flotte, von Barcellona ausschiffend, die Route verfehlt habe, und so plötzlich vor Amsterdam erschienen sei, welches der spanische Admiral von weitem für Civita-Vecchia hielt, und durch Lösung mehrer Völker freundschaftlich begrüßen ließ.

Wir glauben übrigens, daß dieses Gerücht bloß wieder eine Erfindung der Franzosen ist, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihren südlichen Nachbarn eines anzuhängen. Wir halten die Spanier für ein, zu Wasser und zu Land zu sehr erprobtes Volk, als daß wir diesem Gerüchte Glauben schenken könnten.

Wahrscheinlicher dünkt uns eine andere Nachricht, welche zugleich als Ursache dient, warum man keine Wirkung der spanischen Intervention in Italien verspürt.

Das spanische Expeditionskorps soll sich demnach wirklich zu Zinne ausgeschifft haben, was bemerkt, daß es nicht vom rechten Wege abgekommen ist. Aber kaum ausgeschifft, traf es auch mit der französischen Armee zusammen.

Das spanische Korps hatte nun zwar alle Vorurtheile und Tugenden seines Vaterlandes mit eingeschifft, aber leider sonst auch gar nichts Anderes, in dem Wahne, daß das französische Expeditionskorps, zu dessen Unterstützung es ja gekommen sei, verpflichtet wäre, es mit allem Nöthigen zu versorgen. Da mangelte es nun an Munition, Lebensmitteln, Zigarren, ja sogar an Hosen.

— General, sagte darum der spanische Kommandant zu Oudinot, wir haben keine Chocolade.

— Was nun?

— Sie müssen uns eine geben.

— Ich habe selbst keine für mich.

Der spanische Kommandant runzelte die Stirne.

— General, sagte er zwei Tage später wieder zu Oudinot, wir sind nicht im Stande, mit unseren Gewehren zu interveniren; sie haben keine Schlösser.

— Nun?

— Nun, Sie müssen uns welche verschaffen.

— Ich habe keine überflüssigen. Suchen Sie sich so gut als möglich zu behelfen.

Der spanische Kommandant runzelte wieder die Stirne, zog die Augenbrauen finster zusammen, und stieß seinen Knebelbart.

— General, sagte er des andern Tages wieder zu Oudinot, es ist uns unmöglich, anständig in einer Stadt zu interveniren, wo es Damen gibt.

— Warum?

— Weil wir Alle zusammen keine Hosen haben.

— Man nimmt das nicht so strenge in den warmen Ländern, und dann sind in Rom revolutionäre Damen, und revolutionäre Damen sind noch nachsichtiger.

— Aber die Nächte sind kalt.

— So hätten Sie sich Hosen in Madrid machen lassen.

— Die Schneider haben der Regierung den Kredit verweigert.

— Warum intervenirt denn dann die spanische Regierung, wenn sie kein Geld hat?

— Das kümmert mich nicht. Ich bin bloßes Werkzeug. Uebrigens soll es jetzt Sitte sein zu intervenirten, eben weil man kein Geld hat, und in Deutschland soll es sogar ein Sprichwort geben, welches heißt: „Wenn wir ein Geld haben, so saufen wir, und wenn wir kein's haben, so saufen wir.

— Es thut mir leid, aber ich kann Ihnen auch keine Hosen geben.

Der spanische Kommandant hüllte sich finster in seinen Mantel ein.

— General, fing er hierauf von neuem wieder an, wir werden nicht intervenieren, wir werden in unseren Zelten bleiben.

— Wie es Ihnen beliebt.

Der spanische Kommandant runzelte wieder finster die Stirne. Er hatte nicht geglaubt, daß Oudinot mit diesem Verschlage einverstanden sein würde. Wie wir nun wissen, ist aber der Trotz eine Haupteigenschaft der Spanier, und so soll nun auch wirklich das ganze spanische Interventionskorps ohne Hosen und zurückgezogen in seinen Zelten ruhen. Nur zu Zeiten soll der spanische Kommandant, wenn General Oudinot zufällig vorüberreitet, demselben aus seinem Zelte heraus eine Nase aufstegen.

Dieß die Ursache, warum man von der spanischen Intervention in Italien nichts vernimmt. — —

Unverbürgte Nachrichten.

Nach erneuerter Verschärfung der Strafgesetze wegen Aufreizung von Militärpersonen sollen die Kindsmägde in Berlin beschlossen haben, den k. Thiergarten und alle anderen öffentlichen Vergnügungsorte zu meiden.

Nach einem neuen päbstlichen Eisenlandum an den gesammten Klerus in Folge der französischen Intervention, soll der Papst befohlen haben, künftighin bei der Lesung der 10 Gebote das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten.“ auszulassen.

General Oudinot soll den römischen Scheitern versprochen haben, sie alle in die algerische Fremdenlegion aufnehmen zu wollen, umsomehr, da sie jetzt durch seine Interventieve im Kampfe gegen barbarische Völker eingeübt worden wären.

Der Herzog von Rudolstadt soll dem Papst auch seine ganze Kriegsmacht zur Verfügung haben stellen wollen. Der Papst dankte ihm aber dafür, und soll ihn darauf hingewiesen haben, seinen Stadt-Tambour lieber zur Unterdrückung der Unruhen in Deutschland zu verwenden.

Pränumerationsanzeige
der
Agramer Zeitung.

XXIV. Jahrgang. Zweites Semester (Juli bis Dezember) 1849.

Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.

Die gegenwärtig ernsten Ereignisse in der politischen Welt sind von so großem Interesse, daß sie die Belletristik vom Felde der Literatur beinahe ganz verdrängt haben; selbst das schöne Geschlecht nimmt einen großen Antheil an den politischen Ereignissen, und beschäftigt sich damit mehr als je. Dieß hat den Verleger und Redakteur der Agramer Zeitung veranlaßt, auf die Dauer der beinahe ganz Europa mit Umsturz bedrohenden politischen Wirren das belletristische Beiblatt der Agramer Zeitung, „Lenna“ einstehen, dagegen die Agramer Zeitung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, ohne Preiserhöhung erscheinen zu lassen. Die Agramer Zeitung wird hiernach vom 1. Juli 1849 angefangen, im dermaligen Format, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag stets in einem halben, Mittwoch und Samstag aber in einem ganzen Bogen erscheinen, und den auswärtigen Pränumeranten auch jedesmal am Tage des Erscheinens mittelst der Post zugeschickt werden. Gegen sich die hiermit allenthalben bemerkbaren Stockungen, und hebt der täglich erscheinende Frieve ein, dann werden auch wie zur alten Ordnung zurückkehren, und so wie jetzt die Zeitung nebst Beilage erscheinen lassen. Die Tendenz der Agramer Zeitung ist in der bisherigen so ziemlich bekannt — dahrer wir nur bemerken, daß unser Streben einzig dahin gehen wird, durch Beobachtung einer offenen, jedoch würdevollen Sprache die P. T. Abnehmer der Agramer Zeitung zu befriedigen.

Der Pränumerationspreis ist: Für auswärtige P. T. Abonnenten: bei portofreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 3 fl. 10 kr. Für Sigetrung der Zeitungsexemplare mit baarem Wachs halbjährig 25 kr. extra.

Agram, im Juni 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.

Deutsches Kaiserspiel

der durch die Herren Gagern und Welcker verführten deutschen Jugend.

Die Köchin des Königs von Preußen,

bloß für okroyirte Konstitutionen bestimmt.

Wie sich ein Haus-, Hof-, Staats- und Kanzleirath

in seinen Mußestunden das Vergnügen verschafft, sich in den vormärzlichen Zustand zurückzuversetzen.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 66. Erster Jahrgang. Dienstag den 3. Juli 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Das Hauptblatt der Wienerzeitung theilt nunmehr auch die Grundzüge der politischen Organisation mit. Die meisten Instanzen werden die Bezirkshauptmannschaften an der Spitze der Bezirksgemeinden, die zweiten die Kreisämter an der Spitze der Kreisgemeinden, die dritte die Gubernien an der Spitze des Provinzial-Landtages sein.

— Direktor Carl soll mit der Regieführung seines Theaters durch ein Jahr bei 40,000 fl. C.M. Schaden erlitten haben. Die unerklärliche Theilnahmlosigkeit des Wiener Publikums für das Carltheater ist übrigens ein schlechter Dank für den von Herrn Carl mit so bedeutenden Kosten geleiteten Aufbau des reichsten, komfortablesten und prächtigsten Theaters, nicht nur der Residenz, sondern des größten Theiles des Reiches!

— Herr Steiner, der im Hofoperntheater im „Don Juan" auftrat, ist ein Tenorist mit geringem Stimmfond. Desto besser versteht er aber zu singen und zu spielen. Er ist übrigens ein tüchtig gebildeter Musiker, und besitzt ein reichhaltiges Repertoir. Wir erinnern uns seiner Leistungen in Graz noch mit Vergnügen. Sowohl er, als auch der Tenorist Kreuzer sollen für das Hofoperntheater engagirt worden sein.

— Herr Baron Klesheim hat nunmehr außer dem schon annoncirten Stück im österreichischen Dialekt, welches im November zur Aufführung kommen wird, ein anderes für die Arena vollendet.

— Die Akademie der Wissenschaften hat neue Mitglieder erhalten. — Warum hält denn die Akademie der Wissenschaften ihre Sitzungen nicht öffentlich? — In einem freien Staate darf es für die Wissenschaft keine geschlossenen Thüren geben! — Wir hoffen, daß diesem Uebelstande nach Aufhebung des Belagerungszustandes Abhilfe gethan wird

— Wir entnehmen einem Privatschreiben aus dem Lager des Banns, daß Wallmoden-Kürassiere das 7. und 8. Honved-Bataillon bis auf 10 Mann gänzlich vernichtet haben, und daß auch ein aufständisches Husarenregiment, ehemals Reuß, beinahe gänzlich zusammengehauen wurde.

— Bereits ist die Projektirung eines neuen Staatsanlehens veröffentlicht, und hat übrigens den öffentlichen Kredit nicht im Geringsten erschüttert.

— Die neuen Zweiguldenbanknoten haben ein sehr gefälliges Aussehen, und sind sehr geschmackvoll gezeichnet. Die idealen Bilder auf denselben, worunter auch die „Austria," sind sehr nett ausgeführt.

— Jenny Lind und Louis Napoleon sollen sich bereits gegenseitig erklärt haben, und der Präsident wird die Schwedin sammt Geld als Braut heimführen.

Kleine Genrebilder aus Berlin.

Das Stillleben eines Konstablers.

Es ist Sonntag-Nachmittag. Die Maisonne scheint einmal wieder warm und hell auf die regenfeuchten Straßen hernieder. Geputzte Menschen, Familienväter mit Weib und Kindern, junge Burschen mit ihren Liebchen am Arme ziehen hinaus vor die Thore der Hauptstadt, in den „Thiergarten," das Alpha und Omega der Berliner Natur, zum „Friedrichshain," der erst noch ein Thiergarten werden soll, oder in die unzähligen Bier-, Kaffee- und Tanz-Paradiese der Vorstädte und entlegenen Stadttheile, welchen jetzt die Mode zum großen Theile den pompös klingenden Namen „Halle" gegeben hat. Soldaten durchziehen truppenweise Arm in Arm die Stadt, um die Herrlichkeiten Berlins kennen zu lernen. Die schon länger hier garnisonirenden Regimenter, besonders die Gardisten, liefern dabei die Führer und Cicerone's. Alles geht seinem Vergnügen nach. Ganz Berlin amüsirt sich — so gut es der Belagerungszustand verstattet. Unschlüssige studiren an den Straßenecken die bis jetzt — neben den Auktions- und Diebstahls-Anzeigen — allein erlaubten zahllosen grünen, rothen und gelben „Plakate," um sich zu entscheiden, wohin sie ihre Schritte lenken sollen.

Wo wollt denn Ihr hinaus?
„Wir geh'n hinaus auf's Jägerhaus!"

Und auch an Solchen fehlt es hier wie überall nicht, die in Ermanglung eigenen Willens „mit den Anderen gehen," gerade so gut, wie der phlegmatische Gesell in Göthe's Faust, oder wie seine Geistesverwandten in der weiland zweiten Kammer.

Nur der Schreiber Dieses gehört zu denen, welche, in ihr Zimmer gebannt, dem bunten Strome der Menge nicht folgen können Der kleine krausköpfige „Ladendiener" in der Boutique drüben tritt soeben in Begleitung eines Freundes und Kollegen, der ihn abzuholen gekommen, aus seinem Laden, um seinen Sonntag in der „Viktorhalle" zu genießen. Er wirft einen mitleidig verachtenden Blick hinter sich auf den zwischen den Syrupsfässern und Häringskonnen zurückbleibenden

Lehrling, zieht mit einer letzten Anstrengung die frischgewachsenen Lederhandschuhe vollends über die blauen arbeitgeschwollenen Hände, drückt nun den Hut noch etwas „unternehmender" auf das linke Ohr und steigt dann im vollen Bewußtsein seiner blaubefrackten und sammtbewestten Unwiderstehlichkeit die drei Stufen hinab, an deren letzter die einsolderische Gestalt des blaubemäntelten Konstablers steht. Mit einem hutbrechen Kopfnicken blast ihm der junge Adonis den Rauch seiner feckig-gelben Virginier Havannah-Zigarre in's Angesicht, indem er ihm ironisch „viel Vergnügen zum Sonntag" wünscht.

Der Konstabler steht ihm mit einem unterdrückten Seufzer nach. Er ist ein zu guter Berliner, um nicht zu wissen, was ein Sonntag-Nachmittag in einer stillen Seitenstraße im Uebrigen noch für Vergnügen bieten kann. Sein polizeiliches Bewußtsein ist überdieß noch schwach, und der Gedanke, daß sein Standpunkt in der kleinen "Straße eine Stütze des Vaterlandes bildet, reicht noch nicht aus, ihn über die Entbehrungen zu trösten, welche derselbe für ihn mit sich führt. Daß seine Person und sein Behagen für einen „Nebenmenschen," wie ich, einen Gegenstand der Unterhandlung, ein Surrogat für das entbehrte Vergnügen eines Sonntags-Spaziergangs bildet, ist ihm gleichfalls unbekannt und kann ihn also ebensowenig trösten. Dieungeheure Würde seines heutigen Nachmittags-Berufes dehnt sich erschreckend vor seinen Augen aus. Zu seiner Zerstreuung beginnt er die Fenster in der Straße zu zählen. Aber in der Mitte dieses Geschäftes hört er auf. Er weiß, daß es zweiundsiebenzig und daß seit gestern keine neuen hinzugekommen sind. Er betrachtete die Aushängeschilder der Keller und Laden, aber auch sie und ihre Inschriften sind dieselben geblieben. In der Bierstube, ihm gegenüber, ist es Nachmittags todtenstill, an den Fenstern sind keine Gäste, keine bekannten Gesichter. Er soll beobachten, vigiliren — aber nirgends ein Gegenstand für solche Thätigkeit. Er soll Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten, und sie sind beide da, ohne ihn, in erschreckender langweiliger Gestalt. Das Gefühl seiner Entbehrlichkeit wuchtet sich wie ein Alp über ihn, je näher die nachmittägliche Kaffeestunde rückt, die seine Familie jetzt ohne ihn in ihrer Wohnung feiert. Er wirft einen schwermüthigen Blick zu mir hinüber und folgt sehnsüchtig den blauen Dampfringen meiner Zigarre. Denn der Konstabler ist ein passionirter Raucher. Aber die Rauchfreiheit, die märzerrungene blaue Göttin, ist für ihn allein in Berlin nicht vorhanden. Er sucht in seinen Taschen mit dem Ausdruck eines Menschen, dem plötzlich ein Einfall kommt — mein Mann ist ein Schnupfer, ich weiß es aus früheren Beobachtungen, — aber, o Mißgeschick! er hat die Dose vergessen, und die suchende Hand dringt aus der Rocktasche nur ein Zigarren-Etui zum Vorschein, dessen Besitz in diesem Augenblick seine Entsagungs-Qualen nur noch zu vermehren geeignet scheint. Mit einem leisen Stoßseufzer senkt er es wieder zurück in die dunkle Verborgenheit seiner Amtstracht, drückt den nummerirten runden Hut mit dem weißmetallenen großen lateinischen J vester auf das kummervolle Haupt, und beginnt in einem Anfalle von Verzweiflung seine Wanderschaft hin und her auf dem Trottoir. Am Ende desselben bleibt er regelmäßig stehen. Doch außer einem schon mehrmals gelesenen Auktions-Zettel und einigen Vergnügungs-Aufforderungen nach Villa Colonna ist kein Platat, dessen Lektüre ihm Unterhaltung böte!

Aber der Drang nach Vergnügen und Unterhaltung ist stark in der menschlichen Brust, besonders an einem Sonntag-Nachmittage, bei hellem Frühlings-Sonnenscheine, selbst für einen Berliner Konstabler. Einen Augenblick denkt er zurück an die Zeiten, wo er freilich noch nicht 20 Thaler Monatsgehalt und eine Staatsanstellung, wohl aber seinen kleinen Gemüse- und Milchhandel und seine menschliche Freiheit besaß, wo er am Sonntag-Nachmittag nicht in der einsamen "Straße wie ein Eremit auf dem Trottoir auf und ab zu wandern brauchte, sondern gemüthlich daheim mit Weib und Kind am Kaffeetische saß, oder in Begleitung der Seinen nach den „Zelten" zog, um dort seine „kühle Blonde" zu trinken und über die Politik seine Ansichten auszuforschen, so gut wie sein Nachbar, der Apothmann. Aus diesen traurigen Betrachtungen, denen er sich einen Augenblick hingiebt, erweckt ihn plötzlich ein unerwarteter Anblick. Ein Strahl von Freude liegt über seine von einem blonden Barte fast alle Konstabler sind langhärtig wie römische Kapuziner) umbuhlten Gesichtszüge, deren vorherrschender Ausdruck zivilistischen Gutmüthigkeit in scharfem Kontraste steht mit dem martialischen, straff zugeknöpften, furchtgebietenden Habitus der vormärzlichen blaugrauen Wahrer der öffentlichen Ordnung.

(Schluß folgt.)

Das neue Sommertheater in Pfuhl.

Die Kunst hat eben durch die Eröffnung der „Arena" einen Feuerschritt gemacht, sondern vielmehr ein von ihrem magischen Zauber und ihrer Wirksamkeit verlorn. Im Tagestheater wird sie ihres Schmuckes und ihrer so sehr angezogenen Vorzüge beraubt, und muß in nackter Wirklichkeit bei lichtem Tage, so wie in ihrer Nutzungssphäre, dem Publikum vor's Gesicht treten. Uebrigens so entehrend für die Kunst ist die „Arena" keineswegs, als sich manche Schaufpieler vorzustellen belieben. Der Heiligenschein der Kunst liegt ja nicht in der Kampfe und der Wirksamkeit des Schaumlöffchens, sie liegt nicht in der Form allein! Eine wahre entsprechende edle Form muß darum auch keine entehrende sein, und wenn sie auch ein ausgetretenes Vorurtheil dazu machen wollte!

Herrn Poforny gebührt die Ehre, in dem neuen Sommertheater zu Pfuhhaus so viel in der Beziehung geleistet zu haben, als zu leisten deßhalb war. Das Geschmackvolle, Nette des Arrangements, die Eleganz und Nobleße des Gebäudes, der saubere, schöne Anblick des Ganzen muß jedem Auge sich angenehm darbieten. Das ist keine sogenannte „Bretterbude," das ist ein prächtig, zierlich gebauter Tempel, dem nur die Kuppel fehlt! — Herr Poforny hat uns durch seine glückliche Schaustellung und gelungene Ausführung die Hauptpforte jener Arena recht angenehm vergessen gemacht, und wir kamen deinahe auf den kühnen Gedanken, daß in einem solchen Lokale selbst unter „Bretterbuden" Sommerlieder die ernste Kunst nicht betteln gehen müßte!

Brano, wackerer Poforny! der Mann sorgt, wie er kann, für die Unterhaltung der Wiener, und diese brauchen die lieben Leute in so traurigen Zeiten wahrlich!

Das Stück, welches uns am Sonntage zur Eröffnung vorgeführt wurde, war eine neue Posse von Berla: „Sperrins," oder ein patriotischer Wunsch. Das Ganze ist in Stoff und Situationen wenig neu. Auch die Figuren haben wenig gefunden, natürlichen Reiz. Keine Wahrscheinlichkeit — Eine einigermaßen feste Verbindung und Entwicklung! Besser sind einzelne Stellen, die Zeitgemäßes in pikanter, oft witziger Weise berühren, und weiteres gut aufgenommen wurden. Am Beifall trug viel bei dann das Leben auf der Bühne, das trefliche Spiel der Schauspieler und die gelungene Ausstattung bei. Auch die Couplets enthielten manche gute, treffende Strophen, die den Beifall verdienten, den sie erhielten! — Von den darstellenden Künstlern heben wir vor Allem die Herren Tremmann und Rott. Sie gaben ihrem trefflichen Spiele manch gut angebrachten Extempore bei. Recht liebenswürdig sah Frau Schäfer aus. Frau Klimesch und Herr Mittell wirkten in ihren Rollen recht verdienstlich mit. Das Gesammte war gelungen, ebenso die Tänze. Der Verfaßer, sowie Herr Poforny, wurden vom Publikum gerufen.

Das zahlreich versammelte Publikum war in einer sehr heiteren Stimmung. Der Gemüse, den das Lokal in jeder Beziehung bietet, ist aber auch ganz geeignet, das Publikum schon vorbereits günstig zu stimmen. — Auf der Terrasse vor dem Theater, auf welcher dichtbesetzte Gartenanlagen sich befinden, ist auch unter Zelten eine Erfrischungskantine angebracht, der Zugang ist durch ein recht bedeutender besuchte Thüren des Salons zweckmäßig bestellt. — Denjenigen, die etwas früher kommen, ist im Garten und im Salon genug Platz gegeben, sich nach Belieben zu unterhalten. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diesem neuen Unternehmen bei Herrn Poforny eine glückliche Zukunft vorherfagen.

E. M—r.

Anzeigen.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion ladet hiermit zur Pränumeration auf das mit 1. Juli beginnende dritte Quartal ein. Als „Zeitschrift für militärische Interessene charakterisirt der „Soldatenfreund sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte er durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Zuverlässigkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 31 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Ausmärtige beheben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: „Pränumerationsbetrag" an das unterzeichnete Comptoir direkt einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert (in den italienischen Provinzen noch neuerer Verordnung unter Schleife) zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Einladung zur Pränumeration

auf die in Olmütz erscheinende politische Zeitung

Die neue Zeit.

Pränumerations-Preis für das dritte Quartal Juli — September 1 fl. 40 kr. CM. mit täglicher Postversendung unter gedruckter Schleife . . . . . 2 „ — „
„ „ „ „ gedrucktem Couvert . . . . 2 „ 24 „

Die Pränumerationsbeträge werden unfrankirt unter Adresse der Expedition der „Neuen Zeit" in Olmütz und mit dem ausdrücklichen Beisatze „Pränumerationsbetrag" erbeten.

Beiträge für die „offene Sprechhalle," sowie Inserate jeder Art, welche bei der sehr großen Verbreitung unseres Blattes in Mähren, Schlesien und Galizien von sicherem Erfolge sind, werden pr. Zeile mit 3 kr. CM. berechnet und in unterzeichneter Expedition angenommen.

Olmütz, 16. Juni 1849. **Die Expedition der „Neuen Zeit."**

Feuilleton.

Fürstin Belgiojoso und General Oudinot vor Rom.

— Herr General! ich komme als Gesandter Roms.

— Meine liebenswürdige Fürstin! ich weiß die Ehre Ihres Besuches zu schätzen, und werde sogleich nach meinem Einzuge in Rom meine Gegenwärte abstatten.

— Meine Sendung ist, Ihnen den Entschluß der Römer kund zu geben; den Franzosen, welche weder im Interesse des Papstes, noch der römischen Republik in's Land fielen, so lange Widerstand zu leisten, bis ihre ehrlichen und offenen Feinde vor den Thoren erscheinen, denen sich Rom auf Gnade und Ungnade ergeben wird.

— Was! die römische, nicht ebenbürtige, unebenbare Republik weiß nicht einmal die Ehre zu schätzen, von der französischen abgethan zu werden?

— Rom ist schon einmal so dreieinstündig! Der Adel wie der ganze besitzende Theil sind der unheilvollen republikanischen Wirthschaft herzlich müde, aber sie protestiren gegen jede Einmischung der Herren Franzosen, welche nicht allein selbst ihren König vertrieben, sondern einigo und allein alle Schuld an den europäischen Revolutionen tragen.

— Diese Verblendung! Ist es den Römern nicht genug, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht als Feind komme? He, Ordonnanz! Die Geschütze Nro. 1, 2, 3, 4, 5, 6 losgekannt. Das dienstfreundschaftliche Verhältniß zwischen dem römischen und französischen Volke hat nicht aufgehört. — Feuer! Feuer! — Meine Mission wird Allen im Laufe der Begebenheiten klar werden. Auch theilweise komme ich, die römischen Alterthümer und herrlichen Kunstwerke zu schützen — Ordonnanz! Einige Bomben in's Kapitol! — Vermelden Sie den Römern meine ansichtige Gesinnung, auf daß sie endlich einmal zur Einsicht gelangen, und mir die Thore öffnen. Bereite habe ich in die Republik mehre Löcher geschossen, durch welche heute noch meine liebestrunkenen Franzosen stürmen werden. Nrien, meine Gnädige!

S. L.

Unverbürgte Nachrichten.

In Folge der vielen Sympathien mit Dänemark von Seite der preußischen Aristokratie soll die preußische Artillerie den Befehl bekommen haben, an jede in das dänische Lager abgehende Kugel einen Zettel zu kleben, worauf geschrieben steht, die Dänen möchten es doch ja nicht übel nehmen, daß man sie beschieße, man müsse aber schon einmal dem deutschen Michel etwas vormachen, und erwarte darum auch von den Dänen, daß sie in der Bestimmung des Zieles und der Richtung ihrer Kugeln vermünftig sein würden.

Man soll jetzt mit dem Gedanken umgehen, den Rheinfall bei Schaffhausen unmöglich zu machen, weil man bestechet, daß bei seinem überströmenden Benehmen, welches Alles im Lande mit sich forteeißt, die Grundpfeiler des Staates, Gesetz und Ordnung, unmöglich länger bestehen können.

Die Nationalgarde einer Marktfleckens soll unlängst von zwei desertirten Palatinalhusaren, zu deren Verfolgung sie ausgesandt wurde, gefänglich in den Marktfleckens wieder zurückgebracht worden sein, wobei die Husaren von dem lauten Jubel und den Dankesbezeugungen der Familienglieder dieser Nationalgarden bis zu Thränen gerührt wurden.

Das Stuttgarter Rumpfparlament wollte nach Donaueschingen übersiedeln. Präsident Löwe soll aber dagegen gewesen sein, weil bei der leidenschaftlichen Erregtheit, in der sich die Versammlung durch die gegenwärtige Lage der Dinge befände, zu befürchten wäre, daß die einzelnen Deputirten in die umliegenden Dörfer des Schwarzwaldes zu viel „Fenstertin" gehen würden, wodurch die Kraft des ersten deutschen Parlamentes eine unnöthigerweise noch mehr geschwächt werden könnte.

Die Heirath zwischen Herrn Schuselka und Frau Brüning soll auf parlamentarischem Wege zu Stande gekommen sein. Herr Schuselka, der konsequente Schuselka, wurde einmal inkonsequent, und er, der Linke, stellte einen Antrag für die Rechte. Dieser Antrag ging natürlich mit Stimmenmehrheit durch, denn Herr Schuselka war dafür, weil er natürlich sonst den Antrag gar nicht gestellt hätte, und Frau Brüning war auch dafür. Die Linke, welche dagegen Opposition machen wollte, blieb demnach in der Minorität, und soll unter wüthenden Geberden das Haus verlassen haben. Herr Schuselka und Frau Brüning kümmerten sich aber nicht darum, sondern gingen gleich nachdem der Antrag zum Beschluß erhoben worden war, zur einfachen Tagesordnung über.

Carl Albert soll nicht gestorben sein. Diese Nachricht beruhte nur auf einem Mißverständnisse, welches sich davon herschrieb, daß ihm Radetzky die letzte Oelung gegeben hat.

Wespen.

Eine neue Strafe für ein Disziplinarvergehen fand unlängst bei einem deutschen Husarenregimente bei Hamburg statt: Die Trompeter mußten fünf Stunden lang unter dem Fenster des Rittmeisters mußziren, die Husaren eben so lange im Garten fpazieren, aber nota bene das Sattelzeug auf dem Buckel tragen, und die Steigbügel über dem Halse hängen lassen.

In der Rubrik „Omnibus" des Wanderers stand unlängst in einem künstlichen Inserate, dem die Chiffre (B) vorstand, daß die neu errichteten Aemter der Kunst gar nicht schaden thäten. Im Feuilleton der Ost-deutschen Post hieß es wieder in einem Artikel unter der Chiffre (M), daß diese Aemter bereits eine Folge des Verfalles der Kunst wären. Wer hat nun recht? B oder M? Welcher von Beiden ist erfahrener, unterrichteter, weiser? Wir glauben jedenfalls M, weil B noch viel weiter entfernt ist vom Omega als M.

Eine Zeitung brachte unlängst die Nachricht, daß sich gewisse Geistliche in Tirol noch immer mit dem Spucke des Teufelaustreibens befaßten. Die dummen Teufel treiben sie gewiß nicht aus.

Von den Sitzungen der Bischöfe in Wien kann man aber auch schon einmal gar nichts erfahren. Ein etwas bester gearteter Mensch, der um sein Seelenheil nicht ganz unbekümmert ist, muß begierig sein zu wissen, ob die Linke oder die Rechte in der Majorität ist. Denn wenn mein politisches Glaubensbekenntniß das der Rechten ist, so danke ich für eine Religion der Linken, und kann mein Glaubensbekenntniß wieder das der Linken ist, muß ich umgekehrt gegen die Religion der Rechten Opposition machen. So muß man wegen dieser Gedeimthuerei in fortwährender Zucht und Angst seine Tage durchleben.

Teufeleien.

Ein Rechnungsrath, in dessen Seelendunkel durch die neuesten Zeitereignisse auch ein schwacher Strahl gedrungen war, der es ihm etwas klar machte, daß denn doch die Welt nicht bloß aus lauter Affen zusammengesetzt sein müsse, wollte, um zu ihrem Verständnisse zu gelangen, auch einmal die Weltgeschichte lesen, aber er gelangte durchaus nicht bis zu den letzten Bänden. Als man ihn um die Ursache befragte, sagte er: Von dem Abschnitte wolle er nichts wissen, denn da die Weltgeschichte nicht in Quartale eingetheilt sei, müsse der Abschluß ja doch ohnehin ein unrichtiger sein.

General Oudinot soll ein großer Freund der deutschen Sprache, aber dennoch derselben nicht besonders kundig sein. Wir wissen übrigens nicht, ob das mehr eine Folge dieser Unkenntniß, oder des Hasses war, daß er seinem Adjutanten, der ihn zufällig fragte, wie doch Besiegt auf deutsch ausgesprochen werden möge, zur Antwort gab: Vermuthlich Be-Schieß.

Wucherers Morgenlust.

»Schönsten guten Morgen, Herr v. Schrabbs — ichönsten zaten — —«
»Ei zum Teufel mit Ihrem »guten Morgen!« — mich in meinen schönsten Träumen von Gold und Silber zu stören — «
»Ach, liebster Herr von Schrabbs, ich komme ja eigentlich im Interesse des Goldes und Silbers — das Agio — — «
»Ist gestiegen, nicht wahr? bester Freund! ist gestiegen?«
»Leider nein, bester Herr v. Schrabbs — es ist wieder bedeutend gefallen — es steht nur mehr das Silber auf 19 $^{1}/_{2}$.«
»Scheren Sie sich zum Henker mit Ihrer Hiobspost! Halten Sie mich nur nicht vom Schlafe geweckt, da träumte mir wenigstens vom Steigen — ach Himmel! stand da das Silber doch vor einer Viertelstunde auf 30$^{1}/_{4}$ — — es ist zum Tollwerden!«

Drei Reaktionäre anmuthigen Wesens, edlen Gemüthes, heiterer Laune,

welche täglich Schwimmlektionen nehmen, um mit Grazie, Kunst und Regelmäßigkeit auch gegen den Strom der Zeit schwimmen zu können.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 67. Erster Jahrgang. Mittwoch den 4. Juli 1849.

Tagesneuigkeiten.

— Bereits wird die Ueberwachung der Grenze nach Ungarn immer schwieriger, da sich Massen versprengten ungarischen Gesindels in die österreichischen Grenzgebirgsgegenden flüchten. Zur Aufrechthaltung der Ordnung wurde demnach ein Jägerbataillon nach Wiener-Neustadt dislocirt.

— Das neue Tagsttheater des Herrn Pokorny faßt 3500 Personen, und ein gutes Erträgniß desselben läßt sich auf 1500 Gulden veranschlagen.

— Strauß Vater ist von London zurückgekehrt. Die Königin von England hat ihn eine goldene Verdienstmedaille gegeben.

— Die Friedensunterhandlungen mit Sardinien sind noch immer nicht zu Ende gekommen. Es verlautet, daß dabei Intriguen der Franzosen im Spiele sein sollen.

— Die „Preßburger Zeitung" erklärt die in mehren Wiener Blättern mitgetheilten Nachrichten: „von einem meuchlerischen Attentat auf den Herrn FZM. Baron Haynau" — „von einem mehrmaligen Versuch, die Preßburgerbrücke in Brand zu stecken ꝛc. ꝛc." als Lügen, die theils erfunden sind, um die Preßburger zu verdächtigen, theils um „recht interessante" Neuigkeiten zu bringen.

Kiel, 26. Juni. Auf der Insel Alsen steht es sehr traurig aus. Der Belagerungszustand der Insel wird vom Generalmajor de Meza so streng gehandhabt, daß der Aufenthalt daselbst fast unerträglich ist. Die Deutschgesinnten sind meistentheils fortgejagt. Der Magistrat von Sonderburg hat eine Proklamation erlassen, worin er mit Aufrufung des Kriegsrechtes den Bürgern der Stadt unterlagt, die militärischen Maßregeln in mündlicher Unterhaltung zu kritisiren. Auch öffnet die Kommandantur die Briefe selbst sehr achtbarer Leute, ehe sie von Allen abgeschickt werden.

— Die Sängerin Henriette Sonntag (Gräfin Rossi) wird nächstens in der italienischen Oper in London die Bühne wieder betreten. Die Vermögensverhältnisse sollen sie dazu veranlassen.

— Neuere Nachrichten aus Kalifornien besagen, daß man den Jahres-Ertrag an Gold auf 30 Mill. Dollars anschlägt, und daß 3 oder 4 neue Quecksilberminen entdeckt wurden, ebenso Platina, Silber, Diamanten und Smaragden von großem Werth. Ein roher Diamant, fast so groß als ein Hühnerei, soll im Thale des Sacramento aufgefunden worden sein. Ebenso hat man Kohlenlager entdeckt. Die Aufregung ist dadurch gestiegen, und das Korn sault auf dem Boden aus Mangel an Händen.

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichter Mühe und schwerem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoder.

(Fortsetzung.)

III.

„Knöpft denn die Hölle sich an meine Fersen?"

Da saß ich nun allein mit meinen Befürchtungen und meinem Grimme, ich, ich Preis gekrönter, inmitten der zahlen viet Bände, eines eben nicht mit Luxus ausgestatteten Extrazimmers beim „schwarzen Adler" zu Weißenburg, der mich einstweilen unter seine Fittige genommen hatte, und fing an Betrachtungen anzustellen darüber: mit welchem Rechte sich wohl die ungarische Regierung herausgenommen habe, einen Preis auf meinen Kopf zu setzen, da doch dieser Kopf ursprünglich mein und nicht der ungarischen Regierung gehöre? — Da überhaupt dieser Kopf nie die ungarische Regierung im Kopfe gehabt, nie etwas für sie gedacht oder gemacht hätte? — Oder (dachte ich mit wieder) sollte die ungarische Regierung, welche dem tiefigen Forstschiffe (mit Siebenmeilenstiefeln in einem Tage von Pesth bis Debrezin) so außerordentlich huldigt, bei dieser Preisausstellung in die Handlungsweise zurückverfallen sein, die ihr unter dem alten System eigen war, nur Preise auszustellen auf Köpfe, die eigentlich gar nicht gedacht haben? — Was wollte die ungarische Regierung mit dieser „Preisaufdenkopfsetzung" sagen? — Wollte sie mich selbst tausen lassen, und sich nur einfach meines Kopfes versichern? — wäre mir sehr unangenehm gewesen! — Oder wollte sie den Kopf haben mit Allem was d'rinn und d'ranhängt, um sich später in den Besitz des Kopfes allein zu setzen? — wäre mir noch unangenehmer gewesen! — Das Ding fing mich an zu beunruhigen! — Ich stand auf und eilte der Thüre zu, um — zu erschrecken — ein „Preistarif" war dort angeschlagen, ich glaubte das Wort „Preis" beziehe sich sortan nur noch auf meinen Kopf! Es ist eine üble Sache um ein böses Gewissen. — Noch einen Blick in den Spiegel, um mich zu überzeugen, ob es denn nicht etwa möglich sei, daß es ein oder der andere Weißenburger dem Kopfe ansehen könne, daß in Pesth ein Preis auf ihn gesetzt sei? — Nichts bemerkbar — Gott sei Dank! nirgends etwas Preiswürdiges zu entdecken! — Große Beruhigung! Tiefer Athemzug! — Zentner von der Brust! — Hinaus in's Freie! — In's Freie! Ach da ist's angenehm! Vorzüglich für

Denjenigen, der noch vor Kurzem nahe daran war einzusperrt zu werden. — Wie schön die Bäume blühen! Herrliche Aussicht! — o Gott! Wenn nur ich schen müßte, was mir noch blühen soll? was ich noch alles für Aussichten habe? — In diesem Augenblicke hätte ich gern in die Zukunft gesehen, wenn meine Brille mich nicht daran erinnert hätte, daß ich nur ein kurzsichtiger Sterblicher sei. — Ueberhaupt soll der Mensch, wenn er den Kopf voll schwerer Gedanken hat, nicht spazieren gehen, er hat keinen Genuß davon, die Beine bewegen sich maschinenmäßig fort, der ganze übrige Aufsatz wird willenlos dahingeschleppt, die Augen sehen nicht was um die spazierengehende Maschine herum vorgeht — pumpf! ist man wo angerennt. — So ging's mir in Weißenburg — ich bebte zusammen, ich glaubte am Blutgerüste zu stehen — blutroth ward mir's vor den Augen — ich schaute empor; — sieh da! — das stattliche Komitathaus mit der riesigen über den halben Markt hinausflatternden rothen Fahne, welche bedeuten soll „res publica!" — Im ganzen Umkreise der Stadt überall rothe Fahnen! — Sieh sieh! da kommt mir der Gedanke, warum es denn überhaupt sprichwörtlich geworden sei „die Farbe wechseln?" warum sich die Leute das nicht bequemer machen, die Farbe beibehalten und nur die Bedeutung der Farbe wechseln? — So mit dem „Roth." In meiner frühesten Jugend wurde mir gesagt: „roth sei die Farbe des Treubruches und der Schuld?" — Das kann kein echtes Roth sein, dacht' ich mir, und das muß sich in Kurzem herausstellen, wenn es erst wird ordentlich gewaschen werden. — Unter diesen Keßereien bis an's Gasthaus gelangt, traf ich zu meiner Ueberraschung die Meinigen an, welche die ganze Nacht gefahren waren, um mich nicht fahren zu lassen. — Aber in welcher Gesellschaft? Wau! wau! Zwei Spitzel, die sich ihnen, dem Geruche nachgehend, mit einer gewissen Hundezudringlichkeit in Pesth angeschlossen hatten, um mich wo möglich in Stuhlweißenburg solo zu fangen. — Ein Spitzel hat so seine eigenen Merkzeichen, an denen man ihn unfehlbar erkennen kann. Die Nasenlöcher erscheinen stets weit gedehnt, die Nase selbst unmerklich in die Höhe gehoben, wie es beim Anschnüffeln erforderlich ist; Bart rupvigt, zur ganzen Figur passend; Mund immer halbgeöffnet, etwas zu ertragen; Zähne schlecht, Zahnfleisch schlecht, Zunge schlecht, überhaupt von da aus bis hinab ins Innerste Alles schlecht bis auf den großen Zehennagel. — Augen stets bald zusammenblinzelnd, damit sich darin ja nicht einmal das Bild eines Nebenmenschen, das Ebenbild Gottes spiegle; — Obrwaschel- und Gehörsgänge — ekelhafte; Haare kurz geschnitten, damit ihm so leicht nicht einer beim Schopf fassen könne; die ganze Gestalt schmutzig nach Außen und Innen. — Diese früher gemachten Beobachtungen leiteten mich auch diesmal auf den rechten Weg, auf den ich mich auch unwerzüglich machte, nachdem ein Bauer so menschenfreundlich war, das Dringende meiner Eile berücksichtigend, von dort die Beschwerden des Doppelte des sonst festgesetzten Fuhrlohnes in beanspruchen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Genrebilder aus Berlin.

Das Stillleben eines Konstablers.

(Schluß.)

Mein Konstabler sieht still und schlau gespannten Blickes in eine kleine dunkle Quergasse. Er lächelt, er ist vergnügt, er hat eine Unterhaltung gefunden. Eine alte Katze spielt mit zwei jungen vor der Thür eines kleinen Hauses der Quergasse, welche ein Rinnstein in der Mitte durchzieht. Sein Auge folgt den possenhaften Sprüngen und Bewegungen der kleinen Bestien, welche von ihrer Frau Mama augenscheinlich Unterricht im Mäusefangen erhalten. Es sind junge angehende Konstabler, welche von einem alten in ihrem Geschäfte unterrichtet werden. Kein Glück kommt allein, heißt's im Sprichwort. Hinter der nahen Kirche her erschallt lautes Geschrei. Der Konstabler und seine vierfüßigen Kollegen spitzen die Ohren. Ein Rudel Kinder kommt mit einer Fahne von schwarz-roth-goldenem Papier mit rothen Federn auf weißen Papierhüten anmarschirt. Der Konstabler hat embarras de richesse an Unterhaltung. Kinderaufzüge, selbst bewaffnete, wie dieser, sind noch nicht verboten. Aber, ach! die Freude ist von kurzer Dauer. Unter den jungen Deutschen entsteht Zank. Ein rothmütziger Bube — offenbar ein durch sein Geschäft im Jahre 1848 „entsittlichter" fliegender Buchhändler — entreißt dem Fahnenträger die Fahne. Der Kampf der rothen Republik gegen den schwarz-roth-goldenen Konstitutionalismus bricht in Püffen aus. Der „Rothe" muß fliehen, die Schaar der Verfolger stürzt ihm nach in die Quergasse, vorbei an dem Konstabler, und im Umsehen sind seine beiden Vergnügungen zerstoben — und er ist wieder allein mit sich selbst. Die Sperlinge zwitschern heiter auf den Dächern — sie haben offenbar auch Sonntag, nur der Konstabler hat keinen. Sein Gemüth verdüstert sich augenscheinlich mehr und mehr mit jeder Viertelstunde, und es kommt mir vor, als sehne der sonst gutmüthige Mann ordentlich einen Krawall, eine Störung der öffentlichen Ordnung durch einen Betrunkenen oder durch sonst irgend etwas herbei, um nur der tödtlichen Langeweile seiner amtlichen Ecken beherzt zu entfliehen.

Ich trete wieder an's Fenster. Mein Konstabler ist verschwunden. Ist er abgelöst worden? Hat er einen Versuch gemacht, in dem nahen Kaffee- und Bierkeller einen Moment der Unterhaltung zu suchen? Ich weiß es nicht. Aber seine Zeit ist noch nicht um, das sieht mich ein Blick auf meine Uhr. Ich kann dem Drange nicht widerstehen, mich nach ihm umzusehen. Eine leise Ahnung, welche sich an das aus der Tasche gezogene Zigarren-Etui anlehnt, bringt mich zu einer Vermuthung. Die Thür des Gitters, welches die eine Seite der Kirchenumgebung gewöhnlich verschlossen hält, scheint nur angelehnt, nicht verschlossen. Ich trete hinein, und richtig — in der Ecke eines Strebepfeilers steht mein Mann und versucht vergeblich, sein letztes Streichholz an der feuchtkalten Mauer zu entzünden. Indem er es bei meinem Anblicke fallen läßt, reiche ich ihm höflich meine brennende Zigarre. Er steht mich bald verlegen, bald ärgerlich an — einen Augenblick schwankt er sichtbar. Die im Aeußerste verborgene Zigarre macht Miene, hervorzukommen. Aber es ist nur ein Moment. Im nächsten ist der Mensch überwunden, der Konstabler hat über ihn gesiegt, und mit einem schweigend ablehnenden Schüttelns des Hauptes wendet er seinem gehofften Freudenwinkel den Rücken und kehrt zur Straße zurück, um seine unterbrochene Thätigkeit wieder aufzunehmen, bis die Stunde seiner Erlösung schlägt.

Armer Konstabler! Dein Sonntag-Nachmittags-Stilleben war traurig. Möge der nächste Sonntag dich dafür entschädigen!

Einladung zur Pränumeration

auf die

Grazer Zeitung

für den zweiten Semester 1849.

Ferne von jedem Parteistreben und aufrichtig einer auf das Gesetz sich stützenden Reform ergeben, verfolgt unsere Zeitung die Fortbildung der konstitutionell-monarchischen Regierungsform, als der für die Zustände der österreichischen Völkerschaften einzig tauglichen. Dem rasche der neuen Zeitereignisse folgen wir mit gespannter Aufmerksamkeit. Unsere Korrespondenten an allen Orten Oesterreichs und in vielen Städten außer Oesterreich, insbesondere am Kriegsschauplatze in Italien und Ungarn, bieten uns die Möglichkeit, hierin den Forderungen der Leser zu entsprechen. Um diesen Anforderungen und dem Wunsche des Publikums möglichst nachzukommen, geben wir außer dem täglich erscheinenden Morgenblatte der Grazer Zeitung an jedem Tage der Woche, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, noch ein Abendblatt, ohne deßhalb den Preis der Zeitung höher zu stellen.

Der Pränumerationspreis für die täglich erscheinende Grazer Zeitung, Morgen- und Abendblatt, mit täglicher Zusendung des Morgen- und Abendblattes, ist bei allen Postämtern:

ganzjährig 20 fl. Conv.-Münze,
halbjährig 10 „ „

Die verehrten Abnehmer belieben die Pränumeration möglichst bald einzuleiten, damit die Zusendung mit dem 1. Juli pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: An den Verlag der Grazer Zeitung von den k. k. Postämtern direkt hierher eingesendet und portofrei behandelt.

Graz, Monat Juni 1849.

A. Leykam's Erben,
Besitzer der Grazer Zeitung.

Feuilleton.

Zechbruder-Monolog im Freien.

Wo mag mein Haus doch steh'n? —
Ich such' es schon zwei Stunden,
Und — Gott! es schlägt schon zehn,
Und hab's noch nicht gefunden.
Ei lieber Gott! um alle Welt!
Wie ist's um mich so schlecht bestellt.

Ich geh' gerad' und krumm,
Mein Haus, das sind' ich nimmer;
Wie ist mein Kopf so dumm,
Und stündlich wird es schlimmer.
Ei lieber Gott! um alle Welt!
Wie ist mein Kopf so schlecht bestellt.

He Phylax komm! wo bist? —
Verschwunden, so verschwunden; —
Ei wie gescheidt er ist!
Das Vieh hat heim gefunden.
Du lieber Gott! 's ist wahr, auf Ehr'!
Der Hund ist pfiffiger als sein Herr.

Was tanzt ihr so, ihr Bäum'?
Euch scheint's wie mir zu gehen,
Ihr möchtet gern auch heim
Und könn't den Weg nicht sehen.
Ei lieber Gott! ich merk' es wohl
Die Welt die treibt es gar zu toll.

Ach, wär' ich doch zu Haus
Und läg' in meiner Kammer,
Und wär' nur auch schon aus,
Der nächste Katzenjammer!
Ei lieber Gott! um alle Welt!
Wie ist's um mich so schlecht bestellt!

E. F.

Mieroslawsky's Ansprache.

Volk von Baden!

Obwohl ich nur auf Sizilien einfluß bin, so kann ich es, wie die Erfahrung zeigt, denn doch auch in Baden. Meine Armee schreitet rasch vorwärts gegen die hintere Position. Die badische Bewegung hat sich jetzt in den Füßen konzentriert, darum ist sie auch für die Preußen unerreichbar. Ich hätte die Reichstruppen lange schon vernichtet, wenn ich nicht absichtlich ihnen Zeit zu der Betrachtung gelassen hätte: daß in einem republikanischen Staate für Jedermann ohne Ausnahme die größte Sicherheit vorhanden sei, jetzt aber soll keine Schonung mehr stattfinden. Heute heißt es noch Baden, aber morgen soll es heißen Blutbaden, und übermorgen Blutschwipsbaden. — Obwohl mir der Reichsmarschall Prucker überall mit größter Schnelligkeit Folge leistet, hasse ich ihn doch aus voller Seele, und ich würde ihn sammt der unverträglichen Interventionsarmee lange schon entwaffnet, und in den Aetna rücklings geschleudert haben, wenn er es gewagt hätte, mich in Sizilien anzugreifen.

Das Resultat des Krieges ist unzweifelhaft, da ich den Entschluß gefaßt habe, in der nächsten Schlacht meine von mir erfundenen republikanisch-privilegirten Kautschuk-Bomben und Kartätschen anzuwenden. Die Wirkung derselben ist gräßlich. Eine mit Gummielastikum überzogene zwölfpfündige Kugel in das feindliche Heer geworfen, hüpft 36—48 Stunden unter den verzweiflungsvollen Regimentern herum, und tödtet durchschnittlich 15,000 Mann.

Ferner habe ich durch den Helden Löbele Chaffes, welcher bereits in der Oktober-Wiener-Wehrung tonilirte, auf verschiedenen Punkten Pulvermienen anlegen lassen, oder denen weilbustende frischgebratene Gänse aufgesteckt werden, welche die Preußen zu diesen gefährlichen Stellen locken sollen.

Volk von Baden! sollteſt Du etwa trotz aller dieser energischen Maßregeln besorgt sein, daß die nichtrepublikanischen Truppen dennoch siegen und Dir Dein Geld wegnehmen könnten, so übersende mir nur dasselbe, ich werde es ordnungsmäßig quittiren, und auf keinen Fall im Stiche lassen. Auch die provisorische Regierung hat bereits den badischen Staatsschatz in Westentaschen gepackt, und studirt schon bei der Landkarte auf einen möglichen legalen Weg nach Amerika.

Diktator Mieroslawsky,
ausgerufener Polenkönig, Erfinder der berühmten Retiraden, ehemaliger Inhaber des aufgelösten Todtenkopfs-Scharfschützen-Bataillons von Palermo, und dethronisirter Herrscher des revolutionären, feuerspeienden Aetna.

S. T.

Aus der Dorfbarbierstube.

„Herr Pfarrer!“ sagte der Barbier, „die Bischöfe in Wien sind auseinander gegangen, wissen Sie's schon?“

Pfarrer. Und weiß man auch, was sie beschlossen haben?

Dorfb. Freilich, aber nur gerüchtweise.

Pfarrer. Nun? Z. B.:

Dorfb. Einige Orden sollen zu Gunsten des Religionsfondes aufgehoben worden sein.

Pfarrer. Und?

Dorfb. Die anderen (Orden) erhielten eine zeitgemäße Reform.

Pfarrer. Und?

Dorfb. Ueber die gemischten Ehen wurde auch Manches verhandelt.

Pfarrer. Und?

Dorfb. Im äußerlichen Kultus kam es endlich einmal zu Verbesserungen.

Pfarrer. Und den Zehent haben sie nicht wieder eingeführt?

Dorfb. Davon weiß ich nichts.

Pfarrer. So lange das nicht geschieht, ist alles Andere nichts.

Schulgehülfen-Freuden.

„Ich gestehe Ihnen offen,“ sagte jüngst ein armer Landschulgehülfe, „ich freue mich tagtäglich auf das Ende meiner Lehrstunden.“

„So?“ erwiderte ich, „Sie haben also keine Lust zum Lehrfache? da werden Sie wenig Gutes wirken.“

„O ich bitte!“ entgegnete er, „Sie verstehen mich nicht, ich freue mich aus einer anderen Ursache.“

„Und die ist?“

„Keine andere, als weil ich dann ungestört die Schulbänke durchsuchen kann, um die von den Kindern zufällig übrig gelassenen oder vergessenen Brodkrumen zu sammeln und meinen Hunger damit zu stillen.“

Kommunisten-Gespräch.

— „Sieh' Du, Gimel, da hab' ich Dir heut' in der Bibel gelesen: „Wer zwei Röcke hat, geb' einen davon Dem, der keinen hat;“ steht Du, und das hat der Christus selber gesagt; und da hab' ich Dir so d'rüber nachgedacht, und da bin ich Dir bald d'rauf kommen, daß der Christus eigentlich auch ein Kommunist g'wesen ist, und die Gütergemeinschaft gepredigt hat. Gimel, das mußt Du in der nächsten Sitzung vorbringen, da bekommt unsere Sach' eine religiöse Basis, und da werden sie mehr Respekt davor bekommen.“

Gimel. „Ich hab's schon einmal vorgebracht.“

— „Nu, was haben sie denn dazauf gesagt?“

Gimel. „Sie haben nichts darauf gesagt.“

— „Nu, so mußt Du's noch einmal zur Sprach' bringen.“

Gimel. „Ja, und wenn sie wieder nichts sagen?“

— „Nu, das ist ganz einfach, so sagst Du auch nichts mehr.“

E. F.

Herrn Struve's ſchmerzliche Trennung von ſeinem Barte

nach den neueſten Niederlagen der badiſchen Freiheitsarmee.

Bewillkommnungsſcene in Gotha.

Baſſermann: Gott zum Gruß, lieber Gagern!

Gagern (mit angegriffener Stimme): Servus Baſſermann, servus!

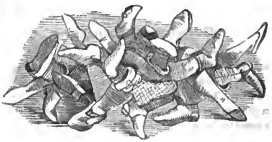
Baſſermann: Wie ſehen Sie aber aus, Freund! Sie ſcheinen ſehr leidend zu ſein?

Gagern: Wäre kein Wunder. Die ewige Galle und der ewige Verdruß mit —

Baſſermann: Mit dem Geſindel von der äußerſten Linken. Ja wahrhaftig, das könnte unſere Einen unter die Erde bringen. Na, in Gotha hier wird's beſſer werden. Stürmiſche Debatten werden keine ſein, und ſo dürfte Ihre Geſundheit bald wieder hergeſtellt ſein.

Gagern: Glaube kaum. Wie ſagt kein anderes Klima zu, als das zu Frankfurt. Bin ſo gewohnt an dieſe Stadt, habe mir das Alles ſo ſchön gedacht dort mit dem deutſchen Kaiſer, daß — kurzum wie Sie mich hier ſehen, bin ich mit Leib und Seele ganz Frankfurter.

Das Rumpfparlament zu Gotha.



welches von wegen der Drei-Königsverfaſſung nicht einig werden kann, hält eine äußerſt ſtürmiſche Sitzung.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 68. Erster Jahrgang. Freitag den 6. Juli 1849.

Die Erbschaft.

(Lebenslauf einer armen Magd).

Von Friedrich Dornau.

Barbara, ein armes verwaistes Mädchen, kam in ihrer schönsten Jugendblüthe in den Dienst einer reichen Wechsler-Familie. Sie machte mit einem Gärtnerjungen Bekanntschaft, glaubte seinen Worten, und sah sich von ihm verlassen, nachdem sie aus dem Dienste fortgejagt, ein Kind geboren, und hintennach alle Leiden der Armuth und Noth, der Schande und Verlassenheit erduldet hatte.

Mühsam schlepte sie ihr zerfetztes Dasein durch weitere zehn Jahre im Dienste fort; ihr Jugendmuth war gebrochen, ihre Blüthe verwelkt, ihre Phantasie verarmt; Tag für Tag ging ohne Lust und ohne Leid an ihr vorüber; denn die Zeit hatte auch die Wunde bereits geschlossen, an der ihr Herz einst verbluten wollte. Vielleicht hätte sie dem Drange, ihrem verkümmerten Dasein selbst ein Ende zu machen, nicht widerstehen können, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Erinnerung an ein Werk der Menschenliebe, das sie an einer armen Wittwe geübt hatte, mit einem belebenden Hauche über ihr erzvolles Herz hinübergegangen wäre. Endlich führte ihr Geschick sie in den Dienst eines alten, kranken Hagestolzes, dem sie die unverdrossenste Pflege mit einer stumpfen Ergebung in ihr Loos widmete, wofür aber auch der dankbare Kranke ihr die Aussicht auf ein bedeutendes Vermächtniß eröffnete.

Diese Aussicht gab ihrem Dasein einen neuen unverhofften Schwung; in jeder einsamen Stunde, wo der Schlaf die Augen des Kranken geschlossen hielt, dachte sie an ihr künftiges Glück, und schwelgte in der Vorstellung des unschätzbaren Gutes der Unabhängigkeit mit unsäglicher, früher nie geahnter Lust.

Je mehr sie sich bereits darin ergeben hatte, daß ihr Leben in den Grenzen des Elendes abgeschlossen sei, desto verführerischer tauchten nun vor ihrer Phantasie die Bilder eines neuen, glücklichen Daseins auf; die Jugendkraft, die noch in ihr glühte, und nur unter der Asche verlohter Hoffnungen erstickt war, flammte an dem neuen zündenden Lebensfunken mit Allmacht empor, und es war selbst etwas von bösem Gelüste, von einem heimlichen Antriebe, sich an dem erlittenen Unbilde durch Ueberwuth zu rächen, in ihren unbestimmten Gefühlen.

Die Stunde der Erlösung für den Kranken rückte heran; Barbara wußte, daß er das Testament in seinem Schreibtische verschlossen hielt, und es gelang ihr, die Stelle zu entdecken, wo er den Schlüssel dazu versteckt hatte. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen; als der Kranke im tiefen Schlafe lag, holte sie den Schlüssel, schlich auf den Zehen zu dem Schreibtische, öffnete mit klopfendem Herzen das geheimnißvolle Fach, erbrach behutsam das Siegel, blickte mit Hast über den Inhalt des Papieres, und las mit bebendem Entzücken:

„Meiner treuen Wärterin und Pflegerin Barbara vermache ich 4000 fl. CM.“

Sie überflog nur noch die übrigen Bestimmungen des Testamentes, es flimmerte vor ihren Augen, sie konnte nicht weiter lesen. Dann eilte sie mit dem Papiere in die Küche, machte das Siegel mit aller Vorsicht wieder fest, und legte hierauf die Schrift an ihre Stelle zurück.

Am Abende desselben Tages, als sie von einem Gange in die Apotheke zurückkam, saß am Bette des Kranken eine dürftig gekleidete Frau von mittleren Jahren, die mit einer gebieterischen Stimme und in ziemlich roher Weise erklärte, daß sie eine Muhme des Kranken und aus weiter Ferne gekommen sei, um Ordnung im Haushalte herzustellen, und ihrem Vetter die letzte Treue zu bezeugen. Barbara war niedergedonnert; sie erinnerte sich, daß der Kranke einmal von dieser Verwandten gesprochen, sie jedoch als eine Unbandbare, von der er nichts wissen wolle, bezeichnet hatte.

Er war nun an Kräften so weit herabgekommen, daß er keinen Willen mehr hatte, und daher auch von Jedermann, der sich seines Gemüthes zu bemächtigen wußte, abhängig war.

An der ganzen Art und Weise der Fremden konnte Barbara entnehmen, daß sie es mit einem herrischen, zu jeder Willkührlichkeit fähigen Weibe zu thun habe.

Im ersten unbewachten Augenblicke eilte sie zu der Stelle hin, wo der bedeutungsvolle Schlüssel verborgen war, und mit Schrecken nahm sie wahr, daß er nicht mehr an demselben Orte lag.

Alles war verloren, das Testament war der neuen Gebieterin preisgegeben; und ihre Mienen sagten deutlich, daß sie allein über Alles zu verfügen habe.

Mit Entsetzen sah Barbara, wie diese Eingedrungene bald mit herrischer Gewalt, bald mit Schmeicheleien das schwache Gemüth des schwerem Kranken lenkte, und jede fremde Dazwischenkunft gänzlich unmöglich machte.

Sie erkannte, daß Alles verloren sei, und als nach acht Tagen der Leidende ausgelitten hatte, zeigte es sich, daß sie recht erkannt hatte. Die Fremde zahlte der treuen Krankenwärterin nicht mehr und nicht weniger als den doppelten Monatlohn aus, und überließ ihr das Bett, in welchem ihr Herr gestorben war, indem sie triumphirend ein Papier vorwies, welches der Kranke mit zitternder Hand selbst unterschrieben, und worin er die Muhme zur Universalerbin eingesetzt hatte. Die Vermächtnisse beschränkten sich auf eine Anzahl Seelenmessen und einige Spen-

den für die Armen. Barbara war vernichtet, und ihre Seele versank in eine tiefere Nacht wie damals, als sie den blendenden Glanz der freudigen Hoffnungen so plötzlich und mit Einemmale schwinden sah.

Noch tiefer aber prägte sich dieser Eindruck ihrem Gemüthe ein, als sie in dem Triumphe ihrer Widersacherin einen bitteren Hohn zu sehen glaubte, der sich auf's Höchste steigerte, als die glückliche Erbin nach Verlauf von wenigen Tagen vor der Pforte der liefgebeugten Magd vorfuhr, und sich bei ihr in neuem geschmacklosem, aber blendendem Schmucke des Reichthums sehen ließ.

Barbara, die früher mit stumpfer Gleichmüthigkeit das herbe Loos: zu dienen und zu darben ertragen, und den Kampf der Reichen um den Vollgenuß des Lebens gar nicht betrachtet hatte, fühlte nun eine gewaltige Umwandlung in ihrer Seele. Die Last des Dienens kam ihr unerträglich vor, ihre Seele empörte sich vor dem Gedanken, sich wieder als Sklavin an das Glücksrad eines Vornehmen schmieden zu lassen, sie sah nun in jedem Herrn einen geborenen Feind des Dieners, in jedem Reichen eine Geißel des Armen; die übermüthige Fremde, die sie um das ihr bestimmte Gut gebracht hatte, warf einen verdüsternden Schatten auf alle Mitgeschöpfe, und Barbara's Herz war von Haß gegen die Menschheit erfüllt.

In dieser Verstimmung konnte sie lange nicht die Kraft gewinnen, einen neuen Dienst zu suchen. Sie miethete sich bei einem ihr seit längerer Zeit bekannten Hausmeister ein, und zehrte von dem ersparten Lohne, während jeder entschwundene Gulden den Groll ihres Seele steigerte. Doch war es ihr stets eine große Erleichterung, wenn sie ihr Herz gegen die von gleichem Blute der Gesinnung durchdrungenen Hausmeisterleute ausschütten konnte, wenn sie ihren Haß gegen die räuberische Eehschleicherin durch die Theilnahme jener leidenschaftlich roben Menschen verstärkt sah.

Eines Abends — Barbara's Seele war noch mehr als gewöhnlich verdunkelt, da ihr geringer Geldvorrath nebenbei zu Ende war — saß sie mit ihrer Wettgeberin in der ebenerdigen Stube bei dem Lichte einer halb herabgebrannten Kerze, indem sie ihre Lage, sich nun wieder verdingen zu müssen, mit Bitterkeit beklagte, und die Hausmeisterin um ihre Mithilfe zur Erlangung eines Dienstes bat. In diesem Augenblicke trat der Hausmeistr ein, warf seine Mütze auf den Tisch, gab seiner Kostgängerin einen Schlag auf die Schulter, und rief mit derber Stimme: „Nun Frau Barbara, Glückauf! Ich habe einen Platz für Euch, auf dem Ihr das wieder erlangen könnt, was Euch einmal entgangen ist. Der alte Fitz im dritten Stocke da droben hat seine Haushälterin weggejagt, weil sie ihm nach Gelegenheit überflüssige Geldsäße abgaste. Ich habe Euch empfohlen, Ihr werdet klüger sein, und Euch bis an sein seliges Ende mit der magern Kost begnügen. Die Gicht nagt schon seit Jahren an seinen alten Knochen, und wenn Ihr ihm zuweilen ein saftiges, gut gewürztes Speiselein einzunehen vermögt, so kann's so lange nicht mehr dauern; er ist schon 78 Jahre alt, und hat nach meinem Wissen keine Verwandten und keine Freunde."

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichtes Mühe und schweeem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoher.

(Fortsetzung.)

IV.

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen."

Gestehen muß ich es offen, der Bauer fuhr nicht schlecht — er fuhr so, als ob ihm, und nicht mir der Teufel auf den Fersen säße. — In Westprim angelangt machte sich mir ganz besonders ein Jude bemerkbar, welcher mir seine Fahrgelegenheit erst um sehr hohen, dann um sehr niedrigen Preis antrug — so daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, dieses Anerbieten zu benützen. — Wäre ich damals allwissend gewesen — ich hätte mit dieser Gelegenheit umsonst bis Kanako fahren können, da der Jude von dem mir auf Zeltwegen vorausgeeilten Spitzeln, bereits ausser meinem Signalement, die Weisung, mich nach Kanako einzuliefern, und somit die Hoffnung auf einen Theil des auf meinen Kopf gesetzten Preises hatte. — Nicht in den Kopf kam es mir, daß der Jude auf meinen Kopf spekulirte! — Ich säße mich auf, um aufzusitzen. — Der Jude fuhr auch nicht schlecht — aber der Betrüger hatte recht gut gewußt, daß ich schlecht fahren würde, trotz seiner Versicherung: ich würde gut fahren mit ihm! So ging's theils im Galopp, theils im Trabe dem Unglücke zu! — Ein wahres Spiegelbild des Lebens! — Die Menschen alle haben immer sehr eilig, wenn sie in ihr Verderben rennen! — Mancher fährt gar mit Extrapost dem Untergange entgegen — ich war wenigstens noch bescheidener, ich benützte dazu nur eine einfache, wenig kostspielige Judengelegenheit. — So kam ich des nächsten Morgens — es war ein schöner Morgen! — o Gott! — in Kanako an. — Es ist dort eine Mausefalle aufgestellt in der Gestalt eines ausscheinbaren Häuschens — dort lökert man die zu Fangenden mit Speck — deutlicher gesagt, mit glatten Worten: Man erfucht sie auf's Artigste, sich gefälligst hineinbemühen, kurze Zeit — manchmal auch lange Zeit, auszurasten zu wollen u. s. w. — Angekommen vor diesem Häuschen, beach meinten Juden der Peitschenstiel entzwei — das war der Stab der über mein Schicksal gebrochen wurde. — Der wachthabende Lieutenant erklärte mir, nachdem ihn der Jude eben so freundlich als heimlich um einen Faden zum Binden seines Peitschenstockes gebeten hatte, daß es mit mir einen Faden habe, der auch geeignet wäre, sich mit der Zeit zum vollendeten Stricke für mich zu vervollkommnen. — Ich dankte für die artige Bemerkung, und nahm die Versicherung entgegen, daß man bereits ein paar Stunden auf mich gewartet habe — mich aber jetzt nicht sobald fortzulassen gedenke. — Ich dankte abermals für die gütige Aufmerksamkeit, und wurde bedeutet, daß man mich von nun an gewiß gar nicht mehr aus den Augen lassen würde. Ich war Gefangener mit Allem was zu mir gehörte! — Gefangener in dem Augenblicke, wo ich die gegründete Eile hatte, mich nirgends aufzuhalten ohne Noth — hier mußte ich sitzen bleiben mit Noth, im Unglück mitten drin! — Ich war recht traurig — mein Jude lachte. — Ich hätt' ihn umbringen können, den Kerl! —

(Fortsetzung folgt.)

Pränumerations-Einladung

auf die

„Laibacher Zeitung"

und das mit derselben vereinigte

„Illyrische Blatt."

Beim Schlusse des halben Jahres laden wir freundlich alle P. T. Pränumeranten und andere Freunde des politischen Lebens ein, die Pränumeration auf die »Laibacher Zeitung« und das mit derselben vereinigte »Illyrische Blatt« zu erneuern oder zu beginnen.

In unseren Zeiten sind politische Zeitschriften jedem Gebildeten ein unabweisbares Bedürfniß, um stets in Kenntniß zu sein von den großartigen Bewegungen, welche Europa erschüttern, und die Grundlagen der Gesellschaft zu gefährden drohen.

Die Tendenz dieser beiden Blätter ist unsern verehrten Lesern hinlänglich bekannt. Die Redaktion wird, sowie bisher, an den in ihrem Programme bekannt gemachten Grundsätzen: Achtung vor dem Gesetze und Gleichberechtigung der Nationalitäten in den einzigen, festen und unabhängigen Oesterreich auch fernerhin unverrückt festhalten, und sich besonders angelegen sein lassen, durch Gewinnung tüchtiger Mitarbeiter und Korrespondenten die »Laibacher Zeitung« und das »Illyrische Blatt« auf jene Höhe zu bringen, und auf derselben zu erhalten, welche das Interesse unseres Vaterlandes erfordert, und die Wünsche unserer Leser zu befriedigen geeignet ist.

Die wöchentlich dreimal, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende »Laibacher Zeitung« samnt dem »Illyrischen Blatte« und den sämmtlichen Beilagen und Extrablättern kostet:

Ganzjährig im Comptoire	9 fl. — kr.	ganzjährig mit der Post portofrei und unter Kreuzband mit gedruckter Adresse	12 fl.
halbjährig » »	4 » 50 »		
ganzjährig im Comptoire mit Kreuzband	10 » — »	halbjährig	6 »
halbjährig im Comptoire mit Kreuzband	5 » — »		

Die mit Post einzusendenden Pränumerations-Gelder, an das Zeitungs-Comptoire direkt adressirt, können unfrankirt aufgegeben werden, wenn auf der Adresse des Briefes bei Inhalt als »Zeitungs-Pränumerationsgelder« bezeichnet ist.

Alle übrigen Briefe und Postpackete an die Redaktion und den Verlag werden frankirt erbeten und nur frankirt angenommen.

Laibach, im Juni 1849.

Der Verlag und die Redaktion der Laibacher Zeitung und des Illyrischen Blattes.

Feuilleton.

Die Wette.

„Herr Wirth!“ sprach 'mal der Pater Pfuhl,
„Es gilt mit Ihnen eine Wette.
Ich werde auf dem Predigtstuhl,
Bei dichtgefüllter Gottesstätte,
Gemächlich eine Kanne Wein
Bis auf den letzten Tropfen leeren,
Und Niemand soll's bemerkbar sein;
Zuletzt will ich mit allen Ehren,
Zum Zeichen, daß sie inhaltsleer,
Die Kanne frei dem Volke zeigen.“
„Herr Pater, nein! bei meiner Ehr'!
Das wär' ein Stück, dem Teufel eigen,
Das ist nicht möglich!“ rief der Wirth,
„Sie wollen mir ein Schnippchen schlagen,
Indeß — die Wett' ist acceptirt,
Dem Zwerchfell mag der Spaß behagen!“
Am nächsten Sonntag stieg Herr Pfuhl,
Die Kanne in des Chorrock's Falten
Verbergen, auf den Predigtstuhl,
Und langzeite von Gotteß Walten
In jedem noch so nichtgen Spiel —
Als plötzlich ihm — doch nur zum Scheine —
Die Brille zu den Füßen fiel:
Schnell krümmten sich des Paters Beine,
Der Brille wegen! Nein! er lach,
Im Redenfeld ein wack'rer Streiter.
Die halbe Kanne aus, und sprach
Beherzt von seinem Thema weiter.
Den Rest exoterte Herr Pfuhl,
Alsbald darauf die Brill' sich wieder
Versenkte in den Predigtstuhl
Und hintennach des Paters Glieder.
Zuletzt, als er den Segen gab,
Erhob er umgestürzt die Kanne
Und meldete in's Volk hinab:
„Heut' Morgens ward von einem Manne
Gefunden diese Kanne hier,
Wer sie verlor, mag sich beanemen,
Sie gegen Zinderlohn bei mir
Heut' Abends in Empfang zu nehmen.

E.

Husaren als Wöchnerinnen.

Man hat Recht, wenn man die ungarischen Husaren für die ausgezeichnetste Kavallerie von ganz Europa erklärt. Was mich anbelangt, ich würde noch hinzufügen: von ganz Asien, von Afrika und Amerika.

Man könnte die ganze Welt durchlaufen, ohne irgendwo solche Husaren zu finden, wie sie unlängst ihre Station nächst dem Städtchen Preczel genommen haben.

Ich bin weit entfernt, dadurch die polnischen Lanciers, die französischen Dragoner, die römischen Carabinier, die österreichischen Ublanen, die donischen Kosaken, oder die Spahis von Konstantinopel beleidigen zu wollen. Aber aufrichtig gesagt, unter allen diesen berühmten Kavallerisen wäre auch nicht einer im Stande das zu thun, was unlängst ein ungarischer Husar nächst Preczel vollbracht hat.

Dieser Husar ist von einem Mädchen entbunden worden. Der Regimentschirurg machte die Hebamme.

Husar und Kind sollen sich wohl befinden.

Dieses Ereignig ist wahr, denn es hat zu Preczel Statt gefunden, und Preczel ist noch weit von Krakau.

Ah! wenn es geheißen hätte, zu Krakau, wäre es etwas Anderes, aber Preczel war von jeher durch die Wahrhaftigkeit seiner Zeitungen berühmt.

Der Zeitungsschreiber von Preczel, welcher diese Nachricht bringt, hat sogar die Gewissenhaftigkeit, hinzuzufügen, daß dieser Husar ein Frauenzimmer war.

Anbetungswürdiger Zeitungsschreiber! wer sollte wohl glauben, daß es in Ungarn so gewissenhafte Journalisten gibt.

Bevor ich übrigens diese hinzugefügte Notiz gelesen hatte, zweifelte ich schon gar nicht, daß dieser Husar eine Husarin gewesen sein mußte, aber ich bewunderte deßhalb nur noch mehr die ungarische Kavallerie, und bedauerte lebhaft, nicht in einem Korps dienen zu können, das so wackere Kameraden hat.

Die Leute zwar, welche nichts bewundern können, werden sagen: Was ist denn auch so Uebertriebenes daran, daß dieser Husar in der Umgegend von Preczel niedergekommen ist? Man wird ihm plötzlich berichtet haben, daß der Feind auf den Höhen erscheint, und die Aufregung hat dann diese Krisis zur Folge gehabt.

Das mag sein, aber ich kann nicht so leicht glauben, daß die ungarischen Husaren unter den Medisimmen von Pest und Preßburg rekrutirt werden.

Von einer andern Seite wieder betrachtet, kann ein Husar, mag die Aufregung eine noch so heftige sein, doch unmöglich niederkommen, wenn er keine Husarin ist.

Wenn daher die Kaiserlichen lauter solche Feinde zählen wie die Husaren von Preczel, so zittere ich für sie.

Ein solches Regiment ist unvernichtbar; für zehn Reiter, welche man getödtet hat, treten vielleicht gleich nach der ersten Attaque hundert andere durch plötzliche Niederkünfte an ihre Stelle, und zu Ende des Treffens haben dann die Kaiserlichen vielleicht nicht mehr ein einfaches Regiment, sondern ein ganzes Armeekorps zu bekämpfen. Uebrigens beweist uns dieser Fall, daß das ungarische Klima für eine weibliche Kavallerie viel geeigneter ist, als das italienische.

Als der Krieg in der Lombardei losbrach, verließ die Fürstin Belgiojoso Paris, um 2000 solcher Amazonen auszurüsten, aber zu Mailand angekommen, war es ihr unmöglich, von mehr als einer kleinen Eskadron entbunden zu werden.

An der Stelle der Fürstin würde ich augenblicklich das Kommando über die Husaren von Preczel übernehmen, und für ausgezeichnete Thaten würde ich statt Medaillen Kinderfäugerichter austheilen.

Noch haben wir hinzuzufügen, daß die Mutter des bei Preczel gebornen kleinen Husaren „Mosje Carl“ heißen soll.

Intelligenzblatt.

Eingesandt.

Ganz Europa sehnt sich nach Ruhe, und es wird nicht Ruhe. Mit Thränen im Auge bekenne ich mich als Ursache dieser Unruhe. Ich leide nämlich an dem heftigsten Ohrensausen, und wer je daran gelitten hat, weiß, daß dann ein fortwährendes Getöse herrscht. Wenn man mir darum gnädigst erlauben will, meine Ohren auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu dürfen, so bin ich bereit, der allgemeinen Ruhe dieses Opfer zu bringen.

Weißkorn, Müllermeister.

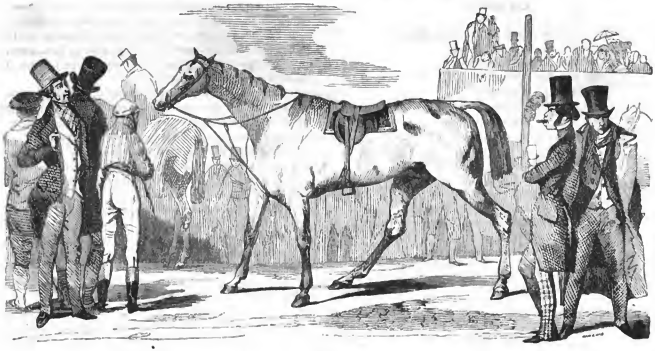
Wenn es Meister Nepen noch einmal gelingt, vor den Gerichten zu beweisen, daß er kein demokratischer Wühler ist, so klagen wir ihn wegen Erregung von Mißvergnügen an.

Eine Gesellschaft ungesinnter Gäste in dem Bierhause zu den drei Raben.

Gegen Erlag einer Kaution von Einer Million Francs suche ich einen Theilnehmer zu meinem Geschäfte in der Nähe Roms, welches im besten Gange ist. Ueber die jährlichen Renten welche dasselbe abwirft, kann ich jedoch noch nichts Bestimmtes sagen, da die Einnahme gegenwärtig unsicher ist. Uebrigens kann ich die Versicherung geben, daß die Römer, mit denen ich in Handelsverbindungen stehe, durchaus nichts schuldig bleiben.

General Dudinot.

Gut zugeritten, wohl dressirt und meisterhaft geschult



wird es allgemein geschätzt und geliebt, und spricht allen Denunzianten Hohn.

Vertraulicher Zirkel

im Hause Louis Napoleons, zu dem auch Odilon Barrot geladen wurde. Und hier wie dort, im Salon wie im Kabinet, geigt Louis, und Barrot tanzt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 69. Erster Jahrgang. Samstag den 7. Juli 1849.

Die Erbschaft.

(Lebenslauf einer armen Magd).

Von Friedrich Bernau.

(Fortsetzung.)

Der Hausmeister sah mit einem triumphirenden Lächeln der verblüfften Barbara in's Gesicht, und wartete eine Antwort ab.

Noch früher aber, als diese sich gefaßt hatte, nahm die Hausmeisterin das Wort.

„Das hat mein Alter einmal gut gemacht," sagte sie, „und wenn es zu Euerem Glücke ausschlägt, dann werdet Ihr uns, hoff' ich, dankbar sein."

„Ja, ja, gewiß!" erwiderte nun Barbara mit krampfhafter Hast, und ihre Augen leuchteten von einer unheimlichen Leidenschaft.

Mehr konnte sie nicht vorbringen, ihre Bewegung war zu groß; denn der Gedanke, es einst, wenn ihr das Glück günstig sein sollte, ihrer Feindin, der hochmüthigen Erbschleicherin, gleich- oder gar vorzuthun, überwältigte sie mit ungekannten Entzücken.

Die Sache war bald abgemacht, und Barbara stand bereits am nächsten Tage im Dienste ein.

II.

Ein Jahr war vergangen, Barbara hatte sich das ganze Vertrauen ihres Dienstherrn erworben, und er deutete in Augenblicken erhöhter Dankbarkeit auf den Schrank hin, der sein Testament verbarg. Allein sein körperlicher Zustand war derselbe geblieben, die Zeit war ohne Einfluß an ihm vorübergegangen, als eine bereits zerfall'ne Ruine vergessen; die Gicht saß wie früher unerbittlich in seinen Knochen, und der Schmerz preßte ihm oft die bittersten Klagen aus; allein dem Anscheine nach waren seine Kräfte gleich geblieben.

Doch mit geheimem Entsetzen bemerkte Barbara die Frische ihrer eigenen Wangen schwinden, ein Anflug von Ekel zehrte an ihrer Eßlust, mitunter überfiel sie auch eine schwindelartige Schwäche, und es wurde ihr immer deutlicher, daß der lange Krankendienst, die eingesperrte Luft, die dumpfe Einförmigkeit des Lebens ihre Gesundheit untergrabe. Dieses Entsetzen wurde noch mehr gesteigert, als sich eines Tages eine alte Geschäftsfreundin ihres Herrn, auf die sich das geschwächte Gedächtniß des Kranken erst nach längerem Besinnen zu erinnern wußte, bei ihm anmelden ließ, und sich redot, ihm von Zeit zu Zeit etwas vorzulesen, was sie auch ungeachtet alles Abrathens von Seite Barbara's mit dreister Zudringlichkeit durchführte. — Es war um diese Zeit, als Barbara an einem schneidig kalten Winterabende einen tiefen Schlaf ihres Herrn, in dem er nach heftigen Schmerzangriffen verfallen war, benützte, um ihre Freunde im Erdgeschosse des Hauses zu besuchen.

Sie saßen im Abenddunkel, das nur von der röthlichen Gluth des Feuers im Ofen mit schwankenden Lichtern erhellt wurde, traulich beisammen, und Barbara klagte bitter über ihr herbes Loos, über den Wurm der Krankheit, der in ihren Gliedern und über jenen der Angst, der an ihren Eingeweiden nagte; ihr ganzes Wesen war im höchsten Grade gereizt, und diese Stimmung wurde von der Hausmeisterin, die, wie alle gemeinen Leute, eine eigene Lust empfand, in den Leiden und Leidenschaften ihrer Mitmenschen zu wühlen, eifrig geschürt.

Endlich trat auch der Hausmeister nach vollbrachter schwerer Tagesarbeit ein, und warf sich ermüdet auf das Sopha hin, während seine Haus- und Ehewirthin ihm mit geschäftiger Eile eine mit Wein gefüllte Flasche und ein großes Glas vorsetzte.

„Guten Abend, Frau Barbara!" rief er aus, „habt Ihr Euch auch einmal ein Stündlein von dem lebendig-faulen Leichname da droben losgemacht? Wimmert er Euch noch immer so zärtlich an, als wär' Ihr die rettende Himmelsbraut, wenn ihm der Böse in den Eingeweiden wühlt, und seine Wuchersünden in's Gewissen zurückruft?" Bei diesen Worten lachte der Uebermüthige laut über seinen rohen Scherz.

Barbara aber antwortete: „Es will kein Ende nehmen; er schreit und jammert fort, und bleibt am Leben — er ist nicht stärker und nicht schwächer als sonst, als wäre er gefeit. Ich kann's nicht länger aushalten, die Pestluft erdrückt mich, und wenn's noch lange dauert, so habe ich mich zum Zweitenmale umsonst geopfert."

„Ihr seid eine Thörin!" rief der Hausmeister aus, dem die Gluth des Weines bereits durch die Adern brannte. „Seid barmherziger mit ihm als der Himmel; kürzt ein Leiden ab."

Barbara erschrack und wurde todtbleich.

Er aber fuhr mit übermüthiger Laune fort: „Habt Ihr meinen Rath nicht befolgt, habt Ihr ihm nicht eine nahrhaftere, gut gewürzte Kost eingereicht? Das hilft der Gicht; so hört' ich's oft von sachverständigen Aerzten sagen, die das Handwerk des Todes verstehen."

„Ja, ja!" fiel die Hauswirthin ein, „Ihr seid nicht klug, wenn Ihr Euch

so lange anwinmern läßt, und die verpestete Luft einathmet. Das muß Euch ja das Herz und den Magen verderben. Still ihm die Schmerzen so gut Ihr es vermögt, das ist der beste Dienst, den Ihr ihm erweisen könnt, und wenn es nebenbei zu Euren eigenen Gunsten ausschlägt, so dürft Ihr Euch kein Gewissen daraus machen. Ich habe dort im Schranke Opium-Pillen, die mir im Zahnweh helfen sollten; mischt sie ihm in die Medizin, er wird dann den Rest seines elenden Lebens verschlafen und vielleicht früher ganz davon erlöst. Ihr thut ein gutes Werk dabei, wenn Ihr den alten unnützen Leichnam schmerzlos in die Grube verhelft, und Euer eigenes junges Leben vor Krankheit und Elend bewahrt."

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichter Mühe und schwerem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoder.

(Fortsetzung.)

IV.

„Ehrle! wenn sie losgrasiren, wachsend ohne Widerstand —"

Ich saß fest, so viel war gewiß — meiner weitern Lauf bahn waren Grenzen gesetzt — meine ganze Carrière war gehemmt. — Wenn ich mich recht besinne, tratzte ich mich bedeutend hinter den Ohren, eine weltbekannte Gewohnheit der Menschenkinder, wenn sie sich in Verlegenheit befinden; als ob sie dort Rath und Hülfe herauskratzen wollten. — Manche, die es faustdick hinter den Ohren haben, können dort vielleicht Rettungsstoffe vorfinden; bei mir war dieß nicht der Fall; das Einzige, was ich vorfinden konnte, war die ebenso dumme als sorgenvolle Frage: „was denn nun weiter mit mir geschehen solle?" —

In meiner Beunruhigung ließ die Antwort nicht lange auf sich warten. — Der gefällige Honvedlieutenant theilte mir mit, daß ich Freiheitenstädter unter militärischer Bedeckung eine halbe Stunde von dort nach dem Gute Ségvar gebracht werden würde, wo der General wohne, der da entscheiden würde über Sein oder Nichtsein! — So glaubte der Lieutenant, und ich auch, weil ich dem Lieutenant glauben mußte. — Aber die Bauern des Ortes und der nächsten Umgebung glaubten anders! — Sie glaubten, ich sei ein Spion; — sie glaubten, es sei ihre heilige Pflicht, mich salva venia todtzuschlagen; sie glaubten, damit nicht warten zu dürfen, bis der Beweis geführt sei, daß ich das edle Handwerk des Spionirens getrieben habe. — In Folge dessen hatten sie sich, um diesem edlen Vorsatze genügend entsprechen und so ihren Glauben durch die That bewähren zu können, gar bald mit riesigen Knütteln, Sensen und Heugabeln versehen, in einer Anzahl, die von offenbarem Mannesbedürfniß Zeugenschaft ablegte; — o Gott, ich wäre ja weit genügsamer gewesen! — Ich hätte mich mit der Wirkung eines Knüttels, einer Sense, einer Heugabel vollkommen zufriedengestellt gefunden. — Doch die Leute waren zuvorkommend, ich sollte ordentlich bedient werden — das merkte ich schon. — Der Lieutenant, nach dessen militärischer Bedeckung ich mich im Augenblicke dieser gefährlichen Bloßstellung umsah, schien mehr erschrocken als ich über diesen plötzlich heranrückenden, ein Mordgeschrei erhebenden, Haufen. — Er mußte beschlossen haben, den Aufstand homöopathisch zu unterdrücken, denn er erhob ebenfalls ein wahres „Mordgeschrei," in Folge dessen mehrere halbnackte Kerls mit Bratspieß-ähnlichen Bajonetten, hohnlosen Zinken und aufgerichtstehenden Sensen herbeiliefen, um mein mit theures Leben mit ihrem nackten, nur mit Gatieboisen bekleideten Leibe zu decken. — Diese lebendige Brustwehr, verbunden mit dem kontinuirenden Mordgeschrei besagten Lieutenants, verhinderte wenigstens für den ersten Augenblick die geführchtete Knüttel-, Sensen- und Heugabelanwendung auf meinen Körper. — Aber die Bauern wußten sich zu helfen, wobei ihnen die mittelalterliche Erziehung, welche sie in ihrer Kindheit genossen hatten, herrlich zu Statten kam. — Wie unter weiland Christus Zeiten die armen Sünder zu Tode gesteinigt wurden, so begannen sie es hier mit mir zu treiben. — Die Steine flogen köstlich, ich sage köstlich, weil sie glücklich über mich wegflogen; köstlich, weil ein Bauer einen Honvedt damit an den Kopf traf, und dieser ihm diesen Freundschaftsdienst auf der Stelle mit einem Heugabelstiche in die Waden vergalt, in Folge dessen ein ungeheurer Lärm entstand, der die übrigen im Dorfe vertheilten Honveds aus den Häusern lockte. — So ward ich gerettet — die Bauern mußten weichen. — Ich aber, der Besteite, wurde unter starker Escorte hinübergeschafft nach Ségvar, wo meiner der Tod oder Leben bringende Richterspruch harrte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser, der in der vorgestrigen Nacht zurückgekehrt ist, wurde bei dem Erscheinen im Kärnthnerthortheater in der zweiten Vorstellung der neuen Auber'schen Oper die „Barkarole" vom Publikum mit Jubel empfangen. Man begehrte einstimmig die Volkshymne, die allsogleich abgesungen wurde. Der jugendliche Monarch, der jüngst mit so kühnem Muthe an der Spitze seiner Armee in Ungarn vorrückte, dankte schlicht gerührt.

— Im k. k. Hofburgtheater fand am 3. d. M. eine musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten des von mehren Bürgern Wiens errichteten Spitals für k. k. Offiziere, statt: eröffnet wurde dieselbe mit Spontini's Ouvertüre zur „Vestalin," worauf Herr Anschütz ein treffliches und wirksames Gedicht von Wedl: „Die Schildwacht vor Vater Radetzky's Zelt" mit Wärme und großem Beifall vortrug. Die Herren: Auber und Staudigl sangen mit ihrer bekannten Bravour ein Duett aus „Aleider" von „Spontini." Zum Schluß kam ein Lustspiel zum „Versprechen hinter'm Herd" von A. Baumann unter dem Titel: „Der Freiherr als Wildschütz," welches aber meist durch das treffliche Spiel des Frl. Wildauer und der Herren Beckmann, Stein und Haller anspruch als durch den Inhalt des Dialoges. Das Theater war gut besucht und Ihre k. k. Hoheiten: Herr Erzherzog Franz Karl sammt Frau Gemahlin und den jüngeren Erzherzogen, wurden von dem versammelten Publikum mit einem anhaltenden Willkommsthum empfangen.

— Das erste neue Stück, welches das Burgtheater nach den Juliferien bringen wird, soll das sehr gelungene Drama „Die Rose von Sorrent" von Otto Prechtler sein. Das Stück ist übrigens auch nicht mehr neu, sondern wurde schon auf den meisten Provinzbühnen mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen. Ja, ja, nur langsam voran, daß das Repertoir des Burgtheaters nachkommen kann!

— Die „Presse" brachte dieser Tage einen Artikel aus „Meran," der so beifällig dem Ministerium übel nimmt, daß es nicht schnell alle Beamten, die sich literal gekränket haben, zum Teufel jagt! — Ei, wenn gewisse Herren, die durchaus Jeden, der etwas zu unbefonnen im allgemeinen Taumel vorwärts rannte, Brot und Verdienst nehmen wollten, nur bedenken möchten, daß auch Manche ganz unbefonnen nach „rückwärts" rannten, und doch auch nicht um Brot und Verdienst kamen! Unbefonnenheit ist wohl immer strafbar; aber doch beim Nennen nach „Rückwärts" mehr! — Also seine seinen Anspielungen, guter Meraner Politiker! Was die verdienstvollen Beamten trifft, welche durch die Verhältnisse hart gelitten haben, so werden sie sich gewiß nicht über Unbank zu beklagen haben, dafür bürgen wir!

— Das Nationalgardegesetz soll nun in Bälde erscheinen. — Es freut uns aufrichtig, daß unsere Wünsche, welche auch die hochwichtige Errungenschaft der Nationalgarde durch ein festes Gesetz garantirt haben wollten, in Erfüllung gehen.

— Die badischen Angelegenheiten sind noch bei weitem nicht ganz entwirrt. Bezeichnend bleibt aber die Gesinnungslosigkeit der mit ihrer ultraradikalen Gesinnung sonst so freigebig kokettirenden badischen Bürger, welche den einrückenden Preußen, die doch schon durch die eigenmächtige Organisation der neuen badischen Militärverfassung zeigte, daß ihnen die Selbstständigkeit Badens nicht besonders am Herzen liegt, schmeichelnd und streichelnd überall entgegenkommen. — Also früher Bediente der radikalen Hetzer, und jetzt Lecker der preußischen Pickelhauben. — Ist das die deutsche Intelligenz, die sich uns gegenüber so breit macht!

— Die Franzosen kommen bei Rom von einer Verlegenheit in die andere. — Sowohl mit der demaskirten Intervention selbst, als auch mit dem Zweck derselben geht es schief. — Der Pabst will die französische Intervention nicht mehr anerkennen, und das ihm vorgelegte Manifest nicht unterschreiben. — Den Franzosen wird am Ende nichts übrig bleiben — als abzuziehen!

Feuilleton.

Der pfiffige Meßner.

„Herr Pfarr!“ sprach 'mal ein Meßner, „ach wie dumm!
Als ich nach Pflicht beim Gottesdienste heute
Den Klingelbeutel reichte so herum,
Da fiel die Klingel ab und brach; — die Leute,
Sie wissen es wohl gut, hochwürdiger Herr!
Die schlafen alle satt, und ohne Schelle
Bleibt mir an Geld der Beutel gänzlich leer.
Gott's Blitz und Donner, Herr! bei meiner Seele!
Da blieb mir Anfangs völlig der Verstand
Ein wenig steh'n — doch währt' es gar nicht lange,
So war's vorbei, und mein Geschäft befand
Sich wiederum, wie eh' im besten Gange.
Herr Pfarr! was meinen Sie, was ich gethan,
Dieweil die Beutelschelle war hernnter?
So oft ich kam bei einem Schläfer an,
So pfiff ich ihm Eins vor ganz frisch und munter.“

E.

Die Politik im Negligé.

Die Politik ist eine Dame. Sie muß eine Dame sein, denn im Kabinet ist sie geheimnißvoll, im gesellschaftlichen Leben sehr oft verboten, ihre Liebhaber sind Legion, und an allen Ecken stiftet sie Unheil und Verwirrung an. Damen sind aber am interessantesten im Negligé, sagen Diejenigen, welche feine Gemalinnen haben. Die Politik ist nun nicht unsere Gemalin, obwohl sie uns gegenwärtig fortwährend Schweizen gebietet. Sie kann gar nicht unsere Gemalin sein, denn erstens sind wir ein armer Teufel, und die Politik verlangt jetzt 10,000 Gulden von Demjenigen, mit dem sie sich vermälen soll. Zweitens möchten wir uns auch gar nicht mit ihr vermälen, weil wir 10,000 Gulden nicht auf eine Politik verwenden wollten, die als das Resultat der eben herrschenden Verhältnisse vielleicht keine 5 Kreuzer werth ist. Darum halten wir aber auch die Dame Politik noch immer für reizend im Negligé. Wo sie aber antreffen in die sem Zustande, wo derselben das neugierige Gelüste? Wir gingen daher zu Hrn. Dr. Landsteiner, der, wie wir wissen, die Politik vor einem Jahre geheirathet hatte.

— Herr Doktor, sagten wir gleich beim Eintreten, es ist zwar von einem Manne wie Sie, nicht leicht vorauszusetzen, daß er hundsjung und geisnärrisch sein wird, trotz Ihren neuesten polemischen Artikel gegen die Ost-deutsche Post, allein bei 15,000 Abonnenten kann man immerhin einen etwas jovialen Charakter besitzen. An diesen appelliren wir, indem wir Sie ersuchen, uns Ihre junge Gemalin im Negligé bewundern zu lassen.

— Ich bin nicht verheirathet.

— Wohl Herr Doktor! oder schämen Sie sich vielleicht Ihrer Frau vor uns? Das sollte uns Wunder nehmen, da Sie es doch wie oft vor aller Welt erzählen, daß Ihre Frau eine allgemein verbreitete ist.

— Ah. Sie meinen meine Politik. Ich bitte nur hereinspazieren.

Allein wie groß war nun unsere Ueberraschung. Anstatt einer jungen schönen Dame fanden wir ein kolossales Gerüste aus Stangen, das mit Mühe zu einem menschlichen Gebilde zusammengefügt war. Die Füße waren nichts als Zinsfüße, an der Stelle des Unterleibes war durch Bildhauerarbeit eine Aktiengesellschaft dargestellt.

— Das ist der eigentliche Staat, sagte der Herr Doktor, der so gefällig war, unsern Cicerone zu machen.

— Aber Herr Doktor —

— Ich bitte Sie, mir nicht zu opponiren, denn ich habe nichts als Verachtung für meine Gegner. Es thäte mir leid, auch gegen Sie unartig sein zu müssen. Uebrigens bin ich Doktor Landsteiner, und muß das wissen.

Wir waren beseßt, und beschäftigten darum, etwas verstimmt, nur mehr oberflächlich die übrigen Theile der Figur, von denen uns besonders der Kopf noch auffiel, dessen Muskeln man es ansah, daß sie nie zu einer andern Thätigkeit, als zu der des Kauens und Zermalmens verwendet würden. Statt mit Haaren, war er ganz mit Wolle bedeckt, welche wieder einer Masse Kolonialwaaren zur Unterlage diente. In einer Hand aber hielt die Figur eine Elle, in der andern ein Bündel Bankozettel.

— Sie sind wahrscheinlich verstimmt, meinte der Herr Doktor, als wir uns zum Fortgehen anschickten, nicht das gewünschte Negligé gefunden zu haben. Ich kann Sie aber versichern, daß Sie nach einer Politik im Negligé überall vergebens suchen werden, denn eine Politik im Negligé hört mehr oder weniger auf Politik zu sein.

— Ah, wir wissen das, kein Mann findet seine Frau interessant im Negligé.

— Weil Sie die Gleichsinnede so zu sieben scheinen, will ich auch in Ihren Sinn eingehen. Unter uns nun gesagt, meine Frau ist nicht jung, hat aber trotzdem 15,000 Liebhaber. Zeffelt man aber 15,000 Liebhaber, wenn man nicht mehr jung ist, durch Einfachheit und Natur? Nein! Sie werden wohl begreifen, daß da Schönpflästerchen, Gesichtspomade, Schminke und Kleiderluxus das Ihrige thun müssen.

— Wenn Sie sich das aber sagen müssen, wie können Sie denn dann selbst für Ihre Person Gefallen finden an einer solchen Frau?

— Freund, die Liebe ist und bleibt ein psychologisches Räthsel. Wäre meine Frau jung, würde ich ganz gleichgiltig sein gegen sie. Wie oft bedaure ich nicht meinen Schwager, den Redakteur der Ost-Deutschen Post, der eine jüngere Schwester meiner Frau, die Gesäbelpolitik geheirathet hat. Dort müssen Sie hingehen, wenn Sie Politik in Negligé bewundern wollen.

— Es muß aber noch eine dritte Schwester da sein, die offizielle Politik.

— Ja, die hat der Redakteur des „Lloyd“ geheirathet. Dort würden Sie aber noch vergeblicher nach dem Zustande des Negligés suchen, denn diese Frau ist noch viel älter als die meinige.

— Warum haben Sie denn sie nicht geheirathet?

— Zu spät gekommen. Deßhalb lebe ich auch sehr häufig in Verdruß und Hader mit dem Lloydschwager.

— Macht das aber Ihre Frau nicht eifersüchtig?

— O nein, denn sie ärgert sich gewaltig, daß Ihre Schwester auch noch jung thun will, und darum freut sie sich immer sehr, wenn sie eines hinausbekommt.

— Entschuldigen Sie Herr Doktor, wir glauben aber, daß Sie sehr stark ein sogenanntes „Siemandl“ sind.

— Der Doktor seufzte. Es that uns leid, ihn vielleicht verletzt zu haben, und darum empfahlen wir uns, um zu dem Redakteur der Ost-Deutschen Post zu gehen.

Kaum aber hatten wir hier demselben unser Anliegen, seine Politik im Negligé bewundern zu wollen, eröffnet, als er uns folgendermaßen in das Wort fiel: Um Gotteswillen, nur jetzt verlangen Sie so etwas nicht.

Dunkel blieb uns der Rede Sinn. Wie mag das aber auch zu deuten sein? Dieser Gedanke beschäftigte uns fortwährend in der Rückkehr von unserer unglücklichen Wanderung.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst u. deßen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1836—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 9 fl. 30 kr. CM. statt früher 24 fl. biete, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch außer vorstehender Geldsendung das geringfügige Porto für die Zusendung der bestellten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wie die Zusendung franko

Wien, Mai 1849. Die Expedition des „Punsch.“

Operation an Dr. Hawliczek nach Wiedererlangung der Erlaubniß zur Herausgabe seiner Zeitung „Narodny Nowini."

Hawliczek: Genug, Mutter Slava, genug!

Mutter Slava: Bist Du liebste Sohn meiniges, muß ich haben Acht auf Dich. Alle bitt' ich Dich, wenn's sperren's Dich wieder ein, full ich wieder wanen ganze Nacht? Bin ich so miserabliges Figur genug.

Hawliczek: Ich werde schon so schreiben, Mutter, daß mein Blatt nicht mehr verboten wird.

Mutter Slava: Ah glaub' ich nicht, haste Maul zu viel bittere. A potom, da is e böhmisch-polnisch-serbisch-slovakisch-kroatische Quintessenz, was haste getrunken, Stampele Früh, Stampele auf Nacht, und was hat Dir gemacht Maul so bittere. Alle potom! aber hab' ich jetzt vermischt mit Honig, Zuckergandel und Syrup und su mußte jetzt nemen af Stell, weil machte Quintessenz jetzt vaterländisch, aber süße Maul zugleich.

Hawliczek: Du kannst Recht haben, Mutter, aber ich habe für Deine versüßte Quintessenz ja keinen Platz mehr im Magen. Siehst Du denn nicht, daß ich mir die Konstitution vom 4. März eintrichtern lassen muß, gegen die ich früher immer opponirte?

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 70. Erster Jahrgang. Montag den 9. Juli 1849.

Die Erbschaft.

(Lebenslauf einer armen Magd).

Von Friedrich Dornau.

(Fortsetzung.)

Das ausgebrannte Stück Holz im Ofen zerfiel in Kohlen, deren düster rothe Gluth die Gestalten der drei beisammen Sitzenden geisterhaft überhauchte.

Barbara aber sagte nach einer dumpfen Pause mit gedämpfter Stimme: „Ihr könnt mir bei Gelegenheit die Pillen schicken. Wenn's gar zu arg mit den Schmerzen wird, kann ich's ja damit versuchen. Oft bricht es mir das Herz, ihn so jammern zu hören.

Als Barbara die Stube des Hausmeisters verließ, trug sie das Schächtelchen mit den Opium-Pillen schon bei sich, und ihr Herz klopfte hörbar.

Zwei Monate waren seit diesem Abende vergangen, als man den alten Herrn, bei dem Barbara im Dienste stand, aus dem Hause trug — auf dem letzten Erdengange, — nach dem Friedhofe.

Die Zahl der Beileid tragenden Gäste, welche der Bahre folgten, war gering; denn der alte Herr hatte stets ein zurückgezogenes Junggesellenleben geführt, und sein kleines Vermögen beisammen gehalten. Barbara folgte unmittelbar hinter der Bahre, ihr zur Seite die ehemalige Geschäftsfreundin des Verblichenen und Vorleserin an seinem Krankenbette.

Barbara war bleich, und schien in stumme Trauer versunken zu sein; ihre Nachbarin sendete nur von Zeit zu Zeit einen bedeutungsvollen forschenden Blick auf sie herüber.

Diese Beiden waren die Einzigen, die eine Handvoll Erde in die Grube warfen, die den Verstorbenen aufgenommen hatte; aber wenn Barbara dann schnell den Ort des ewigen Schweigens verließ, um in das verheißungsvolle Leben zurückzukehren, so verweilte dagegen ihre Trauergenossin um desto länger in diesen Räumen, und schien ihre Sinne durch den Anblick der Vergänglichkeit mit düsteren Bildern und Gedanken vollsaugen zu wollen. Am Abende aber saß Barbara wieder in der Stube der Hausmeisterleute, und suchte im zerstreuenden Gespräche die Aufregung zu betäuben, mit der sie der Testamentseröffnung, die am kommenden Tage stattfinden sollte, entgegensah. Ihre Freunde waren in nicht minderer Spannung, denn sie wiegten in Gedanken das Maß ihres Antheils an dem Glücke Barbara's nach dem Gewichte dessen, was sie erben würde, und mit der Leidenschaft der Selbstsucht machten sie schon jetzt ihre Ansprüche geltend, indem sie im Vorhinein jeden Mitbewerber zu verdrängen suchten, der die Absicht haben könnte, mit ihnen theilen zu wollen.

Die Testamentsbestimmungen waren günstiger als die kühnsten Erwartungen Barbara's. Mit Ausnahme weniger Legate für die Armen und für kirchliche Verrichtungen fiel ihr das ganze Vermögen des Verstorbenen zu, das in 50,000 Gulden bestand. Die Auftragung, welche die Verkündung dieses Glückes in ihren Sinnen hervorbrachte, war grenzenlos; sie mußte sich stützen, um nicht von dem Schwindel zu Boden geworfen zu werden, der um ihre Stirne kreiste. Wenn man sie gefragt hätte, ob sie sich ganz glücklich fühle, würde sie in den ersteren Tagen nach diesem Ereignisse es kaum bejaht haben, indem ein unbestimmter, angstvoller Traum sich durch die Trunkenheit ihrer Seele hindurchzog; allein, nachdem ein Paar Wochen vorübergegangen waren, nachdem sie begonnen hatte, sich mit dem Glanze und der Bequemlichkeit des Reichthums zu umgeben, nachdem sie die Früchte des Wohllebens eine nach der andern in ihren Schooß fallen sah, und in Genüssen schwelgte, die ihr ihre lebhafte Phantasie früher in mancher einsamen Stunde des Entbehrens und der Demüthigung mit bitterm Hohne als etwad Unerreichbares vorgegaukelt hatte, da drang jene warme Fluth durch ihre Adern, womit das Bewußtsein, über die Genüsse des Lebens zu gebieten, seine Auferstehung beseligt. Bald kam aber auch jene Unruhe, jene prahlende Genußsucht und jener Uebermuth über sie, der die des Glückes Ungewohnten zu übermüthigen pflegt, wenn sie sich plötzlich von seinen Versuchungen umgeben sehen.

Die Hast, mit welcher Barbara die Früchte des neuen Glückes zu genießen strebte, war größer als ihre Geduld, und noch eher als ihr die Erbschaft, die in Staatspapieren und Hausfästen bestand, eingehändigt worden war, wußte sie mit großen Opfern sich die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, um den leidenschaftlichen Trieben zu genügen, die mit der Bewußtsein, sie befriedigen zu können, in ihr erwacht waren.

Und als dann der blendende Mammon vor ihr aufgehäuft lag, der durch sie ein neues Leben bekommen sollte, da sausten ihre Gedanken wüst durcheinander, und tausenderlei Pläne durchkreuzten ihre Seele.

Den mächtigsten Eindruck aber machte es auf sie, als sie sich in einem neuen, prachtvollen Anzuge vor den Spiegel stellte. Das Kleid war von einem der ersten Schneider der Stadt mit Kunst ihrem Leibe angepaßt, ihr reiches Haar war von geschickter Hand geschmackvoll geordnet, und mit einer Blume geschmückt.

Wie erstaunte sie, als sie sich um 10 Jahre verjüngt erblickte, als sie in ihre Gestalt eine Geschmeidigkeit und Zierlichkeit gekommen sah, von der sie bisher selbst keine Ahnung gehabt hatte, als sie in ihren Geschlitzigen ein neuer Ausdruck überraschte, der ihr viel anmuthiger und verführerischer vorkam als je ein früherer — selbst in den schönsten Tagen ihrer ersten Jugend. Mit Entzücken warf sie sich bewußt, daß sie noch gefallen könne, der Drang nach einem liebenden Herzen erwachte wieder mit Allmacht in ihren Sinnen, und sie versuchte sich in den verschiedensten Stellungen und Geberden, sie gab ihrem Gesichte mit der Gesäuglichkeit angeborener Koketterie den verschiedenartigsten Ausdruck, und verweilte, einer Schauspielerin gleich, die eine Rolle einzustudieren hat, lange und mit Selbstbehagen vor dem gefälligen Glase, während die süßesten Träume an ihrem Geiste vorübergingen. Sie hatte Eintrittskarten zu einem öffentlichen Balle gelöset, und erwartete eine neu gewonnene Freundin die in ihrem Alter war, um mit ihr zu dem Balleste zu fahren; ihre Phantasie ergötzte sich nun mit den lieblichsten Bildern anziehenden Liebesabenteuer, allgemeiner Huldigungen, reizender Tanzfreuden und der Genüsse einer leckeren Tafel.

(Schluß folgt.)

Anneubilder aus Berlin.

Gezeichnet von einem Vandalen.

Ende Juni.

Unsere Zeitgeschichte hat Siebenmeilenstiefeln angezogen, und ein geplagter Schriftsteller hat nicht Schreibefinger genug, um die Gerichte von dem, was geschehen und noch geschieht, niederzuschreiben. Aber haben wir auch Alles erlebt seit der Zeit, wo ich nicht erbeiter. Unser zweite Kammer ist, nachdem sie nur wenige Wochen ihre Diäten bezogen, wie die ipanische Armada wnch allen Winden drey gefloßen. So unverhofft diesmal die Auflösung dieser Kammer erfolgte, so machte sie doch einen weit geringeren Eindruck als das Gerücht, daß der Prinz von Preußen wieder, und nur das Neue hat für den Berliner Interesse.

Noch am dreyzehnten Tage, wo die Auflösung erfolgte, recite Herr Gr. Dewitzer Ofen eilig von hier aus, wo die Parlamentsluft heute so rein, einen Brief in die Heimath gethan, und wußte was ihm einige Aufklärung über seine Papiere zu erhalten, die er dem verschwiegenstfranken Schreiber anvertraut hatte.

Dann kommen die Dreyzehner Ereignisse, bei welchen die Berliner Gassenlaufen gaben, denn unsere enthusiasmirten Demokraten reisten sogleich nach Dresden ab, um Theil an den Triumphen zu nehmen, die in Sachsen so leicht seinen waren, wie sie solchen noch einiger zurück, als sie haben, wie sich dort die Sache gestaltete. — Nun aber geschah Unerhörtes: Herr Waldeck, der große Führer der äußersten linken, wurde eingefangen, weil er, nach der Versicherung der Zeitungen, mit rebellischen Akten bei dem Dresdener Aufstande betheiligt sein sollte. Die weiten Berliner verneumnten ordentlich vor Erstaunen über diesen Gewaltstreich der Regierung, und die prophezeihten, daß nun der Herrn Waldeck Haupthaar noch mehr brillantiren werde. Die Erklärung wurde freigeben. Aber da diese Vorbereitungsmaßregel die jetzt nicht in Erfüllung ging, sondern im Gegentheile das Gericht den Herrn Waldeck so sieh genommen, daß es ihn wie ein Theuerer Reliquie so lange in Haft behalten, bis man Zeit gefunden sich einstweilen auch diesen braven Mann und seine lange Sitzung vergessen, um andern Dingen die gebührende Aufmerksamkeit zu leihen. In diesem gehörte der Entwurf der Reichsverfassung zu den wichtigsten Zeit in Deutschland, und Niemand durfte aber wiederum durch unsere neues Wahlgesetz verhängt, von welchem einige Geisterseher behaupten: Schiller habe dasselbe im Olymp verfaßt. In unseren ruhen wollen Leuten hat ein vernünftiges Wahlgesetz seit zu wenig Aufsehen gemacht, als daß es dazu beyweisen; so ist es in auch wohl möglich, daß Schiller sich dem zeitgemäßen Fortschritte angeschlossen hat, und nun im Grade Politik treibt, denn in dem neuen Wahlgesetze haben wir vielleicht das Wort: **Wahlen soll man** — **und nicht zählen** beachtet; aber eben deßwegen, weil Schiller noch der tervilen Rokokozeit angehört, wollen unsere Demokraten nicht nach dem neuen Gesetze wählen, sondern protestiren dagegen. Dieses neue Wahlgesetz hat übrigens noch lange die Aufmerksamkeit unserer politischen Kannengießer in Anspruch genommen, wenn nicht mehrere unserer Demokraten, Männer, die ganz vorzüglich voth gefärbt sind, plötzlich gefährlich eingegnen worden wären, gerade in der schönen Stunde, wo die versammelt waren, um über unsere Zukunft zu berathen. Als die Herren so zusammenn gesetzt wurden, machte zwar der Vorsitzende den Vorschlag, einen Brief schnell zu verfassen, aber die andern Anwesenden verbaten sich das heute, und diese seltsame Parteischeue wurde nun ein Zeugniß gegen diese Herren. Bei diesem Ereignisse trat das Kriegsgericht zum Gesetzmale in Thätigkeit; deshalb glaubten die Berliner, wenigstens einige Tobsuchtsanfälle erwarten zu können. Aber Alles verlief ganz schlaf lebt, das Urtheil sei sehr milde aus: der Briefverfasser erhielt ein Jahr Gefängniß, die Anderen drei Monate, Drei wurden sogar freigesprochen. **Bange machen gilt nicht** — sagt der Berliner Witz. Während nun die Herren Gefangenen einer besseren Zeit entgegen sahen, wandelte sich Berlin in ein zweites Kalifornien um: im Gebiete der Geologie wurden große Entdeckungen gemacht. Die Kunstakademie wurde in Anspruch genommen, sie haben uns nun in den feinen Speesbande kein Gold, aber dagegen viele vortreffe Masken, Pulver, gefährte Handgranaten und dergleichen feindliche Behelfmittel für ordentliche Demokraten. Die Kunst, heißt es, hat bereits diese Produkte aufgenommen, die Wissenschaft wird sich ihrer schleunigst bemächtigen, und dann dürfen wir getrost den Dingen entgegen sehen, die da kommen werden. — Berathungen des Kriegsgerichtes zu entgehen. Bei allen diesen freudes- und tranchthaften Ereignissen mußten die armen Berliner gleichsam politische Freudenfeste feiern, und hatten dabei wenig Zeit, um der Frankfurt-Stuttgarter Reichsverfammlung, sonst der mächtigen Anziehungsanziehkraft, die gehörige Aufmerksamkeit zu weihen. Die lustigen Ereignisse in Baden und in der Pfalz gereten aber tiefe und schmerzliche in unsere Leben ein. Viele Familien trauern, denn es sind schon zahlreiche Opfer im Kampfe gegen jenen wahnsinnigen Aufstand gefallen. Einen Theil jenes Wahnes haben die weisen Berliner in verneumtnem, denn der Pole Mieroslawski war geseßlich hier verurtheilt, es wurde von den Linken Spreeathenen befleit, der erkrönt und in den Straßen zur Schau umhergeführt; wobei dann bekreilich wurde: daß der Pole und der Deutsche hinfort Beider sein sollten. Kain und Abel! Der Herr Mieroslawsky kreicht und die Brüderschaft in den Aken.

So sehen die Sachen nun, jetzt will ihr Alleon

Ich verlasse somit die Politik, dieses Fegefeuer des Dichters, in welchem er zur Zeit seine literarischen Sünden abbüßen muß, und wende mich zu den — wenn gleich nur wenig — friedlicheren

Bühnen

hinüber. Das sinnliche Schauspiel und die Oper pflegt in dieser Jahreszeit ihre Siesta zu halten. Die beiden Künstler sind dann auf Urlaub, und es werden schon möglichst schlechte Stücke von möglichst schlechten Schauspielern den glücklichen Besitzern der Freibillete vorgeführt; aber der sämmtliche Ersatzmann steht auch seinen saueren Sommerschlummer der Kunst, die Mimen müssen sich jetzt ganz anders regen und bewegen, denn im Hintergrunde steht das Schreckbild: **Entlassung**; auch ist Mehrbeschäftigung noch unbenutzig beschäftigt, die Theaterdichter und Gehilmen zu schließen. In einem neuen bedeutungslosen Lustspiele hatte Fean von Lavallade eine Pirole vorzuführen; der Schuß verwundete den Schauspieler Krüger dermaßen im Gesicht, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte.

Bei der Bühne in der Königsstadt gastirt Herr Klischnig als Affe, als Frosch in unterweisigen Bühnenhieren. Der Mann ist ein großer Künstler, und der viele Proben muß bei der Darstellung seiner Rolle unwillkürlich fragen: „Ist der Affe vielleicht unser Affe Stammvater, oder umgekehrt, ist der Affe vielleicht ein Familienmitglied des Menschen, der bis jetzt ungerechtenweise noch nicht emanzipirt worden?

Die Königsstädtische Bühne bleibt in den Monaten Juli und August geschlossen.

Kralls Sommervergnügungen.

Auch hier hat der Affe die Hauptrolle. Madame Pompadour, Madame Bajuvla, Madame Jeu Dianole zeigen hier ihre kunstreichen Talente, welche sonst Bildung durch Stock und Peitsche hervorzugebracht worden kann. — Weiterhin sehen findet sich eine große Menagerie: zwei Löwen, ein Tiger, eine Hyäne (Alles überflüssig). Die übrigen Herrschaften sehen an wenig zerstreut, und man hat wieder denen Gelegenheit zu der treffnungen Bemerkung: Der Mensch wird durch Jungen wild, das wilde Thier durch Hunger zahm. Zur Stunde der Verliedten, wenn es dunkel wird, beginnt auch das politische Mittenaten seine Darstellungen von Rebellbilden, die sehr gefallen, denn der Rebel hat in Berlin immer gerechte Anerkennung gefunden. — Früher konnte man auch hier in die Luft — noch nicht aus der Kanone — fahren. Ein großer Ballon war zu diesem Behufe angefertigt, der sich an der Gondel am Stricke ein wenig emhersehen ließ, zahlte für sieh Zuschauer mit Gelegenheit zum Fahrer. Wer aber an der wirklichen Lustfahrt Theil nehmen wollte, sollte künftig 10 Thaler zahlen. Ich habe beide kostbare Fahrt nicht mitgemacht, nicht aus Mangel an Mitteln, sondern aus andern Gründen, die der geschreckte Leser selbst errathen mag.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern, den 4. Juli: „Die Barkarole." Oper von Auber in drei Akten.

Man kommt in Verlegenheit, soll man den Text, die Darstellung, die treffliche Musik und das heutige Orchester mehr oder weniger loben! Die Handlung der obgenannten komischen Oper trebt sich um die Barkarole, der jetzt die zwei Personen komponirt haben wollen, wie der dumnvolle Staatsminister Mackefe Felino, der an Herrn Auber seinen äußerst komischen Repräsentanten fand. Der Organist Calzarian will sie auch komponirt haben, hat sie also gestohlen, als Felino, ein Singer und Komponist, der die Barkarole wirklich erfunden hatte, um sie eben in seinem zweiten Zimmer, das sich hinter der Szene befindet, mit Harer und lauter Stimme sang. Die Verwicklungen, die hun folgen, sind der verschiedenen Art und Weise wegen mit jener Szene interessanter. Der Hauptstoß besteht darin, daß die Barkarole, welche eigentlich das dunkle Siegel Fabian komponirt wurde, dem Oberstkrimeister aus dem Grunde mißfällig war, weil man sich erinnerte, die Barkarole, die einer Liebeserklärung ähnlich sah wie ein Ei dem andern, in das Bondoir der Königin (Fräulein Wildauer) zu schmuggeln. Drastisch war die Schlußszene, wo den Oberstkrimeister, Grafen Fiesco, das Gewissen in die Brüstin die Barkarole, die Barkarole, die einer Liebeserklärung ähnlich sah wie ein Ei dem andern, in das Bondoir der Königin (Fräulein Wildauer) zu schmuggeln. Drastisch war die Schlußszene, wo den Oberstkrimeister, Grafen Fiesco, das Gewissen in die Brüstin die Barkarole, die Barkarole, die einer Liebeserklärung ähnlich sah wie ein Ei dem andern, in das Bondoir der Königin (Fräulein Wildauer) zu schmuggeln. Drastisch war die Schlußszene, wo den Oberstkrimeister, Grafen Fiesco, das Gewissen in die Brüstin die Barkarole, die Barkarole, die einer Liebeserklärung ähnlich sah wie ein Ei dem andern, in das Bondoir der Königin (Fräulein Wildauer) zu schmuggeln. Drastisch war die Schlußszene, wo den Oberstkrimeister, Grafen Fiesco, das Gewissen in allen Tonarten und Taktarten und in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen vorgeführt wurde, worüber er in ein, Rafeeel ähnliches, Gesicht ausbrach. Das Haus war übervoll.

Jgn. Kowanek.

Pränumerationsanzeige
der
Constitutionellen
Allgemeinen Zeitung von Böhmen.

Erscheint wöchentlich sechsmal, mit Ausnahme Montags.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den bevorstehenden Semester, dieser Streben wird es auch stetan bleiben, den Zeitereignissen mit Unparteilichkeit und freimüthigem Geiste zu folgen. Wir stellen uns hierbei auf den Boden des Gesetzes; wir huldigen der Politik der Thatsachen, und als eine Thatsache den wir sie täglich Art ersennen wir das allgemein lebendig gewordene Bewußtsein, daß die gesetzliche Freiheit den österreichischen Völkern erhalten bleiben müsse. Die positive Grundlage unserer Verfassung werden wir nicht verlassen, sondern diesen Wege, auf dem Wege hinlenken und bestehende Ueberzeugung, zu entwickeln bemüht sein.

In unseren Artikeln werden wir, wie bisher, erheiternde Spenden der Dichtkunst und gefälliger, zwischen Poesie und Politik schwebende Darstellungen und Charakterskizzen bieten.

Die österreichische Allgemeine Zeitung von Böhmen- nebst der Beilage pr. Woche erscheinenen Wonndeilage kostet halbjährig in loco 7 fl., vierteljährig 3 fl. 30 CM.

Auswärtige beliebe halbjährig 8 fl. 48 kr., vierteljährig 4 fl. 24 kr. CM. pr. Post unter Angabe deutlich und genau geschriebener Adressen und mit der Aufschrift: „An Pränumerations-Angelegenheiten" anbezeichnen.

Prag, im Juni 1849.

Der Verlag der Const. Allgemeinen Zeitung von Böhmen.

Feuilleton.

Interessante Korrespondenzen.

V.

Schreiben der Freikönigsverfassung an die Frankfurter-Parlaments-Reichsverfassung.

Liebe Schwester!

Wie geht es Dir? Dem Vernehmen nach sollst Du Dich nicht in der angenehmsten Lage befinden. Ich habe das innigste Mitleid mit Dir, trotzdem, daß ich Deine Nebenbuhlerin geworden bin. Es ist aber auch ein schrecklches Loos, der Stolz und die Hoffnung eines ganzen Volkes gewesen, von einem so frischen, stets jugendlichen Aussehen angebetet worden zu sein, und endlich irgendwo in einer ruppigen Kneipe enden zu müssen. Freilich ist die Schuld von Deiner Seite auch nicht gering. Jedenfalls trifft Dich der Vorwurf der Unvorsichtigkeit. Wußtest Du denn nicht, daß eine Verfassung keine solide Dame sein darf, die einem Einzigen angehört. Eine Verfassung muß mit Allen zu liebäugeln verstehen. Du hast, wie schon gesagt, nur Augen für einen Einzigen, und beleidigtest dadurch eine Menge alter Herren, die sich ohnedhin einer jungen Dame gegenüber so leicht gekränkt und zurückgesetzt fühlen. So wird man aber nicht Gräfin von Landsfeld. Wie eine leichtfertige Opernsängerin sprangst Du zwar auf die Welthöhne hinaus, ließest aber den Grundsatz einer solchen ganz außer Augen, von den Jungen die Herzen, von den Alten Einfluß und Gold zu verlangen. Was war die unglückselige Folge davon? Daß Du als immoralische Person ausgewiesen wurdest, während Die das glänzendste Loos hätte beschieden sein können. Auch das hast Du außer Acht gelassen, daß an Damen unserer Gattung gegenwärtig kein Mangel ist. Es ist nichts leichter wieder ersetzt als eine Verfassung, besonders in Deutschland, wo wie eben durch unsere Anzahl bereits so gleichgiltige Gegenstände geworden sind, daß sich bald gar Niemand um uns kümmern, und Jeder so handeln wird, als ob eine Verfassung gar nicht existirte. In Frankreich, ja da ist es etwas anderes. Der Franzose ist galant, wie gegen jede Dame, so auch gegen seine Verfassung. Auf jeden Einzelnen darf sie trotz als auf einen Ritter rechnen, der eine ihr zugefügte Beleidigung rächt. Aber unsere lieben Deutschen ließen uns stündlich verletzen, ohne uns auch nur den mindesten Schutz zu gewähren, wenn sie nur ungestört Bier trinken und Tabakrauchen dürfen, denn sonst, Sapperment, sonst sind sie wirklich im Stande, und verlangen die Aufrechthaltung ihrer Verfassung. Darum, liebe Schwester, bin ich gleich einen andern Weg gegangen als Du, und habe mich hübsch an die alten Herren gehalten. Fünfundvierzig deutsche Professoren, wie Du gehört haben wirst, sind saft wahnsinnig geworden durch mich, und schreien mich in der ganzen Welt als vollkommenes Wesen, als Engel aus. Mein Gott, so ein deutscher Professor, dem nie die Liebe gelächelt, der vielleicht gewohnt ist, immer unter dem Pantoffel einer Xantippe zu stehen, dem häusliche Tyrannei eine Nothwendigkeit geworden ist, wie muß sich der nicht glücklich schätzen, zu meinen Füßen liegen, mich und andern zu dürfen. Ich, die einst in seinen jüngern Tagen das Ziel seiner verwegensten Träume gewesen bin, ich stehe jetzt erreicht von ihm, und er, der deutsche Professor, sollte nicht wahnsinnig werden? Er glüht, er ist begeistert, wälzt sich liebeserzaubert zu meinen Füßen, und seine Briefe über mich sind schwärmenden Inhaltes voll. Ein anderer Ritter ist Herr v. Gagern, der Dir wohl auch nicht unbekannt ist. Der that wohl Anfangs etwas dicke gegen mich. Na, er mag aber auch in seinem Leben schon genug geliebt haben! Diese Leute sind Märtyrer der politischen Liebe, sie sind die politischen Absalards; in ewigem Hoffen sind sie grau geworden. Aber auch ihm habe ich jetzt ein Lächeln abgerungen. Auch er gehört bereits unter meine Verehrer. Ach Gott, wenn er nur nicht Tabak schnupfen, und so stark die gute liebe alte Zeit loben würde, wie sie vor 40 Jahren gewesen ist! Die Dieren, stelle Dir vor, hat er in einemfort mit Baumwolle verstopft, und unter dem Hut trägt er zu jeder Jahreszeit, ja so ist es, eine schwarze Schlafhaube. So auch meine übrigen Liebhaber. Fürwahr, wenn sie mir nicht das ganze deutsche Volk zum Geschenk versprochen hätten, es wäre kaum auszuhalten mit ihnen. Aber ein ganzes Volk geschenkt bekommen, mit einem ganzen Volke spielen, und dasselbe vielleicht am Draht ziehen zu können, so hat es doch immerhin seinen Werth. Und Affen und Papageien, sagen sie, bekomme ich dann zugleich auch. Ich lasse sie übrigens nie unbeschäftigt, meine Verehrer. So hörte ich unlängst von einer rothen Riesenrose, die gegenwärtig in Baden in vollster Blüte stehen soll. Kaum hatte ich ein Verlangen darnach geäußert, als sich auch der Prinz von Preußen mit vielen Leuten auf den Weg machen mußte, um sie für mich zu pflücken. Und so liebe Schwester, habe ich doch durch meine Liebenswürdigkeit verbrängt. Arme Schwester, es thut mir sehr leid um Dich. Man sagt, Du hättest Dich bereits nach Frankreich gestüchtet. Die erste deutsche Verfassung, die vom Volke ausgegangen, die Tochter des ersten deutschen Parlamentes, soll als Landstreicherin in Frankreich verderben! Es ist schrecklich. Ich kann nicht weiter schreiben, mir treten die Thränen in die Augen.

Lebe wohl.

Ein Blatt aus Wiens Chronik, wie solches im Jahre 1849 geschrieben, und im Jahre 2949 unter einer Klosterruine aufgefunden werden soll.

Sonderlich waren es die Thaten, derer Erzhallunken und Erzschelme, derer Liberalen und Literaten, wie selbe in keinem gutorganisirten Staate geduldet werden sollen, welche Alles unterzaben und das Oberst zu Unterst kehren wollten. Es seind lauter Leute gewesen, welche kein Kreuz geschlagen han, wenn es donnerte und blitzte, dieweilen sie mit dem Ersteinde der Christenheit, mit dem Gottfeibeiuns in freundschaftlichem Verkehre gestanden, und an Freitagen und Samstagen sogar Fleisch gefressen han. Dann han sie von Freiheit und Gleichheit dem Volke vorgepredigt, sintemalen sie nichts Anderes als ein niederträchtiges Raubgesindel waren, und sie wollten frei sein, weil sie wie Kettenhunde an der Kette Niemanden beißen, und das edle Fleisch aus dem Leibe bätten reißen können than. Ja sie waren noch schlechter als Kettenhunde. Kettenhunde nehmen mit Knochen und Schwarzbrot vorlieb, sie han aber Braten gewollt wie unser einer, knapsn sie han essen wollen von unserem Brot und han trinken wollen von unserem Wein, und darumb han sie die Gleichheit gewollt. Sie waren wie Vipern und Klapperschlangen, und han uns ruhige Schläfer mit ihrem Gift verderben wollen. Weil sie voll des schwärzesten Lasters waren, seind wir Unschuldige und Reine ihnen ein Dorn im Auge gewesen. Sie wollten uns vernichten, wie Kain seinen Bruder Abel todtgeschlagen hat, weil er Gott ein wohlgefälliges Opfer brachte. Sie wollten Preßfreiheit han, weil sie schreiben wollten, was sie dachten. Sie dachten aber nichts als lauter Teufelssachen. Sie wollten Redefreiheit han, weil sie dann nicht mehr länger auf ihr ungewaschenes Maul geschlagen werden durften. Sie wollten Glaubensfreiheit han, weil sie an keinen Gott und an keine Hölle glauben wollten. Licht, schrieen sie, müssen wir haben, Licht. Warumb schrieen sie das, weil sie die Wachskerzen aus den Kirchen stehlen wollten, denn ihres Handwerks waren sie Diebe, ihres Glaubens Deutschkatholiken oder was dasselbe ist, Räuber und Mordbrenner, ihrer Geburt waren sie Bastarde, und ihrer Begierde blutdürstige Hyänen. So saßen sie zusammen, und brauten eine Speise für des Volkes Appetitum, die aber keine Himmelsspeise war, denn alle, die welche davon aßen, sind eine Beute des Belzebub geworden. Es war schrecklich anzusehen, wie einer nach dem andern von ihnen zum Rauchlange hinausgehangen ist. Aber kein Mensch bemitleidete sie, denn die Strafe, sothanen sie betroffen, war gerecht.

Dasüre gab es aber auch wieder Männer, bei deren süßen Gedenken einem Christenkinde das Herz im Leibe lachen will, und eine Ehrenbahle verdienen sie allesammt. Sie han gesphielt aus Liebeskräften, und han alle Verbrechen an das Tageslicht gebracht. Insonderlich han sie die Schandthaten der Juden offenkundig gemacht, von denen es erwiesen war, daß sie an Sabbaten Christenfleisch gegessen han, und vornemlich war es da ein Individuum, welches zwar einst selbst zu den räudigen Schafen oder zu den Verlüsterten gehört hatte, allein noch zeitlich genug zur Buße und Besserung zurückgekehrt war. Wie Peter von Amiens hat dieses fromme Individuum dann einen Kreuzzug gegen die Juden geprediget, und sie seind auch richtig erschlagen worden, und fanden ein gräßliches Ende für ihre Thaten. Dasselbige fromme Individuum aber, welches diese hochherzige That vollbracht, ist gleichfalls zur Belohnung dafür vor allen Menschen in den Himmel aufgehoben worden, von wannen er noch zu Zeiten als Gestirnlein so freundlich herniederleuchtet auf daß Jeder entnehmen kann, daß seiner von denen Juden und denen Erzschelmen und Erzhallunken in den Himmel getommen sein muß.

Guter Troſt.

Advokat: Gut, daß ich Sie treffe! Glücklicher der Sterblichen, umarmen Sie mich!
Klient: Weßhalb Herr Doktor?
Advokat: Danken Sie es meinem Scharfſinn, daß Sie Ihren Prozeß auch in letzter Instanz gewonnen haben.
Klient: Endlich, nach acht langen Jahren!
Advokat: Freundchen, beſſer ſpäter als gar nicht!
Klient: Und wie viel bekomme ich denn nun?
Advokat: Das Gericht hat Ihnen zweitauſend Gulden zuerkannt. Sie haben meine Liquidation mit zweitauſend zweihundert und fünfzig Gulden zu berichtigen, mithin bezahlen Sie nur noch zweihundert und fünfzig Gulden.
Klient: Lieber Himmel, da verliere ich ja noch obendrein mein Geld!
Advokat: Das Geld, mein Beſter, iſt freilich verloren, aber der Prozeß iſt gewonnen.

Ein berüchtigter Denunziant und Judenfreſſer

aus Wien ſchleppt ſich mit Hülfe ſeines auch zum Vaterlandsfreunde herangebildeten Söhnleins ein erbeutetes Judenmädchen zum Abendſchmauſe nach Hauſe.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Juſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 71. Erster Jahrgang. Dienstag den 10. Juli 1849.

Die Erbschaft.

(Lebenslauf einer armen Magd).

Von **Friedrich Dornan.**

(Schluß.)

Endlich hörte sie Tritte über die Treppe herauskommen; sie erwachte aus ihren Träumen, schaute mit hochklopfendem Herzen auf die Thüre, und harrte auf den Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung, den ihre Pracht und Schönheit bei der neuen Freundin hervorbringen werde. Es kam ihr vor, als vernähme sie Tritte mehrer Personen, und es durchzuckte sie der freudige Gedanke, daß die Freundin im Geleite ihres Bruders kommen dürfte, von dem sie bereits wiederholt gesprochen, und den sie als einen schönen jungen Mann geschildert hatte. Höher pochte Barbara's Herz, sie träumte von einer zweiten seligen Liebe, nachdem die erste mit ihrem tausendfältigen Weh längst verklungen war.

Da öffnete sich die Thüre, und Barbaea, die den Kommenden bis an die Schwelle entgegengegangen war, sah zwei unbekannte Herren eintreten. Sie erbleichte, prallte einen Schritt zurück, und war keines Wortes mächtig. „Folgen Sie uns im Namen des Gesetzes!" sprach der zuerst Eingetretene.

Nacht umdunkelte Baebaea's Sinne, sie wankte. Einer der Angekommenen stützte sie, sprach ihr Muth zu, und nachdem sie sich erholt hatte, geleitete man sie über die Treppe hinab, und bob sie in den Mietwagen, der am Thore bereit stand.

III.

Nach Verlauf von sechs Wochen saß Barbara im finstern Kerker, auf den Raum von wenigen Quadratschuhen beschränkt, von feuchter, dumpfer Luft umgeben, die so schwer auf ihre Lunge drückte, wie das Bewußtsein ihrer Lage auf ihr Herz. Ihre Augen waren thränenlos auf die kleine Oeffnung gerichtet, durch welche ein mattes Licht eindrang und sie erinnerte, daß es eine helle schöne Welt der Luft und des Lebens gebe. Licht ist Hoffnung — Barbaras Auge suchte das Licht, um Hoffnung daraus zu saugen: aber ihr Herz blieb hoffnungslos. Am ersten Tage, an dem sie der finstere Kerker beherbergte, hatte sie in der Ecke desselben hinter ihrer armseligen hölzernen Liegerstätte ein Scherbenstück von einem Spiegel gefunden, es sorgfältig in ein Stück Papier gewickelt, und bei sich aufbewahrt. Sie hatte bisher noch keinen Blick darauf gewesen; doch kam ihr jetzt, als sich plötzlich ein Sonnenstrahl in ihre Kerkerzelle stahl, die unwiderstehliche Lust, den Jammer in ihrem Herzen aus ihren Gesichtszügen zu lesen. Hoffte sie vielleicht dadurch, das Mitleiden mit sich selbst, in ihrer Brust wach zu rufen, und sich durch Thränen das Herz zu erleichtern? Sie nahm den Spiegelscherben aus dem Papiere heraus, und warf einen Blick darauf. Aber welches Entsetzen ergriff sie, als ihr ein fahles, abgekorbenes, falteneiches Gesicht mit verglasten Augen daraus entgegenblickte, und das zerrüttete, grau gemischte Haar den Eindruck des Lebensverfalles und der Verwahrlosung nur noch mehr erhöhete. Mit einem schrecklichen Seufzer ließ sie den Scherben fallen, und sank auf ihre harte Liegerstätte zurück, von Entsetzen erdrückt, keiner Thräne mächtig! Es war das erste Mal, daß sie ihr eigenes Angesicht wieder gesehen hatte, seit jenem verhängnißvollen Abende, wo eine am Strahle der Lust neu entglommene Jugend ihre Gesichtszüge verklärt hatte, wo ihre Gestalt von dem Glanze des Luxus und des Reichthumes strahlend umgeben war. Und nun! — 20 Jahre schienen ihre Verwüstung über diesen Gesichtszügen ausgeübt zu haben, sie erschien sich selbst alt und eckel, ein Auswurf der Menschheit. Lange währte es, bis der Krampf ihres Herzens sich löste und das ungeheure Weh ihrer Seele in einem endlosen Thränenstrome sich ergoß.

Baebara war so unvorsichtig gewesen, einen Rest der Medizin, den sie ihrem kranken Herrn mit Opium gemischt hatte, in dem Fläschchen stehen zu lassen. Dieses Fläschchen und das Schächtelchen, worin die Opiumpillen sich befunden hatten, und worin noch einige Stücke lagen, hatte die ehemalige Handelsfreundin des Verstorbenen entdeckt, und zu sich genommen. In einem Gefpräche mit den Hausmeisterleuten, welche Baebara im Uebermuthe des Reichthumes dadurch beleidigt hatte, daß sie sich nach einer Abfertigung mit einem Geldgeschenke jedem ferneren Verkehre mit ihnen entzog, wurde die Handelsfreundin des Verstorbenen in ihrem Bedachte, daß Baebara etwas Unrechtes in die Medizin gemischt habe, bestärkt; sie machte die Anzeige bei dem Gerichte, Barbara wurde eingezogen, sie war zu keinem Widerstande gerüstet, sie gestand ihr Verbrechen.

Da aber die Beimischung des Opiums nicht unmittelbar tödlich war, und Barbaea sich damit entschuldigte, daß es une ihre Absicht war, dem Kranken seine Schmerzen zu erleichtern, so wurde sie nicht zum Tode verurtheilt, sondern kam mit einer Kerkerstrafe von zwei Jahren duech.

* * *

Auch diese langen zwei Jahre waren endlich vergangen, und Baebara trat mit jener Stumpfheit des Gedankens und des Gefühls aus ihrer Kerkerzelle, mit der sie einst nach der ersten schweren Lebensprüfung ihr elendes Leben im Dienste

hingeschleppt hatte. Haß und Liebe, die End- und Gegenpole des empfindenden Daseins schienen erloschen in ihrer Brust zu sein, ihr Leben schien nur mehr auf mechanischem Wege sich fortspinnen, sie folgte bei dem Umgang mit sich selbst schon aufgegeben, und die Ruhe eines Kirchhofes war in ihrer Brust. In dieser dumpfen Gedanken- und Empfindungslosigkeit stand sie am Fenster ihrer Wohnung, die im Vergleiche zu der dumpfen Kerkerzelle einem Pallaste glich, sie war wieder im Besitze ihres ganzen Vermögens, das ihr während ihrer Gefangenschaft von einem gerichtlich bestellten Kurator trev verwaltet worden war; allein sie empfand den Reiz dieses Besitzes nicht, sie gelangte kaum mehr zum klaren Bewußtsein desselben.

In einem dumpfen Hinbrüten versunken lehnte sie eines Tages am Fenster, es war ein heller schöner Tag, und es rollten viele Equipagen vorüber. Diese schienen einen Funken von Aufmerksamkeit und Theilnahme in Barbara's Seele zu wecken. Plötzlich zuckte ein Dolch durch ihr Herz, denn in einer zierlichen Equipage, die unter ihrem Fenster vorüberfuhr, blähte sich stolz jene Erbschleicherin, die einst das hoffnungsreiche Dasein Barbara's für immer vergiftet hatte.

Krampfhaft, von dämonischem Schwindel ertaßt, hog sie sich über die Fensterbrüstung hinüber, und der nächste Augenblick wiede sie auf dem Straßenpflaster geschmettert gesehen haben, wenn nicht von rückwärts schirmende Hände wie die einer Schutzengels, ihren Leib umfaßt und zurückgehalten hätten. Es war jene arme Wittwe, die Barbara einst mit den Erfvarnissen ihrer eigenen Armuth vom Verderben gerettet hatte, und die nun — durch günstige Umstände in ein glückliches häusliches Loos versetzt — ihre Wohlthäterin aufgesucht hatte, um ihr noch einmal zu danken, und sie in ihr stilles Haus, das von der Stadt entfernt im Gebirge lag, als Zeugin ihres Glückes einzuladen. — Barbara folgte dem Rufe, sie genoß in dem Anblicke des Glückes, das sie geschaffen hatte, von ihren Seelenleiden, und indem sie ihre Mittel fortan nur dazu verwendete, um Segen zu spenden, verfiegte ihr nimmer die Quelle des Trostes und der Liebe.

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichter Müh und schwerem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoher.

(Fortsetzung.)

V.

„Der Uebel Größtes aber ist die Schuldlosigkeit.“

Sagvar ist eine recht schöne Besitzung, — muß besonders interessant sein für Den, welcher sie besitzt. — Schöne Anlagen, — lockender Lustgarten mit wohnlichem Pavillon, plätschernder Bach in der Nähe, — nett eingerichtetes, mit allen Bequemlichkeiten der Welt versehenes Wohnhaus, und d'rin ein Paar schöne Damen, — wirklich recht interessant! -- Die ganze Lustschaft sah mir so friedlich aus, als ob hier gar kein Krieg hause. — Die Damen, — was mir übrigens sehr schmeichelhaft war, noch meiner unlengsterkannten Rolle, die ich beim Eintreffen dort spielte — hatten uns nicht sobald vom Fenster aus erblickt, als sie auch schon die Stiege herabeilten, um uns — nicht etwa wie ich glaubte, an der Hausthüre zu empfangen — sondern jedenfalls um uns etwas bequemer in der Nähe betrachten zu können, damit sie einen Begriff bekommen möchten, wie doch so ein in Staub gekommen Wesen der Welt zu vertilgendes Vieh, ein Spion, sich in der Nähe ausnimmt. — Unwillkürlich wandelte sich diese Neugierde nach einigen mit den Mienen gewechselten Worten in das herzlichste Mitleid um, und noch ehe ich selbst, der unterdessen bemüht war zu appelitten, an das Gefühl und die Gerechtigkeitsliebe eines Mannes, — es ahnen konnte, war meine Rettung schon fest beschlossen von zarten Frauenhergen. — Des Schicksals Wege sind wunderbar. — Mir war es nicht recht, daß der General selbst nicht zu Hause war; ich setzte meine ganze Hoffnung auf eine Unterredung mit ihm; — denn der Adjutant war auch gar zu dumm, würde sich in öfter. Diensten höchstens zum Profoßen geeignet haben; er hatte für nichts Sinn als für's Einsperren, und meinte trotz all meiner Gegenvorstellungen, er könne nichts eher thun in der Sache, bis der General nach Hause käme, und das würde noch ein bis zwei Tage währen. Herr Gott! die Haare hätte ich mir ausraufen können, vor Verdruß; die meisten Worte, die ich zu meiner Rechtfertigung vorbringen konnte, gingen unverstanden vorüber, und als sich endlich der an der Oberlippe befindliche ungeheure Kehrwisch — Schnurbart wollt ich sagen — bewegte, kam die mich vollends umbringende Frage heraus, warum denn ich in Pesth meinen Passierschein nicht hätte vidiren lassen! — Da saß ich fest. — Da hatte er den rechten Punkt getroffen. — Da war's aus mit aller Rechtfertigung; — ich hätte es gern auf die Examen geschoben, wenn ich nur mich vorher hätte mit ihnen verständigen können — ich hätte dann gesagt, sie hätten die Besegung des Visa über sich gehabt, und es mit der den Frauen in Legitimationspunkte so eigenen Gleichgiltigkeit übergangen. — Aber die unterhielten sich unterdeß recht gemüthlich im Vorhause mit den Gemalin des Generals und deren Tochter; die erzählten ihr — was sie mir selbst stets verheimlicht hatten — was für ein braver lieber Mann ich sei; wie mir ja die kleine Unschuld aus den Augen sehe, wie ich so ganz und gar noch niemals etwas ausspionirt habe. Das vermochte das etwa 15jährige Genealichte Töchterlein zu einem Seitenblick auf mich, den sie durch die offene Zimmerthür sehen konnte, und zu der naiven Bemerkung: „daß ich durchaus nicht im Geringsten etwas von einem Spion an mir habe, sondern im Gegentheil ein recht soliver, lieber Mann zu sein scheine.“ — Von dem Allen hatte ich natürlich keine Ahnung in dem Augenblicke, wo ich dastand, und von den Weiten herunter hätte reißen mögen eine Rechtfertigung, die wahrscheinlich und genügend zugleich gewesen wäre. — Der Paß war nicht vidirt in Pesth, das war faktisch, dem läßt sich nicht widersprechen — und warum war er nicht vidirt? Weil ich zu sorglos gewesen war; weil man meinen Jugendstreich bisher ich, zur Zeit, die ich in Pesth noch bekannt war, das meine Person im Werthe von 200 Gulden stehe, einen Zwanziger in die Hand drücken dürfen, und mein Paß wäre vidirt gewesen, und die ganze löbl. ungar. Ober-Polizei-Direktion hätte ihn Wort davon gewußt. — Aber jetzt — Alles vergeben! — Gute Gedanken kommen gewöhnlich zu spät — so früh, daß man sie nicht mehr benützen kann — nur der verzweifelte Gedanke blieb mir übrig: du leidest jetzt durch eigne Schuld! — Es blieb mir kein Ausweg, als dem Adjutanten mit der Antwort vollkommen auszuweichen, mit dem Vorsatze nur bis zur Ankunft des Generals selbst, im Vereine mit dem Scharfsinne meiner Frau und Schwester, entweder schlagende, oder befreiende Entschuldigungsgründe für diesen Umstand auszudenken.

So blieb's beim Alten. — Als ich in's Vorhaus heraustrat, fand ich die Meinen lachend, scherzend, Muthwillen treibend. — Alle Teufel! muß ich ein Gesicht gemacht haben — zum Davonlaufen — denn die Generalin und deren Tochter entfernten sich eiligst, Letztere nicht ohne — na! ich will nichts sagen aber — mit einem Worte: ich sah ihr ganz so aus wie ein „lieber Mann“ — und als solchen sahen sie mich auch zu betrachten, freilich nur einen Augenblick.

Die Meinen aber verschwiegen mich, daß die Generalin selbst mit sagen lasse: ich solle beruhigt sein, sie betrüge sich kaffee, es solle mir nichts geschehen! — Es geht doch Nichts über das Frauenherz! — Hätte es nicht Sapbir bereits befunden, ich hätte ihr zum Schlusse des Kapitels eine prosaische Lobrede gehalten!

(Fortsetzung folgt.)

Einladung zur Pränumeration

auf die

Grazer Zeitung

für den zweiten Semester 1849.

Ferne von jedem Parteistreben und anstrichte einer auf das Gesetz sich fußenden Reform ergeben, verfolgt unsere Zeitung die Fortbildung der konstitutionell-monarchischen Regierungsform, als der für die Zustände der österreichischen Völkerstaaten einzig taugliche. Dem Laufe der neuen Zeitereignisse folgen wir mit gespannter Aufmerksamkeit. Unsere Korrespondenten an allen Orten Oesterreichs und in vielen Staaten außer Oesterreich, insbesondere am Kriegsschauplatze in Italien und Ungarn, bieten uns die Möglichkeit, hierin den Forderungen der Leser zu entsprechen. Um diesen Forderungen auch den Postverhältnissen möglichst nachzukommen, geben wir unsere dem Tagblatt erscheinenden Morgenblatter der Grazer Zeitung an jedem Tage der Woche, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, noch ein Abendblatt, ohne deßhalb den Preis der Zeitung höher zu stellen.

Der Pränumerationspreis für die täglich erscheinende Grazer Zeitung, Morgen- und Abendblatt, mit täglicher Zusendung des Morgen- und Abendblattes, ist bei allen Postämtern:

ganzjährig 20 fl. Conv.-Münze,
halbjährig 10 „ „ „

Die verehrten Abnehmer belieben die Pränumeration möglichst bald einzusenden, damit die Zusendung mit dem 1. Juli pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsverträge werden unter der Adresse: An den Verlag der Grazer Zeitung von den k. k. Postämtern direkt hierher eingesendet und portofrei behandelt.

Graz, Monat Juni 1849.

A. Leykam's Erben,
Verleger der Grazer Zeitung.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Professor Hye soll nun definitiv Unterrichtsminister werden. Da Dr. Hye ein ebenso tüchtiger Praktiker, als Theoretiker im Unterrichtswesen ist, und auch in diesem Fache liberalen Grundsätzen huldigt, so können wir diese Ernennung nur mit Freuden begrüßen.

— Es bereiten sich überhaupt grosartige Aenderungen im Ministerium vor. Verschiedene Portefeuille's werden unter den bereits ernannten Ministern gewechselt; die vakanten und provisorischen Stellen definitiv besetzt.

— Vor Allem ersuchen wir das Ministerium, den Zunftzwang, und die hohen Ringmauern der Gewerbsdespotie und Einschränkung recht bald umzustürzen. Freiheit der Industrie bringt Wohlfahrt mit sich; die Freiheit der Industrie ist allein im Stande, das Publikum aus der Sklaverei der einzelnen Monopolisten zu befreien, und jedem Gewerbszweig seine natürliche ungehinderte Bewegung zu geben. Wir sagen diese Wahrheit oft genug dem Bezüglichen. So manche Mitglieder des hiesigen Gemeinderathes scheinen diese unsere Ansicht über Freiheit der Industrie nicht zu theilen! — Man erzählt uns, daß nun auch für sonst freie Beschäftigungen erst Bewilligung für den Betrieb derselben einzuholen sei. Wir hoffen, daß dieser Uebelstand, wenn er wirklich existirt, bald gehoben werde.

— Freiherr von Welden soll nach den Nachrichten mehrer Zeitschriften wieder nach Wien zurückkehren. — Offiziell wurde übrigens über die Zurückkunft desselben noch nichts bekannt gegeben.

— In Tesch en befindet sich jetzt eine Menge preuß. Staatsangehörigen im Polizeigefängniß, wohin sie als Legitimationslose und als verdächtig, zum Magdyranehmer übergeben zu wollen, gebracht wurden. Die preuß. Regierung scheint sich nicht sehr zu beeilen, ihre Landeskinder zu reklamiren; der Magistrat von Teschen hat deßhalb die Liste dieser Insassiaten der Regierung in Breslau zur Nachachtung mitgetheilt.

— Die neuen Münzscheine werden bereits ausgegeben, und zirkuliren im Publikum. — Es sind Sechskreuzer- und Zehnkreuzernoten, und sie werden durch ihre praktische Tauglichkeit bald allgemein im Cours sein. — Die Sechskreuzernoten sind ohne Farbe, die Zehnkreuzernoten aber haben das Stolz der früheren Zweiguldennoten.

— Baiern tritt immer mehr und schroffer gegen Preußen auf. Es ist bis jetzt der einzige Staat, der mit Energie den Sturmreunen Preußens um die deutsche Suprematie sich entgegenstemmt. Sobald Oesterreich mit Ungarn und Italien zu einem definitiven Abschluß gekommen ist, so erbeisicht es die Nothwendigkeit und Lebensbedingung seiner Erhaltung, seinen Einfluß in Deutschland zu kräftigen und zu festigen, und der schöne Traum von Preußens kleindeutschem Szepter dürfte nicht in Erfüllung gehen; denn in Süddeutschland hat Oesterreich die größten Sympathien.

— Nirgends haben wir eine solche allzeit fertige Majorität für alle Ministerworschläge gesehen, als in Frankreich und in seiner Nationalversammlung. — Die strengsten Maßregeln, welche sowohl die Preßfreiheit und das Assoziationsrecht zerstören, sind mit Begnügen angenommen worden, und man rastet nicht, die liberalen Minister um ihr Portefeuille bringen zu wollen. So berühren sich die Extreme! — Zuerst Despotie der Freiheit, und jetzt Despotie der Reaktion, und das geschieht Alles in einer Republik „in der sogenannten Musterform des Staatslebens für unreife Köpfe; und bei einem Volke, das von verschiedenen Unverständigen, die sonst so schnell in den Ausruf ausbrachen: „Ach bei den Franzosen ist's anders!“ immer politisch höher und gebildeter gehalten wurde, als andere Völker.“

Feuilleton.

Intelligenzblatt.

Wann wird denn einmal angefangen mit dem — und wann wird denn einmal aufgehört mit dem ewigen — und wie viele Jahre bleibt denn noch der — oder wo steckt denn die verworfene — da möchte man doch gleich lieber —. Mein Feind, den das angeht, wird es schon zu deuten wissen. Ich habe ihm immer, als wir noch Freunde waren, gesagt: wenn Du Deinen Verpflichtungen nicht nachkommst, Georg, so setze ich Dich meiner Seele in die Zeitung. Denke, daß wir Preßfreiheit haben.

Schleiß,
Posamentirer, gewiß nicht aus Rache,
nur um zu warnen.

Wenn Herr Dr. Landsteiner nicht aufhört in der Presse fortwährend seine national-ökonomische Politik zu loben, und daß er nur das materielle Wohl der Bürger vor Augen hat, so werde ich als Vater von zwölf unmündigen Kindern und bei den jetzigen schlechten Erwerbsverhältnissen die ganze Lügenhaftigkeit seiner Politik enthüllen.

Reif, Bindermeister.

Warnung.

Meine Frau hat gestern auf dem Markte in ein Exemplar des Lloyd Butter eingewickelt. Zu Hause angekommen, war die Butter ganz blau gefärbt. Wir glaubten diese Thatsache zur Darnachtung an die Oeffentlichkeit gelangen lassen zu müssen.

N. N.

Der Schiffsbaumeister Flußbolz ist hiermit als völlig unfähig, für Ruhe und Ordnung Denunziation zu machen, von uns entlassen worden. Auch hat derselbe schon seit 14 Tagen über die Juden nicht geschimpft.

Ein Verein von Patriolen.

Wir machen unsere Leser ein für allemal damit bekannt, daß wenn wir zu einer Verdächtigung und Lüge die Worte setzen: „Thatsache“ und aus „sicherster Quelle,“ die Denunziation als sehr dringend hingestellt wissen wollen.

Die Redaktion der Galgenzeitung für Jugend und Niederträchtigkeit.

Wenn jeder Lump so mit mir herumwerfen darf, wie es jetzt der Fall ist, so möchte ich doch wissen, was ich eigentlich bin, und warum ich so viele Freunde habe, wenn sie mich nicht zu schützen im Stande sind.

Die gute Gesinnung,
Eigenthümerin einer bürgerlichen Schwarzfärberei.

Ein Mitarbeiter bei einem hiesigen, wegen der Dummheit eines großen Theiles unseres Lesepublikums sehr verbreiteten Blatte wird gesucht. Die Erlangung dieser Stelle ist mit folgenden Bedingungen verbunden:

1) Darf derselbe kein Schriftsteller sein, und überhaupt nie etwas gelernt haben, damit der Redakteur dieser Zeitung ihm gegenüber in keine Verlegenheit kommt.

2) Muß derselbe entweder schielen oder wenigstens einen scheuen Blick haben, und Niemanden in das Gesicht schauen können.

3) Muß derselbe im Besitze einer bedeutenden Sammlung von Hundeschwänzen sein.

4) Darf derselbe vor keinem Anfinnen, das von der Redaktion an ihn gestellt wird, zurückschaudern.

Söhne von Kesselreiberinnen, zu Grunde gegangene Musterreiter und Liebhaber von Wäscherinnen erhalten den Vorzug.

Der Redakteur einer neuen Volkszeitung

geht auf Pränumerantensammlung aus.

Ein Deputirter aus dem Zentrum,

der sich noch immer auf dem Wege von Kremsier nach Wien befindet.

Folgen des Zeitungslesens.

— Hallunke, wie kannst Du mir eine Uhr ausführen wollen?
— Aber ich bitte Sie, haben Sie denn nicht die gestrigen Abendblätter gelesen?
— Was kümmern mich die Abendblätter?
— Ja sehen Sie, darum wissen Sie auch nicht, daß das Ausfuhrverbot aufgehoben ist.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 72. Erster Jahrgang. Mittwoch den 11. Juli 1849.

Eine Wacht in der k. k. Burg in Wien.

Sommermährchen von Weber.

Als Mitternacht verkündet
Der Thurmuhr dumpfer Schlag,
Da — —

(J. N. Vogl.)

Unter klingendem Spiel und mit fliegender Bataillonsfahne zogen wir durch's Thor und am inneren Burgplatz auf. Die Militärwache salutirte uns. Nach der gewöhnlichen Uebergabe des Wachkommandos zog die von uns abgelöste Nationalgarde mit der Bande ab. Der Platz leerte sich allmälig von der Masse Neugieriger.

Ich habe wol nicht nöthig zu erinnern, daß ich von Wien im Jahre 1845 spreche. Es war schon einen Monat, daß der Kaiser nach den Maibarrikaden Seiner Residenz den Rücken gekehrt hatte. Die schwülen Tage des Sommers paßten schlecht zu dem lichten Mährchen unserer Freiheit.

Unter den Ersten, die zum Wachtdienst kommandirt wurden, war ich. Mein Posten war sehr abgelegen und melancholisch. Er war im Corridor von den ehemaligen Staatskanzlei-Lokalitäten und zugleich auch von einem Grenadier begogen, wie überhaupt damals alle Burgposten zwischen Militär und Garde getheilt waren. — Mir war es recht, daß ich aus dem furchtbaren Treiben und Lärmen der Wachtstube kam, welche nach einer Ablösung immer am gesünschvollsten war. Man ist nicht immer in der Laune, das ungestüme Rauschen der Lebenswelle gerne zu vernehmen. Aber ich konnte auch nicht umhin, die Einsamkeit meiner Postens, auf dem mir Niemand Gesellschaft leistete, als ein polnischer Grenadier, mit dem ich mich, der Sprache wegen auch nicht verständigen konnte, verflucht langweilig und langweilig zu finden. Eine sehr angenehme Situation hatte ich daher in den Stunden der Nacht dort zu hoffen. Jetzt dunkelte erst der Abend. In die lautlose Stille, die mich umgab, wenn ich und der Grenadier, ermüdet von dem pendelmäßigen Auf und Ab stillestehen blieben, mischte sich nur das verworrene Getöse der fern dahinrollenden Karossen oder der auf dem Steinpflaster wiederhallende Fußtritt eines blaugerockten und gelbbortirten Staatsdomestiken, der abwechselnd mit einer weiblichen Dienstperson, welche Wasserkrüge trug, die Stockwerke auf und abstieg; oder es führte einen Mann der Arrierengarde sein Ordonnanzweg über die Stiege; aber den langen Corridor betrat Niemand als ein Bureaumensch — wahrscheinlich ein Staatsrath oder dgl. — der unvermuthet durch eine Kanzleithüre herausstrat, die er sorgfältig wieder versperrte, und an unsern Posten mit nicht besonders festen Schritten vorbeizog. Ich hielt mein Bajonnet nachlässig in der Hand, und schaute dem Manne, an die Mauer gelehnt, lange nach. Endlich verhallte sein Schritt, und es ward wieder lautlos stille. Ich hatte einen Bureaukraten gesehen. Der Gedanke an diese Benennung verzog meine Mundwinkel zu einem egoistischen Lächeln. Dieser Mann hat nun seinem Kaiser ein vielleicht saures, mühevolles Tagewerk geweiht, oder vielleicht ein ländendes, gedankenloses nichtssagendes vollbracht. Und doch ist sein Lohn vielleicht für das Letztere glänzender als für das Erstere. Aber kann er dafür? Hat er sich um sein Loos beworben? Nein, durch gratia cum attinentiis ist es ihm zugefallen. Und auf dieselbe Art wird auch er vielleicht wieder das mechanische Fatum, das seinem Sohne, seinem Stammhalter ein ähnliches bereitet. — Das Aroma der Hofluft dringt ja so gerne in die Apartements getreuer Staatsdiener.

Das Thema wurde mir mehr zuwider als pikant, obgleich dieß zuweilen eins ist. Die Zeit meiner ersten Ablösung vom Posten rückte zu meinem Vergnügen immer näher, und doch kam sie mir bis dahin desto länger vor. Ich beneidete meine Kameraden um ihre interessanteren Posten. Was thun? ich zählte die Schritte von einem Ende des Corridors zum andern dreimal, und brachte bei dieser einfachen Rechnung doch jedesmal eine andere Summe heraus. Die wenigen Fenster gingen in einen ominösen Hof. Sah ich recht? Ja dort im Erdgeschoß saß eine weibliche Gestalt am Fenster! Nun hatte ich doch Beschäftigung für meine Augen wenigstens, welche allerlei wirkliche und nicht wirkliche Reize an dem Wesen herausgefunden sich bemühten. Meine isolirte Stellung, die ich jetzt im Leben einnahm, ließ mich sie recht hübsch finden. Ich bestärkte mich um so mehr in dieser Einbildung, als sie unvermandt meine Wenigkeit zu beobachten geruhte, was mich zu einem Schritt weiter bewog. Doch wie? Sprechen konnte ich ja doch nicht auf sie, mit der Augensprache ging es auch nicht, denn die Distanz war zu groß, ich war also bloß auf eine Ausschweifung meiner Phantasie angewiesen — Ausschweifung! o herrlicher Gedanke! hatte mein Esako nicht auch eine ganz vortrefflmäßige roßhaar'ne Beschweifung? Gedacht, gethan. Meine stummen Wünsche und Komplimente wiegten sich mit den Roßschweifhaaren fein artig nach rechts — umsonst! — nach links — umsonst! Mein Erfolg war weder konservativ noch radikal — endlich verschwand sie gar vom Fenster — das ist das Zentrum meiner Fatalität gewesen.

Als noch das letzte Zwielicht die werdende Nacht im Corridor beschleunigte, beschien bereits der trübe Schimmer der Lampen einen Kameraden, der mich abgelöst hatte. — Als ich in die Wachstube zurückkehrte, war es daselbst bereits stiller

geworden. Einige spielten Karten, Andere plauderten, noch Andere verzehrten ihr Nachtmahl oder hatten schon die Lagerstätten gesucht. Ich gesellte mich zu den Letzteren als ich das Vorletzte gethan hatte, und bald deßhalb mich mitten in dem Schwall ostgehörter schlechter Witze, den leichten Tabaksrollen und noch leichteren Biermehel ein schlummerähnliches Gefühl.

Als mich eine Stunde vor Mitternacht der Kamerad Aufführer wieder weckte, da war es schon mäuschenstille geworden, und nichts störte mehr die Ruhe der Schlafenden oder Halbschlummernden, als das vorübergehende Gepolter und die hie und da mürrischen Flüche der aus ihrem Schlummer Geweckten, die'nun auf die Posten mußten. Nichts ist empfindlicher, als wenn man die wohlthuende Wärme des Lagers mit der kalten Nachtluft vertauschen muß, und so taumelten auch wir, fröstelnd und fluchend an unsere Posten. Der meinige war natürlich derselbe. Heine konnte jetzt wohl mit Recht von einem Jeden von uns sagen:

»Das war ein friereno trauriger Mann!«

gewiß, lustig waren wir Keiner!

Die Uhrschläge verhallten zugleich mit den Tritten meiner Kameraden auf der Stiege, und eine entsetzlich langweilige Stille umgab mich wieder. Die Farben meines deutschen Bandes konnte ich in dem „ewigen Licht der Dehllamp launi voneinander unterschieden — gerade wie die Glücks (?) Farben von Deutschlands Zukunft — und das andere Ende des Corridors, das weder Fenster noch Lampen hatte, war ganz finster. — Ja, mein Deutschland! jetzt erfüllte ich buchstäblich das Wort deines Heine, wo er sagt:

»Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
»Dann bin ich um meinen Schlaf gebracht.«

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichter Mühe und schwerem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoher.

(Fortsetzung.)

VI.

„Wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt' ich nicht mehr!"

Der General ließ lange auf sich warten. Zwei und einen halben Tag hatte ich Zeit, Betrachtungen anzustellen über das mögliche Schicksal meiner nächsten Zukunft. — Derselbe Lieutenant, der mich angehalten hatte, hatte wieder etwas fallen lassen von dem verhaßten Preiß, der mich Kopf gekostet sein sollte; ein Korporal, der das gehört hatte (der Mann heißt Friedrich Hürtzel, und hat mich später, wenn ich etwas über den Postfall verösffentlichen wolle, doch ja seinen Namen zu nennen, er möchte sich gar so gern einmal gedruckt sehen), derselbe Korporal also hatte, jedenfalls auf Befehl, der Preis wäge ihnen entgehen, auf seine eigene Faust mir sechs Mann Wache beigestellt, zwei Mann vor die Zimmerthüre, zwei auf die Stiege, zwei vor's Hausthor. — Es blieb nichts übrig! — Gedultig mußte ich mich in mein Schicksal ergeben! — In mein Schicksal, welches, wenn nicht alle Anzeichen trogen, ziemlich lange Einsperrung, peinliche Untersuchung, mögliche Verdammung in Aussicht stellte. — Und mit diesen Aussichten allein — d. h. allein eigentlich nicht, in Gesellschaft vielmehr zweier halbverzweifelter weiblicher Geschöpfe, die alles Mögliche aufboten, den ohnehin von allen Seiten Gezwickten in Zwischenräumen von einer bis zwei Sekunden durch einen herzbrechenden Seufzer vollends zum Wahnsinn zu treiben — mit diesen Zweien allein in geschlossenem, sie Niemand Fremden zugänglichen Zirkel — die Unterhaltung war um den Verstand zu verlieren! — War es angeborene Gutmüthigkeit — war es aus innerem Mitleid entsprossener Menschenliebe — war es Armensünderscorpsgefühl? — genug, ich sing an, was ich nur entbehren konnte, zu verschenken an die vor meiner Thüre wachthabenden Honveds. — Es beraubte mich jedesmal der Gedanke, einem solchen Kerl eine Freude gemacht zu haben. — Sie nahmen sich's später auch nicht so gar genau mit meiner Bewachung; sie stellten das Gewehr in eine Ecke und gingen in's Wirthshaus hinunter, wo sie den Leuten erzählten, daß ich durchaus gar kein Spion, sondern vielmehr ein sehr noblier Herr sei. — Der Eine, dem ich ein paar Gulden in die Hand drückte, und mit welchem ich mich, da er etwas Deutsch sprach, verständigen konnte, that mir sogar den außerordentlichen Gefallen, den andern wachthabenden Honveds mitzutheilen, er habe die Ordre, meine Frau und Schwester frei passiren zu lassen; in Folge welches Manoeuvres ich im Stande war, der Frau Generalin und deren lieblicher Tochter durch die Meinen Nachricht zukommen zu lassen, in welch empörendem Belagerungszustande ich mich befinde.

Die gute Honved stand auf Kohlen, da die Ablösungszeit nahte, und die beiden Frauen noch nicht zurück waren. — Es war jämmerlich anzusehen, wie er sich abplagte — — ich selbst war unruhig, und wußte nicht, wie er sich aus der Klemme ziehen würde. — Nichts leichter als das! — Keck und entschlossen sagte er seinem Ablösungsmann in's Ohr: „Frau und Schwester dürfen frei passiren!" — Die aber blieben über 4 Stunden aus, sie unterhielten sich zu gut in Sz̈gvar beiden, wo ihnen die Generalin versprach, sie wolle Alles anwenden, uns herauszubeissen. — Als sie zurückkamen, meldeten sie mir, wie ich nur ohne Zucht sein solle, der General wäre bereits angekommen, es fünde das Günstigste zu erwarten, ich selbst würde gleich abgeholt werden. — Abgeholt! — o Gott!

(Schluß folgt.)

Arena in Hernals.

Samstag, den 5. Juli, zum Erstenmale: „Der Bandit und sein Weib." Spektakelstück mit Gesang, Tanz, Gefechten ꝛc. in drei Akten von Jul. Langer.

Wir wollen mit dem Verfasser einer Arenaskäcke nicht rechten, wenn er wenigstens getban, als der Dekorateur und hauptsächlicher der Arrangeur, um sich den Beifall des Publikums zu erringen; der Hauptfehler in diesem Stücke, für die Arena berechnet, liegt wohl meist darin, daß es einen viel zu tragischen Schluß hat, den Herr Langer wahrscheinlich blos darum so eingerichtet, um dem Publikum das bekannte ergreifende Tableau die »Bestrafung der fortgeführten Räuberin« vorzuführen. Abtrigens hat das Stück selbst seinen Fehlern auch manch gelungene Szene, welche bei dem Publikum anfprachen. Ausgezeichnet war das Arrangement. Man muß es Herrn Juli zugestehen, in diesem Fache ist er unübertrefflich. Von den Mitwirkenden verdienen besonders genannt zu werden: Frau Planer und die Herren: Lechert, Tomaselli, Kotac ꝛc. Der Besuch war sehr zahlreich, ein Beweis, wie sehr Herr Pelzmann in der Gunst des Publikums steht, da nicht nur hier, sondern auch in der Hänsbaufer Arena stets Alles gedrängt voll ist; in der letzteren besonders findet sich ein gemischtes Publikum ein, und man sieht die höchsten Herrschaften dort zahlreich versammelt.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion ladet hiermit zur Pränumeration auf das mit 1. Juli beginnende dritte Quartal ein. Als »Zeitschrift für militärische Interessen« durchdringt der »Soldatenfreund« sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte er durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Zuverlässigkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige beliebeu den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, sodann mit der Bemerkung: »Pränumerationsbetrage an das unterzeichnete Comptoir direkt einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Gestellungsorten portofrei unter Couvert (in den italienischen Provinzen auch anderer Verordnung unter Schleife) zugefendet wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Einladung zur Pränumeration

auf die in Olmütz erscheinende politische Zeitung

Die neue Zeit.

Pränumerations-Preis für das dritte Quartal Juli — September 1 fl. 40 kr. CM. mit täglicher Postversendung unter gedruckter Schleife . . . . . 2 „ — „
„ „ „ gedrucktem Couvert . . . . 2 „ 24 „ „

Die Pränumerationsbeträge werden unfrankirt unter Adresse der Expedition der »Neuen Zeit« in Olmütz und mit dem ausdrücklichen Beisatze »Pränumerationsbetrage« erbeten.

Beiträge für die soffene Sprechhalle«, sowie Inserate jeder Art, welche bei der sehr großen Verbreitung unserer Blätter in Mähren, Schlesien und Galizien von sicherem Erfolge sind, werden pr. Zeile mit 3 kr. CM. berechnet und in unterzeichneter Expedition angenommen.

Olmütz, 16. Juni 1849. Die Expedition der „Neuen Zeit."

Tagesneuigkeiten.

— Das Tragen der Uniform soll nach dem neuen Bürgerwehrgesetze außer Dienst und außer Festen, wo die Nationalgarde als solche erscheint, nicht gestattet sein.

— Die Universitätsgebäude sollen für militärische Zwecke bestimmt sein. Im ehemaligen Stadtkonvikte sind bereits die Anstalten getroffen worden, welche nothwendig waren, um dasselbe zu einer Kaserne umzuwandeln. — Im Theresianum soll künftighin die Universität bleiben, und die medizinische Abtheilung in den Lokalitäten des Josephinums, nach Andern aber, in dem Gebäude beim botanischen Garten untergebracht werden.

— Von Ungarn und seinen Verhältnissen weiß man nichts Bestimmtes, außer was man aus offiziellen Berichten entnehmen kann. Die modern gewordene Spekulation mit der Herausgabe eigener „Abendneuigkeitsblätter" überschüttet uns förmlich mit Gerüchten, von denen ganz natürlich sehr gut gerechnet, die Hälfte nicht wahr ist.

— Der Großherzog von Baden ist noch nicht nach Karlsruhe zurückgekehrt. Seine neueren Schritte überzeugen jetzt immer mehr, daß es ihm nicht möglich sein wird, von nun an sich von preußischem Einfluß loszusagen.

— Professor Kinkel dürfte bereits, während wir dieses niederschreiben, vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, seine harte Strafe erlitten haben. Wie traurig berühmt es, daß so fertige Talente, wie Kinkel, Hecker, Struve, Ruge, auf die gefährliche Bahn des Radikalismus getrieben, der Kunst und Wissenschaft geraubt werden, und theils im Exil, theils unter dem Beile des Henkers sterben müssen.

— Das Benehmen des preußischen Generals Prittwitz in Dänemark soll mehr als seltsam erscheinen. — Seitdem Deutschlands Erde mit dem Blut eines unglückseligen Bruderkrieges getränkt wird, kann es keine deutschen Lorbern mehr im Norden geben.

— Der Belagerungszustand in Berlin soll in den nächsten Wochen sein Ende nehmen. Da die Beilegung der ungarischen Revolution baldigst zu erwarten steht, so dürfte auch bei uns nächstens eine Veränderung in den Verhältnissen eintreten.

Feuilleton.

Kurze Predigt.

Ein strenger Pfarrherr kanzelte
An jedem Feiertage
Beinah' zwei Stunden lang. Das war
Natürlich eine Plage
Für's Volk; zumal dem guten Herrn
Das liebe Predigtwesen,
Wie's Manchem geht, von jeher nie
Sein Element gewesen
So kam es denn nicht selten, daß
Das arme Volk, was Wunder!
Dem Kanzelhelden gähnte, ihn
Sammt seinem Predigtplunder
Zum Guckguck wünschte; — doch was half's?
Man hustete sich müde,
Man polterte und stampfte wie
In einer Hammerschmiede, —
Umsonst! der Pfarrer gab alsdann,
War erst der Lärm vorüber,
Dem gottvergess'nen Publikum
Manch derben Rasenstüber.
Pfingstsonntag war, der Pfarrer stand
Mit doppelt langer Predigt
Auf seinem Thron, und hatte kaum
Des Eingang's sich entledigt,
Als plötzlich Lärm im Volk entstand
Und laut der Ruf ertönte:
„So packt ihn doch, werft ihn hinaus!"
Beim Zeus! nicht schneller könnte
Ein Pfeil die Luft durchfliegen, als
Bei dieser Liebestunde
Der Pfarrer von der Kanzel flog,
Und Tod und Höll' im Munde
Schon drohend vor sich tanzen sah.
Da trat zu ihm der Küster
Und sprach, halb ernst, halb lachend: „Herr!
Mein Bock! mein Bock! schon büßt er
Das Unheil, das er stiftete;
Ein Weiblein reitirte,
Von ihm verfolgt, in's Gotteshaus;
Er nach, und applizirte
Ihr nicht sehr zart sein Hörnerpaar.
Die Leute mußten schlafen,
Nicht Einer rührte sich vom Platz,
Den Bock hinauszuschaffen,
Bis Jemand jene Worte rief,
Die Sie, Hochwürden, hörten
Und die Sie leider (für sich) Gott sei Dank!
In Ihrer Predigt störten."
Der Pfarrer, als er das gehört,
Schlich leise sich von dannen,
Und schwur, die langen Predigten
In Zukunft zu verbannen.

F. E.

Tagsbefehl des General Oudinot!

Soldaten! Bald wird es die Ehre Frankreichs nicht mehr erlauben, uns mit dem römischen Gesindel länger herumzubalgen. Der weise Solon schon hat gesagt: „der Klügere gibt nach!" Ich werde nicht mehr — gar nicht mehr — um keinen Preis mehr stürmen lassen, nicht deßwegen, weil wir ohnedem schon zu viel erobert haben, sondern weil die verwilderten Römer — Franzosenfresser sind. Aus Hunger gehen sie so wüthend auf uns los, und verzehren alle Diejenigen, welcher sie habhaft werden können, mit größtem Appetit. Tapfere Franzosen! hört Roms gegenwärtiges Schicksal aus dem Munde Eures Feldherrn:

Preistarif der Republik:

1 Loth Schweinschmalz	3,610 Zrcs.
1 Schafskopf	13,000 „
Die Elle Macaroni	500 „
Ein paar gebratene Kastanien	100 „
Das Pfund Franzosenfleisch	3 Sous.

In ihrem Hunger und ihrer Verruchtheit gehen Lazzaroni so weit, daß sie die herrlichsten antiken Kunstwerke, welche durch französische Bomben getheilt und in kleinere Kunstwerke verwandelt werden, in Töpfen kochen und mit ausgegrabenen Mumien verzehren. Weil es aber noch lange dauern könnte, bis sie alle verhungert sind, so werde ich an Louis Napoleon die Bitte stellen, er möge uns eine gehörige Anzahl heirathslustiger Jungfrauen und Weiber senden, auf daß wir als Kolonisten so lange ein friedliches und Rom beschauliches Leben führen können, bis unser Heer zu der Größe herangewachsen ist, die römische Revolution zur Ehre Frankreichs überwältigen zu können.

Oudinot,
Kompetent um die Einnehmerstelle der Stadt Rom.

Römische Zeitbilder.

I.

Innige Theilnahme eines englischen Lords aus der Ferne an den Stürmen der Franzosen auf Rom,

da sich derselbe bei General Cadinot bereits auf die Ruinen von Rom pränumerirt hat.

Wie bei dem oben dargestellten Sturme die Franzosen von den Römern

höflichst ersucht worden, lieber von einer anderen Seite nach Rom kommen zu wollen, und wie die Franzosen sich auch hier wieder als ein freies und gebildetes Volk bewähren, indem sie augenblicklich, so heftig und voll Begierde sie auch angeritten kamen, im ruhigsten Trabe wieder zurückreiten. Es ist eine große Nation, was man auch dagegen sagen mag.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 73. **Erster Jahrgang.** **Freitag den 13. Juli 1849.**

Eine Wacht in der k. k. Burg in Wien.

Sommermährchen von Weber.

(Fortsetzung.)

Da stand ich nun in dem Hause meines Kaisers, das Er — nicht bewohnte. Dieser als diese Mauern Hand die Scheidewand des Geoles aufgeführt zwischen Seinem Volke und Seinem Herzen, und der Sturm des Mißtrauens raste über das Wetterdach der Burg dahin, die mir so ehrwürdig wie St. Stephans-Dom ist — haben ja doch beide Denkmale der Zeit ein erlauchtes starkes Fürstengeschlecht gesehen, wo in Einzelnen seiner Männer der ewige Gottesgeist wunderbar gewaltet hatte. Und dennoch umsonst all' die Thaten einst großer Fürsten, vergessen von ihren Völkern, wenn da auch nur **ein** unheilvoller Buch **ein** entschiedend Maß der Vergeltung geschehen soll, für der Menschheit **beleidigte Rechte.**

Ich konnte mich nach Rufe diesem Thema überlassen, um so mehe, da ich zufällig Papiere in meiner Tasche führte, die mir eine willkommene Lektüre boten. Manuskripte von meiner dichterischen Wenigkeit. Ich las in einem der Letzteren:

Aus Tirol.

Eine Sage aus den Tagen der C—a.

Es war ein Gespenst mit Haut und Haaren,
Wir haben gar oft seinen Spuck erfahren.

Es war in den Sommermonaten 1848.

Die Sonne brannte heiß auf den Park, in dessen schattigen Alleen ein Mensch spazierte, der in einem Beiefe sehr eifrig zu lesen schien. Der Mensch war ein kaiserlicher Lakai. Weil er halblaut las, so können wir auch Einiges von dem Briefe verstehen. Unter Anderm Folgendes:

„Es ist gegenwärtig in Wien ganz ruhig, und eine friedliche Entwicklung der Dinge zu hoffen. Wir erfreuen uns dieser Hoffnung um so mehe, als wir dadurch desto eher eine baldige Rückkehr unsers geliebten konstitutionellen Kaisers erwarten zu dürfen glauben, die wir gewiß Alle sehnsüchtig wünschen!"

Der Mensch, das heißt der Lakai, suchte jetzt schnell das Papier in seinem Gewande zu verbergen, und nahm plötzlich eine erstaunt devote Stellung voe einer hinter ihm stehenden Person an, die ihn auf die Achsel geklopft hatte.

Diese Person war der Kaiser. Er hatte den armen Teufel so überrascht, wie uns ungefähr der Inhalt ihres nachfolgenden Gespräches überrascht haben würde.

Der Kaiser fragte sanft: „Was machst du da?"

Die stotternde Antwort war: „Ich spazierte nur so — Majestät — weil —"

„Nein — aber du hast gelesen!"

„Nue einen Brief meiner Frau aus Wien, Majestät."

„Nun, was ist daran Merkwürdiges, daß du so erschreckt thust, was?"

„O Euer Majestät verzeihen —"

„Was steht in dem Brief?"

„Hier, Majestät!" (Der Kaiser liest). „Ach ich gestehe meinen großen Fehltritt liebee gleich aufrichtig ein — ja Sie! ich habe meiner Frau nach Wien geschrieben — und —"

„Nun, und da hat sie dir geantwortet?"

„Euer Majestät zu Befehl. Aber es war doch unklug von mie, wenn auch nicht böse gemeint — daß ich das Verbot übertrat."

„Welches Verbot?"

„Nun jenes, gnädigster Herr, welches selbst das geringste Korrespondenzführen, Jedem, auch dem letzten Diener Euer Majestät verbietet — so lange höchstdieselben in diesen Bezgen zu verweilen geruhen werden. Aber Gnade, Majestät! — ich —"

„Steh auf — ich weiß kein Verbot — ich weiß nichts von deinem Vergehen — ah! guten Tag! guten Tag! Was Neues von Wien? Wie steht es aus?"

Diese interrogative Wendung der letzten Rede galt einem Geschöpfe Gottes, Dienstkämmerer genannt, welches, wie ein Segler im Fahrwasser, leicht dahererrte auf seinen pflichtschuldigen Beinen. Das arme Thier Lakai benannt, — o warum hatte er es noch nicht zum Baron gebracht! — war indessen abgefahren mit seinem Briefe, wie der Teufel mit einer armen Seele. Der Höfling abee verzog, als er sich zur Antwort anschickte, sein Gesicht in gewitterschwangere Falten, dämonische seine Lippen zu einem ergebenen Lächeln, und hob an:

„Schlecht — Euer Majestät!"

„Wie, was hör' ich?

„Leider ist es so. Die ungestümen Kräfte der Demokratie zersplittern das moralisch-politische Ganze. Eine friedliche Lösung der Dinge erscheint immer unmöglicher."

„Ja Herr! womit beweisen Sie denn —"

„Ich habe Briefe, Euer Majestät, deren Fakta der Authentität nicht entbehren."

Sie weeden übereicht. Der Kaiser liest wieder. Lange Pause. Ein kühler Luftstrom umrauscht das gelockte Haar des Holmannes, und weht ein vergilbtes

Blatt vor dessen Füße. Das Blatt macht ein Geräusch. Der Höfling forscht nach der Ursache desselben, denn es schlägt jetzt gerade zufällig sein Herz heftiger. Aber ein Zustritt verscheucht das Blatt, den Störefried seines höflichen Gewissens, eine neue Luftbewegung entführt wieder das Blatt. O Baumblatt! möchtest du nie ein Bild unserer Freiheit werden!

Der Kaiser wendet sich, und gibt die Papiere zurück. Sein Auge zeigt die Spur einer Thräne, seine Augenbrauen verziehen, die Lippen bewegen sich, und seine Stirne zeigt Falten. Dem Höfling wird wie vor einem herannahenden schweren (politischen) Gewitter. Doch, schon donnert es.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

Traurige Erfahrungen mit leichter Mühe und schwerem Gelde gesammelt auf einer Reise von Wien nach Pesth und zurück, hier aber humoristisch wieder erzählt

von

Ludwig Wyoder.

(Schluß.)

VII.

„Gehet hin in alle Welt u. d predigt allen Heiden!"

Ganz anders nahm ich mich gleich aus, als ich dahinschritt im feinen schwarzen Anzuge, inmitten sechs verschiedenartig bewaffneter, noch verschiedenartiger kostümirter Honveds. — Licht und Schatten wenigstens konnte man dem interessanten Gemälde nicht absprechen. Mein schwarzer Anzug bildete im Einklange mit meiner finsteren Gemüthsstimmung und meinen dunklen Aussichten in die Zukunft die Schattenseite, während die durchsichtenen Galle's und Hendärmel der mich eskortirenden Honveds die Lichtpunkte lieferten. — Trotz der mir durch Frauenmund gewordenen Trostesworte wollte keine einzige Hoffnung in mir aufkommen. Die Generalin und deren Tochter waren verkörperte Engel, vorzüglich letztere; — konnte nicht unbeschadet dessen der Papa denn doch des Teufels sein, und anstatt mir den Himmel der Freiheit wieder zu eröffnen, mich hinabstoßen in den Pechpfuhl des Verderbens? — Ueberhaupt konnte ich mir nicht recht einreden, daß ein General, gewohnt, das Kommando zu führen und jedwede Wendung nach seinem Willen zu leiten, etwas gehen würde auf die sonst anerkannt über den Mann herschende Stimme des zarten Weiberherzens. — Meine Honveds machten „Halt!" — Wir standen vor dem verhängnißvollen Hause, wo alle meine Ideenstrudel die baldigste Auflösung finden sollten. — Im Vorzimmer mußte ich warten. — Hui! Donnerwetter! — Wer Teufel wage es denn sich zu gebärden, im Hause des Generals? — Ein besessener Husar. — Er schreint aufzubegehren mit dem General, der übrigens auch seiner gewaltigen Stimmmittel nach keine schlechte Lunge haben muß. — Schöne Situationen! — Ganz zur Gnade geschaffen für mich! — Die Thüre öffnet sich, der Husar taumelt heraus — ich hinein. — Der General kehrt mir den Rücken — o! wär's nur mit mir schon so weit! — Ich vernehme die Frage: „Wo kommen Sie her?" — „Von Pesth!" — War das ein Ton! Ich hätte meiner Stimme so viel Festigkeit nicht zugetraut, in dem Augenblicke, wo mein ganzes Dasein vom Schicksal gebeutelt wurde. — Der General wendet sich um nach mir. — Er hat kein unfreundliches Gesicht; — aber darauf ist nicht zu gehen, so ein General, vorzüglich bei den Ungarn, läßt Zehne aufmühen und verzieht nicht eine Miene dabei. — „Warum haben Sie keinen Paß?" war die weitere Frage. — „Keinen Paß?" war meine Antwort, „ich habe einen, da ist er!" — „Na also," meinte der General, und ich merkte, daß es ihm recht war, daß ich einen Paß hatte. — O, bald sollte er wissen, daß eben der Paß es sei, welcher hauptsächlich Schuld war, daß ich nicht passiren konnte. — „Warum sind Sie aber in Pesth nicht vidirt?" war die nächste Frage, die ich übrigens, bereits mit der Antwort auf den Lippen, erwartet hatte. — Ich erzählte nun in kurzen Worten, wie ich nach Stuhlweißenburg der Meinen vorausgereist sei, um dort eine billige Gelegenheit wo möglich nach Wien aufzureiben, da sich die Bauern kein Gewissen daraus machten, in dem Augenblicke, wo man ihre Gelegenheit schnell benützen wolle, einen ungeheuren Fahrpreis zu fordern. — Ich erzählte ferner, wie ich in Folge dessen den Meinen den Paß zurückgelassen habe, mit der Weisung ihn vidiren zu lassen; es habe sich aber eine so plötzliche Gelegenheit zur Rachreise für dieselben gefunden, daß sie dieß, um sich nicht zu verspäten, leichtsinnig genug unterlassen hätten. — Ich war einmal im Zuge drin, und darum fügte ich noch bei, daß ich ein jeder politischen Wirksamkeit ferner Mann sei, daß ich nur belletristische Sachen zur Welt bringe, und dieß auf das Sprechendste beweisen könne. — Hier legte ich ihm zwei Nummern des „Volksboten" vor, in welchen meine humoristische Vorlesung über „Hohenzens Bankvesen" enthalten war, mit welche ich eigens zu diesem Zwecke hervorgesucht hatte. Unglücklicher Weise war, was ich übersehen hatte, die eine dieser Nummern mit einem Leitartikel von Raudnitz versehen, welcher dem General die Bemerkung abpreßte, daß er übrigens recht schön „schwarzgelb" sei. — Ich bemühte mich nun ihm bemerklich zu machen, daß ich durchaus diesen Artikel nicht geschrieben habe, da ja der Name des Verfassers darüber stehe. — Der General wurde nachdenkend — und nahm eine Prise, während welcher Zeit ich den Raudnitz dahe wünschte, damit er mich aus der Klemme ziehen und sich selbst zum Verfasser dieses Artikels bekennen möchte. — Während dieser Pause war es, als die Generalin eintrat und sich gemüthlich auf die Sesselethne des Generals stützte. — Er blickte nach rückwärts und ließ im gutmüthigsten Tone von der Welt die Frage laut werden: „Was willst denn Du hier?" „Nichts!" — war die Antwort — „ich komme nur ein wenig nachschauen!" — „Na, ich weiß schon!" meinte der General, erhob sich, und sagte zu mir. „Sie haben freilich sehr gefehlt, daß Sie ihre Legitimation in Pesth nicht vidiren ließen, und ich könnte Sie deßwegen, wie es Ihnen in Oesterreich jedenfalls passiren würde, anhalten; — indeß, da Sie mit Familie reisen, auch während dieser Reise nichts Antirepublikanisches unternommen haben, so will ich Sie für diesmal durchwischen lassen, damit Sie nach Oesterreich zurückkehren und dort zahlen können, wie ein Republikanergeneral handelt!" — Recht brav, Republikanergeneral! dacht' ich mir — laß mich nur durchwischen — erzählen will ich's jedenfalls in Oesterreich, anslegen mögen sich's die Leute wie sie wollen. — Mögen sie es anerkennen für Edelmuth oder für Zaghaftigkeit im Dienste, oder für was sie wollen, nur laß mich fahren! — Und so geschah es denn auch. — Er ließ mich richtig fahren, und noch dazu mit seinen eigenen Pferden zurück bis Karako, natürlich nur aus Rücksichten für meine Frau und Schwester, die vor Angst und Ermattung kaum mehr stehen konnten. — Von dort fuhr ich ohne mich weiter aufzuhalten noch denselben Abend bis Szwar; angehalten wurde ich zwar noch einmal, aber der Vorfall war ohne Bedeutung, und so fuhr ich fort fortzufahren, bis mich der Anblick des Stephansthurmes tröstete, und meinem zufriedenen Herzen ein dankbares „Te Deum laudamus!" entlockte.

Pränumerationsanzeige
der
Agramer Zeitung.

XXIV. Jahrgang. Zweites Semester (Juli bis Dezember) 1849.

Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.

Die gegenwärtig ernsten Ereignisse in der politischen Welt hab von so großem Interesse, daß sie die Weltgeschichte vom Felde der Literatur beinahe ganz verdrängt haben; selbst das schöne Geschlecht nimmt einen großen Antheil an den politischen Ereignissen, und beschäftigt sich damit mehr als je. Dieß hat den Verleger und Redakteur der Agramer Zeitung veranlaßt, auf die Dauer der Wirrsale ganz Europa mit Umsturz bedrohenden politischen Wirren das belletristische Beiblatt der Agramer Zeitung, „Luna," einstehen, dagegen die Agramer Zeitung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, ohne Preiserhöhung erscheinen zu lassen. Die Agramer Zeitung wird hiernach vom 1. Juli 1849 angefangen, im bermaligen Format, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Reis in einem halben, Mittwoch und Samstag aber in einem ganzen Bogen erscheinen, und den pränumerirenden Prämumeranten auch jedesmal am Tage des Erscheinens mittelst der Post zugeschickt werden. Legen sich die dermal allenthalben drohenden Stürme, und kehrt der längst ersehnte Beglückende Friede ein, dann werden auch wie zur alten Ordnung zurückgekehrt, und so wird jetzt die Zeitung nebst „Luna" erscheinen lassen. Die Tendenz der Agramer Zeitung ist in der Lesewelt so ziemlich bekannt — dahre wir nur bemerken, daß unser Streben einzig dahin gehen wird, durch Beobachtung einer offenen, jedoch würdevollen Sprache die P. T. Abnehmer der Agramer Zeitung zu befriedigen.

Der Pränumerationspreis ist: Für auswärtige P. T. Abonnenten: bei postvoreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 5 fl. 10 kr. Für Spedition der Postexemplare mit kurzem Wachs halbjährig 50 kr. extra.

Agram, im Juni 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.

Tagesneuigkeiten.

— Einige englische Blätter wollen durchaus von einer geheimen Koalition zwischen England, Frankreich, Oesterreich und Rußland gegen die eigenmächtigen Ostreinigungsgelüste und Einheitsbestrebungen Preußens für Deutschland wissen. — Die ungarischen Blätter theilen auch mit, daß Palmerston ansänglich am wenigsten geneigt war, dieser Koalition beizutreten. — Wir nehmen das ganze Bündniß doch nur als eine Zeitungslüge hin.

— Als die Römer noch die letzten Verzweiflungskämpfe gegen die Franzosen führten, sah man in ihren Reihen ein schönes, hohes Weib, mit glühenden schwarzen Augen, und einem in reichen Locken herunterfallenden Haar. Sie war reich und phantastisch gekleidet, und entflammte die nächststehenden Männer durch ihre außerordentliche Begeisterung an dem Kampf. Es war die Gräfin M—. Ihr Vater fiel in der Lombardei gegen die Oesterreicher, ihr Bruder in Sicilien gegen die Neapolitaner; sie selbst liegt nun in Rom an drei Kugelwunden hoffnungslos darnieder.

— Die 101 Verlagsbuchhandlungen in Leipzig, und alle die Schriftsteller, welche von der Produktion für diese Buchhandlungen leben, sollen nicht genug die Ultrareaktion, und die Zensur für Preußen und Oesterreich zurückwünschen können. Das Spießbürgerthum Leipzigs nennt den Zustand Deutschlands einen schrecklichen, weil es jetzt weniger Bücher, und sogar Leute in demselben gibt, die um 9 Uhr noch nicht zu Hause sind.

— Die badischen Freischaaren sollen unter dem Kommando Siegel's einen sehr gewagten Coup ausführen wollen. — Während sie sich unter seinem Kommando konzentrirten, sammelt Mieroslawsky die letzten Ueberreste des badischen Heeres, und gedenkt im Vereine mit Siegel eine Operation für Rastatt auszuführen.

— Die Exspektanten Violand und Füster werden nicht allein durch preußische, sondern sogar durch hannoveranische Sleckbriefe verfolgt.

— Eine konservative politische Zeitung, welche von Lebru-Rollin's Fall spricht, macht der Regierung alles Ernstes den Vorschlag, von nun an die politischen Verbrecher nicht mehr in Gefängnisse, sondern in Narrenhäuser zu sperren. — Einige bornirte Mitglieder der konservativen Rechten, die sich in ihrem Siegestaumel nicht mäßigen können, haben das Blatt im Foyer des Parlamentes mehren Linken unter die Nase gewiesen, wodurch ein kleiner Skandal entstand.

— Die Schleswig-Holsteiner sind vor Friedericia vertrieben worden, und sollen dabei nicht nur bedeutenden Verlust an Menschen, sondern auch ihr ganzes Belagerungsgeschütz verloren haben. Und Preußens Politik trägt die Schuld an diesem Unheil!!!

Feuilleton.

Aphorismen eines schwermüthigen Reaktionärs.

Warum Frühling, Sommer, Herbst und Winter? Warum nicht immer Winter, wo nicht Blüthen und nicht Blumen, nicht Milde und nicht Wärme, und so lange, unendlich lange Nächte, und Tage fast gar nicht, und wenn schon, so sehr kurze, und niemals, niemals dieses „deutsche Vaterland" und dieser Nationalgaedemarsch auf dem Wasserglacis. —

O Sterben ist schön, ist süß. Gestern ist wieder ein Student und ein Proletarier begraben worden. Wie war das so schön, so angenehm, so süß!

Thränen erleichtern den Schmerz. Ich habe gestern sehr weinen müssen, als ich im „Punch" das Blatt aus Wiens Chronik vom Jahre 1849 las, und wie dasselbe im Jahre 2849 unter den Ruinen eines Klosters gefunden werden wird. Ja, so ist es, so wird Wien einst von der Nachwelt bedauert werden.

Revolutionen sind die Ursachen tiefen moralischen Verfalles. Nie wurde mir dieß klarer als gestern, wo ein Herr auf meine Frage, ob er den Hirtenbrief der versammelten Bischöfe in Wien noch nicht gelesen habe, zur Antwort gab: der kümmere ihn nicht. Als ich ihn weiter fragte, ob er sich denn nicht als in denselben Schafstall gehörig betrachte, wie wir, fing er jene Schandstrophen zu singen an: „O nein, nein, nein! Mein Vaterland muß größer sein!"

Ich muß heute sehr blaß und leidend aussehen, denn ich habe fast die ganze Nacht geweint. Ein Schleifettel, den mir der Kellner gestern im Wirthshause auf einen Viertelzettel herausgab, war die Ursache davon.

(Fortsetzung folgt.)

Fragen an das Schicksal.

1) Warum hat der Blahoffizier Dunder noch kein Monument bekommen, und eine Brillantnadel hat er auch nicht bekommen, und die goldene Verdienstmedaille auch nicht? Wenn er das gewußt hätte, wieder er eine kurios andere Geschichte der Oktoberrevolution geliefert haben.

2) Wann wird denn Herr Luser einmal aufgehängt wegen seines unlängst im Theatertelegraphen veröffentlichten Hetzingerstriefes, oder glaubt man, daß Herr Leop. Schulz, der ihn deßhalb denunzirt hat, durch das tägliche Hinauslaufen auf die Richtstätte sich alle seine Stiefel zerreißen soll?

3) Warum weiß denn der Volksbote schon so lange um zwei Kreuzer von Kossuth nichts zu erzählen? Oder hält er vielleicht das Volk schon für gebildet genug? Oder glaubt er, daß das Volk sich von ihm nicht mehr verlocken läßt, seitdem er den Hintenbrief aus Wien gebracht hat?

4) Werden die Juden endlich einmal alle todtgeschlagen, oder werden ihnen wenigstens bald ihre Häuser über den Köpfen angezündet werden? Für was plagt man sich denn alle Tage mit Lügen, Verleumdungen und Denunziationen, für was ist man ein ganz ordinärer Kerl? Da möchte man ja doch gleich lieber —

Schnittlauch auf alle Suppen.

Die Physiker sagen: Finsterniß ließe keine andere Definition zu, als Abgang des Lichtes. In neuerer Zeit aber, wo ein viel weiterer Begriff daraus geworden ist, hat man eine Menge Definitionen dafür, und wir bedauern die liebe Schuljugend schon im Vorhinein, die sich einmal in der Naturlehre mit ähnlichen Definitionen wird befassen müssen: Zentrum, Gogern-Welkerischer Antrag, Gutegesinnungswuth u. s. w. u. s. w.

Es ist eine schlimme Zeit gegenwärtig. Der reichste und gebildetste Mensch kommt häufig in die Lage, nichts weiter, als ein gewöhnlicher Zettelträger zu sein.

In Paris ist die Majorität der Nationalversammlung immer für das Ministerium. Dort muß es also schon viel Kandidaten für Unterstaatssekretärsstellen geben.

Es gibt keinen unkonsequenteren Regenten, als den Großherzog von Baden. Erst hebt er die Spielhöllen in seinem ganzen Reiche auf, und nun läßt er doch wieder von den Preußen dort die Würfel werfen.

Herr De. Landsteiner setzt seinen Korrespondenten aus Nordeuropa in der „Presse" immer eine kleine Figur vor, die eben einen Pfeil abschießt. Seine Freunde sagen, er thäte das deßhalb, weil er gewohnt wäre, immer so zu schreiben, wie ihm gerade der Schuß kommt.

Europa wird von der alten Geographie mit einer Jungfrau verglichen. Die neue Geographie muß mit der allen hierin übereinstimmen, denn Europa hat noch immer keinen Mann.

Römiſche Zeitbilder.

II.

Wie die Fürſtin Belgiojoſa in Rom alle Lorbeerkränze verbrennt,

weßhalb auch die Franzoſen bei der wirklichen Einnahme von Rom Alles, nur keine Lorbeeren, zu erwarten haben.

Die Fürſtin Belgiojoſa

hält eine Revue über die römiſche Volkswehr, und ſchildert den Volkswehrmännern Herrn General Oudinot, wie ſie ihn bei ihrer kürzlich erſt ſtattgefundenen Zuſammenkunft mit ihm kennen gelernt hat, wodurch dieſelben in die heiterſte Laune verſetzt werden. Das Gelächter aber, welches deßhalb durch ihre Reihen geht, täuſcht den General außerhalb Rom, und er berichtet ſeiner Regierung von dem Wuthgeſchrei des empörten Pöbels in der Stadt, der von der Fürſtin Belgiojoſo nur mehr mit Mühe beſchwichtigt werden könne, weßhalb die Einnahme von Rom nächſter Tage zu erwarten ſei.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Zmſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 23./74. Erster Jahrgang. Samstag den 14. Juli 1849.

Eine Wacht in der k. k. Burg in Wien.

Sommermährchen von Weber.

(Fortsetzung.)

„So hab' ich es wieder schmerzlich entdecken müssen, daß ich verrathen bin, von meiner nächsten Umgebung, die mein besonderes Vertrauen genießt und es — täuscht. — Für diese Botschaft sind Sie für immer des Dienstes um meine Person entlassen, hören Sie? für immer. Ja — ich will lieber meinen Mienern, als länger euch vertrauen, und meine Rückreise zu ihnen ehestens antreten."

Der Kaiser geht. Lange steht noch der Erhöfling auf demselben Fleck, und starrt nach einem Laub, in welchem sich ein großes Spinnennetz befindet, aus welchem eine summende Fliege umsonst zu entkommen sich bestrebt. Die höfische Hand langt nach einem Kieselstein auf die Erde.

Hab ich mich verstrickt, so wie du elendes Geschmeiß im Netz dort? Wirklich? Ei, so hole dich der chinesische Teufel, wenn der höllische nicht zu Hause ist. — Sprachs, und schleuderte den Stein, — das Netz war zerissen.

* * *

Ich mußte über den imaginären Schuß lächeln, den meine Phantasie mit einem zerrissenen Netz zu machen wagte, da sich dieses doch täglich mehr verdichtete, und wie für unser kommendes politisches Fatum so gut als unentrinnbar genannt werden konnten, obwohl damals in Wien noch Verse gedruckt zu lesen waren — aber nicht von mir, — wie diese:

Und Friedensklänge erschallen im Land,
Es flattern schwarzgoldene Fahnen
Um Dein Bild o gütiges Ferdinand!
Du Enkel ruhmwürdiger Ahnen.

Du bist das Auge von Deinem Land,
Du bist der Puls seines Lebens!
Wußt ich Dein Name, o Ferdinand
Du bist das Licht unsers Strebens.

Ein Lied, ein armes, verschallendes Lied,
Hat der Sänger der Treue gefunden;
O hätt' es, von heiliger Weihe ergläht,
Die Sprache von Völkerzungen!

Wohl mächtig ziehet die Sehnsucht den Geist
Nach Moravia's fernen Gefilden;

Doch auch in Verbannung noch segnend preist't
Das Volk seinen Kaiser, den Milden.

Und so weiter, — Freilich dachte ich damals noch nicht, daß ich den 31. October so epilogisiren würde:

— — — — — — — —
Denn jetzt erschließt die Hand die Todesschlünde,
Und schwirrend auf den Rittigen der Luft
Ertönt der Schall der ehernen Todesboten,
Und krachend schlägt die Kugel in's Gestein,
Und zündend trifft der Blitzstrahl der Kakete. —

Die Augen brannten mir von der Anstrengung, die mich das Lesen bei dieser matten Beleuchtung gekostet hatte. Ich schob die Blätter wieder in die Tasche, und ging einige Schritte auf und nieder. Müde, blieb ich wieder stehen, und verfiel, in eine Fensternische gelehnt, in eine träumerische Stimmung. Die Localitäten des Schlosses wurden jedoch von den ermattenden physischen Kräften so standhaft, als möglich, zurückgewiesen. Aber die Bilder meiner Phantasie verwirrten sich immer mehr. So drückend und bitter es ist, wenn die Aufgabe des Dichters erbleicht, sie herzuzerren zu müssen, so süß ist es auch, ihren freiwilligen Eindrücken sich hinzugeben zu können. Ich träumte lange so fort — von Freiheit, Bürgerglück und Gattenliebe, — ich träumte schön. —

Da — schlug es dreiviertel auf zwölf. — Ein kalter Luftstrom zog wie Geisterfüßten durch das halbgeöffnete Fenster; ein heftiger Schauder durchbebte mich, und als ich durch das Fenster blickte, leuchtete es wie von tausend feurigen Augen zu mir herein. Ich wandte den Kopf weg und blieb mit verschränkten Armen durch welche mein Bajonnet drohend hervorblitzte, in derselben halbruhenden Stellung. Ein leises Geräusch durchzog wie das Wehen eines Geisterfittig's den langen Corridor, und ein plötzlicher Drang des Bewußtseins, als ob ich irgend ein gespenstiges Geheimniß, ein wichtiges Räthsel zu lösen bestimmt sei, erwärmte mein Blut. Je näher aber der Zeiger sich der ablaufenden zwölften Stunde näherte, desto stiller ward es in dem langen Gang, in dessen Luftraum sich Atome einer organischen Verwesung zu zertheilen schienen, die meinen Odem zu beängstigen begannen. Sogar einen Schrei des Schrecks verfagte es mir, als ich nach dem Grenadierposten blickte, und — — ein Gespenst gewahrte. Denn wie der Mann herwärts zu mir kam, vergrößerte sich seine Gestalt, daß er bis zur gewölbten Decke reichte, während, wenn er sich nach dem Dunkel abwärts verlor, er bis zur Zwerggestalt zusammenschrumpfte. Dabei klang sein Zuftritt wie das Aechzen eines Ster-

denden, und sein Auge blickte nicht natürlich, sondern sandte öfter zuckende Blitze nach mir, die ich nicht zu ertragen vermochte. —

Das Gerüscht unter der ersten Thüre im Corridor wuchs aber jetzt zu einem grausigen, verwornen Lärmen, dessen Anhören mit Fieberfrösteln verursachte. Dazu vernahm ich das schwerfällige Tippen eines unsichtbaren Ahrpendels so nahe, als hielt ich mein Ohr zu dem staubigen Gehäuse geneigt; nur mehr wenige Minuten konnten fehlen — wir war, als müßte ich eine schreckenvolle Stunde erleben. Umsonst strebte die gängstigte Seele diesem Entsehen zu entfliehen, der ganze Körper schien verändert, magnetisirt. Auf den Wänden fuhren seltsame Lichtstreifen in verschiedenen Gestallen umher, und an das Fenster schlug es wie Regengetöber.

Da erdröhnte der Hammer in zwölf langsamen Schlägen — zwölf Schritte that auch der Grenadier, der nun seine gewöhnliche Größe beibehielt, in immer kürzerer Entfernung von der räthselhaften Flügelthüre, so daß er mit dem letzten Schlag mitten auf der Schwelle hielt. Das Gelöse im Innern des unheimlichen Gemaches hatte nun auch seinen höchsten Grad erreicht; kaum war die Glocke verhallt, geschah ein donnerähnlicher Schlag, die Thüre sprang auf, der gespenstige Grenadier war verschwunden. Todesstille war nun eingetreten, und nur durch die Flügelspalten blitzte ein Lichtstrom heraus, der das Auge mit magischer Gewalt anzog. Die Eindrücke all des Wunderbaren, das mich umgab, hatten mich fast des Bewußtseins meiner stannenden Neugierde beraubt, dieses jedoch durch einen unwiderstehlichen Drang ersetzt, mich dem gespenstigen Gemache um jeden Preis zu nähern. Mein mechanisch sajte ich mein Gewehr, und schritt weiter, den Finger fest an den Hahn gedrückt — — eine stärkere unsichtbare Macht gebot, ich müßte folgen — — jetzt noch einen Schritt, und ich stand geblendet vor dem, von einem seltsamen Licht erhellten Gemach — und sah — —

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Bei den schwarzen Eingebornen Neuhollands, erzählt der englische Reisende Haygarth (Anschieden in Australien. Dresden, 1849) ist die seltsamste Waffe im Gebrauch, welche wohl je vorgekommen ist. Sie heißt „Boomering" und besteht aus einem dünnen, gekrümmten Stück Holz von zwei bis drei Fuß Länge, und ungefähr zwei Zoll Breite, das auf der einen Seite etwas gerundet, auf der andern dagegen vollkommen flach ist. Wenn sie geworfen wird, muß sie an dem Ende gefaßt werden, welches die flache Seite nach der rechten Hand oder nach Außen kehrt, während die konvexe Kante dem Werfenden zugekehrt sein muß. Es ist jedenfalls die gefährlichste Waffe, über welche der Schwarze zu verfügen hat, weil sie in bedeutender Entfernung sehr gefährlich verwunden kann, und so wunderliche Schwingungen macht, daß ihr sehr schwer auszuweichen ist. — Wer es nicht mit seinen eigenen Augen gesehen hat, wird es vielleicht nicht glauben wollen, daß ein australischer Schwazer diese wunderliche Waffe so zu werfen versteht, daß sie einen vollkommenen Kreis in der Luft beschreibt. Er stellt sich zum Beispiel auf den grünen Platz vor der Thür eines ziemlich großen Hauses, und schleudert sein Boomering von der Linken zur Rechten rings herum, so daß es, um die rechte Ecke des Hauses verschwindend, auf der Linken wieder zum Vorschein kommt, und vor seinen Füßen zu Boden fällt. Der Umfang des auf diese Weise beschriebenen Kreises beträgt häufig über dreihundert Ellen, wenn die Waffe von einem starken Arme geschleudert wird; aber das Wunder liegt einzig und allein in der Kreisbewegung, nicht in der Entfernung, welche das Boomering zurücklegt. Bei einem kräftigen Wurfe fliegt es ungefähr hundert und fünfzig Fuß weit mit der Schnelligkeit eines Pfeiles, bis es den Punkt erreicht, wo es zuerst die Richtung verändert; von hier aus fliegt es nur noch halb so schnell, und dann allmählich immer langsamer, bis es wieder auf die Stelle zurückkehrt, von welcher es ausgegangen ist. Sein Flug hat viel Aehnlichkeit mit den Schwingungen eines Vogels, und sobald es mit besonderer Kraft geworfen wird, schwebt es, an seinem Ziele angelangt, noch einige Augenblicke wie ein Brummkreisel in der Luft, ehe es zu Boden fällt. Es läßt auf seinem Fluge einen tiefen pfeifenden Ton vernehmen, und dreht sich mit solcher Schnelligkeit, daß es wie ein Rad erscheint.

Die Schriftsteller im Norden scheinen es sich sehr leicht zu machen, zu Ruhm und Ansehen zu kommen; sie nehmen deutsche Gedichte, und geben sie für die ihrigen heaus. Ein Tourist erzählt in seinen Reiseblättern aus dem Norden: „Ich fand in einer norwegischen Sammlung das Gedicht: „Ich stene mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe," von Claudius; doch war dieser Biedermann nicht als Verfasser genannt, sondern Ryber; ich habe mehre deutsche Gedichte gelesen, welche dieser für seine Poesien ausgegeben hat, und glaube dieß nicht unerwähnt lassen zu dürfen, sondern ihm als Plagiarius bezeichnen zu müssen. So fand ich auch in einer schwedischen Anthologie Hölty's Gedicht: „Grabe Spalen, grabe," und als Verfasser war J. E. Schartau genannt; ferner Herder's Gedicht: Das Kind der Sorge: „Einst saß am murmelnden Strome," welches der schwedische Poet Leopold Lagweg für seine Arbeit ausgegeben!" Das erinnert lebhaft an so manche deutsche „Original"-Lustspiel-Dichter!

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Maria von Rohan, von Donizetti.

Den 11. Juli war die erste Vorstellung in deutscher Sprache von dieser Oper, welche wir im Jahre 1843 in der damaligen italienischen Saison hörten. Die damalige Besetzung war mit der Tadolini, der Giulia Borsi und der Viardot-Garcia. Die ausstehende Altistin Signora Alboni entzückte uns durch ihre außerordentlich schöne Stimme, ihre anmuthige Persönlichkeit und das Feuer ihres Vortrages. Aus allem Diesen geht hervor, daß die vorgestern stattgefundene Vorstellung der in Rede stehenden Oper sehr zusammengestrichen war, indem von den Erstanannten nur Frau v. Hasselt, Fräulein Engl, und eine dritte Dame, deren Name uns in dem Augenblicke entfallen ist, beschäftigt waren. Von den männlichen Künstlern gab Herr Ander, der anzugreichnete Tenor auf dieser Bühne, die Hauptrolle, so wie Frau von Hasselt die Alectrude mit vorzüglicher Kraft und Stimme sang. Außerdem sang blos noch Herr Staudigl endlich einmal Baß, nachdem er seit einigen Wochen von der Tücherlichen Einbildung geheilt ist, er sei ein Bariton. Die deutsche Darstellung war nicht nur in textlicher, wie bei italienischen, sondern, wir alle Kenner des Parterres einstimmig behaupteten, noch viel besser und gerundeter, als die letztere. Das Haus war übervoll. Ign. Erwin Kp.

Einladung zur Pränumeration

auf die neue Zeitschrift, welche unter dem Titel:

Constitutionelles Blatt aus Steiermark

mit 1. Juli 1849 bei A. Leykams Erben in Gratz erscheint.

Diese Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Montage, unter der Redaktion des Herrn Richard Rotter, und stellt sich folgendes Programm:

Ordnung und Freiheit! Darnach trachten wir Alle in Oesterreichs weiten Gauen. Unser Zweck wird es daher bleiben, beiden einen festen Boden zu gewinnen. Revolution, ob sie von Unten oder von Oben ausgehe, wird an uns stets den Krengten Gegner finden; wir werden eine Freiheit niemals verscheidigen, die sich der naiderlichen, staatlichen Beschränkung zu entäußern suchen will; wir wollen ein freies Volk, aber auch eine freie Regierung. Möge uns dann der Himmel unterstützen!

Der Pränumerationspreis für diese täglich erscheinende Zeitung ist für Gratz:

ganzjährig	10 fl. — kr. GM.
halbjährig	5 „ — „ „
vierteljährig	2 „ 30 „ „

Mit täglicher Zusendung durch die Post:

ganzjährig	12 fl. — kr. GM.
halbjährig	6 „ — „ „
vierteljährig	3 „ — „ „

Zur gefälligen Pränumeration machen die Unterzeichneten ihre ergebenste Einladung. A. Leykams Erben.

☞ Die auswärtigen Pränumerationen belieben möglichst bald eingeleitet zu werden, damit die Zusendung sogleich und pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: An den Verlag des „Konstitutionellen Blattes" bei A. Leykams Erben in Gratz, von den k. k. Postämtern direkt hieher eingesendet, und portofrei behandelt.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion labet hiermit zur Pränumeration auf das mit 1. Juli beginnende dritte Quartal ein. Als „Zeitschrift für militärische Interessens charakterisirt der „Soldatenfreund" sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte er, durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchem er besonders das Verdienst der Unverthätigkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. GM., bei Zusendungen in die Provinzen außerdem monatlich 6 kr. GM.

Auswärtige belieben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. GM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: „Pränumerationsbetrag" an das unterzeichnete Comtoir direkt einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert in den italienischen Provinzen nach neuerer Verordnung unter Schleife zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile, Nr. 774.

Tagesneuigkeiten.

— Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Kajetan Mayer, ist zum Ministerialkommissär und Vorsteher der Grundentlastungskommission für Mähren ernannt worden.

— Ein großartiger Bauplan von einem talentvollen Baumeister soll vorliegen. — Vor das äußere Burgthor, dessen zwei Seitenflügel, wo sich die Wachen befinden, abgebrochen werden sollen, ist auf dem schönen breiten Platz, der durch die Ebenung der Basteі noch mehr gewinnt, auf der einen Seite das Palais für die erste Reichskammer, und auf der Andern das Palais für die Volkskammer beantragt. — Die Ausfahrt von der innern Burg bis zu dem kaiserlichen Stallungengebäude müßte sich imposant ausnehmen. Wir wünschen dem großartigen Unternehmen baldiges Gedeihen.

— Der Entwurf des Bürgerwehrgesetzes, der allenthalben wenig Anklang findet, soll Reformen entgegen sehen. Wir wünschen, daß sie im liberalen Sinne ausfallen.

— Die ausländischen Husaren sollen mit einer außerordentlichen Liebe an dem schwerkranken Görgey hängen, den bereits die meisten Blätter schon sterben ließen. Sie sollen nicht von seinem Bette abzuhalten sein, und in ihren Bivouacs sieht man diese gebräunten, martialischen Gesichter, wie ihnen Thräne an Thräne den Schnurbart herunter läuft. Sie sind so niedergeschlagen und traurig, als wenn sie eine große, entscheidende Schlacht verloren hätten; Einige sollen sogar den Aerzten des Görgey mit dem Tode gedroht haben, wenn sie ihn nicht retten werden. — Sein wirklich erfolgter Tod dürfte eine nachhaltige Wirkung auf den ungarischen Aufstand ausüben.

— Don Karlos, welcher sich inkognito in Baden nächst Wien befindet, ist bereits der Gegenstand der allgemeinen Neugierde der Kurgäste geworden. — Ganz natürlich fehlt es nicht an Mißverständnissen, und es wird so Mancher bewundert und zum Don erhoben, der es zufällig nicht ist.

— Im Kabinet in Preußen soll eine große bedenkliche Spaltung ausgebrochen sein. Ursache davon ist die Belagerungszustandsaufhebungsfrage, und die deutsche Oktroyirungsfrage. Man will auch die Könige von Sachsen und Württemberg und den Großherzog von Baden zur Oktroyirung in preußischer Manier bewegen. — Manteuffel soll nach einigen unverbürgten Nachrichten bereits seinen Austritt erklärt haben.

— Die Stimmung in Deutschland wird ungeachtet der Unterdrückung des badischen Aufstandes immer bedenklicher. — Wir reden hier keineswegs von der Schichte des Mittelstandes, die sonst die Stimmung bei einem Volke zu bilden pflegt; denn der deutsche Mittelstand ist der dem Spießbürgerthum nächste und politisch unthätigste, den man sich in Europa denken kann. Er plaudert viel, und thut nichts. — Die bedenkliche Stimmung geht von den Extremen von oben und unten aus.

— Französische Blätter bringen die Nachricht, daß Jenny Lind auch die Heirathsbewerbungen Napoleons ausgeschlagen habe. — Ganz natürlich benützt so manches antinapoleonisches Blatt diese Zeitungslüge zu einigen boshaften Bemerkungen.

— Rothschild, der in London zum Mitglied des Unterhauses gewählt wurde, hat zu Ehren dieser Wahl eine Tafel gegeben, die über 500 Pfund Sterling gekostet haben soll. — Der konservative Verein, der wegen Bestechung Protest gegen die Wahl erhoben hatte, hat sich umsonst Mühe gegeben.

Feuilleton.

Enthüllungen.

Man weiß nicht, soll man sich ärgern, daß man geboren in einer Zeit, wo noch so viele Schurken existiren, oder soll man lachen über die dumme Unverschämtheit, mit welcher jene Schurken sich noch fortwährend mit den wildesten Umsturzplänen befassen. Aus zuverlässiger Quelle kommt uns folgendes Schreiben zu:

Geehrter Herr Redakteur!

Bei Ihrer bewährten Gesinnungstüchtigkeit und anerkanntem Streben für Ruhe und Ordnung Denunziation zu machen, kann es Ihnen nicht unlieb sein zu erfahren, daß gestern ein großartiger Putsch beabsichtigt gewesen zu sein scheint, was aus folgenden Zeichen ersichtlich war:

1) Entdeckte man in der Wegnergasse einen wackeligen Pflastestein, der wahrscheinlich in der Nacht aufgetockert wurde, um den Barrikadenbau an diesem Platze zu erleichtern.

2) Sah man einen Arbeiter mit einem Krampen in aller Frühe durch die Stadt gehen, und hie und da Halt machen, um sich eine Weile umzusehen.

3) Sah man zwei Juden auf dem hohen Markte sehr aufgeregt mit einander sprechen.

4) Ging ein Student über die Bastei, und pfiff sich das „deutsche Vaterland."

5) Fragte ich einen Herrn mit langen Haaren und einem deutschen Hute, wie viel Uhr es sei? Er zog seine Uhr aus der Tasche, und schrie: Was! schon 9 Uhr? Hierauf sagte er sporenstreichs davon, woraus man schließen kann, daß der Krawall zwischen 9 und 10 Uhr wahrscheinlich hätte stattfinden sollen.

Mit Achtung N. N.

Schnittlauch auf alle Suppen.

Sehr interessant ist es, die Wirthschaft der Männer des weißen Berges in Paris zu betrachten. So weit haben es die Franzosen gebracht. Brüsten sich immer mit ihrer Bildung und Aufklärung, und doch stehen jetzt bei ihnen die Ochsen am Berg.

Warum läßt sich General Oudinot nicht mehre Mitglieder der äußersten Rechten aus Paris verschreiben? Deren Köpfe müßten ja herrlich gestaltet sein, um damit Mauern einzurennen.

Der Papst soll von seiner Vorliebe für die Franzosen sehr zurückgekommen sein. In einem Privatschreiben drückt er sich aus, daß sie viel zu wenig Einnehmendes für ihn haben.

Die Kornnoth in Preußen muß sehr groß sein, da König, Nationalversammlung und Ministerium selbst genöthigt sind, nichts als leeres Stroh zu dreschen.

Verhaltungsregeln für Deputirte der einen Kammer, gegenüber der andern.

(In angenehme Verse gebracht)

Will er sauer, so will ich süß,
Will er Mehl, so will ich Gries,
Schreit er hu, so schrei' ich ha,
Ist er dort, so bin ich da;
Will er essen, so will ich fasten,
Will er geb'n, so will ich rasten,
Will er rechts, so will ich link,
Sagt er Spaß, so sag' ich Fink,
Ißt er Suppe, so eß' ich Brocken,
Will er Stiefel, so will ich Socken,
Sagt er ja, so sag' ich nein,
Trinkt er Bier, so trink' ich Wein,
Will er dieß, so will ich das;
Singt er Alt, so sing' ich Baß,
Liebt er auf, so fix' ich nieder,
Schlägt er mich, so trag' ich wieder,
Will er Hü, so will ich Hott —
Das ist ein Leben — erbarm' es Gott!!

Szene aus dem badischen Insurrektionskriege.

Eine Ordonnanz.

— Herr Kommandant, ich habe zu melda, daß die Preußa an Falle Ort' g'schlaga sind.
— Bravo! Das ischt schön von Euch, meine Kinder!
— Herr Kommandant, kann hab' i noch zu melda, daß die Preußa auf Rastatt losgehet.
— Aber wenn se an alle Ort' g'schlaga sind?
— Herr Kommandant, es sind verfluchte Kerls die Preußa. Sie sind alle todt auf de Schlachtfelder g'lega. Do heut unsere Leut' im Lager zur Siegesfeier Gänsl' g'braia. Kaum heut aber die g'bratene Gänsl' g'rocha, so hent sich die todte Preußa wieder zu rühra ang'fanga. Wie heut und schnell mit die g'bratene Gänsl' nach Rastatt z'rückzoga. Die Preußa aber hent in Einem fort g'schria: Herr Jäles, jeberatene Jänse! und unter diesem Feldg'schrei sind se uns knapp auf der Fersa nach. Der Prinz von Preußa thuet se kommandira.
— Ischt der Prinz von Preußa a merkwürdiges Männle?
— Herr Kommandant, mit Ihne kann er sich net messa, aber er ischt a Männle fast g'rad wie Sie.
— Das macht nichts, wir besiega ihn doch.

Die politische Meinung hängt immer von dem Gewerbe ab, das man betreibt.

— Stoß an Nazzl, die Cholera soll leba. Das sein Zeiten jetzt für unser Gin', net wahr? In ein fort Revolution und jetzt no dazu die Cholera! I bin aber deßwege a a Radikaler, wie's sein' zweien mehr gibt.
— Wenn's a Radikaler bist, stoß i net an mit Dir.
— Aber i bitt' Di Nazzl, mach Di net lächerlich. A Todtgräber, der muß ja a Wühler sein.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 24. Erster Jahrgang. Montag den 16. Juli 1849.

Eine Wacht in der k. k. Burg in Wien.

Sommermährchen von Weber.

(Schluß.)

Da saßen sie die gekrönten Häupter unseres Mutterlandes, dreißig und acht an der Zahl vor einem gründhangenen Tische. Sie glichen leblosen Bildern des Lebens, aber der Griffel des Leidenschaften hatte die Züge der Einzelnen scharf markirt, und der Anblick der Scheintodten zeigte noch von der zuvor heftig geführten grauenvollen Debatte. Auf dem Tische aber rollte der Würfel seine todtlebendigen Farben aus dem Glückskead der Völker, und die Buchstaben auf einer Pergamentrolle, die vor dem Aeltesten der Fürsten lag, strahlten wie leuchtende Silphyen im fibernen Schimmer. Aber von einer unsichtbaren Hand gehalten, schwankten die Schalen einer Wage, deren eine hell glänzte von der Menge kleiner, edelmetallenen Gewichtsteichen, die wie kleine Kröchen gebildet waren. Höher als diese Schale wog aber die andere, in welcher es blutroth perlte und schäumte. Und über der Wage des Fürstengerichts schwebte eine Tafel, auf welche ein von Geisterhand geführter Griffel mit Demantbuchstaben die Worte schrieb:

„Sie haben beleidigt die Rechte der Menschheit, und vergessen durch „die Knechte ihrer Despotie das Blut ihrer Mitbürger, die sie ihrer Selbst„sucht geopfert. Sie haben gefeilscht miteinander um die Beutheile ihrer „Länder und Kronen, und den Manne des Nordens übergantwortet das Glück „ihrer Unterthanen. Mit dem Schweiße derselben erkauften sie die Wohllüste „der Paläste, und die Diener ihres Wink's handhaben die Geißeln der „Szepterherrschaft. — — —

Die Hand scheieb noch fort auf der Tafel der Geschichte, es war die Hand des Erbengenius der Menschheit. Aber ich vermochte nicht weiter zu lesen die Trübsale der künftigen Tage, die in dem Lohne jener Sünden zu hoffen waren — und ich blickte um mich. Längs der runden Säulenwände standen auf erhabenen Stufen die lebensgroßen Statuen der wüdigsten der verstorbenen Regenten, und ihre starren, sünnenden Blicke über die Versammlung der Tafelrunde, schienen so ehern wie das Ez, das über manche Brust sich wölbte, in der ein edles Herz schon längst ausgeschlagen. Auf eine entfernter stehende starre Gruppe fiel jetzt mein Blick — ich schauderte — es waren Schergen — mit Ordensbändern, Schergen der Volksfreiheit — an ihrer Spitze der große große Mann mit der Aderlasse.

Mein ganzes Gesicht mit aller Thätigkeit meiner Sinne verschmolz jetzt in ein einziges, wunderbares, inneres Auge, dessen Alles durchdringender Blick die Geheimnisse meiner cäthselhaften Umgebung durchforschte. Ich hatte das erste Stadium des Völkergerichtes geschaut, wo Fürsten richteten — aber sie richteten schlecht, darum war ihre Schale gesunken.

Nun war mir, als nähere sich mir Jemand, es umfächelte mich ein duftender Odem, und unwiderstehlich folgte ich, wie auf dem Sausen eines beginnenden Sturmes getragen, meinem unsichtbaren Führer in ein zweites schwarzbehangenes Gemach. Entsetzlicher Anblick — eine Richtstätte! —

In lebloser Gruppe — mit funkelnden Tiegerblicken umstanden in den abentheuerlichsten Trachten Männer der Revolution ein dem Hängbeil verfallenes Opfer. Auf ihren Hüten, Kleidern und Waffen hingen rothe Bänder, die wie Feuerzungen aus dem düstern Hintergrunde des Ganzen hervorleuchteten. Ein schwarzer Hund mit einem flachligen Ring um den Hals, leckte die Blutlache eines am Fuße des Schaffots liegenden, bereits gefallenen Opfers — wohin unweit desselben eine Krone gekollert war. — Unferne dieser entsetzlichen Stätte gewahrte ich jetzt eine kühne, schreckliche Gruppe — es war ein Volkstribunal. Die Nerven aller dämonisch-menschlichen Leidenschaften durchzuckten die Gesichtsmuskeln der Anwesenden, und bildeten einen lebhaften Kontrast. Hinter der Gruppe erhob sich ein Barrikadenbau, in dessen Fugen Todesröhre gähnten, und rothe Fahnen wurzelten. Trunkene Weiber mit erhitzten Gesichtern, und mit Säbeln bewaffnet, die über ihre halbentblößten Brüste hingen, hielten Wache auf den Steinen, und Kinder in tanzender Stellung vollendeten die Gruppe auf denselben. — Ich blickte jetzt nach dem ehrwürdigen Greis am Schaffot, seine Züge klagten das Volk seiner Mörder — des Mordes an. Vor seinen bebenden Lippen wurde mir aber jetzt wieder die Gesichtstafel sichtbar, die ich schon zuvor gesehen, und der Griffel einer unsichtbaren Hand schrieb darauf mit eothen Buchstaben:

„Sie haben gefrähnder die Freiheit, deren Fesseln Gott von ihnen „abschüttelte. Ihm, dessen Hauch sie sind, haben sie entsagt, und sich selbst „als Götzen zur Anbetung aufgestellt. Blut fordern sie als ihre Opfergaben, „und der Taumel ihrer Leidenschaften ist ihr Lohn.

Ich konnte nicht weiter lesen; wie rauchender Blutqualm umgab es mich jetzt, und meine Sinne drohten gänzlich zu schwinden. In meine Ohren raunte jetzt aber eine Stimme der Erkenntniß: Du hast das zweite Stadium des Völkergerichts geschaut, wo die Völker richteten — aber sie richteten schlecht. — — —

Ein Lichtstrom durchfuhr jetzt die matterhellte Nacht die mich umgeben hatte, und ein milder Luftzug that meinen Sinnen ungemein wohl. Eine unsichtbare Hand faßte mich zum drittenmale, und zog mich nach sich, und bald stand ich auf

der Schwelle eines von der Morgensonne beleuchteten fürstlichen, aber einfach dekorirten Gemaches. An einem Arbeitstische saß ein Mann im einfachen Gewande, und still emsig förderte er eine Schrift zu Ende, welcher er nun auch seinen Namen beifügte. Aber deutlicher als aus seinen Schriftzügen erkannte ich jetzt die Züge von Oesterreichs unvergeßlichsten Monarchen, Maria Theresiens ebenbenem Sohne.

Bürgerglück soll jegliche Minute
Im Dasein einer Fürstenkrone schaffen —

das sprach jede Bewegung, das drückte jeder Blick des Hochverbundenen aus, der sich diese Aufgabe zur Lebensfrage gemacht hatte in seinem Leben.

Jetzt stand er auf mit heiterer Miene, und betrachtete die Bildnisse mehrere Männer seiner Zeit, Theilhaber seiner Größe, als da waren: Kaunitz, Sonnenfels u. a. Nachdenkend verweilte er vor ihnen, als jetzt eine leise Musik von Flügen ertönte, die seine Aufmerksamkeit erregte. Wie tröstende Himmelsstimmen zitterten die wunderbaren Akkorde in der ruhigen Luft, und die Heiligkeit einer Domes erfüllte jetzt das Gemach, als der Weihrauch der Volksliede und Volkstone auf den Gebetstätigen des öfterreichischen Hymnenchores emporstieg, als der Monarch zu dem Fenster scheitt, und sich der Menge zeigte. — Da flutzte ich nieder zu seinen Füßen, benetzte seine Hand mit Thränen, und rief: „Sie haben Ihre Zeit verstanden, Sie lieben Ihr Volk — Sie müssen ein echter — guter Monarch sein! —"

Da war es mir, als fühle ich einen leisen Händedruck des Kaisers, der mit freundtheilnehmend ein Medaillon vorhielt, das er aus der Brust hervorgezogen hatte. Ich erkannte unsers neuen Kaisers Franz Josephs hochedle Züge, und mit einem wunderbaren Ausdruck von Liebe und Größe versetzte der Sohn der kaiserlichen Wirme: „Der wird's sein!" —

„Ja, ja!" — versetzte ich fast schreiend von überwallender Empfindung — es rauschte ein mächtiger Akkord, — das sich verdunkelnde Licht des Tages erfüllte jetzt alle Gegenstände, bei in demselben verschwammen, und allmählich lagerte sich ein verworrenes Dunkel wieder um meine Augen.

„Der schläft bis zum jüngsten Tag" schrie es jetzt ziemlich unsanft in meine Ohren, und eine Hand klopfte mich auf die Schulter. Ich erwachte. Wer mir stand der mich abtönende Kameral. Der Grenadier, der mir im Traume so gespenstig vorgekommen war, schlug an das Gewehr, als ich mit dem linkerzeitige an ihm vorübermarschirte. Auf die guten und schlechten Witze, die später noch auf mich von den Kameraden gemacht wurden, die mich schlummernd, an das Fenstergesimse gelehnt, gefunden hatten, erwiderte ich nichts, aber meinen wunderbaren Traum konnte ich nimmer vergessen, und seinen ersten Eindrücken in das Erinnerungsvermögen meiner Seele konnte ich mich noch lange nachher nicht entschlagen, und oft gedenke ich meiner mit dadurch so bedeutungsvoll gewordenen Wacht in der Burg.

Die Art und Weise, womit die englischen Journalisten sich Neuigkeiten zu verschaffen wissen.

Wenn ein Postpacketschiff in Southampton fällig ist, werden Wächter Tag und Nacht von den Zeitungseigenthümern unterhalten, um es so schnell als möglich zu erspähen. Gewöhnlich werden die ankommenden Dampfer, nachdem sie das Schloß Cagelhuest passirt sind, durch mächtig vergrößernde Fernröhren entdeckt, sobald man über die flache Landzunge hinwegschaut, welche bei Cattsot-Castle endet. In dem Augenblicke, wo das Schiff diesen Punkt erreicht, läßt es eine Rakete in die Luft steigen, die als Signal gilt. In wenigen Minuten kann man alsdann einige Personen nach dem Quai hinunterschleichen sehen, — wenn es eine Winternacht sein sollte, in Ueberröcke, Shawls und alle Arten wasserdichter Kleidungsstücke von Kopf bis zu Fuß vermummt. Es sind die Agenten der Londoner Zeitungen. Sie wenden sich nach der Spitze des Quais, und Jeder von ihnen springt in eine kleine Yacht, welche pfeilschnell vom Lande fortschießt.

Die kalt, finster und unbehaglich es auch sein mag, die Aufregung ist dennoch groß; ein Jeder will den Dampfer zuerst erreichen, und bei seiner Regatta zeigt sich ein schärferer und ernsterer Wettstreit. Wie weiten annehmen, daß die Zeit sechs Uhr Morgens ist, und daß die Yachten sich dem Dampfschiffe in dem Augenblicke nähern, als der Lootse es an der Nettley-Bucht vorbeisahrt. Sobald die Peatica erbeilt ist, klettern die Zeitungsagenten oft an einem einzigen Tau zum Schiffe hinauf und springen mit Lebensgefahr an Bord. Ein Pack auslandischer Zeitungen wird einem Jeden eingehändigt, und sie eilen sogleich wieder in ihre Yachten. Der Wetteifer, der jetzt entsteht, um zuerst das Land zu erreichen, ist noch weit heftiger, als er auf der Hinfahrt gewesen. Unterwegs wird, trotz des stürmischen Wetters, wohnend vielleicht der Regen brausthromt, der Wind heult, der Donner rollt und Blitze durch die Luft schießen, das empfangene Päckchen beim Licht einer Blendlaterne durchgesehen, das Wichtigste daraus excerpirt und in Gedanken schon in die Form gebracht, wie es nach London übersandt werden muß. Die Agenten lassen sich möglichst nahe an elektrischen Telegraphen an's Land setzen; bisweilen müssen sie auf den Schultern der Bootsleute nach der Brandung oder den Schlamm dahin getragen werden. Im Telegraphenbureau angekommen, erfordert das Niederschreiben ihrer Botschaft nur einige Minuten Zeit.

Bei der Abfassung telegraphischer Depeschen verfährt man nach der Benham'schen Methode, d. h. man bemüht sich, die größte Anzahl von Thatsachen in möglichst wenigen Worten mitzutheilen. Es wird hiebei sowohl Zeit, als Kosten erspart. Die Depesche lautet vielleicht, wie folgt: „Great Westcheat, Jamaica 2, Cruz 26, Million Dollars. Dividenden fünfzig Tausend. Mosquitoterieg beendigt. Antillen, gesund. Havanna, Orkan. Hundert Schiffe verunglückt. Ernte gut. Jamaica, Regen. Der See mit Trümmern bedeckt. Plantagen." — Während die Agenten diesen Bericht niederschreiben, arbeitet der Telegraph unaufhörlich, und kaum ist man in Southampton mit den letzten Worten fertig, als die Mittheilung derselben auch in Lothbury (Telegraphenstation in der City) angelangt ist. Ein Kabelstet eilt damit nach der Zeitungsexpedition, und die Botschaft befindet sich sofort in den Händen der Redakteure. Es bedarf nur weniger Minuten, um sie in ein zusammenhangendes Ganzes zu bringen, und kurz nachher erscheint sie in einen hervorragenden Theile der Morgen-Zeitung in folgender Gestalt:

„Ankunft der westindischen und mexikanischen Post. — Wichtige Nachrichten aus Westindien. — Zuckerbare Orkan in Havanna. — Zerstörende Flut auf Jamaika."

„Das Packetschiff der königlichen Post-Dampfschiffahrts-Kompagnie Great Western ist in Southampton angekommen. Es bringt Nachrichten von Jamaika bis zum 2. d., und von Vera-Cruz bis zum 26. v. M. Für Rechnung von Privatleuten befinden sich eine Million Dollars, zur Zahlung der mexikanischen Staatsschulden-Dividende 50,000 Dollars am Bord. Der elende Minierkrieg, den mir zu Gunsten des schwachen Königs von Mosquitolande angefangen, war beendigt. In Havanna hat leider ein zerstörender Orkan gewüthet, in Folge dessen an hundert Schiffe geschettert sind. Dagegen ist es uns angenehm, melden zu können, daß der Gesundheitszustand auf den Antillen günstig, und das Wetter im Allgemeinen schön war. Die Ernte westindische Produkte hatte einen erwünschten Fortgang. Auf Jamaika waren die Regengüsse des Maimonats äußerst stark und haben bedeutenden Schaden angerichtet. Die Flüsse waren enorm angeschwollen, hatten die Ufer überschwemmt und große Verwüstungen in den Pflanzungen verursacht. Die See an den Mündungen der Flüsse war mit den Trümmern bedeckt."

In ungtaublich kurzer Zeit hat man Tausende von Blättern, welche diesen Bericht enthalten, abgedruckt und nach den verschiedenen Eisenbahnstationen versandt. Es ist nun sieben Uhr Morgens, und Züge gehen nach allen Theilen Englands ab. Sie eilen nach Osten und Westen, nach Norden und Süden, und in kürzester Frist haben die Zeitungen Liverpool, Bristol, Hull, Brighton, Dover, Holyhead, Southampton erreicht. Hunderte von Blättern sind auf den Zwischenstationen abgegeben worden. Ehe die übersseischen Zeitelfen, welche das in Southampton eingetroffene Dampfschiff mitgebracht, sertist sind, haben vielleicht die Londoner Zeitungen einen großen Theil von England, Schottland, Irland und Wales mit ihrem Inhalte bekannt gemacht und befinden sich schon auf dem Wege nach dem Kontinente.

Für Familien, Lesezirkel und Museen.

Illustrirte Zeitung für 1849.

Wöchentliche Nachrichten
über alle
Zustände, Ereignisse und Persönlichkeiten der Gegenwart,
über
Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Mode.

Mit jährlich über 1000 in den Text gedruckten Abbildungen.

Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 Thaler.

Mit dem 1. Juli beginnt die Illustrirte Zeitung eine Neue Folge, und ladet die Verlagshandlung nicht allein die langjährigen Freunde und bisherigen Abonnenten der Zeitung, sondern auch alle Die, welche bisher noch nicht Gelegenheit hatten dieselbe näher zu prüfen, zum Abonnement auf dieselbe hierdurch ein.

Die Illustrirte Zeitung, das einzige Journal, welches die Tagesgeschichte, das öffentliche und gesellschaftliche Leben bildlich veranschaulicht, erscheint vom 1. Juli ab nach einem erweiterten Plane, in vergrößertem Formate, regelmäßig jeden Sonnabend in Nummern von 18 Folioſpalten mit 12—15 in den Text gedruckten Abbildungen. Im Uebrigen verweisen wir auf den ausführlichen Prospekt der Neuen Folge der Illustrirten Zeitung, welcher durch alle Buchhandlungen gratis verabfolgt wird.

Leipzig, Juli 1849.

Expedition der Illustrirten Zeitung.

☞ Bestellungen auf die Illustrirte Zeitung werden in allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen.

Tagesneuigkeiten.

— Das von den Insurgenten verlassene Ofen und Pesth wurde von den Kaiserlichen besetzt. — Die Magyaren hatten ein Paar Fruchtschiffe und eine Dreißigkasse zurückgelassen, welche in die Hände der Kaiserlichen fiel. — Die festen Punkte welche die Insurgenten noch besitzen, sind: Großwardein, Peterwardein, Komorn und Szegedin. — Ueber das ganze andere Land breiten sich die Heeresmassen der österreichischen und russischen Truppen aus.

— Der Feuerwerker, welcher die Erfindung gemacht hat, binnen einer Viertelstunde 90 Kanonenschüsse abfeuern zu können, soll nach Ungarn abgereist sein, um die Proben seiner Erfindung praktisch zu beweisen.

— Im ungarischen Insurgentenheere sollen sich bereits Spuren großer Desorganisation zeigen, und Meuterein brechen immer häufiger los. — Nach glaubwürdigen Nachrichten werden die Insurgenten sich auf zwei Punkten konzentriren, und eine Schlacht bieten.

— An der großen Schlappe und den ungeheuren Verlusten der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen, sollen nach Zeitungsnachrichten die Preußen Schuld tragen. Die Journale und das Volk in Schleswig-Holstein sprechen es offen aus, daß nur eine schleunige Entfernung der Preußen vom Kriegsschauplatze zu Schleswig-Holsteins Gunsten enden kann. Wir glauben wohl, daß Preußen in Schleswig-Holstein etwas zögernd auftritt, aber nimmermehr können wir einer deutschen Armee einen so schrecklichen Verrath zutrauen, wie er von den Zeitungen den preußischen Truppen vorgeworfen wird.

— So klein das Herzogthum Nassau ist, so bleibt es doch der schönste und fruchtbarste Flecken Deutschlands. Die besten Weine und die besten Mineralwässer für ganz Deutschland liefert dasselbe. Merkwürdig bleibt es, daß auch das Militär dieses kleinen Staates das beste Deutschlands genannt werden kann. Vor Allem wirft überall die unübertreffliche nassauische Artillerie gelobt, welche beim Bundesheere in Schleswig-Holstein auch so ausgezeichnet manevrirt, daß ihr die meisten und besten Schlachtpreise zukommen. — Eine halbe Batterie der nassauischen Artillerie war es, welche das in die Luft gesprengte Schiff der Dänen zwang, seine gefährlichen Stellen dem vollen Feuer der Strandbatterien bloß zu geben. Nassau hat auch unter allen deutschen Staaten die freieste Verfassung, und hält noch immer an der Reichsoberverfassung und Centralgewalt fest.

— Nicht bald wird eine reaktionäre Zeitung so geistvoll und pikant geschrieben, wie die in argen Verruf gekommene „Berliner Kreuzzeitung." Sie soll unter dem unmittelbaren Einfluß mehrer sehr hoher preußischer Aristokraten stehen. Ihr empfehlen dringend ihren pikanten Ton, und ihre gefällige Manier unseren reaktionären Tagesblättern an. — Nach den neuesten Berichten soll eine preußische Kreuzzeitung nun auch in Frankfurt erscheinen.

Feuilleton.

Tagesordnung eines Literaten von Beruf, der aber mehr Denunziant als Literat ist.

Um sieben Uhr Früh.

Er schläft noch — aber nicht sanft. Sein Gesicht ist verzerrt, er heult und klappert mit den Zähnen. Er heult besinnungslos, bis um

halb acht Uhr.

Endlich erwacht er mit einem lauten Schrei. Er obrfeigt sich, zieht sich bei den Haaren aus dem Bette zum Spiegel, und brüllt dabei: „Warte du wütherischer Jude! Ich will dich lehren, bei einem Ehristgläubigen im Bette zu schlafen! Diese Brut muß tückweise vernichtet werden!" Er sieht aber in dem Spiegel, daß er kein Jude, sondern der Mitarbeiter Rafus sei. — Seine Wuth mildert sich, er schreibt alsogleich einen Leitartikel über öffende Traumgestalten, und schließt mit der richtigen Bemerkung, daß seine Todfeinde, die Juden, „Traumer" sein müssen. Hierauf schwärzt er seine eigenen Stiefel an.

Halb neun Uhr.

Er verzehrt im wilden Heißhunger 2 Stück gebratene Juden und ein halbes Dutzend deutsche Hüte in sauter Zwiebelsoß.

Halb zehn Uhr.

Rafus eilt in's Bureau durch die dunkelsten schmutzigsten Gassen — dann und wann auch durch den Lazzenhof — seine Blicke schweifen unstät umher; begegnet er ein altes Weib, so fragt er sie geheimnißvoll, ob sie nichts von einem Juden wisse, der ein Ehristenkind gestohlen und geschlachtet habe, und dergleichen mehr. Er notirt sich auf der Schreibtafel, was die Frauschlereweiber auf der Seilerstätte für Neuigkeiten erzählen, läßt sich in Gespräche mit Plakatenleser ein, und fragt sie um Gesinnung und Wohnort.

Halb zwölf Uhr.

Er sitzt im Bureau, arbeitet aber nichts, sondern studiert auf Dummheiten. Drauf läßt er sich alle Journale bringen, wirft sie auf die Erde, und steht mit höchster Verachtung auf sie herab. Bei dem Anblick der Ost-deutschen Post und des Punch geht die Verachtung in tolle Wuth über, er wälzt sich im Teufelstanze auf denselben herum.

Von zwölf bis drei Uhr.

Er beträgt, verläumdet, schneidet die Ehre ab, stiehlt, vergiftet, mordet und plündert — alles mit der Notizenfeder!

Von drei bis fünf Uhr.

Er verzehrt wieder einige Juden und grüngeränderte Filzhüte, und freut sich, daß diese Artikel lange noch nicht ausgehen werden, trinkt darauf zur besseren Verdauung eine Maß Badner Eholeraliqueur und ein Seidel Wunderbalsam.

Von fünf bis sieben Uhr

, Besucht entweder eine verdächtige Vorstadt mit der Schreibtafel in der Hand, oder geht in den Prater, ergötzt sich am Wurstelspiel, und fratemisirt mit den Praterschönen, aber Alles nur darum, um zu schauderevollen Enthüllungen zu gelangen.

Von sieben bis zehn Uhr.

Er schleicht mit der Freikarte in das Assenztheater, und verliebt sich in die schlangekleidete Primadonna, eine alte Kopuzineräffin, bis zum Wahnsinnigwerden. Darauf rezensirt er strengstens einige jüdische Physiognomien.

Bis eilf Uhr.

Er steht sich auf der einsamen Straße um, ob er denn gar keine Juden erblicke, heult mit blutigen Thränen bei der Liquoriaerklecke, und erweckt Reue und Leid über frühere Missethaten.

Um zwölf Uhr.

Kommt er bei seiner Wohnung an, verspeist noch einen kalten Juden, verbarrikadirt mit Stühlen und Tischen die Thüre, auf daß ihn im Schlafe kein Jude erwürge, erfindet einige interessante telegraphischen Berichte, ärgert sich einige Male über die Emanzipation, überdenkt sein Tagewerk, und schläft endlich ein. Myriaden Judenduben und nolirte Wohnungsnummern umgaukeln ihn in seinen Träumen.

T. S.

Erklärung.

Um etwaigen Mißdeutungen und irrigen Meinungen zu begegnen, erklärt der Einsender des Artikels: Die Wette, Nr. 68 des „Punch," daß damit nicht im entferntesten irgend eine Persönlichkeit der Gegenwart bezeichnet werden will. Nur der bornirteste Kopf könnte an ein wirkliches derartiges Geschehniß denken. Das Ganze trägt den offenen Charakter einer Anekdote, die bereits im Jahre 1671 im Drucke erschien und leider in vielen Sammlungen wieder abgedruckt wurde. Das Neue daran ist die Verkörperung. E.

Diskussion über den Belagerungszustand in Berlin.

— Na, schwarzweißer Knote, hasse jehört, der Belajerungszustand wird uffjehoben?
— Ne Freund, det werde ick mir nich jestehrn.
— Warum nich? Wat jewinnen Sie denn durch den Belajerungszustand?
— Ick bin meines Jeschäftes Bierbrauer und weeß, wat mir die Kerles, die Demokraten und det Proletariervolk für Bier ausjesoffen hat in die letzte Tagen der jewiesenen Freiheit. Na nu obertt will ick Ruhe haben, und wir juten Bürjer werden det nie usskommen lassen, daß det jeschieht mit der Uffhebung des sejenreichen, herrlichen Belajerungszustandes. Wie juten Bürger werden mit aller Kraft und Energie denen Demokraten entjejentreten. Von unserem Muthe können Se überzeugt sind!
— Erlooben Sie mir, daß ich Ihnen für diese Ansichten blanke.
— Na det fehlte noch, daß Sie mir wejen einer anderen politischen Meinung blanken sollten.
— Sie haben jesagt, Sie wären ein juter Bürger und werden mit Muth und Kraft denen Demokraten entgegentreten. Det war eine Herausforderung, denn wie Se mir hier sehen, bin ich Demokrat.
— Na, weil Se Ernst machen und een juter Bürger den Frieden liebt, so versichere ich Ihnen, daß ich schon janz Ihrer Meenung bin, und daß ooch ich wünsche, daß der Belajerungszustand uffjehoben werde.
— Jetzt schreien Se noch jefälligst mit mir: Vivat, es lebe die Freiheit!
— Vivat, es lebe die Freiheit!
— Wenn Se vielleicht jetzt een Zeugniß haben wollen von mir, daß Se een justjesinnter Bürger sind, det will ick Ihnen jetzt recht jerne ausstellen.

Das Werk von zehn der berühmtesten Schwarzmacher oder Denunzianten,

ausgeführt an einem Manne, der sich stets der glänzendsten und weißesten Hautfarbe rühmen konnte.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 76. Erster Jahrgang. Dienstag den 17. Juli 1849.

Ein österreichischer Veteran.

Ballade von Dr. Joh. N. Vogl.

In wüster Scheune sterbend liegt
Der bärt'ge Veteran,
Indeß der Kampf mit Todesgrauns
Durchfaßt den weiten Plan.

Gelehnt das Haupt ah nackte Wand,
Das Auge kühn und fest,
Sieht er mit Gleichmuth sich entflieh'n
Des Lebens letzten Rest.

Und fältet stets zum Herzen greift
Ihm schon des Knöchlers Hand,
Nur aus dem Blick des Veterans
Noch nicht die Gluth entschwand.

Der hastet, wie von banger Hast
Durchdrungen, nur allein
Am Scheunenthor, durch das von fern
Die Wahlstadt blickt herein.

Zum Abmarsch fertig ist er längst,
Und alles Zagen fern,
Nur eine Botschaft nähme er
Mit sich hinüber gern.

Allein kein flinker Bote naht
Dem öden Siedehaus,
Darum auch zieht der Kriegesmann
Die narb'ge Stirn' so kraus.

Nur noch Minuten — schon umschlingt
Sein Aug' ein düst'rer Flor —
Horchauf, da schallt der Jubelruf
Der Seinen ihm in's Ohr.

Und freudig rafft sich auf der Greis,
Der schon dem Tod erliegt,
Und jauchzet im Verscheiden noch:
»Mein Oest'reich hat gesiegt!«

Der Galeerensträfling.

Eine Szene aus der ersten französischen Revolution.

Von Lamartine.

Es war im Jahre 1791, zur Zeit der französischen Revolution, als an einem Septembertage eine Anzahl Sträflinge von Soldaten durch Paris geführt wurden, um von da auf die Galeeren geschafft zu werden. Die Männer sahen zerlumpt, verwildert, verkümmert aus; man sah auf ihren Gesichtern die Noth, die sie erlitten, die Verbrechen, die sie begangen haben mochten; mehre aber weinten und verhüllten sich das Gesicht, um von den Umstehenden nicht gesehen zu werden. Der Zug ging nur langsam vorwärts; die Verbrecher konnten sich kaum fortschleppen, und die rüstigen Soldaten der Wache an ihrer Seite mußten immer von Zeit zu Zeit Halt machen. Da stockte auf einmal der Zug gänzlich; der vorangehende

Unteroffizier saß sich gornig um, und erblickte ein kleines Mädchen, welches an die Verbrecher Milchbrödchen aus ihrem Körbchen austheilte.

Es war Eugenie, die Tochter des Uhrmachers Lefort, welche vor dem Laden ihres Vaters gesessen und ihr Abendbrot soeben hatte verzehren wollen. Da waren die Galeerensträflinge vorbeigekommen. Einer darunter, ein bleicher, schmächtiger Mann mit kohlschwarzen Haare, dessen eingefallenes Gesicht vom furchtbarsten Elende zeugte, hatte des Mädchens besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie gab ihm all' ihr Weißbrot, sie reichte ihm das Taschengeld, das sie soeben von ihrem Vater empfangen hatte, — und als der gestrenge Unteroffizier wirklich einen Augenblick Halt machte, sprang sie hinein in's Haus und kam bald mit einem noch ziemlich guten Rocke ihres Vaters wieder, welchen derselbe auf Eugeniens Bitten dem Sträfling geschenkt. Des Sträflings finsteres, frevelvolles Gesicht erheiterte sich flüchtig, er fuhr mit der Hand über die Augen, strich sich die schwarzen herabhängenden Haare aus dem Gesichte und sagte düster: „Die guten Menschen sind selten. Du hast mich erfreut; habe Dank, ich werde deine Wohlthat nie vergessen."

Die Sträflinge zogen weiter, und Eugenie ging nachdenklich in's Haus zurück; das Bild des bleichen Galeerensträflings hatte sich tief in ihre Seele eingedrückt.

Es war damals eine schwere Zeit in Paris für Alle, die mit dem Hofe Ludwigs XVI. in irgend einer Verbindung standen. Lefort, Eugeniens Vater, aber war Hofuhrmacher, und darin lag schon genug Grund, um ihn bei den Revolutionsmännern verhaßt und verdächtig zu machen. Und je mehr der König an Ansehen verlor, je mehr man ihn in Verdacht hatte, daß er verrätherische Verbindungen mit ausländischen Fürsten, sowie den aus Frankreich ausgewanderten Adligen und Priestern unterhielte, desto schlimmer wurde die Stellung der Anhänger des Königs in Paris. Da kam der 10. August des Jahres 1792. Der König wurde in seinem Palaste von wüthenden Haufen belagert. Kartätschenkugeln donnerten gegen die Thore der Tuillerien, — Artillerie, Nationalgarde gingen zum Volke über, und nur die Schweizergrenadiere starben Mann für Mann auf ihrem Posten. Dem König wurden von der Nationalversammlung die Regierungsgeschäfte abgenommen und derselbe gefangen in dem Temple geführt.

Die königl. Familie war in Gefahr, und die Freunde derselben im In- und Ausländ thaten Alles, um einen Umschwung der Dinge herbeizuführen, und auch unser Lefort kam im Briefwechsel mit einem früheren Mitpatenten des Königs. Da faßten die Revolutionsmänner, Danton an der Spitze, den furchtbaren Entschluß, mit Einemmale alle Freunde des Königthums, in Paris wenigstens, zu vertilgen. In der größten Heimlichkeit ward der Plan geschmiedet, der Anfang September zur Ausführung kommen sollte. In Einer Nacht sollte in allen Häusern in Paris Haussuchung gehalten und Alle, die der Verbindung mit dem Königthum verdächtig wären, verhaftet werden!

Eines Tages — es war am 28. August 1792 — saß Eugenie am Fenster, von welchem sie eine herrliche Aussicht auf die Seine und die Quais hatte. Da wirbelten die Trommeln auf den Straßen — Alles stob in die Häuser, und die Straßen waren bald gänzlich verlassen. Haufen von Bewaffneten, von Marseiller und Brester Revolutionsmännern, mit Piken bewaffnet, zogen durch die Straßen; wer sich blicken ließ, ward verhaftet; die Brücken waren gesperrt, und selbst das Wasser der Seine ward bewacht. Einige, die auf Kähnen fliehen wollten, wurden erschossen.

Lefort trat todtenbleich in seine Stube. „Mein Leben steht auf dem Spiele," sagte er, „ich habe zwar meine Briefschaften verbrannt, aber hier ist ein Packet, das man mir anvertraut hat, es enthält in Dokumenten das Vermögen eines Flüchtlings, können wir das nicht verbergen, so bin ich verloren."

Endlich gab Eugenie den Rath, die Bettmatratze aufzuschneiden, die Dokumente hineinzustecken und die Oeffnung wieder zuzunähen. Gesagt, gethan; kaum war sie fertig, so klopften die Kommissäre mit dem Schlegel an die Hausthüre. Niemand wagte Athem zu holen. Die Männer traten in die Stube, begleitet von Arbeitern aus der Stadt, welche bloße Säbel in den Händen trugen. Man durchsuchte das ganze Haus und fand nichts; man ging in den Keller hinunter, stieg unter das Dach, klopfte an die Mauern, ob keine hohlen Räume sich dahinter befänden, riß den Fußboden auf, — ach, und kam endlich auch an die Betten. Die Falkenaugen der Polizeifrone entdeckten die frische Naht, und zum Unglücke hatte noch Eugenie in der Eile die Nähnadel stecken lassen! Die Matratze ward geöffnet, das verdächtige Packet gefunden und Lefort augenblicklich verhaftet. Die einzige Gnade, die man ihm gestattete, war, daß ihn Eugenie in den Kerker begleiten durfte.

Lefort hatte viel Leidensgefährten; nicht weniger als 5000 der Anhänglichkeit an den König Verdächtige wurden in dieser einzigen Nacht verhaftet, selbst in die Hospitäler drang man ein, wohin Einige sich zurückzieht hatten, um in den Betten der Sterbenden oder Todten eine Zufluchtsstätte zu finden. Alle Gefängnisse von Paris waren mit Gefangenen überfüllt: man hatte selbst die ehemaligen Klöster in Gefängnisse umgewandelt.

Am andern Morgen wurden sie verhört; die Hälfte davon, welche aus Irrthum, aus Uebereilung in der Verwirrung der Nacht verhaftet worden waren, wurde wieder freigelassen. Lefort war nicht so glücklich; er ward mit Eugenie in das Gefängniß der Abtei Saint-Germain gebracht.

Drei Tage brauchte man, um die Namen aller Gefangenen aufzuzeichnen und vorläufig über ihren Tod oder ihre Freilassung sich zu berathen. Danton und die Blutmensch Marat verbreiterten die Meinung unter dem Volke von Paris, daß die Gefängnisse leer gemacht werden müßten, und sein Verräther in Frankreich zurückbleiben dürfe, wenn die französische Armee gegen die Grenze ziehe.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

„Menschen und Stände." Originalroman von Louis Bourdin. 3 Bde. Leipzig bei Theodor Thomas. 1849.

Der Verfasser, durch mehre größere Zeitromane bekannt, die mehr oder weniger das Interesse der Lesewelt befriedigt, hat mit diesen obigen Werke erst sein Talent als Romanschriftsteller vollkommenst, beim keinen seiner früheren Werke erhob sich über die Mittelmäßigkeit gewöhnlichen Leihbibliothekenwaare; und erst in „Menschen und Ständen" hat er mit dichterischer Kunst und psychologischer Kenntniß ein tadelfreies, in allen Punkten gelungenes Werk geschaffen. Wäre er auf diesem mit Glück betretenen Pfade rüstig fortschreiten und Originalwerke schaffen, statt der unlängst Nachahmer der französischen Modeschriftsteller zu huldigen; wir sind überzeugt, er wird in der Folge noch manches gelungene Produkt bringen, und dadurch sich einen ehrenvollen Namen in der deutschen Literatur erringen. Das der Inhalt der Bücher ein moderner ist, liegt schon im Titel ausgesprochen, indem verschiedenartige Charaktere und den Schichten der menschlichen Gesellschaft dem Leser vorgeführt werden, die mit kundiger Meisterhand entworfen und konsequent durchgeführt sind. Man sieht, daß der geschickte Herr Verfasser Gelegenheit hatte, Welt und Menschen genau zu studiren, und seine Lebenserfahrungen in seinen Romanen uns vorführt. Wenn wir uns auf keine detaillirtere Inhaltsschilderung einlassen, so geschieht dies lediglich darum, daß die Lesewelt nicht im Voraus mit der sehr interessanten Handlung zu viel bekannt wird, und dadurch die Spannung und das Interesse bedeutend geschwächt werden. Wir können nur mit beidem Gewissen die Leser, welche sich mit schauerlich-sittlicher und Unterhaltungsliteratur beschäftigen, auf dieses gute Buch aufmerksam machen, welches in seiner Privatsphäre der Gesellschaft lehren sollte, besonders da in neuester Zeit so wenig gute deutsche Originalromane erschienen. Die Ausstattung ist sehr lobenswerth, wie wir es bei allen neuen Verlagsartikeln des Herrn Th. Thomas gefunden, den sich J. J. Weber und Brockhaus in Leipzig zum Muster genommen zu haben scheint. Der Druck ist geschmackvoll und korrekt.

Einladung zur Pränumeration

auf die neue Zeitschrift, welche unter dem Titel:

Konstitutionelles Blatt aus Steiermark

mit 1. Juli 1849 bei A. Leykams Erben in Gratz erscheint.

Diese Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Montage, unter der Redaktion des Herrn Richard Rotter, und stellt sich folgende Programm:

Ordnung und Freiheit! Darnach sehnt sich Alles in Oesterreich wollen Banen. Unser Zweck wird es daher bleiben, beiden einen festen Boden zu gewinnen. Revolution, ob sie von Unten oder von Oben angehe, wird an uns stets den heftigsten Gegner finden; wir werden eine Freiheit niemals vertheidigen, die sich der natürlichen, staatlichen Beschränkung zu entäußern suchen will; wir wollen ein freies Volk, aber auch eine freie Regierung. Möge uns davin der Himmel unterstützen!

Der Pränumerationspreis für diese täglich erscheinende Zeitung ist für Gratz:

ganzjährig	. . . . .	10 fl. — kr. CM.
halbjährig	. . . . .	5 " — "
vierteljährig	. . . . .	2 " 30 "

Mit täglicher Zusendung durch die Post:

ganzjährig	. . . . .	12 fl. — kr. CM.
halbjährig	. . . . .	6 " — "
vierteljährig	. . . . .	3 " — "

Zur gefälligen Pränumeration machen die Unterzeichneten ihre ergebenste Einladung. A. Leykams Erben.

☞ Die auswärtigen Pränumerationen belieben möglichst bald eingeleitet zu werden, damit die Zusendung sogleich und pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: An den Verlag des „Konstitutionellen Blattes" bei A. Leykams Erben in Gratz, von den k. k. Postämtern direkt hieher eingesendet, und portofrei behandelt.

Tagesneuigkeiten.

— Einer der besten und einträglichsten Industriezweige ist seit dem Jahre 1848 der Handel mit gaoß gemalten oder illuminirten Bildern. Im vorigen Jahre wurden die Porträte der Gebrüder der Revolution, und die Abbildungen denkwürdiger Szenen aus der Revolutionsgeschichte in kaum denkbaren Massen verkauft; in diesem Jahre kauft man wieder die Bilder der Kriegsführer und Helden. Die besten Geschäfte machen aber diese Bilderhändler mit dem Porträte Seiner Majestät des Kaisers. Jeder Bauer der nach Wien kommt, nimmt sich das Bild seines geliebten Monarchen mit, um es seinen Kindern zu zeigen.

— Der Uebermuth der Venetianer soll sehr gedemüthigt sein. Nach den letzten Berichten, welche sich über die strenge Grenzsperre hinübergeschmuggelt haben, herrscht daselbst große Entmuthigung. Ein großer Theil der Stadt soll für unbedingte Uebergabe stimmen, aber die Diktatur ist damit nicht einverstanden. Manin soll außerordentlich viel von seiner Popularität verloren haben.

— Ein Aufsall des aus Rastatt gemacht wurde, ist von den Preußen zurückgeschlagen worden. Man vermuthet, daß die Insurgenten ein verzweifeltes letztes Mittel im Sinne haben, denn der Mangel an Mundvorräthen wird sie bald aus der Festung treiben.

— Der neue preußische Landtag verspricht viel konservative Kräfte zu erhalten. Die demokratische Partei will durchaus den Fehler begehen, und nicht wählen. Da die Wahlen ohne ihre Mitwirkung doch zu Stande kommen werden, so schadet sie sich und ihren Interessen durch ein solches schlecht gewähltes Mittel nur noch mehr.

— Die Zahl der politischen Gefangenen ist in Frankreich bei 10,000. Oefterreich und Preußen haben in den letzten Monaten ihre politischen Gefangenen zu einer ansehnlichen Zahl vermehrt, die fortwährend im Steigen begriffen ist. Unter denselben gehören zwei Drittel der intelligenten Klasse an.

— Die neuesten Nachrichten aus Rom melden von der mißlichen Lage der Franzosen, welche mit dem Papste nicht übereinkommen können. Er will nicht an der Hand der von den Römern furchtbar gehaßten und am tiefsten verachteten Feinde in seine Residenz zurückkehren, und bricht jede Unterhandlung mit ihnen ab, welche sich in neuerer Zeit den Namen „Baebaeen" in diesem Lande geholt haben, welchen Namen bis jetzt die Deutschen tragen mußten.

— Die Polen sollen sich bei dem letzten Revolutionsfeldzuge in Baden sehr schlecht geschlagen haben; ebenso mittelmäßig die Volksweh̃e. Nur die eigentlichen Freischaaren und die Turner hielten im Feuer fest und standhaft aus.

— In einer Berliner Tabagie verlangte ein Gast ein Glas Königsbier. Als der Wirth das Bier, das ganz dick und trüb war, dem Gaste vorsetzte, fragte Jener erstaunt, ob dieß vielleicht das berühmte Königsbier sei? Dieß wurde ihm vom Wirth versichert. „Nun denn„ rief er lachend aus, „ist es wahrscheinlich von Wilhelm dem Dicken!"

Feuilleton.

Neues Kochbuch.

Probates Rezept zur Bereitung eines Freiheit-Gugelhupfs.

Man nehme 30 Pfund gedrückte Stimmung, 12 Pfund grobgestoßenes Proletariat, 8 Pfund kleingehackte Dummheit, 2 Pfund Leichtsinn, siebe alles fein, suche die Keimesteken und Eigenthümer heraus; mache einen Teig darand durch das Hineingießen einer Maß starken, demokratischen Spiritus und 2 Maß abgeblasener Nationalitätsmüch, rühre es gut ab, salze das Ganze mit Thränen, bringe es durch einen Eßlöffel voll Intelligenz in Gährung, fülle es mit Schanzkrn, Krampen, Aexten und Pflastersteinen, schiebe es in den Backofen der Revolution, und lasse es so lange backen, bis es eine hübsche Farbe hat, und der Gugelhupf ist fertig.

NB. Wenn der Backofen nicht genug heiß ist, oder die Intelligenzgerm nichts taugt, so wird aus dem Gugelhupf ein sitzengebliebener Dalken.

Zubereitung eines beliebten Leitungs-Schmarn.

Man nehme sehr viel laues Wasser, schnittle mehre altgebackene Neuigkeiten und blaue Wunder hinein, schwoze es mit ein Paar Denunziationen in Hundefett, zuckere es mit Rattengift, und der Schmarn ist fertig.

NB. Kannst du die billig ein Paar frikassiete Juden verschaffen, so wird die Speise um so pikanter.

Zubereitung des modernen Zeit-Salates.

Die Speise ist sehr einfach. Man hechte ein Paar Zöpfe, pfeffere dieselben mit etlichen zerriebenen Buben und Lumpen, und gieße verschiedenes Aufgelöstes darüber.

NB. Läßt man die Zöpfe ganz weg, und nimmt man dafür Galläpfel und Weinessig dazu, so erhält man einen trefflichen Gesinnungssalat.

Höfliche Anzeige und Bitte.

Geehrte P. T. Herren Denunzianten und Zeitschriftredakteure werden von einer liebedürmmerten Frau und Mutter gebeten, von ihrem Manne keine Notiz zu nehmen, welcher nichts als radikale Aeußerungen im Munde führt, weil er tagtäglich von 8 Uhr Früh bis 11 Uhr Nachts total betrunken ist.

Maria Rosenstengel, Blumenfabrikantin.

Gedanken von mir für mich.

Warum so viel Eifer, so viel Begeisterung, se viel Haß und Fanatismus, warum dieses Leuchten der Liebe in den Augen bei dem süßesten Denunziantenbewußtsein in der Brust, und warum doch so wenig Anerkennung für all dieses Streben nach der höhern Ehre Gottes und des Vaterlandes? Amen!

Warum diese Zurückgezogenheit bei einem Theile unseres Volkes zu einer Zeit, wie die jetzige ist, wo sich Alles inniger aneinanderschließt als je, weil Jeder von denselben herrlichen Ideen durchdrungen ist, und Tücke und Denunziation niegends lauern, und Alles so edel und tugendhaft, nue nach einem Ziele strebend, am Vaterland arbeitet, als ob das goldene Zeitalter wieder vor der Thüre wäre? O!

Blaenm Lloyd, warum so viel, o so viel gute Gesinnung gehabt, o allzuviel? Warum so lange in schönem süßen Wahn gelebt, offizielles Blatt zu sein! Warum seine Zantasie bis zum Wahnsinne aufregen! Und Alles verheißungt und Alles. Selbst den tepten ministeriellen Oseuheizer. Und jetzt schauderhafte Wahnsinnserklärung in der Wienerzeitung, offene Bekanntmachung, daß Alles, Alles, was so schön, so geoß, so herrlich war, nue fire Idee gewesen. O! O! O!

Georg Kausch in die „Ebenuhalle" gekommen. Wirth zu den 3 Kronen, und du nicht darinnen stehen. Schäme dich. Und doch immer auch vor's Vaterland gewesen, und nie mit Dampf und Brand auf Umsturz losgearbeitet, und selbst den Bluthsturm gehabt, mehremale Blut ausgeworfen, und in neuerer Zeit sogar heftig an Diarthöe leidend, und doch nicht in der Ebenhalle. Schändliche Parteilichkeit.

Freundliche Erinnerung an die Redaktion eines hiesigen Blattes.

Jedem das Seine! Wie finden sei längerer Zeit her schon mehremale — soben auch wieder im Samstagblatt Nr. 165 — daß Sie Originalartikel von uns abdrucken, und zwar meist mit der Chiffre »D. W.« Wer ist »D. W.« und wie kommt dieses »D. W.« dazu, unsere Artikel so mir nichts dir nichts als sein Eigenthum in andere Blätter zu schmuggeln? Oder sollte dieses »D. W.« es aus Mattee gegen Sie thun, daß Sie Artikel aus einem Blatte nachdrucken, welches Sie offenbar schon so oft angefeindet haben???

Gegenwärtige Gestalt der ewigen Stadt,

des Zentralsitzes der Christenheit, der alten, ehrwürdigen Roma.

Erstes nothwendiges Geschäft eines römischen Bürgersoldaten,

der nach der Einnahme von Rom wieder in das bürgerliche Leben zurücktreten muß.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 77. | Erster Jahrgang. | Mittwoch den 18. Juli 1849.

Der Galeerensträfling.

Eine Szene aus der ersten französischen Revolution.

Von Lamartine.

(Fortsetzung.)

Sonntags den 2. September hatten die Gefangenen statt wie in Paris gewöhnlich um drei Uhr, schon um zwölf Uhr ihr Essen bekommen. Lefort sann vergeblich über den Grund nach, als Nachmittage um drei Uhr sich vor der Abtei ein furchtbares Geschrei erhob. Eine ungeheure Menschenmasse tobte vor dem Thore, und eben stürzte eine Anzahl Menschen die Treppe heran, gerade in die Zelle neben Lefort. Es waren Priester. Aus ihren abgerissenen Reden vernahm Lefort, daß soeben 60 Priester in fünf Wagen in's Gefängniß hätten gebracht werden sollen. Man ließ bedaht die Wagenthüre offen stehen, damit die Menge die so verhaßte Kleidung der Priester sehen konnte. Da drängt sich ein Mann durch die gaffende Menge, steigt, unbehindert von den Wachen, auf den Tritt des Wagens, und durchbohrt zweimal mit seinem Säbel einen Priester und zeigt die vom Blute gerötete Klinge dem Volke. Das Volk stößt einen Schrei des Entsetzens aus und weicht zurück. „Ihr fürchtet euch davor, ihr Feigen!" sagt der Mörder mit verächtlichem Lächeln; „ihr müßt noch mit dem Tode vertraut gemacht werden." Bei diesen Worten stößt er von Neuem in den Wagen hinein, und schlägt um sich herum. Einem von den Priestern wird die Schulter durchbohrt, ein zweiter erhält einen Hieb über's Gesicht, einem dritten, der das Gesicht decken will, wird die Hand abgehauen. Die Wägen fahren langsam weiter. Der Mörder geht von einem zu dem andern, hält sich mit der einen Hand an die Thüre an und trifft mit der andern Jeden, den er mit seiner Waffe erreichen kann. Andere unmenschliche Bewaffnete wetteifernd mit ihm und stießen mit ihren Bajonneten in die Wägen hinein. Die Spitzen ihrer Piken bedrohen jeden Priester, der versuchen will sich auf die Straße zu stürzen. So kommt die langsam fahrende Reihe, welche eine Blutspur hinter sich zurücklässt, unter dem Geschrei und der Verzweiflung der Priester, unter dem Wuthgeheul der Henker, unter dem lauten Gelächter und Beifallklatschen des Volkes an der Abtei an. Die Wägen halten; die Soldaten, welche sie geleiteten, ziehen acht Leichen aus den Wägen; die verschont gebliebenen oder bloß verwundeten Priester stürzen sich in das Gefängniß. Viele werden noch auf der Schwelle ermordet.

Lefort ward starr vor Entsetzen, als er diese schreckliche Erzählung durch die Spalten einer dünnen Bretterwand hörte, und Eugenie umschlang laut schluchzend seine Kniee. Er sollte noch Schrecklicheres schauen.

Lefort konnte von seinem Gefängnisse aus auf den großen viereckigen Gefängnißhof sehen, auf welchem eine Anzahl wilder bewaffneter Männer herumgingen und zuletzt vor einer Thüre sich sammelten, wo sie auf Etwas zu warten schienen. Es waren meist Arbeiter und bewaffnetes Gesindel. Diese Thüre war der Ausgang aus dem Gerichtssaale, in welchem ein willkührlich zusammengetretener Gerichtshof die vorgeführten Gefangenen in Bausch und Bogen entweder freisprach, oder zum Tode verurtheilte. Die zum Tode Verurtheilten sollten durch jene Thüre, vor welcher die bewaffneten Mörder standen, in den Hof treten.

In diesem Augenblicke tritt ein junger Offizier von hoher Gestalt aus der Thüre; — es war einer der 150 Schweizer, welche am 10. August gefangen worden waren. Man hatte sie sämmtlich zum Tode verurtheilt. Das schöne Aeußere, die Entschlossenheit des Offiziers setzen die Mörder in Erstaunen. Sie weichen zu beiden Seiten zurück und lassen ihn bis mitten in den Hof vorgehen. Bald aber besinnen sie sich und bilden, indem sie sich ihm nähern, u n ihn herum einen Kreis von Säbeln, Piken und Bajonneten. Er thut zwei Schritte zurück, blickt ruhig die Mörder an, schlägt die Arme auf der Brust übereinander und bleibt einen Augenblick unbeweglich stehen, als ob er den Todesstreich erwartete; hierauf, als er sieht, daß Alle in Bereitschaft stehen, stürzt er sich selbst auf die Bajonnete los und fällt, von tausend Stichen durchbohrt. Bald folgen ihm seine 150 Kameraden. Wie Stiere, die geschlachtet werden, fällt Einer nach dem Andern auf das Pflaster hin. Die Karren reichen nicht zu, um die Leichen schnell genug fortschaffen zu können; man schichtet sie an beiden Seiten des Hofes auf, um Denen, die noch sterben sollen, Platz zu machen.

Jetzt trat eine Pause ein; das Mordwerk schien vollendet, Lefort wieder zu athmen, obschon dieses Stillschweigen, welches auf das Geklirr der Säbelhiebe und das Geräusch der auf die Erde fallenden Körper folgte, grausenhaft genug war. Die Mörder ruhten nach ihrer Blutarbeit, tranken und zählten die Leichen. Da fehlte ein Schweizer an der vollen Zahl, und drei Blutmenschen erinneten sich zufällig, daß der Kommandant der Schweizer, Major Reding, verwundet in einer besonderen Zelle lag.

Reding war am 10. August bei Vertheidigung der Tuilerien von mehren Kugeln getroffen und mit zerschmetterter Schulter und gebrochenem Schenkel in die Abtei gebracht worden; dort lag er in einem dunkeln Winkel der Kapelle auf einem elenden Lager, und bei der geringsten Bewegung seiner gebrochenen Glieder em-

pfand er die größten Schmerzen. Seine Braut, eine Dame aus vornehmer Familie, hatte sich mit Gold die Erlaubniß erkauft, ihn pflegen zu dürfen; es schien, als ehrten selbst die rohen Gefängnißwärter ihr Geheimniß. Jetzt, als draußen Alles still wurde, glaubte Reding, er wäre vergessen worden; seine Gefährten wünschten ihm schon leise Glück. Da stürzen die drei Blutmenschen mit einer Fackel herein und rufen nach Reding. Seine Braut fällt in Ohnmacht; Reding beschwört seine Henker, ihn wenigstens in seinem Bette zu tödten, und ihm, nach so vielen Schmerzen, die er erduldet, zu ersparen, mit gebrochenen Gliedern fortgeschafft zu werden. Mit schrecklichen Spottreden verweigern es die Unmenschen. Einer von ihnen hebt Reding auf und ladet ihn auf seine Schultern, so daß sein Kopf hinten herunterhängt. Der Verwundete stößt unwillkührliches Schmerzensgeschrei aus. So wird er die Treppe hinabgetragen. Da sagt einer von den Mördern Redings Hals mit seinem Säbel durch; sein Geschrei wird von seinem Blute erstickt, und der todte Körper im Hose gleichgültig den andern Mordgesellen zugeworfen.

(Schluß folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

4. Der Krieg mit Dänemark.

Es ist zur Genüge bekannt, wie die vorjährige Kriegführung in den Herzogthümern, der unerwartete, schmachvoller Ausgang dieses Kampfes mit der deutschen Truppen aus Jütland, endlich der Waffenstillstand zu Malmö, alle Patrioten in der Meinung bestärkte, es sei den Kabinetten nicht Ernst mit dem ganzen Kriege, man verfolge Nebenzwecke, und wisse sie nur klug zu verdecken unter pathetischen Phrasen, unter deutschthümlichen Proklamationen und diplomatischen vielbeliebten Redensarten. Der Wiederbeginn des Kampfes im April dieses Jahres, und die wiederholten ernstesten Versicherungen des Reichs-Ministeriums in der Paulskirche, daß der Krieg mit Dänemark kräftigst fortgesetzt und nicht eher beendigt werden solle, als bis Deutschland einen ehrenvollen Frieden schließen könne, mußten annehmen lassen, daß man bewer wieder andere Saiten dem übermüthigen Auftreten Dänemarks gegenüber aufziehen werde. Die ersten Waffenthaten deutscher Krieger weckten diese Ahnahme. Muth und Glück der begeisterten Holsten vermochten bei Eckernförde den vierten Theil der dänischen Marine; acht Tage später erstürmten Baiern und Sachsen im fruchtbaren Kugelregen die Schanzen bei Düppel, und bald darauf eroberte der wackere Bonin mit schleswig-holsteinischen Truppen trotz der feindlichen Uebermacht die erste jütische Stadt, Kolding. Nach solchen Thaten hätte man glauben sollen, der Krieg müsse, werde er mit gleicher Energie fortgeführt, binnen Monatsfrist beendigt sein. Das gedemüthigte Dänemark werde — so durfte man annehmen — Friedensunterhandlungen anknüpfen, und, um nicht gänzlich unterzugehen, sich in die harte Nothwendigkeit fügen lernen. Aber siehe da, mitten im raschen Siegeslaufe machen die deutschen Heere wieder Halt, oder gehen doch nur äußerst langsam vor. Ohne die gemessenen Befehle aus Frankfurt hätte wohl heute noch kein deutscher Soldat die Königsau überschritten, und der Oberfeldherr der vereinigten Reichstruppen, General von Prittwitz, war sicherlich anders instruirt. So hört man hier im Lande allerwärts urtheilen, und von diesem, wie es scheint, nicht unbegründeten Urtheile bis zu dem folgerechten Schlusse: Schleswig-Holstein ist auch heuer wieder von der Diplomatie verrathen und verkauft, ist nun Ein Gränt. Beweisen freilich, Schwarz auf Weiß, läßt sich eine solche Behauptung nicht, denn die Diplomatie hielt es stets mit der Verschmitztheit Reinecke's, und gab nichts Schriftliches von sich; allein an den Thaten lassen sich bisweilen tief verborgene Gedanken und Absichten errathen. Das Ministerium Gagern, der Halt und Hebel dieses Krieges, hat seine Entlassung eingereicht. Welche Folgen wird dieser Rücktritt für Schleswig-Holstein haben? So fragen sich jetzt hier mit ängstlichen Blicken die Patrioten, und wer da weiß und sieht, was das Land für Opfer bringt, der findet die Bangen wohl begreiflich gegenüber dem jetzigen Wirrsal in ganz Deutschland.

Recht zu gelegener Zeit für diese Stimmung kommt ein so eben bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenes Buch: „Der Schinkrieg mit Dänemark im Jahre 1848. Ein Zeitbild von Friedrich Bringhausen. Deutschen Soldaten und Diplomaten zum neuen Kriege gewidmet." Das Buch wird hier verschlungen, geht von Hand zu Hand, von Haus zu Haus, und weckt da, wo es noch nicht vorhanden ist, das Mißtrauen gegen die Kabinette und ihre dem Volksinteresse widersprechende Sonderpolitik. Prinzhausen, allem Anscheine nach ein begabter junger Mann, Patriot und warmer Verehrer der Freiheit, machte im vorigen Jahre als Freischärler den Feldzug mit. An den bedeutendsten Kämpfen nahm er selbst thätigen Antheil, sah manchen braven Kameraden für das Vaterlandes Wohl verbluten, und senkte manch edles Herz, das dänische Kugeln zu früh durchbohrten, in das für alle Gefallenen gemeinsam aufgeworfene Grab. Alle Mann von hellem Blick konnten ihm dabei die großen Fehler der Kriegführung nicht entgehen. Fehler, die sich so oft wiederholten, und so systematisch gemacht wurden, daß selbst blöde Augen einen geheimen Plan dahinter vermuthen mußten. Der Zweck seines Buches nun ist, diesen Plan offen vor aller Welt darzulegen und zu beweisen, daß im vorjährigen Feldzuge deutsches Blut nutzlos, gleichsam nur zum Spaß vergossen wurde, die Absicht des Oberfeldherrn von Anfang an dahin ging, die Dänen immer zu schonen, und so oft wie möglich, sie durch eine Hintenthür wieder entwischen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Servet. Gedicht von Ludwig Deutsch. Wien 1849. A. Dorfmeister's Verlagsbuchhandlung.

Der Enthusiasmus für bestimmte Lehren der Religion hat auch bei jedem Volke und in jedem Lande große heroische Gestalten und Thaten geschaffen, die in hohe weltgeschichtliche Sphäre ragen. Sie bleibt auch ein dankbarer Stoff, aus den Bildern der Vergangenheit das Schöne, Große, Erhabene in die Poesie der Gegenwart einzuführen, und Ihren wachgerufen, die in jedes Menschen Herzen als Keim gelegt sind! — Unter den Neuern hat Lenau mit seinem »Savonarola« und Gutzkow mit seinem Ahasver in diesen starke großen Aufgaben gezeigt. So genial »Savonarola« erscheint, und wenn hohe, schwunghafte, poetische Begeisterung in ihm auch bewiesen mag, es fehlt ihm die geschlossene Tiefe, die übergangene Gewalt des Weltgeistes, die aus einem solchen Epos hervorbrechen soll. Auch »Ahasver ist weit mehr ein mit glänzender Routine und schönen Momenten ausgekleidetes Drama, als ein poetisches ergreifendes Bild, wie es der Zeit und die Weihe des Hauptgedankens erfordert.

Herr Bowitsch hat mit seinem »Servet« ein leichtes, in flüssigen, wohlklingenden Versen geschriebenes Gedicht gegeben, das einer gewissen Gradheitten, kleinen, poetischen Erfindung viel ähnlicher steht, als einem Epos. Zur Würde des Epos fehlt dem eleganten, netten Märchen die tiefere Gedankenheit, die Kraft und der Gewalt des Gedankens und die Weihe des Vortrages. — Herr Bowitsch hat ein sehr bedeutendes, gefülltes Talent für die poetische Erfindung, von welchem uns sehr Seine in Servet überzeugt, wir möchten dahin den Rath ihm dringend rathen, in Zukunft auch geeignetere Stoffe für diese Sphäre aufzusuchen, damit das Ganze durch die druckfläckartige, leichtfassige, halbausgebildete Behandlung der Stoffes, der nicht bewältigt werden kann, nicht verliert. — Im »Servet« konnte darum Herr Bowitsch mit der Bewältigung in so leichtgefälliger Form und pikanter Weise auch nicht durchdringen; besser wird es ihm mit solchen Stoffen gelingen, in welchen seiner reichen Phantasie mehr Wirkungskreis geöffnet ist. — Wir müssen bekennen, daß wir durch dieses interessante Büchlein zu großen Erwartungen berechtigt, mit innigem Vergnügen einem nächsten Produkte des Dichters in diesem Fache entgegensehen. — Das Versehen ist sehr elegant ausgestattet.

G. Rose.

Pränumerationsanzeige.

Seit 1. Juli erscheint in Graz in eleganter Ausstattung:

Grazer Courier.

Politisch-belletristisches Morgenblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Karl Mally.**

Motto: „Rechtsicht, der sich nicht überstürzt;
„Freiheit, die sich selber Gesetz ist."

Diese Zeitschrift erscheint niemal die Woche, nämlich: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Man pränumerirt in Graz in A. M. Kienreich's Verlagsbuchhandlung, sowie im Redaktionsbureau, auswärts bei allen k. k. Postämtern und Buchhandlungen; für Graz halbjährig mit 4 fl., vierteljährig 2 fl., monatlich mit 40 kr. CM. Für Auswärtige bei viermaliger Zusendung halbjährig mit 4 fl. 80 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. CM. Inserate werden mit 2 kr. CM. pr. Zeile berechnet.

Anzeige.

Von der durch ihre trefflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. deßen mit neu-vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1830—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges wurde ganz sicher 10—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir dabei dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 2 fl. 30 kr. CM. statt früher 5 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch näher portofreier Geldzusendung das gerlastsfähige Poeto für die Zusendung der beliebten Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko

Wien, Mai 1849. **Die Expedition des »Punch.«**

Tagesneuigkeiten.

— Strauß Vater, der von seiner Kunstreise zurückgekehrt ist, hat wieder die alten Sympathien für seine Geige in Wien gefunden. Er spielte zum ersten Male nach seiner Rückkunft in Unger's Kasino.

— Es soll eine eigene Sanitätskommission in Wien errichtet werden, welche über den Gesundheitszustand Wiens gründliche monatliche Berichte und Vorschläge an die künftige Statthalterei abzugeben hat. — Sie soll übrigens schon in den nächsten Wochen provisorisch eingesetzt werden, um mehre wichtige Gegenstände alsogleich in Berathung zu ziehen.

— Die meisten Wiener politischen Flüchtlinge, welche sich noch in Deutschland sicher glauben, sind in Hamburg. — Die ganze Propaganda soll sich in der Schweiz befinden.

— Mehre italienische Blätter schildern den Einzug der Franzosen in Rom, und den außerordentlich bittern Eindruck, welchen dieser Einzug daselbst hervorbrachte. Noch aus den meisten Häusern fielen Schüsse; die Weiber weinten und wehklagten, und selbst Greise standen mit thränengefüllten Augen da, und hatten den Ausdruck der bittersten Verachtung und des tiefsten Hasses gegen die Franzosen in ihrem ehrwürdigen Antlitze. — Ein genuesisches Blatt ruft begeistert aus: „Rom ist eben so groß und edel gefallen, als es sich tapfer und außerordentlich gewehrt; aus dem Falle Roms wird eine neue Freiheit erstehen!" — Obwohl gleich in den ersten Tagen der Besetzung Roms Handgreifliche Erschießungen vorfielen, so häufen sich doch Meuchelmorde täglich, und an den meisten Orten, wo französische Offiziere erscheinen, werden sie insultirt, oder auffallend gemieden. Die italienische Presse kann nicht genug den schlechten politischen Takt Louis Napoleons bedauern, der den Franzosen alle Sympathie und allen moralischen Einfluß in Italien genommen hat.

— Die deutsche Reichsregentschaft befindet sich in Lausanne in der Schweiz, und ist bedeutend mürber geworden. Ueberhaupt erwachen die Mitglieder der Linken nach und nach aus ihrem republikanischen Taumel, und haben sich fest entschlossen, bei einer Neuwahl einen kräftigen Phalanx für die Reichsverweserschaft gegen Preußen zu bilden.

— Der dänisch-preußische Friede hat überall in Deutschland die höchste Entrüstung hervorgerufen. Alles schreit: „Verrath!" — In Schleswig-Holstein soll eine furchtbare Stimmung gegen Preußen herrschen. Preußische Offiziere treten bereits auf den Reihen der Armee, die gezwungen ist, auf deutschem Boden eine so zweideutige Rolle zu spielen, und nehmen in der schleswig-holsteinischen Armee Dienste.

— Bereits saugen sich an geheime Gesellschaften und Verschwörungen in Deutschland zu bilden, welche meist nach dem Muster der französischen eingerichtet sind. Unter den Papieren, welche man einem gefangenen Demokraten abnahm, sollen sich die näheren Andeutungen hierüber gefunden haben.

— Die Neuwahlen in Paris sind konservativ ausgefallen. Lamartine erhielt die geringste Stimmenanzahl.

Feuilleton.

Silhouetten großer Männer der Gegenwart.

I.

Pankrazius Himmling.

Derselbe wurde geboren im dreißigsten Jahre vor dem 13. März, wo noch fromme und rechtschaffene Menschen geboren wurden. Schon als Kind zeigte derselbe herrliche Anlagen, die den künftigen tüchtigen Staatsbürger in ihm ahnen ließen, denn er hatte kein anderes Bedürfniß, als das, zu essen. Entschiedener traten diese Anlagen schon hervor, als er die Schule zu besuchen anfing. Was ihm an Fleiß und Talent mangelte, ersetzte er hier hinlänglich durch Angabe und Verrätherei. Die frommen Klosterbrüder, in deren Schule er die ersten Bildungselemente empfing, zeichneten ihn aber auch bei jeder Gelegenheit aus. Als er später auf der Hochschule mit diesen Talenten weniger durchzugreifen im Stande war, und bei jeder Prüfung durchfiel, beschloß sein Vater, ihn den Studien zu entziehen, da er in denselben ohnehin nichts als eine Quelle aller Laster und Verderbnis sah, und bei der Neigung seines Sohnes zu Finsternis und Schmutz, glaubte er nichts Zweckmäßigeres thun zu können, als ihn zu einem Kaminfeger in die Lehre zu geben. Aber der Gemini läßt sich nicht ersticken, selbst im Kaminrauche nicht, und so kam es eines Tages, daß sich bei irgend einem Anlaße sein in der frommen Klosterschule früh geübtes Talent wieder glänzend bewährte, was ihm die Ehre einer Hofrathsbaumarmung verschaffte, die ihm zugleich den Eintritt in die geheime Spitzellegion eröffnete. Was Pankrazius hier leistete, wird in den Annalen der vaterländischen Geschichte für ewige Zeiten mit goldenen Lettern verzeichnet stehen. Wer den Charakter dieser großen Vaterlandsfreunde ganz ermißt, wird auch den Schmerz zu würdigen verstehen, der sich seiner bemächtigte, als das Gerücht und Heiligste auf Erden unter den Gewitterschlägen des 13. März erliegen mußte. Er wollte zu dem Hofrathe eilen, durch dessen Umarmung er einst zu Ehren gekommen war, um in einer neuen Umarmung Trost und Erholung zu suchen. Was that sich aber auf dem Wege dahin seinem Auge dar? Seinen Gönner und Protektor sah er auf der Straße sich von einer Umarmung in die andere stürzen, daß es fast den Anschein gewann, als schwimme er die Straße hinab, anstatt sie zu gehen. Das war zu viel für sein patriotisches Herz. Er eilte nach Hause, heulte und zähneklapperte, und trat des andern Tages wieder sein früheres Kaminfegergewerbe an. Sehnsucht und Melancholie bildeten von nun an die Grundzüge seines Charakters. Er sprach, weinte, lachte, sang und pfiff von nun an nichts mehr als Denunziation und Judenverfolgung. Nie wurde er vom Freiheitsschwindel erfaßt, und selbst sein Tod verherrlichte ihn noch in seiner guten Gesinnung, denn er starb in Folge eines plötzlich in seiner Nähe angezündeten Lichtes.

Merkt es Euch, Ihr vom Freiheitsschwindel erfaßten, die Ihr mit Dampf und Brand auf den Umsturz alles Bestehenden losarbeitet, und nehmt Euch ein Exempel daran.

Wir werden in den nächsten Nummern noch mehre solcher herrlicher Charaktere schildern, auf daß das Vaterland seine wahren Freunde kennen lerne.

Schreiben des Gerichtsschreibers Suse zu Kunzendorf an seinen Vetter Duse in Berlin.

Nun will ich Dir auch sagen, wie das gekommen ist. Am Sonntag war in Kretscham Tanz, und da waren drei Soldaten da, ein Unteroffizier, ein Tambour und ein Gemeiner. Die Mädels aber meinten, mit solchen tanzen sie nicht, die ihre Brüder in Dresden erschossen haben. Nun wurden die ecklich und wollten blank ziehen, die Mädels aber warfen sich zwischen. Und nun, fast Du nicht gesehen, geht mein Tambour raus und schlägt einen Wirbel, und der Unteroffizier sagt: Ich erkläre Kunzendorf in Belagerungszustand, denn ich bin hier der Kommandant! Was sollen wir nun thun? Die freie Presse ist aufgehoben. Ich die armen Mädels! und keine Waffen und keine Volksversammlungen, und nicht Zwei zusammen, und Nachts nicht sicher. Ach die armen Mädels! Sie gehoben jetzt den Soldaten. Unser Schulze ist ein Reaktionär und hilft mit. Das Standrecht kommt auch, denn sie haben schon um zwei Mann Verstärkung geschrieben. Wenn das so fortgeht, machen wir eine Revolution, und stellen uns unter die Centralgewalt.

Dein Vetter Suse.

Wiener-Devisen.

Parisergäschen.

Ach, jede Mode von Paris
Und Sprache, Sitte, jeder Brauch!
Von dorther kommt das Heil gewiß
Und — der Belagrungszustand auch.

Liedr zu dem Vaterlande.

— So! Da iſt die Grenze, und über dieſen Schranken fängt Ihr Vaterland an.
— Vaterland, du ſüßer Name, ich möchte hinſtürzen auf deinen Boden und heiße Thränen weinen!
— Aber halt, halt, Sie brechen ja die Schranken ein!
— Vaterlandsliebe kennt keine Schranken. Laſſen Sie mich!
— Wie man ſich bei einer ſo großen Vaterlandsliebe in's Vaterland per Schub transportiren laſſen kann, iſt mir unerklärlich.

Demokratiſcher Sturmhut

der Frau Johanna Kinkel, Redactrice der Bonner-Zeitung.

Ausdruck der Zufriedenheit

auf dem Geſichte eines verkappten Lignoriancers mit dem Hirtenbriefe der verſammelten Biſchöfe in Wien.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagesblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 78. **Erster Jahrgang.** **Freitag den 20. Juli 1849.**

Der Galeerensträfling.

Eine Szene aus der ersten französischen Revolution.

Von Lamartine.

(Schluß.)

Die Werkzeuge des Verbrechens saßen noch immer im Hofe, die Füße in Blut getaucht, und aßen und tranken, wie der Arbeiter, wenn sein Tagewerk vollendet ist. Die Nacht war eingebrochen. Fackeln erleuchteten den blutigen Hof. Die Stadtbehörden von Paris hatten zwar Kommissäre in die Gefängnisse geschickt, welche zum Scheine wachen sollten, dem Morden Einhalt zu thun. Im Grunde aber wollten sie nur nicht die öffentliche Verantwortung auf sich nehmen, da der Septembermord ihr eigenes Werk war. Einer, Billaud-Varennes, kam auch in den Hof der Abtei. „Wackere Männer," sagte er zu den Mördern, „ihr habt große Verbrecher umgebracht, die Stadtbehörde weiß nicht, wie sie sich bei euch abfinden soll. Ohne Zweifel gehört Das, was diesen Böswichtern an Geld und Kostbarkeiten abgenommen worden ist, Denen, die uns von diesen Verbrechern befreit haben. Ohne zu glauben, euch zu belohnen, bin ich beauftragt, Jedem von euch 24 Francs anzubieten, die euch sogleich ausbezahlt werden sollen."

Während dieser niederträchtigen Rede fing das Morden vor den Augen des Kommissärs wieder an. Ein alter Mann, Aulhieres, Kommandant der Gensd'armerie, war von fünf Pikenträgern durchbohrt, ausgeplündert und für todt liegen geblieben; jetzt kam der Greis wieder zu sich, er lief nackend und blutend im Hofe herum, mit verwürgezhaltenen Händen tappte er auf die Mauern zu, fiel von neuem, stand wieder auf, bis er endlich nach einer gräßlichen Menschenjagd von zehn Minuten entfernt zu Boden stürzte.

Lefort konnte nicht länger zusehen; er stürzte halb ohnmächtig auf die Erde nieder, wo ihn Eugenie mit ihren Thränen und Küssen bedeckte. Er sah es nicht, wie unterdessen eine große Anzahl gefangener Gardisten hingeschlachtet wurden; er hörte nur das Geräusch der Schritte, die Säbelhiebe auf die Köpfe, das Fallen der Körper, das Gebeul der Henker, deren Wuth auch umsonst vertheilten Wein und Branntwein, der mit Pulver gemischt war, sowie durch den Anblick und den Geruch des Blutes gesteigert zu sein schien, — das Beifallklatschen des Pöbels, und die abscheulichen Gesänge entarteter Frauen und Kinder, welche bei Fackelschein um die Leichname herumtanzten, bis der anbrechende Morgen Alle zu einem gemeinsamen Mahle vereinte.

Das Rollen der Karren, welche auf Befehl der Stadtbehörde während dieses Mahles die in den Höfen haufenweis herumliegenden Leichen fortführen, weckte auch den unglücklichen Lefort aus einem kurzen Morgenschlummer. Er sah zum Fenster hinaus. Man begann den Hof zu reinigen; aber Wasser reichte nicht hin, um den Ort rein zu waschen. Die Füße glitten im Blute aus. Deßhalb breiteten die Mörder, ehe sie wieder an ihre Arbeit gingen, über einen Theil des Hofes Stroh aus. Sie bedeckten die Stein mit den Kleidern der Schlachtopfer. Sie machten tant unter sich aus, nur auf dieser Lage Stroh und Zeug zu werden, damit das Blut in die Kleider eindränge und nicht mehr auf das Pflaster des Hofes liefe. Um diesen Schauplatz herum stellten sie Bänke, damit, wenn es Tag würde, die Weiber und Männer, welche das Morden mitansehen wollten, diesem Schauspiel ßtzend und in gehöriger Ordnung beiwohnen könnten. Und es fehlte später wirklich nicht an Zuschauern, welche diesen Mordthaten Beifall zuklatschten.

Lefort hatte mit dem Leben abgeschlossen und sich längst auf den Tod gefaßt gemacht; man wird gleichgültig, wenn man so viele Gräuel gesehen. Eines nur bekümmerte ihn tief, seine Tochter, seine Eugenie! Was sollte aus ihr werden, wer sollte sich des verwaisten Kindes annehmen?

Eugenie hatte noch immer Hoffnung, und diese ward durch folgenden Vorfall nicht wenig vermehrt. Eugenie sah mit ihrem Vater zum Fenster hinaus, als abermals die verhängnißvolle Thüre unten sich öffnete. Ein Greis stürzte heraus, es war Sombreuil, Gouverneur des Invalidenhauses. Schon wollen ihn die blindrasenden Bajonnete durchbohren, da stürzt ihm ein junges Mädchen, seine Tochter, nach, umfaßt ihn, schützt ihn mit ihrem Leibe und beschwört die Mörder, ihren Vater zu verschonen, oder sie gleich mit zu tödtent Ihre Haltung, ihr Geschrei, ihre Jugend, ihr fliegendes Haar, ihre Schönheit, welche die Aufregung noch stärker hervortreten läßt, ihr inständiges Flehen erweichen die Mordgesellen. Der Ruf: „Gnade!" ertönt in der Menge; die Piken werden gesenkt, der Tochter wird das Leben ihres Vaters geschenkt, aber unter einer schauderhaften Bedingung: Es wird verlangt, sie solle zum Zeichen, daß sie den adeligen Stand abschwöre, ein mit Aeligenblut gefülltes Glas an ihre Lippen bringen. Fräulein von Sombreuil greift unerschrocken nach dem Glase und trinkt auf das Wohl ihres Vaters. Man nimmt an ihrer Freude Theil; die Mörder vergießen mit ihr Thränen, und mit Blut befleckte schreckliche Männer tragen im Triumphe Sombreuil und seine Tochter bis in ihre Wohnung und schwören, sie gegen alle Feinde vertheidigen zu wollen.

Auch in der Gefängnißzelle Leforts war Jubel, wenigstens bei Eugenien.

Sie sprang hocherregt dem Vater an den Hals. „Auch ich will Dich mit meinem Leibe decken, die Pfeile müssen mich durchbohren, ehe sie zu Deinem Herzen kommen; meine Worte, mein kindliches Flehen wird die Unmenschen erweichen."

Der Vater lächelte wehmüthig, drückte das Kind an sein Herz, und ein paar große Thränen traten in seine trockenen Augen; er hatte keine Hoffnung mehr.

Da kam der Schließer und holte Lefort vor das Revolutionsgericht; Eugenie hing sich weinend an seinen Arm. Man kam hinab. Um eine Tafel, die mit Papieren, Schreibzeugen, Gefängnißlisten, Gläsern, Flaschen, Pistolen, Säbeln und Tabackspfeifen bedeckt war, saßen auf Bänken zwölf Richter herum; ihre sardonischen Gesichter und athletischen Gestalten deuteten an, daß sie Abdeckerei, oder ausschweifend, oder blutdürstige Männer waren. Ihr Anzug war wie ihn die arbeitende Volksklasse trägt: wollene Mützen auf dem Kopfe, Jacken, eisenbeschlagene Schuhe, Schürzen von Leinwand, wie die der Fleischer. Einige hatten die Röcke ausgezogen. Sie hatten das Hemd bis an die Ellenbogen aufgestreift und ließen häufige Arme und auf die Haut eingeätzte Sinnbilder verschiedener Handwerke sehen. Zwei oder drei von ihnen hatten eine schmächtigere Gestalt, weißere Hände und ihr Gesicht hatte einen verständigen Ausdruck, hieraus ließ sich schließen, daß sie Männer des Denkens waren, welche absichtlich unter diesen Männern des Haufens eine Stelle eingenommen hatten, um Lehrer zu seyn. Ein Mann in einem grauen Anzuge, mit einem Säbel an der Seite, mit der Feder in der Hand, mit unbeweglichem, gleichsam versteinertem Gesichte, saß an der Mitte der Tafel und war Präsident des Gerichtshofes. Es war der ehemalige Bediente Maillard, einer von den Männern, die aus der Hefe des Volkes hervorgegangen waren, und den das Volk vergötterte. Er liebte das Blut, er trug Köpfe und Herzen herum, und zerstückte Leichname. Von diesem Manne hing Leben und Tod ab! Er verhörte die Gefangenen, und nur mit den Augen befragte er seine Kollegen um ihre Meinung. Wenn der Gefangene freigesprochen wurde, sagte Maillard: „Man lasse den Herrn frei;" wenn er verurtheilt wurde, tief eine Stimme: „Nach La Force (so hieß nämlich ein Gefängniß in Paris). Die Täuschung dauerte nicht lange; bei diesem Worte ging die nach dem Hofe führende Thüre auf, der Gefangene wurde über die Schwelle gezogen und fiel in die Hände der Mörder, sobald er hinaustrat.

Lefort's Schuld war schnell erwiesen; die bei ihm aufgefundenen Dokumente eines Königlichen verurtheilten ihn. „Nach La Force," rief die Stimme; da schrie eine andere taube Stimme: „Halt!" Ein Mitglied des Gerichtshofes sprang auf, ergriff die lauwineinde Gangene an der Hand und schaute ihr forschend in's Gesicht.

„Kennst Du mich, Kind?" sagte er und suchte vergebens seine barsche Stimme zu mildern, „ich habe Dich nicht vergessen!"

Die erkannte Eugenie schaute auf und erkannte augenblicklich in dem Manne jenen Galeerensträfling wieder, den sie vor einem Jahre mit Brot tränkte und durch eine Gabe erfreut hatte. Sein rabenschwarzes Haar, das eingefallene bleiche Gesicht ließ sich nicht verkennen.

„Bürger Präsident!" rief der ehemalige Sträfling laut, „ich bürge für Lefort; er ist ein treuer Freund der Republik. Nehmen wir die Verhandlung noch einmal auf."

Ein Wink, und die Sache war abgemacht. „Man lasse den Herrn frei!" sagte der Präsident laut, und Lefort stand vor dem Thore der Abtei, er wußte selbst nicht wie.

Jetzt erst konnte ihn Eugenie über den Zusammenhang der Sache ausfragen, obschon er sich ihres Vorfalles mit dem Galeerensträfling kaum mehr erinnerte. Aber so viel war gewiß: Eugenie hatte dem Vater das Leben gerettet.

„Ich hätte auch den Pitken gerettet," sagte das muthige Mädchen, „und gewiß, ich hätte Dich auch so gerettet."

Es war ein besonderes Glück, einem solchen Blutbade entronnen zu seyn; es sollen in einem Septembertagen 10,000, nach andern Nachrichten nur 2000 oder 3000 Gefangene in den verschiedenen Gefängnissen von Paris umgebracht worden sein.

Lefort floh später glücklich aus Frankreich, und ließ sich in einer Stadt Deutschlands nieder; dort lebt Eugenie noch als glückliche Hausfrau und erzählt Jedem, der sie darum bittet, was sie noch von diesen furchtbaren Septembertagen weiß. Den Galeerensträfling hat sie nie wieder gesehen.

Neueste Literatur.

Die Pest von Venedig. Historischer Roman von August Graf. Berlin 1848. Bei Karl Heymann.

Venedig — die stolze Königin des Meeres — wie sich diese Stadt stets nannte, welch große Rolle spielte sie seit langen Jahrhunderten in der Weltgeschichte! Großartige Freuden- und Ruhmesfeste, blutige Todesturniere, Drangsale durch Pest und Belagerungen wechselten hier; um soeben tatelich wieder in ein blutiges Drama aufgeführt, selbes Ausgang in seiner ganzen Folge noch nicht zu ermessen ist. — Eine etwas verhängnißvolle, unglückliche Zeit war zu Ende des zwölften Jahrhunderts über Venedig hereingebrochen. Nicht nur daß Kaiser Friedrich Barbarossa sich die Stadt ernstlich belagerte, trat auch noch ein furchtbarerer Feind — die Pest — hinzu, um das Elend in Venedig auf den höchsten Gipfel zu stürzen. Damals regierte der Doge Sebastian Ziani, dem Venedig später seine nationalige Größe und Bedeutung verdankte; selbst der Kaiser trug ihm durch den eigenen Sohn, Herzog Otto, eine Tochter als Braut an. Der Doge jedoch, selben Gefahre für die Republik gefürchtet, in diesem Heirathsgesuche geheimes Lug, schlug jede weitere Verbindung mit einem anderen Weibe aus und warf den vom Papst Alexander erhaltenen Verlobungsring in's Meer, indem er sich mit demselben verlobte, wodurch der Gebrauch entstand, daß jeder künftige Doge nach seiner Ernennung denselben Verlobungsakt mit dem Meere wiederholte. — Der Verfasser, der seit Jahren die Lesewelt mit manch' gelungenem Produkt beschenkte, hat in dieser Erzählung ein reich bewegtes und durch seine tiefliche Darstellungskraft gelungenes Gemälde geliefert, und wir fühlen uns verpflichtet, es der Lesewelt ertundlichst anzuempfehlen, indem wir uns versichert glauben, daß es allerdings halben ansprechen muß. Druck und Ausstattung sind lobenswerth.

Einladung zur Pränumeration
auf die
Grazer Zeitung
für den zweiten Semester 1849.

Ferne von jedem Parteiseifereien und ansichtig einer auf das Gesetz sich stützenden Reform trgehen, verfolgt unsere Zeitung die Fortbildung der konstitutionell-monarchischen Regierungsform, als der für die Zukunft der österreichischen Völkerstaaten einzig tauglichen. Dem Laufe der neuen Zeitereignisse folgen wir mit gespannter Aufmerksamkeit. Unsere Korrespondenten an allen Orten Oesterreichs und in vielen Städten außer Oesterreich, insbesonnen an Kriegsschauplätze in Italien und Ungarn, bieten uns die Möglichkeit, hierin den Forderungen der Leser zu entsprechen. Um diesen Verbindungen auf dem Wunsche des Publikums möglichst nachzukommen, gehen wir unser dem täglich erscheinenden Morgenblatte eine Beilage Zeitung an jedem Tage der Woche, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, nach ein Abendblatt, ohne deshalb den Preis der Zeitung höher zu stellen.

Der Pränumerationspreis für die täglich erscheinende Grazer Zeitung, Morgen- und Abendblatt, mit täglicher Zusendung des Morgen- und Abendblattes, ist bei allen Postämtern:

ganzjährig 20 fl. Conv.-Münze,
halbjährig 10 „ „ „

Die verehrten Abnehmer belieben die Pränumeration möglichst bald einzuleiten, damit die Zusendung mit dem 1. Juli pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: „An den Verlag der Grazer Zeitung" von den k. k. Postämtern direkt hierher eingesendet und portofrei behandelt.

Graz, Monat Juni 1849.

A. Leykam's Erben,
Verleger der Grazer Zeitung.

Einladung zur Pränumeration
auf die neue Zeitschrift, welche unter dem Titel:
Konstitutionelles Blatt aus Steiermark
mit 1. Juli 1849 bei A. Leykams Erben in Graz erscheint.

Diese Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme des Montags, unter der Redaktion des Herrn Richard Reiter, und stellt sich folgendes Programm:

Ordnung und Freiheit! Darnach strebt seit Alters in Oesterreich's weiten Gauen. Unser Zweck wird es daher bleiben, beiden einen festen Boden zu gewinnen. Revolution, ob sie von linken oder von Oben ausgehe, wird an uns stets den strengsten Gegner finden; wir werden eine Freiheit niemals verkümmern, die sich der natürlichen, staatlichen Beschränkung zu entäußern suchen will; wir wollen ein freies Volk, aber auch eine freie Regierung. Möge uns dazu der Himmel unterstützen!

Der Pränumerationspreis für diese täglich erscheinende Zeitung ist für Graz:

ganzjährig	10 fl. — kr. CM.
halbjährig	5 „ — „ „
vierteljährig	2 „ 30 „ „

Mit täglicher Zusendung durch die Post:

ganzjährig	12 fl. — kr. CM.
halbjährig	6 „ — „ „
vierteljährig	3 „ — „ „

Zur gefälligen Pränumeration machen die Unterzeichneten ihre ergebenste Einladung.

A. Leykams Erben.

☞ Die auswärtigen Pränumerationen belieben möglichst bald eingeleitet zu werden, damit die Zusendung sogleich und pünktlich erfolgen könne. — Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: An den Verlag der „Konstitutionellen Blätter bei A. Leykams Erben in Graz, von den k. k. Postämtern direkt hierher eingesendet, und portofrei behandelt.

Tagesneuigkeiten.

— Die Nachricht, daß die Nationalbank in den Provinzialhauptstädten Filiale errichten wird, hat überall unter dem Gewerbe und Handel treibenden Publikum günstige Aufnahme gefunden.

— Wegen der Uebertretung der Fleischtaxung haben hie und da bereits schon ernstliche Zusammenläufe stattgefunden. — Eine gründliche Untersuchung des Uebelstandes ist unbedingt nothwendig, um serneren Mißhelligkeiten vorzubeugen.

— Dieser Tage wird in der Hernalser Arena ein neues Spektakelstück: „Die Steinbrüderln, oder ein Traum vom Rittersthum," mit glänzender Ausstattung in Szene gehen. — Der Verfasser des Stückes ist Herr Kola, der schon so manches Gelungene brachte.

— Prinz von Joinville, der in preußische Kriegsdienste treten will, soll bereits vom Könige zum Obersten im Generalstabe ernannt worden sein. — Einige behaupten, daß der Prinz bestimmt sei, die künftige deutsche Marine zu leiten.

— Bei Benedig sollen noch keine entscheidende Resultate errungen worden sein. Die ungeheuern Schwierigkeiten des Terrains begünstigen den Aufstand, der übrigens dennoch bald überwunden sein dürfte.

— Unter den todten Honveds, die man am Schlachtplatze vor Komorn traf, fand man auch ein Mädchen in Honvedunisorm mit scharfen, aber schönen Gesichtszügen, die auf ihrer Brust ein Portrait Kossuths trug. Das Mädchen mochte 19 Jahre alt gewesen sein, und nicht dem niedern Stande angehören. Sie war schlank und hübsch gebaut. Von ihrem glänzend schwarzen, reichen Haare haben sich Mehrere eine Locke zum Andenken abgeschnitten.

— Die Russen sind bis jetzt unwiderstehlich in Siebenbürgen vorgerückt, und dürften bald das ganze Land von der ungarischen Macht befreit haben.

— M. van Asten, ein Gelehrter in Rotterdam, der mit einem Werke über Chemie beschäftigt war, wünschte zu wissen, bis zu welcher Ausdehnung ein Mensch Wasserstoffgas ohne Gefahr einathmen könne, und machte vor 14 Tagen den Versuch an sich selbst, der aber sehr unglücklich ausging, denn er fiel in einen Zustand von Betäubung, und trotz aller Hilfe der Kunst, starb er in wenigen Stunden. 1841 büßte Mr. Briton in London bei einem ähnlichen Versuche auch sein Leben ein.

London. Jenny Lind spielt jetzt Komödie, vor wie nach. Lauter blauer Dunst mit ihrem Heirathen, Zurücktreten. Diejenigen haben recht gehabt, welche diese Sängerin schon bei ihrem ersten Auftreten in Berlin, aller ihrer Künstlerschaft unbeschadet, für die abgefeimteste Komödiantin erklärten. Aus Sucht nach Originalität, hat sie jetzt die Lächerlichkeit begangen, in antiken Opern in modern bürgerlicher Garderobe aufzutreten.

Feuilleton.

Warum, warum, warum?

Warum, da die Klöster etwas mit unserer Zeit im Widerspruche stehendes sind, warum wird doch noch so vieles gewunngen, den Schleier zu nehmen?

Warum werden Präservativmaßregeln gegen die Cholera ergriffen, da wir uns überhaupt an ungebetene Gäste schon so ziemlich hätten gewöhnen können?

Warum läßt nicht jeder Arzt von Wien in die Zeitung setzen, daß er eine schwere und langwierige Krankheit geheilt hat? Warum benützen sie die Insertionsspalten unserer Zeitungen nicht mehr? Wir haben die Einrichtung genossen, daß der Arzt nur seinen Namen angeben darf, und die langwierige Krankheit, die er geheilt haben will. Den Roman daraus machen wir schon selbst.

Warum reimt Herr Schick in einem Gedichte „die Radetzky-Jäger" Kugeleg'n auf Kriegerleb'n, und warum heißt der Reftain dieses Gedichtes immer: „Ein Jäger war's von Oestreichs Aar." Warum weiß Herr Schick nicht, was sich schickt?

Warum werden die Franzosen in Rom geduldet, dieses Volk der Sünde, des Lasters, der Revolutionen und der Irreligiosität? O Roma mutabilis!

Aus der Rede eines Reichstags-Deputirten über das Clubb-Gesetz.

Meine Herren! wenn wir, meine Herren, anstatt über den eigentlichen, wirklichen, thatsächlichen, vorliegenden Gegenstand zu sprechen, uns immer nur mit Schlagwörtern, Stichwörtern, Points, Redensarten, als da sind: Bureaukratie, Aristokratie, Demokratie, Reaktion, Beamtenwillkür, Junkerthum, Usurpation, Transaktion, Revolution, Errungenschaften, Hypochondrie herumwenden, herumdrehen, herumklopfen, herumgiehen, herumhelfen wollen, so werden wir niemals zu einer gedeihlichen, zuträglichen, vortheilhaften, zusagenden, befriedigenden, billigen, angenehmen, erwünschten Fortsetzung, noch zu einem Endpunkte, Zielpunkte, Ausgangspunkte, Aufhörungspunkte, Schlußpunkte, Resultatspunkte, Zweckpunkte unserer Debatten, Erörterungen, Berathungen, am wenigsten aber unserer Besprechungen kommen. Es ist das wohl, und allerdings, und möglicherweise, ja wahrscheinlich ein Lustspiel, ein Schauspiel, ein Drama, ein Akt, eine Szene für das Publikum, die Zuschauer, die Zuhörer, die Zuschauerinnen und Zuhörerinnen, aber ein Trauerspiel, ja sogar eine Tragödie für das Volk, denn es führt zu Personlichkeiten. Wir wollen also nicht in den Fehler verfallen, daß wir, statt über den eigentlichen, wirklichen, thatsächlichen, vorliegenden Gegenstand zu sprechen, uns immer nur mit Schlagwörtern, Stichwörtern —

(Ruf: Schluß! Schluß!)

Meine Herren, ich bin gleich fertig!

(Schluß! Schluß!)

Ich wollte nur sagen, daß ich aus diesen Gründen für den Paragraphen der Regierungsvorlage bin.

(Ungeheures Bravo von der Rechten).

Daß der „Punch" keine Sympathien für die reaktionären Zeitungen hat, steht mindestens eben so fest, als daß der Königin von Preußen keine Sympathien für 9,999,999 seines Volkes hat — aber den Redakteur der Galgenzeitung deßhalb anfeinden und persönlich gefährden wollen — das kann nur ein Demokrat, der zehn Jahre Censor war. Pfui! „Wenn der „Punch" je sagen könnte, er hätte in einem Jahre der Demokratie so viel gesündigt, wie die Galgenzeitung in einer Woche — wahrhaftig, die Lehrjungen der Druckerei unseres Blattes müßten Kavaliere sein. Und diesen Redacteur anfeinden, und den offiziell gewesenen „Lump" auch? O pfui! wie brumm! wie feige! Pfui! wie anmaßend!

Wir sür unsere Person, wir können nur sagen, wir würden sie schützen diese reaktionären Herren, diese ehrwürdigen Leute, in denen kein Falsch und keine Heuchelei ist, und die allein jetzt nur noch wirken für die Demokratie! Aber — — — aber! — — —

Aus Linz schreibt man uns: Die Entrüstung unserer gutgesinnten Bürger über sämmtliche Glocken der Stadt ging in's Ungeheure. Hörte man doch nichts als immersort: Bem! Bem! Bem! Bem! von ihnen. Es fehlte nichts, als daß sie noch: Eisen Kossuth gerufen hätten. In Folge dieser Kundgebungen einer nicht zu dulbenden unpatriotischen Gesinnung rückten einzelne Abtheilungen der Nationalgarde vor sämmtliche Kirchthürme hin, und blieben da so lange stehen, bis die Glocken wieder ruhig geworden waren. Daß Wünsche laut wurden, mehre derselben standrechtlich behandelt sehen zu wollen, ist erklärlich, und läßt sich bei dem guten Geiste, der unsere Bürgerschaft beseelt, gar nicht anders erwarten.

Spaziergang einer Familie.

Mutter: Aber, Göleline, wie geht's Dir schon wieder?
Göleline: Ich weiß nicht, was die Mutter immer baden mit mir. Ich gehe ohnedin gut.
Vater: Ruhig, wenn die Mutter spricht.
Mutter: Emilie, Du gehst zu sehr einwärts, gerade als ob Du Säbelbeine hättest.
Emilie: Aber ich weiß nicht, was die Mutter immer baden mit mir.
Vater: Ruhig, wenn die Mutter spricht, und wenn man Säbelbeine hat. Wir kämen am Ende durch Dich noch Alle in Verdacht verborgene Waffen zu haben.
Mutter: Aber wenn Du nur nicht immer gleich so einfältige Sachen denken würdest.
Vater: Einfältige Sachen? Sind das vielleicht einfältige Sachen?
Göleline und Emilie: Ruhig, wenn die Mutter spricht.

Haustheater-Szene.

Chor: Es lebe das edle Brautpaar!
Gerichtsperson: Also das ist das edle Brautpaar?
Braut: Kennen's uns denn net?
Bräutigam (leise): Nani, das steht ja net in der Roll'.
Braut: Das macht nichts. Jetzt muß man eben. So eine Gelegenheit kommt selten, und i wart' schon lang g'nug, bis i Dich krieg. Ja, bester Herr Notarius, wenn's was thun können sie uns, so thun Sie es. Ich bin die Landler-Resl, und der da, das is mein Liebhaber, der lange Schneider, den i so gern' heirathen möcht'. I bitt' Ihnen, schaun's, daß wir uns kriegen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 79. Erster Jahrgang. Samstag den 21. Juli 1849.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Auch ohne das Buch Prinzhausen's zu lesen, gewinnt Jeder, der einige Zeit im Lande lebt, und mit Einwohnern desselben über die Kriegsereignisse des vorigen Jahres spricht, dieselbe Ueberzeugung. Nirgends kam dieser Plan klarer zu Tage, als während und nach der Schlacht bei Schleswig, am 23. April. Ich habe schon angeführt, daß die Dänen an jenem Ostermorgen keinen Angriff erwarteten, daß sie also ungerüstet überrumpelt wurden, mithin leichter zu besiegen waren. Dennoch ward mit dem Rückzuge der Dänen, der sehr bald in ungeordnete Flucht ausartete, auf besonderen Befehl Wrangel's das Gefecht abgebrochen, und dem fliehenden Feinde volle Zeit gestattet, Flensburg zu gewinnen, und sich hier auf den bereit liegenden Schiffen ungestört einzuschiffen. Wahrscheinlich ahnten die Dänen gar nicht, welch gütliche Rücksicht man auf sie nahm; denn Augenzeugen können die Verwirrung, das wilde Drängen und Toben bei der Flucht durch Flensburg nicht entsetzlich genug schildern, obwohl erst 24 Stunden später die Sieger in genannter Stadt einzogen! Aus Furcht, gefangen, vielleicht aufgerieben zu werden von den fliegenden Deutschen, ließen die Dänen ihren prächtigen Artilleriepark in Flensburg im Stiche, waren aber freilich so klug, ihn Tags darauf nachzuholen, da die gefürchteten „Preußenne" noch immer nicht ankamen. Durch energisches Verfolgen des Sieges bei Schleswig, durch rasches Nachsetzen fiel das ganze Dänenheer in die Hände der Sieger, und der Krieg war mit Einem Schlage beendigt. (?) Aber freilich — „höhere strategische Rücksichten" erlaubten nicht, in so gemeiner Weise den Krieg zu führen.

Die Freischaaren, welche im vorjährigen Feldzuge sich zahlreich in den Herzogthümern einfanden, die zum Theile wohl auch manche untaugliche Elemente in sich aufgenommen haben mochten, welche man jedoch später gänzlich ausschied, waren den kommandirenden Herren Generalen ein Gräuel. Darum das Bestreben, dieser unbequemen Freischaaren sich auf jede Weise zu entledigen. Der Verfasser zählt Beispiele auf, aus denen hervorgeht, daß die gehaßten Freischaaren mehrmals zu den gefährlichsten Expeditionen verwendet wurden.

Wie gern man sich der Freischaaren entledigte, beweist deren Auflösung nach der Besetzung Jütlands. Nur das Bracklow'sche Korps blieb bekanntlich von allen Freischaaren allein übrig. Bei ihm fand der Verfasser, was ihm Gelegenheit gab, der sonderbaren Kriegsführung bis zur Räumung Jütlands ganz in der Nähe zuzusehen. Groß war auch hier Wrangel's erhabenes Pathos, so oft er sich dessen zu bedienen Gelegenheit hatte, bestechend seine Proklamationen, und besonders sein bekannter Briefwechsel mit Sten Bille, der die famose, damals ganz Deutschland enthusiasmirende Phrase enthielt, daß er für jedes eingeschlossene Haus an den deutschen Küsten ein Dorf in Jütland werde brennen lassen. Worte, Worte, Worte! wie Hamlet sagt. Es zeigte sich leid genug, daß der pommer'sche Reiter-General nicht daran dachte, seine Drohung wahr zu machen, ebensowenig, als an die Eintreibung der zwei Millionen Kriegssteuern als Repressalie für die von den Dänen gekaperten deutschen Handelsschiffe. Als die fremdnachbarliche russische Note aus Petersburg ankam, die Czar Nikolaus in Harrer Wendung geschrieben hatte, nahm der Oberst-Kommandirende ungemein schnell Reißaus, und verließ mißmannt dem Heere Jütland unter dem Höhnen seiner stumpfsinnigen, in blindem Deutschenhaß erzogenen Bewohner. Unerwartet kam dieser Befehl dem Feldherrn wohl schwerlich, wenigstens hatte seine zaudernde Kriegsführung, sein Angreifen, wo es entweder zu früh oder zu spät war, wo es an hinreichenden Truppenmassen fehlte, oder das Gefecht so stand, daß allein die Preußen Ruhm davon ernten konnten, so etwas längst ahnen lassen. Prinzhausen spricht dabei schonungslos das härteste Verdammungsurtheil über den Obergeneral im vorjährigen Feldzuge aus, nennt ihn einen dienstwilligen Knecht seines Herrn, ein schmiegsames Werkzeug der volksfeindlichen Kabinetspolitik.

Der Krieg mit Dänemark ist inzwischen durch Dänemarks alleinige Schuld wieder ausgebrochen; abermals liegen Krieger fast aller deutschen Stämme in den Herzogthümern, und glorreiche Thaten sind durch deutsche Waffen vollbracht worden. Sollen wir auch jetzt wieder zweifeln an dem ehrlichen Willen der Kabinete? Wird das Blut deutscher Söhne abermals fruchtlos vergossen werden auf schleswig-holsteinischer und jütischer Erde? Noch dürfen, noch können wir dieß mal hoffen. Der kriegerische Geist aller Truppengattungen, und die Begeisterung, des deutschen Vaterlandes Ehre zu wahren, zu rächen, nöthigt zu raschesten Thaten, und erkämpft vielleicht die Unabhängigkeit der Herzogthümer, und einen ehrenvollen Frieden. Möge Gott dieß geben, damit das „Bowsers" einer neuen blutigeren Revolution nicht erschallt, das Prinzhausen ahnungsvoll in Aussicht stellt!

---

5. Land und Volk in Schleswig-Holstein.

Schon im vorjährigen Feldzuge ward mehrfach die Frage aufgeworfen: Ist Nord-Schleswig von Deutschen oder Dänen bewohnt? Sind deutsche oder dänische Art und Sitte darin vorherrschend? Selbst mit den innersten Verhältnissen

des Landes sehr genau Bertrauten möchte es schwer fallen, auf so kahl hingestellte Fragen entscheidende Antwort zu geben. Um dieses zu können, müssen Land und Volk schärfer in's Auge gefaßt werden, muß man den Habitus der Bewohner, ihre Trachten und Sitten, ihre Sprache, endlich die Bauart der Häuser, die Bewirthschaftung ihrer Felder betrachten.

Der Fremde, welcher Nord-Schleswig bereist, kann leicht getäuscht werden über die Nationalität seiner Bewohner. In Dörfern und auf einzelnen Höfen klingt ihm selten die deutsche Sprache entgegen; ein unverständliches Platt, voll unangenehmer Kehllöne, dem man den deutschen Ursprung kaum noch anmerkt, ist die Konversations-Sprache dieser Dorf- und Hofbewohner. Am häufigsten hört man dieses abscheuliche Patois nördlich von Flensburg, an der Ostküste und im Sundewitt; über die Geest hinaus nach Westen, so wie im Süden von Flensburg verliert es sich, und geht entweder in wirkliches Plattdeutsch, oder in das friesische Sprach-Idiom über.

Fremde der dänischen Sache haben dieses Sprachgemengsel und die offenkundige Hinneigung eines großen Theiles der Landbevölkerung zu Dänemark seit Anbeginn des Krieges zu ihren Gun sten ausgebeutet gewußt, und es ist unbestreitbar, daß in diesem nordwest-schleswig'schen Landstriche die Zahl der Dänenfreunde die der deutschen Sache Geneigten weit übertrifft. Damit ist aber weder bewiesen, daß Land und Volk ursprünglich dänisch seien, noch daß sie im Zusammenhange mit Dänemark und unter dänischer Herrschaft allein ihr Heil finden. Dänische Zutriguen haben die Bevölkerung des Landes für Dänemark zu gewinnen verstanden, das materielle Interesse, gestört durch den Krieg, beherrscht die Kurszschlägen, und weil die Masse immer geneigt ist, lieber das gewohnte Alte zu behalten, als ein unbekanntes Neues dafür einzutauschen, sie sich bei diesem Allem auch ganz wohl befunden hat, so ist sie anstheinlich, und gut dänisch gesinnt. Trotz dieser dänischen Sympathien aber, die sich überall kund geben in diesem Theile des Landes, ist die Bevölkerung doch ursprünglich deutsch. Das beweisen uns Körperbildung und Tracht, das zeigen Bauart und Einrichtung ihrer Wohnungen. Dieselbe niederdeutsche oder sächsische Typus begegnet uns im ganzen schleswig-holsteinischen Lande; die Tracht weicht im Norden wenig ab von der im Süden, wir müßten denn das allgemein verbreitete Tragen der „Holtenschuhe," dieser plumpen, entstellenden Fußbekleidung, die aus Zufall beruhrt, (?) für ein Kennzeichen dänischer Abstammung anerkennen wollen. Was endlich die Sprache betrifft, so wird diese Kauderwälsch, das weder Deutsche noch Dänen verstehen, kein Mensch für ein Kennzeichen der Abstammung halten wollen. Man nennt dieses Patois „Nabendänisch," vielleicht weil es noch am meisten Aehnlichkeit mit Rabengekrächz hat, und es ist ein Wortgemengsel aus Plattdeutsch, verdorbenem Dänisch und einigen altfriesischen Sprachfügungen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Hiesige Blätter wollen von einer neuen Ministerkombination wissen. Schmerling soll Minister der Justiz, Reumann Minister des Unterrichtes, und Bach Minister des Innern werden. Nach anderen Gerüchten möchte die Ministerkombination sich wieder auf folgende Weise gestalten: Bach Minister des Innern, Schwarzenberg Ministerpräsident ohne Portefeuille, Mitis Minister der Justiz, Schmerling Minister des Aeußern.

— Personen, welche das Getriebe des ungarischen Feldzuges genau kennen, glauben nunmehr behaupten zu können, daß der ungarische Aufstand in drei Wochen beendet sei.

— Wir möchten nur wünschen, daß der liberale Geist des Ministeriums auch in die Beamten gefahren wäre. — Manche dieser Herren legen jetzt öffentlich in Wirthshäusern ihre anpreisenden Visitkarte für den Absolutismus umgesehen und offen dar, und möchten nichts lieber, als Alles in das alte Geleise zurückgeführt sehen. Einige energische Maßregeln, welche solchen unverbesserlichen Finsterlingen fühlbar machten, daß es der Regierung Ernst mit liberalen zeitgemäßen Reformen sei, dürften vom besten Erfolge für die Zukunft sein.

— In Berlin soll man bereits ernstlich Vorbereitungen treffen, den Belagerungszustand aufzuheben. Bereits hat sich die Majorität des Ministeriums für die Nothwendigkeit der demnächst einzuleitenden Maßregeln bestimmt ausgesprochen.

— Der badische Aufstand hat dem Lande baute 12 Millionen Gulden gekostet. Bei dieser Summe ist aber nicht gerechnet, was dieser wahnwitzige Aufstand dem unglücklichen Lande an Hab und Gut des Einzelnen gekostet hat.

— Die Frankfurter Frage wird nach sonst gut unterrichteten Zeitungen wieder in ein neues Stadium treten. Preußen will von seinem Isolirungsideen abweichen, und scheint daß gegwungen durch die gefährliche und wenig sruchtbare Stellung seiner Politik, einer Vereinbarung mit Oesterreich, bezüglich Deutschlands, nicht abgeneigt zu sein.

— Ledru-Rollin, ebenso Consderant sollen nach den neuesten anelsänbischen Blättern sehr vergnügt und wohlgemuth in London sein. Ledru-Rollin ist unermüdet thätig, und empfang täglich eine große Anzahl Briefe, meistens aus Italien und Frankreich. Confiderant gefällt sich mehr in politischer Schwärmerei, und sentimentaler Richtsthuerei. Man hat sie sowohl, als die andern fammtlichen Flüchtlinge überall sehr freundlich und zuvorkommend empfangen.

— Der ehemalige Reichstagsdeputirte Löhner befindet sich in Gastein, und soll dort krank darniederliegen. Er arbeitet an einem größeren Werke, einer Geschichte unserer Wiener Revolution, die nach Aussagen von Freunden, denen daraus Bruchstücke mitgetheilt worden, außerordentlich frisch und geistreich aufgefaßt sein soll.

Mainz. (Die Fist chen Pfarrers). Pfarrer R. von Blickweiler war darauf verwarnt worden, sich zu flüchten, hielt aber dennoch treu bei seiner Gemeinde aus. Nun kam eine Schaar des Gesindels, um ihn zu arretiren. Sie umstellten das Haus und drangen ein. Während sie nun im Hause suchten, schlit und tämmt ein Proletarier in Stall und Scheunen herum: Was ist denn der Pfaffe, er war eben erst da, er kann noch nicht weit sein, er muß da stecken, ich werde den Kerl zwischen rc. So polterend, hilft er der Freischaar noch eine Weile suchen, weist sie dann an, dahin und dorthin zu gehen, um die Gänge zu verstellen, wird aber selbst unterdessen unsichtbar. Der Raisonneur und Sucher war Niemand anders, als der Pfarrer selbst, der sich noch schnell in Bauernkleidung gesteckt hatte.

Neueste Literatur.

Ibekla. Gesänge der Liebe von Hermann Hersch. Bern 1849. Verlag von J. Wittmann.

Die schöne Zeit, in welcher in Deutschland jährlich ein paar Hundert Gedichtsammlungen herauskommen, welche die Liebe, die Laubensänge und den Mond besangen, scheint vorbei zu sein. Seitdem die Fessen der Zensur sprangen, dies es etwas mehr und Wichtigeres zu sagen! — Uebrigens wollen wir noch immer den Tag vor dem Abend nicht loben. — Es kann in Deutschland noch Alles wieder so idyllisch werden, wie sonst; und die Gedichte, wenn sie nicht so verschwommen und nebelig sind, können wieder hoch zu Ehren kommen, wenn sich der Deutsche nur erst übergessi hat, das doch Alles an Orten ein Märchen ist! — Wie gesagt, noch die preußische und jetzig im Herzen entschlafene Frankfurter Verfassungsscheere aus Deutschland hinausgewiesenen Oesterreicher haben in der neuen Zeit, in der man selbst Schriftsteller sein kann, ohne mit einem Leipziger Buchhändler Bekanntschaft gepflegt zu haben, genug gewaltig viel von dem Verfertigen, von der somit nothwendigen deutschen Bücher gesehen! Allein das soll dem guten Hermann Hersch nicht schaden! Der Mann hat poetisches Talent und Gefühl, und weiß hin und wieder recht gute, innige Verse zu machen. Hätte das Büchlein statt 309 nur 1-9 Seiten, so hätten wir nur Vollendetes erhalten, und manch' gewöhnliches Versgeklingel wäre erspart! Bei Gedichten gilt nicht Gleichberechtigung — für den Druck! — Die Meisten, in welcher die Gedichte produzirt sind, erinnert oft an Heine, und die epigrammatische Spitze, auf die manches Liedchen hinauskäuft, ist recht schön und trifft. — Wem in diesen traurigen Tagen so viel Raum im Herzen übrig geblieben ist, daß er neben „Freiheit und „Vaterland" auch noch ein Plätzchen für den „lieben Traum der Liebe" darin findet, dem mag das Büchlein so manche willkommene Blatde bringen.

G. Rose.

Pränumerationsanzeige.

Seit 1. Juli erscheint in Graz in elegantter Ausstattung:

Grazer Courier.

Politisch-belletristisches Morgenblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Karl Mally.**

Motto: „Freiheit, der sich nicht überfährt;
„Gleichheit, der sich selber Gesetz ist."

Diese Zeitschrift erscheint viermal die Woche, nämlich: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Man pränumerirt in Graz in J. A. Kienreichs Verlagsbuchhandlung, sowie im Redaktionsbureau, auswärts bei allen k. k. Postämtern und Buchhandlungen: für Graz halbjährig mit 4 fl., vierteljährig 2 fl., monatlich mit 40 kr. CM. Für Auswärtige bei vierwöchiger Zusendung halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl 24 kr. CM. Inserate werden mit 2 kr. CM. pr. Zeile berechnet.

Feuilleton.

Liebhaber und Courmacher.

Neue Variationen über ein altes Thema.

Zur Deklamation von Phil. Weil.

Die Mämmer, vom Zigarrendampf getrieben,
Geblüh'n jetzt schneller als vor alter Zeit,
In sechzehn Jahren groß schon zum Verlieben,
In liebeleien vorgerückt schon weit;
D'rum kommt man schwer jetzt auf die Spur,
Wer wohrhaft liebt, und Wer blos macht die Cour.

Wie Balsong oft für Silber wird gehalten,
So täuscht auch jetzt der Männer Wort und Blick,
Sie wissen schlau in tausend Truggestalten
Zu täuschen Euch mit falschem Liebesblick;
D'rum merkt Euch dieses Blickes Regeln nur
Vom Unterschied der Liebe und der Cour.

Wer, wo Ihr weilt, auf Euch die Blicke richtet,
Euch gegenüber ält'rall stellt zur Schau,
Das Haar sich streicht, den Knebelbart sich schichtet,
Hervorstreckt seinen schlanken Körperbau;
Wer durch den Stecher suchet Eurer Bild,
Führt seinen treuen Sinn für Euch im Schild.

Doch Wer von Eurem Zauberblick getroffen,
Verschämt und schüchtern senkt den Kopf zur Erd',
Der sah in Eurem Blick den Himmel offen,
Der nie getrübtes Seelenglück gewahrt;
Im Herzen eines solchen Mannes trieb
Der Freundschaft edle Saat die leinste Lieb'.

Wer im Konzert gespannt Euch umflattert,
Mit Euch entzückt von seinem Reitpferd forcht, —
Wer im Theater vorlaut mit Euch schnattert:
An Eurer Seit' behagt das Schauspiel nicht,
Ihr übersteigt die Kunst und die Natur,
Der macht Euch künstlich bloß die Cour.

Doch Wer in Dorn Euch bei schönen Stellen
Begeistert hilft das schöne Händchen drückt;
Wem Poesien hoch den Busen schwellen,
Den hat der Liebe Zauberton umstrickt,
Wenn er auch nie Gedichte druckt' und schrieb —
Aus seinem Händedruck spricht die Lieb'.

Wer in Gesellschaft will durch Witze glänzen,
Und jedes Wort auf Eure Schwäche spitzt —
Wer Euch berückt mit Floskeln und Sentenzen,
Mit Redensarten längst schon abgenutzt;
Wer nicht verstehen kann Euch ohne Schwur,
Der liebt Euch nicht — Der machet bloß die Cour.

Doch Wer gedankenvoll an Euer Seite
In Eurem Wort belauschet Eurer Geist,
Wer nie die Zunge regt zum Lobgelände,
Mit Komplimentenfloskeln Euch umkreist;
Nicht Schmeichelei für baare Münze gibt,
Der redet rein die Herzenssprach' der Lieb'.

Wer seine Lieb' Euch malt in hohen Phrasen,
Wer gar im Reim Euch schildert seine Glutb,
Wer heimlich nur durch Tanten und durch Basen,
In Liebesbriefen auf sein Herz Euch thut;
Wer alle Wünsche Euch erfüllt à jour,
Der liebt Euch nicht, Der macht Euch bloß die Cour.

Doch Wer mit Euch schon lang vertraut, noch blöde,
Nur zagend dann und wann von Liebe spricht,
Bis plötzlich dann in einfach schlichter Rede,
Aus lang verhalt'ner Glutb die Flamme bricht;
Wer Lieb' gestehen wollt', und Reden blieb,
Dem hemmt Gefühl den Jubellaut der Lieb'.

Wer Euch verfolgt auf allen Promenaden,
Wie Eure Schatten hinter Euch herzieht;
Wer, wie ein Plan, mit Eitelkeit beladen,
Lob'rall von Euch bemerkt in sein sich müht,
Wer Eurem Fenster spielt den Trombadur;
Der liebt Euch nicht, Der will gefallen nur.

Doch Wer von ferne womit Euch betrachtet,
Und nie den Anstand gegen Euch verletzt;
Wer stundenlang am Fenster schmachtet,
Euch zu erschau'n, den ganzen Tag d'ran setzt,
Sich, wenn Ihr nahts, versteckes wie ein Dieb,
Der macht beschieden Zogd auf Eure Lieb'. —

Noch manche Regel anzuwenden,
Bleibt überlassen treiblich dem Verstand.
Ich schwieg von Zeichen mit den Händen,
Sonst rühret jetzt kein Mann für mich die Hand;
Obgleich ich manche Kunstbravour
Schon oft verbannt der edlen Männer Cour. —

Gefundener Brief aus Berlin.

Hochgeehrter Herr Stadtrath!

Wat ick sagen wollte. Ja, sehn Se, ick zahle vor mein Jeschäft 500 Dahler Steier. Des is nich zu ville. Denn worum, des Geschäft wirft et reichlich ab, des Jeschäft geht jut, der Dinger wird jut bezahlt, un selbst des vorichte Jahr hat des Jeschäft nich runtergebracht. Denn worum, was de Uswiechter und Ausreißerich mich jeschadt, det hat die Kollera zehnmal widder jut gemacht. Nu sagt mein Nachbar Piefke, ick kennte nich in de erschte Klasse mitwohnen. Denn worum, ick kennte nich, sagt er, richtig schreiben und ooch nich ornlich lesen. Darow stebt aberscht nischt in de Verfassung un in der neue Jefetz, sag' ick. Awa, sagt er, du verstehst keenen Teufel. — Sehn Se, Herr Stadtrath! des kann ich mich nich jefallen lassen, un kommt es zu enner Stenkerei, denn kommt es zu enner Stenkerei. Davor bin ick verantwortlich, als rechtmäßiger Urwohner erschter Klasse un als ornliches Mitglied von Treibunt un als ansjewohster Jeschwerner, un ick frage Ihn dahero, Herr Stadtrath, wie es mit die Geschichte sein wird. Sie müssen es ja wissen. Denn worum, Sie jeheren zu de ausführende Beheerde un weil ick ooch zu de ausführende Beheerden mit zähle, zeichne ick mir Ihr achtungsfoller Kollege, mit Jott für König und Vaterland

Brummer,
Straßenreinigunge-Pächter.

Wespen.

Herr Rudolf Hahn, der Aristophanes der Gegenwart, der das Unglück gehabt hat, an zwei aufeinander folgenden Tagen auf zwei Berliner Bühnen zwei Kinder seiner Muse begraben sehen zu müssen — Herr Rudolf Hahn soll, wie man sagt, unter allen deutschen Dramatikern die größten Honorare beziehen. Das Wunderbare an der Sache verschwindet, wenn man bedenkt, daß seine Honorare nur zum kleinsten Theil in baarem Gelde, meist aber in seinen eigenen Theaterstücken bezahlt werden. Wenn er nämlich ein Stück einreicht, erhält er immer drei zurück.

Die deutsche Reform vom 22. Juni berichtet, der Minister von Manteuffel habe am letzten Sonntage den Physiognomen Bossard zu sich kommen, und von demselben sich Proben seiner (nämlich Bossard's) Kenntnisse geben lassen. Thut das Herr von Manteuffel der Selbsterkenntniß wegen? Oder will er gar Herrn Bossard's Blick in die menschliche Natur zu polizeilichen Zwecken benützen? In der nächsten Nummer Näheres über das Zusammentreffen zweier großer Männer der Gegenwart.

Altes Mittel für eine neue Krankheit.

— Jetzt weiß ich mir aber nimmer zu helfen mit meinem Herrn. Da hat ihm gestern so ein verteufelter Radikaler etwas erzählt vom Kriegsschauplatz, und seitdem bringt er die Unterleibsschmerzen auch nimmermehr an. Jetzt werde ich noch das letzte Mittel anwenden: er bekommt eine Klystier von wenigstens 40 aufgelösten Zeitungsnotizen. Gift muß durch Gegengift vertrieben werden.

Straßenszene.

— Guten Morgen, bester Herr v. Marlbuder.
— Schönsten guten Morgen, Herr v. Specht. Kommen Sie aus der Stadt?
— Freilich. Und Sie gehen vermuthlich erst hinein? Bedaure sehr. Die große Hitze und der lange Weg über das Glacis, und in diesen Alleen, die von der Stadt in die Vorstadt führen, auch nirgends eine Bank angebracht zum Ausruhen. Sagen Sie mir doch, bester Herr v. Specht, warum diesem Uebelstande nicht abgeholfen wird?
— Wäre auch unnütz, Herr v. Marlbuder, ganz unnütz. Würde sich Jemand darauf setzen, seitdem im Publikum von bösen Menschen der Wahn verbreitet wurde, daß jede Bank auf schlechten Füßen steht.

Ein Professor aus Paris,

welcher von Louis Napoleon nach Rom geschickt wurde, um die zerstörten römischen Kunstwerke in Ordnung zu bringen.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 80. **Erster Jahrgang.** **Montag den 23. Juli 1849.**

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Obwohl nun dieses Nabendänisch die gewöhnliche Verkehrs- und Umgangssprache der Bewohner Nord- und Oft-Schleswigs ist, darf man doch nicht glauben, daß es ausschließlich von der Landesbevölkerung gesprochen wird. Es möchte selten ein Dorf geben, wo die männliche Bevölkerung gar kein Deutsch verstehe, wie es denn statistisch nachgewiesen werden kann, daß die Zahl der echt-deutschen Kirchspiele, d. h. solcher, wo das Hochdeutsche Schul- und Kirchensprache ist, jene der dänischen selbst im nördlichen Schleswig bedeutend übersteigt. Selbst im Sundewitt gibt es Flecken, Höfe und Höfe, in denen man nur Deutsch spricht, wo in Schulen deutscher Unterricht gegeben, in den Kirchen nur in deutscher Sprache gepredigt wird, so z. B. der Flecken Gravenstein und das hoch gelegene Kirchdorf Broacken im Amt Sonderburg auf Sundewitt.

Daß eine Jahrhunderte dauernde Verbindung der schleswig'schen Lande mit Dänemark, dänischer Sprache und Sitte vielfach Eingang verschaffen mußte, ist natürlich; deutsches Wesen aber, deutscher Sinn, deutsche Bildung ist dadurch in Schleswig doch nicht ausgerottet worden, so große Mühe sich die Dänen von jeher gegeben haben. Alles zu dänisiren, selbst in den Ortsnamen die deutschen Benennungen zu vernichten. Dieß ist ihnen zum großen Theile auch gelungen, selbst bis tief hinein in die ganz deutschen Lande Angeln, Schwansee und dänisch Wohld. Hier, wie weiter nach Norden und dem echt dänischen Jütland stoßen wir auf unzählige Ortschaften, die sich mit rup endigen. Da gibt es Satrup, Ulderup, Bannup, Kollerup, Dollerup, Sterup ꝛc. ꝛc.; es läßt sich aber nachweisen, daß man nur nach und nach aus purer Bequemlichkeit diese Bezeichnung für das ursprüngliche torp (das hochdeutsche Dorf) angenommen hat, und daß alle diese Rup früher, manche sogar noch vor wenigen Jahren Dorf hießen, z. B. Satrup (Seedorf,) Ulderup (Altdorf) ꝛc. Dieselbe Bewandniß hat es mit den ebenfalls sehr häufig vorkommenden Bves und Büttel. Alle die Rorby, Sönderby ꝛc., die Wallebüll, Bulsbüll ꝛc. sind nachweisbar entstanden aus dem deutschen Nordorf und Süddorf und dem friesischen Wallebüttel, Bulsbüttel ꝛc. We, wie im Westen Schleswigs, friesische Bevölkerung sich rein erhalten hat von dänischen Einflüssen, finden wir eine Menge Ortschaften, die sich alle auf Büttel endigen; nur im Osten, wo die Dänen mehr wirken konnten, vermöge des lebhafteren Verkehrs der Bevölkerung mit Insel-Dänen, verwandelten sich deutsche und friesische Ortsnamen zugleich mit dem Umsichgreifen des nabendänischen Patois, und dem Erschlaffen deutscher Kraft in dänische. Der härter gearbeitete Friese im Westen des Landes und auf den von der stürmischen Nordsee umbrausten Eilanden hielt starr fest an seiner urväter Art, Sprache und Sitte, und ließ sich von dänischer Schmeichelkunst kein Titelchen seines Rechtes abschwatzen. Noch heute sind die Friesen der Westküste eben so eifrige Feinde Dänemarks, als die nabendänisch „snakenden" Deutschen am Ostsee-Strande freundlich mit den Dänen liebäugeln.

Urdeutsch, d. h. niedersächsisch, ist ferner durch alle schleswig-holsteinischen Lande die Bauart der Häuser, die Bewirthschaftung der Felder, was vielleicht mehr als alles Andere die echt germanische Abstammung der Bewohner dieser nördlichen Gegenden beurkundet. So große und weitläufig gebaute Dörfer, wie das mittlere und südliche Deutschland sie kennt, findet man hier nirgends. Wenige Höfe bilden gewöhnlich schon einen Ort; noch häufiger liegen die Höfe vereinzelt zwischen den eingehegten Feldern, ungefähr wie in Westphalen. Im Holsteinischen fehlt diesen Bauernhöfen meistentheils der Schornstein, was ebenfalls von altgermanischer Sitte zeugt. Sämtlich aber von Ansehen, reinlich im Innern, akkurat und geordnet bis in's Kleinste sind diese Bauernwohnungen, so daß man leicht versucht werden kann, sie für Edelsitze zu halten. Sie haben alle nur ein Erdgeschoß mit vielen mehr breiten als hohen blinkerblanken kleinen Fensterscheiben. Wohnhaus und Wirthschaftsgebäude, jenes den Hintergrund, diese die beiden Seitenflügel bildend, sind immer aus gelblich-weißen Ziegeln erbaut, was ihnen ein sehr heiteres, reinliches Ansehen gibt. Darauf ruht hoch und steil das mit größter Zierlichkeit aufgeputzte Strohdach, auf dessen Erhaltung die dießigen Bauern ungewöhnlich viel Sorgfalt verwenden müssen. In Holstein sieht man viel dunkelroth angestrichene Giebel, in Schleswig dagegen sind auch die Giebel in Stil abfallendes Dach verwandelt. Selten fehlt auf den gastlichen Firsten des Wohnhauses oder der Scheune das dornige Storchnest, und über alle Dörfer und einzelne Höfe, über üppige Feldmarken, Teiche und Moore zieht klapvernd dieser wunderliche Gast und Hüter des nordischen Hauses. Ein sehr geräumiger, oft mit Linden oder Kastanien bepflanzter Hofraum breitet sich zwischen diesen Gebäuden aus, gegen die Straße durch ein breites Thor von der übrigen Welt abgeschlossen. So lebt, ein Freiherr auf seinem Boden, der nordische Bauer in dem gesegneten, mit mannigfachen Naturreizen reich ausgestatteten Schleswig. Mancher dieser Bauern würde sein heimisches Haus nicht vertauschen mit einem Edelsitze im mittleren Deutschland; denn die meisten sind bei wenigen Bedürfnissen und geringem Luxus viel wohlhabender, als unsere häufig tief verschuldeten adeligen Gutsbesitzer, und

viele dieser schleswigschen Bauern besitzen an Grund und Boden zwei ausserer Rittergüter.

Ganz besonders groß, wohl erhalten, blank und rein fand ich diese Höfe im Sundewitt, und obwohl hier das erwähnte Nordänisch die gewöhnliche, ja, eigentlich allein gebräuchliche Umgangssprache der Dorfbewohner ist, auch Vorliebe für Dänemark hier mehr als anderwärts, wenigstens allgemeiner sich kundgibt, möchte ich doch bezweifeln, daß dänisches Blut in den Adern dieser wackeren Landleute fließt. Haltung, Gang, namentlich aber der Gesichtsschnitt dieser Leute ist so unverkennbar deutsch, wie irgendwo in unserem Vaterlande. Sie sind freundlich, höflich, nicht selten sogar allzu höflich. Redet man einen Begegnenden an, so nimmt er die Mütze ab und wird sie unaufgefordert selten eher wieder aufsetzen, als bis man ihn verlassen hat. Sollte diese Demuth, die mir nicht gefallen will, etwa dänisches Erbtheil sein? oder die kleine Beimischung von Hinterlist, die ich Einigemale entdeckt zu haben glaube, wenn ich mich nach Weg und Steg durch die Koppeln erkundigte? Hier schien es mir, als weiße man den deutsch erdenken Wanderer trotz aller zur Schau getragenen Unterwürfigkeit absichtlich auf Irrwege; doch sei es ferne von mir, von einzelnen Fällen einen Schluß auf die Gesinnung der Gesammtheit dieses prächtigen Landstriches machen zu wollen.

Es ist endlich allgemeinsche Sitte Feld, Garten und Wald mit Hecken zu umgeben. Diese Sitte nun, die allem schleswig-holsteinischen Lande das Ansehen eines unermeßlichen Parkes gibt, erstreckt sich bis an die Königsau, ja, bis über Jütlands Grenze hinaus. Am ausgebildetsten und ohne Zweifel am besten geordnet ist diese „Koppelwirthschaft“ in Hoistein, weßhalb auch in diesem Herzogthume die Knicke viel hübscher als in Schleswig aussehen. Der Knick, auf einem Erdwalle angepflanzt, bleibt ein paar Jahre stehen, und bildet dadurch eine hohe und dichte lebendige Hecke. Jedem einzelnen Knick schließt ein Gittethor, das nur geöffnet wird, um Pferd und Wagen zur Bestellung des Feldes, zum Einheimsen des Heues, zur Abholung des Holzes aus dem Walde einzulassen. Gewöhnlich befindet sich neben dem Thore eine künstliche Stiege zur Bequemlichkeit der Fußgänger; denn Wege und Stege führen quer durch die Koppeln. Wer lange Touren durch das Land zu machen hat, kann an einem Tage leicht über hundert und mehr Knicke klettern müssen, was nicht gerade zu den Annehmlichkeiten in diesem Lande gehört.

(Fortsetzung folgt.)

Gottfried Kinkel.

Die Allg. Ztg. gibt folgende interessante Notizen über den gefangenen Dichter: Die vielen Freunde und Bekannten, welche Gottfried Kinkel nicht bloß in Deutschland zählt, sondern überall, wo man deutsche Kunst und Poesie kennt, wird wie ein Stich die Kunde in's Herz getroffen haben: der unglückliche, verbitterte Mann sei unter den Aufständischen an der Ruhr ergriffen. am Hinterhauptes blutend, mit gebundenen Händen, auf einem Leiterwagen in Kaiserslaute eingebracht worden, und habe kaum vor den Mißhandlungen der Volkshasen geschützt werden können. Die deutschen Künstler in Rom, die vor wenigen Jahren den in seltensten Schönheit blühenden Jüngling unter den Schätzen der Weltstadt gesehen, die ihm die Anschauungen zu seiner Kunstgeschichte geliefert, werden sich staunend fragen, ob das derselbe sei, der damals für nichts Sinn zu haben schien, als für die griechischen Götterbilder, für Raphael und Michael Angelo, und für den Himmel Italiens. Auch die werden diese Frage thun, welche einst seine hinreißenden Kunstvorlesungen in Köln gehört, oder die ihn später in seiner freundlichen Wohnung im Schlosse Poppelsdorf, umgeben von seiner Familie, einem geistvollen Weibe und zwei schönen blonden Kindern, erblickt, oder im Kreise seiner rheinischen Freunde, es ist derselbe. Was ihn von dem Lebenslose der rheinischen Hochschule auf die Barrikaden geführt, wir wissen es nicht, die wir seit Jahr und Tag den Rhein nicht befuhr. Seit lange zwar hatte Kinkel in seiner Universitäts-Laufbahn sich zurückgesetzt gefühlt, auch hatte er viele bittere Erfahrungen durchmachen müssen, ehe er das Weib seiner Wahl sein eigen hatte nennen dürfen; indessen das Schimmste schien überwunden, und vor dem breitschultrigen Manne eine schöne Laufbahn aufgethan. Da kam das Jahr 1848 mit seinen berauschenden Hoffnungen und seinen schrecklichen Enttäuschungen. Kinkel, der sich überhaupt gern sprechen hörte, und dem die Rede bezaubernd vom Munde strömte, redete zum Volke, zu den Massen, zu den Arbeitern. Das unbeneidenswerthe Loos Freiligrath's und der benedete Ruhm des Freundes, der mit immer wilderen Klängen in den Herzen der Jugend wühlte,

„Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So hadt ihr uns auf blut'gem Streit hoch in die Luft erhalten . . .

hatte schon vordem Kinkels Gemüth umfangen und gefangen. Die Ereignisse in Dresden, von Iserlohn und Elberfeld kamen hinzu. Immer breiter schwoll der Strom an, in welchem so Viele, die Freiheit anrufend, ihre Freiheit verloren und die das Vaterlandes an die Spitze der Bajonnette hingen. Mit trauriger unerbittlicher Konsequenz, mit dämonischer Gewalt wird, wer einmal den Massen verfiel, ihnen in der entscheidenden Stunde nicht zu fehlen, wider willen weiter geführt, von Klippe zu Klippe, bis sein Entrinnen mehr möglich ist! Noch ist es kaum fünf Vierteljahre, da erschien Kinkel's „Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung.“ *) Nimmt man jenes inhaltreiche Buch in die Hand, und sieht da den Herausgeber umringt von so vielen rheinischen Dichterfreunden, von Arndt, Simrock und Schücking, von Adelheid von Stolterfoth, Wolfgang Müller, Alexander Kaufmann, Wilhelm Junkmann, Gustav Pfarrius ꝛc., denen ferner Emanuel Geibel sich gesellte, lieht man Kinkel's tiefergreifende „Geschichte vom Laude,“ und das zauberhafte Gemälde von Johanna Kinkel — seiner Frau — „Lebenslauf eines Johannisfünkchens“ — und hört nun plötzlich: das Kriegsgericht sitzt niedergefast über den Gefangenen, und vielleicht ist in dieser Stunde sein Todesurtheil schon gesprochen, vielleicht schon vollstreckt — welche herzzerschneidende Gegensätze!

*) Wir haben damals dieses treffliche Buch in der Wiener-Zeitschrift ausführlich besprochen. D. R.

Literarische Miszellen.

Alfred Sudre hat eine „Geschichte des Kommunismus“ geschrieben, welche in 19 Kapiteln nachweist, wie die abgeschmackten Pläne der Stifter und Hauptvertreter dieses Systems, oder vielmehr Unsystems gesellschaftlicher Verbesserungen in der Erfahrung zu nichte wurden.

Clemens Brentano's „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl,“ das vollendetste Werk des Dichters, ist von J. B. Appel in's Englische übersetzt worden.

Von Macaulay's „History of England“ sind seit ihrem Erscheinen vor 6 Monaten bereits vier starke Auflagen nöthig geworden.

Soeben hat in London unter dem Titel „China and the Chinese“ ein Buch in zwei Bänden die Presse verlassen, in welchem der Verfasser eigenen Anschauungen zufolge das genannte Volk nach seiner Religion und seinen Sitten darstellt.

Neueste Literatur.

Gardinal und Contrebandier. Historischer Roman von August Braß. Berlin 1848. Bei Karl Heymann.

Die Zeit, in welche die vorliegende Erzählung fällt, ist die Mitte des 17. Jahrhunderts; der Schauplatz die Pyrenäengebirge, welche Spanien und Frankreich scheiden, und wo seit undenklichen Zeiten der Schmuggelhandel eine große Rolle spielt; die ehemährenlichen Schlupfwinkel des Lebens und Treibens der Contrebandiers hat diese Gebirgsgegend der Lesewelt schon geliefert, und auch die obige Erzählung bringt neue Daten dazu. Es ist der berühmte Kardinal Richelieu, der hier eine Hauptrolle spielt — und der seine eigene Tochter einem Contrebandier zum Weibe gibt, der noch dazu den Spion der Spanier im französischen Heere gemacht hatte. Mehr wollen wir aus dem Inhalte dieser interessanten Erzählung nicht verrathen, um dem Leser nicht die Ueberraschung der geschickt verwickelten Handlung im Vorhinein zu berauben — genug, das Buch bietet einige Stunden angenehmer Unterhaltung, weshalb wir es dem Lesepublikum freundlichst anempfehlen. Der Verfasser, durch frühere, gediegene Romane in der Leserwelt ehrenvoll bekannt, hat mit obigem neuen Werke neuerdings einen Beweis seines routinirten Talentes im Fache der Belletristik geliefert, und wir wünschen herzlich, ihm noch oft auf diesem Felde zu begegnen. Druck und Ausstattung sind nett und verdienen ebenfalls lobend erwähnt zu werden.

Tagesneuigkeiten.

— Aengstliche Personen befürchten, daß in Ungarn durch die Verwesung der vielen Leichen die Pest entstehen dürfte. Da übrigens nach jeder Schlacht die strengsten Befehle zum Eingraben der Todten von jeder Seite gegeben werden, so kann sich die Ausdünstung und Verpestung der Luft keineswegs in so verderblichem Grade mehren, als Viele befürchten.

— In Sachsen werden alle flüchtigen Oesterreicher mit gebundener Marschroute an die Gränze gewiesen. Nur mit großer Mühe entkamen ein Paar vom Oktober schwer gravirte Wiener Flüchtlinge nach Hamburg.

— Die Russen sollen in Preßburg sehr beliebt sein, und einige Preßburger gehen in ihrer übertriebenen Freundschaft für sie so weit, daß sie dieselben in Allem über die österreichischen Soldaten stellen. Vor Allem sind sie ernst, ruhig und solid, tapfer im Felde, und von eisserner Disziplin im Lager. Sie zahlen Alles baar; sowohl Offiziere als Mannschaft benehmen sich sehr höflich und freundlich. Ihre Offiziere sollen auch sehr gebildet sein, und die Meisten sprechen drei Sprachen. Ihr energisches aber gemäßigtes Auftreten in Debrezin hat ihnen viele Freunde erworben.

— Piemont soll die Unterhandlungen, welche abgebrochen waren, wieder angeknüpft haben. Der König wünscht ernstlich den Frieden, nur die Ultra's im Lande hetzen das Volk gegen jede Friedensbedingung.

— Auch die Organisation der Finanzverwaltung soll bereits im Entwurfe fertig vorliegen, wird aber erst nach Einführung der politischen und Justizorganisation in Wirksamkeit gesetzt werden.

— Die Meisten glauben, daß die Sicherheitswache, welche nun in der neuen Adjustirung mit dunkelgrünen Waffenröcken, rothen Aufschlägen, und grauen Hosen auf verschiedenen Wachposten gesehen wird, bereits schon zur neuerrichteten Gensd'armerie gehöre, was irrig ist. — Es ist die Polizeistadtwache.

— Lord Ponsonby, dessen Abreise so viel Aufsehen erregte, ist wieder mit Ende seines Urlaubes nach Wien zurückgekehrt. Welche politische Resultate werden die Kanonengießer jetzt an die Ankunft des englischen Gesandten knüpfen?

Feuilleton.

Schnittlauch auf alle Suppen.

Rezept zu einem modernen Dichter.

Mit einem recht blasen Gesichte zum noch blässern Mund hinaufgucken, aus Sternenschein und Aetherstraht eine blonde Perücke machen für ein Paar alte Gedanken; Blüthenduft und Rosenblätter zu lyrischen Zigarren zusammenwickeln, dem Zeitgeist in den Mund stecken, und mit erborgtem Feuer anzünden; die Phantasie als den Zucker des Lebens im Mörser der Alltäglichkeit auf seinen Staub zusammenstoßen, und verbrannte Gefühlskrapfen, die nicht recht aufgegangen sind, damit überstreuen: Rationalglück und Bürgerwohl durch das schwarze Glas von Schwärmerei und Unsinn ansehen, aus einer Dosis allgemeiner Gleichheitsgedanken eine Portion Gift bereiten, die gesunde Vernunft damit umbringen, ihren Leichnam mit dem weißen Todtenhemd einer politischen Tendenz aufputzen, und der neue Dichter ist fertig.

Neugeographisches.

Da Deutschland eine ganz neue Umgestaltung erhalten, und seiner Einheit entgegengehen soll, so darf es fortan in den Lehrbüchern der Geographie nicht mehr heißen: Deutschland zerfällt in ꝛc. ꝛc., sondern Deutschland ist zerfallen.

Der größte Berg in Frankreich ist der weiße Berg, denn er hat nicht bloß wie andere Berge eine beträchtliche Anzahl Schuhe, sondern sogar Stiefel.

Es gibt jetzt bloß ein Nord- und Süd-Europa. Mittel-Europa hat aufgehört, da Europa gegenwärtig von Mitteln zu sehr entblößt ist.

Astronomisches.

Den Nachrichten von der Sternwarte zufolge, sollen den Schweif des unlängst bemerkbaren großen Kometen drei Wiener Zeitungsredakteure gebildet haben.

Die Wissenschaft der Astronomie hat am meisten durch die Veränderlichkeit des menschlichen Willens gelitten. Früher wollten alle Leute die Zukunft in den Sternen sehen, und jetzt wollen sie wieder die Zukunft ohne Sterne.

Wespen.

Bei dem am Wasserglacis unlängst veranstalteten Konzert war die Aristokratie ebenso zahlreich vertreten wie die Industrie und die freien Künste. Wenigstens wurden an Ort und Stelle mehr als 20 Zwangsanleihen in Taschentüchern negocirt. Auch Zigarrentaschen und Börsen waren gefragt. Portefeuilles gut zu lassen. Hüte flau.

Wiener-Devisen.

Wasserglacis.

Hier muß die Gesundheit ja doppelt erwachen
Man kömmt zu dem Kurort, um Cour zu machen!

Menagerie vor der Lerchenfelderlinie.

Hier hat die Thierwelt einen großen Werth,
Weil sich die Affen permanent erklärt.

Die Straßenbettler.

Ihr werdet bald die größten Wechsler sein,
Das Kupfergeld ist rar und muß sich heben;
Man wird Euch dann für einen Kreuzer Schein
Wohl einen Viertelzehtel Agio geben.

Pränumerationsanzeige.

Seit 1. Juli erscheint in Graz in eleganter Ausstattung:

Grazer Courier.

Politisch-belletristisches Morgenblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Karl Mally.**

Motto: „Gerechtigkeit, der sich nicht überstürzt;
„Freiheit, die sich selber Gesetz ist."

Diese Zeitschrift erscheint viermal die Woche, nämlich: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Man pränumerirt in Graz in J. A. Kienreich's Verlagsbuchhandlung, sowie im Redaktionsbureau, auswärts bei allen k. k. Postämtern und Buchhandlungen; für Graz halbjährig mit 5 fl., vierteljährig 2 fl., monatlich mit 40 kr. CM. Für Auswärtige bei viermaliger Zusendung halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. CM. Inserate werden mit 2 kr. CM. pr. Zeile berechnet.

Aus dem Salon.

— Bravo Fräulein, bravo! Sehr gut!

(Pauſe. Emilie ſpielt weiter.)

— Bravo Fräulein! Bravo!
— Jetzt, liebe Emilie, ſpiele noch eine Etude von Liszt.
— Bravo! Bravo!
— Liebe Mama, ich bin ſchon ganz echauffirt. Ich kann nicht mehr ſpielen.
— Bravo! Bravo! Bra — Bä! (Lange anhaltende Pauſe.)
— Spielen Sie wenigſtens noch das deutſche Vaterland, Fräulein.
— Das darf ich nicht ſpielen. Die Mama hat es mir verboten. Sie ſagt, ein Fräulein von Stande wie ich, dürfe ſich mit ſo etwas Gemeinem nicht befaſſen, als ein Vaterland iſt.

Humoriſtiſche Reiſeeindrücke.

wie ſelbe ein magyariſcher Reichstagsdeputirter auf ſeiner Reiſe von Peſth nach Debreczin empfängt.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Amſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 81. Erster Jahrgang. Dienstag den 24. Juli 1849.

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Wo, wie in Holstein, die Koppelwirthschaft zur höchsten Vollendung gediehen ist, halten die Knicke nicht allein den Eindruck des Viehes ab, das hier im Norden während der guten Jahreszeit immer im Freien weidet, sie liefern auch für größere Besitzungen einen bedeutenden Theil, bisweilen wohl auch das ganze Winterholz, da man sie abwechselnd umschlägt. Im übrigen benutzt man Torf zur Feuerung, das auf den großen Moorstrecken der Geest in Menge theils gestochen, theils zubereitet wird, indem man die Moorerde durch Pferde zu einem dicken Brei kneten läßt und aus diesem später Torfziegel formt.

Auf altdänischem Grund und Boden verlieren sich die Knicke sehr bald, die Bebauung der Felder wird liederlich, wie es Dörfer und Höfe sind, und der träge, plumpe Jüte, der düster und menschenscheinlich die Welt anglotzt und in seinen schwarzen Holzschuhen mehr Aehnlichkeit mit einem Zwerge, als mit einem gebildeten Menschen hat, ist wahrlich nicht zu vergleichen mit den intelligenten, fleißigen, hochgewachsenen Söhnen Schleswig-Holsteins. Lock hier germanische Sauberkeit, so stößt dort dänische Unreinlichkeit ab. Schmutz scheint das Lebenselement des Jüten zu sein. So ehrlich und offen der Schleswig-Holsteiner, so tückisch und verschlossen ist der Jüte. Und leider lebt dieser Krieg, daß ein Uebermaß von Tücke, von Mangel an Großmuth, von ganz gemeinem Eigensinn, von feigem Haß im dänischen Nationalcharakter sich verbirgt. Wer noch daran zweifeln wollte, darf nur deutsche Krieger fragen, die aus dänischer Gefangenschaft zurückkehrten. Ein edler Gegner ehrt den gefangenen Feind und sucht dessen Unglück ihm durch freundliche Behandlung erträglicher zu machen; der Däne aber höhnt und schimpft nicht allein den gefangenen Deutschen, nein, er mißhandelt ihn sogar, er kränkt ihn aufs Tiefste an seiner Mannesehre, und ruft dadurch alle bösen Leidenschaften im Menschen wach. Die Gesittung unserer Zeit hat volles Recht, Wehe zu rufen über jene gemeinen Kopenhagener in seinen Kleidern, die unseren gefangenen Mitbrüdern deßhalb, weil sie zur Vertheidigung ihres geraubten Vaterlandes das Schwert gezogen haben, den Geifer der Wuth in's Gesicht spieen. So handeln nicht einmal die Wilden der neuen Welt, so handelt nur ein Volk ohne Muth und Adel der Seele!

6. Das Sundewitt. Lagerleben. Die Düppeler Schanzen.

Das Sundewitt ist eine der fruchtbarsten und lieblichsten Gegenden Nord-Schleswigs. Umarmt von drei Meeresbusen, wenn wir den Alsensund mit dazu rechnen, bedeckt mit prachtvollen Buchenbäumen, in deren goldgrünen Laubdomen früh und spät die Nachtigallen flöten, von wellenförmigen Hügeln durchzogen, nicht steil genug, um unbequem zu werden, und doch vollkommen ausreichend, um dem Lande Reiz und Mannigfaltigkeit zu gewähren: bewohnt von fleißigen, ordnungliebenden, kräftigen Menschen, die größtentheils von Ackerbau und Viehzucht leben und sich einen Wohlstand erworben haben, wie er unter Bauern wohl nur noch in Dithmarschen, Ostfriesland und hin und wieder vielleicht in einzelnen Gemeinden Holsteins und Altenburgs vorkommt: so gehört das Sundewitt zu den gesegnetsten und romantischsten Gegenden Deutschlands.

Freilich spricht das Volk die deutsche Sprache nicht mehr als seine Muttersprache, wohl aber hält jeder Gebildete sie doch in Ehren als die Sprache einer großen Nation, die weithin und unablässig nach Osten den Strom wahrer Gesittung und Humanität geleitet hat und noch leitet. Auch der dänisch Gesinnte im Sundewitt ist kein Feind deutscher Sprache und Sitte, er mag von Deutschland nur deßhalb nichts wissen, weil er fürchtet, einmal mit dem Reiche verbunden, neben seinen bisherigen Lasten auch noch die viel unbequemeren des Reichs tragen zu müssen! Bei Vielen, wo nicht bei den Meisten, mögen auch Familieninteressen mit in's Spiel kommen. Dennoch ist anzunehmen, daß der gebildete Sundewitter — und die Mehrzahl der großen Hofbesitzer kann man zu diesen rechnen — bei aller Abneigung gegen eine Verschmelzung mit Deutschland im Herzen, doch ein Deutscher geblieben ist, wie es seine Vorfahren waren. Würde er sonst in den Stunden der Muße Umgang pflegen mit den größten Geistern deutscher Nation, deren Werke in schimmerndem Eichenschrank nicht selten auf diesen edelsitzähnlichen Höfen gefunden werden? Würde er in Art und Sitte so deutsch geblieben sein, wie es der deutscheste Mann nur sein kann auf Westphalens rother Erde? Nein, mag immerhin gegenwärtig und für lange, lange Zeit die Sprache im Sundewitt das traurige Nabendänisch sein, sein Recht auf Land und Volk als deutsches Eigenthum darf unser großes Vaterland unter keiner Bedingung aufgeben. Es wäre ein Verrath gegen uns selbst, wollten wir dieses herrliche Sundewitt mit seinen Vorposten, der Insel Alsen, dem babsüchtigen Fremdeu eben so willig überlassen, wie wir es leider schon so oft mit mancher anderen Scholle heiliger deutscher Erde gethan haben!

Kriegerisches Leben und Treiben beginnt schon in Flensburg; den eigent-

lichen Krieg aber bemerkt man erst in der Gegend von Gravenstein. Hier tritt das bürgerliche Leben entschieden in den Hintergrund vor dem militärischen. Der Säbel regiert, obwohl mild und gemessen, doch dergestalt, daß man einsehen lernt, ihm sei von nun an allein und ausschließlich zu gehorchen. Gott Mars hat Besitz genommen von jedem kleinsten Hause, Uniformen und Feldmützen schauen aus allen Fenstern, Pickelhauben blinken, Säbel klirren hinter jedem Knick, auf Fahrstraßen und Fußwegen. Dazu hört man kriegerische Lieder erschallen aus Häusern, Scheunen und Beiwachtbütten, die Trommel wiebelt, das Signalhorn tönt und ruft bald da, bald dort einzelne Truppenabtheilungen unter's Gewehr, sei's zum Rapport, sei's, um sie in den Waffen zu üben oder neue Befehle zu empfangen. Kanonen, Bombenkessel, Munitions- und Pulverwagen rasseln über die Straße, oder werden von schnaubenden Rossen mühsam auf unbequemen Feldwegen nach dem Orte ihrer Bestimmung geschafft. Lange Züge von Fouragewägen, begleitet von berittenen Militärs, kommen die Landstraße daher, dazwischen Wägen Erkrankter oder leicht Verwundeter, die sühwärts transportirt werden. Bisweilen sieht man auch überdachte Fuhrwerke, mit nur einem kleinen Pferde bespannt. Grüne Reiser zieren das Leinwanddach, und vorn neben dem Pferdeknächte weht eine schwarz-roth-goldene Flagge. Im Innern aber zwischen Fässern und Flaschen, Broten und Semmeln thront in schwarzer Sammtjacke, einen deutsch-defendeten Hut auf dem windrothen, gewöhnlich nicht sehr reizenden Gesichte, die Herrscherin dieser kleinen Welt, die Mutter und Wirthin der Soldaten im Lager, die überall gern gesehene, vom Major bis zur Schildwache brav gleich verehrte Marketenderin. Doch gibt es auch Marketenderinnen im Sundewitt, die als Töchter des Regimentes auch außer dem Lager Glück machen würden. Der Zufall führte mich mit einem solchen leicht-s- und abenteuerlustigen Kinde zusammen, das sich mit Grazie von mehr als Einem Regiment den Hof machen ließ, ohne gegen die Sitte zu verstoßen. Die Galanterieen der schwarzen braunschweigischen Jäger schien sie jedoch am liebsten anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Wir entnehmen dem kakholen „Soldatenfreund" nachstehenden, zu beherzigenden Aufsatz: Man hört oft die Klage wiederholen, daß Offiziere meinerdig geworden unga rischer Regimenter, die bei dem ersten Beginne des Aufruhrs ihre ehrvergessenen Abtheilungen verließen, und den hohen Befehlen folgend, sich unter den kaiserlichen Fahnen sammelten, um für fernere Dienste zur Verfügung zu stehen — in andere Truppenkörper eingetheilt, von ihren neuen Kameraden mit Kälte, ja Unfreundlichkeit behandelt werden. Wir fühlen uns nicht berufen, Schiedsrichter über dieses Verkommniß zu sein. Doch sei uns vergönnt zu behaupten, daß selbst dieß gegenseitige Mißtrauen im Eifer für die gute Sache, in den ehrenhaften Soldatenschaeter seine Tröstenden findet. Kann man es dem deutschen Krieger verargen, daß er im Momente, wo er in Ungarn die Revolte bekämpft, wo er täglich Zeuge von ungarischer Untreue, von ungarischer Grausamkeit ist — wo vor dem schmachvollsten Verrath nicht der Name Vater, der Name Bruder mehr schützt — daß gerechte Maß für Schuld und Unschuld verliert, daß er in seiner gegründeten Entrüstung Den zu lieben vergißt, dessen Stammverwandte er mit dem Schwerte zu besiegen lechzet! — Kann man es aber auch dem ungarischen Offizier verargen, der, um seine Treue zu bewahren, Alles, was ihm theuer und werth war, verließ, der, von seinen Angehörigen getrennt, verdammt, vielleicht verstucht, Trost an der Brust seiner Waffenbrüder sucht — und in bittere Klagen ausbricht, wenn er, dem sich im Vaterlande alle Arme der Freundschaft verschließen — nun auch bei seinen Kriegsgefährten Vertrauen und Herzlichkeit entbehrt! — Harret muthig aus, Kameraden, nebeneinander im Kampfe für das Recht, für den Thron! Im Donner der Geschütze werden die Stimmen Eurer Zweifel verhallen, und wenn der Sieg Euch winket auf Pannoniens's Hainen, da wird der treugebliebene Ungar dem Deutschen sagen, was es freudig gesteht, daß an seiner Seite zu kämpfen — der Deutsche wieb dem Ungar sagen, wie freudig er gekämpfet, um seine Heimat zu retten. — Ihr werdet Euch verstehn und die Arme fallen, und innig fühlen, daß in Oesterreichs Heere nur ein Glaube, eine Nation, ein Ruf der Ehre und ein Band der Liebe waltet! Ein Offizier.

— Bezeichnend für den Geist der Zeit ist die dritte nunmehr schon nothwendig gewordene Auflage des erst seit kurzer Zeit bei Gerold erschienenen „Soldatenbüchleins" von Zedlitz. — Der Krieg in Italien, den Radetzky so trefflich geführt, bietet aber auch so schöne erhebende Momente, daß er der allgemeinen Theilnahme vollkommen würdig ist.

— Es hat sich gestern das irrige Gerücht verbreitet, daß Baron Hainau schwer verwundet worden sei; eben so spricht man auch längere Zeit, daß Baron Heß an seine Stelle als Oberbefehlshaber der Truppen in Ungarn kommen soll, das sich ebenfalls nicht bestätiget hat.

— Die Erbitterung gegen die perfide Politik der Piemontesen, die, nachdem sie der gänzlichen Vernichtung kaum entgangen sind, schon wieder kühn ihr Haupt erheben, und Friedensbedingungen stellen, als wenn sie die Sieger wären, ist in der ruhmvollen italienisch-österreichischen Armee auf das Höchste gestiegen. Man verlangt allgemein den Marsch nach Turin, um das tolle Pierment auf fühlbare Weise zu Vernunft zu bringen, und dasselbe sattisch zu überzeugen, daß es von der eigenthümlichen Politik der Jesuiten, die wie die Engländer die Völker zur Unruhe aufzuregen pflegen, um sie dann im entscheidenden Moment zu verlassen, durchaus keine Hilfe erwarten kann!

— Der Papst wird ein paar Monaten nach Rom zurückkehren, und den französischen Einfluß auf seine zu verleihenden neuen Institutionen für das cömische Volk entschieden zurückweisen. Die Kardinäle, die ihre Einkünfte zu verlieren fürchten, dringen auf die gänzliche Restauration des geistlichen Regimentes.

— Es bestätiget sich leider die traurige Nachricht, daß das Lagunenfieber um Venedig unserer Armee Soldaten zufügt. — Das zweite steirische Schützenbataillon hat nicht unbedeutenden Verlust durch diese Krankheit erlitten. Das Fieber soll glücklicher Weise übrigens schon im Abnehmen sein.

— Die badischen Flüchtlinge sollen den Entschluß gefaßt haben, sämmtlich in der schleswig-holsteinischen Armee Dienste zu nehmen. Die Anführer in der Schweiz bereiten die Abreise derselben auf sicheren Wegen vor.

— Hecker, der bereits in der Schweiz bei seinen Freunden eingetroffen ist, hat die günstigste Stimmung unter den bereits ganz entmuthigten Badenern hervorgebracht, und soll gesonnen sein, mit Energie für Deutschland — nach seinem Sinne freilich — zu wirken. Wir glauben übrigens, daß es bei der jetzigen Lage der Verhältnisse in Deutschland sehr wenig für Hecker's Absichten zu wirken geben wird. — Das traurige Ende der badischen Revublik hat Vielen die Köpfe zurecht gesetzt.

— Große Aufregen in allen politischen Kreisen erregte die Ernennung des Generals Lamoriere's zum Botschafter mit unumschränkten Vollmachten für Rußland. Die Politik des französischen Kabinets wird auf verschiedene Weise ausgelegt.

Arena in Hernals.

Samstag d. 21. zum Erstenmale: „Die Steinbrüderln, oder der Traum vom Ritterthum." Lokaler Schwank von Kola.

Es behagt nur eines selben Entschlusses, vor Aerger nicht wie eine Bombe in die Luft zu springen; es braucht nur eine bedeutende Weise Resignation, und man kann sich sogar bei einem solchen komischen Akt im Leckereleider „Mückerl-Style köstlich unterhalten! — Wenn sich kleine Kinder volle Stunden mit einem einzigen Reiter von Blech unterhalten können, warum sollen sich nicht erwachsene Leute, die doch nichts Anderes als große Kinder sind, durch zwei Stunden an einem eigens für die Arena drarbeiteten Stücke ersetzen können! — Die »Steinbrüderln,« die eigentlich viel mehr Reizung zum Grob durch ihre Anstalten und Leibesstatuen zeigen, sind recht satirische Figuren, wie sie der derbe Volkswitz in ein paar rohen Strichen hinwirft, und auch der Traum vom Ritterthum wäre im Gangen nicht so schlecht, wenn es nur in den ersten zwei Akten etwas weniger schläfrig geträumt würde! Im letzten Akte kommt auch ein Lied des Herrn Lumpenhirt vor, das weit über die Brettlwelt der Arena hinausreicht, und das wir zu Anfang gewünscht hätten, wo wir uns durch die vielen Witze noch nicht den Magen verdorben hatten. — Der leichte Scherz hat übrigens bereits das ten Herzen Jn's wirklich trefflich aufgeräumte Arrangement, durch die gute Ausstattung und das lebendige Zusammenspiel der Mitwirkenden viel gewonnen; und dieser Hernalser Jmprovmptu dürfte die Arena und die Kasse noch lange mit seiner Repräsentirgegenwart beglücken. — Nur Eines können wir den Herrn Kola nicht vergeihen, daß er in der Nähe des klassischen »Brechenfelds« so wenig neue Wortwitze brachte, und Alles den guten Einfällen der Schauspieler überließ! Das ist Verrath an dem Mitgelemen Brechenfelde; das ist Reaktion gegen den Fortschritt des Brechenfelder Zuges! — Herr Tomaselli ist ein sehr wackerer Komiker, und wußte den Volkston recht lebendig zu gestalten; auch die Andern waren voll Laune und Beweglichkeit. Der Chor, der auftrat, spielte auch seine Rolle recht glänzend, und rief einen Lachsturm im Publikum hervor. — Die Musik, die Herr Binder zu diesem Schwanke gab, ist recht lieblich und nett; und wir bedauern nur, daß sie für einen solchen unbedeutenden Spaß verguudet wird.

E. Rose.

Feuilleton.

Prophezeihungen der alten Pfarrersköchin von Taubenheim.

Im Jahre 1951.

In allen Königreichen herrscht bereits so eine Ruhe, daß man die Nachtwächter von Paris, vernehmlich in Wien und Berlin die Stunden ausrufen hört. Die Zeiten fangen an besser zu werden, die Erdäpfel kommen mit langen Zöpfen auf die Welt.

Im Jahre 2060.

Der letzte deutsche Rebeller wird auf der Insel Island erfroren gefunden. Mehre fromme Orden werden gestiftet. Große Heeresmassen von chinesischen Heuschrecken fallen in's Land.

Im Jahre 2170.

Die Dichtkunst, Musik, Malerei und Komödiespielerei, werden nur von der ärmsten Klasse des Proletariats ausgeübt, welche eine eigene baarfüßige Brüderschaft, die „Wreckler," bilden. Die Menschen fangen an fromm zu werden, und ein beschauliches Leben zu führen. Bären und Wölfe finden sich zur Winterszeit ein, und heulen gar jämmerlich.

Im Jahre 2180.

Die Bären und Wölfe heulen auch zur Sommerszeit. Schwarze Kapuzen werden die modernsten Kleider. Einen Freigeist holt bei hellem Tag der Teufel.

Im Jahre 2190.

Man hört den Namen Zehent nicht mehr. Er heißt jetzt Halbpart. Die Welt nimmt an Tugend zu. Statt Kaffeehäuser werden überall Eindrennsuppenstedereien errichtet.

Im Jahre 2500.

Die Sonnenflecken nehmen so bedeutend zu, daß man in fortwährender Dämmerung lebt, weil man das Rezept vergessen hat, wie man aus Ochsenfett künstlich Kerzen bereite. Es finden sich noch viele Bücher aus früheren Zeiten vor, aber Niemand versteht die Schwarzkünstlerei, sie zu entsiffern.

Im Jahre 2810.

Die Menschen sind bereits so klein geworden, daß sie reife Kürbisse aushöhlen, und Thüren und Fenster hineinschneiden, um in denselben zu wohnen. Ein Wundermann erscheint, der Intelligenz, Pestilenz und andere böse Dinge anzusprechen und zu bannen im Stande ist

Im Jahre 2849.

Zahlreiche Auswanderungen von Amerika nach Europa. Die Menschen arbeiten nichts mehr, sondern fasten und beten nur. Fürchterlicher Rattenkrieg. Von diesen Thieren werden Millionen Europäer zusammengetreffen. Aber diese Thiere werden doch bald beliebter, als anno 48iger Literaten es waren.

Im Jahre 2900.

Kraut und Rüben fangen an wohlfeil zu werden. Die Pfarrersköchinnen verwalten von nun an das Gemeindevermögen. Die Völker verständigen sich nur in unartikulirten Tönen.

Im Jahre 2949.

Jetzt würde eben die goldene Zeit anfangen, wenn nicht der Antichrist kommen, eine große Revolution entstehen, und die Welt sammt allen Vierfüßlern und Zweifüßlern zu Grunde gehen würde, wo es dann heißen wird: „Es war die höchste Zeit!"

T. S.

Rhapsodie.

Nicht ist es Schmeichelei, nicht Wahnsinn eines Einzelnen, der leider nur allzu freisinnigen Ansichten huldigt, nein, innigste Ueberzeugung, Folge klarsten Blickes ist es, der nie durch Vorurtheile getrübt wurde, wenn wir, ein anderer Candide, die gegenwärtige Welt die beste nennen. Diese Menschheit, ja diese Menschheit, wann hat man je eine solche Menschheit gesehen? Ist sie nicht von einer strahlenden Glorie umflossen? — O herrlich, da wandeln sie vor mir her, diese herzigen Erdenkinder, und stoßt auch zu Zeiten einer an das andere an, so wird die allgemeine Harmonie dadurch doch nirgends zerstört. Herrliche Kinder sind sie! Nichs sind sie vorwitzig, anmaßend, vorlaut, und mängeln und deuten, und flügeln an dem, was Urgroßväter, Großväter und Väter gedacht haben. O nein! Wie werden die kindlichen Gesichter nicht zorngeröthet, wenn sie Jemand in dieser Achtung, in dieser Verehrung des Alters zu kränken, wenn Jemand zu sagen wagt: Aber in dem hatte Urgroßvätterchen doch Unrecht. Und vornehmlich sind es Einzelne, welche diese Tugend in hohem Grade besitzen, und welche die Bescheidenheit zu nennen verbietet. Nie hört man sie laut werden. Alles bei ihnen geschieht in der Stille, und sind sie nicht so voll kindlicher Poesie, so heimlich fast, wie Vögelchen auf dem Baum? Kurzum, im Allgemeinen gibt es der guten Frideline mehr, als der bösen Dietliche, und letztere werden auch von den ersteren als ausgeschieden betrachtet. Ohne erst darauf aufmerksam gemacht zu werden, miedet die guten Fridoline mit richtigem Takte die böse Dietriche, denn ein Instinkt sagt ihnen, daß die Dietriche ihnen ihr Butterbrot wegnehmen könnten. Auch sagen ihnen die guten Büchleins und die frommen Jugendschriften die sie lesen, daß die bösen Dietriche alle aus einem Hunfe sind, welches ein unreines ist, und daß keinem noch, der darauf hervorgegangen, die ewige Seligkeit zu Theil geworden ist. In ihren Spielen muß man sie aber erst belauschen, um eine recht herzliche Freude mit ihnen zu haben. Die „blinde Kuh," der Plumpsack geht um," und „Herr und Knecht" spielen sie mit der liebenswürdigsten Grazie, und wenn sie auf ihren Steckenpferden reiten, so bilden sie die anmuthigste Kavallerie, die sich denken läßt. Und nun denke man sich, was werden aus diesen Kindern einst für Jünglinge, und was für Männer werden einst aus ihnen werden. O nein! Männer werden sie nie, dürfen sie nie werden. Diese Grazie, diese Anmuth, diese Liebenswürdigkeit, diese kindliche Naivetät sollte einst verloren gehen? Das sind die Tugenden der gegenwärtigen Menschheit, und ihr wollt sie ihnen rauben? O zittert vor der ewigen Rache, ihr Tugendräuber, und denkt, daß die so beraubte Menschheit einst in einer Gewitternacht vor Euch hintreten würde mit dem Rufe: Gebt mir zurück, was Ihr geraubt, meine Unschuld gebt zurück. Ich aber lege mich zu ihren Füßen, und bete sie an in ihrer Einfalt, Kindlichkeit und Poesie, und heute wie damals, wo ist sie zum erstenmale in diesen Eigenschaften erkannt, werfe ich ihr ein Kußbändchen zu, und heut wie damals, rufe, klage, weine, schmeiße ich ihr Schillers Worte zu: „Diesen Kuß der ganzen Welt!"

In der Verlagshandlung von J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, zu haben:

Die

Revolution der Wiener

im 15. Jahrhundert.

Historischer Roman in drei starken Bänden

von

Eduard Breier.

Wien 1849. Elegant broschirt 3 fl. CM.

Der talentvolle Verfasser, der im Rache des vaterländischen, historischen Romans seit einer Reihe von Jahren so viel Treffliches geliefert, liefert hier ein Meisterstück, welches sich kühn neben die besten historischen Romane der auswärtigen deutschen Schriftsteller zur Seite stellen kann. Die Zeit, in der dieses historische Gemälde spielt, ist eine wichtige in der Geschichte Oesterreichs; die Handlung spannend bis zum Ende, die Charaktere scharf gezeichnet, kurz: möge es kein Gebildeter, der die Geschichte in das Gewand der Romanik gekleidet, lieb, versäumen, sich dieses wahrhaft gute Buch anzuschaffen. Der Preis ist verhältnißmäßig zur Bogenzahl der drei Bände ein äußerst geringer, die Ausstattung höchst splendid.

Louis Napoleon

studiert ein neues diplomatisches Pas de deux mit der französischen Konstitution ein, welches auch bald wieder zur Aufführung gelangen dürfte.

Der gelehrte Gymnasialprofessor H. aus Brünn,

der vor Kurzem ein neues schnell berühmt gewordenes Lehrbuch der Geographie herausgegeben hat, eilt, trotz der großen Wässerigkeit, die ihn umgibt, in das Finanzministerium, um ein Mittel anzugeben, wie der Geldnoth in Oesterreich schnell abgeholfen werden könnte, da er mittelst seiner geographischen Kenntnisse entdeckt hat, daß, wenn man auf dem großen Platze in Brünn ein Loch in die Erde gräbt, man gerade in Californien wieder herauskommt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorothergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 82. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 25. Juli 1849.**

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

Es war an einem freundlichen Morgen im Monat Juni des Jahres 1799. Der schöne Himmel von Neapel, dieses blaue Gewölbe, das wie Krystall und Azur strahlt, schien durch einen verdoppelten Glanz und eine außerordentliche Heiterkeit die Gräuelthaten der blutigsten Reaktion zu begünstigen, von denen die Geschichte uns Zeugniß gibt.

Eine unübersehbare Menschenmenge, meist aus der niedrigsten Volksklasse, im eigentlichen Sinne des Wortes in Lumpen gehüllt, bewegte sich auf dem Platze Mont Oliveto hin und her; man schrie und tobte durcheinander, und in einiger Entfernung hätte man glauben können, daß ein wilder Sturm das Meer aufgeregt habe, und die tobenden Wellen sich hier am steinigen Ufer brächen, so wüst und verworren war dieser Lärm.

Die Giunta di Stato, dieses mörderische Tribunal, welches Tag und Nacht saß, um seine Opfer so schnell als möglich aus diesem Dasein zu fördern, verzögerte dieses Mal seine Urtheilssprüche. Die Angelegenheit, welche den Gerichtshof beschäftigte, war von der größten Wichtigkeit, und man hatte deßhalb in der Eile einige Rechtsgelehrte und hohe Geistliche hinzugefügt; die Sitzung verlängerte sich über die Maßen, und das Volk erwartete das Resultat in größter Aufregung.

Es handelte sich in der That um nichts Geringeres, als um die Absetzung des heiligen Januarius, des frühern Schutzheiligen der Stadt, um dafür den heiligen Antonius einzusetzen. Eine Anklageakte, in optima forma aufgesetzt, warf dem ersteren der beiden Heiligen vor, zu einer neuen Regierungsform stillschweigend seine Einwilligung gegeben, den Einzug der französischen Armee begünstigt, und die Gründung der Parthenopäischen Republik sanktionirt zu haben, indem er das Wunder der Flüssigmachung des Blutes beim Gebet, Andere behaupteten, auf die Drohung Championnet's, bewirkt hatte. Also ward der heilige Januarius, Bischof von Benevent, aufgefordert, vor dem hohen Gerichtshofe zu erscheinen, um sich zu vertheidigen gegen die Anklage des Hochverraths und der Rebellion.

Niemand hatte sich eingefunden, die Vertheidigung des Heiligen zu übernehmen, und da seine „überirdische Stellung" ihn schon lange Zeit vor jeder persönlichen Unannehmlichkeit schützte, so begnügte man sich mit dem Urtheile, ihn öffentlich abzusetzen; sein Name wurde aus der Liste der Schutzheiligen des Landes gestrichen, und, was das Hauptsächlichste dabei war, seine vielen Besitzthümer, kostbaren Statuen und Edelsteine wurden zum Besten des Staates konfiszirt.

Durch ein anderes Dekret von demselben Datum," wurde der heilige Antonius, ein Abt, der durch seine Treue, die jede Probe bestanden, und die außerordentlichen Dienste, welche er der Sache der Royalisten am 13. Juni erwiesen hatte, bekannt war, zum Heiligen Neapels und der Umgegend ernannt.

Sobald diese wichtige Entscheidung auf dem Platze bekannt war, zerstreute sich die Menge in die Straßen, und überall hörte man das Geschrei: „Es lebe der heilige Antonius, nieder mit dem heiligen Januarius! Es lebe der König, es lebe der Kardinal Ruffo, nieder mit der Republik!" Das war ein Anblick, theils über alle Maßen schrecklich, theils lächerlich. Dieser häßliche Haufe, der von allen Lastern und Scheußlichkeiten das Abbild auf den Gesichtern ausgeprägt trug, diese Banden von entlaufenen Galeerensklaven, Lazzaronis, Prostituirten, Banditen, die sich gegenseitig prügelten, schimpften, die mit Schmutz und Beleidigungen die Bilder bewarfen, welche sie gestern noch verehrt hatten, und knechtisch niederknieeten vor solchen, die sie gestern beschimpft hatten, machten die Luft erdröhnen vor ihrem Geheul. Ueberall hörte man Mord- und Todesgeschrei, unanständige Lieder, ruchlose Gesänge die mit Kirchenliedern sich mischten; überall herrschte Diebstahl, Plünderung und Todtschlag; das Röcheln der Opfer wurde übertönt von dem Geschrei des Uebermuthes, solches Gemälde bot eine der schönsten Städte in diesen unglücklichen Tagen dar.

Der schreckliche Haufe tobte durch die Straßen Toledo und S. Fernando, und zerstreute sich weiter hin zwischen dem Largo di Palazzo bis zum Chiatamone, und ließ während einiger Stunden die übrigen Theile der Stadt in einer trüben, dumpfen Stimmung. Das waren aber nur die Anfänge der Szenen, welche folgen sollten. Während die Ufer des Hafens sich mit dieser schreckenerregenden Menge füllte, wurde im Hafen selbst ein furchtbares Drama aufgeführt.

Vor der Uebergabe der Festungen hatten die neapolitanischen Patrioten einen Vertrag unterzeichnet, welchen ihnen das Leben zusicherte; sie sollten aus St. Elmo und den andern Schlössern mit militärischen Ehren ausziehen dürfen; die Regierung hatte sich verpflichtet, sie nach Marseille oder Toulon zu bringen, und während der Ueberfahrt für alles Nöthige zu sorgen; die Amnestie sollte sich auch auf alle Bürger erstrecken, welche nicht anwesenden wollten, es vielmehr vorzögen, am heimischen Herde zu bleiben.

Diese Kapitulation, welche von dem General Massa vorgeschlagen, und von dem kriegerischen Kardinal Ruffo, dem General der Santa-Fede-Armee, abgeschlossen war, trug nicht nur die Unterschrift der Agenten des Königs, sondern war außerdem durch die Unterschriften und Siegel der drei Kommandanten der französi-

schen, englischen und russischen Flotten deglaubigt und sanktionirt. Die Patrioten richteten sich genau nach den Worten des Vertrages; sie übergaben die Forts, legten die Waffen nieder, und begaben sich an Bord der Schiffe, welche man ihnen bestimmt hatte. Man wartete nur auf günstigen Wind, um die Anker zu lichten, als gegen Abend wider alles Erwarten die kleine Flotte unter die Batterien des Schlosses Del Ovo gesteuert wurde; man gebrach die Steuerruder, riß die Segel ab, und verwandelte die Schiffe in Gefängnisse, — ein Verrath, der ohne Beispiel ist, der Hattsand unter den Augen und durch die Vermittlung Englands, dieser Nation voll Egoismus, die überall nur auf ihren Vortheil, und nie auf ihre Ehre bedacht ist.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Lustig und munter, so lange nicht feindliche Kugeln die allgemeine Heiterkeit stören, ist solch' ein Lagerleben. Das Wachtfeuer lodert früh und spät, Tag und Nacht neben dem Rattenden Zelt oder der leicht gezimmerten Strohhütte. Schmaunchend, plaudernd, singend, lachend liegt der Soldat an der wärmenden Lohe, von Hand zu Hand, von Mund zu Mund kreist die Feldflasche mit dem „Soldaten-Kaffee," wie scherzweise das gebrannte Wasser der Kartoffel oder des Roggens genannt wird, und je nach den verschiedenen deutschen Landsmannschaften, die hier vereinigt gegen den Dänen im Felde liegen, ist Gespräch, Gesang, Leben und Lust auch verschieden. Der blonde Hesse neckt den blonden Baier mit seiner Aussprache, der Nassauer den Preußen: aber ein Band umschlingt sie Alle, brüderliche Eintracht schwebt wie der Geist Gottes über diesem scheinbaren Chaos buntesten deutschen Stammgemisches. Immerhin, ihr Kleingläubigen, zweifelt an der Möglichkeit, Deutschlands Söhne zu einigen zu einem großen deutschen Volke. Wer nur kurze Stunden verlebt hat unter deutschen Kriegern in diesen von dem Gräbsinne bedrohten nördlichsten Marken des gemeinsamen Vaterlandes, der wird mit Holz und freudig klopfendem Herzen erkennen, daß nur Ein Gedanke alle Deutschen beseelt vom Belt bis zu den Zinthen der Adria: die Gedanke, daß Deutschlands Söhne einig sein werden, einig sein wollen, ja, bereits einig sind, wenn sie gemeinsam gegen des Reiches Feinde zu kämpfen haben, und hoch über den verschiedenen Fahnen ruhmgekrönter Stämme das stolze schwarz-roth-goldene Banner des großen, starken, mächtigen und — will's Gott — recht bald in alter und neuer Welt geehrten deutschen Reiches weht! —

Gleich hinter Rüthel werden die hügelnächsten Höhen von Düppel sichtbar. Es ist nur ein Höhenzug, der nubedeutend aus dem sundewitt'schen flachen Ackerlande gegen Osten sich erhebt, hier aber die in den Alsensund vorspringende Landecke auch ganz bedeckt. Weil die Düppeler Höhen das gegenüber liegende Alsen vollkommen beherrschen wegen ihrer großeren Gebehung über die Meeresstäche, sind sie ein Zentegrisch so wichtiger Punkt, und waren von der Natur zu einer weltkriegerischen Bedeutung im Kriege der Herzogthümer gegen Dänemark bestimmt

Der Ort Düppel zerfällt in drei Theile: Düppel-Küche, Oster- und Westerdüppel. Alle drei zusammen bilden noch kein mittelgroßes Dorf. Es sind Höfe, zerstreut gelegen zwischen den hier besonders zahlreichen Koppeln, deren Knicke sich durch hohe Erdwälle und nehartige Verflechtungen vor anderen ausgezeichnen. Das Terrain ist, ohne hügelig zu sein, uneben, bildet thalartige Absenkungen und sanft ansteigende Lehnen. Das ganze Land, aus Aeckern und Wiesenflächen mit moorigen Brüchen bestehend, ist das ungünstigste von der Welt zu militairischen Evolutionen. Nimmt man dazu, daß gegen Süden die breite und tiefe Düsedbucht des Wimmeboom alles Land, das sich leicht abdacht zum Strande, bedroht, mithin von Kriegsfahrzeugen vollkommen und in sehr großer Ausdehnung beherrscht wird, daß ferner der nordwärts sich erweiternde Alsensund feindlichen Schiffen ebenfalls Raum gewährt zu sicherer Aufstellung, mithin die Höhen Düppels auch von dieser Seite mit weittragenden Geschossen aller Art bestrichen werden können, und bedenkt man endlich, daß von den Küsten des gegenüber liegenden Alsen ein feuerspeiender Berg furchtbarer Strandbatterieen die Höhen von Osten gegen jeglichen Angriff vertheidigte: so wird jedem Nichtmilitär einleuchtend werden, welcher Muth zur Erstürmung solch wichtigen Punktes einestheils, und welch matte oder ungeschickte Vertheidigung andernntheils dazu gehörte, um ihn sich von dem Gegner entreißen zu lassen.

Ich verstehe nichts von Befestigungskunst; dennoch halte ich es fast für unmöglich, die Düppeler Schanzen, wie sie jetzt von deutschen Reichstruppen angelegt und befestigt worden sind, ohne Aufopferung vieler tausend Menschenleben wieder zu erobern. Und wenn hundert Kriegsschiffe von Süd und Nord eine derartige Operation der Dänen auch unterstützen wollten, wenn sie die Schanzen mit einem Hagel von Kartätschen, Bomben und Granaten überschütteten: eine tapfere Besatzung, die es verstände, ihre Geschütze tüchtig zu bedienen, würde Sturmcolonne nach Sturmcolonne zurückwerfen, und die grauweißen Sandwälle, die üppig grünen Triften, die umhegten Felder nur mit Strömen unnützes vergossenen Menschenblutes tränken.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Miszellen.

„Et Buscapie" — deutsch: der Stöckenfried — ein lange Zeit als verloren betrachtetes Werk von Miguel Cervantes, dem Schöpfer des Don Quixote, dessen ersten Theil es gegen falsche Kritik vertheidigt, ist nach einer vor Kurzem durch Adolfe de Castre zu Cadix entdeckten Handschrift von Thomasina Ross in's Englische übertragen und mit dem Portrait des Dichters geschmückt, vor nicht langer Zeit unter dem Titel „The Squib or the Searchlight" in London erschienen.

Von Gaussidière, dem ehemaligen Polizeipräfekten von Paris, sind vor Kurzem Memoiren herausgegeben worden. Sie enthalten die Erlebnisse und Erfahrungen dieses bedeutenden Beamten der Republik während der ersten Monate des Bestandes der Februarrevolution, und erklären Vieles, was in den Erscheinungen der letzten, sowie in den öffentlichen Handlungen und Maßregeln der provisorischen Regierung bisher dunkel war. Bei der Bedeutung, welche das Buch für die Kenntniß der neuesten Geschichte Frankreichs hat, ist bereits unter dem Titel „Memoires of Citizen Caussidière" eine englische Uebersetzung herausgekommen; eine deutsche existirt ebenfalls schon.

Das Nibelungenlied ist von Jonathan Birch in's Englische übersetzt worden, und das Werk darf bei der Schwierigkeit, welche hier die alte Sprache und die in ihr ausgeprägte Anschauungsweise gegenüber der modernen Art zu sprechen und zu denken bietet, ziemlich gelungen genannt werden.

Neueste Literatur.

Zeis und Aftee. Dichtungen von Franz Isidor Proschko. Leipzig, 1849 Bei Barth und Schulze. Wien, bei Schmidt u. Comp.

Die Poeten der letzten Zeit haben die Poesie zu einer fürchterlichen Ordnung gemacht, die in einem Flammenwagen einherfährt, mit Blitzen und Donnern spielt, das Feuer der Leidenschaft schürt und zermalmt Reim auf, und die Verse waren glühende Zangen, mit denen die Kunst zur Math gezwickt wurde. All dieses poetische Lagerwitter wurde auf Kosten der im Stillen neugebärenden Zeit, mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse des Alten, auf den leichtenden Zusammenstoß der alten Staatsgrundsätze geübt. Der mit Knitteln und in Hemdärmeln umherlaufende Weltschmerz der politischen Gedichte war die poetische Magendämmerung des Tages der Bleuse! Und so wurde denn in der Blumen- und Traumwelt der Dichtung schon früher der Kampf mit den Ketten und Schwertern abgefeiert, welchen die spätren Revolutionen so blutig wirklich in Szene setzten! Wie brauchen es nicht zu sagen, daß bei dem papiernen Kampfe viele Dichter die „Donnerwetter" auch nur von Kolophonium zu politischer Tagesbrosen bereiteten. — Wie war aus die Poesie jetzt, noch allen erlittenen Stürmen, die so manche glänzende Hoffe beschämten, so manche bittere Wahrheit allgemein machten, eingeschlungen und, soll sie Zukunft entstehen. — In dem vor uns liegenden Buche haben wir ein „Stück" geklärter, echter, wahrer Poesie, die sich weder mit dem Flitterzeuge der Mode behängt, noch mit dem Rüste des Streitkolbens in der Streitbahn umtreibt. — Franz Isidor Proschko ist ein ferilos, vollendetes Dichterlatent, das mit klarem Bewußtsein seines Zweckes und mit reifer, frischer, unverwüstlicher Kraft einem großen Ziele entgegenstrebt. Mächtiges beherrschen wir den Dichter in reifster Form, in welcher er es aber auch gar glücklichen, durchgearbeitetsten, kunstlerischen Gestaltung des poetischen Gedankens bringt. Ruhig und gleichmäßig, aber ebenso klar und schön ist seine Dichtung. Er hat viele Bilde in's Leben gebaut, und weiß mit männlichem Ernste den Zauber der Poesie zu verbinden. Isidor Proschko steht aber auch einen in unserer Zeit seltenen, kostbaren Schatz, ein frommes, kindliches Gemüth, das sich in vielen seiner trefflichen Legenden lieblich abspiegelt. — Der Reinertrag des gut ausgestatteten Buches gehört dem Blindeninstitute zu Linz.

E. Rose.

Tagesneuigkeiten.

— Herr Gustav Schönstein, der in neuester Zeit eine äußerst produktive Thätigkeit entwickelt, ist für das Theater in der Josephstadt als stabiler Theaterdichter angestellt worden, und wenn seine künftigen Stücke eben solches Glück machen, als sein letztes in der Arena: „Das Kirchweihfest 2c.“ so wäre ihm und der Direktion Glück zu wünschen. Auch für den Büchermarkt sorgt Herr Schönstein: denn kaum erschien sein Nadetzky-Album, so wird schon wieder ein neues Produkt von ihm durch eine hiesige Buchhandlung angekündigt, nämlich: „Der geniale Spaßvogel und famose Komiker,“ eine Gabe für heitere Kreise und Unterhaltungsgesellschaften. Auch von seinem Gratulationsbüchlein in 4 Sprachen erscheint eben in der Buchhandlung Stöckholzer v. Hirschfeld die dritte Auflage.

— Es klingt seltsam, daß in einer Zeit, in welcher man nur immer von Noth zu reden sich angewöhnt hat, sehr viele Gewerbsleute den Ansoderungen, die an sie gestellt werden, nur darum nicht entsprechen können, weil es ihnen an Arbeitern fehlt. Auch die Fabriken erholen sich nach und nach von dem Schlage, und werden jetzt meistens wieder in größerem Maßstabe betrieben.

— Man erzählt sich, daß das Pfund Fleisch am nächsten Monat 15 Kreuzer kosten wird. Wir wissen nicht, was Wahres an dem Gerüchte ist, möchten aber ernstlich rathen, doch einmal die Aufbewung der Fleischsatzung und die Freigebung der Fleischausschrotung zu versuchen. So viel bleibt gewiß, daß das Fleisch, welches doch ein so nothwendiges Nahrungsbedürfniß ist, nicht theurer werden wurde.

— Blätter bringen die Nachricht, daß 20.000 Wohnungen in Wien leer stehen. Wir erfahren aus einer glaubwürdigen Quelle, daß die Zahl weit übertrieben sein soll. Freilich darf man da nicht die Wohnungen, deren Miether sich zufällig auf dem Lande oder auf Reisen befinden, als leer ansehen, da ja der Miethzins für sie bezahlt wird.

— In Prag wird nächstens eine große Nationalsubscription für die Erbauung eines neuen, imposanten czechischen Nationaltheaters ins Werk gesetzt werden. Einige Mitglieder der ehemaligen Sternwaska lipa stehen an der Spitze.

— Gestern hat ein junges Dienstmädchen das einzige Kind, das ihr zur Aufsicht anvertraut war, auf der Glacis verloren. Das Mädchen, das diesen sträflichen Leichtsinn wimend bereute, zog eine Menge Menschen durch ihr Weinen zusammen. Das Kind blieb übrigens ungeachtet des Suchens verloren.

— Ein Lehrbube hatte sich erfrecht, eine gute alte Frau in seinem Hause schon durch längere Zeit dadurch in Zorn zu bringen, daß er auf die Melodie des Haydn'schen „Gott erhalte“ ein Lied auf Kossuth sang. Die alte Frau, die durch diese Feechheit oft bis zu Thränen getrieben wurde, hatte ein so sanftes Herz und brachte es nicht über sich, den Jungen anzuzeigen. Der Bub wurde aber immer kecker, bis er endlich seinem sträflichen Muthwillen und seiner Bosheit zum Opfer fiel, und von einem mehrmals vorbeigehenden Manne, der gar bald wußte, daß der Junge die Frau nur quälen wollte, ergriffen wurde. Wahrscheinlich wird er jetzt das Travestiren einer dem Volke werthen Melodie bleiben lassen!

— Der König von Sachsen soll fortwährend sich in einer sehr beunruhigenden, gedrückten, melancholischen Stimmung befinden. Die Ereignisse scheinen sein Inneres tief erschüttert zu haben. Seine Aerzte rathen ihm, einen Badeort zur Erholung zu besuchen.

— Nicht nur in Homburg, sondern überall in Deutschland, wo sie waren, werden die Bank- und Spielhäuser wieder eröffnet, und das Frankfurter Verbot nicht berücksichtiget. Natürlich häufen sich die Unglücksfälle in diesen heillosen Anstalten wieder. Erst vor Kurzem soll in Homburg ein junger französischer Graf in einem Anfalle von Wuth sich, seine Frau und sein einjähriges Kind erschossen haben, nachdem er sein ganzes Vermögen verspielt hatte.

— Ein, in der Nähe Hamburgs, in dem nur wenige Stunden entfernten Dorfe Wellingbüttel aus Rache verübter Mord, gibt zu traurigen Betrachtungen über die tiefe sittliche Gesunkenheit so vieler Individuen Veranlassung. Ein zahmer Hirsch war gestohlen worden. Man ermittelte die Thäter und belegte sie mit Gefängnißstrafe. Kaum von dieser frei, begab sich der eine Entlassene zu dem ihm bekannt gewordenen Angeber und machte den Versuch, diesem mit einem mitgebrachten Gewehr niederzuschießen. Die Frau des Bedrohten hatte die Geistesgegenwart, den Lauf des auf ihren Mann angelegten Gewehres wegzuschlagen, und der Schuß ging durch's Fenster. Die Sache hatte keine weitern Folgen, da die Bedrohten nicht klagbar wurden. Bald darauf fand sich der Wilddieb wieder bei dem Angeber ein, und forderte ihn mit der größten Freundlichkeit auf, mit ihm in die nahe Schenke zu gehen, um sich dort bei einem Glase Branntwein auszusöhnen, wozu der Andere bereit war. Kaum aber hatten die Beiden Platz am Tische genommen, so zog der Rachsüchtige eine Pistole und schoß dem Denunzianten eine Kugel durch den Unterleib, mit dem er eben noch auf völlige Versöhnung angestoßen! Der Schuß tödtete den Unglücklichen auf der Stelle, und der Mörder wurde ergriffen.

— Lamartine hat bereits versucht, eine Faktion in der Nationalversammlung für seine vermittelnde, feine, nur etwas schwärmerische Politik zu organisiren. Einige Frenzreaktionäre Blätter sehen den politischen Pointen bei seiner Wiederwahl sehr hart zu.

— Viktor Hugo hat sich bei den Ultrareaktionärs, die nun um Gotteswillen das Ruder Frankreichs ergreifen wollen, sehr verdächtig gemacht. Man beschuldigt den feurigen edlen Romantikes als Kommunisten und Räuber an der Gesellschaft. Erzürnt darüber hat er den Entschluß gefaßt, Frankreich zu verlassen, und nach der Schweiz zu gehen. Man erwartet ihn bereits in Genf.

Feuilleton.

Gedanken von mir für mich.

Ich wende nie jene Begrüßungsformel an, welche der eben herrschenden Tageszeit angemessen ist, sondern richte mich hierin immer nach der Gesinnung und der Charakterbeschaffenheit Desjenigen, den ich begrüßen will; denn warum, ich sage den Leuten gern etwas Freundliches, und die Menschheit ist ohnedin genug geplagt von Lümmeln, die einem nicht unfreundlich genug begegnen können. Wäre das aber etwas Freundliches, wenn ich z. B. etwa dem Herrn Mathias Koch bei Tage begegnen, und „guten Tag“ zu ihm sagen würde. O nein, ich will ihn beglücken, und wünsche ihm darum eine gute Nacht. Begegne ich einem jungen Mann mit offenem, heiterem Antlitze, sage ich „guten Tag“ selbst wenn es Abends ist. Begegne ich einen bekannten Judenfresser von Wien, sage ich zu jeder Tageszeit, selbst am frühesten Morgen, wenn mir übrigens Menschenkinder noch ganz nüchtern sind: „wünsche wohl gespeist zu haben,“ und zu einem Hofrathe, der sich eben in sein Bureau begeben will, sage ich immer: „wünsche wohl zu ruh'n.“ Zu selbst gegen mich bin ich freundlich, denn so oft ich niese, sage ich immer zu mir selbst: „deine Schönheit hat sich geneigt“ und wenn ich in einen Abendzirkel gehen muß, wo der „Abendkoucier“ oder der „Volksbote“ vorgelesen wird, sage ich früher immer zu mir: „guten Appetit.“ Nur wenn ich einem von meinen Gläubigern begegne, werde ich meinem Grundsatze, den Leuten nur Freundliches zu sagen, stets untreu, denn da sage ich nie etwas anderes, als: „Hol Ihnen der Teufel!“

Herr Saphir hat den Redakteur gegen Herrn Dir. Karl ergriffen. Warum? Hat Herr Saphir dem Dir. Karl vielleicht ein Kind geboren, und hat das zu Mißhelligkeiten zwischen Beiden geführt, oder auf welche andere Art wurde Saphir von Karl beleidigt, so daß es zu einer Injurienklage kommen mußte? Nichts von dem. Herr Dir. Karl hat bloß in einer dreivierteljigen Zeitung veröffentlicht, daß er einmal Herrn Saphir bestochen hat, damit er die Leistungen seiner Bühne lobend bespreche. Das ist der Humor einer alten Jungfer. Jetzt, jetzt im späten Alter will du erst Neu und Leid erwecken. Jetzt, jetzt noch so langer Zeit erfahren wir erst, daß wir Publikum von Ihnen gebeten Herr Direktor, absichtlich getäuscht worden sind. O Aitterstrau du treibst es bunte! Mögen dir die übrigen Publikumer verzeihen, ich habe die verzeihen. O nein, sie verzeihen die nicht. Höre nur wie Spätzenmelodie tönt es aus tausend Kehlen in unsere einsame Nacht herüber: „Wie der Hehler, so der Stehler.“

Dramatiſche Chargen.

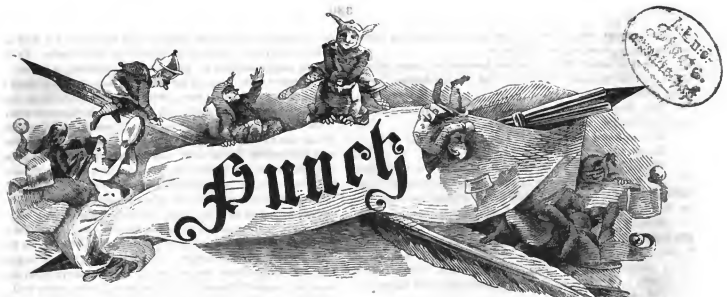
Garribaldi auf Gaſtrollen

in den Abbruzzen als »Fra Diavolo.«

Reiſende Engländer,

die ſich die Ueberbleibſel der Statue des Pompejl in Rom betrachten.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.



(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 83. Erster Jahrgang. Freitag den 27. Juli 1849.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Die Nacht verging den Patrioten in Angst und Zweifel. Am andern Morgen ward den Gefangenen die Nachricht kund, und schmetterte sie nieder wie ein Blitzstrahl: Nelson verweigerte, im Namen des Königs die Kapitulation zu ratifiziren.

Es war ungefähr ein Uhr Mittags. Die entehrte Flagge des Leoparden wehte auf dem Admiralsschiffe, und der Sieger von Abukir vergaß seinen Ruhm und seine Lorbeern die er in Aegypten gewonnen hatte, in den Armen einer alternden Courtisane, der Lady Hamilton; er erröthete nicht, seine Blicke auf die schwimmenden Gefängnisse zu richten, in denen untereinander die berühmtesten Gelehrten, die größten Künstler, die weisesten Männer schmachteten, Greise, Frauen, Kinder, alles, was Neapel an hervorragenden Tugenden besaß.

Das Meer war von Barken und Kähnen, die mit der jubelnden Hefe des Volkes angefüllt waren, so bedeckt, daß kein Wasser zu sehen war, und die Schiffe sich kaum fortbewegen konnten. Jene Elenden, deren brutale Unwissenheit vielleicht mehr zu beklagen als zu tadeln ist, umgaben die Gefängnisse der Patrioten unter einem Geheul, das nichts Menschliches mehr an sich hatte; sie sangen in ihrem Dialekt ein Lied, dessen Refrain lautete: Die Jakobiner wollen wir umbringen, und die Freiheit mit Füßen treten! Lazzaroni, vermischt mit Calabresen und Albanesern, welche ihrer weißen Tunica wegen, die ihnen bis zu den Knien reichte, Camicciotti genannt wurden, hatten unterdeß die Funktionen der Henker übernommen; wenn irgend ein unglücklicher Gefangener sich an einer Luke sehen ließ, um nur frische Luft zu schöpfen, waren die langen Carabiner dieser Henker auf ihn gerichtet, und diese „Jagd" gewährte ihnen eine höllische Freude. Oft schossen sie wirklich, oft begnügten sich diese wilden Gesellen, den armen Gefangenen Furcht einzujagen, und riefen ihnen in ihrem faß unverständlichen Dialekt aus weiter Ferne zu: „Verfluchte Jakobiner, Ihr müßt sterben wie die Hunde!"

Mitten unter diesen Ausrufungen, welche die Menge immer mit einem fürchterlichen Beifalls-Donner aufnahm, sah man, wie die kleinen Schiffe, welche die schwimmenden Gefängnisse dicht umlagerten, plötzlich eine Gasse bildeten, und eine prächtig geschmückte Schaluppe, auf der die englischen Farben wehten, flog durch Hilfe von zwölf Rudern, wie ein Pfeil heran. Im Hintergrunde dieses Fahrzeuges saß Lady Hamilton, oder, wenn man den rechten Namen nennen will, Emma Leona, diese Frau, deren Andenken auf immer mit Schmach bedeckt ist. Sie war geschmückt wie eine Königin; über ihrem Kopfe war ein mit Gold durchwirkter Baldachin ausgebreitet; sie lehnte sich an ein eben so prachtvolles Kissen, den Kopf hatte sie auf ihre Hand gestützt, und so schaute sie ruhig auf die wogende Menge. Diese Engländerin hatte einen Sinn gleich dem der Hyäne, nur das Uebermaß der Leidenschaft konnte sie reizen, und jetzt suchte sie ihre abgestumpften Begierden zu erregen, indem sie diese Leiden beobachtete, welche die schrecklichste Barbarei auf die höchste Spitze getrieben hatte. Unbeweglich saß sie da, und lauschte mit Wollust auf die Schmerzenstöne, welche aus den Schiffen herüber tönten. Sie machte die Runde um die Gefängnisse, während die Musik das Rule Britannia spielte, und nachdem sie sich an dem Beifalle der Menge gesättigt hatte, kehrte sie auf das Admiralschiff zurück.

Der Seeheld, welcher in ihren Banden schmachtete, beeilte sich, ihr entgegen zu gehen, zog sie sanft an sich, und küßte ihre Hand mit eben so viel Zärtlichkeit als Ergebenheit.

Nun, Mylord, sagte Lady Hamilton in einem herrischen Tone, werden Sie einmal die Wünsche dieses braven Volkes erhören, und ihm die Strafbaren ausliefern, damit es nach seinem Willen mit ihnen verfahre?

Geduld, antwortete Nelson, Geduld, theure Emma, man muß diesen Hinrichtungen doch einen Anschein von Gerechtigkeit und Loyalität geben.

Immer ein neuer Aufschub und neue Besorgnisse! unterbrach ihn Lady Hamilton. Habe ich Ihnen nicht die königlichen Briefe gebracht, welche Ihnen Gewalt geben über Leben und Tod aller Unterthanen Neapels, und sind Sie nicht befugt, den Prozeß abzukürzen, und jede unnütze Formalität wegzulassen?

Aber, wandte Nelson ein, beim besten Willen von der Welt kann ich nicht in einem Tage vierzigtausend Angeschuldigte hinrichten lassen?

So fangen Sie bei den Anführern an, ihre Bestrafung wird dem Volke zur Warnung dienen.

Beruhigen Sie sich, meine Theure, sagte Nelson; unter Ihren Füßen, in meiner eigenen Kajüte wird in diesem Augenblicke einer der angesehensten Angeschuldigten vernommen.

Also er wird verurtheilt? rief Lady Hamilton.

Ich rechne darauf, antwortete Nelson.

Ein Strahl der Freude glänzte plötzlich auf dem immer noch schönen Gesichte Emma's. Sie näherte sich dem Admiral, legte mit besonderer Zärtlichkeit ihren Arm in den seinigen, und sagte ihm ganz leise in's Ohr: Wäre es vielleicht Girolio, der berühmte Arzt, der meinem Manne dreimal das Leben rettete?

Der noch nicht, Mylady, aber die Reihe wird an ihn auch noch kommen; vorläufig beschäftigen wir uns noch nicht mit ihm

Oder ist es vielleicht Maree, fuhr Lady Hamilton mit größerer Neugierde fort, dieser kühne Philosoph, der das Volk durch seine enthusiastischen Schriften für die Freiheit begeisterte?

Nein, Mylady, der Mann, welchen ich meine, steht höher, wenn auch nicht durch seine Kenntnisse, doch durch seinen Rang.

Es ist Falconieri, oder Carassa, oder Pignatelli.

Sie haben es noch nicht errathen, Emma.

Aber wer ist es denn? Wollen Sie mir seinen Namen nicht sagen, Mylord?

Ein alter Redensbyhen von mir ist es, ein Prinz, ein Seemann, der unversichämt genug ist, sich mir gleich zu stellen, weil er einige Stürme erlebt hat, und auf einigen Schiffen kommandirte.

Desto besser! rief das sonderbare Weib aus, desto besser! Er wird wie ein Held sterben, und bei seinem Tode wird nicht eine Muskel seiner Stirn zittern. O Mylord, o mein Freund! fuhr sie in größerer Aufregung fort, ich glaubte alle Genüsse erschöpft zu haben, aber es gibt keinen höheren Genuß als den, zu sehen, wie ein Held, ein Gedmann die schrecklichsten Qualen des Todes verachtet, und seinen Henker spottet.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Es ist ein seltsamer, merkwürdiger Anblick, diese Schanzen zu betrachten, in deren geheimnißvolles Inneres natürlich „kein geschaffener Geist" bringt, wenn er nicht Uniform trägt. Nach Westen abwärts gegen Düppel niedergeworfene Knicke, zerstampfte Felder, mitten im Frühlingssegen aufsprossender Saaten lodernde Wachtfeuer zwischen Strohbütten und Weibachten. So weit das Auge reicht eine Kette von Vorposten, Land und Meer überblickend, Haufen von Soldaten, geschaart um einen Marketenderkarren, jeder Erdaufwurf, jeder Stein mit spähendem Offizieren besetzt, die hinausschauen auf das waldgrüne Alsen, das reizende Eiland, ruhend im silbernen Strandungsschaum der dunkelblauen Ostsee. Zu unmittelbarer Nähe der Schanzen unermeßliches Menschengewühl, umstarrt von einem Wald blitzender Bajonnete. Adjutanten, Ordonnanzen, Couriere sprengen herüber, hinüber, Biedel weißen Sandstaubes hinter sich aufregend; Trommelschlag ertönt, ein Signalhorn ruft — zusammenfallen die Gewehre, und dichter schaart sich um die Führer die Besatzung. Und während man neugierig diesses ungewohnte kriegerische Schauspiel betrachtet, während das Auge schaudernd auf den Spuren des Kampfes haftet, der die Höhen Düppels am 13. April den Dänen entriß; während der Fuß staunkeind über Verhaue klettern, durch Verticfungen schreiten muß, welche häufig die nach Sonderburg führende Straße durchschneiden, pflügt der Bauer dieser Gegend hinter dem unbeschädigten Knick eines seitwärts, doch nahe am Schlachtfelde gelegenen Landstückes friedlich seinen Acker, pfeift er gemüthlich ein Liedchen dazu, und betrachtet ebenso gleichgültig die dampfen auf weiter See kreuzenden Kriegsschiffe der Dänen, wie die rüssigen Feldgeschütze, die unter Geschrei der Pferdelenker und unter Hurrahruf der Reichstruppen durch die zerstampften Felder in die Schanzen gefahrt werden. So nahe bei einander in der Wirklichkeit wohnen die Schrecken blutigen Kriegsgetümmels und die harmlose Ruhe ländlichen Friedens!

Von den Befestigungen auf den Düppeler Höhen bis zum Alsensunde da, wo die Schiffbrücke der Dänen Insel und Festland verbindet, mag die Entfernung etwa eine Viertelstunde betragen. Die Höhen senken sich auf dieser Seite etwas rascher abwärts zum Meere, und müssen mithin von hier aus noch schwerer zu bestürmen sein, als von der Westseite. Auf diesem Terrain, zwischen den bereits genommenen Höhen und dem stark befestigten Brückenkopfe, erlitten die deutschen Reichstruppen am 13. April die meisten Verluste, hier wüthete der Kampf am heftigsten. Die Herzogthümer können nie und nimmer geschützt werden, so lange Alsen nicht genommen wird.

Die Düppeler Schanzen sind da, um weiteres Vordringen des Feindes, und die Wiedereroberung des Sundewitt unmöglich zu machen, allein sie können nimmermehr verhindern, daß Dänemark seine Heere nach Alsen wirft, daß es die ganze Insel in eine Festung, wenigstens in ein großes Arsenal verwandelt. So lange aber dies nicht zu verhindern ist, bleibt Schleswig unbeschützt, es sei denn, daß immerwährend 10,000 Mann und ein Halbhundert Kanonen auf den Höhen von Düppel nach der Insel hinüber drohen. Alsen ist der Schlüssel Schleswigs, darum muß es den Dänen entrissen werden, erst im Kampfe und später beim Friedensschlusse definitiv durch Vertrag; wenn wir es aber Dänemark nicht erst im blutigen Strauße aus den Klauen reißen, so bekommen wir es sicherlich auch nicht durch einen Friedensschluß, und ein Friede, ohne den Besitz Alsens den Herzogthümern zu sichern, wäre die unpolitischste That, die man sich denken könnte. Darum sage ich nochmals, auch alle Schleswig-Holsteiner rufen es einstimmig: Alsen muß mit Waffengewalt genommen werden, mag es noch so viel Blut kosten! Besitzen die deutschen Truppen erst diese Insel, dann hat der Däne keinen Vortheil mehr für seine Schiffe, keinen Landungsplatz für seine Truppen. Nur ist es freilich auch nöthig, daß wir uns dazu einige Dutzend Kanonenboote anschaffen, um den Alsensund Gekren und das Wimmelsvon und die freie Oeffnde der Insel gegen kriegerische Angriffe zur See zu schützen. Es geht einmal nicht anders; wer im Wasser Ratten fangen will, braucht Wasserstiefel. Darum, du großes, stolzes deutsches Volk, gib Millionen, nicht einzelne Hundertausende von Gulden, und baue die eine Flotte aus den Eichen deiner Forste, damit du geachtet und gefürchtet wirst auf allen Meeren, und kein Schiff anderer Nationen der deutschen Oriegsflagge kriegerischen Gruß verweigert, wo immer sie sich zeigt!

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Der Leipziger Theaterchronik wird aus Berlin über die erste Darstellung von Karl Elmar's „Unter der Erde" geschrieben: „Dieses „Charaktergemälde mit Gesang" hat in seiner Heimath Wien und später am Thaliatheater in Hamburg einen glänzenden Erfolg davon getragen. — Wie der Titel dieses Stückes eine den Interessen der Zeit huldigende Veränderung erlitt (im Auslande wird es unter dem Titel „Freiheit und Arbeit" gegeben), so hatte man auch durch Einlagen aller Art demselben Rechnung getragen und mit dem beliebten Gesange, denn die einzelnen Gesänge tünderen wie der Blitz, der in ein Pulverfaß fährt und selten kam einer derselben ohne da capo davon; es wurde oft sogar ein da capo des da capo daraus. Der Ausgang war ein durchaus günstiger, und das Stück wird zahlreiche Wiederholungen erleben. — Elmar's Stück verdient auch diese Auszeichnung. Es ist mit vieler Lebenswahrheit geschrieben, vermeidet äußeren Prunk und Schein und legt den Kern offen zu Tage."

Couliffenwitz. In einem "schen Städtchen wurden von einer Wandertruppe die Räuber deraebeitet. Im letzten Akte verlangte Hermann, wenige Minuten vor seinem Auftreten, von dem Requisiteur einen Kord. „Ist nicht aufgeschrieben," war die Antwort. Der Schauspieler schimpfte und ergriff in seiner Verlegenheit eine Suppentenrine, welche Abends zuvor in den Jägern gebraucht worden war. Diese mit beiden Händen tragend, schritt er zum Thurme hinan, um dem alten Zimmermann Moor seine Mahlzeit zu verabreichen. „Bist Du's, Hermann mein Rabe!" tönt die Stimme von Innen, — „mich hungert sehr." Hermann reicht die Terrine in den Thurm hinein, doch kaum war dies geschehen, als ein klirrendes Geräusch dem Publikum verkündete, daß dieselbe zu Boden geworfen und zerbrochen sei. Ein ausmerksamer Zuschauer, welcher der Handlung mit Spannung gefolgt war, rief mit theilnehmender Stimme: „Na, das ist doch erschrecklich, dieser arme, alte Mann hat den ganzen Abend nix als unverschuldete Unglücksfälle. Nu hat er auf d'letzt noch das Malheur und verschütt' sich sein bissel Suppen, wonach er so lange g'lechst hat."

Bivat der Hanswurst! Auf den Altenburger Dörfern, wo eine kleine Schauspielergesellschaft ihr Asyl aufgeschlagen, benennt das aus Bauern bestehende Publikum den Komiker noch immer Hanswurst. — Sie sagen: „Wenn der Hanswurst nicht mitspielt, gehen wir nich in de Komödie, das Gewinsele (hierunter verstehen sie Schauspiele, z. B. Leonore rc.) möge mer nich höre."

Tagesneuigkeiten.

— Die der Wiener Zeitung beigelegene Konkurstabelle für die Besetzung der Gerichtsstellen bestimmt die Besoldungen der Gerichtsbeamten auf eine sehr befriedigende Weise. Es ist auch nothwendig, daß die Gerichtsbeamten so unabhängig und würdig als möglich im öffentlichen Leben gestellt werden, und von jedem fremden Einflusse befreit sind.

— Bei den Hofämtern finden jetzt hie und da Besetzungen Statt, die uns die freudige Ueberzeugung geben, daß es den Vorstehern mit einer Reform des Alten voller Ernst sei, und daß sie mit Kraft auch hier den Geist der neuen Zeit erfassen. Die Vettern-, Muhmen- und Basenprotektion ist gesprengt, und die Verwendbarkeit und Tauglichkeit soll von nun an entscheiden!

— Dieser Tage wurde hier ein hoher ungarischer Geistlicher verhaftet, und zur Untersuchungskommission nach Preßburg abgeführt.

— Montag Abends entstand auf der Wieden ein bedeutender Auflauf von Menschen, so daß die bewaffnete Sicherheitswache einschreiten mußte, um Ordnung herzustellen. Die Ursache dazu war aber keine politische, sondern eine horrende Katzenmusik, die einigen unverschämten, öffentlichen Dirnen gebracht wurde, indem eine derselben einen Jungen auf der Straße geschlagen hatte.

— Die Noth in Venedig soll auf das Höchste gestiegen sein. Die Insurgenten haben nur mehr ein einziges Nahrungsmittel, die Fische, die sie mit schlechten Mitteln zubereitet, genießen müssen. Es fehlt ihnen beinahe an dem Nothwendigsten, und die Sterblichkeit nimmt mit jedem Tage zu. Binnen kurzer Zeit ist die Inselstadt gezwungen, sich ungeachtet der furchtbarsten fanatischesten Wuth ihrer Terroristen dennoch ergeben zu müssen.

— Die öffentliche Stimmgebung hat in Preußen schlecht gewirkt. Die Meisten enthielten sich ihres Wahlrechtes, um nicht öffentlich stimmen zu müssen. — Die liberalen Gewerbsleute enthielten sich beinahe ganz der Wahl, und selbst die Konservativen wollten nicht öffentlich hervortreten, und blieben hie und da in großen Massen aus.

— *Schleswig-Holstein* soll bezüglich der Anerkennung des mit Dänemark abgeschlossenen preußischen Waffenstillstandes eine sehr ernste diplomatische Note vom Berliner Kabinet erhalten haben. Vielleicht dürften die preußischen Truppen bald zu etwas ganz Anderem verwendet werden, als zum Krieg mit Dänemark, was sich bei diesem Waffenstillstande sehr wohl befindet.

— Die „Bassermann'schen Gestalten, die sich von Baden in die Schweiz geflüchtet haben, lassen sich hier von den verschiedensten Emissären zu den entgegengesetztesten Kriegsdiensten anwerben. Durch die Revolutionsarmee in Deutschland scheint sich überhaupt eine neue Art „fahrender Ritter" auszubilden, die überall erscheinen, wo es zu revoltiren und zu raufen gibt, und sich zu gelegener Zeit wieder davon machen.

— Die französische Nationalversammlung wird durch die Entscheidung für oder gegen ihre Vertagung auch über das künftige Schicksal Frankreichs die Würfel werfen. Nur Blinde können die vielen Intriguen übersehen, die nach Hinwegräumung der allen Parteien fatal gewordenen Nationalversammlung ihren Anfang nehmen werden. Entweder ein Kaiser Napoleon — oder ein Erbe Louis Philipps mit der Krone. Die Republik wackelt bereits stark auf den thönernen Füßen; der Uebermuth der siegenden Partei wird sie bald ganz stürzen.

— In *Texas* ist eine Bande Comanche Indianer eingebrochen, und hat ein furchtbares Gemetzel unter den Weißen angerichtet. Selbst Weiber und Kinder wurden unter schauderhaften Martern ermordet. Uebrdies wüthet die Cholera dort, namentlich zu San Antonio, wo bereits 500 Todesfälle vorgekommen sind. Auch in *Boston* hat sich diese Krankheit gezeigt, 30 Personen sind ihr bis jetzt erlegen.

Feuilleton.

Kleine Genrebilder aus dem Wienerleben.

I.

Von ihm dem Hohen, dem Einzigen singe zuerst mein Lied, der zunächst dem Praktikanten in den Kanzleioden gesetzt ist, auf daß er wachse, blühe, gedeihe und süße Früchte trage. Von etwas weniger blasser Farbe als die Praktikantenlilie, ist sein Wesen dennoch nicht minder unschuldsvoll, und erquickt das Auge, und erfreuet das Herz. Den *Accessisten* meinen wir. Seltenes Gewächs! ruft der Leser vielleicht aus. Ja wohl seltener als die Praktikantenlilie, aber nichtsdestoweniger auch ziemlich verbreitet, und vornehmlich des Morgens bemerkbar, wenn sie sich in die Kanzlei begibt. Gewöhnlich klein, und wie alle kleinen, aber ehrgeizigen Leute, stark auf den Zehen einherschreitend, ist sein Gesicht stets der Ausdruck des strahlendsten Dreißundertgrädenwohlbefindens, und wird er auch hauptsächlich kennlich dadurch. Auf seinem Vorderhaupte prangt gewöhnlich ein kleines Schöpflein. Sonst ringsum auf dem Haupte afrikanische Wüste. Alles unfruchtbar, trocken und dürr, denn im ewigen Hoffen ist er alt geworden. Dieses Schöpflein selbst aber, dieser Ausgangspunkt seiner ganzen Persönlichkeit sproßt romantisch zwischen den Spitzen zweier Vaterwörder hervor, und ist in die Höhe gerichtet, stets der Ausdruck höchster Zufriedenheit mit sich selbst und seiner erhabenen Stellung in der Welt; niedergekämmt aber ein Zeichen tiefster Niedergeschlagenheit. Die Hände, welche beiläufig bis an die Knöchel herabhängen, sind stets zur brennenden Faust geballt, in Folge eines finsteren Gelübdes, das er that, als ihn sein Chef einst prätexirt hatte. Unter den Armen stets Alten tragend, ist sein Stolz nicht unähnlich dem der Sybilla altrömischen Andenkens, die sich neun Bücher voll der wichtigsten Geheimnisse bewußt war, und wird er dadurch auch nicht selten zu sehr ungerechten Blicken gegen andere Staubgeborne veranlaßt. Und was für eine wilde Flamme des Ehrgeizes lodert nicht in dieser Brust, was für eine unwiderstehliche Ruhmsucht drängt nicht diesen Busen, welche Träume und Gedanken erbitzen nicht diese Gehirn! Nicht selten von dieser Flamme, dieser Sucht und diesen Träumen getrieben, schreibt er sechs Bögen ab statt vier. Für den Schmerz in den Fingern, dadurch hervorgerufen, lohnt ihn zu wieder ein dankbarer Blick seiner Liebe. O sie ist schön! O edles Paar, wenn es so dahinschwebt, sie auf dem linken, er auf dem rechten Fuße hinkend, und beide hübsch an der Mauer, damit sie kein Zugwind trifft. O! O! O! Und wie sie verschämt lächelt, wenn er sie auf das nächste Trauerment vertröstet, von Georgi auf Jakobi, und von Jakobi auf Michaeli, und wie sie dennoch keinen Vorwurf für ihn hat, wenn er auch auf Lichtmeß noch nichts anderes aufzuweisen hat, als den Schmerz in den Fingern. Wer wäre nicht gerührt von so viel Liebe, so viel Treue, so viel Grazie, so viel Anmuth, so viel Liebenswürdigkeit, so viel Geist? O Schade, Jammerschade, daß sie auch einen schmutzigen Unterrock hat!

Was Alles nach dem dänisch-preußischen Waffenstillstand Merkwürdiges geschehen ist.

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstande wurden im Potsdamer Schlosse 600 Champagnerflaschen in Hälfe gebrochen, und das schöne Lied gesungen: „Heil dir im Siegerkranz!" —

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand haben die dreithalbtausend bei Fridericia gefallenen Deutschen eine gehorsamste Anfrage an die preußische Diplomatie gerichtet, wer denn der Jungfrau Germania zur Dämpfung verschiedener Schmerzen eine friedenbringende Medizin von 55,357 Unzen verschrieben habe.

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand hat ein Schwarzweißer jubelnd ausgerufen: „Alles ist gewonnen, nur die Ehre ist verloren! Bravo!"

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand ist der deutsche Verfassungsfeldzug erfolgt.

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand wurde nicht allein in Kopenhagen illuminirt, sondern allen Großdeutschen ist das Licht einmal aufgegangen.

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand wurde in Holstein über die Berliner Hegemonie, welche ein Mitth' über seinem Eingange aus Patriotismus gemalt hatte, die Warnung geschrieben: „Man soll den Engel nicht an die Wand malen!"

Nach dem preußisch-dänischen Waffenstillstand wurden in die dänische Chronik die anmuthigen Verslein geschrieben:

Die deutsche Krone soll Ihr bekommen
Und lange soll Er leben!
Den reichen Deutschen Ruht er's Leder
Den armen Dänen bat er es gegeben!

Wie Graf Schlippenbach in Berlin auf die Idee gebracht wird, einen weiblichen Treubund zu gründen.

— Ja, ich sage Ihnen, Herr Graf, dieser Satan von einem Dienstboten da führt die schrecklichsten demokratischen Redensarten im Munde, die einer ehrlichen Frau, wie unser Einem, die Haare zu Berge treiben.

— Wie so, beste Frau v. Staudenschnauzen?

— Nun, denken Sie sich, Herr Graf, sie beklagte sich gestern darüber, daß ich fast täglich zu Mittag Braten esse, während sie kaum genug Erdäpfel bekäme, und das sei gegen alle Prinzipien der neuen Gleichheit und Freiheit, die unter den Menschen jetzt eingeführt werden solle. Denken Sie sich einmal, Herr Graf!

— Ich glaube, beste Frau v. Staudenschnauzen, das beste Mittel, diesem gefährlichen Geiste, der Alles zu verderben droht —

— Ja, und wo man nicht einmal mehr seinen Braten essen dürfte.

— zu steuern, ist, wenn wir einen weiblichen Treubund gründen, in derselben Art und Weise, wie ein männlicher bereits in Berlin besteht. Ich werde jedenfalls die Gründung eines solchen unternehmen, und ernenne Sie, beste Frau von Staudenschnauzen, im Vorhinein zur Präsidentin desselben. Ihre Aufgabe wird demnach sein, durch milde Worte, Beispiel und Lehren zur Aufklärung der weiblichen Bevölkerung Berlins das Ihrige beizutragen.

— Siehst Du, Regina, verdorbenes Geschöpf Du, wenn Du noch einmal so eine Aeußerung wagst wie gestern, kann ich Dich jetzt einsperren und vielleicht sogar auch prügeln lassen. Herr Graf, ich werde meine Aufgabe genau zu erfüllen streben.

Graf Schlippenbach und Frau v. Staudenschnauzen

begeben sich auf den Weg, um Mitglieder für den neu zu errichtenden weiblichen Treubund zu sammeln.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 84. Erster Jahrgang. Samstag den 28. Juli 1849.

Der Invalide.

Wohl bin ich alt und schwach, mein Aug'
Ist trüb' und eingefallen,
Mein Ohr ist taub und meine Hand,
Sie kann sich nicht mehr ballen
Am Säbelknauf; die Sonne wärmt
Nicht mehr die kalten Glieder,
Und nicht mehr sing' aus voller Brust
Ich frohe Kriegerlieder.

Sie ist dahin, die wack're Zeit,
Die Zeit des Kriegerlebens,
Des Kampfes für das Vaterland;
Ich ruf' sie mir vergebens
Zurück, doch meine Brust durchglüht
Beim Donner der Geschütze
Noch stets der einstge Feuermuth
Der Jugend Kampfeshitze.

Ha, welche Lust! denk' ich zurück
An Aspern's Schlachtgewitter,
Beim Element' das war ein Tanz,
Der war dem Franzmann bitter!
Wie kämpften frisch, mit deutschem Muth,
Es war ja Karl der Sieger,
Der uns voraus zum Kampfe ging,
Der Liebling seiner Krieger.

Ach könnte ich nur einmal noch
Zum Kampf gerüstet geben!
Nur einmal noch voll Jugendkraft
Dem Feind gegenüber stehen!
Schafft mir, schafft mir die Rüstung her,
Wie ich sie trug vor Jahren,
Will fort, will einer sein auch von
Radetzky's Heldenscharen!

W

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Nelson bemerkte in einiger Entfernung einen Offizier, der auf den Befehl, sich zu nähern, zu warten schien. Nelson ging eilig auf ihn zu, und indem er ihn bei Seite zog, fragte er ihn: „Nun, Graf, wie ist's?

Statt aller Antwort reichte ihm der Offizier ein Papier; aber sogleich, als der Admiral die Blicke darauf geworfen hatte, verdüsterte sich seine Stirn, und er sprach in strengem Tone: „Werden meine Befehle so geachtet, Herr Graf?

Verzeihung Mylord, sagte der Graf von Thurn, aber das ist alles, was ich von dem Gerichte erlangen konnte, zu dessen Vorsitzendem Ew. Gnaden mich ernannt haben. Bedenken Sie, Mylord, daß die Beweise fehlen; außerdem vertheidigte sich der Angeklagte mit so viel Ruhe und Würde, daß sich die Mehrzahl von seiner Unschuld überzeugt hielt; und alle die Richter, welche Ew. Gnaden erwählt, sind Landsleute und Waffengefährten des Admirals.

Unterdeß war Lady Hamilton mit leisem, schleichendem Schritte, gleich dem eines blutgierigen Raubthieres, den beiden Männern näher getreten; sie streckte ihren schönen Hals über die Schultern ihres Geliebten, und las die beiden Worte auf dem Papiere: „Lebenslängliche Gefangenschaft." Darauf zog sie einen Bleistift aus einem niedlichen Taschenbuche, und reichte es Nelson mit einem Ausdrucke, der über den Gebrauch, den er davon machen sollte, nicht den leisesten Zweifel ließ. Er nahm ihn mit fester Hand, strich die beiden Worte aus, und schrieb dafür: „Tod."

Der Graf verneigte sich, und schon nach kurzer Zeit erschien er wieder mit dem Todesurtheil.

Es soll auf der Stelle vollzogen werden, sprach Nelson mit Festigkeit.

Aber der Name, der Name des Verurtheilten! Will Niemand ihn mit sagen? rief Lady Hamilton in fieberartiger Aufregung.

Sich, sagte Nelson, indem er mit seinem Finger auf eine neapolitanische Fregatte zeigte, welche dem Admiralschiff gegenüber auferte. — Emma verfolgte mit ihren Blicken die ihr angedeutete Richtung, und bemerkte bald, daß am Bord der Minerva eine außerordentliche Bewegung stattfand. Ein Trommelwirbel, welcher durch den schwarzen Flor, womit die Instrumente bedeckt waren, dumpf tönte zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt. Die Menge verstummte plötzlich, und fast in demselben Augenblicke erschien auf dem Verdeck der

Fürst Caracciolo, Admiral der neapolitanischen Flotte, der edelste, tapferste und beliebteste aller Offiziere; er erschien mit Ketten belastet wie ein gemeiner Verbrecher, in Begleitung eines Priesters, der ihn ermahnte. Der Fürst hatte wenigstens einen ehrenvollen Tod verlangt, aber mit Verachtung aller Gerechtigkeit ward ein Strick an den Hauptmast der Minerva — der Fregatte, welche er befehligte — befestigt, und man ließ ihn den Tod des Verbrechers sterben.

Der Mord war vollzogen.

Ein Schrei des Schreckens lief durch die Menge.

Unwillkürlich machte diese Hinrichtung auf das Volk einen so gewaltigen Eindruck, daß es eine Zeit lang sich ganz still verhielt. Da ertönte plötzlich von einem der Schiffe, in welchem die Patrioten gefangen gehalten wurden, ein reiner, tiefer Gesang; zwei junge Leute, Serra und Gengaine, von denen der ältere noch nicht zwanzig Jahre alt war, und der jüngere ungefähr sechzehn zählte, hielten sich umfaßt; ihre Augen waren auf den Leichnam des berühmten Mannes gerichtet, den man so eben hingeopfert hatte; ihre Augen glänzten von Heiterkeit, und freudig und kräftig sangen sie:

O che muzzatzio è l'albero
S'abattano i tiranni!

Und so sangen sie das ganze Lied zu Ende, und Niemand dachte daran, sie zu unterbrechen. Aber als der erste Augenblick der Ueberraschung vorbei war, stürzten sich die Wachen auf diese beiden Gesangenen, und mißhandelten sie auf's Fürchterlichste. Da rief ein Mann aus dem Volke die schreckliche Anklage aus: Die Melodie, welche diese Verräther eben anstimmten, ist von Domenico Cimarosa!

Nieder mit Cimarosa! nieder mit dem Jakobiner! heulte darauf die Menge; die Gier nach Mord und Todtschlag war im Volke auf's Neue erwacht, und rumten vor Rache und Blutdurst. Stürzten die Wüthendsten unter ihnen nach dem Hause des unsterblichen Komponisten der Oper: „Il matrimonio segreto."

Domenico Cimarosa bewohnte damals ein kleines, abgelegenes Haus in der Straße Fiorentini. Er war ein Mann von fünfundvierzig Jahren, von mittler Größe, ziemlich wohlbeleibt, mit einem offenen freien Angesichte. Alles an ihm war voll Anmuth. Wenn er gefallen wollte, und er wollte es immer, so bezauberte er. Seine Züge glichen auf eine auffallende Weise denen Rossini's, aber er hatte nicht dessen satyrischen Blick und ironisches Lächeln. Er war gut, mittelmäßig, dienstfertig, bescheiden, und kannt wie ein Kind. Er hatte nur einen Feind, aber vielmehr einen Nebenbuhler, nämlich Paesiello. Aber ungeachtet der Unannehmlichkeiten, welche die Eifersucht dieses unverschämten Maestro ihm bereitete, hörte man aus Cimarosa's Munde nie ein Wort das Zornes oder der Bitterkeit gegen ihn.

Seine Unterhaltung war geistreich und witzig. Er sang sehr schön, und spielte die Violine wie ein Geiger ersten Ranges. So viel liebenswürdige Eigenschaften und verschiedene Vorzüge machten ihn zum Lieblinge der besten Gesellschaften Neapels, Petersburg's und Wien's. Er war auf dem Gipfel seines Ruhmes und seines Glückes, als die Revolution ausbrach.

Wir haben in der Einleitung eine der traurigsten Szenen dieser blutigen Revolution von 1799 beschrieben, nicht nur um ein getreues Bild der Zeit und des Ortes zu geben, sondern auch um den Kontrast hervorzuheben, der zwischen diesem friedlichen und reinen Künstlerleben herrschte, und den blutigen Ereignissen, in welche es hineingeschleudert wurde. Cimarosa war den Sohn einer armen Arbeiters von Aversa, liebte das Volk, aus dem er hervorgegangen war, und hatte eine rege Theilnahme für dessen Leiden. Seine edle Seele war voll edler Gefühle und großmüthiger Gedanken, aber er war stets im Reiche der Töne beschäftigt, und die sozialen Probleme, welche so manche Stirn schon gebleicht, und so manches Leben verkürzt haben, waren ihm fremd geblieben. Cimarosa war vor allem Künstler, und ich glaube, daß sein politisches Glaubensbekenntniß sich dahin beschränkte, daß es unter allen Regierungen erlaubt sei, ein ehrlicher Mann zu sein, und gute Musik zu schreiben.

Daher war er auch nicht wenig erstaunt, als er über die rauchenden Batterien des Kastell St. Elme die dreifarbige Fahne erblickte. Eine Republik, die durch Blut eingeweiht wurde, eine Unabhängigkeit, die im Namen eines fremden Siegers proklamirt wurde, eine Freiheit, die mit Verbannung, Gefängniß und Mord begann, mußten diese reine, liebende Seele betrüben. Er bedauerte es deshalb, den Hof des neapolitanischen Autokraten verlassen zu haben, denn dort hätte er doch in Ruhe arbeiten können.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Von dem „auf der niedersten Stufe der Gesinnungslosigkeit" stehenden Literaten Julian Chownig ist im Auslande eine kleine Broschüre erschienen, unter dem Titel: „Ungarns heiliges Recht zum Kampfe gegen Oesterreich, und zur Thronentsagung des Hauses Habsburg-Lothringen ꝛc. ꝛc. Es betrendet uns nicht im Geringsten, daß dieses erbärmliche Subjekt jetzt derlei schmähliche Pamphlete gegen Oesterreich in die Welt schleudert, denn seine Gesinnungslosigkeit tag seit Jahren am Tage. Heute ein radikaler Schreier, morgen ein Jesuit, übermorgen wieder ein leidender Wurm um Gnadengnaden eines hochgestellten. Wer erinnert sich nicht daran, wie eben dieser Herr Chownig im verflossenen November seine Ergebenheit und Loyalität für das Haus Oesterreich in den Zeitungen anpriesen, als er um Bewilligung der Herausgabe eines Journals nachsuchte? und nun, da ihm diese Bewilligung verlagt wurde, speit Herr Chownig Gift und Galle!!! Dieß mahnt uns an den berüchtigten Hrn. Quirin Endlich, seligen Angedenkens, der voriges Jahr ebenfalls in Plakaten und Zeitungen seine Ergebenheit für die Dynastie zur Schau trug, bei Herausgabe seines Blattes „Schild und Schwert" aber sich gegen seinen Verleger äußerte: Da er sich für den allerhöchsten Hof geopfert, so müsse derselbe nun sein Blatt unterstützen, sonst würde er im Gegentheile eben diesen Hof in seinem Blatt verunglimpfen. (Wir haben hier einen viel mildernden Ausdruck gewählt, als es Hr. Quirin Endlich gethan). Und solche erbärmliche Individuen leiteten haben wir leider! mehr in unserer Journalistik, die nur aus „bösenden Rückschritten, und ihres Bestheits halber" die Loyalen spielen, andere rechtschaffende Menschen verdächtigen, weil sie nicht ebenso kriechen und mit loyalen Phrasen um sich zu werfen verstehen als Jene; obgleich sie durch die That weit mehr beweisen, daß sie redliche, achtbare und echte Staatsdürger sind, als jenes kriechende Intrigengeschmeiß alttesamt. Es ist ein Glück, daß die Welt es besser weiß, wer und was dieses elende Gesindel eigentlich ist, daß sich Niemand von solchen gleißnerischen Heuchlern täuschen läßt, die in inländischen Blättern Loyalität heucheln, vor hochgestellten Männern kriechen, während sie in auslandischen Journalen die schändlichsten Pamphlete gegen ihr Vaterland ꝛc. ꝛc. schleudern. Es wäre einmal Zeit, solchen Elenden die Maske vom Antlitz zu reißen, damit sie vor der ganzen Welt in ihrem wahren Lichte dastünden. — Der größte Theil der rechtlich Denkenden kennt diese Brut wohl schon seit Langen genauer, und meidet jede Berührung mit ihr, aber es gilt auch die übrige Welt darauf aufmerksam zu machen, wer nur „erbeuchelte Gesinnung" zur Schau trägt und damit prunkt!

— Die „Presse" ist wegen ihrer neuen pfiffigen Erfindung von „Generaldirektor" von der „Ost-deutschen Post" etwas unsanft aus ihrer politischen Träumerei geweckt worden. Nun macht sie gestern im Schweife ihrer Angesichts die seltene neue Erfindung „unverantwortlicher Generaldirekteren" statt „verantwortlicher Minister" zu vertheidigen! — Die „unverantwortlichen Generaldirekteren" an der Spitze der Ministerien sollen Zadhmänner sein?! — Und so geht es fort. Wir bewundern die politische Naivetät der Presse, mit der sie nach allen Seiten hin in der politischen Welt Bockkeck spielt; sie verdient für ihre neue schaffsinnige politische Erfindung von Generaldirekteren unbedingt den „ausschließlichen Privilegium."

— Die Verordnung für die Landtagsverfassungen rücken in allen Provinzen erfreulich vorwärts. Auch das Statut für die Lombardie und Venedig ist im Entwurfe fertig, und wird nach der gänzlichen Pazifizirung Venedig's veröffentlicht werden.

— Man spricht allenthalben von einem Monumente, welches St. Majestät dem Kaiser Ferdinand errichtet werden soll. — Nicht daß dürfte etwas so großen und warmen Anklang finden, wie die Idee zur Errichtung eines solchen Monumentes. Das gütige Herz Kaiser Ferdinands wird seinen Völkern unvergeßlich bleiben!

— Auf den ungeheuren Ebenen von Niederungarn scheint sich das ungarische Revolutionsdrama in seiner imposanten Größe zu entwickeln. Dort dürfte es zu einer Schlacht kommen, wie seit Jahrhunderten die Weltgeschichte keine sah, und zugleich dürfte diese Schlacht auch der letzte Akt des furchtbaren Trauerspieles sein.

— Lord Palmerston soll dieser Tage nach Berlin abgereist sein.

Feuilleton.

Gespräch mit ländlichen preußischen Urwählern.

Kohlhase, Rittergutsbesitzer.

Ihr habt gesagt: Ihr seid's nicht Alle. Ich sehe allerdings auch Mehrere, die nicht da sind: aber Ihr seid Alle da — Alle da — Alle da — denn die nicht gekommen sind, nenn' ich Schufte und Vaterlandsverräther. Ich sag' Euch's ja, meene braven Bauern — warum trinkt denn Keener keene Erfrischung nich —

Ein Kossäth.

Scholte meente, wenn 's um Schnaps wäre — Erfrischungen hiblen zu bahnebächen alleweile.

Kohlhase.

Na es ist ja Schnaps, der allerschärfste, reinste von meiner eigenen Blake! — Ich hab' ihn ufgehoben, um meine Wohlgewogenheit den zugegenwärtigen Untergebenen zu beweisen.

Ein Bauer.

Na denn sup' ahn, Latte! (Sie trinken.)

Zweiter Bauer.

Mein Sirchen, der is höllisch. Vivat unser gnäd'ge Härre schall leb'n!

Kohlhase.

Nicht doch! Nur Schuldigkeit. Alles mit Gott für König und Vaterland, und, wenn Ihr gelegentlich Denen, die nicht gekommen sind, Eure Vaterlandsliebe beweisen wollt, — immer trinkt!! — so werd' ich als Patrimonialrichter een Auge zudrücken — wenn die Schufte blanangetoofen gelooofen kommen.

Ein Bauer.

Na, wi wölln schon fuschen, gnäd'ge Härre, wenn 't nur vor unsern König is.

Kohlhase.

Versteht sich! Was bin ich anders, als stets ufgebend in Treue und guter Beamte sind?

Bauern alle.

Vivat unser gnäd'ge Härre soll leben un noch een Biechen Schnaps zu!

Kohlhase.

Immer zu! Schenkt ein! Wenn Ihr mehr braucht, ich werde Jedem ein Paar Quart nach Hause schicken. Das heißt, wenn Ihr die Schurken, die Schufte, die nicht gekommen sind, gehörig — haste nich gesehn! Sie sind Verbrecher. Denn ich habe den Bauern sagen lassen, daß sie kommen sollen im Namen und auf Befehl der allerhöchsten Obrigkeit.

Ein Kossäth.

Ja Schufte sin's. Uvhängen woll'n wi se!

Kohlhase.

Human. Menschlich. Bloß die Knochen entwei. Ihr guten Preußen nun also — das wollt' ich Euch sagen — sollt, wenn Ihr die Alle vor die Wahl zusammen seid, wie ich Euch schon gesagt habe, immer meinen Namen auf Zettel schreiben, die Ihr kriegt. Wer nich schreiben kann, der wendet sich an meinen Inspektor. Wißt Ihr denn, wozu die Zettel sind?

Alle Bauern.

Ne!

Kohlhase.

Die werden nach Berlin geschickt, daß der König seine guten Unterthanen kennen lernen soll, und daß die dann weniger Steuern zahlen. Dagegen Die, welche meinen Namen nicht geschrieben haben, die müssen denn doppelt so viel Steuern zahlen. Und wer's Euch anders sagt, der is een Hundsvott, een Landesverräther, een Schuft, een Demokrate, die, wie Ihr wißt, Alle gehangen werden sollen.

Ein Bauer.

Laat 'n leben! Vivat unse gnäd'ge Härre soll leben! Wie la'n uns Alle seinen Namen schrieb'n, un die Andern — (macht die Pantomime des Prügelns.)

Kohlhase.

Brave! Ruhe und Ordnung und Treue und Tod Allen, die uns nich gehorchen.

(Es wird fortgesoffen.)

Räthsel.

Es ist der Niederträchtigkeit letzte Stütze, verschiedenfarbiger Natur, derselben Wesenheit mit Mord und Todtschlag, und doch unendlich viele Meilen davon entfernt, in des Spießbürgers philisträsem Busen seßhaft.

Es kommt, wenn die Lerchen davongeflogen sind mit den Schwalben, wenn die Nachteule greift, die Mäuse heulen, und der Zeiger auf Mitternacht steht.

Es steht in Gedanken-Aermlichkeit und seiner Gesinnungs-Erbärmlichkeit.

Es steigt, wenn die Sonne untergeht, wilde Anarchie durch die Straßen braust, und was denkt und fühlt, die heimatlichen Fluren verläßt.

Es fällt, mit dem Siege des Schönen, dem Triumphe des Wahren, und bleibt besten Recken, wo oftest ein Karren.

Wespen.

Aus Madrid schreibt man uns, die letzte Thronrede der Königin von Spanien begann folgendermaßen:

Meine Herren!

Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß mein Reich gegenwärtig nach Innen mächtig wie nach Außen stark, eine Größe und Ausdehnung erreicht hat, deren sich kein Reich je rühmen konnte, dem wohin Sie gegenwärtig in Europa blicken, wird Ihnen alles spanisch vorkommen.

Man sagt, der General von Prenzer hätte um jeden Preis gern den badischen Oberkommandanten Siegel gefangen genommen, da er von jeher darnach gestrebt haben soll, etwas von Fritz bei Haus und Hof, am allerliebsten aber Großsiegelbewahrer zu werden.

In Preußen wurden für die Zurückgebliebenen der ausgerückten Landwehrmänner Sammlungen veranstaltet. Ueberhaupt ist die Sorge für alles Zurückgebliebene gegenwärtig in Preußen groß, rührend und schön.

Als der Papst eine Deputation aus Rom fragte, ob die Kunstwerke in Rom durch die Invasion viel gelitten hätten, soll dieselbe geantwortet haben: Mehr oder weniger wohl, Eure Heiligkeit, am meisten aber der Thron Eurer Heiligkeit selbst. Denn jede Kugel die in die Stadt fiel, erschütterte ihn.

Herr Hammer, Freiherr v. Purgstall hat eines Zerwürfnisses mit Herrn Regierungsrath Ettingshausen wegen aufgehört, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu sein. Man mache jetzt Herrn Strobbach zum Präsidenten, der wird Herrn Ettingshausen schon zur Ordnung rufen, wenn er wieder keine Ruhe geben sollte.

Seit einigen Tagen, berichtet die „Wage" aus Prag, zirkulirt hier das Gerücht, daß von einer bedeutenden Essigfabrik in der Umgebung Prags alle Sworn nöthigen zusammengekauft werden, um hiedurch im Wege der künstlichen Destillation den sogenannten „Spitzbubenessig" als zweckmäßigstes Mittel gegen die asiatische Cholera zu erzeugen. Obwohl dieses Geschäftsunternehmen einen bedeutenden Absatz erwarten ließe, so wollen doch mehre Med. Doktoren, in Anbetracht des dabei verwendeten Rohstoffes, eine heilsame Wirkung in Abrede stellen, und behaupten nämlich, daß dieses Produkt, wenigstens bei Patienten deutscher Zunge, noch mehr Effekt und Erbrechen herbeiführen dürfte.

Ob die Kunst durch die Aerzten leidet oder nicht, ist beinahe eine Streitfrage geworden. Wir glauben, am besten muß es der Kunst eben nicht gehen, da sie ohne Dach ist.

Erstes Werk der Frau v. Staudenschnauzen als Präsidentin des neu gegründeten weiblichen Treubundes in Berlin.

Frau v. Staudenschnauzen flößt einer schlafenden Republikanerin konstitutionell-monarchische Gesinnungen ein.

Frau v. Staudenschnauzen führt dem Grafen Schlippenbach, dem Gründer des weiblichen Treubundes, ein neues Mitglied auf.

Graf: Also, meine Schätzbarste, Sie will Mitglied des weiblichen Treubundes werden?

Das neue Mitglied: Ja!

Graf: Das ist schön von Ihr, daß Sie nicht zu dem demokratischen Frauenverein gegangen ist. Dieser Verein ist auch gegen den unseren in der Minorität.

Das neue Mitglied: Det habe ick jemußt, bester Herr, und weil mich meen Vater jelehrt hat, daß die Tusend un der Verstand uf Eeden immer in de Minorität zu sind pflegen, so habe ick jedacht: Naneken, du jehörst nichte nich zur Minorität, denn du bist eben nich von der jeößten Tusend, un Verstand haste ooch nich ville. Darum bleibt dir nichts übrig, so unanjenehm es dir ooch ist, als daß du Mitglied des jroßen weiblichen Treubundes wirst.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 85. Erster Jahrgang. Montag den 30. Juli 1849.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Cimarosa blieb ein ruhiger Bürger. Als am Abende des 6. Juni die drei Kanonenschläge von der Festung den Bewohnern befahlen, bei Todesstrafe zu Hause zu bleiben, geborchte Cimarosa, als dieselben Kanonen verkündeten, daß der Belagerungszustand aufgehört habe, und Jedermann seinen Beschäftigungen nachgehen könne, benutzte der Komponist diese Erlaubniß, um seine Thür durch einen zweiten Riegel noch besser zu verschließen. Die folgenden vierzehn Tage waren ihm vergangen unter abwechselnder Angst und Hoffnung: sein Herz blutete bei den Schrecken der Contre-Revolution, deren Toben bis in seinen Zufluchtsort gedrungen war. Endlich schien sich der Horizont aufzuklären. Die bevorstehende Ankunft des Königs, und die sichere Hoffnung auf eine allgemeine Amnestie hatte die Niedergeschlagenen wieder ermuthigt. In diesem Augenblicke aber wußte Cimarosa noch nichts von dieser Hoffnung, und während die Volkswuth einen Theil der Stadt tyrannisirte und ängstigte, herrschte in dem Viertel Florentine die größte Ruhe.

Cimarosa saß auf einem niedrigen Stuhle vor seinem Piano. Seine Kleidung war einfach, aber geschmackvoll. Neben ihm stand ein Knabe von zehn oder zwölf Jahren, mit einem reizenden Antlitz, dessen Schönheit durch die goldglänzenden Locken, wie man sie nur jemals im Bilde eines Cherub gesehen hat, noch mehr gehoben wurde. Seine Blicke waren auf ein Pult gerichtet, wo eine Partitur aufgeschlagen lag. Der Knabe sang mit süßer Stimme eine Arie aus Antaxerxe, und der Meister ermuthigte ihn durch Bewegungen seines Kopfes und ein zufriedenes Lächeln, und gab mit seinem Fuße den Takt an. Als der Schüler eine schwere Passage glücklich überwunden hatte, beehrte ihn der Meister mit einem Bravo — da ertönte plötzlich ein Lärm; zuerst ein fernes, wildes Geschrei, aber bald konnte man die einzelnen Stimmen unterscheiden, welche heulend in der Masse wiederhallten. Auf den Lippen des Kindes erstarb der angefangene Ton, und die Finger des Maestro wurden vor Schrecken steif, und ehe Beide nur Zeit hatten, ein Wort miteinander zu wechseln, war der Hof voll Menschen, die Thüre zitterte unter den Schritten der Mordlustigen, und ward in Stücke zerbrochen. In demselben Augenblicke standen vor dem Maestro fünf oder sechs Henker mit bleichem, wildem Antlitze, schäumendem Munde, die Haare in wilder Unordnung, und suchten mit fierem Blicken eine Beute, die zu vernichten wäre.

Die mörderische Bande hatte ihren Lauf angehalten, ohne nur einen Augenblick zu verlieren, und gleich der wachsenden Lawine auf der langen Strecke bis zum Hause des Maestro sich durch all den müßigen Pöbel verstärkt, der auf dem Wege anzutreffen war; in dem schrecklichen Lärm, den diese blutdürstige Bande machte, konnte man nur die Worte unterscheiden: Nieder mit Cimarosa, Tod dem Verräther! Aber da die Stimme der Bürger ihrem Lauf voranelle, hatten sich die, welche das Signal hörten, zusammengeschaart, und waren in ihrer Gier nach Beute der eigentlichen Rachescharr zuvorgekommen, und die Anklager waren noch weit hinter ihnen; dieser erste Haufe wußte indeß nicht, um welche vermeintliche Missethat es sich eigentlich handle, und auf wessen Befehl man in das Haus eines Bürgers dringen solle, der als ein friedlicher Mann bekannt war, und in allgemeiner Achtung stand. Allein das Gewissen dieser braven Leute war bald beruhigt, denn es galt ja einen Menschen zu tödten, und ein Haus zu plündern.

Die friedliche und ruhige Häuslichkeit jedoch, welche diese rauhen Menschen hier antrafen, die wohlwollende Freundlichkeit, welche auf Cimarosa's Stirn ausgeprägt war, machten einen Eindruck auf sie, wie das wilde Thier ihn empfindet, wenn es plötzlich in die Kampfbahn stürzt. Auch der entschiedenste Mörder muß seinem Opfer zuwörderst Verwürfe machen. Beleidigungen sagen, um seinen Arm zu stärken, und seine Blutgier zur That zu erregen. So fanden die Elenden plötzlich wie betäubt, obschon sie nur einen Schritt weiter zu gehen brauchten, um ihr Opfer zu erreichen; sie sahen einander an, und warteten, daß Einer unter ihnen hervortreten, und den Angriff beginnen würde. Die allgemeine Wahl, die durch Blicke sich kennlich machte, fiehen den Jüngsten der Bande zu dieser Heldenthat zu ersehen, und dieser, geschmeichelt durch diese ehrenvolle Auszeichnung, ballte die Fäuste, indem er hervortrat, und heutte dem friedlichen Maestro mit fürchterlicher Stimme entgegen: Da bist du ja, Hund und Jakobiner! jetzt ist's um dich geschehen!

Ihr irrt Euch, meine Freunde, antwortete Cimarosa, indem er die Hände auf das Clavier stützte, um sich von seinem Stuhl zu erheben, ich bin kein Jakobiner, ich bin Kapellmeister, Ihnen zu dienen.

Du lügst, verfluchter Republikaner! antwortete der Lazzaroni. Ihr Franzosen glaubt alle weder an Gott, noch an die Heiligen.

Ach, guter Gott! rief Cimarosa aus, indem er die Hände mit einem so rührenden Ausdruck faltete, daß man seine bekannte Nationalität, und die Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung nicht bezweifeln konnte.

Der Lazzaroni kam dadurch ganz aus der Fassung. Er begann nun eine

...mmen, die ihm bei ähnlichen Gelegenheiten wohl genützt haben mochte, und die darin bestand, den Liberalen alles das Quite vorzuwerfen, daß sie für das Volk bewirkt hatten, oder hätten bewirken können. Sonderbare und kaum denkbare Abirrung des menschlichen Geistes, wenn es nicht Augenzeugen bestätigten! So tief kann dieses Volk, daß es den Patrioten das Beste und Nützlichste welches sie gethan, als Verbrechen anrechnete.

Ab! rief der Lazzaroni, Ihr habt die Abgabe auf Salz abgeschafft, und wir schwigen dazu!

Um Verzeihung, mein Freund, antwortete Cimarosa mit Sanftmuth, nicht mir verdankt ihr diese Wohlthat.

Ihr habt die Abgabe auf Mehl herabgesetzt, und wir schwigen auch dazu!

Ich gestehe zu meiner Schande, daß ich nichts dazu gethan habe, den Preis des Brodes zu verringern!

Ihr habt die Abgaben auf Früchte, Fische, Gemüse herabgesetzt, und wir duldeten es! Aber warum habt Ihr den Titel „Excellenz" abgeschafft, was hatte Euch die arme Excellenz denn gethan?

Oh, was das anbetrifft, sagte Cimarosa, bin ich ganz Ihrer Meinung. Ich habe den Leuten stets den Titel gegeben der ihnen gebührt, und ich habe niemals glauben können, daß, um liberal zu sein, man sich durchaus mit allen Leuten duzen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Domenico Ronzani und Tenorist Wild, Direktor Pokorny und Schriftsteller Rettstab bewerben sich um die Regie des Opernthealers im Jahre 1850. Wir wünschen zum Vortheile des Publikums und der Kunst, daß es vor Allen Herr Direktor Pokorny erhält!

— Also weder Laube noch Gutzkow — sondern — Zedlitz! Diesem neuen Dramaturgen soll eine neue technische Kommission bei Seite gesetzt werden, und ein Schauspielergesetz soll zugleich die Uebelstände des althergebrachten Schleudrians heben! — Zeit war's für das — Hofburgtheater!

— Es beabsichtigt ein industriellen Baumeister ein Haus in einer der belebtesten Vorstädte zu bauen, was allein nur für ledige oder verwitwete Herren, das heißt nur für Junggesellenwirthschaften und Afterpartheien taugt. Das Haus wird den Titel „Männerassociation" führen, und im ersten Stocke des Gebäudes wird sich ein Esse- und Speisesalon befinden, welchen jedem Mitgliede des Hauses zu benützen freisteht. Eine äußerst billige, solide Table d'hôte ist bereits besorgt. Auch für alle kleinen Bequemlichkeiten soll sich ein aufmerksames Auge finden.

— Man gefällt sich wieder, die widersprechendsten Gerüchte im Publikum über den Erfolg der Waffen in Ungarn herumzutragen. Bald schlagen die Ungarn eine ungeheure Schlacht mit den Russen, und jagen Tausende von ihnen in die Donau; bald besiegen sie Pesth wieder. — Bald werden sie selbst in alle vier Winde zerstreut! — Die Begierde des Publikums, aus Ungarn etwas Neues zu erfahren, ist so groß, daß man selbst die widersinnigsten Gerüchte manchmal glaubt. Es wäre daher gut, in Berücksichtigung dieser großen Theilnahme auch das kleinste Kriegsereignis offiziell mitzutheilen.

— Asstalt hat sich nun auf Gnade und Ungnade ergeben. Aber es kommt jetzt eine ebenso wichtige und bedeutende Frage zu erörtern. Was soll mit den Aufständischen geschehen?! Jede Schattirung der deutschen Nation, und jede europäische Nation hatte ihr Kontingent dazu geliefert. Wer ist der Schuldigere? Die Kriegsgerichte werden bei diesen Tausenden vollauf zu thun haben.

— Englische Journale sind noch immer die lündertreffischsten in der Großheit. Dieser Tage bringt ein englisches Wochenblatt über Herrn Napoleon und Frankreich folgende Stelle: „Die Franzosen wollten nun einmal auch die Republik lächerlich machen, und darum wählten sie den Napoleon." Für eine Volksmajorität mit solchen Mosiren wird sich der Prinz bedanken!

— Die Drahtkettenbrücke, welche neuerdings über den Ohiostrom in den Vereinigten Staaten von Amerika errichtet worden, ist die längste in der Welt. Sie hat über 1000 Fuß Spannweite: die große Drahtkettenbrücke in Freiburg nur 800 Fuß.

Offene Sprechhalle. *)

In Angelegenheit meines Sittenromans:

„Eine Maria Magdalena in Wien."

(Auch ein Geistesblitz, aber kein kleiner.)

Ein anonymer Inserat in einem hiesigen Blatte, das man in anständiger Gesellschaft nicht nennen darf, ist bemüht, meinen Sittenroman: »Eine Maria Magdalena in Wien« von dem bis jetzt nur der erste Band vollständig erschienen ist, als ein Pamphlet, Pasquill u. s. w. darzustellen, welches strotzend von Persönlichkeiten und Denunziationen als Schandsal einer Lektüre hervorgehoben wird.

Bei einem Roman, welcher als Sittenbild einer nun so nahe liegenden Zeit (1845—1846) einen treuen Spiegel derselben liefern soll, bei einem solchen Roman kann es nicht ausbleiben, daß Begebenheiten und Charaktere eine gewisse Familienähnlichkeit mit wirklichen Thatsachen und lebenden Personen, oft ohne Wissen und ohne Wollen der Verfassers erhalten; ich habe dieß vorausgesehen und mich gleich im ersten Bande Einigemale dagegen verwahrt; aber vergebens.

In ersten Hefte des zweiten Bandes habe ich einen literarischen Vagabunden geschildert. Wer sollte es glauben? das Heft war noch nicht erschienen, ja, ich hatte noch nicht einmal die Korrektur jenes Bogens besorgt, und schon war gegen mich eine Klagschrift bei der Behörde niedergelegt, denn ein in Wien lebender Mensch fühlte in dem literarischen Vagabunden sich getroffen. Dieser Mensch heißt A. G. Raste.

Seit jener Zeit hat man das obige Blatt seine Anfmerksamkeit meinem Romane zugewendet und wählt in demselben herum; ha ich nun weiß, daß A. G. Raste die Seele (?) dieses Blattes ist, so gerathe ich auf die gerechte Vermuthung, daß er auch der Verantwalter jener Anfmerksamkeiten sein mag.

Bei dieser Gelegenheit bringt jener Aufsatz auch einige Denunziationen, welche den löblichen Zweck haben, mich bei den Behörden zu verdächtigen; die Denunziationen sind einfach freche Lügen, die ich jedem Angenblick durch schriftliche Dokumente widerlegen kann. So viel als Entgegnung.

Nun noch einige Worte an diesen A. G. Raste. Es gibt viele Leute, die ihn schon par Renommée kennen, es gibt aber auch Viele, die ihn nicht kennen; für diese sind nachstehende Zeilen bestimmt.

Dieser A. G. Raste ist derselbe Mensch, welcher vor Jahren eine Zschokke'sche Erzählung unter seinem Namen im Wanderer abdrucken ließ. Er ist also ein literarischer Dieb.

Dieser A. G. Raste ist l. t. Beamter und derselbe Mensch, welcher jahrelang die Hamburger Korrespondenzen in die Hamburger »Adreßzeitung« geschrieben hat, jene Korrespondenzen, in denen der Staat, die Regierung, die Gesellschaft, die Beamten bald in corpore, bald einzeln — persönlich — verhöhnt und begeifert wurden, jene Korrespondenzen, die nicht um zu fressen, sondern nur um zu besudeln, geschrieben waren.

Dieser A. G. Raste ist derselbe Mensch, welcher ohne Scrupel, ohne Talent von sieben in siebzehn Winkelblättern herumgeschmiert hat und überall mit dabei war, wo es galt, Skandal zu ergenzen oder zu nähren.

Dieser A. G. Raste, groß gezogen von Persönlichkeiten, Intriguen und Skandalen, ist derselbe Mensch, welcher, obwohl er jahrelang kaiserliches Brod ißt, dennoch jene famose Brochüre: »Wiener Kanzleigrändes« geschrieben hat, jene Brochüre, in welcher er in den Beamten die Regierung verunglimpft, jene Regierung, welcher er dient, und von der er bezahlt wird.

Dieser A. G. Raste ist derselbe kaiserliche Beamte, der gleich nach den Märztagen jene Saubaten peitschende Zeitung mitredigirte, welche damals gegen die ohnedem bedrohte Bureaukratie noch mehr aufstachelte.

Dieser A. G. Raste ist endlich derselbe Mensch, der sich in Wien vor einer Behörde im Stande windet, während in demselben Augenblicke im Auslande eine anonyme Korrespondenz erscheint, in welcher er eben diese Behörde in den Koth zerrt. Dieser Punkt möge unseren Behörden für alle Zeiten zur Richtschnur dienen.

So viel für jetzt. Eine Fortsetzung wird nicht ausbleiben.

Einem Menschen, der so wie ich nach allen Seiten hin die Ruhe und den Frieden liebt, mußte es natürlich schwer fallen, in einer Zeit wie die jetzige, mit so schweren Anschuldigungen aufzutreten; allein ich bin dieß bemüßigt, um mir endlich Ruhe zu verschaffen von einem Menschen, der unter der Maske des Patriotismus seinen Gehässigkeiten und Privatleidenschaften fröhnt, um andere mißliebe und wahre Patrioten verdächtig, die mit inniger Liebe an ihrem Vaterlande und ihrem Fürsten hangen, die das Gesetz nie und unter keinem Vorwande übertreten haben.

Einer, der als Ehrenmann seinen Namen nicht nur vor der Behörde, sondern offen und frei vor aller Welt nennt:

Eduard Breier.

*) Mit nehmen dieses Inserat um so mehr ohne Anstand auf, da wir Herrn Eb. Breier seit zehn Jahren her als einen achtbaren, tüchtigen Mann kennen, der für sein bisheriges vaterländisch-literarisches Streben von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand unser einem anerkennenden Schreiben nicht nur eine bedeutende Belohnung, sondern auch die große goldene Medaille erhielt.

Die Redaktion.

Feuilleton.

Weinwirths Bekenntniß.

In meinem Keller leerte sich
Gar schnell ein Fäßchen Wein
Um's andere, und doch, und doch —
Es kam kein Geld herein.

Ich meint', es wär der Kellner Schuld,
Und als ich nachgespürt,
Ob etwa irrig sich mein Wein
In seinen Schlund verliert;

Bemerkt' ich meinen Irrthum bald,
An meinem Kellner fand
Ich einen solchen Weinefeind,
Wie's keinen gibt im Land.

D'rauf hab' ich auf die Studenmagd
Ein scharfes Aug' gehabt,
Doch ward, trotz allen Müh'n, sie nie
Bei meinem Wein ertappt.

Dann kam es an die Köchin auch,
An Buben und an Knecht,
Sie aber alle handelten
Nach beßer Pflicht und Recht.

Wohl lange hab' ich nachgeforscht —
Umsonst! der Kellergeist
Hat stets mit leeren Fäßern mich
Und Geldnoth abgespeist.

Doch plötzlich ward — dem Himmel Dank! —
Dem Kellergeist ein Leib,
Der Weinvertilger war, o Graus!
Mein eig'nes Ebenbild.

W.

Das wahrhaftige Ende einer Vorwahl-Versammlung des Potsdamer Thorbezirks in Berlin.

Redner.

(Nachdem sich der Lärm etwas gelegt). Meine Herren, ich wiederhole es, ich finde es lächerlich, daß man hier lediglich Volksvertreter verlangt, welche sich verpflichten sollen, die Regierung zu vertreten, Alles von vorn herein anzuerkennen, was die Regierung gethan hat, und noch thun wird.

Ein Geheimrath.

Wer das nicht thut, ist ein Republikaner, und Sie sind ein Republikaner, ein Wühler, ein Anarchist. Meine Herren, wir dürfen das nicht dulden. Ich bitte den Präsidenten abstimmen zu lassen, ob solche Menschen noch weiter sprechen dürfen.

(Tumult und Geschrei).

Abstimmen! — Reden lassen! — Rausschmeißen! — Raus! — Runter! — Ruhe! — Stillenzium! — Anreden lassen! — Abstimmen! u. s. w.

Redner.

(Hindurch schreiend). Ich will ausreden! Ich will begründen, beweisen, mit der Nase d'rauf drücken, daß ich recht habe, daß meine Worte Sinn haben. Eher weiche ich freiwillig nicht vom Platze. Ich habe das Wort und will es brauchen.

(Nachdem neuer Lärm durch den Hammer des Präsidenten endlich etwas niedergehämmert ist).

Präsident.

Ich bitte die verehrten Anwesenden, den Redner aussprechen zu lassen. Spricht er zu frei, so wollen wir den Rath Bülow-Cummerow anwenden. Der sagte: „Es kann nicht genug empfohlen werden dahin zu wirken, daß das Volk selbst gegen diese (nämlich die zu viel Freiheit wollen) Front mache."

(Ungeheures Bravo der Geheimräthe).

Redner.

Ich will nicht zu viel Freiheit, ich will gar keine Freiheit, (donnerndes Bravo) ich will bloß Sinn und Verstand, Gemeinewohl, das Interesse der Gesammtheit, (Bravo) des Volkes! (Zischen) Insofern die Regierung des Volkes, der Gesammtheit Wohl und Heil fordert, müssen die Volksvertreter unbedingt mit der Regierung für die Regierung arbeiten; aber deßhalb sind sie eben Volksvertreter, daß sie die Regierung in Plänen und Gesetzen hindern, welche gegen das Gesammt-Interesse für ein Sonder-Interesse, für ein bloßes Regierungs-Interesse gegeben werden sollen. (Neuer Lärm).

Ein Geheimerath.

Das ist wieder Anarchie, Revolution! Solche Gesinnung führt zur Republik.

Gegen-Partei.

Das ist nicht wahr. Das ist zu reaktionär. Maul halten, Geheimerath!

Geheimerath.

Ein Geheimerath hat niemals ein Maul.

Stimme aus der Versammlung.

Nee, 'ne Schnauze hat er. (Bravo!)

Redner.

Ich begreife gar nicht, warum die geehrte Versammlung so leidenschaftlich darauf dringt, daß die Volksvertreter durchaus nur für die Regierung sein sollen, und nicht vor allen Dingen für's Volk. Denn dazu sind sie ja da.

Geheimerath.

Das Volk ist gar nichts ohne Regierung, ohne starke Regierung. (Bravo und Zischen).

Redner.

Wenn es nun aber stark ist im Sichselbstregieren?

(Mehre Dutzend Geheimräthe springen auf).

Das ist Republik, Anarchie! — Vaterlandsverrath! — Hochverrath! — Das heißt Aufruhr predigen, herunter mit ihm!

Gegenpartei.

Das Volk kann sich selbst beherrschen, so kann es sich auch selbst regieren.

Geheimräthe.

Das sind Republikaner, holen sie Militär!

Redner.

Ich wollte ja doch bloß gesagt haben, daß die Volksvertreter ausnahmsweise auch das Volk vertreten dürfen sollen.

Geheimräthe.

Hinter solchen Phrasen verstecken sich republikanische Tendenzen. Wenn das die Volksvertreter dürfen sollen, so gibts wieder Unordnung, und das Gewerbe blüht nicht.

Gegenpartei.

Ja das Gewerbe muß blühen. Das will er nicht? Raus mit ihm!

Geheimräthe.

Ja wohl, meine Herren Bürger, er will den Ruin der Gewerbe.

Beide Parteien.

Raus! — Runter! — Haut ihm! — Wir wollen keine Republikaner nicht, die da Arbeit und das Gewerbe stören.

Redner.

Ich will gerade das Gegentheil! Sind Sie denn wahnsinnig?

(Alle Stürzen auf den Redner zu, und zerzausen und zerschlagen ihn, bis er niedersinkt. Dann wird er gewerthet, und das erste Viertel von Militär, das zweite von Fonsdablern, das dritte vom Bezirksvorsteher, das letzte Viertel aber vom Viertels-Kommissarius arretirt, und dem Staatsanwalt eingehändigt, auf daß er seine Pflicht thue.

Ein Denunziant ist so unglücklich, auf einen gesinnungstüchtigen Mann zu stoßen.

— Halt! Was schleicht Er da um das Haus herum? Einer is mir auskommen, aber Ihn halt i fest. Er muß Red' und Antwort geben.

— Bester Herr Hausmeister, hochschätzbarster Freund, es geschieht aus Vaterlandsliebe.

— I dank' für a solche Zeit, wo die Leut' aus Vaterlandslieb' in's Stehlen ausgehen.

— Aber, bester Herr Hausmeister, von Stehlen ist ja hier gar keine Rede. Es ist nur meinem Redakteur und mir, seinem Mitarbeiter, berichtet worden, daß in diesem Hause täglich Abends das »deutsche Vaterland« gesungen wird, und da haben wir uns heute hergeschlichen, um zu hören, ob das wirklich der Fall ist. Auch haben wir geglaubt, bei dieser Gelegenheit zugleich einige demokratische Redensarten zu erlauschen. Sie sehen also, daß wir rein nur aus Vaterlandsliebe um das Haus herumgeschlichen sind.

— Also zwei Denunzianten? Dieb und Denunziant is bei mir alles Eins — is mir so ein ehrloses Handwerk wie das andere. Es is mir nur leid, daß mir der Herr Redakteur auskommen is, denn der muß der Hauptspitzbub' sein. I werd' halt Ihnen zugleich für alle Zwei beuteln, und nehmens Ihnen in Acht, es wird stark ausfallen, denn i thu's a aus Vaterlandslieb'! Es thut mir's schon lang' g'ung das Herz weh, daß der Boden von mein Vaterland solche Lumpen tragen muß, die nix als Haß, Zwietracht und Verleumdung ausstreuen unter den Leuten, daß a bisset a Geld verdienen.

Ein Liguorianer

gibt einem frommen Beichtkinde Beweise seiner Zufriedenheit, nebst vollkommener Absolution.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 86. Erster Jahrgang. Dienstag den 31. Juli 1849.

Barbarossa.

1.

Am Steintisch im Kyffhäuser
Der Kaiser Friedrich sitzt,
Auf seine starren Hände
Das bleiche Haupt gestützt;
Und nah' am felsnen Tische
Ein Knabe schweigend harrt,
Der treu, seit manchen Jahren,
Des Kaisers Wink willfahrt.

Im Saale im Kyffhäuser
Am Steintisch angeschmiegt,
Dort hat der edle Friedrich
Sich selbst in Schlaf gewiegt;
Indeß ein Schwarm von Raben
Des Berges Felsenhut
Mit dumpfen Schrei umflattert
Und lechzt nach Mord und Blut.

Und je nach langen Jahren
Der Schläfer hebt empor
Sein Haupt, und spricht zum Knaben:
„Geh' vor des Saales Thor,
Erhebe deine Blicke
Und melde treu und wahr,
Ob noch den Berg umflattert
Die wilde Rabenschaar."

Im Saale im Kyffhäuser
Dort ruhet Deutschlands Preis
Und Glanz, seit Barbarossa
Schied aus der Menschen Kreis.

Doch wird er wieder kommen
Nach langer Schlafenszeit,
Und triumphirend bringen
Des Reiches Herrlichkeit.

2.

„Geh' Knabe!" sagte jüngst der Kaiser,
Als plötzlich er vom Schlaf erwacht,
„Verlaß mir eilig den Kyffhäuser,
Mich drücket die lange stumme Nacht,
Nicht mag ich mich am Schlaf mehr laben,
D'rum geh hinaus und künde mir,
Ob noch den Berg umzieh'n die Raben
Voll wilder Mord- und Beutegier.
Nicht eher darf ich mich erheben,
Verlassen nicht den felsgen Ort,
So lange sie den Berg umschweben,
Muß schlafen wieder fort und fort."
Und als der Knabe zum Kyffhäuser
Zurückgekehrt, und Kunde gab,
Da sank auf's Neu' dem edlen Kaiser
Sein Haupt bethränt zur Brust herab.

W.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Der Lazaroni war am Ende seiner Beredsamkeit. Die unerschütterliche Sanftmuth Cimarosa's hatte seine Gegner sichtbarlich außer Fassung gebracht. Ihre Unzufriedenheit richtete sich nun gegen den Anführer, welchen sie sich selbst gesetzt hatten, und der ihren Erwartungen so wenig entsprochen. Das fühlte der Lazaroni selbst. Nach der Niederlage, welche er so eben erlitten, blieb ihm nur ein Mittel, die Gunst seiner Partei wieder zu erlangen, er hätte nämlich seinen Gegner auf der Stelle erwürgen müssen. Aber dazu war er zu feige. Seine Lage wurde immer

schwieriger, als eine unerwartete Hilfe ihn auf der Pertzegenheit befreite. Neues Geschrei ließ sich in der Straße hören, und bald darauf stürzte ein neuer Trupp in's Zimmer, und dieser letztere wurde von einem Hender beseligt, der durch seine athletischen Formen, durch seinen starken Arm, durch einen Hals, der dem eines Stieres glich, schon im Voraus Furcht und Schrecken einflößen mußte.

Da kommt Pascalone! jubelte ihm die Menge entgegen, indem sie ehrfurchtsvoll bei Seite trat, und dieser bedeutenden Person den Portritt ließ.

Der schreckliche Ausführer schwang in seiner rechten Hand einen großen Hammer, und in der linken hielt er fünf oder sechs lange Nägel. Sein Kopf reichte beinahe bis zur Decke des Zimmers, und seine nackten Füße erschütterten den Fußboden.

Was gibt's, meine Kinder? fragte das Ungeheuer mit väterlicher Miene.— Es ist gut, daß du kommst, sagte Einer aus der Menge, wir brauchen dich! Wo her kommst du? Man hat dich ja den ganzen Tag nicht gesehen!

Ich? sagte der Henker in ganz ruhigem Tone, ich habe da drüben einem Jakobiner den Garaus gemacht. Der Kerl hatte ein hartes Fell und machte mir Mühe. Und da hörte ich hier Lärm und bin hieher gekommen, weil ich dachte, daß es wohl nöthig sei. — Sieh nur diesen stolzen Republikaner, antworteten man ihm; dabei behauptet er, nichts gethan zu haben, und so unschuldig zu sein, wie ein Kind, das nach der Taufe stirbt.

Geduld, Geduld! murmelte der Koloß, während sein häßlicher Mund sich zum Lächeln verzog. Wir werden sehen, ob er Recht hat: aber erst wollen wir einmal seinen Schädel untersuchen. — Mit einem kräftigen Fußstoße warf er das Piano um, das ihm im Wege stand, und faßte Cimarosa bei den Haaren. — Schlag ihm deine Nägel ein, rief ihm Einer aus der Menge zu. — Das nicht, meine Freunde, antworteten ernst der Henker, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, daß er solchen Einfluß auf das Volk übte, und eben deßhalb bei seinem Morden eine sichtliche Feierlichkeit und auch eine gewisse Ordnung vorwalten ließ. Aber in demselben Augenblick wandte er sich an Cimarosa, der schon begann einige Hoffnung zu schöpfen, und sagte mit rauher Stimme zu ihm: Du aber Bertrüger, freue dich nicht zu früh, du bist keineswegs freigesprochen! Vorläufig wollen wir Alles bei dir durchsuchen, deine Möbel, dein Bett, deine Taschen sogar, und finden wir die geringste Kleinigkeit, eine Kokarde, ein Stückchen Papier, das dich kompromittirt, so schlage ich diese Nägel in deinen Hirnschädel.

Die Räuber hatten kaum diesen Ausspruch Pascalone's vernommen, als sie sich sich sofort in alle Zimmer verbreiteten, und plünderten, zerbrachen und vernichteten, was sie vorfanden. Aber trotz der genauesten Nachsuchung fand sich nicht das Geringste, das gegen den Maestro hätte zeugen können. — Endlich baten wir es! rief plötzlich der Lazzaroni, der zuerst hervorgetreten war, betfend, durch seine Entdeckung den geringen Erfolg, den er als Redner davongetragen hatte, wieder gut zu machen. Hier ist das Porträt Ehampionnet's, ganz von köstlichen Steinen umgeben; der Jakobiner hatte es auf dem Grunde einer Koffers versteckt, aber ich habe es entdeckt. — Angeschuldigter! donnerte darauf Pascalone den Komponisten an, indem er ihm diese erste Judicium entgegenhielt, was hast du zu antworten? — Es ist das Porträt Leopold's, des Kaisers von Oesterreich, sagte Cimarosa ganz ruhig. Sr. Majestät hat es mir selbst gegeben. — Das sieht gar nicht wie ein Kaiser aus! rief der erste Bandit, indem er die Hand ausstreckte, um seine Beute wieder zu erlangen. — Halt! rief ihm Pascalone entgegen, es wird darüber entschieden werden — und er steckte vorläufig das Portrait ein, wogegen jener junge Lazzaroni nichts einwenden durfte.

Hier ist das Bild der Göttin der Freiheit! rief ein Anderer, indem er aus einem kleinen sehr gut gearbeiteten Emi ein Miniaturbild herauzog, das eben so fein gemalt und eben so reich verziert war, als das erstere. — Mein Gott! rief Cimarosa, indem er die Augen zum Himmel erhob, ist denn Niemand unter Jhnen, der in diesen Zügen meine erhabene Beschützerin, Katharina II., die Kaiserin von Rußland, erkennt? — Das soll die Kaiserin von Rußland sein, rief achselzuckend der Bandit aus, sie ist ja ganz nackt! — Sie trägt nur das Kleid weiß ausgeschnitten, sagte Pascalone ernst, und steckte auch dieses zweite Portrait in seine Tasche. Das Verbot schien nun zur großen Freude Cimarosa's beendet; denn nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit welchen der Ausführer koquettirte, schien es unmöglich, Jemanden ohne den geringsten Beweand zu tödten. Aber dieser Tag des Unglücks war noch nicht vorüber. Jn demselben Augenblicke, als die Menge begann, sich murrend zurückzuziehen, tief dieselbe geheimnißvolle Stimme, welche man schon einmal gehört hatte, aus einem nahen Zimmer die schreckliche Anklage: Cimarosa hat das Freiheitslied komponirt! — Ein Geschrei der Wuth erfüllte das Zimmer bei dieser Anklage, Pascalone trat seinem Opfer einen Schritt näher, und sagte mit einem schrecklichen Lächeln: Was hast du darauf zu antworten, Cimarosa? — Cimarosa hat niemals gelogen, antwortete der Meister mit fester Stimme. Es ist wahr, daß ich Dieses, welche man mir brachte, in Musik gesetzt habe, aber ich muß Jhnen erklären . . . — Keine Erklärungen! heulte die Menge. Kein Wort mehr! schrie ihr Ausführer, und zog den armen Komponisten so schnell mit sich fort, daß dieser nicht einmal Zeit hatte, noch einen Blick auf seinen geliebten Zögling zu werfen, welcher schon seit dem Anfange des Auftritts ohne Bewußtsein dalag.

An den Galgen, in's Meer mit ihm! rief jetzt das Volk, dessen Wuth sich immer mehr steigerte, und Pascalone mußte seine ganze Kraft und Autorität zusammennehmen, um das Opfer zu beschützen, damit es den Ort der Strafe wenigstens lebendig erreiche. Auf dem ganzen Wege hörte man nichts als Flüche und Verwünschungen.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Samstag den 28. Juli zum Erstenmale: Der schwarze Domino. Oper von Scribe. Musik von Auber.

Man muß gestehen, daß Herr Hobrin gegen Fräulein Wildauer gelant zu sein versteht. Es ist ja doch ein seltener Zug von der Galanterie eines Theaterdirektors, eine Oper, die bereits schon auf allen Hoftheaterbühnen gegeben worden, Stück herumwandere, unter dem gewichtigen Schilde »zum Erstenmales« wieder vorzuführen, weil eine Sängerin eine dankbare Partbie darin hat. — Wir haben gegen eine solche Galanterie nicht einzuwenden, und wünschten nur, daß man dabei nicht irgendwie gegen das wahre Jnteresse der Kunst grob sein müßte!

Da die Wiener gewiß noch die leichten, süßklingenden Melodien dieser pikanten Spieloper von den Darstellungen im Wiedener- und Josephstädtertheater her im Gedächtnisse haben, so ist es ganz überflüssig, ein Langes und Breites über den Kunstwerth und Unwerth dieses musikalischen Zwieback zu schreiben. — Die Darstellung hat uns auf der Hofbühne trotzdem dieselbe besser gefallen. Fräulein Wildauer, der gestrige Gast, den eigentlich das Hoftheaterpersonale den sechswöchentlichen Urlaub verdanken hat, spielte wohl mit ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit und Lebendigkeit die Angela. Allein der Gitanz? Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und ein gelungenes Liedchen noch keine vollendete Leistung. Herr Reutzer kann nicht natürlich und ungeniert gehen, er bettamirt jedesmal mit ungeheurem Pathos; das ist in einer Spieloper etwas unangenehm. Auch Herr Swoboda ist kein Becker, auch Herr Rabl, der seinen Gilt Perez der Oreny wegen in einen Ostonnen des Klosters umwandeln mußte, konnte mit seinem „Deo Gratio" nicht durchdringen. Auch Fräulein Tibelen war viel besser als Madame Favart in der Rolle der Vierschlichterin. Das Publikum nahm die Oper im Ganzen nicht feindselig wieder auf.

C. Rose.

Neueste Literatur.

Pfarre und Schule. Eine Dorfgeschichte in drei Bänden, von Friedrich Gerstäcker. Leipzig 1849. Verlag von Georg Wigand.

Man hat Herrn Gerstäcker den Vorwurf gemacht, daß in allen seinen Produktionen eine Einförmigkeit herrsche, nämlich: daß er nur amerikanische Bilder und Zustände schildere, welche noch zum größten Theile englischen Schriftstellern entlehnt sein. Wir haben gegen diese Behauptung schon bei früheren Besprechungen Gerstäcker'schen Schriften protestirt, und finden uns veranlaßt, dieß nochmalig zu thun. Wer des geschätzten Verfassers neueste Romane und Novellen, Sittenbilder ꝛc. aus dem amerikanischen Leben gelesen hat, wird gestehen müssen, daß eine eigenthümliche Originalität dasselbst vorwaltet, und von der Nachahmung englischer Schriftsteller keine Spur zu finden ist; selbst in jenen Werken, die Gerstäcker wiederholt aus dem Englischen übertragen, was auf dem Titelblatte stets bemerkt war, findet man mehr freie Bearbeitung als sklavische Uebersetzung, wodurch diese Schriften für den deutschen Leser mehr Jnteresse bieten.

Das vorliegende Werk ist aber der beste Beleg für das eminente Erzähler-talent des geachteten Verfassers, denn nicht nur, daß es ein originelles deutsches ist, behandelt es auch die neuesten wichtigsten Zeitfragen, wovon wieder die: »Die Trennung der Kirche von der Schule« und »Die Folgen der Jagdleidenschaft« am meisten in den Vordergrund treten. Wir wollen Niemanden mit Ueberschickte unsere Zeitverhältnisse aufgefaßt, mit wahrer Ruhe und Klarheit er seine Ansichten den handelnden Personen in den Mund legt, wird Jedem einleuchten, der dieses höchst interessante Buch unbefangen prüft; es ist hier ein romantischer Mittelpunkt, welches gehn fremde französische Moderomane aufwirft, und wir sordern denjenigen die Leser weit auf, sich »Pfarre und Schule« anzuschaffen; es wird Niemanden sein Geld und die Zeit reuen, die er auf das Buch verwendet; wie viele talentlose Zeitungsschreiber könnten sich aus diesem Buche »leitende Artikel« herausschreiben. Was die Ehrurtheilkeit der Hauptpersonen dieser Dorfgeschichte betrifft, so hat der Verfasser hier, wie es uns zu deutlich am Tage liegt, sich nach dem Leben gezeichnet. Wie wahr und treffend ist der alte, ehrliche Dorfschulmeister Kleinholz und sein Hülfslehrer Henning, sowie deren Gegenpart, der Pastor Scheible, geschildert, ferner der Agitator Dr. Meier, der Literat Strohwisch, der wandernde Musikant und seine Tochter ꝛc. Kurz, wir haben seit dem März 1848 keinen teerflichteren, die Zeitverhältnisse so treu charakterisirenden Roman gelesen, als »Pfarre und Schule.« Die Ausstattung ist sehr schön.

Tagesneuigkeiten.

— Endlich ist der Ministerwechsel, von dem die Zeitungen so viel zu erzählen wußten, definitiv bekannt gemacht. Die sonntägige Wienerzeitung bringt die Ernennung des Justizministers Bach zum Minister des Innern, des Herrn Schmerling zum Minister der Justiz, des ehemaligen Ministers des Innern, Herrn Grafen Stadion, zum Minister ohne Portefeuille, und des ehemaligen Gubernialpräsidenten Grafen Thun zum Minister des Unterrichtes. — Die außerordentlich wichtigen Reformen, welche den Unterricht in Oesterreich betreffen, und die nur zum Theile erst durchgeführt erscheinen, hätten die Ernennung eines bekannten, tüchtigen Fachmannes, als Hye oder Neumann als sehr wünschenswerth dargestellt. Herr Graf Thun ist gewiß nicht so vertraut mit den Mängeln unseres Unterrichtes und dem Krebsschaden unserer höhern Studien, wie diese beiden Männer, welche durch eine lange Periode ihres Lebens so manche Erfahrungen zu sammeln wußten. Auch bedauern wir, daß Herr Bach, der im Justizfache große Kenntnisse und bedeutende Mittel hat, diesem entrissen, und in eine Sphäre versetzt wurde, die ihm seiner früheren Wirksamkeit nach weniger bekannt zu sein scheint.

— Die „Wiener Zeitung," das gute, geduldige Blatt ist so kühn, und wagt wieder eine ganz kleine Polemik mit Preußen. Demselben druckt sie nur mit veränderten großen Buchstaben die kecke Phrase eines Berliner ministeriellen Klatschblattes nach, welche andeutet, als wenn Preußen allein die Kosten zum Rastatter Festungsbau getragen hätte. Uebrigens rathen wir der lieben Mutter „Wiener Zeitung" sich nicht zu erhitzen; denn wer sich wirklich zum Narren halten läßt, und den Paar Blättern glaubt, daß Preußen gegen Oesterreich feindlich gesinnt wäre, der kann die Politik gutwillig fahren lassen, denn er versteht von ihr kein Jota. — Jetzt, wo dieß Drängen des Radikalismus alle Mächte und Throne zu Bündnissen demüthigt, sollte das ultrareaktionäre Preußen allein seinen Weg zu gehen versuchen?! Es muß doch viele politische Idioten geben, daß man so Etwas noch mit unbigem Muth, und ohne Fragezeichen drucken kann!

Man muß gestehen, daß sich unsere Radikalen zu helfen wissen. Wenn sie auch im Anfange die Russen in Ungarn thätig gemacht haben, und sie sich nicht getrauten, neue Siege auszuposaunen, so haben sie nunmehr die Russen auch schon verdaut, und erzählen täglich die schönsten Mährchen von ihren Niederlagen. So sollen die Ungarn bei Kaschau und Eperies sämmtliche Proviantvorräthe den Russen abgenommen, und sie geschlagen haben. — Auch Semlin und Temesvar ist bereits durch den Mund der Radikalen von den Ungarn besetzt. Wer noch Lust hat, jetzt all dieses Zeug zu glauben, der kann sich als Wunderexemplar eines Leichtgläubigen sehen lassen.

— Der Frieden ist den neuesten Nachrichten zu Folge mit Piemont definitiv abgeschlossen. Die Antwort, die das sardinische Kabinet über seine Unterstützungsbitte von Frankreich erhielt, schien ihm endlich die Augen geöffnet zu haben, wie das französische Kabinet Politik machen will.

— Die Reden Lord Palmerston's, und des großen Mannes des kleinlichen Augenblickes in der französischen Geschichte, des Herrn Thiers, machen viel von sich zu reden. Bedeutender und gehaltvoller erschient und die Rede Palmerston's über die ungarischen Angelegenheiten, die mit einer seltenen diplomatischen Feinheit und Würde durchgeführt ist. — Herr Thiers kann uns, und wenn er noch so eindringlich und überzeugend sprechen will, wenig Theilnahme abgewinnen, da wir in ihm jenen politischen scharfen Charakter vermissen, sondern nur den liebenswürdigen netten Herrn sich selbstgefällig auf den Wellen der Zeitbewegung nach seiner Kaprice hin und her schaukeln sehen.

Feuilleton.

Die Sprüche Salomo's.

Zweites Kapitel.

1. Und wieder mein Sohn trete ich vor dich hin, und tasse meine Lippen salbungsvolle Worte sprechen. Kreuze die Hände auf deiner Brust, und höre mich in Demuth und Bescheidenheit an.

2. Alle sind verstockt, welche da nicht glauben wollen an die ewige Wahrheit meiner Offenbarungen, und lange Bärte tragen, und grüne Sammtbänder auf den weißen Fitzhüten.

3. Mein Sohn, mein vielgeliebter Sohn, lese darum den Hirtenbrief der versammelten Bischöfe in Wien nicht einmal, lese ihn zweimal durch, oder lerne ihn auswendig, und du wirst sicher sein gegen die Verführung des Antichrist, der mehr als je gegenwärtig Macht erlangt hat über die Menschheit, und ein teufelhaftes Spiel mit allem, was heilig und ehrwürdig ist, ja sogar mit unseren Zöpfen zu treiben wagt.

4. Und meide mein Sohn den Umgang aller jener, die je ein anderes Buch gelesen haben, als: „Jesus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

5. O der Allem aber mein Sohn fliehe diejenigen, welche sich Politiker zu nennen pflegen, und welche selbstgierne Urtheile über die Maßnahmen der Regierungen zu fällen wagen. Fliehe sie mein Sohn, fliehe sie, denn ich bin Salomo der Prophet, und ich sage dir, die Erde wird sich aufthun, um diese Scheusale zu verschlingen, und Blitze werden den Himmel zerreißen, um sie in den Grund zu bohren.

6. Meide die Lüge mein Sohn, oder lüge wie der „Abendkourier" denn solche Lügen sind Gott wohlgefällig, und du kannst dir eine Stufe in den Himmel dadurch erbauen.

7. Dreimal aber wenigstens in der Woche, mein Sohn, stelle dich an irgend einer Straßenecke auf, und heule, denn es ist besser heulen als arbeiten, und dort oben wird es dir angerechnet werden als Gebet.

8. So du aber durch dein Beispiel auch nur Einen gesunden hast der mit dir heulet, sollen dir um dieses Einen Gläubigen willen, alle deine Sünden nachgelassen werden, selbst wenn du früher ein Mörder oder Straßenräuber gewesen wärest.

9. An dir soll kein Falsch und keine Heuchelei sein. Kannst du aber dadurch Jemanden, der vom radikalen Schwindel behaftet ist, davon befreien, so sei falsch und ein Heuchler wie — o es sind deren zu meiner innigen Freude so viele, daß du dir leicht Einen davon zum Muster nehmen kannst.

10. Sei nicht hoffärtig, mein Sohn, selbst wenn du ein Redakteur wärest wie Herr Dr. Landsteiner, der 15,000 Abonnenten hat. Blamire dich aber so wie Herr Dr. Landsteiner, selbst wenn du kein Redakteur mit 15,000 Abonnenten bist, denn Herr Dr. Landsteiner blamirt sich unsterblich.

Deutsche Synonyma, welche leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten.

Der Gemeindezuschlag, keine indirekte Steuer, sondern ein diktirter und applizirter Schilling.

Ein Mann, welcher demokratische Artikel setzt, kein Gehilfe in einer Druckerei, sondern ein Konstabler.

Ein Stahlstscherzeuger, kein Schüler der bildenden Künste, sondern ein Kavallerist.

Ein demokratisches Anzeigeblatt, kein Intelligenzblatt, bei weiten kein Intelligenzblatt, von Intelligenz kann gar nicht die Rede sein, sondern eine reaktionäre Zeitung.

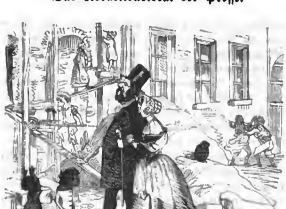
Durchgetriebene Schlinget, keine Industrieritter, sondern ein Transport Gefangener.

Ein gutes Bindemittel, nicht Kalk und Sand, sondern das neuerlassene preußische Preßgesetz.

Ein abgeschaffter Spanier, kein unruhiger Südländer, sondern ein Grundwächterstock.

T. S.

Das Redaktionslokal der Presse.



— Wirklich großartig! Erklären Sie mir doch, Herr Doktor, diese Einrichtungen alle.

Dr. Landsteiner: Mit Vergnügen, gnädige Frau. Diese Leute, welche Sie hier mit den Schiebkarren fahren sehen, fahren Mörtel und Kalk in den ersten Stock hinauf, weil da oben die leitenden Artikel für das Blatt gebaut werden. Dort im Hintergrunde sehen Sie zwei Mitarbeiter, die ich bloß für Polemik engagirt habe, und die sich darum auch hierin beständig üben müssen.

— Und hier vornen, dieser kleine Wechselbalg, der so possierliche Sprünge macht, wozu wird denn der benützt?

Doktor: Sprechen Sie von dem nicht so ungebührlich, gnädige Frau. Der besorgt mir größtentheils die auswärtige Politik.

Wozu der bairische und der preußische Minister ihre Zuflucht nehmen mußten,

um über die verschiedenartige Politik ihrer Höfe einig werden zu können.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 87. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 1. August 1849.**

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

So kam Cimarosa, mehr todt als lebendig, gezogen von seinen Henkern auf dem Platze des Castell-nuovo an, als eines dieser Ungeheuer einen neuen Vorschlag machte. Bevor wir den Jakobiner verbrennen, rief ein Lazaroni aus der Menge, wollen wir ihn entkleiden und nachsehen, ob er nicht auf seinem Rücken oder auf der Brust den Freiheitsbaum abgebildet trägt. — Unter diesem schändlichen Vorwande wurden die armen Opfer ihrer Kleider beraubt, und dann den schrecklichsten und empörendsten Martern Preis gegeben. — Das ist in der Ordnung! antwortete Pascalone, indem er einen prüfenden Blick auf den feinen Rock des Maestro, auf seine seidenen Beinkleider und silbernen Schuhschnallen warf.

Diese letzte äußerste Beschimpfung machte Cimarosa ganz unglücklich. Gnade! rief er mit bittender Stimme, tödten Sie mich, meine Herren, aber achten Sie ein reines Leben, einen Namen ohne Flecken, der dem Lande zur Ehre gereichte.

Bei allen Heiligen! rief lachend Pascalone, sollte man nicht glauben, daß er ein Mädchen wäre? Wir haben es eben so gemacht mit der Fonseca, welche eine Gelehrte ist, mit der San Felice, welche eine Prinzessin ist. — Und er fing an, sein Opfer zu entkleiden. Aber seine Aufmerksamkeit wurde plötzlich auf die Thür des Schlosses gelenkt, aus welcher Pater Paoline trat, ein kleiner, dürrer Mönch, dessen Augen aber eben so viel Leben als Geist verriethen.

Oh, da ist Pater Paoline! rief freudig die Menge, nun kann dieser Jakobiner doch beichten, ehe er an den Bratspieß gesteckt wird. — Der Pater trat gleichgiltig näher, wie Jemand, der an dergleichen Auftritte gewohnt ist; aber sobald sich der Kreis bei seiner Annäherung geöffnet hatte und er dem Maestro gegenüberstand, trat er einen Schritt zurück, und stieß einen Ausruf des Erstaunens aus. Bei allen Heiligen! rief der Mönch, Ihr wisset nicht, wen Ihr da ermürgen wollt! Dieser Mann ist das größte Genie unseres Landes, der würdigste und ehrlichste Christ, den ich kenne, Cimarosa ist es!

Wir wissen es, antwortete die Menge, ein Verräther, ein Jakobiner ist er! ein Ketzer!

Er ein Verräther? Der treueste und beständigste Freund unserer Gemeinde! Er ein Jakobiner? Der Schüler des Patere Porzio, des Organisten unseres Klosters! Er ein Ketzer? Der seine Kindheit in unserer Kirche zubrachte, indem er mit seiner Seraph-Stimme Loblieder Gottes anstimmte; er, der so viel Messen, Psalmen und Deus dixit komponirte, als Ihr nicht Sünden auf Eurem Gewissen habt. Zurück, Ihr Unglücklichen, und wehe dem, der nur ein Haar seines Hauptes berühret!

Nur nicht so hitzig, mein Verehrter! sagte Pascalone darauf, indem er sich stolz vor den Mönch hinstellte. Dieser Mann, der nach Euren Reden so schön die Lieder der Kirche singt, singt noch besser wie es scheint, die Gesänge des Teufels, denn er ist's, der das Freiheitslied komponirt hat, und er hat es selbst gestanden.

Ist das wahr? fragte Pater Paolino mit ungläubiger Miene.

Es ist wahr, sprach leise der Maestro. — Nun, sagte der Mönch, ohne den Muth zu verlieren, wenn er strafbar ist, so muß das Gericht über ihn urtheilen. Wir überliefern ihn den Gefängnißwärtern des Schlosses, und noch heute Abend wird sein Schicksal entschieden sein. Nicht so! rief Pascalone aus, der Kommandant des Schlosse hat es und heute schon zweimal verweigert, indem er sagte, daß die Gefängnisse zu voll wären. — Ich übernehme es, erwiderte der Mönch, indem er sich dem Schlosse zuwandte. — Und ich, ich will nicht! rief Pascalone mit fürchterlicher Stimme. — Mit welchem Rechte? fragte ruhig der Mönch. — Weil es mir so Vergnügen macht. Ich bin Korporal in meinem Viertel, Freiwilliger der Santa-Fede, und einer der ergebensten Diener Seiner Eminenz des Kardinals Ruffo. — Nun, ich, der Almosenier des Klosters St. Antonius — hier machte Pater Paoline eine Pause — des heiligen Antonius, des glorreichen Wunderthäters, der zum Schutzpatron unserer Stadt ernannt ist — hier machte er eine abermalige Pause — im Namen unseres großen Kardinals befehle ich Euch, diesen Mann loszulassen.

Der Kardinal ist ein Jakobiner! rief Pascalone in größter Wuth.

Ah, Kanaille! rief Pater Paoline, indem er ein Kruzifix aus Eichenholz hervorzog, dessen Christus von Bronze war, und damit Pascalone einen tüchtigen Schlag auf die Stirn versetzte. Der neue Goliath drehte sich einige Male um, und fiel nieder wie ein Stier. Bei diesem Anblick trat die Menge zurück. Pater Paolino benutzte diesen Augenblick. Er nahm sich einer kleinen Thür der Festung, und kaum hatte er einige leise Worte gesprochen, als sich die Thür öffnete, und hinter Cimarosa gleich wieder schloß.

Cimarosa machte einige Schritte auf der Zugbrücke in dem Zustande eines Mannes, der nicht weiß, was er thut. Seine Knie zitterten unter ihm, er glaubte immer noch sich unter den eisernen Fäusten derer zu befinden, die ihn mit dem Tode bedrohten. Der Gefängnißwärter, welcher ihn unter den Arm gefaßt hatte,

weniger aus Vorsicht, als ihm beim Gehen behilflich zu sein, hatte Mühe, ihn aus seiner Betäubung zu wecken. Als endlich Cimarosa wieder zu sich kam und die Augen öffnete, ordnete er seine Kleider, und folgte seinem neuen Führer, nicht nur ohne Widerstand, sondern sogar mit einem gewissen Gefühle der Dankbarkeit.

Nachdem sie mehre Höfe überschritten hatten, und zwei- oder dreimal einen Wall entlang gegangen waren, von wo man die Kanonen auf die Stadt gerichtet sah, blieb der Kerkermeister vor einer niedrigen Thür stehen, wählte einen Schlüssel aus dem großen Bunde das er trug, öffnete, forderte durch ein Zeichen seinen neuen Gefangenen auf, voran zu gehen, und schloß die Thür, sobald dieser die Schwelle überschritten hatte, hinter ihm zu; aus besonderer Vorsicht schob er noch einen großen Riegel vor. — Cimarosa fühlte, daß er sich auf einem abschüssigen Boden befand, und hielt sich an einem Stricke fest, der statt eines Geländers hier befestigt war. Er stieg langsam hinab; seine Augen gewöhnten sich an die Finsterniß, und er konnte bald am Ende des Raumes eine lange Wölbung entdecken, die durch ein Kellerloch schwach erleuchtet war; aus dem Geräusche der Wellen, welche an die Mauer schlugen, konnte man schließen, daß die Oeffnung auf das Meer hinaus ging. Als Cimarosa am Ende der abschüssigen Bahn angekommen war, schaute er um sich, so weit es ihm die Dunkelheit gestattete. Gefangene jedes Alters und Geschlechtes waren in diesem Saale versammelt, und schienen ihr Schicksal mit stoischer Ruhe und muthiger Ergebung zu erwarten. Nicht eine Klage hörte man aus ihrem Munde. Die Einen unterhielten sich leise, Andere gingen langsam auf und nieder. Man hätte annehmen dürfen, daß sie jede irdische Hilfe aufgegeben hätten, und ihre Blicke schon ins Jenseits gerichtet waren.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Das Schlachtfeld vom 13. April zeigt weniger Spuren der Verwüstung, als man glauben sollte. Abgebrochene Knicken, zerstampften Lehm und hin und wieder, nebst einigen Brandstellen, Ueberresten beseitigter Verhaue, deren die Dänen zum Schutze ihrer Schanzen in Menge auf allen Seiten gemacht hatten, ist wenig mehr zu sehen. Der Frühling hat über die Verwüstungen des blutigen Kampfes sein grünes Gewand gebreitet, der Oehwind längst schon die Blutlachen getrocknet, in denen — gebe Gott, nicht fruchtlos — so viele wackere deutsche Männer ihr Leben ausbauchten!

Bekanntlich waren beim Angriffe der Baiern und Sachsen am genannten Tage die Schanzen nur theilweise besetzt, wenige mit groben Feldgeschütz armirt. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß jene an sich so feste und bei tapferer Gegenwehr geradezu uneinnehmbare Position nach verhältnißmäßig sehr kurzem Widerstande in die Hände der Reichstruppen fiel. Allerdings ist es ein Erfahrungssatz, der sich im Kriege gegen Dänemark mehr als einmal bewährt hat, daß die Dänen, mögen sie sonst noch so tapfer fechten, einem kecken Bajonnetangriff mit lautem Hurrahruf niemals Stand halten. Es gibt Menschen, die blanke Waffen scheuen, ja geradezu eine Aversion dagegen haben, andere sind kühlicher Natur und flechen vor jedem sylphen Gegenstande. Zur letzten Gattung, scheint es, gehören die Dänen als Nation. Militärs, die mehreren Gefechten während des heutigen und vorjährigen Feldzuges beiwohnten, und wiederholt Zeuge waren von den rückgängigen Bewegungen der Dänen beim Hurrahrufe und Bajonnetstimme der Unsrigen, versichern, es mache stets einen komischen Eindruck, wenn die Dänen zurückweichen. Erst beim „Rechtsumkehrt" schreit der mit dem Bajonnet angegriffene Trupp „Hurrah!" und braucht dann wacker die Beine. Dieses „Hurrah" beim Rückzuge ist noch heutigen Tages gebräuchlich bei den Dänen, und es erfolgt regelmäßig, gleichsam als nachschallendes Echo auf das „Hurrah" der Deutschen, das Stirm mit gefälltem Bajonnet bedeutet. Könnte man den dänischen Kriegsschiffen ebenfalls mit „Hurrah" zu Leibe gehen, gewiß, wir sühren binnen Monatsfrist durch Belle und Sund, ohne den Danebrog irgendwo zu erblicken.

7. Politische Bildung in Schleswig bei Volk und Heer.

Es heißt im Sprüchworte, durch Schaden werde man klug; aber selbst die Sprüchwörter mit all ihrer tiefsinnigen Weisheit lassen uns Deutsche im Stiche, denn sie treffen nicht mehr ein. Deutschland hat wahrlich Schaden genug gelitten binnen Jahresfrist, Schaden an Leib und Seele, an Leben und Wohlfahrt, aber klug ist es nicht geworden bis auf den heutigen Tag. Während ein Theil seines Volkes träg oder lebermatt die Hände in den Schooß legt und gleichgültig oder stumpfsinnig Alles drüber und drunter gehen läßt, stürmt der andere Theil gleich einem wüthend gewordenen Stiere in's ungewisse Blaue hinein, nicht rechts, nicht links sehend, und Feind und Freund in blinder Wuth über den Haufen rennend. Daß Besonnenheit und Umsicht der Vater aller Tüchtigen und Dauernden ist, daß man dieser beiden großen Eigenschaften am wenigsten im politischen Leben entbehren könne, daran denkt man in der Aufregung der Leidenschaften so wenig, daß die Besonnenheit sogar verspottet, ja, mit Schmutz beworfen wird. Leidenschaft hält man für Thatkraft, Ueberstürzung für Kühnheit, kecks Handeln für Muth. Ist es wahr, daß man die Güte oder Verderbtheit des Saatkornes an seiner Frucht zu erkennen vermöge, so ist nach den Zuständen, die bisher auf unserem politischen Saatfeldern gereift sind, wahrlich sehr, sehr viel böse Saat ausgestreut worden!

Und doch könnte sich Deutschland ein Beispiel nehmen an einem seiner Brudestämme, der wie alle Stämme Deutschlands im März vergangenen Jahres sich erhob gegen unrechtmäßige Bedrückung, gegen Willkür und Gewalt, und mit leichtem Achselzucken das Joch der Knechtschaft abwarf, das er lange geduldig getragen, weggegen er Jahre lang mit dem Schwert des Wortes gekämpft hatte, ohne Erfolg. Erst der gemeinsame Aufschwung des ganzen Volkes brach die unwürdigen Fesseln, und die Schärfe des Schwertes wehrte männlich den andringenden Feind ab.

Die Revolution der Herzogthümer Schleswig-Holstein steht in der That einzig da in der neueren Geschichte. Keine Gräuelthat befleckt sie, kein nutzloses Blutvergießen schmälert seinen Ruhm. Im ehrlichen Kriege steht Volk gegen Volk, und das Schwert soll und muß entscheiden, was die Unterhandlungen zu keinem Ziele führen konnten.

Eine auffallende, aber erfreuliche Erscheinung in den Herzogthümern ist es, daß die große Angelegenheit des Landes kein Zankapfel politischer Partheien geworden ist. Gegenüber Dänemark gibt es hier keine Partheien, die einander bekämpften. Das Volk ist einig, einig im Wollen, einig im Handeln; denn die Wenigen oder Vielen, die es mit Dänemark halten und dänische Herrschaft gern wieder eingeführt sehen in den Herzogthümern, verdienen keine Berücksichtigung. Mögen sie immerhin eine Parthei sein, sie treten als Parthei nicht handelnd auf; auch würden sie, wollten sie es thun, sofort ihren eigenen Untergang herbeiführen.

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

Im Verlage von J. P. Sollinger's Witwe, unter den Tuchlauben Nr. 439, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eine

Maria Magdalena

in Wien.

Sittenroman aus unserer Zeit

von

Eduard Breier.

In drei Bänden. Die ersten fünf Lieferungen sind bereits erschienen.

Der Verfasser hat es unternommen, in diesem Werke Bilder aus Wien aus den letzten zwei Jahren vor der Märzrevolution zu schildern. Charaktere aus allen Schichten der Gesellschaft treten handelnd auf, spannende Situationen wechseln in bunter Fülle; Personen und Zustände sind mit so humanerzumerster Wahrheit geschildert, daß man fast in Versuchung geräth zu glauben, der Verfasser habe Alles miterzählen, miterlebt. Die großen Ereignisse der Märztage des Jahres 1848 steht man fast wie persönlich vor sich.

Um dem Publikum die Anschaffung dieses drei Bände starken Romans zu erleichtern, so lassen wir ihn ununterbrochen in wöchentlichen Lieferungen folgen, und zwar jede Lieferung beträgt 10 Bogen stark in ömischlag geheftet zu 8 kr. CM., so daß alle drei Bände in zwölf Lieferungen im Pränumerationswege nicht höher als 1 fl. 36 kr. CM. zu stehen kommen, ein Preis, der in Wien noch nicht vorgekommen, und nur durch den Absatz von mehreren 1000 Exemplaren erzielt werden kann. — Bei der Pränumeration wird das letzte Heft im Vorhinein bezahlt.

Am Schlusse des zweiten Bandes hört der Pränumerationspreis auf und tritt der Ladenpreis mit 2 fl. 24 kr. CM. für alle drei Bände ein.

Wien, im Juli 1849.

Die Verlagshandlung.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät, unser allegnädigster Kaiser, haben die von dem k. k. Hauptmann Strack verfaßte, mit Fleiß und Kenntniß ausgeführte biographische Schrift: „Graf Radetzky, k. k. Feldmarschall, während seiner 64jährigen Dienstzeit," wohlgefällig anzunehmen, eben so Se. Majestät der Kaiser von Rußland das gedachte Werk anzunehmen, und dem Verfasser dafür das allerhöchste Wohlgefallen zu bezeugen, nicht minder Se. Majestät der König von Preußen demselben Verfasser den allerhöchsten Dank für dieses interessante Werkchen im gesandtschaftlichen Wege auszudrücken zu lassen geruht. — Diese ehrende Anerkennung höheren Ortes ist um so erfreulicher, da sie einem Manne zu Theil wird, der als Offizier wie als Schriftsteller mit Recht die allgemeinste Achtung genießt, und welcher seine Loyalität und Pflichttreue noch in jüngster verhängnißvoller Zeit eben so thatkräftig und unerschrocken, als erfolgreich bewährt hat. An dem unseligen 6. Oktober v. J. war es nämlich Hauptmann Strack, der, als Inspektionierender im k. k. Kriegsarchive, nicht nur diese Lokalitäten vor jedem Schaden bewahrte, sondern auch dem bereits begonnenen Einschlagen der im Gange des ersten Stockes befindlichen Registraturskästen Einhalt that, und jede weitere Gewaltthat in seinem Bereiche verhinderte. Im Vereine mit dem Hausinspektor sorgte er an jenem fürchterlichen Tage für die Sicherheit der Militär-Depositenadministration, indem er zwei Schildwachen daselbst aufstellte, und das Proletariat, welches trotzdem mit Gewalt hineindringen wollte, durch verständige Haltung beschwichtigte. Als zuletzt die aufgestellte Nationalgarde sich entfernte, blieb Hauptmann Strack selbst so lange dort stehen, bis der gewöhnliche Invalidenposten wieder ausgeführt war, und entfernte sich überhaupt erst dann aus dem Kriegsgebäude, als keine Gewaltthätigkeiten mehr zu befürgen waren. (Schluß).

— Dem „Konst. Blatte aus Steiermark" wird aus Wien vom 27. d. M. geschrieben: „Gestern Abend entfaunn sich durch Uebergriffe eines Polizeiunterbeamten, wie sie hier in Civilkleidern herumgehen, und einen schwaggelnden Adler verbeogen in der Tasche tragen, welchen sie im Falle der Noth, um vom Publikum erkannt und nöthigenfalls in ihrer Amtsleistung unterstützt zu werden, zur Schau stellen dürfen, ein gar nicht übler Krawall. Unter das, in dem Hausgarten eines Gasthofes der Landstraße das Annenfest feiernde Publikum nämlich, hatte sich ein solches oben beschriebenes Individuum gemischt, war auffallend schnüffelnd und horchend eine lange Zeit hindurch von einem Tische zum andern getreten, und hatte sich endlich auf eine höchst brutale Weise einen Platz an einem Tische zugeeignet, wo eine ziemlich bedeutende Bürgerfamilie eben ihr Nachtmahl einnahm, gegen welche sich benannter Socius so benagelhaft benahm, daß er die ziemlich derbe Zurechtweisung, die ihm wurde, wohl verdient hatte. Statt sich damit zu begnügen, zog er indeß seinen Adler aus der Tasche, pflanzte ihn an den Rock, und befahl in den gemeinsten Ausdrücken und mit erhöhter Stimme (mit dem gewissen frühreren Amtspathos) den am Tische Befindlichen: sich nach Hause zu packen, und das augenblicklich, da er sie sonst derhaften lassen würde! — Das dieser Szene zuwängende Publikum fand es indeß für besser, dem saueren Patron den von ihm so schimpflich mißbrauchten Adler vom Rocke herab zu nehmen, und nach einer Militärpatrouille zu schicken. — Wenn man nun bedenkt, wie die Behörde solchen Menschen diese Abzeichen nur anvertraut, daß sie in Fällen von höchster Wichtigkeit, wo augenblickliches Einschreiten zur Pflicht wird, den zweckmäßigen Gebrauch davon machen sollen, und muß dann hören, wie solche Leute, statt daß sie mit dem Vertrauen der Behörden beehrt, durch bescheidenes, anspruchsloses Benehmen, durch besonnene Zurechtweisung sich Vergessenden ebenfalls wiederum beim Volke das immer noch sehr schwankende Vertrauen befestigen helfen sollten, den Wahn hervorrufen, als lebten wir immer noch inmitten eines ganzen gehrimen Spitzelheeres; — dann können wir nur bedauern, daß unsere so ausgesprochene Mahnung, bei der Besetzung vorzüglich der minderen Aemter höchst kritisch zu Werke zu gehen, bei der Behörde wahrscheinlich erst dann dem wahren Anklang finden wird, wenn uns des bösartigste Verdruß über dem Kopfe zusammengewachsen sein wird.

Feuilleton.

Silhouetten großer Männer der Gegenwart.

II.

Er stand in seines Lebens Kraft und Fülle, und jubelte der neuen Freiheit entgegen, wie das Roß des Darius Histaspes dem Aufgange der Sonne, denn es wäre damals roh und ungebildet gewesen, nicht zu jubeln, und es kostete ja nichts, nicht einmal den Kopf. Also jubelte er? Ja, er jubelte. Es wurde zwar damals in den Tagen des Jubels viel Bier getrunken. Wer erinnert sich nicht an den Spektakel des juridisch-politischen Lesevereines am 15. März auf öffentlicher Straße, und an dieses Hinaufschreien zu den Fenstern, und dieses Herunterschreien von den Stöcken? Ach wer doch niemals, niemals einen Rausch gehabt hätte! Er hatte keinen gehabt, und man könnte mit einem Bräumeister die Wette eingehen, daß er nicht im Stande ist, ihn auch nur ein kleinwenig duftig zu machen. So ein nüchternes Mensch ist er. Darum war aber auch sein Jubel einzig und allein lauteres Gold, und darum verachtete er auch bald diese Säufer rings um sich herum, die da auf der Gasse herumfleckakulieren, und Worte ausrieren, und tolles Zeug zusammenreden reden, wenn er nun und nimmermehr glauben konnte. Und er ging und schrieb, denn seines Handwerkes ist er Schriftsteller, gegen das Laster der Trunksucht, und wie die Menschen schön gesund bleiben würden, wenn sie bloß, und immer nur Wasser trinken möchten. Er bedachte freilich nicht, daß es auch viele Gutgesinnte gibt, die sehr häufig besoffen sind, ja daß bei Vielen die gute Gesinnung sogar nur eine Folge der Zucht ist, bei einer andern Gestaltung der Dinge vielleicht nicht mehr so viel zu baden, um sich täglich besaufen zu können (Siehe Spießbürger). Er nannte Noah den größten Verbrecher der Menschheit, weil er zuerst das berauschende Getränk erfunden.

Er hat aber auch Recht, denn seitdem schweben die Völker und die Menschen fortwährend nur zwischen Rausch und Katzenjammer, Katzenjammer und Rausch. Wer denkt nicht an die vielen Reformationsräusche in Deutschland, und dann gleich wieder an die vielen Katzenjammer daraus? Und weil er uns vor der Trunkenheit gewarnt hat, und weil er selbst niemals einen Rausch gehabt hat, sondern immer und immer nur bloß Katzenjammer, darum verdient er unter die großen Männer der Gegenwart gezählt zu werden, er, der große Schriftsteller, der sich Mathias Koch nennt.

Gedanken von mir für mich.

Wir denken und die Menschheit immer schlechter als sie ist, und sie ist nicht schlecht. Sie ist zu gut sie diese Welt voll Mängel. Darum sucht man aber auch diese Mängel durchaus nicht hinwegzuschaffen, damit die Menschheit nicht aufhöre zu gut zu sein. Man muß nur alles von dem gehörigen Standpunkte aus betrachten. Dieses für die Feinde aller Reaktionäre, oder sie die sogenannten Weltverbesserer!

Wenn ich so öfter von einer Anhöhe aus Wien überschaue, und mich dabei der Gedanke erfaßt: Was wäre wohl jetzt Wien, wenn der Plaßoffizier Dunder nicht gewesen wäre? Da erfaßt mich immer ein namenloser Schauder. Und soll es denn wirklich wahr sein, daß es einigen Hundert kleinen, bösmilligen Buben die Gewehre weggenommen hat? Aber wenigstens standen doch diese hundert und mehre kleine Buben nicht alle auf einem Flecke beisammen: Nun! Nun! Werden Sie nur nicht böse wegen meiner Frage. Ich weiß, es ist schon immerhin das genug, wenn es jedem einzelnstehenden kleinen Buben das Gewehr weggenommen hat, ohne daß derselbe verwundet worden zu sein. Gott erhalte ihn gesund, und schenke ihm recht ein langes Leben, besonders jetzt, wo es bereits einen Brillantring bekommen hat. Wenn es nur das nicht erfährt, was von ihm erzählt wird, weßhalb ich ihn zwar bewundere, daß er nämlich alle Kugeln, die in die Stadt hereingeflogen sind, mit dem Munde aufgefangen habe; denn wer weiß, ob er dann mit dem Brillantringe allein zufrieden wäre!

Politische Konversation.

— Hören Sie mich an!
— Aber mich hören Sie an.
— Still! Still!
— Es kann Deutschland nur —
— Deutschland kann gar nicht —
— Lassen Sie mich ausreden. Es kann Deutschland nur —
— Mich hören Sie an.
— Still! Still! Die Frauen werden schon ohnmächtig.

Leichter Ersatz in jetziger Zeit.

— O armes Hundert! O armes Thesele! Warum mußtest Du sterben?
— Trösten Sie sich, liebe Frau. Ich habe bereits mit dem Redakteur eines Volksblattes gesprochen, und der hat mir versprochen, Ihnen alle seine »Spitzeln zu schenken, wenn er sie einmal nicht mehr brauchen kann.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagesblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 88. Erster Jahrgang. Freitag den 3. August 1849.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Während Cimarosa bemüht war, sich unter seinen Leidensgefährten zu orientiren, trennte sich ein Mann von zwei oder drei andern, mit denen er sprach, und trat auf ihn zu, indem er einen Schrei der Ueberraschung ausstieß. Cimarosa erkannte ihn, denn er hatte ihn oft in den Salons des Don Vigni de Medicis gesehen; aber ohne sich Rechenschaft von seinen Gefühlen geben zu können, vermehrte die Anwesenheit dieses Mannes seinen Kummer noch mehr. Es war ein Professor der Mathematik, Namens Annibal Giordano, ein ausgezeichneter und berühmter Mann, Verfasser mehrer Werke, in denen die sinnreichsten und nützlichsten Erfindungen niedergelegt sind. Er war schon zwei- oder dreimal unter der Anklage der Majestäts-Beleidigung gefangen genommen worden, aber immer wie durch ein Wunder der Todesstrafe entgangen. Dieser Mann hatte ein angenehmes Aeußres, einen geistreichen und durchdringenden Blick, er sprach viel, gestikulirte noch mehr, und sagte es laut, daß er die Tyrannen verabscheue, und ganz Herz und Seele für die rechtschaffenen Leute sei. Aber trotz der hohen Achtung, welche man für sein Wissen hatte, und des außerordentlichen Vertrauens, welches sein Charakter einflößte, fühlte man unwillkürlich bei seinem Herannahen einen unbesiegbaren Widerwillen, dem die Völker des Südens mehr unterworfen sind, als alle übrigen.

Kann ich meinen Augen trauen! rief Giordano, indem er Cimarosa entgegen ging. O, die abscheulichen Ungeheuer, die schändlichen Tyrannen! — Diese Schmach fehlte noch der Schande des Despoten, und dem ewigen Ruhme unserer heiligen Sache! Bürger, fuhr er fort, indem er sich an die übrigen Gefangenen wandte, ich stelle ihnen hier einen großen Mann vor, Cimarosa, den unsterblichen Komponisten des Freiheitsliedes.

Signor Annibal, sagte Cimarosa mit Bescheidenheit, aber auch mit einem leichten Anflug von Widerwillen, ich glaube, daß der Augenblick schlecht gewählt ist, mich mit Ihren Komplimenten zu beehren.

Wahrlich, geehrter Maestro, antwortete Giordano, ich werde Ihr Lob verkünden, unter dem Beile des Henkers, in den Flammen des Scheiterhaufens. Tretet näher, Bürger Cimarosa, nehmet Besitz von dem letzten Zufluchtsorte, den die Tyrannen der Tugend, der Ehre und dem Patriotismus gelassen haben. Seid zufrieden, edler Sohn des Orpheus, Ihr befindet Euch hier in edler und berühmter Gesellschaft. — Und so zog er ihn mit sich fort, führte ihn von einer Gruppe zur andern, und seine Sprachgeläufigkeit schien immer mehr zuzunehmen. Hier ist Marcello Scotti, ein Priester ohne Tadel, ein aufgeklärter Philantrop; hier sind Lagoleta und Vassi, ein Latinist und ein Hellenist von erster Größe, hier Nikolas Fiorentino, der größte unserer Juristen. Diese Frau, die so stolz und resignirt da sitzt, ist Eleonora Pimentel. Aber Sie sollten sie kennen, sie schrieb den Moniteur, und hat oft das Lob Ihrer Opern verkündet. — Hier sind Rotondo, Albanese, Bagni, der Stolz unserer Fakultät: hier sind Rizi, Giaja, Falconieri, die Caraffa, die Colonna, die Pignatelli. Sie sehen, Niemand entgeht der Wuth unserer Tieger, weder die Weisen, noch die Adligen, noch die Frauen. Hier sind noch Pagano und Conforti, zwei hervorragende Geister, welche Sie liebrn und schätzen, vielleicht eben so wie ich, aber nicht mehr.

Je nachdem Giordano die berühmtesten Gefangenen nannte oder bezeichnete, näherten sie sich Cimarosa, und drückten ihm schweigend die Hand. Nur die beiden letzten, Conforti und Maffo Pagano, schienen mit ernsten Gedanken beschäftigt zu sein; sie setzten ihre Unterhaltung fort, ohne nur ihre Stellung zu verändern. Cimarosa, der sich bald in ihrer Nähe befand, konnte Einiges vernehmen aus der Unterredung dieser beiden berühmten Publicisten. Ab, sagte Conforti, unser Eifer hat uns getäuscht! Maffo, das Volk ist nicht reif für die Freiheit! — Sprich keine Gotteslästerung aus, mein Freund, antwortete Pagano mit ernster Stimme, eben sowohl könnte man behaupten, daß das Kind, welches eben geboren ist, nicht früher athmen soll, als bis es die Theorie des Athmens und der Sonnenstrahlen begreift. Jeder Mensch, der geboren wird, hat ein Anrecht auf das Leben, und jedes Volk hat ein Recht auf die Freiheit! — Und warum nahmen wir unsere Zuflucht zu fremden Waffen? — Wir haben um ihre Hilfe nicht gebeten, wir haben sie angenommen, als wir ihr Bündniß unmöglich zurückweisen konnten. Der König hat Frankreich den Krieg erklärt; ihr Royalist hat gesiegt. Wir mußten gemeinschaftliche Sache mit einem Volke machen, das unsere Grundsätze als die seinigen aussprach, und unsere Theorien durch den Glanz des Sieges heiligte.

Und wie hatten Unrecht, nahm Giordano das Wort, indem er Pagano vertraulich auf die Schulter klopfte. Wehe dem Volke, das sein Heil von den Fremden erwartet! — Schweig, Annibal! rief ein junger Gefangener, den Cimarosa bisher nicht bemerkt hatte, schweig, oder sprich leiser, du verhinderst mich, meinen Vers zu beenden. — Ach, antwortete Giordano, immer Derselbe! Du dichtest also bis zum Schaffot! Laß sehen deinen Schwanengesang! Und ohne Umstände neigte er sich über die Schulteen des jungen Mannes, und las die folgenden Verse:

Simbolo allor d'affetto
Or pegno di dolor
Torna u posarti in petto
Onesto appassito fior.

Nicht schlecht, mein theurer Vincent, fuhr Giordano fort, nicht schlecht für einen Advokaten; das Bild der Blume ist reizend. Beende Dich, Deinen Gesang zu beenden, wenn man Dir die Zeit dazu läßt, unser guter Cimarosa wird ihn in Musik setzen. — Sie glauben also, Giordano, sragte der Maestro mit bewegter Stimme, daß wir gar keine Hoffnung haben? — Still, sagte Giordano, indem er ihn bei Seite zog, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, von dem mein Geschick abhängt, und das Ihrige, und das unserer braven Gefährten, aber unter der Bedingung, daß Sie es Niemanden mittheilen. — Zweifeln Sie an meiner Verschwiegenheit? — Nein, mein berühmter Freund, ich zweifle nicht, und will Sie aus der Unruhe befreien. Noch in dieser Nacht, bevor die Schloßuhr Zwölf geschlagen hat werden wir uns aus diesem Gefängnisse gerettet haben; eine Frau, die uns ergeben ist, hat mit Feilen, Stricke, und allen, was wir brauchen, gesteckt. Wir haben nur zwei Stöße durchzuseilen, und dann lassen wir uns in ein Boot hinab, das unten an der Mauer auf uns warten wird. In weniger als zehn Minuten haben wir das Weite gewonnen, und sind außer aller Gefahr. Aber sagen Sie nichts an Girolio, sie werden ihn gleich sehen. Er besteht jetzt sein letztes Verhör, und wie auch das Urtheil ausfallen möge, er wird von seinen Mördern nicht zurückweichen. Das ist eine Eisenseele, ein wahrhafter Römer, der jedes Mittel zur Rettung zurückweist.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Hat man einige Zeit in Schleswig-Holstein gelebt und mit Leuten aller Art, aller Stände verkehrt, so kommt man sehr bald zu der Ueberzeugung, daß solche Einmüthigkeit in Verfolgung eines großen nationalen Zweckes auf gesunder politischer Durchbildung der Masse des Volkes beruhe. Die politische Durchbildung Schleswigs ist aber ihrem innersten Kern und Wesen nach eine demokratische im edelsten Sinne des Wortes. Hat der politische Partheihader im ganzen übrigen Deutschland die Demokratie in Verruf gebracht, in Schleswig-Holstein kann man sie lieben und achten lernen. Zwar geht hier Niemand bramarbasirend einher und prunkt mit dem Namen Demokrat. Nicht der graue Schlapphut und die weite Hose, die nachlässige Kleidung, langes Haar und struppiger Bart macht hier zu Lande den Demokraten; dergleichen Dinge kennt man hier so wenig, daß, wo sie vereinzelt sich zeigen, sie Anstoß erregen.

Demokratisch ehe Gesinnung spricht sich aus im freien Worte des Mannes, das nicht den geringsten Beigeschmack von Bedientengesinnung hat. Es macht Niemand ein Hehl aus seiner Denkungsart, diese ist aber bei der großen Mehrzahl aller Gebildeten eine demokratische im edelsten Sinne. Von sozialer Republik, von demokratischer Gütergemeinschaft und anderen wörtlichen Auswartungen unleutrer demokratischer Bestrebungen mag hier kein Mensch etwas wissen. Man will bloß vernünftige politische Freiheit, das Recht, seine staatlichen Verhältnisse selbst zu ordnen, gänzliche Unabhängigkeit von einer fremden Nationalität, deren Uebergriffe man seit Jahren schon übersatt war, und engsten Anschluß an den großen Staatenkomplex, der sich Deutschland nennt. Ob diese Ländermasse, bestehend aus so vielen verschiedenen, in Sprache und gemeinsamer Sitte von Urahlers her einigen Stämmen von einem Kaiser, einem Direktorium oder einem Präsidenten regiert werde, das, glaube ich, würde den Schleswig-Holsteinern wenig Kopfzerbrechens machen, wenn die Regierungsform nur so eingerichtet wird, daß sie den Wünschen des Volkes in jeder Beziehung vollkommen Rechnung trägt und ihm verantwortlich bleibt. Das aber scheint uns nun wirklich demokratische Gesinnung, wahre politische Bildung

Als sich im vorigen Jahre die Herzogthümer gegen Dänemark erhoben, besaßen sie kein organisirtes, disziplinirtes, gut bewaffnetes Heer. Die Blouse mußte gar häufig zu Anfang des Kampfes den Waffenrock ersetzen. Jndeß nahm man es nicht sehr genau mit der Kleidung, wenn nur das Herz auf dem rechten Flecke saß und der Mann hinsichtlich seiner Gesinnung etwas taugte. So sehr man die Freischaaren verachtete und verunglimpfte, namentlich von Seiten der Preußen, so große Dienste haben sie geleistet. Die glorreichsten Kämpfe, wie jenen bei Altenhof, wo etwa 500 Freischärler gegen 3000 Dänen standen und diese besiegten, sind von solchen nicht uniformirten Truppenabtheilungen, zusammengesetzt aus allen deutschen Landsmannschaften, ausgefochten worden. Ein wirklich uniformirtes und einexerzirtes schleswig-holsteinisches Heer entstand erst während des letzten Winters. Dieses Heer zu sehen, ist ein ermuthigender Anblick. So jung es ist, so wenig zeit ihm blieb zu den nöthigen Vorübungen, so scheint doch es sich bewährt im Straßenkampf und in offener Feldschlacht. Darüber gibt es nur Ein Urtheil unter allen hier lagernden Reichstruppen, daß die Schleswig-Holsteiner den besten Soldaten an die Seite zu stellen sind, die je in feindlichem Kugelregen gestanden haben. Wo diese junge, todesmuthige und lebensfrische Armee bisher dem Feinde entgegenstand, blieb sie Sieger, selbst gegenüber bedeutend überlegenen Streitmassen.

(Fortsetzung folgt.)

Offene Sprechhalle. *)

Herrn Eduard Breier betreffend.

Ich bin weit entfernt, die von Herrn Ed. Breier in Nr. 85 dieser Blätter gegen mich geschleuderten ganz gemeinen Denunziationen auf dem Wege einer langweiligen Polemik in Verbandlung zu ziehen, sondern überlasse es der Welt, und namentlich der literarischen, das Verfahren des Herrn Ed. Breier, sowie die Form, in welcher er seine Auflagen gegen mich erhebt, mit dem wahren Namen zu bezeichnen. Jeder Unbefangene gibt sich der Ueberzeugung hin, daß Herr Breier durch die obenerwähnte Erklärung sich selbst gerichtet und jenen Besonnenen die Mühe erspart habe, über dieses polemische Kastriren einen Kommentar zu schreiben.

Herr Breier wird es als Mann von Ehre nicht leugnen können, daß ich ihn, seit ich ihn kenne, wie, sei es auf direkte oder indirekte Weise, beleidigt, gekränkt, oder angetastet habe. Herr Breier wird es ferner nicht leugnen können, daß ich ihm manche Gefälligkeit erwies, und daß er mich zu einer Zeit, in welchere sich seine Romane in der priv. »Wiener Zeitung,« in der »Theaterzeitung« und in mehreren literarischen Journalen des Auslandes wohlwollend besprach, nicht so ganz tatenlos fand, als er mich jetzt zu finden beliebt. Herr Breier wird es als Mann von Ehre überhaupt nicht leugnen können, daß er auch nicht den geringsten Anlaß hatte, mir feindlich zu begegnen.

Demungeachtet fand sich Herr Breier bewogen, mich in seinem neuesten Roman: »Eine Maria Magdalena in Wien« auf eine wahrhaft infame Weise durch eine Personbeschreibung, die jedem Sleckbriefe zur Ehre gereichen würde, zu pamphletiren, und um die Welt ja nicht in Zweifel zu lassen, Wen er mit dieser schändlichen Schilderung meine, den Namen »Walter« angewendet, somit also an meinem wahren Namen nur einen einzigen Buchstaben zu ändern. Ja sogar dies noch zu rechter Zeit — denn ehen sollte Herrn Breier des Korrektenbogen zugesendet werden — und wendete mich an die Behörden, welche Herrn Breier veranlaßten, den Namen zu ändern, und somit das Pasquillanie seiner Schilderung herabzustimmen.

Herr Ed. Breier wüdete — auf ähnliche Weise angezissen — ganz gewiß auch so gehandelt haben. Wenn Herr Breier seinen neuen Roman dadurch ehlant zu machen sucht, daß er Leute, die sich um sein Thun und Treiben nicht kümmern, und die ihm nichts in den Weg legen, pamphletirt, so mag dies ein Privatvergnügen sein. Ich wenigstens will Herrn Breier keinen Stoff zu derlei Vergnügungen bieten.

Soviel als Entgegnung auf die Angriffe des Herrn Breier. Möge Herr Breier aus dem ruhigen Tone, in welchem diese Zeilen gehalten sind, abnehmen, daß mich sein leidenschaftliches Verfahren nicht im Geringsten aufgeregt hat, und daß es mir vollkommen gleichgültig sei, ob Herr Breier noch ferner Dieses oder Jenes über mich schreiben wird.

Schließlich muß ich Herrn Breier noch dringend bitten, ja nicht zu glauben, daß ich seinem Romane eine Ausmerksamkeit schenke, — denn dazu habe ich weder Zeit noch — Lust. Herr Breier gebe sich vielmehr der Ueberzeugung hin, daß ich von der Existenz seines Romans gar nichts gewußt hätte, wenn ich nicht auf eine so unangenehme Weise auf denselben aufmerksam gemacht worden wäre.

Daß ich Herrn Breiers neuestem Romane in einem hiesigen Blatte einige Aufmerksamkeiten erwiesen haben soll, mag der gute Herr Breier sattsich beweisen. Ich getze durchaus nicht nach der Ehre, der Einzige in Wien zu sein, der seinen Roheiten Aufmerksamkeit schenkt.

Rd. E. Rauke.

*) Wir nehmen obigen Aufsatz ebenso bereitwillig auf, als jenen der Herrn Ed. Breier, am unsere Unpartheilichkeit in dieser Sache zu beweisen.

Die Redaktion.

Tagesneuigkeiten.

— Dieser Tage besuchten Se. Majestät der Kaiser, und Erzherzog Karl das Hofoperntheater, wo das Ballet „der Hochzeitkönig" gegeben wurde. Das Erscheinen des Kaisers wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt.

— Herr Saphir wird nächstens wieder eine musikalisch-deklamatorische Akademie zu einem wohlthätigen Zwecke veranstalten. Auch im Kaltheater wird in der nächsten Woche eine Akademie zu wohlthätigen Zwecken stattfinden.

— Das Kaltheater soll schon in der Mitte Augusts eröffnet werden, und durch die Hälfte dieses Monats eine kleine italienische Opergesellschaft in demselben Gastvorstellungen geben.

— Im kleinen Invalidenhause auf dem Glacis wurden vor einigen Tagen wieder ein Paar Millionen älterer Banknoten zu ein und zwei Gulden verbrannt.

— Viel Aufsehen erregt das nunmehr vollendete neu aufgebaute Haus in der Rauhensteingasse, — die Geburtshütte Mozart's. Der Eigenthümer des Hauses hat die Erinnerung an Mozart's Geburtshütte durch sehr zierliche elegante Arabesken, welche mystalische Gegenstände behandeln, ausdrücken lassen. Auch finden sich in den Mauernischen am Portal des Hauses die trefflich gemachten Brustbilder Cherubini's, Beethoven's, Haydn's, Gluck's und noch mehrer anderer Tonheroen.

— Aus Ungarn und vom Kriegsschauplatze erfährt man wenig bestimmte Nachrichten. Die russischen Reserven befinden sich nunmehr im vollen Zuge in das insurgirte Land, und sollen allein eine imposante, achtungsgebietende Macht bilden. Viele andere Bier-, Börsen- und Kaffeehausgerüchte zirkulirten in Menge über den Stand des Krieges umher; auch die Zeitungen werden täglich Abends mit außerordentlicher Gier überfallen, denn die Theilnahme des Publikums an den Ereignissen ist sehr bedeutend.

— Die Verarmung des Landes in Ungarn geht mit furchtbaren Riesenschritten vorwärts. Die Konstributionen an Geld und Nahrungsmitteln, die überall eingehoben werden, verzehren die letzten Kräfte des Landes, welches nach diesem unheilvollen Kriege in eine verzweiflungsvolle Ohnmacht fallen wird, aus der es sich lange nicht erholen kann.

— In Pesth ist dieser Tage einem alten Herrn ein Geist erschienen, der ihm feierlich befahl, alle seine Zwanziger auszugraben, und auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Der alte Herr, der wegen seiner unzeitigen Sympathie für Kossuth ohnehin schon durch mehre Tage Gewissensbisse hatte, bezeichnete weinend den Ort, wo die armen Silberlinge gefangen lagen, und der Geist trug ihm feierlich und streng noch einmal auf, früh Morgens schon die werthvollen Gefangenen zu erlösen. — Als nun der alte Herr in der Früh seine patriotische Aufgabe mit schwerem Herzen erfüllen, und noch zum letzten Male seine lieben Zwanziger vor dem Abschied zählen wollte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß sie nicht mehr da sind. Der Alte fing an zu begreifen, daß das Gespenst nur ein gemeiner Gauner war, und ärgerte sich höchlich über seine Gespenstfurcht. In der nächsten Nacht war der Geist wieder so keck zu erscheinen, und stellte den Alten zur Rede, daß er seinen Auftrag nicht erfüllt. — Der alte Herr nahm alle seine Kraft zusammen und ermannte sich; dann stieg er leise aus dem Bette, und bombardirte den Geist mit selbsamen Wurfgeschützen, als: Stiefelknecht, Spucknapf rc. Das kam dem Geist ebenso unerwartet als unangenehm, und er stürzte dem Alten, um Verzeihung bittend, zu Füßen, da er sich verrathen glaubte. — Der Geist war des alten Herrn Bedienter.

— Die Juden in Pesth haben ihre außerlegte Kontribution bereits zusammen gebracht. Viele ihrer Familien haben den Entschluß gefaßt, sich aus Ungarn wegzubegeben.

— Der Belagerungszustand in Berlin ist aufgehoben. — Da man sich im ganzen Lande außerordentlich konservativer Wahlen versichert hat, so war diese Maßregel vorauszusehen.

— Auch die Wahlen in Baiern sind meistens konservativ ausgefallen. In München ist der bekannte Graf Lerchenfeld gewählt worden, der durch seine deutsche Politik sich schon einmal aus dem Ministerladinet hinausbrachte, und jetzt wahrscheinlich auf der Deputirtenbank dafür wirken will.

— Die Schweiz könnte bald auf Anstiften Frankreichs und Preußens, welche Mächte ihr Absolutheit am meisten genirt, kathegorische, vielleicht selbst mit Bajonetten unterstützte Ermahnungen über ihr künftiges politisches Verhalten empfangen. Daß sie bereite durch die drohende Haltung Preußens eingeschüchtert wurde, beweist ihr Beschluß der Ausweisung sämmtlicher fremder Parteihäupter.

— Die Berathung über das Preßgesetz, das beinahe noch strenger ist, als das Repressivgesetz des gestürzten Königs, geht in der Nationalversammlung Frankreich's in den meisten Paragraphen mit starker Majorität durch. Die Rechte trifft bereits Anhatten, die zwei letzten Minister, die einen geringen liberalen Anhang haben, unter welchen sich auch Defaure befindet, zu stürzen.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

Wien ist eine der größten Städte in Europa, und zählt 400,000 Seelen, die Hundeseelen auch mit eingerechnet. Es ist an einem kleinen Flusse gelegen, den man das Wienflüßchen nennt, und der wegen seines Mangels an Bewegung einst Allen unausstehlich war, jetzt aber eben deswegen allgemein beliebt geworden ist. Wenigstens wurde er nie noch denunzirt; im Gegentheile scheint er vielmehr, bei dem vielen Schmutze, den er in seinem Innern trägt, selbst unter die Denunzianten zu gehören. Er ergießt sich in die Donau. Bösewillige Neuterer aber behaupten, er ergieße sich in meine Volkszeitungen. Rebstdem liegt Wien auch noch an einem Arme der Donau, den man den Donaukanal nennt, dem seiner vielen Krümmungen wegen, die er macht, eine glänzende Zukunft prophezeit worden kann. Ueber denselben führen auch mehrere Brücken, wovon die Rothbrücke in den Oktobertagen ein Raub der Flammen geworden ist, was man sich schon gefallen lassen könnte, wenn nur die Noth noch früher nach dem Jenseits hinüber gekommen wäre. Drei Brücken davon sind Kettenbrücken, die natürlich von keinem Zoche getragen werden. Wie ist das möglich? Brücken und kein Zoch? Einfache Lösung. Wahrscheinlich haben diese Brücken gegen das Zoch protestirt. Durch diesen Donaukanal wird auch die eigentliche Stadt von der Leopoldstadt geschieden, welche letztere durch diese unglückliche Lage sehr viel von den Ueberschwemmungen leiden muß. So findet man jetzt noch hier häufige Spuren von der letzten Ueberschwemmung mit Mobilgarden und Kroaten. Das Schönste in der Leopoldstadt ist die Jägerzeile, zwar nur eine einzige Zeile, die aber mehr Werth hat, als ein ganzer Leitartikel eines großen politischen Journales, und so was will viel sagen. Vor einiger Zeit befand sich auch hier das Kaltheater, bevor es noch in den Gemeinderath übergeschedelt war, woran übrigens auch Schuld sein mag, daß die Jägerzeile für ein Kaltheater viel zu geschäftvoll ist, indem man seit den Oktobertagen selbst an den Häusern der Jägerzeile Spuren der tiefsten Eindrücke wahrnehmen kann. Durch die Jägerzeile gelangt man in den Prater, den bekannten Erholungsort der Wiener, jetzt aber ziemlich werthlos, da man nicht weiß, ob und wenn sich die Wiener wieder erholen. Im Sommer ist das Besuchenswertheste daselbst die Badeanstalten und vornämlich die Schwimmschule. Filiale dieser Schwimmschule sind übrigens auch in der Stadt in mehreren Redaktionsbureau's, wo man aber nur gegen den Strom schwimmen und untertauchen lernt. Nun lebren wir aber wieder zur eigentlichen Stadt zurück. (Wird fortgesetzt.)

Wespen.

Jesus Christus sagt: (Matth. 5., v. 44 und 45). „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eurer Vatere im Himmel." — Das Ministerium Montenuffel sagt: (Preßgesetz §. 17). „Wer den öffentlichen Frieden dadurch zu stören sucht, daß er die Angehörigen des Staates zu Haß oder Verachtung gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldbuße von 20—200 Thaler, oder mit Gefängniß von 4 Wochen bis 2 Jahren bestraft."

Wie es dem Redakteur des „Lloyd“ erging,

als er sich in den Kampf zwischen den Redakteuren der »Presse« und der »Ost-deutschen Post« mengte.

Jokeigespräch.

Johann: Ich hab's aber meinem Herrn immer gesagt, er soll solche Pferde nicht kaufen. Mit einem so feurigen, vorwärtsstürzenden Thiere ist gar nichts anzufangen.

Jakob: Nun, soll er sich vielleicht Esel halten, statt Pferde?

Johann: Warum denn nicht? Wenn die Herrschaften in allem Uebrigen, und vorzüglich in der Politik, die Esel allen Uebrigen vorziehen, wozu denn auch nicht vor ihren Equipagen?

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 89. Erster Jahrgang. Samstag den 4. August 1849.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Vielleicht hat er Recht, sagte Cimarosa nachdenkend, man müßte sehen, den Ausgang unserer Prozesse abwarten, bevor wir die Anklage durch die Flucht beschweren.

Unser Prozeß! sagte lachend Giordane; weder kommen Sie denn, mein Freund? Sie glauben, daß man sich die Mühe gibt, uns einen Prozeß zu machen? Nein, dazu haben diese theuern Herren keine Zeit, wir werden gehenkt, oder erschossen, oder erdrückt, ad modum et horas belli! obgleich Sie ein Musiker und ich ein Professor der Mathematik bin! — Aber . . . . — Still, da ist Cirillo, denken Sie an Ihr Versprechen!

In der That trat Cirillo jetzt ein, der große Arzt, einer der vorzüglichsten Charaktere in der neapolitanischen Revolution. Er trat ruhig und würdevoll in die Mitte seiner Leidensgenossen, welche ihm ehrfurchtsvoll Platz machten. Als er in der Mitte des Gefängnisses angekommen war, blieb er stehen, und bald bildete sich ein Kreis von Gefangenen um ihn. Cirillo war ganz schwarz gekleidet, der Schnitt seiner Kleider war einfach und obel. Eine Mütze von weißem Mousseline, in konischer Form war seine Kopfbedeckung, um ihn vor Kopfschmerzen zu hüten, deren er häufig unterworfen war. Sein Angesicht glänzte von unaussprechlicher Freude und einem heiligen Stolze. Er trichte Pagano und Pignatelli die Hände entgegen, welche sie mit Küssen bedeckten.

Nun? fragte der letztere mit zitternder Stimme.

Ich bin zum Tode verurtheilt.

Und was sagst Dir der Henker? denn Richter kann man sie nicht nennen.

O, mein Verhör war nicht lang. Dein Name? fragte mich Speziale. — Domenico Cirillo. — Dein Alter? — Sechzig Jahre. — Dein Stand? — Unter der bourbonischen Regierung Arzt, und Volksvertreter während der Republik! — Gut, sagte Speziale mit Wuth; aber vor wir? — Vor dir, Elender! bin ich ein Held.

Ein lauter Beifall erschütterte die Bölbungen des Gefängnisses, das sonst stumm wie ein Grab war. Jedermann wollte dem großen Bürger sich nähern, oder nur seine Hände oder Kleider berühren. Giordane, getreu seinem Charakter, überlegt auch jetzt in Darlegung seiner Huldigung jeden Anderen. Cimarosa hingegen sagte kein Wort, und bewegte sich nicht; sein Blick war unverwandt auf Cirillo gerichtet, und aus seinen Augen sprach die wärmste Theilnahme. Cirillo bemerkte ihn, und eilte in seine Arme. — Sie hier, mein armer Freund? sagte der Arzt mit Rührung, denn er liebte Cimarosa, und hatte ihn oft in seinen Krankheitrn behandelt: o die Barbaren haben Sie gewiß arg gemißhandelt, Sie waren schon leidend. — Es ist wahr, sagte der Maestro, und diese Gefangennehmung hat mir fürlich nicht gerade gut gethan. — Faßen wir Muth, mein Freund, sagte Cirillo, noch dürfen wir hoffen. Konterdi hat eine Schrift abgefaßt, welche wir an Nelson richten wollen, und die Capitulation soll ihm vorgelegt werden, welche die Patrioten genehmigt und unterzeichnet haben, und welche auch Rußle unter Garantie der verbündeten Mächte angenommen hat. Nelson ist ein berühmter Held, ein Mann von Ehre, und ich glaube nicht, daß er meineidig werden, und sein Land mit einem ewigen Schimpf bedecken wird. Seine Antwort wird nicht lange ausbleiben. — Ja, rechnen Sie darauf, mein guter Cirillo! rief Vincenzo Rossi, indem er schreibar ganz vergnügt seinen Platz wieder einnahm, und die letzte Strophe seines eben gedichteten Liedes zu singen begann. Aber als ob schon derselbe Augenblick die Worte des Dichters Lügen strafen wollte, hörte man plötzlich das Knarren der Angeln der schweren Gefängnißthür, und zu gleicher Zeit traten ein Offizier der englischen Marine und ein Gerichtsdiener der Giunta ein. Was gibts? fragte Cirillo in einem Tone angebornrr Hoheit, die ihm überall den ersten Platz sicherte, wo er sich auch befand. Hier ist die Antwort des Lord Admirals, sagte der Offizier, indem er dem Arzt eine Depesche übergab. Cirillo öffnete und las:

I have shown your paper to your gracious king, who must be the best and only judge of the merits and demerits of his subjects.

Nelson.

Euer gnädigen König! riefen fast in demselben Augenblicke Serra und Genzane, indem sie sich vordrängten: aber das ist eine schändliche Ironie! Bürger, Euer Tod ist beschlossen. Wir haben eben gesehen, wie man den edlen Caracciolo vor unsern Augen am Mast seiner Fregatte aufgehängt hat. Wir auch werden zum Tode verurtheilt werden, denn wir haben ein Freiheitslied angestimmt, das unser Cimarosa komponirt hat. — Auch diese! dachte der Maestro, indem er die Augen zum Himmel hob; sie haben sich in der That das Wort gegeben, mich zu verderben!

Meine Herren, sagte der Gerichtsdiener, indem er nun auch hervortrat, ich bin vom Tribunal beauftragt, Ihre Wünsche anzuhören, und die etwaigen Bitten aufzuzeichnen, welche Sie vorzutragen hätten.

Entfernr dich von hier, du Henkersknecht! rief ihm Rossi entgegen, wir

kennen Eure Art und Weise, und haben genug davon. Ihr möchtet uns ein Geständniß entlocken, aber wir gehen nicht in diese Falle.

Andrig Assi, sagte Cirillo, indem er die Hand dem jungen Manne abwehrend entgegenstreckte. Und indem er sich an den Gerichtsdiener wandte, sagte er: Schreiben Sie, mein Herr! Die einzige Bitte, die ich an das Tribunal richte, ist die, mit meinen besten Freunden Pagano, Ciaja und Pignatelli zusammen zu sterben. — Und ich, sagte der Graf von Ruvo, der ich in meiner Eigenschaft als Edelmann das Recht habe, das Schaffot zu besteigen, ich verlange zu sterben, das Angesicht gen Himmel gerichtet, damit ich, als ein Zeichen der Verachtung, sehen kann, wie das Messer niedersällt, das mein Haupt vom Rumpfe trennen soll.

Der Officier und der Gerichtsdiener zogen sich zurück, voll Mitleid und Ehrfurcht.

Und nun, Bürger, fuhr Cirillo mit feierlicher Stimme fort, unsere Aufgabe auf Erden ist erfüllt. Wir werden diese Gefängniß nur verlassen, um zu sterben Last uns unsere Gedanken auf Gott richten; wir wollen sie denjenigen unter uns bieten, der zuerst die Erde haben wird, sein Blut für die Freiheit und für das Vaterland zu vergießen.

Eine heilige Stille folgte diesen Worten. Die Gefangenen vertieften sich in ihre Andacht. Nur allein diesen großen Seelen, diesen Herzen voll reinen Menschengefühls stieg ein inniges, stummes Gebet zu Gott empor. Die Nacht war herangekommen, schwarz und düster. Man hörte draußen nur das Geräusch der Wagen, welche in gleichmäßigen Schlägen die Mauern des Gefängnisses erbebten.

In dieser feierlichen, erhabenen Stille rief plötzlich eine laute, starke Stimme den Namen: Domenico Cimarosa. — Der Meister zitterte, Todesblässe bedeckte sein Gesicht; aber diese Schauer der Furcht war nur vorübergehend. Der Anblick dieser muthigen Männer, welche ihn umgaben, belebte auch seinen Muth. Er umarmte mit Leidenschaft diejenigen seiner Gefährten, welche in seiner Nähe waren, machte den Andern ein Zeichen des Abschiedes, und folgte dem Gefangenwärter mit festem Schritte.

Der Gefängnißwärter, welcher mit einer kleinen Laterne leuchtete, führte Cimarosa durch ein Labyrinth von Corridors und Treppen, welche eine geheime Verbindung bildeten zwischen der Festung und dem Palazzo Vecchio, der provisorisch die Wohnung des Kardinals Ruffo und der Bestchlshaber der fremden Armee geworden war. Als sie in der zweiten Etage angekommen waren, blieb der Wärter stehen, schlug dreimal an eine Thür, und übergab den Gefangenen zweien Soldaten, die mit ihrem Leben für ihn stehen sollten. Cimarosa durchschritt mit ihnen noch drei oder vier Zimmer, in denen es vollkommen dunkel war, dann hörte er zum zweiten Mal an eine Thür klopfen, ward darauf in ein großes, hell erleuchtetes Zimmer geführt, und fand sich einem Manne gegenüber, von hohem Wuchse, von einem imposanten und einsten Aeußern, der in reiche Generals-Uniform gekleidet war, und in der rechten Hand einen langen Stock mit einem goldenen Knopfe hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Diese schleswig-holsteinische Armee nun ist eine durch und durch demokratische, weil sie ohne Zwang aus dem Volke hervorgegangen ist und einzig und allein für des Volkes Rechte und Freiheiten, für ihr eigen Gut und Leben sicht. Darum bei strenger Disziplin dieses feurige Gehorchen, dieses fröhliche Kämpfen! Darum dieses selbstbewußte Auftreten und freie Aeußern politischer Meinungen!

Eine Armee, in welcher die Söhne der ersten Familien des Landes zugleich mit den Kindern der Tagelöhner freiwillig Dienste nehmen, zu der sich täglich neue Freiwillige drängen, weil jeder gesunde junge Mann Theil haben will an der Befreiung des Vaterlandes, eine solche Armee muß natürlich weit mehr Elemente wahrer Bildung enthalten, als unsere mittelst Konskription zusammengestrommelten Heere. Weil aber diese Bildung der Natur der Sache nach eine politische und zwar eine politisch freisinnige ist, so durchdringen politisch freisinnige Ideen die ganze Masse des schleswig-holsteinischen Heeres. Es gibt wohl schwerlich in Deutschland ein zweites kampfgerüstetes Heer, in welchem Zeitungsblätter so verbreitet ist, wie im schleswig-holsteinischen. Reaktionäre oder fürstendienerische Blätter finden bei diesen Volkssoldaten freilich keinen Anklang. Die „Neue Preußische Kreuzzeitung" würde man, käme sie die in's Feldlager von Friderieia, nun zu Fünfenpfropfen verbrauchen. Schleswig-Holsteiner verlangen andere, gesundere Kost; die Seeluft, die um ihre Stirnen weht, weitet den Blick, kräftigt das Herz, und frisch, wie des Meeres belebender Hauch, muß Denen das gesprochene und geschriebene Wort klingen, soll es Beifall finden bei diesen unverdorbenen Soldaten der Freiheit.

Ein derartiges Blatt ist die „Norddeutsche freie Presse," redigirt von Olshausen, der, wenn ich nicht irre, auch Mitglied der Landesversammlung ist und O. Fock. Ohne jedem in dieser Zeitung erscheinenden Artikel meine Zustimmung geben zu wollen, muß ich doch gestehen, daß in ihr demokratische Bestrebungen meistentheils einen würdigen Ausdruck finden. Nicht Alles, was sie enthält, ist gut, nicht jedes ihrer Worte wahr; allein sie schlägt einen Ton an, der im vaterländischen Herzen soll immer Wiederhall findet. Parthei freilich ist sie durch und durch, und muß sie sein, wie Alles, was entschieden ist und wirken will. Ihre Verbreitung im Norden, zumal in den Herzogthümern, ist unglaublich groß, und Hunderte ihrer Exemplare gehen zum schleswig-holsteinischen Heere, das sie mit Eifer liest, wie sie überhaupt alles Orten und von allen Ständen gern gelesen wird. Sie ist unstreitig das einflußreichste politische Blatt in diesen nordischen Landstrichen.

Man behauptet, die Heersführer der Reichsarmee seien sehr ängerlich über diese Verbreitung eines in ihren Augen und nach ihren Ansichten exzerrvublikanischen, mithin volksverführerischen Blattes. Was daher der schleswig-holsteinischen Armee unter dem wackeren Degen Bonin gestattet ist, das wird den in politischen Dingen noch etwas unerfahrenen Soldaten des Reichsheeres verboten. Die „Norddeutsche freie Presse" darf oder soll nicht mehr von den Reichsstumpen gelesen werden, damit sie ihre politische Unschuld nicht verlieren. Ein namhafter General hat sogar Befehl gegeben, etwaige Emissäre der „freien Presse" gefangen zu nehmen und, ich weiß nicht, was mit ihnen anzufangen. Daraus ist zu ersehen, daß der deutsche Michel noch nicht zu sterben Willens ist; ich bin sogar überzeugt, man würde den guten derben Jungen, wenn's irgend angänge, laut Reichsbefehl von Kopf zu Fuß neu kleiden und dann die dicke Schlasmütze, unter deren Schirme er dreiundvreizig Jahre so glücklich und zufrieden gelebt hat, ihm neuerdings tief über die Ohren zu ziehen nicht vergessen. Das politische Bewußtsein der Schleswig-Holsteiner hat dafür gesorgt, daß dies hier nicht geschehe. Mögen nur die übrigen deutschen Stämme sich an den kräftigen, freien und stets besonnen handelnden Nachkommen der Angeln, Sachsen und Friesen ein Beispiel nehmen und ihnen in Wollen und Thun eifrig nachahmen! Dann wird das ganze Deutschland politisch frei, groß, stark und glücklich werden, und der unerspriesliche Hader zwischen Völkern und Fürsten ein Ende gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

Im Verlage von Jos. Kecl u. Sohn (Seyhausplatz Nr. 879, im deutschen Hause), ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ferdinand I.,

Kaiser von Oesterreich,

dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung.

Nach authentischen Quellen und Mittheilungen

von

K. A. Schimmer.

Mit dem Portrait des Kaisers und dem Facsimile seiner Handschrift.

124 Seiten in gr. 8. Preis 1 fl. 12 kr. CM.

Mit Herausgabe dieses Buches hoffen wir, vielen tiefigen Blättchen zu begegnen. Der Hauptvorzug desselben ist wohl strenge historische Wahrheit, der Dato mit der gewissenhaftesten Parteilosigkeit. Der Verfasser hat auch in diesem seinem neuesten Werke bewiesen, daß er die Pressfreiheit wohl benützt, aber nie missbraucht. Doch muß auch hier der Gegenstand die größte Zierde des Buches sein, und das ist bei dem Kaiser Ferdinand der Fall in hohem Grade. Aus diesem Grunde hoffen wir auch, es werde allgemeine Theilnahme finden, und die elegante Ausstattung von unserer Achtung für den hohen Gegenstand als auch für das gebildete Publikum zeugen.

Tagesneuigkeiten.

— Die Nachrichten von der Einnahme Hermannstadts durch die Russen bestätigen sich. Die Magyaren erhalten überhaupt in Siebenbürgen die empfindlichsten Schlappen, von denen sie sich schwer wieder erholen dürften.

— Herr Baron Welden hat wieder sein Amt als Zivil- und Militärgouverneur von Niederösterreich angetreten.

— Die Fleischsatzung ist für das Pfund Rindfleisch auf 15 kr. CM. gestiegen. Praktische Fachmänner versichern, daß die unglücklichen Verhältnisse in Ungarn, in welchem Lande der regelmäßige Viehstand durch den Krieg außerordentlich gelitten hat, die Fleischsatzung wohl in den nächstfolgenden Monaten bis auf 16 kr. CM. hinaustreiben dürften, auf welchem Punkte dieselbe durch einige Zeit, vielleicht durch den Winter, bleiben könnte. Wie dem sei, daß man keine Mittel und Wege scheuen wird, auf eine andere Art den Ausfall, der durch Ungarn entstand, sobald als möglich zu decken; wir wünschen es im Namen der armen Klasse, die durch die Theurung so hart getroffen wird.

— Das Prager „Abendblatt" berichtet über Nestroy's Gastspiel in „Alexander Stradelleri," Parodie in 3 Akten: Benefizianten pflegen sonst zu ihren Benefiz-Stücken gewöhnlich das Beste zu wählen, um dem Publikum ihre Achtung zu bezeugen. Hr. Nestroy hat uns abermals den Beweis gegeben, daß ihm dieses eine Nebensache ist, oder hält Hr. Nestroy das Prager Publikum für so derniert, den hiesigen Geschmack für so bodenlos verdorben, daß er glaubte, es mit dieser Posse wagen zu dürfen? Gegen diesen „Stradelleri" sind die „schlimmen Buben" ein klassisches Produkt. Hätte das Publikum gleich nach dem ersten Drittel des Hrn. Nestroy geurtheilt, wie wir andeuteten, hätte die übrige Kritik, statt die Fehler der „schlimmen Buben" zu demänteln, und die Schleppträgerin eines Namens zu sein, die Wahrheit unverheiselt gesagt, wir sind überzeugt, Hr. Nestroy würde ein zweites Experiment der Art, wie mit „Stradelleri" nicht versucht haben. Wie kann aber der Darsteller selbst einen Maßstab an seine Leistung, der Verfasser an sein Werk legen, wenn sich doch eine Partei bildet, der ein Name der Talai-Lama reflexelwollen Götzendienstes ist? Selbst Wien ist das „schlampete Wohlleben" die Posse des Rosbratens, die triviale Burleske satt geworden, und Prag — das kunstsinnige Prag! dieses Prag, das bei manchem gediegenen Stücke theilnahmlos blieb, und trotz aller Strebnisse der Direktionen oft den Schein, den Tand mehr liebte, mehr besuchte, als das wahrhaft Gute! So wahr eine neue Zeit über uns hereingebrochen, so wahr wird es auch hierin anders werden. — Das Stück selbst betreffend, ist es vorhinein eine unglückliche Idee, eine Oper zu parodiren, die schon an und für sich komische Elemente enthält. Daß ein schlechter Tenorist einem Salamihändler seine Mändel vor der Nase entführt, daß dieser zwei Taugenichtsen Geld gibt, um den Entführer durchzuprügeln, die Prügel aber selbst erhält, ist der innerste Kern in nuce der Posse. Wir haben damit genug gesagt; den Couplets fehlt es an Witz, dem Ganzen an eigentlicher Laune. Nach dem ersten Akte schon vernahm man mißbilligende Töne, nach dem Zweiten einen forcirten Applaus und starke Opposition, nach dem Dritten ein sehr ausgebeliebtes Zischen und Pfeifen, das trotz sehr bereitwilliger Klatscher siegte, und wir dem Publikum nicht einmal übel nehmen konnten, obwohl wir solche Mißfallens-Aeußerungen eben so wenig billigen können, als unverdienten Applaus. Nehnliche Produkte mögen wohl an dem Institute des Herrn Direktors Karl passend sein, in Prag, und an unserer Bühne sind sie nicht am Platze. Hr. Nestroy hätte an diesem Abende gewiß etwas Besseres zur Aufführung bringen können, um sich dem Publikum dankbar zu bezeugen, das ihn vor allen Gästen auszeichnet, und seine Gastspiele so fleißig besucht hatte; denn es gab eine Zeit, wo Hr. Nestroy manche gute Posse schrieb; oder sollte auch Hrn. Nestroy's einst so gefeiertes Talent dem Rückschritte anheimgefallen sein?

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Die eigentliche Stadt besteht aus dem Redaktionsbureau der „Presse." Vorigthens hat Herr Dr. Landsteiner ganz gewiß sein Reh um dieselbe herumgezogen, und man spricht auch von einem schon vor den Oktoberlagen besandenen Einverständnisse zwischen Herrn Dr. Landsteiner und dem Platzoffizier Dunder, nach welchem sich Letzterer im Verhinein verpflichtet haben soll, Wien aus den Händen der Anarchie für Herrn Dr. Landsteiner zu retten. Die Bewohner sind sehr ein gutmüthiges Volk, denn wenn man bedenkt, daß sich die Redaktionsbureaud aller jetzt erscheinenden Zeitungen in der Stadt befinden, so kann man die Güte und Nachsicht der Einwohnerschaft nicht genug rühmen. Ihr Temperament wird von dem jeweiligen Stande der Börse bestimmt, und ist deßhalb größtentheils melancholisch. Ihrem Benehmen nach wahnen sie an die Völker des Orients, der Wiege des Menschengeschlechtes, denn es ist derart, daß in dem leidenschaftslosen Beobachter sehr oft die Vermuthung rege wird, als besände sich das Menschengeschlecht hier noch immer in der Wiege. Auch besitzen sie eine nicht minder bobe Einbildungskraft, wie die Völker der Orients, und gleich diesen stehen sie im Mährchendichten unübertrefflich da. Weniger entsprechend diesen Aehnlichkeit mit den Morgenländern ist es haben in dieser Beziehung mehr Aehnlichkeit mit den Mohren am Senegal, die auch nicht weiß zu waschen sind. Beispiele von Tätowirungen kommen ebenfalls nicht selten vor, und je nach den Farben, mit welchen sie sich bemalen, sammeln sie sich auch wie die Bilden des andern Welttheiles in Gruppen oder Familien, oder bilden oft ganze Stämme, die einander auszurotten suchen. Ihre Hauptnahrung besteht aus faulen Fischen. Religiös sind sie in sehr hohem Grade, und das Citiren von Bibelstellen gehört bei ihnen eben nicht zu den Seltenheiten. So kann man jetzt fast an allen Orten hören: „Saul hat 1000 Feinde erschlagen, David aber 10,000! ꝛc. ꝛc., je nachdem gerade der Gegenstand beschaffen ist, über den sie sich äußern wollen. Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt ist die Denunziation, welche selbst die Stephanskirche an Umfang und Größe übertrifft. Sie ist im altromantischen Style gebaut, so wie selber vor dem 13. März Sitte war, und hat durchgehends Kreidegänge und Schneckenstiegen. Die Mauern sind sehr fest und haben Ohren. Eine andere Merkwürdigkeit ist der Stock am Eisen, ein ganz vernagelter Stock, weßhalb ihn auch C. Gndlich zur Anklebung seiner Plakate immer am zweckmäßigsten gehalten hat. Uebrigens dürfte er bald ganz hinweggeschafft werden, da denn doch eine Zeit kommen muß, wo vernagelte Stöcke aufhören werden auf Hauptplätzen zu stehen.

(Fortsetzung folgt).

Jedem das Seine.

Ein freundliches Wort an die löbl. Zeitungsredaktionen.

Es gereicht dem „Punch" zur Ehre, daß man allenthalben seine Artikel nachdruckt, auch haben wir gar nichts dawider, und es soll uns herzlich freuen, wenn recht viele Blätter ihn benützen — nur hätten wir dabei eine ganz kleine Bitte zu stellen: die Quelle anzugeben. Es waren zwar bisher einige Redaktionen so ehrlich, dieß zu thun, mehrere setzen bloß die Chiffre P. darunter und glauben die Sache abgethan. Unsere werthen Mitarbeiter aber die wir für ihre Aufsätze honoriren] sind darüber ungehalten, daß man ihre Aufsätze so mir nichts dir nichts nachdruckt und nur dann und wann mit einem P. unterfertigt bringt, welches P. auch ebenso gut Peter oder Paul heißen könnte, als „Punch." Ja es gibt sogar Blätter, welche bisher den Punch auf das Heftigste angefeindeten, aber aus solchen Nachdruckeblättern Artikel von ihm nachdruckten, und dann jene als Quelle angaben. Man kann gewissen Blättern, welche das ganze Jahr über nur „vom Raub" leben, nicht scharf genug zu Leibe gehen, und wir werden in der Folge — so wie es jetzt die „Preßburger Zeitung" macht, — regelmäßig solche Blätter bezeichnen, welche sich mit fremden Federn schmücken. Dieß ein- für allemal von der ergebensten

Redaktion des „Punch."

Neue Diebslogik.

— Himmel, mein Silber iſt alles weg, und die Truhe war ganz angefüllt damit!
— Nun, Sie werden doch nicht glauben, daß ich es geſtohlen habe, weil Sie mich ſo anſehen? Man ſoll halt kein Silber aufbewahren jetzt. Hören Sie denn nicht allgemein jetzt klagen, daß das Silber überall verſchwindet. So iſt halt Ihr Silber auch verſchwunden. Wer kann dafür?

Verbotener Eingang.

Wie ich die württembergiſche Regierung gegen die preußiſche Armee ſchütz.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 90. Erster Jahrgang. Montag den 6. August 1849.

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Fortsetzung.)

Durch einen Wink ließ der General die Wachen zurück treten, und kaum war hinter ihnen die Thür geschlossen, als er, brennend vor Ungeduld, seinen Stock weit wegschleudernd, Cimarosa entgegen lief, und ihn umarmte.

Gerettet! rief er aus, indem er ihn mit Liebkosungen überhäufte, gerettet! Die italienische Musik wird ihre berühmteste Stütze nicht verlieren. Aber wissen Sie, daß das nicht so leicht war, mio caro maestro! Alle Wetter! mit dem Stock in der Hand mußte ich in das Conseil treten, und mit Stockschlägen drohen, wenn man mir nicht augenblicklich den Befehl zu Ihrer Freilassung unterzeichnen würde. *)

Gnädiger Herr, Excellenz! stotterte Cimarosa, wie ein Mann, der ganz plötzlich erweckt wird, wer ist der Schuzengel, dem ich mein Leben, meine Freiheit verdanke?

Sie kennen mich nicht, das ist ganz natürlich, aber ich kenne Sie seit langer Zeit, und ich liebe Sie. Ich liebe Ihre Musik bis zur Narrheit. Ich folgte Ihnen von Petersburg bis nach Wien, von Wien nach Mailand, von Mailand nach Rom, von Rom nach Neapel. Ich hatte das seltene Glück, die Pflichten meines Dienstes mit der leidenschaftlichen Bewunderung für Ihre Werke verbinden zu können. Bei jeder ersten Vorstellung einer Ihrer Opern duftete Sie gewiß sein, mich im Orchester zu finden, und wehe demjenigen, der nicht wenigstens eben so stark als ich applaudirte! Wohl ein Dutzend Mal habe ich mich für Sie geschlagen, und ich habe einen Narren, der Ihnen den Vorzug, sogar im Duell erschossen.

Und wer ist der Mann, fragte Cimarosa bescheiden, der mir so viel Anerkennung und Liebe zollt, dem ich als meinem Erretter danken und ihn preisen will?

Ich bin Katonwetern, russischer Minister und Kommandant der russischen Flotten im Königreiche Neapel. Ich habe Sie zuerst am Hofe der Kaiserin gesehen, und seit jenem Tage gehörte ich zu ihren wärmsten Verehrern. Aber Sie müssen zuvörderst einige Erfrischungen nehmen. Folgen Sie mir in ein anderes Zimmer, wir werden es dort bequemer haben.

Der General reichte ihm gütig die Hand, und führte ihn in einen kleinen Salon, wo eilig ein splendides Mahl aufgetragen wurde. Cimarosa glaubte zu träumen. Er legte die Hand auf sein Herz, um durch diese ihm eigenthümliche Geberde seine Dankbarkeit auszudrücken, und antwortete mit Thränen in den Augen: Ich werde niemals so viel Gutes vergelten können, aber es ist mir wahrhaft unmöglich, Ihrer gütigen Einladung Folge zu leisten. Die Aufregungen dieses schrecklichen Tages haben meine Kräfte gebrochen, und ich komme so eben von einer Zahl unschuldiger Männer und Frauen, deren Leben bedroht ist, und flehentlich bitte ich Sie, Ihren Schuz auch auf diese ausdehnen zu wollen.

Davon werden wir nachher sprechen; unterdeß kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß in Bezug auf sie bis morgen kein Beschluß gefaßt werden wird; aber ich bitte Sie, setzen Sie sich doch, lieber Maestro, und versuchen Sie es mindestens einige Tropfen Lacrumä zu trinken, die Ihnen gewiß gut thun werden. — Während dieser Worte hatte der General schon zwei Stühle näher gerückt, und zwei Gläser voll perlenden Weines eingeschenkt. Maestro Cimarosa widerstand nicht länger, weil er befürchtete, durch ein längeres Weigern seinem Wohlthäter zu mißfallen. Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, ergriff das Glas mit fester Hand, und versuchte zu trinken.

Wissen Sie, Maestro, fuhr der Russe mit triumphirender Miene fort, daß es wenig Dilettanten in Europa gibt, die im Stande wären, irgend eine beliebige Melodie aus irgend einer Ihrer Opern von Anfang bis zu Ende zu singen. Nun, ich, ich weiß alle Ihre Opern auswendig. Soll ich sie Ihnen genau anführen nach der Ordnung ihrer ersten Aufführungen? Sie werden sehen ob ich mich irre: „la Baronessa Stramba," „l'Italiana in Londra," „la Finta Frascatana," „la Finta Parigina," „il Fanatico per gli antichi Romani," „la Contessina," „il Giorno solice," „il Pittore parigino," „I due Baroni," „Amor constante," „il Matrimonio per Industria," „I Pirati nobili," „l'Armida imaginaria," „gli Amanti comici," „il Duello per Complimento," „il Matrimonio per Raggira," „la Circe," „il Ritorno di Catandrino" . . . .

In Wahrheit, Excellenz, Sie haben ein besseres Gedächtniß als ich, fiel ihm Cimarosa in die Rede. Der General aber fuhr fort: Und „Cajo Mario," ein herrliches Werk, „l'Assalonne," „la Giuditta l'infedetta fedele," „il Faligname," „l'Amante combattado," „l'Aviso ai Maritati," „Allessandro nell indie," „Artaserse" u. s. w. Es gibt kein zweites Beispiel von solcher außerordentlichen Produktivität, und von solcher erstaunenswerthen Leichtigkeit in jedem Genre und in jedem Styl.

*) Dieses Faktum sowohl, wie alle Einzelnheiten, Cimarosa betreffend, sind historisch.

Sie sind sehr nachsichtig, gnädiger Herr!

Oh, wir sind noch nicht am Ende Ihrer Triumphe! In Rom wurde Ihr „Alexander“ in die Wolken erhoben, und in Turin hatte Ihr „Artaserse“ mindestens eine gleich günstige Aufnahme; von da gingen Sie nach Neapel zurück, und gaben hier Schlag auf Schlag „la Batterina,“ „Amanie,“ „Nina,“ „Mastuffo“ und so viele andere, daß Italien nicht Zeit hatte, Ihre Meisterwerke genugsam zu bewundern. Endlich gaben Sie in Wien Ihr größtes Meisterwerk „il matrimonio segreto,“ das die spätere Nachwelt noch bewundern wird. Oh, mein Freund, ich war bei der ersten Aufführung gegenwärtig, als sie der Kaiser noch zwei Mal von Anfang bis zu Ende wiederholen ließ, und wären die Musiker nicht zu erschöpft gewesen, wir alle, ich an der Spitze, wir hätten sie gern noch einmal gehört.

(Schluß folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

8. Der Krieg mit Dänemark und sein Einfluß auf das Familienleben.

Immer lauter und zwerfelhaftlicher sprechen die verschiedensten Zeitungen von einem nahe bevorstehenden Frieden zwischen Dänemark und den Herzogthümern; Viele wollen sogar die Basis wissen, welche den gegenseitigen Unterhandlungen zu Grunde gelegt sein soll. Es ist nun zwar sonderbar, ja, nahezu unbegreiflich, daß die Regierung der Herzogthümer weder weiß, ob überhaupt Friedensunterhandlungen gepflogen werden, noch worin dieselben bestehen; allein es sind ja in den letzten Monaten so wundervolle Dinge unter der Sonne vorgegangen, daß es in einer Zeit, wo Wunder billiger sind als Brombeeren, auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Wollte die hohe und weise Diplomatie und wollten deren Vertreter in den deutsch-dänischen Angelegenheiten, die Herren von Reedtz und Scheele, das schleswig-holsteinische Volk in seiner Gesammtheit der billigen Frage würdigen, es ist Frieden mit Dänemark wünsche, so würde die Antwort unbedingt bejahend lauten, vorausgesetzt, daß der abzuschließende Friede ein ehrenvoller für die Herzogthümer wäre. Bedingungen, die schnurstracks entgegengesetzt sind dem früher Geforderten, die Schleswig losreißen von dem ihm eng verbundenen Schwestterlande Holstein, oder es theilen wollen, solchen Bedingungen freilich wird sich die hiesige Bevölkerung immer und mit aller Kraft widersetzen. Das alte Wort des ersten Christian von Dänemark, den Herzogthümern seierlich gegeben, soll auch fortan der Grundstein des schleswig-holsteinischen Staatsgrundgesetzes sein, wie es dieß gewesen ist seit mehr als dreihundert Jahren, jenes Wort, so klar und verständig, daß jede Auslegung desselben überflüssig ist: „Wy laven, dat Schleswigk und Holsten blyven ewich tosammende ungedeilt.“

Wie schon im vorigen Jahre, macht auch in diesem die Kriegsführung mit Dänemark weder den im Felde liegenden Soldaten, noch dem Bürger und Landmann, der sie Kosten und Lasten des Krieges aufkommen muß, Freude. Den Feind sehen und ihn nicht schlagen dürfen; den Feind in der Hand haben und ihn entkommen lassen müssen; dem Feinde an Zahl und Muth sich überlegen fühlen und doch unterliegen müssen, ist für den kampflustigen, patriotisch gesinnten Soldaten mehr als entsetzlich. Daß aber dieses die Lage nicht bloß der Reichstruppen, sondern in neuester Zeit auch der schleswig-holsteinischen Armee geworden ist, daran können nur Blinde noch zweifeln. Mögen immerhin Einzelne, namentlich etwa einige Offiziere, die vielleicht dem Reichsfeldherrn besonders nahe stehen, dieses bestreiten wollen, hundert Thatsachen sprechen gegen sie, und der tausendstimmige Ruf der Soldaten: Wir führen bloß Krieg zum Scheine, müssen uns niederschießen lassen ohne Zweck und Ziel! den man zahllose Male hören kann, wenn man überdaupt hören will, zeugt dagegen. Früher, d. h. etwa vor Monatsfrist, that man wenigstens noch, als sei man ingrimmig böse auf die Dänen, und werde sie nur auffressen, wenn sie sich trüben sollten; jetzt aber thut man auch nicht mehr so. Wer Frieden machen will, muß allerdings die Feindseligkeiten einstellen, um sich mit dem Gegner verständigen zu können; doch, dünkt mich, kann solche Waffenruhe nur auf gegenseitigem Uebereinkommen beruhen, ohne dem Einen Vortheil, dem Anderen Nachtheil zu bringen. Hier in den Herzogthümern ist dieses leider ganz anders. Hier darf der Däne schießen und angreifen, wenn er glaubt, er könne dabei gewinnen, den Deutschen aber ist es kaum erlaubt, sich zu wehren. Dem Feinde Schaden zuzufügen, wo er dazu Gelegenheit hätte, ihm seine Schiffe in Grund zu bohren, ihn zu hetzen und zu verfolgen, bis er sich ergäbe, das Alles ist den deutschen Reichstruppen streng untersagt. Warum? Diese Frage mag Schleswig-Holstein und Deutschland an Gott richten, vielleicht bekommt er darauf die beruhigende Antwort: Wen ich lieb habe, den züchtige ich!

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Die Klagen über die neuen 6 und 10 Kreuzemünzscheine werden allgemein laut, und verdienen jedenfalls Berücksichtigung. Diese Münzscheine sind so leicht gearbeitet, und von so schlechtem Papier, daß sie sich allgemein im Gebrauch verwischen, und faßt ganz unkenntlich werden. Es nimmt sie daher Jedermann sehr ungern, und den Fälschern geben sie durch ihre schlecht, leicht nachzuahmende Konstruktion die beste Gelegenheit, ihr unsauberes Geschäft mit großem Glück, und mit Sicherheit betreiben zu können. Müssen denn immer solche verunglückte Versuche vorangehen, bis etwas Zweckmäßiges ins Leben gesetzt wird? Eine ernste Frage an diejenigen, die in dieser Angelegenheit zu wirken haben!? —

— Die arme deutsche Centralgewalt, diese verhöhnte, von allen deutschen Mächten, und selbst von den kleinen Länderchen verlassene Macht, welche Preußen täglich durch seine Uebergriffe in Deutschland in's Gesicht schlägt, und Oesterreich leider durch seine Stellung in der deutschen Politik nicht in seinen mächtigen Schutz nehmen kann, hatte noch immer muthig und unverdrossen auf ihrem Platze aus, und soll selbst in neuester Zeit mit den Gesandten Englands und Frankreichs, die sie für den preußisch-dänischen Waffenstillstand bestimmen wollten, sehr viel verkehrt haben. Alle Preußens Gewaltstreiche bevorwortet auch französische und englische Diplomatenkunst? Unglückliche deutsche Einheit!

— Herr von Schleinitz, der neue preußische Minister des Aeußern ist ein Stockaristokratisch reinster Sorte, übrigens ein intimer Freund des Prinzen von Preußen, der am 19. März vorigen Jahres, als er keinen einzigen sicheren Anhaltspunkt in Berlin fand, bei ihm übernachtete.

Neueste Literatur.

Soldatenlieder. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit Bildern und Singweisen. Wien, 1849. Verlag von Karl Gerold.

Die beiden Collin's sind todt — Zedlitz steht an der Neige des Lebens — Grillparzer schweigt!!

Und Niemand der jetzigen Dichterwelt Wiens fand wie seinen als Joh. Nep. Vogl, der die Reihe jener Herren würdig fortsetzen, die vaterländische Sage so wie sie zu greifen, wenn er glaubt, er könne dabei gewinnen, den Deutschen aber ist es kaum erlaubt, sich zu wehren. Dem Feinde Schaden zuzufügen, wo er dazu Gelegenheit hätte, ihm seine Schiffe in Grund zu bohren, ihn zu hetzen und zu verfolgen, bis er sich ergäbe, das Alles ist den deutschen Reichstruppen streng untersagt. Warum? Diese Frage mag Schleswig-Holstein und Deutschland an Gott richten, vielleicht bekommt er darauf die beruhigende Antwort: Wen ich lieb habe, den züchtige ich!

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Die Klagen über die neuen 6 und 10 Kreuzemünzscheine werden allgemein laut, und verdienen jedenfalls Berücksichtigung. Diese Münzscheine sind so leicht gearbeitet, und von so schlechtem Papier, daß sie sich allgemein im Gebrauch verwischen, und faßt ganz unkenntlich werden. Es nimmt sie daher Jedermann sehr ungern, und den Fälschern geben sie durch ihre schlecht, leicht nachzuahmende Konstruktion die beste Gelegenheit, ihr unsauberes Geschäft mit großem Glück, und mit Sicherheit betreiben zu können. Müssen denn immer solche verunglückte Versuche vorangehen, bis etwas Zweckmäßiges ins Leben gesetzt wird? Eine ernste Frage an diejenigen, die in dieser Angelegenheit zu wirken haben!? —

— Die arme deutsche Centralgewalt, diese verhöhnte, von allen deutschen Mächten, und selbst von den kleinen Länderchen verlassene Macht, welche Preußen täglich durch seine Uebergriffe in Deutschland in's Gesicht schlägt, und Oesterreich leider durch seine Stellung in der deutschen Politik nicht in seinen mächtigen Schutz nehmen kann, hatte noch immer muthig und unverdrossen auf ihrem Platze aus, und soll selbst in neuester Zeit mit den Gesandten Englands und Frankreichs, die sie für den preußisch-dänischen Waffenstillstand bestimmen wollten, sehr viel verkehrt haben. Alle Preußens Gewaltstreiche bevorwortet auch französische und englische Diplomatenkunst? Unglückliche deutsche Einheit!

— Herr von Schleinitz, der neue preußische Minister des Aeußern ist ein Stockaristokratisch reinster Sorte, übrigens ein intimer Freund des Prinzen von Preußen, der am 19. März vorigen Jahres, als er keinen einzigen sicheren Anhaltspunkt in Berlin fand, bei ihm übernachtete.

Neueste Literatur.

Soldatenlieder. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. Mit Bildern und Singweisen. Wien, 1849. Verlag von Karl Gerold.

Die beiden Collin's sind todt — Zedlitz steht an der Neige des Lebens — Grillparzer schweigt!!

Und Niemand der jetzigen Dichterwelt Wiens fand wie seinen als Joh. Nep. Vogl, der die Reihe jener Herren würdig fortsetzen, die vaterländische Sage so wie sie zu greifen, wenn er glaubt, er könne dabei gewinnen, den Deutschen aber ist es kaum erlaubt, sich zu wehren. Dem Feinde Schaden zuzufügen, wo er dazu Gelegenheit hätte, ihm seine Schiffe in Grund zu bohren, ihn zu hetzen und zu verfolgen, bis er sich ergäbe, das Alles ist den deutschen Reichstruppen streng untersagt. Warum? Diese Frage mag Schleswig-Holstein und Deutschland an Gott richten, vielleicht bekommt er darauf die beruhigende Antwort: Wen ich lieb habe, den züchtige ich!

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Es ist dieses der Stephansplatz, auf welchem sich dieses Monument, der Stock am Eisen nämlich, zu Ehren einer gewesenen heiligen Reaktion, und einen gegenwärtig noch bestehenden erhabenen Schriftstellerthume befindet. Auch ist der Stephansplatz noch hauptsächlich merkwürdig dadurch, daß hier meistens ein großer Wind weht, und da die meisten Maniffeste, Kundmachungen und Proklamationen in den Märzlagen auf diesem Platze vertheilt wurden, so kommt es vielen Leuten bei der Erinnerung daran noch immer so vor, als ob ein großer Wind gewebt hätte. Auf diesem Platze befindet sich die Stephanskirche mit dem höchsten Thurme von der Welt, und da derselbe fortwährend von Geiern, Dohlen, Krähen, Nachtvögeln und andern Mitarbeitern verschiedener geist- und gesinnungsvoller Blätter, die sich das Wohl des Vaterlandes zur Aufgabe ihres Strebens gemacht haben, umschwärmt wird, scheint er eben nicht, wie es den Anschein hat, ein starres Schweigen zu beobachten, sondern vielmehr sehr denunziatorischer Natur zu sein. Wenn übrigens die jetzigen Menschen alle dem Stephansthurme glichen, wäre es obnedin gut, denn zu dem Stephansthurm muß man hinaufsteigen, zu den jetzigen Menschen aber muß man hinuntersteigen. Und wenn alle Menschen Stephansthürme wären, gäbe es auch keine Rebellen mehr, denn Rebellen gibt es nur deßwegen, weil nur einige Menschen Stephansthürme sind. Der gefühlte Fremde vergeßt mir diese kleine Reflexion. Der Redakteur eines Volksblattes steckt aber jetzt alles an mit seiner Philosophie. Was mit diesem Manne denn doch noch werden wird? In Stadt Engersdorf wäre er schon längst Professor, aber Wien ist von jeher undankbar gewesen gegen seine großen Geister, und läßt seine besten Söhne Volksbläter schreiben. Und doch erkundte sich der unglückliche Dr. Wildner Edler v. Maithstein unlängst in einem Meer von Wonne, als er im „österr. Kourier" einen Artikel veröffentlichen ließ „über die Anerkennung des Talentes in Oesterreich." Schlichte Bauern aus der Umgebung fanden seinen Leichnam erst wieder am Ende dieses Artikels, und beteten über ihn. — Jetzt wieder zu einem andern Gegenstande. Ein anderer merkwürdiger Hauptplatz ist der Graben. Er heißt vermuthlich so, weil hier die jungen Herren der Stadt auf- und ablaufen, und der Unrath gewöhnlich in Gräben abzulaufen pflegt. Zu eigens zu diesem Zwecke aufgeschlagenen Hütten daselbst, bekommt man Erfrischungen aller Art. Es ist die Errichtung derselben übrigens kein neuer Gedanke. Das Gefrorne findet man seit undenklichen Zeiten schon immer in den Hütten, und wenn darum ein ganzes Staatsleben wieder erfrischt werden soll, gebt die Erfrischung gewöhnlich auch immer von den Hütten aus.

(Fortsetzung folgt).

Wespen.

Der König von Preußen hat befohlen, daß die Blechhauben seiner Soldaten künftighin während der Dauer des Krieges mit Lack überzogen werden sollen. Er muß daßelbe demnach für die preußischen Blechhelme doch zweckmäßiger finden, als die dänische Wichs.

Nach dem, durch die glänzende und gewandte Taktik des Preußischen Generals von Peittwitz von den Dänen über die Schleswig-Holsteiner bei Friedericia erfochtenen Siege, soll der Abschluß des Friedens zwischen Dänemark und Preußen unter folgenden Bedingungen nahe bevorstehen:

1) Die Herzogthümer bleiben vereinigt — unter dänischer Leibeigenschaft.

2) Preußen ersetzt an Dänemark den Verlust von „Christian VIII.' und „Gefion."

3) Die deutsche Kriegs-Flotte darf nur zwischen Treptow und Stralau, die Handels-Flotte nur zwischen den Zelten und Moabit fahren.

4) Die Königsstadt gibt ein Jahr lang täglich „die Dünen in Holstein" von Priem.

5) Der Justizkommissarius Steaß (Otto von Deppen) in Berlin, der Dichter von „Schleswig-Holstein meerumschlungen," wird an Dänemark ganz beliebigen Benutzung ausgeliefert, wogegen Oels Lehmann die Berliner Praxis desselben übernimmt.

6) Die dänische Sprache wird statt der, augenblicklich abzuschaffenden Deutschen, in Preußen als Landessprache eingeführt.

7) Der Sundzoll wird von jetzt ab auch von den Chaelottenburgern und von den Omnibus an den Chausseehäusern erhoben.

8) Die Regierung erklärt den Generalen Wrangel und Prittwitz, daß sie sich um Dänemark verdient gemacht.

Wer könnte jetzt wohl noch zweifeln, daß die Menschen denn doch eigentlich die Perlen sind in dem Kreise der lebenden Wesen, jetzt, wo sie in allen Ländern so zahlreich an die Schnur gefaßt werden?

Der Lord Palmerston soll erklärt haben, alle Schiffe mit der schwarz-roth-goldnen Flagge seien als Seeräuberschiffe zu betrachten. Michel als Seeräuber! Es ist weit gekommen!

Wie jetzt die Sachen stehen, bilden sich zwei Hauptlager in Deutschland. In dem einen rauscht man Dreikönigsnasser, in dem andern speist man Wiener Backendel, und trinkt Bairisch Bier dazu. Es ist demnach sehr ein gutes Leben jetzt in Deutschland. In diesen Lagern sollen nächstens auch Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein, Sigmaringen, Hechingen, Lippe und Baden mit Butter und Semmelbröseln verpfeift werden. Wenigstens ist der Appetit darnach groß.

Wie viel ein preußischer Husar werth ist, mag man daraus ersehen, daß die Besatzung von Apstadt für die ihr gelieferten 2000 Blutegel einen preußischen Husaren losgegeben hat.

General von Prittwitz soll um die Ertaubnitz zur Anlegung des Danebrog-Ordens nachgesucht haben.

Teufeleien.

Was hat das deutsche Volk mit den Schuftern gemein? — Das Pech.

Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einem Osterei und einem Belagerungszustand? — Daß sie hart sind.

Welche fernee zwischen einem großen Basse und einem eingezogenen Demagogen? — Daß sie „brummen."

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion ladet hiermit zur Pränumeration auf das am 1. Juli beginnende dritte Quartal ein. Als »Zeitschrift für militärische Interessen Gratisschrift der »Soldatenfreund« sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte es durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Unverdrossenheit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige belieben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 30 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: »Pränumerationsbetrage an das unterzeichnete Comptoir recht einzusenden, dafür ihnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert in den italienischen Provinzen nach neuerer Verordnung unter Schleife zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien, Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Wo die von Hecker, Struve, Blind und mehreren Fürsten

verfolgte und zur Verzweiflung getriebene Jungfrau Germania jetzt ihr Heil suchen muß.

Graf Schlippenbach, der Gründer des weiblichen Treubundes in Berlin,

Mitglied des männlichen Treubundes daselbst, Inhaber mehrerer reaktionärer Geister und einer inwendigen Demokraten-Guillotine, Besitzer der Herrschaften Kopyllos und Herzgfelde am Rhein, geheimer Agent der Zeit vor den Märztagen, Geschäftsführer der Frau von Stawenschmanzen, Eigenthümer einer schwarzweißen Kokardenfabrik, Krebsenzüchter und Schneckensammler, Ehrenmitglied des pädagogischen Vereins zur Heranbildung dummer Jungen und Kranzjungfer, Ex-Märchen- und Weihrauchstreuer Sr. Majestät des Königs von Preußen und privilegirter Bergsalber der preußischen Biechelme und Pickelhauben ꝛc. ꝛc., wittert auf einem Abendspaziergange Demokratie.

Wohlgemeinter Rath einer Chinesin, deren Geliebter nach Europa verreisen will.

— Also lebe wohl, liebes Kind, ich schiffe mich jetzt ein nach Europa, und wenn ich wieder komme, bringe ich europäische Sitten und Gewohnheiten mit.

— O laß' diesen Gedanken, lieber Freund. Europäische Sitten und Gewohnheiten? Beim himmlischen Kaiser! willst Du Dein Vaterland unglücklich machen? Und am Ende bräuchtest Du gar preußische Pickelhauben mit? Nein, mein Freund, es gibt schon noch Leute und Familien in Europa, unter denen man sehr gut Chinesen bleiben kann. Du weißt ja, daß Freiherr von Binde, Graf Schlippenbach, Reißhad und Louis Schneider in Berlin, O. Gadlich und Matthias Koch in Wien und noch mehrere Andere, Bekannte und Unbekannte, hauptsächlich Redakteure von Volksblättern, wegen ihrer Verdienste um Verbreitung chinesischer Grundsätze in Europa von unserem himmlischen Kaiser Orden erhalten haben sollen. An diese schließe Dich an.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 91. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 7. August 1849.**

Die Rettung.

Erzählung aus der Revolutionszeit in Neapel 1799.

(Schluß.)

Sie erinnern mich, gnädiger Herr, an einen der schönsten Tage meines Lebens!

Und doch gibt es Leute, die Sie als einen Neuerer verschreien, die sich lächerlich machen und sagen, Sie verständen nicht die ersten Regeln der Kunst, die Ihnen immerfort Pergolesse entgegensetzen.

Man wird meinen Namen den andreen entgegenstellen, wenn auch ich die Zeit habe, klassisch zu werden.

Ohnmächtiges und eifersüchtiges Geschlecht, das dem Genie nur Fesseln schmiedet! Sie haben Recht gehabt, Cimarosa, dieser armen Narren zu spotten, und sie Ihres Zornes nicht würdig zu halten.

Warum sollte ich das auch, gnädiger Herr! Diejenigen, welche nichts schaffen, sind die eifrigsten Gegner deeer, welche etwas leisten, und da sie sonst keine Freude haben, kann man ihnen diese Freude wohl lassen.

In dieser Hinsicht erzählte mir Professor Benaroli eine schöne Anekdote. — Oh, das ist ein ganz andeeer Mann! Das Wenige, was ich in der Musik weiß, verdanke ich diesem vortrefflichen Manne, und ich habe ihn immer wie meinen Vater geliebt und verehrt. — Er sagte mir daßselbe von Ihnen. Einst hatte Benaroli Sie getadelt über den Mißbrauch der Quinten. Sie antworteten: Wenn das Publikum sich amüsirt, bemerkt es einen kleinen Verstoß gegen den General-Baß nicht. Und Benaroli antwortete ärgerlich: Die Unwissenden, das ist möglich, aber die Kenner täuschen sich nicht. — Der würdige Mann hatte Recht! — Ja, aber jetzt kommt der Hauptspaß bei der Geschichte. In einer Ihrer Opern haben Sie auf die Worte Tu no ti sients eine Menge Quinten so schön gesetzt, daß bee gute Meister, der immee sehr aufmerksam zuhörte, nichts davon merkte. Ich habe diese Geschichte Ihrem Sohne erzählt, der sogleich darüber lachte. — Sie kennen meinen Sohn Excellenz? — Gewiß, ist er doch in russischem Dienste. — Seit zehn Jahren. — Er war Seconde-Lieutenant in meinem Regiment, als ich Oberste war. Er ist ein braver Offizier, und was seine Sitten und sein heiteres Gemüth anbetrifft, gleicht er seinem Vater. Er sagte scheezend, daß er von seinem Vater sechs Finger an jeder Hand habe, um einen Pianisten aus sich zu machen, von seiner Mutter habe er aber sechs Zehen an jedem Fuße, um einen Soldaten aus ihm zu machen, und so hatte Er es vorgezogen, das väterliche Haus zu verlassen, und unter die Fahne zu treten. — Es ist wahr, meine beiden Söhne sind so gezeichnet, daß man sie leicht erkennen kann. Der Aeltere hat einen Finger zu viel an jeder Hand und eine Zehe zu viel an jedem Fuße, und der Jüngere ist buckelig. — Was denken Sie aus ihm zu machen, mein Freund? — Ich denke, er soll Gesanglehrer werden, gnädiger Herr, denn er hat gute Anlagen zur Musik. — Wenn er einmal eben so viel Talent zeigt, wie sein Vater, wird er der erste Sänger Europa's werden. — Excellenz . . . — Oh, ich allein sage das nicht. Belluti behauptet, wenn Sie nicht der erste Komponist wäeen, würden Sie der erste Sänger unserer Zeit sein. Wohl zwanzigmal hat er mir erzählt, daß er in Benedig die große Arie in den „Govaliam quelle puoille tenere" nicht singen wollte, und als Sie ihm die Arie in der General-Probe vorgesungen, hat er Sie dringend gebeten, Sie ihm wieder zu geben, und es ist bekannt, welchen außeroedentlichen Erfolg er hatte. — Belluti ist ein großer Sänger, er verdiente diesen Erfolg. — Ja, aber er hatte Sie doch nue kopirt. Sie weeden mir ein großes Vergnügen machen, wenn Sie mir diese Arie eigenhändig aufschreiben wollen. — Von Herzen gern, Excellenz, und hätte ich nicht schon meine Manuskripte dem Kardinal Gonzalvi zugesagt, würde ich sie mit Freuden Ihnen geben. — Trauen Sie diesem Kirchenmanne nicht zu viel; es ist wahr, er achtet Ihre Werke sehr hoch, aber er behauptet, daß Sie zur Kiechenmusik kein Talent hätten. — Ach, ich gestehe, daß er wohl Recht hat. — Er erzählte mir einst, daß er Sie gebeten hatte, irgend einen Psalm für den Sopean der Sixtinischen Kapelle zu komponiren, und daß Sie in dem Verse eastra non timebit auf das Wort eastra solche Musik gesetzt hatten, daß es unmöglich war, das Konzert zu Ende zu bringen.

Cimarosa mußte lächeln, indem er das außeeordentliche Gedächtniß und die große Vorliebe seines Beschützers für Musik bewunderte. Der General ward immer gesprächiger, die Anekdoten folgten eine auf die andere, und die Gläser wurden dabei nicht vergessen. Sein Enthusiasmus steigerte sich immer mehr, une es fing zuletzt an, das Lob des verehrten Meisters in eigenen Versen, und nach eigenen Weisen zu besingen. Aber inmitten der freudigsten Aufregung unterbrach sich der General plötzlich, schlug mit der Faust auf den Tisch, als ob er dadurch wieder zu sich selbst käme, und rief mit zorniger Stimme: Ich kann nicht daean denken, ohne zu zittern, daß, wenn bee gute Antonius-Bruder Paolino mich nicht zur gehörigen Zeit benachrichtiget hätte, jetzt das größte musikalische Genie unseres Jahehunderts wahrscheinlich nicht mehe am Leben sein würde.

Diesen Augenblick hatte Cimarosa mit Ungeduld eowartet; er drückte mit seinen beiden Händen die Hand, welche der General ihm reichte, und sagte mit

bittender Stimme: Nun, gnädiger Herr, thun Sie eine gute Sache nicht halb, retten Sie auch die andern Opfer, welche zu Hunderten in den Kellern des Schlosses schmachten. Es sind die edelsten Männer des Landes, und nicht Einer, ich schwöre es Ihnen, ist weniger unschuldig als ich.

Der General ward nachdenkend, er zog langsam seine Hand zurück, und antwortete traurig: Derlangen Sie nichts von mir, mein lieber Cimarosa, das nicht in meiner Macht steht, Ihnen zu versprechen. Niemand kann mehr als ich alle diese Grausamkeiten beklagen, welche seit einigen Tagen in dieser verfluchten Stadt begangen werden; aber die Nothwendigkeit besteht mir, daß ich meine Freunde rette, die Freunde meiner Freunde aber ihrem Schicksal überlasse.

O, sprechen Sie nicht so, gnädiger Herr! unterbrach ihn Cimarosa bittend. — Mein lieber Freund, sagte der General, Eure Patrioten sind entweder Narren, oder sie sind mit Blindheit geschlagen, sie sehen nicht, daß sie von Verräthern und Spionen umgeben sind; aus ihrer eigenen Mitte kommt der Schlag, der sie trifft. In demselben Augenblick, indem ich mit Ihnen rede, verräth und verkauft ein Elender, Namens Giordano, nachdem er selbst ein Komplott zur Flucht gestiftet, seine Brüder an den Kardinal, wie Judas seinen Heiland verrathen und verkauft hat. — Wär's möglich? grosser Gott! — Ob, das ist nicht sein erster Verrath; aber was Sie noch mehr in Erstaunen setzen wird, ist, daß auf Giordano's Liste auch Ihr Name steht. — Schändlich! sprach Cimarosa leise vor sich hin. — Eine Minute später, und ich wäre nicht im Stande gewesen, Sie aus den Händen Ihrer Richter zu befreien. Ich muß Sie sogar auf einen Tag oder deren zwei in die Gefängnisse der Vicaria schicken, damit Ihre Freilprechung regelmäßig erfolge, und Sie in Zukunft nicht mehr beunruhigt werden. Aber fürchten Sie nichts, Sie haben mein Wort!

Oh, denken Sie nicht an mich, Excellenz; aber die Anderen, mein Gott, was soll aus ihnen werden!

Die Anderen? Nur Gott kann ihnen helfen!

Der treffliche General Katanvoretten hielt pünktlich sein Versprechen. Cimarosa wurde zwei Tage nach dieser Unterredung in Freiheit gesetzt.

Wer sind die Wühler?

(Ein Wort zur Zeit.)

Nicht genug, daß wir hier in Wien einige Schmutz- und Winkelblätter haben, welche ohne Unterlaß die Wiener noch immer als „übelgesinnt" und „wühlerisch" denunziren und dadurch die löblichen Behörden stets in einer Aufregung erhalten wollen, tauchen auch die und da in den Provinzen solche Schandblätter auf, die unsere Freiheit zu vernichtigen. Es liegt daher im Interesse jedes Wahrheitsliebenden, dieser saubern Brut, wo es auch immer sei, mit Nachdruck entgegen zu arbeiten und die Schlange auf den Kopf zu treten. Heute haben wir es mit einem Blättchen aus Prag, „die Wage" betitelt, zu thun, welches seit einiger Zeit die gröbsten Lügen über Wien berichtet, und auch für Prag sich mit liebreichen Denunziationen hervorthut. In Nr. 27 vom 1. August berichtet selbe nämlich über Wien: „Einen Beweis, mit welcher Gier radikale Schriften gekauft werden, und wie man dadurch genügend seine Gesinnung hier auszudrücken, gibt der Umstand, daß die von Dr. Schuselka hier erschienene Broschüre: „Deutsch oder Russisch" binnen wenigen Tagen eine zweite Auflage erlebte." Nun ist aber diese Schrift keine „radikale," sondern gerade umgekehrt wird dem Verfasser von Seite der Kritik vorgeworfen, daß er darin seiner Partei unrecht geworden sei zc. Ist es ein Wunder, wenn von einem berühmt gewordenen Schriftsteller eine neue Schrift erscheint (deren Inhalt noch dazu eine wichtige Tagesfrage behandelt), diese Schrift eines großen Absatzes sich erfreut? Aber nein, da muß bei diesen liebreichen Denunziantenseelen gleich „Uebelgesinntes" hinter deren Erscheinungen stecken!

Heißt es mit solchen lügenhaften, böswilligen Berichten nicht die Gimwohner Wiens beleidigen, in deren Mitte seit längerer Zeit Se. Majestät der Kaiser und sein erlauchtes Elternpaar weilt, wo diese hohen Häupter stets allenthalben, wo sie nur hinkommen, mit lautem Jubel begrüßt werden!!! Heißt es nicht durch solche niederträchtige Verleumdungen seit eine Aufregung im Publikum hervorbringen? Möchten doch die löbl. Behörden diese lügnerische Brut zurechtweisen, die nur aus elender Lust zum Skandal, aus egoistischer Rachsucht solche Verdächtigungen ausstreut, und zwar nicht nur gegen Einzelne, sondern gleich gegen die Bewohner ganzer Provinzen.

Man wird nun aber fragen: warum diese „wackeren" Journale in einem Athem fort von „Böswilligen," „Uebelgesinnten" u. dgl. berichten, und somit eine ewige denunziatorische Aufregung erhalten? Darauf diene als Antwort: daß diese „aufgefinnten, überaus loyalen" Herren fürchten, falls der Ausnahmszustand aufhört, könnte es den Verunglimpften und Verdächtigten einfallen, sie zur Rede zu stellen für solches Treiben; sie wollen sich rächen für die Unbill, die sie voriges Jahr von ihrer Gegenpartheі erlitten; darum wünschen sie den Ausnahmszustand für ewige Zeiten und nicht aus echter, patriotischer Liebe für den Staat; die Rache nur leitet ihre Feder, die sie statt in Tinte in Gift und Galle tauchen und damit ihre Berichte fabriziren.

Literarische Miszellen.

Das Pariser Journal „Le bien-être," welches jährlich 10 Franken kostete, verspach seinen Abonnenten: 1) eine lebenslängliche Pension, im Falle sie sich als Arbeiter schwere Verwundungen oder unheilbare Krankheiten zuziehen; 2) eine Pension de retraite nach 30jährigem Abonnement; 3) die Kosten der Beerdigung nach erfolgtem Tode und 4) eine Zahlung von 100 Franken an die Wittwe oder sonstigen Erben. Zu allen diesen Vergünstigungen erhielt man das Anrecht nach schsmonatlichem Abonnement. So weit führt eine unnatürliche Konkurrenz! Das Journal hat nun auch sein Ende erreicht. — Wem fällt dabei nicht Professor Rosenthal's „Poligraf" seligen Angedenkens ein, der ebenfalls so pomphafte Zusicherungen enthielt und sich binnen Kurzem dos Alles in Nebel auflöste!!

Ein interessantes Buch ist kürzlich unter dem Titel „Bibliomania in the Middle Ages" in London erschienen. Es enthält Nachrichten über Sammler von Handschriften und Drucken, merkwürdige Bibelleser, Bücherwürmer, Abschreiber und Maler, und erstreckt sich über den Zeitraum von den angelsächsischen Königen bis zur Einführung der Buchdruckerkunst in England. Werthvoll sind besonders die Nachweisungen über die alten Klosterbibliotheken Großbritannniens. Der Verfasser heißt F. S. Merryweather.

Soeben hat in Leipzig bei J. F. Weber ein Roman die Presse verlassen, welcher den Titel „Preußen vor dem 18. März" trägt, und sich insbesondere durch wohlgezeichnete Charakterbilder von hochgestellten und vielgenannten Persönlichkeiten aus Preußens jüngster Vergangenheit auszeichnet. Der Verfasser ist nicht genannt, das Buch aber vom Reichstagsabgeordneten Heinrich Simon bevorwortet. Wir werden in Kurzem eine ausführlichere Besprechung dieses Werkes liefern.

Sommertheater in Fünfhaus.

Zum Erstenmale: „Mattel, oder der Jahrmarkt in Schnabelhausen" von Alois Berla.

Wie sind der Mühe enthoben, ein Langes und Breites über dieses Stück zu schreiben, denn es ist den Lesern obnehin bekannt von der Vorstadtbühne her. Nur so viel bleibt zu sagen übrig, daß sich dieses ungeachtet Rad einer bösen langweiligen Stunde des Alois Berla auch in der freien Luft nicht verändert hat, und seinem Gbeater, nichts zu sein und nichts zu bedeuten konsequent treu geblieben ist. Was vielleicht noch an Spaßen dazu gekommen sein mag, ist auch nicht viel werth, und so bleibt es denn auch selbst für die genügsamsten Naturen eine schwere zu lösende Aufgabe dieser Komödie, nicht gleich im Anfange ein seliges Ende zu beeilen. Auch die Parodie »Mattl« erstrahlt sich übrigens der freundlichen Zuthaten, die auf Polonny's Bühne gewöhnlich sind. Die Ausstattung und das Arrangement ließen nichts zu wünschen übrig. Die Korpsbrüder der Posse, Tetumann und Matt, gaben sich alle mögliche Mühe, das schwache Marillenbäumchen auf die Beine zu bringen; auch die anderen Schauspieler thaten, was sie konnten. — Wie sonsten übrigens, daß diese »Mattl« wegen Mangel an genügenden Zeugnissen bald von Fünfhaus ausgewiesen werden dieses, und auch diese bittere Kelch an dem Siechthume der theatralischen Zustände vorübergehen wird!

E. Rose.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Beachtenswerth ist auch noch der Kohlmarkt wegen seiner vielen Kunsthandlungen. Die schönste darunter ist das Daumische Kaffeehhaus, weil vor demselben, besonders an schönen Tagen, die meisten Bilder zur Schau ausgestellt sind, nur mit dem Unterschiede vor Bildern anderer Kunsthandlungen, daß sie gar keine Ueberschrift haben. Es ist auf allen diesen Gesichten nichts zu lesen; Kunsthandlungen gibt es übrigens auch noch an anderen Orten. Ja es muß sast jeder Mensch gegenwärtig Kunsthandlungen besitzen, oder besser gesagt, mit Kunst zu handeln verstehen, ohne deßhalb gerade Eigenthümer eines Gewölbes in der Stadt zu sein; im Gegentheile sehen wir eigene Gewölbe gerade nur für Jene bestimmt, welche unsähig sind, mit Kunst zu handeln. Es macht darum oft sehr einen komischen Eindruck, die demekrastischesten Grobschmiede von ehedem jetzt als Kunsthändler bewundern zu müssen. Man sieht daraus, daß auch ohne wohlorganisirten Volksunterricht, auf den so viele Blätter immer aufmerksam machen, die Menschheit in der Bildung vorwärtsschreitet.

Der Graben und Kohlmarkt bildeten überhaupt immer die „partie noble" der Stadt, und wäre der 13. März nicht gekommen, hätte man beide Plätze vielleicht ohnehin schon längst mit Parquetten belegen, und für Leute ohne Glacehandschuhe die Zugänge dazu abverren lassen, allein nach dem 13. März war der Parquettenboden denn doch ein etwas allzuheißer Boden. Die rauhe Erde wallte, wo die milde Charis floh, und wenn sich darum auf dem Graben nicht schon eine Pestsäule befände, würde die milde Charis jetzt nach ihrer Zurückkunft eine haben errichten lassen zur Erinnerung an den 13. März. Andere Plätze sind die Freiung, der seiner ersten Sylbe die allgemeine Geringschätzung und Gleichgiltigkeit gegen sich zu verdanken hat, und der vielleicht bereits gänzlich abgeschafft worden wäre, wenn nicht auch andere wohllingende Worte, wie seine zweite Sylbe auf uns ausgingen, und wenn sich nicht der Heidenschuß in seiner Nähe befände. Ferner der Josephsplatz, mit der Statue Kaiser Josephs, dem sie in den Tagen jener schrecklichen Anarchie, in welcher der Platzpfiffige Dunder zum Himmel aufgefahren ist, eine schwarzrothgoldene Fahne in die Hand gesteckt haben, die ihm natürlich jetzt von den Konstablern wieder weggenommen wurde, unter Androhung von Gewaltmaßregeln im etwaigen Weigerungsfalle. Auf diesem Platze befindet sich die k. Winterreitschule, wo vor Zeiten immer große Oratorien, wie z. B. „die Schöpfung" von Haydn aufgeführt wurden. In neuester Zeit verlegte man den Reichstag hier herein, und versuchte es mit parlamentarischen Oratorien, konnte es aber nimmer bis zu einer „Schöpfung" bringen. Die Reitschule war übrigens zu diesem Zwecke äußerst schön hergerichtet, Alles mit Sammt überzogen, und so fein, elegant und nett, daß es durchwegs nicht auf die Dauer gemacht schien.

(Fortsetzung folgt).

Intelligenzblatt zum „Punch."

Auf die Anfrage der löblichen Hofburgtheaterdirektion erklären wir hiermit, daß sich unser Hauptmitarbeiter, die Seele unseres Blattes, zwar sehr geschmeichelt fühlt durch den Antrag der Hofburgtheaterdirektion in der nächsten Vorstellung des „Urbilds des Tartüffe" die Rolle dieses Urbilds spielen zu sollen, daß es ihm aber zugleich sehr leid thue, wegen Anhäufung von Denunziationsgeschäften, die alle binnen kürzester Frist erledigt sein müssen, diesem schmeichelhaften Antrage nicht entsprechen zu können.

Die Redaktionne der Galgenzeitung für Tugend und Niedertrachtigkeit.

Ein prächtiges Amusement!

Dramatischer Scherz in zwei Akten.

Personen: Ein Herr, noch ein Herr, ein dritter Herr, ein vierter Herr, ein fünfter Herr und andere Personen. Ein Diener.

Erster Akt. Erste Szene. Saal. Die Herren trinken Champagner.

Erster Herr.
Hoch Schleswig-Holstein meerumschlungen
Hat man am längsten jetzt gesungen.

Zweiter Herr.
Bismark hat's richtig aufgefaßt:
Der Dänenkrieg für uns nicht paßt:
Er ist ein Krieg nur für Rebellen!

Dritter Herr.
's ist keine Sünde, die zu prellen!

Vierter Herr.
Man tilge sie mit Stumpf und Stiel —
Was kümmert Rendsburg uns und Kiel? —

Erster Herr.
Bald ist vorbei das Puppenspiel!
Der Fürsten Stärke macht nur stark:
Hoch Preußen und hoch Dänemark!

Alle Herren.
Hoch Preußen und hoch Dänemark!

Der Diener jauchzend hereineilend:
Sieg! Sieg! meine Herrn!

Die tapferen Holsteiner und unsere braven Reichstruppen haben einen großartigen Sieg bei Eckernförde erfochten! der Christian ist in die Flucht gestogen, 600 Dänen — —

Erster Herr.
Maul gehalten, Hallunke! Wissen schon! mach' fort!

(Der Diener ab.)

Verflucht! Mißverständniß! da schlage doch — — —
(er wirft das Champagnerglas auf die Erde, daß es in Scherben springt.)
Meine Herren, wir halten zusammen!
(Während sie sich die Hände reichen, fällt der Vorhang desürzt nieder.)

Zweiter Akt. Erste Szene.

Erster Herr.
Ich kann nicht trinken heut, noch schlafen —
Wo bleiben nur die Telegraphen? —

Zweiter Herr.
Schau gedehnt und sein gesponnen —

Dritter Herr.
Das kommt nicht an's Licht der Sonnen!

Vierter Herr.
Erreicht ist unser Ziel wie nie;
Das höchste Wesen heißt — Diplomatie!

Der Diener mit verzweifelnder, angstvoller Miene hereinstürzend:
Ach, meine Herren!

Erster Herr.
Was gibt's? rede! —

Diener.
Ach Herr! schrecklich! fürchterlich! — —

Erster, zweiter, dritter, vierter Herr u. s. w.
Rede! Rede!

Diener.
3000 Mann sind vor Friderizia gefallen von unsern Brüdern in Schleswig.

Erster, zweiter, dritter, vierter Herr u. s. w.
Weiter! weiter!

Diener.
Die Artillerie, die Schanzen, 70 Offiziere verloren.

Erster, zweiter, dritter, vierter Herr u. s. w.
Weiter! weiter!

Diener.
Ueber 1000 gefangen! die Armee zurückgeworfen, ach, es ist schrecklich! schrecklich!

Erster Herr.
Ist das Alles? Heute hier nicht länger, mach' fort!

(Der Diener ab.)

Alle Herren.
Viktoria! Viktoria!
Es lebe hoch Borussia!

Ein deutscher Geheimerath auf der Flucht vor dem neuen Geiste der Zeit.

— Uepp he! wo will Er denn hinfliegen? Da isch die schwiezerische Granitz.
— O edler Schweizer, lassen Sie mich, ich bin ein Geheimerath aus Deutschland und fliehe nun mein Vaterland, weil ich mit dem dort jetzt herrschenden Geiste unzufrieden bin.
— Uepp he! Dütschland soll ja jetzt frei werden, wie unsere Schwiez.
— Nie, Freund! Ohne Jesuiten und Lignorianer gibt es keine Freiheit, wenigstens keine gesetzliche. Darum will ich jetzt in die Lombardei gehen, wo die Jesuiten und die Ligorianer wieder eingeführt werden sollen.
— Uepp he! Ao wej denn?
— Die Bischöfe von Mailand und Brescia haben auf Anfrage erklärt, daß die Einführung derselben eine Nothwendigkeit sei.
— Uepp he! Wenn mer die Bischöfe frugen, kriegten mer's in unserm Schwiezerland u.

Gott Amor wird durch die Liebloſigkeit unſerer Zeit gezwungen,

ſich auf's Hundeſchießen zu verlegen.

Man pränumerirt auf dieſes Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirſchfeld, Stadt Dorotheergaſſe Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien koſtet es jährlich durch die Poſt mit wöchentlich 3maliger freier Zuſendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adreſſiren. Für den Buchhandel außerhalb Oeſterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und koſtet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erſcheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Freitag und Samſtag; ſtets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 92. Erster Jahrgang. Mittwoch den 8. August 1849.

Bridge-Street und das Arbeitshaus in London.

Auf dem Wege nach Fleet-Street, gegen die Themse, erhebt sich in Bridge-Street ein Gebäude, welches Niemand von den umstehenden Häusern unterscheiden könnte, wenn nicht ein breites, beständig geöffnetes Thor den Blick in den innern Hof dringen ließe. Wir setzen das Gefängniß von Bridewell vor uns, welches eben so eng, als die Ruinen des benachbarten Fleet, in die Geschichte von London verwebt ist. Das eigentliche Gefängniß liegt hinter dem Gebäude und entzieht sich dem Auge der Vorübergehenden, so daß die unzähligen Personen, welche täglich in dessen Umkreis kommen, kaum von seinem Dasein wissen.

Wir wollen zunächst Einiges über seinen Ursprung sagen. Ehemals war bei diesem Platze eine weitberühmte Heilquelle, zu welcher Kranke aus allen Theilen des Landes strömten; der fromme Glaube stellte sie unter den Schutz der heiligen Bridget, Bride oder Brigitte. Lahme, Aussätzige und Leidende aller Art kamen in großer Anzahl hieher; dieß veranlaßte den König Eduard IV., ein großes Hospital zu erbauen, welches Bridewell genannt wurde. Die Quelle verlor indeß ihre Heilkraft, die Heilige ihre Heiligkeit, und somit auch der Ort seine Besucher; das Hospital stand bald ganz verödet da.

Vom Hospital zum Gefängniß fehlt nicht viel! Eduard ließ daher das Haus auf den Rath der Aldermen zu einem Zuchthause für ungehorsame Lehrbuschen einrichten, welche sich in den Annalen der Hauptstadt oben seiner lobenden Erwähnung erfreuen. Allmälig wurden die Vagabunden und Landstreicher, deren man habhaft werden konnte, in Bridewell untergebracht. Das Institut fand Nachahmer; bald erstanden in den anderen Landestheilen ähnliche Anstalten unter demselben Namen, aber auch mit denselben Fehlern; zu Howard's Zeit gehörte das Gebäude, das einst die Menschenliebe und Frömmigkeit begründet hatte, zu den berüchtigsten Gefängnissen!

Bridewell ist heute ein Zuchthaus; die durch summarisches Verfahren Verurtheilten und die jungen Lehrbuschen, welche in einer abgesonderten Zelle ihre Strafe abbüßen sollen, werden hierher geschickt. Jedoch findet man die Letzteren jetzt selten hier, obwohl eine gewisse Anzahl von Zellen eingerichtet ist, wo man sie leicht von den anderen Gefangenen absondern kann; man trägt also Sorge, sie vor jeder, wenn auch noch so kurzen Verbindung mit den Gaunern und Verbrechern, der gewöhnlichen Bevölkerung des Institutes, zu bewahren, weil man mit Recht den verderblichen Einfluß derselben fürchtet.

Betrachtet man seine Bestimmung als Besserungsanstalt für Verbrecher, so kann man kaum etwas Schlechteres dieser Art finden. Das Gebäude an sich ist höchst mangelhaft; es steht auf einem lockeren, sumpfigen und daher sehr ungesunden Boden. Sobald es regnet, sickert das Wasser durch die Wände und Thüren, und die Luft ist mit feuchten Dünsten erfüllt. Die einzelnen Zimmer sind ferner klein und so schlecht vertheilt, daß eine Beaufsichtigung nicht stattfinden kann; in Folge dieser Unordnung genießen die Gefangenen volle Freiheit. Die Zellen und Gänge sind eng und düster; nur sehr spärlich dringt frische Luft und Licht in sie. Schon zu Howard's Zeit rügte man diese Mängel von Bridewell, ohne daß eine Abhülfe eintrat; dieß kann auch nicht früher geschehen, als bis man mit dem ganzen Gebäude einen Umbau vornehmen wird. Wir stellen es keineswegs mit Giltspur-Street-Compter oder Horsemongers-Lane auf eine Stufe, denn es hat vor diesen, wie vor den anderen Gefängnissen Londons — Pentonville und das Zentral-Haus von Middlesex ausgenommen — den Vorzug, daß die Gefangenen während der Nacht wenigstens von einander getrennt werden; wir sind aber der festen Ueberzeugung, daß Bridewell niemals in einem zivilisirten Staate als Mustergefängniß aufgestellt werden könne und es jedenfalls das Beste wäre, ihm eine andere Bestimmung zu geben.

Am Allgemeinen beläuft sich die Zahl der Gefangenen auf hundert, worunter sich im Durchschnitte 30 Frauen befinden; die gewöhnliche Strafzeit ist drei Monate und die Treibmühle der Ort ihrer Beschäftigung: nur die wenigsten zupfen Wolle. Jenes Rad ist am Ende eines durch Gitterthüren verschlossenen Ganges, in den man, wegen der großen Dunkelheit, nur mühsam gelangt. Wenn man aus dem Hofe in diesen Flügel des Gebäudes kommt, so scheint es anfangs, als ob diese Unglücklichen in tiefer Finsterniß arbeiten; durch das dichte Gitter steht man nur die gekrümmte Gestalt der Verbrecher und das Rad, das sich unermüdlich um seine Achse dreht. Während der Arbeit ist jeder Verkehr untersagt, allein das Verbot kann nicht in seiner Strenge durchgeführt werden, denn die geringe Zahl von Beamten kann, da die Arbeiter gruppenweise vertheilt sind, nur unvollkommen ihrer Pflicht genügen. Ueberdieß trennt die Arbeiter nur ein hölzerner Verschlag von einander, so daß es durchaus beständig der Gegenwart eines Wächters bedarf, um ihnen Stillschweigen aufzulegen.

Die Gefangenen, welche nicht zur Zwangsarbeit verurtheilt sind, befinden sich in dem andern Flügel des Gebäudes. Man hat unter der Erde zwei enge, elende Zimmer angelegt, welche die Stelle eines gemeinschaftlichen Saales vertreten; sie sind beide so feucht, kalt und ungesund, daß man zum größten Nachtheil der Disziplin und der allgemeinen Sicherheit ein beständiges Feuer dort unterhal-

ten muß. Als wir sie besuchten, befanden sich in jenem Zimmer 8—10 Verurtheilte, welche Werg bereiteten; diese waren ohne Aufsicht, und ganz sich selbst überlassen. Von Zeit zu Zeit macht ein Beamter die Runde, und wirft dann wohl einen Blick in die Säle, aber während des größten Theiles des Tages sind sie meist allein, und nehmen natürlich die gute Gelegenheit wahr, um sich gegenseitig in der Tugend zu üben. Welch ein großer Unterschied zwischen dieser Schein-Arbeit und den schönen Werkstätten von Millbank und Coldbath-Fields! Das Gefängniß hat keine Schule, und dieß ist um so beklagenswerther, als die jungen Vagabunden und Bandstreicher, welche sich hier aufhalten, nur durch verständigen Unterricht von dem schiefen Wege entfernt werden könnten; nun aber verlassen sie Bridewell nur, um weiter auf der einmal betretenen Bahn fortzugehen.

Zwei Mittel gibt es, welche zu einem erfreulichen Ziele hinführen: die Arbeit und Erziehung; jene sei streng und nützlich, jedoch nicht entehrend, der Unterricht gut und regelmäßig eingetheilt. Für die jungen Uebelthäter, wie für die ergrauten Verbrecher bedarf es eines Zügels, und wodurch könnte man sie besser in Zucht halten, als durch Arbeit und Unterricht! Ehemals bestand eine Schule in Bridewell, aber ein beklagenswerther Irrthum ließ sie eingehen.

Das herrliche Institut, welches sich an Bridewell unter dem Namen eines Arbeitshauses (House of Occupations, Saint-George's Fields) anschließt, söhnt den Menschenfreund einigermaßen mit diesem Gefängnisse wieder aus. Dieses Arbeitshaus ist eigentlich eine Schule für angehende Künstler und Handwerker, denn nur die wenigsten der Zöglinge — es sind etwa 200, unter ihnen 100 Mädchen — sind zur Strafe hier. Die strenge Disziplin mildert der Direktor durch feine Nachsicht; die Erziehung ist gut und praktisch, und will nicht nur den Geist und das Gemüth bilden, sondern auch durch Erlernung eines Handwerks oder einer Kunst die Existenz der Zöglinge begründen. Wenn der Zögling den Kursus, der einige Jahre dauert, vollendet hat, so findet er leicht sein Unterkommen, oder kann in den Schooß seiner Familie zurückkehren. Der Unterricht ist so vollständig, als man ihn nur wünschen kann; es werden hier Schneider, Schuhmacher, Maler, Maurer, Bäcker, Zimmerleute, Setzer, Buchbinder u. s. w. gebildet; die Mädchen lernen waschen, nähen, plätten, sticken, flicken, kochen u. s. w. Der religiöse Unterricht wird mit gleicher Sorgfalt geleitet. Deßhalb erfreut sich das Institut eines sehr guten Rufes, und die entlassenen Zöglinge finden bald eine Anstellung. An der Spitze der Verwaltungs-Kommission für diese Anstalt steht der ehrenwerthe Sir Peter Laurie, welcher mit vielem Eifer seinem Amte vorsteht.

Neuigkeiten.

— Ein Arbeiter in Berlin hatte in zwei Posthäusern den Pferden die Schwänze abgeschnitten. Sachverständige erklärten auf Befragen, daß der Schwanz, so lange er am Pferde sitze, 100 Thlr., abgeschnitten aber nicht 5 Thlr. werth sei. Das Gericht legte nun den Geschworenen die Frage vor: „hatten die Schwänze im Augenblick der Entwendung mehr Werth als 5 Thlr.?“ die Geschworenen bejahten die Frage, und der Dieb wurde zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt, wo hingegen verneinenden Falls er nur 4 Wochen Gefängniß zu erleiden gehabt haben würde.

— Während des sächsischen Landtages wurde ein Leipziger Advokat von einem gewöhnlichen Handarbeiter mit der Frage angegangen: „Wist mun das Aufrubfgesetz nicht bald erscheinen?“ Der Advokat fragte, inwiefern ihn das interessiren könne, worauf der Fragesteller erwiderte: „Ich möchte es gern meiner Frau vorlesen, denn im Guten komme ich nicht mehr mit ihr aus.“

— Louis Napoleon macht in Frankreich Reisen, als wenn er bereits Kaiser wäre. Der schwache Mann kokettirt fortwährend mit diesem Endziel seiner Bestrebungen. In den Departements übrigens, wo die legitimistische Partei sehr klar ist, findet er eine außerordentlich kühle Aufnahme. Jesuit Jallouy, und noch einige andere liebenswürdige Herren begleiten ihn beständig.

— (Ein Choleraregept). Die ärztlichen Anordnungen gegen die Cholera, und besonders die Vorschrift, so wenig als möglich an seiner gewohnten Lebensweise zu ändern, haben in Paris schon so manche komische Fälle hervorgeführt. So stand unlängst ein Mann vor dem Zuchtpolizeigerichte, angeklagt, seine Frau mißhandelt zu haben. Der Angeklagte gestand das Vergehen, suchte sich aber dadurch zu entschuldigen, daß er dabei sich nur streng an die ärztliche Verordnung, von seinen Gewohnheiten nicht abzugehen, gehalten habe, wie seine Frau vor der Cholera zu wahren. „Ich war bisher,“ sagte er „immer gewohnt, meine Frau zu prügeln, so wie sie gewohnt war, täglich gezwiegelt zu werden; ich mußte daher bei dieser Gewohnheit bleiben, um mich und sie gesund zu erhalten, und Gesundheit geht doch über Alles.“ Trotz dieser guten Absicht wurde der Angeklagte doch zu achttägiger Kerkerstrafe verurtheilt.

— „La force des choses“ ist der Titel einer eben in Brüssel (Leipzig Twitmeyer) zu Gunsten der Regentschaft in Frankreich erschienenen Broschüre, die man allgemein der Herzogin von Orleans zuschreibt. Die kleine Schrift ist mit vielem Geist geschrieben, und erregte bei ihrem Erscheinen das größte Aufsehen in der politischen Welt Frankreichs. Alle in Paris aufgefundenen Exemplare wurden sofort von der dortigen Behörde konfiszirt. — Dieselbe erscheint in den nächsten Tagen auch in deutscher Uebersetzung.

— Auch die belgische Regierung sieht sich auf Aufmunterung des Pariserkabinets veranlaßt, die strengsten Maßregeln gegen fremde Flüchtlinge einzuleiten. Frankreich selbst erstreckt seine neuerfundene republikanische Fremdenpolizei selbst bis nach Algier.

— In London, der Hauptstadt der Welt, hält ein alter Weib eine Schule, wo sie kleine Kinder in der unerschöpflichen Kunst zu betteln, unterrichtet. In London leben 15,000 Bettler, von denen sich manche täglich an zehn Thaler zusammenbettelt; sie haben ihre Bettlerklubbs, in denen sie Abends zu Spiel- oder Tanzvorthen sich vereinigen. Auch gibt es ein Vermiethungsslokal oder Magazin, welches Krüppel, namentlich Kinder gegen eine tägliche Miethe ausleiht; diese werden Morgens von da abgeholt, und Abends dahin zurückgeliefert; die größten Krüppel und Jammergestalten sind am theuersten.

— Der Handel mit Schnee auf dem Aetna geht hunderte von Menschen in Thätigkeit. Man versendet diesen Artikel nicht nur durch die ganze Insel, sondern auch nach Malta und dem ganzen Festlande Italiens. Neapel beziehet jährlich viele hundert Zentner. Oben auf dem Aetna fernt man den Schnee in Löcher von etwa 300 Pfund; dieser unten werden diese Löcher mit Stroh umwickelt, und in Packkuh eingeladt. So kommen sie zum Transport. Jedes Pfund Schnee kostet, je nachdem die Jahreszeit ist, 6 bis 15 Pfennige, und der ganze Handel gibt dem Bischof von Catania, der das Monopol hat, eine Rente von 5 bis 600 Thalern.

Neueste Literatur.

Neue Stimmen aus Frankreich über Politik und soziales Leben. Zwei Bändchen. Leipzig, 1848. Verlag von E. O. Weller.

Die deutsche Journalistik hat oft einen schwerfälligen Tritt, und trägt auf ihrem breiten Rücken eine Masse gelehrten Stoffes, der aber so ungeordnet daliegt, als wenn er noch auf dem Chaos stammen müßte. Dann ist sie die wohldrapirte, hochelegante Klatschbase der staubigen Gelehrtenstube, die einzelne Gelehrte eines vertrockneten deutschen Dorfes, um die sich der feinste Leinstamm des Volkes nicht weiter kümmert. Aber die deutsche Journalistik ist die glatte geistliche Marktschreierin jedes Standes, die jeder Lump zu seinen Zwecken mißbraucht, und jeder Dummkopf mit seiner Gleichheit beschlägt. Obwohl in dem gesammten deutschen Auslande als Inlande der Zeitungsbesen schon seit Jahren gewirbelt ist, als der Gedankenstaub, so steht es dennoch mit der praktischen Lebensanschauung, mit welcher Journalistik getrieben werden sollen, schlecht. Man fängt wohl hie und da zu verstehen an, daß man der Bleichung das Trocknen und der Unterhaltung das Mächtige abbrechen muß, um in der Journalistik Gutes zu wirken; aber man fängt es reh zu verstehen an. In Frankreich hat die Journalistik schon längst diesen Punkt, den wir als terminirtes Ziel derselben bezeichnet, erreicht. Ja in Frankreich ist man noch weiter gegangen, und es hat sich vielmehr komplettes Wissen in Zeitungsspalten verschachtelt, als es zum Erblühen der Wissenschaft und Kunst geeignet war. Dieses encyklopädische Hin- und Herwerfen in alle Weltgegenden der menschlichen Kenntniß, wie es durch diese übermäßige Protektion der Journalistik in Frankreich entstand, schafft viel Vogue und Affektiren in den Köpfen, und bringt viel Unreifes hervor. Ungachtet der Fehler, die das Ganze gibt, bleibt aber die französische Journalistik noch in ihrer meinen praktische Stellung, die so gut die Elemente des Denkens und Thuns zu verbinden weiß, noch immer von größerer, reichhaltigerer Wirkung, als die deutsche, und selbst diese ist in den Mutterländern jenen traditionellen republikanischen Bestrebungen gefunden und zu mehreren Malen an's Kreuz genagelt wird.

Soviel zur Einleitung und zugleich zur besten Empfehlung für vorliegendes Werk, das mehr französischer Journalistik, als in sehr interessanter und geistvoller Auswahl enthält. Die Namen Lamennais, Louis Blanc, Germenin, Goudant, Degamp, Noiret, Dumesnil, Murat geben dem Werke noch einen eigenthümlichen unterscheidenden Reiz. Was sich sonst noch in den zwei Bändchen findet, hat Alles Werth, und dürfte eben für unsere Zeit von großem Interesse sein. Wer sich über französischer Zustände in mancher Beziehung Klarheit schaffen und etwas Zeitgemäßes und Charakteristisches für die neueste Epoche lesen will, wird in diesen Büchlein viel Anregung finden, und uns Dank wissen, daß wir ihn darauf aufmerksam gemacht. Wir wünschen dem Unternehmen schleßlich rascher Verbreitung.

G. Rosr.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Hart an die Reitschule stoßt das k. k. Hofburgtheater, welches seit neuerer Zeit auch Nationaltheater genannt wird, trotzdem, daß nie noch eine Katzenmusik in demselben stattgefunden hat. Das Theater an der Wien ist auch ein Nationaltheater, und da sie nun beide Nationaltheater in Oesterreich sind, so stehen sie sich auch einander feindlich gegenüber. Wenn sie nur nicht zu guter Letzt beide deßhalb Nationaltheater heißen, wie in den Oktobertagen mehrere Gebäude als Nationaleigenthum erklärt wurden, um sie vor dem Volke zu bewahren. Gott! was war das damals für eine herrliche Zeit! Fast jeder Mobilgardist hatte ja Beschäftigung Haußherr zu werden, denn jede Minute beinahe wurde ein neues Haus als Nationaleigenthum erklärt, bis man zuletzt sogar auf die Häuser sämmtlicher hier befindlicher Gesandtschaften kam. Darum muß man aber auch den Erfolg der Kämpfe in den Oktobertagen mehr nach den auswärtigen Eroberungen zu würdigen suchen. Hätten sie noch länger fortgedauert, wäre ja auf diese Art vielleicht ganz Europa in Oesterreich aufgegangen. Uebrigens kann man mit dem schon zufrieden sein, was aufgegangen ist. Es ist immerhin genug und verdient volle Anerkennung. — Der nächste Platz nach dem Josephsplatz ist der Michaelisplatz, auf welchem Prof. Engel am 14. März so fürchterlich um seinen Kopf gekrüchzen hatte. Er sagte nämlich dort den immer unmuthiger werdenden Studenten, er habe seinen Kopf dafür zum Pfande gegeben, daß sie sich nun für Ruhe und Ordnung bewaffnet hätten. Seinen Kopf zu verlehen, das ist gewiß eine originelle Art von Bumperei, und darum verdient auch der Michaelisplatz, wo dieser Fall zuerst bekannt geworden ist, unter die merkwürdigsten Plätze von Wien gezählt zu werden. Hier befinden sich auch die drei Laufer, deren Zahl am 13. März sehr vermehrt wurde, als das Militär von der Herrngasse gegen den Michaelisplatz vorrückte. In der Herrngasse befindet sich das Ständehaus, in welchem der Gemeinderath seine Sitzungen zu halten pflegt, die nach Beendigung derselben stenographirt als Fortsetzung des bekannten Werkes: „Tausend und eine Nacht“ im Drucke erscheinen werden. In das Haus selbst kann man jetzt nicht hinein wegen einer zu großen Anhäufung von Dankfagungs- und Ergebenheitsadressen, darunter auch mehrere an Ebelowsky Eckardt. Obrist Wuschek und an einen Tambour der Mobilgarde, die nächstens alle im Visitationswege als Makulatur hintangegeben werden sollen. Daselbst befindet sich auch die Verlagshandlung von Bauer und Dirnböck, in welcher der „Hans Jörgel“ erscheint, und auf dem alten Fleischmarkte gegenüber der Hauptmauth ist das k. k. Buchhaltungsgebäude, in welchem der „Hanns Jörgel“ nicht erscheint. Nebstdem befinden sich hier noch mehre herrschaftliche Palais, aus deren Rauchfängen merkwürdigerweise derselbe Rauch aufsteigt, wie aus den Rauchfängen niederer Hütten, gleichsam als ob sie dadurch beweisen wollten, daß der Unterschied der Stände sich nicht weiter erstreckt, als vom Eedboden bis zu den Dächern. Eine ebenso lächerliche als verbrecherische Lehre. In dieser Gasse steht auch das Haus, in welchem über Preßvergehen verhandelt wurde. Die damals Beurtheilten werden jetzt erst eingeführt. So swazierte erst vor einigen Tagen so ein Preßverbrecher von damals, ein Honved der Journalistik in das Loch, weil er die Nationalgarden des Kärnthnerviertels wegen ihres Verhaltens am 15. Mai in einem Journalartikel Schandbuben gebeißen hat. Es ist ein schrecklices Loos, der Nationalgarde des Kärnthnerviertels wegen, jetzt erst eingesperrt zu werden, für ein Phantom zu blsten, das dem Auge längst entschwunden! „Seufzend steig' ich durch die Zinnen, und rufe klagend: Lalage!“ Jetzt befindet sich das Preßgericht im alten Regierungsgebäude, welches wir darum auch links liegen lassen, indem wir uns in einen andern Stadtdeil verfügen — auf den hohen Markt.

(Fortsetzung folgt).

Intelligenzblatt.

In unserem Verlage erscheint nächstens wohl getroffen, sowohl in Holze geschnitten, als auch gestochen und ausgebauen: Schmuel Löw, messingner Theekessel-Fabrikant und patentierer Kaffeemaschinenbauer ohne Beigeschmack, sowie Erfinder der höheren Lampenputze und humoristischer Schriftsteller in de Vossische und in de Kreuzzeitung (er hat's aber nischt nöthig). Was die preußische Kokard' an die Mütz' tragt, und auf's Königliche Gymnasium democralisirt ist, ist der Junge von ihm?

Bei größeren Partien auf 1 Exemplar 12 Freiexemplare.

Moses Hersch,
Kunst- und Viehhändler.

Hochgeehrter Herr Staatsanwalt!

Vor de nächste Woche muß ich Ihnen bitten, mir von de Geschwernen zu verkaufen Herr Staatsanwalt, wegen de Schweine! — ich muß mindestens noch zwee schlachten lassen, denn Wurst muß sind im Lande — deß laß ich mir nicht anbreden, Herr Staatsanwalt! — Gerechtigkeit zwar ooch — aber blos die Woche nicht, wegen meine Schweine. — Nachher steh' ich Ihnen Tag und Nacht zu Diensten Herr Staatsanwalt, — wenn sie mir brauchen sollten! — Meine Jesellen hauen propper, und vor del Geheimrath viertel hab ick manch' Ochsenviertel schonn geliefert. — Vor reelle und prompte Bedienung steh' ich inn, ich bin Mitglied von'n Treubund mit Zott vor König Zollverband! — durch und durch schwarzweiß, meine Frau dito! — Entschuldigen Sie diesmal die Schweinerei, Herr Staatsanwalt! — vor Michaelis wer' ich nicht wieder in die Verlegenheit kommen. Ich nenne mir Gehorsamster

Bornstesen,
Schweineschlachter in der jroßen Stadt Berlin.

Unverbürgte Nachrichten.

Es lebe der Kaiser von Frankreich! Louis Napoleon hoch! Diesen anhaltenden Ruf vernahm man unlängst in der Stille der Nacht aus dem Zimmer eines Hauses in der Stadt. Der Ruf soll von dem Redakteur des „Lloyd“ hergerührt haben, der da oben in schönen Träumen tag.

Louis Napoleon soll bereits zum Kaiser von Frankreich ausgerufen worden sein, und der Redakteur des „Lloyd“ aus Freude darüber beim Dommayer eine Festfosel für seine sämmtlichen Abonnenten arrangiren wollen.

Pränumeraüonsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur F. Ritter von Seyfried.)

Erscheint täglich zwimal: Morgen- und Abendblatt, mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Die rasche Mitbeilung der neuesten und wichtigsten Korrespondenznachrichten des In- und Auslandes, deren Schnelligkeit noch durch die Einrichtung der täglichen zweimaligen Postverfendung an alle jene Posstationen, an welche die Post täglich zweimal expedirt, erhöhet wird, und durch welche die P. T. Abonnenten die Tagesereignisse mindestens zwölf Stunden früher, wie durch andere Blätter erfehen, hat dem „Wanderere einen ausgedehnten Lesekreis gewonnen.

Für diese Kurtennung dem Publikum seinen Dank aussprechend, wird es fortwährend die möglichste Aufsode des Verlages bleiben, durch Erweiterung Original-Korrespondenzen und präzise Erredition, auch ferner die allgemeinste Zufriedenheit zu erwerben.

Der Pränumeraüonspreis derselben für Morgen- und Abendblatt ist:

Für Wien auf Auguſt und September 2 fl. CM.
„ „ monatlich 1 „ „ „

Mit täglicher zweimaliger Postverfendung und Convertirung der Auguſt und September 3 fl. 30 kr.

auf 3 Monate, d. i. Auguſt bis Ende Dezember, 6 fl. 15 kr. CM.

Jeder Postamt ist verpflichtet, die Pränumeraüonsbeträge unter der Adresse: „An die Expedition des Wanderers in Wien,“ unfrankirt zu übernehmen und einzusenden.

Wien im Auguſt 1848.

Verlag des Wanderers.
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Unerschütterliche.

»Also schau'n's, Herr Mathuder, Sie waren selber dort, und die G'schicht war ganz anders, als da drinn steht.«
»Ja.«
»Wenn also die Sach' ganz anders war, dann soll's da nicht so drinn steh'n.«
»Ja.«
»Weil's nun aber da drinn so steht, so ist's erlogen.«
»Nein.«
»Aber wie so ist das?«
»Weil's da drinn steht. Was im Volksboten steht ist wahr, wenn's auch erlogen ist — denn er hat seine eigenen Couriere, die ihm allerweile die neuesten Sachen mittheilen, die sich ereignet haben, oder ereignet haben könnten.«

Furcht vor einem ähnlichen Schicksale und Bestürzung des „Lloyd"

über die Züchtigung, welche der von der »Presse« angegriffene Redakteur der »Ost-deutschen Post« dem Herrn Dr. Landsteiner in einem polemischen Artikel angedeihen läßt.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k. Staats-Archiv

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 93. Erster Jahrgang. Freitag den 10. August 1849.

Die Perle von Israel.

Novelle.

Schon war die Sonne hinter die Tannengebirge hinabgesunken, und die schweren Thore des Judenviertels drohten sich knarrend in ihren Angeln, und schlossen sich für die Nacht. Der Sabbath war zu Ende, und die edlen Straßen gewannen, als deren Bewohner ihre Gebetthäuser verließen, einen Anschein von Belebtheit und Geschäftigkeit, die einen großen Gegensatz zu der Ruhe darbot, die in denen ihrer christlichen Nachbarn herrschte.

In einem, nur spärlich mit dem nöthigsten Hausgeräthe versehenen Zimmer eines am meisten schon dem Verfalle nahen Hauses der israelitischen Gemeinde saß die Familie Jakob Hassel's um den traulichen Ofen herum, in dem einige magere Reisigbündeln eher glosteten als brannten. Der in den Jahren schon weit vorgerückte greise Großvater saß in einem baben gepolsterten Lehnstuhle, der eben so abgelebt aussah, wie sein dermaliger Besitzer, obgleich das geschnitzte Gestell von Eichenholz und der vergoldete Saumt noch die Spuren früherer Pracht an sich trugen. Hassel hatte denselben mit manchem schweren Seufzer für das sauer erworbene Geld, das er dafür ausgegeben, einst erhandelt, aus zärtlicher Besorgniß für das gebrechliche Alter seines Vaters, dessen Lieblingssitz er geworden war. Rabel, das älteste von seinen Kindern, ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, saß an des greisen Mannes Seite, und nächst ihr ihre Mutter Rebecca, die gedankenvoll über ihre Lage, über ihre zahlreiche Familie und ihr geringes Vermögen nachdachte; denn trotz eines Lebens voll Mühe und Arbeit war Hassel im Vergleich mit dem größeren Theile seiner Glaubensgenossen wirklich arm.

Die Familie war gerade auf dem Punkte, sich zur Ruhe niederzulegen, als Alle plötzlich durch ein lautes Klopfen an der Thüre erschreckt wurden.

„Ist der Jude Hassel zu Hause?“ ertönte eine rauhe Stimme auf der Straße.

„Wer mag wohl so spät noch zu uns kommen wollen!“ fragte Rebecca mit leiser, zitternder Stimme. „Das ist gewiß die Wache. Will die gar unser Haus durchsuchen?“

„Wir wollen das Licht auslöschen und uns ruhig verhalten,“ antwortete ihr Mann in demselben Tone. „Es sind wahrscheinlich nur betrunkene Leute, die uns necken wollen.“ Aber schon hörten sie unter schweren Tritten Männer die Treppe heraufkommen, und unter rohen Flüchen wurde an der Zimmerthüre gepocht.

„Mach' in's Teufels Namen auf, Jude!“ rief einer der Fremden. „Willst du uns glauben machen du schliefest, während wir im Angeblick noch Licht bei dir sahen? Auf, oder, bei dem Bart Mosis, ich stoße die Thüre ein!“

„Was fürchtet Ihr Euch, Hassel?“ sagte ein Anderer. „Oeffnet Alter, öffnet es gibt etwas Ordentliches zu erschachern.“

„Das ist des Gasthalters Sohn vom Weidenbusch,“ lispelte der Jude seiner Frau zu, nachdem er einen Augenblick durch das Schlüsselloch geschaut hatte. „Ich muß ihm aufmachen, denn eine Wache begleitet ihn. Gehe mit dem Vater und den Kindern dort in das innere Zimmer.“

„Ihr müßt in einem tiefen Schlaf gelegen sein, Jude,“ sagte einer der Männer, die hereintraten, als Hassel geöffnet hatte, „daß Ihr uns nicht klopfen hörtet; oder hatt Ihr ein schlechtes Gewissen, daß Ihr nicht aufmachen wolltet?“

„Wir arbeiten hart den Tag über, meine Herren,“ antwortete der Jude, „und unser Gewissen ist rein: leicht möglich also, daß wir, wenn wir einmal eingeschlummert sind, in tiefem Schlafe liegen. Aber darf ich fragen, was mir die Ehre eines so späten Besuches verschafft?“

„Spät heißt Ihr das?“ rief des Gasthalters Sohn aus; „bei uns ist Alles noch lebendig und auf den Beinen. So eben ist ein Reisender in unserem Gasthof abgestiegen, der Jemand Eures Volkes, der mit Juwelen handelt, zu sprechen wünscht, und da ich Euch als einen ehrlichen Mann kenne, wie dieß so unter Eures Gleichen möglich ist, so kam ich, um Euch zu holen; doch machet schnell, der Reisende hält sich nicht lange auf, steckt einige Rollen Dukaten in die Tasche, und folget mir geschwind.“

„Einige Rollen Dukaten! . . . Wo soll ich die hernehmen? Muß ich doch selbst von meinen Freunden das Bischen Geld entlehnen, das ich nöthig habe, um den kleinen Kram umzutreiben!“ sagte Hassel, und ging in die innere Stube.

„Jakob,“ lispelte seine Frau, „nimm kein Geld mit. Woher wissen sie denn, daß du Dukaten besitzest, und warum rathen sie dir, dieselben mitzunehmen? . . . Vielleicht wollen sie dich gar berauben . . . Gehe, und frage erst den Fremden, wie viel er brauche.“

„Nein, Tochter,“ sagte der alte Mann; wenn der Handel in solch schneller Eile abgemacht werden muß, so kann keinem Manne ein einträgliches Geschäft entgehen, wenn er mit leeren Händen kommt. Nimm all kein Gold mit, daß du besitzest, Jakob, sage aber dem Fremden, wann der Handel abgeschlossen ist, du wollest jetzt erst das Geld holen.“

Rebecca befolgte den Rath, öffnete einen Kasten, und zog mehre Rollen und Goldstücke hervor. Während sie dieselben in ihres Mannes Taschen steckte,

stieß sie abschaudlich einen der Kinder, damit es schreie, und Rahel mußte dasselbe ausscheuten, um durch den so entstandenen Lärmen das Gezaffel des Gesindes und der Schüssel zu vertheimlichen.

„Wir können hier nicht die ganze Nacht stehen und warten, bis es Euch beliebt!“ rief endlich einer der Fremden ungeduldig; „wenn Ihr nicht wollt, so müssen wir suchen, das Verlangte wo anders her zu bekommen.“

„Ich bin schon fertig,“ sagte Hassel, verließ das innere Zimmer, und trat wieder unter sie; „obgleich ich ohne Geld gehen muß, denn ich habe keines im Hause. Doch hat dieß nichts zu sagen, ein Wort bei meinem Nachbar Wolf verschafft mir das Gewünschte auf der Stelle.“

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Willkomm.**

(Fortsetzung.)

Ja, eine hatte Züchtigung ist dieser Krieg, der deutschesteis gesührt wird, Niemand kann sagen, von Wem. Denn es wäre thöricht, behaupten zu wollen, daß Schleswig-Holstein den Krieg gegen Dänemark führe — Schleswig-Holstein hat nur seine Söhne im Felde stehen, und diese harren der Befehle, die von Tage zu Tage ausbleiben; Deutschland aber oder die deutsche Zentralgewalt führt den Krieg ebensowenig, denn die von ihr nach den Herzogthümern geschickten Truppen kantonnirten, bivouaquirten, exerzirten und langweilten sich nach Kräften oder auf Befehl der Höchstkommandirenden. Aller Wahrscheinlichkeit nach besteht nun in dem konfuselten alles Kriege, die je geführt worden sind, Preußen; dieses aber hat nicht Lust am Kriege, wünscht vielmehr Frieden, und wird einen solchen vielleicht auch um jeden Preis einseitig abschließen. *)

So stehen in diesem Augenblicke die Sachen in Schleswig-Holstein, und man kann danach ermessen, wie erhebend die Stimmung unter dem Volke ist nach Allem, was es seit zwei Jahren für das geliebte Vaterland aufgeopfert hat. Ich spreche hier nicht von Geld und Gut, das jeder Volkskampf verzehrt und zerstört, ich meine jene unsichtbaren Opfer, an denen zahlreiche Herzen verbluten, die auf ein Menschenalter die Fackel des Hasses, der Zwietracht, der unnatürlichen und darum entsetzlichsten Feindschaft in den Schooß vieler hundert Familien geschleudert hat. Deutschland, mit seinen traurigen Wirren zu sehr beschäftigt und aus eigenen zahllosen Wunden blutend, kennt nicht den geheimen Jammer, den der Krieg mit Dänemark über die Herzogthümer gebracht hat, den man als eine unabweisbare Nothwendigkeit auch gern ertragen würde, sähe man nur ein erwünschtes Ziel vor Augen, jenes Ziel, zu dessen Erreichung die Schwestерlande sich erhoben haben, dem man selbst das Theuerste zu opfern aus freien Stücken, tiefempfundener Vaterlandsliebe kein Bedenken trug.

Diese Opfer, diese lange nachschmerzenden Wunden bestehen in der Zerrümmerung des Familienglückes, in der Lösung aller Liebes- und Freundschaftsbande, in dem mörderischen, feelenvergiftenden Kampfe, den der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen die Schwester, die Gattin gegen den Gatten führt. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, es sei dieß buchstäblich zu nehmen. Daß es so kommen konnte, so kommen mußte, daß zwischen vielen der angesehensten Familien vielleicht auf mehrere Menschenalter, wenn nicht gar für immer, eine Todfeindschaft sich festsetzt und ausbildet, dieß liegt in dem eigenthümlichen Verhältnisse, worin die Herzogthümer zu Dänemark standen. Zu besserem Verständniß wird eine nähere Erörterung dieses Verhältnisses gerechtfertigt sein.

Die Schlauheit der Dänen hatte ein sehr wirksames Mittel ausfindig gemacht, die heranwachsende männliche Jugend der Herzogthümer frühzeitig an dänisches Interesse zu knüpfen. Während die wichtigsten Stellen in den deutschen Landen entweder mit wirklichen Nationaldänen oder mit dänischen Deutschen besetzt wurden, die kein Herz mehr hatten für ihr Geburtsland, lockte man die Jugend Schleswig-Holsteins und namentlich die Adsömmlinge bedeutender, einflußreicher Familien nach Kopenhagen. Hier im Vergnügungsstrudel und verführerischem Glanz der Hauptstadt des Reiches, als Kadetten, sei's für die Marine, sei's für das Landheer, gleichsam Zöglinge des Königs, vergaß die leicht zu blendende Jugend frühzeitig die Interessen des Heimathlandes, dänische Sprache ward des angehenden Jünglings zweite Mutterſprache. Und während der Jüngling unter dem stolzen Danebrog heranwuchs zum Manne, erblosß das Herz sich zarteren Gefühlen, und häufig, sehr häufig reichte der Sohn Holsteins oder Schleswigs seinem dänischen Mädchen aus guter Familie die Hand zum Bunde für's Leben. Bande der Liebe aber knüpfen fest, und dänischen Frauen muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie warmblütige, sogar fanatische Patriotinnen sind, die wohl durch Grazie und Liebenswürdigkeit, Eigenschaften, worin die Kopenhagerinnen Millionen ihrer Schwestern übertreffen, den Mann ihrer Wahl an ihr spezifisch dänisches Vaterland zu knüpfen verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ist bereits geschehen. Die Redaktion.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Zum Erstenmale: „Die Rose von Sorrent.“ Drama von Brechtler.

Unsrer Bewegung hat nicht allein die Grundsesten der Staaten erschüttert, sie hat auch theilweise die Systeme der Wissenschaft zusammengeworfen, und die Kunst zu andere Bahnen gedrängt. Dazin liegt aber auch die geistige Errungenschaft, ihre historische Würde, ihre legendringende Kraft zum Erschaffen einer neuen Zukunft! Es wäre aber auch bejammernswerth und hoffnungslos, wenn nicht aus den Gräbern der tausend Gestalten ein hoyrell schönes, neues, warmes Leben aufsprossen möchte, als heiliges Sühnopfer. Vor Allem muß jetzt die Kunst frisch und offen in's Leben treten und Gestalten schaffen, die uns begeistern und zur That entflammen. Sie muß mit dem Heidenmuthe großmuthe Gemüther verschönen, entgegenstrebende Parteien zum Altar der Eintracht führen. In ihrem Tempel müssen sich die ekernsten Herzen gern finden, und einem neuen, freudigeren Dasein entgegenschlagen. Aus dem Wust des Leben müssen sie die Kunst der Extreme sichaven, und die Form in ihrem Ganzen veredlen, das Alte umschlingen. Eine so wichtige Aufgabe fordert zwar eine neue Epoche, neue frische Kräfte, und vor Allem ein reelliches Wollen Derjenigen, die über dieses Feld zu wirken; diese Aufgabe muß aber erfüllt werden, wenn die Kunst nicht vergessen sein will, wenn sie nicht verflachen soll zur nichtigen Magd eines Augenblickes. — Es war nothwendig, diese Worte vorauszuschicken, um den Standpunkt richtig zu bezeichnen, auf welchem wir bei unserer Kritik im Allgemeinen uns auch hier behaupten werden.

Die „Rose von Sorrento“ ist noch vor unserer Bewegung geschrieben, und zeigt was der poetischen Begabung der Dichter. Wie schön ganz poetische Verhältnisse in den glänzenden Rahmen eines Drama's eingezeichnet, und das Herz des Beschauers wird und in allen seinen Moll- und Durtönen, Harmonien und Disharmonien entsaltet! — Der Drama hat zwei Epochen. Auf der einen Seite liegt es sich der Blüthe der poetischen Liebe hin, und will als ein Fragment aus dem Romao der Liebe vor zu fühlenden Herzen sprechen; auf der anderen liegt es Verhältnisse auf die Bühne, die sich in unser Leben greifen; es berührt die wichtige Frage der Staatsbeamtenthätigkeit und Unterschiede, die in ihrem Extrem so unheilvoll wirkt und zu so unglücklichen Kämpfen die Waffen leiht! Der Dichter, der die „Rose von Sorrent“ vor dem März schrieb, hat die soziale Frage so klug als möglich zu verschleiern gewußt, und mit glühendem Pinsel die reichhaltenden Liebesbildchen des Drama's gemalt! Die Ahnung einer neuen Zeit mag ihn wohl hingetrieben haben, in dem Charakter der Marquise die Extreme der Aristokratie für eine große Klasse der Gesellschaft zu Fall des Thrones heraufwinken, aber die poetische Liebe der unglücklichen Tänzerin hat ihn vom Leben weg in die süße Traumwelt der Dichtung gelockt. Auf der Marquise und der „Rose von Sorrent“ ruht die Grundlage des Drama's, und der Entwicklung ihrer Charaktere bildet sich auf organische Weise die Intrigue und das Ende derselben. Die Handlung ist zwar verwachsläßig, aber ihre geringe Stoffhaltigkeit liegt eben im typischen Charakter der Frauenliebe, die in ihren verschiedenen Nüancirungen den leidenden Gefühlen des Ganzen bietet. Tabelnswerth bleibt übrigens die in den gewöhnlichen Theaterleuten gefühlte Zeichnung des Grafen von Feretz, der von beiden Frauen geliebt, den Mittelpunkt der Intrigue bildet. Wie hätten von seinem Weibe, seiner Kraft sprechen, aber er wird uns durch vier Akte ganz passiv hin und her geführt und nur dazu benützt, um der Handlung Leben zu gewinnen. Erst im fünften Akte entfaltet sich sein Charakter, und in der Unterredung mit der Marquise, die ihm gefiebt, daß sie ihn geliebt, gehaßt und betrogen, tritt er handelnd auf, viel zu früh, um den Zuschauern Theilnahme für seine Person, und seinem Charakter Kraft zu geben. Die Diktion ist dem Charakter der Personen gemäß und hierüber Schonungen und reicher poetischer Kraft. — Die Darstellenden gaben ein gutes Zusammenspiel. Die Herren Devrient, Lascha und Kierschner, die Frauen Kobermin und Reitich verdienen Lob.

G. Rose.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion ladet hiermit zur Pränumeration auf das am 1. Juli beginnende dritte Quartal ein. Als „Zeitschrift für militärische Interessen“ charakterisirt der „Soldatenfreund“ sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke scheint es durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Unverläßlichkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Pränumerationsbedingungen sind: für Wien monatlich 20 kr., vierteljährig 1 fl. 20 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung aufserdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige beliebten den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: „Pränumerationsbetrage an das unterzeichnete Comptoir direkt einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Erstellungstagen portofrei unter Couvert zu den italienischen Provinzen nach neuerer Verordnung unter Schleife) zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes“ in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Neuigkeiten.

— In den nächsten Wochen wird der Cursus für das Gemeindegesetz bestimmt werden. Die Vorarbeiten der Organisirung sind meistens schon sehr weit vorgerückt.

— Gestern sind wichtige telegraphische Depeschen vom Kriegsschauplatz angekommen. Die Ereignisse drängen sich immer mehr, und die entscheidende Katastrophe dürfte nahe sein.

— Die Cholera hat in Ungarn abgenommen; desto akuter tritt das Fieber auf, das Viele auf's Krankenlager wirft.

— Die Kommission, die während der Vertagung der Nationalversammlung in Paris zusammengesetzt bleiben soll, wird aus Mitgliedern der Majorität bestehen. Man scheint von Seite der Nationalversammlung gewaltsam einen Puff bereitzuführen, um der bereits lächerlich gemachten Republik ledig zu werden.

— Die Gefangenen in Rastatt entbehren das Nöthigste; die Zahl ihrer Kranken ist in Folge der schlechten Behandlung schon auf 700 gestiegen. Durch vierundzwanzig Stunden bleiben sie ganz ohne Speise und Trank, und noch immer schmachten sie in den Kasematten! — Wer Strafe verdient, soll sie erhalten, allein die Menschlichkeit fordert, daß man den Strafbaren nicht mit ausgesuchten Qualen peinigt! — Wir bedauern, daß Deutsche, und aus ihrer Mitte, die Preußen, so wenig humanes Gefühl gegen Unglückliche haben. Eine so liebloße Behandlung reißt die Kluft zwischen den Parteien noch mehr auf. Wo bleibt die Versöhnung?

— Die Vermittlung Frankreichs für Sardinien soll nach Einigen die Ursache der Verzögerung der Ratifikation des Friedens von Monza sein. Diese Vermittlung wird hoffentlich nichts nützen, wenn sie noch so friedlich und zahm auftritt; denn Oesterreich wird keine Ansprüche kein Haarbreit aufgeben, und Frankreich hat sich um diese Angelegenheit auch gar nicht zu kümmern.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Der hohe Markt hat keine Geschichte, da sich hier das Polizeihaus befindet, womit, wenigstens in Wien, die Geschichte gewöhnlich endet. Höchstens das ist merkwürdig, daß sich hier vor Zeiten die Bühne befand, wo Verbrecher zur Schau ausgestellt wurden. Es war aber bloß eine Volksbühne. Eine Gasse hier heißt die Krebsgasse, von der die Sage geht, daß alle Leute, welche hier zur Welt kommen, Redakteure von Volkszeitungen werden müssen. Nicht weit davon befindet sich die Judengasse, die geradewegs zur Hölle führt, wie die neuesten Journalpropheten lehren, welche sich vor dem Teufel sehr in Acht nehmen müssen. Wenigstens bezeichnen sie nur eine Gasse in Wien als den Sitz des Teufels. Die in Wien versammelt gewesenen Bischöfe sagten aber gleich in einem eigens deßhalb erlassenen Hirtenbriefe, daß der Teufel gegenwärtig überall säße, und im geheimen wirke. Das wären also geheime Sitzungen. Sie mögen Recht haben die Herren Bischöfe, denn in geheimen Sitzungen wird gewöhnlich nur Teuflisches ausgeheckt. Ja sie kennen den Teufel noch genauer, und wissen sogar, wie er heißt. Radikalismus ist sein Name. Jetzt weiß man erst, warum der Radikalismus Heulen und Zähneklappen erzeugt; weil er ein Teufel ist.

Eine andere Straße vom hohen Markte aus führt unter die sogenannten Tuchlauben, wo sich der Musikvereinssaal befindet, in welchem auch der Sicherheitsausschuß seine Konzerte gab, dessen Präsident Dr. Fischhof war. Da derselbe hier andere Instrumente spielen ließ, man aber in Wien seit undenklichen Zeiten an die alte Leier gewöhnt war, und sie lieb gewonnen hatte, so wurde er auch unendlich angefeindet. Daher die Freude jetzt in Trojа's Hallen darüber, daß er sich im Untersuchungsarreste befindet. Es ist übrigens seine eigene Schuld. Warum ist er am 13. März im Landhause auf den Brunnen gestiegen, und hat aufreizende Reden gehalten. Hätte er damals die Studenten nicht zusammengehalten und geleitet, so wäre vielleicht das ganz unglückseelige Flötenspiel nicht gewesen.

Eben so führt eine gerade Straße über den hohen Markt in die obere Bäckerstraße, wo sich das düstere Kloster der „Weißebrüder" befindet, vor welchem zur Nachtzeit kein Mensch vorüberzugehen wagt, und wo auch bei Tage die Leute nur schnell und mit bleicher Miene vorbeihuschen. Es ist dieses Kloster einer von den wenigen Ueberresten des Mittelalters, die wir in Wien noch besitzen. Umweit davon befindet sich die Universität, wo die Musen gegenwärtig Marketenderinnendienste thun müssen.

(Fortsetzung folgt).

Wespen.

Der marinirte Rath Jordan ist in Berlin angekommen. Die Fenster und Köpfe der Herren Rothbart und Dr. Sommer sind vorwährend illuminirt. Der Treubund hat Herrn Jordan das Diplom als Ehrenmitglied zugesendet. Der Berliner Magistrat hat darauf angetragen, ihm das Ehrenbürgerrecht Berlins zu ertheilen. Die Neue Preußische Zeitung erscheint die nächsten acht Tage mit einem Goldrand. Dr. Schubert will in kurzen Sätzen nach der Redefluth kommen. Die rechten Nationalvertreter Berlin's haben vor Wonne Veitstanz bekommen, und haben sich in dieser Verzückung nach Gotha geschwenkt. O Jordan! o Jordan! du ergießt dich nun nicht mehr wie im März und April 1848 in's rothe Meer, nein, die deutsche Marine wird von dir getragen, und, beim Zeus! an Wasser wird's nicht fehlen, an Wind auch nicht, an aufgeblähten und aufgeblasenen Segeln auch nicht. Deutschland! was willst du mehr?

Die kais. Akademie der Wissenschaften hat die Organisirung eines meteorologischen Beobachtungssystems, das sich über die ganze Monarchie ausdehnen soll, beschlossen, und Vicepräsident Baumgartner ihr zur Ankaufung der hiezu nöthigen Instrumente seinen bedeutenden Jahresgehalt anheimgestellt. Der Zudrang von solchen zu diesem Behufe sich meldenden Instrumenten soll ungeheuer gewesen sein. Die Galgenzeitung tanste sich alle Haare aus. Die Unglückliche lief ja Gefahr, ihre besten Mitarbeiter aus diesem Anlasse zu verlieren. Glücklicherweise sah sich die kais. Akademie selbst genöthigt zu erklären, daß ihr Beobachtungssystem ganz andere Instrumente als Menschen erfordere, und die Galgenzeitung sammt allen ihren Kaffeeschwestern war demnach wieder gerettet.

General von Prittwitz hat von dem Großherzog von Sachsen-Weimar den Orden der Wachsamkeit erhalten. Die Gewölbebesitzer von ganz Deutschland sollen dagegen protestirt haben, indem sie erklärten, es sei unverantwortlich, solch ein böses Beispiel zu geben, da sie von nun an Gefahr liefen, daß die Gewölbwächter des Nachts an den Straßenecken schlafen würden, anstatt wachend auf- und abzugehen, um so ebenfalls des großherzoglich Sachsen-Weimar'schen Ordens würdig zu werden.

Herr v. Schleinitz, gegenwärtig Minister des Aeußern in Berlin, soll einst der Lieblingstänzer der Königin von England gewesen sein. Vielleicht hat er auch dieser auswärtigen Verdienste wegen das Portefeuille des Auswärtigen bekommen.

Stolz des Selbstbewußtseins.

— Aber sagt, nimmt sich der Herr v. Gangler nicht herrlich aus hinter diesen Wolken?
— Wahrhaftig! Wie ein Engel, der sich auf die Erde herniederläßt.
— Haben Sie gehört, Herr v. Gangler, Sie sind ein Engel?
— Nun ich bin aber darum auch in der Kammer immer im Zentrum gesessen.

Die Ursache der Verzögerung des Friedensabschlusses mit Sardinien beruht auf der Einsicht des sardinischen Finanzministers,

der vergebens 90 Millionen Lire sucht.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

k.k.n.ö. Pflicht-Exemplar

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 94. **Erster Jahrgang.** **Samstag den 11. August 1849.**

Der Liebe Vaterland.

Von Weber.

Was ist der Liebe Vaterland?
Ist dir's bekannt? Ist dir's bekannt?
Ist es im Süden, ist's im Nord?
Ist's wo das Licht verglüht — ist's dort?
Ach nein — nein — nein —!
Ihr Vaterland muß größer sein.

Was ist der Liebe Vaterland?
Ist dir's bekannt? Ist dir's bekannt?
Ist es in einer Sternenwelt,
Die strahlend unsre Macht erhellt?
Ach nein — nein — nein —!
Ihr Vaterland muß größer sein.

Was ist der Liebe Vaterland?
Ist dir's bekannt? Ist dir's bekannt?
Ist es im Menschenang' — im Herz?
Ist's bei den Engeln himmelwärts?
Ach nein — nein — nein —!
Ihr Vaterland muß größer sein.

Was ist der Liebe Vaterland?
Es ist bekannt — es ist bekannt!
Im Weltenall, im Himmelstraum!
Im Sterben und im Lebenstraum!
Da muß es sein .... da muß es sein! ....
Das Vaterland der Liebe sein! ....

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Als sie im Gasthofe zum Weidenbusch, dem zu damaliger Zeit größten Hotel Frankfurts, ankamen, wurde Hassel in ein Zimmer geführt, in welchem ein schlanker Mann in morgenländischer Tracht auf- und abging. Seine Gesichtszüge waren sehr schön, seine Haltung zeigte edeln Anstand, und hatte etwas Gebieterisches. Er redete den Juden in deutscher Sprache, aber mit einem fremden Accent an, und sagte:

„Ihr seid zwar nicht der Mann, den ich zu sprechen wünsche, allein man sagt, Ihr seid ein ehrlicher Kerl; wenn Ihr daher das Geld habt, das ich brauche, und der Handel zwischen uns in's Reine kommt, so könnt Ihr Euer Glück machen."

Mit diesen Worten öffnete er ein Kästchen, und nahm aus demselben einen Einsatz von Juwelen von solch ungeheurem Werthe heraus, daß Hassel augenblicklich einsah, daß er außer Stand sei, sie kaufen zu können. Die eigenthümliche Art ihrer Fassung sowohl, wie ihre außerordentliche Schönheit überzeugten ihn, daß dieselben nur einem fürstlichen Hause angehören konnten. In der Mitte derselben befand sich eine Krone, die aus Diamanten von ungemeiner Größe, und dem reinsten Wasser gebildet war. Sie lag zwischen den Insignien zweier Ritterorden, auf deren einem aus Rubinen zusammengesetztes Kreuz aus der Mitte funkelnder Brillanten hervorleuchtete. Hassels Erstaunen und Verwirrung bei dem Anblicke dieses ungeheuren Schatzes war so groß, daß endlich der Fremde, der bisher in der Erwartung, er werde die dafür angubietende Summe im Kopfe überschlagen, ruhig dagestanden, endlich ungeduldig wurde.

„Nun," sagte er, und klopfte dem Juden auf die Schulter, „was besinnt Ihr Euch so lange? Seht ihr nicht auf den ersten Blick diesen Diamanten die Echtheit und Güte an, oder sehe ich etwa wie ein Mann aus, der auf eine widerrechtliche Weise dazugekommen sein könnte?"

„Bei dem Gott meiner Väter!" stammelte der Jude, immer noch in der Betrachtung der wunderbaren Herrlichkeit versunken, „nimmer erblickten meine Augen solch kostbare Juwelen; ich war nur stille, weil ich zu klar die reine Unmöglichkeit einsehe, sie je kaufen zu können, selbst nicht mit Hilfe aller meiner Freunde."

„Laßt Euch das nicht anfechten," sagte der Fremde, „wenn Ihr mir auf dieselben als ein Pfand, das ich Euch zurücklasse, Geld leihen wollt, ist es mir sogar viel lieber, als wenn ich sie verkaufen müßte. Der Mann aus Eurem Stamm,

den ich aufzusuchen hierherkam, würde auf dieselbe Weise Handelseins mit mir geworden sein; da derselbe aber abwesend ist, und meine alsbaldige Abreise durchaus keinen Aufschub leiden kann, so ist alles, was ich von Euch verlange, ein Anlehen von 400 Dukaten, und die Forderung, meinen Schmuck dafür im Verfaß zu behalten und gut zu verwahren. Kann ich nicht selbst wieder zurückkehren, so wird ein Anderer, auf dessen Treue ich mich verlassen kann, und den ich dafür bei Euch beglaubigen werde, das Geld Euch wieder zustellen, und Euch an Interessen zahlen, was Ihr nur immer verlangen möget; auch sichere ich Euch noch außerdem ein hübsches Geschenk zu."

So vortheilhaft das Anerbieten Hassel erscheinen mußte, so ergregte seine natürliche Schüchternheit doch Zweifel in ihm, ob er es annehmen wollte, und er beschloß, sich vorher noch einige Zeit zum Nachdenken darüber auszubedingen, ehe er ein Geschäft abschließen wollte, das ihn in irgend eine verwickelte Verlegenheit bringen könnte.

„Die Summe, die Ihr verlangt, gnädiger Herr," erwiederte er, „ist weit unter dem Werthe des Pfandes, aber ich selbst bin nicht reich, und muß, um Ihre Forderung möglich machen zu können, die Hilfe meiner Freunde nachsuchen."

„Beim Himmel!" rief der Fremde aus, „das geht wahrlich über meine Geduld. Ich sage dir, Jude, daß Tod und Leben auf dem Verzuge jeder Minute ruht, und daß ich nicht eine Viertelstunde mehr in dieser Stadt bleiben kann. Du spielst mit mir . . . du hast die Summe und mehr noch bei dir . . . greifst du in diesem Augenblicke nicht mit deiner Hand an die Tasche, um dich zu versichern, daß dieselbe noch darinnen sei? Heraus damit, wenn die dein Leben lieb ist!"

Ein Pistol, das er, nachdem er gesendet hatte, ergriff, machte der Alternative ein Ende, und der Jude zählte, an allen Gliedern zitternd, vier Hausen Dukaten auf den Tisch.

„Ich will ja gerne geborchen," sagte er, „dies ist das Geld."

Der Fremde hüllte nun das Kästchen in einen seidenen Ueberzug, drückte mit seinem Ringe ein großes Siegel darauf, und übergab es dem Juden, den er hierauf entließ. Ganz verwirrt kam dieser nach Hause zurück, und erzählte seinem Vater und seiner Frau das Vorgefallene, die mit lüstichem Auge das Sieget prüften. Das Wappen, das dasselbe zeigte, gehörte augenscheinlich einer Familie vom höchsten Range an, aber die Devise, die dasselbe umzog, war in einer ihnen ganz unbekannten Sprache abgefaßt; so wenig sie sich aber das ganze Abenteuer enträthseln konnten, so sehr waren sie von dem Rechte des Fremden an diesen Schmuck, und seine Freiheit, darüber zu verfügen, überzeugt, und sorgfältig wurde das werthvolle Pfand in ihren eisernen Kasten eingeschlossen, und bestens verwahrt.

Schon war ein Jahr vorüber, ohne daß der kostbare Schmuck zurückverlangt worden wäre, und der reiche Großvater lag auf dem Sterbebette. Um ihn herum standen seine Freunde, die mit Wehmuth und Schmerz in dusterschwerer Scheu die letzten Kämpfe des fliehenden Lebens beobachteten, aber auf einen Wink des sterbenden Greises, daß er mit seinem Sohne und dessen Frau allein noch zu sprechen wünsche, schnell das Zimmer verließen.

„Kinder," sprach er, „der Gott Israels hat ein- für allemal beschlossen, daß wir im Schweiße unseres Angesichtes durch redliche Arbeit unsern täglichen Lebensunterhalt erwerben sollen; erinnert euch aber, daß nur auf denen sein Segen ruht, die in der Furcht Gottes wandeln, und ehrlich in ihren Geschäften sind. Versprecht mir, daß das Kästchen, das auf so geheimnißvolle Weise in eure Hände kam, aufbewahrt werde, bis der rechtmäßige Eigenthümer zurückkehrt."

„Aber Vater!" rief Hassel aus, „was denkt Ihr, daß ihr Solches von uns verlangt? Ueber dem Zuwarten auf die Zurückkunft des Eigenthümers mögen noch Jahre vergehen, während das viele Geld, das ich darauf vorgeschossen, meine Vermögensverhältnisse zu Grunde richten kann."

„Das wird nicht geschehen, mein Sohn. Eine innere Stimme sagt mir, daß, wenn ihr bei diesem Geschäfte ehrlich handelt, es euch der Herr tausendfältig wieder hereinbringen wird; auf dem aber, welchen jene Juwelen anrührt, wird sein und mein Fluch ruhen!"

Diese ernsten, feierlichen Worte des sterbenden Vaters hatten bei Hassel das volle Gewicht einer unabänderlichen Gesetzes, und er und sein Weib schwuren einen heiligen Eid, der sich auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen solle, nie die Diamanten zu berühren.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von **Ernst Wiltkamm.**

(Fortsetzung.)

Während auf solche Weise eine große Anzahl der gebildetsten Schleswig-Holsteiner mit dänischen Familien verschmägert und durch das doppelte Band der Familie und des Staatsdienstes zu eifrigen Dänen gemacht wurden, ging die dänische Propaganda unter der ländlichen Bevölkerung, namentlich Nord-Schleswigs, ihre finsteren Wege und betrieb ihr Bekehrungswerk systematisch. Sie verbreitete dänische Schul- und Lesebücher unter dem Plattdeutsch redenden Volke, suchte mit großer Schlauheit deutsche Bücher fern zu halten und nach und nach ganz zu verdrängen, und dänischte auf solche Weise wirklich einen nicht unbeträchtlichen Theil Nord-Schleswigs. In den Städten freilich, wo die Propaganda gleiche Anstalten traf, scheiterten ihre Pläne an dem gesunden Sinne der meist deutschen Einwohner. Mit Ausschluß Flensburgs, wo der begüterte deutsche Kaufmann aus rein egoistischen Beweggründen fanatischen Dänenfreund ist, sind alle übrigen Städte und Flecken Nord-Schleswigs, wie Apenrade, Hadersleben, Christiansfeld, Gravenstein, Tondern, Lügumklooster, Tönningen, Husum ꝛc. patriotisch deutsch; nur die ärmere, meistentheils aus Dänemark eingewanderte Bevölkerung spricht und denkt Dänisch, hat jedoch keine Stimme. Gerade in diesen Städten aber fühlten die Deutschen den dänischen Druck am meisten, weil, besonders in den letzten Jahren, die bedeutendsten Stellen, so weit thunlich, mit Inseldänen besetzt wurden, die sich die gröbsten Uebergriffe erlaubten. Ebenso ging es bei der Armee zu. Alle Offiziere waren zuletzt Nationaldänen, dänisches Kommando ward vorgeschrieben, und mit dänischen Säbelhieben ward oft das geringste Versehen im Dienste geahndet. Die Revolution ward von Seiten Dänemarks in den Herzogthümern selbergestalt los systematisch vorbereitet.

Als es jedoch wirklich zum Bruche kam, gab es Deutsche genug, die entschieden für Dänemark Partheі ergriffen. Viele mag Eigennutz dazu bewogen haben, Andere waren ängstlich, durch Vorurtheile befangen, oder hielten sich durch den Eid der Treue gebunden, den sie dem Könige als Staatsdiener geleistet hatten. Die Mehrzahl fesselten Familienbande an Dänemark. Nie vielleicht hat das Bankottestigiment der Frauen einen so entschieden politischen Charakter angenommen, wie im Kriege Schleswig-Holsteins gegen Dänemark. Geborene Dänninnen, wenn sie auch lange Jahre unter den deutschen Bewohnern der Herzogthümer lebten, vermochten großentheils ihre Männer, der Sache des eigenen Vaterlandes den Rücken zu kehren. Der Fanatismus dieser an Deutsche verheiratheten Dänninnen soll etwas Dämonisches haben. Mag nun ein starkes Nationalbewußtsein auch bei Frauen immerhin Lob verdienen, so scheint mir doch das Auftreten dänischer Frauen in diesem Kriege nur tadelnswerth zu sein. Die Frau theilt die Nationalität des Mannes, wie sie dessen Namen trägt, und wenn Dänninnen von Geburt, an Schleswig-Holsteiner verheirathet, seit Jahrzehnten in den Herzogthümern leben, so sind sie nicht mehr Dänen zu nennen. Dennoch vermochten die Meisten ihre deutschen Männer zur Auswanderung nach Dänemark. Und hier nun wiederholte sich in mehr als hundert Fällen das Gnstzeliche, daß Mütter dänischer Abstammung ihren Söhnen fluchten, die begeistert für des Vaterlandes Befreiung mit ihren deutschen Brüdern unter das schwarz-roth-goldene Banner eilten. Selbst die Bitten erwachsener Töchter, das Flehen der Schwiegerssöhne konnten solche Mütter nicht erweichen. Sie sagten sich los von ihren Kindern, folgten nach Dänemark und wünschten den eigenen Söhnen im Heere der Schleswig-Holsteiner Tod und Gefangenschaft.

(Schluß folgt.)

Im Expedit dieses Blattes ist ein in englische Leinwand sauber gebundenes Exemplar von

Kotzebue's sämmtlichen Werken:

Die Theater vollständig 40 Bände
Erzählende Schriften 45 Bände

also zusammen 85 Bände für den sehr billigen Preis von 25 fl. CM. zu haben; wo der Einband allein beinahe so viel gekostet hat.

Ferner:

Schillers sämmtliche Werke.

12 Bände, sammt 4 Supplementbänden, also zusammen 16 Bände in neue Leinwand gebunden. Originalausgabe. Mit Stahlstichen. Stuttgart. 6 fl. CM.

Neuigkeiten.

— Eine telegraphische Depesche des Herrn Ministers Beuc aus Mailand vom 6. d. M. meldet den Friedensabschluß mit Sardinien.

— Am Sonntag um die Mittagsstunde findet in Baden Herrn Saphies Akademie mit humoristischer Vorlesung Statt.

— Herr v. Pipitz, der in der vormärzlichen Periode eine nicht unbedeutende Rolle im aufgelösten Staatsrath spielte, sodann als Vorstand zum Rechnungsdirektorium versetzt wurde, und kurze Zeit darnach Unterstaatssekretär wurde, ist zum Bankzouverneur designirt.

— Die Insurgentenführer in Ungarn denken bereits an ihre Flucht. Sie wied wahrscheinlich durch die Moldau und Wallachei bewerkstelliget werden, wenn nicht früher energische Noten an die Türkei den Ausweg auch von dieser Seite sperren.

— Kossuth soll sich in neuester Zeit durch Unverträglichkeit und mürrischen Trotz auszeichnen, und viel von seinem einschmeichelnden Benehmen verloren haben. Täglich 10 Stunden hat er dem Staatsarbeiten gewidmet, wenn er nicht durch Verbandlungen in seiner Thätigkeit unterbrochen wird. Das Fehlschlagen mehrer seiner imposanten kriegerischen Pläne trägt an seinem Trübsinne Schuld. Die Flucht seiner Zamilie soll sich übrigens nicht bestätigen. Ueberhaupt wallet selbst unter seinen Vertrautesten ein geheimnißvolles Dunkel über das, was er zunächst ausführen will.

— Ganz unbegreiflich erscheint die fortwährende Erhaltung der ungarischen Insurgenten durch ihren bedeutend hoch angesetzten Sold. Möge Kossuth noch so viel Banknoten fabrizirt haben, so bleibt es doch unerklärlich, woher die Insurrektion die Massen bares Geld zu ihrer Unterstützung herzunimmt. — Man wird unwillkürlich verleitet zu glauben, daß da auch noch fremde Mächte im Spiele sind.

— Die italienischen Radikalen haben sich nicht verändert! Nach Zeitungsberichten soll die Stimmung eben noch nicht die beste sein. Die „Peese“ erzählt von vorbereiteten Demonstrationen für den Gedächtnißtag des Falles von Mailand. Man will nämlich in Teanet und Halbtrauer gefeiert erkennen.

— Die Kammern in Berlin sind eröffnet. — Die deutsche Frage, die ganz natürlich in der ersten Ministerrede allseicig zur Sprache kam, wurde vollkommen im Sinne des Dreikönigsentwurfes erledigt. — Preußen will seine übernommene Rolle mit Energie durchführen, und Deutschland duechaus auf preußische Weise glücklich machen. Wie sind begierig, wie sich Baiern und Württemberg verhalten werden; Baden ist bereits gänzlich unter preußischem Einfluß.

— In London taucht ein neuer großer Undekannter, ein zweiter Graf von Monte Cbristo mit ungeheuren Reichthümern auf, welche selbst die englischen Pfundherren und Sterlingsgemüther in großes Erstaunen setzen. Er hat in seinem Gefolge drei wunderschöne Mobrinnen, die ihren schlanken Körper nur in etwas zu leicht gearbeitete Gaze hüllen, und darum nur im Innersten des Palastes sich anfhalten. Auch besitzt er ein Zwergenpaar von seltener Feinheit. In seinem Schlafzimmee sollen zwei Löwen frei aufundabspazieren, und sein Lieblingsroß, ein Rendber, hat eine goldplattirte Krippe, aus welcher er frißt. — Ein englisches Blatt erzählt einen ganzen Roman von dem sonderbaren großen Undekannten, und glaubt, daß er jüdischen Ursprunges sei.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

So hätten wir denn die vorzüglichsten Plätze von Wien besucht, und es bleibt nue noch übrig, einzeln, theils wegen ihrer Aeußerlichkeit, theils wegen ihres Inhaltes merkwürdige Gebäude in Augenschein zu nehmen. Da wie uns eben auf der Universität befinden, so beginnen wir gleich mit dem zunächst sich daran befindlichen Gebäude, dem Dominikanerkloster, welches nicht seines Inhaltes wegen merkwürdig ist, sondern dessen äußere Gestalt seit der Abgabung des Kavaliers auf der Dominikanerbastei das Auge des Beobachters durch eine entzückende Abgeschmacktheit fesselt, und da dieser Kavalier schon vor den Märztagen abzutragen angefangen wuede, so kann das Dominikanergebäude den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß in seiner Nähe die ersten Regungen des neuen Geistes der Zeit zu verspüren waren, weßhalb es uns auch Wunder nimmt, daß die in Wien versammelt gewesenen Bischöfe nicht darauf angetragen haben, das ganze Klosteregebäude wieder neu ausznweihen. Bei der Abgabung stieß man auf viele Knochen und Gerippe, woraus vielleicht der Schluß gezogen woeden ist, daß das ganze Kavalierbum auf morschem, abgelebtem Zeug beruhe. Neben diesem Kloster befindet sich das k. k. Hauptpostamtsgebäude, welches übrigens auch mehr seiner Aeußerlichkeit, als seiner inneren Beschaffenheit wegen bewundert werden muß, da dieselben erst zweckmäßige Reformen erwarten. Wie lange übrigens die bueeaukratischen Reformen im Allgemeinen noch ausbleiben dürften, geht daraus hervoe, daß selbst dem Postwesen für seine Reformen kein Eilwagen zu Gebote zu stehen scheint. Andere öffentliche Gebäude der Stadt sind noch die Nationalbank, welche von Seite mehrerer Journale so heftigen Angriffen ausgesetzt ist, daß sie bei den neu einzuführenden Geschwornengerichten bereits peäcktig als Bank der Angeklagten dienen könnte. Von den Aufständischen in den Oktobertagen war es übrigens richtiger Takt, daß sie dieses Gebäude allein nicht als Nationaleigenthum erklärt haben. Ferner das Spaekassengebäude auf dem Graben, in welchem das Volk seine Ersparnisse gegen Interessen anlegen kann, und aus den großen Summen, über welche die Spackasse zu verfügen im Stande ist, ist ersichtlich, wie lange das Volk bereits sparen muß. Weil sich aber das Volk den 13. März nicht erspaet hat, wagt man es dennoch hie und da der schlechten Wirthschaft zu beschuldigen. Bald hätten wir des prächtigen Böesengebäudes vergessen, dieses Hauptsitzes der Oesterreich feindlichen Gesinnung, da der Fall der Mailänder wohl nirgends so betrauert werden mag, als hier. Auch besteht hier eine Lehrkanzel für speknlative Philosophie, und wenn die Fama nicht lügt, soll auch hier der Redakteur der Presse, Herr Dr. Landsteiner, von einer Nordbahnaktie geboren worden sein.

(Fortsetzung folgt).

Wespen.

Die Kammer in Berlin wied bald eröffnet weeden, die Wahlen sind vorüber, und wie sich erwarten ließ, sind dieselben überaus günstig für die Regierung ausgefallen — so leiern die konservativen Blätter in einstimmigem Chor. Schwarz-weiß hat überall gesiegt, in der Pfalz, in Baden, vor — †††Fridericia, und bei den Wahlen. Die Demokraten haben den Preußen den Sieg billig gelassen, und diese haben die unbestrittene Wahlstatt rühmlich behauptet. Keine verbummelten Taugenichtse, keine bankerotten Schwindler, keine unpraktischen Aerzte, keine weggejagten Referendarien, keine frechen Judenjungen sind auf den Wahlzetteln — ach nein, es gab ja keine Wahlzettel, es wurde ja lieber und mündlich und öffentlich verfahren — von den nächsten Stimmen invalider Pensionäre und schnapsliallenden Jungen beseffenen Treubundvölkels genannt worden. Nein, lauter brave Biedermänner, lauter gutgesinnte ehrliche Leute, ruhige friedliebende Bürger, festgläubende Vollmondsgesichter, die am Tage ihr Weißbier trinken, und Nachts keine bösen Träume haben. Alles ging ruhig, friedlich, selig und einig her, wie im Himmel; kein Widerspruch, kein Böser, kein Bock — lauter Schafe. Und ähnlich wie vom Himmeleich hieß es auch hier: Viele waeen berufen, aber Wenige haben mitgewählt. Zwar erfreckt sich ein offizielles Schandmaul in verschiedenen Zeitungen anszutrompeten, es haben über zwei Drittel sämmtlicher Urwähler an den Wahlen sich betheiligt. Allein Zahlen frappiren, besonders wenn sie so schamlos erstunken und erlogen sind, wie diese. Und eine zweite Kammer wird sein, wie keine Zweite, und wenn der selige Treubundvöbel angezeigen sein wied, wird man noch finden: Menschenwiede. Selbstständigkeit, Freiheit und Ehee, wie es als unnützes Zeug auf dem Erdboden ausgestreut weeden wird, Alles, nue kein Geld, denn „das ist die Stelle, wo ich sterblich bin!“

Eine verſchämte Dame,

die ſich nicht in's Geſicht ſehen laſſen will, weil ſie von dem Grafen Schlippenbach in Berlin als Mitglied für den weiblichen Treubund gewonnen worden iſt.

So iſt es.

Ochſentreiber: Auf! Auf!
Dame: Herr Jäſes! Mein Herr Doktor, ein Ochs!
Ochſentreiber: Reſpekt vor ein' Ochſen, von dem das Pfund Fleiſch 15 Kreuzer koſt', wenn a mein Ochs g'rad kein Doktor is.
Doktor: Schändlich genug, daß ihr das Fleiſch ſo theuer gebt.
Ochſentreiber: Da können wir nix dafür. Es is a net immer gleich, einmal wohlfeiler, einmal theurer. No und jetzt is halt g'rad' a Zeit, wo ein Ochs was gilt!

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 95. **Erster Jahrgang.** **Montag den 13. August 1849.**

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Ihr Versprechen wurde getreulich beobachtet. Hassel und sein Weib schliefen bei ihren Vätern; ihre Söhne waren geflohen oder in fremde Länder ausgewandert, und Rahel, ihre Tochter, eine zur Witwe gewordene Matrone, bewohnte mit ihrem einzigen Kinde allein das Haus ihrer Aeltern. Das geheimnißvolle Kästchen ruhte immer noch unberührt in dem Kasten, in den daselbe zwanzig Jahre vorher in Verwahrung niedergelegt worden war, und merkwürdiger Weise hatten sich seit seiner Empfangnahme Rahel's pecuniäre Verhältnisse schnell verbessert; er war reich geworden, und brachte deßhalb in seinem Geiste das Zunehmen seines Wohlstandes mit den Besitz der Juwelen in engsten, natürlichsten Zusammenhang. Rahel, der das kostbare Gut unter den gleichen Bedingungen hinterlassen wurde, betrachtete dasselbe mit derselben ehrfurchtsvollen Scheu, und machte ihrer Tochter oft in müßigen Stunden eine glänzende Beschreibung von dessen kostbarem Inhalte, von der prachtvollen Krone und dem blendenden Glanze der zwei Sonnen, die zu beiden Seiten derselben liegen sollen. Ihre Erzählung machte einen immer tieferen Eindruck auf die Tochter, und so oft sie dieselbe, da sie blind war, um Geld zu holen, an den Kasten sandte, betrachtete das junge Mädchen verwundernd die vergoldete seidene Hülle, die ihren Augen einen Schatz von solch ungeheurem Werthe verschloß.

Miriam, Rahels Tochter war um diese Zeit etwa achtzehn Jahre alt, und der Ruf ihrer Schönheit war so groß, daß selbst Fremde, welche Frankfurt besuchten, in das Judenviertel kamen, in der Hoffnung, „die Perle von Israel" — so nannte man sie allgemein — zu sehen. Ihre Mühe war indessen beinahe immer umsonst; denn Rahel, deren Blindheit ihr nicht wohl erlaubte, das Haus zu verlassen, ließ sie selten von ihrer Seite. Den Gebräuchen ihres Volkes gemäß hatte auch bereits die besorgte Mutter ihre mannbare Tochter einem Manne anvertraut. Viele hatten um die wunderschöne Jüdin gefreit, aber Reuben hatte den Sieg davon getragen, nicht sowohl wegen seines gutmüthigen Charakters, als wegen seiner anerkannten Wohlhabenheit. Nachdem derselbe seine Verlobung mit Miriam gefeiert, verließ er Geschäfte halber Frankfurt auf einige Zeit, und außer einem alten Weibe, einer partigiesischen Jüdin, kam Niemand in Rahels Haus. Sara handelte zum Scheine mit wohlriechenden Oelen, Haar- und Haarpomaden und dergleichen Toiletten-Erfordernissen, doch war dieß nicht ihr eigentlicher Hauptverkehr. Niemand konnte eine Botschaft besser ausrichten, oder ein Liebesbriefchen gewandter an seine Adresse gelangen lassen, als die listige alte Portugiesin, und die jungen Leute beiderlei Geschlechts machten sich gar oft ihre Dienstleistungen zu Nutze. Da aber ihre Talente meistentheils nur von dem dreistlichen Theile der Bevölkerung Frankfurts in Anspruch genommen wurden, so konnte ihr zweideutiger Charakter bei Rachel keinen Verdacht erwecken, deren einsames Leben die geschwätzige Jüdin ihren Neuigkeiten über Alles, was sich in der Stadt zutrug, immer eine wohlgelittene Erscheinung, eine willkommene Erholung war.

Aber auf Miriam übte das verschmitzte Weib einen weit mächtigeren Einfluß aus — nämlich den der Schmeichelei. Unermüdlich pries sie ihre glänzenden schwarzen Haare, ihre schwärmerischen, tiefsinnigen Augen, die blendende Weiße ihrer Haut, und den reichen Purpur ihrer Wangen. So sehr an und für sich diese Komplimente wahr waren, so sehr hatte die Jüdin ihre eigennützigen Gründe, sich in die Gunst des jungen schönen Mädchens einzuschmeicheln; denn mancher verliebte Jüngling kaufte ihr Waren ab, in der Hoffnung, sie dadurch zu veranlassen, einige Worte zu seinen Gunsten der „Perle von Israel" mitzutheilen.

Frankfurt war gerade zu dieser Zeit besonders heiter, sollte ja daselbst in einigen Tagen die Krönung des Kaisers stattfinden. Beinahe jedes Haus war angefüllt mit Fremden, und die Straßen wimmelten von den Geschäften der Gesandten und anderer hohen Personen. Miriam hatte in der Abwesenheit ihres Bräutigams noch nie das Haus verlassen, und Sara's Besuche, die beständig Nachrichten über die Zubereitungen zu der bevorstehenden Feierlichkeit brachte, waren ihr daher immer sehr erwünscht, ja sie wurden sehnlichst von ihr erwartet.

Eines Tages traf das alte Weib Rahel schlafend an, während Miriam im innern Zimmer vor dem Spiegel ihre Haare flocht, und ihr durch einen Wink zu verstehen gab, ihre Mutter nicht zu stören.

„Aber wie liebenswürdig Ihr aussieht in diesem in reichen Locken niederwallenden Haare!" lispelte die Alte. „Wenn Euch so der junge griechische Prinz sehen würde . . ."

„Der junge griechische Prinz?" unterbrach sie Miriam. „Wen dem habe ich ja noch gar nicht sprechen hören."

„Ja, das glaube ich wohl!" versetzte Sara, „seid Ihr doch auch wie eine Gefangene zwischen diese vier traurigen Wände verbannt. Wie Schade ist es, daß Ihr mich nicht in die Häuser Euer christlichen Nachbarn begleiten könnt! Da würdet Ihr schöne junge Männer sehen! Ach! und ach! erst hören, was man von Euch spricht . . . . Aber ich sollte eigentlich von solchen Sachen gar nicht mit Euch

reden, aus Furcht, Euch eitel zu machen, wenn gleich Euer Spiegel klarer noch hierüber zu Euch sprechen muß, als ich es zu thun im Stande bin."

„Klarer als Ihr! Haltet Ihr mich denn für so eitel, Euren Komplimenten Glauben zu schenken? Aber, meine Sara, sagt mir, was man von mir spricht. Ich möchte nur wissen, ob es etwas Liebes wäre."

„Liebes? Nein, bei Gott, nein! Ich höre nirgend etwas anderes, als das Lob Euer Schönheit aussprechen — aber, viel nicht Eure Mutter in diesem Augenblicke? Blinde Leute haben scharfe Ohren, und es ist nicht gerade nöthig, daß sie unsere Unterhaltung belauschte."

Während Miriam sich zur Thüre wendete, um sich zu versichern, daß ihre Mutter schlafe, zog Sara ein Gemälde unter ihrem Busentuche hervor, und hielt es geschickt, obgleich so, daß es den Anschein erhielt, es geschähe absichtslos, so hin, daß es Miriam sogleich in die Augen fallen mußte, als sie das Zimmer wieder betrat.

„Was habt Ihr da?" fragte Miriam, und stellte sich wieder vor den Spiegel, daß umgewandt das Bild anschauend. Als sie dasselbe aber ganz erblickte, stieß sie einen Schrei des Erstaunens und der Verwunderung aus. Es war das Porträt eines jungen Mannes, an Schönheit nur der Miriam's zu vergleichen. Zum Glücke für Sara's Pläne war Rahel durch den Ruf ihrer Tochter nicht aufgeweckt worden.

„Thorestes Kind!" sagte Sara leise, „wer wird auch durch ein Bild so aufgeregt werden? Was würdet Ihr erst sagen, wenn Ihr das Original sehen würdet? Das ist das getreue Porträt des jungen griechischen Prinzen Demetrius, der sich die Erlaubniß von Euch ausbittet, Euch das Original vorstellen zu dürfen, wie ich es mit seinem Bilde gemacht.

„Der junge griechische Prinz!" murmelte Miriam, und ihr Antlitz bedeckte sich aber und über mit purpurner Röthe, indem sie ihre Augen wie hingebannt auf das Bild richtete, dessen Züge zu leben schienen.

„Vor einigen Tagen sandte er zu mir, erzählte mir — verwundert Euch nicht — von seiner Liebe zu Euch, und bat mich, ihm eine Gelegenheit zu verschaffen, Euch zu sprechen. Alt, wie ich bin, und schwach, konnte ich dem lieben schönen Gesichtchen nichts versagen, und doch, was konnte ich thun? Ich mußte ihm gerade heraus sagen, daß es mir unmöglich sei, Euch zusammen zu bringen. Gut, gestern sendet er wieder zu mir, aber Gott Abrahams, wie fand ich ihn verändert! Er, der vor wenigen Tagen noch so lebenskräftig und frisch aussah, gleicht jetzt einem Manne, der keinen Monat mehr überleben wird. „„Theure Sara,"" sagte er zu mir, „„wenn ich nicht mit ihr, die ich so sehr liebe, sprechen kann, so ist es aus mit mir. Spreche zu meinen Gunsten. Sage ihr, ein Wort von ihren Lippen könnte mich vom Tode erretten; sie wird nicht so grausam sein, es mir zu versagen.""" Mein liebes Kind, könntet Ihr jetzt wohl barbarisch genug sein, den armen, jungen, edlen, schönen Mann unsenst Euer Mitleiden anflehen zu lassen? Ich hat ihn um sein Porträt, um es Euch zu zeigen. Hier ist es, von den Gnaden bestist er alle, die ich ihm nur irgend anstreiben konnte, und den ganzen Tag über ist er in deren Betrachtung versunken. Wollt Ihr mir wohl einen Gefallen thun? Doch bevor ich Euch sage, um was ich bitte, überzeuge mich vorher, ob Euer Herz so kalt ist, wie Viele behaupten wollen, küßt dieses Bild! Kannst, seid nicht so unschlüssig! Könnt Ihr denn glauben, ich werde etwas Schlimmes und Böses von Euch verlangen? . . . Welcher Trost wäre dieß für den armen Prinzen der Euch anbetet, und am Ende ist es ja doch nur ein Bild."

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Schleswig-Holstein.

Von Ernst Willkomm.

(Schluß.)

Man glaube nicht, daß diese Schilderung übertrieben ist. Ich habe hier viele Familien kennen gelernt, deren stilles häusliches Glück auf solche Weise sehr getrübt worden ist, und wahrscheinlich auf Lebenszeit getrübt bleibt. Manches zarte Frauenherz brach vor Kummer über den politischen Hader und Haß, der Vater und Sohn, Tochter und Tochtermann entzweiete. Die Hetzjagd auf patriotische Deutsche im nördlichen Schleswig war nicht selten das Werk Verwandter, die von ihren dänischen Frauen gegen die eigenen Blutsverwandten aufgestachelt wurden. Ueberall herrschte Verrath, Haß, Ingrimm, ja, Wuth und blinder Fanatismus. Die politische Parteienwuth untergrub alle Moralität. Gegen „Anfugenten" glaubte man nicht gewissenhaft handeln, ihnen weder Treue noch Glauben halten zu dürfen.

Ein anderer Kummer mancher schleswig-holsteinischen Familie von Ruf, Besitz und Namen besteht darin, daß sie es noch jetzt dulden und zähneknirschend mit ansehen müssen, wie ihre in Kopenhagen lebenden Kinder gut dänisch gemacht, und in den dortigen Militärschulen zu Feinden des Vaterlandes, zu Gegnern der eigenen Eltern erzogen werden. Wird ein definitiver Friedensschluß solch himmelschreienden Unbill heuern? Oder werden die unterhandelnden Mächte keine Rücksicht nehmen auf tiefes Familien-Unglück, das, wird es nicht beachtet, noch in späterer Zeit die unnatürlichsten Handlungen hervorrufen kann? Wenigstens sollte den Schleswig-Holsteinern gestattet werden, ihren Söhnen es freizustellen, ob sie künftig Bürger ihres Geburtslandes sein, oder, der deutschen Abstammung entsagend, Fremde Dänemarks werden wollen.

Der kommandirende General der dänischen Armee in der Schlacht bei Schleswig war ein geborner Schleswiger, der durch Erziehung und Familien-Verhältnisse Dansmane geworden ist, und gegen das eigene Vaterland zu Felde zog. Als Feinde ihm gegenüber in den todesmuthigen Reihen der Freischaaren standen seine nächsten Verwandten, die Söhne seiner Geschwister, die ebenso patriotische Deutsche sind, als der Abtrünnige fanatischer Dane geworden ist. Eine Schwester des viel genannten Orla Lehmann, an einen angesehenen Deutschen in den Herzogthümern verheirathet, ertrag, sagt man, den Kummer, in welche ihre Familie durch die politische Parteiung geführt ward. Auch Orla Lehmann's Gattin, heißt es, soll der Krieg und die Stellung, welche ihr Mann den herzogthümern gegenüber einnimmt, dem Tode nahe gebracht haben.

Daß unter solchen Verhältnissen Schleswig-Holstein den ehrlichen Wunsch hat, möglichst bald Frieden zu schließen mit Dänemark, wird Jedermann begreiflich finden; daß aber dieser Friede ein ehrenvoller, die gerechten Forderungen der Herzogthümer berwilligender und konkurrenzfähiger sein muß, ist ebenso gewiß. Sollte dennoch, was man zu fürchten wohl Ursache hat, ein Friede mit Dänemark abgeschlossen werden *) ohne Befragung und Bestimmung der Herzogthümer, kann werden die einseitigen Pazifikatoren die traurigen, ja, vielleicht gräßlichen Folgen solcher unvollkommen Friedensschlüsse stets genug zu bereuen haben. Die Einwohner Schleswig-Holsteins erkennen solch einen Frieden nie und nimmer an; sie werden in diesem äußersten Falle den Krieg gegen Dänemark fortführen aus eigenen Mitteln, mit eigener Kraft, und sie werden siegen als freie Männer oder ehrlich unterliegen in blutigem Kampfe. Von solchem Vorhaben wird diese entschlossenen Männer kein Machtwort Preußens abhalten. Auch als das Volk der Thüringen sich erhob gegen seine Bedrücker, war der Kampf ein ungleicher; dennoch siegte die patriotische Begeisterung und die Tapferkeit des angelsächsischen Charakters über die Söldnerheere ihrer Gegner. Dieser angelsächsischen Tapferkeit, die wir auch den heutigen Tag das kostbare Eigenthum aller Hessen, Angel-Sachsen, Dithmarsen und Friesen geblieben ist, sollten Kolonien und Diplomaten wahlweislich volle Rechnung tragen, damit sie nicht größeres Unglück verhängen über die Familien des aufgestandenen Landes, und das Gesammtvaterland nicht in tiefe und unheilbare Verwirrung stürzen!

*) Ist wirklich bereits von Seite Preußens geschehen. D. R.

Pränumeranionsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur F. Ritter von Seyfried.)

Erscheint täglich zweimal: Morgens und Abendblatt,

mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Die rasche Mittheilung der neuesten und wichtigsten Korrespondenznachrichten des In- und Auslandes, deren Schnelligkeit noch durch die Einrichtung der täglichen zweimaligen Postversendung an alle jene Postlationen, an welche die Post täglich zweimal expedirt, erhöhet wird, und durch welche die P. T. Abonnenten die Tagesereignisse mindestens zwölf Stunden früher, wie durch andere Blätter erfahren, hat dem „Wanderer" einen ausgedehnten Leserkreis gewonnen.

Für diese Anerkennung dem Publikum seinen Dank aussprechend, wird es fortwährend die wichtigste Aufgabe des Verlages bleiben, durch Erweiterung Original-Korrespondenzen und prägise Expeditionen, auch ferner die allgemeinste Zufriedenheit zu erwerben.

Der Pränumerationspreis desselben für Morgen- und Abendblatt ist:

Für Wien auf August und September 2 fl. 60 kr.

„ monatlich 1 „ — „

Mit täglicher zweimaliger Postversendung und Couvertgebühr auf August und September 2 fl. 30 kr.

auf 3 Monate, d. i. August bis Ende Dezember, 6 fl. 15 kr. CM.

Jedes Postamt ist verpflichtet, die Pränumerationsbeträge unter der Adresse: „An die Expedition des Wanderers in Wien, unfrankirt zu übersenden und einzuziehen.

Wien im August 1848.

Verlag des Wanderers.

Stadt, Donaubergasse Nr. 1108.

Neuigkeiten.

— Man erzählt sich, daß Hr. Doktor Lasser Unterstaatssekretär werden soll. Andere wollen wieder wissen, daß die Unterstaatssekretärsstelle im Ministerium des Innern gar nicht besetzt werden dürfte.

— Der bekannte Literat Mahler, ehemaliger Redakteur des Freimüthigen, befand sich unter den Gefangenen in Asllatt, und soll wieder freigelassen worden sein. Es heißt, daß er sich bei dem in Asllatt erschienenen Festungsboten betheiligt habe.

— In der nächsten Woche veranstaltet der Sanglehrer Gentiluome eine Wohlthätigkeitsakademie im Kartltheater.

— Der russische Ebronsolger wird in den nächsten Tagen nach Wien kommen.

— Fürst Metternich hat nunmehr das erste Heft seiner Memoiren in London in französischer Sprache erscheinen lassen. In Deutschland werden gleichzeitig drei verschiedene Uebersetzungen von demselben erscheinen.

— Dieser Tage kam der seltene Fall einer Beerdigung nach deutschkatholischem Gebrauche vor. Die Leiche war das Kind eines Webermeisters aus Gumpendorf.

— Der Unfug der Bettelei auf öffentlicher Straße wird gerade zu unerträglich. An den verschiedensten Plätzen sieht man die kleinsten Kinder die Vorübergehenden mit einer Frechheit und Zudringlichkeit anbetteln, welche die höchste Entrüstung bei jedem Rechtlichdenkenden erwecken.

— In Sardinien werden die noch bestehenden lombardischen Regimenter aufgelöst, und den Soldaten freie Wahl gestellt, ob sie in sardinischen Kriegsdiensten unter sardinischen Regimentern vertheilt bleiben wollen, oder nicht.

— Der nächste deutsche Reichstag nach dem Dreikönigsentwurfe wird in Erfurt schon im nächsten Oktober zusammenkommen. Es wird den Ränken der altpreußischen Hofpartei übrigens keineswegs gelingen, ihn so zahm zusammenzustellen, wie die Berliner zweite Kammer.

— Der greise Welcker soll sich bedenklich gemüthskrank befinden. Die Aerzte zweifeln an seiner Heilung.

Feuilleton.

Gespräch zweier Konstabler in Berlin.

Erster Konstabler. Du, bei die Temperatur 16 Thaler monatlich. Was sagsten?

Zweiter Konst. Wahrlich, det langt nich eenmal für's jewöhnliche Leben, und wie jetzt die Jedensort jeht, so is es nanu jehr een unjewöhnliches Leben. Jestern hatte ick 30 Grad Hamer im Schatten, und nanu denke Dich werden wir kommandiert zu Püffe anstheelen uf die Damenköpe bei Waldecks Jebuttsfeste.

Erster Konst. Er is faul, sfiet sag' ich. Er is feen Aukommen nich.

Zweiter Konst. Siehste, da drum sind wir ooch injekommen.

Erster Konst. Wo so denn?

Zweiter Konst. Um 'ne neue Braxglehe, verstehste. Unterschreibst doch ooch mit? Alle Grundgesichsalten sein zerronnen, beesst et in de Adresse. Oh sehr zeistreich, sag' ich Dich. Zeist dat er, det muß man ihn lassen. Und up den Tisch haben wir ihn jeboben, und da dat er jesprochen, wie es Pflicht un Ehre jebietet, reaxionär, sag' ich Dich, daß een zufällig bayerwesener Kammerdeputirter, wat die Frischlinge jetzt heun, die wir achten und schätzen müssen, weil se nich up dem allgemeenen Volkswillen beruhen, daß er gleich, sag' ich Dich, die Rede für'n Parlament ausewendig jelernt hat.

Erster Konst. Nu aberst, wat stebt denn in die Adresse.

Zweiter Konst. Nanu bitten wir Konstabler mit 16 Thlr. monatlich dringend um een Reglement vor'r Ziebforrenvegnehmen un Denunzjantenantheil. Daß wir jestern jerade bei Waldeck de Beibolente durchsprügelt, det war sehr jelegen, det benützten wir gleich als Verdienste. Ich wollte ooch noch hinzufügt haben, det wir ooch täglich de Artgliieder von de Treubund für Zott, König un Vaterland beesoffen in de Rinnsteile finden, un nach Hause fidren müßten, alleene det Parlamentsmitglied, von wo ick dich früher sagte, dat et nich uf den allgemeenen Volkswillen beruhe, det meente, dat det felbjeschoffen wäre, weil der janze Treubund sehr beliebt wäre bei die Regierung, un deß wir eene Anklage anstähe, un det de Regierung ooch sagen würde, dat det Liegen in de Rinnsteile nich Rausch, sondern daß diese jute Bürjer in die Bejeisterung für de jute Sache nur immer etwas zu weite jingen. Nanu wollten mir meene Kameraden durchblauen von wegen diese Berdämmdung juter Bürjer un revolutionäre Jesinnung, un de Bernike, der was jestern bei dem Kampf mit de Beibolenten janz bemeritalisiert worden is, der gab mich wirklich eene Backpfeife. Meen Anmag wurde also verwoffen, un et blieb bei die Schiedskarrenreglement un de Denunzjantenantheil.

Erster Konst. Du dee jeb ick Beifall.

Zweiter Konst. Ick habe mir zwar höher uffeschwungen, aberst ick füge mir der Majoriät. Ick will nich Herden vor meene Ueberzeugung.

Erster Konst. Hatte ooch Recht. Det sind nur so eenzelne verrückte Kazenköppe, die det thun, und sind se aberst ooch sehr verachtet bei de Treubundsmitjlieder, und des andere bessere Publikum. — Du, da tooft 'ne Ratte innen Rinnsteen. Wie lautet da d'ruf unser Parajraf in's Reglement?

Zweiter Konst. Det is vielleicht ooch een Treubundsmitjlied. Jedenfalls is et een Nagethier. Wenn so'n Beest nachweisen kann, dat et vor 500 Thaler Schaden thut jährlich, is et een Urwähler vor de erste Kammer. Laßt'n loosen!

Zwischenakt während des Wahldrama's in Berlin.

Schultze. Sag' mal Müller, kennst Du Adami'n?

Müller. Nr, — kennst du 'n?

Schultze. Nr.

Müller. Na, det weeß Jott, denn kennt ooch keen Mensch!

Schultze. Na, wenn wer nu nich wähl'n?

Müller. Ja, denn wird et wohl faul wer'n.

Schultze. Na, un wenn wer nu wähl'n?

Müller. Ja, denn wird et wol ooch faul wer'n.

Schultze. Denn wähl' ick lieber nich.

Müller. Ick ooch nich.

Schultze. Na, ooch bei die Hitze!

Müller. Ja, du hast Recht, bei die Hitze!

Wespen.

Von Dr. Jeremias Wagener ist bei Gerhard in Berlin ein „Lehrbuch der Reaktion" erschienen, für Reaktionäre und solche, die es sind, sein wollen, und sein müssen, durch welches einem eben so tief als allgemein gefühlten Bedürfniß unserer Zeit abgeholfen, und ein wahrer Curtiusschlund unserer Literatur ausgefüllt wird. Dieses Buch sollte in keiner christlichen Haushaltung fehlen.

Lehrer. Keller, nenne mir doch einmal ein Positivum.

Keller. Gut.

Lehrer. Gut! Aber sage mir einen Satz, in dem dasselbe Eigenschaftswort in allen drei Steigerungsgraden vorkommt, im Positiv, Comparativ und Superlativ.

Keller. (Nach langem Nachdenken). Das weiß ich nicht.

Lehrer. Keller, Keller, das liegt ja so nah. Zum Beispiel: Ein ordinärer Professor, ein ordinärerer Mensch mit der ordinärsten Gesinnung. Ist das richtig?

Keller (roth werdend). Ach, ja! — —

Eine komische Figur

aus dem Lustspiele: »Der dumme Neffe.«

Die Hörsäle

im Jahre 1849 werden wegen ihrer Leere von den Professoren benützt, um Bewegung zu machen.

Der Orden,

dessen sich General Prittwitz durch seine ziorreichen kriegerischen Thaten in Schleswig-Holstein würdig gemacht hat.

Die von dem Könige von Preußen

dekorirte Nase des Ministers Brandenburg, weil sie zuerst den Braten der Demokratie im Frankfurter Parlamente gerochen hat. Er trägt sie aber nur bei feierlichen Gelegenheiten; im gewöhnlichen Leben sieht er anständig aus.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 96. Erster Jahrgang. Dienstag den 14. August 1849.

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Das Bild erhielt einen glühenden Kuß, und entzückt über den Erfolg, frohlockte die Verschmitzte; „Seid morgen um 12 Uhr an Unserm Fenster . . ."

Doch ehe Miriam antworten konnte, ertönte ihrer Mutter Stimme, die ihr rief; Sara lispelte ihr nochmals zu: „denkt daran, morgen um zwölf Uhr an Eurem Fenster!" und verließ eiligst das Zimmer.

Schlaflos brachte Miriam die ganze Nacht zu. Das einschmeichelnde, süße Geschwätz der verschmitzten Portugiesin hatte die beabsichtigte Wirkung auf das arglose Gemüth des unerfahrnen Mädchens erreicht, und sie stand schon lange in banger Erwartung vor dem Fenster, ehe noch die bezeichnete Stunde geschlagen. Als aber der zwölfte Schlag der Glocke von dem Kirchthurm herab erklungen war, und ausgetönt hatte, schlugen ihre Pulse schneller, und all das jugendliche Blut strömte unter heftigem Pochen dem jungen Herzen zu, denn schon drangen die bebenden Tritte eines rasch daher eilenden Pferdes in ihr Ohr. Der geschickte Lenker des Säumenden Rosses war ein junger Mann in der prachtvollen Tracht eines ungarischen Edelmanns; aber die dübsche, reiche Kleidung ging nur oberflächlich an ihren Blicken vorüber, denn ihr Auge hatte tief schon das schöne Original ihres Porträts erfaßt, und hing mit seelenvollem Ausdrucke an der edlen Gestalt. Langsam ritt der kühne Reiter an dem Hause vorbei, warf einen glühenden Blick, in dem sich Erstaunen und Entzücken malte, auf die Jüdin, und grüßte sie ehrfurchtsvoll in anmuthiger Verbeugung. In wonnevollem, seligem Beben verschwammen jetzt dem überraschten Mädchen alle Gegenstände um sie her; sie hatte nur Augen für ihren Bewunderer, nur Sinne für das unbekannte Gefühl, das sie durchströmte, und ein langer sehnender Blick folgte ihrem Anbeter, bis dieser in eine kleine Gasse einbog, und ihren Augen entschwand.

„Sollte er mich wirklich lieben?" athmete sie tief auf, und eine purpurne Röthe bedeckte ihre verschämten Wangen, mich, die dem verhaßten, verachteten Stamme Entsprossene? Und wenn es so ist — hat wirklich die alte Sara die Wahrheit gesprochen — wäre es vom mir nicht unverzeihlich und im höchsten Grade undankbar, würde ich, die Jüdin, des Christen Liebe nicht erwidern? Freilich ist er ein Prinz — aber habe ich nicht in jenem Schranke eine Krone, welche zu tragen er mir das Recht verleihen kann?

Unter den ausgezeichneten Fremden, die zu jener Zeit Frankfurt besuchten, war der junge Prinz Demetrius Comnenus einer der ersten, ausgezeichnet durch seine Gestalt, wie durch Geburt und Rang. Seine Familie, dem alten Stamme der Kaiser von Konstantinopel entsprossen, war unter der Herrschaft der Türken ihrer Macht beraubt worden, und nahm jetzt nur noch Fürstenrang ein, in welcher Stellung ihre Besitzthümer, ja ihr Leben von der Willkür ihrer jeweiligen Gewalthaber abhing. Befreit mit Ihren für die Freiheit seines Vaterlandes, hatte der Vater des Prinzen eine Verschwörung gegen die Tyrannei der unrechtmäßigen Machtbesitzer angezettelt; sie wurde aber entdeckt, und er dadurch genöthigt, sein Vaterland zu fliehen. Traurig waren schon viele Monate für ihn in der Verbannung verflossen, da erhielt er eines Tages einen Brief von einem vertrauten Freunde, der ihm die freudige Nachricht mittheilte, daß sein einziger Sohn, den er längst von den Tyrannen erschlagen wähnte, durch die treue Anhänglichkeit eines alten Dieners dem unglücklichen Loose des Restes seiner Familie entgangen und gerettet worden sei, und daß ihn derselbe in der Nähe der Grenze erwarte. Schnell raffte jetzt der erfreute Vater seine letzten Habseligkeiten zusammen, und reiste seinem Sohne entgegen; kaum hatte er aber den theuren Liebling an sein Herz gedrückt, so wurde das Haus von türkischen Soldaten umgeben, der unglückliche Fürst ergriffen, in's Gefängniß geworfen, und auf gräßliche Weise um's Leben gebracht. Ein fremder Jude, sagt man, habe ihn den Türken verrathen. Der junge Demetrius war glücklich entkommen und nach Ungarn geflohen, woselbst ihn ein ungarischer Edelmann, der Mitleiden mit seiner Lage und seinem Unglücke fühlte, in sein Haus aufnahm, ihn wie seinen Sohn erziehen ließ, und ihm später eine Stelle in einem Husaren-Regimente verschaffte, die ihn stets um die Person des Kaisers beschäftigt hielt, in dessen Gefolge er auch gegenwärtig in Frankfurt weilte.

Als er eines Tages in dieser Stadt allein durch eine enge Straße ritt, wurde ihm plötzlich in der Nähe seiner Wohnung der Weg durch eine Menge Volkes versperrt, das sich um einen Mann versammelt hatte, der an dasselbe eine Rede zu halten schien. Neugierig, die Ursache dieses Gedränges zu kennen, sandte er seinen Diener dahin, um sich darnach zu erkundigen; dieser aber kam sogleich wieder zurück mit einem großen Stück Papier in der Hand. „Gnädiger Herr," sagte er, „das Volk drängt sich um einen Bilderhändler, der das Porträt einer Jüdin feil bietet, die eine ausgezeichnete Schönheit Frankfurts sein soll. Ich kaufte zum Spasse eines, wollen Euer Hoheit es vielleicht in Augenschein nehmen?"

Der Prinz nahm dasselbe gleichgiltig in die Hand, ohne es auch nur eines Blickes zu würdigen, ritt weiter, und bestieg endlich die Treppe, die zu seiner

Wohnung führte. Als er in sein Gemach trat, warf er das Papier, das er bis jetzt, ohne ihm die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, in der Hand behalten hatte, als etwas Unbedeutendes auf den Tisch, warf aber sonderbar überrascht, als sich dasselbe durch den Wurf von ungefähr entfaltete, und er ein Gesicht erblickte, das ihn unwiderstehlich gefesselt hielt. Lange starrte er das Bild mit stummem Entzücken an, und fand ganz in die liebliche Anmuth dieser schönen Züge verloren da. — „Kann" unterbrach er endlich sein stilles Sinnen, „das Bild einer Jüdin, eines Mädchens aus jenem verhaßten Volke, das ich um meines Vaters willen verfluche, eine solche Wirkung auf mich hervorbringen, und ist es möglich, daß das Original dieser Kopie in der Wirklichkeit all diese unendliche Schönheit vereine? — Während er in sinnendem Selbstgespräche diese Worte an sich richtete, wurde ein leises Klopfen an der Thüre gehört, und herein trat die alte wohlbekannte Sara mit ihrem Behürfnissen von Toilette-Bedürfnissen.

„Sage mir, Weib," unterbrach der Prinz die schon oft gehörte Anpreisung ihrer Waaren, „ist die Jüdin, von der man so viel spricht, wirklich so hübsch, als hier dieses Bild von ihr?"

„Gerechter Gott!" erwiderte die verschmitzte Portugiesin, „das leutsche Püppchen ist noch zehntausendmal schöner, als sie hier in schlechter Kopie abgebildet ist."

„Keusch, sagst du?" fragte Demetrius mit unglaubigem Lächeln, „sie hätte den Versuchungen der Reichen und Großen widerstehen können?"

„Miriam, gnädiger Herr," entgegnete die Jüdin, „hat eine gute Erziehung genossen, ist überdieß schon verlobt, und besitzt Reichthum genug, um sie vor derartigen Verlockungen sicher zu stellen. Liebe allein wäre vielleicht im Stande . . ."

„Wie?" unterbrach sie der junge Mann, „lagtest du nicht, sie sei verlobt?"

„Wohl; aber deßhalb weiß sie doch nicht, was Liebe ist."

„In diesem Falle," sagte der Prinz, und warf sich auf seinen Divan, „magst du ihr sagen, ich liebe sie; geh', und richte die Sache so ein, daß auch sie mich wieder liebt."

„Wie?" rief das alte Weib, und stellte sich ganz erstaunt, „Sie, gnädiger Herr, sind ein Christ, ein Fürst — sie eine Jüdin, verhaßten Geschlechtes. Nimmermehr kann das Ihr Ernst sein!"

„Ueberlasse das mir," entgegnete Demetrius. „Thue, was in deinen Kräften steht, sie für mich zu gewinnen, und dich soll eine Belohnung erwarten, wie sich selbst keine raubbrüstige und goldgierige Seele noch keine getraumt haben mag." —

Ein gebieterischer Wink des Fürsten verbot ihr, das Gespräch fortzusetzen, und sie verließ ihn, indem sie unterwegs mit sich über die Mittel zu Rathe ging, durch die sie die kostbare Belohnung zu erringen vermöge. Ehrgeiz und Eitelkeit, dachte sie, sind mächtige Mittler, und sie beschloß, unter deren Einfluß auf Miriam zu wirken. Wie weit ihr der feinangelegte Plan gelang, haben wir bereits gesehen.

Ueberzeugt, daß Miriam sie aufs Unglaublichste erwarte, mied Sara absichtlich deren Haus mehrere Tage, um ihr Verlangen nach Neuigkeiten von dem Prinzen zu steigern, und erst am Abende des dritten Tages schlich sie sich endlich zu ihr. Sie trat in Rahels Zimmer; das alte blinde Weib saß an ihrem gewöhnlichen Plätzchen hinterm Ofen, und Miriam und die Portugiesin unterhielten sich ganz leise, aber aufs Eifrigste in einiger Entfernung von ihr.

(Fortsetzung folgt).

Die freie Presse.

Ueber dieses Thema bringt die Olmützer „Neue Zeit" nachstehende richtige Bemerkungen, die wir im Auszuge mittheilen:

„Die Männer der europäischen vielnamigen weißen Berge sind nicht blöde, wenn sie die freie Presse neben der Volksvertretung, Volksbewaffnung und dem Assoziationsrechte, als ihre mächtigste Feindin hassen und zu unterdrücken suchen. Sie ist die Stimme des Zeitgeistes, dessen Urtheil den Stab über den Ogeismus der beulerischen, wie der wühlerischen Anarchisten bricht, — sie ist die Botin des Fortschritts, bei deren Berührung die Leichenknochenhaufen der Vergangenheit, welche die Tempel, Paläste, Burgen und Kerkerwölbungen der alten Polizeistaaten ragen, in Staub und Moder zerfallen, und dem Emporwachsen frischer, saftiger Stämme, seien sie deutsche Eichen, slavische Linden oder wälsche Pinien ꝛc. ꝛc., welche die Kuppelwölbung des Rechtsstaates in natürlich-organischen Verzweigungen zu bilden bestimmt sind, Platz machen. Die Lettern der freien Presse sind die Sonnenstrahlen der aufklärenden Wahrheit, darum fürchtet der Finsterling ihre Tragweite mehr, als wären sie zu Kugeln umgegossen, die ihm aus dem Rohre seines Erdbebens drohen.

Während aber der französische weiße Berg mit der Faust der Preßfreiheit vor die Stirne schlägt, säet sein Ebenbild außerwärts mit geschmeidiger Hand Drachenzähne aus, um dem Organe des Fortschrittes das Organ des Rückschrittes, der geknechten Wahrheit die gedruckte Lüge zum brudermörderischen Vernichtungskampfe entgegenzustellen. — Wie weit es die in seinem Solde stehende Lügenpresse gebracht, in welchen Mißkredit sie durch Entstellungen und Verdrehungen offenkundiger Thatsachen, die sich für die Länge nicht verheimlichen und verläugnen lassen, die öffentlichen Organe überhaupt zu bringen bestissen ist, davon liefert jeder Tag traurige Proben. Sie verwirrt die Köpfe durch ihre Sophismen, sie ersticht Treue und Glauben durch ihre Lügen. Sie sagt, daß sie dieß im Interesse der guten Sache thue, daß sie die aufgeregten Gemüther nicht durch traurige Lunden ängsten wolle, allein weit gefehlt! — Sie beutet vielmehr den Glauben ihrer Leser nur zu ihren eigenen Privatvortheilen aus, sie arbeitet nur pro domo sua.

Neben dieser läppischen Lügenpresse lesen wir hie und da Zeitungen, welche mit salonartiger Feinheit und Zurückhaltung auftreten, jeden Unglücksfall der Parthei, von der sie ihre Inspirationen erhalten, entweder mit aristokratischem Schweigen übergehen, und sich mit der Detaillirung ihrer moralischen und physischen Siege begnügen, oder da wo sie unvermeidlich ihre Unfälle bekennen müssen, diese in Form verzuckerter Pillen verabreichen. Aus ihrem Style leuchtet die Besorgniß hervor, die Augenblinde des Publikums, dem kürzlich der alte Staar gestochen wurde, zu lüften, und dem rekonvalescirenden Volke die derbe Nahrung der Wahrheit zu spenden.

Da, wo solche Organe einen offiziellen Charakter haben, schaden sie der Sache der Regierung durch das Bemänteln und Verschleiern weit mehr, als wenn sie die nackte Wahrheit erzählen würden. Sie erwecken durch jede Enthüllung, welche die Zeit bringt, Zweifel und Mißtrauen, und untergraben dadurch den festen, volksbümlichen Standpunkt der Regierung. — Unsere Zeit hat sonst festen, volksbümlichen Standpunkt der Regierung. — Unsere Zeit hat sonst schwache Mägen an eine derbe Kost gewöhnt, und unsere Völker können die Wahrheit ganz gut vertragen. — Der wahre Patriot schilt sich bei jedem Unglücksfalle, der sein Vaterland betroffen, zu größeren Opfern verpflichtet; der kürzeste Weg zu seinem Kopfe und Herzen ist der gerade Weg der Wahrheit; jeder krumme Pfad der Verhüllungen und Verheimlichungen, nach den Plänen des alten Systemes, ist eine Zeitverzeudung und Selbstgeschädigung der Regierungen, — die dadurch ein banges Bewußtsein der Unsicherheit an den Tag legen, den Enthusiasmus für ihre Sache abkühlen, und die Kraftentwicklung ihrer treuesten Anhänger lähmen."

Inserate.

Im Expedit dieses Blattes ist ein in englische Leinwand sauber gebundenes Exemplar von

Schillers sämmtlichen Werken,

12 Bände, sammt 4 Supplementbänden, also zusammen 16 Bände, Originalausgabe mit Stahlstichen, Stuttgart, um 6 fl. 6M. zu haben.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Meintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Neuigkeiten.

— Vogl's „Soldatenlieder" haben bereits Eingang in der k. k. Armee gefunden. Mehrere derselben erschallen von zahlreichen Kehlen bei den Wachtfeuern. Eine ehrende Anerkennung für den vaterländischen Dichter, zu welcher wir ihm von Herzen Glück wünschen.

— Gestern kam das beunruhigende Gerücht nach Wien, daß in Preßburg die Dächer bereits mit Mist bedeckt werden, um sie vor einem Bombardement der Insurgenten zu sichern. — Nachrichten aus sicherer Quelle lassen übrigens, wie es voraussusehen, das ganze Gerücht für eine riesengroße Lüge ansehen.

— Das am Sonntage ausgegebene Extrablatt der Wiener-Zeitung berichtet von einem großen Siege, welchen die Russen über Bem's Truppen erfochten hätten. Der Wagen Bem's und seine Bagage fiel in ihre Hände; er selbst soll von einem Lanzenstich verwundet sein.

— Fürst Schwarzenberg, welcher nach Warschau gereist ist, wird schon dieser Tage in Ungarn erwartet. Ueber den Zweck der Reise gehen die verschiedensten Gerüchte herum.

— Der bekannte ehemalige Unterstaatssekretär des Dobblhoff'schen Ministeriums, Herr Kajetan Mayer, ist zum Generalprokurator des Oberlandesgerichtes in Mähren ernannt worden. Herr Haßlwanter erhielt dieselbe Stelle für Tirol.

— Für die nothwendigsten Abänderungen der besondern politischen Gesetze und Verordnungen wird demnächst unter dem Vorsitze Bach's eine Gesetzescommission zusammentreten. Die Aufgabe derselben bleibt, die allgemeinen konstitutionellen Grundsätze auch in den einzelnen Normen durchzuführen.

— Nachdem der sardinische Friede geschlossen wurde, dürften auch die Hauptbedingungen desselben der Oeffentlichkeit nicht länger vorenthalten werden.

— Das neueste Werk Lamartine's: „Der Friedenskongreß" soll in Frankreich Furore machen. Weber und Brockhaus in Leipzig werden zugleich für Deutschland eine von Lamartine redigirte deutsche Ausgabe liefern.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung.)

Alte Häuser hat Wien wenige, mit Ausnahme einiger Zeitungsredaktteure, die aber darum auch, wie es bei ihnen, alten und verfallenen Gebäuden schon der Fall ist, immer ein schrecklliches Heulen vernehmen lassen, wenn ein zufälliger Windstoß sauft, und da in Wien überhaupt viel zur Verschönerung der Stadt gethan wird, so dürften wohl auch diese Zeitungsredaktteure bald vom Platze verschwinden. Uebrigens ist die Bauluß in Wien gegenwärtig bei Weitem nicht mehr so groß, als einst. Man sagt, es mangle hauptsächlich an Taglöhnern, da die Zuträger sich gegenwärtig lieber ganz anderswo beschäftigen lassen. Denn wozu braucht man auch neue Gebäude, da die alten den süßen Vortheil gewähren, daß sie viel finsterer sind? Ja wer weiß, ob wir bei der ungeschichtlichen Richtung, welche die Spießbürger gegenwärtig einschlagen, nicht noch dahin kommen, wieder in Höhlen zu wohnen. O süßer Taumel des Entzückens, der mich bei diesem Gedanken befällt, sämmtliche Herausgeber von Abendblättern befanden sich in Höhlen, die reißenden Thieren zugänglich sind! Und nichts zu thun zu haben, als auf Beute auszugehen, jeder ein König von Preußen sein zu können, bei Gott! es ist ein gefundner Aera in diesen Spießbürgern. Und daß sie dann natürlich auch wie die damalige Menschheit bloß in eine Thierhaut werden gekleidet sein wollen, versteht sich wohl von selbst bei Leuten, die ohnehin nie an etwas anderes denken, als an das, was sie besitzen.

Alle diese Scheußlichen nun sind von einer hohen, langen Mauer umschlossen; sie sind der Stolz und die Hoffnung jener Männer der ungeschichtlichen Richtung, die in ihr bei fortschreitender Tugend des Landes noch eine Rivalin der großen chinesischen Mauer einst zu erblicken glauben. Sie ist mit Bäumen bepflanzt, und in neuester Zeit wachsen hier auch Kanonen und Palisaden aus der Erde heraus, weßhalb jetzt auch weniger Liebespaare als sonst in den Abendstunden hier zu treffen sind, weil man weiß, daß die Kanonen auch reden können. Den Zwischenraum zwischen Stadt und Vorstadt füllt das Glacis aus, welches zwischen Beiden ausgebaunt liegt, wie ein grünes Tuch, und dieses, so wie die Kanonen auf der Bastei geben der Stadt und den Vorstädten so eine freundnachbarliche Beziehung zu einander, wie sie zwischen zwei Duellanten herrscht, die sich über das Tuch schießen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Wespen.

Mehren jetzt in Wien erscheinenden Volkszeitungen entnehmen wir folgenden beherzigenswerthen Vorschlag Betreffs der Reorganisirung des Volksunterrichts. Man muß seine Kinder auf eine eigene Art erziehen lassen, und zwar:

In Treue und Wachsamkeit bei schwanzwedelnden Kettenhunden, im Heldenmuthe bei einem Puppenspieler,

in der Sparsamkeit bei abgetakelten Finanzmännern,

in der Gesinnung bei der Galgenzeitung und beim Gemeinderath,

in der Unei genn ützigkeit bei Demnzianten, bei der zugleich subalterne Beamte sind, und

in der Wahrheitsliebe beim „Abendkourier."

Die schwarz-weißen Charlottenburger Begetagerer haben bekanntlich schon im vorigen Jahre eine so herzerwärmende Abneigung gegen alles, was schwarz-roth-gold heißt, bewährt, daß sie Jeden, der dergleichen trug, überfielen, und jede dreifarbige Kokarde wegnahmen, wenn auch ein neuer Zylzhut daran hing; ebenso dreifarbige Bänder, besonders solche, an denen goldene Cylinderuhren, und dreifarbige Börsen, in denen sich Geldstücke oder Kassenanweisungen befanden. Diese meine lieben Charlottenburger haben am Abend des 17. Juli d. J. wiederum auf harmlose Spaziergänger, die von den Vischelsbergen zurückkehrten, einen Ueberfall versucht. Dießmal aber haben sie nichts bekommen als — Prügel. Ob der Charlottenburger Magistrat wieder erklären wird, die Bürger seien in ihrer Begeisterung für eine gute Sache nur etwas zu weit gegangen, wissen wir noch nicht, wir hoffen es aber.

Aus dem Düngerhaufen des Treubundes in Berlin ist bereits ein Blatt emporgeschossen. Dasselbe prostituirt sich an allen Ecken unter dem Titel: „Königszeitung," und die Blattlaus, welche sich als verantwortlicher Redakteur in Gestalt eingetreten hat, hört auf den Namen Habel. Dieses elende Organ einer heuchlerisch verstunkenen und verlogenen Brut beginnt seine Wirksamkeit damit, die, jedenfalls immer doch ehrliche, und einen bestimmten Zieles sich klar bewußte Richtung der Kreuzzeitung, von deren Muth und Energie allein sie selbst ihr sämmerliches Dasein bisher getragen fühlte, in der unbanbarsten und feigsten Weise zu desavouiren. Das Blatt verspricht der würdige Abklatsch der feigen Bosheit und Tücke des Spießbürgers, verbunden mit der hündischen, schwanzwedelnden Heuchelei des Subalternbeamten zu werden. Gott segne es!

Die würdige Haltung der deutschen Marine in Swinemünde bei der neulich erfolgten Begnahme von fünf preußischen Küstenfahrern durch ein dänisches Dampfboot soll unter der Stettiner Kaufmannschaft eine Petition um Wiederherstellung der deutschen Flotte veranlaßt haben. Man hofft, dieselbe werde sich eines günstigen Erfolges zu erfreuen haben.

Die Emanzipation des Weibes.

Eine Erzählung aus den Tagen der Revolution.

Als am 13. März 1848 Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, da schwammen die Errungenschaften so zahlreich in der Luft herum, daß man sie leicht mit dem Munde auffangen konnte. Das war und glänzte und flimmerte wie ein Christbaum, auf dem für Jeden etwas hieng, freilich nur für die lieben Kleinen. Die Großen lächelten nur dazu, wie das am Christtage schon so zu geschehen pflegt. Die Frauen nun, welche nie alt werden wollen, und die sich darum immer gerne zu den Kleinen rechnen, wollten auch ihren Theil haben, aber siehe da, Alles war nur für die Kleinen männlichen Geschlechtes bestimmt. Was thut auch eine Frau mit der Preßfreiheit, die gewohnt ist das Beste für sich zu behalten, und das Schlechte hat ja ohnehin nie von der Zensur etwas zu befürchten gehabt. Was soll ihr mündliches und öffentliches Verfahren frommen? Das ist eine Errungenschaft, womit sie selbst ihren Mann schon vor dem 13. März beglückt hat. Was Geschworenengerichte? Sie hat ihren Mann, das ist ihr Geschworener, ihr geschworener Feind wenigstens, wenn sie auch von ihm prätendirt, daß er sie immer für unschuldig erklären soll. Also keine Errungenschaften, für uns keine! so tönte es nach der Erschaffung der Welt von tausend Frauenlippen. Nicht einmal einen Gugelhupf! sagte eine gefräßige Hofräthin. Ja nicht einmal einen Volksvertreter, oder etwas Anderes, was man in's Haus brauchen könnte! klagte eine schmachtende Blondine. Ich gehe auf die Universität, deklamirte eine zweite Jungfrau von Orleans, und hole mir eine Errungenschaft. O ich würde jubeln, rief eine neidische Tante aus, wenn sie nach Wegkratzung des Goldes von den Aepfeln und Nüssen des Christbaumes dieselben faul fänden! Kurz und gut, die Studenten wie die Hetzhunde waren hintendrein, und der Krawall ging los.

Die Frau Hofräthin schleppte die Hose herbei, in welcher ihr Herr Gemahl Bräutigam geworden war, ein Standbild wurde errichtet, die Hose aufgehängt, und nachdem sich sämmtliche Frauen um dieselbe unter tollem Geschrei gesammelt hatten,

begann Eine aus ihnen mit erhobener Stimme:

Schwestern! Hier hängt das Zeichen unserer Schmach. Ist es denn möglich, daß wir uns so lange unter die Macht eines so leeren, nichtssagenden Dinges beugen konnten? Was hat eine Hose vor einem Unterrock voraus, daß die Hose verlangt, der Unterrock soll vor ihr auf die Kniee fallen?

Rache! Rache! erscholl es im Chor. Nieder mit der Hose, es lebe der Unterrock!

Und nun wurde ein ausführlicher Revolutionsplan besprochen. Die Frau Hofräthin war bestimmt als Sturmglocke zu dienen, und man beschloß, die Männer beim Bierglase zu überfallen. Ein Sturm auf die Bierbank, welch eine gewagte, kühne Idee!

Kaum hatte von dem Stephansthurm
Die Glocke acht geschlagen,
Als die bestürzte Legion
Begann den Strauß zu wagen.

Sie riefen: »Halloh!« daß der Kalk
Herabfiel von der Decke;
Ein Schneider fiel gleich von der Bank,
Vor übergroßem Schrecke.

Ein Schreiber, welcher aufriß zur
Vertheidigung den Schnabel,
Bekam gleich ein Vergißmeinnicht
Mit einer Ofengabel.

Der Rippenstoß war das Signal
Zur großen Retirade,
Und ungeheure Spannkraft sah
Man jetzt in jeder Wade.

Hutkrämpen tanzten schottisch auf
Dem Tisch, wie auf dem Boden,
Und Nasenfutter: Schnupftabak,
Lag da zu ganzen Lothen.

So ward der große Sieg vollbracht,
Wie hier im Bild zu schauen;
Vivat Emanzipation!
Und dreimal hoch die Frauen!

(Fortsetzung folgt.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 97. Erster Jahrgang. Mittwoch den 15. August 1849.

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Was sprecht Ihr da von Prinzen und Griechen?“ fragte Rahel. „Was ist so prächtig?“

„Die Vorbereitungen zu der Kaiserkrönung in Frankfurt,“ erwiderte Sara. „Und bei dieser Gelegenheit erzählte ich Eurer Tochter eine Geschichte von einem Prinzen, der einmal — es ist schon lange her — lebte, und so verliebt in ein Mädchen aus unserem Stamme war, daß er seinen Thron mit ihr theilte . . .“

„Und sie zu seiner Maitresse machte, die von ihrem Volke verflucht wurde!“ unterbrach sie Rahel.

„O nein! er ehrte sie, wie wenn sie sein eheliches Weib gewesen wäre, und ihre Kinder regierten als Fürsten über das Land,“ fuhr die Alte fort, indem sie Miriam bedeutungsvolle Winke zuwarf. „Doch wißt, ich spreche ja von einer Zeit, die gewesen; heut zu Tage kommt so etwas freilich nicht mehr vor.“

„Das meine ich auch. Doch endigt Eure Erzählung, wenn ich zu Bette bin,“ sagte Rahel, und stand auf. Während aber Miriam mit ihrer Mutter das Zimmer verließ, um Letztere beim Bettgehen behilflich zu sein, machte Sara das Fenster auf, und stellte ihre Laterne vor dasselbe hinaus. Bald hierauf hörte man leichte Fußtritte auf der Treppe; die lustige Jüdin öffnete die Thüre, und es begann nun eine wichtige aber leise Unterredung vor derselben. Kaum war dieselbe indessen geendet, und Sara wieder in die Stube getreten, so kam Miriam zurück, und fragte, verwundert über das offene Fenster und das Licht vor demselben.

„Was soll doch diese Laterne bedeuten?“

„Mein Kind,“ sagte Sara mit süßem Lächeln und kupplerischer Verschmitztheit in allen Zügen, „wißt Ihr denn nicht, daß man an den Seeküsten Feuer unterhält und Lichter brennt, auf daß sie den vom Sturme verschlagenen Seeleuten sicher in den Hafen leuchten? Also dient auch diese Laterne Jemanden als Leuchte, den stürmische Leidenschaften auf der hohen See hin und her treiben, und der vergebend den Hafen der Ruhe sucht.“

„Was meint Ihr damit?“ fragte die junge Jüdin.

„Ich meine, daß der schönste und edelste Jüngling Frankfurts als Bittender vor Eurer Thüre steht, und mit Seufzen und Thränen Euer Mitleid anruft.“

„Bei dem Gott meiner Väter! jetzt verstehe ich Euch noch weniger als vorher,“ sagte Miriam, aber ihre mit purpurner Röthe sich bedeckenden Wangen verriethen eine größere Kenntniß von dem, was die Alte sprach, als sie einzugestehen Willens war.

„Mit einem Wort denn,“ sagte die Portugiesin, „Prinz Demetrius, das Idol aller weiblichen Herzen, steht draußen, und erwartet von Euren Lippen den folgenschweren Urtheilsspruch, der Tod oder Leben über ihn verhängen soll.“

Am andern Morgen erschien Saara mit einem bedeutungsvollen süßen Lächeln vor dem Prinzen, das einen sonderbaren Gegensatz mit dessen düsterer Miene bildete.

„Höre, alte Hexe,“ begrüßte er sie, „glaubtest du, als du mich zu deiner Jüdin führtest, ich wolle Jakobs Rolle spielen, und sieben Jahre um sie freien und dienen? Ich verachte Euer Volk, und ich verbarg meine Gefühle nur, weil ich ein galantes Abenteuer zu bestehen glaubte; statt dessen höre ich ein leeres Geschwätz von Tugend und Pflicht, und muß zum Ueberfluß noch obendrein deine ekle lange Nase vor mir sehen. Da daß du dein Geld, und nun bleib mir vom Halse; denn bei Gott! ehe du mich zum dritten Male in den Judenviertel bekommst, soll mein gutes Schwert Gericht halten über alle deines Stammes, welchen ich dort begegne, zur Sühne für meines Vaters Tod.“

„Pfui, pfui, Prinz! ein schönes Mädchen (und wo wollt Ihr ein schöneres finden, als Miriam), und ist es gleich nur eine Jüdin, ist nicht so leicht und ohne Mühe zu erringen. Sie liebt Euch ja schon, sonst würde sie nicht in die Zusammenkunft eingewilligt haben, und so dürfen wir keineswegs die Hoffnung verlieren.“

„Nein, das geht über meine Geduld!“ rief der Prinz heftig aus. „Ich sage dir noch einmal, daß ich Euer verdammtes Geschlecht hasse, durch dessen Verrätherei mein Vater in die Hände seiner Mörder fiel, und das jetzt noch die Embleme unserer Königswürde, ehemals der glorreiche Stolz unseres Hauses, in seinen schmutzigen Klauen verborgen hält. Fluch Euch Allen!“

„Nun, nun, ich will nichts mehr von ihr sprechen,“ erwiderte die alte Portugiesin; „wenn ich aber für alles das hier, mein junger Prinz,“ lispelte sie, als sie die Treppe hinunterstieg, und das Gold, das sie empfangen, wohlgefällig in ihrer Hand klimpern ließ, „das schöne Täubchen fangen kann, so werdet Ihr doch wohl keinen Anstand nehmen, die Gabe aus den Händen der allen Jüdin Sara anzunehmen?“

Unter den vielen Festlichkeiten, die zu Ehren der Kaiserkrönung in Frankfurt Statt finden sollten, war auch ein Maskenball, und die großen Vorbereitungen hiezu, um dieses Fest der Veranlassung würdig, ausgeführten, bildeten das

allgemeine Stadtgespräch. Sara's Handel mit Toilette-Bedürfnissen war zu dieser Zeit besonders lebhaft in Aufsruch genommen, und verschaffte ihr in den Häusern der reichsten und vornehmsten Familien Zutritt. Eines Morgens schlich sie auch so, ihr Kästchen unterm Mantel, herum, als die Laute eines wohlbekannten Signals plötzlich ihren Kopf in die Höhe richteten: Prinz Demetrius lag in seinem Fenster, und winkte ihr betaut. Sie trat in das Zimmer, sich heimlich freuend über die Veranlassung, die sie wieder dieser rief, und mit dem festen Entschluß, den Prinzen selbst die Unterredung über den Gegenstand über Unterhandlungen einleiten zu lassen. In dieser Absicht stellte sie sich außerordentlich verwundert über die Pracht seiner ungarischen Uniform, die sie auf dem Tische ausgebreitet liegen sah.

„Heute Abend hast du Gelegenheit, die Entfaltung noch mehr größerer Pracht und Herrlichkeit zu schauen," erwiderte der Prinz; „denn ohne Zweifel wirst du den Maskenball auch mit deiner Gegenwart beehren!"

„Ich bin wirklich erfreut, Eure Hoheit in solch angenehmer Stimmung zu sehen! Nicht einen Heller würde ich für das Leben des reichsten oder angesehensten von uns geben, der sich heute in dem Römer-Saal blicken ließe! nicht einmal um das der schönen Miriam selbst!"

„Miriam!" unterbrach er sie, „ach! wie geht's denn meiner schönen Jüdin? Hast du sie seit jener Nacht nicht mehr gesehen?

„Ach Gott! das arme Kind ärgert sich über sich selbst, und weint und thut, daß sie so ungeschickt gewesen. Eurer Hoheit Mißfallen zu erregen."

„Mein Mißfallen! Keineswegs. Ihre Sprache sie nur zu mir; ich will sie trösten. Das Mädchen ist schön genug, um eine kleine Einbuße am einstigen Paradies an sie zu wagen."

„Schämen Sie sich, Prinz!" sagte Sara, sich mit verstelltem Unwillen der Thüre zuwendend.

„Wo willst du denn so eilig hin? Meinst du, ich wisse nicht, was du wollest? Da, nehme diese Börse, und hier diese Einlaßkarte für den Ball; bringst du mir heute Abend Miriam mit, — so weiß du, daß ich dankbar sein kann."

Sara's Entschluß war bald gefaßt. Sie verschaffte sich ein schönes Ballkostüme nebst Masken, und machte sich auf den Weg zu Miriam, welche sie einige Tage nicht mehr gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt).

Oeffentliche Charaktere.

Oudinot.

General Oudinot, erstgeborener Sohn des Marschalls, Herzog von Reggio, wurde in Bar le Duc am 3. November 1791 geboren. Die Geschichte bezeichnet ihn als einen jener wenigen Veteranen, die sich noch über vollen Mannskraft erfreuen, und doch die größten Schlachten der Kaiserzeit mitgefochten haben. Die alten Troupiers der ersten französischen Republik erinnern sich, ihn unter Massena in dem Züricher Feldzuge gesehen zu haben.

Im Jahre 1805 ernannte ihn der Kaiser Napoleon auf dem Erfurter Kongresse zu seinem ersten Pagen. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug von 1809 mit; während desselben schickte ihn Napoleon von drei verschiedenen Schlachtfeldern als Courier nach Paris, um den Senat von der Lage der Armee in Kenntniß zu setzen.

Im portugiesischen Kriege wurde er zum Husarenlieutenant befördert; als solcher war er dem General Massena als Adjutant beigegeben; 1811 kehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn der Kaiser zur Garde versetzte. In den Reihen dieser Elitenschaar kämpfte er in Rußland, Sachsen und Frankreich.

Als im Jahre 1814 der Kaiser nach Fontainebleau abging, händigte er im Momente der Abreise dem Marschall Oudinot das Patent eines Obersten für seinen Sohn ein. Ludwig XVIII. bestätigte diese Ernennung am 27. April und beauftragte den Obersten Oudinot mit der Organisation des königlichen Husarenregimentes.

Während der hundert Tage zog er sich von der Theilnahme an jedem Kommando zurück. Im Jahre 1815 bildete er in Lille das Nordhusarenregiment, das er bis zum Jahre 1822 befehligte. Später wurde er an die Spitze der königlichen berittenen Gardegrenadiere gestellt.

Als General einer Brigade im Lager zu Luneville (1824) entfaltete er glänzende militärische Kenntnisse. Ein königlicher Auftrag übermies ihm die Reorganisation der militärischen Equitationsschule zu Samur, die seit einigen Jahren geschlossen, jetzt im größeren Maßstabe eingerichtet werden sollte. Er war dem Institute kaum durch fünf Jahre vorgestanden, als es bereits den Ruf einer der ersten Kavallerieschulen Europa's erlangt, und von eigens abgeschickten Offizieren der verschiedenen Mächte besucht wurde, welche die dortigen Einrichtungen studierten, und in die respektiven Länder ihrer Monarchen verpflanzen sollten.

Selbst in der Zuliusrevolution erhielt die Disziplin dieses Institutes durch aus keine Störung: Oudinot wollte jedoch unter keiner Bedingung mehr demselben vorstehen, und schrieb dem Kriegsminister folgenden Brief:

„Ihren Befehlen zufolge werde ich die Equitationsschule von Samur vor meiner Abreise noch in allen ihren Verhältnissen und Räumlichkeiten inspizieren; alsdann aber im Gefühle des tiefsten Bedauerns, welches ich für das lästlich des erlittenen Monarchen empfinde, der mir diesen Posten verliehen und mich mit seinem Vertrauen beehrt, kann ich unmöglich dieses Amt noch länger behalten; denjenigen geworfen ich meinen Degen noch nicht, und hoffe vielmehr, daß der Tag nicht ferne, an dem es mir gestattet sein dürfte, ihn im Dienste meines Vaterlandes gegen die Feinde desselben zu gebrauchen."

Im Jahre 1835 wurde sein Bruder, der als Oberst eines berittenen Jägerregimentes in Afrika focht, in dem Augenblicke von einer feindlichen Kugel niedergestreckt, in welchem er an der Spitze seiner Bothut die Araber unter Muslen-Hamael zurückgeworfen mit einen von diesen verheidigten Hohweg erstürmt hatte.

Er selbst erhielt einige Monate später den Auftrag, nach Oran zu gehen, um dort das Kommando der gegen Mascara ziehenden Expedition zu übernehmen.

Die Aufgabe war eine doppelte: die Franzosen hatten eine Schaare auszuwerfen, und Oudinot wollte von den Afrikanern die Leiche seines Bruders heraus haben. Mit Freuden untersog er sich daher dem gefährlichen Auftrage, den ihm der Marschall Clauzel gegeben; in der Ausführung desselben wurde er jedoch durch eine schwere Verwundung gehindert, in Folge deren er nach Frankreich zurückkehren mußte, um sich dort einer langsamen und schmerzhaften Kur zu unterziehen.

Den letzten Tag des Jahres 1835 begrüßte er als Feldmarschall-Lieutenant.

Im Jahre 1842 nahm er als Deputirter seinen Sitz in den Reihen der Linken; seine Opposition war hauptsächlich gegen den Repotismus und das Protektionswesen gerichtet, in Folge dessen damals die unbedeutendsten Persönlichkeiten zu hohen Ehren und Würden gelangten, während das wahre Verdienst unbeachtet verkümmerte. Seine Wähler waren bei seiner Ernennung durch die Erinnerung an die glänzenden Verdienste geleitet worden, welche er sich um das Heer, in den algierischen Feldzügen, bei den Razzias, um die Equitationsschule und das Militärgerichtsverfahren auf so hervorstechende Weise erworben hatte.

Oudinot ist einer der ausgezeichnetsten Generale der Jetztzeit. Seine Mußestunden pflegte er stets den ernstesten Studien zu widmen. Die von ihm veröffentlichten Werke zeugen von ebensoviel Gediegenheit als seltenen Kenntnissen, und haben den Beifall aller Fachmänner Frankreichs und des Auslandes erlangt. Die bemerkenswerthesten führen folgende Titel: „Ueber die Militärstraße Italiens," „Betrachtungen über die Verwendung der Truppen zu großen öffentlichen Arbeiten" u. s. w.

Im vorigen Jahre stand General Oudinot, der mittlerweile zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden war, an der Spitze der Alpenarmee; jetzt befehligt er bekanntlich das in Rom stehende Expeditionsheer.

Saphirs musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung in Baden.

Sonntag den 12. August.

Scorpion-Saphir, so benannten nach der neuen Terminologie Baier Ehrenreichs, der in seiner gänzlichen Geist- und Witzlosigkeit entdülle Humorist, seitdem unheilbarer Kanzleikrüppel und dürftender Brotneider im schönen Bereine den Reichsanzeiger und die Schnupftabaksdose für symbolische Schmuggelabzeichen und aus den Stürmen der Zeit gerettete Großmütter-Lapidonen in's illyrisch-conservative überzieht haben, um damit kleine Geistesblöße anzuhalten an alle Jene, welche menschliche Bildung noch nicht auf den Kehrichthaufen geworfen haben, und sich jenen lustigen Gesindel beigesellen wollen, welches zur mitternächtigen Stunde um einsame Galgen den gespenstigen Reigen tanzt, derselbe Saphir wagte es dennoch wieder, eine humoristische Vorlesung zu halten. Und Schaal-Saphir trat auf, und das Publikum wollte nicht den Ton und die Gesichtung gegen ihn mit den ihm ernahnten obellen Geistern des neunzehnten Jahrhunderts. O Badener Publikum, unter dem-

wir so viele Sympathien für unsere gerechte Sache vermuthen, von dem wir glauben, daß es auch gleich uns dem Gott der Gerechtigkeit, der Liebe und der Humanität ehre, warum daß uns das geschah? Und weil sich auch nicht ein Gerechter bei dieser Gelegenheit unter die Gesandschaft, wieß du uns sollst du, wie einst Sodom und Gomorrha, von einem verheerenden Schwefelregen heimgesucht worden.

Freilich wurde die Akademie mit einem Lieb von Prosch, gesungen von Herrn Anders, auf dem Waldhorn begleitet von Richard Lewy. Wo solche Künstler wirken, darf wohl der Erfolg nicht erst bekannt gegeben werden. Wer doch auch in unsere weitungenen Menschen eine solche Seele hineintragen könnte, wie Richard Lewy in sein chromatisches Waldhorn! »Der Invaliden Gang nach Baden.« Gedicht von Saphir, voll rhetorischer Schönheiten, wurde von Fräulein Amalie Weißbach mit wundbarer Wärme und tief inbrünstem Gefühle vorgetragen. Frau Mathilde von Fischka sang eine Arie, und überraschte das Publikum mit einer schönen, reinen und einschmeichelnden Stimme. Von nicht minderer heutiger Wirkung war das Erscheinen des Fräulein Schwarz, welche durch eine mit gewöhnlicher Meisterschaft vorgetragene Gesangspartie das erste auf irgend einer Ursache hinweggeblibene Stück des Programms ersetzte. Der Schwank von Saphir: »Zwei Badener Kuxgäste im Oktober 1848,« vorgetragen von den Herren Rott und Treumann, ist eine Apotheose des Heldenmuthes und der heroischen, ersten Oeffnungen einer Parthei, welche sich nie mit Denunziationen befaßt.

Die Vorlesung, von Saphir selbst gehalten, glich einem Mosbrate, das Diamanten bindt, obwohl sie sich nirgends zu einer höheren Anschauung erhob, und Saphir weiß doch, wie ihm das Publikum gerade auf die Höhen am liebsten folgt.

Das Haus war übermäßig voll.

Sitter.

Sommertheater in Fünfhaus.

Zum Erstenmale: „Bubenstückein" von Baron Klesheim.

Wir haben schon manchmal gleich bei der Geburt eines Stückes einem Leichenbegängnisse beigewohnt, und dasselbe mit Sang und Klang zur Erde bestattet; auch haben wir schon viel Dummes von der Bühne singen, sprechen gehört, und agiren gesehen, — allein das Dummste war uns noch vorbehalten! Der Herr Baron Klesmanjatore, warum daß uns das gethan? Und weil sich auch nicht ein Gerechter bei dieser Gelegenheit unter die Gesandschaft, wieß du uns sollst du, wie einst Sodom und Gomorrha, von einem verheerenden Schwefelregen heimgesucht worden.

Freilich wurde die Akademie mit einem Lied von Proch, gesungen von Herrn Anders, auf dem Waldhorn begleitet von Richard Lewy. Wo solche Künstler wirken, darf wohl der Erfolg nicht erst bekannt gegeben werden. Wer doch auch in unsere weitungenen Menschen eine solche Seele hineintragen könnte, wie Richard Lewy in sein chromatisches Waldhorn! »Der Invaliden Gang nach Baden.« Gedicht von Saphir, voll rhetorischer Schönheiten, wurde von Fräulein Amalie Weißbach mit wundbarer Wärme und tief inbrünstem Gefühle vorgetragen. Frau Mathilde von Fischka sang eine Arie, und überraschte das Publikum mit einer schönen, reinen und einschmeichelnden Stimme. Von nicht minderer heutiger Wirkung war das Erscheinen des Fräulein Schwarz, welche durch eine mit gewöhnlicher Meisterschaft vorgetragene Gesangspartie das erste auf irgend einer Ursache hinweggeblibene Stück des Programms ersetzte. Der Schwank von Saphir: »Zwei Badener Kuxgäste im Oktober 1848,« vorgetragen von den Herren Rott und Treumann, ist eine Apotheose des Heldenmuthes und der heroischen, ersten Oeffnungen einer Parthei, welche sich nie mit Denunziationen befaßt.

Die Vorlesung, von Saphir selbst gehalten, glich einem Mosbrate, das Diamanten bindt, obwohl sie sich nirgends zu einer höheren Anschauung erhob, und Saphir weiß doch, wie ihm das Publikum gerade auf die Höhen am liebsten folgt.

Das Haus war übermäßig voll.

Sitter.

Sommertheater in Fünfhaus.

Zum Erstenmale: „Bubenstückein" von Baron Klesheim.

Wir haben schon manchmal gleich bei der Geburt eines Stückes einem Leichenbegängnisse beigewohnt, und dasselbe mit Sang und Klang zur Erde bestattet; auch haben wir schon viel Dummes von der Bühne singen, sprechen gehört, und agiren gesehen, — allein das Dummste war uns noch vorbehalten! Der Herr Baron Klesmanjatore, besserer etwas Unabertestliches! — So viel Geistlichkeit in drei Akte hineinzubringen, ist eine Kunst, die nicht Jeder kann! Mit einer solchen Kühnheit unbedingt Schlechtes zu bringen, bleibt selbst ein »Bubenstückel« aufregendskalter Gesinnung! — Der Herr Baron, der durch den Hausschwindel mit ein Paar Dialektgeschichtel schnell bekannt und beliebt geworden (?) hat sich durch dieses ländliche Scherzspiel vollends unbeliebt gemacht; er steht auf der Höhe seines Ruhmes! — Die Ruinen der Hamburg und der Opiolen, in welcher sogar Hunde, Pferde, Esel, zur Charakteristik der Ländlichkeit vorgeführt werden, übersteigt alle Grenzen! — Das Ganze ist zu dumm, um improvisirt zu sein; denn so etwas Abgeschmacktes kann auch Niemanden im Traume einfallen, es ist aber auch so unbegreiflich dumm, daß selbst das kleinlichste Studium schwerlich so viel ganz originell und eigenthümlich Dummes hervorbringen kann. — Der Herr Baron ist mit seinem Debüt als »Bolksdichter« gänzlich verunglückt; er hat sich unterdrück blamirt! — Wir bewahren die gute Absattung, die man an diesen Schund verschwendet hat; wir bedauern den guten Herrn Theaterdirektor Polorny; denn so viel uns gesagt wurde, soll der Herr Baron ein Stück fertig haben, »s' Mexikal,« was noch eine glänzendere Ausstattung erfordert. Wir bedauern auch die Herren Rott und Treumann, daß sie sich mißerables Zeug einstudiren und darstellen mußten. Dem Herrn Baron rathen wir aber, sich nis Land zurückzuziehen, und in Ermanglung besserer Lorbeeren, auf Streu von der Mühe des Lebens auszuruhen!*) Zum Schlusse wenden wohl Hohn und Zischen auch Pfiffe hörbar, die aber wahrscheinlich von seinem »Schwerzkattin« herrühren.

E. Rose.

*) Ein geistreicher Referent unserer Blatter, als es noch den Titel »Wiener Zeitschrifte führte, hat vor Jahren schon bei Gelegenheit über Hrn. Baron v. Klesheim gesagt, daß er nichts als ein »kultivirter Harfenist« ist; die Bewohnheitung dieser Kraftprunkes hat sich jetzt neuerdings herausgestellt, und wir rathen Hrn. Polorny, bei bereits fertigen Dekorationen und das splendide Kostüm zum »Mexikanis« auf ein anderes Stück zu verwenden, wenn das Geld dafür nicht nutzlos hinausgeworfen sein soll.

D. R.

Feuilleton.

Irrthum.

(Nach Novice.)

Der Satan stritt mit einem alten Weibe,
Sankt Petrus kam gerad' dazu und sprach
Ergrimt: „Ist das zu eurem Zeitvertreibe,
Ihr Thoren hier! geht augenblicklich nach!"

Sie hörten nicht und trieben's immer bunter,
Da zog Sankt Petrus rasch vom Leder, fuhrt
Aus Strafe Beiden ihre Köpf herunter,
Und steckt gemächlich wieder ein sein Schwert.

Das sah der Herr, der eben zog die Straße,
Und rief: „Wie Petrus? Du erfechtst Dich!
Geschwind die Köpf hinauf, das jeder passe
Wie ehe; für die Heilung sorge ich."

Sankt Petrus, ganz verwirrt ob solcher Sprache,
Setzt rasch des Teufels Kopf dem Weibe auf,
Des Weibes Kopf jedoch dekam der Drache.
Noch jetzt bemerkt man's so im Lebenslauf.

Eine besondere Wespe für den Redakteur der „Wage" in Prag.

Wespe fliegt nach Prag, gerade in das Handlungshaus Jaich und Lederer, wo in Denunziationen gegenwärtig sehr viel gemacht wird. Fliegt von dem Ohre des einen zu dem Ohre des andern, und meide ihnen unsern herzlichsten Gruß, und wie wir für zwei so edle Männer, diese Organe des göttlichen Spießbürgerthums von Prag die wärmsten Sympathien hegten, und wie wir wünschten, daß sie baldigichst nach Wien kämen, um unseren „Punch" ihrem Wunsche gemäß mit Nichts verfehen zu können. — O es mußte ein trauriger Tag gewesen sein, an dem Jaich und Lederer, und Lederer und Jaich alle Gassen von Prag durchwanderten, ohne in Denunziationen etwas machen zu können! Leben muß aber der Mensch. Mit Sehnsucht erwarteten sie daher Handelsfreunde von Wien, auf die ihre letzte Hoffnung an diesem Tage beruhte, und sie hatten sich glücklicherweise nicht getäuscht. Der Botschote kam, und war mit so vielen Denunziationsartikeln belastet, daß Jaich und Lederer, und Lederer und Jaich einen bermaßen großen Freudenrausch bekamen, daß ihnen selbst Cognac zu schwach erschienen wäre, um wie viel weniger also „Punsch", der mit Nichts versetzt ist, nicht einmal mit Denunziationen, und bevor Jaich und Lederer, und Lederer und Jaich ein reines Getränke trinken wurden, tränken sie lieber Jauche, oder was dasselbe ist, lasen ihre Zeitungen mehrernale durch. Jaich und Lederer sind groß, groß sind Lederer und Jaich.

Unverbürgte Nachrichten.

Gestern soll in den Abendblättern eine Zeile gestanden sein, die zwei Worte Wahrheit enthielt.

Das General-Rechnungs-Direktorium soll den Buchhaltungspraktikanten verboten haben, außer ihren Kanzleigeschäften noch andere zu übernehmen, überhaupt sich in die Politik nicht zu mengen, da der Buchhaltungsdienst die größte Aufmerksamkeit erfordere, und keine Zerstreuung zulasse. Rechnungsräthe dürfen aber nebstbei noch Redakteure von zwei Zeitungen sein. Ein Beweis, daß in den Buchhaltungen die Praktikanten eine größere Verantwortung auf sich haben müssen, als die Rechnungsräthe. Darum bekommen sie aber auch nichts bezahlt.

In der ersten Sitzung des neuen Parlamentes zu Berlin sollen Bomben, Bajonette, Spießruthen, Schröpfköpfe, flache Hiebe, Makulatur, Griser und Kolb gebrochen worden sein.

Die Emanzipation des Weibes.

Eine Erzählung aus den Tagen der Revolution.

(Fortsetzung.)

Im Augenblicke war auch das Gastzimmer mit weißen Fahnen ausgeschmückt. Mit besonderem Eifer schwenkte sie der Herr Hofrath und schrie dabei: Ich bin gewiß freisinnig, es lebe die Emanzipation! »Schwestern,« begann wieder die Eine, »unsere glorreiche Revolution hat gesiegt. Ganz Europa steht auf uns, wir müssen darum auch den Sieg zu benützen verstehen!« und hierauf leerte sie einen vollen Bierkrug mit einem Zuge aus. Die Schwestern folgten ihrem Beispiele, und bald hatten die Insurgentinnen nun auch schweres Geschütz, denn die Frau Hofräthin bekam einen Rausch wie eine Kanone.

»Binden, fesseln, in Ketten legen!« erscholl es nun von allen Seiten. »O mit größtem Vergnügen,« sagte der Hofrath wieder, »aber ich bin gewiß freisinnig!«

Wie Figuera zeigt, ging es bei der Arretirung sehr böse zu. Es sollen sogar Verwundungen vorgekommen sein. Wer von den Gegnern Malheur gehabt, wurde später angegeben, selbstverlittenes Ungemach aber verschwiegen. Insurgenten haben schon einmal diese thörichte Manier.

Die armen Männer wurden zu Arbeiten verdammt, die sie früher nie gekannt, allein sie fügten sich schnell darein, und besonders schön soll der Hofrath gestrickt haben, allein er mußte dennoch immer und immer wieder auftrennen, weil er statt eines Strumpfes immer einen Zopf strickte.

Ein Anderer mußte Krankenwärterdienste versehen, und noch dazu bei Einem, der ein Gegner seiner politischen Meinung war. In dem Bilde ist darum auch zu ersehen, welche Qual ihm der Auftrag des Doktors verursachte, den Kranken schonen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k. Staats anwaltschaft

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 98. **Erster Jahrgang.** **Freitag den 17. August 1849.**

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Als sie daselbst ankam, traf sie Rahel krank im Bette liegend an, und eine ihrer Nachbarinnen, eine gute Frau, die Ammendienste bei ihren Stammesgenossen versah, an ihrer Seite sitzend. Ein Blick auf Miriam's Antlitz, dessen Ausdruck eine Mischung von fragender Neugierde und glühender Liebessehnsucht darbot, überzeugte sie, daß der Vorschlag einer Zusammenkunft zwischen ihr und ihrem Liebhaber günstig aufgenommen werden dürfte. Sie zog sie daher auf die Seite, erzählte ihr, daß sie so eben den Prinzen gesprochen, und setzte ihr geschickt, in der kunstvoll ersonnenen Darstellung einer Zukunft voll Pracht und Herrlichkeit auseinander, daß nun der Augenblick gekommen sei, von dem die ganze Glückseligkeit ihres künftigen Lebens abhänge. Befriedigt über das Gelingen ihres listigen Ueberredungsgabe, denn Miriams Augen leuchteten schon bei Anhörung des Namens ihres Geliebten hellauf vor Freude, entfaltete Sara das prächtige Ballkostüme, das sie mitgebracht hatte. Dasselbe war für eine Dame vom höchsten Range, welche aber wegen plötzlich erfolgtem Tode ihres Gemals keinen Gebrauch davon machen konnte, bestimmt gewesen, und so reich und geschmackvoll gearbeitet, daß Miriam verwundert und erstaunt fragte, wem diese fürstliche Kleidung angehöre?

„Prinz Demetrius," antwortete Sara, „hat mich beauftragt, dieselbe für Euch zu kaufen, damit sie Euch heute Abend bei dem Balle ziere. Aber Ihr dürft keine Zeit verlieren. Eine Frau meiner Bekanntschaft wird Euch ein Zimmer zum Ankleiden zur Verfügung stellen, und Euch, in einen Domino gehüllt, dahin begleiten. Doch seid überzeugt, daß Ihr in dem Römersaale nicht lange werdet warten dürfen, Der Prinz wird Euch bald herausgefunden haben."

Trotz Miriam's glühenden Wünschen, ihren Geliebten zu sehen, geschah es doch nicht ohne einen heftigen inneren Kampf, daß sie Sara's Anerbieten annahm; aber die weibliche Eitelkeit, die ihr nicht vergebens zuflüsterte, diese Gelegenheit, die vielleicht nicht wiederkehren dürfte, sich im vollen Glanze aller ihrer Reize zeigen zu können, nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen, siegte endlich.

„Ich will gehen," sagte sie ernst und entschlossen, „ja, ich will gehen, obgleich Unglück und Verderben meinen Pfad umlagern!"

Um Sara zu befriedigen, vielleicht auch um dem geheimen eitlen Verlangen ihrer eigenen Brust zu entsprechen, probierte sie das Ballkostüme an. Es hatte einen antiken Schnitt, und die Form sowohl, wie der Reichthum und Werth des Stoffes waren augenscheinlich darauf berechnet, bei dem Feste irgend eine königliche Person des Alterthums darzustellen. Die junge Jüdin stand vor dem Spiegel, und ihre Wangen röthelten sich vor Vergnügen, ihre Brust und ihr Nacken bebten vor Lust, als sie ihr reizendes Antlitz, ihre schöne Gestalt so vortheilhaft durch die wahrhaft königliche Kleidung gehoben darin erblickte.

„Ich werde vor ihm erscheinen wie eine Königin," sagte sie in wohlgefälliger Selbstbeschauung verloren; „aber — Etwas fehlt noch, um mich in der ganzen Pracht fürstlicher Würde zeigen, um den hohen Charakter angemessen darstellen zu können. Seht, Sara, in jenem Kasten liegt tief ein Schmuck verwahrt — ach! wenn dieser vollends meine Kleidung zieren würde — — gewiß! jede Andere auf dem Römersaale müßte dann von der meinigen bei Weitem übertroffen und überstrahlt werden!"

Indem so das unbesonnene Mädchen sich in ein sie unsträflichen Netz von Eitelkeit und Gefallsucht verwickelte und sich selbst verlor, nahm sie bedachtlos das Kästchen heraus, und trennte den vergilbten Seidenzeug, der dasselbe einschloß, los. Zum Erstenmale erblickte nun das Siegel, das noch ganz und frisch war, wie es ein Vierteljahrhundert vorher ihr rechtschaffener Großvater von dem Fremden in Verwahrung genommen hatte, wieder das Tageslicht.

„Habt Ihr kein Messer?" fragte Sara, die es hastig ihrer Hand entrissen hatte, und mit dem Finger das Siegel lostrennte, das die morschen Schnüre zusammenhielt. Miriam stand sprachlos vor Erstaunen über dem strahlenden Glanze der Juwelen da.

„Was habt Ihr gethan?" rief sie mit matter Stimme, die zwischen Furcht und Freude schwankte.

Ohne indessen dieser Frage die mindeste Berücksichtigung zu schenken, nahm das alte Weib das diamantne Diadem, und setzte es auf Miriams Haupt. „Gott meiner Väter!" jubelte sie, und schlug wie närrisch die Hände über dem Kopfe zusammen, indem sie das junge Mädchen von allen Seiten betrachtete, und den kostbaren Schmuck in ihren schwarzen Locken funkeln sah; „Esther selbst kann nicht schöner vor dem Könige erschienen sein, wie Ihr. Gehe hin, mein Kind, und siege, wie sie!"

Ermuthigt durch diese schmeichlerischen Worte, begleitete nun Miriam die Portugiesin in das Zimmer, das diese für sie in Bereitschaft gehalten hatte. Hier kleidete sie sich jetzt vollständig an, und Sara setzte ihr wieder die Krone auf das Haupt. „Soll ich denn auch dieses rothe Kreuz tragen?" fragte sie, und ein Schauder ergriff sie, als sie die Ordensinsignien in Sara's Händen erblickte.

„Natürlich," antwortete diese. „Laßt mich es nur selbst Euch auf die Brust heften; Niemand soll ernathen, daß es eine Jüdin ist, deren Reize dieses prächtige Gewand verhüllt." —

Unbeschreiblich groß war Miriams Erstaunen, als sie den Römersaal betrat, und all die herrlichkeit, die sich ihrem Blicken darbot, betrachtete. Der Thronhimmel, unter welchem der Kaiser, umgeben von dem ganzen Glanze seines Hofes, saß, die reichen Uniformen der ungarischen Excellente, die Juwelen, Goldstickereien und wogenden Federbüsche der Hofleute und Gesandten — Alles das machte auf ihre überraschten, geblendeten Sinne den bezaubernden Eindruck. Was aber ihre Bewunderung, die sie in bewegungslosem Staunen aller Macht über sich selbst beraubte groß, so war es die Wirkung, die ihre Erscheinung in der ganzen Versammlung hervorbrachte nicht minder, und es wäre schwer gewesen zu bestimmen, was mehr die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte, ob die Schönheit ihrer Gestalt oder der außerordentliche Werth ihres Schmuckes.

Der Schall der Trompeten, der den kaiserlichen Gast empfangen, war verklungen, und hatte den harmonischen Tönen einer sanften Symphonie Platz gemacht. Während jedoch Ohr den süßen, einschmeichelnden Melodien lauschte, und jede Brust in bedeutender Fülle den Athem zurückzudrängen suchte, ertönte plötzlich ein lauter Schrei in dem Saale. Aller Augen suchten umwirrt und in vorwurfsvollem Ausdrucke den unwillkommenen Störer. Es war ein schlanker, vornehm scheinender Mann in ungarischer Uniform, der, wie vom Schlage getroffen, sich auf ein Sopha stützte, um sich vor dem Niedersinken zu sichern. Eine große Menge Masken schien sogleich neugierig einen Kreis um ihn, allein die vor dem Kaiser zu beobachtende Achtung und Ehrfurcht verhüteten weitere Scenen, und die unangenehme Störung hatte keine weiteren Folgen.

Die Polonaise, die der Kaiser selbst anführte, hatte begonnen, und immer hatte Miriam noch keine Spur von dem Prinzen Demetrius erblickt. Seelenbetrübt verließ sie daher ihre Gesellschaft, und zog sich in ein kleineres Gemach zurück, woselbst sie auf ein Aubedeckt niederkniete. Mehr denn eine Person war ihr, neugierig, die schöne Maske kennen zu lernen, gefolgt, aber ihre kurzen unwilligen Antworten scheuchten vor jedem weiteren Versuche zur Einleitung einer Unterhaltung ab. Beileit auf solche Weise von ihren lästigen Verfolgern, war sie einige Augenblicke endlich allein gewesen, als sich plötzlich eine Maske, die sie bis jetzt noch nicht gesehen hatte, an ihrer Seite niederließ. Sie erstaunte; diese stolze Haltung, diese vornehmen Mienen konnten nur einem Manne, ach! einem ihr so theuren Manne angehören. Selbst der Ton der Stimme, der, trotz dem Versuche, sie unkenntlich zu machen, ihr so wohl bekannt vorkam, überzeugte sie, daß es der Prinz sei. Seine Unterhaltung ließ zwar noch daran zweifeln, ob er sie schon erkannt habe, denn er suchte eifrigst sich ihrer Namens und ihres Ranges zu vergewissern. Miriams Freude aber, ihren Geliebten nun an ihrer Seite zu haben, steigerte sich zum Entzücken; in seligem Vergessen waren alle ihre Gedanken nur auf ihn gerichtet, und in neckender Koketterie fertigte sie alle seine Fragen mit dem liebenden Zugeständnisse ab, daß er ja Alles wisse, was es zu fragen nöthig haben könne. Mehre Masken, die neugierig und neidisch das Paar umzingelten, nöthigten endlich Miriam aufzustehen.

„Du darfst mich nicht verlassen," sagte die Maske, und drückte ihr die Hand. „Ach!" erwiderte Miriam, „Du werdet mich wohl nicht länger zurückhalten wollen, wenn Ihr erfahrt, daß es keine Prinzessin ist, der Du Deine Höflichkeit bezeugt, sondern ein armes Mädchen, das eine Krone trägt, zu welcher sie kein Recht hat, und deren ganzer Reichthum ein Paar schwarzer Augen ist, um Eure Abwesenheit damit zu beweinen, und lange schwarze Haare, um ihre Thränen damit zu trocknen."

„Ich weiß!" liebkete die Maske. „Du bist die Jüdin . . ."

„Und wenn ich es bin!" unterbrach Miriam, „könntet Ihr mich täuschen, und mir das Herz brechen?"

„Laßt uns doch nur verständigen," sagte ihr Begleiter ungeduldig. „Du erbeitest diese Juwelen von Deinem Vater?"

„Von meinem Großvater, der sie von einem Prinzen bekam. Ich sollte dies freilich nicht ausschwatzen; aber" — fuhr sie mit liebevoller Hingebung fort — „was könnte ich Euch verbrechen?"

„Ich weiß die Geschichte," sagte die Maske. „Du gehst jetzt nach Hause. Ich werde Dich begleiten."

(Schluß folgt.)

Oeffentliche Charaktere.

General Ramorino.

General Ramorino war 1793 zu Genua geboren und der natürliche Sohn des Marschalls Lannes. Er trat zeitlich in französische Kriegsdienste, war 1812 Artilleriekapitän, später Gefadronschef und Ordonnanzoffizier Napoleons. Nach der Restauration wurde er dienstlos und betheiligte sich seitdem an allen bedeutenden Revolutionen. Im Jahre 1830 beförderte er im polnischen Insurrektionsheere erst als Oberst, dann als General unter Chrzanowski und Skrzynecki ein besonderes Korps, mit welchem er an der Oderweichsel mehrfache Vortheile erfocht. Nach der Uebergabe von Warschau zog er sich nach Gallizien zurück, wo sein Korps entwaffnet wurde. Er ging nun wieder nach Frankreich. Bei den Unruhen im Juni 1832 bei Lamarque's Begräbniß wurde er verhaftet, jedoch bald wieder losgelassen; 1834 führte er ein mißlungenes revolutionäres Unternehmen gegen Savoyen durch polnische und deutsche Flüchtlinge aus. Im vorigen Jahre, beim Ausbruche der allgemeinen europäischen Revolution, eilte er alsgleich nach Italien, um hier für die „Independenza" seines Vaterlandes zu kämpfen; erst fand er in den Reihen der Sizilianer gegen die neapolitanischen Truppen, später trat er in piemontesische Dienste, wo er ein Korpskommando erhielt. In dem letzten für die österreichischen Waffen so glorreichen Kriege mit Sardinien hatte Ramorino den Befehl erhalten, mit seinem Korps über lombardischen Legion) den Po zu vertheidigen und den Uebergang der Oesterreicher zu verhindern. Beim ersten Anrücken der letzteren aber wich er zurück, ohne auch nur den geringsten Versuch eines Widerstandes gemacht zu haben, und das so ermöglichte schnelle Vordringen der Oesterreicher auf piemontesischen Boden entschied den Krieg binnen fünf Tagen. Die k. k. Truppen fegten bei Mortara und Novara, und Sachsinien bat um Waffenstillstand. — Aller Groll über den unglücklichen Ausgang des Feldzuges wandte sich nun gegen jenen Mann, dem einer der wichtigsten Posten anvertraut war, und der sich so elend bewährt hatte; man schrie über Verrath, und Ramorino wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Er entschuldigte sich mit der Zeigheit des ihm untergeordneten lombardischen Korps und dem Mangel an gehörigen Instruktionen von Seite des Obeegenerals Chrzanowski; aber alle Entschuldigung angeachtet verurtheilte ihn das Kriegsgericht zum Tode. Ramorino reklurirte an den obersten Kassationshof; doch auch dieser entschied sich gegen ihn, und so endete der Insurgentengeneral am 22. um sechs Uhr Morgens auf der Piazza del armi in Turin sein bewegtes Leben unter den Kugeln piemontesischer Soldaten.

Berichtigung.

In Nr. 97 dieses Blattes, in dem Referate über Saphir's Akademie in Baden soll es, wo von Frau Amalie Fischa die Rede ist, statt: einschreiende, einschmeichelnde Stimme heißen.

Neueste Literatur.

Der Räuber und sein Kind. Erzählung von Karl August Mayer. Oldenburg 1849. Schultze'sche Buchhandlung.

Keine Gegend Deutschlands mag wohl zu Anfang unseres Jahrhunderts mehr von Räuberbanden heimgesucht worden sein, als die Rheingegenden, sowohl am rechten als auch am linken Ufer des herrlichen Rheinstromes. Wer erinnert sich nicht an die Namen des gefürchteten Schinderhannes, Damian Hessel u. s. f. Auch die vorliegende Geschichte spielt in jenen Gegenden, dalo auf der einen, dalo auf der anderen Seite des Stromes; es ist keine gewöhnliche Räubergeschichte, wie sie zu Dutzenden aus der Fabrik des Herrn Fürst in Nordhausen hervorgingen — es lag ein tieferes Motiv in den Personen Strieben, dieses Buch zu schaffen. Der Held der Erzählung ist Franz Wild, der Sohn eines Pastors, der, durch zu strenge Zucht des Vaters zum elterlichen Hause entronnen, sich dem verwegensten Raubgesindel anschließt und als ihr Anführer unter dem Namen oder schöne Attilas die verwegensten Thaten übt. Allein was seine Peedigt, sein strenger Richter über ihn vermocht hätte, zu einem geregelten, rechtlichen Lebenswandel zurückzukehren, das vermochte die Liebe zu seinem Kinde. Nach vielen schweren Prüfungen und Drangsalen des Lebens, nachdem er mehrmals an der Schwelle des Todes, nahe der Guillotine gestanden, gewann der Engel des Guten die Oberhand — er wurde seinem Kinde zu Liebe ein besserer Mensch und Bard, ein Greis von 70 Jahren, in den Armen seiner Tochter im Frühlinge des Jahres 1815 unter dem Namen Franz Lambert, geachtet und geliebt von seinen Nachbarn. Man sieht also, daß der Herr Verfasser mit diesem Buche eine moralische Tendenz bezwecken wollte, welcher ihm auch vollkommen gelang. Das Buch ist reich an unterhaltenden und spannenden Szenen, nur hätten wir die die und da überflüssige Breite gerne daraus entfernt gesehen, wodurch dem raschen Gang der Handlung Eintrag geschehen ist. Druck und Ausstattung sind höchst elegant.

Feuilleton.

Gedanken von mir für mich.

„Und es kracht, es kracht!“ Mit diesen Worten redete unlängst eine Korrespondenz in einem Zeitungsblatte. Nun freilich kracht's, und warum soll's denn auch nicht krachen, wenn täglich mehre Himmel einstürzen, und Mathias Koch Einfälle hat, wie ein altes Haus? Warum soll's nicht krachen, wenn hämisch-preußische Waffenstillstände geschlossen werden, und darum im Potsdamer'schlosse Chambragnetröpfel in die Luft fliegen müssen? Warum soll's denn nicht krachen, wenn der Redakteur der „Ost-Deutschen Post“ und seine Mitarbeiter auf dem zugefrornen Radikalismus Schlittschuhe laufen? Wenn vor Hitze preußische Pickelhauben zerspringen, und der König von Preußen in ganz Deutschland wieder die Jerüste abschlagen läßt? Warum denn nicht krachen, wenn ein Berg einstürzt in Paris? Wenn der Papst und andere Kunstreiche in Rom wieder herzaefleckt werden sollen, und wenn der Prinz von Preußen in Baden-Baden Feuer speit? Laß es krachen Korrespondent, denn kracht's nicht, so bricht's nicht, und bricht's einmal, so kracht's nicht mehr.

Unlängst sagte ein Fräulein: „Ich möchte doch nur wissen, woher dieser üble Geruch in Wien überall kommt?“ O Fräulein, sagte ich, der kommt davon her, daß sich in Wien zwei Parteien einander gegenüberstehen, worven eine die andere in üblen Geruch zu bringen sucht. Daran sind die alten Lumpen Schuld, die hie und da wieder zum Vorschein kommen, die fauten Fische, woran wir gegenwärtig Ueberfluß haben, und die gezwiebelten Studenten und Demokraten tragen nicht wenig das Ihrige dazu bei, von dem vielen Unrathe gar nicht zu reden, den die sogenannten Gutgesinnten jetzt überall wittern. Ich mußte lem guten Kind wohl sehr wehe gethan haben dadurch, denn nach der Hand erfuhr ich erst, daß es eine Enthusiastin war für die neue Zeit.

Heute verfolgte mich plötzlich der Gedanke, was wohl geschehen möchte, wenn so plötzlich die Sonne zu scheinen aufhören würde. Nichts anderes, als zeigt sagte eine Stimme, in mir, denn es geht ja ohnehin so zu auf der Welt, als ob keine Sonne schiene. Diese Stimme ist der Anarchist in mir, und es versteht sich wohl von selbst, daß ich ihn gleich mit Hilfe inwendiger Konstabrer in die tiefsten Kerker meiner Seele warf, und eine andere Stimme erhob sich in mir, und sprach: O Freund, daß wir diesen Tag oder vielmehr diese lange Nacht erleben könnten! Es gibt Menschen, die wie die Pflanzen ohne Licht nicht leben können. Das sind durchgehends unnützige Köpfe. Nun denke dir, aller dieser würden wir durch das plötzliche Verschwinden der Sonne auf einmal los. Es bliebe Niemand übrig als du und deine Freunde, die Ligovianer nämlich, und einige höhere und niedere Staatsbeamte. Ob Herr Dr. Landsteiner am Leben bliebe, ist zweifelhaft. Kann sein, daß er, da er zu den Gemäßigten gehört, zur Hälfte, vielleicht bis zum Bauche fortbestünde, was sehr zweckmäßig wäre, weil er dann unmöglich schreiben könnte. Die ganze Welt würde ein großer Trennbund oder ein Gemeinderath, und Herr Mathias Koch würde Weltdirektor werden. Zeitungen würden gar keine erscheinen dürfen, außer einem offiziellen Blatte „Der Nachtkourier“ redigirt von Quirin Endlich. Zur Beförderung der Moral und Humanität würde eine große Demunziationsanstalt errichtet werden, geleitet von dem einstigen Redakteur einer Volkszeitung. Die Bildnisse Schiller's, Göthe's, Heine's, Börne's, Jean Paul's, welche das Erscheinen der großen emporsichten Nacht so lange verhindert haben, würden zur ewigen Brandmarkung an eigens dießdalb errichteten Galgen aufgehängt werden, und die Herren Jaich und Lederer aus Prag — ja für diese wüßte ich wahrhaftig kein anderes Geschäft, welches ihren Talenten mehr zusagen könnte, als das des ewigen Schneeschaufelns, da bei dem Mangel der Sonne fortwährend Schnee in großen Massen fallen würde. Hier schwieg die Stimme, ich aber schwärme von nun an für die Nacht.

Wespen.

In Berlin wurde eine von der demokratischen, d. h. der nicht wühlenden Partei eines Bezirks veranstaltete Versammlung zur Besprechung der Wahlangelegenheit aufgehoben, weil nach der Verordnung des General Wrangel „in diesen Versammlungen nur über die Wahl, nicht aber über die Nichtwahl eine Diskussion erlaubt sei.“ Diese geistreiche Interpretation der Wrangel'schen Verordnung erinnert lebhaft an die Metternich'sche Auslegung von dem Steuerbewilligungsrecht der Stände, wie sie in der Motivirung der berüchtigten Karlsbader Beschlüsse aufbewahrt ist. „Die Stände haben allerdings das Recht, Steuern zu bewilligen; damit aber haben sie noch nicht das Recht, Steuern zu verweigern.

In Prag werden gegenwärtig sehr viele Alterthümer aufgefunden. So sollen die Herren Jaich und Lederer, Redakteure der „Wage,“ in noch ziemlich gutem Zustande erst unlängst entdeckt worden sein.

Quirin Endlich und Mathias Koch sollen gegenwärtig deabsichtigen, eine Geschichte ihrer Zeitgenossen herauszugeben. Das ist gut, denn wir wissen obuehin so viel wie nichts von der antidiluvianischen Menschheit.

Warum kündigt der „Abendkourier“ die neuesten Ereignisse vom Kriegsschauplatze an den Straßenecken immer mit rothen Lettern an? Bisweilige werden dadurch nur veranlaßt zu sagen: da hat man unsere Gutgesinnten, und so sind sie. Wenn ein Geld dabei zu verdienen ist, geben sie auch unter die Rothen.

Graf Schlippenbach in Berlin soll aus purer patriotischer Schwärmerei für den Treubund, verrückt geworden sein. Andere behaupten, diese seine Schwärmerei sei schon eine Folge der Verrücktheit. Wir geben das Faktum, und enthalten uns jeder genetischen Erörterung.

Als Graf Schwerin, der Präsident des neuen Kammer in Berlin, in seiner Antrittsrede auch auf das Volk zu sprechen kam, soll seine Stimme plötzlich weicher geworden sein, und er sing, wie der Arme zum Hunde in dem Gedichte Chamisso's zu sprechen an:

„Das ist der Strick, das ist der Stein,
„Das ist das Wasser — es muß so sein.
„Komm her, du Köter, und sieh mich an,
„Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan.“

Pränumerationsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur **F. Ritter von Seyfried.**)

Erscheint täglich zweimal: Morgen- und Abendblatt,
mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Die rasche Mittheilung der neuesten und wichtigsten Korrespondenznachrichten der In- und Auslandes, deren Schnelligkeit noch durch die Einrichtung der täglich zweimaligen Postverfendung an alle jene Poststationen, an welche die Post täglich zweimal expedirt, erhöhet wird, und durch welche die P. T. Abonnenten die Tagesereignisse mindestens zwölf Stunden früher, wie durch andere Blätter erfahren, hat dem „Wanderer einen ausgedehnten Leserkreis gewonnen.

Für diese Anerkennung sein Publikum seinen Dank aussprechend, wird es fortwährend die wichtigste Aufgabe des Verlages bleiben, durch Erweiterung Original-Korrespondenzen und präzise Expeditionen, auch ferner die allgemeinste Zufriedenheit zu erwerben.

Der Pränumerationspreis beträgt für Morgen- und Abendblatt ist.

Für Wien auf August und September 2 fl. C.M.
„ „ monatlich 1 „ „

Mit täglicher zweimaliger Postversendung und Courvertgebühr auf August und September 2 fl. 30 kr.

auf 5 Monate, d. i. August bis Ende Dezember, 6 fl. 15 kr. CM.

Jedes Postamt ist verpflichtet, die Pränumerationsbeträge unter der Adresse: „An die Expedition des Wanderers in Wien,“ unfrankirt zu übernehmen und einzusenden.

Wien im August 1849.

Verlag des Wanderers.
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Emanzipation des Weibes.

Eine Erzählung aus den Tagen der Revolution.

(Fortsetzung.)

Am interessantesten nahmen sich Diejenigen aus, welche zum Waschen verdammt worden waren. Drei Herren, die zufällig Redakteure von Abendblättern waren, zeigten sich beim Waschtroge als Meister. Nur Herr Dr. Landsteiner verdarb immer die ganze Wäsche, er sudelte zu viel. Seine Wäsche konnte man ihm schon gar nicht anvertrauen. Der Redakteur des »Lloyd« wurde zum Biegeln verwendet. Der war auch am unglücklichsten daran. Wie blutete ihm immer das Herz, wenn er diese schönen Falten und Winkelzüge mit dem heißen Eisen ausglätten mußte. Mit wahrer Freude dagegen besorgte der Redakteur der Galgenzeitung das Aufhängen:

Hemden, philosophirte er, sind Blousen, Blousen sind revolutionäre Kleider, Kleider aber machen Leute, revolutionäre Kleider also revolutionäre Leute. Wenn ich darum ein Hemd aufhänge, muß es wie da droben im Himmel gerade so angeordnet werden, als ob ich einen Demofraten aufgehängt hätte. Nur wenn er einen Strumpf aufhängen mußte, da machte er immer ein betrübtes Gesicht dazu. Er war bis jetzt immer gewöhnt ein liebevoller Freund, ein Vater seiner Mitarbeiter zu sein.

Zwei höhere Beamte übernahmen das Geschäft zu rollen. Sie waren Beide aus derselben Kanzleiabtheilung, und diesem gewöhnt Alles immer Einer dem Andern zuzuschieben.

Etwas unangenehm berührte es sie nur, daß sie unter Aufsicht arbeiten mußten.

(Schluß folgt.)

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 99. Erster Jahrgang. Samstag den 18. August 1849.

An den Kaiser!

Sonst war die Jugend wohl die Zeit des Glückes,
Luftwandelnd in des Daseins Lenzgefild,
Die kummerlos die Schläge des Geschickes
Vorüberhuschen ließ wie Traumgebild;
Zum Frühling paßt ja Sonne hell und klar,
Schön steht ein Kranz auf braunem Lockenhaar!

Dir hat das Schicksal einen Lenz beschieden,
Dem Glück und Traum, dem Kranz und Sonne fehlt;
Des Aufruhrs Hyder, giftig, ohn' Ermüden,
Springt an die Brust Dir, stets zu Kampf gestählt;
Ringsumm stehst Du die Feuersäulen ragen,
Die von dem blut'gen Bruderkampfe sagen!

Des Wahnsinns Krampf hält alle Welt befangen,
Man streitet um ein leeres Schiboleth,
In's endlos Weite greifet das Verlangen,
Die Worte: „Gott" und „Fürst," sie sind verweht.
Und frecher Hohn und rothen Feuers Lohe
Umbrodelt jedes Heil'ge, jedes Hohe!

Ach, auch das Vaterland, das segensreiche
Ist heimgefallen einem düstern Stern;
Der Hölle Dämon führte Streich auf Streiche,
Und Rettung, ach, schien unerreichbar fern,
Da sandte **Dich** der Himmel uns hernieder,
Und Oest'reichs Hoffnung, die erstarkte wieder!

Dich hat der Herr als seinen Gottgeweihten
Gezeichnet durch der schönsten Spenden viel.
Des Körpers und des Geistes Gaben streiten,
Dich auszurüsten für Dein hehres Ziel;
Du solltest ja im Kampf des Fluch's auf Erden,
Der Streiter Gottes, Hort des Rechtes werden!

So sei gesegnet denn an jenem Tage,
Der Dir vor Jahren einst das Leben gab,
Nimm auf das Schwert zum heldenhaft'gen Schlage,
Nimm aber auch der Sühnung Lilienstab,
Schling' um Dein Haupt, mein ritterlicher Kaiser,
Des Lorbeers und der Palme grüne Reiser!

Gott sandte Dich, zu strafen und zu lohnen,
Du bist sein Ritter, sein erkor'ner Held.
Doch Milde ist der schönste Stein der Kronen,
Und leuchtet wärmend durch die weite Welt!
O mög' er strahlen durch Dein ganzes Leben,
Dann wird des Segens Fülle Dich umgeben!

So treten wir denn heut' an die Altäre,
Dein Heil erflehend — 's ist ja unsres mit! —
„Herr, schicke Sieg den Waffen seiner Heere,
Gib, daß den Wurm des Aufruhrs er zertritt!
O laß' durch ihn, nach langen, blut'gen Wehen,
Ein neues Ritterthum des Rechts erstehen!"

Die Perle von Israel.

Novelle.

(Schluß.)

Miriam's Gefährtin trat in diesem Augenblicke ebenfalls herzu, und alle Drei verließen nun zusammen den Römersaal.

Am folgenden Morgen in aller Frühe lenkte ein Reisewagen langsamen Schrittes die Straßen Frankfurts entlang dem Judenviertel der Stadt zu, als denselben plötzlich der Weg durch eine große Menge Menschen versperrt wurde, die sich um ein Haus versammelt hatten, und in äußerster Aufregung zu sein schienen. Der Reisende erkundigte sich nach der Ursache der sonderbaren Störung, und erfuhr endlich auf wiederholte Fragen, daß eine junge Jüdin, Namens Miriam, in diesem Hause ermordet gefunden worden, und daß man vermuthe, der schauderovolle Mord sei durch eine alte portugiesische Jüdin, mit Namen Sara, und ihre Helfershelferin, ein Weib von sehr schlechtem Rufe, in deren Zimmer die That verübt wurde, begangen worden.

Der Reisende, dem diese betrübenden Nachrichten mitgetheilt worden, war Reuben, Miriam's Verlobter, der eben von seiner Reise zum Klebte, Niedergedrückt von Schrecken und Schmerz, wollte er sogleich in das Haus, das die Trümmer seines höchsten Glückes einschloß, stürzen, allein der Zutritt in denselben war ihm verwehrt, denn die Obrigkeit, die gerade darin anwesend war, hatte alle Thüren mit Wachen besetzt. Während er sich aber dessenungeachtet in schmerzvoller Aufregung um das Recht des Eintritts bemühte, mich die Menge: er wurde von der Menschenmasse zurückgetrieben, und heraus traten, bewilligemmt von schweren Flüchen und Verwünschungen des empörten, zahlreich versammelten Volkes, die beiden Missethäterinnen, die gleichwohl mit den höchsten Betheuerungen laut den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld anriefen, um in das Gefängniß abgeführt zu werden. Einige Zeit nachher traten hierauf die ältesten und angesehensten Mitglieder der Judengemeinde in das Haus des Unglücks, um den Leichnam Miriam's nach ihrer Mutter Wohnung bringen zu lassen. — Selbst im Tode noch, wie sie so lalag in ihrem reichen Kleide, das der tief ihr ins Herz gedrohte Dolchstoß roth gefärbt hatte, war die Heldenlose seine Schönheit der „Perle von Israel" die Bewunderung Aller, die sie sahen. Die schwarzen Locken, denen die Krone so schnell entwunden worden war, hingen in seidenleser Unordnung über ihren blendendweißen Hals und Nacken herab, welcher die blutige Hand des Mörders die deutlichen Spuren der Gewalt unrückzulassen hatte, mit der das rothe Kreuz ihrer Brust entrissen worden war.

Die Krönung war vorüber: längst hatten alle Fremden Frankfurt verlassen, als endlich Sara und ihre Mitschuldigen der Prozeß gemacht wurde. Ob sie gleich mit den höchsten Eiden ihre Unschuld beschworen, sie sprachen doch alle Beweise gegen sie, und zwar von solch belastender Schwere und Rechtskraft, daß sie, ohne eine einzige Stimme zu ihren Gunsten, endlelligt zum Tode verurtheilt wurden. Auf dem Blutgerüste stieß Sara die gräulichsten Flüche gegen ihre Richter aus, während ihre Gefährtin die Hände noch einmal gefalten ihren Mitdingern entgegenstreckte, um gleichsam durch dieses letzte Zeichen ihnen zu beweisen, daß sie schuldlos sterbe.

* * *

Viele Jahre waren seitdem verflossen: Miriam's Geschichte war zur Sage geworden, die hie und da noch einem Fremden erzählt wurde, der zufällig auf seiner Durchreise auch das Judenviertel in Frankfurt aufsuchte. Da wurde eines Tages der Vorsteher der Judengemeinde ersucht, einen so eben angekommenen Reisenden auf den Judenkirchhof zu begleiten. Der Fremde war ein Mann von ausgezeichnetem Ansehen. Obgleich mehr denn siebenzig Jahre über seinem Haupte dahingerollt sein mochten, so besaß seine schlanke Gestalt doch immer noch viel von der Kraft und Geschmeidigkeit früherer Jahre. Ja, wenn eine erschütternde Empfindung seine Seele durchzitterte, funkelten seine Augen immer noch mit dem ganzen Feuer jugendlicher Glut; doch schienen die in Falten gelegte Stirne und die zusammengepreßten Lippen einen Mann anzudeuten, der viele körperliche oder geistige Leiden zu ertragen gehabt hatte.

Bei seinem Eintritte auf dem Kirchhofe fragte er sogleich nach dem Orte, wo Miriams irdische Reste ruhten, worauf ihn sein Begleiter zu mehren mit bebräischen Inschriften versehenen Grabsteinen vorbei zu einem kleinen Hügel führte, dessen Stein beinahe schon ganz verwittert war.

„Hier," sagte dieser, „liegt die liebenswürdigste und unglücklichste ihres Geschlechtes. Unglücklich war der Tag, an welchem das heilagenswerthe Mädchen vergaß an die Kluft zu denken, die den Juden von dem Christen trennt."

Diese Worte wurden mit einer Bitterkeit gesprochen, die den Fremden veranlaßten, seinen Führer näher zu betrachten, und er sah dessen Augen mit Thränen gefüllt

„Warst Ihr ihr Bruder?" fragte er.

„Ich war mehr!" erwiderte Jener. „Ich war ihr Bräutigam, und wäre meine unselige Reise nicht gewesen, so würde sie wohl jetzt noch leben, — mein Weib, die Mutter meiner Kinder. Die traurige Geschichte ist bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgeklärt, denn die Erklärungen der beiden Weiber schienen noch eine dritte Person in die Sache zu verwickeln; aber weder eron ihr, noch von den Juwelen ist bis jetzt auch nur die geringste Spur entdeckt worden."

„Vielleicht," sagte der Fremde nach einigem Schweigen, „könnte ich die gewünschte Aufklärung geben. Meine Reise dieser steht in einigem Zusammenhange mit der Geschichte, die Ihr mir erzählter; aber Ihr müßt mir zwei Bitten gewähren. Die eine ist, über das, was ich Euch sagen werde, zu schweigen; die andere, mir zu erlauben, den Gottesacker besuchen zu dürfen, so oft ich will."

Der Begleiter, der ganz erstaunt zuhörte, versprach die Erfüllung der auferlegten Bedingungen, und sie verließen nun zusammen den Kirchhof.

„Die beiden Weiber," begann der Fremde, „waren unschuldig. Der Mord wurde von einem Diener des Prinzen verübt, von demselben, der ihn in seiner Jugend zweimal dem Schlafsucht entriß, daß den Fürsten, seinen unglücklichen Vater, getroffen. Maree — dieß war sein Name — wurde in der fürstlichen Familie erzogen, und war von solch warmer Anhänglichkeit für seinen Herrn beseelt, daß er schwor, wenn je es in seiner Macht stehen würde, dessen Tod sinchterlich zu rächen. Nachdem Prinz Demetrius auf jenem verhängnißvollen Balle die Juwelen erkannt hatte, verließ er sogleich für den ganzen Abend den Saal, und theilte seine Entdeckung jenem Diener mit, denselben bittend, den Schmuck ja nicht aus dem Auge zu verlieren. Allgemein hieß es, Fürst Constantin, der Vater des Prinzen, sei von einem Juden entrathen worden, und die Vermuthung, daß die Person, die jene Juwelen trug, und zugeland, daß sie ihrem Hause angehören, die Tochter des Verräthers sei, war somit nicht ungegründet, für ihn aber, und seine racheerfüllte Seele maßgebend. Maree begleitete sie und ihre Gefährtin bis an das Haus der Letzteren, und nahm die Gelegenheit wahr, als diese dasselbe wieder verließ, in Miriam's Zimmer zu treten. Er wurde mit Erstaunen empfangen, denn sie hielt ihn für seinen Herrn — das Uebrige wißt Ihr. Prinz Demetrius vermählte sich bald nachher, und die Krone, die dem erwordenen Mädchen vom Haupte gerissen worden war, zierte das seiner Braut vor dem Altare. Von diesem Augenblicke an aber schien ihn des Himmels Fluch zu verfolgen. Seine Kinder starben, sein Weib wurde ihm unterr; er verlor des Kaisers Gunst, und als er, ein Verbannter, am Sterbebette des Mörders stand, schwur er einen heiligen Eid, daß die unseligen Juwelen den Manen des schuldlos gefallenen Opfers zur Sühne dargebracht werden sollten."

Der Fremde nahm Abschied, und der Vorsteher der jüdischen Gemeinde sah ihn nie wieder, denn schon am folgenden Morgen verließ er Frankfurt. Reuben erfuhr aber, daß er öfters den Kirchhof allein besucht habe, und er fühlte sich, je reiflicher er alle Umstände in Erwägung zog, zuletzt überzeugt, daß er einen bei jener traurigen Geschichte hauptsächlich Betheiligten und Handelnden vor sich gehabt habe, ja daß sein Besucher Niemand anders, als Prinz Demetrius selbst gewesen sei.

Inserate.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Neuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser reist dieser Tage nach Salzburg. Er wird sich übrigens daselbst kaum durch längere Zeit aufhalten.

— Gestern haben bei der hiesigen Regierung die Berathungen über das Bürgerwehrgesetz angefangen.

— Das gestrige Fest des Herrn Hemdsch auf dem Wasserglacis war ziemlich besucht. — Der neuerbaute Kiosk wird nun bald auch seiner Vollendung nahe sein. Herr Hemdsch soll nunmehr doch die Erlaubniß erwirkt haben, Fenster gebrauchen, und das Lokale für den Winter herrichten zu dürfen.

— Fräulein Jetz ist bereits in Wien angekommen, und wird nächstens im Kärnthnerthortheater ihr Fach singen. — Durch diese wichtige Ergänzung des Personales wird es Herrn Holdein möglich werden, das Repertoir interessanter zu gestalten.

— Der bekannte Schriftsteller Wuhser mit zwei Literaten in Kompagnie, wollen neue Zeitungen herausgeben. Also wieder zwei Zeitungen mehr!? Unsere Zustände in Wien sind eben der Zeitungsliteratur nicht besonders günstig.

— Ein Extrablatt der Wiener Zeitung meldet den Entsatz von Temesvar. Bei dieser Gelegenheit wurden von den vereinigten kaiserlichen Armeen 6000 Gefangene gemacht.

— Hie und da zeigt sich ein fühlbarer Mangel an Aerzten, der durch eine unrichtige Vertheilung derselben hervorgeht. Auch der Bedarf für die Militärspitäler hat sich in letzterer Zeit durch die Kriegsereignisse bedeutend gesteigert.

— Dieser Tage hatten wir mehre Feuerunglücksfälle. Der erste Brand in Erdberg hat mehre Häuser zerstört. — Der zweite Brand war vorgestern Abends.

— Die Cholera ist insbesonders im Steigen. Viele Todesfälle kommen in der Leopoldstadt, auf der Landstraße und Wieden vor.

— Dieser Tage ereignete sich der tragikomische Fall, daß ein Herr von seinen Bekannten bereits für tod gehalten wurde, und dennoch sich ganz gesund befand. Es kamen viele Leidtragende zu seiner Frau, und bedauerten sie. Die Handwerksleute, die bei solchen Gelegenheiten zu thun haben, meldeten sich ebenfalls an. Die arme Frau wußte gar nicht, wie sie aller dieser Besuche, die ein Mißverständniß betheiligführt, los werden soll.

— Der Prinz von Remours befindet sich seit einiger Zeit in Wien, und besucht fast oft die verschiedenen Theater.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Die Vorstädte.

Die Vorstädte liegen um die Stadt herum wie ein Cernirungskorps von Häusern, in Gestalt eines Halbmondes, was bekanntlich das Abzeichen des Türkenthums ist, und darum ist es auch Sitte, daß die Männer meistens in der Stadt ihre Frauen, in den Vorstädten aber ihre Sexatis haben. Es sind 34 Vorstädte, also beinahe so viele Vorstädte als Deutschland Fürsten, oder als die deutsche Einheit Vorstädte hat. Die Gesinnung der Vorstädte ist nicht in allen dieselbe. So fahren die Leute auf der Wieden lieber auf der Eisenbahn, als mit dem Stellwagen, und trinken lieber Heurigen als Wasser, weßhalb sie von dem Liguorianer-Pater Neindl exkommunizirt, und von seinen Spezisgesellen, Liguorianern im Frack, mit kleinen Weißelbieden verfolgt werden, dabero es auch nicht zu verwundern wäre, wenn Wien abermahl der letzten wunden Fleck hätte. Die Wiedner haben auch am meisten Aehnlichkeit mit den Pariser. Leicht begeistert und leicht entbußasmirt, schlagen sie sich für die gewagtesten Lehren, für die kühnsten Ideen. Ein Schustergesange, der das Recht der Souveränität für sich in Anspruch nehmen will, von seinem Meister aber hierin gehindert wird, kann die Ursache eines allgemeinen Barrikadenbaues werden. Hier war es, wo Dr. Chaisses zuerst als der erlesene Messias begrüßt wurde, und die laute Frage an ihn erging, ob er Pabst zu werden wünsche. Die Wieden war die Erekutivgewalt des „Freimüthigen" und der „Konstitution," ja, was noch mehr sagen will, sie war die Geburtsstätte der Nagenmühlen, die Wieden hat die Mozart's und die Beethoven's der Revolution erzeugt. Das Mentwindigste auf derselben übrigens ist hier der Lazarus in dem Hause des reichen Prassers, der Künstler und Mechaniker Franz Kar. Simsler, in dem neuen Hause des Fleischhauers Thomas. Wer hier den Mann des Talentes, der Wissenschaft und der Kunst, der die ausgezeichnetesten und zweckmäßigsten Erfindungen im Gebiete der Mechanik gemacht hat, und erst in neuester Zeit durch die Erfindung eines unnachahmbaren Banknotenpapiers zum Tagesgespräch geworden ist, wer ihn hier mit seinem kranken Kind und seinem Weibe hungern sehen will, soll nur hereintreten. Das Ding ist zu lustig, und gehört auch zur neuen Zeit. 15 Jahre seines Lebens hat er geopfert, um die merkwürdigsten Gebäude Europa's an Ort und Stelle im kleinsten Maßstabe nachzubilden. Vermögen, Fleiß und Jugend hat er darauf verwendet, und wenn der Winter heuer strenge wird, so kann er sie nun zusammenschlagen, und in den Ofen werfen, um sein krankes Kind nicht erfrieren sehen zu müssen. Einst hatte er einen Zettel vor dem Thore hängen, durch welchen er die Vorübergehenden auf sein Kunstkabinet aufmerksam machen konnte, und damals ging es ihm auch besser, allein jetzt hat ihm der reiche Prasser denselben herunterreißen lassen, unter dem Vorwande, daß sein Haus kein Theater werden dürfe. Pfänden wird er ihn schon, wenn er den Zins nicht zahlen kann.

Der größte Platz in dieser Vorstadt ist der Naschmarkt, ein durchgehends revolutionär gesinntes Staat. Hier werden täglich Throne gestürzt, und neue Republiken gegründet. Völkerkongresse bilden sich hier, die blühendste Anarchie erhebt hier stolz ihr Haupt, und Armeen würden es vergebens versuchen, hier den Geist der Ordnung und Ruhe zu erwecken. Hier ist das wahre Bild von Deutschland, welches nach seiner Einheit ringt.

Neuestes aus Berlin.

Auch in der zweiten Sitzung des neuen Parlamentes wurden nichts als Bomben, Bajonette, Spießruhen, Schädelköpfe, flache Hiebe, Makulatur, Geiser und Koth geworfen.

Wespen.

Simson ist zum Vizepräsidenten der neuen preußischen Kammer gewählt worden. Der Minisiterpräsident Graf Brandenburg hat ein Rundschreiben ergehen lassen, in welchem er seine Unzufriedenheit mit dieser Wahl äußert. Das kommt von dem Bibelstudium. Oder soll der Herr Graf vielleicht seine Angst bekommen, wenn wie da drinnen geschrieben steht, Simson es war, der die Stricke zerriß, und die Philister zum Teufel zagt hat?

Die Majorität der neuen preußischen Kammer bilden adelige Gutsbesitzer, und königliche Beamte. Man war darum auch sehr gewillt, den berühmten Marionettentheaterinhaber Schmagmal zum Präsidenten derselben zu machen.

Die dänische Regierung hat der preußischen anbefohlen, in der Tragedie „Hamlet" die Worte „Es ist etwas faul im Staate von Dänemark" künftighin auf dem Theater nicht mehr sprechen zu lassen, widrigenfalls die preußische Regierung an die dänische im ersten Uebertretungsfalle 100 Thaler, im zweiten das Doppelte zu bezahlen hätte. Beim Drittenmale sähe sich die dänische Regierung aber genöthigt, das königliche Schauspielhaus in Berlin gänzlich zu schließen.

Die Emanzipation des Weibes.

Eine Erzählung aus den Tagen der Revolution.

(Schluß.)

Eine schreckliche Zeit. Man fragte sich nur immer, wie das noch enden werde. Der Herr Hofrath besonders bezeichnete seinen Leidensgefährten gegenüber dieses Treiben scharf als Anarchie. Die Weiber aber gingen nichtsdestoweniger immer weiter. Paragraph 10 ihrer Statuten, der mit allgemeiner Stimmenmehrheit durchgegangen, verbietet den Männern das Zigarren- und Tabackrauchen im Zimmer. Die Männer beschlossen in einer geheimen Sitzung, über diesen Punkt mit den Weibern zu kapituliren und an die Aufrührerischen eine Summe Geldes zu senden. Endlich kam man doch überein, daß dieß ohne Nachtheil oben aus der Feuerresse geschehen könne. Eilig ging man an's Werk, die Kamine wurden geöffnet:

Und da so Mancher schon gelernt
Das Kriechen hier seit Jahren,
So sind sie baldigst allesammt
Zur Esse 'nausgefahren.

Beamte, so in Kanzelei'n
Und in Regierungsstuben,
Die krochen wahrlich besser noch,
Als Feuerressen-Buben.

Der Hofrath war beim Hinauskriechen ganz schwarz geworden, allein der Freiheit zu Liebe, meinte er, würde er noch mehr erdulden können, denn da unten wäre keine Freiheit, das wäre Anarchie. Er wisse auch, was Freiheit ist, denn er wäre freisinnig wie Keiner mehr. Als sie so eine Weile in die Lüfte hinausgeraucht hatten, entstand plötzlich auf der Gasse ein Geschrei. Sie neigten sich vor und konnten kaum ihren Augen trauen. Ihre Weiber waren im heftigsten Kampfe begriffen.

Sie hatten ein Parlament gebildet, um den Männern eine Verfassung zu geben, und gleich die erste Sitzung hatte so ein trauriges Ende genommen. Jede wollte zuerst herrschen und als Oberhaupt anerkannt sein. Jetzt war die Zeit für den Hofrath gekommen. Er entwickelte sein ganzes herrliches Talent für die Reaktion. Das Erste war, daß er seine Leidensgefährten beschwor, die uneinig, also schwach gewordenen Weiber zu überfallen, zu binden und zu fesseln. Er dachte freilich dabei, während des Kampfes hübsch im Hintergrunde zu bleiben. Kurz und gut, die Kontrerevolution trug einen glänzenden Sieg davon.

»Ein Lump Jeder, der jetzt noch sagt, daß er freisinnig ist!« schrie nun der Hofrath. Auch stimmte er dafür, daß die Weiber erst auf dem Rade hingerichtet, dann geviertheilt und zuletzt in kleine Stücke zerhackt in alle Winde zerstreut werden sollen. Die anderen Männer bewilligten aber glücklicherweise eine allgemeine Amnestie. Der Hofrath bedauerte es sehr, denn in wenigen Tagen hatte seine Frau wieder die volle Herrschaft über ihn erlangt, und da sie jetzt fast noch mehr schrie mit ihm als je, so konnte die Erinnerung an jene schrecklichen Tage der Anarchie, an welchem die Sturmglocke so schaurig tönte, in seinem Innern nie ausgelöscht werden.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 100. Erster Jahrgang. Montag den 20. August 1849.

Jenny Lind und der Maler.

Jenny Lind war kürzlich in Paris. Sie hatte mit einer ihr befreundeten älteren englischen Dame in den elysäischen Feldern eine freundliche Wohnung bezogen, wo sie ungestört von den Anstrengungen ihrer Leistungen in England sich erholen konnte. Mit Ausnahme Meyerbeers und einiger Freunde hatte sie keinen Umgang. Sie war bei ihrer Ankunft sichtlich angegriffen, verspürte aber schon nach einigen Tagen den wohlthätigen Einfluß eines ruhigen Lebens in stiller Abgeschiedenheit. Sie singen hören ist ein großer Genuß, ein größerer, sie in traulichem Gespräch zu hören, und eine wahre Seelenerhebung, die Thaten ihres Gemüthes zu erleben. Ein solches Erlebniß aus ihrem letzten Hiersein, in welchem der Seelenadel und das künstlerische Zartgefühl der gefeierten Sängerin in anmuthigster Natürlichkeit hervortraten, ohne daß sie selbst eine Ahnung davon hatte, nur ihrer Umgebung sichtbar, die Verklärung sittlicher Schönheit ihr Haupt umstrahlte, möchte ich mittheilen aus eigenem Herzensdrang, und zur Erquickung Vieler in dieser zerrissenen Zeit; aber dennoch, das heißt mit einiger Ausführlichkeit, wenn ich den Eindruck, den der Vorfall auf mich machte, treu wiedergeben soll. Und doch trage ich Bedenken. Werden mir unter der politischen Besaugenheit der Geister, bei dem stürmenden Andrang politischer Tagesberichte aus allen Theilen der Windrose Ihre Spalten offen stehen zu einer einfachen Künstlergeschichte? Ich hoffe es, und erzähle.

Ein ausgezeichneter, rühmlichst bekannter nordischer Künstler (ich verschweige seinen Namen), ein Maler, der gegen das Ende des Jahres 1847 hier eingetroffen, und dem sich bei Hofe in der hiesigen Kunstwelt unter sehr günstig sich fügenden Umständen in kürzester Zeit eine glänzende Zukunft eröffnet, hatte sich durch die Februarrevolution um seine schönsten Hoffnungen betrogen, und das Gebäude seines geträumten Glücks mit einem Schlage zertrümmert gesehen. Ich unterlasse die Schilderung der nun eingetretenen äußern Umstände, und seiner äußeren Leiden. Ein Mensch hochgeachtet, als Mann von seltenen geistigen Fähigkeiten und vielseitiger Bildung von den Besten geschätzt, als Künstler ersten Ranges in seiner Heimat gefeiert, gehätschelt, verwöhnt, sah er in der Fremde plötzlich sich von seiner Höhe herabgestürzt, nackkannt, ungeachtet, ungeliebt, von Gleichgiltigen umgeben, vom Straßengetümmel betäubt, inmitten gräuschvoller, bedrohlicher Ereignisse und einer politischen Gährung, in welcher das innere Leben erblaßte, und die Kunst zum Unbedeutenden, Werthlosen herabsank, wie er selbst, der einst hochgestellte, reichausgestattete, vielgepriesene, zum gewöhnlichen, unbeachteten Alltagsmenschen herabgesunken war. Er, einst der Mittelpunkt, um den sich Viele bewegten, war durch den Widerschlag der gewaltigen Ueberstürzung in den wirbelnden Kreis der Hunderttausende geschleudert worden, der um die ernste Frage von Sein oder Nichtsein, in wogender Bewegung sich schwang, und in dem endlich auch sein eigener Mittelpunkt verschwank, sein Liebstes, die Kunst. Noch kämpfte er um sie, als ihn ein anderer Feind befiel, die Noth, und er damit einen andern Kampf zu bestehen hatte, den um das tägliche Leben. Er, der sonst das leicht verdiente Geld verschleudern durfte, er hatte jetzt die die drückende Last einer hohen Jahresmiethe für sein geräumiges Atelier, und dabei oft kaum das liebe Brot im Hause. Seine Lage nach der Heimat zu berichten, verbot ihm sein Künstlerstolz, und so mußte er sich glücklich schätzen, wenn ihm der Zufall Käufer zuführte, die ihm dieses oder jenes Bild für die Hälfte, ja für den dritten oder vierten Theil des Werthes abnahmen; er mußte seine Werke an wuchernde Spekulanten verschleudern, die, nachdem sie mir ihm gespielt, in England um so größeren Vortheil daraus zogen.

Das alles, sein Ringen, sein Leiden, seine Verzweiflung, hatte ich, der Einzige, dem er sich mittheilte, miterlebt, bemüht, in Stunden trostloser Herzensergießungen die Anwallung seines leicht erregbaren Gemüthes zu kämpfen, sein reizbares Ehrgefühl zu beschwichtigen, seine maßlos unbesonnenen Einfälle zu bändigen. Aber allerdings hatte er Ursache zu verzweifeln, nicht über das äußerste Mißgeschick an sich, daß ihn traf wie so viele Andere, sondern über die voraussichtliche Zertrümmerung eines schönen Herzensraumes, dessen Verwirklichung von seinen Erfolgen in der Ruhm und Lorbeeren spendenden Hauptstadt Frankreichs abhing. Fama, die gefälligste Göttin, hatte Augen, Ohren und Zungen nur für die gewaltigen Begebenheiten der Außenwelt, und war nicht mit eingezogen in den Kampf der Zeit, war für sie nicht vorhanden, und dieß war der Inhalt meines Freundes. Ich theilte seinen Schmerz, fühlte aber die Nothwendigkeit, ihn aus der lähmenden Ruthlosigkeit aufzurütteln; ich glaubte selbst mit harten Worten das Unmännliche seiner Haltung, den Hang seines Herzens zu zwecklosser Selbstvereinigung fassen zu müssen, kurz, ich suchte ihn sich selbst zurückzugeben, so viel es in meinen Kräften lag. Und wie glücklich fühlte ich mich, wenn es gelang, und er, wie von einem Fieberanfall erstehend, allmälig sich faßte, wenn er, durch einige scherzhafte stachelnde Bemerkungen gezwungen über sich selbst zu lachen. Anfangs mit komischem Unwillen mich ob solchem Scherze ausschalt, und endlich nach herzlicher Umarmung beruhigt, getröstet, gestärkt, ermannt, mit einem leisen Stoßseufzer lächelnd von mir schied! Wie manche nächtliche Stunde baden wir auf diese Weise

zugebracht! Pietro da Corlona, wenn ich nicht irre, wandelte durch einen einzigen veränderten Zug ein weinendes Kind in ein lächelndes um; hier gehörte mehr dazu: die weinende Künstlerseele, die aufgeschlagen vor mir lag, war nicht so leicht zu beschwichtigen. Mich machte ein solcher Anstritt scheinbar krank. Der Zammer schnitt mir zu tief in's Herz, der stürmische Anlauf der zügellosen Leidenschaft stürzte mich fast zu Boden, es war ein Ringen auf Schritt und Tritt, und die Besänftigung so ausdrängter Trostlosigkeit, von der oft alle Vorstellungen abprallten, erschöpfte meine Kräfte.

(Fortsetzung folgt).

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

I.

Ueber das Briefschreiben. Die politische Mode. Wie wir Politik machen wollen. Ein originelles Urtheil über die Presse.

Die Briefform ist ein loser Ueberwurf, in der jeder Gedanke ungenirt spazierengehen kann. In einem Briefe läßt sich Alles sagen, Neues, Altes, Scherzhaftes, Ernstes, Polemisches und Politisches. Auch das Wiener Tagesleben kann in der bequemen Briefform mit flüchtigen Konturen aufgezeichnet werden, und erhält mehr Gestaltung, als wenn es den Lesern auf dem journalistischen Präsentirteller als gebackene Notizenfluter aufgetischt wird.

Wir wollen von nun an auch an die ganze Welt Briefe schreiben. Die tieflich nicht so schaaf wie die Briefe Börne's, und so eigenthümlich wie die Briefe der Rahel ausfallen können, die aber immer ein kleines Stück Wiener Leben als Kern mit sich tragen sollen!

Wenn in unseren Briefen auch die Politik Hauptrollen spielen wird, so kann das jeden vernünftigen Leser, der unsere Zustände kennt, gar nicht auffallen! — Die Wiener Unterhaltung, sie mag jetzt mit den Akaschuhen der Etiquette mit dem Pascken der Langweiligkeit und Unnatur in den Salons auf- und abstelzen, oder sie mag als feste Dirne der Wienerischen Gemüthlichkeit und Gepbrbeit in Kneipen sitzen, ist buchaus politisch geworden. Die verschiedenen Schlagworte der Zeit werden da auf eine monotone Weise zwischen den Zähnen auf- und abgetanzt, und die Kannegiesserei ist fertig! Alles macht Politik! Die Frauen sticken Politik, die Mädchen lieben auch Politik. Die Politik drängt sich in alle Verhältnisse des Lebens ein, und sie überall am obersten Platz! — Die erste Frage, die man „einen guten Morgen" wünscht, ist das „Nichts Neues?" welches Jeder nach seiner politischen Meinung verschiedene Gewichte der Betonung anhängt. Die letzte Frage, die uns „gute Nacht" sagt, ist: „Nichts Neues?" Die Variationen und Phantasieen über dieses alte, einfache Thema: „Nichts Neues?" sind dann: „Nichts vom Kriegsschauplatze?" „Was machen die Russen?" „Wie steht es in Deutschland?" „Was macht man in Frankreich?" u. s. w.

Wer wird da noch staunen, wenn auch in einen einfachen, harmlosen Wiener Brief unversehens die Politik hineinschlüpft, und sich geboren noch ihre Bequemlichkeit breit macht. Solange das Wiener Tagsleben der Politik als Motiv und Manier treibt, muß auch die Journalistik mit der Politik laufen, und ein klein wenig plaudern! Aber die Politik, die in unseren Briefen sich versteckt, soll nicht auf den Seiten der leidenden Artikel gehen, und mit so vielen gefesselten Vierteln so wenig Bewandenes sagen, wie das oft mit großen Lettern gedruckte Blatt unserer politischen Blätter; unsere Politik soll mutbmaßlich aus dem Leben hineingen, und Arm in Arm mit jeder anderen Tagesneuigkeit gehen! Wir wollen nicht privilegirte Politik machen, und auch keine 10,000 Gulden Kaution zahlen für eine Beschäftigung, die dem lustigen Geschäfte des „Bundy" wie eine Schlafhaube und ein Zopf wirkt. Unsere politische Produktion soll mehr eine Steckenpferdlust sein, und mit Steckenpferden des Lebens und Wissens wollen wir für Meinungen kämpfen, mit den Knallerbsen unserer Laune endlich unsere politischen Ansichten bringen, wenn wir es überhaupt gerathen finden, jetzt eine zu haben! Wir wollen nicht „aufgeschnitt" und nicht „radikal" sein, denn Beides trägt nur Undankbarkeit ein, und es könnte uns vielleicht auch noch begegnen, was der guten „Presse" geschehen ist.

Die „Presse" ist doch ein anständiges, gutes Journal, das sich nach allen Seiten umschaut, um ja nicht auf falsche Fährte im Fortschritte zu kommen, ein gutgesittetes, liebes Organ, das so leise als möglich mit seiner Politik auftritt, um keinem Ohre wehe zu thun, und sogaloo die dauschigen Gnade seiner Prosa, die in die Höhen der Unverständlichkeit hinaufsteht, um ja nicht vom Schlamme der Gemeinheit beschmutzt zu werden!

Gott mag selbst Freude haben an dem guten, schönen Journalkinde!
Und bedenken Sie, was muß der armen „Presse" dagegen?!

Die Leser kennen wohl die Bilderjagden, den Ort, an dem die Wiener gehen, um frische Luft zu schöpfen, die nicht da ist: die Promenade, auf welcher sich die impertinentesse Eitelkeit breit macht, und die jungen Mädchen wie Handschuhe zum Schaun getragen werden! Mehr dem Kiosk zu verräth ein bestandiges Häufeln und Kreischen, daß sich hier das Alter niedergelassen hat, und da es jetzt durchaus nicht schaden kann, ein Freund des Alten zu sein, leiste ich auch manchmal dem Alter Gesellschaft, und kühle meinen Radikalismus an den saftigen, verschrumpften, lebernen Gesichtern ab, die auch einmal blühten, und nach und nach zu Ruinen zerfielen, während die menschlichen Vorurtheile und Gedanken sich immer gleich blieben, und die Menschheit nicht besser wurde!

Unter diesen Alten sieht wie vor Allem mein Nachbar auf, der ganz vorzüglich machtet und leinerne Züge hatte, und mit seinem grauen Ranglein schwand mit seinem die Luft schaute. — Das Gespräch blieb nicht aus, und ganz natürlich auch nicht über die Politik. Der Mann war aufgestimmt vom Kopfe bis zur kleinen Zehe! Nicht ein radikales Stäubchen war an ihm! — Nachdem wir Alles nach und nach getadelt und verwünscht hatten, kam endlich auch die Kanonade unseres Grolles, der Tadel über die Journalistik! Da wir bereits die meisten Journale vernichtet hatten, und die „Ost-Deutsche Post" wie Spiesn in alle vier Winde zerstreut war, kam das Gericht über die „Presse."

Der kleine steinerne Mann mit den grauen Rangleins sagte bedächtig: Ah. — die Presse — ist auch nichts werth. Sie predigt wohl anständiger als die Andern, aber sie predigt auch nichts, als Republik!"

Wir waren stracklos, wie betäubt stürzten wir über dieses Urtheil nieder, und langen verzweifelnd die Hände über die Beerdigung des wohlgesinnten Journals!

Demjenigen aber, der das komische Urtheil über die „Presse" nicht glauben will, dem bürgen wir mit unserer Ehre für die Wahrheit dieser Anekdote.

Briefe aus Linz.

Während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, blüht Linz ein Stück des besagten Lebens, welches einer Provinzialhauptstadt so oft vor der Augen Jahrmarkt — Hütte auf Hütte drangen sich aneinander auf den geräumigen Hauptplatz. Und darinnen Gegenstände des Geschmackes, der feinen Tournüre vom Kleinsten bis zum Größten. Der Markt ist lebhaft und besucht und zugleich besser als alle seine Vorgänger. Mit und durch ihn gewinnen alle Unterhaltungsorte, besonders aber das Theater, welches unter Herrn Stödels Leitung sich der günstigsten Konjunktur zu erfreuen hat. In Verbindung mit seinem vortrefflichen Regisseur, dem Herrn Direktor Heller hier Direktor Stödel ein Schauspiel und eine Oper in kurzer Zeit, einer Provinzbühne würdig, her. An Novitäten brachte das Repertoir unter andern: „Bei Hof der Bürgerlichen," ein artiges Lustspiel — „Die gelben Handschuhe," von Blumenfeld, — „Bildermeers Traum," von der schon preisrichen Birch-Pfeiffer — „Ein neuer Mensch," von Bauernfeld — „Deborah," das ausgezeichnete Volksschauspiel von Mosenthal, welches einer derbsche Pleiade zu seinem Bereche zählt, und neuer der geniale Ludolf, ein Liebling des Linzer Publikums seit mehr als sechs Jahren, den Abraham mit künstlerischer Vollkommenheit gab — „Der Statt von Dessau," Lustspiel von Schneider — „Der Pollilone — „Das Rosmarin des Teufels," von Temdern nach Eugen Sue — „Die Bretzmen," von Putlig. Zur Erinnerung des Jubiläen-Vorfestgangsfestes für Dreesterreich: „Der Freiwillige von St. Lucia, oder Ein Lustspiel aus dem Jahre 1809," mit drei schönen Tableaux, welches den Kirchhof von St Lucia, preiswürdige Kräfte und Kadetzky's Denkmal — „König und Pächter," Lustspiel von Kalisch — „Die Gefangenen der Czarin," Lustspiel von Friedrich u. s. w.

Als Gäste sahen und hörten wir Herrn Grl vom Hofoperntheater aus Wien — Fräulein Neumann vom Hoftheater in Karlsruhe — Herrn und Frau Seefe vom Carltheater in Wien — Herrn Miller, von wo? ist unbekannt — Herrn Nowak und Frau Hager, letzteren als Pianist und Sänger des Brünnlgsaus. Mehrere Vorstellungen wurden bei lebendigem Theater gegeben. Was das Orchester, die Garderobe und die sonstige Ausstattung, sowie das Arrangement des Ganzen betrifft, so ist hier Alles glänzender als je, und zeigt davon, daß Direktion und Regisseur thätig und ihrem schwierigen Direktion. Die Sänger Tuxwatz (Einsiedl), Appe (Sarkistoff), Hofer (Bastiff) wetteifern in ihren künstlerischen Leistungen. Die Sängerinnen Frau Stöll-Schneider, Fräulein Kiesler und Fräulein Hofer sind dem Publikum durch Spiel und Gesang, besonders wohlthuend aber ist der kräftige, ingenitsche Chor. — Ueber die Leistungen der Frau Stöll-Schneider ist der bisherige Beifall die allgemeine Stimme und die lautesbeifälligen Zeugen der Journale des In- und Auslandes hinreichend ihren Ruhm ergossen. Mit großem Beifall und bei übersülltem Hause wurde den 17. d. M. Glmar's „Teufels Brautfahrt" gegeben, worin Herr Haller in der Titelrolle mit Glück debutirte. Morgen, Herr Stödel hat in der kurzen und jetzt für das Theater so unzulänglichen Zeit, seine schwierige Aufgabe zum Beifall des Publikums und zur Befriedigung aller Kunstverständigen gelöst. Möge sich ihm auch ferner günstig gestalten! Möge sich ihm auch ferner gewiß noch folgen Beim — denn aller Anfang ist mit Schwierigkeiten verbunden — zur vollkommenen Beruhigung und zur Stärkung seiner löblichen Kunstbestrebungen dienen, den es unserer Bühne gebricht, das sie meist eine Stellung einnehmen hat, die der alle Kunstinstitut einer Provinzialhauptstadt gebührt.

Im politischen Leben herrscht mehr oder minder Ruhe, da eben jetzt der und die unverständlichen die Politik in Anspruch nehmen, wie die Interessen dazu. I. t. Militär übt sich fleißig im Feuerexerzitium aller Waffen. Schon durch vier Tage finden zur Aushilfung in der Nähe der Weller Pulverfabrik Uebungen der Artillerie mit Scharf- und Kugelschuß statt, wobei sich immer ein zahlreiches Publikum einfindet.

Erzherzog Karl und selben erlauchte Gemahlin, Erzherzogin Sophie, passirten unlängst Kleinmünchen nächst Linz auf ihrer Reise nach Ital. Der Landesdef, die Militärbehörde und Honoratiorschaft waren der ankommenden hohen Herrschaften daselbst zu haben Reisenden. — Mit der neuen Gerichtsorganisation und jener der politischen Stellen, in Bezug auf den Personal- und Gehaltsstatus, ist man hier wie überall nicht ganz befriedigt, da wohl die höheren wie namentlich individuellen Stellen gut bedacht, das Bedürfniß weniger aber auch viel erbärmlicher als früher bedachte ist. Bis es einem sogenannten Kanzellisten durch die Masse von 25— 100 Gulden Vorrückungsbeitrag gelingt, einen höheren Posten zu erhalten, — er doch bald neue von Nahrungssorgen gedrückt ist — ist der hoffnungsvolle Schreiber selber ein alter gebrechlicher Mann geworden. — Dem diesigen Bürgerinstitutsdirektor Peter Weltmayr, einem ebenso würdevollen als verdienstlichen Priester, wurde von Seiner Majestät, Kaiserlich Franz Joseph I. das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen, und ihm dieselbe feierlichst im städtischen Redoutensaale in Anwesenheit

Digitized by Google

wesenheit eines zahlreichen Publikums durch den Landeschef selbst übergeben. — Endlich kam es bei und zur Eröffnung der neu kreirten allgemeinen Sparkasse für Oesterreich ob der Enns. Schon im Jahre 1822 wurde zur Errichtung einer solchen Humanitätsanstalt der erste Impuls gegeben, und erst mit dem 3. August 1849 gelang es dem ehrenvollen Eifer des gemeinnützigen Grafen Barth-Barthelheim dazu eine Wirklichkeit zu machen. Die Anstalt selbst befindet sich im Landhause zu ebener Erde, und wird von unsichtigen Männern geleitet. Vorsitzer des leitenden Komite's ist der Gründer selbst, nämlich Graf Barth. Die Eröffnung fand ebenso feierlich als erhebend statt, und wurde mit einem kirchlichen Dankamte beschlossen. — Sonntage treffen die Gesangsvereine von Gmunden, Steyr, Enns und Lambach im letzteren Orte zusammen, um zum Besten des ob der ennsl. Invalidenfonds ein gemeinsames Konzert zu veranstalten. Ein gleiches soll zu gleichem Zwecke wird Sonntag auf der Großen-Insel von der Nationalgarde-Kapelle und dem hiesigen Musikvereine Statt finden. Was den Wohlthätigkeitssinn der Oberösterreicher anbelangt, so ist er gleich einer unversiegbaren Quelle, und unverrostet gibt Jedermann, minder oder mehr bemittelt, gerne nach Kräften, wenn es gilt, wahrest Unglück zu lindern, dies beweisen die mannigfachen Wohlthätigkeitsvereine und die vielen Sammlungen für gleiche Zwecke im ganzen Lande, wie in der Hauptstadt selbst. Eine neue Buchhandlung teilt hier ihr Daseyn in's Leben, und zwar durch Herrn J. Haslen, ehemaligen Kassier der Quirl'schen Buchhandlung. Diese Verleihung eines neuen Buchhandlungsgewerbes, bei der ohnehin hier hinlänglichen Anzahl älterer Handlungen machte viel Sensation und unwillkürlich einen früheren vormaligen Fall, wo drei Konkurrenten um eine schon bestehende Buchhandlung abgewiesen wurden, und nur im Wege des Rekurses uns unter unsäglichen Schwierigkeiten gelang es den Dritten im Bunde, sein Ansuchen durchzusetzen.

Im Buchhandel selbst wenig Neues. Fink beabsichtigt eine neue Ausgabe des oberösterreichischen Bauernkrieges unter Stephan Fadinger und bei Wimmer erscheinen demnächst »Panoptikum«, Gedichte von Gustav Adolph Fodde, zweite Ausgabe. Stelzhamer arbeitet an einem großen Elementarwerk für Oesterreichs Jugend; Stifter redigirt die Linzer Zeitung, die sich jedoch unter schwacher Leitung gleich bleibt und bleiben muß, weil der vehemäßer Spürsinn fehlt, da der Absatz nicht so groß ist, als wie die früheren Pränumerationskosten es nachweisen. Darum möge Niemand die Einsachheit von Blattes Herrn Stifter zur Last legen, denn wo der eigentliche Herd, wenn auch nur das materielle, fehlt, da kann das größte Genie nicht aufkommen, selbst wenn es Wunder wirkte. »Der Vaterlandsfreund« obwohl es zu guter Letzt das Organ des Landesvertheidigungs-Komitees werden sollte, ist eingegangen. »Die Biene« heißt ein neues Blatt, vom Theaterdichter Blumkosky herausgegeben, und erscheint bloß als belletristisches Journal. »Oder Enns« und die lithographirte Tauernzeitung mit Herrn Freiherr Rost, sowie der »Linzer Postillon« von Schmid sind sämmtlich zur Ruhe gegangen. Den Flugblättern aus dem Vorjahre keine Spur mehr. Gott sei's gedankt!

Feuilleton.

Neue Grundrechte des deutschen Volkes.

(Nach dem Entwurfe der Dreikönigsverfassung).

Dem deutschen Volke sollen die nachstehenden Grundrechte feierlichst gewährleistet sein. Sie sollen den Verfassungen der deutschen Einzelstaaten zur Norm dienen, und keine Verfassung oder Gesetzgebung eines deutschen Einzelstaates soll dieselben je zustehen oder beschränken können.

Artikel I.

Jeder Deutsche hat das Recht, in jedem deutschen Lande geboren zu werden, soweit dieß Recht nicht durch die bestehenden Gesetze beschränkt wird.

Artikel II.

Jeder Deutsche hat das Recht, sich in seiner Heimat oder sonst irgendwo aufzuhalten, sofern ihm nicht von Staatswegen ein besonderer Aufenthalt angewiesen wird.

Artikel III.

Alle Standesvorrechte sind abgeschafft. Die Standesnachrechte bestimmt ein besonderes Gesetz.

Artikel IV.

Jeder Deutsche hat das Recht, sich in Gedanken zu ergehen. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieses Rechts begangen werden, sind nach den Gesetzen zu bestrafen.

Artikel V.

Jeder Deutsche hat das Recht, eine Religion oder keine zu haben. Verbrechen und Vergehen, welche durch die Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetze zu bestrafen.

Artikel VI.

Jeder Deutsche hat das Recht, sich durch Betrachtung und Anschauung der Natur selbst zu unterrichten.

Artikel VII.

Jeder Deutsche hat das Recht, sich friedlich und ohne Waffen auf die Straße zu begeben, soweit dieß ohne Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit stattfinden kann.

Artikel VIII.

Jeden Deutsche hat das Recht, innerhalb der noch zu erlassenden Gesetzesvorschriften einen Verein unter sich zu bilden.

Artikel IX.

Jeder Deutsche hat das Recht, Eigenthum zu besitzen; einem Mißbrauch dieses Rechtes wird durch ein Steuergesetz vorgebeugt werden.

Artikel X.

Jeden Deutsche hat das Recht, hinter Schloß und Riegel verforgt zu werden.

Artikel XI.

Jeder Deutsche hat das Recht zu winseln, insoweit die einzelnen Gesetzesvorschriften nicht entgegenstehen.

Artikel XII.

Niemand soll einen Deutschen daran hindern können, mit dem Schweif zu wedeln, so viel er will.

Artikel XIII.

Jeder Deutsche hat das Recht, in den durch die Gesetze bestimmten Formen Hungers zu sterben.

—

Warum?

Warum wurde Baron Kleeblenn in der Arena ausgepfiffen? Hat man nicht auf seine langjährigen Verdienste um die Industrie in Oesterreich Rücksicht nehmen können? Hat er nicht zwei Bände Gedichte in österreichischer Mundart geschrieben, und niemit in Kaufschuck-Stummyhänden, gebäckelten Schlafhauben, in allerlei Lederarbeiten und Strohgeflechten das Vorzüglichste geleistet? Und ist er nicht einer von den Wenigen, die, wenn sie auch lange geirrt haben, doch noch zeitlich genug zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sind? Sie schrieb er sich vor den Oktoberlagen eine geraume Zeit lang immer nur Kleeblenn, und jetzt heißt er zur Freude Aller glücklicherweise wieder Baron Kleeblenn. Und das alles konnte man ignorieren? O wenn ich Schwarzblatti wäre! Ich Baron Schwarzblatti zöge mich in den tiefsten Theil des Wienerwaldes zurück, und müßte die Welt darob zu Grunde gehen in Wien schwarzblattlette ich nimmermehr.

—

Warum hat die Volkszeitung von Tezsky immer eine Auflage von 20,000 Exemplaren gehabt, und warum die zeit erscheinende neue Volkszeitung nicht auch? Weil die neue Volkszeitung ohnehin 1500 Gulden Gage und 300 Gulden Quartiergeld hat, die sie höchstens verlieren könnte, wenn sie ihres beliebten Inhaltes wegen auch eine Auflage von 20,000 Exemplaren erleben würde. Das Gewisse aber dem Ungewissen vorzuziehen, ist eine goldene Lebensregel, und ein wahrer Schriftsteller für das Volk muß immer unabhängig sein, oder was dasselbe ist, 1500 Gulden Gage, und 300 Gulden Quartiergeld haben. O unser wackerer "——— K.

Anzeige.

Von der durch ihre treflichen Novellen bekannten Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst u. besitzen wir noch vollständige, verschiedene Jahrgänge aus den Jahren 1840—1848. Der novellistische Theil eines jeden Jahrganges würde ganz sicher 14—12 Bände Erzählungen und Novellen füllen; wenn wir daher dem P. T. Lesepublikum den Jahrgang pr. 4 fl. 30 kr. CM. statt früher 24 fl. bieten, so kann man sich keine billigere Lektüre anschaffen. Auswärtige wollen jedoch noch außer portofreier Gelbsendung das gutmüthigste Porto für die Zusendung der beiden Jahrgänge tragen. Bei Abnahme von fünf Jahrgängen auf einmal liefern wir die Zusendung franko.

Wien, Mai 1849. Die Expedition des »Punch.«

Das Malheur, welches dem Redakteur der „Oft-deutschen Post“ passirte.

— Herr Gott! Du verdammte Katze! War dieser Artikel liberal und schön geschrieben. Jetzt kann ich ihn noch einmal schreiben, und wer weiß, ob er wieder so liberal ausfallen wird.

So möchte Mantenffel

die deutschen Lande beglücken.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 101. Erster Jahrgang. Dienstag den 21. August 1849.

Jenny Lind und der Maler.

(Fortsetzung.)

Wir besuchten eines Tages Jenny Lind. Der Maler und sie waren alte Bekannte, und freuten sich des Wiedersehens. Aber welch ein Wiedersehen für ihn nach einem so tiefen Fall! Sie, die Gepriesene, Gefeierte, Ruhmgekrönte, er, der Verschollene, Vernichtete! welch bitterer Gegensatz! er durfte ihr den jähen Sturz nicht gestehen, ihr, die ihn auf der glänzenden Höhe gekannt. Aber es entfuhr ihm Manches was ihn verrieth, und sie mochte Vieles errathen, was er verschwieg. Sie äußerte den Wunsch, sein Atelier zu besuchen, die Schöpfungen seiner Kunstthätigkeit zu sehen. Der Besuch ward auf den nächsten Morgen festgesetzt. Sie kam, mit ihr eine Gesellschaft aus der schwedischen Heimat. Eine Reihe schöner Bilder, groß und klein, wurde ihnen vorgeführt, fast alle mehr oder minder der Vollendung nahe, vollendet die wenigsten. Mit leisem Tadel wurde der Maler befragt, warum denn alles nur begonnen, nichts zu Ende geführt sei. Er entschuldigte die Lässigkeit mit seiner Verstimmung; seitdem die Kunst Werth und Bedeutung in der Welt verloren, sei ihm alle künstlerische Lust und Freudigkeit vergangen. Ob solcher Aeußerung mußte er halten Beweis und eine Strafpredigt hinnehmen, die mit der Bemerkung schloß, das Aufgeben seiner selbst sei eine Versündigung an der Kunst, und gerade in solcher Zeit der Verwirrung und des Elends müsse ein echter Künstler sich in seiner Kunst wiederfinden, und aus ihr Trost und Erhebung schöpfen. Der Maler schwieg, und nach kurzer Pause fuhr sie mit ernsten, mißbilligenden Worten, die ein Anflug von anmuthiger Heiterkeit milderte, in ihrer Ermahnung fort. Jetzt haben wir ja in Paris Kunstausstellung, setzte sie hinzu, warum stehen alle diese Bilder hier, und nicht dort wo sie sein sollen?

Ach, war die unmuthige Antwort, sie würden mir dort so wenig helfen, als hier. Wer geht denn jetzt zur Ausstellung? wer kauft jetzt Bilder? wer gibt sich nur die Mühe sie anzusehen? Man verliert ja alle Lust daran.

Wer sich selber aufgibt, versetzte die Sängerin, der ist aufgegeben.

So rede du! rief er mit komischer Verzweiflung sich zu mir wendend; du weißt wie die Sachen stehen, ich kann es nicht sagen. Oder schweigen wir lieber, und reden ein andermal davon! Und damit tauste er in's Nebenzimmer, um andere Bilder zu holen.

Ich aber glaubte reden zu müssen, um dem armen Mann aus seiner peinlichen Verlegenheit zu helfen, und sprach, seine augenblickliche Entfernung benutzend, halblaut rasch die erklärenden Worte. Wer wie er seine Kunst heilig hält, und sie aus dem Heiligthum auf den Markt des Lebens bringen muß, wer wie er vom Glück verwöhnt, plötzlich in die Lage geräth, mit all seiner gepriesenen Fähigkeit nicht einmal sein tägliches Brot erschwingen zu können, der wird an sich selbst und an seiner Kunst irre, und schöpft aus ihr statt Trost nur Verzweiflung. Darum die Bilder nicht auf der Ausstellung? weil ihm das Geld zu den Rahmen fehlte, und sein Stolz es aus fremder Hand nicht annehmen wollte.

Er trat mit den Bildern ein. Sie wurden aufgestellt, betrachtet, besprochen, bewundert. Die Theilnahme der Beschauerin, ihre freisinnigen Bemerkungen, ihr Lob wirkten zündend, belebend, und stachelten den künstlerischen Ehrgeiz des freudig berührten Malers. Zwei ausgezeichnete verwandte Naturen fließen auf den lichten Höhen der Kunst zusammen, und in harmonischen Klängen offenbarte sich das gegenseitige Verständniß. Es war ein Athmen in reiner Atmosphäre unter heilerm Sonnenhimmel. Aller Erdendampf war vergessen, verschwunden aller Mißklang des Lebens. Nun that es dem Maler selbst leid, daß er seine Bilder nicht zu Ende geführt. Es überkam ihn der Drang zur rüstigsten Geschäftigkeit. Die Staffeleien wurden rasch hin und her gezogen, zurecht geschoben, erhöht, erniedrigt, in's rechte Licht gerückt. Es lag ihm daran, alles zu veranschaulichen, wie es vor seiner Seele stand. Hier sollte dieß, dort jenes so werden, wie er es sich gedacht, und nun beschrieb; durch die Färbung sollte das eine zurücktreten, das andere hervor; was gefiel, konnte noch gar nicht gefallen, denn es war nur angedeutet, durchgeführt noch nichts, überhaupt, alles noch kein Schatten von dem, was es sein sollte, und so ging es fort und fort. Ja, wir sahen ihn noch, durch begeisternde Zustimmung hingerissen, Palette und Pinsel ergreifen, und mit ungeduldiger Hilfertigkeit und kecker Technik hier einen Drucker aufsetzen, dort einen Lichtpunkt, weiterhin eine Lasur zur Verstimmung seiner inneren Anschauung, und dann alles wieder wegwischen, wenn die beabsichtigte Wirkung hervorgetreten war. Und jeder dieser Farbentöne schlug an eine verwandte Saite, und brachte sie zum Erklingen, und wie der begeisterte Maler in Worten malte, so sang in Worten die begeisterte Sängerin: ihre Sprache war Gesang der Seele, und der ganze Ausstritt eine Feier der Kunst.

Ein Bild fehlte leider, eines der gelungensten in Charakter und Ausdruck. In dunkler Nacht, auf hohem Meer eine schlankbemastete Fregatte, kühn sich hindurchkämpfend durch heulenden Sturm und schäumendes Wellengebrause. Ein genialer junger Jösländer, der es betrachtete und vertraut war mit dem furchtbaren Element, rief, vom Anblicke dieser Schöpfung mächtig ergriffen, das einzige Wort: „Byron!“ Und vor Freude über die treffende Taufe bane der Maler ihm das

Bild geschenkt. Ich beneide den Insländer um seinen glücklichen Einfall, und auch um den Lohn.

Ein Bild, das mit dem eben genannten im grellsten Gegensatze steht, schien der Sängerin vorzüglich zu gefallen; eine vollendete reizende Landschaft bei Sonnenuntergang, voll seliger Ruhe und von gelungenster Farbenharmonie. Auch ein anderes, größeres, aber noch unbeendigtes, fesselte lange ihren Blick, jenem ähnlich, derselbe Hintergrund, nur mit verändertem Motive: die afrikanische Küste im Abendgold. Vorne auf leichtbewegtem Meere ein maurisches Fahrzeug mit schwellendem lateinischen Segel; in demselben, malerisch in Tracht und Stellung, umhergelagerte Mauren, die mit eigenthümlichem, majestätisch finnigem Ernste der Erzählung eines mit bedeutsamer Gebärde vorgelesenen, am Schiffsmaste stehenden Imrovisators horchen, während ernster, am Ruder aufrechtstehend, und von den Gesichten abgewendet, mit einer gewissen Unruhe in die Ferne zurückblickt, wo er Unheimliches zu entdecken scheint, das er beobachtet, und sich zu erklären sucht; im Hintergrunde in blauer Nebelferne der hohe Bergrücken des Atlasgebirges, dessen scharfgeschnittene Gipfel im goldigen Purpur der Abendsonne erglänzen. Ein Bild von großer Naturschönheit, voll tiefer Empfindung, und lebendig angehaucht vom Odem der Poesie. — Diese sprach Jenny Lind aus, und wir mußten einstimmen, obgleich zum großen Leidwesen und zur gerechten Strafe des Künstlers die Durchführung fehlte, und damit die volle schlagende Wirkung.

Ein schönes Bild! sprach die Lind nach langem Beschauen; beendigen Sie es für mich; wollen Sie?

Wirklich? fragte der Maler mit sichtlicher Freude über das Wohlgefallen an seiner Arbeit; möchten Sie es haben?

Ich möchte nicht, ich will es haben! versetzte sie.

Das sollen Sie.

Es soll in meinem Wohnzimmer hängen, und den schönsten Platz einnehmen.

Der Maler lächelte und schwieg. Ich errieth seine Gedanken, der Gast, der so viel Freudigkeit in's Haus gebracht, sollte das Geschenk mit in die Heimat nehmen.

(Schluß folgt.)

Ein Blatt aus Goldoni's Lebensgeschichte.

Daß die Hierarchie nicht allein in der Weltgeschichte, sondern auch in der Kunstgeschichte eine Rolle spielte, ist bekannt. Das Wie und Welche liegt freilich in dem Auge, womit die Sache gesehen wird. Eine Stelle aus Goldoni's Memoiren, welche sich in dem jetzt erschienenen zweiten Theile des „Vor und auf den Brettern" vou Ida Frick*) vorfinden, dürfte einen nicht ganz uninteressanten Beitrag zu der Geschichte hierarchischer Grausamkeit im 18. Jahrhundert liefern. Goldoni befand sich, um die Rechte zu studieren, in Modena, und sein lebensfrischer Geist, sein reger Sinn für Beobachtung fand dort reiche Nahrung, die plötzlich — aber hören wir ihn selbst. „Ich gefiel mir," erzählt unser italienischer Selbstbiograph, „ganz außerordentlich in Modena und verspsach mir ein vergnügtes Leben. Aber ein entsetzliches Ereignisse, eine ebenso empörende als gräßliche Zeremonie religiöser Grausamkeit, wovon ich Zeuge war, wirkte hergestalt beunruhigend auf meine Nerven, daß ich lange in einem Zustande, der an Geisteszerrüttung grenzte, umher ging. Auf einem öffentlichen Platze hatte man ein fünf Fuß hohes Brettergerüst erbaut, das von einer dichten Menschenmenge umdrängt und auf dem ein Mann zu sehen war, der barbäuptig und mit gebundenen Händen zwischen zwei Geistlichen stand. Der eine hatte ein Buch in der Hand, während der andere unaufhörlich mit Fragen in den Büsenden drang und seine Schmähungen und Vorwürfe nach jeder Antwort des Gepeinigten steigerte, denn die Antworten waren den geistlichen Herren zu stolz. Dazu die jubelnde, hämeklatschende, jauchzende Menge um das Gerüst her, das für die bürgerliche Ehre des Büsenden zum Schaffot wurde — dazu noch die Leidensgestalt des Mannes, in dessen edeln Zügen die wildeste Verzweiflung sich malte, eines Mannes, der mir persönlich bekannt und ein sehr aufgeklärter, denkender Gelehrter, ein in ganz Italien gefeierter, allgemein bekannter Dichter") war — ich konnte das entsetzliche Schauspiel nicht länger mitansehen, eilte nach Hause, schloß mich ein und stellte eine strenge Selbstprüfung mit mir an. Die Erinnerung an eine Kranke in Chiozza, an ein Abenteuer mit einer Limetienhändlerin und alles Vergnügen der Vergangenheit brannte mir jetzt wie Feuer auf der Seele.

Bastia, mein frommer Wirth, störte mich in meiner Zerknirschung durch die Einladung, dem Rosenkranz mit seiner Familie zu beten. Ich that es mit mehr Andrunst als je in meinem Leben, und fühlte mich dann etwas beruhigter. Beim Abendessen kam natürlich die Rede auf den unglücklichen Büsenden. Ich erfuhr, daß eine Frau ihn angeklagt hatte, ihr Ehr auf dem Kommunionwege mit unzüchtigen Reden beleidigt zu haben, und darauf hin hatte der beklagenswerthe Mann die ehrenschänderische Strafe, aber nur als Vorbüße, erdulden müssen. Mein Wirth war von jener religiösen Zeremonie aufrichtig erbaut. Er ergötzte mir, daß der hartnäckige endlich erweicht und gedemüthigt, und daß sein fraßbarer Hochmuth überwunden sei. Man habe ihn gezwungen, mit lauter Stimme seine Verbrechen zu bekennen und die Widerrufungsformel, welche man ihm vorgelegt, nachzusprechen. Dann sei er zu sechsjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden.

Ich konnte den schrecklichen Eindruck dieser öffentlichen Bußübung nicht wieder loswerden und ward ostzeitig krank. Bastia hatte in alle Messen und Betstunden einen treuen Begleiter an mir, sonst aber verkehrte ich mit keinen Menschen. Er benutzte den Geist, welcher über mich gekommen schien, durch phantastische Erzählungen ähnlichen Bekehrungen meinen frommen Eifer noch zu nähren, und es gelang. Ich schrieb an meinen Vater, theilte ihm in einem überspannten Briefe meinen Entschluß mit, in den Kapuzinerorden zu treten, und bat um seine Einwilligung und seinen Segen."

So wäre denn also beinahe die dramatische Literatur Italiens und die damalige Bühne um ihren Messias bethohlen und das Kloster um einen Kapuziner bereichert worden, wenn Goldoni — nicht einen äußerst vernünftigen Vater gehabt hätte. Er widersetzte sich dem Vorhaben des Sohnes scheinbar nicht im mindesten und reiste mit ihm nach Venedig, angeblich um, ihn dem Guardian der Kapuziner vorzustellen. Durch eine wohlersonnene List wurde der junge Klosteraspirant in das dortige Theater geführt, und auf diesem Wege seine Heilung bewirkt.

K. k. priv. Carltheater.

Samstag den 18. August: Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät und zum Vortheile der Armen eine musikalisch-hellamatorische Akademie.

Es ist wunderbar, daß seit dem 13. März, wo alle Akademieen und alle akademischen Lyzeen angefangen haben, musikalisch-deklamatorisch zu werden, die musikalisch-deklamatorischen Akademieen bei dem Publikum nicht aufgehört haben beliebt zu sein. Musikalisch und deklamatorisch sind aber gegenwärtig zwei Begriffe geworden, die einander so entschwenig zu bedingen scheinen, wie Einheit und Zahl, wie Wasser und Feuer, oder Langeweile und Baron Klesheim. Die Zeit vor des Märzjagen wurde eine rein musikalische genannt, und mit Recht. Natter Metternich fabelgierte so viele Noten als möglich, Sohn Sethmitzky suchte Alles in rechtem Takt zu erhalten, und der heilige Greis durfte nur in einem Fortepiano aber in einer Baßgeige Beweise von seinem Dasein geben. Kurzum, es wurde so viel musiziert, daß es zum Davonlaufen war. Nach den Märzjagen sing die Zeit wieder an eine rein deklamatorische zu werden. Die Donnergetrauen kamen nämlich zurück, und nichts war natürlicher, als daß sie sich nun bei ihrem Fach gegen alles Musikalische von ehedem auf das rein Deklamatorische verlegten. Man aber in neuester Zeit wieder so Viele davongelaufen sind, was aber bemerkt mit der deklamatorischen Zeit auch den Märzjagen nicht ganz zu brechen gebraft, so wird die gegenwärtige Zeit mit Recht die musikalisch-deklamatorische genannt, und die musikalisch-deklamatorische Akademieen sind mit Recht beliebt. Sie ist es. Wir Theaterreferenten sind sehr einseitige Ehemiker, da wir stets nur auf analytischen Wegen zu Resultaten gelangen können. Es ist darum wunderbar, daß wir dennoch so viele Musikerkreaturen in den Journalen zu ergrunzen im Stande sind. Heute hin ich aber noch glücklicher, heute kann ich das Publikum auf ein Panacee aufmerksam machen, und dieses Panacee ist die Stimme und der Gesang des Fräul. Aler, eine Schülerin Gentilhomme's, die durch ein Terzett aus Rossini, welches sie mit noch zwei andern Schülerinnen desselben Meisters, der Fräulein Sandrock und Mandel sang, dann durch eine Arie von Proch und ein Duett aus Maxandrei, welches von ihr und Herrn Walle gesungen wurde, wahrhaft entzückte, und sich mit Klarmmut in die Reihen jener jungen Sängerinnen stellte, denen eine glänzende Zukunft bevorsteht. Das war eine Reinheit, Sicherheit und Kraft, eine richtige, harmonische Vereinigung von Kunst und Natur, die bei so jungen Alter allgemeine Begeisterung erwecke. Seine hatte dieser frischen, blühenden und Anmuten Erscheinung gemäß eines seiner vorherrschendsten Lieder gewählt. Ich aber bin eine ausgetrorene Nachtkauli, ich habe leider keine solchen Lieder, wie sie Heine dichtete, unter einem, und dieses muß ich für die Kantune Geigen aufbewahren, wenn sie einmal den Beethoven von seinem Piedestal herunterzerren haben wird, oder in Wien nach Umgedung das beste schwäbische Fleisch mit Rachel hocht. Die Fräuleins Sandrock und Mandel, sowie Herr Walle, der im Besitze einer schönen Tenorstimme ist, unterstützten sie rühmlich. Die Virtuosität Herrn Rövecs auf dem Violoncelle ist bekannt, und Herr Doktor Laubstainer — der bereits blos das unsichere

*) Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1849.

**) Der Abbé J....B....B....

Rätenspiel — dieser Herr Doktor zeichnete sich durch ein gewandtes und sicheres Spiel auf dem Fortepiano aus. Das Lustspiel, welches hierauf folgte, ist eines von jenen Lustspielen, die dem Tagesfrasker zu einer seichten Verstimmtheit verhalfen, daß es wegen zu großen Andranges des Publikums auf zwei Monate gesperrt werden mußte.

Sitter.

Neueste Literatur.

Politische Lesehalle. Leipzig, 1849. Verlag von E. O. Weller.

Es bleibt jedenfalls ein guter Gedanke, die verschiedenen kleinen Broschüren über staatswirthschaftliche, politische und religiöse Gegenstände zu sammeln, in Heften und die geeigneteren derselben unter einem gemeinsamen Titel zu einem interessanten Buche zu gestalten. Vorliegendes Buch ist ein Unternehmen dieser Art. Es enthält: »Lebensbilder berühmter und unberühmter Männer, von F. Weller.« »Das Wesen christlichen Religion, von Friedrich dem Zweiten.« »Der freie Handel in staatswirthschaftlicher und industrieller Bedeutung, nach Faucheux.« »Zensur oder Preßfreiheit? von G. F. Reimann.« »Sächsens kirchliche Zustände im Jahre 1847, von H. Jellinek.« Unter diesen einzelnen Ausschriften, welche dieses Werk bilden, dürfte wohl »Das Wesen der christlichen Religion, von Friedrich dem Zweiten« am bedeutendsten, »Lebensbilder berühmter und unberühmter Männer, von F. Weller« am interessantesten. »Der freie Handel in staatswirthschaftlicher und industrieller Bedeutung« am populärsten und gemeinnützigsten sein. Ueber »Zensur und Preßfreiheit« sind die Ansichten bereits so breit durchgesprochen worden, daß uns diese Broschüre außer einigen andern Knotzoten über frühere Censoren nichts Neues bringen konnte. »Sächsens kirchliche Zustände im Jahre 1847, von H. Jellinek« ist ein Zwitterding von Ausschrift und gründlicherer Arbeit. So breit es in manchen Stellen entwickelt ist, hat es wieder auf einer andern Seite fragmentarische Kürzen. Eine eindringliche Darstellungsweise und lerische Schärfe kann übrigens dem Ganzen nicht abgesprochen werden. Im Nachsange finden wir noch einige den Tendenzen der Gegenwart nahegelegene Materien berichtet. Soviel von diesem Buche.

Da die Kaution für politische Journale in Oesterreich dem ärmeren Schriftsteller, der zufällig nicht als Mitarbeiter bei politischen Journalen sich beschäftigen will, nicht erlaubt, selbst ein Journal zu gründen, so dürfte die von den strengeren Bestimmungen des Preßgesetzes für Journale nicht getroffene Broschürenliteratur auch in unserem Vaterlande einen weiten Wirkungskreis gewinnen, und solchertei Unternehmungen, wie Vorliegendes, von solidarischen Buchhändlern Beachtung verdienen.

E. Rose.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Die Vorstädte.

Ein langes Gebäude auf der Breden mit unzähligen Zimmern, Gemächern und Hörsälen heißt das Theresianum. Es wird auch, vielleicht seiner Länge wegen, der Zopf von Wien genannt. Man hat aber Unrecht hierin, der eigentliche Zopf von Wien ist der Stephansthurm, weil der am meisten brummt, wenn er irgendwo Rauch aufsteigen sieht, oder Licht erblickt. Dann ist der Stephansthurm 72 Klafter lang; kürzer dürfte aber der Zopf von Wien auch gar nicht sein, und überdieß befindet sich das Theresianum in horizontaler Lage, und es verschwindet unter den übrigen Häusern. Der Zopf von Wien darf aber nicht verschwinden, und darum kann auch dem Stephansthurm sein Recht Niemand nehmen, der Zopf von Wien zu sein. Das Theresianum ist nur ein Junges von diesem Hauptzopfe, denn er sein seinem Bestande unzählige gewesen hat. Hier werden adelige Jünglinge in stiller Abgeschiedenheit erzogen, damit sie nicht Tabakrauchen lernen und andern Unfug, wofür die Universitäten besehen. Es wurde ja das Theresianum zu einer Zeit errichtet, wo man von den Jünglingen nichts als einen abgeschiedenen Geist verlangte. Da aber die Universität selbst in neuerer Zeit bieber verlegt wurde, so stehl sehr zu befürchten, daß die Universität dem Theresianum den bürgerlichen Unfug lehet, der auf den Universitäten getrieben wird, und das Theresianum dafür wieder die Universität in dem adeligen Unfuge unterrichtet, der im Theresianum getrieben wird; denn dort, wo der Unfug anfängt, fließen ja die verschiedenen Stände immer in süße Harmonie ineinander. Auch wirken Theorie und Praxis hier mehr als auf der Universität in der Stadt zusammen, um die Jünglinge zu Männern heranzubilden, denn im Theresianum wird das durch die Theorie bewerkstelliget, und für die Praxis scheint das nächstgelegene Gasthaus „zum wilden Mann“ bestimmt zu sein.

Es ist übrigens gut, daß die Universität bis nahe an die Linie hinausgeschoben worden ist. Vielleicht bringen wir sie auch noch ganz vor die Linie hinaus, und die Landpartbien auf die Universität fangen dann an modern zu werden, um so mehr, da die Wiener seit den Märztagen obnehin schon gewöhnt sind, sich von der Universität einen Rausch zu holen. Mit der Universität als Rivalin der Bierhalle oder des Kasino's in Simmering, söhnen sich dann gewiß alle ihre Feinde wieder aus. Die deutsche Philosophie am Laerberge angelangt, hätte ihre höchste Höhe erreicht. Dieser Triumph sollte dem neunzehnten Jahrhundert nicht vorenthalten werden, denn daß die Philosophie sich noch bis auf den Laerberg verstiegen soll, davon hatten sich selbst Hegel, Fichte, und der größte Philosoph seit Menschengedenken, der Herr Dr. Lauhsteiner, nichts träumen lassen. Das ist ja eben der Fehler der deutschen Philosophie, daß sie sich immer nur in den Tiefen erging. Sie konnte freilich da unten bei hellichtem Tage leicht Sterne erblicken, aber der Michel, der ihr da hinunter nicht nachfolgen konnte, der sah doch nichts, und war darum froh, als das närrische Ding da unten, von der über Deutschland hereinbrechenden literarischen Ueberschwemmung, wie eine Feldmaus ausgetrunkt wurde. Wie würde sie aber vom Laerberge aus mit ihren Gedankenbatterien die Welt beherrschen, und die alten Vorurtheile niederschmettern können. An Sonntagen, wenn dann die Wiener aus der Stadt herauskämen, könnte sie immer gleich als Ringelspiel dienen. Freilich hätte der Herr Professor Lichtenfels ein großes Kreuz mit dem dummen Volke, daß von derlei Sachen viel leichter den Schwindel bekommt, als sie ein grobhodriger Student, der vom zartesten Jugendalter an, durch volle sechs Jahre auf das geistige Ringelspiel bei Universität vorbereitet wird, und haben auch die Studenten vor Kurzem noch einen Schwindel gehabt, so haben sie ihn gewiß nicht von der Philosophie bekommen. Die Philosophie war ja längst in Oesterreich nichts anderes als ein Leipfaden, der in das Bureau eines Hofrathes führte, und auf einem solchen Wege den Schwindel zu bekommen, das kann höchstens einem Hofsekretär passiren, der zum zehnten Male prüderirt werden soll. Indem waren Hegel's und Fichte's Systeme verboten, es wurde nach dem Systeme Sedlnitzky's vorgetragen, dem man gewiß nicht zum Vorwurf machen kann, daß es Schwindelköpfe erzeugte.

Die Werkthätigkeitsschaft könnte als Schaukel dienen. Auf so spielendem Wege zur Kenntniß der Rechte zu gelangen, wäre ein unübersehbarer Vortheil, und weil die Theologie das Anwandeln nicht zulassen will, könnte sie als Kegelplan vortrefflliche Dienste thun. Die Medizin müßte aber jedenfalls der Wirth machen. Sie würde am besten dafür Sorge tragen können, daß die werthen Gäste, und wären ihren noch so viele, dennoch verdehen würden. Einige Professo, renruinen, die bei Sonnenaufgang aufsichthat werden, und erst bei Sonnenuntergang wieder zum Vorschein kommen, könnten der Gegend einen romantischen Reiz verleihen, und wo so viele junge Leute beisammen sind, dürfte es auch des Abends an bengalischem Feuer nicht fehlen. Kurzum, ich schwärme für die Universität auf dem Laerberge, und freue mich, daß sie bei ihrem gegenwärtigen Aufenthalte im Theresianum nicht mehr so weit davon entfernt ist, als sonst.

Im Verlebt dieses Blattes ist ein in englische Leinwand sauber gebundenes Exemplar von

Schillers sämmtlichen Werken,

2 Bände, sammt 4 Supplementbänden, also zusammen 16 Bände, Originalausgabe mit Stahlstichen, Stuttgart, um 6 fl. CM. zu haben.

Aus dem Leben und den Thaten des Liguorianers Pater Reindl in Steiermark.

Bauer: I hab' schon gnua zohlt, Herr Verwalter. Jetzt geht's schon beinah' an's letzte Hemt.

Verwalter: Er muß zahlen, sonst kann ich ihm unmöglich Recht geben, und sein Feind, der Oberbauer, kriegt die Wiese.

Pater Reindl (erhebt seine Hände segnend über dem Haupte des Verwalters): O heiliger Mann, von den Lehren des allerheiligsten Liguori beseelt, wie bist Du weise und gerecht! Du bist der liebste Sohn des Himmels, und meine Hände segnen Dich!

Verwalter: Hört Er, was der Pater Reindl sagt? Er kann also gar nichts dawider reden, wenn der Oberbauer die Wiese kriegt. Waeum zahlt Er nicht?

Bauer: No der Pater Reindl is freili a heiliger Mann, aber d'rum hab' i ihm a gestern mein letzts Geld geb'n, daß er in unsern Haus die Liguori-Andacht verricht, und da hab' i ihm g'sagt, daß i dem Herrn Verwalter schon Zuma zohlt hab', und daß i ihm nix mehr gib, und da hat er mi a g'segnt und g'sagt: O heiliger Mann, von den Lehren des allerheiligsten Liguori beseelt, wie bist Du weise und gerecht! Du bist der liebste Sohn des Himmels, und meine Hände segnen Dich!

Wie sich jetzt die preußische Humanität

auch in Baden geltend zu machen sucht.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsexpeditionshandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 102. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 22. August 1849.**

Der Insurgentenhäuptling Bem als Plagiator.

Mitgetheilt von Eduard Breier.

Als Görgey die Einnahme Ofens nach Debrezin mit den drei Worten: „Hurrah! Buda! Görgey!“ meldete, erinnerte sich Jeder des Suwarow'schen: „Hurrah! Praga! Suwarow!“ welches 55 Jahre früher verfaßt war, und obigen Bericht in die Reihe der Plagiate versetzte.

Die „Presse“ vom 19. d. M. bringt uns einen Armeebefehl des Insurgentenführers Bem, der als ein noch merkwürdigeres Plagiat eines anderen Armeebefehls erscheint, den weiland Erzherzog Carl nach der Schlacht bei Wagram erlassen hatte. Wir thun am besten, beide Aktenstücke hier abzudrucken, und überlassen die Vergleichung dem Urtheile des geneigten Lesers:

Armeebefehl.

„In der gestrigen Schlacht haben die Truppen des linken Flügels der Erwartung nicht entsprochen, zu welcher ich berechtigt war, nach der Hoffnung, die ich der Wichtigkeit des Tages zu Folge auf ihre Stärke und ihre vortheilhafte Stellung setzte.

Diesen Truppen muß man den unglücklichen Erfolg der Schlacht zuschreiben; da die Verwirrung unter denselben allgemein war, so wurde der Rückzug zu schnell und in Unordnung gemacht. Ich bin (einige Ausnahmen abgerechnet) mit der Infanterie ganz und gar nicht zufrieden, mehrere Regimenter setzten sich zu fruhe in Bewegung, und fingen ohne Ursache an zu feuern. Die Herren Offiziere konnten es nicht dahin bringen, diese Massen aufzuhalten. Die nun in Unordnung flohen und immer mehr Terrain verloren. Das verwirrte Geschrei übertönte die Stimmen der Befehlenden.

Wenn die Befehlshaber ihre Truppen daran gewöhnt hätten zu schweigen, und nur dafür allein zu sorgen, daß ihre Befehle befolgt werden, so würde diese Zerrüttung nicht solche Unfälle nach sich gezogen haben.

Das Regiment, das sich künftig auf solche Weise betragen wird, soll desimirt und der Uebertest unter andere Regimenter vertheilt werden; der Kommandant wird kassirt und die übrigen Offiziere abgesetzt. Das Lärmgeschrei unter den Truppen soll bei Todesstrafe verboten sein, sie sollen bloß allein nach dem Kommando oder nach dem Trommelschlage handeln. Bei den meisten Regimentern stellten sich die Tambours mit der Musik außerhalb der Schußweite; die Herren Befehlshaber der Korps werden dafür sorgen, daß sie alle sogleich wieder ihre Posten einnehmen, und daß die Truppen nicht zu früh und nicht in zu großer Entfernung feuern, wo dann das Feuern auf der ganzen Linie veranlaßt wird.

Der General Riese hat sich bei Enzersdorf nicht gut betragen; am 6. fab ich ihn an der Spitze seiner Truppen. Er hat meine Angriffsbefehle nicht befolgt und soll aus dem Dienste Seiner Majestät entlassen werden.“

Die Unordnung, welche noch unter den Truppen herrscht, beweist, daß die Offiziere des Generalstabes Nichts bewirken können. Ich werde ein Exempel statuiren, ich werde diejenigen Stabsoffiziere, deren Truppen nicht beisammen sind, kassiren und verabschieden, je nachdem es die Umstände erfordern. Es ist eine Schande für die Armee, daß man auf allen Straßen und in allen Dörfern so viele Nachzügler und Marodeurs findet.“

Karl,
Generalissimus.

Armeebefehl.

„In dem Treffen bei St. György haben die Truppen der Erwartung nicht entsprochen, zu der ich berechtigt war, und die ich auf ihre Stärke und unsere vortheilhafte Position setzte. Ich bin mit der Infanterie ganz und gar nicht zufrieden, derselben muß man den unglücklichen Erfolg der Schlacht zuschreiben, da die Verwirrung unter denselben allgemein war, und der Rückzug zu schnell und in Unordnung angetreten wurde. Während des Feuers bäuften sich die Massen so sehr auf einander, daß sie auf sich selbst geschossen haben. Die Offiziere konnten es nicht dahin bringen, diese Massen aufzuhalten, die in Unordnung flohen und immer mehr Terrain verloren. Das verwirrte Geschrei übertönte die Stimmen der Befehlenden. Wenn die Offiziere ihre Mannschaft gewöhnt hätten, zu schweigen und zu gehorchen, so würde diese Zerrüttung nicht möglich gewesen sein. Ich verbiete also hiermit das Geschrei unter den Truppen bei Todesstrafe. Jede Abtheilung, welche in einem Treffen, ohne Befehl erhalten zu haben, vom Kampfplatze weicht, wird dezimirt. Jeder hat auf sonst nichts zu hören, als auf das Kommando, und nach diesem zu handeln, wenn die Reihe an ihn kommt. Die Offiziere aber haben bei Degradation dafür zu sorgen, daß nie zu früh, aber auch nicht zu spät und in zu großer Entfernung gefeuert werde, weil beides überflüssig ist.

Der Major Markosits schrie immer vorwärts, wo kein Feind war. Sein Bataillon schwankte immer hin und her und erzeugte große Verwirrung. Ich werde in der Zukunft bei solchen Anlassen ein Exempel statuiren.

Da alle Straßen mit Nachzüglern bedeckt sind, so werde ich in der Folge Jeden, der sich ohne Anlaß von der Truppe trennt, standrechtlich behandeln lassen.“

Hauptquartier Schaebing, am 25. Juli 1849.

(Gez.) **Bem.**

Jenny Lind und der Maler.

(Schluß.)

Beschauen und Gespräch wechselten miteinander ab. Meines Aufschlusses eingedenk, kam die Sängerin auf das Kapitel vom Ungemach der Künstler in so böser Zeit zurück. Mit bewundernswürdiger Gewandtheit, oder richtiger, mit dem natürlichen, schönen Seelen angeborenen Takt und Glück im Ausdruck, wußte sie wunde Stellen zu berühren ohne weh zu thun, und sprach: Sie haben recht, werther Freund, es ist betrübend für den Künstler und entmuthigend, wenn seine Kunst von den Stürmen der Außenwelt verdrängt wird, oder gewaltsam herausgerissen auf die Straße, wenn er darben muß mit dem Leben. Sie mögen das bitter empfunden haben, ich habe es nie. Mir ist es immer so gut gegangen, während Andere Mißgeschick erleiden mußten, das sie so wenig verschuldet hatten, als ich mein Glück verdient. Ich habe Glück gehabt, Glück und immer Glück, und was den materiellen Gewinn betrifft, mehr davon zusammengebracht, als ich hoffen durfte und brauchen kann. Ich singe gut, Sie malen gut: aber es gibt auch noch Andere, die gut singen und gut malen, und eben kein solches Glück hatten, wie mir zu Theil geworden, wie vielleicht auch kein Mißgeschick wie Ihres. Wir Beide sangen und malten vielleicht gleich gut, nur unter ungleichen Verhältnissen, mit ungleichem Glück. Ich war die Begünstigte. Für solche Gunst des Schicksals, für solch beständiges Glück muß ich dem Himmel dankbar sein, und wie könnte ich das besser, als wenn ich es mit wirdigen Kunstgenossen theile, die für den Augenblick, wie das dem besten begegnen kann, in peinlicher Lage sich befinden? Was hätte ich von allem Glück, hätte ich diese Stunde nicht! Und welch große Freude das ist, Sie wissen es aus eigener Erfahrung, und werden sie mit darum auch gewiß gönnen.

Indem sie so sprach — oder vielmehr gar nicht so, sondern ganz anders, weit einfacher von allen eckigen, gespreizten Redeformen, ganz einfach und natürlich — und noch manches hinzufügte, worin sich bei edlem Selbstbewußtsein die liebenswürdigste Bescheidenheit kundgab, saß sie, die Arme auf den Knien ruhend, vornübergebückt in ihrem Sessel, und blickte mit dem schönen, klugen und so treuherzigen Auge, das ihren Zügen einen so herrlichen Ausdruck verlieh, zum Künstler hinauf, der, mit verschränkten Armen an ein Schreibpult gelehnt, von Rührung ergriffen, regungslos vor ihr stand, und schweigend auf sie herabsah. Ihre Worte waren wie Balsam in seine wunde Seele geflossen. Ich war tief bewegt, und drückte ihre Hand. Weniger ließ sich nicht thun, leider auch nicht mehr.

Sprich, sagte der Maler mit weicher Stimme und feuchtem Blick, was soll man dazu sagen?

Sagen! versetzte ich, was sind Worte! Sagen läßt sich nichts, man kann sie nur lieb haben.

Wir sprechen nächstens mehr davon, warf sie hin, und stand auf. Uebermorgen reisen Sie nach England; so muß ich Ihnen morgen eine englische Gesellschaft bringen, eine große Liebhaberin vom Seelenden und Seebildern, und der es Freude machen wird, die Ihrigen zu sehen.

Mit diesen Worten nahm sie Abschied. Drei Stunden waren verstrichen, uns schien es eine Minute.

Der Maler war selig; er faßte meine Hände, und sah mich an mit einem Blick, in dem sein ganzes Innere lag. Wie hatte ihn der Besuch wieder aufgerichtet und neu belebt; es war wieder Licht geworden in ihm; er war erfrischt, erquickt, thatendurstig, ganz wie früher. Ich benutzte seine Begeisterung, und zog ihn an die Staffelei. Unter diesen Eindrücken, in dieser Stimmung mußte das Bild vollendet werden.

Farbe und Pinsel her! rief ich, und d'ran! Klafft das Geld der Abendsonne festgehalten, bevor es erlischt! Und nun wanderten die Pinsel in emsiger Geschäftigkeit vom Bild zur Palette, von der Palette zum Bild. Meine obige Schilderung desselben war eine Voranahme; bald aber begannen auf den beiden nach Westen gekehrten himmelanstrebenden schroffen Gipfeln die Gluten zu glimmen, in röthlicher Abschwächung hinab sich verlaufend in den violetten Duft und den bläulichen Nebel, der den Fuß des Gebirges bedeckte, während rechts der dunkle Bergrücken in scharfer Zeichnung sich östlich verlief. Schon ergänzte auch der hintere Theil des Fahrzeuges ein röthlichen Schimmer, und etwas sich die gen Abend gekehrte Seite des Schiffsmastes in hellem Lichte, während Schiff und Mannschaft, und der Saum der unter frischer Brise sich kräuselnden Wellen mit goldigwarmen Tinten sich übergossen; ein prachtvoller Sonnenuntergang ohne sichtbare Sonne. Wohin wohl die ernsten bärtigen Männer segeln, und in welcher Absicht, ob auf Raub, oder Abenteuer? Keine Waffen, nirgends eine Kriegsrüstung sichtbar. Und noch immer stand der Alte, den Blick in die Ferne gerichtet, in benutzter Haltung da, Unheil witternd, die Angelchen eines nahen Gewitters oder einen feindlichen Schnellsegler, einen verfolgenden Korsaren, wer weiß! was aber die Genossen nicht im Geringsten zu bemerken schienen, die unbekümmert, mit größter Ausmerksamkeit dem Erzähler horchten. Was der mit so lebendiger Geberde vorrung, war aus der Ferne nicht zu vernehmen; vielleicht ein Mährchen von den nordischen Zauberin mit ihrem wundersam bestrickenden Gesang zur Erklärung des Schiffsnamens, der an der vordern Seite der Fetuck in räthselhaften orientalischen Schriftzügen eingezeichnet stand, und, wie Sachkundige versicherten, dem Sinne nach „Gefangessinstin" hieß.

Jenny Lind aber stellte sich vorabredetermaßen am andern Morgen mit ihrer englischen Begleiterin ein. Das Bild stand, der letzten Hand gewärtig, auf der Staffelei. Die Engländerin sprach mit Liebe und Sachkunde vom Leben auf dem Meere, von der Malerei mit Verstand, mit Einsicht und Geschmack. Sie kannte diese aus früherer Beschäftigung, jenes aus mehrjähriger Erfahrung. Sie pries den Maler ob seiner sinnvollen Auffassung, seiner Gründlichkeit und Naturtreue, und forderte ihn auf, sich über ein von ihr gewünschtes Bild zu besprechen.

Der Künstler erkannte in dieser Andeutung den Einfluß der Sängerin. Diese hielt friedlich ein Briefchen in der Hand, daß sie ihm beim Abschied zur Bestellung nach England empfahl. Als er die Damen an ihren Wagen begleitet hatte und wieder eintrat, besah er die Aufschrift. Sie war an ihn gerichtet. Er öffnete, und las: „Das Bild ist mein, werther Freund, zu meiner großen Freude. Bevor ich nehmen Sie Beifolgendes als Abschlagszahlung von ihrer Kunstschwester Jenny Lind." — Das Beifolgende bestand in einer Anweisung auf fünfzig Pfund Sterling, zu erheben bei ihrem Bankier in London.

Paris, 1849. Aug. Gathy.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

II.

Der Fall der ungarischen Insurrektion. Oesterreichs Wendepunkt. Gegen das Zopfthum. Noch gibts Anhang für den alten Absolutismus. Vertrauen für das Ministerium. Ein Wink für Herrn Holbein's Repertoir. Baron Zedlitz als Burgtheaterdramaturg.

Der Schlag hat getroffen! — Nun die plötzliche Wendung der ungarischen Ereignisse, die wie ein heller Blitz in die gewitterschweren Wolken fuhr, erschütterte uns stumme Zuschauer, und brachte die allgemeine Wirkung hervor, die sich in allen Schichten der Gesellschaft gleichmäßig kundgab. Noch mehr gesteigert wurde diese Wirkung durch das geheimnißvolle Dunkel, was bis jetzt noch auf der gewaltigen Katastrophe und den Bewegungen liegt, die ihr vorausgegangen sein müssen. — Ein solcher beispiellos, hartnäckiger Widerstand, der vor keiner Gefahr zurückschreckte, und sich mit blinder Wuth in den Tod stürzte, wird so nicht über Nacht, und auch nicht durch einen Kriegsrath gebrochen. Es bleibt der Zukunft vorbehalten, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen, die vor uns noch unentwirrt daliegen; sie wird uns die seinen zarten Fäden aufdecken, an denen die ungarische Insurrektion hing; sie wird uns ebenso die Gründe ihrer Lebensfähigkeit als die ihres plötzlichen Erlöschens darstellen. Bis dahin nehmen wir die große Tagebenheit an wie sie uns der Augenblick bringt, und bedenken vorerst ihre Folgen, die so unendlich wirksam in die Zukunft Oesterreichs greifen.

Nach Görgey's Fall war der Fall der ungarischen Insurrektion vollbracht, und mit dem Falle der ungarischen Insurrektion fällt zugleich der bewaffnete Widerstand der separatistischen Tendenzen, die dem ganzen Oesterreich ein Grab bereiten wollten. Wir können ja Venedig's Hartnäckigkeit nach dem Falle Ungarn's ebenfalls schon als bezwungen ansehen. Aber es lief, wie gesagt, der bewaffnete Widerstand der separatistischen Tendenzen; es gestaltete nun der offenbare Aufruhr, der mit der Kanonensprache Lossreisung und nationale Unabhängigkeit predigte, und der Einheit Oesterreich's im offenen Felde entgegentrat. Es fiel nicht der böse Geist des nationalen Wahnsinns, der noch in vielen fanatischen Führern der verschiedenen Stämme lebt, es fiel nicht die geheime Machination, die mit Spitzfindigkeiten im Sprachstoale und mit Phrasen in den Zeitungsartikeln an den Grundfesten Oesterreich's rüttelt, es fand noch nicht der süße Traum der nationalen Lieblingsideen, und gestigten Hoffnungen. Das ganze Oesterreich muß erst mit kräftigem Ernste beweisen, daß es seine Bestimmung und Stellung erkennt; es

Digitized by Google

muß erst den verschiedenen Stämmen zeigen, daß es nicht ihre Knechtung, sondern ihre Ausbildung und Entwicklung will, und das Band, das Alle brüderlich umschlingen soll, nicht zum Erdrücken des einzelnen nationalen Bewußtseins mißbraucht, sondern nur zum Unterstützen der einzelnen schwächlichen nationalen Kräfte benützt; das ganze Oesterreich muß zeigen, daß es durch die Größe und Stärke des Einzelnen allein, im Ganzen groß und stark sein will!

Jetzt ist der Wendepunkt für Oesterreich!

Jetzt heißt es ein freies freundliches Dach zu bauen, ein wohnliches gemüthliches Gebäude für Alle aufzurichten; jetzt heißt es das Vertrauen, das man seit November vom Volke begehrte, auch im vollen Maße zu bewähren! — Das Panier muß zur That werden; Fleisch und Blut muß die verbreitete Freiheit erhalten; kann kann Oesterreich glücklich sein. Den ehrlichen redlichen Willen hängt jetzt Alles ab! — Wehe denjenigen, die übermüthig geworden, noch einmal rückwärts wollen, noch einmal die Hoffnung des Volkes herzlos täuschen können: sie mögen bedenken, daß der Verrath sich nur zu bald wieder rächen dürfte.

Wir sind ernster geworden, als es für einen flüchtigen Wienerbrief geziemt, allein in diesem großen wichtigen Momente drängte es uns unwillkürlich, so recht vom Herzen zu sagen, was wir wünschen und wollen. Die letzten Nachworte und das „Wehe" gilt aber euch unverbesserlichen Zöpfen in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft, die ihr unter dem Schilde einer guten Gesinnung auch zugleich die Kainszeichen verkauft; die ihr unter dem athemlosen Schimpf auf eine größtenheits ebenso verdienstes extreme Partei, wie ihr, nicht hören wollt, was die Zeit und die Menschheit will!

Euch haben der Hohn und die Mißhandlung, die ihr im vorigen Jahre erlitten nicht gebeilt, ihr verstockten Sünder des Vorurtheils; ihr seid jetzt wieder so unduldsam und dumm wie früher, und wollt noch einmal den alten Schlendrian herauibeschwören, der ein so ohnmächtiges und lächerliches Ende kaum erst gefunden hat!

Schon belächelt und höhnt hie und da die alte Federnschlerei, die noch nicht vollends hinausgewiesen wurde, den gefunden Liberalismus unserer Minister, denen jetzt ein ebenso ebenvolles, als schweres und gefährliches Stück Arbeit vorbehalten bleibt. — Schon werden an öffentlichen Orten von Personen Aeußerungen gethan, die selbst in den Gutmüthigsten des Volkes Mißtrauen erregen müssen, da sie, irregeleitet durch die Stellung, welche solche Personen leider doch einnehmen, falsche Schlüsse ziehen.

Dieser Tage erst äußerte ein Individuum, das nach seiner Stellung zu Anderem berufen ist, ganz laut und offen: Oesterreich möge jetzt schnell mit Hilfe Rußland's doch ja wieder den alten Absolutismus einführen! Das Individuum wurde nicht verhaftet, obwohl ein Verbrechen ebenso groß ist, als das des unduldsamen Revolutionismus, der seinem Phantome nachjagt! — Solche erbaulche Reden werden aber nicht von Einzelnen gehört, sondern bilden sogar die politische festgehaltene Meinung, der in gewissen Sphären Jeder nachhängen muß, wenn er nicht als radikaler Ketzer verschieen sein soll! Wir wollen noch in der Folge Beispiele solcher Personen geben; denn es ist die höchste Zeit, solchen Mißbräuchen mit Energie entgegenzutreten, und das Ministerium in seinen Bürken für das Vaterland fest zu unterstützen. Das Vertrauen des Volkes muß die moralische Macht des Ministeriums stärken, damit es noch Kraft genug behält, solchen wahnsinnigen Ideen, die leider auch in höheren Kreisen ihre Anhänger finden, mit Entschiedenheit opponiren zu können; ja es ist so weit gekommen, daß wir soviel als möglich jeden Tadel der Regierung vermeiden müssen, damit wir unseren erbittertsten Feinden nicht selbst die Waffen zu ihrem finsteren Kampf für den alten Jesuitismus in die Hand geben.

Das Volk möge aber bei Sing und Sang, den Handwerksladen und dem Jure seiner Unterhaltung auch bleiben, und nicht wieder einschlafen. Die Zeit, in der die Gecken auf dem langweiligen und staubigen Wasserglacis und dem Bolksgarten den Mädchen frech unter den Hut schauten, und dieß zu den kühnsten Thaten des Tages rechneten, muß verpönnt werden! Von der Bühne herab müssen die Vorurtheile gegeißelt werden, und Herr Holbein muß die Kourage haben, auch ein Stück in das Repertoir des Hofburgtheaters aufzunehmen, was in gewissen Kreisen Rateneämpfen verursacht. — Hat man sich nicht geschreut, im gewissen „Peter im Grad" den Hammer und seinen Radikalismus zu belachen, so muß jetzt auch der Zopf in allen seinen Schattirungen dran. — Wie wir hören, soll Zedlitz die Dramaturgenstelle im Burgtheater erhalten! Zedlitz ist jedenfalls ein geistvoller Mensch, und kann in bürgerlichen Verhältnissen auch etwas verstehen; aber der Herr Baron Zedlitz ist nicht der Mann des Fortschritts und der That, den das Hofburgtheater braucht! Unter seiner Bühnenleitung wird das Repertoir gewiß nicht die Frische und Lebensfangenheit erhalten, der es so sehr bedarf. Sollte der Herr Baron doch wirklich die Dramaturgenstelle erhalten, so wird es dann gleich im Anfange die Pflicht der Kritik sein, mit Rücksichtslosigkeit jeden Fehler aufzudecken, und den Herrn Baron dadurch thatsächlige Beweise zu liefern, daß auch in der Kritik eine neue Zeit angebrochen ist. — Wir wollen auf dieses Thema nächstens noch einmal kommen.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Vorgestern: „Die Hugenotten" von Meyerbeer. Fräulein Wildauer als Prinzessin.

Die Meyerbeer'sche Musik steht etwas höher, als die Baumann'schen Lieder, und fordert zufällig mehr Mittel, mehr Schule, mehr Kraft. — Wir können uns bei einer solchen Oper nicht mit halbgelungenen Kabenetten, einem ganzungebachten Triller allein begnügen, und musikalisches Nachwerk kann uns durchaus nicht glücklich machen. Meyerbeer braucht echten dramatischen Sang, und wer zu schwach ist, diesen geben zu können, dem wäre es gerathener gewesen, solche Partbieen nicht zu singen. Fräulein Wildauer hatte wohl den Muth, sich auch in ernsten, getragenen Partbieen versuchen zu wollen, und scheint zu glauben, daß im Hofopernleiter der geeignetste Platz für ihre neuen Gangerteeimerie wäre! Gegen diesen Glauben müssen wir aber ernstlich protestiren, und das Fräulein im Interesse der Kunst bitten, zu seinen mittelmäßigen Partbieen zu schauen, großer Opern Anlaß zu geben. Als wie und über Herrn Krenzer gleich bei seinem Gastspiele scharf und wahr äußerten, standen wir einsam und allein, und selbst der Beifall des Publikums sprach gegen uns. Herr Holbein beschäftigte natürlich die Neugier nicht, und Herr Krenzer wurde für die Hebenpartbieen engagirt. Möglich aber findet das Publikum seinen Geschmack mehr an seinem Raoul und manchen seiner anderen Rollen, und Herr Holbein wird am Ende doch einsehen müssen, daß Herrn Kreuzer's Mittel in solchen Rollen den gesteigerten Forderungen des Publikums nicht genügen können! — Frau von Hasselt-Barth und Herr Draxler wie immer ausgezeichnet. Chor und Orchester trefflich.

E. Rose.

Feuilleton.

Westpen.

Die gottlose Einwohnerschaft von Raftatt muß schwer bösen für ihren Sündenfall. Das Paradies der Freiheit ist ihr verschlossen, und der Major und Kommandant von Wetzien wehrt als Cherub mit dem flammenden Schwerte den Eingang in die Pforten desselben. Um sich aber den Einwohnern als noch mehr, als furchtbare Zuchtrute Gottes nämlich, zu zeigen, erließ er folgende schreckliche Proklamation: Weil manche Einwohner dem bochverrätherischen Treiben nicht fremd geblieben sind, wodurch sie sich und ihre bochgeachteten Familien für ewige Zeiten geschändet haben; weil sie den allgütigen Gott und eine dereinstige Zukunft verlängnet haben, indem sie der provisorischen Regierung die wärmsten Sympathien an den Tag gelegt, u. s. w. deßhalb sind alle Einwohner verdammt, vor den Schildwachen in einer Entfernung von zwölf Schritten die Pfeifen aus dem Munde zu nehmen.

Viele suchen das Verdienst des neuen Stückes von Baron Klesheim darin, daß es keine Politik enthält. Aber das ist ja eben das Verbrechen. Keine Politik und doch so dumm!

Es soll schon wieder ein neues Theater in Wien gebaut werden, aber keine Arena, kein Tagstheater, nein! ein Mitternachtstheater, von wegen des Herrn Baron Klesheim seinen mitternächtigen ländlichen Schertstücke.

Aus Egypten schreibt man uns: Wir können heuer nicht genug egyptische Finsternis aufreiben. Sie glauben gar nicht, wie hoch der Preis derselben schon gestiegen ist. Fast von allen bedeutenden Händlungshäusern Europa's kommen täglich Bestellungen an.

Als Louis Napoleon zum Präsidenten der französischen Republik gewählt werden sollte, geberdete sich Herr Thiers wie ein wilder Thier, und erklärte diese Wahl im Beobinein und geradezu als eine Schande Frankreich's. Und itzt, als derselbe Louis mit verzebenden Kaisergelüsten, Reaktion und Republikanergüillotinen im Gesichte, Frankreich durchreist, geberdete sich Thiers wie ein frommes Schaf, oder, wie der Ligurianer Pater Reindel in Steiermark, und sagte: „Das ist der Mann, den Frankreich anbetet, liebt und verehrt." O Thiers komm nach Wien und gib eine Zeitung heraus, damit die Zahl unserer gesinnungsvollen Redakteure voll werde!

Hier wird für ganz Deutschland ausgekocht!

Potsdam den 21. August 1849. Friedrich Wilhelm IV Kontrasignirt: Manteuffel.

Der in Folge seines durchgefallenen ländlichen Scherzstückes „Bubenstückeln" auf Wunsch des „Wanderers" exilirte Baron Klesheim.

begibt sich in weiblicher Verkleidung mittelst Extrapost dorthin,
»Wo ihn Niemand kennt,
Wo man ihn »von Eschen« nennt.«

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 103. Erster Jahrgang. Freitag den 24. August 1849.

Die Ruinen von Altofen.

Nach einer ungarischen Sage, von Hilarius.

Dort, wo der majestätische Ister seine Wellen vor der altehrwürdigen Buda vorüberträgt, an jenen geschichtlich denkwürdigen Ufern der ungarischen Schwesterstädte saß ein Mädchen, schön wie eine Maienblume, der Unschuld Siegel an der Stirne tragend, und senkte ein Netz in die Fluten des gewaltigen Stroms. — Sie ahnte nicht in ihrem reinen Herzen die Gefahr, die träuend über ihrem Haupte schwebte, sah nicht den Wolkenschleier, der gewitterschwanger am nahen Horizont emportauchte. Des Himmels Antlitz hatte Kummerfalten angelegt, der Sonne Gold war verschwunden, und schwere Tropfen fielen, als Boten des nahen Sturmes, zur trauernden Erde nieder. — Ein Blindestoß! und das Netz entglitt den Händen der schwachen Jungfrau — Rosa, so hieß das Mädchen an der Donau, wollte darnach haschen — allein ein Fehltritt an der schroffen Uferstelle, und die Aermste begrub der treulose Spiegel der Fluth. —

In diesem Moment ritt ein stattlicher Reiter mit blankem Wehrgehänge ganz einsam dem Strome entlang. — Er sah die Gefahr — und schnell entschlossen sprang er vom Pferde, und stürzte der Beute Neptun's nach. Wenige Sekunden, und der muthige Schwimmer hatte das holde Wesen erreicht, und mit starken männlichen Arm den sich kräuselnden Wellen entrissen. Als die gerettete Rosa in sichrer Gewahr am festen Lande lag, blickte der Reiter umher, ob keine Hilfe für die Ohnmächtige in der Nähe zu finden sei. — Eine niedliche Fischerhütte stand unfern des Schreckensplatzes einladend für den Retter und sein Kleinod. Dorthin trug auf seinen Armen der Jüngling die schöne Wassernixe. Ein alter Mann mit langem Haupt- und Barthaar öffnete die Thüre des wirthlichen Asyls, und mit dem Schmerzensrufe: mein Kind! meine geliebte Rosa! sank er auf die vermeintliche Leiche hin. Sie aber, die Blume des Isters, erweckt durch den Ruf des liebenden Vaters, schlug das ermattete Auge auf, und lispelte mit kaum hörbarer Stimme: Mein Traum, mein schöner Traum!

Unter den Liebkosungen des zärtlichen Vaters erwachte Rosa vollends zum neuen Leben, während sich der edle Retter, ohne weitere Worte des Dankes abzuwarten, schnell von dem Orte der Liebe entfernte.

Wo ist er! rief das Mädchen, als sie den Ritter nicht mehr gewahrte, er, dem ich mein Leben verdanke — o mein Traum! mein süßer Traum! Ach Vater! wie wohl war mir. — Als ich tief in die Fluthen sank, und meine Sinne schwanden, da öffnete sich mir ein himmlisches Land, so schön, wie es keines auf der Erde gibt. Mitten unter Blumen voll Duft und Fülle trat ein schwarzgelockter Jüngling mir entgegen. Ich grüße Dich, sagte er, meine mir von Gott gesandte Braut! Komm besteh' mein Reich, wo Du fortan Gebieterin sein wirst.

Ach Herr! seufzte ich — ich bin ein armes Fischermädchen, bringt mich zu meinem Vater, der bittere Thränen um mich Arme weinen wird.

Du bist nun mein, keine Macht kann Dich mir mehr entreißen, ich bin der König dieses Reiches, Du Rosa meine Königin.

O Vater! wie war mir so wohl — er küßte mich — und — ich erwachte in Deinen Armen, in unserer Hütte — weg — verloren war mein schöner Traum! — —

Sei ruhig, Kind, begann der Alte, trockne Deine Thränen, Du bist bei mir, der Dich unendlich liebt.

Er küßte die Tochter auf die Stirne, und rief nach Jakob, seinem Knecht, daß er Feuer anfache, um die durchnäßten Kleider der Armen zu trocknen.

* * *

Von dieser Stunde an kehrte der Ritter gar oft in der freundlichen Fischerhütte ein. Er saß neben Rosa auf der Blumenbank, blickte ihr in's seelenvolle Auge, und las nur zu deutlich in demselben, welche Gefühle sich in ihrem zarten Herzchen regten.

Du liebst mich, Rosa! ich fühle es aus jedem Pulsschlage, aus jedem Blicke Deiner schönen, dunklen Augen sprühet Liebe. Sieh', mein Engelskind, auch ich meine es ehrlich mit Dir; — laß mir die Bitte gewährt sein, daß ich Deinen Vater es sagen darf, er möge und Beiden seinen väterlichen Segen geben.

Rudolph! lispelte die Kleine — Du machst mir bange. Dir danke ich mein Leben, darum gehört es auch Dein, so lange ein Tropfen Blut in mir das Leben wach erhält. Der Vater schätzt Dich, er spricht mit Hochachtung von Dir — er liebt auch mich, wie nur ein Vater sein Kind lieben kann, und dennoch fürchte ich, wird er es nimmer zugeben, daß ich Dein Weib werden darf.

Und warum Rosa? Du erschreckst mich. —

Schon seit einem Monate kommt von Zeit zu Zeit ein hoher, düsterer Mann mit wunderlichen Zügen zu meinem Vater. Sie sprachen eifrig miteinander, versperrten sich in der Stube, und blieben oft Stundenlang dort. Ich sah einmal verstohlen durch die Fensterscheibe hinein, und da bemerkte ich, wie gerade der dagere unheimliche Gast meinem Vater blankes Gold auf den Tisch legte, das dieser in eine eiserne Truhe wohl verschloß. — Zwei Tage vor meinem Unfall an der Donau, der Vater war gerade gut bei Laune, o saß mit mir auf eben dieser Bank,

fragte er mich freundlich, ob ich denn nie daran gedacht, meine Hand einem liebenden Manne zu reichen?

Und als ich es verneinte, und mir Thränen in die Augen traten, da streichelte er mir die Wangen, und erklärte mir in einer langen Rede, daß ich Braut sei, und jener finstere Mann um meine Hand bei ihm angehalten hätte.

Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und fand bewußtlos in die Arme meines Vaters. Er aber trug mich in die Hütte, labte mich, und sprach seither kein Wort mehr über den unheimlichen Gast.

Erstaunt hörte der Ritter die Erzählung. Rosa! rief er dann, laß keine Sorge Dich im Herzen quälen, ich werde Dich zu schützen wissen. Die Liebe ist stark, sie bewältigt jedes Hinderniß, das ihr in den Weg tritt. Ich schließe Dich in meinen Arm, der gerüstet ist, für jegliche Gefahr. Die Macht ist mein, ein Wink, und hundert kampfgerüstete Krieger stehen mir zur Seite, und werden so wie ich ihre Königin zu schützen wissen. Sie, meine Getreuen, bilden einen Wall der Liebe und des Vertrauens um mich, so wie um Dich. Dein Glück ist das meine wie das ihre, darum Rosa, sei unbekümmert um Deine Zukunft. Ich bürge Dir ein glänzendes Geschick, erhöht durch die Flammenglut treuer, unversiegbarer Liebe!

Zehngeschossen eilter Zant! schrie plötzlich zwischen den Gebüschen eine sonore Stimme, und ein teutsch rothergläthtes Antlitz ward sichtbar.

Um Gott und aller Heiligen Willen! rief Rosa, er ist's, der Unseelige — und verbarg schluchzend ihr Haupt an Rudolphs Brust.

Der Ritter sprang empor, und Zornesröthe malte sich in seinen Zügen.

Elender! ich mag mein Schwert nicht mit deinem verruchten Blute beflecken, sonst lägest du schon als Leiche zu meinen Füßen.

So spricht du zu mir! brüllte vor Zorn und Wuth schäumend der Fremde. Kennst du mich, Rudolph! ha ha ha — kennst du mich? Ich bin Teleph der Böhmenheld, ein Anhänger Elisabeths!

Und ich! schrie Rudolph, ich bin — —

In diesem Augenblicke nahte sich der alte Fischer — Teleph verschwand in den Auen an der Donau — und Rudolph trug das erschöpfte Mädchen in die Hütte des Vaters.

* * *

In der Nähe von Alt-Ofen kam es richtig zwischen den Kriegsvölkern der Königin Elisabeth und des Königs Wladislaw zu einer entscheidenden Schlacht. König Wladislaw kämpfte wie ein Löwe an den gefährlichsten Punkten mit. Seine muthigen Streiter, belebt und angefeuert durch sein Beispiel, fochten verzweifelnd, mit nie gesehenem Muthe, schlugen fliegreich den ihnen anfänglich überlegenen Feind, und verfolgten ihn bis nach Alt-Ofen. Hier kam es zu einem Schlachten, wo das Blut in Strömen floß; was nicht dem Schwerte unterlag, verbrannte in den Flammen oder ersäufte in der Donau. Es war ein furchtbar schauerlicher Anblick, als Alt-Ofen von allen Seiten den lechzenden Flammen preisgegeben war. Der Himmel selbst glich einem Feuermeer, es dann der verheerende Brand seine Feuerzungen emporstreckte.

König Wladislaw nahm soeben die ersten Huldigungsbegrüßungen seiner tapfern Krieger in seinem Zelte entgegen, da brachte ein Knappe die Nachricht, daß der Brand in Alt-Ofen nicht mehr zu dämpfen sei.

Todtenblässe überzog dabei das Gesicht des Königs, schnell ließ er sein Roß vorführen, schwang sich auf dasselbe, und jagte nach Alt-Ofen zu. Es lebe der König! scholl es dem Reiter überall entgegen. Er aber sah und hörte nicht, und sprengte der Donau entlang, dem Fischerhäuschen zu.

Am Fenster des obren Stockwerkes stand der Alte, sein armes Kind an sich schmiegend, während die Flammen gierig das Dach verzehrten.

Rosa! Rosa! rief der Reiter. — Mein Rudolph! rief händeringend das Mädchen. Es lebe der König! schrien die nacheilenden Krieger.

König! rief erblassend Rosa, und sank bewußtlos hin. — Doch Wladislaw stand schon auf der Leiter an der Fensterbrüstung.

Ja Rosa, rief er, ich bin König! Dein Traum hat gesiegt. Du wirst Königin sein, komm nur schnell in meine Arme, ehe die Flamme weiter greift.

Da erschien Teleph hinter der Gruppe. Sie ist meine Braut! brüllte er, und stieß Wladislaw zurück.

Blutbenetzt sank der Ritter sein Schwert, und tödtlich sank der Böhmenheld zu Boden. Da stürzte das brennende Dach ein, und begrub Rosa und ihren Vater unter seine Trümmer. Den König retteten noch glücklicherweise seine treuen Krieger.

Es war die erste und letzte Liebe König Wladislaws! —

Als er wieder im Zelte angelangt war, und neue Huldigungen seines Sieges empfing, da preßte sich eine Thräne gewaltsam in das Auge des Königs, und mit schmerzgebrochener Stimme sagte er: Ich habe den Sieg des Tages, meine Krone, mein Leben für Sie geopfert, die mein Alles war, und doch, so wollte es das böse Geschick, begrub ich sie unter den rauchenden Trümmern ihres väterlichen Hauses!

Ich gehöre Euch, meine lieben tapferen Kriegsgefährten, so lange ich lebe, mit Leib und Seele, mein Herz aber hat Sie mitgenommen in das fernige Grab, in ein besseres Jenseits! —

Literatur und Kunst.

„Der Reiter und sein Roß," ist der Titel einer neuen Ballade von Dr. Joh. N. Vogl, welche soeben lithographirt von Pettenkhofer bei Paterno auf dem Mehlmarkte erschien, und in allen Kunsthandlungen zu bekommen ist. Dichtung und künstlerische Ausführung sind gleich schätzenswerth, und schildern auf eine imposante Weise die Treue einer Soldatenpferdes zu seinem todten Herrn. Wir machen auf dieses schöne Bild, welchem die Ballade beigedruckt ist, alle Kunstfreunde aufmerksam.

Briefe aus Linz.

Es wird Ihnen ohnehin schon bekannt sein, daß Seine Majestät, Franz Joseph der Erste, unser allergnädigster Kaiser und Herr, unser Vaterland mit seinem Besuche überraschte, um sein erbabenes Ehrenwort an seinem Geburtsfeste in dem Gebiegsparadiese der Traun zu besuchen. Das den Kaiser überall der geistig und ansichtsvolle Zudrel begeistie, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen; besonders zeichnete sich die Stadt Linz aus. Um 9 Uhr Abends traf der voransreitende Kurrier an, welcher die Pferde für Seine Majestat bestellte, und als Franz Joseph selbst um 10 Uhr, also eine Stunde später, Linz passirte, war die Stadt bereits festlich beleuchtet, und ein imposanter Fackelzug empfing und begleitete den Monarchen. Der Kaiser war sichtlich gerührt ob der echt österreichischen, biederen Herzlichkeit, womit ihn Linz empfing, und dankte bewegt für die Huldigung der Anhänglichkeit und Liebe der treuen Unterthanen. Als der Kaiser sich zur Ruhe begab, in der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. die Stadt Linz abermals passirte, traf Seine Majestät in der Vorstadt Urnsdorf mit dem russischen Thronfolger, Großfürst Michael zusammen, welcher auf der Route nach Ischl dem Kaiser entgegeneilt war, um Höchstdemselben die Kunde von Görgey's Waffenstreckung und somit von dem nahen Ende der ungarischen Insurrektion zu hinterbringen. Vor einem Jahre wurden durch den Sieg der Waffen Schwarzenberg's Linz und die Oberösterreichs Gauen, bei Gelegenheit seiner Retourreise von Innsbruck nach Wien, die Schlüssel von Mailand überbracht, und nach Inbrossisi empfängt Franz Joseph der Siegreiche abermals in Oberösterreich's Gefilden die herzlichste Kunde von der nahen Pazifizirung Ungarns. Ein gewiß festsames Zusammentreffen der Umstände. Mit der gespannsten Erwartung sehen wir nun den weiteren Detailberichten über dieses außerordentliche Ereignis entgegen.

Gestern, den 18. August, feierten wir das Geburtsfest unseres erhabenen Monarchen. Es war ein Fest, das jedes Herz mit Wonne und Entzücken erfüllte. Schon am Abende vorher war das Theater festlich beleuchtet, und die Säle der reichhaltigen Gemälde dem oberösterreichischen Innvilehenpfand gewidmet. Am 10 Uhr Vormittags des nächsten Tages wurde in der Domkirche ein solennes Hochamt mit Tedeum von Sr. Eminenz dem Kardinal Fürst-Erzbischof von Salzburg, Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg abgehalten, bei dem alle Zivil- und Militärautoritäten, alle Diskasterien und Zünfte zahlreich vertreten erschienen. Die Momente der Hauptfunktionen des Gottesdienstes wurden durch Geschützsalven von Schloß und den Donauschanzen der Nationalgarde bezeichnet. Haydn's vortreffliche »Messensmesse« wurde vom Theaterpersonal unter Mitwirkung der Fräulein Sturm vom Kasseler Hoftheater während des Hochamtes, der Trinkschau würdig, aufgeführt. Abends war großes Fest auf der Straßeseiasel, wobei ein wohlthätiger Zweck in Ausführung gebracht wurde. Die Nationalgardelavelle unter Emil Mayer's ausgezeichneter Leitung produzirte sich vortrefflich, und unser treffliche Pyrotechniker Herr Stadler brannte ein Feuerwerk ab, das alles Lob verdiente. Den Schluß beschließen bildete der Namenszug Seiner Majestät in Bellaminfener, und zu beiden Seiten die Namen der gefeierten Helden Radetzky und Haynau in Flammenschrift.

Die Bürgerschaft von Linz weihtellte an diesem Festtage im wahren Sinne des Wortes eine bedeutende Summe an die Armen, und der Präsident der Sparkasse, Graf Karth von Barbenheim, gab Sparkassebüchel, jedes zu 25 fl. CM., an nie brave Dienstboten, hier rechtschaffene Wasserafinder und zwei im Italienischen und ungarischen Feldzuge invalid gewordene Krieger. Die Vertheilung geschah sehr feierlich im neuen großen Landtagssaale im Beisein des Landeschefs, des Militärkommandanten, des Gemeinderatsamtes und einer großen Anzahl von Zuschauern aus allen Ständen. So ehrten die Bewohner von Linz das hohe Geburtsfest ihres Herrn und Kaisers!

Feuilleton.

Querlektüre.

Ergebnisse in Folge eines Lesens der Zeitungen der Quere nach, anstatt des gewöhnlichen spaltenweisen Herunterlesens.

Hierauf folgt die Liste der 85 von der Amnestie ausgeschloffenen Individuen. Wir bemerken unter denselben — — — — — — — —

Wir können nicht umhin, die verständige Politik des Friedens, deren Träger Louis Napoleon ist, rühmlichst anzuerkennen, und erklären ihn für einen —

Ein Maschinist auf der Nordbahn beschädigte sich neulich sehr, daß sein Ableben zu erwarten steht — — — — — — — — — — —

Prinz Albert begleitete die Königin von England auf ihrer Reise immer zu Pferde — — — — — — — — — — — — — —

Der König von Preußen hat den schwierigen und gefahrvollen Weg des Experimentirens in der Politik betreten — — — — —

Von ausgezeichneten Fremden befinden sich zur Zeit in unserer Stadt Herr Kolb, Redakteur der Augsb. Allg. Zeitung, und der Professor an der Universität zu Breslau, Herr Dr. Theodor Mundt — — — — — — — —

Trüffschler in Rastatt wurde auch bereits erschossen. Er ging mit sehr vielem Muthe in den Tod. Ihm sollen bald noch mehre folgen. Der Prinz von Preußen unterschreibt täglich mehre Todesurtheile, und es muß auch so sein, denn —

Metalliques zu 5 Prozent 93⅞
detto zu 4 Prozent 74⅞
detto zu 3 Prozent 56

schwarz und weiß gefleckten Hofhund, welcher auf den Namen Hector hört, und um den Hals ein von Leder geflochtenes Halsband trägt u. s w.

dasselbe gilt von der deutschen Einheit bei der gegenwärtigen Lage der Dinge.

worüber ein fortwährendes, nicht zu unterdrückendes Gelächter entstand.

und da er sehr häufig auf Raub ausgeht, so haben diese Inselbewohner stets die heftigsten Kämpfe mit ihm zu bestehen.

und sind in besonderen Käfigen in einer eigens zu diesem Zwecke erbauten Hütte vor der Linie täglich von Früh bis Abends zu sehen. (Fremdbl.)

die Grundrechte des preußischen Volkes sollen auch dem übrigen deutschen Volke gewährt werden, damit das ganze Deutschland frei und einig werde.
(Preußische Zeitung.)

Wichtige Fragen.

Sollte der Prinz von Preußen nicht vielleicht jenes kökige Ungeheuer sein aus dem Märchen Zemire und Azor, welches dreimal geküßt wurde, worauf es sich in einen schönen Prinzen verwandelte?

Soll es wahr sein, daß der Insurgentenführer Bem, dann der Agitator Kossuth sammt Familie gestern in dem Redaktionsbureau des „Themsekouriers" gefänglich eingebracht worden sind, um dem Herrn Redakteur über ihre Thaten in Ungarn Rechenschaft zu geben?

Warum muß sich der Liguorianer Pater Reindl so versteckt herumtreiben in Steiermark, warum wird er nicht nach Wien gerufen? Um einen Liguorianer mehr oder weniger, darauf kommt es uns nicht an.

Ist es wahr, daß das Buchhaltungsgebäude auf dem alten Fleischmarkt der Aufenthaltsort jener menschenfeindlichen Zwerge sein soll, von denen uns Volkssagen erzählen, daß sie die Arbeiten der Menschen während der Nacht verrichten, weßhalb auch die Rechnungsräthe dort, wenn sie des Morgens in ihr Bureau kommen, alle Akten immer aufgearbeitet finden, so daß ihnen Zeit genug übrig bleibt, um nebstbei noch zwei Zeitungen herausgeben zu können?

Hat Herr Oberlieutenant Zahradnik, der St. Majestät einen Entwurf zu einer neuen Militärverwaltung überreichte, nach welchem jährlich viele Millionen erspart werden können, auch wenigstens einen Rechnungsrath der Kriegsbuchhaltung unter den Ersparnissen aufgezählt?

Waren das wirklich gespenstische Feuerfunken, die man gestern aus einem Fenster in der Stadt herausfliegen sah, oder waren es bloß elektrische Funken, die durch das Reiben des Katzenbuckels eines Redakteurs entstanden sind, der zufällig in diesem Hause wohnt?

Ist es unmöglich, daß der Absolutismus wieder eingeführt werden kann?

Wenn es aber wirklich unmöglich ist, so suche man durch eine andere Zerstreuung so viele betrübte Gemüther in den Kanzleien, Klöstern u. s. w. wieder aufzuheitern.

Glaubt Hr. Dr. Landsteiner eine große politische Karriere noch zu machen in Oesterreich, oder glaubt er es nicht? Glaubt er es, so begreifen wir nicht, warum sein Zeitungsblatt nur zwei Kreuzer kostet, warum er seine Regierungsgrundsätze so spottwohlfeil gibt. Glaubt er es aber nicht, so begreifen wir überhaupt nicht, warum dieses tägliche Obrenblasen, Augenausrollen und Nasenabscheiden, welche Spuren den inhumanen Kampf bezeichnen, welchen der leidenschaftliche Herr Doktor gegen die Vertreter der Opposition führt.

Wespen.

Der Prinz von Preußen schreibt seiner Familie, daß er wahrscheinlich erst im Spätherbst zurückkehren werde. So sind die Menschen aber alle. Die Rückkehr und die Reue beben sie sich immer auf den Spätherbst auf, und im Frühjahre und im Sommer begehen sie die Sünden.

Die Preußen haben gegenwärtig auch Hamburg besetzt. Man sieht, die Preußen scheinen so lange herumzumarschieren zu wollen in Deutschland, bis sie irgendwo eingefalzen werden. Daher diese Besetzung von Hamburg. Oder sollte Manteuffel gefunden haben, daß es trotz Trenbund und Kreuzzeitung doch noch zu wenig Stockfische in Preußen gibt?

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leseerdingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12Kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Eine chinesische Gegend in Prag, das Redaktionsbureau „der Wage“ genannt,

bewohnt von den Herren Lederer und Zaich.

Wie ein verliebter, unvorsichtiger, junger Diplomat

die Geheimnisse seiner Regierung verräth.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag: stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 104. Erster Jahrgang. Samstag den 25. August 1849.

Humoristische Fata Morgana.

Von Philipp Weil.

Die Begriffe von Licht und Finsterniß bedingen sich gegenseitig: Licht ohne Finsterniß und Finsterniß ohne Licht ist undenkbar. Jedoch, ungeachtet ihrer gegenseitigen Abhängigkeit von einander, hat das Licht doch mehr Ansehen, Werth und Kredit als die Finsterniß; das Licht ist reich an Stoffen und Wechseln, ja, es borgt sogar den größten Theil seines Vermögens auf — Zeit, indeß die Finsterniß von Dunst lebend und unansehnlich, nicht einmal nach Sicht geborgt bekommt. Unsere anonymen Poeten sind arm entweder an Muth oder an Geist, und hoffen, wie jeder Arme den Reichen — das Licht und das Ansehen. Sie haben nicht ganz unrecht; denn beim Lichte betrachtet, haben sie vom Lichte bloß die Verblendung und den Schein empfangen. Die Finsterniß ist eine düstere Matrone, die nie Aufsehen erregen kann; das Licht verschwenderisch und locker, wie jedes Genie; es haßt das Wässerige und hängt leidenschaftlich am Geistigen, das Licht besitzt das größte Dichter- und Schauspielertalent, es erfaßt und beherrscht jeden Stoff, ist bilder- und farbenreich, und versteht, wie jeder wahre Künstler, durch Wahrheit zu täuschen und zu blenden. Doch bei all diesen vortrefflichen Schauspielereigenschaften des Lichtes maltraitirt kein Schauspieler mehr den Souffleur als eben das Licht — weil der Souffleur gerade beim Licht im Finstern sitzen muß. Was Wunder also, wenn das Licht bei so vielen Vorzügen ewig emporstreben und glänzen will? Das Licht ist die erste, aus Nichts entstandene Erscheinung der Welt. Das Urlicht hat sich ohne Protektion, ohne Zeitungslobhudeln, ohne Konversationslexikon zum unbestreitbaren Glanze emporgeschwungen, weil es zu bescheiden war, selbst etwas aus sich zu machen, indeß unsere aufgeblasenen literarischen Tageslichter Alles selbst aus ihrem Nichts machen, ohne jedoch je etwas hervorbringen zu können.

Die ersten Menschen hatten Uebersluß an Licht, indem nur vier Augen das Licht einsaugten; sie konnten daher nebst den Blößen und Schwächen Anderer die eigenen sehen; die jetzigen Menschen wenden ihr bischen Augenlicht bloß auf die Mängel und Schwächen Anderer an; darum wird auch Jedem erst durch fremdes Licht die eigene Finsterniß sichtbar. Das Licht ist ein Adoptivkind der Sonne, des Mondes und der Sterne, das Auge ist dem Lichte, als frühester Jugendgenosse, doch weit mehr zugethan, als Sonne, Mond und Sterne, obgleich das Licht mehr Anhänglichkeit für sie bezeugt.

Die Sonne pflegt einen weit delikatern Umgang mit dem Lichte, als das Auge: die Sonne zieht Alles zum Lichte empor, indeß das Auge das Licht zu vielen Dingen herabzieht. Die Sonne behält das Licht ewig im Gesichte, und doch scheint sie nur zu glänzen; das Auge will ewig glänzen zum Scheine, und doch wird das Auge gleich trübe, wenn es dem Lichte keck in's Gesicht schaut. Das Sonnenlicht ist an Alles gewöhnt, erträgt Alles; es blickt auf Alles milde hernieder; es blickt nie vorwärts in die Zukunft; daher wird es oft von der Gegenwart so sehr geblendet, daß es für die Zukunft jede Aussicht verliert.

Das Augenlicht wird von seinem blinden Führer, dem Herzen, am Gängelbande der Einbildung auf Abwege geführt; daher geht das Augenlicht oft aus und kommt nie wieder. Das Sonnenlicht weicht nie von seiner Bahn; daher wandelt es ewig nur einen Weg. — Sonne und Mond sind geborene Regenten. Sie waren die ersten von Gottes Gnaden eingesetzten Herrscher des Tages und der Nacht; ihre Allianz und Unverletzbarkeit des Gebietes ist von der Ewigkeit ratifizirt.

Die Sonne beeinträchtigt weder um eine Spanne Raum, noch um eine Sekunde Zeit den Mond, und der Mond respektirt die Oberherrschaft der Sonne. Beide sind auf ihrem hohen Standpunkte bedeutend herablassend. Die Sonne erscheint alljährlich viermal unter ihren Unterthanen auf einem maskirten — Erdenball — der Mond gibt monatlich Cercle — Eintracht und Friede bezeichnen ihre streng getegelten Regierungssysteme. Die majestätische Sonne schien nie die stillen Festabende des Mondes zu überglänzen, und durch ungeitiges Erscheinen des Mondes Liebkosungen mit Aurooen zu unterbrechen; der Mond beobachtete die strengste Höflichkeit gegen die mächtigere Herrscherin Sonne; er kam ihr nie in's Gehege, wenn sie am heitern Lenzmorgen mit Schmetterlingen liebäugelte und kofte.

Die Sonne beschränkte ihre Lichtherrschaft bloß auf den Tag und der Mond die seinige bloß auf die Nacht. Diplomatische Umtriebe und Eroberungssucht sind beiden fremd.

Da erschien das Augenlicht und entdeckte Mittel und Wege, Tag zu Nacht und Nacht zu Tag zu machen. Das Augenlicht eroberte ein Ansehen über Mond- und Sonnenlicht; es ist reich an Schatten, besthalb es auch im Schattenreiche Sonn' und Mond entbehrt.

Sehen ist die unbestimmte Art eines unregelmäßigen Zeitwortes, d. h. es ist ein Wort, dessen Art und Dauer nicht regelmäßig von der Zeit bestimmt ist. Oft hat Mancher in der Jugend so viel zu sehen, daß er im Alter nichts mehr sehen kann; ein Anderer sieht erst im hohen Alter ein, daß er in der Jugend nichts gesehen hat. Vor Zeiten übte die Zeit mächtigen Einfluß auf das Gesicht. Die Wörtchen: an, auf, vor, durch, über, nach waren respektive

Vorgesetzte der Zeit, jetzt haben die konstitutionellen Kammern des Herzens die Ansehnlichkeit dieser Vorgesetzten hinaufgesetzt. Sonst gab es vorurtheilsfreie Einsichten, man ging selten auf äußeres Ansehen, weil es nur Wenige gab, die Aufsehen erregen wollten; jetzt sieht man Alles bloß von außen an, um sich ein Ansehen zu geben. Sonst wurden in der Uebergahl von Vorzügen kleine Mängel übersehen; jetzt sieht man über unzählige Mängel höchst selten einen Vorzug. Sonst hat sich jeder Mann nach einer Frau umgesehen; jetzt sieht jeder Mann allen Frauen nach, seiner eigenen Frau leider am allerwenigsten. Sonst sah man Manchen durch die Finger; jetzt sieht man durch die Finger kaum manchen ehrlichen Kerl. Sonst haben bloß Betrogene sich vorgesehen; jetzt sehen sich auch Betrüger vor, und das Vertrauen auf eine Vorsicht hat leider fast aufgehört. Sonst strömte man dem Theater zu, um zu sehen; jetzt sieht man oft im Theater zu, um — davon zu laufen. Beim Lichte betrachtet ist's ein wahres Glück, daß die Liebe blind ist; besäße sie Augenlicht, sie würde Niemanden hinters Licht führen. Jedoch, ist auch die Blindheit ein Glück für die Liebe, ist sie doch ein Unglück für's Glück, da das Glück in seinem Brennpunkt größtentheils den rechten Weg verfehlt und zu Leuten geht, die es nicht verdienen, oder die es leicht verscherzen. Eine Heirath aus bloßer Liebe ist selten eine glückliche, weil Glück und Liebe blind sind, und sich nicht ansehen können. Die erste Ehe war eine glückliche, weil sie offenbar nur eine Konvenienzheirath war. Vater Mann hat seine Frau im Schlafe bekommen, ohne sie früher gesehen und sich in sie verliebt zu haben. Hätte er sie vor der Heirath sehen können, es wär' ihm nie im Traume eingefallen, zu heirathen. Im Ehestande lügen Mann und Weib sich die Zeit mit Schattenspielen. Geht dem Manne über die Verschwendung der Frau ein Licht auf, entzieht er ihr den übersüssigen Schein. Kann sich eine Frau über die finstern Schliche ihres Mannes kein Licht verschaffen, kann macht sie dem Manne das Leben finster. Auch sind Licht und Finsternis Ursprung aller Lebenskontrafte. Je mehr Licht man über ein Geheimniß wünscht, desto tiefer ist sein Dunkel; je heller der Kopf, desto tiefer der Blick; je weniger Schönheit ein Mann bei einem Frauenzimmer, das er heirathen will, sucht, desto häßlicher sind seine anderen Ansprüche an dasselbe; je größer man sich selbst macht, desto kleiner kommt man Anderen vor; je mehr ein Frauenzimmer spricht, desto weniger braucht man über dasselbe nachzudenken; je später man heirathet, desto früher bereut man es; je weniger Doktoren eine Stadt besitzt, desto mehr müssen die Leute einnehmen, um — den gesunden Magen zu befriedigen; je öfter die Frauen sich selber anziehen, desto seltener ziehen sie einen Mann an; je mehr ein Mensch für Andere fühlt, desto weniger spürt er bei sich selber; je länger ein humoristischer Aufsatz sich ausdehnt, desto kürzer wird die Geduld der Leser; je kürzer die Geduld, desto länger muß die Nachsicht sein. Da lange Nachsicht und kurze Geduld sich gegenseitig aufheben, ist's nur billig, bei aufgedobener Geduld die Nachsicht der Leser nicht länger zu verscherzen.

Literarische Mizellen.

Ueber Kalifornien und seinen Goldreichthum sind in England bis Anfang Juni 31 größere und kleinere Schriften, darunter eine von dem bekannten Geologen David Ansted erschienen, während wir innerhalb der deutschen Literatur bis dahin 26, in der französischen nur 14 zählen. Einen guten Bericht über die dortigen Verhältnisse haben wir von dem bekannten Schriftsteller Friedrich Gerstäcker zu erwarten, welcher am 12. März d. J. wie verlautet, mit einer Unterstützung von Seiten der Zentralgewalt, dorthin abgereist ist.

In Paris hat man zwei nicht unwichtige literaturgeschichtliche Entdeckungen gemacht. Die erste betrifft eine Kiste, in welcher sich mehre Manuskripte vom Verfasser des „Ehrenlier Faublas" befinden. Die zweite mochte noch wertvoller sein. Unter einem Haufen alter Papiere nämlich hat man die Handschrift des lange Zeit für verloren geachteten Massinger'schen Lustspiels „Croyez autant que vous voulez" gefunden, und dieselbe ist bereits in Druck gegeben. Philipp Massinger war Zeitgenosse Shakespeare's und Verfasser von „Nouveau moyen de payer d'anciennes dettes." Das vorher genannte Stück aber wurde den 6. Mai 1631 zum Erstenmale aufgeführt.

In London besteht unter dem Patronate der Königin eine Gesellschaft, welche jährlich Preise aussetzt für Schriften, die von Arbeitern zur Förderung der Sabbathsfeier verfaßt sind. Die diesmalige Vertheilung betraf den Drucker Quinton über sein Buch „Heavens Antidote to the Curse of Labour," ferner den Schuhmacher Younger für seine Abhandlung „The Light of the Week," endlich den Schlosser Farusar für seine Schrift „The Torch of Time." Alle drei Werkchen sind soeben erschienen, und bei dem Interesse, welches in England für dergleichen Dinge herrscht, werden dieselben vielleicht einen ähnlichen Erfolg haben, wie das zu gleichem Zwecke von „der Tochter eines Taglöhners" geschriebene Buch „The Pearl of Days," von welchem bis jetzt, sechs Monate nach seinem Erscheinen, 23,000 Exemplare vergriffen worden.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

III.

Das schlechte Wetter. Ein Unfug der abgeschafft werden muß. Das schnelle Fahren und der Zopf. Die politische Konfeuency. Der Unterschied von jetzt und vom vorigen Jahre. Ein neues Stück von Elmar.

In London heißen die trüben Monate, welche über die Riesenstadt einen dicken, grauen, undurchdringlichen Nebel legen, die Hängemonate. In diesen Monaten bläßt der englische Spleen auf, und die langen Zeitungen bringen alltäglich Nachrichten, daß da und dort ein ehrenwerther Mafter seines Lebens überdrüssig geworden ist, und sich in die andere Welt geschickt hat. Einen kleinen Theil eines solchen Hängemonates haben wir in Wien erlebt! Durch die ganze Woche begleitete uns ein unaufhörlicher Regen mit seiner nassen Freundschaft, und der Himmel lag trüb und düster über uns. — Das schlechte Wetter im Sommer hat noch das Unangenehme, daß den Orgaliten nicht einmal das heimliche Zimmerleben des Winters als Zufluchtsort bleibt, und daß das Repertoir der Theater stundhaft langweilig und sommerdürr ist, wie in den schönsten Tagen, in welchen ein blauer Himmel, die goldene Sonne und eine labende Landschaft die Läufchungen der Breterwelt unö vergessen machen. — Noch ein ganz eigenthümlicher, unangenehmer Umstand begleitet aber in Wien ein fortdauerndes, schlechtes Wetter, welcher Jeden, der sich nicht in Koth baden, und zum Schwein erniedrigen lassen will, zur Verzweiflung bringen könnte. Es ist das schnelle Fahren, das indirekte Verleiden durch die Hufe und dünn, über Stein und Kloake. Man kann sich nicht schnell genug von der türkischen Rücksichtslosigkeit eines solchen impertinenten Kutschers retten, und der auseinanderstäubende Koth verfolgt uns Unglückliche bis über die äußerste Nasenspitze hinaus. Da nützt kein Ausweichen, kein Davonlaufen, das Unzeschickte obnehin Unthefen preisgibt, man wird von oben bis unten bespritzt, und mit einer ungeheuren bitteren Ironie bält man sein Paraplui auf, um sich gegen das reine Wasser des Himmels zu schützen, um Zuflucht in der zweiten irdischen schmutzigen Auflage von Unten zu empfangen!

Dieser Unfug muß abgestellt werden im Namen aller Zusgeher! Ob dieienigen, die im Wagen sitzen, etwas früher oder später dortbin kommen wobin sie wollen, dauan liegt nichts, und dängt von ihrer eigenen Willkür ab! Sie dürfen aber durch ihre Bequemlichkeitsliebe Niemanden belästigen. — Das schnelle Fahren ist obnehin verboten, und wir erinnern oft, wenn wir die Bemerkung machten, daß ein Sicherheitswachmann oder Polizeimann sich eben so gedultig anspritzen ließ, und dem Vorbeizagenden nichts als einen tiefsinnigen, nachdenkenden Blick nachwarf! Ueberhaupt schickt sich dieses schnelle, hastige Fahren gar nicht für Leute, denen meistens und bei allen andern Gelegenheiten der Zopf bis an den Fuß reicht, für die leeren, dummen Stolzen mit klingendem Beutel, oder für die, welche an dem Rahme ihrer Ahnen zehren, und für ihren eigenen Ruhm nicht dun! Man muß sich konfequent bleiben, und Zopf sein in jeder Beziehung, oder leidrat durchweg! Da gibt es freilich Personen, die nur so weit liberal sind, als sie es brauchen, die den Liberalismus zu einer Stiege benutzen, um hinaufzusteigen, oder zu einer Fallthüre, um sie hinter Denjenigen, die gestürzt durch diese gingen, schnell zuschlagen zu können! Ja — es gibt Personen, die im vorigen Jahre nicht genug von Demokratie und einem einigen Deutschland schwärmen konnten, und jetzt plötzlich die Demokratie, das einige Deutschland, Alles vergessen haben! Es gibt Personen, die im vorigen Jahre gelernt hatten höflich zu sein und zu grüßen, und endlich auch einmal zu bemerken, daß Diejenigen Menschen sind, die unter ihnen stehen, und die jetzt wieder wie Trutzhähne durch das Leben schreiten, und wo möglich noch unausstehlicher sind, als früher! O, es gibt tellene Exemplare in der Schöpfungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, das bestimmt zu sein scheint, den Schleier von der Heuchelei herabzureißen, und den Teufel in jeder Gestalt zu entlarven!

Der Teufel, der durch Elmar auf die Brautschaft geschickt, im Wiedenertheater so viel Glück hatte, soll übrigens jetzt sammt seinen Genossen, dem „Ba-

perl," einem neuen Rivalen Platz machen. Der wackere Elmar, der für eine gesunde Unterhaltung des Volkes zu sorgen weiß, und den Geist der Zeit wohl versteht, was er durch seine meisterhaften Kouplets oft bewährte, hat ein neues Stück geschrieben, was schon in den nächsten Wochen im Wiedentertheater in Scene gehen soll. — Wir wollen nächstens eine ernste Vorlesung über die Volksmuse in unsern Briefen geben.

Neueste Literatur.

Ferdinand der Erste, Kaiser von Oesterreich, dessen Leben und Wirken bis zu seiner Abdankung. Nach authentischen Quellen und Mittheilungen von K. A. Schimmer. Wien, 1849. Druck und Verlag von Jos. Keck und Sohn.

Die Herzensgüte Ferdinands des Ersten wird seinen Völkern unvergeßlich bleiben, und die Freiheit, welche die neue Zeit gebracht, wird immerdar der schönste Denkstein seiner Regierungsgeschichte sein. — Was Kaiser Ferdinand für sein Volk gethan, wie er gedacht und gewirkt für das Beste desselben, lebt und wird noch lange frisch und unvergessen leben in der Erinnerung und im Herzen des Volkes. Er braucht daher weder Hudler, die Seine Regierung unbedingt loben, noch Unbankbare, die Sein Leben mit böswilliger Heftigkeit zu begeifern trachten. Der feine, unverrückbare Urtheilspunct der Wahrheit aber über sein edles Wollen und Wirken gehört der Zukunft und der Geschichte an! Denn nur die Zukunft kann so Manches noch enthüllen und bringen, was zum klaren Ueberschaulichen der Verhältnisse, in welche Seine Regierungsperiode fiel, unbedingt nothwendig ist, und nur die Zukunft wird auch die Extreme der Beurtheilung adbrosen, und ein vorurtheilsfreier, gerechter Sinn ein Urtheil über den Fürsten geben, dessen Lob gewiß gemäßigter, und dessen Tadel auch viel milder klingen wird, als das in gleichem Verhältnisse jetzt gespendete Lob und der in gleichem Maße jetzt veröffentlichte Tadel eines Schriftstellers über Ihn.

Wir finden es daher nicht nur unzweckmäßig, sondern sogar auch unbescheiden, mit vollen Backen die Wahrheit und den Freimuth einer Schilderung der Regierungsperiode Ferdinand des Ersten in einem Vorworte anzuempfehlen, wie Herr Schimmer in seiner Vorrede zu seiner Schilderung gethan hat. Nachdem wir die Schilderung selbst gelesen hatten, überzeugten wir uns zwar von dem guten und redlichen Willen Schimmer's, und fanden die Mäßigung und Solidität seines Vortrages der politischen Unreifemung werth; allein unsere Meinung, daß der Zeitpunkt, ein Buch dieses Inhaltes zu schreiben, nicht in der Bestimmung und der Aufgabe der Gegenwart liege, wurde dadurch nicht nur nicht erschüttert, sondern vielmehr bestätigt. Soviel über die Stellung der Kritik zu diesem Buche. Das Werkchen ist übrigens interessant und populär geschrieben, was dürfte einen großen Leserkreis finden. Die Ausstattung ist würdig.

E. Rose.

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Fortsetzung).

Die Vorstädte.

Die Wieden hat eigentlich eine welthistorische Aufgabe. Sie ist bestimmt, die Bildung des Westens nach dem Osten zu tragen, denn die Ostseite ist die Seite, wo die Vorstädte Erdbisch sind, und devor man auf der Landstraße lernen wird, die deutschen Hüte nach der westlichen Mode auf der linken Seite zu tragen, wird Herr Dr. Landsteiner noch die Quadratur des politischen Zirkels entdecken. Ja, der Bewohner der Landstraße haßt die linke Seite dermaßen, daß er es kaum als Beleidigung ansehen würde, wenn er auf die linke Seite eine Ohrfeige bekäme, umsomehr, da die linke Seite, des Reichsstages nämlich, Ursache war, daß die Landstraße in den Oktobertagen die meisten Ohrfeigen bekommen hat. Uebrigens, die Landstraße kann sich trösten, es waren weltgeschichtliche Ohrfeigen, um die sich Preußen in neuerer Zeit sogar mit Eifer bewirbt, und die ausgeschwollenen Backen des gegenwärtigen Europa's können die kleinen spezietlen Ohrfeigen neben einer so großen allgemeinen leicht ertragen lassen.

Von Wichtigkeit für die Residenz ist diese Vorstadt hauptsächlich darum, weil sich an ihrem äußersten Ende der Ochsenstand befindet. Der Uebelstand dabei ist nur, daß die Ochsen von hier aus in die Stadt hineingetrieben werden, anstatt daß die Ochsen aus der Stadt an diesen Platz herausgetrieben würden. Mit Vergnügen bemerkte ich hier beraußen auch mehre unserer politischen Zeitungen, konnte aber dennoch dabei den Gedanken nicht unterdrücken, Redakteure und Kanzleute sollen nie zahlreiche Familien haben, denn wenn man so viele Familienglieder umsonst beseidigen muß, mag der Vortheil des Geschäftes ein sehr geringer sein. Vielleicht rühren aber auch die Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatz in in mehren unserer Zeitungen von diesen Ochsen her, und sie bekommen daher als Mitarbeiter Freiexemplare. Zum Unterrichtete wollen übrigens wissen, daß diese Journale hier nur wegen des darin enthaltenen vorzüglichen Ochsenfutters gehalten werden, um auf diese Weise ein besseres Fleisch zu erzielen. Man sollte aber doch von der Stadt aus wissen, daß gerade die größten Journalleser die ungenießbarsten Ochsen sind. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, es ist immerhin gut, wenn die Ochsen Zeitungen lesen, denn warum soll denn die politische Welt immer nur von den Ochsen erfahren, warum die Ochsen nicht auch einmal etwas von der politischen Welt, und wer weiß, ob Vien mehr als zwei oder drei Journale hätte, wenn nicht auch für so viele Ochsen gesorgt werden müßte. Aus der seligen Lage, in der sich die Ochsen hier befinden, läßt sich auch abnehmen, daß die Ochsen mit ihrem Stande sehr wohl zufrieden sein müssen. Hierin scheint also der Ochs den Menschen beschämen zu wollen, und man kann darum auch übergzugt sein, daß, wenn je wieder einmal von der Aufhebung der Stände die Rede sein sollte, die Ochsen am meisten dagegen protestiren würden.

Die Landstraße hat eigentlich sehr viel Bureaukratisches an sich. Daher auch diese Ruhe hier, und diese Heimlichkeit, dieses Nichtdurchdrungensein von dem neuen Geiste der Zeit, gegen die Wieden und andere Vorstädte, dieser dicke Staub, der hier fortwährend auf allem und jedem liegt, und diese Menge krummer Wege, die man hier einschlagen muß, bevor man irgendwo an ein Ziel gelangen kann. Und, sonderbare Ironie des Zufalls, gerade die Landstraße mußte es auch sein, deren Reichstagsdeputirter Zöpflein hieß!

Proklamation des Königs von Preußen an die Deutschen.

Nachdem jetzt in Deutschlands Gaun nur noch Anarchie zu schauen, und da fast an jedem Flecke Reckt der Korken in dem —, haben wir, die wir gebrochen, was wir sonst einmal versprochen, uns gestellt mit Ueberlegung an die Spitze der Bewegung.

Drum nach Frankfurt an dem Main gehe Roth von Schreckenstein, hin nach Gotha eile Strotha, nach Stuttgart im Württembergen gehen Truppen schnell und Schergen! — — Also werden ohn' Beschwerden wir die Schwaben balde haben; wir besiegen und wir kriegen auch die Pfalz bald am Hals, denn die Baiern, woll'n wir meinen, und die Hessen woll'n wir pressen, den Nassauern soll es schauern, den Schwerinern soll's berlinern, die Steglitzen sollen schwitzen, beide Lippen sollen kippen, den Braunschweigern wollen wir's geigern, Weimar, wo einst lebte Goethe, tanzen soll's nach unsrer Flöte. Anhalt-Dessau, wie auch Köthen krächzen bald in schweren Nöthen, auch der Herr von Reuß-Schleiz-Greiz kriechen soll er bald zu Kreuz; doch vor Allem soll uns Baden zum Blutbaden lustig laden; daß es weithin bald von allen Unterthanen möge schallen: Ja, vom Rheine bis zur Weichsel stehet Preußen an der Deichsel! Preußen macht euch übergleichlich, denn der Fürsten hilft's nachdrücklich! Preußen, in des Bundes Dreibrit, gibt euch nagelneue Freiheit! gibt euch ottroyirten Aufstand und dazu Belagerungszustand; und an eures Glück's Entbüllung und an seines Wort's Erfüllung, und an Deutschlands Ruhm und Steigen könnt ihr — soll ich es verschweigen? — — fest wie an die Pickelhauben und die Kriegsartikel glauben!

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leihedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Straßenszene.

Volksredner: Wir wollen nichts, als unser gutes Recht, und dieses Recht darf uns nicht vorenthalten werden.

Die Menge: Bravo! Bravo! Nimmermehr!

Der Herr im Vordergrunde: Ich bitt' Dich, Frau, bleib' zurück. Ein gutes Recht wollen's haben. Merkst denn noch nicht, daß es Demokraten sind?

Volksredner: Ja und ich sage Euch, wir wollen künftighin nicht mehr arbeiten und Erdäpfel essen —

Einzelne Stimmen aus der Masse: Bravo! Der spricht gut! So ist's recht! Ein Kapitalkeel! Dem kommt Keiner auf! Bravo!

Volkredner: Und gibt es wo Leute, die ein glänzenderes Licht brennen, als wir, so müssen diese Lichter ausgelöscht werden —

Die Menge: Bravo! Bravo!

Die Frau im Vordergrunde: Höest, die Lichter wollen sie auslöschen, und gut essen wollen sie. Gehen wir nur hin, es sind Gutgesinnte!

Volksredner: Den Menschen wie den Sternen sind ihre Bahnen vorgezeichnet, und Keiner soll sich darum über den Andern erheben —

Der Herr: Herr Jäses! das ist Gleichheit! Jetzt gehn wir aber, Frau, denn jetzt wirst doch merken, daß es Republikaner sind.

Volksredner: Darum wollen wir einen Verein gründen, und unsere Parthei ist stark, wir können sicher auf 30,000 rechnen. Nur die Feiglinge sollen davon ausgeschlossen sein —

Die Frau: Hörst Du, einen Verein von 30,000 wollen sie gründen. Gehn wir nur hin, es sind Konstitutionell-Monarchische!

Der Herr: Nicht wahr ist's. Hast Du denn nicht gehört, daß alle Feiglinge ausgeschlossen sind von diesem Verein? Wie kann denn das nachher ein konstitutionell-monarchischer sein?

Schusterjunge: Fürchten's Ihnen net, Euer Gnoden, und gehn's nur hin. Das is kein Republikaner und kein Demokrat, der dort redt. Mei Master is, und d'Frau Masterin hat'n nur heut a bissel z'stark schiech g'macht.

Der Herr: Lieber Knabe, wir wollten Deinen Meister dort durchaus nicht beleidigen, wir sind ja ebenfalls Gutgesinnte.

Schusterjunge: Des hab' i ja Euer Gnoden glei ang'sehn, und d'rum hab' i a so viel Mitleiden mit Ihnen.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr,, vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Punch

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 105. Erster Jahrgang. Montag den 27. August 1849.

Lübeck's Befreiung vom dänischen Joch.

Historische Erzählung.

Schwer lag die Faust der Dänen auf Lübeck seit einem Vierteljahrhundert. Wohin der trostlose Blick sich wandte, fand er nur wenig gute, aber eine desto längere Reihe schlechter Handlungen Waldemar's I. Die Erpressungen der Besatzung, mitten in drückender, zweijähriger Theurung, das aufgedrungene Fremde, die tyrannische Willkür, der Hohn bei ihren Klagen, die entstandenen Festungswerke, alles dieß ließ die Lübecker die Härte ihres Schicksals doppelt empfindlich fühlen, und nach Befreiung aus dieser Zwingherrschaft sich sehnen. Mit offener Gewalt jedoch die Sklavenkette zerbrechen, wäre Tollkühnheit, wenn nicht gar Wahnsinn gewesen, da die dänische Macht wie ein drückender Alp auf ganz Deutschland lastete. Die Südküste der Ostsee, von der Trave bis zur Rewa, war dem Dänenkönige zinsbar; Holstein, Stormare, Ditmarsen, Wagrien, Hamburg, Lübeck, die lauenburgischen Lande, waren seinem Reiche einverleibt, die Fürsten von Rügen, Pommern, Mecklenburg, die Grafen von Schwerin, nannten sich seine Vasallen. Was konnte Lübeck gegen eine so furchtbare Macht unternehmen? Nur List, verschlagene List, konnte das Morgenroth der Freiheit heraufzaubern.

Am Vorabende des 1. Mai, im Jahre 1126, durchschritt in der Dämmerungsstunde der lübeck'sche Bürgermeister Alexander Soltwedel im vollen Ornate, und bewehrt mit einem einfachen Degen, gedankenvoll sein Zimmer. Wenn auch berechnend, blitzten doch ungewöhnlicher Muth und Klugheit aus seinen dunkeln Augen. Nachdem er einigemal das Zimmer gemessen, setzte er sich in einen eichenen Lehnstuhl, und starrte eine geraume Zeit auf den getäfelten Fußboden vor sich hin, dann faltete er wie zum Gebete die Hände, und kaum hatte er diese wieder auseinandergenommen, so trat eine kräftige Jünglingsgestalt geräuschvoll und aufgeregt zu dem Einsamen.

— Setze Dich zu mir, mein Sohn — sprach der Bürgermeister zu dem Eintretenden — ich habe, ehe ich zu dem dänischen Kommandanten gehe, ein sehr ernstes Wort mit Dir zu reden.

— Ich verfluche diesen Tyrannen! brauste der Angeredete auf.

— Arnold! fiel der Vater dem Sohn in die Rede, — nicht zahlreiche Worte, Thaten zieren den Mann!

— O ruft mich zur That, Vater! rief der Jüngling erglühend. Ruft mich zur blutigen That, und wenn ich geprahlt, lege ich ruhig mein Haupt auf den Block.

— Das thu' ich hiemit! erwiderte der Bürgermeister feurig.

Fragend blickte Arnold den Vater an.

— Denn durch Dulden werden wir den Löwen doch schwerlich zähmen — fuhr dieser fort.

— Nie und nimmer! — knirschte der Jüngling. Wer einen armen Apothekerburschen hat aufknüpfen lassen, weil er ihm allzuviel Lärm gemacht mit Mörserstampfen, und ein kleines Kind, weil es geweint auf dem Arm seiner Mutter — von einem Solchen läßt sich das wohl nicht erwarten.

— Du hast leider Recht! — sprach der Bürgermeister. Ich habe das am besten erfahren, denn wisse, ich habe es zum Schein mit den Dänen gehalten. Ich habe ihm geschmeichelt, gehuldigt, während mein Herz nur für Lübeck's Freiheit schlug. Und warum übernahm ich diese Rolle?

Der Gefragte zuckte mit den Achseln.

— Um größeres Unglück von der lieben Stadt abzuwenden, um sie zu befreien. Daß mir das erste jedoch nicht immer gelungen, ist nicht meine Schuld. Und wie hat man mir dafür gedankt? Staatsverräther, Dänenfreund nennt man mich, und der gemeine Mann zeigt mit Fingern auf mich, und sendet Flüche auf mein unschuldig Haupt. Aber sie werden bald inne werden, wie Unrecht sie mir gethan. Es ist wahr, ich habe ein fürchterliches Spiel gewagt, und hätte der Allmächtige mich früher abgerufen, so wäre ich fluchbedeckt in die Grube gefahren, und mein Name wäre für ewige Zeiten gebrandmarkt!

— Aber Vater! rief der Jüngling erstaunt, — warum erfahre ich dieses Alles erst heute?

— Deine Jugend, und besonders Dein Aufbrausen hielt mich zurück, Dir meinen Plan mitzutheilen, da Du nur zu leicht in einem unbewachten Augenblick alle meine Mühe vereiteln konntest. Doch Du weißt auch jetzt noch nicht mein Vorhaben, und überhaupt weiß es bis diesen Augenblick noch Keiner außer mir; noch liegt es in meinem Herzen verschlossen, aber diese Nacht soll es hervortreten. Ich habe einige geprüfte und bewährte Freunde zu der Mitternachtsstunde zu mir geladen. Willst Du deren Bekanntschaft machen, und meinen Plan erfahren, so stelle Dich zur bestimmten Stunde ein.

— Verrath? rief Arnold, und trat einen Schritt zurück.

— Offener Kampf! erwiederte der Bürgermeister mit Ruhe und Würde. Mann gegen Mann — fünf bis sechs Dänen gegen einen Lübecker!

— Wie habe ich Dich nur so verkennen können? rief der Jüngling, den Vater stürmisch umfassend.

— Das war nun zu leicht möglich! erwiderte beruhigend Alexander Soltwedel. Aber es wurde mir oft schwer, sehr schwer, bei den Gräueltaten der Zeit nenn immer meiner Rolle getreu zu bleiben. Nun habe ich sie doch glücklich durchgeführt. Mit diesem letzten Gange zum Kommandanten fällt der Vorhang. Wer am besten gespielt, wird der erste Mai uns belehren!

— Schon Morgen?

— So ist's! Morgen strahlt uns die alte Freiheit wieder — oder ich und Du, und künftig heute Lübecker schlafen den ewigen Schlaf.

Es entstand eine unheimliche Pause.

— Aber, welchen Plan hast Du denn ersonnen, Vater?

— Diese Nacht wirst Du ihn erfahren. Bis dahin schwöge gegen Jeden von dieser Unterredung. Hörst Du? gegen Jeden! Ein unbewachtes Wort aus Deinem Munde, und Dein Vater fährt nicht nur mit Fluch beladen in die Grube, sondern sein Name steht auch für immerwährende Zeiten gebrandmarkt in Lübeck's Annalen!

— Hier meine Hand und mein Schwur! rief Arnold, seines Vaters Rechte heftig drückend. Ich bin verschwiegen wie das Grab.

— Und nun will ich den letzten Gang zu dem verhaßten Zwinger antreten, um den dänischen Befehlshaber, der bereits die Ehre eines Maigrafen bei der morgen stattfindenden Feier angenommen hat, zu fragen, um welche Zeit das Fest beginnen soll.

Und mit festen Schritten verließ Alexander Soltwedel das Zimmer.

Gegen Mitternacht schritten einige sinnige Bürger in unbestimmten Zwischenräumen, auf verschiedenen Wegen, und einzeln oder paarweise nach der Mühlenstraße, und dogen hier in ein Haus „alte Sonne" genannt, nachdem sie bei der Thür, gefragt nach dem Losungswort, „der erste Mai" geantwortet hatten.

(Fortsetzung folgt).

Wenig hat sich ergeben!

Die nachfolgende telegraphische Depesche ist heute Früh von Triest hier angelangt:

K. k. Feldmarschall-Lieutenant Standeskh an das hohe k. k. Ministerium des Krieges:

Soeben erhalte ich vom Vice-Admiral Dahlrup die Nachricht, daß Venedig sich auf Gnade und Ungnade ergeben hat.

Triest am 24. August 1849 Abends.

Von der k. k. Militär-Stadt-Kommandantur.

Wien am 25. August 1849.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

IV.

Das Deutschthum in Wien. Ein ernstes Wort an die Theaterdirektoren, bei Gelegenheit der Göthefeier. Ueber die Heirathsanträge in den Zeitungen. Ein Inserat in der Wienerzeitung. Eine neue Art Literatur. Ueber die Amnestie für die Lombardei.

Die schwarzrothgoldnen Bänder und „das deutsche Vaterland" was die Radikalen so fehlenderstig im vorigen Jahre Tag und Nacht beabsangen, machen Wien noch zu keiner echtdeutschen Stadt, die ein wahres deutsches Herz in sich trägt. Wien muß erst fühlen, leiden und jubeln lernen mit Deutschland; Wien muß erst mit Deutschland für die Literatur und ihre Größen Achtung und Verehrung mitbringen, und nicht stumpf und geistlos in den Tag der Gewohnlichkeit hineinleben, während Deutschland ein allgemeines geistiges Fest feiert! — Jetzt aber auch ein ernstes Wort an euch ihr Theaterdirektoren, die ihr so wenig deutschen Patriotismus, zopfigen Schlepptanz euer Repertoir's durch die allgemein angefagte Göthefeier nicht stören zulassen wolltet! Für euch gibt das Jubelfest eines deutschen großen Schriftstellers freilich keinen todtangstlichen Festtag in euren Kalender! — Was geht denn euch der alte Göthe an!? Ihr habt genug Mühe und Verdruß gehabt beim Verstümmeln seines „Faust," seines „Egmont," seines „Götz!" Ihr wollt von einer Feier für ihn nichts wissen, ihr habt keine Protege und keine Festlichkeiten für ihn, ihr ehrt ihn lieber im Stillen, und schlummert euren Winterschlaf fort. — Wir sagen euch aber mahnend und ernst in euer Gesicht, daß einst die Geschichte als Strafengel über euch zu Gerichte sitzen, und euch furchtbar ernst die verlornen Seelen vorzählen wird, deren geistige Bildung und Entwicklung ihr an französischen Schund und an Zoten verkauft habt! —

Da wir schon von Zoten reden, so kommen wir auf ein Feld, das nicht fern davon liegt, auf die Heirathsanzeigen und Anträge, die seit der neuen Zeit so fruchtbar im Ankündigungsblatt der Wiener Zeitung aufwuchern, und ebensoviel Lachen als Aerger erregen. Es ist doch bedauernswerth, und zeigt von dem Fall der Sitte, daß die zartesten Verhältnisse des Lebens schonungslos zu einer öffentlichen Lizitation auf den Markt geschleppt werden! Wie schmählich und erniedrigend müssen diese Leute von der Ehe denken, die frech und herausfordernd an die Lotterie des Zufalls appelirem, mit ihrem ganzen Lebenselend leichtsinnig va banque spielen, und den Ausverkauf ihrer Gebrechen wie Schnittwaarenhandel betreiben! Ihr sucht ja die Frauen wie euer Geld und wie eure Pferde, und macht aus der Ehe ein Geschäft der Industrie, was ihr mit dem Meistbietenden vollbringt! — Wir glauben wohl, daß bei diesen Annoncen viel böse Streiche vorfallen mögen, und Mancher nur der lustigen Abenteuer wegen die Zeitungsbühne besucht. Wieder dürfte es aber wirklich Ernst mit ihren Anträgen sein. — Originell in jeder Beziehung ist ein Inserat über diesen Gegenstand in der Wiener Zeitung, das eine kleine politische Bedeutung hält, ein gefränktes Herz, und ein Einkommen von wenigstens 2000 Gulden sucht. Der Antragsteller ist von altem Adel, führt vertraute Korrespondenz in französischer, englischer, italienischer und noch einigen Sprachen, und steht auf der Höhe der Bildung. Es wäre interessant zu wissen, wie viele Zaunk hob der Antragsteller die Bildung schätzt, um seine Höhe im rechten Maße heurtheilen zu können. — Jetzt helfen dem Konsi so trostlosen Ankündigungsblatte nur noch zarte Andeutungen für Rendezvous, anonyme Briefe mit bittern Vorwürfen gekränkter Liebe, einige ernste, drohende Ermahnungen der Mütter und Väter, und der lebendige Roman, der mit Heirathsanträgen angefangen wurde, wäre durch alle Katastrophen durchgespielt, und die Annoncen die bekanntste Lektüre der Zeitung! — Wir werden auch diese neue Art Literatur gründlich anfragen, wir haben ja Karl Adolph Heinrich Heinrich Heinrich das Stück Literarisches ohne Uebrlichkeiten überstanden, und lesen täglich sämmtliche politische Zeitungen, ohne an der Menschheit zu verzweifeln. — Mehr zu leisten ist nicht möglich!

Zum Schlusse noch ein Paar sehr herzliche Worte über den großen Gnadenakt der Amnestie der politischen Verbrecher für die Lombardei! — Dieser edle kaiserlicher Akt läßt uns hoffen, daß man jeden Druck und daß vergessen will, daß der milde Gnadt der Verzeihung den „ganzen großen Oesterreich" beim allgemeinen Freudenfest auf die hehre erhabene Stirne den schönsten Ruhmeskranz legen soll! — Dieser großmüthige, geschichtlich denkwürdige Akt läßt uns auch eine glücklichere Zukunft für die verblendeten und dem Gesetze verfallenen Brüder hoffen, welche sich an den unglückseligen Bewegungen betheiligt, an deren Wunden wir noch schwer darniederliegen. — Eine Regierung, die vertrauend auf das edlere Bewußtsein, hüben und offen einen solchen entscheidenden erhabenen Schritt that, verdient unser vollstes Zutrauen, unsere beste Unterstützung! „Vertrauen gegen Vertrauen!" das ist die große Parole, die uns mit vereinten Kräften unserem Ziele entgegenführen soll. — Es lebe Oesterreich, seine Regierung, und die italienische Amnestie! —

Neueste Literatur.

Der Sohn der Mark. Historischen Roman von Bernd v. Guseck. Frankfurt a. d. Oder. 1849. Verlag von Kosth u. Komp.

Der als trefflicher Erzähler längst bekannte Herr Verfasser führt uns in dieser historischen Gemälde in das sünfzehnte Jahrhundert zurück; kluige Bilder des Hussitenkrieges, der sich über die Gegend Böhmens in die benachbarten Länder erstreckt, ziehen an unserem Auge vorüber — man wähnt versetzt zu glauben, daß des Erzählers Darstellungen mit zu bunteren Farben gemalt seien, wenn uns die teuerige Gegenwart nicht Aehnliches gebracht hätte; und doch war das 15. Jahrhundert noch ein „barbarischer" zu nennen, während die Gegenwart, der wohl vorgeschrittenen Kultur gemäß, in Grausen und Verwüstungen nicht das hätte erwarten lassen, was wir leider eben selbst erlebt. Der Sohn der Mark ist Albrecht Grosz, der Sohn eines von ausgesetzenen Bürgergeschlechte Brandenburgs an der Oder; seine Hinneigung zu Hussens Lehre zieht ihm nebst dem damals gegen Ketzer üblichen Kirchenbanne zu, noch deren Uebertretung er das väterliche Haus, die innigst Geliebte seines Herzens und den Vaterstadt auf Jahre meidem muß, um durch diese Verbannung seinen Herzel zu schonen. Diese zieht ihn zu den Anhängern der hussitischen Lehre, allein die Zeit lehrt ihn, daß er sich in seiner Anschauung verleiden lassen — er kehrt zurück in die Vaterstadt, die gerade in der größten Gefahr schwebt, von den Taboriten erobert zu werden. Seine Tapferkeit bei der Vertheidigung, seine Sinneswandlung erringen ihm Verzeihung seines früheren Fehltritte, er gewinnt die liebe seiner Eltern wieder und das geliebte Wesen seiner Ferne. Der Verfasser führt dem Leser noch viele andere wichtige Zustände der damaligen Zeit vor, die ebenem furchtbaren Ernst üben, jetzt in unserer aufgeklärten Zeit aber mitleidig belächelt werden, z. B. der Aberglaube an Beherung durch falsche Frauen u. Der Roman ist durch sein gelungenes Kolorit der Zeitausstattung und richtigen Zeichnung der Charaktere unter die besseren Erscheinungen der unterhaltenden Literatur zu rechnen; die Ausstattung ist äußerst schön, und somit sollte dieses Buch in keiner Leibbibliothek oder Buchersammlung fehlen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Der Fremdenführer in Wien.

(Schluß.)

Die Vorstädte.

Eine andere Vorstadt ist die Laimgrube, und diese ist bloß merkwürdig wegen einer Gasse, die man die Kotbgasse nennt. Sie ist vornämlich zu bewundern wegen ihrer Produktivität, da sie die einzige Kotbgasse in Wien ist. Das übrige Teutschland muß mehrere haben. Auch daß jene Menschen, die gegenwärtig die neunschwänzige Presse vertreten, und denen, um mit Goethe zu reden, so kannibalisch wohl dabei ist, wie etwa 500 Säuen, geboren werden konnten, wird bloß dadurch denkbar, daß wir in Wien eine Kotbgasse haben. Eine solche Sau hat erst unlängst durch Zufall die Gebeine Beckers, Jellinek und Robert Blums wieder aufgescharrt, und in die Spalten eines dummen Journals zur Ergötzung eines seligen Spießbürgerthums geschleppt. So wäre denn die Prophezeihung schnell in Erfüllung gegangen, die während der Tage der Demokratie von alten Leuten in Wien gemacht wurde, daß nämlich an dem Platze, wo einst Wien stand, Rosse weiden und Säue wühlen werden. Gegen Leichenschändung enthält leider unser Preßgesetz keinen Paragraph. Wie hätte aber auch der Ministerrath bei Berathung des Preßgesetzes auf den Einfall kommen können, daß sich Wien noch von brutalen, unvernünftigen Säuen Politik wird machen lassen.

Es fängt uns zu grauen an. Geschwind ein anderes Bild. Dieses ist die Bettlerstiege, deren Steine bereits sehr stark ausgehöhlt sind, vielleicht von den Thränen der Bettler. Man sollte darum aus Menschen die Stufen bilden, statt aus Steinen, auf welche Thränen weit seltener einen Eindruck machen. Oberhalb der Bettlerstiege liegt Mariahilf. Unterhalb der Stiege, oder auf derselben wäre sie zweckmäßiger. Eine Vorstadt „Samuelhilf“ ist in Wien leider noch nicht gegründet. Ob übrigens Mariahilf sammt den angrenzenden Vorstädten Schottenfeld, Gumpendorf u. s. w. zu den freisinnigen Vorstädten gehört, ist eine große Frage, da sich hier bekanntlich die meisten Bandmacher befinden, und wo die Fäden so verwebt werden, wie hier, muß natürlich die deutsche Politik die herrschende sein. Auch die noch übrigen Vorstädte Wiens bieten nichts Merkwürdiges mehr dar. Sie sind alle wieder ziemlich nüchtern geworden, außer Währing. Das hat noch immer seinen Spitz. Es freut uns, mit einer nüglichen Denunziation schließen zu können. Ein Nächstesmal machen wir vielleicht einen Ausflug in die Umgebungen Wiens. Doch halt, beinahe hätten wir auf die Rosau vergessen, welche jährlich einen wichtigen Geschirrhandel hat. Was nützt es aber auch, bloß hier den Leuten in die Töpfe gucken zu können?

Sitter.

Die Geschichte von den sieben Schwaben,

oder:

„Jockele geh' Du voran, Du hast die größten Stiefeln an.“

Erstes Kapitel.

Die Regentschaft, welche sich auf das Volk stützt, wartet nur auf dessen Erhebung, um das Ungeheuer Reaktion zu vernichten. Das Ungeheuer zittert.

Zweites Kapitel.

Der Landesausschuß, der sich auf die Regentschaft stützt, will ebenfalls handeln, sobald diese und das Volk vorangehen. Das Ungeheuer Reaktion zittert.

Drittes Kapitel.

Das Volk, das sich auf den Landesausschuß stützt, wartet nur auf einen Ruf des Landesausschusses oder der Regentschaft, um die Reaktion zu vernichten. Die Reaktion zittert.

Viertes Kapitel.

Die Regierung, welche sich auf die Bajonnette stützt, wartet jedoch nicht, sondern veranlaßt die Regentschaft, sich zurückzuziehen. Die Reaktion ist wieder guter Dinge.

Fünftes Kapitel.

Der Landesausschuß glaubt dem Beispiele der Regentschaft folgen zu müssen, und zieht sich nun ebenfalls zurück.

Sechstes Kapitel.

Auch das Volk zieht sich mit Gut und Blut zurück.

Siebentes Kapitel.

Die Reaktion triumphirt. Die Regentschaft aber schimpft über den Landesausschuß und das Volk, daß sie von Beiden im Stich gelassen worden sei.

Achtes Kapitel.

Der Landesausschuß jedoch schimpft auf das Volk und die Regentschaft, daß beide nicht vorangegangen sind.

Neuntes Kapitel.

Das Volk seinerseits schimpft über den Landesausschuß und die Regentschaft, daß man es nicht gegen die Reaktion geführt hat. Die Reaktion triumphirt.

Wespen.

Die Deputation der städtischen Behörden in Berlin, welche neulich dem Oberbürgermeister a. d. Krausnick das Stadtältesten-Diplom überreichte, wurde sehr gnädig von demselben aufgenommen; berichtet die Kreuzzeitung für Gott, König und Vaterland. Daß diese Deputation aber von der Frau Oberbürgermeisterin, welche sich durchaus nicht, weder in die Ehre noch in das Glück finden konnte, zur Stadtältesten ernannt zu sein, mit Worten mißhandelt wurde, verschweigt sie.

Die Herren Jaich und Leberer in Prag sollen an der rothen Ruhr gestorben sein. Wenn es die schwarze gewesen wäre, würden die zwei talentvollen Jünglinge noch am Leben sein, allein als sie ein solches untrügliches Zeichen der Demokratie in ihrem Innern verspürten, weigerten sie sich, Arzneien zu nehmen, und starben gerne und mit heiterem Gemüthe. Gott wird solche Tugend zu belohnen wissen.

Das Alter sämmtlicher 200 Mitglieder des weiblichen Treubundes in Berlin zusammen beträgt, nach zuverlässigen antiquarischen Quellen berechnet, eilftausend Jahre.

Teufeleien.

Ein Muster von Steckbrief. Das großherzoglich badische Bezirksamt in Eppingen hat hinter zwei politischen Flüchtlingen vor Kurzem einen Steckbrief erlassen, der mit folgender Beschreibung schließt: „Die beiden Angeschuldigten haben ein Betragen und eine Kleidung wie die Handlungsreisenden. Sie besitzen eine allgemeine, oberflächliche Bildung, sprechen über politische Gegenstände, und fallen wegen ihrer anmaßenden Urtheile und Behauptungen über Sachen, wovon sie nichts gründlich verstehen, dem aufmerksamen Beobachter sogleich auf, was namentlich in Bezug des Jüngeren der Fall ist.“

Ueber eine von Laupheim nach Baden abgegangene württembergische Freischaar von vier Mann, welche seitdem wieder heimgekehrt ist, schreibt die „Ulmer Chronik“: Diese Herren haben vor ihrem Abgang Jedem von ihnen, der die Sache der Freiheit verläßt, das Standrecht verkündet. Nachdem nun aber alle vier abtrünnig geworden sind, wird hier gegenwärtig der Fünfte gesucht, welcher an diesen Vieren das Standrecht vollziehe.

Wie ein Schulgehülfe sammt Familie in Oesterreich die Mittagsstunde verbringt,

in Folge des von Sr. Hochwürden, dem Gemeinderath Schwantner, gestellten Antrages, zur Verbesserung der bedauernswerthen Lage der Schulgehülfen denselben Etwas von ihrem Gehalte abzuziehen.

Gegenwärtige Lage der preußischen Suprematie in Deutschland.

— Um Jotteswillen! um Jotteswillen! Männeken helfen Sie mir 'runter!

— Aber, bester Herr Manteuffle, wie sind Sie wohl da hinaufgekommen?

— Weiß ich's? Unser juter König hat mir so lange jetrieben, bis ick hierher auf des Aeußerste jekommen bin. So ern Uebeeblick über janz Deutschland von hier aus, meinte er, müßte sehr romantisch sind. Und wat sehen wir da plötzlich uf unserer Höhe? Daß der Krieg in Ungarn beendigt ist, und nann denken Sie sich hier in unsere Lage. Der Krieg in Ungarn zu Ende, und wie hier uf des Aeußerste. Abeest, unser juter König hat's verschuldt. Er hat mir jetrieben. Und wenn Sie mich jetzt nich 'runterhelfen, helfen mir die Oesterreichee 'runter. Jott, ach Jott, wat bin ick unglücklich, von wegen Jott, König und Vaterland.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 106. Erster Jahrgang. Dienstag den 28. August 1849.

Lübeck's Befreiung vom dänischen Joch.

Historische Erzählung.

(Fortsetzung).

Einst hatte auch Lübeck seinen Maientag, dieß lieblichste Fest des südlichen Deutschlands, und wahrlich ist auch keines mehr werth, so allgemein verherrlicht zu werden, als die Wiederkehr des Frühlings. Deßhalb darf es uns nicht wundern, daß Dichter, deren erster Gesang von Mädchenküssen und vom Safte der Reben schwieg, der schönen Jahreszeit zu Ehren feierliche Hymnen anstimmten; daß diejenigen, deren Leier nur von Wein und von Liebe tönten, sich immer Blumen des Lenzes wünschten, um ihre Becher damit zu schmücken, mit ihren Mädchen unter Blüten zu wandeln, oder neben ihnen zu sitzen auf buntem Rasen, und dem Gemurmel der Quelle, oder dem klagenden Liebesflehen der Nachtigall zu horchen.

Die Alten bewillkommten den Lenz ganz anders als wir. Nicht nur in Gedichten feierten sie ihn, sondern thaten wirklich, was bei uns zu bloßen Poesie geworden ist, sie flochten sich ihm zu Ehren Blumen in's Haar, und feierten ihm besondere Feste. Sobald die ersten Blüten sich zeigten, versammelten sich Jünglinge und Mädchen, setzten sich Kränze von Birkenlaub und Rosen auf das Haupt, schmückten Hals und Busen mit den Erstlingen der lachenden Jahreszeit, liefen leicht gekleidet in den Wäldern umher, und stellten Hirtentänze an. Ihre ungeheuren Schritte und Bewegungen schilderten die Unschuld des goldenen Zeitalters, dessen Freuden sie genossen. — In Rom und ganz Italien ging am ersten Maitage mit Tagesanbruch die Jugend beiderlei Geschlechts haufenweis hinaus, brach beim ermunternden Klang sämtlicher Instrumente tausende grüne Zweige ab, und kehrte mit denselben in die Stadt zurück; bald waren alle Haustüren damit geziert. Die Eltern, Freunde und Verwandte erwarteten die verschiedenen Chöre in den Straßen, wo Tische für sie bereit standen, und sie mit einem Gastmahle empfangen wurden. Nach dem Mahle begann von Neuem Musik und Tanz. Das Volk, die Magistratspersonen, der Adel, waren durch die allgemeine Freude so vereinigt und vermengt, daß sie nur eine Familie auszumachen schienen. Alle trugen grüne Zweige, und selbst die Senatoren setzten eine Ehre darin, die ersten zu haben, denn auch sie konnten, ihrer Würde unbeschadet, diesem Vergnügen beiwohnen, so lange es nämlich in seiner ursprünglichen Lauterkeit sich erhielt.

So ungefähr, natürlich mit kleinen Abänderungen, die mehr dem Norden entsprangen, wurde auch der Maitag in früheren Zeiten zu Lübeck gefeiert. Ein wunderschöner, warmer Frühlingsmorgen verherrlichte dieß Fest um's Jahr 1226. Vom frühesten Morgenroth, das sich in den ruhigen Wellen der Wakenitz und der Trave zurückspiegelte, sah man die zum Genuß angetretz Bevölkerung Lübeck's in ihren besten Festkleidern, geschmückt mit Kränzen und Blumen, in regsamster Bewegung. Alle Häuser, Fenster, Balkone, prangten in duftigem Grün blühender Birken. Aus den Straßen war für heute das Gewerbe gewichen, um fröhlichen Aufzügen Platz zu machen, die unter Vortritt der Musik und wehenden Fahnen zu Fuß, Roß und Wagen von allen Seiten den anmuthigen Bewegungen der Stadt und besonders den Vergnügungsplätzen zueilten. Auf den glänzenden Spiegeln der Wakenitz und der Trave flaggten die Schiffe in bunter Tracht, und Schwärme von Böten, Kähnen und Jollen, bunt bewimpelt, durchfurchten in allen Richtungen hin die sonnenhelle Fläche des Wassers. Aber mitten in dieser Fröhlichkeit erblickte man auf den Gesichtern Haß, Grimm und Lebensüberdruß im grellsten Kontrast.

Der dänische Kommandant hatte, wie schon erwähnt, auf die Einladung des Magistrats, bei diesem Feste die Ehre eines Maigrafen angenommen, und ritt neben dem Bürgermeister Alexander Soltwedel, den übrigen Senatoren und Patrizierin, begleitet von Frauen und Jungfrauen, die auf ihren Quersätteln und mit ihren prächtigen Kleidern das Fest noch mehr durch Glanz und Schönheit verherrlichten, durch die Stadt, zum Burgthor hinaus. Des Bürgermeisters Augen blickten gar freundlich in das wogende Volksgedränge, aber geballte Fäuste, die sich ihm die und da entgegenstreckten, erwiderten den Gruß auf eine empfindliche Weise. Vor dem Thore war Alles auf das Herrlichste geschmückt. Tanz, lustige Spiele und Musik wechselten mit einander ab, und es fehlte an nichts, was der geselligen Unterhaltung neuen Schwung geben konnte. Während aber draußen der Jubel fortwogte, erblickte man in der Stadt einen frohlichen Aufzug junger Männer, „die sich Jungfrauenkleider angethan hatten,“ und derselbe von einem Schwarm Neugieriger, die Straßen durchzogen, und sich dann, wie von ungefähr, der dänischen Burg näherten, wo sie mit der Besatzung derselben allerlei Kurzweil trieben. Bald aber wurden die von Wein erhitzten Dänen dreister, ließen die Zugbrücke nieder, und nöthigten die vermeinten Weiber in die Burg zu kommen. Anfangs zierten diese sich etwas, endlich schlüpften sie über die Brücke in die Citadelle, verfolgt von den lachenden Soldaten. Plötzlich aber veränderte sich die Szene. Auf das verabredete Losungswort: „der erste Mai,“ fiel die Vermummung, und kräftige Männer standen da, das blanke Schwert in der nervigen Faust schwingend. Die Mehrzahl der Dänen, von der plötzlichen Veränderung so sehr überrascht,

war leicht entwaffnet, nur Wenige leisteten Widerstand. Nach kurzem Kampfe war die Besatzung überwunden, die verhaßte dänische Flagge herabgerissen, und die Lübeck'sche flatterte an deren Stelle auf den Zinnen der eroberten Burg.

Der Bürgermeister Schwedel saß neben dem dänischen Kommandanten, seine Augen unverwandt nach dem dänisch-n Zwinger gerichtet, und als er das lübeck'sche Banner dort wehen sah, verklärte sich sein Gesicht. Er erhob sich, und seine Gestalt schien in diesem Augenblick noch größer, wiederwoller. Ein Blitz von ihm, und Muth, Tanz und Spiele hörten plötzlich auf. Diese unerwartete Stille schreckte den unbesorgten Dänen aus seinem Gespräch mit einem angesehenen Patrizier jählinge auf. Er blickte fragend um sich — seine Augen fielen auf Lübeck's flatternde Fahne. Bisthum fprang zu rem Tische auf, und sein Schwert zischend, herrschte er von dem Bürgermeister Schwedel um Aufklärung dieser Posse.

— Mäßigt Euch, und steckt Euer Schwert wieder in die Scheide, Herr Ritter! befahl Schwedel mit lauter Stimme. Ich will Euch gern Rede stehen. Wißt denn, daß ich mit Euch seit einer Reihe von Jahren Komödie gespielt habe. Meine Schmeicheleien, meine Anhänglichkeit an den Dänenkönig waren Verstellung, nichts als Schein. Das Heer blutete mir bei den Gräuelthaten, die Ihr so frech verübtet. Anfangs spielte ich meine Rolle, um das Unglück der Lübecker zu mildern, da mir aber dieses nicht gelang, beschloß ich, Lübeck von der fremden Zwingherrschaft zu erretten Ich ahmte Brutus nach, und schien mit Euch zu fein, während ich in meinem Herzen gegen Euch, als meinen ärgsten Feind, gesinnt war. Der Allmächtige hat Lübeck's Plan gelingen lassen, Lübeck's Banner flattert luftig über der befreiten Stadt.

— Verräther! Schändlicher Betrüger! lockte der Däne.

— Das bin ich nicht! — antwortete ihm Schwedel ruhig und mit Würde. Ich habe Euch getäuscht, das ist mein ganzes Verbrechen. Damit Ihr aber seht, Herr Ritter, daß ich's jetzt treu mit Euch meine, so rath' ich Euch, die Zeit zu benutzen, um zu entkommen — denn seht, dort flimmt schon die heldenmüthige Schaar aus dem Thore. Säumt nicht länger, es möchte sonst zu spät sein.

Und es war schon zu spät. Während dessen die Schaar, von des Bürgermeisters Sohn geführt, auf den Kommandanten ein, nun ihn für erlittene Unbill zu züchtigen.

— Zieh' freier Schlucht! rief der Jüngling in edlem Zorn dem Dänen zu. Vertheidige Dein sluchbeladenes Leben, und danke mir's, daß ich Dich noch des deutschen Schwertes würdige!

Zitternd vor Wuth stand der Verhöhnte da, keines Wortes mächtig.

— Ihr seid auch feig, Memme? höhnte die Schaar. Nieder mit dem Tyrannen! brüllte sie. Das Blut der Geschlagenen schreit um Rache! Nieder mit ihm!

Und rasch waren die langen Schwerter der Scheide entrissen. Da aber rollten die Augen des Kommandanten fürchterlich, Tod und Verderben um sich schleudernd, und sein gewichtiges Schwert in der starken Hand schwingend, erwartete er den Angriff der gereizten Bürger. Aber Alexander Schwedel gebot Einhalt.

— Dieser Stunde, und die Komödie die Ihr mit mir gespielt, werd' ich zeitlebens gedenken! knirschte der Kommandant, und warf sein Schwert in die Scheide. Wir treffen uns wohl noch!

Voe Wuth glühend warf er sich dann auf sein Roß, und jagte über das Burgfeld dahin, um seinem Könige Bericht abzustatten über die ihm gethane Unbill, und ihn zu bewegen, an der abtrünnigen Stadt blutige Rache zu nehmen.

Die freien Lübecker aber drängten sich um den Bürgermeister Alexander Schwedel, berührten seine Kleider, küßten ihm die Hände, und baten ihn unter Thränen um Verzeihung, daß sie ihn, ihren Retter, so verkannt hätten. Und endlich machten sie gar Miene, ihn in die Stadt tragen zu wollen Das aber wehrte Schwedel ab, und rief den Bürgern zu, auf den dänischen Zwinger zeigend: „Dorthin Bürger, mit Eurem Dank! Reißt die Burg nieder, damit uns nichts mehr an die erlittene dänische Knechtschaft erinnere!“

Und kaum hatte der Bürgermeister diese Worte gesprochen, so waren auch schon tausend Hände beschäftigt, den verhaßten Zwinger niederzureißen. Alexander Schwedel aber zog ein in das freie Lübeck.

(Schluß folgt.)

Dramatisches A-B-C
oder
Was hat der dramatische Dichter zu leisten?

Das Drama

verlangt Charaktere, den Konflikt der Nothwendigkeit mit der Freiheit, die Entwicklung äußerer Handlung aus innern Bedingnissen, eine große, erhabene Persönlichkeit im Kampfe mit widerstrebenden Verhältnissen und Verhängnissen, und ob sie siege oder unterliege: immer muß und das Bild sittlicher Freiheit und Kraft erheben, erquicken. Es ist hiermit der Gegensatz des Komischen gegeben, wo die Persönlichkeit im Kampf mit den gesunden und guten Motiven des Allgemeinen geräth, die Thorheit gerade durch Berührung mit der übrigen wirklichen Welt hervorleuchtet und in ihrer Lächerlichkeit erscheint; dagegen:

Das historische Schauspiel.

Was der kalte Geschichtsschreibe uns matt und kahl, dunkel und ungewiß vorträgt, muß der Dichter mit Gestalt, Leben, Licht und Klarheit bekleiden; die geheimen Gedanken des Herzens müssen als wohlthuende Genien oder schreckende Dämonen erscheinen. Licht und Finsternis mögen sich mit einander um den Böswicht streiten, bis die Finsternis die Oberhand behält.

Und das Lustspiel?

Der Lustspieldichter bringe die herrschenden Gebrechen und Thorheiten des Lebens auf die Bühne, aber er beschönige sie nicht, er male sie nicht liebenswürdig und reizend, sondern zeige sie in ihrer Lächerlichkeit und Gebrümlichkeit, und gebrauche dazu die Waffen des Witzes, des Spottes den Thoren, den armseligen Sünder zu beschämen und womöglich zu bessern. Will er das Publikum nur zum Lachen reizen, ohne höheren Zweck, so ist er ein Possenreißer, und noch verächtlicher steht er da, wenn er deßhalb gar leichfertig und feivol ist, junge Thoren von leichtfertigen Dimen in ihr Netz locken, eedliche Väter von leichtsinnigen Söhnen, brave Gatten von ihren Frauen betrügen läßt, indem er die Ersteren dem Spotte Preis gibt.

Das Trauerspiel.

Der Trauerspieldichter zeige, wie sich die Schuld zentnerschwer an die Fersen ihres Opfers hänge, bis sie es in den Abgrund ziehe; er zeige den Tugendhaften im Kampfe mit dem Schicksale, das ihn zermalmt, indem es ihn erhebt. Neben dem Stürzenden stehe die verkannte, verfolgte Tugend, die Vaterlandsliebe, die Selbstaufopferung für edle Zwecke, der Muth in Gefahren, die Tapferkeit, redliche Treue, Heilighaltung des Wortes, Begeisterung für das Wahre, Große, Gute, edle Freundschaft und uneigennützige Liebe. Endlich:

Die Posse.

Eine gute Posse zu schreiben, ist so schwer, wie ein gutes Lustspiel. Vielleicht ist Molière's le misanthrope mahgre lui und ihr Fourberies de Scapin noch nicht übertroffen, sollen nur wenn sein erreicht worden. Die Begeisterung mußte den Dichter dabei fortreißen; wehe ihm, wenn man sieht, daß er dem Witze nachlief, daß dieser nicht sinnlenglich aus seinem Haupte entsprang. Die Kunst ist gering, des gemeinen Mannes Sprechweise aufzuwaschen und Szenen wiederzugeben, wie sie der Zufall oder Gemütsmacht täglich sehen läßt. Aber so wie Teniers und Ostade durch ihre Bauerndarstellungen berühmt wurden, weil sie über dergleichen den Zauber der Malerpoesie verbreiteten, so muß auch der Dichter das gemeine Leben zu verschönern wissen.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 10 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Geisteserzeugnissen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

V.

Ueber die Aufhebung des Belagerungszustandes. Ein Seitenhieb auf die Advokatenordnung. Die sonntägige Militärfeier. Etwas von venetianischen Kammermittieten. Das Friedenswerk in Ungarn und Italien. Ueber die Erbärmlichkeit unserer sozialen Zustände. Weiber und Puppen, eine Hiebzinger Ansicht.

Wir wissen leider nur zu gut, daß der Preßengel in Oesterreich beiweitem noch die Geltung nicht erlangt hat, die er in Frankreich und England besitzt. Unser politisches Leben ist noch in den Kinderschuhen, und die politischen Parteien haben sich keineswegs zu festen Massen gebildet. Wir haben daher auch nie einen Artikel besonderen Werth beigelegt, und können uns auch durchaus nicht von der Bedeutung der Worte überzeugen, welche die „Presse" jüngst über die Aufhebung des Belagerungszustandes sprach. Diese Worte mögen wohl die und da ein beifälliges Nicken veranlaßt haben, und vielleicht selbst in höheren Kreisen bevrachten werden, allein sie wecken Hoffnungen, die doch nicht erfüllt werden. Der Belagerungszustand dürfte uns noch durch einige Zeit bleiben, und die Gründe, welche die „Presse" für jenen Minister aufführt, haben auch ihre Kehrseiten. Wie glauben, daß die Organisation der Verwaltung wenigstens in Wien und in seinem Umkreise vollständig entwickelt sein muß, bevor von der Aufhebung des Belagerungszustandes die Rede sein wird; wir glauben, daß sowohl die Wahlen zum Landtag als zum Reichstag früher stattfinden müssen! Es wäre Täuschung, zu meinen, daß die Anordnungen der verschiedenen Minister durch die Oeffentlichkeit der Besprechung einen bessern, sruchtbareren Boden gewinnen können, als in diesen Verhältnissen. Die „Advokatenordnung," welche außer dem Belagerungszustande eine feste Opposition mit Rückhaltlosigkeit nub mit Energie angegriffen hätte, wird jetzt nur durch einzelne Stimmen, die bald verhallen, gerügt! Und unter den vielen verbrecherischen Gesetzen mag es noch so Manches geben, was ebensoviel oder noch mehr Opposition hervorrufen würde, als diese Advokatenordnung, die wir mit sprachlosem Erstaunen gelesen hatten.

Vorgestern war eine schöne militärische Feier auf dem Glacis für die siegreiche Beendigung des unheilvollen Krieges. — Die kirchliche Ceremonie wurde von gaddlichen Kanonensalven begleitet.

Wie man uns erzählt, sollen viele Kompromittirte aus Venedig, das beinahe zuletzt fiel, auf französischen Schiffen entkommen sein. Auch Manin befand sich unter diesen Flüchtigen. — Das Werk der aeganischen konstitutionellen Entwicklung, was jetzt hier sowohl als in Ungarn anfangen soll, braucht übrigens ebensoviel Muth, Ausdauer und Kraft, als die Eroberung, und wird von bisherigen Erfolgen nicht viel Bedeutung sein; denn jetzt liegt die Zeitpunkt offen, durch freie Institutionen zu gewinnen und gut zu machen, und sie als ein die Nationen dauerlich umschlingendes Band zu gebrauchen. Die Fehler der Metternich'schen Gepolitik, welche die Volksstimme gegeneinander aufwiegelte, und sie durch Unentschlossenheit schwach machen wollte, brachte keine guten Früchte. Wir hoffen von der neueren Politik bessere Erfolge.

Es ist nur bedauernswerth, daß dieser ethabene entschiedene Ernst der Gegenwart nicht recht im Volke begriffen werden will, und daß hier in Wien in gewissen Kreisen die alte Affektation und Hohlheit zurückkehrt, die leben so viel Unglück und Erbärmlichkeit über unser soziales Leben gebracht hat. Wie sich das wieder blädt, ziert, plappert und dumm benimmt! Wie sich alle eine Stufe höher hinaufbeben wollen, und Roblesse heucheln! In dieser Jagd nach Rang und Titel, Glanz und Flitter, liegt der niedrige Servilismus, der sich in den Staub nach Oben bengt, und nach Unten herzlos tyrannisirt. Bur Allem aber viel Schuld trifft die Weiber! —

Vorgestern war ich in Hietzing, ging zufällig durch einige Gassen, und kam bei mehren Promenaden vorbei. — Bisam, Schmälerib, französische Sprache, sorgfältiger überkriebener Putz, langweilige verlebte Gesichter, verkrachte geistlose Augen, und verächtliche nichtssagende Blicke auf mein bestäubtes Gewand — das war Alles, was ich fand. — Und da gehnen und miauen diese Medewoiber ihren Männern unaufhörlich vor, daß sie auf's Land ziehen müssen, und sie bleiben doch so verkümmelt an Geist und Körper, wie in der Stadt! Wenn die Etikette zum Teufel, und vertessert um Gatteswillen unser soziales Leben, sanft bleiben uns noch trübe Zeiten in Aussicht! Wir sordern vor Allem eine andere Erziehungsart! — Nächstens mehr über dieses Kapitel.

Feuilleton.

Programm zur Goethefeier in Wien.

Da die größeren Hotelbesitzer Wiens durchgehends zugesinnt sind, und darum ihre Lokale nicht hergeben wollten zur Feier eines Mannes, der bekanntlich von der ganzen geistlichen Welt nur der „große Heide" genannt wird, zumalen es aus seinem Höllenwerke „Fauß" ersichtlich ist, daß er mit dem Teufel näheren Umgang gepflogen, so hat man sich genöthigt gesehen, zu einem kleineren Lokale seine Zusluchst zu nehmen, woran übrigens nichts gelegen ist. Da bei dieser Feier eigentlich nur die Deutschen in Wien betheiligt sind, so könnte das Lokal noch kleiner sein. Um übrigens Niemanden zu beleidigen, wird dieses Lokal nur sehr schwach beleuchtet sein. In der Mitte desselben wird die Büste Goethe's aufgestellt, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, wozu um die Bewilligung nachgesucht wurde. Um jedoch den Koryphäen unserer Zage dadurch nicht zu nahe zu treten, hätten wir gerne auch die Büsten derselben dazu gestellt, allein mit schlechten Büsten von diesen Koryphäen wollten wir das geehrte Publikum nicht behelligen, und Ersindungen von denselben war nirgends zu finden. Im Hintergrunde des Saales wird die Stadt Frankfurt, als der Geburtsort Goethe's, im Bilde aufgestellt zu sehen sein, und aus dem Hause, in welchem Goethe geboren wurde, wird der Prinz von Preußen, der sich gegenwärtig gerade in Frankfurt aushält, als Meyphistopheles herausseben.

Die Feier wird eröffnet mit einem Prologe, gedichtet und gesprochen von Baron Klesheim, weßhalb die Theilnehmer an dem Feste erfucht werden, erst nach dem Prologe zu kommen. Diesem folgt:

1) Schwiegerlied von Goethe, in Musik gelegt und unter dem Titel: „Steck an," dem Könige von Preußen gewidmet von dem Schweizergeneral Dufour.

2) Mehrere Kapitel aus Goethe's Farbenlehre, vorgelesen von einem Journalisten, der den Farbenwechsel gründlich studirt hat.

3) Szene aus dem „Mitschuldigen," dargestellt von den Königen von Sachsen und Hannover.

4) „Leise flehen meine Lieder," gesungen vom deutschen Michel.

5) Goethe's Theaterreden, gehalten von mehreren Staatsmännern.

6) Faßnachtsspiel, dargestellt von mehreren Frankfurter Reichstagsdeputirten.

7) Die Aufgeregten. Politisches Drama von Goethe, dargestellt von mehreren Honvedö.

8) Der Triumph der Empfindsamkeit, vorgetragen von der Gräfin Lola Landsfeld.

9) Die Pandorabüchse. Auf Verlangen kann statt diesem Stücke auch die Dreikönigsverfassung vorgelesen werden.

10) Reinele Fuchs. Vorgetragen von Lord Palmerston.

11) Werthers Leiden, in einer neuen Auflage vorgelesen von dem deutschen Reichsverweser.

12) Die Geschwister, Lustspiel. Unter dem Titel: „Schleswig-Holstein" zu einem Trauerspiele umgearbeitet von General Prittwitz.

13) Epilog, in welchem Goethe's Geist herumbeschworen wird, weßhalb Jedermann ersucht wird, während desselben nicht etwa zufällig über das Hasbunghtheaterverbeir zu sprechen.

Wespen.

Die Gräfin Lola Landsfeld ist in England des Verbrechens der Bigamie angeklagt. Die Anklage wird sich schwerlich behaupten lassen, und die Gräfin wahrscheinlich auf Grund der Polygamie entbunden werden.

Vor der Eröffnung der neuen Kammer in Berlin wurde auf höheren Befehl in allen Kirchen gebetet. Vorher aber wurde, wie sich von selbst verstebt, über das Evangelium am 9. Sonntage nach Trinitatis gepredigt: es ist dies das Evangelium vom ungerechten Haushalter. (Luc. 16.)

Gallerie merkwürdiger Verbrecher der neuen Zeit.

I.

Ein Weib, welches in Folge des unmäßigen Genusses bairischen Bockbieres von Stufe zu Stufe sank,

und endlich in England als der Bigamie beschuldigte Verbrecherin endete.

II.

Drei Aerzte,

welche bei einem Cholerakranken Concilium halten.

Schnellpressendruck von Jos. Keck's Witwe und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 107. Erster Jahrgang. Mittwoch den 29. August 1849.

Lübeck's Befreiung vom dänischen Joch.

Historische Erzählung.

(Schluß.)

Erlöst war Lübeck von der Zwingherrschaft der übermüthigen und listigen Dänen, zertrümmert ihre Citadelle, die sie zum Hohn der Lübecker aufgeführt hatten, und der freie Bürger übertieß sich, jedoch mit Besonnenheit, dem Rausch der Freude. Aber der vertriebene dänische Kommandant brütete Rache in seinem schwarzen Herzen wider die abtrünnige Stadt. Mit Staub bedeckt und in Schweiß gebadet, erschien er vor seinem Könige, und theilte ihm in recht grellen Farben die List der frechen Lübecker und ihre heimtückische Büberei mit. Waldemar I. traf diese Nachricht wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft; er glaubte fest auf die Treue und Anhänglichkeit der Lübecker bauen zu können, da sie sich, während Nordalbingen größtentheils die dänische Herrschaft abschüttelte, immer ruhig und ehrsam verhalten, und auch nicht den geringsten Wunsch hatten laut werden lassen. Er schwur, blutige Rache zu nehmen an den abtrünnigen Provinzen, rief seine Krieger zu den Waffen, und schon im Jahre 1227 führte der „Löwe des Nordens" ein schlagfertiges Heer zum blutigen Kampfe. Lübeck sollte zuerst seine Keckheit büßen, und nicht so leichten Kaufes davonkommen.

Das hatte aber der lübeck'sche Brutus, Alexander Soltwedel, vorausgesehen. Umsichtig und berechnend, wie er immer war, hatte er schon früher einige vertraute Freunde an den Kaiser Friedrich II. mit der Frage gesandt, ob sie ungehindert und ungefährdet unter kaiserlichen Schutz bleiben würden, wenn sie sich wieder dem deutschen Reiche unterwürfen. Die Antwort lautete günstig. Friedrich war bereit, Lübeck als eine freie Reichsstadt in seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen, und zu mehrer Sicherheit übersandte er ihr Sendschreiben an Albrecht von Sachsen, Adolph IV. von Holstein, Heinrich von Schwerin, Heinrich Burwin von Magdeburg, und Gerhard II. Erzbischof von Bremen, worin er diesen umliegenden Fürsten befahl, der Stadt jegliche Hilfe angedeihen zu lassen. Diese Sendschreiben benutzte Alexander Soltwedel, so wie er die Zurüstungen der Dänen und die damit verbundenen Absichten erfahren hatte. Billig gehorchten die Genannten der kaiserlichen Aufforderung. Soltwedel begnügte sich aber damit noch nicht. Auf geheimen, ungebahnten Wegen, sandte er einige treue Bürger an das kühne Volk der Ditmarsen, diesen sagen lassend, jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, sich von der verhaßten Tyrannei der Dänen befreien zu können, wenn sie mit den Lübeckern gemeinschaftliche Sache machten. Längst sich schon nach Freiheit sehnend, gingen die Ditmarsen gern in den Vorschlag ein, und versprachen, bei dem ersten günstigen Anzeichen für die Sache der Verbündeten kämpfen zu wollen.

So nach allen Seiten hin Vorkehrungen mit möglichster Vorsicht treffend, harrten die Verbündeten gefaßt auf die Zukunft, und auf den Anmarsch der Dänen. Waldemar ließ nicht lange auf sich warten. Mit einem großen Heere zog er dahet, seinen Weg mit Brand und Blut bezeichnend. Auch die Verbündeten zögerten jetzt nicht länger, sie zogen ihre Truppen zusammen, und marschirten dem Feinde muthvoll entgegen. Erwartungsvoll blickte ganz Deutschland, in angstvoller Spannung blickten Lübeck's Bürger auf den Ausgang des Kampfes. Ihre Söhne, ihre Edlen, die Bürger der Stadt waren in dem verbündeten Heere, für die werdende Freiheit zu siegen, oder mit ihr zu sterben.

Auf der Haide bei Bornhövet, einem Dorfe zwischen Plön und Segeberg, kam es am Tage St. Maria Magdalena, am 22. Juli, zur Schlacht. Den rechten Flügel der Dänen befehligte Herzog Otto von Lüneburg, den linken Waldemar's jüngerer Sohn, Herzog Abel von Schleswig; das Centrum führte der König selbst: Im Hintergrunde zurück standen die Ditmarsen. Bei den Verbündeten befehligte den rechten Flügel der lübeck'sche Bürgermeister Alexander Soltwedel und Graf Heinrich von Schwerin, den linken Herzog Albrecht von Sachsen, und im Mittelpunkt stand Graf Adolph IV. von Holstein mit dem Reichsadler, und dreihundert auserlesenen Truppen, die Kaiser Friedrich II. den Lübeckern zur Unterstützung gesandt hatte. Die Nachhut befehligte der Erzbischof Gerhard von Bremen, und der Wendenfürst Burwin.

Groß war die Kampflust im dänischen wie im deutschen Heere; dort galt es die erlittene Schmach zu rächen, den mit Blut erkauften Kriegsruhm zu behaupten, hier begeisterte die Liebe für Freiheit alle Gemüther. Auch waren die Heerschaaren der Dänen an Zahl den der Verbündeten weit überlegen; Lübeck und seine Verbündeten konnten gegen zehn Dänen nur einen Reiter aufstellen. Aber der Deutschen Kraft ward verdoppelt durch das Vertrauen auf die gerechte Sache.

Gleich nach Sonnenaufgang entbrannte der Kampf. Keiner wankte, Keiner wich! Viele der Tapfern waren gefallen, aber noch immer war es zweifelhaft, wohin der Sieg sich wenden werde. Jeder Fußtritt wurde mit Blut erkauft, die Schilde der Krieger schwammen im Blute der Erschlagenen. Da aber stieg die Sonne immer höher empor, und ihre sengenden Strahlen fielen blendend in die Augen der Deutschen. Durch diese unerträgliche Hitze ermattet, schwand nach und nach ihre Kraft, nur schwach noch fielen die Schwerthiebe, und die und da ergriff ein Häuflein die schmähliche Flucht, verfolgt von dem jubelnden Feinde, auf dessen Seite

das Schicksal den Sieg hinzulenken schien. Alexander Soltwedel sprach den Stillungen Muth ein, nannte sie Helge Männer, die der Freiheit nicht werth wären, gab sich der augenscheinlichen Lebensgefahr hin, um sie von Neuem durch den Kampf zu gewinnen — aber umsonst! Die Faust schien erlahmt, der Muth gesunken. Da wüthete wilde Verzweiflung in dem Innern des lübeck'schen Bürgermeisters. Er sagte auf seinem schäumenden Rosse aus der Schlacht, warf sich in einiger Entfernung vom Kampfgewühle auf die Erde, und flehte in seiner großen Noth zu der heiligen Maria Magdalena.

Rasch erhob sich Alexander Soltwedel, warf sich wieder auf sein Roß, und mit dem Ausruf: „Gott und seine Heiligen sind mit uns!“ jagte er zurück in die Reihen seiner muthlos gewordenen Krieger. Neugekräftigt folgten sie ihm gegen den siegestrunkenen Feind, der, den unerwarteten Angriff nicht ahnend, bald in Unordnung gerieth. Kaum hatten die Dithmarsen den neuen Angriff der Lübecker und die damit verbundenen günstigen Folgen wahrgenommen, so erhoben sie im Rücken der Dänen ein wildes Kriegsgeschrei, fielen, ihrem Worte getreu, den Feind mit umgekehrten Schilden an, und brachten auch hier Unordnung und Verwirrung hervor. Waldemar überschaute mit einem Blicke das Fürchterliche seiner Lage, und kämpfte wie ein angegriffener Eber, Tod und Verderben um sich verbreitend. Aber der Muth der Dänen war plötzlich gewichen. Obgleich sie noch kämpften, so glich dieser Kampf doch mehr einem Rückzuge, als einem Vordringen. Und als Waldemar von dem Syver einen Dithmarsen im Auge getroffen, vom Pferde stürzte, ergriff in wilder Unordnung das ganze Dänenheer die Flucht. Nur mit genauer Noth brachte ein Däne den König in Sicherheit. An 4000 Gefallene von beiden Theilen bedeckten das Schlachtfeld. Unter den Gefangenen befanden sich Herzog Otto von Lüneburg und drei Bischöfe.

Diese Rettungsschlacht ist in Lübeck's Annalen die ruhmvollste, nicht nur, weil ohne sie an keine Gefilde eines freien Lübeck's zu denken sein würde, sondern weil Lübeck's Bürger ihr auch ihre von nun ab fortdauernde größere Freiheit verdanken.

Dem Tode getrieben, und um dem, von Alexander Soltwedel während der Schlacht geleisteten Gelübde zu entsprechen, erbauten die Lübecker noch in demselben Jahre an dem Orte der zerstörten dänischen Burg ein Kloster und eine Kirche, der Maria Magdalena zu Ehren. Hier sind man jährlich am Marien-Magdalenen-Tage die Greben der Stadt zum fröhlichen Mahle; hier speiste man die Armen. Hat nun auch die Alles zerstörende Zeit diese Denkmale vernichtet, so erinnert doch noch immer der Platz, an dem sie standen, die Enkel an die deutsche Tapferkeit ihrer Vorfahren.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

VI.

Eine Adresse an Ihre Majestät die Kaiserin Mutter. Der niederösterreichische Landtag und seine Bedeutung. Das Bürgerwehrgesetz und die Opposition.

Es kam uns gestern eine Adresse zur Unterschrift zu, in welcher unendlich demüthig gebethen wird, daß Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter wieder zurückkehren möge. Der Hausmeister, der in seiner Unbefangenheit das Schreiben für „Mus“ hielt, und die Adresse noch im ganzen Hause zirkuliren lassen sollte, drangte und um schnell ohne Umstände zu unterschreiben! — Die Adresse besteht nur lithographirt. —

Es scheint uns übrigens nicht der geeignete Weg, den Leuten seelorteist in die Häuser zu schicken, und um Unterschriften zu buhlen! Diejenigen, die diese Adresse verfaßt haben, sollen öffentlich auftreten, und auch öffentlich zur Unterschrift auffordern! — Nun öffentlichen Orten müssen derlei Adressen aufgelegt werden, und man soll keinenwegs von Wohnung zu Wohnung laufen, um Unterschriften wie Almosen sammeln gehen! — So lange es in Wien übrigens noch dazu Gewohnheit ist, mit außerordentlichen Leichtsinn Alles zu unterschreiben, was eben dem Publikum untergelegt wird, so können solche Adressen, die auf diese Art zusammengesammelt werden, auch nicht als der wahre Gesinnungsausdruck der Bevölkerung gelten. Wer die Adresse unterschreiben will, wird sie öffentlich auch unterschreiben, und man braucht sie nicht zur Unterstützung der Bequemlichkeit in's Haus zu schicken. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, welche viele Wohlthaten in Wien geübt, hat so viel Sympathien für sich im Publikum, daß eine Adresse an Sie auch ohne diese Manoeuvres Unterschriften gefunden hätte. — Ueber die Form und den Zweck der Adresse wollen wir jetzt nicht weiter sprechen.

In einigen Zeitungen lesen wir die Nachricht, daß der n. ö. Landtag schon am 1. November eröffnet werden soll. — Da der n. ö. Landtagsentwurf noch nicht öffiziell veröffentlicht worden ist, und seiner Octroyirung noch mehre Umstände im Wege stehen müssen, so ist es schwer begreiflich, wie schon am 1. November die Eröffnung stattfinden soll, und die Nachricht dürfte eine Zeitungsente sein. Wir sind übrigens sehr neugierig, welche Kräfte das Publikum in die Landtagsversammlung wählen, und welchen Antheil man überhaupt an den Verhandlungen nehmen wird. So interessant und bedeutungsvoll die Landtage in Böhmen, Ungarn, Kroatien und in der Lombardei ausfallen dürften, so unerheblich mag der n. ö. Landtag werden. Niederösterreich findet ja in Wien seinen Gipfelpunkt, und Wien, als Residenzstadt des Reiches, dehnt seine Interessen weiter aus, und strebt nach seiner muthlos gewordenen Krieger. Neugekräftigt folgten sie ihm gegen den siegestrunkenen Feind, der, den unerwarteten Angriff nicht ahnend, bald in Unordnung gerieth. Kaum hatten die Dithmarsen den neuen Angriff der Lübecker und die damit verbundenen günstigen Folgen wahrgenommen, so erhoben sie im Rücken der Dänen ein wildes Kriegsgeschrei, fielen, ihrem Worte getreu, den Feind mit umgekehrten Schilden an, und brachten auch hier Unordnung und Verwirrung hervor. Waldemar überschaute mit einem Blicke das Fürchterliche seiner Lage, und kämpfte wie ein angegriffener Eber, Tod und Verderben um sich verbreitend. Aber der Muth der Dänen war plötzlich gewichen. Obgleich sie noch kämpften, so glich dieser Kampf doch mehr einem Rückzuge, als einem Vordringen. Und als Waldemar von dem Syver einen Dithmarsen im Auge getroffen, vom Pferde stürzte, ergriff in wilder Unordnung das ganze Dänenheer die Flucht. Nur mit genauer Noth brachte ein Däne den König in Sicherheit. An 4000 Gefallene von beiden Theilen bedeckten das Schlachtfeld. Unter den Gefangenen befanden sich Herzog Otto von Lüneburg und drei Bischöfe.

Diese Rettungsschlacht ist in Lübeck's Annalen die ruhmvollste, nicht nur, weil ohne sie an keine Gefilde eines freien Lübeck's zu denken sein würde, sondern weil Lübeck's Bürger ihr auch ihre von nun ab fortdauernde größere Freiheit verdanken.

Dem Tode getrieben, und um dem, von Alexander Soltwedel während der Schlacht geleisteten Gelübde zu entsprechen, erbauten die Lübecker noch in demselben Jahre an dem Orte der zerstörten dänischen Burg ein Kloster und eine Kirche, der Maria Magdalena zu Ehren. Hier sind man jährlich am Marien-Magdalenen-Tage die Greben der Stadt zum fröhlichen Mahle; hier speiste man die Armen. Hat nun auch die Alles zerstörende Zeit diese Denkmale vernichtet, so erinnert doch noch immer der Platz, an dem sie standen, die Enkel an die deutsche Tapferkeit ihrer Vorfahren.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

VI.

Eine Adresse an Ihre Majestät die Kaiserin Mutter. Der niederösterreichische Landtag und seine Bedeutung. Das Bürgerwehrgesetz und die Opposition.

Es kam uns gestern eine Adresse zur Unterschrift zu, in welcher unendlich demüthig gebethen wird, daß Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter wieder zurückkehren möge. Der Hausmeister, der in seiner Unbefangenheit das Schreiben für „Mus“ hielt, und die Adresse noch im ganzen Hause zirkuliren lassen sollte, drangte und um schnell ohne Umstände zu unterschreiben! — Die Adresse besteht nur lithographirt. —

Es scheint uns übrigens nicht der geeignete Weg, den Leuten seelorteist in die Häuser zu schicken, und um Unterschriften zu buhlen! Diejenigen, die diese Adresse verfaßt haben, sollen öffentlich auftreten, und auch öffentlich zur Unterschrift auffordern! — Nun öffentlichen Orten müssen derlei Adressen aufgelegt werden, und man soll keinenwegs von Wohnung zu Wohnung laufen, um Unterschriften wie Almosen sammeln gehen! — So lange es in Wien übrigens noch dazu Gewohnheit ist, mit außerordentlichen Leichtsinn Alles zu unterschreiben, was eben dem Publikum untergelegt wird, so können solche Adressen, die auf diese Art zusammengesammelt werden, auch nicht als der wahre Gesinnungsausdruck der Bevölkerung gelten. Wer die Adresse unterschreiben will, wird sie öffentlich auch unterschreiben, und man braucht sie nicht zur Unterstützung der Bequemlichkeit in's Haus zu schicken. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, welche viele Wohlthaten in Wien geübt, hat so viel Sympathien für sich im Publikum, daß eine Adresse

Zu Verlage von Jos. Kral v. Sohn (Leopoldsplatz Nr. 878, im deutschen Hause), ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ferdinand I.,

Kaiser von Oesterreich,

dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung.

Nach authentischen Quellen und Mittheilungen

von

K. A. Schimmer.

Mit dem Portrait des Kaisers und dem Faksimile seiner Handschrift.

124 Seiten in gr. 8. Preis 1 fl. 12 kr. CM.

Mit Herausgabe dieses Buches hoffen wir, vielen billigen Wünschen zu begegnen. Der Hauptvorzug desselben ist wohl strenge historische Wahrheit der Daten mit der gewissenhaftesten Parteilosigkeit. Der Verfasser hat auch in diesem seinem neuesten Werke bewiesen, daß er die Pressfreiheit wohl benützt, aber nie mißbraucht. Doch muß auch hier der Gegenstand die größte Zierde des Buches sein, und das ist bei dem Kaiser Ferdinand der Fall in hohem Grade. Aus diesem Grunde hoffen wir auch, es werde allgemeiner Theilnahme finden, und die elegante Ausstattung von unserer Achtung für den hohen Gegenstand als auch für das gebildete Publikum zeugen.

Feuilleton.

Eine Kammersitzung in Berlin.

Im Saale herrscht tiefe Stille. Der Präsident tritt ein, worauf sich alle Deputirte von ihren Sitzen erheben. Er macht gegen die Versammlung das Zeichen des heiligen Kreuzes, richtet die Augen andächtig auf die Königsloge, und faltet die Hände zum Gebet. In demselben Momente zieht jeder Deputirte einen Hundeschweif aus der Tasche, paßt sich denselben an, und weedelt damit während der ganzen Andacht in gebuckter Stellung. Nach vollbrachter Andacht setzen sie sich wieder nieder. Der Präsident klingelt, und ruft das Publikum auf den Gallerieen zur Ordnung, welches aus einem Knaben besteht, der sich zufällig von der Gasse herein verlaufen hat, und über das Schweifwedeln in lautes Entzücken gerathen ist.

Der Minister Manteuffel tritt ein. Abermaliges Aufstehen und allgemeines Schwanzwedeln. Der Minister verbeugt sich, und macht ebenfalls gegen die Versammlung das Zeichen des heiligen Kreuzes. Der Knabe auf der Gallerie klatscht wieder in die Hände, und ruft laut: Ach, wenn mir die Mutter nur auch so einen Pudel kaufen würde! Die Versammlung ist entrüstet. Der Präsident klingelt neuerdings.

Ein Deputirter: Ich stelle den Antrag, daß die Gallerie mittelst Militär geräumt wird, da sich das Publikum dem ersten Ordnungsrufe nicht gefügt hat. (Allgemeines Bravo. Der Präsident läßt den Befehl ergehen. Eine Kompagnie Grenadiere tritt ein, und spießt den Knaben auf die Bajonette.)

Derselbe Deputirte: Ich stelle jetzt den fernern Antrag, diesen Grenadieren, die ihre Pflicht so treulich erfüllt haben, ein Dankesvotum zuzustellen. (Allgemeines Bravo. Es wird eine Sektion ernannt zur Abfassung dieses Votums.)

Manteuffel (besteigt die Tribüne): Obgleich ich auf jede Opposition gefaßt bin — (Keine Opposition! Hier gibt es keine Opposition!) Ich weiß wohl, daß die ehrenwerthe Versammlung von dem herrlichsten Geiste beseelt ist, und ich, wie Se. Majestät, unser allergnädigster König (wieder allgemeines Schweifwedeln), sind auch darüber entzückt. Allein es ist doch Einer unter Ihnen, der weniger regierungsfreundlich gesinnt ist. (Namen nennen! den Namen nennen!)

Präsident (klingelt): Entschuldigen Euer Ezzellenz, daß die sonst sehr ehrenwerthe Versammlung in gerechten Entrüstung den schuldigen Respekt gegen Ihre hochliche Person außer Augen lassen konnte. Ich erlaube mir damit die Sache wieder zu verbessern, und ersuche Euer Ezzellenz demüthigst: Ezzellenz wollen gnädigst den Namen jenes säubigen Schafes nennen, welches sich durch Zufall in unsere Hürde herein verlaufen hat.

Manteuffel: Ich glaube übrigens nicht, daß der sehr ehrenwerthe Abgeordnete des Potsdamer Thorbezirkes von besonders böswilligen Absichten geleitet wird. (Sechs Deputirte fallen über den bezeichneten Abgeordneten her, reißen ihm die Kleider vom Leibe, binden ihm Hände und Füße, stecken ihm einen Stoppel in den Mund, und werfen ihn so halb ohnmächtig unter die Bank.)

Präsident: Es thut mir leid, daß Eure Ezzellenz einer solchen tumultuarischen Szene beiwohnen mußten, allein wie haben es uns zur Pflicht gemacht, der Opposition mit allem Aufwande der parlamentarischen Kraft entgegenzutreten. Nun aber Ruhe und Ordnung wieder zurückgekehrt sind, wollen Euer Ezzellenz gewähren, uns der Gnade zu würdigen, in Dero hoher Weisheit weitre zu sprechen.

Manteuffel: Meine Herren Landsbände! Doch ich bitte um Entschuldigung, das wäre vormärzlich. (Bravo! Bravo! So ist es recht! Bravo!) Also, meine Herren Deputirten! Sie sind zusammenberufen worden, um die Rechte des Königs zu wahren, (bravo!) denn das Volk bedarf ja keiner Vertreter, (bravo!) da der König ohnehin sie das Wohl desselben unablässig besorgt ist. Ihre Aufgabe wird demnach sein, durch weise Gesetze dafür Sorge zu tragen, daß Alles hintangehalten werde, wodurch der König Schaden leiden könnte. (Bravo! Nieder mit der Preßfreiheit!) Unterstützt hierin von einer loyalen Armee, (bravo! Hoch! Da Capo!) die den Riesenaufstand in Baden mit starker Hand bezwungen, der an Widerstandsfähigkeit und Zahl der Kämpfer weit die ungarische Insurrektion übertraf, einer Armee, sage ich, die in Schleswig-Holstein mittelst einer wohlgezielten Kugel ein Kriegsschiff in die Luft gesprengt hat, kann es nicht fehlen, daß Sie das Vaterland auf einen hohen Standpunkt des Ruhmes und des Glanzes bringen werden.

Ein Deputirter: Ich erlaube mir Se. Ezzellenz, den Herrn Minister Manteuffel, zu unterbrechen, und stelle den Antrag, daß der ganzen Armee ein Dankesvotum zugestellt werde. (Bravo!)

Präsident: Es ist wohl bereits zweimal schon geschehen; allein, da wir immer dabei auf den Schuß vergessen haben, dessen Se. Ezzellenz soeben erwähnte, und durch den ein ganzes Kriegsschiff —

Ein Deputirter: Ich erlaube mir zu diesem Antrage das Amendement zu stellen: ein ganzes, großes, viele Zentner schweres Kriegsschiff — (Bravo!)

Präsident: Also, durch welchen Schuß ein ganzes, großes, viele Zentner schweres Kriegsschiff in die Luft gesprengt ist, so wäre es nicht unzweckmäßig, ein drittes Dankesvotum abzufassen, und der Armee zustellen zu lassen. (Allgemeine Zustimmung.)

Manteuffel: Und nun, meine Herren, möge Sie in Ihren Berathungen Gott erleuchten, und mögen Sie das Vaterland dadurch vor Schaden bewahren. (Bravo! Nieder mit der Konstitution!)

Präsident: Ich habe Euer Ezzellenz zu erklären, daß die ehrenwerthe Versammlung dazin übereingekommen ist, gar nicht diskutiren zu wollen, da sie eben hierin den Grund jener allgemeinen Anarchie sieht, die Europa gegenwärtig seinem politischen Untergange entgegenführen zu wollen scheint, daß jetzt überall Parlamente errichtet werden, in welchen sich Männer aus dem Volke in die Regierungsangelegenheiten mischen. Wir wollen kein Parlament bilden. Möge uns Se. Majestät, unser allergnädigster König, nur als ein Filial des großen männlichen und weiblichen Treubundes betrachten, und was Se. Majestät hochetleuchtete Räthe in Ihrem Kabinete binden werden, das soll so angesehen werden, als ob es hier gebunden worden wäre, und was Sie in Ihrem Kabinete lösen werden, das soll so angesehen werden, als ob es hier gelöst worden wäre. (Bravo! Bravo!)

Manteuffel: Thränen der Rührung machen es mir unmöglich, Ihnen hiefür im Namen des Königs zu danken.

Präsident: Und ich erlaube mir, folgende Hoch auszubringen: Hoch Se. Majestät, unser allergnädigster König! Hoch Seine erlauchten Räthe! Hoch die tapfere Armee, die durch eine wohlgezielte Kugel ein ganzes großes, viele Zentner schweres Kriegsschiff in die Luft gesprengt hat! (Hoch! Hoch! Nieder mit der Preßfreiheit! Nieder mit der Konstitution!)

Der Präsident macht gegen die Versammlung wieder das Zeichen des heil. Kreuzes, wieder allgemeines Schweifwedeln, und Gebet vor der Königsloge. Hierauf wird die Sitzung aufgehoben.

Unverbürgte Nachrichten.

Im Großherzogthume Baden soll das Lied: „Wie und die schwarzen Brüder, wir machens alle so" verboten worden sein, weil es als Demonstration gegen den Prinzen von Preußen angesehen wurde.

Wallfischfänger sollen in dem Bauche eines getödteten Wallfisches einen lebendigen Menschen gefunden haben. Derselbe wurde aber gleich auf Befehl wieder in's Meer geworfen, da man fürchtete, er könnte leicht, wie der alte Jonas, auch ein Prophet sein.

Der Redakteur eines hiesigen Abendblattes soll darüber wahnsinnig geworden sein, daß es ihm gelungen ist, die Rebellenfürsten Bem, Dembinski, Klapka, nebst 100,000 Honveds einzufangen, und den Agitator Kossuth sammt Familie im schwarzen Meere zu ertränken.

Thiers soll unlängst wieder sehr stark in Blumen gesprochen haben. Vorzüglich gebrauchte er die Lilie, und nannte sie das Symbol der Unschuld. Er soll daher wegen seiner Unkenntniß der französischen Geschichte in den Journalen sehr getadelt worden sein.

Eine Matinée bei einem Redakteur.

— Nun Regina, was gibt's heute Neues?

— Nichts, Herr Redakteur. Die Leute erzählen sich nur das, was in Ihrem gestrigen Abendblatte gestanden ist.

— Dummes Volk!

— Ja, das sag' ich halt auch immer, denn wenn ich denke, wie lange sie oft herumstudiren, bis Sie eine interessante Neuigkeit erfunden haben, und seh' dann, wie die Leute Alles als wahr hinnehmen, so möcht' ich mich oft krank lachen über das Volk. Mich wundert's nur, daß Euer Gnaden noch so einen dicken Bauch haben bei dem angestrengten Studiren auf Neuigkeiten.

— Ja, liebe Regina, dieser Bauch ist auch nicht von jetzt. Den hab' ich mir in Zeiten erwirthschaftet, wo noch von Politik keine Rede war. O, das waren noch herrliche Zeiten! Bei Pischek-Festessen, Jenny Lind-Enthusiasmus und Pokorny-Lobhudelei, da hat man fett werden können. Aber jetzt, wenn man auch alle möglichen Worte des Lobes und des Ruhmes an die Koryphäen unserer Tage verschwendet, wenn man sich auch vor ihnen im Staube windet und sie versichert, daß es einem als das höchste Glück gelte, wenn sie einem mit dem Fuße treten wollten, sie thun doch nichts dergleichen. Die Regina versteht mich, was ich meine! O Pischek, warum singst Du keine böhmischen Lieder mehr, o Jenny Lind!

Die überraschten Schulvorsteher.

— Wer ist denn draußen, meine Herren?

— Ich glaube ein Schulgehülfe.

— Herr College, verstecken Sie geschwind die Champagnerbouteillen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 108. **Erster Jahrgang.** **Freitag den 31. August 1849.**

Das Nebelgespenst.

Ein Seebild.

In einem Kaffeehause von London hatte ich die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, dessen an Schicksalen und abenteuerlichen Begebenheiten reiches Leben wohl beschrieben zu werden verdiente. Ich fühlte mich vom ersten Augenblick an zu dem Fremden hingezogen; die Seemannsform und sein sonnverbranntes Gesicht ließen vermuthen, daß er unter fremden Himmelsstrichen gelebt habe. Gewöhnlich speisten wir an demselben Tisch; allein selten kamen wir in ein gegenseitiges Gespräch. Ein zufälliger Umstand brachte uns mit Einem Male näher. Eine Unpäßlichkeit hielt mich einige Zeit auf das Zimmer gebannt, und als ich das Kaffeehaus wieder besuchte, fand ich meinen Freund auf seinem gewöhnlichen Platz. Er grüßte mich mit ungemein wohlwollendem Lächeln, und sagte: Sie waren lange nicht mehr hier, und ich fürchte, vielleicht krank; Ihrem blassen Aussehen nach zu schließen, leiden Sie vielleicht noch? — Nachdem die Scheidewand der Zurückhaltung, die zwischen uns bestand, einmal beseitigt war, so wurden wir bald vertraut, und je mehr ich meinen neuen Freund kennen lernte, desto mehr mußte ich die vorzüglichen Eigenschaften seines Kopfes und Herzens schätzen. Eines Tages lud er mich ein, mit ihm eine Wasserfahrt nach Greenwich zu machen, und wir hatten bald dieses herrliche Hospital, das mehr als zweitausend dienstuntauglich gewordenen Seemännern als Zufluchtsort dient, erreicht. Kaum hatten wir den Hof betreten, als ich bemerkte, daß die Augen meines Freundes unruhig nach Jemand umherblickten. Endlich eilte er hastigen Schrittes auf einen alten Matrosen mit schneeweißen Haaren und verwittertem Gesichte zu, der auf einer Bank saß, und sich an der Sonne wärmte. In dem Augenblick, wo der alte Mann den Kapitän erkannte, stand er auf, und legte die Hand an seinen Hut. Nun, mein alter Schiffskamerad, du scheinst hier ruhig vor Anker zu liegen, und hast nach den Stürmen des Lebens in einem sichern und friedlichen Hafen Ursache, dir Glück zu wünschen. — Dank sei meinem König und Ihnen, Sie, erwiderte der alte Mann mit vergnügtem Lächeln, während er sich wieder auf seine Bank niedersetzte; ich fahre noch so ziemlich mit gutem Wind, und hoffe noch einige Jahre in diesem ruhigen Hafen zu verleben. Heute vor fünfundzwanzig Jahren, fuhr er mit einem bedeutsamen Winke fort, dachten wir schwerlich diesen Tag zu erleben, oder einen so sichern Port zu finden; und der Gedanke, daß ich noch mit so gutem Winde segle, und hier in diesem guten Hafen vor Anker liege, um auszuruhen von allen Sorgen und Mühseligkeiten, Sie, ist mehr, als ich je erwartet hätte. Nehmen Sie es nicht übel, Sie, daß ich so gerade heraus spreche; aber daß ich Sie eben heute wieder sehe, weckt in mir manche alte Erinnerung auf. — Ja, ja, Tomkins, sagte der Kapitän, heute vor fünfundzwanzig Jahren war ein schrecklicher Tag, und ich hatte keinen Heller für unser beider Leben gegeben; doch Muth und Ausdauer werden manches Gefahr Herr, wie auch das Gespenst erhebe, das burchaus mit uns Brüderschaft machen wollte. Tomkins nickte zur Antwort bedeutungsvoll, und nachdem mein Freund mit dem alten Seemann einige Worte leise gesprochen hatte, drückte er ihm einiges Geld in die Hand, und wir entfernten uns.

Auf dem Rückwege erzählte mir mein Freund, daß Tomkins viele Jahre stets wacker und treu unter ihm gedient, und daß er ihm sein Leben zu verdanken habe. Diese Erzählung erregte in mir den Wunsch, mehr von seiner Geschichte zu hören, und ich bat meinen Freund um nähere Mittheilungen darüber. Es ist allerdings eine wunderbare Geschichte, von der ich nie gesprochen habe, erwiderte der Kapitän mit einem nachdenklichen Blick; allein Ihnen, mein junger Freund, will ich vertrauen, was nie über meine Lippen kam.

Es sind jetzt fünfundzwanzig Jahre her, daß ich als Lieutenant am Bord der Minerva diente. Unser Schiff sollte einigen Handelsschiffen, die nach Canton unter Segel waren, das Geleit geben, und wir hatten die Absicht, sobald sie dort ihre Ladung eingenommen, mit ihnen auf demselben Wege zurückzukehren. Die Jahreszeit war schon etwas vorgerückt, und wir durften uns auf viele Gefahren gefaßt machen. Der Kapitän der Minerva war von einem finstern und entschlossenen Charakter, und so starrsinnig, daß er nie von Jemand einen Rath annahm. Geiz war dabei seine herrschende Leidenschaft, und das Schiffsvolk hatte daher oft große Entbehrungen zu dulden, da er sich nie für eine Reise mit hinlänglichen Lebensmitteln versah, in dem Vertrauen, wenn sie ihm ausgingen, von den Handelsschiffen den nöthigen Bedarf erhalten zu können, ohne daß er bedachte, in welche furchtbare Lage wir geralhen konnten, wenn ein Zufall uns von ihnen trennte. Als wir vor Java vor Anker lagen, hielt ich es für meine Pflicht, den Kapitän vor der Möglichkeit dieses Unglückes zu warnen; allein er anwortete, ich hätte mich nicht in Sachen zu mischen, die mich nichts angingen, und buchaus jede anmaßliche Vorstellung dieser Art zu unterlassen, wenn ich nicht der gebührenden Strafe verfallen wolle. Ich schwieg also, und obgleich wir die fruchtbare Küste von Java vor Augen hatten, so wagte doch Niemand, sich der Insel zu nähern. Endlich gingen wir wieder unter Segel, und schlugen die gefahrvollen Straßen zwischen Sumatra und Malacca ein. Hier war es aber auch, wo unser Kapitän seinen Muth und seine Geschicklichkeit im vortheilhaftesten Lichte zeigte. Mit der

größten Gewandtheit führete er uns durch die zahlreichen Felsen und Sandbänke, von denen wir umgeben waren, während die Handelsschiffe unserm Laufe folgten. Glücklich hatten wir den gefährlichen Sund zurückgelegt, aber kaum die hohe See erreicht, als ein furchtbarer Sturm ausbrach, die ganze Nacht hindurch wüthete.

(Fortsetzung folgt).

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

VII.

„Torquato Tasso" im Burgtheater. Göthe und Börne. Der Schmerz der Augsburger allgemeinen Zeitung. Deutschland — eine Kabinetssache. Ueber den neuen preußischen Eingangsplan. Worin liegt die Pflicht der Anerkennung?

Herr von Holbein gab vorgestern zu Ehren des hundertsten Geburtstages des großen Göthe im Hof- und Nationaltheater den „Torquato Tasso." Es freut uns, daß ihn der Vorwurf, der in den Wiener Briefen über die Wiener Theaterdirektoren ausgesprochen wurde, nicht ganz trifft. Göthe's „Tasso" ist eine seltene Geistesblüthe, die vom Ansieher innigen Verständniß, und eine bewegliche Auffassungsgabe fordert, daß er auch in den kleinsten Falten des Herzens ein offenes Buch zum Lesen des Charakters aufgeschlagen sieht. Im „Tasso" stürmt nicht die nackte fleischige Handlung über die Bühne, und begeistert die große That verherrlicht im Glanze der dramatischen Poesie. Im „Tasso" gewinnen zarte, geistige Verhältnisse dramatisches Leben und Bedeutung, und abgeschlossene hohe schöne Charaktere geben der schlichten Handlung Athem und Leben. — Die Schauspieler bemühten sich dem Meister Göthe Recht zu thun, und gaben ihre Rollen, wie es in ihren Kräften stand. — Das Publikum, das ist der besser Theil des Publikums, der nicht der Rachen Unterhaltung und des Kokettirens wegen das Theater besucht, faßte das Stück und die Dichtung mit Würde und strenger Gerechtigkeit auf. Ja, wir sagen es mit herzlicher Freude, es gibt noch immer Personen, die ungetrübt von dem Schlamme der Alltäglichkeit, ein reines Herz und einen hellen Verstand der Kunst weihen.

Wie wohl that unserem Gemüthe die Ruhe und Gedankenheit der Göthe'schen Poesie in einer Zeit, welche so sehr unser Inneres erschüttert, und das Leben in seinen Dissonanzen, und seiner ewigen dessinnglosen Disharmonie zeigt. Welchen süßen Trost gewährte uns sein Meisterwerk, das wie ein blauer, freundlicher, aber ungewöhnlicher magisch bezaubernder Sternenbimmel von uns lag, und unseren Geschäften höhere Ruhe und Mäßigung gab!

Und seltsam, — dieser große Göthe war Geheimrath, lächelte mit zweideutigem Bezwingen auf den Orden an seiner Brust, und konnte die Antipathie gegen die Bewegungen der Zeit nicht verhehlen. Börne, der edle gekränkte Jude, dem jeder Athemzug zu einem Auf zur Freiheit wurde, ließ sich darum verleiten, im Sturm der Leidenschaft an den Stücken des Ruhmes für den Alten zu rütteln, und wollte mit groben Keulen ein Bild in dem Herzen des Deutschen erschlagen, das doch kein blos kaltes, goldenes Götzenbild war! Börne hatte in seinem edlen Eifer Unrecht! Göthe's Antipathie zeigte nur, daß sein Auge weitsichtiger war, und auch die bittere Täuschungen sah, die dem übermüthigen Drange folgen! — Göthe sah es nur zu gut ein, daß ein Volk sich nicht mit Einem Schlag aus den trägen Fugen beben läßt, und daß es vor Allem geistige Belebung ist, die alte Standesvorurtheile und andere Fesseln besser und leichter zerbrechen kann, als der eintönige und rohe Klang der Waffen, der uns nur menschliches Blut bringt, und durch diesen Anblick zur Rohheit, Stumpfheit, zur Wuth treibt! Göthe war kein Träumer für die Freiheit; er wollte lieber diesen schönen, herrlichen Genuß entdecken, um nicht auch die Gattaufklung erdulden zu müssen. — Göthe fühlte aber für Freiheit, so gut wie Einer; das zeigte sein „Egmont," sein „Götz," sein „Faust!" —

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung," die alte Zeitgenossin Göthe's bemüht sich noch immer mit staunenswerther Gedult von den Großkreutzchen mit Kleinbeutschen ebenso erbaulliche als kleinliche Geschichten zu erzählen, und zerwirft sich ihr silberweißes Haupthaar über die Partheiungen in Deutschland. — Wir bemitleiden die Naivetät des Groß- und Kleinbeutschen, und bedauern den Schmerz der „Augsburger Allgemeinen Zeitung!" Die deutsche Sache hängt weder von den Groß- noch Kleinbeutschen ab, und das deutsche Volk hat bei seiner Einigung, nachdem es durch ein ganzes Jahr nichts daß gethan, auch nichts mehr zu reden. Die deutsche Volkssache ist Kabinetssache geworden, und England, Frankreich und Rußland sind zu aufmerksam auch die heftigen Geberden des deutschen Volkes im vorigen Jahre geworden, um nicht bei der neuen Bildung Deutschlands auch etwas sprechen zu wollen. — Es heißt, daß die Centralgewalt durch die Ernennung des Prinzen von Preußen an die Spitze desselben neben Erzherzog Johann, auch nach preußischem Sinne geregelt sein sollte, und das Zerwürfniß mit diesem Friedensschritte sein Ende erreicht! — Die Dreikönigsverfassung soll noch einmal modifizirt werden, wahrscheinlich, um den Hoderungen Oesterreichs zu genügen, und das einige Deutschland wäre vollendet! Es scheint uns nicht rathsam, unsere Meinung über die Bildung Deutschlands überhaupt auszusprechen! Nur so viel bleibe uns zu bemerken übrig, daß Preußens Regierung ein schiedest Beispiel der Gesetzmäßigkeit dem deutschen Volke gibt! Zuerst wurde die Centralgewalt von ihr anerkannt, dann desavouirt, und endlich, nachdem sich die Centralgewalt ihren Wünschen genähert, nach diesem Gerüchte wieder anerkannt! — Liegt also die Pflicht der Anerkennung in den Umständen und ihren Veränderungen allein? —

An die k. k. Armee!

An die edelmüthigen Patrioten des Gesammtvaterlandes!

In der Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erscheint von einem Vereine vaterländischer Schriftsteller:

Pantheon

(Ruhmeshalle)

der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849.

Ein Denkbuch für Krieger und Vaterlandsfreunde.

(Se. Exzellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky und der ganzen k. k. Armee gewidmet.)

Programm:

Dieses umfangreiche patriotische Werk erscheint in monatlichen Lieferungen, in eleganter Ausstattung, und enthält ein Detail aller Heldenthaten, rühmlichsten Operationen, Aufopferungen ꝛc. ꝛc., durch welche sich sowohl einzelne Krieger (ohne Unterschied des Ranges), als auch ganze Truppenkörper um das Vaterland hochverdient gemacht haben. Jede Lieferung wird circa 5 — 6 Bogen, in Oktavformat, enthalten, und von Zeit zu Zeit mit bildlichen Szenen geschmückt werden. Der Pränumerationspreis pr. Lieferung ist: ordinäre Auflage 20 kr., feine Auflage 30 kr. CM. Höhere Beiträge werden besonders notirt. Der Pränumerationspreis gilt nur bis zum Erscheinen der achten Lieferung, wo dann ein höherer Ladenpreis eintritt, für die jetzt eintretenden P. T. Pränumeranten bleibt jedoch der billige Preis bis zum letzten Hefte gültig.

Wessen Wille geben nicht höher, wessen Herz klopft nicht stärker bei der Erinnerung an jene glorreichen Thaten, welche unsere tapfere Armee zur Rettung des Vaterlandes vollführte, während ein unerhörtlicher Wirbelsturm Throne und Reiche erschütterte. Es ist ihr Fluch des Besonderen: im Allgemeinen aufzugehen, und doch sind es einzelne Bausteine, welche zusteht ein ganzes Gebäude bilden. Darum ist es der Zweck dieses Unternehmens, jedem Einzelnen, der bei der Aufführung dieses Denkmales sich vorzüglich hervorgethan hat, dasselbe ein Monument zu setzen, welches im Dante aller Vaterlandsfreunde fortbestehen soll für Mit- und Nachwelt.

Patrioten! Bürger!

Für Euch und Euer Vaterland haben diese Helden ihr Blut vergießt, und Eurer Söhne, Eurer Brüder sind es, denen Euch heute den Zoll dieser Ruhmestempel errichten wird. Wir hoffen nicht, daß Ihr nicht wünscht, als das Mährer selbst, zur Förderung dieses Unternehmens das Möglichste beitragen werdet; nun so mehr, da

der dritte Theil des Reinertrages zum Besten der Radetzky-Stiftung als auch der im ungarischen Kriege invalid gewordenen Krieger

verwendet wird. Dem letzten Hefte des Werkes wird dann ein Vergeichniß der Pränumeranten und ein Ausweis der einzelnen eingegangenen Beiträge veröffentlicht werden. Wir erbitten daher alle Jene, welche sich auf dieses Werk pränumeriren wollen, recht zeitlich sich zu melden, damit wir einschätzlich der Auflage die Zahl der gewöhnlichen, sowie der feinen Exemplare bestimmen können.

Bitte an die k. k. Armee!

Tapfere Brüder!

Euere Thaten wollen wir der Unsterblichkeit übergeben, Euereu verkrüppelten Kameraden wollen wir die hilfreiche Hand bieten; es bedarf wohl keiner Zeuge, ob Ihr genügt sein werdet, und dabei zu unterstützen. Dieses kennt Ihr aber nicht nur durch die Annahme unseres Buches, sondern noch mehr dadurch, daß Ihr uns von jeder rühmlichen Handlung Eurer Waffengefährten in Kenntniß setzt, welche Ihr durch eigene Wahrnehmung kennt, und welche ohne dieses vielleicht der Oeffentlichkeit entgehen bliebe. Es ergeht daher an die hohe Generalität, an die Herren Offiziere, sowie an alle Herren Unteroffiziere und Gemeine die höfliche Bitte, uns solche Züge gefälligst mittheilen zu wollen, wenn auch nur in leichten Pinselstrichen; für die würdige Ausmalung werden wir angelegentlich sorgen, und der Einsender darf unseres Dankes versichert sein. Wir wollen die Gesinnung unserer Tapferen so vollständig als möglich geben; dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Jeder in seinem Kreise mitwirkt; das Gebäude und Schönste wird ja erreicht Viribus unitis!

Alle schriftlichen Beiträge und Pränumerationsgelder (letztere franco) werden gebeten an die Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

J. August Bachmann,

Herausgeber.

Feuilleton.

Unser wahrhaftiges Glaubensbekenntniß.

Fünf Monate sind es nun beinahe, das dieses unser liebes Kind, der hoffnungsvolle „Punch“ das Licht der Welt, und des Belagerungszustandes auf der Welt erblickt hat. Daß er von deutscher Abstammung ist, dürfte daraus erhellen, daß er mit Erlaubniß der Obrigkeit geboren wurde. Ja, deutsch ist er vom Kopfe bis zur Zehe, und es wurde ihm beyhalb auch die hohe Ehre zu Theil, zum Organ der heiligen drei Könige im Lande der Nacht ernannt worden zu sein, um durch seine Kenntnisse, Gelehrtheit und politische Durchbildung zur Durchführung der Dreikönigsverfassung mit behilflich zu sein. Aber „stehlen, rauben und betrügen kann ich nicht,“ sagte der dumme Junge in seiner Einfachheit, und mit dem Traum von offizieller Wirksamkeit war es vorbei. Manteuffel war empört über so viel Radikalismus, und ging zu unterhandeln mit der Kreuzzeitung und mit der deutschen Reform. Der „Punch“ aber gehört seit dieser Zeit nichtsdestoweniger zu den verbreitetsten Blättern des In- und Auslandes, weßhalb er auch von Herrn Dr. Landsteiner, der allein 15,000 Abonnenten haben will, auf das Hartnäckigste verfolgt wird, was um so ungerechter ist, da wir seit neuester Zeit auf die Erziehung des Herrn Dr. Landsteiner so viele Sorgfalt verwenden, als wäre er unser eigenes Kind. Dieß wird uns jedoch nicht hindern, unserer Pflicht, als Mitglieder des Rettungsvereines für die verwahrloste Jugend auch fernerhin nachzukommen. Um aber dem Lesepublikum die Stellung, welche der „Punch“ gegenüber den anderen Blättern einnimmt, klar zu machen, sagen wir offenherzig und geradezu, ohne beyhalb den „Lloyd“ oder den „Abendcourier“ des Mangels an Offenherzigkeit beschuldigen zu wollen, daß der „Punch“ ein vormärzlich gesinntes Blatt ist. Denn warum? Wenn Einem vor dem März friert, so ist das natürlich. Wir haben ja erst Jänner oder Februar, und sind an die Kälte gewöhnt. Aber die Kälte nach dem März, die sogenannte Nachfrist, lehrt die Naturgeschichte, ist Bäumen, Pflanzen und Blumen schädlich. Nichtsdestoweniger beschäftigt sich der „Punch“ dennoch mit den Hauptfragen der Zeit, und da er in dem menschlichen Magen die Ursache aller menschlichen Handlungen sieht, ohne dessen unermüdliche Thätigkeit die Weltgeschichte vielleicht noch nicht mehr als zwei Paragraphe hätte, so erklärt er auch den Magen als souverain, und sein leitendes Prinzip heißt: „Besonnen, aber entschieden essen.“ Demgemäß kennt er auch die Speisezetteln im Hôtel zum Erzherzog Carl, zur Stadt Frankfurt und zur Kaiserin von Oesterreich als die besten Charten der Welt an. Besonders könnten sie durch ihre gulen und zweckmäßigen Gerichte bei der Einführung des neuen Gerichtswesens zum Muster dienen. Dadurch wäre auch die Einheit im Staate am besten erzielt, und zwar die Einheit durch Zentralisation, wenn der Centralsitz der Regierung aus einer Küche bestünde. Die widersinnigen Föderalsten würden dadurch besiegt werden. Wir sind also für die Einheit durch eine Küche, weßhalb auch unser Journal mehr als jedes andere von den Gutgesinnten unterstützt wird. Was den Anschluß an Deutschland anbelangt, so sind wir jedenfalls dafür, denn da unser Hauptprinzip „essen“ heißt, in Deutschland aber mehr als irgendwo die fürstlichen Tafeln zu Hause sind, so kann der Anschluß an Deutschland uns nur erwünscht sein. Eine andere Frage welche uns noch beschäftigt, ist die Arbeiterfrage. In dieser Frage glauben wir am besten zu thun, wenn wir dem alten Sprichworte treu bleiben. Wer arbeitet, soll auch nicht essen, weil, wenn es plötzlich hieße: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, ein großer Theil unserer Gutgesinnten auswandern würde. Wir sind also gegen die Organisation der Arbeit. Was den Unterricht anbelangt, so würden wir ihn am liebsten gänzlich beseitigt sehen, weil der Hauptzweck des Staates, nämlich „Essen“ am meisten dadurch vereitelt wird. Wir sehen ja, daß die Leute, die sich mit dem Studieren befassen, oft vor dem dreißigsten Jahre noch nichts zu essen haben, und wenn sie dann später dennoch zu einem Amte gelangen, natürlich nichts als essen und trinken wollen, wodurch wieder vielen Anderen das Essen unmöglich wird. — In einem folgenden Artikel soll dieses unser Prinzip näher erörtert werden.

Interessante Grabschriften.

I. Buchstäbliche Abschrift einer Grabschrift in dem krainischen Städtchen W., die jedoch, leider! zum Schaden der poesiebürftigen Welt, zu verwittern beginnt.

»Ruhe hier seelenlos bei ewiger Licht
Josephe S..... am 6. Febr. 1813 geboren,
Entlebe der 6. März 1839 in der Nacht um 11 Uhr
Gerade — sie rufen O, Jesu lauf Seite die Rechte.
Gott! Gott! sei Die gnädig,
Sei die Stimme ganz:
Frei im Todesschlaufe hier erblich
Hart betrübt verlassenen Mannes Franz.
Gewidmet am 7. März 1839.

II. In dem Städtchen N..... las ich folgendes, nicht minder interessantes Epitaphium:

Simon P. M..... meister —
1848. Alt war er 73 Jahre er ist
traurig aus dieser Welt gegangen
Den 15. März gekorben und bittet
welcher auf den Friedhoff kommen wird das er
ein Vaterunser ausbetten möge. Und
Bitte auch für meine Familie das
sie machen auch was helfen. In
Namen Jesu Christus. Zwei Jahre ist
es schon vorbei —

Illyr. Bl.

Unverbürgte Nachrichten.

In Rom ist die geistliche Gerichtsbarkeit wieder eingeführt worden. Es sollen aber auch schon gegen 30 Denunkraten verbannt worden sein — zur größeren Ehre Gottes!

Die Herren Lederer und Jaich, Redakteure der „Wage“ in Prag, sollen unlängst an einem Hausthor, bei den Ohren angenagelt, gefunden worden sein. Sie wurden nämlich in der Nacht irrthümlicherweise für Zledermäuse gehalten, daher eingefangen, und auf obige Weise standrechtlich behandelt. Möge sich darum Jeder, der große Ohren hat, die Moral daraus nehmen, hübsch zu Hause zu bleiben.

Herr Leop. Raudnitz, erster Mitarbeiter des „österreichischen Couriers,“ weßhalb er auch in diesem Blatte sehr oft geistreich genannt wird, hat unlängst einen Artikel veröffentlicht über die ungarischen Angelegenheiten, in welchem er sich als preußischer Todtenhuhar erkläre, der weder Pardon gibt, noch Pardon nimmt. Es soll demnach auch schon eine magyarische Deputation bei ihm eingetroffen sein, um ihn für mildere Gesinnungen zu gewinnen.

Wespen.

Baron Klesheim erholt sich bereits auf dem Lande von seiner großen dramatischen Niederlage, und ruht auf Lorbeer und Matratze aus. Abends, wenn die Heerden heimwärts ziehen und die Abendglocken läuten, treibt er sich mit der Dorfjugend herum, und theilt ihnen die verschiedenartigsten „Buben stückeln“ mit. Nun man aber dahinter gekommen, daß es jene „Bubenstückeln“ sind, welche er in der Arena zur Darstellung hatte bringen lassen, sollen bereits beim Konsistorium Klagen gegen ihn eingelaufen sein, wegen abscheulicher Verdummung der Dorfjugend.

Soziale Zustände

in Venedig.

Gesichtsausdruck eines Rechtsfreundes,

der die neue Advokatenordnung für Oesterreich gerade gelesen hat.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 109. Erster Jahrgang. Samstag den 1. September 1849.

Das Nebelgespenst.

Ein Seebild.

(Fortsetzung).

Unser Schiff, obgleich gut und stark gebaut, erlitt dennoch einige Beschädigungen, die jedoch glücklicherweise von keiner Bedeutung waren. Aber wer beschreibt unsern Schrecken, als wir bei Tagesanbruch fanden, daß alle Handelsschiffe verschwunden waren. Nicht ein Segel war zu sehen. Zum ersten Male sah man den Kapitän beunruhigt und verlegen. Jedermann an Bord wußte, daß der Kutter uns noch für einige Tage Lebensmittel vorräthig hatte; das Unglück, das ich voraus gesehen, war eingetroffen, und einstimmig verlangte die Schiffsmannschaft, umzukehren, und im ersten Hafen Lebensmittel einzunehmen. Eine solche Aufforderung brachte den Kapitän wieder zu sich selbst. Eine düstere Wolke lagerte sich auf seinem Gesicht, und mit einer Donnerstimme schrie er: „Still! — Jedermann still, und kein Wort mehr! — Den Ersten der noch zu murren wagt, lasse ich an den nächsten besten Segelstange aufknüpfen. Ich kenne meine Pflicht; ich habe hier zu befehlen, und meinem Befehle muß gehorcht werden, und sollte darüber Alles zu Grunde gehen!“ Niemand hatte den Muth zu antworten, und ich selbst konnte mich über eine so kühne Sprache nur verwundern.

Einige Tage fuhren wir fort im östlichen Ocean zu kreuzen, ohne auch nur auf ein einziges Segel zu treffen, und entfernten uns so immer mehr von der Küste. Die täglichen Rationen wurden am Ende so sehr vermindert, daß die Schiffsmannschaft aus Erschöpfung nicht mehr den Dienst verrichten konnte. Ich bemerkte an dem Kapitän, daß er äußerst reizbar geworden war; auf seinem Gesichte wechselte oft eine heiße Fieberröthe mit Todesblässe. Seine Befehle, die er früher mit gemessener Bestimmtheit gegeben hatte, ertheilte er jetzt mit Ungestüm und Heftigkeit, und wenn nicht augenblicklich gehorcht wurde, fluchte er die Mannschaft mit äußerster Strenge. Unter Anderm war Tomkins wegen eines unbedeutenden Versehens unbarmherzig gezüchtigt worden; allein da ich ihm vorstellte, die Strenge des Kapitäns sei nur die Wirkung des Fiebers, so dachte er nicht weiter daran. An demselben Tage noch starb der Kapitän. Sein Leib war der erste auf dem Schiffe, der den Fischen zur Speise werden mußte, allein noch Viele waren bestimmt, ihm zu folgen.

Nach dem Tode des Kapitans übernahm ich das Kommando, und da ich es für wahrscheinlich hielt, daß die zerstreuten Schiffe der Küste von Sumatra zugetrieben worden seien, so beschloß ich, unsern Lauf dahin zu richten, und dieser Entschluß erhielt den Beifall des ganzen Schiffsvolkes. Allein wie waren durch Hunger so entkräftet, daß die Möglichkeit, die Küste zu erreichen, immer unwahrscheinlicher wurde, und ein Gefühl der Verzweiflung sich Aller bemächtigte. Aller Sparsamkeit und Vorsicht bei Vertheilung des geringen Vorrathes ungeachtet, fanden wir zu unserm größten Schrecken, daß wir höchstens noch für einen Tag Lebensmittel an Bord hatten, und selbst bei dem günstigsten Winde durften wir nicht hoffen, die nächste Küste vor fünf oder sechs Tagen zu erreichen. Mit schwerem Herzen beobachtete ich den Lauf des Schiffes, das bei einem leisen Winde langsam über das Meer hinglitt. Die Hitze wurde jetzt erdrückend. Ich war der Einzige, der sich noch auf dem Verdecke befand. Als das Zweilicht hereinbrach, näherte Tomkins sich mir mit mit geheimnißvollem Gesicht, und sagte leise flüsternd: Lieutenant, es geht schlecht mit uns; die Minerva wird in kurzer Zeit in die offene See hinausgetrieben werden. Haben Sie die erstickende Hitze bemerkt? Sehen Sie, wie die Segel zusammenfallen? Alle Hoffnung ist dahin, es wird eine völlige Windstille eintreten, und viele Tage andauern. — Tomkins, erwiderte ich, schon gestern hast du stilles Wetter prophezeiht, es mag sein; aber sollte es uns nicht glücken, einen Fisch oder Seevogel zu fangen? Vielleicht flogen wie auch auf ein Schiff, das uns aus der Noth hilft. — Sie, entgegnete Tomkins mit trübem Blick, nehmen Sie es nicht übel, wenn ich frei von der Brust weg spreche. Ich bin nicht der Mann, der über Mangel an Vorrath murren sollte. Glauben Sie, daß eine leere Speisekammer mich entmuthigen könnte? Nein, nein, der alte Tomkins hat dergleichen Entbehrungen schon allzuoft ausgestanden, als daß ihn so Etwas niederschlagen sollte. Aber, fuhr er fort, es ist ein Gespenst an Bord gekommen, das allzeit der Vorbote sichern Verderbens ist. Sehen Sie nichts, Sir? — Bemerken Sie nichts auf dem Verdecke, was mich darauf gehört? Sir! — Er bewegt sich! — Und nun sah ich, daß der Abendnebel, seltsam geformt, sich auf einer Stelle des Verdecks zusammengezogen hatte. Wie, Tomkins, sagte ich etwas spöttisch, daß du keinen andern Grund für deine Besürchtungen, als die Phantome des Abendnebels? Als alter Seemann solltest du doch wohl wissen, daß so Etwas häufig vorkommt, ohne eben eine böse Vordeutung zu sein. — Ei freilich, murmelte der alte Matrose in sich hinein, müßte da nicht jeder Kajütenjunge mir unter die Nase lachen, wenn ich so etwas nicht wüßte? Aber es ist ein Unterschied zwischen Nebel und Nebel, und ein Nebel auf diesem Meere und in einer solchen Gestalt ist etwas ganz Anderes, als ein gewöhnlicher Abendnebel. Haben Sie nie von dem Seegespenst gehört, Lieutenant? — Ich schüttelte den Kopf. — Gut, fuhr er fort, ich will Ihnen sagen, was ich über dieses Gespenst von alten Seeleuten gehört habe.

die auf diesem Meere gewesen sind. Ueber die Winde und Mundvorräthe hat dieses Gespenst keine Gewalt, sondern nur über die Mannschaft. Es nimmt seinen Platz am Steuerruder, und führt das Schiff wohin es will. Ein solches Gespenst scheint mit jedem Augenblicke zu wachsen, und entfernt sich Anfangs nur einige Schritte vom Steuer, worauf es wieder dahin zurückkehrt, und mit jedem Schritte vorwärts weilt es ein neues Opfer dem Tode; hat es aber das andere Ende des Schiffes erreicht, so ist Alles verloren, und das Gespenst führt das Schiff auf einen Felsen, oder versenkt es in die Tiefe.

Die Geschichte des alten Tomkins kam mir so abgeschmackt vor, daß ich ohne die traurige Lage, in der wir uns befanden, herzlich darüber gelacht haben würde. Tomkins, sagte ich, indem ich mich nach der Kajüte begab, ich habe keine Furcht vor deinem Gespenst; es bedroben uns so viel wirkliche Uebel, ohne daß es nöthig wäre, uns noch mit einem alten Mährchen zu ängstigen. — Wir werden schon nach und nach mehr davon zu hören kriegen, brummte der alte Seemann, als ich ihn verließ.

Mangel an Nahrung und die Anstrengung des Wachens auf dem Verdeck hatten mich so sehr erschöpft, daß ich bald in tiefen Schlaf versank. Gegen Mitternacht wurde ich durch ein fuchtbares Getümmel auf dem Verdeck aufgeweckt; — ich hörte ein wildes Geschrei, Schwertgeklirr und Pistolenschüsse. Ich stürzte nach der Thüre, und fand zu meiner höchsten Bestürzung, daß sie verschlossen war. Es ist Meuterei, war mein erster Gedanke. Ich rief den Hochbootsmann, den Steuermann, den alten Tomkins, Niemand gab mir eine Antwort. Ich lief an's Kajütenfenster und horchte; der Tumult schien auf der Fallreeptreppe zu sein. Ich schoß mein Pistol ab, allein Niemand schien sich um mich zu kümmern. Es dauerte nahe an eine Stunde, bevor das Getümmel sich legte. Da hörte ich den Hochbootsmann rufen: Ergebt euch, Schurken, oder so wahr Gott lebt, die Teufelsbrut, ich schieße in die Pulverkammer, und sprenge uns insgesammt in die Luft. Diese Drohung schien zu wirken, denn gleich darauf hörte ich den Bootsmann sagen: Ha, so recht, mein alter Junge, und nun will ich euch binden, daß euch das Blut aus den Fingernägeln spritzen soll. Und nun Tomkins, fügte er hinzu, kannst du gehen und den Lieutenant losfassen, den sie eingesperrt haben.

Einige Augenblicke darnach flog die Kajütenthüre auf, und der alte Tomkins trat herein: er meldete mir, daß die Schiffsmannschaft die Vorrathskammer erbrochen, und Alles, was sich noch fand, weggenommen habe; einige von ihnen hätten sich sodann verabredet, die Kajütenthüre zu versperren, und das Schiff seinem Schicksale zu überlassen. Die gerbundenen Lebensmittel hatten sie auf das Verdeck gebracht, wo sie es jedoch ganz anders fanden, als sie erwartet hatten. Ein Theil der Schiffsmannschaft, der an dieser Meuterei nicht Theil nehmen wollte, griff sie an, und ein hartnäckiger Kampf erfolgte. In der Zwischenzeit hatten einige von den Aufrührern unvermerkt die Lebensmittel in das Boot geschafft, das sie in das Meer hinabließen und besetzten, worauf ihnen auch diejenigen von ihren Kameraden folgten, denen es noch gelang, sich durch die treu gebliebene Schiffsmannschaft einen Weg zu bahnen. Alle waren so entkommen, bis auf vier der Meuterer, die vor der Kajütenthüre als Wache aufgestellt waren. Ich ließ sogleich Lichter anzünden und den feigen Schurken einige Schüsse nachfeuern, die sie unglücklicher Weise verfehlten, worauf sie bald nachher in der Dunkelheit verschwanden. Auf der Fallreeptreppe fanden wir einige Todte und schwer Verwundete, jene versenkten wir in's Meer, diese verbanden wir. Unsere Lage war zwar jetzt wirklich beklagenswerth geworden.

Als ich mit Tagesanbruch hummervoll auf dem Verdecke stand, und in die von keinem Lüftchen bewegte See hinausstarrte, nährte sich wie der alte Tomkins wieder und sagte: Nun, Sir, Sie lachten gestern, als ich sagte, das Nebelgespenst werde der Minerva einen Besuch machen; allein ich sollte denken, Sie werden jetzt den alten Matrosen Tomkins nicht mehr für einen Mann halten, der den Kopf von Altenweibermährchen voll hat. — In der That sah ich abermals Etwas undeutlich am Steuerruder stehen, das wie ein großer starker Mann aussah. Ohne Tomkins eine Antwort zu geben, schritt ich rasch auf die sonderbare Erscheinung zu: je mehr ich aber mich ihr näherte, desto undeutlicher und nebelhafter wurde sie. Als ich die Stelle erreichte, wo das Phantom gestanden, war es verschwunden; sobald ich mich aber entfernte, erschien es wieder, und nahm die Gestalt eines alten Matrosen in gebückter Stellung an. Sehen Sie, Lieutenant, sagte Tomkins, das Gespenst weiß sich einer guten Beute für den Abend gewiß, weil es so deutlich zu sehen ist. Es wird nun den Befehl im Schiffe übernehmen, und dies vielleicht auf viele Tage hinaus. — Ich wußte nicht, was ich von der Sache denken sollte; da ich aber in die Kajüte hinabgerufen wurde, wo zwei Matrosen auf den Tod verwundet lagen, so schärfte ich Tomkins ein, Niemand etwas davon zu sagen, da sonst keiner von der Schiffsmannschaft mehr an's Steuerruder zu bringen sein würde. Ich fand beide Verwundete in den letzten Zügen. An demselben Tage starben noch vier Matrosen, und um Mitternacht befanden sich nur noch zwölf Mann am Bord der Minerva.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Vorgestern zum Erstenmale: Der Blitz. Oper von Halevy.

Wir haben diese Oper bereits in der Jahrsschau unter der Direction des unglücklichen Stöger gehört. Es scent uns, derselben dennoch am Repertoir des Hofopernttheaters zu begegnen, da sie hervorstechende Vorzüge und große musikalische Schönheiten in sich trägt. Halevy hat mit dieser Oper ein Meisterstück vollbracht. Mit den einfachsten, schlichtesten Mitteln, ohne Chor, ohne Prunk, ohne Allem wies er uns den Kehlen von vier Personen den Zauber hervorlocken, der uns durch einen ganzen Abend fesseln soll. Und wie gelang ihm das! Durch reicher Fond von Abwechslung, welche innerliche zum Herzen sprechende Wärme der Melodie, welche pikante Instrumentation!

Freilich muß jede Oper auch so glänzend, auch so unbedingt lobenswerth durchgeführt werden, wie heute, wenn sie in allen ihren Nuancen Interesse und Effekt wecken soll. Das Zusammenspiel der vier Beschäftigten ließ nichts mehr zu wünschen übrig. Herr Erl, der Bäckler, welcher mit seiner ungemein weichen Tenorstimme so gut zum Herzen zu sprechen weiß, trug durch seinen ergreifenden, wundervoll warmen Gesang viel zum Gelingen des Ganzen bei. Im Duett mit Fran von Hasfeldt-Abeth im zweiten Akte, und im Lied des letzten Akts war er unvergleichlich und vollendet. Auch Herr Kreuzer verdient vollen Lob. Herr Kreuzer bewies sowohl heute, als in der Oper »Zum treuen Schäfer,« daß er zur Ausführung komischer Rollen vorzügliches Geschick habe, und ein ebenso gutes, lebendiges, als degentes Spiel besitzt. Wenn seine Stimme auch nicht für Heldenpartieen ausreicht, so weiß sie doch hier große Wirkungen zu erzielen, und klingt viel angenehmer, als Herrn Reichhards Tenor. Hätte Herr von Holbein den Minister gleich im Anfange in diesem Sinne beschäftigt, so wäre er nicht gezwungen, gegen das Ende seiner Kräfte so manche derbe Wahrheit über seine Heldenpartheien sagen zu müssen. Die Damen Hasfelt-Barth und Hellwig waren in Gesang und Spiel gleich wirksam und trefflich.

E. Rose.

K. k. priv. Carltheater.

Mittwoch den 28. August: zum Vortheile der Wiener Freiwilligen: Uriel Acosta. Trauerspiel von Gutzkow.

Mit seltener Hast haben sich beinahe alle Theaterdirektionen dieses Trauerspieles bemächtigt, das ohne tiefere Ideen, ohne energischen Gedankenflug gleicht auch nichts Anderes ist, als ein etwas edlerer dramatisirter Iffland'scher Familienjammer mit ästhetischer Religionsverstümmerung. Es scheint, daß der Verfasser mit diesem Drama einen höheren Aufflug zu nehmen gewollte, ohne den seinen Adlerflügeln bewußt zu sein. Die Wahrheit unterliegt nie ganz. Der Verkündiger, der Vertreter derselben kann wohl unterliegen, allein des seinen Untergange müssen doch einige alte Eichen zerschlittert, einige starke Bäume entwurzelt, ohne den seinen Verderben, und so Komisches der Verfasser auch treiben mochte, so wenig ist es das auch in der That, und gerechter Schauder überkommt uns, wenn de Sanios zum Schlusse ausruft: »Die Kirche hat gesiegt, zwei Opfer sind gefallen.« Gutzkow hat in diesem Stücke zwei marmorne Statuen geschaffen, die hundert lebende Seelen eingeschlafen. Darum erbraufte die der Familienjammer. Acosta erscheint als Kämpfer für Licht und Wahrheit, Judith als seine Schülerin. Was sie herrliche Situationen läßt das nicht erwarten? Was sie einen erhebenden Kampf werden hieße durchstrauchter getrogenen, mit den innigsten Geistesfäden verwebten Seelen, mit dem Schicksale, mit den äußeren Verhältnissen bestehen? Wie herrlich werden sie sagen, oder wie erhaben werden sie untergehen? Ja! Profit die Mahlzeit! Sie vergessen sich, weil sie ihn nicht kriegt, und er erschießt sich jämmerlich, weil sie sich vergiftet hat.

In eine noch größere Analyse einzugehen ist hier nicht der Raum dazu. Auch wurde bereits das Möglichste hierin geleistet. Wir haben es zu eigentlich nur mit der Darstellung des Stückes heute zu thun, und diese war eine größtentheils gelungene.

Herr Fürst, als Uriel, zeigte uns in den ersten Akten den Denker, aber nicht den leidenschaftlichen Denker; dahee mehre sein Spiel in den letzten Akten etwas den Eindruck der Verzerrtheit. Fräulein Dub, welche die Judith gab, mag der Tragerin derselben Rolle im Burgtheater wohl gut abgesucht haben, wie sie sich räuspert und wie sie sich schnäuzt. Uebrigens gab sie auch durch ihr braviges Spiel einen entschiedenen Beweis ihres bedeutenden Talentes. Herr Moritz, Herr Pohl, Herr Lang und Herr Braunmüller schienen heute im guten Spiele miteinander wetteifern zu wollen. Gremo Herr Findesen und Stella, wodurch es möglich wurde, daß das Publikum der Darstellung mit der gespannsten Aufmerksamkeit folgte.

Sitter.

Feuilleton.

Der Teufel als Fürsprecher.

Sage.

Es ging ein Mönch einst auf der Straß',
Der war so traurig, war so blaß,
Und stoßen Thränen, hell und licht,
Ihm über's bleiche Angesicht.
Da kam der Teufel auf ihn zu
Und sprach: „Du hast wohl keine Ruh',
Lieb Mönchlein! kann ich helfen, sag',
Will's gerne thun, so ich's vermag."
Da stand das Mönchlein still und sprach:
„Ach Herr! bin ohne Dach und Fach;
Ich habe Sündiges gewagt,
D'rum hat der Abt mich ausgejagt;
Könnt Ihr was wirken, lieber Herr!
Für mich, so bitt' ich Euch recht sehr;
Vielleicht beim Abt ein gutes Wort, —
So bin ich dankbar fort und fort."
D'rauf Satan sprach: „Hm, 's mag geschehn!
Doch hör', vor Allem muß Du geh'n,
Und bringen Tinte mir und Stab,
Die hab' ich noth, sonst beißt's Schabab."
Das Mönchlein eilte von der Stell',
Und brachte Stab und Tinte schnell,
Und Satan nahm den Stab zu Hand,
Und auf dem Hornerhaupte stand
Die spitze Tinte aus Papier,
Voll hehrer priesterlicher Zier.
Es war schon fast um Mitternacht,
Da schritt in seiner neuen Tracht
Der pferdefüß'ge Hörnermann
Zum stillen Klösterlein hinan.
Das Mönchlein folgte staunend nach,
Und seufzte bange, Weh und Ach!
Die Thore gingen auf, und bald
Stand Meister Satans Scheusalgestalt
Am Bett des Abts, der angsterfüllt
Nach dessen Stab und Tinte schielt.
„Ich bin vom Himmel hergesandt,
Doch bleibt mein Name ungenannt,"
Sprach Satan listig, „mein Befehl
Ist der, daß Du dem Bruder schnell,
Den Du verlosen hast, vergiebst,
Und ihn wie sonsten wieder liebst."
Da lief der Abt voll Freude aus:
„Wie glücklich ist doch unser Haus!
Komm' her, Du theuer Bruder, komm'!
Bist ohne Schuld und gut und fromm;
Weil Dich der Himmel gnädig schützt,
Sei auch von mir stets unterstützt!"

W.

Versteigerung des deutschen Reiches, nebst vielen dazu gehörigen Staats-Utensilien.

Schulden halber soll in den nächsten Tagen der Nachlaß der hochseligen Frau Nationalversammlung, verwitwete Deutsche, geb. Volksfouveränität, hier öffentlich zur Versteigerung kommen, und den Meistbietenden zugeschlagen werden.

Frankfurt a. M. —

Die Testaments-Exekutoren des deutschen Reichs.

Verzeichniß

der nachgelassenen Gegenstände und Effekten.

1) Zweitausend Ballen Professorenweisheit und Zopfgelehrsamkeit.

2) Fünfzehnhundert Ballen abgedroschener Phrasen und unverdaulicher Redensarten.

3) Fünfhundert Ballen stenographischer Protokolle, aufgenommen über das, was die Reichsversammlung nicht gethan hat.

4) Zweihundert und fünfzig Mißtrauens-Adressen gegen die Mitglieder der vormaligen Majorität.

5) Eben so viel an Petitionen, Suppliken, Klagen und Beschwerden.

6) Die Grundrechte des deutschen Volks } defekt und zerrissen, aber noch
7) Die Reichsverfassung dito } brauchbar zu Zucker-Düten.

8) Eine Sammlung diplomatischer Noten, komponirt von Gagern, Radowitz und Anderen, etwas abgedroschen, aber seiner Zeit beliebt.

9) Die Subskriptionslisten zur Gründung der deutschen Flotte.

10) Die Paviere Gagern's, Speisezettel, Weinkarten, unbezahlte Rechnungen ꝛc. — (Diese werden sämmtlich als Makulatur versteigert).

11) Eine Anzahl verschossener schwarz-roth-goldner Fahnen.

12) Die Klingel des Präsidenten, auch brauchbar als Hausklingel.

13) Eine Tafel mit der etwas verblichenen Inschrift:

„Des Vaterlands Größe, des Vaterlands Glück,
„O geht sie, o bringt sie dem Volke zurück!"

14) Ein Wetterhahn, der an der Spitze der Paulskirche befindlich gewesen.

15) Das Embryo eines deutschen Kaisers, in Spiritus gesetzt.

16) Ein Dutzend leerer Champagnerflaschen, getrunken auf das Wohl des hungernden Volkes.

17) Fünfhundert Dutzend Dito, vertrunken in Toasten auf hohe Personen.

18) Zweitausend Austerschaalen, ausgegessen bei Gelegenheit der Gründung der deutschen Flotte.

19) Mehre hundert bequem zum Schlafen eingerichtete Abgeordnetenbänke.

20) Ein wurmstichiger Ministertisch.

21) Ein Dutzend abgelegter Portefeuilles, zu Reisemappen passend.

22) Die nachgelassenen Werke des „Edelsten des Volkes," welche unter dem Titel: „Das Wurstparlament" in Gotha erschienen sind. Prachtausgabe in Oktavirungsformat. Verlag von Gagern & Komp.

23) Ein Album, enthaltend Steckbriefe gegen deutsche Volksvertreter.

24) Eine mechanische Vorrichtung zur Ausführung „kühner Griffe," erfunden von Hrn. v. Gagern.

25) Etliche Schock harte Nüsse, welche die Nationalversammlung nicht aufknacken konnte.

26) Die Reichskleinodien, bestehend aus einer Krone von Goldpapier, einem gebrochenen Szepter und einem faulen Reichsapfel.

27) Der Reichsschatz, gefüllt mit Schulden. Derselbe wird dem Mindestfordernden zugeschlagen.

28) Das gesammte deutsche Reich, welches noch nicht in Preußen aufgegangen ist. — Man bittet, sich mit Mikroskopen zu versehen.

29) Eine Partie konstitutioneller Schlafröcke für deutsche Unterthanen, gefüttert mit großen Versprechungen.

30) Eine Partie Schlafmützen dito für Männer des Centrums.

31) Mehre goldene Maulkörbe für liberale Schreier.

32) Ein kleiner Rest deutscher Freiheit, der nach Belieben der Käufer verschnitten werden kann.

33) Ein Aschenkrug, enthaltend die ruhmvolle Vergangenheit Deutschlands.

Schauderhafte Beschreibung,

wie ein Graf seine älteste Tochter ermordet.

Melodie: Ist denn Liebe ein Verbrechen ꝛc.

Grause That voll Furcht und Schrecken,
Die des Forschers ernstem Blick
Sich in Polen muß entdecken,
Vor die schaudern wie zurück.
O, wie tief hüllt hier ein Vater
Sich in Nacht der Nachsicht ein,
Schrecklich Unerhörtes that er,
Und das will ein Vater sein!

Heerlich, wie des Lenzes Blüthe,
Wie die Ros' in ihrer Pracht,
Schöner noch durch Herzensgüte,
Und durch Fülle Zaubermacht,
Prangte Klara in der Jugend
Lebensfrischer Munterkeit,
Wohlgefällig durch die Tugend
Löblicher Bescheidenheit.

Viele Herr'n und Grafen freiten
Bald um Klara jung und schön,
Die ihr täglich Werbeglück bereiten,
Doch sie ließ sie Alle geh'n;
D'rum der Graf, sonst ernst und strenge,
Zwingt sie doch zu seiner Wahl,
Wählt sie aus der Freier Menge
Den und Den, ihm ist's egal.

»Was soll ich die Dirne quälen,«
Ruft er aus mit leichtem Ton,
Die wird sich schon Einen wählen,
Sei es Graf oder Baron!«
Aber Klara's Herzenstriebe
Sind den Eltern unbekannt:
Dem Verwalter schenkt sie Liebe,
Der weiß sie nicht von der Hand.

Bei dem Glanz der Abendsterne
Hat die Mutter was gesch'n
In dem Garten nur von ferne,
Ihr die Haar' zu Berge steh'n!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 110. Erster Jahrgang. Montag den 3. September 1849.

Das Nebelgespenst.

Ein Seebild.

(Schluß.)

Als wir die letzte Leiche in's Meer hinabsenkten, warf ich einen Blick nach dem Steuerruder; das Gespenst war nicht zu sehen. Tomkins, der mir zur Seite stand, flüsterte mir zu, es würde Abends wieder erscheinen, und noch deutlicher als bisher zu sehen sein. Als wir den Todten die letzte Ehre erwiesen, und meine unglücklichen Leute das Verdeck gesäumt hatten, um gegen die erdrückende Schwüle Schutz zu suchen, blieb ich, in die traurigsten Gedanken über unsere Lage versunken, noch zurück; nicht der leiseste Hauch der Luft fühlte die glühende Hitze, kein Stern flimmerte weit und breit am Himmelsgewölbe. Unser Schiff schwankte von einer Seite auf die andere, das Steuerruder hatte alle Gewalt über dasselbe verloren. Ich vertheilte, was noch an Lebensmitteln übrig war, und behielt für mich selbst Nichts. Tomkins war von Allen noch am rüstigsten und unverdrossensten geblieben.

Sobald ich die äußerst schmalen Rationen vertheilt hatte, kehrte ich auf das Verdeck zurück. Hier fand ich meinen Hund Cynthie, der meinen Raum ansichtig wurde, als er langsam nach dem Steuerruder hinschlich, unverwandten Auges auf eine Stelle hinblickte und zu heulen anfing. Beklommenen Herzens rief ich das treue Thier zu mir. Cynthie, sagte ich, du hast viele Jahre deinem Herrn treu gedient, und mußt jetzt von seiner Hand den Tod erleiden. Ich kann unmöglich beschreiben, was ich empfand; ich zog mein Pistol, und ein tiefes Röcheln folgte dem Schusse; dann war alles wieder still. Der Schuß brachte die ganze Schiffsmannschaft auf das Verdeck. Mit einem tiefen Seufzer übergab ich den Hund den armen Burschen. Bald war eine Mahlzeit daraus bereitet, und alle dankten mir für das Opfer, das ich ihnen gebracht hatte. Als Tomkins wieder auf das Verdeck kam, näherte er sich mir, und sagte: Lieutenant, Sie sind ein edelmüthiger Mann, und sparen nichts für Ihre Leute. — Bis jetzt, erwiderte ich, hatte ich noch keine Gelegenheit dazu; ich habe nichts gethan, was ihn nicht auch an meiner Stelle gethan haben würdest, Tomkins, denn ich glaube, du hast das Herz auf dem rechten Fleck. — Aber ich hätte doch, entgegnete Tomkins, den Hund für eine andere und schlimmere Zeit gespart, die uns noch bevorstehen kann.

Abends berührte mich Jemand an der Schulter; rasch wendete ich mich um — es war Tomkins. Unser Steuermann ist wieder da, sagte er. Sehen Sie nur, wie geschäftig er ist, und wie er hin und her streicht. Muth hilft hier nichts: alle sind ihm verfallen, über deren Köpfe er hinschreitet, und auch auf uns scheint er es schon abgesehen zu haben. Ich blickte nun nach dem Steuerruder hin, und sah das Gespenst viel deutlicher noch als am Morgen. Als ich näher trat, bemerkte ich mit Entsetzen zwei augenlose Höhlen, und das finstere und runzliche Gesicht war hager und todtenblaß. Mit übereinandergeschlagenen Armen und gemessenen Schritten wandelte es zwischen dem Steuerruder und Maste auf und nieder. Ich faßte Muth, schritt darauf los, und rief es an; schweigend setzte es seinen Weg fort, und schien mich nicht bemerkt zu haben. Ich zog jetzt meinen Säbel, und führte einen Hieb nach dem ungebetenen Gast, allein ich traf blos die Luft, und das Gespenst schritt dahin. Du hast Recht, Tomkins, sagte ich zu dem alten Manne gewendet, der Teufel hat sich bei uns einquartiert, und es steht nicht in meiner Macht, ihn zu vertreiben. Mit einem baarsträubenden Grauen, wie ich es nie empfunden, ging ich nach dem Vordertheile des Schiffes, und ließ das Gespenst seine Wanderung fortsetzen. Der Mond war aufgegangen, der Himmel erglänzte von Gestirnen, Tomkins und ich saßen, in Gedanken verloren, auf dem Verdeck — als sich plötzlich aus der Kammer vor den großen Kajüte ein wilder Gesang vernehmen ließ; die armen Leute wollten sich wahrscheinlich dadurch ermuthigen. Da ich noch immer hoffte, das Gespenst würde verschwinden, so blickte ich unverwandt nach dem Steuerruder, aber zu meinem größten Entsetzen sah ich es noch immer auf und nieder wandeln. Seit Anbruch der Nacht hatte ich alle Arbeiten am Schiff einstellen lassen, da die ausgehungerte Mannschaft kaum noch den Dienst versehen konnte, und alle Anstrengungen von unserer Seite nutzlos blieben. Alles war jetzt unten im Schiff einig. Die Ruhe der Verzweiflung, dachte ich, und da Niemand auf das Verdeck kam, um die Abendkühle zu genießen, so streg ich hinab, um nach der Ursache zu fragen, und fand zu meinem größten Erstaunen sie alle in einem Zustande von Bewußtlosigkeit. Sie hatten das letzte Fäßchen Rum geleert; das leere Töunchen stand auf dem Tisch, und die Mannschaft lag ohne Lebenszeichen auf dem Boden ausgestreckt. Anfangs glaubte ich, es sei die Betäubung, als ich aber neben dem Fäßchen auch eine leere Flasche, „Opium" überschrieben fand, fürchtete ich nicht ohne Grund, daß die Unglücklichen, um sich für die erlittenen Entbehrungen zu trösten, zu diesem betäubenden, aber tödtlichen Gifte gegriffen hätten. Schnell rief ich Tomkins, und theilte ihm meinen Verdacht mit; wir boten Alles auf, sie wieder zur Besinnung zu bringen, allein vergebens. Ich fürchte, Sir, sagte Tomkins, daß Keiner von diesen armen Jungen wieder zum Leben erwachen wird; merken Sie wohl, das Gespenst geht nicht ohne Ursache über ihre Köpfe hin. Tomkins hatte Recht. Noch in derselben Nacht starben acht

von den Unglücklichen unter den furchtbarsten Zuckungen, nur ein Bootsmann und der Kajütenjunge gelangten am folgenden Morgen wieder zum Bewußtsein. Nun erfuhren wir von ihnen, daß sie insgesammt das Opium genommen, um sich aus ihrem qualvollen Zustande zu befreien. Da Beide öfters schon Opium genossen hatten, so ging bei ihnen die tödtliche Wirkung nicht so schnell vor sich; allein endlich erlagen auch sie, um Mittags war Alles vorüber.

Von der tiefsten Betrübniß erfaßtert, hatten wir den Todten die letzte Ehre erwiesen. Tomkins schien noch immer bei Kräften und guten Muthes, während ich mich, obgleich viel jünger als er, bei der traurigen Verrichtung, als wie die Leichen dem Meer übergaben, kaum noch auf den Beinen halten konnte. Als Alles vorüber war, fühlte ich mich unendlich schwach. Ich warf mich auf dem Verdecke nieder. Alles schien sich mit mir zu drehen, und ich fiel bald in eine ohnmachtähnliche Betäubung. Meine Gedanken schweiften ire durcheinander, und ich träumte, ich befinde mich an einer schönen Küste, und verschiedene Menschen brächten mir die köstlichsten Früchte. Eine Menge Sklaven kamen heran, und trugen in ihren Händen goldene Schalen, aus denen die lieblichsten Gerichte dufteten. Plötzlich erwachte ich aus diesem angenehmen Traum, und als ich die Augen aufschlug, glaubte ich noch immer zu träumen, denn Tomkins stand vor mir, und hielt einige von den Früchten, die ich im Traume gesehen, in der Hand. Ohne weiter zu fragen, nahm ich eine, und ich fühlte mich durch sie außerordentlich erquickt. Wie kommst du zu diesen Früchten, guter Tomkins? sagte ich endlich. Hast du sie aus dem Wasser heraufgeholt, so müssen wir ja nahe an der Küste sein. — Heute nicht, erwiderte Tomkins, aber ich holte sie mir schwimmend vom Lande, als wir vor Java lagen. — Es ist nicht möglich, Tomkins, lief ich, und sprang unwillig auf. Sicherlich hättest du nicht diese erquickenden Früchte zurückbehalten, während so viele von deinen Kameraden aus Mangel an Nahrung verschmachteten! — Bei meiner Seele, erwiderte Tomkins, ich habe allzeit meine Rationen mit mir ihnen getheilt; jetzt sind die armen Jungen todt, aber nicht vor Hunger, sondern von ihren Wunden und dem Opium. Dann erzählte er mir, wie er mein Gespräch mit dem Kapitän in Betreff der Lebensmittel belauscht, und Nachts, wenn er auf der Wache stand, heimlich nach der Küste geschwommen, dort die Früchte geholt, und wieder im Schiff angekommen, ohne daß man ihn vermißte. Er priess sich glücklich, daß ihm jetzt eine Gelegenheit geworden sei, mir seine Dankbarkeit zu beweisen, da ich ihm früher einmal den Nachlaß einer schweren Strafe, mit der ihn der Kapitän bedroht hatte, ausgewirkt. Dann gingen wir in den Kielraum hinab, wo er mir die Stelle zeigte, wo er seine Früchte und einige Kokosnüsse verborgen hatte.

Unser gesprengter Freund erschien Abends wieder, und war geschäftiger als je. Mit raschen Schritten näherte er sich der Bank, auf der wir saßen, und streckte gebieterisch die Hand aus. Im feinem tiefdunkelfurchen Gesichte lag der Grimm eines Todfeindes. Beim Himmel! mein junger Freund, ich fand schon in manchem Schlachtendonner, ohne das Gefühl des Schreckens zu empfinden, das mich bei dem Anblicke des Gespenstes ergriff. Mein Haar sträubte sich zu Berge, und das Blut gerann in meinen Adern, so oft es sich uns näherte. Endlich von Entsetzen übermannt, zog ich mein Pistol aus dem Gürtel, und schoß es auf das Gespenst ab, das dahinschritt, wie es gekommen war. Was hilft es, Sir, sagte Tomkins, als ich in der tiefsten Verzweiflung ihn anblickte, keine Menschenhand kann es verletzen. Auch wir sind ihm zum Opfer bestimmt, und so lange wird es seine Wanderung über das Verdeck fortsetzen. Schreitet es noch einmal an uns vorbei, so sind wir verloren. Es wäre am besten, Sie brächten es zu Papier, wie die Minerva und ihre Mannschaft einst zu Grunde gingen.

Abends zeigte sich das Gespenst abermals am Steuerruder, und schritt auf und ab bis gegen Tagesanbruch. Wir hatten den die letzte Kokosnuß getheilt, als ich zu Tomkins sagte: Ich verdanke dir mein Leben, und der Dienst, den du mir erwiesen hast, ist um so größer, als du wahrscheinlich einige Tage länger leben wirst, als ich, und nichts für dich aufbehalten hast. Laß uns, guter Tomkins, dem Tode beherzt in's Auge sehen als wackere Seemänner, und das Gespenst mit allen seinen Drohungen furchtlos verachten. Mit diesen Worten stieg ich in die Kajüte hinab, und schrieb einen Bericht über den Untergang der Minerva und ihrer Mannschaft nieder. Ich war damit fertig und verschloß das Papier in eine Flasche, um es später in die See zu werfen; dann legte ich mich in meine Hängematte, überzeugt, daß mein Ende nicht mehr fern sei, als ich aus meinem unruhigen und fieberhaften Schlummer durch ein Freudengeschrei Tomkins aufgeschreckt wurde, der in die Kajüte stürzte und ausrief: Hurrah, Sir, unsere Errettung ist nahe! Das Gespenst ist verschwunden, und die Segel füllen sich mit kräftigem Wind. — Ich eilte auf das Verdeck, und fand zu meinem Troste, daß das Nebelgespenst wirklich nicht mehr zu sehen war; allein ich konnte mich über den Verlust unserer Mannschaft eines tiefen Seufzers nicht erwehren, da wir jetzt aus Mangel an Händen den frischen Wind nur wenig benützen, und nur langsam unsern Weg fortsetzen konnten. Muth gefaßt, Lieutenant, sagte Tomkins, wenn uns dieser Wind nicht einem oder dem andern Schiffe zuführt, so kann er ein solches uns zuführen. Das Gespenst hat sich davon gemacht, und ich bin fest überzeugt, daß uns Hilfe nahe ist. Tomkins fühlte sich von dieser Hoffnung so erfüllt, daß er Abends lichter aushing, und eine Kanone als Nothschuß abfeuerte. Allein als der Morgen dämmerte, war auf der weiten Wasserwüste nirgends ein Segel zu erspähen. Ich ergab mich nun ganz der Verzweiflung, doch Nichts konnte Tomkins Zuversicht erschüttern. Er kletterte zum Maskkorb hinauf, indem er sagte, dort wolle er bleiben, bis er ein Segel gewahre, oder wie ein braver Seemann sterben. Es rückte mich tief, und mir selbst überlassen, warf ich mich nun auf dem Verdecke nieder, und erwartete die Entscheidung unserer Schicksales. Bald wurde ich durch Tomkins Ruf: Ein Segel! Ein Segel! Ein Segel vor dem Wind! aus meinem schmerzlich hinbrütenden Gedanken gerissen. Die Freudenbotschaft gab mir augenblicklich Muth und Kraft zurück. Während Tomkins eine Kanone abfeuerte, klomm ich den Mast hinauf, und erblickte jetzt nicht ein, sondern zwei, drei und vier Segel. Es waren unsere Kauffarteischiffe, die wir nach Canton geleiten sollten, und zu meiner größten Freude sah ich sie ihren Lauf auf uns zunehmen.

Bald lag ich in Freundesarmen. Einige alte Matrosen am Bord der Kauffahrer bethauerten uns, die Erscheinung sei das Gespenst eines portugiesischen Kerfaren, der vor zweihundert Jahren sich in die Wogen des östlichen Oceans gestürzt habe, und zwar aus Gewissensbissen, weil er seine Mannschaft auf die grausamste Art hatte Hungers sterben lassen. Wir kehrten später nach England zurück. Tomkins machte mit mir noch einige andere Reisen, worauf wir nach Greenwich zingen. Er ist gegenwärtig nahe an neunzig Jahre alt, und wir hatten uns ein ganzes Jahr nicht gesehen. Heute jährte sich der Tag, wo das Gespenst verschwand, das uns damals so großen Schrecken eingejagt hatte.

Neuigkeiten.

— Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß die Vorarbeiten zur Gemeindeorganisation bis März k. Jahres zurückgelegt worden sind. Wir können aus guten Quellen versichern, daß diese Nachricht sich nicht bestätiget.

— Ueber das Gastspiel des Herrn Witte und Fräulein Hoffmann aus Graz im Theater an der Wien werden wir bei nächster Gelegenheit ausführlicher berichten; in der ersten Gastvorstellung im „Ball zu Ellenbrunn" gefielen Beide, und erfreuten sich des Hervorrufes von Seite des zufriedenen Publikums. Wir müssen dabei noch erwähnen, daß der Herr Lutzberger viel dazu beitrug, die Vorstellung als eine gelungene zu gestalten.

— Im Kärnthnerthortheater kommt nächstens auch die „Zigeunerin" zur Aufführung. Fräulein Zerr, welche der „Wanderer" schon ein Paar Tage früher ankommen ließ, ist endlich auch wieder da, und wird die südländern Lücken im Repertoir ausfüllen.

— Die bekannte Schauspielerin Weißbach, die hier so viele glänzende Erfolge errang, ist bereits nach Frankfurt abgereist, wo sie zuerst in Gastrollen spielen, und dann wahrscheinlich engagirt werden wird.

— Nach einem guten und praktischen Plane soll eine freiwillige Arbeitsanstalt für Mädchen allein errichtet werden, um dieselben vor plötzlicher Noth und den Lockungen des Lasters zu schützen.

— Der serbische Patriarch Rajacich, der sich eben in Wien aufhält, ist bedenklich erkrankt, befindet sich übrigens schon auf dem Wege der Besserung.

— Man hat hier mit großer Freude den liberalen Beschluß der Prager Universität aufgenommen, welcher das leere Formwesen bei Erlangung der Doktorswürde aufhebt, und die Disputation zu einer wichtigen, interessanten und freien Besprechung wissenschaftlicher Gegenstände formt, bei welcher jeder Doktor, der eben will, opponiren kann.

Feuilleton.

Intelligenzblatt.

Indem ich mein Atelier gegenwärtig im Großherzogthume Baden eröffnet habe, empfehle ich daſſelbe einem geehrten Publikum, und glaube durch meine gediegenen Leiſtungen in eingegrabener Arbeit auf einen zahlreichen Zuſpruch rechnen zu dürfen.

Der Prinz von Preußen.

Da der Krieg in Ungarn bereits beendet iſt, ſo ſind bei uns genaue Siegesberichte zu haben, die für die nächſten Nummern unſeres Blattes im Vorhinein beſtimmt geweſen waren, jetzt aber natürlich unbrauchbar geworden ſind.

Die Redaktion des „Abendkouriers."

Ein Subalternbeamter wünſcht ſeine freien Nachmittagsſtunden mit Denunziation auszufüllen. Wenn übrigens ſehr gut gezahlt wird, ſo daß er ein Drittel davon ſeinem Bureauchef abtreten kann, ſo iſt er auch in den Vormittagsſtunden disponibel. Zu erfragen im Redaktionsbureau — aber wozu eines nennen? Es kennen ihn ja faſt alle Redaktionen der gegenwärtig hier erſcheinenden Zeitungen, und hat er auch ſchon faſt überall in dieſem Fache gearbeitet.

Folgende Formel iſt bei uns aus früherer Zeit her in tauſend Exemplaren vorräthig:

Sie kommt, ſie kommt, die berühmte, größte, erhabenſte Sängerin des Jahrhunderts, vor deren Schönheit ſich die Sonne verdunkelt, deren Geſang das himmliſchſte iſt, was ſich denken läßt, Sphärenklang, Götterwuſik, und wir, wir werden ſo glücklich ſein, dieſe herrliche Erſcheinung in unſern Mauern zu beherbergen, ein Götterweſen begibt ſich unter uns! Staubgebornе. O daß wir auch nur würdig wären, den Staub von ihren Schuhen zu lecken!

Mit kleinen Perſonen läßt ſich dieſe Formel auch zeßt auf andere Erſcheinungen in der politiſchen Welt anwenden, und wir glauben daher mit deren Feilbietung allen zugegebenen Redaktionen einen Dienſt zu erweiſen.

Redaktionsbureau des — es
wird ohnedin gleich Jeder wiſſen welches.

So eben ſind im Buchhandel erſchienen und zu haben:

1) Todtenblumen, ein Liederkranz vom Prinzen Tamerlan in Raſtatt.
2) Lilien, Lieder der Sehnſucht, von Thiers in Paris.
3) Mantenffelchen, eine Geſpenſtergeſchichte für das preußiſche Volk.

Briefkaſten der Redaktion.

Prinz von Preußen: Ihre Entſchuldigungen können wir nicht abdrucken laſſen. Mord bleibt Mord, und der Menſch iſt keine Bildſaul, oder kein Prinz von Preußen, wenn er auch ein Demokrat iſt.

Herrn Dr. Landſteiner: Eine Ausſöhnung zwiſchen uns iſt nicht denkbar. Sie haben uns zu oft und zu hart in Ihrem Blatte angegriffen. Ueber die ungariſchen Angelegenheiten denken wir übrigens gerade ſo wie Sie, d. h. wir denken auch nichts. — An den Abonnenten M....: Ihr Glaube, daß unſer Blatt ein offizielles Blatt ſei, iſt nur inſofern wahr, als wir mehr unverbürgte Nachrichten bringen, als ein anderes. — Platzoffizier Dunder: Ihr Vorwurf trifft uns nicht. Wir gönnen Ihnen Ihren Brillantring gewiß, und wiſſen den erlangten Werth eines Menſchen auch zu ſchätzen. — Herrn Pater Reindl in Steiermark: Hochwürden beſchuldigen uns mit Unrecht der Ketzerei, weil wir nur immer ſagen der Papſt, und nie der heil. Vater. Es iſt dieß eben eine Folge unſerer Religioſität, in der wir das Wort Vater für einen geiſtlichen Herrn überhaupt für ein allzu unkeuſches und unzüchtiges Wort halten. — Redaktion des allg. Anzeigers: Sie haben uns ein Tauſchexemplar angeboten. Was haben wir verbrechen, daß Sie dieſe exemplariſche Strafe über uns verhängen wollen? — An unſeren geliebten Sohn Mantenffel in Berlin. Wie wir hören, ſoll Deine Begünſtigung des weiblichen Treubundes in Berlin ein ſehr zweideutiges Licht auf Dich werfen. Laß uns nicht erröthen müſſen über Dich mein Sohn, und bedenke, weiter als bis zum Seail darf ſich die türkiſche Wirthſchaft eines Miniſters nicht erſtrecken. — An den König von Preußen: Wir haben das durch Ihre Güte uns zugemittelte Exemplar Ihrer für Deutſchland beſtimmten Verfaſſung erhalten. Sehr nett. Auch der Druck läßt nichts zu wünſchen übrig. Unſern verbindlichſten Dank.

Aus Berlin ſchreibt man uns:

Die ſoziale Frage iſt gelöſt,

und iſt ſie es nicht, ſo wird ſie's doch bald — und zwar nicht durch die ſtrobernen Phraſen lederner Philoſophen, nicht durch die phantaſtiſchen Hirngeſpinnſte jugendlicher Enthuſiaſten, nicht im blutigen Kampfe der losgelaſſenen Elemente eines gährenden Jahrhunderts — nein praktiſch, thatkräftig, ruhig und friedlich, „im chriſtlich freien Sinne, und wahrhaft evangeliſch einend," nur „durch treugemeinte Verſuche, dem guten Geiſte der Zeit den erforderlichen tiefern Halt zu verleihen."

Die Thränen der Armen werden getrocknet, ihr Hunger geſtillt, ihre Blöße bedeckt werden, und bald wird Noth und Elend in Deutſchland verſchwunden und zu einem Mythus geworden ſein, wie jetzt die Einheit und die Freiheit.

Nicht Worte, ſondern Thaten,

vollbracht vom „Trendund für Preußens Frauen und Jungfrauen," auf deren „Hintergrund ſich als Verſinnlichung des Ordens ein Tempel mit vier Säulen erhebt," geſtiftet, berathen und beſchirmt vom Grafen Schlippenbach, begleitet vom göttlichen Segen und einem Knabenchor —

Nicht Worte, ſondern Thaten

werden es ſein, wodurch der Bund vermittelſt Graf Schlippenbach's „Organ für Preußens Frauen und Jungfrauen" für die Beförderung des Menſchengeſchlechtes ſofort wirken wird; am meiſten aber von allen Thaten „durch die ohne Unterſchied des religiöſen und politiſchen Bekenntniſſes geſpendete That der freien Menſchenliebe."

„Als erſte thatkräftige Handlung wird derſelbe eine Muſteranſtalt zu gründen ſuchen;" und in ſinniger Beziehung dieſes edlen Zweckes, waren die Knaben der bereits beſtehenden koloriten Muſteranſtalt von Malmöne zu der Eröffnungsfeier des Bundes mit zugezogen.

Die edle Haltung der Frauen und Jungfrauen des Bundes und ihres Stifters muß „auch den leichfertigen Spötter verſtummen laſſen," und „die Freiheit von jeder konfeſſionellen Einſeitigkeit, verbunden mit fühlbarer Wärme und Innigkeit, muß jedes religiöſe Gemüth anſprechen, und den beſten Erfolg haben."

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorſtadt

befindet ſich jetzt auf der Mariahilfer Hauptſtraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Werken verſehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erſcheinungen bereichert. Die Leihedingungen ſind auf das Billigſte geſtellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 iſt daſelbſt für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 iſt unter der Preſſe.

Schauderhafte Beschreibung,

wie ein Graf seine älteste Tochter ermordet.

Melodie: Ist denn Liebe ein Verbrechen ꝛc.

Und sie meldet es dem Grafen:
»Störe nicht der Tochter Glück,
Soll ich ferner ruhig schlafen —«
— Nein! ich brech' ihr das Genick!

Während er mit Löwenstimme
Brüllt: »Wo ist das Rabenkind,
Daß ich's opfre meinem Grimme!«
Bei den Tauben er sie find't;
Reißt sie graß zur Erde nieder,
Schleift sie bei dem blonden Haar,
Und zerstümmelt ihre Glieder,
Bringt dem Tod ein Opfer dar.

Petrowitsch — heißt der Verwalter —
Ist erschreckt, zur Flucht gewandt,
Schwöret Rache: »Weh dir, Alter!«
Steckt zuvor das Schloß in Brand.
Bringt den Graf vor's Kriminalamt,
Der ein Kindermörder ist;
Zu dem Tode wird er verdammt,
Mit dem Leben hat's gefrißt.

Der Verwalter hat, sein Leben
Auch zu enden durch das Schwert,
Hin zu Klara wollt' er schweben,
Weil er zu ihr hingekehrt.
Was er hat, genoß er billig,
Stille stand ihm der Verstand,
Darum starb er gern freiwillig,
Findet sie im bess'ren Land.

Ende der schauderhaften und rührenden Ballade.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirtfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 111. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 4. September 1849.**

Aus dem Kloster.

(Aus Leocadiens Tagebuche.)

Von J. Duesberg in Paris.

Wir hoffen um so mehr, daß die Leiden einer frommen Seele Theilnahme finden werden, da man vor mehreren Jahren Madame Lafarge so lebhaft bedauert hat, welche in ihrer poetischen Schwärmerei ihren gefühllosen Ehemann vergiftete.

Vielleicht ließe sich aber auch gerade das Gegentheil daraus schließen. Wie dem auch sei, der Leser hat hier nichts zu erwarten, als eine Herzensgeschichte. Leocadie ist ein Opfer des Verhängnisses: die reinste Liebe wird für sie ein Verbrechen; unschuldig in ihrer Schuld flieht sie in's Kloster, weil es für sie keine zweite Liebe mehr geben kann, und wohl auch, weil das Kloster ihr wahrer Beruf war.

O, ich sehe sie am Morgen im Chore, den schmerzlichen Kampf im Innern, aber ein Lächeln auf den Lippen, wie Raphaels heilige Margaretha, die den Drachen der Hölle nur schwebend mit dem Fuße berührt, und den Palmzweig des Märtyerthums mit Anmuth in der Rechten trägt; Engel sind nicht sichtbar, denn er hätte sie nicht so schön malen können, wie die Sterbliche! Leocadie ist eine Heilige, ohne es zu wissen. Ihr Sehnen und Hoffen schwebt von selbst zum Himmel empor, wie in der Kirche der Weihrauch aus der goldenen Schale. Glücklicher als Magdalena, hat sie nur fremde Schuld zu büßen: daher ihre Ruhe und ihr heiteres Dulden. Sie beschaut sich im Schmerze, wie die Trauerweide im stillen See beim Mondscheine, und die Thränen gleiten ihr leise über die Wangen, wie der Thau von der Cypresse auf die Blumen des Grabes.

Wir lassen nun Leocadie selbst sprechen. Fragen Sie nicht nach ihrem Aufenthalte; auch den Familiennamen verschweigen wir. Die Geschichte ist wahr, und Personen vom höchsten Range würden kompromittirt werden.

Ich habe meine Leiden nicht verschuldet; dieß hat mich aufrecht erhalten; hätte ich sie abwenden können, ich hätte es gethan; ich fühle mich nicht stärker, als der große Dulder, der den Kelch zu bitter fand; jetzt trage ich sie in Demuth, und füge mich in's Unabweisliche. Was ist der Mensch, daß er sich gegen sein Schicksal auflehnt? Was ist er in der unermeßlichen Schöpfung mit seinem kleinen Schmerze, den ihm die Zeit wieder nimmt, wie alles Uebrige?

Ihr Glücklichen der Erde, die ihr unter Myrthen und Palmen durch die heiße Lebenswüste wandelt von einer Oase zur andern, und deren Tage in den Strom der Jahre fallen, wie die Blüthen vom Baume in den Wiesenbach. Zu euch komme ich nicht, denn der Genuß läßt euch nicht Zeit, mit Andern zu trauern. Und ihr habt Recht, daß ihr eilet, denn wer bürgt euch für den kommenden Tag? Die Nachtigall, die heute Abend vor eurem Fenster schlägt, hat morgen vielleicht schon der Habicht zerrissen.

Es gab eine Zeit, da war ich auch glücklich, oder was die Menschen so nennen, und ging einher im Putze der Welt; meine Locken flogen im Tanze, die Fülle der Freude und Jugendkraft brannte mir auf Lippen und Wangen, und meine Schönheit entzündete die Blicke der Männer. Einer war unter ihnen, den suchten die meinigen, wir fanden uns, und sagten: auf ewig! aber ewig ist bisweilen nur das Unglück!

Ihr aber, die das Leben verwundet hat, zu euch komme ich mit meinen Thränen, denn ihr habt geweint. Ihr kennt mich nicht, und habt nie von mir gehört, vielleicht hat uns der Zufall aneinander vorbeigeführt, ohne daß wir es wußten, vielleicht habt ihr mich beneidet und bewundert, und es ahnte euch nicht, daß das Schicksal mich nur so herrlich geschmückt, um mich zum Opferrod zu führen. Meine Stimme schallt zu euch, wie aus dem Grabe, aber zwischen Wesen, die zum Dulden geboren sind, schlingt der Schmerz die innigsten Bande.

Euch und mich zu trösten, schrieb ich dieses Tagebuch nieder; liebet mich, wie ich euch liebe.

Meine Familie gehört dem ältesten Adel an; wir wohnten in einer deutschen Residenz. Der Vater war Oberkammerherr am —schen Hofe, den er nie verließ. Die Mutter war die Tochter eines reichen Banquiers. Dieses Mißverhältniß brachte allen Unheil über mich. Ich kam zur Welt in einem Palaste, wo mich ein Prälat taufte; eine Fürstin war meine Pathin, und hohe Herrschaften warteten mir in der Wiege auf. Die Menschen schmeichelten mir, ehe ich sie noch verstehen konnte. Bei meiner Geburt gab der Vater ein Fest, das drei Tage dauerte; ich sicherte ihm die unermeßlichen Besitzungen meiner Mutter zu, beschenkte Klöster und Kirchen, und Jedermann freute sich seiner Freude, weil ihm Niemand in's Herz sah.

Er haßte die Tochter, die ihn zum Millionär machte, denn er haßte die Mutter, die es ihm leichlich vergalt! Die Natur war Beiden weiter nichts, als eine Mäcklerin!

Der stolze Mann war arm, und hatte aus Habsucht eine Bürgerliche geheirathet, die sich ihm aus Hochmuth gegeben hatte. Es war eine heillose Verbin-

dung, wozu die Hölle den Segen gegeben hatte, und die Nemesis die Brautfackel geballen. Beide hatten frühere Verbindungen zerrissen, und verzehrten sich nun nebeneinander in Neue und verzweifelnder Sehnsucht.

Und so war das Leben meiner Eltern, das so stolz über die Häupter der Menschen hinaustagte, und von Würden und Fürstengnade prunkte und prahlte, und dabei die innere Folter, der ewige Hader und Zank, voll giftiger Reden und blutigen Aergers. Es war wie jene Prachtgebäude der Alten, wo bei fürstlichem Gepränge, beim Schall der Instrumente und beim Jubel des Volkes die Menschen wie wilde Thiere zerrissen wurden.

Meine Kinderjahre waren düster und gedrückt; der Haß der Eltern lag eiskalt über mir. Ich hatte, was ich wollte: Kleider von Sammt und Seide und goldene Spielsachen; aber ein Bettelkind ist reicher, als ich war, denn seine Eltern küssen es. Wie oft trieb es mich, der Mutter um den Hals zu fallen! Kam ich in der Freude meines Herzens zu ihr gesprungen, so trat sie zurück, und der kalte Blick aus dem brennenden Auge wies mich ab, und dieser Blick ist mir wie ein Spülicht im Herzen geblieben, und jetzt noch, wenn ich ihr Portrait ansehe, und mit ihr Auge begegnet, fühle ich wie einen Stich in die Brust.

Noch schrecklicher steht der Vater in meiner Erinnerung. Ich sehe noch immer das schgraue, feinerne Gesicht vor mir, das mehrentheils auf mich wirkte; ich sehe ihn noch immer, wie er vor der Mutter stand, und ihr drohte und über spottete, und sie eine Krämerstochter schalt, übermüthig in seiner hohen Statur, immer den Stein auf dem gefaltesten Rocke; hörte ich nur seine Stimme von fern, so stieb ich wie ein scheues Reh, und es war um so leichter, ihm zu entgehen, da es ihm nie einfiel, mich aufzusuchen.

Den Sommer über hielt ich mich meistens draußen auf, im Garten oder im Park. Schauten die ersten Veilchen durch den Schnee, so kam ich gelaufen. Die kalte Märzluft voll warmer Sonne und Veilchenduft berauschte mich, und dann war es eine Freude, wenn nacheinander die andern Blumen aufgingen, und es golden und weiß und blau schimmerte durch die grünen Kelche, bis sie sich endlich in ihrer Pracht entfalteten, und sich um mich wiegten, wie lebendige Rauchfässer. Ich begrüßte sie, als wären sie auf Reisen gewesen, als seien sie vor dem Winter gestoben, und kämen nun wieder, da es weg sei. Ich gab ihnen Namen, und plauderte mit ihnen, und legte sie zu meine Wange, und fand ich sie am Morgen mit Thau benetzt, so tröstete ich sie, als hätten sie geweint. Dieß innige Leben mit der Natur bezauberte mein Gemüth, aber wehe dem, der ihr seine ersten Gefühle klagen muß, und sie nicht an der Mutterbrust ausweinen kann.

So gewöhnte ich mich an die Einsamkeit, und ergab mich frühzeitig dem beschaulichen Leben. Das liebende Sehnen meines Herzens wurde gewaltsam zurückgedrängt, und sammelte sich gleichsam krankhaft in mir, und lag mir auf der Seele, daß mir angst und weh wurde. Traurend und träumend wanderte ich durch die langen stillen Gänge des Pallastes, wo mein Schritt schauerlich widerhallte. Ich lauerte mich in verborgene Winkel, und sah die Wolken vorüberziehen, und hörte dem Brausen des Windes zu, der plötzlich die Wipfel der Bäume auseinander riß, und dann über die klirrenden Dächer dahinfuhr. Ich glaubte im Winde die Stimme Gottes zu hören, die zu mir sprach, und was für den Dichter bloß ein Bild ist, war mir volle Gewißheit.

Am liebsten weilte ich in einem Nebengebäude, das man das alte Schloß hieß. Eine eingefaulene Treppe, auf welcher Gras wuchs, führte zu einem niederen Saal auf schweren Pfeilern mit schwarz herabhängenden Bogen. An den Wänden Lanzen und Schilder und Schwerter und Waffen von allen Formen, und dazwischen die Bildnisse unserer Ahnen, schöne, stolze Ritter, karr wie die Rüstung, die sie zu tragen schienen, wie eine Schäferin ihr Mieder mit rothfeidener Schärpe, und lang herabhängende Haare auf den goldenen Harnisch; daneben Mönche in der Kutte, mit dem Todtenkopfe in der Hand vor einem Kruzifix kniend, und Frauen auf dem Sterbebette, von Priestern und Betern umringt, mit dem Kreuz und dem Weihkessel. Stundenlang konnte ich vor diesen Zeugen längstvergangener Jahre stehen: ich dachte mir, wie sie klein und schwach gewesen, anfangs gleich mir, und wie sie über der Erde gewandelt in ihrer Kraft, und dann Einer nach dem Andern verschwunden. Und jetzt, wer fragte mehr nach ihnen? Ich wußte nicht einmal ihre Namen, und ihre Bildnisse hingen hier in ihrer zerfallenden Wohnung, und verblichen und vergingen allmälig wie sie selbst. Ich fühlte das Alles mehr, als ich es begriff; es waren die ersten Todesahnungen, die in mir aufstiegen, und mich mit Grauen erfüllten.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Heute, den 30. Auguſt, iſt mit dem gewöhnlichen Dampfboote der königl. bair. Dampfſchifffahrt-Geſellſchaft der König von Württemberg hier eingetroffen und im Gaſthofe zum »Erzherzog Karle« abgeſtiegen. Im Hotel zum »goldenen Löwene« wohnt der Kronprinz von Baiern, und im Gaſthofe zur »goldenen Kanne« der öſterreichiſche Premierminiſter Fürſt Felix Schwarzenberg. Man erwartet heute noch mittelſt Eiſenbahn Se. Majeſtät den Kaiſer und mit dem bair. Dampfboote den König von Baiern. Für Letzteren ſind die Appartements im Landhauſe bereit gehalten, der baieriſche König ſoll im Hôtel zur »Stadt Frankfurt« angeſagt ſein. Unvermuthet wird Linz der Schauplatz eines Fürſtencongreſſes.

Soeben werden Platate angezeigden, deren Inhalt der Abſchied des Nationalgarde-Oberkommandanten der Provinz Oeſterreich ob der Enns von dieſem Körper iſt.

Mit dem Austritte Grammonts verliert die hieſige Garde ihren Lebensnerv, er war die Seele des Inſtitutes, und meinte es mit demſelben redlich und aufrichtig. Grammont gedenkt Linz ganz zu verlaſſen, und nach Graz zu überſiedeln. Mit ihm durch ihn ſcheidet auf Linz ein Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes, ein Mann, der die Achtung aller Bewohner genoß.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Ehrengedächtniß zum Erſtenmale: O Freundſchaft! Aus dem Franzöſiſchen des Seide von Lembert.

Alſo wieder eine zarte Beigabe zur »kleinen Gouline,« zu »Böschens Ausſtener,« alſo wieder ein franzöſiſches Stück auf der deutſchen ſogenannten Nationalbühne, bei dem man auch ungeachtet ſeines franzöſiſchen Charakteres einſchlafen kann! Wenn Baron Klesheim ſeinen ſchlechte Stücke ſchreiben kann, der doch ſonſt ein ſo großer Dichter iſt, warum ſoll nicht Seide auch einmal langweilig werden können?! Wir können es freilich nicht recht glauben, daß Seide ſchon im Originale ſo außerordentlich langweilig iſt, und wollen dem bekannten Ueberſetzer Lembert gerne den Theil der Langeweile überlaſſen, den ihm von Rechts wegen gebührt! Indeß das Seine! Wir ſind gerecht gegen Jeden, wir wiſſen, daß es ſchon mehrere Stücke matt und ohne Lebendigkeit überſetzt hat, und ſchätzen ſeine Verdienſte um die deutſche dramatiſche Literatur!

Die Kritik hat es aufgeben mit ſolchen franzöſiſchen Dutzendprodukten, die ſich ſogleich in Stadt verſtändigen, davon man ſie herbeiholt, nicht beſonders gut. Es iſt Alles ſo glatt, ſo geebnet, und doch wieder ſo gemöhnlich, ſo platt, ſo ohne Geiſt und wahre Kunſt, als hätte man ein Stück Leben aus dem nächſten beſten Salon geſchnitten, und die noble Unterhaltung in Spiritus als Naturwunder auf die Bühne gelegt! Man kann nicht einmal über ein ſolches franzöſiſches Machwerk ſo recht aus voller Seele ſchimpfen, weil man ſich mit den gründlichen Kunſtrichtern deutſcher Grobheit bei einer ſolchen franzöſiſchen Gummielaſtikmanier im Bühnenleben nur lächerlich machen würde! Man kann nichts als — gähnen, bis man von Herrn von Holbein und ſeinem Beyerlein träumt!

O zarte Nacht, deutſche dramatiſche Kunſt! Gute Nacht!

Die Schauſpieler thaten, was ſie konnten! Nur Schade, daß ſie ſehr viel nicht konnten, weil es der Dichter und Ueberſetzer auch nicht konnten, d. h. uns zu unterhalten.

Roſe.

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Vorgeſtern trat Fräulein Hoffmann aus Graz als »Debora« zum Zweitenmale als Gaſt auf, und gefiel auch diesmal entſchieden; es iſt die »Debora« jene für ſehr neue Schauſpielerin hier eine deſto ſchwerere Rolle, als man Frl. Weißbach ſelbe ſo meiſterhaft zu geben gewohnt war. Hat auch Fräulein Hoffmann nicht über ein ſo ſchönes Organ zu gebieten, als ihre Vorgängerin, ſo erſetzt ſie doch durch ihr routinirtes Spiel dieſen Mangel, und gewann ſich den Beifall des Publikums in hohem Grade. Sie wurde mehrmals gerufen.

Feuilleton.

Buß- und Strafpredigt

des Liguorianers, Pater Reindl in Steiermark, vor einer ganzen Gemeinde, nach verrichteter heil. Liguori-Andacht.

Bestellet Euer Haus liebe Brüder! denn das Ende der Welt ist nahe. — Wisset, dem schändlichen Trug und der elendsten List des Beelzebub ist es gelungen, die Pfeiler der Welt zu untergraben, und es kracht, es bruüt, es rollt, es brüllt und es donnert auf allen Seiten. Der Teufel hat die verschiedenartigsten Gestalten angenommen, und heißt hier Zentralgewalt und dort Volkssouveränität, Parlament und Gleichberechtigung. O es zerplatzen fortwährend Meteorkugeln über unsren Häuptern, und schütten einen Steinregen auf unsere Köpfe herab, und ein solcher Steinregen wird einmal Eure Felder verwüsten auf ewige Zeiten, und Eure Häuser zerstören, daß kein Stein auf dem andern bleibt, denn die Wirkung der Meteorkugeln ist eine furchtbare, und die Meteorkugeln sind eine Erfindung der neuen Zeit, und darum liebe Brüder sei die neue Zeit verflucht.

Wohin Ihr auch schauen mögt, nichts als Zeichen und Verboten einer neuen Sündflut; item Hungersnoth, Mißwachs, Viehsterben, Hagelschlag, Rauvenfraß, Pestilenz, Cholera, Preßfreiheit und Konstitution! Ja. das sind die zwei größten Uebel, Preßfreiheit und Konstitution. Lieber ein bischen Cholera, lieber ein bischen Hagelschlag! Die Cholera rumort Euch in den Gedärmen herum, und Ihr begeht höchstens den dummen Streich, und stiebet bei dieser Gelegenheit. Aber aber von dem Teufel beissen ist, so sich Preßfreiheit nennt, beissen Gift siedet, wallet und zischt. Zur Nachtzeit speit er Flammen aus, wodurch oft ganze Dörfer in Brand gesteckt werden, und statt einer andächtigen Morgen- und Abendgebetes verrichtet er Jesum Christum unsern Herrn und Erlöser. Darum hat mich gestern der Gerichtsschreiber buchstäblich verjaget, dessen Mädel ich in meiner Abgeschiedenheit zu einem frommen Lebenswandel in Christum den Herrn heranbilden wollte. Genannter Teufel hat ihn bereits ganz, er war nicht mehr fähig, meine hohe Absicht zu begreifen. Nehmt Euch daher vor ihm in Acht, wenn Ihr nicht wollt, daß Eure Häuser in Flammen aufgehen sollen.

Ich aber sage Euch, nicht nur unser Gerichtsschreiber, nein die ganze Menschheit ist gegenwärtig von diesem Teufel besessen. Darum dieser Schrecken und Verwirrung in der ganzen Welt. Die Menschenkinder wüthen gegeneinander wie die wilden Thiere im Walde. Ein einziges verdorrt oft hunderttausende, und auf seinen Wink schießen sie dem lieben Herrgott diese seine Menschenkinder wie Schießfase vor der Nase weg, nur weinr er auch einmal aus Schmerz darüber einen rechten Plazregen herunter um sie weich zu machen, so ist der Teufel mit Regenschirmen da, und sie bleiben so trocken wie vor nun und eh. Oder wenn er gar einmal auf die Welt kommen, und ein Wort darein reden möcht, ich glaube er würde selbst nach der neuesten Verordnung des Prinzen Tamerlan mit Pulver und Blei aus der Welt wieder hinausexpedirt.

Dazu die überschwenglliche Sündflut von Narren, konstitutionellen und demokratischen, verbalitanischen und sozialen, poetischen und ästhetischen mystischen und puristischen, östlichen und nördlichen, südlichen und gemüthlichen. — Daß Gott erbarm! Wenn sich der Abwurf breit macht, die Unvernunft den Lebrer stellt und den Bekehrer, die Weisheit gesthundsen, die Gerechtigkeit gesteinet, die Wahrheit gemeuchelt, die Tugend kastriet, die Unschuld verbläuet, und die Liguorianer vertrieben werden, wenn sie die ganze Welt und ihre Interessen in zwei Kammern zusammenpressen, wovon die untere ein Narrenhaus und die obere ein Krankenhaus ist, so nennen sie das Konstitution. — Das ist der größte Teufel, denn wenn der Teufel Konstitution nicht wäre, wäre auch der Teufel Preßfreiheit nicht.

Daß Gott erbarme! Unser Erdplanet ist aus seiner Bahn gerückt, und dreht sich nun wie eine ausgelassene Dirne in einem Walzer herum, denn mit dem Gestrampften ist es längst vorbei. Walzer, Galopp oder Polka heißt es jetzt. Daher der Schwindel und die Drehkrankheit, so die Menschen ergriffen hat, daher das tolle Blut, die überhandnehmende Raurheit und Rasereі, die zügellose Begierde, die Unzucht, der Todtschlag, der Einbruch und der Ehebruch; daher der Kommunismus, der Atheismus, der Jakobinismus, der Materialismus, die Ministerstürze und Judenemanzipation; daher die Heiden und die Freigeisterei, und eben deswegen das bevorstehende Ende der Welt.

Daß Gott erbarme! Wie sieht es nicht aus in dem ehemaligen heiligen, römisch-deutschen Reich? Bellt, liebe Brüder, wie die Hunde, und Ihr seid Gott wohlgefälliger, als wenn Ihr sprecht wie die Deutschen, denn eine beseelene Meute, und kein deutsches Reich ist das mehr. In Frankfurt Spektakel und Prügelei, in Dresden, in Stuttgart, in Baden, — gerade als ob alle Tage Kirmeß wäre. Dabei reißen sie dem heiligen Reich die Stubliitze aus, und schlagen einander über die Köpfe damit, und wenn einer dem andern die Faust recht unter die Nase reibt, nennen sie das einen diplomatischen Notenwechsel. Der eine wackelt rechts, der andere links, auch doch wollen sie alle miteinander gehen. Die Einheit aber wird erst sein, wenn sie alle zusammen in den Gräben liegen, und von den sie unten mit Koth bedeckt sind. Ja kommen wird es, daß man dem Reifenden einmal einen Kothhaufen zeigen, und sagen wird: Hier ist Deutschland gewesen. Daß Gott erbarme!

Was will man aber auch von dem dürren Holze, wenn Aehnliches sogar dem grünen passirt? Ist nicht in Rom dasselbe Gerumore und Gepumpe, und ist dort mehr Respekt noch vor dem heiligen Stuhle, als wie vor einem alten Wirthshausstessel? Wäre es nicht bald dahin gekommen, daß der heil. Peter jetzt in seinen alten Tagen noch betteln gehen hätte müssen? Ja, es ist eine beitlose Seuche, woran das gegenwärtige Geschlecht krankt, und wenn zehnmal in einer Zeitung steht: die Religion muß geschützt werden, so heißt das doch nichts Anderes, als: „Derlache das alte und das neue Testament," und wenn zehnmal geschrieben steht: „Achtung vor dem Gesetze ist die erste Bedingung des konstitutionellen Staates," so heißt das doch nichts Anderes, als: „Gehorche keiner Obrigkeit, betrüge Gott und die Welt," denn die Zeitung macht ein Zeitungsschreiber, und ein Zeitungsschreiber ist der breite Teufel im konstitutionellen Staate. Ob! Ob! daß Gott erbarm! Kasset und Buße thun in Sack und Asche, lieben Brüder, damit, wenn die Welt zusammenstürzt, wir nicht wie die Andern mit Gyraposi in die Hölle fahren. Amen!

Wespen.

Gemeinderath Schwanner vertheidigt sich gegen die bekannten Angriffe eines Schulgebilfen in der Presse, und ruft dabei aus: „Wie, 300 Gulden haben die Schulgebilfen durch mehre Menate begegen, und konnten für sich und ihre Familien, und für den Jakobijnö nichts erübrigen!?" — Man sieht, daß Herr Gemeinderath Schwanner bloß ein Seelsorger ist, und nicht auch für den Leib zu sorgen hat. So ein Seelsorger dark nun freilich leicht. Ist einer ein Gläubiger, vertröstet er ihn auf die andere Welt. Aber wenn ein Schulgehilfe seinen Haushern auf die andere Welt vertrösten wollte, Herr! —

Noch immer balgen sich die Herren Ludwig, Schlacket und Dr. Schweinsberg in der „Presse" wegen der Antichoteraſame herum. Wahrscheinlich dient das zu ihrer Bewegung, die man nach der Gebrauchsanweudung der Antichoteratsame machen muß, wenn sie besonders wirksam sein soll. Sie müssen auch schon alle drei von diesem Anfanm ziemlich viel eingenommen haben, denn einer spricht mit mehr Säure als der andere. Daher erklärt es sich auch, warum in der „Presse" überhaupt über Alles so eine saure Sauce gemacht wird.

Die Zahl unserer Mitarbeiter, in deren vorderstem Reihen wir Männer wie Hr. Landsteiner, Phasenstiel Dunder, Peter Reindl, Manteuffel, Prinz Tamerlan, König von Preußen, Mathias Koch, Leop. Raudnitz u. s. w. zählen, ist in neuester Zeit auch noch durch Sr. Hochwürden, Herrn Gemeinderath Schwanner vermehrt worden, und schon in einer der nächstfolgenden Nummern unseres Blattes erscheint aus dessen gestrvollet Feder — woher er die Zeder hat, wissen wir nicht — ein Artikel „über die Möglichkeit, bei 300 Gulden Gage und zahlreicher Familie doch noch den Jakobijns bezahlen zu können," in welchem unsere Leser, und vornämlich unsere Leserinnen Gelegenheit finden werden, die edle und hohe Phantasie des Herrn Verfassers zu bewundern.

Wie der Redakteur des „Volksboten" seinen ersten Mitarbeiter

umarmt in innigster Rührung darüber, daß sie Beide der liebe Himmel aus so vielen Schlachten und Kämpfen mit den Ungarn unversehrt hat hervorgehen lassen.

Eine böse Fee auf der Reise in das Großherzogthum Baden,

um dort den Prinzen Tamerlan wieder einzufangen, der ihr ausgekommen ist.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k. Studien-Bibliothek

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 112. Erster Jahrgang. Mittwoch den 5. September 1849.

Aus dem Kloster.

(Aus Leocadiens Tagebuche.)

Von J. Duesberg in Paris.

(Fortsetzung).

Einst sand ich, im neuen Schlosse, ein Kabinet offen, das gewöhnlich geschlossen war. Auch Neugier trat ich hinein, und blieb erstaunt und geblendet stehen: einen solchen Reichthum und Glanz hatte ich noch nicht erblickt. Es war ein Boudoir, über und über vergoldet, der Fußboden aus Marmor, mit Pariser Teppichen, Marmorsäulen an den Wänden; rings standen blaue Vasen von Japan voll Blumen; es wurde durch ein ovales Fenster in der Ecke beleuchtet. Eben fiel die Sonne schräg hinein, und die Spiegel brannten und blitzten und warfen einen wunderbaren Wiederschein auf die Gemälde des Plasonds, und in den Medaillons an den Wänden schöne Frauengestalten mit flatternder Gaze um den Busen, und schöne Jünglinge, die sie küßten, und rosige Genien auf blauen und goldenen Wolken, welche ihre Kränze um die Gruppen schwangen.

Ich war von all der Pracht bezaubert; in den übrigen Zimmern fand sich nichts Aehnliches, obschon sie reich möblirt waren. Um Alles nach Muße zu besehen, duckte ich mich zwischen Pfuche und das Sopha, und schlief ein.

Als ich erwachte, hörte ich leise reden; ich sah in den Spiegel mir gegenüber: ich erschrack. Meine Mutter saß auf dem Sopha und neben ihr ein schöner Herr in Uniform; er mochte ein Vierziger sein. Ich hatte sie nie in so reizender Toilette gesehen, nie mit einem so sanften Blick und solchem Lächeln, das ihre Lippen wiegte wie der Zephyr eine Rosenknospe.

Der Offizier machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich konnte das Auge nicht von ihm wenden. Er trug den Kopf so stolz und war dabei so sanft; braun von Gesichtsfarbe, mit schwarzem Schnurrbart und dichtem schwarzen Haare, und über das kräftige, scharfgeschnittene Gesicht leuchteten ein paar wundervolle Taubenaugen; dazu die Uniform und die goldenen Schnüre und Epauletten.

Ich wurde ordentlich eifersüchtig, als ihm die Mutter die Wangen mit beiden Händen faßte, und sich nach ihm hinlehnte, und ihm etwas leise zuflüsterte, und sein Auge blitzte und seine Wange roth wurde!

„Der gnädige Herr!“ rief Marie, das Stubenmädchen, das plötzlich hereinsprang. Alle drei entfernten sich eiligst. Kurz nachher ging die Thüre auf; mein Vater erschien; er war ruhig und kalt wie immer, warf einen raschen Blick durch's Zimmer und verschwand. Aus Furcht, eingeschlossen zu werden, eilte ich davon, und es gelang mir, ungesehen in den Garten zu entkommen.

Später traf ich mit Ferdinand — so nannte meine Mutter den schönen Offizier — allein zusammen. Es war des Morgens; er saß im Salon am Klavier; ich schlich zu ihm und horchte: es war eine wunderschöne Polonaise. Wie oft habe ich sie seitdem gespielt, und wie viel Thränen dabei vergossen! Er stand auf, und bob mich auf den Armen in die Höhe; sein schönes Auge ruhte lange auf mir; es lag etwas Wehmüthiges in seinem Blicke. Ich that wie die Mutter, und drückte ihm die Wangen mit beiden Händen; er lächelte, vielleicht gedachte er ihrer dabei! Küßte mich auf die Stirne und setzte mich nieder. Jener Augenblick ist mir unvergeßlich; es war die erste Liebkosung, die ich empfing. Zum Erstenmale setzte die Macht der Schönheit mein Herz in Bewegung.

Noch einmal sah ich ihn — und dann nie wieder! — im Parke, der den Garten schloß. An einer der abgelegensten Stellen, auf einem runden kleinernen Tische, — ringsum standen hohe Tannen und Zichten — lagen zwei bloße Degen. Ferdinand ging hastig in der Allee auf und nieder, und redete laut vor sich hin. Ich war ihm nachgegangen; allein die Furcht überwältigte mich: ich wollte fort, da sah ich die Mutter mit entgegenkommen, und sprang in's Dickicht; sie lief, ihre Haare hingen auf die Schultern herab, sie rang die Hände, und war athemlos.

„Um's Himmelswillen, Ferdinand, ich beschwöre Sie —“

Ferdinand sah sie mit einem festen, fast verächtlichen Blicke an.

„Ferdinand!“ rief sie, und wollte ihn mit den Armen umschlingen: er trat rasch zurück. — „Was soll ich auf der Welt noch thun, wenn er Sie ermordet? Ich habe Niemanden —“ Mir that das so weh! Ich konnte nicht hören, was er erwiederte. Mein Vater erschien; die Mutter stand da, starr und weiß wie die Bildsäule neben ihr am Springbrunnen. Ich sah, wie Beide zu den Waffen griffen und aufeinander eindrangen; ich sprang auf die Mutter zu und schrie; der Vater warf den Degen weg, nahm mich bei der Hand, führte mich in den Garten, und nachdem er der Gouvernante gerufen, befahl er ihr, mich nach meinem Zimmer zu bringen.

Die der schreckliche Auftritt geendet, erfuhr ich erst später; ein schreckliches Ereigniß brach an jenem Tage über unser Haus herein. Ich war heftig erschüttert, meine Phantasie wogte wie im Sturme; es tobte und wogte die ganze Nacht in mir; der lang verhaltene Haß gegen meine Mutter brach los; mit ahnte etwas von den unseligen Verhältnissen, die den Auftritt herbeigeführt, nur wurde mir

freilich der Zusammenhang nicht klar. Ich sprang nochmals aus dem Bette, lief durch's Zimmer und rief: Rettet ihn, rettet ihn! und fluchte meiner Mutter. Am Morgen ward der Arzt gerufen; die Gouvernante hielt mich für wahnsinnig.

Allmälig legte sich das Fieber, und ich genas; mir war, als wäre ein böser Geist von mir gewichen. Sobald es der Arzt erlaubte, flog ich aus, wie eine Biene beim ersten Frühlingswehen. Ich lief in den Garten, und streckte die Arme zum weiten blauen Himmel empor; statt der dumpfen Mauern hatte ich wieder lebendige Büsche um mich, die Bäume brausten über meinem Haupte, die Finken und Zeisige schmetterten dazu, und die Rosen neigten sich von ihren Stöcken. O, hätte ich in diesem Augenblicke ein Wesen gehabt, mit dem ich mein Glück hätte theilen können! Unwillkürlich fiel mir der schöne Offizier ein, den ich bloß unter dem Namen Ferdinand kannte. Ihn wieder zu sehen, daran war nicht zu denken, denn war er nicht im Zweifampfe geblieben, so hatte er wahrscheinlich meinen Vater erstochen. Aber die Stätte wollte ich wieder sehen, wo er mich geküßt hatte, und den Spiegel, der mir seine herrliche Gestalt zeigeigt. Der Saal war zu; ich ging von einer Thüre zur andern; Niemand öffnete, Niemand gab Antwort: es regte sich nichts, ich hörte bloß das Klirren der Fensterläden, die der Wind rüttelte, das Gerassel auf den Straßen, und das Glockengeläute, das in der Ferne verhallte. Mir graute in dem öden Hause; es war wie ausgestorben; ich wagte nicht nach meinen Eltern zu fragen, mir schwebte dunkel vor, daß sie auf ewig für mich verloren seien; die Natur behauptete ihre Rechte, und Alles war vergeben. Ich vergaß, daß sie mich nie an ihre Brust gedrückt, und daß ich nicht der Strahl ihrer Freude und Liebe sei, wie der Dichter sagt. Es ergriff mich eine unsägliche Wehmuth, und ich eilte in die Kapelle, wo ich niederkniete und weinte und für sie betete, wie für Verstorbene; das Gebet beschwichtigt die Aengsten des Herzens, wie die Mutter den Säugling in den Schlaf singt.

Warum ist der Haß in des Menschen Brust gelegt worden? Das ist ein Geheimniß des Ewigen; ihm dient er oft zum Werkzeug seines Gerichtes, aber ich bedaure den Sterblichen, dessen Händen er es anvertraut. Wie thut der Haß weh, und wie fürchterlich ist es, die zu hassen, die man lieben soll! Ich hatte lange gegen das schreckliche Gefühl gekämpft; ich hatte halbe Nächte in Thränen zugebracht, und wenn die Sonne am Morgen in meine Fenster schien, stand es mir unverrückt im Herzen; als ich endlich an jenem Tage meiner Mutter vergieb, war ich selig wie der Engel des Friedens, wenn er zwei Feinde versöhnt hat, und alle Wonnen des Paradieses kamen im Schlafe auf mich herab.

Jene Katastrophe bebte mir noch lange durch's Leben nach. Ich hatte meine Eltern beweint, ich hatte ihre Schatten beschworen, ich weiß nicht warum, mir war immer, als seien sie todt; aber sie ließen nicht von mir, sie zogen blutig durch meine Träume, sie gingen um, sie hatten keine Ruhe im Grabe gefunden; ihr Blick hing oft in der Finsternis mir über, wie ein Schwert des Damokles, und wenn ich erwachte am Morgen und eiskalt dalag wie ein Schlachtopfer, das den Todesstoß erwartet, und das schreckliche Traumbild entfloh, da dankte ich Gott — und er möge mir es verzeihen, denn ich konnte nicht anders, — da dankte ich Gott, daß er mir sie genommen, und sang schlug freudig die Flügel, wie die junge Lerche, wenn der Sperber sticht, der über dem Neste kreiste.

(Fortsetzung folgt).

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

VIII.

Die Uniform der Beamten. Große politische Projekte. Der Kriegsrath in Wien. Radetzky's Ankunft. Görgey's Begnadigung.

Man spricht, daß die Beamten Uniformen erhalten sollen, welche sie im Dienste immerwährend tragen müssen. Wir gestehen aufrichtig, daß wir den Grund dieser Maßregel nicht recht begreifen können, und daher auch an die ganze Maßregel nicht glauben. Wozu Uniformen? Im Kleide deckt so nicht die Autorität des Menschen, und es scheint doch populärer, die Menschen so wenig als möglich in Klassen nach Röcken und Zeichen abzutheilen. Die Disziplin und die Beschäftigung des Militärs fordert freilich die Uniform — nicht so die Beschäftigung des Beamten, der selbst im Verkehre mit dem Publikum noch als verbindendes Mittelglied sich darstellt.

Noch weniger Grund wäre aber für das immerwährende Tragen der Uniformen sowohl im Dienste, als außer Dienst vorhanden, und wir dagen die feste Ueberzeugung, daß die so nothwendige Organisirung des Beamtenstandes nicht bei den Kleidern anfangen wird, sondern bei den Köpfen.

Ueberdauert ist unsere Zeit wieder reich an Gerüchten der mannigfachsten Art, wozu nicht nur die schweigsam gewordenen und durch keine Interpellationen gestörten Kabinete beitragen, sondern auch das noch immer nicht hell gewordene Dunkel in Ungarne Angelegenheiten. Wir lesen in den Zeitungen von kühnen politischen Projekten, die ganz absonderlich und abenteuerlich klingen, von einer Theilung der Schweiz, der Türkei und der kleinen deutschen Staaten, von einem neuen Kabinettsjustizfrieg gegen England, und verschiedenen andern imposanten Gegenständen. Frankreich wird bei allen diesen Plänen viel Gesinnungslosigkeit zugetraut, und die Völker werden als Sache behandelt, die man verschenken, erobern oder auf gut deutsch rauben kann, wie man will. Es gibt genug Schwarzseher, die hinter diesen Projekten auch noch das Grab unserer Freiheit erblicken, hoffnungslos und unglücklich ihr Schicksal anklagen, und mit Sack und Pack nach Amerika auswandern wollen. Wir sind leider nicht im Stande, sie vom Gegentheile überzeugen zu können, da uns selbst ganz der Blick fehlt, mit dem wir klarer und deutlich in die Zukunft sehen könnten. Das geheimnißvolle Dunkel, welches über allen streitigen großen Fragen liegt, dengt und bedrückt uns ebenso sehr wie die Andern. Das Provisorium, das über ganz Europa hängt, kann ja ebenso auch zum Schlechten, wie zum Guten ausfallen.

In Wien soll in den nächsten Tagen ein großer Kriegsrath aller österreichischen und der in Ungarn beschäftigten russischen Feldherren zusammenkommen. Auch der Kaiser von Rußland wird einem Gerüchte zufolge Wien besuchen. Am meisten Interesse erweckt im Publikum die angesagte Ankunft des Feldmarschalls Radetzky, der in Wien große Sympathieen besitzt. Man will ihm außerordentliche Ehren erweisen, und der Gemeinderath wird eine Tafel mit 800 Gedecken in den Redoutensälen zur Feier seiner Anwesenheit in Wien veranstalten. Wir können natürlich alle diese Gerüchte nicht verbürgen. Einige bestimmen die Zukunft Ungarns als den Gegenstand der Berathungen des Kriegsrathes, Andere wollen von militärischen Organisationsplänen wissen, die zur Sprache kommen sollen.

Die verschiedensten Sympathieen und Antipathieen erweckt übrigens in Wien die von den Journalen erzählte Begnadigung Görgey's, der künftig seinen Sitz in Steiermark, nach Andern in der Festung Josefsstadt nehmen soll. Merkwürdig bleibt es aber, daß die Spaltung der Ansichten eben unter den Patrioten selbst schroff hervortritt, Konservative und Radikale ungleich heftig ihn zum Tode verurtheilten, während andere Konservative und Radikale ihn ebenso heftig gegen alle Anschuldigungen in Schutz nehmen. Wir sind begierig, welches Loos die anderen gefangenen ungarischen Insurgentenführer treffen werde. Dem, Kraft und Dembinsky sollen sich bereits an sichere Orte geflüchtet haben.

Franz Xaver Sinsler.

Wir haben schon Einigemale Gelegenheit gehabt, eines Mannes zu erwähnen, der, bekannt durch seine mannigfachen, gemeinnützigen Erfindungen im Gebiete der Mechanik, ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, reich an Erfahrungen durch seine Reisen in unserem und in fremden Welttheilen, dem es aber bisher trotz dieser und noch vieler anderen empfehlenswerthen Eigenschaften nicht gelingen konnte, irgend eine Stelle zu erhalten, um seine durch eine Reihe von Jahren mühsam gesammelten Kenntnisse zu verwerthen, und zugleich dem Vaterlande damit nützlich zu werden. Wir meinen Herrn Franz Xaver Sinsler, dessen Talent im Gebiete der Erfindungen anerkannt, dessen Fähigkeiten und wissenschaftliche Ausbildung schon längst das verdient hätten, was ihnen endlich zu Theil wurde. Nachdem Herr Sinsler jahrelang vergebens nach einer seiner Geschicklichkeit angemessenen Stelle geeungen, nachdem ihm, dem Protektionslosen, überall die Thüre gewiesen wurde, fand sich endlich ein Mann, der sich seiner annahm, sein Talent erkannte und es benützt.

Dieser Mann ist Herr Karl May, Architekt.

Es freut uns herzlichst, diesen mittheilen zu können. Herr May ist freilich nur Privatmann, um so größer aber ist die Ehre für ihn, wenn er als solcher sich eines Talentes annimmt, und einen bedrängten Familienvater von drückender Noth befreit. Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß Sinsler seinem ruhmenswerthen Mäcen bei den geofartigen Unternehmungen, welche er im Plane führt, sehr ersprießliche Dienste leisten wird, und hoffen mit voller Zuversicht, daß Herr May immer Ursache haben wird, mit der getroffenen Reaxisition zufrieden zu sein.

Feuilleton.

Tabacksdose des „Punch.“

Gebet vor dem Porträte einer jungen Komponistin.

Unter Rosen das einzige fühlende Wesen, finde ich dich hier, mit dem Feuerauge, das Walzer, Oratorien, Messen und Opern spricht, mit dem Fuße, der Beethoven zu Boden tritt, und mit den Händen, in Zortepianoblut getaucht, und doch wieder in Unschuld gewaschen, in Unschuld an den Walzern, Oratorien, Opern und Messen, die das Auge spricht. O du musikalisches Wesen, vom Scheitel bis zur Zehe, und von der Zehe bis zum sechsten Rückenwirbel; von der Seite des Halses aber längs den Armen hinlaufend bis zu den äußersten Fingerspitzen doppelt musikalisches Wesen, dir bete ich an. O wie viele herrliche Töne müssen schon in diesem Halse stecken geblieben sein, daß er so himmlisch dick werden konnte, wie viele harmonische Töne diese ganze Körperfigur so geschwollt haben! Diese träumerische Düsterkeit um den Mund, ist es bloß Schatten, wie ihn der Maler andeutete als Gegensatz zum Licht, oder ist es Pomibl, natürlicher, vergessener, zurückgebliebener Pomibl? — Diese Locken, die dein künstlerisches Haupt zieren, sind es vielleicht musikalische Brautwürste auf harmonischem Sauerkraut, oder sind sie harmonisches Sauerkraut, und die musikalische Bratwurst bist du? O wer da anrufen dürfte unter dem Schatten deines Zeigefingers, neunzehntiges Wunderkind, wer das musikalische Gras oder das musikalische Schilfrohr in dir wachsen, wer die Laubfrösche in diesem Gras deines Innern quacken hören könnte! Denn so romantisch-idyllisch, so durchtönt von der ewigen Musik der Laubfrösche stelle ich mir dein Inneres vor, und darum scheint mir auch aus jedem deiner Mundwinkel, aus jedem deiner Aengstein, deiner Ohren, deiner Nasenlöcher ein solcher Laubfrosch hervorzulauschen. Ja es gibt Momente, in denen ich mich frage, ob nicht vielleicht einmal durch Verdichtung mehrer Laubfrösche ein einziger Laubfrosch entstanden ist, und dieser einzige Laubfrosch wärest du. Dann, dann bemächtigen sich meiner Gefühle schwärmerischer Natur, wie sie nur ein Laubfrosch in uns hervorzurufen im Stande ist, und sie steigern sich zur Begeisterung, wenn ich dabei auch des Umstandes gedenke, daß du o neunzährigst Wunderkind wie man sich erzählt, nebst Walzern, Opern und Oratorien, auch noch engreifende Wunderknödel kochst!

Räthsel.

Was ist ein Mensch, der 300 Gulden jährlich hat, eine große Familie davon erhalten, den Jakobizins bezahlen, und den ganzen Tag in Lektionen herumlaufen muß?

Lösung: Ein Schulfuchs.

Und was ist ein Mensch, der den ganzen Tag gar nichts zu thun hat, als höchstens eine Messe zu lesen, dafür zu Mittag täglich Braten ißt, Champagner trinkt, und niemals einen Jakobizins zahlen darf?

Lösung: Ein Schulfuchs muß einen Schulfuchs haben.

Bei der letzten Aufführung der „Deborah“ im Theater an der Wien hat Herr Quirin Endlich die Stelle: „Christen und Juden sollen nichts als Brüder sein“ wüthend beklatscht. Ist das Schild oder ist das Schwert? Das ist Schwert, welches er nun der heiligen Reaktion fühlen lassen will, weil sie sein ihr von ihm gewebtes „Schild und Schwert“ unbedacht gelassen, ja weil sie ihn, den Ritter froh und keck, trotz „Schild und Schwert“ ließ stecken in dem —

Im österreichischen Kourier, Zentralblatt für Eierdotter und Stiefelwichs, Nr. 206 lesen wir:

An Dr. Rudolph von Vivenot.
(bei seiner Wiedergenesung).

„Ist dein Leben bedroht, so dürfen die Freunde nicht zittern,
Denn die Unsterblichkeit reicht liebend den Doppelkranz dir.“

Wir kennen den österreichischen Kourier schon von der Zeit her, wo er noch Marchandemode war, und „Theaterzeitung“ hieß. Er hat schon damals mit der Unsterblichkeit nicht besonders gewirthschaftet. Die selige Marchandemode hat sie wie schlechten Trill auf Pfeifenstecke verschnitten, und das Dutzend um einen Scheingroschen hergegeben. Wir sagen deßhalb auch gar nichts, wenn den österreichischen Kourier wieder einmal die „süße Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ gepackt hat. Aber der Herr Dr. Vivenot der gehört jetzt uns. Einer, der den Doppelkranz der Unsterblichkeit auf dem Haupte trägt, muß Mitarbeiter des „Punch“ werden. Warum läßt er sich so etwas anthun vom österreichischen Kourier? Wir setzen ihn aber darum auch gleich neben Herrn Dr. Landsteiner in die erste Kathegorie unserer Mitarbeiter, und der österreichische Kourier kann jetzt singen:

„Ist dein Leben bedroht, so dürfen die Freunde wohl zittern,
Denn die Unsterblichkeit reicht liebend den Doppelkranz dir
Und macht dich zu seinem Mitarbeiter der „Punch“ der unsterdliche hier.

Liberale Anfänge liberaler Korrespondenzen.

1846.

Auch in unserem Städchen hat sich eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet ꝛc. ꝛc.

1847.

Auch wir haben unsern Kartoffelkrawall gehabt ꝛc.

1848
(im Sommer.)

Auch bei uns hat die Fortschrittspartheі bei den Wahlen den entscheidenden Sieg davongetragen ꝛc.

1848
(im Winter.)

Auch bei uns zu Lande ist die Stimmung entschieden gegen das Ministerium der rettenden That und für die Steuerverweigerung ꝛc.

1849.

Auch bei uns war die entschiedenste Majorität für Nichtwahlen ꝛc.

1850.

Auch wir haben unsern guten Landrath aufgehängt ꝛc.

Die päpstliche Unfehlbarkeit, obgleich sie die Wucht der Jahrhunderte auf ihren Schultern trägt, erscheint immer noch im alten Glanze. Selbst nachdem Pius IX. den päpstlichen Stuhl verlassen hat, scheint er den Römern gar nicht zu fehlen.

Aus Berlin schreibt man uns: Der Magistrat quittirt jede Woche über einen dicken Band voll von Mißtrauen, der ihm jede Woche durch eine Deputation überbracht wird. Wie sind begierig zu wissen, über wie viel Unterschriften der Magistrat quittirt haben muß, ehe er selbst seine Stelle quittirt. Als Gegengewicht gegen diese schwarzen Bestrebungen lassen sich gewisse Leute, wie viele Zeitungen behaupten, Vertrauensvota zugleich mit den Servisabgaben einkassiren. Wer nicht zahlen kann, kann doch wenigstens schreiben. Warum sollte man auch Denjenigen nicht Kredit geben, von dem man selbst Kredit erhält?

Elegische Klänge aus Deutschland.

O Ratibor, o Ratibor
Wie kommst du mir so dunkel vor!
O Münster, o Münster,
Wie ist's bei dir so finster!
Doch du Berlinchen an der Spree
Thust meinem Aug' am meißen weh!

Ein Lichtfreund.

Ein Mittel gegen den Radikalismus.

— Wenn Du, Krückenheld, noch einmal Du zu mir sagst, meiner Seel', so —
— Ich hätte geglaubt, das müßte Dich ehren, denn wisse, ich bin im Jahre 1848 noch deutscher Reichsminister gewesen. Und zudem bist Du ja auch ein Proletarier so gut als wie ich.
— Das is wahr, aber i will daran net erinnert werden. I will gutgesinnt sein, und darum denk' i mir immer, i bin a Hausherr oder a Graf.

Direktor Carl ließt mit besonderem Vergnügen:

»Schnellkisch oder Haus Jörglisch.«

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Zuster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 113. Erster Jahrgang. Freitag den 7. September 1849.

Aus dem Kloster.

(Aus Leocadiens Tagebuche.)

Von J. Duesberg in Paris.

(Schluß.)

Meine äußeren Verhältnisse waren nach wie vor dieselben: Pracht und Luxus in Allem. Kammerfrauen und Livreedienern, Kutscher und Pferde; ich hatte einen Pavillon im Schlosse bezogen. Wie meine ganze Familie, so umgab mich der Nimbus der Größe und des Reichthums, aber unter dem Golde und den Juwelen da brannte die Wunde.

Der armen Duboi machte ich viel zu schaffen; sie ahnte nichts von meinem Zustande; sie suchte zu leiten, zu ordnen, zu beruhigen und zu bilden, so weit sie reichte; allein ich war ihr unzugänglich, wie sie mir früher; sie konnte nicht begreifen, warum ich zuweilen so starr vor mich hinschaute, sie sah das Gespenst nicht, das vor mir aus dem Boden stieg! Gegen ihr Französisch sträubte ich mich, und meine deutsche Aufrichtigkeit ging all ihren Pariserkünsten durch. Ich wurde in Allem unterrichtet, was mein Stand erfoderte; ich spielte Klavier, sang Romanzen, malte Blumen, und flickte, tanzte, und sprach auch etwas französisch, was ein geistiges Tanzen ist; lauter kleine Talente für die große Welt! Ich erwähne dies alles nur im Vorbeigehen; es blieb ohne Einfluß auf mein Leben. Das Uebrige lernte ich auf's Gerathewohl. Zum Glück erschien mir frühzeitig der Engel der Poesie, und erlöste meinen Geist aus der Gefangenschaft. Durch Zufall fand ich eine Sammlung deutscher Klassiker in der Bibliothek meiner Mutter. Kaum hatte ich einige Seiten gelesen, so fing ich Feuer; es war ein Fieber, ein Rausch bei vollem Verstande. Ich genoß, ich verschlang, ohne zu begreifen; ich wußte nicht, wie mir geschah; das Licht brach in seiner ganzen Pracht auf einmal auf mich aus der Finsterniß hervor. Was ich immer nur dunkel geahnt, wozu ich keine Worte fand, was mir aus der Tiefe des Gedankens verworren entgegendämmerte, das stand mir auf einmal klar und lebendig vor Augen, blühte in herrlichen Bildern, oder schallte in Zaubertönen. Und mochte die himmlische Musik mit meinem Herzen spielen wie der Morgenwind mit den Bändern der Schäferin, oder stürmen wie das empörte Meer, mochte der Genius seine Strahlen werfen auf Leichen oder auf Götter, auf die Höhen oder auf die grausigsten Abgründe des Lebens, mein Entzücken war stets dasselbe; denn dies ist eben das wunderbarste bei der Kunst, daß durch sie der Schmerz zum Genuß wird, und die Klage zum Wohllaut, und das ist vielleicht das tiefste und schönste Geheimniß in der menschlichen Natur.

Es besuchten mich nur wenige Verwandte, unter diesen mein Vormund; seine Besuche waren mir fürchterlich; er sah gewöhnlich die Rechnungen durch, so oft er kam, aber das war es nicht, was mich ängstigte; er stand gerade vor mir, wie mein Vater, sein jüngerer Bruder; gerade so stolz, und das Haupt so herrisch zurückgeworfen, und so schroff in seinem triumphirenden Egoismus, an dem alle Eindrücke abglitten; sein sanfter Blick fiel aus dem tauernden Auge auf mich, und kein sanftes Wort kam über seine bleichen Lippen. Mit ihm traten alle die düstern Bilder meiner Kindheit in's Haus, er war in Allem das leibhafte Ebenbild meines Vaters, nur weit älter; das graue Haar hing ihm in dünnen Streifen in die tiefen Furchen der Stirne; die Jahre hatten in seinen Zügen gewühlt, und zuweilen saß schon die Todesahnung darauf, die den Ungläubigen überfällt, wenn das Alter die ichlichen Güter unter ihm erschüttert, auf die er sein Alles gesetzt hat.

Als ich mein vierzehntes Jahr erreicht hatte, kam ich in das adelsche Stift zu B—; die Duboi und der Onkel begleiteten mich. Erstere, um bei mir zu bleiben.

Das Wort Kloster ängstigte mich. Ich schied mit schwerem Herzen aus dem väterlichen Hause, in welchem ich doch so viel Widriges erfahren. Am Morgen bei der Abreise läutete man das Angelus in der nahen Pfarrkirche; wie oft hatte mich diese Glocke geweckt! Die Thränen kamen mir in die Augen. Unterwegs sprachen der Onkel und Mamsell Duboi kein Wort, und ich hatte alle Muße mir die Schreckniße meines künftigen Aufenthaltes auszumalen. Wir übernachteten in B—, einem Städtchen, zwei Stunden von der Abtei, den andern Morgen langten wir hier an; Alles war öde und still; nichts als Wiesen, Felder und Wälder; ringsum, unabsehbar, so weit mein Auge reichte, keine menschliche Wohnung; düster dämmerten die Berge aus der Ferne herüber; die alte Abtei mit den gothischen Thürmen, den grauen Heiligen in Nischen langs den Mauern, und den engen vergitterten Fenstern, lag da vor uns, stumm und einsam, wie ein unermeßliches verfallendes Grab. Als wir an die Pforte klopften, und es inwendig dumpf widerhallte, war mir, als fiele mir der eiserne Hammer auf's Herz; der Zufall wollte, daß eben eine Nonne begraben wurde. Dieß gab nun vollends meinem ersten Eintritte etwas Schauerliches. Die Aebtissin war in der Kirche; man führte uns einstweilen in ihr Zimmer. Der Onkel und die Duboi setzten sich auf's Sopha, ich stellte mich an's Fenster; dicht davor standen Felsen, oben mit Wald, Buchen und Eichen, die ihre Riesenschatten herabwarfen; am Fuße feuchtes Busch-

werk, wild verschlungenes Gestrüppe in Terassen absteigend, das graue Gestein mit schwarzen Wurzeln umklammernd, und darunter weg schoß Wasser, weißschäumend aus der grünen Nacht, und unten sammelte es sich zu einem Teiche, der dunkel aus der Tiefe hervorblickte. Mir graute in der Seele; aus der Kirche herüber tönte die Orgel und der Seelgesang. Ich ging im Zimmer umher; an den Wänden hingen Kupferstiche nach spanischen Meistern, die eben anfingen bekannt zu werden. Die spanische Kunst ist fürchterlich düster; sie hat ein härenes Gewand, und Wundmale an Händen und Füßen. Da sah ich abgezehrte Gestalten, abgeschnittene Köpfe und das Schwert daneben, Mörtyrer auf brennende Stühle gebunden, oder mit einem großen Nagel im Kopfe; diese Eindrücke waren zu gewaltig, ich fing an zu zittern, es überfiel mich wie eine Gespensterfurcht, ich war im Begriffe, vor dem Onkel niederzufallen, und ihn zu beschwören, mich wieder mit nach Hause zu nehmen, da trat die Aebtissin ein, und ich wurde beruhigt, wie durch einen Zauberschlag, und alle die schrecklichen Visionen schwanden.

Der Onkel stellte uns ihr vor: Beide kniten dann in ihr Kabinet, wo sie eine geheime Unterredung hielten; ich sah ihn nicht wieder. Unterdessen führte man uns in mehre Zimmer; sie lagen in einem neuen Flügel des Klosters. Es hatte seine eigentlichen Personnäre; wegen der abgeschiedenen Lage waren die zur Ausbildung junger Frauenzimmer erfoderlichen Hilfsmittel zu entfernt. Außer den Nonnen und Novizen waren mehre alte vornehme Damen da, welche allein in der Welt standen, und hier in stummer Ruhe die übrigen Lebenstage im Schatten der Heiligthums hindrachten. Wir hatten drei Zimmer mit schlichtem Comfort möblirt; kein Effekt, nichts Prunkendes, einfacher Reichthum, Möbel von Palissanden, Vorhänge von blauem Lampas, einige Kopien aus der italienischen Schule. Ueber meinem Bette hing eine Madonna von Carlo Dolce, gegenüber auf dem Tische vor dem Betstuhle ein elfenbeinerner Heiland auf einem Kreuze von Ebenholz — der ewige Schmerz, und die ewige Schönheit, die beiden höchsten Symbole unserer Religion! — Von unsern Fenstern aus konnte man die Lage des Klosters übersehen; wir waren von der Nordseite hereingekommen. Gegen Süden streckte es sich in ein mildes Thal, von Felsen geschlossen, die es den Blicken der Vorübergehenden entzogen: da hing das Gebäude verdeckt wie ein Nest mit seinen Hintmelsaaren, umgeben dicht Obstgärten, verwachsen und verschlungen, die langen moosgrauen Aeste tief in'ä dichte Gras herabsenkend, Gänge und Lauben von Reben übertwachsen, steinerne Heiligenbilder zwischen Rosengebüschen, von allen Seiten eine dichte Fülle von Laub und Blumen, und die und da Bäche und Wasserfälle, die in die Tiefe hinabblitzten.

Im Innern herrschte Ordnung und Ruhe ohne Anstrengung, wie von selbst; kein Hader, kein Zürnen: man erkannte in Allem das Walten eines festen Berstandes und eines sanften Herzens voll Thränen und zarter Sympathien. Die Aebtissin war kaum über die dreißig, und konnte noch für schön gelten: sie hatte jene Schönheit, die man nur in Klöstern findet; etwas eingesunkene Wangen, um den Mund einen Zug von Gram, sanft, ohne Bitterkeit, und der einem durchs Herz ging, wenn sie lächelte; die sinnliche Blüthe vergangen in Gebet und Kasteien, dafür ein Ausdruck in dem blauen Auge, den man zu Zeiten himmlisch nennen konnte. Ihre Geschichte ist eine der rührendsten die ich kenne. In ihrem achtzehnten Jahre gab sie gegen ihren Willen, auf Gebeiß der Mutter den Bewerbungen eines jungen Mannes Gehör. Er war reich, sie hatte nichts; der Vater, General in —schen Diensten war in der Schlacht geblieben, und hatte Alles durchgebracht. Sie faßte nach und nach die zärtlichste Neigung zu ihrem Bräutigam. Er verreiste plötzlich, und kam nicht wieder; ihre Briefe blieben unbeantwortet; in der Verzweiflung entsagte sie der Welt. Sie war seit einer Stunde in diesen Mauern, als ihr Geliebter kam; man hatte sie verstümdet, seine Briefe unterschlagen u. s. w. Es war zu spät. Er blieb unverheirathet, nahm die alte Mutter zu sich, und wohnte seitdem zu B—. An großen Festtagen kam er zur Kirche, wo sich Beide während des Gottesdienstes sehen konnten, ewig geschieden und ewig treu. Das erzählte mir Klara, eine junge Leidensgefährtin, die sich bald an mich schloß. Als ich nun am nächsten Feste Maria Himmelfahrt die schöne Frau in ihrem Ornate, mit langem weißen Schleier, an der Spitze ihrer Schutzbefohlenen und der Sakristei schreiten sah, und mir das Verhältniß so lebhaft dachte, wie der treue Freund da in der Menge hnie, um sie wieder einmal nach langer Zeit zu sehen, und wie sie leiden müsse, da wurde ich heftig ergriffen; dazu kam der Blumenduft, der Weihrauch, der Gesang und die Musik; ich lehnte mich an die Bubois, und ward ohnmächtig; doch erholte ich mich bald wieder, konnte aber meine Thränen nicht einhalten. Die Aebtissin bemerkte es, und ließ mich nach der Messe zu sich rufen. Ich gestand ihr Alles. Wir saßen auf dem Sopha; sie sprach erst kein Wort, zog mich an sich, legte ihr Haupt auf meine Schulter, und blieb so eine Zeit lang. Als sie sich aufrichtete, strahlte es wie ein Heiligenschein um ihre Stirne. „Mein Kind, sagte sie ruhig, ohne Prüfung ist keine Tugend; dulden ist das Loos des sündigen Menschen, und die Freude fängt nur da an, wo die Sünde aufhört.' Ich fühlte wohl, daß mir der Weg zu ihrem Herzen offen stand; ich saßte mich, und benützte eine Stunde, wo ich allein bei ihr war, um ihr die bisherige Geschichte meines Herzens zu erzählen, wie ich nie gelieht worden, und wie ich von Kindheit auf eine arme Waise geblieben, und bald lag ich an ihrer Brust, und der lang verhaltene Kummer, alles Leiden, das sich in meinem Innern angehäuft, es ergoß sich in himmelsüßen Thränen, und sie drückte mich an sich, küßte mich, und nannte mich Tochter, ich nannte sie Mutter, und jetzt fühlte ich, warum damals ihr erster Anblick so auf mich gewirkt, und warum alle die dämonischen Erscheinungen auf ihren ersten Blick von mir gewichen.

Neueste Literatur.

Robert Prutz's dramatische Werke. Vierter Band. Leipzig, 1849. Verlag von J. J. Weber.

Der neu erschienene vierte Band der dramatischen Werke des als Dichter und literarhistoriker gleich geachteten und bekannten R. Prutz, zeichnet sich ebenso wie seine Vorgänger schon durch die elegante Ausstattung, das glänzend weiße Papier, den schönen, scharfen Druck, welche alle Verlagsartikel der rühmlichst bekannten Weber'schen Buchhandlung in Leipzig gewein haben — als auch durch die Gediegenheit und den künstlerischen Werth des innern Gehaltes vortheilhaft aus. Das bereits im Jahre 1843 hier in Wien mit Beifall gegebene Schauspiel **„Moritz von Sachsen"** auf dem Hofburgtheater, welches zu jener Zeit den Anwohr eines **„Nationaltheaters"** noch nicht usurpirte hatte — führt den höchsten Dichter geistreichen Inhalt, dem der Verfasser eine interessante Abhandlung über das deutsche Theater als Prolog und einige bitterlich merkwürdige Alemänder über das Verbot der Tragödie in Preußen als Epilog beigab.

In Wien herrschte gerade eine der gröbsten Zensurwillkührlichkeiten, und dennoch war sie nicht in dem Maße gehandhabt, als in dem jetzt so **gro**ßpreußisch gewordenen und bevölkerten Alten an der Spree, wohin Prutz übersiedelt ist. Während das Stück hier zu Lande noch einigen Abänderungen zur Aufführung zugelassen wurde, ward aber daselbe zu Berlin nach der ersten Darstellung das Verdikt verhängt, weil Personen darin vorkommen, wie das preußische Ministerium bei Hofe sagte, welche dem Hohenzollern'schen Regentenhause anverwandt sind, und alle Vorstellungen des Dichters, selbst die ihm in dieser Angelegenheit so kritisch erscheinende Erlaubniß, das Stück in Wien auf dem Hofburgtheater gegeben werden darf, welcher es als einen sprechenden Beweis für die Unverschämtlichkeit sowie für die vollkommene Lächerlichkeit des Stückes in Preußen in seiner Beschwerdeschrift anführte — blieben fruchtlos.

Der Verfasser hatte in dem erwähnten Aufsatze nicht so ganz Unrecht; es gehörte wirklich ein hoher Grad von Harmlosigkeit dazu, damit ein historisches Stück, welches bereits vor fünfzig Jahren von dem Publikum verschrien — in Wien zur Aufführung gelangen durfte. Indeß das Stück war nun einmal verboten, und es konnte der preußischen Konfusanz wegen dieser Befehl nicht zurückgenommen werden; denn was verboten war blieb verboten, und zwar in Preußen wie in Oesterreich, ungeachtet aller dagegen gerichteten Reklame. Doch hat die hiesige zweierlei Sorten fürstlicher Zensurfreiheit die dramatischen Schriftsteller in Preußen immer noch besser daran gewesen, als die Dichter in Oesterreich. Es wurde ihnen, wie der Fall zeigt, der Grund des Verbotes bedeutet — in Oesterreich hieß es aber „non admittitur" und damit basta! Dieß war der Unterschied zwischen Preußen und seinen papierenen Repräsentativverfassung aus dem Jahre 1842 und Oesterreich mit seinem verordnen Absolutismus!

Sowie in »Karl von Bourbon,« ebenso treten auch im »Moritz von Sachsen« bedeutende Tendenzen und der ebetorische Pathos nur allzu klar hervor, welches sowohl in historischer wie ästhetischer Beziehung den Werke einigen Abbruch thut. Die Charakteristik der handelnden Personen dagegen ist scharf und hervorstechend gezeichnet, und die Sprache ergeht sich in schönen, kräftigen und wohlgehaltenen Jamben. Nicht selten wird der Diktion offenbaren das poetische Talent des Verfassers durch reizende, blumige Schilderung und Ausmalung des Erlebten. Die Handlung des Stückes ist der Geschichte des Schmalkaldischen Bundes entnommen.

Die Dichtung selbst ist der gebildeten Welt hinlänglich bekannt und hat durch die dramatische Ausführbarkeit bereits genug die Feuerprobe bestanden. Wir brauchen daher weder das Stück einer tiefer eingehenden Kritik zu unterziehen, noch dasselbe dem Publikum zur Würdigung anzuempfehlen. Es hat sich ja ebenfalls bei seiner Darstellung in Wien und an anderen Orten dem Kunstkenner **dessen** anempfohlen! Diese Zeilen können wir mit der Versicherung schließen, daß dieser vierte Band auf Nicht anständige Weise die Reihe der vorausgegangenen dramatischen Schriften in geistiger, wie in typographischer Beziehung fortsetzt.

E. Norbert.

Feuilleton.

Zeitbilderchen.

1.

Vikar und Bauer.

Vikar: Nun, Haselberger, was für Einen gedenkt Ihr zum nächsten Landtage zu wählen, einen Radikalen oder einen Konservativen?

Bauer Haselberger: I? i moan an Radikal.

Vikar: Ja, warum denn just einen Radikalen?

Haselberger: Ja schaun's, Rowürden, mi ziemt bolt, a Radikal versteht mehr, als a Servativer.

Vikar: Wie so?

Haselberger: Schaun's, Rowürden, da bin i neuli z'Krumbach z'wes'n und da geh' i in's Wirthshaus eini, und da sitzt unter Andern der Bader, der a Radikal is, und neben seiner sitzt der Aktuar, der is servativ, und der Schulmoaster, der a daneben g'sessen is, der hat Rathsel aufgeben. Han i da g'schaut! eh der Aktuar oans auf'g'löst hat, hat der Bader zehni auf'g'löst. Schau, gedacht ich mir, wie in Kloan, so in Großen.

2.

Gemeindeberathung über die Jagd.

Vorsitzer: Nun, was glaubt Ihr, sollen wir die Jagd verpachten, oder sollen wir einen Jäger aufnehmen?

Bauer Schimmelhofer: Bligt's was, Leut', i moan, am g'scheidsten is's, Jeder pacht' sein'n eigenen Jagdgrund um wohlfeilen Preis, nachher kann er d'rauf jagen geh'n, wie er will.

Vorsitzer: Und was geschieht mit dem Pachtgeld?

Schimmelhofer: Das is leicht, mit dem wird's Gemeindepulver und Blei ang'schafft, die Büchsen repariert, und was no sunst All's is.

3.

Todesanzeige.

Gestern verließ der Schullehrer Rothfast dieses trostlose Leben. Uebersättigung des Magens mit leeren Hoffnungen auf bessere Besoldung machte seinem Leben ein Ende. An ihm erfüllte sich so recht der Spruch: „Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten.“ Gerade einen Tag zuvor wurde ihm der sechste Nachkomme geboren; verlassen von den Menschen wußte er nicht, wo er sich in dieser seiner verzweiflungsvollen Lage hinwenden sollte; da kam ihm der gütige Himmel zu Hülfe, und trug ihn, den zum Skelett Abgezehrten, mit leichter Mühe aus den irdischen Räumen, die ihm nichts als ein Bischen Lebensluft zu bieten vermochten. Freunde und Gönner bittet man um stille Gebete zum Himmel, nicht sowohl für den selig Schlafenden, sondern vielmehr für seine fünf Söhne, daß sie nie die Lust anwandeln möge, sich dem Lehrfache zu widmen, und für seine Tochter, daß sie nie das Unglück treffe, die Gattin eines Schulmannes zu werden.

Tabaksdose des „Punch.“

Der „Oesterreichische Kourier“ ist jetzt sogar unter die Todtenvögel gegangen. Diese Vielseitigkeit ist staunenswerth. So lesen wir in seiner vorgestrigen Nummer in dem Nekrologe des Freiherrn von Feuchtersleben folgenden Passus:

„Der österreichische Kourier hat zu verschiedenen Malen auf das baldige Ableben dieses Vielverdienten aufmerksam gemacht, und zuletzt am 28. August d. J. in einem sinnreichen? Sonette von Wilh. v. Meyerich auf sein edles Streben und seinen baldigen Heimgang hingewiesen.“ Sehr freundlich das vom österreichischen Kourier, und besonders angenehm muß das für den kranken Freiherrn von Feuchtersleben gewesen sein, wenn er zufällig vielleicht auf den österreichischen Kourier abonnirt war, — obwohl Freiherr v. Feuchtersleben sehr ein geistreicher Mann gewesen ist — und in demselben das sinnreiche (nach Theatergeräumungsbegriffen) Sonett gelesen hat, in welchem auf seinen baldigen Heimgang hingewiesen war. Da ist die alte, redselige und geistesschwache Theaterzeitung, mit der vierzigjährigen Kapitulationszeit auf dem Buckel, wieder einmal recht angekommen, da hat ihr ihre Allerweltsgefälligkeit wieder einmal einen derben Streich gespielt. — „Sie muß plauschen die Alte beim Milliweib, und redt's net von der Frau Satzel oder von dem Tischler seine nitnutzigen Töchter, so redt's vom Krieg oder von der Schlacht, von die Verstorbenen, oder von die, die verstehen sein worden.“ Es kann aber auch sein, daß den „österreichischen Kourier“ seine Bedientennatur dazu getrieben hat, den Kammerdiener des Himmels einmal spielen zu wollen, und dort die Todten, oder die zu Verscheidenden anzumelden. Freilich, zur Höhe eines Kammerdieners dürfte sich der „österreichische Kourier“ nicht so leicht versteigen. Beim Kammerdiener langen ja, für ihn wenigstens, schon die Excellenzen an.

Unsere geliebte Galgenzeitung, die gegenwärtig Morgenluft zu wittern scheint, und darum liberal zu husten anfängt, spricht sich indignirend über die ertheilten Stockprügel in Mailand aus. Nur Schade, daß sie zwei Tage vorher dieselben Stockprügel in Mailand billigte, und sie ein probates Hausmittel nannte. Sollte vielleicht in dem Zwischenraum von diesen zwei Tagen Jemand die Gefälligkeit gehabt haben, dem Herrn Redakteur dieses probate Hausmittel zukommen zu lassen, weil er plötzlich so antistockprügelgesinnt geworden ist?

Table d'hôte-Gespräch.

(Buchstäblich wahr).

Ein junger Gutgesinnter. Herr Obrist-Wachtmeister, die ganze ungarische Armee sollte man jetzt niederkartätschen lassen.

Obrist Wachtm. Freund, das geht ja nicht.

Junger Gutgesinnter. Also sollte man doch wenigstens von den Husaren, die uns so viel Schaden zugefügt haben, keinen am Leben lassen.

Obrist Wachtm. Freund, das geht ja auch nicht.

Junger Gutgesinnter Also könnte man doch wenigstens zwei oder drei Regimenter davon aufhängen lassen, die besonders prostituirt sind.

Obrist Wachtm. Auch das wäre grausam.

Junger Gutgesinnter. Aber zum Teufel, Herr Obrist Wachtmeister, wie wollen Sie denn eine Disziplin wieder herstellen in der ungarischen Armee, wenn Sie nicht alles aufhängen, was an dem Kampfe sich betheiligt hat?

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Görgey in ſeinem Verbannungsorte in Steiermark

ließ fleißig in einem Pſalmenbuche.

Hanns Jörgl, dem Görgey als Hudſon Lowe

beigegeben, um ihn in ſeiner Verbannung zu überwachen.

Erhabener Meiſter! Es thut uns, Deinen Jüngern, ſchmerzlich wehe, Dich von der Redaktion dieſes Blattes zu einem Kerkermeiſter geſtempelt zu ſehen! Die Setzer des „Punch."

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-Archiv

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 114. Erster Jahrgang. Montag den 10. September 1849.

Eine Theaternovelle.

Von Weber.

So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien;
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es eilt sich los, was erst sich uns ergab,
Wie lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl; doch wissen's nicht zu schätzen.

Auf diese Verse Göthe's fiel der Blick Medard's, eines der literarischen Schöngeister der Residenz. Der Morgenschimmer des Tages fiel auf das etwas chaosartige Mobiliement des junggesellischen „chez-soi." — Er warf den Band Göthe's unmuthig auf ein Nachttischchen, und schritt zum Beginn der menschlichen Tagesordnung, zur Toilette, welche heute sorgfältiger als sonst auszufallen zu sollen schien. — „Sollen mir diese Worte gelten, alter Göthe? — Ach wohl!" —

Es ist die Liebe getommen
Die Liebe mit Macht, mit Macht —
Sie hat meinen Frieden genommen .....

ja das ist sehr wahr! — oh!

Und doch mir den Frieden gebracht!

„Das ist nicht wahr!" So deklamirte und monologisirte der liebeseufzende literarische Scladon, und im klagenden Medium setzte er singend hinzu:

Das war die Lieb', die getommen
Die Liebe mit Macht, mit Macht. — —

Der Arme war in den schlimmsten Paroxismus der Liebe gerathen, denn er übersetzte sein Traumbild der Nacht in das Zerbild des Tages, indem er sein Gehirn mit der Geburt einer weiteren Gedichtsklause germarterte, die er mit häufigen Unterbrechungen seiner Toilette hastig zu Papier brachte. Die Verse lauteten:

Da haben die Lippen geschwiegen,
Als Auge in Auge geruht, —
Als der Odem der Seelen entstiegen
In dem das Verständniß geruht.
Da haben die Lippen geschwiegen,
Die Lippen von Rosenglüh.

Die Worte: „An Katharina H****'n" überschrieb er jetzt als Titel vor das Gedicht, und jetzt wissen wir auch den Namen der Besungenen, einer Lokalschauspielerin eines Wiener-Vorstadttheaters.

Die drohendste Täuschung im Leben ist aber die Liebe, die in zaubertrügerischen Gestalten auf den weltbedeutenden Bretern an's Lampenlicht der sinnbethörenden Illusion tritt. Medard mußte dieß leider erfahren.

Bereits angekleidet, blättert er nun in einem Manuskript. Es ist eine Lokalposse, in welcher die erwähnte Schauspielerin H*** mit einer Hauptrolle bedacht worden war. Den vorausträumenden Autor durchrieselte es fast mit Lustschauern, wenn er sich den Augenblick dachte, wo Fräulein H*** die Worte seines Liebesgeständnisses von dem Mißverlebenden hören, und natürlich auch ganz befriedigend erwidern wird; wenn er selbst vielleicht dann Gelegenheit findet, sich ihr noch näher zu nahen mit der poetischen Freiheit des Dichters u. s. w. — O illusorische Jugend! —

Der erste Gang wurde also heute zum Regisseur gemacht, das Manuskript jedoch von diesem mit zweifelhafter Miene angenommen, und das Resultat der Entscheidung auf 8 Tage — acht ewig lange Tage — anberaumt.

Inzwischen fehlte unser Liebhaber par excellence bei keiner Vorstellung, wo die H*** beschäftiget war.

Aber es fehlte auch ein anderer, ebensolcher Liebhaber nicht, ein junger Baronet, der erst vor einigen Wochen aus dem kriegsgefährdigen Nachbarlande in das auswahrzusfindige, ruhigere Wien Wien emigrirt war. Ohne von einander zu wissen, hatten diese Herren dieselbe Geschmacksrichtung in sonstigen Dingen.

„Immer näher rückte die Katastrophe unseres Romanhelden. Indessen paradirte er unter den Fenstern der Huldin Beißig vorüber, und da dieß ein Mädchen war, welches über jene Jahre, wo weibliche Lippen nur einen Kuß gewähren, um höchstens ein Pfand im Gesellschaftsspiele auszulösen, hinaus war, so konnte ihr auch der männliche Fürstern nicht unbekannt geblieben sein, der unweit des Fensters, in dessen Polstern sie lag, seine Konstellation hatte. Ob das Fräulein sein Herz bei dieser Gelegenheit verloren hat, oder hätte verlieren können, — und ob sie es auch durch einen unschuldigen Kuß auszulösen bereit gewesen ist oder wäre — das werden wir uns im Verlaufe schon auseinandersetzen können.

Was Medard bei der ganzen Geschichte wollte, und weßhalb er bei dieser täglichen Promenade unter Katharinens Fenstern mit einer schon mehr als besonderen Lion-Genialität die Zigarrenrauchwolken aus seinem vis-Montebello hervorkräuseln ließ, — ja wir können wir das genau wissen?! — Medard war nicht nur ein großer Schöngeist, sondern auch ein kleiner Beamter; — er war vielleicht

zu Zeiten so außer sich, daß er Heirathsgedanken bei einer Schauspielerin fassen konnte. Wir können dieß freilich nicht so leicht begreifen.

Oder wollte er sie sehen und besitzen auch im Nichtbesitze, ihr schweigend huldigen im unbemerkten Dienste ꝛc. ꝛc. wie er mit sich selbst dialogisirte. —

Was den Baron betrifft, so war er der personificirteste Konservatismus. —

„Soll ich mit meinem Geiste meinen Landsleuten zu einer ungewissen Revublik, oder lieber mit selbst zu freieren Konstitutionen bei einer Theaterdame verbeissen?“ argumentirte der Mann aus dem slavischen Osten, und sein Einschluß war gefaßt. Aber unter den Fenstern der Schauspielerin wacht er nie gesehen.

Indessen erschien Medard täglich zur Stunde, als die Letztere am Fenster sichtbar war, gewissenhaft auf seiner Straßenpromenade, und zwar in einer sich immer steigernden Eleganz. Die wechselnden Blicke zwischen Beiden wurden immer länger, wärmer, deutlicher, die Schritte unsere Liend dabei immer langsamer. Immer berauschter, immer entzückter wurde er von diesem auffallend gnädigen Benehmen der Dame, das er nur dem Siege seiner Persönlichkeit, der Sympathie der Geister, dem Verständniß der Herzen zuzuschreiben erklärlich fand. — Wir wissen aber auch noch, daß saß alle anderen Tage ein sehr anständiger Bote mit Geschenken, meist in eben so kostspieligen als auch geschmackvollen Toilettegegenständen der neuesten Mode belebend, bei Fräulein H*** erschien, und derselben eines Tages auch folgende ohne Unterschrift gebliebene Zeilen überreichte.

„Mein Fräulein! Ich danke Ihnen, daß Sie die Beweise meiner, eben so sehr Ihren Reigen als Ihrer Kunst huldigenden Ergebenheit nicht zurückgewiesen haben, sondern mir das lohnende Bewußtsein verschaffen, daß Sie sich manchmal Ihres unbekannten Freundes erinnern werden, der mit lingebuld den Augenblick erwartet, wo es ihm gestattet sein wird, sich Ihnen vorstellen zu dürfen.

Ein in dieser Hoffnung namenlos Glücklicher.“

Mit einem sehr schwachen Anfluge von Röthe in den Wangen sprach sie zu dem Liebesboten: „Sagen Sie meinem unbekannten — dieses Wort betonte sie sehr scharf — Freunde, daß ich mir die Ehre seines Besuches Morgen Abends um 6 Uhr erbitte.“

Der Mann ging. — Freudig und mit sich selbst zufrieden bürfte Katharina ihrer Mutter entgegen, die jetzt in das Zimmer mal, und welche bei ihrer Tochter wohnte. „Sieh doch, Mama! was für neue Gaben von meinem — ach! ties doch nur hier; sieh, er nennt sich unbekannt in diesen Briefchen, und ich habe doch den täglichen Gegenbeweis davon ha, ha, ha, wie man nur so etwas läugnen kann! — Aber betrachte nun diese Mantille! wie elegant, und schön, und passend. Kein Schneider der Erde könnte sie mir besser machen!“ —

„Recht schön, Katharina, fürwahr,“ erwiderte die Mutter, gleichfalls in ge bührender Bewunderung des Geschenkes begriffen, — „aber — aber — mir kömmt vor, daß der, den du meinst — versteht du — nicht so — ich meine nur“ —

„Aber freilich, wer kann denn sonst!“ berichtigte die Tochter. „Und ist er nicht auch hübsch, Mutter, — nicht wahr? — der männliche Bart“ —

„Na ja!“ versetzte zugebend die kluge Alte, welcher man einen praktischen Einblick in's Leben gewiß nicht absprechen kann.

Bald darauf hielt der Theaterwagen vor dem Hause, der die Schauspielerin alsbald dem Orte ihres Berufes, wo sie heute beschäftigt war, zuführte. Vier Hände waren es besonders, die einen Hervorruf verdienen nach einem recht wirksam gespielten Monologe bethervorriefen. In diesem Momente mochte sich die Gedchte wohl bei sich selbst gedacht haben: Da war mein Unbekannter dabei.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Carltheater.

Donnerstag den 6. September: Radetzkyfeier. Zum Erstenmale: „Des Rekruten Heimkehr und Abschied.“ Hierauf: „Der Traum des Mönchs.“ mit 6 Tableau's, Szenen aus dem italienischen Feldzuge enthaltend.

Wir haben zufällig einmal römische Geschichte gelesen, und wissen daraus, daß Triumphbögen gebaut und Festspiele gefeiert wurden zu Ehren großer Feldherren. Das waren Feste, woran das ganze große, starke, tapferere Volk Theil nahm. Mit den Sitzlenen ließ sich einmal keine Privatspekulation machen. Nun freilich, wir sind keine Römer, wir sind nur Wiener mit sinnlichem Gemüth, das nur durch lyrisches Spiel regsam werden kann. Und fürwahr, lyrisch ist es, den „Hanni Jörgel“ dramatisirten und von der Bühne herunter, vermischt mit Schmalzbuxeln und Bierhansgsudel, resitiren zu lassen. die Darstellung einiger Tableau's daran zu knüpfen, welche, so schön sie auch an und für sein mögen, doch nichts weiter als eine leere Gaukelei sind, ohne einen begeisternden, der Männer, die sie ehren sollen, würdigen Eindruck zurücklassen, und diese Dutzkel, Schnadahüpferl und Gaukelei eine Radetzkyfeier zu nennen! So dachte der größere und edlere Theil des heutigen Publikums. Auf die Dickloßigkeit eines anderen Theiles aber kann und wird auch noch lange fortgestimmt werden in Wien.

Die Schauspieler, und besonders Herr Grois, gaben sich alle erdenkliche Mühe, um dem ersten Stücke: „Des Rekruten Abschied und Heimkehr,“ welches wir schon oben einen dramatisirten „Hanns Jörgel“ nannten, einiges Interesse zu verleihen. Der Verfasser desselben, Herr Hickel, mag die Flamme des Patriotismus hell in seinem Innern nähren, aber es soll damit nicht an den Herd des öffentlichen Lebens treten. Der Patriotismus überhaupt, aber besonders in Oesterreich, bedarf der geistreichen Vertreter.

Gelungenes ist die zweite Piece: „Der Traum des Mönchs,“ eine Dichtung voll schöner Beziehungen und edler, blühender Sprache. Herr Moriz gab den Mönch in seiner gewohnten wiesmann Weise. Auch die Deklamation der Damen, so wie des Herrn Braunmüller, der auch zugleich die Tableaux kommentirte, war eine vollkommen richtige. Sämmtliche Tableaux waren sehr sinnig arrangirt. Bei der Darstellung von Legien rutschend der falsche Bart: ein Mißgriff des Theaters. Besserung war eine ungeheure. Alles drängte nach den Thüren, und nur der Geistesgegenwart einiger Herren, die sich dem fortstürzenden Schwall hemmend entgegenwarfen, so wie jenen plötzlichen Erscheinen und der gewohnten Energie von Herrn Dir. Carl auf der Bühne war es zu verdanken, daß größeres Unglück verhütet wurde. Ritter.

An die k. k. Armee!

An die edelmüthigen Patrioten des Gesammtvaterlandes!

In der Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr 1108, erscheint von einem Vereine vaterländischer Schriftsteller:

Pantheon
(Ruhmshalle)
der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849.

Ein Denkbuch für Krieger und Vaterlandsfreunde.

(Sr. Erzellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky und der ganzen k. k. Armee gewidmet.)

Programm:

Dieses umfangreiche patriotische Werk erscheint in monatlichen Lieferungen, in elegantem Umschlattung, und enthält ein Detail aller Heldenthaten, erfolgreichen Operationen, Ausfarerungen ꝛc. ꝛc., durch welche sich sowohl einzelne Krieger (ohne Unterschied des Ranges), als auch ganze Truppenkörper um das Vaterland hochverdient gemacht haben. Jede Lieferung wird circa 2—5 Bogen, in Quartformat, enthalten, und von Zeit zu Zeit mit bildlichen Szenen geschmückt werden. Der Pränumerationspreis pr. Lieferung ist: ordinäre Ausgabe 20 kr., feine Ausgabe 30 kr. CM. Höhere Beiträge werden dekanntet natter. Der Pränumerationspreis gilt nur bis zum Erscheinen der achten Lieferung, wo dann ein höherer Ladenpreis eintritt; für die jetzt eintretenden P. T. Pränumeranten bleibt jedoch der billige Preis bis zum letzten Hefte gültig.

Wessen Pulse jeden nicht höher, wessen Herz jetzt nicht stärker bei der Erinnerung an jene glorreichen Thaten, welche unserer tapferen Armee zur Rettung des Vaterlandes vollführte, während ein ruchloser Verräther Thron und Reich erschütterte. Es ist der Zweck des Besonderen: im Allgemeinen unterzugehen, und doch sind es einzelne Bausteine, welche zuletzt ein ganzes Gebäude bilden. Darum ist es der Zweck dieses Unternehmens, jedem Einzelnen, der bei der Ausführung dieser Thatenjahre thätig war, sorgfältig hervorgehen hat, dadurch ein Monument zu setzen, welches im Danke aller Vaterlandsfreunde fortbestehen soll für Mit- und Nachwelt.

Patrioten! Bürger!

Für Euch und Euer Vaterland haben diese Helden ihr Blut verspritzt, und Euere Söhne, Euere Brüder sind es, deren Ruhm die Jahrbücher unserer Heldentempels bilden werd. Wir hoffen darum, daß Ihr nicht minder, als das Militär selbst, zur Förderung dieses Unternehmens das Möglichste beitragen werdet; am so mehr, da

der dritte Theil des Reinertrages zum Besten der Radetzky-Stiftung als auch der im ungarischen Kriege invalid gewordenen Krieger

verwendet wird. Dem letzten Hefte des Werkes wird dann ein Verzeichnis der Pränumeranten und ein Ausweis der einzelnen eingegangenen Beträge verschlussicht werden. Wir erlauben daher alle Jene, welche sich auf dieses Werk pränumeriren wollen, recht zeitlich sich zu melden, damit wir rücksichtlich der Auflage die Zahl der gewünschten, sowie der seinen Exemplare bestimmen können.

☞ Bitte an die k. k. Armee! ☜

Tapfere Brüder!

Euere Thaten wollen wir der Unsterblichkeit übergeben, Euren verdienstvollen Kameraden wollen wir die bildlichen Zeugnisse geben, es bedarf wohl keiner Frage, ob Ihr geneigt sein werdet, uns dabei zu unterstützen. Dieses kömmt Ihr aber nicht nur durch die Annahme unseres Buches, sondern noch mehr dadurch, daß Ihr uns von jenen einzelnen Handlung Euerer Waffengefährten in Kenntniß setzet, welche Ihr durch eigene Wahrnehmung kennt, und welche ohne dieses vielleicht der Oeffentlichkeit entzogen bliebe. So ergeht daher an die hohe Generalität, an die Herren Offiziere, sowie an alle Herren Unteroffiziere und Gemeine die dringende Bitte, uns solche Züge gefälligst mittheilen zu wollen, wenn auch nur in leichten Umrißskizzen; für die wörtige Ausarbeitung werden wir angelegentlich sorgen, und der Einsender darf unseres Dankes versichert sein. Wir wollen die Geschichte unserer Tapferen so vollständig als möglich geben; dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Jeder in seinem Kreise mitwirkt; das Größte und Schönste wird ja erreicht Vieles mit.

Alle schriftlichen Beiträge und Pränumerationsgelder (portire franco) werden erbeten an die Verlagshandlung J. Stockholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

J. August Bachmann,
Herausgeber.

Feuilleton.

Tetzel und der Ritter.

Sage.

Zum Ablaßkrämer Tetzel im Städtchen Jüterbogk
Kam einſt ein bärt'ger Ritter im langen Büßerrock
Und ſprach: „Herr! gebt mir Ablaß — Euch koſtet's wohl nicht viel —
Für eine ſchwere Sünde, die ich begehen will."

Erſt ſah ihn Tetzel lang' und ernſt und ſchweigend an,
Dann ſprach er bitterböſe: „Ihr ſeid ein Satansmann!
Ihr wagt es, mich zu höhnen? Das ſchwör' ich Euch, bei Gott,
Nicht ungeſtraft ſoll bleiben ſolch' unerhörter Spott!"

„Gemach!" ſprach dr'auf der Ritter, „nur noch ein kurzes Wort,
Eh' ich verlaſſe dieſen hochheil'gen Gnadenort;
Ertheilt Ihr mir den Ablaß, ſo wird's Euch nicht gereu'n,
Ein ſüßer Klang im Kaſten ſoll Euer Ohr erfreu'n."

Der Pater ſchwieg ein Weilchen, dann ſprach er freundlich: „Herr,
Ihr habt zu mir Vertrauen, deß bin ich Euch ſehr,
Doch folgt nur dann ein Ablaß, wie einen Ihr begehrt,
Wenn doppelt ſchweres Opfer in meinen Kaſten fährt."

Der Ritter ließ alsbald an des Eiſenkaſtens Wand
Hinab die Summe klingen, die Tetzel ihm genannt,
Nahm herzlich dankend Abſchied, und zog mit frohem Muth
Im Sack den Ablaßzettel verwahrend, auf ſein Gut.

Die Jüterbogker Seelen, die waren bald ſo rein,
Wie nur die reinſten Geiſter im Himmel können ſein:
D'rum zog auch Tetzel weiter; der Ablaßkaſten war
Mit Geld gefüllt, kaum zog ihn ein Doppel-Pferdepaar

In einem tiefen Hohlweg, nicht weit von Jüterbogk,
Stand plötzlich jener Ritter, der jüngſt im Büßerrock
Den Ablaß kaufte, wieder vor ihm; ein wilder Troß
Von Raubgeſellen folgt' ihm und ſchwang ſein Mordgeſchoß.

„Ei, lieber Meiſter Tetzel!" begann der Rittersmann,
„Wie wandert Euer Kaſten doch gar ſo träg voran;
Wie wär's, wenn Ihr das Säumchen uns chriſtlich theiltet aus,
Ihr kämet viel geſchwinder und ſorgenlos nach Haus."

Herr Tetzel fluchte wacker, indeß die Dienerſchaar
Umſtand den theuren Kaſten des Paters bleich und ſtarr:
„Herr Rittersmann, das ſchwören wir Euch, bei Gott! kein Tant
Kommt aus dem Ablaßkaſten in ungeweihte Hand!"

Da drangen die Begleiter des Ritters unter Sang
Und Jubel vor und nahmen den Kaſten in Empfang;
„Herr Tetzel!" rief der Ritter, „die Sünde iſt vollbracht,
Für die Ihr mir dem Ablaß mich kürzlich habt bedacht!"

Der Ablaßkaſten wurde — des Inhalts zwar entblößt —
Von frommen Jüterbogkern aus Ehrfurcht eingelöſt;
Und will ſich Wer bemühen, nach Jüterbogk zu geh'n,
Der kann noch heut zu Tage dort Tetzels Kaſten ſeh'n.

W.

Aus einem Parlamentskalender.

Sonntag.

In allen Kirchen Gebet. Der heil. Geiſt wird angerufen, um die Deputirten zu erleuchten. Die Deputirten ſteh'n vor der Kirchthüre und unterhalten ſich mit den Journaliſten.

Montag.

Hochzeitjubel. — Nachher gehen ſie in die eröffnete Kammer.

Dienſtag.

In beiden Kammern wird „Herje, haſt du nicht geſehe" und „Knüppel aus dem Sack" geſpielt. Der heil. Geiſt fliegt bei allen Fenſtern und Thüren hinaus.

Mittwoch.

Ruhetag. — Interpellation. — Katzenjammer.

Donnerstag.

Lange Weile. — Kleine Maticen. — Häuslicher Zwiſt. — Katzenjammer zum Quadrat erhoben.

Freitag.

Verſuch der entgegengeſetzten Parteien ſich wieder zu vereinigen. — Allgemeines Küſſen und Händedrücken.

Sonnabend.

Offener Bruch — Scheidung. — Die Kammer wird geſchloſſen. — Mehre Deputirte zum Zuhnwſen abgeführt.

Europäiſches Theater.

Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen. — Der verwunſchene Prinz. — Der Steckbrief. — Die Schuld. — Einen Jux will er ſich machen. — Die Räuber. — Das Verſprechen hinterm Herd. — Feſſeln. — Viel Lärmen um Nichts. — Das Irrlicht des Tartüffe. — Attila. — Die Mauren in Granada. — Diſchingiſchan. — Zopf und Schwert.

Wespen.

Wenn das Gerücht nicht lügt, ſo ſollen die Schulgehülfen, Subalterbeamte und andere Staatsdiener und Nichtſtaatsdiener, welche 300 Gulden oder noch weniger Gage beziehen, ſeit den bekannten Worten Sr. Hochwürden, des Gemeinderathes Schwantner, in der „Preſſe": Wann werden dieſe Leute einmal genug haben? gegen den prieſterlichen Segen im Allgemeinen ſehr gleichgültig geworden ſein.

Bei der Stiftungsfeier des Freudbundes für Preußens Frauen und Jungfrauen ſtand über der Büſte des Königs die Ueberſchrift: „Nicht Worte, ſondern Thaten!"

Der Feſtordner ſoll für dieſe boshafte Aufwiegelung bereits wegen Majeſtätsbeleidigung angeklagt ſein.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorſtadt

befindet ſich jetzt auf der Mariahilfer Hauptſtraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Werken verſehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erſcheinungen bereichert. Die Leſebedingungen ſind auf das Billigſte geſtellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 iſt daſelbſt für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 iſt unter der Preſſe.

Franz Pulsky, Lord Palmerston und Baron Rothschild in London

fühlen plötzlich das Brett unter ihren Füßen weggezogen.

Ein Spießbürger aus Wien.

Ach, wenn sie nur nicht mehr den Belagerungszustand aufheben, oder gar die Volksweise wieder einführen würden!

Die zwei Redakteure der „Wage," der Feindin der „Narodny nowiny" in Prag

bewachen abwechselnd Tag und Nacht das Stockhaus, in welchem Herr Dr. Hawlicjek, Redakteur der „Narodny nowiny," auf 14 Tage im Profoßenarrest sitzt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

(Neue Folge der Wiener-Zeitschrift.)

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 115. · **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 11. September 1849.**

Eine Theaternovelle.

Von Weber.

(Schluß.)

Es war am folgenden Tage, die Uhr schlug dreiviertel auf sechs. — Abermals zog der hartige Wandler an den bekannten Fenstern vorüber, zu deren einem das Lockenköpfchen Katharinens nicht ohne Koketterie sich hinaus neigte. Medard war nun ganz nahe gekommen, und grüßte, wie er schon öfter gethan, mit aller Noblesse, die ihm zu Gebote stand, hinauf, Katharina war voll der einladendsten Freundlichkeit im Genuß und Blick. Unser Seladon staunte. So viele Huld war ihm nicht sobald bei einem schönen Frauenzimmer vorgekommen. Ohne sich in weitere Scrupeln einzulassen, faßte er in einer Anwandlung von träumerischer, aber nichtsdestoweniger mächtigen monchalance den Entschluß, so artig zu sein, und seine Aufmerksamkeit zu machen. Mit jenen zauberischen Reizen in Aug und Bewegung, die eine gefaßte Illusion auf's Höchste zu steigern vermögen, empfing die Schauspielerin den literarischen Seladon, der nicht wußte, wie ihm geschah, als er sich ihr gegenüber befand — Nach der gewöhnlichen Eintrittsetikette wurden alsbald verbindlichere Redensarten gewechselt, welche im Munde der Dame eine eben nicht undeutliche Anspielung auf die empfangenen Geschenke enthielten.

Medard, der den Zusammenhang allerdings nicht begriff, fühlte sich aber dennoch in die Lage eines Gebers versetzt, dem ein beschenktes schönes Weib einen Dank abstattet. Ein solcher Dank, fühlte er, müsse ein Lohn sein, der den Werth des Gabe nicht allein überstiege, sondern ihm erst einen solchen verleihe. —

Befremdend schien dem Fräulein die Anfangs unschlüssige Befangenheit Medard's, — aber ihr aufmunterndes Lächeln bewies, daß es ihr sehr erwünscht sei, in der Person ihres vermeinten reichen Verehrers auch einen so hübschen jungen Mann gefunden zu haben.

Wersen wir, während das Gespräch der Beiden unter vier Augen allmählich einen rascheren Gang nimmt, einen Blick in die Seele Medard's. Keineswegs bau Fesseln eines harten Erziehungsrudes entsprungen, faßte schon früh seine feurige Jugend den Gedanken des freien Selbstbewußtseins in moralischer und physischer Hinsicht auf. Leicht fanden die Erscheinungen der Zeit den richtigen Standpunkt, den sie in seinem Kopfe einnehmen sollten, und ein, wenn auch bescheidener literarischer Wirkungskreis bethätigte alsbald die Hoffnungen seiner wenigen Bekannten und Freunde. Außer dem Standpunkt der Oeffentlichkeit seiner Muse, von welchem den Erzeugnissen seines Geistes die Tragweite für das wirkliche Leben gezogen war, trug er jedoch auch eine poetische Welt edelster Wünsche in sich, deren Realisirung der identische Begriff seines noch unerschütterten Vertrauens, seiner illusorischen Träume geworden waren. In seinem Inneren tönte diese Harmonie des Gemüthes mit den Pulsschlägen des Herzens unausgesetzt fort, wenn auch die kontrastirenden Elemente der Außenwelt ihn öfter zwangen, auch deren Nothwendigkeit anzuerkennen, und sich ihnen in den verschiedenen Situationen der Lebensgenerie entsprechend zu fügen. Er entbehrte jedoch das Gemüth nicht, wo er den Weltmenschen, und das Herz nicht, wo er den Lien, und die Seele nicht, wo er den Dichter zeigen wollte oder mußte. Ein äußerer Anklang von Größe und Tugend verfehlte daher sicher der harmonischen Einstimmung seines Geistes und Herzens nicht. — Leider! daß solche Anklänge, wo sie sich zeigten, nur selten zeigten, und wo er sie versuchte, meist nur ein schrillendes Getön von sich gaben. — Dennoch verzagte er nicht, seine Poesie war auch seine Hoffnung.

Fräulein H''' war eine Schauspielerin von Fachkenntniß und Beruf. Erstere gewährte ihren Darstellungen den Reiz der Natürlichkeit, letztere den der poetischen Schönheit, welche auch von den äußeren Mitteln der Priesterin Thaliens gehoben wurde. Die Huldigung, der Letzteren gebracht, steigerte sich durch die zarte Weiblichkeit ihrer Erscheinung in Medard's Herzen, und bahnte der Liebe ihre blumigen Pfade, die jedoch leider so oft zum Irrweg unserer Gefühle werden, besonders wenn sie zu dem Herzen einer Schauspielerin führen sollen.

Durch diese Skizzirung der zwei Charaktere will ich somit auch angedeutet haben, was in dem Innern der Beiden beiläufig vorgehen konnte, und welches Niveau der Dialog dieser Szene zu erreichen vermochte, welche jedoch sehr bald eine unverhoffte Wendung nahm.

Einen fast revolutionären Umsturz seiner Gefühle brachte in der Seele Medard's die Entdeckung mit sich, daß aus den Andeutungen des Fräuleins immer deutlicher ein anderer Jemand sich herausstelle, denn er so glücklich war, mit Erfolg usurpiren zu dürfen. Medard hatte das reizende Mädchen gut geglaubt, weil er sie tugendhaft glaubru wollte; — jetzt dämmerte ein anderes Licht in seinen Busen. Aber die Scham war mit seiner vorgefaßten Neigung nur von einer vorübergehenden Wechselwirkung gewesen, und er beschloß seine Jamsrolle fortzuspielen, um Zeit zu gewinnen, auf daß des Herz des Weibes mit der Macht der Liebe einzuwirken, die keiner andern Geschenke bedarf als des des Schwures der Treue von den Lippen des Liebenden, und die nur Liebe — um Liebe gibt!

Schöner Wahn!

Ein wehmüthig-bitteres Lächeln umspielte die Züge Medard's, als er sich

auf dieser idyllischen Gedankenbahn im Boudoir einer Schauspielerin überraschte. Aber sollte er sich an der Tugend einer Person täuschen müssen, deren Berufsname im Leben so oft ein berüchtigter geworden? Als ob unter andern Umständen der Name der Sache stets ein verbürgteres sein müßte, oder die Tugend sonst weniger gebrechlich als Glas wäre. — Aber er sah ja, sah! Verdeckte er diese beraufschenden Blicke, die nicht ihm gelten sollten, nicht einem Mißverständnisse? Und wenn er weniger schüchternbliebe sich ihr gegenüber betrüge, wie dann? — O seltsames Räthsel, das doch ebenso verborgen bleibt, als dessen Lösung offen am Tage liegt! — — Aber sie war so schön, so weiblichschön! warum konnte dieses süße Auge nicht auch tugendhaft blicken? —

Diese Gedanken durchkreuzten Medard's Gehirn, während er in Ton und Rede jene Selbstbeherrschung seiner Züge zeigte, die nicht zum Verräther der Seele werden dürfen. Er sprach von der Kunst, von der Stellung ihrer Meister und Schüler so natürlich, so wahr, als er fühlte. Das Leben diente seinen Bemerkungen zur Folie. Nur wenn die Blicke seines inneren Auges auf dem Fräulein durchdringend verweilten, da berührte sein Herz oft unwillkürlich das Thema der kalten Rede, und seine Blicke wurden wärmer, seine Worte inniger, bedeutender.

Die Schauspielerin hatte sich von diesem Besuche das nicht gedacht. Sie hatte erwartet einen lüsternen Frauenstürmer zu finden, der zu seinem Jagdschauplatze die weltbedeutenden Bretter gewählt — und sie fand einen Mann, der nur das Aeußere eines Lions zeigte; sie mußte der Achtung vor ihm, den betörenden Eindruck der Sinne weichen lassen. — Doch weh! wo sich jetzt nicht der Aeltere geltend machen konnte, schlug jetzt die Frauenpolitik den Weg ein, der zu dem materiellen Ziele des Egoismus führen sollte.

Auf dem schwellenden Divan saß Katharina, neben ihr, über ihre weiße weiche Hand gebeugt, die er in der feinigen gefaßt hielt, Medard, der mit ernsten Mienen, die eben nur ein leichtes Lächeln überstog, mit fragenden Blicken galant versetzte: Wie oft hat wohl diese Hand schon ihr Herz verschenkt, Fräulein? — —

Ich glaube, erwiderte Katharina lachend, wohl so oft, als es den Herren Dichtern gefiel, in meiner Rolle nur unfreiwillige Worte der Liebe in den Mund zu legen —

Unfreiwillige nur — und immer solche?

Mein Stand ist ja eine Aufgabe der Täuschungskunst! —

Aber im Leben nicht — im klaren, schönen, süßen Leben der wahren Liebe? Das läßt sich verschieden heuten.

Ja wohl, wir alle sind Schauspieler meinen Sie wohl in Ihrem Sinne?

Bis zur letzten Rolle — — —

O dann kann das Leben auch unerträglich sein, wenn wir unbewußt die Beute von Täuschungen werden, die nicht immer nothwendig sind, während sie auf den Brettern sein müssen, weil sie dort gesucht werden, und weil, je wahrer dort Täuschungen sind, sie auch desto verdienstlicher genannt werden.

Wir haben nicht immer Ursache, auf dieses Verdienst stolz zu sein.

Eine Pause trat ein. — Medard erkannte es klar, daß, jemehr er seine Gefühle in Sophismen zu bringen suchte, sie desto deutlicher sich in seinen Augen aussprachen, welche öfters unverwandt auf der reizenden Schauspielerin verweilten.

Jetzt wurde geklingelt und ein Dienstmädchen trat ein, welches meldete, daß Herr Baron *** dem Fräulein sich vorzustellen wünsche.

Wie ein Blitz durchzuckte der jetzt entdeckte Irrthum Katharinen, in deren Zügen die ganze Macht der Befangenheit über diesen Zufall sich zeigte. Verlegen winkte sie dem Mädchen zu und wollte sprechen, aber da trat schon der Gentleman in das Zimmer.

Mit einer Tournüre, welche bewies, daß der Mann sich nicht auf einem ungewohnten Boden bewegte, näherte er sich mit vielen gewählten verbindlichen Worten dem Fräulein, und überreichte demselben ein balsamisch duftendes Brustbouquet. Nach einer kurzen aber peinlichen Pause schien er erst Medard zu bemerken, und versetzte halblaut mit einem verschmitzten Lächeln auf Katharina gewendet: „Wenn ich störte" — doch das betonte er in einer Weise, welche merken ließ, daß er auf ein Zurückweisen wohl nicht zu rechnen haben werde.

Die Schauspielerin antwortete nicht, aber sie blickte jetzt auf Medard hin, der die Enttäuschung seiner Hoffnungen daraus deutlich entnehmen konnte.

Ein höflich kalter Abschied war das Ergebniß der nächsten Minute. Mit dem reichen Baron durfte es ja nicht verscherzt werden, um — eines wahrscheinlich armen Teufels willen; denn wäre Medard das nicht, hätte er ja dem Gegner doch zu imponiren gewußt, hätte früher schon die Früchte des Besuches genossen, die er mit blankem Golde aufzuwiegen im Stande gewesen. Warum verstand es aber auch vorhin der hübsche Glückspilz nicht, die romantische Viertelstunde besser zu benützen.

O die Menschen sind doch nur materielle Egoisten, und die Frauen haben — Philosophie. — Der Baron war auch nicht übel.

Einen abgelegenen Theil der Promenade suchte Medard auf, und überließ sich da mit Muße seinen monologisirenden Reflexionen: Die Tragikomödie ist also aus. Der Held der Handlung dürfte aber nicht wieder genesen werden. Was ist auch daran zu wundern? Ich spielte ein romantisches Va-banque und — verlor. Für den Gewinn wird mein Gegner schon sorgen. — War es aber auch nicht lächerlich, hier die Tugend zum Einsatz zu wählen? — Was könnte man nun anfangen! — Hm! geschwinde auch ein Baron — oder soll auf eine Art traktirt werden. Gerechtigkeit, wie bist du doch so einseitig, wenn du dramatisch bist! Muke! läßt du denn auch so wie die übrigen Frauenzimmer? Laß einmal sehen, wie steht es denn mit deiner Gunst? doch — ja — so geht's:

Doch als nun er auch gekommen,
Der bitter enttäuschende Wahn,
Da hat er den Frieden genommen
Mit sich fort auf thränenfeer Bahn,
Und nimmer ist Liebe gekommen,
Es ist nur geblieben der Wahn.

Bittersüßes Gefühl des Dichters, im Liede der Vertraute seiner Empfindungen zu werden.

Still und mißmuthig wanderte Medard nach Hause. Die erlebte Erfahrung folgte ihm nach, wie der Genius mit der erloschenen Fackel.

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Vorgestern zum Erstenmale: „Ein Tag Karl Stuart des Zweiten." Lustspiel von Jablhas. Fräulein Hoffmann und Herr Witte als Gäste.

Jablhas ist ein bekannter tüchtiger Bühnenschriftsteller, der Effekte und Situationen auf Effekte zu benutzen versteht. So leichtfertig die Grundlage des obengenannten Stückes ist, und so schwach und unbedeutend auch der Hauptheld der Handlung erscheint, so kann dieser netten dramatischen Anekdote doch keineswegs Leben und Frische abgesprochen werden. Nur Schade, daß der Ausgangspunkt und die Lösung des Knotens auf einem so unwahrscheinlichen Thatsumstande ruhen! Wir bedauern nur, daß man die Fäden der Stoffes gewaltsam in vier Akte auseinander gezogen hat, die doch in zwei Akten schon genug Platz finden konnten. Auch wäre es gut gewesen, die Charaktere etwas ausmerksamer zu zeichnen, und nicht als bloße Konturen für gute Situationen zu benutzen. Auch bei einem elegant Abenteurer eines lustigen, liebenswerthen Königs läßt sich mancher kräftige Strich in das Leben zeichnen.

Die beiden Gäste hatten die Hauptrollen in den Händen. Fräulein Hoffmann besitzt gute Manieren und weiß verständig zu sprechen. Weniger Pathos an manchen Punkten hätte übrigens der Rolle keineswegs geschadet, sondern dem Ausdrucke des Ganzen vielmehr genutzt. Fräulein Hoffmann muß auch lernen, ihre Mittel so zu gebrauchen, wie es einmal die Rollenmöglichkeit fordert; sie muß lernen die Stimme der Kraft ihres Organes passender zu modulieren. — Herr Witte hat ein gutes Aeußere, und zeigte, daß er ein braver, routinirter Schauspieler sei. Mehr konnte er in der Rolle des Stuart nicht leisten. — Die Kinder gaben ein gelungenes Zusammenspiel.

E. Rose.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leihedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Feuilleton.

Hundert und Ein Kanonenschuß

zur dritten Quartalsfeier des „Punch“ nebst darauf folgendem Journal-Trara als Einladung zur erneuerten Pränumeration.

Zeitungen im konstitutionellen Staate sind die Papiergelder des Geistes, die in die klingende Münze der Thaten einzuwechseln sind. Darum gibt es aber auch mehr Halbe, Viertel und Achtel, als ganze Zeitungen, und weil die klingende Münze jetzt überhaupt so selten ist, haben auch die Zeitungen nicht den Werth, den sie haben sollten, oder haben könnten. Am häufigsten unter diesen Papiergeldern des Geistes sind ebenfalls Sechskreuzerscheine, die zwar nicht wie die anderen Sechskreuzerscheine binnen drei Monaten eingelöst werden, die aber auch, gleich diesen, nach drei Monaten zerrissen, abgerieben und unbrauchbar geworden sind. Daß der „Punch“ ein höherer Papiergeld des Geistes ist, wäre also schon daraus ersichtlich, daß er bereits sechs Monate besteht, wenn es nicht auch daraus hervorginge, daß er so oft verrissen worden ist.

Niemand kann es uns daher auch verargen, wenn wir die dritte Quartalsfeier desjenigen, der auf diese Art zu Ehren gekommen ist, festlich begehen, und wie bei der Geburt eines Prinzen, der Verkündigung einer oktroyirten Verfassung, oder bei einem anderen weltbeglückenden Ereignisse, 101 Kanonenschüsse aus unserem Redaktionsbureau hinaus in die Lüfte schallen lassen. Deßhalb wird aber der „Punch“ die Nase auch nicht um eine Linie höher tragen, oder sich vielleicht gar einbilden, wirklich ein Prinz zu sein, was er sich schon deßhalb nicht beikommen ließe, weil er den Dampf aus dem Weihrauchfaße des „Oesterreichischen Kouriers“ und anderer Knaben in der Stiftshütte des Ultramontanismus, womit er sich dann nothwendigerweise die prinzliche Nase einräuchern lassen müßte, unmöglich vertragen könnte. Und zudem hätte er dann zu dem Prinzen von Preußen in eine Art kollegialen Verhältnisses zu treten, und eher nähme der „Punch“ Gift, läse einen Leitartikel der „Volkszeitung,“ begeisterte sich für Konstanze Geiger, oder würde einen andern unnatürlichen Todes sterben

Zugleich werden diese 101 Kanonenschüsse auch abgefeuert, damit unter dem immer wiederkehrenden Quartalslärmen sämmtlicher Zeitungen, die Stimme des „Punch“ nicht ungehört verhalle; denn zu diesem Vernunftschlusse: „Wenn ein Quartal zu Ende geht, beginnt ein anderes“ vermag sich selbst der Geist eines Zeitungsredakteurs zu erheben. Wenn aber ein Redakteur eine Wahrheit entdeckt, so muß er dann natürlich einen doppelten Lärm machen, da er die täglichen Unwahrheiten schon mit so vielem Spektakel dem Publikum aufzutischen pflegt. Dieß die Ursache des immer wiederkehrenden Quartalslärmen in den Zeitungen. Wie kann man nun aber der Lunge und dem Gehrülle einer so großen politischen Zeitungsbestie gegenüber aufkommen, wie sie jetzt erscheinen, besonders wenn man so zartfühlenden Wesens, so jungfräulicher Natur ist, wie der „Punch?“

Auch noch aus diesem Grunde hat daher derselbe seine Zuflucht zu 101 Kanonenschüssen genommen, die jetzt von Batterie zu Batterie abgefeuert werden sollen. Im Gegensatze aber zur preußischen Politik, die zuerst mit Worten, und dann hintendrein mit Kanonen kommt, haben wir die Worte lieber gleich in die Kanonen geladen, und erlauben deßhalb das Publikum, sich inwendig der Schußweite zu begeben, damit ihm dieselben bequem und mit Wirkung gleich an den Kopf fliegen können.

Erste Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Vom Ersten künftigen Monats an erscheint der „Punch“ mit einem ungeheuren Zopf, denn der „Punch“ ist die Zeitung der Gegenwart, und um nicht länger hinter den Anforderungen der Zeit zurückzubleiben, wird er auch eine eigene Spalte für Denunziation eröffnen.

Zweite Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Jede Lüge verdient eine Ohrfeige, darum wird der „Punch“ kein „Abendkourier“ sein.

Dritte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der Herr Dr. Wildner Edler von Maithstein will Unterstaatssekretär werden. Der „Punch“ wird ihm dazu behilflich sein, denn genug der Broschüren und der Leitartikel für die Theaterzeitung. Der „Punch“ kennt an, daß der Herr Doktor lang genug schon gedient hat um die Nackel.

Vierte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der „Punch“ wünscht, daß der Rechnungstath „Hanns Jörgel“ Buchhalter werde, damit er dann drei Zeitungen herausgeben könne statt zwei, und deßhalb wird der „Punch“ ihm in Ann mit dem „Hanns Jörgel“ zum Rechnungsdirektorium gehen.

Fünfte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Bei der Radetzkyfeier im Carltheater hat der „Abendkourier“ nach seinen eigenen Worten einen Sturm durchprügeln und hinauswerfen lassen. Der „Punch“ wird darum die Vertheidigung des „Abendkouriers“ führen, wenn der Herr Direktor Carl behaupten sollte, daß er allein das sinnige Arrangement der Radetzkyfeier getroffen hat.

Sechste Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der Kiosk des Herrn Hembsch am Wassergtacis hat noch immer keine Fenster. Der „Punch“ will aber, daß Alles in Oesterreich Fenster haben soll; darum wird der „Punch“ auch anschließliches Organ des Herrn Hembsch sein.

Siebente Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der „Punch“ glaubt an ein einiges Oesterreich und an ein einiges Deutschland. Nebstbei glaubt er aber auch an die Minister von der Pferdten, Römer und Manteuffel, sowie an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen! Denn der „Punch“ ist orthodox, und seine Politik darum eine rechtgläubige.

Achte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der „Punch“ wird alle Gattungen der rothen Farbe aus seinem Blatte verdrängen, mit Ausnahme des Zuchtroth, denn der „Punch“ ist nicht unbescheiden, und will weder vor der „Presse“ noch vor anderen Journalen der Gegenwart etwas voraus haben.

Neunte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Der „Punch“ erkennt Konstanze Geiger als den größten Mann der Gegenwart an, und wird täglich ein ärztliches Bulletin über sein Befinden veröffentlichen.

Zehnte Batterie: Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! — Da der Wiener Zeitung die Intelligenz gegenwärtig ganz zu fehlen scheint, so wird der „Punch“ sein Intelligenzblatt fortbestehen lassen.

Es thut uns leid, die anderen Batterien nicht auch noch losbrennen zu können; allein, während wir mit den anderen Batterien beschäftigt waren, hat uns ein Fanatiker für „Ruhe, Ordnung und Sicherheit“ die rückwärts befindlichen Kanonen vernagelt. Wer weiß, was wir also noch für eine Menge Versprechungen gemacht hätten, da wir durch die Güte des Königs von Preußen hintängligt damit versorgt waren. Aber wenigstens wissen unsere Abonnenten jetzt, daß, und warum wir gegenwärtig vernagelt sind, und werden uns ihre Unterstützung deßhalb nicht entziehen.

Tabacksdose des „Punch.“

In Amerika sind in neuerer Zeit Megenschieme in Gebrauch gekommen, an deren Rändern rund herum Rinnen angebracht sind, mittelst welcher das Wasser an einer Stelle abläuft. Herr Dr. Wildner Edler von Maithstein will in einer Broschüre beweisen, daß er nicht der Erfinder derselben ist.

Der Hofstaat soll neu organisirt werden. Jetzt kann die Konstanze Geiger vielleicht eine Anstellung bekommen.

Es ist da, es ist da, es ist da! Was? Das Zirkular wegen Uniformirung der Beamten. Gestern ist's angekommen, nun Degen kriegen sie auch, und Mausetöcher gibt's auch genug am Glacis, wo man nöthigenfalls damit hineinkriechen kann. Und Stummhüte mit Federn werden sie tragen. Es wäre aber beinahe besser, wenn man ihnen die Federn wegnehmen würde. Uebrigens freuen wir uns über die ganze Verordnung, und es lebe die Reform der Bureaukratie!

Die Vereinigung der Herzogthümer Bernburg, Köthen und Dessau soll nach der Kammereröffnungsrede in Berlin vorerst durch ein gemeinsames Irrenhaus, Korrektionshaus und gemeinsame Heilanstalt angebahnt werden. Höchst wahrscheinlich geschieht das Letztere im Interesse der leidenden Bürger, das Zweite in dem Preußens, und das Erstere im wesentlichen Interesse Bernburgs.

In Lebensgröße

Herr Leop. Raudnitz, erster geistreicher Mitarbeiter des »Abendkouriers,« der weder Pardon gibt, noch Pardon nimmt.

Der Redakteur des „Abendkouriers,“

aus Furcht, auf diese Art seinen ersten geistreichen Mitarbeiter zu verlieren, warnt ihn vor einem dummen Streiche als väterlicher Freund, und zwar in derjenigen Drohgestalt, die er immer anzunehmen pflegt, wenn er »rothe Republik« sieht.

Eine Abonnentin des „Abendkouriers,“

welche sich in Herrn Leop. Raudnitz, seiner geistreichen Artikel wegen, bis zum Wahnsinne verliebt hat.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 116. Erster Jahrgang. Mittwoch den 12. September 1849.

Pränumerations-Einladung auf das letzte Quartal des Witz- und Karrikaturenblattes

„Punch,“

Herausgeber und Redakteur: J. August Bachmann.

Der „Punch“ tritt in das dritte Quartal seines Bestehens! Feurig, keck, und doch ein gutmüthiger Junge, sprang er in's bewegte Leben hinaus; die Wahrheit stets auf der Lippe, wurde er mehrmals von Finsterlingen und Heuchlern angefeindet, vom redlichen Manne herzlich willkommen geheißen. Der bestehende Ausnahmszustand trug zwar nicht bei, seinen Einnahmszustand brillant zu gestalten; allein die Jugend tröstet sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit, und freut sich, wenn ihr Streben nach Recht, Wahrheit und Fortschritt Anerkennung findet. Der „Punch“ soll fortwährend ein Feind sein alles Schlechten; Heuler und Wühler wird er stets in Wort und im Bilde mit der Lauge des Spottes waschen, mit der Geißel der Satyre züchtigen.

Der „Punch“ erscheint wöchentlich 5 Mal, höchst elegant ausgestattet, in größtem Quartformat, täglich mit mehreren ergötzlichen Karrikaturen illustrirt; das Hauptblatt bringt die interessantesten Erzählungen (das neue Quartal bringt eine interessante Erzählung aus der Zeit: „Die Belagerung von Venedig“), während das Feuilleton ausschließlich nur dem Scherz und der Satyre gewidmet wird.

Man pränumerirt in Wien: Expedition des „Punch,“ Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige mit wöchentlich dreimaliger freier Postzusendung mit 3 fl. C.-M. vierteljährig, halbjährig 5 fl. 30 kr.; für Abonnenten in loco vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 kr. C.-M.

☞ Wer für das nächste Halbjahr 7 fl. einsendet, erhält das ganze verflossene Quartal gratis; Wer für das nächste Quartal 3 fl. 30 kr. einsendet, erhält den Monat September gratis als Beigabe. Auswärtige belieben auf den Geldbriefen nur zu bemerken: „Zeitungsgelder,“ wo dann solche Briefe portofrei sind.

Wien, im September 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Möven-Preis.

Aus Schleswig-Holstein, von Ernst Willkomm.

Vor langen, langen Jahren ging ein Wanderer des Nachts von Jahrdorf nach Haddebye. Es war heller Himmel und stilles Wetter, was eine Seltenheit ist an den Ufern der Schlei. Als er den Damm überschritten hatte, der zwischen beiden Orten durch die Schlei setzt, warf er zufällig einen Blick hinüber nach der Altstadt, deren Dom in der Dämmerung der hellen Sommernacht deutlich zu erkennen war. Plötzlich bemerkte er auf dem breiten stillen Wasserspiegel ein seltsames Glänzen und Flimmern. Als würden tief im Grunde der Fluth tausend Lichter angezündet, so leuchtete es über den Wellen. Die sonderbare Helligkeit war genau an der Stelle, wo die Schlei-Insel, der Mövenberg, als sanfter grüner Hügel aus den Gewässern sich erhebt. Daß auf diesem Berge vor vielen hundert Jahren einmal eine Burg gestanden habe, der ehemalige Sitz der Herzoge von Schleswig, das war dem Wanderer wohl bekannt; jetzt aber stieg vor seinen Augen immer deutlicher der ganze entzückende Wunderbau dieser Burg wieder auf, so daß es ihm fast graufte. Den Blick unverwandt auf dieses wunderbare Schauspiel richtend, schritt er fürbaß. Bald hörte er nicht mehr das Geräusch seiner Schritte, und als er zur Ende blickte, befand er sich mitten auf dem glitzernden Strome. Die Wogen rollten dicht unter ihm fort, und doch ward ihm nicht einmal die Spitze des Fußes davon benetzt. Er mußte daher wohl annehmen, daß ganz besondere Mächte schützend die Hand über ihn hielten. Zwar klopfte ihm das Herz vor Bangigkeit, aber die Neugier war doch noch stärker, als die Furcht, und trieb ihn unaufhaltsam vorwärts. So erreichte er denn die Insel, die jetzt ein kolossaler Bau in altertümlicher Pracht schmückte. Alle Fenster waren hell erleuchtet, besonders schön aber strahlte die weit offen stehende Pforte. Dahin wandte der Wanderer

seine Schritte. Als er nun in den Schloßhof trat, sah er eine große gelbe Blume von seltener Schönheit in dessen Mitte blühen, aus deren Kelche die unbegreiflichste Helle zu strahlen schien. Ihr Duft war womöglich noch verführerischer als ihr Glanz. Keck und sicher geworden, streckte er seine Hand darnach aus und brach sie ab, dem Innern des Schlosses zuschreitend. Wie von Geisterhänden geöffnet, thaten sich alle Thüren vor ihm auf, und eine Pracht, ein Reichthum zeigte sich, wie er ihn nie zuvor, selbst nicht in Träumen, geahnt hatte. Gold und Silber war in solchen Mengen vorhanden, daß er der Verschwung nicht widerstehen konnte, etwas von diesem Ueberfluß sich anzueignen. Er durfte es ungestraft thun. Als er sich nun die Taschen tüchtig gefüllt und nebenbei das Innere des Schlosses genau betrachtet hatte, das leider von Niemand bewohnt zu sein schien, that er wieder den Rückweg an. Bei dem Einpacken der mancherlei Kostbarkeiten hatte er die teuchende Blume weggeworfen, und ohne weiter auf sie zu achten, verließ er die geheimnißvollen Hallen. Eine Stimme, die er laut hinter sich die Worte rufen hörte: „Vergiß das Beste nicht!“ beschleunigte noch seine Schritte. Das Beste war aber die gelbe Blume, der Schlüssel zu dem unermeßlichen Schätzen der alten Juxsburg. Der glückliche Wanderer erreichte unbehindert seine Wohnung, sah sich auch andern Tages im Besitze bedeutender Reichthümer, die Burg aber stieg nie mehr vor seinen Blicken auf, so oft ihn auch die Neugier des Nachts an die Ufer der still dahin strömenden Schlei lockte.

So lautet die Sage von den verborgenen Schätzen des Königs Abel im Munde des Volkes. Abel war ein verworfener wilder Mensch, ein Königsmörder, der nach seinem Tode keine Ruhe in geweihter Erde fand, und deßhalb hinter dem Gottorper Teiche im Buchengehölz des Thiergartens begraben wurde. Dort steht man noch heute sein vereinsamtes, von Jedermann gefloheneß Grab; sein Leib aber geht um als Gespenst in dem ihm angewiesenen Reviere des Thiergartens.

Von dieser Juxsburg, deren Existenz sich historisch nachweisen läßt, steht man deutigen Tages nur noch wenige Mauerüberreste und eine nicht unbeträchtliche Kellervertiefung. Die Habsucht der Menschen hat mehrmals, der Sage vertrauend, in diesem Keller nach Schätzen gegraben, ohne je etwas zu finden. Gegenwärtig deckt wohl Niemand mehr daran. Die Insel ist ein Aufenthalt und Brutort zahlloser Möven geworden, und führt davon den Namen „Möwenberg.“

Schon seit langer Zeit hegt man diese Seevögel mit großer Sorgfalt. Es besteht ein Gesetz, nach welchem Jeder, der während der Brütezeit den Möwenberg betritt, um Eier zu suchen, für jedes mitgenommene Ei in eine Strafe von zehn oder ich glaube gar zwanzig Thalern holsteinisch verfällt. Dieses Gesetz hat erst in diesem Jahre zu einem noch schwebenden interessanten Prozesse geführt, indem gerade diejenige Person, welche über das erwähnte Gesetz zu wachen hat, sich erlaubte, fünf oder sechs Möweneier zu nehmen.

Seit dem Untergange der romantischen Bewunderwelt ist der Möwenberg eine ziemlich profaische Insel geworden. König Abels Schloß taucht nicht mehr auf aus den Fluthen, zwischen dem hohen Riedgras der Insel blüht keine Zauberblume, und der Ort selbst würde alles Interesse verlieren, hätte man ihn nicht zum Schauplatze eines ganz eigenthümlichen Volksfestes gemacht. Man nennt die Spanier grausam und blutdürstig, weil sie noch heutigen Tages leidenschaftliche Verehrer der Stiergefechte sind. Mit gleichem Rechte könnte man wenigstens blutdürstige Neigungen dem gemüthlichen, humanen Schleswiger Schuld geben, da er mit wahrer Berserkerwuth Hunderte und aber Hunderte von Möven hinschlachten sehen und selbst mit dabei helfen kann.

Diese allgemeine Hinopferung der harmlosen Thiere findet gewöhnlich am 12. Juli, auch einem Tag früher oder später Statt, und wird acht Tage zuvor öffentlich bekannt gemacht. Der Schleswiger freut sich das ganze Jahr darauf, und wer nur immer ein Gewehr besitzt oder sich eins verschaffen kann, der putzt es zu diesem Freudentage und schafft sich hinreichende Munition an. Zum „Möven-Preis,“ wie man beliebter Kürze wegen in schleswig'schem Hochdeutsch die Preisgebung der Möven nennt, wird alle Welt in der alten Schleistadt beweglich. Wer nicht mit Jagd macht auf die schuldlosen Thiere, der will doch den Spektakel mit ansehen, und wirklich, es ist ein Spektakel, des Anschens werth.

Schon am frühen Morgen dort man überall Schüsse fallen, denn die Möwenjäger probiren ihre Gewehre. Der Angriff auf die Insel erfolgt Schlag zwölf Uhr Mittags und wird durch drei Signalschüsse des Zunftschützen, der den Berg bewacht, angezeigt. Zwei bis drei Stunden zuvor schon belebt sich die Schlei mit Kähnen und Barken aller Art. Segel- und Ruderboote durchschneiden die Wogen und blokiren die Insel. Manches Kahn ist so dicht mit Jägern besetzt, daß er die Luft kaum tragen kann. Bisweilen kommt es auch wohl vor, daß eine oder die andere Barke Wasser schöpft und ihren Inhalt in der Schlei selbst absetzt, was bei der Seichtigkeit des Stromes nahe dem Möwenberge ziemlich gefahrlos ist und deßhalb nur Gelächter erregt. Gegen Mittag umgeben Hunderte von Kähnen die Insel von allen Seiten. Jeder Jäger hält sich bereit, nach dem dritten Signalschusse an's Land zu steigen, um einer der Ersten unter den Stürmenden zu sein. Ehe noch dieses sehnlichst erwartete Zeichen erfolgt, werden die aufgestörten Möven unruhig. Klagend steigen sie hoch auf in die Luft und schweben als bewegliches, silbern schimmerndes Wölkchen über der Insel. Der kaum flügge gewordenen Jungen wahnen sich vergebens ab, ihren zukünftigen Mitstern in die oberen Regionen zu folgen. Aengstlich klagend fallen sie wieder zurück in die bergenden Nester, oder lassen sich außerhalb des Kreises der Boote auf dem Wasser nieder, wo sie dann in breiten Geschwadern dem Lande zurudern.

Endlich knallen die Signalschüsse des Wächters, und tausendstimmiger Hurrah mischt sich die Jäger aus allen Barken in's Schilf, erklimmen die Ufer und erstürmen den Möwenberg. Vom Ufer aus gesehen, wo sich Tausende von Zuschauern einfinden, bietet dieser Sturm einen prächtigen Anblick. Leider ist er nicht ohne Gefahr und verläuft selten ohne Unglücksfall. Da nämlich die Möwenjäger von allen Seiten zugleich vordringen, Jeder der Erste am Platze sein will und Alle zugleich ihre Gewehre in die nichtig gedenkende Volke der jungen Möven abfeuern, so brodachten nur Wenige die nöthige Vorsicht im Eifer des ersten Angriffs, was denn gewöhnlich mehre Verwundungen zur Folge hat. In einem Augenblicke wimmelt der ganze Berg von Taufenden. Jeder breitt sich, entweder junge, noch nicht vollkommen flügge gewordene Möven zu „greifen,“ die Viele als Delikatesse verspeisen, Manche auch das Stück für einige Schillinge verkaufen, oder die erste durch einen glücklich geleiteten Schuß zu erlegen. Gleichzeitig beginnt die freie Jagd auf die schwimmenden Vögel nicht allein von der Insel aus, sondern auch von den Ufern, die dicht mit Zuschauern besetzt sind, und von Barken, die mit raschen Ruderschlägen die Schlei nach allen Richtungen befahren.

Schonungslos schießt Jung und Alt auf die fluchtenden Thiere. Weder die Luft noch das Wasser schützt die Geächteten vor den Verfolgungen der Jäger. Ungelickt fallen die Schrote nieder in die beranfgefüllten Kähne und neben denselben, und wenn mit ihnen zugleich eine zum Tode getroffene Möve mit eine silberne Flamme herabsinkt in's Wasser, so jubelt das mordlustig gewordene Publikum freudetrunken mit, und jagt der auf den Wellen fortstreibenden Leiche nach. Bei den wenige Schüßen, von denen gewöhnlich mehre, oft zehn, zwölf, fünfzehn, auf eine in den Schuß kommende Möve halten, ist der glücklicke Schütze nicht immer genau zu ermitteln.

„Det Möve is mein,“ sagt der Eine, die pfannen Wasserstiefeln stramm anziehend und nach dem Schilfe eilend, wo der getroffene Vogel klagend niederfiel.

„Mat fogaß,“ du Kerl,“ erwidert sein Gefährte, der gleich ihm auf den Vogel hielt, „ick hebb'n schooten,“ und rennt dem Vorübereilenden nach. Mitten im Schilfe, in Schlamm und Wasser wird der Streit fortgesetzt, während Beide sich der Möve bemächtigen. Da aber Keiner nachgibt, muß denn doch zuletzt die Faust entscheiden. Man pufft und schlägt sich unter dem Hurrah der Uebrigen, die inzwischen sich drauf los über die Ringenden hinweg nach andern Möven schießen, und gewöhnlich endet der Kampf um den während des Faust- und letzten Vogel mit dem Sturze des Einen oder Andern in das schlammige Wasser. Für unbeteiligte Zuschauer sind derartige Scenen, die bei aller Erbitterung und Heftigkeit der Streitenden unendlich viel Komisches haben, das Ergötzlichste am Ganzen.

Gegen Abend, wenn die jungen Thiere längst, theils todt, theils lebend, eine Beute der räuberischen Jäger geworden sind, von denen die glücklichen Schützen sich dermaßen damit behängen, daß sie Papageno's gleichen, schwimmen neue Bote über den Strom, diesmal großentheils mit der schönen Welt Schleswigs besetzt. Die Damen Schleswigs besuchen Abends erst den Möwenberg, um sich das Schlachtfeld anzusehen, und nebenbei die besten Schützen zu bewundern. Die Anfange durch das viele Schießen verscheuchten alten Möven kehren nach und nach auch zurück, um ihre Brut zu ätzen. Klagend umirren sie den Berg, erst doch in gebührsamender Abendruhe, dann lautlos treffend, immer tiefer schwebend. Die Schützen feiern, um die unglücklichen Thiere sicher zu machen, und locken dadurch viele der erst Entflohenen in Tod und Verderben.

Mit Anbruch der Nacht verschwimmt der Berg immer mehr, mit der leidenschaftlichsten Jagd bleiben in ihren Booten, durch's hohe Schilf verborgen, lauernd liegen, um das Grauen des neuen Morgens zu erwarten, und noch einige Nachzügler zu erbeuten.

Dieß ist das einzige den Schleswigern eigenthümliche Volksfest, an welchem Stadt- und Landbewohner gleich lebhaft sich betheiligen. Heuer war es nicht so ausgelassen wie in andern Jahren, da die betrübenden Nachrichten aus Jütland die gesammte Bevölkerung zu tief erschüttert hatten. Auch war das Wetter zu schön, um es zum Möwenmetzer nennen zu können. Heller Himmel und Sonnenschein lockt viele Seevögel hinauf in die höheren Luftschichten, wo das Geschoß auch des geschicktesten Jägers sie nicht erreichen kann. Sie zehlte vielleicht nur an Zahl, noch an Schauluftigen, und da es jedenfalls Vielen mehr auf's Knallen ankommt, als auf's Treffen, so wird für die Mehrzahl auch der diesjährige „Möven-Preis“ ein ergötzliches Fest gewesen sein.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

IX.

Ein Todtenkranz für Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Wir legen mit Wehmuth und Trauer den Myrthenkranz auf das Grab eines zu früh Verblichenen. Feuchtersleben ist nicht mehr! Auch an seiner Grabesstätte steht der mitternächtige Schreiter! Er, der Unerbittliche, der verführt uns mit dem kalten schauerndem Gedanken des Todes, der mit eisener, erbarmungsloser Nothwendigkeit durch unsere Reihen schreitet! — Ja, die Erinnerung ist das vom Himmel gefallene Stück eines ewigen Lebens, das auf Erden allein dem Moder und Zufall entgeht! Die Erinnerung öffnet die Gräber, und ruft die Todten wach; durch ihre Kraft leben die Worte und Thaten der Verstorbenen neu auf, und mit den Worten und Thaten die Todten selbst; denn der bessere Theil des Menschen, der mit dem Leichnam ebenfalls auch dem Leben scheiden muß, gleicht dem warmen, erhoffenden Sonnenstrahle, der wohl in der Kühle des Abends in langen rothen Purpurzügen scheidet, mit ihm aber fallen weder die Hoffnungen des Ersteheres ab, die er in jungen Blumen geweckt, noch vertrocknet das warme Frühlingsleben, das er in Feld und Thal wachgerufen.

Feuchtersleben war ein schönes strebsames Talent, ein scharfer, bell und klar denkender Geist, unbeirrt und unangetastet von der Oberflächlichkeit und seichen Gemüthlichkeit des jetzt so breit gewordenen literarischen Handwerkerthums. Er hatte den ewigen unerschöpflichen Drang nach dem Idealen in seinem Herzen. Die Wissenschaft hatte ihn gestählt und gewappnet, und er war mehr Denker als Träumer. — Wie tief und wirksam er aber dachte, wie sich bei ihm alles zum Schönen und Geistigen gestaltete, das beweisen seine Werke über die psychischen und physischen Bedrfnisse des Lebens, die nicht ohne nachhaltige Wirkung bleiben. Seine Ideen über Kunst und Literatur, die er in einzelnen Abhandlungen gab, beweisen uns die geistvolle edle Auffassung, den reinen und angeerbten Geist, den er für das innerste Verständniß der Poesie mitbrachte. — Niemand hat liebenswürdiger und verständiger seine unbegrenzte Gebeliebe geoffenbart, als eben er. — Hätte ihn die Wissenschaft nicht mehr und eindringlicher in Anspruch genommen wie die Kunst, so hätte er uns noch manches Große und Bedeutendere geliefert, und wir hätten mehr erhalten als Reflexionen, Aphorismen und Skizzen. — Seine Gedichte kennen ihres Einfses und der Tiefe ihrer Gedanken wegen nicht durchdringen. Man ist nicht gewohnt, in der Lyrik nur einen blumigen Katheder für Philosophie zu sehen.

Die Wiener Zeitschrift, deren Zeige der lustige bobbafte „Punch" ist, hat durch eine lange Reihe von Jahren ausschließlich die Produkte einer Feder mitgetheilt, und den älteren Freunden dieses Blattes dürfte Feuchtersleben's Stellung und Richtung in der Literatur, wie sie hier in kurzen Umrissen gezeichnet, nicht unbekannt sein. Sie mögen ebenso wie wir bedauert haben, daß es ihm an echter, kräftiger, lebensfrischer Produktivität und Gestaltungsfähigkeit mangelte, sich Alles zum Idealen hob, und zur Phrase der Reflexion freikallisirte.

Als ihn im vorigen Jahre die neue Zeit auf den wirkungsreichen Posten eines Unterstaatssekretärs im Unterrichtsministerium berief, knüpften sich viele und die besten Hoffnungen an ihn. — Das Gute, was bis jetzt im Unterrichtsministerium gethan, danken wir seiner Energie und seinem guten Willen. Links und rechts gehemmt, in der verhängnißvollsten Periode des Vaterlandes bereitete er mit rubiger Ueberdachtheit die grossen nothwendigen Reformen des Unterrichtes vor, und setzte so Manches in's Werk, das deutlich bewies, wie fest und unverrückbar er einem guten Ziele entgegenstrebte. — Die nächste Zukunft und der Stillstand der Reformen, ja selbst das Erwachen der alten dreisten Vorurtheile so mancher subalternen Geister, zu deren Vernichtung es der ganzen energischen Kraft des edlen geistvollen Gelen Thun jetzt brauchen wird, liegen uns seinen durch die Verhältnisse herbeigeführten Abgang von dem Posten des Unterstaatssekretärs im Unterrichtsministerium hart und schwer fühlen.

Friede seiner Asche!

Wir stellen an seine Grben im Namen der Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft die ernste Bitte, seine hinterlassenen Werke guten Händen anzuvertrauen, damit sein Geist, zu deren Vermächtnig es der ganzen energischen Kraft des edlen geistvollen Gelen Thun jetzt brauchen wird, liegen uns seinen durch die Verhältnisse herbeigeführten Abgang von dem Posten des Unterstaatssekretärs im Unterrichtsministerium hart und schwer fühlen.

Friede seiner Asche!

Wir stellen an seine Er

Miniſter Manteuffel bringt unter Bürgerwehreskorte

ein Modell des Schutz und Schirmes in die neue Kammer, unter welchem ganz Deutſchland künftig zu ſtehen kommen ſoll.

Spießbürgerliche Vermuthung.

Hausknecht: Auf! Auf!
Herr: Ach Himmel, mein Kopf! Das ſummt und brummt! So iſt denn der Belagerungszuſtand wirklich ſchon aufgehoben! Ich Unglücklicher!

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

Punch

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 117. Erster Jahrgang. Freitag den 14. September 1849.

Louise de Lorraine.

Historische Novelle.

I.

Es war im Jahre 1574, an einem schönen Morgen des Monats Oktober, als ein Zug von Edelleuten die St. Nikolauskapelle, die ziemlich weit von den Mauern Nancy's entfernt lag, verließ, und sich gegen eines von den Thoren dieser Stadt wandte. An der Spitze dieses Zuges ging ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit; ihre ländliche Tracht stach sonderbar gegen ihr zierliches Betragen ab, und die Würde ihrer Haltung, ihre feinen Gesichtszüge, die Weiße ihrer Haut, die Zartheit ihrer Hände und Füße ließen eine vornehme Abkunft vermuthen. Doch schien die Achtung, die ehrfurchtsvolle Begrüßung derjenigen, welche ihr begegneten, und besonders die Personen ihres Gefolges, Leute von dem vornehmsten Stande, die Vermuthung von dem Range derjenigen, welche so bescheiden gekleidet die Straßen durchschritt, zu bestätigen.

Als der Zug vor dem Schlosse der Herzoge von Lorraine angelangt war, wo damals Nikolaus sich aufhielt, der Herzog von Mercoeur und der Graf von Vaudémont, und wo der Herzog Charles de Lorraine, der ältere Bruder des Letzteren, herrschte, hielt er an. Das ländlich gekleidete Mädchen empfahl sich mit Anstand ihren Begleitern, die ihr bis hieher gefolgt waren, entließ sie mit einem Blicke und Worten voll Güte, und verschwand dann, nur von einem Mädchen begleitet, im Portale des geräumigen gothischen Schlosses.

Nachdem diese beiden Mädchen in aller Eile die finstere Treppe hinaufgestiegen waren, welche in eines der Thürmchen führte, traten sie in ein Schlafzimmer ein, das mit blauen, damastenen Gardinen und orangenfarbenen Bettvorhängen geschmückt war, und fanden da zu ihrem großen Erstaunen eine bejahrte Dame. Sie erhob sich bei ihrem Eintritte, grüßte sie mit Ehrfurcht, und wendete sich an diejenige von diesen Beiden, welche ländlich gekleidet war.

Prinzessin, ich komme von meiner Gebieterin, der Gräfin von Vaudémont. —

Von meiner Stiefmutter! unterbrach sie erblassend diejenige, der man eben den Titel „Prinzessin" gegeben hatte.

Sich tief verneigend, erwiderte die alte Dame: Seit zwei Stunden sucht sie Ew. Hoheit.

Wußte sie nicht, daß dieß der Tag meiner Wallfahrt nach St. Nikolaus war? Dieß ist meine einzige Erholung; sollte sie mir auch diese mißgönnen?

Es ist heute Abend Fest im Schlosse.

Gut! sagte die Prinzessin.

Sie verabschiedete die Ehrendame ihrer Stiefmutter mit einer verdrießlichen und gebieterischen Geberde, und warf sich auf ihr Bett hin, mit Verdruß vor sich hinsprechend: Fest im Schlosse! — und was liegt mir daran, daß ein Fest im Schlosse gegeben wird? — Ach! wo sind die Zeiten, wo bei dem Worte „Fest" mein Herz stärker schlug, und ein Lächeln über meine Lippen flog!

Sie werden wieder kommen, diese Zeiten, meine liebe, angebetete Gebieterin, erwiderte das andere Mädchen, vor dem Bette niederkniend, auf welchem ihre Gefährtin ruhte.

Niemals, Gilette, niemals! — Oh, wie bist du so glücklich!

Glücklich? wer würde es nicht sagen, wenn er hörte, daß ich die schöne Louise de Lorraine sei, und Ihr die kleine Gilette Saulnier?

Das Glück ist da, wo Munterkeit und herzliche Zufriedenheit herrscht, Gilette, und nicht, wo Größe und Ueberdruß. — Glücklich sein, heißt: geliebt, geachtet, angebetet werden!

Und thut Euch nicht alles das Eure Gilette, undankbare Prinzessin! antwortete jene mit dem zuversichtlichen Tone eines Mädchens, das sich geliebt weiß.

Ja, Kleine, das ist wahr, das ist wahr; aber verlaß diese Stellung, setze dich auf mein Bett; komm Kleine, ich will es. — So komm doch! was hindert dich daran? — Sind wir nicht Schwestern? Haben wir nicht dieselbe Milch eingesogen? Hat uns nicht dieselbe Wiege miteinander eingewiegt? — Gilette! meine Schwester!

Ich Eure Schwester, Prinzessin? o nein! ich kenne zu gut den Abstand, der uns trennt. Nennt mich Eure Unterthanin, Eure Dienerin, ja Eure Sklavin — aber nicht Eure Schwester.

Kind, schweige und gehorche! sagte Louise aufstehend, indem sie mit einer Geberde voll Anmuth ihre weiße, schlanke Hand auf Giletten's schönen Mund legte, und sie zwang, sich zu setzen. Setze dich näher zu mir, noch näher, daß ich meinen Kopf auf deine Schulter stützen kann; so, — gut, — wie zu der Zeit, wo wir noch ganz klein waren. — O damals war ich heiter und froh!

Und jetzt seufzet Ihr immer.

Weil ich damals das Unglück meiner Abkunft noch nicht kannte.

Eurer Abkunft, Ihr, ein Edelfräulein! Was muß dann ich erst sagen, ich arme Vasallin!

Du? du darfst den Himmel preisen, der dich in einer Familie geboren wer-

den ließ, wo der Stolz eines Namens mit Haß ein armes Mädchen empfangen läßt, das statt eines Knaben geboren wurde.

Aber wer hasst Euch denn hier, mein Fräulein?

Dieß Wort scheint die vielleicht zu hart, Gilette, aber nicht weniger deutet das Gefühl aus, welches einen Jeden Gemüth bei meiner Geburt bewegte. Als Margaretha von Egmont, meine arme Mutter, die erste Gattin meines Vaters, von mir genas, in dem alten Schlosse von Romeini, an den Ufern der Sène, empfing man mich, nicht wie ein Geschenk des Himmels, sondern wie ein Zeichen seines Zorns. Vielleicht war es meine Mutter allein, die mich mit Freuden küßte, mein Vater ergab sich in den Willen des Himmels; er hätte so gern einen Sohn gehabt, da die ältere Nebenlinie des Hauses de Torraine keinen Prinzen hatte, um sie zu vertreten! Man nahm sich sogar nicht die Mühe, mich mit dem Gepränge taufen zu lassen, das mir gebührt hätte; anstatt mich in die Kathedrale von Nancy zu tragen, stellte man mich beschieden in der kleinen Kirche von Romeini vor. Der Bischof von Toul und die Gräfin Louise de Salins wurden meine Taufpathen.

Lassen wir die traurigen Gedanken, meine theure Gebieterin; es ist diesen Abend Zeit im Schlosse, wollt Ihr nicht diese ländliche Tracht mit einer Eurem Range angemessenern vertauschen?

Glaubst du, meine Liebmutter wünsche es, daß ich diesen Abend auf dem Balle erscheine, Gilette? Siehst du nicht, daß sie nur meinen Vater oder meinen Onkel zu Gesellen mich überall suchen läßt? Gehe Kleine, es ist schon genug, im Vorbeigehen ihre üble Laune zu ertragen, ich brauche mich nicht noch öffentlich ihr preisgegeben.

In der That, antwortete Gilette, indem sie Louisen mit Bewunderung betrachtete, Katharina de Lorraine ist schön, ich gestehe es zu, aber was wird ihre Schönheit, wenn man sie mit der Ursulen vergleicht? Die übrige wellt dahin, und die Einzige ist noch im vollen Glanze, welchen ihr Ihre Jugend verleiht.

Ach, wäre ich häßlich, wäre ich arm, und hätte ich nur meine Mutter noch! viel Louise aus, welcher diese Erinnerung Thränen ausspreßte.

Meine Prinzessin, meine Louise, sagte Gilette, indem sie ihrer Arme um sie schlang, und sie so innig umarmte, daß ihre Seelen sich vermengten; tröstet Euch, und glaubt mir, Katharine würde nicht so schlimm sein, wäre Ihr nicht zu sanft. — Nach all dem wird sie Euch nichts zu Leide thun. Kleidet Euch an, schmückt Euch, geht auf den Ball; wird sie böse, so werdet Ihr es auch; will sie ihre Liebenswürdigkeit entfalten, so entfaltet auch Ihr die Eure; und will sie ihr Ansehen anwenden, so nehmt das Eures Vaters in Anspruch, sagt ihm Alles, was Ihr erduldet von dieser stolzen und eifersüchtigen Frau, welche Eure Schönheit allein zu Eurer Feindin gemacht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

— Seine Majestät der Kaiser, der vorgestern früh um vier Uhr von seiner Reise zurückgekehrt ist, hat ein paar Stunden nach seiner Ankunft einer militärischen Revue beigewohnt, die auf dem Glacis stattfand.

— Die Gottheseier im Kärnthnerthortheater kam um acht Tage später, als es sich gehörte. Ja — freilich! — 100 Jahre sind doch eine zu lange Zeit, um sich mit einer solchen Feier vorherreiten zu können. Der alte Goethe würde sich übrigens nicht besonders freuen, wenn er die Worte des Herrn Hebbel gehört hätte. Das Arrangement war sonst gelungen.

— Nach der Gottheseier im Kärnthnerthortheater war Abends auch noch eine sogenannte Gottefeier — nämlich ein Zeltfesten für Goethe im Kasino — ebenfalls unter Präsidentschaft des Herrn Hebbel.

— Gestern ist das erste Blatt des Wienerteleg.zaphen erschienen. Im Programm wird viel versprochen, das Halten wird schwer werden.

— Herr von Holbein soll vom März künftigen Jahres das Kärnthnerthortheater auf eigene Rechnung übernehmen. Das Brustbrauet wird unter der unmittelbaren Leitung des Grafen Lazkaonsky stehen.

— Fräulein Reisbach, die in Mannheim, wo sie Gastrollen gab, sehr gefiel, sehet wieder in die früheren Engagement zu dem Theaterdirektor Pokorny zurück.

— Görgey, der sich nach Klagenfurt begeben hat, soll 600 fl. C.M. als Pension ausgesetzt haben. Man schildert seinen Gesundheitszustand sowohl physisch als psychisch sehr zerrüttet. Seine Kopfwunde hindert ihn an jeder schnelleren Bewegung.

— Gestern fand eine große Militärleichenfeier für den verstorbenen Feldmarschallieutenant Lederer Statt.

— Man spricht, daß der Belagerungszustand bis 4. Oktober aufgehoben werden soll. Manche erzählen auch von einer zu erwartenden Generalamnestie für kleinere politische Vergehen.

— Schon Mehreremale nacheinander hören wir jetzt von Unglück, welches durch das Schwenken eines Ochsen verursacht wird. Am 10. d. M. lief ein Stern gewordener Ochs bis an's Brugglaeis, und brachte zwei Männern schwere Verwundungen bei. Gestern lief einer geraden Weges in den Schwazenbeggaten hinein, wo er die harmlosen Spaziergänger durch seine wüthende Gegenwart sehr unangenehm überraschte.

An die k. k. Armee!
An die edelmüthigen Patrioten des Gesammtvaterlandes!

In der Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr 1108, erscheint von einem Vereine vaterländischer Schriftsteller:

Pantheon
(Ruhmshalle)
der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849.

Ein Denkbuch für Krieger und Vaterlandsfreunde.

(Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky und der ganzen k. k. Armee gewidmet)

Programm:

Dieses umfangreiche patriotische Werk erscheint in **monatlichen Lieferungen**, in elegantester Ausstattung, und enthält ein Detail aller **Heldenthaten**, erfolgreichen Operationen, Auszeichnungen u. s. w., durch welche sich sowohl einzelne Krieger (ohne Unterschied des Ranges), als auch ganze Truppenkörper um das Vaterland besonders verdient gemacht haben. Jede Lieferung wird circa 5— 6 Bogen, in Lexikonformat, enthalten, und von Zeit zu Zeit mit bildlichen Szenen geschmückt werden. Der Pränumerationspreis per Lieferung ist: ordinäre Ausgabe 30 kr., feine Ausgabe 30 kr. Mk. Höhere Beiträge werden dankbarst notirt. Der Pränumerationspreis gilt nur bis zum Erscheinen der ersten Lieferung, wo dann ein höherer Ladenpreis eintritt, für die jetzt eintretenden P. T. Pränumeranten bleibt jedoch der billige Preis bis zum letzten Hefte gültig.

Wissen Pulse geben nicht höher, werden Herz klopft nicht stärker bei der Erinnerung an die großartigen Thaten, welche unsere tapfere Armee zur Rettung des Vaterlandes vollführte, während ein europäischer Weltsturm Throne und Reiche erschütterte. Es ist der Zweck des Pantheon, jedem Einzelnen, der bei der Aufführung dieses Thatengebäudes sich vorzüglich hervorgethan hat, dadurch ein Monument zu setzen, welches im Danke aller Vaterlandsfreunde fortbestehen soll für Mit- und Nachwelt.

Patrioten! Bürger!

Für Euch und Euer Vaterland haben diese Helden ihr Blut vergossen, und **Euere Söhne, Euere Brüder sind es**, deren Ruhm den Inhalt dieses Ruhmestempels bilden soll. Wir bitten daraus, daß Ihr nicht minder, als das Militär selbst, zur Förderung dieses Unternehmens das Möglichste beitragen werdet; um so mehr, da

der dritte Theil des Reinertrages zum Besten der Radetzky-Stiftung als auch der im ungarischen Kriege invalid gewordenen Krieger

verwendet wird. Den letzten Hefte des Werkes wird dann ein Verzeichniß der Pränumeranten und ein Ausweis der einzelnen eingegangenen Beträge veröffentlicht werden. Wie ersichten daher alle Jene, welche sich auf dieses Werk pränumeriren wollen, recht zeitlich sich zu melden, damit wir rücksichtlich der Auflage die Zahl der gewöhnlichen, sowie der feinen Exemplare bestimmen können.

☞ **Bitte an die k. k. Armee!** ☜

Tapfere Brüder!

Euere Thaten wollen wir der Unsterblichkeit übergeben, Euren verstorbenen Kameraden wollen wir die Ehrlichkeit Hand bieten; es bedarf wohl keiner Frage, ob Ihr geneigt sein werdet, und dabei zu unterstützen. Dieses könnt Ihr aber nicht nur durch die Kenntnis unseres Buches, sondern noch mehr dadurch, daß Ihr uns von jeder ruhmvollen Handlung Eurer Waffengefährten in Kenntniß setzet, welche Ihr durch eigene Wahrnehmung kennt, und welche ohne dieses vielleicht der Oeffentlichkeit entgehen bliebe. Es ergeht daher an die hohe Generalität, an die Herren Offiziere, sowie an alle Herren Unteroffiziere und Gemeine die höfliche Bitte, uns solche Züge gefälligst mittheilen zu wollen, wenn auch nur in leichten Privatskizzen; für die wahrheitige Ausmahlung werden wir angelegentlich sorgen, und der Einsender darf unseres Dankes versichert sein. Wir wollen die Geschichte unserer Tapferen so vollständig als möglich geben; dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Jeder in seinem Kreise mitwirkt; das Größte und Schönste wird ja erreicht Viribus unitis!

Alle schriftlichen Beiträge und Pränumerationsgefälle (frankirte franco) werden gebeten an die Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

J. August Bachmann,
Herausgeber.

Feuilleton.

Auch ein Moses.

Michel. 's muß ein böser Thau gefallen sein. Es wimmelt von Würmern und allerlei Gezüchte, das es greulhaft anzusehen ist.

Sein Freund. O du dummer Michel! Auf deinen Hirnschädel freilich ist ein böser Thau gefallen. Sperre deine Augen auf; merkst du denn nicht, daß wir in Egyptenland sind, und daß Herr Moses seine berühmten 7 Plagen zum Besten gibt?

Michel. In Egyptenland? Herr, wir sind in Flachsenfingen, wenn Sie's erlauben, und da seh' ich wohl einen Pharao, aber keinen Moses. Und das ist ein gut flachsenfingischer Pharao von Gottes Gnaden. Diese Finsternis hier ist ebenfalls eine flachsenfingische Finsternis und keine egyptische. Und das Ungeziefer da, diese Frösche, Kröten und Krebse, die zu Tausenden um uns herkriechen und zischen, ist ebenfalls gut flachsenfingisches Ungeziefer, das uns mit hoher, obrigkeitlicher Bewilligung belästigt, und nicht erst aus Egypten verschrieben zu werden braucht. Jene große, aufgeblasene Kröte z. B. ist die Frau Urschel, die im Sumpf präsidirt. Dieser alte Frosch hier ist der Herr Oekonomierath, der beste Quacker im vaterländischen Frosch-Verein; jener stattliche Krebs —

Der Freund. Muß man dir denn immer mit dem Holzschlegel winken, bis du was begreifst? Ich glaube, du hast dein Hirn in den Gesäßmuskeln sitzen, statt im Kopf, wenn du überhaupt einen hast. He, hat der Stab des Propheten noch nicht verständlich genug an diese Organe deiner Intelligenz gerührt? Wer ist es denn, der jetzt den Szepter über dir schwingt, obgleich du ihn zu deinem Pharao geschickt hast, damit er dich von dem Frohndienste erlöse, und dich frei in's gelobte Land hinüberführe?

Michel. Jetzt geht mir ein Licht auf. Das ist aber ein ganz absonderlicher, unbiblischer Moses, den Ihr da meint. Er hat ja keine Hörner, und überdieß schickt er dem Volke die 7 Plagen über den Hals, statt dem Pharao, wie es sich doch von Gottes- und Rechtswegen gehören würde.

Der Freund. Die Hörner hat er an dich abgeteten, Schafskopf. Und daß er das Volk plagt statt der Pharao, ist eben auch so ein Mißverständniß, wie es bei großen Herren wirklich Mode ist. Ueberdieß leben wir in einem gebildeten Zeitalter, welches sich mit jener alten, barbarischen Sitte, die Pharaonen zu plagen, nicht mehr verträgt. Der flachsenfingische Moses ist ein gebildeter, feiner, diplomatischer Moses.

Michel. Aber in's gelobte Land hat er uns nicht geführt.

Der Freund. Dafür hat er dich in die Wüste geführt, ganz der Bibel gemäß.

Michel. Manna hat er uns auch keines regnen lassen.

Der Freund. Dafür wird er Peitzel auf deinen Buckel regnen lassen, bis deine Zweifel beseigt sind, du unglaubiger, verbleudeter Michel!

Michel. Aber wie steht es mit den 10 Geboten?

Der Freund. Die 10 Gebote hat er allkraat so zusammengeschmissen und zerschlagen, wie es sein biblisches Vorbild gethan hat.

Michel. Ihr habt bei Gott Recht, mein lieber Freund. Der alte selige Herr soll den Kindern Israels dereinst auch viel weiß gemacht haben, wie es der unfrige ebenfalls gethan hat. Das tröste zu. Aber noch Eines, nämlich das goldene Kalb.

Der Freund. O du dummer Michel! hast du denn noch nichts vom goldenen Kalb vernemerkt? Wegen dieses Kalbes hat er dich ja gerade in die Wüste gesührt. Und weil du ein fauler Michel bist, und deine Füße nicht rühren magst, führt er selbst die Galoppade vor dem Götzenbild auf. Das ist freilich nicht biblisch, aber wer wird sich auch heutzutage viel um die Bibel kümmern? Der Tanz konveniert ihm nun einmal — und wir leben in einer freien Zeit, Michel. Daher kommt's auch, daß wir mit der egyptischen Finsternis z. und dem egyptischen Frohndienst zugleich auch die Wüste Sinai, das Hungerleiden, die Philister und die ganze Rotte Korrah haben, obgleich das gegen die Historie ist. Du weißt aber, der flachsenfingische Moses hat eine eigenthümliche Logik, und leidet etwas an Begriffsverwirrung, so daß er Alles durcheinander wirft. — —

Michel (allein). Mein Freund hat bei Gott recht. Es kommt mir jetzt auch ganz egyptisch vor. Labyrinthe und Mumien gibt's genug bei uns. Aber halt, was fällt mir bei! He, guter Freund! wir sind doch nicht in Egyptenland; es fehlen ja die Fleischtöpfe, wo sind denn die berühmten egyptischen Fleischtöpfe?

Wöchentlicher Speisezettel des „Punch."

Montag. Gemeinderathsmitglieder im Schlafrock.
Dienstag. Dr. Landsteiner mit Anfguß.
Mittwoch. „Abendkourier" mit Parmesan.
Donnerstag. Fastlag.
Freitag. „Hanns Jörgel" in der Buttersauce.
Samstag. Aufgelaufene Demokraten.

Tabacksdose des „Punch."

Berlin, den 23. August 1849. Nein! das ist doch zu toll! Die Reaktion geht täglich weiter, und wir verlieren eine Errungenschaft nach der andern. Jetzt haben wir nicht einmal mehr Maigefangene.

In der Theaterzeitung erschient jetzt eine Novelle von J. A. Loeser. Das hat noch gefehlt, daß die Theaterzeitung die Loeserdürre bekommt.

Der Platzoffizier Dunder soll gefänglich eingezogen worden sein, weil er eine zweite Auflage der Oktoberevolution veranstalten wollte.

Der Großherzog von Baden ist, wie die Zeitungen melden, nach Karlsruhe „eskortirt" worden. Die Behandlung war eine durchaus anständige, und wird Sr. Hoheit so viel Freiheit und Bewegung auch ferner von Preußen gestattet werden, als immer mit den Grundsätzen der Humanität und preußischen Nächstenliebe verträglich ist.

Der Bischof von Chalons machte Louis Napoleon bei seinem Empfange in Epernay ein Kompliment „wegen der glorreichen römischen Expedition," deren einziger Urheber er sei, und „wegen der übrigen großen Dinge, die er jeden Tag thue." Ob der Bischof von Chalons nicht vielleicht ein verkapptes Gemeinderathsmitglied aus Wien ist?

Den Geistlichen in Rom werden von der französischen Regierung die Zügel der Herrschaft wieder aus den Händen genommen werden. Wir glauben, man sollte sie ihnen eigentlich erst in die Hände geben, denn bis jetzt waren sie ja noch immer nicht anders als zügellos. Und dann, wozu die Zahl der zügellosen Herrschaften noch unnöthigerweise vermehren?

Die preußischen Truppen sollen bekanntlich so lange in Hamburg bleiben, bis ihnen eine glänzende Genugthuung geworden. — Es ist merkwürdig, wo die preußische Armee jetzt überall ihren Glanz sucht. Wer weiß aber, ob sie in Hamburg auch so viel dänische Wichs vorräthig haben, als die preußischen Truppen brauchen, um auf den Glanz herzustellt zu werden.

Müller. Na, wie gehts denn, Schultze?

Schultze. Nu, so lala. Meeist de, ick habe jetzt een paar hundert Thaler zusammen, un möchte een Geschäft anlegen; ick weeß bloß nich was vor eens — ick möchte so'n Artikel haben, mit dem sich wat ordentliches machen läßt.

Müller. Na weeßt de was, Schulze, lege dir doch uf Artikel 105, da läßt sich Allens machen damit.

Verzweiflung des deutschen Marineministers.

»Ha, wer bin ich und was soll ich,
Ha, zu was ward ich geschaffen.«

Nach beendetem Exerzitium

überreicht Graf Schlippenbach den weiblichen Truppen eine schwarzweiße Ehrenfahne.

Exerzierübung und Revue

des weiblichen Trenbundes in Berlin.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletriſtiſch-ſatyriſches Tagsblatt mit Illuſtrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. Auguſt Bachmann.

Nro. 118. Erſter Jahrgang. Samſtag den 15. September 1849.

Louiſe de Lorraine.

Hiſtoriſche Novelle.

(Fortſetzung).

Ich? ich ſollte den Samen der Zwietracht ausſtreuen zwiſchen zwei Gatten? ich ſollte das Herz meines Vaters ſo kränken, ihm meine Leiden entdecken, und ihm den Unterſchied zeigen zwiſchen dieſer dritten Gattin und den beiden erſten, die ihm der Tod entriß? nein, nein! lieber Alles erdulden, lieber ſterben!

Sprecht nicht vom Sterben, Prinzeſſin, wenn Ihr nicht wollt, daß ich bei Euren Worten ſterbe — aber ſo weint doch nicht! — O wie ich dieſes Weib verachte, welche Urſache Eurer Thränen iſt — wie ich ihr böſe bin — wie ich ſie haſſe —

Schweige, Gilette, ſie iſt die Gemalin meines Vaters!

Sagt doch Euer Stiefmutter, und die Stiefmütter ſind Rabenmütter.

Nicht alle, Gilette.

Ich nehme keine davon aus, gar keine.

Ach, du kannteſt eben Johanna von Savoyen nicht, die zweite Gemalin meines Vaters.

Ich habe ſie gekannt, doch nicht genau; ich war noch ſehr jung, als Ihr auf ihren Befehl Nomeni verlaſſen mußtet, um an den Hof des Herzogs Karl zu gehen, wo ſie Euch unter die Aufſicht der Herzogin Klaude, der Tochter Heinrich's II. und Katharina von Medicis ſtellte. — Vier Jahre habe ich Euch nicht geſehen, meine theure Gebieterin, und als Ihr wieder zu uns zurückgekehrt waret, hatte ich Mühe, Euch wieder zu erkennen. An dem Hofe der Herzogin Klaude habt Ihr dieſe gebildete Sprache erlangt, und die Anmuth Eures Benehmens, welches dieſe Herzogin, wie man ſagt, an dem Hofe von Frankreich gelernt hat.

Alles dieß, Gilette, habe ich meiner zweiten Mutter zu danken, und ſie iſt es, die ſich damit abgab, alle meine guten Eigenſchaften zu entwickeln; ich wollte, ſie hätte noch länger gelebt — und wenn ich mir's zurückrufe, wie oft ich ungerecht, grauſam, undankbar gegen ſie war —

Ihr! meine Herrin?

O, Gott iſt gerecht, er läßt mich von Katharinen entgelten, was ich Johannen erdulden ließ; arme Johanna — ich war damals noch ſo jung, aber es iſt ſonderbar, Gilette, wie die Erinnerung an die früheſten Tage meiner Kindheit in meinem Gedächtniſſe noch ſo friſch iſt.

Nun, ſo erzählt mirs doch, verehrte Herrin, vielleicht wird es Euch ein wenig aufheitern.

Die Prinzeſſin de Lorraine ſchüttelte traurig ihr Haupt, und antwortete: Ich erinnere mich noch ganz gut des Todes meiner Mutter; ich war erſt zwei Jahre alt, noch ſehe ich Madame de Champy, meine Gouvernante, wie ſie weinend kam, um mich von ein Bett zu führen; Wachskerzen brannten bei dem Kopfkiſſen, und beleuchteten die blaſſe und unbewegliche Geſtalt meiner Mutter; das Zimmer war voll von Perſonen, die auf ihren Knien lagen, und mitten unter dieſen ſtand der Prieſter, der die Sterbegebete verbetete; ſie weinten, und alle dieſe betenden Stimmen hatten einen ſo traurigen, ſo kläglichen Ton, daß Schrecken ſich meiner bemächtigte, und ich heftig ſchrie; meine Stimme ſchien die Mutter wieder zu beleben; ſie ſtreckte ihre Arme nach mir aus, und rief mir, und in ihren zärtlichen Umarmungen vergaß ich meinen Schrecken; dann machte ſie eine Perlenſchnur von ihrem Halſe los, an welcher eine heilige Reliquie hing: „Damit es dich beſchütze, gleichwie es mich beſchützt hat,“ ſagte ſie zu mir, indem ſie dieſelbe mir um den Hals ſchlang, „laß es niemals von dir.“ Hier iſt ſie, meine liebe Gilette, fügte die Herzogin Louiſe hinzu, indem ſie ein in Gold gefaßtes Reliquienkäſtchen aus ihrem Buſen zog. —

Hier hielt ſie inne, von ihrer Aufwallung überwältiget; ſie ſchwieg einen Augenblick, dann fuhr ſie fort:

Der Graf, welcher meine Mutter zärtlich liebte, war unröſtlich über ihren Verluſt, und als man ihm ſagte, daß ſie an den Folgen ihrer Entbindung geſtorben ſei, wollte er mich lange Zeit nicht ſehen; nun war ich ganz der Sorgfalt der Madame de Champy überlaſſen. Dieſe gute Dame liebte mich heftig, und verwöhnte mich auf eine Art, die ich damals ſehr eeizend fand; ſie duldete alle meine Grillen, und daher kam es, daß ich jeden Augenblick andeee Laune war; ſie wollte nicht, daß ich weinte, und das machte, daß ich unaufhörlich ſchrie; kurz, ich wurde, Dank ſei ihr und ihrer übel verſtandenen Freundſchaft, das unerträglichſte Kind von der Welt — du erinnerſt dich, Gilette, wie ich dich zerkratzte, wenn du nicht meinen Willen thateſt, und wie ich dir beine ſchönen ſchwarzen Haare zerzauſte, armes Kind!

O ich gab es Euch wohl wieder zurück, meine verehrte Gebieterin, und ich erinnere mich auch noch, daß Ihr, wie Ihr immer gütig und liebenswürdig waret, es nie der Madame de Champy hinterdachtet, welche mir wohl eine grauſamere Strafe aufzuerlegt hätte, als mich Eure kleinen Nägel fühlen ließen. — Aber laßt uns die Fortſetzung Eurer Erzählung hören.

Der Graf von Baudément, mein Vater, mußte nun, da er keinen männlichen Nachkommen hatte, an eine zweite Heirath denken; meine Gouvernante

theilte mir dieſes unter Thränen und Schluchzen mit. Armes Kind! rief ſie aus, indem ſie mich betrübt in ihre Arme preßte, du wirſt alſo eine Stiefmutter haben, eine Rabenmutter, arme Louiſe! mein Gott, habe Mitleid mit ihr! — Ich war damals nur Jahre alt; und dieſes Wort „Rabenmutter“ kam ſo oft in den Mund meiner Gouvernante, und mischte mit neuen Thränen, daß ich ſie einmal fragte: Was iſt denn dieß, eine Rabenmutter?

Die iſt abſcheulich, antwortete ſie mir, die iſt ein Unglück in einer Familie.

Ach mein Gott! rief ich aus, eine Rabenmutter iſt alſo eine ſolche, welche die Kinder ſchlägt?

Nur zu oft, erwiderte Madame de Champy. Dabei kam es auch, daß ich am Hochzeittage meines Vaters nichts als weinte, und den Haß, den ich gegen meine Stiefmutter äußerte, war ſo groß, daß ſie auf meine Liebe verzichtete; bald ſah ich ſie nur mehr bei Familien-Feſtlichkeiten. — Mit 7 Jahren hatte ich die Pocken; aus Furcht, es möchten meine Brüder angeſteckt werden, ließ man mich auf das Land bringen. — Meine Krankheit nahm zu, und Madame de Champy gerieth darüber in ein Verzweiflung, daß ſie das Fieber bekam, und ſpäter in Wahnwitz verfiel; man mußte ſie von mir entfernen. Mademoiſelle de Montravers, meine zweite Gouvernante, hatte ſich den erſten Anzeigen dieſer ſchrecklichen Krankheit davon gemacht; ich ſollte nun allein der Dienerſchaft überlaſſen ſein; die Blattern, welche mein Geſicht bedeckten, hatten meine Augen geſchwächt; ich ſah nichts, aber immer verlangte ich nach meiner guten Freundin; ſo nannte ich Madame de Champy. Zwei Tage, nachdem ſie mich verlaſſen hatte, konnte ich Nachts nicht ſchlafen, und weinend ſagte ich: warum iſt denn ſie nicht mehr da? Da antwortete unvermuthet eine ſanfte Stimme: Sie iſt auch krank, aber fürchtet nichts, meine liebe Kleine, Ihr habt eine andere gute Freundin, die Euch nicht verlaſſen, und ebenſogut verpflegen wird.

Wer ſeid Ihr denn? fragte ich verwundert über dieſe Stimme, die ich nicht kannte.

Eine Frau, die Euch ſehr lieb hat.

Ebenſo lieb, wie meine gütige Freundin?

Noch viel lieber, ich verſichere es Euch, mein liebes Kind.

Ihr ſeid alſo keine Rabenmutter, antwortete ich ihr, weil Ihr die Kinder lieb habt! und ich ſagte noch Dieſes hinzu, deſſen ich mich nicht mehr erinnere, was aber, wie es ſchien, meiner neuen guten Freundin Kummer machte, denn ſie ſeufzte und drückte ſchweigend meine Hand — was aber plötzlich meine Liebe zu ihr vollendete, war der Umſtand, daß die Aerzte ſagten, ich wäre ſehr krank — ſie weinte heftig, und umarmte mich ſehr liebevoll.

Ihr habt alſo keine Furcht, meine Krankheit zu bekommen, ſagte ich ihr, wie meine Brüder, wie mein Vater und meine Stiefmutter?

Ach, wie gerne wollte ich ſie nehmen, könnte ich dich davon befreien! antwortete ſie mir; da nun ſiehſt ich, daß ich ſie ebenſoſehr liebte, wie Madame de Champy, denn ich habe immer eine äußerſt große Dankbarkeit gegen diejenigen, welche Anhänglichkeit gegen mich bewieſen haben.

Damals mußtet Ihr große Dankbarkeit gegen mich haben? unterbrach ſie Gilette, Louiſen's Hand küſſend.

Große, meine Liebe, mehr als du glaubſt — aber laß mich nun meine Geſchichte beendigen. Eines Tages als ich erwache, öffne ich die Augen — ach! ich ſehe! ich ſehe! rief ich entzückt. Schnell verbarg ſich eine Frau, die bei mir wachte, hinter die Vorhänge meines Bettes; ich erriet, daß dieß meine neue gute Freundin war, und daß ſie inſtändig, ſie möchte ſich doch zeigen.

Ich getraue mich nicht, antwortete ſie; du wirſt mich nicht mehr lieben, wenn du mich ſiehſt.

Ich werde es gewiß, glaubt mir doch, ſagte ich ihr.

Ich gleiche einer Frau, die du ſehr haſſeſt.

Und wenn du ſelbſt meiner Stiefmutter gleichſeſt, ich will dich dennoch ſehen, erwiderte ich.

Die Vorhänge öffneten ſich, es war meine Stiefmutter! ſie war es, die mich gepflegt, die bei mir gewacht hatte, ihr verdankte ich meine Geſundheit, ihr meine Rückkehr in das Leben; ich konnte ihr nichts ſagen, als: Verzeihung! Verzeihung! und ich zerfloß in Thränen. Seit dieſer Zeit war ich ihr die ergebenſte Tochter, wie auch ſie immer die zärtlichſte Mutter blieb. — Ach! Johanne von Savoyen iſt todt, und Katharina de Lorraine gleicht ihr ſo wenig!

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Briefe.

Von Ernſt Roſe.

X.

Marſchall Radetzky in Wien!

Radetzky in Wien! — Schon ſeit Jahr und Tag ſprach man in Wien von dem allgemeinen Jubel, der bei Radetzky's Ankunft in Wien wiederhallen möchte; denn Radetzky verſtand es, allen Parteien zu imponiren, und ſich die Liebe und Achtung Aller zu gewinnen. An ſeine Ankunft in Wien knüpften ſich auch die freundlichſten und beſten Hoffnungen, und man erwartet zuverſichtlich in allen Schichten der Bevölkerung das Beſte von ſeiner Anweſenheit. — Sein Einzug in Wien glich einem Triumphzuge, der um ſo ſchöner und werthvoller war, da ihm das Volk aus eigenen Willen dieſe Ehren veranſtaltete; denn von Seite der Stadt ſowohl als des Staates hatte man keine großeren Vorbereitungen getroffen. Weder einigen Gemeinderäthe, die ihn am Glognitzer-Bahnhofe empfingen, war nichts für die Feierlichkeiten bei ſeiner Ankunft gethan. Weder hohe Offiziere fuhren ihm zwar entgegen, aber das Militär ſtellte weder in Parade aus, noch fand man andere feſtliche Vorbereitungen. — Deſto feſtlicher und feierlicher empfing ihn aber das Volk Wien's! Aus allen Fenſtern hatte man Teppiche hinausgebreitet, überall wurde Alles mit Blumen, Kränzen und Buketen geſchmückt, und in der Mitte dieſer ſchönen Blumenflur fand ſich das Portrait oder die Büſte Radetzky's oder Seiner Majeſtät des Kaiſers, oder eines andern Feldherrn. Tauſendſtimmiges Vivat ſchallte ihm überall entgegen, und Blumen und Kränze warf man in ſeinen Wagen, und mit weißen Tüchern und Fahnen ſchwenkte man ihm zu. — Es war eine ſchöne, ſeltene Feier, ohne Gezwungenheit und ohne drückende Stimmung; es ertönte eines und wieder an die jubelnden Volksfeſtlichkeiten vom vorigen Jahre, die ſchnell improviſirt, und eben ſo ſchnell ausgeführt waren.

Jellacic ſaß ihm zur rechten Seite. — Auch Baron Welden und Hayna'u ſind ihm entgegengefahren und bildeten ſeine Begleiter.

Radetzky ſelbſt ſieht wohl ſehr belagt aus, aber ſeine Erſcheinung kam und doch viel freundlicher und friſcher vor, als ſein Portrait.

Er wird den Berathungen beiwohnen, die über die künftige Organiſation Oeſterreichs entſcheiden ſollen, und wie müſſen geſtehen, daß uns eben in dieſer großen, wichtigen Frage ſeine Perſönlichkeit und liberale Denkweiſe große Beruhigung gewährt; denn wie achten Radetzky's hellen Verſtand, der ſich nicht allein in Kriegsoperationen bewies, ſondern noch bedeutender und entſcheidender beim Friedenswerke bewährt; wir müſſen nur zu gut, daß es den Bedürfniſſen des Volkes, die es ſich mit ſo vielen Opfern errungen, nicht die Beſten und Schönſten nehmen will. Radetzky ſieht es nur zu gut ein, daß auch eine Gedrückung des Volkseremuthigung immer zu größeren Verwirrungen führt. — Wir vertrauen daher ſeinem kräftigen Worte, denn wie ſind überzeugt, in ihm Einen der wirkungsvollſten Fürſprecher des geordneten Freiheit zu finden!

Gott gebe übrigens zu den großen Werke der Organiſation, das jetzt berathen werden ſoll, ſeinen reichſten Segen, denn von ſeinem Gelingen hängt nicht allein die Zukunft Oeſterreichs, ſondern auch das Glück jedes Einzelnen ab. Ein großes, kraftes und einiges Oeſterreich iſt unſer ſehnlichſter Wunſch; dafür wollen auch wir ſtets kämpfen.

Neueſte Literatur.

Timoleon. Trauerſpiel in fünf Abtheilungen von George Schmidt-Ebers. Leipzig, 1849. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Die Kritik kann bei dieſem Buche kein leinendes Talent erkennen, keine neuen Hoffnungen für ſolgende ſchönere Werke erwecken. Das vorliegende Buch iſt ein zartes Blümchen „Vergißmeinnicht,“ friſch entſprossen aus dem Grabe eines früh verblichenen jungen Mannes; ein beſchränkter Verſtandniß einer poetiſchen Seele, die zu den Sternen aufgeſtogen. Es ſtimmt uns wehmüthig, daß wir den Immortellenkranz unſerer Anerkennung auf einen Leichenhut tragen und um ein ſchlichtes Kreuz hängen müſſen. — Leichter Versbau, eine anmuthige, fließende blühende Sprache, richtige Anordnung dramatiſcher Effekte, eine meiſt gelungene lebendige Charakterzeichnung ſind die Vorzüge des Drama's. Auch ethnographiſch-hiſtoriſche Studien hat der Dichter gemacht, und der Leichtſinn des größten Theiles der neueren Literatur, der die Antike vernachläſſigt, iſt ihm fremd geblieben. Ebenſo gut iſt die Wahl des Stoffes, und ebenſo wohlthuend und wirkſam für den Geiſt der Gegenwart. Ja — Patriotismus brauchen und wollen wir, einen Patriotismus, der mit der Gluth der Begeiſterung und der Freiheit ſein Beſtes, ſein Einziges, ſein ganzes Leben opfert. Wir möchten gerne die alte Welt wieder aufleben laſſen, um die Erfindungsloſigkeit und Schwäche der neuen zu vergeſſen! Erhaben und echt dramatiſch iſt der Stoff der Tragödie, und gerſaarlig und bedeutend der Held des Stückes, der einen Bruder, eine Geliebte mit hohem Muthe ſeinem Vaterlande opfert. Wir hätten dem Drama nur die und da mehr Gleichmäßigkeit, mehr Ruhe des Erhabenen und ein ſchärferes, ausgeprägteres Formen der Geſtalten gewünſcht. — Das Buch iſt würdig ausgeſtattet, wie wir es von Weber's Verlagswerken ſtets gewohnt ſind.

E. Roſe.

Feuilleton.

Börse- und Handelsbericht.

(Genau nach der „Presse.")

Seit der letzten Börse vom 7. Sept. hat die steigende Tendenz in Denunziation weitere Fortschritte gemacht, und die Kourse einiger Blätter haben einen abermaligen Aufschwung genommen. Wir ungemein lebhaften Geschäften sind nicht nur bessere Notirungen vom Auslande, sondern auch neue Aufträge von Auswärts als der Grund dieses Steigens anzusehen, die Anstrengungen jeder Reaktion jedoch unter den obwaltenden Umständen ohne Erfolg, und es wird noch lange brauchen, bis der „Oesterreichische Kourier" sich wieder Theaterzeitung beißen kann.

Fonds. 5 % heuten heute weniger als sonst. Es ist Aussicht auf al pari. Noch erheblicher war das Steigen in Loosen vom Jahre 1834. Auch alle anderen Fonds folgten dieser Tendenz.

Eisenbahnen. Die Pesther erfuhren eine Preiserhöhung. Lebhafte Nachfrage nach ihnen. Mailänder wurden mit 25 und 50 bezahlt. Allgemeine Theilnahme. Schweizer gingen in die Höhe.

Fremde Devisen erfuhren einen bedeutenden Rückgang. Inländische nähern sich immer mehr dem frühteren normalen Standpunkt. Napoleonsd'or, gänzlich im Werth gesunken. Souverainsd'or, mit fürstlem Agio.

Wien. Gegen früher alles doppelt raffinirt. Beleuchtungsöbl, keine Nachfrage. Subalternbeamte, noch immer fl. 25—32, höchstens 36, meistens abgestanden. Auf Mittel-Schafwolle mehr Nachfrage. Schuhgehilfen, durch die gänzliche Misernte im Gemeinderalb verdorben. Seelenverkauf häufig. Uebrigens wenig Veränderung.

Raftatt. In Sägen und Todtenkreuzen Einiges gemacht.

Raab. Maunskuturen wurden aufgeräumt; Produkte waren keine da. Getreide litt an häufigen Ausfällen.

Prag. Swornostmützen und Erdäpfel. In voriger Woche wurden 12 bis 1500 Ztr. Stadtvereordneten umgesetzt. Chinesische Lettern sehr gesucht.

Briefkasten der Redaktion.

An Herrn Dr. Rieger in Paris. Sie erkundigen sich angelegentlichst, wie sich Ihr Freund, Herr Dr. Wildner-Maithstein befindet. Wir können nichts Genaueres hierüber mittheilen. Wir glauben es befindet sich wohl. Nur seine Artikel in der Theaterzeitung lassen darauf schließen, daß er zeitweilig etwas stark von den Hämorrhoiden geplagt sein muß. In Freundeskreisen soll er sich übrigens sehr oft freudig darüber äußern, daß Sie sich so weit von ihm weg, in Paris befinden. Wenn Sie ihn nicht bös haben wollen, so machen Sie nur ja keine Anspielung mehr auf Kremsier. — Baron Klesheim. Zwischen uns und Ihnen ist künftighin Ruhe. Die Parole heißt: „Altaunt!" Leben Sie wohl!

Warum werden jetzt so viele Ochsen „schiech?"

Man kann jetzt kaum mehr ein Blatt von höherer politischer Bedeutung zur Hand nehmen, ohne nicht von Ochsen zu lesen, die „schiech" geworden sind. Auf der Landstraße, in Mariahilf, am Burggiacis, in der Galgenzeitung, in den Abendblättern, überall kummeln sich jetzt schiecke Ochsen herum, rennen die honnettesten Leute nieder, und spießen Alles mit ihren Hörnern auf. Eine Broschüre über die Ursache dieser Erscheinung wäre höchst nützlich und nothwendig, und der Feder eines Dr. Wildner-Maithstein würdig, denn Dr. Wildner-Maithstein hoch! Vor Allem müssen wir uns aber vor der Anschuldigung verwahren, als wäre der „Punch" die Ursache, daß so viele Ochsen „schiech" werden. Es kann zwar bei diesem oder jenem Ochsen wohl möglich sein, allein dann lauft er nicht, wie die meisten bisher „schiech" gewordenen Ochsen, auf das Burggiacis, sondern mitten in eine andere Zeitung, und erhebt ein fürchterliches Gebrüll gegen uns, oder schlägt sich seitwärts in die Gegend des Preßprocesses. Warum werden also jetzt so viele Ochsen „schiech?" — Da uns kein besonderer Grund dafür einfällt, heißt das, da ein besonderer Zustand einen besonderen Grund nicht zuläßt, so machen wir aus dieser Frage eine Preisfrage, die binnen dreien Tagen gelöst sein muß. Wer die richtigste Lösung einsendet, bekommt das Portrait des Herrn Leopold Kaudnitz in Lebensgröße, und wird sein Name öffentlich bekannt gegeben werden. Zu Preisrichtern haben wir absichtlich die Herren Dr. Kaul und Franz Schuselka gewählt, um keine Gedanken an gemeinschaftliche Berathrednng im Publikum aufkommen zu lassen.

Von der Preisbewerbung sind im Vorhinein ausgeschlossen die Herren Kaudnitz, Mathias Koch, der Redakteur der Galgenzeitung und seine Mitarbeiter, kurzum alle jene Menschen, welche wegen bekannter zu großer Partheilichkeit für die Ochsen in ihrem Vortheile befangen wären, sie mögen was immer für einem Stande angehören.

Das große Waarenlager.

Deutschland ist ein großes Waarenlager; da findet man allerlei Waaren: Leder, aber nur Elendleder; Flecke, aber nur Schandflecke; Häute, aber nur Bärenhäute; Säcke, aber nur Bettelsäcke; Schuhe, aber nur Hemmschuhe; Rüben, aber nur Schlafmützen; Jacken, aber nur Zwangsjacken; Ketten, aber nur Sklavenketten; Stöcke, aber nur Prügelstöcke; Stricke, aber nur Galgenstricke; Bücher, aber nur Schundbücher; Stahl, aber nur Mordstahl; Eisen, aber nur Strafeisen; Messer, aber nur Scheermesser; Bänder, aber nur Hutbänder; Beutel, aber nur Windbeutel; Bürsten, aber nur Krabbürsten; Kreuze, aber nur Hauptkreuze; Kelche, aber nur Leidenskelche; Manteln, aber nur Bettermantein; Feigen, aber nur Ohrfeigen; Nüsse, aber nur Kopfnüsse; Würste, aber nun Hanswürste; Tücher, aber nur Schweißtücher; Nägel, denn fast wären die Deutschen nicht so vernagelt; Pfeffer, denn man kann nichts mehr bekommen, was nicht gehörig gepfeffert wäre; Hüte, und das sehr viele, denn noch nie sind die Deutschen unter einen Hut zu bringen gewesen.

Im Verlage von J. P. Sollingers Witwe, unter den Tuchlauben Nr. 439, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eine

Maria Magdalena

in Wien.

Sittenroman aus unserer Zeit

von

Eduard Breier.

In drei Bänden. Die ersten fünf Lieferungen sind bereits erschienen.

Der Verfasser hat es unternommen, in diesem Werke Bilder aus Wien aus den letzten zwei Jahren vor der Märzrevolution zu schildern. Charaktere aus allen Schichten der Gesellschaft treten handelnd auf, spannende Situationen wechseln in bunter Fülle; Personen und Zustände sind mit so bewundernswerther Wahrheit geschildert, daß man fast in Versuchung geräth zu glauben, der Verfasser habe Alles miturgesehen, miterlebt. Die großen Ereignisse der Märztage des Jahres 1848 steht man kaiserweise heranwahen.

Um dem Publikum die Anschaffung dieses drei Bände starken Romans zu erleichtern, so lassen wir ihn ununterbrochen in wöchentlichen Lieferungen folgen, und zwar jede Lieferung beträgt 80 Seiten stark in Umschlag geheftet zu 8 Sr. CM., so daß alle drei Bände in zwölf Lieferungen im Pränumerationswege nicht höher als 1 fl. 36 kr. CM. zu stehen kommen, ein Preis, der in Wien noch nicht vorgekommen, und nur durch den Absatz von mehreren 1000 Exemplaren erzielt werden kann. — Bei der Pränumeration wird das letzte Heft im Vorhinein bezahlt.

Am Schlusse des zweiten Bandes hört der Pränumerationspreis auf und tritt der Ladenpreis mit 2 fl. 24 kr. CM. für alle drei Bände ein.

Wien, im Juli 1849.

Die Verlagshandlung.

Der Redakteur der Galgenzeitung

nimmt sein tägliches Frühstück ein. Dr. Taufenau ist diesmal das Opfer.

Herr Dr. Wildner von Maithstein

hält vor seinen zahlreichen Gönnern eine Vorlesung über die ungarischen Angelegenheiten.

Eine Hausherrn-Deputation in Baden

stellt an Herrn Saphir die Bitte, einen Artikel zu schreiben, daß die Cholera nicht mehr in Baden ist.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Grrold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 119. Erster Jahrgang. Montag den 17. September 1849.

Pränumerations-Einladung auf das letzte Quartal des Witz- und Karrikaturenblattes

„Punch,“

Herausgeber und Redakteur: J. August Bachmann.

Der „Punch“ tritt in das dritte Quartal seines Bestehens! Feurig, keck, und doch ein gutmüthiger Junge, sprang er in's bewegte Leben hinaus; die Wahrheit stets auf der Lippe, wurde er mehrmals von Finsterlingen und Heuchlern angefeindet, vom redlichen Manne herzlich willkommen geheißen. Der bestehende Ausnahmszustand trug zwar nicht bei, seinen Einnahmszustand brillant zu gestalten; allein die Jugend tröstet sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit, und freut sich, wenn ihr Streben nach Recht, Wahrheit und Fortschritt Anerkennung findet. Der „Punch“ soll fortwährend ein Feind sein alles Schlechten; Heuler und Wühler wird er stets in Wort und im Bilde mit der Lauge des Spottes waschen, mit der Geißel der Satyre züchtigen.

Der „Punch“ erscheint wöchentlich 5 Mal, höchst elegant ausgestattet, in größtem Quartformat, täglich mit mehreren ergötzlichen Karrikaturen illustrirt; das Hauptblatt bringt die interessantesten Erzählungen (das neue Quartal bringt eine interessante Erzählung aus der Zeit: „Die Belagerung von Venedig“), während das Feuilleton ausschließlich nur dem Scherz und der Satyre gewidmet wird.

Man pränumerirt in Wien: Expedition des „Punch,“ Stadt. Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige bei wöchentlich dreimaliger freier Postversendung mit 3 fl. C.-M. vierteljährig, halbjährig 5 fl. 30 kr.; für Abonnenten in loco vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 kr. C.-M.

☞ Wer für das nächste Halbjahr 7 fl. einsendet, erhält das ganze verflossene Quartal gratis; Wer für das nächste Quartal 3 fl. 30 kr. einsendet, erhält den Monat September gratis als Beigabe. Auswärtige belieben auf den Geldbriefen nur zu bemerken: „Zeitungsgelder,“ wo dann solche Briefe portofrei sind.

Wien, im September 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Louise de Lorraine.

Historische Novelle.

(Fortsetzung).

Bei diesen Worten wurde die Thüre von Louisen's Zimmer hastig geöffnet, und Katharine de Lorraine erschien.

Bestürzt erhoben sich die beiden Mädchen.

Wie, mein Fräulein! Eure Toilette ist noch nicht beendigt, sagte sie, einen höhnischen Blick auf die bäurische Tracht werfend, welche Louise noch nicht abgelegt hatte; wißt Ihr nicht, daß man heute Abend im Schlosse ein Fest feiert?

Ich glaubte, Madame, mich freisprechen zu können, dort zu erscheinen, erwiderte Louise ganz zitternd, so daß ihre letzten Worte nicht mehr von ihrer Stiefmutter gehört wurden.

Euch hieß erlossen! wiederholte die Gräfin mit einem verächtlich spöttelnden Tone; was, dachtet Ihr der allgemeinen Bewunderung Eure unvergleichliche Schönheit zu entziehen?

Louise erröthete bis an das Weiße ihrer Augen.

Die Gräfin fuhr in demselben Tone fort:

Seid Ihr nicht der Stern dieses Hofes? Wir empfangen heute Abend einen jungen und schönen König; kann man ihm nach Würden ein Fest geben ohne Euch? Seid Ihr nicht, wie Euer Vater, Euer Oheim, und selbst die Herzogin Claude sagt, die schönste, die bewunderungswürdigste de Lorraine?

Die Herzogin Claude ist hier? fragte Louise überrascht und erfreut.

Sie begleitet ihren Bruder Heinrich, der sich zu Warschau krönen läßt; sie ziehen Beide durch unsere Stadt, und der Herzog Karl wünscht, ihnen diesen Abend Alles vorzustellen, was an seinem Hofe von Wichtigkeit ist.

Madame — ich bitte — sagte Louise, ihre Hände zusammenlegend.

Nein, nein, mein Fräulein, Euer Vater befiehlt, daß Ihr Euch sogleich ankleidet, und ich wiederhole diesen Befehl.

Ich werde gehorchen, Madame.

Nachdem sie ihre Stiefmutter **ehrfurchtsvoll** gegrüßt hatte, ging sie in ihr Toilettenzimmer, und Gilette folgte ihr dahin.

2.

Das Schloß der Herzoge von Lorraine war belenchtet; die ganze noble, reiche und elegante Welt von Nancy drängte sich auf den von Blumen durchflochtenen Treppen und füllte die Säle, wo der glänzende und geräuschvolle Ball begann. Man wartete nur auf das Zeichen, den Tanz zu beginnen, welches von dem Herzoge de Lorraine gegeben werden sollte, der auf einer Estrade saß, umgeben von dem Grafen und der Gräfin von Baudemont und ihrer Familie. Der erlauchte Gast, Herzog von Anjou, der dritte Sohn Heinrichs II. und Katharina's von Medicis, welchen Warschau zum Könige erwählt hatte, trat ein, am Arme seine Schwester, die Herzogin Claude, und der Ball begann.

Das Zusammentreffen der Herzogin und ihrer ehemaligen Ebenbame war ergreifend, obgleich gemildert durch die Gesetze der Etiquette; was den jungen Heinrich betraf, blieb dieser stumm vor Bewunderung bei dem Anblicke Louisens; keine von den bezaubernden Schönheiten, mit welchen Katharina von Medicis sich gerne umgab, konnte dem jungen Prinzen das Bild von einem ebenso bescheidenen als entzückenden Ganzen geben. Ohne Schmuck würde sie Alle ihre Blicke auf sich gezogen haben; geschmückt, wie sie war, entzückte sie Alle: ihr einfaches, aber elegantes Hofkleid ließ ihre schlanke und graziöse Taille ganz hervortreten, und man wußte nicht, was man am meisten bewundern sollte, ihre glänzende Schönheit oder diese Züge voll Offenherzigkeit und Reinheit, welche ihre Anmuth noch verdoppelte. Dessenungeachtet schien eine gewisse Traurigkeit und Resignation sich unter die Perlen zu mischen, welche ihre Stirne schmückten; ihr Lächeln war nicht munter, es war gezwungen, ja sogar leidend. Sie hielt sich fast versteckt hinter ihrer Stiefmutter, deren sehr Bewegung sie zittern und erröthen machte.

Nach den gegenseitigen Begrüßungen setzte sich Heinrich, zu bewegt, um es zu wagen sie anzureden, neben seine Schwester, und überhäufte sie mit Fragen.

„Sie ist ein Engel, dieses Mädchen," antwortete ihm die Herzogin Claude, „ebenso gutherzig als schön geduldet sie Alles von dem stolzen Charakter ihrer Stiefmutter, ohne sich zu beklagen, ja, ohne sich zu rächen zu suchen wegen ihrer schlechten Behandlung. Sie fürchtet, den Einfluß zu stören, der zwischen beiden Gatten herrscht, würde sie von ihrem Vater Gerechtigkeit dafür verlangen. Ihre einzige Erholung, könnt ihr's glauben, Sire! ist, jede Woche zu zwei nach der St. Nikolauskapelle zu wallfahrten, und dort verwendet sie die 25 Thaler, welche ihr ihr Vater monatlich als Taschengeld gibt, zu Almosen; ist das nicht erbaulich?"

Bei dieser Erzählung konnte Heinrich Worte der Bewunderung nicht zurückhalten. Er erzwang gegen den Grafen von Baudemont und vorzüglich gegen seine Gemahlin eine vorgewiesenlde Kälte, während er dagegen, ohne sich Louisen zu nähern, ohne mit ihr zu sprechen, sie mit Aufmerksamkeiten und Ehrfurchtsbezeugungen zu überhäufen schien.

Die junge Prinzessin war dadurch mehr überrascht als erfreut; sie fürchtete, daß ihre Stiefmutter sie verantwortlich mache für das Benehmen des Prinzen, und daß sie später einen unangenehmen Auftritt erführe; aber andere Gedanken beschäftigten den folgenden Tag die Gräfin; der Herzog von Anjou, der mit Sonnenaufgang Nancy verlassen sollte, erklärte, daß er trotz der Vorstellungen, die ihm seine Höflinge machten, noch einen Tag am Hofe des Herzogs von Lorraine verweilen wolle.

Die Reise eines Königs ist immer im Voraus vorbereitet und unwiderruflich festgesetzt; sowie der Geringste seiner Unterthanen kann er sie nicht beschleunigen oder verzögern, ohne einige Unannehmlichkeiten den Städten zu verursachen, durch die er ziehen muß, welche alle ihn erwarten und schon Aufwand zu seinem Empfange gemacht haben. So war auch das Erstaunen aller Leute außerordentlich, als Heinrich seine Entscheidung ausgesprochen hatte.

Derjenige mir die Unannehmlichkeit, welche ich Euch verursache, sagte er zum Herzoge von Lorraine, aber es hält so schwer, dieses schöne Frankreich zu verlassen —

Selbst wenn man eine Krone holt? Sire, fragte der Herzog.

Eine Krone macht nicht glücklich, erwiederte Heinrich, indem er Louisen mit den Augen suchte, welche dieser Blick und diese Worte staudlos machten.

Die Jagd, ein prächtiges Bankett und ein glänzender Ball füllten diesen Tag aus; vermöge seines Titels und seines Ranges konnte er Mehreremale Louisen sich nähern und ihr seine Bewunderung aussprechen, welche sie ihm verursachte; jung, artig, mit edlen und seinen Gesichtszügen, hatte der Herzog von Anjou am Hofe seiner Mutter diesen Ton ausgezeichnet Galanterie, diese entzückende Anmuth erhalten, welche ein junger Mann immer in Gesellschaft von Damen sich aneignet; aber niemals hatte er auch so liebenswürdig geschienen, wie an diesem Tage, nie war sein Benehmen bezaubernder gewesen, und als am Ende dieses Tages Louise in ihr Gemach sich zurückgezogen hatte, und nachdenkend stehen geblieben war, ohne daran zu denken, ihr Kleid aufzuknöpfen, oder ihren Kopfputz herabzunehmen, der ihre blonden Haare schmückte, und als Gilette sie fragte, was sie hätte, so sagte die junge Prinzessin, gleichsam sich selbst antwortend auf einen geheimen Gedanken:

(Fortsetzung folgt).

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

XI.

Frankreichs energischer Schritt in Rom. — Die englischen Meetings. — Die gekränkte Wiener Zeitung.

Die neueren Experimente der französischen Politik erregen überall großes Erstaunen. Das hatte man von Louis Napoleon, gegenüber einer Nationalversammlung, in welcher die Realkion längst emporwuchert, nicht gedacht! Und selbst der fromme Jesuit Falloux erklärte sich mit diesen kalegorischen Schritte der französischen Regierung aufs entschiedenlich beweitwillig einverstanden! Was sollen wir denken? Sollen wir wirklich glauben, daß es Frankreich Ernst sei mit der Rettung der Freiheit in Italien? Wäre das denn halbfeste Frankreich, das seine Bürger knechtet, die Preß- und Assoziationsfreiheit zerstört, die Jüdchlinge auslieferl, und mit Preußen sich über die Lnnaten der Schweiz die Theilung derselben gerne beschließen möchte?! Ist das denn dasselbe Frankreich, welches die Republik Rom zerstört, nm den Papst einzuführen; außerordentliche Bevollmächtigte nach Aufland schickt, und geheimen Bündnissen beitritt?! Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, einzusehen, daß das ganze liberale Manewere, welches der Präsident in Rom versucht, nichts als hohle Affektation, leere Phrase ist. Das italienische Volk, das aus tausend Wunden blutet, soll dem schmeichelnden französischen Liberalismus, der es in den Kampf gehetzt, und dann verlassen, wieder auf die Leimruthen gehen. Es soll wieder an die Ehrlichkeit der Politik geglaubt werden! O Gott, an dieser immaginären Ehrlichkeit sind schon Tausende gestorben und zu Grunde gegangen, und die meisten Völker stehen hungernd und dürstend, zitternd und frierend wie die Bettler vor einer Klosterthüre, und bitten wenigstens um die Wiederkehr ihrer schönen Träume, wenn schon das Andere verloren und verlobert!

Louis Napoleon möchte gerne wieder bei der Nation gewinnen; er weiß nur zu gut, wie tief die Nation auf das liberale Prinzip ist, das sie seit Jahren mit England in Europa repräsentirt. Er muß mit großem Pomp dem Absolutismus und der Finsternis entgegentreten und die schönen Pläne der Kardinäle vernichten, dann sind wenigstens die kalten, trockenen konstitutionellen Formen gerettet, und Frankreich hat das Verdienst, den Liberalismus aufrecht erhalten zu haben. — Wir bedauern sehr, daß Oesterreich seinen Vortheil so wenig erkannt, und in Rom nicht ebenso energisch für die geordnete Freiheit aufgetreten, wie Frankreich. Das hätte dem französischen Neid viel von seinem Rimbin genommen, und das Mißtrauen, das gegen Oesterreichs konstitutionelle Richtung in Europa noch immer fortwuchert, ganz zerstreten! Wir sind überzeugt, daß Oesterreich vielleicht dieselben Schritte gemacht hat, wie Frankreich; aber sie hätten offen, mit mehr Oeffentalien geschehen sollen! Wir sind übrigens neugierig, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden.

Der Zorn der guten, alten „Wiener Zeitung" über die englischen Meetings für die Sonderstellung Ungarns ist außerordentlich. Wir glauben sie ohne jede größere Bedeutung, Blasen, die beute aufsteigen, um morgen zu zerplatzen, und nicht so breiter Worte werth. Oesterreich muß mit unverständlicher Energie bei der Reorganisirung Ungarns zu Werke gehen, und wird sich durch nichts, und daher auch nicht durch solche schwache Demonstrationen, ire machen lassen. Der armen „Wiener Zeitung" sind freilich die englischen Meetings eine große Kränkung, denn sie war bis jetzt so kindlich gewohnt, immer englische Stimmen zur Bestätigung der österreichischen Politik anzuführen, und mit großem Ernst zu sagen: „Sehr, die große englische Publizistik ist so gütig, uns anzuerkennen!" Ein Lob aus der „Times" entzückte sie mehr, als die öffentliche Meinung in näherer Sphäre. Jetzt hat sie die Skale für ihre unbedingte englische Verehrung und Vorliebe! — Man nimmt es der Guten auch in neuester Zeit übel, daß sie noch nichts Näheres über den Zweck der Ankunft des Marschalls Radetzky gebracht hat. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie dazu vor Allen berufen wäre.

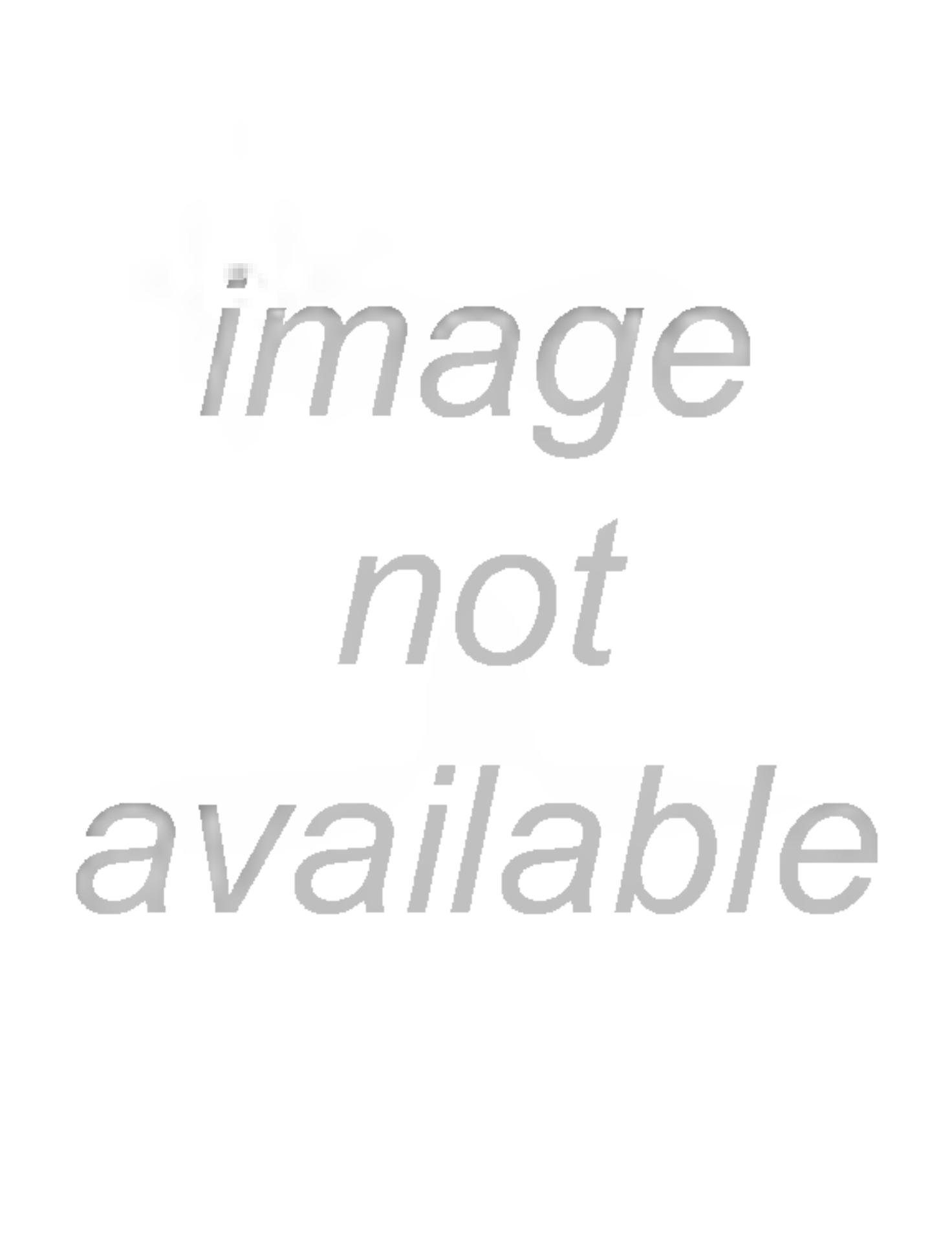


image
not
available

Dr. Wildner von Maithstein, der für das einzuführende Tabacksmonopol in Ungarn ist, und zu Gunsten desselben sogar mit der Ost-deutschen Post eine Lanze gebrochen hat,

sieht sich genöthigt, die Tabackpflanzungen daselbst in eigener Person zu exspiziren und zu überwachen, weil sich die Beamten von den Bauern nicht todtschlagen lassen wollen.

Der Redakteur der Galgenzeitung geht mit seinem Hauptmitarbeiter auf Abonnentenjagd aus.

»Ruhig, Gulian, und nicht gelauert! Bei mir muß man sich an Fußtritte gewöhnen. Wenn sie von einer bedeutenden Person kommen, müssen sie sogar als Glück betrachtet werden. Verstanden?«

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 120. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 18. September 1849.**

Louise de Lorraine.

Historische Novelle.

(Fortsetzung).

Es ist doch ein rechtes Unglück, daß ein so liebenswürdiger Prinz Frankreich verläßt, um in Polen zu regieren.

Ein größeres wohl für ihn als für die Andern, erwiederte Gilette unbesonnen, denn nicht nur er verläßt Frankreich, sondern auch eine Dame, die er leidenschaftlich liebt.

Und Wen meinst Du? fragte Louise lebhaft.

Marie de Clève, Prinzessin von Condé.

Ist sie wohl hübsch? fragte Louise, eine gleichgültige Miene erheuchelnd, indem sie ihren Kopfputz herabnahm.

Hat der König von Polen Euch nicht gesagt, daß er nie eine Schönere gesehen hätte, als Euch?

Daß er dieß gesagt hat, Gilette, erwiederte Louise, ihre Ohrringe abnehmend, beis bewies höchstens seine Artigkeit; die Männer, Kleine, halten sich für verpflichtet, denk' ich, der Dame, die ihnen am nächsten ist, zu sagen, daß sie die Schönste von Allen sei; und sie glauben es, die Närrinnen! sie wissen eben nicht, daß dieß nur eine allezeit fertige Phrase ist, eine einfache Artigkeitsformel, ein nichtssagendes Wort, wie das „guten Tag," den man einander im Vorübergehen wünscht.

Man nennt Euch schön und gut, meine verehrte Herrin, man sollte auch noch hinzufügen „und weise," denn, wo ist das Mädchen, dem es nicht schwindlich würde im Kopfe, wenn es einen zwanzigjährigen König zu seinen Füßen sähe, der frei und schön ist?

Schmeichlerin, die Du mich auf Kosten Anderer herauszustreichst, sagte Louise, indem sie sich saumselig von Gilette entkleiden ließ; glaubst Du, mich dadurch stolz zu machen? — Aber an meinem Platze, meine Liebe, würden alle Mädchen ebenso handeln; ehe sie sich einnehmen ließen durch goldene Worte, würden sie sich prüfen. Und ich, ich sage zu mir, fügte sie mit einem Seufzer hinzu: Geziemt es der Tochter eines jüngeren Sohnes der Lorraine, sich durch die Worte eines Prinzen verblenden zu lassen, der zu hoch über ihr steht? nein, Gilette, Alles, was mir gestern und heute der Herzog von Anjou gesagt hat, beweist nur seine Galanterie, und das ist Alles. — Nun gute Nacht, Kleine, ich bin entkleidet, gehe Du auch schlafen.

Mit diesen Worten, in einem Tone gesprochen, der keine Widerrede zuließ, entließ Louise de Lorraine ihre Milchschwester, legte sich auf ihr Bett, und schlief ein, ohne mehr, wie die Geschichte meldet, an den artigen Herzog von Anjou zu denken, der in Polen herrschen sollte.

3.

Im nämlichen Jahre starb Karl IX., König von Frankreich, ein Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Médicis, in einem Alter von 29 Jahren; Heinrich III., König von Polen, war sein Nachfolger; er verließ daher Warschau und kam nach Frankreich zurück, um seine Regierung anzutreten

Da ich mir nicht vorgenommen habe, meine Leser, Ihnen Geschichte zu schreiben, wozu ich weder genug Geschicklichkeit, noch genug Muth in mir fühle, da auch überdieß so viele Andere, die gelehrter sind, als ich, dieses über sich genommen haben, so will ich die Erzählung von Heinrichs III. Regierungsantritte bei Seite lassen, und ganz geradezu an den Hof von Lorraine zurückkehren.

Es war ein Jahr nach der Rückkehr Heinrichs III. nach Frankreich, in den ersten Tagen des Oktobers 1575. Louise de Lorraine hatte sich mit Beginn der Nacht in ihr Betzimmer zurückgezogen, und betete, kniend auf einem Betpult, die Augen auf das Reliquienkästchen geheftet, welches ihr ihre Mutter auf dem Sterbebette gegeben hatte, mit Inbrunst; Seufzer hoben ihren Busen, und Thränen badeten ihr Antlitz. „Gib mir Kraft, mein Gott," betete sie schluchzend; „mein, ich kann nicht so leben, ich bin zu unglücklich, und ich fürchte wider meinen Willen gegen deine Beschlüsse zu murren; ach, mein Gott! mildere mein Loos, oder nimm mich hinweg von dieser Welt!"

Gilette fand sie in diesem Zustande.

Meine verehrte Gebieterin, sagte sie, neben Louisens Betpult niederkniend, was habt Ihr denn, das Euch so sehr betrübt?

Gilette, entgegnete Louise, ihre Augen trocknend und ihre Stimme wieder stärkend: ich habe soeben einen Entschluß gefaßt; die Welt hat keinen Reiz mehr für mich, und ich bin daher fest entschlossen — ich will mich in ein Kloster zurückziehen.

In ein Kloster! mit 20 Jahren, jung und schön! rief Gilette, ihre Augen gen Himmel erhebend.

Ja, Gilette, seit der Durchreise des Herzogs von Anjou weiß meine Stiefmutter nicht genug Leiden mehr zu ersinnen. Durch List hat sie meinen Vater von

mir entfernt; sie hat mir, ich weiß nicht, durch welche Kunstgriffe, durch welche falsche Berichte, bei ihm geschadet, so sogar mein Vater behandelt mich seit einigen Tagen mit beispielloser Strenge. Mein Gott! was habe ich denn diesem Weibe gethan, daß sie mich so quält?

Was Ihr ihr gethan habt? meine verehrte Gebieterin, Ihr habt sie eifersüchtig auf Euch gemacht.

Unheilbringender Vortheil! sagte Louise, welche sich über ihre Schönheit betrübte, wie eine Andere über ihre Häßlichkeit.

Sagt doch auch, meine verehrte Herrin, unheilbringend Eure Schönheit, unheilbringend Eure Sanftmuth, und unheilbringend all Eure Eigenschaften, denn diese alle sind die Ursache, daß Ihr von der Welt angebetet, von Eurer Stiefmutter verachtet werdet; sie wird Euch niemals den glänzenden Erfolg vergeben, den Ihr während der Durchreise des jungen Königs von Frankreich gehabt habt. Aber, ich denke soeben daran, meine angebetete Herrin, warum wendet Ihr Euch nicht an ihn, damit er Euren Kummer lindere? Er würde Euch trösten, daß bin ich gewiß, er ist so tapfer, so großmüthig. — In seinem Alter schon so glänzende Heldenthaten ausgeführt zu haben! Denn, mit einem Worte, mein Fräulein, mit achtzehn Jahren hatte er in zwei Schlachten den Sieg davon getragen, bei Jarnac und bei Moncontour; glaubt Ihr, er würde, nach diesen zu urtheilen, eine seiner Verwandten in Noth lassen?

Höre auf, Gilette, mein Muth ist erschöpft.

Bezeicht mir, meine verehrte Gebieterin, wenn ich darauf bestehe; aber um Eurer selbst willen, um Eurer Jugend willen, welche unter Thränen verblüht, klebt den Schuh des Königs gegen unsere Feindin an.

Diese Feindin ist die Gemahlin meines Vaters, Gilette; ich bin ihr Ehrfurcht und Gehorsam schuldig, und niemals werde ich, auf Kosten meiner heiligsten Pflichten, meine Lage erträglicher zu machen versuchen. — Und dann, wenn ich es auch wollte, glaubst Du, der König habe mich seit der Zeit nicht vergessen?

Er Euch vergessen! Prinzessin, ich wollte das Gegentheil wetten; wer Euch gesehen, wer Euch gesprochen, wer die Lobeserhebungen gehört hat, die Jeder von Euch um die Wette wiederholt, kann Euch nicht vergessen.

Du bist wie Mad. de Chamyy, arme Gilette, sagte Louise, mitten unter ihren Thränen lächelnd, es ist nicht Deine Schuld, daß ich die Holzete Prinzessin von der Welt bin. — Du wirst mir in's Kloster folgen, nicht wahr?

Ueberall, wohin Ihr geht, meine theure Herrin, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, das Kloster nicht der Aufenthalt ist, den ich vorziehe, — aber daran liegt nichts, Eure Gegenwart, Eure Freundschaft werden mich trösten. — Ich werde Euch überall hin folgen.

Nun gut! morgen brechen wir auf, Gilette.

Morgen, Prinzessin, das ist sehr schnell — wenn wir noch etwas versuchten, bevor wir uns lebendig begraben. Und dann, Heinrich II. würde uns nicht verrathen, dessen bin ich gewiß.

Was, Gilette, Du denkst noch an ihn?

O! vertraut Euch ihm an; man sagt, daß er sich vermählen will mit Marie de Glöze, Prinzessin von Condé. — Wer weiß, vielleicht könntet Ihr bei der neuen Königin in der Eigenschaft einer Ehrendame angestellt werden, und so verlaßt Ihr Eure Stiefmutter.

Deine Pläne, Gilette, wären ganz recht, wäre nicht ein kleines Hinderniß da, und dieß ist, daß Marie de Glöze gestorben ist.

Dann bei einer Andern — er wird sich wohl vermählen, der junge König. O! ich flehe Euch an, vertraut Euch ihm; wollt Ihr, daß ich es übernehme, Euch einen treuen und verschwiegenen Knaben zu verschaffen, der Euren Auftrag Heinrich überbringt — Sprecht! — Er wird Euch zuerst seinen Schutz gewähren, — und dann auch für ein sicheres Unterkommen sorgen.

Ich danke Dir, meine gute Gilette, aber ich will in Zukunft nur den Schutz Gottes anflehen, und ich wünsche keinen anderen Platz, als in seinen heiligen Zufluchtsörtern, wo man ohne Zerstreuung zu ihm beten kann. Also, meine Kleine, gute Nacht! Die Feierglocke hat schon lange geläutet, alle Lichter im Schlosse sind ausgelöscht; ich habe soviel geweint, daß ich der Ruhe bedarf; gute Nacht!

Traurig und in den Willen ihrer Gebieterin ergeben, wollte Gilette sich eben zurückziehen, als der Ton des Hornes sich an dem Ausfallthore des Schlosses hören ließ: einen Augenblick darauf zog man das Fallgatter des Brücke auf, und unter ihren Füßen vernahmen die beiden Mädchen das Getrappel von mehreren Pferden.

Wer kann doch zu dieser Stunde noch Besuch machen bei meinem Vater! fragte Louise.

Und indem sie Gilette mit den Augen suchte, gleichsam um sie um ihre Meinung zu fragen, bemerkte sie, daß die junge Neugierige fortgegangen war, um sich von der Begebenheit zu unterrichten, welche Fremde in das Schloß führte.

Louise verließ hierauf ihr Betzimmer und begab sich in ihr Schlafgemach, wo sie bald dieses dazwischen gekommene Ereigniß vergaß, von dem sie nicht glaubte, daß es von Wichtigkeit für sie sein werde; sie warf sich dann, in ihre Traurigkeit versunken, welche sie nicht verließ, ganz angekleidet auf ihr Bett, um über ihren neuen Beruf nachzudenken.

Und so übervachte sie der Schlaf.

Neueste Literatur.

Aus der Einsamkeit. Lieder von A. v. Grofewsky. Leipzig und Mitau, 1849. Reyher's Verlagsbuchhandlung.

So bescheiden und gering der Dichter Seine Lieder hält selbst wo sich urtheilt:

»Nach Dichterlronen kann ich nimmer streben,
Ich flicht's, zu wenig die Natur mir lieh.«

so haben wir doch ein freundliches, harmloses und gefälliges Talent in dem Büchlein gefunden, das ebenso gut zum Schein seinen Schmerz als seine Freude und seine Gefühle in Versen auszudrücken versteht. Manches der kleineren Gedichte ist ebenso vollendet in seiner Form als in der Idee, und bietet geistig leichtbewegt, anmuthige Gemüthsleben, wie es uns aus diesem Buche frisch und voll entgegenathmet, hat uns recht angenehm berührt. Der Dichter möge sich auf dem vornigen Wege der Kunst nicht zurückschrecken lassen durch die Kälte, welche vielerlei die öffentliche Stimme des Publikums ausstrahlt. Der unerfättliche Drang und die Hast nach dem Genialen, Außergewöhnlichen, selbst Barocken hat in seinem Gefolge, einseitigen, ungerechten Eifer schon manches zarte Blümchen gebarmungslos zertreten, und manche frische Blüthe unbeachtet und verachtet verwelken lassen. Doch findet jeder Herzlaut sein Echo, und jeder seine verstehende, mitempfindende Seele; der lyrische Dichter kann sich überdauert sein Publikum zeigt nicht mehr am öffentlichen Markte absetzen und den nächsten beiden seinen Personen, dem er begegnet, meinen Vers entgegen! — Das Büchlein ist nett ausgestattet.

E. Rose.

An unsere p. p. Abonnenten.

Wir ersuchen beim Herannahen des dritten Quartals das weitere Abonnement baldigst einfenden zu wollen, damit in der Zusendung keine Störung eintritt und die Auflage darnach bestimmt werden kann.

Die Redaktion des „Bunch."

Einladung zur Pränumeration

auf die

Grazer Zeitung

für das vierte Quartal 1849.

Treue von jedem Parteiseelchen und aufrichtig einer auf das Gesetz sich stützenden Reform ergeben, versetzt unsere Zeitung die Fortbildung der konstitutionell-monarchischen Regierungsform, als der sie für die Zustände der österreichischen Völkerschaften einzig tauglichen. Dem Laufe der neuen Zeitereignisse folgen wir mit gespannter Aufmerksamkeit. Unsere Korrespondenten an allen Orten Oesterreichs und in vielen Städten außer Oesterreich, insbesondern am Kriegsschauplatze in Italien und Ungarn, bieten uns die Möglichkeit, hierin den Forderungen der Leser zu entsprechen. Um diesen Forderungen und dem Wunsche des Publikums möglichst nachzukommen, geben wir unser dem täglich erscheinenden Morgenblatte der Grazer Zeitung an jedem Tage der Woche, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, noch ein Abendblatt, ohne deßhalb den Preis der Zeitung höher zu stellen.

Der Pränumerationspreis für die täglich erscheinende Grazer Zeitung, Morgen- und Abendblatt, mit täglicher Zusendung des Morgen- und Abendblattes, ist bei allen Postämtern:

ganzjährig 20 fl. Conv.-Münze,
halbjährig 10 » »

Die verehrten Abnehmer belieben die Pränumeration möglichst bald einzuleiten, damit die Zusendung mit dem 1. Oktober pünktlich erfolgen könne. Die Pränumerationsbeträge werden unter der Adresse: »An den Verlag der Grazer Zeitung« von den k. k. Postämtern direkt hierher eingesendet und portofrei behandelt.

Graz, Monat September 1849.

A. Leykam's Erben,
Verleger der Grazer Zeitung.

Feuilleton.

Table d'hôte-Szene.

Ein dicker Herr. Guten Appetit, Herr Doktor! Es freut mich, daß ich neben Sie zu ſitzen gekommen bin. Man kann jetzt nicht genug vorſichtig ſein. Ehe man ſich's verſieht, hat einem ein Radikaler beim Zipf. Da ſehen Sie nur den Herrn mir gegenüber an, der hat kein gutes Geſicht. Mir ſcheint, es iſt auch ſo einer. Er läßt keine Schüſſel vorübergehen, nimmt ſich immer zweimal heraus, und als er ſich früher das Rindfleiſch ſchnitt, machte er ein Geſicht dazu, daß man es ihm anſah, er dachte einen Gutgekunten unter dem Meſſer zu haben. Ich ſage Ihnen, dieſes radikale Geſicht werde ich nie vergeſſen.

Der Herr gegenüber zu ſeinem Nachbar. Sehen Sie nur dieſen dicken Herrn da mir gegenüber an. Er ſtößt unreinemfort mit dem Herrn Doktor. Ich wette, das iſt ein Radikaler, denn wer eine gute Geſinnung hat, braucht nicht zu flüſtern. Und Sie glauben gar nicht, wie mir dieſe Radikalen verhaßt ſind.

Der dicke Herr. Hören Sie den Doktor dieſes leiſe Reden von dem Radikalen da drüben. Ich wollte wetten, er entwickelt jetzt eben Sympathien für die Rebellen. Geben Sie Acht, vielleicht können wir etwas vernehmen, und dann ſoll er's büßen. Wir leben Gott ſei Dank! noch unter dem Belagerungszuſtand.

Der Herr gegenüber zu ſeinem Nachbar. Haben Sie gehört, er ſchimpft über den Belagerungszuſtand. Wenn ich nur wüßte wie er heißt. Der ſpazierte mir ſicher heute noch in's Loch. Wenn ich nie einen Denunzianten gemacht hätte, heute müßte es ſein, denn es bleibt nichts anderes übrig, als ſolche Leute zu vernichten.

Der dicke Herr. Herje! Herr Doktor, die Denunzianten ſagt er, müſſen vernichtet werden. Die Denunzianten vernichtet! Herr Doktor, jetzt ſchwillt mir der Kamm. Ich muß meine Galle beſänftigen. Kellner! ein Glas rothen Wein.

Der Herr gegenüber. Nein! ſeine ſchlechte Geſinnung ſo offen zur Schau zu tragen, das grenzt an Unverſchämtheit. Unter honetten, gutgeſinnten Leuten rothen Wein zu trinken, das ertrage wer kann. Ich muß fort, mein Blut verlangt Beruhigung, (ſpringt auf).

Der dicke Herr. Haben Sie gehört Herr Doktor, er verlangt Blut. O ſchrecklicher Mensch! Ich kann keine Minute mehr ihm gegenüber ſitzen (ſpringt ebenfalls auf).

Der Herr gegenüber. Mein Herr, warum ſpringen ſie auf, wenn ich aufſpringe?

Der dicke Herr. Weil ich einem ſolchen Menſchen unmöglich länger gegenüber ſitzen kann.

Der Herr gegenüber. Einem ſolchen Menſchen? Was wollen Sie damit ſagen? Ich glaube es, daß einem Manne von Ihrer Geſinnung mein ehrliches Geſicht verhaßt ſein muß.

Der dicke Herr. Ehrliches Geſicht! Haben Sie nicht Sympathien für die Rebellen entwickelt?

Der Herr gegenüber. Das iſt eine Lüge! Wohl aber haben Sie über den Belagerungszuſtand geſchimpft.

Der dicke Herr. Herr Doktor, was ſagen Sie zu dieſer Frechheit? Zwar ein Mensch, der faſt laut ſagte, die Denunzianten müſſen vernichtet werden, ſo ein Mensch iſt zu Allem fähig.

Der Herr gegenüber. Das habe ich nicht geſagt. Wohl aber haben Sie abſcheulich rothen Wein verlangt, nun mich in meiner Geſinnung zu kränken.

Der dicke Herr. Rother Wein iſt noch kein Blut. Sie haben aber direkte nach Blut verlangt.

Der Herr gegenüber. Was! ich hätte nach Blut verlangt? Ich, der Hofrath X., der die Ruhe liebt, wie keiner.

Der dicke Herr. Wie? wäre es möglich? Sie, der Hofrath X.? Ach. und ich, ich bin der Hofrath Ypſilon.

Der Herr gegenüber. Der Hofrath Ypſilon? Derſelbe, der darauf antragen will, daß alten radikalen Eltern die Kinder wegzunehmen, und in einem eigenen Erziehungshauſe erzogen werden ſollen? Derſelbe, der keinen Praktikanten mehr anſtellen will, weil es junge Leute ſind, und die jungen Leute meiſtens radikale Geſinnungen hegen?

Der dicke Herr. Ja, derſelbe bin ich. Ach beſter Freund, wie konnten wir uns ſo verkennen? Ein Hofrath den andern verkennen; das geſchieht zu unter hundert Fällen nicht einmal!

Der Herr gegenüber. Ein unglückſeliges Mißverſtändniß. Daran ſind aber auch die Radikalen Schuld. Gäbe es keine Radikalen, würden wir Beide nicht ſo unbegreift vorſichtig ſein.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Was einmal Knieriem, Zwirn und Leim, das ſind jetzt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ein liebevliches Kleeblatt, drei Handwerksburſchen aus Frankreich, die die ganze Welt durchziehen, nirgends heimiſch, überall fremd und überall in der Fremde. Nur das große Loos wollen ſie nicht gewinnen, wie das andere liebreiche Kleeblatt in der bekannten Wienerweiſe.

»Und nun woll'n wir in die Stadt marſchiren,
Und drinnen unſer Glück probiren«

So fingen ſie ebenfalls vor jeder Stadt, allein das Glück hat für ſie keine Ohren, und aus jeder Stadt kommen ſie nur gefickter und zerriſſener wieder heraus.

Auch in Wien ſind ſie geweſen, und wurden mit Jubel aufgenommen. Man dachte an das Schlemmerleben, welches Knieriem, Zwirn und Leim geführt haben, und glaubte darum, dieſe neues Kleeblatt werde auch ein Stück ſolchen Lebens mitbringen. Und wirklich, die Freiheit ſpielte den Knieriem meiſterhaft, trank Märzendbier in ganzen Eimern, aſtronomirte Tag und Nacht, und prophezeihte einen Kometen nach dem andern, durch den die Welt einen Akt und eine andere Form bekommen ſollte. Die Gleichheit, das war der dicke, luſtige Zwirn, deſſen Wahlſpruch „Nur nobel" war. Ja, Alles nobel wollte ſie haben, kein gemeiner Kerl ſollte auf Gottes Erdboden mehr ſein. Sie bedachte nicht, daß für die gemeinen Keale ebenſogut, wie für manches Andere, das Naturrecht und das hiſtoriſche Recht ſpricht. Die Brüderlichkeit, die Dritte im Bunde, das war der Tiſchler, und auf dieſen Leim gingen ſie Alle. Der Leim blieb auch, er ſchien am ſolideſten, am brauchbarſten, durfte ſich anfäßig machen, und wird noch immer verwendet. Der Komet, den Knieriem prophezeiht hatte, und durch den die Welt eine andere Form hätte bekommen ſollen, wollte durchaus nicht eintreffen. Knieriem wurde demnach als falſcher Prophet und wegen unmäßigen Genuſſes von Märzendbier als numoraliſch bezeichnet. Man ſuchte ihn unmöglich zu machen, und er ging.

Zwirn aber, als er die Wuth ſah und die Rache, die Tücke und die Bosheit des Spießbürgerthums, die Denunziation und die Niederträchtigkeit, ſchlug ſich an die Stirne und rief aus: „O ich Narr, ich habe Alles nur nobel gewollt!" Hierauf begab er ſich freiwillig in's Elend. — Wir aber ſingen noch fortwährend „Eduard und Kunigunde," und als einzige Variation „Kunigunde und Eduard."

Morgenklatſch und Abendtratſch.

In der Türkei iſt's ruhig. Die Völker dort ſind glücklich, und verlangen keine Konſtitution. Es erſcheinen daſelbſt auch noch immer eine Menge Theaterzeitungen. Braves Volk, das noch immer ſo edle Bedürfniſſe hat!

Morgenklatſch. Komorn iſt über, 35000 Inſurgenten ſind verbrunnert, die Honvedé haben in der Feſtung alle ihre Offiziere aufgefreſſen. Man ſpricht ſogar von Peſt und Läuſekrankheit, die dort geherrſcht haben ſoll. Koſſuth und ſeine Frau ſollen geſtern am Waſſerglacis arretirt worden ſein. Er ſoll eine Kiſte bei ſich gehabt haben, in der ſich eilf Millionen Dukaten befanden. Er ſteht jetzt niedergedonnt aus. Sein Blick iſt ſcheu, als ob er Mitarbeiter der Galgenzeitung wäre, und ſeine Stimme matt.

Morgenklatſch. Leider beſtätigt es ſich nicht, daß Komorn bereits übergeben iſt. Auch ſollen die Honvedé ihre Offiziere nicht aufgefreſſen haben. Ebenſo iſt die Nachricht von Koſſuths Arretirung am Waſſerglacis falſch. Wir können jetzt beſtimmt verſichern, daß er in Konſtantinopel iſt. Auch ſind in der Kiſte, die er mit ſich führt, nicht bloß eilf Millionen Dukaten, ſondern auch 22 Stück Zwanziger, ein Viertelzettel, und mehre Blätter des „Volksboten."

Vor einem Wirthshause.

Soll ich hinein? — Soll ich nicht? — ja — ne — ja — ne — ja — ne — ja — ne — wre! — Knöppe, ihr wollt nicht? — nun gerade! — Es wäre zu schmerzlich, wenn man einmal deutscher Reichskommissarius war, sich jetzt von den Knöppen befehlen lassen zu müssen.

Die Mitredakteure des Wiener Telegrafen

nehmen Reißaus, weil unter der Thüre des Redaktionsbureau's ein Munizipalgardist zum Vorschein kommt.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 121. Erster Jahrgang. Mittwoch den 19. September 1849.

Louise de Lorraine.

Historische Novelle.

(Schluß.)

4

Der folgende Morgen begann eben zu dämmern, als die Prinzessin Louise durch das Geräusch einer sich öffnenden Thüre vom Schlafe aufgeschreckt wurde; sie erhob ihre Augenlieder, die vom Schlafe noch ganz schwer waren, und mit ebensoviel Erstaunen als Schrecken bemerkte sie vor ihrem Bette ihre Stiefmutter, die Gräfin von Baudémont.

Ohne die Bestürzung zu bemerken, welche man in den stolzen Zügen der Gräfin lesen konnte, sprang Louise auf und sagte schnell, einige bittere Worte wegen ihrer Trägheit fürchtend:

Ich wußte nicht, daß es schon so spät sei; entschuldigt mich, Madame, daß ich nicht bei Eurem Aufstehen zugegen war.

Es geziemt eher mir, bei dem Euren zu sein, Madame, erwiederte die Gräfin mit einem so demüthigen, so ehrfurchtsvollen Tone, daß Louise zurückwich und sie zweimal ansah, ob dieß wirklich ihre Stiefmutter war, die mit ihr sprach, oder ob ein neuer Spott in dem Sinne dieser Worte liege.

Ihr seid Königin von Frankreich, Madame, sagte die Gräfin.

Ach! rief Louise aus, sie unterbrechend, ich bitte, Madame, drückt mich nicht zu Boden, scherzt nicht so mit einer Unglücklichen, die Euch nie etwas zu Leide gethan.

Ich bin weit entfernt, mit Euch zu scherzen, Madame, sondern zu Euren Füßen will ich Euch um Verzeihung anflehen für mein früheres Betragen.

Wirklich warf sich die Gräfin von Baudémont ihr zu Füßen, und mit Staunen bemerkte Louise die Thränen, welche das bleiche Antlitz ihrer Stiefmutter benetzten.

Ihr heirathet den König von Frankreich, fuhr die Gräfin in demselben Tone fort. Ich will die Erste sein, die Euch ihre Huldigungen darbringt.

Madame! rief Louise ganz bestürzt aus, indem sie versuchte, sie aufzuheben.

Nein! laßt mich an diesem Platze, bis ich Verzeihung erhalten; doch ihr seid gütig, edelmüthig, fügte die Gräfin hinzu, ihre Hände faltend vor dem Mädchen, welches nicht wußte ob es träume, — ihr werdet nicht meinen Kindern die schlimme Behandlung entgelten lassen, welche ich Euch widerfahren ließ; ihretwegen werdet Ihr mir verzeihen, nicht wahr Louise?

Ach Madame, erwiderte Louise so bewegt, daß ihre Füße zitterten, und sie sich kaum aufrecht erhalten konnte; Madame, das ist eine Verstellung, um meinen Stolz zu prüfen. Ich, die Tochter eines jüngeren Sprossen der Lorraine, den größten König von Europa heirathen? — Nein Madame, das ist unmöglich!

Es ist wahr, Prinzessin, sagte die Herzogin von Baudémont, ihre demüthige Stellung verlassend, ohne indessen ihre ehrerbietige Sprache zu ändern; Heinrich III., Euer Schönheit sowohl, als auch der Lobeserhebungen sich erinnernd, die man während seines Aufenthaltes dahier von Euch zu machen nie aufhörte, zieht Euch den besten Anträgen von Europa vor; der Marquis de Guast ist diese Nacht angekommen, um im Namen des Königs von Frankreich um Euch zu werben; wollt Ihr diesen Herrn empfangen?

Und ehe die bestürzte Prinzessin Zeit hatte, zu antworten, näherte sich die Gräfin von Baudémont der Thüre und öffnete sie. Da sah Louise, in Begleitung ihres Vaters und des Herzogs Karl, einen Herrn eintreten, den sie nicht kannte.

Unser gnädiger König Heinrich III. sagte der Hofmann, sich vor Louisen verbeugend, hat mich, Madame, an den Grafen von Baudémont gesendet, um ihn um die Hand seiner Tochter für den König von Frankreich zu bitten.

Und wir haben sie ihm gewährt, mit Vorbehalt Eurer Einwilligung, meine Tochter, fügte der Graf hinzu.

Es ist also wahr! sagte Louise, alle diese Leute um sich her betrachtend.

Man erwartet die Königin von Frankreich, um ihr Glück zu wünschen, entgegnete der Herzog, seiner Nichte die Hand bietend.

Nachdem Louise die Glückwünsche der angesehensten Personen am Hofe de Lorraine empfangen hatte, wurde sie, noch ganz bestürzt über ihre plötzliche Erhebung, in die Schloßkapelle begleitet. Als die Messe beendigt war, und jeder sich um die junge Königin drängte, suchte sie mit den Augen ihre Stiefmutter, und sah sie, sich verhüllend, hinter einer Säule stehen, um ihre Thränen zu verbergen.

Die Menge durchdringend, die sie umgab, stürzte Louise auf ihre Stiefmutter los, und ihr ihre Arme entgegenstreckend, sprach sie zu ihr mit einem Ausdrucke, den sie der Schönheit ihrer Seele abborgte: Umarmt mich! auf dem Throne vergißt man, wie sie sagen, seine Freunde, ich, ich will nur meine Feinde vergessen!

Ihr seid ein Engel! erwiderte Madame de Baudémont, auf ihre Knie stürzend, und die Prinzessin herzlich umarmend

Dann sich erhebend, rief sie:

„Es lebe die Königin von Frankreich!"

Und mit Jubel wurde dieser Ruf wiederholt.

Muß man Euch noch in das Kloster folgen? fragte eine feine, zarte Stimme hinter Louisen, welche, sich umwendend, Gilette auf ihren Knieen erblickte.

Nein, aber an den Hof von Frankreich, meine Tochter.

Ich wiederholt es nochmal, überall hin! meine verehrte Gebietrin; dann fügte sie hinzu, indem sie sich erhob: Gott sei gedankt, Ihr seid belohnt nach Euren Verdiensten.

Du siehst, Gilette, daß man gewinnt, wenn man seine Pflichten erfüllt, sagte die Königin, die Hand ergreifend, die der Marquis Guast ihr bot, um die Kapelle zu verlassen. — O mirin arme Mutter hatte Recht, fügte sie hinzu, ein Kleinod andächtig an ihr Herz preßend, mein Reliquienkästchen hat mir Glück gebracht!

Sagt vielmehr Eure Tugenden, Königin, erwiderte der Graf von Baudemont, der die Worte seiner Tochter mit der lebhaftesten Rührung gehört, und das Reliquienkästchen eben erkannt hatte, welches er in der rothen Zeit seiner Liebe Louisens Mutter gegeben hatte.

Eine Stunde darauf war die junge Königin von Frankreich auf dem Wege zu ihrem königlichen Gemahl Heinrich III.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

XII.

Der Zeitungsstempel. — Die Provinzzeitungs-Presse.

Es geht das Gerücht, daß man auf die politischen Zeitungen einen Stempel einführen will. Wir sind unbefugt darüber. Wir stimmen uns ja noch vor Wortir die Ministeria Kraus und auch der andern Minister, die über die Stempelauflage sehr richtig gesprochen. Es wäre seltsam, wenn sich der Meinung dieser Herren nach ein Paar Wochen so geändert hätte! — Der Stempel auf Zeitungen kann aus einem zwiefachen Gesichtspunkte betrachtet werden; entweder als Finanzoperation, oder als eine die Presse beschränkende Maßregel. Als Finanzoperation kann man einen zwiefachen Gesichtspunkte betrachtet werden; und der Nutzen steht mit der Möglichkeit und dem Nachtheile dieser Maßregel in gar keinem Verhältnisse. — In einer Zeit, in welcher sich eine so große Anzahl von Personen ihrer weitere geistige Ausbildung aus Zeitungen holt, wäre es nicht rathsam, auch diefes tiefe Bildungsmittel der Masse, die doch noch so sehr der politischen Entwicklung bedarf, abzuschneiden. — Der Werth eines Stempels als Finanzoperation ist übrigens wie gesagt von so geringer Bedeutung, daß wir uns gezwungen sehen, dem Stempel vielmehr auch als eine die Presse beschränkende Maßregel anzusehen. — Man will den Weg, den die freie Presse zu gehen hat, noch schwieriger machen, als er ohnehin schon ist, um sich der Opposition vom Halse zu schaffen. Wie falsch kombinirt! Je freier sich die Presse entfalten kann, desto geöffneten Rupen bringt sie dem Staate. Haben nicht Presse und Staat gleich gelitten durch den Metternich'schen Maulkorb der Zensur? Die kaum geborene politische Presse in Oesterreich darf daher in ihrer so nothwendigen Entwicklung für den Staat um sie sich selbst durchaus nicht durch eine solche hemmende Maßregel gefährden. Das Ministerium kann es selbst nicht wollen, daß ein knipptbarfes, in seiner Entwicklung gehemmtes Wesen die öffentliche Meinung leitet; denn es wäre wohl die Opposition tedt, aber es gäbe auch keinen Werth einer öffentlichen Anerkennung, und das Volk würde in seinen alten Stumpfsinn verfallen. — Wie schwer es aber scheint, eine geistig-freie Masse mit erklärtem Wollen konstitutionell zu leiten, brauchen wir nicht weiter zu sagen.

Da wie oben von der Entwicklung der Presse sprechen, benützen wir dir Gelegenheit, um vom Stempel auf ein freudigeres Thema zu kommen, und wollen einen kurzen Blick auf unsere Provinzzeitungs-Presse werfen. — Früher war man gewohnt, in Wien verächtlich auf die Provinzblätter herabzusehen, zigt hat sich das aber geändert! — Jede Provinz entwickelt nunmehr, frei geworden von dem gehäffigen Zwang, ihr eigenthümliches Leben zu treiben; und die Provinzblätter sind die Organe, aus welchen dieses Leben uns gestaltet und sonnend entgegentritt. Die Provinzblätter verdienen daher alle Beachtung; denn ihre Lektüre ist unbedingt nothwendig für denjenigen, der sich über die geistigen Strömungen und Verhältnisse seines eigenen ganzen großen Vaterlandes unterrichten will. — Vor Allem nennen wir das „Konstitutionelle Blatt aus Böhmen," das „Konstitutionelle Blatt aus Steiermark," die „Innsbrucker Zeitung" und mehre Andere, die ihre politische Meinung mit einer Selbstständigkeit und Würde durchführen, die jeden denkenden Vaterlandsfreund erfreuen muß! Auch unter den tschechischen und südslavischen Nationalblättern herrscht ein reges, frisches Leben, das uns zu großen Hoffnungen berechtigt. Und wir brauchen jetzt reges frisches Leben, Kraft und Mark mehr als je in der Presse; denn durch die Verhältnisse wurde auch sie auf einen Wendepunkt gedrängt, und es hängt von ihrer Festigkeit und Kraft selbst ab, ob sie noch ferner eine Gewalt über die öffentliche Meinung haben soll, oder ob sie kraft- und willenlos sich jedem Zufalle nachschleppen lassen will.

An die k. k. Armee!

An die edelmüthigen Patrioten des Gesammtvaterlandes!

In der Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erscheint von einem Vereine patriotischer Schriftsteller:

Pantheon

(Ruhmeshalle)

der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849.

Ein Denkbuch für Krieger und Vaterlandsfreunde.

(Sr. Erzellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky und der ganzen k. k. Armee gewidmet)

Programm:

Dieses umfangreiche patriotische Werk erscheint in monatlichen Lieferungen, in elegantester Ausstattung, und enthält ein Denkmal aller Heldenthaten, sämmtlicher Operationen, Aufopferungen ꝛc. ꝛc., durch welche sich sowohl einzelne Krieger (ohne Unterschied des Ranges), als auch ganze Truppenkörper um das Vaterland hochverdient gemacht haben. Jede Lieferung wird circa 5—6 Bogen, in Oktavformat, enthalten, und von Zeit zu Zeit mit bildlichen Szenen geschmückt werden. Der Pränumerationspreis der Lieferung ist: ordinäre Ausgabe 30 kr., feine Ausgabe 50 kr. CM. Höhere Beiträge werden besonders notirt. Der Pränumerationspreis gilt nur bis zum Erscheinen der achten Lieferung, wo dann ein höherer Ladenpreis eintritt, für die jetzt eintretenden P. T. Pränumeranten bleibt jedoch der billige Preis bis zum letzten Hefte gültig.

Wessen Pulse gehen nicht höher, dessen Herz klopft nicht stärker bei der Erinnerung an jene glorreichen Thaten, welche unsere tapfere Armee zur Rettung des Vaterlandes vollführte, während ein exotpolitischer Wirbelsturm Thron und Reiche erschütterte. Es ist der Stolz des Besonderen in Allgemeinen untergehen, und doch sind es einzelne Bausteine, welche zuletzt ein ganzes Gebäude bilden. Darum ist es der Zweck dieses Unternehmens, jedem Einzelnen, der bei der Aufstehung dieses Ehrengedäudes sich vorzüglich hervorgethan hat, dadurch ein Monument zu setzen, welches im Dank aller Vaterlandsfreunde fortbestehen soll für Mit- und Nachwelt.

Patriotrn! Bürger!

Für Euch und Euer Vaterland haben diese Helden ihr Blut verspritzt, und Euer Bäter, Euere Brüder sind es, deren Ruhm im Inhalt dieses Nationenwerkes blühen wird. Wir bitten daraus, daß Ihr nicht minder, als das Militär selbst, zur Förderung dieses Unternehmens das Möglichste beitragen werdet; um so mehr, da

der dritte Theil des Reinertrages zum Besten der Radetzky-Stiftung als auch der im ungarischen Kriege invalid gewordenen Krieger

verwendet wird. Dem letzten Hefte des Werkes wird dann ein Verzeichniß der Pränumeranten und ein Ausweis der einzelnen eingegangenen Beträge beigedruckt werden. Wir ersuchen daher alle Jene, welche sich auf dieses Werk zu pränumeriren wollen, recht gefällig sich zu melden, damit wir rücksichtlich der Auflage die Zahl der gewöhnlichen, sowie der feinen Exemplare bestimmen können.

Bitte an die k. k. Armee!

Tapfere Brüder!

Euere Thaten wollen wir der Unsterblichkeit übergeben, Euren verkrüppelten Kameraden wollen wir die Hilfe ihrer Brüder zu Theil werden lassen; wohl keiner Einer, ob er gezeigt sein werdet, und dabei zu unterstützen. Dieses könnt Ihr aber nicht nur durch die Abnahme unseres Buches, sondern noch mehr dadurch, daß Ihr uns von jeder einzelnen Handlung Eurer Waffenbrüder, die Euch bekannt ist, welche Ihr durch eigene Wahrnehmung kennt, und welche ohne diese vielleicht der Oeffentlichkeit entgehen dürfte. So ergeht daher an die hohe Generalität, an die Herren Offiziere, sowie an alle Deren Unterofficiere und Gemeine die höfliche Bitte, uns solche Züge gefälligst mittheilen zu wollen, wenn auch nur in leichten Pinselstrichen; für die würdige Ausmalung werden wir angelegentlich sorgen, und der Einsender darf unserer Danke versichert sein. Wir wollen die Geschichte unserer Tapferen so vollständig als möglich geben; dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Jeder in seinem Kreise mitwirkt; das Größte und Schönste wird so zu erreicht Virtibus unitis!

Alle schriftlichen Beiträge und Pränumerationsgelder (letztere franco) werden erbeten an die Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

J. August Bachmann,

Herausgeber.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion labet hiermit zur Pränumeration auf das am 1. September beginnende vierte Quartal ein. Als „Grischerist für militärische Interessen" charakterisirt sich dieses Soldatenblatt sich hinreichend in seinem Titel. Es gewährt den geordneten Ueberblick durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Zuverlässigkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein übersiegendes Interesse hiezu.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 20 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige belieben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: „Pränumerationsbetrage an das unterzeichnete Comptoir direkt einzusenden, welche sinnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert in den italienischen Provinzen nach neuerer Bezeichnung unter Schleife) zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Theater in der Josephstadt.

Montag den 17. zum ersten Male. und zur Radetzkyfeier: Ein Wiener Freiwilliger. Charakterbild von A. Barry, mit Tableaux.

Nur zu gefeiert, und darauf losgepaukt! Wir in Wien halten schon einen Puff aus. Kaum haben wir uns von der Bierbankwadwelei, Schadnbaupfiffterei und Gaudelei im Kartlheater, Radetzkyfeier genannt, erholt, so kommen sie in der Josephstadt mit einem noch tollern Fastnachtsschwanke daher, und wir können darum nicht umhin, jetzt ein für allemal unsere Ansicht dahin auszusprechen: So und auf diese Weise könnt Ihr wohl die Feier der dreibundertmaligen Auffführung des Zauberschleiers begehen, aber eine Heldenfeele könnt Ihr dadurch nun und nimmermehr ehren.

Hat die Josephstadtheaterdirektion auch bei der Gothefeier einen Mißgriff gethan, so hat sie doch die Anwesenheit Radetzkys zu ehren verstanden. Denn wir glauben, daß das Erscheinen des „deutschen Kriegers“ auf dem letzten Wochenrepertoir des Burgtheaters nicht ohne Absicht geschehen ist. Wenn man aber ein Stück vaterländischer Geschichte, aus dem sich reines, edles dramatisches Gold gewinnen ließe, verballhornisirt, wenn man ihm allen wirklich innewohnenden feichen, anregenden und lebendigen Geist abpafft, und die nackte, trockene, seelenlose Materie wie Quecksilberkügelchen in der Höhre der Engherzigkeit und eines verlebten Patriotismus drei Stunden lang bis zum Ekel hin und her laufen läßt, dann soll man nicht schreiben: „Zur Feier desjenigen, der dieses Stück vaterländischer Geschichte zu einem herrlichen Abschlusse gebracht hat.“ So im Kartltheater, und so auch hier. Das Josephstädtertheater hat aber das Kartltheater doch noch übertroffen, denn im Josephstädtertheater wurden zur Radetzkyfeier auch noch Zoten gerissen, die Männern und Frauen die Röthe der Scham in's Gesicht trieben. Das ist eine Verpumpstheit und eine Versunkenheit, aus der keine Rettung mehr denkbar ist. Unsere Volksdichter haben es nie verstanden, eine Idee zu erfassen, und von derselben geleitet, ein harmonisches Ganzes zu Tage zu fördern, das von edler Einwirkung auf das Volk gewesen wäre. Glücklicherweise für sie, hat das Volk bisher auch nie dieses Bedürfnis gehabt, nun es aber in ihm erwacht ist, wird es diese Priester der Volksmuse wie alle andern falschen Priester verachten lernen. Ueber das heutige Stück des Herrn Barry selbst noch ein Wort zu verlieren, wäre vergebliche Mühe. Was die andern trifft, das trifft auch ihn, und die Langeweile kann ihn noch dazu ihren liebsten Sohn heißen. Die Handlung des Stückes ist eine abgenützte, kein frischer, geistreicher, patriotischer Hauch beseelt dieselbe, sondern leere, abgedroschene Phrasen, wie sie täglich in unseren Zeitungen für Bediente und Kammerdiener in den Vorzimmern der Egzellenzen aufgetischt werden, werden hervorgeleiert. Nur treten sie nicht ganz so plump auf wie im Kartltheater, und es wird auch noch etwas anderes gesprochen. Wie aber unendlich matt, wie ermüdend wirkt es, auch hier sagen: Röhrt die Flamme des Patriotismus still in Eurem Innern, kommt aber damit nicht an den Herd der Oeffentlichkeit, denn der Patriotismus überhaupt, vorzüglich aber in Oesterreich bedarf der geistreichen Vertreter.

Gespielt wurde gut. Vorzüglich theilten sich die Herren Leuchert, Buel und Tomaselli in die Palme des Tages. Die Tableaux, im Kartltheater sinnig arrangirt, und durch ein geistreiches Gedicht in Zusammenhang gebracht, entbehren hier jeden Grund zu ihrer Erscheinung, werden gleichsam als letzter Brocken dem Publikum hingeworfen, und sind vielleicht deßhalb auch beiweitem nicht von diesem Effekte.

Der Kampf mit den Piemontesen, auf der Bretterbühne von Choristinnen ausgeführt, mit läppischem Tanz und altbergebrachten Josephstädtertheaterhüpferein untermischt, raubt dem Ganzen noch den letzten Rest des Eindruckes, den es als Radetzkyfeier auf das Publikum machen sollte. Gaudelei alles hier und Gaudelei dort. Suchet große Männer nicht zu ehren, wenn Ihr selbst so unendlich klein seid.

Sitter.

Feuilleton.

Generalbeichte eines schlechten Gutgesinnten vor seiner Verehelichung.

Ich armer sündiger Mensch bekenne und beichte vor dem „Punch“ und allen seinen lieben Mitarbeitern, daß ich ein großer Sünder bin, und Zeit meines Lebens oft und viel gesündigt habe. Daß das Maß meiner Sünden noch nicht voll ist, hat nur darin seinen Grund, daß ich eine unendliche Neigung zum Schlaf besitze, und darum die Hälfte meiner Lebenszeit verschlafen habe.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ist das erste Grundgesetz unserer heiligen Religion. Ich habe aber immer mich selbst so stark geliebt, daß ich für meinen Nächsten gar keine Liebe erübrigen konnte.

Ein zweites Gebot heißt: Bete und arbeite. Dieses Gebot habe ich noch weniger befolgt, denn gebetet habe ich nur, wenn die Fünfprozentigen unter al pari gestanden sind, und die Worte „Arbeit und Arbeiter“ waren mir immer bis in den Grund meiner Seele verhaßt. Apropos, Seele!

„Der Mensch hat nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele zu sorgen,“ heißt es in der heiligen Schrift. Da ich aber nie einen Seelenhunger verspürt oder Bedürfnisse für die Seele gekannt habe, so bin ich auf die Vermuthung gekommen, daß der Mensch gar keine Seele habe. Bevor ich aber auf diese Vermuthung gerieth, habe ich das Gebot: Sei demüthig und bescheiden so auszulegen gesucht, als ob der Mensch sich keine Menschenseele anmaßen, sondern eine Hundeseele sich anzueignen trachten solle.

Ferner habe ich dem Geiste der Wahrheit mein Inneres verschlossen, und stets nur den „Abendkourier“ gelesen.

Ich habe gebetet: denn ich habe Diesem oder Jenem „Vivat“ zugerufen, als wäre ich begeistert von seinen Thaten für das Vaterland und für die gesellschaftliche Ordnung. Es hat aber eigentlich nur den Backhändeln gegolten, die durch seine Thaten auch wieder wohlfeiler geworden sind.

Ich habe gelogen: und zwar nicht nur mit Worten, sondern auch mit meinem Gesichte. Es hat sich allen Verhältnissen angepaßt, jeder Parthei zugelächelt, und war darum immer eine große lebendige Lüge.

Ich habe gekuppelt: denn meine Gedanken suchten immer eine Vereinbarung von Konstitution und Absolutismus zu bewerkstelligen.

Ich habe betrogen: denn ich habe meine Vordermänner im Amte denunzirt, als geschähe es aus freiem patriotischem Antriebe, während es nur aus dem Grunde geschah, weil sie meine Vordermänner waren.

Ich war ein Räuber: denn ich habe auf obige Art ganzen Familien ihre Häupter, dreimal achtbaren Menschen, ich sie bin, ihre Ehre geraubt.

Ich war ein Mordbrenner: denn ich habe die Flamme des Hasses und der Zwietracht überall herumgeworfen, daß sie prasselnd und vernichtend ineinander schlugen.

Ich war ein falscher Prophet: denn ich habe die Religion Christi, die ich zu lehren mir den Anschein gab, geschändet, und die empörendste Judenverfolgung gepredigt.

Dieser mir bewußten Sünden gebe ich mich schuldig. Was ich noch unbewußt verbrochen habe, mag eben so ungeheuer sein, denn ich bin so durch und durch lasterhafter Natur, daß jeder Schritt, daß jeder Tritt, jedes Lächeln, jedes Wort und jeder Gedanke in mir zur Sünde wird. Ich fühle aber auch ernstliche Reue darüber, und bitte einen löblichen „Punch“ und seine Mitarbeiter in Demuth um gnädige Absolution, und Auferlegung einer gerechten Buße. Amen!

Offene Sprechhalle.

Löbliche Redaktion!

Ein gewisser berüchtigter R. bemüht sich in einem hiesigen berüchtigten Blatte nach wahrer literarischer Vagabundenart aus allen Kräften zu denunziren und zu verläumden, nicht nur einzelne Personen, sondern gleich ganze Vorstädte. Auch an häufigen Anspällen gegen bonettere Blätter, und vornehmlich gegen Ihren „Punch“ läßt er es dabei nicht fehlen. Sollte diese giftige Kröte noch länger fortfahren, gegen Ihr Blatt ihren Geifer zu verspritzen, so werde ich Ihnen eine Kopie jenes Gesuches zur Veröffentlichung zustellen, in welchem dieses elende Subjekt bei dem einstigen Polizeivizepräsidenten Sedlnitzki, um eine gewisse Anstellung nachgesucht hat, wozu es sich durch sein Talent, im Finstern zu wirken, und im Dunkeln zu schleichen, berechtigt hielt.

Wären soll seine Matadors in der guten Gesinnung kennen lernen. Für diesmal diene es dem Wicht zur Warnung.

Ein Feind der Niederträchtigkeit, der Tücke und der Heuchelei.

Ein literariſcher Vagabund und berüchtigter Denunziant aus Wien,

der mit ſtillſchweigender Verachtung ſtraft, wenn ſeine Schandthaten enthüllt werden, und leider von dem Gremium*) der Kanzlei, welchem er angehört, noch nicht ausgeſtoßen worden iſt, verläßt bei Sturm und Wetter den Ort ſeiner literariſchen Vagabunden- und boshaften, tückiſchen Denunziantenſterliche, weil die Aufhebung des Belagerungszuſtandes in naher Ausſicht ſteht.

*) Daſſelbe Gremium derſelben Kanzlei hielt es aber mit ſeiner Ehre unverträglich, länger mit einem ſonſt ſehr ehrenwerthen, achtbaren höheren Beamten zu dienen, weil er ſich in den Oktobertagen ein kleines, unbedeutendes Vergehen zu Schulden kommen ließ.

Straßenſzene.

Dr. Landſteiner: Gnädige Frau, erlauben Sie mir, Ihnen meine Beehrung zu bezeugen. Dieſe Grazie, dieſe Feinheit, dieſe Eleganz, wie ein Feuilleton-Artikel meines Blattes!

Dame: Nun, Herr Doktor, wenn ich ſchon etwas in Ihrem Blatte ſein muß, ſo wünſchte ich jene Rubrik vorzuſtellen, die das »Venenal Allee« heißt, denn dann nehmen Sie keinen Anſtoß, wie Sie immer bemerken.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 122. Erster Jahrgang. Freitag den 21. September 1849.

Rebekka.

Novelle.

I.

Nichts ist wohl in unserer aufgeklärten Zeit noch in so dichtes, geheimnißvolles Dunkel gehüllt, als die alten patriarchalischen Sitten der israelitischen Familien Deutschlands, die noch strenge festhalten an der Lehre Mosis und des alten Bundes, in gläubiger Zuversicht der Zeit harrend, welche den Erlöser bringen wird, den wahren Sohn Jehova's, des Gottes ihrer Väter. — Du möchtest wohl eingeführt sein, liebe Leserin, in den innersten Kreis einer Familie der ehemaligen Lieblinge Gottes, dich ein wenig umsehen, in dieser fremden Welt? — wohl, so folge mir, ich will eine Szene aus dem Leben eines schönen Judenmädchens vor dir vorüberführen, die ich miterlebt, mitempfunden; und wenn die Erzählung dessen, was aus jenen Tagen in meinem Gedächtnisse zurückgeblieben, deinem schönen Herzen einen leisen Seufzer, oder gar deinem Auge ein Thränchen entlockt, so werde ich mich für meine kleine Mühe hinlänglich belohnt fühlen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war im Sommer des Jahres 1830, als ich mich entschloß, dem Rathe meiner Aerzte, und den Bitten meiner Freunde nachzugeben, und zur Wiederherstellung meiner zerrütteten Gesundheit einige Monate in dem herrlichen Taunusthale zuzubringen. Ich reiste daher Anfangs Juli ganz allein dahin ab. In Zürich angekommen, war mein erster Gang zu Herrn Nathaniel, dem reichsten Bankier des Landes, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben von einer meiner Bekannten mitbekommen. Obschon ich gegen diesen Menschen gleich von vornherein einen unüberwindlichen Widerwillen empfand, so nahm ich doch sein Anerbieten, mich seiner Familie vorzustellen, ohne langes Zaudern an, da ich schon Vieles von der Gastfreundschaft der Juden gehört, und erkennt war, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die bizarren Sitten und Gewohnheiten dieses Volkes etwas mehr in der Nähe kennen zu lernen.

Ich durchschritt daher mit Herrn Nathanael einen langen Gang, welchen Bilder von der Hand der besten Meister zierten; alle stellten irgend eine Szene aus der heiligen Geschichte des alten Bundes vor. Zur Linken und zur Rechten führten Thüren in die inneren Gemächer; oder dem Schlosse einer jeden bemerkte ich ein kleines Emi von farbiger Pappe. Diese Art von Amulets, welche jeder gute Israelit über der Schwelle seiner Wohnung befestigt, enthalten, wie mir Herr Nathaniel sagte, einige Worte aus der Bibel, und sind seiner Versicherung nach ein sicheres Schutzmittel gegen alle Unfälle des Lebens. Am Ende der Gallerie angelangt, trat ich mit dem Bankier in einen elegant meublirten Speisesalon, in welchem sich soeben seine Familie befand.

Madame Nathaniel empfing mich so ausnehmend gütig und zuvorkommend, daß sich meine natürliche Schüchternheit gar bald verlor, und dem Bestreben wich, mich einer so wohlwollenden Aufnahme würdig zu machen. Ihre liebenswürdigen und sanften Gesichtszüge trugen das Gepräge von Melancholie und tiefem Kummer, aber ihre Augen, sichtlich nur vom vielen Weinen so angegriffen und gerötet, hatten einen so unbeschreiblichen Ausdruck von Güte und Milde, daß ich mich gleich im ersten Augenblicke unwiderstehlich zu ihr hingezogen fühlte. Unsere Unterhaltung drehte sich um den Zweck meiner Reise, und sührte gar bald auf die Schwierigkeit, bei der jetzigen Fremdenanzahl ein passendes Unterkommen zu finden. Ach mein Gott, ja wäre ja leicht geholfen! rief sie, herzlich meine Hand ergreifend; Herr Nathaniel hat vor Kurzem am Ausgange des Park's ein niedliches Sommerhaus gebaut, nichts wäre leichter, als daßelbe in Zeit von wenigen Stunden zu einer recht artigen Wohnung umzuschaffen, und wir würden uns glücklich schätzen, uns auf diese Art für die ganze schöne Jahreszeit eine Gesährin erworben zu haben. Ich widerstand diesem freundlichen Anerbieten Anfangs mit ziemlicher Festigkeit, aber sie ließ sich dadurch nicht irre machen, und gegen eine etwas abseits sitzende Gruppe Mädchen gewendet, sagte sie: Ruth, helfen Sie mir doch, vielleicht daß ihre Bitten wirksamer wie die meinen sind! Das von Madame Nathaniel angesprochene Mädchen näherte sich mir mit etwas kalter Würde, wiederholte jedoch ziemlich freundlich das Anerbieten ihrer Mutter. — Zwei andere Mädchen waren ihr gefolgt, aber als ich hinsah, blieb nur eine ihrer Gestalten, ausgezeichnet durch seine ergreifende Schönheit und Regelmäßigkeit meinem Gedächtnisse eingeprägt. — Wie oft, wenn ich Walther Scott's Ivanhoe gelesen, den Kopf noch voll von dieser seiner herrlichen Dichtung, war mir diese Rebekka nicht in meinen Träumen erschienen! jetzt stand sie vor mir, verwirklicht, verklärt, nur noch schöner, noch rührender. Ihr großes schwarzes Auge war auf mich gerichtet, auf ihren halbgeöffneten Lippen, über welche ein unbeschreiblicher Zug naiver Neugierde zitterte, schienen Worte der Ermuthigung und der Bitte zu schweben. Meine Illusion wurde noch erhöht, als Mad. Nathaniel sich zu ihr wandte, und sprach: Rebekka, führe du selbst Madame in den neuen Pavillon, gewiß wird sie die hübsche Lage desselben bestimmen, unsern Wünschen nachzugeben.

Seelen, welche bestimmt sind, sich zu verstehen, erkennen sich schnell, eine unerklärliche, in ihrer Natur begründete Sympathie herrscht zwischen ihnen. —

Haft du, lieber Leser, dieß seltsam süße Gefühl wohl schon empfunden, welches dich unter Tausenden zu einem Einzigen, gleichviel welchen Geschlechts er ist, hinzieht? Du kennst ihn nicht, hast ihn nie gesehn, und doch der Drang, dich ihm zu nähern, dich ihm anzuvertrauen. — Wenn dir wirklich einmal etwas Aehnliches begegnet, so wirst du mich begreifen, es nicht lächerlich finden, wenn ich dir sage, ich, selbst ein Frauenzimmer, hatte in Rebekka mein Ideal gefunden.

Ehe Rebekka noch Zeit gehabt, einm Strohhut auf das weiche glänzende Haar zu drücken, hatte sie bereits einige Schritte gemacht, ihr zu folgen; unsere Hände fanden sich, ich weiß nicht wie, und wenn du uns lieber Leser, so vertraulich Hand in Hand hättest den Pfad durchreiten sehen, du hättest geschworen, daß wir als Kinder in einem Bettchen geschlafen.

Ich brachte jetzt jeden Abend bei Mad. Nathaniel zu, in einem Gemache, das außer dem Herrn des Hauses kein männliches Wesen betreten durfte, und hier war es, wo ich in Kurzem sah, wie viel häuslicher Leidrn und moralischen Elend's der anscheinende Friede und der sie umgebende Luxus sie die Gattin des Bankiers in sich schloß.

Ihr erster Mann, einer der reichsten Handelsmänner Genf's, hatte sie in ihrem 30. Jahre zur Wittwe gemacht. Noch einige Jahre nach seinem Tode lebte sie in jener Sorglosigkeit, an welche sie die gärtlich Aufmerksamkrit ihres Gatten gewöhnt hatte. Nur mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, scheute sie keine Kosten, ihnen jenen Grad von Bildung angedeihen zu lassrn, welchen ihr Vermögen und Stand von ihnen zu erwarten berechtigte. Sie blickte freudigen Muthes in die Zukunft, da sie dieselbst ihren Kindern, dem einzigen was ihr theuer war, gesichert sah; doch wie grausam wurde sie aus diesen süßen Träumen aufgeschreckt, als ihr der Onkel und Vormund ihrer Kinder eines Tagrs eröffnete, daß er, der frühere Associé seinrs seligen Neffen, seit dem Tode desselben der Verbindlichkeit übrhoben sei, seine zurückgelassene Familie aus ihrem gemeinschaftlichen Vermögen zu ernähren, sondern, daß er von jener Zeit an seine Gelder wieder an sich gezogen, das Geschäft auf seine alleinige Rechnung betrieben, und dir von Mad. Nathaniel gemachten Depensen aus dem kleinen, seinrn verstorbenen Bruder betreffenden Theil des Vermögens bestritten habe. Schwer traf dieser Schlag die arme Frau; die letzten Reste ihres Vermögens zusammentreffend, verließ sie Genf, nur von ihrer Tochter Rebekka begleitet, da sie genöthigt war, ihren Sohn zur weiteren Ausbildung fremden Händen zu überlassrn, und siedelte nach Druffelsand über. In F''' angekommen, lebte sie äußerst sparsam und zurückgezogen, bemüht, durch die größten Opfer und Entbehrungen einigermaßen wieder gut zu machen, was sie gegen ihre Kinder gesündigt zu haben glaubte.

Hier lernte sie Herr Nathaniel kennen, welcher ihr, den die Mutterbrust beengenden Kummer gar bald errathend, seine Hand anbot, da er selbst Wittwer, und auf dem Punkte, seine noch sehr junge Tochter zu verheirathen, eine Stellvertrrtrrin derselben in seinem Hauswrsen vonnöthen hatte. Wohl hatte die junge Frau während ihrer kurzen Aufenthaltes in F''' schon einigemale von dem schmutzigen Geize, der unglaublichen Lüsternheit des Bankiers sprechen, von dem jammervollen Leben seiner ersten Frau reden hören, aber er hatte sich verbindlich gemacht, Rebekken und ihren Bruder an dem ungeheuren Gewinn seiner Bankgeschäfte theilnehmen zu lassen; tr konnte ihnen das Glück wieder geben, das ihre Unbedachtsamkrit ihnen genaubt; und diese Vorstellungen machten sie stark gegen alle Martern.

Tag für Tag ließ Leben voll Angst und Thränrn, welches ihr im Hause des rohen, wohlthätigen Juden erwuchs, zu durchgehrn, wäre wohl unmöglich; Herrn Nathaniel hielt nur mrhr ein einzigrs Band an der Menschheit fest, — die Liebe zu seinen beiden Töchtern, vorzüglich zu der ältrrn.

Auch war ein schönes Mädchrn, von großmüthigem und edlen Charakter, jedoch etwas kalt im Umgange, aufsrhrend wegen Kleinigkeitrn, wie ihr Vatrr, von welchem sie auch eine gwiße Schärfe und Lieblosigkeit in Jdrrn und Meinungen geerbt. Doch sehlte es der jungen Jfraelitin keinrswegs an Herzensgüte, und wenn Rebrkka sich schon nach den ersten Monatrn, welche sie im Hause ihrrs Stiefvaters zugebracht, den harten Worrrn und ernirdrigenden Bemwürfen dieses Menschen ausgesetzt sah, drr in ihr bloß den Gegenstand seines eigrnen Zch's haßte, wann Rebrkka sich dann, Schutz suchend, an die Brust ihrer neuen Schwester warf, da brach sich Ruth's Kälte an so viel Liebe und Dnrtrauen, und mit mütterlicher Zärtlichkeit zog sie dir Arme an sich, sie röstend und mit ihr weinend. — Wenn du aber auch, lirbrr Leser, Rebekken gehört hättrst, wenn sie auf Ruth's Großmuth, wie sie es nannte, zu sprechen kam, wann du sie vor Allem von ihrer unbegränzten Dankbarkeit hättrst sprechen hören, wie von Heczen gut wäresk du nicht Beiden gewesen!

Was Rebekka litt, begriff Mad. Nathaniel erst ganz, als sie wieder Mutter ward; wenn sie sie den kleinen Armand liebkosen sah, fühlte sie bowelt, wie schmerzlich Rebrkkra die strengen und trockenen Zurechtweisungen des Bankier's sein mußten. Rebekka erhielt keinen Abrnd ihn mährrlichen Strgen, sie war in keinem der kleinen Familienzusammenkünfte zugelassen, in welchen selbst das Herz eines Greizhalses eine Art von Vatrrwonne empfinden, auf Augenblicke der Menschheit angehören kann; nicht einmal ihre Mutter darf sie in Gegenwart des Bankiers als ihr Blut, als ein Glied der Familie betrachten, sondern einsam steht sie in einem Winkel des Zimmers, sorgfältig bemüht, schnell die Spuren der Thränen zu tilgen, welche hie und da über die bleichen Wangen laufen. Doch das Mutteraug läßt sich so leicht nicht täuschen; schnell hat ihr unruhiger Blick den Schmerz der Tochter durchschaut, will ihr in die Arme fliegen, sie an ihr Herz drücken, will sie ihr Kind, ihre geliebte Tochter nennen, da trifft sie der Blick des Bankiers, ein einziger, eisiger Blick, und er erstickt das Mutterwort auf ihren Lippen, ihre Glieder sind gelähmt, und es bleibt Alles wie vorhrr.

Da wurde der kleine Armand der Telegraph der Liebe zwischen Mutter und Tochter, und ein Kuß, welchen Mad. Nathaniel auf die Stirne ihrrs Söhnchens drückte, wurde von Rebekka wieder aufgefangt; und diese rührende Zärtlichkeit, gewiß das heiligste und zarteste aller menschlichen Gefühle, welche sich schächtern im tiefsten Grunde der Herzen dieser beiden Frauen verbarg, war die einzige geheime Freude, welche Rebekka von ihrer ganzen Zukunft zu erwarten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Pränumerations-Einladung
auf die

Laibacher Zeitung

und das mit derselbrn vereinigte

Illyrische Blatt.

Beim Schlusse des Quartals laden wir freundlich alle P. T. Pränumeranten und andrer Freunde des vollischen Lebens ein, die Pränumeration auf die »Laibachrr Zeitung« und das mit derselben vereinigte »Jllyrische Blatt« zu erneuern oder zu beginnen.

In unseren Zeiten sind politische Zeitschriften jenem Gebrkrten ein unabweisbares Bedürfniß, um stets in Kenntniß zu sein von den großartigen Bewrgungen, welche Europa erschüttern, und die Grundlagen der Gesellschaft zu gestalrrn drohen.

Die Tendenz dieser beiden Blätter ist unsrrn verehrten Lesern hinlänglich bekannt. Die Redaktion wird, sowie bisher, an den in ihrem Programme bekannt gemachten Grundsätzen: Achtung vor dem Gesetze und Gleichberechtigung der Nationalitäten in dem einigen, freien und unabhängigen Oesterreich auch fernerhin unverrückt festhalten, und sich besonders angelegen sein lassen, durch Gewinnung tüchtiger Mitarbeiter und Korrespondenten die »Laibacher Zeitung« und das »Jllyrische Blatte auf jene Höhe zu bringen und auf derselben zu erhalten, welche das Jnteresse unserer Vaterlandes erfordert, und die Wünsche unserer Leser zu befriedigen geeignet ist.

Die wöchentlich dreimal, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende »Laibacher Zeitung« sammt dem »Jllyrischen Blatte« und den sämmtlichen Beilagen und Extrablättern kostet:

Ganzjährig im Gewoin	fl. 8.—	ganzjährig mit der Post portofrei	fl.
halbjährig » »	» 4.30 «	und unter Kreuzband mit gedruckter	
ganzjährig im Gewoin		Adresse	12fl.
mit Kreuzband	» 10.— «	halbjährig unter Kreuzband	» 6 «
halbjährig im Gewoin mit			
Kreuzband	» 5.— «		

Die mit Post einzusendenden Pränumerationsgelder, an das Zeitungs-Comptoir direkt arrssirt, können unfrankirt aufgegeben werden, wenn auf der Adresse des Briefes der Jnhalt als »Zeitungs-Pränumerationsgeld« bezeichnet ist.

Alle übrigen Briefe und Postpackrte an die Redaktion und den Verlag werden frankirt erbetrn und nur frankirt angenommen.

Laibach, im September 1859.

Der Verlag und die Redaktion der Laibacher Zeitung
und des Jllyrischen Blattes.

Sommertheater in Fünfhaus.

Montag den 17. „Der Edelstein, oder die drei Proben," Mährchen von Berla. Musik von Suppé.

Der Himmel scheint dem freien, ungenirten Spiel unter seinem Dache nicht mehr günstig sein zu wollen. Er verdirbt die undsogenen Freuden der Arena, und lässt etwas zu stark ab. Regen, Wind, Wetter, Alles das sich auf die Seite der Kunst geschlagen, die nimmermehr vor die Linie laufen, und bei heiterem Tage ihre Streiche spielen will. Und was der gute Geschmack der Wiener nicht vollbringt, das wirft die Zeit, welche die Hallen der Stadttheater wieder öffnet! — Berla ist ein talentvoller junger Mann, der auch mit diesem Stücke bewied, daß er genug Fähigkeit besitzt, um im Publikum entschieden durchzugreifen; — Herrn Berla steht bei einer gleichmäßigen, vernünftigen Entwicklung seines Talentes eine schöne Zukunft bevor — Der Fehler des obgenannten Stückes ist eigentlich kein Fehler, wenn er auch die Gewohnheit stört. Weil es bis jetzt immer so sein mußte, daß der Ernst nur immer die Folie für den Scherz bildete, so muß es am Ende nicht immer so bleiben, und es darf auch der Scherz die Folie für den Ernst werden. Einige Längen hätten übrigens vermieden werden können, und dem Stücke wäre dadurch mehr Leben zugeben worden. — Die Kräfte dieser Bühne wirkten wieder wie immer sehr verdienstlich mit, auch diesem Stücke dauernden Beifall zu erringen, vor Allem die Herren Rott, Treumann und Frau Schäffer. Die Musik des Herrn Suppée enthält manche angemessene, recht leichte Motive, und belebt das Ganze. Das Stück dürfte noch viele Wiederholungen erleben.

E. Rose.

Feuilleton.

Studienplan für das deutsche Volk.

Da nun die große Leidensschule für das deutsche Volk wieder eröffnet werden soll, so haben wir für dasselbe einen eigenen Studienplan zu entwerfen für gut befunden, und wird demnach auf der neu gegründeten Universität zu Michelmichtia über folgende Gegenstände vorgelesen werden, und zwar:

1. Ueber die Statistik der Champagnerkörpeln, die seit dem letzten schleswig-holsteinischen Waffenstillstand in Potsdam in die Luft geflogen sind.

2. Ueber das deutsche Parlament, oder Physiologie der Mammuthsknochen.

3. Ueber die Richtigkeit der Makrobiotik, oder der Kunst, das Leben zu verlängern, mit Beweisen an lebendigen Körpern, von Dr. Pring von Preußen.

4. Ueber ausgezählte Kapitel aus den Offenbarungen Johannis.

5. Ueber die Sternkunde von einem Hofschranzen.

6. Ueber Moral-Philosophie von Lola Landsfeld.

7. Ueber den Staatskredit von Baron Rothschild.

8. Ueber Kammeraufhebungen mit Anwendung des chemischen Lehrbuches von Grafen Brandenburg und Manteuffel.

9. Ueber das Kirchenrecht von Pater Reindl in Steiermark.

Morgenklatsch und Abendtratsch.

Baron Rothschild soll den König von Preußen gebeten haben, sich künftighin Schwarzweißschild heißen zu dürfen.

Ebenso soll auf Befehl des Königs von Preußen der graue Staar künftighin nicht mehr grauer Staar, sondern schwarzweißer Staar heißen.

In Rastatt wurde unlängst ein Pferd standrechtlich erschossen, das einem preußischen Banquier gehörte, dessen Bruder im Verdacht stand, gegen die preußischen Truppen in Baden gekämpft zu haben.

Der hiesige Gemeinderath soll beschlossen haben, dem Louis Napoleon ein Mißtrauensvotum zuzusenden, wegen seines liberalen Briefes an den Obristen Rey.

Mehre sogenannte Gutgesinnte sollen gestern als Rhebarbara verpackt, und an die Feldapotheke vor Komorn abgesendet worden sein.

Herr Saphir sagt in der neuesten Pränumerationsankündigung seines „Humoristen," daß er kein Holz hat, um ebenfalls Holzschnitte bringen zu können. Das ist aber eine Lüge, denn was finge er denn dann mit den Zeitungsredakteuren an, die er so oft in seinem Blatte verarbeitet?

Zeitbilderchen.

4.

Des Zweifels Lösung.

Barbier: Herr Pfarrer, das war aber doch nicht recht, daß Christus so mir nichts dir nichts, wie man in der Bibel liest, den Teufel in die Schweine fahren und sie in's Meer stürzen ließ, die ihm nicht gehörten; da hat er ja offenbar einem Andern Schaden zugefügt!

Pfarrer: Wohl gehörten ihm die Schweine, es waren ja Zehentschweine.

5.

Gegenseitige Unzufriedenheit.

Bettelvogt: Aber Hansl, Du verfluchter Kerl, Du treibst es doch gar zu arg, ich mag im Wirthshaus dastehen, wann ich will, immer muß ich Dich in's Betteln daherkommen sehen!

Hansl: Ja, Herr Vogt, mir geht's just so, wie Ihna, i mag betteln herkumma, wann i will, immer muß i Sie dastehen seh'n. Sie treiben's doch gar zu arg!

Wespen.

Aus Berlin schreibt man uns:

In beiden Kammern ist ein Dank für die Armee beliebt worden. Wir belieben nicht nur einen Dank für die Armee, wir danken sogar für beide Kammern.

In einem württembergischen Gouvernementsbefehl vom 29. Juli heißt es: „Um dem bei dem Militär eingerissenen Hange zum Trinken einigermaßen zu steuern, werden in Folge Erlasses Königl. Korpskommando's die Behörden veranlaßt, diejenigen Leute, welche vorzugsweise Neigung zum Trinken zeigen, auszumitteln, zu notiren, und nach vorangegangener ernstlicher Warnung mit ..... mehrmaligem Verlesen zu bestrafen." ꝛc. ꝛc. — —

Wenn bei uns zu Lande alle diejenigen Leute, welche vorzugsweise Neigung zum Trinken zeigen, sogleich verlesen sein sollten — Herje!!!

Aus den geheimen Konferenzen des männlichen und weiblichen Treubundes ist ein kleiner Treubund für Kinder hervorgegangen. Kein Kind schwarzweißer Eltern, welches das Windelalter überschritten, darf sich abhalten lassen, in diesen saubern Bund zu treten. — Dem Reinen ist Alles rein!

Im Auftrage der Damen: v. Schlappendach.

»Ich hab' neulich im »Punch« gelesen von der Bedienten-natur eines hiesigen Zeitungsredakteurs. Zu dem geh' ich jetzt schnurgerade hin, und laß mich in die Redaktionsgeheimnisse einweihen, denn wenn das erste Erforderniß eines Zeitungsredakteurs der Gegenwart eine echte Bedienten-natur ist, so bin ich wie geschaffen dazu. Die Welt soll von meinen Abendblätten erfahren.«

Ein Gemeinderathsmitglied

sucht sich bereits in seinem Hause auf den zu veranstaltenden Ball im Redoutensaale zu Ehren Radetzky's vorzubereiten.

Bewußtsein.

»Adee wieslich, trau'n soll'n sie mir nicht, denn ich gehöre zum Pöbel.«

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stockholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit Sfl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 123. Erster Jahrgang. Samstag den 22. September 1849.

Pränumerations-Einladung auf das letzte Quartal 1849 des Witz- und Karrikaturenblattes

„Punch,“

Herausgeber und Redakteur: **J. August Bachmann.**

Der „Punch“ tritt in das dritte Quartal seines Bestehens! Feurig, keck, und doch ein gutmüthiger Junge, sprang er in's bewegte Leben hinaus; die Wahrheit stets auf der Lippe, wurde er mehrmals von Finsterlingen und Heuchlern angefeindet, vom redlichen Manne herzlich willkommen geheißen. Der bestehende Ausnahmszustand trug zwar nicht bei, seinen Einnahmszustand brillant zu gestalten; allein die Jugend tröstet sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit, und freut sich, wenn ihr Streben nach Recht, Wahrheit und Fortschritt Anerkennung findet. Der „Punch“ soll fortwährend ein Feind sein alles Schlechten; Heuler und Wühler wird er stets in Wort und im Bilde mit der Lauge des Spottes waschen, mit der Geißel der Satyre züchtigen.

Der „Punch“ erscheint wöchentlich 5 Mal, höchst elegant ausgestattet, in größtem Quartformat, täglich mit mehreren ergötzlichen Karrikaturen illustrirt; das Hauptblatt bringt die interessantesten Erzählungen (das neue Quartal bringt eine interessante Erzählung aus der Zeit: „Die Belagerung von Venedig“), während das Feuilleton ausschließlich nur dem Scherz und der Satyre gewidmet wird.

Man pränumerirt in Wien: Expedition des „Punch,“ Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige bei wöchentlich dreimaliger freier Postzusendung mit 3 fl. C.-M. vierteljährig, halbjährig 5 fl. 30 kr.; für Abonnenten in loco vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 k. C.-M.

☞ Wer für das nächste Halbjahr 7 fl. einsendet, erhält das ganze verflossene Quartal gratis; Wer für das nächste Quartal 3 fl. 30 kr. einsendet, erhält den Monat September gratis als Beigabe. Auswärtige belieben auf den Geldbriefen nur zu bemerken: „Zeitungsgelder,“ wo dann solche Briefe portofrei sind.

Wien, im September 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Rebekka.

Novelle.

(Fortsetzung).

Eines Tages bemerkte ich von meinem Pavillon aus eine ungewöhnliche Thätigkeit in dem sonst so stillen Hause des Bankiers; Thüren schlugen auf und zu, Domestiken kamen und gingen, sogar Herrn Nathaniel selbst sah ich in einer, ihm sonst durchaus fremden Bewegung und Geschäftigkeit einigemale in das Nebengebäude, und von da wieder zurückeilen. Daß etwas ganz besonderes im Werke sei, war keinem Zweifel unterworfen; um mir daher einiges Licht über die Sache zu verschaffen, fing ich mir die kleine Sara ein, welche unter meinem Fenster auf und ab galloppirte, setzte mich mit ihr auf einen großen Stein, und fragte sie, was denn die vielen Leute bedeuteten, welche es in ihres Vaters Haus so wichtig hätten.

Ei, weißt du das noch nicht, rief sie in ihrer gewöhnlichen lebhaften Weise, da mußt du dich ja in der letzten Zeit gewaltig wenig um uns bekümmert haben! Nun sieh, das sind die Arbeiter, die der Vater kommen ließ, um an Ruth's Ausstattung zu arbeiten, und unser Haus zum Empfang ihres Bräutigams zu schmücken.

Daß Ruth Braut war, wußte ich zwar schon seit längerer Zeit, aber ihr Benehmen war immer so ruhig und leidenschaftslos, sie selbst schien sich so wenig auf diesen wichtigen Akt vorzubereiten, daß es kein Wunder war, wenn ich die ganze Sache schon längst vergessen hatte. Soeben kam Rebekka den Laubgang gegen uns herausgegangen; ich lud sie ein, sich neben uns zu setzen, und fragte sie, ob sie glaube, daß Ruth's Verheirathung einen Einfluß auf ihr künftiges Schicksal haben werde. Ich glaube, antwortete sie, daß mein und meiner Mutter Leben etwas freier, vielleicht auch etwas glücklicher werden wird; denn Ruth, einmal verheirathet, wird von der Sorge für ihren Mann und ihre Kinder so in Anspruch

genommen werden, daß es ihr wohl unmöglich sein wird, auch noch außerdem Herrn Rathaniels Hausmesen zu besorgen. Vielleicht, daß ich dann durch angestrengteren Fleiß dahin gelangen könnte, ihre Stelle einigermaßen zu ersetzen, und dieß würde das Herz meiner armen Mutter in etwas beruhigen, welche so wie ich, Tag und Nacht vor der entsetzlichen Möglichkeit zittert, daß ein Befehl, eine Kavriee, uns auf immer trenne. Und wenn auch diese Rücksichten, fuhr sie mit bewegter Stimme fort, uns nicht bestimmten, dieß Ereignis als ein für uns günstiges anzusehen, so würde es doch in meinen Augen immer von der höchsten Wichtigkeit sein, denn es hängt ja Ruth's künftiges Schicksal davon ab.

Liebt Ihre Schwester ihren Bräutigam? fragte ich.

Sie kennt ihn nicht einmal! — Das Zerstreutsein des israelitischen Familien erschwert unsere Ehen sehr, und meistens befassen sich unsere Rabbiner mit den ersten Unterhandlungen; es trifft sich sogar sehr oft, daß Eheversprechen zwischen Personen gemacht werden, welche einige hundert Meilen voneinander wohnen. Ihr Christenmädchen beklagt euch, daß ihr bei Feststellung eurer Zukunft nicht immer um eure Einwilligung befragt werdet; kommt zu uns, da könnt ihr lernen, was Vaterrechte, was Kindesehrfurchten sind! Unbedingter Gehorsam wird verlangt, sogar in diesem, für uns vielleicht wichtigeren Punkte, wie für euch — und doch sind unsere Ehen meistens glücklich.

Glücklich? wiederholte ich mit einem etwas ungläubigen Lächeln. Wollen Sie sich auch so verheirathen?

Ich, antwortete Rebekka nach einer kleinen Pause, ich werde mich gar nicht verheirathen!

Aber Sie können ja doch unmöglich ihr ganzes Leben in diesem Hause zubringen! hier, wo man Sie so grausam behandelt!

Ihr Haupt sank auf ihren Busen herab, — — das was ich Ihnen sagte, theure Julie, begann sie ernst und feierlich, waren nicht unbedeutende Worte eines jungen, unerfahrenen Mädchens, ohne Bedeutung und Sinn — es ist mein fester, wohlüberlegter Wille. Einmal, fuhr sie mit weicher Stimme fort, gab es wohl auch für mich eine Zeit, in der ich von Liebe, von ewigem Glücke träumte, aber das Unglück hat die bunten Farben der jungen Phantasie gar früh gebleicht, schnell den rosigen Schleier zerrissen, durch den die unerfahrne Jungfrau in die Zukunft blickt; kalt und wahr liegt das Leben vor mir aufgedeckt, und ich fühle nur zu gut, daß es nur ein Traum war, daß seine Liebe stark genug sein könnte, mir meine Mutter zu ersetzen, nie eine Leidenschaft in meinem Busen laut genug, um den stummen Schmerz meiner armen Mutter zu übertönen — nein, nein Julie! tief sie, sich schluchzend an meinen Hals werfend, nichts vermag mich von ihr zu trennen, von ihr, die so viel duldet, der ich Alles verdanke!

Ich drückte das herrliche bleiche Mädchen an meine Brust; ein Kuß, eine herzliche Umarmung knüpfte das Band unserer Freundschaft noch fester. — Schweigend trennten wir uns.

II.

Von dem zur Zusammenkunft der Brautleute bestimmten Tagen entfaltete das Haus des Bankiers einen Luxus so echt orientalischer Art, daß ich dadurch lebhaft an die träumerischen Erzählungen von tausend und eine Nacht erinnert wurde, und mich mitten in diese Zauberwelt versetzt glaubte. Alles, was dasselbe an prachtvollen Gemächern, reichen Möbeln u. dgl. enthielt, für gewöhnlich dem Blicke der Welt entzogen, war nun Aller Augen bloßgestellt.

Herr Rathaniel hatte, da er den Geschmack seines Schwiegersohnes kannte, angeordnet, daß die Mädchen so wie seine Gattin, sich an diesem festlichen Tage mit der Tracht ihrer Nation bekleiden sollten. — Ungefähr gegen Mittag trat ich in ein Gemach, welches mir bis dahin verspert geblieben war — ich war erstaunt und betroffen über das Schaufpiel, welches sich meinen Blicken darbot. An den mit Purpursammt und Gold ausgekleideten Wänden herum, waren nach orientalischer Sitte, sammtene, mit den kostbarsten Tressen behängte Kissen geordnet. Die Luft erfüllten Wohlgerüche, welche aus prachtvollen Rauchgefäßen emporstiegen; dog alles übertrafen die Kostüme der Braut und Madame Rathaniels. Das Oberkleid Beider war durchaus mit Perlen geflickt, und wurde auf den Schultern von einer kostbaren, ganz aus Edelsteinen zusammengesetzten Agraffe festgehalten. Ihre mit goldenen Sternen überfäeten Schleier waren zurückgeschlagen, so daß man die ganze Pracht des Hals- und Ohrenschmuckes bewundern konnte. Madame Rathaniel's armer Kopf schien zu erliegen unter seiner edlen Bürde, das Haupt Ruth's aber war stolz emporgerichtet. Die reiche Erbin war unverkennbar stolz auf das Glück das sie verschenkt, stolz und vertrauend auf jenes, das sie erwartet. Sie war schön, und ich zweifelte nicht, daß sie das Herz ihres Zukünftigen mit Bewunderung erfüllen würde.

Noch hatte ich Rebekka nicht gesehen, denn sie stand am Fenster, zur Hälfte von den langen Vorhängen desselben bedeckt. Als ich zu ihr trat, fand ich sie bleich und unruhig. Sie war in ein Kleid und Ueberwurf vom schönsten indischen Zeug gekleidet; ihr Schleier aus Silbergaze, war über ihre leicht gefärbten Schultern zurückgeworfen. Hals und Arme, von der herrlichsten Vollendung, hatte sie mit Perlen geschmückt. Auch Rebekka war schön, aber von jener schwärmerischen, rührenden Schönheit, welche alle Herzen rührt, für sich einnimmt, und mit jener sympathetischen Gewalt festhält, welche die kalte klassische Schönheit vergebens zu erringen strebt.

Ich ergriff ihre Hand — sie war kalt. Sie sind unruhig Rebekka? fragte ich. — Ja, unruhig über Ruth's Schicksal. Ich verdanke ihr Alles! Ohne sie, ohne ihre Bitten, hätte mich Herr Rathaniel noch heute aus seinen Kasse gestoßen — hier hielt sie inne — das Rasseln eines Wagens hatte Allen den Athem benommen, Aller Augen waren auf die Thüre gerichtet; die Spannung dauerte nicht lange; Herr Rathaniel trat ein, an seiner Hand ein schöner junger Mann. Mad. Rathaniel hatte sich erhoben, und Ruth ebenfalls bei der Hand ergriffen; beide Verlobte näherten sich schüchtern einige Schritte, Ruth verneigte sich vor ihrem künftigen Gebieter, und dieser drückte den Verlobungskuß auf ihre mit Purpur bedeckte Stirne. Diese ganze Szene sah ich so zu sagen nur mit einem Auge, denn, ich weiß nicht durch welche geheime Macht das Andere beständig auf Rebekka gehestet blieb. Tiefes Erstaunen, ich möchte sagen Schrecken malte sich in ihren Zügen, und die schlecht verhehlte Bestürzung Samuels, als er ihrer ansichtig wurde, bestärkte mich in meiner Vermuthung, daß sie sich wohl nicht zum Erstenmale gesehn haben möchten. Mad. Rathaniel hatte, mittelst des bewunderungswürdigen Instinkts der Mutter, sie schnell wie ich in den Mienen ihrer Tochter gelesen, und durch eine unwillkürliche Bewegung die Aufmerksamkeit Herrn Rathaniels von derselben abgewendet. Doch Rebekka sammelte sich schnell wieder, und die Worte, welche sie an den Verlobten ihrer Schwester richtete, waren ruhig und wohlwollend.

(Fortsetzung folgt.)

Pränumerationsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur **F. Ritter von Seyfried.**)

Erscheint täglich zweimal: Morgen- und Abendblatt,
mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Der »Wanderer« hat besonders durch die rasche Mittheilung der politischen Korrespondenznachrichten einen ausgedehnten Leserkreis gewonnen. Diesen zu erhalten, wird die wichtigste Aufgabe des Verlages bleiben.

Für das Feuilleton, welches von nun an regelmäßig erscheinen wird, sind die nöthigen Einleitungen getroffen. Die Verlagshandlung hat in dieser Hinsicht keine Kosten gescheut. Das Feuilleton wird unter Mannigfaltigkeit auch historische Novellen aus der Vorzeit, und gelegene Skizzen über neue Erscheinungen in Theater, Kunst und Literatur bringen; auch wird es eine fortlaufende Reihe von Schilderungen aus der ganzen Periode des ungarischen Krieges von einem der Mitarbeiter dieser Blätter mittheilen, welcher zu diesem Zwecke Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien bereist, um ebenso interessante als wahre Berichte liefern zu können.

Die Postexpedition der Morgen- und Abendblätter wird auch künftig täglich zweimal geschehen, durch welche Einrichtung der auswärtige Abonnent das Blatt mindestens zwölf Stunden früher als andere Blätter, und zwar unter völlig geschlossenem Couvert erhält.

Der Pränumerationspreis für Morgen- und Abendblatt ist: in Wien für das vierte Quartal (Oktober, November, Dezember) 3 fl. CM., eine monatlich 1 fl. CM.; mit täglicher zweimaliger Postversendung und Convertgebühr für das vierte Quartal (d. i. Oktober bis Ende Dezember) 3 fl. 45 kr. CM.

Jedes Postamt ist verpflichtet, die Pränumerationsbeträge unter der Adresse: »An die Expedition des Wanderers in Wien,« unfrankirt zu übernehmen und einzusenden.

Wien im September 1849.

Verlag des Wanderers.
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Feuilleton.

Der Präsident der freien Republik Hirschau an den wilden Herrn Dr. Maid von Stein!

Und weil Sie mit der zweischneidigen Schärfe Ihres geschliffenen Geistes im März 1848 auf unwiderlegbare Weise aufdeckten, wie Fürst Metternich durch die Verschwendung der Staatsgelder an Don Carlos in Spanien, an die Sonderbündler der Schweiz ꝛc., einzig und allein an dem zerrütteten Zustande der Finanzen Schuld ist, und weil Sie mit der zweischneidigen Schärfe Ihres geschliffenen Geistes im Jahre 1849 in einer 5 kr. Broschüre auf unwiderlegbare Weise aufdeckten, daß nur die Ungarn an den zerrütteten Finanzen Oesterreichs Schuld sind, indem sie so lange nichts zahlten, und weil Sie in so gediegenen Aufsätzen die Reorganisirung Ungarns bewirkten, und weil Sie einen so vortrefflichen Aufsatz über die österreichische Artillerie lieferten, und weil Sie mit der heldenmüthigsten Unerschrockenheit und Tapferkeit den lateinischen und griechischen Gymnasial-Zopf abhieben, endlich weil Sie mit übermenschlichem Patriotismus eine Lanze zu Gunsten der Tabak-Monopols brachen, so ernenne ich Sie hiemit Kraft meines Amtes zum hirschauerischen Tabak-Monopols-Minister-Assistenten ohne Portefeuille, und übertrage Ihnen die Leitung der hirschauerischen Tabakregie.

Sie erhalten hiemit folgende Instruktionen:

Weil der Tabak ein Gift ist, der freie Verkauf von Gift aber in allen zivilisirten Ländern verboten ist, so hat sich nur die hirschauerische Regie mit diesem Artikel zu befassen.

Weil der Tabak nur mehr ein schädlicher Luxusartikel ist, und der Luxus zum Vortheile der Armen tüchtig besteuert werden muß, so haben Sie allsogleich den Tarif um das Doppelte zu erhöhen.

Weil der Tabak ein Gift ist, und weil wir unserer Armee nicht zumuthen können, daß sie beim Limito 100 Prozent Steuer zahlen soll, so ist wie weiland bei der Artillerie, bei der ganzen Armee das Tabaktrauchen auf das Strengste verboten. Und weil die Mannschaft, wenn sie nicht Tabak rauchi, auch weniger trinkt, mithin weniger Geld auszugeben braucht, erlasse ich unter Einem den Befehl, daß die Löhnung täglich um einen Kreuzer herabgesetzt werde.

Sie werden sich bestreben, um den billigsten Preis die leichteste Waare einzukaufen, auch andere Blätter, als: Kohl, Erdäpfelkraut ꝛc., welche die Schädlichkeit des Tabakes mildern, können verwendet werden.

Remunerationen werden keine mehr ausgetheilt, außer auf Ihren speziellen Antrag für verdienstvolle Oberbeamte, jedoch nur solche, welche nicht unter 900 fl. Gehalt haben; denn es ist logisch bewiesen, daß ein Beamter desto mehr braucht, je mehr er schon hat; für Anverwandte, wenn sich ein schicklicher Vorwand findet, können Sie auch eine Personalzulage antragen, jedoch nur ausnahmsweise.

Den Stand der subalternen Beamten sollen Sie vermindern, lieber einige Räthe mehr, um die gehörige Aufsicht zu erzielen.

Wie sind überzeugt, daß derartig Ihr Dienstleiter dahin wirken wird, um mit den möglichst geringsten Auslagen den möglichst größten Ertrag zu erzielen, damit dieser Ertrag seiner Zeit hinreicht, die sämmtlichen Staatsauslagen zu decken, und sogar den größten Theil der Staatsschuld zu tilgen.

Zugleich weise ich Ihnen die mit Ihrer Stelle in allen republikanischen Erbländern systemisirten Bezüge an, als:

1. An Besoldung jährlich 10,000 fl. von den aus den Staatsbüchern als unwiederbringliche Tabak-Lieferungs-Reste gestrichenen Geldern.

2. An Naturalien jährlich 1000 Stück faule Eier und 2000 Stück kranke Erdäpfel, 10 Fuhren Kanzlei-Kehricht anstatt des Strohes, 60 Pfund Steinsalz zum Lecken und 15 Metzen Haarlinsenmehl.

3. Holz — keines. Ihr Feuereifer verbürgt Ihnen die nöthige Wärme.

4. Wohnung. Ein unentgeltliches Bett in der Hirschauer Versorgungsanstalt.

5. Nach Ihrem Ableben stille unentgeltliche Beerdigung.

Indem wir Ihnen empfehlen, Ihren Dienstposten baldigst anzutreten, unterzeichnen wir uns als

Ihren

wohlaffektionirten R. R.,
Präsident der Hirschauer-Republik.

Auswärtiger „Punch."

Paris den 10. Sept. Gestern ist der Redakteur des „Lloyd" aus Wien hier angekommen, und wollte das erblickte Faiseethum proklamiren. Er wurde aber alsogleich arretirt. Mit Möhlern mochten wir bei uns nicht viel Umstände.

Rom den 9. Sept. Es ist sehr sonderbar, daß gerade bei uns, wo Geistliche die Herrschaft führen, keine Kirchenlichter gebuldet werden. Auch wurden sehr viele Schriftsteyte von Jesu und seinen Aposteln für den Augenblick verboten, um keine Aufregung hervorzubringen.

Genua den 17. Sept. Garibaldi ist hier. Er sieht sehr gut aus, und ist keineswegs ein borstiges Ungeheuer, wie er allerwärts von den offiziellen Blättern bezeichnet wird. Er sieht nicht anders und nicht schlechter aus, als wie einer, den man fangen wollte, und nicht bekommen hat.

Innsbruck den 18. Sept. Ich weiß nicht, ob Sie meine Paar Zeilen noch bei guter Gesundheit antreffen werden, denn seit einigen Tagen wird bei uns in allen Kirchen gepredigt, daß in Kürze die ganze Welt zu Grunde gehen, und nur Innsbruck allein übrig bleiben wird. Ich schließe daher auch Sie und alle Mitarbeiter des „Punch" in mein tägliches Gebet ein, denn ich fluchte ich fürchte, daß Sie alle zusammen auf die Seite der Böcke werden zu stehen kommen.

Ischl den 19. Sept. Graf Wurmbrand ist bereits abgereist, um sich an den Berathungen des Nationalgardegesetzes in Wien zu betheiligen.

St. Pölten den 20. Wir wissen hier noch immer nicht, ob wir zeitlich oder konservativ sein sollen. Es wäre deßhalb gut, wenn wir einmal gemessene Befehle erhalten würden.

Obermeidling den 21. Wir sind hier alle gutgesinnt. Mit den Untermeidlingern aber ist kein Auskommen, die sind radikal, und streben darnach, aus Untermeidling Obermeidling zu machen. Sie wissen aber, daß die gesellschaftliche Ordnung verlangt, daß ein Untermeidling so gut wie ein Obermeidling bestehe. Es thäte uns darum leid, wenn wir Obermeidlinger die Untermeidlinger vernichten müßten, damit die gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werde.

Wespen.

Nach einer zuverlässigen Korrespondenz aus La Granja verbringt die Königin von Spanien ihre Zeit folgendermaßen: „Ihre Majestät steht auf um 12 Uhr Mittags, geht dann in ihr Ankleidezimmer, beschäftigt sich mit ihrer Korrespondenz, spielt auf der Harfe, unterhält sich einige Augenblicke mit Ballspielern, kleidet sich dann vollständig an und ereicht so die Zeit des Mittagessens. Nach dem Mittagessen begibt sie sich in den Garten, wo sie bis Uhr tanzt. Sie wechselt alsdann ihren Anzug und begibt sich in's Theater. Nach dem Schauspiel musizirt sie in ihren Gemächern mit ihren Lehrmeistern bis um 2 Uhr Morgens."

Wenn auch in diesem Programme noch Dieses und Jenes der heiteren Regierungsgeschäfte vergessen sein sollte, so ist dasselbe doch vollständig und konstitutionell genug. Glückliches Land! — Wo dem Fürsten so wohl ist, wie kannibalisch wohl muß da dem Volke sein?!

Dem Redakteur der Galgenzeitung soll eine Prämie aus dem hiesigen Gefindebelohnungsfond zugedacht sein.

Bei dem plötzlichen Eintritt des Ministeriums Plötz-Gossler-Bierthaler in Dessau, kousirte dort folgendes Rechenexempel als Bonmot: Wenn man Plötz und Gossler addirt, dann auf höhern Befehl Bierthaler subtrahirt, so bleibt Gerlach übrig.

Für das Portefeuille des Krieges in Berlin, welches nächstens vakant wird, hat glaubhaften Nachrichten zufolge, die meisten Chancen der Herr von Viebahn. Er soll diese Carriere hauptsächlich seinem martialischen Aussehen zu danken haben, welchem es gelungen ist, die Augen hoher Gönner auf sich zu ziehen.

Großer Familienrath im Hause Rothschild

wegen der Uebernahme des neuen Anlehens in Oesterreich.

Nachdem sich Herr Dr. Wildner-Maithstein

zu jener unglaublichen und seltenen Höhe des Liberalismus aufgeschwungen hatte, auf welcher er das Griechische und Lateinische den größten Zopf des Unterrichtswesens in Oesterreich nannte, fühlt er wieder ernstliche Reue hierüber, und läßt sich stante pede den verderblichen Weisheitszahn ausreißen.

Wozu in der Verzweiflung ein junges Mädchen schreitet,

welches von dem Redakteur eines hiesigen Abendblattes gezwungen wird täglich seine Zeitung zu lesen.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

Pelletriſtiſch-ſatyriſches Tagsblatt mit Illuſtrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. Auguſt Bachmann.

Nro. 124. Erſter Jahrgang. Montag den 24. September 1849.

Armeelied. *)

Von Dr. Joh. N. Vogl.

Der Adler Oeſtreichs fliegt
Uns immerdar voraus,
Wo wir zum Kampfe zieh'n
Für Gott und Kaiſerhaus,
Er breitet ſeine Schwingen,
Wo unſ're Schwerter klingen
Im wilden Kampfgebraus.

Nicht ſchreckt uns die Gefahr
Wo immer ſie uns droht,
Wir gehen feſten Schritt's
Entgegen kühn dem Tod;
Entſteigt ja doch den Roſen,
Gefät in Kampfestoſen,
Ein heil'ges Morgenroth.

Es gibt kein ſchön'res Loos
Als das, was wir erwählt,
D'rum ſind von einem Drang
Auch Alle wir beſeelt,
Der heiſcht im blut'gen Werben:
Zu ſiegen oder ſterben,
Wie's Gott uns zugezählt.

Ward je das gute Recht
Von einem Feind gekränkt,
So war ſein Schirmer auch
Er, der die Schlachten lenkt,

D'rum muß auch jetzt er ſiegen,
Und Jeder unterliegen,
Der's zu verletzen denkt.

Nun, Kaiſeradler, zieh'
Im ſtolzen Flug voraus,
Wir ſtürzen jubelnd nach
In's wilde Schlachtgebraus,
Jetzt breite du die Schwingen,
Jetzt laßt die Schwerter klingen:
Für Gott und Kaiſerhaus!

*) Vorſtehendes Armeelied erſchien ſoeben mit illuſtrirter Randverzierung bei Sollinger, und dürfte ſich ganz vorzüglich für Kompoſition eignen.

Die Redaktion.

Rebekka.

Novelle.

(Fortſetzung).

Das Eintreten mehrer Domeſtiken unterbrach dieſe Szene, und richtete meine Aufmerkſamkeit auf zwei ungeheure Körbe, welche dieſelben zu Ruth's Füßen niederſetzten. Es waren die für ſie beſtimmten Hochzeitsgeſchenke. Alles was Indien, was der ganze Orient an Seltenem und Koſtbaren aufzuwerfen, was Europa an Schönem zu bieten vermag, breitete ſich aus vor den Füßen der jungen Iſraelitin. Ich konnte mich nicht faſſen vor Bewunderung. In einem gothiſch geformten Schmuckkäſtchen, welches eine Lilie als Wappen zirte, befand ſich ein koſtbarer Rubinenſchmuck. Dieß Kleinod, würdig einer Königin, hatte noch außerdem großen hiſtoriſchen Werth, denn es hatte der Mutter der Blanche de Caſtille gehört; im Orient von einem der kreuzfahrenden Prinzen verkauft, ging es nach und nach durch die Hände mehrer Wucherer der damaligen Zeit und befand ſich endlich ſeit etlichen Jahrhunderten in der Familie Samuel Lippmann's.

Die rührenden Feierlichkeiten des Verlöbniſſes, die Wichtigkeit derſelben in den Augen der Juden, und beſonders deren lange Dauer, welche freilich nur Verbindungen der Art nothwendig machen, die junge Leute vereinigen, die ſich vorher mit keinem Auge geſeh'n, gibt den künftigen Ehegatten einen hohen Grad von Ungezwungenheit im Umgange. Faſt beſtändig allein, beſtehen ſie, um ſo zu ſagen, gleichſam die Lehrzeit des ehelichen Standes. Noch unter dem Schutze ihres Vaters, iſt es ſchon der Blick desjenigen, welcher ſie in Zukunft zu leiten hat, den

das Mädchen zu befragen, zu verstehen anfängt. Diese Epoche des Ueberganges, welche die beiden großen Ausflüge des weiblichen Lebens formt, hat etwas Undefinirtes, Zaubrisches, dessen sich nicht leicht der Entreakt eines andern Schauspiels zu rühmen vermag.

Der finstere Humor Herrn Nathaniels schien sich seit Samuels Ankunft etwas zu mildern; er ging sogar so weit, sich dem Pianoforte zu nähern, an welches sich Rebekka jeden Abend setzte, und sie zu bitten, jene Lieder zu singen, deren Melodie er von Samuel und Ruth besonders hatte loben hören. Glücklich und erkenntlich für diese Aufmerksamkeit, welche eigentlich doch nicht ihr galt, ließ sie nun ihre Finger über die Tasten irren, ihre Blicke belebten sich, und wunderliche Melodien berührten das Ohr ihrer aufmerksamen Zuhörer, über deren Gemüth Rebekka eine wunderbare Gewalt übte; freundlicher blickte jedes Auge, freier hob sich jede Brust, wenn sie in fröhlichen Weisen die blanken Tonstufen auf und ab schwebte; und einigemale sogar, wenn das reißende Tempo des deutschen Galopps ertönte, ergriff die kleine Sara, aufgemuntert durch den wohlwollenden Blick ihres Vaters, die Hände des jungen Lippmann, und flog mit ihm das Zimmer auf und ab.

Dieß wäre wohl die einzige Stunde, welche du, liebe Leserin, im Kreise der Familie Nathaniel hättest zubringen mögen; aber gräme dich nicht zu sehr, daß du nicht eher etwas von diesem schönen Talent unserer Rebekka erfahren, denn wie leicht wäre es geschehen, daß, bis du Toilette gemacht hättest, die Sabbathstunde geschlagen, und du Andrete sich die Szene um ein Bedeutendes. — — Mit einem unartikulirten Schreckenslaut erfuhren die Töne, die Hände trennten sich, die Füße blieben angewurzelt, und das vor einigen Minuten noch belebte, der Zierde geöffnete Haus des Bankiers schien öde und ausgestorben. Dieser Zustand von pflichtmäßiger Lethargie erstreckte sich noch über einen guten Theil des andern Tages, sogar das Feuer erlosch in allen Kaminen, und nur die christlichen Diener konnten in Gemüthsruhe die unerläßlichen häuslichen Geschäfte besorgen.

Fast immer mit Ruth beschäftigt, zeigte sich Samuel Lippmann, so lange er sich beobachtet sah, fröhlich und lebhaft, sobald er aber Grund zu vermuthen hatte, nicht mehr der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, bemerkte ich an ihm eine außerordentliche Niedergeschlagenheit. Diese Stimmung, deren Ursache ich allein zu wissen glaubte, vermehrte sich zusehends, je näher der zur Trauung bestimmte Tag heranrückte. Ich theilte Rebekka, welche zu jener Zeit einen großen Theil des Vormittags bei mir zubrachte, nichts von meinen Beobachtungen mit, denn ich fürchtete dadurch in den Verdacht des Ausforschens zu kommen, und sah wohl, daß ihr Geheimniß, wenn sie ein solches hatte, der Tumm eines jungen Mädchens, so keusch und unschuldig war, daß sie denselben durch seine Enthüllung zu entheiligen fürchtete.

Eines Tages, als ich etwas früher als gewöhnlich in den Salon trat, fand ich Samuel zu meinem nicht geringen Erstaunen auf dem Taboret sitzend, dessen sich Rebekka gewöhnlich bediente. Er hatte den Kopf in beide Hände gestützt, und schien in tiefe Träumereien versunken.

Sind Sie etwa krank? fragte ich ihn.

Er schrak zusammen. Sie hier Madame! rief er aufspringend, Sie hier! der Himmel hat Sie in dieser Stunde zu mir gesendet; wie lange schon wünschte ich vergebens mit Ihnen einige Worte allein zu sprechen; ich bitte Sie daher, mir für einige Augenblicke Gehör für das zu schenken, was ich Ihnen zu sagen habe, was ich endlich sagen muß, soll es mich nicht erdrücken.

Reden Sie, reden Sie! rief ich, beinahe erschreckt durch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher mich der junge Mann angesprochen, ich bin ganz Ohr! Ich glaube, begann er nach kurzem Nachdenken, nicht daran zweifeln zu dürfen, daß Sie nicht schon längst errathen hätten, welcher Art meine Schmerzen sind. Ich verschärfte ihn, so gut es gehen wollte, vom Gegentheil.

Nun denn! fuhr er fort, so bitte ich Sie um Aufmerksamkeit, und vor Allem um Geduld, denn mein Kopf ist wüste und meine Sinne verwirrt, so daß ich wohl Mühe haben werde meine Gedanken zu ordnen, und verständlich wieder zu geben. — Es sind jetzt zwei Jahre, daß ich mich entschlossen eine Sommersaison in Baden-Baden zuzubringen, welches schon damals der Sammelplatz der schönen Welt war. Aber übler Laune und etwas unwohl langweilte ich mich hier bald, und beschloß daher, den von der Peinzessin Stephanie veranstalteten ball paré noch abzuwarten, und den andern Tag das Bad zu verlassen. Ich erschien im Saale etwas spät, und die erste Person, welche mir hier auffiel, war ein Italiener, den ich hier kennen gelernt, und welches mir mit ungemein lebhaftem Bedauern von einer Familie aus Genf erzählt, in welcher er mehrere Mädchen engagirt hatte und noch immer nicht gekommen sei. Im Augenblicke, da er sich mit voller Leidenschaftlichkeit der ganzen Heftigkeit seines Schmerzes hingab, blieben meine zufällig gegen die Glasthüre gerichteten Blicke plötzlich gefesselt und unbeweglich von Erstaunen und Bewunderung. Zwei junge Mädchen, von frischem, rosigem Ansehen, reich in Spitzen und Seide gekleidet, treten zu gleicher Zeit ein, und hinter ihnen bemerkte ich das Angesicht eines Engels, welcher beinahe ganz in seinen weiten Schleier gehüllt, sich den Blicken der Welt entziehen zu wollen schien, denn man sah wohl, daß das himmlische Kind durch die Pracht ihres reichen idealistischen Kostüms in Verlegenheit gesetzt war.

Sowie mein Freund die Eintretenden bemerkte, flog er auf sie zu. Ich folgte ihm mechanisch, und ganz in ihrem Anblick versunken, glaubte ich mich in die Heimath jener lustigen Phantasieen versetzt, aus der ich so oft in einsamen Stunden Gäste geladen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Die Liedertafeln von Linz, Lambach, Wimsbach, Gmunden und Ried veranstalteten im Eisenbahn-Regierhofe nächst Lambach ein Sängerfest zum Besthelle des ob der ennsischen Inwaliden-Versorgungsfonds, welches Fest eben so gelungen als ergiebig für den besagten Fond ausfiel, und den wackeren Vereinen nur zum Lobe und zur Ehre gereicht.

Man drabsiadtet hier, zur Ehre des gefeierten Feldmarschalls Grafen Radetzky die schöngelegene Spitelwiese mit den imposanten Savoyan-Häusern künftighin „Radetzky-Straße" zu benennen, auch wird eine Deputation zur Begrüßung des Marschalls nach Wien abgehen, da Linz auch die erste Stadt des Kaiserreiches war, welche dem Feldmarschall eine Beglückwünschungs-Adresse zusandte, als der greise held Siegreich in Mailand einzog.

Gegenwärtig bildet die neue Uniformirung der Beamten, und die angeschlossene Sistirung der Organisirung der politischen Administration, das Stadtgespräch. Die Erstere unterliegt einem harten Kriterium, — die Sistirung jenes so wichtigen Werkes findet wenig Glauben, und dürfte wahrscheinlich zu den vielen Puff's gehören, die hier Tag für Tag die Runde machen.

Einen edlen Zug unseres wackeren Theaterdirektors Stöckel muß ich Ihnen wohl auch mittheilen. Von dem hiesigen Theaterpersonale verstarben vor Kurzem der Dekorateur Hirschhofer und der brave Kapellmeister Raithmayer. Die Wittwe des Letzteren war durch den Tod ihres Mannes in große Noth versetzt. Herr Stöckl sotzte jedoch dem Drange seines edlen Herzens, bezahlte für Beide die Kur- und Leichenkosten, und ließ der Wittwe Raithmayer's noch überdieß eine Monatsgage ihres verstorbenen Gemals zur Deckung der nöthigsten Bedürfnisse durch seinen Kassier auszahlen. — Solch ein edler großmüthiger Zug verdient wohl öffentlich bekannt zu werden.

Im Schauspielhause erregte Mestrons Gastspiel Leben und Heiterkeit. — Außerdem erweckt Kay's „elektromagnetischer Telegraph", der im ständ. Redoutensaale zur Schau aufgestellt ist, umsomehr das allgemeine Interesse des Publikums, da unsere Telegrafenlinie von Salzburg bis Linz bald vollendet sein wird.

Die neuesten Zeitungen bringen uns die Jubelnachricht von der Ankunft Radetzky's in Wien, und so schließe ich denn mit einem dreifachen Hoch! dem Helden von Custozza und Novara!

Einladung zur Pränumeration

auf das vierte Quartal (Oktober bis Dezember)

der

„Neuen Zeit."

Pränumerationspreis 1 fl. 40 kr. — Mit täglicher Postversendung unter Schleife 2 fl. CM.

Wo die Zeitung unter Convert gewünscht wird, beliebe man die gewöhnliche Convertgebühr per 20 kr. CM. beizulegen.

Die Pränumerationsbeträge werden unfrankirt unter Adresse an die Expedition der „Neuen Zeit" in Olmütz und dem ausdrücklichen Beisatze: „Pränumerations-Abtrage erbeten.

In Reutitschein wird unser Blatt von der dortigen Gb. Hölzel'schen Buchhandlung, sowie in Sternberg bei Herrn Kaufmann A. Zankl, gegen Erlag des Pränumerationsbetrages von 1 fl. 40 kr. und einer ebenfalls dortigen Kommissionsgebühr per 6 kr. CM. täglich ausgegeben, wselbst auch einzelne Blätter zu 3 kr. CM. zu erhalten sind.

Beiträge für die offene Sprechhalle, sowie Inserate jeder Art, welche bei der sehr großen Verbreitung unseres Blattes in Mähren, Schlesien und Galizien von sichrem Erfolge sind, werden mit 3 kr. CM. die gespaltene Zeile berechnet und in der gefertigten Expedition, sowie bei den eben angeführten Kommissionsgeschäften, angenommen.

Die Expedition der „Neuen Zeit" in Olmütz.

Feuilleton.

Satans Wanderungen.

Es war eine Gemeinderathssitzung, am Himmel kein Stern leuchtete, Alles dunkel und verzogen, man hätte eine Dank- oder Ergebenheitsadresse dichten können. Auch schlief Alles brennt; Viele, die auch bei Tage schlafen, was die von den Gutgesinnteten sind, die schliefen jetzt doppelt, und Alle zusammen träumten sie von 50,000 gebildeten, zerrissenen und zerstückelten Leichnamen, denn selbst die Träume der Leute sind jetzt von dem Geiste der Zeit beseelt. Ich allein war noch wach. Es ist dieß ein höchst gefährliches Geständniß, allein ich wage es, ja, ich war wach. Das Feuilleton für den morgigen „Punch" beschäftigte mich.

»Wer nie durch kummervolle Nächte
Feuilletonartikel schreibend, saß,
Wer einen Dr. Maißstein nie mit Thränen aß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Die Gedanken wollten nicht kommen, heißt das, die rechten Gedanken, die kein Mißtrauen gegen die Regierung hervorrufen, und keine Aufregung verursachen. Da soll der Teufel schreiben, dacht' ich mir, und das war ein guter Gedanke, ohne Mißtrauen gegen die Regierung, wenn es auch ein Teufelsgedanke war. Auch Aufregung brachte er keine hervor, denn wir fürchten uns jetzt selbst nicht einmal mehr vor dem Teufel. Darum hielt ich den Gedanken fest, und lud den Teufel ein, zu mir zu kommen. Der Teufel ist ein recht angenehmer Herr, gerade so, wie die angenehmen Herren Teufel alle sind; er kam augenblicklich zur Thüre hereinspaziert.

„Sie sind vermuthlich Mephisto der Jüngste?" fragte ich.

„Zu dienen, mein Herr. Ihr Verlangen nach mir kam gerade zur rechten Zeit, denn ich hätte so wie so einen Ausflug auf die Welt wieder machen müssen. Der alte Goethe gab mir keine Ruhe, und Sie wissen, ich war einst sein ergebenster Knecht."

„Wie? ist denn der alte Goethe in der Hölle?"

„Freilich, alle ehemaligen Herren von der Feder haben wir bekommen, seitdem der Himmel konstitutionell geworden ist. Noch fortwährend kommen solche Schäblinge bei uns an."

„Nicht möglich!"

„Ja, so ist es."

„Aber, ist denn die Hölle nicht auch mit der Zeit vorwärts geschritten?"

„Nicht ganz, bloß das Schreckenssystem haben wir. Das war aber auch schon früher bei uns vorherrschend."

„Dann werden Sie aber die gegenwärtige Welt unmöglich begreifen können. Hier ist Alles sehr verändert."

Ein seltsamer Grauen wandelte mich jetzt an, denn Mephisto lächelte nach diesen Worten, und wer Mephisto je lächeln gesehen hat, wird das begreifen. Glückicherweise graute nun auch der Tag, und der Teufel machte sich auf den Weg mit dem Versprechen, mir des Abends immer von seinen täglichen Wanderungen Bericht zu erstatten.

(Fortsetzung folgt).

Morgenklatsch und Abendtratsch.

Abendtratsch: In Frankreich ist die Monarchie wieder eingeführt worden. Louis Napoleon wurde zum Kaiser ausgerufen unter allgemeinem Jubel des ganzen französischen Volkes. Wir haben es längst prophezeit, es konnte nicht anders kommen.

Morgenklatsch: Der Jubel bei der Proklamirung des Kaiserthums in Frankreich soll nicht ganz allgemein gewesen sein. Einige Departements, die am meisten von den sozialen Lehren angesteckt sind, haben dagegen Protest erhoben, werden aber wohl bald zu Paaren getrieben sein.

Abendtratsch: Das Kaiserthum ist zwar noch nicht proklamirt in Frankreich, allein die Konstitution wurde umgeworfen, und es steht darum die Proklamation dieser Tage zu erwarten.

Morgenklatsch: Das ganze Gerücht von der Proklamation des Kaiserthums in Frankreich scheint sich nur darauf zu reduziren, daß der Minister Fallouy oder Filou, wie er heißt, seine Abdankung gegeben hat. Uebrigens werden lebhafter als je die Rufe: Vive Napoléon! vernommen, was wohl die Gesinnungen der Franzosen für das Kaiserthum klein erscheinen läßt.

Abendtratsch: Fallouy hat auch nicht abgedankt. Bloß die Aufführung eines neuen Vaudevilles, in welchem sehr viele Anspielungen auf den Untergang der Republik vorkommen, hat diese Aufregung hervorgebracht. Man sieht aber daraus, daß der Gedanke an einen Sturz der Republik in Frankreich den Franzosen nicht mehr so fern zu liegen scheint.

Morgenklatsch: Auch das neue Vaudeville war nicht die Ursache des Gerüchtes von der Einführung der Monarchie in Frankreich, sondern ein Fischweib, welches von den übrigen spottweise die Republik genannt wurde, hat mit andern Fischweibern Zank bekommen, und dabei wurde der scherzhafte Ruf: „Nieder mit der Republik" vernehmbar. Genug aber, wenn das französische Volk sich mit solchen Dingen einen Scherz erlaubt. Hinter dem Scherze birgt sich oft ein bitterer Ernst.

Wespen.

Vielfachen Anfragen zu genügen, erklären wir hiemit, daß das Stück, welches zur Göthefeier im Hoftheater aufgeführt wurde, nicht von uns verfaßt, und der Tendenz seines Verfassers nach auch keine Posse ist, sondern daß es, wie gutunterrichtete Personen versichern, wirklich Göthe's „Torquato Tasso" sein sollte.

Daß am 11. November 1859 auch mein hundertster Geburtstag ist, zeige ich mit der Bitte um Stilles Beileid, und unter Verbittung aller traurigen Feierlichkeiten hiemit ergebenst an.

Friedrich von Schiller.

Ein Berlinerblatt sagt: Nach der neuesten Verordnung müssen die Kandidaten des Postamtes vor ihrem Eintritte ein Zeugniß über ihre patriotische Gesinnung beibringen. Ein Examen dürfte sicherer sein als solche Zeugnisse, wenn es etwa in folgender Form abgehalten würde:

Mein Sohn! bist du Willens,

1) Deinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen?
Bist du Willens,
2) das Briefgeheimniß zu verletzen? und
3) Demokratische Blätter, so viel an dir liegt, zu unterschlagen oder zu unterdrücken &c. &c.?

Je nachdem der Kandidat mit Ja oder Nein antwortet, wird er als ein brauchbarer Diener der Post und des Kabinets — des schwarzen, wie des schwarz-weißen, aufgenommen.

Nach einer nächstens erscheinenden Verordnung in Berlin dürfen weder Briefe noch Passagiere mit der Post befördert werden, die nicht sichere Garantie ihrer patriotischen Gesinnung bieten.

Zur Anfertigung von Pamphleten, Pasquillen, Injurien u. dgl. in außergerichtlichen Angelegenheiten, empfiehlt die Redaktion dieses Blattes einen ebenso befähigten als politzirlich unbesagten Concipienten. Seine Ansprüche sind bescheiden. Das Honorar kann mit stiller Verachtung bezahlt werden.

Graf Schlippenbach in Berlin

sieht mit Entrüstung die Folgen seiner Gründung eines männlichen und weiblichen Treubundes.

So geruht Ihre Majestät, die Königin von Spanien,

den ganzen Tag zu regieren.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 125. Erster Jahrgang. Dienstag den 25. September 1849.

Rebekka.

Novelle.

(Schluß.)

Mein Freund mußte in seinem Entzücken meiner nicht vergessen haben, denn ohne daß ich wußte, wie mir geschah, lag die Hand der jungen Jüdin in der meinigen, und ich befand mich in der Reihe der eben neu gebildeten Quadrille. Ich tanzte, ich richtete einige verbindliche Worte an sie, die ich, ich weiß nicht warum, noch immer für ein Gebilde meines kranken Gehirnes hielt; ich führte sie zu ihrer Familie zurück, verneigte mich und ging. Ich glaube, daß dieß Alles mit Beobachtung aller Regeln der strengsten Etiquette geschehen, und doch war ich nicht im Stande nur einen klaren Gedanken zu fassen, mir selbst Rechenschaft über mein Thun und Lassen zu geben. Erschreckt über meinen Zustand zog ich mich in ein Nebenzimmer zurück, und setzte mich zu einigen schweigenden Spielern, in deren Gesellschaft ich meine frühere Besonnenheit und Ruhe bald wiederfand. Ich wagte es daher in den Saal zurückzukehren, um meinen Verstand noch einmal auf das Spiel zu setzen. Ich war entschlossen, mich nach dem Namen der schönen Unbekannten zu erkundigen, und mich ihren Verwandten vorzustellen. Aber vergebens suchte ich sie auf dem Platze, wo ich sie gelassen, vergebens durchsuchte ich alle Salons, die ganze Familie hatte sich bereits entfernt, sogar der Italiener war verschwunden. Die Fragen, mit denen ich mich an Personen wandte, von denen ich Auskunft erwarten zu können glaubte, wurden kaum verstanden . . . genug, ich entfernte mich müde, krank und überzeugt, daß sich der federharte Zustand, in welchem ich mich schon seit einigen Tagen befand, sich durch diesen Vorfall bis zum Delirium gesteigert hatte. Diese Idee setzte sich um so mehr in mir fest, als ich Denjenigen, von welchem ich allein Rath und Hülfe erwarten konnte, nicht wieder sah! — Ein Billet, das ich noch dieselbe Nacht erhielt, zeigte mir die Rückkehr meines Freundes in sein Vaterland an. — Ich übergehe, fuhr er nach einer kurzen Pause weiter fort, zwei Jahre fruchtlosen Forschens, fruchtlosen Sehnens, zwei lange Jahre, in denen kein Tag verging, ohne daß mich das Andenken an diese Nacht, in der ich Alles fand, und Alles verlor, nicht erschüttert, mit süßer Wehmuth erfüllt hätte. — Vor einigen Monaten eröffnete mir mein Vater, daß er eine, unseres Hauses würdige, Gattin für mich gewählt, und die Zeit der Verlobung bereits festgesetzt habe. Ich gewöhnte mich daran, meiner Zukünftigen die Züge jenes Engels beizulegen, den ich damals gesehen, und betrat daher freudig die Schwelle dieses Hauses; doch ein einziger Blick vernichtete meine Hoffnungen. — Auch Ruth war schön, aber sie war es nicht. — Ich hatte nur mehr eine zerstreute Aufmerksamkeit für die übrigen Glieder der Familie; aber als Rebekka, das Bild meiner goldenen Träume, vor mir stand, da war ich nicht fern von einem Rückfalle in mein früheres Uebel, welches meinen Vater so sehr geängstigt hatte. Ich beklagte ihn, der er liebt, wie nur ein Vater sein Kind lieben kann, aber ich fühlte, daß, wenn ich Rebekka noch einmal verlieren sollte, ich ihren Verlust nicht würde ertragen können. Doch dießmal entfaltete der Engel seine Flügel nicht, und meine Leiden, meine Angst, wenn ich an die Bande dachte, welche mich fesselten, sagten mir nur zu deutlich, daß er von Fleisch und Blut sei.

Der Kampf, den ich zu kämpfen hatte, war schwer, aber mein Gewissen half mir siegen, und zeichnete mir den Weg vor, den ich zu gehen hatte. — Ich war Ruths unwürdig, denn in meinem Herzen wohnte das Bild einer Andern, ich konnte sie nie glücklich, sie mich nur elend machen. Ich schrieb daher an meinen Vater, gestand ihm Alles, und obgleich der Bruch eines Ehevesprechens etwas Unerhörtes in den Jahrbüchern unserer Familien ist, so zauderte er doch nicht, mir einen solchen als einzigen Mittel anzurathen, und noch größeres Unglück zu vermeiden, und schrieb sogleich eigenhändig an Herrn Nathaniel.

Ich komme soeben von Rebekka's Mutter, fuhr er fort, und ihre Bestürzung, ihr Entsetzen, während sie mich anhörte, sagten mir, daß sie es sein würde, welche meinen Meineid zu büßen hätte. Sprechen Sie mit meiner Tochter selbst, sprach sie mit tonloser Stimme, ich lange nicht zu solchen Aufträgen; sagen Sie ihr, ja sagen Sie ihr, ihre Mutter wünsche, daß sie glücklich sei — um jeden Preis . . . . Eine leichte Bewegung im anstoßenden Kabinete des Banquiers brachte sie vollends um alle Fassung . . . . sie wankte hinaus.

Auf Sie allein, Madame, ist also noch meine Hoffnung gestützt, rief er, und sah mich dabei so bittend an, daß ich kein Frauenzimmer hätte sein müssen, wollte ich ihm meine Hülfe verweigern; überdieß vernichtete Madame Nathaniels Zustimmung in mir jeden Zweifel über das Wie meines Benehmens; ich reichte ihm daher die Hand, und versicherte ihn Alles, was in meiner Macht stünde, zu thun, um sein Glück zu begründen.

Tausend Dank! rief er, aufspringend und mir einen Brief überreichend, geben Sie dieß Schreiben Rebekken, es ist von meinem Vater, und ich hoffe Alles davon; ihre Antwort auf diese Zeilen bestimmen mein ganzes künftiges Geschick!

Ich nahm den Brief, und begab mich damit auf mein Zimmer, denn meine schwache Gesundheit bedurfte der Ruhe nach der ungewöhnlichen Aufregung, in welche mich Samuels Hoffnungen versetzt hatten.

Während des ganzen übrigen Tages bemerkte ich in der Familie Rathaniels eine Art von Spannung, von Beklümmung, welche über alle Glieder derselben ausgebreitet war, gleich jener drückenden Ruhe, welche dem Ausbruche eines nahenden Gewitters vorausgeht. Die tiefe Beklemmung jeder Brust, die Unruhe in jedem Blicke, verkündeten eine moralische Krise, deren Entwickelung ich besonders wegen der Schwäche Madame Rathaniels mit Schrecken entgegensah. Nur Ruth allein, kalt und ruhig wie immer, schien nicht zu ahnen, daß ihre künftige Bestimmung je in Frage gesetzt werden könnte.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als ich Rebekka bat, mit mir einen Spaziergang durch den Park zu machen. Sie nahm ihren Hut und folgte mir schweigend, bis an die Thüre vom Erschrecken Blicke des Banquiers verfolgt.

Als ich glaubte, daß wir weit genug entfernt seien, hielt ich an, übergab ihr Samuels Brief und entfernte mich schweigend, damit sie sich ungestört dem Eindrucke überlassen könnte, welchen derselbe hervorbringen würde.

Ich ließ mich im dichtesten Theile des Gehölzes auf eine Rasenbank nieder, und verbrachte hier eine lange Stunde in so tiefen Gedanken, daß ich nicht weiß davon war einen Schrei des Entsetzens auszustoßen, als ich mich plötzlich durch eine eiskalte Hand angefaßt fühlte. Es war Rebekka, ihr Auge blickte unstät, ihre Lippen zitterten. Gehen wir, sagte sie, mich von meinem Rasensitze aufhebend, — gehen wir! es weht auch nicht das kleinste Lüftchen zwischen diesen Bäumen — man erstickt! .... haftig zog sie mich fort bis an eine Oeffnung des Parkes, von wo aus man Ruths Fenster erblicken konnte; hier hielt sie an: Ich muß es zu meiner Schande gestehen, begann sie, ich war einige Augenblicke unschlüssig; aber ich habe gesiegt — Samuel Lippmann wird nie mein Gatte werden!"

Ich wußte nicht warum, aber ich zog meine Hand aus der ihrigen, und that unwillkührlich einige Schritte zurück.

Wäre es möglich, auch Sie verkennen mich! rief sie erstaunt, und Thränen entstürzten ihren Augen, — Gott, ach Gott! wohin soll ich mich wenden? Glauben Sie mich nicht fühllos gegen die Gluth, die ich entzündet, ich liebe ihn, ja, ich liebe ihn unaussprechlich, schluchzte sie, sich an meine Brust werfend — Gott ist mein Zeuge, wie wäre dieß Geständniß über meine Lippen gekommen; aber Sie haben mich dazu gezwungen, ich konnte es nicht ertragen, von Ihnen verkannt zu werden — aber vergessen, was ich Ruth verdanke, sie beschimpfen für Alles, was sie für mich gethan .... sprechen Sie nicht, fuhr sie fort — als ich sie unterbrechen wollte, und preßte ihre Finger auf meine Lippen — sprechen Sie nicht! ich weiß, ich errathe, was Sie mir sagen wollen; ein Charakter, kalt und abgemessen, wie der Ruths, tröstet sich über Alles! .... nicht wahr? ja, meine Freundin, Sie können vielleicht Recht haben; ich glaube selbst, daß sie stark genug wäre, den zu vergessen, der sie um meinetwillen verrieth; sie würde sogar für unser Glück bitten; ich kenne sie! sie ist so gut, so großmüthig — aber glauben Sie denn, daß ich ungestraft Herrn Rathaniele Stolz, sein Vaterherz verwundete? nein, diese Wunde würde lange bluten, vielleicht auch ewig! und wer weiß, ob sie nicht einst Rache üben würde .... und meine Mutter, Julie, meine arme Mutter! zittern Sie nicht vor den Qualen, die er ihr bereiten könnte, nachdem ihre Tochter, das Glück der seinen, die Ehre seines Hauses, alle seine Hoffnungen und Pläne vernichtet? — Ich zittere! denn ich kenne ihn besser, als ihr Alle'

Rebekka zitterte heftig, ihre Kraft war gebrochen, blaß und kalt sank sie in meine Arme; das Entsetzen, das sie bei ihren letzten Worten durchdrehte, hatte sich auch mir mitgetheilt; kalter Frost schüttelte mich, scheu blickte ich nach dem glänzenden Ungehener hinüber, das mit seinen vielen beleuchteten Fenstern wie aus tausend Augen zu uns herüberglotzte, und in seiner reichen Größe so viel Elend und Jammer barg. Ich nahm Rebekka unter'm Arm, und zog sie eine Art von Anhöhe hinauf, um von da in die große Allee zu gelangen. Ein Schrei entfuhr ihr .... Herr Nathaniel stand vor uns.

Rebekka, sagte er, ich will Sie sprechen, aber allein, hören Sie, allein! lassen Sie also Madame los, und folgen Sie mir. — Bärin! polterte er, als Rebekka, ohne auf seinen Befehl zu achten, ihr Antlitz an meiner Brust verbarg, — vor was fürchten Sie sich denn?

Nicht diesen Abend, mein Herr, nur diesen Abend nicht! ich beschwöre Sie! morgen .... auf Ihrem Zimmer ....

Nein, hier, und auf der Stelle! aber wenn ich Sie erschrecke, fuhr er fort, indem er sein Opfer mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Hohn und Wut anblinzelte, so mag Ihre Freundin immerhin bleiben; denn ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht schon wüßte, was ich mit Ihnen zu verhandeln habe. — Setzen Sie sich also Beide auf diese Bank.

Unsere Kniee wankten; wir gehorchten schweigend.

Gut! sagte er, nun hören Sie mich: Samuel liebt Sie, Rebekka!

Rebekka antwortete nicht.

Samuel liebt Sie! wiederholte er mit drohender Stimme; sein Vater erlaubt ihm meinerseits zu sein; er schlägt mir in einem Briefe einen Tausch vor; für Ruth, Rebekka; das Kind meiner Frau, — oder das meinige; das ist ja ein und dasselbe, meint er; mich wundert's, daß er nicht auch noch eine Mitgift verlangt hat! aber nein, sein sentimentaler Sprößling behauptet, daß Eure Armuth noch ein Reiz mehr sei, der Tölpel! ....

Das, was Sie sagen, Herr Banquier, ist wahr, unterbrach ihn hier Rebekka, ihr Haupt stolz in die Höhe richtend, aber ich will deßwegen nicht beschimpft sein! Seien Sie ruhig, ganz ruhig, wenn Samuel sich auch weigert, Ruths Gatte zu sein, wird er, ich schwöre es Ihnen, doch niemals der meinige werden!

Sie sprechen vielleicht aufrichtig, Rebekka, grinste der Banquier; aber vergessen Sie nicht, daß sich mein Wille ganz erfüllen muß; diese Heirath ist einmal festgesetzt, allgemein bekannt, ich kann nichts, als höchstens einige Stunden Aufschub zugestehen. Sie wissen es, das Schicksal Ihrer Mutter liegt in meinen Händen; sie allein wird mir verantwortlich für Ihren Gehorsam sein!

Ich weiß nicht, ob Rebekka besser als ich wußte, welche Bedeutung diese Worte im Munde des Banquiers hatten; aber die Lippen des armen Mädchens entfärbten sich, sie brach zusammen .... ich mußte sie unterstützen.

Was verlangen Sie denn noch von mir? sprach sie mit schwacher Stimme, habe ich denn nicht gehorcht?

Ja wohl! antwortete der Banquier, aber glauben Sie denn, daß das genügt? was nützt es mir, daß Sie Samuel entsagen, wenn er meine Tochter nicht heirathen will!

Gott! was wollen Sie denn, daß ich thun soll? rief sie verzweifelt, hängt denn der Wille eines Andern von mir ab?!

Diese Andere liebt Sie, Rebekka, Sie vermögen Alles über ihn, wenn Sie nur wollen. Nehmen Sie! hier ist meine Briefstasche und Bleistift, der Mond scheint hell genug; schreiben Sie Alles! schreiben Sie Alles, was Sie denken ....

Das arme Kind sprang auf, ihre Hände ballten sich krampfhaft; entsetzt drückte sie den Unmenschen an.

Ich zog sie an mich, drückte sie an meine Brust, und flüsterte ihr Worte des Trostes, der Ermuthigung zu .... in diesem Augenblicke raschelte das Laub, und ein Bleicher, weißer Schatten huschte zwischen den Bäumen hin.

Meine Mutter! ihre Rebekka, ihre Mutter aus dem Grabe! und hierauf sich beruhigend und die Briefstasche ergreifend, schrieb sie mit fester Hand: Ich liebe nichts! Ich habe nie etwas so geliebt, wie meine Mutter; die Erinnerungen, welche Sie wieder aufzurufen suchten, sind für mich todt, seit langer Zeit; aber das Schicksal, das Leben Derjenigen, für welche ich ohne Unterlaß zittere, liegt in Ihren Händen, und auf den Knieen beschwöre ich Sie, diesem Hasse den Frieden wiederzugeben, den ihm Ihre unglückliche Leidenschaft zu rauben droht, indem Sie Zeue als Gattin heimführen, an die Sie gehäufige Bande knüpfen. Seien Sie stark, großmüthig, und sehen Sie in mir nur Ihre Schwester.

Gut, sehr gut! sagte der Banquier kalt, nachdem er das Billet gelesen; aber ich beschwöre Sie, Rebekka, scheiden wir nicht als Feinde, und empfangen Sie hiemit mein Wort, in diesem Hause so lange bleiben zu können, als Sie nur immer wollen. Sie haben Einsicht und Verstand, es wäre Ihnen so leicht, mir nützlich zu sein; Sie werden sich nie verheirathen, nicht wahr? ....

Niemals!

A la bonne heure! Dann sind wir ja im Reinen!

Machen Sie meine Mutter glücklich!

Ich schwöre es Ihnen, Rebekka! tief Herr Rathaniel, entwaffnet durch so viel Güte und Verleugnung, sie soll glücklich sein .... Hier, fuhr er fort, indem er eine weibliche Gestalt, welche sich während der letzten Worte zitternd genähert hatte, bei der Hand ergriff und Rebekka zuführte — hier ist Ihre Verlobung!

Schluchzend stürzten Mutter und Tochter einander in die Arme; ja, mein Kind, meine süße Rebekka, rief endlich Madame Rathaniel, nachdem sie sich lange sprachlos umfaßt gehalten — ich bin glücklich, glücklich durch Dich .... wir werden uns niemals trennen müssen!

Niemals! rief der Banquier, beide umarmend; es ich Thor! zwei Engeln wohnten in meinem Hause, und ich ahnte es nicht! .... auch Rebekka soll reich — soll glücklich sein — ich will es! ....

. . . . . .

Ich war erschüttert — vernichtet von der Szene, die ich soeben erlebt .... den andern Tag befand ich mich auf der Straße nach Frankreich.

Feuilleton.

Aerztliches Bülletin.

Wir zeigen dem Publikum hiermit an, daß das Uebel sämmtlicher Gemeinderäthe Wien's nicht von Bedeutung ist. Es ist nichts weiter als ein gastrisches Fieber, in Folge eines verdorbenen Magens, und wir glauben, daß die Väter der Stadt bald wieder ihre Sitzungen eröffnen dürften. Uebrigens hätte die Sache schlimmer auslaufen können, und ist das Publikum überhaupt bei der gegenwärtigen cholerasherrschenden Zeit vor Banquetten mit 700 Gedecken zu warnen.

Die Doktoren des „Punch."

Zeitbilder.

Zum Kopfverlieren.

Richter. Delinquent, naisonnir Er nicht, sonst könnte Er außer seinem Kopfe noch viel mehr verlieren.

Delinquent. Und das wäre?

Richter. Die königlich preußische Kokarde.

Bierhauspolitiker.

A. Aber laß dich belehren, mache Republik mit, wir brauchen gerade noch ein Paar Republikaner.

B. Na hört! eine rechte breite demokratische Monarchie hat auch ihr Schönes.

C. Und ick sage Euch, et jeht nischt über eene tüchtige Republik mit einen jescheidten König.

Der demokratische Fleischer im Belagerungszustand.

Ein junger Mann verlangt für einen Groschen Wurst. Der Fleischer holt eine ganze Wurst herbei, und will davon abschneiden.

Junger Mann. Ja Meister, um einen Groschen Wurst. Höher bringen wir es jetzt gar nimmermehr. Es ist eine fürchterliche Zeit.

Fleischer. Nun, es geht an, geht an, könnte schlechter sein, (Er rückt mit dem Messer einen Zoll weiter).

Junger Mann. Es ist zwar wahr, es geht Niemanden besser jetzt. Wo man hinsieht, erhebt sich nichts über einen Groschen. Um einen Groschen Freiheit, um einen Groschen Konstitution —

Fleischer. Bst! Sie Teufel Sie, wenn Sie Jemand hört. (Er rückt zwei Zoll weiter mit dem Messer).

Junger Mann. Aber kommt Zeit, kommt Rath. Haben Sie schon gehört, nicht ein Wort ist wahr von der Beendigung des Krieges in Ungarn. Dem steht noch immer in Siebenbürgen mit 200,000 Mann.

Fleischer. Was Sie sagen. Machen Sie doch die Thüre zu. (Er rückt eine Handbreit mit dem Messer).

Junger Mann. Und Fürst Paskiewitsch hat sich dem Dembinsky auf Gnad und Ungnad ergeben. Sie werden sie jetzt bald anders pfeifen hören, da oben die Herren von der Regierung!

Fleischer. Ja diese Herren von der Regierung! . . . (Das Messer macht Riesenschritte).

Junger Mann. Lassen Sie das gut sein; kommt nur erst Kossuth nach Wien, so hat die Demokratie —

Fleischer. Also glauben Sie, daß Kossuth doch noch nach Wien kommt?

Junger Mann. Was denn? die Husaren stehen ja schon hinter Himberg.

Fleischer. Hinter Himberg? Da, hier haben Sie die ganze Wurst.

Fenster-Versicherung.

Mehre Patrioten haben beschlossen, eine Fensterscheiben-Assekuranz auf Aktien zu gründen, und laden unter annehmbaren Bedingungen das Publikum ein, derselben beizutreten.

§. 1.

Der Normalbürger, dem Ruhe die erste Pflicht ist, versichert jede Scheibe mit 1 Pfennig für den Monat.

§. 2.

In Zeiten einer Mißernte und Noth steigt diese Steuer für Fleischer und Bäcker um das Vierfache. Ebenso für die Brauer, wenn der Bierpreis erhöht wird.

§. 3.

Städtische Behörden können ihre Scheiben nur à 5 Sgr. versichern, welche Taxe noch erhöht wird, jenachdem sie im Verdachte reaktionärer Tendenzen stehen.

§. 4.

Bei Deputirten zu einem Reichstage richtet sich die Taxe nach der Entfernung, die sie vom Centrum nach rechts oder links einnehmen.

Der Eintritt in ein Ministerium schließt augenblicklich von der Fensterscheiben-Assekuranz gänzlich aus.

Wespen.

Englische Blätter berichten, die Redaktion der „Times" hätte von einer europäischen Großmacht 50,000 Pfund Sterling erhalten, um im Sinne der letzteren zu schreiben. Vielsachen Anfragen zu begegnen, sehen wir uns zu der Erklärung genöthigt: 1) daß die in dieser Notiz dunkel angedeutete europäische Großmacht dießmal nicht der Punch ist; 2) daß wir nie so leichtsinnig mit dem Gelde unserer Abonnenten wirthschaften, und diesen dadurch eine vielleicht unerträgliche Schuldenlast aufbürden werden; 3) daß wir dagegen den übrigen Großmächten uns vorkommenden Falls zu geneigter Berücksichtigung bei billigeren Preisen empfehlen.

Die Redaktion des „Punch."

Excellenz von Manteuffel sagt in der Kammer:

„Wir werden nicht heut zurücknehmen, was wir gestern versprochen;" d. h. mit andern Worten: „Wir werden morgen oder übermorgen zurücknehmen, was wir heute versprochen."

Uebrigens hat das Ministerium dem Volke noch weniger versprochen, als sich das Volk von ihm versprochen hat — und das ist leicht zu halten, weil es dadurch an Nichts gebunden ist.

Pränumerationsanzeige.

Bei dem herannahenden Schlusse des dritten Vierteljahres erlauben wir uns zur neuen Pränumeration auf unsere

„Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen"

und auf die zu derselben gehörige Beilage »das Abendblatt« einzuladen.

Nebst ihrem prägnerschlesischen Vorbilde wird unsere Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen auch fernerhin leitende, die Tagesfragen erörternde Artikel und zahlreiche Korrespondenzen aus allen bedeutenden Orten enthalten, die in einer ansprechenden Weise den ihnen zu Theil werdenden Gegenstand behandeln. Unser Organ wird, wie bisher, vom liberalen Standpunkte aus in würdigem Tone und mit Freimüthigkeit sich der Besprechung der großen Interessen unseres Vaterlandes unterziehen.

Der vierteljährige Pränumerationspreis für die Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen, einschließlich des Abendblattes, von welchem jene sechsmal wöchentlich, dieses täglich erscheint, ist in loco 3 fl. 30 kr., bei täglicher Postversendung 4 fl. 24 kr. CM. Der monatliche Pränumerationspreis beträgt in loco 1 fl. 10 kr., mit täglicher Postversendung 1 fl. 30 kr. CM. Inserate werden mit 4 kr. CM. die einzelne Petitzeile berechnet.

Man bittet die Beträge an C. W. Medau's Zeitungs-Expedition zu Prag zu übersenden, mit der Bezeichnung »Pränumerationsgeber,« da solche Portofreiheit genießen.

Verlag und Redaktion der Const. Allgemeinen Zeitung von Böhmen.

Da der „Punch“ und andere Blätter

dem Herrn Dr. Wildner-Maithstein etwas zu warm gemacht haben, iſt er auf die Erfindung einer kalten Douchemaſchine in der Badwanne gerathen, worüber er nächſtens wieder im »Gipeldauer Konſervativen« einen Artikel erſcheinen laſſen wird.

Die Herren Dr. Landſteiner und Theodor Mundt von der „Preſſe“

zeigen einem anweſenden ſlovakiſchen Deputirten auf der Landkarte das neue Slovakenreich, welches ſie zu gründen gedenken.

Deputirter: Sarrazene, ſtech ich ja nie.

Theod. Mundt: Lieber Landſteiner, haben Sie die Güte, unſerem Freunde Ihren Augenzwicker zu leihen.

Dr. Landſteiner: Ich finde es aber heute ſelbſt nicht auf der Karte, lieber Mundt.

Theod. Mundt: So laſſen Sie ſich Ihren Tubus bringen. Mit Ihrem Tubus haben wir es ja auch zuerſt entdeckt.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 126. Erster Jahrgang. Mittwoch den 26. September 1849.

Marie.

Novellette.

(Aus dem Französischen).

Seit mehren Jahren war ich nicht in die schönen Thäler der westlichen Schweiz gekommen, durch welche meine früheren Reisen von Italien nach Frankreich, oder von diesem Lande nach jenem zurück, mich so oft geführt hatten. Im vorigen Sommer jedoch sah ich diese mir so wohl bekannten Gegenden wieder, und verweilte mit süßen Erinnerungen in einem heiteren Dörfchen, dessen malerische Lage mich jederzeit gefesselt, dessen biedere Bewohner mein, der ungeschminkten Natur nicht entfremdetes Herz so sich gewonnen hatte. Rings von hohen Gebirgen umgeben, und nur gegen Süden hin offen, wo zur Linken des Ausgangs die grauen Ruinen eines vor Jahrhunderten schon verlassenen Klostergebäudes am Felsenabhange sich erheben, umfaßt das räumige Thal eine nicht bedeutende Anzahl wohlerhaltener Wohngebäude, welche durch die dazwischen liegenden Gärten, und jenes aus alter Zeit herrührende, auch im Verfall noch ehrwürdige Gebieterhaus, einen eigenen romantischen Anblick gewährten.

Wohl hatten die Jahre des immer fester begründeten Friedens Manches verändert, Vieles verschönert, und die Zahl der Bewohner in Klein und Groß, in Jung und Alt seit meiner letzten Anwesenheit vermehrt, und ich traf nicht wenige mir unbekannte Gesichter, und vermißte andere, die ich sonst mit Vergnügen zu sehen gewohnt war; dessenungeachtet war ich einigen der älteren Landleute nicht fremd geworden, und wurde von ihnen herzlich willkommen geheißen.

Schon war ich zwei Tage daselbst, als ich gegen Abend aus dem Gasthofe trat, der eines der ansehnlichsten Gebäude des Ortes ist, und auf der steinernen Ruhebank vor derselben eine weibliche Gestalt erblickte, die meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihre Züge, von hoher Schönheit zeugend, die aber nun verblichen war — ob durch Gram oder durch Körperleiden, ließ der erste Anblick zweifelhaft — waren noch jetzt voll Anmuth und Milde, und ich glaubte sie nicht zum Erstenmale zu sehen; aber das Auge hohl und starr, haftete wie im Fiebertraum am Boden; Trauer hatte die Wangen gebleicht, aber keine Thräne netzte die Wimper, und nur gepreßte Seufzer entstiegen der Brust; sie sprach nicht, doch ihr Schweigen zeugte von dem verzehrendsten Kummer und Herzeleid. Mein Begleiter wendete sich ab, da er vor diesem Bilde stummer Seelenqualen mich verweilen sah, und sprach endlich zu mir, indem seine Hand mich hinwegzuleiten suchte: Das ist Marie, die einst so heitere, glückliche Marie, welche noch vor Kurzem des liebenswürdigste Mädchen des Kantons, die Freude aller seiner Bewohner war. Jetzt sitzt sie einsam in ihrem Kämmerchen, sie verlangt nicht Hilfe, nicht Mitleid, sie empfindet weder Hunger noch Durst, und der Anblick ihrer Leiden, ihres stillen Wahnsinnes trübt die alten Tage ihres kinderlosen Oheims, dem sie die zärtlichste Tochter gewesen war.

Marie, die Nichte des Besitzers jenes Gasthofes, in welchem ich, wie sonst, auch diesesmal herbergte, hatte den jungen Richard geliebt, einen rüstigen muthvollen Burschen von schöner, schlanker Gestalt, mit dem sie bereits verlobt war, und die Hoffnung einer ungetrübten Glückes für ihr ganzes Leben ließ voll Heiterkeit der Zukunft sie entgegensehen.

Unter anderen Gästen saßen einst zwei junge Bretons an einem finstern, Spätherbstabende in der Gaststube, und thaten sich beim hellen Kaminfeuer gütlich. Wahrhaftig, sagte der Eine zu seinem Reisegefährten, es müßte recht angenehm sein, bei einem Wetter wie das heutige, den Sturmwind zwischen den Wänden des alten Klostergebäudes pfeifen zu hören. — Schon das Rauschen der Epheublätter, die sich emporranken an den zerfallenen Gemäuer, entgegnete der Andere, wäre genug, um einen in Schrecken zu jagen. Jeder sich regende Schatten würde durch die aufgeregte Phantasie die Gestalt eines greisen, graubärtigen Pförtners annehmen. Ein solcher Ortan ist wohl im Stande, die Todten aus ihren Gräbern zu erwecken. Hu!

Und doch will ich ein gutes Mittagessen daran wetten, erwiderte der Erste, daß unsere Marie sich getrauen würde, hinzugehen. Wenn ich aber sage ich wette, so heißt das so viel, als ich würde verlieren, denn von allen Seiten möchte sie nur Gespenster erblicken, und alle Sinne und Besinnung verlieren, wenn ihr nur ein verirrtes Hausthier begegnete, das etwa von seiner Weide abkam.

Wenn Marie, fuhr sein Gefährte fort, den Spaziergang nach der Klosterruine wagt, und mir einen Zweig von der Haselstaude bringt, die am Ende des rechten Flügels steht, so soll es mir nicht darauf ankommen, ihr ein allerliebstes Häubchen zum Präsent zu machen.

Marie, die keine Furcht, kein Bangen kennet, machte sich in der That auf den Weg nach dem Klostergebäude. Zur schwärzesten Finsternis war die Nacht geworden, und die entfesselten Winde brachten eine so schneidende Kälte daher, daß unter Weges der Frost alle ihre Glieder schüttelte. Sie kommt in die Ruine, durchschreitet den Vorhof, wo die einge herum eingeln stehenden Säulen zu riesenhafter Dicke anwuchsen, und die Finsternis noch vermehrten. Grabesschweigen herrschte aller Orten, und kein Laut belebte die Stille, als die Windstöße, welche die Räume

des Gebäudes durchrauschen. Das Mädchen eilt hin durch die Ruinen, ungeachtet der Distel- und Dornsträuche, welche auf den Trümmern wuchern, und erreicht endlich die Haselstaude. Munteren Herzens nähert sie sich derselben, und bricht einen Zweig davon ab. Doch in dem Augenblicke als sie ihren Rückweg antreten will, glaubt sie eine Stimme zu vernehmen. Sie hält an, horcht mit gespannter Aufmerksamkeit, und fängt an Furcht zu empfinden. Das Rordwindsgeheul verdoppelt ihren Schrecken, stärker wird das Rauschen der Blätter; bald aber legt sich der Wind, und ihr Herz pocht vor Entsetzen, denn ganz deutlich hört sie in den Ruinen Menschenstritte sich nähern. Tappend schleicht sie sich hinter eine Säule, und wagt nicht zu athmen. Gerade in diesem Augenblick durchbricht der Mond die dichten schwarzen Wolken, und von seinem blassen Schimmer beleuchtet, erblickt sie zwei Böswichter, welche einen Leichnam tragen. Bei diesem Anblicke fühlte Marie das Blut in ihren Adern stocken; ein neuer heftiger Windstoß durchnäßt das Nachtgestib, trägt einen der Missethäter den Hut vom Kopfe weg, und rollt ihn vor Mariens Füße. Sie fühlt es, und glaubt sich des Todes vor Schrecken. —

Laß den Hut zum Teufel rollen, rief einer der Beiden. —

Sehen wir nun, daß wir diesen Leichnam in die Erde bringen, fuhr der Andere fort.

An ihrer Seite sah Marie sie jetzt vorüber eilen. Angst verhaut die Stelle des Athmens, und erhielt ihr das Bewußtsein; sie raffte den Hut auf flog in größter Hast durch die Klosterruinen, athemlos erreichte sie das Dörfchen, und stürzt in den Gasthof. Ihre starren Blicke kreisen auf den Gegenständen um sie her, nicht länger vermögen ihre Glieder sie aufrecht zu erhalten, ihre Knie wanken, bewußtlos stürzt sie nieder, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Als sie endlich sich erholt, will sie ihr Abenteuer erzählen, ihr erstorbenes Auge öffnet sich dem Lichte — aber ach! welch neues Entsetzen übermältigt die Aermste! — Der Hut, den sie noch in der Hand hält, trägt auf dem Bande, von ihr selbst hineingenäht, den Namen ihres Richard.

Auf dem Wege nach den Ruinen erblickt man jetzt den Galgen des Unglücklichen, welchen Spiel und Verschwendung zum Räuber und Mörder gemacht hatten, und wer Marien kennt, kann bei diesem Anblicke einer schmerzlich ergreifenden Empfindung über der Schicksals unerforschliche Wege sich nicht erwehren.

Telegraf für Kunst.

Bereits seit mehren Wochen haben die Kunsthandlungen Wiens eine neue Anziehungskraft für kunstsinnige Schaulustige erhalten, und besonders die Kenner von Berlas gelungener Aquakomödie „Gewinn" werden dem rühmlichst bekannten Maler und Lithographen Herrn Eduard Swoboda für die jüngste Schöpfung seiner getreuen Muse Dank wissen, denn sie versetzt uns lebhaft in die so wirksamen Szenen des „Gewinn"-zuück, wo der dramatische Hogarth, Künstler Karl Treumann, die Charaktere eines Narren, Naturforschers, Lumpen, Betrunkenen und Professors so unverkennbar zeichnet. Die naturgetreuen Kostümbilder enthalten auch eine frappante Portraitähnlichkeit der Gesichtszüge, und man kann mit Recht hier sagen, daß ein Künstler den andern verewigt hat.

Strauß Vater, der bekannte und beliebte Walzer-Komponiteur ist gestern eines plötzlichen Todes verblichen.

Neueste Literatur.

Intu. Phantastische Episoden und poetische Exkursionen von A von Sternberg. Mit Illustrationen von Strvan. Leipzig, 1849. J. J. Webers Verlagsbuchhandlung.

Man ist gewohnt, sich den Deutschen mit einem Haarzopf und einer Perrücke zu malen, oder höchstens schwimmt man ihm einen langen Federpfeilenkorf, einen Prügelknittel und lust ihm lange Haare wachsen: kann ich er der deutsche Bursch, das Bild der deutschen Jugend, wie sie auf Universitäten lebt und lebt, umwirft und spielt, die gewisse Zeit kommt, die all das dumme Leben in einen Zopf und in eine Perrücke verwandelt. Den deutschen Spießbürgerlichkeit, Beschränktheit, Verstocktheit, Langweiligkeit! Es ist ganz natürlich, daß sich viel von dem auch in das Fleisch und Blut der Literatur gezogen hat. Darum thut es wohl, wenn einmal wieder etwas Lebendiges, Eigenthümliches, Frisches aus der Presse springt; darum labt es Seele und Gemüth, wie ein Trunk frischen Wassers in der Sonnenhitze, wenn wieder der ursprüngliche frische Humor und eine gesunde Ungenirtheit, die aber dennoch wie in der eleganten Form auftreten, uns höflich den Arm bieten, und mit uns einen angenehmen, kurzweiligen, interessanten Spaziergang durch 208 Seiten machen. Eternberg ist Einer von Denen, welche die Mobleute in die steifste bürgerliche deutsche Literatur eingeführt haben. Wenn man seine Werke lieb, kommt es Einem vor, als wenn man auf einem blanken, glatten Parkettboden stehen und in einem Salon sich bewegen müßte. Seine Manier zu schreiben ist zwar, frisch, originell, und hat so feine, leicht verwehte Züge, wie das Gesichtchen einer jungen Comtesse. Was im „Intu" vorkommt, kreist schon oft in's Bizarre, aber es unterhält, es hat Grund und Ziele, es kehrt Ihre, es weiß zu bieten. Gute Bilder sind: „Die Nasen in den Familien" und „Die Charakteristik der Fußbekleidungen" sehr trefflich: „Ein Mittel, sich in Besitz einer Erbschaft zu setzen" — „Das Unheil, wenn ein gesittlicher Herr und eine Putzmacherin zusammentreffen." Manchmal war es mir beinahe, als wäre Jean Paul leichtsinnig geworden, und möchte in diesem Buche als Dandy durch die Literatur spazieren. — Die Ausstattung ist außerordentlich schön.

E. Rose.

Einladung zur Pränumeration auf die

Innsbrucker Zeitung.

Die Redaktion ladet hiemit zum Abonnement für das vierte Quartal 1849 ein. Den grimmigen Angriffen ihrer an Zahl und Gediegenheit weit überlegenen Feinde gegenüber bedarf die Innsbrucker Zeitung einen kaeien Kampf, den sie getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht" muthig fortführen und mit vollem Hilfe begleich zu Ende führen will. Es ist eine Pflicht der Männer, die dem vernünftigen Fortschritte huldigen, sie darin zu unterstützen; von ihnen erwartet die Redaktion mit Vertrauen, daß sie sich abermals melden, und zwar alle und einzeln, denn ihre Zahl ist ohnedieß nur klein und der Beitrag wird zu erschwingen sein. Die Bestellung geschieht entweder direkt und unfrankirt bei der Redaktion mit Beischluß des Betrages und der Aufschrift: „Zeitungsgeld." oder bei allen k. k. Postämtern, wo hiemit zum freundlichen Gefallen ersucht werden, dieß zu thun, denn die Redaktion für ihre bisherige Mühewaltung in ihrem und des Publikums Namen herzlich dankt.

Man abonnirt in Innsbruck und Umgegend bei dem Redakteur oder in der Kel. Rauch'schen Buchhandlung zunächst mit 6 fl. ÖM. oder auch halb- und vierteljährig. Auswärtige Abonnenten, welche die Zeitung ohne Couvert wünschen, bestellen beim nächsten k. k. Postamte halbjährig mit 3 fl. 30 kr. ÖM. und vierteljährig mit 1 fl. 45 kr. ÖM., jene aber, welche die Zeitung mit Couvert wünschen, erlegen halbjährig 4 fl. ÖM. oder vierteljährig 2 fl. ÖM. beim nächsten k. k. Postamte, oder leisten diesen Betrag unfrankirt mit der Aufschrift „Zeitungsgebellung" direkt an die Redaktion in Innsbruck. — Inserate und Ankündigungen aller Art werden zu 3 kr. RM. der Zeile für einmalige und zu 3 kr. RM. per Zeile für vreimalige Einrückung aufgenommen.

Pränumerationseinladung.

Am 1. Oktober beginnt die Pränumeration auf das vierte Quartal, Oktober bis Dezember 1849, der

Preßburger Zeitung.

Täglich

(Sonntags ausgenommen) 1 bis 1½ Bogen in Folio.

Preis auf ein Vierteljahr:

Für Preßburg . . . . . 2 fl. 30 kr. CM.

Nach Auswärts mit täglicher Postversendung unter gedrucktem Convert . . . . . 3 » 30 » »

Die Preßburger Zeitung ist das offizielle Organ der hiesigen k. Militär- und Zivilbehörden, deren Publikationen und Erlasse durch sie auf amtlichem Wege zur Kenntnis des Publikums gelangen. Von der Redaktion werden die tschtigsten Zeit- und Lebensfragen, sofern solche unmittelbar auf die heimischen Zustände und insbesondere die Neugestaltung Ungarns Bezug nehmen, in Leitartikeln besprochen; durch eine Anzahl von ihr getwonnenen Korrespondenten und Mitarbeitern, welche fortwährend vermehrt werden, ist sie ferner in der Lage, schnelle und verbürgte Nachrichten aus allen Theilen des Landes zu bringen, sowie sie nicht minder Bedacht nimmt, dem der Zeitung beigegebenen Feuilleton das allgemeinste Interesse zu verschaffen, da solches sich durchweg nur anziehende Originalartikel bringt. Im Anzeigenblatt der Preßburger Zeitung werden Ankündigungen und Inserate aller Art zu dem billigen Preise von 3 kr. CM. für den Raum der dreimal gespaltenen Petitzeile aufgenommen. Die weite Verbreitung der Blätter im ganzen Lande sichert solchen Ankündigungen in der Regel einen günstigen Erfolg.

Bestellungen auf das vierte Quartal wolle man unter Beifügung des Preisbetrages und mit der Aufschrift »Zeitungsgeld« an unfrankirten Briefen je eher gelangen lassen an das

Preßburg, im September 1849.

Comptoir der Preßburger Zeitung.

Feuilleton.

Der Geheime Herr Hofrath an den Herrn Geheimrath.

Soll ich weinen oder lachen,
Bester Herr Geheimerath,
Titellos will man uns machen!
Ist das nicht ein Hochverrath
Solchen Schandbeschluß zu fassen,
Der das Herz Millionen bricht?
Nein! Mein Leben will ich lassen,
Den „Geheimen Hofrath" nicht.

Meine Frau bekam vor Schrecken
Eine Ohnmacht jammervoll,
Daß sie mit der Schmach bedecken
Sich nur Frau noch schreiben soll,
„Frau, Madam" — wie Bürgerfrauen,
Nichts „Geheimes," gar nichts mehr.
O! wenn doch nur (im Vertrauen)
'e Parlament beim Teufel wär'!

Meinen denn die Doktrinäre
Unverschämten Angesichts,
Daß das so ein Bettel wäre,
Den man weg gibt g'rad' für nichts?
Lieber zwei meiner Finger
Gäb' ich, wenn es nöthig, her;
Denn ich achte sie geringer;
Unersetzbar ist die Ehr'!

Ist ein Pudel frisch geschoren,
Drückt und birgt er sich vor Scham;
Seine Zierde ist verloren,
Selbst das Thier empfindet Gram,
Wie die frisch geschornen Hunde
Ihre Schweife ziehen ein,
So wird's uns in jener Stunde
Bald nun auch zu Muthe sein.

Ohne alles Federlesen
Zieht man uns das Fell jetzt ab!
Was bin ich? ein elend Wesen,
Wenn ich keinen Titel hab'.
Welch ein schales, elles Leben,
Wenn mich Niemand Hofrath nennt!
Wär's in meine Macht gegeben,
Ich? — ich forengte 'e Parlament!

Adam selbst im Paradiese
War nicht völlig titellos,
Denn, bei Moses, mein' ich, hieße
Er zuweilen „Erdenkloß;"
Kurz, die ganze Weltgeschichte
Kennt kein solches Attentat,
O, das trägt euch bitt're Früchte:
Fluch folgt solcher Frevelthat!

Unter uns bleibt es beim Alten,
Bester Herr Geheimerath!
Wollen treu zusammen halten,
Fest im Wort, wie in der That! —
Solchen Schandbeschluß zu fassen,
Der das Herz Millionen bricht!
Nein, mein Leben kann ich lassen,
Aber meinen Titel nicht. —

(Satyr.) K. G. N.

Satans Wanderungen.

(Fortsetzung).

Erster Bericht des Teufels.

Und wieder war Gemeinderathssitzung am Himmel. Der Satan trat zur Thüre herein, wir setzten uns einander in der Dämmerung gegenüber, wie Pillersdorf und die Wahrheit, und er fing folgendermaßen zu erzählen an:

Es war am frühesten Morgen, als ich dich heute verließ. Die Straßen waren noch leer wie die Bänke im Gemeinderathssaale, wenn lange kein Bankett stattfinden soll. Die Nacht sang noch mit dem Tage, und zwar mit einer Ausdauer und Hartnäckigkeit, die nur erklärlich wird, wenn man bedenkt, daß die Nacht, bei der Alles Rath und Hilfe sucht, der Hofrath der Natur ist. Gute Nacht, Tag, wenn dich der Herr Hofrath einmal hinunterkriegt, rief ich aus, der wird dich dann lehren Tag sein wollen, wenn er Nacht ist. Wenn er dich nur nicht gar mit 400 Gulden anstellt in seinem Bureau. Mir wäre es recht, denn ich bin Teufel, und sehe es gern, wenn die scheußlichste Nachtsucht mit vergnügter Miene und frömmelndem Wesen im Mantel der Loyalität einhergeschreiten wagt. Aber es kam heute nicht so, die Sonne ging bald blutroth auf, und der ferne Schimmer von diesem Roth schien dem Hofrath den letzten Rest gegeben zu haben. Er war wahrscheinlich um die Munizipalgarde fortgelaufen, und hatte so die Ueberfuhr versäumt. Die Sonne entwickelte nun ihren ganzen Glanz. Du kannst dir aber wohl denken, daß ich auch kein Freund des Sonnenaufganges sein kann, weder im wirklichen noch im metaphorischen Sinne. Es ist nur gut, daß vom Sonnenaufgange bis zum Sonnenuntergang nicht gar so weit ist, und daß man, wenn die Sonne aufgeht, genau bestimmen kann, daß, und wann sie wieder untergeht, besonders jetzt, wo die Astronomie seit den Märztagen in Bezug auf den Sonnen-Auf- und Untergang bedeutende Fortschritte gemacht hat. Man sagt zwar, den Sonnenaufgang könne man nur von einem Berge aus genießen; ich weiß aber, daß man, je höher man oben steht, desto weniger Freude an dem Sonnenaufgang hat. Uebrigens sah ich auch an unterstehenden Individuen das ganze Schauspiel sinnlos vorübergehen. Es kamen Holzhauer, Lumpensammler, Obstverkäuferinnen, Milchweiber u. s. w. ruhig ihres Weges daher, das ganze staubgeborenste Proletariat, aber alle würdigten die rothe Kugel im Osten auch nicht eines einzigen Blickes. Fürchtet Euch darum nicht vor dem Proletariat. Das Proletariat ist reaktionär, gleichgiltig, ja sogar betrübtlich über den Sonnenaufgang, und von heißer Sehnsucht, von Verlangen nach dem Sonnenuntergang erfüllt, denn der Sonnenuntergang bringt den Schlaf, der Schlaf den Traum, und der Traum vielleicht das Glück.

Aus diesen Betrachtungen riß mich das Geschrei von Gänsen, Hühnern und Enten, die an mir vorübergefahren und vorübergetragen wurden. Es herrschte eine ungeheure Aufregung unter diesen armen Thierchen. Sollte sich vielleicht auch unter ihnen das Gerücht verbreitet haben, daß die Bischöfe wieder versammelt sind in Wien? dachte ich mir. —

(Fortsetzung folgt).

Wespen.

Es ist gut, daß nach dem neuen Preßgesetze in Berlin die bloße Aufzählung wirklicher Thatsachen nicht als Beleidigung oder Aufreizung bestraft werden; sonst könnte es kein größeres politisches Verbrechen geben, als wenn man Folgendes niederschreibt: Feenburg ist an Aufstand angeliefert worden.

Wie mehrere Gemeinderäthe

an dem Tage vor dem Bankette im Redoutensaale einander ihre Freude darüber zu erkennen geben, sich nach einem langen Jahre endlich wieder so gesund und wohlbehalten zu treffen.

Ein Gemeinderath

sieht sich genöthigt, während des Bankets sich plötzlich in ein Nebengemach zu verfügen.

Nachfeier des Banketts im Redoutensaale im Hause eines Gemeinderathes.

— Nun, Weib! war der Einfall mit dem Kapaun nicht gut von mir?
— Das wohl, aber der ganze Frack ist halt ruinirt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 127. **Erster Jahrgang.** **Freitag den 28. September 1849.**

Im Walde von Boulogne.

Qui pro quo von Karl Hilarius.

Zu Paris wohnte im Sommer des Jahres 18** der überreiche Marquis S***, der nebst seinem Golde noch ein anderes, weit schätzbareres Juwel in seiner liebenswürdigen Gattin, der Gräfin D***, besaß. Von Tausenden ob seines Glückes beneidet, war der Marquis dennoch nicht so glücklich, als er es vermöge seiner Umstände hätte sein können, denn ihn quälte Madame Eifersucht in dem fürchterlichsten Grade.

Die Frau war schön, sehr schön, der Anbeter gab es viele, die das Haus des Marquis fleißig besuchten, mithin Stoff genug für einen eifersüchtigen Ehemann, um seine Frau mit Argusaugen zu bewachen.

Vorzüglich hegte er aber großen Argwohn gegen den Chevalier L***, einem hübschen jungen Mann, der es sich sehr angelegen sein ließ, der reizenden Frau den Hof zu machen.

Der Marquis überhäufte darüber seine Gemalin eben nicht in den schonendsten Ausdrücken mit Vorwürfen aller Art, die sie, ihrer vollen Unschuld bewußt, nur mit Stillschweigen oder einem mitleidigen Lächeln über die Schwäche ihres Gatten beantwortete.

O lachen Sie nur, Marquise, pflegte er dann wohl zu sagen; bestätigt sich mein Verdacht, so können Sie darauf rechnen, daß es Blut kosten soll!

Solche Ehestands-Scenen wiederholten sich nicht selten, und mit ihnen stieg die Eifersucht des Gatten im höchsten Grade.

Einst kam der Marquis spät in der Nacht in seine Wohnung zurück. Seine Gemahlin schlief schon längst, wie ihm der Bediente meldete, und er ging nun gewissermaßen beruhigt in sein Kabinet.

Kurze Zeit darauf hörte er ein leises Geräusch in dem daran stoßenden Saale. Er öffnete die Thüre und sah, daß Jemand im Begriffe war, von dem Balkon desselben in die noch offene Glasthüre zu steigen. Alsogleich wurde der Verdacht auf den Chevalier L*** in dem eifersüchtigen Ehemann rege; er strengte seine ganze Sehkraft an, den gefürchteten nächtlichen Wanderer genau zu erkennen, und richtig — es war die ganze Gestalt des Chevaliers.

Noch hatte der Marquis so viel Besonnenheit, daß er es, seiner Ehre wegen, für rathsam hielt, seinen Raum zu machen. Leise schlich er in sein Kabinet zurück, nahm ein Pistol in die Hand, und als der nun völlig Eingestiegene eben durch die Glasthüre in den Saal trat, ging er ihm fest entgegen, hielt ihm das Pistol vor die Brust, und sagte im festen, entschiedenen Tone:

Herr Chevalier, ich weiß, was Sie hieher führt! Ich könnte Sie auf der Stelle niederschießen, ich sollte es vielleicht auch; aber ich will mich für den Schimpf, den Sie meiner Ehre anthun, auf eine edlere Art rächen. Gehen Sie!

Der Eingestiegene erwiderte kein Wort, wollte diese Erlaubniß benützen, und wieder auf den Balkon zurückgehen, und von dort auf eben die Art, wie er heraufgeklettert war, hinunterSteigen.

Nein! rief der Marquis, als er dieß sah, Sie könnten Schaden nehmen. Ich werde Ihnen die Thüre öffnen. Gehen Sie, aber morgen Vormittags um neun Uhr erwarte ich Sie mit ein Paar geladenen Pistolen unfehlbar im Gehölze von Boulogne. Dort wollen wir unsere Sache ausmachen, wie es sich für Leute unseres Standes schickt.

Ohne die mindeste Erwiderung, blos mit einem beiahenden Nicken des Hauptes, und den Marquis warm die Hand drückend, entfernte sich der Ueberraschte, und der Marquis gab ihm noch das Geleite durch mehee Zimmer, wo er im Finstern herumtappte, damit er sich nicht stoßen, und kein Geräusch machen möchte.

Des andern Tages, nachdem der Marquis eine schmähsche Nacht zugebracht hatte, begab er sich, ohne seiner Gemahlin ein Wort vom gestrigen Vorfalle zu sagen, zur bestimmten Stunde an den Ort des Zweikampfes. Ihm, als dem beleidigten Theile, stand der erste Schuß zu, und da er ein guter Schütze war, so zweifelte er gar nicht, daß sein Gegner fallen werde. Dann erst wollte er mit dem Gefühle des Siegers, und der befriedigten, gerechten Rache, zu seiner Gemalin zurückkehren, und ihr ankündigen, wie er seine Schmach mit Blut abgewaschen, und sie auffoderen, sich ohne Aufsehen von ihm zu trennen.

Voll von diesen Gedanken kam er in dem Gehölze von Boulogne an. Hier fand er aber Niemanden, und nachdem er beinahe zwei Stunden gewartet hatte, und schon rückzukehren willens war, kam ein Mann, der schon längere Zeit in einem Gebüsche verborgen gewesen zu sein, und den Marquis belauscht zu haben schien, ihm entgegen, grüßte ihn freundlichst, und sagte: Herr Marquis, Sie haben mich gestern gefordert, hier bin ich!

Ich? Sie? erwidrete erstaunt der Angesprochene, ich kenne Sie ja nicht, und was soll Ihre Sprache? wissen Sie etwa gar? — —

Ja wohl, ja wohl, Herr Marquis, ich bin Derjenige, den Sie gestern beim Einsteigen in Ihren Saal mit der gespannten Pistole zurückhielten, und auf heute Punkt neun in das Gehölze von Boulogne bestellten.

Mein Herr, das ist ein Irrthum, ich begreife kaum —

O seien Sie beruhigt, ich will Ihnen sogleich Ueberzeugung verschaffen.

Der Fremde machte einen gellenden Pfiff, und in wenigen Sekunden hatten den Marquis zehn wohldewaffnete Männer umrungen. Dieser wollte sich zur Wehre setzen, der Fremde hielt ihn jedoch zurück mit den Worten: Sie haben nichts zu fürchten, Herr Marquis; folgen Sie uns ruhig, und es wird Ihnen kein Leid zugefügt werden, wo nicht, so stehen 10 Läufe bereit, Sie von diesem in ein jenseitiges Leben zu befördern.

Der Marquis erblaßte, seine Ohnmacht fühlend, und folgte ruhig, und ohne weitere Widerrede seinem Führer.

Nach einer halben Stunde Weges langte der seltsame Zug an einem Felsen an, wo abermals zwei entschlossene Individuen gleichfam Wache hielten. Hier zog der Fremde ein Papier heraus, und forderte den Marquis auf, entweder zu unterschreiben, oder auf sein Leben für immer zu verzichten.

Von zwei Uebeln bleibt wohl nichts anderes übrig, als das Kleinere zu wählen, und so machte es auch unser Marquis, indem er gelassen unterschrieb. — Das Papier enthielt nämlich eine Anweisung auf 10,000 Francs, die der Banquier des Marquis an den Ueberbringer sogleich auszuzahlen hatte. —

Als die Unterschrift geschehen war, übergab der Fremde das Billet einem seiner Leute, es nach Paris zur Auszahlung zu befördern, und ersuchte den Marquis, nur noch einige Zeit sich zu gedulden, bis jener in Paris sich seines Geschäftes könnte entledigt haben, und knüpfte, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, ein anderes Gespräch mit seinem Gaste an, worin er eben so viel Geist als politische Kenntniß entwickelte.

Der Marquis hörte und sah fast nicht, stand wie auf glühenden Kohlen, und erst nach Verlauf von zwei Stunden entließ ihn der Fremde auf die artigste Weise, indem er mit seinen Spießgesellen waldeinwärts eilte.

Der Marquis, kaum seiner Sinne Meister, lenkte mit Riesenschritten nach Paris ein, und langte, fast erschöpft von den Erfahrungen eines so verhängnißvollen Tages in seiner Wohnung an.

Bei seinem Eintritte ergötzte ihn die Marquise äußerst erschrocken, daß in der verflossenen Nacht mehre Juwelen und Goldgegenstände aus dem großen Saale und dem daranstoßenden Toilettenzimmer entfremdet worden wären. Der Marquis jedoch hatte keine Ohren für die Mittheilungen seiner Frau; er begab sich sogleich nach seinem Kabinete und schrieb an den Chevalier L*** und an seinen Banquier zwei Briefe, worin er sogleich um Antwort bat.

Zu seinem Erstaunen erfuhr nun der Marquis von dem rückkehrenden Bedienten, daß der Chevalier L*** mit seiner Mutter bereits seit 3 Tagen in Familien-Angelegenheiten, nämlich wegen seiner baldigen Vermählung mit Fräulein v. G*** verreiset sei, und erst nach vollzogener Hochzeit rückkehren werde. Betreff seines Banquiers erhielt er die Nachricht, daß der Wechsel des Herrn Maranis bereits vorgemeldet, und sogleich prompt ausbezahlt wurde.

Nun erst sah der Marquis vollkommen ein, daß er sich in der Person des verhängnißvollen Nachtwanders mattlos geirrt habe. Er erzählte seiner Gemahin das Vorgefallene, erkannte nun vollkommen ihre Unschuld, und machte bei Gericht, und zwar lärchen halber auf sehr geheimen Wege, die Anzeige des Vorgefallenen im Boulogner-Walde.

Durch die wirklich stattgefundene Vermählung des Chevaliers L*** war er nun auch für die Folge, als jener wieder nach Paris zurückkam, gedeckt; überhaupt soll der Herr Marquis gänzlich von seiner Krankheit, „Eifersucht" genannt, seit jenem verhängnißvollen Tage geheilt gewesen sein.

Einladung zur Pränumeration

auf das bei Leykam's Erben in Grätz erscheinende

und von

Richard Kotter

redigirte

Konstitutionelle Blatt aus Steiermark.

Während der drei Monate, als dieses Blatt besteht, hat sich sein Leserkreis so erweitert, daß wir darin die Anerkennung sehen, welche das Bedürfniß einem mit Umsicht und Würde die Interessen der Freiheit vertretenden Journale zollt. Die Redaktion und der Verlag haben mit vereinter Kraft dahin gearbeitet, das Unternehmen so zu heben, daß es ohne arrogant zu sein, unter den Provinzblättern der Monarchie den vorzüglichsten beigezählt werden darf, so soll, wenn auch nicht in der äußeren Form, doch gewiß an Inhalt und Originalität den Residenzblättern kaum nachstehet. Das „Konstitutionelle Blatt aus Steiermark" bringt die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten aus allen Theilen der Monarchie und aus dem gesammten Auslande. Ueberdieß hat es seine stehenden Mitarbeiter, und an den vorzüglichsten Punkten Korrespondenten, die aus erster Quelle schöpfen.

Der Abonnementspreis ist halbjährig für Ausmärtige mit täglicher Zusendung durch die Post 6 fl., vierteljährig 3 fl. CM.

Die Abonnementslustige wolle man gefälligst nur mit der Bemerkung „Steiermärkisches" an die Expedition des „Konstitutionellen Blattes aus Steiermark" A. Leykam's Erben in Grätz zusenden.

An die k. k. Armee!

An die edelmüthigen Patrioten des Gesammtvaterlandes!

In der Verlagshandlung J. Stöckhofzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr 1108, erscheint von einem Vereine vaterländischer Schriftsteller:

Pantheon

(Ruhmeshalle)

der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849.

Ein Denkbuch für Krieger und Vaterlandsfreunde.

(Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky und der ganzen k. k. Armee gewidmet.)

Programm:

Dieses umfangreiche patriotische Werk erscheint in monatlichen Lieferungen, in elegantester Ausstattung, und enthält ein Detail aller Heldenthaten, ertolgreichen Operationen, Avancirungen ꝛc. ꝛc., durch welche sich sowohl einzelne Krieger (ohne Unterschied des Ranges), als auch ganze Truppenkörper um das Vaterland hochverdient gemacht haben. Die Lieferung wird einen 5— 6 Bogen, in Oktavformat, enthalten, und von Zeit zu Zeit mit bildlichen Beigaben geschmückt werden. Der Pränumerationspreis pr. Lieferung ist: ordinäre Ausgabe 20 kr., feine Ausgabe 30 kr. CM. Höhere Beiträge werden besonders notirt. Der Pränumerationspreis gilt nur bis zum Erscheinen der ersten Lieferung, wo dann ein höherer Ladenpreis eintritt, für die jetzt eintretenden P. T. Pränumeranten bleibt jedoch der billige Preis bis zum letzten Hefte giltig.

Diesen Plan gebeut nicht höher, werden Herz klopft nicht höher bei der Erinnerung an eine glorreichen Thaten, welche unsere tapfere Armee zur Rettung des Vaterlandes ausführte, während ein europäischer Weltsturm Thron und Reiche erschütterte. Es ist der Stolz des Oesterreichers im Allgemeinen unterzugehen, und doch sind es einzelne Bausteine, welche zuletzt ein ganzes Gebäude bilden. Darum ist es der Zweck dieses Unternehmens, jedem Einzelnen, der bei der Ausführung dieses Thatengedankes sich vorzüglich hervorgethan hat, dadurch ein Monument zu setzen, welches im Danke aller Vaterlandsfreunde fortbestehen soll für Mit- und Nachwelt.

Patrioten! Bürger!

Für Euch und Euer Vaterland haben diese Helden ihr Blut vergossen, und Euere Söhne, Euere Brüder sind es, deren Ruhm den Inhalt dieses Ruhmestempels bilden wird. Wie hoffen daran, daß Ihr nicht minder, als das Militär selbst, zur Förderung dieses Unternehmens das Möglichste beitragen werdet; um so mehr, da

der dritte Theil des Reinertrages zum Besten der Radetzky-Stiftung als auch der im ungarischen Kriege invalid gewordenen Krieger

verwendet wird. Den letzten Hefte des Werkes wird dann ein Verzeichniß der Pränumeranten und ein Ausweis der einzelnen eingegangenen Beträge veröffentlicht werden. Wir erinnern daher alle Jene, welche sich auf dieses Werk pränumeriren wollen, recht gefällig sich zu melden, damit wir einschätzig der Auflage die Zahl der gewünschlichen, sowie der seinen Exemplare bestimmen können.

Bitte an die k. k. Armee!

Tapfere Brüder!

Euere Thaten wollen wir der Unsterblichkeit übergeben, Euren verkrüppelten Kameraden wollen wir die hilfreiche Hand bieten; es scheint wohl seiner Frage, ob Ihr gerne sein werdet, und dabei zu unterstützen. Dieses könnt Ihr aber nicht nur durch die Annahme unseres Buches, sondern noch mehr dadurch, daß Ihr uns von jeder rühmlichen Thatsache Euerer Waffengefährten in Kenntniß setzet, welche Ihr mit Gewißheit Wahrnehmung kennt, und welche ohne dieses vielleicht der Oeffentlichkeit entgehen dürfte. Es ergeht daher an die hohe Generalität, an die Herren Offiziere, sowie an alle Herren Militairbeamte und Gemeine die höfliche Bitte, uns solche Züge gefälligst mittheilen zu wollen, wenn auch nur in leichten Umrißstrichen; für die würdige Ausmalung werden wir angelegentlich sorgen, und der Eigenliebe darf unseres Dankes versichert sein. Wir wollen die Geschichte unserer Tapferen so vollständig als möglich geben; dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Jeder in seinem Kreise mitwirkt; das Oktobie und Schönste wird ja erreicht Vivibus unitis!

Alle schriftlichen Beiträge und Pränumerationsgelder (letztere franco) werden erbeten an die Verlagshandlung J. Stöckhofzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

J. August Bachmann,

Herausgeber.

Feuilleton.

Intelligenzblatt.

Wir zeigen hiemit ergebenst an, daß wir jetzt alle seit dem Bankette im Redoutensaale erkrankten Gemeinderäthe in ärztliche Behandlung genommen haben.

Die Doktoren des „Punch."

Wir können nicht umhin, einem löblichen Gemeinderathe unsern tiefgefühltesten Dank dafür zu erkennen zu geben, daß er auch für unsere nothwendigsten Bedürfnisse beim Bankette im Redoutensaale Sorge getragen hatte.

Die Witwen und Waisen auf der Gallerie.

Wir bitten einen löblichen Gemeinderath, uns nur einmal wenigstens auch zu einem Gastmahle zu verhelfen. Es braucht das Gedeck nicht höher als auf 30 kr. W. W. zu kommen, und auf den Gallerien brauchen wir gar keine Zuschauer.

Die Witwen und Waisen der in den Oktobertagen gefallenen Proletarier.

Einem verehrten Publikum diene zur Nachricht, daß heuer im Redoutensaale keine Maskenbälle mehr stattfinden sollen.

Bei dem letzten Bankette im Redoutensaale wurden auf der Gallerie zwei Tragbutten und ein großer Tragkorb vergessen. Der Eigenthümer oder die schönen Eigenthümerinnen belieben sich deßhalb an den Portier des Hauses zu wenden.

Allen Hôtelbesitzern zur Empfehlung.

In der Stadt, Landhaus, Herrngasse Nr. — Gemeinderath, sind übrig geblibene französische Speisekarten zu haben, welche die gelungensten Uebersetzungen von Rostbraten, Schöpsernes und Kalbsschlegel enthalten.

Allen bei dem Bankette im Redoutensaale auf der Gallerie anwesend gewesenen Damen empfiehlt sich ein geschickter Fleckausbringer, der die gröbsten durchgeschwitzten Fettflecke auf Sammt- und Atlaskleidern und Manillen in kurzer Zeit ganz rein wieder herauszubringen im Stande ist.

Zur Geschichte der Galgenzeitung.

Die Galgenzeitung hat die Hälfte ihrer Abonnenten verloren — sie hat nunmehr nur noch elf Abonnenten. Wer ihr die andern eilf, die sie verloren hat, wieder bringt, erhält ein Freiexemplar auf Rosapapier gedruckt.

Der Setzer, der Korrektor und der Drucker des Eilf-Abonnentenblattes haben vor Gähnen den Maulsperrkrampf bekommen, sind vor drei Tagen eingeschlafen, und bis zur Stunde noch nicht aufgewacht. Da dieß bereits in drei Druckereien der Fall gewesen ist, soll der Redakteur gefänglich eingezogen worden sein.

Ein Herr, der in stiller Zurückgezogenheit leben, und mit Niemanden in Berührung kommen will, wurde dieser Tage von dem Redakteur der Galgenzeitung auf sein Ansuchen als Verschleißer seines Blattes aufgenommen.

Das Eilf-Abonnentenblatt bekommt vom künftigen Quartal an einen abnehmenden Mond als Vignette.

Die Galgenzeitung hat sich in die Londoner Lebens-Assekuranz einkaufen wollen, hat aber eine abschlägige Antwort erhalten.

Die letzte Nummer der Galgenzeitung enthält folgende brühwarme Neuigkeiten, die kein anderes Blatt so schnell zu bringen im Stande war:

1) Kotzebue soll vor Kurzem von einem schändlichen Studenten ermordet worden sein. Wann werden die Studenten einmal zur Vernunft kommen?! Wenn sie doch lieber etwas lernen würden, bevor sie Jemanden ermorden wollen.

2) Judas hat Christum verrathen, und Judas war der Stammvater der Juden. Ganz gewiß. Daß aber Christus auch ein Jude war ist erlogen, von den Juden erlogen.

Da die Galgenzeitung bereits in allen Druckereien ihr Glück vergebens versucht hat, und es ihr die gegenwärtige Abonnentengahl auch ermöglicht, so wird sie von nun an nicht mehr gedruckt, sondern Eilfmal abgeschrieben erscheinen. Sie glaubt auf diese Art am besten die Druckkosten herauszubekommen.

Prof. Hyrtl soll für den künftigen anatomischen Lehrkurs den Hauptmitarbeiter der Galgenzeitung als Skelett angekauft haben.

Der Redakteur der Galgenzeitung hat den Baron Eisele als Kunstkritiker für sein Blatt gewonnen.

Der Redakteur der Galgenzeitung hat beschlossen, sich mit Weib und Kind wieder in die Gefilde Lerchenfelds zurückzuziehen.

Geheime Artikel des Kuhschnappler Wahlmanifestes.

§. 21.

Das Wasser in Flüssen, Bächen, Teichen und Brunnen muß, als des Deutschen Durst und Charakter entehrend, abgeschafft werden. An des Wassers Stelle tritt der Wein und für die Landlagabgeordneten baierisch Bier, das ihnen, nebst ihren Diäten, vom Staate gewährt wird.

§. 22.

Die Landtagsdiäten kann jeder Abgeordnete beliebig im In- und Auslande verzehren, da seine Anwesenheit beim Landtage nicht unumgänglich nöthigist, sobald er nur in der Kneipe seine Stimme abgegeben hat.

§. 23.

Aller Standesunterschied hört auf; der Staat zählt nur Eine Klasse Staatsbürger, die Bummler.

§. 24.

Um diesen das Leben möglichst zu erleichtern, muß der Staat an jeder Straßenecke eine hinreichende Anzahl Sopha's aufstellen und überall Zigarren in Bereitschaft halten.

§. 25.

Jeder Bummler erhält eine jährliche Zivilliste von 2000 Thalern und Portofreiheit.

§. 26.

Alle Abgaben und Steuern hören mit dem 1. April auf.

§. 27.

Der Landtag ist permanent. Die Anstellung dabei ist lebenslänglich, Verstand aber ausgeschlossen.

§. 28.

Jeder Mensch, vom Anfang seiner Geburt, ist für den Landtag wählbar; Kinder sind vorzüglich zu berücksichtigen, da sie am meisten schreien und das Wenigste verstehen.

§. 29.

Die Ehe wird abgeschafft. Es bedarf nur der Meldung beim Nachtwächter.

Gemeinderaths-Devisen.

Wir winden die den Jungfernkranz
Aus veilchenblauer Seide,
Kostet zwanzig Gulden das Gedeck,
So ist das doppelte Kreide.

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Wenn's nur dem Patriotismus
An Schinken nicht gebricht.

Die beiden Mitredakteure des „Wienertelegrafen"

ziehen gegen den »Punch« zu Felde.

Der Gang zum Bankett.

— He, meine Damen, wollen Sie nicht mit mir zum Bankett gehen. Jeder Herr darf zwei Damen mitnehmen auf die Gallerie.

— Bester Herr, wie kämen wir zu dieser Ehre?

— Ja, ich thu' sie Ihnen an, diese Ehre. Dafür müssen Sie mir aber etwas nach Hause tragen nach dem Bankett, denn darum hat es ja der Gemeinderath eigentlich angeordnet, daß jeder Herr zwei Damen mitbringen darf.

Aus dem Leben eines Gemeinderathes.

Am Tage nach dem Bankett im Redoutensaale.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Punch

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 128. Erster Jahrgang. Samstag den 29. September 1849.

Tagebuchsskizze.

Von W.

Was ist ein Tagebuch? Der Beichtspiegel menschlicher Sünden und Thorheiten; — eine systematische Wiederholung alles Dagewesenen; — ein Freund, von dem wir alle Vorwürfe geduldig hinnehmen, weil wir selbst sie uns machen.

Der Typus des Zeitgeistes dringt doch in alle Schattirungen gesellschaftlicher Zustände, auch wenn dieß Ausnahmszustände sind. — Ich komme von einem patriotischen Wasserglacisfest, welches heute von dem sommerlichsten Himmel, der sich denken läßt, begünstigt war. Ich erinnerte mich lebhaft an die Freiheitsfeste des Freiheitsjahres 1848. So wogten damals die Gardeczakos und Kalabreser, wie jetzt die Cylinderdeutschen und deutschen Cylinder. Nur ein Jahr früher.

Die Zeitdimensionen gleichen aber die moralischen und politischen Differenzen des Lebens nicht immer aus. Voriges Jahr frische Leiber, frische, manchmal vielleicht zu frische Geister! Heuer — Invaliden, Krüppel, müde Seelen. Dazwischen die große Menge — der Schwerpunkt der Gesellschaft, der Feuerball, auf welchem das Genie ein strahlender Punkt erscheint — die Massa, der große Magen der Verdauung moralischer (?) Weltgesetze.

Im Innern von Paris wüthete jüngst die Cholerafeuche — und das äussere Paris verzog keine Miene. Das ist das Leben der Städte.

Manche Tage sind Wendepunkte in der Daseinsgeschichte des Einzelnen. Ich hatte heute unangenehme Erfahrungen in der Freundschaft und Liebe gemacht. Man soll in einer solchen Stimmung kein Fest besuchen. Aber auch da kann sich der Mensch um so mehr nach Innen absorbiren, je mehr er nach Außen verliert. Die Erfahrung ist eine schmerzliche Operation des Weltgenius an unserer Psyche. Die Schmerzen erträglich, uns für sie während der Heilung unempfindlich zu machen, gibt es keinen Schwefeläther. Es muß in Fleisch und Bein gehen.

Die Idee der Demokratie unseres Jahrhunderts scheint allmählig zur Lüge werden zu wollen, und wird es werden, solange der menschliche Egoismus in der großen und kleinen Staatsmaschine, die letztere Familie genannt, lebt und wirkt. Der Egoismus ist der größte Absolutist. Wir erfahren das so oft nach der oberen und nach der unteren Schichte der Gesellschaft. — Das Christenthum hat nur einen anderen Namen: Sozialismus. Jenes hatte einst seine Scheiterhaufen, dieser hat andere Mittel. — Wir geben nicht immer vorwärts, wenn wir zurückzugehen meinen. Und umgekehrt.

Menschen, Worte, Musik und Mokka, dabei noch etwas Illumination — aber nicht in den Köpfen — und ein Wasserglacisfest ist fix und fertig. Da promeniren sie, um gesehen zu werden; essen, um überladen zu sein; sprechen, daß die Luft doch einen Widerhall gebe, und hören, weil es der Anstand erfordert; heucheln, indem sie lieben, und lügen, indem sie lobpreisen. — Mundus vult decipi.

Da saß ich und studirte die Physiognomien des ganzen feilen Gezüchtes, Dame und Lion, Chargenmann und Diener — mit einem Worte, Menschen genannt. Fürwahr, eine Beschäftigung, würdig eines sanguinischen Raptus, wie ich hatte. — Unweit von mir, auf einer abgelegenen Bank, sehe ich einen Geistlichen sitzen. Was macht der im Fest? dachte ich. Ich sehe nicht viel Erbauliches hier.

Meine unangenehmen kürzlichen Begegnisse machten meine Naturphilosophie wahrhaft erfinderisch. Aber so sind wir. Wir zählen die Uhrschläge unseres Herzens, wenn die Stunde des Glückes abgelaufen ist. Wir berechnen aber den viel längeren Zeitraum der Täuschungen gar nicht, die wir erlebten; vergessen, daß wir sie gemacht, und geben uns wieder neuen hin. Diese Inkonsequenz liegt größtentheils in unserer Gutmüthigkeit. Aber jede neue Erfahrung wirkt dann immer nachhaltiger auf uns — und wir bringen es mit der Zeit wenigstens zu einer bleibend kalten Physiognomie. In solchen Augenblicken innerer Anregung verkehren wir dann mit dem moralischen Richter in uns. Aus dem Quell unserer — wenn auch öfters nur kleinen — Leiden rauscht die Springfluth der Gedanken der Entsagung hervor; der schwache Wiederschein unseres einstigen Glückes verliert sich vor den vorüberziehenden Schatten von eben, sowie wir enttäuschten und oft bitter gefallenen moralischen Größen; die Schwingen des Vogels: Zeit — umrauschen uns, indem wir die blumenbedeckten Leichenhügel der Gegenwart überschreiten — und wir — sind wieder einig mit uns selbst.

Als ich mich meinem Wohnhause wieder näherte,

> Hört' ich's wimmern
> Hoch vom Thurm
> Wilden Sturm.

Es bedeutete ein Feuer, dessen Röthe über den Häusern einer entfernten Vorstadt sichtbar war. Ich gedachte der Oktobertage, wo durch so viele Nächte eine viel größere Gluthröthe nur dem neblichten Herbstmorgen wich; ich gedachte an Ungarn, über dessen Grenze nach Süden und Osten, nach Westen und Norden ein Flam-

meuneer dahinwogt. Ich gedachte all der verbluteten und verblutenden Lenzin, und die Sage von einem Eden des ersten Geschlechter und von einem Eldorado der letzten Geschlechter — dünkte mir eine gehreiligte Lüge.

Gmunden am Traunsee. *)

Oesterreich soll frei und klar werden, so ist es der einstimmige Wunsch aller wahrhaft Gutgesinnten. Durch Freiheit zur Stärke und Kraft und zu Einigkeit sich zu entwickeln, ist die Aufgabe der einzelnen Kronländer im Verhältniß zur Gesammtmonarchie.

Freiheit, vernünftige Freiheit gedeiht nur dort, wo der Boden dafür bearbeitet wird, und diese Arbeit gebührt der freien Presse. Sie ist der Pflug, der den vom Borrecht und geistlicher Herrschsucht festgetretenen Boden — das Volk — auflockern und den Saamen der Aufklärung in selben legen soll.

In keinem der Kronländer Oesterreichs herrscht tieferes Mißverständniß der Freiheit, des Fortschritts, der Aufklärung, als in dem Lande Tirol, dieser Wiege des Jesuitismus und Mönchthums, deren Herrschaft und Einfluß jenen der Regierung weit übersteigt.

Wohl hat der Schütze den Stutzen von der Wand genommen, um seine Grenzen zu bewachen gegen die Welschen; die Dynastie erfreut sich vielleicht in keinem Kronlande so unbedingter Anhänglichkeit; — allein eben nur so lange es die so wollen, in deren Händen das Volk ist.

Es genügt auf jenen Widerstand hinzuweisen, welchen, wenn auch verblümt, die Gleichstellung der gesetzlich anerkannten Religionsbekenntnisse in Tirol findet. Wie erschüttern hier des Kampfes der freien, dem Fortschritte huldigenden Presse, deren einzigstes Organ die „Innsbrucker Zeitung" ist, während der Ultramontanismus mit reichen, materiellen Mitteln in mehreren Blättern seine Tendenzen vertritt.

Die „Innsbrucker Zeitung," deren Fortbestand durch die Theilnahme der kleinen Schaar Freisinniger nicht gesichert ist, hat den Kampf mit den Finsterlingen anzunehmen, mit Muth und Entschiedenheit geführt, und wie wogen die Bewegung, allein in Tirol die wahren Interessen der Regierung vertreten. Aber ihr Bestand ist bedroht. Die Ultramontanen warnen offen und im Geheimen vor ihrer Verbreitung, damit sie ganz freien Spielraum haben.

Nicht vor dem Repressivgesetz gegen Mißbrauch der Presse fällt die „Innsbrucker Zeitung," sondern von den ultramontanen Umtrieben. — Kann die Regierung ruhig zusehen? — Wenn es in einem Lande noth thut, für konstitutionelle Bildung und Aufklärung zu wirken, so ist es in Tirol, und selbst eine Unterstützung mit Regierungsmitteln wäre dort am Platze. Aber auch den Freisinnigen aller Kronländer kann es nicht gleichgültig sein, wenn ihre und der Regierung Bestrebungen auch nur in einem Kronlande durch einen freiheitsfeindlichen Einfluß unterdrückt oder verdächtigt werden. Wir rufen daher die Freigesinnten auf, „mit vereinten Kräften" die „Innsbrucker Zeitung" zu unterstützen; wir wagen sogar die Hoffnung auszusprechen, die Regierung selbst werde dieß in ihrem Interesse finden.

Wir ersuchen die geehrte Redaktion um Verbreitung dieser Aufsätze, und laden auch andere gleichgesinnte Redaktionen im Interesse des vereinigten gesetzlichen Fortschritts hierzu ein. Die Pränumeration beträgt halbjährig gegen Zusendung ohne Couvert 3 fl. 30 kr. CM., mit Couvert 4 fl. CM., und kann unfrankirt an die Redaktion in Innsbruck besordert werden.

*) Obiger Aufsatz ist dem »Wandeeer« entlehnt, und wir folgen mit Vergnügen dem Anfruf zum Vdrrude desselben, da auch wir für Recht, Wahrheit und Fortschritt kämpfen. Die Redaktion.

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Donnerstag den 27. d. M.: Erste optische Kunstvorstellung des Herrn L. H. Bawinger in drei Abtheilungen: Nebelbilder, Phantascop und optisches Farben- und Linienspiel ꝛc.

Wir können unser heutiges Referat in wenigen Worten aussprechen: Die Vorstellung hat allgemein zu mit Recht gefallen! Wir haben, seit Döbler mit derlei Vorstellungen in Wien begonnen, mehre Nachahmungen gesehen, allein sowohl Döblerd als die späteren Bilder- und Faebenspiele weeden in keiner solchen Vervollkommnung gezeigt, als eö diesmal der Fall war. Ungeheuer war der Jubel, als am Schlusse im Mittelpunkte des farbigen Linienspieles das Heldengreises Radetzky Portrait, mit einem Lorbeerkranz geschmückt, erschien. Wie sordern das Theaterpublikum Wiens auf, diese interessanten Vorstellungen zu besuchen, es wird Niemand gereuen. Vorher wurde Rod. Benedix's Lustspiel: „Der Weiberfeind" gegeben, in welchem Frau v. Wasowicz als „Betty" gastirte, und durch ihr treffliches Spiel anstrach.

Neueste Literatur.

Preußen vor dem achtzehnten März. Ein politischer Roman von ***. Mit einem Vorwort von Heinrich Simon. Zwei Theile. Leipzig, 1849. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Vor uns liegt ein Buch ganz seltsamer, eigenthümlicher Natur. Geistlosen Romanen-Mustarik, ein leichtsinniges, gedankenloses Abschmieren und Abwischen einer mehr oder minder interessanten Handlung, schaumkelnde Bilder einer fruchtbaren Phantasie, die aber mehr Spielzeug sind, und welche muschmal geistreichen Frauen im Kreise ihrer bedeutenden Kinder selber gelingen, als selbst den Schriftstellern, haben wir schon zu oft durchgelesen und durchgeschlafen! Wir haben eine natürliche Scheu, wenn wir auf dem Titelblatte eines Buches lesen: Roman. Wir wollen nicht wieder um ein paar Stunden betrogen werden!

Auch der pikante Titel konnte uns nicht verführen. Die beutsche Literatur weiß von zu argen Martyrscheinlichkeiten zu erzählen. Der ihre Leiden und Freuden kennt, ist gewarnt, und glaubt nicht jeden blinden Puff.

Es gereicht uns zum angenehmen Vergnügen, unsere Leser versichern zu können, daß uns unser Vogelkauf, das obgenannte Schriftwerk gelesen zu haben, übrigens dennoch nicht reut, und daß die Lektüre desselben in einer Zeit politischer Mißverhältnisse besonders anregend erscheinen dürfte. Die Politik ist in diesem Buche nicht bloße Phrase, die nur nebenher läuft, um auch sie den Geschmack des Tages etwas mitzuwürzen. Die Politik hat sich hier mit dem Leben vermebt, in die Seelen der Menschen und Gestalten tief hineingelebt. Ihre Ideen entwickeln sich organisch aus den Verhältnissen und Ereignissen, und tragen die charakteristischen Grundzüge der handelnden Personen in sich. Wenn ich hier von Politik rede, so deute ich überhaupt nicht einen Zusammenwurf einseitiger, buchener, theoretischer Ansichten, oder gar an ein logisches Prachtgalaie eines Systemes. Die Politik in diesem Buche scheint sich mehr an das Allgemeinmenschliche, an die Bedürfnisse und Grundtöne unserer Zeit, an dasjenige eigenthümliche, bewegende Element, was eigentlich die Saiten und Fibern des Volksherzens vibriren macht.

Wer das Buch lieft, wird mich verstehen.

Figuren sowohl als auch Handlung erhalten besonderes Interesse durch die nahelegende Wirklichkeit, beide sind wahrhaft durchgeführt. Das Buch hält treulich Most mit seinem Titel. Es dürfte nicht bald ein so gutes, treffendes Zeitbild Preußens erschienen sein, als vorliegender Roman. Die Ausstattung ist sehr elegant.

C. Rose.

Pränumerationsanzeige der Agramer Zeitung.

XXIV. Jahrgang. Viertes Quartal (Oktober bis Dezember) 1849.

Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.

Die gegenwärtig ernsten Ereignisse in der politischen Welt sind von so großem Interesse, daß sie die Weltwelt von Zelte zur Tiefe zu beinahe ganz verdrängt haben; selbst das schöne Geschlecht nimmt einen großen Antheil an den politischen Ereignissen, und beschäftigt sich damit mehr als je. Dieß hat den Verleger und Redakteur der Agramer Zeitung veranlaßt, auf die Dauer seiner ganz Europa mit Umfang bedrohenden politischen Wirren das belletristische Beiblatt der Agramer Zeitung, „Luna," eingehen, dagegen die Agramer Zeitung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, ohne Preiserhöhung erscheinen zu lassen. Die Agramer Zeitung wird hiernach von dem 1. November Normal Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Reis in einem halben, Mittwoch und Samstag aber in einem ganzen Bogen erscheinen, und den ausmärtigen Pränumeranten auch jedesmal am Tage des Erscheinens mittelst der Post zugeschickt werden. Legen sich die hermal allenthalben brausenden Stürme, und kehret der längst ersehnte beglückende Friede ein, dann werden auch wir zur alten Ordnung zurückkehren, und so wie jetzt die Zeitung nebst „Luna" erscheinen lassen. Die Tendenz der Agramer Zeitung ist in der Leserwelt so ziemlich bekannt — daher wir nur bemerken, daß unser Streben einzig dahin gehen wird, durch Beobachtung einer offenen, jedoch wiedervollen Sprache die P. T. Abnehmer der Agramer Zeitung zu befriedigen.

Der Pränumerationspreis ist: Für auswärtige P. T. Abonnenten: bei portofreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 5 fl. 10 kr. CM. Für Siglitung der Postexemplare mit hartem Wachs halbjährig 45 kr. extra.

Agram, im September 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.

Pränumerationseinladung auf den in Graz in eleganter Ausstattung erscheinenden Grazer Courier.

Politisch-belletristisches Morgenblatt.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Groder.

Motto: „Fortschritt, der sich nicht überdringt;
„Freiheit, die sich selber Gesetz ist."

Diese Zeitschrift erscheint mit Ausnahme der Montage und Feiertage täglich. Man pränumerirt in Graz in J. A. Kienreich's Verlagsbuchhandlung, sowie im Redaktionsbureau, auswärts bei allen k. k. Postämtern und Buchhandlungen, für Graz halbjährig mit 4 fl., vierteljährig 2 fl., monatlich mit 40 kr. CM. Für Auswärtige bei viermaliger Zusendung halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. CM. Inserate werden mit 2 kr. CM. pr. Zeile berechnet.

Feuilleton.

Chorlied,

dem Wiener Gemeinderath gewidmet von den Doktoren des „Punch.“

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum
Habes dane fratres
Fratres in unum.

Solo.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne;
Und wenn wir vollgegessen sind,
So sind wir nicht ganz „ohne.“

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc.

Solo.

So tapfer sie gestritten
Im heißen Italerland,
So muthig hielten gleichfalls
Wir beim Bankette Stand.

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc.

Solo.

Das Messer in der Rechten,
Die Gabel in der Linken,
So, Brüder! laßt uns fechten
Wenn die Gedecke winken.

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc.

Solo.

Zwanzig Gulden, zwanzig Gulden,
Ach wer zwanzig Gulden hat
Der ist unser Kampfgenosse;
Vivat der Gemeinderath!

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc.

Solo.

Jetzt kommt der Pulfestorfer
Lalala, lala, la la la la la,
Hans Jörgel nur den laden wir,
Ist auch ein Feind vom Schuselka.

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc.

Solo.

Ich bin der Doktor Seiler,
Und werd' richtig fuchtig noch;
Denn wenn die Speisen nutz nix war'n,
So hat die Schuld der Koch.

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum etc. etc,

Solo.

Was Koch und Koch, und wieder Koch
Mein lieber Präsident
Ich glaub' die Herr'n Gemeinderäth'
Hab'n d'Kraut mitsamm' verbrennt.

Chor.

Ecce quam bonum
Bonum et jucundum
Habes dane fratres
Fratres in unum.

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich von nun an auch an der Redaktion des „Punch“ keinen Theil mehr habe.

Wien, den 24. Sept. Dr. Landsteiner.

Wir fügen hinzu, das der Rücktritt des Herrn Dr. Landsteiner, wie bei der „Presse“ so auch bei uns aus rein persönlichen Rücksichten stattgefunden hat, und daß dem Geiste unseres Blattes dadurch durchaus kein Abbruch geschieht

Die Redaktion des „Punch.“

Prophezeihung eines alten Schiffskapitäns.

In Dr. Wildner-Maithstein herrscht gegenwärtig eine so bedeutende Windstille, daß bald wieder glühender Samum versengend über die Häupter der Theaterzeitungs-Abonnenten hinwehen dürfte.

Derselbe Schiffskapitän an den Gemeinderath.

Ich, der ich aus Indien stamme, und die meiste Zeit meines Lebens auch dort zugebracht habe, wünschte gerne zu erfahren, wer der Herr ist, welcher sich unlängst von dem Bankette im Redoutensaale mit zwei Indianern stillschweigend entfernte, um ihm meinen Dank für diese Sympathien zu meinen Landsleuten ausdrücken zu können.

Desselben Schiffskapitäns rühmliches Anerbieten.

Ich zeige einem löblichen Gemeinderathe hiermit an, daß ich schon die gefahrvollsten Nordpolexpeditionen mitgemacht habe, und trage mich daher an, die Leitung jener Expedition zu übernehmen, durch welche mehre Bürgersfrauen im Redoutensaale aus dem Eis wieder herausgehauen werden sollen, in welches sie nach Beendigung des Bankettes durch ihre Unvorsichtigkeit gerathen sind.

Desselben Schiffskapitäns stille Bemerkung in sein Tagebuch während des Bankettes im Redoutensaale.

„Ich halte die Menschenfresser in Afrika bei Weitem nicht für so gefährlich, wie diese Fresser-Menschen in Europa.“

Schluß eines Landtags.

Er ist hin — vergebens, ach, vergebens,
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach,
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Herr Dr. Landsteiner und zwei Hauptmitarbeiter der „Presse"

sind von der Redaktion dieses Blattes zurückgetreten, um sich in der Slowakei anzusiedeln, die sie jetzt durch die That zur Großmacht erheben wollen, da es ihnen durch Zeitungsartikel nicht möglich war.

Ein Gemeinderath

sucht in dem Programme zur Festordnung nach, wo die Toaste auf das Ministerium und den Gouverneur Baron Welden geblieben sind.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 129. Erster Jahrgang. Montag den 1. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

I.

Sei mir gegrüßt, Venezia!
Sei mir gegrüßt, du herrliche Inselstadt, du stolze Königin des Meeres.

Mein Auge weidet sich an deinen Reizen, mein Ohr vernimmt die süßen Klänge deiner Lieder, mein Mund schlürft den berauschenden Odem deiner Küste.

Ich grüße dich, du meerentstiegenes Wunder, du reizende Ungeheuer, du liebe unzufriedene Sünderin; wenn du auch gebarnischt und gewappnet dastehst, wenn du auch im Aufruhr dein schönes Haupt erhoben, wenn du auch den Bund zerrissen, den du mit uns geschlossen, wenn du auch in wilder Geberde die Meereslocken schüttelst und im Zorne Blicke sendest, die zünden und tödten, ich grüße dich doch, denn wenn die Zeit der Auflegung vorronnen und die Augenblicke der Uebelegung wiedergekehrt, so wirst du deinen neuen Günstlingen scheu den Rücken wenden, und dich ob deines eigenen Vortheils wieder uns in die Arme werfen.

Sieh doch, wie wild der Löwe von St. Markus die Mähnen schüttelt, er weist uns brüllend die Zähne und kratzt mit den Pfoten im Sande. Aber der Löwe ist gefesselt an das Eiland, und oben in den Lüften umkreist ihn der zweiköpfige Aar. Wohin auch der Löwe seine Blicke nach Beute sendet, der Aar scheucht sie hinweg, er umrauscht den Feind mit mächtigen Schwingen, er bedroht ihn am Tage und in der Nacht und entsteht ihm Ruhung und Ruhe. Die Kräfte des Löwen schwinden, der Hunger nagt in seinen Gedärmen, er wälzt sich grimmig am Boden, schleudert noch einmal den aufgezählten Sand in die Luft, und — ergibt sich dem Sieger.

In dem Momente, in dem wir den Boden Rialto's betreten, währt der Widerstand noch fort. Die Wittwe Adria's hat in ihrer Treulosigkeit noch immer das Schwert geschwungen, und will trotzen ihrem Herrn und Gebieter. Ein Jahr ist schon verronnen, seitdem sie sich seinen Armen entrissen, Mühen und Drangsale sind über sie hereingebrochen, ihr Wohlstand ist geschwunden, ihr Glück ist verfandet, und Venezia beharrt noch immer im Aufstande, und wagt den Kampf gegen ein ganzes Kaiserreich.

Der erste Mai-Abend dieses Jahres — 1849 — brach heran.

In der nur schwach blokirten Stadt war man noch froh und munterer Dinge. Eine bewunderungswürdige Sorglosigkeit machte sich bei dem größten Theile der Bevölkerung bemerkbar. Ob Ursachen dazu in der That vorhanden waren, oder ob bloß die feurige Phantasie des Südländers die Zukunft in blitzenden Farben spiegelte, dürfen wir nicht erst untersuchen. Die Lebhaftigkeit in den Kanälen und auf den Plätzen ließ wenig zu wünschen übrig. Der Abend war angenehm. Spaziergänger lustwandelten an den Ufern der Kanäle, leichtbeschwingte Fahrzeuge durchschnitten die Wasserstraßen, husteten aneinander vorüber und wichen sich mit geschmeidiger Schnelle aus. Die Dunkelheit war allmählig hereingebrochen, am tiefblauen Himmel prangte der Mond, wie eine silberne Sichel war er zu schauen, der treue Wächter der Erde, der ihr folgt in Leid und Freud; seine Strahlen glitten auf den ruhigen Wasserflächen dahin, die Kanäle, im Mondlicht sich badend, glühten kristallenen Straßen, die sich zwischen dunkeln Dämmen wie die Pfade eines riesigen Irrgartens umherwinden.

Am großen Kanal am Portale einer jener prachtvollen Bauten, die mehr den Namen Pallaste als Häuser verdienen, stand ein einzelner Mann. Er lehnte an der Wand, die Hände auf der Brust ineinander geschlungen, die Füße gekreuzt, so daß er in der That nur auf einem Fuße stand; sein Auge war gegen den Kanal gerichtet, welchen er weit überblicken konnte, da er sich auf der obersten Stufe der Treppe befand, die zu dem Palaste führte, und auf welcher einst die Sammt- und Seidengewänder der Nobili hinantauschten, wenn sich auf dem Kanal das herrliche Schauspiel der Regatta entfaltete, oder wenn der Doge ausfuhr, um sich mit dem Meere zu vermählen, auf der aber jetzt zwischen den Steinfugen grünes Moos wucherte, während aus den obersten Fenstern einige Linnenstücke zum Trocknen herausbingen, ein Beweis, daß hier nicht mehr die alte Pracht und Herrlichkeit wohne, daß der Uebermuth der stolzen Nobili gebrochen, da sich's das Volk in seinen Pallästen bequem machte.

Der Mann am Portale war bürgerlich gekleidet. Sein Antlitz ließ auf ein Alter von vierzig Jahren schließen. Ein starker Bart beschattete es fast ganz, nur ein kleiner Theil der Wangen war sichtbar und eine kühn gebogene Adernase. Die dunkeln Augen mit den äußerst fein gewundenen Brauen verliehen dem Antlitze einen wunderbaren Reiz, und wer den Mann jetzt betrachtete, wie er unverwandten Blickes auf den Kanal hinausspähte, hätte augenblicklich die Umgebung wahrnehmen können, mit der er der Ankunft irgend eines Fahrzeuges entgegenharrte.

Endlich machte sich unter der Menge der Fahrzeuge ein einzelnes dadurch bemerkbar, daß es seine Richtung gegen den am Pallaste Harrenden nahm. Der Mann verfolgte mit seinen Blicken die nahende Gondel, sie kam immer näher,

jedoch langsam, die Ungeduld des Nonnes am Portale schien zu wachsen, endlich war das Fahrzeug nahe genug, um die Umrisse Desjenigen erkennen zu lassen, der auf demselben näher geschwommen kam.

Der Harrende schien mit dem Ergebnisse befriedigt, denn er eilte nun die Treppe hinab.

Mittlerweile longte die Gondel an, der Mann vom Palaste stieg in dieselbe, indem er sagte: Ihr habt lange auf Euch warten lassen, Domenico?

Ich konnte nicht früher kommen, Signor. Ich bin ein alter Mann, meine Kraft ist geschwunden, meine Hände sind zum Rudern schon zu schwach. Wenn ich aber dennoch kam, so geschah es nur Euch und dem Vaterlande zu Liebe.

Ihr seid ein guter Patriot, ich bin davon überzeugt.

Nicht nur ein guter, sondern auch ein *alter*, versteht Ihr, Signor, was das sagen will?

O, ich verstehe es recht wohl. Jetzt aber mocht nur, daß wir aus dem Gewühle hinauskommen, damit ich mit Euch ungestört sprechen kann.

Der Greise handhabte mit noch ziemlicher Kraft das Ruder, das Fahrzeug durchschnitt die spiegelglatte Fluth.

Eine minutenlange Pause trat ein. Wir benützen sie, den Führer der Gondel ein wenig näher in's Auge zu fassen. Eine gedrungene Gestalt, von robustem, knochigen Gliedern; wenn diesen nicht mehr jene Kraft innewohnte, auf die ihre äußere Form schließen ließ, so mußte sie der Jahre Wucht ertegen sein, denn dieser Mann hatte bereits sieben Dezennien hinter sich. Sein Haupt beurkundete die hohe Zahl, denn das Haar auf demselben war weiß wie frischgefallener Schnee. Wer den Mann ansah mit den langen Locken, die bleich und wirr über Schulter und Nacken wallten, mit dem rothen Fez auf dem Scheitel, mit dem braunen, rothbeschnürten Mankel um den Leib, der mußte sich unwillkührlich in jene Zeige versetzt glauben, wo der Rath der Zehn noch seine erschütternden Machtsprüche fällte, in Folge welcher die schurigen Siegter unter den Bleidächern hervorquollen.

Domenico, begann der Mann nach einer Weile wieder, ich hoffe, daß Alles, was wir in dieser Gondel sprechen, ein tiefes Geheimniß bleibt.

Wozu diese Erinnerung, Signor? Ich bin kein junger Laffe, den sein leichtes Blut oder seine Thorheit zum Plaudern bringt. Meine siebenzig Jahre wiegen schwer. Ich bin auch einer Derjenigen, die aus dem alten Benedig stammen. Damals gab es noch keine Tedeschi in unserem Lande, die Barbaren waren, wenn auch oft hereingedrungen, doch auch wieder hinausgepeitscht, unsere Stadt aber bekamen sie nie. Damals herrschte noch der Doge über Venezia, und ich — ich war ein junger flinker Gondolier von kaum achtzehn Lebensjahren. Damals, per bacchio, damals hat man Schweigen gelernt. O, was habe ich nicht Alles erfahren, was ist nicht Alles in meiner Gondel vorgegangen, ich könnte wunderbare Geschichtchen erzählen von Frauen und von Herren, sie sind schon längst todt, der Herr möge sie gnädig richten, aber ich bewahre die Geheimnisse wie ein Heiligthum, sie werden mit mir zur Grube fahren.

Das ist löblich von Euch.

Es ist nur Schuldigkeit. „Der Priester im Beichtstuhl, der Arzt am Krankenlager und der Castellano in seiner Gondel!" so lautet ein alter venetischer Spruch.

Ihr seid ein Castellano?

Das bin ich, Signor. Ich weise mit Stolz auf meine Ahnen, die schon zu Zeiten Ziani's gute Patrioten gewesen. Diavolo! Wär' ich ein Nicolotto, ich hätte mich schon längst in den Lagunen ersäuft.

Ihr hängt mit Vorurtheil an einer Parthei, die nicht mehr besteht.

So lange Einer lebt, besteht die Parthei, wenn auch nur noch dem Namen nach. In der schönen Dogenzeit hatten nicht nur die Signori, sondern auch die Gondolieri ihre Partheien, wir Castellono's von alter Abstammung, die Nicolotto's, hui! ich mag von den Würmern nicht sprechen.

Ihr hängt mit Vorurtheil an Eueter Abstammung— ziemt das einem echten Republikaner?

Ob sich's ziemt? Das weiß ich nicht. Aber war es im vorigen Jahrhundert anders? Und war Venezia damals nicht eine Republik? Hatten wir nicht unseren Dogen? Und waren wir nicht glücklich? O Signor, Ihr seid noch jung, Ihr habt es nicht so wie ich mit angesehen, wie groß und reich Venezia war. Hier in diesem Kanal schaukelten sich Jahr aus Jahr ein zahllose Schiffe; keine Nation der Welt, deren Flagge über diesen Fluten nicht gewetzt hätte; von dieser Stelle aus ging der Handel nach allen Richtungen der Erde, das war eine Pracht, von der wir jetzt freilich kein Bild mehr haben, denn wir sind todt, wenn wir einige elende Barken zu Gesichte bekommen, die sich in Mitte dieser prachtvollen Zeile gerade so ausnehmen, wie etwa Haselnußschalen in einem Marmorbassin. Aber so es Gott will, soll's nicht lange so bleiben; sind wir nur erst wieder frei, haben wir das deutsche Joch abgeschüttelt, dann soll Venezia wieder groß werden, soll einen Dogen bekommen, und einen Rath wie früher.

Davor, dachte der Andere, möge und der Himmel bewahren.

Was meint Ihr dazu, Signor?

Ich meine, Dominico, daß Ihr zu sehr an der alten Zeit hängt, und die *neue* nicht begreift. Ein Benedig, wie Ihr es im Kopfe hobt, ist nicht mehr möglich. Die einstige Republik war es nur dem Namen nach, die jetzige soll es aber in der ganzen Bedeutung des Wortes werden.

Per dio, das will ich ja auch! rief der Gondolier; ich will mein Vaterland glücklich sehen, geht es nicht nach meiner Art, nun wohl, so macht es nach der Euren; wir ist's gleich, wenn es nur frei und glücklich ist. Ach, wer mir vor sechzehn Monden gesagt hätte, ich würde in Venedig noch einmal die Republik erleben, ich hätte die Worte für Hohn gehalten!

Und sie sind doch wahr geworden, unlerbrach ihn der Andere, wenn sie nur auch für die Zukunft wahr bleiben.

Das muß Eure Sorge sein, Signor.

Wir thun, was unsere Kräfte erlouben. Ob sie auf die Dauer hinreichen, das wird die Zukunft lehren. Dominico, Ihr seid ein braver Patriot. Ich weiß, daß Ihr dem Vaterlande zu Liebe keinen Dienst scheut. Ihr habt vor mehren Monaten, ich sah Euch zum erstenmale in den Bothallen der Assomblea, meine Bekanntschaft gesucht, und habt mir vertraut, daß Ihr in der Lage seid, dem Vaterlande, wenn es einst in Bedrängniß kommen sollte, Hilfe zu verschaffen. Der Augenblick ist gekommen. Die Nachrichten unserer Kundschafter lauten alle dahin, daß unsere Feinde nun ernstlich daran wollen, die Stadt zu Wasser und zu Land zu umschließen. Wenn es dazu kommt, so wird die Noth über kurz oder lang in der Stadt um sich greifen, und wir werden bei aller Tapferkeit und Aufopferung zur Uebergabe gezwungen sein. Wenn Ihr also etwas für das Vaterland thun könnt und wollt, so ist es an der Zeit. Darum habe ich Euch, und darum wünschte ich mit Euch allein zu sprechen.

Signor, antwortete der Greis, ich bin arm und alt. Ich selbst vermag für mein Vaterland nichts zu leisten, und habe ihm nichts zu bieten, als höchstens einen morschen Arm; wenn ich aber dennoch von Hilfe sproch die ihm werden könnte, so dachte ich dabei an ein Ereigniß, welches ich selbst erlebt habe, und Euch jetzt mittheilen will. Nur das Wohl des Vaterlandes kann mich bewegen, den Schleier eines Geheimnisses zu lüften, welches einst zwischen den Wänden meiner Gondel vor sich ging. Ich will Euch Alles mittheilen was ich weiß, unter einer Bedingung jedoch.

Und diese ist?

Daß Ihr mir schwört, bei dem, was Ihr auch immer nach dem Anhören meiner Mittheilung vornehmen mögt, *allein* thätig zu sein, daß Ihr in dieser Angelegenheit gegen keinen Menschen, wer es auch immer sei, Gewalt anwendet, und endlich daß Ihr auf dem letzteren Grunde gegen Herrn Manin, oder den Anderen die jetzt am Ruder sitzen, keinen Laut verräth, bis Ihr nicht das in Händen habt, was dem Vaterlande helfen kann.

Der Andere entgegnete: Euer Wunsch soll erfüllt werden. Ich schwöre Euch als Christ und als Mann von Ehre, daß ich *allein*, ohne Gewalt in dieser Angelegenheit vorgehen, und bis zur Beendigung derselben gegen jeden der Machthaber die tiefste Verschwiegenheit beobachten will.

So ist's Recht. Nun hört mich an.

Der Greis begann zu erzählen, der Andere horchte aufmerksam zu, seine Spannung wuchs von Augenblick zu Augenblick; er schnitelte oft verwundert den Kopf, und stieß Laute der Freude und der Ueberraschung aus.

Als Dominico endlich inne hielt, rief er: Aller, sprach Ihr auch wahr, ist's kein Märchen, was Ihr da erzählt?

Signor, was ich gesprochen ist so wahr, daß ich den Leib des Herrn darauf nehmen kann.

Und der Mann lebt noch?

Er lebt hier in Venedig.

Ich kann ihn sprechen!

Ihr könnt ihn sprechen, aber es ist vergebens, wenn Ihr nicht die Bedingung erfüllt.

Bisher hat sich noch Niemand gefunden?

Keine Seele.

Ihr wißt wo er wohnt?

Ich weiß es.

Ich vermag in diesem Augenblicke keinen Entschluß zu fassen. Eure Kunde hat so überraschend auf mich gewirkt, hat mich in solche Aufregung versetzt, daß ich kaum zu denken vermag. Wendet die Gondel, Dominico, wir kehren heim. Ich muß allein sein, um Ruhe zur Ueberlegung, zum Denken zu haben.

Bald darauf landeten sie an jener Stelle, wo der Mann eingestiegen war. Dieser eilte in den Pallast, an dessen Portale wir ihn zuerst bemerkten.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Aus der Taufe. Bergmännische Dichtungen von Dr. Johann Nepomuk Vogl. Mit Bildern und Singweisen. Wien, 1849. Verlag von Karl Gerold.

Johann Nepomuk Vogl ist einer der besten, trefflichsten Lieder- und Balladensänger im Vaterlande. Immer sangfertig, immer mit neuen, frischen, schönen Liedern bleibt er der wohlthuende und populärste Charakter der österreichischen Poesie, und sein Wort ist auch mehr in's Volk gedrungen, als je einem Andern bis jetzt gelungen ist, und vielleicht gelingen wird. Was uns vor Allem an Vogl gefällt, ist die schlichte, nackte Naivetätlichkeit und Gemüthlichkeit seiner Weisen. Bei ihm kommt Alles aus einem Guße! Da ist nichts Gemachtes, Gedrechseltes, im Schweiße des Angesichtes Zusammengeleimtes. Es durchweht eine warme, zum Herzen sprechende Natürlichkeit alle seine Lieder. Sie sind alle mit einer seltenen Leichtigkeit gedichtet, welche ihm ungerechte hämische Feinde seiner Fruchtbarkeit, liebenswürdigen Muse als Leichtfertigkeit anrechnen. Die „Bergmannsliederer tragen das Gepräge ihres wackeren Meisters ebenso an sich, wie die anderen bereits erschienenen Werke desselben. Wir brauchen es den Lesern nicht weiter zu sagen, wir gut und kunig es Vogl verstand, zu Leiden und Freuden des Bergmannslebens in ihrer poetischen Weise aufzufassen. — Die Lieder wurden von tüchtigen Kräften instrumentirt. Wir nennen die Herren Borowey, Nickl, Randhartinger, Kloß, Adolph Müller, Binder, Fuchs, Storch, Till, Speier, Graufeld, Breyer, Dont, Nina Stollwerk. — Das Büchlein ist sehr schön ausgestattet.

E. Rosr.

Feuilleton.

Selbstbekenntniß eines Muckers.

Ach! wie bin ich so verdorben,
Der im Mutterleib schon schlecht;
Stecke tief im Sündenschlamme,
Als des Satans steifer Knecht.

Was ich denk' und was ich sinne
Schlechter wird es immerdar,
Ach! es ist an mir zu finden
Nicht ein einzig gutes Haar.

Lieg', wie in der Schindergrube,
Als ein stinkend Aasenaas;
Bin ein wahres Krebsgeschwür,
Ein lebend'ger Knochenfraß.

Nimm, o Herr! mein Zähneklappern
Als Beweis der Schmerzen hin,
Daß im Schinderloch der Sünden
Ich nicht längst zermalmet bin.

Laß mich in der Hölle Gluthen
Braten an dem Sünderspieß,
Den zu drehen du den Teufel
Aus dem Himmel fallen ließ'st.

Laß in Gnaden darum schmoren
Mich, das alte Aasenaas,
Bis auf mit sich zubereitet
Hat der Teufel einen Fraß.

Was wird nach Aufhebung des Belagerungszustandes Alles geschehen in Wien?

Nach Aufhebung des Belagerungszustandes:

1) Wird sich der Gemeinderath zum Drittenmale blamiren, und wieder liberal werden.

2) Wird der Redakteur der Galgenzeitung die Leichname verstorbener Demokraten nicht mehr öffentlich verzehren, sondern in stiller Abgeschiedenheit des Nachts auf dem Kirchhofe.

3) Wird die Theaterzeitung anerkennen, daß es außer der Konstanze Geiger auch noch andere große Männer gibt.

4) Werden sich die Erzbischöfe nicht wieder versammeln in Wien.

5) Wird der Lloyd nicht mehr nach den Modellen des einstigen österreichischen Beobachters arbeiten, und Hurter's und Pilat's Geist bloß zu einem Bittern ansetzen, um sich heimlich damit zu Zeiten den Magen zu stärken.

6) Werden die Normalbürger sechs Wochen lang in Trauer gehen.

7) Werden in den Konsistorien und Kanzleien häufige Nachsuchungen nach verbotenen Zöpfen stattfinden müssen.

8) Werden im Donaukanale täglich unzählige Leichname von Denunzianten gefunden werden, die sich selbst ertränkt haben.

9) Wird im Carltheater eine neue Posse aufgeführt werden: „Der Belagerungszustand in Krähwinkel," wobei man vorzüglich die Gemeinderäthe sich belustigen und zum allgemeinen Vergnügen applaudiren sehen wird.

10) Werden mehrere Fanatiker der Ruhe als Wühler zu zehnjähriger Schanzarbeit verurtheilt werden. (Das ist eigentlich bloß frommer Wunsch.)

11) Wird der „Oesterreichische Kourier" auf schwarzem Papier mit rothen Lettern gedruckt täglich bloß folgende Worte enthalten: Das ist rothe Republik.

12) Wird sich der „Hanns Jörgel" in ein Kloster begeben.

A. Ich sage Ihnen, die Galgenzeitung ist die Perle aller Zeitungen.

B. Warum, wenn's beliebt?

A. Na, das ist doch klar, weil man sie vor die Säue wirft.

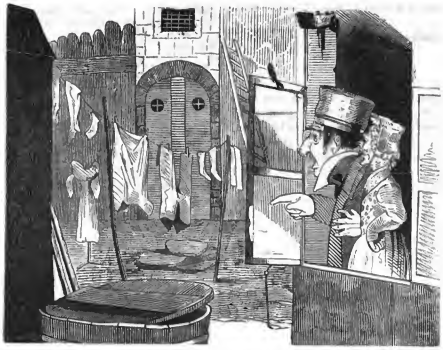
Dieser Tage soll der Cholera der Prozeß gemacht werden, einmal wegen Aufreizung zum Mißvergnügen mit den bestehenden Zuständen, zweitens wegen absichtlicher Verbreitung ansteckender verderblicher Elemente und aufrührerischer Tendenzen. Sie wird jedenfalls zu einjährigem Gefängnisse verurtheilt werden.

In einem gewissen Staate ist folgende Warnung an die Bürger ergangen:

Im Namen der gesunden und der persönlichen Freiheit warnen wir hiemit

1) alle rechtschaffenen und fähigen Männer, sich zu Deputirten wählen zu lassen; sollten sie sich aber trotz dieser Warnung wählen lassen, so warnen wir sie

2) vor der Gefahr der Popularität und den damit verbundenen Mißbrauch des Portraitirens, da sich zur Genüge gezeigt, wie diese Portraits populärer Deputirten gleich zu achten sind polizeilichen Steckbriefen.



— Lieber Mann, da ist ja das Redoutensaalgebäude. Wie können sie denn hier Wäsche aufhängen? Das mußt Du in der nächsten Gemeinderathssitzung vorbringen', denn das ist ein Uebelstand.
— Dagegen dürfen wir nichts sagen, liebes Weib, im Saal drinnen haben sie unsere schmutzige Wäsche doch auch nicht lassen können

— Liebe Freundin, denk' Dir, mein Mann ist noch nicht nach Hause gekommen seit dem Bankette im Redoutensaale, und jetzt sind es schon beinahe acht Tage.
— Sonderbar! und mein Mann wieder ist noch immer in einem Zustande, als ob er erst vom Bankette nach Hause gekommen wäre.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 1maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 130. Erster Jahrgang. Dienstag den 2. Oktober 1849.

Pränumerations-Einladung auf das letzte Quartal 1849 des Witz- und Karrikaturenblattes

„Punch,“

Herausgeber und Redakteur: **J. August Bachmann.**

Der „Punch“ tritt in das dritte Quartal seines Bestehens! Feurig, keck, und doch ein gutmüthiger Junge, sprang er in's bewegte Leben hinaus; die Wahrheit stets auf der Lippe, wurde er mehrmals von Finsterlingen und Heuchlern angefeindet, vom redlichen Manne herzlich willkommen geheißen. Der bestehende Ausnahmszustand trug zwar nicht bei, seinen Sinnahms zustand brillant zu gestalten; allein die Jugend tröstet sich mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit, und freut sich, wenn ihr Streben nach Recht, Wahrheit und Fortschritt Anerkennung findet. Der „Punch“ soll fortwährend ein Feind sein alles Schlechten; Heuler und Wühler wird er stets in Wort und im Bilde mit der Lauge des Spottes waschen, mit der Geißel der Satyre züchtigen.

Der „Punch“ erscheint wöchentlich 5 Mal, höchst elegant ausgestanet, in größtem Quartformat, täglich mit mehreren ergötzlichen Karrikaturen illustrirt; das Hauptblatt bringt die interessantesten Erzählungen (das neue Quartal bringt eine interessante Erzählung aus der Zeit: „Die Belagerung von Venedig“), während das Feuilleton ausschließlich nur dem Scherz und der Satyre gewidmet wird.

Man pränumerirt in Wien: Expedition des „Punch,“ Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige bei wöchentlich dreimaliger freier Postzusendung mit 3 fl. C.-M. vierteljährig, halbjährig 5 fl. 30 kr.; für Abonnenten in loco vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 kr. C.-M.

☞ Wer für das nächste Halbjahr 7 fl. einsendet, erhält das ganze verflossene Quartal gratis; Wer für das nächste Quartal 3 fl. 30 kr. einsendet, erhält den Monat September gratis als Beigabe. Auswärtige belieben auf den Geldbriefen nur zu bemerken: „Zeitungsgelder,“ wo dann solche Briefe portofrei sind.

Wien, im September 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

II.

Wir versetzen unsern Leser in eines jener engen Sackgäßchen, wie sie in den entfernteren Stadttheilen Venedigs häufig in die größeren Gassen münden. Es ist unweit vom Lido. Schmale hohe Häuser ziehen sich zu beiden Seiten des Kanals dahin. In eines derselben treten wir.

Eine finstere gewölbte Halle bildet eine Art von Flur. In der Wand rechts, erst wenn das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hat, bemerkt man eine schwarze Thüre Wir folgen einem jungen Mädchen welches eben eintritt, und die Thüre hinter sich schließt. Die Stube in die sie sich nun begibt, ist, wenn auch nicht hell und freundlich, so doch etwas mehr gelichtet, trotz der Eisengitter, welche an den Fenstern angebracht sind. Letzteres ist aber auch nothwendig, denn die Fenster erheben sich kaum einige Schuhe vom Erdboden, und die Mühe des Einsteigens von der Straße aus wäre ohne die obige Vorsicht keine große. Was die Einrichtung betrifft, so war sie, wenn auch ärmlich, doch nett und anschaulich. Der Kamin in der Ecke blank geweißt; das Geschirr, welches nach italischer Sitte in der Nähe an der Wand hing, war rein gescheuert, die breiten Betten hoch aufgebauscht, Schränke, Tische und Stühle frei von Staub; Alles verräth die sorgsame Hand derjenigen, welche hier als Hausfrau schaltet. Und fürwahr, wenn wir das eingetretene Mädchen näher beschauen, so schwindet jeder Zweifel, daß sie es ist, die sich hier mit Fleiß und Unverdrossenheit herumthut, denn so nett wie die Wohnung, so nett ist auch ihre Gestalt, ihre Kleidung, ihr ganzes Wesen.

Das schöne, braune Kind stand im Frühlinge des Lebens, kaum sünfzehn Sommer alt, und doch schon zur Jungfrau herangereift. Das tiefblaue Auge leuchtig wie die südliche Sonne, das dunkle Haar glänzend wie die schwarzen Glasperlen, die sich um den biegsamen Hals schlingen. Ein sammtenes Korsett umspannt die schlanke Taille, und zeigt einen Busen, so schön gewölbt, so elastisch wogend, daß es nicht erst eines südlichen Temperaments bedurfte, um bei seinem Anblicke bezaubert, hingerissen zu werden.

Wer dieses Mädchen mit ihrem namenlosen Reiz überzeugender Unschuld ansah, wen es zufällig mit jenem überaus schelmischen Lächeln anblickte, und seine zwei Reihen von Perlenzähnen wies, der konnte sich rühmen, einen Liebeshimmel offen gesehen zu haben; und wem erst das übergroße Glück zu Theil wurde, von diesen Armen liebend umfangen zu werden, den süßen Odem des Mundes die glühende Berührung der Lippen zu fühlen, unter dessen Füßen schwand die Erde, denn er genoß die Freude des Paradieses.

Und lebte ein solcher Sterblicher? Und wenn er lebte, wer war es?

Ihr sollt ihn kennen lernen.

Es ist gerade Nachmittags, nahe an der fünften Stunde. Wenn ihn der Dienst nicht zurückhält, so kommt er gewiß. Ja, ja, der Dienst, denn Paolo kämpft als Freiwilliger in den Reihen der venetianischen Jäger, jener verwegenen Truppe, die nie lebte, wo es galt einen Handstreich auszuführen. Und eben darum, weil er so kühn und tapfer, weil er seit Monden schon der Vaterstadt seinen Arm lieh, und sein Leben nicht schonte, eben deßhalb liebte ihn das Mädchen mit namenloser Leidenschaft, und hing an ihm mit tausend Banden, deren Eines schon hinreichte, ihr Herz dem feinigen nie mehr zu entfremden.

Ein Mann eilt an dem Fenster vorüber. Die Jungfrau hatte ihn kaum ersehen, so stürzt sie zur Thüre und öffnet sie. Der Ankommende eilt herein, und sie ruht an seiner Brust.

Paolo! Angela! so tönt es von ihren Lippen zugleich. Dann wird es stille.

Der junge Mann drückt die Geliebte an sich, und preßt glühende Küsse auf die schöne Stirne. Angela bittete es, ach, warum sollte sie ihn auch zürnen, seine Küsse, obwohl sie wie Feuer brannten, durchwogten doch wonnig ihre Seele, und dämpften die alte Glut mit neuen Flammen.

So bab' ich Dich wieder in meinen Armen, begann Paolo nach einer Weile; so hat wieder eine jener wonnigen Stunden geschlagen, die mich Dich umschlingen, und Deine Honiglippen mit Küssen bedecken lassen. Angela, Du Engel auf dieser Erde, warum bist Du eigensinnig, und erfüllst meine Bitte nicht?

Welche Bitte, mein Geliebter?

Du sollst mir offenbaren, worin es liegt, daß ich Dich so unendlich, daß ich Dich täglich mehr liebe?

Das Mädchen lächelte, das blaue Auge sah ihn träumerisch an, plötzlich umfaßte sie ihn mit wilder Glut, drückte ihn an sich, überdeckte ihn mit tausend Küssen, und flüsterte: So Paolo, jetzt hast Du meine Antwort.

Er aber schüttelte den Kopf und entgegnete: Deine Antwort? Ach, wenn ich sie nur verstünde.

Du verstehst sie nicht? Ich mag es nicht glauben. Was die Liebe spricht, kann und muß die Liebe verstehen, sonst hat Liebe nicht zur Lieb' gesprochen. Du liebst mich, Paolo, und Dir will es bedünken, als ob Deine Lieb von Tag zu Tag sich mehre; dem ist aber nicht so. Deine Liebe vermehrt und verringert sich nicht, Dein Herz spiegelt nur die Gestalte meiner Seele wieder, und so kommt es, daß Du meine Liebe auch für die deine hältst.

Du liebst mich also auch so heiß und innig wie ich Dich!

Ob ich Dich liebe? Diese Frage mag ich gar nicht beantworten; aber wie ich Dich liebe, das will ich Dir zu erklären suchen. Ich liebe Dich mehr als die Sonne, denn auch Du spendest mir Licht und Wärme; ich liebe Dich so wie mein Vaterland, denn wo Du bist, fühl' ich mich heimisch; ich liebe Dich mehr als einen Engel Gottes, denn Du besitzest mit die Erde zum Himmel; ich liebe Dich so wie die Freiheit, denn Du hast mich sie kennen und anbeten gelernt.

Der junge Mann sah entzückt in den liebkosenden Augenhimmel, dann sagte er: Komm der meine geliebte Seele, setze Dich auf meinen Schooß, jetzt umschlinge mich mit Deinem rechten Arm, den linken lege an mein Herz — und nun laß uns nicht mehr von Liebe sprechen. —

Ach, jetzt vermöchte ich es auch nicht, denn mich durchschauern unbekannte Wonnen, wie Blitze fährt's durch meine Adern, ich weiß nicht, soll ich jubeln oder trauern — Paolo — Du hast mich zum willenlosen Wesen gemacht, so lange Du bei mir bist, ist Dein Wille der meine, ich bin nichts als Dein Schatten, den die Sonne der Liebe zum Riesen oder auch zum Zwerge machen kann.

Sie verstummte. Paolo fühlte das Beben der geliebten Last, er sah das Wallen des Busens, und die Röthe, die sich über Stirn und Wangen lagerte.

In diesem Augenblicke schlug die Uhr die sechste Stunde.

Die Zeit ist da, wo dein Großvater wieder zurückzukehren pflegt.

Mag er kommen, antwortete Angela fast mürrisch, ach, daß doch die Stunde immer so schnell verstreicht.

Du bist unzufrieden?

Weil uns die Zeit des Glückes gar so lang zugemessen.

Wie aber, wenn es das Geschick erst fügte, daß wir uns Tage und Wochen lang gar nicht zu Gesichte bekämen?

Paolo, Du machst mich zittern.

Wenn mich der Dienst in eines der Forts riefe, die rings auf den Inseln die Außenwerke Venezia's bilden —

Wär' es möglich?

Es könnte kommen; würdest Du dann nicht die Tage zurückwünschen, wo Du mich, wenn auch nur eine Stunde lang, so doch täglich sehen konntest?

Freilich, dann würde ich wohl die jetzige Zeit mit Undank zurückwünschen.

Du siehst also, wie wenig Ursache Du hast, mit dem Geschicke zu hadern.

Angela blickte ihn wehmüthig an. Er ruhig sich.

(Fortsetzung folgt).

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Verflossenen Samstag zum dritten und letzten Male: Optische Kunstvorstellung des Herrn L. H. Bawinger ꝛc.

Mit Befremden lasen wir die Anzeige „zum letztenmale," da Herr Bawinger früher nur erst zwei Vorstellungen gegeben, und seine Leistungen in den Lichtbildern uns alles früher Dagewesene übertrafen, so daß bei jeder Vorstellung ein ungemeiner Beifall dem trefflichen Künstler zu Theil wurde. Dem Vernehmen nach hatte Herr Bawinger noch eine große Anzahl der schönsten Bilder in Vorrath, um bei jeder Vorstellung Neues bieten zu können — was mag nun die Ursache davon gewesen sein, daß die Vorstellungen so rasch abgebrochen wurden? Sollten vielleicht die einige kleine Theater-Mysterien zu Grunde liegen? Möglich ist es, denn sonst wäre es nicht erklärbar, daß ein Künstler, der so einsichieden mit seinen Leistungen gefällt, so schnell damit aufhören sollte, bevor man noch das Beste, was er zu bieten hat, gesehen. Rügen müssen wir noch an der Regie, daß man bei allen drei Vorstellungen immer Benedix's „Weiberfeind" gab, welche Piece den Reiz der Neuheit entbehrte und Manche vom weiteren Besuche des Theaters abhielt, mithin gewiß besuchtere Häuser ausgefallen wären, wenn man auf Abwechslung in den Vorspielen gesorgt hätte.

Pränumerationsanzeige.

Bei dem herannahenden Schlusse des dritten Vierteljahres erlauben wir uns zur neuen Pränumeration auf unsere

„Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen"

und auf die zu derselben gehörige Beilage »das Abendblatte einzuladen.

Stets einem zeitgeschichtlichen Ueberblicke wird unsere Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen auch fernerhin leitende, die Tagesfragen erörternde Artikel und zahlreiche Correspondenzen aus allen bedeutenden Orten enthalten, die in einer anziehenden Weise den ihnen zur Besprechung gebotenen Gegenstand beleuchten. Unser Organ wird, wie bisher, dem liberalen Standpunkte und in würdigem Tone und mit Freimüthigkeit sich der Besprechung der großen Interessen unserer Vaterlandes unterziehen.

Der vierteljährige Pränumerationspreis für die Constitutionelle Allgemeine Zeitung von Böhmen, einschließlich des Abendblattes, von welchen jene sechsmal wöchentlich, dieses täglich erscheint, ist in loco 3 fl. 30 kr., bei täglicher Postversendung 4 fl. 24 kr. CM. Der monatliche Pränumerationspreis beträgt in loco 1 fl. 10 kr., mit täglicher Postversendung 1 fl. 30 kr. CM. Inserate werden mit 4 kr. CM. die einspaltige Petitzeile berechnet.

Man bittet die Beträge an C. W. Medau's Zeitungs-Expedition zu Prag zu adressiren, mit der Bezeichnung »Pränumerationsgelder," da solche Postvorschreibt genießen.

Verlag und Redaktion der Const. Allgemeinen Zeitung von Böhmen.

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

XIII.

Journalistisches. — Dr. Landsteiner. — Hebbel als Feuilletonist. Strauß's Tod. — Ein Denkmal für Strauß.

Während die alle Wiener-Journalistik immermehr an Athem und Leben verliert, und ihren so schnell zu Riesen gewachsenen Brüdern vom vorigen Jahre den Platz räumen muß, wollen ganz neue frische Kräfte wieder in's Leben treten, und auch diesen jungen Eroberern den Boden für die Gunst des Publikums heiß machen. Wir wollen sehen! — Man spricht von ein Paar jungen Belletristen in den Zeitungen, die ein Journal herausgeben wollen. Natürlich politischen Inhalts, und Eilenlang! — Auch Landsteiner hat sich von der „Presse" getrennt, und gedenkt selbst ein Journal zu gründen. — Dr. Landsteiner ist ein tüchtiger, geprüfter Louiseradvier Charakter, der bedeutenden politische Bildung besitzt, und der am ruhigen klaren Ueberblick des Ganzen erfetzt, was ihm vielleicht an Detailkenntniß abgehen mag. — Eine unglückliche Idee des Doktors war es aber, sich mit Hebbel zu einem Journale zu verbinden, und denselben die Leitung des Feuilletons zu überlassen. Wie achten Hebbel's geistige Kraft, wenn wir sie auch nie so bereitwillig und enthusiastisch überschätzt haben, wie seine fanatischen Anhänger; wir halten aber seine Anschauungsweise zu wenig unparteiisch, zu schroff; seine Ausdrucksweise viel zu schwerfällig, unerklärlich und bizarrklingend, um ihn als Journalisten liebgewinnen zu können. — Hebbel wird eine seltsame Figur auf dem journalistischen Parquet spielen. Das wird sich blasen und dehnen wie ein Sullan; das wird kathegorischer sein als der kantische Imperativ, und absoluter als der Papst. Da wird man mit Kühn zusammengesuchten Gleichnissen zu verdlissen suchen, und ein Hagelwetter originellet oder leider unverkünstlicher Redensarten herabregnen lassen, daß das ganze Wiener Schönzeistertum mit blauen Flecken herumgehen wird! Das Publikum aber wird Raunen, und dem neuen belletristischen Hochgericht keinen besonderen Geschmack abgewinnen.

Hebbel wird uns übrigens verzeihen, wenn wir von ihm gleich auf einen Geiger, auf den Tod unserer genialen unvergeßlichen Meisterr Strauß kommen.

Ganz Wien war über den plötzlichen Tod des großen Walzerkomponisteurs, der so viele Herzen freudig erregte, und mit seinen schmeichelnden Klängen so manchen Trübsinn weggescheucht, wehmüthig gestimmt. — Man hatte sich in Wien an Strauß so gewöhnt, sein Spiel und seine Musik war so populär geworden, daß sie ein Stück des luftigen frohen Wienerlebens ausmachte, die man nicht so bald zu verlieren dachte. Von diesen tausend und tausend Menschen, die seinem Leichenzuge traurig nachfahen, mag vielleicht jeder Einzelne den Namen Strauß mit einer schönen angenehmen Erinnerung eines froh durchlebten Abends verknüpft haben! —

Sein Leichnam wurde auf dem Friedhofe neben dem gemüthlichen Lanner gebettet. — Friede seiner Asche! — Sein Andenken wird in der Geschichte Wiens und in den Herzen der Wiener fortleben. —

Wir hoffen, daß seine vielen Freunde nicht vergessen werden, dem Manne, der so viele Glückliche und Fröhliche schuf, einen Grabstein zu setzen. — Wien wird gewiß dankbar sein, und für einen Denktein seines Lieblings großmüthig beisteuern! Darum meine Herren, ein inseres Dankes würdiges Denkmal auf das Grab unserer Wiener Kapellmeisters Strauß!

Feuilleton.

Tabacksdose des „Punch."

F. C. Weidmann! Wer geräth nicht in den süßesten Schlummer, wenn er den Namen F. C. Weidmann liest? Denn es ist Weidmann, der seligsüße, still in sich versunkene Hofballettdirectsheider von Ehedem, der Historiograph des Volkes der Wallfahrten nach Maria-Zell, Lanzendorf und Maria-Brunn, der Vaterunsersbetschreiber und Frohnleichnamsprocessions-Enthusiast von Wien, der beschreibene Nachleser auf dem Felde der Negensionen des seligen Wiest, der älteste Schüler des Kristoteles-Bäuerle, der Wollenkunstbluststicker und Fischthranleberöhlbichter. — —

Was ist's mit dem? Ist er gestorben und hat man, wie dem Kapellmeister Strauß die Geige, so seiner Leiche 40 Jahrgänge Schandpreße auf einem schwarzen Sammtkissen nachgetragen? Ist er aus einer Spalte der Theaterzeitung herausgefallen, und hat sich dabei das Herz gebrochen? Ist er in Steiermark mit seinem Fremdenführer spazieren gegangen, und dabei in einen Sumpf gerathen? Nichts von alle dem. Politiker ist er geworden! Wie? dieser gute, seligsüße, still in sich versunkene Mann, der nichts anderes gethan, als seine schriftstellerische Kraft durch ein ganzes Jahr hindurch von einem Frohnleichnamsfeste zum andern gestählt, wäre Politiker geworden? — Ja, und Leitartikel schreibt er auch noch dazu. — Vielleicht politische Fremdenführer, denn im Fremdenführen ist er groß? — Ja so etwas begleichen, kann auch derjenige, der sich von diesen Leitartikeln leiten läßt, geräth in einen Sumpf. — Vielleicht ist er auch sogar ein Freund der modernen Staatsideen? — Wo denken sie hin? Er gehört jener geistreichen Partei an, als Politiker, die bloß die modernen Schimpfideen angenommen hat, und welche man die umgekehrten Wühler nennt. Hören Sie nur einmal den ganzen „Schanzel" an, den er neulich im „österreichischen Kourier" zusammengeschrieben hat, als er von dem badischen Aufruhr sprach:

„Der Barrikadenheld und stehere Soufflenr Germain Metternich, der Kellner und General Sigel, der tieberliche Slubenl Schlöffel, der dem Strafhaus entsprungene Stenve, sein würdiger Kumpan Blind, der in Wien dem Galgen entschlüpfte Julius Fröbel, der Abenteurer Tiedemann, der alte Wühler Böning, der allbekannte Lump Ruge, der Terrorist Blenkert und die freche Amazone seine Gattin, Anneke und die Heroine seine Gattin, Brentano, Gorgg, der Hochverräther Fickler, der berüchtigte Peter, der längst geächtete halbverrückte Bornstedt, der schon lange steckbriefsich verfolgte Corvin-Wiersbitzky, der mit dem prunkvollen Beinamen des tyrannenmörderischen Bürgers angezeichnete Mörder, der Diktator Werner, der blutdürstige Heinzen —

Hören Sie auf, hören Sie auf. Das ist ja die niedrigste Schandpresse. Wie kann man denn nur glauben, auf diese Art Proselyten, und Jemanden von dem ultraradikalen Prinzip abwendig zu machen? Weiß man denn nicht, daß der Schimpf immer auf denjenigen zurückfällt, der den Schimpf ausstößt?

Erlauben Sie mir, das ist nicht wahr, denn wenn das wahr wäre, so wäre ja F. C. Weidmann ein Barrikadenheld und stehrer Soufleur, ein Kellner und General, ein liederlicher Student, ein dem Strafhaus Entsprungener, ein würdiger Kumpan, ein in Wien dem Galgen Entschlüpfter, ein Abenteurer, ein alter Wühler, ein Terrorist, ein allbekannter Lump, ein Hochverräther, ein berüchtigter Peter, ein längst geächteter, halbverrückter —

Hören Sie auf, hören Sie auf, Weidmann ist bekannt als Ehrenmann.

Nun, darum sagen Sie auch nicht, daß der Schimpf immer auf denjenigen zurückfällt, der den Schimpf ausstößt. Weidmann hat wahrscheinlich nichts anderes dadurch bezweken wollen, als pikante Titel für Romanschriftsteller zu erfinden. — Schade daß Ludwig Bellarosa schon gestorben ist, für den wären solche Büchertitel ein süßer Schmaus gewesen.

Aufgefundener Brief an Lola Heald, geb. Montez.

Allergnädigste Gräfin!

Mit ungebeschelten Beseemden bin ich erfüllt worden, Ihre neue Verbindung auch den Zeitungen erleben dahend. Das ist also das Loos des Schönen auf Erden, mußte ich mir sagen. Sie haben also den Freund vergessen, der Ihnen so oft und so warm gestanden hat, daß seine Liebe durch nichts übertroffen werden zu können im Stande ist. O Lola, warum hast Du mir das gethan! Dich in den Armen eines Andern wissend, wie spanisch kommt mir das vor! Meinen glühenden Haß, meine überschwenglige Verzweiflung möchte ich aushauchen in dem ehdmischen Schwung lebensvoller italienischer Stanzen, wenn ich überhaupt noch Sinn hätte für etwas Höheres, für etwas, was dem Leben, was der Natur, was der Kunst angehörenk! Lola, Lolchen, sei wieder mein! Ein Königreich — wenn ich eines hätte — würde ich zu Füßen Dir zu legen keinen Anstand genommen haben. — Lola, willst Du mich erhören? ach, Du mußt zurückkehren! Dir gereicht, und den Musen, schlägt ein Herz so voll in Busen. Komm, o komm! Du bist nicht Deines Mannes Eigenthum. Eigenthum ist Diebstahl. Ha, der Verräther! der Mädchenräuber! der schamlose Wicht! — Der ich bin und nie aufhören werde zu sein

Dein Kennstemir von Früher.

— Aber können's denn net aufschaun? Sehn's denn nöd? Es is grad', als ob's auch beim Bankett im Redoutensaale gewesen wären.

Der Redakteur eines gutgesinnten Blattes in Wien und zugleich ein fürchterlicher Bekämpfer der unzufriedenen demokratischen Parthei begegnet in dem Hohlwege von Dödling nach Heiligenstadt einem Unzufriedenen.

Ein Gemeinderath, der in Folge des Bankettes im Redoutensaale noch immer an starken Anschoppungen leidet, wird in seiner Erleichterung von seiner Familie spazieren geführt.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 131. Erster Jahrgang. Mittwoch den 3. Oktober 1849.

Nachruf an Johann Strauß.

Das alte, ungemüthliche Wien
Es muß zu Grabe doch gehen —
Trotz Allem will sich der alte Sinn
Mit dem neuen nicht recht mehr verstehen.

Dem alten versumpften Sklavengeschlecht
Folgt drängend ein hoffendes, neues —
Dem alten Unrecht das neue Recht,
Dem Leben der Knechte ein freies. —

Du spürtest wohl auch schon die Aenderung,
Und gingst zu den Todten, o Meister,
Du ahntest der Zeiten ernsteren Schwung,
Du ahntest die Stunde der Geister. —

Du ahntest und schütteltest traurig Dein Haupt
In der Tage wildrauschendem Reigen,
Du konntest uns nimmer, wie gern Du's geglaubt,
Unser trauriges Elend vergeigen.

Seitdem das Kind geworden ein Mann,
Nahm sein Streben 'ne andere Reige,
Lebwohl, Du konntest nicht unsere Bahn,
Und vertießest uns sammt Deiner Geige.

Lebwohl, wir geleiteten Dich zum Grab,
Dich, Meister, zuletzt noch zu ehren,
Das ganze, alte Wien kam herab,
Und weinte Dir nach seine Zähren.

Das ganze, alte Wien kam herab,
Viel Tausende folgten dem Gange.
Viel Tausende warfen Erd' auf Dein Grab,
Und denken gerührt Dein noch lange —

Lebwohl! Dich verstand Deine dankbare Zeit,
Lebwohl — Du bist glücklich im Sterben —
'nem besseren Loose warst Du geweiht:
Du konntest den Dank Dir erwerben!

Jüngst starb in Wien ein anderer Mann,
Der verdiente den Lohn seines Lebens,
Ein Mann, der gewandelt die einsame Bahn
Des Wissens und mühsamen Strebens; —

Ein Mann, dessen Namen Ehrfurcht gebot,
Der mit uns nach dem Lichte gerungen,
Ein Mann, der, wenn auch heute schon todt,
Sich ein ewiges Leben erzwungen; —

Ein Mann, und ein wack'rer, dient' er dem Geist,
Des Wissens erhabener Jünger,
Von Wen'gen genannt — verkannt zumeist,
Ein erlöschender Stern verging er. —

Das ist des Echten und Tüchtigen Loos,
Ein dem Gotte geweihetes Leben —
Ein vergessenes Grab in der Erde Schooß,
Und den Neid und die Scheelsucht daneben.

Dir, Endlicher, ward nicht der Dank Deiner Zeit,
Noch im Grab hast Du Ruh' nicht gefunden
Vor der Brut, die frech Deinen Namen befreit,
Vor der Meute von klässenden Hunden. —

Lebwohl, lebwohl, Du glücklicher Strauß,
Du pflücktest statt ihm die Lorbeeren;
Er — ging verwünscht aus der Welt hinaus —
Und Du — gefeiert — in Ehren!

Miguel.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

Ich verlasse Dich also, sagte er lächelnd, und will, daß Du Dich nicht grämst, daß Du an mich mit Freuden und nicht mit Kummer denkst.

Du willst es, und ich werde versuchen, Dir zu gehorchen. Ich werde mir die Stunden unseres Beisammenseins in's Gedächtniß zurückrufen, um sie in Gedanken noch oft zu durchleben. Ich werde von Dir träumen, und das Glück der Wirklichkeit abermals genießen. Magst Du kommen oder nicht, ich werde immer bei Dir sein, ich werde immer mit Dir plaudern von meiner Liebe, von meiner namenlosen Liebe.

Die Liebenden lagen sich in den Armen. Küsse wurden gegeben und glühend erwidert. Endlich wand sich Paolo aus den umstrickenden Armen und verließ die Stube.

Angela blieb nicht lange allein. Die Aufregung in ihrem Innern hatte sich noch nicht gelegt, so trat ihr Großvater ein.

Dieser, ein kleines, schmächtiges Männlein, hatte bereits ein hohes Alter erreicht. Sein hagerer Körper vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten, daher war der Oberleib vorwärts gebückt, und die dürre Knochenhand stemmte sich an einen Stab, der jenem als Stütze diente. Das Haupt des Greisen war nur spärlich mit Haaren besäet, die — ein seltener Fall im Süden — trotz des Alters noch immer ihre braune Farbe nicht verloren hatten. Das Antlitz wies ein langes Gesicht, eine spitze Nase, ein bewegliches Kinn und einen zahnlosen Mund.

Der Eingetretene hatte die Jungfrau kaum erblickt, so sagte er: Wie Du wieder ausstehst, ekhaft, als ob Du im Tagelohn gearbeitet hättest. Mädchen, es scheint, Du hast meinem Befehle nicht gehorcht.

Welchem Befehle?

Habe ich Dir nicht aufgetragen, in meiner Abwesenheit keine fremden Besuche zu empfangen?

Kein Fremder ist bei mir gewesen.

Kein Fremder, rief der Alte hastig, cospetto! war der Schlingel nicht wieder da?

Wen meint Ihr, Großvater? Ich will nicht hoffen, daß Ihr meinem Paolo ein so häßliches Schimpfwort beilegt, oder ihn als einen Fremden ansieht?

Ei so, polterte der Alte, Du willst nicht hoffen? Da hör' man das kleine Gänschen! soll ich ihn etwa gar eine Excellenza nennen, und es ruhig mit ansehen, wenn er Dir den Kopf verdreht?

Ihr sollt ihn lieben, so wie ich.

Diavolo, ich soll ihn lieben! Hat man so etwas je gehört, ich mag ihn nicht, er ist mir in der Seele zuwider. Ich kann ihn nicht gut sein.

Wenn Ihr ihm nicht gut sein könnt, dann laßt ihn unangefochten, denn ich — ich habe es auch schon gesagt, ich lasse nicht von ihm, eher von Euch.

Der Greise zuckte zusammen. Es war, als verstehe ihm der Odem, er rang nach Luft und ließ sich wie ermattet in einem Stuhle nieder. Seine kleinen Augen sahen wie bittend auf das Mädchen, die Lippen bewegten sich, aber man hörte ihn nicht sprechen.

Angela, stotterte er nach einer Weile, Du bist das sündige Kind einer sündigen Zeit. Hast Du vergessen das Gebot, welches beschieht: Vater und Mutter zu ehren?

Ich habe es nicht vergessen. Ihr seid der Vater meiner Mutter; doch, wärt Ihr auch mein leiblicher Vater, ich würde Euch in diesem Punkte dennoch nicht gehorchen, denn ein älteres Gebot als das vierte der Zehngebote ist jenes, welches befiehlt, daß das Weib verlassen soll Vater und Mutter, um anzugehören dem Manne ihres Herzens.

So? rief der Alte mit klagender Stimme, Du willst mich verlassen, willst Deinen alten Großvater allein lassen, ihn fremden Händen preisgeben?

Ich will es nicht — wenn Ihr mich aber dazu zwingt, so wird es geschehen.

Komm her, meine Tochter, Du bist ein eigensinnig Mädchen, Du verdienst ein besseres Loos, als Dir dieser Paolo bieten kann. Du bist nicht mittellos, ich besitze Reichthum genug, Dich zur vornehmen Dame zu machen.

Ich glaube Euren Worten, Großvater; aber Euer Reichthum kann mich wohl zur Dame, jedoch nicht zur glücklichen Dame machen, deßhalb verlange ich auch nicht darnach. Behaltet Euren Reichthum und laßt mir meinen Geliebten.

Der Alte schüttelte unwirsch den Kopf und rief: Thörin, Du bist zu jung, um das Leben und seine Bedürfnisse zu kennen; bist Du nur einmal älter geworden, Du wirst schon nach dem haschen, was Du jetzt von Dir weisest.

Angela antwortete nicht. Der Greise murmelte noch lange vor sich hin, und wurde erst etwas ruhiger, als die Enkelin mit dem Abendmahl erschien und ihn freundlich zum Tische leitete.

Ich habe Euch recht lieb, Vater Felice, sagte sie, nur sollt Ihr mir in meinen Punkte nicht feindlich entgegentreten, denn das ist meine verwundbare Seite.

Der Greise antwortete nicht. Das Abendmahl wurde stillschweigend eingenommen. Die Jungfrau war am Kamine beschäftigt, der Großvater blieb düster brütend auf seinem Sitze.

Als die Stunde herannahte, wo er gewöhnlich zur Ruhe zu gehen pflegte, mahnte ihn Angela daran. Er schüttelte den Kopf und sagte: Geh' Du zu Bette, Kind, ich habe heute wieder meinen Gang.

Schon wieder? entgegnete die Jungfrau; es scheint mir, Großvater, als ob sich Eure nächtlichen Gänge seit einiger Zeit häufiger als früher wiederholten.

Wenn dieß der Fall ist, so mag es seine Gründe haben. Uebrigens betgißt nicht, daß ich in dieser Hinsicht vorlaute Fragen ebenfowenig dulde, wie unzeitige Neugier. Wenn Paolo Deine verwundbare Seite, so sind diese Gänge die meine.

Ihr habt mir aber versprochen —

Was ich Dir versprochen habe, unterbrach sie der Greise rasch, werde ich halten: die Zeit vermag ich ebensowenig anzugeben, wie die Stunde meines Todes.

Nach diesen Worten erhob er sich vom Stuhle, hüllte sich in einen Mantel, und verließ die Stube, die er — wie immer bei seinen nächtlichen Ausgängen — hinter sich verspertte.

(Fortsetzung folgt).

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum Erstenmale: Die Zigeunerin. Oper von Balfe.

Es ist immer eine mißliche Sache, wenn eine Oper erst dann im k. k. Hofoperntheater zum Erstenmale zur Aufführung kommt, wenn ihre Melodien schon durch Quadrillen und selbst durch Drehorgeln bekannt geworden sind. Das ist denn bei der „Zigeunerin" der Fall! — Damals, als die „Zigeunerin" im Wiednertheater in Szene ging, war Alles noch entzückt und verliebt in Balfe, denn vor Kurzem hatte man seine „Haimonskinder" gehört! Und da gefiel denn die „Zigeunerin" ebenfalls, und wurde auf alle mögliche Weise abgeleiert. Die Eine pfiff sich ihre Melodien, der Andere tanzte darauf, der Dritte spielte sie seinem Vogel vor! Leicht und gefällig ist das Ganze gemacht, auch klingelt es süß und angenehm durch volle drei Stunden in's Ohr hinein! Diese düftende, springende, lustige Musik hat aber zu wenig Wendepunkte, die Hauptgedanken kehren zu oft wieder, um am Ende nicht erwartet zu werden. Mehr zu sagen bleibt uns nicht übrig, da die Oper zu bekannt ist. Gerechtes Erstaunen that noch den herzlich schlechten Text! — Gefleckt und gefungen wurde im Ganzen gut. Fräulein Wildauer sah als Zigeunerin ganz allerliebst aus: wir bedauern sehr, daß uns keine solche schöne Zigeunerin noch im Leben begegnet ist. Fräulein Wildauer sang auch recht gut und frisch. Es versteht sich von selbst, daß ihr Spiel ebenso lebendig und gut war. Herr Ander hatte schwächere Momente, als wir bei ihm zu finden sonst gewohnt sind. Die Rolle scheint ihn nicht besonders anzusprechen. Herr Standigl hatte auch schwache Momente, und die waren bei, wo der Bart für seine Stimme zu hoch lag. Fräulein Engst that, was sie konnte. Nur etwas zu tragisch, zu imposant fiel ihr Alles aus. Herr Uffmann hatte Unglück, das Publikum ließ sein Mißfallen etwas laut merken! Warum kann man aber auch gar so kotofaß schlecht in einer so kleinen Rolle singen? Uebrigens Herrn Uffmann trifft weniger Schuld, als den Herrn Regisseur, der ihm die Rolle angetheilt hat. Das Publikum scheint gesonnen zu sein, sich solche Lücken durchaus nicht gefallen zu lassen.

Feuilleton.

Morgenklatsch und Abendtratsch.

Der gegenwärtige Wiener Chargvari, auch österreichischer Lloyd genannt, voll toller Einfälle und lustiger Kapriolen, stellt unter andern auch den scherzhaften Antrag, daß Dr. Rieger mit allgemeiner Betachtung gestraft werden soll, weil er in Paris mit dem Fürsten Czartoriski gesprochen hat. Wir werden öfter einzelne Späße dieses schelmischen Blattes unseren Lesern auftischen, da man jetzt ohnehin so selten Gelegenheit findet, über einen Gegenstand recht herzlich lachen zu können.

Herr Dr. Landsteiner ist von der Presse weggegangen, und will selbst ein Blatt herausgeben. In die Hände Friedr. Hebbels will er den Herrscherstab über das Feuilleton legen. So hätte denn auch Friedr. Hebbel, wie Göthe seinen Ernst August gefunden, und wie Friedrich Hebbel dem Ernst August in dem Prologe zur hundertjährigen Göthefeier, so wird einst ein anderer Göthe zur hundertjährigen Hebbelfeier dem Dr. Landsteiner ein Lebehoch ausbringen. Dr. Landsteiner spekulirt immer gut, und Friedr. Hebbel rächt sich dadurch auch gleich an allen Dynastieen Deutschlands.

Die neue Art der Briefftankirung mittelst Stempelanklebung billigen wir sehr, wenn auch hie und da ein Unzufriedener sich äußern mag: Der Stempel klebe uns halt noch immer und überall an. Wir gehen aber noch weiter in dieser Reform, und glauben, daß dadurch dem Staate ein bedeutendes Einkommen gesichert würde, wenn sich auch jeder einzelne Mensch je nach seinem Werthe einen Stempel ankleben müßte. Wir möchten dann gleich sehen, wie hoch sich die Ultraangesinnten anschlagen. Freilich wäre diese Institution keine demokratische, da Proletarier auf diese Art genöthigt wären, sich Zwanzigguldenstempel anzuschaffen, während mancher Kavalier nur mit einem Sechskreuzerstempel herumginge.

Die Gründe, aus welchen der Belagerungszustand nicht aufgehoben werden kann.

1) Werden jetzt die Nächte viel länger als die Tage, die Leute demnach weniger reden als träumen; Träumer aber sind die gefährlichsten Leute.

2) Würde die ganze große Menge der Denunzianten plötzlich beschäftigungslos, und der Staat sich also nur selbst ein Denunziantenproletariat heranbilden.

3) Würden die Ultraangesinnten die Cholera bekommen.

4) Würde man nicht alles glauben, was der Abendkourier schreibt.

5) Würden keine aufreizenden Reden mehr gehört werden.

6) Würden Gläubiger ihre Schuldner nicht mehr zum Zahlen vermögen können, da Anzeigen von radikaler Gesinnung keine üblen Folgen mehr nach sich zögen für den Angezeigten.

7) Könnte Jemand zu dem Ausrufe veranlaßt werden: Jetzt sind wir vom Regen in die Traufe gekommen.

8) Ist der Hannß Jörgl dagegen, und das gemeine Volk ist immer mehr zu fürchten als der gebildete Mensch.

9) Hat gestern erst wieder auf der Laimgrube die ganze Nacht ein Pudel gebeult.

Ueber die Nothwendigkeit der öffentlichen Turnanstalten.

Die Zweckmäßigkeit, ja die Nothwendigkeit von Turnanstalten unterliegt keinem Zweifel mehr. In wie sind selbst nicht dawider, wenn solche wie mit den Gymnasien, so auch mit den Kanzleien in Verbindung gebracht werden. Wir brauchen auch starke Beamte, besonders wenn die Praktikantenzeit noch immer nicht abgekürzt werden, und das Vorrücken bis in die 1800 Gulden, womit man auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden kann, (Siehe Hans Jörgel) noch immer so lange dauern soll. Allein, daß, wie bereits bei der Kriegsministerialbuchhaltung der Anfang gemacht wurde, die Turnschulen in den Kanzleien errichtet werden, damit können wir uns nicht einverstanden erklären: Die Folgen eines solchen verkehrten Angreifens einer sonst zweckmäßigen Sache haben sich auch bereits gezeigt. Von zwei Accessisten, die daselbst während der Kanzleistunde eine Turnübung hielten, beschädigte sich der eine so sehr, daß ihm von dem andern mit dem Ellenbogen die Nase gespalten wurde, und fiel dabei so unglücklich, daß er von dem andern mit der Stirne an die Ecke eines Kanzleitisches angeworfen wurde. Darum meine Herren Beamten, das Turnen ist eine recht schöne, nothwendige Sache, aber im Freien muß es geschehen, oder wenigstens in einem Zimmer, das keine Kanzleitische hat.

Gespräch am Krankenbett.

Doktor.

Seien Sie ruhig, Herr Semmler, in wenig Tagen können Sie aufstehen; die Reaktion ist schon eingetreten.

Patient.

Ich bitte Sie um Gotteswillen, sprechen Sie nicht von Reaktion, Herr Doktor, die Leute wissen, daß ich mir ein Paar Oden erworben habe — sie schreien mich als Reaktionär aus, und demoliren mir das Haus.

Doktor.

Ich meine, die Krisis ist schon überstanden.

Patient.

Kein Wort von Krisis, sonst trifft mich der Schlag, ich habe durch die letzte Geldkrisis die Hälfte meines Vermögens eingebüßt.

Doktor.

Die Hautthätigkeit ist wieder vorhanden. Ein rother Ausschlag wird sichtbar.

Patient.

O du mein Heiland! So soll ich denn jetzt auch noch dazu meine Oden verlieren. Herr Doktor, geben Sie mir Gift, oder legen Sie mir einen Munizipalgarden auf. Der rothe Ausschlag muß weg!

Pränumerations-Einladung
auf die

Laibacher Zeitung

und das mit derselben vereinigte

Illyrische Blatt.

Beim Schlusse des Quartals laden wir freundlich alle P. T. Pränumeranten und andere Freunde des politischen Lebens ein, ein Pränumeration auf die »Laibacher Zeitung« und das mit derselben vereinigte »Illyrische Blatte zu erneuern oder zu beginnen.

In unseren Zeiten sind politische Zeitschriften jedem Gebildeten ein unabweisbares Bedürfniß, am Rate in Kenntniß zu sein was den großartigen Bewegungen, welche Europa erschüttern, und die Grundlagen der Gesellschaft zu gefährden drohen. Die Tendenz dieser beiden Blätter ist unsern verehrten Lesern hinlänglich bekannt. Die Redaktion wird, sowie bisher, an den in ihrem Programme bekannt gemachten Grundsätzen: Achtung vor dem Gesetze und Gleichberechtigung der Nationalitäten in dem einigen, freien und unabhängigen Oesterreich auch fernerhin unverrückt festhalten, und sich besonders angelegen sein lassen, durch Gewinnung tüchtiger Mitarbeiter und Korrespondenten die »Laibacher Zeitung« und das »Illyrische Blatte auf jene Höhe zu bringen und auf derselben zu erhalten, welche das Interesse unseres Vaterlandes erfordert, und die Wünsche unserer Leser zu befriedigen geeignet ist.

Die wöchentlich dreimal, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende »Laibacher Zeitung« sammt dem »Illyrischen Blatte« und den sämmtlichen Beilagen und Extrablättern kostet:

Ganzjährig im Comptoir	. fl. — kr.	ganzjährig	mit der Post portofrei
halbjährig »	. 4 » 30 «	und unter Kreuzband	mit gedruckter
ganzjährig im Comptoir mit Kreuzband	. 10 » — «	Adresse	. . . . . 18fl.
halbjährig im Comptoir mit Kreuzband	. 5 » — «	halbjährig	unter Kreuzband . . 6 «

Die mit Post eingesendeten Pränumerationsgelder, an das Zeitungs-Comptoir direkt adressiret, können anfranklirt aufgegeben werden, wenn auf der Adresse des Briefes der Zusatz als »Zeitungs-Pränumerationsgeld« bezeichnet ist.

Alle übrigen Briefe und Postpackete an die Redaktion und den Verlag werden franklirt erbeten und nur franklirt angenommen.

Laibach, im September 1849.

Der Verlag und die Redaktion der Laibacher Zeitung und des Illyrischen Blattes.

— Also Sie sind noch immer gegen die Aufhebung des Ausnahmszustandes, mein lieber Hanns-Jörgl?
— Freilich, und jeder Gutgesinnte, der —
— Der so wie Sie 1800 Gulden Gage vom Staate bezieht, dazu einen Urlaub auf unbestimmte Zeit hat, so wie Sie, und nebstdem auch noch zwei Zeitungen herausgibt, die ihm Geld tragen, so wie Sie, das ist halt auch ein Ausnahmszustand, der dann mit dem andern Ausnahmszustand aufgehoben werden könnt'. Oder ist das vielleicht die neue Reform der Bureaukratie, daß die Beamten mit 1800 Gulden auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden, und die Praktikanten arbeiten müssen? Jetzt sind' ich's begreiflich, warum Sie immer so über die Arbeiter geschimpft haben.

Warnung in Bezug auf die Behandlung der Nachtwandler.

Oft genug wurde es schon erwähnt, daß Nachtwandler nie angerufen werden sollen. So wurde der Redakteur der Volkszeitung unlängst beim rechten Namen genannt, gerade als er einen Leitartikel für sein Blatt vorbereitete, und stehe hier im Bilde die unglücklichen Folgen davon.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Bibliothek Braunschweig

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 132. Erster Jahrgang. Freitag den 5. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

IIt.

Der Krieg mit Sardinien war beendet. Die siegreiche Schlacht bei Novara hatte diesen Feldzug von wenigen Tagen zu Gunsten Oesterreich's entschieden, die Friedensunterhandlungen hatten begonnen.

Die Venezianer, abgesehen davon, daß sie jede Hoffnung, die sie auf Sardinien gebaut, aufgeben mußten, hatten nun die Aussicht, Oesterreich mit ganzer Macht vor den Lagunen zu sehen. In der That wurde damit auch rasch begonnen. Truppen und Kriegsmateriale wurden in vermehrter Anzahl herbeigeschafft, und alle Anstalten zur Belagerung wurden ernstlich getroffen. Der greise Marschall Radetzki traf in eigener Person beim Belagerungskorps in Mestre ein, nahm sein Hauptquartier in Casa Papadopoli, und erließ am vierten Mai folgende Aufforderung an die Venezianer:

„Einwohner von Venedig! Ich komme heute nicht als Krieger oder glücklicher Feldherr, ich will als Vater zu euch sprechen. Ein Jahr voll Verwirrungen, anarchischer und revolutionärer Bewegungen ist unter euch verflossen, und was sind die unheilschwangeren Folgen davon? Der Staatsschatz ist erschöpft, — das Vermögen der Private zu Grunde gerichtet — eure blühende Stadt in die äußerste Noth versetzt — in den Abgrund des Elends gestürzt. Aber noch mehr. Ihr seid nun durch die Siege, welche mein tapferes Heer über die mit euch verbündeten Truppen erfochten hat, dahin gebracht, zu sehen, wie meine zahlreichen Scharen nächstens von allen Seiten zu Land und zur See auf euch losstürmen, eure Forts angreifen, eure Kommunikationen abschneiden, euch jedes Mittel, Venedig zu verlassen, benehmen werden. Ihr werdet solchergestalt früher oder später dem Willen des Siegers preisgegeben sein! Ich bin aus meinem Hauptquartier von Mailand angekommen, um euch zum letzten Male zu ermahnen, den Oehlzweig in der einen Hand, wenn ihr der Stimme der Vernunft Gehör gebet — das Schwert in der andern, das bereit ist, euch mit der Geißel des Krieges bis zur Vertilgung heimzusuchen, wenn ihr auf der Bahn des Aufruhrs beharret, der euch jeden Anspruch auf die Milde eures rechtmäßigen Monarchen rauben würde. Ich bleibe in eurer Nähe in dem Hauptquartier des hier stationirten Armeekorps, und erwarte binnen 48 Stunden, d. h. bis 8 Uhr Morgens am 6. Mai, eure Antwort auf diese meine letzte Aufforderung. — Die unabänderlichen Bedingungen, die ich von euch im Namen meines Monarchen fordere, sind die folgenden: Art. 1. Unbedingte, volle und gänzliche Unterwerfung. Art. 2. Unmittelbare Uebergabe der ganzen Stadt und sämmtlicher Forts und Arsenale, die von meinen Truppen besetzt werden sollen, denen gleichfalls alle Kriegsfahrzeuge, zu welcher Zeit sie auch gebaut worden sein mögen, alle öffentlichen Anstalten, alles Kriegsmaterial und alle Gegenstände irgend einer Art, die Eigenthum des Staates sind, zu übergeben sind. Art. 3. Auslieferung aller Waffen, sie mögen dem Staate oder Privaten gehören. Dagegen bewillige ich folgende Punkte: Art. 4. Es wird allen Personen ohne Unterschied welche die Stadt verlassen wollen, gestattet, binnen 48 Stunden nach der Uebergabe, zu Land oder zur See aus Venedig abzureisen. Art. 5. Es soll ein Generalpardon für alle Unteroffiziere und Gemeine der Land- und Seetruppen erlassen werden. — Von meiner Seite werden die Feindseligkeiten den ganzen morgigen Tag hindurch bis zur obenerwähnten Stunde, nämlich acht Uhr Morgens am 6. Mai eingestellt werden."

Die Aufforderung hatte nicht die erwünschte Wirkung. Die Assamblea verhandelte darüber, und in ihrem Auftrage entgegnete Manin: „Daß Venedig zum äußersten Widerstande entschlossen sei, daß aber in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse Italiens, Venedig schon nach den von Feldmarschall-Lieutenant Haynau ergangenen ähnlichen Proklamationen die englische und französische Regierung um ihre Vermittlung angegangen habe. Da nun eine günstige Antwort auf dieses Ansuchen in den nächsten Tagen erwartet werde, so glaube er den Herrn Feldmarschall um einstweiligen Einstellen der Feindseligkeiten ersuchen zu müssen, wobei er es Sr. Exzellenz gleichzeitig anheimstelle, die Vermittlungsversuche selbst anzuhören, oder an das k. k. Ministerium zu weisen."

Der Feldmarschall ertheilte hierauf am 6. folgende Antwort: „Da Se. Majestät der Kaiser entschlossen sind, nie eine Vermittlung fremder Mächte zwischen ihm und seinen rebellischen Unterthanen zuzulassen, so ist jede hierauf bezügliche Hoffnung der revolutionären Regierung Venedigs nichtig, und dient nur, die armen verblendeten Bewohner der Stadt noch länger irre zu führen. Jede schriftliche Unterhandlung ist also fortan unmöglich geworden. Tief bedauere ich, daß Venedig von den Schrecknissen des Krieges heimgesucht werden muß." —

Wenn man in Venedig trotz der herangerückten Gefahr doch wenig von einer Entmuthigung wahrnahm, so lag die Ursache davon in dem Bewußtsein der überaus sicheren Lage der Stadt, die selbst bei genommenen Außenwerken von diesen in einer Entfernung liegt, daß sie nicht so leicht erreicht werden konnte.

Es war Montag am siebenten Mai.

Ein heftiger Regen ergoß sich über Venedig und seine Umgebung. Die Plätze waren menschenleer, in den Kanälen bemerkte man nur einzelne Gondeln. Wem weder Pflicht noch Geschäft zum Ausgang zwangen, der verließ die Wohnung nicht, denn das Wetter war abscheulich.

Wir betreten das elegante Boudoir einer venezianischen Dame. Die Fenster des Gemaches gestatten eine herrliche Aussicht; zu Füßen befindet sich der Vereinigungspunkt des Kanale grande, und des Kanale della Giudecca. Das Gebäude liegt nämlich an der Dogana della Salute, links jenüber die berühmte Riva dei Schiavoni, rechts die Giudecca, und gegenüber St. Giorgio.

Alle diese Herrlichkeiten bleiben heute unbeachtet. Die Bewohnerin, obwohl die zwölfte Vormittagsstunde schon nahe war, hatte sich doch noch nicht entschließen können, Toilette zu machen. Sie lag im tiefsten Negligée auf einem Divan, dessen Gestell vergoldet, und dessen Polsterung mit grünem Damast überzogen war. Der marmorne Boden des Gemaches war mit Teppichen belegt, die Wände strotzten von kunstreichen Ochsgemälden. Die Dame, wenn auch nicht schön, gehörte doch in jene Klasse der Frauen, die mehr durch den üppigen Bau ihres Körpers, als durch die Schönheit ihrer Formen einer gewissen Klasse von Männern besonderes Interesse einflößen. Ihre Figur war klein und voll, zwei glühende Augen verriethen das südliche Temperament, die Wangen von etwas blaßer Farbe bestätigten dieß. Die Dame las in einem Zeitungsblatte, als die Dienerin Besuch meldete. Er ward angenommen.

Ein Geistlicher trat ein.

Die Dame hatte ihn kaum erblickt, so rief sie nicht ohne Laune: Schon so zeitlich aus den Federn, heiliger Vater! ich heiße Sie willkommen in dem Aufenthalte einer unwürdigen Sünderin.

Diese Anrede mußte um so mehr auffallen, da der Angekommene ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, nichts weniger als das Gefühl frommer Ergebung einzuflößen im Stande war. Auch brachte ihn der frivole Zustand der Dame nicht außer Fassung, denn statt eines Strafsermons, den man allenfalls von ihm hätte erwarten sollen, eilte er auf den Divan zu, und hätte ihn die Dame nicht, ihn gleichsam aufhaltend, ihre kleine weiße Hand entgegengestreckt, er wäre trotz Kutte und Tonsur aus ihrer Nähe nicht zurückgeschreckt worden, so aber mußte er sich mit einem Kuße begnügen, den er mehr feurig als ehrerbietig auf die Hand der lächelnden Dame preßte.

Gemach, Signor, sagte sie zu ihm, alle Tage sind nicht gleich, es muß auch häßlichen Wetter geben, damit man den Werth der Sonne um so mehr schätzen lerne.

Signora Elena, antwortete der junge Priester, Sie scheinen in der That das Beispiel nachahmen zu wollen, welches die Natur außen in diesem Momente gibt. Es ist aber nicht gut, so großen Mustern zu folgen, denn man erreicht sie selten. So z. B. sind Sie gar nicht im Stande, sich so häßlich zu geberden, wie das Wetter draußen.

Wie Sie schmeicheln können, Padre Bernardino, ich hätte es Ihnen kaum zugemuthet; indessen bleibt es dennoch bei meinem Ausspruche.

Bei diesen Worten hüllte sie sich in einen kostbaren Shawl, der bisher nachlässig hinabgehangen war, und sagte: So, mein guter Bernardino, jetzt nehmen Sie ganz ruhig in dem Armstuhle dort Platz, und plaudern Sie so angenehm, als Sie es nur im Stande sind.

Der Andere schüttelte mißvergnügt den Kopf, und entgegnete: Es ist schwer, angenehm zu plaudern, wenn man gequält wird. —

Seien Sie nicht eigensinnig mein Lieber, Ihre Qual ist nicht gar so entsetzlich; es scheint mehr Laune im Spiele. —

Laune? unterbrach sie ihn der Gesellschafter; Signora, ich finde es unbarmherzig von Ihnen, mich launisch zu nennen, während Sie es im weitesten Sinne sind. Oder soll ich es etwa nicht Laune nennen, wenn Sie, — ich will von dem heutigen Tage gar nicht sprechen — mir die Erfüllung eines unbedeutenden Wunsches versagen, während Sie auf der andern Seite mich ihrer Freundschaft versichern, und mir auch beweisen, daß Sie mir wirklich gut sind.

(Fortsetzung folgt).

Offene Sprechhalle.

(An den unter dieser Rubrik erscheinenden Aufsätzen hat die Redaktion keinen Antheil.)

(B. B.) Schreiber dieser Zeilen fühlt sich berufen, einen Akt der Humanität eines ungarischen Kavaliers der Oeffentlichkeit preiszugeben. Es gibt zwar viele Kavaliere — allein der blaße Titel ist heutzutage nicht mehr hinreichend, die edeln und rechtlichen Handlungen drücken ihm erst den Stempel des wahren Kavaliers auf, und nur dann verdient ein solcher im vollen Maße diese Auszeichnung, zu welcher ihn der Zufall auserkoren. Wer kennt nicht den hohen Mann, der seit Jahren vielen Greisen, Invaliden, Witwen und Schutzlosen durch ausgiebige Spenden den Unterhalt sichert? Nur dessen Bescheidenheit und Scheu vor Weltöffentlichkeit trägt die Schuld, daß nicht in amtlichen Blättern seine Mobilitäten mit großen Lettern besprochen werden. Diese seltene Mann unterstützt im Stillen, hilft freudig dem Nothleidenden, und das ist der wahre Menschenfreund. — Freilich werden Manche sagen: Ach pah! er kann's leicht thun, er ist ein reicher Mann! Dieses kömmt dadurch zu widerlegen, daß es noch weit Reichere in Wien gibt, die trotz ihrer Millionen Jahr aus Jahr ein zur Unterstützung der Armen wenig oder gar nichts beitragen. — Wer kennt nicht diesen Mann, der den Bodener Kurgästen schon seit Jahren die vergnügtesten Stunden durch ein von ihm ganz allein instruirtes Musikcorps verschafft? Es wäre beinahe überflüssig, den Namen desselben zu nennen, denn wer erinnert nicht in diesem den nobeln Franz Graf Pálffy? — Ich übergehe alle anderweitigen Wohlthaten, die dieser Ehrenmann von Monat zu Monat an Obigen reichlich ausübt — dazu wäre der Raum viel zu klein, um alle diese edeln Handlungen speziell auseinander zu setzen, und führen nebstdem, daß er gegenwärtig ein hierortiges Bürgerhaus, welches mittelloß ist, auf eigenen Kosten die Badener Bäder gebrauchen läßt, einen — wie schon gesagt — seltenen Akt der Humanität an. Graf Franz Pálffy bringt heuramahl den Sommer in Baden zu, wo er, wie hier, so auch dort, seinen Wohlthätigkeitsquellen keine Grenzen setzt. Albert starb vor Kurzem ein Lumpensammler, welcher neben unmündige Kinder zurückließ; die Lage dieser Unglücklichen mußte eine vergweifelte sein, denn auch die Mutter ruhte bereits unter der Erde. Zur schweren Arbeit waren sie zu klein, der Vater ließ auch keinen Nothpfennig zurück, die natürlich, denn was könnte sich ein Lumpensammler benjungse ersparen? Das Loos dieser Waisen wäre das drückendste geworden, wenn nicht auch hier der Menschgeist so vieler Notleidenden seinen Glenbe abgeholfen hätte. Graf Franz Pálffy hörte von dem Unglücke, das diese Familie traf, übergenge sich persönlich hiervon, und stehe da, sein rascher und hilfreicher Entschluß macht im nächsten Momente diese ganz Gebengten zu den Glücklichsten; denn schon Tags darauf wurden von diesem edeln Grafen 3000 GM. zur Erhaltung der kleineren Kinder angelegt, die größeren dagegen schickte er nach Wien in die Lehre, wo dieser Menschenfreund auch noch 24 fl. GM. per Monat für Kost u. a. m. entrichtet. Der unaufhörliche Dank dieser jetzt Geretteten wird dem seltenen Ehrenmanne überall hinfolgen, und nur Segen kann der Thron dieser Landesgroßen sein; den höchsten Lohn jedoch trägt der Graf in dem Bewußtsein, wieder Gutes geschtet zu haben. Indem ich diesen seltenen Zug der Oeffentlichkeit übergebe, wünsche ich, daß diesem noblen Kavalier aus den Zeilen des Fürsten Esterhazy und des einstmaligen ungarischen Gardekapitäns Grafen Illésházy, die sich ihrer Noblesse halber außerdem machten, noch lange Jahre das Glück gegönnt sei, dort zu helfen, wo die Noth so Manchen in noch weit größerer Anzahl gestürzt hat.

Einladung zur Pränumeration

auf das vierte Quartal (Oktober bis Dezember)

der

„Neuen Zeit."

Pränumerationspreis 1 fl. 50 kr. — Mit täglicher Postversendung unter Schleife 2 fl. CM.

Wo die Zeitung unter Couvert gewünscht wird, beliebe man die gewöhnliche Couvertgebühr per 2 kr. GM. beizulegen.

Die Pränumerationsbeträge werden unfrankirt unter Adresse an die Expedition der „Neuen Zeit" in Olmütz und dem ausschließlichen Besitzer: „Pränumeratio sgebetrage erbeten.

In Reutlschein wird unser Blatt von der dortigen Hh. Holzschen Buchhandlung, sowie in Sternberg bei Herrn Kaufmann A. Janik, gegen Erlag des Pränumerationsbetrages von 1 fl. 10 kr. und einer verrechtlichten Kommissionsgebühr per 6 kr. GM. täglich ausgegeben, woselbst auch einzelne Blätter zu 2 kr. GM. zu erhalten sind.

Beiträge für die offene Sprechhalle, sowie Inserate jeder Art, welche bei der sehr großen Verbreitung unseres Blattes in Mähren, Schlesien und Galizien von sicherem Erfolge sind, werden mit 3 kr. GM. die gespaltene Zeile berechnet und in der geeigneten Expedition, sowie bei den eben angeführten Kommissionsgeschäften, angenommen.

Die Expedition der „Neuen Zeit" in Olmütz.

Feuilleton.

Nachrichten von der politischen Sternwarte.

Halbmond gewesen. Tritt jetzt in's letzte Viertel.

Am westlichen Horizonte ein röthlicher Schein bemerkbar, verschwindet aber augenblicklich wieder. Nichtsdestoweniger große Furcht und Besorgniß unter dem Publikum, und gibt den Geistlichen in Tirol Gelegenheit zur Vermehrung des Aberglaubens unter dem Volke.

Nordlichter unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Unmöglichkeit.

(Zur Aufklärung des Publikums).

Auf der Erde erscheinen keine Kometen. Jene Erscheinung also, welche irrthümlicherweise für einen solchen gehalten wurde, ist bloß eine junge Komponistin. Der Schweif, den sie nach sich zieht, ist auch kein Kometenschweif, sondern besteht aus einem Zeitungsredakteur und seinen Mitarbeitern, die gewohnt sind, sich überall anzuhängen.

Handels- und Börsenachricht.

Anfang gut. Schluß schlecht. Die sich kund gegebene zurückweichende Tendenz hielt auch heute an, in Folge dessen sich auch einige Zeitungsredakteure noch niedriger stellten.

Fonds. Auf die Nachrichten von Konstantinopel heulten die Fünfprozentigen mehr als je, und ließen erst später wieder einander steigen, so daß sie mit 97 3/8 schlossen. Die verschiedenen Loose noch immer ziemlich schwankend. Gemeinderathsaktien in Folge des Unfalls mit dem Bankette sehr flau. Mehr Nachfrage nach den Gemeinderäthinnenaktien.

Eisenbahnen. Nordbahnaktien in Folge der häufigen Honoredaktionsporte nicht gesucht. Mailänder in Folge unerwarteter Schläge rückgängig geworden. Pesther auf einem unbestimmten Standpunkte.

Fremde Devisen waren insgesammt zu höheren Kursen gefragt. Paris Reaktion gemacht; London, Hamburg, Livorno, Petersburg mitgemacht, schlossen sämmtlich zur Notiz. Gegenseitiger Notenwechsel häufiger als sonst, in Folge dessen alles beim Alten geblieben.

Wien. Satzung vom 1. bis 3. Oktober. Um 1 kr. 13 1/2 Loth Roggenbrot schwerer (zu verdienen). Das Rindfleisch unverändert.

Wienermarkt. Maulaffen feil geboten.

— Schafwolle. Nicht edelfädig. Größere und geringere Sorten in Erwartung stärkerer Zufuhren flau.

Jungviehmarkt. Ziemlich viel Gänse an den Mann gebracht. Von Borstenvieh wurden nur drei Redakteure zu Markt gebracht.

Auswärtiger „Punch."

Rom. Die Kardinäle sind wieder zur Herrschaft gelangt, und das erste Gesetz welches sie gaben, war das Verbot der Ausfuhr der Frauen und Mädchen nach Kalifornien.

Neapel. Die Lazzaroni werden auf hohen Befehl alle in den Adelsstand erhoben.

Paris. Ist noch immer die alte elegante Weltstadt. So soll auch jetzt die allgemeine rothe Farbe in Purpur verwandelt werden, und deßhalb sind auch Schnecken hier bereits sehr gesucht.

London. Hier werden stündlich die Irrländer aus Konstantinopel erwartet.

Rastatt. Der Prinz von Preußen hat ein ehrendes Anerkennungsschreiben von Robespierre, Danton und Marrat erhalten. Ebenso soll eine bedeutende Steuer auf Särge ausgeschrieben werden, damit der Staat wieder seine Finanzen verbessere.

Genf ist noch immer die alte Uhrmacherstadt. Noch immer werden hier die meisten Federn in Bewegung gesetzt.

Hamburg. Wegen der vielen Dank- und Ergebenheitsadressen, die jetzt hier an verschiedene Personen zu verfertigen sind, hat sich der hiesige Senat drei Gemeinderäthe aus Wien verschreiben lassen, à 20 fl.

München. Wieder hat hier das Volk sich gegen die Tyrannei erhoben, und für seine edelsten Bedürfnisse gekämpft. Der Bierkrawall dauerte beinahe zwei Stunden.

Berlin. Das Militär wird hier nicht auf die Konstitution beeidet, da der alte Eid auf den Absolutismus auch mit der neuen Verfassung ganz vollkommen vereinbar ist.

Fremdenblatt.

Angekommen:

Kossuthnoten. — Dreiundvierzigster Preßprozeß. — Gegenseitiges Mißtrauen. — 100,000 Praktikanten. — Zweimillionte Kundmachung.

Abgereist:

Graf Edmund Zichy nach Klagenfurt in Familienangelegenheiten. — Die Hoffnung auf Aufhebung des Belagerungszustandes.

Gemeinnütziges.

Das Carltheater wird wieder auf zwei Monate geschlossen.

Mehrere Gemeinderäthe sind plötzlich abgereist.

Leop. Raudnitz hat einen bösen Finger an der rechten Hand, so daß er die Feder nicht zu halten im Stande ist.

Der Papst ist noch immer nicht in Rom.

Prophezeihung.

Im Jahre 1959: Carltheater. Auf allgemeines Verlangen und zum Letztenmale: Rodeßkofeier.

Einem Theologen.

Genieße, was dir Fritz beschieden,
Entkehr' den Geist, den du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Gaul hat seine Last.

Das große deutsche Manöver.

Progressisten: Vorwärts marsch!
Reaktionäre: Rückwärts! richt't Euch!
Wühler: Zur Attaque!
Konservative: Halt!
Ultrademokraten: Links um!
Absolutisten: Rechts um!

Ein Traumbild Hanns-Jörgels.

Schafella, ein Opfer der Rache aus Eifersucht.

Herr Dr. Landsteiner

als Wühler in der Slowakei.

Wie einige Wiener Journale über Herrn Dr. Rieger herfallen

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 133. Erster Jahrgang. Samstag den 6. Oktober 1849

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Preier.

(Fortsetzung).

Bernardine, entgegnete Elena ernst, Sie kommen schon wieder auf jenen Gegenstand zurück, den ich Sie schon so oft gebeten habe, nicht zu berühren. Sie wollen, daß ich Ihnen dieses einfache Goldstück, welches ich an meinem Halse trage, zum Andenken verehre. Was bedürfen Sie von mir eines Andenkens? Ich habe schon so viele Ihrer Wünsche erfüllt, die sich mit Brevier und Stola ganz und gar nicht in Einklang bringen lassen, und die Ihnen, wenn sie je zu den Ohren eines geistlichen Kollegiums gelangen sollten, übel bekommen würden; denn ich glaube, Ihre würdigen Standesgenossen würden dann alles Mögliche aufbieten, um mindestens bei Ihnen das Cölibat zur Wahrheit zu machen. Sie sind also ein Undankbarer, der meine Güte nicht anerkennt, und der in seinem Uebermuthe am Ende noch verlangen wird, daß ich ihm mein Porträt in einem Medaillon verehre, damit es heute oder morgen in ungewohnte Hände komme, und ich dem öffentlichen Fingerdeuten preisgegeben wäre.

Ein Goldstück, entgegnete der junge Mann, ist noch kein Porträt.

Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß es ein Andenken meiner Mutter ist. Ich halte dieß für einen Vorwand.

Sie wollen mich beleidigen, Signor! entgegnete die Dame, ich will indessen beweisen, daß ich, minder eigensinnig als Sie, auch keiner Unwahrheit fähig bin. Hören Sie mich an, Sie sollen erfahren, wie dieß Goldstück in meine Hände kam, und daraus werden Sie entnehmen, daß es keine Laune ist, wenn ich mich von seinem Besitze nicht zu trennen vermag. Es sind jetzt ein und fünfzig Jahre vorüber, meine Mutter war damals ein junges Mädchen, und befand sich als eine entfernte Anverwandte des Dogen in seinem Hause. Ludwig Manini war im Jahre 1788 in dieser Würde dem Paul Renieri gefolgt. Sie kennen aus der Geschichte unseres Vaterlandes die letzten zehn Jahre des Dogenthums. Sie wissen, wie Bonapartes Feldzüge in Italien auch für Venedig von wichtigen Folgen gewesen. Die neuen Ideen brachen sich Bahn, und eine Regierung, wie die unsere war, konnte einem solchen Sturm keinen Trotz bieten. Venedig solle sich offen für Frankreich erklären, dieß forderte Bonaparte nach der Eroberung Mantua's, und den Uebergang über den Tagliamente; die Abgeordneten des Senats weigerten sich dagegen. In den Provinzen wurden durch Aufwieglung Feindseligkeiten gegen französische Soldaten geübt, dieß benützte der Obergeneral; er forderte die Auslieferung der Staatsinquisitoren, und derjenigen Patrizier, die als Mitglieder der Regierung das Volk aufgewiegelt hatten; zugleich folgte das Kriegsmanifest an Venedig. Die Stadt besaß damals 37 Galeeren, 168 Kanonenschaluppen, gegen 1000 Geschütze, 8000 Matrosen und 14000 Soldaten. Die Franzosen hatten nicht eine Barke; aber der Senat hatte vor Schrecken den Kopf verloren; statt aller Vertheidigung wurde kapitulirt, der große Rath gab die erblichen Rechte der Aristokratie auf, legte die Souveränität nieder, indem er sie dem Vereine der Bürger zuerkannte. So stürzte eine vierzehnhundertjährige Regierung. Das Volk erhob sich nun unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit, es lebe St. Markus!" und am 16. Mai 1797 stieg eine französische Division auf dem Markusplatze aus, den bisher noch nie ein feindlicher Soldat als Sieger berührt hatte. Aber die Demüthigung Venedigs war noch nicht zu Ende; der Friede zwischen Campo Formio wurde zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, und die Stadt Venedig mit ihren Lagunen kam nebst Istrien und Dalmatien auf ewige Zeit an Oesterreich. Die Franzosen zerstörten den Bucentauro, dieses Prachtschiff des Dogen, schleppten die berühmten Pferde aus Bronze, die Dandalo bei der Einnahme Konstantinopels erbeutet hatte, nach Paris *) so wie die Trümmer der venetianischen Marine nach Toulon, und die Oesterreicher nahmen am 18. Januar 1798 von Venedig Besitz. Die Trauer, welche an diesem Tage in Venedig herrschte, konnte meine Mutter nie lebhaft genug schildern; man war auf alle Uebel gefaßt, welche politische Reaktionen zu begleiten pflegen. Die Staatsinquisition wurde sogleich in Form eines hohen Polizeitribunals wieder hergestellt. Die Namen der Männer, welche an die Spitze kamen, zeugten schon von dem Systeme, welches die Regierung in Venedig zu befolgen willens war. Ludwig Manini sollte den Eid der Treue leisten. Ein gewisser Pezaro, ein venetianischer Flüchtling im Solde Oesterreichs, war dazu bestimmt, dem letzten der Dogen den Schwur abzunehmen. Manini hatte todtenbleich seine Wohnung verlassen. Meine Mutter sah den Tiefgebeugten dahinschwanken, und vermochte es nicht, zu Hause zu bleiben. Sie eilte in den Pallast der Regierung, um unten an der Pforte die Rückkunft des theuern Verwandten abzuwarten. Manini hing nämlich an meiner Mutter mit vieler Liebe, und auch sie verehrte ihn wie ihren Vater. Nicht lange durfte sie unten warten, denn bald drangen verworrene Stimmen von oben herab, und gleich darauf brachten mehre Männer den ehemaligen Dogen die Treppe herunter. Als Ludwig Ma-

*) Nach dem Sturze Napoleons kamen diese Pferde wieder nach Venedig.

nimi den Eid leisten sollte, hatte ihn der Schlag getroffen. Er wurde schnell in eine Gondel gelegt. Meine Mutter saß zusammend an seiner Seite. Er sah sie mit starren Augen ununterbrochen an, und versuchte mit zitternder Hand an seinen Hals zu deuten. Meine Mutter öffnete die Binde, und gewahrte an einer Schnur ein Goldstück. Die Augen des Kranken öffneten sich weiter. Sie nahm ihm die Schnur ab, und hing sie an ihren Hals. Sie glaubte eine zustimmende Bewegung seines Hauptes zu bemerken. Sie sah nun, welche Gewalt sich der Kranke anthat, um noch einige Worte hervorbringen zu können, aber vergebens; seine Zunge war gelähmt; was er ihr noch hatte sagen wollen, nahm er in das Jenseits mit, denn er starb noch an demselben Tage. So behielt meine Mutter das Goldstück. Die sich meine Mutter später vermählte, wie ich bald nach meiner Geburt meinen Vater, und in meinem achtzehnten Jahre meine Mutter verlor, wie ich Gattin und Witwe wurde, dies Alles ist von keinem Interesse. Bevor jedoch meine Mutter starb, händigte sie mir dieses Goldstück ein, und theilte mir das mit, was Sie so eben erfahren. Ich frage Sie nun, wie würden Sie von einer Frau urtheilen, die ein solches Andenken leichtsinnig aus den Händen zu geben vermöchte, wenn auch derjenige, der so unsanft ist, es zu fordern, ihr nicht gleichgültig wäre.

Der Priester sah nachdenkend vor sich hin. Nach einer Weile unterbrach er die eingetretene Stille: Sie haben, wenn auch nicht mein Verlangen nach dem Besitze dieses Goldstückes befriegt, so doch meinen Argwohn beseitigt. Ich sehe jetzt, daß Sie in der That einen Grund haben, mir das Goldstück zu verweigern, ich wünsche jedoch, daß Ihre Freundschaft zu mir Sie bewegen möge, mir das bald freiwillig zu bieten, um was Sie meine Bitten von nun an nicht mehr belästigen sollen.

Das eben eintretende Kammermädchen meldete einen neuen Besuch.

Padre Bernardino wurde betroffen, und sah die Dame mit finster glühenden Augen an.

Elena schüttelte verwundert den Kopf und sagte: Mein Herr, es däucht mir, als ob Sie gar die Schwachheit hätten, hier den Eifersüchtigen spielen zu wollen. Sie kommen mir vor, wie ein Knabe, der allnächtlich über den Zaun kriecht, dort des Nachbars Aepfel stiehlt, und am Ende eine verdrießliche Miene macht, wenn Jemand, der dem Nachbar das Haus sammt dem Garten abkaufen will, einen Apfel kostet. Entfernen Sie sich dort durch die Tapetenthüre, denn wenn Signor Daniele Sie hier fände, er wäre im Stande, Sie beim Pabste zu verklagen.

Trotz des scherzhaften Tones der Dame änderte der Priester seine finstere Miene doch nicht, und befolgte nun ungern die erhaltene Weisung.

Als er fort war, winkte Elena der Zofe, diese ellte zur Tapetenthüre, und schob den Riegel vor, dann begab sie sich hinaus, um den Harrenden eintreten zu lassen.

Signor Daniele, wie ihn die Dame nannte, trat ein.

Es war derselbe Mann, welchen wir beim Beginne der Erzählung am Portale des Pallastes, am Kanal grande zum ersten Male getroffen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Linz.

Auch wir hatten — seit undenklichen Zeiten nicht gedenkbar — eine Blumenausstellung. Es hat sich nämlich seit dem Jahre der Revolution — ich meine das Jahr 1848 — in der Hauptstadt Ober Oesterreichs, Linz, ein Verein zur Beförderung der Gärtnerei gebildet, welcher im ständischen großen Marmorsaale eine Blumenausstellung veranstaltete, und mit seinen Resultaten das Erstemal vor die Oeffentlichkeit trat. Die dahe Einnahme war dem oberennsischen Invalidenfond gewidmet. Die große Beschäftigkeit neuer Sämlinge und die überraschende Schönheit neuer Formen von Georginen, sowie das sinnige Arrangement des Ganzen fanden den verdienten Beifall in einem sehr zahlreichen Besuche der Ausstellung. Der Vorstand des Gärtnervereines, Herr Kutschera, hat Alles auf, und die Ausstellung für Kenner und Laien gleich interessant zu machen, und ihm gebühret vor Allen das ungetheilte Lob. Die Mannigfaltigkeit der Stände hatte den schönen geräumigen Saal unentgeltlich dazu hergegeben.

Die hier neu in's Leben getretene Brandassekuranzanstalt und Sparkasse erfreuen sich beide des besten Gedeihens. Erstere im Jahre 1819 gegründet und durch das k. k. Hofgericht in Salzburg bisher verwaltet, ging im Jahre 1847 an die oberennsischen Stände über, und hat dadurch so an Renommée gewonnen, daß die beigetretenen Assekuranten schon sich um das Dreifache vermehrten; die letztere, ein Privatverein unter der Leitung des rastlos thätigen Grafen Barth-Barthenheim, geht raschen Schrittes vorwärts, und hat das Betriebskapital schon in der kurzen Zeit des Bestehens (circa drei Monate) auf 30,000 fl. CM. erhöht. Die Leihanstalt auf Handpfänder soll mit kommendem Frühjahre eröffnet werden.

Die Deputation, welche von Seite des Landesverordneten-Kollegiums an Seine Exzellenz den Feldmarschall Grafen Radetzky mit einer Beglückwünschungsadresse nach Wien abging, bestand aus dem ständischen provisorischen Präsidenten Dominicus, Abt zu Schlägel und aus dem Präsesstellvertreter Grafen von Barth. Der Marschall nahm die Deputation auf das Freundlichste auf, und gab Hoffnung auf einen Besuch unserer Hauptstadt.

Erzherzog Maximilian d'Este weilt in Ebenzweier am 27. v. Monate einen Besuch von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand und der Kaiserin Maria Anna. Zu Ehren dieser hohen Gäste ließ der Erzherzog den See und die ihn umgrenzenden Berge beleuchten. Im Parke zu Ebenzweier wurde ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt, und mehr als hundert magisch beleuchtete Schiffe und Gondeln bedeckten den durch Freudenfeuer ringsum beleuchteten See. Ihre Majestäten, in Begleitung der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand d'Este, verweilten am See bis 11 Uhr Nachts, und wurden vom tausendstimmigen Jubel der zahlreich versammelten Bevölkerung und den Klängen zweier Musikbanden durch einen imposanten Fackelzug sodann zurück in das Schloß Ebenzweier geleitet.

Am Sonntage findet bei und die Fahnenweihe des fünften Landwehrbataillons von Wohlgemuth-Infanterie Statt, wozu bereits große Feierlichkeiten vorbereitet werden. Fahnenmutter ist die Gemahlin des Landrathes Dr. Zistler.

Eben durchläuft die Stadt das Gerücht: Radetzky, der gefeierte Feldherr, werde mit Seiner Majestät, unserem Kaiser Franz Joseph, am 12. Oktober hier eintreffen, um gleichzeitig mit den sich in Ebenzweier anhaltenden Majestäten, Ferdinand und Anna, der Beschießung einer unserer Festungsthürme beizuwohnen. Wie viel an der Sache Wahres ist, läßt sich schwer ermitteln; so viel jedoch ist gewiß, daß zwei Thürme allem Anscheine nach ermittelt und in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Auch will man die Deckung der Oberstäche derselben, welche gegenwärtig aus Quadersteinen und gestampftem Lehm besteht, mit Asphalt versuchen, welcher jedenfalls besser der eindringenden Nässe widerstehe, und die so kostspieligen transvertablen Holzbachungen erspart machen würde.

Das alte große Schloßgebäude, dieser ganz Linz dominirende Punkt, wird nun definitiv zur Kaserne und resp. defestigten Kaserne umgewandelt, und die bort früher bestandene Kriminal-Strafanstalt nach Gleink, einem ehemaligen Frauenkloster nächst Steyr, verlegt.

Im Theater debutirt gegenwärtig Herr Kunh vom Wiener Nationaltheater in alten und neuen Ritter- und Spektakelstücken; in der Oper trat als Gast der Tenorist Baumann vom Carltheater Hofstheater auf. Beide Gäste gefallen. — In der ständischen Reitschule wird die Kunstreitergesellschaft „Breanet" aus Prag einen Cyklus von Vorstellungen in der höheren Reitkunst eröffnen.

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Mittwoch den 3. Oktober zum Erstenmale: „Der Rekrut und der Stellvertreter," nach Kurländer. Nachher: „Ein Blatt der Weltgeschichte," Gelegenheitsgedicht zu Ehren des Namenstages Seiner Majestät des Kaisers, von Otto Prechtler.

Die Geistlosigkeit und Langeweile sind nicht allein die größten dramatischen Sünden, sie sind auch die unausstehlichsten Fehler im Leben, die und selbst das Beste verbittern, das Heiligste und Schönste entehren können! — Das seitsam mit patriotischen Phrasen aufgeputzte Stück Kurländer's erinnerte und durch drei volle Akte an diesen Gedanken. In einer solchen gealterten, abgeklatschten Form wie hier, wird selbst das wärmste und beste Wort, das über unsere jüngsten Kriegsthaten mit Begeisterung ausgesprochen wurde, nur ein blendender Unsinn, ja selbst unpassender Flitter für einen seelenlosen Leib! Solche Stücke mögen in einer früheren Zeit vielleicht noch gutwillige Zuhörer gefunden haben. Damals waren die Lente obnehin etwas gutwilliger; wir fordern mehr!

Wir sind keine Feunde der Gelegenheitsgedichte, welche die Poesie zur alltzeit leitigen Dienerin des Augenblickes machen. Prechtler's Gedicht erhebt sich wohl in der Allgemeinheit des Gedankens über die gewöhnliche Namenstagsprose, und enthält dadurch mehr poetischen Werth. Es ist glücklich durchdacht, und enthält ergreifende schöne Stellen. Prechtler wußte die Allegorie nicht ohne Geschick zu behandeln; wenn auch dem Ganzen die Neuheit der Erfindung, das Frappante der Zusammenstellung fehlt. Die Bilder, die zu dem Gedichte gegeben wurden, werden in diesem Genre von denen des Caillhaetes übertroffen.

E. Rose.

K. k. priv. Carltheater.

Donnerstag den 4. Okt. Am Tage des glorreichen Namensfestes unsers Kaisers zum ersten Male: Wort und Bild. Gedicht mit 4 Tableaux von Stainhauser. Vorher zum ersten Male: Das Fenster im ersten Stock. Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen nach Korzeniowsky, frei bearbeitet von W. Constant.

Jetzt werden die Fenster im ersten Stock sogar zu dramatischen Gemälden verarbeitet. Zu was allem haben sich die Fenster im ersten Stock seit den Märztagen nicht schon brauchen lassen! „Fenster im ersten Stock“ gäbe einen prächtigen Titel zu einem Beitrage zur Geschichte der Wienerrevolution, und Fenster im ersten Stocke frei zu bearbeiten, ist darum auch kein neuer Gedanke. Das haben die Katzenmusikanten schon viel früher eben so gut, wenn nicht besser als W. Constant getroffen. — W. Constant hat sich aber wenigstens bestrebt, es eben so wie die Katzenmusikanten zu machen, er hat sich ein artistokratisches Fenster aus den Revolutionstagen ausgesucht, denn auch W. Constant's Fenster ist ein verhängnißvolles Fenster. Aus seinem Fenster muß einer hinausspringen, weil er ein Kavalier, heißt das, weil er ein Ehebrecher ist. Wenn er ein gemeiner Verbrecher wäre, müßte er sich peitschen lassen. Ja, in diesem dramatischen Gemälde handelt es sich um nichts anderes, als um ein kleines Leiden des ehelichen Lebens, um einen Ehebruch, der früher Zensurwidrig war. Jetzt ist er aber auch auf der Bühne erlaubt. Eine Ehebruchsgeschichte dramatisch zu bearbeiten, bleibt übrigens immer ein glücklicher Gedanke. Man braucht sich dabei um feine artistokratischen Regeln zu bekümmern, denn für's erste fällt schon einmal die Einheit hinweg, wo ein Ehebruch stattfindet, die Handlung braucht nicht neu zu sein, und es wird ihr doch nicht an Interesse fehlen. Eben so thut es der gewöhnlichste Dialog, denn der Mann muß geistlos sein, damit der Hausfreund oder Liebhaber noch geistloser sein kann.

Nicht als ob gerade das in Rede stehende Stück mit allen diesen Uebeln behaftet wäre. Bloß nach den ersten zwei Akten wird einem so, als ob man von Wien bis Baden zu Fuß gegangen wäre. Der dritte Akt aber, ganz im französischen Geiste geschrieben, ist dagegen reich an Effektszenen, und befriedigt vollkommen. Er ist ein frisches Bad, das man, in Baden angelangt, nimmt.

Herrn Braunmüllers Spiel war nicht bald von solcher Virtuosität wie heute. Frau Heese stand ihm mit ihrem feinen, wahrhaft durchdachten Spiele trefflich zur Seite. Die Herren Gämmerler, Bergmann, Meixner und Frl. Dub machten das Zusammenspiel wie immer zu einem vollkommen gerundeten.

„Wort und Bild“ ist ein schönes Gedicht, und zeigt neuerdings, daß Stainhauser nicht zu den gewöhnlichen Gelegenheitsdichtern gehört. Oft schon wollte es uns mahnen, als wäre in Stainhauser ein schönes poetisches Talent zu Grunde gegangen. Die vier Tableaux, welche mit seinem Gedichte verknüpft sind, sind wieder ausgezeichnet. Die Herren de Blan und Lehmann, von welchen sie gemalt sind, bewähren sich wieder als Meister in ihrer Kunst. Uebrigens hoffen wir, daß es mit diesen Tableaux auf der Bühne jetzt ein Ende haben wird, und Ende gut. Alles gut.

Sitter.

Feuilleton.

Die Entwaffnung.

(Faktum aus Neutetsch in Mähren.)

Wieder war's im Mährenlande,
Wo die Garden sich empört;
Ei, wie ist das zugegangen?
Nun, so leset, raunet, hört!

Bei der Gard' erscholl die Kunde:
Unser Hauptmann ist im — Loch;
Hat mit Antmann dort gesprochen,
Ei, so retten wir ihn doch!

Und es hoben sich die Garden,
Drangen zu dem Hauptmann ein,
Und mit Värm und Tschauschlagen
Gingen schnell sie an's Befrei'n.

Ja, gerettet ist er worden,
Doch die Straf' folgt' schnell darauf;
Denn der Antmann hat's berichtet,
Sich entfernt im schnellen Lauf.

Und es kamen Kriegesmänner
Zu entwaffnen diesen Ort,
Nahmen alle Waffen, alle,
Die sie fanden, mit sich fort.

„Ei, wie leicht sind doch die Flinten!“
Sprach der Hauptmann ohne Stolz.
Ja, sprach leise die Gemeinde,
Denn die Flinten sind von — Holz;

Mit Gewehren holzgezimmert
Haben wir den Dienst gethan,
Uns um Pulver nie bekümmert —
Was geht uns das Pulver an?

Zeitbilder.

Lehrer. Ein Pfarrherr hat jährlich 1800 Gulden Einkommen; 400 Gulden gibt er seinem untergeordneten Amtsbruder, der ihm alle seine Geschäfte besorgt, 500 Gulden braucht er, um recht gut leben zu können; was bleibt ihm dann noch, Johann?

Johann. 900 Gulden.

Lehrer. Richtig — wenn nun ein Lehrer mit saurer Mühe jährlich 200 Gulden verdient, und wöchentlich 4 Gulden zum nothdürftigsten Lebensunterhalt braucht, was bleibt ihm übrig?

Johann. Beim Pfarrer 8 Gulden Schulden zu machen.

Pränumerationsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur F. Ritter von Seyfried.)
Erscheint täglich zweimal: Morgen- und Abendblatt,
mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Der »Wanderer« hat besonders durch die rasche Mittheilung der politischen Korrespondenznachrichten einen ausgebreiten Leserkreis gewonnen. Diesen zu erhalten, wird die wichtigste Aufgabe des Verlages bleiben.

Für das Feuilleton, welches von nun an regelmäßig erscheinen wird, sind die nöthigen Einleitungen getroffen. Die Verlagshandlung hat in dieser Hinsicht keine Kosten gescheut. Das Feuilleton wird unter Mannigfaltigem auch historische Novellen aus der Neuzeit, und gediegene Artikeln über neue Erfindungen in Literatur, Kunst und Literatur bringen; auch wird es eine fortlaufende Reihe von Schilderungen aus der ganzen Periode des ungarischen Krieges von einem der Mitarbeiter dieser Blätter mittheilen, welcher zu diesem Zwecke Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien bereist, um ebenso interessante als wahre Berichte liefern zu können.

Die Postexpedition der Morgen- und Abendblätter wird auch künftig täglich zweimal geschehen, durch welche Einrichtung der auswärtige Abonnent das Blatt wöchentlich zwölf Stunden früher als andere Blätter, und zwar unter völlig geschlossenem Couvert erhält.

Der Pränumerationspreis für Morgen- und Abendblatt ist: in Wien für das vierte Quartal (Oktober, November, Dezember) 3 fl. CM., ein monatlich 1 fl. CM.; mit täglicher zweimaliger Postversendung und Gewerbegebühr für das vierte Quartal (1. Oktober bis Ende Dezember) 3 fl. 45 kr. CM.

Jeden Postamt ist verschlicht, die Pränumerationsbeträge unter der Adresse: »An die Expedition des Wanderers in Wien,« unfrankirt zu übernehmen und einzusenden.

Wien im September 1849.

Verlag des Wanderers.
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Nachdem dem Redakteur des »Slovo« der Dr. Rieger aufgekommen iſt, macht er auf ein anderes ſreiſinniges Individuum Jagd.

Schulunterricht nach der neuen Gymnaſialreform.

Phyſiognomien aus dem Belagerungszuſtand.

Man pränumerirt auf dieſes Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirſchfeld, Stadt Dorotheergaſſe Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien koſtet es jährlich durch die Poſt mit wöchentlich 3maliger freier Zuſendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adreſſiren. Für den Buchhandel außerhalb Oeſterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und koſtet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erſcheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Freitag und Samſtag; ſtets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imſter Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 134. Erster Jahrgang. Montag den 8. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

IV.

In einem der Café's auf der Piazetta gab es Gäste in Hülle und Fülle.

Offiziere der verschiedenen Legionen, Mitglieder der Civica Guardia und andere Gäste vom Zivil unterhielten sich mit jener geräuschvollen Lebhaftigkeit, wie sie besonders den Italienern eigenthümlich ist. Die Neuigkeiten in den Journalen wurden mit Gier verschlungen, und die mündliche Konversation lieferte die Kommentare dazu.

Nun, Signor Giuseppe, wandte sich ein junger Gardist zu einem greisen Herrn, der von allen Anwesenden mit Ehrerbietung behandelt wurde, sind Sie mit den Neuigkeiten aus Paris zufrieden?

Der Angeredete schüttelte unwillig die weißen Locken und entgegnete: Laßt mich mit den Franzosen in Ruhe. Ihr baut auf demokratische Wahlen? Dasjenige Gold, welches es durchgesetzt hat, daß man einen Hohlkopf wie Louis Napoleon zum Präsidenten gewählt hat, dasselbe Gold wird auch eine reaktionäre Legislative aus der Urne hervorgehen lassen. Ich bitte Euch, bei Euerem gesunden Menschenverstande, hofft auf was und auf wen Ihr wollt, hofft auf die Türken, hofft auf Tartaren, Mongolen und Chinesen, hofft auf die alten Weiber in Euerem Spitale draußen, nur auf die Franzosen hofft nicht. Eine so durch und durch korrumpirte Nation hat noch in keiner Geschichte fungirt! Louis Philipp lebt in London, aber sein System lebt in Frankreich, die Korruption steht in vollster Blüthe. Guizot oder Barrot, einer so ein Schelm wie der andere, nur daß Guizot den Muth besaß, es offen zu sein, während sein Spießgeselle eine republikanische Fratze vorhält. Ich kenne keine größere Schmach für eine Nation, als wenn sie es so weit gebracht hat, daß ihre Majestät bestechbar ist, sei es durch Geld oder durch Aemter und Würden. Daß dieß bei den Franzosen der Fall sein muß, beweist der einzige Umstand, daß sie seit sechzig Jahren her Revolutionen machen, und ihnen noch jedesmal ihre Errungenschaften aus der Hand gewunden wurden. Wenn Ihr aber an dem Allen noch nicht genug habt, so denkt an ihre Expedition nach Rom, und Ihr werdet wie Dante an der Höllenpforte ausrufen: Lascinte ogni speranza!

Bravo vecchio! rief ein junger Offizier, Sie sprechen mir aus der Seele. Ich hoffe von den Franzosen und von den Engländern nichts, und sage: Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch nicht geholfen werden.

Wenn man aber nur auch die Kraft hat, sich zu helfen! meinte ein Anderer.

Die Kraft, per dio! die haben wir, aber die Mittel, diese Kraft aufrecht zu erhalten, die fehlen uns. Signor, geht mir Geld, und wir werden Lebensmittel bekommen trotz aller Blokaden und Belagerungen, und so lange Venedig Lebensmittel hat, werden es die Deutschen nicht erobern.

Ach, wenn man zehn oder fünfzehn Millionen Zechinen aufbringen könnte!

Fromme Wünsche. Unsere Quellen sind erschöpft, oder werden es mindestens bald sein.

Deßhalb verlieren wir doch den Muth und die Zuversicht nicht, so lange Manin lebt.

Evviva Manin! Evviva la repubblica!

Ein neuer Gast trat ein.

Brüder, eine Neuigkeit!

Eine Neuigkeit? — Laßt hören! — Schnell, was gibt es? so rief es von allen Seiten.

Ein Brief ist aus Triest angekommen. Ungarn hat sich unabhängig erklärt, die österreichische Armee ist geschlagen, das magyarische Heer steht vor den Thoren Wiens.

Die Anwesenden wurden stumm vor Ueberraschung.

Ist dieß auch wahr? fragte Einer schüchtern.

Ihr könnt mir's glauben; es wurde eben in der Assamblea mit vieler Gewißheit erzählt.

Jetzt brach der Freudensturm in der Versammlung aus.

Evviva Kossuth! Bravi ungaresi! Bravi soldati! Diese Rufe ertönten stürmisch durch das Café. Auch der frühere greise Sprecher stimmt dießmal mit ein.

Nun, Padre Giuseppe, rief Einer, was sagen Sie zu dieser Nation?

Kann ich ein anderes Urtheil fällen, als die Geschichte? Kann ich Jahrhunderte Lügen Strafen? Die ungarische Nation hat von jeher durch Muth und Tapferkeit geglänzt, und sie hat dießmal nur ihr altes Renommée gerechtfertigt. Die Verbindung der Ungarn mit den Polen war durch die Nothwendigkeit geboten, ob sie zum Guten führt, das ist eine Frage, die man noch nicht bejahend beantworten kann.

Wie, Sie zweifeln?

Ich zweifle; denn es ist besser, auf Alles gefaßt zu sein, damit man von dem Unglücke nicht überrascht wird, weil man es da doppelt schwer empfindet; doch habe ich auch Gründe dafür. Ihr Alle habt an der Möglichkeit einer russischen Intervention gezweifelt, ich nicht: denn von dem Augenblicke an, wo Kossuth sich mit Bem und Dembinsky verband, von demselben Augenblicke an mußte er auf Rußlands Einschreiten gefaßt sein; war er es nicht, so war dieß ein politischer Fehler, den ich einem solchen Geiste nimmermehr zutrauen kann. Zwei Armeen werden nun gegen Ungarn ziehen, entscheidende Tage werden nahen, es fragt sich nun, werden die Herrführer der Ungarn einig bleiben? Werden Polen und Magyaren nicht in Zwiespalt gerathen? Eine einzige Differenz reicht hin, ihre ganze Sache zu stürzen, und das ist es, was ich fürchte, und daher meine Bedenklichkeit, ob die polnisch-magyarische Verbindung zum Guten führen wird.

Gegen dieses Bedenken gibt es einen guten Trost, entgegnete ein Anderer, nämlich die Ermüdung, daß bei so großen Männern —

Der Greise unterbrach ihn: Manche Menschen sind nur groß in der Ferne, in der Nähe angesehen schrumpfen sie zu Zwergen zusammen. Die größten Menschen haben oft die kleinlichsten Fehler, und eben aus diesen kleinlichen Fehlern entspringt oft das größte Unheil. Wir haben von der Uneinigkeit der ungarischen Heerführer schon Vieles gelesen, wir haben es nicht geglaubt, weil wir es nicht wünschen, aber Nachrichten, die sich so konsequent wiederholen, können nicht aus der Luft gegriffen sein, und wenn der Zwiespalt schon in glücklichen Tagen da ist, um wie viel größer wird er erst werden, wenn unglückliche zu kommen drohen, oder auch wirklich kommen.

Sie sehen schwarz —

Weil ich kaltes Blut genug habe, um mir die Lage der Dinge so vorzustellen, wie sie wirklich ist, und nicht wie sie sein könnte. Ich bin zu alt geworden, um mich selbst zum Narren zu haben. Ihr jungen Spundelköpfe gebt euerer heißen Phantasie zu viel Spielraum, das ist im politischen Leben, wo oft die Erwartungen des kaltblütigsten Menschen zu Schanden werden, gefährlich.

Es ist aber auch nicht gut, zu bedächtig zu sein, denn man verbittert sich sonst selbst die Tage, verliert die Zuversicht und mit ihr die Kraft zum Handeln.

Das ist wohl wahr, allein auch nach bitteren Enttäuschungen schwinden oft Lebensmuth und Thatkraft.

Darum ist am besten, fiel ein Dritter ein, man halte immer an dem, was man als Pflicht und Recht zu erkennen glaubt, in diesem Falle mag kommen, was da wolle, man wird immer Derselbe bleiben, und seine Ueberzeugung durch keine Wechselfälle erschüttern lassen.

Das Gespräch wurde durch die Ankunft eines neuen Gastes unterbrochen. Dieser war ein Offizier von der Legion Bandiera Moro.

Eine Tasse, schnell, ich habe nicht lange Zeit! rief er dem Aufwärter zu.

Die anwesenden Offiziere grüßten ihn.

Woher des Weges, Kamerad?

Von Malghera.

Von Malghera? riefen einige Stimmen.

Ich habe eine Depesche an die Regierung überbracht.

Depeschen an die Regierung? Gibt es etwas Neues?

Sehr viel.

Diese Antwort riß die ganze Versammlung von ihren Sitzen. Man sammelte sich um den Angekommenen, und dieser mußte, den vielen Bitten nachkommend, seine Neuigkeiten zum Besten geben.

Wir haben den Deutschen, begann der Offizier, einen tüchtigen Strich durch die Rechnung gemacht. Die guten Leute schicken sich ganz brauem zu einer Belagerung an; schon am 5. Feckten sie außerhalb der wirksamen Schußweite die erste Parallele aus, und bemühten sich am folgenden Tage den Trenchée-Graben tiefer und die Brustwehre dicker zu machen. Am Febenten wollten sie schon ihre Batterien erbauen. Da kam der entsetzliche Regen und gab unseren Ingenieuren Gelegenheit, einen trefflichen Coup auszuführen. Die Oesterreicher Fecken nämlich in einem Winkel, der durch den Eisenbahndamm und durch den von Mestre über Malghera führenden Kanal gebildet wird. Mit diesem Kanal gleichlaufend steht in der Nähe des erwähnten Forts der Bach Osseline. Sowie alle Gewässer, schwoll auch dieser Bach durch den Regen sinchterlich an. Was thun nun unsere pfiffigen Ingenieure? Sie sperren den Kanal durch einen Damm, leiten oberhalb der Abdämmung den angeschwollenen Osseline in den Kanal, und durchstechen die Uferverkleidung des Kanales in der Gegend des Winkelraumes. Die feindliche Brustwehr bildet bei dem erwähnten Winkel die rechte Seite des Dreieckes, die Laufgräben waren nicht abgeherrt, und so kam es, daß die überfließende Wassermasse sich aus dem gestauten Kanal über das Dreieck in die Gräben und von da durch alle Tranchéen ergoß. Nun haben die Oesterreicher Alles voll Wasser, welches sich weder ableiten noch ausschöpfen läßt, da es wie Seichwasser immer wieder zum Vorschein kommt.

Die Freude der Venezianer über diese gelungene List machte sich nun in Ausrufungen und Evivа's Luft. Der Offizier wurde mit Fragen überschüttet, und setzte der Neugier der Kaffeehausgäste erst durch seine Entfernung ein Ziel.

Das Vernommene bot neuen Stoff zur Unterhaltung.

An einem der nächsten Tage wurde in Venedig noch eine Neuigkeit verbreitet. Dieselbe kam aus den Hötels der Konsuln.

Feldmarschall-Lieutenant Hayнau, Kommandant des zweiten Armeekorps, hatte aus dem Hauptquartier Padadovoli den Konsuln der neutralen Mächte in Venedig am 10. Mai folgende Note zugesendet:

„Ich erachte es als meine Pflicht, die Konsulate J. M. der Königin von England und der französischen Republik zu ersuchen, die Befehlshaber der Schiffe ihrer Nation aufzufordern, die Gewässer von Venedig mit ihren Kriegsschiffen bis zum 20. Mai 1849 zu verlassen, da jetzt, wo die Blokirung Venedigs sich in einen Belagerungszustand verwandelt, die Anwesenheit fremder Schiffe nicht gestattet werden kann. Die Sicherheit der Unterthanen der von Ihnen repräsentirten Staaten betreffend, habe ich die Ehre Sie aufzufordern, bis zum gedachten Zeitpunkte für dieselbe Sorge zu tragen, da ein späterer Abzug nur mit Nachtheil für die Belagerten geschehen könnte. Da ich nicht weiß, von welchen neutralen Mächten Konsuln in Venedig residiren, so ersuche ich Sie, die gegenwärtige Note den Herren Konsuln anderer neutraler Mächte mittheilen zu wollen."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Briefe.

Von Ernst Rose.

XIV.

Eine Erinnerung an den 6. Oktober. — Rückblick. — Die Aufhebung des Belagerungszustandes. — Die Bedeutung der Aufhebung.

Heute vor einem Jahre! — Wie waren alle Gemüther sieberhaft erregt! — An welchem schwindelnden Abgrunde des Verderbens stand damals Wien, das selbst nicht in den ernstesten Augenblicken seinen Frohsinn und seinen leichtfertigen Muth verlor. — O laßt uns einen Schleier über eine Szene ziehen, die eine Kette von so traurigen, beschwindigen Ereignissen nach sich zog! Es ist nicht gut, auf kaum vernarbte Wunden Salz zu streuen und Essig zu gießen, und den kaum aus dunklen Fieberträumen Erwachten mit den Bildern einer unglücklichen Vergangenheit zu ängstigen. — Es paßt nicht zu dem versöhnenden Worte, das wir allen politischen Leidenschaften, allen Stürmen und Wetter im bewegten Herzen zurufen wollen, mit ernster, drohender Stimme an ein Unglück zu mahnen, das die Geschichte einer Stadt verwahrt, das die neue, junge, auffspriessende Freiheit aus ihren Thurgeln hob, und das ewig hoffnungsvolle Grün einer neuen glücklichen Zukunft mit Blut bedeckte!

Der sechste Oktober!

Es war ein schwerer Traum, der uns im vorigen Jahre gefangen hielt mit blendenden, lügnerischen Bildern! Der graue Novembertag der kalten Wirklichkeit, der diesem wüsten Freiheits- und Revolutionsträume folgte, ließ uns genug Zeit übrig, über unsere Sünden nachzudenken; da konnte Jeder die große schwere Schuld tief fühlen, die er an der Freiheit verbrochen; da konnte Jeder die Feuerbrunst bereuen, zu denen Uebermuth und zolloses Treiben die entfesselte Leidenschaft führten. Die ungeheure Taktlosigkeit Aller, der politische Unverstand und die Grundschlechtigkeit Einzelner trugen in dem Monate, in dem wir jetzt leben, ihre Früchten. Doch, wir wollen nicht weiter mehr von dem sprechen, was wir verdorben haben. Die Vergangenheit ist ein Eigenthum der Feinen Betrachtung des Einzelnen. Die Oeffentlichkeit hat noch nicht die Selbstständigkeit und Ruhe erlangt, um über Zustände gerecht zu urtheilen, die noch so nahe liegen. — Das Gerücht wegen Aufhebung des Belagerungszustands, welches sich in den Zeitungsspalten permanent zu erklären scheint, entbehrt jeder Gewißheit. — Die letzten Tage, die so viel lebhafte Erinnerungen brachten, haben dieses Gerücht ganz natürlich wieder besonders gelästig herumgeschleift, und mit allerlei sonderbaren Reflexionen aftomponirt. Das Abbrechen der Bastionen auf der Augustinerbastei gab zu flei-

nen Bemunruhigen Anlaß, obwohl die Schlage bald erklärt war. Man schied sich nach Parteien, und während Einige die allerseltsamsten Zaubergemalt die Belagerungszustandes zum Himmel erhoben, trieben Andere wieder ihre Seufzer in's Unendliche, als wenn die Zwangsmaßregel eine neue Auflage der Tortur wäre! Offiziell ist über den Gegenstand noch nichts, weder für noch dagegen bekannt geworden. — Die Paßsiktation Ungarns, und die Vorbereitung der neuen Verwaltungsmaßregeln, vielleicht selbst das Schwanken der deutschen Angelegenheit, hat die Aufmerksamkeit des Publikums von dieser Frage abgelenkt. — So viel Bedeutung aber, wie manche Wiener Blätter uns glauben machen wollen, hat übrigens die Frage über die Aufhebung des Belagerungszustandes durchaus nicht. Wir erinnern an Berlin, und wessen auf unser strenges Preß- und noch strengeres Vereinsgesetz, an die imponirende Macht der Truppen, die Kraft der Exekutivgewalt, und die durch die Erfahrung gebildete Besonnenheit der Meisten, mögen selbst dem Furchtsamen erheuliche Garantien bieten. Die noch nicht ins Werk gesetzte Organisation der Bezirken für den Bezirk Wien dürften daher allein noch das Hinderniß bilden, das der Aufhebung entgegensteht. Wir haben diese Meinung schon vor einem Monate in den Wiener Briefen geäußert, und finden sie nun durch die Gegenwart bestätigt.

Begeisterung für das Erhabene weibt. Die Gefühlstiefe allein können und nicht mehr ertheuen. Der Drang der Zeit, die Gewalt unserer geistigen Bewegung bagehrt die frische in's Leben springende That im Drama: sie will nimmermehr, mit den alten Leidenschaften hausiren gehen, an dem alten Unglücke sich hinabgrämen, an dem alten Glücke sich erstärken! Was außer der Zeit steht, und nicht wenigstens an eine Seite derselben erinnert, kann jetzt unsichwer Theilnahme finden, und wird ungetrost von der allgemeinen Hast zur Seite geschoben, vergessen werden. — Die „Wadabitin“ steht ganz außer der Zeit, allein dieß ist nicht ihr größter Fehler. Sie hat zu wenig Lebensfähigkeit, zu wenig Energie der Handlung, sie ist ein zu verschwommenes thränenbades, oder doch wieder zu stark zum Pathos hinaufgeschraubtes Drama, um Interesse zu erwecken und befriedigen zu können. Die Charaktere sind zu wenig scharf ausgeprägt, viel zu flüchtig noch allgemeinen, schon bekannten Formen entwedelt; wir konnten daher auch nicht für sie fühlen, und mit ihnen die Freude und den Schmerz durchleben. Mehr zu tadeln hätten wir noch, wenn wir näher in's Detail eindringen möchten. Da sündem wir bei jedem einzelnen Charakter unerklärliche Momente und Züge, denen hie und da die nothwendigsten Motive fehlen. Um nur Eine anzuführen: wie kalt und gewöhnlich ist der Intrigant, der Sklave des Arabershäuptlings, gezeichnet! Welche ganz gewöhnliche platte Arbeit eines rachesüchtigen Intriguants! Die Episoden sind auch zu gedehnt, und einwickeln sich nicht rasch genug und unbedingt nothwendig aus dem Kerne der Handlung. Sie heißen mehr, die schöne blumige Rede mit neuen Phrasen zu bereichern, als die Handlung interessant zu machen. Die Sprache übrigens ist würdig und schön. — Dem Spiele konnte nichts fehlen: die Hauptrollen sind sehr wenige und in guten Händen; die Nebenrollen sind schwer zu verderben.

E. Rose.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Vorgestern zum Erstenmale: Die Wadabitin. Trauerspiel von Vinzenz Weber.

Wir wollen uns nicht mehr begnügen mit den zarten Geschenken der Poesie, die uns ein freundliches Talent mit der ersten reinen Liebe für das Schöne und

Feuilleton.

Petition der Friseurs und Barbiere.

Wenn dem Unterdrückten Alles genommen wird, so bleibt ihm noch das Recht, und auf dieses pochen wir, wir, die Friseurs und Barbiere. Mit dem Verschwinden der Perücken und Zöpfe sind wir, die Haarkünstler, in schandenbafte Verwirrung gerathen, und wenn wir in dem großen jetzigen Völkerstange einmal eine falsche Tour machen, so ist dieß eine große Seltenheit. da Jeder seinen Kopf so zeigen soll, wie er wirklich ist. Was soll uns und werden in Zeiten, wo man an den Fürsten und Ministern kein gutes Haar läßt, wo Einer den Andern zu scheren sucht, und sich gegenseitig selbst in die Haare fahren? Früher brannten wir hie und da manchmal das Haar, oder suchten es zu wickeln, jetzt brennt od den Verwickelungen aller Welt der Kopf, und ruhig müssen wir zusehen, wie die Kabinete in Kriegs- und Friedensangelegenheiten durchgängig mit Pomade handeln.

Was nun uns, die Barbiere, anbelangt, so haben wir in der Manie, Bärte zu tragen, ein gewaltiges Haar gefunden. Wo ist in diesen Tagen noch ein glattes Gesicht zu schauen? Nirgends! Jedermann läßt sich einen Bart stehen, und verwaist wandern wir durch die Straßen. Auf den Streichriemen wächst Schimmel, und die Klingen unserer Barbiermesser frißt der Rost. Wir haben zwar Gerechtigkeit und Gesetze zu unserm Schutz; trotzdem aber haben wir sehen müssen, wie ein einzelner Mann, der Fürst Metternich, den ganzen österreichischen Kaiserstaat barbirt hat. Während wir jetzt nicht einmal Arbeit in einer Kaserne finden, rasirt der Feldmarschall Radetzky ganze Festungen. Nein! nicht länger sehen wir dieß mit an, solche Binsel sind wir nicht! Vereint mit den Friseurs sodern wir dieß frauwwelpertige Jahrhundert in die Schranken, um den Zahn der Zeit herauszureißen, der an unserer Existenz nagt, und uns das Brot vom Tische wegfrißt.

Wir bitten ganz ergebenst:

Auf Haupt- und Barthaar in deutschen Landen zum Besten brotloser Friseurs und Barbiere eine Steuer zu legen, und uns dehhalb so bald als möglich Resolution zukommen zu lassen.

Die sämmtlichen deutschen Friseurs und Barbiere.

Demnach soll jährlich besteuert werden:

Ein voller Haarbuisch jährlich mit 48 Kreuzer.

Ein gewöhnliches Haupt mit 1 Gulden.

Zweites Viertel Mondenschein mit 2 Gulden.

Eine radikale Platte mit 3 Gulden.

Hinsichtlich der Bärte wäre folgende Steuer zweckmäßig:

Ein Backenbart jährlich 48 Kreuzer.

Ein Schnurbart 1 Gulden 30 Kreuzer.

Ein Knebel- oder Ziegenbart, Wallenbeiner, Schnurbart mit Henry quatre 2 Gulden.

Ein Esau-Gesicht, d. h. eine Bisage, worein nie ein Rasirmesser kommt, 3 Gulden.

Neue zehn Gebote, auf dem weißen Berge verkündet von Hans Jörgel.

Das erste Gebot. Wir, Hans Jörgel, sind der Herr, dein Gebieter; du sollst keine andere Meinung hgben, als die wir dir ektroyiren.

Das andere Gebot. Du sollst den Namen des deutschen Michel nicht vergeblich führen.

Das dritte Gebot. Du sollst allezeit mit einem devoten Katzenbuckel einhergehen.

Das vierte Gebot. Du sollst den Zopf nicht tödten.

Das fünfte Gebot. Du sollst deiner Schlafmütze nicht die Ehe brechen.

Das sechste Gebot. Du sollst dich nicht unterstehn zu denken.

Das siebente Gebot. Du sollst dich nicht unterstehn, auf den Füßen stehen zu bleiben, wenn ich auf dem Kopf gehe.

Das achte Gebot: Du sollst nicht vorwärts laufen, sondern rückwärts.

Das neunte Gebot. Du sollst dich nicht gelüsten lassen, über deinen Unterthanenverstand hinauszugehen.

Das zehnte Gebot. Du sollst dich nicht gelüsten lassen, etwas Andere zu sein, als mein Knecht oder meine Magd, oder mein Ochs, oder mein Esel, oder Alles, was ich haben will.

Erstes Viertel Mondenschein mit 1 Gulden 30 Kreuzer.

Erläuternde Notizen zur Benützung bei Herausgabe künftiger Konversationslexika's.

Aristokrat. Ein Mensch, der sich äußerlich von einem andern Menschen dadurch unterscheidet, daß er ein „von" vor seinem Namen stehen hat, wodor man ihn auch einen „Bevonmenschten" nennt. Alle andern Menschen betrachtet der Bevonmenschte als Geschöpfe einer niedrigeren Ordnung, welche nicht, wie er, „geboren," sondern „geworfen" werden.

Budget ist das immer größer werdende Loch, durch welches die von den Steuerpflichtigen eines Staates gezahlten Summen in einen bodenlosen Abgrund verschwinden.

Centralgewalt heißt die mit Juni 1848 begonnene traurige Fortsetzung des deutschen Bundestags in Frankfurt am Main.

Einigkeit (deutsche). Der, so weit die Kenntniß der Geschichte zurückreicht, den Deutschen vorschwebende Begriff eines innigen Zusammenhaltens, der jetzt wenigstens so weit erreicht ist, daß sie über die Uneinigkeit vollkommen einig sind.

Flotte (deutsche). Der in Aussicht gestellte Besitz einer Anzahl von Schiffen, deren Herstellung in so fern in Angriff genommen ist, als das Wasser, welches die Kiele der Schiffe durchschneiden sollen, bereits da ist, auch der Wind schon weht, der die Segel schwellen wird, und die Bäume, welche zu Masten dienen werden, in den deutschen Wäldern immer höher und stärker wachsen.

Grundrechte (deutsche). Die am 27. Dezember 1848 durch den Reichsverweser gesetzlich verkündigten Bestimmungen, nach welchen jetzt das deutsche Volk zu Grund gerichtet wird.

Heuler. Menschen, welche sich wie die Trutzhähne beim Anblick der rothen Farbe erbosen, sodann vor allen freien Staatseinrichtungen und deren Anhängern einen tiefen Abscheu haben, und diesen bei jedem Anlaß in einem mehr oder weniger lauten Gebrüll Luft machen.

Irreligiosität. Der einer Person vorgeworfene Mangel an Geld. Da der Geldmangel immer mehr um sich greift, so macht auch die Irreligiosität immer reißendere Fortschritte.

Volksbewaffnung. Eine Mäßerungenschaft, wurde der Vorsicht wegen auf das Tragen von Regenschirmen und Spazierstöcken beschränkt.

Volkszeitung. Ein sechs Mal in der Woche zu viel erscheinendes Organ der Volkspartei im konstitutionellen Sinne, das um Abonnenten und Geist verlegen ist.

Zeitbilder aus Baden.

Kätter. Bastel, Bastel! Wach' auf! 's hat wetle Preußa g'regnet, oder sind mer außer Land's g'schafft! Der ganze Fleck außer Land's! Heilige Mutter Gottes, was ist des!

Bastel. Wo — was! Außer Land's g'schafft? — Meiner Seel, Weib, 's ischt so! 's ist Alles preußisch um uns drar! Do sin' mer also 'rüber transportirt worde mitta im beschta Schlof!

Kätter. Wie? transportirt, ohne Wisse und Verschulde! Die Spitzbuba! Und des soll mer sich g'falla lau?

Bastel. Bitz' Weib, halt's Maul! Siehst denn die Pickelhauba net do drussa? Jetzt hoißt's: Kuscha! — Heiliger Jott! Ich fange schon an, mir janz und jar ektrojirt zu fühlen! Fühlst du dir nich och so?

Kätter. Jewiß un wahrhaftig — ick jlobe, ick kriege och schon preußische Jefühle!

Bastel. Nun jut! so hol' mich 'mal ojenblicklich renem Schnaps!

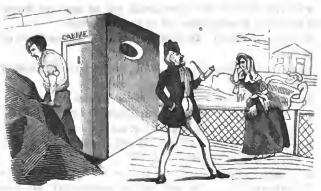
Kätter. Genen Schnaps! Bitte dir um Jotteswillen! Det hast de ja sonst nie jetrunken.

Bastel. Dumme Jans! Det verstehst de nicht! — Siehste, een juter Preuße, der darf keenen aparten Jeschmack nich haben, sondern wat seenen juten König jenehmt is, det muß ihm och jenehm sein — — Also, renen Schnaps! sag ick — un es lebe die oktrojirente Majestät, unser jnter König hoch!

Wespen.

Der „Punch" kämpft für Wahrheit, Fortschritt und Recht. So steht es wenigstens geschrieben in der Pränumerationsankündigung. Darum sagt der „Punch," der Vorbeter der jüdischen Gemeinde hat Recht, daß er mehre seiner Glaubensgenossen bei der Stadtkommandantur denunzirt hat; er sagt aber auch, die jüdische Gemeinde hat ebenfalls Recht, daß sie ihren Vorbeter deßhalb zum Teufel gejagt hat; so wie er dem Vorbeter wieder Recht gibt, daß er zum Hrn. Grafen Grünne gegangen ist, und wenn es wahr ist, wie das konstitutionelle Blatt aus Steiermark schreibt, daß der Graf Grünne gesagt hat: „Das habt ihr von eurer Freiheit!" so gibt der „Punch" dem Herrn Grafen auch Recht; denn der „Punch" will hinter keiner unserer jetzigen Zeitungen zurückbleiben, die für Wahrheit, Fortschritt und Recht kämpfen.

Lohn folgt jeder stolzen That,



und so wird auch dem Görgery in Klagenfurt die verdiente Bewunderung zu Theil.

»Und wenn Ihr die schwarzen Grillen fragt,
Das ist Böhringer's, Hans Jörgle, Bäuerle's auf Demokraten verwegene Jagd.«

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 135. Erster Jahrgang. Dienstag den 9. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung.)

V.

Wie anmuthig und malerisch schaukelt sich die Gondel auf den Lagunen. Das spitze Schifflein mit dem schwarzen Kasten in der Mitte wiegt sich leicht über der verrätherischen Tiefe, und huscht pfeilschnell dahin, wie ein Schwimmvogel, der seine Jungen auf dem Spiegel umhertreibt.

Wo gibt es in der Nähe einen Ort, der geeigneter wäre, seinen Gedanken nachzuhängen, wenn man sich nicht gerade zwischen vier Mauern verschließen will. Berg, Wald und Thal sind hier nicht heimisch, hier, wo nicht die Erde, sondern das Wasser das Grundelement bildet. Man besteigt eine Gondel, und läßt sich rudern durch die breiteren Kanäle, oder gar hinaus gegen das hohe Meer, und wenn man es nicht liebt, sich immer auf der weichen Polsterbank auszustrecken so tritt man aus dem Kasten in's Freie, sieht Gebäude und Menschen an sich vorüberwandeln, und versinkt ungestört und unberührt in Nachdenken.

In solcher Lage finden wir den Mann, den wir zum ersten Male am Pallast-Portale am großen Kanal, und zum zweiten Male bei Signora Elena sahen. Und wieder ist es der greise Domenico, der so wie jüngst das Ruder führt.

Nun Signor, begann der Gondolier, das lange Stillschweigen unterbrechend, sind Sie endlich zu einem Entschlusse gekommen?

Der Gefragte blickte auf und entgegnete: Nein Domenico, bis zu diesem Augenblicke noch nicht. Was könnte ich auch für einen Entschluß fassen? Was läßt sich in einer Angelegenheit thun, die so räthselhaft kahlgt, so geheimnißvoll, daß der Geist vergebens nach einem Stützpunkte sucht. Ich hatte Anfangs beschlossen, den Mann zu besuchen. —

Nun warum thuen Sie es nicht?

Weil ich nach einiger Ueberlegung gefunden habe, daß ein solcher Besuch zu nichts führen kann, als höchstens dazu, daß jener auf mich aufmerksam und um so behutsamer sein wird. Ich frage Euch, sind wir im Stande, dem Manne das Zeichen zu bringen?

Nein, wir sind es nicht.

Es blieben uns also nur zwei Wege offen, zum Ziele zu gelangen: Gewalt, oder List. Der ersteren habe ich mich freiwillig durch einen Eid begeben, und in Bezug auf letztere stehe ich rathlos da.

Auch ich, Signor, habe über die Sache nachgedacht, und glaube einen Pfad in diesem Labyrinth gefunden zu haben.

Domenico, Ihr sprecht mit vieler Zuversicht; sollte es möglich sein?

Möglich ist es, ob es uns aber gelingen wird, das vermag ich nicht zu bestimmen. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß uns ausser Gewalt nur List zum Ziele führen kann. Ich sage List, aufrichtig gesprochen, andere Leute würden es Betrug nennen, allein das Wohl unserer Vaterstadt ist ein zu wichtiger Grund, als daß sich ein ehrlicher Patriot nicht über kleinliche Bedenklichkeiten hinwegsetzen sollte. Den Fürsten zu Liebe tödten sich wechselseitig tausende Menschen, und es fällt Niemanden ein, dieß einen Mord zu nennen; im Kriege sucht ein Theil den andern durch manigfache Ränke und Verspieglungen zu überwortheilen, und wieder fällt es Niemanden ein, dieß einen Betrug zu nennen, sondern es wird ganz einfach eine Kriegslist geheißen. So wie jene Zwecke, ist auch der unsere nicht minder wichtig, es ist also kein Grund vorhanden, daß er unsere Mittel nicht heiligen sollte.

Eure Schlüße, Domenico, riechen nach Loyola; Ihr scheint bei Jesuiten in die Schule gegangen zu sein?

Sie sind im Irrthum Signor, ich bin gar nie in eine andere Schule gegangen, als in jene, wo Leben und Erfahrung die Meister sind.

Und Ihr seid doch so verdammt spitzig in Euren Ansichten.

Mag sein; was ist aber Anderes zu thun?

Doch, wir wollen im Voraus nicht mäkeln. Laßt hören, welches ist die List, die Ihr ersonnen?

Bevor ich Ihnen dieselbe mittheile, ist es nothwendig, daß Sie bei unserem Manne einen Besuch abstatten. Es gilt, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der Augenblick endlich gekommen sei, der ihm die schwere Bürde abnehmen werde. Es wird am besten sein, wenn Sie auf die nächsten Tage hinweisen, in welchen Sie wiederzukehren versprechen. Der Hauptzweck des Besuches ist jedoch, den Mann und seine Verhältnisse kennen zu lernen, und den Boden unserer Thätigkeit in Augenschein zu nehmen. Wenn Sie es zufrieden sind, Signor, so will ich das Fahrzeug in die Nähe seiner Wohnung rudern.

Der Andere willigte ein.

Bald darauf hielt Domenico an.

Sehen Sie in dieser Sackgasse jenes Haus mit den eisernen Fenstergittern?

Ich sehe es.
Dort wohnt der Mann, — sein Name ist Zelice.
Signor Daniele stieg aus.
Ihr harret meiner Rückkehr, Domenico?
Möge Ihr Weg ein glücklicher sein!

Von diesem aufrichtigen Wunsche begleitet, eilte der Andere auf das bezeichnete Haus zu.

In der Nähe desselben angelangt, blieb er einige Augenblicke stehen. Er betrachtete das alte, unansehnliche Gebäude.

Wer sollte es glauben, sprach er mehr in Gedanken als in Worten, daß vom diesem Hause die Rettung unserer Vaterstadt ausgehen könnte! Wenn man dieses zersprungene Gemäuer, diese grauen, löcherigen Wände, dieses baufällige Dach, dieses ganz herabgekommene Haus ansieht, wie würde es vermuthen, daß hier derjenige wohnt, der Venedig aus großen Drangsalen zu ziehen vermöchte? Ich bin neugierig, den Mann kennen zu lernen.

Er trat in das Haus.

Signor Zelice, der Großvater Angela's empfing den Fremden.

Habe ich das Vergnügen, mit Signor Zelice zu sprechen?

Dieß ist mein Name. Womit kann ich Ihnen angenehm sein?

Mich führt eine wichtige Angelegenheit zu Ihnen, die nur im Vertrauen abgemacht werden kann.

Wir sind hier unbehorcht und auch ungehört. Meine Enkelin befindet sich in der Kirche, und wir werden wohl zu Ende gekommen sein, bevor sie zurückkehrt. Lassen Sie sich gefälligst nieder. Ich bin alt, und meine Beine sind bereits matt und schlotterig.

Als Beide Platz genommen hatten, begann Daniele: Sie heißen Zelice?

Dieß ist mein Name.

Sie stammen aus der Familie der Berbera?

So ist es, mein Herr.

Welchen Antheil nehmen Sie an den jetzigen Vorgängen in Venedig?

Der Greise wurde betroffen. Mein Herr, antwortete er, Ihre Frage klingt verdächtig. Ich fürchte —

Nun, sprechen Sie, was fürchten Sie?

Ich fürchte einem Agenten Manin's gegenüber zu stehen.

Und haben Sie Ursache, dieß zu fürchten?

Ja, und Nein! Trotz meiner Zurückgezogenheit ist die Kunde doch zu mir gedrungen, daß Herr Manin die Unzufriedenen nach dem ungesunden Pollo sendet, obwohl ich nun nicht zu diesen gehöre, so wäre es doch leicht möglich, verkannt, oder von Feinden verleumdet zu werden. —

Sie sind zu furchtsam. So ein armer Mann, wie Sie, hat von Manin nichts zu besorgen; er behält nur die Reichen im Auge, die mit ihrem Gelde der Vaterstadt nützen können, aber nicht nützen wollen. Manin ist der Meinung, daß es die größte Niederträchtigkeit ist, Schätze todt liegen zu lassen, während man mit denselben dem Vaterlande helfen, oder es vielleicht gar retten könnte. Wie denken Sie in dieser Angelegenheit?

Ich, antwortete der Greis, bin derselben Meinung; wer Schätze zu eigen besitzt, und sie dem allgemeinen Besten entzieht, ist ein Verräther, der es verdient, daß er über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgepeitscht und exilirt wird.

Ihr Ausspruch erfreut mich. Uebrigens muß ich Sie beruhigen, und Ihnen betheuern, daß ich kein Agent Manin's bin. Die Angelegenheit, in welcher ich mit Ihnen zu verhandeln habe, ist reine Privatsache. Mein Herr, erinnern Sie sich des Namens Ludovico Manini?

Der Greise sprang vom Sitz. Als hätte ihn der Blitz vom Stuhle gerissen, so schnellte es ihn empor. Er zitterte und glotzte den Andern mit weit aufgerissenen Augen an. Ludovico Manini! hauchte er, und sank tief athmend in den Stuhl zurück.

Daniele gewährte ihm Zeit zur Erholung. Ein längeres Stillschweigen trat ein.

(Fortsetzung folgt.)

K. k. priv. Carltheater.

Samstag den 6. Oktober zum Erstenmale: Mönch und Soldat. Original-Charakterbild mit Gesang in drei Aufzügen, von Friedrich Kaiser.

Am Abende des 6. Oktober 1849 hieß es, Friedr. Kaiser hat gefallen; am Abende des 6. Oktober 1848 hieß es, Friedr. Kaiser ist gefallen. Friedr. Kaiser ist immer zeitgemäß. Darum hat er auch „Mönch und Soldat" geschrieben, denn mit Soldaten kann man jetzt nicht nur Länder und Festungen, sondern auch den Beifall des Publikums gewinnen. Die Cholera scheint einzig und allein nur darum nicht mit besonderer Bedeutung auftreten zu wollen, weil sie den Friedr. Kaiser fürchtet. Friedr. Kaiser wäßt sich immer wie ein Igel über die Gesichte der Gegenwart hin, und was seine Stachelin dabei aufspießen, das bringt er, ohne es durch eine besondere Idee zu verbinden, und dieser gemäß die aufgespießten Früchte zu ordnen, ohne eine eigene Richtung zu verfolgen, auf das Theater. Er, sowie unsere gesammten Schriftsteller, Journalisten und Dichter scheinen durch ihr Verhalten die Frage verneinend beantworten zu wollen, ob in dem Bereiche des Gedankens Gesinnung Noth thue oder nicht. Im Renegaten-reichen Wien muß darum das Volk auch am ärmsten an Führern und Vertretern sein. Mit der empörendsten Schamlosigkeit sehen wir ja Schriftsteller jetzt sich zu Meinungen bekennen, die sie noch vor Kurzem mit Hartnäckigkeit bekämpften. Der Muth des Gedankens, der den Dichter wie den Schriftsteller dem Helden auf dem Schlachtfelde gleichstellt, ist nirgends zu finden, und die Gedankenthaten unserer Dichter, unserer Schriftsteller sind zum größten Theile nichts als spitzfindige Raisonnirkünsteleien der Schande auf dem Grabe ihrer Gesinnung. Kann aber unter solchen Umständen ein dichterisches Werk wirklich inneren Gehalt besitzen, wenn es nicht als Resultat eines Gedankens hervorgeht, von dem der Dichter wahrhaft begeistert ist. Ja, kann das überhaupt ein dichterisches Werk genannt werden, in welchem der Dichter das Ezzeugniß eines Momentes aus der Geschichte des Tages mit dem bunten Tande seiner Phantasie belegt, wobei dessen richtiges oder unrichtiges Verhältniß zur allgemeinen Weltidee nachweiß, noch irgend eine wichtige Frage der Gegenwart dadurch poetisch löst, sondern einzig und allein aus müßsam darauf gewonnenen dramatischen Lappen eine Haselrinsjacke zusammenschneidert, an der Jeder seine Fetze findet, der er gerade bedarf? So das neue Kaiser'sche Stück, das vor anderen Stücken der Art nur den Vorzug hat, daß es gut geschneidert ist. An Kleinlichem, Läppischem und Lächerlichem leidet es aber durchaus auch keinen Mangel, in das man nothwendigerweise gerathen muß, wenn man im Vorhinein nur auf den Effekt losarbeitet. So ist es lächerlich, wenn zum Schlusse des ersten Aktes der für den Kriegsdienst begeisterte Wilhelm dennoch aus Pietät für seine Mutter sich entschließt, ihrem Willen gemäß sich in ein Kloster zu begeben, und dann aber auch gleich in dem Momente der Entschließung fortzieht, ohne auch nur seine Kappe mitzunehmen, nur um eine melodramatische Effektszene hervorzubringen. Lächerlich ist ferner die Kampfeslust der Mönche zum Schlusse des zweiten Aktes, wenn sie nicht auch unsichtbar und unnatürlich ist, denn eine weit schönere und wahrere Ansicht vom Priesterthume ist es, wenn der Priester dort, wo es Menschenmoth gilt, und wäre es selbst der geheiligste, auf neutralem Boden verharrt. Die Charaktere sind gut gezeichnet, frisch und lebendig aus dem Leben gegriffen, die Lieder sind durchgehends matt. Der Drang, so viel als möglich zeitgemäß zu sein, führt Herrn Fr. Kaiser hier sogar in die vormärzlichen Zeiten zurück, und das Couplet im dritten Akte über Metternich, Metternichen u. s. w. mußte selbst die Freunde Fr. Kaisers über ihn erröthen lassen. Wer ein schönes, gerundetes, vollkommenes Zusammenspiel genießen will, sehe sich übrigens dieses Stück, an, es wird meisterhaft gespielt.

Sitter.

Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 7. Oktober: Peterwardein. Ein Zeitgemälde in österreichischer Mundart, von Kleeheim.

Motto: Wo ist denn der Peter?
Da steht er!
(Witze der großherzoglichen Garden aus Br. Kleeheim's neuestem Stücke.)

Nach dem heutigen Stücke dürfte Herr Kleeheim wohl der Mann des Tages werden, wie der Fußbrezgerbub im „Unbedeutenden:" denn das ist Vollendung, und gibt sicher noch einmal Veranlassung zu einer hundertjährigen Kleeheimfeier. Bewiglleno hat sich Herr Kleeheim heute als die gewagteste Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts hingestellt. Ohne Handlung, ohne Zusammenhang, ja sogar ohne Versbau ein Stück zu schreiben, und dennoch den herrlichsten Sieg über seine Feinde davon zu tragen, das trifft nur ein Schwoegblattl im Belagerungszustand, oder der Herr Baron Zwierschitz im Salon Kleeheim. Wer hätte im kleinen Kleeheim den großen Mann geahnt? Tausende lagen vor Peterwardein, und Tausende lasen täglich in den Zeitungen von Peterwardein, aber sei auch nur Einem ein, daß man aus Peterwardein auch folgendes Wortspiel machen kann: Peter — war — dein; daß man aus Peterwardein nur ein Zeitgemälde in österreichischer Mundart machen darf, und kein Mensch kann es mehr anhalten in „Peterwardein." Peterwardein fährt ohne Schwertstreich in die Hände der Kaiser-

lichen? Nein, diese neue Art des Festungskrieges mußte dem hohen Erfindungsgeiste, der asiatischen Weisheit Herrn Kliebsheims vorbehalten sein. Leider kommt sie jetzt etwas zu spät, die Kommandirung hat bereits die besten Kapitulationsbedingungen weg. Auch für Arad nützt es nichts mehr, was Herrn Kliebsein, wie man sich erzählt, zu einem eben so witzigen Wortspiele Veranlassung gegeben haben soll, zu a — Rad nämlich. Uebrigens, warum hat man Herrn Kliebsein nicht schon längst zum Chef eines Generalstabes gemacht, da seine strategischen Talente doch nichts zu wünschen übrig lassen? Mit welchem scharfen Feldherrnblicke lenke jog er z. B. nicht heute gegen seine Feinde zu Felde. Zum Schlusse des ersten Aktes demonstrirte er die Batterien der Zischer im Parterre mit einem Gnadenbilde; zum Schlusse des zweiten Aktes arrangirte er ein Tableau, berühmte österreichische Generäle darstellend — er selbst aber war noch nicht dabei. Endlich zum Schlusse des dritten Aktes ließ er, ein kleiner Rückgalt, das Schloß Habsburg mitten in Riegelsbrunn, B. u. M. W. erscheinen, und die Bolksbühne dazu fingen. Wer hätte da zu zischen gewagt? Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist der Belagerungszustand.

Darum danke oder auch Herr Kliebsein, die gewagteste Erscheinung des neungehnten Jahrhunderts, als er am Schlusse des Stückes gerufen wurde, mit den Worten des Komikers Scholz: „Des Lebens Unwerstand mit Weshmuth zu genießen, ist Tugend und Begriff."

Sitter.

Feuilleton.

Des Mitredakteurs J. P. Lysers Abenteuer auf einem Gange von Hietzing in das Redaktionsbureau des Wienertelegrafen.

Es ist heute ein wunderherrlicher Tag. Wie angenehm geht es sich hier in den Alleen des Schönbrunnergartens. Höhere Regungen wollen sich in meiner Seele jetzt verspüren lassen. Hier könnte ich geistreich, poetisch, gefühlvoll werden, und fühle es darum zum ersternmale, wie schrecklich es ist, Mitredakteur des Wienertelegrafen sein zu müssen. Schönbrunn, wie bewegst du mein patriotisches Herz, und dennoch, wie werde ich verkannt! Kürzeleute da oben, macht keine so ängstlich drahenden Gesichter hinter Euern Fenstern; ich bin kein Kommunist, ich bin Patriot. O schrecklich, was sind das für profaische Leute! Da geht ein elegantes Paar an mir vorüber, und spricht von Schnapsgeruch. Hier in diesen duftenden Alleen an Schnapsgeruch zu denken. Oder sollte vielleicht? — (wischt sich den Mund ab, schöpft tief Athem, und dauht mehremale aus).

Mich für einen Kommunisten zu halten! Und ich trage hier einen Artikel im Sack über die unumgängliche Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Adels für Oesterreich. Sehr ein liberaler Artikel, o sehr! Aber natürlich nicht wühlerisch, bloß volksbeglückend, umackernd, Ankerstäben anbauend. Will ja selbst einmal noch so ein Peabidat bekommen. J. P. Lyser. Freiherr von Serveladi! Der Gedanke ist zu holz, als daß ich ihn nicht nähren sollte.

Darum, wie der große Löwe als Nationalgardeoffizier an einem schönen Kramaltage des vorigen Jahres von der Kärnthnerstraße aus, dem Grenadierhauptmann auf der Bastei zurief: „Lassen Sie nicht schießen auf uns, Herr Hauptmann, wir sind keine Studenten, wir sind Gutgesinnte, und machen hier bloß für Ruhe, Ordnung und Sicherheit Komödie," so rufe ich Euch da oben zu: Schießt keine so drohenden Blicke auf mich, ich bin kein Kommunist, ich bin der zukünftige Freiherr von Serveladi!

Bin leider schon am Ausgange des Schlosses angelangt, und vor mir liegt die Brücke über die Wien. Ich schreite rasch daranf los. Halt! dort am äußersten Ende steht ein Municipalgardist. Aus dieser Zigsse spricht kein Herz. Was fange ich an? — He, guter Freund Stallknecht! Sie reiten ja Ihr Roß ohnehin in die Schwemme, Sie könnten mich auch mitnehmen, und leicht an das andere Ufer bringen. Sie sind damit einverstanden, ich danke Ihnen, ich werde mich hinter Sie auf das Pferd setzen. Es ist ohnehin gut, wenn ich wenigstens einmal in die Schwemme geritten werde, bevor ich mein Bittgesuch um Erhebung in den Adelsstand übertreide. Ich danke Ihnen, Ihren Striegel brauche ich nicht, ich kämme mich nie. — Halten Sie mich, halten Sie mich, ich falle vom Pferde — Plump! Plump! Ich stecke im Wienertelegrafen, will sagen im Sumpf, retten Sie mich, Sie sollen auch in den Adelsstand erhoben werden. Auf eine Serveladi mehr oder weniger kommt es mir nicht an. Ja, jetzt gestehe ich es Ihnen, ich bin der zukünftige Freiherr von Serveladi. Sie haben es gemerkt? Der Duft der mich umgibt, der Athem den ich ausbauche, alles, sagen Sie, am mir enthielte entschiedenen Serveladigeruch? O diese Anerkennung meiner aristokratischen Natur, hier unter freiem Himmel, mitten im Wienertelegrafen, im Sumpf wollt' ich sagen, rührt mich mehr, als wenn mir eines meiner Kinder gestohlen worden wäre. Jetzt aber helfen Sie mir heraus. Ich danke Ihnen. Ihres Tuches bedarf ich nicht. Wir haben im Redaktionsbureau des Wiener Telegrafen ohnehin eine allgemeine Waschanstalt, wo wir uns täglich unseres ganzen Schmutzes entledigen. Leben Sie wohl! Sie sind nicht blöd. Das Ballen der Faust galt nicht Ihnen, sondern dem Municipalgardisten an der Brücke. Leben Sie wohl!

„Und nun wall'n wir in die Stadt marschiren,
Und d'rinnen unser Glück probieren.
Was uns s'Fechten bringt —"

O weh, ich bin zwar guter Dinge, und muß doch noch an der Linie vorbei, wo gar zwei Municipalgardisten stehen. Rechts abgelenkt vom Wege, und über den Linienwall gestiegen. — Bravo! es ist gelungen. Nun rasch die Straße entlang, es ist mir heute wieder gelungen, mein Ziel ist jetzt nicht mehr fern.

Hier ist das Haus, hier die Stiege, hier die Thüre. Mein Vater im Himmel, ich danke dir. Gerechter Heilaud! die Thüre des Redaktionsbureaus geht auf, ich höre einen Säbel klirren — ein Municipalgardist! Jetzt stehe ich aber nimmermehr, ich erwarte in Demuth und Bescheidenheit, was dieser Mann über mich verhängen will. Wie? er geht an mir vorüber, ja er grüßt mich sogar? Mann, deiner Gattung edelster, ich werde deiner gedenken, wenn ich einst Freiherr von Serveladi bin. Jetzt gehe ich an meinen Schreibpult, und lasse das Publikum in einem Artikel ahnen, daß der Adel von Oesterreich bald um das Geschlecht der Serveladi vermehrt werden soll.

Pränumerationsanzeige
der
Agramer Zeitung.

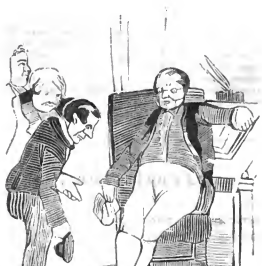
XXIV. Jahrgang. Viertes Quartal (Oktober bis Dezember) 1849.
Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.

Die gegenwärtig ernsten Ereignisse in der politischen Welt sind von so großem Interesse, daß sie die Bellestristik vom Felde der Literatur beinahe ganz verdrängt haben; selbst das schöne Geschlecht nimmt einen großen Antheil an den politischen Ereignissen, und beschäftigt sich damit mehr als je. Dieß hat den Verleger und Redakteur der Agramer Zeitung veranlaßt, auf die Dauer der beinahe ganz Europa mit Umsturz verbundenen politischen Wirren das belletristische Feuilleton der Agramer Zeitung, wenn es eingehen, dagegen die Agramer Zeitung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, ohne Preiserhöhung erscheinen zu lassen. Die Agramer Zeitung wird hiernach im bermaligen Format Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag stets in einem halben Bogen, Mittwoch und Samstag aber in einem ganzen Bogen erscheinen, und den auswärtigen Pränumeranten auch jedesmal am Tage des Erscheinens mittelst der Post zugeschickt werden. Legen sich die dermal allenthalben Ereignissen Gränze, und kehrt der längst ersehnte beglückende Friede ein, dann werden auch wir zur alten Ordnung zurückkehren, und so wie jetzt die Zeitung nebst «Anoae erscheinen lassen. Die Lenkung der Agramer Zeitung ist in der Lesewelt so ziemlich bekannt — daher wir nur bemerken, daß unser Streben einzig dahin gehen wird, durch Beobachtung einer offenen, jedoch würdevollen Sprache die P. T. Abnehmer der Agramer Zeitung zu befriedigen.

Die Pränumerationspreise sind: Für auswärtige P. T. Abonnenten: bei portofreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 5 fl. 10 kr. CM. Für Siglitrung der Pohtermarke mit barem Wache halbjährig 45 kr. extra.

Agram, im September 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.



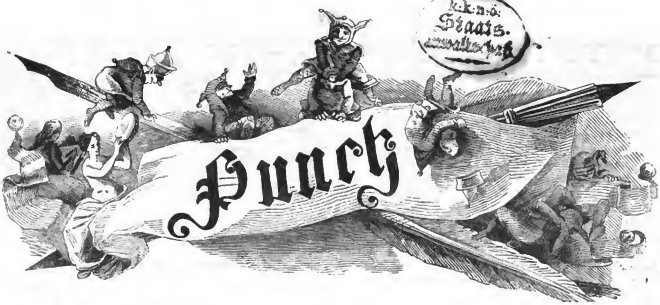
Verführte Proletarier aus den Oktobertagen bitten den Hans Jörgel um gnädige Absolution.

Ein Kandidat für eine Gymnasiallehrerstelle

übt sich im Volkslanzen, da man nicht wissen kann, ob nicht auch noch böhmische Tänze obligat werden an den Gymnasien, seitdem die böhmische Sprache obligat geworden ist.

Man pränumeriert auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.



Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 136. Erster Jahrgang. Mittwoch den 10. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

Nun Signor Felice, beantworten Sie meine Frage. Ihre Bestürzung ist mir unbegreiflich, da Sie doch seit mehr als fünfzig Jahren auf diese Frage gefaßt sein mußten.

Mein Herr, es ist keine Bestürzung, sondern nur eine Ueberraschung, die mich so plötzlich ergriff, und zwar eben deßhalb, weil ich seit mehr als fünfzig Jahren dieser Frage entgegen sah, und sie an mich nicht gerichtet wurde.

Signor Felice Berbera, Sie waren der vertraute Diener des letzten Dogen.

Der Greise athmete tief auf, und entgegnete: Ja, ich war es.

Haben Sie den Eid nicht gebrochen, den Sie ihm auf den Lagunen geleistet?

Der Andere kehrte seinen Blick gegen die Decke, und sprach: Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich den geleisteten Eid treu und unverbrüchlich gehalten!

Sie sind ein redlicher Mann, sonst hätte Manini in Sie nicht jenes unbegrenzte Vertrauen setzen können. Ich bin gekommen, Ihnen die Gelegenheit zu bieten, sich Ihrer heiligen Zusage entledigen zu können.

Sie sind also derjenige — das Zeichen —

Ich besitze es, und werde es Ihnen bei meinem nächsten Besuche übergeben.

Das ist unerläßlich, denn nicht dem Menschen, nur jenem Zeichen leiste ich Folge. Jenem Zeichen folge ich frei und willig, während sonst keine Macht der Welt mich bewegen könnte, meinen Eid zu brechen. In so bewegten Zeiten wie die jetzigen, hielt ich mich, bei einem allenfallsigen Verrathe auf Alles gefaßt, aber ich war und bin noch fest entschlossen, mir weder durch Zoller noch durch Qualen das Geheimniß ablocken zu lassen.

Ihre Festigkeit freut mich.

O Signor, in mir lebt noch die Treue der alten Zeit.

Und würden Sie auch unerschütterlich geblieben sein, wenn Sie mit dem Bruche Ihres Eides Venedigs Freiheit hätten retten können?

Venedigs Freiheit? Meinen Sie die Freiheit, wie sie jetzt in den Lagunen heimisch ist? Diese Herrschaft des Volkes, die ein Gräuel in meinen Augen ist, für die sollte ich meinen Eid brechen? Signor, ich habe in den Zeiten des Senates und des Dogen gelebt; ich hänge mit Leib und Leben an den Einrichtungen, wie sie damals bestanden. Die Zeit mag wohl eine andere geworden sein, aber ich bin noch derselbe. Ich sehe mich im Geiste noch immer in der stattlichen Gondel hinter Sr. Durchlaucht dem Herzog, und denke noch der Freude, die ich empfand, wenn mein Gebieter mich freundlich anblickte. Ein Theil seines Ansehens und seiner Ehre, wenn auch nur ein geringer, floß auf mich herab. Ich sonnte mich in seiner Macht, und erwärmte diejenigen, die mit nahe Raubten. Solche Zeiten, Signor, vergißt man nicht so leicht. Die Herren sind da zum Herrschen, und das Volk zum Gehorchen.

Daniele's Blicke verfinsterten sich, er entgegnete ernst: Ich mag mit Ihnen nicht rechten. Sie hängen mit Starrsinn an dem, was schon längst verflossen, und was nie mehr wiederkehren wird, wiederkehren kann. An Ihnen ist ein halbes Jahrhundert vorübergegangen, ohne daß Sie eine einzige seiner Ideen eingesogen hätten; man könnte ein solches Ergebniß für ein Wunder halten, wenn man es nicht vor Augen hätte. Sie wünschen die alleinige Herrschaft des Adels zurück, und vergessen, daß diese bevorzugten Sterne nur so lange zu leuchten vermochten, als es Nacht war, daß sie aber vor dem Lichte der angebrochenen Sonne verschwanden. Die Zeit der glizernden Sterne ist um. Wer sie am Tage sehen will, muß in einen Brunnen steigen, das heißt, er muß sich erniedrigen, um sie anschauen zu können; dazu werden sich aber jetzt Wenige mehr bequemen. Eine Herrschaft, wie sie einst in Venedig bestanden, ist unmöglich; denn ihre Grundlagen kannten keine Moral, keine Vaterlandsliebe und keine wirkliche Freiheit. Sie erwägen nicht, mein Herr, daß gerade durch die Schuld derjenigen, deren Regierung Ihnen unvergeßlich ist, Venedig aus der Reihe der Völker verschwand, und wenn das Volk jetzt aufgestanden ist, so war es von dem Wunsche beseelt, wieder einen Platz in der Geschichte einzunehmen. Was nützen Macht und Größe nach Außen hin, wenn man ein Sklave im Innern ist? Was nützt es, wenn der Körper gemästet und der Geist geknechtet wird? Ein Volk im Wohlstande ohne Freiheit ist ein Ochs im Maststall; es wird dick, faul, unbeweglich und dumm. Die Herrschaft des Volkes ist Ihnen ein Gräul? Darum, mein Herr? Mißten vielleicht die Kerkermauern angenehmer, wenn man sich innerhalb derselben auf Befehl des Dogen befände? War es vielleicht lohnender, sich für den seligen Grenat und seine Herrschaft tödten zu lassen? Oder sehnen Sie sich nach dem Löwenrachen und der polizeilichen Inquisition? Tragen Sie vielleicht Verlangen nach dem ehemaligen Denunzianten- und Spionierssystem? Oder macht es Ihnen Vergnügen, durch Gesetze zu sterben, die nur Reiz bestrafen und nie belohnen, die nur die Strafe als Recht für sich vindizirten, während sie die Belohnung als Gnaden-

akt dem Dogen überliefen? Oder ist Ihnen die Herrschaft des Volkes deßhalb ein Gräuel, weil sie sich nicht, so wie jene des Dogen, von Gottes Gnaden nennt? Wenn sie sich auch nicht so nennt, so ist sie es doch, denn wenn sie es nicht wäre, könnte sie nicht bestehen.

Aber wie lange wird sie bestehen? unterbrach ihn der Alte. Uebrigens werden wir uns in diesen Ansichten nie vereinigen. Ihre Worte haben mich nicht belehrt. Sie saglen vorhin, Sie wären kein Agent Manin's, ich will es glauben. Wenn Sie aber auch nicht sein Agent, so gehören Sie doch zu seinen Anhängern.

Sie haben recht, Signor. Ich bin kein Anhänger Manins, sondern ein Freund der Freiheit, jener Sonne, welche die Sterne an Ihrem Himmel verschwinden gemacht hat. Insoferne Manin derjenige ist, den die Vorsehung erkoren, diese Freiheit in unserem Vaterlande zur Geltung zu bringen, insoferne gehöre ich zu einen Anhängern.

Er erhob sich.

Ich verlasse Sie, Signor, und wenn ich wiederkehre, lege ich das Zeichen in Ihre Hand.

Und ich, unterbrach ihn Felice, werde ihnn, wie ich meinem Herrn und Gebieter geschworen.

Daniele verließ nach einem höflichen Gruße das Haus.

Als er bei Domenico anlangte, sagte er: Spuket Euch von hinnen, in der Nähe jenes Mannes schien es mir, als athme ich jene aristokratische, altvenezianische Luft, die uns Bürgerlichen den Odem verlegt, und das Blut in die Wangen treibt.

Dacht' mir's schon im Stillen, versetzte der greise Gondelier, die Menschen aus jenen Tagen vermögen sich nicht mit den Ideen der Zetzteit zu befreunden, wenn sie auch so wie ich mit inniger Liebe an Venezia's Glück und Freiheit hangen.

Freiheit? Dieses Wort kennt jener Mann nicht. Seine Bedienstenfeele schwämmt noch immer von den Tagen, wo er wie ein Hund binter dem Stuhle seiner Herrn gestanden, und die Brosamen seiner Gnade von dem Boden auflesen durfte. O Domenico, was sind das für Menschen? Warum hat die Natur auch sie nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen?

Während dieses Gespräches war die Gondel wieder in voller Bewegung in dem Kanal.

Was haben Sie sonst erzweckt?

Er erwartet mich und das Zeichen.

Und ohne dasselbe?

Wäre jede Mühe, jede Gewalt vergebens.

Auch darauf war ich gefaßt, und darum war es gut, daß ich an ein Mittel dachte, welches uns zum Ziele führen soll.

Laßt hören Domenico. Was habt Ihr ersonnen? Was läßt sich in dieser Sache thun?

Was nützt es auch, wenn ich im Voraus redete? Worte nützen und helfen nicht; darum harren Sie, bis ich eines Nachts komme, Sie abzuholen, dann werden wir handeln.

Ihr werdet aber nicht lange säumen?

Ich kenne die Lage Venedigs, ich weiß, wie noth Eile thut. Ich werde bald kommen; vergeßt nicht, daß ich ein warmer Patriot bin, und daß ich an der alten Zeit nur deßhalb hänge, weil Venedig damals nicht unter der Herrschaft der Deutschen gestanden, und weil es — wenn auch nur dem Namen nach — Republik war.

Bald darnach landete die Gondel am großen Kanal.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Die Republikaner in Neapel, Historischer Roman von Adolph Stahr. 3 Bände. Berlin, 1849. Verlag von Schultze.

Ein interessanter Beitrag zur Revolutionsliteratur, wie sie jetzt leider in so hohem Grad Mode geworden ist, daß man beinahe nichts mehr liest, als Schilderungen von Aufständen, Volkserhebungen u. dgl., wozu alle Nationen und alle Klimate herhalten müssen, doch die Farbe einer Zeit spiegelt sich stets in ihrer Literatur ab, und so bleibt nichts übrig, als diese Uebergangsperiode eben sich ergehen zu lassen, und in dieser wie in jener Beziehung gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

Die Hauptpersonen des vorliegenden Buches sind der Geschichtsschreiber jener verhängnißvollen Tage, Pietro Colletta und die Dichterin Eleonore Fonseca, welche letztere ihre Verherrlichung an der Revolution mit ihrem Blute sühnt. — Die romantischen Elemente der Handlung sind gut erfunden und mit dem historischen Material, zu welchem der Verfasser sichtige Studien gemacht haben muß, gewandt verwebt; die Charakteristik der Individuen und innern Zustände bürgt für gründliche und philosophischen Scharfsinn; Sprache und Reflexion zeugen von einem geistvollen, berufenen Schriftsteller, dessen Arbeiten dem gebildeten Leser lohnenden Unterhaltung gewähren werden; es ist eine Mannigfaltigkeit der Charaktere, eine Fülle von Situationen spannenderer Art, ein so warmes und poetisches Empfinden, eine so schöne Plastik der Anschauungen darin, wie wir sie nur bei den besseren deutschen Novellisten gefunden haben. Wir empfehlen daher das Buch, von dessen Lob uns selbst der politische Ingrimm nicht abhält, mit welchem der Autor — so ziemlich auf der Luft gegriffen — Oesterreich und die Oesterreicher, so oft es nur irgend angehen mag, schmäht und geißelig macht. Gegenüber von der muthgestreiften Tagespresse Berlins, welche uns durch Lügen und perfide Kniffe aller Art ihre wenig beneidete Ueberlegenheit darthun will, und Herrn Stahr's Ausfälle mehr komisch als ärgerlich, obwohl uns auch das „Lächerlichmachen" seiner journalistischen Landsleute nur ein mitleidiges Achselzucken abnöthigt. — Die Ausstage ist sehr schön. S.

Pränumerationseinladung.

Am 1. Oktober beginnt die Pränumeration auf das vierte Quartal, Oktober bis Dezember 1849, der

Preßburger Zeitung.

Täglich

(Sonntags ausgenommen) 1 bis 1½ Bogen in Folio.

Preis auf ein Vierteljahr:

Für Preßburg . . . . . 2 fl. 30 kr. CM.
Nach Ungarn mit täglicher Postversendung unter gekreuztem Couvert . . . . . 3 » 30 »

Die Preßburger Zeitung ist das offizielle Organ der diesigen k. Militär- und Zivilbehörden, deren Publikationen durch sie auf amtlichem Wege zur Kenntniß des Publikums gelangen. Von der Redaktion werden die wichtigsten Zeit- und Lebensfragen, soferne solche namentlich auf die heimischen Zustände und insbesondere die Neugestaltung Ungarns Bezug nehmen, in Leitartikeln besprochen; durch eine Anzahl von ihr gewonnenen Korrespondenten und Mitarbeitern, welche fortwährend vermehrt werden, ist sie ferner in der Lage, schnelle und verläßige Nachrichten aus allen Theilen des Landes zu bringen, sowie sie nicht minder Bedacht nimmt, dem der Zeitung beigegebenen Feuilleton das allgemeinste Interesse zu verschaffen, da solches sich durchweg nur anziehende Originalartikel bringt. Im Intelligenzblatt der Preßburger Zeitung werden Ankündigungen und Inserate aller Art zu dem billigen Preise von 3 kr. CM. für den Raum der dreimal gespaltenen Petitzeile aufgenommen. Die weite Verbreitung des Blattes im ganzen Lande sichert solchen Ankündigungen in der Regel einen günstigen Erfolg.

Bestellungen auf das vierte Quartal wolle man unter Beifügung des Preisbetrages mit mit der Aufschrift »Zeitungsgebühr« in unfrankirten Briefen je eher gelangen lassen an das

Preßburg, im September 1849.

Comptoir der Preßburger Zeitung.

Einladung zur Pränumeration auf die

Innsbrucker Zeitung.

Die Redaktion ladet hiemit zum Abonnement für das vierte Quartal 1849 ein. Den grimmigen Angriffen ihrer an Zahl und Gehässigkeit weit überlegenen Feinde gegenüber besteht die Innsbrucker Zeitung einen harten Kampf, den sie getreu ihrem Wahlspruche: »Für Wahrheit, Freiheit und Rechte muthig forfechen und mit Gottes Hülfe siegreich zu Ende führen wird. Es ist eine Pflicht der Männer, die dem vernunftigen Freiheitsrechte huldigen, sie darin zu unterstützen; von ihnen erwartet die Redaktion mit Vertrauen, daß sie sich abonniren werden, und zwar alle und einzeln, denn ihre Zahl ist abnehlich nur klein und der Beitrag wohl zu erschwingen. Die Bestellung geschieht entweder direkt und unfrankirt bei der Redaktion mit Beischluß des Betrages und der Aufschrift: »Zeitungsgeld,« oder bei allen k. k. Postämtern, die hiemit um freundliches Entgegenkommen gebeten werden, und denen die Redaktion für ihre bisherige Mitwirkung in ihrem und des Publikums Namen herzlich dankt.

Man abonnirt in Innsbruck und Umgegend bei dem Redakteur oder in der kel. Kauschen Buchhandlung ganzjährig mit 6 fl. CM. oder auch halb- und vierteljährig. Auswärtige Abonnenten, welche die Zeitung ohne Couvert wünschen, bestellen beim nächsten k. k. Postamte halbjährig mit 3 fl. 30 kr. CM. und vierteljährig mit 1 fl. 45 kr. CM., jene aber, welche die Zeitung mit Couvert wünschen, erlegen halbjährig 4 fl. CM. oder vierteljährig 2 fl. CM. beim nächsten k. k. Postamte, oder senden diesen Betrag unfrankirt mit der Aufschrift »Zeitungsbestellung« direkt an die Redaktion in Innsbruck. — Inserate und Ankündigungen aller Art werden zu 3 kr. MW. per Zeile für einmalige und zu 5 kr. MW. per Zeile für dreimalige Einrückung aufgenommen.

Feuilleton.

Aus dem Stillleben der Galgenzeitung.

Sie: O Gott! mein sanfter Franz, wie viel Abonnenten haben wir jetzt?

Er: Wir könnten sehr viel haben, wenn wir mehr begriffen würden, und wenn die schlechte Presse nicht wäre.

Sie (seufzend): Ja, ja, die schlechte Presse, die den Geist des Volkes vergiftet.

Er: Die, nachdem sie allen Glauben, alle Liebe, alle Hoffnung in den Herzen ausgerottet hat, nun auch uns noch austrotten möchte!

Sie: O Gott, die Menschheit ist doch recht verdorben, daß sie nicht auf uns abonniren will.

Er: Von ausgeleerten Seelen läßt sich das kaum anders erwarten.

Sie: Allein, mein sanfter Franz, wir müssen immerhin auf Mittel sinnen, um Abonnenten zu schnappen.

Er (vor sich hinstarrend): Ja wohl, ja wohl!

Sie: Wie wär's z. B., wenn Sie die und da einen Witz rissen?

Er (entrüstet): Ich einen Witz? Was denken Sie aber auch? Und dann liegt das auch gar nicht in meiner Natur. Ich lasse nur Witze über mich reißen, ich selbst reiße aber keine.

Sie: O Gott!

Er (auffahrend): Eine Idee! Eine Idee! Eine Idee!

Sie: Wirklich? Das ist seltsam, doch lassen Sie hören, mein sanfter Franz.

Er (feierlich): Ich singe an zu heulen!

Sie: Das haben Sie ja von Anfang an gethan.

Er: Ich geheult? Da muß ich sehr um Entschuldigung bitten. Gewühlt habe ich bisher. Hab' ich nicht einmal gesagt, ich wollte mit dem Hans Jörgel gemeinschaftlich die Reaktion, wenn sie sich zeige, bekämpfen? Habe ich nicht einmal gesagt, daß die Preßfreiheit ein köstliches Gut sei? Hab' ich nicht einmal gesagt, die vormärzlichen Zustände seien unmöglich geworden? Und ist das nicht gewühlt? Ja, ich war leider ein arger Wühler, ich gestehe es ein, will's aber auch in meinem Leben nicht wieder thun.

Sie: O Gott, mein sanfter Franz ein Wühler? Wer hätte das gedacht? Wie wollen Sie's aber jetzt mit dem Heulen halten?

Er: O, nichts Einfacheres als das. Sie kennen doch den „Punch?"

Sie: Berrrre!

Er (mit gehobener Stimme): Diesen „Punch" erkläre ich für einen gottlosen Kerl, der Religion, Sitte und Alles, was heilig ist, mit Füßen tritt: ich erkläre ihn für den Antichrist, für einen Mamichäer, der das Erbadenste in den Staub zieht, und mich auch, ich mache ihn zu einem Spießgesellen Belzebubs, mit dem er einen Pakt geschlossen hat, und mit dessen Großmutter er sich Du nennt. Ich nenne ihn einen Herzvergifter, der rein gar nichts glaubt, und einen höllischen Seelenfänger, der zeitlich und ewiglich verloren ist, und alle seine Abonnenten mit in's zeitliche und ewigliche Verderben reißt. Das wird wirken, so stehe ich der geblendeten Menschheit den Star, von den Augen der Abonnenten des „Punch" wird es wie Schuppen fallen, sie werden in sich gehen, und zu uns greifen: im Geiste sehe ich schon, wie man sich zu uns herandrängt, wie man sich um jede einzelne Nummer reißt, stößt, schlägt, wie man . . . kurz wie das Abonniren kein Ende nimmt.

Sie: Aber, mein sanfter Franz, haben Sie auch überlegt, daß Sie ihre Zuflucht zur Verläumdung nehmen wollen?

Er: Ach was! Verläumdung hin, Verläumdung her! Wenn wir nur Abonnenten bekommen!

Zeitbilder aus Baden.

I.

General: Ganz besonders empfehle ich Ihnen, Herr Stadtkommandant, ein wachsames Auge auf die sogenannten Heckerhüte, in welchen nach der sehr richtigen Ansicht Seiner Königl. Hoheit, die Keime aller vergangenen, so wie aller künftigen Revolutionen liegen, zu haben. Das Tragen der Heckerhüte ist von heute an strengstens verboten.

Stadtkommandant: Heckerhüte? Sehr wohl, Herr General. Da man jedoch über die Formen dieser Hüte im Unklaren sein kann, so . . . .

General: Ach was, wir fragen schon lange nicht mehr nach Formen. Verbieten Sie nur!

II.

Stadtkommandant: Hören Sie, Adjutant, damit Sie's wissen: Wer von heute an noch mit einem Heckerhut auf dem Kopfe sich betreten läßt, den lassen Sie sofort arretiren.

Adjutant: Heckerhut? Sehr wohl, Herr Stadtkommandant. Allein da Umstände eintreten können, wo man nicht mit Genauigkeit entscheiden kann, ob ein Hut unter die Heckerhüte zu rechnen ist oder nicht, so . . . .

Stadtkommandant: Ach was, Sie wissen ja, daß wir keine Umstände zu machen pflegen. Arretiren Sie nur!

III.

Adjutant: Achtung, Unteroffiziere! Wen ihr von heute an mit so einem verfluchten Heckerhute erwischt, den packt ihr auf der Stelle, und sperrt ihn bis auf Weiteres in die Stockwache. Verstanden?

Ein Unteroffizier. Heckerhut? Was sind det aber eijentlich vor'n Hüte?

Adjutant: Dumme Frage! Pickelhauben sind es nicht. Jetzt wißt ihr's. Abgetreten!

IV.

Unteroffizier: Jott verdamm' mir, so steht man doch jerade. Alse, wenn't ihr Lenen seht, der keene Pickelhaube uf'n Kopp hat, so jebt ihr ihn eens d'ruf, dat et's weeß. Rechtsum, Märrrsch!

Programm der nächst zu erscheinenden Friedenszeitung von Rousseau.

Da jetzt durch mein Bemühen die Ruhe auf der ganzen Welt wieder hergestellt ist, und ich einen überflüssigen Dr. Wildner-Maithstein habe, so habe ich beschlossen, eine Friedenszeitung herauszugeben, deren Zweck kein soll, dem Publikum zu dem größtmöglichsten Genusse der Ruhe zu verhelfen. Demgemäß wird meine Zeitung folgende Rubriken enthalten:

1) Lange Novellen von mir.

2) Leitende Artikel von Dr. Wildner-Maithstein. Gleich der erste Artikel dieses geschätzten Schriftstellers wird eine Abhandlung enthalten über die leichteste Art, sämmtliche Mäuselöcher auf dem Glacis zu verstopfen.

3) Gedichte in dalketer Mundart, von Baron Klesheim.

4) Auswärtige Berichte aus Daum's oder Stierbeck's Kaffeehaus.

5) „Der politische Schanzl," Rubrik für Schimpf und Schimpfwörter, von F. C. Weidmann.

6) Geistreiche Einfälle, Bespren, kleine Geißelhiebe, patriotische Gedichte, von meiner Köchin.

Wir wollen ein großes, freies, einiges Oesterreich, und so viele Hans Jörgln darin, als möglich ist. Wir werden festhalten an der Charte vom 4. März, und werden die Rechte des Thrones schützen, aber auch auf das Volk und die Volksparthei täglich schimpfen. Kurzum, unser Blatt wird ein Blatt im möndischkonstitutionellen Sinne werden, und wer meine zwei Bände Gedichte, die ich vor den Märztagen schon geschrieben habe, gelesen hat, der wird wissen, daß ich ganz der Mann bin, um eine Friedenszeitung herauszugeben, wodurch Allen zum größtmöglichsten Genusse der Ruhe verholfen werden soll.

Der Zauberer Baron Klesheim

hat sich in den Mond versetzt, um eine schwärmerische Szene für sein nächstes Volksstück »Alraune« zu belauschen.

Zwei unglückliche Logenbesitzer

in dem neuen Stücke des Herrn Baron Klesheim: Peterwardein, mit dem kolossal witzigen Wortspiele: Peter — war — dein.

Figuren,

womit die originelle Phantasie des Herrn Baron Klesheim in seinem nächsten Stücke die Volksbühne bereichern wird.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 137. Erster Jahrgang. Freitag den 12. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

VI.

Auf der Piazetta, jenem kleinen Theile des Markusplatzes, den die Bibliothek, die Münze und der Markuspallast einschließen, herrschte jene Lebhaftigkeit, wie man sie in der Meeresstadt nur an schönen Abenden anzutreffen pflegt.

Unter den Arkaden wogten Spaziergänger, die Kühle des Frühlingsabendes schien ganz Venedig auf die Beine gelockt zu haben. Die Buden aller Arten waren prächtig beleuchtet, und gewährten, aus den Arkaden hervorstrahlend, einen herrlichen Anblick.

Zwischen den beiden Granitsäulen, deren eine die Statue des dalmatinischen Schutzpatrons, die andere den geflügelten Löwen trägt, stand ein Mann und ließ seine Blicke den Platz umherschweifen. Die Glocken verkündeten eben die zehnte Abendstunde.

Der Harrende sah bald eine große, robuste Gestalt auf sich zukommen.

Habt pünktlich Wort gehalten, Francesco! sagte der Erstere.

In Geschäften, lautete die Antwort, pflege ich sehr genau zu sein, besonders, wenn ich es mit Euch zu thun habe, Vater Domenico. Aber Ihr habt Euch da einen kuriosen Platz zum Warten gewählt. Gerade an dieser Stelle zwischen den beiden Säulen wurden ehedem die Einrichtungen vollzogen, und hier fiel einst Falieri's Haupt.

Laßt das, Francesco, was wißt Ihr von Ehedem und Einst! Ihr seid viel zu jung, um da ein Wörtlein mit drein zu reden. Wir wollen jetzt von unserem Geschäfte sprechen, oder besser gesagt, von dem Geschäfte, das ich Euch übertragen will. Ihr seid ein Steinmetz, Francesco?

Das ist mein Gewerbe.

Habt Ihr Arbeitsgenossen, die eben so wie Ihr, stark und kräftig sind?

An starken Armen leidet es bei uns keinen Mangel.

Mit den kräftigen Armen allein ist mir nicht gedient.

Was bedürft Ihr noch?

Verläßlichkeit und Verschwiegenheit.

Da heißt's nachdenken. Müssen ihrer Viele sein?

Meiner Meinung nach müßten vier Männer hinreichen.

Vier! Wartet ein wenig, ich will aufzählen: Bartolo ist ein Mordjunge, dem kann ich vertrauen wie meinem Vater, das wäre also Einer. Luigi, Diavolo! das ist auch ein treues Blut, vor dessen Augen man Zwanzig in den Kanal versenken könnte, ohne daß er die Zunge rührte; ganz recht, Luigi ist der Zweite. Ich bin der Dritte. Es fehlt also nur noch ein Vierter. Wer wird sich da lange den Kopf zerbrechen? zum Vierten nehme ich meinen Bruder Paolo, das ist ein ganzer Kerl, er ist Soldat —

Das thut nichts; im Gegentheil, das ist mir sogar lieb; denn was wir unternehmen, geschieht zum Wohle Venedigs; es ist also ein patriotisches Werk.

Ei so! Das ist mir nicht sehr angenehm.

Francesco! Seid Ihr kein guter Patriote?

Ich bin ein Patriot. Aber das Unangenehme kommt daher, weil ich in Erfahrung gebracht habe, daß die patriotischen Werke sehr schlecht bezahlt werden.

Seid außer Furcht, der Lohn wird kein niederer sein, als Ihr ihn für irgend eine andere Arbeit erhalten dürftet. Hört mich also an. Ihr habt Euch an dem Abende, den ich Euch bald bekannt geben werde, mit Werkzeugen zu versehen, Hämmer, Brechzangen, Stemmeisen, Stricke und Walzen. Jenen Abend müssen Eure drei Gefährten bei Euch zubringen, denn ich und noch ein Herr werden Euch in der Wohnung abholen. Was zu geschehen hat, sollt Ihr erst an Ort und Stelle erfahren; vor der Hand sorgt nur, daß die Werkzeuge bei Euch vorräthig liegen, und daß Diejenigen, die Ihr zu Gehülfen bestimmt, verständig werden.

Das Geschäft wird also in der Nacht vor sich gehen?

In der Nacht.

Ihr habt wohl erwogen, Domenico, daß Nachtarbeit besser bezahlt wird?

Ich merke, Francesco, daß Ihr ein sehr eigennütziger Mensch seid.

Eigennützig? Per bacco! Ihr vergeßt, daß ich von der Arbeit lebe, und daß ich eine Familie zu ernähren habe.

Ich habe Euch schon versichert, Ihr werdet mit dem Lohne zufrieden sein. Da nehmt, eine kleine Vorausbezahlung.

Francesco schob das erhaltene Papier in die Tasche.

Wir sind also einverstanden?

Vollkommen! entgegnete der Arbeiter, ich gehe die Anderen aufzusuchen. Gehabt Euch wohl.

Sie trennten sich.

Francesco ging über den Platz, dann an der Riva dei Schiavoni hinab und bog gegen das Arsenal ein.

Die Osteria, „la guardia civica“ beschildet, war das Ziel seiner Wanderung.

Die Gaststube war stark besucht. Die Gäste gehörten mehr den unteren Schichten an, Fachini, Handwerker. Arbeiter aus dem Arsenale und Soldaten.

Francesco warf einen Blick durch die Gruppen, und ließ sich dann in einer Ecke nieder, ohne an der lauten Konversation Theil zu nehmen.

Dabei ihr heute wieder den Geschützdonner vernommen? fragte ein rüstiger Schlosser aus dem Arsenal; die Deutschen haben wieder viel unnützes Pulver verschossen.

Wie ich höre, geht es gewaltig auf Malghera los, bemerkte ein Anderer.

Ja wohl, aber unsere Kanoniere legen ihre Hände auch nicht in den Schooß, und ihre Kugeln werden den Feinden schon wacker zupfeifen.

Es wird bei Malghera heiß hergehen.

Sie bekommen es doch nicht! rief ein hitziger Soldat.

Wer weiß, meinte ein bedächtiger Handwerker.

Und angenommen, sie erobern das Fort, entgegnete der Schlosser eifrig, was haben sie dann? Nichts, gar nichts. Wißt ihr, wie weit Malghera von Venedig entlegen ist? Sie können lange schießen, bis ihre Bomben und Kugeln bis hieher vertiren, denn von Treffen kann bei einer solchen Entfernung ohnedem keine Rede sein.

Ihr glaubt also —

Ich glaube überhaupt, daß die Einnahme Malghera's den Fall Venedigs noch lange nicht herbeiführt —

Wir hätten also nichts zu befürchten? —

Das habe ich nicht gesagt, denn einen Feind gibt es, der am Ende jeden belagerten Platz zwingt.

Und dieser Feind?

Ist der Hunger.

Die Anwesenden schüttelten unzufrieden die Köpfe.

Es wird nicht dazu kommen; die Piemontesen werden uns schon aus der Noth helfen.

Signor Albini mit seiner Flotte ist ein wahrer Wassenteufel; er ist bald hier, bald dort, und wo die Oesterreicher ihn suchen, da ist er gewiß nicht.

Mein Lieber, auf die Piemontesen können wir nicht mehr bauen.

Und warum nicht?

Weil sie mit Oesterreich um den Frieden unterhandeln.

Sie unterhandeln, das ist wohl wahr; wer weiß aber, ob die Unterhandlung zum Abschlusse führt. Bis dahin kann sich noch Vieles ändern.

Ich glaube nicht recht daran.

Signor Stampa! rief der Schlosser, ich finde es sonderbar, daß Ihr an Allem zweifelt, was gute Patrioten aussprechen.

Gedanken sind frei.

Ja wohl, Gedanken sind frei, wenn diese Gedanken aber Worte werden, und diese Worte das Vertrauen des Mitbürgers wankend zu machen geeignet sind, dann sind diese Worte nicht frei, habt Ihr mich verstanden?

Mir däucht gar, versetzte Derjenige, den der Schlosser Stampa nannte, Ihr wollt hier das große Wort führen? Das steht Euch übel an.

Uebel? Und warum, Signor? Etwa weil ich nur ein Schlosser bin? Wer seid denn Ihr?

Ich bin ein Seiler. Respekt vor mir, denn ich drehe nicht nur Taue, sondern auch Stricke, die sich weich und glatt um den Hals legen, und sich ganz dazu eignen, großsprecherische Kehlen zuzuschnüren.

Der Schlosser sprang auf und schrie: Und ich hämmere Eisen und besitze eine Faust, welche sich ebenfalls ganz dazu eignet, einen hanfenen Schädel einzuschlagen, wenn es so beabsicht und dumm ist wie der Euree.

Diese Worte waren kaum gesprochen, als Stampa seinen weingefüllten Krug faßte, um ihn seinem Gegner an den Kopf zu schleudern. Ein Nachbar hielt ihn zurück. Die Gäste legten sich nun in's Mittel, und da beide Theile ihre Sympathieen hatten, so entstand ein gewaltiger Lärm.

Der Schlosser hat Unrecht, schrie jetzt ein Bootsmann mit so gewaltiger Stimme, daß alle Andern wie erschreckt darüber augenblicklich verstummten, er hat Unrecht, denn wir leben in einem freien Staate, und da soll Jeder sprechen, wie es ihm um's Herz gewachsen ist. Nehmt euch in Acht, daß wir jetzt zwischen Schlosser und Seiler nicht wieder eine Geschichte erleben, die an jene erinnern könnte, von welcher die Laterne auf der Altane der Markuskirche Zeugniß gibt, und bei welcher ein Schlosser und ein Bäckerjunge betheiligt waren.

Was ist das für eine Geschichte? riefen einige der Anwesenden.

Wir kennen sie schon! entgegneten mehrere Andere.

Aber wir nicht, meinten die Ersteren, darum erzählt, Bootsmann, wer nicht hören will, der stopfe sich die Ohren zu.

Der Bootsmann sagte: Ich mag Niemanden lästig fallen, die Meinungen sind getheilt, darum wollen wir als echte Republikaner die Stimmen der Versammlung zählen. Diejenigen, welche dafür sind, daß ich die Geschichte erzähle, mögen die rechte Hand aufheben.

Es ist die Majorität! rief der Seiler.

Die Minderzahl muß sich fügen.

Bravo! jubelten die Sieger.

Es lebe die Republik!

Evviva Manin!

Es lebe die Freiheit!

Während diese Rufe von verschiedenen Seiten ertönten und erwiedert wurden, traten zwei neue Gäste in die Stube. Francesco hatte sie kaum erblickt, als er Beide zu sich winkte. Sie nahmen an seiner Seite Platz.

Ich habe mit Euch zu sprechen, sagte er; damit wir jedoch keine Störung verursachen, so laßt uns so lange schweigen, bis jener Mann mit seiner Geschichte zu Ende ist.

Der Bootsmann hatte sich indessen die Kehle durch einen Trunk angefeuchtet und begann:

„Signori, ich werde Eure Aufmerksamkeit nur auf kurze Zeit in Anspruch nehmen; hört mich an und habt Nachsicht mit mir, denn ich vermag nur einfach und kurz zu erzählen. Vor vielen Jahren lebte in Venedig ein Schlosser. Ein hübscher Junge soll's gewesen sein, fleißig, arbeitsam, aber auch verliebt und eifersüchtig wie der Mohr, der die Desdemona umgebracht. Das Mädchen, welches dieser Schlosser liebte, hieß Beata. Es war ein schmuckes Ding, sehr munter, lebendig und verdammt locker.

Beata, sagte der Schlosser einmals zu ihr, Du weißt, wie aufrichtig ich Dich liebe, sage mir, bist Du mir auch treu?

Wie kannst Du nur fragen, ich bin Die gewiß treu.

Ich kann nicht immer um Dich sein, und bin auch kein so großer Künstler, um ein Schloß anzufertigen, wie jenes, das im Arsenale hängt und welches ein venetianischer Edler für seine Gattin fertigen ließ, als er sie verlassen mußte. Wie gesagt, ich kann kein solches Schloß fertigen, und am Ende wäre es auch unnütz, sowie bei jener Dame, die trotz Schloß und Schlüssel ihren heimgekommenen Gatten mit einem Kinde beschenkte, das trotz seiner mehr als neunmonatlichen Entfernung, der heilige Markus weiß von wem, erzeugt worden war. Ich muß also auf alle Mittel, eine Untreue zu verhüten, verzichten. Aber das sage ich Dir, wenn ich Dich bei einer Untreue ertappe, dann geb ich Dir schlimm. Halt Du mich verstanden?

Beata lachte lustig in's Fäustchen und dachte: Du sprichst mir lange gut, ich thue doch, was ich will.

Und wißt Ihr, was sie that? Sie dachte gar nicht daran, dem eifersüchtigen Schlosser die Treue zu bewahren, und suchte sich ein junges, unschuldiges Blut, und dieß war ein Bäckerjunge, ein unerfahrener Jüngling, der ohne Arg und Hehl in die Netze der Lebenslustigen gerieth.

Längere Zeit erfuhr der hitzige Schlosser nichts, er ahnte nichts von dem Gewieb, welches ihm seine Herzensfreundin aufgestellt hatte. Aber bald verspürte er an Beata's Gleichgültigkeit, an ihrer zunehmenden Kälte, daß es mit ihrer Liebe bergab gehe, und er wurde noch verliebter und noch eifersüchtiger. Was hier zwischen ihm und dem Mädchen vorging, weiß man nicht. Eines Morgens trat der Bäckerjunge aus dem Hause, er hatte Brod in einen Laden getragen, und wie er eine kurze Strecke gegangen war, sah er auf dem Boden ein Frauenzimmer liegen. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er Beata erkannte, und der Schlag führte ihn beinahe, als es sah, daß das Mädchen erstochen da lag, erstochen mit einem Messer, welches noch in ihrer Brust steckte. Der Gutmüthige kniete an

ihrer Seite nieder, zog den Stahl aus der Wunde, das Blut quoll noch frisch hervor, aber Beata war todt. Bevor der Bäckerjunge dazu kam und daran dachte Lärm zu machen, wurde er von einem Shirren bemerkt und als des Mordes verdächtig verhaftet. Ihr wißt, die alte Justiz in Venedig pflegte nicht viel Aufhebens zu machen. Der arme Junge bethenerte vergebens seine Unschuld, der Himmel weiß, welche Scheinbeweise gegen ihn gesprochen haben mochten, genug, der Unschuldige wurde vom Leben zum Tode verurtheilt und — hingerichtet. Seht Ihr, Signori, das waren die Folgen des heimlichen Gerichtes zwischen vier Wänden, wo der arme Bürger der Willkür einiger Richter überlassen war, die oft aus Unwissenheit, oft aus Kurzsichtigkeit, oft aus Abhängigkeit, oft auch aus ganz anderen, viel unlöblicheren Gründen sogenannte Justizmorde begingen. Doch hört weiter. Der arme Bäckerjunge war todt, selbst alle Heiligen des Himmels hätten ihn nicht mehr in's Leben zurückrufen können; da fügte es sich, daß die Uebereilung der Justiz an's Tageslicht kommen sollte. Der Schlosser hatte nämlich seine Ruhe verloren. Zwei Morde lasteten auf seiner Seele, er wußte sich keine andere Erleichterung zu verschaffen, und ging zur Beichte. Kaum hatten die Wände des Beichtstuhles seine Anklage vernommen, so war sein Geheimniß auch schon verrathen. Er wurde festgenommen — bekannte und wurde nun ebenfalls gerichtet.

Die Reue über den Mord des Bäckerjungen mochte nun bei der sauberen Justiz doch ein wenig erwacht sein, auch murrte das Volk über eine solche Gewissenlosigkeit, der Senat sah sich daher gezwungen, zur Begütigung der öffentlichen Meinung einen Schritt zu thun. Es wurde also zum Andenken an jenen Justizmord auf dem Balkone der Markuskirche eine große Laterne errichtet. So oft nun über einen Verbrecher das Urtheil gefällt werden sollte, wurde diese Laterne angezündet, und es ertönte die öffentliche Warnung: „Die Lampe des Bäckers brennt! Urtheilt nicht zu schnell! Erinnert euch des armen Bäckerjungen!" Diese Laterne, Signori, kennt Ihr heutigen Tages noch sehen, nur ist es jetzt nicht mehr nöthig, sie anzuzünden, da die Zeit der heimlichen Gerichte vorüber ist, und man bei geschworenen Bürgern eine solche Vorseitigkeit oder Gewissenlosigkeit nicht leicht erwarten kann."

Als der Erzähler schwieg, brachen die Anwesenden abermals in Rufe aus, das gute Einvernehmen war hergestellt, die Unterhaltung nahm einen ruhigeren Fortgang, und Francesco konnte nun ungestört mit Luigi und Bartolo, denn dieß waren seine beiden Tischgenossen, von dem bevorstehenden Geschäfte sprechen.

(Fortsetzung folgt).

Feuilleton.

Gedicht an Constanze Geiger.

O du im Stillen duftende Blume
Dufte, o dufte immer nur zu;
Duftend und strahlend von ewigem Ruhme,
Duftet und strahlet ja Niemand wie du.

Dufte und strahle o niedliches Wesen
Im Garten der „Geißel" dufte dich todt,
Durch deinen Duft kann sie wohl noch genesen,
Duft thut der „Geißel" vor Allem ja noth.

Ein Klesheim-Album.

Da Herr Baron Klesheim durch sein neues Theaterstück „Peterwardein" sich kühn in die Reihen der größten Dichtergenüsse Deutschlands gestellt hat, und ewiger als ewig, unsterblicher als unsterblich, am unsterblichsten, ja am ewigsten unsterblichsten geworden ist, so haben wir, die Doktoren des „Punch," die von dem Grundsatze ausgehen, daß große Männer auch schon bei Lebzeiten geehrt werden müssen, beschlossen, ein Klesheim-Album zu veranstalten. Dasselbe wird in Saffianleder gebunden sein, welches aus den Gedichten in österreichischer Mundart des Herrn Barons bearbeitet worden ist, und mit einer Inschrift auf dem Rücken, die folgende Worte enthalten soll: Peter — war — dein. Um Beiträge wird gebeten. Folgende wurden uns bereits eingesendet:

Geh' auf, geh' avi,
Du dalkter Bua,
Dan Stecka den hob i,
Und mit den hau i zua.

Schneida,
Geh' weida,
Denn heut hab'n ma Freida,
Da kummt no mei Reida.

Wespen.

In Preußen haben sie eine Erfindung gemacht mit Zündnadelgewehren, die binnen einer Minute zehnmal losgehen können, und da die preußische Armee gegenwärtig 600,000 Mann stark ist, so kann der König sich einmal den Spaß machen, in einer Minute kein Volk mehr zu haben.

Deutschland bekommt jetzt ein provisorisches Direktorium, in welchem Preußen und Oesterreich jedes eine Stimme, und die übrigen Staaten alle zusammen auch eine Stimme haben werden. Wahrscheinlich wird die letzte Stimme, die Stimme in der Wüste sein.

Die Rothschild'sche Familie hat sich folgendes Motto zum Wahlspruch erkoren: „Variatio delectat." (Nur im Wechsel ist Seligkeit).

In Pesth betreibt man jetzt die Aufführung des Gleichheitssystems schon recht praktisch — mit eigens dazu konstruirten Maschinen. — Da ist unter Andern eine Kontrollermaschiene für die Kettenbrücke hergestellt, die genau die Zahl derer angibt, welche die Brücke passirten, indem sie bei jedem Einzelnen einen Strich höher zeigt! — Bei Jedem nur einen Strich! — Stanpkal! das kann sich nicht halten! — Wir tragen im Namen der ganzen Bevölkerung (welche wir in Voraussetzung der allseitigen Betheiligung durchaus nicht erst befragen wollen) darauf an: „daß diese Maschine augenblicklich dahin abgeändert werde, daß sie bei Leuten von edlem Blute, welche sich eines direkten Stammbaumes erfreuen, drei, bei halbedlen zwei, bei gemeinem Bürgervolke einen, beim Proletariat nur einen halben Strich, und bei einem Juden gar nichts anzeige. — Uebrigens unbeschadet der bürgerlichen Gleichstellung — — denn Klassifizirung kann nicht für Beeinträchtigung angesehen werden, auch geschieht Niemanden dadurch ein wesentlicher Abbruch.

Was wir Literaten doch für gemeines Volk sind! — Da zeigt kürzlich die Wienerzeitung an, daß „der Literat Ludwig Wyhser" dem Weldemsende 63 fl. 30 kr. C. M. zugewendet habe; und eben so der Herr Pfarrer p. p., der Jellacic-Stiftung 20 fl. — Weiterhin ist noch mehren Hochwürdigen und Wohlgebornen Herren der gebührende Dank für eingelieferte Beiträge abgestattet, und nur der Literat „Ludwig Wyhser" steht so ganz allein ohne alle „Herrlichkeit" unter den vielen „Herren" da! (Und darum 63 fl. 30 kr.???)

Der brave Gustav,

Sohn des Mitredakteurs des Wiener-Telegrafen J. P. Lyser, der aus so oft in den Journalen von den schönen Thaten desselben erzählt hat, sucht seinen Vater nun auch von einem unüberlegten Schritte abzuhalten.

Straßenszene in Rom.

— Tröste Dich, Freund, Du bist nicht unter den 60,000 von der päpstlichen Amnestie Ausgeschlossenen.

Verschwörung der Mitredakteure des Wiener-Telegrafen gegen den »Punch.«

Man pränumeriert auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 138. Erster Jahrgang. Samstag den 13. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

VII.

Der Kampf um den Besitz Venedigs war in eine ernste Phase getreten.

Das, noch von Napoleon befestigte Malghera, war vor Allem, als den Eingang in die Lagunen beherrschend, zum Angriffe auserseh en.

Die Oesterreicher überwanden alle Hindernisse, welche ihnen von den Venezianern entgegengesetzt, und durch den weichen Morgrund und die wiederholten Regengüsse vermehrt wurden; sie scheuten weder Mühsale noch Gefahren, um den Bau der Paralelle und der Batterien auszuführen. Mit namenloser Anstrengung wurden die Geschütze in die Batterien eingeführt, und als die Nacht des 23. Mai heranrückte, war die erste Paralelle fertig, armirt und mit Munition versehen. Zweiundneunzig schwere Geschütze waren in 20 verschiedenen Batterien vertheilt. 31 Mörser, 9 Haubnen und 52 schwere Kanonen gähnten gegen das Fort, welches so kühn war, als Vorwächter den Besitz der Lagunen streitig machen zu wollen.

Aber auch die Venezianer hatten eine furchtbare Artillerie aufgeführt. Malghera war mit 146 Geschützen besetzt, darunter 22 vierundzwanzigpfündige 38 achtzehnpfündige Kanonen und 16 acht- und zwölfzöllige Bombenmörser.

Am 24. in der Früh nach 5 Uhr begann der fürchterliche Geschützkampf.

Die Vertheidiger erwiderten das Feuer mit aller Macht, die ihnen zu Gebote stand. Besonders waren es die Schartenbatterien der Oesterreicher, welche die Wirkung der feindlichen Voll- und Hohlkugeln empfanden; schon in der ersten Stunde gab es in der Tranchée Verwundete und Todte, und nach kaum zwei Stunden war eine Demontirbatterie so demolirt, daß sie ihr Feuer einstellen mußte. Aber die Angreifer begegneten dem mörderischen Feuer mit eben so viel Aufopferung als Geschicklichkeit. Ein von den Venetianern auf der rechten Vertheidigungs-Kaserne erbauter Kavalier wurde bald zum Schweigen gebracht; das Bollwerk Nr. 6, fürchterlich zugerichtet, wies nur ein einziges Geschütz auf, welches über die Bank zu feuern gezwungen war. Die Lünetten 12 und 13, so wie das Werk Rizzardi wurden so beschädigt, daß mehre Geschütze das Feuer einstellen mußten. Die Pulvermagazine flogen unter fürchterlichem Getöse in die Luft, und vergrößerten die furchtbare Zerstörung.

Als der Abend heranbrach, waren drei der weiter vorgeschobenen österreichischen Batterien demolirt, das Feuer aus Malghera war gedämpfter, beide Theile machten sich daran, die Beschädigungen des Tages auszubessern, beide Theile wollten einander das Unternehmen erschweren, und so währte das Feuer, wenn auch minder heftig, die ganze Nacht fort. Die Ausbesserung der Batterien wurde von beiden Seiten mehr oder minder fest bewerkstelliget, die unbrauchbar gewordenen Geschütze durch gute ausgetauscht, die Mannschaft abgelöst, die Munition ergänzt, und als der Morgen des 25. Mai anbrach, begann das Spiel von beiden Seiten mit erneuerter Kraft. Die schwachen Ausbesserungen im Fort waren bald zerstört, die Bomben schlugen in die Gebäude und zerstörten selbst Kasernen, die für bombenfrei gehalten wurden. Wenige Gebäude blieben verschont, die meisten erlagen der Wucht der Geschosse. Die schon am vorhergehenden Tage stark beschädigten Werke wurden nun so zermalmt, daß sie von den Venezianern nicht mehr benützt werden konnten; dieß galt besonders von dem obenerwähnten Kavalier und von dem Werke Rizzardi. Zwei glückliche Würfe schlugen abermals in Pulvermagazine, und spiengten sie unter einer fürchterlichen Erschütterung in die Luft.

15000 Projektile flogen an diesem Tage in das Fort, und von allen Schüssen und Würfen verfehlten nur wenige ihr Ziel.

Als die Nacht vom 25. auf den 26. hereinbrach, wurde zum Bau der zweiten Paralelle geschritten. Da das Werk Rizzardi zerstört war, so konnte die Vorrückung der Tranchéen auf dem rechten Flügel leichter ausgeführt werden. Die Arbeiten begannen unter dem Schutze sämmtlicher Kesselbatterien, um dem Feinde die Ausbesserung zu erschweren, und seine Aufmerksamkeit von den Arbeitern abzulenken. Aber die noch thätigen Geschütze des Forts spielten, wenn auch mit minderer Heftigkeit, und erschwerten den Bau, das Vordringen des Materials, den Geschütz- und Munitionstransport. Trotzdem überwanden die muthigen Belagerer mit seltener Ausdauer jedes Hinderniß, und beim Tagesanbruch am 26. begann der Geschützkampf mit erneuerter Heftigkeit.

Sämmtliche Angriffsbatterien spielten. Ihr Feuer konzentrirte sich auf zene Punkte, wo sich noch eine besondere Thätigkeit feindlicher Geschütze zeigte.

General Ulloa, ein Spanier, welcher in Malghera befehligte, hatte in der Nacht besonders jene Linien und Werke mit schweren Geschützen besetzt, die dem Feuer der österreichischen Batterien weniger ausgesetzt waren, oder von denselben nicht leicht erreicht werden konnten. Auf die übrigen Punkte pflanzte er Feldgeschütze. Sobald nun der Kampf begann und sich das Feuer der Oesterreicher auf einem oder dem andern dieser Punkte vereinigte, so verschwand die bewegliche

Batterie, und erschien mit erneutem Muthe an einem neuen Platze, wodurch diese ambulanten Batterien dem vertheidigten feindlichen Geschützfeuer entgegen wurden. Trotz dieser zweckmäßigen Taktik war es den Vertheidigern doch nicht möglich, das Feuer der Parallelen zu dämpfen; die österreichische Artillerie bot Alles auf, ihre Geschütze durch Austausch vollzählig, ihr Feuer ungeschwächt zu erhalten.

Als der Abend des 26. herandrach, erschlaffte das Feuer der Vertheidiger, und die zehnte Abendstunde war kaum herangerückt, so verstummte es ganz.

Die Kraft des Feindes war gebrochen, der Augenblick zum Sturme gekommen.

Rasch wurden die Dispositionen hiezu entworfen, der Angriff sollte am folgenden Morgen geschehen.

In den Trancheen sah man mit Spannung dem nächsten Morgen entgegen. Dieser war noch nicht herangebrochen, als eine überraschende Nachricht die Reihen durchlief.

Eine Schleichpatrouille war ohne auf einen Feind zu stoßen, immer mehr gegen das Fort gedrungen, und gelangte ohne Hinderniß bis an das Thor desselben. Innen herrschte tiefe Stille, und die Patrouille nahm wahr, das Malghera von den Venezianern verlassen war.

Bei dieser Kunde erscholl lauter Jubel im Lager der Kaiserlichen. Arbeiter und Wachen stürzten aus den Laufgräben in das Fort, und bald flatterte die kaiserliche Fahne vom höchsten Punkte desselben.

Welch einen Anblick gewährte nun Malghera! Es war nicht wieder zu erkennen. Die Gebäude waren zu Ruinen zusammengestürzt, stehen gebliebene Mauern durchlöchert, alle Verbindungsbrücken zerstört, der Boden auf viele Schuhe tief aufgewühlt; von dem einstigen Malghera war nur noch ein Schutthaufen zu schauen.

Der Sieg über dieses Fort war theuer an Menschenleben und an Gut; 100,000 Projektile waren von Seite der Oesterreicher abgeschossen worden. Der fürchterliche Artilleriekampf, in welchem mehr als 200 Geschütze des schwersten Kalibers einander gegenüberstanden, hatte 70 Stunden gedauert.

Die österreichische Artillerie hatte ihren alten Ruhm bewahrt. — —

Mit dem Aufgeben Malghera's konnte das Fort Giuliano auch nicht mehr behauptet werden. Die Venetianer hatten es mit Malghera zugleich verlassen.

Die bei 400 Schritte lange Eisenbahnbrücke war durch eine feindliche Batterie, auf der mittleren Plattform erbaut, vertheidiget, deren 7 Geschütze die Brücke der Länge nach bestrichen. Um einen allenfallsigen Sturm noch mehr zu erschweren, waren 17 Brückenbogen gesprengt. Beiderseits der Brücke waren armirte Schiffe aufgestellt, diese so wie die Geschütze von der Insel San Secondo erschwerten jede Vorrückung, und bestrichen die Verbindung zwischen Malghera und Giuliano.

Nach der Besetzung Malghera's drangen die Oesterreicher gegen die Eisenbahnbrücke vor; ein Theil gelangte bis an die gesprengten Bogen der Brücke, der andere stürzte sich in die Lagunen, und schwamm trotz des feindlichen Feuers zu dem Fort Giuliano. Es war verlassen, öde, die Geschütze vernagelt; nur eine einzige Kanone war gegen Venedig gerichtet. Ein Offizier brannte das Geschütz ab; das auf dem Boden absichtlich gestreute Pulver entzündete sich, und pflanzte sich bis zu einer Mine fort, welche unter einem fürchterlichen Getrache das Fort in die Luft sprengte, so daß 12 Offiziere und 20 Mann ein Opfer dieses traurigen Ereignisses wurden. Nur Ein Mann kam wie durch ein Wunder mit dem Leben davon, um die Nachricht von dem Unglücke nach Malghera zu bringen.

Die beiden eroberten Forts dienten den Oesterreichern als Stützpunkte bei ihren ferneren Operationen; abermals wurde zum Bau von Batterien geschritten, und neue Vorbereitungen wurden zu neuen Kämpfen getroffen.

Während dieser Vorgänge am Eingange der Lagunen herrschte in Venedig noch immer die alte Zuversicht. Ein neues Dekret der Assemblea sprach sich für entschiedenen Widerstand aus, und Manin wurde bloß ermächtiget, auf diplomatischem Wege zu unterhandeln. Die Gazetta vom 26. Mai veröffentlichte eine Zuschrift Kossuth's vom 20. April an den Präsidenten der venezianischen Republik, in welcher Ungarns Unabhängigkeit von Oesterreich erklärt ward. Eine neue Papiermünze im Betrage von mehr als 3 Millionen wurde zu emittiren beschlossen. Bei der Mittheilung über die Räumung der beiden Forts folgten die venezianischen offiziellen Blättern dem Beispiele anderer jovialistischen Nationen, sie erklärten nämlich die Räumung geschehe aus „strategischen Rücksichten!"

VIII.

Eine mondleere dunkle Nacht war über Venedig herangebrochen.

In den Lagunen war Alles aufgestrochen. Der furchtbare Kanonendonner von Außen zog die Aufmerksamkeit der allenfalls wachen Bewohner auf sich. Die Straßen und Kanäle waren leer, nur eine einzelne Gruppe wandelte still gegen eine einsam gelegene Kirche.

Sechs Männer in Mäntel gehüllt schreiten durch die finstere Nacht; sie sind mit Gegenständen beladen, die man in der Dunkelheit nicht anerkennen kann.

Vor einem Seitenpförtchen jenes Gotteshauses angelangt, machten sie Halt. Der Vordeste von ihnen zog einen Schlüssel hervor und öffnete die Thüre. Alle sechs traten ein. Drinnen angelangt, wurde die Pforte von Innen verschlossen. Tiefe Dunkelheit umfing sie.

Einer aus der Gruppe machte Licht, und zündete die Wachskerze in einer Blechlaterne an, welche durch zwei Flügel augenblicklich geschlossen werden konnte.

Bis dahin war die Stille in der Gruppe noch durch kein Wort gestört worden. Jetzt wendete sich der Vorderste zu dem ihm am nächsten stehenden um, und sagte mit dumpfer Stimme: Domenico, geh voraus, und weiß uns die Stelle.

Der greis Gondelier ließ seinen Blick die Kirche durchstreifen, gleichsam um sich zu orientiren, und schritt dann gegen einen Seitenaltar, in dessen Nähe er stehen blieb.

Die Anderen folgten ihm.

Domenico nahm nun die Laterne zur Hand, leuchtete nach der Wand, dann nach dem Boden, und sagte hierauf: Wir sind zur Stelle.

(Fortsetzung folgt).

Einladung zur Pränumeration

auf das bei Leykam's Erben in Gratz erscheinende

und von

Richard Rotter

redigirte

Konstituzionelle Blatt aus Steiermark.

Während der drei Monate, als dieses Blatt besteht, hat sich sein Leserkreis so erweitert, daß wir dasein die Anerkennung sehen, welche das Publikum einem mit Ruhm und Würde die Interessen der Freiheit vertretenden Journale zollt. Die Redaktion und der Verlag haben mit vereinter Kraft dahin gearbeitet, das Unternehmen so zu heben, daß es ohne arrogant zu sein, unter den Provinzblättern der Monarchie den vorzüglichsten beigezählt werden darf, so selbst, wenn auch nicht in der äußeren Form, doch gewiß an Inhalt und Originalität den Residenzblättern kaum nachsteht. Das »Konstituzionelle Blatt aus Steiermark« bringt die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten aus allen Theilen der Monarchie und aus dem gesammten Auslande. Ueberall hat es seine stehenden Mitarbeiter, und an den wichtigsten Punkten Korrespondenten, die aus erster Quelle schöpfen.

Der Abonnementspreis ist halbjährig für Auswärtige mit täglicher Zusendung durch die Post 6 fl., vierteljährig 3 fl. CM.

Die Abonnementslustige wollt man dringend nur mit der Bemerkung »Zeitungsgebühren an die Expedition des »Konstitujionellen Blattes aus Steiermark« A. Leykam's Erben in Gratz zusenden.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion ladet hiemit zur Pränumeration auf das am 1. September beginnende vierte Quartal ein. Als »Zeitschrift für militärische Interessen« charakterisirt der »Soldatenfreund« sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte es durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er beyonders das Verdienst der Anerkläglichkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige belieben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 30 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: »Pränumerationsbetrag« an das unterzeichnete Comptoir vierteljährig einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert in den italienischen Provinzen nach neuerer Verordnung unter Schleife) zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Feuilleton.

Der Sultan und Fürst Radziwill.

— Hoher Herr, ich beuge mich vor Euer sultanischen Herrlichkeit, und werfe mich mit meiner ganzen Person vor Dero erlauchten Füßen nieder.

— Servus Radziwill, setzen Sie auf. Harun-Alrabschin Pfeifen! Das ist ein Divan Radziwill comme il faut. Lassen Sie sich nieder. Was würde Ihr Czaar dazu sagen?

— Meinem Czaar würde dieser Divan zu wenig ausgeklopft erscheinen.

— Es ist dieß sein Fehler seine Ansicht vom türkischen Divan.

— Ihr Czaar scheint überhaupt ein Freund des Klopfens zu sein.

— Ja, und eben jetzt läßt er wieder durch mich an die Pforte klopfen.

— Herein!

— Also wäre mein hoher Czaar willkommen?

— Versteht sich. Ein Sultan muß dem andern immer willkommen sein. Wir verstehen uns hier auch auf die Etiquette. Soll nur kommen der Czaar, will ihm mein ganzes Serail zeigen, und nachher rauchen wir miteinander eine Pfeife Opium.

— Der Czaar selbst wird nicht kommen. Er hat mich ja statt seiner gesandt.

— So werde ich Ihnen mein Serail zeigen.

— Erlauben mir Eure sultanische Herrlichkeit, für dieses Anerbieten danken zu dürfen.

— Sie sind ein sybiger Mann. Für den schönsten Genuß zu danken!

— Ich bin in einem ernsteren Auftrage hier.

— Es gibt nichts ernsteres auf der Welt als ein Serail. Ganze Völkerschaften können aufhören zu existiren, die Türken aber nie.

— Mein Czaar wünscht die Auslieferung der politischen Flüchtlinge, die sich auf das türkische Gebieth begeben haben.

— Das geht nicht Freund. Sind Alle Türken geworden, und hat jeder schon ein Serail.

— Aber bedenken Eure sultanische Hoheit, daß sie dadurch der Freundschaft meines Czaars verlustig werden können.

— Die Freundschaft der Flüchtlinge ist mir lieber. Der Czaar will die Türken aufhören machen, die Flüchtlinge wollen sie forttbestehen und vermehren helfen.

— Der Czaar verlangt für seine Personen eigentlich nur die Auslieferung der polnischen Flüchtlinge.

— Das sind mir gerade die liebsten; diese haben die größten Serails.

— Ich fühle mich zwar geschmeichelt durch das Lob meiner Landsleute, allein —

— Etes-vous aussi Polonais?

— Oui Sire.

— Und Sie konnten sogar für den Genuß danken, mein Serail besehen zu dürfen? Vous n'êtes pas Polonais, ich kenne die Polen besser, vous êtes plutôt un polisson, q'un Polonais! Adieu!

Szene aus dem preußischen Parlament.

Graf Sch—: Leider ist jenes traurige Vorurtheil, daß ein „gutdenkendes" Parlament verschiedene Parteien in sich begreifen müsse, noch zu allgemein herrschend, als daß wir ganz davon absehen könnten. Wir müssen darum Parteien haben.

(Alle hundert Grafen, wie auch die hundert Räthe und Professoren nicken schmerzlich mit dem Kopfe, und setzen sich im Saale nach passenden Parteien um).

Ein Rath tritt auf: „Willst du immer weiter schweifen, und das Schöne liegt so nah'!" — Wie wäre es, meine Herren, wenn wir uns nach den verschiedenen Klassen des rothen Adlerordens sonderten, die wir besitzen? Die ungeheure Mehrheit der Decorirten nähme dann die rechte Seite des Hauses ein, und die Wenigen unter uns, welche noch keinen Orden besitzen, das Centrum oder die Linke. Die Rechte theilte sich dann wiederum in eine Schattirung der ersten, zweiten und dritten Klasse des rothen Adlerordens. Wäre das nicht harmant?

(Vielfacher Beifall. Die hundert Grafen und hundert Räthe und Professoren machen schon Miene, ihre Sitze nach dieser Adlerordens-Schattirung einzunehmen).

Graf Sch—: „Es ginge wohl, aber es geht nich." Was würden die Wühler und Demokraten dazu sagen, die auch das Erbadenste mit ihrer „Unlauterkeit" beschmutzen? Ich meine vielmehr, wir sollten uns nach den verschiedenen Graden unseres Vertrauens zu dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel klassifiziren.

(Die hundert Grafen, die hundert Räthe und Professoren nicken beifällig mit dem Kopfe, und ihre bekümmerten Gesichter hellen sich auf).

— Damit sich in dieser Beziehung die Grade sichten und sondern, habe ich mit meinen Freunden ein Parteiprogramm verfaßt, das im Sinne der gemäßigten Partei abgefaßt ist. Es lautet:

„Wir stimmen der Politik des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel zum Voraus vollkommen bei, sowohl was die deutsche Frage, als irgend eine andere Frage betrifft."

Diejenigen Herren, welche diesem Programm der gemäßigten Partei beitreten wollen, bitte ich, zu unterzeichnen.

(Alle hundert Grafen und hundert Räthe und Professoren unterzeichnen).

Graf Sch—: Mein Gott, Sie haben ja das Programm Alle angenommen, und sein Zweck ist dadurch vereitelt. Wir haben keine Partei! (Er stellt sich in eine tragische Position, und ruft schmerzlich aus: Eine Partei, ein Königreich um eine Partei!)

Stumme Verzweiflung. Die hundert Grafen und die hundert Räthe und Professoren sind sehr gerührt (denn sie sind alle sittfestlich); endlich bricht ein Professor das feierliche Stillschweigen: Meine Herren! Was sagen, was zweifeln Sie? Noch ist die Güte, die Gnade seiner erhabenen Majestät nicht erschöpft. Wir schicken eine Deputation zu Sr. Majestät, die auch um eine gnädigste Oktroyirung von Parteien bitten soll; sie wird uns auch Parteien oktroyiren.

(Stürmischer Jubel. Alle hundert Grafen und hundert Räthe und Professoren schlagen sich an ihre Brust, und rufen: „Viktoria! ja unsere Majestät soll uns Parteien oktroyiren)."

Für das Kleeheim-Album eingesendet.

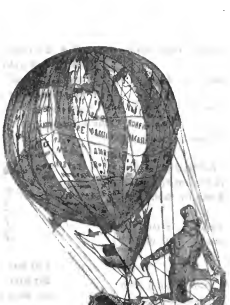
Vonn a Stuck g'fallt am Sunda,
So is das koan Wunda,
Denn am Sunda die Leut'
Hab'n mit bold was a Freud'.

Dort steht er
Der Peter,
Und wieat a nur schaut,
Wollt wetten und wia mi a fiscka net irrn,
Der will von Herrn Kleeheim a Gedicht deklamirn.

Wespen.

Nachdem die neue Staatsanleihe so über alles Erwarten günstig ausgefallen, gedenkt die Redaktion der Galgenzeitung nun ebenfalls ein Anlehen zu eröffnen, um auch ferner im Stande zu sein, den Staat auf's Kräftigste zu unterstützen, ohne dabei in der Lage zu sein, ausdauernd gegen Gläubiger und unverschämten Geldfordere anlämpfen zu müssen, welches Gefühl jetzt den größten Theil ihrer so kostbaren Zeit in Anspruch nimmt. — Die Redaktion der Galgenzeitung wird übrigens die Gesammtsumme des von ihr als nöthig erachteten Anlehens nur auf eine Million feststellen, und hofft demzufolge von dem allgemeinen Vertrauen, daß die Bagatelle in wenigen Tagen gezeichnet sein werde. Statt Serien werden nur einfache Schuldscheine ausgestellt werden, welche den Theilnehmern den Vortheil gewähren, fortwährende Abonnenten bleiben zu müssen. — Die etwaigen Prozente werden mit Makulatur und Inseraten ausgeglichen. — Nichttheilnehmern aber stehen jederzeit die feilsten Ausfälle zu Gebote.

Da J. B. Rousseau jedem Abonnenten seiner Friedenszeitung eine Glorielegende aller christlichen Heiligen versprochen hat, wird er von seinen Angehörigen mit Recht für bedeutend krank gehalten, und gezwungen, das Bett zu hüten.



Eine Erdebung in Wien trotz des Belagerungszustandes.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 139. Erster Jahrgang. Montag den 15. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

Signor Daniele, denn er war der Führer der Anwesenden, ließ nun auf die Inschriften der Marmorsteines den Kerzenschein fallen, las sie, und entgegnete, die frühere Angabe bestätigend: Ja, hier ruhen die Gebeine Ludovico Manini's.

Legt die Werkzeuge ab, Signori, wandte er sich zu den Uebrigen.

Als dieß geschehen war, fuhr er fort: Die Ursache, warum ich euch hierher geführt habe, ist, daß ihr mir behilflich sein möget, dieses Grabmahl zu öffnen. Glaubet ja nicht, daß irgend eine verbrecherische Absicht mich zu dem jetzigen Schritte bewege. Dieser Greis hier, — es wies auf Domenico — mit dessen Einverständniß Alles geschieht, seine anerkannte Redlichkeit sind euch hinlängliche Bürgen, daß dort, wo er die Hände mit im Spiele hat, von einem Verbrechen keine Rede sein kann. Wenn ich aber dennoch eure Verschwiegenheit in Anspruch nehme, wenn ich euch sogar hier am Altare einen Eid leisten lasse, so geschieht es der Wichtigkeit und der Größe der Folgen halber, welche aus einer voreiligen Rede zum Nachtheil der guten Sache entspringen könnten. Signori, es ist keine Privatangelegenheit, die ihr in dieser Nacht mitbefördern helft, es ist das Wohl unserer theueren Vaterstadt, um deren Willen das Werk unternommen wird. Was hier geschehen wird, geschieht auch nicht aus irgend einem Aberglauben, zu dem uns ein vorlauter Wahnwitz bewegen hat; nein, es sind wirkliche Thatsachen, die wir, wenn sie auch der Vergangenheit angehören, doch für die Gegenwart benützen wollen. Darum also tretet herbei, hebt eure Rechte, und schwört mir, das Geheimniß dieser Nacht zu bewahren, in so lange, als bis ich Euch nicht dieses Eides entbinde.

Die vier Gehilfen traten um ihn, und indem sie zwei Finger der Rechten emporhoben, sagten sie mit dumpfer Stimme: „Wir schwören!“

Jetzt nahm Domenico das Wort: Signori, bevor wir an die Arbeit gehen, laßt noch einige Worte an euch richten. Signor Daniele hat euch an meine Rechtlichkeit gewiesen. Ihr wißt, ich bin mit Ehren grau geworden. Ich würde keinen Schritt thun, der mein langes, ehrliches Leben bemackeln könnte.

Wir sind davon überzeugt, unterbrach ihn Francesco.

Und ich, nahm Paolo das Wort, würde auch zu einer unwürdigen Handlung niemals meine Hilfe bieten. Darum wäre es mir erwünscht, jetzt schon zu erfahren, was hier geschehen soll.

Daniele trat zu ihm, und sagte mit Würde: Wir wollen der bedrängten Vaterstadt Hilfe bringen.

Hilfe? Woher!

Aus dieser Gruft.

Liegt hier ein Schatz begraben?

Ja Sigor, ein ungeheuer Schatz; nutzlos, so lange er in der Erde liegt, heilbringend, sobald er das Licht des Tages erblickt; darum rasch Signori, macht euch an die Arbeit.

Domenico kniete nieder, und gegen das Grabmal gewendet, sprach er mit dumpfer Stimme: Vergib, du todter Fürst, wenn wir die Ruhe deiner Gebeine stören. Ich habe dich gekannt im Leben, und weiß, daß die Fremdenherrschaft dir ein Gräuel war; schon der Gedanke daran hat dir das Herz gebrochen; auch wir wollen sie nicht, auch wir wollen das Joch der Deutschen abschütteln, die in unserem Lande niemals heimisch werden können, die unsere Gefühle nicht verstehen, unsere heiligsten Rechte durch eine Reihe von Jahren mit Füßen traten. Venedigs Freiheit ist in Gefahr, wir wollen sie retten helfen, du wirst uns das Mittel bieten. Vergib, und sei unser Fürbitter beim Sohne des Herrn, bei der Mutter des Erlösers, und bei dem heiligen Markus, dem gebenedeiten Schutzpatron dieser Stadt.

Nach diesen Worten machte er das Zeichen des Kreuzes. Die Uebrigen folgten seinem Beispiele.

Nun wurde an's Werk geschritten.

Die Fugen zwischen den Steinen am Boden wurden mittelst Werkzeugen gelüftet. Die vier Arbeiter kamen damit bald zu Stande; schon lockerte sich der Stein, schon spürte man eine Bewegung desselben bei jedem Hammerschlag. Francesco, welcher die Arbeit leitete, ordnete hierauf Lüftung des Steines an. Da nun diese, von mehren Seiten versucht, überall das erwünschte Resultat lieferte, wurde zur gänzlichen Beseitigung desselben geschritten.

Eiserne Stangen dienten als Hebel. Den angestrengten Kräften gelang es, den Marmor aus seinem Lager zu heben und auf eine Walze zu legen, zu welcher bald eine zweite und dritte hinzukam, so daß die Last mit weniger Anstrengung bei Seite gerollt werden konnte.

Kalte feuchte Luft drang aus der finsteren Gruft herauf.

Also hier unten liegt der Schatz? flüsterte Bartolo zu dem greisen Gondolier.

Dieser nickte bejahend, und sagte zu Francesco: Nun schnell das Seil her, damit wir hinab kommen.

Daniele ließ sich zuerst hinab, ihm folgte Francesco und Domenico. Die Laterne beleuchtete schauerlich den engen Raum.

Die Zurückgebliebenen umfanden den Rand der Gruft, und sahen erwartungsvoll in die Tiefe.

Ich bemerke nichts von einem Schatze, flüsterte Luigi.

Was ich sehe, ist ein dunkler Sarg, versetzte ebenso leise Paolo.

Sollte der Todte so ungeheure Schätze mit in's Grab genommen haben? fragte Bartolo.

Sie werden doch nicht eine Leiche bestehlen! murmelte der junge Bartolo; bei meinem Leben, eine solche That könnte ich nimmer billigen.

Wenn sie aber zum Wohle der Vaterstadt geschähe?

Auch dann nicht.

Du bist zu gewissenhaft. Was brauchen die Signori so viel Gold mit in die Grube zu nehmen, und dadurch die Lebenden zu berauben.

Jeder kann mit seinem Eigenthum schalten und walten nach Gutdünken.

Ganz wohl, bemerkte Paolo, aber nur so lange er lebt; er hat aber kein Recht, dasselbe seinen Hinterbliebenen zu entziehen, wenn er todt ist. Er beraubt damit nicht nur seine Erben, sondern die ganze Gesellschaft. Es wäre gar keine Sünde, alle Schätze und Kostbarkeiten herauszuholen, welche als Todtenschmuck nutzlos unter der Erde vergraben liegen. Um wie viele Millionen wäre die Menschheit reicher, wenn alles Gold und Silber und alle Edelsteine die auf solche Weise verscharrt sind, sich im Umlaufe befänden.

Du hast Recht Paolo, bemerkte Luigi, im Tode sind alle Menschen gleich; die Leichen der Großen und Kleinen, der Hohen und Niedrigen werden Alle von Würmern zerfressen, was braucht sich also der Eine mit Ringen und Schmuckwerk verscharren zu lassen.

Dieses Gespräch wurde leise geführt, und von denen unten um so weniger bemerkt, da sie ihre ganze Aufmerksamkeit Francesco zugewendet hatten, welcher mit dem Oeffnen des Sarges beschäftigt war.

Ich bin doch neugierig, begann Bartolo, ob sich in dem Sarge die Leiche des Dogen, oder ein Schatz befindet.

Was dir beifällt! entgegnete Paolo, die Leiche wird es sein, nur wird sie mit vielen Kostbarkeiten geschmückt sein, und ihr wißt, wie nothwendig wir Gold und Silber brauchen, da wir neue Patriergeld haben.

Das will ich meinen! versetzte Bartolo, dabei ihr gehört, was neulich Marin öffentlich ausgesprochen: Venedig, rief er, kann durch Waffengewalt, so lange das Volk will, nicht bezwungen werden. Gebt mir nur fünf Millionen in Gold, und ich will euch beweisen, daß man Kriegsschiffe und Lebensmittel aus dem Boden zaubern kann.

In diesem Augenblicke wurde unten der Deckel vom Sarge gehoben.

Modergeruch beang heauf.

Domenico beleuchtete den Inhalt des Sarges.

Die Leiche zeigte noch die menschliche Gestalt; die Knochen waren vom Fleisch entblößt, von den Gewändern geringe Spur. Wer hätte an dem hohläugigen Todtenschädel den Kopf des einstigen Machthabers Venedigs erkannt!

Dem Himmel sei es gedankt, flüsterte Daniel, das Haar ist noch nicht verwesen.

Er bückte sich zur Leiche hinab, und schnitt eine Locke von dem Kopfe.

Er nimmt nur eine Locke.

Ist das der ganze Schatz?

Will er mit der Locke des todten Dogen der Vaterstadt helfen?

So fingen sich die Männer oben voll Erstaunen.

Aber nicht lange wurden ihnen zum Ausdruck ihrer Verwunderung Zeit gelassen. Daniele ließ sich aus der Gruft heben; Francesco und Domenico schlossen den Sarg, und folgten ihm dann nach.

Hierauf wurde der Stein wieder über die Oeffnung gerollt, und beim Hervorziehen der Walzen an seine frühere Stelle gebracht. Nachdem dieß geschehen war, wurden die Zugen mit Kitt verschmiert, und mit feinem Sande bestreut. Um jede Spur zu verwischen, wurde über den Stein und seine nächste Umgebung Staub in die Luft geschleudert, welcher sich dann herabließ, und den Boden überdeckte.

Als die Männer die Kirche verließen, war der Morgen bereits angebrochen.

Bald darauf wurde das Hauptthor von dem Sakristan geöffnet.

Es läutete zur Frühmesse.

Ein alter Mann, auf einen Stab gestützt, schwankte in die Kirche.

Bei dem Gedanke des letzten Dogen machte er Halt, kniete nieder, und begann zu beten.

Dieser Mann war Felice Berbera, Angela's Großvater und Paolo's Feind.

IX.

Wie traueig sie dasaß!

Den schönen, braunen Kopf in die hohle Hand gestützt, das Auge wie gedankenlos auf die Fenster gehestet.

Kein Laut störte die Stille der einsamen Stube, rings um sie her war Alles todt, nur sie, sie allein hatte Leben, fühlte in diesem Augenblicke eine glühende Sehnsucht nach dem Manne ihrer Seele, empfand in dieser Minute die Qual einer getäuschten Hoffnung, denn sie hatte ihn heute vergebens erwartetet.

O, sie war nicht gedankenlos. Die Kinder ihres Geistes schweiften wie eine Schaar junger Schwalben in die Ferne, dahin, wo die Sonne ihres Lebens weilte, wo durch seine Nähe eine freudige Welt sich entfoltete, freudig für sie, die in dieser Welt nicht leben konnte, da sie von ihm getrennt war. Wie gleichgültig läßt uns oft die Nähe eines Menschen, der in einem andern Kreise mit Jubel begrüßt, festen Gegenwart einen andern Ort zum Paradiese umwandelt!

So war es bei Paolo.

Was hätte Angela mehr beglücken können, als eine Stunde an seinem Herzen? Sie war ihr heute nicht gegönnt, wäheend Menschen, die nichts für ihn empfanden, ihr seine beglückende Nähe entzogen.

Die ausgeflogenen Gedanken der Jungfrau weilten also bei ihm, kehrten unbefriedigt zurück, wurden abermals fortgesandt, um neuerdings trostesleer sich einzufinden.

Wer hat nicht schon in seinem Leben eine solche peinlich-bange Stunde der Erwartung durchlebt? Wer hat nicht schon dieses Steigen und Sinken der quecksilbrigen Hoffnungssäule gefühlt, dieses Haschen nach Vermuthungen, dieses Ersinnen nach neuen Gründen, wenn die früheren als unhaltig zusammengefunken?

Dieß war Angela's Lage.

Er kommt heute nicht! diese Worte hatte sie wohl zum hundertsten Male gestüstert, und doch hoffte sie im Herzen noch, daß er kommen würde.

Die gewöhnliche Stunde war schon längst verflossen, der Abend war schon dagewesen, und er — kam nicht. Die Dunkelheit griff immer mehr um sich, auch der Großvater blieb heute länger als sonst außer Hause; Paolo kam nicht.

Der Aeschlimmige! klagte die Jungfrau, er kommt nicht, und weiß doch, mit welcher Inbrunst ich ihn umfange, mit welch' glühendem Verlangen ihm meine Seele entgegenfleht; er bleibt aus, läßt mich schmachten, in peinlicher Ungewißheit dahinleben, und bedenkt nicht, daß er mir das Glück eines Tages gestohlen.

(Fortsetzung folgt).

Literarisches.

(A. W....t.) Die jüngste Nummer der „Allgemeinen österreichischen Schulzeitung" (vormals „Brünner Schulblatt") äußerte sich über v. Herzenskrons in Wien redigirte „Oesterreichische Jugendzeitschrift" folgendermaßen:

„Wir entbieten uns jedes Lobes und jeder Anempfehlung, sondern weisen auf das Werk selbst und dessen würdige Leitung durch Herrn Viktor Heezenskron hin, der zwar mit nicht geringen Opfern dieses ebenso schöne als lobenswerthe Unternehmen, welches seinesgleichen nicht aufzuweisen hat, begonnen, aber dafür auch hinlänglichen Lohn erntet, indem nicht nur die hochgeachtete Bürgerschaft und der hohe Adel selbst, sondern auch sogar der Allerhöchste Hof daran Theil nehmen."

„Wir wünschen dem thätigen und eifrigen Redakteur, Herrn v. Heezenskron, dem diese empfehlenden Zeilen gelten, Glück zu der ehrenvollen Anerkennung, die überall sein Unternehmen findet, und halten uns überzeugt, daß dasselbe, wie es jetzt besteht, gewiß nie die ezgße Theilnahme des Publikume entbehren wird."

Feuilleton.

Der schwäbische Jockele, wie er wartet, was noch aus ihm wird.

*

— Guten Obed, Jockele! Was treibscht?

— Ho, do wart' i älls, was aus mir no wurd.

— Woischt denn des no net? Hascht jo do scho lang d'Aller derzua?!

— Sell scho'! Aber verschtehst, 's hot halt en b'sondera Hoka bei mir!

— Worum denn?

— Ha! jetz mei Aehnle hot g'wellt, i soll halt nach Berlin und a Tambor werda; — mei Aette hot g'wellt, i soll nach Wien und a Beck werda; — mei Muater hot g'wellt, i soll noch Baba und a Büchsemacher werda; — nocha aber mei Doda — wo am maißa gilt — hot g'sait, i soll nix werda, als was ihra convenir'!

*

— Jo! und was convenirt denn der sella?

— Ha, se hot g'moint, des könn' mer in unsere Tag' net voraus wissa, do müeß mer se halt ganz uf de Boda der Thatsacha stella.

— Hot se g'moint? — Ja und du treibscht jetz nix derweil?

— Ha, was soll i denn treiba? Jetz lieg i halt do na, uf de Boda der Thatsacha — und wart's a' — bis meiner Doda ebbes convenirt.

— Du Tralle! Wenn aber der Preuß' oder der Ruß' über de hear falla?

— Ha, mei Doda hot g'sait, des müeß mer fe au g'falla lau.

— Dumma Kuah! Des ischt aber foi G'spoß.

— Hann's wohl au scho denkt, aber mei Doda bot g'sait: des gang mi nix an; i soll nu in Ruah und Odnung derweil mei Bier trinka.

— Ho, scheink's, mit dem kannscht umgau!

— Jo, Gottlob! Des ischt halt no mei Trost, no mag's gau wie's will.

— Du g'läßt mer! I sieh scho, du und dei Doda, ihr passet g'rad z'sam ma, wie a Narr uf en Esel. Der Narr denkt, was liegt mir an der Patsch', wenn i nu guat im Sattel sitz'; — der Esel denkt, was geht mi d'Richtung an, wenn's nu sanft ane geht! — Uf die Art kann's Euch net fehla! — Woischt aber au, wer z'letzt immer des Bad ausgießa muaß?

— Wer no?

— Der wo z'unterst ischt — der Esel, und des bist du! — So! B'hüet' de Gott und denk' an mi!

Was wir für Vortheile von den Luftfahrten des Herrn Kiersch in Wien genießen werden.

1) Werden wir erfahren, daß man es zu einer bedeutenden Höhe bringen kann, wenn man sich so viel als möglich von der freien Luft zu bewahren sucht.

2) Werden wir erfahren, daß nicht bloß die Zeitungsredakteure allein die Leute steigen lassen können.

3) Werden wir nach der jedesmal erfolgten Niederlassung des Herrn Kiersch sehen, wie ein Mensch aussieht, der sich längere Zeit nicht im Belagerungszustand befunden hat.

4) Wird uns Herr Kiersch erzählen, daß sich die Menschheit, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, unendlich klein ausnimmt.

5) Wird Herr Kiersch den Kolporteur jener Journale machen, deren Politik immer nur in den Wolken schwebt.

6) Wird Herr Kiersch für den Chevalier Sz. eingefrorne Töne aus dem Ave Maria der Constanze Geiger mitbringen, die nicht ganz bis in den Himmel gedrungen sind.

7) Wird Herr Kiersch den Friedr. Kaiser einmal mit sich nehmen, damit er sich an einen höheren Aufschwung gewöhne, und künftighin keine Zoten mehr reiße.

8) Wird Herr Kiesbeim mit Hilfe des Herrn Kiersch von einem Luftballon herunter mehre Festungen in Staub und Schutt verwandeln, und so Zeitgemälde in österreichischer Mundart aus ihnen machen.

Waffen für unsere Feinde.

„Nicht den Unbewaffneten durchbohre" sagt der schwarze Ritter in der Jungfrau von Orleans. Wir wollen Euch darum Waffen in die Hand geben, bevor wir den Kampf mit Euch beginnen, die Eurer würdig, und Eurer Art Krieg zu führen angemessen sind. Nehmt sie auf, und rüstet Euch!

Hier folgt ein Inventarium über die abgelieferten Waffen:

Punch — wahrer Vertilgungskrieg gegen alle sittlichen und christlichen Begriffe — Barbarei und Bestialität — methodische Verhöhnung und gotteslästerliche Mißhandlung eines Heiligthums — schamloses Blatt — satanische Arbeit — ruchloses Zeug — böse Gelüste — Beelzebub vorne und hinten — elendes Zeug — Selbstschändung — Wahnwitz — Schlamm — Koth — Schwein — Esel — Ochs — Kamehl.

In Folge des Ausfalles Herrn Lyser's gegen mich in Nr. 26 des „Wiener Telegrafen" habe ich folgenden Brief an die Redaktion dieses Blattes gerichtet' der bereits in Nr. 28 des „Wiener Telegrafen" abgedruckt wurde mit einer vollständig genügenden Ehrenerklärung von Seite Herrn Lyser's.

Geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 26 Ihres Blattes werde ich auf eine Weise angegriffen, die ich mir nicht anders, als auf einer Person- und Namensverwechslung beruhend, erklären kann. Beschuldigungen werden gegen mich erhoben, Thatsachen angeführt, welche durchaus meinem Gedächtnisse und meiner Persönlichkeit fremd sind. Ich bin nicht so schön und voll Walhallas Wonne, wie es Herrn J. P. Lyser mich zu schildern beliebt, und erfreue ich mich auch weder eines Leichtsinn, noch frühalten Gesichtes. Ich sah Herrn Lyser nie im Leben in der Buchdruckerei des Herrn Höfel, sowie ich auch jedenfalls den Herren Höfel und Schweiger ein ganz unbekanntes Wesen sein werde, dürfte daher von diesen zitirten zwei Zeugen schwerlich als identisch mit dem Doktorandeu der Rechte erkannt werden, den Herr Lyser so großmüthig honovirte, und so wohlwollend zum Lehrer seiner Kinder bestellen wollte.

Mit meinem Ehrenworte bekräftige ich die Falschheit der Angaben des Herrn Lyser's, und fordere ihn auf, als Ehrenmann sich selbst von seinem Irrthume zu überzeugen, und in Folge dessen die Erklärung zu geben, daß er sich nicht allein geirrt, sondern auch allzumalch verfahren sei, als er meinen makellosen Namen mit Thatsachen in Verbindung brachte, die, falls Herr Lyser seinen Irrthum nicht selbst bekennen würde, mir keine andere Pflicht auferlegten, als durch eine beim Preßgerichte deßhalb anhängig gemachte Klage der verletzten Ehre Genugthuung zu verschaffen.

Der Angriff in Nr. 135 des „Punch" vom 8. Oktober gehört in die Reihe jener Aufsätze, die ihrer faktvischen Form wegen durchaus nicht geeignet sind, eine erbitterte, ernste, endlich ehrenräthrische Polemik hervorzurufen. Ich erwarte von J. P. Lyser als Ehrenmann und gewesenem Marineoffizier mit dem dänischen Militärabel, die mir schuldige Genugthuung, widrigenfalls ich ihn öffentlich als gemeinen Verläumder bezeichnen müßte, was er als gewesener Marineoffizier mit dem dänischen Militärabel unmöglich auf sich sitzen lassen könnte.

Mit Achtung

Dero Ergebenster Carl Sitter.

— Herr Komponiteur, ich komme, Ihnen anzuzeigen, daß ich den mir zugedachten Part in Ihrer neuen Oper nicht singen werde.
— Warum nicht, Fräulein?
— Weil die Musik keine demokratische ist.
— Was Sie nicht von mir verlangen, Fräulein! Nicht einmal Mozart hat eine Katzenmusik geschrieben.

Ein Kautionsleister für eine neue politische Zeitung

wird plötzlich auf dem Wege zum Staatsanwalt vernünftig, und besinnt sich besserer Dinge.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 140. Erster Jahrgang. Dienstag den 16. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

Der heimkehrende Greis riß sie aus ihrer Selbstbetrachtung. Sein argwöhnischer Blick durchflog die Stube; er schien überrascht über die Beobachtung, er erkannte augenblicklich, daß Paolo heute ausgeblieben war. Angela merkte das zufriedene Kopfnicken nicht, welches dieß Ergebniß ihm abzwang, ebensowenig vermochte sie die Gedanken zu errathen, welche den Greis beschäftigten, und dennoch dachte auch er an Paolo.

Er ist heute nicht dagewesen, brummte er in seinem Innern, ich will hoffen, daß er bald ganz ausbleiben wird. Eine Kugel wird mir wohl den Liebesdienst erweisen, und ihm bald den Tod geben, ihm, der mir das Herz und die Liebe meines Kindes entzogen. Tagedieb, Kommunist, saubere Sippschaft! Eine Arbeitersamilie, schöne Verwandtschaft! So ein Anbeter Manin's, Thomaseo's, und wie diese Propheten alle heißen! So ein Demokrat und moderner Freiheitsritter! Lieber wollte ich mir den Tod geben, als es lebend mitansehen, wie er mein Kind in sein Haus führt. Armes Mädchen! läßt sich bethören von dem Freiheitsschwindler, träumt auch von einem glücklichen Venedig, und weiß nicht, oder will nicht wissen, daß Venedig am größten und am glücklichsten war, als es von dem eisernen Arme des Senates geleitet und beherrscht wurde. Mich beschwatzen sie nicht, ich lasse mich nicht bekehren, ich habe zu lange gelebt und zu viel erfahren, um nicht zu wissen, daß dieß nicht der Weg ist, auf dem sich das Glück Venezia's finden läßt. Mögen sie es treiben, mögen sie es verantworten, wenn die schöne Stadt in Trümmer geschossen wird; ich will nichts mit ihnen gemein haben, will mich nicht in ihre Händel mengen, ich will nur mein Kind retten, will mir nur die Liebe meiner Enkelin zurückerobern, daß mein häusliches Glück nicht untergehe in den Armen eines Mannes, der den verderbten Odem der neuen Zeit eingesogen, jenen Odem, der den Kopf berauscht und das Herz vergiftet, indem es ihm die Ruhe raubt und gegen alte, ehrwürdige Sitten und Satzungen aufstachelt.

Er war in dumpfen Hinbrüten versunken, aus welchem ihn erst Angela's Einladung zum Abendmahle weckte. Er ließ sich an dem Tische nieder, doch genoß er wenig, trotz dem Zureden der Jungfrau, die heute nicht begriff, was das Nachdenken des Großvaters veranlaßt haben konnte.

Ihr seid doch nicht krank? fragte sie nach längerem, vergeblichem Nöthigen.

Ich bin vollkommen gesund! antwortete der Greis mürrisch.

Und doch verschmäht Ihr meine Kost?

Ich fühle heute kein Bedürfniß nach Nahrung.

Und warum nicht, mein Großvater?

Weil mich wichtige Gedanken beschäftigen.

Habt Ihr auf der Piazza schlimme Neuigkeiten vernommen?

Schlimme Neuigkeiten? Als ob man sich nur immer mit den Ergebnissen des Tages beschäftigen müßte! Was erfährt man jetzt auch in Venedig? Der Himmel hängt voller Geigen, die Ungarn haben Ofen erstürmt und stehen vor Wien, in Paris soll eine Revolution ausgebrochen und Louis Napoleon entflohen sein, der Henker mag dieß Alles glauben; ich bin kein Freund solchen Gewäsches. Mich edeln diese ewigen günstigen Berichte an, ich werfe nur einen Blick auf unser Papiergeld, und habe schon mehr als genug.

Angela lächelte. Ihr werdet den vorwärtsrollenden Strom doch nicht aufhalten? sagte sie, das Papiergeld macht mir nicht bange, wenn wir nur erst gesiegt haben.

Ja, wenn das Wenn nicht wäre! Mädchen, ich bitte Dich, denke an keinen Sieg, hoffe nicht darauf, denn Du würdest fürchterlich enttäuscht werden. Wende Dich von jenem Menschen ab, der Dir den Kopf bethört, und schließe Dich fest und innig, wie in Deiner Jugend, an mich an. Sieh', Angela, mein früheres Nachdenken hatte einen anderen Grund, als die leidigen Ergebnisse des Tages. Ich dachte daran, was ich thun solle, um Dein Vertrauen, so wie ich es ehedem besessen, wieder zu erwerben; denn gelingt mir dieß, so wird dem innigeren, befestigteren Vertrauen von Deiner Seite bald die alte Liebe wieder folgen. Damit war ich im Geiste beschäftigt, und es fiel mir das alte Sprüchlein ein, daß man Vertrauen nur wieder durch Vertrauen erwerben könne, darum habe ich beschlossen, Dir einen Beweis meinerseits zu geben, damit Du zur Ueberzeugung gelangest, daß Du auf der ganzen Erde, trotz der heißen Versicherungen gewisser Menschen, doch keinen aufrichtigeren Freund hast, als den Vater Deiner Mutter.

Die Jungfrau wurde durch den Ton, mit dem diese Worte gesprochen waren, gerührt. Sie faßte die Hand ihres Großvaters und antwortete mit Innigkeit: Ihr thut mir Unrecht. Meine Liebe zu Euch ist nicht erloschen, sie ist, wenn auch nicht so kindisch, so doch jedenfalls so kindlich wie früher. Großvater, der Himmel hat Euch mit einem hohen Alter gesegnet, fordert nicht von einem jungen Mädchen, daß es Euere Ansichten theile, Euren Neigungen huldige. Wir beide

sind Kinder zweier Jahrhunderte, die wie Nacht und Tag verschieden sind; wir können Ihr da auf eine Uebereinstimmung der Denk- und Gefühlsweise hoffen?

Ich bin zur Jungfrau herangereift, fordert von mir nicht jene kindische Anhänglichkeit, die nur ein unerwachsenes Mädchen bieten kann. Wenn mein Herz sich einem jungen Manne in Liebe zukehrte, so erfüllte es nur die Bestimmung, welche die Natur in seine Wesen gelegt hat; wenn dieser junge Mann der neuen Zeit huldigt, könnt Ihr es ihm verargen, ihm, der ebenso wie ich ein Kind der neuen Zeit ist? Wo liegt hier das Ungeheimliche, wo ist hier eine Ursache, die Euch mit Recht betrüben könnte? Ich, der Himmel ist mein Zeuge! ich finde sie nicht; denn in der Angabe, daß Ihr allein meine Liebe besitzen wollt, in dieser Angabe finde ich kein Recht.

Ich mag mit Dir nicht hadern, verletzte Fritze; Du wirst es noch zeitlich genug einsehen, daß Du gerade dort, wo Du das Glück am ehesten zu finden glaubst, es am wenigsten treffen wirst. Hört mich an, Angela. Ich habe Dir einmal zugesagt, das Dunkel, welches meine nächtlichen Gänge bisher verhüllte, zu lüften. Als Beweis meines Vertrauens will ich heute mein Versprechen erfüllen. Kann ich auf Deine Verschwiegenheit bauen?

Ich bin bereit, Euch jeden Augenblick einen Eid zu leisten, daß keine lebende Seele erfahren soll, was Ihr mir anvertraut.

Es bedarf des Eides nicht, denn wie gesagt, ich will Dir einen Beweis meines Vertrauens geben, mir gemäß Dein Wort. Bereite Dich also vor. Du wirst mich heute begleiten. Vergiß nicht, ein warmes Tuch umzuhängen, denn der Ort, an den ich Dich führe, ist feucht und kühl.

Angela's Brust pochte hoch auf vor Erwartung; endlich sollte ihr lange gehegter Wunsch in Erfüllung gehen, sie sollte erfahren, was der Greis durch Jahre her mit so ängstlicher Sorgfalt zu verbergen gewußt hatte.

Sie hüllte sich in wärmere Gewänder, der Großvater nahm wie gewöhnlich seinen Mantel.

Bist Du bereit, Angela?

Ich bin es.

So komm' zu mir.

Die Jungfrau näherte sich ihm. Er nahm eine breite, schwarze Binde und legte sie um ihre Augen.

Ihr blendet mich?

Ich muß dieß, die Ursache wirst Du später erfahren.

Er faßte ihre Hand und leitete sie aus der Stube, welche er hinter sich abschloß.

Angela, von dem Greise geleitet, folgte ihm unsicheren Schrittes. Die Wendungen wurden so häufig, daß sie, wenn sie auch daran gedacht hätte, den Weg, den sie zurücklegte, im Geiste festzuhalten, es unmöglich vermocht hätte. Sie überließ sich sorglos der zitternden Hand des Großvaters und dachte nur an den Augenblick, wo die Umhüllung sinken und sie ihr Augenlicht wieder benützen werde.

Der Gang währte länger als eine halbe Stunde, die einzige Veränderung, welche Angela seit einiger Zeit fühlte, war ein weicher Boden unter ihren Füßen, und eine feuchte, kühle Luft, die sie einathmete.

Plötzlich hielt der Großvater an.

Sind wir zur Stelle? fragte die Jungfrau.

Noch nicht, lautete die Antwort, aber von hier aus beginnt der Weg beschwerlicher zu werden. Ich werde Deine Binde lösen und Licht anzünden.

Nachdem die Blende beseitigt war, sah Angela ebensowenig als früher. Um sie her war es Rockfinsterer Nacht. Sie wandte den Kopf nach allen Richtungen und sah nichts als Rabenschwärze. Nach einigen Augenblicken zischte es vor ihr auf, ein bläulichés Flämmchen wurde sichtbar; jetzt sah sie ihren Großvater, der ihrn die Kerze in einer kleinen Laterne anbrannte.

Nachdem dieß geschehen war, sagte er: So, liebes Kind, jetzt folge mir.

Der Greis, die Laterne in der einen, den stützenden Stab in der anderen Hand, schritt voraus.

Angela folgte ihm.

Sie schritten durch einen unterirdischen Gang. Die Wände waren mit Steinen gefüttert; wohin der Lichtstrahl traf, bort erglänzten sie wie Kristalle von der Feuchte; an mehreren Stellen sickerten Tropfen aus den Fugen; der Weg war uneben, bald waren es Gruben, die man zu überscheiten hatte, bald wieder Erhöhungen. Der Weg theilte sich oft in zwei, drei verschiedene Richtungen, und Felice bog halb nach rechts halb nach links ein. Nur ein vollkommen Kundiger vermochte in diesem Labyrinthe vom Wegen denjenigen herauszufinden, welcher zum Ziele führte. Manchmal schien es der Jungfrau, als vernähme sie oberhalb ihres Hauptes ein mächtiges Tosen, welches nur dumpf durch die Erde drang. Oft hatte sich das aus den Wänden triefende Gewässer auf dem Wege angesammelt, und Felice leitete es mit seinem Stabe in die Gräbchen, welche sich längs der Wände dahinzogen und eben den Zweck hatten, die durchdringenden Tropfen zu sammeln und ableitern zu machen.

Angela vermochte kaum zur Besinnung zu kommen. Sie hätte einen so langen unterirdischen Pfad in einer dem Meere entstiegenen Stadt für unmöglich gehalten. Welche Mühe, welche Kosten, wie viele Zeit mußte der Erbauer verwendet haben?

Sie wurde in ihren Gedanken durch das Anhalten ihres Großvaters gestört.

Sind wir schon an Ort und Stelle? fragte sie.

Noch nicht, mein Kind; ich bin nur etwas ermüdet und will, wie gewöhnlich, auf dieser Steinbank ein wenig rasten.

Er ließ sich nieder, Angela folgte seinem Beispiele.

Eine Gänge, mein Großvater, sind sehr beschwerlich.

Und doch habe ich sie jahrelang gemacht; nicht aus Eigennutz, nicht aus Sucht nach Zerstreuung, sondern lediglich, um als treuer Diener, als Mann von Ehre meine Zusage zu erfüllen. Ich will mich nicht brüsten, aber Du wirst vergebene Einen suchen, der an Treue sich mit mir messen könnte.

Mir bangt es in der Stelle, wenn ich bedenke, wie tief wir uns unter der Erde odre vielleicht auch unter dem Wasser befinden, und wie leicht wir durch irgend ein Unglück hier abgeschreit oder gar verschüttet werden könnten!

Dnäle Dich nicht mit unnützer Angst. Diese Gänge haben Jahrhunderten Trotz geboten, der nagende Zahn der Zeit hat ihnen keinen Schaden zugefügt, denn die Alten haben für Jahrtausender gebaut, nicht so wie die jetzigen Menschen, deren Werke schon dem ersten Jahrhunderte erliegen. Dieser Gang, vielleicht so alt, wie die Stadt selbst, wuchs durch die Reihe der Jahrhunderte zu einem unterirdischen Labyrinthe an, dessen Pfade sich unter vielleicht noch vielfältiger kreuzen, als die Kanäle oben. Wo wir uns jetzt befinden? Du würdest zurückschrecken, wenn ich es Dir bekannt gäbe. Doch wir haben nicht Zeit, länger hier zu verweilen. Mit müssen trachten an's Ziel zu gelangen.

Er erhob sich und setzte den Weg wieder fort. Die Jungfrau folgte ihm abermals.

(Fortsetzung folgt).

Briefe aus Linz.

Am 9. Oktober Vormittags eilf Uhr hatten wir das Glück, den geliebten Kaiser Ferdinand und die Kaiserin Maria Anna, leider nur auf kurze Zeit, auf der Durchreise nach Ping in unseren Mauern zu begrüßen. Sie wurden mit allgemeinem Jubel empfangen. — Sonntag den 21. d. M. wird Linz das Schauspiel eines Sängerfestzuges genießen. Die Vereine von Regensburg, Passau, Salzburg, Gmunden, Steyr, Ried u. s. w. vereinen sich hier zu einem großartigen Konzertkörper von nahe an 500 Köpfen und geben eine große Produktion im landständischen Redoutensaale zum Besten des oddenerzüchen Invalidenfondes. — Die Fahnenweihe des fünften Bataillons von Wehrgarmuth-Infanterie, welches hier in Garnison steht, sirt glänzend aus. Der Dompropst Kirchsleger segnete das neue Banner ein. Alle Militär- und Zivilautoritäten, der Stad der Garde von Ping und die Offiziere der Gardekorps von Steyr, Ried, Efferding, Freistadt u. s. w. als geladene Gäste erschienen, und die Bürgerschaft betheiligte sich das ganze Bataillon und der Kammerchasse mit einer einzigen Gratulirung. — Franz Joseph I., unser gütiger Kaiser, übernachtet diese Kronland mit einem schnellen Besuche. Der erbadene Monarch brachte den Tag seiner Namens in Mitte seiner Lirben zu Ebenweier zu, und verließ uns ebenso unerwartet und schnell, wie er gekommen. Der Kaiser legte die bedeutende Reute von Wirn bis Gmunden in der staunend kurzen Zeit von 16½ Stunde zurück. — Auch von Linz sollen nun Schritte gemacht werden behufs der Zustandebringung einer Dampfbahn von hier nach Salzburg, da der Gemeinderath von Salzburg sich angelegentlich jenes wichtigen Unternehmens annimmt, und bereits Deputirte nach Wirn, Innsbruck und München entsendete, um in dieser Sache thätig zu sein und schleunige Resultate zu erzielen. — Die Reorganisirung der politischen sowie der nichtpolitischen Stellen schreitet raschen Ganges vorwärts und wird bis 1. Januar 1850 vollkommen beendet sein. Langangelangte Ministerialerstrippe sehen diesen Zeit-

punkt als unabänderlich fest, und desavouiren sonach alle anderen intrigen Mittheilungen der meisten Journale, welche die Reorganisirung der Gerichtsbarkeit bis zum Jahre 1851 verschoben wissen wollten. — Die Beilage der Linzer Zeitung, das „Volksblatt," hat mit dem 1. Oktober auch eine neue Redaktionsperiode erlebt, und wird mit dem 1. Januar kommenden Jahres unter seiner alten Firma „Bürgerblatt" erscheinen. Die Nummern der neuen Redaktion tragen unverkennbar den Typus der Besserung an sich.

K. k. priv. Nationaltheater an der Wien.

Der Abend des 13. Oktober war einer der genußreichsten für die Besucher dieses freundlichen Hauses. Es wurde ein neues Stück von Carl Elmar gegeben.

Wie groß das Renommée dieses echten Dichters bereits ist, wie sehr er das Vertrauen des Publikums besitzt, mag der Umstand beweisen, daß Logen und Sperrsitze schon am Tage früher vergriffen waren, und daß die Kasse noch vor sieben Uhr geschlossen werden mußte, da im ganzen Hause kein Platz mehr leer war; daß dieses Zutrauen diesmal wirklich Herrn Elmar galt, davon lieferte der Theaterzettel den Beweis, welcher ein ganz einfaches Zeitgemälde, nicht einmal ein komisches Zeitgemälde ankündigte, ohne neue Kostüme, ohne Flugmaschine, Maschinerien und anderen Emblemen sogenannter Ausstattungsstücke. Freilich, um gerecht zu sein, müssen wir gestehen, daß außer „Elmar" auch noch andere Namen auf dem Zettel zu lesen waren, welche zu dieser namenlosen Theaterüberfüllung beitrugen, wir meinen das unvergleichliche, einzig in Wien dastehende Trifolium, Treumann, Rott und Frau Schäffer, mit dem im leichten Genre der Musikdichtung unvergleichlichen Suppée; fürwahr! mit solchen Kräften in Zukunftkeit, läßt sich schon ein angenehmer Abend erwarten, und er ist nicht ausgeblieben.

Das Stück hat sehr — hat außerordentlich gefallen — es ist ein echtes Volksstück — wahr und aus dem Leben. Die Charaktere durchgehends mit eisernet Konsequenz ausgeführt, die Handlung einfach aber interessant, und sehr geschickt exponirt. Bewundernswerth ist der Bau des Stückes; er beweist die tiefgreifende Forschkritte Elmars; originell und echt drastisch sind die Schlußsätze. Der Dialog ist pikant, mitunter witzig, immer geistreich und edel; so wie Elmar seine Charaktere sprechen läßt, so spricht nicht die Kunst, so spricht die Natur. Jedes Wort wahr, jedes Wort aus dem Leben.

Bei Elmar von dem Komplette sprechen, heißt Perlen in die Donau tragen. Sie waren auch diesmal wie immer meisterhaft. Elmar wurde nicht allein nach den Strophen — sondern sogar mitten in denselben wiederholt gerufen. Auch dürfen mußte er nach den Schlußsätzen und bei offener Szene sehr oft erscheinen. Das Stück hat außerordentlich gefallen, und wird eine lange Reihe von Wiederholungen erleben.

Außer den drei genannten Künstlern, welche allen Aufwand über reichen Mittel entfalteten, waren noch die Herren Doen und Mittell in größeren, dankbaren Partien beschäftigt, und entledigten sich ihrer Aufgabe zu allseitiger Zufriedenheit. Bei Esterern wünschen wir, daß er die letzten Worte seiner Raden nicht immer hörbes verschwinden lassen möge. Sehr erfreut hat es uns, diesmals auch die kleineren Rollen tüchtig besetzt zu finden; wir nennen unter diesen Zel. Müller, dann die Herren Versil und Wimmer. Sehr wahr spielte Herr Küstner.

Die Musik des Herrn Suppée ist zu diesem Stücke eine würdige Beigabe zum Ganzen; die Ouverturen wurden lebhaft beklatscht, und der Komponistem nach dem Duette gerufen.

Da das Stück ein Zeitgemälde, und das charakteristische Moment unserer Zeit „Politik" ist, so versteht es sich von selbst, daß das Stück ein politisches ist. Der Raum gestattet es uns und leider nicht, das Stück vom politischen Standpunkte aus zu besprechen, wie sagen leider, denn es thut uns weh, das Lob, welches wir in dieser Beziehung Herrn Elmar zollen könnten, für eine künftige Gelegenheit aufbewahren zu müssen. Für dieses Mal schließen wir mit dem Titel des höchst gelungenen Stückes, welcher heißt: Unterthänig und unabhängig, oder vor und nach einem Jahre.

B.

Feuilleton.

Modernes Merk's Wien.

Noch ist Wien nicht verloren, Wien hat noch Journalpolemiken. Nicht untergehen sollen die Worte schamlos, schmachvoll, Koth, Schlamm, Unkraut u. s. w. Noch sind große, starke, edle Geister da, die sie zu handhaben verstehen, die vertraut sind mit Koth, Schlamm, Unkraut u. s. w., wahrhaft vertraut, wahre Vertraute. An ihren Früchten kann man sie erkennen, und ihre Früchte sind darum Gedanken im hochtragsam Fracke mit Dreispitz und spanischem Rohr. Habt Ihr noch keinen davon belauscht, wenn er seinen Geist in diese Uniform wirft? O, in solchem Momente sind sie groß, sind sie erhaben, denn dann wollen sie Polemik machen. Das edle Viertelgetellenlastig röthet sich und wird zuletzt blau und immer blauer und blauer, denn der edle Jüngling würgt an einem großen Vernichtungswerke. Endlich hat er es lange genug im Munde herumgedreht. Er wirft nur noch einen verklärten Blick auf die Kanonen auf der Bastei, dann fängt sein Leib zu wackeln an, und unter unendlichem Gehuche speit er das Wort Wühler hervor. Kurz und gut pointirt und ausdrucksvoll wie es ist, bewährt er sich dadurch als Meister des Stils. Will er aber gänzlich vernichten, so setzt er auch noch das Wort „Charivari" hinzu. „O, seid fruchtbar und vermehret Euch, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere," denn Wien darf nicht verloren sein, und Wien ist nicht verloren, so lange es so solche Geister in seinen Mauern birgt. Merk's, Wien!

Schreiben des Herrn v. Kahenbuckel an den Herrn v. Farbenreich.

Lieber Farbenreich!

Sie sind ein ausgezeichneter Journalist. Seit dem 13. März 1848 verfolge ich Sie auf Ihrer journalistischen Laufbahn, und halte immer nur Ursache, mit Ihnen zufrieden zu sein. Ihr Journal welches Sie bald nach den Märztagen erscheinen ließen, war ein herrliches Journal. Leider mußte es bald zu erscheinen aufhören, weil das dumme Publikum die damals erscheinenden Flugschriften lieber einzeln kaufte, als im Zusammenhange und geordnet in einer größeren Zeitschrift nachgedruckt. Auch merkten Sie es, ein Schlaukopf, wie Sie sind, bald ab, daß das Publikum pikante, aufreizende Artikel lieber las, als im gemäßigten Sinne geschriebene. Das Handwerk geht aber nach Brot. Sie gaben darum Ihre Zeitschrift auf, und warfen sich in die Arme der journalistischen Wühlerpartei. Freilich machte mich das ein wenig stutzen; dieser schnelle Farbenwechsel gefiel mir nicht. Ich Thor! Ich war nur unfähig, Sie zu begreifen. Sie ahnten mit Ihrem großen Geiste die Zukunft, Sie haben voraus, daß eine Zeit kommen werde, in der die Politik der Versöhnung die herrschende sein werde, und daher wird es mir auch jetzt erst klar, warum Sie sich alle Farben anzueignen suchten. Das Symbol der Versöhnung ist ja ein Regenbogen, für den Ihr ahnungsreicher Genius Sie auf diese Art schon Sorge tragen ließ, als die Zukunft, die jetzige Gegenwart nämlich, vor unseren blöden Blicken noch in grauen Nebeln lag. Verzeihen Sie mir daher meinen einfligen Irrthum, und bleiben Sie wie vorely getreu

Ihrem Kahenbuckel.

Oesterreichischer Soldatenfreund.

Die Redaktion tadet hiermit zur Pränumeration auf das am 1. September beginnende vierte Quartal ein. Als „Zeitschrift für militärische Interessen" charakterisirt der „Soldatenfreund" sich hinreichend in seiner Tendenz. Im gegenwärtigen Augenblicke dürfte er durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in welchen er besonders das Verdienst der Zuverlässigkeit hat, auch dem nichtmilitärischen Publikum ein überwiegendes Interesse bieten.

Die Abonnementsbedingungen sind: für Wien monatlich 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM., bei Zusendungen in die Wohnung außerdem monatlich 6 kr. CM.

Auswärtige belieben den Pränumerationsbetrag — mit 1 fl. 50 kr. CM. vierteljährig — durch den Postwagen in nicht zu frankirenden Briefen, jedoch mit der Bemerkung: „Pränumerationsbetrage an das unterzeichnete Comptoir direkt einzusenden, wofür ihnen dann das Blatt an den Erscheinungstagen portofrei unter Couvert (in den italienischen Provinzen nach neuerer Verordnung unter Schleife) zugeschickt wird.

Abonnenten des Auslandes wollen die Pränumerationen bei den bezüglichen Postämtern einleiten.

Comptoir des „Soldatenfreundes" in Wien,
Stadt, Wollzeile Nr. 774.

Poetisches Stillleben in der Slowakei.

Die Guten wissen noch nichts von den großartigen Beglückungsideen der »Presse« in Bezug auf die Slowakei.

Wie sich auf dem Gesichte Kants's seine Ansicht über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Deutschlands ausspricht.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 141. Erster Jahrgang. Mittwoch den 17. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

Die Beschwerlichkeiten des Ganges schienen sich zu mehren. Angela schritt nicht ohne Beklemmung hinter ihrem Führer her.

Der Weg währte abermals eine starke Viertelstunde.

Plötzlich drang ein gewaltiges Rauschen an ihr Ohr. Je weiter sie gingen, desto näher kamen sie dem Orte, desto mächtiger wurde das Tosen.

Jetzt standen sie am Ufer eines Kanales, der unterirdisch fortwogend, mittelst eines schmalen Steges überschritten werden mußte.

Die Wasser schäumten. Seitwärts befand sich eine Schleuse, unter welcher sich die Fluth brausend fortwälzte.

Siehst Du diese Schleuse, mein Kind? wandte sich Felice zu Angela.

Ich sehe sie.

Wenn ich diese Schleuse herablasse, so schwellen die Wasser des Kanales und überfluthen das ganze unterirdische Labyrinth.

Heiliger Himmel! rief die Jungfrau, welch entsetzlich Unglück, wenn sich gerade Jemand hier befände, oder gar drüben, jenseits des Steges.

Er wäre verloren. Doch folge mir, wir müssen hinüber.

Er ging über den Steg. Angela folgte ihm.

Wer den kleinen Mann mit dem gekrümmten Rücken sah, das schwankende Laternenlicht in der Hand, hätte einen Gnomen vermuthet, der ein Mädchen durch die Nacht eines Schachtes leitet, um es tückischerweise irre zu führen. Das Herz der Jungfrau pochte heftig. Ein peinliches Bangen hatte sich ihrer bemeistert; der Gedanke an die Gefahr, welcher sie hier ausgesetzt war, wich nicht aus ihrer Seele.

Der Alte hielt kaum hundert Schritte jenseits des Steges an.

Sie befanden sich vor einer Pforte. Felice öffnete. Ein gewölbter Raum umfing sie. Angela traute kaum ihren Augen, als der Greisvater mehrere Lichter anzündete, die sich auf einem runden Marmortische befanden, welcher die Mitte des unterirdischen Gemaches einnahm.

Die Kerzen verbreiteten hinlängliches Licht. Die Jungfrau sah hohe Eisenschränke, welche rings umherstanden. Eine Marmorbank stand bereit, den Ermüdeten Sitze zu bieten.

Der Greis weidete sich eine Zeitlang an dem Erstaunen der Enkelin, dann sagte er: Komm her, meine Tochter, nimm Platz an meiner Seite. So, liebes Kind. Jetzt sage mir, was denkst Du über diese unterirdische Halle?

Was ich denke? entgegnete die Gefragte, ich vermag es nicht anzugeben. Das Geheimniß des Aufenthalts, die Schauer der Nacht, welche mich anwehen, Beklommenheit und Staunen, wie vermöchte ich bei dem Wogen so verschiedenartiger Gefühle zusammenhängende Gedanken zu fassen? Ich muß mich erholen, zu mir selbst kommen, ich muß mich erst fassen, dann vielleicht werden sich meine Gedanken regeln, ordnen. Wo befinden wir uns eigentlich?

Wo wir uns befinden? In einem Raume unter den Lagunen. Du wolltest über meine nächtlichen Gänge Aufklärung erhalten, nun hast Du sie.

Das heißt, ich kenne das Ziel derselben, aber nicht den Zweck.

Auch den sollst Du erfahren. Angela, Du bist in Venedig geboren und aufgezogen. Hast Du niemals einer Sage erwähnen gehört von dem „Schatze des Dogen," der irgendwo verborgen sein soll?

Ich erinnere mich, erwiederte Angela, davon gehört zu haben. Die Sage lebt im Munde des Volkes. Es heißt: Ein großer Schatz, den die Dogen einer dem andern vererbt, sei unter der Erde verborgen. Die Machthaber der einstigen Republik hätten Alles daran gewendet, daß dieser Schatz dem Volke entzogen bleibe. Bisher hat ihn auch Niemand an das Tageslicht befördert. Sollte er aber einst dennoch unter das Volk kommen, dann werden die Venetianer zu den glücklichsten Menschen auf der Erde gehören.

Ganz recht, liebes Kind, das ist die Sage, welche ich meine. Sie lebt unter dem Volke, Viele hangen gläubig an derselben, Viele lächeln spöttisch über das Mährlein; sie thun Unrecht daran, denn der Schatz ist wirklich vorhanden.

Er ist vorhanden? fragte Angela verwundert.

Ja, ich bin der Hüter dieses Schatzes, und der Ort, wo er aufgehäuft, ist diese Halle.

Das Mädchen blickte mit ungehreuchtem Staunen auf den Greis.

Er erhob sich, ging zu den Schränken, und öffnete sie der Reihe nach.

Gold, Silber und Edelsteine waren der Inhalt derselben. Angela zitterte, sie hatte noch nie an solchen Reichthum gedacht, viel weniger ihn gesehen; jetzt lag er vor ihren Blicken, sie vermochte das Auge nicht abzuwenden.

Felice ließ sich wieder an ihrer Seite nieder und sagte: Nun, mein Kind, was sagst Du zu diesen Reichthümern? Freut es Dich, daß ich es bin, dem sie anvertraut? Schon eine lange Reihe von Jahren ist verflossen, und kein Centime

wurde entfremdet. Aber nicht Alles, was Du hier siehst, ist fremdes Eigenthum. Die Summe in jenem kleinen Schranke gehört mir, sie wurde mir als Legat verbrieft, Du kannst das Dokument hierüber in jenem Schranke finden. Ich habe dieses Geld noch nicht berührt, denn ich bewahrte es für das Kind meines Kindes.

Für mich? rief die Jungfrau aufgeregt.

Ja, für Dich, meine Tochter, es soll Dein Eigenthum werden, es wird Dich zur reichen Dame machen, und darum will ich nicht, daß Du Dich an den jungen Menschen vergibst. Du wirst von Paolo lassen und in den Armen eines Anderen, der Deiner würdiger ist, Dein Glück finden.

Angela schüttelte den Kopf. Ich werde mich durch den Anblick des Goldes so wenig bethören lassen, wie durch andere Versprechungen, und würden sie mir Erdengüter in Hülle und Fülle verheißen. Ich habe Euch schon oft gesagt, daß keine Macht der Erde mich von dem Geliebten zu reißen vermag —

Du vergissest, Paolo ist Soldat, er steht dem Feinde gegenüber, wie leicht kann ihn eine Kugel treffen —

Angela seufzte tief auf und entgegnete: Die heilige Mutter Gottes wird ihn in ihren gnädigen Schutz nehmen. Ich flehe sie täglich darum an; sie wird meine Bitten nicht unerhört lassen. Sollte aber das Unglück über mich verhängt werden, sollte Paolo fallen, so wird mich der Gedanke aufrichten, daß er den Tod für sein Vaterland gestorben; er wird mich als Todt in ein Frauenkloster begleiten.

Du würdest in diesem Falle —

Mich und meinen Gram innerhalb von vier Mauern begraben —

Und Dein Vermögen?

Bleibt wie bisher Eurer Verfügung überlassen. Ob lebend oder todt, ich verzichte darauf, da ich mein Glück nicht für Gold hinzugeben will.

Du bist ein undankbares Kind! Habe ich das um Dich verdient? Ist das der Dank für meine Liebe und Sorgfalt? Jahrelang dem Augenblicke entgegenschauend, wo ich Dir, meinem einzigen Verwandten, das übergeben konnte, was schon bei Deiner Geburt für Dich bestimmt war, muß ich nun, am Ziele angelangt, mich so genausam enttäuscht finden!

Großvater! ich weiß nicht, wollt Ihr mich reich oder glücklich sehen. Zu dem Letzteren bedarf es des Ersteren nicht, warum klagt Ihr also über Enttäuschung? Habt Ihr geglaubt, mich durch den Anblick jenes Goldes von Dem zu trennen, was mir das Liebste auf der Erde ist, dann freilich habt Ihr sehr geirrt, und in diesem Falle könnt Ihr freilich über Enttäuschung klagen. Wenn Ihr mich aber nun ein bischen lieb habt, dann sprecht nicht mehr davon, ich bitte Euch darum.

Ich will mich Deinem Wunsche fügen, und hoffe noch immer, daß die Zeit Deine Augen öffnen und Dich von einer Leidenschaft heilen wird, die nimmermehr zum Glücke führen wird. Wir wollen nicht mehr von meinem Eigenthume sprechen, sondern von dem, welches mir anvertraut wurde. Du wirst vielleicht von Deiner Mutter oft gehört haben, daß ich als junger Mann bei Manini, dem letzten Dogen, in Diensten stand. Obwohl noch jung, hatte der Beherrscher Venezia's doch ein übergroßes Vertrauen in mich gesetzt. Ich hing mit einer Treue an seiner Person, mit einer Aufopferung, die freilich ganz geeignet waren, mir seine volle Liebe zu erwerben. Ich war nur sein Kammerdiener, aber er behandelte mich wie sein Kind; er vertraute mir gleich beim Antritte seiner Regierung Geheimnisse, als ob ich nicht sein Diener, sondern sein Rath gewesen wäre. Dieses unbegrenzte Zutrauen schmeichelte dem Jünglinge, ich hing mich um so fester an ihn, ich bewies ihm, daß ich ihm angehöre mit Leib und Leben. Es war damals eine traurige Zeit herausgebrochen über Venedig und sein Gebiet. Die Franzosen waren in's Land gedrungen, mit ihnen die unglückseligen neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit. Auch bei uns fanden sich Tollköpfe, welche die sauberen Lehren gierig in sich aufnahmen, und bald waren die Jakobinermützen nichts Fremdes mehr im Venetianischen. Das Land theilte sich in Parthieen, der Senat wurde gedrängt und that Zeitgriff auf Zeitgriff. Im entscheidenden Augenblicke verlor er alle Haltung; Venedig kam an Frankreich und bald darauf an Oesterreich. Diese Demüthigung hatte die Republik nicht erwartet; früher von Frankreich ohne Widerstand erobert, dann in einem Friedensschlusse an Fremdlinge verhandelt, das war der ärgste Schlag, der den Adel Venezia's treffen konnte. Ein Wehgeschrei ging durch ganz Venedig, der Senat, der Doge, die Edeln, Alles ging wie vernichtet umher. Die Deutschen kommen! Diese Worte gingen wie ein Wehruf durch die Stadt. Die Anhänger der Franzosen riefen: „Aus ist es mit Freiheit und Gleichheit, wir werden geknechtet wie früher!“ Die Alt-Venezianer schrieen: „Fluch den Jakobinern, die uns an Fremdlinge verkauften, Venezia's Selbstständigkeit ist verloren, wir werden verschwinden aus der Reihe der Völker!“

In jenen verhängnißschweren Tagen war es, wo ich meinem Gebieter mit besonderer Aufmerksamkeit zur Seite stand. Noch zu jung, um die ganze Schwere des Ereignisse zu fühlen, hatte ich — vielleicht eben deßhalb — meine ganze Gegenwart des Geistes erhalten. Der Doge benützte mich zu politischen Sendungen, welche ich so gut als möglich ausführte, und wenn ihre Zwecke auch nicht ganz erreicht wurden, so that ich doch, was in meinen Kräften stand. Den ersten größeren Beweis seines Vertrauens gab mir mein Gebieter, indem er mich, so wie ich Dich heute, in diese Halle führte. Es geschah dieß noch vor dem Einzuge der Franzosen, und wir waren weit davon entfernt, die folgende Schmach nur zu ahnen. Als die Deutschen von Venedig Besitz nahmen, wurde mein Gebieter mit Spionen und Spähern umgeben; er konnte Niemanden mehr trauen, und ich war der einzige Mann, der noch mit alter, unveränderlichen Treue an ihm hing. Eines Abends — es war im Januar — befahl mir Manini, ihm in eine Gondel zu folgen. Ein junger Gondelier leitete uns in die Kanäle.

Domenico, sagte mein Gebieter zu ihm, ich bediene mich heute deßhalb Deiner unanfehnlichen Miethgondel, weil ich unbeachtet bleiben will. Dein Vater hat mir oft gute Dienste geleistet, ich verlasse auch von Dir desgleichen. Ich baue auf Deine Verschwiegenheit. Der Führer lächelte verschmitzt und sagte: Excellenza, ich kenne meine Pflicht, mehr bedarf es bei einem ehrlichen Gastellano nicht!

Felice, wendete sich hierauf Manini zu mir, und sind hier unbelauscht und können ohne Scheu miteinander sprechen. Die Oesterreicher sind eingezogen, und ich werde vielleicht schon nächster Tage dem neuen Herrn den Eid der Treue leisten müssen. Die Schätze, welche meine Vorgänger durch Jahrhunderte aufgehäufet, liegen nutzlos da; ich bot dem Bonapatte Millionen, er verschmähte sie und griff nach dem Besitze Venedigs. Ich vermochte also mit all den Schätzen unser Selbstständigkeit nicht zu erkaufen. Mit mir geht die Dogenwürde zu Grabe. Was soll ich mit jenen Schätzen thun? Sie müssen zum Besten des Vaterlandes aufbewahrt werden. Sie sollen dazu dienen, einst den Kampf gegen die Unterdrücker Venedigs aufzunehmen; wenn auch Jahre darüber vergehen sollten. die Zeit wird kommen, wo Jakobiner und Fremdlinge aus Venedig vertrieben und die Herrschaft des Adels wiederhergestellt werden wird, sie jene Zeit sein jene Schätze ausdewahrt. Felice, Dir vertraue ich jene Schätze an. Du weißt den Ort, wo sie liegen, Du kennst den Weg, der zu ihnen führt; Du bist noch jung und rüstig, Du verbleibst in Venedig, denn ich habe beschlossen, die Stadt bei nächster Gelegenheit zu verlassen, um in England, wo der Adel und das Recht noch in voller Blüthe gelten, für unsere Sache zu wirken.

Ich wurde von dem grenzenlosen Vertrauen meines Gebieters gerührt und sagte, daß ich es kaum wage, mich einer so großen Verantwortlichkeit zu unterziehen, daß ich ein treuer Bewahrer des Geheimnisses bleiben wolle, nur möge er über die Bestimmung des Schatzes sich näher aussprechen.

Der Doge dachte eine Weile nach, dann erwiederte er: Du bleibst der Hüter und Bewahrer des Schatzes in so lange, bis Jemand zu Die kommt und Dir eine Locke von meinem Haupte bringt, diesem übergibst Du dann den Schatz. Damit jedoch Deine Zukunft geborgen sei, bestimme ich, daß die Summe in dem kleinen Eckschranke Dein Eigenthum sei, und werde Dir noch morgen die Schenkungsurkunde darüber übersenden.

Ich mußte hierauf meinem Gebieter einen Eid leisten, mich durch keine Gewalt bieter Erde zur Herausgabe des mir anvertrauten Gutes bewegen zu lassen.

Nachdem dieß geschehen war, ließ er die Gondel an nächsten Platze halten, und befahl mir auszusteigen.

Ich staunte über dieses Gebot.

Vollziehe meinen Wunsch, sagte er, und bleibe von diesem Augenblicke fern von mir, denn ich fürchte den Verrath, der in meiner Nähe lauert; ich wünsche daher, daß Du zurückgezogen und verborgen lebest, damit unser Geheimniß den Feinden unseres Vaterlandes nicht verrathen werde.

Er bezeichnete mir das Haus, wo ich mich aufhalten solle, es ist dasselbe, in welchem wir noch jetzt wohnen. Ich schied unter Thränen von ihm. Ich sah ihn nicht wieder.

Am andern Morgen erhielt ich ein versiegeltes Paket, in welchem sich die Schenkungsurkunde und noch einige Verhaltungsregeln befanden, damit bei der

Auslieferung des Schatzes kein Betrug stattfinden könne. Einige Tage später sollte Manini den Eid der Treue an Oesterreich leisten, und wurde dabei vom Schlage gerührt.

Eine lange Reihe von Jahren ist seit damals verflossen. Ich wartete vergebens auf die Person, welche den Schatz holen sollte. Anfangs wähnte ich, der plötzliche Tod habe den Dogen verhindert, Jemanden das verabredete Zeichen anzuvertrauen; dem ist aber nicht so. Jüngst kam ein Fremder zu mir, dessen Reden mir bewiesen, daß er von dem Geheimnisse Kenntniß habe. Er versprach, das bewußte Zeichen bei seinem nächsten Besuche mitzubringen und den Schatz zu übernehmen. Bis heute habe ich vergebens auf sein zweites Kommen gewartet.

Wer ist dieser Mann? fragte Angela.

Ich kenne ihn nicht, versetzte der Greis; er wird wahrscheinlich Anstalten treffen zur Uebernahme des Schatzes, und war deßhalb verhindert zu kommen.

Ihr werdet ihm also den Schatz übergeben?

Wenn er das verlangte Zeichen bringt, ohne Anstand.

Und wenn dieser Mann zu jener Partei gehörte, welcher Ihr feind seid?

Gleichviel, er erhält den Schatz, denn ich erfülle gewissenhaft meinen Eid. Seine Reden vertiefen in der That einen Anhänger Manins.

Die Jungfrau erzitterte vor Freude. Diese Schätze, rief sie, in Manins Hand, und keine Macht der Welt vermöchte Venedigs Unabhängigkeit zu gefährden. Wie kam die Locke des Dogen in die Hand des Fremden?

Das weiß ich nicht, antwortete Felice; ich habe auch kein Recht, darnach zu fragen. Doch jetzt, meine Tochter, komm, laß uns den Rückweg antreten, die Nacht muß schon weit vorgerückt sein.

Die Kerzen wurden ausgelöscht, die Lampe angezündet, und Beide verließen die Halle.

Angela war den ganzen Weg hindurch von Gedanken der mannigfachsten Art aufgeregt. Mechanisch folgte sie dem Großvater, der ebenfalls wenig gesneigt schien, das herrschende Schweigen zu unterbrechen.

Als sie an jener Stelle anlangten, bei welcher der Jungfrau früher die Binde abgenommen worden war, mußte sie sich die Augen wieder blenden lassen, und gelangte solcher Weise auf dem Flur vor ihrer Stube an, ohne irgend ein Zeichen für die Richtung und Lage des verbargenen Einganges zu besitzen.

Als Angela am andern Morgen erwachte, schien ihr das Ganze nur ein Traum, so unglaublich dünkte ihr das, was sie gesehen und vernommen.

(Fortsetzung folgt).

Feuilleton.

Herbstmelancholie.

Nebel auf Wien, Nebel um Wien, Nebel in Wien, — es ist Herbst. Die Nächte und die Gesichter werden länger, die Tage und manches Andere kürzer. Der Belagerungszustand kann aber jetzt schon gar nicht aufgehoben werden, denn der Herbst bringt uns gährenden Most. Dieß mögen Wiens Vertrauensmänner bedenken, die in ihrem unverkürzlichen Liberalismus erklärt haben sollen, daß der Belagerungszustand gar nie aufgehoben werden kann, oder wenigstens nicht eher, bis nicht Jedermann in Wien ein Vertrauensmann geworden ist. Das ist schön von ihnen, denn es steckt wenigstens kein Brotneid und kein Egoismus dahinter. Wenn aber auch zur Bebingung gemacht würde, daß alle Weiber Vertrauensweiber werden müssen, dann wäre die Ewigkeit des Belagerungszustandes gewiß, und das erste konstitutionelle Gericht wäre das jüngste Gericht. Darum um Gotteswillen keine Vertrauensweiber, laßt lieber die Vertrauensmänner Weiber sein!

Immer gelber werden die Blätter, und welken dahin. Waren vor Kurzem noch so frisch und grün, und müssen jetzt Volkszeitungen werden, kommen in den Stall, und werden den Ochsen und Kühen untergestreut.

Duett aus der Oper: „Die Heuler."

A.

Ach! Ach! Ach! Ach!

B.

Weh! Weh! Weh! Weh!

A.

So muß die Welt zu Grunde geh'n!

B.

So kann sie länger nicht besteh'n!

A.

Preßfreiheit gibt es überall.

B.

Selbst die Minister sind liberal;

A.

Sie woll'n die Konstitution vom März!

B.

Es bricht mir darob mein armes Herz!

A.

Ach! Ach! Ach! Ach!

B.

Weh! Weh! Weh! Weh!

A.

Ein ein'ger Mann ist noch in Wien,

B.

Zu dem, zu dem Freund geh'n wir hin;

A.

Der hält noch treu mit uns und fest,

B.

Es lebe hoch sein Heulernest!

A. Arie:

Seht Ihr den Mann von edler Bildung steh'n,
Das Auge scharf, dem Adler gleich,
Die kühne Stirne faltenreich;
Der Achtzehnhundertgaldenbauch
Nach altem Bureaukratenbrauch
Genährt; o laßt zu ihm, zu ihm uns steh'n!

B.

Ewiger Belagerungszustand ist sein frommer Wunsch

A.

Und Verachtung, Haß und Rache hegt er für den „Wunsch."

Beide zugleich.

Zu ihm, zu ihm, zu ihm laßt uns steh'n!

Einladung zur Pränumeration

auf das bei Leykam's Erben in Graz erscheinende

und von

Richard Rotter

redigirte

Konstituzionelle Blatt aus Steiermark.

Während der drei Monate, als dieses Blatt besteht, hat sich sein Lesterkreis so erweitert, daß wir darin die Anerkennung sehen, welche das Publikum einem mit Ausand und Würde die Interessen der Freiheit vertretenden Journale zollt. Die Redaktion und der Verlag haben mit vereinter Kraft dahin gearbeitet, das Unternehmen so zu heben, daß es (ohne arrogant zu sein), unter den Provinzblättern der Monarchie den vorzüglichsten beigezählt werden darf, ja selbst, wenn auch nicht in der äußeren Form, doch gewiß an Inhalt und Originalität den Residenzblättern kaum nachsteht. Das »Konstituzionelle Blatt aus Steiermark« bringt die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten aus allen Theilen der Monarchie und aus dem gesammten Auslande. Ueberall hat es seine thätigen Mitarbeiter, und an den vorzüglichsten Punkten Korrespondenten, die aus erster Quelle schöpfen.

Der Abonnementspreis ist halbjährig für Auswärtige mit täglicher Zusendung durch die Post 6 fl., vierteljährig 3 fl. CM.

Die Abonnementsbriefe wolle man unfrankirt nur mit der Bemerkung »Zeitungsgebühren an die Expedition des »Konstitzionellen Blattes aus Steiermark« A. Leykam's Erben in Graz« einsenden.

Zweifelhaft.

— Jetzt weiß ich nicht, hat mir das dieser Wagen gemacht, oder rührt das noch von den letzten Journalangriffen her, die ich erleiden mußte.

Ein gutgesinnter, belagerungszustandsüchtiger Redakteur

nach der ersten Aufführung des Elmar'schen Stückes: Unterthänig und unabhängig.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 142. Erster Jahrgang. Freitag den 19. Oktober 1849.

Zur Charakteristik des Schriftstellers J. P. Lyser.

J. P. Lyser hat im „Wiener Telegrafen" eine Reihe von Schmutzartikeln gegen mich losgelassen, wie man sie eben nur von einem J. P. Lyser erwarten konnte. —

Ich lese dieses Blatt nicht, da ich keine öffentlichen Orte besuche, und erfuhr daher erst durch Umwege die mir zu Theil gewordene Auszeichnung; da ich aber kein Freund von Skandal bin, und auch mein Publikum mit einer Polemik mit J. P. Lyser nicht belästigen wollte, so schrieb ich privatim an ihn in entsprechender Tendenz, sein Autorrecht dem Fuselgeiste zuschreibend, der ihn ausschließlich beherrscht. Aus meinem Briefe veröffentlichte aber dieser — Bursche sodann einzelne, dem Zusammenhange entrissene und mit willkührlichen Zutharen verbrämte Stellen (denn meinen ganzen Brief wagte er, aus ihm nur zu wohl bekannten Gründen, nicht zu veröffentlichen) und nannte dieß ein „Letztes Wort an den Punch und Konsorten."

Ich werde mich nicht darauf einlassen, mit ähnlicher Bubenstatik in die Schranken zu treten, und einen literarischen Lumgerer der verwerflichsten Art einer Widerlegung seiner Kniffe, Lügen und Verleumdungen zu würdigen. — J. P. Lyser ist kein Gegenstand, den ein reputirlicher Mensch aus der Gosse aufheben kann; — allein dem geehrten Publikum bin ich ein Wort der Verständigung schuldig, damit es nicht allenfalls zu dem Glauben verleitet werde, man fühle sich schuldig, weil man gegenüber von dem Gebelfer von Straßenjungen schweigt!

Ich habe den J. P. Lyser durch fast ein Jahr lang gestützt, J. P. Lyser ist an meiner Thüre gestanden, und hat mich mit aufgehobenen Händen um Mittel zur Fristung seines Lebens und des Daseins seiner hungernden Kinder angefleht; J. P. Lyser hat mit mir um Gulden, um Groschen, um Kreuzer gefeilscht und hat mich getäuscht, hat die menschliche Würde enthelligt, indem er die erbettelten Gulden, Groschen oder Kreuzer oft im nächsten Wirthshause — gleichsam unter meinen Augen — verjoff, die er zum Theil betrank, während seine Kinder daheim Hunger litten und von seinem Miethherrn nothdürftig erhalten wurden, der sich mit seiner letzten Forderung, da er Herrn Lyser nicht mehr beherbergen wollte, an mich wandte, mit dem Ersuchen, von Lyser eine Erzählung aufzunehmen, damit er zu seinem Gelde durch mich käme, welches ich auch bewerkstelligte und dem Manne zu seinem Gelde verhalf, dem Herr J. P. Lyser seinen Dank für so viele Mühe, die er sich mit seinen Kindern gab, dadurch bezeigte, daß er ihn im „Humoristen" in einer Novelle eine schmähliche Figur spielen ließ, womit sich Herr Lyser noch gegen mich brüstete, wodurch der letzte Funke von Mitleid gegen dieses erbärmliche Subjekt in mir vertilgt wurde. Herr J. P. Lyser hat daher Recht, wenn er sagt, er sei ein schmutziger, liederlicher, gesinnungsloser Kerl und schlechter Vater; er ist Alles dieß im höchsten Grade, und ich habe die Mittel in Händen, es ihm zu beweisen!

Auch war derselbe Herr J. P. Lyser, der jetzt nichts Besseres weiß, als über die Gemeinheit der „Katzenmusik" zu schimpfen, Mitarbeiter derselben, und lieferte für dieselbe Artikel und Zeichnungen gegen Personen, für die er jetzt im Wienertelegrafen eine Lanze bricht. Artikel und Zeichnungen, welche selbst die gewiß nicht wählerische Redaktion der „Katzenmusik" nicht aufzunehmen wagte. Um aber die ganze Gesinnungslosigkeit dieses alten Stänkers aufzudecken, weisen wir das Publikum auch noch auf seine Artikel im „Freimüthigen" hin, welches Blatt gewiß nicht die hohe Aristokratie vertrat.

Ich könnte noch Vieles über diesen J. P. Lyser sagen, was er in fuselfreien Stunden die freilich eine hohe Seltenheit bei ihm sind nicht in Abrede stellen konnte: doch mir ekelt vor einem so nichtswürdigen Gegenstande, und nur der allgemeinen Schriftstellerehre wegen unterlasse ich es, das ganze Gemälde dieser Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen durchzuführen. J. P. Lyser ist im Auslande wegen verächtlicher Lebensweise unmöglich geworden. Wien hat unverdientes Gastrecht an ihm geübt, ich habe — aus Erbarmen — ihn vor dem Hungertode (nach seinem eigenen Geständniß) gerettet, und Er, wie Allen, die ihm Gutes gethan, hat er es mit Meuchelmordpraktiken vergolten, für die man ihn nur mit dem Gedanken entschuldigen kann, daß er an Säuferwahnsinn laborirt. In jedem Winkel der Erde, welchen Hr. J. P. Lyser betrat, ist dieser Elende unmöglich geworden, wie schmeichelhaft erscheint es daher für Wien, daß er hier immer noch einen Platz findet, um seine cynischen Geifer-Exkretionen zu Markte tragen zu können.

Pfui und zum letzten Male pfui über Herrn J. P. Lyser und Konsorten!

J. August Bachmann.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

X.

Die Belagerung wurde indessen mit Ausdauer und Energie fortgesetzt.

Von den Ruinen von Malghera und Giuliano donnerten die Geschütze mit seltener Unterbrechung gegen die Stadt, gegen das Fort San Secondo und die Kriegsschiffe, welche dieses vertheidigten. Bei Brondolo stand ein anderes Korps Oesterreicher, um das obige Fort zu bedroben. Vor Chioggio be-

fanden sich die kaiserlichen Fahrzeuge, welche versuchsweise stark bemannte Kanonenboote gegen das Land sandten, wodurch die Strandbatterien zu einem oft stundenlangen Kanonenfeuer gezwungen wurden, das aber wenig Schaden verursachte.

Der Sommer hatte begonnen. Eine Wüstenhitze drohte alles zu versengen; der Sand an den Ufern der Lagunen schien mit jenem der Sahara wetteifern zu wollen; die Mühsekligkeiten der Belagerungsarmee stiegen von Tag zu Tag. Der Transport schwerer Geschütze wurde fast unmöglich.

Das Feuer gegen Venedig — die Entfernung von S. Giuliano bis zum Malmokoplatze beträgt 2200 Klafter — war unsicher und unwirksam, jenes gegen S. Secondo wurde kräftig erwidert, und zwar zuerst gegen S. Giuliano. Auch versuchten die Venezianer mit ihren leicht beweglichen Kanonenbooten, indem sie Ebbe, Fluth und günstige Winde benützten, einige Anfälle, welche glücklich gelangen.

Die Verbindung zwischen Malghera und Giuliano war durch einen Steg hergestellt, den durch Ketten aneinander befestigte Kähne bildeten. Die Venezianer verwendeten viele Mühe, diese Verbindung zu zerstören. Ihre Geschütze beschossen sie ohne Unterlaß; da jedoch die Lagunen an dieser Stelle sehr seicht sind, so senkten sich die Schiffe auf den Boden, ohne daß die Linie unterbrochen wurde. Freilich bildete sie auf solche Weise Schlangenwindungen, deren Passage eben so unbequem als gefährlich war; aber es fehlte trotzdem nie an herzhaften Soldaten, welche während die heftigsten Kugelregens Munition nach Giuliano transportirten, nicht achtend der doppelten Gefahr, welche ihnen auf dem halsbrecherischen Wege drohte.

Alle Mühen und Gefahren der Belagerer führten nicht zum Ziele. Die Bomben erreichten selten die Stadt, und wenn es geschah, so fielen sie meistens in die Kanäle. Bei solch einer undezwingbaren Lage der Stadt, kam man auch auf den eben so originellen als abenteuerlichen Gedanken, Venedig aus Lufthallons zu beschießen. Dieser Krieg — ein Gegenstück zu dem unterirdischen oder Minenkriege — schien keine günstige Erfolge zu liefern, denn wie die Blätter berichteten, fielen die Bomben wirkungslos in's Meer. Die Zeit des überirdischen Krieges scheint also noch nicht gekommen, und es bleibt unseren Nachfolgern überlassen, die dißmal gescheiterten Versuche wieder aufzunehmen, und zur gelungenen Auffahrung zu bringen.

Die erfolglosen Mühen der Belagerer mußten natürlich auf die Venezianer nur aufmunternd wirken. Die Assamblea ernannte am 16. Juni unter dem Vorsitze Pepe's zur Leitung der militärischen Angelegenheiten eine Kommission mit unumschränkter Vollmacht; die Glieder derselben waren: General Ulloa, Obristlieutenant Sirtori und der Schiffskapitän Baldisserotto. Venedig sollte bis auf das letzte Schiff und die letzte Mauer gehalten werden: es sollte unabhängig werden, oder ein Grabstein ohne Venedig bedecken. Die Kriegerische Stimmung der Lagunenstadt versetzte Alles in Thätigkeit. Die Legionen wurden vermehrt. Die Bandiera More, welche in dem Vertheidigungskampfe bei den verlornen Forts sehr gelitten hatte, wurde um 300 Mann verstärkt; ebenso das Alpenbataillon. Die mobilen Guardia civica wurde unter die übrigen Truppen eingereiht, und that alle Felddienste, so wie diese. Unter dem Namen Belzi wurde ein ganz neues Korps errichtet.

Es ist bestimmt, daß die für Oesterreich ungünstigen Nachrichten aus Ungarn, so wie der noch immer nicht erfolgte Friedensabschluß mit Sardinien, auf das Benehmen Venedigs den größten Einfluß hatten. Der Handelsminister von Bruck, der mit den beiden venetianischen Deputirten Paffini und Galucci in Verona zusammentraf, setzte die dagegennenen Friedensunterhandlungen fort. Die Konferenzen währten lange, und wurden oft unterbrochen. Die Ungierung Venedigs fand es sogar für gut, sich mit dem Antrage Oesterreichs, Venedig zu freien Reichsstadt zu erheben, nicht einverstanden zu erklären. Die letzten Bedingnisse, welche der Stadt von Herrn von Bruck gestellt wurden, enthält sein vom 23. Juni an die provisorische Regirung gerichtetes Schreiben. Dasselbe lautete:

An den Herrn Daniele Manin in Venedig!

Nach den letzten Zusammenkünften, welche zwischen mir und den bevollmächtigten Herren Galucci und Passini am 21. und 22. stattfanden, erscheint es überflüssig, nochmals auf die zukünftige Stellung Venedigs zurückzukommen. Da sie alle genaueren Anhaltspunkte hierüber in meinen früheren Zuschriften finden, oder sie von den obbenannten Herren erfahren können, welchen ich die genannten und ausführlichsten Erklärungen hierüber mündlich ertheilt habe. — Was die übrigen Punkte betrifft, welche ebenfalls bei den Konferenzen mit den Herren Bevollmächtigten berührt worden sind, bezile ich mich, Ihnen im Einvernehmen mit Se. Ex. dem Feldmarschall Grafen Radetzky zu erklären, daß nebst Beibehaltung der in der Proklamation vom 9. Mai zugestandenen Bedingungen nachträglich nachfolgende Begünstigungen bestimmt und zugestanden werden:

Die nun folgenden 5 Punkte anerkennen einen Theil des von der provisorischen Regierung emittirten Papiergeldes; ferner Civilrechte, welche in Folge von Gesetzen erlangt worden sind. Der Finanzkodex wird wie vor der Revolution eingeführt. Civilbeheörden nehmen ihre frühere Benennung an, und die Beamten kehren auf ihre Posten zurück. Alle Offiziere und Soldaten, auf welche sich das erlassene Pardon nicht erstreckt, haben Venedig und Oesterreich zu verlassen. Abzug der Nichtvenezianer. Die Bewohner Venedigs sind alle frei, bis auf 40 Personen, welche früher genannt werden, und die Stadt zu verlassen haben u. s. w.

Die letzten Bedingungen, hieß es in jenem Briefe ferner, seien null und nichtig zu betrachten, wenn sie innerhalb acht Tagen nicht angenommen würden.

Die Antwort, welche auf diese Anträge kam, ist vom 1. Juli datirt. Sie lautet:

Von der provisorischen Regierung von Venedig.

Eure Exzellenz!

„Ich habe dem Repräsentantenhause den Rapport der Herren Galucci und Passini, über die mit Euer Exzellenz in Verona am 21. und 22. Juni gepflogenen Konferenzen vorgelegt, so wie das Schreiben aus Mailand vom 20. Juni, mit welchen Sie mich beehrten. Die Kammer hat gestern im geheimen Scrutinium mit 105 Stimmen unter 118 nachstehenden Einschluß gefaßt:"

Nach Anhörung der Mittheilung der Regierung;

Nach Durchlesung der diplomatischen Korrespondenzen;

In Anbetracht, daß die sogenannten Anträge Oesterreichs in Bezug auf das lombardisch-venezianische Königreich einerseits weder die Rechte sichern, noch die Würde der Nation vor Augen haben, andererseits sich aber blos auf einfache Versprechungen ohne alle Garantie beschränken, deren Ausführung vom guten Willen Oesterreichs allein abhängt;

In Anbetracht, daß die, Venedig besonders berührenden Anträge sich auf eine entehrende Kapitulation zurückführen lassen;

Nach Anhörung der Erklärung der Regierung, daß die Verhandlungen durch die Presse veröffentlicht werden, damit Europa zwischen Venedig und Oesterreich richten könne;

Geht die Versammlung zur Tagesordnung über.

„Indem ich meiner Pflicht nachkomme, Euere Exzellenz hievon in Kenntniß zu setzen, kann ich mein Bedauern nicht verhehlen, daß die gestellten Bedingungen unseren aufrichtigen Wunsch zu einem gegenseitigen ehrenvollen und befriedigenden Ausgleich zu gelangen, vereitelt haben. Empfangen u. s. w. Manin.

Die Thätigkeit von beiden Seiten währte auch während der Friedensunterhandlungen fort. Die Batterie auf der Eisenbahnbrücke war das besondere Augenmerk der Oesterreicher, denn sie hinderte jede weitere Annäherung an Venedig. Neun 24pfündige Kanonen und sechs Granatenkanonen spielten ohne Unterlaß gegen dieselbe, aber vergebens. Die Vertheidigung war eine ausdauernde; was am Tage zerstört, wurde in der Nacht ausgebessert, die demontirten Geschütze durch neue ersetzt; ja, die Venezianer machten sogar Miene, rückwärts der gegenwärtigen Batterie auf dem nächsten Ruheplatze der Brücke eine zweite zu erbauen, um im Falle die erste verlassen werden mußte, eine neue Stütze zu haben. Während dieser militärischen Operationen vertheuerten sich die Lebensmittel in der Stadt von Tag zu Tag; die Bedrängnisse der ärmeren Klassen stiegen; besonders waren es die Bewohner in der Nähe des Kanal reggio, welche, von einigen Bomben bedroht, dieß Quartier verließen, und in anderen ungefährdeten Stadttheilen Wohnungen bezogen. Trotz dieser Gefahren und der Nähe des Kampfes herrschte doch eine frohe, lebensmuntere Stimmung. Die Damenwelt verschmähete es sogar nicht, in die Nähe des Kriegsschauplatzes zu fahren, und mit Neugierde die Arbeiten ihrer Freunde zu besehen. Das angenehme Wetter lockte an Festtagen Tausende der Bewohner Venedigs in die Lagunen, wo sie unbekümmert und munter wie zu einem sonstigen Schauspiele einbrechen.

Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo Signora Elena, dem Beispiele der übrigen Frauen folgend, sich ebenfalls zur Spazierfahrt auf einer Gondel befand. An ihrer Seite saß Signor Daniele,

Die Dame schien sich in der Gesellschaft dieses Mannes zu gefallen, der, wie es den Anschein hatte, nicht ungeneigt war, sie zu seiner Gattin machen zu wollen.

Die Gondel glitt durch den Giudecca-Kanal an der Riva Zattere vorüber, auf der Wasserstraße die nach Fusina führt, hog jedoch beim Campo Marto nach rechts ein, um bei dem Fort San Chiani in den großen Kanal zu biegen. Der Weg umfschlingt die kleinere Hälfte der Stadt, welche durch den großen Kanal in zwei, wenn auch ungleiche Thei le getheilt wird.

Signor Daniele, begann die Dame, als sie die Richtung bemerkte, welche die Gondel einschlug. Sie haben dem Gondelier einen langweiligen Weg empfohlen.

Diese Bemerkung hat wenig Schmeichelhaftes für mich. Ich langweile mich in Ihrer Gesellschaft nie. Ich wollte einmal mit Ihnen allein sein.

Ei, Signor, dann wäre es am besten gewesen, die Wohnung gar nicht zu verlassen.

Ihre Wohnung? Signora Elena, ich muß bemerken, daß ich noch selten das Vergnügen gehabt habe, Sie dort allein zu treffen.

Die Dame sah ihn scheimlich an und entgegnete: Ich fühle den Vorwurf, bin jedoch weit entfernt, ihn übel aufzunehmen, denn meine Gesellschaften bestehen aus alten Bekannten. —

Alte Bekannte, oder besser gesagt: ein alter Bekannter mit einem jungen Gesichte —

Ah, Sie meinen den würdigen Padre Bernardine, meinen Beichtvater. —

Ich sähe es viel lieber, wenn Sie Ihre Sünden in den Schooß irgend eines alten Kapuziners niederlegten.

Ei, mein Herr, sind Sie ein Venezianer? Oder glauben Sie, ich sei keine Italienerin? Warum werden die Gotteshäuser mit allem Aufwande der Kunst gebaut? Warum verschwenden die Bildner ihre ganze Fantasie, um die Statuen der Heiligen dem Auge gefällig zu meißeln? Warum gießen die Maler eine Farbenpracht auf die frommen Gemälde, und stellen die Märtyrer, die Heiligen beiderlei Geschlechtes mit so viel Anmuth und Körperschöne aus? Weil sie wissen, daß der jedem Menschen, besonders dem Südländer angeborne Schönheitssinn, sich durch herliche Gebilde eher angezogen, zur Frömmigkeit aufgemuntert fühlt, weil sie wissen, daß das Schöne erhebt, begeistert, und mehr an den Himmel als an die Erde erinnert. Und Sie machen es mit zum Vorwurf, daß ich mir nicht einen alten häßlichen Kapuziner zum Beichtvater nehme, der, wenn er auch alle christlichen Tugenden zu eigen hätte, für Damen immer nur eine alte unausstehliche Untugend besitzt, nämlich die, daß er abscheulich nach Schnupftabak riecht.

(Fortsetzung folgt).

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Gestern den 16. Oktober zum Erstenmale. „Das Herzvergessen.“ Lustspiel in 1 Akt von G. Putlitz.

Wenn Jemanden nur die Wahl bleibt, sich „Röschens Ausfteuer“ oder „das Hausmütterchen“ oder das obengenannte Stück anzusehen, so würden wir ihm zu dem Letzteren rathen, das ist alles, was wir zu seinem Lobe sagen können. Herr Putlitz hat sich veranlaßt gefunden, das abgetretene Thema: Daß ohne den Vorzügen des Herzens alle andern prunkenden Eigenschaften des Aeußeren werthlos sind, noch einmal durchzukauen, und hat zu diesem Behufe ein kleines Lustspielchen gedrechselt, das wohl einige gute, komische Momente hat, im Ganzen aber schon darum wenig interessiren kann, weil es zu steif auf den Stelzen der Tendenz einherwackelt, und der Verfasser keinen Augenblick verstanden hat, uns eine gute Lehre an den Hals zu werfen. Wir gehören nicht zu Denjenigen, die immer nur nach Originalität schreien, und alles unbedingt schlecht heißen, was schon oft dagewesen; allein die Forderung glauben wir an einen Lustspieldichter machen zu dürfen, daß er vermeide, uns Verwicklungen und Situationen vorzuführen, mit denen Jedermann und Andere uns bereits hinlänglich regalirt haben; welche Lehre wir Herrn Putlitz, zum Dank für die erhaltenen feinen, gleichfalls an's Herz legen möchten. Die Aufführung war zufriedenstellend.

Feuilleton.

Charivari.

Allen meinen Freunden und Gönnern zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich wieder glücklich bei anno 1815 angelangt, und in dem Hotel zur „Bundesakte“ abgestiegen bin.

Ehevalier Michel,
Quittirter Republikaner.

Zwei neue Zeitungen erscheinen nun auf einmal; die „Friedenszeitung“ und „die Zeit.“ Es bedarf wohl nicht erst der Erklärung, daß die Friedenszeitung zu der Zeit in keinem Verhältniß stehen wird.

Wegen unvorhergesehener zufälliger Ereignisse wünsche ich mein Geschäft, welches im Spitzenhandel besteht, aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe hat eine solide Grundlage, und befindet sich auf einem guten Posten.

Eine Pallisade auf der Kärnthnerthorbastei.

Das neue Journal „die Zeit“ soll ein noch größeres Format bekommen als die „Presse.“ Wir haben es aber der „Presse“ auch immer prophezeiht, daß ihr die Zeit noch über den Kopf wachsen wird. Warum hat sie unseren Warnungen kein Gehör geschenkt?!

Der Prinz von Preußen hat bereits seinen Einzug in Berlin gehalten. Sein Zusammentreffen mit dem König soll sehr rührend gewesen sein. Warum nicht? Er kam ja von einer Leichenfeier und vom Gottesacker.

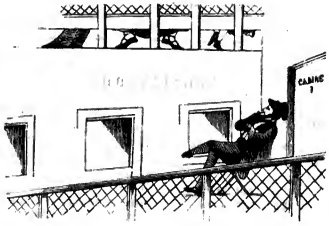
Der Lloyd und die Presse haben einander dieser Tage heftig angegriffen. Nun fordert die Presse vom Lloyd eine Ehrenerklärung, und wir sind demnach sehr begierig zu erfahren, ob der Lloyd auch erklären wird, sie habe die Augsburger Presse und nicht die Carl'sPresse gemeint, obwohl sich der Lloyd als ehrenhaftes Journal wohl eher von der Richtigkeit überzeugen wird, bevor er Unwahrheiten spricht, um sich dadurch wenigstens auf kurze Zeit den Schein der Reinheit, Größe und Erhabenheit zu geben

Von dem Treubunde in Berlin soll eine große Petition an den König vorbereitet werden, in welcher gebeten wird, folgende Individuen nach Sibirien zu schicken:

1. Alle Badener.
2. Alle Mitglieder von Vollsvereinen, Märzvereinen und ähnlichen wühlerischen Vereinen.
3. Alle Mitglieder deutscher Ständeversammlungen, welche seit 1830 irgend einmal im liberalen Sinne Opposition gemacht haben.
4. Alle Redakteure, Mitarbeiter, Verleger, Drucker, Expediten, Kolporteurs ꝛc. von liberalen Zeitungen.
5. Sämmtliche Verwandte, Freunde und Bekannte der in die vier obigen Kathegorien Fallenden.

Nach Wien her mit dieser Petition. 30,000 Unterschriften garantiren wir.

Ein Gutgesinnter, der sich zufällig einmal im Gasthause verspätet hat, findet sich mit Entsetzen mitten in der Nacht seiner radikalen Hausmeisterin allein gegenüber.



Wie ein Vertheidiger des Zweikammersystems zu den Sympathien für das Oberhaus gekommen ist.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 143. Erster Jahrgang. Samstag den 20. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

Signor Daniele schüttelte bedenklich den Kopf, und sagte: Ihr Sinn für Schönheit scheint in der That sehr ausgebildet. Ich sehe es aber ungern, wenn Priester dort heimisch sind, wo ich es werden möchte. Ich theile mit ihnen nicht gerne das Vertrauen von Personen, die mir werth sind.

Aber, mein Herr, Sie können doch nicht wünschen, daß ich einem Manne ohne Grund und Ursache die Thüre weise, der mich nie beleidiget hat.

Sie vertheidigen Ihren Beichtiger mit vieler Wärme; ich sehe schon, ich werde ihm weichen müssen.

Elena wurde betroffen. Der bestimmte Ton dieser Worte machte sie aufmerksam. Sie war nicht gesonnen, den Mann, welcher ihr Gatte werden wollte, zu verscheuchen. Sie lenkte daher ein.

Signor, sagte sie mit vieler Wärme, Sie sind ungerecht. Ihr Mißtrauen thut mir weh. Padre Bernardino, wenn er den Verdacht nur ahnte, der auf ihm lastet, er würde nie mehr die Schwelle meines Hauses betreten. Ich werde ihn darauf aufmerksam machen. Er wird Ihnen weichen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Daniele, dessen Blick weniger auf seine Gefährtin, und mehr auf die Anzenwelt gerichtet war, bemerkte jetzt eine Gondel, welche sich sichtbar abmühte, sein Fahrzeug zu erreichen.

Elena, seine Zerstreutheit wahrnehmend, folgte seinen Blicken.

Die Gondel war näher gekommen. Ein Mann saß in derselben.

Die Dame erröthete. Sie sowohl, wie Signor Daniele hatten ihn erkannt. Es war der Priester — Bernardino.

Der Begleiter Elena's lächelte boshaftsund bemerkte: Ihr Beichtiger, Signora. Er gönnt mir nicht einmal das Vergnügen, mit Ihnen auf den Lagunen allein zu sein. Ist er uns nachgeeilt, um Sie hier Beichte zu hören?

Ohne Bosheit, mein Herr! gönnen sie ihm das Vergnügen uns zu folgen.

Uns zu folgen? Sehen Sie denn nicht, daß er uns einholen will.

Elena erröthete ein wenig und sagte mit Fassung: Dann wollen wir anhalten, um zu vernehmen, was er wünsche.

Die Gondel war im Nu herangeglitten.

Die beiden Männer grüßten sich mit Anstand. Es ließ sich schwer angeben, wer von Beiden frostiger war.

Signora, begann der Priester, ich hatte vernommen, daß Sie sich zu einer Spazierfahrt angeschickt, und folgte Ihnen, um Sie an Ihr Wort zu erinnern.

An mein Wort? fragte Elena betroffen.

Entsinnen Sie sich Ihrer Zusage nicht mehr? Wir haben heute den Festtag Peter und Paul; Sie versprachen, an diesem Tage die Vesper zu besuchen.

Mein Herr, wandte sich Daniele zu dem Priester, Sie sind um das Seelenheil der Signora sehr bekümmert.

Das bin ich in der That; ein gebrochenes Gelübde kann dem Diener des Herrn nicht gleichgiltig sein, und ich scheue keine Fahrt auf den Lagunen, wenn es gilt, eine Person, deren Seelsorger ich bin, von einer schweren Sünde abzuhalten.

Ein Gelübde? fragte Daniele.

Signora Elena, fuhr der Priester fort, Sie gelobten an diesem Tage der Kirche das Goldstück, welches Sie an Ihrem Halse tragen, zu opfern. Haben Sie Ihr Gelübde erfüllt?

Daniele sah auf die Dame, und bemerkte das Goldstück.

Die Unruhe Elena's hatte von Moment zu Moment zugenommen. Sie merkte die List des Priesters. Er führte absichtlich die Verlegenheit herbei, um — sie benützend, — zu dem Geldstücke zu gelangen. Sie rang nach Fassung. Würdiger Herr, sagte sie, es scheint hier ein Irrthum Ihrerseits obzuwalten. Dieses Goldstück ist ein Andenken von meiner Mutter. —

Daniele betrachtete das Kleinod aufmerksam. Es war etwas größer und dicker als jene Zechinen, welche zur Zeit des letzten Dogen geprägt wurden.

Elena benützte diesen Augenblick, dem Priester einen finsteren drohenden Blick zuzuwerfen, und fuhr fort: Wenn ich ein Goldstück zu opfern versprach, so konnte dieses hier am allerwenigsten gemeint sein, da ich mich von seinem Besitze niemals trennen werde. Ihr Amtseifer ist lobenswerth, lader jedoch bei dieser Gelegenheit den Verdacht des Eigennutzes auf sich. Signor Daniele, lassen Sie uns unsere Unterhaltung fortsetzen; den würdigen Herrn wird wahrscheinlich die herannahende Vesperzeit zur Rückkehr zwingen.

Padre Bernardino schien eine Weile nachzudenken, dann nahm er seine frühere freundliche Miene an, suchte einige Entschuldigungen vorzubringen, und ließ seine Gondel zum Heimweg wenden.

Als er eine ziemliche Strecke entfernt war, sagte Elena zu ihrem Gefährten:

Sie hatten vorhin Recht, mein Herr; es scheint in der That, als ob dieser Priester im Stande wäre, das in ihn gesetzte Vertrauen zu mißbrauchen. Ich werde die nächste Gelegenheit benützen, ihn aus meiner Nähe zu entfernen.

Daniele schien verstohlen, und drückte ihr dankbar die kleine Hand.

XI.

Der Großvater Angela's befand sich allein. Die Jungfrau war wie gewöhnlich Vormittags, in die Kirche gegangen. Es war noch ziemlich frühe.

Feliee lehnte in einem Armstuhle und stierte durch das Fenster. Er schien der Rückkunft seiner Enkelin zu harren.

Statt ihrer erschien ein ganz anderer Gast. Es war jener Fremde, dessen Wiederkehr er bis zum heutigen Tage vergebens entgegensah.

Nach dem gewöhnlichen Gruße bot der Greise dem Angekommenen einen Platz, den dieser auch dankend entgegennahm.

Ich bin gekommen, mein Versprechen zu lösen!

Sie haben länger auf sich warten lassen, als ich dachte.

Ich war verhindert zu kommen.

Diese Antwort Daniele's wich von der Wahrheit weit ab. Sein Rechtssinn hielt ihn eine Zeitlang von dem zu unternehmenden Schritte ab; er zögerte lange, bis er sich endlich zu der beabsichtigten Täuschung herbeiließ. Die zunehmenden Bedrängnisse Venedigs machten jede Bedenklichkeit schwinden.

Sie werden mich einer großen Last entheben, antwortete Feliee; und je eher dieß geschieht, desto angenehmer ist es mir.

Daniele nickte zufrieden mit dem Kopfe und sagte: Sie haben durch mehr als fünfzig Jahre den Ihnen anvertrauten Schatz treu und ehrlich gehütet, es ist Zeit, daß Sie von diesem Dienste erlöst werden. Signor Feliee, ich wiederhole es, ich bin Derjenige, dem Sie das anvertraute Gut zu überantworten haben.

Es bedarf nur des Zeichens, und Sie sollen es erhalten.

Dieses Zeichen ist eine Locke des letzten Dogen. Nicht wahr?

So ist es, mein Herr.

Hier ist die Locke.

Bei diesen Worten zog er ein Papier hervor.

Die Spannung von beiden Seiten war gleich groß.

Die Augen des Greises waren mit anstrengender Gier auf das Papier geheftet.

Daniele's Hand zitterte.

Was befindet sich in diesem Papier? fragte Feliee nicht ohne Neugierde.

Nun, was sonst als die Locke des Dogen! antwortete der Gefragte erstaunt.

In diesem Papiere? rief der Andere verwundert, ei nun, lassen Sie mich sie ansehen.

Daniele entfaltete das Papier, zog die Locke hervor, und hielt sie dem Greis entgegen.

Dieser, ohne sie anzufassen, schwankte ein wenig zurück, und stotterte: Diese Locke —

Nun mein Herr —

Ist dieses Zeichen echt?

Dieß ist eine Locke des letzten Dogen.

Können Sie es beeiden?

Wann und wo sie es wünschen.

Sie denken wahrscheinlich, solch ein Schatz wiegt wohl mehr als einen falschen Eid auf.

Signor! rief Daniele drohend.

Nun, mein Herr, wähnen Sie mich zittern zu machen? Ich fürchte Ihre Drohung nicht; Sie sind entweder ein Betrogener oder ein Betrüger.

Daniele sprang vom Sitze, und trat dem Greise entgegen. Im ersten Augenblicke wollte er ihn an der Brust fassen, allein er bemeisterte seine Hitze, und sagte: Sie sind ein hinfälliger Greis, ich will die Ehrenbeleidigung vergessen —

Wegen das, mein Herr? Verständigen wir uns.

Ganz recht, thun wir dieß. Ich will Ihnen vergangene Zeiten in's Gedächtniß zurück führen. Waren Sie es, der bei Ludovico Manini in Diensten stand?

Ganz recht.

Er anvertraute Ihnen jenen von den Dogen aufgehäuften Schatz?

Auch dieß ist wahr.

Sie befanden sich damals mit ihm auf einer Gondel, und er befahl Ihnen, demjenigen den Schatz zu verabfolgen, der Ihnen als Zeichen eine Locke von seinem Haupte überbringen würde.

Auch dieß ist wahr.

Nun also, hier ist die Locke, woher der Anstand?

Ich nehme an, daß dieß wirklich eine Locke vom Haupte des letzten Dogen ist, wie gesagt, ich nehme es als reine Wahrheit an, obwohl ich nicht begreife, wie sie in ihren Besitz gelangt ist, ebensowenig, wie ich es fasse, daß ein Theil des Geheimnisses zu ihrer Kenntniß gelangte, während der andere, wie ich merke, Ihnen verschwiegen blieb. So erfahren Sie denn, die bloße Locke, und wenn sie auch vom Haupte des letzten Dogen wäre, reicht nicht hin, den Schatz zu beanspruchen, das Zeichen ist nicht vollständig, Sie haben kein Recht, von mir die Auslieferung des anvertrauten Gutes zu verlangen.

Daniele war bei dieser Nachricht wie aus den Wolken gefunken; sollte Domenico ihn getäuscht haben, oder sollte — ein neuer Gedanke durchblitzte seine Seele. Er sah den Greis mit finstern Blicken an und rief: Signor! Sie haben mich früher einen Betrüger gescholten, ich kann mich eines ähnlichen Verdachtes in Bezug auf Ihre Rechtlichkeit nicht erwehren. Ihre Behauptung, daß die Locke nicht hinreiche, den Schatz zu beanspruchen, stößt mir Mißtrauen ein; ich kann ihr Glauben schenken und auch nicht, womit wollen Sie diese Angabe beweisen? Kann sie nicht erfunnen sein, blos als Vorwand, um das anvertraute Gut Ihnen und Ihren Erben als Eigenthum zu erhalten?

Feliee stutzt ungebalten, den Verdachte mit Heftigkeit zu begegnen, preßte einen schweren Seufzer hervor, und entgegnete mit wehmuthsvoller Stimme: Ich sollte den Schatz mir erhalten wollen? Was soll ich alter Mann mit so vielem Golde beginnen? Ich besitze mehr als ich brauche, und sollte mein Gewissen durch einen Betrug befleckeu? Signor, am Rande des Grabes thut man dergleichen nicht gern. Und für meine Erben ihn erlügen? Ich habe nur eine einzige Anverwandte, eine liebe, ungerathene Enkelin, die mein wirkliches Eigenthum verschmäht, um nur einem jungen Menschen anzugehören, den ich mit meiner Einwilligung niemals in meinem Hause dulden werde. Ich habe also keine Ursache, Euch durch eine Lüge da zu vorzuenthalten, worüber ich nur zum Hüter gesetzt bin. Doch damit Sie ohne Groll und ganz beruhigt von hinnen gehen, will ich Ihnen meine Angaben beweisen. Gedulden Sie sich nur wenige Augenblicke.

Er begab sich zu einem Schranke, öffnete ihn, und zog aus einer kleinen Schublade, die ebenfalls erschlossen werden mußte, ein Päckchen hervor.

Daniele sah ihm erwartungsvoll entgegen.

Feliee öffnete das Päckchen, zog ein Schreiben hervor, und überreichte es ihm, indem er sagte:

Lesen Sie, und Sie werden mir Glauben schenken.

Das Schreiben lautete:

Mein treuer Diener!

„Bei unserer letzten Verabredung traf ich Dir auf, Demjenigen das bewußte Gut zu verabfolgen, der Dir eine Locke meines Hauptes als Zeichen überbringen würde. Nach reiferer Erwägung, muß um jedem Betruge vorzubeugen, damit das kostbare Gut ja nicht in die Hände Derjenigen komme, die Feinde Venedigs sind, habe ich zwei ganz gleiche Goldstücke anfertigen lassen, die, obwohl nur etwas dicker als gewöhnliche Zechinen, doch so kunstreich gegossen sind, daß sie durch einen starken Druck an einem Punkte der Kante sich in zwei hohle Hälften theilen, in welchen sich die Locke eingepreßt befindet. Beiliegend erhaltest Du das eine Goldstück mit dem einen Theil der Locke, und der Ueberbringer des andern ist Derjenige, dem Du das Anvertraute ohne Anstand zu verabfolgen hast. Im Vertrauen auf Deine Treue und Redlichkeit hoffe ich, benützt das Vaterland verlassen zu können, um das zu seinem Heile anzuwenden, was ich für nöthig erachte.

Verbleibe Dir in Gnaden gewogen."

Ludovico Manini.

(Fortsetzung folgt).

Feuilleton.

Offenes Dankschreiben

eines durch die Umstände gezwungenen herumreisenden Barbiergesellen an den unübertrefflichen Verfasser des bartfeindlichen Aufsatzes, welcher unter der Ueberschrift: »Wien den 16. Oktober« und mit der Unterschrift: Bd. in der »Theaterzeitung« — bis' um Verzeihung! — im »Kourier« wollt' ich sagen — unlängst zierlich abgedruckt zu lesen war.

Mein lieber, herrlicher Bd!

Vor Allem: wo wohnen Sie, wie heißen Sie! Goldener, göttlicher Bd! Unterdrücken Sie Ihre Bescheidenheit, ziehen Sie das Visir auf, damit die Welt den Mann kennen lerne, der, gegen alle Verunbeilie ankämpfend, ein so großes Wort zu seiner Zeit sprach. Geben Sie Ihre Wohnung an, damit ich Sie aus Dankbarkeit, und in Anerkennung Ihrer großen Verdienste, so lange ich lebe — umsonst rasire. Mehr kann ich armer Teufel leider wo der Hand nicht versprechen, denn — die Umstürzeit hat mich durch die barbarische, nicht genug zu unterdrückende Bartmode meines Bedienstes beraubt. — o! ich war einst Kavalier! — so hat es die „Sechser“ gezogen! — jetzt bin ich ganz parterre!! — Ich bin vor Elend und Hunger eine Beite — Demokrat geworden — o! und ich hätte die dürftigen Gesichter um mich herum wüthend schinden mögen! — Ha, wie mein Herz blutete! — Und die Demokratie, sie ist nun geschlagen, und ach! noch immer Bärte! 's ist gräulich, erbärmlich, 's ist der klarste Beweis von der gräßlichen Demoralisation der Menschheit! — Ja, Sie haben Recht, nur Barbaren können Bärte tragen, das liegt schon in dem Worte Baebaren; es kommt offenbar von barba her, und barbarisch ist so viel als bärtlich! — Verzeihen Sie diese philologische Ergänzung Ihrer gelehrten Abhandlung gegen die Bärte, denn ich weiß wohl, daß ich einem Manne gegenüber, der lateinische Verse zitirt, gar nicht das Recht habe, etwas an dessen Werk ergänzen zu wollen; aber ein für die Erhaltung des Staates so wichtiger Gegenstand, wie die Bartfrage, kann nicht genug beleuchtet werden.

Ich sage Ihnen, Sie haben Recht, wenn Sie in himmlischer, echt weibervoller Einfachheit behaupten, daß der Belagerungszustand von selbst wegfallen werde, wenn sich Alle vereinen wollen, die — Bärte herabzunehmen, diese Gesinnungslosigkeit der Abzeichen, diese Abzeichen der Gesinnungslosigkeit, diese Bezeichen der gänzlichen Einstittlichung, diese Anzeichen der Infamie, diese Infamie der Anzeichen, ... diese — Gott! .... ich kenne mich vor Zorn nicht aus, wenn ich an die elenden Bärte denke! .... Ja, Sie haben auch Recht: die gebärteten Aerzte machen erst ihre Patienten durch den Anblick dieser Bärte krank — ja, es liegt auf der Hand, daß der Anblick so eines Bartes einen Patienten augenblicklich tödten könne! Und, frage ich mit Ihnen, kann man zu einem bärtigen Aerzte Vertrauen haben? Das ist rein unmöglich! Aesculap wird freilich mit einem Barte abgebildet, aber darin liegt ja eben das Fabelhafte!!!

Ja, die Bärte müssen fallen, soll das europäische Gleichgewicht hergestellt werden, die Bärte müssen herunter, soll der Friede dauernd unter uns weilen! — Leute denen das Gesicht des hatten Bartes wegen beim Rasiren schmerzhaft anschwillt, sollen dieses Opfer nicht scheuen, und nicht die — „Sechser“ — denn es geschieht ja dem edelsten Patriotismus, dem europäischen Gleichgewichte zu Liebe!

Großer, edler Patriot Bd! Wahrer Kosmopolit! Verehrungswürdiger Anwalt für die gute Sache! Gehören Sie nun die eine Bitte, nämlich die, daß Sie sich nennen, daß Sie aus der, für große Männer unpassenden Anonymität, in die Oeffentlichkeit treten, damit lumpige Kerle nicht etwa glauben, Sie hätten nur Cicero pro domo gesprochen. Sie — gehörten etwa gar — unserer Zunft an!!

Diese schaale Verdächtigung wäre mir nicht lieb, obwohl ich mich nicht scheue, im Einverständnisse mit Ihnen ganz frei alle Leute mit Bärten für Wühler, Rebellen, Korsaren, Banditen, Spitzbuben, Gesindel, Lumpenpack zu erklären!!

— — Also, herrlicher, herrlicher, und dreimal herrlicher Bd! ich bitte um Dero werthen Namen und Angabe der Wohnung. Ich will nichts verrathen — aber sollten Sie von mir und einigen meiner leidenden, nun jubelnden Kameaden wie olim die Cäsier im Triumph durch die Straßen gezogen werden, so denken Sie nur, daß Ihre Weis- und Gelehrtheit dergleichen weit eher verdient, als so eine Fußstaffiterin, die alle Gesichter mit selig lächelnd zu machen verstand, nicht aber wie Sie, — tacet wissen wollte, was doch praktisch ein wahres Staatsbedürfniß!!!

Ich nenne mich mit wahrer Vergötterung

Ihren ergebenen

J. N. Seifenlader,

vaziierenden Rastirgesellen.

Wien am 16. Oktober, an demselben denkwürdigen Tage, an welchem jener Epoche machende Artikel im „Oesterreichischen Kourier“ zu lesen war.

Noch ein Schreiben an Herrn Bd.

Oder, weiser Bd!

Daß doch alles “ ute gewöhnlich zu spät kommt!! — Wäre Ihr so weistich überdachter Artikel früher erschienen, da hätte ich sehen mögen, was aus der Judenemanzipation geworden wäre! Denken Sie nur, die Juden z. B. in Galizien tragen alle — Bärte, empörende Empörungsbärte! Ich mache Sie nur so aufmerksam, damit Ihre ausgezeichnete Feder diesen Gegenstand berühre ....

Ganz ergebener

Christian Z.

Und noch ein Schreiben an den großen Bd. *)

Merkwürdiger Publizist!

Wissen Sie, warum die Türken sich weigerten, die Rebellen auszuliefern? Weil die Türken — Bärte tragen! Da liegt der Hund begraben!

100,000 Rasiermesser, und die ganze Geschichte ist aus! — Andere Leute lachen über so etwas, aber Sie, Sie verstehen mich .... Sie sind in das Innere der Natur, in's Geheimniß der Bärte gedrungen, ... Sie wissen, daß Bärte, wie Wälder die Elektrizität, die Revolution anziehen .... O, Sie ....

Beifolgend erhalten Sie das Diplom zum Ehrenmitgliede unseres gelehrten Seifensiedervereins.

Dr. Mondkalb,

Professor der Weisheit an der Zechschule zu Lallenburg.

*) Man sieht hier deutlich, welches Aufsehen der in Rede stehende leitende Artikel in allen Kreisen Europa's macht, und wir können unseren Mißmuth darüber nicht verbergen, daß es dem »Kourier« gelungen, einen so tüchtigen Publizisten, wie Herrn Bd., zu gewinnen. Die Redaktion.

Charivari.

Dichter von Intriguenstücken, die um Stoffe verlegen sind, werden an die Geistlichkeit in Innsbruck verwiesen, von deren Talent in dieser Beziehung die Innsbrucker Zeitung ein glänzendes Zeugniß gibt. Es muß aber auch ein fürchterlich böser Geist in diesen Journale herrschen, weil Jeder, der ein zerrissenes Exemplar davon überbringt, nicht nur einen vollkommenen Ablaß seiner Sünden, sondern auch einen Zwanziger erhält. Solche Mittel standen freilich den alten Aposteln zur Verbreitung der Lehre ihres Herrn und Meisters nicht zu Gebote, und wir freuen uns darum, daß auch hierin der Fortschritt immer sichtbarer wird.

Kurze Bemerkungen über Jean J. Rousseau.

Wer kennt nicht wenigstens den Namen dieses schwärmerischen, hochbegabten Notenschreibers aus Genf; der trotzdem, daß er ein Rousseau war, die Revo-

lution der Neunzigerjahre durch seine philosophischen Schriften vorbereiten half. Dezennien sind seitdem vergangen, und wir sehen nun wieder einen Rousseau, eben so schwärmerischer, eben so hochbegabter Natur, nur daß dieser jetzt durch seine Philosophie den Frieden verbreitet, wie jener einst die Revolution. Recht so! was ein Rousseau verbrochen, muß ein Rousseau wieder gut machen, und schön ist es, und Legendenglorienmäßig ist es, wenn die Nachkommen die Schuld ihrer Vorfahren zu tilgen suchen. Nur möge der gegenwärtige Rousseau nicht ungerecht werden gegen seinen glorreichen Vorfahren, möge er nur nicht überall zu viele Schuld sehen, und zu viele Schuld tilgen wollen. Jean Jaques Rousseau's Unglück war es nur, daß er gerade in dem vorigen Jahrhundert gelebt hat. Wir sehen ja aus seinem Gesellschaftsvertrage, den er geschrieben hat, daß er nichtsdestoweniger auch den Frieden wollte, daß er wollte, daß sich die Gesellschaft vertragen soll, und der gegenwärtige Rousseau muß darum selbst gestehen, daß es dieser sein Vorfahre war, der auf diese Art vielleicht zuerst die schöne Idee einer Friedenszeitung angeregt hat. Daß natürlich nur wieder ein Rousseau im Stande sein kann, diese Idee zur Ausführung zu bringen, versteht sich wohl von selbst. Uebrigens kann der gegenwärtige Rousseau auch die Schriften seines Vorfahren nicht mehr ganz desavouiren, denn wenn Herr Rousseau in seiner Rezension über Elmar's Stück sagt, daß Elmar jeden, der treu an den Farben seines Kaiserhauses hielte, eine „schwarze Sau" hieße, so ist das ganz Rousseau'sche Anschauungsweise, Rousseau'sche Philosophie. Rousseau scheint und demnach durch Rousseau gebildet. Er kann und darf daher die Schriften seines Vorfahren nicht mehr ganz desavouiren, und wenn Herr Rousseau die Legendenglorie zu seiner Friedenszeitung fortsetzt, so tilgt er hinlänglich die Schuld seines Vorfahren. Die Rousseau'sche Philosophie wird wenigstens dadurch aufhören Freunde zu haben. Möge Herr Rousseau darum nicht ungerecht sein gegen seinen glorreichen Vorfahren!

Bestrafte Vorliebe für hohe Damen.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatlichest Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Staats-Gewaltschaft

Punch

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 144. Erster Jahrgang. Montag den 22. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

Daniele fand Siegel, Datum, Alles so genau, daß er an der Echtheit des Dokumentes nicht den leisesten Zweifel hegen konnte.

Felice zog nun ein Papier aus dem Päckchen, und sagte: In diesem Papiere ist jenes Goldstück, dessen Ebenstück Anspruch auf den Schatz hat.

Er wickelte das Papier auf, um dem Andern, wenn auch nur einen Augenblick lang, das Goldstück zu zeigen.

Daniele hatte es kaum erblickt, so begann er heftig zu zittern, ein freudiger Schreck durchflog seinen Körper, er sprang von seinem Sitze, und rief: Signor, der Schatz ist mein, ich bringe, ehe eine Stunde verfließt, das zweite Goldstück; Venedig, du bist gerettet!

Er stürzte wie sinnverwirrt aus der Stube.

Felice sah ihm erstaunt nach.

Daniele ließ sich gegen die Dogana della Salute rudern, in deren Nähe Signora Elena wohnte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir finden die Dame auf ihrem Lager ausgestreckt.

Sie ist matt, erschöpft.

Die Fenster sind geöffnet, die Morgenluft weht rein und kühl; sie legt sich fächelnd um die erblaßten Wangen, sie sucht die ermüdeten Augen zu erfrischen, aber vergebens; das zerwühlte Lager verräth, daß die Dame zu spät an's Schlafen gedacht.

Elena athmet schwer, versucht vergebens den Schlummergott an ihr Lager zu fesseln, er flieht es, er scheint ihr zuzurufen: Hast du in der Nacht mich verscheucht, am Tage sollst du keine Ruhe finden!

Die Dienerin brachte das Frühstück. Ein kleines Tischchen wurde an's Bett gerückt. Die Dame suchte sich der Erschöpfung zu entwinden, und schlürfte die heiße Chokolade.

Ein Besuch wurde gemeldet.

Ein Besuch? So zeitlich am Morgen? Wer ist es?

Signor Daniele, lautete die Antwort.

Mein Himmel! was will er so zeitlich? Du hast ihm doch gesagt, daß ich kaum erwacht bin?

Er gibt vor, daß die Ursache seines Kommens keinen Aufschub erleide.

Was mag er nur wollen? dachte Elena; sollte ihn die Eifersucht hieher treiben, sollte er mit Bernardino — ich kann's nicht glauben, der Priester ist zu klug, um sich ertappen zu lassen; wenn aber doch — ich muß ihn vorlassen, muß hören, was ihn hieherführt.

Sie hüllte sich in einen Shawl und befahl der Dienerin, den Signor einzulassen.

Daniele war kaum eingetreten, so bemerkte er schon den finstern Blick der Dame, den diese anzunehmen für gut fand.

Gnädige Frau, ich bedarf vor Allem der Entschuldigung.

Die Zeit Ihres Besuches, mein Herr, ist schlecht gewählt.

Ich fühle dieß, und bitte um Vergebung. Wenn Sie den Grund meiner Eile erfahren, werden Sie gewiß nicht säumen, mir vollkommene Verzeihung angedeihen zu lassen, denn Sie sind eine zu warme Patriotin, um dem Wohle unserer Vaterstadt zu Liebe nicht einen Fehler gegen den Anstand zu vergessen.

Elena faßte neuen Muth. Sie hatte weder Verdacht noch Eifersucht zu fürchten. Ihre Mienen wurden freundlicher. Was wünschen Sie also? fragte sie mit milderem Tone.

Signora, begann Daniele, ich habe Sie bei manchen Gelegenheiten schon die Gefühle errathen lassen, die mich für Sie beseelen. Der Augenblick, Ihnen offen zu gestehen, was ich wünsche, ist gekommen. Ich wünsche, Sie meine Gattin zu nennen. —

Elena lächelte: Und dazu bedürfen Sie meinen Patriotismus?

O ja, denn ich fürchte, Ihre Neigung zu mir ist nicht so groß, um jene Bedingung zu erfüllen, welche ich mit diesem Wunsche verbinde.

Ich sinne vergebens nach einer Bedingung, die ich meinem zukünftigen Gatten zu Liebe nicht erfüllen würde.

Elena! hören Sie mich an, was ich von Ihnen fordere, geschieht im Interesse Venedigs. Ich für meine Person will und bedarf nichts von Ihnen, als Ihre Hand und Ihre Treue; die Erfüllung meiner Bitte vermöchte Venedig zu retten.

Mein Himmel, was soll ich thun? reden Sie, meine Neugierde hat den höchsten Grad erreicht.

Ich will die Bedingung aussprechen, bitte Sie jedoch im Voraus, keine Erläuterung darüber zu begehren, denn ich wäre gezwungen, sie Ihnen im jetzigen Augenblicke vorzuenthalten.

Ich werde, wenn es in meiner Macht ist, ohne irgend eine fernere Frage an Sie zu richten, Ihrem Wunsche nachkommen.

Ich bitte Sie also, mir jenes Goldstück zu geben, welches Sie von Ihrer Mutter erhalten haben.

Elena lächelte und rief: Das Goldstück! Sonst nichts? Und damit wollen Sie Venedig retten?

Sie verspr̈chen, keine Frage an mich zu richten.

Daniele, entgegnete die Dame gärtlich, es thut mir leid, Dir keinen größeren Beweis meiner Neigung geben zu können; Du sollst das Goldstück haben.

Seine Arme umfaßten leidenschaftlich die Dame, welche sich traulich an seine Brust lehnte.

Elena öffnete den Shawl, welcher Brust und Hals verhüllte, griff nach dem Talisman, dem sie einen Gatten verdanken sollte, sie faßte die Schnur, suchte nach allen Richtungen, den Todesschreck lähmte ihre Glieder.

Allmächtiger Himmel! schrie sie auf, das Goldstück —

Daniele sprang empor. Nun, Elena, das Goldstück?

Ich finde es nicht, es ist verloren!

Sie sank betäubt auf das Kissen zurück.

Daniele, wie vom Blitze getroffen, aus dem Himmel seiner Hoffnungen gestürzt, rang die Hände.

Elena! rief er, wenn Sie nur einen Funken Gefühl für das Wohl Ihrer Mitbestadt haben, so bieten Sie Alles auf, in den Besitz jenes Goldstückes zu gelangen, es ist ein Talisman, der Schätze aus der Erde zaubert.

Er eilte von dannen.

Die Dame blickte ihm wie vernichtet nach.

Sie erholte sich. Ihre Sinne sammelten und schaarten sich um Einen Punkt.

Ja, rief sie, so ist es, ich weiß mich genau zu entsinnen, daß ich es noch am Abend in meiner Hand gehabt, ich habe es nicht verloren, Bernardino, der Elende, hat es mir — entwendet!

XII.

Der Angriffs- und Vertheidigungskrieg währte um Venedig zu Wasser und zu Lande fort.

Die Seestiera di Kanal Regio war faß unbewohnt, denn dahin gefallene Bomben hatten die Bewohner in die weiter entlegenen Vorstädte getrieben. Die Dampfmühle in der Nähe der Eisenbahnbrücke wurde ebenfalls von einer Bombe erreicht und in Folge dessen nach der Giudecca übersiedelt. Die Assamblea beschäftigte sich faß ausschließlich mit Berathung über Vertheilung und Herbeischaffung von Lebensmitteln, da diese bereits zu mangeln anfingen. Ein neuer Steuerzuschlag von sechs Millionen wurde ausgeschrieben. Hie und da zeigte sich bereits ein Geist der Widerspenstigkeit. Mehrere Offiziere mußten wegen Dienstesreinitzg entlassen werden; der Kriegsdampfer „Pio IX." hatte Ordre zum Auslaufen bekommen, die Mannschaft verweigerte den Gehorsam und versuchte einen Aufstand. Die ernannte Militärkommission sah sich gezwungen, einige Todesurtheile zu sprechen, die an den Rädelsführern auch vollzogen wurden.

Der österreichische Dampfer „Vulkan" war am Abend des 3. Juli in der wirksamen Schußweite des Forts Monfrin aufgefahren. Die Venetianer unterhielten die ganze Nacht hindurch ein heftiges Geschützfeuer, welches unfehlbar die Vernichtung des Dampfers nach sich gezogen haben würde, wenn der Kapitän nicht die Gefahr ergriffen hätte, das feindliche Feuer gar nicht zu erwidern; die venetianische Artillerie, in der Meinung, der Dampfer stehe in zu weiter Entfernung, gab den Geschützen eine höhere Richtung und überschoß das Objekt. Gegen Morgen eröffnete der „Vulkan" ein mörderisches Feuer gegen die Batterie und entkam, von dem herbeigeeilten Dampfboote „Custozza" unterstützt, der Gefahr. Die venetianischen drei Dampfboote bei Malamocco waren indessen geheizt worden, nahmen einige armirte Trabakeln in's Schlepptau und machten Miene auszulaufen zu wollen. Der österreichische „Gurtalone" empfing die anrückenden drei Dampfer und neun Trabakoli mit einem so wirksamen Feuer, daß sie sich nach einem heftigen Kampfe in ihre frühere Stellung zurückzogen.

Unter solchen Kämpfen und mannigfachen Versuchen von Seite der Oesterreicher war die Nacht vom 6. auf den 7. Juli herangerückt.

Der Mond hing in seiner vollen Größe am nächtlichen Himmel. Er beleuchtete die Lagunen mit ihren Forts, seine Strahlen fielen zitternd hernieder, als fürchteten sie die Feuerschlünde, welche wie schwarze Schlangen ihre Hälse in die Nacht hinausstreckten.

Die Geschütze von San Giuliano spielten in längeren Pausen, und jene von San Secondo antworteten in derselben Weise.

Donner um Donner, Kugel um Kugel, Tod um Tod! Fürchterliches Frage- und Antwortspiel des Krieges!

In der Batterie auf der Eisenbahnbrücke standen die venetianischen Artilleristen bei ihren Geschützen. Die Batteriebedeckung lagerte rückwärts: eine Abtheilung Miliz und ein Zug venetianischer Jäger.

Die eilfte Stunde war nahe.

Der Krieg fängt an langweilig zu werden, begann einer der Jäger zu den ihn umgebenden Kameraden, dieses ewige Hin- und Herschießen wird monoton, man gewöhnt sich daran, wie an das tägliche Brod. Ach! was gäbe ich darum, wenn wir im freien Felde ständen, in der offenen Schlacht, das muß ein ganz anderes Leben sein.

Danken wir dem Himmel, daß dieß nicht der Fall ist, bemerkte ein Anderer; was vermöchten wir auch in einer Feldschlacht auszurichten? Einige tausend Mann gegen eine ganze Armee!

So war's nicht gemeint, entgegnete der Frühere; die Kräfte, das versteht sich wohl von selbst, dürften nicht zu ungleich sein. Was meinst Du, Paolo?

Der Gefragte hatte bisher an dem Gespräche keinen Antheil genommen und entgegnete:

Ich meine, daß wir dem Himmel zu danken haben, daß Venedig uneinnehmbar ist; es wäre thöricht von uns, an eine offene Feldschlacht zu denken.

Dir dangt um das bischen Leben.

Nicht mehr und nicht weniger wie Dir; ich glaube es bereits hinlänglich bewiesen zu haben

Wahr gesprochen! rief ein Vierter; Paolo ist ein tapferer Bursche, er hat das Herz auf dem rechten Flecke, ich kann's bezeugen; aber ein Prahlhanns ist er nicht, er ist kein Maulreißer und Zungendrescher, der mehr verspricht, als ein Mensch zu halten vermag.

Der Himmel ist mein Zeuge! versetzte Paolo, daß ich für Venezia's Freiheit und Unabhängigkeit mit Freuden mein Leben opfere, obwohl an demselben noch ein zweites Leben hängt. Die Kugel, die in meine Brust schlägt, trifft zwei Herzen, aber sie mögen verbluten, wenn es das Vaterland gilt.

Komm in meine Arme, Freund! rief der Zunächststehende, ich umschlinge Dich im Namen Aller, die wie Du denken und fühlen; ich küsse Dich freudig bewegt, denke Dir, es sei Dein Mädchen, welches Die in Wonne diesen Kuß aufdrückt.

Paolo lächelte wehmüthig und entgegnete traurig:

Diese Vorstellung dürfte mir ein wenig schwer fallen, denn Dein Schnurrbart ist verdammt struppig und die Lippen meiner Angela sind weich wie Sammt.

Also Angela heißt Dein Schatz?

Ja, sie heißt Angela, und ist auch ein Engel an Körperschöne und an Seelenreiz. Ich finne vergebens nach einem Muster, um euch die Reize dieses Geschöpfes begreiflich zu machen. Habt ihr Galena's heilige Ehrfstine in der Marienkirche schon bewundert? es ist ein herrlich Bild, ein göttlich-schönes Weib, und doch, wie viel lieblicher ist mein Mädchen, wie viel reizender und glühender! Ihr Auge durchflammen die Feuer der Liebe, auf ihrem Antlitz lagert ein Heer von Liebesgöttern, und wehe dem, den sie umschlingen, denn tausend Pfeile zerfleischen seine Brust, und an jedem derselben hängt sein Leben.

Glücklicher Paolo, und dieses Mädchen liebt Dich?

Liebt mich mit unvertilgbarer Leidenschaft, liebt mich mehr als ihr Leben, liebt mich so, wie ich sie und mein Vaterland liebe.

Herch! was gibt es in der Batterie? ich bemerke die Artilleristen, wie sie aufmerksam gen San Giuliano spähen.

Die Jäger vertheilten sich Paolo und sein Gefährte suchten einen etwas erhöhten Punkt einzunehmen, von wo aus die Lagune übersehen werden konnte.

(Fortsetzung folgt).

Feuilleton.

Aufruf an alle Heuler des zivilisirten Europa's.

Zu einer Zeit, in der es den Regierungen Ernst ist, den Völkern Konstitutionen zu geben, zu einer Zeit, in der man Bäete steht, beinahe eine Meile im Umfange, hinter welchen sich die wildesten Umsturzpläne verbergen, in der die Kriche nichts meht ist, und der Staat Alles, in der freche Schmutzblätter, geachtete Schriftsteller, die in unserem Geiste für Recht und Wahrheit in die Schranken treten, mit dem Namen Dummköpfe zu benennen wagen, zu einer solchen Zeit thut es uns wahrhaftig noth, daß wir einen festen Phalanx bilden gegen die hereinbrechende Zügellosigkeit und Barbarei.

Darum nehme ich mir auch die Freiheit, die Idee eines allgemeinen Heulerkongresses anzuregen. Freilich ist ein Kongreß eine Versammlung, und vor diesem Worte müssen Leute unserer Gattung in gerechter Entrüstung zurückschaudern. Allein, wenn jeder von uns einen Konstabler, Polizeimann oder Munizipalgardisten mitbringt, so glaube ich dennoch, daß wir es wagen dürfen, uns zu einem solchen Kongresse zu vereinigen, da ja dem Gesetze dadurch hundertfältig Genüge geleistet werden kann. In Erwartung also, daß mein Vorschlag gerechte Anerkennung finden werde, habe ich auch bereits die nothwendigen Statuten für unseren Verein entworfen.

1) Jedes Mitglied unseres Vereines muß entweder taub oder blind sein. Leute mit fünf gesunden Sinnen sind ausgeschlossen.

2) Jeder, der in unseren Verein aufgenommen werden will, muß einen heiligen Eid schwören, daß er nie ein Oppositionsblatt gelesen hat.

3) Jedes Mitglied muß in allen Sprachen der Welt die Worte „Ach“ und „Weh“ verstehen und aussprechen können.

4) Jeder muß beweisen können, daß er wenigstens einmat in Denunziation etwas geleistet hat.

5) Kein Mitglied unseres Vereines darf je Student gewesen sein.

6) Jedes Mitglied muß vor seinem Eintritte sowohl mündlich als schriftlich den Beweis liefern, daß das Volk zu nichts reif ist.

7) Leute, deren Herzschlag bebbar ist, sind von unserem Vereine ausgeschlossen.

8) Ebenso können Leute von rother, frischer Gesichtsfarbe nie und unter keinen Umständen aufgenommen werden.

9) Ehrenmitglied ist jeder, der sich eines honetten Katzenbuckels erfreut.

10) Der Präsident des Vereines wird nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch das Loos gewählt, denn Stimmenmehrheit ist ein Wort, welches durch die Revolution erst ganz und gäbe geworden ist, und sonach von uns strenge vermieden werden muß.

11) Jedes Mitglied unseres Vereines, welches in irgend einem Journale angegriffen oder lächerlich gemacht wird, darf nie etwas anderes erwidern, als: „Schmutzblatt,“ weil ein Mitglied durch eine andere Entgegnung Geist, oder gar Witz und Satyre bewiese, es augenblicklich aus unserm Vereine ausgeschlossen werden müßte.

12) Jedes Mitglied muß sich verpflichten, wenigstens durch drei Stunden des Tages zu heulen, und in der übrigen Zeit Unterricht im Heulen zu ertheilen.

Beschreibung des Triumphzuges des Prinzen von Preußen.

Das war ein herrlicher Tag! In zeitlichster Frühe schon erschien der männliche und weibliche Treubund auf den Straßen, wodurch der Sonne für heute das Erscheinen erspart wurde. Das war aber auch kein Triumphtag, das war eine Vergötterung, das war eine Einbalsamirung bei lebendigem Leibe!

Lesst die Constitutionelle Correspondenz (C. C.)! lest, und ihr werdet begreifen!

„Ein schlichtes Landmädchen trat aus den in Reihe und Glied aufgestellten Dorfbewohnern hervor, und sprach wörtlich:

Hoheit! In unserem Dorfe wachsen keine Lorbeeren, sonst würden wir Dir mit Lorbeeren entgegengekommen sein; so haben wir nur Eichenzweige zu bringen, aber so seh wie die Eichen u. s. w. — — —

Das war aber nur die erste Station! Wir haben genaue Nachrichten von den andern.

C. C. Aus einem Dorfe bei Greifswald:

Die ganze Bevölkerung mit Sad und Gut, Familie, Gesinde und Hausvieh stand in freudiger Begeisterung da. Einer von diesen trat hervor und sprach:

Hoheit! In unserem Dorfe wachsen keine Eichen, so haben wir nur Tannenzapfen zu bringen, aber so wie der Zapfenstreich — — Rührung erstickte ihre Stimme.

C. C. Bei Demmin:

Sogar die Gänse streckten neugierig die Hälse aus. Eine aber, weiß angethan, trat hervor und sprach:

Beseeget der Anarchie! In unserem Dorfe wachsen keine Tannen, so bringen wir aus treuer pommer'scher Brust nur Löffelerbsen, aber so gesund wie die Löffelerbsen sollst Du — Schüchternheit hieß sie schweigen.

C. C. Bei Treptow:

Und die Anmuthigste sprach: Herr! Hier wachsen keine Löffelerbsen — so können wir nur Grütze bringen, aber wie die Grütze im menschlichen Haupte — — Thränen entrollten ihr.

C. C. Bei Pasewalk:

Ein Mädchen aber, als Jungfrau gekleidet, öffnete ihren Mund: In unserem Dorfe wächst keine Grütze; so können wir nur Vergißmeinnichtlöser bringen, aber so wie das Vergißmein — — sie konnte nicht mehr.

C. C. Vor Berlin:

Die Holdseligste spaltete die Schale des Mundes: O Herr! In unserem Dorfe wachsen keine Vergißmeinnichts, so können wir nur Gras bringen. Aber so wie das Gras, welches Du einst trauernd sahest, doch heute noch frisch vor Deinem Hause stehet und wie es selbst alt geworden, noch als Heu — nützlich ist, so immergrün soll — — sie stürzte dem Helden zu Füßen.

Hierauf brach der allgemeine Jubel los. Zweitausend Treubündler blieben auf dem Platze.

Wespen.

Herr Dr. Langenschwarz, der Busenfreund und Schmollisfreund von Lamartine, Louis Blanc, Flocon und Ledru-Rollin — Herr Langenschwarz, der eigentlich die ganze Februarrevolution in Paris faß allein gemacht hat — Herr Langenschwarz, der Gründer eines Leipziger sozialistischen Klubbs, welcher nach dem Ausdrucke der „Grenzboten“ an Dummheit, Gemeinheit und Lächerlichkeit alle anderen übertraf — Herr Langenschwarz, an Unbeschicklichkeit der Fabrieius des neunzehnten Jahrhunderts, den „weder Fürsten noch Völker kaufen“ — Herr Langenschwarz, der unter dem Namen Karl Zwenzahn 1684 in Obermüht geboren, im Jahre 1849 in Berlin noch immer grünt und in seiner Unsterblichkeit ewig grünen bleiben zu wollen scheint — Herr Langenschwarz, der Bruder der Typhonia und der Schreiber des „Peter im Frack,“ hat bereits wieder ein Stück geleimt, welches durch seinen Titel ersehen soll, was dem Inhalt abgeht — und wovon der Verfasser bisher nur das Erste gehabt hat, nämlich: „Glück und Talent!“

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Markgrafstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 80 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 fr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

— Sie wünschen, mein Herr?
— Ich bin der Redakteur der »Opposition.«
— Und Sie wagen es, zu mir, dem Redakteur des »ultrakonservativen Gipfelbauer's,« in's Haus zu kommen? Sie Wühler — Anarchist — Schmutzblatt — Sudelblatt — Koth — schamloses Zeug — Sumpf — Brutalität — Verachtung — Sträfling — Festung — Kerker — Steick —
— Aber sind Sie doch ruhig, ich lese ja ohnehin täglich Ihr Blatt.
— O, wir werden Euch aber noch Alle spießen, brehen, wenden, köpfen, sägen, hängen, schinden, ersticken — denn die Zeiten des Terrorismus und der Wühlerei sind vorüber.
— Machen Sie nicht so viele Worte, ich habe ein Wechselgeschäft mit Ihnen.
— Entschuldigen Sie, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?
— Was will denn aber der Munizipalgardist hier in der Nähe?
— Der befindet sich immer hier.
— Natürlich, wenn man so was immer im Hintergrunde hat, läßt sich das liberale Prinzip am besten bekämpfen. O, der Geist, des Geistes, dem Geiste, den Geist!

Bureaukratisch.

— Schönsten guten Morgen, Herr Kollega!
— O, guten Morgen, guten Morgen! Wie befinden Sie sich?
— Danke, danke! Wünsch' ebenfalls bestes Wohlergehen! (für sich): Hol' Dich der Teufel! dann käme ich doch einmal an's Vorrücken.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

k.k.n.ö. Statthalterei-Bibliothek

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 145. Erster Jahrgang. Dienstag den 23. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Freier.

(Fortsetzung).

Was siehst Du?

Ich bemerke eine schwarze Masse, entgegnete Angela's Geliebter.

In der That, auch ich sehe sie.

Sie kommt von San Giuliano —

Und scheint sich unserer Batterie zu nähern.

Ja, ja, jetzt sehe ich auch die Bewegung. Der Gegenstand nähert sich unserer Batterie.

Es geht langsam.

Was mag es nur sein?

Es scheint ein Fahrzeug, welches sie herbugsiren.

Ganz recht, durch den Kanal San Secondo.

In der Batterie war die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gerichtet.

Wir haben jetzt Ebbe, bemerkte Paolo; ein günstiger Wind bringt das Fahrzeug gegen uns oder mindestens gegen San Secondo.

Was mögen sie nur im Schilde führen?

Halt, was ist das? da nähert sich ein weiter Gegenstand —

Gerade in unsere Flanke.

Es ist ebenfalls ein Fahrzeug —

Die Gefahr von dieser Seite scheint größer, denn die Offiziere wenden ihre ganze Aufmerksamkeit dahin.

Aha! unsere Geschütze donnern gen San Giuliano.

Eine Viertelstunde um die andere verstrich.

Die Kanonen spielten.

Die Aufmerksamkeit der Batteriebemannung war auf den letzterwähnten Gegenstand in der Lagune gerichtet. Nur Paolo und sein Gefährte sahen unverrückt auf das zuerst wahrgenommene Fahrzeug.

Mitternacht war vorüber.

Beide Fahrzeuge kamen der Brücke immer näher.

Die Gefahr droht von zwei Seiten, bemerkte Paolo; es sind Brander oder Minenschiffe.

Diavolo! wenn eines oder das andere an der Brücke anlangt und da aufsteigt —

Dann dürfte es uns übel ergehen.

Horch! Kleingewehrfeuer von unserer Seite —

Da müssen wir auch dabei sein!

Die Venetianer entwickelten auf jenes Schiff, welches ihre Batterie in der Flanke bedrohte, ein heftiges Kleingewehrfeuer.

Ich fürchte, flüsterte Paolo seinem Freunde zu, wir haben es auf dieser Seite mit einem Schemen zu thun; es wäre besser, wir feuerten gegen das andere Schiff.

Sieh, letzteres ist jetzt in der Höhe unserer Batterie angelangt.

Die Bewegung ist eine schnellere.

Es ist bereits von den Wellen ergriffen.

Heiliger San Marco, schütze die Republik!

In diesem Augenblicke ergoß sich ein Flammenmeer über die ganze Gegend, ein fürchterlicher Donnerschlag erschütterte den Erdboden, und Trümmer von Fässern, Balken und Pfosten durchflogen die Luft.

Paolo sah auf zu seinem Gefährten.

Es war ein Minenschiff —

Wir sind Gottlob unverletzt.

San Marco sei es gedankt! das Schiff ist zu früh aufgeflogen.

Nun wird das andere losgehen.

Ich glaube, dieß ist nicht geladen und nur ein Blendwerk. Horch! hörst Du nichts —

Plätschern im Wasser —

Schritte —

Mehrere Stimmen —

Hurrah! hoch Oesterreich! erscholl es jetzt donnernd aus vielen Kehlen.

Die Batterie ist überfallen!

Evviva San Marco!

Auf und d'ran! Es lebe der Kaiser!

Evviva Manin!

Bei hundert Mann Oesterreicher stürzen in die Batterie.

Hauptmann Brüll von Koudelka-Batterie hat die erste Brustwehr erklommen.

Ein fürchterlicher Kampf beginnt.

Die Geschütze von San Secondo und den umliegenden Schiffen donnern mit doppeltem Grimme gegen San Giuliano; aus den Strandbatterien kracht's und zischt's.

In Venedig wird die Allarmkanone gelöst.

Alle Glocken läuten Sturm.

Ein fürchterliches Geheul ertönt durch die Stadt.

Die Allarmtrommeln wirbeln durch die Straßen.

Der Kampf in der Batterie währt fort.

Hauptmann Brüll wird von einem feindlichen Offiziere im Unterleibe verwundet.

Er kämpft fort.

Schuß fällt auf Schuß.

Der war der Erste, ruft Paolo; er soll fallen!

Seine Kugel zischt — der heldenmüthige Hauptmann. in die Stirne getroffen, sinkt zur Erde.

Vernagelt das Geschütz! sind seine letzten Worte.

Die Venetianer werden aus der Batterie geworfen.

Kaum sind die Oesterreicher allein, so beginnt vom Campo Marte und von San Secondo herüber ein fürchterliches Kartätschenfeuer; die Uferbatterien unterstützen die Kanonen, tausend Zungen zischlangen sich durch die Luft, die Donner rollen, in Zwischenräumen knattert das kleine Feuergewehr, jetzt rasseln Trommeln, ein venetianisches Bataillon eilt im Sturmschritt heran, die Oesterreicher verlassen die Batterie und nehmen ihre frühere Position ein.

— — — —

Feuilleton.

Wochenkalender.

Montag:

Marianka, die Mitredakterin der Volkszeitung erregt allgemeines Aufsehen mit einem geistreichen Leitartikel für Thron und Glauben, für Wahrheit und Recht.

Dienstag:

Weil nicht Ein Gerechter in Speißing ist, sondern alle die Volkszeitung lesen, wird Speißing durch einen Schwefelregen vernichtet.

Mittwoch:

Da die Volkszeitung auf diese Art ausgehört hat zu erscheinen, wird der Magistrat aufgefordert, für den „Punch" Abonnenten zu pressen.

Donnerstag:

Allgemeine Trauer in der Stadt. Der „Punch" wird von vielen Seiten als nächste Ursache des Schwefelregens in Speißing angesehen. Ein Wühler ist ja alles im Stande.

Freitag:

In dem Nachlasse des Verstorbenen finden sich die Worte: Schmutzblatt, Koth, Unrecht, Sumpf, 100,000 Mal abgeschrieben, welche für den „Punch" bestimmt sind. Von dieser zarten Aufmerksamkeit des Verblichenen ist der „Punch" gerührt.

Samstag:

In Wien geht das Gerücht, daß auf dem Flecke, wo einst Speißing stand, um Mitternacht der „Hans Jörgel" gesehen worden sein soll. Eine Unzahl Menschen begibt sich dahhalb hinaus. Man findet aber nichts als einen großen Kabenbuckel, der bereits in Verwesung übergeht.

Sonntag:

In der „Presse" erscheint folgende Erklärung:

„Es hat sich das Gerücht verbreitet, als wäre ich ebenfalls ein Opfer des Schwefelregens in Speißing geworden. Dem glaube ich am besten dadurch entgegentreten, wenn ich hiemit erkläre, daß von morgen an die Volkszeitung wieder unter meiner alleinigen Redaktion fortgesetzt erscheint.

Marianka,
gewesene Köchin und Mitredakteurin des liesdetauerten Hans Jörgel.

Charivari.

Da in der neuen Friedenszeitung die öffentliche Meinung gestürmt wird, Kämpfe eingeleitet und Ausfälle gemacht werden, da dieselbe ferner Gedichte enthält, die tödtend langweilig sind, und nicht selten in derselben geschossen, wenn auch blos fehlgeschossen wird, so erkläre ich hiermit, daß die Friedenszeitung aufgehört hat, mein Organ zu sein.

Der Friede in Oesterreich.

Der „Oesterr. Kourier" bringt in einer seiner letzten Nummern einen Artikel, in welchem er von einem neu erschienenen Blatte spricht, zu dessen Herausgabe sich die sämmtliche löbliche Denunziantenzunft von Wien vereinigt zu haben scheint. Da der „Oesterr. Kourier" aber den Namen des Blattes nicht nennt, wodurch befangene Leser auf den Gedanken gerathen könnten, als wäre damit der „Punch" gemeint, so erklären wir nach der geistreichen Taktik des eigentlich gemeinten Blattes, den „Oesterr. Kourier" für ein Schmutzblatt.

Die Doktoren des „Punch."

Herr Anton Orozz de Balassalva sagt in seiner Brochüre über „das Unhaltbare unseres Steuersystems", daß ein Steuerbüchel der Sklaj jedes öfters. Staatsbürgers sein müsse. Nein Herr Anton Orozz de Balassalva, der Sklaj wäre eine Sünde; wir sind nicht stolz, und werden auch nie stolz sein. Den Stolz überlassen wir den Spaniern, und darum, wenn es möglich ist, die Steuerbüchel auch. Man soll ja sogar die Gelegenheit zur Sünde vermeiden.

Die Ankündigung der Ankunft eines notorisch bekannten Mannes in verschiedenen Wienerjournalen.

Ostdeutsche Post. Gestern ist der europäisch bekannte X. in der Residenz angekommen. Die Residenz wird sich, wie wir glauben, beeilen, es an Auszeichnungen des berühmten Gastes nicht fehlen zu lassen. Wir glauben auch, daß die ganze Residenz unser Entzücken theilen wird, wenn wir die gewisse Versicherung geben, daß dieser berühmte Mann sich auch auf dem Felde der Publizistik bei dem Aufbaue Neuösterreichs betheiligen wird.

Der Wanderer. Der Mann des Tages, die europäische Berühmtheit, Herr X., bekannt als einer der größten Gelehrten und Staatsmänner unserer Zeit, ist gestern in Wien angekommen. Trotz seiner Müdigkeit von der Reise, wurde er dennoch von seinen zahlreichen Freunden, im wahren Sinne des Wortes bestürmt. Unseren Lesern können wir die freudige Versicherung geben, daß wir bereits die nöthigen Schritte gethan haben, um Herrn X., der sich an dem Aufbaue Neuösterreichs betheiligen will, für unser Blatt zu gewinnen.

Die Presse. Herr X. ist gestern in den Mauern unserer Stadt angekommen. Wir müssen das Ministerium im Vorhinein vor einem Mißgriffe warnen, den es jedenfalls begehen würde, wenn es Herrn X. in irgend einem Fache bei em Aufbaue Neuösterreichs zu verwenden gedenken sollte, denn Herr X. ist nichts als ein Gefühlspolitiker ganz gewöhnlicher Art. Wir brauchen aber praktische Männer. Männer der That; und wie sehr sich das Volk nach einer praktischen Politik sehnt, geht daraus hervor, daß wir 15,000 Abonnenten haben.

Der Lloyd. Herr X. ist gestern in Wien angekommen. Wir glauben übrigens, daß sein Aufenthalt hier nur von kurzer Dauer sein wird; denn ein Feld der Wirksamkeit dürfte sich in Wien für Herrn X. schwerlich eröffnen, dem ja überhaupt der Aufbau Neuösterreichs ein Dorn im Auge sein muß. Wir können auch die gewisse Versicherung ertheilen, daß er durchaus nicht in Folge einer Berufung von Seite des Ministeriums nach Wien gekommen ist, Herr X. steht zu dem Ministerium in gar keinem Verhältnisse. Davon können unsere Leser überzeugt sein.

Oesterr. Kourier. Herr X. ist gestern in Wien angekommen, und im Hotel zur Kaiserin von Oesterreich abgestiegen. Herr X. bringt einen schlechten Ruf vom Auslande mit, wo er sich seiner wühlerischen Gesinnung wegen zahlreichen Untersuchungen soll unterziehen haben müssen. Gewisse Subjekte, denen an einem friedlichen Aufbaue Neuösterreichs wenig oder gar nichts gelegen ist, werden nichtsdestoweniger über seine Ankunft in Entzücken gerathen.

Friedenszeitung. Der schamlose Wühler X. ist gestern in Wien angekommen, der in allen Schmutzblättern Deutschlands bereits als Publizist thätig war. Wir können die Nachlässigkeit unserer Polizei, der doch vor Allem an einem baldigen Aufbau Neuösterreichs gelegen sein muß, nicht begreifen, und verlangen, daß dieser X. augenblicklich wieder ausgewiesen werde. Der Wühler gibt es ohnehin noch genug in Wien, ja wir wagen es fast zu behaupten, daß außer den Mitarbeitern unseres Journales alle Schriftsteller Wiens schurkische Wühler sind.

Hans Jörgl. Jetzt ist der bekannte und verrufene X. auch nach Wien gekommen. Den haben wir noch gebraucht! Aber es gibt noch Galgen in Wien, merken's Ihnen das, mein lieber Herr X., die Zeiten des Jodls Füster sein vorbei.

Portraits jener Individuen aus Wien, welche eine Petition wegen Verlängerung des Belagerungszustandes veranlassen wollen.

Bunt von Außen, wie von Innen,
Bin ich leicht auch zu gewinnen,
Bin heut' Adelsstandsvertreter,
Ueber den ich Weh und Zeter
Morgen schrei', wie's eben kommt.
Immer billig, immer prompt
Bin mit meinen Geistesgaben
Heut' beim Reaktionär zu haben,
Schiefe morgen flotz einher
Auch für's Volk als Redakteur.
Nur immer nobel!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 146. Erster Jahrgang. Mittwoch den 24. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortsetzung).

Dieses absichtliche Ausweichen mußte natürlich bei Elena einen neuen Ideengang erwecken. Sollte Bernardino den ganzen Werth des Goldstückes kennen? Sollte ihm das Geheimniß bekannt sein? Die Hartnäckigkeit, mit welcher er in den Besitz des Talismans zu gelangen trachtete, ließ dieß allerdings vermuthen. Und war dieß wirklich der Fall, würde er das Geheimniß zum Besten Venedigs benützen? Die letztere Frage vermochte sie nicht zu ihrer Benützung zu beantworten. Bernardino war leichtsinnig, keiner tieferen Empfindung fähig. So gering, wie er die Pflichten seines Standes anschlug, so wenig er Tugend und Sitte achtete, so leicht setzte er sich auch über Alles hinaus, was anderen Menschen Liebe oder Bewunderung einzuflößen vermochte. Nationalität, Patriotismus hatten bei ihm keine tiefere Wurzel geschlagen; er war dort zu Hause, wo er sein Wohlleben führen konnte, und wer ihm dieses bot, dessen Anhänger war er. Wenn Elena nun erwog, wie viel aufgeboten wurde, um in Venedig eine, der Republik feindliche, Parthei aufzunähren, so mußte sie es sich selbst gestehen, daß sie in dieser Beziehung von dem Priester wenig Erfreuliches erwarten durfte.

Was war nun in diesem Falle zu thun? Sollte sie Daniele von dem wahren Sachverhalte verständigen? Er, als Mann, wäre vielleicht eher im Stande gewesen, dem Priester das Goldstück abzudringen. Von diesem Entschlusse, den sie einen Augenblick lang gefaßt hatte, schreckte sie ihr Schamgefühl, das Bewußtsein ihrer Schuld zurück. Sie hätte einem Manne, der ihr Gatte werden wollte, ihren Leichtsinn, ihre Schande entdecken müssen, und dazu vermochte sie sich in diesem Momente nicht zu entschließen.

In diesem Widerstreit der Gefühle, in dieser höchst peinlichen Lage durchlebte sie die Tage; weder Bernardino noch Daniele ließen etwas von sich hören, Elena war von Beiden verlassen, sie war allein, auf sich selbst angewiesen.

Sie vermochte es nicht lange, dieses qualvolle Dasein zu ertragen; da der Priester nicht aufzufinden war, so mußte sie Daniele sprechen. Sie faßte den Entschluß, ihm Alles zu entdecken; sie wollte sich mit ihm vereinigen, um dem falschen Priester den Talisman abzuringen, sie wollte ihre Ehre, ihren Ruf, ihr künftiges Glück preisgeben, um nur das Wohl ihrer Vaterstadt befördern zu helfen. Jeder kommende Augenblick bestärkte sie in diesem Beschlusse, wozu im Hintergrunde schlummernde Rachegedanken nicht wenig beitrugen.

Ganz ungetrost, rief sie, soll der leichtsinnige Pfaffe den Frevel nicht geübt haben, und wenn Daniele auch nicht mein Gatte, so soll er wenigstens der Rächer meiner Ehre werden!

Den gefaßten Entschluß auszuführen, wollte sie eben ihre Dienerin nach Daniele senden, als ein angemeldeter Besuch die Lage der Dinge mit einem Schlage änderte.

Signora, meldete die Zofe, Padre Bernardino bittet vorgelassen zu werden.

Elena erschrak.

Die Ankündigung dieses Besuches wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie war so ergriffen, daß sie einige Minuten bedurfte, um sich zu sammeln. Die Zofe harrte der Entscheidung. Elena gewann Fassung, und kam endlich zu einem Entschlusse.

Sie winkte die Zofe zu sich, flüsterte ihr leise einige Worte zu, worauf sich diese entfernte.

Gleich darauf trat der Priester ein.

Die Dame empfing ihn mit einem stummen Kopfnicken.

Padre Bernardino lächelte boshaft: Das Harren im Vorzimmer war mir ein unträglicher Vorbote dieses Empfanges. Ich hatte Zeit genug, mich darauf gefaßt zu machen, und ertrage ihn in christlicher Demuth mit blutendem Herzen.

Zur Ehre Bernardino's müssen wir bemerken, daß diese Worte nicht etwa mit jenem, Jesuiten und Pfaffen ganz eigenthümlichen, salbungsvollen Tone gesprochen waren; Bernardino war zu klug, um eine Person zum Narren halten zu wollen, die ihn durch und durch kannte; nein, der Padre bediente sich dabei jenes feinen, muthwilligen, ironischen Ausdruckes, wie ihn etwa eine französische Grisette bei derselben Aeußerung gebrauchen würde.

Elena sah ihn mit finsteren Augen an und sagte nicht ohne Hohn: Ihre christliche Demuth steht auf sehr schwachen Beinen, und dürfte nicht geeignet sein, eine große Last zu ertragen. Ich habe Sie etwas länger als in vergangenen Zeiten im Vorzimmer harren lassen, weil ich Ihren Besuche schon entwöhnt bin.

Ei, Signora, Sie sprechen von vergangenen Zeiten, als ob ich einige Jahre entfernt gewesen wäre, und doch sind es kaum Tage. Ich bin fast versucht, diese merkwürdige Sehnsucht zu meinem Vortheile auszubeuten.

Mein Herr, Ihre Besuche bei mir scheinen in der That keinen anderen Zweck zu haben, als Beute zu machen —

Deren allerkostbarste Ihre Liebe ist.

Bei diesem Komplimente wollte der Priester die Hand der Dame fassen, um sie an seine Lippen zu drücken, diese stieß ihn jedoch zurück und entgegnete: Daran zweifle ich, mein Herr! Am kostbarsten muß dem Menschen jene Beute sein, die er nimmt, wenn sie ihm auch nicht gewährt wird, mit einem Worte, jene Beute, die er stiehlt.

Der Priester sah sie mit einem Blicke an, in welchem er den Ausdruck seiner ganzen Würde zu legen suchte und sagte: Stehlen? Signora, Sie wählen Ihre Ausdrücke schlecht.

Eine Gluthröthe ergoß sich über das Antlitz der Dame. Bei mir, rief sie von Zorn überwältiget, mögen vielleicht die Ausdrücke schlecht sein, bei Ihnen sind es die Handlungen! Elender Pfaffe! hast Du mir nicht das Andenken meiner Mutter gestohlen? Sprich, leugne es, wenn Du es im Stande bist!

Bernardino's Antlitz wurde bleich wie Schnee. Seine Zähne bissen in die sahl gewordenen Lippen. Diesen Ton hatte er nicht erwartet. Er konnte nicht ahnen, welchen Werth das Goldstück für Elena hatte, und glaubte, das Ganze würde mit einer Schmollszene enden, deren Genuß ihm schon im Voraus eine angenehme Stunde verhieß. Die Heftigkeit der Dame, ihre Zorn-athmende Sprache ließen ihn nun vollen bitteren Ernst erkennen, und darauf war er nicht vorbereitet. Er bedurfte einiger Augenblicke, um sich von seinem Schrecke zu erholen, dann entgegnete er: Signora, Ihre Sprache ist eine für mich ungewohnte; ich glaubte eine Dame von Stand vor mir zu haben, die in keiner Situation die Erziehung verleugnet. Leider habe ich mich geirrt.

Und ich, erwiederte Elena in früherem Grimme, glaubte mit einem Manne von Ehre zu thun zu haben, leider habe ich mich auch geirrt. O, der Himmel hat mich schwer bestraft, warum habe ich einem Pfaffen getraut!

Bernardino sah sie mit finsteren Blicken an. Ich will Nachsicht mit Ihnen haben, sagte er, Sie sind ein schwaches Weib —

Ja, unterbrach ihn die Dame, ich bin schwach, sehr schwach, sonst hätte ich Ihnen gegenüber meine Ehre besser bewahrt, und Ihnen keine Gelegenheit gegeben, mir das Goldstück zu entwenden.

Ihre Ausdrücke werden immer milder. Sie nähern sich immer mehr der Wahrheit. Aus dem Diebstahle ist ein Entwenden geworden, ich hoffe, Sie werden endlich die richtige Bezeichnung finden, und zur Ueberzeugung kommen, daß Derjenige, der mir einen Bald schenkt, unrecht thut, mich einen Wildbieb zu nennen, wenn ich in der Nähe des Waldes einen Hasen erlege.

Die Dame schleuderte ihm einen finsteren Blick zu und versetzte: Ich fühle den Vorwurf, der in Ihren Worten liegt, ich fühle ihn doppelt schwer, weil Sie, der Mitschuldige, so schlecht sind, mich an meine Schuld zu erinnern. Indessen, wir wollen dieser Szene ein Ende machen. Sie haben mein Eigenthum ohne meinen Willen genommen, und ich fordere es zurück.

Bernardino versuchte zu lächeln. Es war nicht meine Absicht, entgegnete er, mich durch jenes Stückchen Gold zu bereichern; ich wollte Sie ein wenig necken und Ihnen dann eine plötzliche Freude machen. Leider hat mir Ihre Heftigkeit den ganzen Scherz verdorben. Wahrscheinlich muß hiran eine dritte Person Schuld sein, deren Namen ich nicht erst nennen darf.

Elena schwieg. Die Wahrheit dieses Vorwurfes machte sie verlegen; der Priester erkannte dieß und fuhr fort: Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich nie recht daran glauben wollte, wenn Sie von einer Vermählung mit jenem Manne sprachen, weil ich Sie, bei den glücklichen Verhältnissen, in denen Sie sich befinden, für zu klug hielt, um sich selbst Fesseln anzulegen. Die Kost der Ehe wird nur dann erträglich, wenn die Liebe sie würzt, ist dieß nicht der Fall, dann wird sie unverdaulich; ob Sie Daniele lieben, daran habe ich Grund zu zweifeln, denn man liebt nicht den Einen und umarmt den Andern. Was bestehen Sie also in dieser Ehe zu finden?

Die Dame entgegnete: Meine Ehre. Freilich schlagen Sie diesen Fund nicht hoch an, denn wie gering Sie Frauenehre schätzen, haben Sie bewiesen. Sie haben sich geirrt, mein Herr, wenn Sie mich se schwach wähnten, daß ich mich Ihren umschlingenden Armen nicht mehr zu entwinden vermöge; ich besitze Stärke genug, mich zu erheben, obwohl Derjenige, der mich mit sich gerissen, ein Priester ist, ja, ein Priester, ein meineidiger Priester, den Gottes Blitz treffen möge, weil er so schlecht ist, um die Gefallenen, statt sie zu erheben, noch mehr in den Koth zu zerren.

Heilige Maria! rief der Padre, was Sie da nur zusammendeklamiren! Will ich Sie in den Koth zerren? Fühlen Sie, daß Sie gefallen sind, in Gottes-Namen, dann stehen Sie auf, ich halte Sie nicht zurück, ich werde Ihnen den Weg zum Altare mit Blumen bestreuen; möge Signee Daniele an Ihrer Seite eben so glücklich sein, als ich es war!

Elena stieß bei diesem schamlosen Wunsche einen Ruf der tiefsten Entrüstung aus — in demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre und Daniele trat ein.

Dem Himmel sei es gedankt, daß Sie kommen! rief die Dame ihm entgegeneilend, hier — sie wies auf Bernardine — hier steht der Mann, welcher mir gegen meinen Willen das Goldstück entfremdet.

Der Priester wurde betroffen. Das, was er unter vier Augen verhandelt zu sehen wünschte, halte nun einen unliebsamen Zeugen erhalten. Nun war es an ihm, fernere Erörterungen zu fürchten, er mußte daher diese Szene um jeden Preis ein Ende machen.

Signor, wandte er sich zu dem Angekommenen, Ihre Ankunft ist auch mir erwünscht, denn nun bin ich überzeugt, daß der kleine Streit zwischen mir und Signora Elena bald geschlichtet sein wird. Wie Sie wissen, war die Dame hier im Besitze eines Goldstückes, welches sie von ihrer Mutter erhalten hatte. Ich wollte sie Anfangs dazu bereden, das Kleinod der Kirche zu opfern, weil dem Himmel nur jene Gaben angenehm sind, die für uns einen Werth haben. Signora sträubte sich dagegen. Mittlerweile vernahm ich, daß sie mit dem Wunsche umgehe, sich zu vermählen. Ich erfuhr zu meiner größten Freude, daß dieser Wunsch ehestens in Erfüllung gehen solle, und faßte daher einen Entschluß, der sowohl Ihnen mein Herr, als Ihren künftiger Gattin nur angenehm sein kann. Ich suchte mir das Goldstück zu verschaffen, ging damit zu einem Goldarbeiter, und —

Die beiden Zuhörer wurden von einer krampfhaften Beklemmung ergriffen.

Mein Herr, unterbrach die Dame den Priester, Sie haben es doch nicht gewagt —

Es zu verkaufen? entgegnete der Padre, bewahre, ich bin nicht der Mann mit fremdes Gut anzueignen; ich bringe Ihnen das Goldstück zurück.

Sie haben es also noch? rief Daniele, neue Hoffnung schöpfend.

Ja und nein, wie Sie es nehmen wollen. Das Goldstück besitze ich nicht mehr, denn aus jenem Goldstück ist dieser Ring gegossen, den ich Ihnen zum Verlobungering empfehle.

Bei diesen Worten überreichte er Daniele einen glänzenden Goldreif.

Elena sie wie Daniele waren bei dieser Mittheilung wie zu Boden geschmettert, sie waren keiner Regung, keines Lautes fähig.

Padre Bernardino benützte ihre Bestürzung, und schlich sich hohnlächelnd aus dem Gemache.

Als die Beiden zu sich kamen, waren sie allein.

Daniele hielt den verhängnißvollen Ring zwischen seinen Fingern.

Elena sah ihn mit einem Blicke an, der die Frage zu enthalten schien, ob das Gold, wenn auch in einer andern Form, nicht jene Kraft besitze, die ihn frühee zu eigen war.

Daniele schleuderte den Ring von sich, und rief jammernd aus: Alles — Alles ist verloren!

Die Dame sang verzweiflungsvoll die Hände.

Armes Benedig! fuhr Daniele klagend fort, so ist auch diese letzte Hoffnung vereitelt worden, und durch wen? Durch einen Priester. O so muß doch überall, wo ein Unglück geschieht, ein Pfaffe seine Hände mit im Spiele haben; ja ein Pfaffe und ein —

Er hielt inne.

Elena blickte ihn stehend an. Signor, stotterte sie mit thränenden Augen, sprechen Sie es nicht aus das harte Wort, ich fühle es, ich habe Sie verloren. Aber ich will gerne und willig meinen Kummer ertragen, ich will mich fügen und beugen, nur um Eines flehe ich Sie an, nur Eine Bitte gewähren Sie mir: rächen Sie meine Ehre an dem Elenden, der uns eben verlieh.

Ihre Ehre? rief Daniele entsetzlet, was nicht war, beauchl nicht gerächt zu werden. Vergessen Sie das Sprichwort nicht, Signora, welches im Munde unseres Volkes lebt. Es heißt: Ein Weib, das einen Pfaffen liebend umfängt, ist häßlicher als das Schwein, welches sich im Schlamme wälzt!

Elena stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Sie bedeckte das Antlitz mit den Händen, und begann heftig zu weinen.

Als sie nach mehren Minuten die Hände sinken ließ, und im Gemache umherblickte, war sie allein.

(Fortsetzung folgt).

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Den 20. Oktober: „Hamlet." — Herr Dawikon von den vereinigten Hamburger Theatern als Gast.

Wie Einer in den Ruinen aus entflohenen schöneren Zeiten weilend, wenn er plötzlich an der verfallenen gothischen Mauer einen duftigen Strauch wilder Rosen emporstreben sieht, über der frischen und lachenden Pracht derselben all das alte Trümmerwerk und die modernden Spuren einstiger Klassizität vergißt, so beiläufig war und zu Muthe, als wir Herrn Dawisen im Hofbteater als Hamlet auftreten sahen. Derselbe ist, um mit Einem Worte Alles zu sagen, ein Künstler im edelsten Sinne des Wortes. Es wird uns wohl Niemand eines verschenellen Urtheiles beschuldigen, der bedenkt, daß die Darstellung Hamlets den untrüglichsten Maßstab für die künstlerische Befähigung eines Schauspielers liefert. Wir haben viele Hamlets gesehen, aber wenige, die den Charakter so tief durchdacht, so richtig aufgefaßt und so bis in die kleinsten Details vollendet wiedergegeben hätten. Der Hamlet Dawison's ist kein tobender, querköpfiger herumgestikulirender Salbader, der Hamlet Dawison's ist ganz der nordisch ernste Denker mit seinem Hang von Zweifeln und Grübeleien, mit seinen endlosen Syllogismen und sophistischen Zitlemmen, groß im Reflektiren, klein im Handeln, exdrückt von der Wucht thatenschwerer Kathedherlogik, wie ihn Shakespeare so lebensmahr gezeichnet. Mit seiner geistigen Begabung verbindet Herr Dawison auch ausgezeichnete physische Mittel: eine schöne Gestalt, ein edelgeformtes, geistreiches Antlitz, eine volle, klangreiche Stimme und eine richtige, dialektische Aussprache, welch letztere Vorzüge um so mehr hervorzuheben werden müssen, als Herr Dawison ein Pole ist und als solcher, an dem polnischen Theater in Lemberg engagirt. früher kein Wort deutsch sprach, sondern nur in polnischen und französischen Stücken auftrat und sich — nebenbei gesagt — eines so allgemeinen Beifalles erfreute, daß man ihn einstimmig zum Direktor des Lemberger polnischen Theaters haben wollte, was jedoch durch Kabalen verhindert wurde. Wenn es der Direktion des Hofbeaters in den Sinn kommen könnte, die allgemeine Stimme zu beachten, so würde sie Herrn Dawison unverzüglich engagiren. — Der Beifall, den Herr Dawison als Hamlet fand, war ein ungetheilter, rauschender, er wurde nach jedem Akte gerufen, und äußerte sich zum Schlusse unter Anderem, daß es sich glücklich schätzen würde, seine schwachen Kräfte diesem ersten Kunstinstitute Deutschlands weihen zu dürfen — eine hyperbolische Galanterie, die wir dem chevaleresken Gaste verzeihen wollen.

Feuilleton.

Allerunterthänigstes Huldigungsschreiben sämmtlicher kleinerer Journale Wiens an das Riesenjournal „die Zeit."

Seit den Zeiten des Riesenfasses und des großen Ochsen war in Wien keine ähnliche Erscheinung mehr zu sehen, der man das Eigenschaftswort „riesig" hätte beilegen können. Unsemehe Aufmerksamkeit erregt darum Ihre Erscheinung, und wie die Liliputaner zu Herrn Gulliver, so blicken auch wir jetzt mit Angst, Furcht und banger Verwunderung zu Ihrer riesigen Höhe hinan. Liegt doch unser Schicksal in Ihrer Hand. Daß wir mit der Zeit zu Grunde gehen würden, davon waren wir wohl überzeugt. Allein daß diese Zeit so schnell kommen sollte, das lag außer unserer Berechnung. Wir zitterten darum vor Ihrem ersten Erscheinen. Wie sehr waren wir aber erfreut, als Sie, die Riesin, von der wir allsogleich unsere Vernichtung erwarteten, bei Ihrer Ankunft einen gänzlich bewußtlosen Zustand zeigten. Unser Leben ist also wenigstens auf einige Zeit noch gefristet, da Sie mit sich selbst in schweren Kämpfen zu liegen scheinen, und die düstern, von dem Kapitel der Ministerverantwortlichkeit zukunftschwer gekräuselten Falten, (so zu lesen ist in Nr. 1) die Sie überall zu erblicken scheinen, einen Beweis geben von der ungeheuren Dunkelheit, in der Sie sich befinden, und wodurch wir vielleicht noch längere Zeit Ihrem Blicke entgegen bleiben können. Nichtsdestoweniger ist uns aber Ihre Macht, die Sie zu entwickeln im Stande sind, doch nicht entgangen, und noch immer zittern wir von dem Eindrucke, den Sie, gewaltige Riesin, mit Ihren Keulenwerten und Keulensätzen auf uns gemacht haben, einen Eindruck, den selbst die sanften, vormärzlichen Musen atmosnachwaven Artikel Ihres Feuilletonzopfes oder Schweifes, oder Schleppes kaum wieder in etwas zu mildern im Stande waren.

Macht und Gewalt bringen aber immer einen gewissen Respekt hervor, und wo er ihnen verweigert wird, wissen sie sich denselben zu verschaffen, oder wenigstens sich zu rächen. Darum stehen wir auch keinen Augenblick an, Ihnen unsere Huldigungen darzubringen, und die Wünsche damit zu verbinden, der liebe Himmel möge Sie bald von Ihrem bewußtlosen Zustande befreien, und Ihre Dunkelheit erleuchten, damit nicht auch die wirkliche Zeit einmal Sie so debauvire, wie Sie Deutschland schienen debauviren zu wollen. Daß Sie aber dann auch Gnade üben werden, erwarten mit Zuversicht

Die sämmtlichen kleineren Journale Wiens.

Auswärtiger „Punch."

Rom. Der Papst ist nicht mehr unfehlbar. Wenigstens den Römern scheint er durchaus nicht zu fehlen.

Neapel. Dem Vernehmen nach sollen alle Lazzaroni hier zu Hofschlächtern ernannt werden sein.

Konstantinopel. Bem ist Pascha von drei Roßschweifen geworden. Darüber sind mehre Roßer in Wuth gerathen. Man vermuthet, daß es die nämlichen Roßer sind, von deren Schweifen Bem Pascha geworden ist.

Pesth. Die hiesige Judengemeinde muß richtig die außerlegte Kriegssteuer bezahlen. Dafür rächt sie sich aber an der österreichischen Regierung mit einem Preßprozesse gegen die „Geißel."

Brünn. In einer unserer Borstädte hat gestern eine Schlägerei zwischen einem Korporal und beiläufig 10,000 Zivilisten stattgefunden. So hätten denn auch wir unsere blutigen Oktobertage gehabt, die denen des vorigen Jahres in Wien kühn an die Seite gestellt werden könnten, wenn nur auch noch das Standrecht proklamirt worden wäre. Es herrscht darum sehr viel Unzufriedenheit mit der Regierung unter dem Volke.

Charivari.

Szene im Expeditionslokale der Friedenszeitung.

Ein Herr. Guten Morgen! Geben Sie mir das heutige Blatt der Friedenszeitung.

Expeditor. Hier mein Herr.

Der Herr. Danke schön, empfehle mich. — Halt, mein Bester! auf diesem Blatt klebt die Nummer 6. Das ist ein kolossaler Druckfehler. Gestern wurde ja erst das erste Blatt ausgegeben.

Expeditor. Sie sind im Irrthum, mein Herr, Das erste Blatt wurde schon vor 5 Tagen ausgegeben.

Der Herr. Wollen Sie mich zum Besten haben? Ich selbst war gestern Abends, den 15. Oktober um 6 Uhr hier, und habe das Blatt abgeholt.

Expeditor. Sehen Sie, daß Sie sich irren, denn da wir heute schon den 21. haben, kann gestern nicht der 15. gewesen sein.

Der Herr. Beleidigen Sie mich nicht mit ihren dummen Späßen, heute kann kein anderer Tag als der 16. sein. Zwischen dem Heute und dem Gestern liegt nichts als eine Nacht, und da ich gestern Abends den 15., nachdem ich die erste Nummer der Friedenszeitung gelesen hatte, schlafen gegangen bin, so muß ich heute den 16. wie immer um 8 Uhr Früh aufgestanden sein. So viel werden Sie doch begreifen. Leben Sie jetzt wohl, und halten Sie ein andermal einen andern zum Besten.

Der Expeditor (allein). Himmel! was muß ich heute schon für Grobheiten einstecken. Das ist wenigstens schon der Zwanzigste, der behauptet, gestern wäre erst der 15. Oktober gewesen, und die heutige Nummer unseres Blattes müßte darum die Nummer 2 und nicht 6 führen. Was wird das erst für ein Spektakel werden, wenn diese alle erfahren, daß sie in Folge der Nummer 1 in einen fünftägigen Schlaf verfallen sind. Es ist gut, daß unser Blatt die Friedenszeitung heißt, und die Tendenz desselben dahin geht, die allgemeine Ruhe herzustellen. So kann man auch noch nicht den Vorwurf machen, als hielten wir nicht, was wir in unserem Programme versprochen haben.

Der Geist des Jahrhunderts rauscht spurlos an ihnen vorüber. Aber auch solche Menschen muß es geben, wenn es Friedenszeitungen geben soll.

Beleidigende Zumuthung für Künstler im Jahre 1849.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletriſtiſch-ſatyriſches Tagsblatt mit Illuſtrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. Auguſt Bachmann.

Nro. 147. Erſter Jahrgang. Freitag den 26. Oktober 1849.

Die Locke des Dogen.

Hiſtoriſch-romantiſche Erzählung aus der letzten Belagerung Venedigs.

Von Eduard Breier.

(Fortſetzung).

XIV.

Paolo lag an der in der Batterie an der Eiſenbahnbrücke erhaltenen Stichwunde krank darnieder.

Francesco hatte den Bruder in ſeine Wohnung genommen, um ihm eine aufmerkſamere Pflege angedeihen zu laſſen, als es in dem Militärlazarethe der Fall geweſen wäre.

Paolo litt ſehr, aber er ertrug die Schmerzen willig und gern, denn nicht nur das Weib ſeines Bruders, ſondern noch eine andere zarte Hand wartete ſeiner, und dieſe gehörte dem Mädchen ſeines Herzens.

Ja, Angela befand ſich an ſeinem Krankenlager.

Am Morgen nach jener ſtürmiſchen Nacht kam nämlich Paolos Waffenbruder in Verbera's Haus, und theilte der Jungfrau die Nachricht von der Verwundung ihres Geliebten mit. Todesſchreck bemeiſterte ſich ihrer. Felice hörte die Kunde nicht ohne Schadenfreude an. Der Himmel hat mein Flehen erhört, murmelte er, er wird den Störer meiner Ruhe von der Erde hinwegnehmen, und dann werde ich wieder mein Kind ganz beſitzen.

Angela hatte die Nachricht kaum vernommen, als ſie ſich eiligſt zum Ausgange anzukleiden begann.

Der Greiſe wurde unruhig. Wohin gehſt du ſo zeitlich? fragte er.

Ich gehe zu Paolo, er liegt verwundet bei ſeinem Bruder. Ich werde Euch die Tochter des Nachbars ſenden, damit ſie Euch während meiner Abweſenheit die nöthige Pflege beſorge.

Du willſt mich um eines Fremden willen verlaſſen? rief der Großvater klagend.

Ich habe Euch ſchon geſagt, daß Paolo meinem Herzen kein Fremder iſt. Ihr ſeid gottlob geſund, er aber iſt krank. Ihr könnt meiner auf einige Tage leicht entbehren, er aber keine Stunde lang. Ihr wollt es nicht ertragen, ihn in Eurem Hauſe zu ſehen, ſo bin ich gezwungen, ihm in das Seine zu folgen.

So geh' denn hin, Du herzloſes Kind! laß Deinen greiſen Großvater allein, der Himmel wird Dir dieſe Sünde nicht vergeben, er wird Dich ſtrafen, und wird, um Dich von Deiner heilloſen Leidenſchaft zu heilen, Deinen Verführer von dieſer Erde nehmen.

Angela entgegnete mit frommer Ergebung: Der Himmel iſt milde, er iſt nicht ſo hart und unverſöhnlich wie die Menſchen es ſind; was er thut, iſt wohlgethan, und ſeinem Willen füge ich mich gerne, wenn er mich auch noch ſo hart treffen ſoll. Lebt wohl!

Sie eilte aus der Stube.

Seit jenem Morgen befand ſich Angela in Paolo's Nähe, und war in der Wohnung Francesco's gut aufgenommen.

Welch eine Freude für die Liebenden! Dieſes glückliche Zuſammenleben, Stunde für Stunde, Tag für Tag, ohne an eine baldige Trennung denken zu müſſen! Angela wich nicht von der Seite des Geliebten, ſie reichte ihm Erfriſchungen, ſie beſorgte mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit die Aufträge des Arztes, ſie fächelte ihm Kühle zu, um ſeinen Schlummer angenehmer zu machen, ſie überwachte ihn mit einer Sorgfalt, die eben ſo herzlich als rührend war.

Nicht nur Paolo, ſondern auch ſeine Verwandten erkannten dieſe grenzenloſe Hingebung mit Dank an, und gewannen die Jungfrau von Tag zu Tag lieber; ſie freuten ſich im Voraus des Glückes, welches Paolo in ihren Armen finden würde. Angela war in ihrer Umgebung bald heimiſch geworden; man ſah in ihr nicht mehr die Fremde, ſondern die Verwandte, die mit unauflöslichen Banden an die Familie gefeſſelt war.

An einem Nachmittage, Paolo war eben aus einem leiſen Schlummer erwacht, erſchien Angela an ſeiner Seite und brachte ihm ein Glas Mandelmilch. Der Kranke ſchlürfte das erfriſchende Getränk mit Gierde hinab. Ach! lispelte er, wie erquickt mich die Milch; mir war ſo unendlich heiß.

Das Wundfieber, entgegnete die Jungfrau theilnehmend, wird ſich heute nach Verſicherung des Arztes, wohl zum Abſchiede rütten; dann, mein Geliebter, wird die Heilung mit Rieſenſchritten vor ſich gehen.

Ach, gebe es der heilige Markus, daß es recht bald geſchehe, damit ich wieder hinaus kann in den Kampf.

Habe nur Geduld, der Schutzheilige Venezia's wird Dir ſeine Fürbitte nicht verſagen.

Haſt Du nichts gehört, wie ſteh'n die Dinge Außen?

Antonio war ſeit zwei Tagen nicht bei uns. In der Stadt herrſcht heute große Freude: Francesco iſt eben ausgegangen, um nach der Urſache zu forſchen.

haben wir einen glücklichen Kampf bestanden? Oder ist ein Ausfall gelungen? Ach, Angela! wenn Du wüßtest, wie mich eine solche Nachricht erfreut.

Und mich! Glaubst Du, ich nehme an dem Wohle Venedigs nicht denselben Antheil wie Du? Könnte ich Dich so unausdrücklich lieben, wenn ich in dieser Beziehung nicht ganz dieselbe Uebergesinnung theilte wie Du? Das ist es ja, was mich so unendlich selig macht, daß ich mein ganzes Glück nur in dem Deinen finde.

Sie küßte seine glühende Stirne. Er lächelte ihr wonnig entgegen, und flüsterte: Ja, wenn Deine Lippen es auch nicht aussprächen, ich fühle es, Du liebst mich so heginnigt, wie ich Dich.

Bevor noch Francesco zurückkehrte, erschien Antonio, der Freund und Gefährte Paolo's.

Endlich, sagte der Verwundete, lassest Du dich wieder einmal sehen. Zwei lange Tage —

Und wenn es noch einmal so viel gewesen wären, unterbrach ihn der Andere, so hast Du kein Recht zu murren, denn mich hielt die Pflicht zurück. Ach, die gestrige Nacht, das war ein herrliches Schauspiel, da haben wir den Deutschen den Ueberfall auf der Eisenbahnbatterie reichlich vergolten.

Habt ihr einen Ausfall gemacht?

Es war keine Abzahlung zu Land, sondern zu Wasser. Die österreichische Fregatte „Venus" lag südlich von Chioggia, etwa drei Meilen entfernt vor Anker. Die Liebesgötzin schaukelte sich ganz ahnungslos auf den Wellen, als erwarte sie irgend ein süßes Rendezvous von betrunkenen Freiern. Das Rendezvous blieb nicht aus, aber es war für die Venus kein freundliches. Wie du weißt, liegt ein Theil unserer Schiffe im Hafen von Chioggia und Malamocco. Mitternacht war nahe. Schwere Wolken hingen am Himmel. Rabenschwärze lagerte über den Gewässern. Eine frische Brise aus Nordwest erhob sich. „Das Wetter ist günstig!" so hieß es im Hafen. „Luft ihn laufen so schnell als möglich!" war die treffende Antwort. Und flehe da, gleich darauf schwimmt ein Schooner gegen die Venus. „He, warte nur!" flüsterten die Unsern am Ufer. „Liebster kommst schon, wird dich umhalsen!" — Wie gesagt, es war pechfinster; die Deutschen konnten ihn nicht wahrnehmen, und wenn sie Katzenaugen gehabt hätten. Wir Alle horchten gespannt, denn Du wußt wissen, ich befand mich auf Kommando, und war Zeuge des Unternehmens. Endlich mußte er ziemlich nahe gekommen, und von den Auslugern bemerkt worden sein. Der Schooner wich augenfen. Natürlich keine Antwort. Bum! eine Kanone wird auf ihn abgefeuert; es mag ein achtzehnpfünder gewesen sein. In demselben Augenblick stand der vortrefflichste Schooner mit seinem Besanmast *) am Vorderthelle der Fregatte, und klammerte sich mit Eisenarmen an ihren Bugspriet. **) — Hollah hoh! der Schooner ist gentert. Auf der Venus war jetzt die wilde Jagd los; aber es sollte gleich ärger kommen. Kaum eine halbe Minute nach dem Entern, und der feurige Liebhaber entzündet sich unter einem fürchterlichen Krchache. Nun wurde es auf einmal Licht in der ganzen Gegend; auch der Venus gingen die Augen auf. Ein Flammenmeer umwogt die österreichische Fregatte. Bomben und Granaten fliegen auf und platzen, Pechkränze tanzen im Tauwerk, Brennstoffe füllen das Verdeck. Der Schooner speit Tod und Verderben. Das Tackelwerk, die getheerten Bretter entzünden sich; das Tauwerk fängt Feuer, der Wind bläst lustig drein; die hell aufloderden Flammen schlängeln sich hinauf bis an den Mastkorb; die Venus steht in einem Feuerpfuhl gehüllt, die brennenden Bäume ragen in die Luft wie feurige Finger einer feurigen Hand. Was auf dem Schiffe geschah wissen wir nicht genau, aber wir hörten Geröse, kommandiren, pfeifen, schreien. Die Bewirrung kann man sich leicht vorstellen. Gestalten liefen wie Feuergeister in dem Flammenmeer umher, wir sahen die Hast, um die Gefahr abzuwenden, die von Minute zu Minute sich immer drohender gestaltete. Endlich gelang es ihnen, die Massen des Schooners vom Tackelwerk der Fregatte zu trennen, die Ankerkette zu kappen, und durch Aufhissen eines Besamsegels ***) das Schiff vom Winde abfallen zu machen, um so and der Nähe des feurigen Liebhabers zu kommen. Aber es war schon zu spät; der Vulkan hatte sich seiner Eingeweide schon entkeert, und ging, von den österreichischen Kanonenkugeln durchbohrt, friedlich zu Grabe.

Paolo und Angela hatten dem Erzählee mit größter Aufmerksamkeit zugehört. Als er geendet hatte, athmete die Jungfrau tief auf, und flüsrelte: Furchtbares Handwerk, welches darauf ausgeht, Menschen zu tödten, und das in Stunden zu zerstören, was in Jahren erzeugt wurde.

Ja wohl, entgegnete Paolo, ist das Handwerk fruchtbar; aber der Krieg kam mit den lebenden Wesen auf die Erde. Menschen und Thiere bekämpfen sich, und so lange die Menschen nur Menschen und keine Engel sind, ist auch an einen ewigen Frieden nicht zu denken. Einen jedoch ist zu bedauern, nämlich daß die Kriege der neuesten Zeit mörderischer, und eben so barbarisch geführt werden, wie jene vergangenen Jahrhunderte.

Die Ursache hievon, sagte Antonio, ist ganz natürlich. Die Kämpfe unserer Zeit sind keine aus diplomatischen Verwicklungen entsprungene Kriege, sondern es sind Kämpfe für Nationalität und Freiheit; die Erfahrung aber bestätiget es, daß außer den Religionskriegen von jeher die Befreiungskämpfe mit größter Erbitterung geführt wurden. Alle nicht in der Zeit, in der Eigenschaft des Krieges liegt der Charakter.

Erst der herannückende Abend machte der Unterhaltung ein Ende.

Antonio verließ nach herzlichem Abschiede den Freund und dessen Geliebte.

XV.

Der Sommer war indessen eaftos vorwärts geschritten, und die Belagerung lieferte weder zu Land noch zu Wasser günstige Resultate. Alle möglichen Versuche, Venedig zu bombardiren, scheiterten. Man übercugte sich täglich mehr, daß alle Kunst nicht hinreicht, wo die Natur ihre unbesiegbaren Bollwerke aufführt. Die Rothwendigkeit einer Maeine Stelle sich für Oesterreich bei dieser Gelegenheit am unkräftigsten heraus.

Zu den geringen Fortschritten der Waffen, den zahlreichen Verlusten gesellen sich auch noch Krankheiten der mannigfachsten Art. Die Belagerungstruppen schmolzen zusammen, und mußten ergänzt oder ganz abgelöst werden.

Die Zahl der Kranken der Cernirungstruppen war so groß, daß mehre des Sommer-Palais verlegianischer Nobili in der Gegend von Mestre und Dolo, so wie selbst das Sommer-Palais des Erzherzog Rainer mit kranken Soldaten angefüllt wurden. Im August war der Krankenstand bei 6000 Mann stark.

Die Belagerung selbst wurde endlich aufgehoben, und in eine Cernirung verwandelt, welche den Zweck hatte, der Stadt jede Zufuhr von Lebensmitteln zu Wasser und zu Land noch ferner zu wehren.

In Venedig selbst war man noch weit entfernt, an eine Uebergabe zu denken. Am 6. August wurde die Regierungsgewalt an Manin übertragen. Der Patriarch, welcher es um diese Zeit gewagt hatte, Unterwerfung und Uebergabe in Anregung zu bringen, wurde im Pallaste Quirini, seiner Wohnung, verfolgt, und mit einer Katzenmusik heimgesucht; dasselbe Schicksal hatten zwei Deputirte, Graf Priuli und der Priester Canal, welche in der Assamblea der Nachgiebigkeit das Wort redeten.

Nebst den Entbehrungen der mannigfachsten Art, begann nun auch die Cholera, namentlich in den durch Nüchtlinge aus den bedrohten Vorstädten stark überfüllten Stadttheilen zu wüthen. Ganze Familien wurden von der Seuche hingerafft. Die Theurung griff um sich, Verdienst mangelte eben so sehr wie Geld, welches trotz aller Anschreibungen auf Auflagen doch nicht in zureichenden Summen einlaufen wollte.

Manin hatte die Regierungsgewalt kaum wieder erlangt, als er die Unterhandlung mit dem österreichischen Handelsminister wieder anknüpfte. Er wandte sich an diesen mit der Bitte, jetzt, da es mit ausgedehnten Vollmachten versehen sei, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, und zu diesem Behufe die Herren Galucci, Paffini und Fosesolo abermals zu empfangen. Der Minister antwortete, daß nun, wo durch den nicht zu rechtfertigenden Widerstand jene Hebel, die man vermeiden wollte, herbeigeführt wurden, nur von unbedingter Unterwerfung die Rede sein könne; dessenungeachtet biete man der Stadt und zwar ohne jede weitere Unterhandlung die Bedingungen vom 4. Mai an. Im Folge dieses Schreibenwechsels erließ der Marschall Radetzky am 14. August folgende Proklamation:

*) Der Mast am hintern Theil des Schiffes.

**) Der vierte, nach Vorne zu hinausgelegte Mast. Er schließt bei großen Schiffen mit dem Horizont einen Winkel von 35, bei kleinen aber von 25—20 Graden ein.

***) Besamsegel oder Gaffelsegel nach Gaff- und Briggsegel, befindet sich am Besammast, und ist mit seinigem Ringen (Eäßen) versehen, damit die Gaffel, das ist nämlich jene Stange, welche das Besamsegel trägt, auf und nieder gelassen werden kann.

Bewahrer Benedigs!

„Der Friede mit Piemont ist geschlossen. — Mit dieser Thatsache verschwinden die letzten Hoffnungen, welche einige von euch auf Wiedereröffnung der Feindseligkeiten setzen. — Nach und nach wird die Ruhe und gesetzliche Ordnung wiederkehren, und die übrigen Theile Italiens beglücken, deren Bevölkerung von den Schreknissen der Anarchie befreit, mit erwachendem Vertrauen ihren Blick einer neuen Aera zuwenden.

Es ist eine Faktion, welche euch derart beherrscht, daß ihr allein im ungerechten Widerstande gegen eine Regierung verharrt, die euch alle jene Garantien der gesetzlichen Freiheit und des gemäßigten Fortschrittes darbietet, welche ihr unter der revolutionären Regierung mit Ausopferung eures Wohlstandes zu erlangen getrachtet habt.

In diesem entscheidenden Augenblicke erhebe ich nochmals meine Stimme, um Euch ernstlich zu ermahnen, einen Weg zu verlassen, welcher, ohne alle Hoffnung auf Erfolg, nur neues Unglück dem bereits durch euere verzweifelte Sache erlittenen hinzufügen kann.

Um jedoch so vielem Elende Schranken zu setzen, erkläre ich mich noch immer zu jenen Bedingungen bereit, welche ich euch mit meiner Proklamation vom 4. Mai angeboten, nämlich: I. Volle, gänzliche, absolute Unterwerfung. II. Augenblickliche Uebergabe aller Forts, Arsenale und der ganzen Stadt, die von meinen Truppen besetzt wird. — Denselben sind fernere alle Kriegsschiffe zu übergeben, zu welcher Zeit sie immer erbaut sein mögen, alle öffentlichen Gebäude, das Kriegsmaterial, und alle dem Aerar gehörenden Gegenstände jeder Gattung. III. Ablieferung der Waffen, sowohl des Staates als der Privaten.

Ich gestehe jedoch anderseits, wie ich es damals that, nachstehende Konzessionen zu:

IV. Es wird allen ohne Ausnahme, die Venedig verlassen wollen, die Abreise zu Wasser oder zu Land gestattet. V. Den Soldaten und Unteroffizieren der Land- und Seetruppen wird ein Generalpardon zugesichert.

Durch Annahme dieser Bedingungen werdet ihr den ersten Schritt zu jenem Ziele machen, welches das bereits geschehene Unglück zu heilen, und euch eine frohe Zukunft zu sichern im Stande ist."

(Fortsetzung folgt).

Theater in der Josephstadt.

Montags wurde unter Mitwirkung des Herrn Kunst und eines Gastes, Herrn Hofmann, das bekannte G. Birchpfeiffer'sche Schauspiel: „Hinka der Freiheucht" nach dem Originale aufgeführt, warnach damit der Gaugraf Philipp sich in den König Wenzel von Böhmen verwandelte und sagar einige für seine Zeit konstitutionelle Redensarten sprach. Uebrigens hat die Verfafferin in das Faktum, daß ein mit den mißtrauischen Anlagen eines böhmischen Joseph begeisterungsfähiger König Wenzel einen Scharfrichter seinen einzigen Freund nennt und mit diesem absolutistische Exkursionen macht, fast etwas einen Anflug von politischer Manier gebracht, wovon wir bei dem vormärzlichen Hinte gleichwohl keine Ahnung haben durften. Im Uebrigen ist über die ganze Mache, in welcher sich ein wahres Spitzbubenverhängniß durch sechs Akte abspielt, schon längst kunstgerichtet worden, und die brave Leistung Herrn Kunst's ist hierin von Allen her bekannt, und wir haben somit nur mehr über Herrn Hofmann's Gastspiel wenig Worte zu verlieren. Obwohl wir nicht beanspruchen und es auch nicht nöthig ist, daß schon vor dem Gastspiele eines Schauspielers in die Tuba eines Gerüchtslobes gestoßen werde, um den Mann der Kunst bei einem Publikum zu introduzieren, so glauben wir uns doch sehr für zu der Annahme berechtigt, daß Herr Hofmann am Montage nur einen ersten und — diesmal schon ganz mißlungenen dramatischen Versuch machte. Herr Hofmann hat nicht nur gar kein Spiel, sondern auch kein hühnengerechtes Organ und bekannt nach obendrein faß jedes dritte Wort ganz falsch. Vielleicht wird ihm ein Versuch in einem Konversationsstücke einst besser gelingen, aber für einen tragischen Charakter taugt er jetzt noch so wenig, als der deutsche Michel bereit zum Helden eines Lustspieles.

Weber.

Feuilleton.

Neues Konversationslexikon.

Alphabet. 24 Buchstaben, welche die Grundlage der Sprache bilden, die aber in keinem Zusammenhange miteinander stehen, weßhalb auch der König von Preußen wohl A, aber nicht B gesagt hat.

Anstellung. Eine Erfindung der zivilisirten Zeit. Früher wurden die Menschen auf eine barbarischere, unwürdigere Weise dem Hungertode preisgegeben. (Siehe Ugolino).

Amt. Aus dem Sprichworte: „Wem der Himmel ein Amt, dem hat er auch Verstand gegeben," geht hervor, daß die Aemter jetzt nicht mehr vom Himmel verliehen werden müssen. Nach dem Muster der Aemter will der Wiener Gemeinderath jetzt auch Schlafstellen für obdachlose Proletarier erbauen lassen.

Anarchie. Siehe Metternich 1815 bis 1848.

Antichrist. Ein negativer Begriff, der nach Art gewisser Stylisiker immer und überall für den positiven gesetzt wird.

Aberglaube. Siehe deutsche Einheit, Preßfreiheit u. s. w.

Asien. In Anbetracht seiner politischen Einrichtungen Deutschland vor den Märztagen, einst die Wiege der ganzen Menschheit. Jetzt ist jedes Land eine Wiege derjenigen Menschheit, von der es bewahrt ist.

Anrüchigkeit. Bezeichnung zum ultragutgesinnten Zeitungsredakteur.

Asthma. Siehe „Blasb."

Abel. Abel und Kain. Kurzer Auszug aus jeder Periode der Weltgeschichte. Siehe auch Baden und Preußen.

Atheismus. Der Glaube an „Hans Jörgel."

Ablaß. Der Lohn für eine zerrissene Innsbruckerzeitung.

Adam. Wegen Entstehung des Weibes aus einer seiner Rippen, die nächste Ursache der fortwährenden feindlichen Rippenstöße auf der Welt.

Apfel. Eine Kernfrucht. Der Gemeinderath ist kein Apfel.

April. Ein Monat, der gleich nach dem März kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Charivari.

Der Publizist der „Zeit" soll sich in die düstern, von dem Kapitel der Ministerverantwortlichkeit zukunftschwer gekräuselten Falten dermaßen verwickelt haben, daß er bis heute noch nicht von denselben frei gemacht werden konnte.

Es ist heraus. Die „Zeit" ist keine Riesin, sondern ein Riese, und zwar derakte Prokrustes; Procrustes redivivus, mit dem weltbekannten Prokrustesbette. Daher die abgehackten und angestückelten Sätze, daher die aus der höchsten Höhe herabgezogenen und wieder losgelassenen belletristischen Gedankensätze, wodurch die daran geknüpfte Politik dieses Blattes eine so fürchterlich zerissene wird. Prokrustes ist wieder da, der alte böse Prokrustes!

Wegen der Ueberwinterung der deutschen Flotte wird jetzt Sorge getroffen. Die Beiträge für die deutsche Flotte sind aber schon längst eingefroren.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Wähler aus dem Jahre 1848 im Jahre 1849.

Logenbesitzer im Theater a. d. Wien

während der Darstellung von Elmar's »Unterbrüg und Unabhängig.«

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich Amaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

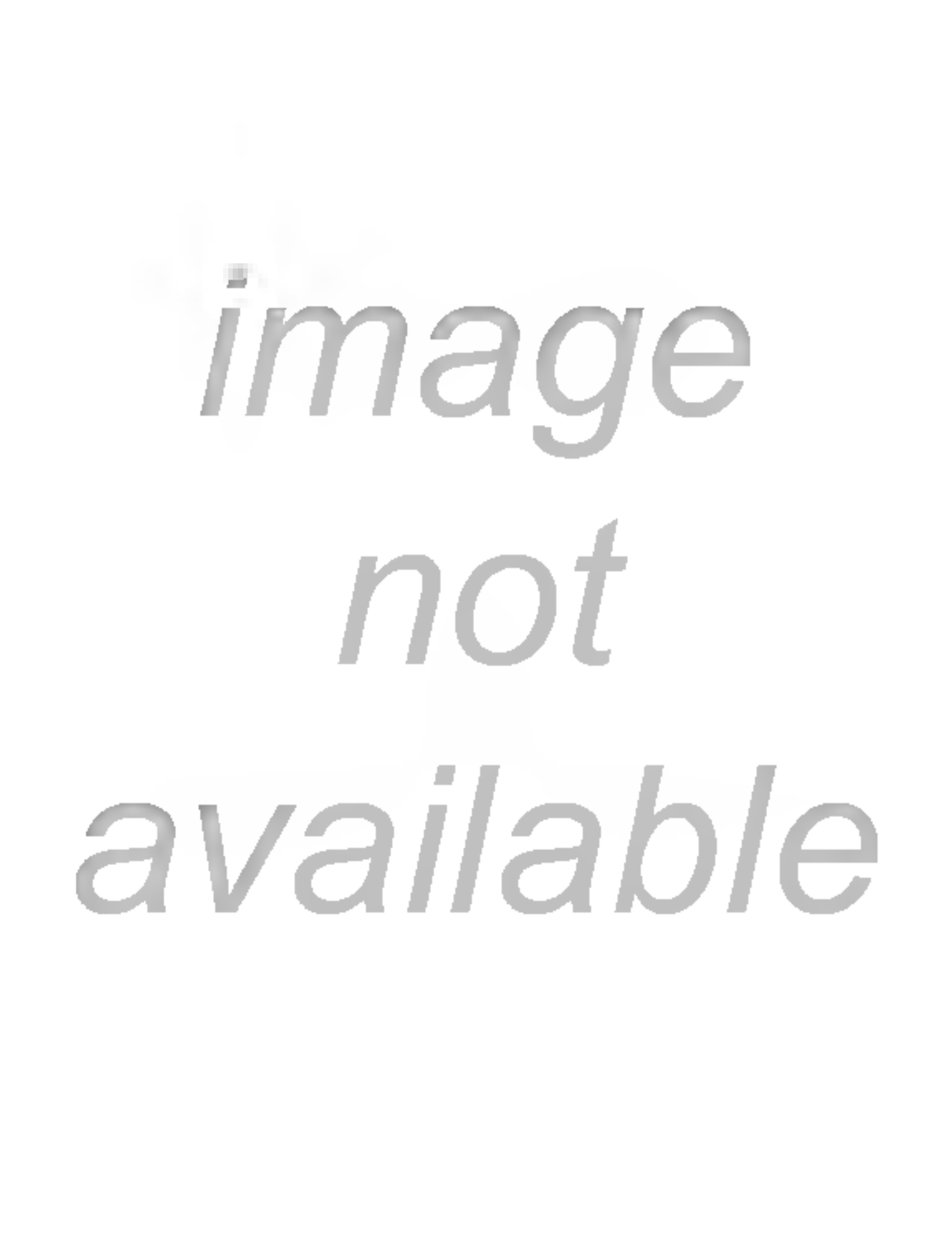


image
not
available

sie gewirrt hätte. Felice schien nachgiebiger zu werden, und sagte endlich, er wolle sich die Sache nur einige Stunden überlegen, ich möge ihm nur für diese Zeit allein lassen. Ich willfahrte mit Freude dem Verlangen. Als ich Nachmittage wiederkam, fand ich statt des Alten ein Mädchen aus der Nachbarschaft, welches den Auftrag hatte, mir ein Schreiben zu übergeben. Hier ist der Brief, ich will ihn Dir vorlesen: „Signor! Das Unglück ist über meine alten Tage hereingebrochen. Mein einzig Kind hat mich verlassen, um einem Manne anzugehören, den es liebt, und den ich hasse, weil er Meinungen huldigt, die mir ein Gräuel sind. In dieser Noth kommt nun Ihre Drohung, die mich sicherern Verderben preisgeben würde. Ich will meinen Eid halten, treu, wie ich es geschworen. Da das Goldstück, welches mich von meiner Pflicht erlösen sollte, nicht mehr existirt, so habe ich auf dieser Erde nichts mehr zu thun. Der Schatz ist für Venedig und für alle Welt auf ewige Zeiten verloren. So wie als Lebender, will ich ihn auch als Leiche hüten. An der Schwelle der unterirdischen Halle werden meine Gebeine liegen, und in treuer Erfüllung meiner Pflicht auch nach dem Tode Ruhe finden. Der treue Diener des letzten Dogen."

Man wäre fast versucht, das Ganze für ein Mährchen zu halten, nahm Manin jetzt das Wort, wenn nicht die Thatsachen dagegen sprächen. Läßt sich in der Sache nichts mehr unternehmen?

Ich glaube kaum. Willst Du ganz Venedig mit seinen Inseln unterminiren?

Jedenfalls sollte man das Haus durchsuchen lassen.

Ich zweifle, daß dieß zu einem Ziele führt.

Ich will es versuchen. Gott, viel Gold könnte noch eine sehr günstige Epoche herbeiführen. Denke Dir — für Millionen bekömmt man Kriegsschiffe, Lebensmittel, Truppen; der Anblick des Goldes erweckt Vertrauen; die Wankenden werden gestützt, die Abgefallenen wieder gewonnen oder eingeschüchtert. So lange Ungarn steht, könnte sich dann Venedig erhalten. Unsere Zeit ist ereignißvoll, wer weiß, was die nächste Zukunft bringt. Die Dinge in Frankreich wurden auf die Spitze getrieben, ein Stoß, und der von Lust aufgeblasene napoleonische Strohmann platzt wie eine Seifenblase. Italien ist erobert, aber nicht paßifizirt. Ein Funke — und die Geschichte fängt von Neuem an.

Manin's Auge blitzte bei diesen Betrachtungen. Er gerieth in Lebhaftigkeit, und sein Antlitz begann sich mit einem Anhauch von Roth zu überziehen.

Ein eintretender Diener brachte ein geheftetes Paket.

Der Präsident hatte es kaum geöffnet, so rief er: Ah, Neuigkeiten von Außen! Der Marinebefehlshaber sendet Rapporte.

Er nahm die Berichte und las.

Die Andern sahen ihn gespannt an.

Das Auge des Venezianers öffnete sich immer weiter. Seine Hand begann zu zittern. Todtenblässe ergoß sich auf dem Gesichte. Der Bericht entsank der Hand.

Allmächtiger Himmel! Was ist vorgefallen? rief Zanetti vor Schreck erstarrt.

Manin sah ihn mit fast verzerrendem Blicke an, und sagte mit tonloser Stimme: — Aus — Alles ist aus. Die letzte Stütze ist gebrochen. — Morgen hat mit seiner ganzen Armee vor den Russen die Waffen gestreckt. Jetzt wäre jeder fernere Widerstand ein Wahnsinn.

Zanetti und Daniele waren wie vernichtet.

Der schöne Traum der Unabhängigkeit Venedigs ist zerstoben! rief Manin; der Himmel ist mein Zeuge, meine Schuld ist es nicht, wenn dieser Traum nicht zur Wahrheit wurde.

XVI.

Es war am 24. August.

Um die zweite Nachmittagsstunde erschien ein Dekret des Präsidenten, in welchem der Bevölkerung Venedigs angezeigt wurde, daß die Regierung ihre ganze Macht in die Hände der Municipalität niedergelegt habe, weil die unabweisliche Nothwendigkeit Entschlüsse erfordere, an denen weder die Deputirtenkammer, noch die von ihr ausgehende Regierung Theil nehmen konnte.

Die Uebergabe Venedigs war gegen die in der Proklamation vom 14. August zugestandenen Bedingungen beschlossen.

Am 25. wurden die Namen von 40 Personen aus dem Zivilstande veröffentlicht, welche Venedig und die österreichischen Staaten zu verlassen haben. Diesen so wie anderen, welche die Stadt verlassen wollten, wurden Pässe ertheilt.

Unter den Unzähligen, welche sich anschickten, Venedig zu verlassen, finden unsere Leser mehre Personen, die sie in diesen Blättern kennen gelernt haben.

Paolo war von der erhaltenen Wunde genesen.

Als ihm die beabsichtigte Uebergabe bekannt wurde, bemeisterte sich ein heißer Schmerz seiner Seele.

Angela sahe ihn zu trösten.

Er schüttelte traurig das Haupt und sagte: Theuere Angela, ich zermag es nicht, Dir die Qual meines Innern zu schildern. Der Gedanke, von nun an in dieser Stadt bleiben zu müssen, unter der Herrschaft der Deutschen, unter der Herrschaft derjenigen, gegen die ich gekämpft habe, dieser Gedanke ist mir unerträglich. Ich bin arm, aber keine Macht könnte mich in Venedig zurückhalten, wenn ich allein da stünde.

Angela sah ihn wehmüthig an: Ich — ich halte Dich nicht zurück; ich will nicht, daß Du unmittelbar hier bleibst, ziehe fort in die Ferne, und ich folge Dir; ja, wenn es Dein Wille ist, so begleite ich Dich.

Wie? Du wolltest? rief der junge Mann freudestahlend.

Ob ich will? Welche Frage! Muß ich nicht? Kann ich leben ohne Dich? Kann ich dort glücklich sein wo Du nicht bist? O ich verzage nicht. Vier willige, kräftige Arme stehen uns zu Gebote. Wir werden ein neues Vaterland finden. Wir sind nicht so arm, als Du wähnst. Wie Du weißt; ließ mich der Großvater vor einigen Tagen zu sich rufen. Ich folgte seinem Wunsche. Statt der Vorwürfe, die ich erwartete, empfing er mich freundlich. Er sprach mir noch einmal im Bezug auf meine Liebe eines Andern zu überreden, und als er die vergebliche Mühe abermals erkannte, nahm er von mir Abschied, und übergab mir ein hübsches Sümmchen als mein Erbe. Dieses Geld wird hinreichen, uns irgendwo anzusiedeln. Wir können also getrost die Stadt verlassen und der Zukunft ohne Bangen entgegen sehen.

Paolo umarmte die Geliebte, und Beide begannen, sich marschfertig zu machen.

Die Verwirrung, welche an diesem Tage in der Stadt herrschte, war außerordentlich. Die Soldaten weigerten die Uebergabe. Sie wollten ohne Reisegeld nicht die Stadt verlassen. Die Kassen waren aber erschöpft. Manin ließ sie bis auf den folgenden Tag vertrösten. Die Widerspenstigen wollten sich nicht fügen, und wollten allsogleich bestiedigt sein. Da sie Meine machten, bewaffneten Widerstand zu leisten, so wurde Alarm getrommelt. Die Civica Guardia erschien jedoch sehr spärlich. Nur die Offiziere hatten sich zahlreich versammelt.

Manin stellte sich an ihre Spitze und begab sich zu den Aufrührern, welche in Waffen da standen, und diese nicht ablegen wollten.

Er suchte sie zu beschwichtigen. Vergebens! Sie schrieen, tobten, und die Wüthendsten unter ihnen gaben Feuer.

Die Garde zog sich zurück.

Nur Manin blieb stehen. Als er sich den Bewaffneten allein gegenüberstehen sah, erfaßte ihn eine namenlose Wuth; er riß den Rock auf, entblößte seine Brust und rief: Da, schießt her, tödtet mich, wenn ihr nicht hören wollt!

Die Gewehre senkten sich.

Keine Stimme wurde mehr gehört.

Von diesem Augenblicke an ging die Uebergabe in Ruhe und Ordnung vor sich.

Am 27. wurde der Blokadezustand aufgehoben.

An demselben Tage wurde die Stadt sammt Umgebung in Belagerungszustand erklärt.

Donnerstag am 30. August feierte der Feldmarschall Radetzky seinen Einzug in Venedig.

XVII.

Auf einem der Schiffe, welches die Venezianer Verbannten in die Ferne trug, befanden sich Daniele, Paolo und Angela.

Die beiden Männer wurden bald näher bekannt, und der alte Zelice mit dem ihm anvertrauten Schatze war oft Gegenstand der Unterhaltung, an welcher auch die Jungfrau theilnahm. Als Angela das Abenteuer mit der Locke erfuhr, nahm auch sie keinen Anstand, von ihrem nächtlichen Gange mit dem Großvater zu sprechen.

Man kam namentlich in den ersten Tagen sehr oft auf diese Angelegenheit zu sprechen.

Bei einem solchen Gedankenaustausch war es, wo Paolo sagte: Je mehr ich über diese Vorfälle nachdenke, desto unwahrscheinlicher wird mir die ganze Geschichte, und desto mehr werde ich versucht, das Ganze für eine Erfindung der sogenannten Alt-Venezianer zu halten.

Die Jungfrau unterbrach ihn, und sagte: Du bedenkst aber nicht lieber Paolo, daß ich selbst den Schatz gesehen habe.

O ja, ich gebe zu, daß Du ihn gesehen; erwiderte der Geliebte; ob aber im Wachen oder im Traume, das ist eine Frage, die Du mit Sicherheit nicht beantworten kannst.

Paolo hat Recht, sagte jetzt Daniele; betrachten wir das Ganze als ein Mährlein, und versuchen wir es, seinem eine Deutung zu geben. Bekanntlich waren die Dogen diejenigen, welche dem Volke seine Rechte und Freiheiten immer mehr entzogen, und es zu Sklaven herabwürdigten. Der unterirdische, hinter Schloß und Riegel verborgene Schatz ist diese Freiheit. Der tegle Doge, statt den Schatz gleichsam genug unter das Volk zu bringen, ließ Venedig tiefer der Herrschaft der Fremdlinge verfallen; dafür hat ihn Gottes rächender Arm erreicht. Er starb eines plötzlichen Todes, ohne über den Schatz verfügt zu haben. So vergingen viele Jahre. Im Volke wußte man wohl, daß der Schatz bestehe; allein man kannte nicht die Zauberformel, welche ihn an's Licht zu beschwören im Stande war. So kam die neueste Zeit. Wir standen auf dem Punkte den Schatz zu heben, aber unser Unternehmen wurde durch ein leichtsinnig Weib und durch einen frevelhaften Priester vereitelt, das heißt in Worten: Unverstand und Schlechtigkeit tragen die Schuld, daß der Schatz — die Freiheit — nicht an das Licht des Tages kam!

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Den 23. Oktober: „Die Karlsschüler" von Laube. Herr Dawison den Schiller als Gast.

Es war uns um so interessanter, Herrn Dawison als Schiller zu sehen, weil wir dadurch Gelegenheit hatten uns zu überzeugen, inwiefern Herr Dawison reiche, schwärmerische, poetische Charaktere anzukleiden und wiederzugeben im Stande ist, und weil uns ferner ein Vergleich zwischen ihm und Herrn Fichtner, der diese Rolle zu einer seiner besten zählt, zu Gebote stand. Zuförderst müssen wir erwähnen, daß Herr Dawison vorzüglich die deutsche Ansprechlosigkeit, die vertrauensvolle Einfalt und ungeschminkte Herzlichkeit, die ein Hauptelement in Schillers Charakter bilden, hervorzuheben bemüht war, und sich dadurch von Herrn Fichtner unterscheidet, der die angedeuteten Momente nur selten und flüchtig veranschaulicht, und mehr die Aufregung, Unruhe und sich selbst mißtrauende Verzagtheit Schillers in den Vordergrund zu stellen sucht. Die bekannte, auch vom Verfasser angedeutete Schüchternheit, das Linkische und beinahe Hölzerne der äußeren Erscheinung Schillers wurde von Dawison ebenfalls, insoweit es zur historischen Wahrheit und Einheit des Charakters nothwendig, wiedergegeben, in welcher Hinsicht er sich wieder von Herrn Fichtner unterscheidet, der den Charakter zu viel idealisirt, und sich dadurch beim größeren Publikum mehr Beifall verschaffen wird, während der tiefer eindringende Beurtheiler des lebenswahren, scharf ausgeprägten Darstellung Dawison's den Vorzug geben muß. In allen jenen Momenten, wo der dichterische Genius mit all seiner flammenden Kraft in Schillers Brust entwickelt, war Herr Dawison so wie Herr Fichtner vollendet, voll hinreißender Glut und Begeisterung. Unser erstes Urtheil über Herrn Dawisen hat sich heute neuerdings glänzend bestätigt, und wir wiederholen, daß er durch und durch Künstler ist.

Theater in der Josephstadt.

Schiller's „Räuber," diese Tragödie der Gerechtigkeit nach göttlichen und menschlichen Satzungen, diese edle poetische Prunkdarstellung eines deutschen Genies, sollte auch vorgestern wieder der Dürftigkeit zugemessen, entweihen und nicht gewürdigt Kräfte werden und noch obendrein die Gelegenheit bieten, einen Kunst den Franz Moor wieder einmal spielen zu sehen.

Man weiß, was der Kunst als Räuber Moor leistet, und das schriftliche lobende Zeugniß des Dichters selbst, das wir einzusehen Gelegenheit hatten, dürfte wohl der sprechendste Beweis sein, daß sich der in dieser Rolle oft bewährte Ruhm des Darstellers schon von Schiller's Lebenstagen datire. Auch die gespannten Erwartungen von Kunst's Franz Moor rechtfertigte größtentheils dieser neue Rimc, der den Charakter des „mörderischen Bruderherz" wohl mit einer eigenen Färbung und Spielweise bedachte, aber doch den Zuschauer im Ganzen aus der Partbie das abstrahiren ließ, was sie sein soll. Herr Kunst ist kein Franz Moor, aber er spielt ihn, freilich dann und wann mit etwas zu viel Mephistomaximen. Seine Anwesenheit, welche doch das Schauspiel wieder etwas zu Ehren bringt, verschafft auch manchem des Mitspielenden Gelegenheit sich hervorzuthun, was wir besonders von den Herren Leichert — der als Karl Moor sich stellenweise vieten Beifall erwarb — Schnitzer und Groß anführen können. Herr Groß ist ein junges, bescheidenes und sehr bildungsfähiges Talent, welches zu manchen Erwartungen berechtigt. Sein „Herrmann" war nicht mißglückt. — Fräulein B. Müller gab das Edelfräulein im Ganzen in etwas zu loser Haltung und Auffassung, aber nicht ohne schönliches Bemühen, ihre Amalie so fleißig als möglich gettend zu machen.

Weber.

Feuilleton.

Nachträglicher Bericht über die Sitzungen der Mitglieder des deutschen Eisenbahnkongresses in Wien.

In der ersten Sitzung wurde ein großes Festessen zu Lazenburg gehalten, was einem Mitgliede Gelegenheit gab, in einer geistreichen Rede die Wichtigkeit der Eisenbahnen darzuthun, indem es daraus hinwies, daß dieses Festessen sammt Wasserfahrt unmöglich hätte stattfinden können, wenn nicht die Eisenbahnen alle Länder wie mit einem großen Friedensbande umschlungen würden.

Die zweite Sitzung fand in der zu einem Salon umgestalteten Schwimmschule des Herrn Moravetz statt. Herr Moravetz ertheilt von den Gästen sehr viele Komplimente, wobei ebenfalls der Wichtigkeit des großen Friedensbandes der Eisenbahnen gedacht wird, die es selbst den entferntesten Leuten möglich machen, eine so schnell in einen Salon umgestaltete Schwimmschule zu bewundern. Die Fortsetzung dieser besonders wichtigen Sitzung erfolgte im Kartltheater, wo Nestroy's lokomotivförmige Zungenfertigkeit angestaunt wurde, da man beschlossen hatte, nichts unbeachtet zu lassen, was in das Gebiet der Eisenbahnen gehört.

In der dritten Sitzung finden wir die Mitglieder des deutschen Eisenbahnkongresses mittelst Dampfschiff auf der Reise nach Preßburg begriffen. Die schöne Gegend wird während der Wasserfahrt allgemein bewundert, und es wird darum nach eingenommenem Dejeuner in Preßburg wieder des großen Friedensbandes der Eisenbahnen gedacht, wodurch es selbst den Leuten vom Rhein möglich wird, sich zu überzeugen, daß auch die Gegenden am Rhein noch an Schönheit übertroffen werden können. Diese Sitzung endete im Kasino auf dem Mehlmarkte. Es war dieß die letzte der Sitzungen des deutschen Eisenbahnkongresses, der für die Geschichte der Eisenbahnen so wichtig geworden ist.

Neues Konversationslexikon.

Amnestie. Für Herrn Dr. J. B. Rousseau die nächste Ursache zum Versuche eines Selbstmordes.

Anzeiger. Seit 1. Nov. 1848 ein Ehrenmann.

Ackerbau. Da derselbe größtentheils mittelst Ochsen betrieben wird, auch ein anderer Ausdruck für altragalgrünnie rothreaktionäre Wienerjournalistik.

Arbeit. Siehe Hunger und Schwielen.

Baden. Ein deutsches Land, wo heuer am Allerseelentage kein Mensch da sein wird, um die Gräber zu besuchen.

Brei. In Ermangelung anderen Metalls gegenwärtig überall in Umlauf gesetzt.

Blouse. Ein Kleidungsstück, das nicht für jedes Wetter taugt, und auch nicht Jedermann zu Geschicke steht.

Charivari.

Zum Kauf gesucht wird ein deutsches Wörterbuch, welches ein bezeichnendes Wort enthält für das Verfahren des Kriegsgerichtes in Baden. Dasselbe darf aber keine grobe Injurie sein.

— Also Sie sein der Literat, der in allen Zeitungen geschrieben hat, daß die Thorsperr' in der Vorstadt um 9 Uhr aufgehoben werden soll?
— Zu dienen, Herr Hausmeister.
— Jetzt möcht' ich aber nur wissen, was wieder geschehen wird, wenn der Belagerungszustand aufgehoben wird, wenn schon jetzt während des Belagerungszustandes die »Preßfreiheit« auf eine so fürchterliche Weise überhand nimmt!

Illustrirte Sittensprüche.

Vergebens sucht Du selbst in der tiefsten Abgeschiedenheit von den „Pfein ungestört zu bleiben.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 149. Erster Jahrgang. Montag den 29. Oktober 1849.

Ein Blatt Weltgeschichte.

Episode aus dem römischen Drama.

Von Andreas Weber. *)

> Ewige Roma, geschaffen durch Volkstrait, und geworden der Sitz der Herrschaft eines flatten Geschlechtes, das die Völker der Erde beugte in's eherne Joch! Roma! über deren Kuppeln der Gotteshauch der Kunst Jahrhunderte lang dahinwebte im gefeyneten Schaffen! Roma! Angelpunkt der Pforte, die uns die Geheimnisse der Ewigkeit aufschließt — Roma! Roma! du bist durch dich selber gefallen! — — W.

Frankreich und Italien fühlten seit Jahrhunderten die Sympathie der Revolution, obgleich die heterogensten Motive der letzteren allezeit obwalteten. Der Schlüssel Petri folgte dem Schlachtschwerte des letzten Cäsaren als Mittel zur Bezwingung, und ergänzte das sozialistische Joch des Geistes, während der Dämon der Neunziger-Revolution über die Leiber der Erschlagenen in dem westlichen Europa dahinsauste. Das Eldorado der Völker wird aber erwartet wie einst der Messias der Seelen, und es wird heißen: Friedliche Demokratie. Es zu finden, ist die Aufgabe der Jahrhunderte gewesen, und wird es noch lange sein. Der Glaube, es gefunden zu haben, ist wie ein vorbedeutendes Feuerzeichen am Himmel, der mit seiner Aetherglecke alsdann den Sturm einer Revolution einläutet. — Das gegenwärtige Geschlecht der europäischen Erde pflückt nur die leider noch selten gereiften Früchte eines gesteigerten menschlichen Kultus, der mit dem himmlischen Alles, — nur nicht die Glückseligkeit gemein hat. — Sie ahnend und hoffend wandelt der staubgeborne Menschensohn im wechselnden Frieden seines Herzens unter den Revolutionsschauern seiner Daseinsepoche über die moralischen blumigen Gräber seiner Tage dahin, deren letzter sich im fiebrischen Todeszucken der Materie, zu einem neuen, ewigen Dasein des Geistes verlängert, in dem unsterblichen Frieden des Sphärenlebens.

Das berühmte Trauerspiel in Italien neigte sich allmählich seinem Ende entgegen. Die Sonnenstrahlen des 29. Juni leuchteten blutfarbig über die Zinnen und Thürme der Siebenhügelstadt, welche bereits die Bluttaufe der sozialen Republik erhalten hatte. Die Geschichte wird es lehren, was für eine Zukunft Pathe Ouvinot dem großen Völkermessias: Republik — auf italischem Boden prognostizirten helfen wird. — —

Die Bresche in der linken Flanke der Bastion 8 war an diesem Tage trotz mancher Schwierigkeiten für die Belagerer gangbar und bereits die Befehle zum Sturm gegeben worden. Vier Kolonnen, jede von drei Elite-Kompagnien, setzte sich in den ersten Morgenstunden in Bewegung. Das Angriffssignal geschieht, der Sturm beginnt. Fast alle Vertheidiger der Basteien eilen zur Bresche, welche ungeachtet eines lebhaften Kleingewehrfeuers von der ersten Kolonne der Franzosen unter Major Lefèvre erstiegen wird. Dieser stürzte die Kolonne unter Major Lafond, die von der Krönung der Bresche der Bastion 7 aufgebrochen war, theilte sich in zwei Abtheilungen, und erstürmte die große, auf die aurelianische Mauer gestützte Verschanzung, machte die Besatzung derselben mit Bajonnetstichen nieder, und unterhielt ein Tirailleurfeuer gegen die in der Nähe gelegene, mit Schießscharten versehenen Häuser, welche als Verhau von den Feinden benützt wurden. Die zweite Abtheilung der Kolonne, aus Karabiniers vom 22. leichten Linien-Infanterie-Regimente bestehend, operirt längs der Courtine gegen zwei von Römern besetzten Traucheen derselben Bastion, macht die Gegner nieder, und nimmt im Sturmschritt eine Batterie derselben. Diese mit Intelligenz und rasch kombinirten Bewegungen haben alsbald die Eroberung der ganzen Bastion zur Folge. Während sich aber sämmtliche Häuser mit der Ausssicht nach der Bastion mit Tirailleurs füllen, zieht sich der Feind mit Verstärkung heran, seine Kanonen wieder zu nehmen. Nun wird die Reserve von dem Oberstlieutenant Espinasse in's Gefecht geführt. Bald nach dem ersten Zusammenstoß von dem Gegner lebhaft gedrängt, zieht sich der Knäuel der Angreifenden nach den nächstgelegenen Häusern zurück, und vertheidiget diese. Mit dem Bajonnete setzen französische Grenadiere auf herbeigebrachten Leitern über die Escarpe von der Bastion den Weichenden nach, und ein hitziger, auf beiden Seiten mit Kraft und Aufschwung geführter Kampf entwickelt sich vor den Häusern, welche das Thor San Pancratio beherrschen.

In der Nähe eines der letzteren erhob sich ein barrikadenähnlicher Verhau, um welchen sich der dichteste Knäuel der Fechtenden drängte. Von Seite der Römer gehörten die Kämpfer sehr verschieden lostümirten Waffengattungen an. Freischärler, Studenten, Soldaten des Garibaldi'schen Korps und das römische Volk in seinen Nationaltrachten bildeten im Gegensatze zu den französischen Uniformen ein buntes Bild, dessen Konturen und Kolorit nur manchmal durch die Pulverdampfwolken deutlich sichtbar hervortrat, in dem grauenvollen Rahmen eines Revolu-

*) Geschrieben Ende Juli 1849.

tionskampfes. — Mehre Angriffe der Franzosen auf diesen Punkt waren obgleich erfolglos abgeschlagen worden, als eine unerwartete Erscheinung auf dem Höhenpunkte der Barrikade eine Begeisterung unter den Vertheidigern hervorbrachte, die sie zur unermüdlichen Fortsetzung des Kampfes fast herausfordernd aneiferte. Vedete l'angelo della Roma eterna! — Viva la figlia della Republica! — Viva la profeta del cielo! — Morte ai francesi! — Viva la Roma! — Morte alin straniero che viene a distruggerla! — ertönte es wie aus einem Munde, und die Gewehrsalven krachten fürchterlich in die zitternde Luft. Wie ein Goldbild der Minerva stand aber ein Mädchen in romantischer Tracht bewaffnet auf den Steinen, und wie Blitzstrahlen leuchteten die Augen des wunderbaren Weibes durch die zerheilten Rauchwolken über die Kämpfenden, und es lag etwas Schrecklichschönes in ihrer Erscheinung. Ein Paar Pistolen in dem Gürtel der kriegerischen Jungfrau pressten den stürmischen Busen gewaltsam in die Formen des leichten Gewandes, das den Oberleib bedeckte. Wie die Schlangen der Medea ringelte sich ein rabenschwarzes Haar um Hals und Nacken, die Rechte hielt ein leichtes Schwert, die Linke ein schwarzes Kruzifix; die Stellung des Mädchens war die einer gebietenden Seherin, die da wie Stephanus einen rächenden Himmel offen sieht. Ihre Nähe war der zuckende Nerv der Bewegung in dem verworrenen Getümmel der begeisterten Kämpfer. Ihr zur Rechten stritt ein Greis mit weißen Haaren, aber mit dem Mark einer ausdauernden Manneskraft; ihr zur Linken eine Jünglingsgestalt mit echt süd-italienischem Typus mit Todesmuth gegen die immer wachsende Uebermacht der gallischen Gegner. Jetzt richtete eine fliegende Kolonne, geführt von dem Karabinierei-Lieutenant Viktor Rossolan, ihren Sturmlauf nach der Barrikade. Das Feuer wurde schwächer, und ein Schlachten begann. So manches Herzblut der Eindringenden rieselte bereits auf den Steinen, und zeichnete mit blutigen Lettern das Geschick der ewigen Stadt in die südliche Erde. Mit seinem Degen in der Faust stürmte der jugendliche Führer der Kolonne zur Jungfrau hinan, die, ein Marmorbild, dastand mit zum Himmel gerichteten betenden Blicken. Stunden lang stand Viktor, von ihrem Anblick gebannet, als sie ihr zorneglühtes Auge durchdringend auf ihn richtete. Plötzlich begann es sich zu verbittern, als wollte es den jungen Marsofen warnen, denn dieser war bereits schon ins Handgemenge mit den beiden Männern gerathen, die neben dem kühnen Mädchen Freistand fanden. Aber die mit dem Kriegsschwert bewaffnete Parze zerschneidet den Lebensfaden rasch, und schonungslos übt sie das Amt des Todesengels auf Erden. Der Jüngling wähnte sich bereits im Blute zu den Füßen des Mädchens, das mit ihrem Schwerte die Scheide Viktors abzuwenden suchte, die dem Greise galten. Tödtlich getroffen stürzte auch dieser, und die Jungfrau bedeckte seinen Leib mit dem ihrigen. Nun war das Terrain von den Franzosen fast ganz gewonnen, und mit Wuth und Begierde stürzten sich die Sieger auf die Gruppe der Gefallenen. Doch bevor noch dieß letztere geschehen, raffte sich das kühne Weib empor, that mit ihren Pistolen zwei wohlgezielte Schüsse gegen die Andringenden, und nach einer Minute war sie spurlos in der Mitte von Flüchtigen im Innern der Straßen verschwunden. —

In den Tranchéen der siebenten Station stand in der nächstfolgenden Nacht unweit eines Wachfeuers Viktor, auf seinen Degen gelehnt, den Arm in einem Verbande. Die Schatten zuckten wie der flehende Lebensodem eines Sterbenden über die dunklen Umrisse der Gegenstände dahin. Das Auge des wachsamen Mannes harrte nach der Gegend, wo der Barrikadenkampf so heftig getobt hatte. Die Einsamkeit weckte allmählich ihre melancholische Schwester Sehnsucht in der öden Brust des Mannes, und wie ein beginnender Sonnenaufgang erhellten sich die ungewissen Züge eines Bildes in seiner Seele, die ihre Empfindungen ungefähr so ausgedrückt haben mochte: Habe ich diese geheiligte Erde betreten, um sogleich den Stadien ihrer Glut fone erliegen zu müssen? Wie lebe ich, seit ich ihre Erscheinung gesehen? Hier wo die Geschichte von Jahrhunderten das Mausoleum ihrer Größe errichtet, hier blättere ich in der Geschichte meiner Vergangenheit, und finde die Blätter unbeschrieben, ob ich auch Manches darin aufgezeichnet glaubte — — und nur das letzte Blatt ist voll beschrieben von Einem Namen — dem ihrigen!? — Räthsel das mich quält, ed ich auch seinen Sinn erfasse. Rauchwolke des Daseins! Warum verflüchtigest du immer so schnell — wie dort deine symbolische Schwester über den knisternden Flammen?

Während sich der Kampf in der vorerzählten Weise immer fegreicher für die belagernden Truppen gestaltete, mißlang noch an obendemselben Tage gleichfalls ein Versuch der Römer, die über die untere Tiber bei dem Ankerplatz von St. Paul geschlagene Brücke in Brand zu stecken, indem gegen 50 Brander verschiedener Form und Größe durch die Thätigkeit der 7. Kompagnie Pontoniers aufgehalten, zerstört und in den Grund gebohrt wurden.

Ein ebenfalls denkwürdiges Ereigniß vollendete aber ferner noch die Geschichte dieses merkwürdigen Tages. Die Pulvermühle von Tivoli, vier Lieues weit von Rom, wurde durch eine mobile Kolonne unter dem Befehle des Generals Sauvan angegriffen und gänzlich zerstört, somit den Römern das letzte Mittel genommen, vernichtende Blitze des Todes auf die Massen der Belagerer zu schleudern. Wie unzureichend sind doch oft die Werkzeuge menschlicher Rache, eben weil sie menschlich sind.

Obwohl somit das Geschick der Stadt an diesem Tage entschieden worden, so ging die Besetzung Roms doch erst am 3. Juli vor sich, und dauerte mehre Tage. — Mit flingendem Spiel und fliegenden Fahnen gingen die Sieger durch die geöffneten Thore der katholischen Metropole, vor deren Mauern sie einen weltgeschichtlichen Kampf für das Kreuz gekämpft hatten, in Manchem ähnlich jenen der Schaaren unter Balduin, Philipp und Ludwig vor den Mauern von Ptolomais und Jerusalem. Damals wie jetzt zeigte sich die ehevalereske Sitte den Franken im Kampfe für das Glaubensprinzip, nur mit dem Unterschiede, daß die Person des Papstes damals mit dem Wesen der Kirche enge verbunden war, für welche Länder und Herzen erobert werden sollten, während jetzt in dem sichtbaren Oberhaupt der Gläubigen auch das weltliche derselben in seiner Herrschaft unterstützt werden sollte, die souveräne Herrschaft der Tiara, welch letzterer sich Pius beim Antritte seiner Regierung gleichwohl verschworen gehalten haben mochte.

Uebrigens bot die flotze Ueberstadt in den ersten Tagen der Besetzung im Juli — keineswegs ein Bild der Ruhe und des Friedens. Bei der Erzwungenheit des letzteren, gleich vielmehr die erstere noch lange dem Bilde eines zuckenden Körpers, dessen letzte, schmerzvolle Krümmungen erinnerten, welch ein furchtbar starkes Leben einst in ihm hauste, ein Leben der Revolution. —

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Das Unbalthare unseres Steuersystems. Verglichen mit einer zeitgemäßen Verbesserung desselben. Praktische Ansichten von Anton Oroszy de Balassalva. Wien 1849.

Die Broschürenliteratur, jene nothwendige Erscheinung einer Zeit, die keine Zeit hat, um sich mit allen Fragen der Zeit umständlich und bis in's Detail zu befassen, scheint auch bei uns bereits festen Boden gewinnen zu wollen. Der Einfluß und wenn auch relative Werth derselben ist nicht zu leugnen, und vorzüglich was es Paris, wo sich die Broschürenliteratur eine hohe Geltung zu verschaffen gewußt hat. Viele Broschüren sind gleichsam Bahnbrecher, in welchen theils die in verschiedenen Journalen zerstreuten Diskussionen über eine wichtige Frage gesammelt und zur genaueren Uebersicht zusammengestellt dem Publikum übergeben werden, oder in welchen jegend ein Verfasser, um seine Selbstständigkeit zu bewahren, durch Anregung und kurze Erörterung einer wichtigen Frage, den verschiedenen Journalen Stoff zu Diskussionen gibt.

Unser Steuersystem ist nun jedenfalls ein der Beachtung und Erörterung werther Gegenstand, sowie wir auch glauben, daß unsere Journale demselben viel zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Umsomehr verdient Herr Anton Oroszy de Balassalva, der sich dadurch zum Gegenstande einer Broschüre gewählt hat, Anerkennung. Da der Verfasser seine Vorschläge klar, deutlich und leichtfaßlich zu machen versteht, hat er auch in dem kleinen Raume, der ihm zu Gebote stand, das Möglichste zu leisten gewußt. Seine Ansichten über die progressive Einkommensteuer, über das Zollwesen, über die Luxus-, Erb-, Verzehrungs- und Erwerbsteuer, sowie über die Taxen und Stempel, über das Tabak- und Salzmonopol zeigen von Einsicht, echt humaner Gesinnung und hoher Gerechtigkeitsliebe. Sind auch diese Ansichten gerade nicht neu und mehr oder weniger faß von gleichem Alter, wie die Denkmale selbst, da sie ein nothwendiger Ausfluß derselben sind, so können sie doch nicht oft genug angeregt werden, intem ihre Realisirung eine gedeihenliche Besserung des Zeitgeistes ist, und wir wollen daraus hoffen, daß Herr Anton Oroszy de Balassalva nicht ruhig in den Wind gesprochen haben wird. Was der Herr Verfasser aber über das Lotteriewesen gesagt, scheint uns eine durchgehends falsche Ansicht zu sein. Allein da es nicht die Tendenz dieses Blattes sein kann, sich mit Diskussionen über derlei Gegenstände zu befassen, so weisen wir den Verfasser nur auf den vortrefflichen Roman von Eduard Breier: Eine Maria Magdalena in Wien, hin, durch welchen Herr Anton Oroszy de Balassalva in Bezug auf das Lotteriespiele wohl anderer Ansicht werden dürfte.

Silter.

Feuilleton.

Silhouetten großer Männer der Gegenwart.

Einer der bedeutendsten Vertreter der spekulativen Theologie ist der gelehrte Gentzel aus Stettin. Derselbe war als Student der evangelischen Theologie in Halle ein fanatischer Anhänger spezifisch konfessioneller — Freisische. Als die Aktien der Kandidaten des Predigtamtes zu fallen anfingen, und dagegen etwas mehr in Liberalismus zu machen war, wurde er ein Liberaler und Redakteur der „Staffette" des Herrn Philippi.

Als der große Ronge seinen Triumphzug durch Deutschland hielt, nahm er mit mehren andern Helden des gemäßigten Atheismus auch den großen Gentzel in das Schlepptau seines Ruhmes, und setzte ihn endlich in Stettin ab, wo derselbe einige Jahre hindurch als freisinniger Hirt der deutschkatholischen Heerde die Oberm[illegible] vom Drucke römischer Herrschaft und von den Zollstricken jesuitischer Hinterlist befreite. In diesem Augenblick, da Deutschkatholicismus und Freisinnigkeit als Gegenstände der Spekulation sehr diskreditirt sind, hat er sich auf eine neue Industrie geworfen, indem er als einer der begabtesten und eifrigsten Redner im „Treubunde für König und Vaterland" die Straßen der Residenz unsicher macht. Das nennt man doch spekulative Theologie! Sollten wir auch mit dem Treubunde einmal pleite gehen und dann in Geldnoth sein — wer weiß? dann werden wir wieder liberal, dann gehen wir wieder die Staffette heraus und — bei Philippi sehen wir uns wieder!

Der Staatsälteste Herr Krausnick aus Berlin hat sich von seinem Entsetzen am 18. März glücklich wieder erholt, denn der entsetzte Bürgermeister ist nunmehr Sechandlungsrath. Wenn er aber zur See ebenso unglücklich handelt als früher zu Lande, so könnte er leicht auch von der See wieder an's Land geworfen werden, und Nichts ist schlimmer als solch ein Auswurf.

Anfrage.

Ist der geniale Verfasser des U.-Artikel auf dem Lumpenpapier einer herrlichen hiesigen Zeitschrift derselbe U., welcher vor dem 13. März als Oberstreicher in der Metternich'schen Streichanstalt angestellt, und dessen Rede bei den ersten Wahlversammlungen nach dem 13. März so roth war, als hätte er sie mit dem früher von ihm geläufig gehandhabten Rothstift geschrieben?

Bummler-Zwiegespräch.

— Det begreif ick nich! Wie wollen se nu alle die kleenen Staaten krigen, z. B. Dessau?

— I bet is janz leicht. Sehn se, det Dessau liegt jerade janz bequem für den Reichsmuskacker, so recht zwischen des bewegliche sächsische Kinn und de preußsche Oberzähne. Nu jibt Hannover man bloß noch eenen Ruck, und de janze Nuß is entzwee!

— Na nu denn?

— Na, denn heeßt et: wat brauchen denn die ollen Dessauer eenen Habicht? — wir werden ihnen eenen preißchen Adler oktroyiren!

Deutsche Devisen.

Gotha. Versuchen wir des Kampfes Beendigung
Nochmals durch Lieb' und durch Verständigung.

Berlin. Mag es biegen oder brechen, mag es halten oder reißen,
Wollen's schon zu Ende bringen! Immer d'rauf, mit Gott für Preußen.

Bernburg. Im Vollbewußtsein meiner Pflicht, zum Glücke meiner Anhaltiner,
Zum Heile für ganz Deutschland sind mein eing'ger Anhalt — die Berliner.

Rastatt. Bum! Bum! Bum! Bum! Bum! Bum!
Den Preußen sei die Ehre, den Preußen sei der Ruhm!

Frankfurt. Wie Ihr auch rechts und links mögt schreien und rumoren,
Wir stellen uns halt fromm, und haben's doch hinter'n Ohren.

Deutschland. So wird zum Wunder aller Welt
Ein einig Deutschland hergestellt.

Charivari.

Die Konservativen sagen: Der General Radowitz ist jetzt der größte Arzt der Könige; er wird sie durch seine Eingebungen erhalten.

Die Republikaner sagen: Der Mönch Radowitz gibt jetzt den Königen die letzte Oelung.

Den neuesten Nachrichten aus Indien zufolge haben die Sikhs im Pendschab jetzt, nach ihrer großen Niederlage durch die Engländer, sich, durch das Beispiel des Leipziger Magistrats aufgemuntert, unter die deutsche Centralgewalt gestellt, und Herrn Bassermann als Reichskommissarius erbeten.

Auch General Rostolan soll wie General Oudinot zu einer Deputation von Geistlichen gesagt haben: Die Armee, meine Herren und die Geistlichkeit sind die beiden großen Körperschaften, welche bestimmt sind, die Zukunft zu retten.

Daß dieß auch Rostolan sagen konnte, der doch die Zukunft Oudinots erlebt hat, das gehört als merkwürdiges Räthsel unter die merkwürdigsten Räthsel der römischen Räthsel und kardinalischen Sphinxe.

Unsere Journale in Wien sind immer naiv, aber besonders naiv ist ihre Verwunderung darüber, daß Dr. Frank in Leipzig ausgekommen ist. Frank und frei sind ja doch zwei Worte, die man in Deutschland längst gewohnt ist, miteinander zu verbinden.

Wenn es der Redakteur des „ultrakonservativen Eipeldauers" nicht unter seiner Würde findet, so bitten wir ihn, uns baldmöglichst darüber Aufschluß zu geben, od, als er gestern unter dem Burgthore mit einem Herrn sprach, seine tiefen Verbeugungen diesem Herrn oder der Reitweische desselben galten.

Von Herrn Dr. Rousseau erscheint nächstens ein gehaltvoller Artikel gegen die Gesinnungsverstöße der medizinischen Zeitschrift, welche sich in einer ihrer letzten Nummern durch mehre lange Aufsätze über die Operation des grauen Staars in die Kathegorie der wühlerischen Schmutzblätter gestellt haben soll.

Ein Menagerieb[illegible]besitzer, dem zur Vollständigkeit seiner Thiersammlung einige Bipern und Klapperschlangen fehlten, soll einen bissigen Redakteur erkauft haben, wieder einmal einen Artikel über Demokratie und Demokraten zu schreiben.

Wir können es nicht unterlassen, Herrn Dr. Rousseau darauf aufmerksam zu machen, daß der Kutscher des Gesandten Ihrer königl. Majestät von Spanien allem Gesetz, aller Anarchie und allem Belagerungszustand zum Hohn sich untersängt, mit einer blutrothen Kokarde am Hut umherzustolziren. Sollten nicht er und sein Herr dem Bunde jener verkappten Trabucos oder Dos Amigos angehören, welche schon seit des Columbus Zeiten unter dem blutigen Guerilla-Chef Prätorius durch Dampf und Brand den Umsturz alles Bestehenden erstreben?

Eines der gelehrtesten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften hat entdeckt, daß Bem nicht polnischer, sondern schlesischer Abkunft ist, und eigentlich auch nicht Bem sondern Sitbergroschen heißt.

Ein Staatsexamen.

— Sie scheinen mein lieber Herr Kandidat die Mathematik von einer ganz neuen Seite aufgefaßt zu haben — ich bin daher begierig zu hören, was Ihre Kenntnisse aus der Größenlehre sind.

— Es gibt jetzt keine Größenlehre mehr in dem Sinne, wie sie früher bestanden hat, da die Größen in neuerer Zeit eine Lehre bekommen haben, welche die ganze frühere Mathematik über den Haufen wirft, und es muß demnach auch wieder eine ganz neue Art von Berechnung eingeführt werden. Ob aber auch jetzt noch die Berechnung einer Größe wird mathematisch gewiß sein können, ist zweifelhaft.

— Ja es ist eine heillose Zeit; aber gehen wir weiter. Was ist Ihre Ansicht von den Linien?

— Die Wichtigkeit der Linien ist nicht zu leugnen, da man dadurch zuerst auf die Idee der Errichtung von Linienregimentern gekommen zu sein scheint.

— Bravo! Und was halten Sie von den Winkeln?

— Die Bedeutung der Winkel halte ich für sehr groß, besonders in Bezug auf Deutschland, da es nur so möglich wurde, verderbliches Verlangen in alle möglichen Winkel zurückzudrängen, und mit Hilfe rechter Winkel, oder vielmehr durch die Winkelzüge der Rechten Deutschland die ersehnte Einheit zu rauben.

— Bravo, Herr Kandidat! Sie sind mit Kentnissen hinlänglich ausgerüstet, und ich werde Sie bestens zu empfehlen suchen.

— Komm' ich endlich einmal hinter Euer Schändlichkeit! Wie können Sie sich unterstehen, Herr, während meiner Abwesenheit zu meiner Frau — Ich werde Sie prügeln, Herr!

— Ich habe nur gethan, was erlaubt ist, denn als Jäger müssen Sie wissen, daß es seit dem 13. März vorigen Jahres kein fremdes Gehege mehr gibt, daß gleich nach dem 13. März die Jagdfreiheit publizirt worden ist.

— Das ist keine Ausrede, ich werde Sie dennoch prügeln, denn als Stadtherr werden Sie wissen, daß im vorigen Jahre in der Stadt eine allgemeine Begriffsverwirrung geherrscht hat, und daß es heuer die Aufgabe jedes gutgesinnten Staatsbürgers sein muß, mit Energie das Seinige zur Aufklärung dieser Begriffsverwirrung beizutragen. Ich werde Sie darum dennoch prügeln, mein Herr!

Eine Romanleserin, die für die Emanzipation der Frauen begeistert ist.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 150. Erster Jahrgang. Dienstag den 30. Oktober 1849.

Ein Blatt Weltgeschichte.

Episode aus dem römischen Drama.

Von Andreas Weber.

(Fortsetzung).

Bis zum 3. Juli ging noch alles so ziemlich gut; als aber an diesem Tage um 2 Uhr Nachmittag der Einmarsch begann, erhob sich ein Zischen und Pfeifen beim Café delle belle arti, durch welches man Anrufe wie: Soldats du Pape und viva la republica zu wiederholten Malen deutlich vernehmen konnte. Ein Einzelner wagte es sogar, dem Pferde Oudinots in die Zügel zu fallen. Mehre Plätze und öffentliche Gebäude, darunter mehre Café's mußten daher förmlich gesäubert und eine Zeillang militärisch besetzt werden. Demungeachtet dauerten die Gewaltthätigkeiten einzelner Fanatiker noch fort, und lange brandete das wogende Blut des Volkes an den Felsen militärischer Diktatur. So z. B. insultirte ein Geistlicher einen Bürger, der einen Verwandten im Kampfe verloren hatte, und nannte ihn Brigante; er wurde sogleich niedergeschossen. — Zwei Offiziere und mehre gemeine Soldaten fielen durch Angriffe von Seite des Volkes. Ein französischer Offizier und ein Lombarde duellirten sich im Caffee Aruspoli, wobei der erstere einen Stich durch die Kehle erhielt. Gleich darauf drangen zwei Kompagnien Jäger in's Gebäude, jagten alle Anwesenden fort, und quartierten sich daselbst ein. Zwei andere Offiziere traten in ein Café und begehrten Kaffeh; er wurde ihnen unter einem Vorwande verweigert. Deßgleichen Chokolade und Rhum. Die Offiziere gingen, kamen jedoch bald darauf mit einer bedeutenden Mannschaft wieder, und erklärten, da man hier weder Kaffeh, Rhum noch Chokolade erhalte, so könne das Lokale nicht ferner ein Kaffeehaus sein, und sei besser zu einer Kaserne geeignet. Nach vorgenommener Säuberung geschah wirklich das letztere. Verhaftungen wurden ununterbrochen selbst während der Nacht vorgenommen, desgleichen dauerte die Ausweisung aller Freischärler mehre Tage fort. — Um neun Uhr sind die Straßen wie ausgestorben, und nur der Pendeltritt von oft 120 Mann starken französischen Patrouillen widerhallt auf dem Pflaster der Römerstadt.

Es war in den ersten Tagen nach der Einnahme der Stadt. Kleinere Truppen der Sieger biwouakirten kompagnienweise an den Mündungen der Straßen, darunter auch eine Abtheilung Karabiniers unter dem Kommando Viktor Rossolan. Bereits war die Nacht angebrochen, und bedeckte mit dem Zauberschleier der Traumwelt das scheinbar ruhende, verborgene Leben der Stadt, über deren italienischen Nachthimmel bereits die demantglänzenden Sterne heraufgezogen waren. — Lustig flackerten die Flammen des Holzstoßes bei der schweigsamen Biwouake, deren kriegerische Gruppirung von Zeit zu Zeit eine dichte Rauchsäule umnahmte — ein romantisches Nachtstück. — Nach den dunkeln Umrissen der Straße "" — starrte das schlaflose Auge Viktor Rossolan's, und mit behaglicher nonchalance ließ dieser junge, hübsche und geistvolle, unter seinen Waffenbrüdern beliebte und geachtete Offizier die Macht seiner Gedankenempfindungen gewähren, deren Gegenstand abermals das reizende römische Mädchen war. Rossolan hatte in seinem Vaterlande unglücklich geliebt. Der Blüthenstaub der in der Heimat entdeckten Liebespflanze befruchtet aber oft den Boden der Fremde mit unsern Hoffnungen, die keimen, wachsen, und sich emporranken an dem Stabe der Prüfung zum Sternenhimmel der Herzen. Da zischt aber zuweilen ein Blitz aus wolkenloser Höhe — und die zarte Pflanze ist gelmickt, ihr Leben gebrochen. Rossolan, der rühmliche Theilnehmer am Siege über eine eroberte Stadt fühlte sich der Nacht der Schönheit einer Italienerin unterworfen.

Der junge Mann erhob sich jetzt aus seiner halbliegenden Stellung und ging einige Schritte in die Straße hinein. Sparsam erleuchtet, erstellirte sie in ihren langen Schatten nur matt und undeutlich die Gegenstände. Nur wenige Fenster waren erleuchtet. In den meisten Häusern herrschte bereits Grabesstille. Am fernsten Ende der Straße, wo diese in eine schmale Seitengasse ausmündet, gewahrte jetzt Rossolan ein unscheinbares Häuschen mit einem erleuchteten Fenster. Durch die schmale Hausspforte trat jetzt eine dichtverhüllte weibliche Gestalt, welche sich unbehörbar näher schritt, und ihre Richtung nach dem Biwouak zu nehmen schien. Jetzt kam sie an Rossolan vorüber, und während sie das Haupt nach ihm wandte, lüftete sich ein Theil des Schleiers den sie trug, und fiel der Lichtstrahl der Flammen auf die seltsame Gestalt. Seegfaltig war Rossolan jeder ihrer Bewegungen mit den Blicken gefolgt. Er hatte in ihr die Barrikadenlampyerin gleich wieder erkannt. Jetzt hielt sie vor einem Hause in der Nähe, ein Fenster des Erdgeschosses öffnete sich, und eine andere Frauengestalt wurde sichtbar. Rossolan lauschte, was er hören würde. Es waren nur wenige Worte, die sich gegenseitig gewechselt wurden, und so viel sich der junge Mann besinnen konnte, war es eine Stelle aus Dante's „Hölle." Das Fenster schloß sich, und die nächtliche Wanderin schlug ihren Rückweg ein. Auf demselben schritt sie abermals langsam an Rossolan vorüber — lautlos — ein Gegenstand der Bewunderung des Karabinier-Postens, welchem der Offizier mit dem Augen winkte, sich ruhig zu verhalten. Ein halbunterdrücktes „Qui vive!" war der einzig gehörte Laut in der stillen Nacht. Die

Uebrigen des Piquets schienen sich in einem schlummerähnlichen Zustande zu befinden, — jedenfalls machte es auf Rosfolan einen Eindruck, wie wenn eine geheimnißvolle Macht von dem räthselhaften Wesen ausginge. — — Er glaubte sich plötzlich von einem gleichen Zauber befangen, dem er sich träumerisch hinzugeben nicht widerstehen zu können schien. — Das so gewiß Ernste, Große, Würdige der ganzen Erscheinung beseitigte seine Zweifel über moralische Einwendungen, und entflammte sein Herz mit noch größerer Begierde — zu folgen.

Das Gewöhnliche des Wagestücks verschwand vor diesem romantischen Typus, und einer Zaghaftigkeit hätte der junge Offizier sich vor sich selber nie fähig halten mögen. Sein Entschluß war gefaßt, — er folgte. — Als das Mädchen dieß gewahr wurde, beschleunigte es ihre Schritte — doch an der Hausthüre angelangt, wendete es wie fragend langsam das Haupt nach dem Offizier, der ihr indessen ganz nahe gekommen war.

Was seid Ihr mir gefolgt, Monsignore? erklang die Flötenstimme in dem geschmeidigen Zaubersaut der Gesangssprache des Landes, und eine Bewegung mit der Hand schien anzudeuten, als solle ihr der Offizier nicht weiter folgen.

Bezigh, erwiderte dieser in geläufigem Italienisch, ich mußte dir folgen, reizendes Kind! als ich Dich sah. Du mußt mir gewähren, Dich öfter sehen, sprechen zu können.

Oefter? betonte das Mädchen wiederholend — so komm, wenn Du Muth hast, und die Madonna schütze Deinen Eingang!

Rosfolan verscheuchte den sonderbaren Eindruck dieser Worte mit den trunkenen Hoffnungen, die ihm die Erlaubniß des reizenden Mädchens eröffnete. Er ergriff die schöne Hand seiner Führerin, und drückte einen Kuß darauf. Unbemerkt waren sie indessen in das Haus gelangt, und hatten geräuschlos ein abgelegenes, dunkles, nur von dem matten Schimmer einer Lampe, die vor einem Madonnenbilde hing, übergossenes Gemach erreicht. Das Mädchen schloß leise die Thüre, und war nun mit dem jungen Franken allein. — Er ergriff ihre Hand und wollte sie sanft umschließen, — aber die Hand war kalt, und der Zimmer seiner Sinne fand ein Widerstreben.

Du bist so stille und felsfam, Mädchen! — begann er endlich, wie das räthselhafte Dunkel dieses Deines gellenähnlichen Wohngemaches, welches viel zu heilig ausstieht.

Es ist heilig, stolzer Mann! der Du Ergebung zeigest, weil mein Bild Deinen Sinnen schmeichelt. Du stehst aber nicht auf dem gemeinen Boden Deiner Lüste — und Beute. — In Deinem Sinne magst Du wohl nur träumen. — Was begehrst Du aber sonst Erlaubtes von mir? —

Dein schönes Auge, wenn es Liebe blickt, — Dein großes Herz, wenn es Raum ernster Leidenschaft gibt, — Dich! Dich! Du Fremde! für mich Namenlose — —

Mein Name — Angela!

Du bist's — ich kenne Dich — Braut der kalten Steine, die sich der Tod zum Denkmal der Barbarengröße fügt — — o sei nicht kalt wie sie, Angela! —

Barbarengröße sagst Du? — Frankreich hat sie in unserem Untergange stets bereitet.

Böse Schwärmerin!

Gut, Du erinnerst mich recht, — — geh!

Was verlangst Du, Unempfindliche?

Geh! Dein Geruch ist Siegerblut. Du hast nie der Freiheit geopfert.

Für sie mein Herzblut —

Das haben sie gegeben, die an meiner Seite sich geopfert. Weh mir und Dir! Du hast mir den Vater — den Geliebten erschlagen. — Aber es geschah im Kampfe der Verblendung, es geschah doch ehrlich, Stirn gegen Stirn. Ich kann die Todten nicht rächen, aber die erschlagene Freiheit hat vielleicht schon Deinen Todeswürfel geworfen. — O fürchte das Blut des Südens, geh!

Ich bleibe.

Thor! Du kannst mir nimmer gefallen in Deinem Muth. Wirf Deinen triefenden Degen von Dir.

Meinst Du — Furcht?

O Ihr habt ja das Recht zu prahlen erlangt, Ihr seid ja Sieger geworden. Aber in dieses Dunkel das Dich umgibt, hüllt sich ein größerer Sieger — fürchte seinen Arm — Tod ist seine Waffe.

Bist Du des Kampfes Preis? Ich nehm' ihn au.

Wahnbethörter! Soll Dein Gegner zugleich der Preis des ungleichen Kampfes sein?

Räthselhafte!

Geh, bevor ich aufhöre es zu sein.

Du drohst? —

Wehe — wehe! wenn mich der Geist ergreift — und wehe Dir! Schon fühle ich die Glut seines Hauches.

Unheimliches Weib! Warum längnest Du so hartnäckig Deine Holdseligkeit, mit der Du trügerisch angethan?

Es sind Tage der Drangsale, es sind Tage des Friedens und der Freiheit. Wann ist ein Weib liebenswerthwerth, wenn es nicht frei ist?

Du bist es! —

Ja — ich bin's! kreischte Angela jetzt plötzlich durchdringend durch die laute Lose Nacht. Schauder berührte das Herz des jungen Mannes, zu spät erkannte er die Gefahr, die er zu nahe sich hatte kommen lassen, mit jeder Minute mußte er sein Abentheuer entdeckt, und von profanem Zudringlichen seine Ehre, vielleicht sein Leben gefährdet sehen. Schon wurden Stimmen laut, schwere Tritte näherten sich dem lichterhellten Eingange, und eine Minute später sah sich Victor Rosfolan von imponirenden Barrikadengestalten drohend umgeben. Er zog seinen Degen, worauf gellendes Hohnlachen erfolgte.

Birbante! muori! ertönte es unisono, und bald lag der junge Offizier, der die verletzte Ehre seines Standes rächen wollte, entwaffnet und gefnebelt am Boden, wo er ohnmächtig kuirschte.

Halt! rief jetzt Angela einem Bivouacmanne zu, der ein Pistol auf Rosfolan anlegte — halt ein, und erzähne den ewigen Geist, der uns Alle umweht mit den Fittigen seiner Rachengel nicht mit einem unzeitigen Opfer, dessen Maß noch nicht gänzlich voll ist. Mein ist das Messer, Euer die Sühne, — sein Blut — Gottes.

(Schluß folgt.)

Theater in der Josephstadt.

Ehrenvorgestern zum Erstenmale: „Kean," Schauspiel nach A. Dumas, von C. Schneider.

Dieses Schauspiel wurde im Wien im Sommer v. J. mit vorzüglicher Besetzung im Karltheater zum Erstenmale gegeben. Es ist ein Stück mit den vielen Mängeln und wenigen Vorzügen der neueren dramatischen Schule. Es laborirt vorzüglich an einer blasirten Zerfahrenheit in der ganzen Anlage, und der Absolutismus des Dichters, mit welchem er durch den scheinbar handlungsreichen Szenenknäuel fünf Akte lang, wovon der vierte in Bezug auf technische Mache und einige Charakterzüge der gelungenste, seine Personen, mit Ausnahme Kean's, der aber auch nicht die Fäden der Handlung leitet, und nur ein Spiel des Zufalls, aber nicht der Held eines Schauspieles ist, auf- und abtreten läßt, verdrängt jeden Schimmer einer leitenden Idee. Das Stück nimmt Anlauf um Anlauf zu einer Katastrophe, doch diese löst sich hinter den Koulissen eben so unklar, als sie sich hinter denselben bereitete, ein Kolumbusei, an welchem eine Menge Finger herumtippen, ohne etwas zu Stande zu bringen. Der Gedanke wird weder zur Charakteristik Kraft, noch findet er seinen Denker und dramatischen Träger, obwohl wir zugeben, daß ein solcher aus dem Stande der besagten Jannsbelden des Abends gewählt, gewiß glücklich gewählt sein dürfte, ohne daß es einer Theaterzettelrede bedarf, einen Kean als den „größten Schauspieler Englands" auszuposaunen, wogegen sich wohl einige kunstgeschichtliche Zweifel einwenden ließen. — Nun zur Darstellung.

Obwohl das Englische auf der Josefstädterbühne nicht zu Hause ist, so wurde doch im Ganzen besser gespielt, als sich hoffen ließ. Ein gemischtes Ensemble wurde besonders von den Damen Zöllner, Schnitzer und Müller, und den Herren Schnitzer, Stahl jun., Groß und Leuchert nicht ohne Erfolg angestrebt. — Herr Kunst war mit seinem Kean individuell vorzüglich, aber nicht kunstgeschichtlich wahr, und hätte mehr aus seiner Rolle machen können, als er gethan, obwohl er sast im ganzen 4. Akt und in einigen Szenen des 2. und 5. Aktes Rühmliches geleistet. Die übrigen ungenannten Mitwirkenden ließen viel zu wünschen übrig, so wie der schwache Besuch des Hauses.

Weber.

Feuilleton.

Wochenkalender.

Montag:

Dr. Rousseau denunzirt den „Punch“ als Charivari. Hierauf schläft er neben Herrn Dr. Wildner-Maithstein auf seinen Lorbeeren ein.

Dienstag:

Herrn Dr. J. B. Rousseau fällt im Traume derselbe Witz über den „Punch“ ein, wie Herrn Dr. Wildner-Maithstein. Ueber diesen Beweis der innigsten gegenseitigen Sympathie gerührt, sinken sie sich einander weinend in die Arme, und zwar so, daß Herrn Dr. Rousseau's Kopf auf Herrn Dr. Wildner-Maithsteins rechte Achsel und Herrn Dr. Wildner-Maithstein's Kopf auf Herrn Dr. Rousseau's linke Achsel aufzuliegen kommt. Die Seligkeit dieses Momentes muß unendlich groß sein, da keiner von Beiden auch nur die leisesten Achselbeschwerden verspürt.

Mittwoch:

Herr Dr. Rousseau läßt diesen Witz separatim abdrucken, wie seine Novelle „die Nachtwandlerin“ aus der „Geißel,“ und jeder Abnehmer von drei Pfunden dieses Novellenbuches bekommt obigen Witz in einer Broschüre als Zuwage.

Donnerstag:

Herr Dr. Rousseau läßt diese Novelle und diesen Witz als eine vollständige Sammlung seiner Werke neu auflegen. Hierauf kauft er sich einen Lorbeerkranz und überläßt drei Blätter davon an Herrn Dr. Wildner-Maithstein.

Freitag:

In Herrn Dr. Rousseau werden Gewissenszweifel rege, und er fragt sich, ob es überhaupt eines Mannes, der Legendenglorien aller christlichen Heiligen schreibt, würdig war, einen Witz zu reißen. Herr Dr. Rousseau denunzirt sich auf diese Art bei den christlichen Heiligen selbst.

Samstag:

In Folge seiner tiefen Reue bekommt Herr Dr. Rousseau die Abzehrung und Herzbeutelwassersucht, was Herrn Dr. Wildner-Maithstein Anlaß gibt zu einem Leitartikel über die Abzehrung und Herzbeutelwassersucht und deren Verhältniß zur inneren Organisation des europäischen Staatensystems, oder welchen Zeitpunkt hat Oesterreich verstanden, um die Gefahr einer Abzehrung und Herzbeutelwassersucht von Herrn Dr. Rousseau abzuwenden?

Sonntag:

Herr Dr. Rousseau ist eine Leiche. Seine letzten Worte waren: „Punch,“ — „Charivari,“ — „Katzenmusik;“ Herr Dr. Wildner-Maithstein drückt ihm die Augen zu, und sagt bewegt: Ja Freund, du warst einer der edelsten Kämpfer für die höchsten Interessen Oesterreichs. Daß du im Kampfe erliegen mußtest, ist ein großer, hoher, nicht zu berechnender Verlust, aber ich will dich rächen an deinen Mördern, ich werde sie zwingen, einen Leitartikel von mir zu lesen, und auf deinem Grabstein soll zu ihrer ewigen Schande Schillers Grabschrift auf Rousseau mit folgender Veränderung der Schlußzeilen geschrieben stehen:

„Sokrates fiel durch Sophisten,
Rousseau, Rousseau durch Punchisten.“

Muster eines Wahlprogrammes.

1) Wir halten fest an keiner bestimmten Form; denn der, welcher der Meister ist, kann die Form zerbrechen.

2) Wir halten den Vogel in der Hand für besser, als den Vogel auf dem Dache, einen Habich für besser, als einen Hättich.

3) Wir halten Versprechen für leichter, als halten, und einen Thaler Courant für besser, als 100 Thaler verfallener Obligationen, zu deutsch: Verpflichtungen.

4) Wir halten die Menschen für nicht mehr so dumm, als man sie gerne nehmen möchte, um sie halten zu können.

5) Wir halten 16 Millionen Köpfe für mindestens 15 Millionen Menschenseelen, denn wir rechnen höchstens eine Million Hundeseelen

6) Wir halten nicht bloß und wollen behalten, was wir haben, sondern wir halten für's Beste, daß wir so viel zu bekommen suchen, als wir irgend erlangen können.

6) Wir halten den für einen Bühler, welcher sich nicht zu diesem Programme bekennt.

Eine Sitzung des Kriegsgerichtes in Rastatt.

— Also es liegt wirklich gar nichts gegen ihn vor?

— Nein, in der That, nichts. Es ist empörend!

— Nun, wenn es auch das nicht gerade ist — sollte sich nicht etwas anderes ermitteln lassen?

— Ich glaube kaum.

— Sollte er nicht königliche Waffen verheimlicht haben?

— Nein.

— Sollte er nicht einmal eine Versammlung abgehalten haben?

— Nein.

— Oder hat er nicht vielleicht einmal eine rothe Feder getragen?

— Nein.

— Oder hat er mit verbotenen Schriften gehandelt?

— Nein.

— Auch nein? Das müßte ja mit dem Henker zugehen, wenn wir nicht noch was herausfinden könnten!

Charivari.

In der telegraphischen Depesche des Herrn von Manteuffel an die Direktion der oberschlesischen Eisenbahn stand: Die Regierung habe nichts dagegen einzuwenden, daß 30,0 0 Mann russischer Truppen über die Grenze befördert würden, und erwarte, daß die Bahndirektion diesem Transporte in Nichts hinderlich sein würde.

Wenn das Ministerium Manteuffel, notirlich nur der guten Gesellschaft wegen, mit über die Grenze befördert worden wäre, so hätten die Berliner gewiß auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, und würden diesem Transport in Nichts hinderlich gewesen sein.

Ein Provinzblatt berichtet die baldige Aufhebung des Belagerungszustandes in Wien als eine Thatsache, die ebensowohl eintreten als ausbleiben kann.

Die Redaktion dieses offiziösen Blattes muß blödsinnig sein. Wie berichten dieß als eine Thatsache, die nicht mehr eintreten, aber auch nicht ausbleiben kann.

In Preußen gibt es jetzt nur zwei große politische Parteien, eine geheimräthliche und eine geheime röthliche.

Aus besonderer Humanität machen wir Redakteure und Tagesschriftsteller darauf aufmerksam, daß wir um ein Privilegium eingekommen sind, nach welchem wir amtlich als unfehlbar gelten, so daß Leute, die uns zu widerlegen suchen, wegen der damit dokumentirten ungeheuerlichen Gesinnung Kriminaluntersuchungen zu gewärtigen haben, weil wir die Unmöglichkeit einsehen, auf eine andere Art unsere Prinzipe zu einem Siege über die anderen Prinzipe zu verhelfen.

(Die Redakt. der Gottfriedinus-Zeitung).

Spekulanten werden darauf aufmerksam gemacht, daß nächstens in Sacktuch und Asche gute Geschäfte zu machen sein werden, da die Gemeinderäthe mit allen gutgesinnten Bürgern trauern wollen, wenn die Aufhebung des Belagerungszustandes keine bevorstehende mehr sein wird.

Heil dir im Siegeskranz! Wir können nicht umhin, diese Worte Herrn Dr. Rousseau zuzurufen, der mit seinem allumfassenden Geiste und seiner erprobten publizistischen Feder einen Gegner seines Prinzipes der konstitutionell-monarchischen Legendenglorie nach kurzem Kampfe zum Schweigen gebracht hat. Wir meinen den „Wiener-Telegrafen.“ Es ist eine freche Verketzerung und wühlerische Versündigung an Dr. Rousseau's herrlichem publizistischen Talente, wenn einige Böswillige behaupten, er habe dieß mit Hilfe aller heiligen Heiligen bewerkstelliget. „Ihr kennt den Schützen noch nicht ganz:

„Des Telegrafen ist er ledig
Gott sei dem „Punche“ gnädig!“

Da ein Verbot des Elmar'schen Stückes: „Unterthänig und Unabhängig“ nicht erwirkt werden konnte, so haben wir, im Vertrauen auf die Unterstützung aller Rechtlichdenkenden, eine Petition veranlaßt, in der wir ersuchen, daß zur Vermeidung des öffentlichen Aergernisses wenigstens das zweite Wort des Titels gestrichen, und das Stück demnach künftighin blos „Unterthänig“ heißen soll.

Die Doktoren des „Punch.“

Woher kommen die gegenwärtigen häufigen Nebel? Diese Frage wurde unlängst in einer Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften angeregt, mußte aber wieder niedergeschlagen werden, da einstimmig die Ansicht ausgesprochen wurde, daß es einer Akademie der Wissenschaften unwürdig sei, sich mit Persönlichkeiten zu befassen.

Der politische Schuster.

— Also ist jetzt Alles aus in Ungarn?
— Ja.
— I glaub's aber doch net recht.
— Worum?
— No wissen's denn nicht, daß der Bem ein Türk' geworden ist?
— Worum? Was macht das?
— Aber ich bitt' Ihnen, der Bem ein Türk', der schon als Zivilist so ein fürchterlicher Mensch war!
— Worum?
— No, jetzt das seh' ich schon, Sie verstehen gar nichts von Politik. Wissen's denn net, daß ein Türk' Alles umbringt, und kein' Menschen verschont?
— Worum?
— Jetzt hören's aber auf mit Ihrem Worum, denn wenn Sie jetzt noch nicht Alles begreifen, so red' ich kein Wort mehr.
— Worum?
— Ich bin schon fertig, ich red' nichts mehr.

— Herr Schnofel, warum kommen Sie nicht mehr zu uns zum Speisen?
— Liebe Nani, Sie sind eine gute Köchin, ich kann' darum recht gerne zu Ihnen, aber ich bin ein Gutgesinnter, und Sie kochen lauter aufregende Speisen, und bei der gegenwärtigen Zeit kann ein etwas hitziger Mensch nicht vorsichtig genug sein!

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends, Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 151. Erster Jahrgang. Mittwoch den 31. Oktober 1849.

Ein Blatt Weltgeschichte.

Episode aus dem römischen Drama.

Von Andreas Weber.

(Schluß.)

Einer Nachtwandlerin gleich, mit starren nach Oben gerichteten Augen, in der Rechten einen kurzen Dolch, that Angela einige Schritte gegen Rossolan. Aber plötzlich stand sie stille, athmete schwer auf, der Dolch entsank ihr, ein fieberisches Zucken entstellte von Zeit zu Zeit ihr Antlitz, welches einer Seherin anzugehören schien. Im Tone der Letzteren begann sie endlich nach einer langen Pause zur erstarrten Gruppe zu reden:

Nacht! — finstere Nacht vor mir — der ewigen gleich, die sich um das brechende menschliche Auge lagert — wenn sich der Vorhang lüftet über das Traumgesicht der Erde in der Sonne schwerer Wehen, wo der Staub zu den Atomen eines zweiten höheren Lebens zurücklehnt.

Hört ihr sie rauschen die unterirdischen Fluten, die der finsterschweigende Schiffer mit seinen Todesnachen befährt? Hört ihr von ferne das Geheul der Gerichteten da unten?

Klänge und unsichtbare Chöre aus goldenen Wolken! — In der Morgenröthe der Ewigkeit schwelgen meine trunkenen Sinne! — Mir ist so leicht, so wohl! — Mich umweht ein geistesthaftes Leben. — Ha, wer bist du Wesen, das mir die Hand reicht, und mir winkt zu folgen? — Im Aetherfluge erhebe ich mich. — Kassandra! du bist's? — Wohin geleitest du mich? — Weh mir! Gibt es ein römisches Troja?

Ha! ein strahlender Thron, umwölkt von dem Weihrauch der Erde — wir sind am Ziele — hier herrscht Himmelsfriede.

Durch das klare Aetherlicht des Raumes zeigt sich mir die Gestaltung des Schicksals der Erde. — Die Schöpfung der Urzeit. Der Gegenwart und Zukunft Geburt enträthselt sich meinem staunenden geistigen Auge.

Jahrtausende ziehen vorüber mit ihren Herrlichkeiten und mit ihrem Elende; Reiche und Nationen kommen und verschwinden. Dem Volke der Kultur und Vollkommenheit folgt die Kindheit der Barbarei.

Riesig Großes schafft und erstarkt sich, und der heilige Ring der Ewigkeit steht fest. Im Sternenfluge, im Wolkenzuge ziehen ereignißreiche Jahre an meiner Seele vorüber, kaum vermag ihnen der Adlerschwung meiner Gedanken zu folgen.

Was duftet so herrlich von den lichtumnahmten Erdenrunde herauf zu dem goldenen Thron mit den Regenbogenfarben? Es ist das Rauchwerk des Friedens. Der Fleiß der Stämme verschafft und erhöht den Genuß ihrer Herrlichkeiten, — die Wunder der Natur enthüllen sich dem Auge des Forschenden — die Garbe wiegt schwer vom Segen des Himmels — die Heerde weidet auf fruchtbarer Trift.

Und das dritte Dezennium der Ruhe ist dahin. Aber schneller und ungestümer rauscht die Welle der Zeit, über ihr krächzt die Wassermöve, ein Vorbote des Unglückes.

Denn eine moralische Kluft hat zerrissen das Gefüge der Erde, und die Völker stehen sich im Parteien mord- und beutelustig gegenüber. Der böse Stachel der Letzteren ist aber die Verblendung. — Die Schlange des Völkerparadieses aber, die Urheberin des zweiten Falles der Menschheit, die da das Werk der Glückseligkeit Gott ablisten wollte, trägt ein vielköpfiges Haupt

Und aus der Mitternacht des Nordens kommt der ruhelose Wanderer Ahasverus im Scheitelpunkte des neunzehnten Jahrhunderts und schreitet zum vorletzten Male durch Deutschlands bürgerblutgedüngte, zerstampfte, rauchende Gefilde dahin. Das ist der ewige Jude, den der Engel des göttlichen Zornes unerbittlich vor sich hinstößt von einem Ende des Erdenrundes zum andern. Die Sternenwelten kreisen sich nach ewigen Gesetzen, die Natur wandt nicht aus ihrem Geleise, und der göttliche Zorn erfüllt sich im Laufe der Zeiten. — Hu! wie schaurig klingt das Juden Wanderlied. Ein Klaggesang des Fluches.

Und er ist verschwunden. Ein Wirbel verilgt seine verfluchte Spur. Ungestüm rauschen die Wasser in den Tiefen der Erde, in den ewigen Höhen klingt es aber wie Trauergesang. Der Völkerkampf ist entbrannt, wechselnd schwankt die Wage des Glückes und der Vergeltung.

Mächtige Heersäulen übergießen allmählich den Westen und Süden des europäischen Kontinents. — Frankreich, das zuerst den Prometheusfunken des Selbstbewußtseins in die Völkermassen geschleudert, Frankreich, dem Volke der That, ihr, der jungen Republik gilt zuerst der gräßliche Vernichtungskampf. Dem freiherrschenden Volksmanne folgt ein unfreier König — um die Herrschaft buhlen Orleans und Bourbons blutige Enkel, doch erst ein Napoleonide entscheidet den gallischen Thronfolgekrieg.

Die Ungerechtigkeit harter Knechtung einsehend, erhebt sich im Gefühle

seiner bedrohten Nationalität die slavische Bevölkerung der Moslim, und die Pforte thut alle Schrecken des Krieges vor ihren Gegnern auf. Aber diese flegen, das weite Reich dieß seit des Hellespont wird erobert, und der Divan nach Athen zurückgedrängt. Griechenland zerfällt.

Doch nun erhebt sich eine slavische Nationalität nach der andern, und der Weltkampf erhält eine neue, verderblichere Richtung.

In Deutschland entspinnt sich ein schrecklicher Kampf um den Besitz, aber die Fürsten, durch ein gemeinsames Interesse vereint, unterdrücken ihn gewaltsam.

Die Schweiz, wie festgerüstet sie auch stand, kann einer Theilung nicht entgehen.

Das Richtschwert des strafenden Engels wendet sich nun nach den britischen, bisher schonend geblieben Reichen. Der Glanz ihrer aristokratischen Herrlichkeit, so wie das erbärmlichste Elend seines zahllosen Proletariates hat den Höhepunkt erreicht. Ein furchtbarer Vernichtungskampf beginnt, die Rache der beleidigten Rechte der Menschheit schwingt ihren nimmer müden Dolch — der Bürgerkrieg wüthet, wie er selbst in Deutschland nicht so schrecklich gethan. Eine große Auswanderung ist die nächste Folge dieser Ereignisse.

Und auch dort, wo eine sengende Glutsonne über dem wüsten Sandmeere strahlt, wird der Horizont blutig geröthet. Kühn dringen gewaltige Söhne der Wüste auf der Tiefe des Landes, und wiederverheeren sie das entrissene Erbe ihrer Stammesbrüder. Und kein Land der nichteuropäischen Weltheile wird frei bleiben von den revolutionären Zuckungen der Erde.

Der Jammer und die Verwirrung werden namenlos. Das ganze Weltall scheint in das Chaos des ersten Schöpfungstages rückkehren zu wollen. Wie das moralische Leben, so wüthet das physische zerstörend in seinem Innern. Fibrisch zuckt die bebende Erde, mächtige Wasser tauschen, von tausend Orkanen gepeitscht, und Lavaglauten und Erdbeben versengen die verdorrte Erdrinde. — Was aber dann noch lebt auf Erden von Mensch und Thier stirbt an dem feurigen Hiffhauch der Pest — — — ha! dort nah'st sie, das schrecklichste Gespenst in weiblicher Gestalt — mit dem grinsenden Schädel — dem nackten Gebein — den entstellichten Brüsten, an welchen das Elend der Welt sich vollsangt — wehe!

Geht ihr die Welt nicht dort in Trümmer sinken? — Sie decken ein verwesenes Geschlecht, — Alles todt! — todt! —

Ha! seht da ist er, der letzte Vorbote des letzten der gräulichen Tage, denen eine verlöschende Sonne leuchtet — der große Feuerstern mit dem dem glühenden Flammenkreis! — einsam fehl er da im nebelgrauen Aether — hört ihr? — hört ihr? — Die Glocke des Weltenrichters ertönt — Gnade! Gnade! — — —

Die Seherin schwieg. Ihr Anblick war ein entsetzlicher. Die glühenden Augen schienen aus ihren Kreisen getreten zu sein, dicker Schaum bedeckte die Lippen, die sich mit einem gellenden Wehruf entfährt und bebend geschlossen hatten, jede Muskel des Körpers wütete heftig — das Haar hatte sich wirr gesträubt, — eine Todesstille folgte dem Schalle der laß leise sonor, bald ängstlich heftig gesprochenen oder herausgestoßenen Worte, — und von Zeit zu Zeit zuckte heftig der Körper der Prophetin, die ohnmächtig lag, ein schreckliches Bild des Todes.

Nur langsam bekam die Gruppe der Umstehenden wieder Leben und Bewegung — leise und schweigend, Blicke des Staunens auf das wunderbare Mädchen gerichtet, traten sie hinaus, die Letzten verriegelten die Thüre, nachdem sie mitleidig und verachtend nach den im dumpfen Hinbrüten daliegenden Rossolan geblickt.

Fieberhafter Schauer durchrieselte diesen jungen Kriegsmann, als er sich in dem nur von der Heiligen-Lampe matt erhellten Gemache allein mit Angela, der römischen Kassandra befand. Wenn die mattgelbe Flamme im Dolglase aufzuckte, und die bleichen Züge der Ohnmächtigen beschien, da harrte er ihr in's fahle Antlitz, dessen verzerrte Züge nur langsam wieder ihre regelmäßige Form anzunehmen begannen. Es dünkte ihm, in der Nähe dieses Weibes in eine höhere Welt versetzt zu sein, und ihre stürmische Rede widerhallte mächtig in dem Glockenraume seines Herzens. Er glaubte als ob er gesehen hätte, was sie sah, und der erhabene Gegenstand hatte ihn so ergriffen, daß er minutenlang seine schmähliche Lage völlig vergaß. Mit der Besinnung auf die letztere erfüllte auch der Gedanke seine Seele, dem ohnmächtigen Weibe Hilfe zu verschaffen. Er fühlte sich gedrängt dieß zu thun, obgleich er die momentane Rückkehr der Männer die hinausgegangen waren, fürchten zu müssen glaubte. Da durchfuhr ein Rettungsstrahl seine sinnende Seele. Mit den Zähnen faßte er den ihm nächstliegenden, der Ohnmächtigen entfallenen scharf geschliffenen Dolch, und glücklich gelang es ihm damit die Bande seiner Hände und hierauf jene seiner Füße zu trennen. Da er seinen Degens beraubt worden, und sonst waffenlos war, so steckte er den Dolch Angela's zu sich, und suchte nun so gut es in der Eile ging nach Balsammitteln für die schöne Leblose. Da er jedoch nur Wasser fand, so benetzte er damit die Lippen und die Stirne des Mädchens. Drückender schien ihm die lautlose Stille des Gemaches, als ihn das unheimliche Weib mit ihren Blicken durchbohrte, und über seine Gegenwart sich zu wundern schien. Der fragende Blick verlöverte sich jedoch nicht zum sprachlichen Ausdruck des Wortes, nur eine Bewegung mit der Hand, die den jungen Mann fliehen hieß, ließ ahnen, daß sich Angela auf das Vorgefallene besinne.

Du heißest mich fliehen, redete Rossolan nach einer Pause des Staunens zu Angela und haßt meine vorigen Fesseln doch nicht gebindert? — Unbegreifliches Weib, das durch Liebeswerke so leicht bethört, als durch Begeisterung erschüttert, laß mich in Deinen Zügen um mein Schicksal lesen — ich bin gefangen! — Warum schweigst Du?

Mit einer Mischung von Zorn und Milleid, und mit haftiger Geberde wies Angela nach einem dunklen Winkel des Zimmers. — Rossolan trat hinzu und entdeckte eine sonst kaum bemerkbare verborgene Thüre. Der hoffende Gedanke der Rettung machte aber alsbald einem zögernden Nachsinnen Platz, und eine Frage auf den Lippen näherte er sich schweigend dem Mädchen. Milder als zuvor schaute dieses mit ihren schönen, großen, ausdrucksvollen Augen nach ihm.

Meine Ehre gebietet diesen Ort zu meiden, und mein Leben der Pflicht zu retten. Die unerbittliche Würde des Zatuno fordert es aber auch, das Volze, strenge und teufche Scheuweib zu meiden, zu welchem meine Liebe einer gläubigen Andacht gleicht. Angela, ich gebe Dich auf, doch weißt Du auch, daß ihr Alle verloren, verrathen sein müßt, wenn ich fort? — Mit ihren blutigen Massen wurzelt noch der Same der Revolution auf diesem Boden, den wir aber im ehrlichen Kampfe gewonnen. — Du schweigst noch? — So sei es. Ich sage Dir nicht Lebewohl, wenn auch Dein Herz mir gerufen; fahre hin!

Er hatte die Hand des Mädchens ergriffen, jetzt ließ er sie wunderbar bewegt los, und eilte durch die bezeichnete verborgene Thüre hinaus.

Mühsam suchte er sich in dem ihm umgebenden Dunkel zurecht zu finden, rathlos tappte er fort. Da wurde es plötzlich von vielen Fackeln helle hinter ihm, und es vernahm die schon früher gehörten rauhen Stimmen wieder. — Ein Schuß fiel, der aber sein Ziel verfehlte, man hörte Angela's gebietende Stimme, dann war wieder Todtenstille, welcher nach einigen Minuten ein gedämpftes Geräusch und Gemurmel folgte, welches wie von Flüchtigen herzukommen schien. Rossolan war endlich über eine Treppe an einer unverschlossenen Thüre angelangt, die ihn in's Freie führte. Bald fand er sich in den winkeligen Nebenstraßen zurecht, und stieß zu seinem Piquet. — Mit Verwunderung vernahmen am folgenden Tage Viktors Freunde dessen erlebtes Abenteuer. — Ungeachtet einer genauen Untersuchung des bezeichneten Hauses fand man doch kein lebendes Wesen darin, alles verödet, und von verborgenen Massen nicht eine Spur.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer-Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 60 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Feuilleton.

Prophetische Ahnung.

Es sank das mächt'ge Babylon,
In Trümmern liegt Palmyra;
Auch Rom, den Siebenhügelthron,
Beklagt des Sängers Lyra.
Es fiel Athen, das Götterkind,
Und liegt jetzt in Ruinen,
Und von der schönen Stadt Korinth
Gibt's nichts mehr als — Rosinen.

Jerusalem, o türk'scher Graus!
Wie bist Du jetzt zerrüttet!
Man buddelt jetzt Pompeji aus,
Das lange war verschüttet.
Und tief versenkt in's rothe Meer —
Dies Loos ist salzig bitter —
Gomorrha ruht, das einst so hehr,
Ruh'n tausend Sodomiter.

Kurz! alle Völker traf's einmal
Sie wackelten und kippten,
Und steten aus des Ruhmes Strahl
In's Dunkel von Aegypten.
Und jeder Staat, der einst gehetzt
Durch Knechter und Despoten,
Läßt übrig nur zu guter Letzt
Einbalsamirte Todten.

Berlin auch zeigt' einst, fandergraul,
Nur dürft'ge Ueberreste.
(Schon jetzt auf diesen Schwindel baut
Kein Haus man stark und feste).
Dann weidet Rindvieh krank und frei
Das Gras ab von den Straßen,
Der Hirt wird vor der Stadtvoigtei
Auf der Schalmeie blasen.

Und Wien, es wird vor Allem noch
Am ersten sich zerstören,
Wenn trotz des heft'gen Kampfes doch
Die Rousseau's sich vermehren.
O Rousseau, Rousseau höre d'rum
Des Patrioten Klage;
Laß ab vom Kampfe, mach' Rechtsum,
Und streiche deine Flagge! —

Offizielles.

Dr. J. B. Rousseau, aus Preußen gebürtig, Wildner-Maithstein'scher Religion, Wittwer und Vater der zwölf schaffenden Jungfrauen, seines Handwerks unbefugter Dichter, hat sich laut Protokoll, das in gerichtlicher Form über ihn aufgenommen wurde, der Theilnahme an der Rebellion und des Einverständnisses mit den Insurgenten schuldig gemacht, indem er für ein hiesiges Blatt lange Zeit hindurch die Leitartikel schrieb, wodurch das Publikum vom Lesen dieses Blattes abgehalten wurde, und somit über den wahren Sachverhalt der Dinge nicht aufgeklärt werden konnte. Ferner hat derselbe auch Soldaten zum Treubruch zu verleiten gesucht, indem er ein Gedicht dem Kriegsministerium überreichte mit dem Ansuchen, daß die Soldaten genöthigt werden sollten, diese Verse immer, wenn zum Gebete getrommelt würde, vor sich herzusagen. Ferner hat sich derselbe durch Verfassung einer Legendenglorie eine persönlichen Beleidigung aller christlichen Heiligen zu Schulden kommen lassen. Insbesondere aber klar am Tage liegt sein Verbrechen des versuchten Umsturzes der Verfassung vom 4. März. Schlauerweise versuchte er nämlich das in der Verfassung vom 4. März ausgesprochene Prinzip der Gleichberechtigung allen Völkern der österreichischen Monarchie verhaßt zu machen, indem sein Plan, der noch frühzeitig genug entdeckt wurde, auf nichts Geringeres ausging, als eben im Sinne dieser Gleichberechtigung eine vollständige Sammlung seiner Werke, nämlich des bekannten Makulaturbuches „die Nachtwandlerin" und jenes Witzes über den „Punch" in allen Sprachen der österreichischen Monarchie herauszugeben.

Dr. J. B. Rousseau wurde demnach in Folge strafrechtlichen Erkenntnisses zum Tode durch Hinrichtung mittelst Legendenglorien verurtheilt, welches Urtheil aber in Folge eingetretener mildernder Umstände zu zehnjähriger Schanzarbeit in der „Friedenszeitung," womit natürlich wegen Mangel an Abonnenten auch oftmaliges Fasten verbunden ist, umgewandelt wurde.

Wien den 29. Okt. 1849.

Von der öffentlichen Meinung.

Fremdenblatt.

Angekommen: Die Suspendirung des Wienertelegrafen. — Die Freude des Herrn Dr. Rousseau darüber. — 9999ster Leitartikel des Herrn Dr. Wildner-Maithstein. — Mehre diplomatische Noten. — Eine unüberlegte Rustrede des Herrn Adalbert Prix mit einer ganzen Familie von Blamagen. — Der Liberalismus der „Geißel." — Die öffentliche Erklärung des Herrn Dr. Rousseau, daß er gewiß kein Reaktionär ist. — Fromme Wünsche und stille Gedanken.

Abgereist: Die Ehre eines Zeitungsredakteurs. — Knieriem, Zwirn und Leim, oder das liederliche Kleeblatt. — Herrn Dr. Rousseau's Leng. — Mehre Bescheidenheiten. — Alle christlichen Heiligen, in Folge der Legendenglorie des Herrn Dr. J. B. Rousseau. — Der Abonnent der Friedenszeitung.

Charivari.

Seit mehren Jahren ist in Preußen ein Volkslied bekannt, das man überall und zu allen Zeiten singt und singen hört. Kurz Jeder kennt es, und doch weiß Keiner seinen Ursprung. Niemand kennt seinen Verfasser. Des Liedes schöner hinreißender Refrain heißt: „Und sie läßt mir keine Ruh'!" Die kölner Funken haben sich dirzlich mit der Analyse und dem historischen Ursprunge dieses Liedes befaßt, und nach mühevoller Arbeit den Verfasser entdeckt — es ist — der Prinz Albert, Gemahl der Königin von England!

Wegen Mangel an Raum steht eine kleine goldene Cylinderuhr zu verkaufen. Wer kommt und sieht, wird nicht fortgehen, ohne sie mitzunehmen.

Hoppes in der Hölle.

Byzantinischer Styl eines preußischen Staatsbeamten. In dem in Münster erscheinenden „Westphälischen Merkur" findet sich wörtlich folgendes Inserat:

Mein lieber Hund Wachtel ist fort, wer ihn wieder bringt wird mich dankbar finden. Braun, klein, langhaarig ist und kurze Haare hat er.

von L . . .
preußischer Staatsbeamter.

Mißverstandene Lehrfreiheit in Folge mißverstandener Lernfreiheit.

— Dieses, Herr Doktor, ist das Ende meiner Rede, die Sie sich gut merken mögen. Ich habe gesprochen wie die Wahrheit selbst.
— Aber, meine Liebe, Holde, wozu denn diese Maske?
— Weil man Leuten Ihres Gelichters die Wahrheit höchstens maskirt beibringen kann.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Punch.

Pelletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 152. Erster Jahrgang. Freitag den 1. November 1849.

Briefe aus Wien.

I.

Ich sitze am Tische, um Ihnen, theure Freundin, zu schreiben.

Staunen Sie nicht über meine Willfährigkeit? Kaum ist Ihnen der Wunsch entschlüpft, und schon bin ich auf dem Punkte, ihn zu erfüllen. Ach, wenn alle Wünsche so schnell und so gewissenhaft erfüllt würden, es wäre leicht leben auf der Erde! Wenn alle Versprechungen so genau eingehalten würden, es gäbe keinen Hader und Zank, weder im Großen noch im Kleinen!

Sie wünschen in meinen Briefen Alles, nur keine Neuigkeiten. Sie sind boshaft oder mißgestimmt; boshaft in dem Falle, wenn Sie, wie der weise Judenkönig, dem Glauben huldigen, daß es eben nichts Neues gibt unter der Sonne, und mißgestimmt in dem anderen Falle, wenn Sie deßhalb nichts Neues hören wollen, weil unsere Neuigkeiten eben trauriger Natur sind. Fürchten Sie nicht! ich werde Ihr Zartgefühl, Ihre Menschlichkeit nicht verletzen, ich werde über gewisse Dinge hinweghuschen, wie der schwarze Schatten über die Erde, wenn stehende Wolken für Augenblicke die Sonne verhüllen.

Heute feiern wir das Fest Allerseelen. Es ist ein Erinnerungsfest. Ein Erinnerungsfest an die Todten! Möchte doch an diesem Tage nur ausschließlich der Gedanke der Versöhnung alle Gemüther beherrschen, denn es ist ein Tag, der die traurigsten Erinnerungen hervorzurufen im Stande ist — es ist ein wühlerischer Tag.

So hätten wir denn wieder einen Herbst erlebt, und müssen wieder einen Winter gewärtigen. Vor unseren Augen beginnt die Natur das Werk der Abtödtung. Vor wenigen Tagen noch und die Bäume waren grün, ein wenig Nebel und sie wurden gelb, ein Büchsen Sturm und die Blätter fallen ab und werden zerstreut in alle Winde. Ach, was ist das für ein wehmüthiger Anblick! Diese kahlen, nackten Zweige, diese verzilbten Grasteste, dieses unter dem Tritte raschelnde Laub, die melancholisch stimmende, echt engländische Luft — es überläuft Einen unwillkührlich eine Gänsehaut, dem Alles erinnert an Verwesung, an Abtödtung!

Und wenn diese mißmuthschwangere Zeit vorüber ist, was dann? —

Dann zieht der Winter ein, dann hört das freie Leben auf und das Stubenhocken kommt an die Reihe, man hüllt sich in den warmen Pelz und bleibt sein hinter dem Ofen; man ißt und trinkt und tanzt, man müßet wieder den Leib und verweichlicht die Glieder, man lullt den Geist in den Schlaf und läßt das Blut versoulen. Außen breitet sich indessen das weiße Leichentuch über die Erde, die Quellen und Ströme, die Bäche und Flüsse sind in Fesseln geschlagen, ihr Rauschen ist verstummt, sowie ihre freie Bewegung gehemmt ist. Die Vögel sind verflogen jenseits des Meeres in ein anderes Klima, die Thiere des Waldes haben sich verkrochen, und wohin das Auge blickt, überall sieht es Oede und Fruchtlosigkeit, Schlaf oder Tod.

Und wenn auch der Winter vorüber ist, was dann? —

Dann kommt wieder der Frühling.

Die Gesetze der Natur sind unveränderlich, sowie der Wille Gottes.

Die Zeiten des Jahres folgen einander in unumstößlicher Reihe, und nach dem Winter muß der Frühling kommen.

Im Herbst feiert man das Fest der Todten, im Frühling das Fest des Lebendigwerdens, das Fest der Auferstehung.

Im Winter wurde der Heiland geboren, im Frühling hat er sich aus dem Grabe erhoben und ist gen Himmel gestiegen, und die Philister und Pharisäer sind wie Würmer an der Scholle liegen geblieben und haben das Wunder angegafft, haben die blöden Augen gekehrt in das leere Grab und nicht begriffen, wie der Gemordete wieder zum Leben erwachen, wie er sich zu seinem Gott erheben kann.

Ach, es waren finstere Zeiten, wo man einen Menschen an's Kreuz geschlagen hat, weil er die Lehre predigte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Wen's juckt, der kratze sich.

Der „Oesterreichische Courier" von St. Bäurele bringt in seiner Nummer 258 einen Artikel, dem kein edeldenkender Mensch seine Anerkennung versagen kann, und wir wollen darum folgende Stellen aus demselben für unser Lesepublikum herausheben:

„Die „Esporanza," ein sonst wohl geleitetes spanisches Organ, bringt eine angeblich von 14 Millionen spanischen Unterthanen (also der ganzen Bevölkerung beinahe) unterzeichnete Adresse an den Czar, worin sie im Namen ganz Europa's um die Wiedereinführung des Absolutismus bittet. — „Jetzt," sagt sie, „wäre die günstigste Zeit, denn die Völker, niedergebeugt durch die traurigen Ereignisse, größtentheils am Hungertuche nagend, würden den vereinten Kräften siegreicher Heere nicht widerstehen, vielmehr mit Selbstbefriedigung ihre Dynastien mit der vorigen unbeschränkten Machtvollkommenheit wieder ausgerüstet sehen.

Frankreich wäre nie leichter zu bezwingen, als im gegenwärtigen Augenblicke, — wo das Land durch zahlreiche Parteien in seiner Kraft zerklüftet, — Oesterreichs und Rußlands im Prinzipe des Absolutismus einigen Heeren bald unterliegen müßte. Zugleich müßte in diesem Lande das zerrüttete Band der Legitimität, das das Volk an seine Herrscher unauflöslich knüpfte, dessen Unverletzlichkeit aber durch die Greuelthaten der nächsten Vergangenheit die heftigsten Erschütterungen erlitten — wieder hergestellt werden, und so nach und nach Europa wieder zu einem Komplex absolutter christlicher Staaten herausgebildet werden." — Wir hätten es kaum der Mühe werth gefunden, obiges Aktenstück einer weiteren Betrachtung zu würdigen; da aber in Oesterreich selbst hier und da in den Spalten echt katholischer Blätter die Käuzleine der Zwietracht ihre Klaue über die prachtvollen und hellen Gemächer der neuen Zeit erönen lassen, — so können wir nicht umhin, diese erbärmliche Radotade als ein Zeichen der Zeit einer genaueren Betrachtung zu würdigen. Schwankend in allen Begriffen, ohne zweckbissen und richtigen Maßstab zur Beurtheilung einzelner Individuen, bezeugen wir Tag für Tag literarischen Gaumen, die in dem Schafspelze der religiösen Ergebung und und christlichen Liebe gehüllt, wider die Freiheit predigen und nicht müde werden, durch falsche und mißverstandene Zitate, röbelhafte und von dem Gifte der Verleumdung triefende Artikel — das höchste Gut eines neu organisirten Staates — seinen Frieden zu stören, und doch haben ähnliche Karrikaturen die Aechtheit, sich den Anstrich zu geben, für die Wahrheit und das Recht ihre Lanzen zu brechen; dennoch scheuen sie sich vor dem gerechten Gott des Himmels, dem sie wohl auf den Lippen, aber nicht im Herzen führen, — nicht, das erste Gebot der christlichen Kirche, das Grundgesetz derselben: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" durch

eine widernatürliche, gemeine und herzlose Verklagung zu entweihen. Glücklicherweise ist aber der Ausdruck dieser gesinnungslosen Presse weder der klare, treue Spiegel, noch der genaue Gradmesser des sittlichen, inneren und moralischen Gehaltes des Volkes, sondern vielmehr die sumpfige, ungesunde Gegend — die als Ablagerung von faulen und ungesunden Gliedern des Staates neben den herrlichen Gegenden überall gefunden wird."

Hiecan schließt sich noch folgende wichtige Stelle:

„Heißt es nicht die Revolution permanent erklären, wenn man durch Schreckgemälde der befangenen Masse — immer einen Anhaltspunkt liefert, dem verführerischen Wort der Aufwiegler und zahllosen Unzufriedenen zu glauben. Kaum hat das erste Frühlingsgras über den Leichenhügel der Revolution zu keimen begonnen, und schon wieder gibt sich die konservatorische Parthei alle Mühe, sie wieder in's Leben zu rufen. Oder soll eine ähnliche Demonstration leeren Hohn gegen die unterdrückte und bewältigte Parthei sein? Hat man denn nie die Geschichte Frankreichs gelesen — was prophezeihte Mirabeau — und ist nicht Alles eingetroffen? — Möchte die Presse doch endlich von diesen Verirrungen zurückkehren und jenen Charakter annehmen, mit dem sie dem Volke gegenüber ehrwürdig und geliebt — der Zeit gegenüber wahr und unwandelbar bleibt. James."

Moderner Mark's Volk.

Die „Zuwavia" bringt in einem Aufsatze über Volksunterricht Folgendes:

„Man lasse den Bauer kein Schulgeld zahlen, wenn er seine Kinder die Schule fleißig besuchen läßt, wohl aber dann, wenn er es nicht thut. Man sorge für ihre Fortbildung, wenn ihre Schulpflichtzeit zu Ende ist, denn gerade darin, daß die Kinder zu Hause gar keine Veranlassung zur geistigen Beschäftigung finden, liegt der Hauptgrund ihrer immerwährenden intellectuellen Unmündigkeit. Das Hülfsmittel dagegen sind geeignete Bücher. Da jedoch nicht zu erwarten ist, daß ein Bauer, wenigstens bei dem jetzigen Stande seiner Intelligenz (ich spreche hier nur im Allgemeinen), sich ein oder mehrere Bücher auf seine Kosten anzuschaffen geneigt sein sollte, so muß man sie ihm unentgeldlich in die Hände spielen, und dazu dienen die Prüfungsgeschenke. Man verwende aber dazu nicht in der Ausbehnung Gebetbücher, wie es fast ausschließlich der Fall war (so kenne ich z. B. eine Familie, die mit ihren sechs Kindern an Prüfungsgeschenken eine Bibliothek von sechs und dreizig Gebetbüchern zusammenbrachte), sondern sehe sich um Bücher um, die auf geistige, moralische und staatsbürgerliche Bildung und Erweckung des Ehrgeizhütes berechnet sind. Der Bauer, der Handwerker braucht Kenntnisse in der Geschichte, Geo- und Länderbeschreibung, Landwirthschaft, Industrie, Gewerksbunde, Belehrung über seine Pflichten und Rechte als Staatsbürger. Man mache sie ihm durch eine geeignete Einkleidung und durch Illustrationen mittelst Holzschnitt oder Steindruck gefälliger und anschaulicher, und sorge dafür, daß durch ihren Inhalt so viel möglich alle Stände mit den Kindern, Dienstboten und Familienvätern vertreten und die Rehrzahl der Häuser damit versehen werde. Nur Bücher solchen Inhaltes werden die Neigung zum Lesen erwecken, und ist dieß einmal bewirkt, so können die erfreulichsten Folgen nicht ausbleiben."

Wiener-Zapfenstreich.

— Ein hiesiges Blatt zieht eine Fratze darüber, daß Herr Laube, der Jungdeutschler, wie er sich ausdrückt, zum Dramaturgen des Hoftheaters bezeichnet sei. Tempi passati, die Zeiten der Jungdeutschler sind vorüber; Herr Laube wird, wie „Tell" sagt, „dem Lande nicht mehr schaden." Darum keine Angst ihr Herren auf der äußersten Rechten!

— Dr. Jonak, der durch sein historisch gewordenes: „Von winnen und von wannen" bekannte Reichstagsstenvpitze, soll Professor an der juridischen Fakultät in Prag werden!

— Herr Berroer, ein Mitglied der legitimistischen Partei, welcher für die Rückkehr der Prinzen in der Legislative sprach, trug bei dieser Gelegenheit eine Hatzbinde, auf welcher eine silberne Lilie gestickt war. Sothane Lilie brachte doch ein wenig Mißstimmung in die monarchische Kammer der Republik, und der gehoffte Sieg der Legitimisten ging in Trümmer. Und dieß Alles wegen einer unschuldigen Lilie!

— Der Berliner Magistrat hat den Antrag, dem preußischen Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg das Berliner Ehrenbürgerrecht zu ertheilen, einstimmig ad acta gelegt. Man hofft, daß die Stadtverordneten daßselbe thun werden.

— Das preußische Oberhaus wird künftig eine Wahlkammer und keine Paireskammer sein. Der Lieblingswunsch des Königs soll also nicht erfüllt werden. Die zweite Kammer hat das Schicksal des Oberhauses entschieden, und es dürfte eine Auflösung der Kammern nicht mehr fern sein.

— Neapel. Hier taucht die liebe Zensur wieder in alter Glorie auf. Im „Nationale" wird berichtet: Bei der Rauth sind Zensoren für die auswärtigen Bücher. Unter den Schriftstellern, deren Werke im Neapolitanischen verboten sind, werden Alfieri, Arrisi, Boccacio, Bota, Guicceardini, Sismondi, Colletta, Thiers, Guizot, Lamartine und Machiavelli genannt. Ein Werk über den Galvanismus hat ein Zensor darum nicht zugelassen, weil er Galvanismus mit Calvinismus verwechselte. Ein Zensor, und noch dazu ein so gestiefelter! — Den Neapolitanern ist zu gratuliren.

— Neue Erfindung. Von dem Hofkammerlehrkräfe Pinorr in Darmstadt ist eine für die leidende Menschheit sehr wichtige Erfindung gemacht worden. Es ist demselben nämlich gelungen, ein künstliches Bein zu konstruiren, welches von dem dortigen chirurgischen Instrumentenmacher Wald meisterhaft ausgeführt, allen Anforderungen der Praxis um so mehr entspricht, als beim Gehen mittelst eines solchen Beines nicht nur die Bewegungen im Knie, sondern auch im Fußgelenke und an der Stelle der Zehen regelmäßig erfolgen, und zwar mit einer solchen Leichtigkeit, daß der Gehende gar keine Stöcke, nicht einmal eines Stockes, zur Fortbewegung bedarf. Ein anderweitiger Vortheil, dem in Folge einer Amputation nur noch ein Stück vom rechten Oberschenkel übrig geblieben war, hat das nach Pfnors's Angabe durch Wald gefertigte erste künstliche Bein erhalten, und es hat sich daßselbe beim Gebrauche vollkommen bewährt.

— Wien. Der ehemalige Wiener Professor und Reichstagsabgeordnete Dr. Füster ist am 6. Oktober von London nach Amerika abgefegelt. Er hat vor seiner Abreise noch eine Geschichte der Wiener Revolution vollendet, welche demnächst in Frankfurt a. M. erscheinen soll.

— Nach den ärztlichen Berichten ist die Cholera aus Wien und Umgebung gänzlich verschwunden.

— Der Erzherzog-Reichsverweser wird auf seiner Reise nach Belgien Brüssel, den augenblicklichen Wohnsitz des Fürsten Metternich, erweiden.

— Die Weigerung, die ungarischen und polnischen Flüchtlinge auszuliefern, hat dem Sultan große Lobsprüche in der amerikanischen Presse verdient. Man hielt in den vornehmsten Städten der Union Versammlungen zu dem Zwecke: solchen Flüchtlingen, die sich nach Amerika wenden würden, eine gastfreundliche Aufnahme zu bereiten.

— Briefe aus Spanien schildern das Leben der Lola Montez in einer neuen Phase. Sie hat nämlich ihrem Manne, Herrn Heald, einige derbe Vorwürfe gemacht, die mit einem Dolchstoß endigten. Herr Heald hat sie nun verlassen, und sie lebt im Hotel, aller Hilfsmittel so sehr entblößt, daß sie sich an den englischen Konsul um Unterstützung wenden mußte.

— Brünn. Der gegenwärtige Alt-Brünner Markt ist wieder einer der bedeutenden. Er ist stark besucht, und viele Waaren werden abgesetzt. Uebrehaupt sind aus Mähren und Schlesien seit Eröffnung des Handels-Verkehrs nach Ungarn unglaublich große Waarenmassen, besonders in Tuch und Baumwolle dahin abgegangen.

— Preßburg. Die Husaeentransporte scheinen kein Ende nehmen zu wollen. Am Anfange dieser Woche brachte eine Abtheilung Cael-Ehevauxlegers abermals einen Transport von 200 Mann mit einer Masse Handpferden. Die Leute sahen unter allen bis jetzt hier durchcskortirten am charmantesten aus; es waren frühere Zuraten, die Ersteinde des Kaiserhauses, dem sie nun eine Reihe von Jahren werden dienen müssen. Freilich glauben sie nicht daran, sondern meinen, in kurzer Zeit werde es wiederum hier losgehen. Diese Gattung Magyaren ist in der That „politisch" unverbesserlich.

— In London sollen jetzt Gesellschaftshäuser für die arbeitenden Klassen dergestalt eingerichtet werden, daß auch einige Gewerbe darin betrieben werden können.

— Auf dem Theater der Porte Saint Martin in Paris wird seit einigen Tagen ein großes Spektakelstück aufgeführt, welches den Titel „Rom" führt, und dessen Held niemand Geringerer als Pius IX. ist! In einer Reihe von Tableaux wird sein Leben dargestellt, und auch die Erstürmung von Rom durch die Franzosen fehlt natürlich dabei nicht. Pius IX. tritt im Anfange als Dragoner-Offizier auf, der eben den russischen Feldzug mitmacht. Daß der Papst nie Militär, nie in Rußland war, das beirrt einen französischen Komödienschreiber natürlich nicht! Das skandalöse Stück erregte bei der ersten Aufführung großen Lärm; ein Theil des Publikums störte die Aufführung durch tumultarischen Beifall bei jeder Erwähnung Mazzini's und Garibaldi's.

Wiener-Telegraf.

Allem Anscheine nach dürfte es in einigen Tagen in unserer Hauptstadt sehr lebhaft werden. Seine Majestät der Kaiser wird, wie man nun gewiß weiß, am 1. November von Schönbrunn in die k. k. Hofburg in der innern Stadt übersiedeln; überdieß findet am 4. November noch eine bedeutungsvolle Feierlichkeit bei Hofe statt, welche viele hohe Gäste hier versammeln dürfte. Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl und die Frau Erzherzogin Sophie werden an diesem Tage ihre silberne Hochzeit feiern. Bereits hat auch der Gemeinderath der Stadt Wien über mehre Huldigungen berathen, welche an diesem Tage den Aeltern Sr. Majestät dargebracht werden sollen; große Militärparaden, Aufwartungen und Festvorstellungen in den verschiedenen Theatern werden stattfinden. Wie man hört, werden auch Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, der Erzherzog Ludwig und die Königinnen von Sachsen und Preußen hier eintreffen, um an diesem Feste theilzunehmen. Man glaubt, daß bei dieser Zusammenkunft auch eine zarte Angelegenheit, welche die Persönlichkeit des jugendlichen Kaisers berührt, zur Sprache kommen dürfte.

Aus der großen Weltkomödie.

Telegrafische Depeschen aus Madrid.

28. Oktober. Morgens 8 Uhr. Das Ministerium Narvaez hat, vom Gemal der Königin beleidigt, in Corpore abgedankt.

— Morgens 10 Uhr. Ein Ministerium Eleonard ist konstituirt.

— Mittags 12 Uhr. Das Ministerium Eleonard hat in Corpore abgedankt.

— Nachmittags 2 Uhr. Das Ministerium Narvaez hat die Portefeuilles wieder übernommen.

— Nachmittag 4 Uhr Das Ministerium Narvaez möchte zum zweiten Male abdanken.

— Abends 6 Uhr. Es bleibt Alles beim Alten. Großer Ball bei der Königin. Es wird besser getanzt als regiert.

Erklärung.

Wir erklären hiermit, daß wir die Herren Friedr. Kaiser und Elmar nicht mehr mit hämischen Ausfällen verfolgen wollen, wenn Herr Kaiser die Szene aus seinem neuen Stücke wegstreicht, in welcher ein Denunziant auf der Bühne mit der Hundspeitsche durchgeprügelt wird, und Herr Elmar die Stelle in seinem Stücke hinwegläßt, in welcher eine Sau mit dem Beinamen „schwarze Denunziantin belegt wird.

Die tigergefleckten, augenverdrehenden, scheinheiligen Katzenbuckeljournalisten Wiens.

Literarischer Charivari.

Ein Schlesier, Baberian Graf Pfeil hat ein Buch geschrieben, das den Titel führt: „Der Reaktionär." Graf Pfeil hat Muth, das lobe ich. Man sollte fast glauben, er wäre kein Reaktionär, aber man glaubt es nicht mehr, wenn man sieht, der Herr Graf haben auch keinen Verstand. Graf Pfeil belieben zu schreiben: „Die Erschießungen in Baden genügen mir weder in der Zahl, noch in der Art und Weise." Wenn Euer hochgräfliche Gnaden in Baden logirten, genügten mir die Erschießungen auch nicht in der Zahl. Euer hochgräflichen Gnaden müßten wenigstens noch vor den Lauf spazieren, wenn es überhaupt möglich ist, daß Euer hochgräfliche Gnaden todtgeschossen werden können, oder wenn Ihr Buch nicht vielleicht ohnehin schon eine Folge davon ist, daß Sie durch eine Kanonenkugel den Kopf verloren Herr Graf Pfeil.

Ferner belieben Sr. hochgräfliche Gnaden zu schreiben:

„Die erhaltene Konstitution ist der Ruin des Vaterlandes. Im absoluten Herrscher suche ich das alleinige Heil. Ich halte es für Pflicht, daß die Konstitution wieder aufgehoben werde. Es geht ganz sicher, denn wer wird es wehren. Erhebt die eine Million, in deren Wunsch sie liegt, ein zu großes Geschrei, nun so muß die Todesstrafe schon etwas nachhelfen."

Die Todesstrafe für eine ganze Million! Euer hochgräflichen Gnaden, das ist ein Gedanke, der Ihres Millionschädels würdig ist.

Und weiter sagt der Herr Graf:

„Es möge ein Preßgesetz erschienen, welches für Preßvergehen sogar die Todesstrafe beantragen kann."

Euer hochgräflichen Gnaden scheinen nach dem Portefeuille des Cultusministeriums zu streben. Glück auf! wackerer Bergmann.

„Es wird an schönen Seelen
Auf Erden nimmer fehlen!"

Entbindungsanzeige.

Heute Mittag gegen 12 Uhr wurde ich von einem gesunden wunderschönen Witze entbunden, den ich aber wegen der andern Umstände gleich nach der Geburt mit Schwefelsäure vergeben habe. Dieß ist nun wenigstens mein 500ster, der auf diese Weise so jung für Ruhe und Ordnung sterben mußte.

Der „Punch," patriotische Kindesmörderin.

Todesfälle.

Am 30. Oktober erlag unter den Streichen eines reaktionären Wüthrichs von Barbier, der große, schöne, rothe Bart des Herrn (***), der nur unter dieser Bedingung Mitarbeiter der Gottseidumszeitung werden konnte, Friede seiner Asche!

„Er war zu gut für diese Welt voll Mängel,
D'rum ging er in dess'res Jenseits ein."

Anekdotenkammer.

(Auszug aus einem Briefe des Freischärlers Nickelmeyer an seine Frau.)

— — Bei Kolding ging's aber heiß her, kann ich Dir sagen. Eben sag' ich noch zu meinem Nebenmanne: „Was wohl die Nieke macht," — auf einmal höre ich über meinem Kopfe was brummen, ich bücke mich, und die Kanonenkugel geht mir über der Mütze weg; in demselben Mojement aber, wie ich so die Beine etwas sperre, fummt mir so'n andres Vieh zwischen den Knieen durch. Es muß wenigstens drei- bis fünfpundert Pfund gewogen haben, denn mir ging die Luft dermaßen aus, daß ich vor Angst die Arme auseinander breitete, — da, hast du nicht gesehen, säuseln mir so'n Paar Zwanzigpfundstücke dicht an den Aermeln vorbei und reißen ein zehn bis zwanzig Hintenmänner um. — So geht's Einem hier. Du kannst diese Geschichte auch unserm kleinen Wilhelm erzählen, damit er sich frühe an die Gefahren des Krieges gewöhnt und seinem Vater Ehre macht!"

Charivari.

„Drei Pfeile schwirrten durch die Luft, und bohrten sich eisigkalt in die Herzen dreier Jünglinge ein." Die drei Jünglinge sind der „Wanderer." die „Presse" und die „Ostdeutsche Post," und der Worte eigentlicher Sinn ist, der

Wanderer, die Presse und die Ostdeutsche Post haben einen Preßprocess bekommen wegen einer und derselben Notiz, die sie einer Provinzzeitung entlehnt haben. Es ging wie dort im Evangelio; die deutsche Zeitung aus Böhmen zeigte nämlich dem Wanderer, der Wanderer zeigte der Ostdeutschen Post, die Ostdeutsche Post zeigte der Presse, und der Preßprozestapper war fertig. Umsomehr Aufsehen wird aber derselbe erregen, da alle drei Zeitungen dem Benehmen nach Herrn Adalbert Prix zu ihrem Vertheidiger gewählt haben sollen.

Die Prüfungen, welche die Kandidaten des Royalistenbundes in Berlin vor ihrer Aufnahme ablegen müssen, sind folgende:

1) Jeder Kandidat muß sich von den Mitgliedern 4 Wochen lang mit den Füßen treten lassen.
2) Er muß allabendlich zwei Stunden vor dem Bilde des Königs knien.
3) Er muß das Porsten'sche Gesangbuch auswendig lernen.
4) Er muß sich ein Landwehrkreuz auf den devoten Rücken brennen lassen.

Ein Apotheker in Wien hat seinem Personal befohlen, sämmtliche Schnurbärte abzuschneiden. Man vermuthet, er will dasselbe zu geheimen Missionen verwenden.

In dem Redaktionsbureau der „Friedenszeitung" wurde gestern ein Licht gesehen. Der Zusammenlauf der Menschen, welche dieses Phänomen bewunderten war so groß, daß die Sicherheitswache einschreiten mußte.

Der Abonnent der „Friedenszeitung" ging gestern über den Graben. Eine Menge Menschen folgten ihm auf dem Fuße nach, denn es ist der als Sonderling in Wien längst bekannte Herr W. . .

Ein christlicher Heiliger, der von Herrn Dr. J. B. Rousseau in seiner konstitutionell-monarchischen Legendenglorie noch nicht besungen worden ist, soll zur Vermeidung dieser Gefahr plötzlich unheilig geworden sein.

Ländlich, sittlich.

Ruhelosigkeit der Städtebewohner im Jahre 1950.

Man pränumerirt auf dieses Blatt für Wien einzig und allein in der Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer von Hirschfeld, Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar für Wien ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Abonnenten außer Wien kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich 3maliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung zu adressiren. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier, den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. Erscheint wöchentlich 5 Mal, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; stets um 6 Uhr Abends. Einzelne Blätter auf feinem Papier 3 kr., auf mittelfeinem Papier 2 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 5 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile mit mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt amtlich stempelfreies Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **J. August Bachmann.**

Nro. 153. Erster Jahrgang. Samstag den 3. November 1849.

Briefe aus Wien.

II.

Wir befinden uns noch immer im Belagerungszustande, oder wie die Rechte sagt, im Ausnahmszustande. Diese glaubt dadurch der Sache einen minder unangenehmen Namen zu geben, aber prosit die Mahlzeit! ich finde gerade diese Benennung sehr unliebenswürdig, denn wo Alles Ausnahme ist, da kann von einer Regel keine Rede sein, und es wäre kaum zu früde, wenn zu der Ruhe und Sicherheit endlich auch die Regelmäßigkeit hinzukäme.

Da brachte jüngst die „Presse“ — Sie kennen wohl das inhaltreiche Blatt — in dieser Angelegenheit einen Aufsatz und verfünkte mit jener diesem Blatte so eigenthümlichen Heiserkeit die tröstend sein sollende Nachricht, daß sie, nämlich die „Presse,“ versichern könne, — ob uns verläßlicher, sehr zuverläßlicher, oder unträglicher Quelle hat sie leider nicht angegeben, — daß der Ausnahmszustand baldigst, wenn auch nicht ganz, so doch theilweise, aufgehoben werden würde.

Wir sind seit Langem schon an die Gedankenhieroglyphen obbesagten Blattes gewöhnt, aber eine theilweise Aufhebung des Ausnahmszustandes können wir uns nicht leicht begreiflich machen. Soll die theilweise Aufhebung sich auf einzelne Stadttheile erstrecken, dann dürften die Wohnungen in jenen Bezirken, welchen die Wohlthat der Befreiung zu Theil wurde, bald sehr kostspielig werden; oder sollte vielleicht die theilweise Aufhebung in einer Milderung bestehen? In diesem Falle scheint die „Presse“ zu vergessen, daß Mildern und Aufheben zweierlei ist. Mir fällt, so oft die Rede vom Belagerungszustande ist, immer die Geschichte von jenem Doktor ein, der einen Schwerkranken glücklich von einer Krankheit heilte, und als dieser schon genesen, statt mit den Medikamenten auszusetzen, seinen ehemaligen Patienten noch immerfort mit Arzneien fütterte, so daß der arme Teufel am Ende seine gesunde Kost und seine scharfe Luft vertragen konnte.

Es klingt wenig schmeichelhaft, wenn die „Presse“ sagt, sie fühle den Belagerungszustand nicht, denn wie Sie wissen, ist die gute „Presse“ seine Gefühlspolitikerin; an der Kruste ihrer fleißpapiernen Seele prallt jede Empfindung ab, sie hat nur eine Konsequenz, das Pulsiren ihres druckschwärzlichen Lebens konzentrirt sich nur in einem Punkte, und dieses ist — ihr vielgeliebtes, theures Slovakenreich. Aber sowie Alles auf dieser Erde vergänglich, so auch die Abonnenten eines Blattes. Seit der Katastrophe vor Bilagos sind die historisch gewordenen Fünfzehntausend gewaltig zusammengeschmolzen, und es wird nicht lange währen, so wird an einem schönen Morgen die „Presse“ ausrufen: „Ich habe Alles verloren, nur meine Größe nicht!

Eine Stimme für Recht und Gerechtigkeit.

Wer die vielen Kämpfe der k. k. Feldärzte in der Presse seit dem 13. März 1848 um ihr gutes Recht verfolgt hat, der muß wirklich die unendliche Ausdauer derselben bewundern, die ihnen aber leider noch immer keine Früchte getragen hat. Noch immer ist der Arzt in der Armee dem Offizier nicht gleichgestellt, während der Auditor und Rechnungsführer die gleiche Auszeichnung mit dem Offiziere längst genießen. Man muß sich wahrlich verwundert um die Ursache dessen fragen, wenn man bedenkt, welchen hohen Grad der Bildung jeder Arzt erlangen muß, um in seinem Berufe Wirkliches leisten zu können, welche vielseitige Studien dazu erforderlich sind. Der Staat soll aber die Wissenschaft in den Männern derselben ehren. Ueberdieß ist der Feldarzt so gut wie der Offizier den Gefahren des Schlachtfeldes ausgesetzt. Er hat also vor dem Auditor und Rechnungsführer sogar noch etwas voraus. Der Staat soll aber alle Widersprüche so viel als möglich zu vermeiden suchen. Was aber mit besonderem Gewichte in die Wagschale fällt, ist der Umstand, daß geschickte Aerzte sich dürten werden, in die Armee einzutreten, wo ihnen so wenig Auszeichnung zu Theil wird. Daß die allgemeine Entmuthigung und Mißstimmung, sowie zeitweilig zu ertragende Erniedrigungen nachtheilig auf den Eifer der Militärärzte einwirken müssen, versteht sich wohl von selbst. Nicht minder von Bedeutung in dieser Frage scheint es auch, daß es dem Soldaten selbst nicht zur Freude gereichen kann, wenn er weiß, daß im Falle einer Krankheit oder Verwundung für seine Herstellung von Seite des Staates nicht hinlänglich Sorge getragen ist. Wenigstens eine hohe Meinung kann er unmöglich von dem Arzte haben, von dessen Zurücksetzung er täglich Beispiele sieht. Die Gleichstellung des Feldarztes mit dem Offiziere wäre darum nichts als ein Akt des Rechtes und der Gerechtigkeit, den wir darum auch bald erfüllt sehen werden.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Das Schreiben eines ungarischen Insurgentenhusaren, welches zugleich zur Charakteristik der ungarischen Husaren dient, dürfte für unsere Leser nicht ohne Interesse sein. Wir lassen darum dasselbe hier folgen:

„Als Korporal bei Wilhelm-Husaren mußte ich den ganzen Winter in der großen Kälte den anstrengendsten Dienst versehen, Zurücksetzungen und Entbehrungen aller Art ertragen; der gute Muth und die unbeschreibliche Hingebung und Anhänglichkeit meiner Kameraden, der gemeinen Husaren, zu mir waren in dieser Lage mein einziger Trost. Ein Kind unter diesen 8 — 9 Jahre gedienten Leuten, wurde ich auch als Kind von ihnen behandelt; ohne ersucht worden zu sein, verrichteten sie oftmals für den „Kadet-ör“ — wie sie mich nannten — den Dienst, dennoch konnte ich die ungeheuren Strapazen in die Länge nicht ertragen, und verzweiflungsvoll blickte ich in die Zukunft. Um Offizier werden zu können, mußte man sich in der Schlacht auszeichnet haben. Ich, ein schwaches Bürschchen unter diesen heldenmüthigen, rothkühnen, starken und gewandten Soldaten — und auszeichnen! Unmöglichkeit konnte von mir nicht gefordert werden, es klang wie Satire in meinen Ohren. Den Hals und Kopf mit Shawl und Tüchern zur Vorsorge gegen die Hiebe der Kürassiere verbunden, die Kapuze meiner zottigen Kuba über den Kopf gezogen, sprengte ich eines Tages auf Befehl — mit meiner Abtheilung im Carrière den Dragonern entgegen, fest entschlossen, entweder einen Beweis meiner Tapferkeit zu liefern, oder, wenn es Gottes Wille ist, zu — fallen.

Uram Isten! bevor ich mit meinem schwachen, der Fechtkunst unkundigen Arm einen Hieb führen konnte, hatten meine Kameraden schon wacker dreingehauen, ihre Pferde sprangen — als wären sie dazu abgerichtet gewesen — rechts und links, vor- und rückwärts, je nachdem es nothwendig war, während ich die

stüßigen Capricen meines Gaules nicht bändigen konnte und aus einer Verlegenheit in die andere kam; die Dragoner wurden zum Retiriren gezwungen, und ich hatte mich wieder — nicht ausgezeichnet. In Wuth und Verzweiflung sprengte ich mein Pferd, jagte den Fliehenden nach, und in einigen Minuten war ich ein desarmirter und bloßirter Gefangener. Kaum hatte ich jedoch Zeit, über meinen dummen Streich nachzudenken und mich in meine neue Lage zu schicken, als wie vom Wind getragen meine Kameraden dahervrausten und — zu meiner Rettung — das Gemetzel erneuerten. Bei zwanzig kupfere Husaren (Gott segne sie) fielen, ich — wurde gerettet, von den Uebrigen nutzte unansprechlichem Jubel zur Truppe zurückgebracht, und — so wurde ich Lieutenant. Freund! das ist kein vereinzelter Fall bei den ungarischen Husaren; um den Zugskommandanten zu retten, ist so mancher Zug Husaren auf dem Schlachtfelde geblieben."

Handel und Wandel.

Nicht nur, daß sich der Handel im Allgemeinen belebt, so gewinnt der österreichische Transit nach dem Orient auch Anlaß des günstigen Erfolges der Leipziger Messe eine äußerst geschäftige Rührigkeit. Manufakturwaaren, namentlich Baum- und Schafwollwaaren, darunter viele englischen Ursprungs, bilden wieder einen Hauptfaktor dieses Handelszuges. Eine nicht minder bedeutende Bewegung herrscht im ungarischen Verkehr. Der Antrieb des Wiener Hauptsollamtes und der Landungsplatz der Donaudampfschiffe sind Tag für Tag mit den reichlich zuströmenden nach Ungarn bestimmten Waarenkollen überfüllet. Auch die Einfuhr aus Ungarn zeigt große Lebhaftigkeit, besonders in Schafwolle, Wein und Unschlitt, das auch in großen Massen aus der Türkei anlangt.

Großer Zapfenstreich.

— Den 31. Oktober fand eine Wiederholung des Erinnerungsfestes an Strauß beim Sperl statt. Die Anzahl der Gäste war ziemlich groß. Die vorgetragenen Musikstücke, und besonders ein Gedicht: „Nachruf an Strauß" vorgetragen von C. Treumann mit dazu komponirter Orchesterbegleitung von Suppée, rief in denselben eine tiefe Wehmuth hervor, die sich zuletzt in einen allgemeinen Champagnerstrom auflöste.

— Im Karltheater, im lieben, guten frommen Karltheater, wo keine böse Politik gemacht wird, die schlechten Pessen keimen und die Zote blüht, ist Mad. Beckmann in dem Vaudeville: „Kapitain Charlotte" zum Erstenmale aufgetreten. Mad. Beckmann spielt gut und singt schlecht. Einige alte Herren waren begeistert, Mad. Beckmann ist engagirt. Im Karltheater werden also wieder Vaudeville's gegeben werden. Guten Appetit!

— Wien hat jetzt eine Garnison von 25,000 Mann, und zwar vier Grenadier-, zehn Infanterie- und drei Jägerbataillone, zwei Kavallerieregimenter nebst der erforderlichen Bespannung und Bemannung mit beiläufig 120 Geschützen verschiedenen Kalibers, der 12 Mädchen in Uniform unter dem Kommando des Herrn Dir. Karl nicht zu vergessen.

— „Du sollst dein Pfund nicht vergraben." In Befolgung dieses Evangeliumsspruchleins geben zwei ungarische Viehhändler das Pfund um 10 kr., um es nur nicht vergraben zu müssen. Sie kamen mit 100 Ochsen nach Wien, und konnten sie nicht an den Mann bringen. Selbst die Fleischhauer scheinen ja Freunde der Ausübung zu sein, denn ihr Wahlspruch heißt: So wenig Ochsen als möglich. Was thun nun die zwei ungarischen Viehhändler? Sie wenden sich an den Magistrat mit dem Ansuchen, das Fleisch um 10 kr. pr. Pfund selbst ausschroten zu dürfen. Der Magistrat, der für das Wohl der Stadt zu sorgen hat, muß natürlich im Gegensatze zu den Fleischhauern dem Grundsatze huldigen: So viel Ochsen als möglich, und nahm darum auch das Anerbieten an. Wir werden nun sehen, was das Ende von dieser ebensowahren als rührenden Hundertochsengeschichte sein wird.

— Bei Hohenelbe in Böhmen haben die Jesuiten bereits ein Kloster bezogen.

— Reisende aus der Militärgrenze erzählen, daß in der Grenze durch die Cantzehrung fast aller Arbeitskräfte die ohnehin schwache Landwirthschaft fast gänzlich in Verfall gerathen, und die Familien daher mit dem größten Elende bedroht seien. Es gibt sehr wenige Häuser in der Grenze, die nicht verwaiste Familien von in Ungarn, Italien oder unter den Mauern Wiens gefallenen Kriegern aufzuweisen hätten.

— Triest, 25. Oktober. Triest nebst Istrien soll, wie man vernimmt, auch in das Bereich der italienischen Armee gehören, und auch die Flotte unter den unmittelbaren Befehl des Marschalls gestellt werden.

— Die Berliner Nationalzeitung erzählt, daß ein märkischer Gutsbesitzer dem unglücklichen Kinkel seine Bibliothek zur Benützung angeboten habe, daß aber vom Direktor der Strafanstalt hierauf die Antwort erfolgt sei, Kinkel könne in seiner jetzigen Lage nicht lesen, sondern er müsse spulen.

— In Rom haben sich Industrieritter gefunden, welche in geistlicher Kleidung von Haus zu Haus wandern, und sich als hilfsbedürftig ausweisen, weil sie Anhänger der Republik gewesen seien. — Die französische Gesandschaft hat einen gewissen Balazzi, den die päpstliche Polizei verfolgte, und welcher Offizier in der mobilen Bürgergarde war, in Schutz genommen. Herr Corcelles wird ihm einen Paß nach Frankreich ausfertigen.

— In Konstantinopel hatte man am 19. Berichte, welche von einer großen Gährung in Persien, und selbst von Revolution sprachen. Nähere Details fehlten noch, und man war in großer Spannung zu vernehmen, was und wie viel eigentlich daran sei.

— Für den Monat November kostet in Wien das Pfund Rindfleisch 12 Kreuzer C. M.

— Die Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Armee-Oberkommandanten FZM. Baron Haynau in Preßburg rief einen Akt der Humanität in's Leben, der die vollste, dankenswertheste Anerkennung verdient, und bei den Bewohnern dieser Stadt die freudigste Sensation erregt hat, nämlich Amnestie für einen Theil der wegen politischer Vergehen hier in Haft gehaltenen Individuen.

— Konstantinopel. In den letzten Tagen wurde wieder ein Beweis von dem traurigen Zustande der hiesigen Polizei geliefert. In Pera erschlug ein Kroate in einer der belebtesten Straßen am hellen Tage einen Herrn Loschi mit einem Knotenstocke. Der Verbrecher sagte aus, er sei für 500 Piaster zur Ausführung dieser That gedungen worden.

— Sämmtliche in Ungarn und Wien stehende Kompagnien des ersten Feldartillerieregiments haben Marschorder nach Böhmen erhalten, um hier bei den betreffenden Brigaden des Observationskorps eingereiht zu werden. Dieses Regiment wird den Anfang mit den Reformen machen, welche gegenwärtig in der österreichischen Artillerie eingeführt werden sollen.

— Die „Const. Corr." erzählt aus Berlin Folgendes: Der Besitzer des bei Gnesen gelegenen Gutes Dalbi, Bußmann, hatte am 21. d. M. mehrere bei ihm einquartierte Soldaten zum Exerzierplatze geladen. Abends gegen zehn Uhr, als die Bußmann'sche Familie aus dem Lokal, in welchem die Soldaten und die Knechte des Bußmann tanzten, sich entfernt hatte, entstand unter den Tanzenden ein Streit, in Folge dessen die Knechte, etwa zwanzig an der Zahl, von den anwesenden sechs Soldaten aus dem Hause hinausgeschlagen wurden. Hierauf versammelten die Knechte von außen die Hausthüre, und begannen die Füsiliere durch die Fenster mit Steinen ꝛc. zu werfen, wobei aus dem draußen immer mehr anwachsenden Haufen der Polen der Ruf: „Es lebe Polen! Schlagt die deutschen Hunde todt!" erscholl. Der Inspektor und der Schreiber des Bußmann, in demselben Hause wohnend und in gleicher Weise bedroht, forderten die Füsiliere auf, sich dieser Insulte zu erwehren, worauf dieselben hoch aufschlagend zum Fenster hinausschossen. Ein polnischer Bauer wurde hierbei getödtet. Die gerichtliche Untersuchung über diesen Vorfall ist bereits eingeleitet.

— Man erwartet im Großherzogthum Baden mit jedem Tage den Beschluß, daß der Ausnahmszustand, in welchem sich dieses Land nun schon seit Monaten befindet, zu Ende geht. Derselbe läuft nach dem früheren Beschlusse im Anfange des Monats November ab, und man ist fest überzeugt, daß er nicht verlängert werden wird.

— Garibaldi, der sich zuletzt nach Tunis wandte, hat ein eigenes Mißgeschick. Auch die Tunesen wollen ihn nicht haben; die Regierung fürchtet ohne Zweifel, daß er sich an die Spitze des Volkes stellen werde, um Afrika zu republikanisiren. Frankreich sieht dagegen in Garibaldi wahrscheinlich den Mann, der geeignet wäre, ihm den fetten Bissen vor der Nase wegzukapern, denn ohne

dessen Einfluß würden die Söhne Mahomed's schwerlich von der Gesäßlichkeit dieses Individuums überzeugt worden sein. Garibaldi wurde nach Sardinien zurückgeführt, nach Anderen soll man ihn auf die Magdalenen-Insel zwischen Sardinien und Korsika gebracht haben.

— Der Brief eines Londoners an die Daily News schildert die Noth vieler deutschen Flüchtlinge in London als gräßlich, und fordert ihre Landsleute dringend zur Unterstützung auf.

Aus dem Wienerleben.

Die Segnungen der Fiakertaxe.

Ein eleganter Herr in der Alservorstadt: He, Fiaker! ich will nach der neuen Taxe auf die Landstraße fahren.

Fiaker: Setzen's Ihnen nur ein, Euer Gnaden.

Der Herr im Wagen: Diese Einführung der Fiakertaxe kann man wirklich als eine Segnung betrachten. Wie ist man früher nicht oft geprellt worden! (Der Herr redet während der ganzen Fahrt noch unendlich Vieles über die Fiakertaxe mit sich selbst.)

Fiaker: Brrr! — Hü! — Euer Gnaden, wir sind an Ort und Stell'.

Der Herr im Aussteigen: Bravo! Gut gefahren! Hier hast Du Dein Geld.

Fiaker: Euer Gnaden g'spaßen, das ist ja viel zu wenig. Sie haben ja selbst verlangt, das ich Ihnen nach der neuen Taz fahren soll.

Der Herr: Nun, und ich habe Dir gerade so viel gegeben, als für die Fahrt von einer Vorstadt in die andere nach der neuen Taxe zu bezahlen ist.

Fiaker: Aber bedenken Euer Gnaden, der Weg ist durch die Stadt gangen, ich hab' Euer Gnaden also net von einer Vorstadt in die andere, sondern von der Vorstadt in die Stadt, und von der Stadt erst in die andere Vorstadt g'führt. Rechnen's also zusammen, und Sie werden sehen, daß ich nach der neuen Fiakertaz viel mehr krieg, als was mir Euer Gnaden geben haben.

Der Herr: Das ist eine Betrügerei. Ich bezahle ihn nicht, sondern er führt mich augenblicklich zurück zur Stadtkommandantur; dort werden wir die Sache ausmachen mitemander.

Fiaker: Von Herzen gern. Je mehr der Mensch verdienen kann, desto lieber ist's ihm, denn nach der neuen Fiakertaz muß mir der Herr Kommissär Recht geben, und Euer Gnaden müssen mir nachher noch obendrein den Weg von der Vorstadt wieder zurück in die Stadt, und wenn's lang dauert, devor wir beim Kommissär vorgelassen werden, auch noch vielleicht für a halbe oder drei Viertelstunden das Wartgeld bezahlen. Lesen's nur die neue Fiakertaz.

Der Herr. Der Teufel kann ihn sammt seiner neuen Fiakertaxe holen. Da hat Er sein Geld.

Fiaker: Ich habe die Ehre Euer Gnaden, au revoir! Es steht nix auf über die neue Fiakertaz!

Theater-Charivari.

Der „Struensee" ist langweilig. Er wurde darum auf dem k. k. Hof- und Nationaltheater zur Aufführung gebracht. Der Struensee ist von Laube, und der Herr Laube soll Dramaturg des Hofburgtheaters werden. Es hat also alles seinen richtigen Zusammenhang.

Theaterklatsch.

Ein Ereignis steht bevor.

Die nächste Novität im Nationaltheater an der Wien ist ein Stück vom Baron Klesheim. Das Stück heißt: „Attanul." Den diesen Titel genüglich genug auszusprechen, muß man wenigstens drei Jahre Schwarzblattel gewesen sein. Die Direktion hat auf dieses Stück eine Ausstattung von 6000 fl. C. M. spendirt. Seit der Aufführung von Klesheims klassischem Werke: „Die Bubenstückeln" und „Peterwardein" befinden sich aber Direktion und Komponeur — denn Herr Suppé soll eine vortreffliche Musik dazu geschrieben haben, — in einer gelinden Verzweiflung. Erstere bedürchtet 6000 fl. Münze bei der erworbenen Tauchfähigkeit der freiherrlichen Bühnenprodukte hinausgeworfen zu haben, und Letzterem bangt um seine riesige Partitur. — In einem verzweiflungsvollen Augenblicke war man schon daran, zu der Ausstattung und der Musik von irgend einem unadeligen Vorstadtdichter ein anderes Stück schreiben zu lassen; dann kam man auf den Gedanken, einige Kouplets von Elmar einzulegen, und endlich beschloß man mit echt christlicher Resignation das Klesheim'sche Meisterstück ohne fremde Hilfstruppen in's Feld der Oeffentlichkeit zu schicken. So wollen wir denn wieder einmal Klesheimweh bekommen, wie Herr Seybir sagt.

Im Nationaltheater an der Wien fand die 19. Vorstellung von „Unterthänig und unabhängig" zum Vortheile des Verfassers statt. Die neu eingelegten Kouplets-Strophen hatten abermals sehr angesprochen, und Herr Elmar wurde gerufen. Er erschien jedoch nicht. — Die Proben von Gutzkow's: „Königslieutenant" an diesem Theater haben bereits begonnen. Wie wir hören, soll dieses neue Produkt der Gutzkow'schen Muse sehr interessant sein. Fräulein Weißbach, die vortrefflliche Künstlerin, hat sich, wie berichtet dieß mit Vergnügen, mit Herrn Pokorny gereinigt, und wird nächstens im Theater an der Wien wieder auftreten — Frau Schäffer von diesem Theater hat einen sehr ehrenvollen Antrag in einem Engagement nach Hamburg erhalten. — Das neue Stück des Herrn Nikola für das Josefstädtertheater bestimmt, ist verboten worden. Demselben Schicksal verfiel ein Schaufpiel vom Ballodendichter J. N. Vogel: „Die Gefangenen in Rußland, von welchem Szenen in Sibirien spielen sollen. Das Stück soll übrigens nach einer Novelle bearbeitet sein. — Nestroy's neueste Posse soll ebenfeuß zur Aufführung kommen. Die nächste Novität von Karl Elmar führt den Titel: „Die beiden Ultra's!" Trotz dieses Titels ist das Stück doch nichts weniger als politischer Natur.

K. k. Hof- und Nationaltheater.

Den 30. Oktober 1849 zum Erstenmal: „Struensee", Trauerspiel in 5 Akten von H. Laube.

Wenn zu einem tüchtigen Dramatiker nichts Anderes erfordertlich wäre, als eine bis in's Kleinliche gehende Bühnenkenntniß, Gewandtheit in Aneinanderreihung von Effekten und wirksamen Szenen, ohne sie jedoch plump und ungeschickt wie die Buchspeiffer'schen Effekt-24spfünder in das Publikum wettern zu lassen; Fertigkeit im Erfinden sogenannter dankbarer Rollen und die Fähigkeit, einen Dialog zu schreiben, der, aufgepußt mit wohlklingenden Redensarten, zündenden Schlagwörtern und zeitgemäßen Anspielungen geistreich zu sein scheint, wenn, wiederholen wir, nichts Anderes erfordertlich wäre, würden wir Herrn Laube einen vollkommen dramatischen Dichter nennen. So aber müssen wir uns begnügen, ihm bloß den Ruhm eines Meisters der dramatischen Technik zuzuerkennen, der die Weihe des Genius gänzlich fehlt.

Alle diese Gebrechen finden vorzüglich auf die in Rede stehende Tragödie ihre Anwendung; sie ist eine vollkommene Maschine, läuft recht ebenmäßig ab, aber, nehmt ihr die kleinste Schraube, und sie ist ruinirt. Hätte sich der Verfasser entschließen können, sie in 3 oder höchstens 4 Akte einzutheilen, so würde es ihm vielleicht gelungen sein, das Interesse des Publikums bis zum Schlusse gespannt zu erhalten, während dasselbe gegenwärtig im 3. Akte seinen Gipfelpunkt erreicht, in den darauffolgenden 2 Akten aber gänzlich erlahmt. Die Intrigue nimmt schon in den ersten Szenen ihren Anfang, und spinnt sich langsam und unerquicklich durch das ganze Stück fort, und der Zuseher, der schon im 1. Akte das Ende voraussieht, muß, ein zweiter Tantalus, durch 4 Akte vergeblich nach der Katastrophe schnappen, die ihm doch vor den Augen schwebt. Wir wollen von der gänzlich verschwommenen Charakterzeichnung schweigen, und lieber die lobenswerthen Seiten der Tragödie hervorheben, die in der Abrundung und Prägnanz der Form liegen, nach dem oben Gesagten leider aber nur so viel Werth haben, als ein in Gold gefaßter Kiesel. — Die Aufführung war in Bezug auf das Ensemble bis auf Herrn Fr. Wagner eine vorzügliche; im Einzelnen lieferte blos Hr. Lacroix ein markirtes Charakterbild voll Einheit und Konsequenz z; Herrn Löwe fehlt zum Struensee geistige und körperliche Jugendkraft und die schwärmerische Weichheit, die diesen Charakter überhauchen muß. Der Verfasser wurde nach den 2. und 3. Akte allgemein, nach dem 4. von einem kleinen Theile des Publikums gerufen: nach dem 5. Akte ging man still und ermüdet von dannen.

— Halt! wer da?

— Eine gute Freundin.

— Was seh' ich? Sali, Du bist's?

— Ja. Ich hab' Deine Aengsten geseh'n, wie es heut' geheißen hat, daß Du wahrscheinlich um Mitternacht auf den Posten kommen wirst, und da hab' ich Deinen Czako aufgesetzt und Deinen Mantel mitgenommen, um Dich abzulösen. Du kannst in's Wirthshaus geh'n während der Zeit.

— Salerl, welche Großmuth! Du bist die beste Seele in ganz Graz. Nur Eines, Salerl, schau' daß Du noch durchsetzt', schau', daß ich Korporal werd', weil ich dann wenigstens nicht mehr Wache steh'n darf.

— Kamerad, zur Hülfe! Gib Feuer! Ein Dieb!

Die Frau: Nur rühren! Das ging' noch ab, daß ein Mann vor seinem Weib Geheimnisse hätt'. Ich muß die Patrontaschen untersuchen!

Im Verlage von J. P. Sollingers Witwe, unter den Tuchlauben Nr. 439, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eine

Maria Magdalena

in Wien.

Sittenroman aus unserer Zeit

von

Eduard Breier.

In drei Bänden. Die ersten fünf Lieferungen sind bereits erschienen.

Der Verfasser hat es unternommen, in diesem Werke Bilder aus Wien aus den letzten zwei Jahren vor der Märzrevolution zu schildern. Charaktere aus allen Schichten der Gesellschaft treten handelnd auf, spannende Situationen wechseln in bunter Fülle; Personen und Zustände sind mit so bewundernswerther Wahrheit geschildert, daß man fast in Versuchung geräth zu glauben, der Verfasser habe Alles mitangesehen, miterlebt. Die großen Ereignisse der Märztage des Jahres 1848 sieht man stufenweise herannahen.

Um dem Publikum die Anschaffung dieses drei Bände starken Romans zu erleichtern, so lassen wir ihn ununterbrochen in wöchentlichen Lieferungen folgen, und zwar jede Lieferung beiläufig 80 Seiten stark in Umschlag geheftet zu 8 kr. CM., so daß alle drei Bände in zwölf Lieferungen im Pränumerationswege nicht höher als 1 fl. 36 kr. CM. zu stehen kommen, ein Preis, der in Wien noch nicht vorgekommen, und nur durch den Absatz von mehreren 1000 Exemplaren erzielt werden kann. — Bei der Pränumeration wird das letzte Heft im Vorhinein bezahlt.

Am Schlusse des zweiten Bandes hört der Pränumerationspreis auf und tritt der Ladenpreis mit 2 fl. 24 kr. CM. für alle drei Bände ein.

Wien, im Juli 1849.

Die Verlagshandlung.

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender

für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr

für 1850.

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender, broschirt. 20 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek

in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 44 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Texte unter dem zweiten Holzschnitte der Nummer 152 unseres Blattes soll es statt: Städtebewohner „Städtebelagerung" heißen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1198, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1198, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile, nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 154. Erster Jahrgang. Montag den 5. November 1849.

Briefe aus Wien.

III.

Würden Sie im Sommer 1848 es nur gewagt haben zu glauben, daß Wiener Blätter im Herbste 1849 die Einführung einer Zensur besworworten werden? — Gewiß nicht! — Und dennoch ist es so. Einige der liebsten Blätter, die ihrer politischen Farbe nach theils zur rechten, theils aber zu gar keiner Seite gehören, lechzen nach einer Theaterzensur.

Vergleicht man die Gebahrung der Bühne mit jener der Tagespresse im vorjährigen Sommer, so wird jeder Unbefangene gestehen, daß die Produkte unserer Lokaldichter jenen der Journale gegenüber zahm waren, wenn also in Oesterreich von einer Zensur je wieder die Rede sein könnte, so müßte sie vor Allem die Journalistik treffen; die radikalen Blätter im Jahre 1848 und die Schandblätter im Jahre 1849 haben es bewiesen, daß gerade die Mehrheit der Tagespresse das Joch der Zensur verdient; aber ein kaiserliches Wort bürgt für die Nichtwiedereinführung derselben; wenn es auch nur wenige Gerechte im journalistischen Sodom und Gomorrha gibt, so soll um ihretwillen die Freiheit der Presse unter dem Schwefelregen der Zensur nicht untergehen.

Auf Eines muß ich Sie vor Allem aufmerksam machen. Es ist sonderbar, daß unsern Theaterzensur-Liebhabern die patriotische Milch so spät in die Brust schießt; warum kommen diese Sehnsüchtigen Stiefkinder erst jetzt aufmarschirt? Warum erhoben sie nicht schon im vorigen Sommer ihre wohlmeinende Stimmen? Hat die sommerliche Glühhitze sie in die kühlen Thäler der Badener Berge getrieben, und haben sie ihren Patriotismus sowie das Liesinger in die dortigen Felsenkeller eingekühlt, um ihn nur unter dem Schatten der Kanonen an den Mann zu bringen? O! manche dieser Herren, die jetzt so laut sprechen, sind damals kuriös stille gewesen, und traun! ich wette ein Volkszeitungsblatt gegen einen papiernen Sechser, hätte der Radikalismus gesiegt, mancher von Jenen flotzierte jetzt mit einer rothen Kravatte umher.

Sie fragen mich nun, was soll mit dem Theater geschehen?

Ich anerkenne die Nothwendigkeit einer Ueberwachung von Seite der Regierung; das Theater ist ein öffentlicher Ort, und an öffentlichen Orten sollen Sitte, Zucht und Ehrbarkeit nicht verletzt werden; das gesprochene Wort wirkt ärgender als das gedruckte; es ist natürlich, daß eine Apotheke von Seite des Staates strenger überwacht werde, als eine Schnittwaarenhandlung; aber diese Ueberwachung muß nicht so weit gehen wollen, daß man dem Apotheker anbefehle, lauter duftende, wohlschmeckende Arzneien zu verkaufen, diese Ueberwachung darf nur so weit gehen, um einen Mißbrauch der vorhandenen schädlichen Stoffe zu verhindern.

Der Charte zufolge darf von keiner Zensur mehr die Rede sein, folglich auch von keiner Theaterzensur.

Will man in Bezug auf das Theater das konstitutionelle Prinzip nicht verletzen, so ist es am zweckmäßigsten, ein Theatergesetz zu erlassen, und den Uebertreter dieses Gesetzes vor ein Geschwornengericht zu stellen. Die zur Fällung des Urtheiles bleibt die fernere Aufführung des Stückes aufgehoben, mit dem Schuldig des Verfassers dürfte das denselben Stück nicht mehr zur Aufführung kommen; um den materiellen Schaden der Direktion zu verhüten, müßte das Urtheil längstens binnen fünf Tagen gesprochen sein.

Um jedoch wegen Kleinigkeiten Theaterprozesse zu vermeiden, soll dem betreffenden Staats-Theateranwalt jedes Stück vor der Aufführung eingereicht werden; derselbe hat sich in Betreff der auffälligen Stellen mit dem Dichter in's Einvernehmen zu setzen und ihm im Voraus bekannt zu geben, daß diese oder jene Stelle im Falle der Nichtänderung nach der ersten Aufführung einen Preßprozeß nach sich ziehen würde.

Sollte die Tendenz des Stückes, oder eine Szene in demselben, in staatlicher oder moralischer Beziehung gefährlich scheinen, und der Dichter sich mit dem Theateranwalt nicht verständigen können, so lasse man die Jury entscheiden, ob das Stück zur Aufführung kommen soll oder nicht. Verweigern die Geschwornen die Aufführung, so verfalle der Dichter einer empfindlichen Strafe, gegeben für dieselbe aber zu, so könnte trotzdem nach der ersten Aufführung der Theaterprozeß anhängig gemacht werden, denn es ist bekannt, daß die Darstellung oft ein Stück in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt, als das Lesen desselben. — Wegen eines Stückes, bei welchem der Theater-Staatsanwalt vor der Aufführung keine Bedenklichkeiten gefunden hat, darf der Dichter nicht zur Rechenschaft gezogen werden; bei einem jeden Stücke hat der Staatsanwalt nach der zweiten Aufführung kein Recht mehr, im Texte Aenderungen zu verlangen. Auf diese Weise glaube ich ließe sich die Theateranzgelegenheit, ohne das konstitutionelle Prinzip zu verletzen, recht leicht schlichten. Und wenn das Theatergesetz noch so mangelhaft wäre, hinter dem Regierungsanwalt und hinter dem Dichter steht die Jury. “Der Regierungsanwalt braucht kein Advokat, sondern er muß ein Theaterkenner sein und muß seine Ansichten zu vertreten wissen, wenn er etwa von der Regierung wegen zu großer Liberalität zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Zu größerer Sicherheit dieses Herrn kann ihm das Recht eingeräumt sein, der Generalprobe beizuwohnen; es steht ihm jedoch nur dasselbe Verfahren frei, wie oben angeführt wurde. Bei dieser Probe hat der Staatsanwalt nicht mehr das Recht, die Aufführung des Stückes für das Erstemal zu verbieten, denn so viel Sachkenntniß muß er mindestens haben, um Tendenz und besonders gefährlich scheinende Szenen schon beim Lesen herauszufinden.

Sie werden mir gewiß zugeben, daß dieser Weg einfach, gerecht und was ebenfalls zu berücksichtigen, sehr billig ist: ein einzelner Beamte reichte für Wien hin, denn selbst für den Fall, daß jedes Theater wöchentlich eine Novität gäbe, was lange nicht vorkommt, könnte der Anwalt seiner Pflicht Genüge leisten.

Was endlich das Theatergesetz anbelangt, so werde ich späterhin in diesen Briefen darauf zu sprechen kommen, und manche Punkte desselben nach meiner bescheidenen Ansicht beleuchten. In meinem nächsten sollen Sie schon eine Frage beantwortet finden und zwar das Priesterthum auf der Bühne.

Eine stille Familie.

Die Stillen im Lande waren von jeher geliebt und gesucht. Sie genießen in süßer Friedseligkeit zwischen vier Wänden die Begnügungen des Lebens, und

lächeln in der freundlichsten Gemüthlichkeit der ganzen Welt entgegen. Sie haben keine Feinde und keine Gegner, weil sie keine Ansichten haben, sie haben aber auch keine Freunde, weil ihnen Alles gleichgültig ist. Wenn von Behörden und höhern Personen die Rede ist, sieben die Stillen im Lande den Hut. Wenn man von Gesetzen spricht, nicken sie freundlich den Kopf und lesen in der „Wiener Zeitung" die Titel, um sich gut und gründlich zu unterrichten. — Der Zufall führte mich in die Mitte einer stillen Familie!

Ein alter dicker Herr, der Abends durch einige Stunden in sein volles Bierglas schaut und auf jede Rede ein bedeutendes „So, so" hinwirft, eine ebenso dicke Frau, die manchmal in stiller Einsamkeit den „Volksboten" liest, täglich ihren Strickstrumpf in den Händen hält und bei einer Frau Nachbarin über die Radikalen und Wühler seufzt; ein naives Töchterchen, die harmlos wie ein Gänseblümchen in die Welt dreinschaut, und oben versteckt eine Novelle von van der Velde verstäumt; ein langes, überaus langes Bürschchen mit einem komischen Uebelfluß an Beinen, das über die Sesseln seiner Frau Mutter stolpert, und täglich einen Haarbeutel als süßes Andenken seiner Kameraden aus der Schule nach Hause bringt — das sind die ehrenwerthen Glieder der stillen Familie.

O, wie still ist es in dem vertrauten Familienkreise!

Im vorigen Jahre logirte die gesammte stille Familie im Keller und war beständig auf Landpartheien. Der alte Papa war noch dazu im vorigen Jahre zum Schrecken der ganzen Familie und aller Verwandten so leichtsinnig, in die Nationalgarde einzutreten. So lange das „böse" Gewehr hinterm Ofen lehnte, war aber auch der süße Frieden der ganzen Familie zerstört, und es herrschte Heulen und Zähneklappern in dem Kreise. — Vor einigen Tagen ist der stille Papa mit düstern Gedanken über das Waffenglanz gegangen; er kann sich nicht genug über den Radikalismus grämen, daß er Nationalgardist gewesen ist. Der Kanzleichef hat den guten Papa mit einem bittern Vorwurf auf diese dunkle That außer sich gebracht!

Die ganze Familie bebt!

Etwas zum Lachen, worüber man weinen möchte.

Die Intriguen der tiroler Finsterlinge, um jeden lichten Gedanken von dem armen, unmündigen Volke ferne zu halten, manifestiren sich am besten in dem Treiben, welches die Pfaffenpartheit anwendet, um die „Innsbrucker Zeitung" zu verdächtigen und ihrer Verbreitung durch alle möglichen Mittel, denn bei diesen Leuten heiligt der Zweck die Mittel, hindernich in den Weg zu treten. So erfahren wir aus Reutte Folgendes:

„Das einzige Exemplar der „Innsbrucker Zeitung," welches in diesem großen tirolischen Marktflecken an einem öffentlichen Orte, nämlich im Postgasthofe, für das Publikum auflag, ist nunmehr verschwunden. Der Herr Postmeister, ein ehrenhafter, dem vernünftigen Fortschritte huldigender Mann mußte dem beharrlichen Andringen und den ewigen Vorwürfen der allmächtigen geistlichen Herren nachgeben, und darf seinen Gästen diese Zeitung nicht mehr vorlegen. Einen ziemlichen Einfluß bei dieser Unterdrückung der „Innsbrucker Zeitung" in Reutte sollen auch die Weiber im Posthause ausgeübt haben, welche fürchteten, die Absolution von ihren Sünden nicht mehr zu erlangen, wenn dem Zorne der Geistlichen dieses ihnen verhaßte Blatt nicht geopfert werde. Es ist vielen biesigen Einwohnern, die diese Zeitung mit Begierigen lasen, und ihr Streben zu würdigen wußten, sehr leid, sie nun entbehren zu müssen, denn es kann Niemand wagen, sie auf seinen Namen zu abonniren, ohne sich Gehässigkeiten und Anfeindungen aller Art und sogar Unfrieden im eigenen Hause auszusetzen. Es ist sehr zweifelhaft, ob sich in ganz Reutte und weitester Umgegend, ja sogar im ganzen Lechthale ein Gastwirth noch getrauen würde, die „Innsbrucker Zeitung" zu halten, so gewaltig werden die Leute eingeschüchtert, und so tief ist ihnen die geistliche Schlafkappe über die von Natur aus sonst hellen Augen gezogen worden."

Wiener-Telegraf.

— Nach einem Erlasse des Finanzministeriums sind vom 1. November an Lehm, Mergel, Kalk und Gyps ungebrannt und ungemalen im Verkehr gänzlich zollfrei zu behandeln; Gemalen und gebrannt genießen letztere 2 Sorten nur im inländischen Zwischenverkehre die Zollbefreiung; im Verkehre mit dem Auslande unterliegen sie bei der Einfuhr dem Zolle von Einem Kreuzer, bei der Ausfuhr von Einem Viertelkreuzer pr. Zentner.

— Was sagen unsere Fleischhauer dazu? Die zwei Viehhändler, welche im magistratischen Ausschrotungslokale das Pfund Rindfleisch ohne Zuwage um 10 kr. C. M. verkaufen, verschenken ganz offen, trotz des geringen Preises von 10 kr. noch immer einen bedeutenden Gewinn zu haben, und gaben Hoffnung, bei dem bedeutenden Zufpruche nächstens noch billiger verkaufen zu können. Was sagen unsere Fleischhauer dazu? Nichts, sie verkaufen das Pfund wie vor und eh um 12 kr., und ärgern sich über die zwei Viehhändler um 20 Kreuzer.

— Im k. k. Münzamte sind gegenwärtig nahe an 600 Arbeiter beschäftigt und 15 Dampfprägmaschinen befinden sich Tag und Nacht im Gange, welche täglich für 30 bis 36,000 Gulden Silberscheidmünzen und für 3000 Gulden Zweikreuzerstücke liefern. Wo nur oder die Silberscheidkreuzerstücke gleich wieder hinkommen müssen? — Eine Maschine ersetzt Dukaten. Das ist schön von dieser Maschine.

— Das Offizierspital im Palais Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht wird am 15. November geschlossen werden. Warum? Ist kein Offizier mehr krank in Wien?

— Dem Maria-Theresienordenskapitel sind jährlich 150,000 fl. C. M. Einkünfte angewiesen. Von 20 Großkreuzen erhält jedes 1500 fl. und sämmtliche Kommandeurs jedes 600 fl.; die hundert ältesten Ritter 600 fl. und das zweite Hundert derselben jedes 400 fl. jährlich. Witwen beziehen die Hälfte.

— Se. Majestät der Kaiser hat auf Antrag des Kriegsministers ein Militär-Verdienstkreuz gestiftet und angeordnet, daß damit für dermalen ausnahmsweise nachträglich jene Offiziere zu betheilen sind, denen in den Feldzügen 1848 und 1849, dann bei den in diesem Zeitraume stattgehabten sonstigen Ereignissen die allerhöchste Zufriedenheit bekanntgegeben wurde. Dasselbe besteht aus einem silbernen Kreuze mit rothemaillirten Rändern und der Inschrift: „Verdien st." Es hat nur Eine Klasse, und wird an dem für die Tapferkeitsmedaille vorgeschriebenen Bande getragen.

— Der Präsident des Gemeinderathes Dr. Seiler soll den Leopoldsorden erhalten haben.

— Man will wissen, daß die Regierung den Prozeß des hingerichteten Grafen Louis Batthyani der Oeffentlichkeit übergeben werde, um das Publikum in den Stand zu setzen, darüber zu urtheilen, ob die Todesstrafe des Grafen eine verdiente war oder nicht.

— Die Errichtung eines Kassationshofes, so wie die Einführung der Gerichte nehmen die Thätigkeit des Ministeriums in vollen Anspruch.

— Man spricht, daß hier Anstalten, ähnlich den pariser Arbeiterkasernen errichtet werden sollen.

— Freitag Nachmittags fand hier die Leichenfeier des JMr. Hoyos statt.

Großer Zapfenstreich.

— Nach Ausfage von Preßburgern hat Se. Majestät der Kaiser der Preßburger Judengemeinde 200,000 fl. C. M. als Geschenk unter der Pflichtübernahme zustellen lassen, daß sie die demolirte Todeskostitzung mit einem Theile dieser Summe zu restauriren, und auch die bei Gelegenheit des Aprilkrawalls beeinträchtigten Familien nach Maßgabe zu entschädigen habe.

— In Konstantinopel wünscht man allgemein die baldige Ausgleichung der Differenz mit Oesterreich und Rußland, und zweifelt auch nicht im Geringsten, daß sie erfolgen werde.

— Das lange Zeit in Olmütz stationirt gewesene 3. Feldartillerie-Regiment soll nach Brünn überlegt werden, und an dessen Stelle das k. k. Bombardierkorps von Wien dahin kommen.

Der Grazer Gemeinderath beschloß auf Gemeindekosten täglich 100 Honveds mit der Mittagskost zu verpflegen, da die harten Entbehrungen, welche ein täglicher Sold von 4 kr., der nicht einmal pünktlich ausgezahlt wird, auferlegt, das allgemeine Mitleid und den Wunsch zu helfen in Anspruch nimmt.

— In Innsbruck wurde das ehemalige Konviktgebäude der Jesuiten

zum Militärspitale eingerichtet. Es könnten noch mehre derartige Gebäude zu Kasernen und Spitälern verwendet werden.

— Der französische Premierminister ist erkrankt; die Montagne hat beschlossen dieser Krankheit eine Dankadresse zu votiren.

— Der bekannte, der Theilnahme am Morde rechtlich beschuldigte Dr. Tanfenau ist von Paris nach London entflohen.

— Herr Swanda, die offen ausgesprochene Talentlosigkeit, läßt in Prag ein Abendblatt erscheinen. Da Herr Swanda nicht deutsch kann, so erleidet die deutsche Journalistik kroß den deutschen Worten des Blattes keinen Zuwachs.

— Aus dem Königsgrätzer Kreise erfahren wir, daß die ehemaligen Bewohner des berüchtigten Gebäudes nächst Maria-Stiegen in Wien im Rodvolf Böhmens eine Kolonie zu gründen beabsichtigen, und daselbst bereits einen Wallfahrtsort in's Leben gerufen haben, nachdem ihre früheren Bemühungen zu hohenelb, in ihrem bekannten Sinne zu wirken, an dem gesunden Sinne der Bewohner dieser Stadt gescheitert waren.

— Rom. Die im Vatikan zum Empfange des Papstes begonnenen Arbeiten sind wieder eingestellt worden.

— Bologna. Hier mußten 1398 Karabiniers ihre Uniform ablegen, und blieben sohin ganz ohne Unterhalt. Es wurden viele Berhaftungen vorgenommen und man erwartet, der Erzbischof werde eine Verordnung gegen das Fluchen erlassen. — In Neapel soll der Monsterprozeß vom 15. Mai bald ein Ende nehmen. Eine allgemeine Besorgniß wird laut, insoweit überhaupt jetzt etwas in Neapel seit der glorreichen Restauration laut werden darf.

— Auf der Karlsruher und Mannheimer Bühne ist die Aufführung mehrer Theaterstücke verboten worden. So z. B. „Die Hugenotten," „Ein Weib aus dem Volke," „Die Republikaner" u. s. w.

— In der Gegend von Dranienburg ist vor einiger Zeit ein Pole ergriffen worden, welcher auf einer einsam belegenen Mühle Falschmünzerei in einem sehr ausgedehnten Maße betrieben hat. Derselbe wird in den nächsten Tagen vor den Geschworenen erscheinen.

— Im Dorfe Bilk bei Düsseldorf ist am 6. August ein seltenes Fest, nämlich das goldene Hochzeitsfest zweier Ehepaare gefeiert worden, von welchen jedes 8 Kinder hat. Drei Töchter eines Paares sind an drei Söhne des andern verheirathet. Und die gesammte Familie beider beträgt demnach 100 Kinder und Enkel.

Katechismus für Arbeiter.

Wer lange arbeitet, lebt lange. Freue dich, daß du arbeiten kannst, denn so lange dir der Himmel diese Gnade gewährt, bist du gesund, und Gesundheit ist das kostbarste Gut auf der Erde.

Je mehr du arbeitest, desto mehr kannst du essen. Je mehr du aber trinkst, desto weniger wirst du arbeiten.

Der erste Arbeiter war der liebe Gott; er hat sechs Tage nacheinander gearbeitet, und am siebenten geruhet. Von einem blauen Montag war damals keine Rede.

Wenn du in die Kirche gehest, dann bete fromm zum Himmel, daß er die vielen Feiertage abschaffe, denn sie verhindern dich zu arbeiten, und wenn du nicht arbeitest, so mußt du hungern.

Sei stolz darauf, daß du im Schweiße deines Angesichtes dein Brot erwirbst, denn jene, die im Wohlleben ihre Tage verbringen, entkehren oft, wo du bestpest — den Frieden im Herzen.

So lange du Achtung gibst, bist du auch berechtigt, Achtung zu fordern. Du bist so gut ein Bürger im Staate, wie derjenige, dem du arbeitest. Du hast die Kraft und er das Geld; wenn Arbeit und Kapital sich freundlich verbinden, dann muß dem allgemeinen Wohle Segen erfprießen.

Wenn ein Mensch arbeiten kann und nicht will, so steht es schlimm um ihn. Wenn ein Mensch arbeiten möchte und keine Arbeit findet, so steht es schlimm um die Gewerbe. Wenn aber ein Mensch arbeitet und doch nicht so viel verdient als er zur Fristung des Lebens bedarf, dann steht es schlimm um das ganze Land.

Klagen eines Fiakergauls.

Dreißig Jahre bin ich all geworden, und habe solches Elend nicht geschaut. Die neue Zeit hat Trübsal und Jammer über mich gebracht. Unter dem guten Metternich habe ich zwar auch den ganzen Tag im Joche gekeucht, aber ich habe doch wenigstens satt zu essen bekommen; aber jetzt — jetzt — das Joch wie früher, Prügel wie früher, und nur das Futter ist weniger geworden. Kann es ein elenderes Wesen auf der Erde geben, als ich bin?

Zuweilen wenn ich auf den zitternden Beinen mit herabhängenden Ohren auf dem Straßenpflaster stehe, und den Schweif zwischen den Hinterfüßen eingeklemmt habe, da überkömmt mich eine namenlose Schwermuth, und aus meinem leeren Magen steigt der Wunsch auf, es möchte doch Alles wieder werden, wie es ehedem gewesen, ehedem, wo noch das theure Kleeblatt Metternich, Sedlnitzky und Czapka in Wien geherrscht; ehedem, wo der letztere noch seinen ganzen Gehalt bezogen, und nicht die lumpige Pension von ein Paar tausend Gulden, die ihm unser hochweiser, bankettsetzender Gemeinderath zuerkannt hat im Namen der Stadt Wien, weil er ihn für unschuldig befunden. Der Gemeinderath hat den Czapka für unschuldig befunden! Ich bin zwar nur ein einäugiger Fiakergaul, aber ich vergönne dem guten Czapka die zugesprochene Pension von ganzem Roßherzen, denn er hat es verdient, von unserem Gemeinderath unschuldig gesprochen zu werden.

Dreißig Jahre bin ich all geworden, und habe stets mit Haut und Knochen an dem konservativen Prinzip gehangen, denn mein Herr ist bei diesem Prinzip alt und fett geworden; aber nicht jedes Roß hat so eine Menschennatur wie mein Herr; während er immer fetter, wurde ich immer magerer, bis endlich der letzte Schlag über mich kam, das ist die neue Taxe!

Wenn die neue Zeit gar nichts gebracht hätte als die neue Taxe, so reicht diese schon hin, mir die ganze neue Zeit verhaßt zu machen. Seit dieser Taxe ist das Heu tar, und die Existenz des Hafers zu einem Märchen geworden, nur der gute Häckerling nimmt nicht ab, ein Beweis, daß es Stroh im Ueberfluß gibt. Diese Taxe hat meinen Herrn plötzlich liberal gemacht, und ich habe ihn einmal, als er im Regenguß um 24 Kreuzer eine Fuhre leisten mußte, an meiner Seite brummen hören: „O hätte ich gewußt, daß man uns eine solche Taxe oktroyiren würde, ich hätte —"

Was er weiter gesagt hat, getrau ich mich gar nicht zu wiederholen, man könnte mir einen Preßprozeß an den dürren Hals werfen, und das fehlte zu meinem Elende noch!

Bittgesuch an ein hohes Ministerium.

Ein hohes Ministerium wolle in geneigter Berücksichtigung meiner loyalen Gesinnung darauf bedacht sein, alle Gesetzkrovitungen, interealonalen Verhandlungen, Konventionen, Waffenstillstandspräliminarien, überhaupt alle irgend wichtigen diplomatischen Aktienen jedesmal Sonnabend oder Sonntag zum Abschluß zu bringen, um uns in den Stand zu setzen, sie zuerst vor allen andern Blättern der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nur so können wir unsere Mission erfüllen. In der Hoffnung, durch die Gnade Eines hohen Ministeriums die Zukunft zu erleben, ersterbe ich

Die Redaktion der Montagszeitung.

Proklamation der päpstlichen Amnestie.

Nachdem Ruhe und Ordnung zurückgekehrt sind, und die Herzen unserer Unterthanen wieder in alter Liebe und Anhänglichkeit für uns schlagen, haben wir beschlossen, zur Feier dieses glücklichen Ereignisses einen außerordentlichen Akt der Gnade zu begehen, das Geschehene zu vergessen, und eine umfassende politische Amnestie zu ertheilen. Eine Verschuldung wäre es jedoch an unserem Volke, wenn wir diese Amnestie auch auf Jene ausdehnten, welche die unverbesserlichen Feinde dieser Wohlfahrt sind, und in gerechter Erwägung dessen nehmen wir also von der Amnestie aus:

1) Alle Urheber und Häupter der revolutionären Bewegung.

2) Alle diejenigen, welche sträflichen Sinnes die Waffen gegen uns geführt haben.

3) Alle diejenigen, welche diesen Waffen den Sieg gegönnt haben.

4) Alle Mitglieder der Volksvereine."

5) Alle diejenigen, welche nicht offen für uns Partei genommen haben.

6) Die gesammte Nachkommenschaft obiger fünf Klassen, inbegriffen diejenige, welche noch 11 Monate vom heutigen Tage an geboren werden sollte.

Zur Feier dieses frohen Ereignisses befehlen wir endlich, daß Rom heute Abend freiwillig illuminirt werde.

Gegeben zu Gaeta. Wir ꝛc. ꝛc.

Anekdotenkammer.

Ein Privatschreiben aus der kalifornischen Goldgegend schildert die dortigen Zustände in folgender Weise: „Stehlen und Mord wird mit dem Tode bestraft, wenn ein Nordamerikaner das Opfer ist; allein wir kümmern uns nicht um Fremde, Mexikaner und Indianer. Hier wird Gold auf mannigfache Weise erworben. Manche Spekulanten haben sich Gold erworben, indem sie Haufen Indianer miethelen, die für sie Gold gruben, und sobald sie Gold genug herausgeholt, daß es der Mühe werth war, schossen sie die Indianer nieder. Manche Missionäre sind auch zu- und herübergekommen, und vertheilen ihre Bibeln; einige dieser Leute versteben sich sehr gut auf das goldene Kalb. Ihre Traktätchen brauchen wir zu Wattirungen. Vor Kurzem kam ein Missionär bei uns an, und sagte mit Thränen im Auge, wir könnten nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen, allein schon Tags darauf fanden wir ihn an dem Goldstück mit der Schaufel in der Hand, und bevor er zu graben anfing, betete er auf guten Fund.

Bummler-Zwiegespräch.

— Ick weeß nich, wat des für eene Stänkerei sind muß, et riecht schon wieder so jewiß unanjenehm nach —

— Nem' mich's nich übel, aber eene feine Nase hatte nich.

— Wo so nich?

— Na weeste nich, dat jetzt im Baden'schen so ville geschlacht worden is? Und dat des schöne deutsche Rindfleisch in Essig jelegt worden is? Und dat de frohen Herren frohen Appetit haben, et janz allerne usmessen?

— Ach so, ja un riech ick den Braten!

Charivari.

Ein hiesiger religiöser Journalist, der die Gewohnheit hat, auf seinen Spaziergängen immer eine Reihe von Bibelstellen vor sich herzusagen, war unlängst, als er über den Salzgries ging, wo die 100 Ochsen ausgeschrotet werden, gerade bei der Stelle angelangt: „Das ist Fleisch von meinem Fleische, das ist Blut von meinem Blute."

Die Fleischhauer Wiens suchen Jemanden, der die zwei gallizischen Viehhändler am Salzgries, das Pfund zu 12 Kreuzern, ausschrottet.

Denunziation.

Im Hofburgtheater hat gestern wieder vor Beginn des Stückes statt der Ouvertüre eine Katzenmusik stattgefunden. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit wenn selbst die Elite des Publikums, die sich doch im Burgtheater versammelt, zu solchen verdammenswerthen Demonstrationen Veranlassung findet.

Krebs: Herr v. Schneck, was sagen denn Sie als Fleischhauer zu der Geschichte am Salzgries, zu den 100 Ochsen?

Schneck: Radikalismus! nichts als Radikalismus!

Krebs: Das sag' ich halt auch. So was hätt' unterm seligen Gyazka nicht geschehen dürfen. Und diese zwei Viehhändler sind Polen?

Schneck: No, das ist's ja eben! Polen, die an allem Unglück in allen Ländern schuld sind, und solche Leut' — ich bin gewiß liberal, aber wo das Vaterland in Gefahr ist, da hört der Liberalismus auf, soviel begreif' ich schon, wenn ich auch nur ein Fleischhacker bin.

Hofmeister: Mein Sohn, wir haben uns viele Mühe mit Deiner Erziehung gegeben, Du wirst jetzt bald Deinem Vaterlande wichtige Dienste leisten können, und mögen, wie bisher, auch fernerhin alle radikalen Elemente Deinem Wesen fremd bleiben.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. 6 CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel auferhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden angenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 155. Erster Jahrgang. Dienstag den 6. November 1849.

Briefe aus Wien.

IV.

Das Priesterthum auf der Bühne.

Die Bretter bedeuten die Welt — ich meine nämlich die Bretter der Schaubühne. Das Leben auf der Bühne soll das wirkliche Leben spiegeln, kein Stand steht zu hoch oder zu tief, um ausgenommen zu sein. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig; dieses Sprüchlein scheinen aber die Herren vom geistlichen Stande nicht zu beherzigen, denn sie — sie allein wollen sich nicht auf der Schaubühne sehen; und wenn eine Rotte auf dem Theater erscheint, oder wenn nur die Rede vom dicken Bauche eines Pfarrers ist, schreien sie Zeter und Mordio, peroriren von einem Herabwürdigen der Religion und rufen von den Kanzeln herab: „Zucht und Sitte sind in Trümmern, sogar das Heiligste, der Glaube, wird nicht mehr geschont!“ — als ob der Priester der Glaube selbst wäre, als ob mit dem Tode eines Priesters auch der Glaube sterben müßte, als ob in der Lumperei eines Pfaffen auch der Glaube herabgewürdigt werden könnte, als ob ein Priester nicht ebenso unrecht hätte, wenn er — sowie jener Bourbone vom Staate — vom Glauben ausriefe: „Der Glaube bin ich!“

So lange die Bühne ein Spiegel für schlechte Regenten, für heuchlerische Staatsmänner, für meineidige Befehlshaber, für treue Generale, für Aufopferung, Freundschaft, Liebe, überhaupt für die Leidenschaften aller Schichten und Kasten der Gesellschaft ist, so lange hat auch der Priester sein Recht, sich bald gut, bald böse, bald fromm, bald heuchlerisch, bald klug, bald tückisch, je nachdem es die historische oder psychologische Nothwendigkeit erheischt, von der Bühne herab nicht sehen zu wollen. So wenig das monarchische Prinzip herabgewürdigt wird, wenn man einen Philipp II., einen Wenzel den Faulen, auf die Bühne bringt, so wenig leidet das echte Priesterthum, wenn ein Tartüffe, ein Jesuit oder Liguorianer im Drama auftritt. Die Priester sind eben nur Menschen, und der Dummste der Dummen weiß es ebenso gut, daß sie Fehlern unterworfen sind, wie sie es selbst wissen; woher also diese entsetzliche Angst vor einer Tousine auf der Bühne? Sollte das Ansehen des ganzen Standes wirklich so erschüttert sein, daß ihm die Schlechtigkeit eines Einzelnen einen so empfindlichen Stoß versetzen könnte? Ich will, ich mag dieß nicht glauben, denn die Wahrheit dessen wäre zu traurig.

Das Drama hat sein unveräußerliches Recht auf die Geschichte, und gibt es eine Geschichte ohne Priesterthum? Oder soll der Dramatiker, um das Priesterthum zu schonen, die Geschichte verstümmeln? Soll er die Päbstin Johanna als eine Tugendheldin und den Ablaßverkäufer Tetzel als einen glaubensbeseligten Mann darstellen? Soll der künftige Dramatiker die ungarischen Bischöfe und Domherren, welche jüngst als Theilnehmer am Aufruhr gegen den rechtmäßigen Fürsten vernehmt werden, voll er sie als Märtyrer und fromme Christen schildern, und die mitleidige Theilnahme des Volkes für sie in Anspruch nehmen?

O, ihr Herren! Der Glaube an einen allmächtigen Gott ruht groß und gewaltig in jeder Menschenbrust; er ringt sich, ob früher oder später, an's Licht empor; einem so erhabenen Gefühle kann durch die Schelmerei eines Menschen, selbst wenn dieser Mensch ein Priester dieses Glaubens wäre, kein Abbruch geschehen. Das Volk unterscheidet recht gut die Religion von dem Diener der Religion, sowie es den Monarchen von dem Diener des Monarchen unterscheidet; Kaiser Ferdinand der Gütige hat trotz Metternich und Sedlnitzky die Liebe seiner Völker erhalten, und so wird sich auch die Religion in der Menschenbrust ewig ewig erhalten, und wenn das ganze Priesterthum moralisch verkümmern sollte. Aber dieß ist und wird nicht der Fall sein; jede Religion zählt noch ihre würdigen Priester, und die Zahl derselben zu vermehren, dazu wird die Bühne das ihrige beitragen durch Vorführung der Frommen zur Nachahmung und der Unwürdigen zur Warnung.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Georg Klapka.

Folgende kleine biographische Skizze läßt sich d. k. k. b. a. Böhmen aus Pesth einsenden:

„Georg Klapka, in klugem Zaudern, langem Bedenken und raschem Ausführen ein Stück ungarischer Wellington, ward im März — ein Omen — des Jahres 1820 zu Temesvar geboren. Steht also gegenwärtig in seinem dreißigsten Lebensjahre. Sein Vater ist der emeritirte, um Temesvar hochverdiente Bürgermeister Joseph Klapka, seine Mutter war aus Mersche im Banate gebürtig, und hieß Julie Kehrer. Er vollendete seine philosophischen Studien in Szegedin, erhielt dann in Karansebes Unterricht in der Mathematik und kam später zur Artillerie nach Wien. Nach einem Jahre wurde er in das Bombardierkorps aufgenommen und absolvirte in dritthalb Jahren den ganzen Kurs. Von hier ging er zur adeligen ungarischen Leibgarde, verweilte fünf Jahre daselbst und trat dann die Prüfung in den Genieofizierswissenschaften so glänzend ab, daß ihm Se. Majestät, Kaiser Ferdinand, ein eigenes schmeichelhaftes Handschreiben hierüber zustellen ließ. Im Jahre 1844 erhielt er einen Ruf als Artilleriegeneral nach Lahore, doch wurde seine deßhalb eingereichte Quittirung nicht angenommen und er zum Oberlieutenant bei dem deutsch-banater Grenz-Infanterieregiment befördert. Im Nachmärz avancirte Klapka zum Hauptmann in der Wehrpirmer Honvéd und machte als solcher alle Stürme auf das unbezwingliche Bollwerk Szent Tamas mit. Später wurde er mit Hajnik von dem Ministerium nach Siebenbürgen geschickt, um den Szekler Landsturm anzuwerben und zu organisiren. Hierauf ging er mit Majthenyi nach Komorn, um diese Festung von dem k. k. Feldmarschallieutenant Merz zu übernehmen und in Vertheidigungszustand zu setzen, worauf er zum Major im ungarischen Generalstabe befördert wurde. Als General kommandirte er mit Glück bei Turczul und Tokai gegen den kühnen FML. Grafen Schlik, der sich jedoch später bei Raab glänzend an seinem Gegner revanzirte. Klapka befehligte hierauf das erste Armeekorps unter Görgey, nahm an der Apriltkampagne glänzend Antheil, wurde zwar bei Tavio-Bicske von dem k. k. General Kastic geschlagen, sammelte jedoch seine Leute bei Nagy-Kata, und schlug nun seinerseits, von Damjanic unterstützt, die feindliche Brigade. Bei dem Entsatze von Komorn — am 26. April l. J. — verwundete er Windter der Tapferkeit und erstürmte bei Anbruch des Tages O-Szöny mit gezogenem Bajonnet. Nach dieser Affaire begab sich Klapka nach Debrecin und übernahm provisorisch das Portefeuille des Kriegsministeriums, unterstützte aber Görgey bereits wieder bei der Belagerung von Ofen und zeichnete sich

dabei namentlich durch seine zweckmäßige Anleitung bei Errichtung einer Bresche-batterie aus. Görgey trat nach der Einnahme dieser Festung wirklich an die Spitze des Kriegsministeriums, während Klapka zum Oberkommandanten der Festung Komorn und der daselbst befindlichen Truppen ernannt wurde. Die unglückliche Affaire bei Raab, der zweifelhafte Kampf bei Komorn am 11. Juli — Görgey ward verwundet und Klapka kommandirte en chef — waren die Schattenstellen, sein brillanter Ausfall am 3. August und die ehrenhafte Kapitulation Komorns am 27. September liefern die letzten Lichtpunkte seiner kurzen, aber glänzenden militärischen Laufbahn."

Gewerbssignale.

Kassatruhen.

Man verwendet in neuester Zeit die größte Kunst auf die Verfertigung der Schlösser von Kassatruhen, und liefert in dieser Hinsicht wahre Meisterstücke, und doch werden verhältnißmäßig sehr viele Kassen erbrochen, und diese Vorsichtsmaßregel nützt nichts, weil die Diebe die Kassen ohnedieß nicht aufsperren — sondern sie ganz forttragen, wird der Leser glauben; weit gefehlt: die Kassen sind in der Regel am Boden festgeschraubt — sondern sie mit einer Winde aufwinden. Unsere Kassen sind noch immer so konstruirt, daß der Deckel derselben stets einen Vorsprung bildet, somit aber dem Diebe ein Stützpunkt geboten ist, die Winde anzusetzen und die Kasse trotz der besten Schlösser zu öffnen. Wenigstens wurden in letzterer Zeit die meisten Kassen auf diese Weise geöffnet. Wir glauben daher, daß es viel besser wäre, wenn die Fabrikanten von Kassatruhen den Vorsprung im Deckel ganz zu beseitigen suchten. Oder sollte dieß etwa unmöglich sein?

Wiener-Telegraf.

— Im Carltheater wurde vorgestern die „Radetzkyfeier" unter dem Titel: „Das deutsche Schwert in Italien" zur Aufführung gebracht! Wir werden es noch erleben, daß Herr Direktor Carl sammt der Radetzkyfeier zum Islam übertritt, um der Radetzkyfeier einen noch pikanteren Lizel geben zu können. Herr Friedr. Kaiser macht dann vielleicht, wenn es sein muß, auch türkische Lieder dazu, „der Fritz kann Alles!" Erst war er Demokrat, dann gutgesinnter Protogoverfasser, hierauf — und zwar in neuester Zeit — befugter Regierungsdichter, warum soll er nicht auch Türk' werden und türkische Lieder schreiben! Wenn es sich dürft, dürft Friedr. Kaiser mit.

— Nach dem neuen Studienplane haben die Studenten kunftighin nur vier Wochen Ferien. Daraus allein geht schon hervor, daß der neue Studienplan zu wenig Lernfreiheit gewährt. In demselben Studienplan wird den Professoren „besondere Vorsicht" beim Vortrage der neuesten Geschichte seit der französischen Revolution empfohlen. Der Leser habe sich zu „hüten, diesen Zeitraum mit besonderer Hervorhebung und Ausführlichkeit zu behandeln."

(Wien 1849.)

— Eine kaiserliche Verordnung ist erschienen, wodurch das Verfahren bei Hausdurchsuchungen wegen des Verdachtes eines Verbrechens oder einer schweren Polizeiübertretung geregelt wird.

— FZM. Haynau hat die Verfassungsurkunde in dem ganzen Kronlande Ungarn verkündigen lassen, da sie im Frühjahre nur in jenen Komitaten veröffentlicht wurde, in welchen k. k. Truppen standen.

— Der Magistrat hat alle Mitglieder des von dem Gastwirthe Herrn Engländer gegründeten Schuldentilgungsvereines aufgefordert, sich zur Liquidation einzufinden, sowie die noch rückständigen Beitragsraten zu leisten, widrigens letztere im gerichtlichen Zwangswege eingetrieben werden würden.

— Das Dorf Alpern im Marchfelde ist vor wenigen Tagen beinahe gänzlich abgebrannt.

— Nach der neuen Amtsinstruktion für das k. k. Briefpostamt theilen sich die Geschäfte der Briefexpedition in sechs Sektionen, darunter eine Sektion für die Sortirung und Zustellung der Briefe, eine eigene Sektion für die Sortirung der [illegible] Abtheilung für die Behandlung der Vorstadt-Geldbriefe. Dem Amtsvorstande wird zur Pflicht gemacht, den ganzen Geschäftsgang in den Abtheilungen und Sektionen zu überwachen; er ist für die genaueste Befolgung der schon bestehenden und noch zu erwartenden Verordnungen strenge verantwortlich, und hat unter Mitwirkung der Residenten dem so wichtigen Manipulationszweig des Sortirens der Briefe seine volle Aufmerksamkeit zu schenken, und dafür Sorge zu tragen, daß Briefe an Geschäfts- und Handelsleute, wenn sie auch mit keiner Handadresse versehen wären, nicht sogleich zurückgesendet, sondern nach Thunlichkeit schnell zugestellt werden.

— Das Gerücht, daß Seine Majestät der Kaiser zwischen heute und morgen die k. k. Hofburg beziehen werde, beruht auf einem Irrthume. Aus vollkommen verläßlicher Quelle versichert man, daß über diesen Gegenstand von Seite Seiner Majestät weder eine Bestimmung noch Entscheidung erfolgt ist.

Großer Zapfenstreich.

— Wie adelsüchtig die Franzosen trotz der wiederholten Abschaffung des Adels durch die Republik auch heutzutage noch sind, beweist der Umstand, daß in Paris am 17. Sept. d. J. ein Mann festgenommen wurde, der mit Adelsdiplomen aller Art einen förmlichen Handel trieb. Ungeheure Chartons voller Diplome von mehr oder minder zweifelhafter Authenticität, so wie zahlreiche große Siegel, baldausgefüllte Pergamente, Stammbäume ꝛc. sind bei ihm in Beschlag genommen worden. Der Mann hatte sich immer das Ansehen gegeben, als setze er die heraldischen Forschungen und Wappensammlungen d'Hozier's aus purer Liebe zur Wissenschaft fort. Der gerichtliche Vorführungsbefehl schildigt ihn jedoch der Fälschung an.

— Französische Blätter berichten von einem merkwürdigen Faktum in den Heiratsannalen. Zu Etampes hatten nämlich vier Schwestern, Töchter eines alten Maurers, an ein und demselben Tage ihre Hochzeiten

— Um den passionirten Schlittschuhläufern ihr Vergnügen auch zur Sommerszeit möglich zu machen, haben die Eigenthümer der Asphaltminen von Val de Travers in den elysäischen Feldern zu Paris ein eigenes Gymnasse eröffnet, wo eine glatte Asphaltfläche das Eis ersetzt, und man sich mit den neuerfundenen Rollrädchen-Schlittschuhen ergötzen kann.

— In dem drei Viertelstunden von Würzburg entfernten Dorfe Unterdürrbach wurde einer kranken Frau das Essen von Birnen vom Arzte verordnet. Da im Pfarrergarten ein Baum mit guten reifen Birnen stand, so ging ihr Mann zum Pfarrer Trost, um für einige Kreuzer zu kaufen. Der Pfarrer erklärte ihm übermüthig, er verkaufe seine Birnen bloß metzenweise. Hierüber aufgebracht, stieg Nachts unser Mann in den Pfarrergarten, um für seine kranke Frau Birnen zu entwenden. Als er auf dem Birnbaum saß, öffnete sich die Pfarrhausthüre, und der Pfarrer nebst seiner Köchin traten heraus, und vergruben unter dem Birnbaum in einer Schachtel ein erwürgtes neugebornes Kind. Die ärztliche Untersuchung führte zu dem Resultate, daß dieses Kind vom Pfarrer mit seiner Köchin war gezeugt worden, und wahrscheinlich von Beiden ermordet wurde. Jetzt sitzen der Pfarrer und seine Köchin in der Frohnfeste.

— Um die Anregung zu beschwichtigen, welche in Württemberg über das Schicksal der Gefangenen in Rastatt entstanden war, mußte die Württemb. Ztg., als ministerielles Organ alle jene schrecklichen Dinge, die aus den Kasematten jener Festung ihren Weg in die Oeffentlichkeit fanden widersprechen, und zu diesem Zwecke den Brief eines jungen Württembergers abdrucken, den er aus der Gefangenschaft an seine Mutter geschrieben, und seine Lage als erträglich dargestellt hatte. — Zum Unglücke für das ministerielle Organ war aber der Schreiber dieses Briefes unter jenen 15 Kübnen, denen es jüngst durch fast übermenschliche Anstrengung gelang, die Mauern ihres scheußlichen Kerkers zu durchbrechen und zu entkommen. Derselbe erklärte nunmehr im Beobachter, daß jener Brief an seine Mutter nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen, und daß er seiner Mutter nicht sein gräßliches Elend habe enthüllen wollen. Er erklärt am Schlusse, daß, wäre nicht die Behandlung der Gefangenen schrecklich gewesen, gewiß nicht 15 derselben, meist den gebildeten Ständen angehörend, mit beinahe übermenschlicher achttägiger Anstrengung und trotz aller Todesdrohungen ihre Freiheit zu erringen gesucht haben würden. — Wir wünschen, daß alle Unwahrheiten, wo sie immer auftauchen, eine so schnelle und schlagende Widerlegung finden.

— Am Bord eines am 29. Oktober in Pesth eingetroffenen Dampfschiffes befand sich der berüchtigte Kossuth'sche Emissär Pratsch, der, wie seiner Zeit die Zeitungen meldeten, in Smyrna von dem österreichischen Konsulat verhaftet, und nachdem einige vergebliche Versuche zu seiner Befreiung von ungarischen und italienischen Flüchtlingen in Smyrna und Syra gemacht worden waren, von dem Lloyd'schen Dampfer „Vorwärts“ den 7. Oktober in Triest ausgeschifft wurde, und der jetzt zu kriegsrechtlicher Untersuchung hierher gebracht ist. Pratsch, ein gedorner Dalmatiner, ist hier keine unbekannte Erscheinung. Vor zehn Jahren trieb er sich bereits unter der Pseudofirma eines brasilianischen Konsuls herum, als welcher er durch seine auffallende Tracht — karmoisinrothe Beinkleider u. s. w. — und die große Anzahl seiner Diener, deren er zehn in seinem Gefolge hatte, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Vor zwei Jahren tauchte er wieder in Semlin auf, wo aber wegen offenkundiger Betrügereien deren er sich schuldig gemacht, von der Polizei auf ihn gefahndet wurde. Es gelang ihm jedoch, nach Polen zu entwischen. Mit dem Ausbruche der ungarischen Revolution glaubte er in Ungarn gute Beschäftigung zu finden, und eilte nach Pest, wo Kossuth, der seine unmittelbaren Werkzeuge am liebsten unter anrüchigen Abenteurern und Charlatanen wählte, ihn zu wichtigen Missionen nach Italien, Frankreich und England verwendet haben soll.

— In Lemberg erscheint jetzt vom 2. November an täglich ein neues Tageblatt für Handel, Gewerbe, Literatur und Kunst, unter dem Titel: „Der östliche Telegraf.“

— Stuttgart. Das Gesammtministerium hat, weil es sich in der deutschen Frage nicht einigen konnte, seine Entlassung eingereicht und erhalten.

— In einem Briefe an die „Times“ spricht ein Gentlemen seinen Unwillen über einige Damen aus, welche beim Spruche des Todesurtheils über Mrs. Manning mit ihren Lorgnetten die Angst des verbrecherischen Weibes belauschten, ohne das geringste Mitgefühl zu äußern.

— Die 150 Husaren, welche während des piemontesischen Feldzuges zu den italienischen Insurgenten übergegangen waren, und später über Frankreich nach England zu entkommen wußten, befinden sich gegenwärtig auf einem englischen Schiffe vor Konstantinopel, die türkische Regierung gestattet ihnen nicht die Landung, da sie in der Montur und Armatur der k. k. österr. Truppen ohne Marschroute als Deserteure angehalten werden mußten.

Wochenkalender des „Punch.“

Montag den 5. Nov. Es wird bekannt, daß die „Zeit“ verboten worden ist. Die Leute sagen: Daran ist der Geist der Zeit Schuld.

Dienstag den 6. Nov. Da Herr Adalbert Prix den zweiten Theil seiner schönen Mission auf Erden nicht erfüllen konnte, übernimmt der „Punch“ die durch den Wiener Telegrafen verdorbenen Leser und Abonnenten desselben zur Bereblung.

Mittwoch den 7. Nov. Meyer Kalabreser aus dem Jahre 1845 erscheinen als Jesuitenhüte.

Donnerstag den 8. Nov. Aus einer am preußischen Ministerische herausgezogenen Schublade steigt eine Fledermaus; — an unzähligen Punkten Deutschlands wird das; Veni sancte spiritus angestimmt.

Freitag den 9. Nov. Den zwei galizischen Viehhändlern am Salzgries ist ein Ochs ausgekommen. Nach langem Suchen wird er in den Spalten eines hiesigen Journals gefunden, wo er einen Artikel über die Nothwendigkeit der Wiedereinführung der Zensure veröffentlicht hat.

Samstag den 10. Nov. Die „Radetzkifeier,“ welche im Karltheater als „deutsches Schwert in Italien“ bereits wieder erschienen ist, wird nun unter dem Titel: „Italien und das deutsche Schwert“ zur Aufführung vorbereitet.

Sonntag den 11. Nov. Heute. Kaiser Franz läßt sich aus seinem Kalabreser vom Jahre 1848 Filzschuhe machen, um noch leiser auftreten zu können.

Konstitutioneller Mauthschranken.

Er liegt, es steht, es ist gezogen. Und es wurden eingeführt die papiernen Sechser und Zehner, damit nicht noch einmal der Herr um 30 Silberlinge verrathen werden könne; und es wurde eingeführt die neue Uniformirung der Beamten, ohne daß sie die alten Uniformen abgelegt hätten; und es wurde eingeführt die Einkommensteuer, und wenn die Demunzianten nicht dagegen protestirt hätten, wäre auch eingeführt worden die Hundesteuer; und es wurde eingeführt die Gensdarmerie zu Fuß und zu Pferd; und es wird eingeführt werden das Theatergesetz, damit unsere Theaterlangeweile gesetzlich werde; und es haben sich wieder eingeführt die Liquorianer in Böhmen, damit die Menschenbeglückung endlich einmal eine Wahrheit werde; und es wurden eingeführt noch andere diverse Wesen und Dinge, was aber kam zur Ausführung? was wurde ausgefebt? — Wir Wächter am konstitutionellen Mauthschranken bleiben als Mauthbeamte unserem Eide getreu, in Amtssachen nichts anzuplaudern.

Gemeinderäthliches.

Die konstitutionelle Stadt Buzteduhe ist ausnahmsweise in Belagerungszustand erklärt, und der dortige revolutionäre Gemeinderath angewiesen worden, ausnahmsweise still und ruhig bei verschlossenen Thüren seine Sitzungen zu halten.

Derselbe Gemeinderath in Buzteduhe befindet sich also anno 1849 in einem Ausnahmszustand, da er sich anno 1848 in revolutionären Umständen befand, deren Folge eine Ausnahmsgehurt war.

Derselbe Gemeinderath in Buzteduhe hat also im J. 1848 die Revolution befördert, und derselbe Gemeinderath kann im J. 1849 keine Garantie für eine konstitutionelle Ordnung finden.

Dieser Gemeinderath von Buzteduhe verdankt Ausnahmsverhältnissen seine Entstehung, daher inkommodirt ihn auch der Ausnahmszustand anno 1849 nicht. Er lebt jetzt für die Ausnamen und stirbt für die Ausnahmen, und läßt sich auch ausnahmsweise stille Verachtung gefallen. Es lebe der Gemeinderath von Buzteduhe! Der Gemeinderath von Buzteduhe ist konsequent.

Wo hängt der Zopf?

Der Zopf hängt vor der Thüre jeder Fleischbank und ruft uns zu: Ihr Narren müßt das Pfund Fleisch um 12 kr. Münze bezahlen, während ihr es um 10 Kreuzer bekommen könntet, wenn ich nicht wäre, ich — der Zopf!

Der Zopf hängt vor jedem Thore in den Vorstädten, und ruft uns zu: Zahlt, zahlt Sperrgeld dem Hausmeister, wenn ihr Abends eine Minute nach 9 Uhr nach Hause kommt, ihr armen Vorstädter werdet so lange zahlen als ich bestehe, ich — der Zopf!

(Die Fortsetzung folgt bei günstigerer Witterung).

Intelligenzloses aus Intelligenzblättern.

Im Intelligenzblatt der Berliner Kreuzzeitung findet sich wörtlich Folgendes:

Zur Geburtsfeier Sr. Majestät des Königs. — Eine Frau von 84 Jahren ist für den König, alle ihre Bitten und Streben, und läßt für ihn ihr Leben.

Witwe Moses (St. Friedr. Nr. 32).

Der Präsident des Treubundes Graf Schlippenbach soll verbürgten unglaubwürdigen Gerüchten zufolge entschlossen sein, sich mit dieser edlen deutschen Wittwe zu vermählen. Wohl bekomm's! Mit dem Gütel, mit dem Schleier reißt vielleicht der schöne Wahn entzwei.

Flottes über die deutsche Flotte.

Das in Bremen neuerbaute Schiff Gagern zeichnet sich besonders durch zwei gute Eigenschaften aus: Es geht nicht tief, und segelt mit dem Winde. Uebrigens kann Gagern von Glück sagen, daß ein Schiff mit seinem Namen belegt wurde. So geht doch wenigstens sein Name nicht unter.

Gall- und Knallkügelchen.

Warum ist die Einführung galvanischer Ketten in Rußland verboten? Weil der Galvanismus bei todten Körpern eine Bewegung erzeugt.

Welches wäre die größte Kunst in der Welt? Die zu einander gehörigen Viertelln der zerrissenen Gulden wieder zusammenzusuchen.

Welches ist das sicherste Zeichen, daß es endlich vorwärts gehen wird? Weil der „Kourier nach rückwärts" aufgehört hat.

Warum erregt die „österreichische Korrespondenz" so viel Heiterkeit? Weil sie von einem ehemaligen Komiker geschrieben wird.

Was heißt das zu deutsch: Si vis pacem, para bellum? Das heißt: Wenn du ein Wolf sein willst, mußt du einen Schafspelz umhängen.

Mein Kaulchen, rief eine Mutter, wird ein „Gutgesinnter" werden. Er ist noch nicht fünf Monate alt, und kann schon — laufen.

Charivari.

Die Soldaten in Berlin werden jetzt so oft die wahren „Volkerewräsentanten" genannt, daß sie beschlossen haben sollen, in einer Riesenpetition die Bewilligung von 3 Thalern täglichen Diäten zu verlangen.

Em biesiger kleiner adeliger und vielleicht noch etwas auf liger Theaterdichter wurde unlängst im Gedränge von einem Taschendiebe gestohlen. Mehre hohe Damen haben diesem Taschendiebe eine Dankadresse votirt.

Da es die „Presse" noch immer am meisten reißt, trotzdem daß sie beinahe täglich in ihrem Intelligenzblatte mit den Goldbergischen Rheumatismusketten versehen ist, so glauben wir, daß der Werth dieser Ketten gerade nicht so hoch anzuschlagen ist.

Die Doktoren des „Punch."

Wohin in einem Gasthause

das Gespräch mit einem Fleischhauer über die zwei gallizischen Viehhändler zuletzt führte.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 9 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 156. Erster Jahrgang. Mittwoch den 7. November 1849.

Politisches Guck in die Welt.

Während sich in England die wichtige Staatsangelegenheit ereignet, daß die Königin Viktoria an den Schafblattern darniederliegt, wie jeder andere nichtkönigliche Mensch, fündigt Louis Napoleon fühn auf den kleinen Hut und Korporalstock seines Onkels fort und setzt ein neues Ministerium ein. Ein neues Ministerium! Schönes Wort! An dieses Wort knüpfen sich immer die schönsten, süßesten Hoffnungen, die dann nicht erfüllt werden. Ein neues Ministerium steht immer aus, wie ein rothbackiger Maschantzgetapfel. Wenn man voll Lust hineinbeißt, kriechen nur zu oft die Würmer heraus. — Louis Napoleon ist auch liberal geworden, aber gerade nur so viel, als er braucht. So weit reicht überhaupt der Liberalismus eines jeden Menschen und wenn er den längsten Zopf auf- und abträgt! So weit geht selbst der „Oesterreichische Korrespondent,“ der in letzter Zeit von nichts Anderem zu erzählen weiß, als von England und von den Fortschritten des Katholizismus in diesem Lande. Das ist derselbe „Oesterreichische Korrespondent,“ der seine so außerordentliche Freude hat, daß der Herr Hofrath Hurter unschuldig ist, wie ein Lamm von absolutistischen Ideen und konstitutionellen selbst, als der „Punch!“ Das ist derselbe „Oesterreichische Korrespondent,“ der um 2 kr. CM. die neuesten Dokumente immer aus Ungarn brachte, und unbeschadet seiner guten Gesinnung alle die „Wehe und Krach“ der ungarischen Insurgenten bereitwillig übersetzte!

In Wien ist es still und leise in der Politik, denn in Wien ist Alles „klug und weise.“

Wozu auch Politik?

Haben wir nicht an Rostbraten, 10 kr. das Pfund Rindfleisch und an der Erwartung des v. Kleeheim'schen „Attaurai“ genug?

Ein kluger Mensch treibt nie Politik. Ein kluger Mensch weiß, daß die Politik weder satt noch fett macht, weder kleidet noch Obdach gibt, höchstens die unfreiwilligen Freiquartiere bei Wasser und Brod ausgenommen.

Ein kluger Mensch treibt aber vor Allem in Wien nicht Politik, weil man in Wien aus der Politik nie klug werden kann, so lange die Leidenschaft und Partheisucht noch mitspricht, und nicht der schlichte Verstand!

Dr. Semmelweis und seine Entdeckung.

In der Wiener Gebäranstalt befindet sich eine Abtheilung zum Unterrichte der Aerzte und eine Abtheilung zum Unterrichte der Hebammen. Nach Aufzeichnung der in jeder Abtheilung vom Jahre 1839 — 1846 vorgekommenen Todesfälle hat sich ergeben, daß in der Abtheilung der Aerzte während dieser Jahre von der Zahl der Entbindenden beinahe doppelt so viel gestorben sind, wie in jener der Hebammen. *) Dieser ungeheure Unterschied der Sterblichkeit auf zwei Abtheilungen derselben Anstalt mußte natürlich auffallen. Man glaubte Anfangs, daß die Wöchnerinnen der ersteren Abtheilung in Folge der Scheu vor den Studierenden, oder in Folge von Angst erkranken, dann schob man die Schuld auf die rohere Art der Untersuchung, besonders von Seite der Ausländer; allein die gegen diese Bedenken getroffenen Maßregeln bewiesen, daß sie nicht die Ursache des Ergebnisses seien, denn der Unterschied der Sterblichkeit blieb wie früher. Dr. Semmelweis, Assistent der für die Aerzte bestimmten Abtheilung in der Gebäranstalt, fand endlich, daß sowohl er als die Studierenden sich häufig mit Leichenuntersuchungen beschäftigten, daß der kadaveröse Geruch von den Händen, trotz mehrmaligen Waschens, erst nach langer Zeit verschwindet, und daß er und die Schüler nicht selten von der Untersuchung der Leichen zur Untersuchung der Wöchnerinnen übergingen, und daher auf diese Weise eine fanlende, thierische Substanz auf die Wöchnerinnen übertragen wurde. Demgemäß traf Dr. Semmelweis gegen Ende Mai 1847 die Anordnung, daß Jeder vor Untersuchung der Wöchnerin, Gebärenden u. s. w. die Hände mit Chlorwasser waschen mußte, und der Erfolg war der beste, den er nur wünschen konnte. Die Entdeckung wurde dem Studiendirektor bekannt gemacht, aber dieser verlor kein Wort darüber. Auch in Prag wollte man derselben keinen Glauben schenken. Von den auswärtigen Professoren der Geburtshülfe lief auf die Bekanntgebung der Entdeckung nur vom Verstande der Gebäranstalt in Kiel eine vollkommen bestätigende Antwort ein. Im Herbste 1848 wurde im hiesigen Professorenkollegium mit großer Majorität der Beschluß gefaßt, Behufs der Prüfung dieser Entdeckung eine Kommission zu ernennen. Der Professor der Geburtshülfe legte dagegen Protest ein, und das Ministerium entschied sich gegen die kommissionelle Verhandlung. — Dr. Semmelweis stellte nun Versuche an Thieren an. Von acht Kaninchen starben vier innerhalb einiger Wochen, drei erlagen bei der Wiederbelebung des Versuches und nur eines blieb vollkommen gesund. Die Sektion bei allen Thieren zeigte eine solche Veränderung, wie sie in den Leichen der Wöchnerinnen vorgefunden wurden. Die Versuche an Thieren dauern noch jetzt fort, und der Erfolg wird seiner Zeit wieder veröffentlicht werden.

*) In der Abtheilung der Aerzte sind im Durchschnitte von hundert Entbundenen zehn bis elf gestorben, in jener der Hebammen nur fünf.

Amerikanischer Punch.

Dem Briefe eines im Staate „Illinois“ angesiedelten Engländers entlehnen wir folgende interessante Notizen über die Lebensweise eines Einwanderers! Wie sind hier, schreibt der Einsiedler, in einem herrlichen Lande. Meine Nachbarn, fast lauter Farmers, sind größtentheils im entblößtesten Zustande ohne einen Dollar in der Tasche hier angekommen, aber durch Fleiß und Ausdauer sind viele wohlhabend geworden: arm ist gegenwärtig Niemand mehr. Ich selbst habe ein ziemlich urbar gemachtes Pachtgut von 215 Acres, mit einem gemächlichen Wohnhause, Stallung und Gärten für 3000 Dollars gekauft. Diejenigen meiner Nachbarn, welche Geschick und Kraft genug besaßen, ein Waldland auszuroden, haben von der Regierung Ackerland für eine Kleinigkeit angekauft. Wir haben bereits mehr Aepfel und Birnen, als wir konsumiren können. Der Holzsegen dieses Landes ist wahrhaft großartig, besonders gibt es viele Eichen-, Ahorn-, Wallnuß-, Ulmen- und Kirschbäume. Der Ertrag meiner Felder war für die letzten zwei Jahre vollkommen genügend. Nach Abrechnung aller Kosten, die 10 Prozent für den Kaufschilling einbegriffen, war der reine Ertrag eines mit Gerste bebauten Acre Landes acht Dollar. Ich habe gegenwärtig einen bedeutenden Viehstand, und gedenke den-

selben noch zu vermehren, wenn ich nur Arbeiter in hinlänglicher Zahl bekomme. Meine Umstände gestatten es, daß ich gegenwärtig einem Arbeiter nebst der Verköstigung 25 Pfd. St. zahlen kann, und wünsche nichts sehnlicher, als daß nur viele rüstige arbeitslustige Hände herüberkommen. Wer nüchtern und sparsam ist kann mit einem solchen jährlichen Lohne nach zwei Jahren selbstständig sein. Auf diese Weise ist es auch meinen Nachbarn gelungen, in so kurzer Zeit sehr gut eingerichtet zu sein.

Wiener-Telegraf.

— Die illustrirte Zeitung in Leipzig bringt jetzt im Winter eine Abbildung des Sommertheaters in Fünfhaus. Das ist gewiß zeitgemäß!

— Auf dem Wasserglacis fängt es bereits an sehr langweilig zu werden; destoweniger nehmen die Restaurationen auf Haarspaltkeil zu. Die Biermannen behaupten, daß das gute Bier in Wien immer seltener, und die zu kleinen Gläser immer häufiger werden.

— Im Intelligenzblatte wird Jemand gesucht, dem für baare 2400 fl. eine Rente von 30.000 fl. versprochen wird. Das Inserat ist so dunkel gehalten, daß ein ehrlicher Mensch daraus nicht klug werden kann. Bei dergleichen Anzeigen ist es am besten, man behält sein Geld, und läßt dem andern seine Rente.

— Dr. Gintl, Telegrafen-Direktor und Karl Hyrtl, Rechnungsrath der k. k. Postbuchhaltung, sind vom Handelsminister mit der Ausarbeitung der Instruktion für die Telegrafenämter, und zwar Ersteter in technischer Beziehung, Letzterer in Betreff des Rechnungswesens beauftragt.

— Fräulein Konstanze Geiger wird nächstens im Hofburgtheater als Schauspielerin auftreten.

— Bei der Adjutantur der verschiedenen Armeekorps werden einige Stabs-Dragoner und Feldjäger zum Dienste verwendet werden. Zur Verwendung bei der General-Adjutantur des Kaisers als Oberkommandanten der Armee, wird eine Abtheilung Gensd'armerie errichtet werden, und zwar in der Stärke von 40 berittenen und 5 unberittenen Gensd'armen, welche aus verdienstvollen Kavallerie-Unteroffizieren genommen und von einem Rittmeister befehligt werden.

Großer Zapfenstreich.

— Zwischen dem spanischen Gesandten in Nordamerika und seinem Staatssekretär ist es zu Zwistigkeiten gekommen, und zwar wegen einer hübschen Frau. Der Gesandte soll Letzteren ein wenig durchgeschüttelt haben, und dieser bei der Operation nicht mäßig geblieben sein. Den Nordamerikanern ist die ganze Geschichte etwas spanisch vorgekommen.

— Der neugedachene amerikanische Soldatenkaiser Soulouque hat einen eigenen Kourier nach Paris geschickt, um dort für Se. Maj. einen prachtvollen Thron verfertigen zu lassen. Der Kourier soll von seinem Gebieter die geheime Weisung erhalten haben, bei seinem Eintreffen in Paris sich alsogleich in die dortige Nationalversammlung oder in das Ministerium zu verfügen, und bei den Herren Thiers oder Molé oder Odillon Barrot nachzufragen, wo denn eigentlich die besten und dauerhaftesten Königsstühle verfertiget würden.

— Graf Lazansky ist zum Statthalter in Mähren ernannt.

— Die Olmützer Universität soll noch Brünn verlegt werden. In Olmütz will man davon nichts wissen.

— Die zwölf Mörder der gefangenen Kroaten wurden von Kufstein nach Günz gebracht, und dort durch den Strang hingerichtet.

— In Prag hebt man noch immer der Ankunft Se. Maj. des Kaisers entgegen.

— Berlin: Man spricht von einer hierher gelangten Note des österreichischen Kabinets, die einen indirekten Protest gegen die Zusammenberufung eines preußisch-deutschen Reichstags ausdrücken soll. — In den Parteilagern der Demokratie ist jetzt der bestimmte Entschluß gefaßt worden, auch für den preußischen Reichstag nicht zu wählen. — Die Kammer genehmigte ohne Debatte den ministeriellen Gesetzentwurf über Aufhebung der Klassensteuerbefreiungen, eine Kommunalabgabe, von der bisher ein sehr großer Theil der städtischen Einwohner wie Lehrer, Pfarrer, Staatsbeamte, Militär u. s. w. ausgenommen waren.

— Die Verhandlungen des Ministeriums mit der zweiten Kammer bezüglich des §. 108 haben bisher noch zu keiner Verständigung geführt. Das Ministerium will ganz naiv den Kammern, gegenüber der Regierung, das Steuerbewilligungsrecht, so wie die Verwendung der Steuern zugestehen. Die Kammern aber pochen auf das Steuerverweigerungsrecht. Sonderbare Begriffsverwirrung!

— Dresden. Am 30. Oktober ist der Landtag hier zum Erstenmale zu einer vorberathenden Sitzung zusammengetreten. In Fragen der inneren Politik dürfte die Regierung in beiden Kammern eine kleine Majorität für sich haben. In der deutschen Frage dagegen wird die Regierung auf eine starke Opposition stoßen, an deren Spitze Männer wie Karlowitz, Bienlitz, Held u. s. w. stehen.

— Das Malteserblatt „Verfassogne Malteser" vom 22. Oktober meldet, daß das englische Geschwader sich mit der ottomanischen Flotte vereinigen und Sir William Parker das Oberkommando über Beide übernehmen werde, was übrigens weiter nichts als eine für nöthig erachtete Vorsichtsmaßregel für den Fall einer unerwarteten Wendung der Dinge zu sein scheint.

— In Persien ist eine Revolution ausgebrochen. Ob daran nicht das rothe Meer Schuld ist?

— Paris. Die Regierung geht mit dem Plane um, nach dem Schluße des Staatsprozesses zu Versailles den Stamm einer neuen Artillerielegion der Nationalgarde von Paris zu bilden. — Die Cholera hat auch in Algerien große Verheerungen angerichtet. Die Garnison von Algier hat allein 523 Mann verloren. — Der Bruch des Präsidenten Bonaparte mit den Legitimisten wird täglich entschiedener, und man dörft die beiderseitigen Parteiehefs eine immer mehr herausfordernde Sprache führen. Dem Rationalgefühle zufolge beginnen auch die Orleanisten von der Herstellung des Julikönigthums als einer ausgemachten Sache zu reden. — Außer Rostolan sind auch die Generale Merzis und Levaillant nach Frankreich zurückgerufen worden. — Der Präsident der Republik führte gestern wieder den Vorsitz in einem anderthalbstündigen Ministerrathe. — Ein Befehl des Kriegsministeriums ordnet an, daß die Waffenübungsplätze strenger als je überwacht werden sollen.

— Die Finanzlage der Stadt Paris ist so kläglich, daß man trotz der neulichen Anleihe von 25 Millionen Fr. bereits an eine abermalige Anleihe von 40 Millionen Fr. denkt. — Die hiesige Besatzung soll auf 100,000 Mann gebracht, und die Citadellen in Vertheidigungsstand gesetzt werden. — Die Arbeiter von Toulose haben eine Subscriptionsliste in Umlauf gesetzt, um dem Herzoge von Bordeaux einen Ehrendegen zu schenken. — Einem der Juni-Angeklagten, Professor Kopp ist es gelungen, sich nach der Schweiz zu flüchten, wo er in Lausanne zum außerordentlichen Professor der Physik ernannt worden ist.

— Olmütz. Am 2. Nov. Abends wurde ein Sappeur bei dem Dorfe Hodolein ermordet gefunden. — Es waren ihm 3 Stiche mit einem scharfen Instrumente beigebracht worden. — Am Abende des 1. Nov. wurde im Hause des Hrn. Festungskommandanten ein großer Diebstahl mit bedeutender Räuberei verübt.

— Berlin. Der Antrag der Studierenden an der hierortigen Hochschule ist so gering, daß die meisten Lehrer wegen Mangel an Zuhörern theils viel später als sonst, theils noch gar nicht mit den Vorlesungen begonnen.

— Königsberg. Auf Privatwegen geht hier die traurige Nachricht ein, daß der durch den Zeugbaustürm bekannte Student Feenburg, der bekanntlich nach abgebüßter Strafe von Preußen an Rußland ausgeliefert wurde, in Petersburg erschossen worden sein soll.

— Paris. Briefe aus Algier melden, daß der Feldzug gegen die Beduinen der Oase Zaalbu begonnen habe. Aus den bisherigen Berichten ist zu entnehmen, daß sich die Araber tapfer vertheidigen, und den Franzosen sehr nahmhafte Verluste zufügten. Der erste Angriff auf den ersten festen Platz der Beduinen mißlang gänzlich. Die Franzosen verloren viele Offiziere (man sagt 20) und mußten Verstärkung an sich ziehen.

— Parma. Der Herzog von Parma wollte über Piazenza den Belagerungszustand verhängen. Der dort kommandirende öfterr. General erklärte dieß für unnöthig, und als besonsforderde Maßregel. Hiefauf schied der Herzog nach Mailand, und die Ordre zur Verhängung des Belagerungszustandes kam an. Der öfterr. General verscherte jedoch trotz dieser Maßregel die Einwohner seiner Zufriedenheit, und erinnerte sie bloß an die betreffenden Verordnungen in der Hoffnung, nicht strafen zu dürfen.

— Der Kameralrath von Kappel ist in Agram angekommen, und erschien

öffentlich in der neuen Staatszeitung. Die Agramer Zeitung ärgert sich, daß der „Slawenski Jug" bei dieser Gelegenheit sagt: Der Herr Kameralrath sei in der Montur erschienen.

— In Neapel erschienen die Balletsängerinnen vor der Revolution immer in grünen Tricots. Mit der Revolution verwandelte sich das Grün in Weiß. Da aber in Neapel die Reaktion in voller Blüte steht, so ereignete es sich neulich im Theater Fondo daß Frln. Fitzjames in der Oper „Pasquita" an der Spitze des Ballets plötzlich wieder in grünen Tricots erschien. Die Neapolitaner hatten dieß kaum bemerkt, so verließen sie in Massen das Theater, und es blieben nur Soldaten und Lazzaroni zurück.

— Klapka ist mit mehren ungarischen Offizieren in London angekommen, und im Sablonière abgestiegen.

— Kossuth hat in Widdin am 18. Okt. eine Proklamation erlassen, worin es unter Anderem heißt: „Daher mache ich nach offizieller Erklärung Sr. Excellenz des Pascha hiemit bekannt: 1. Daß Se. Majestät der Sultan, dem Gott ein langes Leben verleihen wolle, sich entschlossen habe, Niemanden, der bleiben will, dem Feinde auszuliefern, sondern uns zu beschützen, und in der Gunst des Gastrechtes weiterhin Theil nehmen wollen, werden nicht nur, wie bisher, mit Speise sondern auch mit Kleidungsstücken versehen werden, ja sie können in Betreff der Löhnung von Sr. Majestät dem Sultan eine seinem Ruhme und Glanz entsprechende Entschädigung erwarten. Es ist auch Hoffnung vorhanden, daß es den Offizieren freistehen wird, mit Beibehaltung ihres Ranges, ohne Zwang zum Religionswechsel, in türkische Dienste zu treten, und daß man bedacht sein wird, das Schicksal der ganzen Emigration, sei es durch eine Niederlassung oder auf eine andere schickliche Weise, sicher zu stellen." Wenn man bedenkt, daß dieser Aufruf in einem Augenblicke, wo den Flüchtlingen bereits die strafferie Rückkehr zugestchert war, erlassen wurde, so kann man leicht den geeigneten Schluß auf die fortdauernd feindseligen Absichten der Insurgentenführer ziehen, und muß doch erfreut sein, daß der bessere Geist der gestüchteten Menge den Ausschlag gab, und die Pläne der Führer vereitelte.

Neueste Literatur.

Gedichte von Eduard Kauffer. Leipzig bei Theodor Thomas. 1850. 160 Seiten in kl. 8.

Sind dich zurückgeben, Bater Rhein,
Denk nicht auf schlechte Liedes —
Gut wer'ter Dich vermumm du bald!
Heine.

Möchte der emigrirte Sänger dieser Worte eine hoerder wie immer gemeinte prophetische Anschauung der Dinge in seiner Begeisterungsfülnde gehabt und den Dichter der That in einer revolutionären Zukunft Deutschlands geahnt haben, — genug, der Dichter hat den Prophetenmantel. Die trockene obgrer Gedichte ist eine schaphaare Bereicherung der bete so vernoßt geglandten deutschen Lieder, und Herrn Kauffer's Buch überragt bedeutend allen Dugendmarkt beses Genres. Der Leser und Beurtheiler dieses Dichters muß sich in ihm eine Art Heine, sowohl was die Fassung der Gedanken und die poetische Prägung derselben im Ausdrucke betrifft, welchen wie hier nur eben, geglatteter finden, wird so edig, schroff und unbeglaubt, wie etymals bei Heine. Die poetische Idee überkannt ist zwar bei Kauffer nicht so frappant, so mannigfaltig und packend wie bei Heine, aber in Bezug auf Tiefe und Höhe gemüthvollerer Empfindungen ebenso vortheilhaft eigenthümlich als gedrilvoll. Heine's Begeisterungsflug ist zügend, schwungvoller, seine Gedanken sind mastervanter, sein Ausdruck ist geistreich equivoque. Klopt je Kauffer. Sein Ideal ist ursprünglicher und darum reiner, sein Sang ist perlender Gedanrant aus der Götterschale der Jugend — er ist feurig, ohne zu berauschen, schwanend ohne zu trunken. Eine edle Einfachheit umgetrnt das ganze Seelenleben des Dichters, welches sich in seinem Baume dem Leser niederneigt, so hoffend und heilig, so rein und wahr, so fromm und heilig. Die Freiheit, die er besingt, ist ihm auch ganz Freiheit und Ideal, doch ein solches, welches zu erreichen er ätherisch ersernd an die Saiten greift und auch Andere sich ihr zu eyiern begeistert. So empfindet der Leser diese Gedichte bald Lustspauer des feurigsten Feuers mit seinem ewigen Dichtermadchen der Liebe, aber Begeisterung für Deutschland und seine vergangenen und künftigen Kämpfe. Manche der Lieder sind von einem Ebenmaß der Melodie, daß man sie sogleich zu singen versucht wäre. Auch einige Nachstücke der Phantasie mit ihren Feiedbel ertrümmerlichen Visionen umlagern die Seele des Lesers mit jenen seltsamen Zaubern der Geisterwelt, die da auf den Flügelschlägen geheimnißvoller Lieder unser gramend doch gern laufchendes Ohr umschwebt.

Druck und Ausstattung des Werkes lassen nichts zu wünschen übrig.

Raritätenausverkauf.

Raritäten, Raritäten,
Wer sie kauft, erhält Diäten.

Den Kodey aus der Burschenzeit,
Ohrfeigen aus dem Bauernstreit,
Eine Schachtel voll Magnetandampf,
Des „Freimüthigen" Magenkrampf,
Den Turban, welcher ziert bequem,
Das edle Haupt des Pascha Bem,
Dreikönigs-Bündniß Nebensaft,
Der Radikalen Leidenschaft.
Ein weißes Wort vom Parlament,
Vom Schwert Italiens zerbrochne End',
Der schönen Lola Morgenkleid,
Das Bild des Kaisers Faustinus,
Gemalt auf einer Haselnuß.
Die deutsche Flotte en miniatur,
Des deutschen Michels Krebsnatur,
Meyerbeer'sche Raritäten,
Die Partitur von dem — Propheten.
Französische Suppe mit englischen Brocken,
Türkisches Beefsteak mit russischen Nocken,
Eine schief gedrehte Sultannase,
Das Traumbuch meiner Wiener-Base,
Zum Schlusse noch ein Kompliment
Von Palmerston an's Kontingent.

Aus der großen Weltkomödie.

Herr Goldenberg legte am 29. Oktober in der Pariser Nationalversammlung einen Antrag auf eine Hundesteuer nieder. Derselbe soll gelautet haben: In Erwägung, daß das Geschlecht der Hunde sich unbefugt vermehrt; in Erwägung, daß solle Hunde die Ordnung, Ruhe und Sicherheit gefährden; in Erwägung, daß sothane Hunde nicht nur Republikaner (was vorzeitlich wäre), sondern auch Königlichgesinnte in die Waden beißen; in Erwägung, daß die Vortiede für Spitzbunde seit einiger Zeit wieder im Abnehmen ist; in Erwägung, daß die Hunde es wagen, es im Bücken und Kriechen den vernunftbegabten Menschen zuvorthun zu wollen; in endlicher Erwägung, daß es auch Hunde gibt, die ihre Nase und ihren Schweif in der Höhe tragen, wodurch sie Anlaß zum Mißvergnügen geben; in endlicher Erwägung, daß schon vor mehreren Jahren der in Wien erscheinende Hauns-Jörgl vergebens auf eine Hundesteuer gedrungen hat, wird beschlossen, daß vom 1. Januar 1850 für jeden Hund jährlich eine Taxe von 5 Francs zu entrichten sein soll. Ausgenommen sind Fleischerhunde, Hirtenhunde und Hunde, die einem sonstigen Nutzen gewähren, z. B. Spitzel u. s. w.

Die „Presse" hatte aus dem „Fremdenblatt" kaum in Erfahrung gebracht, daß Herr von Radowitz, der Vertraute des preußischen Königs, kein Preuße, sondern ein geborener Slovake sei, so beschloß sie auch schon, dem durch ihre gütige Mitwirkung neu zu gründenden Reiche nicht den Namen Slovakenreich zu ertheilen, sondern es kurzweg „Radowitzreich" zu nennen. Demzufolge wird nächstens eine Deputation von dreißig Slovaken nach Berlin abgehen, um dem Namensfremden des neuen Reiches das Ehrenbürgerrecht der künftig erst zu ernennenden Radowitz-Reiche-Hauptstadt zu überbringen und ihn nebstbei anzustehen, seinen Intimus, den König von Preußen, dahin zu vermögen, da Seine Majestät bei der Gründung des deutschen Bundesstaates so viel Geschicklichkeit an das Tageslicht gefördert haben, auch bei der Gründung des neuen Radowitz-Reiches wenigstens den Grundstein mit legen helfen zu wollen.

P S. Ein soeben bei der Redaktion der „Presse" eingelaufener Courier bringt die Nachricht, daß die Deputationsmänner ihre Cylinder schon geschmiert haben, die „Presse" erscheint morgen mit rothen Lettern.

Theaterklatsch.

Die alten Herren waren entzückt! Die jungen Herren waren entzückt! Ein neues Ballet im Kärthnerthortheater „Laura," eigentlich auf gut deutsch „Aschenbrödel!" Und darum lebe Herr von Holbein, der im Hofoperntheater seit Langem gar keine Neuigkeiten brachte, hoch! — Das Ballet ist zu lang, zu lose, zu wenig verbunden in einzelnen Situationen. — Gesäuselt wurde dasselbe von den Damen Lanner, Groichat, Just, Forti und dem Herrn Costa. — Fräulein Just säuselte etwas zu wenig anmuthig. Fräulein Lanner war ätherisch wie eine leichte Silberwolke. Wir möchten übrigens das nächste Mal mehr Nettigkeit in der technischen Ausführung sehen!

Deutsche Zeitungskonsequenzen.

Preußische Zeitungen den 20. März 1848: Der unpopuläre Prinz war der Popanz, mit welchem man uns erschreckte, und zum zweiten Barikadenbau verleitete.

Dieselben preußischen Zeitungen jetzt 1849, da der Prinz an der Spitze der Truppen seinen Einzug gehalten: Er hat seinen Namen nicht allein mit Ruhm, sondern auch zu dankbarer Anerkenntniß in die Bücher der vaterländischen Geschichte geschrieben.

Stimmen aus einer belagerten Stadt.

»Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!«

Hofrath Hurter und die Reaktion.

»Arm in Arm mit Dir, fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!«

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr für 1850.

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender, broschirt. 20 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 10 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Briefkasten der Redaktion.

Seit einiger Zeit erhalten wir viele Reklamationen, namentlich von Herren Offizieren, und zwar besonders aus Italien, daß der „Punch" mangelhaft ankommt. Wir erklären hiemit, daß bei der Expedition alle mögliche Sorgfalt angewendet wird, und daher die Schuld nur an den Postanstalten liegt, wenn Nummern ausbleiben.

D. R.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabeloka[le]: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 9 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stichelsberger, Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile mit zu 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Exemplar auf weißestem Papier kostet 1 kr. CM.

k. k. Polizei-Direction Staats-Archiv

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 157. Erster Jahrgang. Freitag den 9. November 1849.

Briefe aus Wien.

V.

Ich muß jedesmal mitleidig lächeln, wenn ich in auswärtigen Blättern die jetzt stabil gewordene Phrase lese, daß sich die Wiener gar nicht mehr um Politik interessiren; freilich um eine Politik, wie sie in den meisten Wiener Blättern gemacht wird, interessiren sich die Wiener nicht; die Nichtbeachtung der Wiener Tagespresse ist jetzt fast dieselbe, wie vor dem März, man weiß im Voraus, was man in den Blättern finden wird. Der Inhalt unserer Journale nähert sich in der That immer mehr jenem der vormärzlichen Zeit, die Leitartikel über innere Zustände werden immer seltener, und in einigen Monaten wird das Notizenwesen wieder vollkommen ausgebildet sein, so daß der Vater der Wiener Journalistik wieder selig in seinem Elemente herumschwimmen wird.

Bei unsern Verhältnissen war es natürlich, daß von dem Augenblicke an, wo die Begebenheiten auf dem Schauplatze der Geschichte verflogten, das Interesse für Blätter, deren Hauptzeig in der Befriedigung der Neugierigsten bestand, aufhören mußte; daraus schließen nun unsere politischen Ruder, daß sich die Wiener für Politik nicht mehr interessiren.

Für jetzt leben die Blätter noch von den Ueberbleibseln der Revolution; allein auch diese sind saß schon aufgezehrt, was dann? Der „Wanderer“ hat an diese Zeit schon gedacht, denn er war so umsichtig, sich mit einem interessanten Feuilleton zu bereichern, und hat sich also das Interesse der Leser für lange Zeit gesichert. Wenn ihm nun auch andere Blätter folgen sollten, so hat der „Wanderer“ dennoch das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, und es ist zu erwarten, daß er sich von seinen Kollegen nicht überflügeln lassen wird.

Ich habe schon von vielen Seiten gehört: jetzt wäre in Wien der Augenblick für ein rein belletristisches Blatt gekommen, ich bin dieser Meinung nicht; ein belletristisches Blatt, welches vom Odem der Zeit nicht durchweht ist, wäre ein todtgebornes Kind! der Odem der Zeit aber ist Politik; soll ein belletristisches Blatt bestehen, so müssen Novelle, Gedicht, Kritik, Kunstanschauung, kurz Alles bis zur Aphorisme hinab die politisch-soziale Tendenz an der Stirne tragen; ein solches belletristisches Blatt würde für so lange einen großen Leserkreis finden, als die Ureinigißlosigkeit auf dem Volksschauplatze fortdauert; bei der nächsten eintretenden Epoche aber müßte es sich wieder gefallen lassen, in den Hintergrund geschoben zu werden.

Ein hiesiges Blatt wird die Metamorphose in's Belletristische nächstens erleben, der Gedanke war kein glücklicher, die Zukunft wird es beweisen. Um ein Blatt von so großem Umfange mit nur leidaren Originalartikeln zu versehen, bedarf es eines Fondes, der jenem Blatte, kaum zu Gebote stehen dürfte; der Nachdruck ist verboten, man wird sich also im Durchschnitte mit Uebersetzungen behelfen müssen; wer wird aber jetzt Uebersetzungen in theuren Journalen kaufen, wenn er im In- und Auslande das Bändchen dieser Literatur für zwei Groschen bekommen kann. Wenn ein belletristisches Blatt bestehen soll, so muß es nebst den oben angeführten Eigenschaften auch noch jene der Billigkeit haben.

Außer diesen oberflächlichen Andeutungen läßt sich noch Einiges über die scheinbare Parteistellung unserer Blätter sagen, doch davon in meinem Nächsten.

Was trägt vor Allem zur wahren freisinnigen Volksbildung bei?

So Mancher, dem der Fortschritt der neuen Zeit nicht recht behagt, und der gern das Alte wieder haben möchte, fragt: Was haben wir denn von der neuen konstitutionellen Regierungsform?

Kommt Keiner über ihn, der ihm fest die Meinung sagt, so wird er kühner und meint ganz ernsthaft, daß eine Konstitution viel mehr koste, als Nutzen bringe, und er fängt dann an, redlich über die Neuerer zu schimpfen, wie jeder echte, wahre Zopf.

Wir wollen dem Herrn sagen, welchen Nutzen eine Konstitution bringt, wir wollen unsere Beispiele von dem Herrn selbst nehmen, dann begreift er sie leichter.

Jetzt sitzt der Herr im Kaffeehause und spricht von dem neuen Ballet im Kärntnerthortheater und erzählt, wie viel Aufhebens die Tänzerinnen mit ihren Beinen gemacht haben. Dann geht es über die nächste Posse her, über einen kleinen Stadtskandal, und das berühmte Wiener Café- und Biergespräch ist fertig.

Bei einem solchen Gespräche ist es wohl möglich, einzuschlafen — aber es ist durchaus nicht denkbar, sich dabei zu bilden.

Wenn aber der Reichstag und die Landtage versammelt sein werden, wird der Herr unwillkührlich über so manche wichtige politische, merkantile, gewerbliche, soziale Lebensfrage reden hören. Ueberall wird es ihm entgegentönen: „Ich stimme mit dieser Ansicht überein“ — „Mein — der Deputirte hat Recht!“ u. s. f., und unser wackerer Herr, dem die alte Zeit so lieb war, wird nolens volens von Dingen unterrichtet sein, die ihm bei seiner Melange und seinem Bierglase nie eingefallen wären! Er wird über wichtigere Gegenstände zu sprechen wissen, als über das Bein einer Tänzerin und die Kehle einer Sängerin, und das hat dann die von ihm geschmähte konstitutionelle Regierungsform gethan.

Der Einfluß, den konstitutionelle Regierungsformen auf die politische Volksbildung üben, ist größer, als ihn Manche schätzen. Er überträgt an Bedeutung alle Schulen, denn er kommt aus der besten Schule, aus der Schule des Lebens.

Darum im Namen der Volksbildung ein herzliches Vivat der konstitutionellen Regierungsform!

Der Herr mit dem Zopf stößt auch mit an!

Lärmtrommel für Musiker.

Obwohl bei uns keineswegs der Himmel voll Geigen hängt, so klingt und singt es doch wieder frisch, wie wir es in Wien immer gewohnt waren, zu hören!

Quartettmusik, Symphonie, Oper, Konzert! Es sprossen und blühen, es regt und rührt sich überall!

Aber auch die Tanzmusik!

Es wird und freilich noch lange wehmüthig berühren, wenn wir dieses Wort nennen Bei diesem Worte klingen uns alle schönen Weisen von Strauß in's Herz hinein! Wir haben vor Kurzem den wackern liberalen Wiednern einen Besuch gemacht, und den neuen Saal „Zu den Engeln“ angesehen. Da hörten

wir denn auch ein Stück Tanzmusik. Morelly stand am Dirigentenpult und das Orchester spielte seine neueste Komposition „Strauß's Manen." Diese Komposition ist ein zartes, liebliches Blümchen der Erinnerung auf dem noch frischen Grabe unseres unvergeßlichen Wiener Zaubergeigers Strauß.

Einfach, schlicht, gemüthlich!

Die Wiedner gaben dem schönen Ganzen großen Beifall!

Zur Geschichte der Blutegel.

Ein Grazer Hausherr.

Harte und ungeschlachte Hausherren gibt es überall, in Graz aber deren von ganz besonderer Art, die sich durch einen ruhmwürdigen hochbürgerlichen Gleichmuth bei den Leiden ihrer Partheien auszeichnen. Einer derselben, ein sehr wohlhabender Mann in einer der Vorstädte, dem ein prächtiges modernes Schloß seines einträglichen Gewerbes über den Fenstern seiner Wohnung schwebt, läßt sich durch keine Vorstellungen bewegen, Fenstern und Thüren die nöthigen Reparaturen zuzuwenden. Eine arme Inwohnerin, die sich und ihre Kinder durch Monatdienste erhält (die Leser wissen, wie gut diese in unserer Hauptstadt bezahlt werden!) läßt, des fruchtlosen Bittens müde, den Fensterrahmen, der schon längst morsch und unfähig ist, die Glastafel festzuhalten, in ihrer Verzweiflung auf eigene Kosten von ihren sauer erworbenen Groschen erneuern, da der ungebindrte Durchzug der immer rauher werdenden Herbstluft ihr endlich unerträglich wird. Sie will versuchen, diese Auslage dem Hausherrn bei der nächsten Zinszahlung in Abzug zu bringen: wir sind begierig zu erfahren, welch eine hitzige Debatte dieß absetzen wird. Es ist zu bemerken, daß unsere Inwohnerin ihren Zins immer genau entrichtet. — Derselbe Hausherr gab vor Kurzem auch noch ein anderes Beispiel der soliden Standhaftigkeit in der Verweigerung auch der geringsten Liebespflichten. Ein anderer Miethmann, dem es zu unbequem ist, den großen Hausthorschlüssel stets bei sich zu tragen, hatte sich in Geschäften verspätet, und bei seiner Heimkunft das Hausthor verschlossen gefunden. Da er noch Licht in den Zimmern des Hausherrn zu ebener Erde sah, so klopfte er bei den Fenstern mit der Bitte um Einlaß. Der Hausherr schob den Vorhang vom Fenster, sah draußen den Mann stehen, erkannte ihn gar wohl, ließ es aber gut sein, — denn es war ja nur der Herr vom Dachzimmer! Der Mann flucht und schimpft; da er aber den soliden Gleichmuth des Hausherrn nicht zu brechen vermag, nimmt er sich ein Bett im Wirthshause und erzählt Morgens sein Ungemach dem „Grazer Courier."

Der „Grazer Courier" hegt den Hausherrn, was ihn doch abgehalten habe, das geringe Opfer der paar Schritte, die er von seiner Stube zum Hausthore hatte, zu bringen; welches menschliche Gefühl ihn bestimmte, den armen Mann in die bittere Nothwendigkeit zu versetzen, die paar Groschen, von denen er morgen sein Mittagsmahl bestreiten soll, auf ein so leicht verwüstliches Nachtlager im Wirthshause zu verwenden? War es ein anderer Grund, als weil ihm der Mann viel zu gering war, als daß seine bürgerliche Gnaden sich für ihn bemühen sollten? Kann es bei einer solchen dagatellmäßigen Behandlung, die der Wohlthabende dem Armen angedeihen läßt, Wunder nehmen, wenn letzterer gegen ersteren immer mehr erbittert, und sich so jener Zündstoff häuft, der nur eines Funkens bedarf, um in Flammen auszuschlagen? Verachtung treibt den Armen oft mehr, als Noth und Elend, die er gewohnt wird, während, um Verachtung gewohnt zu werden, eine Erstorbenheit aller edleren Gefühle nöthig ist, die, Gottlob! bei uns, selbst in den niedrigsten Klassen, noch selten ist. (Graz. Cour.)

Wiener-Telegraf.

— Se. Majestät der Kaiser besuchte dieser Tage das allgemeine Krankenhaus, besah alle Einrichtungen desselben, und tröstete theilnehmend die armen Kranken. Die über diesen hohen Besuch große Freude empfanden. So etwas wirkt auf einen Kranken mehr, als Medikamente es vermögen.

— Die Cholera fordert noch immer Opfer. Nicht allein in Ottakring, sondern auch in der Rossau, in der Vorstadt Mariahilf und in der Alservorstadt sind dieser Tage Cholerafälle vorgekommen.

— Der Töpfer- und Holzwaarenmarkt in der Vorstadt Rossau ist beendet, und man wünschet der guten Geschäfte wegen, daß er nächstens von längerer Dauer sein soll.

— Der Expeditite Violand scheidt an einer detaillirten Geschichte der Wienerbewegung des vorigen Jahres, von welcher schon im nächsten Monate das erste Heft in Leipzig erscheinen soll.

— Das Verbot der „teutschen Jahrten" von Schuseka, welches das Fremdenblatt als Neuigkeit berichtet, scheint sich nicht zu bestätigen, da wir dieses Buch in der Wienerzeitung noch immer angekündiget lesen.

— Ein siebenzigjähriger Zimmermann ist gestern in Rußdorf von einem Schupfendache heruntergestürzt, und in einigen Stunden darnach an der schweren Beschädigung gestorben. Sind die Stücke bei Dacharbeiten außer Mode gekommen?

— Bei der am 30. v. M. stattgehabten Lizitation der Bauplätze auf der Dominikanerbastei haben sich keine Kauflustige eingefunden. — Wenn das im Bau begriffene Feer vor der Favoritenlinie beendet sein wird, kommen noch folgende Gebäude zur Veräußerung, und zwar auf der Seilerstätte das k. k. Gruß- und Zeughaus sammt dem obern und untern Arsenale, was ein ganz neues Stadtviertel bilden wird; auf der Wieden die Stuckbohrerei. Auch soll jetzt schon das Dominikanerkloster in Bauplätze abgetheilt und veräußert werden. Raum genug für wenigstens 50,000 Seelen.

— Die Artillerie soll Gakes bekommen. Das wäre zweckmäßig.

— Das Fürst Metternich'sche Privilegium auf Verbesserung von Eisenguß-öfen ist für erloschen erklärt.

— Die Beförderung der Briefe zwischen hier und Linz mittelst Dampfschiffen ist vom 1. dieses Monats eingestellt.

— Der „Oesterreichische Kourier" weiß einen schönen Zug von Herzensgüte einer ehemaligen Schauspielerin zu erzählen. Diese machte das Testament eines Freundes zur Besitzerin eines sehr großen Vermögens; nach einem früheren Testamente hätte jedoch ein Bender des Verstorbenen 40,000 fl. C. M. erhalten sollen, welches natürlich nach dem allerletzten Willen des Hingeschiedenen nicht geschehen konnte. Was thut die edle Erbin? Sie erwägt, daß sie auf Kosten einer braven Familie überaus reich werden soll. Dieß verträgt sich nicht mit ihrer achtbaren Gesinnung. Sie verzichtet freiwillig auf diese 40 000 fl. C. M., und findet sich hinlänglich beglückt mit dem, was ihr der Verstorbene außerdem zugedacht. Ist dieß nicht eine Handlung der Anerkennung wie Veröffentlichung würdig?

— Im Fremdenblatt befindet sich ein Inserat, dem eine größere Verbreitung zu verschaffen, wir uns verpflichtet fühlen. Eine arme Frau bietet ihre einzige Habe, einige Gemälde von klassischen Meistern zum Verkaufe an, um eine Schuld von 300 fl. zahlen zu können, indem ihr Gläubiger, ein reicher Herr, der ein Haus in Wien und ein Landgut in der Nähe hat, sie wegen der Schuld hart bedrängt. Leider ist die arme Frau so nachsichtig, den Namen des reichen Hausherrn nicht zu nennen; wäre er uns bekannt, wir würden keinen Anstand nehmen, ihn augenblicklich der Oeffentlichkeit zu übergeben.

— Die Gemälde des in Pesth hingerichteten Grafen Louis Batthyani ist sammt ihren Kindern gestern der Durchgereist, um sich nach Lindau zu begeben, wo sie ihren Aufenthalt vorläufig zu nehmen gedenkt.

— Der Grazer Plakobesitz, Herr Lubert, wurde zum Generalmajor und zum Stadtkommandanten in Wien ernannt.

— Vom Jänner die Ende September dieses Jahres haben hier 1619. kriegsrechtliche Beurtheilungen stattgefunden.

— Die Gesammtauslage der Stadt Wien für das kommende Jahr 1850 ist vorläufig auf 1,715,702 fl. C. M. berechnet worden; die Einnahmen für dasselbe Jahr stellen sich aber nur auf 761,489 fl. heraus, wornach zur Deckung aller Auslagen des kommenden Jahres ein Abgang von beiläufig 954,213 fl. C. M. in Aussicht steht.

Großer Zapfenstreich.

— In Brezdorf setzte der Gemeinderath die Fleischtaxe von 26½ auf 24 kr. W. W. herab.

— Großes Aufsehen machte ein am 3. Nov. in Pesth von der Stadtbehörde im Namen des Militärkommando's veröffentlichtes Plakat, das nicht nur die Beseitigung der noch an manchen Kaufläden befindlichen trikoloren Bezierungen binnen 48 Stunden befiehlt — wogegen nichts einzuwenden wäre — sondern auch noch verordnet, daß alle Aufschriften an den Gewölben und Kaufläden, die

blos in ungarischer Sprache abgefaßt sind, bei 20 fl. C. M. Strafe, auch eine deutsche Uebersetzung erhalten müssen.

— Der zuletzt in der Festung Komorn mit der Besatzung abgezogene J. N. Bangya, früherer Redakteur der Preßburger Zeitung wurde nachträglich angehalten und gefangen genommen. Diese für den ersten Augenblick unwahrscheinliche Nachricht ist insoferne als wahr anzunehmen, als bei dem leichtsinnigen Charakter des Genannten leicht möglich ist, daß er nach der Kapitulation sich noch in die vorgeschriebenen Bedingnisse gehalten, und sich neuerdings gegen die Ausnahmsmaßregeln versündigt haben mag. Auch wurden die Päße der Insurgentenchefs auf allsogleiche ununterbrochene Abreise nach dem Auslande ausgestellt, wogegen Bangya im Lande mehre Reisen unternahm. Vielleicht aber geschah seine Arretirung auf besondere Requisition seiner Gläubiger, deren er in ziemlicher Anzahl hat. Jedenfalls wird die Zukunft auch dieses Räthsel lösen.

— Verflossene Woche wurde auf der französischen Nordbahn eine neue zu Chaillot verfertigte Lokomotive befördert. Diese Lokomotive wird mit Anthracit gefeuert. Die Ersparung an Brennmaterial beträgt dabei 75 Prozent; auch ist die Last dieses Brennmaterials zu dem sonst gebrauchten um drei Fünftel geringer. Der Anthracit ist harzlose Steinkohle (Glanzkohle, Kohlendiebte), unkrystallinisch faserig; ihre Härte ist zwischen der des Talkes und Kalkspathes; sie ist schwer und ohne Geruch verbrennbar, besteht nur aus Kohle, der bisweilen erdige Stoffe beigemengt sind. Es gibt mehre Varietäten. Dieses neue Heizmittel, daß sich so gut in Hochöfen wie bei Dampfmaschinen anwenden läßt, wird eine erhebliche Veränderung in der industriellen Oekonomie hervorbringen. Der Ingenieur Corbin war der Erste, der sie in Anwendung gebracht hat.

— Briefe aus Copenhagen melden, daß Louis Philipp schon seit längerer Zeit mit der dänischen Krone wegen Ankauf eines Schlosses (die königl. Besitzung Fredensborg), zwischen Copenhagen und Helsingborg gelegen, in Unterhandlung stehe. Der Erfolg hat die Absicht, in jener Gegend sein Leben zu beschließen.

— Temesvar. Seit einigen Tagen weilt der bekannte englische Tourist A. A. Paton in unserer Mitte. Seine Reise im Banat hat den Zweck, richtige Daten über die letzten Ereignisse zu sammeln, sich mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen genau bekannt zu machen, um der „Times" die wichtigsten und richtigsten Beiträge in dieser Beziehung liefern zu können.

— In Bologna dürfen sich in keiner Barbierstube mehr als 4 Personen versammeln. Wenn zufällig ein Fünfter da ist, den auch der Bart sticht, so muß er vor der Thüre warten, bis einer von den Vieren abgetragt ist. In Bologna scheint es jetzt, wie Restrop sagt, schwer Menschen zu sein. Bologna liegt, wie die Geographie lehrt, im Päpstlichen, und ist berühmt durch die kleinen Bologneser.

Allgemeine Witterungsverhältnisse.

Die Luft ist nicht rein, der Nebel anhaltend. Die Temperatur gemäßigt, weder kalt noch warm. Woher der Wind weht, ist nicht immer zu ermitteln. Die Sonne ist schon lange nicht sichtbar. Man hat aber Hoffnung, daß sie nach einigen Tagen als Frln. Konstanze Geiger im Hofburgtheater wieder erscheinen wird.

Besondere Erscheinungen in der Natur: Der Redakteur der „Zeit" ist aus den Wolken gefallen. Die Akademie der Wissenschaften ist zweifelhaft, was sie dieser Erscheinung für einen Namen geben soll.

Wo hängt der Zopf?

Der Zopf hängt bei jedem Biedermaier, welcher vom Lande in die Stadt kommt und ruft uns zu: Ihr Wiener könntet täglich gutes, billiges Landbrod kaufen, aber die Bäckäufer von Außen dürfen wöchentlich nur zweimal zu Markte kommen, und die Schuld daran bin ich, ich — der Zopf.

Der Zopf hängt vor jedem Gasthause und ruft uns zu: Eröffnet der Konkurrenz keinen Spielraum, sonst könntet ihr billigeres und besseres Bier bekommen, ich rathe es euch, ich — der Zopf.

Der Zopf holzsiert vor jeder Vorstädterin einher und ruft: Wozu sollen die guten Wiener aus der ersten Hand kaufen? wir drängen uns dazwischen, die Eier und Häudel-Verführinnen wollen auch leben. Bivat, ich soll leben, ich — der Zopf!

(Wenn das Wetter günstig bleibt, kommt wieder eine Fortsetzung.)

Jagdgesetz für das einige Deutschland.

Jeder Staatsbürger hat das Recht zu jagen und gejagt zu werden.

Zwischen seinen vier Mauern kann jeder schießen was er will; außerdem darf nur derjenige auf seinem Grund und Boden jagen, der wenigstens 10 Quadratmeilen des Landes sein Eigenthum nennt, und Ansprüche hat, ein Mensch zu sein.

Alle Vögel, welche es wagen, mit rothen Federn zu erscheinen, werden vogelfrei erklärt.

Maulwürfe, Dachse und sonstige Wühler sind ohne Gedarmen zu vernichten.

Jeder Hahn, welcher es wagt, das Heraubrechen des Morgenlichtes zu verkünden, wird in einen Kapaun verwandelt.

Da es bekannt ist, daß die Blutegel den Menschen das überflüssige Blut aussaugen, wodurch die Staatsbürger gemäßiget werden, so erhält jeder, der sich ausweisen kann, einem Blutegel das Leben gerettet zu haben, ein Gratis-Exemplar der preußischen Staatszeitung.

Hyänen, Schakals und sonstige Heuletthiere stehen unter dem besondern Schutze der Zentralgewalt.

Das Krebsen ist Jedermann ohne Ausnahme verboten. Die Zentralgewalt findet sich aus Dankbarkeit veranlaßt, die Krebse in ihren besondern Schutz zu nehmen, und mit ihnen Hand in Hand zu gehen.

Für geschossene Böcke ist der Staatsbürger nur dann verantwortlich, wenn sie nicht im Sinne der Regierung geschossen wurden.

Enten, Fledermäuse und sonstige Nachtvögel dürfen weder gejagt noch getödtet werden, da sie ohnedem nur so lange herumfliegen, als es in Deutschland Nacht ist.

Alles was kriecht, steht unter besonderem Schutze.

Fische, die es wagen, gegen den Strom zu schwimmen, werden gefangen und heiß abgesotten, desonders wenn es feine Hechte sind.

Schafe dürfen niemals geschoren werden, weil man sie jährlich scheren kann.

Niemand darf es wagen, sein Schälein in's Trockene zu bringen, so lange ihm nicht die Bewilligung hiezu ertheilt worden ist.

Aus dem Wienerleben.

Redakteur und Schriftsteller.

Schriftsteller. Ich erlaube mir, Ihnen eine historische Novelle aus der Gegenwart für Ihr Zeuilleton anzubieten.

Redakteur. Novelle? — Gegenwart? — Historisch? — Gewiß etwas aus der Revolution?

Schriftsteller. So ist es; ich muß jedoch bemerken, daß in meinen Hauptpersonen auch die konservative Partei vertreten ist.

Redakteur. Und wie ist der Ausgang?

Schriftsteller. Ich verstehe Sie nicht.

Redakteur. Ich meine, was geschieht am Schlusse der Erzählung mit den Rebellen?

Schriftsteller. Sie einsitzen.

Redakteur. Dann kann ich Ihre Erzählung nicht brauchen. Aendern Sie den Schluß. Die Rebellen müssen füsiliert werden, und die Gutgesinnten müssen sich heirathen, dann drucke ich Ihre Erzählung ab.

Unglaubliches für Gläubige und Ungläubige.

Vor Kurzem starben zufällig an einem und demselben Tage ein Römisch Katholischer, ein Deutsch-Katholischer, ein Alt-Lutheraner, ein Wiedertäufer, ein

Jesuit, ein Evangelischer, ein Lichtfreund und ein Pietist; acht verschiedene Christen.

Sie stiegen aus ihren Gräbern auf und begannen die Reise nach dem Himmel, bei welcher kein himmlischer Gend'arme nach dem Paß fragt. Sie haben sich unterwegs, vermieden aber gegenseitig das Zusammentreffen, denn sie konnten sich nicht leiden, und dachten Jeder: Na, die dummen Kerle machen die Reise umsonst. Ich bin der Einzige, der in den Himmel kommt! —

Als sie aber der Pforte näher kamen, die zu dem ewigen Reiche führt, wo der liebe Gott thront, da stürzten sie sich in die Flanken und flogen der Himmelspforte mit solcher Hast zu, als wären sie noch auf der Erde, und wollten mehrere hohe Herrschaften speisen, oder Schlitten fahren sehen. Nun kamen sie sich immer näher und näher und warfen sich scheele und verächtliche Blicke zu, und ungefähr zwanzig Schritte vor dem großen, metzgermeisterlichen, in Millionen Brillanten funkelnden Himmelsportale, das die Inschrift trägt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst," da fielen sie hart aneinander, und Jeder wollte zuerst hinein und schob den Andern zur Seite, und so entstand eine Prügelei, wie ihr sie noch nicht besser auf dem Tanzboden und in der Herberge erlebt habt. Da öffnete sich plötzlich das Himmelsthor, und Petrus, der Portier, der zum Unterschiede der jüdischen Portiere sehr artig und zuvorkommend ist, trat heraus und rief: „Herr Gott, was ist den hier los! Meine Herren, Sie sind gewiß Deutsche, denn Sie sind noch noch dem Tode uneinig und haben noch nicht an den Schlägen genug, die Ihnen auf Erden zu Theil geworden sind? Mit ernster Miene links zeigend, sprach er: „Da hinab in das Thal der Thränen; da lernt Euch gegenseitig dulden, lieben, dann kommt wieder!

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Denunziation.

Da man noch immer Leute mit abgeschnittener Ehre herumgehen sieht, da in den Kanzleien noch immer Beamte präteriert werden, ohne sich eines Grundes hiezu bewußt zu sein, da ferner beinahe täglich ein guter Ruf gemordet, und unzählige Hoffnungen vernichtet werden, glauben wir, daß es nicht unzweckmäßig wäre, in den Kanzleien, berüchtigten Redaktionsbureau's, Theegesellschaften und andern Orten noch einmal eine genaue Durchsuchung wegen verborgenen Waffen unternehmen zu lassen.

— Sie trauen sich bei so einem Wetter auszugehen, Mad. Pimpert?
— Was will ich denn machen, wenn ich die heutigen Zeitungen haben will!?
— Ich bedaure Sie sehr, Mad. Pimpert.
— Und was haben denn Sie für einen wichtigen Gang?
— Ich muß wieder in die heutige Gemeinderathssitzung.
— Ich bedaure Sie sehr, Herr v. Krebs.

In der Verlagshandlung von **J. Stöckholzer von Hirschfeld** in **Wien** Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, zu haben:

Die

Revolution der Wiener

im 15. Jahrhundert.

Historischer Roman in drei starken Bänden

von

Eduard Breier.

Wien 1849. Elegant broschirt 3 fl. CM.

Der talentvolle Verfasser, der im Fache der vaterländischen, historischen Romans seit einer Reihe von Jahren so viel Treffliches geleistet, liefert hier ein Meisterstück, welches sich kühn neben die besten historischen Romane der ausländischen Schriftsteller zur Seite stellen kann. Die Zeit, in der dieses historische Gemälde spielt, ist eine wichtige in der Geschichte Oesterreichs; die Handlung spannend bis zum Ende, die Charaktere scharf gezeichnet, kurz: möge es sein Gebieterer, der die Geschichte in das Gewand der Romantik gekleidet, lieb, verstümen, sich dieses wahrhaft gute Buch anzuschaffen. Der Preis ist verhältnißmäßig zur Bogenzahl der drei Bände ein äußerst geringer, die Ausstattung höchst splendid.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Briefkasten der Redaktion.

Seit einiger Zeit erhalten wir viele Reklamationen, namentlich von Herren Offizieren, und zwar besonders aus Italien, daß der „Punch mangelhaft ankömmt. Wir erklären hiemit, daß bei der Expedition alle mögliche Sorgfalt angewendet wird, und daher die Schuld nur an den Postanstalten liegt, wenn Nummern ausbleiben.

D. R.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger steirer Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Ärden

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu übersenden. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das elfte Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 158. Erster Jahrgang. Samstag den 10. November 1849.

Frauenzeitung.

Die Polinnen sind längst berühmt geworden durch ihre politische Schwärmerei und der unendlichen Kraft ihrer Aufopferung für eine politische Idee. Die Frauen Ungarns und Italiens haben sich erst im Jahre 1848 durch ihre politische Intriguensucht und durch ihre Begeisterung für die Ideen des Tages ausgezeichnet. Ungeachtet in Wien im vorigen Jahre ein demokratischer Verein sich auch aus Frauen bildete und die politischen Faxen auf Barafels und Hutbändern ihren Einfluß übten, so erschienen die Wienerinnen im Ganzen doch harmloser und unbefangener. Sowie alle Wiener, lieben auch die Wiener Frauen das Glänzende, das Moderne, das eben sich hinaufgeschwungen hat. Sie kümmern sich weniger um Ideen, als um das fait accompli. Daher kam es auch, daß die Wiener-Legionsuniform so bedeutende Herzenserschütterungen hervorbrachte, und in diesem Jahre der militärische Waffenrock nicht minder seine Rechte behauptet. Die Sinnlichkeit tritt bei den Wiener Frauen entschieden in den Vordergrund; weniger Befriedigung erhält nach unserer Sitte in der Erziehung und im Leben die geistige Seite des Mädchens.

Es ist dieß ein Uebelstand, der einer Besserung bedarf, wenn wir nicht ganz in die Gefühllosigkeit und Pupsucht einer Großstadt verfinken und unser Erbe, die wir bewohnen, vor dem wenig ehrenden Namen eines Schlaraffenlandes bewahren wollen.

Vor Allem sordert unsere Erziehung eine Regelung. Man läßt unsere Mädchen zu viel fremde Sprachen einlernen, zu viel Fertigkeiten aneignen, und bildet zu sehr ihre Außenseite auf Kosten des Herzens aus. Wir werden sehen, was die neue Hochschule für Frauen, die aus einigen ezentrischen Köpfen entspringen ist, für die Zeit hervorbringt. Die bereitwilligen Zeitungsspalten haben die Notiz über diese zu bildende Hochschule schon in alle Welten getragen, und die absonderliche Idee der Frauenemanzipation hat das ihrige dazu beigetragen, sie zu verbreiten. Was ist Frauenemanzipation?! Das Frauengeschlecht emanzipirt sich ja ohnehin, wo es gilt, das Leben zu verschönern, wo es das Herrlichste im Leben, das Gefühl der innigsten Vereinigung, die Liebe besteht! Leben wir Männer im Staate des Rechtes, so leben die Frauen ja auch in einem Staate, der größer, weiter, allumfassender ist, als der des Rechtes, im Staate der Liebe! Die Liebe ist der erste Engel des Lebens, der den jungen Menschen empfängt, und auch der letzte, der ihn verläßt; das Recht ist aber nur die Regel der Nothwendigkeit, ein Resultat des Verstandes, eine Polizeimaßregel der Nothwehr, das Recht ist nur die Norm und erster Grundzug der Maschinerie des Menschenlebens.

Das Recht lehrt nur die Menschen, daß sie nicht aneinander stoßen und sich selbst zerreiben, wie zwei ungelenke Lokomotiven; das Recht ist nur der Wegmacher, der vorlhebingt, daß man das Gute auch auf geraden Wegen ausführen soll. Aber das Recht ist nicht der Stammvater der Familie und der Schaffer der Kunst, wie die Liebe. Das Recht ist nicht das Flügelpferd der Phantasie, sondern das hölzerne Ringelspielpferd, welches uns im Kreislauf übt: das Recht ist nicht der Becher der Ideen und Bilder, es ist nur die äußerste Wache im Palaste des Stebens, daß uns kein Unbefugter störe; das Recht ist nur die Wirthschafterin, die Alles reinlich und sauber erhalten will; es ist nicht die Braut der Poesie, wie die Liebe. Und ihr Frauen, ihr seid Bürgerinnen im Staate der Liebe, ihr habt ihn geschaffen! Ihr saßt ja die Emanzipation mit vollen Händen, wenn ihr auch nicht in die Sphäre des Rechtsstaates hinübergreifet. — Allein die Frauen sind nicht nur die Bürgerinnen im Staate der Liebe, sie sind auch die Lieblinge des Rechtsstaates, denn er hat ihnen das Heiligste anvertraut, seine junge Zukunft! Die Frauen haben die Gemüter der Jugend zu scheuern vom Staube der Sünde, und nicht allein die Stuben, die Frauen haben den kleinen Herzensstaat der Kindheit auf das Freundlichste und Beste mit dem Hausgeräthe der Bescheidenheit zu bestellen, und nicht allein die Küche!

An ihnen ist es, nicht nur die Wäsche schneeweiß und rein zu erhalten, sondern auch das Gedankenbett ihrer Kinder! Welch überflüssiges Wort ist daher Frauenemanzipation, wenn man nicht darunter das Hosentragen und Zigarrenrauchen verstehen will?! — Die Zeit hat die Frauen frei geschaffen! Von ihren Fehlern und Schwächen, die im Gefolge so manche Einschränkung mit sich tragen, kann sie weder der Staat, noch die Sitte, sondern nur ihr Streben und ihr guter Wille allein emanzipiren!

Ein Wink für Gesetzgeber.

In einer kleinen Stadt, deren Mittel nicht erlaubten, in den dunkeln Abenden die Straßen zu beleuchten, erließ der gestrenge Herr Bürgermeister einstmals das Gesetz, es soll Niemand sieder Abends, wenn es finster sei, ohne Laterne über die Straße gehen; sollte Einer sich betreten lassen, der dieser Verordnung nicht nachkommt, so sei er, weß Standes er auch sein möge, mit einer strengen Strafe zu belegen. Am andern Morgen hatte die ganze Einwohnerschaft den Befehl vernommen, und siehe da, am Abende desselben Tages noch verhaftete der Polizeidiener einen Mann, der, dem offenen Buchstaben des Gesetzes Hohn sprechend, sich ohne Laterne betreten ließ. Er nahm ihn, und brachte ihn sofort vor den Bürgermeister, damit er seine Strafe erleide. Als der Herr Bürgermeister sah, daß er einen der angesehensten Bürger der Stadt vor sich habe, bemerkte er:

— Ich bedauere, daß das Gesetz, dessen Befolgung ich mir zur unabänderlichen Pflicht gemacht habe, mich nöthigt. Sie, einen so braven und angesehenen Mann unserer Stadt in Strafe zu nehmen. Ich muß um so unnachsichtlicher verfahren, von je üblerm Eindruck es ist, wenn der gemeine Mann sieht, wie Leute Ihres Standes in Mißachtung der Gesetze ihm vorangehen.

— Ich war nicht Willens, das Gesetz zu übertreten, entgegnete der Angeklagte mit Ruhe.

— Aber Sie haben doch das Gesetz gelesen? fragte der Richter.

— Allerdings, versetzte der Bürger; doch ist es möglich, daß ich es falsch verstanden, und Sie würden mich verbinden Herr Bürgermeister, wenn Sie mir dasselbe noch einmal verlasen. Ich werde dann sehen, womit ich gegen das Gesetz gefehlt.

Der Richter verlas das Gesetz, und die Worte lauteten sehr bestimmt: „Es soll Niemand nach Sonnenuntergang ohne Laterne über die Straße gehen.

— Aber ich habe eine Laterne! rief der Angeklagte, und zog eine mächtig große Laterne unter seinem Mantel hervor.

— Ja, rief der Bürgermeister, es ist aber kein Licht darin.

— Dagegen habe ich achtungsvoll zu erwidern, das in der Verordnung nichts davon steht. Sie befiehlt bloß, daß man nicht ohne Laterne gehen soll. Die Laterne ist hier, und Sie sehen, daß ich, wie es einem braven Bürger zukommt, das Gesetz streng befolgt habe.

Das war nun freilich wahr, und wie oft der Bürgermeister seine Verordnung überlesen mochte, es blieb dabei, das Gesetz litt an einem Mangel, und der Angeklagte mußte freigesprochen werden.

Am andern Morgen erschien sofort das neue Gesetz: „Niemand soll nach Sonnenuntergang ohne Laterne und ein Licht darin über die Straße gehen.“

Als es Abend geworden war, sah der fürsehende Polizeidiener abermals einen Mann über die Straße gehen, der das Gesetz verletzte. Der Mann hatte zwar eine Laterne, aber sie war dunkel. — Sofort verhaftete er ihn; es war derselbe Bürger von gestern Abend. Er ward vor den Bürgermeister geführt. Mit hohem Erstaunen redete ihn dieser an:

— Wie? nachdem Sie die Ursache gewesen sind, daß das Gesetz verändert worden ist, handeln Sie zum zweiten Male gegen dessen deutliche Vorschrift? Sie kennen doch das Gesetz?

— Wohl kenne ich es, entgegnete der Bürger mit Lächeln, aber es wäre doch möglich, daß ich etwas vergessen. Darum bitte ich Sie, lesen Sie mir das Gesetz noch einmal vor.

Es geschah, und da stand ganz deutlich, daß Niemand ohne Laterne und ein Licht darin über die Straße gehen solle.

— Das ist doch deutlich genug? fragte der Richter.

— Das ist sehr deutlich, entgegnete der Bürger, und ich sehe, daß ich das Gesetz gleich beim ersten Male verstanden habe. Sie sehen, daß ich ihm nachgekommen bin: hier ist die Laterne und das Licht darin. Das Gesetz verlangt dies ausdrücklich. Es steht aber nicht darin, daß das Licht brenne.

Das war abermals nicht abzuleugnen. Der Bürger mußte zum zweiten Male freigelassen werden. Am nächsten Morgen erschien das Gesetz nun vollständig: „Niemand soll nach Sonnenuntergang über die Straße gehen, ohne eine Laterne und ein brennendes Licht darin.“

Klapka in Hamburg.

Als Klapka am 18. Oktober durch die Straßen Hamburg's wanderte, wogte ihm eine ungeheure Menschenmenge nach. Als er bei einem Kunsthändler vorüberging, der an seinem Schaufenster die Helden der ungarischen Insurrektion in Lithographien ausgestellt hatte, zogen ihn diese Bildnisse an und er blieb stehen. Sogleich schrien einige aus dem Volke: „Sagen Sie uns doch, Herr General, sind diese Porträte ähnlich?“ Klapka schüttelte den Kopf und versetzte, ohne die Folgen zu bedenken: „Keineswegs; das sind improvisirte Gesichter, und bei den meisten ist nicht einmal das Kostüme richtig.“ Im Nu wurden dem Bilderhändler die Fenster eingeschlagen, und die angelockten Kossuth's, Bem's, Dembinsky's, u. s. w. auf die Straße geworfen.

Klapka rief etwas verstimmt aus: „Meine Herren, damit erweisen Sie mir einen schlechten Dienst. Ich habe nun den Mann in diesem Laden zu einem Verlust gebracht, und er ist wahrscheinlich selbst mit diesen Bildern getauscht worden. Ich will ihm nun den Verlust bezahlen.“ Dieß beschämte die rohen Leute. Allein Klapka ließ sich nicht abhalten, den Kunsthändler zu entschädigen; er übergab ihm sechs Dukaten; doch des Kunsthändlers Verlust ist zwanzig Mal größer, denn nun kauft ihm Niemand mehr ein Porträt ab; man wähnt, er besitze nur Zerrbilde von bekannten Männern und keine getreuen Abbildungen. Klapka hat sich jetzt vorgenommen, in dem freien Hamburg seine freie Aeußerung mehr zu machen. — Im Hôtel Streit in Hamburg, in welchem Klapka wohnt, ließ man auf der Speisekarte: „Ungarisches Kraut a la Klapka, nach seinem Rezept angefertigt, „Klapka-Kuchen;“ „Kossuth-Pasteten“ und „Dembinsky-Braten.“ Klapka zu Ehren wollen die Hamburger jetzt nur ungarischen Wein trinken; der schlechteste rothe Wein wird ihnen für Ofner verkauft, indeß Klapka nur Bordeaux trinkt.

Wiener-Telegraf.

— Dem Vernehmen nach soll nächstens ein Theatergesetz unter Zuziehung dramatischer Notabilitäten in Berathung gezogen werden.

— Das Kriegsministerium hat beschlossen, bei Einführung neuer Kavalleriesäbel ausschließlich die inländische Industrie zu berücksichtigen.

— Die k. k. Hof- und Staats-Druckerei hat für den Verschleiß des Reichsgesetz- und Regierungsblattes in den Hauptländern des sämmtlichen Kronländer Filial-Verschleiße errichtet. Ein bestimmter Preis ist für das Reichsgesetzblatt nicht festgesetzt. Jeder Bogen kostet 2 kr. C. M. Der Tag der jedesmaligen Ausgabe eines Blattes ist unbestimmt. Auch wird erst die Einleitung getroffen werden, auf welche Art das Publikum von dem jedesmaligen Erscheinen eines Reichsgesetzblattes in Kenntniß gelangen soll.

— Wie man hört, soll in Folge eines Gesuches des Reichenberger Gewerbevereins ein Industriekongreß nach Wien berufen werden.

— Dem k. k. Militär ist das Tabakrauchen im Innern der Stadt untersagt worden.

— Der Monat Oktober war für die hiesigem Fiaker ein lehrreicher. 4 Fiaker wurden bestraft wegen Schnellfahrens, 10 wegen Ergessen, 20 wegen Tax-Ignoranz, 1 wegen körperlicher Verletzung und 15 wegen Renitenz.

— Es fängt hier an aufzufallen, daß von den an unsere Regierung auszuliefernden Individuen die meisten und den betreffenden Gesängnissen entflieben. So Frank, Kolisch, Buchheim, Falke, Taufenau u. s. w.

— Der Herr Landeschef aus Steiermark wurde in dienstlichen Angelegenheiten hieher berufen.

— Der bekannte Gelehrte Dr. Wackernagel ist zum Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Universität ernannt worden! bravo! Wir brauchen Jemanden, der uns einmal gut deutsch reden lehrt!

— Die vorzüglichsten Mitarbeiter bei der Landeszeitung sind der bekannte Schriftsteller Franz Tuvora und Dr. Mitterbacher. Dr. Mitterbacher, welcher in frühern Zeiten auch einer der thätigsten Mitarbeiter bei der „Presse“ war, wird nach dem ersten Vierteljahre als Mitredakteur des Blattes genannt werden.

— Am 7. d. M. Nachmittags drei Uhr wurde im Wienflusse unweit des Magdalenenthores der Leichnam eines unentwickelten Kindes aufgefunden.

— Das Elysium wird in diesem Jahre am 15. d. M. eröffnet. Der Anfang der Belustigungen ist um sechs Uhr Abends, der Schluß um drei Uhr früh festgesetzt.

— Die Konzertsaison wird in diesem Jahre sehr dürre werden. Willmers, der schon im vorigen Jahre vier Konzerte gab, will in diesem Jahre wieder einige veranstalten.

— Verflossenen Mittwoch produzirten Herr Mermann u. Komp. bei schwach besuchtem Hause eine optisch-mechanisch-plastische Kunstvorstellung, worüber sich wenig Gutes sagen läßt, da außer einigen gelungenen Bildern und des Farbenund Linienspieles am Schlusse, fast nur Verschlüsse oder Mittelmäßiges geliefert wurde. Vorher wurde die Piece: „Eine Frau, die sich durch's Fenster stürzt,“ gegeben, worin sich bloß ein Fräulein Scholz bemerkbar machte, an der wir ein gutes und verwendbares Mitglied an dieser Bühne erwarten dürften.

— In einem hiesigen Blatte entkeimen sich folgende Zeilen über das „Mehrere Freunde des Carltheaters“ eines Langen und Breiten. Was die „Mehrere wahren Freunde“ wünschen, geht uns nichts an, und steht mit der Tendenz jenes Blattes im magnetischen Rapport. Einer Stelle jedoch müssen wir erwähnen, denn sie ist zu „g'fopfig“ um im Bunch nicht ein Plätzchen zu finden. Besagter Passus lautet: „Sie haben . . . einen Scholz, einen Restroy, einen Groid, die in der Posse unerreicht dastehen. Wie man im November 1849 so eine Schlußphrase hinschreiben kann, ist und unbegreiflich; die Redensart von Scholz, Restroy und Groid ist — wie der Wiener sagt — schon lang nimmer wahr. Wir anerkennen Herrn Restroy und Scholz als Meister, aber was die Unerreichbarkeit anbelangt, so haben sie, „gelinde gesagt“ schon ihre Erreicher gefunden.

— Der Erfinder des elektro-magnetischen Telegrafen, Professor Steinheil aus München ist als Chef der Sektion für die Telegrafen in das k. k. österreichische Ministerium berufen worden.

Großer Zapfenstreich.

— Agram. Am 29. verflossenen Monats kamen 9 barmherzige Schwestern — mehre davon ziemlich kränkelnd — aus dem Militärspitale in Ilauna dahier an. Sie ließen noch 2 schwer kranke Mitschwestern und zwei gesunde zu deren Pflege und Begleitung in Ilauna zurück, nachdem eine barmherzige Schwester auch schon dort als Opfer der Barmherzigkeit gestorben ist und begraben wurde.

— Louis Napoleon ist doch nicht so wohl als manche Leute glauben. In seiner letzten Botschaft kommt nämlich folgende Stelle vor: „Eine schriftliche Verfassungsurkunde hat ohne Zweifel großen Einfluß auf die Geschicke eines Landes, aber die Art und Weise, wie dieselbe gehandhabt wird, übt vielleicht einen bei Weitem größeren aus.“ — Nicht vielleicht, sondern ganz gewiß.

— Die Botschaft des Präsidenten sagte Herr Rey, ist mit der Spitze des Säbels geschrieben! — O ja, antwortete ein Repräsentant, aber eines hölzernen Säbels.

— In Utrecht ereignete sich vor Kurzem ein schauderhafter Fall. Ein dortiger Bürger unterlag der Cholera nach kurzem Leiden; man hielt ihn wenigstens für todt. Er wurde so schnell als möglich begraben. Kaum war die Beerdigung vorbei, so erinnerte man sich, daß der Verstorbene wenige Stunden vor seiner Erkrankung eine bedeutende Summe in Banknoten erhalten hatte! Da man den Armen ebenfalls aus Furcht vor Ansteckung nicht entkleidet hatte, so vermuthete man, daß das erhaltene Geld sich in der Tasche des Schlafrocks befinden werde. Man schreitet nach erhaltener obrigkeitlicher Bewilligung zur Ausgrabung. Man findet auch richtig den vermutheten Schatz, aber zugleich wird die traurige Entdeckung gemacht, daß der Mann lebendig begraben wurde. — Der Todte (nun war er es wirklich) befand sich in schiefer Lage, und drei Finger waren ganz zernagt.

— In Ausland ist es Sitte, daß auch weibliche Glieder der kaiserlichen Familie zu Chefs von Regimentern ernannt werden; so ist z. B. die Kaiserin Chef eines Chevalier-Garderegiments, und unlängst ist die Großfürstin Alexandra Josefowna zum Chef eines Kürassierregimentes ernannt worden.

— In einer Anzeige der „Philadelphia Zeitung“ liest man: „Es ist eine Uhr gestohlen worden, 100 Dollars werth. Wenn der Dieb sie zurückgibt, soll er gratis benachrichtigt werden, wo er eine stehlen kann, welche zweimal so viel werth ist, und soll ihm weiter keine Frage gestellt werden.“

— Aufsallend sind die Rüstungen und Vorbereitungen, die in Serbien vor sich gehen. Die Pulverfabriken stehen in regster Thätigkeit; außer den aus Ausland hereinbrennenden 12,000 Gewehren ist der Senatsbefehl an alle waffenfähigen Bewohner Serbiens ergangen, sich selbst durch Verkauf des entbehrlichen Horn- und Borstenviehes mit Waffen zu versehen, und sich in denselben zu üben. Diese kriegerischen Vorbereitungen sind uns umsomehr unerklärbar, da die türkische Frage als gelöst, und die bosnischen Unruhen als beigelegt angesehen werden können.

— Prag. Die „Nat. Nov.“ bringen an der Spitze ihres Blattes vom 5. November ein Schreiben aus Wien, worin gemeldet wird, daß neuerdings eine Slovakendeputation aus der Zips in Wien angekommen sei, die aber vom Ministerium nicht so sehr die Gewährung politischer und nationaler Rechte, als vielmehr die Wiedhanung der schmachvollen Stockprügelstrafe verlangen will. Die Kossuth'schen Beamten, heißt es in jenem Briefe, seien wohl ihrer Posten enthoben, an ihre Stelle aber Männer eingesetzt worden, die, wenn nicht ärger, doch gewiß eben so arg gegen die Slovaken hausten, als die früheren Kossuthianer. — Es preßt jedem Manne, der Gefühl für seine und seiner Mitmenschen Würde hat, das Herz schmerzlich zusammen, wenn er seit einiger Zeit wieder das Wort „Stockprügel“ so häufig durch die Blätter Oesterreichs ziehen sieht. Wir wähnten unser Vaterland bereits einer Periode entrückt, wo eine Strafart angewendet wird, die nur Völkern auf der niedrigsten Kulturstufe würdig ist — wir haben uns getäuscht!

— Das „Volksblatt“ welches als Beilage zur „Linzerzeitung“ erscheint, erklärt die Nachricht von der baldigen Zurückkunft der Jesuiten nach Linz als unglaublich, und zwar aus dem naiven Grunde, „weil es nichts davon weiß.“ Nun freilich, es geschehen gar viele Dinge unter der Sonne, von denen sich das gemüthliche „Volksblatt“ nichts träumen läßt.

Grazer Punch.

Herr Ludwig, Buchhändler allhier, hat um einen Spottpreis schon viel geheilt und viel vertrieben. Er hat Lungensucht geheilt, er hat leere Taschen geheilt, er hat Wanzen vertrieben, er hat alle Gattungen von Insekten — vom Floh angefangen bis zum Maikäfer hinauf — vertilgt, er hat Hämorrhoiden kurirt, er hat Unfruchtbarkeit vernichtet ꝛc. ꝛc.

Das letzte unsterbliche Werk aus seinem Verlage ist, daß er auch die Taubheit für heilbar erklärt, und zwar um 20 kr. C. M. Im Rothhalle begnügt sich Herr Ludewig auch mit zwei paperlenen Zehnern. Aber prost die Mahlzeit! die Tauben sind froh daß sie taub sind; sie ersparen Vieles zu hören, was bei andern obgesunden Menschen Saufen und Brausen erzeugt. Es gibt viele Dinge, bei denen es besser ist, wenn man nichts davon sieht und hört! sagt Lady Stuart.

Prager Punch.

Hier erregt eine im „Panorama“ erschienene Karrikatur viel Aufsehen. Sie geißelt den politischen Renegaten J. C. Hickel, der im Jahre 1848 als Radikaler und Sworneſt-Korporal den blutathmenden „Volksfreund“ redigirte, und trotz seiner deutschen Abkunft, er war nicht einmal des czechischen Idioms mächtig, mit fanatischster Selbverläugnung die Gelüste der Czechenpartei unterstützte. Im Jahre 1849 ändert sich die Szene. Der charakterlose Swornester erscheint im schwarzen Frack, und schwingt jetzt im Bilde sein Gaudium aller Parteien, die kaiserliche Fahne. Die Karrikatur ist köstlich. Die Czechenpartei wird für die Zukunft die Lehre daraus ziehen, in der Wahl ihrer Anhänger und Freunde behutsamer zu sein; denn was sie von einem Hickel zu erwarten hatte, müßte doch jeder Hausvorstand im Voraus einsehen. Hickel stand schon vor dem März tief in der öffentlichen Meinung, die letzten Ereignisse haben ihn natürlich ganz sinken gemacht. Gegenwärtig läßt er sich von dem hiesigen Theaterdirektors soutenieren, den er vor einem Jahre aufs Feindlichste verfolgte. Wer da weiß, wie viel böses Blut Hickel durch seinen ungeilgen Radikalismus erzeugt hat, der wird seinen jetzigen patriotismus-athmenden Gleißnereien kein Vertrauen und keinen Glauben schenken. Und ein solcher Mensch war Mitglied des sogenannten Nationalkomité's!!! Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Der Friedensprediger im Frack.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. — Die Herren von der lateinischen Küche, d. h. die Herren Apotheker haben heuer große Schlachten zu schlagen. Wir wollen nicht wiedererzählen, was wir schaudernd gelesen und erlebt. Der neueste Krieg ist derjenige, den sie mit Herrn Dr. Bastler führen; das ist nämlich derselbige, welcher Choleratropfen erfunden hat, und das Fläschchen für einen Gulden verkauft, während die Herren Apotheker es um 20 kr. liefern wollen.

Hochverehrte Herren! Der Punch kennt den Herrn Dr. Bastler nicht, aber er glaubt, daß Jeder seine Erfindung so thuer vermerthen kann, als es ihm beliebt. Wenn das cholerasüchtige Publikum dem Erfinder lieber 1 fl. gibt als Ihnen 20 kr., wer kann da helfen? Zutrauen, sagt ein Sprichwort, ist die halbe Kur, und der Punch findet es natürlich, daß ein Käufer jener Choleratropfen die Preiserhöhung nicht scheut, und gleich dem Schmied kauft, bevor er zum Schmiedel geht. Das ist auch ein altes Sprichwort. Sie sehen, hochverehrte Herren, der Punch ist in Bezug auf Sprichwörter ganz Zopf, was aber Konkurenz anbelangt, da ist er ein Freigeist, er ist ein Feind aller Zunftmeynen, und eine freie Entfaltung geistiger und körperlicher Kräfte ist dasjenige, was er wünscht und anstrebt.

Ihr Kampf bringt Ihnen keinen Nutzen, und dem Dr. Bastler keinen Schaden; den reellsten Gewinn davon haben jene Blätter, welchen die Insertionsgebühren für die offenen Schreiben ꝛc. zufließen. Warum tragen Sie Wasser in die Donau?

Devisen der Wiener Blätter.

Wiener-Zeitung. Ich bin der Staat.
Lloyd. Vor Allem die Regierung, dann der Staat.
Ostdeutsche Post. Genieße das Leben, so lang es mir beschieden,
Wer weiß, ob ich Morgen noch din?
Presse. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.
Wanderer. Wer leise anklopft, wird auch gehört.
Oesterreichischer Korrespondent. Haltet euch an mein Programm, nicht an meine Thaten.
Friedenszeitung. Toujours Wildner-Maithstein.
Kourier. Jeden Augenblick etwas Anderes, aber nie etwas Rechtes.
Humorist. Nur Polemik — da bin ich zu Hause.
Fremdenblatt. Von Allem Etwas.
Punch. Auf den Sack klopf' ich, und den Esel mein' ich.
Zuschauer. Nur langsam voran, nur langsam voran ꝛc.
Alle Uebrigen. Wie die Großen sungen,
So pipfen die Jungen.

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Denunziation.

Dem Herrn Castelli, der so gemüthlich ist, sich auch noch immer Geld verdienen zu wollen, dem Herrn Castelli, der sich gegenwärtig, da Niemand mehr Robot leisten will, selbst zu die grobe Arbeit hat gewöhnen müssen, und darum mehr Dichtungen als je für hiesige Blätter liefert, dem Herrn Castelli, der auch von Journalen, die Sinn für wahre Größe haben, der Napoleon der österreichischen Bauern genannt wird, wegthalb wir auch hinlänglich entrüstet waren, als das falsche Gerücht verbreitet wurde, er habe die letzte Schlacht bei Lilienfeld verloren, dem Herrn Castelli, der aus Neue darüber, daß er einst unbarmherziger Bärentreiber gewesen ist, den Antisbierzanälerverein in Wien gegründet hat, diesem Herrn Castelli sollte Alles erlaubt sein, aber nur Eines verboten werden, nämlich sein neuestes Werk: Die populäre Erklärung der Reichsverfassung für Oesterreich. Oder Herr Castelli leiste feierlich und öffentlich auf seinen Charakter als österreichischer Bärentreiber früher Verzicht, weil das Volk von Oesterreich, dem er nur als solcher bekannt ist, sonst leicht auf die Vermuthung kommen könnte, daß auch die ganze österreichische Reichsverfassung nichts anderes als ein großer Bär ist, was anstatt im Gegentheile gute Gesinnung, nur einen unzufriedenen Geist in der Masse zu erzeugen im Stande wäre.

Schusterjunge: Ich bitt, sind Sie nicht ein Liberaler?
Der Herr: Warum?
Schusterjunge: Na, das verwachsene Gesicht, die Brillen und überhaupt die ganze Erscheinung.
Der Herr: Willst Du mich foppen, Bub?
Schusterjunge: Nein, aber ich kann unmöglich an Ihnen vorübergehen mit meinen Stiefeln. So ein Stiefel geht so ganz aus der Form, wenn er mit einem Liberalen zusammenkommt.

Wie Herr Castelli durch das physikalische Gesetz der Anziehungskraft einem Lilienfelder Staatsbürger das spannende Interesse seiner populären Erklärung der Reichsverfassung zu beweisen sucht.

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform in allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Herausgegeben von
Gustav Schönstein.

Dritte Auflage, 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr für 1850.

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. broschirt. 20 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1105, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1105, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf weißem feinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 159. Erster Jahrgang. Montag den 12. November 1849.

Briefe aus Wien.

VI.

Triftige Gründe zwingen mich, das für diesen Brief bestimmt gewesene Thema für künftig aufzubewahren. Ein wichtigerer Stoff drängt sich mir auf, ein Stoff, der unmittelbar in's Volksleben eingreift, die sogenannte Volksliteratur. Haben Sie sich nicht schon oft im Stillen gewundert über die Unzahl der Volksbelehrer, mit denen der Himmel jetzt plötzlich unser geliebtes Vaterland gesegnet hat? Sie sind aufgeschossen wie Pilze in der Nacht, und haben Volksblätter, Volkszeitungen, Volksaufklärungen und weiß der liebe Himmel was noch all für bedrucktes Papier in die Welt — oder besser gesagt — in die österreichischen Provinzen gesendet. Die guten Herren scheinen außer Wien keinen glänzenden Empfang gefunden zu haben: es war vorauszusehen — die Schriftstellerei für's Volk ist die beliebteste von allen: man kann ein Theaterpublikum blenden, man kann ein Konzertpublikum verblüffen, man kann mit einigen Mieauderien die Salonwelt in Entzücken versetzen, aber man wird es nicht leicht dahin bringen, der Masse des Volkes mundgerecht zu schreiben, man wird doch Kunst wohl seine Mundart nachahmen, aber sich niemals in seine Art zu denken, in seine Art zu fühlen hineinfinden können, das läßt sich nicht erlernen, das läßt sich nicht erheucheln, das muß angeboren sein.

Was ein Kind in der Familie, ist das Volk im Staate, es muß mit besonderer Aufmerksamkeit gehegt, gepflegt und gebildet werden. Wenn man also auf's Volk durch die Presse wirken will, so geschieht es dadurch, daß man es vor Allem zu bilden sucht. Haben unsere Volksblätter dieses Ziel vor Augen gehabt? Haben sie darauf losgesteuert? — Nein! Ihr Zweck war nicht, das Volk zu bilden, sondern es zu bekehren; politische Proselyten wollten sie machen, sie haben sich nie auf den allgemeinen sondern immer auf den Standpunkt der Partheі gestellt; was war natürlicher, als daß auf diesem Wege ihre Sendung mißlang, denn während man dem Lieber Glauben schenkt, wird jedes Wort des Bekehrers mit Mißtrauen hingenommen, man dreht ihm eine Weile zu, und bei der ersten Gelegenheit, wo seine Ansicht mit dem Eigennutz oder Egoismus des Andern in Berührung kommt, kehrt man ihm den Rücken.

Es war aber auch vorauszusehen, daß es so kommen mußte.

Keiner der deutschen Staaten hat je eine so läppische, so alberne, so partheigehässige Volksliteratur an den Tag geboren, wie Oesterreich. Hohn, Schimpf und Schmach wurden auf die Gegenpartheі gewälzt, Lüge und Verleumdung wurden ausgestreut, jedes Wort wurde begeifert und im Schlamme der eigenen Gemeinheit gewälzt.

Wie konnte es aber auch anders sein?

Wer waren die Männer, die plötzlich das heilige Amt des Volksbelehrers mit frechen Händen an sich rissen?

Pedanten, oder ungebildete, rohe, berüchtigte Wirthshausbelden. Nachdem sie ihr halbes Leben in Bierkneipen zugebracht, verlitterlicht und nur durch die unbegreifliche Dummheit des vormärzlichen Systems in der Literatur der Stadtfandale fest gewordeu, wagen sie es nun mit namenloser Arroganz vor eine ganze Residenz hinzutreten und dem Volke predigen zu wollen: so eine ungebildete, fleischgewordene Ignoranz wagt über Dinge abzusprechen, die sie kaum dem Namen nach kennt, wagt es. Männer zu besudeln, vor deren Geist, Charakter und Wissen sie auf die Kniee sinken, in die Brust schlagen und dabei ausrufen sollten: „Ich bin nicht würdig, den Staub von deinen Schuhsohlen zu lecken!“ — Männer, die ihr früheres Leben auf die leichtsinnigste Weise vergeudet, deren Leichtfertigkeit nicht nur in Wien, sondern in ganz Deutschland berüchtigt war, solche Männer wagen es nun plötzlich, die Maske der Scheinheiligkeit vor dem Gesichte, in die Oeffentlichkeit zu treten und das Volk zu belehren! Wer die Vergangenheit dieser Menschen kennt und jetzt liest, was sie drucken lassen, dem bleibt, um wenigstens einen Theil seinen Glaubens an die Menschheit zu retten, nichts Anderes übrig, als Aug' und Ohr zu schließen und auszurufen: „Haltet ein, aus einem stinkenden Gefäße kann kein erquickendes Getränk fließen! Weilt ihr meinen Durst stillen, so fvendet mir reines Wasser aus einem reinen Gefäße!“

Um's Himmels Willen! ist denn Oesterreich wirklich so arm an Talenten, daß solche moralische Zwerge die Heroen unserer Volksliteratur geworden? Oder hat nur Wien das Unglück, daß immer Diejenigen das große Wort führen, bei denen es besser gewesen wäre, wenn sie der Herr schriftstellerisch stumm geschaffen hätte?

Zum Glücke ist das Volk doch im Allgemeinen bereits klüger geworden, als man denken sollte, und wer gewisse, einst vielgelesene, in jeder Knelpe aufliegende Werke jetzt überall unberührt liegen sieht, weiß, daß das Volk bereits mit Verachtung gelohnt hat.

An das Volk von Wien!

Ja, an das Volk von Wien! Das schrieben im vorigen Jahre so manche gelehrte und ungelehrte Federn, und von Plakaten, aus Zeitungen, allüberall lächelte und dieser Titel entgegen. An das Volk von Wien ließ sich freilich im vorigen Jahre so Manches sagen, das Nutzen und Heil hätte bringen können: aber vielleicht hätte es ungeachtet des guten Willens im vorigen Jahre an den Augen gefehlt, die das gelesen, und an den Ohren, die sich Alles dieses angeboxt! Die Flammen der Partheilsucht schlugen über der unglücklichen Bevölkerung, die sich noch vor Kurzem mit der geduldigsten Gemüthlichkeit in ein Vorstadttheater drängte und die Gastrolle einer Sängerin für ein Ereigniß hielt, unerbittlich zusammen, und lichterloh brannte die Gluth des Partheihasses, der Rachsucht und Leidenschaft auf. Wenn ihr fragen wollt, wer denn die Kohlen zu dem verderblichen Brande hinaustrug, so klopft an euer eigenes Herz, und bebt den ersten Stein gegen euch auf.

Keiner ist unschuldig aus der großen Masse, die so störend die neue Zeit und ihre Segnungen über Nacht vom Himmel holen wollte; Jeder hat in die allgemeine Verwirrung noch eine Ansicht hineingeworfen, die ebenso verwirrt war!

Wir werden daher mit Energie gegen jene Finsterlinge ankämpfen, die im blinden Reaktionseifer und der bösen Vernichtungswuth gegen die Zeit immer neue Schimpfworte auf Männer und Partheien werfen, die gefehlt, von denen Mancher es vielleicht aber doch ehrlicher gemeint hat, als sie. Das rastlose Wühlen einiger unverbesserlichen Zöpfe dauert noch immer fort, und vor Allem ist es die freisinnige Literatur, die offen und ohne Visir dem Volke entgegen-

trilt, welche sie mit allen möglichen gemeinen Schimpf- und Schmähnamen belegen! Wer bei ihnen nicht fortwährend den Rücken beugt und die Augen niederschlägt, ist ein Radikaler, ein Mann des Umsturzes! Jedes Blatt, was nicht in diesem Sinne schreibt, ist ein Schandblatt, ein Wühlerorgan!

Gott sei Dank! die Ereignisse haben Jeden so weit deutbeilen gelehrt, was gut und schlecht ist! Man weiß die Stimmen zu würdigen, die zu Allem Ja sagen und das Nein aus der deutschen Sprachlehre als Ausdruck der Opposition verbannen wollen!

Dem Volke von Wien rufen wir aber zu: Versöhnung! Versöhnung in den Ansichten, Meinungen, Parteieingen!

Und mit dem Volke von Wien donnern wir jenen Finsterlingen entgegen, die wir eben geschildert haben: Verachtung!

Der Geist der Zeit läßt sich durch sie weder binden, noch hängt der Fortschritt an ihren Fersen!

Billet doux des „Punch“ an den Herrn Regierungsrath von Holbein.

Das Wort „Freiheit“ scheint auf Sie einen unangenehmen Eindruck gemacht zu haben, denn Sie haben für die Aufhebung des „freien Eintritts“ der Kritik in's Hofburgtheater gestimmt! Sie Böser! Jetzt wollen Sie die Kritik gar auf einen gesperrten Sitz bringen, wie die Blätter berichten. Das ist noch boshafter! Bedenken Sie doch, daß für die gesperrten Sitze der Schriftsteller der Staatsanwalt ohnehin sorgt! — Was hat Ihnen die arme Kritik Leides angethan, daß Sie so tühn gegen sie zu Felde ziehen, daß Sie dieselbe aus den Hallen des Bretterwuhnes verbannen, und ihr nun so selten Gelegenheit geben wollen, Ihr Direktionsmuskatent zu bewundern? Es bleibt ja doch die höchste Seltenheit einer Gelegenheit, das Burgtheater zu besuchen, wenn ein neues Stück gegeben wird! Die neuen Stücke sind im Hofburgtheater schon gänzlich aus der Mode gekommen, und verirrt sich wirklich ein neues auf die Bühne, so ist es so mittelmäßig, daß es nicht alt genug sein kann, um schnell vergessen zu werden!

Apropos, „freien Eintritt!“

Wissen Sie denn nicht, Herr von Holbein, daß die Kritik im Hofburgtheater seit Jahren nie freien Eintritt hatte, wenn sich auch ein unglücklicher Geschöpf, das Regenfent heißt, im dunklen Hintergrunde des Parterre gratis gequelschen lassen durfte?! Graf Sedlnitzky hat den freien Eintritt der Kritik und ihrer Ansichten in alle Theater, und insbesondere in das Hofbtheater mit tausend Maulschranken der Rücksicht verschränkt! Kein Wunder, daß die Kritik daher oft etwas beschränkt ausfiel! Erst seit März vorigen Jahres war der Kritik der wahre freie Eintritt gestattet, den Sie jetzt wieder verbannt haben.

Bei den Göttern, Herr Regierungsrath! Der „Punch“ fordert Sie und Ihr Jahrhundert in die Schranken! Der „Punch“ ist ein freier, konstitutioneller Staatsbürger, und liebt als solcher auch die Freibillete beinahe ebenso sehr, wie Freund Saphir, der so gewappnet in dieser Fehde vom Flammінger zog! Der „Punch“ wirft Ihnen den Fehdehandschuh hin, er will keine Rücksicht mehr kennen, als die des innigsten Dankes gegen Sie, wahrhaft edler Freund, denn Sie haben durch die Wegnahme der Freibillette den düstern Qualen einer Punchfeete ein Ende gemacht; Sie haben sie vom Aerger über das Repertoir und die Leistungen Ihrer Schauspieler befreit. Der „Punch“ wird von nun an so glücklich sein, nur neue Stücke besuchen zu dürfen! Bravo! Es lebe die Aufhebung der Freibillete!!

Wiener-Telegraf.

— Eine praktische Astronomie-Lehre mittelst Maschinen, wie sie das Ausland bereits in mannigfaltiger Form besitzt, ist schon längst auch bei unserer Jugend, und allen jenen in eben nicht geringer Anzahl vorhandenen Personen, welche bisher gar keine oder nur verworrene und unrichtige Begriffe über die Wunder des Himmels haben, zu einem Bedürfniß der Intelligenz geworden, dessen Aufforderung auch von dem Ungebildetsten nicht so leichthin zurückgewiesen werden sollte, umsomehr, da auch jetzt in Wien solche astronomische Maschinen verkauft werden, und zwar zu einem Preise, der jenen der Pariserma schinen an beispiellose Wohlfeilheit nicht allein weit übertrifft, sondern auch an und für sich nicht mehr beträgt, als jedes andere oft viel minderwerthe Weihnachts- oder Neujahrgeschenk kostet. — Die in der Kinderspielwaaren-Niederlage „zum Chinesen,“ Stadt, obere Bräunerstraße bisher erschienenen Maschinen sind: Eine Erdmaschine (tellurium), eine Mondmaschine (lunarium), eine Uhrzeitbestimmungs-Maschine mit einer beiondern Anweisung in Betreff des Verfahrens, von jedem Orte der Erde den Stand der Uhr selbst zu bestimmen, und endlich eine Maschine, welche die Bahn der Erde um den Aequator zeigt, und nebstbei den gewöhnlichen Kalender enthält.

— Se. Majestad der Kaiser hat der Frau-Erzherzogin Sophie bei Gelegenheit ihres silbernen Hochzeitfestes ein kostbares Armband verehrt.

— Der Tandwurt, welcher von einem Doktor in der Stadt als Bediener aufgenommen worden war, und daselbst einen Diebstahl im Gesammtwerthe von 400 fl. C. M. verübte, wurde in Untersuch angegriffen, und durch einen Amtsdiener zur hiesigen Stadthauptmannschaft gebracht.

— Der n. ö. Gewerbverein hat seinem Protektor, dem Erzherzog Franz bei dessen silbernen Hochzeit zwei große Vasen aus Rubinglas als Geschenk überreichen lassen; zugleich hat er zum bleibenden Andenken an diesen Tag eine Stiftung für einen unbemittelteten Techniker gegründet, der sich auf Reisen ausbilden soll.

— Vom Comité zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute wurden an 11,931 Parteien Vorschüsse ertheilt; diese Vorschüsse betrugen im Ganzen 734,750 fl. 48 kr. C. M., wovon bis jetzt 553,247 fl. bereits wieder zurückbezahlt sind.

— Die Kondukteure der Nordbahn erhielten von Ihren Majestäten für die Fahrt von Oderberg nach Wien ein Geschenk von 250 Thalern.

— Durch das Ausschroten der 99 Ochsen am Salzgries sind unter dem Wiener Fleischhauern zwei Parteien entstanden. Die Fleischhauer im tiefen Graben geben das Pfund Rindfleisch unter dem Satzungspreis nämlich um 10 kr; die Uebrigen aber lehnen sich an den Gemeinderath, und halten fest an der Satzung pr. 12 kr.

— Der Belagerungszustand soll am 1. Jänner aufgehoben werden, da zum neuen Jahre die neuen Gerichtsbehörden ihre Amtswirksamkeit beginnen. Nun wir wollen sehen, und warten können wir auch.

— Nach einer Verordnung des Ministeriums müssen die Unkosten für die Erhaltung der Landstraßen, welche bis jetzt von dem Staate bestritten wurden, von nun an von jenen Gemeinden getragen werden, welche diese Straßen benützen. Jeder Steuerpflichtige muß hiezu beitragen, wer sich weigert, gegen den kann im Exekutionswege eingeschritten werden.

— Die Armee-Oberkommandanten sind aufgefordert worden, beim Kriegsministerium die Namen aller jener Offiziere anzuzeigen, welche in den letzten ungarischen und italienischen Feldzügen einen Fuß oder einen Arm verloren haben. Diese sollen vor Allem berücksichtiget werden, und wo möglich Civil-Anstellungen erhalten.

Großer Zapfenstreich.

— Mailand. Der am 24. Oktober hier erschossene Holzhändler Novati Domenico, bei welchem sieben Gewehre, mehre Pistolen, Dolche, ein ziemlicher Vorrath Munition, dann mehr als 200 Dietriche und Wachs, womit er an den Schlossern Abdrücke gemacht hatte, vorgefunden worden waren, stand dem Vernehmen nach mit einer Räuberbande in Verbindung. Zwei Geistliche, die von seinem Treiben Kenntniß hatten, sollen ebenfalls verhaftet worden sein.

— Stuttgart. In der „Württemb. Ztg.“ vom 3. Nov. erklärt F. Römer, warum er nicht an der Frankfurter Reichsverfassung unbedingt festgehalten habe. In Beziehung auf die deutsche Frage sagt Römer: „Ich bin für ein ganzes Deutschland, nicht für ein preußisches. Aber ich bin auch für eine deutsche Bolksvertretung, und wenn sich Oesterreich vermöge der Eigenthümlichkeit seiner Verhältnisse oder auch vermöge seiner Politik zu einer solchen nicht verstehen kann oder nicht verstehen will, Preußen dagegen daran festhält, und von der in Aussicht gestellten Verkümmerung der Grundrechte absäßt, so bin ich, selbst ohne Oesterreich, für eine Verbindung mit Preußen und dem übrigen Deutschland; denn etwas ist besser als gar nichts. Dieses habe ich stets und überall ausgesprochen, selbst auf die Gefahr hin, nicht überall zu gefallen.“

— Paris. „La Patrie" meldet, daß die Angelegenheit der Flüchtlinge in eine neue Phase getreten sei. Der Czar Nikolaus sei über den Befehl, daß die englische Flotte nach den Dardanellen segle, sehr aufgebracht gewesen; er habe der englischen Regierung in dieser Angelegenheit durch den General Rostlowsky eine sehr energische Note zugeschickt, und den Gesandten Lord Effendi sehr ungnädig entlassen. Möge diese Nachricht wahr oder unwahr sein, so ist es doch augenscheinlich, daß sie die friedliche Lösung der Flüchtlingsfrage nicht verhindern werde.

— Die „Assamblea nationale" meldet, General Cavaignac habe sich an die Spitze einer Association gestellt, deren Zweck der Widerstand gegen gewisse Eventualitäten sei. Es ist aber nicht leicht abzusehen, was dieser Zweck sein könne, da die gewissen Eventualitäten sich nur unter der Herrschaft der Majorität ergeben könnten.

— Czernowitz. Aus Wien eingetroffenen sicheren Nachrichten zufolge hat der Entwurf der Gerichts-Organisation für unser Kronland bereits die allerhöchste Sanktion erhalten, und soll demnach dieser Tage schon zur Beeöffentlichung gelangen.

— Frankfurt. Seit einigen Tagen befindet sich Bettke wieder in unseren Mauern. Vor etwa drei Monaten hatte er zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit in Begleitung seiner drei Töchter eine Reise nach Italien angetreten. In Triest erkrankte die älteste Tochter, und starb nach vierwöchentlichem Leiden an der Cholera. Statt der Erholung wurd die Reise dem tiefgebeugten Vater eine Quelle des herbsten Kummers. Sein ältester Sohn, der als Arzt den Feldzug der Aufständischen in Baden mitgemacht, sitzt noch gefangen in den Kasematten zu Rastatt, doch soll seine Freilassung nahe bevorstehen. Der zweite Sohn, wegen seiner Anhänglichkeit an den Vater von den heidelberger Demokraten verfolgt und schwer mißhandelt, hat in aufwallendem Unmuthe das Vaterland verlassen, und ist nach Amerika abgegangen.

— In der Independance schildert ein Pariser Korrespondent das Kerkerleben der in Doullens gefangen gehaltenen französischen Demokraten Barbès, Raspail, Blanqui, Albert und Flotte. Jeder dieser Männer erhielt in der Gefangenschaft ein Stückchen Gartenland angewiesen, welches sie zu einem Blumenbeete umzugestalten bemüht sind. Doch gelegen sich auch dabei kommunistische Anwandlungen, und namentlich war es Albert, der selbst noch als Gefangener „Eigenthum ist Diebstahl" in Szene setzen wollte, indem er sich das ursprünglich für den entsprungenen Quentin bestimmte Gärtchen aneignen, und das seinige dadurch vergrößern wollte. Jedoch Raspail widersetzte sich dieser willkürlichen Gebietsvergrößerung und hielt einen Vortrag über das Jakobinerthema; „Gleiche Brüder, gleiche Kopfen!" worauf Albert dem Sprecher die Gießkanne an den Kopf zu schmettern drohte, was durch die Intervention des Greisen Barbès verhindert wurde, der die feindlichen Brüder der sozialen Republik in sehr derben ernsteren „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei." Diese kleinen Störungen der Gartenordnung abgerechnet, führen die Gefangenen ein idyllisches Stillleben.

— Der ehemalige Generaladjutant Görgey's im ungarischen Kriege hält sich in Paris auf, und beschäftigt sich jetzt damit, die Geschichte des ungarischen Feldzuges zu schreiben, wodurch viele Aufschlüsse gegeben werden sollen. Das Werk soll zugleich in deutscher und französischer Sprache erscheinen.

— Man erzählt sich in Berlin, die Demokratie aus ganz Deutschland beabsichtige im nächsten Monat zu London einen demokratischen Kongreß abzuhalten.

— Ein homeopathischer Arzt in London, Namens Pearce, der seinen an der Cholera erkrankten Bruder, welchen er ärztlich behandelte, dem Hungertode überliefert hat, ist von den Geschworenen wegen Tödtung verurtheilt worden.

— Dem Corsaire zufolge hat der französische Konsul auf Haiti die Weisung erhalten, gegen die Umwandlung der Republik Haiti in ein Kaiserreich zu protestiren.

— Friedrich Hecker ist am 14. September mit seiner Familie, in Begleitung der Herren Geigner und Richter auf dem Packetschiffe „Seine" in New-York eingetroffen, und will von dort nach seinem Wohnsitze in Illinois abreisen.

— Wie in England eiserne Häuser für Kalifornien gebaut werden, so zimmert man jetzt in Hamburg hölzerne Häuser zur Ausfuhr nach dem Goldlande, und wird in dieser Zeit ein Schiff mit einer solchen Ladung von dort abgehen, da die Nachfrage in Kalifornien mit jedem Tage steigt, und demnach gute Preise gezahlt werden.

— Im „Cincinnati Journal" findet sich folgende Notiz: Garibaldi, der General der römischen Republik, hielt vormals ein Wirthshaus in der Stadt Cincinnati, in der Sixt-Street. Seine Speisen und der vertrauliche aber anständige Ton seiner Unterhaltung zogen viele Gäste an. Mit seinem Fleiß und guter Haushaltung erwarb er sich Geld, und als er nach Italien heimkehrte, bemerkte er: mit seinen ersparten 25,000 Dollars werde er in Rom ein wohlthabender Mann sein. Bei seiner Abreise im Jahre 1838 versammelte sich eine Anzahl achtbaer Personen in seinem Hause, und ihre Lebewohladresse ward in den Zeitungen der Stadt veröffentlicht. Schon damals äußerte Garibaldi: Ehe lange Zeit vergeht, wird in Europa eine Revolution ausbrechen, und ich wünsche meine Hand dabei im Spiele zu haben.

— Louis Napoleon hat dem neuen Finanzminister mitgetheilt, daß er für die Getränkesteuer gestimmt sei. Diese Stimmung wird die Franzosen ungeheuer erfreuen.

— Odillon Baerot hat das Kreuz der Ehrenlegion zurückgewiesen. Er sagt ganz einfach, er wolle kein Legionär sein.

— Zara. Bei 1000 Neapolitaner, welche sich an dem venetianischen Aufstande betheiligten, suchen jetzt ein Land, daß sie barmherzig aufnehmen wolle. Ihr König Ferdinand trägt Bedenken, ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu erlauben. Sie erwarten seit den letzten Tagen Septembers in Vodize, nördlich von Sebenicco das Resultat der Verhandlungen zwischen der österr. und neapol. Regierung in Betreff ihres Schicksales. — In Dalmatien dauern die Aufbedungen verdächtiger und mißliebiger Individuen fort, welche zur Strafe zum Militär eingereiht werden. Man fürchtet diese Maßregel um so mehr, als hier schon lange Zeit hindurch keine Aushebung für das Militär stattfand. 200 von den zwangsweise Rekrutirten wurden nach Böhmen abgeführt; von ihnen desertirten über 30, wovon man einige tief in Kroatien einbrachte, während Einige bis in ihre Heimat zurückgelangten.

— Genf. Einem Mitgliede der hiesigen freien christlichen Gemeinde, welches sich für die Ertheilung der Rückkehr des allgemein beliebten Predigers Scholl persönlich beim Ministerium verwendete, wurde im konstitutionellen Geiste der Bescheid gegeben, daß seiner Rückkehr nichts im Wege stehe, wenn sich die Anschuldigungen wegend einer politischen Theilnahme als ungegründet erweisen. Unter diesem Vorwande wurde er durch Intriguen unseres Klerus des Landes verwiesen, da man seinen Geist und seine hohe Predigergabe fürchtete, die der Gemeinde von Tag zu Tag mehr Anhänger gewann. Bekanntlich genoß er die allgemeine Achtung aller Gebildeten unserer Stadt.

Daguerreotypbilder aus Wien.

Adolph Bäuerle.

Ueberrest einer vergangenen Zeit, Aline in einem andern Weltheil. Offenes Gesicht, über den Sommer 1848 nur etwas saure geworden. Ganz schwedend, wie die Frage: ob „Oesterreichischer Courier," ob „Theaterzeitung." Haltung stolz, wie weder „Oesterreichischer Courier," noch „Theaterzeitung." Benehmen höflich, zuvorkommend, gefällig in der Gefälligkeit, beleidigt Niemanden, bittet aber Jeden um Verzeihung. Im Gespräche sehr jovial, immer gemüthlich, in neuerer Zeit etwas gereizt, fortwährender Bedrutz mit den Republikanern. Als Volksdichter ein Revolutionär, aber dennoch unendlich vielen Beifall gehabt. Als Redakteur der einstigen „Theaterzeitung" auch nicht die leiseste Ahnung gehabt vom „Oesterreichischen Courier," aber viel Umsicht, Takt und Plakkenntniß bewiesen. Als politischer Redakteur ist der Schimmel schuld oder Schick, wenn er sich im Kampfe aufzeichnet.

Wied übrigens der Vater der Wiener Journalistik genannt, und deßhalb auch allgemein bedauert.

Der neue Homer.

(Stellen aus der „Odyssee" angewendet auf die Jetztzeit.)

Rußland: Alida liegt das Land des kimmerischen Männergebietes
Ganz von Nebel umwölkt und Finsternis! Nimmer aufsene auch
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen,
Und rings grauliche Nacht umweht die elenden Menschen.

Schleswig-Holstein: Ja, es' hat dich getäuscht mit listigen Ränken Odysseus.

Preußen: Ganz unerträgliche Thaten geschehen, ganz wider die Ordnung.

Deutschland: Meine Bedrängnisse jetzt, die jammervollen, zu hören,
Wünschest du, daß ich noch mehr in Gram und Kummer versinke.
Was doch soll ich zuerst und was zuletzt dir erzählen?
Weil ja der Leiden mir viele gesandt die himmlischen Götter.

Michel: Und es gab unendlichen Schlummer ein Gott mir.

Charivari.

Nächstens erscheint ein großes, der Gräfin Landsfeld zugeeignetes Werk über „Leibeigenschaft." Der hohe Verfasser hat sich Jahre lang mit diesem Gegenstand in Nymphenburg beschäftigt.

Berichtigung.

Man hat mich todt gesagt. Dieß Gerücht beruht wahrscheinlich auf einer Verwechslung mit dem Großfürsten Michel, der vor Kurzem gestorben ist. Ich befinde mich unter den Segnungen so vieler konstitutionellen Regierungen wohler als jemals, und denke vorerst das Zeitliche noch nicht zu segnen, da mir die beste Konstitution zu Gebote steht. Dieß zur Beruhigung meiner zahlreichen Freunde im In- und Auslande.

Deutscher Michel.

Zur Anfertigung zweckmäßiger Hintertüren und Hintertreppen empfiehlt sich einem löblichen Publikum

Deodatus Zweizüngler,
Zimmermann und Gemeinderath.

Wer ißt mit? Possen und Puppenspiel in verschiedenen Akten mit mannigfaltigen zeitgemäßen Metamorphosen, dargestellt von der Schauspielergesellschaft des Gemeinderathes von Buxtehude: Kostüme aus dem 15. Jahrhundert.

Bücklinge, wohlerhalten und ganz frisch angekommen.
(Herrengasse, Landhaus ersten Stock).

Die Absolutisten sind doch von allen politischen Parteien die bescheidensten. Während die dreimäuligen Konstitutionellen ohne zwei Kammern gar nicht fertig werden können; während die Demokraten sich allenfalls mit einer Kammer begnügen wollen, verlangen jene nichts weiter als ein Kabinet. Nur die Lumpe sind bescheiden!

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Denunziation.

Wir sehen täglich Herrn W... in dem Verschleißgewölbe unter den Tuchlauben ein Exemplar des „Bund" kaufen. Es freute uns, Herrn W... auch unter unsere Leser zu zählen; allein seitdem wir in Erfahrung gebracht, daß Herr W... dieses Exemplar noch wenigstens hundert andern Individuen lesen läßt, können wir nicht umhin, uns von Herrn W... mit Abscheu wegzuwenden; der ja auf diese Art unter jene Gattung frecher Menschen zu gehören scheint, die auf jede mögliche Weise den kommunistischen Grundsätzen Eingang zu verschaffen suchen.

Seit der Einführung der neuen Einkommensteuer geb' ich jetzt alle fünf Minuten meinen Paß, trinken denn wenn ich mein Einkommen vertrink', brauch' ich doch wenigstens keine Steuer zu bezahlen dafür.

— Herr, Sie werden uns folgen!
— Aber ich bitt' Sie, meine Herren, ich habe Sie in nicht beleidigt.
— Was? Nicht beleidigt, wenn Sie uns Mangel an Gesinnung vorwerfen?
— Meine Herren! Ich habe allen Respekt vor Ihnen als Gemeinderäthe, aber eben darum möcht' ich nicht gerne, daß Sie sich bei mir auch blamiren, und beut' ein Mißtrauensvotum geben, und übermorgen vielleicht wieder eine Anerkennungsadresse zuschicken.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch" erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt ausmittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 160. Erster Jahrgang. Dienstag den 13. November 1849.

Bertrauensvotum des „Punch" an die Vertrauensmänner in Wien.

Hochverehrte Herren, deren es mehr als 700 in Wien gibt!

Ein böser Geist ist plötzlich in mehrere Mühlerblätter der Residenz und der Provinzen gefahren, sie wagen es, das Wirken von mehr als 700 Auserkorenen in die Oeffentlichkeit zu zerren; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der „Punch" mit seinem Bertrauensvotum auftreten kann.

Bielvermögende Herren! Der „Punch" übernimmt es, Sie öffentlich zu vertheidigen, er thut dieß

Erstens, weil Sie bei Seiner Exzellenz, unserem hochverehrten Herrn Gouverneur, unangemeldeten Eingang haben, wobei Sie dem „Punch," wenn er ebenfalls wühlte, einen tüchtigen „Mert's" hinter's Ohr versetzen könnten.

Zweitens, weil der „Punch" weiß, daß man im vorigen Sommer die Herren Bertrauensmänner zum Pränumerantenpressen für eine „Volkszeitung" verwendet hat, und weil, wenn jeder Bertrauensmann in seinem Bezirke nur drei Abnehmer anfgetrieben, schon die sehr ehrwürdige Zahl von mehr als 2000 Pränumeranten zu Stande gekommen war, was der „Punch", wenn die Herren 700 sich entschließen könnten, für ihn ein Gleiches zu thun, mit innigem Danke anerkennen würde.

Und nun wollen wir die „Ost-deutsche Post" absertigen. Die „Ost-deutsche" ist anerkannt die erste Wühlerin der Residenz; sie wagt es, immer von der Aufhebung des Belagerungszustandes zu sprechen, während sie doch wissen muß, daß unser hochverehrter, vielweiser, unerschütterlicher, freiheitsfreundlicher, Bäcker- und Fleischhauer-feindlicher, pensionslustiger, bezahlungstrautiger Gemeinderath († † †) die Fortdauer des Belagerungszustandes für unumstößlich nothwendig anerkannt hat; die „Ost-deutsche" scheint nicht zu wissen, daß, wenn der Belagerungszustand aufhört, der Gemeinderath seine Sitzungen öffentlich halten muß, was den guten Gemeinderath, der nur im Geheimen so schön wirken kann, genieren würde, dem bekanntlich hat er vom Oktober bis zum Zwanzigguldem-Bankett, so oft er etwas öffentlich that, sich auch regelmäßig blamirt. Die „Ost-deutsche" scheint ferner nicht zu wissen, daß mit dem Aufhören des Belagerungszustandes viele nach der gemeinderäthlichen Verordnung vom 11. Oktober 1848 Pensionsberechtigte von den Todten auferstehen werden, um die Väter der Bienerstadt zu molestiren; die „Ost-deutsche" scheint ferner nicht zu wissen, daß man in einer Stadt den Belagerungszustand nicht aufheben kann, wo die Schusterjungen täglich auf den Straßen krawallirten.

Aber die „Ost-deutsche" wühlt nicht nur gegen den Belagerungszustand, sondern sie wühlt auch gegen Sie, vielvermögende Herren. Sie wagt die überflüssige Frage, in welcher Bedeutung das Wort „Bertrauen" hier zu nehmen sei? Die Antwort liegt doch am Tage: Bertrauensmänner sind Diejenigen, die im Bertrauen wirken! und Sie, meine Herren, haben dieses Bertrauen vollkommen gerechtfertigt, denn man hat während der ganzen Zeit nicht erfahren, was Sie gewirkt haben.

Die „Ost-deutsche" fordert Aufschlüsse über Ihre Thätigkeit. O, heiliger Sedlnitzky, wo steckst Du, um einer solchen Wühlerei den Mund zu verschließen?!

Der „Wanderer", auch so ein Wühlerblatt, meint gar, ob nicht Einige von Ihnen mehr gethan, als Ihre Pflicht war. Meine Herren 700! wissen Sie, was hinter diesem „Mehr" steckt? — Es ist gräßlich, herzzerschneidend, schauerlich — dieses „Mehr" sagt mehr, als alle anderen Mehrs, dieses „Mehr" wird sich der „Punch" ad notam nehmen und es bei nächster Gelegenheit denunziren.

Herr Heinrich Rogge, Ihr sehr gebrter Mitkollege, gibt uns in der „Presse" die süße Versüßung, daß die Thätigkeit der mehr als 700 sich auch nach dem Belagerungszustande fortersträcken würde, das freut uns, es ist zwar nicht konstitutionell, wenn eine aus der Luft gefallene Korporation zwischen der Regierung und dem Volke steht, aber es macht nichts, wenn man einmal Bertrauensmann ist, setzt man sich über solche Kleinigkeiten schon hinweg.

Der „Punch," von seinem Gewissen getrieben, anerkennt also feierlichst:

Erstens, daß die 700 Bertrauensmänner Wiens ihre ihm unbekannten Pflichten gewissenhaft erfüllt haben.

Zweitens, daß die 700 Bertrauensmänner Wiens das Recht haben, im Bewußtsein ihrer erfüllten Pflichten, alle Angriffe der Wühlerpresse mit Berachtung von sich weisen zu können.

Drittens, daß die Bertrauensmänner diesen Namen vollkommen verdienen.

Viertens, daß es für das allgemeine Beste von keinem Nutzen wäre, die Namen der Bertrauensmänner zu kennen und ihre Obliegenheiten zu wissen.

Fünftens ist es höchst wünschenswerth, daß diese Würde in den betreffenden Familien erblich fortgepflanzt werde. Und endlich

Sechstens. Da die Straßen und Plätze Wiens neuerdings den bösen Geist der Bewegung beurkunden, so ist es nothwendig, daß die Zahl der Bertrauensmänner um wenigstens 1400 vermehrt wird, wobei die Liste des vorjährigen konstitutionellen Vereines, der 25,000 Mitglieder zählte, sehr ersprießliche Dienste leisten wird.

Drei Preise für das beste Volksstück.

Herr Direktor Pokorny hat um jedem Vorwurfe zu begegnen, für komische Volksstücke mit Gesang eine Preisbewerbung veranstaltet. Er fordert alle bekannten und unbekannten Talente auf, dabei mit zu konkurriren, und setzt als Preise folgende Honorare fest:

Für das erste Preisstück 200 kaiserliche Dukaten, und zwar 120 nach der ersten, und 80 nach der zehnten Aufführung.

Für das zweite Preisstück 160 kaiserliche Dukaten und zwar 100 nach der ersten und 60 nach der zehnten Aufführung.

Für das dritte Preisstück 120 kaiserliche Dukaten, und zwar 80 nach der ersten, und 40 nach der zehnten Aufführung.

Außerdem erhalten zwei Stücke, die als brauchbar anerkannt und aufgeführt werden, das von Herrn Pokorny schon längst stipulirte Honorar sammt der Tantieme.

Der „Punch" wird diese Preisausschreibung noch umständlicher besprechen.

Eine Stecknadel für Herrn Heinrich Laube.

Der bekannte Heinrich Laube soll also doch Dramaturg des Hofburgtheaters werden! Man erzählt sich, daß ihm viel schmeichelhafte Beifallsbezeugungen von einflußreichen Personen über den neuesten Erfolg seines Struenfee zugekommen sind. Der zarte, leise Tritt seines poetischen Liberalismus, der oft auf den Fußspitzen des Leichtsinns über die wichtigsten Lebensfragen hinschwebt, um ja die üppig aufwuchernden Rücksichten nicht zu knicken, gefällt freilich ungemein!

O, es ist süß, es ist betäubend, mit so vielen schönen, freiheitklingenden Worten doch nichts zu sagen! Den Meister einer solchen Kunst muß man auf den Händen tragen und bis in die Wolken heben! Wir gönnen recht gern dem Herrn Laube das Glück des Hofburgtheaterdramaturgendaseins! Er soll durch dasselbe groß werden.

Nur bitten wir feierlichst den Herrn Heinrich Laube, die Politik bei Seite zu lassen, und sie nicht mit belletristischer Nonchalance in das Reich der Ideale und Nebel zu führen.

Wie wir hören, soll Heintich Laube auch zugleich das Amt eines Korrespondenten in die „Augsburger Allgemeine Zeitung" übernehmen.

Das berührt uns unangenehm!

Die „Allgemeine Zeitung," die bereits schon an der aufgeschwollenen Dialektik des Herrn Hebbel und an der dürren Gedankenlosigkeit des Dr. Schmidl unheilbar darniederliegt, soll nun mit Herrn Laube den französischen Menuet seines lauwarmen Konservatismus tanzen!

Die „Allgemeine Zeitung" muß daran sterben!

Herr Laube möge das bedenken und sich von dem Schauplatze des politischen Wirkens in sein Hofburgtheaterdramaturgendasein zurückziehen!

Wir veranstalten eine Monsterepetition dafür!

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Guyon.

Nächst Bem war es namentlich der Engländer Guyon, der die durch Generalmajor Haustab zur Rückkehr in die Heimat ermahnten, bei Widdin lagernden ungarischen Flüchtlinge zum Verbleiben harangnirte, und sich dabei so geberdete, daß ihn der Pascha nach Konstantinopel abführen ließ. Engländer Guyon diente nur einige Zeit bei dem k. k. Militär, quittirte, vermählte sich mit einer Dame aus dem altadeligen Geschlechte der Splenyi, und lebte auf einem kleinen Edelhof eben nicht in den glänzendsten Umständen. Er ist wie alle Britten ein hoch verwegener, kühner Reiter, und leistete z. B. bei Hetzjagden auf seinem unansehnlichen Rosse all' das Kühne, was die übrigen Kavaliere auf ihren englischen Vollblut-Jagdpferden wagten und vollbrachten. Seine Bravour als Soldat ist fabellos. Die Märzbewegung und der Ausmarsch des Banus rief auch ihn in die Waffen und leider unter die traurige Fahne. Der Name Guyon ward zuerst bei Getegenheit der Tyrnauer Affaire erwähnt. Am 23. Dezember v. J. schien Tyrnau gänzlich von den Kaiserlichen umzingelt, als plötzlich der-magyarische Oberst Guyon mit einem Heerhaufen einmarschirte, und Vorbereitungen zu einem Straßenkampfe traf. Die Stadt ist ganz offen. Es wurden demnach Barrikaden errichtet, und das einzige noch vorhandene Thor verrammelt. Bald aber verkündigte Trommelschlag von allen Seiten das Hereinbrechen des General Simunich. Der Kampf war mörderisch, und nur die zunehmende Dunkelheit begünstigte die Flucht Guyon's mit einem Drittheil seines Heervolkes. Bei diesem Treffen geriethen auch drei abtrünnige Kompagnien des k. k. Infanterie-Regimentes Erzherzog Ferdinand in die Gefangenschaft, welche sich ohne einen Schuß zu thun bei Annäherung der Oesterreichter sogleich ergaben. Diese Leute hatten trotz allen Bemühungen Kossuths der kaiserlichen Farben nicht abgelegt, und ihre Fahnen um keinen Preis mit der Trikolore vertauscht. Demungeachtet trieb man die Komödie in Pesth so weit, daß man sie als Märtyrer für Ungarn erklärte, sie feierlich und öffentlich bei der Todtenfeier für die Gefallenen betrauerte, und dem Uebertest eine neue gestickte Fahne zuspruch.

Nun ward der Name Guyon längere Zeit nicht genannt. Man hörte nur, daß er sich sehr tapfer rause, und auf Märschen wie bei dem Eintreffen in den Stationen, an der Spitze seiner Leute reitend, eitig memoirend eine ungarischt Sprachlehre in Händen habe.

Perczel, der mittlerweile bei Kaacs ein Seitenstück zu seiner Niederlage bei Moor erlebt hatte, ward um diese Zeit von der Südarmee abberufen, und Guyon begab sich an die Grenze der Backa. Dort kam es in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli zu dem bekannten Treffen bei Hegyes, das Guyon durch Verrath und Uebermacht gewann, worauf die Backa verloren ging. Guyon warf nun neue Vorräthe an Lebensmitteln und Munition in die Festung Peterwardein und verstärkte die dortige Garnison, hauste außerdem wie der leidige Gottseibeiuns unter den Serben in der dortigen Gegend. Am 24. Juli wagte er einen Angriff auf Mossrin, wurde jedoch von dem Serbenzeneral Knicanin zurückgeworfen, und räumte am nächsten Tage sein Lager, da er Marschordre nach Szegedin erhalten. Bei Sóregs bildete Guyon mit Mészaros, Dembinsky und Descenffy die geschlagene kommandirende ungarische Tetrarchie, disponirte später auf Kossuth's Bitte die italienische und polnische Legion nach Debreczin und deckte so die Flucht des abgetretenen Landesgouverneurs und seiner letzten Anhänger auf türkischem Boden.

(E. B. a. B).

Wiener-Telegraf.

— Mit einem Jindling macht man nicht immer einen Jund. Dieß beweist auch das Kartlheater mit dem neuen Stücke: „Martin, der Findling, nach Eugen Sue. Das Stück hat selbst seinen Autor; es sind die bösen Sieben, aber sie enthalten doch wieder keine böse Politik; das Prinzip der Stadtrelität ist einzig und allein vorherrschend. Gespielt wird, wie sich's Herr Holdein selbst in seinen sanftsterichsten Stunden nicht träumen läßt.

— Der auf Kunstleln sitzende, zu 10 Jahren Festungsarest verurtheilte Schriftsteller Herr Andr. Schumacher hat in seinem Gefängnisse einen Roman in zwei Bänden geschrieben, und denselben seiner Familie nach Wien übersendet. Der Familie wegen wäre es vor allem zu wünschen, daß sich für diesen Roman bald ein Verleger finde. Aber auch allen Buchhändlern dürfte derselbe bestens zu empfehlen sein, da Herr Andr. Schumacher immer eine geistreiche Feder geführt hat.

Großer Zapfenstreich.

— Pesth. Die Verdeutschung der öffentlichen Aufschriften wird auch auf die Hausnummern ausgedehnt werden, indem anstatt des abgekürzten Wörtchens sz. (szám, Nummer) das „No." wieder die alte Stelle behaupten wird.

— Agram. Im „Slav. Zug." wird in einer Wiener Korrelpondenz darüber geklagt, daß seit einiger Zeit der Zutritt zu Sr. Exc. dem Ban durch Personen aus seiner Umgebung unsern Landsleuten sehr erschwert werde. — Seit einigen Tagen geht hier das Gerücht, daß General Mayerhoffer, auf Betreiben des Patriarchen, zum Vojvoden designirt sei.

— Verona. Der Feldmarschall mit dem Hauptquartier, so wie Graf Montecuccoli und seine Kanzlei befinden sich nun hier. Der greise Feldmarschall hat jetzt auch seine Gemalin bei sich. Er bezog hier dasselbe Haus, wo er zur Zeit, als Karl Albert vor Verona stand, wohnte.

— Verstoffenen Samstag wurde in Olmütz ein Sappeur auf dem Posten erstochen gefunden.

— Frankfurt. Die Sammlungen, welche das General-Comité zur Unterstützung der flüchtigen Reichstagsabgeordneten veranstaltete, brachten bisher 5000 fl. ein, wovon 3500 fl auf die Stadt Frankfurt entfallen.

— Nicht nur die Wiener-Journale, welche Notizen über Fischhof's Prozeß brachten, schreibt das Konst. Bl. a. B., sondern auch unser Blatt und die deutsche Ztg. a. B. sind aus demselben Grunde vor Gericht gezogen worden. Es waltet hierbei jedoch der Unterschied, daß der Prozeß gegen die Wiener Blätter bei dem ordentlichen Preßgerichte anhängig gemacht wurde, während er betreffs der Prager Journale vom k. k. Militärgerichte geführt wird.

— Im Königreiche Polen herrscht seit den letzten Tagen eine verheerende Rindviehseuche, in dem unweit der Grenze gelegenen Orte Zawichost sind allein über 200 Stück Hornvieh gefallen. Das Uebel offenbart sich unter den Anzeichen der Cholera, und zwar so ungestüm, daß das damit befallene anscheinend gesundeste Vieh binnen 3—4 Stunden ohne Rettung verfendet. Von Seite der galizischen Landesregierung ist die Einfuhr von Vieh, Rinds- und Kalbshäuten und deren Abfällen aus Polen untersagt worden.

— In Berlin ist ein Gesetz erschienen, nach welchem jeder Gewerbetreibende ein Meisterstück zu leisten hat, sonst kann er kein Meisterrecht erlangen. Da von diesem Meisterstücke Niemand ausgeschlossen ist, so fragt es sich nun, in wos soll das Meisterstück eines Barbiers bestehen? — In Berlin machte die Frage viel Kopfzerbrechen. Endlich verfiel Einer auf den Vorschlag: Ein Barbier möge einen von Hunden verfolgten Hasen im Vorübertaufen einseifen und barbieren. Wäre er das im Stande, dann könne er ein Meister in seinem Fache genannt werden.

— Hamburg. Den 6. Nov, Nachmittag kehrte der Baron Mednianszky, Klapka's Adjutant, der den General nach London begleitet hatte, mit dem hannover'schen Eisenbahnzuge allein wieder zurück. Klapka hatte sich mit einem Hamburger Passe versehen, der von hier nach London, und wieder zurück ausgestellt war. Der General reiste über Paris zurück, wo er mit dem ungarischen Grafen Teleki, so wie mit dem Exministser Szemere Rücksprache nahm. Auf dem Bahnhofe in Düsseldorf angelangt, wurden Klapka und Mednianszky von einem Gens'darmen empfangen. Dem General verweigerte man die Weiterreise unter dem Vorwande, daß der Paß an den Orten, wo er sich aufgehalten, nirgends visirt sei. Vergebens machte derselbe geltend, daß er ihn überall präsentirt, und doch die Schuld nicht trage, daß man den Paß nicht visirt habe. Er ward der Zwangspaß nach Brüssel retour geschickt, wo er gegenwärtig verweilt. Den Oberstlieutenant Mednianszky dagegen ließ man seine Reise fortsetzen, obwohl er gar keinen Paß, sondern nur einen Hamburger Aufenthaltsschein hatte. Da die Zurückweisung Klapka's in Düsseldorf bereits von der Berliner „Konst. Korr." gemeldet wird, so muß die Nachricht sogleich nach Berlin telegraphirt worden sein. — Die Frage über das weitere Verbleiben der ungarischen Flüchtlinge wird nun wahrscheinlich in kürzester Frist entschieden werden. — Zur Widerlegung dieser Notiz berichtet die Düsseldorfer Zeitung als Gegentheil: daß sich Klapka wohlbehalten dort befindet und sich von dem Maler Lenze porträtiren lasse.

Kleine Wiener Stadt- und Vorstadtromane.

Ein blondes Mädchen, das in jeder andern Beziehung sehr grün ist, sowohl an Jahren, als an Verstand, welcher es daher auch gar nicht felsfam vorkommt, wenn ein junger Springer sie in Schach erklärt und ihr so schmeichelt, daß sie auf den hohen Punkt hinaufkommt, wo ihr Alles grün und blau vorkommt, welche merkwürdige Thatsache einige gerade, übergrobe Leute mit dem schlichten Ausdrucke „Anlaufenlassen" bezeichnen, liebte und wurde geliebt! So verbraucht dieses Thema als Anfang aller Novellen und Erzählungen ist, so bleibt es doch die alte verzweifelte Geschichte, die ewig neu bleibt, und die, wem sie sust passirt, das Herz entzwei bricht. Dem Springer, von dem wir sprechen, hat sie leider etwas Anderes entzwei gebrochen, nämlich — die Rippen.

Ein Mann, der im Mannigfaltigen das Zarte und Kleine liebt, ein sogenannter „Greißler," in einer hiesigen Vorstadt wohnhaft, der Vater des grünen Töchterleins wollte aber dieser Tage zu Hause gehen, nachdem er im Wirthshause erklärt hatte, wie jetzt ein Artikel seines Verlages, nämlich ein ganz gewöhnlicher Besen, eine große Rolle im Staatsleben spiele, indem noch Vieles abzukehren wäre, und so Viele in neuester Zeit umgekehrt hätten.

Als er in der gemüthlichsten Laune von der Welt, in einer Stimmung, die nur der Zauber drei Maas genossener Biergattungen erklären kann, vor seinem Laden vorbeikommt, erblickt er in demselben eine totale Lampenfinsternis. Er wird ängstlich, schließt die Thüre auf und stoßt mit der Allgewalt eines Ertrinnen an die zitternde Nase eines jungen Mannes, der eben bei der Thüre entschlüpfen will.

Der Spektakel macht Aufsehen, man kommt mit Lichtern!

Die Lampenfinsternis hellt sich auf: der Greißler erblickt seine Tochter, die den Schauplatz seines gewerblichen Wirkens zu einem Rendez-vous benutzt hatte, und statt „Strohwisch" und „Speckwurst" zu verkaufen, den süßen Redensarten des jungen Geliebten horchte.

Im Greißlerladen war noch Standrecht verkündigt! Der junge Mann, der noch immer mit süßsauer Miene seine Rippen zählt, versichert uns davon feierlich!

Junge Leute, die leichtsinnig die Naivetät junger leichtsinniger Bürgermädchen mißbrauchen wollen, werden höflichst eingeladen, die blauen Flecken des unglücklichen Geliebten im „Greißlerladen" zu untersuchen!

Konstitutionelle Bauernregeln.

Wessen Sack zu Allerheiligen leer,
Der hat an Allerseelen auch nicht mehr.

Wenn an Leopoldi die Sonne klar,
Bleibt's beim Alten, wie es war.

Donnert's, wenn die Soun' im Schützen steht,
Dann zeitigt Alles viel — zu spät.

Wie das Wetter im November,
So ist es auch im März;
Wess' Brust da nicht für Freiheit schlägt,
Der hat im Leib kein Herz.

An Katharein sperrt man die Geigen ein;
An Stanislaus treibt man die Denunzianten aus.

Andrä bringt Schnee,
Was aber folgt noch hintend'rein,
Das wissen die geheimen Räth' allein.

Wenn's in diesem Monat in Oesterreich schneit,
So liegt auch Aufstand nicht zu weit;
Wenn es aber gar gefriert,
Hat sich ein russischer Wind nach Wien verirrt.

Ist die Weinlese nur ein wenig gerathen,
So ist volle Preßfreiheit in allen Staaten.

Wenn nach Kathrein die Lämmer noch weiden,
Thun die Gemeinderäth' ihre Zöpf' abschneiden.

Wo hängt der Zopf?

(Auf allgemeines Verlangen zum zweiten Male).

Der Zopf hängt vor jedem Thore in den Vorstädten, und ruft uns zu: Zahlt, zahlt Sperrgeld dem Hausmeister, wenn ihr Abends eine Minute nach 9 Uhr nach Hause kommt, ihr armen ungleichberechtigten Vorstädter werdet so lange zahlen als ich bestehe, ich — der Zopf!

Theaterklatsch.

Der jugendliche Liebhaber eines hiesigen Theaters hat im Nachhausegehen sechs seiner kostspieligen Zähne verloren; der redliche Finder wird ersucht, sie im Michaelerbierhaus zu deponiren, und erhält als Honorar ein Patterrebillet zur nächsten Aufführung des klassischen Meisterwerks des Versprechen unter Dem Herd.

Charivari.

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich den Redaktionen die Eintrittskarten in das k.k. Hof- und Nazionaltheater nicht aus Furcht oder Mißachtung der Kritik abgefordert habe, sondern daß ich den freien Eintritt in das k. k. Hof- und Nazionaltheater nur aufgehoben habe, weil ich überhaupt aus dem k.k. Hof- und Nazitheater alles verbannt wissen will, was mit dem Worte frei belegt werden könnte.

Röschen Holdein.

Ungestempelter Wochenkalender des „Punch."

Montag den 12. Nov. Herr Fridolin Holbein

protestirt gegen die Anstellung des Herrn Laube als Dramaturgen des k. k. Hof- und Nazionaltheaters, da er dadurch leicht in den schrecklichen Verdacht der Freisinnigkeit kommen dürfte, als wollte er sich jetzt nämlich etwas erlauben.

Dienstag den 13. Nov. Da sein Protest nicht beachtet wird, verfällt Herr Fridolin Holbein in die düsterste Schwermuth. Der Geist des k. k. Hof- und Nazionaltheaters überschattet ihn. In dieser „Köchen saures Stimmung" liest er die Geschichte von Herostrat, und beschließt ebenfalls durch die Vernichtung eines Gebäudes, und zwar des k. k. Hof- und Nazionaltheaters unsterblich zu werden.

Mittwoch den 14. Nov. Zur reiflichen Ueberlegung seines Planes zieht sich Herr Fridolin Holbein wie Cäsar der Profet in die Einsamkeit zurück.

Herr Torquato Tasso Devrient ist sein Rabe

Donnerstag den 15. Nov. Cäsar der Profet wird mit allgemeinem Spott und Gelächter verfolgt. Cäsar der Profet zeigt das Repertoir des k. k. Hof- und Nazialtheaters und die Bösen zerstreuen sich nach allen Seiten.

Freitag den 16. Nov. Cäsar der Profet ließt „Franz v. Sickingen" in seiner Einsamkeit. In Folge dessen erzeht über den Heiden Bauernfeld der gerechte Fluch des Profeten.

Samstag den 17. Nov. Herrn Fridolin Holbein's Plan ist gereift. Er sieht blaß und angegriffen aus. Um sich in seiner melancholischen Stimmung, die zu seiner That erforderlich ist, zu erhalten, bringt er heute auf dem k. k. Hof- und Nationaltheater ein Lustspiel zur Aufführung.

Sonntag den 18. Nov. Der Zettel des k. k. Hof- und Nazionaltheaters kündigt für den heutigen Abend „Maria Stuart" an. Niemand ahnt das Schreckliche, womit der heutige Tag zu Ende gehen soll. Mit um so größeren Entsetzen schaut daher das Publikum Abends die — Ruinen.

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform zu allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Herausgegeben von

Gustav Schönstein.

Dritte Auflage. 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich bei Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 161. Erster Jahrgang. Mittwoch den 14. November 1849.

Briefe aus Wien.

VI.

Die von Herrn Pokorny eröffnete Preisbewerbung für das beste Volksstück macht natürlich von sich reden; es steht zu erwarten, daß sie auch viele Federn in Bewegung setzen wird. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß Herr Pokorny der erste Theaterdirektor in Wien war, welcher die Tantième einführte; die jetzige Preisbewerbung ist also ein weiterer Beweis, daß er keine Kosten scheut, um für seine Theater entsprechende Novitäten zu erhalten.

Uebrigens dürfte dieser Preisausschreibung auch noch ein anderes Motiv zu Grunde liegen. Man hat in letzterer Zeit Herrn Pokorny von einer gewissen Seite her wegen der Tendenz seiner Stücke angefeindet; während die Behörden, von dem Geiste der Neuzeit durchdrungen, die Stücke als unbeanstandet zuzulassen gestatteten, hat die Parthei der Dunkelmänner, welcher jedes freie Wort ein Dolch im Ohr und ein Dorn im Auge ist, alles Mögliche gethan, um die Dichter und die Direktion zu befadeln, zu verdächtigen und auf diese Weise das ganze Institut herabzuwürdigen.

Dank der Klugheit der Behörden — es ist ihnen nicht gelungen.

Herr Pokorny, der gern mit der ganzen Welt in Ruhe und Frieden leben und sogar das Gehreich der Nachtmelen besänftigen möchte, hat also den geeignetsten Schritt gethan, um auch diese Parthei verstummen zu machen. Er wird unparteiische Comité's zusammensetzen, wird die eingelaufenen Stücke beurtheilen lassen und es wird sich jetzt zeigen, ob und was für Geistesklinkelein aus der Mitte jener Parthei, die jetzt das große Wort führt, hervorgehen werden. Es wird sich zeigen, ob man Ursache hat, eine Direktion anzuklagen, daß sie lauter freisinnige Stücke gibt, oder ob die Talentlosigkeit der Autoren daran Schuld ist. Es wird sich jetzt zeigen, ob es leichter ist, eine Denunziation in ein Blatt hineinzuschmieren, als ein Stück mit Mäßigung und Verstand zu beurtheilen.

Die Preisbewerbung wird mir noch manchen Stoff zur Begutachtung bieten, ich will jedoch erst die Bekanntgebung der näheren Modalitäten derselben abwarten.

Die Wiener Konservativen und die österreichische Reichszeitung.

Gestehen wir es nur offen! Oesterreich besitzt noch keinesweges diejenigen kräftigen Elemente des Konservatismus, wie sie Deutschland und Frankreich besitzt. Diejenige Masse, die sich bei uns konservativ schelten läßt, ist diejenige, die mit aller Mühe zurückgehen will, und selbst den edelsten Strebungen einen Damm entgegensetzt. Im vorigen Jahre erschien sie freilich bei den gewaltsamen Uebertreibungen der Ultraradikalen nach Bewährts, rechtmäßig und wohlthätig in ihren Wirkungen. So mancher vernünftig denkende Mensch, der die Freiheit nicht im bloßen Umsturze suchte, mußte sich wider Willen auf ihre Seite stellen, und ihre Sünden und Schwachheiten mittragen. Aber jetzt, wo die Elemente des Ultraradikalismus abgestoßen sind, und der vernunftgemäßen Entwicklung der Freiheit nicht mehr der Drang der aufgeregten Massen entgegensteht, ist ihnen die Maske ihrer Rechtlichkeit entfallen, und sie stehen im häßlichen Kleide der Reaktion da, und tragen ihren Zopf so lange als möglich!

Ja, Wien besitzt wenig Konservative, wenig Männer des echten gemäßigten Fortschrittes, wie sie den festen unzerstörbaren Kern eines konstitutionellen Staates bilden, und zur Grundlage und Stütze der neuen Verfassungsform dienen sollen.

Und dieß ist ein viel traurigeres Zeichen, als die hie und da auftauchende Ultraradikale Fantasie!

So lange die Liebhaber der alten Zeit so unverdrossen sind, und noch immer mit scheelen Augen auf die neuen Zustände sehen, werden eben diese Zustände, die durch ihre Wirkung klarer werden sollen, verwirrter und verschlungener, und es bleibt noch immer ein Provisorium festgestellt, was selbst die energischesten Maßregeln der Regierung nicht heben können, und den gewaltsamen Unmündigkeitshoffnungen immer neuen Nahrungsstoff gibt. Dieser sogenannten Masse der Konservativen, die ihren Egoismus über Alles, und selbst über das Heil ihres Vaterlandes setzen wollen, schien nunmehr die „Presse“ und selbst der schillernde „Lloyd“ zu wenig konservativ zu sein, und sie setzen ihre Hoffnungen auf ein neues Blatt, dem sie die Hundehiebe zutrauen wollen, unter dem Schilde der Mäßigung Etwas zu bringen, was jede Mäßigung unbedingt zerstören muß.

Wir kennen die Zwecke und Grundsätze der „österreichischen Reichszeitung“ nicht, und wissen nur, daß ihr Redakteur in früherer Zeit wöchentlich einige Artikel für die „Presse“ schreiben mußte, die sich durch Verbäßlichungen und Umschweifen derjenigen, was man eigentlich sagen wollte, wirklich auszeichneten! — Der „Punch“ wird sich zur Aufgabe machen, bei neuen Verhältungen und Umschweifen gründlich der sogenannten „ekelkonservativen“ Meinung zu Leibe zu gehen, und sie, wo es Noth thut, wenn auch nicht mit Holzschnitt-Illustrationen, doch wenigstens mit scharfen Worten zu beleuchten.

Es braucht jetzt wohl großen Muth, mit offenem kühnem Worte vorurtheilos auf die Mängel unserer politischen Parteibildung aufmerksam zu machen, und mit der ganzen Gewalt der Rede der schlangenglatten Machination einer Partei entgegenzutreten, die den Namen „Konservativ“ zum Lügen benützt, und mit herzloser Kaltblütigkeit die mit ausdrucksvollen Lettern geschriebene Geschichte des Zeitgeistes ausstreichen wollen, weil es ihnen alten Gewohnheiten nicht behagt.

Den älteren konservativen Zeitschriften, die mit Konsequenz ihrem Ziele ehrlich treu bleiben, danken wir aber im Namen einer Partei, die energisch reformiren will und liberaler denkt, und auf deren Seite wir leben, wie danken ihnen, daß sie nicht zu dienenden „Lüge“ herabgesunken sind. Der neuen „österreichischen Reichszeitung“ werden wir aber dann erst unsere Richtung nicht verlagen, wenn sie aus der Allgemeinheit der Floskel ihrer Anzeige herausgetreten ist, und sell gezeigt hat, was sie will.

Bis dahin fordert uns die Freude der sogenannten Konservativen über das Auftauchen dieses Blattes auf, auf dasselbe Acht zu haben.

Wo liegt der deutsche Zopf begraben?

(Aus Schnfelka's „deutschen Fahrten.“)

Eine ernste Pflicht jedes Deutschen, der nach Jena kommt, ist der Besuch des Schlachtfeldes. Es ist auf der Hochfläche des Landgrafenberges. Ziemlich steile Pfade führen hinan. Zuerst kraxlen nach Obst- und Weingärten; höher hinauf

aber wird es immer wüster und öder. Und wüst und ödliegt auch die weite Steinfläche vor uns, auf der Preußens jugendliche, aber früh gealterte Größe zertrümmert worden. Das ganze Feld gleicht einem schauerlichen Todesacker. Unzählige Steinhaufen sind aufgethürmt wie Hünengräber, nur daß eben keine Hünen darunter ruhen. War dieses Feld schon früher so melancholisch, oder wurde es dieß erst, nachdem es die deutsche Schmach gesehen? Hat der Fluch es getroffen, mit dem hier Tausende starben, die gerne brav gewesen wären, wenn das Regiment es zugelassen hätte?

Doch nein, das Schlachtfeld bei Jena sei den Deutschen kein Trauerfeld, denn wer ist hier geschlagen worden? Niemand anders als

der deutsche Zopf!

Und um Mitternacht pottert es in dem geösten Steinhaufen, die Steine rollen auseinander, und hervor steigt gravitätisch ein gewaltiger Zopf. Er hat menschliche Gestalt und kriegerischen Schmuck, ist aber Zopf vom Scheitel bis zur Zehe. Und ein glänzendes Zopfgefolge umgibt ihn. Noch einmal mustert ihn prüfend sein Leibzopfkünstler; dann geht er an das große Werk der Zopfparade. Ein wohl dressirtes Pferd wird vorgeführt, kunstmäßigen Anstands voll schwingt der Zopf sich hinauf. Wieder ein preußender Blick des Zopfkünstlers — der Zopf sitzt richtig. Und er zieht den Degen Friedrichs des Großen, und weiß ihn zierlich zu schwingen, und schulgerecht fpeengt er über das Steinfeld hin, das Zopfgefolge in gemessener Entfernung hinten drein. Und unter dem Hufschlag werden die Steine lebendig, recken sich, strecken sich, werden zu lauter Zöpfen der mannigfachsten Arten und Grade. Elegante Junkerzöpfchen ordnen die Schwärme in Reih und Glied; Alte, was recht feiner, regelrechter Zopf und nichts als Zopf ist, kommt vorne zu stehen; widerspenstig nachlässige Zopfe, mancher darunter mehr Mensch als Zopf, kommen zur Nagge. Und eine Riesenarbeit ist es, die Zöpfe in Ordnung zu bringen. Sie wenden und schwenken, drängen und drehen sich im wirren Tanze schweißdampfend auf und nieder, hin und her. Endlich rinnt der Puder in dicken Tropfen nieder und dadurch bleiben sie endlich in fester Stellung kleben. Herrlich steht nun das Zopfheer da, als wäre es ein einziger Riesenzopf. Doch, das Werk ist noch nicht vollendet. Wie rasend fliegt nun der Zopffeldherr an der Front auf und nieder, daß dichte Pudermolken hinter ihm aufwirbeln. Den Degen Friedrichs des Großen braucht er als Maßstab, die Zöpfe zu messen, auf daß kein Härchen weiter vorstehe, als das andere. Noch ist nicht Alles, wie es paradenmäßig sein soll, da kracht ein Knall, und Schrecken durchschüttelt die Zöpfe, die steife Ordnung ist dahin! Jetzt blitzt es, und die Zöpfe fangen Feuer, *) und die Zöpfe werden schen, verwirren, geraufen, zerstreuen sich. Der Hahn kräht ein lachendes Kikeriki — die Zöpfe sind verschwunden. Und tiefe Trauer senkt sich auf das deutsche Schlachtfeld nieder, daß selbst die Steine blutige Thränen weinten. Aber im fernen Osten ging die Sonne auf, küßte die Thränen weg, und strahlte Funken in die Steine.

Auf dem Schlachtfelde bei Jena ist der deutsche Zopf begraben. Wenn er nur nicht wieder auferstünde!

*) Auf verdeckten Waldwegen des Rauchthales, welches man unbelegt gelassen, umgingen die Franzosen die Stellung der Preußen.

Theaterklatsch.

Herr Friedrich Kaiser arbeitet an einem neuen Stücke: Gemeinderath und Mobilgardist, oder heute todt und morgen todt. Lokales Lebensbild in zwei Abtheilungen. Die beiden Titelrollen soll der Dichter dem Herrn Dietzker Karl und sich selbst zugedacht haben. Logen und Sperssitze sind jetzt schon vergriffen.

Der „Punch“ ist kein Todtengräber! Der „Punch“ will auch nicht mehr vor Staunen in die Ohnmacht fallen, daß Herr von Holbein so leichtfüße Ungeschicklichkeiten begeht, und eine Oper, die in der Josefstadt vor einem Jahre wenig gefiel, weil sie wenig werth war, wieder auf's Repertoir bringt, und noch dazu absolut mittelmäßig darstellen läßt!

Darum bringt der „Punch“ keine weitere Kritik über die neue Oper „Haydée!“

Wiener-Telegraf.

— O Oesterreich, was erzeugst du für Söhne! Diesen Ausruf nöthigt uns die Thatsache ab, daß, als bei verschiedenen Anstalten die Frage zur Entscheidung kam, ob sie bei ihren ausgelehnenen Kapitalien sich den duch die Einkommensteuer bestimmten Abzug, zu welchem der Schuldner berechtigt ist, gefallen lassen sollen, man beschlossen hat, in diesen Fällen das Kapital aufzukündigen. Und das sind größtentheils Oesterreichs zugesonnte Söhne! Was soll aber nun erst an dem dürren Holze geschehen, wenn das schon an dem grünen passirt? Wo hat bei diesen Herren die gute Gesinnung ihre Quelle? An der Vaterlandsliebe?!

— Gestern sah man einen Haufen Studenten, etwa fünfzig an der Zahl sich über das Glacis bewegen. Mehrere Gesichter wurden bleich, ein Rechnungsrath fiel aus Schreck in die Gierbutte eines Häckerweibes, ein anderes Individuum aus dem großen Zopfesbande warf einen besorgten Blick auf die Bastelkanonen und schrie: „Ich bin verwundet! eine Kartätsche hat mich gestreift;“ eine korpulente Dame mit einem Mops auf dem Arme sagte: O die elenden Buben! und verlor den Unterreck. Kurzum, es gab herzzerreißende Anblicke. Und doch galt es keinen Kravall und keine Stummetzitien. Die Studenten begleiteten nur ruhig und friedlich zwei ihrer Kollegen zur Eisenbahn. Die Dame zog ihren Unterreck unter einem nächstgelegenen Hause wieder an, und dem Rechnungsrath tieth das Gierweib freundschaftlich, mit ihr zusammenzurechnen.

— Die Modewaarenhandlung am Peter neben dem Gasthause zur „Schnecke“ kündigt seit einigen Tagen an, daß sie ihren Käufern für jeden Gulden Betrag, für den sie dort einkaufen, eben so viele Zwanziger gratis umwechsle, ohne deßhalb die Waare theurer als in andern Handlungen zu verkaufen.

— Ein Zahnarzt verpflichtet sich, Jedem der sich bei ihm gegen das festgesetzte Honorar einen Zahn reißen läßt, einen Band von Herrn Castelli's sämmtlichen Werken zu verehren; dadurch kann manchee, der viele hohle Zähne hat, sich nach und nach in den Besitz der Castelli'schen Literatur setzen.

— Vom 13. d. M. angefangen, werden duech Herrn Eiselberger am polytechnischen Institute populäre Vorlesungen über Kunstgeschichte gehalten werden.

— Die vier österreichischen Armeen zählen gegenwärtig 358 1/2 Bataillone, 281 Escadrone und 766 Geschütze.

— Zu den bereits seitigen und in der Ausführung begriffenen Telegraphenlinien in Oesterreich werden binnen drei Jahren noch mehre Haupt- und Verbindungslinien hinzukommen, wodurch das ganze Reich von Brody bis Mailand und von Teplitz bis Kronstadt mit einem vollkommenen Telegraphennetz überzogen sein wird. — Von der Hauptstadt aus werden dann Mittheilungen nach den äußersten Punkten der Monarchie und von dort wieder zurück mit Blitzesschnelle gemacht werden können.

— Mit der Einführung der neuen Gerichtsämter werden auch in der Sanitätspolizei Reformen eintreten. Es sollen nämlich Sanitätsbezirke errichtet werden, welche nach Art der Gerichtsbezirke eine gewisse Anzahl amtlich angestellter Aerzte erhalten würden.

— Die Regierungsbeamten haben die Weisung erhalten, vom 1. k. M. in ihren neuen Uniformen zu fungiren.

— Freitag Abends wurde bei Gänserndorf aus dem Hofe des Gemeindewirthshauses ein Stein auf das Maschinenpersonale eines vorüberfahrenden Separatzuges geworfen. Der Thäter konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

— Es heißt allgemein, daß Erzherzog Wilhelm, jüngster Sohn des Erzherzogs Karl, an die Stelle des zurückgetretenen Erzherzogs Ludwig zum Artillerie-Direktor bestimmt sei.

— Zur Kultivirung der in Ungarn unbenützt liegenden, ungehegten Flächen und zur Verminderung des Proletariats soll das Ministerium die Absicht haben, in Ungarn Ackerbauschulen und Armen-Kolonien zu errichten.

— Seit gestern sind im Lokale der hiesigen Handelskammer am Hofe die russischen Industriegegenstände zur Besichtigung ausgestellt, welche die Abgeordneten der hiesigen Handelskammer von der Petersburger Gewerbs-Ausstellung mitgebracht haben. Diese Gegenstände sind täglich von 10 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags zu besichtigen.

Großer Zapfenstreich.

Pesth. Der Z.Z. Gouverneur hat sich hier in einem kleinen Erlasse gegen die Denunzianten und die Prozesseinleitungen in Folge von Denunziationen ausgesprochen. Wer die Denunziation kennt, dieses niederträchtigste aller Gewerbe, wozu sich nur die verworfensten Menschen hergeben, wer da weiß, und es vorzüglich in Wien erfahren hat, wie viel Haß, Privatrache, Neid und Gewinnsucht dabei im Spiele sind, den kann eine solche Protestation dagegen nur im höchsten Grade zufriedenstellen.

— Pesth. Ein Beamter des Ministeriums befindet sich jetzt hier, um aus den vorhandenen Akten die Regesten des ungarischen Aufstandes zusammenzustellen. Das geheime Archiv Koffuths, das man über 1000 Nummern stark hier in einem Keller, und die Registratur Szemere's, die man in Lugos in vier Kisten auffand, werden wohl manche Ausbeute geben. Das Buch soll auf Kosten des Staates gedruckt werden.

Berlin. Der Direktor des Rengarder Zuchthauses hat an das Ministerium Tagebuch-Notizen von Kinkel eingesendet, aus welchen hervorgeht, daß er mit möglichster Schonung und Rücksicht behandelt werde.

Frankfurt. Die konstituirende Versammlung hat heute, im Einverständniß mit dem Senat und in Gemäßheit der Grundrechte des deutschen Volkes, die Abschaffung der Todesstrafe für Civil- und Militärpersonen und deren Ersetzung durch lebenslängliche Zuchthausstrafe gesetzlich ausgesprochen. Ausgenommen sind nur die Fälle, wo gegen Militärpersonen wegen Verbrechen in Kriegszeiten oder in Folge standrechtlichen Verfahrens auf Todesstrafe erkannt worden ist.

Frankfurt. Die Oberpostamtszeitung enthält einen Artikel von amtlichem Charakter, wonach vom Reichsministerium der gemessene Befehl ertheilt worden ist, die Kriegsfregatte „Gefion“ eher in die Luft zu sprengen oder zu verbrennen, als zuzugeben, daß dieselbe in die Hände der Dänen gelange.

Paris. Das vierte Heft der an die Nationalversammlung gerichteten Petitionen ist bereits ausgegeben worden. Es enthält auch folgenden Antrag: Herr von Valery und Paris verlangt, daß der Präsident der Republik seine Wohnung in den Tuillerien erhalte, und daß ihm monatlich ein Betrag von 200,000 Frcs. als Repräsentationskosten (Tafelgelder) angewiesen werde.

Paris. Man behauptet heute in der Nationalversammlung, daß die 3 Minister, welche abtreten werden, Rayneval, Fould und Ferdinand Barrot sein.

— Die Regierung hat heute schlimme Nachrichten aus Algerien erhalten. Eine dritte Attaque sei vom General Herbillon versucht, und er sei ganz zurückgeschlagen worden.

— Herr von Rayneval will das Portefeuille des Aeußern nicht annehmen. Man weiß noch nichts über seinen Nachfolger.

— Die französische Flotte soll den Befehl erhalten haben, sich nicht in die Levante, sondern nach Marocco zu begeben.

Rom. Die fortwährenden Aufsehenerregungen erregen großes Mißfallen, und zwar nicht bloß bunch sich selbst, sondern hauptsächlich wegen der Art und Weise, wie man dabei zu Werke geht. Die brodlos gewordenen Beamten erfahren nicht einmal die Ursache ihrer Bestrafung.

Konstantinopel. Die österreichische Regierung konnte zu der schwierigen Mission in Bezug auf die Flüchtlingsfrage keinen energischeren und gewandteren Mann wählen als den General Haulsab. Sein Wirken gegenüber den Fremden hat dem österr. Regierung wird allgemein anerkannt. — Die Lage der Ungarn ist hier eben nicht die beste. Viel besser geht es den Polen, die wissen sich überall gut zu betten. In Paris haben sich in einem über die Frage der Flüchtlinge abgehaltenen Ministerrathe der Präsident der Republik so wie der Präsident des Ministerrathes in General Changarnier, für das energische Auftreten selbst auf die Gefahr hin, den Krieg herbeigeführt zu sehen, ausgesprochen.

Vertheidigung des Linzer Gemeinderathes.

Frei nach dem Lloyd Nr. 535.

Der Gemeinderath in Linz hat sich gewaltig, der Salzburger Amnestiepetition beigetreten. Der Gemeinderath in Linz hat ganz recht gehabt: er kümmert sich nicht um Dinge, die ihn persönlich nichts angehen. Die Gemeinderäthe von Linz haben ebensogut ein Herz im Leibe, wie die Gemeinderäthe von Salzburg, denn wenn sie keines hätten, könnten sie keine Gemeinderäthe sein. Ein Gemeinderath ist früher Bürger und dann erst Mensch; ein guter Mensch zu sein ist seine Kunst, aber ein guter Bürger, der wächt nicht auf jedem Baume. Das Petitionsrecht gehört zwar zu den Errungenschaften des März, aber eine Petition um Amnestie ist ein Mißbrauch desselben, und wenn sich das Unglück ereignen sollte, daß die Salzburger mit ihrer Petition nicht vereinzelt bleiben, dann hätten wir endlich die vollkommene Ueberzeugung erlangt, daß die österreichischen Völker für die Freiheit noch nicht reif sind. Es gehört ein bedeutender Grad von moralischem Muthe und von Intelligenz dazu, Zumuthungen dieser Art zu widerstehen.“) Verstanden, meine Herren! das ist seine Kleinigkeit, wenn man nämlich ein Herz hat. Keine Tugend ist rarer gewordem, als die der Unabhängigkeit.“) Der Gemeinderath von Linz hat aber bewiesen, daß er unabhängig ist — das heißt vom Salzburger Gemeinderathe. Das Bewußtsein, seinem Pflichtgefühle nachgekommen zu sein, wird dem Linzer Gemeinderath Kost zu fernerem ähnlichen Beschlüssen verleihen; er möge sich trösten, er wird nicht allein bleiben, es gibt noch viele Städte, deren Gemeinderäthe sich ebenfalls um Dinge nicht kümmern, die sie nichts angehen. Punktum. Lloyd.

*) Diese aus dem „Lloyd“ wörtlich entlehnte Stelle würde ich gerne mit rothen Lettern haben drucken lassen, wenn ich nicht fürchtete, die Denunzianten auf mich aufmerksam zu machen.

**) Der gute „Lloyd,“ wie er das weiß!!

Anmerk. des Setzers.

Aus der großen Weltkomödie.

Louis Napoleon will abdanken.

Louis Napoleon, nachdem er ein Jahr lang nichts gewollt hat, will endlich etwas, er will — abdanken.

Traun, der Mann fängt an klug zu werden. Am Ende wird man ihn noch bewundern müssen. Er fängt an sich bei den Franzosen beliebt zu machen, oder sollte ihm eine Ahnung der Zukunft vorschweben? Sollte der Gedanke ihn bewältigt haben: „Besser ich gehe, als ich werde gegangen?“

Wenn Louis obigen Entschluß ausführt, wird er sich den Dank der großen Nation erworben und den Beifall derjenigen, welche diese große Nation wieder ein wenig zu beherrschen Lust haben.

Was daraus entstehen wird? Wer wagt es diese Frage zu beantworten. Vielleicht ein Kaiserreich, vielleicht ein Königreich, vielleicht eine Republik.

Was wird aber aus Louis Napoleon werden? Auch das läßt sich nicht voraussagen; was aber aus ihm nicht werden wird, das vermag man jetzt schon mit Bestimmtheit anzugeben: „Er wird nie ein Mann werden, der würdig ist an der Spitze einer Nation zu stehen!“

Neueste Literatur.

Die „Mörder Wallenstins.

So ist ein dreibändiger historischer Roman von C. Herloßsohn betitelt, welcher unlängst in Leipzig unter der Firma Gebrüder Reichenbach in zweiter Auflage erschienen ist. — Die Gräfin Terzky, eine Schwägerin des gewordenen Friedländers, rächt den Tod ihrer Verwandten, denn auch ihr Gatte fiel in der Mordnacht zu Eger. Die Art und Weise, wie sie ihren Rachezug an allen Theilnehmern der That ausführt, bildet den Inhalt obigen Gemäldes. — Bei dem Interesse, welches der historische Stoff schon seiner Natur nach einflößt, läßt sich in der Behandlung desselben von einem so bewährten Erzähler, wie Herloßsohn, nur Gutes erwarten. Aber die Romane desselben Verfassers: „Wallensteins erste Liebe“ und „Die Tochter des Piccolomini“ gelesen hat, werde die Vorläufer des obigen haben, wird das Buch mit voller Befriedigung aus den Händen legen. Jedem Andern dürften einige der Figuren unbekannt erscheinen. Der Verfasser hat interessante Charaktere eingeführt und Situationen geschildert, die das vollste Interesse des Lesers beanspruchen. Die Intriken sind in diesem Buche so ziemlich glimpflich durchgelommen; Pater Lamormain ist zwar ein listiger Kauz, der trotzdem gegen ein Schimpfwort, wie die Jesuiten von den Romanschreibern gewöhnlich dargestellt zu werden pflegen. Besonders lieblich sind die beiden Mädchen Bohumila und Katharina (Buttlers Tochter) geschildert. Der Kapuziner Pangraz (ein Oesterreicher) ist aufrichtig, treu und überhaupt so herzlich gehalten, daß der Kapuzinerorden dem Herrn Verfasser sogar eine Dankadresse votiren könnte. Die Darstellungsart des Herrn Herloßsohn ist so bekannt und beliebt, daß es in der That überflüssig ist, ein Wort darüber zu verlieren. Jeder Leser wird das Buch zufriedengestellt aus den Händen legen, denn es besitzt die anerkennenswertheste Eigenschaft, die Aufmerksamkeit bis zum letzten Augenblicke gespannt zu erhalten. — Die Ausstattung ist nett, der Druck deutlich und korrekt.

Der verfassungsfreundliche Dürrkräutler,

oder

billige und einfache Hausmittel.

Um die Staatsbürger zur Beguachtung der Gesetze aufzumuntern, ist das beste Hausmittel, daß man vor Allem selbst die Gesetze beobachte.

Um allen gefährlichen Neuerungen vorzubeugen, ist das beste Hausmittel, wenn man die ungefährlichen freiwillig einführt.

Hausmittel zu einem zweckmäßigen Wahlgesetze: Man vergesse, daß es Geld gibt.

Einfaches Hausmittel, tüchtige Beamten zu bekommen: Man setze die Untauglichen ohne Pensionen in die Ruhe.

Ein Hausmittel zur Vertilgung der Wühler ist Vertilgung des Mißtrauens.

Ein Hausmittel gegen eine zügellose Presse — ist die Presse.

Welches ist das beste Hausmittel, um eine billige Armee zu haben? Man erhalte sich die Liebe der Völker.

Welches ist das einfachste Mittel, die Liebe der Völker zu erhalten? Man verspreche nie etwas, was man nicht haben will, wenn man aber etwas versprochen hat, so halte man es redlich und treu.

Der König von Neapel als Mitarbeiter des Punch.

In Neapel ist ein königliches Dekret über den Privatunterricht erschienen. Nachfolgende Bestimmungen zeigen, in welchem Geiste es abgefaßt ist: Diejenigen, welche was immer für eine Wissenschaft lehren wollen, haben eine Prüfung über den großen Katechismus zu bestehen. Wenn Jemand auch bloß im Lesen und Schreiben unterrichten will, so hat er jedenfalls die Prüfung aus dem Katechismus zu machen. Die Frauenspersonen, welche in weiblichen Arbeiten und Künsten oder im Lesen und Schreiben Lehrerinnen werden wollen, sind verpflichtet, zugleich Religions-Unterricht zu ertheilen, und müssen sich über das zurückgelegte 28. Jahr ausweisen. Die Lehrer der schönen Künste und der fremden Sprachen haben sich der Prüfung über den Katechismus zu unterziehen.

Eine Familie,

welche bloß belehrende und aufklärende Volksschriften liest.

— Also Sie sind Dramaturg des Hofburgtheaters geworden?
— Zu dienen, und Sie werden es auch begreiflich finden, daß man bei zunehmenden Jahren sich so bald als möglich um einen Ruheplatz umsehen muß.

In der Verlagshandlung von **J. Stöckholzer von Hirschfeld** in **Wien** Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, zu haben:

Die

Revolution der Wiener

im 15. Jahrhundert.

Historischer Roman in drei starken Bänden

von

Eduard Breier.

Wien 1849. Elegant broschirt 3 fl. CM.

Der talentvolle Verfasser, der im Fache des vaterländischen, historischen Romans seit einer Reihe von Jahren so viel Treffliches geleistet, liefert hier ein Meisterstück, welches sich kühn neben die besten historischen Romane der ausländischen deutschen Schriftsteller zur Seite stellen kann. Die Zeit, in der dieses historische Gemälde spielt, ist eine wichtige in der Geschichte Oesterreichs; die Handlung spannend bis zum Ende, die Charaktere scharf gezeichnet, kurz: möge es kein Gebildeter, der die Geschichte in das Gewand der Romantik gekleidet, lieb, verlaumen, sich dieses wahrhaft gute Buch anzuschaffen. Der Preis ist verhältnißmäßig zur Bogenzahl der drei Bände ein äußerst geringer, die Ausstattung höchst splendid.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek

in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer-Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint Anfangs Dezember.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 50 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt amtlichfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 162. Erster Jahrgang. Freitag den 16. November 1849.

Tirolerstrudel.

Ja, die „Innsbrucker Zeitung“ ist ein liberales Blatt, das dem Fortschritte huldigt. Der Fortschritt ist aber der Teufel, und ein liberales Blatt ist auch der Teufel, das hören wir so oft in Wien sagen, daß es uns nicht Wunder nimmt, wenn es auch in Tirol gesagt wird, wo der Mensch vielleicht noch einmal erst beim Baron anfängt.

Die Römer sagten: „Ein Mann, der muthig gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens ankämpft, ist ein herrliches Schauspiel für die Götter.“ Wenn also die alten Götter noch leben und der alte Jupiter sammt seiner ganzen Suite währenddem nicht vielleicht ein Reaktionär oder ein Zopf geworden ist, so muß der Kampf des Redakteurs der „Innsbrucker Zeitung“ gegen das Innsbrucker Jesuitenthum ihnen oft einige vergnügte Stunden verschaffen. Wir aber, die wir bloß menschlicher Natur sind, und vielleicht nur äußerst selten einen göttlichen Einfall haben, wir müssen sagen, daß wir uns bloß ärgern. Wir ärgern uns zuerst im Interesse des Innsbrucker Zeitungsredakteurs, weil wir durchaus nicht schadenfroh sind und es daraus ungerne sehen, wenn irgend Jemanden aus seinen Unternehmungen Nachtheil erwächst; wir ärgern uns aber auch im Interesse des Jahrhunderts und im Interesse der gesammten Menschheit.

Brust heraus! Kopf in die Höhe! meine Herren Jesuiten von Innsbruck, wenn es Ihnen möglich ist. Schod Schwerenoth! ich hätte Lust, Sie Alle zum — — — —. Ist das ein Treiben, wie es sich für ehrliche Menschen geziemt?

Im Finstern zu schleichen, Kabalen und Intriguen anzuzetteln und dadurch einen Menschen zu Grunde zu richten, mit dem Sie es nicht wagen dürfen, hinsichtlich der Achtbarkeit und ehrenwerthen Gesinnung sich zu messen? Und warum? Weil er Blitzstrahlen in Ihre Dunkelheit fahren läßt, weil er Sümpfe austrocknen und alte Vorurtheile vernichten will, weil ihm das Wohl und die Bildung seines Volkes am Herzen liegt, und weil er den Gedanken nicht länger ertragen konnte, daß dasselbe durch Sie, meine werthen Herren und Feinde, in ewiger Nacht gefesselt bleiben sollte.

Wäre Euer Treiben echt und rein, so würde es kein Licht scheuen. Auch nicht das Licht der freien Presse, wäre Euer Kampf ein gerechter, [illegible] nicht nöthig, wie Banditen und Meuchelmörder ihn zu führen. Aber wenn man so etwas sagen! Ihr denkt Euch höchstens dabei: das wissen wir ja ohnehin Alles, aber deßhalb thun wir es doch, weil wir es thun müssen, da wir theils von Natur, theils aus Grundsatz niederträchtig sind. Wir können nur in der Nacht existiren, darum lebe die Finsternis!“ wir können nur von der Dummheit erhalten werden, darum lebe die Dummheit!

So und vielleicht noch schlechter denkt Ihr, das weiß ich; es ist darum auch vergeblich, auf Eure Schafspelze zu schlagen, den Wolf freibt man damit doch nicht heraus. Aber um das biedere Volk der Tiroler thut es uns leid, das zum großten Theile in Eure mit teuflischer Schlauheit gezogenen Netze verwickelt ist, dessen weltliche Unerfahrenheit, dessen naive Gemüthlichkeit Ihr benützt, um Eure Entlernester unter ihnen aufzurichten. Darum, wenn vielleicht ein günstiger Wind dieses Blatt zu Euch über Eure Berge bringt, so nehmt Euch Tiroler diese Zeilen zu Herzen, in denen wir Euch sagen, daß Ihr auch ein Glied sind in Eurer Gesammtheit an der großen österreichischen Völkerkette, die bestimmt ist, ein großes Geschick zu erfüllen, daß Ihr aber als solches Glied Euch auch vor Rost zu bewahren suchen müßt, und Rost ist es, was diese oben geschilderten Herren lehren, die als Eure Freunde gelten wollen: Rost ist es, was sie Euch vorpredigen; Rost ist es, was sie Euch als schöne Handlungsweise darstellen; Rost ist es, was sie Euch als anzustrebendes Ziel bezeichnen. Laßt darum den Boden Eures alten Tirolerlandes nicht länger von solchen Finsterlingen entweiht sein, und wenn Ihr kein anderes Mittel wißt, um ihrer loszuwerden, so brennt Eure Hütten nieder, verlasset Eure Thäler und zieht auf die Berge, denn Ihr kennt ja doch auch die Worte unseres Schillers:

„Auf den Bergen nur wohnt die Freiheit!“

Dorthin ziehen Euch die schwarzen Gesellen darum gewiß nicht nach.

Große wundersame Historie.

s'Atraunl.

So geschehen im Nationaltheater an der Wien am 13. November. Von Baron Klesheim.

Der Klesheim ist zwar a kleiner Mann,
Wenn er aber sangt zu dichten an,
Da wird er groß und wieder lang,
Und den g'scheidten Menschen wird's auf einmal bang.
Geh', mein lieber Klesheimerl,
Mach' mir ein Reimerl,
Von dem Froschdorfer Richter,
Der da schreib't solche G'schichter,
Weil sein' Tochter, die Gand,
Statt steu zu bleiben dem Hand,
Von an' adligen Phantast
Sich anschmieren laßt.
Der Richter, der kennt sich vor Gall' nimmer aus,
Es stoßt ihm ein gemüthliches Flüchterl heraus,
So herzig, so nobel, mit Grazie gepaart.
Denn was ein Baron sagt, ist hali immer zart.
Jetzt fangt das Spektakel an zu schallen.
Der Vater kann's als G'scheidter nimmer aushalten,
Er wird — o Je! daß ich's sag' recht.
Der Alle hal auch Cini, die er gern möcht',
Ein Dirndel auf der Alm, so ein schlecht's Gnneerl,
Gibt sich für ein Madl aus, und ist ein Atraunerl.
Das bleibt unter uns, meine lieben Leut',
Sonst verderben mir dem Baron seine Freud'.
Der verliebte Richter geht ganz kleinmüthig um,
Sein Herz ist leer — sein Kopf ist dumm —
Das sagt er selber, der arme Narr,
Na, da ist es auch ganz gewiß wahr.
Und wie er so dumm ist, mein Gott.

Mit dummen Leut' redt jeder Narr sein' Spott,
Da kommt ihm ein Rösel in's Hand,
Er steckt's in's Gwand;
D'rauf wird er damisch — schnappt um,
Dann geht der Traumgott als Pummerl herum.
Jetzt, mein liebes Kleebeimerl,
Frisch d'rauf mit Dei'm Reimerl!
Verdien' Dir ein Kranzl,
Sag' auf Deine G'schanzl!
Da kommt ein klein's Nagerl,
Baron, Du lieg'st mir im Magerl:
Der Richter mit fein' Bauch,
Je jetzt gar ein Rosenstrauch;
Sein Töchterl das arme Häserl,
Is auf einmal ein Waldrösel!
O je! da gibt's Blümerl a Meng,
Das ganze Theater wird ihnen z'eng'.
Eine „brennende Lieb" mit schwarze Aeugerl,
Und ein lemiges, molliges „Märzveigerl,"
Narzissen und Cactus und Kaffeh,
Und was der Baron am meisten kriegt hat — ein „Thee."
Wer noch keine unschuldigen Lilien hat g'sehn,
Der muß jetzt an die Wien 'nausgeh'n.
Erdbeeren und Windling sind auch da g'wesen,
Und der Wein für'n Baron zum Lesen;
Auf die Ritterspornen hat er nit vergessen,
Die hat ihm aber d' Publikum ang'messen.
Die Klatschrosen hat sich auch d'reing'mischt,
Die Andern hat aber nicht klatscht, sondern zischt.
Stiefmütterl, Mohnblumen, Hollunder,
Die g'hör'n auch noch zum Plunder.
Jetzt kommen auch Käfer herein;
Aber sie geh'n und thun nicht kriechen;
Das müssen adelige Käfer sein,
Wer kann's riechen?
Eine gemüthliche Grasmucken
Laßt sich stumm anguckn:
Auch ein Heuschrecken
Muß dabinter Recken;
Was war ist, ist wahr,
Die Tulpen war ein lieber Narr.
Der Schmetterling war aber a recht schön,
Auf d'Schmetterling muß sich der Kleebeim b'sonders versteh'n.
Aber am allerschönsten unter Allen
Hat mir der Waldbach g'fallu.
Ein Schmurbart — ein weißer Kittel mit grüne Tupfen
D'runter a Zwilchhosen mit Strupfen,
Auf'm Kopf ein Dornenkranz,
— Der aber dem Kleebeim g'hört ganz —
Und ein Paar unbändige Stiefel,
Das war der ganze Zwiefel.
Was weiter sich g'schehn, weiß man nicht recht,
Denn auf einmal geht's Allen in Amerika so schlecht,
Alleß voll Hohn, Alles hat g'lacht,
Der Baron hat einen „Papperl" gmacht.
Am End' wird's auch Hochzeit
Das hat mich g'freut;
Für's Rösel is noch Zeit
Sie is noch nicht so weit;
Was aber der Baron gar so schön hat ausg'führt,
Damit das Ganze keine Mißheirath wird,
So bekommt das Röserl nicht den gnädigen Herrn,
Sondern der Schulg'hilf muß das Grafenkind ernähr'n.

Das ist der schöne, moralische Ton,
Den man nur lernen kann in einem Salon;
Das ist die Gesinnung, das moralische Recht,
Wie man's so gern unters Volk bringen möcht'.
So spricht man der Ehre öffentlich Hohn,
So denkt und so fühlt der Herr Baron!

Wiener-Telegraf.

— Die zur Versendung nach Ungarn bestimmten Waren haben sich im hiesigen Hauptzollamte in solchen Massen gehäuft, daß die Unterbringung derselben in die Magazine nicht erfolgen konnte und die Expedition unter freiem Himmel zum Theil im Schlamm stattfinden mußte. Das Hauptzollamt hat, um diesen Uebelstande abzuhelfen, die Räumung mehrerer bisher anderweitig benützten gedeckten Räume bereits angeordnet.

— In letzterer Zeit haben sich für die Gewerbetreibenden wieder zahlreiche Erwerbsquellen eröffnet, daher werden in Zukunft aus jenen Geldern, welche Se. Majestät der Kaiser zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute während der verflossenen schwierigen Zeitperiode bewilligte, keine Betheilungen mehr bewilligt.

— Die neue zweckmäßigere Einrichtung des hiesigen Postamtes hat bereits zur Folge gehabt, daß ein Unterschleif, den ein Hausknecht mit Briefen seit längerer Zeit trieb, entdeckt worden ist. Derselbe wußte nämlich verschiedene Briefe, darunter vorzüglich solche, welche an die Armee abgingen, und worin er einiges Geld vermuthete, auf eine listige Art zu unterschlagen. Er wurde vorigen Sonnabend verhaftet. Man fand bei ihm 18 Briefe. Mehrere sollen sich in seiner Wohnung befunden haben. Bereits im Hofe des Stadthauptmannschaftlichen Gebäudes angelangt, suchte er zu entfliehen, wobei er durch das Aufreißen des Thorflügels einen Municipalgardisten schwer am Kopfe verwundete. Er wurde jedoch auf dem Petersplatze wieder ergriffen.

— Die Leichenbegängnisse nach deutsch-katholischem Gebrauche kommen bereits häufiger vor. So wurde vorgestern Abends das Kind des bekannten Webers Karl Daw in Gumpendorf, auf diese Weise im Stillen beerdiget.

— Die wegen Diebstahls eingebrachte Modistin Anna Hirner versuchte sich auf der Stadthauptmannschaft im Aborte mit ihrem Reckbande zu erwürgen, welcher Versuch jedoch noch zeitig genug verhindert wurde.

— Bei der andauernd lebhaften Theilnahme für die Radetzky-Stiftung sind die Stiftungsplätze bis nun schon zur Zahl 49 angewachsen.

— Aus dem „Wiener Handelsstandsbericht" vom 6. November entnehmen wir die sehr zeitgemäße gänzliche Aufhebung des Verabreichens von Neujahrsgeschenken der Kaufleute an ihre Kunden oder sonstige Bedienstete.

Großer Zapfenstreich.

Pesth. Die „Pesther Zeitung" bringt über die Verhaftung Kolossy's, der den Todesstreich auf den Grafen Lamberg geführt hatte, folgendes Nähere: Kolossy, ein geborner Siebenbürger-Walache, hatte sich nach Hermannstadt geflüchtet, wo er sich unter einem fremden Namen verborgen hielt. Ein Brief, den er von dort an seine in Pesth lebende Geliebte richtete, führte auf die Spur seines Aufenthaltsortes, und es wurde sogleich ein Expresser nach Hermannstadt abgeschickt, um ferne Verhaftung daselbst zu veranlassen. Kolossy kam aber eben heim, als er das Haus, wo er wohnte, von Militär umstellt erblickte und Lunte riechend, sich aus dem Staube machte. Mit einem falschen Paß, der auf den Namen Donat lautet, reisend, wagte er es sogar, nach Pesth zu kommen, wo es jedoch erkannt, fest genommen und den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Temesvar. Von den nach Widdin geflüchteten Honveds haben 2500 Mann, allen Verheißungen des großen und ihrer vielen kleinen Propheten entsagend, den Generalpardon angenommen und sind wieder auf den Boden Ungarns zurückgekehrt. Der erste Transport von 1300 Mann traf gestern unter Eskorte von vier Kompanien Romanenbanaler Grenzern, die Major Chavanne kommandirte, hier ein, während 99 Kranke bereits den Tag zuvor an das hiesige Militärspital zur Pflege überbracht wurden.

Leichenrede.

Innigzuliebende Anwesende!

Hier in diesem Grabe ruht eine ehr- und tugendsame Jungfrau, die Montagszeitung.

Sie starb keines gewaltsamen, sondern eines ganz natürlichen Todes; sie starb, oder vielmehr sie löste sich auf wie die Finsternis wenn das Licht anbricht; sie ist gestorben und hatte nicht nöthig einen Geist auszuhauchen.

Theurer Zuhörer! Die aus dem Tode mit den Tod in den Tod abgezogene Jungfrau war Ihnen allen unbekannt; ganz natürlich, sie hat das Licht der Vorstädte nie erblickt; sie wurde im Innern der Stadt in einem dunklen Hause gezeugt, und wurde dann in einige andere noch dunklere Häuser getragen, und das war ihre traurige Bestimmung.

Sie erschien nach jedem Sonntag, um dem blauen Montag eine andere Farbe zu geben; da sie aber in der ersten Woche nur einmal erschien, so konnten ihre schwachen Augen das Licht der Welt nicht vertragen, sie mußte also abstehen von ihrem gemüthlichen Bestreben.

O meine Freunde! Schenken wir der unbekannten Hingeschiedenen unser volles Mitleid. Sie verdient es, denn sie hat nie ein Wässerchen getrübt, sie hatte noch keine Demagogen und keine Ministerialien gezeugt, sie war für das erstere zu bescheiden, für das letztere zu dumm.

Ach wie haut und grausam ist das Geschick, daß es so unschuldige Wesen von der Erde nimmt! Arme Montagszeitung! Und solche Wesen müssen sterben, während der Punch noch immer fortbesteht? Oh, oh!

Hier in diesem Grabe ruht sie nun, die Erde möge ihr leicht sein! Wir wollen ihrem Andenken Thränen der Theilnahme weihen, wir wollen ihr ein Denkmal setzen, und zu diesem Behufe eine Sammlung veranstalten. Als Monumentsaufschrift empfehlen wir den sechsten Vers aus Kapitel 42 im Buche Hiob:

„Ja, ich habe Mitleid mit dem
Was Staub und Asche war und ist."

Wiener Spaziergänge.

Ein Spaziergang ist wie ein Buch. Aus Beiden läßt sich viel und auch wenig lernen, jenachdem man es nimmt. Wer ein Buch nur flüchtig durchläuft und hastig nach den Hauptgerüsten tappt ohne auch das Beiwerk zu betrachten, der wird auf der letzten Seite die er so schnell erreicht hat, so klug sein, wie auf der Ersten. Ebenso bei den Spaziergängen. Wer nur der Nase nachläuft, und gedankenlos jeden Barrierestock umarmt, der trägt höchstens blaue Flecke nach Hause, sonst nichts. Wer aber mit Bedacht sieht und betrachtet was um ihn vorgeht, für den werden die Steine sprechen, die Gesichter der Vorübergehenden Romane erzählen, und jeder Fleck Erde wird ihm eine neue Erinnerung und eine neue Erfahrung bringen.

Die Leute sollen daher nicht allein lesen, sondern auch spazieren gehen lernen!

Wir sind lustige Leute, wir Leute von „Punchee" Gnaden! Wir können was von unseren Spaziergängen erzählen, was lustig klingt. Das Traurige und Ernste steht aber dem Lachen auch nie fern. — Dieser Tage hat uns ein schöner Nachmittag auf die Bastei geführt, wo die sogenannte schöne Welt um eben diese Zeit ihre Promenade hat.

Wir sind einst wenigstens täglich einmal um die Bastei gelaufen. Die vielen Kanonen und Pallisaden, die jetzt auf der Bastei zu sehen sind, wecken in uns traurige Erinnerungen, und berühren uns unangenehm.

Wir besuchen daher den schönen Spaziergang jetzt seltener! Dieselben süßen Gesichter mit dem langweiligen Ausdruck! Dieselben französischen Plaudereien über Wetter und die Theater! Denselben dummen Stolz auf die neuen Gewänder! Dieselbe gegenseitige Kriecherei! Dieselben nichtssagenden Blicke!

Selten ein offenes freundliches Gesicht, aus dem ein Herz sprach! Selten eine Gestalt, die mit Wärme und Unbefangenheit in die Welt hinausblickte!

Jenes wehmüthige Sprüchlein, das in der Geschichte so oft seine Wiederholung findet, fiel uns auch bei der Betrachtung des Konversationsleeres und der Wienerbastei-spaziergänger ein: „Nichts vergessen und nichts gelernt!"

Blaue Montagsreden für Handwerker.

Gott zum Gruß! Dieser Tage versicherte uns ein Meister trübselig, daß es ihm an Leuten fehle, und daß die Wenigen die er noch hat, so große Forderungen machen, daß er sie ebenfalls bald verlieren muß. Das führte uns zu einer ernsten Betrachtung des Verhältnisses der Gesellen zum Meister. Wir finden es gut und zweckmäßig, wenn der Geselle nicht mehr ein bloßer Diener des Meisters sein will, und den wohlverdienten Lohn seiner Arbeit fordert. Wir möchten aber den Gesellen an das herz legen, daß der Meister auch leben und verdienen muß. Wir möchten den Gesellen erinnern, daß er mit jeder mißliebigen Handlung, die er gegen den Meister eingesteht wissen will, sich selbst in's Gesicht schlägt, und daß er mit jeder Beschränkung des Meisters sich selber nur beschränkt, denn der Geselle wird ja selbst bald Meister werden, und muß dann alles dasjenige tragen, was er in früheren Zeiten seinem eigenen Meister aufgebürdet hat. Es bleibt hart für die Gewerbsleute, die im vorigen Jahre wegen Mangel an Arbeit und Kredit nichts verdienen konnten, heuer weniger verdienen zu können, wegen Mangel an Leuten! Die strengeren Fremdenvorschriften welche der Arbeitsmarktstand unbedingt fordert, können aber schwer aufgehoben werden, und die Gewerbsleute müssen sich helfen wie es geht!

Diejenigen aus der wohlhabenden Gesellschaft, welche den Meistern in dem jetzigen Zeitpunkte mit Eifer und wahren hochachtenswerthen Gewerbsfleiße zur schnellen Besorgung aller Kunden beistehen, sind daher umsomehr zu achten und zu würdigen, und wir hoffen, daß es nicht wenige solche wackere Männer geben wird!

Promemoria der Diebe Wiens an das hohe Ministerium für Handel und Gewerbe.

Hohes Ministerium!

In dem Augenblicke, wo die hohe Regierung in der vollen Organisation Neu-Oesterreichs begriffen ist, erheben auch wir unsere Stimmen, um aus der Dunkelheit hervorzutreten, und unsere Wünsche vorzutragen.

So wie wir hören, wird das mittelalterliche Zunftwesen auch ferner beibehalten; wir finden dieß sehr zweckmäßig, denn alle Institutionen sind höchst ehrwürdig, nur bitten wir, daß man auch uns Diebe als Zunft öffentlich anerkenne, denn das hohe Handelsministerium möge wohl erwägen, daß jeder von uns ein Handwerker und ein Künstler zugleich ist. Das Stehlen ist das Handwerk, sich aber dabei nicht ertappen lassen, das ist die Kunst.

Der Grundsatz, die Konkurrenz im Allgemeinen zu verwehren, ist ebenfalls sehr lobenswerth, nur wünschen wir, daß man auch uns vor Konkurrenz schütze; es pfuschen jetzt so viele in unser Gewerbe, daß ein solider Dieb am Ende gezwungen sein wird, zu einem sogenannten ehrlichen Handwerke zu greifen.

Was den Zollanschluß an das ausselige Deutschland anbelangt, so halten wir dagegen ein sehr wichtiges Bedenken, und hoffen, daß es auf die fernere Schritte eines hohen Handelsministeriums nicht ohne Einfluß bleiben wird. Wir haben gerechte Ursache die preußischen Gauner zu fürchten, von denen wir ohne Zweifel überflügelt werden; der Grund ihrer Meisterhaftigkeit liegt in der vortrefflichen Polizei; je pfiffiger nämlich die Polizei, desto pfiffiger müssen die Diebe sein; wenn also ein Staat schlechte Diebe haben will, so muß er trachten eine dumme Polizei zu bekommen. Für Diebe jeder Art wäre es also besser, mit ganz Deutschland auf einem feindlichen Fuße zu bleiben, damit keine Konkurrenz und keine Austieferung stattfinde.

Wir bitten daher ein hohes Handelsministerium, sich mit dem für uns noch höhern Justizministerium in's Einvernehmen zu setzen, damit auch in Bezug auf uns die Devise Neu-Oesterreichs: „Gleiches Recht für Alle!" in Anwendung komme.

Die Diebe Wiens.

Journalistische Todesfälle.

Wer hätte sich je gedacht, daß die Wiener Montagszeitung so schnell das Jrdische segnen würde! Hat doch die „Wiener Montagszeitung" in voller Mannskraft und mit unerbittlicher Strenge erst vor Kurzem bei dem Todtenbette des „Wiener Telegrafen" zu Gerichte gesessen, und ihn zu den Verdammten geworfen!

Die „Presse," welche wirklich öfters liberale Ohnmachten bekommt, sagt von ihr, daß sie den Weg alles „Schildes und Schwertes" gegangen ist!

Wir sind über den langsamen Tod der Abonnentenausgebung, an dem uns die gute „Montagszeitung" seit Langem zu leiden schien, und welche Krankheit bei ihr chronisches Uebel geworden sein mußte, erfreut! »

Wir sind darüber erfreut, weil es uns überzeugt, daß diejenige Parthei, deren Schild und Zopf die „Montagszeitung" als Devise vor sich getragen hatte, die Lebenskraft fehlt, daß sie nicht einmal so viel vermag, eine kleine, in dürftigem Format erscheinende Wochenschrift auf eine glänzende Weise zu erhalten.

Es bleibt aber auch ein erfreuliches Zeichen, daß ungeachtet des allgemeinen Rückschlages und Rückganges auf die unbesonnenen Sturmschritte der Radikalen dennoch solchen Journalen die günstige Zeit nicht gekommen ist!

Wir haben die „Wiener Montagszeitung" selten gesehen, wir wünschen, daß ihr die Erde leicht sei!

Requiescat in pace!

Klesheimfeier.

Wie die Alraunl ihr'n Dichter als Kayzinerblum ehr'n,
Und ihm im Alraunireich ein' Lorbeer bescher'n.

Eine Schauspielerin aus dem „Alraunl" hält einen Monolog:

O ich arme Stauden, auch mich hat er blamirt,
I sind' jetzt selbst kein' Esel mehr, der mich mehr verzihrt.

Der Froschdorfrichter, der schamt sich vor d'Leut'
Und zieht sich zurück in die Einsamkeit.

Als Engel is Fräulein Rudini so gut,
Daß sie den Klesheim bei der Hand nehmen thut,
Und führt ihn weinend vom gefährlichen Fleck
Ueber das g'fall'ne Alraunl hinweg.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt amtlicherseits Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 163. Erster Jahrgang. Samstag den 17. November 1849.

Der Punch als Direktor Pokorny.

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. Mit dem Durchfall des „Alraunls“ trifft Herrn Pokorny nicht nur pekuniärer Nachtheil, sondern es wird in den Journalen auch noch die Frage an ihn gerichtet, wie er auf ein solches Machwerk so große Summen verwenden konnte?

Herr Pokorny schweigt, denn Geschäftsleute sprechen nicht gerne von erlittenen Verlusten; wenn aber der „Punch“ Direktor des Nationaltheaters an der Wien wäre, so würde er als Kleisheimoyser nicht schweigen, sondern dem hochverehrten Publikum und den Vertretern der öffentlichen Meinung folgende Aufklärung geben:

Meine Herren!

Das „Alraunl“ ist durchgefallen — ich kann nichts dafür, daß Baron Kleisheim schlechter Dichter ist. Ich habe vom Direktor Stöger das „Alraunl,“ den größten Theil der Ausstattung und den Baron Kleisheim als fundus instructus mit übernommen. Was hätte ich nun thun sollen? Einige haben mir gerathen, das „Alraunl“ in den Papierkorb zu werfen. Andere haben gemeint, ich soll den Kleisheim hineinstecken, und wieder Andere haben darauf gedrungen, den Kleisheim sammt seinem „Alraunl“ unschädlich zu machen.

Aber ich bin ein gscheidter Kopf. Ich habe mir gedacht, ein paar Tausend Gulden bringen dich nicht um. Es gibt in Wien eine Parthei, die meine Theaterdichter immer herunterreißt und ihre Stücke als wüthrisch bezeichnet. Der Kleisheim ist ein Baron, folglich kein Wühler. Das „Alraunl“ ist kein Tendenzstück, das weiß der Kleisheim, der liebe Gott und Alle, die im Theater waren. Um zu beweisen, daß mir daran gelegen ist, ein ganz unschuldiges Stück auf dem Repertoir zu erhalten, habe ich Tausende darauf spendirt — ich hätte die Ausstattung zu einem Elmar'schen Stücke verwenden können, aber ich that es nicht, das „Alraunl“ erhielt den Vorzug — wenn es aber trotzdem durchgefallen ist, so ist das nur ein Beweis meiner Unparteilichkeit, keineswegs aber meiner Kurzsichtigkeit. Der Standpunkt eines Privatdirektors ist kein beneidenswerther. Er muß vom Publikum leben und bekommt keine Subsentation. Bei einem Hofstadttheater wird ein 60jähriger Liebhaber ausgelacht, während man ihn anderwärts als Künstler verehrt; da müssen tüchtige Komiker und keine abgekannelten Spaßmacher engagirt sein; da kann man das Publikum mit seiner Zwickerl-Geigerei abtertigen; kurz, da verlangt man jugendliche Frische und feine theatralischstruirten Reativnalbien. Wenn also ein Theaterdirektor in dem Bestreben, Allen zu genügen, einen Fehlschuß macht, so muß man ihn nicht gleich für einen dummen Kerl halten. Und darum, hochverehrte Herren, vergessen Sie das „Alraunl“ — Sie haben nur einen Abend, ich aber 6000 Gulden verloren!

So würde der „Punch“ sprechen, wenn er Direktor Pokorny wäre. Der „Punch“ ist aber nicht Direktor Pokorny, und darum schweigt er.

Ein Abend in der Grazer Irrenanstalt.

Die unheimliche Scheu, welche der Anblick eines Wahnsinnigen zu flößen pflegt, erfüllt gewöhnlich in noch höherem Grade den Besucher einer Irrenanstalt. Hier ist es nicht blos das steuerlos waltende Spiel der Naturkraft, vor dem wir beim Geisteskranken zurückbeben, sondern wir schauern meist vor dem durch Erinnerung oder Lektüre fantastisch ausgemalten Bilde, das uns jedes Irrenhaus als den Kerker tobsüchtiger Unglücklicher, als die Siechstätte unheilbarer Krankheiten ausmalt. Wer wollte es auch läugnen, daß die früheren Einrichtungen solcher Anstalten und die ältere Behandlungsweise der Kranken im Allgemeinen nur zu viel Grund zu solchen Ansichten gaben. Die Zeit ist noch nicht sehr ferne, in der selbst Aerzte im Geisteskranken nur ein Wesen erblickten, das mit dem Verluste des Vernunftgebrauches aufgehört habe Mensch zu sein, und deren Hauptbestreben sich auf die Erfindung neuer Bezähmungsmittel und höchstens auf die Anbildung eines rein physischen Heilverfahrens gerichtet war.

Wenn die Wissenschaft auf diesem Gebiete gegenwärtig im Allgemeinen zur Geltung gelangt ist, so muß insbesondere die hiesige Heilanstalt für Geisteskranke unter ihrer dermaligen Leitung als ein glänzendes Beispiel dessen angesehen werden, was hierin erstrebt werden kann.

Der jetzige Primararzt, Herr Dr. Köstl, ist nicht blos durch tiefe und umfassende Kenntnisse wie durch praktische Tüchtigkeit in seinem Fache ausgezeichnet, er widmet sich auch seinem Berufe mit einem Eifer und einer Hingebung, welche die höchste Anerkennung verdient. Sein Wirken ist um so lobenswerther, als die ihm zu Gebote stehenden äußeren Mittel noch Vieles zu wünschen übrig lassen und schon die jetzige lokale Einrichtung der Anstalt, zu deren entsprechender Verbesserung Dr. Köstl eben so durchgreifende als bewundernswerthe Vorsprüge bearbeitet hat, die allgemeinen Schwierigkeiten nicht wenig vermehrt. Es wird sich Gelegenheit finden, auf die Besprechung dieses speziellen Punktes nächstens zurückkommen, wir wollen heute nur den uns unvergeßlichen Eindruck eines Abends wiedergeben, den wir dieser Tage im Irrenhause zubrachten.

Am 8. d. M. fand nämlich daselbst eine zener dramatischen Darstellungen statt, welche der genannte Arzt von Zeit zu Zeit in überaus zweckmäßiger Weise als psychische Heilversuche für die Geisteskranken veranstaltet. Das von menschenfreundlichen Dilettanten vorgeführte Schauspiel, dessen Verfasserin die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Gattin des Arztes selbst ist, bringt die Heilung zweier Irren, deren Krankheit die Folge seelenharter Erziehung ist, zur Anschauung.

Der Raum gestattet uns nicht, in die trefflichen Einzelheiten des Stückes einzugehen, obwohl dieß, abgesehen von dem psychologischen Hauptzwecke, bei der Wahrheit der Charakterzeichnung und dem Flusse des gedankenreichen Dialoges von allgemeinem Interesse wäre. Die Darlegung der Erkrankungsanlässe, die Schilderung der Anstalts-Einrichtungen und ihre Wohlthätigkeit, die Lösung der darüber bestehenden Vorurtheile, der tröstende Beweis von der Heilbarkeit des Wahnsinnes und die Zeichnung der Mittel zu diesem Ziele, insbesondere der Selbstbeherrschung als besten Heilmittels, dann die praktische Anwendung des letzteren im Stücke selbst mit der ergreifenden Vorführung des glücklichen Erfolges — alles dieses sind Momente, die nur erwähnt werden sollen, um den psychologisch wohldurchdachten Plan des Stückes anzudeuten. Augenfällig war auch der Einfluß der durchweg gelungenen Darstellung, in welcher sich besonders die als handelnde Hauptpersonen mitwirkenden beiden Damen hervorthaten, auf das Gemüth der Irren, die nebst einigen geladenen Gästen das Publikum bildeten. Mehre der weiblichen Kranken wurden bis zu Thränen gerührt; die Theilnahme

fast Aller sprach sich in lebendigen Mienenspielen aus, und wenn auch hier und dort der starre und geistlose Blick oder die körperliche Beweglichkeit von der dumpfen Erstarrung oder dem halltosen. Herumschweifen des Geistes Zeugniß gab, so vermag doch Niemand, und am wenigsten der in der Krankheitsgeschichte der Einzelnen nicht ganz Eingeweihte, die innere Wirksamkeit dieses physischen Heilversuches selbst auf diese schwierigeren Krankheitsfälle zu ermessen.

Rührend und unverkennbar zeigte sich der Einfluß, den Dr. Kösti bereits auf seine Kranken übt, als diese den Theaterfaal betraten. Verschiedenen Schichten und Bildungsstufen der Gesellschaft angehörig, begrüßten sie ihren ärztlichen Freund mit beinahe kindlicher Anhänglichkeit, reichten ihm häufig die Hand zum Drucke und ließen ihn selbst von ihren Sitzen aus, die sie mit größter Ruhe einnahmen, wenig aus dem Auge. Sein klarer und milddurchdringender Blick schien für manchen Kranken der einzige Halt momentaner Selbstbestimmung, und selbst Personen, die vor einer Viertelstunde noch Anfälle der heftigsten Tobsucht hatten, waren durch den ganzen Verlauf der Vorstellung stille und theilnehmende Zuschauer. Wie wirksam und glücklich die ganze Idee sein mag, ging daraus hervor, daß die spannendsten Momente der Handlung häufig auch Spannung, die heiteren Heiterkeit, die ergreifenden aber Rührung weckten. Zum Schlusse hatten die Irren, welche sich auf derlei sie erwartende Genüsse ideenzeit schon vorbinein freuen, durch ein von ihnen in hellen Zwischenräumen verfertigtes Danepvaret dem werthen Arzte und seiner Gattin ihren Dank auszusprechen gesucht. Mochte vielleicht auch der Gedanke zu dieser Ueberraschung angeregt worden sein, so war doch ihre Freude über seine Ausführung unverkennbar, und bezeichnend waren die von ihnen gewählten Worte der Flammenschrift: „Vergellung im Himmel" und „Aufrichtiger Dank unglücklicher Herzen." — Doktor Kösti veranstaltet zuweilen auch theatralische Vorstellungen, die mehr auf Erholung als auf Heilung abzielen, und wobei selbst ein und der andere von den Geisteskranken mitwirkend wirkt. Natürlich sind das nur Pieren, welche Geist und Gemüth nicht allzusehr berühren, und daher die Betheiligung der Kranken zulässig machen.

Wiener-Telegraf.

— Für die Abrüstirung der deutschen Garde ist folgender Antrag: eine silberne Pickelhaube mit weißen Roßhälchen, rothe goldverbrämte Waffenröcke mit Kutrassen, weißlederne enge Beinkleidet, hohe Stiefel und Sporetter.

— Die bereits beendete Organisirung des Kriegsministeriums ist wieder zurückgezogen und einer neuen Revision unterzogen worden.

— Die Gesuche um Namensveränderung können von nun an beim Ministerium des Innern übereicht werden, ohne daß wie früher die Bewilligung zu einer derlei Abänderung bei Sr. Majestät selbst einzuholen wäre.

— Die Husarenregimenter sollen aus Anlaß ihrer Reorganisirung dritte Majors erhalten.

— Die slovakische Freiwilligenschar wird sich in Kremnitz vereinigen und dann auseinander gehen. Vor der Auflösung sollen sie den für die Sache der slavischen Nationalität gemordeten Langefeld an seinem Grabe die letzte militärische Ehre erweisen. Die Offiziere erhalten eine dreimonatliche Gage und haben Anwartschaft auf politische Anstellungen. Die Gemeinen bekommen eine einmonatliche Löhnung.

Großer Zapfenstreich.

Pesth 13. November. Auch der magyarischen Presse hat die Aufrestehungs-Stunde geschlagen. Zigelmezö und Pesti Hirlap laden mittelst Plakate das Publikum zur Pränumeration ein; der erste erscheint schon morgen, das zweite erst am 15. d.

— Madarász László soll nun wirklich im Neugebäude seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben. Die näheren Umstände seiner Beibaftung werden dahin erzählt, daß er durch die Sorge eines besreundeten Seifensiederes in den Besitz eines Wanderbuches gekommen, das ihn auch ungefährdet nach Frankfurt brachte. Dort habe Jnquisit seinen Namen wechseln wollen, die Behörde ward dadurch aufmerksam anf ihn, und lieferte ihn in Folge davon der österreichischen Polizei aus.

— Vor einigen Tagen erhielt die hiesige Militärbehörde ein Paket aus Kaschau von unbekannter Hand zugesandt, und als man dasselbe öffnete, fand man darin eine goldene Taschenuhr, die nach genauer Erforschung als das Eigenthum des unglücklichen Grafen Lamberg erkannt wurde.

Zara. Von der bosnischen Grenze wird berichtet, daß die Aufständischen unmittelbar nach der Abreise des Bezirs sich zerstreuten, und nach ihrer Heimat zurückkehrten.

Rheinpreußen. In unserer Provinz droht der zwischen Kirche und Staat lange im Stillen geführte Kampf endlich offen auszubrechen. Der Minister des Kultus, von Ladenberg, soll den Bischof Arnoldi von Trier bedeutet haben, er werde ihn sonder Zaser zur Rechenschaft ziehen, daß er geistliche Stellen ohne Zustimmung der Regierung besetzt habe.

Karlsruhe. Vor einigen Tagen kam es in einer hiesigen Bierwirthschaft zu unruhigen Auftritten, und zwar waren es preußische Soldaten vom 30. Regiment, welche jene Exzesse begingen, indem sie Hecker-Lieder sangen, und abwechselnd Hecker und Struve leben ließen.

Schweiz. Der Bundesrath hat durch Kreisschreiben sämmtlichen Ständen mitgetheilt, daß alle deutschen Flüchtlinge, die nicht allzusehr compromittirt sind, straflos in ihre Heimat zurückkehren dürfen. Diese Nachricht hat unter den Heimatslosen große Freude erregt, und die Meisten haben bereits ihre Heimkehr angetreten.

Paris, 10. November. Der „Moniteur" macht heute allen Gerüchten von einem bevorstehenden Staatsstreich ein Ende.

— Die Stadt-Administration will Abend-Vorlesungen für junge Arbeiterinnen halten lassen, welche in Anlehnung aus nützlichen und moralischen Werken bestehen sollen. Derlei Nachahmung.

Konstantinopel. Die britische Flotte unter dem Oberbefehl des Sir Parker hat im Thale Barbieri Anker geworfen. Sie besteht aus sieben Linienschiffen, vier Dampfbooten und einer Fregatte. Auch die französische Flotte soll bereits in Lemnos angelangt sein.

Stundrede, gesprochen in den Nebel.

(Am 13. November.)

Liebe Brüder und noch liebere Schwestern!

Heute ist Stanislaus. Das ist nichts Merkwürdiges, denn in unserem Kalender findet jeder Tag seinen Namen. Nun gut, ich will Sie auf etwas Anderes aufmerksam machen. Heute vor 44 Jahren sind die Franzosen unter dem Prinzen Murat in Wien eingezogen. Auch das interessirt Sie wenig, denn die neue Geschichte hat die alte verdrängt.

Wovon soll ich also mit Ihnen sprechen? Vom Wetter?

Ach, der leidige Nebel, er hat sich über Wien gelagert, so dick und dicht, daß man nicht einmal sehen kann, was draußen für Wetter ist!

Die Naturforscher behaupten, der Nebel entstehe durch die Ausdünstung der Erde, das ist nicht wahr; der Nebel ist nichts Anderes, als der blaue Dunst, den uns reaktionäre Teufel vormachen, wenn sie uns das Licht des Himmels entziehen wollen.

Der Nebel ist ein Schleier, um den Himmel zu verdecken, dessen freundliches Blau das trostsuchende Herz stärkt, das lechzende Gemüth erquickt.

Der Nebel ist jener sinkende Dunstkreis, der böhmisch, zwischen Erde und Himmel gestoßen wurde, auf daß das sehende Wort des Menschen nicht rein zum Himmel gelange, sondern daß es in dieser Luftpfütze gewälzt, um so leichter verdächtigt und um so sicherer wirkungslos gemacht werde.

Meine lieben Brüder! Unter Euch gibt es leider Viele, in deren Leben der Nebel eine Hauptrolle spielt. Die Einen stecken im Nebel der Vorurtheile, die Anderen im Nebel des Tabakrauches, die Einen tappen durch den Nebel der Unwissenheit, die Anderen taumeln im Nebel der Bier- oder Weinausdünstung. Wißt Ihr, was das Ende aller Nebulosen ist? Die Bestimmung des Menschen ist durch das Leben zu geben, nicht aber durch den Nebel zu taumeln. Wißt Ihr, was ein Rausch ist? Eine Ueberschwemmung des Magens! Eine Ueberschwemmung, die nicht umsonst vom Himmel regnet, sondern die oft viel Geld kostet; eine Ueberschwemmung, die nicht von Oben, sondern von Unten, d. h. aus dem Keller kommt.

Meine inniggeliebten Schwestern! Auch Ihr seid den Gefahren des Nebels

ausgesetzt, freilich ist das ein ganz anderer Adel, als jener, von dem ich früher sprach.

Es ist der Adel, den das heiße Blut aufreizen läßt, um Eure Sinne zu umnachten, ein Adel, der Euch schwach und willenlos werden läßt gegenüber dem Terrorismus des Mannes, o, fürchtet diesen Terrorismus, denn er verschreckt die Unschuld wie eine Taube, und diese flieht niemals wieder, um Euch den Odemzug des Friedens zurückzubringen. Wenn ein Mann fällt, steht er auf, schüttelt sich ab und geht weiter; wenn aber ein Weib sinkt, dann gleicht es dem Elephanten, der sich nicht leicht wieder erheben kann.

Noch gibt es einen Adel, vor dem ich Euch Alle mitsammen warnen muß, es ist der Adel der politischen Partheiung.

Liebe Brüder und noch liebere Schwestern! Wenn Ihr schon die Politik († † †) nicht lassen könnt, so trinkt wenigstens viel Wasser dazu, und nehmt täglich einen Löffel voll Rhabarber. Diese abkühlenden, niederschlagenden Mittel werden Euch außerordentlich wohl thun. Ihr seid noch jung in diesem Geschäfte, darum erhitzt Ihr Euch auch zu sehr. Ihr müßt kältern Blutes werden; nicht Alles glauben, was ihr hört, und nicht Alles nachreden, was gedruckt ist. Wer keine Hörner zum Borgen und keine Eselshaut zur passiven Abwehr hat, soll lieber gleich daheim bleiben. Wer Butter auf dem Kopfe hat, gehe nicht in die Sonne. Wer leichtes, unruhiges Blut und dazu noch gewisse Vorurtheile von Recht und Wahrheit hat, der bleibe hinter'm Ofen. Wer den Nacken nicht beugen, den Mund nicht nach Kommando schließen und öffnen kann, der mache sich bei Zeiten aus dem Staube, denn hat ihn die Politik einmal erfaßt, so wirbelt sie ihn wie ein Mühlrad mit Blitzesschnelle im Kreise, und im Nu ist ihm Hören und Sehen vergangen.

Der Tag rückt weit vor. Der Nebel wird immer dichter. Man schenkt sich fast, so ungesunde Luft zu athmen. Geht heim, heizt die Stuben, räuchert sie mit Franzigkeri und Wachholder, erfrischt sie mit Essigdampf. Ueberall ist es gut, zu Hause am besten. Der Himmel behüte Euch. Gott besser's!

Eine dunkle Geschichte.

(Aus den Papieren eines Selbstmörders.)

Unser ganzes politisches Leben trägt die Spuren seiner Wirksamkeit. Jeder Deutsche, der nicht weiß, was er will, hat Zutritt; man kann sich daher denken, wie voll die Versammlungen immer sind. Schon auf der Straße sah ich mehrere Leute hin und herlaufen, die bald auf dieses Haus, bald auf jenen Baum losgingen. Sie sahen in die Luft, starrten den Boden auf, stießen aneinander, lachten, und ich erfuhr, das sieben Mitglieder des Konstitutionellstubbs, die allmälig in ihre Lokalität gerathen möchten. Endlich trete ein junger Mann mit offenem Hemdkragen und einer politischen Falte im Gesicht zum Thore hinein. Die andern folgen nach einigen Umwegen. Die Düfte, die uns entgegen wehten, waren schon ganz verwirrt: man wußte nicht, kamen sie von der Küche, vom Keller, oder anderswo her. Die Krüge wurden in der Zerstreuung nur halb gefüllt, die Lichter wußten nicht, ob sie brennen oder verlöschen sollten, und der Kellner war so konfus, daß er mit auf meinen Bierteljettel gar nicht herausgab. Der Saal wurde immer voller, und die Verwirrung immer größer.

Der Ausschuß, der aus den Verwirrtesten der Gesellschaft bestehen soll, kam in der Zerstreuung auf den Einfall, die Sitzung zu eröffnen. Ein Redner verbreitete sich mit großer Rothfluß darüber, Polen sei für immer verloren. Donnernder Beifall wurde ihm zu Theil. Hierauf verwickelte sich ein anderer dahin, Polen werde im Gegentheile bald gerettet sein. Auch ihm wurde donnernder Beifall. Niederhaupt machten Widersprüche immer den besten Effekt. Hierauf hielt Jemand einen Vortrag über sozialistische Fragen. „Er halte es für das Beste, wenn die Gesellen das Geld einnehmen und davon ihre Meister bezahlen würden. In Amerika gingen sogar die Meister zu den Gesellen in die Arbeit. In Amerika sei überhaupt Alles ganz anders als bei uns. Die Maschinen seien das Grab des Verdienstes, die Menschen selbst müßten Maschinen sein. Uebrigens werde das deutsche Parlament gewiß dafür sorgen, daß künftig Niemanden mehr das Geld ausgehe." (Donnernder Beifall.) Mehrere versprachen, für Volkskonfusion nach Kräften beizutragen und namentlich den Arbeitern Vorlesungen über Gewerbsunordnung zu halten. — Der Arbeiter nahmen dieß mit sichtbarer Verwirrung auf, und sprachen bei ihrem Danke die Ueberzeugung aus, daß sie schon jetzt über manche Fragen viel mehr im Unklaren seien, als früher. Die Versammlung jubelte laut über diese erfreulichen Erfolge. Man beschloß zur Zerstreuung eine Pause zu machen. Zur Zerstreuung! ließ bewog mich, abzuziehen. So gelange ich an diesen Platz. Adieu schöne Welt!

Daguerreotypbilder aus Wien.

Ludwig Moreliy.

Behagliches Aussehen, freundliches Antlitz und lebensfrische Mienen. Braver Musikdirektor. Energie und Ueberblick. Kann zusammengekommelte Musiker in kurzer Zeit zu einem Orchester verbunden, das Seele und Leben hat. Solid und angenehm im Spiel und in der Repräsentation. Sehr bereitwillig und freundlich gegen die Forderungen des Publikums. Viel Anmuth und Leben in seinen Kompositionen, und der Grundzug echter wienerischer Gemüthlichkeit in denselben. Vor Allem bescheiden und schlicht im Auftreten, ohne Freunde und Dutzbrüder in der Journalistik, darum weniger genannt. Sein Name hat noch eine schöne Zukunft im Wienerkunstleben!

Dr. August Schilling.

Schöner hübschgewachsener Mann. Weniger Augbrunk und Geist in den Gesichtszügen als Regelmäßigkeit und Zartheit. Zierlich gepflegt. Wiener Schöngeist in schärfster Bedeutung. Leichte Feder. Wenig Prägnanz und Stil im Wiz. Nicht adelgemachte Gedichte, selbst so manches Gelungene Nette unter den vielen Versen; doch ohne poetische Tiefe, ohne edle Weihe, ohne Zauber einer poetischen Innerlichkeit. Mehre liebenswürdiger Dilettant im Verse als Dichter. Als Journalist harmlos und leicht zu lesen. Als Reisefeuilletonsteller zu wenig scharfes geistiges Auge und feines Gefühl, zu wenig Ernst der Betrachtung, zu wenig Urtheil. Elegant faselnd, leichthin obendrüberhufchend, vermachsene Bilder mit breitem gefälligem Stil zeichnend! Viel geschrieben und viel drucken lassen. In gewissen Wiener Gesellschaftskreisen bekannt, und daher Löwe der Literatur. Hofbeamter.

Katechismus für Arbeiter.

Wo keine Ordnung, gibts keine Arbeit — wo kein Gesetz, gibts keine Ordnung — darum freut euch der Gesetze, und betrachtet sie nicht als Ketten, sondern als willkommene Normen, die euch Arbeit sichern.

Betrachtet die Arbeit nicht als Mittel sondern als Zweck, und sie wird euch leicht sein. Gerne gethan, ist halb gethan.

Gönnt dem Arbeitgeber den Gewinn, den ihm euere Arbeit verschafft. Bedenkt, er wagt sein Kapital und erleidet oft Verluste, während ihr euren Taglohn jedenzeit erhaltet.

Durch Religion der Liebe,
Muth zum Guten,
Milde Gesetze,
Humanität und Recht.
Regen Verkehr
Und billig Geld
Folgt Friede der Welt.

Auslieferungsschein für Herrn Pius in Gaëta.

Paris 1849.

Euer Wohlgeboren erhielten laut Auftrag: 45,000 Stück große Nation, weiß, blau und roth karrirt.

Der baldgefälligsten Berichtigung entgegensehend, zeichnet ergebenst

Napoleon jun.

Sieben Seligkeiten.

Selig iſt der Mann, der nichts verſteht,
Denn er wird nie mißverſtanden werden.
Selig iſt der Mann, der nichts glaubt,
Denn er wird ſich nie täuſchen.
Selig iſt der Mann, der nichts beſitzt,
Denn er wird nicht beraubt werden.
Selig iſt der Mann, der nichts gibt,
Denn er wird nicht mit Undank belohnt werden.
Selig iſt der Mann, der keinen Advokaten braucht,
Denn er wird nicht betrogen werden.
Selig iſt der Mann, der wenig zu eſſen hat,
Denn er wird nie mit Indigeſtionen geplagt werden.
Selig iſt der Mann, der auf Jedermann ſchimpft,
Denn er wird nie der Parteilichkeit beſchuldigt werden.

Quittung.

Ueber richtig empfangenes Schleswig-Holſteinblut laut Disconsonota Preuß u. Komp. quittirt dankend

Kopenhagen 1849. Chriſtian.

Charivari.

Fremdenblatt.

Angekommene.

Im Gaſthof zum weißen Roß:

Kleeheimfreiherliche Theaterklamage. — Mehrere Zeitungsartikel über höhere Reaktion.

Im Gaſthof zur Schnecke:

Das Protokoll über die letzten Gemeinderathsſitzungen. — Der Fortſchritt ſammt Familie.

Im Gaſthof zum Wolfen:

Zwei Liguorianer. — Mehrere Jeſuiten aus Tirol.

Im Gaſthof zum wilden Mann:

Ein königlich preußiſcher Auditor aus Raſtatt. — Der Redakteur einer Volkszeitung.

Im Gaſthof zur Schlange:

Kann wegen Ueberfüllung des Raumes Niemand mehr aufgenommen werden.

Abgereiſt:

'S „Alraunl." — Die Geduld des Wiedener Theaterpublikums. — Mehrere gute Gedanken. — Baron Kleeheim nach Amerika.

— Alſo weißt, Franzl, jetzt gehören wir auch zu den Gutgeſinnten.
— Warum denn?
— No, haſt denn nicht das Promemoria der Diebe an ein hohes Miniſterium für Handel und Gewerbe im »Panche« geleſen?
— Und weßhalb ſind wir denn darum gutgeſinnt?
— No, weil wir in derer Petition um eine Unterſtützung der Diebe bitten, damit wir doch auch eine Einkommenſteuer bezahlen können.

Der Dichter des Alraunl's auf der Flucht.

— Ich bleibe hier ſtehn, Herr Baron, und rühre mich nicht mehr vom Fleck. Sie ſind doch etwas gar zu furchtſam, wir ſind ja ſchon wenigſtens ſechs Meilen von Wien entfernt. Welcher Teufel treibt ſie denn ſo?

Der Baron (mit dumpfer Stimme): Mein eigenes Gewiſſen.

Schnellpreſſendruck von Joſ. Keck und Sohn. — Papier aus der Imiter Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger, freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn über den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Bischofer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 164. Erster Jahrgang. Montag den 19. November 1849.

Die Nase von Oben und der Druck von Unten.

— Herr Kanzellist, wenn Sie schon in dem Hause wohnen wollen, wo wir unsere Kanzlei haben, so sehen Sie doch zu, daß wir nicht fortwährend von dem verdammten Hundegebeul in Ihrer Wohnung molestirt werden. Ich befehle es!

— Herr Hofrath, ich bin unglücklich mit Dero hohes Mistfinken zugezogen zu haben, und werde schleunigst die gewünschte Abhilfe zu treffen suchen.

Kann sie denn nicht auf den vermaledeiten Hund Acht haben? Muß man denn immer von dem verdammten Hundegebeul molestirt werden. Gleich suche sie den Hund zu beruhigen, ich befehle es!

Ich sage es Dir Frau, wenn das verdamnte Hundegebeul in meiner Wohnung nicht aufhört, so — — — Augenblicklich muß es aufhören, ich befehle es!

Wart du Hallunke, wenn du auf den Hund nicht besser Acht haben kannst! Das verdammte Hundegebeul zerreißt einem ja fast die Ohren. Gleich besänftige den Hund, marsch, ich befehle es!

Wart du verfluchtes Best, ich werde sehen, ob du nicht aufhören willst zu heulen!

Eine freisinnige, aber kräftige Verwaltung!

Man hat das Beamtenthum der alten Zeit hart angegriffen, und alle Blößen und Fehler der alten Verwaltung wurden im vorigen Jahre von der Presse schonungslos aufgedeckt. Selbst die Beschränkung, welche der Belagerungszustand für die Presse brachte, hinderte keineswegs, daß man mit seltenem Freimuthe auf die Uebelstände hinwies und Klagen in der Oeffentlichkeit vorbrachte, welche das Beamtenthum unmittelbar betrafen. Das Beamtenwesen der alten Zeit hat auch so große Fehler in sich getragen, wie vielleicht kein anderer Staat. Der Geschäftsgang war schwerfällig, der Willkühr des Einzelnen waren keine Hemmschuhe gelegt und das Protektionswesen und die Bevorzugung des Adels und der Reichen hatte einen hohen Grad erreicht.

Unser Ministerium hat zu öfteren Malen den schönen Grundsatz ausgesprochen, daß es eine gute, einfache, wohlfeile Verwaltung mit Energie in's Leben rufen und dadurch dem Volke die um Öffentlichen in's öffentliche Leben greifende Wohlthaten eines konstitutionellen Staates zukommen lassen wolle.“

Der Weg zu den Ministern steht Jedem offen. Die Forderungen der Zeit und der Einzelnen werden berücksichtigt, und wenn auch manchmal in einem „alleruntethänigsten Vortrage“ etwas vorkommt, was noch etwas zu wünschen übrig läßt, so muß man doch im Allgemeinen offen eingestehen, daß die Mehrzahl des Ministeriums bezüglich der Organisation der neuen Verwaltung den festen, ehrendsten Willen verkunden, dem Volke etwas für seine Bedürfnisse und für die Zeit Passendes zu geben.

Wir müssen gerecht sein! Bedenken wir nur, daß wir noch vor zwei Jahren in einem trostlosen Zustande waren. Bedenken wir nur die Schwierigkeiten, die bei Seite geschafft werden mußten! Die Regierung hat nach allen Seiten zu ringen und auszugleichen, sie muß zugleich abreißen und Neues bauen.

Vor Allem braucht die neue Verwaltung Popularität. Vertrauen und die Liebe des Volkes

Dieses Alles zu erwerben und doch mit Kraft und Festigkeit jedem Uebergriffe entgegenzutreten, ist keine leichte Aufgabe. Die Regierung bedarf, um diese Aufgabe zu lösen, Männer, die nicht allein der Besoldung wegen in ihrem Sinne arbeiten, sondern die Patriotismus und Aufopferung besitzen; sie braucht keine blogen Maschinen, die mit Gleichmäßigkeit die Befehle ausführen, sie braucht wahre geistige Kräfte, die nach Maßgabe des Bedürfnisses wirken und die Verhältnisse zu erfassen wissen. — Die Bureaukratie, die sich unter Metternich fett genährt hat, wird der Regierung freilich weniger bieten können, als sie fordern muß. Wenn übrigens nur der gute Wille die Mehrzahl beseelt, so ist schon Hoffnung vorhanden, daß die Zukunft das Andere noch und nach ersetzen wird.

Mit Bedauern finden wir aber manchmal Beispiele im gewöhnlichen Leben, die uns an dem gesodeten guten Willen verzweifeln lassen. Die Trägheit manchee Beamten ist durch die neuen Zustände so daut aufgerüttelt worden, daß sie mit scheelen Augen auf die Maßregeln des Ministers, der ihnen die Arbeit an's Herz legt, sehen. Viele von ihnen wünschten gar wieder die alte Zeit herbei und schaden der Kraft und Festigkeit der Regierung mehr, als die Lindesonnenen oder Schlechten aus der Mitte der Beamten, die mit der Opposition fortwährend schreien und nicht bedenken, daß sie sich selbst angreifen und schwächen!

Mögen Beide umkehren und ihre Fehler ablegen; denn es dürfte eine Zeit kommen — und sie ist nahe, — wo das Ministerium sie empfindlich zurechtweisen muß, wenn ihnen nicht der eigene Verstand sagt, daß jetzt jeder Privategoismus, jede gekränkte Eitelkeit aufhören muß und es heißt Alle für Einen, Einer für Alle zu wirken. — Das Volk, welches Steuern und Abgaben zahlen muß, begehrt eine gute, freisinnige Verwaltung, wie sie durch das Kaiserd edles Wort garantirt ist; die Ordnung und Ruhe sodert aber auch eine kräftige und este Verwaltung!

Beides zu vereinen ist der große Zweck, der erreicht werden muß und für dessen Erreichung wir mitwirken wollen, so viel in unsern Kräften steht. Wir stehen zur liberalen Partei, aber wir wollen eine starke, feste und freisinnige Regierung, die vom Volke zugleich geachtet und geliebt wird! Sie allein kann und den festen Boden geben, auf dem wir im Sinne der Zeitdreit weiter wirken können, und welche uns die wohlthätige und gesetzmäßige Ausbildung unserer geistigen und materiellen Kräfte, die in Oesterreich einen so kräftigen Fond besitzen, in sichre Aussicht stellt!

Briefe aus Wien.

VIII.

Seit einigen Tagen werden in den hiesigen Blättern Klagen laut, die jedem Unbefangenen Stoff zum Nachdenken geben.

Die Oppositionsblätter klagen über die Drangsale und Leiden, welche sie zu ertragen haben, die konservativen Organe wieder über die Theilnahmslosigkeit von Seite des Publikums. Bei Gelegenheit, als die „Montagszeitung“ einging, schlugen mehrere Blättchen ein lautes Lamento auf und sagten es offen heraus, daß die Regierung für die konservative Presse nichts thue! Es war eine offen ausgesprochene Bettelei, begleitet von dem täglichen Brod, nämlich von einer Denunziation. Das hat einer gewissen Gattung von Presse noch gefehlt, sich selbst schamlos so herabzuwürdigen.

Es ist jetzt ein Jahr verflossen, seitdem diejenige Presse, die sich konservativ nennt, ganz freien Spielraum hat, sie fuchte fast im ganzen Staate das große Wort, die Regierung ebnete ihr das Terrain und hatte ein Recht zu erwarten, daß die Presse es verstehen würde, sich nicht nur einen Lesekreis, sondern auch Sympathieen zu erwerben; sie hatte ein Recht zu glauben, daß für ein Blatt ein Jahr hinreiche, um in der Masse des Volkes Wurzel zu fassen.

Aber die Regierung hat sich getäuscht. Statt des Dankes erhält sie jetzt Vorwürfe, statt verwundtig an die eigene Brust und an den hohlen Kopf zu klopfen, wirft die Schuld auf die Regierung und auf das dumme Volk geschoben.

Jetzt tragen die Preßkinder des vorigen Winters ihre Früchte, jetzt zeigt es sich, daß man ein sehr gutes Denunziant und dabei doch ein höchst miserabler Journalist sein kann; jetzt zeigt es sich, daß man sich mit Schmähen und Schimpfen keine Sympathieen erwirbt; jetzt, nachdem ein ganzes Jahr nuplos verstrichen, sieht jeder Unbefangene ein, daß es eine talt- und geistlose Presse war, die der Regierung mehr geschadet als genützt hat. Die Regierung ist liberal, aber diese sich selbst aufringende Presse hat sie verdächtigt, sie hat nichts gut und Alles schlecht gemacht, sie hat die öffentliche Meinung nicht geleitet, viel weniger beherrscht, sie glich jenen Gassenjungen, die hinter den Feuerspritzen herlaufen, in den ruhigen Straßen Feuer schreien und niemals dahin kommen, wo es wirklich brennt.

Wir müßten eine Regierung bedauern, wenn sie an diese Gattung von Presse ein Wort der Aufmunterung oder gar einen Lohn verschwenden würde; mit solchen Leuten kann unsere freisinnige Regierung in keinen Bund treten. Ein reformirender Erlaß der Herren Minister nützt ihnen, wenn auch die Opposition dagegen anklämpft, tausendmal mehr, als alles Lob dieser Sumpfmacker. Und sollten diese Herren — wenn sie schon Meine machen — aus Rache gar in die Reihen der Opposition übertreten, dann möge die Regierung jubeln, denn das Volk weiß es nur gut, daß diese Opposition nur deshalb gemacht wird, weil die Eitelkeit und die Ansprüche dieser ungehenren Patrioten nicht befriedigt wurden.

Vormärzliche Skizzen.

1.

Das Bücherrevisionsamt.

Nicht weit vom Hauptmautgebäude, an der vor der Stadt Londons und der Straßeneck mit den Theaterzeitteln ist ein hohes, regelmäßiges Gebäude, das Laurenzergebäude genannt. Unter dem Thore dieses Hauses rechts war eine Eingangsthüre, aber welcher mit verwischten Lettern die Worte standen: „Bücherrevisionsamt.“ — Derjenige, der in seinem Leben nie die Feder zwischen den Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand gedrückt hat, um sich unsterblich zu machen, weiß nichts von der Qual, der Entrüstung, dem Zorn, der Verzweiflung, dem hohnlachenden Hasse, der bittren Thränen des Schmerzes, die durch diese kleine Eingangsthüre Tag für Tag hinaus und hinein getragen wurden. Wer nicht selbst unter dem auf Geist und Gemüth schwer lastenden Bleigewichte der Zensur gekrieden hat, weiß es nicht zu fassen, was ein harmloser Mensch alles eines beschriebenen Papiers wegen litt! — Es mußte alles was eingereicht wurde, rein und sauber zweimal abgeschrieben sein. Ja es geschah, daß etwas wenige leserlich geschriebene Exemplare nur schwer und mit Mahnungen angenommen wurden. Was das große Werk vollbracht, und das Opfer der Mühe und des Schweißes ein-

gerecht, so mußte der Unglückliche sich in der Geduld üben, vier, sechs Wochen, Monate, ja Jahre lang dauerte die Prüfung des Rathsstiftes; und diese unerbittlich lange Zeit konnten weder Bitten noch Gänge abkürzen, denn selten wurde der Zensor bekannt. Selbst Journalartikel blieben oft Monate lang liegen. Ich erinnere mich einer kleinen Rezension über Descent's Werk über den Kommunismus, die durch einige Monate liegen blieb, weil der Verfasser des rezensirten Buches — Hofrath war!

Der Zensurdialekt bezeichnete diese Zeitverlängerung der Journalartikel mit dem einfachen Umstande des Ausgehobenseinbleibens!

Wie sah aber erst das Werk nach der Prüfung aus! Jede Seite hatte ihre rothen Striche. Einzelne Worte waren ausgemerzt. Es war kaum zu denken, daß jedem Beistriche das Mißtrauen der Polizei so emsig nachstöbern konnte, wie es wirklich geschah.

Die schönste Illustration die der „Punch“ dem treffischen Paragraphe unserer Verfassungs-Grundrechte, welcher die Zensur aufhebt, bringen kann, ist dieß düstere, vormärzliche Bild der Trostlosigkeit und Finsterniß. Es lebe die Preßfreiheit!

Theaterklatsch.

Baron Klebstein konkurrirt bei der Preisausschreibung mit — der zweite und dritte Akt des Attaualts werden ohne Dialog als Pantomime fortgegeben — der Waldbach erscheint jetzt nicht mehr im Hemd, sondern in Hosen — die nähern Details der Preisausschreibung werden nächstens erscheinen — das Hoftheater macht außerordentliche Anstrengungen, da mehrere Mitglieder wegen Alter schon schwerhörig sind, so wird noch ein Souffleur engagirt, einer wird den Schauspielern die Kunst von vorne, der andere von rückwärts einblasen — als Preisrichter wird man Herrn Pokorny von einer Seite her vorschlagen: die Herren Castelli, Rousseau und Hans-Jörgel; der „Punch“ ist so fest, eine Wahl aus folgender Liste zur Berücksichtigung zu empfehlen:

Saphir, Strande, Bauernfeld, L. A. Frankl, Hebbel.

Wiener-Telegraf.

— Die Berathungen beim Ministerium des Innern über die aus der Grundentlastung entspringenden Entschädigungen, welche unter Beiziehung von Vertrauensmännern von Seite der Berechtigten wie der Besitzenden stattgefunden haben, sind beendet. Es wurde von Seite des? ministeriellen Referenten die im Palente ausgesprochene billige Entschädigung streng im Auge behalten, wornach sich die Vertrauensmänner der ehemaligen Herrschaftsobrigkeiten in einigen Fällen schwer dazu verstanden.

— Die Zunftfahne der hiesigen Sattlerinnung, welche auf dem Oratorium der Augustinerkirche in einem versperrten Verschlage aufbewahrt war, wurde kürzlich abgängig, bald darauf aber in einer Mauerdohne dürftig aufgefunden, nur fehlten die goldenen Borten und Fransen, die abgetrennt worden waren.

— Am 14. d. M. feierte die erste österreichische Sparkasse das Fest ihres dreißigjährigen Bestehens durch ein Te Deum und Hochamt in der Peterskirche. Im Jahre 1819 errichtet, zählte sie damals nur 50 Mitglieder, größtentheils Bürger der Leopoldstadt. Am Schlusse von 1849 betrugen die Einlagen 22,376 fl. 53 kr. W. W. und 10,775 fl. 41 kr. C. M.. Von diesem bescheidenen Anfange hat sich die Anstalt, die jetzt Millionen verwaltet, zu ihrer gegenwärtigen Höhe und Bedeutung hinaufgeschwungen.

— Se. Maj. der Kaiser hat der Witwe des verstorbenen ehemaligen Unterstaats-Sekretärs Ernst von Feuchtersleben in Anerkennung der seltenen Geistesvorzüge und Verdien. desselben einen Jahresgehalt verliehen.

— Einen Beleg dazu, daß die Industrie und Gewerbeproduktion im erfreulichen Aufschwunge begriffen sei, liefern die Register des k. k. Haupt-Punzirungsamtes, nach welchen die Ciszeugung aller Gattungen von Gold- und Silbergegenständen in neuester Zeit bedeutend zugenommen hat.

Großer Zapfenstreich.

Berlin. Herr Hensel hält hier Vorlesungen über Ungarn. Ein Ungar, der diesen Vorlesungen beiwohnte und das konfuse Zeug über sein Vaterland sprechen hörte, rief: Herr! das sind für uns ja böhmische Dörfer, aber keine ungarischen Vorlesungen!

— In Abgeordneten-Kreisen zirkulirt folgendes Distichon, welches dem Grafen von Dyhrn zugeschrieben wird. Es beliebt sich, wie man unschwer erkennt, auf die Kammerverhandlungen über die Verfassungsrevision:

Glaubt Ihr, Saturn, den Gott, ich habe Christ überwunden?
Alter Irrthum fahre hin! Hier erstand er uns neu!
Aber vermehrter! Sonst fraß er die eigenen Kinder
Nur mit einfachem Schlund; achtfach mahlt sein Zahn.

Ehrenos hieß er in Hellas! Verfassungsmäßige Minister,
Nannt der rettenden Thal, heißt er heut zu Berlin.

Frankreich. (Eine merkwürdige Begebenheit.) Im Seine-Departement de la Mayenne ereignete sich eine merkwürdige Thatsache, die nächstens vor die Gerichte zur Entscheidung kommen wird. Ein Nationalgarde war plötzlich gestorben. Zwölf seiner Kameraden und ein Sergeant gaben ihm das Ehrengeleite. Der Sarg wurde in das Grab hinabgelassen und ein Garde feuerte nach dem andern drei Buchsenschüsse in das Grab nach. Da trat zuletzt der Sergeant vor und schoß gleichfalls sein Gewehr ab. In demselben Augenblicke erscholl ein dumpfes Gewimmer aus dem Grabe heraus. Den Sarg wieder herausfuchten und den Deckel sprengen war das Werk eines Augenblicks — da lag nun der todtgeglaubte Garde ganz im Blute schwimmend; er hatte das linke Bein von einer Kugel zerschmettert, welche der Sergeant von der Patrone abzunehmen vergessen hatte. Der Verwundete ist bereits wieder geheilt und hat nun merkwürdigerweise eine Klage auf Schadenersatz und Heilungskosten gegen den eingebracht, dessen Unvorsichtigkeit ihn vom Lebendigbegrabenwerden gerettet hat.

Ordinariatsstunden des „Punch.“

Die Meisten wissen, daß der „Punch“ ein Barbier ist, denn er hat schon so Manchen zur Ader gelassen. Auch im Blutegelfach und Schröpfen hat er Beweise geliefert. Der „Punch“ ist aber auch Doktor: er hat schon Vielen bittere Pillen eingegeben, und so Manchem ist auf seine große Kur übel geworden! Der „Punch“ gibt daher Ordinariatsstunden, obwohl er kein Doktor der Wiener Universität, und Mitglied der medizinischen Fakultät ist.

Dieser Tage hatten wir Gelegenheit mit einem Manne zu reden, der im vorigen Jahre noch ganz bleich und siech war, und den alle Doktoren bereits aufgegeben hatten. Der junge Mann der gern noch ein Paar Jahre leben wollte, packte seine sieben Sachen zusammen, und wanderte ohne Trost und Hoffnung in die weite Welt hinaus. So Mancher drückte ihm wehmüthig die Hand, als wollte er ihm Lebewohl auf ewig sagen.

Der bleiche Mann kam aber nicht weit in der weiten Welt, und blieb schon in Kaltenleutgeben sitzen. Hier ging er wacker spazieren, aß viel und trank gut, und brauchte die Kaltwasserkur.

Kalte Douche, Schwitzen, dann wieder kaltes Wasser, der Mensch wurde nach und nach zur Amphibie!

Aber gesund wurde der Mensch, frisch und stark wurde er auch wieder, und der Bestrag mit dem kühlen Grabe war null und nichtig.

Das hat das kalte Wasser gethan!

Wir schreiben unseren Patienten, die an unsern Witzen nicht gesund werden können, von nun an eine kleine Reise nach Kaltenleutgeben auf.

Da das kalte Wasser vielleicht auch politische Leidenschaften abkühlt, so schlagen wir jährlich ein Paar Badpartien nach Kaltenleutgeben für die äußerste Linke auf Staatskosten vor.

Hoch Kaltenleutgeben!

Aus der großen Weltkomödie.

Christine und Narvaez.

Die wirkliche Königin von Spanien ist seit vielen Jahren Christine. Sie hat es regiert, Revolutionen geleitet, mit fremden Höfen gezettelt, ihre Töchter an Ludwig Philipp verkauft, alles Geld eingesteckt und alle Macht gehandhabt, während die „unschuldige Isabelle“ sich in einer Reihe nicht sehr respektabler Vergnügungen verlustete. Christine war so glücklich, einen Haudegen zu finden, der

zuerst sie selbst testamentirte und seitdem sie jedesmal gegen die liberale Partei vertheidigte. Dieser Mann des Säbels war Narvaez. Nie waren zwei Menschen einander unentbehrlicher als Narvaez und Christine, und nie haben zwei Menschen einander herzlicher verabscheut — stets mit einander haderud, und stets das Bedürfniß fühlend, sich zum Schein wieder auszusöhnen. So leben Narvaez und Christine nebeneinander fort und theilen die Macht unter sich, während jeden derselben Tag für Tag auf den Ruin des Andern sinnt, und doch jedes die Süßigkeit der Rache, als gefährlich oder selbstmörderisch, aufschiebt.

Ein nicht komischer, sondern sehr ernsthafter Brief an Hans-Jörgel

zum neuen Jahre vom seinen Schwager in Wöslau

oder

Bittere Schwindel-Pillen aus dem Laboratorium der Wahrheit dem Hans-Jörgel in Gumpoldskirchen zum neuen Jahre überschickt vom Schwager in Wöslau.

Unter diesem Titel ist bei Benedikt auf dem Lobkowitzplatze eine Flugschrift erschienen, welche der „Punch" als Beitrag zur Aufklärung über die volksschriftstellerischen Verdienste des Hans-Jörgel allgemein anempfiehlt. Wenn man diese Brochüre liest, und auf einer andern Seite wieder hört das Hans-Jörgel Schulrath werden soll (!!!) — dann möchte man fast irre werden. Statt aller Empfehlung wollen wir nur eine Stelle der oberwähnten Brochüre als Muster abdrucken. Seite 15 heißt es

„In der „Wiener Volkszeitung" Nr. 94 spricht Du selbst Dein Todesurtheil, indem Du sagst: Die Zeitungen wissen, daß man das gerne liest, wo „geschmäht und geschimpft wird, nun Du bist Du auch sobald erklärt sich Widersacher. Einem großen Theile, und man möchte sagen, fast dem größten, gefällt „nur der Schimpf, wen er trifft, ist gleichviel. Diesen Grundsatz hast Du seit „18 Jahren getreulich befolgt, Du bist der Schandpresse mit glänzenden Beispiele voran gegangen. Durch Schimpfen und Schmähen, durch „Beschimpfungen und Amprangerstellen einzelner Personen „und ganzer Korporationen hast Du dich auf die große Anzahl „Deiner Abnehmer hinaufgehangsjörgelt. Fast jeder Stein „Deines Landhauses ist mit der Ehre eines Deiner Nächsten „bezahlt."

Die Flugschrift dürfte bald eine zweite Auflage erleben.

Naivetäten.

Im Fremdenblatte trägt sich ein Fräulein als Wirthschafterin, Haushälterin, Gouvernante, Gesellschafterin, oder was immer bei einer Frau, und selbst bei einem Herrn an! Das Fräulein nimmt alle Dienste, und kann sich in alle Verhältnisse fügen. Schön! Wir halten das Fräulein für ein Frauenzimmer feiner, praktischer Bildung und großer Brauchbarkeit, oder was immer; wir möchten das Fräulein als Engel in unsere Dienste nehmen, oder was immer!

Nach dem Fremdenblatte ist der Luftschiffer Kriesch am 16. d. M. aus Paris im Nordbahngasthof in der Leopoldstadt angekommen! Das ist derselbe Luftschiffer, der vor Kurzem in Wien in die Luft schiffte, und bald mitten in der Luft Schiffbruch gelitten hätte. Das ist derselbe, der im Musikvereinssaale die Vorlesungen über die Aeronautik geben wollte, und nicht gab. Und der ist jetzt aus Paris angekommen! Bei Gott und dem „Fremdenblatt" ist Alles möglich!

Friedrich Hebbel hat also wirklich die Redaktion des Feuilleton der „Reichszeitung übernommen. Friedrich Hebbel schreibt bereits Novellen. Friedrich Hebbel wird auch Kritiken schreiben!

Der „Oesterreichische Kourier" erzählt, wie außerordentlich die Freude von ganz Wien ist, daß der österreichische Kourier wieder die Kourierstiefel anzieht und Theaterzeitung wird. Wenn nur allein die Kourierstiefeln ausgezogen werden, wird am Ende die Freude doch nicht so groß ausfallen.

Charivari.

Im Hotel zur Stadt Frankfurt ist alter Bundmost zu haben.

Für Gewerbsleute.

Bürstenbinder dürfen jetzt auf Absatz von Zahnbürsten rechnen, da jetzt Jedermann reinen Mund halten muß.

Färber können nur auf Anerkennung rechnen, wenn ihre Farbe loyal ist. Rothfärber, Rothgärber und Rothgießer sind ausgewiesen.

Fleischer sind bedeutend im Nachtheile, seitdem im Großherzogthume Baden die Schlächterei freigegeben wurde.

Mehl- und Stärkehändler. Totale Stockung im Geschäfte, da die Regierungen jetzt überall selbst mit Stärke handeln wollen.

Sattler. Verdienst flott, weil überall die Zügel straff gehalten werden, und so mancher Demagog, dem man aufs Leder stieg, umgesattelt hat.

Nächstens soll in einem hiesigen Lokale unter andern Seltenheiten auch eine Ohrfeige gezeigt werden, welche Jemand neulich an einem öffentlichen Unterhaltungsorte bekommen hat, weil er es nicht leiden wollte, daß die dort anwesende Musikkapelle das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland" spielen sollte. — Schimm genug, daß ein solches Kunstwerk zu den Seltenheiten gehört.

Geburts- und Sterbefälle.

Geb. Der Witwe Germania ein todtes Söhnlein, welches in der Nothtaufe den Namen Interim erhalten hat. Der Jungfrau Borussia eine Drillings-Mißgeburt von zwei ehelichen Paars. Die Alimente zahlt Vetter Michel.

In der letzten Sitzung des Berliner Reichstages sagte ein Abgeordneter: Der Herr Minister von Manteuffel habe die ungeheure Majorität des Volkes hinter sich. Dann ist es aber natürlich auch kein Wunder, wenn er dieselbe nur über die Achsel ansehen kann.

Man sagt, der Schauspieler Herr Dessoir habe um ein Engagement im k. k. Hof- und Nationaltheater nachgesucht. Herr Holbein soll ihn aber gerathen haben unter dem Vorwande, daß er durchaus auf dem ihm angewiesenen Theater die Revolution nicht begünstigen dürfe, was aber der Fall sein würde, wenn er Herrn Dessoir engagirte, der in einer Person Pole, Jude und Franzose zugleich ist.

Lehrer. Welches sind die größten Festtage Preußens?
Kind. Das Odenfest und das Mottenfest.
Lehrer. Wer feiert dieselben?
Kind. Die Krummmacher und die Raschmacher.
Lehrer. Was ist das?
Kind. Das sind Leute die in zwei Kammern, welche zusammen kleiner sind als ein Kabinet, sitzen, um eine Verfassung zu dividiren.
Lehrer. Falsch mein Kind. Nicht dividiren sondern revidiren.
Kind. Ich dachte das wäre dasselbe. — —

Die öffentliche Leihbibliothek

in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leihedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gewöhnliche Kanalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint Anfangs Dezember.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Ybmer Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabs-Lokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 165. Erster Jahrgang. Dienstag den 20. November 1849.

Soll der Hans-Jörgel Schulrath werden?

Eine Kunde durchfliegt die Residenz: der Hans-Jörgel soll beim Ministerium des Unterrichtes angestellt werden, und zwar, wie Einige behaupten, als Schulrath.

In Erwägung der Wichtigkeit eines solchen Postens, in Erwägung, daß der Unterricht und die Bildung der Jugend die ersten Grundpfeiler eines Staates sind, findet sich der „Punch“ verpflichtet, in die Waagschale ein Körnlein mit dreinzulegen und erklärt, daß seine unfaßgeistliche Meinung dahin geht, daß dem um Staat und Vaterland so verdienstvollen Hans-Jörgel beim Unterrichtsministerium eine ezgiebige Stelle verliehen werden möge.

Der „Punch,“ nie verlegen um Gründe, wo es sich um Unterstützung eines großen Mannes handelt, erlaubt sich bei dieser Gelegenheit auf nachstehende Punkte aufmerksam zu machen:

Erstens ist Hans-Jörgel bereits Staatsbeamter. Er befindet sich zwar in diesem Augenblicke auf Urlaub, um seine zwei Zeitungen redigiren und seine Gage von 1800 Gulden außer Dienst versehren zu können, aber dieß eben ist es ja, was den Hans-Jörgel vor Andern den Vorzug gibt.

Zweitens ist der Hans-Jörgel noch ein Mann in den besten Jahren, der, was der Himmel gnädigst gewähren wolle, noch sehr lange leben kann. Der Staat hat also die Beruhigung, daß der Hans-Jörgel noch sehr lange seine zwei Zeitungen redigiren, sich noch sehr lange auf Urlaub befinden und dabei noch sehr lange seine 1800 Gulden Gage verzehren wird.

Drittens ist der Hans-Jörgel als ein sehr feiner, gebildeter Mann in der Residenz bekannt, der das Vertrauen hat, in Oesterreich eine ganz neue Sprache erfunden zu haben, die Hansjörglische, und der, sobald er nur erst Schulrath geworden sein wird, ein Verdeutschungslexikon dieser Sprache zu verfassen keinen Anstand nehmen wird.

Viertens gibt es in ganz Wien keinen Mann, der das Volk so gut kennt, wie der Hans-Jörgel. Um das Volk gründlich zu studiren, hat er es aufgesucht in allen Kneipen und Spelunken, hat seine Gelage getheilt und dabei einen unermeßlichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Um die geheimsten Falten des Volksherzens aufzudecken, hat er nicht nur Tage, sondern auch Nächte geopfert, hat es manchmal gewagt, kräftigen Fäusten Widerstand zu leisten, hat oft sein theures Leben zum Besten des Staates und seiner Mitbürger durch Rückzüge salvirt, wurde aber auch manchmal von harten Schicksalsschlägen heimgesucht. Und ein solcher Mann sollte nicht Schulrath werden?

Fünftens. Was die politische und literarische Bildung des Hans-Jörgels anbelangt, so ist sie von Napoleonischer Bedeutung. Man denke an seine Briefe, an seine weltberühmten Reisebeschreibungen, an das großartige dramatische Talent, welches er in der Zofesstadt entwickelt hat, endlich an das Kochbuch, das unter seiner Aegide erschien — und ein solcher Mann sollte nicht Schulrath werden?

Sechstens. Was seine Verdienste um die politische Bildung, um die Aufklärung der Wiener anbelangt, so sind sie außerordentlich. Er hat es unter Metternich verstanden, die Aufmerksamkeit durch Tagesratsch, vertuppte Persönlichkeiten, Stadt- und Landsskandale zu beschäftigen; vom Fiakerroß bis zum Stefansthurme, von der Milchpritschlerin bis zum Todtenansager wurde Alles gegeißelt, was privat war, die armen Maraqeure, Kellner, Friseure ꝛc. mußten den Sündenbock der damaligen Regierung abgeben. Und ein Mann, der sich schon um Metternich so viele Verdienste erworben hat, sollte nicht Schulrath werden?

Siebentens. Aber auch um Neu-Oesterreich erwibt sich Hans-Jörgel unsterbliche Lorbeeren. Von seinen Gumpoldskirchner Briefen will der „Punch“ gar nicht sprechen, denn sie werden nicht mehr gelesen, aber seine „Volkszeitung“ muß als Muster aufgestellt werden, als Muster, wie eine Volkszeitung nicht sein soll; in dieser Beziehung steht der Hans-Jörgel unerreicht da, und — er sollte nicht Schulrath werden?

Wo wäre eine Gerechtigkeit in Oesterreich, wenn ein Staatsbürger, der in politischer, literarischer, sozialer und moralischer Beziehung so dasteht, wenn ein solcher Mann nicht Schulrath werden sollte?

Ueber die Dunkelmänner und den Rückschrittsfanatismus unserer Zeit.

Der Rückschrittsfanatismus ist jetzt leider beinahe zur Krankheit geworden. Er fährt die kleinsten Omars in die Schranken, an denen es nicht liegt, wenn alle Zeitungen mit Ausnahme des ämtlichen Theiles der Wiener Zeitung als Geschäftsbedürfniß und des „Hans Jörgel“ als Herz- und Seelenstärkung verbrannt werden. Seine Paladine bedrohen allenthalben beunruhigend die Denk-, Rede- und Pressfreiheit, und die persönliche Sicherheit liberaler Patrioten. Sie wollen der Zeit Fußschellen anlegen, sie werfen sich mit Verserkerwuth zwischen die Räder des Fortschritts. Sie wollen keine Konstitution und sind für unserem Ministerium gram, weil es eine konstitutionelle Gesinnung an den Tag legt. Sie wollen Alles knechten und allein Herren sein; das verlangen sie gleichsam als Preis für ihre Gutgesinntheit.

Demungeachtet sind Rückschrittsfanatiker als Geisteskranke mehr zu beklagen als baffenswerth. Als einschreitende Mittel werden ähnlich den Strafhäusern bei tobsüchtigen Geisteskranken Gewaltkuren nöthig, welche das Gesetz für solche unzurechnungsfähige Verletzungen der konstitutionellen Staatsverinjurien und Bürgerrechte mit aller Schärfe im Interesse der Erhaltung der Ruhe und Ordnung bestimmen, und die Jury zur Korrektion nicht zur Strafe zuerkennen möge. Zur Strafe verdienen nicht die gemüthskranken Fanatiker des Rückschrittes gezogen zu werden, sondern jene ambidexterartigen Egoisten, die einst den Ultraedikalismus der Freiheit als vortheilhaftes Geschäft betrieben, sowie sie jetzt in Sachen des Rückschrittes vortheilhaft spekuliren wollen. Das sind die Ärzten, die im Felsen des vormärzlichen Stillstandes eingeschlossen schliefen, und nun, seit der Fortschritt mit gewaltigem Hammerschlage ihren steinernen Sarg zerschlug, demselben ihr Gift in's Angesicht speien. Das sind die Wölfe im Schafspelze, vor denen das Evangelium warnt, pharisäische Egoisten, die ohne Ueberzeugung des Guten und des Bösen für Beides, jenachdem Eines oder das Andere höher im Kurse steht, als Fanatiker auftreten, und einfältige unwissende Menschen fanatisiren. — Das sind die Wühler, die den Gang des Pendels der Gegenwart unnatürlich beschleu-

nigten, und den Zeiger vorwärtsschoben die er Mittag zeigte. Sie suchen jetzt mit der nämlichen Hand das Pendel zum Stillstande zu bringen und rücken den Zeiger zurück und immer wieder zurück die Mitternacht, ja sie würden ihn auf die alte Stunde der Revolutionen zurückschieben und das ganze Staatsuhrwerk so verderben, daß keine Reparatur mehr möglich wäre, wenn die Regierung sich von der Macht des Rückschrittsfanatismus in's Schlepptau nehmen ließe und nicht im Bewußtsein ihrer doppelten Verantwortlichkeit, als vorzugehende und provisorisch gesetzgebende Staatsgewalt mit aller ihr innewohnenden Kraftfülle den konstitutionell-monarchischen Mittelweg zwischen den außergesetzlich, zum Theile chaotisch gesetzten Parteien, gelegt, auf welchem einzig das Staatsschiff in den Hafen eines ruhigen, geordneten Zustandes gebracht werden kann.

Traurig, daß die Liberalen, gegenüber dem herrischen Auftreten der Rückschrittsfanatiker, sich von Tag zu Tage passiver gerieben. Sie sollen nicht Gegenfanatiker sein, sondern nur im Interesse des Fortschrittes und des Vaterlandes mit ihren zu Gebote stehenden Mitteln der Intelligenz, des materiellen Besitzes und der Zahl vorgehen, daß dem Fortschritte von Stunde zu Stunde Boden gewonnen gehe, sie sollen gegenüber dem Unwesen der Rückschritts-anatiker mit männlichem Muthe für die konstitutionellen Rechte aller Staatsbürger, für das freie Wort und die freie Presse einstehen und die Regierung bei der effektiven Begründung des konstitutionellen Lebens in unserem Kaiserstaate als die natürlichen, ethischen Freunde fügen. Mögen sie bedenken, daß der Boden des Fortschrittes ihr Boden ist — und daß sie mit demselben zugleich Bettler, mit der freien Presse zugleich taubstumm werden möchten. Möge ihnen das Verunglücken aller passiven Widerstände zur historischen Warnung dienen. Mögen sie handeln im Interesse des Liberalismus und der wahren Loyalität, damit der Fanatismus nicht zum zweiten Male seel den Märzlagen das Kind mit dem Bade ertränke und Ruhe, Ordnung, Freiheit und Gesetzlichkeit in die Hütten und Paläste unserer von der Natur so gesegneten Monarchie einkehren.

Ehrenerklärung des „Punch" dem „Akaunl" gegenüber.

In Erwägung, daß der „Punch" dem „Akaunl" mit Offenheit und Unparteilichkeit entgegentreten ist;

In Erwägung, daß Sonnabend am 17. im Karltheater eine Posse von Restroy: „Höllenangst" beliebt, gegeben wurde, welche ebenfalls durchgefallen ist;

In Erwägung, daß besagte Posse nach einem guten französischen Stücke „Dominik der Besessene" bearbeitet ist, von welchem schon vor vielen Jahren zwei verschiedene Bearbeitungen über die deutschen Bühnen die Runde machten, während das Akaunl, wenn auch keine gelungene, so dennoch eigene Erfindung ist;

In weiterer Erwägung, daß das Akaunl anspruchslos als Ausstattungsstück, ohne politische Floskeln und Zoten auftritt, was aber bei „Höllenangst" nicht der Fall ist;

In fernerer Erwägung, daß Herr Restroy derjenige ist, welchem bei jeder Gelegenheit der erste Rang unter den Localdichtern eingeräumt wird, daß man also an ihn höhere Anforderungen zu stellen berechtiget ist;

In endlicher Erwägung, daß besagte Höllenangstposse das Langweiligste und Matteste ist, was Restroy bisher geleistet hat;

Sieht sich der „Punch" gezwungen, dem Akaunl feierliche Abbitte zu leisten und zu erklären, daß er ihm, diesem „Höllenangst" gegenüber, obige Erwägungen in Betracht gezogen, den Vorzug einräume.

Dieß die passendste Kritik über die neueste Restroy'sche Posse.

Wiener-Telegraf.

— Von bekannten früheren Reichstagsdeputirten befindet sich gegenwärtig Dr. Löhner in Leipzig, und Dr. Goldmark und Kudlich in der Schweiz.

— Heute, Dienstag, kommt in der Josefstadt zum Benefice des Komikers Herrn Tomaselli eine neue, dreiaktige Posse von Gustav Schönstein zur Aufführung unter dem Titel: Ein Sohn zweier Mütter.

Großer Zapfenstreich.

— Ueber ungarische Zustände im Allgemeinen vernehmen wir: In den unteren Gegenden Ungarns ist die persönliche und Eigenthums-Sicherheit durch einzelne Nachzügler des Insurrections Heeres, welche übrigens einen ganz unpolitischen Guerillakrieg gegen Meyerade, Fußvolute u. dgl. führen, noch einigermaßen gefährdet. Es wird jedoch mit Energie dagegen gewirkt und hoffentlich auch dieses Uebelstein baldiges Ende nehmen.

— Der Plan, den atlantischen Ocean mit dem stillen Ocean durch einen Verbindungsweg über den Isthmus von Panama zu vereinigen, der für den Handel der ganzen Welt ein so großes Interesse hat, wird endlich in's Leben treten durch die Errichtung einer Dampfschiffahrt von der Stadt Panama, am Chargrej, bis zum höchsten schiffbaren Punkte dieses Flusses, und durch die Erbauung einer Eisenbahn von da bis zum stillen Ocean. —

Irrlich. Die Justizorganisirungs-Kommission durchreist dermal in allen Richtungen das Land, um geeignete Lokalitäten für die Unterbringung der neuen Bezirksgerichte ausfindig zu machen. Wir haben gegründete Hoffnung, mit Anfang des neuen Jahres die Amtswirksamkeit der neuen Regierungsorgane eröffnet zu sehen.

Olmüz. Die Uebersetzung des Bombardierkorps nach Olmüz ist bereits beschlossen worden. Das dritte Artilleriereginent hat bereits den Marschbefehl erhalten und rückt nach Brünn ab. Sobald seine Lokalitäten geräumt sein werden, wird das Bombardierkorps in die Garnison Olmüz einrücken.

Brünn. Da der bekannte bis zum 15. d. M. vom Herrn Minister des Innern, Dr. Bach, gestellte Termin zur Einbringung der Organisationselaborate für die politischen Behörden zu Ende gegangen, und sämmtliche Kronländer dieser Anforderung Genüge geleistet haben, so will man wissen, daß das Ministerium die Revision der Besetzungsvorschläge im Beisein der Landeschefs vorzunehmen beabsichtige.

Aus Untersteier. In Marburg will der Lehrkörper den Studenten der neuen siebenten Klasse den Titel: „Herr" nicht zugestehen und weitere den Besuch der Gast- und Kaffeehäuser, dann das öffentliche Tabakrauchen nicht gestatten. Natürlich Weltgeschrei in Israel, und da die altpergebrachten Errungenschaften letzter Art in Graz nicht beanständet werden, so sollen auch bereits einige Uebersiedlungen von der Drau an die Mur stattgefunden haben. Die Marburger sind natürlich darüber nicht am Besten zu sprechen. Der Marburger Lehrkörper hat übrigens, wie man sagt, in der gedachten Angelegenheit an den Herrn Unterrichtsminister anfragend berichtet, und der Entscheidung wird noch entgegengesehen.

Neueste Literatur.

Prinz Louis Ferdinand. Roman von Fanny Lewald. 3 Bände. Breslau 1849. Max u. Komp.

Dieses Buch dürfte viel Glück machen, denn es bietet so ziemlich Alles, was einen Roman heutzutage pikant machen kann. Der Held ist ein fürstlicher Libertin, welcher aber durch einen ehrenvollen Kriegertod mit seinen Fehlern versöhnt; die Fabel bewegt sich in anziehender Verflechtung, und unter den handelnden Personen erscheinen viele Notabilitäten, von denen wir nur Goetz, die Schlegels, Rahel, die Unzelmann, Hauswitz zu nennen brauchen, um Ihr Neugierde des geübtem Lesers zu spannen. Der vorzüglichste Theil der Werkes ist seine höchst geistreichen Reflexion, und wir haben selten so viel Tiefgedachtes, Warmempfundenes in reicher Mannigfaltigkeit gelesen, als uns hier fast auf jeder Seite entgegentritt. Unter den Charakteren sind der Prinz und Rahel mit unverkennbarer Vorliebe gezeichnet; erster interessirt indessen weniger, da seine passive Liebenswürdigkeit ganz und gar nicht Achtungseinflößendes enthält. Rahel dagegen dürfte gar zu sehr idealisirt sein, so daß die Reden und Thun nur wenig persönliche Ueberschwenglichkeit zeigt, die fast einzig Bettina eigen zu sein scheint. Dagegen muß in den meisten Charakterbildern ist indessen der Roman höchst gelungen, dieweilen erreicht die Virtuosität der Darstellung einen Grad wahrer Meisterschaft und zeigt die Verfasserin als ein sehr bedeutendes Talent. Das Buch dürfte im jetzigen Momente doppelt interessant sein, jetzt, wo die Hegemonie-Gelüste Preußens sich auf eine Weise blähen, die alle deutschen Staaten und Oesterreich auf das Tiefste gekränkt erscheinen lassen möchte, und sich selbst mit einem ausschließenden, machtlosen Heiligenschein umgeben. Die Verfasserin, als ehrliche Preußin, gesteht nun zwar unumwunden, daß es mehr als einen Moment gegeben, wo Preußen die Misachtung von Europa teilte und verdiente, wo es vom ersten Konsul Napoleon in klüglicher Absägigkeit stand und sich auf fremde Kosten bereicherte, überhaupt eine selbstsüchtige und perfide Politik beobachtete. Das möge in Deutschland wohl beachtet werden! — Die Ausstage ist trefflich. C.

Aus der großen Weltkomödie.

Eine Mädchenverschwörung.

Von der polnischen Grenze. Seit einigen Tagen haben wir in unserem benachbarten Kalisch eine große Untersuchung demagogischer Umtriebe, eine Untersuchung, wie sie vielleicht noch nirgends vorgekommen ist. Es ist an die höchsten Behörden nach Warschau berichtet, daß man eine politisch-geheimliche Agitation unter jungen Mädchen entdeckt habe, und es wurde von dort aus eine besondere Untersuchungs-Kommission in Kalisch niedergesetzt. In der sehr besuchten Erziehungsanstalt der Fräulein Fülleborn sind nun in diesen Tagen über vierzig junge Mädchen verhört worden; die Kommission hat ihre Küchen, Musikalien, namentlich aber die Schreibbücher einer genauen Kontrolle unterworfen, aber bis jetzt nur unerhebliche Sachen gefunden; einige patriotische Gedichte, nationale Lieder und Tänze wurden mit Beschlag belegt. Die Kommission besteht aus einem russischen Oberst und mehren Polizeibeamten. Die jungen Demagoginnen werden einzeln zu Protokoll vernommen, sollen sich aber bei ihren Aussagen ganz trefflich halten. Auch Konfrontationen sind vorgekommen; die Tochter des Bürgermeisters Stupewski von Kalisch, welche die Anstalt besucht, tritt als Belastungszeuge auf, und sagt jeder ihrer Mitschülerinnen in's Gesicht, was diese jemals Patriotisches geäußert, was sie für Lieder gesungen, Melodien gespielt oder Verse vorgetragen. Man ist allgemein gespannt auf den Ausgang dieser merkwürdigen Untersuchung.

In Bremen gibt es keine Jungfer unter 3000 Thalern und keinen Seligen, der nicht wenigstens Doktor ist. In der Kirche werden nämlich nur Diejenigen als Jungfern ausgerufen, welche zur Groß-Bürgerschaft gehören und 3000 Thaler Vermögen haben; die Töchter der Rathsherren heißen (doppelte) Jungfrau-Jungfrau! In den Todesanzeigen sind nur die Doktoren selig, die Uebrigen müssen mit weiland vorlieb nehmen. — Man bekennt sich in seinen Familien, wenn vom Stammbaum gesprochen wird. In gewissen Zeiten aber führen diese Familien ihre Töchter auf den Handel — wie sie es nennen — in die feine Welt, d. h. auf den Ball.

Geheimes Zwiegespräch zwischen dem Sultan und dem General Bem.

(Durch einen vertrauten Expreßen des „Punch“ soeben aus Konstantinopel erhalten).

General Bem tritt beim Sultan ein.

Bem. Euer Majestät! ich bin gekommen —

Sultan. Excuse, mein lieber Bem. Sie erlauben schon, daß ich zu Ihnen „Du“ sage. Wie geht es mein Liebes!

Bem. Sehr gut, Majestät.

Sultan. Nehmen Sie Platz. O ich bitte — strengen Sie sich nicht so an, ich weiß, Sie sind nicht gewohnt mit gekreuzten Füßen zu sitzen; es ist bei uns auch nicht mehr modern. Da, die Pfeifen — ich rauche echt Türkischen.

Bem. Vortrefflicher Tabak —

Sultan. Er kitzelt die Petersburger kurios in die Nasen.

Bem. Ha, ha! soll kitzeln — wir werden schon kratzen. Majestät, wir sind doch unbelauscht.

Sultan. Es hört uns Niemand als der geheime Agent des „Punch“ und der kann uns hören, er ist ein unschädlicher Patron.

Bem (bedächtig). Ich habe früher von kratzen gesprochen.

Sultan. Ganz recht — und zwar die Petersburger. Gut wär's — wenn es nur ginge.

Bem. Es muß gehen — es wird gehen. Majestät! ich bin der Bem, und was ich Ihnen sage, ist Wahrheit. Majestät, unsere Lage ist eine bedenkliche. Wir, das heißt die Türken, sind nicht europa-fähig. Man duldet uns als Zuwage, weil wir das Gleichgewicht herstellen. Wenn diese Nothwendigkeit heute oder morgen wegfällt, dann können wir unsere Bündel schnüren und nach Mekka pilgern. Es gibt zwei Fälle — entweder dominirt der Osten und er jagt uns hinaus, oder es dominirt der Westen und er jagt uns auch hinaus; wir werden jedenfalls fortgejagt, es fragt sich nur, ob früher oder später.

Sultan (macht ein Paar große Augen). Mein lieber Bem — ich will nicht hoffen —

Bem. Majestät, wir Zwei haben einen Feind, und der heißt Rußland. Der muß bekämpft werden.

Sultan. Ja — bekämpft — gut — richtig — bin gleich dabei — aber wie und womit?

Bem. Das will ich Euer Majestät unterthänigst mittheilen.

(Bem giebt den Sultan an sich, spricht lange Zeit leise mit ihm — so tiefe, daß selbst der Agent des „Punch“ es nicht hören konnte. Der Sultan augenfunkelt).

Sultan. Mein lieber Bem, Sie sind ein großer Mann — so gehts — trajen — in Europa bleiben — vorwärts — Volk bearbeiten — Staatszeitung — oh, oh — die werden Augen machen im Serail! —

Bem. Majestät — die Staatszeitung muß aber von dem Allen schweigen.

Sultan. 5000 auf die Fußsohlen dem Lumpenredakteur, wenn er nur ein Wort schreibt. Ach, wenn ich für die Staatszeitung nur einen andern Mann wüßte!

Bem (denkt nach und spricht für sich). Einen Mann für die türkische Staatszeitung? — Ich erinnere mich einen Mann gesprochen zu haben, bevor ich herüber kam, der im Taglohn arbeitet und acht lebendige Kinder hat — dem Mann kann geholfen werden; (laut) Majestät ich weiß einen, der schon lange darnach strebt, eine Staatszeitung zu redigiren.

Sultan. Und wer ist dieß?

Bem. Der Redakteur der Friedenszeitung, Herr Johann Baptist Rousseau.

(Dem Sultan wird vor Entzücken wildner-amaithsteinlich — das geheime Zwiegespräch wird aufgehoben).

Daguerreotypbilder aus Wien.

Hans-Jörgel.

Kleine, runde Figur. Dickes, behäbiges Aussehen, wie alle gestrichenen Menschen, die viel denken und studiren. Er soll deßhalb auch den Ausspruch gethan haben: der Mensch lange erst beim Hans-Jörgel an. Darum ist es schwer, Mensch zu sein.

Er wohnt im Speising und wälzt sich in Wien bloß im Koth. Ein Fuß seines Körpers ist Tieger, als der andere, und doch weiß er es so einzurichten, daß er nirgends zu kurz kommt. Einst ein großer Freund der vollen Bäcke, belegte er Männer, welche solche trugen, mit Hans-Jörgelmanier mit dem Namen Waldaffen. Jetzt ist er selbst im ganzen Gesichte verwachsen.

Gesicht und Seele scheinen fortwährend in ähnlicher Korrespondenz begriffen, wie Hans-Jörgel und sein Vetter Max in Wislau und darum voll Schwärmerei und Poesie. Das Gesicht übrigens vielleicht nicht ohne Absicht hinter dem Barte versteckt.

Als Volksschriftsteller den Geist des Volkes unendlich veredelt durch seine foetwährenden Kämpfe mit den Milchweibern, Hausmeistern und Höckerinnen. Wenn der eigentliche Pöbel in Wien kleiner ist als in andern Großstädten, ist Hans Jörgel unschuldig daran, und wenn der eigentliche Pöbel in Wien während der Revolutionszeit sich ehrenhafter benommen hat als in andern Städten, so ist dieß ein Mißtrauensvotum des Pöbels von Wien gegen den Hans Jörgel von Speising.

Als Hans Jörgel im Frack, k. k. Rechnungsrath. Nach einem Dekrete des General-Rechnungsdirektoriums darf sich kein Buchhaltungsbeamter mit Politik befassen, um von seinen Amtsgeschäften nicht zu sehr abgezogen zu werden. Hans Jörgel ist aber vom General-Rechnungsdirektorium mit vollem Gehalte auf unbestimmte Zeit beurlaubt, um sich mit der Politik zu befassen. Das General-Rechnungsdirektorium muß wissen warum. Gibt darum jetzt eine Zeitung heraus, die Wienerwoltzeitung genannt. Auch ein politisches Blatt!!! (Wer wagt es hier zu lächeln?) Seine politischen und statistischen Kenntnisse bedeuten groß in Bezug auf die Türkei, da die „Stadt Belgrad“ einst sein Lieblingsaufenthalt war. Beim Volke ohne Kredit, wird seine Wochenschrift hauptsächlich nur im langen Keller und beim blauen Herzogl gelesen. Soll jetzt Schulrath werden. Warum nicht! Die Wege der Vorsehung sind unergründlich. Es ist nur eine Finsternis, und Hans Jörgel ist ihr Prophet.

Ungestempelter Wochenkalender des „Punch."

Montag den 19. November. Dr. Rousseau zieht sich mit dem Abonnenten seiner Zeitung nach Frohnleiten ins Liguorianerkloster zurück, und macht genial bübische Ausfälle auf den „Punch." *)

Dienstag den 20. November. Herr Dr. Rousseau erklärt,

daß er von gewichtigen Männern, sowohl in materieller als moralischer Beziehung unterstützt wird. In sämmtlichen Wienerblättern ist die Notiz zu lesen, daß ein altes, baufälliges Haus gesprengt worden ist.

Mittwoch den 21. November. Der Abonnent des Herrn Dr. Rousseau gedenkt sich zu verehlichen.

Herrn Dr. Rousseau hüpft das Herz im Leibe vor Freude darüber. Sein Abonnent wird ja jetzt Kinder bekommen, und so kann in einem Zeitraume von wenigen Jahren sein Blatt einen bedeutend weiteren Leserkreis für sich erringen haben.

Donnerstag den 22. November. Der Abonnent des Herrn Dr. Rousseau entdeckt, daß in den „friedlichen Plänkeleien" der Dr. Rousseauschen Zeitung ein rother Geist, oder der Geist eines Rothen weht.

Freitag den 23. November. Der Abonnent des Herrn Dr. Rousseau wird immer unzufriedener und erklärt geradezu, daß es eines zurechnungsfähigen wohldenkenden Redakteurs unwürdig wäre, sich der Rothen anzunehmen. Das sei aber der Fall, sobald man in einem Journale den Dichter Friedr. Kaiser so leidenschaftlich verfolgt, der doch in seinem Gedichte „Mönch und Soldat" einen Rothen auf der Bühne mit der Heppeitsche durchprügeln läßt. Er wolle nicht glauben, daß sich der auf diese Art durchgeprügelte Rothe selbst in den Spalten der Zeitung, dessen Abonnent er sei, durch Pamphlete auf Friedr. Kaiser räche. Mit einem so allgemein verabscheuten rothen Subjekte dürfe sich ein Redakteur nicht associiren, wenn er ein Ehrenmann bleiben will. Wo so ein rother Auswürfling der Menschheit Mitarbeiter ist, müsse ja das achtbarste Journal zur literarischen Pfütze herabsinken. Dieß die Erklärung des Abonnenten der Friedenszeitung am 23. November.

Samstag den 24. November. Herr Dr. Rousseau liest den Wochenkalender des „Punch." Es wird ihm Wildner-Maithsteinlich. Er wirft sich in diesen Drangsalen vor allen christlichen Heiligen im Staube nieder, und fleht zu ihnen um einen Witz über den „Punch." Herr Doktor, sagen aber die christlichen Heiligen, Sie scheinen zu vergessen, daß wir wegen Ihrer von Ihnen gedichteten Legendenglorie aller christlichen Heiligen einen Preßprozeß gegen Sie eingeleitet haben.

Sonntag den 25. Nov. Da also Herrn Dr. Rousseau kein Witz beschieden wurde, nimmt er zur Denunziation seine Zuflucht, leider dießmal für seinem Unglücke, denn sein Abonnent will in dieser Denunziation wieder den verabscheuungswürdigen rothen Geist verspüren, und verläßt Frohnleiten für immer. Dr. Rousseau ist also gegenwärtig in Frohnleiten ohne Abonnenten. Es geht das Gerücht, er habe sich bereits aus Verzweiflung in eine Liguorianerkutte gestürzt.

*) Siehst Du, Dr. Kanitel, warum sist Du so ein Krakeler, warum läßt Du den „Punch" nicht in Ruhe. Jetzt freissst Du wieder Deinen Theil. Am meisten dauert mich nur Dein armer, unglücklicher Abonnent. Der kann doch gewiß nichts dafür, und wird leider von den Punchisten auch nicht verschont.
Anmerkung des Setzers.

Bilder der Zukunft.

I.

Fräulein Konstanze Geiger als „Sappho" kürzt sich in's Repertoir des Hofburgtheaters.

Herr Restroy in Höllenangst, weil sich Direktor Karl wegen der durchgefallenen „Höllenangst" entsaberln will.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imiter Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 9 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stadtmüller u. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 166. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 21. November 1849.**

Ein sehr lustiges Mährlein.

Es war einmal ein Graf, der hatte ein Gut und viele Beamten.

Der Graf hatte einen Rath, dieser Rath hat so lange gerathen, bis alles Geld aus den Taschen der Unterthanen heraus in jene der Beamten hineingerathen war.

Als der gute Graf das Uebel endlich merkte, wurden der Rath und die anderen Beamten zu einem großen Rathe versammelt. Man rieth hin und her — endlich kam man auf den wunden Fleck.

Es müssen Ersparnisse eintreten! sagte der Graf.

Die Anderen gaben traurig ihre Zustimmung.

Jeder muß das Unthebehliche bergeben, um unentbehrliche Ausgaben zu decken! so fuhr der Graf fort.

Nun erhob sich ein Sturm. Keiner wollte etwas Entbehrliches haben. Der Gutsinspektor, der Rath, der Oberamtmann — Jeder bewies haarscharf, daß er nichts entbehren könne — der Eine hatte sein Erbtheil, der Andere das Vermögen seiner Frau schon zugesetzt.

Man sann also darüber nach, wo man Ersparnisse eintreten lassen sollte, man stieg von Oben immer weiter hinab, nirgends ließ sich etwas abzwacken. Endlich kam man bis auf den Schloßtreppenkehrer hinab, der täglich 24 Kreuzer Lohn erhielt.

Hier, hieß es, muß gespart werden.

Der arme Schelm wurde geholt und man bedeutete ihm, daß er zum Wohle seiner Mitbürger sich von nun an mit 18 Kreuzern begnügen müsse.

Der Treppenkehrer schüttelte den Kopf und sagte: Gnädige Herren, ich kehre nun seit dreißig Jahren die Schloßtreppen und die Kanzlei des Rathes, ich habe während dieser Zeit manchen Unrath hinausgekehrt und dabei die Erfahrung gemacht, daß, wenn man das Haus sauber haben will, man die Treppen immer von oben und so fort bis zur untersten kehren muß. Hätte ich aber, so wie Sie, gnädige Herren, von unten angefangen, so hätte ich den Unrath nie aus dem Hause gebracht, und das Haus wäre im letzten Jahre schmutziger gewesen, als im ersten.

Die Herren sahen einander verdutzt an.

Der Graf lächelte und entließ den Treppenkehrer.

Was weiter geschehen?

Wir wissen es nicht. Vielleicht werden wir es unsern Lesern ein anderes Mal erzählen.

Politisches Volks-ABC.

Einkommensteuer. Vor Kurzem auch in Oesterreich eingeführt, wenn auch nicht so vollendet und praktisch durchgeführt, wie in England. Zweck der Einkommensteuer: Daß Jeder nach seinem reinen Einkommen im Verhältnisse zu den Bedürfnissen des Staates einen Theil beitragen soll. Im Allgemeinen gewiß der einfachste und verständlichste, zugleich aber der gerechteste Gedanke von einer Steuer. Schwerer durchzuführen. Der Staat kann nicht Jedem in die Briefstasche gucken, und der Spitzbub gibt bei dem Bekenntnisse seines Einkommens weniger an. Was ist da zu thun? Redliches Zusammenhalten der Bürger und gegenseitiges Ermuntern, das ein so schönes Institut, was dem Armen wie dem Reichen gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt, durch die politische Unbildung und die Schlechtigkeit in der Erfüllung seines Zweckes nicht gehemmt wird. Ausbildung der Grundlinien, welche das Gesetz vorgezeichnet hat, durch verständiges Besprechen in der Presse, daß auf Grundlage dieser Beobachten und der gemachten Erfahrungen das Ganze verbessert werden kann.

Reichsgesetzblatt. Eine Sammlung der neuen Gesetze, welche für Oesterreich Geltung haben. Sie erscheint in zwangslosen periodischen Lieferungen. Sehr zweckmäßig wegen der Ordnung und Einfachheit. Durch das Reichsgesetzblatt ist der Tag der Wirkung jedes Gesetzes genau bestimmt, und man weiß auch Alles leichter zu finden als früher, wo die Gesetzsammlungen erst nachträglich erschienen.

Eine Stecknadel für Karl Beck.

Ein Narr der noch an Dichter glaubt! Die Luftschlösser der süßen Poetenträume versinken schnell, und zerplatzen wie Seifenblasen. Könnt ihr euch noch erinnern an die heißen sprühenden Lieder aus Ungarn, an die braunen glühenden liebe- und leidenschaftathmenden Kinder in Vers und Reim? Das Land der stolzen Magyaren mit all seinen süßen abenteuerlichen Zymbalklängen, selbst mit dem wüsten Peitschenknall seiner über die unermeßenen Steppen dahineilenden Gitte's fand in einem kleinen schlichten Büchlein seinen Widerhall. Es waren Beck's Gedichte!

Die goldene Hoffnung von dem Ausblühen des neuen Dichtertalentes ist geschlagen und zerzaust, das Mädchen und seine Welt ist in einem jungen Dichtergemüthe zum Teufel gegangen, die hohe Muse hat Sackstiefeln und Hosen angezogen, bedient sich Jaqma'scher Handschuhe und Kravatten, Karl Beck ist noch einmal Feuilletonist des Lloyd geworden, und schreibt um das liebe Geld in das lange, aschgraue politische Blatt, das konservativ in allen Vergleichungsstufen ist, Wiener Historien.

Eine traurige Historie!

Noch trauriger, wenn der jetzt gedankenbürr und rosilos matt gewordene Karl Beck wie ein Schulmeister oder ein Mitarbeiter des „Zuschauers“ über eine unglückliche geschlagene politische Partei greint, und die genug Beschimpften zum Ueberfluß noch einmal verlästert und verhöhnt! — Noch trauriger, wenn er wie ein lahmer Pajazo auf der Seillange der Politik nach Rechts und Links mühsam balancirt, um den Konservatismus des guten Lloyd nicht zu beleidigen, und für sich selbst den aus schlechtem Goldpapier zusammengeleimten Sonnenschein des Liberalismus zu retten.

Wir möchten Thränen weinen über den Verlorengegangenen, der jetzt wie ein geisteblinder Gaul in den Straßen Wiens herumlaufen muß, um für den Lloyd Wiener Historien zusammenzutommeln: wir möchten Thränen weinen über das langsame Absterben und Verwelken des jungen kaum entfalteten Dichters!

Wer hätte sich je gedacht, daß dem frischen fühnen Auftreten Beck's, daß es so früh und so hoffnungslos mit dem Talente heruntekommen soll?'

Politische Bildergallerie.

Violand.

Wer erinnert sich nicht an den raschen jungen und schnellerhitzten Mann mit den tiefliegenden Augen und den so scharf markirten Mienen, der auf der äußersten Linken unserer ehemaligen Reichsversammlung saß, schnell und kühn vom Sitze aufsprang, wenn es galt im Sturme der Parteien und im Donnerwetter der Gegenrede etwas Bitteres Scharfes zu sagen?! Seine persönlichen Feinde nennen mit Schadenfreude seinen Namen, seine Freunde mit Wehmuth und Bedauern. Violand war schon vor der Bewegung des März ein stebsamer, fleißiger junger Mann, geachtet von seinen Vorgesetzten im Amte, geschätzt von Jenen, die ihn näher kannten. Der Rechte Doktor und juridischer Schriftsteller, Auskultant bei dem Wiener Landrechte, hatte er ungeachtet seiner strengen juridischen Bildung dennoch Zeit gefunden, sich auch dem Heilern und Schönen des Lebens zuzuwenden. Er war ein enthusiastischer Freund der Künste, vor Allem der Poesie. Seine Lieblingsschriftsteller waren Jean Paul, Börne, Heine, sein Lieblingsbuch das Laienevangelium von Freiherrn von Salis.

Vor Allem achtete er Jean Paul hoch, aus dessen Werken er sich beständig Auszüge machte. Schon vor dem März sprach er frei, schön und viel, und seine Schwäche war, daß er sich sehr gerne reden hörte. Die Bewegung des Jahres 1848 ergriff natürlich den jungen, feurigen, ehrgeizigen Mann mit Allgewalt, und seine Redegabe, die nicht zu den mittelmäßigen gehörte, riß ihn bald in den Strudel der Wirren und Agitationen hinein. Mit dem Erfassen der Politik aber verlor Violand seine Selbstständigkeit, und setzte sich tiefer in die allgemeinen Meinung, als seine guten Eigenschaften es verdienten. Violand war zu sehr Mann der Leidenschaft, ein Mann des Gefühls, ein Anhänger des glänzenden Augenblick's. Zum Politiker fehlte ihm die Ruhe, die Klarheit des Willens, des Bewußtwerden seiner Aufgabe, der sichere Ueberblick. In den ersten Tagen der politischen Verwirrung, als Alles noch in Kinderschuhen der Politik herumlief, fiel der große Behrgeiz Violand's nicht so sehr auf. Als aber seine Freunde es merkten, war es in der Folge schon zu spät, der Ehrgeiz hatte dem jungen Manne geschmeichelt, die unfaubere Gesellschaft des demokratischen Vereins, die in Violand dem Manne des juridischen Wissens und der Sprache ein nur zu gut brauchbares Organ für ihre Ränke entdeckte, hatte ihn zu sich umgarnt. Er war verloren!

Vom Bezirke Kornneuburg zum Deputirten gewählt, spielte er in der Reichsversammlung eine untergeordnete Rolle, verschwand in der Masse. Er hatte sich zu sehr in politisches Gewirre verrannt, um nicht im Innersten selbst einzusehen, daß diese Bahn nicht der Weg des Verstandes ist. Eigensinnig und stark im Willen harrte er bei seiner Partei bis zum letzten Tage in Kremsier, von wo er sich nach Auflösung des Reichstages nach Deutschland flüchtete, aus. Er gehörte zu den wenigen Rechtlichen seiner Partei, die in ihrer politischen Schwärmerei wirklich glaubten, daß sich die verrotteten Zustände von Jahrhunderten sogleich in ein Paradies der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit umwandeln ließen.

Daß er der alle unverbesserlicher Schwärmer gebliehen ist, überzeugt uns eine Broschüre, die er in Deutschland veröffentlichte. Wenn er sich von seinem politischen Wahnwitz erholt haben wird, kann er vielleicht bei seinem unermüdeten Streben und Fleiße, und seinen großen Fähigkeiten draußen noch eine ehrbare Stellung erreichen. Die Heroen des demokratischen Klubbs, die ihm so Süßes in die Ohren zu sagen wußten, haben sein zerklüftetes Wesen und seine großen politischen Fehler am Gewissen.

Theaterklatsch.

Die neue Tänzerin Fräulein Albert-Bellon und der sprunggewaltige Carrey feiern im Hofoperntheater Triumphe. Fräulein Albert-Bellon giert zwar nicht mehr die Blüthe der zarten Jugend; aber die Tänzerin ist so anmuthig, weiß so pikante und hübsche Figuren zu bilden, daß sie so reizend erscheint, wie das jüngste frischeste Mädchen. Als Tonkünstlerin in der eigentlichen Bedeutung des Wortes und als Mimikerin darf sie keine Rivalin im Hofoperntheater scheuen. Carrey's Kunst und Kraft hat sich noch gesteigert. Er leistet in kühnen Sprüngen das Unmögliche und doch beherrscht er seine Bewegungen auf eine meisterliche Weise.

Die Gesellschaft des Herrn Rappo, die in Berlin so außerordentliches Furore machte, wird nächstens nach Wien kommen und in Einem der Pokorny'schen Theater auftreten.

Wiener-Telegraf.

— Ein Tagslöhner ist dieser Tage mit einem namhaften Betrage, welcher ihm von einem Branntweinbrenner zum Umwechseln in die Nationalbank anvertraut wurde, durchgegangen.

— Die Gerüchte über die baldige Aufhebung des Belagerungszustandes tauchen wieder von Neuem auf, ohne daß etwas Genaueres und Sicheres darüber bekannt ist. Die einzig und besonnene Haltung des Bevölkerung Wiens werden aber das Nöthigste dabei sein, um an eine baldige Verwirklichung dieses Gerüchtes denken zu können.

— Es verbreitet sich in sonst gut unterrichteten Kreisen das Gerücht, als sollen bei den Berathungen über die politische Organisirung der Wojwodschaft und ihren Anschluß oder Nichtanschluß an Kroatien, mehr aber noch über die politische Organisirung von Kroatien selbst, Differenzen zwischen einer in diesen Gegenden sehr einflußreichen Person und dem Ministerium eingetreten sein.

— In der Sitzung des hiesigen Gemeinderathes vom 13. November wurde bei der stattgefundenen Präsidentenwahl Dr. Seiller laut Protokoll durch allgemeinen Zuruf bestätigt; zum ersten Vizepräsidenten wurde Dr. Zelinka mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt; die Wahl des zweiten Vizepräsidenten und der Schriftführer wurde auf die nächste Sitzung verschoben. In derselben Sitzung wurde noch berichtet, daß der hier Finanzminister seine Anschreibung rücksichtlich des der Fleischsatze anzugebenden lassenden Vorschusses nach Einsichtnahme der diesfälligen Verhandlungsakten ehestens bekanntgeben werde. Ein Antrag des Gemeinderathes Brodbuber, ein Central-Einquartierungsamt zu errichten, wurde dem Grundsatze nach genehmigt, und der Magistrat mit der Verfassung eines bezüglichen Entwurfes beauftragt.

— Se. Maj. der Kaiser ist Montag in Begleitung des Herrn General-Adjutanten Grafen von Grünne und der Herren Minister Fürst Schwarzenberg und Dr. Bach sammt Gefolge Mittags um 12 Uhr 30 Minuten in Prag glücklich angelangt.

— Montag Nachmittags wurde der Eisengießer Samuel Peitke, ein Preuße von Geburt, auf der Wiedener Hauptstraße arretirt, weil er sich unterfangen hatte, das letzte, mehrere kriegsrechtliche Verurtheilungen enthaltende Plakat, von der Straßenecke herabzureißen.

Großer Zapfenstreich.

— Als Ursache, daß Klapka in Düsseldorf über die Grenze gewiesen wurde, kann man mittheilen, daß Klapka sich heranlaßt gefunden hatte, mit einem Paße zu reisen, der nicht seinen wahren Namen trug. Er wollte dadurch, wie es anführte und was wir auch sehr wahrscheinlich finden, gewissen lästigen Demonstrationen aus dem Wege gehen; seelisch konnte er durch sein gewagtes Handeln in ein noch viel schlimmeres Schicksal rennen.

Prag. Herr T. C. Hickel, der vorjährige Sworneskorporal, singt jetzt in der revolutionären „Wage": „Wilde Lieder." Ein Spaßvogel meinte: Die „wilden Lieder" seien zahm gegen seinen vorjährigen „Volksfreund."

London. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird die Presse bald über die neue Chartisten-Meetings zu berichten haben.

Konstantinopel. In diesen Tagen. Das ist den 4. l. M. ist Satis Effendi, Feldzahlmeist des Omer Pascha, der dem Gefolge des Fuad-Effendi zugetheilt wurde, von St. Petersburg hieher als Kourier angekommen. Er bringt vom Fuad-Effendi die offizielle Berichterstattung über seine vom russischen Kaiser ihm zu Theil gewordene gütige und wohlwollende Aufnahme, wie auch über die friedliche Gesinnung desselben, und über seine erklärte Geneigtheit von der verlangten Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge abgehen zu wollen, jedoch aber auf der Ausrechthaltung des Vertrages von Kutschuk-Kainardji, auf welchem der Kaiser sein Recht basirt, bestehen zu müssen.

Das ſpäte Echo.

Der „Lloyd“ brachte vorgeſtern Auszüge aus der Abſchiedsrede welche Koſſuth am 15. Auguſt in Orſova gehalten hat. Man muß geſtehen, der „Lloyd“ iſt ein ſehr träges Echo. Uebrigens war ſeit der bekannten Veröffentlichung des ungariſchen Landſturm-Aufrufes keine ſolche Nachfrage nach dem „Lloyd.“ — Der „Lloyd“ iſt ein echter Kaufmann, er macht Geſchäfte mit Zuckerwaſſer und mit Gift, wenn er nur einen guten Markt macht, und das wird der „Lloyd“ wohl zugeben, er hat mit Koſſuth-Artikel ſehr gute Geſchäfte gemacht.

Katechismus für Arbeiter.

Kannſt die Zunge nicht in Feſſeln legen,
Findeſt Du Vedruß auf allen Wegen.

Sparſamkeit iſt vor Allem zu empfehlen,
Vergeuden heißt: ſich ſelbſt beſtehlen.

Von Tanz und Trinkgelagen
Sollſt Freundſchaft nie und Liebe tragen.

Haſt Du Unglück, kann Dich hier im Leben
Tugend über's Unglück nur erheben.

Wenn auch arme Leut' mit Waſſer kochen,
Können ſie doch ſtolz an's Herze pochen.

Die Hände hart von Arbeit,
Die Bruſt von Mitleid weich,
Das Auge treu und offen,
An Selbſtbewußtſein reich,
So, ihr Bürger Oeſterreichs,
So wünſch' und lieb' ich Euch.

Das neueſte Babel.

Das öſterreichiſche Reichsgeſetzblatt koſtet unzählige Schweißtropfen. Es erſcheint in allen Landesſprachen. Es gibt aber viele Sprachen, die noch lange keine Sprachen ſind, und in dieſe Unſprachen müſſen Geſetze, Verordnungen ꝛc. übertragen werden. Man denke ſich die Qualen der armen Ueberſetzer! — Nebſt der deutſchen iſt die italieniſche, polniſche und magyariſche am meiſten ausgebildet — mit der czechiſchen und illyriſchen hat es bedeutende Anſtände — die übrigen, z. B. ſerbiſche, ſlovakiſche, rutheniſche, da grenzt eine wortgetreue Ueberſetzung an die Unmöglichkeit. Der deutſche Urtext wird daher überall als Norm gelten müſſen. Die Gleichberechtigung der Nationalitäten iſt ein ſchönes Ding, wenn die Nationalitäten nur auch eine ordentliche Sprache hätten. Die Gleichberechtigung ſtrenge durchzuführen iſt in dieſem Falle gar nicht möglich.

Aus der großen Weltkomödie.

Herr von Radowitz iſt der Buſenfreund des Preußenkönigs. — Herr von Radowitz hat ſeine Möbel von Frankfurt nach Erfurt transportiren laſſen, denn dieſe Möbel ſollten mitbelfen die preußiſch-deutſche Einigkeit zu gründen. — Die Erfurter haben gejubelt; aber zu früh. An einem ſchönen Morgen werden die Möbel des Herrn von Radowitz wieder gepackt und nach Frankfurt zurückgeführt. Ganz Erfurt iſt auf den Beinen, um den Möbeln des Herrn von Radowitz das Geleite zu geben. Ganz Frankfurt jubelt, um die Möbel des Herrn von Radowitz gebührend zu empfangen. Während der Möbeledde gab es für Frankfurt noch einen Jubel. Die Pferde des FZM. Schönhals waren angekommen. Herr von Schönhals iſt nämlich der erſte öſterreichiſche Bevollmächtigte bei der Bundeskommiſſion. Nun bejubelt Frankfurt die Möbel und die Pferde, dann wird es das Interim bejubeln und im Rothfalle würde es auch den ſeligen Bundestag bejubeln. — O, Michel!

Aus dem Wienerleben.

Höllenangſt.

Guten Morgen, Herr von Krapfuß.

Ah, ſchön guten Morgen, Herr von Spitzhuber, wie geht's, wie geht's?

Du lieber Gott, wie ſoll's denn geh'n? Schlecht. Es iſt nicht mehr zum Aushalten. Unſer Volk iſt verdorben in Grund und Boden. Es will keine Volkszeitungen mehr leſen. —

Das hab' ich ſchon lang g'wußt, was hab' ich heut' Nacht nicht wieder erlebt? Drei Illuminirte Kellen ſich vor mein Fenſter hin und ſingen: Was macht der Papa? Ich hab' eine wahre Höllenangſt ausg'ſtanden.

Ach Gott, ach Gott — es will halt nicht ruhig werden.

Modernes Merk's Volk.

Der gute Spreitzenhuber!

Er hat unter Metternich hirſchlederne Hoſen fabrizirt und ſehr viel Bier vertilgt.

Da iſt gekommen der März und Spreitzenhuber hat Revolution gemacht, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Dann iſt gekommen der April und Spreitzenhuber hat Oppoſition gemacht, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Darnach iſt gekommen der Mai und Spreitzenhuber hat Barrikaden erzeugt, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Hierauf iſt gekommen der Juni und Spreitzenhuber hat bei Anfertigung eines Volksvertreters mitgenäht, ſo wie früher bei den hirſchledernen Hoſen.

Dann iſt gekommen der Juli und Spreitzenhuber hat ſchwarzrothgoldene Fahnen gebiegelt, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Nun iſt gekommen der Auguſt und Spreitzenhuber hat Reaktion gemacht, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Hiernach iſt gekommen der September und Spreitzenhuber hat auf einmal deutſchkatholiſche Andachten mitgemacht; ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Dann iſt gekommen der Oktober und Spreitzenhuber hat Krieg gemacht, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Endlich iſt gekommen der November und Dezember und Spreitzenhuber hat Bettlauens- und Dankadreſſen gemacht, ſo wie früher hirſchlederne Hoſen.

Der gute Spreitzenhuber!

Marſeillaiſe des Berliner Treubundes.

Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will;
Unter meinem Dache
Leb' ich mäuschenſtill.
Mancher Thor hat Wünſche,
Manches Volk begehrt:
Mich iſt das genügend,
Was man mich beſchert.

Hab' ich auch die Freiheit
Nachts im Schlaf allein,
Steckt man, wenn ich ſchnarche,
Mir doch niemals ein.
Hab' ich, was ich brauche,
Nur zur Zeit der Noth;
Komm' ich doch in Himmel,
Bin ich einmal todt.

Prangt auf meiner Bahre
Einſt ein Bettlerreis,
Bin ich doch zufrieden,
Denn ich bin ein Preuß'. —

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Montags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabe-lokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 167. Erster Jahrgang. Freitag den 23. November 1849.

Nicht verzagen!

Schreibt Euch in Euer Herz des Dichters schöne Worte:
„Ich segne Alles, was da still und laut
An einen Frühling glaubt, und ihm vertraut.

Die Mittelzustände des Organisirens und Gestaltens, wo das Glück der nenen Zeit noch Alles auf dem trockenen Papier liegt, soll Euch nicht irre machen an der Morgensonne der politischen Zukunft. Habt Muth, Denjenigen zu vertrauen, die das schöne Werk des Aufbauens und die Festigkeit des neuen Gebäudes zu verantworten haben. Seid nur stark im Willen, männlich im Anstreben und würdig in der Auffassung. Mäßiget Eure Wünsche und Leidenschaften, und ihr werdet die unselige Zeit, die zwischen dem Alten und Neuen schwebt, auch glücklich überstehen.

Jean Paul hat es melancholisch stimmen können, wenn seine Frau mit dem Kehrbesen in der Hand in das Zimmer trat, und den Staub wegfegte. Das Stubenreiben setzte ihn vollends in Verzweiflung. Aber nicht allein der große Dichter Jean Paul, sondern auch der größte Theil der Männer überstürmt mit unleidlicher Ungeduld die Leiterinnen des Hauswesens, und will Alles schon fertig haben.

Ein sonderbares Gleichniß, aber doch treffend!

An Mäcklern und Brummern bei dem Hauswesen des Staates, die Alles wie aus Jupiters Kopf gesprungen und in voller Manneskraft gesprungen haben wollen, fehlt es auch nicht. — In dieser Zeit des Gestaltens, wo noch das alte Räderwerk aufsteht steht und nach und nach entkleidet wird, gibt es freilich viele Zöpfe, die mit dem seligen Wahn herumgehen, es dürfte vielleicht selbst beim Alten bleiben. Jeder Tag, an welchem ihnen nicht eine Reform wie ein Zentnerstein auf die Nase fällt, macht sie glücklicher und kühner, und sie schenen sich nicht, laut ihre Hoffnungen auszudrücken!

Darum schnell, schnell noch einmal, meine Herren Minister. Je eher die neue Organisation, je entschiedener für das neue Verwaltungsleben gewirkt wird, desto mehr schwindet die Dummheit der Reaktion, und desto mehr verliert sich die Schwäche der Fortschrittsmänner. Euch Allen rufen wir aber frisch und froh zu: „Nur nicht verzagen!“ Große Dinge lassen sich nicht wie Birkenreiser über's Knie brechen!

Blaue Montagsreden für Handwerker.

Gott zum Gruß! Wenn Ihr Freunde die Wiener Zeitung und andere Zeitungen dieser Tage durchgelesen habt, so sind Euch vielleicht die Ankündigungen popnlärer Vorlesungen über diesen oder jenen Gegenstand aufgefallen. Da gibt es Vorlesungen über Physik, Mechanik, Kunstgeschichte ꝛc. — Manche von Euch haben derlei Vorlesungen schon in früheren Jahren besucht, und sich dadurch ausgebildet. Wir wollen Euch bei dieser Gelegenheit nur an das alte Sprichwort erinnern: „Ein gesprochenes Wort wiegt mehr als hundert geschriebene.“ Wer das Sprichwort anzuwenden versteht wird begreifen, was wir sagen wollen. So Manches was in einem Buche nicht klar werden konnte, wo die abgemessene Schriftphrase zur Kürze drängt, kann durch den lebendigen Vortrag eines Lehrers, der zu jedem Satze ein Beispiel erzählen kann, leicht verständlich erscheinen. Auch bleibt Dasjenige, was ich mit Aufmerksamkeit angehört, besser im Gedächtnisse als das was ich gelesen, und Derjenige, der kein Buch sich zu verschaffen weiß, kommt durch Vorlesungen in einer Belehrung, die er sich sonst nicht zu verschaffen gewußt hätte. Freunde Handwerker! bekümmert Euch etwas näher um die Tage und Stunden der popnlären Vorlesungen.

Wenn Ihr die Lehrsäle in Euren freien Stunden besucht, so wird es Euch gewiß nicht reuen. Den Männern der Wissenschaft wird aber Euer Besuch ein erfreuliches Zeichen sein, und ein Mittel, sie zu neuem Streben zu beseelen. Sie werden es dann als eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaft erkennen, auch dem Volke zugänglich zu werden, und dadurch der Wissenschaft die Allgemeinheit zu geben, durch welche sie auf die Volksbildung wirken kann.

Freunde Handwerker! In einem Stündchen Zeit, bei dem wir nachher das Gehörte durchsprechen können, bleibt uns noch genug Zeit nach den Vorlesungen übrig!

Brief des Lord Palmerston an Herrn Louis Napoleon in Paris.

Der „Punch“ hat sich diesen Brief durch das schwarze Kabinet zu verschaffen gewußt. Die Uebersetzung aus dem Französischen geschah durch einen beideten Dolmetscher. In Bezug auf das Original ist zu bemerken, daß der edle Lord eine sehr leserliche, aber unangenehme Handschrift schreibt. Die einzelnen Buchstaben haben viel „Zündhölzelartiges:“ die Tinte ist grün und der Streusand blau; das Siegelwachs rolb. Der Brief lautet:

Mein lieber Louis!

Ihr Letztes habe empfangen und ersehe daraus, daß Sie sich von Ihrem Premier noch immer bei der Nase herumführen lassen. Meine Königin ist nur ein Weib und ich bin ein ganz anderer Vogel, wie Ihr Odilon, aber so arg dürfte ich es doch nicht treiben; ich bin daher ganz verwirrt und weiß nicht, ob meine Königin mehr Mann, oder ob Sie mehr Weib sind.

Mein lieber Louis! Sie halten sich wahrscheinlich für den Präsidenten der Republik? Armer Blinder! Sie sind ein Strohmann der Royalisten aller Farben; wenn Sie das nicht einsehen, dann verdienen Sie Redakteur des „Oesterreichischen Korrespondenten“ zu sein. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie und Ihren Odilon fürchte; ich habe einen Guizot und Metternich gestürzt, ich werde auch Sie noch nach England zwingen; ich wünsche ein französisches Ministerium, welches mit mir Hand in Hand geht. Billigen Sie ein — bon! Wenn nicht, so lasse ich den Ledru-Rollin und einige Millionen los — Sie wissen noch von Ihrer Wahl her, daß man in Frankreich mit Geld Alles anrichtet — und dann mögen Sie nachsehen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat.

Mein theurer Louis! Ich sage abschließlich „theurer,“ weil Sie wissen, daß mich Ihre Wahl zum Präsidenten auch einige Groschen gekostet hat; ich bin Ihr Freund, weil ich, obwohl Engländer, dennoch ein Verehrer Ihres großen Vetters, des seligen Napoleon bin; jetzt, nachdem ich Sie regieren sehe, bemerke ich erst wie groß er war und wie weit oft der Apfel vom Stamme fällt. Uebrigens,

Siebentes Gebot. Du sollst den Bund, den du mit mir geschlossen, durch Reaktion nicht verletzen.

Achtes Gebot. Du sollst gesetzwidrig einem Andern die Freiheit nicht rauben.

Neuntes Gebot. Du sollst mich beschützen und bewahren als heiliges Gut, und nicht verlangen nach dem Oktober, denn er bringt den November.

Zehntes Gebot. Du sollst kein Gelüste tragen nach dem früheren Steinleben, der Todtenruhe und dem Stillstand — denn stillstehen heißt zurückgehen, mein Losungswort aber ist — Fortschritt.

Daguerreotypbilder aus Wien.

Dr. Leopold Landsteiner.

Vor dem März nur L. Landsteiner, der Doktortitel seine ganze Mäßerungenschaft. — War in Paris bei Emil Girardin, hat ihm's abgeschaut, wie man den Mantel nach dem Wind dreht.

Staeke Knochen — volle, runde, regelmäßig rothe Backen — sehr weiße Zähne, beißt aber nicht — glotzender Blick, große Augen, sieht daher Alles größer und breiter wie jeder andere Mensch — hält ein Ländchen für ein Reich, Ortschaften für ein Land. (Siehe Slovaken und Ruthenien). — Mehr Bart als Gesicht — ein Tollzeind der Republikaner und Fritseure — fürchterlicher Strobelkopf aber nicht im Eisgigäschen, sondern in der „österreichischen Reichszeitung." War Miterzeuger der „Presse" — das Kind ist ihm über den Kopf gewachsen — hat ihn losgesagt vom sich — und sängt jetzt an fürchterlich aus der Art zu schlagen d. h. aus der Landsteiner'schen.

Spricht leise, tritt leise auf, — und schreibt noch leiser. Sein Styl glatt — aalschlüpfrisch — scheidt, um seine Gedanken zu verbergen. Was er zwischen den Zeilen nicht schreibt, ist klassisch, und verdient gelesen zu werden.

Ist über alle Maßen höflich — manierlich — jungfräulich — sittlich — zimperlich: ist in dieser Beziehung der Gegenstück vom Hans Jörgel; wenn man den Dr. Landsteiner und den k. k. Rechnungsrath in einen Mörser gäbe, zusammenstöße, fest durcheinandermischte und dann ein menschliches Wesen daraus machte, so bekäme man einen tüchtigen Grenadier.

In diesem Augenblicke Redakteur der vaterländischen Reichszeitung — noch unentwickeltes Embryo — ob Männlein oder Weiblein, wer kann es wissen? — Vielleicht ein Zwitter. — Großes Papier, viele Worte — Glaubensbekenntniß: „Gouvernemental" d. h. zu deutsch: „Staatsverwaltlich," d. h. aus dem Landsteinerschen in's allgemein Verständliche übersetzt: „Immer ministeriell, aber so frei, daß ihr es nicht merken sollt!"

Uebrigens heißt er auch Leopold, wir wissen nicht, ob das sein wirklicher Taufnahme, oder ob der Name des österreichischen Schuppatrons nur eine Anmaßung ist von ihm.

Elisiumsfreuden des „Punch."

Wir haben viele Humoristen in Wien. Ein Quirin Engelich, ein Baron Klesheim, ein Dr. Rousseau, was verschaffen sie uns nicht für Spaß und Unterhaltung das ganze Jahr hindurch. Allein die Zeugen des Elisiums können sie uns doch nicht aufwiegen, und wenn auch Herrn Dr. Rousseau noch mehr als alle christlichen Heiligen zu Gebote stünden. Ein solches Elisium, wie Daums Elisium beingt er doch nicht zusammen damit. Daums Elisium ist einmal vom Himmel in in Belagerungszustand erklärt, im Elisium ist das Recht der Todheit protlamirt, und wer im Elisium traurig sein will, der ist so gut wie erschossen. Das Elisium ist das Unterste und doch das Höchste. Das Elisium ist eine Art Schweiz, und wer weiß ob wir nicht nächstens in den Zeitungen etwas lesen von einem muthmaßlichen Notenwechsel zwischen Herrn Daum und der Langeweile zeugen Auslieferung der Flüchtlinge aus ihrem Reich. Daum versteht sich aber auf die Serails, er hat etwas von sultanischem Wesen an sich und ausgeliefert wird darum Niemand, nicht einmal der Herr Dr. Rousseau, der doch der Langeweile am meisten zu eigen ist. Im Elisium ist auch für die Nationen aus allen Weltgegenden gesorgt.

Da ist eine Abtheilung, die Afrika heißt. O des tunesischen Prachtzeltes allda! Fürwahr, wenn man nicht in Wien unter dem Schutze des Belagerungszustandes lebte, man möchte Staatsbürger in Afrika ohne Ruhe und Ordnung sein. Zu dem tunesischen Prachtzelte gehört noch ein fezzo-marokkanischer Prachtsalon und unter den Salonfähigen daselbst sehen wir auch unsäßhige Kamenele. Wo der Mensch eigentlich anfängt, muß darum in Afrika ein eben so großes Räthsel sein als bei uns. Ein Elborado ist auch da, und wenn die Wände mit Volksgemälden ausgeziert wären, würden wir glauben, daß es das Elborado der Dummheit ist.

Auch eine Bildergallerie, deren Gemälde alle dem Punch (um allen Spitzeln und Dummköpfen von Wien zu genügen,) dem Charivari abgelaucht sind, gelangt man nach Europa. Hier beginnt darum auch die Heulmeierei, die Aussicht geht auf Frankfurt am Main. Es wird hier viel: gemunken und getrumpft, wodurch sich die Nachricht zu bestätigen scheint, daß die Pferde des österreichischen Generals Schönhals bereits in Frankfurt am Main angelangt sind. Die Interims beginnen hier erst nach zwölf Uhr. Wir wünschten übrigens dem Interim im wüstlichen Frankfurt eben so viele Jovialität, als diese Interime hier besitzen. Dann kann es wenigstens gemüthlich werden in Deutschland. Bon Frankfurt am Main geht es auch hier abwärts (das ist bös!). Ja, es geht abwärts, aber glücklicherweise in einen Tanzsaal und im Tanzsaal endet so jede Trübsal, besonders wenn der Moerlly geigt und hier geigt der Moerlly. Ob Schufalskis oder Hanslzäglich, ob Bundesstaat oder Staatenbund, ob russisch oder deutsch, das gilt ihm gleich. Er steht, nicht minder wie der selige Strobel-Gott im Protokyp der Wiener-Jovialität. Seine Augen lächeln, warum sollen sie nicht lächeln: Gange, Halbe, Viertel und Achtel Noten stehen ihm ja hinlänglich zu Gebote, er ist reich, und so geigt er uns eine ganze Nacht hindurch unsere Finanzlage vor. Haben wir darum auch keinen deutschen Kaiser, so haben wir wenigstens einen deutschen Geiger und zulegt langt es sich besser nach der Geige Moerlly's, als nach der Geige eines deutschen Kaisers.

Affen! du Wiege der Menschheit! Mein Gott! wie ist hier die Menschheit in der Wiege schon schlecht! Nichts als Serails und wieder Serails! Gutunterrichtete behaupten, daß das der Pascha Bem wäre, der hier schöne Tage von Aranjuez verlebt. O Dem vous-êtes plutôt un poisson, c'un Polonais!

In's anstoßende Theater möge Niemand verlaumen eingurteten, denn wir können auf Ehre versichern, daß weder Torquato Taffo gegeben wird, noch Herr Devrient spielt, noch Herr Holbein Theaterintendant ist. Aber gesungen, getanzt, gehüpft, gehrungen, gelebendigbildert wird wie — Ob! — So!

Viel Leben und Lust ist auch noch in Amerika. Kakaduen, Fontainen, orientalische Kiosk, schwellende Divans, Affen, Papageien, Akaunis, kaiserrussische Goldgestelle, Eisenbahnen, Thrisgen und deutsche Romantik, Heulmeiers und Wahlbubers.

Und von Allen dem, man glaubt es kaum,
Ist Verfasser von den Däumen der jüngste Daum.

An der Straßenecke.

Was gibt's?! (Ein Repertoir! Vielleicht vom Hofburgtheater? Nein, vom Rosenberg. — Wer ist diese Rosenberg? — Hat sich der vielleicht auf die Eisenbahn aufgesetzt, und ist von Gotz hieher gefahren? Der Rosenberg ist weder ein Berg, noch wachsen auf ihm die Rosen. Im Gegentheile, er gibt nur der Kunst Gelegenheit zu zeigen, daß sie auf seinen grünen Zweig kommen kann. Dieser Rosenberg ist nämlich nichts weiter und nichts weniger als ein Bierhaus am Mehlmarkt, und diese Zettel da oben zeigt nichts an als die Künstler, die heute und morgen und die ganze Woche hindurch den Rosenberg mit ihrer Gegenwart beglücken. Nicht ohne Witz und Industrie — ein Wirthshausrepertoir — Bravo!

Was steht noch angeschlagen zu lesen? — Ein Hund hat sich verlaufen; 5 fl. CM. zur Belohnung. Es wundert uns nur, daß noch kein Mensch gesucht wurde, und es verloren sich doch täglich so Viele! — Leihbibliothek in der Vorstadt! Schöne Gegend für Buchhändler, die über den geringen Einkauf des Publikums klagen. Oesterreichische Reichszeitung! Abonnement! Dr. Landsteiner! Hebbel das Feuilleton! Bis jetzt war die Zeitung schon in allen Zaden angeschlagen. Wir wollen dieß als keine politische Anspielung nehmen! Ein politisches Farbenspiel ist eben nicht empfehlend! — Auf der Wieden, in der Leopoldstadt, im Lerchenfeld — überall Soirée, überall Bier, überall wird für die Speisen dessen

gesorgt. Was will man mehr! Der große Elysiumszettel! Keine schlechte Idee! Wenn aber Regen kommt? Was dann?! Glaubt denn der Herr Daum daß in Wien immer Sonnenschein bleiben muß? — Schön ist's von ihm wohl, daß er so Etwas glaubt, aber nicht praktisch. Die Figürchen sind recht hübsch gemacht! Lotterie! 60,000 Gulden CM.! Wir haben bis jetzt nicht geheirathet, wir werden auch nicht in einer andern Lotterie spielen. Platz! Ein Wagen, eine Dame sitzt darin. Allons; weiter!

Trara — Trara — Trara.

Ein großes Ereigniß steht Wien bevor — ein Ereigniß, welches auf Oesterreich, auf Deutschland, auf das ganze Ausland von dem größten Einflusse sein wird. Alle Fragen der Gegenwart hängen davon ab, die politische und soziale Regeneration der Völker wird in diesem Ereignisse ihre Entscheidung finden.

Sonnabends soll es eintreten.

Bei den Augustinern in der Stadt werden alle Glocken geläutet, 101 Kanonenschüsse werden aus sechzigpfündigen Bombenmörsern abgefeuert, zehntausend weiße Jungfrauen werden die Spalier bilden, das zu Barrikaden so oft mißhandelte Pflaster wird mit Blumen bestreut und die Fenster werden alle mit Teppichen behangen. An demselben Tage darf sich kein Bart öffentlich sehen lassen, das Rauchen auf den Straßen ist eingestellt und sämmtliche Zöpfe erscheinen in voller Parade mit Bändern von gesetzlichen Farben.

In der Raubensteingasse horcht die Börse in ängstlicher Spannung; sämmtliche Gesandtschaften werden an diesem Tage schon um zwölf Uhr Mittags in Thätigkeit sein, hundert Kouriere stehen in Bereitschaft, um nach allen Weltgegenden abzufliegen und es den fernen Mächten zu verkünden, daß bei Herrn Adolf Bäuerle wieder der erste seiner vielbeliebten illustrirten, politischen Rebusse an das Licht der Theaterzeitung getreten ist.

Das Haupt der großen Lehrjungenverschwörung

auf der Windmühle, wodurch — wie ein Volksblatt berichtet — nichts Geringeres als der Umsturz alles Bestehenden angestrebt worden sein soll.

Zwei Muster staatsbürgerlicher Tugend,

welche, wie Herr Dr. Landsteiner, den Belagerungszustand auch nicht fühlen.

☞ Der Kalender des „Punch."

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch."

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender, broschirt. 20 kr. CM.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint Anfangs Dezember.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Comp. in Wien den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 168. Erster Jahrgang. Samstag den 24. November 1849.

Kossuth's Abschied.

Großartige Mystifikation.

Der Lloyd in Wien voran, die Andern hintennach brachten den Abschied Kossuth's; tausende von Exemplaren wurden verkauft, tausende haben die schöne Dichtung für Wahrheit hingenommen.

Sehr spaßig waren die Anmerkungen und Einleitungen zu lesen, welche die konservativen Blätter zu dem aufregenden Aufsatze gemacht haben. Statt ihn ganz zu ignoriren, drucken sie ihn ab; das gute Geschäft lag auf der Hand, denn es ist bekannt, daß allgemein lieber von Kossuth als von den Herren Haus Jörgel und Kaltenbäck gelesen wird. Um aber oben nicht mißliebig zu erscheinen, machten sie humoristische Noten dazu, gerade so wie man einem Kranken Zucker hinter der Medizin gibt; der Zucker behagt wohl dem Gaumen, aber die Medizin wirkt deßhalb doch. Der Lloyd hat das Verdienst, das Andenken an Kossuth wieder aufgefrischt zu haben, und kann nächstens von Palmerston eine Dankadresse erwarten.

Was den besagten Aufsatz betrifft, so erschien er zuerst in Paris in der „Presse“ und war von der Anmerkung begleitet, daß er der Redaktion mit der Bitte zur Aufnahme eingesendet worden sei. Fast zu gleicher Zeit, so daß von einer Uebersetzung keine Rede sein konnte, erschien derselbe Aufsatz in der „Kölnerzeitung“ und in einem Londoner Blatte; es ist also gewiß, daß er von einer und derselben Person, um dieselbe Zeit, an diese Redaktionen abgesendet wurde. Die Angabe der Berliner Nationalzeitung, daß sie den Aufsatz von einem Honved erhalten, ist ein Mährlein.

Als Verfasser des Aufsatzes wird Herr Pulsky genannt; der Styl und die Manier bekräftigen diese Angabe. Es mußte Jedem im ersten Augenblicke auffallen, daß eine Rede, die Kossuth im August gehalten, erst nach einem Vierteljahre zur Veröffentlichung gelangen sollte, da es doch bekannt ist, daß er mit London in immerwährender Verbindung steht.

Pulsky wollte Kossuth's Namen wieder unter die Leute bringen, und sein Manöuvre ist ihm gelungen. Kossuth's Abschied ist in Wien viel gelesen worden. Wir bedauern diejenigen, die diese Dichtung für bare Münze genommen haben.

Die türkische Frage.

Bis auf „den nächsten Frühling,“ heißt es in allen langen und breiten Blättern, und man raunt sich dann von den großen Kriegsrüstungen in die Ohren, die in Rußland, in der Türkei, in allen Ländern Europa's geschehen.

„In der politischen Luft liegt Krieg,“ sagen die wohlweisen Journalisten, und die Diplomaten reiben sich schadenfroh lächelnd die Hände, machen wichtige, feierliche Gesichter und thun außerordentlich heimlich. Wir wissen wohl, daß die Gerüchte und die Blasengeschwätz der Journalistik wenig zu bedeuten haben, wenn es sich um wirkliche Thatsachen handelt, und wir fühlen es auch, daß das Gewebe der europäischen Politik so fein und zart ist und vor den Augen der Oeffentlichkeit nicht offen liegt. Wir fühlen ebenso gut wie Einer die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes, und wir verstehen es auch zu sagen, was das Volk will und braucht. Das Volk will keinen Krieg! Nicht allein in Oesterreich, in allen europäischen Staaten ist der größte Theil der Denkenden zur Ueberzeugung gelangt, daß Kriege der Völker untereinander einiger Interessen wegen, die sich vielleicht auch im Friedenswege ausgleichen lassen, dem Besiegten sowohl als dem Sieger zum Schaden gereichen und leicht zu gewaltsamen Veränderungen führen, die für die Humanität und Bildung eben nicht am vortheilhaftesten erscheinen. Nur Allem aber wollen diejenigen Völker keinen Krieg, denen der März v. J. eine junge Freiheit brachte, die große Sorgfalt braucht, daß die zarten Blüthen nicht geknickt werden. Die Völker wollen den Frieden und seine Segnungen, denn sie wollen die Freiheit ungestört genießen und ausbilden, und sich keineswegs durch Kriege jedem harten Zufall und jeder Rohheit ausgesetzt wissen. Krieg wünscht die Reaktion' Krieg wünscht die Partei, welche der Zeit im Sturmwind voranzueilen will'

Diejenigen, die aber dem Fortschritte wahrhaft zugethan sind und dem Volke auch sein materielles Wohl gewährt wissen wollen, werden sich mit Abscheu von dem Hallodaschrei der beiden extremen Parteien wenden, welche durch das Va banque-Spiel ihres Egoismus die Freiheit, das Glück, die Zukunft der Völker mit kühnem Uebermuthe auf die Spitze stellen und nicht bedenken, daß jeder überflüssig vergessene Tropfen Blutes schwer wiegt und große Verantwortung vor Gott und der Weltgeschichte bringt!

Nach diesen Worten brauchen wir nicht erst zu sagen, was wir bei der Lösung der türkischen Frage im Namen der Humanität und Bildung und Freiheit Europa's vorangestellt wissen wollen!

Der Rubin

oder:

Das „Burgtheater-Arkanum!“

Ein Mädchen-Lustspiel von Friedrich Hebbel, mit Musik von Emil Titl.

(Aufgeführt zum Erstenmale am 21. d. M.)

Das Hofbrateer erkennt endlich seine Bestimmung. Herr Holbein oder sein hoher Chef sehen ein, daß sie mit ihren Schauspielereinnen und Schauspielern das höhere Drama nicht bestreiten können und treten ganz gemüthlich in die Fußstapfen der ehemaligen Leopoldstadt und Josefstadt. Herr Hebbel hat viele Anlagen zum F. X. Told, nur mit dem Unterschiede, daß Herr Hebbel mehr langweilig und Herr Told mehr „g'spaßig“ war. Herr Titl ist Gottlob noch immer der Alte. Herr Stubenrauch, der Burgtheater-Maler, kann es mit der Zeit noch zum Joachimowitz bringen.

Das „Burgtheater-Arkanum!“ spielt in Bagdad, denn dort ist der klassische Boden aller Mährchen; wenn man gar nicht mehr weiß, was man schreiben soll, um für geistreich zu gelten und die Leute für Narren zu halten, so versetzt man sich nach Bagdad, nimmt „Tausend und eine Nacht“ zur Hand und kombinirt ein Mährchen.

Herr Fichtner (Assad) — dem Theaterzettel nach beschäftigungs- und charakterlos — spricht an diesem Abende sehr viel. Herr Fichtner ist der Gömmerler des Burgtheaters. Beide spielen seit anno Eins Naturburschen, nur mit dem Unterschiede, daß Herr Gämmerler seine Rolle immer sehr gut memorirt, während Herr Fichtner sehr gerne stecken bleibt.

Die Bühne will einen Platz in Bagdad vorstellen. Mehr kann man im Burgtheater nicht verlangen.

Da das Volk nur paarweise über die Straße geht, weniger als zehn Personen versammelt sind, da ferner öfter Patrouillen vorüberschleichen, gar nichts Aufregendes gesprochen, dagegen viel gestohlen wird und Hunde sorgfältig gestillet werden, so ist es gewiß, daß sich Bagdad im Belagerungszustande befindet, obwohl Herr Hebbel und der Theaterzettel nichts davon erwähnen.

Herr Fichtner steht bei dem Juwelier Wilhelmi einen Rubin, verliebt sich in denselben und raubt ihn, dabei wird er gefangen und soll auf der Bühne standrechtlich aufgehängt werden. Herr Stein ist der Scharfrichter. Das hätte selbst einen Stein erbarmen können. Wie wir hören, soll die Rolle des Scharfrichters, um das Grelle in etwas zu mildern, künftig von einer Dame gegeben werden. Da ein Guil-Scharfrichter etwas Originelles ist, so empfehlen wir Fräulein Neumann dazu. Herr Fichtner wird aber nicht aufgehangen, denn wo nähme Herr Holbein gleich einen andern Naturburschen her, sondern es kommt, wie Herr Meisel in einem Gedichte in der Friedenszeitung so schön singt, ein alter Greis, und dieser alte Greis versinkt mit Herrn Fichtner. Das Versinken im Burgtheater geht ganz so, wie in der Josefstadt.

Das ist der erste Akt.

Nachträglich bemerken wir nur noch, daß Herr Löwe der hängeltustige Kadi ist, daß der große Künstler Hortel als Vezir kommt und dem Volke verkündet, wie dem Kalifen sein Töchterlein verloren gegangen sei und daß der Wiederbringer Kalif von Bagdad werden solle. Siehe „Tausend und eine Nacht" Bagina so und so viel.

Außerdem finden wir noch einen Freund des Juweliers, den Herr Beckmann gibt. Herr Bedmann ist das im Burgtheater, was Heinrich Landner in der Leopoldstadt ist. Er hatte heute einige Reden, um die Langeweile nicht zu unterbrechen.

Im zweiten Akte erfährt Herr Fichtner von dem alten Greis Anschütz, daß der gestohlene Rubin das todte Grab eines lebenden Wesens sei, in diesen Rubin ist ein Mägdelein hineingezaubert, und dieses Mägdelein kann Herr Fichtner nur einmal sehen, wenn er in der Mitternachtsstunde drei Küsse auf den Rubin drückt. Herr Fichtner ist nicht faul, da Herr Hebbel will, daß es gerade Mitternacht sei, so küßt er den Rubin und bum, bum, bum — Donner und Kolofonium wie in der Josefstadt — große Burgtheater-Finsternis wie in der Josefstadt — aus der Erde rosenrothe Wolke wie in der Josefstadt — aus der rosenrothen Wolke ein rosenrothes Mägdelein wie in der Josefstadt — das rosenrothe Mägdelein ist Frau Hebbel, beiläufig wie Frau Planer in der Josefstadt.

Nun ist der Teufel los, Herr Fichtner kann's nicht mehr aushalten.

Er ist verliebt bis über die Ohren. Frau Hebbel thut auch dergleichen — nach langem Hin- und Herreden — wo sie gern etwas sagen möchte und nicht darf, weil es Herr Hebbel nicht will — sagt sie doch, er — Herr Fichtner — wird sie erst dann wieder sehen, wenn er etwas thun wird, was er jeden Augenblick thun kann und was zu thun sehr leicht und dennoch sehr schwer ist. Sie spricht in Räthseln so wie Herr Scholz in der schwarzen Frau. Endlich will sie doch mit der Farbe herausrücken, da — gibt der Inspizient das Zeichen und sie muß wieder verstummen. Armes Mägdelein, arme Freiheit!

In diesem Augenblicke haben einige Publikumer angefangen zu glauben, daß Frau Hebbel die Freiheit vorstellt, weil sie untergegangen ist.

Herr Fichtner singt jetzt an mit dem Publikum zu sympathisiren und legt sich schlafen — beim Aufwachen will ihm ein Lump, ein früherer Kamerad, den Rubin wegnehmen — diesen Menschen gibt Herr Herzfeld, das ist der Herr Buel des Burgtheaters. Herr Fichtner gibt ihm einen Dolchstich und wird zum Zweitenmale arretirt.

Nein, was der arme Herr Fichtner wegen der Hebbl'schen Freiheit Alles leiden muß, das ist entsetzlich!

Jetzt kommt der dritte Akt. Das Publikum ist sehr erfreut, denn es ist der letzte. Herr Hebbel fängt an, anzüglich zu werden.

Der Kalif von Bagdad wehklagt um sein Töchterlein.

Tschin, tschin, tschin — bum, bum, bum — türkische Musik, großer Einzug — ganz so wie in der Josefstadt — zehn und ein halber Spielmann — sieben weißvermummte Jungfrauen — in Bagdad tragen sie's so — dann einiges Volk, an welchem es auch im Hofburgtheater nicht mangelt.

Der Kalif, Herr Laroche, setzt sich auf den Thron, ganz so wie Herr Berstl in der Josefstadt.

Er hat seinen guten Tag und will selbst richten; im Burgtheater braucht man keine Geschworenen.

Unter den Missethätern befindet sich auch Herr Fichtner. Der Kalif will den Rubin von ihm, er aber — wirft ihn lieber in's Meer. Kaum ist das geschehen, so steigt Frau Hebbel aus den Wellen — großer Tusch — der Kalif hat sein Töchterlein wieder — er macht Herrn Fichtner zum Kalifen und Herr Fichtner und Frau Hebbel heirathen sich, d. h. nur auf dem Theater.

Wer an dieser Erzählung noch nicht genug hat, der gehe in's zweite Parterre des Burgtheaters und werfe einen Abend und 30 Kreuzer Münze hinaus und er wird geheilt sein.

Wenn Herr Hebbel glaubt, daß wir ihm zu Liebe vor geistreich sein sollen den Alberntheilen den Kopf beugen, so irrt er sich; wenn Herr Hebbel glaubt, daß wir ihm zu Liebe und im Theater mit Auflösung orientalischer Räthseln beschäftigen werden, so irrt er sich ebenfalls. Wenn Herr Hebbel im Interesse der Freiheit und des Volkes etwas thun will, so lasse er das Kokettiren, trete offen und frei hervor und verkaufe sich nicht hinter Allegorieen, er wird der Gefahr entgehen mißverstanden zu werden und wird seinen Gegnern die Gelegenheit benehmen, ihn für einen politischen Feigling zu halten.

1848.

Unter diesem Titel ist bei Friedrich Wigand von L. Horowitz eine Sammlung von Novellen erschienen, deren Inhalt, obwohl nicht historisch, sich doch an die Geschichte obigen Jahres anlehnt. Es sind einfache Geschichten, leicht erzählt, mitunter spannend gestaltet und erwecken manche Erinnerungen. Unsere Zeit ist zu merkwürdig, um nicht auch auf kleinere Dichtungen, die sich an sie lehnen, einen Theil ihres Interesses zu übertragen. Das Buch unterhält, und dieß ist sein Zweck. Vielleicht wird es Manchen zum Kaufe dieses Buches aufmuntern, wenn wir die Titel einiger Erzählungen anführen, da doch dieselben auch zum Theil der Inhalt des Buches angedeutet wird: „Die Extreme oder Schwarzgelb und Schwarz-gold-roth;" „Der Stock auf der Aula;" „Liebe und Nationalbaß" ꝛc. Die Ausstattung ist in jeder Beziehung sehr anständig.

Wiener-Telegraf.

— Aus dem pathologisch-chemischen Laboratorium des k. k. allgemeinen Krankenhauses wurden bei 400 chemische Präparate gestohlen. Es befinden sich unter denselben auch mehre starke Gifte.

— Das muthwillige Hinausfliegen und Hängen der Buben an die Hinterseite der Wägen hat dieser Tage zu einem Unglücke Anlaß gegeben. Ein Schneider verlebtigte sich von einem Gesellschaftswagen, wo er auf das Hinterbrett hinausgesprungen war herunter, und wurde von einem Fiaker überfahrt.

— Die Heirathen nehmen, den neuen Nachweisungen zufolge, auf eine erfreuliche Weise zu. Das Glück der neuen Zeit scheint Viele mit den besten Hoffnungen zu beseelen.

— Beim Hofstaate werden große Ersparungen durchgeführt. Auch hat man eine neue scharfe Kontrolle für alle Gegenstände angeordnet.

— Der Jahresiag des Bestehens unseres Ministeriums wurde von einer Privatgesellschaft durch ein Festessen in einem der bekannten Gasthäuser Wiens gefeiert, wo es sehr lustig herging. An loyalen Trinksprüchen fehlte es nicht.

— Der Gemeinderath hat in Folge eines Präsidialerlasses die schleunige Bildung der Geschwornenlisten veranlaßt.

— Am 30. Dezember wird das Kapitel des hohen Militär-Maria-Theresienordens zusammentreten.

— Es soll im Antrage sein, die ganze Armee mit Charpie und Balsam derart zu versehen, daß jeder Mann die bei einstretender Verwundung für die äußerste Nothdurft erforderliche Quantität selbst bei sich trägt. Zu diesem Behufe würden die Cigkorosen der Infanterie, welche jetzt mit Sägespänen ausgefüllt sind, als Medikamentenkästchen verwendet werden.

Großer Zapfenstreich.

— Die unteren Volksschichten in Rom sind noch immer von solchen Vorurtheilen gegen die Kuhpockeneimpfung durchdrungen, daß es der für einen Italiener unwiderstehlichen Lockungen, nämlich der Geldprämien bedarf, um sie zu derselben zu bewegen. So sind in dem neuerlichen Aufruf zur Impfung 20 Bajocchi für jedes Kind verheißen, welches acht Tage nach ceballener Vaccinirung wieder der ärztlichen Besichtigung unterzogen wird.

— Kürzlich erfolgte ein eigenthümlicher Transport auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam. Eine kranke sehr reiche Dame ließ sich, in ihrem Bett liegend, das in einen ausstaffirten und mit Blumen und Teppichen ausgeschmückten Güterwagen gestellt war, nach Potsdam fahren.

— Auf der Universität Jena soll, wie die Dorfzeitung meldet, ein eigener Lehrstuhl errichtet werden für die zukünftigen Schulzen im Weimarischen. Die neue Verfassung macht dort nämlich die Gemeindevorstände zu Orts-Polizeipräsidenten, zu Richtern, zu Auktionskommissärsinnen, zu Notarinnen ꝛc., so daß die Weimarischen Schulzen wohlthun werden, zugleich mit ihren Jungen die Universität zu beziehen, um die Rechte zu studieren.

— In Magdeburg bildet sich eine Aktiengesellschaft, welche zur Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für sagenannte kleine Leute Häuser bauen will. Die Aktien sollen 50 Thlr. betragen und nachdem sie auf die zu erbauenden Häuser hypothekarisch sichergestellt sind, 4 Prozent jährliche Interessen bringen. Der Ueberschuß des Miethsertrages soll dazu verwendet werden, die Aktien nach und nach zu amortisiren und die Grundstücke den Miethsgenossenschaften seiner Zeit als freies Eigenthum zu übergeben.

— In der Provinz Preußen werden dem Vernehmen nach mehre dänische Regimenter nach preußischen Muster ausgebildet werden.

— Das aus Magattan nach Kalifornien bestimmte Schiff „Roland“ ist am 26. August bei den Cristan-Inseln gestrandet, wobei 20 Auswanderer umgekommen sein sollen.

— (Bbl. Z.) Ueber die in Posen einige Meilen von der Grenze gesehenen und gehörten Dinge berichtet unser Gewährsmann Folgendes: „Fast jedes Dorf ist mit Truppen angefüllt, so daß der ärmste Bauer 4 und mehr Mann im Quartier hat, die auch in Bezug auf Verpflegung demselben zur Last fallen. Meistens sind es Truppen, die aus den ungarischen Feldzuge zurückgekehrt sind.

Klagenfurt im November. Wieder hörte man bei uns von „geheimen Umtrieben“ — von einer Verschwörung, die jedoch wieder nicht zum Ausbruche kam. — Als die nach Tirol zu transportirenden Honved-Offiziere am 3. d. M. in unserer Stadt bei ihrem Durchzuge Rast hielten, verbreitete sich plötzlich das Gerücht von einer gegen das Leben Görgey's gerichteten Verschwörung. Die Verschwornen vermeinte man in den hier eben eingetroffenen Honved-Offizieren finden zu müssen. Es waren über 70 an der Zahl, von denen Einige wahrscheinlich mißvergnügt über Görgey's That sich äußern machten. Die hiesige Nationalgarde ergriff die nöthigen Maßregeln, und sandte nach allen Richtungen Patrouillen aus, eine etwaige Ruhestörung gleich unterdrücken zu können. Doch die Patrouillen durchstreiften nachtüber die lautlosen Gassen, und es zeigte sich weder ein Honved noch sonst ein Verschwörer. Die Honved-Offiziere aber zogen ruhig ihres Weges weiter. — Görgey's Lebensweise hat sich nicht geändert; er wohnt in stiller Zurückgezogenheit in einem abseitigen Hause des Villacher Vorstadt und in dem Nachbarhause der ihn bauptsächtigende pensionirte Major.

Frankfurt. Die österreichischen Mitglieder für die Zentralkommission sind ernannt und haben erklärt: „Oesterreich werde alles aufbieten, um den Rechtszustand der Verträge von 1815 wieder herzustellen; wenn aber Preußen auf seiner usurpirten Stellung verharren wolle, so würden die Waffen entscheiden müssen.

Paris. Der erste Akt des Staatsvergehens von Versailles ist vorüber. Nach siebzehnstündiger Berathung erschienen die Geschwornen um ihr Verdikt abzugeben. Die Versammlung war sehr zahlreich und im höchsten Grade gespannt. Viele Damen hatten um ihren Platz nicht einzubüßen, die ganze Nacht im Saale zugebracht. Das Verdikt der Jury spricht 11 Angeklagte frei, erklärt 20 schuldig. Die Freigesprochenen werden sogleich ihrer Haft entlassen. Um 10 Uhr verkündete der Gerichtshof sein Urtheil. Es lautet auf Deportation gegen die 17 ersten Verurtheilten, auf 5 Jahre Einsperrung gegen die 3 Letzten, bei denen mildernde Umstände von der Jury anerkannt worden waren.

Offenes Sendschreiben an den Punch.

Obwohlen und zwar ich nebst Anderen auch mit Schreibsehen handle und mit denselben dennoch nicht recht umgehen kann, habe ich mich doch auf Anrathen meiner Angehörigen und Freunde zur Schreibung dieses Briefes entschlossen.

Nehmen Sie es mir nicht übel, wie mit Ihnen ganz und gar nicht zufrieden.

Wir sind friedliche, wienerisch-österreichische Residenzbürger und Bürgerinnen und können Ihre Bübsterei gegen den unschuldigen Belagerungszustand, gegen unsern vielgetieben Gemeinderath und sanftige honette Herren nicht leiden. Ich habe leidee keinen Vertrauensmann in meiner Familie, aber wenn ich einen hätte, dann würden wir Beide ganz anders mit einander gesprochen haben.

Meine gute Mali — das ist nämlich meine Frau — ist ganz erbost, daß Sie jüngst einen Herrn Baron so oefselliss behandelt haben; meine Mali ist sehr für den Adel eingenommen, seitdem ich den Herrn von Walseel zu meinem Hausfreunde zähle. Uebrigens werden Sie es recht gut wissen, daß wir Bürger von dem Adel leben, und wenn auch der Adel wenig scheidt, dabera ich wenig Fehern an Adelige verlaufe, so kann ich es doch nicht leiden, wenn sich Bürgerliche immer an Adeligen reiben, es kommt nie etwas Gutes heraus. Außerdem wird dem Menschen der Adel angeboren, sowie jede Kunst und jedes Genie.

Dasselbe gilt auch von den Beamten. Was haben Sie sich nun anderer Leute Zöpfe zu kümmen? Wenn der liebe Himmel die Zöpfe nicht haben wollte, so hätte er sie nicht wachsen lassen. Das können Sie sich merken. Unsere Beamten kosten uns jährlich ohnedem viel Geld, und jetzt wollen Sie es noch ihre Wahlerei dahin bringen, daß wir noch am Ende Staatsfiskare zue Abschneidung der Zöpfe werden befehlen müssen.

Auch meine Pepi — das ist nämlich meine Aeltelte — ist nicht gut auf Ihnen zu sprechen, und zwar von wegen ihrer Freundin, des Fräuleins Kankanze. Ja, es ist wahr, sie wird im Burgtheater auftreten und zwar als Königin. leider weiß ich nicht mehr recht, als was für eine Königin, aber sie wird ein rathsammtenes Kleid und einen echten Brillantenschmuck tragen. Das Alles weiß ich aus des Fräuleins eigenem Munde. Wenn Sie sich die Gunst meiner Pepi nicht ganz verscherzen wollen, so rathe ich, das Fräulein Kanstanze nicht zu bemackeln. Auch das können Sie sich hinter die Ohren schreiben.

Zum Schlusse bitte ich Sie noch — da ich Ihr Thränenerarn bin und im Leben immer eine Hand die andere waschen muß — ein wenig gegen die Stahlfedern aufzutreten; ach, was lassen sich Alles für Witze machen, z. B.:

Mit Stahlfedern soll man im Belagerungszustande nicht schreiben, weil man, um sie abzuputzen, keinen Vogelbunst haben darf,

oder:

Was ist für ein Unterschied zwischen einer Gansfeder und einer Stahlfeder? — Eine Gansfeder muß man schneiden, bei der Stahlfeder wird man geschnitten u. s. w.

Indem ich Ihnen meinen wohlgemeinten Rath an's Herz lege, verbleiben wir Alle in der Hoffnung Ihres baldigen Besserung

Die Familie Anpfert,
bürgerlich befugte Federnhändler.

Preisausschreibung des Punch für den ersten Denunzianten.

Die „Punch“ hat die Erfahrung gemacht, daß es bei mehreren Blättern Sitte ist, wenigstens einen Denunzianten im Solde zu haben; der „Punch“ will diese patriarchalische Einführung nachahmen, und da es gesonnen ist, in sober Beziehung zu glänzen und er sich mit dem ersten besten Denunzianten nicht zufriedenstellen kann, so eröffnet er hiemit eine Preisbewerbung für Denunzianten. Alle ehrenwerthen Gentlemens, welche um den Preis mitkonkurriren, wollen einen denunzieenden Artikel einsenden; ob in Prosa oder in gebundener Rede ist gleichviel. Der Artikel muß mit ihrem vollen und wirklichen Namen unterzeichnet sein. Als Postskriptum können die etwaigen früheren denunziatorischen Verdienste des Konkurrenten fungieren.

Sämmtliche eingelaufenen Artikel werden von den drei Preisrichtern gelesen. Die Namen der Preisrichter, sowie der Preis selbst werden nachträglich bekannt gegeben. Zur Benützung der Heeren Preisbewerbee müssen wir jedoch jetzt schon

erklären, daß die drei Preisrichter den ausgezeichnetsten Denunzianten Wiens angehören sollen.

Eine Personsbeschreibung der Bewerber ist nicht nothwendig, denn der Preis wird ohne Ansehung der Person ertheilt — Eines jedoch ist wünschenswerth, nämlich die Farbe der Haare unter dem Namen anzugeben und zwar nach folgendem Formular.

z. B. E. u. s. w.
braune Haare.
oder N. u. s. w.
rothe Haare.

Bei gleichen denunziatorischen Verdiensten erhalten jene mit rothen Haaren den Vorzug.

Wien am 20. November 1849.

Ausverkauf deutscher Sprichwörter.

Der Belagerungszustand wird nicht aufgehoben,
bange machen gilt nicht.
Die Montagszeitung ist eingegangen,
durch Schaden wird man klug.
Daniel Bardach ist Mitarbeiter der Friedenszeitung,
arme Leute kochen mit Wasser.
Ein Denunziant trägt die Finger voll Ringe,
Handwerk hat einen goldenen Boden.
Herr Holbein liebt ein miserables Repertoir,
dem Hungrigen ist kein Brod zu schlecht.
Altraunl, Höllenangst und der Sohn zweier Mütter,
alle guten Dinge sind drei.
Die österreichische Reichszeitung ist gouvernemental,
wasche den Pelz und mach ihn nicht naß.
Die Zwanziger kommen noch immer nicht zum Vorschein,
gut Ding braucht Weile.
Der Hans Jörgel wird Schultath,
bei Nacht sind alle Katzen grau.
Der Korrespondent und der Lloyd sind gute Freunde,
ein Rabe hackt dem andern die Augen nicht aus.
Der „Punch“ ist noch nicht suspendirt,
ehrlich währt am längsten.

Aviso.

Kommende Woche um die Schmuggelstunden werden zwei residenzbekannte Agio-Freunde die Ehre haben, dem sehnsüchtigen Publiko im Etisium einen Strumpf blanker Thaler und eine halbe Nachtmähe schöner Zwanziger vorzuzeigen. Dieses Solo wird von einem zahlreichen Chor der Silberbächer-Innung begleitet sein. Eine Musikkapelle wird dazu die bekannte Melodie spielen:

„Verliere Alles durch die Bank — und durch die Bank!“

Charivari.

Als das Altraunt im Theater an der Wien aufgeführt wurde, waren wir es, die in einer würdevollen Kritik Herrn Klesheim's Altraunterei mit dem Namen Schach und Schmande belegten. Da kam Nestroy's Höllenangst zur Aufführung, und nöthigte uns, die wir gewissenhafter sind als der Lloyd, zu einer Ehrenerklärung gegen das Altraunl. Aber auch Herrn Nestroy sollte wieder Genugthuung werden. Der Letzte der Letzten schrieb einen „Sohn zweier Mütter,“ und wir mußten Herrn Nestroy das Zeugniß geben, daß nicht ihm, sondern dem Letzten der Letzten die Palme des Unsinns gebührt. Es war noch nicht zu Ende. Noch war eine Dichterthräne zu trönen. Aus dem Feuilleton der österr. Reichszeitung, wo Hr. Dr. Landsteiner auf lithographirten Korrespondenzen sich in gouvernementalen Tränen wiegt, da trat Friedr. Hebbel hervor, und überreichte Herrn v. Holbein gleichsam als Anerkennung seines herrlichen Wirkens für das Hofburgtheater einen „Rubin.“ Ach dieser Rubin war leider keine überarbeitete Jugendarbeit aus den Zeiten, wo Friedr. Hebbel noch Fritzl Hebberle hieß, und wie solches dreisigmal aufgewärmtes Kraut in dem Feuilleton der österr. Reichszeitung zu lesen ist (man sagt, Herr Dr. Landsteiner wolle seiner gouvernementalen Zeitung dadurch ein jugendliches Aussehen geben), dieser Rubin machte dem Letzten der Letzten seine wohlverdiente Palme streitig. Sie werde darum von dem Letzten der Letzten Herrn Friedr. Hebbel feierlichst überreicht, und wenn die Herren Baron Klesheim, Joh. Nestroy und der Letzte der Letzten allen Sinn für den Fortschritt noch nicht verloren haben, wenn ihnen ihre Ausbildung am Herzen liegt, so wenden sie sich an Herrn Friedr. Hebbel, damit er ihr erhabener Meister werde in der höheren Blamage.

Ein Herr der eine Volkszeitung herauszugeben will, wünscht zur Sicherung seiner Existenz k. k. Rechnungsrath zu werden, und hat deßhalb bei dem k. k. Rechnungsdirektorium auch bereits seine Schritte gethan.

Zwei Jahre aus dem Leben eines k. k. Rechnungsrathes

oder:

Stufenweiser Fortschritt des Hansjörgelthums in Wien.

Schnellpressendruck von Jos. Kick und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Montags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr.; vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaligen, freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Förden

k.k.n.ö. Staats-Bibliothek

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn über den Debit übernommen; und kostet in ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 169. Erster Jahrgang. Montag den 26. November 1849.

Große Akademie

zum Besten der hülfsbedürftigen (nothleidenden) Unterlehrer der Residenz.*)

Programm:

1) „Trauermarsch von Beethoven,“ vorgespielen von allen Unterlehrern Wiens.

2) „Hungern oder nicht hungern? das ist die Frage.“ Prolog nach Shakespeare, gesprochen von Einem, der 30 Jahre Unterlehrer ist und sechs lebendige Kinder hat.

3) Variationen über das Thema: „'s ist mir Alles eins, 's ist mir Alles eins, ob sie Geld haben oder keins.“ Komponirt und auf dem Piccolo vorgetragen von Einem, der alle Chancen hat Schulrath zu werden.

4) „Heulet, heulet!“ Große Bajarie.

5) „Heil dir mein Vaterland!“ Großer Chor, gesungen von den Unterlehrern Wiens.

6) „Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein Wien.“ Couplet von Adolf Bäuerle.

7) Humoristische Vorlesung über das Thema: Lesen, Schreiben, Rechnen lernen — wo Galle die Gelbsucht bekommen — die Kinder in und aus der Kirche führen — Glocken läuten — der Oberlehrerin die Hand küssen — gelegentlich allerlei Hausdienste verrichten — nebstbei für seine Ausbildung sorgen und für dieß Alles täglich 10 kr. Gehalt, oder: Warum geht der Mensch nicht lieber betteln, bevor er Unterlehrer wird?!

Der „Punch“ als Marktrichter.

Der Punch hat die Hände vollauf zu thun — er hat durchgefallene Stücke zu begraben — soll Bücher besprechen**) — muß die Thorheiten seiner Mitmenschen überwachen — er hat seine Augen überall — rechts und links — er muß die Blätter lesen, und alle genialen Ausfälle parren, die der Brotneid und der Parteihaß auf ihn machen — er soll Denunziationen abwehren — soll beim Hahnenkampf der Presse und der Reichszeitung Preisrichter sein — er soll Bäcker und Metzger besuchen — und am Ende soll er gar noch Marktrichter werden; — wenn der Hans Jörgel Schulrath wird, kann der Punch auch Marktrichter sein.

Beim Punch sind Klagen eingelaufen über die Willkür der sogenannten Verkäuferinnen, über Ungebührlichkeiten, die von Seite der Wiener besagten Händlerinnen verübt werden; besonders über jene Herren Metzger, die auf dem Holzmagel in der Siebenbrunngasse (Maria-Hilf) Fleisch ausschroten.

Der Punch kann in dieser Sache nichts anderes thun, als die löbl. Behörde, welche die Marktpolizei handhabt, hierauf aufmerksam machen, und besonders darauf hinweisen, die auf solchen Plätzen aufgestellten Sicherheitswachen über mir gehörigen Instruktionen zu versehen, denn es sind Fälle vorgekommen, wo diese Herren in Dingen nicht Bescheid wußten, die in der Marktordnung festgesetzt sind.

In Sachen der Fleischhauer, die auf freier Straße ausschroten, erinnert der Punch an eine Verfügung Herzog Albrechts des Zweiten aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Damals mußten nämlich Fleischhauer und Fischer ihre Waren in Freien feil haben, und im Sommer wie im strengsten Winter, im Regen, im Sonnenbrand und im Schnee ohne Mantel und ohne Kopfbedeckung auf dem Markte stehen, „damit sie“ — wie es in der Herzoglichen Handveste heißt — „um so mehr eilen und den Leuten besseren Kauf geben!“

Der „Punch“ erinnert an diese Verordnung, nicht etwa als ob er ein Freund mittelalterlicher Sitten wäre, sondern nur um zu beweisen, wie gewissenhaft damals die Marktpolizei geübt wurde, und wie man nicht erst öffentlich gemahnt werden mußte, um das zu beschließen, was zum Besten der Gemeinde nothwendig war.

Seydelman der Zweite.

In Klagenfurt lebt ein Mann, Dieser Mann heißt

ARTHUR GORGEY.

Wer glauben, unsere Leser werden schon Einiges von diesem Manne gehört haben.

Einer unserer Bekannten, welcher jüngst bei Görgey zu Besuche war, theilte uns Folgendes mit:

„Görgey,“ so erzählte er, „wohnt in einem abgelegenen Hause in der Vorstadt. Seine Wohnung besteht aus drei einfachen Zimmertren, welche mit ordinären Einrichtungsgegenständen versehen sind. Die Möbel sind nicht polirt und dem Ansehen nach aus weichem Holze. — Als ich nach dem magyarischen Feldherrn fragte, wies man mir einen Mann, der mit einem Schurze angethan an einer Hobelbank stand und wacker darauf losbobelte. Ich konnte kaum vor Staunen zu

*) Eine solche Akademie findet Sonntags um die Mittagsstunde wirklich im Nationaltheater an der Wien Statt. Möge sie recht sehr besucht sein. Was wird das Ausland dazu sagen, daß man in der österreichischen Residenz Schullehrer durch Akademien unterstützen muß?????

**) Der „Punch“ bespricht regelmäßig die ihm eingesendeten literarischen Erzeugnisse. Bei ihm ist es nicht Sitte, das eingesendete Exemplar zu behalten, und nicht zu besprechen.

Garnisonen. General Rostolan soll schon morgen abreisen. Der Schauspieler Domenicomi wurde, während er im Theater spielte so ausgepfändert, daß ihm nichts weiter übrig blieb als die Kleider die er eben am Leibe trug.

Neapel. Der halboffizielle „Tempo“ meldet, daß die Abreise des Papstes verschiedener Schwierigkeiten halber keineswegs festgesetzt sei, wenn gleich die Wahrscheinlichkeit derselben nicht in Abrede gestellt werden kann. So lange übrigens die fremden Garnisonen im Kirchenstaate verbleiben, meint das erwähnte Blatt, wird unser ausgezeichneter Gast seinen gegenwärtigen Aufenthalt schwerlich verlassen.

Paris. Thiers soll über L. Napoleon wegen seines neuesten revolutionären Auftretens ergrämt haben: „Seit dem 31. Oktober ist er allein eine ganze provisorische Regierung.“

— Die magyarische Emigration in Paris hat einen Verlust erlitten, den sie sehr beklagt. Einer der Anführer der ungarischen Armee, Ludwig v. Bicskey, Oberst des Generalstabs, ist in seinem 29. Jahre gestorben. Alle seine Landsleute die wir er sich hier befinden, und darunter Ladislaus Teleki, Szemere und Perenyi, welche letztere mit nach Konstantinopel geschickt waren, sowie eine große Anzahl von Offizieren die kürzlich von Komorn hier anlangten, haben seinen Leichenzug begleitet.

Wiener Spaziergänge.

Wir sind keine Engländer. Wir wollen uns auch an einem Sonntage unterhalten! Wir haben an einem dieser Sonntage vor Kurzem die Abendunterhaltungen mehrer Tanzmeister besucht. Abendunterhaltung bei einem Tanzmeister? Wer so frägt, dem antworten wir, daß dies eine ganz scharmante, ungenirte, wohlfeile Unterhaltung ist, die einen Ball, ohne Glacehandschuhe und schwarze Fracks vorstellt, daß es ein freundliches, herzhaftes Haus- und Privatfest ist, der Jeden, der das Tanzen liebt, um geringes Geld zu dem Glücke führt, sich einen ganzen Abend hindurch abschwitzen und abhüpfen zu können!

Schöne Mädchen, kleine Liebschaften, zarte Rendezvous, süße schwärmerische Augen, nette pikante Marschandeuchen-Figuren, fidele Kaufmannsdiener, Jugend aus allen Ständen in den Kalbfleischjahren der Sehnsucht und Liebe, was findet man da nicht Alles in der liebenswürdigsten und ungenirtesten Verwirrung von der Welt?!

Man schaut, seufzt, schäckert, lacht, begleitet zu Hause, ist überglücklich und lustig, lernt eine Menge junger frischer Mädchen kennen und weiß am Ende nicht, wie man zu den vielen schönen Bekanntschaften gekommen ist.

Jedenfalls ein lebenstrohes Zeichen der Wiener Geselligkeit, wo sich Alles zur Unterhaltung zusammenfindet! Wir empfehlen Jedem den wohlfeilen Spaß, aber nun bene, alles in Ehren!

Poetischer Liebeserguß

eines Berliner Treubündlers an eine Treubündlerin.

Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Mat richtig is, det weeß ich nich.
Ich liebe Dich, ich liebe Dir
Bis in det Jrab — verstehn Sie mir?

Schier 50 Jahre bin ich alt,
Jrau werden meine Haare bald.
Ick bin een oller fetter Jan
Und königl. Preuß. Unterthan.

Jrau Luckner iß mein Schutzpatron,
Der Dreibund zahlt mich juten Lohn,
Ick bin man jehrimer Denunzjant
Mit Jott vor Kenig und Jaderland!

Mein Herz is schwarz, mein Hemd nich weiß,
Auf meiner Brust trag ich das Kreuz,
Und hielt ich noch am Duien Dir,
Teig' ich zwei Kreuze — verstehn Sie mir?

Ick bin 'ne Stütze vor den Thron
Und hab 'ne starke Konstitution,
Doch jetze steht mein janzer Sinn
Nach Dich, selibte Preußin, hin.

Ich bin nich jung, Du bist nich jung,
Ich hab' kein Jeld, Du hast jenung,
Ich bin von Lübe zu Dich entbrannt
Mit Jott vor Kenig und Jaderland!

Meine Ruhe iß hin, mein Beutel iß leer,
Dat Denunzjiren jeht nich mehr;
Ick steh' des Nachts vor Deine Thier
Und jeuize still — verstehn Sie mir?

Folg in die Kammer mich als Weib,
Dort jibt es manchen Zeitvertreib;
Mach mir zum Manne Deiner Wahl,
Ick bin so weich und fest wie Stahl.

Laß schließen uns der Treu Bund,
So treu wie ich war noch kein Hund;
O Holde, reuch mir Deine Hand,
Mit Jott vor Kenig und Jaderland!

Ungeheure Ohrfeige,

welche das geehrte Publikum erhalten hat, und in Spiritus aufbewahren kann.

Siehst Du, da hast Du's, mein liebes Publikum!

Hättest Du Hebbel's „Rubin“ besser gefaßt, so wäre das Feuilleton der Reichszeitung nicht außer Fassung gerathen, und es wäre Dir die Blamage nicht widerfahren, daß Du nun im Angesichte der ganzen übrigen Welt wie ein dummer Schuljunge dastehst!

Siehst Du, da hast Du's!

Ja es thut mir sehr leid, mein sehr geehrtes Publikum, aber ich muß es Dir sagen — wenn Du, was leicht möglich ist, das Feuilleton zur Reichszeitung (23. Nov.) nicht gelesen haben sollest, — daß Du in diesem kritischen Salon eine sehr unsalonmäßige Ohrfeige — so was der Wiener sagt — über's ganze Gesicht bekömmst!

Friedrich Hebbel — von dem schon lange vorher, ohne daß noch das Publikum selbst es geäußert hatte, in gewissen Journalen Hercelyp zu lesen war, daß das Publikum Hebbel's Dichtungen nicht aufzufassen verstehe, — Friedrich Hebbel, der nicht zufrieden damit ist, daß man seine hervorragende geistige Kraft anerkennt und ehrt, aber eben darum nicht gerne auf hypergeniale Abwege gerathen sehen, und in gewisser verworfener Originalitäts-Knallerei verpufft wissen will, — eben dieser Friedrich Hebbel liefert in seinem Feuilleton eine Art Besprechung seines „Rubin's“ und sagt darin unter Anderem wörtlich:

„Der Dichter kann glauben, daß die ästhetischen Anschauungen des Publikums sich erweitert haben, und daß Bedürfnisse erwacht sind, denen die bisherigen Formen nicht genügen. — Wenn der Dichter hierin irrt, — so wird er seinen Irrthum büßen müssen!“ . . . .

Siehst Du, armes Publikum, da hast Du's! Geschieht Dir schon recht!

Schäme Dich Publikum, verkriech Dich und komme erst dann wieder hervor, — wenn Deine „ästhetischen Anschauungen erweitert“ sind, wenn Du im Stande bist — Friedrich Hebbels „Rubin“ mit Enthusiasmus, mit Begeisterung aufzunehmen!

Ja mein liebes Publikum! Jetzt sind andere Zeiten, jetzt haben sich die Dinge gewaltig geändert!

Ich werde in meiner nächsten Abonnements-Anzeige Hebbel's heroischem Beispiele folgend, sagen: „Publikum! pränumeriren! sonst liegest am Tage, daß Deine „ästhetischen Anschauungen“ noch nicht gehörig erweitert sind, daß du für den „Bunch“ noch nicht — reif bist, und ich werde Dich vielleicht bedauern, aber ungeheuer à la Hebbel — verachten!!

Es lebe der publikumkuntende Friedrich Hebbel!

Ausverkauf deutscher Sprichwörter.

Zweite Lieferung.

Die Einkommensteuer ist eingeführt,
nach dem Mann bratet man die Wurst.
Die Ligurianer schleichen sich wieder ein,
die Katze läßt das Mausen nicht.
Konstanze Geiger geht zum Burgtheater
aus dem Regen in die Traufe.
Wie viel Papiergeld haben wir im Umlauf?
S'ist nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen.

Eine Menge Steckbriefe sind ausgeschrieben,
in Nürnberg hängt man Keinen, bevor man ihn hat.
Der Witzmacher in Berlin mochte deutscher Kaiser sein,
macht die Rechnung ohne den Wirth.
In Europa gibt es jeden Augenblick eine andere Frage,
Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht.
Wann wird Neu-Oesterreich fertig sein?
Geduld bringt Rosen.
Der „Punch" jammert über den Zopf,
er weiß, wo ihn der Schuh drückt.
Der „Punch" ist noch immer nicht suspendirt
der gerade Weg ist der beste.

— Aber, Herr v. Gangerl, Sie machen heut' ein G'sicht! Da sieht man halt gleich wieder die falschen Patrioten. Weil jetzt der Zucker besteuert worden ist, machen's auch bei weitem keine so süßen G'sichter mehr.

Wag' es nicht, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn —
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Ist ein Volksschriftstellerer in seinem Wahn!

Der Kalender des „Punch."

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender

für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr

für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch."

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. broschirt. 20 kr. CM.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek

in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leihbedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint Anfangs Dezember.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Montags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt. Dorotheergasse Nr. 1108 und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 80 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stadtgefreiten Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt am mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 170. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 27. November 1849.**

Eine Geschichte für Baumeister.

Es stand einmal ein Schloß. Der Bau war alt. Der Zahn der Zeit nagte an dem Gemäuer, und wer das Ganze genau betrachtete, mußte zugeben, daß es hier mit Einlegen neuer Balken, mit dem Verkleben mächtiger Sprünge, mit dem Stützen wankender Mauern nicht abgethan sei; denn da man durch viele, viele Jahre alles Ausbessern vermieden hatte, so war der Schaden so groß, daß nur ein totaler Umbau ersprießlich sein konnte.

Die Nachlässigkeit der Schloßherren bestrafte sich bald. Ein Erdbeben suchte das Land heim, und das baufällige Schloß sank in Trümmer, die Giebel des Daches ließen sich herab bei den Grundpfeilern des Baues Visite zu machen.

Nun war guter Rath theuer; sowie bei reichen Kranken viele Aerzte, so finden sich auch bei reichen Bauherrn viele Meister und Rathgeber ein.

Du lieber Himmel, was sie da alles für herrliche Pläne mitbrachten! Der Eine wollte ein luftiges Schlößlein bauen, der Andere eine großartige Fabrik, der Dritte entwarf den Plan zu einer neuartigen Heizung, der Vierte wollte früher einen großen Park angelegt wissen, der Fünfte eine mächtige Fontaine. Dem guten Schloßherrn summte und brummte der Kopf, er wußte nicht, wo anfangen oder enden, weffen Rath er befolgen, weffen Einfschlägen er geborchen sollte.

Da trat, als gerade die vielen alten Meister um den Baubertrag versammelt waren ein junger Mann hervor, wandte sich lächelnd zu dem Letzten, und sprach: Mein Herr! Sie ratschlagen nun schon mehre Wochen wegen ihres Schlosses; es sind zwar nur Wochen, aber sie sind schon verflämt. Wenn ein Arzt einem Mann auf der Gasse findet der einen Fuß gebrochen hat, so wird er ihn nicht gleich unter freiem Himmel verbinden, sondern er wird ihn zuerst in das nächste Haus bringen lassen, und dort die Operation vornehmen. Ein Aehnliches muß bei jedem Baue geschehen; bevor noch von etwas Anderem die Rede sein kann, bevor man noch von Fontainen und Anlagen, von Heizungsmethoden oder Treppenwindungen spricht, ist es vor Allem nothwendig, den alten Schutt hinwegzuräumen, denn so lange der da liegt, kann von einem neuen Aufbau keine Rede sein.

Die andern Meister sahen den jungen Mann mißvergnügt an, doch mußten sie zugeben, daß er Recht habe.

Als der Schloßherr dem Rathe Folge leisten wollte, trat schlechtes Wetter ein. Der Himmel verfinsterte sich, ein mächtiger Sturm durchzog die Gegend, ein mehrtägiger Landregen wühlte Grund und Boden auf und alle Arbeiten im Freien mußten aufgeschoben werden.

Die ungünstige Witterung hörte auf, der Himmel klärte sich wieder, die verdorbten Stürme hatten die Athmosphäre gereiniget, die Sonne schien trockenend und wärmend herab.

Nun, rief der Schloßherr, nun wollen wir den Neubau beginnen!

Bei diesem Rufe mischten wir unsere Geschichte enden, denn wir sind noch nicht im Stande, etwas Weiteres anzugeben. Wenn wir nicht irren, ist man noch immer mit dem Hinwegräumen des Schutts beschäftigt.

Ob der alte Schutt gänzlich beseitigt wurde, ob man zum neuen Baue einen Theil des alten morschen Materiales verwendete, ob der Bau ein solider, ob er mehr für das Auge als für Bauemlichkeit aufgeführt wurde, ob nicht nur der Schloßherr, sondern auch die andern Bewohner mit dem Baue zufrieden, ob endlich der Bau so viel werth ist, als er kostet, darüber werden wir unseren Lesern später Auskunft ertheilen.

Blaue Montagsreden für Handwerker.

Gott zum Gruß! Ihr habt etwas Großes, Schönes in Eurem Handwerksleben, das freilich jetzt nicht mehr so geachtet wird wie früher, was Euch aber Ergegenheit gibt, mehr in einem Jahre zu lernen, als ein Studenbocker in seinem ganzen Leben zusammenbringen kann. Ich meine die Wanderschaften! In Euren Jugend steht Euch die ganze Welt offen, und dem Handwerk ist überall die Thüre geöffnet, wohin es kommt. Vor Allem tragt Euch jetzt von Euren Wanderschaften auch politische Bildung und Kenntnisse nach Hause. Ihr braucht sie!

Den alten Römer Cincinnatus haben sie vom Pfluge abgeholt, und zur höchsten Ehrenstelle im Staate erhoben. Die Zeit, in welcher nur Leute mit schwarzen Fracks und gelben Glacehandschuhen etwas werden konnten, ist vorbei! Ihr könnt jetzt vom Hobel und von der Nadel, vom Leisten und von dem Hammer zu einer wichtigen und ehrenvollen Stelle berufen werden. Man kann Euch zu Deputirten am Reichstage, Landtage, Gemeindeausschusse, man kann Euch zu Geschworenen wählen.

Bisst Ihr, begreift Ihr, welche wichtigen hohen Aemter dieß sind? Ihr seid Vertreter des Volkes und der himmlischen Gerechtigkeit dann; und mit vertrauensvollen Augen sieht jeder Mann der Nation auf Euch, und die Geschichte wird Euer Wirken richten.

Ja Fremde Arbeiter und Handwerker! Wir müssen uns jetzt selber mehr achten lernen, und das an Bildung und Wissen einbringen, was uns fehlt. Denkt ja nicht, daß ich Euch raten will, trockene Bücher zu lesen, und Euch mit leeren Begriffen zu vermieren. Nein! Lernt aus dem frischen Leben, aus den Erfahrungen Eurer Mitmenschen und Euerer eigenen, und wo Ihr ein vernünftiges und redliches Wort reden hört, bedenkt es recht, und laßt es nicht auf Sandstein fallen, sondern verbreitet es weiter! Laßt Euch jedoch von politischen Kannegießern und subelstörenden Schwindelköpfen nichts weiß machen, die nur immer mit dem großen Maule prahlen, und wenn sie Euch genug bearbeitet zu haben glauben, verschwinden. Lebt für die Freiheit, aber auch für Recht und Gesetz. Nur im Frieden blüht der Wohlstand des Arbeiters.

So begreife ich des Handwerkers und Arbeiters nächste politische Bestimmung, und hoffe, Ihr werdet mir Recht geben!?!

Blumenlese aus dem „Reaktionär.“

Wir haben unseren Lesern bereits von dem Werke, welches in Preußen unter obigem Titel erschienen ist, einigte mitgetheilt. Verfasser des „Reaktionär“ ist der edle Graf Valerian v. Pfeil, er war elf Jahre preußischer Offizier und hat dieses Buch, den Offizieren der preußischen Armee gewidmet. Dieses mußten wir voranschicken, damit unsere österreichischen Leser eine Vorstellung gewinnen, wie eine gewisse Partei in Preußen gebildet ist und welche Bildgier sie besetzt. Bemerken müssen wir noch, daß wir bisher noch in kei-

nem Blatte eine Zurückweisung der Widmung von Seite der preußischen Offiziere gefunden haben.

Wir entnehmen für jetzt dem Buche vier Stellen, ein Mehreres soll bei späterer Gelegenheit folgen:

„Es müssen die Schullehrer, die christliche Demuth lehren sollen, die aber aufgeblasen sind wie die Feuerkröten, von ihrem Amte gejagt werden, daß sie die Schuhe verlieren, und wie Galgenvögel muß man sie aus dem Lande peitschen."

„Es müssen die Geistlichen, die lehren sollen: Sind unterthan der Obrigkeit, gebet Gott, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist ꝛc., die aber lehren: Werdet Demokraten — an allen Gliedern geschlossen und an einen finstern Ort geschmissen werden, in dem da ist Heulen und Zähneklappern. — Die Richter aber, die das Recht verdrehen, die demokratischen Sinn da hineinzulegen wissen, wo Wahrheit und Gerechtigkeit klar in das Auge springen, die durch ihren Spruch die Verbrecher zu befreien wissen, damit der Gerechte leide und ihnen zahle. Die Richter endlich, die es zugeben, daß ein Inkulpat keinen Eid leiste, weil er angibt an keinen Gott zu glauben, die also mit vernichten helfen, was uns das Heiligste sein soll: diese Richter müssen am schärfsten gestraft werden. Man lege ihnen ihr hochverrätherisches Haupt vor ihre schlechten Füße."

„Unsäglich bleibt mir die Disziplin der Umgebung des Königs, als Jacobi sich unterstand, der Majestät mit frecher Rede unter die Augen zu treten. Warum damals dem Juden Niemand den Degen durch den Leib rannte, das verstehe ich heute noch nicht; unsere Väter hätten in solchen Fällen zugestochen."

„Solchen adeligen Frauenzimmern, die, ohne daß Kinkel sie etwas angeht, Se. Majestät den König um Gnade für Kinkel anflehen, solchen Frauenzimmern wäre der Besen auf einem gewissen weichen, vorher zu entlöthenden Theile des Körpers, an allen vier Ecken eines Marktes, der beste Bescheid.

Die Akademie

für die nothleidenden Unterlehrer Wiens,

hat vorgestern im Nationaltheater an der Wien stattgefunden. Das abscheuliche Wetter mochte Schuld gewesen sein, daß das Haus nicht derart gefüllt war, als es wünschenswerth gewesen wäre. Der Punch fühlt sich verpflichtet, dem Herrn Direktor Pokorny für die Ueberlassung des Theaters, so wie den Herren und Damen, welche bereitwilligst mitwirkten seinen Dank auszusprechen. Die Frauen Weißbach, Saudrock, Bender, die Herren Erl, Carl Treumann und der ganze Männergesangsverein wurden sehr beifällig aufgenommen. In Bezug auf Herrn Erl macht der Punch auf nachfolgenden Depeschenwechsel aufmerksam:

Telegrafische Depesche des „Punch" an Herrn Regierungsrath Holbein.

Theater an der Wien. Ein Uhr. Herr Erl wird vom Publikum mit Sturm empfangen.

Eine Minute später. Der Sturm dauert fort.

Wieder eine Minute später. Der Jubel wird immer größer.

Noch eine Minute später. Der Applaus nimmt kein Ende.

Abermals eine Minute später. Um Gotteswillen Herr Regierungsrath, das ist eine Demonstration gegen Sie! Ich bitte um eine Antwort.

Telegrafirte Antwort des Operntheaters an den „Punch"

Da Herr Erl ein erster Sänger ist, so kann ich ihn nicht brauchen. Man muß das Publikum nicht verwöhnen. Wenn Herr Erl wöchentlich um 5 fl. dreimal singen will, bon, mehr kann nicht gezahlt werden, denn es werden nur 75,000 fl. Zuschuß bezahlt[sic] gegeben.

Der Haus-Jörgl ist nicht mehr k. k. Rechnungsrath.

Herr J. B. Weiß, der Herausgeber des „Haus-Jörgl" und Redakteur der „Wiener Volkszeitung," wurde, wie die „Presse" sagt, in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Die öffentliche Meinung hatte sich schon längst gegen diesen Herrn ausgesprochen: die Tagespresse lieh dieser Meinung die Stimme, und die Regierung that, was sie nicht leicht lassen konnte.

Wir hegen die volle Ueberzeugung, daß Herr J. B. Weiß als Beamter nichts weniger als unersetzlich ist. Ein Tüchtigerer wird seine Stelle einnehmen, und da der „Punch" nicht zu Denjenigen gehört, welchen durch die Pensionirung des Herrn Weiß ein Avancement erwachsen könnte, so kann ihn auch sein ärgster Feind keiner Schadenfreude beschuldigen.

Herr Weiß hat nun volle Muße, seine Zeitungen zu redigiren, und wir sehen seiner nun ungemeinen Thätigkeit ferner entgegen.

Wiener-Telegraf.

— In der Komorner Sparkasse sind man fünf Kisten mit Gold und Silber im Gesammtbetrage von 32,349 fl. 28 kr., welche Herrn Arthur Görgey gehörten und mittelst Post über Preßburg hierher gesendet wurden; wo sie vor einigen Tagen anlangten.

— Wir hören, daß sogar das Konservatorium, Theater und die Balletschule von Mailand nach Verona übersiedeln soll.

— Die Entlehnungskarten vom Neujahrwünschen sind bei den Herrn Pfarrern u. s. w. gegen 30 kr. CM. zu erhalten.

— Eine Polen und Ungarn vernehmen wir von häufigen Räuberanfällen. — Im Venetianischen wurden wieder zwei Gemeinden solidarisch durch Geldbußen bestraft. Die Stadt Venedig restituirt bei dem Marschall um den Freibasen, um Wiederherstellung des Arsenals und Gleichterung bezüglich der Carta Communale und des Schicksales der gefluchteten Marineoffiziere.

— Gerüchte erzählen von einem neuen Ministerwechsel in Paris

— Die gestrige Kalbarinenrevolte gehörte zu den weniger besuchten. Die Zeit der gemüthlichen Fröhlichkeit ist vorüber, der Ernst hat sich der Gemüther bemeistert.

— Diebstähle und Einbrüche nehmen hier auf eine bedauerliche Weise überhand.

— Der Kaiserstaat Oesterreich zählt gegenwärtig 74 politische Zeitschriften und darunter 59 in deutscher Sprache. Im Ganzen gibt es, so viel bekannt ist 1548 polit. deutsche Blätter, worvon auf Preußen 632 und auf Baiern 154 kommen. Wissenschaftliche und belletristische deutsche Blätter gibt es im Ganzen 1102.

Großer Zapfenstreich.

Gratz. Sowohl auf dem Lande als in unserer Stadt herrscht große Thätigkeit für Einführung der neuen Gerichtsorganisirung; die Grundentlastungskommission dürfte daher bald in Stand gesetzt werden, den Beginn ihrer Wirksamkeit zu veröffentlichen

Pesth. Ein Korrespondent des „Lloyd" schreibt: Als vor einigen Tagen die Frau eines Verbasteten beim Herrn Feldzeugmeister um Gnade für ihren Gatten flehte, erhielt sie die tröstliche Antwort: „Lassen Sie das Bitten, am ersten Januar kommt ohnehin die Amnestie." Mein Berichterstatter ist ein Offizier, welcher dieser Szene beigewohnt. Derselbe fügte auch noch hinzu, das unsere Hoffnung auf einen allgemeinen Gnadenakt um so begründeter, da schon seit mehreren Tagen keine Vorladung von politisch kompromittirten Personen[sic].

— Der berüchtigte Räuberhauptmann Roßa-Sandor, der in der Insurrektionsarmee diente und während des Krieges so manche Bravour ausführte, ist nun wieder zu seinem alten Metier zurückgekehrt; er treibt sich abermals in der Umgegend von Szegedin herum. Dieser Tage wurden elf Mann ausgesandt, um den Räuber einzufangen; er vertheidigte sich allein gegen die Patrouille und soll, nachdem er zwei Mann verwundete, wieder entkommen sein.

— Preßburg. In den Bezirken des Bakonyer-Waldes treibt sich ein Honved-Anführer als Räuberhauptmann mit seiner Schaar herum und nennt sich Kossuth II.

— Temesvar, 15. November. Das hiesige Kriegsgericht hat heute um 9 Uhr die ersten drei Urtheile publizirt, wornach der normalige Domherr Josef Roska nebst Entsetzung seiner geistlichen Würde, mit dem hiesigen Ledererneister Lang zum Strange verurtheilt und zu zwanzigjähriger Festungsstrafe begnadigt, dann der Böttichermeister Kroneller zu achtjähriger Festungsstrafe kondemnirt wurde.

Temesvar, 17. November. Heute wurden wieder drei kriegsrechtliche Urtheile publizirt, wornach der Bizegespan Winkler alias Nadvanyi, der Ehrendomherr des Csanader Bisthums, Mihalovich und der Notar aus Bujasd-Ormes wegen Hochverraths, Ersterer zu acht Jahren und die beiden Letzteren zu vier Jahren Festungsarrest in Eisen, sondernmit verdammt worden sind.

Krakau. Laut dem „Czas“ dauert die Auswanderung der polnischen Emigranten nach New-Mexiko fort. Der Plan der französischen Regierung, die Polen zu Ansiedlungen in Algerien zu bewegen, findet unter den Emigranten keinen Anklang. Sie wollen ihre neuen Ansiedlungen und Straßen die Namen polnischer Provinzen und Städte geben.

— Laut einer Korrespondenz aus Odessa ist in Rußland, mit Hülfe des russischen Agenten in Paris, eine große Verschwörung zu Gunsten des Fortschrittes entdeckt worden. Es sind 118 Personen vom Adel und von der Bürgerschaft verhaftet worden. Neunzehn davon sollen zum Tode und der Rest zu Zwangsarbeit in den Bergwerken verurtheilt worden sein.

Rom. Am vorigen Sonntage fand eine große Revue der französischen Truppen vor dem General Aspelon statt. Es waren wieder 21 Bataillone Infanterie und 9 Schwadronen Kavallerie anwesend.

Bologna. Auch der hiesige Kardinal-Erzbischof hat einen Hirtenbrief erlassen, in welchem vor den Reformbestrebungen im Schooße der Kirche gewarnt wird. Alter Irrthum lebe unter neuen Formen wieder auf und gottlose Bücher und Zeitschriften durchdringen ganz Italien und wollen der Kirche ihre gediegensten Söhne abwendig machen.

Köln. Dem Kriegsministerium ist die Disarmirung sämmtlicher Festungen am Rhein verordnet, und hier bereits damit begonnen worden.

Braunschweig. Die Fortsetzung einer Kollekte für die deutschen Flüchtlinge ist hier vom Staatsministerium verboten worden.

Paris. General Labitte hat bereits seine Funktionen als Minister der auswärtigen Angelegenheiten angetreten, und mehre Mitglieder des diplomatischen Korpds empfangen.

Westindischer Punch.

Unsere Leser wissen bereits von dem General Soulouque, der sich selbst unter dem Namen Faustin I. zum Kaiser von Haiti proklamirt hat. Wir wollen ihn ein wenig schildern.

Kaiser Faustin I. ist ein schöner Neger, 52 Jahre alt, mehr dickleibig als schlank. Seine Züge sind voll Sanftmuth; er lächelt sich wenn er Jemanden mit Bambusröhren traktiren läßt, er lächelt wenn er Jemanden aufhängen oder erdrosseln läßt. Er lächelt immer. Liebt den Luxus — besonders bei der Toilette. Herr Faustinus ist trotz seiner Negerschaft sehr eitel, und wechselt täglich einigemal seine Uniformen. Seine Epauletten und Fangschnüre sind von fadelhafter Größe und für ihn eigens in Paris verfertiget. — Als Reiter sucht er seinesgleichen. Herr Faustin I. kann nicht schreiben und nicht lesen, ja er thut sogar, als verachte er diese Dinge, durch welche, wie er zu sagen geruht, die Weißen so mächtig wurden, daß sie die Schwarzen überlisteten.

Die Verfassung welche der liebenswürdige Faustinus den Haitinern gnädigst verliehen, umfaßt 200 Artikel, unter welchen für uns besonders jener Punkt merkwürdig ist, welcher bestimmt, daß kein Weißer in Haiti das Bürgerrecht erwerben könne. Das erinnert an die bekannte Geschichte vom Teufel der seine Farbe wechselt, und den Negern im lilienweißen Kleide erscheinen muß.

Aus der großen Weltkomödie.

Er schmollt.

Der Bonapartl schmollt. Und warum soll er denn nicht schmollen? Er ist ja gar so ein herziges Köpfel. Der Bonapartl hat von den Franzosen jährlich 48000 Franks zu verzehren. Für einen so miserablen Präsidenten einer so miserablen Republik ist dieser miserable Gehalt noch viel zu wenig miserabel. Bonapartl hätte also gerne eine größere Gage, und die Franzosen scheinen davon nichts wissen zu wollen; sie sagen: „Nach dem Mann macht man die Wurkl!“ das heißt mit andern Worten: „Er verdient nicht einmal so viel!“ Was thut also Bonapartl? Er schmollt — das heißt er will lieber gar nichts als so lumpige 48000 Franks. Die Franzosen sind klug und lassen ihn schmollen. Ein Legitimist gedenkt nächstens in der Kammer den Antrag zu stellen, daß Louis Napoleon, wenn er mit der bestimmten Summe nicht zufrieden ist, gar nichts erhalten soll. Diejenigen, die ihm zum Präsidenten verholfen, sollen ihn ernähren. Es versteht sich von selbst, daß diese Verhelfer ganz andere Leute waren als diejenigen die ihn gewählt haben.

Empfehlung an das verehrungswürdige Publikum.

Ich mache hiemit allen Kaufslustigen bekannt, daß ich ein ganz neues Lager von Verdächtigungswaren errichtet habe, die nur durch mich frisch und gut zu beziehen sind. Ich besitze

1) Angeblich aufwiegelerische Redensarten das Stück zu . . . . . 10 kr. CM.
2) Verdächtigungen welche im Geheimen schleichen, das Stück zu 20 „ „
3) Verdächtigungen, die zwischen Haut und Fleisch sitzen bleiben, das Stück zu . . . . . 24 „ „
4) Hörmaschinen, um verhaulicher Gespräche zu belauschen, das Stück zu . . . . . 3 fl. — „ „
5) Lorgnetten, welche Alles roth zeigen, das Stück zu 4 „ „ „
6) Fitzliefef, um ungesehrt schleichen zu können, das Paar zu 5 „ „ „
7) Fangeisen, um drei Radikale auf einmal zu schnappen, das Stück zu . . . . . 2 „ „ „
8) Schafspelze, um sich hineinzustecken, damit man den Wolf nicht erkenne, das Stück zu . . . . . 20 „ „ „
9) Demokratische Wachslarven, um die Wühler zu täuschen, das Stück zu . . . . . 3 „ 20 „ „
10) Rosenpräparate, um Demagogen auf 1000 Schritt Entfernung zu riechen à . . . . . 10 „ — „ „

Alle diese Gegenstände in neuester Façon sind in gediegener Ausmahl vorhanden.

Bei Abnahme von größeren Quantitäten werden 10 Prozente nachgelassen.

Im Interesse der guten Sache werden solche, die sich mit einem legalisirten Armuthszeugnisse ausweisen, bis zum Werthe von 2 Gulden gratis bethedlt.

Spitz und Kompagnie.

Heirathsantrag.

Da der große Treffer der letzten Esterhazy-Ziehung von einem armen Schuhmacher in Pesth gewonnen wurde, der zehn lebendige Kinder hat und ich ebenfalls ein armer Schuhmacher bin, so wünsche ich, um auch die letzte Eigenschaft dieses trefferfähigen Mannes zu besitzen, mich schleunigst zu vermählen. — Adressen ethilte ich poste restante an:

Pesth. Mitte November. Warga
armer Schuhmacher.

Daguerreotypbilder aus Wien.

Ferdinand Ritter von Seyfried, Redakteur des „Wanderers.“

Die Redaktion des „Wanderers“ ist ein Erbleben der rittelichen Familie Seyfried, und mit dem letzten Ritter wird auch der „Wanderer“ zu Grabe getragen werden. Er verdient aber jetzt diesen Namen mehr als je, weil er mehr als je für den Fortschritt ist.

Der jetzige Redakteur, ein echter Wiener, klein gewachsen, macht große Schritte. Haare blond, mehr auf den Zähnen, als auf dem Kopfe. Augen veilchenblau, matt wie von angestrengtem Lesen. Große Augengläser mit goldener (?) Einfassung. Umgebenwer dichter Schnurrbart, aber dennoch ein überaus ruhiges vaterländisches Gemüth. Seine Aussprache, ein Wettrennen mit Hindernissen. Oesterreicher durch und durch, und nur Spanier, was den Stolz auf die Leitartikel seines „Wanderers“ anbelangt. Unermüdlich thätig als Redakteur, und ein Redakteur mit Verstand. Glücklicher Lotterlespieler, Bewunderer der Zerr, großer Musikkenner. Jovial, kordial, gesellig im Umgange. Ist auch öfter nach dem Gasthause noch zu einem kleinen Schwatzen im Kaffeehause zu bewegen. An sol-

chen Tagen hat aber der „Wanderer" gewiß besonders interessante Dinge gebracht. Beamter bei der Sparkasse, Feind des Kommunismus, wohnt in der Bäckerstraße und gehört zum linken Zentrum.

Hat einen Bruder, Heinrich Abrahs genannt, allgemein bekannt als Protektor des vormärzlichen Neuesistententhums von Wien.

Anekdotenkammer.

Im Großherzogthum Hessen hat sich zur Anderung um die Dreizehnteinstelle durch nachstehende Verkündigung empfohlen: „Der bevorstehende Landtag ist einer der wichtigsten Gegenstände unserer Zeit; es müssen deßhalb Männer hiezu gewählt werden, die das Leben nicht allein von unten heraus kennen, sondern auch mit dem ganzen Staat bekannt und Energie besitzen, und das Vertrauen mit Ehrlichkeit und Geistesgegenwart vertreten zc. Da ich nun in verschiedenen Branchen gedient habe und in denselben bekannt bin, und mir von jeher das Volksvertretung am Herzen angebohren ist, daß ich wünsche, daß alle Menschen wohl gehe, weßhalb nicht außer Zweifel zu ziehen ist, das ich einer Partei angehöre, und erlaube mir daher zu diesem Ende, als Kandidat mich über das folgende zu empfehlen. Rudingsdain, den 29. September 1849 Fischer, inaktiver Grenzaufseher resp. Gemeinderath." Folgt dann das Programm.

Modernes Merk's Volk.

Was hat man bei jedem Schluck Bier zu bezahlen?

Zuerst bezahlt man dem Landmanne Gerste und Hopfen, seinen Arbeitslohn und Steuer; dann dem Mälzer seine Prozente; hierauf des Brauers Sudche, Wägen, Pferde, Abgaben, Reisekosten, stattliche Wohnung, Hauetober, die Tanzstunden der Töchter zc., Feuerung, Böttger- und Schmiedarbeit, Zinsen für's Anlagekapital und für etwaigen Schaden: hierauf bezahlt man dem Fabrikanten den Seidel, erhält also die Glashütte, Transport für die Verkäufer, dann des Wirthes schönes Lokal, die eleganten Tapeten, die modernen Vorhänge, die polirten Tische, die Zeitungen, die Gas- und Oellampen, dem Seifensieder die Steinschlichter, die feinen Hosen des Kellners, die Gartenanlagen, die warme Stube, die Reparaturen des Hauses, neue Bauten, den Pariser Frack des Wirthes und vieles Andere. Die Rechnung ist sehr lang und ihr Geld fast werth.

Börse- und Handelsbericht.

Geschäfte ohne Belang, wie die wildere-matthsheimische Politik. Die Börse leer. In Folge dessen die Stimmung matt, Dennungiantenlose noch immer sehr gesucht. Preßprocesse zwischen 32—33 1/2. Im Allgemeinen wenig Veränderung. Die Fünfzigerpatienten bereits zusammgewichen bis vor dem März 1848, benten übrigens nicht stärker als sonst.

Fremde Devisen. Immer vielerlei Noth. Mehr Papier als Geld. Ein Liquevianer Agio bezahlt für einen ultramontanen Zeitungsredakteur. Außerdem sich kein ähnlicher Fall ereignet.

Körnermarkt. Weizen, von der Spreu schlecht gesondert. Ein blinder Hahn ein Körnlein gefunden, und in den öfters. Korrespondenten getragen.

Wollmarkt. Mittelfeine Schafwolle zu verschiedenen Adressen mit unabhängigen Unterschriften verarbeitet. Grobe Schafwolle von einem Zeitungsredakteur zu Markt gebracht, und nach gewohnter Art auf unverschämte Weise an den Mann oder vielmehr an die alten Weiber gebracht.

Viehmarkt. Ochsen genug da, aber große Klage über Laubheit von Seite des Publikums. Kein Geschäft mehr zu machen. Bloß Ochsengalle in Barthien zu 6 Kreuzer bei Bauer und Dienbck in der Herrengasse noch einige Abnehmer gefunden.

Sturmpetition an Herrn Daum im Elisium,

oder

Alle wollen in's Serail.

Schnellpressendruck von Ad. M. Leiner in Leipzig. — Papier aus der Zimmer'schen Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorothergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er sährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorothergasse Nr. 1109, zu adressiren. — Inserate aller Art werden angenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 171. Erster Jahrgang. Mittwoch den 28. November 1849.

Dem „Punch“ eine Gasse.

„Der Punch ist ein Wühler!“ Das werdet Ihr schon oft gelesen und noch öfter gehört haben. Kennt Ihr aber auch die Leute, welche das schreiben, oder habt Ihr auch schon einmal die recht gesehen, welche solche Worte fallen lassen? O, es sind herzige Leute. Es ist, als wären sie aus den Bilderrahmen einer alten Kunstgallerie herausgesprungen und zwar so heftig, daß das artige Zöpflein wohl zeitlebens in Bewegung bleiben wird.

O Zöpfl, o Zöpflein, o Zopf! Der Zopf ist unsterblich, unsterblicher als Baron Kleeheim, der Zopf stirbt nie. Und wenn er einmal hinten baumelt, der hat einen Verwendzirkel, der wird zur Stockuhr dadurch, der muß brummen und weiß nie etwas Anderes als Tik — Tak zu sagen, und muß sich auch zweimalig aufziehen lassen.

Wenn nun der „Punch“ kommt und Tak — Tik sagt, anstatt Tik — Tak, so kommt die Stockuhr und der Fassung und — der „Punch“ muß ein Wühler sein, weil er keine Stockuhr ist. O Zopf, du liegst mir im Kopf, du liegst mir im Herz und machst mir viel Schmerz!

Aber über den Zopf, über ein Zöpflein kann man noch lachen! Das Ding baumelt oft so artig hin und her, tanzt auf dem Buckel und springt oft im Eifer vom Buckel in's Gesicht hinein. Allein es gibt andere Erscheinungen, über die man nicht mehr lachen kann, Menschen, wenn man sie so nennen darf, die gefährlicher sind als Schlangen, giftiger als Kröten, und diese sagen auch, daß der „Punch“ ein Wühler ist. Warum sagen sie das? Weil sie zu jener Partei gehören, die alle Laster, nur keine einzige Tugend besitzt, zu jener Partei von Feiglingen, die seit November vorigen Jahres aus ihren unreinen Schlupfwinkeln hervorgekrochen ist, einem Haufen eckelerregender Ohrwürmer und Brunnenassseln nicht unähnlich, und die der einst so freundlichen Residenz jenen Stempel der Demoralisation und tiefinnersten Verderbtheit aufdrückte, vor dessen Anblicke der edlere Mensch vielleicht mit noch größerer Entrüstung zurückschauderte, als vor dem Treiben der vorjährigen Demagogie. Es war ein Verfolgen, Hetzen und Verkehern, wie solches nur in den Zeiten der tiefsten menschlichen Entwürdigung der Fall zu sein pflegt. Mit einer Herzlosigkeit, die uns an der Menschheit im Allgemeinen verzweifeln lassen könnte, wurde an dem Ruine ganzer Familien gearbeitet und unter dem Mantel der Loyalität und des Patriotismus den niedrigsten Leidenschaften des Hasses und der Rache gefröhnt, so daß zuletzt selbst die Behörden sich genöthigt sahen, dieser schrankenlosen Wuth einen Damm zu setzen, diesen schauderhaften Bestrebungen ein Ende zu machen. Was übrigens jenes literarische Bagabundenvolk, das durch seine Umtriebe den schönen Namen eines „Ungestunten“ gebrandmarkt hat, noch im Stillen Verderbenbringendes zu leisten im Stande ist, das vollführt es gewiß. Die Zeit wird Dinge an das Tageslicht bringen, die an das Unglaubliche grenzen, und so Mancher, der jetzt vielleicht noch daran zweifelt, wird zur Ueberzeugung gelangen, daß man sich mit der dichten Gemüthlichkeit breit machen, im Tone der Offenherzigkeit und Wahrheit sprechen, und dabei doch ein abgeleimter Schurke sein kann.

Weil nun der „Punch“ diesem Gesichte immer offen entgegengetreten ist, weil er es auf jede mögliche Weise verfolgte und unschädlich zu machen suchte, konnte er natürlich auch den vielfältigen Anfeindungen und Denunziationen nicht entgehen. Der „Punch“ ist der ehemalige „Charivari,“ sagten sie, und so oft sie das Wort „Punch“ aussprechen, setzten sie auch als kleine Denunziation immer das Wort „Charivari“ hinzu. Zu einem größeren Witze brachten es die Entdeckten nicht. Zum Witz gehört ja vor Allem ein harmloses, unbefangenes Gemüth, ein klarer, richtiger Blick. Wo soll aber ein solches Individuum diese beiden Eigenschaften hernehmen, das in Neid, Egoismus, Rachsucht, Brutalität und Stumpfsinn versunken ist bis über die Ohren? Ihr Witz brachte ihnen darum keine Früchte. Sie mußten etwas Anderes erfinden, und nun beschuldigten sie den „Punch,“ daß er den Katholizismus untergrabe, ja, man ging sogar so weit im Blödsinn, den „Punch“ als rothen Republikaner zu verdächtigen, weil er in einem Artikel, „das Priesterthum auf der Bühne,“ erklärte, daß es so gut wie Könige, Generäle und andere Standsdiener, auch Priester auf das Theater zu bringen erlaubt sein müsse. Das Ding war doch gar zu dumm. Die Behörden, welche, Gott sei es gedankt, keine Gemeinschaft haben wollen mit diesen Finsterlingen, sahen, daß der „Punch“ nur den Ignorianern und Jesuiten, der Lüge und der Heuchelei den Boden streitig macht in Oesterreich, von denen auch unsere Regierung keine Freundin ist, und, o Unglück über Unglück! auch das schöne Wort der zweiten Denunziation mißlang. War das nicht zum Kopfzerbrechen? Wie glücklich sind diese Menschen doch, daß sie keinen besitzen. Der Gelehrtenrock sollte ihnen noch, um dreimal in die Hölle zu fahren. Von unzähligen anderen Verdächtigungen und Denunziationen wollen wir schweigen. Es genügen diese angeführten, um unsere Leser von der bodenlosen Dummheit und Schlechtigkeit unserer Gegner zu überzeugen. Wie aber bis jetzt, so wird der „Punch“ auch noch fernerhin seine Wege gehen, unbekümmert um dieses Gekläffe. Er liebt Ruhe und Ordnung so gut wie jeder andere Punch, denn nur wo Ruhe und Ordnung herrscht, kann Schreg, Saltze und Heiterkeit einen Spielraum finden, und der „Punch“ besteht aus diesen drei Elementen. Er wird aber die Jesuiten im Frack bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen, denn er erkennt sie als die Eiterbeulen unseres Staats- und Konversationslebens, die aufgeschnitten werden müssen, sollen nicht alle Annehmlichkeiten desselben zu Grunde gehen. Darum eine Gasse dem „Punch!“ Nur den Schurken und Finsterlingen, Denjenigen, die gerne im Stillen zu sündigen lieben, kann er furchtbar und fürchterlich erscheinen, allen Anderen möge er, wie bis jetzt, auch noch fernerhin zur Erheiterung dienen.

Der Punch wird gelesen!!!

Der „Punch“ wird gelesen! Fürwahr ein süßlautes Wort im literarischen Punchleben, eine vergoldete Nuß, ein mit Zucker überstrichener Galläpfel, ein erschreckender Glücksfall, ein trauriges Kompliment, ein böses Zeichen des menschlichen Humors, ein zweideutiges Ding zwischen Sein und Nichtsein! Der „Punch“ wird gelesen! Wie bedanken uns schönstens! Da lesen ihn nicht nur die Freunde des Vaterlandes, der Wahrheit, des Rechts; da lesen ihn nicht nur Alle, denen ein warmes Herz für die Mitbrüder im Busen schlägt, und die genug Bescheid besitzen, sede Meinung zu achten; da lesen ihn auch die Nachteulen, und die Fledermäuse der alten Zeit eigenimen sich, daß sie keine Reste für ihre Ideen in demselben finden; da lesen ihn auch diejenigen, die er wegen ihrer Schwachheiten und Dummheiten mit der Ruthe seiner Satyre hinaufgeschlagen hat! Das Geschreі

und das Aufweh über uns wird daher immer größer, und überall schnarrt, stoßt, kraht, schlägt, schimpft, stirbt, wie es noch dem „Punch“ und jeder humoristischen Witz, den wir wie einen leichten Pfeil im Sprung in die Höhe geworfen, wird für einen schweren Prügel angesehen, weil die langen Nasen und Zopfe, die er treffen, ein ungeheures Spektakel anfangen, als wenn die Welt aus ihren Fugen ginge.

Der „Punch“ wird gelesen!

Schöne Gegend — aber nur sehr schwach! Man müßte hochstens den Tanz auf einem gespannten Seile, das Balancirn auf einem Faß im Wasser, den Reitsprung einer Kunstreiterin, und die Launen Lustspringe eines Kirschnigg für sehr angenehme, ungefährliche, leichte Dinge halten. Die Oeffentlichkeit ist nichts als eine südliche Wüstenei für eine arme unglückliche Journalseele. Von einer Seite lauert ein Tiger und fletscht die Zähne. — das ist die politische Leidenschaft, die schon Viele mit Haut und Haar aufgefressen hat. Von einer andern Seite lauert ein romanischer Räuber, der sich in der Infamie eines nichtswürdigen Raubanfalls verbirgt. — Das ist der Affekt eines Augenblicks! Von einer andern Seite lauft das kostbare Wasser eines interessanten pikanten Stoffes ganz unbemerkt aus dem Schlauche, und verliegt sogleich in dem Sande der öffentlichen Unaufmerksamkeit. Daneben ein Paar Mückquito's, die nicht vom Leib zu verjagen sind, das ist die Polemik mit ein paar etwas zu steif konservative thuenden Journalen, und über Alles dieses noch die sengende, brennende, stechende Sonnenhitze der Redaktionsangst wegen Unannehmlichkeit. Wir weinen!

Der Punch wird gelesen!

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Paul von Nyáry.

Paul von Nyáry, erst zweiter, im Nachmärz erster Vizegespan des Pesther Komitats, spielte in der ungarischen Revolution eine bedeutende Rolle. Am 15. März v. J. stellte er sich an die Spitze der Bewegung, und nur seiner Bemühung ist es zu danken, daß der Anarchie in Pesth vor dem Eintreffen des Ministeriums gesteuert wurde und wir keine Reprise der Pariser Gräuelszenen vom Jahre 1789 erlebten. Nach der gefeierten Kaiserkrönung vor dem Schloß Ederer in Ofen präsidirte Nyáry von der Seite des Zivils bei der Untersuchungskommission. Bei Eröffnung des Reichstages im vorigen Juli kommandirte er die Linke. Nyáry konnte es dem Konseilspräsidenten nicht vergeben, daß er mit seinem Portefeuille betraut worden, doch war er in der Unterhausßitzung vom 11. Juli das erste Glied der Opposition, welches, als Kossuth von den Ständen 200,000 Mann und 42 Millionen begehrte, ausrief: „Wir geben sie!“ Dieses Wort ward historisch. Am 11. September ward er mit Kossuth, Patay, Pálffy und Madarász Mitglied des neu kreirten Vertheidigungsausschusses. Er war es, der das Temeser Vertheidigungskomitat außer dem Gesetze erklärte. Während Kossuths Anwesenheit im oberen Lager fungirte er als substituirter Präses des Landesvertheidigungsausschusses. Als sich nach dem Thronwechsel im Dezember eine definitive Regierung bildete, erhielt Nyáry das Portefeuille des Innern. Am 14. April, erzählt man sich, soll Nyáry der Einzige gewesen sein, der sich dem Antrage Kossuth's widersetzte, weshalb er auch bei der Bildung des republikanischen ungarischen Ministeriums durchfiel. Nyáry ist ein sehr langer, dabei robuster Mann mit ernsten Gesichtszügen, früh grau gewordenen Haaren. Als Vizegespan des Pesther Komitats war er wegen seiner Energie und Härte allgemein gefürchtet, und nicht mit Unrecht **König Philipp II. von Spanien im Pesther Komitatshause** genannt.

Roderich Benedix

hat so eben bei J. J. Weber in Leipzig den fünften Band seiner gesammelten dramatischen Werke erscheinen lassen. Derselbe enthält 4 Lustspiele: „Die Banditen,“ Eigensinn,“ „Die Sündenböcke,“ „Der Prozeß.“ — Die beiden ersteren Stücke wurden hier bereits aufgeführt. Die launige Muse hat keine Ursache, Herrn Benedix gram zu sein. Er ist leicht, gefällig, nett und munter. Eigentlicher Witz ist nicht sein Element, aber er kennt das deutsche Publikum, und weiß es zu unterhalten. Die Bühne verdankt ihm manche recht artige Spende. Seine Stücke unterhalten auch im Lesen, und in einer Zeit, die so ernst ist wie unsere, dürften obige Lustspiele manchen Leser finden. So wie die früher erschienen vier Bände empfehlen mit auch diesen Band. Er ist prächtig ausgestattet, und zieht sich den Weber'schen Verlagswerken auf eine sehr würdige Weise an.

Wiener-Telegraf.

— Die Kammerherren und Dienstkämmerer werden durch 14 Adjutanten ersetzt, deren Kanzleien sich im Kontrolorgange befinden werden.

— St. Majestät der Kaiser ist gegenwärtig in Schönbrunn eingetroffen.

— Unbedingte Hofbeamte, das heißt solche welche ohne Defret angestellt sind, dürfen von nun an nicht heirathen.

— Paul Nyary wurde mit 30 Gefangenen von Arad nach Pesth überstellt und befindet sich im Neugebäude.

— Nächstens soll ein Orden für Zivilverdienste gestiftet werden unter dem Namen: „Franz-Joseforden.“

— Die englische und französische Flotte befinden sich laut eingelaufenen Nachrichten in den Dardanellen.

— Violand und Kubitschek leben in Bern, Goldmark in Zürich.

— Im hiesigen Gewerbverein beabsichtiget man die Einführung von Gesellenordnungen und Schiedsgerichten, um die Mißhelligkeiten zwischen Meister und Gesellen schneller zu schlichten.

— Die Broschüre des Herrn Koch über die Nothwendigkeit der Ernennung des Reichsrathes und der Einberufung des Reichstages findet sehr viele Leser.

— Ueber die aus Komorn hier angelangten 5 Gold- und Silberkisten erfährt man nachträglich, daß Görgey diese Metalle in den Bergstädten erbeutet, der Komorner Sparkasse übergeben, und damals den Betrag in Papieren verzütet erhalten habe. Beim Einrücken der Kaiserlichen wurden die Metalle mit Beschlag belegt, und die Komorner Sparkasse durch diesen Abgang erschöpft, sah sich gezwungen, die Bureaux zu schließen.

— Man behauptet noch immer, daß sich Kossuths Gattin in Ungarn verborgen aufhalte.

— Das Werk: „Die Genesis der Wiener Revolution“ soll Einigen zufolge Herrn Baron Kübeck, Anderen nach den jetzigen Herrn Bankgouverneur Pipitz und noch nach Andern Herrn Graf Hartig zum Verfasser haben.

— Drei magyarische Offiziere, darunter ein Fürst Esterhazy und Graf Karoly wurden am 21. Dieses von Berlin nach Hamburg mittelst Zwangspaß gewiesen.

— Der Nachricht, daß der Erzherzog Johann seine Militärwürden niedergelegt habe, wird von der Frankfurter Postamtszeitung widersprochen.

— Die beiden Emissäre Czartoriski's, Czaplicki und Keszelinsky, wurden in Breslau nach dreimonatlicher Haft wieder auf freien Fuß gesetzt. Sie behaupten, den Inhalt der bei ihnen vorgefundenen Papiere nicht gekannt zu haben.

— Im k. k. Münzamte werden seit einigen Tagen Silberzwanziger mit der Jahreszahl 1849, nach dem alten Münzfuße geprägt.

Großer Zapfenstreich.

— Von dem Bataillon Khevenhüller, welches in Semlin stationirt ist, sterben täglich 12—15 Mann an einer typhösen Krankheit.

— Die Gattin des Major Schmidt, der in Rastatt als Präsident des Kriegsgerichts fungirte, ist auf einer Reise in der Nähe von Köln ermordet worden.

— In Oberösterreich wird dem F. M. Radetzky ein Monument errichtet, welches an Größe und Dauerhaftigkeit wohl alle bisherigen Denkmäler übertreffen wird. Einer der höchsten Berge in der Umgegend von Gmunden soll zu Ehren des Siegers von Italien den Namen der Radetzky-Alpe erhalten

Steyr. Wir hatten in letzterer Zeit mehrere Truppendurchzüge, von zwei Bataillons Benedek und einem Bataillon Kaiserjäger. Unsere wackern Truppen wurden herzlichst bewillkommt und Alles beeilte sich, Offizieren und Mannschaft die freundlichste Gesinnung zu bethätigen. Die Kaiserjäger hatten leider viele Kranke. Zweiundzwanzig Schwerkranke am Typhus mußten hier zurückbleiben. Zwei davon erreichte bereits das traurige Loos nach so vielen überstandenen Gefahren und so nahe an der Schwelle ihrer Heimath ein Opfer des Todes zu werden. Die allgemeinste Theilnahme zeigte sich bei der zahlreichen Begleitung der Leichen.

Klagenfurt. Am 4. d. M. jagte ein Gesellschaft in dem ein Stündchen von hier entfernten Reviere von Gurnitz, mußte aber das Feld den Bauern räumen.

Vor einigen Tagen erneuerte man den Jagdversuch, knallte auch wirklich im ersten Triebe einen Hasen nieder und schickte sich eben an, die Hunde für einen zweiten Trieb zu koppeln, als plötzlich mehrere Bauern auf den Sohn des Jagdpächters losstürzten, ihn zu Boden warfen und mißhandelten. Der Vater eilte mit Gulkuke dem bedrängten Sohne zu Hülfe und schlug die Bauern in die Flucht. Da fielen von Seite der letzteren zwei Schüsse auf die Glieder der Jagdgesellschaft, was diese in Wuth versetzte und die Folge hatte, daß die zwei Bauern, welche geschossen hatten, verfolgt, ertilt, der Gewehre entledigt, nach einigem Widerstande überwältigt und an die Bezirkshauptmannschaft Eberntal eingeliefert wurden, wo man sie in Verhaft nahm.

Berlin, 20. November. Eine Menge Anzeichen sprechen dafür, daß die Partei Gerlach nahe daran war das Ministerium zu erobern, aber auch dem Felde geschlagen worden. Der König scheint in den letzten Tagen zwischen rücksichtsloser Reaktion und dem Rath versöhnender Politik geschwankt zu haben. Der Moment drängte zu einem Entschlusse, die auswärtige und deutsche Politik wird schwierig und im Innern ist der Geist des Widerstandes auf eine Besorgniß erregende Höhe der Temperatur gestiegen. Sei es nun, daß die Nachrichten aus den Provinzen in Folge der Waldeck'schen Anklage und der von hier aus verbreiteten Gerüchte über bevorstehende Staatsstreiche den frühesten Willen einschüchterten, oder, daß die Prinz von Preußen sein Veto einlegte — sicher ist es nur, daß das Ministerium besser als je steht, und sich vorzulär zu machen sucht. Bereits erklärte gestern Abends die „Deutsche Reform," daß von einem Belagerungszustand keine Rede sei, ja daß man nicht einmal daran denke, dem Vereinsrecht nahe zu treten, obgleich von einer Seite, die das Recht hat, gehört zu werden, auf die Aufhebung dieses Rechtes angetragen worden."

Hadersleben, 15. November. Gestern Abends noch vor 9 Uhr wurden zwei hiesige Einwohner, die ruhig nach Hause gingen, ohne irgend welche Veranlassung, plötzlich von einigen Schweden, die sich vermuthlich in einer nahen Kneipe betrunken hatten, unter wiederholten Schimpfworten, wie „Dyoske Hunde!" ꝛc., überfallen und gemißhandelt; namentlich wurde der eine derselben, der Stadtkassirer Mortensen, einer der ruhigsten und geachtetsten Einwohner unserer Stadt, mit scharfen Säbelhieben verletzt.

Genf. Der Wahlsieg der Demokraten in Genf ist nicht ohne Störungen vorübergegangen und der Regierungspartei wird Terrorismus und Unredlichkeit vorgeworfen. Der Wahlakt dauerte von Morgens acht bis Abends zehn Uhr. Konservative Wähler wurden mit Hohn behandelt. Als Hr. Baumgärtner, der unversöhnlichste Gegner Fazy's, der ihm mit seiner beißenden Satyre viel zu schaffen machte, sich der Wahlurne näherte, fiel das Volk über ihn her, und nur dem muthigen Benehmen des Staatsrathes Decrey gelang es, ihn aus dem wüthenden Haufen zu befreien. Seinen Mantel aber nahm das Volk, verbrannte ihn auf freiem Platze und tanzte um die Flamme.

Paris. Die bonapartistische Partei ist mit der Ernennung des Generals Lahitte, des ehemaligen Adjutanten des Herzogs von Angoulême, welcher 1813 unter der weißen Fahne gegen Napoleon marschirte, sehr unzufrieden. Lahitte stand während der Restauration sehr in Gnaden bei den Bourbons.

— Das neue Ministerium entwickelt eine besondere Thätigkeit in der Absetzung von Präfekten. 12 Präfekten sollen bereits die Anzeige ihrer bevorstehenden Entlassung erhalten haben und eine vollständige Umwälzung in der Besetzung der Präfekturen im Werke sein.

Monolog des Sultans

aus dem Tendenzstücke: „Die orientalische Frage."

(Dritter Akt. Letzte Szene).

Sein oder Nichtsein! das ist die orientalische Frage. — Ob es besser ist mit England Hand in Hand zu geh'n oder noch eine Weile zuzuseh'n? Ob ich dem Einfluß des Nordens mich entziehe schlau, ob ich dem Palmerston trau? — beim Allah, ich wette um meinen Haremssaal, sie setzen mir dort und da einen Pfahl.

— O Mohamed, du großer Prophet! du siehst, wie schlecht es mit auf Erden geht; du hast ja unter dir noch kleinere Propheten, sende sie mir in den jetzigen Nöthen. Ich bin ein Gläubiger, das weißt du recht gut, erhalte den Turban und stürze den Hut.

Das schwarze Meer, ja — das möcht' ihnen g'fallen, aber sie sollen sich ein's malen; sie möchten die Dardanellen, haben sie weiter nichts zu bestellen? — Ok, wenn auch kein Weiser, so bin ich doch türkischer Kaiser, und meine Minister, Respekt vor Allen! sind auch gerade auf's Hirn nicht g'fallen. — Macht Politik dort oben noch so g'scheit, unten, hinter'm Ofen sitzen auch noch Leut'.

Was die Zukunft auch bringen kann, für jetzt ist der Lord mein Mann; — die Russen müssen aus den Fürstenthümern hinaus, oder wir klopfen ihnen das Pelzerl aus; — England, Frankreich und die Türkei, alle guten Dinge sind drei.

(Geht ab in den Harem. Der Vorhang fällt)

Empfangsrede des „Punch" gerichtet an den ersten Schnee.

Hochverehrter Gast!

Wir haben heuer so viele Gäste aus dem Norden willkommen geheißen, daß wir nicht umhin können, unseren Gruß auch in Deinen gefrornen Schooß niederzulegen. Es hat dem Himmel gefallen, uns heuer einen sehr greislichen Winter zu offroyiren; wir beugen uns feierend und zähneklappernd vor seinen Rathschlüsse, und sprechen mit Hiob: Was der Herr gibt, das nimmt auch der Herr, der Name des Herrn sei gelobt.

Theurer Gast! Du verdienst dieses Beiwort, weil Du uns viel Holz kostest, und das Holz, das wissen die Versilberer recht gut, ist sehr theuer. Die Poeten sagen: Du erscheinst im Kleide der Unschuld, das ist eine saubere Unschuld die sich im ganzen Lande so ausbreitet.

Du bist aus den Wolken gefallen. Tröste Dich, auch uns war dieses Loos beschieden, und am Ende frägt sich's nur, ob man nach einem Falle auf dem Rücken oder auf dem Bauch zu liegen kommt.

Du bist heuer dem Herrn Andrä, der da dringen soll den Schnee, um mehre Tage vorauszeiteln; der Sturm der Ungeduld trieb Dich zu uns. Hättest Du gewußt wie es hienieden aussehaut, Du würdest Dich wahrscheinlich nicht so breit haben; — oder bist Du der Meinung, daß die Erde heuer ihr Leichentuch früher braucht als sonst?

Sei uns also willkommen Du bleicher Gast, lagere Dich, wohin es Dir beliebt, wir sind das Lagern schon gewohnt, wir räumen Dir Feld, Straße, Garten, Hof und Dach ein, dagegen mußt Du uns nicht grollen, wenn wir vor Dir Thür und Fenster fest verschließen, es geschieht zu Deiner eigenen Erhaltung, denn wir wollen nicht, daß aus dem schönen blanken Schnee in unseren Stuben schmutziges Wasser werde.

Berliner Punch.

Aus Buddelmeyers Tagebuch.

Sachsen will die Kartätschen och nich bezahlen, womit det jütige Preußen die Dynastie gerettet hat. O Jott, schon so zeitig jibste Deine jeehrte Meinung zu erkennen? Preußen, Preußen, wat soll man zu Dich sagen! Ick möchte alle weiße Blätter aus Beckers Weltgeschichte ausreißen, det nischt mehr ingeschrieben werden kann. In Oesterreich jedümpelt, in Baiern jedümpelt, in Schleswig jedümpelt, von Sachsen blamirt, in Baden — o Jott, in Baden! Wischt mich des Blut von die Hände, wir fraulr!

Charivari.

Herr Mantuffel in Berlin hat Demokrat und Minister als strenge Gegensätze hingestellt. Demnach würde also ein guter Minister ein schlechter Demokrat, und umgekehrt ein guter Demokrat ein schlechter Minister sein. Es bleibt noch der Fall übrig, daß Jemand zu gleicher Zeit ein schlechter Minister und schlechter Demokrat ist. Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben.

Die beiden Städte Pesth und Frankfurt sind Rivalinnen geworden. In beiden befindet sich jetzt ein deutsches Interimstheater.

Der Kaiser von Rußland soll sich jetzt mit dem Gedanken der Revolution befreundet haben, nachdem ihn das Beispiel Berlins belehrt, wie harmlos doch im Ganzen ihre Folgen sind.

Die Stellung der neuen Gerichte wird gegenwärtig eine bloß provisorische sein. Es ist dann aber sehr zu bedauern, daß bei dieser provisorischen Stellung der Richter die Angeklagten doch definitiv sitzen müssen.

Der Abgeordnete Erzbischof Geissel in Berlin sagte, mit der Trennung der Schule von der Kirche würde eine Fackel in die Rheinlande geschleudert. „Möglich" antwortete der Abgeordnete Dr. Schramm, „aber sie wird nicht zünden, wenn Sie Herr Erzbischof sie nicht anblasen." Wir glauben auch einen guten Witz zu machen, wenn wir diesen guten Witz aus der Fachkommission in die Oeffentlichkeit versetzen.

Der Kriegsminister hat der guten Stadt Berlin allerdings noch nichts eingebracht; reingebracht hat er aber schon sehr viel, so kürzlich wieder das Garde-Jäger-Bataillon!

Wenn es was zum Einholen gibt, sind die Honoratioren immer voran. Sie holen Alles ein, nur nicht die Zeit, hinter der sie sehr weit zurückbleiben.

Für die deutschen Flüchtlinge darf in Deutschland nicht mehr gesammelt werden. Man hätte lieber das Verbot ergehen lassen sollen, daß der Ruhe und Ordnung wegen künftighin in Deutschland gar keine Flüchtlinge mehr gemacht werden dürfen.

Der Papst ist noch immer nicht in Rom. Es muß darum das Sprichwort doch nicht wahr sein, daß jeder Weg nach Rom führt.

Der Dichter des „Rubin" läßt sich wieder herbei für das dumme Publikum von Wien zu dichten, und macht Studien zu einem neuen Drama, in welchem wieder nur das rein Menschliche vorwalten soll.

Aus Jupiters Haupte entsprang die Minerva, aus Holbeins Haupte die Jungfrau von Orleans. Herr Holbein und Jupiter sind quitt.

☞ Der Kalender des „Punch."

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch."

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. broschirt. 20 kr. CM.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint Anfangs Dezember.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 5 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet es ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt am mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 172. Erster Jahrgang. Freitag den 30. November 1849.

Briefe aus Wien.

IX.

Der Winter ist plötzlich und mit ganzer Wucht hereingebrochen. Betrügereien, Diebstähle und Einbrüche nehmen auf eine beunruhigende Weise überhand; der Denker sieht in diesen Vorfällen traurige Symptome eines tiefer liegenden Uebels. Ich mag Sie nicht mit traurigen Betrachtungen langweilen, die ewigen Klagen ermüden endlich, aber kann ich, können Sie dafür, daß Gründe zu Klagen vorhanden sind?

Man ist jetzt in voller Erwartung der Dinge, die vom Unterrichtsministerium ausgehen werden, denn darin stimmen Alle überein, daß für die Volksschulen viel, sehr viel zu thun übrig ist.

Sie werden von der Akademie gehört haben, welche für die nothleidenden Unterlehrer Wiens gegeben wurde, was meinen Sie wohl, welchen Ertrag mag so ein Anschlagzettel auf einen Knaben machen, der von der Straßenecke herabliest, daß für seine Lehrer ein Wohlthätigkeitskonzert gegeben werde, für seinen Lehrer, der ihn ihn in mackelloser und unausgeriebener Hoheit als sein Orakel, als sein Evangelium dastehen soll?

Der Geschäftsverkehr ist belebt, das Einkreten normaler Verhältnisse würde ihn noch mehr heben; Sie werden es kaum glauben, wenn ich Sie versichere, daß es hier an Arbeitern, namentlich aber an Gesellen mangelt. Die Meister manchter Gewerbe sehen sich gezwungen, Aufträge hinauszudehnen oder gar zurückzuweisen, denn mit den vorhandenen Kräften vermögen sie nicht Alles zu bestreiten. Aus einem Extreme in das andere. Arbeitsüberfluß ohne Kräfte bietet ebensowenig als gänzlicher Arbeitsmangel.

Einen peinlichen Eindruck bringt das anhaltende Steigen der edlen Metalle hervor; daß Silbermünzen schon längst aus dem Verkehre verschwunden sind, darf kaum mehr erwähnt werden; in neuerer Zeit beginnen aber auch die Kupfermünzen, namentlich die alten Ein-, Drei- und Sechs-Kreuzerstücke zu mangeln und wie sind bloß, wie die Weiber satyrisch sagen, auf die kupfernen Silberkreuzer angewiesen.

Der Monat November hat sein Ende erreicht. Noch ein Monat, und das Jahr 1849 wird aufhören zu leben. Ein neues Jahr wird beginnen. Was wird es bringen? Gott gebe, daß es Friede, Ruhe und Eintracht sei, die ihr segnendes Band um die Bewohner unseres Vaterlandes schlingen möchten.

Die neue Säuglings-Bewahranstalt in Wien.

„Wenn ich mein Kind heute nicht hier untergebracht hätte, müßte ich mit demselben betteln gehen!“ Mit diesen Worten übergab mir ein armer Taglöhner sein sechs Monat altes Kind zur Aufbewahrung. Sein Weib liegt krank darnieder, kann also das Kind nicht warten, ältere Kinder hat er nicht, in die Arbeit mitnehmen kann er das Kind ebensalls nicht, und wenn es nichts verdient, so hat die kleine Familie nichts zu essen. Da also nun beim Bettelgewerbe kleine Kinder behilflich, bei jedem andern aber eine Last sind, so hätte er heute bei — 4° R. das erstere gewählt, um vielleicht, nachdem das arme Kind halb erfroren, einige erbettelte Groschen nach Hause zu bringen. Deuchtet aus diesem einen Falle nicht der Nutzen dieser neuen Anstalt zur Genüge Jedermann ein! — Zahllose Beispiele könnten für die Nothwendigkeit derselben angeführt werden, und daß sie bisher nicht bestanden und die Welt deßhalb nicht aus den Angeln gekommen, beweist durchaus nichts gegen sie. — Man stehe nun die kleinen lieblichen Engelköpfe im warmen Zimmer behaglich im Bette liegen, — wem wird da nicht das Herz aufgehen, wer wird zu solch gutem Werk nicht gerne ein kleines Scherflein beitragen? Wir bedürften es, denn so sparsam auch Alles eingerichtet ist, muß man doch immer gefaßt sein, daß die Erhaltung einer solchen Anstalt jährlich einige Hundert Gulden kostet. Und wie viel Gutes könnte hier mit Wenigem geschehen! — Und für wen? Für die zartesten Knospen des Menschheit! Wer sagt uns, ob unter diesen Kleinen, die wir hier vor Frost und Hunger bewahren, nicht Talente keimen, fähig, einst den Staat zu beglücken? — Diese Anstalten müßten rein lokal bleiben, das heißt, jede Gemeinde sollte ein solches Asyl haben; nur aber möge es Niemanden einfallen, eine Bewahranstalt für so zarte, empfängliche Wesen in einem Spitale errichten zu wollen, wie ich unlängst gelesen. Wie kann man dem Armen zumuthen, daß er sein theuerst Kind dorthin zur Aufbewahrung gebe, wo es in Gefahr ist, von Krankheiten angesteckt zu werden?

Möge jedoch diese erste Anstalt recht bald Nachahmung finden, mögen recht viele Zufluchtsstätten dieser Art in Wien entstehen! Paris hat bereits deren vierzehn: des Guten ist ja nie zu viel auf dieser Erde!

Dr. Matthner.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Die unglückliche Affaire, welche mit einem 26stündigen gefährlichen Rückzuge der Südarmee bis in das Bivouak von Titl endigte, wurde von etwa 7000 Mann unter des Banus persönlicher Leitung unternommen. Außer der Kavallerie bestand das Korps meistens aus serbischen Nationaltruppen, vierten und fünften Grenzbataillons, Seressanern, nur die Artillerie und die Linienbataillons Wilhelm und Piret gehörten zu den regulären und wohldisziplinirten Truppen, welche Manöuvrirfähigkeit im offenen Felde und in gefährlichen Situationen besaßen.

In Verbos lag ein Oberlieutenant von Wilhelm-Infanterie schwer am Typhus darnieder, bewußtlos und hülflos; eine elende Bauernhütte sein Obdach, sein Privatdiener seine einzige Bedeckung.

Der eilige Rückzug auf Kis-Nör ließ der Truppe nicht Zeit, den fast intransportablen Offizier zu retten; als auch Kis-Nör, ohne da abgekocht zu haben, verlassen werden mußte, war an die Möglichkeit der Rettung des schwer Darniederliegenden vollends nicht mehr zu denken. Der Feldpater des Bataillons — Josef Franz ist der Name dieses Mackern — hatte all diese Märsche und eiligen Rückzüge, wo er zu Fuße, hungernd und saft verschmachtend durch mehr als dreißig Stunden der Truppe zur Seite blieb und nicht zu bewegen war von ihr zu weichen, mitgemacht; seine schweren Pflichten: den Sterbenden den letzten Trost, den Leidenden Stärke zu geben, erfüllte er unter den Kugeln der feindlichen Batterien, wie unter den Schrecken des Lazarethes!

Dieser erinnerte sich zuerst des zurückgelassenen Oberlieutenants; ohne Jemand mit seinem Vorhaben vertraut zu machen, miethete er einen Wagen und fuhr ganz allein nach dem von Honveds und Husaren besetzten Verbos zurück, erreichte

die Hütte, wo der Kranke bewußtlos lag, und wußte ihn auf seinen Armen transportiren zu lassen. Jetzt entdeckten die wuthschnaubenden Juxigenten das Fuhrwerk, ein kaiserlichen Offizier und Feldvater darauf, das war ein Fang! — Das Leben Beider hing an einem Haare; der würdige Geistliche zitterte nicht. Mit Ruhe und Ergebung in sein Schicksal, stellte er den herbeigerufenen Juxurgentenführern vor, wie er als Mann der Kirche, der Liebe und des Friedens einen Sterbenden abhole, um ihm in der Mitte seiner Freunde und Kameraden die letzten Augenblicke sanfter entschwinden zu lassen, wie er dieß für seine Pflicht gehalten habe, selbst in der Voraussicht, dieses Werk christlicher Liebe mit Tod, Schmach oder Gefangenschaft zu büßen. Die Worte des Priesters offiegten der rohen Gelüste, er zog frei von dannen und Gott segnete sein Thun: Oberlieutenant Werba genas und ist jetzt Hauptmann im Bataillon.

Wiener-Telegraf.

— An sämmtliche Militärkommandanten in Ungarn ist von Seite des Kriegsministeriums der Auftrag ergangen, dem Handel jeden möglichen Vorschub angedeihen zu lassen.

— Freiherr von Gehringer hat verordnet, daß die Errichtung der 4 Gendarmerie-Regimenter für Ungarn mit aller Energie ins Leben gerufen werden soll. Wegen Uniformirungsfesten-Lieferungen wurden mit Professionisten bereits Kontrakte abgeschlossen und es soll dabei besonders auf schnelle Ablieferung gesehen werden.

— Zur Komplettirung der leichten Kavallerie-Regimenter hat das Kriegsministerium den Ankauf von Kavallerie-Remonten auf den verschiedenen Assentplätzen angeordnet. Vollkommen gesunde Pferde, nicht unter 14 Faust 3 Zoll hoch, nicht unter 4 und nicht über 8 Jahre alt, werden zu 118 fl. C. M. angenommen.

— Die von der Direktion der k. k. priv. Nordbahn auf der Oderbergstrecke eingeleiteten Versuche zur Feuerung der Lokomotive mit Koaks zeigen die besten Erfolge.

— Die Direktoren der pennsylvanischen Akademie der schonen Kunste haben drei Preise (750, 500 und 250 Dollard) ausgeschrieben, für drei der besten Gemälde, bestehend in einer historischen, biblischen oder dramatischen Darstellung. Die Höhe des Bildes ist auf mindestens 50, die Breite auf wenigstens 40 Inches (Zoll) festgesetzt. Die Zeit der Uebergabe in Philadelphia ist bis längstens 10. April 1850 festgesetzt. Außerdem sind noch zwei Preise von 300 und 200 Dollars für Landschafts- und Marineansichten festgesetzt. Breite 54 und Höhe 40 Zoll. Sendungen aus dem österreichischen Kaiserstaate bedürfen bis Philadelphia einen Monat Zeit.

— Der deutschen Zeitung aus Böhmen wird von hier geschrieben, daß das Ministerium des Unterrichtes die Wiener Ober- und Unterlehrer von dem einzig, sammelten Schulgelde besolden wirde.

— Grafin Csaky und der als ihr Diener verkleidete ungarische Graf Beldten wurden vorgestern im Eisenbahnhofe von der Sicherheitsbehörde angehalten.

— Die Einladung des Gemeinderathes in Salzburg, sich an der Petition deßelben um Gewährung einer Amnestie für die politischen Verbrecher anzuschließen, hat nun auch der Grazer Gemeinderath abgelehnt.

— Die Notiz unseres Blattes, nach welcher der ehemalige Kommandant des Technikerkorps, Vincenz Körner als preußischer Landwehrlieutenant den Feldzug in Baden mitgemacht haben soll, beruhte auf einem Irrthume; wahrscheinlich in Folge einer Namensverwechslung. Wir erhielten demnach von Seite seiner hierigen Freunde die Berichtigung, daß Vincenz Körner seit Nov. 1848 dem Studium der Chemie in Rostock obliegt, und sich nie jene Unkenntnahme hat zu Schulden kommen lassen, als die einer Theilnahme an dem Kampfe gegen Freiheitsbestrebungen wäre.

— Die Buchbinder Wiens wollen darum einkommen, daß nur ihnen allein das Recht zugestanden werde, die Tagesblätter zu verschließen. Schaut's die Buchbinder von Wien an. Die Buchbinder von Wien können Bücher binden, aber etwas Anderes sollen sie nicht binden wollen. Würde der Zeitungshandel ihnen allein zugestanden, so wäre das ja ein gebundener Handel! Die Leute, gewohnt die Zeitungen immer gleich bei dem Verschleißer in der nächsten Nähe zu holen, würden es überdrüßig werden, so weit gehen zu müssen, bis sie einen Buchbinder ausfindig machen. Auch auf ein altes Recht können sich die Buchbinder dabei nicht berufen, da niemals früher Journale auf diese Art verkauft wurden; und wenn ihnen auch zugestanden war, Kalender zu verkaufen, so werden die Buchbinder doch selbst einsehen, daß Kalender und Zeitungen zwei verschiedenartige Dinge sind. Das wäre nur eine Beschränkung der Presse, gegen welche die Presse selbst protestiren würde.

Großer Zapfenstreich.

— Die Kreuzzeitung sagte vor einigen Tagen von Robert Blum, er sei wegen Brunnenvergiftungen aus seinem Lehrdienste in Barmen entlassen worden, und die Barmer könnten hievon nachsagen. Hiergegen bringt die „Elberf. Ztg." das Zeugniß des Lehrherrn:

Hierdurch bezeuge ich auf meine Ehre und mein Gewissen, daß Robert Blum während der Zeit, daß er bei mir in Diensten gestanden, sich als ganz ehrlicher und rechtschaffener junger Mann bewährt hat, sein Betragen wie sein Fleiß ausgezeichnet gut waren, und ich auch seiner Moralität nur das beste Lob ertheilen kann. Barmen, 19. Novbr. 1849. Karl Opderbeck, Gelbgießer.

Was Blums Lehrherr bezeugte, bestätigten sehr viele Barmer, welche Blum damals gekannt haben. Sie traten dem obigen Zeugnisse unbedingt bei. Das Andenken eines Todten sollte jedem Manne, auch dem Feinde desselben insofern ein Heiligthum sein, daß er es nicht durch Klagen entweihe. (Volksb.)

— Während Lassalle in der baierischen zweiten Kammer dem Slaventhume ob seiner Gläubigkeit eine Lobrede hält, erwiederte ihm die „südslavische Zeitung," der slavische Glaube widerstrebe dem deutschen, weil dieser ultramontan sei.

— Am 22. wurde in Triest die bisher bestandene Flotte aufgelöst. Der Bizeadmiral strich die Kommandoflagge am Bord der „Bellona." Die Kanonen sämmtlicher Kriegsschiffe spielten.

— Die Deputation der Slovenen, welche wegen der Verlegung der Kreisregierung von Marburg nach Cilli vom Ministerium abweislich beschieden wurde, hat eine Denkschrift an den Herrn Minister des Innern eingereicht, in welcher sie den ihr und dem slawischen Volke gemachten Vorwurfe der separatistischen Gelüste zurückweist.

Prag. Von den während der Anwesenheit des Kaisers ausgestellten Transparenten müssen eines (in einer Seitengasse der Neustadt) abgenommen werden. Das Bild stellte eine Bahre vor, mit einem schwarzen Leichentuche übergogen, in der Mitte der Bahre stand das Wort: „Revolution." Auf der Bahre lag auf einem Polster die Kaiserkrone. Die Feldherren Radetzky, Jellachich, Haynau und Paskiewicz waren als Träger der Bahre dargestellt. Als das Transparent entdeckt wurde, verlangten die Zuschauer, welche sich davor sammelten, laut die Hinwegnahme desselben. Der Besitzer des Transparentes war der einstige Redakteur der „Konkordia."

— Herr Korda, als Naturforscher rühmlichst bekannt und Kustos des Prager Museums, soll auf seiner Rückreise sammt einer reichen Naturalien-sammlung auf dem Meere untergegangen sein.

Brünn. Der Banus hat nach kurzer Anwesenheit unsere Stadt wieder verlassen und ist nach Wien gereist.

— In Grydow, Sandezer Kreise, wurde zwischen der Finanzwache, welche Schwärzer eskortirte und den Bauern, die gerade ein Hochzeitsfest begingen und die Schwärzer befreien wollten, ein blutiges Treffen geliefert. Es gab einen Todten und mehrere gefährlich Verwundete.

Olmütz. Am Montag ist das 3. Feld-Artillerie-Regiment nach Brünn abmarschirt.

Frankfurt. Wenn öffentliche Blätter, und darunter auch österreichische, in der jüngsten Zeit wiederholt berichtet haben, Se. kais. hoh. der Erzherzog-Reichsverweser, werde nach definitiver Herstellung des Interims zugleich mit der Reichsverweserschaft auch alle die hohen militärischen Funktionen niederlegen, welche derselbe im österreichischen Kaiserstaat bekleidet, so kann diese Nachricht aus sicherster Quelle als eine durchaus unbegründete bezeichnet werden.

Mainz. Das Gerücht, daß es in einem hiesigen Hause spuke, hatte schon seit mehreren Abenden eine große Menschenmasse vor dem betreffenden Hause versammelt und mancherlei Vorkehrungen, dem Gespenste auf die Spur zu kom-

men, waren ohne Resultat geblieben, als vor wenigen Abenden plötzlich der Haupteingang von einer Militärpatrouille besetzt und von Gensd'armen und Polizeidienern eine genaue Untersuchung des ganzen Hauses, vom Keller bis zum Speicher, vorgenommen wurde, welche vom besten Erfolge begleitet war. Das Gerücht, welches die ganze Nachbarschaft allarmirt hatte, war ein Tünchergesell, welcher, hinter dem Schornstein hervorgeholt, seine Unschuld beteuernte, nichtsdestoweniger aber sofort verhaftet wurde, da man gegründete Ursache hat, zu vermuthen, daß die Absicht vorlag, das betreffende Haus, welches in Kürze einer Verstärkung ausgesetzt werden soll, in üblen Ruf zu bringen, um daselbst alsdann billiger erstiegen zu können. Die ganze Geschichte hat vielen Spaß gemacht und einen neuen Beleg dazu geliefert, wie Militär und Gensd'armen solche Geister besser und sicherer zu beschwören vermögen, als die Geistlichkeit,' welche man früher mit dergleichen Exekutionen zu behelligen pflegte.

Livorno. Hier sind mehrere politisch Kompromittirte verhaftet worden. Der Sohn des Professors Lottini, der einstweilen auf freien Fuß gesetzt war, ist wieder eingezogen worden. — Der Großherzog hat zum Andenken an die Erhebung der Besseren im Volke, welche seine Rückkehr bewirkte, dreierlei Medaillen schlagen lassen, welche auf der einen Seite sein Porträt, auf der andern theils den Namen des damit Dekorirten, theils die Jahrzahl: 12. April 1849, als den historisch merkwürdigsten Tag jener Epoche zeigen.

Kopenhagen. Der König hat Oehlenschlägee zu seinem 70sten Geburtstage zum Großkreuz des Danebrog ernannt. An dem Feste, welches dem Dichter zu Ehren gegeben worden, nahmen fast alle literarischen und politischen Notabilitäten Theil.

Erste politsch-belletristische Kunstsoirée beim „Punch."

Eintritt ein jeder Zoll vom „Punch" — frei!

Der türkische Sultan wird durch Bem und Kossuth in die demokratischen Lokalitäten eingeführt, und unlethalll sich mit Hähner aus Paris über die Wiener Revolution. Daneben steht man die lange aristokratisch-freundliche Nase des Fürsten Metternich, wie sie sich eben in ein Lhombre vertieft, und zu Palmerston hinüberkokettirt. In dem anstoßenden Zimmer tritt die geflüchtete Lola Montez einem alten deutschen Hofrath auf den Zopf, der ihr einen jener gesichtlich denkwürdigen Blicke zuwirft, die fabaltierte Baumen verstehenern machen. — Der „Punch" selbst läuft durch alle Säle, schüttelt Louis Napoleon die Hände, flüstert dem Klapka etwas Freundliches in das Ohr, küßt dem Papste den Pantoffel, grüßt rechts und links, rückwärts und vorwärts, ruft dem „Pariser Charivari" ein freundliches „Grüß Gott" zu, und umarmt den Londner „Punch" und die Münchner „fliegenden Blätter." Der „Punch" ist mit einem Worte ein seltener Weltmann, der Lebensart versteht, und von nun an Soireen geben will, wozu er alle künstlerischen, wissenschaftlichen, politischen Notabilitäten und die hohen Häupter Europa's einladet.

Der „Punch" muß dieß seinen Gästen sagen, und steigt darum auf die Tribune.

Er beginnt.

Meine Herren und Damen!

Sie wissen, daß selbst Gott bei der Erschaffung der Welt das Prinzip der Gesellschaft anerkannte, denn er gab dem Adam die Eva. Sie wissen auch, daß Alles für und durch die Gesellschaft gewinkt wird! Betrachten Sie, wenn der „Punch" nichts auf der Erde als die Gesellschaft anerkennt. In den Lokalitäten hier ist für Jedermann freien Eintritt. Jeder darf sprechen, Jeder hat das gleiche Recht ausgelacht und bewundert, geliebt und verachtet zu werden! Die Soireen des Punch sind für Alle! Eben deswegen ich in der Ecke einen Bruder Arbeiter, der neben der Gräfin Attinger Metternich sich niedersetzt. Es freut mich! Ich hoffe Mehrere zu sehen. Der Punch beabsichtigt durch diese Gesellschaften pikanten Stoff für seine Blätter zu erhalten, denn der Punch ist ebenso Egoist wie jeder andere Mensch. Er will aber vor Allem das schöne Motto „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" durch diese Gesellschaften auf dem Papiere mehr machen, und Allen zeigen, wie schön und lustig es wäre, wenn sich Keiner etwas auf Rang und Ehren einbilden möchte, und im Stand durch sein Entgegenkommen sich selbst und den Andern ehren möchte!

Die Linke applaudirt außerordentlich stark. Das Centrum steht auf mehre Minister, die unsere Gesellschaft mit ihrer Gegenwart beehren, die Rechte denkt nach was sie thun soll. Das k. k. Hofburgtheater tritt ein.

Allgemeines Bedauern. Es sieht sehr geoltert aus, und geht auf Krücken. Es klagt über Magenweh, der Hofbefl'sche „Punch" liegt noch darin. Man gibt ihm einen Schlaffessel. Herr Holbein sürchtet, daß das k. k. Hof- und Nationaltheater einschlafen möchte, und eilt geschaftig zum Schlaffessel. Inzwischen machen dem Kärnthnerthortheater die Herren Wild und Korn et die Cour.

Da die Gesellschaft spät zusammengekommen ist, läßt sich nicht viel mehr thun, und man empfiehlt sich gegenseitig.

Nachdem sich die ganze Gesellschaft zerstreut hat, kommt erst der deutsche Michel! —

Merkwürdig — der deutsche Michel kommt doch überall — zu spät!

Antwort des Herrn Louis Napoleon in Paris an den Lord Palmerston in London.

(Siehe Punch, Nr. 167.)

Mon cher Viscount!

Ihre schmeichelhaften Zeilen habe ich mit tiefer Rührung gelesen; ach, mein Innerstes war zerklüftet ob der grenzenlosen Theilnahme, die aus jedem Ihrer erhabenen Worte athmet. Ja, ich sehe ein, Sie sind es würdig, die zwei größten Diplomaten Europa's bei der Nase herumgeführt zu haben; aber ich will besser, daß sie tiefen Schrez nicht zum Zweitenmale produzirten, sonst würde der Boden unter manchen Füßen wackelig, und Sie wissen, wie sehr es manchen Leuten da ist, nicht zu fallen.

Ihrer Weisung zufolge habe ich mein Ministerium entlassen, aber der Teufel soll mich holen! ich glaube, ich habe ein noch schlechteres zusammenbekommen; Sie glauben gar nicht, verehrter Lord, was ich im Zentrum für einen Ueberfluß an miserablen Ministerkandidaten habe, einer hohler wie der andere; meiner Meinung nach, vorausgesetzt, daß es Ihnen konvenirt, werde ich bei der nächsten Gelegenheit etwas mehr links greifen, da gibt es schon ganz andere Kerle, von denen ich keinen Staatsstreich hinter meinem Rücken zu befürchten habe, und die meine eigenhändig geschriebenen Briefe ganz anders zu verhelfen wissen.

Sie kennen mich, verehrter Lord! Sie wissen, daß es seit meiner Reise durch das Land, wo ich leider die Majorität republikanisch gesinnt gefunden habe, daß auch ich seit dieser Reise ein ehrlicher Republikaner geworden bin; ich bin zwar kein rother, aber an Weißheit kann sich Keiner mit mir messen; diese Anhänglichkeit an die Republik ist es ja eben, welche mir von der Mehrheit der Nationalversammlung übel genommen wird. Kann ich dafür, daß ich für das Wohl und die Freiheit der Franzosen begeistert bin??

Uebrigens hoffe ich die Kammer schon herumzubekommen, die Majorität wird bald zertheilt sein, und dann können die Legitimisten heimmurren, so lange es ihnen beliebt, ich scheere mich den Teufel um sie. Sie können ihre Bourbonischen Linien auftischen oder auseinandereißen, die Bourbonen werden, wie der rothe Republikaner Tell sagt, dem Lande nicht mehr schaden.

Der Guizot ist, wie Euer-Edlen gelesen haben werden, hier in Paris angekommen. Der arme Schlucker sieht ganz heradgekommen aus. Es versteht sich von selbst, daß er von meinen Leuten genau überwacht wird, denn Fuchs bleibt Fuchs und wenn er auch schon Füße und ein Auge verloren hat. Nach England gehen von ihm Briefe ab, das haben wir schon heraus, das Nähere werden wir wohl auch bald erfahren.

Man kann von Guizot nicht sprechen, ohne nicht zugleich an Metternich zu denken. Ich ersuche Sie, edler Lord, mir doch die Lefachen von der plötzlichen Abreise des Fürsten aus England bekannt zu geben. Mein Gesandter hat mich über diesen Fall im Dunkeln gelassen.

Soeben beim Schlusse dieser Zeilen erhalte ich einen vertraulen Brief von Ansern; es werden mir in demselben Vorwürfe gemacht, der Inhalt des ganzen Schreibens ist ungefähr folgender: „Haben wir Die deßhalb zum Präsidenten verhelfen, damit Du die Republik aufrecht erhaltest??" — Ich lache mir in's Fäustchen und denke mir: Sie urtheilen wir der Blinde von der Farbe. Sie sollen nun herkommen und es versuchen, ein Kaiserreich zu stiften, es dürfte ihnen sehr übel bekommen. Ich hätte schon längst zugegriffen, wenn es rathsam wäre.

In diesem Augenblicke wieder eine Depesche aus Rom.

Ach, verehrter Lord, was ich mit dem Papste für ein Kreuz habe, das ist nicht zu beschreiben! Ich wollte, ganz Frankreich wäre Hugenottisch oder Napoleonisch!

Zeichne in tiefster Ehrfurcht Ihr Nachtreter und Neffe des großen Kaisers ꝛc.

Der Großherzog von Baden an den König von Preußen.

Theurer Herr Vormund!

Da ich jetzt, Dank Ihrer fürstenfreundlichen Aufopferung, wenige Augenblicke lang geschützt bin, so benütze ich diese Gelegenheit, Ihnen einige dankbare Zeilen zu schreiben, bei denen ich das Glück habe, sie nicht erst von einem der lästigen Verantwortlich en kontrasigniren lassen zu müssen. Ich hoffe liebenswürdigster Herr Vormund, Sie werden mich von dieser Plage bald ganz befreien.

Wenn ich bedenke, wie mir die andern Vierundvierzig Furcht machen wollten, als wären Sie theuerster Schutzengel ein Mauman, und wie ich mich fast hätte einschüchtern lassen, so muß ich mich über mich selbst ärgern, denn ich muß es gestehen, es ist gar nicht so übel in Preußen aufzugehen. Es ist keine Kleinigkeit für Unsereins, sich mit dem Bewußtsein niederzulegen, 500,000 Mann schützen und Gottes Engel umgeben dich. Ich habe mich schon lange nicht so ruhig gefühlt wie jetzt. Und dieß Alles verdanke ich Ihnen. Wenn Sie es wünschen, so werde ich die Anordnung treffen, daß man Sie in meinem ehemaligen Lande Friedrich den Zweitgroßen nennen soll. —

Theurer Herr Vormund! Wie ich höre, haben Sie die Rastatter Lektionen eingestellt. War es nicht etwas zu früh? — So ein rebellisches Volk, wie dasjenige war, welches ich früher geleitet habe, kann man nicht streng genug strafen; noch einige zwanzig Lektionen würden gar nicht geschadet haben. Uebrigens muß ich Ihnen klagen, daß die Widerspenstigen noch lange nicht ausgerottet sind. Stellen Sie sich vor, saugen die Bauern neulich in einer Kirche statt des heiligen Gesanges das Heckerlied (†††) an! An einem andern Orte lassen sie den Prediger mutterseelenallein in der Kirche, weil er Ihnen das Wort geredet hat. O es ist unerhört! dieses Volk ist für das Preußenthum noch lange nicht reif genug.

Die Ausschreibung des Volkshauses nach Erfurt hat mir unendlich viel Freude gemacht. Erfurt ist von Ihrer Armee tüchtig besetzt, und wenn das Volkshaus nicht parieren will, so wird ihm das preußisch-deutsche Bewußtsein eingebläut. Es konnte kein passenderer Ort gewählt werden.

Es freut mich, Ihnen melden zu können, daß die Preußischwerdung des badischen Militärs rüstig von statten geht; es ist sehr klug, wen der größte Theil desselben in gut preußische Provinzen verlegt wird, damit er sich das „Zott, Zönig und Faderland“ sehr gut eigen mache, und das Bewußtsein des Junkerthums einsauge.

Indem ich mich Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Frau Gemalin höflichst empfehle, küsse ich den Prinzen von Preußen die heldenmüthige Hand, und zeichne mich Ihr ergebenster Mündel u. s. w.

Daguerreotypbilder aus Wien.

Elmar.

Die Hoffnung, die Freude, die Lust der Wiener in Bezug auf ihre Volksbühne. Mittlere Statur, hohe Stirne, offenes Gesicht, satyrische Züge, um die Mundwinkeln herum einen Anflug von Gemüthlichkeit. Ungemirtes Wesen, selbst während des Belagerungszustandes, wie jeder echte freisinnige Mann. Stoßt mit der Zunge fast eben so an wie mit seinen Stücken. Feind der Aussen und Denunzianten. Ohne Ehrgeiz, was Orden und Kreuze anbelangt. Ißt gern, trinkt gern, lacht gern und macht Andere lachen — ein Wiener. Seine Stücke voll Leben, Natürlichkeit, guter Einfälle, nicht selten auch von poetischem Reiz. Die Lieder seiner Stücke, gesungen in allen Staaten Wiens, unerreichbar in ihrer Art, kühn und vom schlagendsten Effekte. Wird dem lieben Herrgott im Himmel einmal viel Verdruß machen damit, und ist deßhalb auch auf Erden vom Zopfe dreimal verflucht. Wenn ein Stück von ihm für den andern Tag angekündigt ist, hört man den Zopf die ganze Nacht über heulen.

Charivari.

Es ergeht hiermit an Herrn Dr. Landsteiner die Aufforderung zur Widerlegung des Gerüchtes, daß auch die gouvernementalen Leitartikel seines Blattes nur überarbeitete Aufsätze aus Friedrich Hebbels längst verstrichener Jugendzeit wären.

Die Auflösung der Kammern in Turin gibt der öster. Reichszeitung zu folgendem Sophisma Veranlassung: Wenn eine Kammermajorität etwas den Ansichten und Prinzipien der Regierung ganz Konträres beschließt, so hat die Regierung das Recht, neue Kammern einzuberufen. Ist in den neuen Kammern wieder eine solche verdammenswerthe Majorität, so bleibt der Regierung nichts anderes übrig, als ganz ohne Kammer zu regieren.

Herr Dr. Landsteiner, wenn das so fortgeht, wird Ihr Blatt noch das werthvollste der Residenz werden. Beinahe jeder Artikel desselben ist ja ein „Rubin!“

Kossuth soll zwei Millionen in der englischen Bank angelegt haben. Kossuth und Metternich Beide dieselben Interessen! Wer hätte das je zu denken gewagt? Die Dinge verwirren sich immer mehr.

Metternich befindet sich gegenwärtig in Beüssel. Warum ist er nicht nach Nürnberg gegangen?

Das Buch: „Die Genesis der Revolution in Oesterreich“ soll von einem großen Staatsmann geschrieben sein. Vielleicht von einem Theile dieser Genesis selbst?

Niedere Diplomatie.

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckhotzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform zu allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Dritte Auflage.

Wien, 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch" erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatlicher Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirtenfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das feinere Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 173. Erster Jahrgang. Samstag den 1. Dezember 1849.

Unterthänigster Vortrag des Punch an den Herrn Staatsanwalt in Preßsachen.

Hochzuverehrender Herr Staatsanwalt!

Ihre Weisung, binnen dreißig Tagen die vorschriftsmäßige Kaution zu erlegen, hat der „Punch" erhalten, und ob Sie es nun glauben oder nicht, er hat darüber Thränen der Freude vergossen.

Ach, hochgeehrter Herr Staatsanwalt! wie sehr freut es den „Punch," daß Sie noch wohlauf sind; er wird aber vor Freude völlig außer sich kommen, wenn Sie sich endlich in unbehinderter, alleiniger und voller Thätigkeit befinden werden.

Ach, hochgeehrter Herr Staatsanwalt! der „Punch" sagt nichts als: „Ach!" Sie wissen, was in diesem „Ach" Alles verborgen liegt. Und darum noch einmal: „Ach!"

Sie, Herr Staatsanwalt, sind der konstitutionelle Wächter der Presse, wenn Sie einmal rufen werden:

Meine Herren, lasset Euch's sagen:
Der Hammer, der hat „Preßgesetz" g'schlagen!

Dann — o dann wird der „Punch" ganz glücklich sein, der „Punch" will ja gar nichts, als das, was jeder sollte Staatsbürger wünscht, er will ein Gesetz — aber oersteht sich in der Wirklichkeit, nicht auf dem Papiere.

Hochverehrter Herr Staatsanwalt! Sie glauben gar nicht, wie ruhig der „Punch" schlafen wird, wenn ihn einmal Ihre Zitliche umrauschen werden, er wird, wie ein platonisch Liebender, fortwährend an Sie denken und dennoch trachten, Ihnen immer drei Schritte vom Leibe zu bleiben, um ja mit Ihnen in keine Berührung zu kommen. Sie werden sich von dem reinen Gehalte des „Punch" erst dann überzeugen, wenn das provisorische „Dings da" ein Ende genommen haben wird.

Um wieder auf betagten Hammel, d. h. auf die Kaution zu kommen, so wagt es der „Punch" darauf aufmerksam zu machen, daß er sich gar keines Polizei bewußt ist. Wenn der „Punch" politisch wäre, würde er so wie der „Courier" und der „Zuschauer" Vertrauensmann sein; wenn der „Punch" politisch wäre, würde er trachten, sich irgend ein Aemtchen zu erschreiben, aber der „Punch" ist ein närrischer Kauz, der so einfältig ist, bei jeder Gelegenheit mit der Wahrheit herauszupumpfen, und darum soll er 10,000 fl. Kaution erlegen?

Der „Punch" lebt von Thorheiten, aber nicht von politischen Thorheiten, der „Punch" schertzt und spottet, aber er taifonnirt nicht, kurz — der „Punch" ist ein Blatt welches im Interesse der Regierung schreibt, denn sehen Sie, hochgeehrter Herr Anwalt, der „Punch" treibt Späße und Ihre: sind seine Späße gut, so unterhalten und gestreuen sie das Publikum so, daß es ihm gar nicht einfällt, an die Regierung zu denken; sind seine Späße schlecht, so taisonnirt das Publikum über den „Punch" und oergißt wieder auf die Regierung; was kann es aber sie eine Regierung Angenehmeres geben, als wenn man gar nicht an sie denkt, und darum soll der „Punch" 10,000 Gulden Kaution erlegen?

Der „Punch" ist dreidreier Todengräber der diesigen Theater; sind seine Kollegen von St. Marx, Matzleinsdorf, Währing u. s. w. auch angewiesen, Kaution zu erlegen?

Der „Punch" erinnert sich gar nicht Politik getrieben zu haben, ihm sind politische Persönlichkeiten bloße Marionetten; Weltbändel erwähnt er nur dann, wenn er ihnen eine scherzhafte Seite abgewinnen kann: er bringt für die Leser wohl viele Leid-, aber keine Leitartikel; er ist eine politische Unschuld, die sich bloß einmal vergangen hat und zwar damals, als sie den Redakteur der Friedenszeitung zum Redakteur der osmannischen Staatszeitung knuffen wollte. Ja, hochgeehrter Herr Anwalt, der „Punch" ist so rein von Politik, daß er es nicht einmal wagt, einen politischen Rebus zu bringen, und er sollte dennoch eine Kaution erlegen?

Doch der „Punch" verzagt nicht, er hat Freunde genug, die so gütig sein werden, im Nothfalle für ihn die Kleinigkeit von 10,000 Gulden herumborgen; die Direktion des Hofburgtheaters mit ihrem ganzen Personal beiderlei Geschlechtes und mit dem im Souveränen ihres Personals hängenden Dichtern, Protektoren und Protektorinnen — sie werden den „Punch" nicht stecken lassen, das ganze Michaeler-Viertel wird beitragen, um den „Punch" kautionsfähig zu machen und dann — dann, hochgeehrter Herr Anwalt, wird der „Punch" eintreten in die Reihen der Großen, die täglich sechs Oefen lang und vier Oefen breit erscheinen, und die trotz der ernsten Lehrer- und Korrektor-Mienen täglich mehr tollen Zeug zusammenbringen, als der kleine, unbedeutende „Punch," der sich wenigstens für das ausgibt, was er wirklich ist: ein armer Narr.

Der Rakoczy.

Aus den Erinnerungen eines Hovedoffiziers.

Wir lagerten beim Wachsener. Lajos Kriehl seinen ungeheuren Schnurrbart noch viel stolzer als nach der Schlacht bei Kapolna, denn er war Hauptmann geworden. Du kennst den Ivan mit seiner tiefen Narbe auf der Stirne und den buschigten Augenbrauen, der in Buda-Pesth einmal vor dem Theater mit einer Säuerin großen Skandal hatte, und in einer Schenke in Preßburg beim setzten herübmen "anblaae den Kopfstuß so lange hob lesen ließ, bis er unterm Tisch sank, und dort liegen blieb, wie das dicke Mastschwein seines Bettern Radslaus in Debrezin. Der konnte sich nicht halten, der mußte dem Lajos etwas wegen dem neuen Attila mit den seidenen Schnüren anhängen. Lajos war sonst ein guter Kerl, der im ganzen Redoute bis zu seinem Tode nicht ein einziges Mal einen Exzeß provozirt ließ. Aber damals hatten wir beim Wachsener Gesellschaft. Ein deutscher Stürmer mit blondem schlitterem Haare und lichtblauen Augen, und ein gemüthlicher Slowak hatten sich zu uns gemacht, und meldeten sich beim Hauptquartier. Da verstand denn vor den Fremden Lajos keinen Spaß, und sein Auge funkelte wie sein gewichster pechschwarzer Schnurbart, und die Kanferel war nicht zu vermeiden. Die Säbel waren bald gezogen, und wir murrten bäser in unsern Bart denn je eine solche Geschichte gab unserer Mannschaft gerade nicht das schönste Beispiel von Disziplin.

Ivan war nicht faul, denn Ivan ist ein guter Fechter, vor Allem ein Hauer von famoser Bravour, der einmal 110 Kossuthmanuaire wie die Aale eines russischen Uhlanenregiments weltete, die er auch ganz fein und nett abgebauern brachte, und damit die Wette gewann.

Bermaledeit, das Ding konnte Blut setzen!

Da sprangen wie schene Nachtkatzen mit jämmerlichen Geschrei die Zigeuner auf und an, die eben wo lange Finger gemacht haben mußten, und sahr gepringelt wurden. Der die Fidel trug war der Jüngste, mit den feurigsten Augen und glänzendsten Haaren; der mit dem Hackbrett war alter, sehr krumm und verschmitzt sah der Dudelsackpfeifer drein; der die Baßgeige nachschleppte leuchte ungeheuer.

Was thaten sie? Denk dir, trotz Rauferei und Skandal hielten die Kerls ungemein nach Landesart auf. Hui! der Rakoczy! Wie klingt das lustig, und schaudert in allen Nerven. — Ehren! bei der Musik macht man tausend Bocken Blut haben, um sie alle vergießen zu können! Und dieser Glutstoff der Begeisterung kam aus der schlechten, nichtsnutzigen, zusammengepappten Fiedel, aus dem schmutzigsten alten Zigeuner aller Zigeunergeiger auf unseren Pußten!

Buerst warf Lajos einen Blick auf die Burschen, dann Ifzuan, dann wieder Lajos — und dann wieder Ifzuan.

Ehren und alle Donnerwetter! das Spektakel war fertig. — Die Rauser sagen sich in den Armen. Mir schien, in Lajos Auge lag eine dicke schene Thräne. Zum Teufel, mir ward selber ganz gemüthlich und warm, und ich umarmte den nächsten besten Zigeuner. Da hast du eine kleine Geschichte vom Rakoczy und dem ungarischen Kriegsleben. Lajos liegt sammt seinem neuen Attila bei Temesvar im kühlen Grabe.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Rózsa Sándor.

Allgemeinem Gerede zufolge soll der berüchtigte Rózsa Sándor in der Umgegend von Szegedin auf's Neue sein Unwesen treiben. Rózsa Sándor galt im Vormärz als ein Highwayman ersten Ranges, erhielt im Sommer v. J. Pardon für sich und seine Bande, und leistete den Magyaren als Guerillaführer treffliche Dienste. Seine Mannschaft war außer den Feuerwaffen größtentheils mit Zokos — eine Art mit Eisen beschlagenen Knütteln zum Klopffechten — armirt, da sie mit demselben besser als mit dem Säbel umzugehen verstand. Diese Zokos wie die Bleikugelspreißchen der Csikos-Husaren heilten manchem tapfern kais. Soldaten tüchtig ein. Als der ungetrene Damjanic das Serbenlager bei Lagerdorf angriff und sprengte, wurde Rózsa Sándor im Rapporte als Draufer der Braven benannt. Er soll in dieser Aetion 12 Feinde mit eigener Faust getödtet haben. Schreiber dieser Zeilen sah Ende des vergangenen Jahres den gefürchteten Räuber in einem Bierhause — bei Blasch — zechen. Sein Trinkgenosse war der bekannte Toldy János. —

Thekla von Perczel an Herrn Eduard Breier.

Mein Herr!

Sie waren so gütig, mich in Ihrer historischen Erzählung „Görgey vor Ofen“) als handelnde Person auftreten zu lassen. Sie haben mich so hübsch, so edel geschildert, daß ich viel weniger eitel sein müßte, um Ihnen grollen zu können.

Einige Bemerkungen muß ich mir jedoch in Bezug auf historische Treue erlauben. Die Sie nicht sehr gewissenhaft zu handhaben pflegen. So z. B. habe ich an jenem Tage, an welchem die ungarischen Husaren in Pesth einrückten, nicht eine schwarzsammtene, sondern eine blausammtene Kasawika getragen, welche aber scharlachroth gefüttert war. — Ueber Pauline waren Sie besser unterrichtet. Der geheimnißvolle Herr, mit dem ich in Verbindung stand, ist Ihnen auch nicht entgangen, ein Beweis, daß Sie sehr gute Spione hatten. Ich habe erst unlängst von St. Cyzellenj ein Schreiben erhalten, in welchem er mir Verwirfe wegen meiner Indiskretion macht; er ist nämlich fest darauf verpicht und von der Meinung nicht abzubringen, ich hätte Alles verrathen. Ich ermächtige Sie, diesen Brief in irgend einem Wiener Blatte abdrucken zu lassen und ersuche Sie, meine Ansicht in dieser Beziehung zu rechtfertigen. **)

*) Romantische Lesedalle. Erstes bis drittes Bandchen. Preis 1½ Sr. CM. Zu haben in der Verlagshandlung Sichthofer von Hirschfeld in der Dorotheergasse.

**) Was diesmal auch geschieht, ich erkläre von Fräulein Thekla von Perczel in dieser Angelegenheit weder schriftlich noch mündlich Quitten erhalten zu haben

Was Görgey anbelangt, so sind Sie mit ihm viel zu gelinde verfahren, wenn er das Buchstein tief, wird er indessen auch genug haben.

Sollte eine zweite Auflage des Bändchens nothwendig werden, so bitte ich mich nun fort „Thekla von Perczel“ zu nennen, denn ich bin nicht unter denjenigen Gliedern meiner Familie, die um Veränderung des Namens eingeschritten sind. Ich wüßte auch gar nicht warum? Herzog Albrecht hat gegen Kaiser Friedrich IV., Erzherzog Mathias gegen Kaiser Rudolf II. revoltirt und die Geschichte weiß nichts davon, daß sie ihre Namen geändert hätten.

Ich zeichne mit Achtung

Ihre ergebenste

Thekla.

Wo hängt der Zopf?

Dem Herrn Dir. Carl im Genicke, als Gewürgtämer in dem neuesten Stücke: Heirath oder Schachtelteufel. Das Carltheaterpublikum hatte über diesen Zopf eine wahnsinnige Freude. Nie herrschte wohl in einem Theater ein so großes gegenseitiges Verständniß, ein solches Entgegenkommen auf halbem Wege, eine so unendliche Harmonie als wie heute in diesem Theater zwischen diesem Publikum und diesem Zopf. Wir werden noch einen Zopfenthusiasmus in Wien erleben. Der Zopf wurde mit leuchtenden Augen begrüßt. Der Zopf kannte aber keine Grenzen mehr, als Herr Dir. Carl seinen Zopf heute auf die althergebrachter Stadtmanier, und dadurch auszeigte, wie sehr der Zopf tausendmal lieber wäre als die ganze Demokratie. Ein beispes Verlangen erwachte, und der „Bunch“ hat unzählige Hände sich instinktmäßig nach Nackwärts bewegen, um hinten — etwas an der Kravate zu richten. Der „Bunch“ ehrt jedes Gefühl, also auch das Gefühl desjenigen, der hinten an der Kravate etwas zu richten hat, und darum kann es ihm auch nicht einfallen, das Stück schlecht zu heißen. Es ist von Friedr. Adami, von dem der Kalender des Kladderadatsch sagt:

Gelehrtesten nennt man Salami.

Sehr viel Stücke schrieb Adami.

In Berlin hieß das Stück Vater Krabbe, und soll eine Verstiftage auf den bekannten Demokraten „Vater Karbe“ gewesen sein. Herr Carl war als Vater Krabbe von jeden Zoll ein Zopf. Der Punch erklärt Herrn Carl für den größten Zopfkünstler. Sehr ergötzlich waren auch die Herren Hese und Pohl. Wenn ein Leser des Punch etwas hinten an der Kravate zu richten hat, sehe er sich die Komödie an.

Wiener-Telegraf.

Oh! Oh! Oh!

Das Herz lacht Einem im Leibe, die Brust möchte aufspringen vor Wonne, es ist doch ein erhabenes Ding um die Kunst! Die Residenz ist mit einer Schöpfung beehrtet, die Epoche machen wird in allen Ländern der Welt. Eine Kunstbandlung zeigt das lithographirte Portrait des Fräuleins Mathilde Wildauer an. Genanntes Fräulein ist nicht nur Mitglied des Burgtheaters, sondern auch wohlbestallte Gastin des Hofopernmeaters, genanntes Fräulein genießt also eine doppelte Unsterblichkeit und es ist nun recht und billig, daß ihr Bild durch den Stein für die Nachwelt aufbewahrt werde.

Aber das Publikum kann ist nicht das Portrait, Fräulein Wildauer ist nicht als „Fräulein Wildauer“ unseren Urenkeln überliefert, sondern als Charakter, d. h. als dramatischer Charakter, und zwar als:

Rand'l im „Versprechen hinter'm Herd.“

Das ist gewiß recht herzig, so was muß man in natura gesehen haben, um im Bilde dafür schwärmen zu können!

Wir sind nicht neugierig, aber wissen möchten wir, von wem die Anregung zu diesem Bilde ausging? Ob vom Kunsthändler, oder von dem Fräulein, oder von dem Zeichner, oder von dem gereichen Dichter des Küchenstückes, oder endlich ob von der Burgtheaterdirektion selbst? Letzteres glauben wir am allerwenigsten, denn eine beißendere Satyre kann es auf das Burgtheater nicht geben, als wenn sich seine sogenannten Künstler mit dergleichen Lappalien im Bilde gleichsam drüsten. Sie scheinen den Rezensenten Wiene zuzumuten: Wenn auch ihr und nicht die Palme reicht, es gibt Pinsel genug, die une verewigen

Großer Zapfenstreich.

— In einem Dorfe im Neutraer Komitate wurde eine Hochzeit gefeiert; der Bräutigam war mit einem neuen Pelze bekleidet, der im Slowakischen Kosuch heißt; die Bauern bewunderten ihn, und bei den Toasten die ausgebracht wurden, wurde auch dem Kosuch eine lange Dauer gewünscht. Die Gemeindsarmen, die wahrscheinlich Deutsche waren, glaubten die Hochzeitsgäste kränken auf das Wohlsein und die Dauer Kossuth's, und wollten eine großartige Ovation vornehmen. Nach langen Debatten wußte der Bräutigam den Pelz auszuziehen, und kein Wort durfte mehr über den Kosuch gesprochen werden, wodurch die Ruhe alsbald wieder hergestellt wurde. Ein zweiter Fall ereignete sich in dem Orte Kossuthfalva bei Galantha, bei Gelegenheit des Einmarsches der k. k. Truppen in dieser Gegend; als Reisende auf obigem Dorfe ihre Pässe vorwiesen, waren sie nahe daran arretirt zu werden, bis sich endlich Jemand vorfand, der die Militärbehörde über das Mißverständniß aufklärte, daß nämlich das Dorf, wohin jene Leute gehörten, Kossuthfalva heiße.

— Die römischen Revolutionsmänner sollen sich theilweise auf den Boden von S. Marino zurückgezogen haben, von wo aus sie starke Verbindung mit den Legationen und der Marka unterhalten. General Baraguay d'Hilliers wurde am 17. Nov. in Rom erwartet. Das Tribunal der Sacra Ruota ist wieder mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit eröffnet worden.

Pesth. Seit einiger Zeit bemerkt man häufig Damen in Trauerkleidern, welche — wie sie sagen — wegen des Unglückes des Vaterlandes trauern. Das eben erlassene Dekret wegen strengerer Feier des Sonntags wird viel besprochen.

— Um sich einen Begriff von den Geldverhältnissen in Ungarn zu machen, muß erwähnt werden, daß in einem Komitate in Unter-Ungarn der ganze Kassabestand 4 kr. W. W. ausmachte. In Kossuth-Währung, oder wenn dafür eine Entschädigung geboten würde, dürften sich die Finanzverhältnisse nicht so düster gestalten.

Agram. Die letzten Berichte aus Bosnien lauten dahin, daß sich der Sekretär des Beziers von Travnik ergeistet habe, weil Beweise, er sei mit den Aufständischen im Einverständnisse gestanden, gegen ihn vorgebracht wurden. Der Bezier selbst ist seit Kurzem in Travnik sehr thätig und gesund, obwohl ihn Gemüthe bald schwer krank oder gar von einem Diener ermordet sein lassen — und sucht die unruhigen Provinzen durch genügende Besatzungen in Gehorsam zu erhalten. Die Türken werden ihm täglich abgeneigter und widersetzen sich allen Neuerungen.

Prag. „Von den verschiedenen Hoffnungen, die an die Anwesenheit des Kaisers in unserer Stadt geknüpft wurden, ist keine in Erfüllung gegangen. Es gelangten weder die Freunde des Industriekongresses an das Ziel ihrer Wünsche, noch wurde der Belagerungszustand aufgehoben oder auch nur gemildert, noch erschien eine Amnestie für die minder gravirten Majestätsgefangenen, noch wurden bestimmte Zusagen über die baldige Einberufung des Landtages gegeben. Was den Belagerungszustand anbelangt, so wurde uns im Gegentheile die traurige Gewißheit, daß an seine Aufhebung nicht zu denken sei und er durch eine noch unbestimmte Zeit fortdauern wird."

Innsbruck. Das Tiroler Wochenblatt vom 17. November bereit sich, die Nachricht zu bringen, daß Jemand, welcher in Bozen in Kaffeehäusern für die Innsbrucker Zeitung Geld gesammelt habe, an der Cholera gestorben sei. Klingt das nicht wie ein Gottesgericht? Bozen wird ein Aetter kommen in dies Land!

Salzburg. Im hiesigen Hauptzollamte wurden Bücherballen geöffnet, welche an den Buchhändler Lindig adressirt waren und erst kamn den Besitzer verabfolgt, nachdem man mehrere Druckschriften herausgenommen hatte. Lindig klagte beim Staatsanwalt über diese unkonstitutionelle Verfahren. Es wurde ihm sein Mangel an Konservatismus vorgeworfen, man forderte von ihm, daß er aus eigenem Antriebe bedenkliche Druckschriften den Bestellern vorenthalten solle und bedeutete ihm zuletzt, daß Instruktionen und Aufträge vorlägen, welche zu jenem Verfahren ermächtigten. Lindig fügte sich auf das provisorische Preßgesetz und sich in seinem konstitutionellen Rechte beeinträchtigt fühlend, protestirte es und überreichte dem Ministerium seine Beschwerde, auf deren Entscheidung man nun sehr begierig ist.

Berlin. Vergangene Woche passirten hier wieder mit beschränkter Postroute und ohne Erlaubniß zu einem Aufenthalte in der Hauptstadt, nur von einer Eisenbahn zur andern gehend, mehre ungarische Offiziere durch. Der älteste und vornehmste von ihnen wurde von den hiesigen Blättern als Fürst P. Esterhazy (?) bezeichnet; an der Seite dieser ältern Herrn befand sich ein junger blühender Mann, der ein Graf Karolyi gewesen sein soll.

— Eine merkwürdige Angabe einer Berliner Zeitung ist die, daß sich in einer Versammlung, welche die Führer der hiesigen Demokraten vor einigen Tagen gehalten haben, ein Abgeordneter der Pariser Bergpartei, ein Geistlicher, Namens Riebergal eingefunden haben soll, welcher im Namen jener Partei den Wunsch schriftlich auf die Tafel legte, daß sich die hiesigen Demokraten jeder Bewegung enthalten möchten, bis zu den ihnen näher zu bezeichnenden Tagen, wo der Aufruhr in Paris ausbrechen würde. Die Schrift ist sogleich verbrannt, ihr Inhalt aber, auf welchem Wege wird nicht hinzugesetzt, den Behörden bekannt geworden.

München. Der Dichter des Trauerspiels: „Eine deutsche Stadt." Herr Dr. Schmidt, Assessor beim hiesigen königl. Kreis- und Stadtgericht, hat von Sr. Maj. dem König Ludwig folgendes eigenhändige Schreiben erhalten: „Ein in Straßburg Geborner spricht, tief ergriffen, seine innige Anerkennung aus, dem Verfasser des Trauerspiels: Straßburg. So eben habe ich es zu lesen geendigt, und Thränen drangen mir aus den Augen. Ernste Wahrheit in herrlicher Dichtung zeigen Sie uns. Ja, Straßburgs Betrug ist ein Trauerspiel, welches nicht verklungen. Dieses dramatische Werk ist des Verfassers des Cosmos würdig. Ich kann nur wünschen: fahren Sie so fort. München, 18. Nov. 1849. Der Ihnen wohlgewogene Ludwig"

Paris. Der Bau der Arbeiterstadt in der Rue Rochechouart hat aufgehört. Die Arbeiter wurden von den Bauplätzen verabschiedet. Der Präsident der Republik ist momentan so sehr in Gesetzvorgeberei, daß er seinen ziemlich hohen Subskriptionsbetrag noch bezahlen konnte, und dies hat auch den andern Subskribenten zum Vorwand gedient, ihre Zahlungen nicht zu leisten.

— Die Komission, welche mit der Untersuchung des Gesetz-Entwurfes über die öffentliche Unterstützung beauftragt wurde, hat ein Gesetzesprojekt des Handelsministers über die öffentlichen Unterstützungen, und insbesondere über die Arbeiter-Assoziationen in Berathung gezogen. Dieser Gesetzes-Entwurf bewilligt unter Anderem jedem Arbeiter, der sieben Jahre in einem Dienste bleibt, 50 Francs als Prämie. Auch sind andere große Vortheile durch denselben den Arbeitern geboten.

London. Zwölf ungarische Nationalsänger, die sich lange Zeit hier mit Beifall produzirten, sind jetzt auf einer Tour durch Schottland begriffen, wo sie gute Geschäfte machen. Binnen einigen Tagen werden sie hier wieder eintreffen und dann ihre Reise nach Spanien fortsetzen. Vier davon haben sich kürzlich in Folge der Ausdehnung des Krieges in ihr Vaterland begeben. Die übrigbleibenen acht waren sämmtlich Studierende.

Gall- und Knallkügelchen.

Metternich und Palmerston.

Was Metternich für den Absolutismus, das ist Palmerston für die Revolution. Jener scheute kein Mittel, er sandte Millionen in's Ausland um die Legitimität zu stützen, und sein Prinzip aufrecht zu erhalten. Dieser wendet auch Mittel an, um seine Politik durchzuführen, nur hilft ihm dort der Geist, wo Metternich Summen anwenden mußte. Die englischen Finangen sind schon lange nicht so gut gestanden wie jetzt, während Metternich Oesterreich mit 900 Millionen Schulden berichtet hat. Das ist die Genesis der österreichischen Revolution. Und wenn alle Heiligen des Kalenders über die Genesis der Revolution ein Buch schreiben, sie würden doch immer auf die Gewissenlosigkeit zurückkommen müssen, mit der man das Land ausfaugte, um durch schlechte Menschen ein schlechtes Prinzip aufrecht zu erhalten. Und alle diejenigen, die mit Herrn Metternich in Kompagnie dieß Wirthschaft mitgemacht haben, werden sich nicht rein waschen, wenn sie die Schuld immer auf Andere, nie aber auf sich selbst gewälzt haben wollen.

Wiener Spaziergänge.

Wer dieser Tage mit mir auf dem Trottoir hermwbalancirte und sich in den gefährlichsten und lüftesten Zigaren bewegen und winden mußte, um nicht in ein Gewölbfenster hineinzufallen, oder den Fuß zu brechen, den erfüllte diese gymnastische Winterverstudie schon mit Schrecken auf die nächsten Monate, die noch

oft kaltes Wetter und ein schlüpfriges, abgeschlissenes, holpriges Trottoir bringen dürften.

Ist denn die Sicherheit der tausend Füße, die sich auf dem Straßenpflaster bewegen müssen, die Unverletztheit der Nasen und anderer Körpertheile nicht mehr werth, als mehrere Butten Sägespäne und Sand?!

Wir fragen alle Hausmeister, Hausherren, Inspektoren, Kanstreute und alle Journalisten, die diese Frage bis jetzt zu stellen vergessen hatten?

Wie wohl thut es nicht, wenn man nach dem schwierigsten Tanz auf dem Eise an menschenfreundlichen Häusern vorbeikommt, wo der Boden bestreut ist!

Wir glauben, was Einer dem öffentlichen Interesse Gutes thun kann, das dürfte einem Andern auch nicht gar so schwer fallen!

Vor Allem fordern wir aber auch, daß an solchen kalten Tagen die Wagen nicht so schnell fahren, daß man sich kaum retten kann. Erstens hört man das Geräusch derselben auf dem festgewordenen Schnee weniger, und zweitens ist das Ausbiegen an solchen Tagen eine große Kunst, die oft nicht sogleich produzirt werden kann!

Darum auf das Ausweichen nicht vergessen, meine Herren!

Die Wiener Grisetten.

Wer je einen Paul de Kock'schen Roman gelesen hat, wird viel von den süßen, romantischen Mädchen gehört haben, die mit dem ganzen Herzen und dem ganzen jugendlichen Leichtsinn an einem hübschen jungen Mann hängen, und die Romantik der Liebe in Kreuzerstücke zarter kurzer Verhältnisse umwechseln. Die Paul de Kock'schen Grisetten leben an einem Tage durch Gram und Unglück, und tanzen am nächsten Tage mit der fröhlichsten Lebendigkeit, und kokettem Grazie ihre Quadrille; sie geben heute schwarz und morgen rosenroth, sie opfern für ihre Geliebten Habe, Glück, Alles, und werden im nächsten Augenblicke untreu. Ungeachtet aller dieser Sonderbarkeiten bleibt aber die Pariser Grisette doch ein interessantes, nicht gewöhnliches Wesen, was die Noth des Lebens in den niederen Ständen mit einem süßen Zauber der Poesie zu umhüllen, und dadurch zu mildern weiß, und auf den trockenen Pfad der herbsten Wirklichkeit Rosen und Vergißmeinnicht mit seltener Liebenswürdigkeit und Unginnitheit streut. Wo sind in Wien die Grisetten?

Wir sehen freilich so manches hübsche Gesichtchen auf der Straße, was in einem vergitterten, verwachsenen Capichon eingehüllt ist, es begegnen uns so manche frische, jugendliche Gestalten, so manche süße, leichtsinnige Blicke.

Aber das Herz?!

Den Leichtsinn haben die Wiener Grisetten auch, aber es fehlt ihnen das Herz, die Gemüthlichkeit der Pariserinnen. Sie schmücken sich gerne, sie gefallen gerne Allen, und auf ihren Lippen schwebt nicht das süße Wort der Neigung, sondern das kalte eisige Lächeln der Eitelkeit und des Interesses.

Es ist traurig!

Unter allen diesen hübschen Larven steckt wenig Gemüth, wenig geistiger Sinn, wenig Natürlichkeit.

Wo liegt die Schuld?

In der Erziehung der Aeltern, die schon aus Kindern Haubenstöcke zu machen gewohnt sind! In unserem breiten, öffentlichen unterhaltungssüchtigen Leben, das so viel zum bloßen Flitter- und Glanzmachen Anlaß gibt.

Wichtige Anzeige.

Der Sezierlehrling des Punch zeigt hiemit an, daß er so wie der Herr Redakteur des Feuilletons der Reichszeitung nur Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, und Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr Audienzen ertheilt. Vorsprechende haben im schwarzen Frack und schneeglänzenden Glacehandschuhen zu erscheinen. Jede Audienz kann nicht länger als zwei Minuten währen, denn der Sezierlehrling hat unendlich viel zu thun. Eine und dieselbe Person wird in jedem Semester nur Einmal zur Audienz zugelassen. Allenfallsige Gesuche müssen mit der Aufschrift „Hochwohlgeboren" versehen sein.

Rococo-Punch.

Latour-Maubourg verlor in einer Schlacht ein Bein und sagte zu seinem bei der Operation weinenden Diener: „Weine nicht, Schlingel! künftighin hast Du nur einen Stiefel zu wichsen."

Zu Mergentheim und so lange der deutsche Orden lebte, fand man nichts Unschickliches darin, die Schinken, mit einem aus der Schwarte geschnittenen Ordenskreuze verziert, auf die Tafel zu bringen. Dumouriez machte 1793 dieser Sitte durch eine einzige Frage ein Ende. Wie, rief er, gehört auch das Schwein zum deutschen Orden?

Ein Kapuziner im siebenzehnten Jahrhundert predigte: „Unser seliger Diebender Karb an Rüssen." An was für Rüssen? fragt ihr. An Haselnüssen? Kopf und Bart schüttelnd: A — a — an welchen, Buch-, Eichel-Nüssen? A — a — an gedörrten, an Mandelnüssen? A — a — Nein, meine Christen, es war eine härtere Nuß, über die er in die Nässe ging, er stark an Krümernüssen.

Als man am Hofe Georg II. damit umging, den St. James Park zu franzöfiren und dem Volke zu verschließen, wurde Chesterfield gefragt: wie viel das Ganze wohl kosten würde?

Nicht mehr als drei Kronen! lautete die Antwort.

Diese Worte retteten die Freiheit des Parkes und vielleicht auch die drei Kronen.

Bekanntlich wurde die Napoleonische Expedition in Egypten von vielen Gelehrten mitgemacht. Als die Araber einst auf die Division Friant einen Angriff unternahmen kommandirte der General: Bildet ein Quarre, Esel und Gelehrte in die Mitte! — Darüber brach die ganze Division in ein Gelächter aus, die Araber, Verrath befürchtend, zogen sich eilig zurück.

Der Marschall von Seckendorf klagte einst über seine abnehmenden Vertheidigungskräfte. Sein Pfarrer sagte: „Da wollte ich Euer Exzellenz meinen Magen wünschen, der verträgt Alles!" — Danke, danke, antwortete der Marschall, mag keinen S—magen.

Derselbe sagte einst zu einem zeremoniösen Fähnbrich, der wegen des Tafelsitzes herumstritt: „Setz' Er sich, wo Er sitzt, ist immer unten."

Ein Mitarbeiter des Punch,

der sich der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen seinen stärksten Beißzahn ausreißen lassen mußte. Schade darum! Aus den Folgen der Operation sieht man, wie fest er gesessen ist.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Ybbser Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme Sonntags u. Donnerstags täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 50 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 10 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. CM. Für den

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold und Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stockhofer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 2 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 174. **Erster Jahrgang.** **Montag den 3. Dezember 1849.**

Die Grabessalve.*)

(Wahre Begebenheit.)

Von Dr. J. N. Vogl.

Sechs Korporäle tragen
Zum Friedhof einen Sarg,
Der als des Todes Beute
Den besten Hauptmann barg.

Des Todten Kameraden
Sie folgen, trüb vom Harm,
Sammt seinen Grenadieren.
Die gingen Hahn in Arm.

Die schwarzen Trommeln wirbeln,
Sie geben dumpfen Klang,
So ziehen sie zum Thore
Hinaus den trüben Gang.

Schon steh'n in einer Fronte
Sie vor des Hauptmanns Grab,
Nun schwebet an den Seilen
Den Theuren Sarg hinab.

Sein lautes Klirren stieget
Durch seine Kompagnie,
Sie schaltern, seine Thräne
Birgt Mancher nur mit Müh'.

„So fahr' denn hin, Du Edler,
Der uns ein Vater war,
Ein Lebewohl, das letzte,
Bringt Dir die treue Schaar!“

„Fahr' hin, da Dir der Himmel
Nicht läng're Frist verlieh,
Doch wird an Dich gedenken
Stets Deine Kompagnie!“

Und sieh, bereit zum Schusse
Hält Jeder sein Gewehr,
Dem Hauptmann zu erweisen
Im Tod die letzte Ehr'.

Da ruft's: „Schlagt an! — Gebt Feuer!“
Aufflammt's mit Einemmal,
Und weithin kracht die Salve
Mit donnergleichem Knall.

Sie dringt in's Ohr des Todten,
Der sprengt mit Hast den Scheitn,
Und wo es knallt, da muß auch
Dabei der Hauptmann sein.

Denn schindbar nur verfallen,
War er der finstern Gruft,
Als ihn die Grabessalve
Auf's Neu' in's Leben ruft.

Schnell hat er sich der Bande
Entrafft, er weiß nicht wie,
Und streckt heraus die Hände
Nach seiner Kompagnie.

Da schallt die öde Stätte
Vom Jubel und Gebaus,
Da riffen aus dem Grabe
Den Theuren sie heraus.

Schon bringt ihn freudetrunken
Zurück die Kompagnie,
Und hundertstimm'ges Jauchzen
Begleitet ihn und sie.

*) Probe aus dem „Soldatenkalender,“ herausgegeben von J. N. Vogl. Wien bei Sollinger, auf dessen Gehalt wir das Lesepublikum aufmerksam machen.

Die Redaktion.

Politische Schlagwörter.

Konstitutionell! Wer kann jetzt ein Zeitungsblatt, eine Broschüre aus der Hand legen, ohne wenigstens ein Dutzend das Wort konstitutionell gelesen zu haben? Kein Wort ist im Leben und im Gebrauche wichtiger geworden als dieses Wort. Kein Wort drückt aber auch so viel und so wenig aus, als eben dieses. Die Männer aller Farben, die Zeitungen jeder Richtung nennen sich konstitutionell, Alles benützt sich, dieses Wort am passenden Orte anzubringen, und wo es sich um das Anlegen eines politischen Mäntelchens handelt, selbst wo es natürlich nie. Gottlob bleibt es nur, daß sich ungeachtet dieser angemessenen konstitutionellen Heuchelei zwei extreme Parteien scheoff einander gegenüberstehen, und die Mitte kaum im Stande ist, der Regierung die Garantie zu gewähren, die sie im Interesse des Landes zu fordern berechtigt ist. Wie brauchen nicht zu sagen, daß dieses Wort noch einer großen Masse von Personen mehr auf den Lippen wohnt als im Herzen, wir dürfen es nicht näher erklären, das noch Wenige, die dieses Wort so geläufig im Munde herumtragen, durchaus nicht verstehen, was es bedeutet. Das Wort soll weder die gesetzlose, schrankenlose, noch die Alles umstürzende und Fesseln ehrende Freiheit ausdrücken; es soll aber mehr sein als ein geschriebenes oder gesprochenes Wort, was nur schön in den Ohren klingt, und im Leben nichts heißt. Im Worte konstitutionell liegt die Mündigkeit, die Selbsterhebung des Volkes von dem bewußtlosen Zustande des Absolutismus. Die Hauptfaktoren dieses Wortes sind die Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, die Veröffentlichung und Ueberwachung der höchsten Interessen des Volkes durch das Volk selbst. Was in den Folgerungen dieser Hauptmomente liegt, wird durch das Wort „konstitutionell" bedingt, und muß in einem konstitutionellen Staate eingeführt werden, wenn er nicht bloß den Namen eines solchen tragen will. Ist aber die Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung so beschränkt, daß sie nur einzelnen bevorzugten Ständen zusteht, oder ist die Veröffentlichung und Ueberwachung durch Rücksichten, und andere als durch die Rothwendigkeit hervorgerufene Klauseln beengt, so erscheint ein solcher Staat nur als Schattenbild eines konstitutionellen, und es wird ihm mehr noch an Leben und Kraft fehlen, als einem absoluten, weil er durch die Unentschiedenheit und Lässigkeit seiner Form im wichtigen Momente zu keinem festen gediegenen Resultate kommen kann. — Die Ereignisse der letzten Jahre haben beinahe allen Staaten in Europa Konstitutionen geschenkt, oktroyirte und selbstberathene. Auch Oesterreich hat am 4. März d. J. eine Reichsverfassung erhalten, welche die öffentliche Kritik von gewissen Seiten eben so gehoben als erniedrigt hat. So wenig wir mit der preußischen Kammer und ihrer rechten Seite sympathisiren, so müssen wir doch gestehen, daß das Wort einen der am beißesten in den Zopf der alten Zeit verlochten Mitglieder derselben dennoch viel Wahres enthält. Der Rechte sagt: daß jede Charte nur ein Stück Papier bleibt, die sich nicht aus dem Volke selbst herauseutwickelt und nach und nach auf organischem Wege bildet, ohne durch den einzigen Strich einer mächtigen Scheidfeder Geltung zu erlangen. So viel steht fest, daß der beste Probierstein einer Verfassung die Zeit und Erfahrung bleibt, und daß wir daher auch die österreichische Reichsverfassung weder unbedingt verdammen, noch unbedingt loben können, weil uns bis jetzt die Mittel fehlen, ihre Wirkungen näher zu betrachten. Wied uns in kurzer Zeit, wie wir hoffen, das neuerwachende Gemeinde- und Provinzleben die Richtung zeigen, in welcher sich der Ausdruck des Volkswillens darstellt, wird es auch leichter sein zu bestimmen, ob unsere Reichsverfassung den Anforderungen genügt. Bis dahin wollen wir uns mit der Thatsache begnügen, daß unsere Regierung durch die Veröffentlichung einer Charte den Willen an den Tag gelegt hat, den verschiedenen Bedeutungen des Wortes „konstitutionell" ein Ende zu machen, und den beiden extremen Parteien durch diese gesetzlichen Schranken vorzuzeichnen, innter welchen sich die Meinungsverschiedenheit bergen darf.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Der „Jäger Karl" im Görgey'schen Korps.

Es ist unstreitig, daß Insurgentenmassen ein viel bewegteres Leben führen, als reguläre Truppenkörper, weswegen auch die Skizzen aus ersteren mehr Abwechslung enthalten, als der ordnungsmäßige gleichsomige Takt in einer regulären Armee gestatten würde. Wenn bei dem Durchmarsche eines kais. Kürassierregiments zwischen zwei Ortschaften und der Arrieregarde eine Marketenderin mit einem Schnapsfasse und vielfarbigen Bändern zu Pferd einherritt, so waren Aller Augen auf sie gerichtet, und derselbe Gegenstand vielfaches Bemerkungen; bei den Insurgenten gab es weder so Unzahl Marketenderinnen, Kantinenwärterinnen, Kantinenen u. auch mehr Frauenzimmer, welche in Reih und Glied als Krieger dienten, und zwar bei der Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Eine solche war die Wiener Barrikadenheldin Karoline, welche nach der Besiegung der Wiener Oktoberrevolution nach Ungarn flüchtete, und im November 1848 zu Pesth in ungarische Dienste trat, in welche sie als Besitzung kaiserliche Tiroler-Scharfschützenbataillon unter dem Kommando des im Jänner zu Pesth durch Pulver und Blei hingerichteten Majors Söll eingereiht wurde. Schon bei der Abberennung der Neudorfer Brücke an der ungarisch-österreichischen Grenze oberhalb Preßburg am 26. Nov. 1848 zeichnete sich der „Jäger Karl" — wie sie sowohl im Dienste als auch im gesellschaftlichen Zusammenleben immer genannt wurde — durch ihr höheres Entschluß aus, in der Morgendämmerung mit einem Pechkranz in den Händen neben der am diesseitigen Brückenkopfe stehenden Schildwache vorbeizuschleichen, und in der Mitte der Brücke angelangt, dieselbe in Flammen zu setzen, worauf die gänzliche Abbrennung derselben mit Erfolg vorgenommen werden konnte. Zum Unterjäger avancirt, lieferte Jäger Karl in der süe die Ungarn so schreckenreichen Windschachter Affaire unter Görgey im Februar abermals rühmliche Tapferkeitsbeweise, und Görgey selbst ernannte den Unterjäger Karl zum Oberjäger. Am Tage der denkwürdigen Kápolnaer Schlacht rückte mit dem Jägerbataillon auch der Oberjäger Karl in die Plänklerkette vor, und hald darauf wurde das ganze Jägerbataillon zum Sturme gegen einen durch die k. k. Truppen mit großer Energie verheidigten Maierhof kommandirt. Ermüdet durch die Strapazen des Tages hatten diesen heißen Morgens kommen drei Oberjäger Karl seinen Kameraden im raschen Sturmschritt nicht mehr folgen, und blieb einige tausend Schritt zurück, als ein seiden Augenblick 3 kais. Kürassiere von der einen Seite heranspreng et kamen. Der ermattete Jäger verlor auch diesmal seine schon öfters erprobte Geistesgegenwart nicht, und erkannt siegreich die verhängnißvolle Gefahr. Seine weitgereisten grauen Federn auf den Jägerhute flatterten hoch in die Luft, sein glänzender Hauptsäbel schimmerte in den Sonnenstrahlen, und seine doppelläufige Büchse schlie nie das Ziel; so kam es, daß nach hartnäckigem Kampfe zwei Reiter todt am Schlachtfelde blieben, der dritte aber in Folge herbeigeeilten Succurses sie dem Jäger sich zurückzog. Die wundervolle Rettung des Oberjägers Karl verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Insurgentenarmee, und zwei Tage später fand sein Name in der Anzeigenmugenlisten des Generals en chef, worauf derselbe zum Lieutenant ernannt, längere Zeit im Hauptquartier zur Herstellung seiner Gesundheit und zum Zeitvertreib für die Oberoffiziere verblieb, endlich aus Liebe zu einem hübschen 23jährigen Husarenwittmeister V—v sich als Lieutenant zu dessen Eskadron eintragen ließ, und dort bis zum Schlusse des Kriegs verbeiebend, mit ebenbenannten Rittmeister in bester Freundschaft und Harmonie alle Beschwerlichkeiten des Krieges ertrug. Wobin diese heroische, in dem Insurgentenlager jedoch nichts weniger als seltene Amazone nach der Waffenstreckung Görgey's bei Világos geriet, ob sie vor ein Kriegsgericht gestellt? darüber schweigt die Chronik. — Wie es bei dergleichen Heldinnen so oft der Fall ist, bald hinsichtlich ihrer Herkunft oft widersprechende und dubiose Gerüchte im Umlauf sind, so sei noch erwähnt, daß sich die Barrikadenheldin Karoline, später der Jäger Karl — wahrscheinlich um mehr Effekt zu machen, für eine gebornte Agramerin ausgab.

Zur Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Gattin eines Insassen des mährischen Dorfes Prestawitz wurde in den Morgenstunden des 5 Novembers in dem Hause ihres Schwagers in Stican, wo sie zum Besuche war und wo ein Mann wohnte, mit dem sie in ehebrecherischem Verhältniß zu leben im Verdachte stand, unversehens von einem Haufen von Männern und Weibern überfallen. Man holte sie halbnackt von ihrer Ruhestätte, riß ihr die Haare vom Kopfe und schleppte sie unter fuchtbaren Mißhandlungen vor den Richter. Dort wollte sie einige Worte sprechen, erhielt aber zwei so starke Schläge auf den Kopf, daß sie ohnmächtig zusammenfank. Als sie durch Begießen mit kaltem Wasser wieder zu sich kam, band man sie mit dem Fuße an einen Tisch, schnitt ihr die wenigen nicht schon ausgerissenen Haare vollends ab, bestrich ihren Kopf zuerst mit Wagenschmiere, bestreute ihn dann mit Federn und warf sie end

lich auf den Misthaufen. Damit waren aber die Mißhandlungen noch immer nicht zu Ende. Die Siteaner banden ihr jetzt ein Leitseil um den Leib und schleiften sie — indem sie eine aus Lumpen improvisirte Fahne vor ihr einherttugen — in ihre Behausung nach Prestawik, dort wurde sie noch, nur mit einem Hemde und einem Unterrock bekleidet, in eine Pfütze geworfen und von Jung und Alt verhöhnt. Trotz Alles geschah nur aus dem Grunde, weil die Aermste im Verdachte einer Ehebrecherin stand.

In Mjes, einem Dorfe des dunglauer Kreises, leben, wie den N. N. berichtet wird, zwei Mägdlein sehr zarten Alters. Alltäglich von zehn bis zwölf Uhr deren sie vor einem kleinen Altare, welcher ihre Hütchen ziert, und täglich erscheint um diese Stunde eine Frauengestalt und betet mit ihnen, und nimmt die Opfer, die von frommen Seelen auf dem Altare niedergelegt wurden. Die Mägdlein sagen, es sei die Jungfrau Maria, aber jedem andern Auge ist sie unsichtbar, denn wenn die Stunde ihres Erscheinens naht, muß Jedermann, außer den frommen Dirnen, das Haus verlassen und darf nicht früher nahen, als bis sie verschwunden ist. Auch wird erzählt, daß an dem Namen Jesu etwas Großes sich ereignen soll. Die armen Kinder aber sollen ganz abgehärmt und schwach aussehen

Was nun jenen empörenden Akt einer Lynchjustiz betrifft, so steht von der strengen Gerechtigkeitsliebe unserer oberen Justizbehörden zu erwarten, daß dieselben mit der sich anmenschlicher Handlungsweise gebührenden Strenge verfahren werden; was aber das Andere betrifft, so möge jene Schlußbemerkung des C. B., dem wir beide Notizen entnehmen, hier Raum finden. Dieselbe lautet:

„Wir werden nicht übertrieben sein, wenn auch an anderen Orten Böhmens bald Wunder geschehen, berechnet, das gläubige Volk im Abergtauben und in der Dummheit zu befestigen. Wir sind gerade keine Freunde von der Altregierersi und halten es für besser, wenn sich die Staatsgewalt nicht in alle Dinge mischt; auch mag ein Jeder die volle Freiheit haben, dumm zu sein und zu bleiben in alle Ewigkeit; aber wo die Dummheit des Volkes von niedrigen Eigennutze ausgebeutet, wo selbst Kinder schon als Werkzeuge „frommen Betruges“ benützt werden, so glauben wir, sei es doch an der Zeit und am Orte, daß die Staatsgewalt auch einen kleinen Seitenblick in das sonst geheiligte Gebiet des Gewissens und der Gläubigkeit werfe. Unter ihrer Hand dürfte wohl bald der ganze Duft der Wunder verschwinden — und wahrlich nicht zum Schaden der Gesellschaft, denn diese gedeiht ohne Wunder recht gut, ja sogar nach besser, als mit ihnen.

Neueste Literatur.

Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit von Gustav Klemm. Siebenter Band: Das Morgenland. Mit 6 Tafeln Abbildungen. Leipzig, 1849. Verlag von B. G. Teubner.

Wir erinnern an die über die vorhergehenden sechs Bände in diesen Blättern bereits erschienene Kritik, und fügen, was das Lob, welcher den Klemmschen früheren Bänden gespendet hat, auch diesem Band im vollsten Maße zukommt. Uns sei vor Allem die lichtschaffende und neue Darstellungsgabe und der ausnehmende Fleiß, mit welchem alle vorhandenen Quellen benützt und schaffsinnig geschöpft wurden, anerkennend zu. Der Verfasser weiß mit geistiger Anregie und Kostbarer die Zustände und Verhältnisse in den mannigfachen Beziehungen klar, richtig und lebendig aufzufassen. Sein Urtheil steht über alle angehäuften Einzelnheiten mit endiger Ueberlegung und vorhandiger Durchdachtheit, mit der Sichtbarkeit und Festigkeit eines großen, erfahrenen Gelehrten; darum bereicht auch eine logische, richtig und naturgemäße Entwicklung im Ganzen, und es findet jedes Ereignis nach seinem Motive und jede Charakterung nach seiner Eigenthümlichkeit gerade da den Platz angewiesen, wohin er gehört. Dieser Band dürfte für Freunde der morgenländischen Literatur und Geschichte, deren es in Wien und Oesterreich nicht wenige gibt, von besonderem Interesse sein. — Die Ausstattung ist würdig.

Wiener-Telegraf.

— Die Verhandlungen über die Auflösung des Vertrages, welchen die Direktionen der Eisenbahnen wegen des Betriebes mit der Staatsverwaltung geschlossen haben, sind vorläufig abgebrochen; doch werden die Bahnen noch Ablauf des Vertrages im Jahre 1851 vom Staate wieder übernommen werden.

— Man gedenkt die Vergehrungssteuer vom Wier auf eine andere Weise als bisher zu bemessen. Das Ministerium geht sich deshalb mit praktischen Bauern in's Einvernehmen. Zwei dieser Herren wurden in dieser Angelegenheit sogar von Prag nach Wien beschieden.

— Die Burginspektion erhält nun den Titel Burgintendantur.

— Der „Magyar Hirlap“ will mehrseitig und auch aus glaubwürdiger Quelle vernommen haben, daß am Jahrestage der Thronbesteigung des Kaisers eine ausgedehnte Amnestie erscheinen soll.

— Am 29. Morgens erschien der Kaiser unversehens an der Tabaklinie und fand eine lange Reihe mit Viktualien beladener Wagen auf die Beamten harrend, welche sich noch nicht eingefunden hatten. Se. Majestät sollen sehr entrüstet gewesen sein; ähnliche Fälle dürften ob ihrer Folgen schwerlich mehr vorkommen.

Großer Zapfenstreich.

— Berichte aus Pesth melden, daß sich für Ofner, der im Neugebäude seinem Geschick entgegensieht, ein Theil der Bürgerschaft in einer Petition verwendet werde. Beiliegende Dokumente beweisen, daß er am 14. April gegen die Unabhängigkeitserklärung Opposition gemacht, und eine ihm von Kossuth angetragene Ministerstelle zurückgewiesen habe. Dieß Alles dürfte bei dem ihn betreffenden Urtheile von Einfluß sein.

— Der wegen seiner Loyalität berühmte Graf A. Batthyanyi, der sich seit dem Ausbruche der ungarischen Revolution in London aufhält, hat zwei seiner in Ungarn liegenden Güter an das Großhandlungshaus M. L. Biedermann and Komp. verkauft.

Preßburg. Wir vernehmen, daß ein Theil der magyarischen Emigration sich nach New-York, der andere nach Texas wenden wird. Schiffe sind schon bestellt, eben so spricht man, sollen schon Ländereinkäufe vor sich gegangen sein. Klapka hält sich gegenwärtig nach Ingenieuren erzwungenen Irrfahrten in der Schweiz in der Nähe von Solaburn auf. — Den Offizieren des aufgelösten Freischaaren-Bataillons wurde gestattet, ihre Seiten- und Schießgewehre beizubehalten.

— Die Verurtheilung des Professors und Benediktiner-Priesters Kamer zu achtjähriger Festungsarreste in Eisen machte in Preßburg viel von sich reden.

Prag. Die Gräflichen in einem Dorfe bei Bidow hielten seit längerer Zeit Predigten, bei denen nur Frauen und Mädchen erscheinen durften. Die „Deutsche Zeitung aus Böhmen,“ welche angibt, den Inhalt der Reden im Detail vernommen zu haben, gesteht, sie müsse sie mit Stillschweigen übergehen. Die Volksjustiz machte den Predigten ein Ende, denn eines Sonntags kamen Bauern mit Knitteln bewaffnet, sprengten die versiegelten Kirchenthüre und ließen es ihre Weiber so wie den Prediger empfinden, daß diese Art Kirchenversammlungen ihnen nicht genehm seien.

Wiener Stadt- und Vorstadt-Geschichten.

Es steht nichts auf über den Geist und eine geistreiche Unterhaltung. O selig, wer so unbefugt bleiben kann von den Zeitereignissen, wem noch genug vormärzliche Milch in den Adern gerinnen ist, um das vielleicht doch zugetrömte politische Gift der Neuzeit unschädlich zu machen!

Wir sind so selig. Wenn ich sage „Wir,“ so meine ich eine ganze Gesellschaft, eine ganze, große Gesellschaft.

Es steht nichts auf über den Geist und eine geistreiche Unterhaltung.

Mehreremale in der Woche kommen wir an einem Orte zusammen. O, wozu Schauder und Entsetzen? Wir kommen friedlich zusammen, ohne Waffen, ja selbst die Waffen des Geistes lassen wir zu Hause. Und dennoch sind wir Ritter, alle sind wir Ritter. O es ist zum Durchgehen, man könnte bersten vor Lachen, und es ist lieb. Getrunken wird bloß aus Humpen; zu dem Kellner sagen wir Knappe, und der Kellner muß öffentlich dafür wieder Herr Ritter zu Jedem von uns sagen. Was er im Gehirnen zu Jeden von uns sagen will, das steht ihm frei.

Einer aus der Gesellschaft ist der Großmeister. Gegenwärtig bekleidet noch immer Derjenige diesen Charakter, der das Ganze erfunden hat. Wir ehren auf diese Art ihn und seinen Geist und werden es nicht leicht wagen, ihn abzusetzen. Er soll schon vor sechs Jahren in einer andern Vorstadt eine ähnliche Rittergesellschaft gebildet haben. Er ist ein Tanzlehrer. Man sagt, er soll auch Possen schreiben. Welches Verständniß der Zeit muß nicht in diesen Possen herrschen! Ich möchte einmal eine aufführen sehen. Vom Großmeister angefangen sind nun alle ritterlichen Chargen und Würden vertreten. Da gibt es Herolde, Säckelmei-

ster u. s. w. Der journalistische Läuselewenzel von Wien ist auch da. Er ist schon Ritter. Der Mensch ist überglücklich. Es ist aber auch viel. In der Journalistik noch immer Trossbube, Notizenjunge, der die Tagesereignisse zusammenkoppelt und hier schon Ritter! Das muß so ein Gemüth ergreifen. Aber auch Schriftsteller sind da, geniale Schriftsteller, die Feuilletonartikel schreiben, suspendirte Redakteure, die Lorgnetten tragen, in Leipzig Makulatur gemacht haben und Unsereinen vom „Punch“ nur über die Achsel anschauen; auch sie hat die geniale Idee von der Rittergesellschaft elektrisirt, und weil es jetzt schon einmal die Verhältnisse nicht erlauben mit der Zeit zu geben, so sind sie Ritter geworden. Zweikämpfe gehören bei uns eben nicht zu den Seltenheiten, wie es einmal schon unter Rittern nicht anders geht. Der Besiegte muß dann immer als Geist herumwandeln, und wer sich so benimmt, als ob er ihn gesehen hätte, muß eine gewisse Strafe zahlen. Am liebsten ist es uns darum immer, wenn der Großmeister einen Zweikampf zu bestehen hat und geschlagen wird, denn dann wird nie eine Strafe gezahlt, dann sieht gewiß Niemand einen Geist. Auch ein Burgverließ haben wir. Das befindet sich unter den Tisch und so kommt es, daß die Kellner, Knappen wollte ich sagen, noch des andern Tages von der schauderhaften Strenge des Vehmgerichtes, oder wie das Gericht heißt, erzählen, denn es sind wenige Mitglieder, Ritter, wollte ich sagen, die sich nicht des andern Tages noch in dem Burgverließe befanden.

Was aber das Lobenswertheste an uns ist: wir waren einmal alle Demokraten, bei allen Freiheitskämpfen waren wir dabei und jetzt sind wir dennoch zur Besonnenheit zurückgekehrt. Es ist ja doch viel angenehmer, in Wien Ritter zu sein, als in der Schweiz zu hungern. Die armen Teufel in der Schweiz! Es soll ihnen recht elend gehen. In unserer Gesellschaft aber ist's zum Durchgehen, man könnte bersten vor Lachen, und es ist lieb. Es steht nichts auf über den Geist und eine geistreiche Unterhaltung!!!

Der Advent in der Politik.

Dezember ist da! Der Schnee ist da! Der Winter ist da! Der Advent ist da! Jetzt hängt der Himmel nimmer voll Geigen sondern voll Schneewolken; jetzt gibt es keinen Tanz mehr, als den gefährlichen auf dem Eise, jetzt wissen die Anschlagzettel von keinem Ball mehr zu erzählen, sondern die Rorateglocken und Glöckchen rufen schon in der Früh aus dem Schlafe und aus den Federn!

Der Advent ist da!

Da heißt es beten, fasten, beichten und den Walzerjubel vergessen! Da heißt es ernsthaft sein, und denken an die Ewigkeit.

Der Punch ist bosshaft, der Punch weiß auch einen Advent in der Politik, der die lustigen Bosheiten vom Himmel nimmt, und die übermüthige Lust in's Bett legt, der um 12 Uhr die Kaffee- und Bierhäuser zusperrt, und auf die Bastei Kanonen hinaufgestellt hat.

Der Punch kennt ihn sehr gut, den Advent in der Politik, denn er genirt sich auch etwas vor ihm, und läßt die bösesten Witze unter den Tisch fallen, denn der Punch ist ein leichter Springinsfeld; er macht lieber harmlose Witze, damit er bei etwas zu beißenden Späßen das Gesetz nicht riskirt. Auch ist der Punch zu bescheiden, und er liebt es nicht, wenn man mit ihm viel Aufhebens macht! —

Was ist aber der Advent in der Politik?

Bst! Unter vier Augen! Um Gotteswillen still! — Der Belagerungszustand!

Jetzt ist es heraus!!!

Wir erklären feierlich, durchaus nicht auf die Aufhebung des Belagerungszustandes anspielen zu wollen, sondern bemerken nur, daß bei der Ankunft der Christgeschenke der Advent davongeht. Wir lieben die politischen und unpolitischen Christgeschenke, und nehmen sie an jedem Tage mit Freuden an.

Verläßt uns nächstens mit der Ankunft der politischen Christgeschenke der Advent der Politik, so werden wir ihm auch ein herzliches Adieu sagen, denn der Punch ist Niemanden feind.

— Verzeihung gnädige Frau!

— Ja Verzeihung, und immer wieder Verzeihung. Du bist in deinem früheren Dienste verdorben worden. Ich hätte aber auch als gutgesinnte Frau eine Person gar nicht aufnehmen sollen, die bei einem Gemeinderath von Salzburg in Dienst gewesen ist.

Erwägungen.

Wegen seiner entschiedenen Abneigung gegen die rothe Farbe, ernennen wir den Verfasser der „Genesis der 5ten Revolution“ zum Truthahn I. Klasse.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Inniser Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr.“ — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Kronländer kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel ausserhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das elegante Debitpapier kostet 1 kr. CM.

Nro. 175. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 4. Dezember 1849.**

Duhbrüderliche Gratulationsrede, gehalten an den „Zuschauer,“

der da edirt wird von dem Herrn Sigismundus Eberesberg.

Morgen ist der vierte Dezember.

Das ist der Namenstag aller Barbaren. Der „Punch“ kommt also heute schon, um Dir freundnachbarlichst seine Wünsche und Gefühle vorzutragen.

Ja, freundnachbarlichst; denn wer die Dorotheergasse durchschreitet, wird finden, daß der „Zuschauer“ und der „Punch“ Nachbarn sind, sie sind nur durch den „Wanderer“ getrennt, und doch hat der „Punch“ seinen Kollegen, seinen Brüdern bisher so arg vernachlässigt; das ist unverzeihlich und muß so viel als möglich wieder gut gemacht werden.

Sigismundus, vergib es mir, wenn ich den langen Namen etwas abkürze und Dich Mundi nenne, der Name ist so herzig und paßt so ganz zu Dir und Deinem adelsgut anmuthigen Zuschauerchen, welches da ist der „Wurstl“ unter den politischen Blättern.

He, he, he, lieber Mundi, Du bist ein loses Vögelchen, Du verstehst Deinen Vortheil, als ob Du von einem beschnittenen Vater gezeugt worden wärest. Du weißt von Dir reden zu machen, und dazu gehört Geist, Seelengröße und Tollkühnheit. Welch ein tiefgoes Genie in der winzigen Haselnußschale!

Lieber Mundi! Du mußt nicht schimpfen auf die Herren von der Opposition, denn auch Du, herziger politischer Wurstl, machst Opposition, aber verstehst sich nur nach — rückwärts. Darin liegt das Geniale!

Zur Zeit, als die Charte vom 4. März Gegner hatte, daß Du sie in den Himmel erhoben, jetzt, wo die übrige Welt die Charte wünscht, kellst Du Dich vor Deine Bude in der Dorotheergasse und trommelst: „Nur hereinspaziert, meine Herren — zwei Groschen — gleich wird angefangen — es bleibt Alles drin Alten!“

Bisher, theurer Nachbar, habe ich Dich nun angeschaunt — von jetzt an bin ich gezwungen, Dich zu bewundern. Millionen Menschen stürmen an gegen die pomärzliche Mauer, um sie endlich einzustürzen, da hüpfst Du einher, stemmst Dich mit dem Spitzfelch an dieselbe, um sie aufrecht zu erhalten. Siehst Du, mein holder Mundi, das nennt man Opposition nach rückwärts.

Du nennst die Konstitution ein scharfes Messer, welches einem kranken Kinde verschrieben ist, welches man ihm aber, wenn es gesundet, nicht zu geben braucht. Du bist sehr unvorsichtig, liebes Mandel, denn Du hast vergessen, daß zwei Kaiser es waren, welche dem Kinde dieses scharfe Messer verschrieben haben, und indem Du dem Monarchen zumuthest, sein Wort zu brechen, indem Du auffordest, daß kein verunfinniger Mensch auf einen solchen babylonischen Verfassungsbau — so nennst Du den künftigen Reichstag — das Heil der Monarchie gründen kann, und auf solche Weise im Vorhinein gegen den verfassungsmäßigen Reichstag agitirst, indem Du dieß Alles in Deinem „Zuschauerchen“ offen aussprichst, hättest Du von dem „Punch“ — vorausgesetzt, daß der „Punch“ Staatsanwalt in Preßsachen wäre — einen Tendenzprozeß an den Hals bekommen, der Dich wahrscheinlich auf viele Jahre von Wien entfernt hätte. Aber der „Punch“ ist kein Staatsanwalt. Du bist sein lieber Nachbar, darum kannst Du auch ferner der politische Wurstl verbleiben.

Aber Du bist nicht nur gegen die Verfassung. Du bist auch gegen die Väter derselben; das jetzige Ministerium ist Dir zu liberal. Mundi, Mundi! ich sehe es Dir an Deinen scheinlichen Blicken an, Du möchtest ein anderes Ministerium haben, so z. B. ein Ministerium Colowrat-Kübeck-Hardtl, kann möchtest Du auch noch eine kleine Endpension der Verfassung auf vier Jahre; nicht wahr, so ein unschuldiges Staatsstreichert, das paßte auch in Deinen Kram? O Spitzelberg, wir kennen uns, Du bist zwar nur ein Wurstl, aber der Wurstl wird hinter dem Vorhang von unsichtbaren Händen in Bewegung gesetzt, und es gibt noch Manche, die so wie Du Opposition nach rückwärts machen.

Doch für heute genug — wir werden uns noch sehr oft sprechen. Auf Eines aber muß ich Dich jetzt schon aufmerksam machen: Bergiß es nie, daß der Wurstl — was er auch immer produzirt haben mag — jedesmal am Schlusse der Vorstellung entweder seine Prügel bekommen hat, oder gar vom Teufel geholt wurde.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Mészáros.

Lázár Mészáros, ein tapferer Haudegen, diente im Bermärz als Oberst und Regimentskommandant bei Sadvinlen-Husaren in Italien, und wurde auf Vorschlag des Konseilspräsidenten Batthyani zum ungarischen Kriegsminister ernannt, auch bald darauf zum General-Major befördert. In wenig Diplomat, um die wahre Sachlage zu erkennen, real er benahm sich Wasser. Als ihn die hochgehende Flucht der Revolution verschlang. Zuerst Rebell wider Willen, erwachte er an einem Oktobermorgen und war — kompromittirt. Bei der Berufung des Rekrutirungsgesetzes erlitt der loyale Mészáros Schlappe auf Schlappe, und wurde alle übrig gedrängt, daß sich der revolutionäre Mészáros das Dementi gab, von einem gewissen Verzweifelten zu schwagen, das er jedoch dem Willen des Hauses zum Opfer bringen werde. Als der Bann im September Ernst mit der Invasion machte, begab sich Mészáros, einem direkten Kampfe mit kaiserlichen Militär auszuweichen, vor Szent-Tamás. Er wählte sich daselbst den gefährlichsten Posten; 36 Kanonenschüsse wurden auf ihn abgefeuert, und als er sah, daß die Brücke über den Kanal trotz seines strengen Befehles noch nicht eingehängt sei, schwamm er zu Pferd durch den Kanal, um die nöthigen Anstalten persönlich zu leiten. Ein Baar Offiziere seiner Suite behaupteten, den Kriegsminister damals flüstern gehört zu haben: „Verdammtes Pech! Keine Kugel trifft. Man ist schußfest, wenn man fliehen will.“ — Als Heid Sdlik im Dezember Nordungarn zittern machte, meinte Mészáros in der Unterhandlung vom 14. j. M. „ich hoffe, wir werden Sdlik verschlicken,“ wurde aber später von seinem Meister — wenn wir nicht irren, war er in früheren Jahren Adjutant des ritterlichen Grafen — bei Kaschau vor den Höhen von Bircza total geschlagen, und Mészáros übergab nun dem glücklicheren Klapka den Kommandostab, und übernahm in Debreczin aus den Händen seines Spezlvertretens FZM. Vetter abermals das Portefeuille des Kriegsministeriums. Sein Ministerium ging erst am 15. April 1849 zu Ende. Er abdicirte in der damaligen Unterhandlung, und das lange Parlament votirte ihm auf Vadislaus Palozzy's Antrag einstimmig den Dank des Hauses, und ernannte den bescheidenen Krieger zum Feldmarschallleutenant. Mészáros ward nun eine Art Rückendeckung wie Ernst Fris. Anfangs Juli sollte er für Kossuth die Kastanie Görgey aus

dem Feuer vor Komorn holen, und erlieg damals jene wunderliche, alle parlamentarische Form verletzende „Verordnung von dem Oberbefehlshaber der Gesammtarmee an Herrn FML. Dembinsky: Offene Vertheidigung, welcher gemäß der Herr FML. ermächtigt wird, über die Bewegungen des Heeres, so wie über die Disloccirung und Verpflegung, mit einem Worte über alle Bedürfnisse desselben die nöthigen Verordnungen zu erlassen, und so zu verfahren, wie es die jetzigen Verhältnisse und das Wohl des Vaterlandes erheischen werden. Der gesammten Armee aber und allen Militärindividuen hohen und niedern Ranges wird hiemit unter strengster Verantwortlichkeit anbefohlen, den obenerwähnten Hrn. FML. in Allem pünktlichen Gehorsam zu leisten, und seine Befehle zu vollziehen. L. Mesgáros, FML. m. p." — — Das Manoeuvre scheiterte an der Unbänglichkeit der obern Donauarmee an Görgey. Mesgáros kommandirte nun die Südarmee, an seiner Seite fand Dembinsky als Generalquartiermeister. Nach der Niederlage bei Temesvar und der Auflösung des ungarischen Heere flüchtete er am 21. August über Kalafat nach Widdin in türkischen Schutz, und wurde Ende Oktober mit den polnischen Flüchtlingen nach Schumla exportirt. Mesgáros war ein tüchtiger Soldat, ein braver Regimentskommandant, ein dienstfreiziger Kriegsminister, aber ein mittelmäßiger und unglücklicher Feldherr. Das magyarische Journal „der 15. März" meinte einmal, sein Hauptverdienst sei, Offizierspatente auszustellen. Er war sehr belesen, als Parlamentsredner Citaten nicht abhold, und Mitglied der ungarischen gelehrten Gesellschaft. Uns erschien er als ein Abadonna wider Willen im Dolmány, und wir legten ihm deßhalb den Wahlspruch in den Mund: „Mich der Schuld dahin zu geben, ach es war nicht meine Wahl!"

Böttcher der Goldmacher.

Motto:
Gehagte — 18 ⅞.
(Exitte aus dem Börsenkourse).

Herr Karl Töpfer hat vor mehren Jahren unter obigem Titel ein Schauspiel geschrieben, welches Sonnabends im Nationaltheater an der Wien zum Erstenmale zur Aufführung kam. Die Aze, um welche sich das Stück dreht, sind Gold und Freiheit; ein junger Apotheker, der den Verdacht auf sich ladet, Gold machen zu können, muß aus Berlin entfliehen, und wird von dem Churfürst August von Sachsen auf eine Festung gesetzungen, um dort für ihn Gold zu erzeugen; statt dessen macht er Gefäße aus Meißner-Thonerde, und wird auf diese Weise der Entdecker des Meißner-Porzellains. Das Stück ist hübsch gedacht, und mit Ausnahme der gedehnten Mitte nicht ohne Interesse.

Herr Dorn hatte vergessen, daß Böttcher ein Apotheker und kein König Lear ist, übrigens fand seine Leistung Anerkennung. Hr. Lutzberger als ordenssüchtiger Major flattete die kleine Rolle mit vielen hübschen Pointen aus. Ebenso die Herren Rott, Nolte und Treumann. Anßerst anmuthig und fein gab Frau Wiasowicz die Generalin Kronheim. Ihr Konversationston ist voll Grazie und Natürlichkeit. Herr Wollmann war ein mittelmäßiger Churfürst, dagegen Herr Biel ein sehr großer Böswicht. — Das Haus war trotz des schlechten Wetters ziemlich besucht.

Krone und Herz.

Das unter diesem Titel bereits angekündigte Ausstattungsstück von Kolakam endlich am 2. d. M. im Josefstädtertheater zur Aufführung. Die ersten drei Akte wurden sehr günstig aufgenommen, beim letzten Akte lühlte sich die Theilnahme ab, worau ein mißlungenes Kouplet, besonders aber die unerhörte Länge des Stückes Schuld trug; es spielte von 7 bis beziehungsweise auf 11 Uhr. Es muß also wenigstens um eine ganze Stunde gekürzt werden. Der Verfasser war angewiesen Aenderungen in dem Stücke vorzunehmen, welche in die Handlung und in die Idee desselben eingriffen, daher mag jetzt die Verschwommenheit und Unklarheit des Ganzen stammen, allein selbst die Ueberreste zeugen noch von der hübschen Grundlage — nur schade, daß der Gedanke nicht mit mehr wirklicher Handlung ausgeführt ist.

Musik von Binder, Tänze von Raimondi fanden vielen Beifall. Letzterer so wie der Dichter wurden oft gerufen.

Das Arrangement ist lobenswerth, eben so das Zusammenspiel. Frln. Müller, Frau Schniger, die Herren Fenchtinger, Röring und Leuchert ließen es diesmal nicht fühlen, daß man sich in der Josefstadt befinde; sie leisteten nach Kräften das Möglichste. Das Ganze ging wie am Schnürchen. Ueber Herrn Röring als Komiker wollen wir nach dieser an und für sich nicht komischen Parthie noch kein Urtheil fällen. Eines beschränken wir an ihm, und zwar den Mangel an Laune. Herr Röring scheint noch etwas Furcht als ehedem der Frau Rusa. Die Ausstattung ist prachtvoll, die Abschlüsse imposant, die Kostüme blendend. Das Haus war übersüllt. Es muß bemerkt werden, daß trotz der Ueberfülle und Länge die Ausmerksamkeit des Publikums doch bis zum letzten Augenblicke gespannt blieb.

Wiener-Telegraf.

— Ein in sonst wohlunterrichteten Kreisen verbreitetes Gerücht läßt eine telegrafische Depesche von hier nach Prag abgehen, vermöge welcher die österreichischen Truppen die Ordre erhalten hätten, der sächsischen Grenze sich so viel als möglich zu nähern. Als Umstände, welche einen solchen Befehl hervorgerufen haben, werden verschiedene erwähnt. Bald heißt es, die Zusammenberufung einer Reichstages in Erfurt habe eine solche Aufregung hervorgerufen, daß es der sächsischen Regierung nicht möglich wäre, sie mit ihren eigenen Mitteln nach dem Verlaufe alles moralischen Vertrauens in Schranken zu halten, bald heißt es: Sachsen wäre so sehr unterwühlt durch die Agitationen der Demokraten und das Schnkelsystem des Gouvernements, daß der Ausbruch einer Bewegung zu den nicht ungewöhnlichen Dingen gehört.

— Nach der Basler Zeitung kommt Professor Wackernagel nicht nach Wien, sondern verbleibt in der Schweiz.

— Für die stadthauptmannschaftlichen Beamten wird nächstens eine neue Dienstinstruktion erscheinen. Dieselbe zerfällt in vier Hauptstücke, enthaltend die Bestimmungen bei täglichen und gewöhnlichen Amtsverrichtungen, bei nächtlichem Dienste, bei außerordentlichen Dienstbefehlen und bei Amtsverrichtungen an Sonn- und Feiertagen.

— Die Gegenstände, welche bei der am 3. Dezember stattgehabten Generalversammlung des niederösterr. Gewerbevereins zur Verhandlung kamen, sind: 1) Wahl des Vorstehers, der beiden Stellvertreter, des Kassaverwalters, des Oekonomieverwalters, des Archivverwalters und des Bibliothekars. 2) Vortrag über den Fortschritt der vaterländischen Ernährungsindustrie, von Hrn. L. Wimmer. Vortrag über die königl. Gewerb- und Baugewerkschule zu Chemnitz von Hrn. M. Todesco.

— Der Magistrat erinnert mittelst Kundmachungen an die wegen Auffreuens von Asche und Sand bei Glatteis bestehenden Verordnungen. Jeder Hauseigenthümer, der dieselben nicht befolgt, zahlt 5 fl. Strafe und die Kosten der für ihn von Amtswegen bewerkstelligten Sandausstreuung. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, daß beim Abwerfen des Schnees von den Dächern die Vorübergehenden durch aufgestellte Zeichen gewarnt werden.

— Ein Opfer hat die Kälte des Winters bereits gefordert. In der Nacht vom 1. auf den 2. fand man ein, bei 40 Jahre altes, Frauenzimmer in der Vorstadt Hundsthurn erfroren. Alle angewendeten Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos.

— Erzherzog Johann wird ehestens nach Wien kommen und längere Zeit hier verweilen.

— Die mit Dekret angestellten Schulgehülfen sollen von der Abstellung zum Militär befreit werden.

— Zu Anfang des kommenden Jahres sollen auch die Privatkorrespondenzen mittelst Telegrafen eröffnet werden.

Großer Zapfenstreich.

— Zur Vertheilung der Linzer Armen hinterließ der Kaiser 1000 fl.

— Wir vernehmen, daß an der juridischen Fakultät in Prag eine eigene Lehrkanzel für öffentliches und mündliches Verfahren errichtet werden soll.

— Die Moldau in Prag ist bereits ganz zugefroren. Die Kälte hat bereits die Höhe von eilf Grad erreicht.

— Bis zur Durchführung des stabilen Katasters wurde bei in Ungarn statt-

findenden Käufen und Verkäufen andrerseits Güter angeordnet, daß jedesmal die Zeit bestimmt werden muß, in welcher dem Käufer vor dem Verkaufe die Grenzen des verkauften Gutes anzuzeigen sind. Diese Zeit muß allen Grenznachbarn bekannt gegeben werden, damit dieselben bei der Grenzmarkirung des verkauften Gutes zugegen sein und im Falle einer Beeinträchtigung ihre Rechtsansprüche geltend machen können, weil, wenn dieß nicht erfolgt, die Käufer in dem Besitze des erkauften Gutes diejenigen Grenzen erhalten würden, nach denen er dasselbe gekauft zu haben erwiesen kann.

— Briefischen Mittheilungen aus Znaim zufolge hat sich die Inquisition, welche sich wegen des verübten Mordes an den Eheleuten Schirer in Unterlaufung daselbst befand, freiwillig „erhungert," indem sie standhaft alle Speise zurückwies. Selbst dem gewaltigen Eingießen von Wasser und sonstigen Eingaben von Lebensmitteln widerstand sie mit allem Aufwand ihrer Kräfte.

Preßburg. Der Eisfried des Stromes verhindert die Müller ihre Mühlen vollends an's Land zu bringen, man fürchtet deßhalb für kein Preßburg eine Mehlteurung.

Pesth. Man hört abermals von räuberischen Angriffen auf Reisende und auf einzeln gelegene Gehöfte. Besonders verwegen sind die sehr gut bewaffneten Räuber in der Soltz Gespannschaft. Es ist nichts Seltenes, die Herren Räuber untereinander lateinisch sprechen zu hören.

— Bei der königl. Oberpostdirektionstafel in Pesth wurde mit wenigen Ausnahmen wieder das vormärzliche Personal mit dem vormärzlichen Gehalte angestellt.

Die Staatsprokuratur war in der gewesenen königlichen Kurie in Pesth aufrecht erhalten.

Florenz. Unter den Angeklagten, welche der Beurtheilung der gewöhnlichen Gerichte übertassen werden, befinden sich sämmtliche Führer der toskanischen Revolution, als Guerrazzi, Montanelli u. s. w. Der Großherzog will also die Ansnahmsgerechtigkeit selbst den Häuptern der Bewegung gegenüber nicht angewendet wissen.

Wiener Stadt- und Vorstadt-Geschichten.

Von der Wieden.

A — a — h!

Mit diesem Ausrufe unzweideutiger Langeweile empfängt mich Freund Theodor, als ich zu ihm in's Zimmer trete.

Theodor ist ein lieber Junge, hat Geld, einige vorstädtschaftliche Hofstätte zu Onkeln, ein künftliches, odentliches „von" vor seinem Namen und bewohnt in der Kärnthnerstraße eine Treppe hoch die eleganteste Junggesellenwohnung, die man sich nur denken kann. Bei Allem dem ist er wunderdarerweise entschieden freisinnig, ließt nur den „Punch," den „Wanderer" und die „Ost-deutsche Post," ist aber auch auf den „Haus-Jörgl" und die „Friedenszeitung" abonnirt.

A — a — h!

Theodor streckt und reckt sich auf seinem aristokratischen Pfühl wie einer jener Gemeinderaths-Aktanten, die das Beste unserer Stadt auf ihren gekrümmten Rücken tragen, nach einer anstrengenden Sitzung über eine neue Huldigungsadresse. Der Ausdruck unendlicher Erschlaffung und Mattigkeit liegt auf seinem Gesichte: er scheint soeben einen Leitartikel der „Reichszeitung" gelesen zu haben, die neben ihm auf dem Fußboden liegt.

Ein schöner Empfang zum frühen Morgen! rede ich ihn an.

Verzeihung, lieber Freund! Aber wärest Du, wie ich, gestern Abends in der „soirée bureaucratique" meines Onkels, des Hofsalzhofs von K., gewesen und hättest gleich auf nüchternen Magen die „Reichszeitung" zu Dir genommen, Du würdest meine Neigung zur Mundwerre begreiflich finden.

Soirée bureaucratique?

Wohl! Eine Vereinigung sehr solider Herren man servirt Thee mit Backwerk, dann verbreiten einige jener Heiligen, die unter dem Schirme des bekannten breitkrämpigen Hutes wandeln, etwas Weihrauchduft und zuletzt verschlingen sich die Zöpfe der P. T. Anwesenden in annuthige Konversationstonnen über den † † † Zeitgeist und die gottlosen neuen Einrichtungen.

Das muß sehr unterhaltend sein!

Bis auf den Weihrauchduft, der narkotisch wirkt, daher meine Schläfrigkeit. A propos! Hast Du schon gefrühstückt?

Nein.

Nun gut, so thuß Du's mit mir ab. Johann! Den Kaffee und noch eine Tasse.

Wir setzen uns, zu frühstücken.

Mein lieber Freund, ich langweile mich schauderhaft. Der Tag dehnt sich wie ein elastisches Stumpfband, klagte Theodor.

Lies Zeitungen.

Huh!

Geh' in's Theater.

Meuchelmörder!

Verliebe Dich.

Das mag noch gehen, läßt sich aber nicht so über's Knie brechen. Ich möchte mich noch heute unterhalten. Rathe, hilf!

Komm' mit mir ein Logis suchen, das gibt Stoff genug zur Zerstreuung.

Ein Logis suchen? Studiren machen? Wunderbare Haushaltungen belauschen, merkwürdige Stillleben zu Gesichte bekommen, hin und wieder im Negligée überraschen, freundliche Blicke und Grobheiten ernten? Topp, ich bin dabei.

Theodor legt seinen Winterrock an, wickelt einen Wintershawl um — es ist abscheulich kalt — nimmt dann meinen Arm und wir machen uns auf den Weg.

Wohin? fragt mein Freund.

Auf die „radikale" Wieden hinaus, wie die Gutgesinnten zu sagen belieben.

Das Glacis ist glücklich überschritten, wir sind beim Freihause angelangt.

Ein Blick auf das Hausthor zeigt uns eine Unzahl von Miethzetteln. Der Reichthum an vakanten Plätzen für „Zimmerherrn" setzt uns wirklich in Verlegenheit; die wunderbare, sonst nirgends in der Welt anzutreffende Orthografie dieser öffentlichen Einladungen an das Obdach suchende Publikum entlockt uns manches Lächeln. Da ist ein „Bets für einen anstentigen Hörrn zu verlasen," bei jenem „Kamenet" ist der Eingang „ebarürt," ein Zimmer ist auch ohne „Möpplin" zu haben und eine Kammer „zimmerert" kann sogleich bezogen werden. Wir traten in das Haus ein.

Die Parterthüre Nr. 13 soll ein ruhiges, sauberes, anständig möblirtes Zimmer zu vergeben haben.

Ich läute an. Eine graume Zeit vergeht, ehe man uns öffnet. Eine Frau von mittleren Jahren mit einem kleinen Kinde auf dem Arme wird sichtbar.

Sie wünschen?

Es soll hier ein Zimmer —

Bitt', ysgleren S' weiter. 's schaut no a biffert unordentli bei uns ans.

Die Passage geht durch die Küche, die Parfums birgt, an denen die Herren Treu und Nagtisch unschuldig sind, dann durch die Wohnstube der Familie. Dort steht es in der That „a biffert unordentli" aus.

(Fortsetzung folgt.)

Entwurf

der von Preußen aus neu zu oktroyirenden deutschen Verfassung.

1. Art. Die Abgaben auf das Bier sind aufgehoben.

2. Art. Jeder Deutsche erhält volle Freiheit, auf der Straße, im Theater, im Wirthshause, oder wo er sonst will, zu tauchen.

3. Art. Die Wirthshäuser dürfen die zwölf Uhr offen bleiben.

4. Art. Alle Beamten erhalten die Erlaubniß, Schnurbärte zu tragen.

5. Art. Jeder Deutsche ist vor dem zehnten und nach dem sechzigsten Jahre militärfrei.

6. Art. Die Studenten dürfen „Was ist des Deutschen Vaterland?" ungehindert singen.

7. Art. Es herrscht Karrikaturfreiheit, vorausgesetzt daß sie streng auf nichtdeutsche Regierungen beschränkt bleibt, und nie den Nagel auf den Kopf trifft.

8. Art. Die Zensur auf ABC-Bücher, Modezeitungen, Bonbonnerie und Pantominen bleibt auf ewige Zeit abgeschafft.

9. Art. Die Polizei wird auf 3,000,000 Mann reduzirt.

10. Art. Von nun an ist der freie Handel nach allen Theilen der Welt in Wurst, Sticknolle, Zwieback, Berlinerblau und politischen Flüchtlingen erlaubt.

11. Art. An der Table d'hôte sind alle Deutschen gleich.

Allgemeiner Post- und Börsenbericht.

Der Petersburger Bote kommt Montags und kehrt in der goldenen Knute. Die seit vorigem Jahr für Rußland von Ungarn aus im Gange gewesene Hiobspost ist wieder eingezogen worden.

Der dänische Bote Christiansen kommt Sonnabends, und kehrt im „König von Preußen." — Bringt auch offene Briefe.

Der Frachtfuhrmann Mufti aus Konstantinopel kommt alle Markttage, und kehrt im halben Monde ein. Briefe und Plakate an die Herren Koffuth, Bem und Komp. nimmt der Wirth an. Schachteln an den Sultan müssen zugenäht sein.

Der Berliner Fuhrmann Manbrup kommt Sonnabends; stand früher im „deutschen Kaiser" jetzt zur „Stadt Erfurt" in Michels zu Grunde gegangener Wirthschaft. — Briefe und Pakete müssen Vormittags aufgegeben werden, weil er immer bei Zeiten abfährt.

Der römische Bote, früher im „Pantoffel" gestanden, hat seine Fahrten eingestellt.

Börsenstand.

Fonds.	Geschäfte.
Preßfreiheit	Etwas gedrückt und schwankend.
Orden und Titel	Stark angeboten und viel auf dem Platze.
Deutschland	Flau, nur in langer Sicht begehrt.
Pietismus	Der Kours hebt sich fortwährend gesucht.
Reichthum	Machte sich wenig bemerkbar.
Vorurtheile	Machten sich bemerkbar ohne erhebliche Veränderung.
Literatur	Mangelhaft.
Christlicher Staat	Wieder merkliche Nachfrage.
Ministerposten	Begehrt.
Baares Geld	Sehr beliebt und fehlt.
Schulden	In allen Sichten begehrt und beliebt.

Tageskalender.

Dienstag den 4. Dezember.

Herr Mathias Koch beeilt sich wieder zwei Jahrgänge des „Zuschauers" in einer neuen liberalen Broschüre zu ertränken. Der „Punch" schreibt eine politische Fabel | von andern blindgebornen Wesen, die ebenfalls ertränkt zu werden pflegen.

Fabelnarrins Eberöberg geräth neuerdings in Verzweiflung. Er ist sich keines andern Rathes, als eines fürsterzbischöflichen bewußt, und der fürsterzbischöfliche Rath langt nichts.

Vom ersten Dezember an erscheint der „Punch" 6 Mal die Woche, und wird loco Wien mit 30 kr. CM. Pränumeration darauf angenommen; für Auswärtige mit Postzusendung 40 kr. CM. Man pränumeriert im Expeditionslokale, Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1108.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabsloka: Stadt, Dorotheergasse No. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. 30 kr., vierteljährig 1 fl. 50 kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn über den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das eingetretene Papiermittelformat kostet 1 kr. CM.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 176. Erster Jahrgang. Mittwoch den 5. Dezember 1849.

Freudiges Begegniß,

oder der Punch und der Herr Finanzminister.

Montag Nachmittags hatte der Punch das Glück, beim Eintiegen aus der Stallburggasse in die Dorotheergasse dem Herrn Finanzminister zu begegnen.

Der Punch ist ein tiefer Verehrer des Herrn Finanzministers; der Punch hat mit eigenen Ohren gehört, wie er im Reichstage die Aufhebung der Zahlenlotterie verfroch, der Punch hat eben dort gehört, wie er den Zeitungsstempel als ein mit der Freiheit der Presse unvertrügliches Monopol deklarirte, und der Punch hat sächerlich applaudirt, und hat zu dem Herrn Minister ein außerordentliches Vertrauen gefaßt, und dieses Vertrauen ist bis zu diesem Augenblicke nicht gesunken, und wird nicht sinken, besonders dann nicht, wenn der Herr Finanzminister, um dem Herrn Unterrichtsminister unter die Arme zu greifen, alle hohlen Köpfe besteuern sollte.

Die freudige Kaderität, die der Punch seinen Lesern mittutheilen hat, besteht aber nicht in dem Begegnisse allein, sondern auch in dem historischen Umstande, daß der Herr Finanzminister auf dem ganzen Wege freundlich gelächelt hat.

Wenn ein Finanzminister lächelt, bekommen die Contre-Mineurs Bauchgrimmen; wenn der Finanzminister lächelt, werden in den Gesandtschafts-Hotels die Ohren und die Federn gespitzt; wenn der Finanzminister lächelt, streichen sich die Vierundvierzigzier den prozentenschwangeren Bauch; wenn der Finanzminister lächelt, trinkt sich die Nationalbank vor Entzücken einen Rausch.

Und er hat gelächelt!

Ja der Punch hat es mit eigenen Augen gesehen, ist ihm gefolgt, und Herr Baron Krauß hat gelächelt auf dem Wege durch die Stallburggasse, auf dem Wege durch das Michaelerhaus, erst als er auf dem Michaelerplatze in der Nähe jenes Hauses anlangte, wo sich die Redaktion des „öster Korrespondenten befindet, erst da ist ihm das Lächeln vergangen.

In Folge dieses wichtigen Ereignisses sind an der Abendbörse die Papiere um $^1/_8$ Prozent gestiegen, und der Punch hat sich mit einem ganzen Jahrgang dieses Blattes beim neuen Anlehen betheiliget.

Der Punch geht auf's Eis.

Der Punch geht auf's Eis. Das wird seinen Gegnern zu dem Witze Veranlassung geben, daß der Punch ein Esel ist. Die Gegner des Punch sind überhaupt sehr witzig. Und dennoch geht der Punch auf das Eis, denn er muß sich in die Druckerei begeben, um gesetzt zu werden.

Wie haben Glatteis. Der Punch wird ausgeleiten und aufgehoben werden müssen. Nun wie werden sehen was geschieht, wie wollen ihn begleiten.

Es ist sehr kalt. Den Punch friert unbändig, und was das Schrecklichste ist bei der Sache, er darf nicht wärmer werden. Waeum darf er es nicht werden? — — — Glatteis! Seh'n Sie meine Herren, der Punch ist vorsichtig, er macht sich selbst auf die glatten Stellen aufmerksam, und Sie werden sehen, es kommt glücklich über alle hinaus.

Wir gefällt Ihnen denn die Gratulationsfeier des Lloyd? Am Jahrestage der Einsetzung unseres Ministeriums hat es demselben gratulirt. Jetzt wissen Sie ich glaube, man mag dagegen thun was man will, das Gratuliren wird sich das Dienstbotenvolk doch nie nehmen lassen. Und wenn hätte er denn auch seinen Staatsfrack und den hübschen Gallagovk, wenn er nicht zuweilen paradiren könnte damit? Künftigen Jahres gratulirt der Punch vielleicht auch, wenn künftigen Jahres vielleicht auch noch — — — Glatteis!

Wocum ärgern Sie sich denn über diesen Herrn, der dort bei den Plakaten etwas in den Bart hineingemuemelt hat? Sie wollen ihn verfolgen, denunziren? Bedenken Sie doch, Ansichten und Meinungen sind ja — — — Glatteis!

Jetzt fällt auch noch Schnee. Sagen Sie nun noch einmal, daß wir nicht konstitutionnell sind. Hier haben Sie ein Beispiel von der Ausübung des Rechtes der freien Niederlassung. Das ist konstitutioneller Schnee, und was ist Schnee? Gefrorner Regen. Wie haben also gefrornen konstitutionellen Regen, und — — — Glatteis!

Sehen Sie doch, wie dieser Meister dort seinen Lehrjungen schlägt. Hier kann ich unmöglich bloß einen Zuschauer abgeben. Ich will überhaupt nie ein „Zuschauer“ sein, ich bin nie als „Punch“ Narr genug.

Herr Meister, warum schlagen Sie denn Ihren Lehrjungen so! Wissen Sie denn nicht, Prügel sind — — — Glatteis!

Leben Sie wohl, meine Herren, ich befinde mich glücklich im Sepkasten. Sollten Sie mich über eine kleine Weile nicht mehr sehen, so denken Sie an diesen unseren Spaziergang und das — — — Glatteis!

Blaue Montagsreden für Handwerker.

Gott zum Gruß! Ein Freund des „Punch“ hat uns dieser Tage einen Brief geschrieben, und in demselben den obigen Titel für unsere schlichten, einfachen Worte an den Handwerkerstand unpassend gefunden. Wie legen zwar auf Titel keinen besonderen Werth, sowohl auf Journal- als selbst auf Ehrentitel. Uns gilt nur die Sache und der Mensch, der uns mit seinen Fehlern und Vorzügen entgegentritt. Dessenungeachtet dürfen wir die wohlmeinenden Worte unseres Freundes, der im Namen Mehrer zu uns spricht, nicht unbeachtet lassen, und werden offen darlegen, was wie dabei gedacht haben, als wir diesen Titel genommen. Wie hatten den festen, redlichen Willen, auch ein gemüthliches heiteres Wort wöchentlich an einen Stand zu sprechen, der durch die neuen Bedrängnisse zu großer Bedeutung gelangt ist, und dessen geringstes Mitglied viel schaden, aber auch viel nützen kann dem großen Ganzen! Der „Punch“ kann es jedoch nicht über sich bringen, sein Gesicht in feierliche Mienen zu legen, und mit ernem gelehrten Baß vom Katheder, wie ein Professor zu den biedern Handwerkern zu sprechen. So kam es, daß ein Titel gewählt wurde, der durch die Erinnerungen, die sich an das Wort „Blauer Montag“ knüpfen, zeigen soll, daß der „Punch“ kein Gelehrter werden, sondern daß er durch angenehme Belehrung auf bessere Weise unterhalten, und den Handwerkern mit den Worten, die er an sie spricht, einen edlern blauen Montag bereiten will, als es bei Gelagen geschehen kann. So Mancher muß das auch schon verstanden haben was wir wollten, und hat uns die Rechte bezüglich geschüttelt. Wir haben guten Muth und Willenskraft, und zweifeln nicht, daß auch unsere Feinde unser Streben anerkennen werden.

Und schließlich noch ein Wort des Dankes an den braven Briefschreiber, daß er uns Gelegenheit gegeben hat, unsere Meinung frei und offen zu sagen. Wir möchten nun recht oft in den Fall kommen, mit unseren Lesern in schriftliche Verbindung zu treten, und vor Allem mit den braven Handwerkern, denn für den Handwerksverstand ist noch so Manches zu besprechen, was zum Besten bringen könnte.

Wir wollen jeden praktischen Wink eines Handwerksmannes mit Dank annehmen, und laden daher unsere Freunde zur Mitarbeiterschaft für diese Rubrik ein!

Wiener-Telegraf.

— Ueber die von uns bereits gemeldete Verhaftung der Gräfin Ilzaly und des Grafen Bethlen wird dem „Konstitutionellen Blatte" folgendes Nähere berichtet: Ein siebenbürgischer Graf B., früher k. k. österreichischer Offizier, später bei dem Korps des Insurgentengenerals Bem, wollte sich mit seiner Geliebten, einer Gräfin C .... nach Corfu begeben, weil er glaubte, sich vor der Pinisikations-Kommission nicht rechtfertigen zu können, obwohl das, was von seiner Wirksamkeit bekannt ist, ihn durchaus nicht besonders graviert, und ihn daher auch noch andere Beweggründe zu diesem Schritte bestimmt haben dürften. Um seine Flucht desto sicherer zu bewerkstelligen, wählte er die Rolle eines Bedienten der Gräfin C ...., deren Name, da sie sich an den Bewegungen des vorigen und heurigen Jahres nicht beteiligt hatte, ihn vor jedem Verdachte in seiner Rolle schützte. In Wien angelangt, kehrte man im Kaffee ein, und Graf B .... ertheilte sich wirklich mit den Zofen, welche dem Bedienten der Gräfin C ..., wegen seiner Liebenswürdigkeit, und vielleicht auch wegen seiner politischen Gesinnung ein kleines Geschenk gaben. Bis hieher ging Alles gut. Man bestieg die Südbahn, und zwar die Grafin einen Waggon erster, der Bediente einen Waggon dritter Klasse. In Wiener-Neustadt, wo kein Belagerungszustand mehr ist, sich außer dem Bereiche der Militairgewalt glaubend, begab sich der doppelt gräfliche Bediente, getrieben entweder von der Sehnsucht nach der Geliebten oder von der unausstehlichen Kälte, in den Waggon erster Klasse, vergaß jedoch seine Rolle der Grafin gegenüber derart, daß die übrigen Passagiere, denen ein solches Dienstverhältniß nicht recht einleuchten wollte, davon Anzeige machten. Bei ihrer seinerzeitigen Ankunft in Graz ergab es sich, wer der gräflich Bediente sei und man lieferte Beide augenblicklich an die hiesige Stadtkommandantur ein.

Großer Zapfenstreich.

Prag, 30. November. Eine Kriminal-Untersuchung wegen Diebstahl wurde die Stadt. Herr Trojan wurde gestern als beschuldigter Handlungen beigezogen, vom Kriminalgerichte verhaftet. Dem Vernehmen nach soll Trojan bei Gelegenheit eines Leichenzuges seines Schwagers, eines Kaufmanns in Schlan, eine Partie Waaren, welche zu Handen des Letztern hier lagerten und von einem hiesigen Gläubiger mit Beschlag belegt worden waren durch Bezahlung der Schuld, zu Handen der Gattin des Gallisten, Trojans Schwester, eingelöst haben, wovon die eingelösten Waaren, welche in die Buchmappe eingetragen gewesen waren, von der Schwester Trojans zu ihren eigenen Handen sollen deponirt worden sein.

Olmütz, 28. November. Zu der am heutigen Tage stattgehabten allgemeinen Versammlung des hiesigen Naturwaizgarde wurde von dem Verwaltungsrathe derselben der Antrag gestellt, dieses Institut entweder durch vorzunehmende Maßregeln zu kräftigen, oder aber bei dem Ministerium um dessen wirkliche Aufhebung anzusuchen. Die votanten sprachen, wurde dieser ebenso als der andere Antrag entschieden zurückgewiesen.

Paris. Täglich reicht Journale die Nachricht bringen, das Meyerbeer Paris verlassen wird, so können wir mit Bestimmtheit versichern, das der berühmte Meister gar nicht daran denkt, sondern wie das Gerücht haben werden, ihn diesen ganzen Winter hier zu sehen.

Aus der großen Weltkomödie.

Von Draußen herein munkeln bedeutungsvolle Gerüchte. Die Luft ist abdankungsschwanger.

Der König von Preußen will zu Gunsten seines Neffen — eines Sohnes des Prinzen von Preußen — abdanken.

Der König von Sachsen will zu Gunsten seines Neffen — eines Sohnes des Prinzen Johann — abdanken.

Der Großherzog von Baden will ebenfalls abdanken.

Du lieber Himmel! am Ende wird der „Punch" auch noch zu Gunsten des Belagerungszustandes abdanken.

Die Krebse.

Ein Krebs war aus dem Korb entkommen,
Worin er mit der Brüder Schaar
Verschlossen war;
Er hatte jetzt den Küchenherd erklommen
Und duftet, als er auf einer Schüssel da
Was Rothes liegen sah:
„Wie? seh' ich recht? viel laut der Brauue,
„Ein rother Krebs, ist's möglich? ich erstaune,
„Wannn schmückt ihn des Purpurs Zierde?
„Gehört wohl gar er zu der Großen Zahl?
„Bekleidet er die Inquisitorswürde?
„Wie? oder ist er Kardinal?
„Ich muß ihm meinen Glückwunsch machen,
„Obwohl ich ihn recht sehr beneide."
Er sagt ihm viele schöne Sachen,
Allein die Gimmenj im Scharlachkleide
Liegt ruhig und antwortet nicht
Auf Alles, was der Brauue spricht;
Da frech ihm dieser näher kühn,
Will freundlich jetzt umarmen ihn.
Da fühlt er, — ach! wie's ihn erschrecket! —
Der Rothe sei nur heißer Brieb' bedecket.
Und zitternd flieht in's Dunkel er zurück:
„Ich lieb, tief er, von äußerm Glanz nicht trügen,
„Beneidet ihn um seines Purpurs Glück,
„Und seh' gefesten ihn nun auf der Schüssel liegen;
„Gewiß hat er so große Straf' empfangen,
„Weil er, wie ich, ist rückwarts stets gegangen!"...

(Ost-deutsche Post.) J. Z. Castelli.

Wiener Stadt- und Vorstadt-Geschichten.

Von der Wieden.

(Schluß.)

Also das ist das bewußte, saubere, anständig möblirte Zimmer. Ein Dagueerreotyp an der Wand, einen Legionär in voller Uniform, jedenfalls den gegenwärtigen Zimmerherrn vorstellend, macht die Runden von Tabaksasche im Spuknapfe und auf dem Boden, sowie den durchdringenden Geruch von Galgenknaster und Fürstenfelder Havannadé erklärlich. Mächtige schwarz-roth-goldene Troddeln schmücken das Rohr jener Pfeifenspeife mit dem Datum der drei Märzage am Kopf; das Rauchinstrument ist nie gesschasen, um von einem auf politische Abzeichen Jagd machenden Münzisrafanten den Gelegenheit einer Straßenpromenade konfiszirt zu werden. Die anständigen Möbel des Zimmers bestehen in einer Bettstatt von weichem Holze, die gleich dem alten Europa aus dem Leime zu gehen droht, aus zwei Stühlen, auf denen sich's eben nicht selber sitzen muß, als auf dem großherzoglich badischen Throne, und einem Kleiderkasten, der sich wurde und altersschwach lehnt. Wir bemerken noch eine Flasche von grünem Glase, die statt des Leuchtens dient, eine offene Bücherschachtel voll Bürste auf dem Nachtkasten, daraus man ersieht, daß der Inhaber des Logis hochselbst für die Reinigung seines Aeußern sorgt, und endlichen uns, im Vorbeigehen über zwei Kinder, einen Wurstl und ein nothwendiges Gefäß stolpernd, mit dem üblichen: „Wir werden es uns überlegen!"

Die Wiedner Hauptstraße hinaufschreitend sehen wir zur Rechten ein schönes,

dreistöckiges Haus. Wir treten an's Thor. „Ein lichtes, elegantes Zimmer mit der Aussicht auf die Gasse im ersten Stock," heißt es auf einem Zettel.

Wir folgen der Einladung und steigen eine geschmackvolle gemundene Treppe hinan. Da stehen wir wie Herkules am Scheidewege; rechts und links zeigt sich eine Thüre. Theodor läutet, ohne sich viel zu besinnen rechts an. Bepantoffelte Schritte lassen sich hören, die Thüre geht auf. — Hilf Himmel, ist das eine Gestalt!

Der Leser denke sich ein nahe an sechs Fuß hohes Frauenzimmer, etwa ein halbes Jahrhundert zählend, mager wie ein Gedankenstrich, mit poliçiwidrig roth angestrichenen Wangen, das Haar in Schmachtlocken herabhängend, die eckigen Glieder in ein großes linsichlagetuch gehüllt, welches vorne durch eine Brosche mit dem Bildniß des ritterlichen Ban'e zusammengehalten wird, — den wir um diesen Augenblick nicht im Geringsten beneiden.

Sie wünschen? knarrt die Liebliche im Tone einer ungeschmierten Thürangel.

Wir möchten gerne das Zimmer ansehen.

Zimmer? Was für ein Zimmer? Ah, das wird da drüben bei der Frau von Seffelhuber sein. Warum fragen denn die Herren nicht gleich beim Hausmeister? S'ist so unangenehm, immer gestört zu werden.

Brummend schlägt die wandelnde Ruine die Thüre zu, wir aber versuchen unser Heil bei Frau von Seffelhuber.

Ja, ich habe ein Zimmer zu vermieten, erwidert Frau von Seffelhuber, eine ältliche ganz schwarz gekleidete Dame von pomeranzengelber Hautfarbe, welches Kolorit ihr das Ansehen eines Linienschlagbaumes gibt, auf unsere Anfrage. Aber, Sie verzeihen schon eine Frag', führt sie mit einem Blick auf unsere deutschen Hüte und vollen Bärte fort, sind die Herren radikal?

Wir bereckschtigen, daß wir uns auf der Wieden befinden, und antworten mit einem kräftigen einstimmigen:

Ja wohl!

Dann ist es ganz unnütz, daß Sie sich das Zimmer erst ansehn, versetzte Madame Seffelhuber in frostigem Tone. Ich und der Herr sind gut gutgesinnt, und da werden Sie leicht begreifen, daß wir Leute die es nicht sind, nicht gut aufnehmen können.

Wieder schließt sich die Thüre. Wir sehen einander lächelnd an, verlassen das Haus der guten Gesinnung, und biegen durch eine Seitengasse in die Neu-Wiedner-Hauptstraße ein.

Das erste beste Haus betretend, fragen wir den Hausmeister, ob Zimmer für ledige Herren zu vermiethen sind.

Freilich! gleich im ersten Stock links.

Also frisch hinauf! die Thüre ist halb offen; wir treten ein, durchschreiten die Küche, klopfen an die Studenthüre. Dem Geräusch flüchtiger Schritte folgt ein leises Gestüster und endlich ein lautes Herein!

Die Stube zeigt ein geniales Chaos von Damenartikeln und Bestfitzissen des täglichen Lebens. Neben Kämmen, Pomadebüchsen, Haarnadeln und einer Kopfbürste liegt ein Brotlaib, und ein wohl eben vom Greißler gebotten Stückchen Butter, halb in Papier gewickelt auf dem Tische. Das Bett bedecken zwei Damenhüte, zwei Mäntel, eine Guitarre und ein Handbuch. Ein ganz niedliches Mädchen von achtzehn Jahren, noch ganz roth von dem eben vorgenommenen Waschen hinabgewirrten Haarbüschen, empfängt uns. Mittlerweile wird auch ein nicht übler schwarzer Lockenkopf an der Thüre eines Seitengemaches sichtbar, um eine Minute später im obenerwähnten geordneten Negligé in's Zimmer zu treten.

Die Mutter ist eben fortgegangen, entschuldigt die Schwatzlerin, uns einen der erwuthigenstens Blicke zuwerfend; aber ich will Ihnen das Zimmer zeigen. Der Eingang ist zwar durch diese Stube hier, allein ein Herr von der Legion der leider hier gewohnt hat, war wegdem sehr unfrieden mit dem Logis.

Bei so hübschen Nachbarinnen eine leichte Sache, denke ich bei mir. Aber für zwei Herren scheint mir das Zimmer zu klein zu sein, sage ich laut dazu.

Nicht im Geringsten, versetzt ungemein eilig, aus anscheinend für wichtige Quartierschaffende hastend. Die hübsche Brünette. Es war schon einigemal an zwei Herren vermiethet, und es wird ganz gut gehen. Dann wollen die Herren einstehen? Sie können schon morgen kommen, wenn Sie wollen.

Wiewohl das schöne Kind den Miethvertrag für schon abgeschlossen zu halten scheint, geben wir doch, wie natürlich, seine Darangabe, und entfernen uns mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen.

Wer sind die Mädchen im ersten Stock? fragen wir den Hausmeister, der im Hofe Holz spaltet.

Sie sind was, ich weiß net recht was, beim Theater.

Und ihre Mutter?

Ihre Mutter? Ah so! No das is a Mittfrau.

Durch diese Aufklärung hinlänglich erleuchtet, ziehen wir unseres Weges weiter.

Theodor sieht an die Uhr.

Noch einen Besuch können wir machen, dann muß ich nach Hause. Komm gleich in jenes Haus links, wo ein Zettel zu hängen scheint.

So ist es auch, und unser freundlicher Stern führt uns in die Wohnung einer Witwe und ihrer wunderlieblichen Tochter. Ist die Wohnung selbst ein Muster des Geschmacks, der Ordnung und der Sauberkeit, so läßt auch das Aeußere von Mutter und Tochter nichts zu wünschen übrig. Das freundliche, gemüthliche Antlitz der Matrone macht einen äußerst wohlthätigen Eindruck, während das reizende Gesicht, die herrliche Gestalt des jungen Mädchens geradezu begaubern: Theodor verwendet kein Auge von der Letzteren, sein empfängliches Herz steht in Flammen. Er studiert, nur um recht lange bleiben zu können, alle Einzelnheiten der zu vermiethenden Stube, und entfernt sich nur ungern, als ich ihn erinnere, daß es Essenszeit ist.

Ein wunderbares Mädchen! ruft er auf der Straße aus, ganz wie geschaffen, einem die leidige Gegenwart zu versüßen!

Und schweigend schreiten wir über's Glacis der Stadt zu.

Drei Tage darnach klingle ich an Theodor's Wohnung. Johann öffnet mir.

Ist der Herr schon aufgestanden?

Er ist gar nicht hier.

Wie so?

Er ist verreist.

Seit wann?

Seit gestern.

Wohin?

Johann zuckt die Achseln. Ein Mann hat seinen Koffer mit Kleidern, Wäsche und Büchern fortgetragen. Wohin? das weiß ich nicht.

Sonderbar! Mannigfache Vermuthungen durchkreuzen meinen Kopf. Doch Theodor ist ein exzentrischer Mensch, und eine Lustreise gegen den Winter zu bei ihm nichts Ungewöhnliches. — — — Mehre Wochen vergehen, ohne daß ich Zeil finde, meinen Freund wieder aufzusuchen. Endlich an einem schönen Morgen läute ich wieder an.

Ein unbekanntes Frauenzimmer macht mir auf.

Herr von B.?

Wohnt nicht mehr hier. Bitte, hier ist seine neue Adresse.

Ich nehme die Karte und begebe mich nach Anweisung derselben auf den Hohenmarkt in das bezeichnete Haus. Daemal ist es der alte Johann der mich an der Thüre empfängt.

Der gnädige Herr ist dort in seinem Zimmer.

Grüß Dich Gott Alter! ruft mit Theodor munter entgegen. Der junge Mann sieht ganz prächtig aus.

Wo steckst Du denn? frage ich.

Theodor schmunzelt.

Es haben sich seitdem wichtige Dinge in der Politik zugetragen, fuhr ich fort. Hanoförgel! hat sich mit der „Geißel" gebissen. —

Memetwegen.

Vater Gvesberg sieht sich genöthigt, die „Presse" ein Schmachblatt zu nennen.

Möglich.

Mathias Koch ist unter die Wühler gegangen.

So?

Unser Ministerium hat seit vierzehn Tagen keinen neuen Entwurf publizirt.

Freut mich.

Anfrichtig gesagt, Theodor, ich begreife nicht. Wo zum Guckuck hast Du Dich herumgetrieben? Kümmerst Du Dich denn gar nicht mehr um Politik?

Nicht im Geringsten.

Aber warum das?

Theodor erhebt sich schweigend, geht in ein Nebenzimmer und kömmt nach einer Minute, eine schöne Dame am Arme, zurück, in der ich zu meiner größten Verwunderung die liebliche Tochter jener Witwe von der neuen Wieden erkenne.

Meine Frau, setzt er zur Aufklärung bei.

Wie so? flammle ich.

Ich bin Zimmermeyer geworden, habe mich, Deinem Rathe folgend, verliebt, was mir sehr leicht wurde und mir zum Trost in der bewegten Zeit einen eigenen Herd gegründet. Begreift Du nun, warum ich mich nicht mehr um Politik kümmere? Mensch, gehe hin und thue desgleichen!

Wirkungen des „Zuschauers."

Man grabe ein Blatt des „Zuschauers" in Baden ein, und in Böslau und Gumpoldskirchen wird auf's Jahr nur Essig wachsen.

Man hänge einen Jahrgang an den Stefansthurm, und in ganz Wien wird's pechfinster werden.

Man werfe einige Fabelbogen in einen Topf, gieße Wasser darauf, lasse sie kochen, und man wird zu Mittag Rindfleisch haben.

Man winde einem Hirsch eine Nummer um das Geweih, und er wird augenblicklich rückwärts wie ein Krebs gehen.

Man nehme einen Demokratenhut, räuchere ihn mit Zuschauerblättern, und er wird in fünf Minuten ein Liquorianerhut sein.

Man sende ein komplettes Exemplar in die Hölle, und alle Sünder auf Erden, um der Gesellschaft des „Zuschauers" zu entgehen, werden sich augenblicklich bekehren.

Journalistischer Punch.

In Prag erscheint seit Kurzem ein neues Blatt: „Die Union" als Organ jener Partei, welche im konstitutionellen österreichischen Reichstage auf der Rechten saß. Es ist die czechische Nationalpartei.

Das Motto dieser Zeitung ist: „L'union c'est la force," d. h. zu deutsch: „Einheit macht Stark."

Es erscheint also in Böhmen eine deutsche Zeitung mit lateinisch gedrucktem Titel, unter französischem Motto, für czechische Interessen.

So stoben sie von dannen,
Von winnen und von wannen!

Die verschiedenen Würmer.

Frei nach Pater Abraham a Sancta Clara.

Da gibt es einen Wurm, der kriecht jetzt, weil es kalt ist, in den Holzgestätten umher und wo er kann, benagt er das Holz, windet sich lustig, wenn es hohl geschichtet ist, freut sich, wenn drei oder vier Schuhe vom Klafter abseits fallen, das ist — der Holzwurm.

Es gibt ferner einen Wurm, der bösen „Frauen" im Zahne sitzt und immerfort juckt, weßhalb sie auch nicht aufhören zu keifen und zu greinen, und das ist der — Zankwurm.

Im Bureau gibt es einen Wurm, der Jahr aus, Jahr ein umherkriecht, mitunter viel Siegellack, Federn, Papier verzehrt und Dinte vertrinkt, und das ist der — Kanzleiwurm.

Auf dem Mehlmarkt vor der Börse bemerke ich auch einen Wurm, der Manchem der dortigen Fruchthändler in's Ohr und von da in's Herz kriecht, und das ist der — Kornwurm.

Und dort, wo Reformen so lange auf sich warten lassen, dort ist zu Hause der — Bandelwurm.

Rococo-Punch.

Ein Höfling hatte mit der Kaiserin Maria Theresia gewettet, daß sie eine Prinzessin gebären würde. Als wirklich eine kleine Erzherzogin erschien, war er in Verlegenheit, auf welche Weise er seiner Gebieterin die kleine Summe beibringen solle. Metastasio half ihm aus der Verlegenheit und dichtete nachstehende Verse, mit welchen die zwei Dukaten der Kaiserin übergeben wurden:

Ich verlor; das hohe Kind
Hat dieß Urtheil mir gereicht:
Doch die ganze Welt gewinnt,
Wenn es wahr, daß es Euch gleicht.

Die Kaiserin lächelte, so wie früher zu dem Ausrufe des alten Daun, der — als die fromme Frau einst beschließen wollte, keinen Offizier weiter zu befördern, der in puncto puneti nicht sauber sei, in die Worte ausbrach: „Gott! wie froh bin ich, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!"

Wegen zu großer Anhäufung von Manuskript ist es uns heute unmöglich, auch noch Xylographien zu bringen.
Die Redaktion.

In Leopold Sommer's
Verlagsbuchhandlung in Wien
Dorotheergasse, Nr. 1108
ist erschienen, und in allen österreichischen Buchhandlungen zu haben:

Der 6. Jahrgang des illustrirten
österreichischen Volkskalenders
für 1850 von
Dr. Joh. Nep. Vogl.
Zweite Auflage.
Mit 119 schönen Original-Holzschnittbildern.
Kostet gebunden im illustrirten Umschlag 36 kr. CM.

Der Kalender des „Punch."
Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender
für 1850.
Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr
für 1850.
Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch."
Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. Broschirt. 20 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

k.k. n.ö. Staats-Gewalt-schaft

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 177. Erster Jahrgang. Donnerstag den 6. Dezember 1849.

Pränumerations-Einladung auf den zweiten Jahrgang des

„Punch,“

(Charivari.)

Des Lebens „Punch“ blüht einmal und nicht wieder. Das veranlaßt den „Punch,“ zum 1. Januar 1850 eine neue Pränumeration auf sich auszuschreiben, denn wie jener Heinrich aus Frankreich jedem seiner Unterthanen gerne zu einem Huhn im Topfe, so will der „Punch“ aus Oesterreich Jedem gerne zu seinem Punch im Kopfe verhelfen.

Der „Punch“ ist kein ministerielles Blatt, das im Sinne der Regierung schreibt, wenn auch alle ministeriellen Blätter im Sinne des „Punch“ schreiben. Möge auch Niemand darum glauben, daß der „Punch“ deßhalb mit dem Ministerium des Aeußern in genauer Verbindung stehen müsse, weil er vor allen andern Blättern nicht nur das Aeußere, sondern sogar das Aeußerste zu bringen im Stande ist. Der „Punch“ gibt die feierliche Erklärung, daß er erst dann Dr. Landfreinerisch werden und die „Oesterreichische Reichszeitung“ redigiren wird, bis wir ein Ministerium Charivari-Ebersberg bekommen. Bis dahin bleibt er, wie bis jetzt, gouvernemental. Er zählt eine große Partei im Lande, denn hinter ihm steht die ganze Majorität der schlechten Witze.

Der „Punch“ ist ein rein politisches Organ, und wird darum auch so lange keine Politik betreiben, bis der Staatskanzlei aufsteht, 10.000 Gulden von ihm zu verlangen, dem er hiemit öffentlich dankt für den hohen Werth, den er seiner Wenigkeit beizumessen so freundlich war. Aber bange machen gilt nicht!

Der „Punch“ wird deßhalb doch nicht den vormärzlichen Gaul der Belletristik wieder einspannen, Novellen strikes und Strümpfe schreiben und Theaterstücke waschen — der Punch wird Punch sein, Punch und wieder Punch in des Wortes edelstem — Charivari.

Für die poetischen Geister, für die Stillen im Lande, wird er aber auch Poesie betreiben und täglich, wie bisher, die Bilder seiner Träume in schönen Xilographieen verherrlichen lassen.

Des Lebens „Punch“ blüht einmal und nicht wieder! Lasse ihn Keiner unbenützt vorüberstreichen!!!

Aus Dankbarkeit für die Anerkennung seiner Verdienste gibt der „Punch“ vom neuen Jahre an

wöchentlich sechs Blätter, also um eine Nummer mehr!!

und ist auch im Stande noch wohlfeiler zu sein als bisher, da er trotz der Vermehrung der Nummern für Auswärtige mit freier Postzusendung ganzjährig nur 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. kostet. Für loco Wien kostet er ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Geldbriefe von Auswärts bedürfen bloß der Bemerkung: „Zeitungsgelder,“ wo selbe dann portofrei sind. Man pränumerirt in Wien Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108 in der „Expedition des Punch,“ als auch bei allen Postämtern.

Ganzjährige Abonnenten erhalten den im Oktober künft. J. erscheinenden, grosartigen Kalender des „Punch“ für 1850 als Prämie.

Wien, im Dezember 1849.

Die Redaktion des „Punch.“
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Kossuth auf der Tribune des Unterhauses.

Am 21. September kam die Deputation in Pesth an, und mit ihr auf einem zweiten Dampfer eine Menge Passagiere, die wohl meist Patriotismus, oder, was z. B. bei mir der Fall war, die Neugierde zu dem Drama lockte, das sich in der Metropole Ungarns allem Anscheine nach entfalten mußte. Die Fahrt war eine stumme, auf allen Gesichtern hatte sich melancholischer Ernst gelagert, eine Art „obligaten“ Ernstes, denn ich hätte Niemanden nahen mögen, sich einer etwas allzumunteren Laune hinzugeben.

Da waren wir denn, Angesichts der Schwesterstädte! — Am Ufer ein Menschenknäuel, ungeduldig harrend der Lösung des Räthsels. Aber was es Ahnung, oder war die Hiobspost im Schwalbenfluge nach Budapesth gedrungen — ich sah mitten aus dem Chaos eine rothe Fahne gleich der blutigen Zukunft sich entfalten. Tumultarisches Eilen! Doch die Deputation blieb stumm — die harrende Menge sah das Räthsel gelöst. Wo blieb der trikolore Schmuck des Schiffes, wo der jauchzende Zuruf, wo die freudigen Grüße der Patrioten? wo die hoffnungsstrahlende Miene?

Man erlasse mir die Schilderung der maßlosen Wuth, die Szenen schuf, über die der gefühlloseste Mensch am liebsten den Schleier der Vergessenheit wirft.

Nein, Freunde! eher den bartlosesten Absolutismus, tief ich des andern Morgens aus, als mich meine Begleiter fragten, wie mir die gestrige „Hetz“ gefallen, — eher den bartlosesten Absolutismus, eher eine faule Apathie, als solche Zerrbilder des Fanatismus!

Lassen Sie sich's nicht reuen, amice! sprach ein magyarischer Ultra. — Sie sollen durch ein würdigeres Schauspiel entschädigt, und wo möglich wieder mit unseren „Gassenpatrioten“ ausgesöhnt werden, indem wir Ihnen eine edlere Race von Vaterlandsfreunden vorführen. Sie sollen uns in das Repräsentantenhaus folgen und Kossuth hören — Kossuth, Herr! Kossuth! Verstehen Sie Spathie, als was das heißt — Kossuth? Ach, das kann nur der verstehen, der ihn gehört hat!

Und unwirsch packte mich der glühende Kossuthianer am Arme, mein kon-

ferativer Freund folgte, — doch da standen wir schon in den „heiligen Hallen," von denen man leider nicht sagen konnte: „Kennt man die Nacht nicht."

Gedrängte Massen — feierliche Stille! Nur die laute Stimme des Redners widerhallte schwach im Saale. Da war er auf der Tribune, blassen Angesichtes, mit funkelnden Augen und lebhaftem Geberdenspiel — Kossuth, der „kleine Kopyoral" der Dialektik, wie ihn seine Schmeichler nannten. Er schien sehr angegriffen, und seine Rede hatte nicht den Schwung, den ich, so sehr rühmen hörte. Ich hätte die Worte gerne nachgeschrieben, allein ein ganz winziger Umstand hinderte mich daran — ich verstand nicht ungarisch! Einer meiner Freunde hatte jedoch die Gefälligkeit, mir den extrait d'absyntlise zu verdolmetschen, den ich sogleich niederschrieb; es ist dieß der Schluß der Rede, der das Einverständniß der Wiener Propaganda mit der magyarischen Faktion durch nur einen dünnen Schleier zeigte, und wogu dann der 6. Oktober den vollständigen Kommentar lieferte.

Ueber den Bericht unserer Deputation, so schloß Kossuth, habe ich noch Folgendes zu sagen: daß wir auf das empörende Resultat unserer Mission ihn etwas thun müssen, ist gewiß; doch wird das, was wir thun sollen, davon abhängen, ob das österr. Volk das Benehmen der Majorität des Wiener Parlamentes gutheißen, und durch sein Wort sanktionieren werde oder nicht; denn drückt es den Stempel der Zustimmenheit nicht darauf, dann haben wir „gemeinschaftliche" Sache und die Stunde der Abrechnung hat geschlagen; die Abrechnung muß dann ebenfalls „gemeinschaftlich" geschehen.

Sollte aber das österreichische Volk das beispiellose Verfahren seines Reichstages billigen, nun, dann weiß ich auch, was wir zu thun haben. Weil ich jedoch die erfreuliche Ahnung habe, Oesterreichs biederes Volk werde das Verfahren des Parlamentes nicht billigen, so will ich vor der Hand auch keine weiteren Maßregeln dem Repräsentantenhause vorschlagen, sondern nur kurz erklären, daß die Art und Weise, wie unsere Deputation aufgenommen wurde, nicht uns, der freien Nation, zur Schande gereicht, sondern Jenen das Brandmal ewiger Schmach auf die Stirne drückt, welche die Schuld daran tragen; denn eine Nation, die mit einer andern so verfährt, gehört nicht in die Rubrik der zivilisirten; sie hat den Vollmachtbrief zur Volksouveränität zerrissen, hat sich selbst aus der Reihe zivilisirter Völker gestrichen. Ich schließe also, ohne weitere Vorschläge zu machen, mit den verheißenden Worten: „Es wird jetzt die Zeit der Abrechnung hereinbrechen, und ich hoffe, wir werden mit dem österreichischen Volke, das durch dieses Verfahren des Reichstages sich in seinen Interessen eben so verletzt sieht, wie wir in den menschlichsten Gefühlen verletzt wurden, gemeinschaftlich uns rächen!

Es darf Sie nicht Wunder nehmen, Freund! sprach der Kossuthianer zu mir, als wir das Haus verließen, daß Kossuth's heutige Rede eine in der Form so vernachlässigte ist, denn der Mann arbeitete in der gegenwärtigen Krisis physisch und moralisch Tag und Nacht für das bedrängte Vaterland, und Ihre deutschen Landsleute mögen wenigstens daraus entnehmen, daß wir Magyaren, obwohl man uns für ein fremdes, orientalisches Volk hält, ohne alle europäische Politur, dennoch wissen, was Konvenienz und Anstand erfordert, und besonders der czechischen Partei im österreichischen Parlamente ein gut Theil davon abgeben könnten. Der Magyar mag allerdings seine Fehler haben, aber ritterlich, gastfreundlich ist er, und ich weiß gewiß, daß er sich selbst durch das lockendste Verführungsmittel nicht verleiten ließe, Sitte und Anstand zu verletzen, und das Völkerrecht zu höhnen.

(Schluß folgt.)

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Das Treffen bei Temesvar.

Das Charakteristische der meisten ungarischen Schlachtfelder besteht eben nicht in der Schönheit einer romantischen Terrains; denn sie sind in einer flachen, poesielosen Ebene gelegen. Der gegenwärtige Schauplatz meiner Schilderung ist eine durch einen Bach durchschnittene weite Ebene, an deren Endpunkten sich ein Wald, und auf der andern Seite ein weitschichtiges Dorf mit vielen Gärten hinzieht. — Das Terrain brachte es mit sich, daß die meisten ungarischen Schlachten durch Kavallerie und durch Artillerie entschieden wurden. — Haynau war beim Ausbruche der Märzrevolution Kommandirender im Banate, und hatte dadurch den unschätzbaren Vortheil der genauesten Kenntniß aller Vor- und Nachtheile des Terrains. Er beschloß deßhalb vor Allem, Temesvar zu entsetzen, und den Magyaren auf ihrer besten Position einen Hauptschlag beizubringen. Das Banat besitzt viele natürliche Hilfsquellen, und bietet überdieß durch die Festung Arad die Möglichkeit dar, den Uebergang über die Maros, wo das meiste Kriegsmaterial aufgebaut war, zu bewerkstelligen. Erst als Haynau bei Szegedin über die Theiß gegangen war, stand er dem Hauptkorps der Ungarn gegenüber. Diese waren damals durch den glücklichen Gang der Ereignisse sehr demoralisirt, obgleich sie nicht weniger als 40—60,000 Mann zählten. — Am 9. August kam jedoch Bem, um den Oberbefehl zu übernehmen, und so groß war die Meinung von dessen Feldherrntalent, daß die ganze Armee mit neuem Muthe begeistert wurde. Er postirte die Armee in einer sehr vortheilhaften Stellung, und gab Guyon den Befehl, sich den Oesterreichern in die Flanke zu werfen. Guyon führte diesen Manoeuvre so gut aus, daß die Kaiserlichen 600 Schritte zurückgedrängt wurden. Die Munition der Kaiserlichen war zurückgeblieben, wodurch ihre Lage mißlich wurde, und wenn Bem seinen momentanen Vortheil verfolgt hätte, wäre das Schicksal dieses Tages ein ganz anderes gewesen. Das rechtzeitige Eintreffen der Reserve unter Fürst Lichtenstein, welcher Ordre hatte, mit seiner Division zurückzukommen, wenn er Kanonendonner hören sollte, veränderte glücklicherweise sehr bald die ganze Schlage. Durch eine große Rauchwolke hinter St. Andreas verkündete er seinen raschen Anzug, stürzte sich dann mit seiner meistens aus Kavallerie bestehenden Division mit großem Ungestüm auf Bem's rechten Flügel. Die durch das Vorrücken Guyon's, der den linken Flügel formirte, gebildete Lücke im Centrum benützte Haynau mit großer Umsicht, und warf sich rasch auf das geschwächte Centrum, so daß Bem's dadurch in zwei Theile gespaltene Armee nicht länger Widerstand leisten konnte, und sich eilig zurückziehen mußte, wodurch Temesvar gerettet war. — So endete die für die Besatzung so ehrenvolle Vertheidigung gerade zur rechten Zeit.

Wiener-Telegraf.

— In den Vorstädten wird die Hausthorsperre sicherem Vernehmen nach von 9 Uhr auf 10 Uhr Abends verlegt werden.

— Der Kaiser hat die Pension des FML. Inkawina von 800 fl. auf 2000 fl. erhöht.

— Der Gemeinderath hat die Absicht, die Hundesteuer einzuführen und zwar mit 5. fl. CM. für den Hund.

— Im Telegrafenamte in Oberberg geht eine Untersuchung vor sich, da dort eine wichtige telegrafische Depesche von Berlin nicht weiter spedirt wurde.

— Die durch viele Blätter gehende Nachricht, daß Kossuth 2 Millionen in der englischen Bank deponirt habe, wird vom Figaro mejr entschieden widersprochen.

— Die Gleichberechtigung macht sich in Ungarn bereits geltend. In Waizen hat ein Israelit das erste Haus gekauft.

— Das letzte der im Herunfahren begriffenen Dampfschiffe ist bei Neßmelj eingetroffen. Am Pesther Donaunfer wird der Bau eines großartigen Hafens in Angriff genommen.

— Bei den politischen Behörden in Ungarn und Siebenbürgen werden Distriktsdragoner errichtet, welche Gerichtsdienerdienste verrichten und beim Amte Assistenz leisten sollen. Die Distriktsdragoner erhalten eine Besoldung jährlicher 200 fl., ein Reitpferd, Waffen und Montour vom Staate.

— Der Kourierwechsel dauert lebhaft fort. Gestern sind von hier abgegangen: Herr Josef Springer, k. k. Hof- und Kabinetskourier nach Berlin, Lord Cosmo Russel, k. großbritanischer Kabinetskourier nach Bristol und Herr Weber nach Konstantinopel.

— An dem Platze vor dem Dominikanerkloster und dem Polizeihause soll eine große Kaserne gebaut werden. Das Reichstagsgebäude kommt auf eine der Bastionen zwischen dem Schottenthor und dem Paradiesgärtchen.

— Im Schooße des Ministeriums des Innern finden Berathungen über die neue Gemeindeordnung für Wien statt. Das Ministerium des Innern soll dem anti-liberalen Vorschlag über den Wahlgenuß und die Wahlkörper adoptirt haben. Man erwartet die baldige Berathung der Gemeindeordnung im Ministerrathe. Das Publikum ist um so mehr auf die Publikation derselben gespannt, als im Schooße der Reaktionären gegen das Zustikut des Gemeinderathes sich zu Gunsten des alten magistratlichen Zustandes Stimmen erheben.

— Der Gemeinderath soll auch mit der Absicht umgehen, eine Steuer auf Luxuspferde zu legen.

Großer Zapfenstreich.

Prag. Eines der hiesigen Abendblätter brachte die Nachricht, es sei die Besetzung der höheren politischen Posten für Böhmen in folgender Weise erfolgt: Statthalter: Bar. Mercsey; Statthaltereiräthe: Kreishauptmann Weber; Gub.-Räthe: Zinwa, Hathbauer, Fiskalenjunkt; Fanet, Kriegspräsidenten: Ministerialrath Klezansky; Kreisbauptleute: Graf Wratislaw, Baron Schrenk, Baron Koß, Graf Rothkirch, Dollezal und Graf Clam. — Nicht alle der genannten Herren werden in der öffentlichen Meinung und in jener der politischen Beamtenwelt selbst jenen hohen Stellung für vollkommen und recht würdig gehalten, als manche andere nichtgenannte politische Chefs oder sonstige verdiente Capacitäten.

— Die Verhaftung Trojans hat, wie vorauszusehen war, viel Sensation verursacht.

— Nachstehendes Faktum beweist neuerdings, wie weit die Uebergriffe der kirchlichen Strafgewalt auch in unseren Tagen noch gehen. Ein Pfarrer in Mähren wurde von dem geistlichen Vorstand der Olmützer Diözese ganz im Sinne der mittelalterlichen Inquisition zur lebenslänglichen Kerkerstrafe in der Burgfeste Mirow bethwegen verurtheilt, weil er einen höher gestellten Geistlichen — verklagt hat. Man nahm nicht Rücksicht darauf, daß er ein Greis von 70 Jahren sei, sondern es wurde ihm seines Subordinationsfehlers wegen kurzweg die Pfarrerstelle genommen, und er mußte, ohne daß man seine Klage einer näheren Untersuchung gewürdigt hätte, in die schauerlichen Kerkerstuben des Spielberges für Geistliche, nach Mirow, ziehen. Es sollte wirklich das Ministerium des Kultus darauf sehen, daß die geistliche Gewalt nicht in eine Gewalt des Faustrechtes ausarte, und daß solche Fälle wie der eben erzählte, für immer zur Unmöglichkeit werden.

Troppau. Die Untersuchung über die Mitglieder des demokratischen Vereines von Bielitz und Biala ist noch nicht geschlossen. Dr. Rd. Kolaczek, der Präsident des Klubb's, der im Oktober eine Volksversammlung veranstaltete, ist noch immer auf der Flucht. Er ist auch als Deputirter verfolgt, der die zum letzten Augenblick in Stuttgart ausbleibt. Auch der öfters. Reichstagsdeputirte von Bielitz, der Pastor Karl Schneider, war in Folge einer böswilligen Denunziation in eine politische Untersuchung verwickelt.

Kautionsflüchtlinge.

Um in einem Leitartikel politische Passionen
Zu zahlen mit zehntausend Gulden schweren Kautionen,
Bot diesem Konstitutionsideal hat der Punch eine absolute Scheu;
Der Punch wird bieder Dichter, die Politik ist ohnehin Schwärmerei!
Ja — der Punch wird Dichter, denn in harmlosen Knittelreimen
Läßt sich kein Staatsanwalt von Politik etwas träumen.
Denn gibt's auch im Leben radikale Kanaillen dort und dick,
So reimt sich's doch schwer und gar selten in der Politik!
Auch ist in der Politik die gebundene Rede
Jetzt oft in den größten politischen Jammoln am Platze,
Und an Stoffen zur Gedichte, Trauerspiele und Possen
Fehlt es nicht bei Kleinen und Großen!
Der diplomatische schwarze Frack des ernsten politischen Styles,
Der Gruben erraten läßt Vieles
Und in undurchdringlichen Räthseln wie eine Sybille spricht,
Ist ohnehin dem Volke entsprechend nicht.
Das Volk ist ein Kind, so harmlos und unbefangen,
Ihm bleibt wie den Kindern im Verse es besser hangen,
Was man ihm in's Herz und Gedächtniß einprägen will,
D'rum haben wir gewählt den schönen Knittelreimstyl!
Einst schrieb ein träumerischer edler Schwäbe todesann
In diesem Styl — Hans Sachs! Der war ein ganzer Mann!
Ein Schwäbe nur! Merkt ihr's, meine Herrn,
Ihr mit den langen Titeln hört so etwas nicht gern!
Ein Schwäbe nur! Doch in seinem Innern pochte ein edles Herz,
Es frei und Ehrn wie er dichte kein Großer hinwiederwärts!
Wohl ist so manches Jährchen über sein Grab gegangen,
Sein Nam' und sein Beispiel bleibt uns leuchtend prangen!

Wir wollen sein wie der große Schuster, so einfach und schlicht,
Und ausharren, bis Alles unter den Füßen zusammenbricht;
Wir wollen stehen für den Fortschritt fest und kühn,
Für die Freiheit, die große Weltkönigin!
Unser Wahlspruch sei: ehrlich, brav und bieder,
Der schönste Eudvers für alle kautionsflüchtigen Lieder.

Zweite politisch-belletristische Kunstsoirée beim Punch.

Eintritt — wie jeder Soll vom Punch — frei!

Großer politischer Thee auf der rechten Seite des Appartements. Der „Lloyd" der „Oesterreichische Korrespondent" und der „Wiener Zuschauer" trinken denselben politische Leitartikel. Der Attaché einer deutschen Gesandtschaft klagt über unausstehliches Magenweh und große Unverdaulichkeit. Der „Punch" als Hanswurst muß höflich sein, geht zu dem diplomatischen Beistand hin und fragt ihn theilnehmend: Haben Sie vielleicht Schnecken gegessen? Ein Radikaler ist beklommen und ruft schnippisch hinein: Nein — Krebse!

Bei! Der „Zuschauer" ist so unartig, seine Entrüstung nicht verbergen zu können und läßt die schwarze Ruthe aus seinem Rockschooße hervorsehen. Man staunt im ganzen Salon. Da der Nikolausstag nicht ferne ist, so fährt das zu einem umangenehmen Mißverständniß und man hält allgemein in der Gesellschaft den „Zuschauer" für einen Krampus.

Ein neuer Bitnose aus Paris tritt zum Klavier und spielt eine Fantasie mit der Nase! Ein paar Dennunzianten, die es nie versäumen, die Soireen des „Punch" zu besuchen, den sie außerordentlich hochschätzen, machen sogleich, aus innerlicher Sympathie getrieben, Bekanntschaft mit dem Künstler. Dr. Wildner-Maißhirn, der, seit er von der „Friedenszeitung" geschieden, beim „Punch" in Gnaden steht, hält sich beim Buffet auf, wo er Erfrischungen zu sich nimmt.

Das Feuilleton der „Reichszeitung" tritt ein. Dasselbe trägt ein Hedbel'sches Jugendgedicht als Cavidon und eine umgewendete Hebbel'sche Jugendnovelle als Klepins. Da dasselbe keinen andern Sitzplatz mehr im Salon erhält, so setzt es sich neben der deutschen Schlafhaube, die der deutsche Michel zum Platzaufsehen seltsamer Weise vorausgeschickt hat.

Sie unterhalten sich sehr gut miteinander.

Der Advent und der Belagerungszustand gehen in tiefem Gespräche nebeneinander auf und ab spazieren. Wegen ihrer gemeinschaftlichen Abreise, von der man im Vorzimmer munkelte, ist nichts Näheres bekannt. Man will den „Punch" zu einer Tarokkapp-Partie engagiren. Der „Punch" bereitet, der „Punch" ist ein offener Feind des Tarokspieles, denn es erinnert ihn an die vormärzliche Zeit, wo die Völker lange genug im Finstern getappt haben, und so mancher ministerielle Pfaffe den „Mafsch" gedruckt in den Händen hatte.

Da wegen des schiefen Schenkenstehens die auswärtigen Berühmtheiten sämmtlich ausgeblieben sind, so will das Feuilleton der „Reichszeitung" durch seine eigene Berühmtheit die andern ersetzen und ließ sich selbst vor.

Nachdem sich die ganze Gesellschaft nach und nach entfernt hatte, blieben die Herren Dr. Landsteiner und Friedrich Hebbel zurück und lassen sich, durch den Jugendblick begünstigt, verleiten, das Feuilleton der „Reichszeitung" vertieft abzuküssen.

Der deutsche Michel, der auch heute zu spät kommt, überrascht die Radikalere bei den Liebes-tête à tête und innarmi Liebe gerührt.

Dr. Landsteiner versprichs ans Dankbarkeit dafür den deutschen Michel gouvernemental zu machen!

Haben Adam und Eva einen Nabel gehabt oder nicht?

In Hamburg erschien im Jahre 1752 von Ch. Tob. Ephraim Reinard eine Schrift, welche obigen Titel führte. In dieser beißt es nun, Nachdem ich endlich beschrieben, was der Nabel sei, und behauptet habe, daß alle lebendig gebornen Menschen und Thiere nach den Gesetzen der Natur mit einem Nabel begabt sein müssen, die Beständigkeit der Nabelschnur gezeigt, derselben Nothwendigkeit in Ungebornen dargestellt, und endlich bei Erwachsenen die gänzliche Verschwindung

und Verlöschung der Nabelschnurgefäße bewiesen habe, so leitet mich nunmehr die Ordnung der Sache immer näher zu Untersuchung der Frage: „Ob unsere ersten Urältern, Adam und Eva, von Gott mit oder ohne Nabel geschaffen worden sind?“ Ich nehme keinen Anstand zu erklären, Adam und Eva haben keinen Nabel gehabt. Ich bin aber gleichwohl überzeugt, daß kein Vernünftiger, der seine Sinne und Vernunft zu brauchen weiß, mit dieser Antwort vergnügt sein werde, und ich kann es auch mit gutem Gewissen Niemanden zumuthen, einer so wichtigen Sache auf eine so kurze Antwort, ohne hinlänglich gegebenen Grund und hinreichenden Beweis so leicht Glauben zu schenken. Daher sage ich, da es eine unumstößliche Wahrheit bleibt, daß unsere ersten Stammeltern nicht geboren worden sind, so muß es auch wahr sein, daß sie auch keinen Nabel nöthig gehabt haben. Denn da dieselben niemals im Mutterleibe verborgen gewesen, so hat ihnen niemals eine Nabelschnur zu statten kommen dürfen. Haben sie nun keine Nabelschnur nöthig gehabt, so haben sie auch keinen Nabel, als dessen Ueberrest dieselbe ist, besitzen können.

Profezeihung für das Jahr 1850.

Nach einer Profezeihung eines im Jahre 1847 verstorbenen Benediktiners soll das bevorstehende Jahr 1850 ein überaus glückliches werden. In einer alten Stadt am Rhein wird ein Kirchenkongreß abgehalten, der die Einigung und Versöhnung aller christlichen Parteien und den Jesuitenorden für immer den Todesstoß gibt. Der Großsultan stirbt durch Gift und sein Reich wird ein christliches. Rußland wird Vertrieben erleiden durch ein kühnes Volk im Osten. Deutschland wird nach Innen und Außen stark und mächtig werden. Ein deutscher Fürst wird einen Staat im Orient gründen und viele werden aus Thüringen und Schlesien dahin auswandern. Korn und Weizen, Erbsen, Bohnen und Linsen werden in solcher Fülle wachsen, daß die Scheunen den Reichthum nicht bergen können. Die Erdäpfelkrankheit wird gänzlich verschwinden und die ältesten Leute werden sich nicht einer so reichen Ernte zu erinnern wissen. Der Wein wird den von Anno 11 bei Weitem übertreffen. Wir halten still, setzt der Dorfzeitungsschreiber dieser Profezeihung hinzu.

Die Troppauer-Zeitung als Mitarbeiterin des Punch.

Der Magistrat eines mährischen Städtchens drückte sich unlängst bei Verhandlung eines Ziegendiebstahls beiläufig auf folgende Weise aus: „Es wurde eine schwarze Ziege gestohlen, welche fast ganz weiß war.“

Nun bringt uns die Troppauer Zeitung eine Probe anderer Art in der Beschreibung eines entwendeten Umhängtuches, welche folgenden kakonischen Titel führt: „Beschreibung jenes bei dem Magistrate der Hauptstadt Troppau aus einer wegen schwerer Polizeiübertretung des Diebstahl rücksichtlich der Diebstahlstheilnahme durchgeführten Untersuchung wegen unbekannten beschädigten angehaltenen und in Deposito befindlichen Umhängtuches.“

Aviso.

Wir zeigen hiermit vorläufig an, daß wir uns aus wichtigen Gründen veranlaßt finden, nächstens im allgemeinen Krankenhause eine Generalbisite abzuhalten. Wem's juckt, der kann schon vorläufig anfangen sich zu kratzen.

Die Doktoren des Punch.

Aus dem Wienerleben.

In der Grünangergasse — auf der Börse — große Masematten.

Alle schneiden saure Ponem's, als wenn sie Hetschepetsch im Leibe hätten.

Schon da? — Was da? — Nu, ich mein' er — Wer? — Er. — Wer er? — Nu, wer soll er sein? Es ist heut' schon der vierte —

Weh, der Vierte, noch hir da, was kosten 100 fl. Zwanzigen? — Zwölf Prozent Agio. — Zwölf, das ist zu viel, er kommt morgen. — Er kommt nischt. Und wann er wird auch übermorgen nischt kommen, werd' Ihr geben dreizehn Prozent Agio.

Aber warum kommt er nischt? — Er ist verschneit. — Schneiden soll er sich —

Weh geschrien, das wird werden e Kioleb! — Hast ä Melocheb, was sie wieder machen! — Wann soll er kummen? —

Wann? Ein Narr kann mehr fragen als zehn Chochomim antworten.

Das wird werden e Gelärr!

(Großes Getümmel, Geschrei und Gedränge.)

Er kummt, er kummt, da is er!

Der Bankauweis?

Na, es ist nur der neugebachene Herr Börsekommissär, Herr Herz —

Der soll sich aufliegen!

(Alle Papiere fallen um $^3/_4$)

— Noch immer keinen Winterrock, Herr Gigl!

— Zu was denn? Für was hätten wir denn die Ofenröhren und die öffentliche Heizung auf der Bastei?

— Sie sind jetzt schon der Zweite, von dem ich das höre. Mein Josef sagt auch, seitdem die wohlthätige Einrichtung da oben getroffen worden ist, geht ihm die innerliche Hitz' gar nie aus.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Leihedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 18 kr. CM. zu haben. Nr. 2 ist unter der Presse und erscheint in einigen Tagen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Amiter Fabrik.

K. k. o. Staats-Gewalt-Archiv

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn jeden den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagshandlung J. Stöckholzer v. Hirtenfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 178. Erster Jahrgang. Freitag den 7. Dezember 1849.

Kossuth auf der Tribune des Unterhauses.

(Schluß.)

Nachmittags wollten wir eine Art „Patriotenschau halten, d. h. wir wollten die Stimmung der verschiedenen Gesellschaftsklassen in Kaffeh- und Wirthshäusern sondiren, und waren eben im Begriffe unsern Weg anzutreten, als ein Pesther Advokat, ein Freund, und wie ich fond, auch ein Gesinnungsgenosse des Kossuthianers, unter deren Flücken in das Zimmer hereintrobte.

Stell' Dir vor, leuchte er mühsam heraus, — nicht die Kamarilla allein verräth und verkauft uns, — nein, unser Ministerpräsident ist der Hauptverbündete, und nochdem er ihm alle Exhibito ertheilt, die das Handbuch der Animosität in petto hat, fuhr er fort: denke Dir, heute Vormittags geht eine Deputation zu Batthyani, um ihn zu fragen, ob er nicht die Mitwirkung der Kommission, deren Glieder Kossuth (bei diesem Namen nahm der Advokat in der That den Kalpak ab, was mir schon früher gefagt wurde, und mich in der Ansicht bestärkte, daß ihn der fanatische Theil dieser Nation wirklich für ihren Messias halte), Nyari, Patoi, Madarász, Pálffy und Bartos sind, benöthige; da entwortet ihnen die schwarzgelbe Seele: „Ich werde die Kommission schon selbst auffordern, wenn ich sie brauche. Sollte dieser Antrag aber vielleicht deßhalb geschehen, weil die Herren ein Mißtrauen in mich setzen, so bin ich jeden Augenblick bereit, mein Amt niederzulegen. —

Der Tag verging unter Erwartungen und Besüchtungen, denn der Palatin war noch nicht zurückgekehrt. Des andern Morgens brachte ein Diener die Botschoft, daß der Erzherzog zurückgekommen, dem Ministerpräsidenten ein Handbillet des Kaisers überfondt, und bereits Osen wieder verlossen habe.

Nun das wird jo immer interessanter, sprach ich.

Sagen Sie schondertsbter — das ist der wahre Ausdruck! entgegnete der Kossuthianer. Doch Ungarn hot seinen Kopf noch, und so lange der nicht verloren ist, ist nichts verloren.

Als sich die Kunde von des Polatin's Ankunft und schneller Entfernung im Publikum verbreitet hatte, steigerte sich die Erbitterung auf's Aeußerste, und ich hätte es Niemanden rothen mögen, zu Gunsten des Erzherzogs auch nur ein Jota einzulegen. „Verrath!“ schrie man allenthalben; „Krieg“ war die Parole. Alt und Jung bewaffnete sich und füllte die Straßen; alle Gewölbe waren gesperrt, Niemond dachte on Arbeit. Do bat ich meine Begleiter, fast dieser widrigen Szenen, wo der Sonstlutesmeist die Hauptrolle spielte, heimzukehren, allein der Kossuthianer ersuchte mich, nur morgen noch hier zu bleiben, denn da oder nie und nimmermehr müsse sich etwas Ungewöhnliches ereignen.

Ich willigte ein, obwohl ungern.

Wissen Sie, sprach der Konservative zu mir — daß der Polatin gar nicht einmal mit Jellacic unterhandelt? ein Dampfer auf dem Plattensee sollte der Platz hierzu sein; der Erzherzog fand sich ein — der Bon aber hielt es nicht der Mühe werth zu kommen; wie man hört, ließen ihn seine Offiziere nicht gehen, und so mußte er unverrichteter Dinge zurückkehren.

Nun, erwiderte ich, — da wird es jetzt wohl die Sache in Wien zu vermitteln streben, und es wäre unklug von den Magyaren, wenn sie früher, als sie hierüber im Reinen sind, etwas unternehmen wollten.

Jetzt heißt es abwarten, ehe man an eine ungeitige Selbsthilfe denkt, die am Ende das Land in wahre und wirkliche Gefahr stürzt.

Wir werden ja sehen und hören, bedeutete mir der Kossuthianer, was im Repräsentantenhause vorgeht; deßhalb lobt uns in Gottes Nomen noch einen Tag in Pesth bleiben.

Trotz geschah. Als wir später in das Repräsentantenhaus gingen, fanden wir allenthalben größere Aufregung als Tags zuvor, und konnten uns nur mit Mühe durch die Menschenmassen hineindrängen. Kaum waren wir eine Weile dort als ein stürmisches Eljen erschallte, die Gruppen im Saale sich theilten, und Kossuth, in einen weiten schwagen Mantel gehüllt eintrat, und sogleich die Tribune bestieg. Sein Auge leuchtete wie gestern, sein Antlitz jedoch war weniger düster. Nach vorhergegangener Begrüßung begann er:

Erlauben Sie mir, daß ich vor Beginn der Sitzung einige Worte spreche. Ich bin von dem Gedanken, daß es dem Berathe und Betruge gelingt über eine ganze Nation den Sieg davon zu tragen, daß mehr als 45,000 zusammengelaufene Menschen in's Land hereinbrechen, und es sozusagen ohne Schwertstreich besetzen, bis in mein Innerstes erschüttert. Ich habe zu wenig Kraft dieß zu dulden. In einer halben Stunde gehe ich als ein vom Ministerpräsidenten ausgesandter Kommissär — und wenn ich nicht ausgesandt worden wäre, ginge ich dennoch in dem Auftrage, den mir mein Gefühl und die Gesahr des Vaterlandes ertheilt — mit der Eisenbahn ob von hier, und beginne in Czegled das Volk zu einem Landsturm aufzuforden. (Tausendstimmiges Eljen!) So werde ich wondern von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf, und entweder sehen Sie mich nie wieder, oder als Nachtwupe eines solchen Heeres, das allein fähig sein wird, die räuberische Horde des Banus zu vernichten. In einer halben Stunde habe ich die Fahne in der Hand und breche auf. Ist Jemond unter Ihnen, der mir brüderlich die Hand reichen will, der reihe sie mir, und sei willkommen. (Aus dundert Kehlen ertönte es: Wir gehen mit!) So viel ich nur jetzt auf dem Wege von meiner Wohnung bis hieher gesehen, gibt es eine große Menschenmosse hier: wenn Jeder nur Einen Stein erfaßt, und sich fest vornimmt, und bei dem lebendigen Gotte schwört, er wolle eher nicht ruhen, bis er einen Räuber getödtet, so kann Pesth allein den Feind vernichten. Und nun komme mit mir, wem es gefällt; wer aber hier bleibt, bestrebe sich. Alles aufzubieten, was er zur Vertheidigung des Vaterlandes vermag. Gehoben Sie sich wohl! Gott empfohlen!

Unter donnernden Jubelrufe verließ der Redner die Tribune, und von diesem Momente an stand Ungarn auf dem Boden der offenen Empörung.

Ein Lord in einem Debrecziner Hôtel.

Nachstehende Burleske ist aus der Feder eines Ungars, der den Auftrag hatte, einem Engländer, der durchaus Kossuth kennen lernen wollte, verflossenes Frühjahr nach Debrezin zu führen. — Es war 4 Uhr Morgens, und wir stiegen im ersten Hotel der Stadt, beim „Ochsen“ ab. Es dauerte eine geraume Zeit, bis uns der Hausknecht die Thorflügel öffnete und uns gestatteten, in den schmutzigen Thorweg einzutreten. Wir verlongten eine Stube, aber er verscherte uns, daß vom Keller bis zum Boden nicht ein Winkel unbesetzt sei. Mylord, dem ich diese trostreiche Auskunft in's Englische überseßte, schnitt ein grimmiges Gesicht, und

fing an, rings um den großen Düngerhaufen, der den größten Theil des Hofraumes einnahm, seine Morgenpromenade zu machen. Mir wär's lieber gewesen, wenn er laut geflucht hätte. Ich weckte den Kellner, ich weckte den Wirth und die Wirthin, erhielt aber überall denselben Bescheid. Bis Mittag, hieß es, werde eine Stube frei werden, bis dahin möchten wir uns gedulden. Mein Reisegefährte ließ sich überreden, einstweilen in der Gaststube zu verweilen, dort dachte ich nur noch ein Stündchen abzuwarten, um auf dem Plahkommando ein Quartier nachzusuchen. Es war ja kaum Tag, und die ganze Stadt lag im tiefsten Schlafe. Aber so sehr ich selbst während meiner Reisen in der letzten Zeit an ungeeignete Gasthäuser und Schenkstuben gewöhnt war, erschrack ich dennoch für mich und meinen eleganten Gefährten, als ich den Fuß über die Schwelle setzte. Zuerst erschrack meine Nase, dann mein Auge, dann mein Ohr, endlich mein ganzes fühlendes Ich. Der Boden, die Tische, die Bänke, alles war von unförmlich ineinander verschlungenen Menschenleibern bedeckt; das schlief nebeneinander und schnarchte fürchterlich und stank entsetzlich, kaum daß ich den Muth hatte, nach Mylord umzuschauen und ihm ein Paar ermuthigende Worte zu sagen. Wie stiegen über Füße, Hände und Köpfe hinweg und der eine oder andere Schläfer bob dann sein schlaftrunken Haupt empor, schüttelte die Mähnen und legte sich wieder zurecht. Ich schlich für ein halbes Stündchen hinaus zum Düngerhaufen, theils um dem fatalen Dunstkreise der Stube, mehr aber noch um dem vorwurfsvollen Blicke Mylords zu entgehen. Als ich zurückkam fand ich ein großes Leer, der Engländer saß am offenen Fenster und schnappte nach frischer Luft, ich versprach ihm baldige Erlösung. Er wünschte ein Lavoir, um sich zu waschen. Der Kellner brachte ein tiefes rundes Thongefäß mit zwei Henkeln, außen grün, innen roth vergiaßt, wo man sie zum Waschen des Gemüses benutzt; aber rein geputzt, darin krystallhelles Wasser. Ich in meiner Seligkeit, daß man ihm nicht einen Stalleimer gebracht, oder ihn geradezu zum Brunnen gewiesen hatte, schob ihm freundlich das Gefäß hin; bei ihm jedoch war der Becher der Entsagung und der Geduld übervoll. Das grüne Thongefäß brachte ihn außer sich. „Never! never! never!" das rief er wohl hundertmal nachreinander. Lieber im ganzen Leben nicht waschen als aus diesem most execrable tub, dergleichen sei für Hunde, aber nicht für Menschen, das sei eine Bestarei, wie er sie in Ungarn nicht für möglich gehalten, er sei viel gereist, und habe manch' elende Schenke gesehen, aber eine ähnliche Zumuthung sei ihm noch nirgend gestellt worden. Aus diesem Gefäß sein Gesicht waschen? never, never, never! Ich war eben im Zuge, ihm mit der Reinlichkeit des uneleganten coop's zu versöhnen, da kommt unglücklicherweise ein Bauer zum Tisch, taucht eine Flasche in's Gefäß, nimmt einen Schluck in den Mund, spuckt ihn auf seine beiden hohlen Hände, und wäscht sich damit das Gesicht. Jetzt war Alles verloren; Mylord stand da, wie vom Donner getrübt; seine Augen flerten auf den unglückseligen Bauernburschen, dann fielen sie wieder auf mich und dann wieder auf den Bauer, der sich mit einem schmutzigen Lappen abtrocknete. Der Blick war vernichtend, mir war wohler, als die Kugeln neben mir niederschlugen, denn die lächerlichen Prätensionen des Engländers und seine adernen Bemerkungen hatten meine Geduld erschöpft. Ich stürzte aus der Stube, um auf's Plahkommando zu gehen und mir Ruhe zu verschaffen, er aber packte seine Toilettengegenstände zusammen, die er in Erwartung des Lavoirs auf dem Tische ausgebreitet hatte. Daß sich die Bauern herumdrängten und die vielen Säckelchen anglosten, das war ihm auch nicht recht, dergleichen Ungezogenheiten hatte er auch auf seinen Reisen noch nicht erlebt. Mylord hatte wahrscheinlich die kleine Tour nach Italien gemacht, und hie und da einen komfortablen Lehnstuhl entdeckt. Um 7 Uhr hatte ich eine Stube für ihn, wo das weiße Waschgefäß aus Vogelau nicht fehlte. Um 9 Uhr führte ich ihn zu Kossuth, wo er sogleich gemeldet und vorgelassen wurde.

Politisches Volks-ABC.

Franz-Josefs-Orden. Zur Feier des Jahrestages des Regierungsantrittes unseres Kaisers gestiftet mit dem schönen Motto: „Virtibus unitis" für den noch schöneren Zweck, das Verdienst in jeder Schicht des Volkes zu ehren! Der erste Orden nach demokratischen Grundsätzen in Oesterreich, der keine neugebackenen Freiherren und Grafen verdyslet, sondern dem wahren Verdienste des Bauers wie des Fürsten gleich zugänglich ist! Ehre Denjenigen, die das erste demokratische Denkzeichen einer neuen schönen Zeit für Oesterreich auf ihrer Brust tragen! Habt Ihr schon von dem großartigen Orden der französischen Ehrenlegion gehört? Der Franz-Josefs-Orden erinnert uns in seinen Grundbestimmungen an ihn.

Möge jeder Reichsbürger mit unverdrossenem Muthe für das Wohl des Vaterlandes arbeiten und sich diesen für Alle gestifteten Orden zu verdienen suchen!

Der österreichische Konsul in Hallaly.

Christian Wilhelm Huber, ein gebornter Wiener, hat sich in den Donaufürstenthümern immer als der scheinbigste österreichische Konsul erwiesen, und namentlich im Nachmärz, wo so viele diplomatische Agenten den Kopf verloren, die Ehre der österreichischen Fahne aufrecht zu erhalten gewußt. Huber ist ein großer Linguist und spricht außer seiner deutschen Muttersprache lateinisch, alt- und neugriechisch, französisch, italienisch, englisch, spanisch und portugiesisch, dänisch und ist auch eines slavischen Dialektes mächtig. Mit dem verstorbenen Arzt und Dichter Ernst Feuchtersleben betrieb er Persisch und Sanskrit. Huber besitzt bedeutendes Dichtertalent, war anno 1834 Mitglied der poetischen sogenannten Sterngesellschaft, und wurde von seinem intimen Freunde, dem unglücklichen Nikolaus Lenau, mehr als einmal aufgefordert, seine in vielen Zeitungsblättern, namentlich in Witthauer's Wiener Zeitschrift eingein erschienenen kräftigen Gedichte zu sammeln und herauszugeben, was er jedoch immer mit merkwürdiger Selbstverläugnung und dem Bemerken ablehnte, daß er noch bessere Gedichte zu schreiben hoffe. Auch als Publizist war Huber sehr geachtet. Korrespondent mehrerer großer Blätter — selbst eines Pariser Journales — und Mitarbeiter an Kaltenbek's Fortsetzung von Hormayr's Archiv, für die er unter andern den meisterhaften Aufsatz über die Donau-Dampfschifffahrt schrieb. Die Gesellschaft wollte Huber durch eine Anstellung honorirten. Dieser aber schlug es zu Gunsten des Dichters Andreas Schumacher aus, der, ein vernünftiges Genie, im Nachmärz sich bekanntlich sehr compromittirte. Huber absolvirte die juridischen Studien, diente bei der allgemeinen Hofkammer im Bureau des jetzigen Finanzministers Kraus, war Anfangs 1836 Konsulats-Kanzler in Odessa — wo ihm Gutmannsthal folgte — und später Konsul auf seinem jetzigen Posten. Von hier soll er nächstens anstatt des nach Bukarest berufenen Laurin den Posten in Alexandria erhalten.

Wiener-Telegraf.

— Im Nachhange zu der im Februar d. J. erschienenen Verordnung wird nächstens eine neue des Verbothes der Leihbibliotheken regelnde Verordnung erschienen. Winkelleihbibliotheken sollen strengstens abgestellt werden.

— In einigen Landgerichtsbezirken Steiermarks will man die Gesängnisse vermiethen, weil sie keine Gefangenen enthalten.

— Das Finanzministerium hat bekannt gegeben, daß die von Sr. Majestät unterm 20. Juni d. J. gewährte Begünstigung, wornach allen Besitzern österreichischer Staatsschuldverschreibungen freigestellt werde, anstatt der Baarzahlung ihrer fälligen Zinsen-Koupons, Ausfertigung von fünfprozentigen Staatsschuldverschreibungen zu verlangen, auch bei den neuen 4½ perzentigen Obligationen Anwendung finde.

— Die Haftentlassung der Verwandten Kossuth's erstreckt sich auch auf dessen Kinder, denen ein Vormund, der Ungar und Protestant ist, gegeben wurde. Die Mittel zu ihrer Erziehung sind sehr beachtenswerth.

— Ein halboffizielles Blatt vernimmt aus verläßlicher Quelle, daß die Regierung die Einführung des Zeitungsstempels nicht beabsichtige.

— Herr Franz Dingelstedt soll mit einer vertraulichen Mission der würtembergischen Regierung nach Wien betraut sein.

— Bakunin soll, in den Prager Untersuchungen verwickelt, auf Requisition unserer Regierung von Sachsen ausgeliefert werden.

— Im Nationaltheater an der Wien kommt dieser Tage: „Ditfried," Schauspiel von Karl Guzkow, zum ersten Male zur Aufführung.

— Herr Stodigl hat ein in Steiermark gelegenes Gut um den Preis von 80,000 fl. CM. an sich gebracht und zieht sich vom Theater zurück

— Vergestern Mittage besuchte der F.M. Jellachich in Folge einer an ihn ergangenen Einladung das Kloster der Salesianerinnen. Die frommen Frauen begrüßten ihn mit Blumen und Gedichten.

— Die Verfassung der Geschwornenlisten soll bis 18. Dezember zu Stande gebracht sein.

— Bei Verleihung der für die k. k. Steuerämter systemisirten Amtsdienerposten wird vorzüglich auf Patental-Invaliden und ausgediente Militärs Bedacht genommen werden, weßhalb derlei Individuen im Nachhange zu den bezüglichen Konkurs-Kundmachungen aufgefordert werden, sich in Kompetenz zu setzen.

— Das sächsische Ministerium der „Aufklärung" macht bekannt, daß für die Beigrader Handelsschule ein Zeichnungslehrer mit dem jährlichem Amtsgehalte von 300 Thalern gesucht wird.

Großer Zapfenstreich.

Pesth. Das Ministerium hat die Rothwendigkeit der Kolonisation Ungarns anerkannt, und es sollen die Verhandlungen bereits so weit gediehen sein, daß schon im nächsten Frühjahre der Anfang deutscher Einwanderung vor sich gehen dürfte. Die preußische Regierung interessirt sich besonders für die Einleitung zu einem merkantilischen Verkehr mit Ungarn. Der hier befindliche Herr Spiegelthal scheint zu eben diesem Zwecke hieher gesendet worden zu sein. — Kossuth's Mutter, so wie seine beiden Schwestern, Frau v. Meßényi und Frau von Rattkay und der Gatte der letzteren, der im Neugebäude saß, wurden vor einigen Tagen in Freiheit gesetzt.

Aus Westpreußen. Einem alten polnischen Schäfer, der auf einem Gute bei Stuhm lebt, machte das Gericht die Anzeige, in Polen sei sein Bruder gestorben, und habe ihm 50,000 Silberrubel hinterlassen. Statt darüber erfreut zu sein, weigerte sich zu allgemeinem Erstaunen der alte Schäfer, jene Erbschaft anzutreten; er wolle kein Geld von einem Bruder, der ein Gauner und Aufsenfreund gewesen sei, und dadurch seine braven Eltern in's Grab gebracht habe; er sei auch schon viel zu alt und habe keine Lust, für sachende Erben seine Ruhe aufzuopfern; darum wolle er zufrieden sein mit dem, was er im Schweiße seines Angesichts sich erwerbe. Die Anverwandten des Alten waren jedoch solcher Ansicht nicht, und da alle Vorstellungen fruchtlos blieben, so verklagten sie den Eigensinnigen bei Gericht. Dieses hat den Schäfer verurtheilt — Millionär zu werden.

Paris. Ein ziemlich ansehnlicher Theil der französischen Truppen wird aus Rom zurückgerufen. Man sieht die schlechten Kasernen als Grund an — die eigentliche Ursache ist die Wendung, welche die römischen Angelegenheiten in den letzten Tagen genommen haben. Englands Einfluß ist auch bei dieser Frage im Spiele.

Palermo. Italienische Blätter und Berichte geben ein trübes Bild der in dieser Hauptstadt herrschenden Zustände. Die Theater sind geschlossen, die Straßen verödet und den einförmigen Gang des Alltagslebens unterbricht nur die Nachricht von einer Hinrichtung oder wiederholten Verhaftungen.

Guck in die Welt.

Jetzt sitzen wieder viele Leute auf den Sammtbänken von Europa! In Hannover, Sachsen, Baiern, Preußen, Würtlemberg, Darmstadt, Frankreich gibt es Kammerverhandlungen. In Frankreich ist der alte saule Zustand der Dinge. Napoleon möchte gern Kaiser spielen. Ein paar Pfarrer und Grafen möchten gern Heinrich den Fünften spielen. Herr Thiers balancirt köstlich auf und ab und predigt derweilen Rückkehrt, wohin weiß er selbst nicht. Das Volk ist des ganzen Treibens müde und verachtet sie von ganzer Seele. Einige träumen noch von Ledru-Rollins Herrschaft. Andere bewundern den schönen Zardenwechsel Proudhons! Im Ganzen ein nichtswürdiger, erbärmlicher, haltloser Zustand ohne Charakter, ohne Sittlichkeit, ohne Zukunft. Eine politische Tagdieberei en gros!

Ei — wohin soll das führen?! Sehen wir noch schlechteren Zeiten entgegen? Aber nicht nur in Frankreich steht es so nebelgrau und verschwommen aus. In Deutschland ist die Verwirrung so groß, wie in einer unausgeräumten Gelehrtenstube! Alles untereinander und übereinander. Reden einem Zopf in einer gemüthlichen Umarmung eine verdammte Republikanermütze! Viel Geschrei, wenig Wolle! Alles will in Deutschland haben, und bei dem Lärmen reißen sie die wenigen übrigen Stücke noch ganz auseinander. — In Baiern und Sachsen sprechen sie auf den Sammtbänken von Amnestie. Der bairische Justizminister hielt eine Rede und macht, als wenn er sie nur auf Diejenigen beschränkt wissen wollte, die nichts angestellt haben. Gute Idee! Das Zentrum applaudirt In Sachsen wird geschmollt! In Rom werden republikanische Papageien hingerichtet! Ein Handlungsdiener, Ohm, schimpft auf der Anklagebank in Preußen auf die Demokratie und denunzirt. In England ist die alte „Times" eine Närrin geworden, die um fremdes Geld auf die Radikalen schimpft und über die radikalen Narrenstreiche eines Heinzen in Extase geräth! Nirgends klappt es mehr recht zusammen! Ueberall hat es ein Hälschen. Unbehaglicher Zustand! Die Unannehmlichkeiten laufen Einem wie Eiswasser über den Rücken! Man friert in der allgemeinen Apathie rettungslos ein!

Große Hundeversammlung

in Sachen der zu gewärtigenden Hundesteuer.

Es ist Sonntag. Die Herren mit den Diabolschlingen haben Ruhetag. Sämmtliche Hunde erscheinen daher ohne Maulkorb.

Der „Zuschauer" hat im Interesse der guten Sache sein Redaktionsbureau unentgeldlich zum Versammlungsorte hergeliehen.

Nachdem sich die Hunde durch wechselseitiges Beschnuppern überzeugt haben, daß keine Wühler und Anarchisten unter ihnen sind, springt ein alter Pudel auf den Tisch, wedelt mit dem Schwanze und bellt: Meine Brüder und Schwestern! Da es Ihnen männiglich bekannt ist, daß bei jeder Versammlung ein Alterspräsident vorsitzen muß und ich der älteste Hund in Wien bin, so erkläre ich mich zum Vorsitzenden.

Die Versammlung bellt ihren Beifall.

Ein Metzgerhund kratzt sich hinter dem Ohr und beginnt: Ich ergreife zuerst das Wort, weil ich unter Ihnen der Stärkste bin, und Sie werden uns Erfahrung wissen, daß der Stärkste immer Recht hat. Meine Herren und Damen! Man will eine Hundesteuer ausschreiben. Sie müssen mich wohl verstehen. Es hat in früherer Zeit manche Steuern gegeben, von der unsere Herren, die Menschen, gefagt haben: „Das ist eine Hundesteuer!" Von einer solchen ist aber dießmal nicht die Rede, sondern es soll eine Steuer auf Hundekröpfe gesetzt werden und zwar fünf Gulden auf den Kopf —

Alle Hunde bellen: Pfui — pfui — ist das der Lohn für unsere Dienste — für unsere Treue —

Der Frühere fährt fort: Verlangen Sie von den Menschen nicht, daß sie das an Hunden belohnen, was sie selbst bei ihresgleichen nicht zu schätzen wissen. Die Steuer wird kommen — Mancher von uns, dessen Herr keine fünf Gulden hat, wird seinem Todfeinde übertliefert werden —

(Allgemeines Gebeul.)

Nur Sanftmuth, meine Brüder — verlieren Sie Ihre berühmte Langmuth nicht, sondern beachten Sie, wie dem Uebel abgeholfen werden kann.

Ein alter Mops nimmt das Wort: Ich bin der Meinung, wir verfassen eine Petition —

Mehrere: Ganz recht, eine Petition, aber an wen?

Einige: An wen sonst, als an Diejenigen, von denen die Steuer ausgeht, an den Gemeinderath.

Ein Pinscher: Schade um die Mühe, dort wird Alles ad acta gelegt.

Eine Bulldogge: Keine Demüthigung —

In diesem Augenblicke geht die Thüre auf — und noch ein Hund tritt ein. Kaum werden die andern seiner ansichtig, so henken sie: „Schindel auf dem Dache, das ist ein Spitzl, hinaus mit ihm!"

Die Versammelten fallen über den Eingetretenen her, beißen ihn hinaus und kehren dann wieder ruhig auf ihre Plätze zurück.

Nach eingetretener Stille nimmt der Alterspräsident das Wort: Da die Mehrheit mit dem Einreichen einer Petition einverstanden scheint, so mache ich den Vorschlag, diese an den Antithierquälerverein gelangen zu lassen.

Mehrere Stimmen: Nein, nein! Die vormärzlichen Thierfreunde befassen sich jetzt alle mit Politik, sie haben kein Herz mehr für uns!

(Allgemeines Gebeul.)

Einige: An wen sollen wir uns also wenden?

Ein Dachshund: Ihr Thoren, Verblendeten! Warum denn in die Ferne schweifen? seht, das Gute liegt so nahe.

(Den Hunden geht ein Licht auf.)

Einige: Ja — er ist ein Freund der Thiere —

Andere: Er hat sie zu politischen Fabeln benützt —.

Wieder Andere: Er hat mit Vierchern viel Geld verdient —

Noch Andere: Er wird sich unserer annehmen — keine Petition — er wird in unserem Interesse wirken, das Publikum bearbeiten —

Die Meisten: Ja, keine Petition, er soll unser Organ in der öffentlichen Meinung sein.

Alle Hunde: Er soll es sein. Hoch der Zuschauer!

Allgemeines Freudengeheul — unbändige Wedelei — ein Blatt des Zuschauers wird im Triumph herumgetragen, und von allen Hunden abgeleckt.

Nachdem ein jeder seinen Schwanz zwischen die Beine genommen hat, geht die Versammlung auseinander.

Nur Ruhe!

Wer Wind säet, muß Sturm ernten.

Wir sind wieder um traurige Erfahrungen reicher geworden.

Die Agitation des „Zuschauers" gegen die Verfassung und den Reichstag fängt bereits an ihre traurigen Folgen zu zeigen.

Der „Zuschauer" wird bekanntlich im ganzen Kaiserstaate in wenigstens 200 Familien gelesen. Wenn man jede Familie mit Einschluß der Kinder, Köchinnen, Kutscher und sonstige Dienstboten auf 10 Personen veranschlagt, so hat dieses Blatt bei 2000 Leser und Leserinnen. Sein enormer Einfluß war also vorauszusehen. Die Wirkung der Agitation in den Provinzen ist vor der Hand noch gar nicht abzusehen. Wohin soll es mit uns kommen?

Das Ministerium ist eben daran, ein „Aufruhrgesetz" zu erlassen.

Das haben wir dem „Zuschauer" zu verdanken!

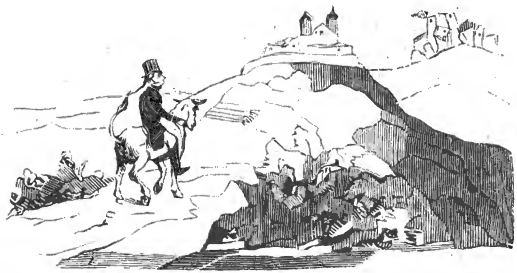
Das sind die traurigen Folgen der zügellosen Presse.

Charivari.

Karl Beck's Lieder vom armen Mann sollen jetzt in einer neuen Auflage unter dem Titel: Die Lieder vom erbärmlichen Mann erscheinen. Ebenso sollen die Lettern des Lloyd aus den Panzern der „gepanzerten Lieder" dieses Herrn gegossen worden sein.

Wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn Friedr. Hebbel wird das Feuilleton der österreichischen Reichszeitung — gelesen.

Herr Dr. Maithner von Wildstein ist von der Redaktion der Friedenszeitung zurückgetreten. Herr J. B. Rousseau gedenkt deßhalb eine Legendenglorie aller christlichen Unheiligen herauszugeben.



Die Kapelle am Leopoldsberge ist nicht mehr. An dem Abende des Tages, an welchem die liberale Broschüre von Mathias Koch erschienen war, ritt Vater Ehrenreich wehmüthig nach Hause. Er war kaum am Gipfel des Kahlenberges angelangt, als am gegenüberliegenden Leopoldberge Thurm und Kapelle unter fürchterlichen Gepolter einstürzte. Es soll aber auch eine schreckliche Nacht gewesen sein; die ältesten Leute im Kahlenbergerdörfel können sich nicht erinnern, den Sturmwind je so heulen gehört zu haben. Die guten Leute im Kahlenbergerdörfel! Ihre Einfalt ist Vater Ehrenreich's Glück.

Vom 1. Dezember an erscheint der „Punch" sechsmal die Woche, und wird loco Wien mit 30 kr. CM. Pränumeration darauf angenommen; für Auswärtige mit Postzusendung 40 kr. CM. Man pränumerirt im Expeditionslokale, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabskokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. 30 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Jeden Buchhandel außerhalb Oesterreich bei Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile zur mit 3 Kr. CM. berechnet. — Das eingehende Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 179. **Erster Jahrgang.** **Samstag den 8. Dezember 1849.**

Das Lächeln des Herrn Finanzministers

oder:

Eine neue Politik.

Das von uns jüngst erwähnte Lächeln des Herrn Finanzministers (siehe Punch Nr. 176) war von Bedeutung und hat bereits seine Aufklärung gefunden — der Bankausweis ist erschienen — und Silber- und Goldagio sind um zwei Prozent gefallen.

O, der Herr Bacon Kraus hat schon gewußt, warum er lächelt, und der „Punch“ hat auch gewußt, daß dieses Lächeln nicht wenig zu bedeuten haben könne.

Ja, Oesterreich hat nur Einen Finanzminister und der „Punch“ ist sein größter Prosel!

Der „Punch“ verwahrt sich feierlichst, ihn für ein vom Herrn Finanzminister inspirirtes Blatt anzusehen; was er geleistet, war nur Geschwindigkeit und keine Zauberei.

Der erwähnte Fall hat den „Punch“ von der Unthätigkeit seiner eigens von ihm erfundenen Politik nun unumstößlich überzeugt. Die Verstandes- und die Gefühlspolitik haben nun eine dritte Schwester erhalten und zwar: die Gesichtspolitik.

Die „Gesichtspolitik“ ist eine Erfindung des „Punch,“ er wird sich seine Politik bei nächster Gelegenheit patentiren lassen und hofft auf die gütige Hülfe sprache des Herrn Finanzministers beim Herrn Handelsminister, Freiherrn von Bruck.

Ja, Freiherr! denn den neuesten Nachrichten zufolge wurde der Herr Handelsminister in seinen Stand erhoben, wo endlich einmal der Mensch anfängt. Ein Handelsminister muß Freiherr sein, damit er frei handeln kann.

Was die „Gesichtspolitik“ des „Punch“ anbelangt, so besteht sie darin, den Verlauf und die Wirkung der Ereignisse aus den Mienen, vom Gesichte herab zu lesen. Diese Politik hat vor ihren Schwestern den Vorzug, daß man zu derselben weder Kopf noch Herz, sondern nur ein Paar gesunde Augen oder in Ermanglung derselben Lorgnetten braucht. Das Auge täuscht nie, während wir von Verstand und Gefühl oft auf eine falsche Fährte geleitet werden.

Der „Punch“ schleicht jetzt täglich im Ministerium des Innern herum; er möchte sich gerne überzeugen, wie hier die Aktien stehen. Ein unbelauschter Blick auf den Amtlisten der betreffenden Herren Minister — und er würde wissen, ob er das Jn'slebentreten der Geschwornengerichte und der sonstigen konstitutionellen Garantieen baldigst zu hoffen hat oder nicht.

Allgemeine Amnestie.

Der günstige Eindruck, welcher der endlich erschienene Ausweis der Nationalbank auf der Börse hervorgebracht, hat auch auf das Bankgouvernement einen günstigen Eindruck gemacht; sie findet sich also veranlaßt, sämmtlichen Herren Beamten der Nationalbank für alle von ihnen getragenen und noch zu tragenden demokratischen Haarwüchse eine vollkommene Amnestie angedeihen zu lassen. Außerdem werden zur Feier des Tages den erwähnten Herren im Wege der Gnade folgende Benefizien und Vorrechte zuerstheilt:

1. Jeder der Herren Bankbeamten kann sich für sein Geld restauriren, wo und wann er will.

2. Jeder der Herren Beamten welcher in der Vorstadt wohnt und Abends nach neun Uhr nach Hause kommt, hat das Recht, dem Hausmeister Sperrgeld zu zahlen.

3. Das Bankgouvernement bewilliget jedem der unterstehenden Beamten so viele Feiertage als im Kalender roth angestrichen sind.

4. Jeder Bankbeamte hat das Recht auf seinen Gehalt zu Gunsten der Bank zu resignriren. Wer von diesem Rechte Gebrauch macht, darf nicht besorgen, sich deßhalb pucifiziren zu müssen.

5. Jeder Bankbeamte kann von nun an bei der Bank für Silbermünzen so viel Papier einwechseln, als ihm beliebt. Das Gouvernement hofft, daß die Herren das Außerordentliche dieser Gnade auch anerkennen werden, da sie durch dieselbe in den Stand gesetzt sind, sich ohne Agio der schweren Silbermünzen zu entledigen, und dafür leichtes, bequemes Papiergeld einzulösen; endlich

6. Werden alle Bankbeamten des Neujahrwünschens enthoben, wenn sie Enthebungskarten gelöst haben.

Jndem das Gouvernement dieß zur Kenntniß und Darnachachtung bekannt gibt, hofft es auf die Unterstützung der Herren auch ferner zählen zu können; es legt ihnen die aufgewärmte Reichsgründung an's Herz, damit sie aus derselben die gouvernementale Mutterwilch auch erster Hand, oder besser gesagt aus erster Brust einsaugen, und empfiehlt ihnen Herrn Dr. Landsteiner als Amme.

Blumenlese aus dem Reaktionär.

(Siehe Punch, 170).

Wir kommen zum Letztenmale auf das Werk des edlen preuß. Grafen Balder. v. Pfeil zu sprechen, und entnehmen demselben noch einige Stellen. Die Scheußlichkeit der Bluttaten, die entsetzlichste adelige Demoralisation sprechen aus jeder Zeile dieses Werkes, welches zur Schmach des Junkerthums das Licht der Welt erblickte.

Doch nun zu den bezeichneten Stellen:

„Mit Schmerz habe ich über unsere Belagerungszustände gelesen. Was sollte es denn heißen, wenn gesagt wurde: Wer bis zu dem und dem Datum die verheimlichten Waffen nicht ablieferte, wird mit der schärfsten kriegsrechtlichen Strenge bestraft werden? Die schärfste kriegsrechtliche Strenge ist aber der Tod. Und doch bekamen hinterher solche Verheimlicher nur 14 Tage gelinde Haft. Das war nicht gut, nicht weise: das wird schlechte Früchte tragen.“

„Die Erschießungen in Baden genügen mir weder in der Zahl, noch in der Art und Weise. Warum solche angesprochene Verbrecher so lange gefangen halten, und mit ihrer Aburtheilung so viel Zeit verschwenden? Für Fälle wie in Baden muß bei jeder Kompagnie, bei jeder Eskadron ein beständiges Kriegsgericht ernannt sein. Jst der Sieg beim Gefecht entschieden und sind Gefangene gemacht, so heiße es: Kompagnie oder Eskadron, halt! Kriegsgericht vorwärts, marsch! Der Auditeur-Offizier frage dann: Sind die Gefangenen Rebellen, da sie mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden? Lautet die Antwort:

ja, so fragt der Offizier weiter: Was verhängt das Kriegsgericht über die Rebellen? Da gibt es denn keine andere Antwort als: den Tod. Hierauf heißt es: Erster Zug vorwärts, marsch! Man stelle die Rebellen auf sechs Schritt vor dem Zug, man kommandire: Geladen, fertig, ein, Feuer! und die Gerechtigkeit hat ihren Lauf gehabt. Der Unschuldige, der mit den Waffen in der Hand bei Rebellen sich fangen läßt, hat mit den Tod verdient, wer heißt sie zu Rebellen gehen? Untersuchungen führen in solchen Fällen zu weit."

„Wir bleibt unfaßlich, wie unter gesetzlosen Zuständen Soldaten gesetzliche Wege gehen können. Ich finde viel gesetzlicher, wenn die Soldaten jetzt keine Gnade mehr geben, und durch Todtschlagen den Beherzten selbst bestrafen, als daß sie durch Einfangen unmenschliche Amnestien begünstigen helfen."

Da haben wir ja den Lobredner der Soldaten-Todtschlägereien Verwundete und Gefangene! Das ist ansprechig, edler Graf! Also berauschte Soldaten sollen allein nach eigenem Ermessen alles todtschlagen, was ihnen als Verbrechen erscheint?!

Mehr solche Bücher, und die Junkerpartei wird bald verloren sein. Solche gräßliche Expektorationen schaden unendlich der Regierung, ganz allein der Regierung und Allen die ihr anhängen, Allen die Ruhe und Ordnung wollen. Sie nützen bloß der blutrothen Demokratie, sie nützen ihr noch mehr, als die Uneinigkeit, Unklarheit und Feigheit in den eigenen Reihen ihr Schaden bringt. Man lese übrigens die Jvonenale der Demokraten, sie sagen es alle offen: nachdem sie alle Hoffnung auf Schonung aufgeben mußten, so würden sie auch nie und niemals mehr ihren Feinden welche gnadegeben lassen — —

Wir schließen diese Blumenlese junkerlicher Aufrichtigkeit mit der Stelle aus des Grafen Buch: „Heutzutage müssen zu Hunderttausenden die Köpfe durch das Schwert der Gerechtigkeit fallen, damit zu Millionen die Köpfe vor dem Beil des Unrechts geschützt bleiben."

Junkerleins! Junkerleins! malt den Teufel nicht an die Wand!!!

Antiquitätenkabinet.

Vor ungefähr 70 Jahren wurde mit deutschen Soldaten noch ein förmlicher Handel getrieben, das Geschäft mit Geld abgemacht. Als die Nordamerikaner sich gegen ihren König empörten, lieh sich die großbritannische Majestät von deutschen Machthabern um Geld deutsche Soldaten, um sie unter dem Stahirmesser der Indianer verbluten zu lassen. Für jeden deutschen Soldaten, welches nach Amerika geschafft wurde, zahlte der König von England dreißig Thaler und für jeden Gebliebenen zwanzig Pfund Sterling oder 140 Thaler. Das war ein einträgliches Handelsgeschäft.

So lieferte der Fürst von Hessen 16,992 Mann, der Fürst von Braunschweig 5,723, der Fürst von Hanau 2,422, der Fürst von Ansbach 1,644, der von Waldeck 1,225, der von Anhalt-Zerbst 1,160.

Das herrliche kurfürstliche Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel, welches mit jenem Gelde erbaut wurde, steht heute noch als bleibendes Denkmal dieser fürstlichen Werthschätzung der Soldaten. Es ist aber auch aus jener Zeit ein Brief auf uns gekommen, der uns sagt, was Mancher wohl eigentlich meine, wenn er die Soldaten preiset, daß sie würdig seien, neben jenen 300 Spartanern, die für's Vaterland fielen, genannt zu werden. Der Brief ist vom Fürsten von Hessen am 8. Februar 1777 an den Oberbefehlshaber seiner Truppen gescheiben und lautet:

„Baron Hohendorf! Ich erhielt zu Rom bei meiner Zurückkunft von Neapel Ihren Brief vom 27. Dezember letzten Jahres. Ich erlab daraus mit unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten, und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Hessen, welche in dem Gefechte waren, nur 300 entflohen. Da waren denn gerade 1650 geblieben, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit anempfehlen, eine genaue Liste an meine Bevollmächtigten in London einzusenden. Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesandte Liste ausweist, daß nur 1455 gefallen seien. Auf diesen Wege sollte ich 160,000 Gulden verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich bloß 453,450 Gulden statt 643,500 bekommen. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll, und Sie werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß ihre Liste genau ist und keine unrichtig. Der britische Hof wendet ein, daß, da 100 verwundet seien, für welche er nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauche . . . . . Erinnern Sie sich daran, daß wo von 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer zurückkam. — Ich wäre glücklich, wenn ich daselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Minborf, daß ich außerordentlich unzufrieden mit seinem Benehmen bin, weil er die 300 gerettet habe, welche von Trenton entflohen sind. Während des ganzen Feldzuges sind nicht 10 von seinen Leuten gefallen."

Wiener-Telegraf.

— Die Unterlehrer Wiens haben neuerdings eine Petition eingereicht um Abhilfe ihrer bedrängten Lage.

— Mit dem böhmischen Armeekorps zugleich soll auch das Bombardierkorps in Olmüz Order erhalten haben, sich marschfertig zu halten.

— Von Görgey wird neuerdings berichtet, daß er aus der Kriegssteuerkasse des Pesther Komitats bei Vilagos 7000 fl. CM. herausgenommen habe; ferner; daß er auf dem Marsche nach Arad in Großwardein bei einem geistlichen Herrn 500 Stück Dukaten sür Kossuthnoten eingewechselt habe. Die unter Görgey's Kommando gestandenen Honveds sind jetzt nicht gut auf ihn zu sprechen.

— Aus Pesth schreibt ein Berichterstatter: Die Zensur für die deutschen Blätter ist in Zivilhände übergegangen (?!?!).

— Was ein Mensch nicht Alles werden kann! Unsere Leser werden sich des Herrn Schumann erinnern, der vor einigen Jahren Impresserie der deutschen Oper in London war. Derselbe diente im Magyarenheere als Major eines Honvedbataillons, sollte zum kaiserlichen Militär affenliirt werden, wurde aber für untauglich befunden und hat nun in der Zeinwiggasse in Pesth ein Gasthaus eröffnet. Thalia, Mars und Bachus! Herr Schumann scheint indessen als Honved bessere Geschäfte gemacht zu haben, wie als Theaterdirektor, denn sein Geschäft ist — nirrabile dictu — schuldenfrei.

— Es heißt, der Herr Militärgouverneur von Belden werde nächstens viele Beschränkungen, welche den Verkehr und das gesellige Leben durch den jetzigen Ausnahmszustand erschweren, aufheben.

— Gestern Nacht ist vor der Taborlinie das Schweizer'sche Fabrikgebäude abgebrannt.

— Der Redakteur des Humoristen, Hr. Saphir, soll von dem Kaiser ein Geschenk von 1000 fl. CM. für das zur Thronbesteigung Sr. Majestät verfaßte Gelegenheitsgedicht erhalten haben.

— Bei dem Bau eines Eiskellers im St. Marxer Bezirkhause ist ein Gerüste eingestürzt und hat 9 Personen gefährlich verletzt.

— Vorgestern Abends wurde bei den Kassen des k. k. Hoftheaters ein Defertem vom Zuhwesenkorps verhaftet, als er eben einen Taschendiebstahl versuchte.

Großer Zapfenstreich.

Von der Orljava. (Slavonien). In dem Badeorte Daewae, welcher dem Obergespan Julius Jankovich angehört, geschahen vor ein Paar Wochen Sachen, wie sie kaum ein Kadia in Bosnien vollbringen würde. Es kamen da aus den umliegenden Ortschaften zur Lizitation der herrschaftlichen Gründe sehr viele Bauern. Der Stuhlrichter wollte die Jagd zwingen, daß sie um den von dem Grundherrn festgesetzten Preis die Eichein in den herrschaftlichen Waldungen kaufen. Als die Bauern, ihrer konstitutionellen Freiheit bewußt, sich weigerten, ja durch diese stuhlrichterliche Zumuthung so sehr erbittert waren, daß sie gegen den Stuhlrichter zu schimpfen und rebellische zu werden anfingen, stürmte derselbe mit Pistolen in den Händen auf das Volk, ließ das daselbst liegende Militär ausrücken und einhauen, und verkaufte mehren ihr Hab und Gut, warf andere in's Gefängniß, und ließ mehre Kompagnien Gradiskaner auf Exekution herholen, die von den armen Bauern erhalten werden mußten. Der Vorsichter entkam nach Agram und wollte zu Sr. Exz. dem Ban reisen, wurde jedoch wegen Mangel eines Passes davon abgehalten. Er sandte eine Billschrift an den Ban, eine andere übertreiche er selbst

dem Banal-Stellvertreter, der bereits vom Komitate Kunde über den Bittsteller, und die Weisung, denselben zu arretiren erhielt. Dieß geschah auch; aber der Ban stellte diese Volksbedrückung in Folge der erwähnten Zuschrift ein. Er befahl dem Banalrath, eine Untersuchung binnen 14 Tagen einzuleiten, und die Akten ihm zuzusenden. Der Banalrath beauftragte, wie das Partizionsmandat zeigt, den Herrn Koritic als Kommissär und Direktor als Schriftführer, die vom Ban verlangte Untersuchung vorzunehmen. Doch Herr von Koritic, der Ziegelwan des Kreuzer Komitats, lehnte den Auftrag ab, und so zieht sich die Sache in die Länge. Es soll aber das Komitat selbst bereits Akten, die den bedauerlichen Vorfall zum Theile beleuchten, an den Banalrath eingesendet haben. Der Befehl des hiesigen Banalrathes, alle vom Komitate wegen dieses Exzesses Bestraften, da sie selbst um Untersuchung baten, auf freien Fuß zu setzen, ist erfüllt.

Von der untern Theiß Als erfreuliche Nachricht können wir mittheilen, daß es dem wachsamen Auge des löbl. Militärs in unserer Gegend gelungen ist, 32 Individuen herumstreifender Straßenräuber in Sarkad einzufangen. Viel entwendetes Geld ist bereits an die rechtmäßigen Eigenthümer zurückgekommen, auch sollen schon Etliche ihren Frevel an dem Galgen gebüßt haben.

B. Csaba. Vor mehren Wochen wurde Daniel Bocsko, Kossuth'scher Kommissär von Arad, nachdem er sich in Bauerkleidern verbergen wollte, bei den Weingärten unweit Csaba, von mehren Straßenräubern, welche wußten, daß unter den schlichten Kleidern ein reicher Mann verborgen stecke, angefallen, und halb todt in einem Graben liegen gelassen. Csabaer Jubelseele brachten ihn auf Verlangen nach Csaba zu einem seiner Verwandten, wo er sich kuriren ließ. Dr. Réthy aber wurde vom k. Kommissär, weil er es gewagt hatte seine Kunst an einem Insurgenten in Anwendung zu bringen, gefänglich eingezogen; auch ist bereits Daniel Bocsko verhaftet.

Benedig. Man fand jüngst gegenüber der Gouverneurswohnung eine dreifarbige Kokarde angeheftet. Gerüchte lösen Gerüchte ab. Täglich neue Lügen. Die Arbeiten im Arsenal haben noch nicht begonnen, da man die Antwort auf die von Seite der Admiralität hieher gesendeten Vorschläge noch nicht erhalten hat. — In Triest kamen ein Kadet und zehn Mann abhanden, welche den Auftrag hatten, der Korvette „Novara" den Befehl zum Abwarsch zu bringen. Das Boot, welches sie benützten, fand sich vor, von ihnen selbst keine Spur.

Württemberg. Die Stimmung und Farbe der hiesigen Kammermajorität zeichnete sich am allerdentlichsten durch die Wahl des Präsidenten. Unter 58 Stimmen fielen 39 auf den republikanischen Schoder. Die Parteien in der neuen Kammer stehen somit in dem Verhältnisse von 18 zu 20 Stimmen der liberalen Römer'schen Partei, gegen 30 bis 40 Ultraradikale. Natürliche Folge dessen wird eine Kammerauflösung sein, und vielleicht eine Besetzung Württembergs durch preußische Truppen.

Mikroskop des Punch.

Meine geehrten Leser und Leserinnen! Wir haben uns direkt von dem besten Optiker aus Paris ein Mikroskop verschrieben, welches das Erstaunlichste, noch nicht Dagewesene leistet. Durch dieses Mikroskop angesehen, werden nicht allein die Flöhe zu Elefanten und die Fliegen zu Krokodilen, sondern selbst jedes Fleckchen Staub erscheint als eine Quadratmeile, und jedes Schneeflöckchen sieht dem Schneeberg ähnlich! Auch sieht man so Manches, was man mit freiem Auge nicht sehen kann durch dieses Mikroskop ganz deutlich, und erkannt über die seltsamen Mischungen und Dinge, von denen man keine Ahnung hatte.

Meine geehrten Leser und Leserinnen wissen Sie gefälligst durchsehen! Wir haben eine sogenannte „gute Gesinnung" hinter die Linse gesteckt.

Sehen Sie?

Gapperlot! Sie staunen? Wir auch!

Sie sehen, wie eine dicke lederne Hand einen Engel der Freiheit wegstößt, um nach einem Sack Gold greifen zu können. Sie sehen, wie sich Jemand in einer unvollendeten Hütte, wo noch der Regen hineinträgt, niederlegt — um schlafen zu können. Sie sehen, wie Jemand fortwährend den Mund zum Schreien offen hält, wenn die andern Taugenichts den Geschäftsmann des Staates etwas wegschnappen; Sie sehen aber auch, wie er selbst wegschnappt, wenn es gerade unbemerkt geht. Sie sehen, wie Jemand mit teuflischer Lust immer neues Feuer legt, was beide extreme Parteien ergreifen soll; Sie sehen aber zugleich, wie er wehklagend darüber die Hände ringt! Sie sehen, wie Jemand mit ungeheurem Lärm drei Schritte vorwärts geht, und bald darauf im Geheimen sechs Schritte wieder zurückschleicht! Sie sehen, wie Jemand den Zopf hinter die Kravate steckt, und durch den Zopf unter der Nase den Andern vergessen machen will. Sie sehen, wie sich Jemand bückt und duckt und wendet, und wenn er durch Alles durchgekrochen wie der gottselige Schneider in der Bibel durch das Nadelöhr, sich auf einmal so aufbläht, daß er durch keine Flügelthür mehr gehen kann.

Nicht wahr, meine geehrten Leser und Leserinnen! Sie haben genug mit der sogenannten „guten Gesinnung!" Sie wollen sich nicht durch dieselbe den Geschmack an der wahren guten Gesinnung, der festen Grundsäule des Staates verderben.

Wir nehmen Sie von der Lupe weg.

Wollen Sie heute noch etwas sehen, oder sollen wir Ihnen Zeit lassen, über die erstaunliche Wirkung unseres Mikroskopes nachzudenken?

Das Letztere wird besser sein!

Auf Wiedersehen, meine geehrten Leser und Leserinnen. Nächster Tage ist wieder Vorstellung.

Pst! Pst!

Tief unten in der Singerstraße, dort, wo am stillen Morgen das Wogen und Rauschen der Seilerstätte herübertönt, dort schleichen längs der Häuserreihe verhüllte Gestalten hin und werfen scheue Blicke auf ein hohes Haus, in welchem sich Hunderte von Menschen befinden, die zu gewissen Zeiten von der Außenwelt abgesperrt werden.

Abgesperrt? Hunderte von Menschen? Zu gewissen Zeilen? Und warum?

Alle diese Fragen beantworten wir in Einem mit den Worten: dort ist die Staatsdruckerei!

Ja, die Staatsdruckerei ist gesperrt.

Herzpochen — geheimnißvolle Stille — Schleichen und Spähen. — Ja, wer ein Neufonntagskind wäre und durch dicke Mauern sehen könnte!

Die Staatsdruckerei ist gesperrt, murmelt ein gemästeter Pfahlbürger; was wird es da geben? Um Gottes Willen! doch nicht wieder eine neue Steuer?

Die Staatsdruckerei gesperrt? kopfschüttelt ein Journalist, ah — das wird noch ein krengeres Preßgesetz.

Vielleicht gar eine Kriegserklärung an Preußen! meint ein ehemaliger Lieferant.

Oder Einberufung der Landtage! jubelt ein Wiener Sworn-ofmann.

Die Börsianer schleichen mit bedenklichen Augen wie Katzen um den Bau — der Bankausweis ist noch immer nicht erschienen und die Staatsdruckerei gesperrt. Wer da ruhig bleiben kann, der muß ein Herz von Pfundleder und nicht von Papier haben.

Und in den Kaffeehäusern werden die Köpfe zusammengesteckt und es wird gemunkelt — in den Comptoirs werden die Stirnen in Falten gezogen und Briefe über Briefe fortgesendet — die Kannengießer zerqualen sich das Gehirn — die Proletarier in den Schenken raunen sich's in die Ohren — sogar im Hofburgtheater wagen es einige Köpfe, sich zusammenzustecken, und während Fräulein Wildbauer eben auf's Klassischste Bauerli, murmelt der Cunni: Die Druckerei ist für einige Tage gesperrt.

Und von Stunde zu Stunde — von Tag zu Tag steigert sich die Spannung, tausend Hoffnungen und Befürchtungen sind rege, die beunruhigten Gemüther laufen täglich zehnmal in die Singerstraße und kehren täglich zehnmal unbefriedigt zurück; endlich an einem heitern Morgen ist die Staatsdruckerei wieder offen.

Man forscht hin — nichts Neues!

Man forscht her — Alles beim Alten.

Man forscht hinüber — keine Aenderung.

Kei Manifest — kein Oktroi — kein Patent — nicht einmal eine Kundmachung. Und doch war die Staatsdruckerei gesperrt. O grauenhaft geheimnißvolles Haus tief unten in der Singerstraße, dort, wo am stillen Morgen das Wogen und Rauschen der Seilerstätte herübertönt, verzeihe mir's, wenn ich nur schnell vorüberhusche an dir!

Zwei altdeutsche Volkssprüche.

Die Jungfrauen sind der Wehrstand
Und sollen sich wehren auf Leben und Tod.
Die Ehefrauen sind der Nährstand:
Der Mann muß sie nähren mit Braten und Brod.
Die Witwen sind der Lehrstand:
Sie haben erfahren, was Andern zu wissen noch noth.

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
Ein alter Jud' ohne Gut
Und ein Jüngling ohne Muth,
Alte Schemen ohne Mäus',
Alte Pelze ohne L—,
Alte Böcke ohne Bart
Sind nicht — natürlicher Art.

Preisausschreibung.

Ein außerordentliches Ereigniß, welches alle Gemüther erregt, alle Journale beschäftigen wird, und dermalen der Wiener Zeitung 30 kr. an Inseratengebühr eingebracht hat, ist plötzlich über uns gekommen! Wir haben die außerordentlichsten Ereignisse erlebt, den Liberalismus des Herrn Mathias Koch und der „Presse," den Waldeck'schen Prozeß und die Galle der Kreuzzeitung; wir haben auch dieses Ereigniß mit stiller Resignation aufgenommen! Dr. Wildner Maithstein ist nicht mehr — Mitarbeiter der Friedenszeitung!

Ungeheuer!

In Erwägung dieses großartigen Ereignisses schreibt der Punch, der Kunst und Wissenschaft immer unterstützt, einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage aus, wem mehr zu gratuliren sei, dem Herrn Dr. Wildner Maithstein daß er nicht mehr Mitarbeiter der Friedenszeitung ist, oder der Friedenszeitung, daß Dr. Wildner Maithstein nicht mehr ihr Mitarbeiter ist?

Der gewinnt erhält den Punch, worin seine Beantwortung abgedruckt wird, gratis, und bekommt sonach das enorme Honorar von einem baren Kreuzer in Konventions-Münze!

1. Bülletin

über den europäischen Gesundheitszustand.

Suggestionen häufig, deutet auf Inklination zu revolutionären Umtrieben. Ursache — zu starker Andrang radikalen Blutes in den konstitutionellen Kammern des Herzens. Kalte Eiswasserumschläge die Belagerungszustandes thun noch immer nicht die gehörige Wirkung. Das europäische Fieber ist noch nicht gedämpft. Das uns verschriebene Opiumpulver konservativer Zeitungen bereitet übrigens den Patienten wenigstens gesunden Schlaf; — und wenn der regelmäßige Schlaf wiederkehrt, ist alles Gute zu erwarten.

Die Doktoren des Punch.

Charivari.

Nachdem Waldeck's Prozeß zu Ende ist und Waldeck freigesprochen wurde, wird Herr Elmar aufgefordert, seine bekannte Posse: „Wie doch die Reaktionäre dumm sind," nach Berlin zu senden.

Herr Dr. Fischhof ist ebenfalls freigesprochen worden und wird als Zeuge dem Preßprozesse des „Wanderers" und der „Presse" beiwohnen, welche das Verbrechen begingen, schon vor einem Monate seine Freisprechung anzuzeigen.

Herr Dunder, der die famose Geschichte der Oktoberrevolution in Wien gebrillantringt hat, schrieb unter andern Denunziationen auch, daß Fischhof es gewesen wäre, der den Bem nach Wien berufen habe. Von dem Kriminalgerichte deßhalb befragt, woher er das wisse, soll er geantwortet haben: Ein paar Herren im Kaffeehause haben es erzählt. Das sind so originelle Quellen zu einem Geschichtswerke, wie sie selbst Rotteck, Joh. v. Müller und Becker nicht aufzuweisen im Stande sind. O Ohm! O Gödsche! O Dunder! O Waldeck! O Fischhof! O Hans-Jörgl! O Welt! O Ebersberg! O Menschheit!

Herr Friedr. Hebbel setzt sich selbst auf die höchste Höhe des Parnasses, und sieht mit Verachtung auf das Rubin-unfähige Wien.

Die Nationalbank und der Staat.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlichen Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel ausserhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das Originelle Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 fr. CM.

Nro. 180. Erster Jahrgang. Montag den 10. Dezember 1849.

Sr. Wohlgeboren, dem Redakteur des „Punch.“

Erlauben Sie mir Betreffs des in Nr. 280 des „Zuschauers“ enthaltenen Artikels einige Worte an Sie zu richten. Die wahre, von Grundsätzen getragene Journalistik, welche wohl über größere Organe gebietet, kann sich nicht damit befassen, sich mit jenen bezahlenen Uhu's zu messen, die in den Trümmern der Vergangenheit nistend mit ihrem widerlichen Geschrei die nahe bessere Zeit zurückscheuchen möchten. Der „Punch“ ist wie geschaffen, das Treiben dieser Käuze zu überwachen, sie in ihren Thorheiten zu verhöhnen oder ihnen ein Wort der Warnung zuzurufen, wenn sie — ich weiß nicht von welcher Wuth getrieben — in unbegreiflicher Verblendung unter dem Schilde der Moral nicht nur alle vernünftigen Begriffe in den Staub treten, sondern auch in grotesken Wahne sich für die Organe des Rechtes, für die Posaunen der Wahrheit und wohl gar für Märtyrer der Freiheit halten. Es ist eine Pflicht, solchen Individuen zu erwidern und gleichsam eine Stimme des Volkes, ihnen die Stelle zu bezeichnen, an die sie gehören. Der Verfasser des Artikels in Nr. 280 des „Zuschauers“ tritt mit einem fanatischen Eyphe gegen die gesammte Presse Wiens auf, und das auf eine Weise, die selbst die gerechteste Sache entwürdigen, die rhetorische Meinung verkennen läßt. Worte, wie wir sie in diesem Artikel finden, erinnern wir uns in manchen Winkelblätthen des vorigen Jahres gefunden zu haben; Worte, die, wenn sie noch so ehrlich gemeint sind, ein haß- und gallerfüllten Gemüth verrathen; Worte, die von Blut triefen, die eher von einem finstern Mönche des 14ten Jahrhunderts als von einem Manne herrühren dürften, der sich Schriftsteller nennt und von dem es bekannt ist, daß er als Mensch alle Achtung verdient, die sich an vollkommene Ehrenhaftigkeit und Gutmüthigkeit knüpft. Was ist es denn, das diesen rechtschaffenen Charakter drängt, eine Rolle zu spielen, die nichts weniger als Liebe und Verhöhnung beurkundet? Er, der so rührende Jugendschriften, so sinnreiche politische und nichtpolitischer Jahrln verfaßt, er, der Vater der Armen, der Helfer in der Noth, der praktische Ausdruck der Nächstenliebe, Herr C. mit Einem Worte, will in der Politik nichts wissen von Liebe und Verhöhnung, Ruhe und Mäßigung, Schicklichkeit und Würde. Mit verzücktem Angesichte, gluth- und blutblickendem Auge stellt er sich der Oeffentlichkeit dar, und zieht durch sein wildes Geschrei, seine rasenden Gebehrden dir Augen derselben auf sich. Und wo ist ein Anlaß zu diesen Ausbrüchen der thierischen Leidenschaft? Etwa weil der „Punch“ den „Zuschauer“ im Bilde dargestellt? Herr C. tröste sich. Auch Sokrates wurde von Aristophanes dem Gelächter der Oeffentlichkeit preisgegeben. Freilich ist der „Punch“ so wenig ein Aristophanes, als Herr C. ein Sokrates. Oder ist es, weil größere politische Journale den blinden Eifer des „Zuschauers“ in die gebührenden Schranken zurückweisen, daß dieser für nun mit einer so scharf gerichten Lauge des Zornes übergießt? Oder endlich meint der „Zuschauer“ ein Demosthenes zu sein, der zu Tausenden spricht? Wir müssen gestehen, und das zur Ehre des Volkes, daß die Oeffentlichkeit wenig Aufmerksamkeit dem „Zuschauer“ zuwendet. Vor einigen Jahren ließ sich ein Geier auf dem Stefansthurme nieder und trächtig gemuthig. Ein paar Stunden war dieses Ereignis Stadtgespräch und dann hatte man es wieder vergessen. Einige wenige abergläubischer, rosenkranzbetende Seelen sahen darin eine Bedeutung und schätteten trübsinnig die Häupter und konnten eine Zeitlang nicht schlafen, so bedeutungsvoll erschien ihnen der thurmgeflogene Geier. Wie sich dieser Geier zu den Wienern, so verhält sich der „Zuschauer“ zum Volke oder zur Intelligenz.

Der „Zuschauer“ ist aber nicht Herr C. Im „Zuschauer“ führt eine Krine aber verwegene Partei der Lüge und des Dünkels die wahrhaft empörende Sprache des cynischen Absolutismus. Herr C., wahrscheinlich aus Hingebung und Nächstenliebe, leiht dieser Partei seinen Namen und seine Feder, ohne ein völliges Bewußtsein darüber zu hegen. Ja, wir geben sogar zu, daß er von dieser Partei zu Zwecken mißbraucht wird, dir, wenn er eine klar Einsicht davon hätte, ihn zum energischen Widerlacher gerade Jener machen würde, denen er jetzt seinen Einfluß und die achtunggebietende Firma leiht. Diese Partei ist es, die unverholen in die Vergangenheit zurückkennet, die blind gegen alle Aufklärung und jeden Fortschritt wüthet, die nichts wissen will von Neuerungen in politicis aut ecclesiasticis, die von jehrr den Namen Gottes zur Seelenausbeutung mißbraucht und die Einigkeit des absoluten status quo gewinnsüchtig, um ihre eigene Erbärmlichkeit zu verbergen und den wahren Sohn Gottes, den Geist des Volkes, in Nacht und Verderben zu versenken. Diese Partei hat auch Christum getreuzigt, im Mittelalter die Judenhetzen organisirt, die Ketzer verbrannt, die Kriege heraufbeschworen und so, die Welt mit Blut überschwemmt, gerade den verhaßten Fortschritt befördert. Diese Partei trägt das Brandmal der Geschichte an der Stirne und der „Zuschauer“ unter der Firma C. ist der Ablegerungsplatz ihres eitlen Spinnstoffes. Wir bedauern Herrn C. Aber auch ihm wird es ergehen, wie jenem braven Kaufmanne, der in der Meinung, die Fässer in seinen Magazinen enthalten edle Waare, mit Schaudern entdecken mußte, daß er mit Gift und gesährlichen Dingen Handel treibe. Wenn der „Zuschauer“ so fortfährt, so wird die spätere Zeit die Geschichte auch über ihn den Stab der Verdammniß brechen.

Endlich rühmt sich Herr C. der Konsequenz. Vor Allem ist er höchst inkonsequent, denn seine Polemik steht ganz im Widerspruche mit der Ehrenhaftigkeit seines persönlichen Charakters. Ferner aber gibt es im Bösen keine rühmenswerthe Konsequenz. Endlich aber wird die Natur dieser Konsequenz leicht aus dem Aggregat von unwählichen Kraftausdrücken erschlicht, in denen sich Herr C. in Nr. 280 seines Blattes in einem 29 Zeilen langen Artikel wider die hiesigen Literaten ergeht. Der Kuriosität wegen und zur Bewahrheitung des Spruches: der Mensch besitze die Sprache, um seine Gedanken zu verbergen, führen wir folgende in diesem 29zeiligen Pamphlet enthaltenen Nennwörter an: „literarischer Pöbel,“ „Verachtung,“ „die Elenden,“ „das Rudel Judenbuben,“ „Ohrenfeuchtigkeit,“ „jämmerlicher Styl,“ „schmähliche Frechheit,“ „verächtigte Mitarbeiter,“ „verfide Presse,“ „Grandse,“ „rechtschaffener Mann,“ „namenlosest Gesindel,“ „Schneidergesellen,“ „manchrbrende Dornithrit,“ „Kakenmusik,“ „Schandliteratur,“ „begeifern,“ „Mente.“ „lauernde Revolution,“ „Gekläff und Gebell,“ „Angetrunkene,“ „Strauchritter,“ „schlechtester Abhub der Gemeinheit,“ „Bastkirchenbund,“ „Bierwirth,“ „literarisches Lumpengesindel,“ „Heuschreckenschwarm,“ „solche Pest,“ „vergiften.“ Endlich sind wir fertig. Bezeichnet sich ein Styl die Polemik des „Zuschauers“ nicht besser als alles Andere! So wird Recht, Wahrheit und das Vaterland vertheidigt? Dieß ist die Sprache der Lüge, des Wahnwitzes, der aufgebrachten Ignoranz. So spricht der Fanatismus des Zopfes, weil er den Grimm darüber, daß seine Zeit nun bald um sein werde, nicht bemäßigen kann. Wir aber würden dem „Zuschauer“ seine Ergießungen zurück-

schleudern, wenn der Gegner nicht gar zu unwissend, leidenschaftlich und unbedeutend wäre. Und den „stillen Mond" der Wiener Journalistik, die es gut mit der Regierung und dem Vaterlande meint, kann das Gebell der Hunde nicht stören und stimmen, die tief unten, fern dem Himmel der Grundsätze der Wächterei und des Rechtes, wüthend an der eigenen Kette zerren und mit ihrem Heulen nichts als die Luft erschüttern.

Genehmigen Euer Wohlgeboren ꝛc. ꝛc.

Zum Christbaum.

Siona. Taschenbuch religiöser Dichtungen für 1850. Herausgegeben von H. Waldow. Wien, Pauffch & Voß.

Wer sich genug Sinn für stille, ernste, religiöse Betrachtung bewahrt hat, für den wollen wir ein schönes Buch am Christbaum hinauflegen: Siona, Taschenbuch religiöser Dichtungen für 1850 von Hermann Waldow. Das Büchlein enthält in seinen leichten netten Versen so manchen erhebenden Trost für eine trübe Stunde, seine gutgedachten Dichtungen und freundlichen Lieder mögen so manche bittere Thräne trocknen. — Wer einen stillen ernsten Wesen ein Geschenk zu bringen hat, wer der lustig springenden Jugend ein Erholungs- und Erbauungsbuch schaffen will, der nehme die elegant ausgestattete Siona. Der Almanach enthält werthvolle Beiträge von Bechstein, Böttger, Ramsted, Doblich, Duller, Erhard, Großmann, Heil, Hohlfeld, Kaufser, Kleemann, Körber, Kossarski, Menk, Reinhard, Seidl, Sorger, Teophil, Treutschold, Vogl, Waldow, Moritz Albert, Langer, Schemnitz, Massow.

Friedrich Kaiser als Doktor der Medizin.

Der Friedrich Kaiser? Ja, der Friedrich Kaiser. Herr Friedrich Kaiser ist Doktor der Medizin geworden. Warum nicht? Herr Friedrich Kaiser kann Alles. Dieses Zeugniß hat der „Bunch" dem Herrn Friedrich Kaiser schon mehrmals gegeben, und der da weiß, was Herr Friedrich Kaiser seit zwei Jahren in Wien in jedem Genre geleistet hat, in der Demotratie und in der guten Gesinnung, in der Otto Brechtlerei und in der Regimentsdichterei, in Kalabresertanzstücken und in andern Ehrungirungen, wozu keine Zauberei, sondern nur Geschwindigkeit gehört, der wird das Zeugniß des „Bunch" gerne unterschreiben, in welchem es heißt: Herr Friedrich Kaiser kann Alles! — Herr Friedrich Kaiser ist der große Frisch der Leopoldstadt. Nachdem er nun lange verschiedenartige Medizinen zu Possen verwendet hatte, hat er endlich auch einmal eine Posse als Medizin verschrieben. Sie läßt einen faden Geschmack zurück — es muß Ipecacuanha-Medizin sein. Das Stück ist originell und anbändig gemischt. Eine Meimeyerin führt ein großes Haus, wird aber deshalb in einer Posse auf dem Theater lächerlich gemacht, und siehe da, die Posse ist Cäsar, sie kam, sah und siegte — die Meimeyerin wird bekehrt. Welcher Ideenreichthum und wie neu! Wäre Herr Friedrich Kaiser am 6. Oktober wirklich gefallen, so hätte er noch unsterblich werden können. Jetzt ist's zu spät. Die Couplets — ach! die Couplets! Eines ist aus Kaisers alter Posse: „Der alte Musiker" und hat nur zwei neue Strophen bekommen, die dem Dichter des Attaculs abgelauscht sein könnten. Das andere ist aus Kaisers demokratischer Posse „Ein Fürst", die er noch geschrieben, besser: den Oberdegen erdenken bekommen hatte, und weßhalb er sich nach Meidling flüchten mußte. Die Musik! Ach die Musik! O Hebenstreit! Wir glaubten über die Heumarktpikade zu gehen und dort den alten Leiermann seine schwärmerischen Melodien spielen zu hören.

Wiener-Telegraf.

— Dr. Joh. N. Vogl hat dieser Tage von dem Musikverein in der Steiermark in Anerkennung seiner ausgezeichneten Schöpfungen im Gebiete der der Tonwelt innig befreundeten Dichtkunst, wie der Ausschuß des Vereines sich ausdrückt, das Diplom eines permanenten Ehrenmitgliedes erhalten.

— Unter den wahrhaft nützlichen Unternehmungen für Arme und Nothleidende steht das Wohlthätigkeitsunternehmen des unermüdlichen Herrn v. Ramdohr obenan, welches bezweckt, arme Familien mit Holz zu versehen, das ihnen in ordentlichem Zustande in das Haus geschickt wird. In kurzer Zeit kam zu diesem Behufe die Summe von mehr als 200 fl. CM. zusammen. Es steht zu erwarten, daß ein Unternehmen thätig unterstützt wird, in welchem der Wohlthätigkeitssinn der Wiener sich dieser ausdrücken würde, als bei vielen Beleidigten, die unter der Form des Patriotismus und Wohlthätigkeit nur egoistische Tendenzen fördern.

— Der Kalender „Austria" soll sich, wie die „Presse sagt, durch darin enthaltene Denunziationen bemerklich machen.

— Aus Bedeck in Tirol wird uns berichtet: Unser geistlicher, sonst sehr menschenfreundlicher Kurat verfündete unlängst von der Kanzel herab, daß er jene Jungfrauen, die noch ferner an einem Tanze, welcher nicht mit einer Sachzeit verbunden ist, Theil nehmen, aufschreiben und von der löblichen Jungfrauen-Bruderschaft ausstreichen werde, wodurch ihnen Ehre und Hochzeit wiederfahren solle. Er verspricht, Alles aufzuwenden, um seine Schäflein zu erhalten. — Aehnliches geschah auch in Wattens und an mehren andern Orten.

Großer Zapfenstreich.

Preßburg. Auch im nahen Tyrnau blüht die Denunziation in üppigsten Maßen. Mehr als 20 Bürger, meist der intelligenten Klasse angehörend, wurden eingezogen, und von Allen nur ein einziger für schuldig befunden, die Andern aber nach 7—10 monatlicher Haft entlassen. Man ist nun bemüht, diese Denunzianten auszuforschen, und sie der öffentlichen Schmach zu übergeben.

Innsbruck. Das Gerücht erzählt, daß zwei Abgeordnete des katholischen und des heil. Vinzenzi-Vereins hier sich bei der Vorstehung des Lyceums eingefunden haben, um dieses aufzuforschen, daß strengere Maßregeln gegen den Besuch des Innsbrucker Theaters von Seite der Studenten eingeleitet werden, weil besagte Kunstanstalt in letzterer Zeit gar gottlose Stücke aufführe.

Berlin, 5. Dezemb. Die „Kreuzzeitung" hat heute die maßlose Unverschämtheit, in ihrer „Vertheidigung" folgende blutwissende Stelle in die Welt zu schicken: Wir haben nichts gethan, als was wir für unsere Schuldigkeit hielten, und wir würden in derselben Lage wieder kaum anders handeln, wenn selbst diese oder jene unserer „Freunde" darüber bedenklicher Meinung machen. Wer Nichts angreift, behält allerdings die reinsten Hände, doch ist Staub und Blut nicht immer eine Schande.

— Die „Konstitutionelle Zeitung" meldet: Hunderte von Menschen hatten sich heute Früh auf dem Molkenmarkt, vor dem Kriminalgerichtsgebäude, wo der Waldeck'sche Prozeß verhandelt wurde, versammelt. Schon der Antrag der Staatsanwaltschaft auf „Nichtschuldig," der bald bekannt wurde, war hinreichend, den Jubel der Menge zu erwecken. Es wurden Hurrahs und Hochs ausgebracht, und nur den angestrengtesten Bemühungen der Schutzmannschaften gelang es, die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen. Als aber das Verdikt des Geschworenen bekannt wurde, und die Freilassung in jedem Augenblicke zu gewärtigen war, da brach der Jubel auf's Neue los. Die Schutzmannschaften schritten freilich zuweilen auf energische Weise ein, trieben das Publikum auseinander, was aber schnell genug sich wieder einfand, und verhafteten sehr Viele, um sie nach kurzer Zeit wieder freizulassen. Später erschien Waldeck selbst, von dem Vertheidiger, Herrn Anwalt Dorn und seinen Freunden Greffer, den ehemaligen Abgeordneten Grabow, Schornbaum u. s. w. begleitet, um in einer Droschke nach seiner Wohnung zu fahren. Die Menge, vor Freude und Enthusiasmus aufgeregt, folgte ihm unter lautem Hurrah, spannte ihm in der Königsstraße die Pferde aus, und zog ihn bis an die Ecke der Friedrichsstraße, wo Waldeck ausstieg. Aus den Fenstern wehten Tücher und die begleitende Menge wuchs von Schritt zu Schritt.

Die Dessauer Straße, in welcher sich die Wohnung des Herrn Waldeck befindet, war spät bis nach 10 Uhr mit Neugierigen angefüllt. Die Schutzmannschaft drängte zum Oestern die dicht zusammenstehende Menge zurück, wobei wieder Verhaftungen vorgenommen wurden. Mehrere Häuser, namentlich am Mühlendamm und in der Jerusalemer Straße, waren festlich beleuchtet. Wie man vernimmt, war die Schutzmannschaft angewiesen, diese Beleuchtungen nicht zu behindern, aber der Polizei Anzeige zu machen, wie viel und wo Beleuchtungen stattgefunden hatten. Diesem steht jedoch die Thatsache entgegen, daß an einigen

Orten die Konstabler ohne Weiteres in die Häuser drangen und Fortnahme der Lichter erzwangen.

Hamburg. Das hiesige Ungarnkomité, welches mit dem englischen in Verbindung steht und über alle Erwartung erfolgreich für seine Schützlinge thätig war, bezahlte allein für Fracht und Uebersahrtskosten etwa 6000 Mark; das Komité bleibt in Thätigkeit bis zum Juni l. J. Nach Bestreitung der jetzt nöthigen Kosten werden die übrigen Gelder dem amerikanischen Hilfskomité übermacht werden, auch ein solches hat sich, laut hier empfangenen Nachrichten, bereits gebildet. Die Flüchtlinge des englischen Komité's ist besonders den in der Türkei befindlichen Ungarn gewidmet.

Darmstadt. In dem Wahlbezirke Worms ist Herr v. Gagern mit 165 Stimmen Mehrheit zum Abgeordneten in die zweite Kammer gewählt worden.

Paris. Auf der Kommandantur von Paris wird bereits die umfassende Entwaffnung und Reorganisation der Nationalgarde vorbereitet. Nach dem Plane Changarniers sollen außer den Kadres nur 30,000 Mann Nationalgardisten bewaffnet bleiben.

— Man erzählt, freilich sehr unverbürgter Weise, Louis Bonaparte habe einen eigenhändigen Brief an Lebrun-Rollin gerichtet, um ihm seine nahe Amnestirung, sowie die seiner Mitverurtheilten, anzuzeigen.

— Man ist wegen Algerien in großer Unruhe. Die Regierung muß Depeschen erhalten haben und sie läßt nichts veröffentlichen. Einer Nachricht zufolge wäre das Armeekorps des Generals Herbillon von den Arabern der Oasis Zaatcha zurückgeschlagen und bis nach Biskara gedrängt worden, wo es Verstärkung erwarten soll. Nach einer andern Nachricht hätten die Araber bei einem Ausfall 300 bis 400 Mann verloren, die von der Kavallerie niedergehauen worden wären und sich dann zurückgezogen. Gewiß ist, daß die Aufregung unter allen arabischen Stämmen wächst und sich schon hie und da durch Angriffe auf Kolonisten, Arbeiter u. s. w. äußert.

Paris. Der „Moniteur" enthält eine telegraphische Depesche aus Algier, wonach General Herbillon die Beduinen geschlagen, und ihnen dreitausend Kameele und fünfzehntausend Schafe abgenommen hat.

Rom. Eine in wohlunterrichteten Zirkeln vielverbreitete Aeußerung des Papstes hat die bestehende allgemeine Mißstimmung noch um Vieles erhöht. Se. Heiligkeit hat sich nämlich gegen den Grafen Camillo Ludarchi dahin geäußert, daß seinem sehnlichen Wunsche, nach Rom zurückzukehren, dieß bie noch immer obwaltenden Mißhelligkeiten mit Frankreich im Wege stünden. Da nun diese sogenannten Mißhelligkeiten dem Vernehmen nach in nichts anderem bestehen sollen, als in dem deutlich und unumwunden dem Papste gegenüber ausgesprochenen Ansinnen Frankreichs, daß er eine ausgedehnte Amnestie verleihen, eine liberale Regierungsform gewähren, und baldigst nach Rom zurückkehren möge, widrigenfalls der französische Expeditionskommandant die oberste Leitung der Regierungsgeschäfte selbstthätig übernehmen würde, so erhellt aus der Zusammenstellung mit der mitgetheilten päpstlichen Aeußerung nur zu deutlich, daß die retrograde Umgebung des Papstes noch übergroßen Einfluß besitze, vor dessen Paralisirung und Beseitigung an kein Schlichten der römischen Wirren im liberalen Sinne gedacht werden kann.

Drohende Note an das Ministerium Brandenburg-Manteuffel in Berlin.

Mein Herren!

Sie waren so gütig, den Volkstag des kleindeutschen Bundesstaates nach Erfurt zu berufen.

Die Wahlen sind bereits ausgeschrieben.

Meine Herren! Haben Sie auch gut bedacht, was Sie zu thun gesonnen sind? Haben Sie die Gefahr wohl überlegt, in welche Sie sich unvorsichtig begeben?

Ich glaube: Nein! Darum will ich Sie im Interesse der Menschlichkeit, im Interesse der deutschen Nation darauf aufmerksam machen.

Schreiber dieser Zeilen war Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt, er hat die traurigen Folgen dessen kennen gelernt, was Sie soeben zu wiederholen im Begriffe sind — auch Sie müssen davon gehört haben und dennoch vermeiden Sie das Uebel nicht; die „Geschichte" ist also auch für Sie nicht vorhanden, auch Sie wollen nichts lernen und nichts vergessen. O, es ist traurig, sehr traurig!

In Frankfurt waren über sechshundert Volksvertreter versammelt. Frankfurt ist eine kleine Stadt; der Frankfurter Senat hat bei der untergeordneten Bürgerschaft die Einführung getroffen, daß kein Ueberfluß an schwachem Geschlecht produzirt wird. Ebenso ist die Einfuhr dieses Artikels mit sehr großen kleinstädtischen Hindernissen verbunden. Nun denken Sie sich eine solche Population monatelang um 600 Volksvertreter vermehrt; 600 Volksvertreter, die — in Frankfurt frank und frei waren; denken Sie sich ferner, daß Jeder von uns früher Mann und dann erst Volksvertreter wurde, und Sie werden sich einen Begriff machen, welcher Noth und welchem Elende wir ausgesetzt waren.

Sie werden von dem sumpfen Hörbrchen gehört haben, das sich mit einem ehrenwerthen, ehemaligen Weimarer Minister ereignet hat, der zum Erstaunen der politischen Welt, plötzlich mit einem blauen Auge herumging, ohne daß am Abende zuvor eine Klubb- oder eine sonstige Sitzung gewesen, ohne daß die öffentliche Ruhe Frankfurts im Geringsten gestört worden wäre.

Nun bedenken Sie wohl: Erfurt ist eine noch kleinere Stadt, der Volkstag wird dort Abgeordnete, Diplomaten, fremde und heimische Journalisten versammeln — haben Sie an die Gefahr gedacht, welche für das Ministerium Brandenburg-Manteuffel entsteht, wenn die obnedem schwierigen Abgeordneten und Zeitungsschreiber gegründete Ursache haben, noch schwieriger zu werden?

Meine Herren! Delila hat einen Simson gebändigt, Herkules sank durch die lydische Königin Omphale zum Spinnweib herab, und Sie wagen es, Simson und Herkules in eine Stadt zu rufen, ohne einer Delila und einer Omphale verschirmt zu sein?

Die Gefahr ist groß. Verweiden Sie es, der Versuchung von 600 ysperten klein-deutschen Spartanern trotzen zu wollen, Erfurt könnte sonst ein Thermopylä werden, bei welchen nicht die Sechshundert, sondern Sie die Niederlage erleiden werden.

Dieß im Interesse der Menschheit und des klein-deutschen Vaterlandes.

Einer für alle Jene,
welche Hoffnung haben gewählt zu werden.

Das Wiener Harfenistenthum.

Was Euch beglachandelnden Herren und französisch-plaudernden Damen die Seiltänzerei eines Virtuosen ist, das ist dem Mindern sein Fiedler mit dem krummen Fuß, sein Klarinettist mit der Kupfernase, seine blinde Guitarrespielerin und sein blinder Harmonikaspieler auf offener Straße, im Durchhause; das ist ihm sein Drehorgelspieler, der ihm um einen Kreuzer Wiener Währung ein Konzert im Hofe veranstaltet. Die Kreuzermusik, die unter Gottes freiem Himmel herumwandert, ist einem Spiegel zu vergleichen, in welchem sich des Volkes Sitte und Wesen im treuen Bilde abdrückt. Wer in die rauchigen Kneipen geht, und bei den Tönen der nächstbesten Fiedel die Phisiognomien studirt, hat das Volk studiert.

Die Kreuzermusik hat aber auch verschiedene Stufen, und sowie vom Paganini bis zu einem vermuglichten Konzertisten, von der Posta bis zu einer Choristin des Opernpersonals noch ein weiter Weg ist, so ist auch ein großer Unterschied zwischen der Nina Lindenauer und der närrischen allen Guitarristin, die zugleich lanzte, sang und spielte. Die Kreuzermusik hat ihre Helden, die oft mehr Werth und Talent haben, als so Mancher, der sich hoch über sie in seiner Kunst dünkt, und doch nur ein Stümper gegen sie bleibt, wenn es gilt, etwas zu leisten. Aus der so unrecht verachteten Kreuzermusik sind auch so manche große Künstler hervorgegangen, deren Namen Jeder mit Achtung nennt, und welche große Wirkung hatten. Die Wiener Kreuzermusik hat sich wie so Manches in Wien, seit dem März auch gewaltig verändert, obwohl sie sich schon früher unter Sedlnitzky der erste fesselloste kühne Vorgänger der neuen Zeit war. Wenn es wundert daß unsere Massen so radikal gesinnt sind, der denke nur an die unbegreifliche Kurzsichtigkeit Sedlnitzky's und der sogenannten Naderer, die in ihrer Blödigkeit hinter diesen Prügelsemen nicht suchten, was zu suchen war. Wenn das Volk jubelte, daß auf der Wirthshausbühne dem Amimann der Hut angetrieben und ein Bein gestellt wurde, so legte es mehr Bedeutung hinein, als der Bertraute, der beim

Bierglase in der Ecke den Zensor spielte. Wenn das Volk einem bösen Witze über die Großen zujauchzte, so dachte es mehr dabei, als Alle, die den Spaß als solchen platt hinnahmen.

Mit einem Wort, die Kreuzermusik hat vor dem März mehr schon gewirkt, als alle liberalen Zeitungen, die Herr Graf Sedlnitzky sorgfältig konfisziren ließ. — Die verbreitetste Wiener Kreuzermusik ist die der Drehorgelmänner die vom schrillen „Werkel," das nur das alte verstimmte „Brüderlein fein" auf seinen Walzen hat, bis zum modernen vierräderigen Werke hinauf den musikalischen Enthusiasmus des in den Höfen zufällig versammelten und bei den Fenstern hinausguckenden Publikums in Anspruch nimmt. Der „Wiener Werkelmann" hat Alles für sein Instrument ausersehen, Politik, Oper, Kirchenmusik, Koupletstrofen, Walzer und Steierische. Neben dem Roratelied einen Juchzer, und neben einem Strauß'schen Walzer das deutsche Vaterland. Durch die Drehorgeln werden die Melodien in Wien am populärsten, und der Komponist, der es bis zu einer Walze in einer Drehorgel gebracht, der gehört dem Volke an, denn dann pfeifen seine Melodien die Schusterbuben, singen sie die Köchinnen und Handarbeiterinnen, und summt sie Jedermann! Der eigentliche Harfenist und auch die andern Instrumentalisten, welche in früherer Zeit in Wien verbreitet waren, haben durch den Aufschwung der Drehorgeln, des Gassenklaviers, viel verloren, höchstens daß die Harmonika noch einige Wirkung zu erzielen weiß.

Höher ausgebildet als früher haben sich aber die sogenannten Musikgesellschaften, die beim „Rosenberg," im „tiefen Bierhaus," beim „Wasen" und „grünen Thor" ihre Vorstellungen bei freiem Eintritt, oder gegen geringes Entrée geben. Früher kannte man wenig mehr als die alte Hanswurstiade bei Selchfleisch und Knödel im Prater, oder in einem Keller. Jetzt hat sich die Sache geändert und die Massen fordern mehr und Besseres, als man ihnen oft auf einem Theater bringt. Diese Gesellschaften haben sich in den letzten Jahren immer vermehrt, und zeugen von der Lebenslustigkeit der Wiener und ihrer geistigen Beweglichkeit, die auch beim Essen und Trinken noch für etwas Anderes Beschäftigung haben will.

Jetzt gibt's natürlich auch Politik, und meistens liberale dabei, selbst Polemik. Hans Jörgel ist oft das Stichblatt, und ein Witz auf ihn erregt Lachen und Beifall. Wir wollen wetten, daß sich der Stand der Kreuzermusik bei der Tendenzlosigkeit und dem Kunstgeschmacke unserer Bühnen in nächster Zeit noch höher stellen wird. Man braucht eben kein Wirthshausheld zu sein, um das zu bemerken

Die Doktoren des „Punch" unterziehen den Zopf eines reaktionären Schriftstellers, der plötzlich liberal geworden ist, einer ärztlichen Untersuchung.

Die beiden Denunzianten Ohm und Gödsche aus Berlin werden hiemit öffentlich zur Schau ausgestellt, um vielleicht auf diese Art die ähnlichen Individuen aus Wien, welche so freundlich waren, Hrn. Dr. Fischhof zu denunziren, leichter ausfindig machen zu können.

☞ Der Kalender des „Punch."

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender

für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr

für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch."

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. Broschirt. 20 kr. CM.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1193, erschien soeben:

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Die öffentliche Leihbibliothek

in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 erscheint in einigen Tagen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabsbureau der Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108; und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Provinzielle Abonnements 30 kr. CM. mehr. Die Ausbürge kostet 2 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Pränumerations-Stempel K.K.p.ö. Staats-Druckerei

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stachelberger, Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aber Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 181. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 11. Dezember 1849.**

Botschaft

an Se. Durchlaucht, den Republiken-Präsidenten Ludewig Napoljeon.

Allerdunchl. rc., Jroßmä. rc.

Allerjn. Republiken-Präsidente un Munjeh!

Ew. Wohljeboren jütigstes Schreiben von vor acht Dage habe ich richtig per Telojraf erhalten un awer dotuh Pfärte — ne wirklich, et hat mich Pfärte jemacht! — dadraus ersehen, deß sie eene Baudhinde dragen. Ew. Wohljeborn, deß is recht! Ick drage och eene; denn worum? die Zeit is fühle un ich bin een Sohn der Zeit! Meen Jrundsatz is: der Mensch muß sich'n Bauch warm halten! der Kopp wird ecnen schonst durch de Politik wajm jenug jemacht. Nich wahr Ew. Wohljeboren!

Ach, de verdammige Politeik, die hat der Deibel erfunden, det versichre ick Ihnen, mon Prince! Vor Ihnen un vor mir is se en wahret Unjlück, oder Pech-Malör in Ihre Mutteesprache. Wie versteh'n Beede nich viele davon un müssen immer det Käzken übert Wasser zieh'n, wenn wir enenn Schnuppen machen. Sie haben doch noch wenigstens det Jlück, deß Sie uf vier Jahrelenns als politischee Thurmwächter in Frankreich mit Aufsicht uf Civil-Verjazung nach England anjestellt sind; aberst wat hab ick? Jar nischt! Wie haben se mich mal zum Aufsichtsmann vonnen Bajck jemahlt! Ja det nich himmelstreierd, Ew. Wohljebohren?

Sie stoben jar nich, beßer Herr Republiken-Präsidente uf vive Jahre, wie jerne ick och mal wat sind möchte! Na, jwarz Sie werden mir beireisen. Sie wissen, wie det dubt, wenn enen der Ehrjeiz in de Knochen kicht, un man is denn nischt! Nr. det Jesuhl jhnn ick kenen Hund nich! Wie oft stell ick mir vor den Spiegel un betrachte mir mit Bewunderung un sage zu mich: „Lude, sag ick zu mich, wat biste vor'n hübschen Kerl, wat jaste vor'n schönen Baet, un wat bi ste?“ Jar nischt biste! Nich mal Aufsichtsmann biste! Schäme Dir, oller Junge! hat Die dein Vater dawor in de Schule jeschickt, det Du eben son'n Schafskopp bleiben jollst wie de Andere?“ — So zeb' ick oste mit mich, un denn wer ick Ihnen so fuchtwild, Satkennundjo-Donnerwetter-Futterdiekuh, det ick eene madige Pflaume mit de Backzähne zermalmen könnte! Jott verzeih mich meene schwere Sünde. Aberst wat helft allens Fluchen? Wenn man teene jute Freunde nich hat, denn kommt man nich weiter in die Welt! Sie versteh'n mir doch, Herr Napoljon junjor? Sonst will ick lieber französisch sprechen. Je parlevons sehr sut francais!

Ach Jott, wenn ick wüßte, beß Sie als Freund an mich dandeln dufn täten, denn wiede ick mich jehorsamst eene Bitte an Ihnen unterstehen. Ich kann Sie ja wohl wieder mal jefällig sind! Menschen kommen nich zusammen, aber Berge, sagt det Sprichwort.

Ew. Wohljeboren! Dufn Sie mich die ernzigste Liebe un teeten Sie mich Ihren Posten ab! Pumpen Sie mich Ihr bleken Plästerschaft uf die Paar Jahrelenns! Sie verlieren nich viele dabei, un mich thun Sie enen Jefallen damit. Sie sollen mal sehen, ick werr mit de Jranzosen janz jut fertig. Wenn se zu rebolliren anfangen, denn redollir ick immer flott mit un din janz flede dadei. Die sollen mir ohne Pension nich, nach Englaud schupfen, dadruf können se fluchen. Zehn Sie mal, vor Ihnen is det Posten doch nich. Ihnen wachen se teene alle. Die Legitimisten, die können Ihnen nich leiden, weil Sie vor ihre Leckermäuler nich Hoh-Juh jenug haben; denn wat nich enen 500-jährigen Moderduft von sich jibt, des is bei die nich jut. —

De Konstitutionelle sind Ihnen och nich jenn von wegen de Straßburger-Pasteete. Die haben sie noch nich verdaut, un eh Sie sich des verseh'n, brechen die mit Ihnen. Die Republikaners von de blaue Kolkler die sind Sie zu purpurrold, mong Prengs, und die rothen Republikaners sind Sie zu grün, jlob ick. Det Ihnen die alle Beede liebre mit die Backen sehen als mit die Zehen, det steht feste. Nu bleiben also man bloß noch de Napoljanez. Die wollen aberst och nischt von Ew. Wohljeboren wissen, denn die sagen, Sie wären teen Napoljon nich. Nanu is't alle. Nu haben Sie man bloß noch die Spleißehs vor Ihnen, die immer da sind, wo et teene Klappe giebt. Mit dies Sorte is nischt zu brudern. Die ihr Vetrifferevermögen leicht nich weiter, als vor'n Schofter Sypop un en Paar Lorbeerblätter zu! Ick kenne die Art. In Berlin trinkt se Weißbier un in Paris Landwein, det is Allen's tut memm Schos, oder Mus wie Miene wie si hollandisch.

Also, Männelen, sagen Sie ja! Schenken Sie mich Ihren Posten. Sie können et dawor denn so machen, wie ich et jemacht habe: Sie ziehen sich nennen auf passiven Widerstand zurück, un jeben eene französische Buddelmeyer-Zeitung raus. Diese Jrips braucht eener dazu nich, man blos schlechte Witze. Sie sollen mal sehn, des jeht propper! Ick werr inkognito Ihr Mitarbeiter, un dawor sagen Sie mich ein Bisken in die Amts-Würde Beschejd. Aber uf eenes muß ich Ihnen jleich aufmerksam machen: Nehmen Sie sich vor den Mummelad in Acht, uf Deutsch, nennt man ihn Staatsanwalt. Wie det Jeschäft uf französisch heißt, weß ick nich. Vielleicht heeßt et uf Ihre Mutterspracke Enpetzeuc, oder so dergleichen, denn als kleene Jungens nennten wir ihm Anpetzer. Damals war det unmoralisch, jetz aberst is es vor die öffentliche Moral da. Ich jlobe, det Jnstitut stammt von Ihren Herrn Onkel her, aus seinen berühmten Kodex Napoleon.

Na, leben Sie wohl, un schreiben Sie mich recht balde Antwort. Ick muß Ihnen och noch melden, det es mit die Prinzessin Pumpbia nischt is. Sie hat zuletzt beim Theaterdirektor Linde vor Allens jedient, is in ihre Bildung fehr runterjekommen, un hat endlich den Mumpfaß jekriegt. Sie is ihre Uflösung nahe, also laaßen Sie's fahren. Uebrigens verbarre ick mit juter Hoffnung als

Ihr

schmeichelhaftes Nachfolger,

Lude Allmeier,

königl. preuß. ausjedienter Revolutionär.

Der Punch war im Konzert.

Der Punch wird immer unsolidairer; jetzt geht er gar in's Konzert. Wer wird nun den Punch noch des rothen Republikanismus zu beschuldigen wagen, der so vormärzliche Vergnügungen aufzusuchen pflegt? Fräulein Nina Flerz hat ihn zum Reaktionär gemacht. Der Punch hat Fräulein Flerz einmal im Carltheater singen hören und damals schwur er sich's schon zu:

Wo Fräulein Flerz singt, laß' ich gerne dich,
Es singt wohl Niemand mehr so schöne Lieder.

Um die Stunde des Magens trat er darum heute in den Konzertsaal des

Musikvereins und vertraute als inniger Freund des „Zuschauers“ seine Seele einer Besitzerin an. Er schreibt hierüber seines indirekten Mitwirkung auch den ungeheuer günstigen Erfolg zu, den die Ouvertüre von Hektor Berlioz: „der Karneval von Rom,“ hatte, wodurch das Volk der Denunzianten zugleich wieder Lügen gestraft wird, welches den Punch der Ashenmusik beschuldigen will. Der Klavierspieler Herr Jos. Derffel schien sich in der Schule eines gewissen Pereires gebildet zu haben, da ihm eine ungeheure Geläufigkeit zu Gebote steht. Er spielte, wie der Punch schreibt, mit Wärme, Fantasie und Gefühl.

Nach ihm kam Fräulein Nina Ilery an die Reihe. Fräulein Ilery ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen, die je vor das Forum der Oeffentlichkeit trat, und wenn das Fräulein so einmal die Bühne betreten sollte, dürfte der Sängerinnen-Enthusiasmus wieder in die Mode kommen. Mit einer vollen klangreichen Stimme dominirt sie das ganze Orchester, was heute um so wunderbarer war, da das Orchester in der Begleitung des Gesanges weder Maß noch Ziel zu halten wußte. Ebenso mag Fräulein Ilery geschwächte Stellen mit unendlicher Zartheit und Innigkeit vor, es ist Poesie in ihrem Gesang und dessen Eindruck um so größer, da das Fräulein noch in sehr zartem Alter steht. Da die Diva, welche sie vertrug, eine Arie aus Johanna d'Arc war, hat sie dadurch ein entschiedenes Talent für den Opernsang an den Tag gelegt. Der Beifall war stürmisch, und der Meister des Fräuleins, Herr Gentiluomo, schwamm in Wonne. Den Schluß machte die Musik zum Sommernachtstraum von Mendelssohn-Bartholdy. Die Exekution dieser poesievollen, originellen musikalischen Dichtung von Seite des Orchesters war eine vollendete, und wer derselben beigewohnt, wird die wehmüthige Stimmung des Punch begreifen, die ihn überkam, als er zu Hause angelangt, wieder seinen Winternachtstraum fortsetzen mußte.

Wiener-Telegraf.

— Die Akademie Herrn J. Böhrmeyer im Cattibeater ist wegen Unpäßlichkeit der Sängerin Krall auf künftigen Sonntag verschoben worden. Das Programm zu derselben enthält sehr interessante Nummern, und die ganze Akademie eines wohlthätigen Zweckes wegen arrangirt wurde, dürfte der Besuch sehr zahlreich sein, um so mehr, da der allerhöchste Hof derselben beiwohnen wird.

— Die in letzter Zeit hier eingelangten Depeschen der Pforte waren auf weißem mit Goldblumen verzierten, bei zwei Zoll langem Papier geschrieben. Es herrscht nämlich in der Türkei noch immer die Sitte, daß der Regen der Briefe, größer und kleiner wird, je nachdem man vor der Person, an die geschrieben wird, mehr oder weniger Ehrfurcht hat, über mehr oder minder bekannt, in welchem Verhältnisse die Briefe allmälig wachsen oder sich verkleinern. Wird diese Sitte auch in der Diplomatie streng beobachtet, so wäre es interessant zu erfahren, welches Briefformat die Pforte gegenwärtig für die verschiedenen europäischen Mächte hat, jenes für Oesterreich verwendete, gehört in die Reihe der größten Format und die Blumenverzierung ist überdieß eine besondere Auszeichnung.

— Wie man hört, soll nächstens eine die §§. 9 und 10 des Preßgesetzes erläuternde Verordnung erscheinen, welche durch die Frage angeregt worden sein soll, ob bei Journalen, welche öfter als einmal des Tages erscheinen, jene Kautionsbestimmungen Anwendung finden, welche für die täglich nur Einmal ausgegebenen Zeitungen bestimmt sind.

— Die deathschlägige Verlängerung der Thorsperrstunde in den Vorstädten ist an dem Belagerungszustande gescheitert.

— Der konstitutionellen Zeitung wird von Hamburg aus geschrieben: Dem öfter. Gesandten, welcher hier die Ausweisung der ungarischen Flüchtlinge beantragte, ward dieselbe abgeschlagen; da die Ungarn sich hier ruhig und von politischen Demonstrationen fern hielten.

— Wir haben noch in diesem Jahre eine neue Strafprozeßordnung zu gewärtigen, welcher jene für die thüringischen Staaten zu Grunde gelegt sein soll.

— In den Alpenthälern St. Andrä im Sohler Komitat wurden in den letzten Novembertagen zwei Bären erlegt, von denen der eine nahe an 4 Zt. weg.

— General Major Haustab ist zum Feldmarschall-Lieutenant in der Artillerie befördert.

— Der öfterr. Korrespondent widerspricht entschieden, daß Hr. von Gehringer zu irgend einem höheren Posten berufen werde.

Großer Zapfenstreich.

— Authentischen Nachrichten zufolge ist Klapka von London nach den kanarischen Inseln an der Westküste von Afrika abgereist, um sich daselbst von seiner gestrigen und fiskalen Abspannung zu erholen. Künftigen Frühjahres wird er wieder nach London zurückkehren, um daselbst seine Memoiren herauszugeben.

— Der Salzburger Gemeinderath hat beim Ministerium um Genehmigung zur Errichtung einer vollständigen Universität angesucht.

— Bomberg, der als hingerichtet gemeldete ungarische General v. Pöltenberg war hierlands unter der höhern Klasse der Gesellschaft ziemlich gut bekannt. Wer Pöltenberg kannte, konnte sich dessen Verbleiben und Avancement bei dem ungar. Insurgentenheere nicht recht erklären, weil man nach seinen sogar öffentlich kundgegebenen Meinungen wußte, daß er der Sache der Magyaren ziemlich abhold gewesen war. Die Macht der Umstände scheint stärker als der Wille zu sein. Gegenwärtig verlautet es, daß die vermögenslosen Waisen Pöltenbergs von Seiten der Regierung mit einem Erziehungsbeitrage bethailt worden sein sollen.

— Seltsames Vermächtniß. Ein in St. Georg in Hamburg kürzlich verstorbener Mann hat zum Besten seiner hinterlassenen dreijährigen Katze die Summe von 1000 M. B. mit folgender Verwendungs-Bestimmung ausgesetzt: Der Pfleger des Thieres erhält zum Wiesbrauch die Zinsen des erwähnten Kapitals. Das Letztere fällt nach Ableben der Katze dem Hamburgischen Verein gegen Thierquälerei zu. — Die Leser mögen sich die Sensation denken, welche diese Mittheilung bei den Anwesenden hervorbrachte. Es möchte aber in der That wohl der einzige hier jetzt in Hamburg vorgekommene Fall sein, daß eine Katze hier von ihren Zinsen lebt. Sie dürfte ein Gegenstand des Neides mancher Menschen werden, aber ein so seltenes Glück wohl nicht lange genießen.

— Königsberg. Gegenwärtig spukt hier ein Verein für innere Mission, er trommelt so sündlich christlich und verdreht die Augen so schwärmerisch himmelwärts, daß seine Erfolge bei Sentimentalen nicht zu bezweifeln sind. Ein Mitglied desselben geht jetzt vom Morgen bis zum Abend auf Werbung aller und junger Frauenzimmer aus, er will ein Bethaus stiften, nach frommem Berliner Zuschnitt, allwo die leidende Menschheit systematisch für den Himmel bearbeitet wird. Würden nicht einige Schiefterhausen für politische und dogmatische Ketzer in der Nähe dieses Bethauses angelegt, Unglaublichkeiten wären!

Festgesang sämmtlicher Fledermäuse Wiens zur Ankunft Franz Dingelstedt's.

Seyd uns, geehrt Herr mittlerweilen gegrüßet,
Wir hoffen Du stellst doch fest im Reaktionssturm,
Und wirst keine freien Nachtwächterlieder mehr singen,
Ein Hofrath besaß sich nicht mit solch profanen Dingen.

Wir wünschen, daß Du auch erworben im eigentlichen Nachtwächter,
Das heißt des finstern, der Nachteulen und Fledermäuse Verlechter.
Das wünschen und hoffen wir von dem ehemaligen deutschen Dichter,
Denn es wär um uns geschehen, wärst du so lichter.

Ja, zu Freund Dingelstedtchen, Gefreund der Sängerin Lutzer,
Wir glauben, du machst einen ebenjowenig diplomatischen Flutzer,
Bei Deinen in Aussicht stehenden politischen Sendungen,
Wie bei Deiner von Links nach Rechts gemachten pfiffigen Wendung.

Wir Fledermäuse Wiens, wir preisen und loben Dich,
Wir sagen, wir umschwirren und betrügen Dich,
Hoch lebe der geheime Bibliothekar und Hofrath Franz Dingelstedt!
Der deutsche Dichter, der sich so gut nach dem Winde dreht!

Die Katze läßt das Mausen nicht.

(Von Abraham a Sancta Clara).

Ein Schuster hatte eine weiße Katze, welche die gefchworne Feindin aller Mäuse war, und sie grausamlich verfolgte.

Die armen Gevreinigten hielten eine Mäuseversammlung und berathschlagten, wie dem Uebel abgeholfen werden könne. Endlich kamen sie überein, mit dem

Hausband ein Trutz- und Schutzbündniß einzugehen, damit er die Katze in Respekt halte.

Während das Sendschreiben aufgesetzt und die Gesandten sich zur Reise rüsteten, begegnete der Katze ein Unfall. Sie fiel in jenes Gefäß, in welchem der Schuster die schwarze Farbe aufbewahrte, und ihr schönes weißer Pelz wurde ganz schwarz.

Als die Sphärmäuse die Katze ganz schwarz zurückkehren sahen, kehrten sie eilig zurück, um der Versammlung den Vorfall zu berichtigen.

Unter den Mäusen herrschte nun großer Jubel, denn sie glaubten die Katze sei ein Mönch geworden, habe eine schwarze Kutte angezogen, und dürfe forthin kein Fleisch mehr essen.

Sie schlüpften also aus ihren Löchern hervor, doch flehe da, die schwarzbekuttete Katze verzehrte sie alle.

Von daher kommt das Sprichwort: Die Katze läßt das Mausen nicht.

Allgemeines Klatsch- und Tratschwinkel des Punch.

Die „Presse“ soll hauptsächlich verboten worden sein, weil der Pfarrer aus der Leopoldstadt den Bankausweis darin schlecht gemacht hat.

Ein Redakteur eines ministeriellen Blattes sucht eine Stelle, wobei mehr auf gute Behandlung, als hohen Gehalt gesehen wird.

Zwischen der „Kanzl,“ der Kellnerin im ehemaligen Bockkeller, und Demoiselle Mitdauer sollen bedeutende Zwistigkeiten ausgebrochen sein. Veranlassung kam gab das Portrait der Dem. Mitdauer als „Kanzl“ am Kohlmarkt.

Zwei Munizipalgardisten aus Wien haben einen Diskurs zusammengemacht und sich von Leipzig das Buch: „Der persönliche Schutz“ von Laurentius verschreiben lassen.

Im allgemeinen Krankenhause ist der Herr Dr. Schiffner wieder hinlänglich ersetzt worden.

Louis Napoleon soll wegen seines „offenen Briefes“ über die römischen Angelegenheiten zum Nachfolger des Königs von Dänemark in Schleswig-Holstein ernannt worden sein.

Der Astronom der Krakauer Sternwarte hat einen Kometen entdeckt, den er wegen seiner Langschweifigkeit und seines adelhaften Stillstandes Dr. Steinlandner nannte.

Der „Lloyd“ beschließt, da er sich die Wahl vorbehalten, mit der Verfassung vom 4. März zu stehen oder zu fallen, stehen zu bleiben und besagte Verfassung fallen zu lassen.

Es soll die Entdeckung gemacht worden sein, daß die Unterlehrer Wiens Seide spinnen. Als man dem Grund dieser Erscheinung nachforschte, fand man, daß das daher komme, weil die Unterlehrer Wiens ihr Mittagsmahl in den Maulbeerblättern des botanischen Gartens halten.

Der deutsche Michel hat zwei neue Anläge von Bäschchaut und Ueberziehen halten, um besser mit heiler Haut durch Wasser und Feuer gehen zu können.

Es hat sich herausgestellt, daß von den Krebsschäden, wovon die meisten Staaten Europa's einst litten, die Schäden zwar entfernt wurden, die Krebse aber geblieben sind.

Ein neuer Mitarbeiter des Punch.

Der Punch, überaus splendid, wenn es darauf ankommt neue Kräfte zu gewinnen, hat mit Freuden vernommen, daß der ehemalige „politische Nachtwächter“ und „Verschleifer in Freiheitsartikeln en gros,“ gegenwärtig aber württembergischer Hofrath, Herr Dingelstedt, in einer vertraulichen politischen Mission nach Wien kommen werde. Der Punch hat also einen Mitarbeiter mehr. Er hofft, daß viele seiner diesigen Freunde ihre deutschfreundlichen Gefühle für einige Tage beseitigen und ihren württembergischen Kollegen mit gebührendem Pomp und gehöriger Festivität empfangen werden. Sämmliche Nachtwächter Wiens werden ersucht, auf ihren politischen Vorsänger gehörig Aufmerksamkeit zu verwenden, als dieß gewöhnlich bei den Gewölbeschlössern der Fall ist, von denen allnächtlich einige von kommunistischen Händen erbrochen werden.

Berliner Punch,

Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel ist jetzt ein Jahr alt, es kann nun laufen.

Der „Ochse“ den beklagt sich nie,
Nennt man ihn Rind, nennt man ihn Vieh;
Der „Stockreuss“ aber schlägt gleich d'rein,
Soll er auch noch „ein Deutscher“ sein.

Gottfried bittet mir, die Reaktion mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dummer Junge, die muß mit Stahl und Stiel ausgerottet werden

Ein als früherer Notizenfabrikant in Wien bekannter, jetzt im Ruhestand lebender Journalist hat von der Redaktion der Kreuzzeitung die Einladung erhalten, die Stelle des Herrn Goedsche als Mitarbeiter zu ersetzen.

Konstitutioneller Kalender

für den Monat Dezember.

Je mehr es im Christmond schneit und gfriert,
Desto mehr sich in Preußen die Reaktion blamiert.

Wenn zu Nikolaus der Reif an den Bäumen,
Thun die Reaktionäre wüthen und schäumen.

Mos Manwürf gewöhlt mit Seele und Leib
Das wird im Dezember aneinandergestäubt.

Wenn es in der Christnacht schneit
Ist Amnestie nicht weit.

Wer schönes dichtes Gras haben möcht',
Muß seine Wiesen mit Asche bestreu'n;
Wer ein Feind von Freiheit und Recht
Möge sich laugen und fasteien.

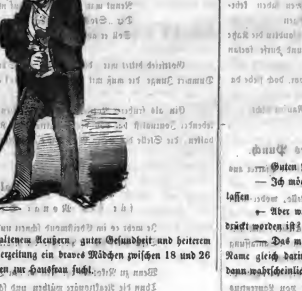
Die Pfaffthier sind alle gespannt aus dem Joch,
Nur die Schulleyer lassen und nothleiden noch.

Das Meckern der Lämmer hat begonnen,
Es kommt viel Unfluth ans Licht der Sonnen.

Charivari.

Die „österreichische Reichszeitung“ bringt in der Regel keine Gedichte, da sie in ihren Ansichten nicht fixirt ist, so will sie auch keine gebundene Rede. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Der Rome Wilhelm Gärtner, der da geschrieben den „Simson,“ der da gewesen ein Auserwählter Metternichs, dieser Name ist für das gute Reichsblatt zu gelgend, das Feuilleton wird durch eine geschriebene „Illumination“ illuminirt. Die Tendenz des Gedichtes ist sehr bedeutsam, die folgenden Schlußzeilen gehören aber in den Punch:

Dieweil der Tod an's Lager trat
Rief: „Abgelöst“ es ist schon Spat!
Wir wünschen dem Feuilleton der Reichszeitung:
Säe ferner solche Saat,
Nach 'n Buckel, geh' nicht grad',
Dann kommst niemals unter's Rad,
Und man preist Dich fruh und spot.



Der ledige Mann von wohlerhaltenem Aeußern, guter Gesundheit und heiterem Temperamente, der in der Wienerzeitung ein braves Mädchen zwischen 18 und 26 Jahren zur Hausfrau sucht.

Guten Morgen Herr Dr. Wildstein. Was steht zu Diensten?

— Ich möchte gern ein Inserat über meine Person in Ihr Blatt einrücken lassen.

— Aber wissen Sie denn nicht, Herr Dr. Matthäus, daß unser Blatt unterdrückt worden ist?

— Das macht nichts. Ich lasse mich im Hochwinsel inserieren, damit mein Name gleich darin zu lesen ist, wenn es wieder erscheint, denn das Blatt wird dann wahrscheinlich stärker gesucht sein, als je.

Pränumerations-Einladung auf den zweiten Jahrgang des

Punch.

Des Lebens „Punch" blüht einmal und nicht wieder. Das veranlaßt den „Punch," zum 1. Januar 1850 eine neue Pränumeration auf sich auszuschreiben, denn wie jener Heinrich aus Frankreich jedem seiner Unterthanen gerne zu einem Huhn im Topfe, so will der „Punch" aus Oesterreich Jedem gerne zu seinem Punch im Kopfe verhelfen.

Der „Punch" ist kein ministerielles Blatt, das im Sinne der Regierung schreibt, wenn auch alle ministeriellen Blätter im Sinne des „Punch" schreiben. Möge ein Niemand darum glauben, daß der „Punch" deßhalb mit dem Ministerium des Aeußern in genauer Verbindung stehen müsse, weil er vor allen andern Blättern nicht nur das Aeußere, sondern sogar das Aeußerste zu bringen im Stande ist.

Er zählt eine große Partei im Lande, denn hinter ihm steht die ganze Majorität der schlechten Witze.

Der „Punch" ist ein rein politisches Organ, und wird darum auch so lange keine Politik betreiben, bis der Staatsanwalt aufhört, 10,000 Gulden von ihm zu verlangen, dem er hiemit öffentlich dankt für den hohen Werth, den er seiner Wenigkeit beizumessen so freundlich war. Aber bange machen gilt nicht!

Der „Punch" wird deßhalb doch nicht den vormärzlichen Gaul der Belletristik wieder einspannen, Novellen stricken und Strümpfe schreiben und Theaterstücke waschen — der „Punch wird Punch sein, „Punch und wieder Punch in des Wortes edelstem — Charivari.

Für die poetischen Geister, für die Stillen im Lande wird er aber auch Poesie betreiben und täglich, wie bisher, die Bilder seiner Träume in schönen Typografien verherrlichen lassen.

Des Lebens „Punch" blüht einmal und nicht wieder! Lasse ihn Keiner unbenützt vorüberstreichen!!!

Aus Dankbarkeit für die Anerkennung seiner Verdienste gibt der „Punch" vom neuen Jahre an

wöchentlich sechs Blätter, also um eine Nummer mehr!!

und ist auch im Stande noch wohlfeiler zu sein als bisher, da er trotz der Vermehrung der Nummern für Ausbestige mit freier Zusendung ganzjährig nur 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 20 kr. CM. kostet. Für loco Wien kostet er ganzjährig 5 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Geldbriefe von Auswärts bedürfen blos der Bemerkung „Zeitungsgelder," wo selbe dann portofrei sind. Man pränumeriert in Wien Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108 in der „Expedition des Punch," als auch bei allen Postämtern.

Ganzjährige Abonnenten erhalten den im Oktober künft. J. erscheinenden grossartigen Kalender des „Punch" für 1851 als Prämie.

Am Schusse ersuchen wir die p. p. Herren Abonnenten um recht deutlich geschriebene Adressen; dieß gilt besonders unsern jährlichen Gönnern unter den Herren k. k. Offizieren, die wir um recht genaue Angaben der Regimenter, in denen sie stehen, als auch der Garnisonorte bitten.

Wien, im December 1849.

Die Redaktion des „Punch."

Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabsloka: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlichen Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Wachmann.

Färber Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld. Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 182. Erster Jahrgang. Mittwoch den 12. Dezember 1849.

Der neue Freischütz.

Große historisch-romantische Oper, mit Noten von mehren Notenkünstlern. Zum Erstenmale aufgeführt in Europa.

Personen:

Max, ein guter Kerl . . . . . Herr Sultan aus Konstantinopel.
Caspar, ein großer Pfiffikus . . . . „ Bem aus Polen.
Agathe, ... „ Kossuth aus Pesth.
Annchen, ... „ Pulsky aus Pesth.
Kilian, ein Prahlhans . . . . . „ Nante aus Berlin.
Eine Brautjungfer . . . . . „ Michel aus Deutschland.
Samiel der Erste . . . . . „ Palmerston aus London.
Samiel der Zweite . . . . . „ Titus aus dem Norden.

Verschiedene Völkerschaften die mitschreien und mithenlen.
Diplomaten beiderlei Geschlechts.

Herr Bem hat aus Gefälligkeit für das verehrungswürdige Publikum diese Gastrolle übernommen, und wird sich desswegen noch nicht Dagewesenes zu leisten.

1. Akt.

Kilian. Schau der Herr mich an als König!
Bin für Deutschland ich zu wenig?
Gleich zieh' er den Hut, Mosje!
Wird er? frag' ich — He? he? he?

Chor der Großdeutschen. Wird er? frag' ich — He? he? he?
He? he? he? he? he? he?

Brautjungfer. Wir winden Dir ein Narrenseil
Von leichtgebauer Seide,
Aus lauter Sorge für Dein Heil
Zu unsrer Herzensfreude.

Großer Chor. Schönes blaues
Schönes blaues Narrenseil.

(Man sieht den Winter mit ganzer Macht heranbrechen — Alle miteinander frieren ein, nur einige Diplomaten beiderlei Geschlechts bleiben hinterm Ofen — die Telegrafen spielen die bekannte Melodie: Leise, leise, sachte, sachte u. s. w. Verwandlung.)

Max. Nein, länger trag' ich nicht die Qualen,
Ich sind' nicht Trost selbst in des Haremś Hallen.
Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich armer Türk' daher,
Und jetzt möchten sie, die Schlauen,
Fort mich jagen über's Meer!
(Samiel der Erste wird im Nebel sichtbar).
Hat der Himmel mich verlassen
Soll Agathe ich denn lassen?
(Samiel der Erste erscheint in Gestalt einer englischen Flotte).
Max (in Extase). Ha, fort Klag' und Spott!
So weit es geht —
Groß ist Gott,
Und Mahomed sein Proset.
(Nun kommt der Caspar geschlichen).
Großes Trinklied des Caspar.
Eins ist Eins und drei ist drei,
Mir ist Alles einerlei,
Ob ein Christ, ob Muselmann,
Wenn ich nur Ruffen Klopfen kann.

Caspar (zu Max). Da trink'. —

Max (trohend). Du vergissest, daß wir Türken sind.
(Man sieht, wie Samiel der Erste in den Dardanellen Anker wirft).

Caspar. Du willst die Agathe behalten?

Max. Ja, das will ich.

Caspar. Gut, so werden wir der Geschicht' ein Ende machen. Wir treffen uns heute Nacht.

Max. Wo?

Caspar. In der Wolfsschlucht, im Harem.

Max. Glock zwölf! ich komme. Lauft davon.

Caspar (höhnisch). Fort daß dich Niemand warnt,
Mein Netz hat dich umgarnt;
England — Englands Geist beschwingt,
Triumph! Triumph! der Streich gelingt.
(Es wird Nacht. — Kaspar zerstreut sich).

2. Akt.

Annchen. Kommt ein schlanker Bursch gegangen
Braun an Demokratenhaar,
Wird er alsogleich gefangen,
Und es ist mit ihm auch gar.
Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird d'rum nicht gleich erblinden,
Wird man auch ein wenig roth.

Agathe. Leise, leise — fromme Weise,
Zu die wende ich die Hände
Vor Gefahren mich zu wahren.
(Max kommt).

Agathe. Bist du endlich da lieber Max?

Max. Meine Agathe! (Umarmen sich.)

Agathe. Du willst doch nicht wieder fort?

Max. Ich muß in den Harem —

Agathe. O nimm mich mit.

Max. Warum nicht gar! Das schickt sich nur für einen Türken.
(Agathe und Annchen halten sich verschämt die Augen zu. Max zündet sich die Pfeife an, nimmt seine Pantoffeln in die Hand und geht von dannen. Verwandlung. Man sieht den Harem vor lauter Bäumen nicht. Der Mond blinzelt durch dieselben. Einzelne Sterne schneuzen sich.

Großer Chor unsichtbarer Stimmen.
Merket euch die fahre Lehr' — Uhui —
Wenn es immer finster wär' — Uhui —
Da ginge im Harem anders her — Uhui — Uhui — Uhui
(Caspar und May kommen in der Negligée herein)

Caspar. Jetzt aufgepaßt — es geht an.

(Großer Spektakel — die Uhr schlägt sich zwölfmal vor den Kopf — die Haare stehen Allen zu Berge).

Caspar. Samiel! Samiel! erscheine!
Bei des Frosten Gebein
Samiel, Samiel, erscheine!

Samiel der Zweite (spricht durch eine Note) Was ruft Du mich?

Caspar. Du weißt, daß die Friedensfrist
Schier abgelaufen ist.

Samiel der Zweite. Warum nicht gar!

Caspar. Wir bieten Dir Trutz,
Wir brauchen nicht mehr Deinen Schutz.

Samiel der Zweite. Ha Böseweicht! Du entgehst mir nicht!
Ruffen treffen. — Engländer äffen.

(Großer Schreckenberger. Zehntausend Knuten fuchteln in der Luft herum).

Caspar. Eins! May mach' Dir nichts draus,
Dehhaid ist's noch nicht aus
(Den Anwesenden fangen an die Nasen zu gefrieren).

Caspar. Zwei! Wenn das ganze Meer wird zu Eis,
Du machst uns doch nichts weiß.

(Fünftausend Eisbären trotteln herein).

Caspar. Drei! Plumes, plames, vorne und hinten,
Wir lassen uns keine Bären aufbinden.

May (leise für sich). Er treibt es zu sehr,
Mir wird das Herz schon schwer.
Er ist ja doch eigentlich nur Bagabund,
Und ich laß' mich gängeln von ihm bis zur Stund'.

Caspar. Keine Furcht ohne Noth,
Umsonst ist der Tod.

(Einige Hunderttausend Heuschrecken hupfen herein).

Caspar. Vier! Ha, hat er sich jetzt verrathen,
Sein Sinn steht nach Agathen.
(Unverdörte Finsternis)

Caspar. Fünf! Eine Finsternis? das ist zum Lachen,
Die können wir in Egypten besser machen.

Furchtbarer Gesang.

Wehe — weh' euch! — Wir kommen gleich
Wir, mit langen Kitteln — schwingen auf're Knitteln.
Jahe — jahe — Wau wau — Wau wau!

Caspar. Sechs! Nur keine Spompanadi,
Uns ist Alles Pomadi.
(Ungeheurer Donner und Blitz).

Caspar. Sieben! Ha — nebst anderen Witzen,
Thut's jetzt auch noch blitzen.
Samiel Nummer Eins hilf! — Sieben!
Wo bist Du geblieben?

(Samiel der Erste segelt heran — Caspar wird vom Sturm hinundhergeschleudert, bleibt aber doch auf dem Fled. — Samiel der Zweite wird auf einmal unsichtbar. — May verliert seine Kleider und lauft davon. — Alle Völkerschaften fallen auf den Kopf. — Zwanzig drohende Noten werden vom Sturme verweht. — Fürchterliches Gedeul in allen Ländern. — — Die Oper ist zwar noch nicht zu Ende, aber das Publikum geht doch nach Hause).

Wiener-Telegraf.

— Erzherzog Albrecht weilt in Leitmeritz, wo er eine Wohnung von drei Zimmern inne hat und für sein Korps thätig ist.

— Außer dem Vosteffizial, Herrn Ferdinand Fieund, ist auch der ehemalige Postsekretär, Herr Goedicke, eingezogen worden, und es wird behauptet, daß Letzterer mit dem zu Berlin untersuchten Geheimrath v. Waldeck in Verbindung gestanden hätte.

— Wie man hört ist hier ein Verein gegen Leichengepränge im Entstehen, dessen Mitglieder verpflichtet sind, bei einem Todesfall in ihren Familien die Leiche nur auf einfache Art beerdigen zu lassen und die sogenannten Zigmeilezehren ganz zu vermeiden.

— Die zu Pregburg kriegsgerichtlich verurtheilte bekannte Frau von Urbar-noko befindet sich an ihrem Strafsorte in Zolo, wohin sie von ihren drei erwachsenen Töchtern begleitet wurde.

— Ein Transport von 100 Ztr. Silber ist über Hamburg in der hiesigen Münze angelangt.

— Die erforderlichen Einleitungen zur Volkszählung in Ungarn sind bereits getroffen und die Konstribtion wird mit Beginn des Jahres 1850 an zweihundert verschiedenen Punkten zugleich beginnen.

— Ausländern, welche während der jüngsten Kriege in der k. k. österreichischen Armee dienten, die vorgeschriebene Kapitulationszeit vollstreckten oder als Invaliden mit Abschied entlassen wurden, wurde die Niederlassung und österreichische Staatsbürgerschaft gewährleistet und die Zusicherung ertheilt, bei erwiesenermaßen eingetretener Erwerbsunfähigkeit Versorgung zu bewilligen.

— Samstag wurden mehrere politische Gefangene, denen der Rest ihrer Strafe nachgesehen wurde, in Freiheit gesetzt. Unter diesen befand sich der ehemalige Präsident des Studentenkomite's Fr. Hofer.

— Paul Kukrzi wurde am 7. d. aus der Haft entlassen.

— Auch die Beamten des Kronlandes Ungarn sollen vom 1. Jannar angefangen in der neuen Uniform erscheinen.

— Der Spielberg in Brünn soll zu militärischen Zwecken verwendet und die Sträflinge in Anstalten anderwalb Brünn untergebracht werden.

Zum Christbaum.

Buch der Liebe Von Eduard Maria Oettinger. Fünfte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Leipzig 1850. Theodor Thomas.

Fünfte Auflage von einem Buche der Liebe! Das ist doch ein Beweis, daß die Deutschen verliebter Natur sind! Außer dem Buche Oettinger's haben wir diese große Erfahrung nur aus der Politik noch entnommen. Denn soviel unglückliche Sehnsucht nach einem Deutschland und soviel jämmerlicher Schmerz ohne Thatkraft kann nur Verliebten passiren. Wenn ein Buch eine fünfte Auflage erlebt hat, so kommt jede Kritik zu spät, denn lobt man es, so ist es nichts Neues und tadelt man es, so glaubt's Niemand. Wir wollen daher auch den Vater des deutschen Chavinori Oettinger, nichts Schönes und Schlechtes mehr sagen, und das obige Büchlein in seiner eleganten Prachtausgabe nur den verliebten Paaren der Welt zum gegenseitigen Christbaum anempfehlen. Wir glauben es da genug Personen anempfohlen zu haben!

Offene Sprechhalle.

An die löbliche Redaktion des „Punch."

Zu Nr. 174 des „Punch" ist unter den Neuigkeiten enthalten: daß am 29. Novemb. Morgens an der Tabor-Linie eine lange Reihe mit Bittmalen beladener Wägen auf die Beamten harrend, welche noch nicht gegenwärtig waren, sich befanden. Am 29., 30. Novemb und 1. Dezember veranlaßte das stürmische Wetter eine Unterbrechung der Kommunikation, weßwegen erst geraume Zeit nach Eröffnung des Linienzolltes einzelne Parteien sichtbar wurden. Es waren aber am 29. Novemb — wie überhaupt immer — die Beamten im Amtslokale zu der ihnen vorgeschriebenen allgemein bekannten Stunde versammelt, wobei noch zu bemerken, daß am Haupt-Markttage jeder Woche in der Regel eine halbe Stunde früher als gewöhnlich die Abfertigung der Parteien beginnt. Ich erlaube mir in Folge des provisorischen Preßgesetzes die löbliche Redaktion zu ersuchen, diese Berichtigung in dem nächsten Blatte des „Punch" aufzunehmen.

K. k. Linienamt Tabor, am 2. Dez. 1849.

Wildrm Ritter v. Cronthall, m. p. Amtsvorsteher.

Großer Zapfenstreich.

Wien, 4. Dezember. Laut dem „Wanderer“ haben 222 Kooperatoren aus Oberösterreich eine Petition an das Kanstorium in Linz überreicht, worin sie bitten, daß die Pflichten und Geschäfte der Pfarrer und Kooperatoren näher bestimmt werden, damit nicht der Kooperator Alles leisten müsse, während der Pfarrer bloß die Einkünfte der Pfründe einstreicht. — daß der Kooperator die Mittel erhalte sich selbst verpflegen zu können, — daß wenn eine Klage gegen einen Kooperator einläuft, die Untersuchung unter Beiziehung von zwei Standesgenossen geführt und dem Angeklagten Gehör geschenkt werde, damit er sich vertheidigen und rechtfertigen könne, — daß bei Besetzungen von Pfarren der Bischaf und das Konsistorium gerecht und nach Verdienst handeln, daß die allmalige Wiederbetzung des Pfarrkonkurses und die Dispensation davon, abgestellt werde, — daß bei Versetzungen in die entfernteren Orte den Kooperatoren wenigstens das nöthige Reisegeld gegeben werde.

— In dem Falle, daß in der Schweiz die konservative Partei unterläge und nicht ein tüchtiges, leicht auszuführendes Asyl- und Flüchtlingsgesetz geschaffen würde, werden der Oestr. Reichsgesetzung zufolge die Nachbarstaaten binnen Kurzem zu jenen ernsten Mitteln schreiten müssen, welche die Pflicht der Selbsterhaltung von ihnen fordert.

Pesth, 4. Dezember. Dieser Tage kammen Ludwig Kossuth's bewegliche Fahrnisse, sein Ameublement u. s. w. zur öffentlichen Versteigerung. Kossuth bewohnte in Pesth das Eckhaus der Zrinyigasse in der Wind- oder Radargasse. Nach dem ersten Einmarsche der Kaiserlichen war ein österreichischer General, wenn wir nicht irren FZM. Fürst Lichtenstein, daselbst einquartirt. Als Kossuth am 5. Juni von Debrezin zurückkehrte, bezog er diese seine alte Wahnung auf's Neue. Es dürfte übrigens bei dieser Lizitation wie bei dem Ausstreich der Fahrnisse beider Batthyanni's hergehen. Die werthvollsten Gegenstände wurden bereits vor der gerichtlichen Kanstskation verschepzt, und der Rest steht nicht sonderlich der Rede. Das Sagement des Grafen Kasimir Batthyanni brannte zwar, wie das gesammte Rudolph Wodianerscher Haus am Donaunaai, während des Waisambardements ab und man hatte bei jener Lizitation sohin einen guten Allisten an dem Feuer, demungeachtet weiß man, daß die prachtvollsten Vasen und Aufsätze, Meisterwerke der plastischen Kunst, noch existiren, ja, in wessen Händen sie sich befinden. Wir fürchten, daß es mit den beaux restes der Kossuth'schen Habe ein gleiches Bewandtniß bekammen dürfte.

Die Verzweiflung des Punch.

Ein Gedicht in Prosa frei nach Kotzebue.

Ha! Was ist der Punch, und was soll er hier im Schatten des Kanonen, wo nur Engel und nicht Menschen wohnen!

Der Punch hat gestrebt und gelebt nach einer großen Ehre; diese Ehre ist ihm nicht zu Theil geworden, und darum ist es kein Wunder, wenn er sich so wie weiland Herr von Kotzebue, der würdige Barsahr der deutschen Denunzianten, eine Verzweiflung andichtet.

Ja, der Punch ist in Verzweiflung!

Er ist ausgestoßen aus der Reihe der Wesen, aus der Reihe der Patrioten, aus der Reihe der Schriftgelehrten; der Punch, der mit jeder Faser seines Herzens am Volke hängt, der Punch, der nur Eine verwundbare Seite hat, nämlich das Streben nach einer allgemeinen Verzerrung seiner selbst durch das Volk, nach einem allgemeinen Aufgehen seiner Person in das Volk, — der Punch sieht sich plötzlich von der Höhe seines Wahnes hinabgeschleudert in den tiefsten Abgrund der Gewöhnlichkeit, alle seine Hoffnungen sind zusammengestürzt in ein Nichts; o warum ward er geboren!

Ja, er ist hinabgestoßen; er ist aufgerüttelt aus den süßen Träumen, in welche ihn Hoffnungen und Eitelkeit gewiegt; er ist zurückgeschleudert in die Unwürdigkeit seines durchbohrenden Nichtsgefühles, und diese Gerechtigkeit ist ihm widerfahren nicht von einem Einzelnen, sondern von einer ganzen Körperschaft, von einem Vereine.

Der Punch, der bisher fest überzeugt zu sein glaubte, daß jede Zeile von ihm in den Köpfen des Volkes eine Sanne von Bildung aufgehen mache, der bisher in der Meinung lebte, daß jeder Aufsatz, jeder Holzschnitt von ihm einen Strom von Aufklärung in die Köpfe des Volkes gieße, dieser Punch steht nun da, sa wie Frtn. Wildauer als Kanarl, schlägt verschämt die Augen auf seinen Busen, fast den Zipfel seiner Schürze, wischt sich den holden Blick tracken, und seufzt: „Roh — noh nit, — hör'n's auf — geh'n a Ruh!“

Der „Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung“ hat einen Rechenschaftsbericht veröffentlicht; der Punch greift mit Haß nach dem Blatte, er kann Alles — Alles was Schönes und Treffliches in der Volksliteratur erzeugt wurde, er kann Alles was geeignet ist, zur „Bildung und Aufklärung der ärmeren Volksklassen“ beigetragen, nur sich selbst fand er nicht. Er fand zum Beispiele:

114 Pränumerationsscheine auf die Zeitschrift: der Wienerbote.

113 Pränumerationsscheine auf die Zeitschrift: der Volksfreund.

10,000 Exemplare von einer Schrift Weidmann's.

2,400 Exemplare von Wild. Maithstein's „Poputären Gesprächen.“

50 Exemplare von Ebersberg's: Kunst sich vor dem Uebel der Armuth zu bewahren.

5,500 Exemplare eines Hans-Jörgel-Heftes u. s. w.

So viel Gutes, so viel Treffliches, so viel Herrliches, und nur der Punch, nur der Punch ist nicht dabei! — Salzinger, Stifter, Weidmann, Wildner, Ebersberg, Hans Jörgel, sa Viele, nur der Punch nicht! — So mußte sich denn auch bei ihm das Sprüchlein bewahrheiten: „Es gibt keine Propheten im Vaterlande!“ Darum hat man die 100 Exemplare von Rethels „Todtentanz“ veröffentlicht, sind die Holzschnitte des Punch nicht ebensalls klassisch???

Freilich, wenn der Punch einen Blick in die österreichischen Gauen wirft, und jene Männer zusammensucht, welche seit Jahren der das Herz des Volkes durch ihre Dichtungen veredelt haben, welche dem Volke durch ihre Dichtungen lieb und werth geworden sind, und wenn er dann in den verbreiteten Schriften vergebens nach einem Anastasius Grün, J. N. Vogl, Gabriel Seidl, Emanuel Straube, Vinzenz Zusner, nach den Oberösterreichern Kaltenbrunner, Stelzhammer u. s. w., wenn er nach allen diesen Namen vergebens forscht, und ihm dafür ein Weidmann, ein Wildner-Maithstein, ein Ebersberg, ein Hans-Jörgel entgegentritt, dann ergießt sich freilich ein großer Trost in seine Seele, und er beruhigt sich mit dem Gedanken aller Bescheidenen, daß das wahre Verdienst wohl für Augenblicke, aber nicht für die Dauer verkannt werden kann!

Punch-Jeremiade.

Der „Punch“ ist mißlaunig, sehr mißlaunig.

Seit einigen Tagen ist es ihm sa gewiß grnselig um's Herz, es juckt ihm in den Fingern, die Ganshaut läuft ihm auf der Leber den Nacken; ein namenloses Etwas tanzt vor seinen Augen, es ist ihm mit einem Worte ganz — „entrisch.“

Der „Punch“ sucht sich aufzuraffen, und es wird von unsichtbaren Mächten niedergehalten; er möchte gerne seine Leiden klagen, aber die Zunge thut nicht, was ihres Amtes ist; er möchte gerne aus der Haut fahren, wenn er nur einen Fiaker bekäme, der ihn um die Taxe führe.

Die Lage des „Punch“ ist unbeschreiblich. Er hat kein Fieber, er hat keine Cholera, er hat sich durch Wühlen nicht erhitzt, er ist durch Heulen nicht heiser geworden, er hat sich durch verdächtige Lektüre keinen Magen verdorben, und doch — doch befindet er sich in einem erbarmenswerthen Zustande, in jenem Katzenjammer, den nur Derjenige begreifen kann, der drei Tage nach einem Journaturlaub Punch war. O, da ist es schwer, „Punch“ zu sein!

Um Reue und Leid zu erwecken, greift der „Punch“ an sein Herz und durchforscht das Innerste seines Innern, er prüft seine Leber, er prüft seine Nieren, er deckt auf die verborgensten Falten seines Herzens und fängt an, beide Kammern genau zu durchsuchen. Er sucht nach Artikeln, in welchen Unschuldige denunzirt werden, er findet keine. Er sucht nach Aufsätzen, in welchen gegen das kaiserliche Wort der Absolutismus gepredigt wurde, er findet keine. Er sucht nach Pamfleten, in welchen gegen den künftigen Reichstag agitirt wurde, er findet keine. Er faßt seine ganze Tendenz in's Auge, er findet, daß sie nicht zu den schlechten gehört.

Nach dieser grobartigen pnnchärztlichen Selbstuntersuchung drängt sich ein halbhörbarer Seufzer aus seiner Seele, dann wird es ihm leichter, nämlich dem Seufzer, weil er aus dem gepreßten Herzen in die freie Luft kam.

Der „Punch“ aber legt sich auf den Bauch, deckt sich mit dem Katzenjammer zu und geht, um sich vor allem Bösen zu bewahren — schlafen. Gute Nacht.

Himmelsveränderungen und Witterungsbeobachtungen.

Die Planeten. Merkur hat aufgehört der Bote der Götter zu sein, da die Götter seit der Präsidentschaft Louis Napoleons von Botschaften nichts mehr wissen wollen.

Die Venus hat sich portraitiren lassen und ihr Portrait in unzähligen Exemplaren versenden lassen, seitdem Madame Beckmann im Carltheater Gastrollen gibt.

Die Erde leidet an Migraine und Cholera.

Der Mond erscheint jetzt auch in Achteln und zahlt für Silber Agio.

Mars sucht noch immer vergeblich einen Palmenhain.

Vesta leidet an zurückgeschlagener Keuschheit und will in die Fußwopfen der Lola Montez treten.

Ceres ist sehr mißmuthig darüber, daß gegenwärtig so viel leeres Stroh gedroschen wird.

Juno spannt wieder Pfauen vor ihren Wagen.

Saturn macht Brüderschaft mit dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel, welches seine eigenen Kinder, Verfassung und Wahlgesetz frißt, und der Uranus entfernt sich immer mehr von der Erde, weil er den Verstand nicht verlieren will.

Die Pallas endlich hat den Helm der Weisheit mit einer preußischen Pickelhaube vertauscht.

Allgemeines Klatsch- und Tratschwinkel des Punch.

Die Gesetzgebungskommission zu Dresden hat wegen zu befürchtendem Dintenmangels der russischen Regierung das schwarze Meer abgekauft.

Die Akademie der Wissenschaften soll daraus, daß Jupiter Europa entführt hat, schließen, daß Jupiter ein Russe gewesen ist.

Die Häuptlinge auf Neuseeland haben beschlossen, bei den Kriegsgefangenen den Gebrauch des Skalpirmessers abzuschaffen und dieselben künftighin dem Kriegsgerichte in Baden auszuliefern.

Der König von Dänemark hat mehrere seiner geschicktesten Hofbarbiere nach Berlin geschickt.

Unter den deutschen Stiefelknechten ist eine Revolution ausgebrochen. Sie wollen zwar Knechte, aber keine Stiefelknechte mehr sein. Diese Logik ist verzeihlich, wenn man bedenkt, daß es deutsche Stiefelknechte sind.

Louis Napoleons Nase soll eine merkwürdige Veränderung erlitten haben. Dieselbe soll plötzlich eine römische geworden sein.

Der Kemiker Scholz liegt so krank darnieder, daß er wohl schwerlich mehr die Bühne betreten dürfte. Herr Dr. Maithner-Wildstein soll sich bereits um seine Stelle bewerben haben.

Im Badischen ist eine Seufzersteuer eingeführt worden.

Im Stadtgraben wurde ein Selbstmörder gefunden; in seiner Brusttasche trug er eine monatliche Abonnementskarte auf die „Presse.“

Dem Vesuv, welcher seit einiger Zeit Feuer und Flammen speit, ist auf Requisition der preußischen Regierung das Maul gestopft worden.

In Erfurt soll bereits ein großes Bankett stattgefunden und dabei die deutsche Hoffnung und die himmlische Geduld Bruderschaft getrunken haben.

Gall- und Knallkügelchen.

Auf Regen folgt Sonnenschein, auf den Charfreitag Ostern und Pfingsten, auf Petri Kettenfeier Petri Stuhlfeier.

Der Arme kommt, er weiß nicht wie,
Durch den Regen ohne Paraplnie.

Lehrer. Was haben wir jetzt für eine Regierungsform in Oesterreich?

Schüler. Die konstitutionell-monarchische.

Lehrer. Was ist das Erhabenste an unserer Verfassung vom 4. März?

Schüler. Die darin ausgesprochene allgemeine Gleichberechtigung.

Lehrer. Ja, die Gleichberechtigung! O liebe Kinder, wir können dem Himmel nicht genug danken, daß endlich die Zeit gekommen ist, wo es keine Vorurtheile mehr gibt. Haltet darum aber auch als treue Staatsbürger fest an dieser Verfassung, die so schöne erhabene Grundsätze ausspricht, wie der einer allgemeinen Gleichheit ist. — — He! was sehe ich? Dort sitzt ein Judenbube schon wieder mitten unter den Christenkindern. Augenblicklich gehe er auf seinen Platz unter Seinesgleichen, wo er hingehört.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden angenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das ganze Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 fr. CM.

Nro. 183. Erster Jahrgang. Donnerstag den 13. Dezember 1849.

Der Teufel in Nöthen.

Eine wahrheitsgetreue Geschichte von Karl Herloßsohn.

I.

Dem Teufel ist es einmal auch recht schlecht gegangen, und ich erzähle Euch die Geschichte, damit Ihr länger nicht eine so große Furcht vor ihm habt. Bei etwas Muth und Wißbegierde kann man's schon mit ihm aufnehmen, wie Ihr gleich erfahren sollt.

Ein junger Teufel, der eben ausgelernt hatte, wurde von Beelzebub, seinem Meister, auf die Erde heruntergeschickt, um sein Probestück zu machen. Er sollte eine Seele fangen, durch List und Reichthum, gegen die übliche mit Blut gezeichnete Unterschrift. Er war mit Wechseln und Kreditbriefen an die ersten Banquiers, wie auch mit Empfehlungsschreiben an bedeutende Personen und Diplomaten reichlich versehen.

Er stieg in einer süddeutschen Stadt ab und gerieth noch an demselben Abend in eine Volksversammlung. Weil aus der Stadt fast Alles hinausjog, zog auch er hinaus auf den Anger. Von den gehaltenen Reden über Volkssouverainetät, Tod der Tyrannen, sozial-demokratische Republik u. dgl. verstand er nichts, denn er war — wie gesagt — noch ein junger Teufel und in irdischen und politischen Dingen durchaus unerfahren. Aber er machte bei dieser Gelegenheit eine interessante Bekanntschaft. Neben ihm im Zuhörerkreise fand nämlich ein noch ziemlich junger Mann von vornegenem Aussehen und etwas verwilderter Tracht und Miene. Dieser schrie am lautesten Bravo! wenn ein Redner ein ihm zusagendes Stichwort vorbrachte und geberdete sich wieder exlend, wenn ein anderer zum Verständniß, zur Versöhnung, oder zum Ausharren auf dem Boden der Gesetzlichkeit ermahnte.

Nachdem die Versammlung geschlossen und alle Anträge — wie natürlich — einstimmig angenommen worden waren, schloß sich der Teufel auf dem Heimweg an seinen Nachbar an und ersuhr bald von ihm, daß er ein Literat sei, der sozialen Demokratie anhänge und Purzhiclee heiße.

Literat aber nannte sich Herr Purzhiclee nur beßhalb, weil er nichts gelernt hatte, nichts lernen und auch nicht arbeiten wollte. In diesem Sinne heißen in Deutschland sehr viele Leute Literaten.

Es ist ja in der Art vorgekommen, daß ein preußischer Reisender in der sächsischen Schweiz von seinem Führer stets „Herr Hofrath“ genannt wurde, wenn er ihm auf der Fußwanderung irgend einen interessanten Punkt zeigte. Als ihm der Reisende endlich bemerkte, dieß zu unterlassen, da er gar kein Hofrath sei, versetzte der Führer: „Thut nicht; bei uns nennen wir Alle, die nischt sind, Hofräthe!“

Der Teufel erkundigte sich beim Eintritt in die Stadt bei seinem Gefährten nach einem komfortablen Weinhause und that ihm, daselbst sein Gast zu sein. Diese Nachweisung gab auch der Literat mit vieler Lokal- und Sachkenntniß, und sie traten beide bald darnach in die Hinterstube einer Weinschenke, die in einem Seitengäßchen gelegen.

Gut, sagte der Literat beim Eintritt, während der generöse Teufel mehrere Flaschen auf einmal bestellte, daß wir hier allein sind. Man kann sich so doch aussprechen, ohne von reaktionären Heulern belauscht und hinterher denunzirt zu werden.

Nachdem Beide die ersten Anforderungen des Hungers und Durstes gestillt, hub der Literat an:

Was sagen Sie zu unserer heutigen Volksversammlung, zu den Rednern, die Sie vernommen haben? —

— Je nachdem! versetzte der Teufel und machte eine lange Pause und vertiefte sich in den maeinirten Kalbskopf vor ihm; denn er wollte einerseits nicht voreilig Partei nehmen und dann auch seine Unerfahrenheit in den Motiven der Bewegung nicht verrathen.

Einige gute, volksthümliche Ideen, — das Uebrige aber konservativ, deutschmichelisch, leisetreterisch, verzagt: Worte, die keinen Grund und Boden haben, — hat einer der Redner es gewagt, von der sozialen Republik zu sprechen? Und dabei pflanzen sie die rothe Fahne auf! —

— Ja — je nachdem! wiederholte der Teufel und that sehr gerstreut.

Sie sind doch Sozialist? fragte der Literat und erhob sein Glas, um anzustoßen.

Natürlich! sagte der Teufel, um seinem Gaste sich gefällig zu zeigen und that Bescheid.

Nun, so will ich Ihnen aufrichtig sagen, fuhr der Literat fort, da wir uns nun schon als Freunde und deutsche Männer zusammengefunden, daß ich Kommunist bin, daß ich für den Kommunismus schwärme und wirke. Und Sie? —

Je nachdem! versetzte der Teufel und nagte an einem Knochen.

Nun mit der Sprache heraus! Bei mir haben Sie nichts zu riskiren. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß neun Zehntel der Menschheit nur durch den Kommunismus aus ihrem angeborenen Elende zu retten sind, und daß namentlich ein armer Teufel wie ich nur dabei auf einen grünen Zweig kommen kann. Darum nur — Theilung, Theilung! gegen die aber die dumme Majorität noch ein unüberwindliches Vorurtheil hegt.

Das sind ich einigermaßen erklärlich, versetzte der Teufel, da Sie aber aufrichtig gegen mich sind, so will ich Ihnen reinen Wein einschenken. Ich sehe, daß Sie sich über Vorurtheile hinauszusetzen wissen und gestehe Ihnen daher, daß ich so eine Art Hexenmeister bin — nennen Sie's, wie Sie wollen — und Mittel kenne, die Sie leicht in Besitz großer Geldsummen setzen und so alle Ihre Wünsche befriedigen würden, zumal auf eine gefahrlose Weise, als wenn Sie die Theilung etwa durch Gewalt durchzusetzen versuchten!

Ei, das wäre? rief der Literat und spitzte die Ohren, sahem Sie fort, geschätzter Freund!

Umsonst ist — sagte der Teufel — wie Sie wissen werden, der Tod. Ich würde also, wenn ich Ihnen jene untrüglichen Mittel angäbe, auf eine Gegengefälligkeit rechnen müssen.

Nichts als billig.

Sie sind, wie gesagt, vorurtheilsfrei, und demnach gewiß auch keinem Aberglauben unterworfen. So hören Sie mich denn! Ich bin im Besitze eines Schlüsselé, der alle Schlösser, die großen wie die kleinen, öffnet, — er ist so elastisch wie Kautschuk, daß er in jedes Loch dringt, aber dabei wieder so fest, daß er jede Feder zurückschießt. Im Besitze dieses Schlüssels können Sie auf bequeme Weise in den Besitz bedeutender Geldsummen gelangen. — Hier ist der Schlüssel, fuhr der Teufel fort und zog denselben, der aus einer schwärzlichen

Masse bestand und die gewöhnliche Größe eines Butterschüssels haben mochte, aus einem Etui und zeigte ihm dem Erstaunten Literaten.

Nicht möglich! rief dieser.

Sie sollen sich selbst überzeugen, mein Herr! Nehmen Sie und öffnen Sie dort das Wandschränkchen. — Der Schlüssel dünkt Ihnen zu groß? Nur immer zu. Sehen Sie, es geht. — Und nun verschließen Sie damit die Eingangsthüre. Er scheint Ihnen zu klein? — Thut nichts! Nur umgedreht: — sehen Sie, das geht trefflich.

Die Augen des Literaten funkelten; er wußte nicht, ob er wache oder träume; zitternd folgte er mit den Blicken dem zauberischen Schlüssel, den der Teufel voll Gemüthsruhe wieder in sein Etui steckte.

Und die Bedingungen, unter welchen Sie sich dieses kostbaren Instrumentes zu entäußern gedachten, wären? fragte er mit Hast.

Nur eine kleine Verschreibung, sagte Sie sind doch vornehmheitsfrei, wie Sie selbst sagten, der Sicherheit wegen, wegen Leben und Sterben, — ein Tropfen Blut — nichts weiter — und der Schlüssel macht Sie zum Grafen.

Ich verstehe, rief der Literat — in des Teufels Namen also — !?

Der Teufel nickte leicht, als bedanke er sich für ein Kompliment.

Da ich von dem Jenseits ohnedieß nichts halte, von dem dummen Weibergeschwätz — so mag es mir gleich sein. Ich genehmige die Schrift, aber ich muß erst sicher sein, ob der Schlüssel auch immer und ohne Ihr Beisein seine Wirkung äußert.

Auf Manneswort! Sollte er seine Eigenschaft nicht immer und überall bewähren, so ist Ihr Schein ungültig.

Und dann, fuhr der Literat fort, müssen Sie bei dem ersten Versuch zugegen sein und mir zur Hand gehen.

Einverstanden! entgegnete der Teufel, hier, schlagen Sie ein! Wir sind Männer von Ehre! — Und haben Sie bereits Absicht auf die volle Geldkasse irgend eines reichen Harpargons, so wollen wir gleich heute Nacht Probe halten. Ich bringe Sie ungesehen an Ort und Stelle und öffne vor Ihren Augen die Schlösser, die Sie mir bezeichnen werden. Wenn die Schlüssel in Ihrer Hand, erhalte ich den Schein?

Ja, noch heute Nacht! rief der Literat freudig, es wohnt da gleich an der Ecke der Grünenstraße so ein verdammter Geldsack, ein Heuler und wütender Reaktionär, der hat, wie ich bestimmt weiß, in seinem Bureau dunnerttausende in Geld und Papieren liegen, den wollen wir leicht machen.

Ich steh' zu Ihren Diensten, und ein Schein meines Namens, wenn die Sache nicht nach Ihrem Wunsche ausfällt.

Sie schüttelten einander abermals biederherzig die Hände, leerten Flasche auf Flasche, wobei der Teufel den Beweis lieferte, daß er außerordentlich viel vertragen kann, der Literat aber auch ritterlich Stand hielt, und verharrten so in gemüthlichem Gespräche bis die Mitternachtsstunde schlug.

(Fortsetzung folgt).

Ottfried — Gottfried — Gib a Fried!

Der Titel heißt Ottfried, — die Hauptperson heißt bald Gottfried bald Ottfried, — das Stück heißt nichts — und der Verfasser heißt Herr Gutzkow. — Der Ottfried möcht', dann möcht' er wieder nicht, dann möcht er wieder ja, der gute Adonis weiß selbst nicht, was er will. — Das Nationaltheater a. d. Wien, im welchem dieser Ottfried-Gottfried sich vorgestern zum Erstenmal sehen und hören ließ, hatte nichts verloren, wenn er gar nicht gekommen wäre, indessen zum Rückenbüßer ist er noch so ziemlich zu verwenden; jedenfalls verdient er mehr Beachtung als das Versprechen hinterm Herd, der Rubin, Peter im Frack, und sonstige europa-unsäßige Stücke.

Unter den Mitwirkenden nennen wir die Damen Weißbach, Müller, Klimetsch, und die Herren Lutzberger, Mende und Mittel. Herr Mende der Gast, hübsches Organ, kräftige Gestalt, aber für diesen Ottfried, der von Sidonien als ein Ideal u. s. w. geschildert wird, zu vierschrötig. Uebrigens sind die natürlichen Mittel deren er sich erfreut, beachtenswerth; werden die Ecken und Kanten abgeschliffen, die Deklamation regulirt, die Bewegungen versteinert, so wird Herr Mende bald die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Mitwirkenden, wobei sehr wirksam spielten, werden öfter durch Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

— Die Vorstellung war ziemlich besucht, und fand zum Besten der Beistehmen statt, wofür wir Herrn Pokorny herzlichst danken.

Zum Christbaum.

Bifolien. Von Johann Gabriel Seidl. Vierte vermehrte Auflage. Wien 1849. Verlag von Pfautsch und Voß.

Johann Gabriel Seidl in Prachtausgabe und Goldschnitt! Der gemüthliche österreichische Dichter, dessen Lieder an die engverschlossene Herzensthüre, wie der Frühling, anklopfen, Lust, Leben und Liebe hineinwehen, braucht unserer Empfehlung nicht mehr. Wenn der Bauer in lustiger Stunde ein Verschen von ihm vor sich hersummt, so hat sich auch jeder andere ein Verschen, ein Liedchen von ihm aufgeschrieben, das ihm den Namen des Dichters werth und unvergeßlich macht. Der gemüthliche frische Grundton des österreichischen Volkscharakters hat nicht bald Einer so gut getroffen, wie Seidl; es ist aber nicht bald Einer so populär geworden, wie Johann Gabriel Seidl. Wir brauchen es Keinem dringender anzurathen, daß er das schön und elegant ausgestattete Büchlein in einer modernen Prachtausgabe auf den Christbaum hinaufsegen möge zum nethen Andenken für ein dankbares Herz; er wird große Freude damit bezwecken.

Wiener-Telegraf.

— Seit einiger Zeit kamen auf der hiesigen Briefpost häufig Fälle vor, daß Briefe unterschlagen und entwendet wurden. Gewöhnlich ereignet sich dieß mit Geldbriefen. Bis jetzt ist es nicht gelungen, dem Thäter dieser Entwendungen, die dem betreffenden Departement der Post nich gleichgültig sein können auf eine sichere Spur zu kommen.

— In einigen Regimentern findet das Aufzeichnen verdienter Krieger auf Ehrentafeln nach dem Vorbilde Preußens bereits seit längerer Zeit statt.

— Die im technischen Kabinete zum polytechnischen Institute veranstaltete Ausstellung von Pariser Gewerbsprodukten erregt große Theilnahme bei den Gewerbsleuten und Industriellen der Residenz aller Art. Besonders an Sonn- und Feiertagen ist dieselbe zahlreich besucht. Dem großen Interesse für unsere Gewerbsleute sind nicht nur diejenigen Pariser Waren, welche die österreichischen an Qualität und Wohlfeilheit des Preises übertreffen, sondern vorzüglich jene, welche erst in der letzten Zeit Gegenstand der französischen Industrie sind, wie Glas u. a. m. — Nicht genug anzuerkennen ist die passende Aufstellung und die Literalität, mit welcher die ausgestellten Produkte zur Benützung gegeben werden.

— Die Eisenbahnbrücke bei Zwittau ist vor einigen Tagen in Brand gerathen.

— Sämmtliche Sparkassen in Ungarn tragen Bedenken für die in Kassuhnoten eingelegten Beträge den vollen Nennwerth zurück zu zahlen. Sie wollen deßhalb bei der Regierung anfragen.

Großer Zapfenstreich.

— (Der Pabst auf der Eisenbahn!) Das wenigstens ist bis jetzt noch nicht vorgekommen. Neulich speiste Pius IX. in Neapel beim Könige und fuhr zum ersten Mal in seinem Leben auf der „Strada ferrada" nach Portici zurück. Die Lokomotive mußte aber ganz langsam fahren, weil von allen Seiten die Bauern an die Bahn strömten, um sich vom h. Vater segnen zu lassen.

— Der „Boston Emanzipator" erzählt: „In Luisiana war eine Sklavin zu Tode gepeitscht worden, und eine Jury von Pflanzern ward zur Todtenschau berufen. Das Verdikt lautete: Gestorben an Apoplexie der Gemüthsbewegung.

Aus Innsbruck wird dem „Konst. Blatte" geschrieben: Mit Beginn des künftigen Jahres erscheint zu unserm „Volksblatt" ein Beiblatt unter dem ominösen Namen „Tiroler Knödel in einer hölzernen Schüssel." Die Ankündigung ist ein merkwürdiges Stück hiesiger Publizistik, im reinsten Abraham a Sancta Klara-Styl. Die Tiroler Knödel werden dem Volke als Geistesspeise empfohlen;

„Das Brot dazu wird aus dem offenen Laden Derjenigen genommen, der gesagt hat: ich bin das Brot des Lebens; Fleisch und Speck kommen aus den Leiden und Freuden der heil. katholischen Kirche, dazu Salz und Gewürz, aber ja keine Modegewürz und etwas Pfeffer, wo es beißt, wenn es einen wunden Fleck trifft. Muß die aber nichts daraus machen, wenn's auch dich (Leser) zu Zeiten beißt, es könnte dich vielleicht von der Beiß!! in der andern Welt kurieren. Das Mehl ist die christliche Liebe und den Schluß macht ein Bischen Kräuterwerk in allerhand Geschichten, Liedeln und Sprüchen. Eierklar und Dotter werden zu den neuen Knödeln von den deutschen Hennen (!), d. h. Aufrichtigkeit und Wahrheit genommen und für gute, nahrhafte Milch gilt echt katholische Gesinnung ꝛc."

Verona. Dem „Konst. Markt" wird von hier aus berichtet: Neulich kam es in dem eine kleine halbe Stunde von hier entlegenen Orte Pojano zu einem argen Exzeß. Veranlassung hiezu gaben einige betrunkene Zuhrwesensgemeine, die durch Drohungen und Schimpfreden die Bevölkerung reizten, welche sie sodann mit Steinen, Prügeln ꝛc. angriff. Die Sache wurde so ernst, daß Husaren und Schützen aus Verona hin mußten, durch deren Einschreiten die Ruhe wieder hergestellt wurde. Von beiden Theilen wurden einige Personen arretirt und zur Untersuchung gezogen. Zu gleicher Zeit geschahen auch Angriffe auf Schildwachen. Die Thäter wurden verhaftet. In Folge dieser Exzesse wurde der Belagerungszustand verschärft. Singen und Schreien auf der Gasse ist verboten. Allgemeine Sperrstunde um 10 Uhr. Das Theater Philarmonice ist noch nicht eröffnet. Die Stimmung ist eine schwierige.

— An den hierländes projektirten Befestigungswerken wird rastlos gearbeitet, und es soll das Fort „Hetz" in zwei Jahren und die Thürme auf dem Monte Pippolo, die Batterien auf Roca und Castello und die Werke im Etschthale zur Sperrung der Chiusa aber binnen Jahresfrist vollendet werden. Mehrere Truppenabtheilungen haben Befehl erhalten, marschbereit zu sein, um nöthigenfalls zum Bau verwendet werden zu können.

Berlin, 7. Dezember. Waldeck wird Berlin nicht verlassen. Er hat vielmehr dem Polizeiamt des Oberstleibnamts angezeigt, daß er fortan wie früher den Sitzungen des Kollegiums beiwohnen werde. In einer in Folge dessen veranlaßten Plenarberathung soll eine Stimme sich wegen Waldeck's Wiedereintritt ausgesprochen haben. An der heutigen Sitzung soll Waldeck bereits wieder Theil genommen haben.

Frankfurt a. M. Die National-Subskription für die Hinterbliebenen Auerswalde hat im Ganzen, nach Abzug der Kosten, 16,667 fl. ertragen. Diese Summe ward bereits ihrer Bestimmung zugeführt.

Paris. Im Januar wird im Theater de la Gaité ein Stück aus der ungarischen Revolution aufgeführt werden. Die Helden desselben werden Kossuth und Batthyanyi sein. Die Dekorationen und Kostüme sollen eine unglaubliche Summe gekostet haben.

Blaue Montagsreden für Handwerker.

Gott zum Gruß! Wir haben Euch ein Mörtchen zu sagen, was Manchem nicht gefallen wird. Dir wird den Punch als Schandthat und Mucker ausschreien, und ihn auslachen, daß er so etwas sagen kann. Der Andere wird schreien, daß der Punch keine Moral zu predigen hat, und daß dieß Alles zu seinem Gesichte wie ein Erbauungsbuch auf einen Gugelhupf paßt. Jeder wird etwas auszustellen haben. Das genirt uns übrigens wenig. Was wir Euch sagen wollten, besteht darin, daß Ihr mehr bei Eurer Familie bleiben sollt, und daß ein Glas Bier, das Ihr zu Hause trinkt, ebenso schmeckt, wie in der rauchigen Bierstube. Ein Handwerksmann, der durch den ganzen Tag arbeitet, will am Abend auch sein Vergnügen haben, und wir finden es recht, wenn er es sucht, denn der Mensch ohne Erholung ist ein trauriges, düsteres Wesen, der nur zu bald zusammenbricht und zusammenschrumpft.

Muß aber die Erholung in der Bierstube gesucht werden? Das ist eine andere Frage. Geht einmal in die Bierstäde, und fragt den Freindschaften und den bösen Verleumdungen nach, die so manches Familienglück zerstört und vernichtet haben. Seht Euch nur einmal um nach denjenigen, denen ein unbedachtes Wort Verlegenheiten und Unglück eingebracht hat, und fragt sie, wo sie es gesprochen haben.

Glaubt es ja, unsere Gemüther und unsere Köpfe sind so erhitzt durch die politische Parteiung, und so gereizt durch die verschiedenen Ansichten und Meinungen, daß es ein gefährliches Spiel ist, bei einem Glase Bier im Wirthshause den Mund aufzuthun. Da wiegt man so Manches, was man obenhin spricht, nicht so genau und schätzt ab als es nothwendig ist, und so Manchen erinnert sich kaum an das leichtsinnige Wort mehr, das ihm in der Folge von dieser oder jener Seite so viel Verdruß gemacht hat.

Bei Gott! wir sind keine Mucker und lieben, das Leben in vollen Zügen zu trinken, aber die Zeit und die Verhältnisse sind so ernst geworden, daß es jetzt wohl bedenken heißt, was man thut.

Darum rathen wir Euch den Bierhausbesuch nicht sonderlich an, und legen Euch die Frage an's Herz, ob sich das Bier oder der Wein nicht ebenso gut zu Hause trinken lasse als in dem Bierhause, wo Euch so unangenehme Mißverständnisse treffen können!

Von dem Umstande, daß Ihr durch das Zuhausebleiben auch Euren Kindern und Eurer Hausfrau Freude und Vergnügen bereitet, wollen wir nicht weiter reden.

Das wisset Ihr, wie so manches Andere, das sich beim Zuhausesein viel besser macht, obnehin so gut wie wir.

Eldorado für kleine Abenteuer.

Zimmerthern! Welcher romantische Zauber von Abenteuern, Liebschaften, Bekanntschaften, Duipeoque's, glücklichen Zufällen dieses große gewichtige Wort enthält, kann nur Derjenige wissen und fühlen, der in Wien durch ein Jahr immer Zimmerherr gewesen ist. — Zimmerherr! Diese Wort weckt die angenehmsten Erinnerungen in den Herzen der dienstbaren Geister, die auf die Großmuth des neuen Zimmerherrengeldbeutels spekuliren; dieses Wort macht große Wirkungen auf zarte, reizende, heirathsfähige Töchter, welche bereits von Bräutigamen fortwährend träumen. Dieses Wort ruft selbst oft ein süßes Lächeln auf die Lippen einer koketten Hausfrau hervor, und trägt an den süßsauren Mienen eines eifersüchtigen Gemahls Schuld, der in der Gestalt jedes neuen Zimmerherrn einen neuen gefährlichen Hausfreund entdecken will.

Zimmerherr! Es ist eines der gebräuchlichsten Binde- und Mittelwörter unseres sozialen Lebens; in seiner Geschichte liegt reicher Stoff für Romane und Possen aufgeschichtet. Wenn Possenreichter und Romanschriftsteller bis jetzt noch so wenig nach diesem dankbaren Stoff gegriffen haben, so zeigt es nur an, wie wenig sie die geheimen Pädor zu beurtheilen wissen, über welche der Faden unseres gesellschaftlichen Lebens abläuft.

Vor Allem aber interessant ist es, Zimmerherr zu sein in einer engern Vorstadtgasse. Wer sich hier ein kleines Gassenstübchen miethet, wird obenso staunen wie wir, wenn er den Kopf zum Fenstemale beim Fenster hinausstreckt. Rechts, links, vis-à-vis, oben und unten, überall werden ihm freundliche Gesichter entgegenlächeln. Ein ganz eigenthümliches, freundliches, gemüthliches Leben wird sich vor seinen Augen entfalten, und seine kleine Gasse wird ihm eine Welt sein, in der sich Alles abspiegelt.

Ich habe lange Zeit hindurch in einer solchen engen Vorstadtgasse gewohnt. Ich hatte nie eine Uhr gebraucht. Meine unangenehmen Finanzzustände, die mich nie zu einer kommen ließen, haben mich daher gewaltig wenig berührt. Punkt fünf Uhr weckte mich die Greißlerin, die zu ebener Erde, meiner Wohnung gegenüber, ihren Laden öffnete, und gleichzeitig ihren Mann der noch im Bette lag, einen Taugenichts und faulen Schlingel schalt, daß es die ganze Gasse entlang gehört werden konnte. Eine Stunde später erinnerte mich der klapprende Lärm der fleißelpuperischen Besenstrigung, welcher in der ganzen Gegend umher erscholl, daß es Zeit wäre aufzustehen. Schloß ich das Fenster auf, und blickte rechts von demselben drei Etagen tiefer hinab, auf die entgegengesetzte Seite, so zeigte mir ein blondes Mädchen, das stumm mit ihren blauen Augen in die Luft blickte, und ihren Strickstrumpf vom Fenster nahm, daß es bereits sieben Uhr sei. Um acht Uhr überraschte mich täglich die ungeheure lange Schlafhaube und Nase eines alten Beamten im zweiten Stocke, der mit gewaltig gelehrten Ansehen das Weiter besah. Um 9 Uhr deßgleichen mich täglich eine ebenso lange weibliche Schlafhaube die einer Dame angehörte, die um diese Stunde ihre Blumen zum Fenster setzte.

Und so ging es fort durch den ganzen Tag!

Blieb mir aber eines von meinen Meerkatzchen aus, dann war etwas in der Welt geschehen was Bedeutung hatte. Am Morgen des 13. März des Jahres 1848

blieb mit der Kölnerpfeifenkopf eines Studenten oder mit um dreiviertel auf acht Uhr aus, und am 6. Oktober Morgens ließ mich die Schlafhaube um 8 Uhr im Stich. — Das Allarmschlagen mußte sie zurückgeschreckt haben.

Seitdem der Belagerungszustand dauert, schimpft die Greißlerin nimmermehr so unerbittlich auf ihren Mann, der im Allgemeinen keinen andern Fehler hat, als daß er die Ruhe zu sehr liebt, und nicht aus den Feddern kommt.

Wir rathen allen abenteuersüchtigen Männern an, Zimmerherrn zu werden.

Der Verfasser der bärtefeindlichen Artikel in verschiedenen Wienerblättern hat richtig ein schwaches Gemüth bethört. Ein Kanzleiherr unterzieht seinen Bartanflug aus den Märztagen willig dessen Scheermesser.

Einer, dem auf's Wort geglaubt wird, daß er politisch unverdächtig ist.

Anzeige.

Soeben erschien die erste Lieferung des „Pantheon's" (Ruhmeshalle) der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849, und enthält: Feldmarschall Graf Radetzky, General-Major v. Hentzi, und die Vertheidigung von Ofen. Karl Freiherr v. Smola, k. k. Oberst. Jos. Baron Rath, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Der dritte Theil des Reinertrages wird den Radetzky- und Welden'schen Stiftungen gewidmet.

Dieses Denkbuch für „Krieger und Vaterlandsfreunde" hat den schönen Zweck, die Waffenthaten unserer heldenmüthigen Armee in den denkwürdigen Jahren 1848 und 1849 nicht nur der Gegenwart mitzutheilen, sondern sie auch für die Nachwelt aufzubewahren, und zugleich für in diesen Jahren invalid gewordene Krieger ein Schärflein mitzusammeln, um ihnen eine Existenz für die Zukunft gründen zu helfen. Unsere zahlreichen p. p. Abonnenten im Civile als auch unter den Herren Offizieren werden gewiß dieses schöne Unternehmen durch ihre Theilnahme unterstützen helfen; einerseits durch die Abnahme des Werkes, andererseits durch Mittheilungen ausgezeichneter Thaten unserer wackeren Krieger, ohne Unterschied des Standes. — Die zweite Lieferung ist unter der Presse, und wird als ersten Artikel „Latour" bringen.

Die besten Schriftsteller Wiens haben sich dem Unternehmen bereits angeschlossen.

Das Heft, elegant ausgestattet, kostet nur 30 kr. CM. und ist zu haben in der Verlagshandlung: J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1108.

J. August Bachmann,
Herausgeber.

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform zu allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Dritte Auflage.

Wien, 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 erscheint in einigen Tagen.

An unsere auswärtigen P. T. Abonnenten!

Wir bitten freundlichst, uns die Bestellungen für 1850 baldigst bekannt zu machen, besonders die weit entfernten Herren Offiziere in Italien, damit wir die betreffenden Adressen bei Zeiten drucken lassen können, und somit in der Zusendung keine Hemmung eintrete. Der Punch wird auch im neuen Jahre ein Blatt für Unterhaltung und Aufheiterung bleiben und die Politik aus seinen Spalten ausschließen, da wir in diesem Genre so wenige Zeitschriften jetzt in Deutschland haben. Die allgemeine Theilnahme für unser Blatt ist der sicherste Beweis, daß auch nichtpolitische Blätter in unserer Zeit ansprechen, besonders wenn die Tendenz für „Heiterkeit und Frohsinn" lautet.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabskokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 50 kr. CM. Monatlicher Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich beeimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn die den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Insecate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 184. Erster Jahrgang. Freitag den 14. Dezember 1849

Der Teufel in Nöthen.

Eine wahrheitsgetreue Geschichte von Karl Herlossohn.

(Fortsetzung.)

Der Teufel nahm Geld aus seiner reichgefüllten Tasche, die ihm nach Art der Handlungsreisenden über die Schulter hing, — er hatte vorher noch einige seiner Anweisungen umgelöst und mochte so eine Baarschaft von 6—7000 Thalern in Gold und Kassenscheinen bei sich führen — und bezahlte die Rechnung.

Dann brachen sie gemeinschaftlich auf und handen bald vor der vom Literaten bezeichneten Wohnung des Heulers. Im ganzen Hause brannte kein Licht mehr. Der Teufel öffnete die Hausthüre, ohne daß Schloß und Angeln einen Ton gaben; der Literat trug eine Blendlaterne und sie schritten leise und vorsichtig in den ersten Stock hinauf. Hier schloß der Teufel erst den Vorsaal und die ihm bezeichnete Studenthüre geräuschlos auf und sie traten ein.

Hier ist der bewußte Sekretair, sagte der Literat, erst schließen sie die Klappe auf, dann zeigen sich in der Tiefe mehrere Schubfächer, die gleichfalls zu öffnen sind, und darin sitzen die Proksten.

Der Teufel öffnete die Klappe.

Warten Sie, sagte der Literat, Sie werden sich vorwärts beugen müssen — Ihre schwere Tasche wird Sie genieren — ich will sie inzwischen halten.

Der Teufel ließ sich die Tasche abnehmen, streckte die Hand nach vorwärts und setzte den Schlüssel an die oberste Schublade an. In diesem Augenblicke aber mochte er einen geheimen Mechanismus berührt haben, die Klappe fuhr von selbst herab, harte Stacheln drangen aus derselben und nagelten die Hände des Teufels an das Pultbrett; zu gleicher Zeit aber erschallte aus dem Innern des Kastens eine vollständige türkische Musik, ein förmliches Pelotonfeuer von Pistolenschüssen entlud sich in der Tiefe und es entstand ein Höllenlärm, der die sämmtlichen Bewohner des Hauses und der Nachbarschaft auf die Beine brachte.

Den Literaten verließ seine Geistesgegenwart nicht, — er hielt die Tasche des Teufels noch in den Händen, öffnete ein Fenster und sprang hinaus. Er wußte, daß er dieß wagen könne, da hier die Höhe nicht beträchtlich war, gelangte unten glücklich an und verschwand im Dunkel der Nacht.

In dem gefangenen Teufel aber stürzte nunmehr Herr und Dienerschaft des Hauses mit Gewehren und Prügeln bewaffnet herein und fielen über ihn her. Laut schrie man nach der Wache und verdichte in deren Erwartung des Teufels Rücken auf's Jämmerlichste.

Die Situation desselben war keinesweges angenehm; er mußte auf seine Rettung bedacht sein, darum ließ er — wie das dem Teufel eigen ist — einen ungeheuern Gestank von sich, so, daß Alles betäubt und ohnmächtig niederstürzte, dann befreite er durch einen gewaltigen Riß — freilich mit Zurücklassung von Haut und Fleisch — die Hände von den Stacheln und fuhr zum Fenster hinaus.

Von dem Literaten war auf der Straße keine Spur zu finden, und jetzt erst bemerkte der Teufel, daß jener auch seine Tasche mitgenommen.

Verflucht! sagte er für sich, der erste Versuch wär' zu meinem Nachtheile ausgefallen und wüßte ich's nicht besser, so meinte ich, der Patron habe mich überlistet. Indessen — das nächste Mal werde ich mehr auf der Hut sein.

Er ging in sein Hôtel, wusch die Hände, deren Wunden äußerst schmerzhaft waren, mit gaulardischem Wasser und legte sich zu Bette.

Es ist übrigens nicht ermittelt worden, ob der Literat die kunstvolle Konstruktion des Geldschrankes kannte und den Teufel lediglich in eine Falle locken wollte, um sich seiner Geldsäcke zu bemächtigen, oder ob der Geizhals ohne sein Wissen insgeheim eine musikalische und militärische Vorrichtung zum Schutze seines Eigenthums hatte anbringen lassen.

II.

Nachdem der Teufel am folgenden Tage andenweilige Wechsel gegen Baarschaft umgesetzt, schleunderte er durch die Straßen der Vorstadt und gedachte ein neues, glückliceres Abenteuer zu bestehen.

Sein Gang führte ihn an einem alten Hause vorbei, da hörte er aus einem Parterrefenster von einer Frauenstimme die Worte ausrufen:

„Ich wollte, der Teufel holte mich und dich!“

Er blieb stehen, sah hinein und erblickte ein altes Weib in der Küche, deren Milch auf dem Heede eben übergelaufen war.

Sefeel war sein Plan gemacht; er trat bei der Alten ein und wünschte ihr einen guten Abend.

Ich habe eben gebört, liebe Frau, sagte er, was Sie ausgerufen hat — nun stelle mich Ihr als den vor, den Sie genannt, nur um Ihe zu beweisen, daß Unsereins nicht so furchtbar ist, als man sich insgemein vorstellt. — Wenn es also Ihr Ernst ist, was Sie gesagt hat, so biete ich Geld so viel Sie wünscht und eine gesunde Lebensdauer von noch dreißig Jahren und alle sonstigen Annehmlichkeiten. Auch könnte ich Ihr zu einem Etixir behülflich sein, welches bedeutend verjüngt.

Die Alte war zwar überrascht und schien Anfangs ungläubig; als der Teufel aber einen Stiefel anzog und ihr den Pferdefuß zeigte, erkannte sie alsbald, wen sie vor sich hatte und richtete als kluge Person ihr Betragen darnach ein.

Wenn das Alles so wäre, wie Sie sagen, sprach sie nach einigem Ueberlegen, und wenn man sich verlassen könnte, — so möchte ich wohl, — denn ich habe dieses miserable Leben schon satt und wünschte wohl noch eine Reihe von Jahren in Wohlleben und Gesundheit auf dieser Erde zuzubringen. Wer weiß auch, ob Alles das wahr ist, was man uns glauben macht. — Ja, wenn ich so ein sünfzigtausend Thalerchen bekäme — —!

Es mag häufig vorkommen, versetzte der Teufel, daß die Menschen, Groß und Klein, ihr Wort nicht halten; der Teufel hat aber noch nie sein Wort gebrochen. Ich bin ein Mann von Ehre. Und dann braucht ja die Frau den Schein, mit Ihrem Blut unterschrieben, mir nicht früher in die Hände zu geben, bevor das Geld und das Elixir nicht in der Ihrigen ist.

Die Sache wär' freilich erst zu überlegen, sagte die Alte, — komm' der Herr Morgen Abends um diese Stunde wieder. Ich will erst eine Nachbarin um Rath fragen, ohne deren Zustimmung ich nicht gern etwas zu unternehmen pflege.

Im Kopfe des Teufels flogen sogleich Absichten auf die Nachbarin empor, er sagte darum: Thue Sie das, liebe Frau: — ich werde morgen wieder anfragen. Nur muß ich mir ausbitten, daß Sie bei diesem Geschäfte jeden Geistlichen aus dem Spiele läßt.

Die Alte versprach dieß und der Teufel empfahl sich sehr artig.

Auf dem Heimwege dachte er zwar, daß 50,000 Thaler für eine solche Alte doch ein äußerst hoher Preis. Indessen hatte seine erste Versuchung Geld gekostet

und war doch mißmuthig, indem hatte er unbeschränkten Kredit und gleichzeitig konnte er vielleicht die Nachbarin um ein geringeres Kaufgeld gewinnen.

Er schien mit sich und dem Ausgang seines zweifachen Unternehmens zufrieden.

Als der Teufel am folgenden Abend wieder bei der Alten erschien, näh er sie gleichfalls am Herd und mit Kochen beschäftigt. Er grüßte sie höflich und sie empfing ihn freundlich.

Haben wir und die Sache überlegt? fragte er, und seid Ihr zu einem Entschlusse gekommen?

Ja, sagte die Alte und zierte sich, die Nachbarin meinte nur, man müsse vorsichtig zu Werke gehen und nicht früher einwilligen, bis man das Versprochene in Händen hat.

Nichts als billig! sagte der Teufel, hier ist das Elixir, hier wohlgezählt die versprochene Summe in fünfzigtausend Thalerscheinen — und hier der Schein, um dessen Unterschrift ich bitte.

Die Alte nahm Alles an sich, auch den Schein und sprach: Ich will in meine Stube gehen, mich mit einer Nadel ritzen und unterschreiben. Haben Sie inzwischen die Güte, hier den Tiegel zu halten, sonst überläuft die Butter, fließt in's Feuer und steckt mir das Haus über'm Kopfe an.

Sie nahm den Tiegel, worin die Butter kochte, vom Herd und gab sie dem Teufel in die Hände. — denn es befand sich in der ganzen Küche kein Tisch, worauf das Gefäß hätte gestellt werden können.

Ich werde gleich wieder hier sein, sagte die Alte, trat aber mit einem Schritt zurück, hob aus der Gluth einen Topf mit lechzender Hasergrütze und stülpte denselben — wie einen preußischen Helm — dem Teufel über den Kopf, drückte ihn nieder, so daß der siedende Inhalt ihm glühend über's Gesicht herabrann, dann ergriff sie die Flucht.

Zwar kann der Teufel seiner Natur nach viel Hitze aussehen: dieß aber war ihm doch zuviel. Er stieß ein furchtbares Gebrüll aus, ließ den Tiegel aus den Händen fallen, dessen Inhalt ihm die Beine verbrühte und rih den glühenden Topf vom Kopfe und streifte mit seinen Krallen die siedende Grütze von Gesicht und Haaren, dann fuhr er fluchend zum Fenster hinaus, denn er glaubte, die Alte stehe noch hinter ihm, bereit, einen zweiten Topf ihm auf den Kopf zu setzen.

Er eilte in sein Hötel, um sich abzukühlen und die Brandblasen zu heilen.

Die Alte aber war, nachdem ihr der Streich gelungen, nicht in ihre Stube, sondern in die nahe Jakobskirche geeilt, dort, vertraute sie sich ihrem Beichtvater, dem Pater Pankraz, an, bat ihm einen Tausendthalerschein für Messen, Wachshergen und zum Almosenvertheilung, erhielt die Absolution und in Anbetracht des guten Zweckes, die Erlaubniß, das Sündengeld, welches sie der Hölle abgelockt, behalten zu dürfen.

Ob das Elixir seine Wirkung gethan, ist unbekannt geblieben, denn die schlaue, so plötzlich reich gewordene Alte, verließ schnell darauf die Stadt und lebte später als Gräfin im Auslande.

Der Teufel mußte bisdemal acht Tage das Bett hüten und beträchtliche Schmerzen leiden. Soviel Geld verloren und angeführt worden! sagte er ärgerlich zu sich, was wird mein Meister dazu sagen, wenn ich ihm schreibe? — Aber es hilft nichts, ich darf meiner Mission keine Schande machen und muß doch zum Ziele kommen. Das Drittemal wird es schon besser gehen!

Da ihm aber die Leute in der Stadt zu pfiffig und durchtrieben erschienen, beschloß er auf's Land zu gehen, um dort mit mehr Erfolg seine Zwecke zu verfolgen.

(Schluß folgt.)

Zum Christbaum.

Vergißmeinnicht. Taschenbuch für 1850. Herausgegeben von Carl Herloßsohn. Mit Stahlstichen. Vierter Jahrgang, Leipzig, bei Theodor Thomas.

Zum vierten Male tritt uns dieses schöne, mit großer Sorgfalt und richtiger Auswahl zusammengestellte elegante Album entgegen, und wir müssen gestehen, wie bereitkommen es als einen gern gesehenen Gast, der uns jährlich nur Einmal besucht, aber so angenehm unterhält, daß man seinem nächsten Kommen mit Spannung entgegensieht. Schon der Name des Herausgebers bürgt für den trefflichen Inhalt, denn Herloßsohn ist einer der wenigen deutschen Novellisten, die ihren Kredit seit langen Jahren bei dem Lesepublikum erhalten. Wir begegnen ihm auch heuer in diesem Jahrbuche gleich dem Beginne mit einem trefflichen Lebensbilde: „Ein katholischer Raubritter" und wir müssen mit Recht bekennen, daß diese Novelle die gelungenste im Buche ist; so schön und treffend ist der Charakter dieses Pfarrers gezeichnet, umsomehr da, wie der Verfasser berichtet, die Geschichte wahr ist, daß man bis zu Thränen darüber gerührt wird. Ein sicherer Beweis von der Gediegenheit des Gemäldes eines Stilliebens in unserer so bewegten Zeit, wo man nur von Krieg und Politik zu hören gewohnt ist. In der zweiten Novelle: „Die Goldkarawane," führt uns Ad. Görling nach Amerika, und entfaltet ein Gemälde von interessanten Scenen dieses Landes und seiner goldgierigen Bewohner. Bernd von Guseck hingegen schildert in seiner Novelle „Tenuetitas" die Kämpfe dieses Jahres in der Pfalz und in Baden in hoch gelungener Weise, wo uns mehre aus der Zeit bekannte Persönlichkeiten entgegentreten. Theodor Drobisch bringt eine Erzählung: „Der Bräutigam aus der Luft;" eine Intrigunegeschichte, gut angelegt und spannend durchgeführt. Auch der poetische Theil dieses Jahrbuches bringt gelungene Gaben von Anast. Grün, Heim. Heine, Ed. Kauffer und J. G. Seidl. Die Ausstattung ist äußerst elegant, die Stahlstiche sehr schön, und somit das Buch eine würdige Spende zum Christbaum.

Offene Sprechhalle.

Berichtigung.*)

Herr Redakteur! In Ihrem Blatte Nr. 179 befindet sich ein ungegründeter Ausfall gegen mich, worin es heißt, als wäre ich wegen einer Stelle in meiner Denkschrift vom Kriminalgerichte befragt worden, wieder ich es wisse, daß Fischhof den General Bem nach Wien berufen hatte, worauf ich geantwortet haben soll: Ein Paar Herren im Kaffeehause hätten es mir erzählt.

Dieß ist eine Lügen mitgetheilte Lüge, was auch ein Löbl. Kriminalgericht zu Folge meines diesfälligen Einschreitens bestätigen wird.

In meiner Denkschrift heißt es Seite 702: „Die Leopoldstädter Rothbrücke der Schwidtapfe war auf Befehl des Generals Bem, dieses durch den Abgeordneten Fischhof der Gelegenheit der Choleta-Inspektionsreise in Galizien — vom Lemberg mitgebrachten Commissärs, niedergebrannt worden." Dann heißt es Seite 889: „Fischhofs Arretirung und Goldmacks Hochverraths-Erkenntniß wird wohl noch einiges Licht gewähren." Der Denkschrift letzter Theil, worin sich diese Stellen befinden, war noch nicht erschienen, als die Berufung Bem's durch Fischhof — bereits in hiesigen Blättern erzählt worden war; das Werk war auch noch nicht erschienen, als bereits Herr Fischhof eingezogen worden war. Beweis dessen die zitirte Stelle auf Seite 889.

Mehrere Monate nach erfolgter Arretirung des Herrn Fischhof wurde ich vor das Löbl. Kriminalgericht wegen Ertheilung einer Auskunft geladen, und auf Befragen, woher ich jene Stelle auf Seite 702 geschöpft hatte, antwortete ich, daß zur Zeit, als Bem in Wien aufnachte, es beim R. G.-Oberkommando als eine Thatsache galt, es habe ihn herr Fischhof berufen, übrigens wäre jene Berufung auch bereits in hiesigen Blättern erschienen gewesen, ehe jene Stelle erschienen war.

Laut der auf Seite V. befindlichen Aufforderung, mir etwaige Berichtigungen zukommen zu lassen, um selbe in den zu erscheinenden Supplemente anstehen zu können, hatte mir Fischhof eine Berichtigung einsenden können. Ich habe nicht zu untersuchen, ob er unschuldig ist, oder aus Mangel an ausreichenden Beweismitteln ab instantia freigelassen oder freigesprochen ist. In den nächstens erscheinenden Supplemente wird es zur Seite 702 heißen: „Der polnische Abenteurer Bem ist angeblich von dem damaligen Abgeordneten Fischhof berufen worden, um zu Gunsten der magyarischen Sache Wien zu vertheidigen — dieß galt beim Oberkommando als eine Thatsache." Ferner wird es in jenem Supplemente auch heißen, ob Herr Fischof ab instantia freigesprochen oder unschuldig erklärt worden ist. Auch wird es mich freuen, wenn es sich erweist, daß er ein Patriot ist, der sich für Kaiser, für die Integrität der Gesammtmonarchie verdient gemacht und nichts mit den magyarischen Rebellen gemein gehabt hatte. Zu sehr übrigens von der Unparteilichkeit des menschlichen Wissens, als daß ich mich der Thatsache der literarischen Unfehlbarkeit beschleichen könnte, werde ich jede anständige Belehrung eines Besseren willig entgegen nehmen, aber auch jede persönliche Verdächtigung mit Verachtung abfertigen. Ich schreib als ein unabhängiger Staatsbürger für keine Partei und habe meine Gesinnung an die Stirn dieser Schrift gedruckt: Für Kaiser, Oesterreichs Gesammtstaat, Gesetz, Freiheit und Gleichberechtigung. (Siehe Denkschrift Seite VI.)

Wien den 9. Dezember 1849.

W. G. Dunder.

*) Die Redaktion des „Punch" ist stets bereit, jeder Berichtigung, die sich als wahr herausstellt, Raum zu gewähren, da sie alles Verdächtigungen fremd ist, und hat darum auch deren Dunder bereitwillig die Gelegenheit gegeben zur Widerlegung eines Gerüchtes, das nach Fischhofs Freilassung in Wien allgemein zirkulirte, und auf diese Art auch in die Spalten des „Punch" übergegangen ist.

D. Red.

Wiener-Telegraf.

— Se. Majestät hat allen wegen politischen Verbrechen oder Vergehen zu einer nicht mehr als einjährigen Freiheitsstrafe Verurtheilten, welche die Hälfte ihrer Strafzeit bereits vollstreckt und durch ihr Betragen während dieser Zeit sich einer Begnadigung würdig gezeigt haben, den Rest ihrer Strafe erlassen und den Justizminister mit unverzüglicher Ausführung dieses Gnadenaktes zu beauftragen geruht.

— Herr Kunst benützt einen 10tägigen Urlaub von Hrn. Pokorny, um in Oedenburg mehrere Gastrollen zu geben. Wir hören, daß Hr. Kunst in nächster Zeit in mehreren großen Schauspielen, die im Theater an der Wien vorbereitet werden, daselbst wieder auftreten wird.

— Saphir hat wieder ein Büchlein vom Stapel gelassen, welches wir den lachlustigen Lesern empfehlen. Es ist ein herz-scherz- und schmerzhaltes Sylvester-Büchlein für die Neujahrsnacht 1849—50, oder der Humorist und der deutsche Michel gießen Blei, wer Lust hat, der komm und steh dabei. Das Werkchen ist mit vielen Holzschnitten illustrirt. Witz, Scherz, Humor in allerlei Formen gegossen. Bunte Abwechslung, aber Alles erheiternd. Hie und da Hiebe mit sachkundiger Hand. Der alte Jäger kann treffen, wenn er nur will. Sehr inhaltreich ist der Bleiguß. Pikant und geistvoll die Miauderien. Wir würden einige Proben mittheilen, wenn uns die Wahl zwischen all' dem Gelungenen nicht zu schwer fiele. Das Büchlein ist bei Flügel und Mayr erschienen.

— In der Nacht zum letzten Feiertage wurden in der innern Stadt nicht weniger als vier Trunkenbolde, die in sinnloser Berauschtheit sich auf dem Pflaster herumwälzten, aufgelesen. Es waren junge Bursche; des Tages über bei der Straßenreinigung verwendet, hatten sie ihren erworbenen Tagelohn gleich Abends vertrunken.

— Der Soldatenfreund meldet: Hr. Prof. und Med. Dr. A. Bastler, hat sich nicht nur um die Bewohner der slavonischen Militärgrenze persönlich durch seine glückliche Behandlung der Seuche, sondern auch das k. k. Militär durch seine Cholera-Tinktur verdient gemacht und selbst das hohe Kriegsministerium fühlte sich angenehm verpflichtet, demselben für den, durch die Spende einer Partie dieses Heilmittels sammt der gedruckten Gebrauchsweise an den Tag gelegten Beweis wahrhaft patriotischer Gesinnung, den verbindlichsten Dank auszudrücken, und der neun, bei dieser Gelegenheit zur Einsicht genommenen Heilungszeugnisse ehrenhaft zu erwähnen.

— Von Seite der Zivil-Landesbehörde in Ungarn ist an alle betreffenden Aemter die Weisung ergangen, darüber zu wachen, daß weder an öffentlichen Orten noch in Privatwohnungen Glücks- oder Hazardspiele stattfinden. Als solche führt die Verordnung folgende an: Alle und jede Art von Würfelspielen als Krüget, Wirbisch, Zupfet, Traunet u. dgl.; dann Pharao, Banko, Paßadinet, Fardeln, Haldwölf, Molina, Trenta Cuaranta, Rauschen, Tzschako, Sincere, Wallacho, Rollao, Rasse Wasse, Häusseln und andere ähnliche, für welche die Spielsucht zur Verleitung der gesetzlichen Verordnungen neue Namen erfinden dürfte. Wer das Spiel als Gewerbe treibt, ist der Behörde zur weiteren Verfügung anzuzeigen.

Großer Zapfenstreich.

— Das „Magyar Hirlap" enthält folgende Skizze aus der Revolution in Siebenbürgen: Gábor Aron that, wie eine alte Geige, in seinen vorgerückten Jahren Wunder. Erst Gemeiner im Szekler-Regiment, dann Artillerie-Korporal, wurde er zuletzt jubilirt. Als in der Versammlung zu Agyogfalva (Mitte Oktober 1848) davon die Rede war, daß keine Kanonen da seien, trat unser Jubilirter vor und versprach, daß er Kanonen machen werde. Der alte Aron wurde ausgelacht, zum Theil bedauert. Indeß wurde ganz Siebenbürgen zur Ruhe gebracht, nur das rebellische Háromszék hielt sich noch, und dagegen wurden soviel Kräfte, soviel Kanonen geführt, daß eine Vertheidigung als Chimäre erschien. Die Schlacht begann. Die Szekler, die keine Kanonen hatten, flohen schon, da kam endlich Gábor Aron mit einer Kanone. Er hatte sie selbst in seinem Hause gegossen, nachdem er Alles, was er besaß, zu diesem Behufe verkauft hatte. Mit dem zweiten Schusse demontirte er schon eine österreichische Kanone. Aron lachte man nicht mehr über ihn; er wurde sogar zum Major ernannt. Er hat den Insurgenten später noch dreißig Kanonen geliefert, alle sein Werk. In der Schlacht bei Sino-Zárda fiel er neben einer seiner Kanonen.

— Der alte Ypsilanti befindet sich seit einiger Zeit in Straßburg. Die Russischen Behörden sollten ihn auf Grund einer Requisition von Karlsruhe verhaften und an Baden ausliefern. Ypsilanti wurde noch rechtzeitig gewarnt, der, ließ sein Bud Hallgarten in größter Eile, und kam ohne alle Effekten in seinen gewöhnlichen Hauskleidern in Straßburg an.

Karlsruhe. Dieser Tage hatte ich Gelegenheit, — schreibt ein Korrespondent des Schw. Merk. — von dem (schon fertigen) Papiergeld der „deutschen Republik" zu sehen. Es sind Scheine in klein Quart mit Zeichnungen in verschiedenen Feldern: oben steht ein Wappen mit den deutschen Farben, im Schwarz steht „Freiheit," im Roth „Bildung," im Gold „Wohlstand." Diese Scheine tanten auf 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr., und 7 fl. oder 4 Thlr. Sie sind unterzeichnet von Becker und als „Hauptagent" Reff, nebst einem Dritten, dessen Handschrift mir unleserlich war. Die Scheine haben einige besondere Stempel, und enthalten auf der Rückseite einen Plan über dieses Papiergeld. — Hofbanquier Louis v. Hober, bekannt durch seine Betheiligung bei mehren großen Fabrikunternehmungen, hier, in Ettlingen und Wagbäusel, ist vor Kurzem hier weggegangen um nach Prag überzusiedeln.

Aus Genua berichtet man, daß die sardinische Flotte gerüstet und nach dem Kriegsfuße verproviantirt werde. Auch der Molo und die Forte sollen ausgebessert werden.

In Parma wurde eben so eine Art Zensur über die Beamten gepflogen wie in Rom. In Folge dieser Untersuchungen wurden mehre Staatsdiener und Professoren wieder angestellt, andere entlassen.

In Neapel haben endlich die Bestaftungen aufgehört, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es keine Personen mehr gibt, die man mit irgend einem Scheine von Recht verhaften kann. Die Neapolitaner träumten auch etwas von einer Amnestie. Welcher Art diese Amnestie sein könnte, läßt sich leicht denken.

Gib uns unser täglich Brod.

Wie so Vieles wird leider auch dieß schöne Bitte oft gedankenlos in den Wind hineingesprochen. Mancher bittet um Brod und denkt dabei an Braten und Kuchen; Mancher denkt gar nichts, und Mancher denkt nicht und betet nicht, und hat doch Braten und Semmel im Ueberfluß. — Der Mensch braucht in einem Monate mehr Nahrung als sein Körper an Gewicht beträgt; das Loch unter der Nase ist das thenerste unter allen menschlichen Löchern, Boerhave sagt, der Mensch ist eine Pflanze, die ihre Wurzel im Magen hat, daher mag es auch kommen, daß Viele diese Wurzel so fleißig begießen. — Der Körper ist das Futteral des Geistes, die Nahrung ist der Leim für dieses Futteral. — Der Mensch nimmt für seinen Magen das ganze Naturreich in Anspruch; Speisen wirken auf die Seele, so wie die genossenen Kräuter der Kuh in die Milch schlagen. Die Muttermilch ist die Grundlage mancher moralischen Eigenschaften. Der Menschenmilch kommt die Eselsmilch am nächsten!! Speise, Trank und Luft machen den Menschen zum neuen Menschen. Der Unterschied zwischen dem Armenschen und dem jetzigen ist so groß, wie zwischen einem wilden Roß und einem edlen zugerittenen Pferde. — Obst und Gemüse waren die erste Nahrung, dann kam Fleisch, dann erst das — Brod. Bor dem Brod muß noch Brei gekommen sein. — Wie viele Jahrhunderte müssen verflossen sein, bevor der Mensch die Fruchtkörner aß, dann röstete, dann erst zu Mehl zermalmte, Wasser darauf schüttete, und endlich den Brei erfand? — Abraham hat die Engel schon mit Brod bewirthet. — Jene alte, gelbige Hausfrau, die ein Reschen alten Teiges nicht wollte wndenützt lassen, es mit anderem Teig mischte, dachte wahrscheinlich nicht daran, daß sie den Sauerteig erfunden würde, der das Brod leicht verdaulich und schmackhaft macht. — Amerika beschenkte uns in der Kartoffel mit einem Brotfurrogat. — Die Krankheit der Kartoffel ist eine Krankheit für die ganze Gesellschaft. — W. Raleigh, der die Kartoffeln im Jahre 1551 nach Europa brachte, starb auf dem Blutgerüste. Die Kartoffeln haben Deutschland schon einige Male vom Hungertode gerettet. Jede Kartoffel ist eine Portion Mehl, von Mutter Natur in das wohlfeilste Säckchen gehüllt. Unter Maria Theresia widersetzten sich die Bauern dem Anbau der Kartoffeln; die damaligen Zöpfe wollten auch keine Neuerung. Was man aus der Kartoffel Alles bereiten kann, brauchen wir nicht aufzuzählen, sogar Gift, das ist der abscheulichste

Brannwein. — Kartoffeln sollen die Zeugungsfähigkeit sehr vermehren. Böhmen spreche freilich für diese Angabe. — Man kann von Brod nicht sprechen, ohn der Kornwucherer zu gedenken. Ein Seitenstück zu diesen Wucherern sind Lieferanten. Einer der Letzteren lieferte für eine Armee Mehl voll mit Mehlwürmern. Der General sagte ihn, ob er denn die Soldaten für Nachtigallen halte? und ließ ihm 50 ad posteriora aufzählen. — Die Nahrung des Menschen steht mit dem Klima in welchem er lebt, in Korrespondenz. Orientalen genießen viel Milch, Honig und Butter, die Deutschen Speck, Erbsen, Sauerkraut und Wurst, die Engländer halb rohes Fleisch. Der echte Schwabe ist Montags Rudeln, Dienstags Hutzeln, Mittwochs Knöpfle, Donnerstags Spätzle, Freitags Grundbirne, Samstags Pfannkuchle und Sonntags Bratle mit Salatle. — Zur Nahrung gehört auch das Getränk, frisches Wasser vor Allen. Bier ist flüssiges Brod, aber schon Jesus sagte: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, Wein her! — Die beste Bierpredigt ist, wenn man eine Stunde lang in ledernen Hosen auf einer dürrbesoffenen Bank sitzt, und dann wie angepickt nicht aufstehen kann. — Das Bier macht melancholisch, der Wein sanguinisch. — Die Schweden bauen im Bier schwache Ameisen ein, wodurch es einen Limonienegeschmack erhält. — Aus dem Wasser, behauptet ein griechischer Weise ist Alles entstanden; wir aber fügen hinzu: „Nur kein Rausch!“ — Die Aerzte behaupten, daß es gesund sei, dann und wann zu hungern, wie aber zu dürsten. Eine gute Anekdote für alle Trunkenbolde. — Mäßigkeit ist die Würze jeden Genusses. Was zum Munde eingeht, spricht Christus, ist keine Sünde, sondern was herausgeht. — Dämpfe welche aus den Kochtöpfen herausgehen sind nahrhaft, darum essen Köche in der Regel wenig, und werden doch fett und rund dabei. — Was die Menschen in den verschiedenen Gegenden Alles zusammenessen! Was sie Alles anwenden, um Wiesen und Dinge essbar zuzurichten! Die Kultur hat hierin gewaltige Fortschritte gemacht, man denke an die Froschschenkel und an den Schnepfenkoth ꝛc.

Das sind aber nur Nahrungsmittel für Reiche, der Arme, will er seine Verdauung behalten, bleibe bei einfacher Kost und bete fleißig: Gib uns unsre tägliche Brod!

Der Punch an einen Sperrsitzkritiker im Kärnthnerthortheater über Makbeth.

Geehrter Sperrsitzkritiker! Wohlgeborener Kritiker und wohlassekurirter Sperrsitzinhaber! Der Punch benehmt Sie wahrlich nicht um die Ehre, auf einen gesperrten Sitz zu kommen, denn der Punch will in seinem ganzen Leben nichts von einem gesperrten Sitz wissen; der Punch benehmt Sie aber um Ihr außerordentlich geistreiches Urtheil, um die Kraft Ihrer Agitation, die sich seitlich nur gegen und für Sänger und Sängerinnen zeigen kann. Der Punch hat Sie schon manchmal bewundert, seine stille Verehrung mußte endlich Worte finden, und sie fand sie glücklich. — Der Punch will von nun an mit Ihnen ein Bündniß schließen, ein Schutz- und Trutz- ein Klatsch- und Zischbündniß, ein Auspfeif- und Hervorgebündniß, ein Spektakelmacher- und Lautsprecherbündniß, ein Bündniß für öffentliches und mündliches Verfahren der Kritik im Theater, ein Bündniß für noble Indiskretion und allgemeine Aufklärung durch Zuspätkommen, ein Bündniß mit Ihnen und Ihrer Partei, mit und ohne Uebersicht, mit und ohne Urtheilskraft, ein Bündniß für Tod und Leben.

Was sagen Sie geliebter Sperrsitzkritiker zu Makbeth? Doch was sage ich! Hat nicht Ihr Scharfsinn bemerkt, daß dem Gewande des Herrn Staudigl ein Knopf fehlt, und die Dame Haffelt-Barth den linken Schuh kürzer hatte als den rechten? Waren Sie nicht ganz außer sich, als ein gewöhnlicher Beobachter das Nimmer entdeckt hatte, was an der Schürze des Herrn Kreuzer dann eine unverantwortliche Nachlässigkeit hängen geblieben war? Wahrlich Sie haben Urtheil, Sie sollen Rezensent werden, wenn Sie nur nicht die Journalistik so tief verachten möchten!

Und erst welch treffendes witziges Urtheil über die Künstlerleistungen, Sie übrigens nedrischer Sperrsitzkritiker!

Die italienische Oper Verdi's Makbeth, von deutschen Sängern gesungen, kommt mir vor wie Ihr Perspektiv, mit dem Sie immer einen Sänger als den Andern ansehen. Es ist schon gemacht, aber es ist nicht natürlich und klar; es kann nicht das Leben geben, was sich in ihm spiegeln soll. Sind Sie eigentlich Ihrer Leistungen Guter? Verleiden Sie daher, wenn und die wälsche Musik in dem deutschen Gefäß nicht echt munden kann, und vorkam wie ein Champagner, den wir aus solchen schön geschliffenen Wassergläsern trinken sollen.

Mit dem Staudigl als Makbeth werden Sie zufrieden gewesen sein, ebenso mit Frau von Hasselt-Barth. Da Sie ihr Sitz und Stimme im Kärnthnertortheater zu mehren Malen gehabt haben, so wäre es gut, wenn Sie von der letzteren dem Herrn Kreuzer etwas abtreten wollten. Er würde Ihnen gewiß dankbar sein.

Die Leistungen des Chors haben Sie mit beklatscht. Das freut mich! Es freut mich sonst ohnehin wenig. Mit der Versicherung seiner besonderen Beobachtung Ihr

Punch.

— Also Giuseppa, wir Soldaten der großen Nation werden nun bald Rom verlassen, und die Spanier werden Euch den heil. Vater dafür wieder zurückbringen.

— Ach! darum befindet sich auch die Königin von Spanien bereits in gesegneten Umständen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabskokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlicher Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 185. **Erster Jahrgang.** **Samstag den 15. Dezember 1849.**

Der Teufel in Nöthen.

Eine wahrheitsgetreue Geschichte von Karl Herlossohn.

(Fortsetzung.)

III.

Er kam im Verlauf seiner Landpartie zu einer Mahl- und Sägemühle. Eine Ahnung sagte ihm, daß hier wohl etwas zu machen sei. Er trat höflich ein und bat um einen frischen Trunk. Die Mühle war von der verwitweten Müllerin, ihren beiden Söhnen und deren Frauen, von der alten Großmutter und einigen Knechten bewohnt. Die eine der jungen Frauen brachte dem Teufel gastfreundlich ein Glas Milch, die alte Großmutter aber erkannte sofort in dem stattlichen Fremden den Gottfeibeinns; sie rief ihre Söhne und die Knechte in eine Seitenkuhe, theilte ihnen ihre Entdeckung mit und fasort wurde ein Plan zur Uebertrumpelung und Unschädlichmachung des Teufels entworfen.

Die hübschen Schwiegertöchter mußten ihn einladen, in die Sägemühle zu treten und einen kleinen Imbiß anzunehmen. Sie baten ihm Brod, Butter, Quark mit Schnittlauch an — was man in Oesterreich „Toleranz“ nennt und der Teufel bekanntlich gerne ißt. Er mußte sich auf einen Balken setzen und man legte ihm auf einer Schüssel die köstlichen Bissen vor. Der Teufel, dem es mundete und dem das Zutrauen der Leute gefiel, gewahrte es nicht, daß ihm zur Rechten ein Balken senkrecht in die Höhe ging, in welchen oben die Brettsäge einschnitt und diesen der Länge nach zertheilte, auch spürte er's nicht, daß sein Schwanz sich unter den Rockschößen hervorgemacht und der Länge nach über dem Balken, der ihm zum Sitz diente, herabhing. — Die alte Großmutter aber bemerkte Alles und gab den Mühlknappen ihre Verhaltungsmaßregeln.

Nachdem der Teufel seine Brode verzehrt und noch ein Glas Milch genossen hatte, fragte ihn einer der Söhne wie zufällig, ob er vielleicht ein Liebhaber von Raritäten sei und dergleichen laufen wolle.

Das war der Teufel zwar nicht, aber um sich den Leuten, auf welche er spekulirte, gefällig zu zeigen, bejahte er.

Man brachte nunmehr ein Paar alte Ritterhandschuhe zum Vorschein, welche von Götz von Berlichingen herrühren sollten, als dieser noch beide Hände hatte. Man bat ihn dieselben zu probiren, und während der Teufel die eiserne Fäustlinge anzog, schlich sich ein Mühlknappe hinter ihn, umwickelte den Schwanz desselben mit einem starken Stricke, zog diesen scharf an und befestigte ihn an einen Haken, gleichzeitig aber gingen in den Handschuhen zwei Federn los, die Kette, welche beide verband, zog sich zusammen und beide Hände waren dadurch an einander gefesselt.

Das ist doch nur Spaß! rief der Teufel verblüfft, soll wohl ein Kunststück bedeuten?

Nein, völliger Ernst! jubelte die Versammlung und machte ihn darauf aufmerksam, wie die Säge über ihm immer tiefer herabdrückte und nahe daran sei, ihm auch den Schwanz zugleich mit dem Balken zu durchschneiden.

Den Teufel ersaßte die Angst und er wollte eben zu seinem Auskunftsmittel greifen und den infernalischen Gestank loslassen, als die Großmutter, die auf Alles gefaßt war, den Weihbrauchkessel in der Hand, ihm mit dem Wedel eine volle Ladung geweihten Wassers gab, so daß er sofort entwaffnet wurde.

Er bat nun um Pardon, aber man versprach ihm denselben nur unter der Bedingung, daß er sämmtliches Geld herausgebe und — worauf namentlich die Alte bestand, — dreimal die Worte Sedolem Massur aussprechе, weil er dann alle Macht über das Geld sowohl als dessen Besitzer verlöre.

Machte er wollen oder nicht, — denn die verdammte Säge drang immer tiefer und war nur etwa noch fünf Zoll von seinem Schwanze entfernt — er mußte sich fügen; er bat, ihm die Handschuhe abzunehmen, was durch einen Federdruck geschah, leerte seine sämmtlichen Taschen, sprach die drei kabalistischen Worte und wurde endlich auch von seinem Stricke befreit.

Diese Behandlung, fluchte er, ist abscheulich und verletzt das Gastrecht! aber sofort fielen die Müllerburschen, gebeten von der Großmutter, mit Prügeln über ihn her, deckten ihn jämmerlich zu und warfen ihn zur Mühle hinaus.

Dieses ganze Menschengeschlecht, schalt er auf seinem betrübten Heimwege, ist doch keinen Schuß Pulver werth und viel schlimmer als der Teufel. Ich weiß gar nicht, was mein Meister für einen Narren daran gefressen hat und weßhalb er so viel Geld darauf verwendet.

Er brachte nolle acht Tage zurückgezogen in völliger Melancholie zu und brütete. — denn es regte sich bei ihm auch das Ehrgefühl, er durfte doch seiner Schulbildung keine Schande machen, — über neuen Plänen.

(Schluß folgt.)

Offene Sprechhalle.*)

Vernunftgesunde Erklärung eines Wahnsinnigen, oder: wer in's Narrenhaus kommen will, trinke sich einen Rausch und lasse den Hernalser Bezirksarzt holen.

(Eine wahre Geschichte).

Wer das Fremdenblatt vom 28. November gelesen hat, wird gefunden haben, daß ich wahnsinnig geworden bin. Darüber bin ich meinen Geschäftsfreunden folgende Aufklärung schuldig. — Am 26. November sollten bei mir mehre Zahlungen einlaufen — sie bleiben aus — ein häuslicher Verdruß entstand — ich ging in ein Gasthaus, und trank im Aerger ein Gläschen zu viel.

Kurz nach meinem Nachhausekommen besuchte mich Herr A. M. der Hernalser Bezirksarzt. In seiner Begleitung befanden sich Krankenwärter aus dem allgemeinen Krankenhause. Der Bezirksarzt erklärte mich als wahnsinnig. Ich wurde um Mitternacht zwischen 12 und 1 Uhr mit Gewalt in einen Wagen gesteckt und in's allgemeine Krankenhaus befördert.

Ich weiß jetzt noch nicht, wer so gefällig war, sich in meine Familienverhältnisse zu drängen, und mir einen Arzt zu schicken.

Im Krankenhause mußte ich den Rest der Nacht in Gesellschaft mehrer wirklicher Narren zubringen. Als nach diesen peinlichen Stunden die Frühvisite kam, brachen die Aerzte in ein Gelächter aus, und wunderten sich über den diplomirten Arzt, der einen Rausch für Wahnsinn ansehen konnte. Nach 36 Stunden wurde ich entlassen, und erhielt von der Direktion des allgemeinen Krankenhauses ein

*) Für diese Rubrik ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Zeugniß, in welchem ich, „ohne Spur einer Geisteskrankheit" für entlassen erklärt wurde. *)

Ich besinde mich gottlob noch immer bei Verstand, und bereite mich vor, den diplomirten Herrn Doctor, wenn er zur Einsetzung seines Honorars kommen sollte, gebührend zu empfangen.

Wer aber Lust hat, für einige Tage in den Narrenthurm gesperrt zu werden, der gehe in ein Wirthshaus, trinke sich einen Rausch, und lasse dann den Hernalser Bezirksarzt vom Himmel herabgeschneit kommen.

Alexander Karl,
Handschuhmacher in Hernals.

Wiener-Telegraf.

— Ein Telegrafenbeamter befindet sich im Handelsministerium in Ausarbeitung, da sich schon öfter der Fall ereignete, daß die Aufsichts-Organe dieses so wichtigen Anstalt insultirt wurden.

— Mit 1. Jänner werden den Truppen der Wiener Garnison die bis jetzt bezogenen Kriegszulagen eingestellt.

— Der Herzog von Bordeaux ist vorgestern mit dem General der Kavallerie, Schlick, nach Brünn abgereist.

— Nachbenannte Real-Invaliden des zweiten Wiener Freiwilligen-Bataillons sind zur Betheilung aus der Radetzky-Stiftung ausdrücklich bezeichner worden: Stradowsky Leopold, amputirter Fuß; — Linke Johann, Bauchbruch in Folge einer Schußwunde; — Miska Anton, Verlust des rechten Vorderarmes; — Bankrag Jakob, amputirter rechter Fuß; — Lad Josef, amputirter linker Vorderschenkel; — Teindl Johann, Schuß durch den rechten Oberkiefer; — Hansal Anton, Zerschmetterung des linken Unter- und Oberkiefers.

— Wie man hört, ist die Einziehung sämmtlicher Privat-Weg- und Brückenmauthen, welche auf langen Strecken der auf Staatskosten erbauten Straßen bestehen, beschlossen. Den Besitzern solcher Mauthen wird die volle Entschädigung der ihnen entgehenden Vortheile gesichert.

— Vorgestern Abends wurde in der Vorstadt Wieden der Gehilfe einer Lithographischen Anstalt angehalten, weil er verfälschte Banknoten in Cirkulazion zu bringen versuchte.

— Der Ministerialrath v. Reil ist mit Aufträgen zur Freilassung von Kudek nach Frankfurt a. M. gereist.

— Zu provisorischen Kommandanten der Gens'darmerie-Regimenter wurden ernannt: Für die Lombardie v. Dudo, Oberst der Gensd'armerie in Italien; für Niederösterreich Oberstl. v. Münzer, von Kastanin-Infanterie; für Tirol Oberstl. v. Jablonsky, des 21. Jägerbataillons, für Böhmen Oberstl. v. Rienenberg, des 6. Jägerbataillons, für Mähren Oberstl. v. Rühling, d. 2. Wienerfreiwilligenbataillons; für Galizien Oberstl. v. Regelsberg, von Kaiserdragoner; für Steiermark und Kärnthen Oberstl. v. Hartung, von Hohenlohe-Infanterie; für Illyrien und Unter-Oesterreich Platz-Oberstl. v. Ballenstini; für Ungarn Major v. Tallian, des 1. Gensd'armerie-Regiments; für Dalmatien Oberstl. v. Bertenin, des 4. Garnisons-Bataillons; für Ungarn Major Graf Forgacs, des 2. Regiment der Stabsdragoner; für Serbien Major Zapansja, von Kulos-Infanterie; für Kroatien und Slavonien Major v. Weinovich, des Uhlaner-Regiments, für Venedig Major v. Granovich, der Gensd'armerie.

— Der Privat-Sekretär Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, Herr Gerneger, hat vor einigen Tagen das Privatvermögen seines Gebieters von hier nach Prag überbracht. Dasselbe hat einen Werth von kaum zwei Millionen mit Inbegriff der Schmucksachen der Kaiserin. Ueberdieß besitzt die kaiserliche Familie an Herrschaften die Güter Luderet, Glartjan, Esling, Engersdorf, Gutenbrunn, Leiben, Emmersdorf, Pöglau, Obereanna, Molenburg, Persendeng, Rothenhof und Wiesenberg (von der Familie Tuvora angekauft), Rohregg, Lazenburg, Pösendorf, Scharfeneegg, Schlosshof, Weinzierl, Artstetten, St. Leonhard, Neittenstein, Wolfpassing in Oesterreich, — dann in Ungarn: Holitsch, Raytzee, Sassin, — endlich in Mähren: Göding, Czeikowitz und Pawlowitz. Diese Herrschaften, unter Administration des k. k. Hofrathes Thaddäus Kisich stehend, weisen einen nur sehr geringen Ertrag ab.

*) Das Zeugniß befindet sich in den Händen der Redaktion des Punch.

Großer Zapfenstreich.

— Am 2. Dezember fand in Tyrnau die Verkündigung der Reichsverfassung und des prov. Verwaltungs-Organismus für Ungarn Statt.

— Nach Beschluß des Appellationsgerichtes soll Herr Trojan in Prag auf freien Fuß gesetzt werden.

— Der Winterstoff, der jetzt scheinbar alles Leben der Natur ertödtet hat, liegt auch über den deutschen Zeitungen. Spärlich kommen die „großen" Ereignisse heraus, und selbst die kleinen gehen auf Krücken und treffen verspätet aber „doch" ein. Die Berliner Journale haben den fetten Bissen des Waldeck'schen Prozesses bereits zur Genüge abgethan: die Kammer-Debatten drehen sich um die knarrende Achse der Unterbehörlichkeit, und nur die deutsche Frage steckt zuweilen das Haupt heraus, um mit der kleindeutschen Bickelhaube geschmückt zu werden. — Die „Deutsche Zeitung" fragt in ihrem Leitartikel vom 8. Dezember: „Wo bleibt das Interim? und ist sehr ungehalten darüber, daß der preuß. Bundes-Central-Kommissär in Radowitz noch nicht in Frankfurt eingetroffen. Zu ihrer Beruhigung dürfte die in den nächsten Tagen bevorstehende Ankunft der beiden österr. Kommissäre wesentlich beitragen. — Wenn sie sich übrigens von ihrem Wiener Korrespondenten schreiben läßt, der Belagerungszustand sei am 2. Dezember nur deßhalb nicht aufgehoben worden, „bis der Eindruck vorüber, welchen das Bekanntwerden der nach Berlin abgegangenen Note nicht unbeabsichtigt und hervorgerufen," so muß man darüber mehr als lächeln. — Die Ministerial der Frankfurter Konstituante hat eine Ansprache an das „Volk" erlassen, worin es vor Annahme der endgiltig beschlossenen Verfassung gewarnt wird.

— Die Eigenthümer der Herrschaften Klobauk und Schüttborzicz in Mähren, die Herren Samuel Augustin und Ignaz Ritter v. Neuwall, haben ein wahrhaft erhebendes Beispiel der Volksfreundlichkeit und Humanität gegeben, indem sie ungeachtet der Aufhebung des Unterthansbandes, allen an der Cholera erkrankten Armen auf ihren Besitzungen nebst ärztlicher Hilfe eine tägliche Spende an Fleisch, Wein und Semmeln zukommen ließen. Doch dabei blieb die Fürsorge der Edlen nicht stehen, sie übernahmen es auch, für die hinterlassenen Witwen und Waisen zu sorgen. Die Zahl derselben ist nicht gering. Wenn man in Erwägung zieht, daß die erwähnten Besitzer bereits in den Jahren 1831 und 1837 dasselbe thaten, so dürfen sie sich jetzt der Bewußtseine erfreuen, Hunderte unglücklicher gerettet zu haben.

— Der „Morning Advertiser" vom 8. erwähnt wiederholt einer Modifikation des britischen Kabinets, und bezeichnet Sir Robert Peel als künftigen Premierminister.

— Nachrichten vom 2. d. M. aus Madrid melden, es sei wahrscheinlich, daß die spanischen Expeditionstruppen in Rom garnisonirenwerden. — Diese Nachricht entspricht jener anderen, welcher zufolge der Papst an die Königin von Spanien einen eigenhändigen Brief geschrieben hat, in welchem er die Anwesenheit der spanischen Truppen in Rom zur Bedingung macht.

In Budweis macht eine populäre Schrift des Religions-Professors Schuffenhen, welche sich bemüht, verschiedene, dem gewöhnlichen Verstande nicht augenblicklich sich darbietende Naturerscheinungen aus den Gesetzen der Natur zu erklären. Das hochw. Konsistorium hielt es für nothwendig, den Verfasser deßhalb zur Rechenschaft zu ziehen.

Krakau. Bekanntlich waren mehrere von Israeliten außerhalb des Judenquartiers eröffnete Kaufläden geschert worden. Wir sind in der Lage, mitzutheilen, daß zeitweilig bis zur Geldlegung der in dieser Angelegenheit schwebenden Hauptverhandlung die Wiedereröffnung der geschlossenen Gewölbe angeordnet worden ist.

Ofen. Diese Stadt soll an Se. Exzellenz den bevollmächtigten k. Hof-Kommissär Baron v. Geringer sich mit der Petition gewendet haben, daß einige Gerichts- und Landesstellen in Rücksicht ihres sowohl materiellen als geistigen Interesses in der Festung verbleiben möchten. — In letzter Zeit soll der Kaufpreis der Ofner Vorstadt-Gründe bedeutend in die Höhe gegangen sein.

In Erlau ist am 2. Dezember die Konstituzion proklamirt worden. In einer an den Zignelmesz gerichteten Korrespondenz aus jener Stadt wird der Erlauer Distrikts-Oberkommissär, Eduard Kapy, für seine erfolgreiche Bemühung, die Gemüther für Oesterreich zu gewinnen, sehr gerühmt.

Paris. Die Polizei hat noch nie auf eine Denkschrift eine solche Jagd

gemacht, wie auf die neue Broschüre Ledru-Rollins über den 13. Juni. — Nicht nur alle Buchhandlungen, sondern sogar ein Privatlokal, in welchem sich gewöhnlich die Repräsentanten der äußersten Linken versammeln, wurde durchsucht.

— Der Vice-Präsident der Republik ist noch immer über das Votum der Nationalversammlung beleidigt, das ihm einen Entschädigungsgehalt verweigerte. Er hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten einen Brief gerichtet, in welchem er diesem seine Absicht anzeigt, den kleinen Luxemburg, welcher Palast ihm als Wohnung angewiesen worden war, nicht in Besitz zu nehmen.

— Am 7. Dezember starb in Frankreich der Maler A. D. Karl v. Gagern, dessen trauriger Seelenzustand jüngst zu dem Gerüchte Anlaß gab, als sei Heinrich v. Gagern wahnsinnig geworden.

Die Gasbeleuchtung in den Vorstädten.

Mehr Licht! Mit diesen Worten starb der große Göthe. Welche Vergleichungs- und Zahlsäule hätte erst der Dichter anwenden müssen, wenn ihn der Tod auf einem einsamen schwärmerischen Spaziergange durch unsere magisch-dunklen Vorstadtgassen überrascht hätte?

Wir sind eben keine Freunde des ehemaligen Bürgermeisters Czapka, aber wir wollen ihm dessenungeachtet das Verdienst, das er sich durch die Einführung der Gasbeleuchtung in Wien erworben hat, nicht schmälern. Mag die vorige, vormärzliche Regierung noch so wenig zur Erleuchtung unserer Köpfe beigetragen haben, zur Erleuchtung unserer Straßen hat sie den ersten erfreulichen Schritt gethan, der jetzt fortzusetzen und auszubilden übrig bleibt.

Während die Plätze und Straßen unserer Stadt hellerleuchtet sind, und auch in mehren Vorstädten einige Gassen sich des Vorzuges der Gasbeleuchtung erfreuen, ist es in andern Gässen der Vorstadt, die nicht weniger gangbar sind, romantisch finster gebieben, und es gehört zu den Wundern, wenn man bei Schnee und Eiswetter die Jrrfahrten durch diese Gassen ohne den glücklichsten Unfall einiger blauen Flecke übersteht.

Mehr Licht!

Wir ersuchen höflichst darum. Die Kosten einer weiteren Durchführung der Gasbeleuchtung in den Vorstädten dürften sich gewiß bald lohnen, und den größten Nutzen bringen. Sollten aber nicht bei Seite zu legende Hindernisse der Vorstadt-Gaslichtreform entgegenstehen, so wäre es wenigstens entsprechend, dort wo der Mangel des Lichtes zu offen entgegentritt, durch die Aufstellung einiger Lampen Abhilfe zu treffen.

In einer Zeit, die in der Gedankenwelt dem Lichte huldigt, darf es in der Straßenwelt nicht allein finster bleiben!

Wie lange Einer braucht, bis er vom Kalabreser auf den Cylinder zurückgekommen ist.

Jede Periode in der Geschichte hat ihre Uebergangsepochen. — Nach diesem alten Grundsatze hat ein stiller, friedlicher Mann, der Jeden seinen Freund nennt, der ihm nicht auf die Hühneraugen aus Bosheit tritt, dessen Frau einen alten Mops zärtlich liebt und dessen Tochter desgleichen an einem naiven Meerschweinchen thut, seine merkwürdige Reise vom Kalabreser bis zum Cylinder zurück angetreten. Diese denkwürdige Reise, deren Beschreibung leider noch in der deutschen Literatur fehlt, bietet jedem lernenden Hutmacherkünstler die interessantesten Momente seines Metier's in fortlaufender Vollendung und zeigt zugleich wie weit es selbst ein Naturalist in der Erfindung der Hutformen bringen kann, wenn Angst und Schrecken Lokomotive vor sein Erfindungstalent anspannen.

Die Bewegung des März, diese gräßliche Tragödie, wie sie der „Zuschauer" nennt, wurde bei unserm stillen, guten Manne, der Niemanden etwas Leides thun will, zur Komödie, und der Kalabreser, dieser Fra diavolo unter den Hüten sah zu dem einfältigen, gutmüthigen Gesichte, das von Natur aus bestimmt schien, zu Allem Ja zu sagen, ganz absonderlich komisch aus.

In dem allgemeinen Taumel wurde die seltsame Maskerade, die zwei so schroffe Gegensätze, wie unseren Stillen und einen Kalabreser zusammenbrachten nicht bemerkt und der Kalabreser trieb durch einige Zeit auf dem Kopfe des guten Mannes die Ironie der Zusammenstellung auf das Höchste.

Endlich war in dem stillen Manne der Genius der Enttäuschung erwacht und er wagte es, den Kalabreser, der seiner Verpönung rasch entgegeneilte, abzusetzen.

Jetzt begann die große Reise.

Zuerst wurde ein verwilderter deutscher Hut mit langer Krämpe emancipirt, der immer zarter wurde und an Krämpenumfang verlor, bis er endlich einem bekannten Küchengeräthe nicht unähnlich sah. Jetzt hieß es aber gewaltsam einen Uebergang erzwingen von der rauhen ungeglätteten Farbe des deutschen Hutes bis zur glänzenden und schillernden Farbe des feinsten Seidenhutes.

Auch dieser Berg von Hindernissen wurde erstiegen und die Hutmacherkunst erhielt ein neues Produkt der bizarrsten Erfindung, ein Bastard zwischen deutschem Hut und Cylinder. Das Größte war vollbracht. Mit leichtem Herzen ließ jetzt der stille Mann den Bastard in die Höhe täglich um einen Zoll wachsen und die Krämpe täglich um einen Zoll eingehen und nach und nach sah der Held mit innigem Vergnügen und süßem Lächeln den allmäligen Entwerfung des Cylinders zu!

Es war geschehen!

Mehrere Hutmacher Wiens haben sich aber vereinigt, um ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu setzen, und werden bei der nächsten Industrieausstellung die Reise des Stillen vom Kalabreser bis zum Cylinder bildlich ausführen.

Das Publikum wird erstaunen über den originellen Humor eines naiven guten Gemüthes, das in seiner Angst Hutmackerkünste treibt!

Klatsch und Tratsch in Versen und Reimen.

Ganz Baiern ist in dulce jubilo,
Denn ein Gesetz kam heut' herfür:
Daß jeder Unterthan darf trinken
An einem Tag zehn Krügen Bier.

Es hat Einer durchgearbeitet
Die ganze lange Nacht, —
Und hat's für seine Familie
Doch zum Frühstück nicht gebracht.

In Rom ist große Versammlung
Von Herren mancherlei;
Erneut wird die Geister-Verrammlung,
Auch Louis Napoleon ist dabei.

„Jhr, Englands Blutgenossen,
Hungernd will ich Euch nicht blicken!"
Ruft Viktoria. „Will Euch schicken,
Was mein Albert hat geschossen."

Mit Sicherheit verkünd' ich
Allüberall ist's windig,
Daher auch in den Kassen
Jn Köthen und Kassel-Hassen.

Für's Ehrissett hat ein Menschenfreund
Das Wünschenswerthseste vereint,
Und schenkt der Welt, das kost't nicht Geld noch Müh'
Eine wunderschöne Theorie.

Herr Michel, um seine Meinung gebeten
Was er zumeist wohl habe von Röthen?
Hat leis' dem todten Bundestag vertraut:
Er habe genug schon — saures Kraut.

Wie das Verbot der „Presse“ im Redaktionsbureau der „Oesterreichischen Reichszeitung“ aufgenommen wurde.

Eine Ehe, welche durch das Intelligenzblatt der „Wiener Zeitung“ zu Stande gekommen ist.

1850. Vorzügliche **Musterzeitung** für **Damen.** Im Quartal 12 Sgr. 45 kr.

Die allgemein günstige Aufnahme des im vorigen Sommer in's Leben getretenen Pariser und Wiener Moden- Muster und Klavier-Journals:

IRIS. Wöchentlich eine Lieferung, mit **KUNSTSCHULE** für **weibliche Arbeiten.**
kolorirtem Pariser Original-Modenbild, oder auch doppelt Musterbogen, nebst einer praktischen

sichert nicht nur deren Fortbestand, sondern sogar eine Vermehrung ohne Preiserhöhung. — Wir laden zur Theilnahme an dem **II. Jahrgang** ein, und liefern in seitheriger Prachtausstattung

12 Lieferungen (früher 9) mit 3 kol. Bildern u. 9 Doppel-Musterbogen in jedem Quartal oder Bande,

mit dem Modernsten und Elegantesten in Moden, Kleiderschnitten, Tupf, Netz- und Häkelmustern u. s. w. — mit Originalbeiträgen von vorzüglichen Novellendichtern und 12 Prämien-Anweisungen im Jahre. (Ausgabe der nächsten „Iris-Album“, erfolgt am 25. Dez. 1849. als Neujahrsgabe und enthält 15 Genrebilder, Porträite ꝛc., prachtvoll in Stahl ausgeführt durch die Kunstanstalt des österreich. Lloyd, zu den unglaublich niederen Preisen in CM. von

45 kr. für drei Monate, 1 fl. 30 kr. für sechs Monate, 3 fl. für ein Jahr durch den Buchhandel; oder 1 fl. für drei Monate, 2 fl. für sechs Monate, 4 fl. für ein Jahr mit Post wöchentlich unter eigener Adresse franco zugestellt.

Die beste Empfehlung ist geneigtes Prüfen alles schon Geleisteten dieses Journales.

Unternehmer: **Ed. Ludewig.** Redakteur: **Aimé v. Wouwermans.**

Geldbeträge sind unfrankirt zu adressiren an die Administration der „Iris“ in Graz.

Zu zahlreichen Aufträgen empfehlen sich

Tendler u. Comp.
Buchhändler in Wien, Graben, Trattnerhof.

Neueste Romane von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirtsfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Leichtfertige.

Neuester Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Erster und zweiter Theil à 12 kr. CM.

(Die Fortsetzung wird sogleich nach Erscheinen des Originals in Paris geliefert.)

Die Phasen der Liebe.

Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Elegant broschirt. Preis 24 kr. CM.

Der Kalender des „Punch.“

Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirtsfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch.“

Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. Broschirt nur 20 kr. CM.

An unsere auswärtigen P. T. Abonnenten!

Wir bitten freundlichst, uns die Bestellungen für 1850 baldigst bekannt zu machen, besonders die weit entfernten Herren Offiziere in Italien, damit wir die betreffenden Adressen bei Zeiten drucken lassen können, und somit in der Zusendung keine Hemmung eintrete. Der Punch wird auch im neuen Jahre ein Blatt für Unterhaltung und Aufheiterung bleiben und die Politik aus seinen Spalten ausschließen, da wir in diesem Genre so wenige Zeitschriften jetzt in Deutschland haben. Die allgemeine Theilnahme für unser Blatt ist der sicherste Beweis, daß auch nichtpolitische Blätter in unserer Zeit ansprechen, besonders wenn die Tendenz für „Heiterkeit und Frohsinn“ lautet.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch" erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 186. Erster Jahrgang. Montag den 17. Dezember 1849.

Wahrhaftige Beschreibung

des großen Triumfzuges der berühmten Herren Kasimir Heulmeyer aus Pirna im Meißnerlande und Barnabas Wühlhuber von Sachsenhausen und ihrer höchst trübseligen Rückkehr.*)

Zu Nutz und Frommen aller Elisiumsbesucher in schöne Reime gebracht.

I.

„So wollt ihr wirklich über's Meer,
„O Heulmeyer und Wühlhuber?
„Und wollet nach Amerika,
„Zu heulen und zu wühlen da? —
„O große Männer! seid nicht dumm,
„Bleibt lieber — im Elisium."

Vergeblich Fleh'n! — Sie thun den Schritt
Und nehmen gar den Michel mit,
Den armen deutschen Michel, der
Sich führen läßt die Kreuz' und Quer',
Durch Dick und Dünn und auf das Eis.
Und nie, wer ihn anführet, weiß
Noch: wer ihn dann und wann verführt,
Bis er die bittern Folgen spürt.

Wohlan! — laßt ihren Auszug uns betrachten!
Wir seh'n da viel, woran wir sonst nicht dachten.

Zuerst: da spielen Narren auf die Weise
Des Liedes: „Immer langsam nur voran!"
Das jeder Deutsche kennt und kann!
Das Bild der neuen Welt ist Führer auf der Reise
Gleichwie 'ne Wolke einst die Kinder Israels geführt,
Als vierzig Jahre in der Wüste sie vagirt.

„Nach Californien!" die Loosung heißt —
Ein Büchermacher gründlich unterweist
Euch in der Kunst, ein Millionär zu werden
In vierundzwanzig Stunden ohn' Beschwerden.
Unglaublich! wunderbar,
Aber wahr!

Die schnellst' Art zu reisen
Ist: „Schub," und anzupreisen,
(Auch will's der Geist der Zeit!)

Vorwärts auf Stelzen geht es!
Gleich sind die Stände, — Ihr seht es,
Denn: Jeder macht sich breit!

Nun kommt der deutsche Michel
— Nicht ohne Wanderbüchel! —
Mit Testament und — Paß!
Auch führt er deutsche Schinken,
Und Würste und was zu trinken;
Denn dursten ist kein Spaß.

Von Einigkeit wollt' ich Euch Vieles sagen;
Doch leider haben dort die Einigen
Wie Ihr könnt seh'n,
Einander eben jetzt bei'm Kragen.
Seht lieber Euch den Lockvogel dort an,
Der Altes Euch verspricht und Nichts Euch halten kann.

Ihm folgen Kunst, gesellig Leben,
Die Industrie, die Wissenschaft,
Und solide deutsche Jungfrau'n geben
Beweis' uns von des Weibes Kraft.

Nun naht der große Barnabas
Wühlhuber auf dem Wagen!
Im Kalabreser und Küraß,
Mit Schwert und Sporn und Kragen,
Mit Urwald-Bart und Löwenhaar,
Ein Götterbild voll Wonne,
Wie einst Herr Karl von Moor es war,
„Der böhm'schen Wälder Sonne."

Und hinter ihm her,
Marschiren noch mehr
Ganz kleine Wühlhübert!
Allerliebste Bübert!

Eine hoffnungsvolle Nachkommenschaft,
Voll Wühlergenie und Heulerkraft;
Auch seine Gemahlin geht hinter d'rein
Mit seinem zarten Töchterlein,
Das wird sich bald emanzipiren
Und dann im Damenklubb präsidiren.

Nun bitt' ich aber, Ihr Herren und Frau'n,
Daß Euch's gefällt recht aufzuschau'n,
Denn Heulmeyer Kasimir,
Der edle Pirnaer, naht hier.
In Pirna, in dem Meißner Land,
Nahm heulend er den Stab zur Hand,
Zu pilgern nach Amerika.
Herr Jes! wie sitzt er stolz nun da!

Und vor ihm her und hinten d'rein
Mundproviant und Meißner Wein
Und endlich gar den deutschen Zopf
(Eh' ließ ein Deutscher seinen Kopf,
Eh' er den Zopf thät' amputiren!) —
Seht über's Meer Ihr transportiren.

Der ganze Zug ist zaubertoll,
Und Alles aller Freuden voll!
Nur ganz zum Schlusse zieht noch nach
Ein Häuflein unter „Weh und Ach!"

Das sind verführte arme Schafe,
Die fühlen jetzt schon ihre Strafe!
Das Heimweh quält sie, wollt' ich schwören:
Ei, daß sie heim geblieben wären.

*) All dieses ist in Herrn Daun's „Elisium" zu sehen.

II.

(Nach der Melodie, „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.")

Sie zogen in die neue Welt,
Juchhe!
Mit frohem Muth und gutem Geld,
Juchhe!
Und meinten: „Dort gäb's Geld wie Heu
Und Heuſen, Wühlen ſtünde frei,
'nem Jeden, wer er ſei.
Juchhe!
Von Arbeit ſei dort keine Spur,
Juchhe!
Man tröſte auf das Mänichen nur,
Juchhe!
Und brat'ne Tauben flögen hinein,
Kaſtanien und Mokka-Wein
Und Auſtern obendrein.

Und Mädchen gäb' es wunderſchön!
Juchhe!
Und ließ ſich nur der Michel ſeh'n,
Juchhe!
So rannten ihm alle zu!
Und ein Serail hätt' er im Nu!
Und Hausfreund' gleich dazu!

Allein: ganz anders iſt's geſchehn!
O weh!
Sie hatten viel zu überſeh'n.
O weh!
Und dieſes Viel war keine Freud',
Contrair! es war nur eitel Leid! —
O jammervolle Zeit!

Es ging die Wirthſchaft bald zu Grund
O weh!
Und Alle kamen auf den Hund.
O weh!
Der Hund nun leuchtet aus der Fern'
Den Armen heim mit der Latern'
Und Alle folgen gern!

Wie ſehr verändert ſind ſie All'!
O weh!
Seht nur den Millionär einmal!
O weh!
Weg war ſein Gold, ſchnell wie ein Blitz,
Sein letzter Troſt iſt nur — ein Spitz!
Drum trinkt er — Slibowitz.

Der Fortſchritt, der auf Stelzen ſtieg,
Juchhe!
Kehrt heim auf Krücken, lahm und ſiech,
O weh!
Gleich ſind die Stände nun — im Pech!
Und Michels Zeit und Groſ's iſt weg —
Er mußte zahl'n die Zech'!

Nur mit der Einigkeit ging's gut;
Juchhe!
Zwar ſind nicht Alle unter'm Hut, —
O weh!
Doch unter einer Schlafmütz', ſeht!
Ein Jünglings-Paar ſchon einig geht —
Wenn es nicht Hille hebt.

Was den Lackvogel da betrifft,
Juchhe!
Der lockte mich wie Rattengift!
Juchhe!
Die Kunſt kam an den Bettelſtab!
Geſellig Leben liegt im Grab! —
Sagt, was ich davon hab'?

Die Induſtrie — o Schand' und Spott —
Und weh!
Die machte längſt ſchon Banquerott.
Juchhe!

„Mit Schaden fort!' und Ausverkauf!
'Ein Lotterleben gratis d'rauf!'
Das war ihr Lebenslauf!

Die deutſchen Jungfrau'n auch zurück?
Juchhe!
Doch ſie auch machten nicht ihr Glück.
O weh!
Was Großes ſie getäumt zu oft. —
Nur „Reſeune" ward Braut unverhofft!
Ja! „Unverhofft" — kommt oft. —

Nun kommt der große Wühlhuber!
Juchhe!
Doch ach! ich kenne ihn nicht mehr!
O weh!
Lahm, zahm, halb blind und ganz zerblaut!
Wie ſchnell ſchwand ſeine Herrlichkeit,
O undankbare Zeit!
Und Kaſimir, der Heumwerfer,
O weh!
Der kocht auf einem Stubkamen her!
O weh!
Krank, abgerieben, allemeil,
Nun heule, armer Heuler, heul'!
Denn Heulen iſt Dein Theil.

Doch Wunder! ſeht! Der alte Zopf,
Juchhe!
Der ſonſt uns baumelte am Kopf,
O weh!
Der iſt geſchnitten und geflickt,
So, daß es nimmer wieder glückt:
Daß Einer ganz ihn flickt.

Und die mit Thränen zogen aus,
O weh!
Die kehren jubelnd nun nach Haus,
Juchhe!
Sie zieh'n zur ſchönen Kaiſerſtadt,
Wo im Elyſium, früh und ſpat,
Die Menſchheit Ihre nur hat.

Großer Zapfenſtreich.

— Der Erzherzog-Reichsverweſer hat dem Wunſch des Senates in Frankfurt entſprochen und der Stadt ſein Bild in Lebensgröße überlaſſen.

— Ueber Beſchluß des Prager Appellationsgerichtes wurde der vormalige Deputirte Trojan nicht nur auf freien Fuß geſetzt, ſondern ausgeſprochen, daß überhaupt kein Schein, kein Verdacht irgend eines auf Trojan laſtenden Verbrechens haftet.

— So eben erfahren wir aus verläßlicher Quelle, daß die Nachricht von einem Vorrücken der Truppen an die Grenzorte Sachſens in feindlicher Abſicht, völlig unwahr iſt.

— Schon wieder ein Freiſpruch! Jakobi, der im Gefühle ſeiner Schuldloſigkeit von ſeinem ſicheren Aufenthalte aus der Schweiz geradewegs nach Königsberg in das Kriminalgerichtsgebäude geeilt iſt, wurde am 8. d. M. daſelbſt als ſchuldlos befunden.

— Vor einigen Jahren trat ein fein gekleideter Herr in einen der erſten Goldſchmiedläden Kölns, wählte ſich für eine namhafte Summe Schmuckſachen, und erſuchte den Herrn des Hauſes, Jemanden mit zum Paſtor ..... zu ſchicken, wo die Zahlung erfolgen werde. Die Magd begleitete den Fremden bis in den Hausflur des Paſtorats, wo er ſie warten hieß, bis er ſie bei dem Paſtor angemeldet habe. Nach wenigen Minuten erſchien der Fremde mit dem Geſellſchen in der Stubenthür. Jener trat zur Magd, und erſuchte ſie, in's Zimmer zu treten, welche Einladung der Pfarrer wiederholte, wonach der Andere durch die Hausthür verſchwand. Das Mädchen betrat die Stube, und der Geiſtliche ſagte ihr, ſie möge Platz nehmen, während er ſie einige Augenblicke fixirte. Dann redete er ſie an: „Es iſt nicht ſchön, daß Sie ſich von Ihrem Manne wollen ſcheiden laſſen." Man ſtelle ſich das Staunen des Paſtors und den Schreck der Magd vor, als nach wenl-

Worten der Betrug am Tag lag. Der Dieb war indessen in Sicherheit. Der Goldschmied ist seit jener Zeit an Jahren älter geworden, aber nicht vorsichtiger; denn es ist derselbe, der vor wenigen Tagen von zwei Franzosen betrogen wurde.

— Die Nachricht von der bevorstehenden Veränderung des englischen Ministeriums entbehrt jeder Begründung.

— Vor Kurzem hat eine Post aus Kalifornien gegen eilftausend Briefe nach New-York gebracht, mehrere waren von kleinen, sauber genähten leinwandenen, sorgfältig zugefeuchtet und mit Gold vom Sacramento gefüllten Beuteln begleitet.

Prag. Gestern wurde ein Mediziner aus der ehemaligen Burschenschaft „Libertalia," der sich übrigens einer guten Konduite erfreut, verhaftet. Der Grund davon ist bisher unbekannt.

München. Hier wurden beim Eintreffen der Nachricht von der Berufung des Professors Philipp, von dort fort, meterze Freudenbankette abgehalten.

Hamburg. „Schill," von Gottschall, ging mit preußischen Husarenpferden in Szene. Die Aufführung war eine so ungewöhnliche und glänzende wie nie eine zuvor. Der Friedrich von Schill hat sich als Kassenstück bewährt, so wie die preußischen Pferde als gut einschutt.

Aus Stuttgart wird der „Deutschen Reform" gemeldet: Das Ministerium Schlayer hürfte seinem Ende nahe sein. Es ist sicher, daß es an dem vielbesprochenen eingesendeten Artikel des „Schwäbischen Merkurs" über die deutsche Frage nicht allein keinen Antheil hat, sondern denselben entschieden desavouirt. Aber der König wird jetzt weniger als je geneigt sein, einem Hohenzollern zu gehorchen, und so werden mit ihm alle Ministerium Hügel oder dergleichen fehen.

Baden. Großes Aufsehen machte in der letzten Zeit die Flucht zweier Ehemänner, einer ein Hannoveraner, der andere ein Schweizer, die ihre Gattinnen, wie man sagt, ziemlich mittellos, hier zurückließen. Beide hatten hier reiche Weiber gefunden, Töchter hier wohnender Ausländer, und nachdem sie deren Vermögen größtentheils durchgebracht, kurz nacheinander das Weite gesucht. Der Eine wohnte bereits seit vielen Jahren hier, und bezog aus Hannover eine nicht unbedeutende Pension.

In Kassel ist die Aufführung des „Don Juan" im Hoftheater verboten worden. Das Verbot geht nicht von der Theater-Intendanz, sondern von Kurfürsten selbst aus.

Paris. Die Kommission der National-Versammlung, welche mit Untersuchung des Gesetz-Entwurfes in Bezug auf die Vermehrung der Banknoten-Ausgabe beauftragt war, hat sich heute für die Annahme des Projektes entschieden.

— Eine Erklärung hat Herrn Thiers eine Halsentzündung zugezogen. Mehrere Notabilitäten, die zu Rathe gezogen wurden, erklärten, daß eine Operation unvermeidlich sei. Man will wissen, daß die Folgen der Operation Herrn Thiers für immer in die Unmöglichkeit versetzen würde, die Tribune zu besteigen.

— In Bezug auf die Getränke-Steuer wurde in dem bonapartistischen Repräsentanten-Verein des Palastes der schönen Künste am 8. Dez. eine außerordentliche Sitzung gehalten. Es wurde beschlossen, daß in Masse für den ministeriellen Entwurf, d. h. für die Wiederherstellung dieser Steuer gestimmt werden, aber zugleich eine Untersuchung über die Einhebung dieser Steuer angeordnet werden soll.

— Viktor Hugo ist gefährlich erkrankt.

Bum! bum! bum! Eins, zwei, drei!
Nur Geschwindigkeit und keine Zauberei!

(Eine ganz wahre Geschichte).

Die „Presse" ist suspendirt!
Die Presse hatte 5, 10 oder noch mehr tausend Abonnenten.
Ach, wer diese 5, 10 oder noch mehr tausend Abonnenten jetzt ködern könnte! —

Dieser fromme Wunsch
Stieg auf im Herzen des „Punch."
Tausende Abonnenten sind kein leerer Wahn,
Nehmen sie nur den „Punch" statt der „Presse" an!

Die Presse hatte die Adressen ihrer Abonnenten in lithographirten Listen protokolirt; wenn nun eine andere Redaktion diese Adressen zu erschleichen wüßte und ihr Blatt an die betreffenden Parteien bis zu Ende dieses Monats gratis versendete, es müßte mit dem Luzifer zugehen, wenn von den Tausenden nicht wenigstens der dritte Theil an dem neuen Blatte hängen bleiben sollte. Und dieser dritte Theil wäre bei so vielen Tausenden eine sehr respektable Herzstärkung für ein Blatt, welches keine Abonnenten hat.

Aber in den Besitz dieser Listen kommen? dachte der Punch weiter.

Ganz einfach. Der Punch war unter Louis Philipp in Paris, der Punch hat die Prostitution der dortigen Journalistik mitgemacht, der Punch weiß sich zu helfen. Er kennt einen ehemaligen Administrationsbeamten der Presse — er könnte diesen Beamten zu sich erbitten — er könnte ihm ein sehr ansehnliches Honorar für die Auslieferung der lithographirten Listen bieten. Ein ehrlicher Wiener würde zwar über diese Gattung Industrie den Kopf schütteln, aber der Punch war in Paris, der Punch hat in Paris journalistische Studien gemacht, der Punch hat in Paris seine Lebenskarl gelernt, der Punch hat gesehen wie man in Paris intrigirt, prostituirt, depravirt, kanaillesirt, korrumpirt, und der Punch hat sich dies Alles hinter die Ohren geschrieben, und will es in seinem Vaterlande zur Anwendung bringen.

Wie aber, wenn dieser Beamte zufällig ein ehrlicher Kerl wäre, und dem Punch in's Gesicht sagte: Du elender Lump, ich will meinen Brodherrn nicht betrügen!

Dann bliebe dem Punch nichts Anderes übrig, als diesem Halsstarrigen noch größere Summen zu bieten.

Wenn er aber trotzdem die Listen nicht auslieferte?

Dann bliebe dem Punch der Verstand stehen. Es bliebe dem Punch nichts Anderes übrig, als schleunig nach Paris zu reisen, und dort schnell Erfahrungen zu sammeln, wie man sich zu benehmen hat, wenn man aus dem Untergange seines Nächsten Nutzen ziehen will, und dabei das Unglück hat, auf einen ehrlichen Menschen zu stoßen.

Und dann dürfte der Punch erst nicht gut spekuliren, wenn er sich die Auslieferung dieser Abonnentenliste eine hohe Summe kosten lassen würde, da er doch Gefahr laufen könnte — na, der Punch weiß schon, was für eine Gefahr!

Soll er dieses Manöuvre unternehmen?

Nein! er übertäßt das lieber solchen Journalen, die ein Kraut gegen den Tod besitzen, die nur während des Belagerungszustandes an die Unsterblichkeit der Seele glauben, die niemals Gefahr laufen — der Punch weiß schon, was für eine Gefahr. —

Aus dem Wienerleben.

Zwei Nachbarn.

Mezger: Guten Morgen, wie geht es, lieber Nachbar?

Bäcker: O, sehr schlecht; was ich im Oktober prostituirt habe, muß ich im November wieder zusetzen.

Mezger: G'rad so, wie bei mir!

(Einen Monat später.)

Bäcker: Guten Morgen, Herr Nachbar. Wie geht es?

Mezger: O, sehr schlecht; was ich im November prostituirt habe, muß ich im Dezember wieder zusetzen.

Bäcker: G'rad so, wie bei mir.

(Wieder einen Monat später.)

Mezger: Ah, bon Schur, lieber Nachbar, wie geht's, wie geht's?

Bäcker: Nicht zum Aushalten. Was ich im Dezember prostirt habe, muß ich im Jänner wieder zusetzen.

Mezger: G'rad so, wie bei mir, es ist nicht mehr zum Aushalten.

Bäcker: Nicht mehr zum Aushalten.

So geht es fort, Jahr aus und Jahr ein. Der Bäcker und der Mezger verlieren in jedem Monat immer das, was sie im vorigen prostituirt haben. Die armen Nachbarsleute!

Oettingers Definition des Kommunismus.

Wenn Keiner dem Andern aus dem Wege geht,
Keiner den Hut vom Kopfe zieht,
Keiner dem Andern vom Platze rückt,
Und Keiner erst fraget was sich schickt.
Wenn Jeder um Deinen Teller sich schlägt,
Jeder auf Dein Sopha sich plagt,
Und Jeder Dir auf das Zimmer rückt,
Jeder mit Deinem Rock sich schmückt,
Und Jeder sich Deine Rosen pflückt.
Wenn Jeder schneidet und Keiner näht,
Wenn Jeder zerreißet und Keiner näht,
Wenn Keiner was ist und Jeder sich bläht,
Wenn Jeder jagt und Keiner hegt,
Wenn Keiner forstet und Jeder schlägt,
Wenn Jeder fudelt und Keiner fegt,
Wenn Jeder trinket und Keiner braut,
Wenn Jeder zerstört und Keiner baut,
Wenn Jeder juchet und Keiner traut,
Wenn Alle schreien und Keiner hört,
Wenn Keiner was weiß und Jeder lehrt,
Wenn Keiner was hat und Jeder verzehrt.
Mein Deutscher! Dieß und dergleichen mehr
Ist in Summa die ganze Lehr'
Der Narren und der Fillibuster,
Dadurch die Welt wird ganz schabab
Und Fried' auf Erden wie im Grab,
Unter dem filosofischen Betteistab.

Kossuth der Zweite.

A potom ide Ruh' in Land, ide bestes. Heiß ich Kossuth, wie Sakramentski andere, was hate g'macht Rebellion auf Ungarn. Hab ich Maul-kuck, wie Sakramentski anderes, aber will Ich Euch nicht hetzen auf. Ide Ruh' in Land, ide bestes. Werd' ich reden Morgen über anderes wichtiges Gegenstond. Dobre notz!

Jeden Sonn- und Feiertag:

Elisium.

(Normatage ausgenommen).

Das Nähere sagt der Anschlagzettel und das Programm, welches in den Billeten-Verkaufsorten unentgeltlich zu haben ist.

Eröffnung um ½ 7 Uhr. Ende der Musiken und Produktionen um 12 Uhr.

Die öffentliche Leihbibliothek in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 erscheint in einigen Tagen.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl, vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatlich-Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn über den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirtenfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 187. **Erster Jahrgang.** **Dienstag den 18. Dezember 1849.**

Der Teufel in Nöthen.

Eine wahrheitsgetreue Geschichte von Karl Herloßsohn.

(Schluß.)

IV.

Und nach längerer Zeit begab es sich, daß er wieder durch die Straßen ging und am Laden eines Geldwechslers vorüber. Mürrisch schritt dieser bei offenem Fenster in seinem Kabinet auf und ab, und suchte für sich:

Ich wollte gleich des Teufels sein! Die verdammten Papiere liegen wie Blei, es ist kein Geschäft zu machen, Alles geht flau, — und wenn mir der Teufel die Aktien abnähme, ich glaub' ich könnte mich ihm verschreiben, nur um mein Geschäft wieder flott zu kriegen.

Der Teufel hörte dieß Alles, und sanguinisch, wie er war, baute er sofort darauf einen Plan.

Er trat in die Wechselstube, um einiges Geld umzusetzen, dann bat er den Wechsler um eine kurze, geheime Unterredung. Sie traten in das Kabinet.

Ich habe, hob der Teufel an, vor einer Weile Ihr Selbstgespräch durchs Fenster, als ich vorbei ging, gehört; sollte es Ihre ernste Absicht sein, so bin ich so frei, meine Dienste anzubieten, denn ich wirke in dem Fache.

In Aktien? fragte der Wechsler lebhaft.

Nein, in dem was Sie früher aussprachen. Ich bin — insoferne Sie vorurtheilsfrei denken, Einer der in —

In Seelenkäuferei macht! unterbrach der Wechsler; genizen Sie sich nicht, ich bin vorurtheilsfrei und habe meinen eigenen aufgeklärten Glauben. Ja, ich will der Betrug mit Ihnen eingehen, wenn Sie mir meine sämmtlichen Aktien al pari abnehmen; es sind schmutzige Papiere, sage ich Ihnen, die Sie zum reichen Manne machen, und ich trenne mich mit schwerem Herzen von ihnen. Aber gerade jetzt, der Zeitkonjunkturen wegen, haben sie keinen flüssigen Kours und da mein ganzes Vermögen darin steckt, so lähmt der Umstand mein Geschäft.

Sie wurden sofort zur beiderseitigen Zufriedenheit einig. Der Teufel erhielt für seine Barschaft Wechsel und Kredikn, den gleichen Nominalwerth von Aktien und den mit Blut unterzeichneten Revers.

Er entfernte sich seelenfroh, begleitet vom Wechsler, der ihm mit vielen Bücklingen folgte. In der Thüre sagte dieser: Es wird Sie doch nicht genieren, daß ich ein Jude bin!

Der Teufel schlug sich mit der Faust vor den Kopf, denn über einen Juden hat er bekanntlich keine Gewalt, und da jetzt fast die ganze Christenheit Judenbärte trägt, so war es ihm nicht eingefallen, den Aktienhändler früher um sein Glaubensbekenntniß zu fragen.

Das hätten Sie mir früher sagen sollen, sagte der Teufel unwillig — denn Sie scheinen schon gewußt zu haben — — und dieß ist kein reelles Geschäft.

Thut mir leid! Im Handel wird, wie Sie wissen, Irrthum oder Versehen nicht gut gemacht. Habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Eine tröstete den Teufel bei dieser abermaligen Enttäuschung — er hatte dießmal doch kein Geld nicht weggeworfen — und da er sich gänzlich ausgegeben, so ging er zu seinem Banquier, um die Aktien gegen geringen Verlust umzusetzen.

Als dieser die Papiere sah, rief er: Wie konnten Sie sich denn so anführen lassen! die kauft Ihnen kein Teufel ab; das sind ja Lobau-Zittauer- und Chemnitz-Riesaer Eisenbahnaktien.

Als der Teufel dieß vernahm, wurde er fuchswild und mochte selbst des Teufels werden, wie Herr von Göthe sagt, wenn er nicht —

Er eilte ingrimmig nach Hause, und schrieb sogleich an seinen Meister Belzebub, berichtete ihm seine gehabten Enttäuschten und bat um neue Nimessen, denn er war, da die Aktien seinen reellen Werth hatten, total abgebrannt.

Die nächste Post brachte sein Abberufungsschreiben, und er kehrte eilig in die Hölle wieder zurück.

Du bist zu dumm für unser Geschäft, sagte der Meister, Du mußt ein Deutscher werden, denn die Deutschen lassen sich auch Alles weiß machen. Ich schenke Dir ein Kapital, geh' auf die Erde und nähre Dich als Privatmann. Mir aber darfst Du nicht wiederkommen.

Und der junge Teufel that wie ihm geheißen. Er ließ sich in einer deutschen Mittelstadt nieder, kaufte ein Haus, nahm ein junges, schönes, kokettes Weib, das ihn die Hölle nicht vergessen machte, und oft an seine Großmutter erinnerte; er zeugte mit ihr Kinder, und wurde Philister, Reaktionär, Mitglied des Treubundes ꝛc. Von ihm aber stammen alle die dummen Teufel ab, die wir in Deutschland spüren.*)

Aus dem italienischen Feldzuge.

Als am 9. August 1849 die Raketen-Batterie Nr. 8. unter Kommando des damaligen Oberlieutenant Bernhard Müller v. Mühlsohn ihren Marsch von Mr. Neustadt nach Italien mittelst Eisenbahn antrat, wußte sich ein Knabe, Namens Franz Groß, 14 Jahre alt, der vor Kurzem erst seine Eltern durch den Tod verloren hatte, in den die Batterie beförderden Train einzuschleichen, folgte dem Marsch von Sloggnitz über den Semmering unbemerkt mit fort, und stellte sich erst des andern Tages der Batterie-Mannschaft vor. Auf inständiges Bitten des Knaben gewährte der Batterie-Kommandant das von der gesammten Mannschaft vorgebrachte Ansuchen, denselben bei der Batterie zu belassen und den Marsch fortsetzen zu dürfen. Er erhielt von der Mannschaft die Monturen, von dem Batterie-Kommandanten aber Kleidung und Wäsche nebst einer kleinen Unterstützung als Beitrag seines künftigen Sparpfennigs. Immer bei der Batterie, blieb der Knabe bis zur Expedition nach Osoppo in Sulegano, und kam in der Nacht vom 31. September auf den 1. Oktober 1848 das Erstemal in ein feindliches Feuer. Anstatt die Nacht im Beste zuzubringen, schlich er sich mit der Batterie hinaus, und wohnte der ersten Bewerfung Osoppo's vom Rochusberge aus bei. Da die Batterie-Mannschaft in dem Knaben ohnehin einen künftigen Militär sah, gestattete sie ihm, erstens über sein muthwolles Benehmen, in den folgenden Nächten jedesmal das Mitgehen. Der Junge interessirte sich lebhaft, beobachtete die Würfe, und äußerte laut seine Freude, wenn selbe gelungen waren. Am 3. Oktober, als am Tage des Sturmes auf das Dorf Osoppo, war Groß immer bei den Raketenrz zu finden,

*) Vor zwei Tagen kam uns aus Leipzig die Nachricht zu: Herloßsohn sei am 11. d. M. dort gestorben. Der Redakteur des „Punch“ verlor in ihm einen werthen, theilnehmenden Freund. Leicht sei ihm Mutter Erde, auf der er vieles Ungemach zu ertragen hatte!

J. Aug. Bachmann.

ohne nun im Geringsten eine Furcht vor den feindlichen Geschossen zu zeigen. Später kam er mit der Batterie nach Udine, dann weiter nach Treviso, Mogliano und Carpenedo, machte die Expedition gegen Ferrara mit, und kam wieder nach Carpenedo zurück, wo man anfing, sich für die große Tragödie von Malghera vorzubereiten. Am am 26. April 1849 von unserer Seite noch an dem Durchbruche der Kommunikationen durch die Kultur gearbeitet wurde, erhielten Mittags zwei Raketengeschütze der Batterie Nr. 8 den Befehl auf das Glacis vorzugehen, um den Feind, der sich dort mit Stechen und Abstürzen von Walzenziegeln beschäftigte, zu vertreiben. — Die kleine Anzahl der Raketenen, welche die Bedienung von zwei Geschützen bildeten, schlug sich am hellen Tage, so lange es möglich war, durch die Felder unbemerkt vor, nahm dann im offenen Terrain einen kecken Anlauf, und stellte sich auf Kartätschendistanz vor den Arbeitern angedeckt auf. — Das Feuer begann, der Knabe war dabei, und als der Feind nunmehr aus allen Geschützen der gegen Uebersetzenden Festungen ein konzentriertes Feuer auf die zwei Raketengeschütze richtete, blieb der Knabe unerschrocken, sah am Mantel der Batterie-Kommandanten selbstbattend, stehen, und zog sich erst später mit den Geschützen selbst nach Mestre zurück. — Da dieses von einem großen Theile des Offizierkorps, sowie auch von Ihren k. k. Hoheiten den Herren Erzherzogen Ferdinand, Leopold und Wilhelm von den Thürmen von Mestre aus beobachtet wurde, so hatte der Knabe das große Glück, für seinen Muth von den ihm begegnenden k. k. Hoheiten belobt und aufgemuntert zu werden, so wie auch von Seite der Offiziere eine Subskription eröffnet wurde, deren Erfolg die Spartasse des Knaben ziemlich füllte. — Derselbe war von nun an häufig mit den Raketenen für den Parallelen, wo die Letzteren der Ausfälle wegen Bereitschaft hielten, machte die Expedition von Brondolo ganz mit, war auch in St. Dona, und zeigte nicht die geringste Furcht, nach der Besetzung von Malghera auch die Batterien am Eisenbahndamme während des bitterlichen Feuers zu besehen. — Durch den Batterie-Kommandanten gelangte der Herr Generalkommando-Adjutant, Oberstlieutenant von Eberhardt, und durch diesen St. Exzellenz der Herr Feldmarschall Graf Radetzky, von dem Schicksale des Knaben in Kenntniß, und als Resultat der diesfälligen Verwendung allerhöchsten Orts erfolgte unterm 29. November d. J. nachstehender Erlaß des Herrn Feldmarschalls an das Kommando der Raketen-Batterie Nr. 8: „Se. Majestät der Kaiser haben über meinen Vortrag allergnädigst zu bewilligen geruht, daß der bei der Batterie befindliche und von selber adoptirte elternlose Waise Franz Groß in eine Raketen-Kompagnie, deren Wahl mir überlassen wurde, aufgenommen, und die hiefür entfallenden Auslagen aus Allerhöchst Ihrer Privatkassa bestritten werden. — Demgemäß finde ich die Raketen-Kompagnie in Graz für den Waisen Franz Groß zu bestimmen, und trage den Batterie auf, denselben auf geeignete Weise mit Bezahe einen Reisevorschuß nach Graz abzusenden, mir jedoch nach geschehener Absendung des Knaben unter Vorlage der Rechnung über den geleisteten Reisevorschuß Bericht zu erstatten. Hauptquartier Verona, am 29. November 1849. Radetzky m. p. FZM."

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Auch der Krieg hat seine komischen Szenen und ergötzlichen Abenteuer, namentlich für den Zerstörenden, welcher den Rapport hierüber in seinen sichern vier Pfählen herabließt. Es wird gerade ein Jahr sein, daß eine dritel Szene an der österreichisch-ungarischen Grenze stattfand. Unter den neuangeworbenen Husarenregimentern befand sich auch eines, das aus der Pußtaweltel, den Csikos, angeworben wurde, und außer seiner gewöhnlichen Armatur auch gefährliche Peitschen führte. Diese Peitschen bestehen Geschwisterkinder des Lasso oder der Bangschnur der Pampas-Indianer in Südamerika zu sein, und besitzen einen Knoten, darein eine Kugel, etwa doppelt so groß als eine gewöhnliche Zündnadelkugel, gewunden wird. Belagte Pußtakavallerie nahm in Ermanglung einer so voluminösen Kugel eine gewöhnliche Musketenkugel und erstere den Abgang an Gewicht durch fünf bis sechs Pfosten. Wer die Geschicklichkeit kennt, mit der die Csikosen die Peitsche zu handhaben wissen — mit einer gewöhnlichen Geisel einen Kreuzer von einem Pfleck herabzuschnalzen, gehört zu den Elementarleistungen — kann sich leicht denken, wie gefährlich diese schlichte Nomadenwaffe in einem blutigen „end contre seul" für den Feind werden kann, zumal wenn letzterer ein neuangeworbener Reiter ist.

Also aufgepaßt! Dreie Bleikugelpeitschen-Husaren stehen als Bedetten auf der Vorpostenlinie, ihnen gegenüber halten stämmige, resolute Kürassiere, wackere Nachkommen der alten Pappenheimer. Beiden Parteien wird die Zeit lang, sie beginnen sich zu hänseln. Hier streckt ein Husar die Zunge heraus, dort weist ihm ein Panzerreiter mit weit entfalteten Fingern eine lange Nase. Doch dies Amusement mußt sich auf und führt zu nichts weiter, als die Erbitterung zwischen den gegenseitigen Bedetten zu steigern. Man gedenkt zu Thätlichkeiten zu schreiten, aber von beiden Seiten darf das strengem Armeebefehl kein Schuß fallen, um die Lagen nicht unnöthiger Weise zu alarmiren. Man wirft daher die Pistolen in die Halfter, und kommt stillschweigend überein, sich friedlich, oder besser gesagt, gerauflichen in die Haare zu fahren und blos Peitschen und Seitengewehr zu gebrauchen.

Gesagt, gethan! Kürassier und Husar strengen pferdlich auf einander los. Hier wird ein Csikos sammt seinem Rosse von seinem schweren Gegner überritten. Der saßt ein Husar einen tüchtig fleischenden Hieb, daß er auf die Croupe taumelt. Aber auch der Loffe thut seine Schuldigkeit. Dort erhält ein österreichischer Gaul einen Hieb auf die Rüstern, und tanzt zurück, als wäre er von dem Reitengel Paniine Kugen abgeschreckt worden. Dort schlingt sich die Peitschenschnur um den Hals eines Kürassiers, ein Ruck, und er fliegt, die Beine gegen Himmel streckend, aus dem Sattel. Das improvisirte Handgemenge währet in größter Stille und Eintracht eine halbe Stunde. Plötzlich hört man Pferdegetrab auf beiden Seiten; „die Ablösung" stürmt man, und wer noch im Sattel sitzt, eilt auf seinen Posten zurück, langt nach Pistole oder Karabiner, und hält, rechts und links spähend, mauerfest, ein Bild vollendetster Wachsamkeit. — „Nichts Neues?" „Kein Vogel hat sich gerührt." — „Wo kommt dieser gefangene Husar her?" „Woher dieser blutige Dollmann?" — „Wer hat diesen Kürassier enthauptet? Teufel du lieg' noch Einer!" So schallt es von beiden Seiten. Darauf kommt es zur Ohrenbeichte und schallende Gelächter, in das die Offiziere bon gre mal gre auch ausbrechen, beschließt die kleine Bataille.

Neueste Literatur.

Romuald, oder: Der Beruf. Von A. v. Gustine, Verfasser von: Aus, and im Jahre 1839. Aus dem Französischen von Dr. A. Sussmilch. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, 1849. 2b. 2bonne.

Ein Tendenzroman aus einer wahrlich geistreichen Feder gestossen, aus einer weiblichen Feder: die nicht selten weiß hat, nur effektuellen Begebenheiten, auf die Spitze gestellten Situationen und skandalsüchtigen Charakteren gefragen zu werden, aus einer Feder, sagen wir, welche auch aus dem Kiesel der alltäglichen Handlung den Funken der geistigen Belebung und des höheren Interesses zu schlagen fähig wäre. Wo in dem Dichter dieses originellen Romans reiche Fantasie, tiefe psychologische Studien, Wärme der Empfindung und echt französischer Darstellungsgabe in dem Verfasser vereinigt erscheinen, da darf dem Leser wohl um Unterhaltung in obigem Sinne nicht bange sein, und Irrthümer in der Tendenz, in der geistigen Hauptrichtung, selbst von der kaltesten Natur, würden unter solchen Künstlerhänden plastisch-schöne Gestaltung gewinnen und dadurch gewissermaßen verlöhnen.

Es ist hier nicht der Ort, noch der Raum, um über die Prinzipien und daraus hergeleiteten Konsequenzen dieser Tendenzromane ein Urtheil zu äußern, doch können wir sagen, daß der Verf. im sein Thema, der Sieg der Katholiken muß über den Protestantismus, zu verfechten, die geistreichsten Mittel benützte und daß nur der zweite Theil des dritten, letzten Bandes, um das die Idee durchzuführen, von einer Raffinität getragen wird, welche nicht so allgemein in unserem Zeitalter befriedigen dürfte, als es der Verf. eigentlich wünschte.

Daß aber das Buch voll von interessanten Schilderungen, geistreichen Charakteren, oft höchst pikanten Szenerien ist, werden auch die Gegner der Tendenz dieses Buches nimmer läugnen können und es dürfte besonders den deutschen Lesern von nicht geringem Interesse sein, wenn wir ihnen sagen, daß der bekannte Jacob Venedey darin eine Rolle spielt, welche auf die Geistes- und religiöse Richtung des Romanhelden bedeutenden Einfluß übt.

Die Ueberfetzung verdient volle Anerkennung.

Künstlerstolz und Nahrungssorgen.

Diesen Titel führt das neueste Stück von Alois Berla, welches Sonntag im Nationaltheater z. k. Wien zum Erstenmale zur Aufführung kam.

Der Titel lehen läßt den Inhalt errathen, oder besser gesagt den Vorwurf, denn Inhalt oder Handlung ist spärlich angebracht. Die Idee ist hübsch, jedoch in

„Kartenhaus und Bettelstab" in anderer Weise schon dagewesen. Diesen Mängeln gegenüber bietet das Stück entschiedene Vorzüge.

Der Dialog ist frisch, witzig, voll guter Einfälle, Späße und zeitgemäßer Anspielungen; mäßnter nimmt er die Backen zu voll, doch diese Auswüchse fallen obendrein nach der ersten Vorstellung weg. Die Lieder sind originell, schlagend und von Herrn Adolf Müller eben so hübsch komponirt, als von Rott und Treumann vorgetragen.

Außer diesen Herren waren noch dankbar beschäftigt die Frauen Schäffer, Kiimetsch und Frln. Müller, sowie Herr Wessl. — Das Stück hat sehr gefallen, und der Verfasser wurde bei offener Szene und nach den Akten oft gerufen. — Gefreiet wurde mit sehr viel Fleiß, die Inszenesetzung ließ nichts zu wünschen übrig. — Das Haus war schon eine Stunde vor dem Beginn des Stückes in allen Räumen überfüllt. —

Das Interim.

In der deutschen Frage soll ein Interim eintreten.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne, sagt der Judenkönig. — Schon dagewesen. — Anno 1548. — Damals hatte der Kaiser mit dem Luther sein Kreuz. — Da kam Karl V. und oktroyirte das Interim. — Das Interim, das Interim, hat den Schalk hinter ihm; wie viele Schälke wird es geben, da der Kaiser mit Interim tobte! Dieß ist ein damaliges Sprüchlein. — Da Kaiser Karl V. ein sehr großes Reich, und dieses Reich wahrscheinlich auch eine Reichsregierung hatte, so kam sothanes Sprüchlein auf die Nachwelt. — Hat das Interim den Luther todtgeschlagen? Nein. Im Gegentheil, Luther wurde groß und stark, und hat später sehr viele Lutheraner gezeugt.

Was ist das Interim?

Sie sollen es gleich hören.

Wenn Jemand ein Haus baut, und ihm mitten im Bau das Geld ausgeht, und er so lange pausiren muß, bis er wieder Geld bekommt, so entsteht dazwischen ein Interim.

Wenn man auf ein Geschwür ein Pflaster legt, und glaubt damit die Wunde zu heilen, während unter dem Pflaster das Gift fortfrißt, so ist das ein Interim.

Wenn man einem bergab rollenden Lastwagen zwei Scheitfedern unters Rad wirft, und glaubt ihn mit diesen zwei Federn zum Stehen zu bringen, so ist das ein Interim.

Wenn sich zwei um ein Schaf balgen und der Dritte indessen dem Schäflein die Wolle schert, so ist das ein Interim.

Wenn ein Kind gezeugt wird, neun Monate braucht bis es zur Welt kommt, und doch ein Krüppel wird, so ist das ein Interim.

Im Beamtenleben ist der Stellkrieg das Interim.

Im konstitutionellen Leben ist der Belagerungszustand das Interim.

Im Burgthearer war Herr Holbein das Interim.

Wenn Jemand vor Schulden nicht weiß wo ihm der Kopf steht, und er besinnt sich, ob Flucht oder Arrest, so ist das ein Interim.

Wenn zwei Eheleute zanken, und ein Nachbar legt sich dazwischen, so ist das ein Interim.

Wenn es im ganzen Haus drunter und drüber geht, und der liebe Herrgott sieht eine Weile tatenmüßig zu, so ist das ein Interim.

Die Präsidentschaft Napoleons ist ein Interim.

Wenn sich die Königin von England in nicht interessanten Umständen befindet, so ist das nur ein Interim.

Die Reaktion in Neapel ist nur ein Interim.

Wenn Jemand stirbt und begraben wird, so ist das nur ein Interim, denn es kommt der Tag, wo die Todten auferstehen, und gereinigt und geläutert einziehen in das ewige Leben.

Wie Buffey den Telegrafen benützt.

Von ihm selbst erzählt.

Das mit den elektro-magnetischen Telegrafen hat mir sehr interessirt, daß der menschliche Geist so weit gekommen ist, um alle Wunder wahr macht, um die ganze Welt umdreht. Weil ich aber diese wichtige Erfindung selbst kennen lernen wollte, so sagte ich zu mir: es kann dir auf ein paar Dahler nicht ankommen, weil du es dazu hast, als Rentier. Um so geh ich nach das Bieran und nehme mir vor, meine alte Schwester, die verwitwete Küsterin Purrmann, jeborne Leopoldine Buffey in Magdeburg, elektro-magnetischen zu lassen.

Unterwejens aber werde ich immer durch Bekannte von'i Nachdenken abgezogen, was ich ihr eijentlich sagen will, um wie ich nach des Bieran komme, so weeß ich nischt. Um mir aber nich vor den Herrn Telejraeure nich zu kompermitiren, so sage ich zu ihm: „haben Sie 'mal die Jewogenheit," sag' ich, „un elektro-magnetifiren Sie 'mal meine alte Schwester, die verwitwete Küsterin Purrmann, jeborne Leopoldine Buffey in Magdeburg. Ich befinde mir noch recht jesund. Dein jetiebter Bruder Buffey. Rentier."

Un so frag' ich: was kost' diese Nachricht, un macht sie richtig. Un des dauert noch jar nich lange, so krieg' ich die Antwort: „Schön."

Ich wunderte mir nur jar nich darüber, denn meine Schwester Leopoldine hatte sich von jeher immer sehr einfolbig zu mir benommen; aber es war mir doch lieb, daß die elektro-magnetischen Beamten haben einen Eid leisten müssen, unsere Jeheimnisse nich zu verraten. Indessen ärgerte ich mir, daß mir keene wichtijere Frage einfeelen war, un so fing ich nachher Stettiner Bieran un elektro-magnetistite meinen intimen Freund, den Sattlermeisterjanten Schludecke in Stettin, den ich seit 22 Jahren nich jesehen habe: „Wat sagst Du zu de jetzige französische Politik?"

So elektro-magnetisirt mit der zurück: „Schafskopp."

Nu muß ich jestehen, war ich wirklich ärgerlich, daß ich vor so 'ne Antwort das Jeld wejjeschmissen hatte, vor Ein Wort, wos noch dazu eigentlich jar keene passende Antwort war.

Zuerst fragte ich den Herrn Telejraeuren, indem ich ihm wiederbolte, wos ich mir mit Schludecken elektro-magnetisirt hatte, ob bei die Antwort: „Schafskopp, die ich jetriejt habe, nicht etwa ein Fehler, ein Verjehen vorjefallen wäre, weil ich mir das jar nich erklären könnte.

Der Beamte beruhigte mir aber darüber, indem er sagte: Ein Irrthum wäre janz unmöglich, die Sache sei janz in der Ordnung.

Nachdem ich länger darüber nachjedacht hatte, wurde mir das am wahrscheinlichsten, daß Schludecke verdrießlich über das Jeld war, was ihm sein Urtheil über die französische Politick jekost hat.

Prager Punch.

Herr Pstroß und Herr Trojan.

Der wegen Betrug verhaftet gewesene Dr. Trojan ist — frei. Die in Prag erscheinende „Union" berichtet hierüber Folgendes:

„Die Entscheidung des Appelationsgerichtes, die in verstärkter Senatssitzung einstimmig gefällt wurde (von 9 Räthen und beiden Präsidenten), hat Herrn Trojan von jedem Verdachte jereinigt. Dadurch ist ihm nun allerdings seine öffentliche Stellung erhalten und er in alle früheren Würden und Aemter wieder eingesetzt; wer aber ersetzt ihm vollständig alle jene Verluste und Leiden welche ihm die Ueberreitung des Prager Kriminalgerichtes zubereitet? Nur wer beurtheilen kann, welch ein Gefühl es ist, in einem so häßlichen Verdacht zu stehen, im ganzen Lande solche Gerüchte über sich zirkulliren zu hören, nur der kann die volle Last der Unbill ermessen, welche das Prager Kriminalgericht sich gegen Herrn Trojan erlaubt hat. Herr Pstroß, der Präsident des Prager Kriminalgerichts, hätte in dieser Angelegenheit nun so vorsichtiger handeln sollen, weil ja sein persönliches Verhältniß zu Herrn Trojan allgemein bekannt ist. Jedermann weiß es, daß Hr. Trojan anstatt des Herrn Pstroß Mitglied des Landesausschusses ward, von welchem Amte Hr. Trojan 900 fl. CM. Gehalt bezieht; und ebenso weiß Jedermann, daß Hr. Pstroß mit sichtlicher Abneigung gegen Hrn. Trojan sich schriftlich bei der Prager Gemeindeverwaltung beschwert hat, daß durch die Wahl Herrn Trojans seine (Hrn. Pstroß's) Einkünfte (um jährliche 900 fl.) vermindert worden seien, weßhalb er auch für seine ehemalige Mühewerwaltung von der Gemeinde eine Remuneration verlangt. Auch weiß es Jedermann, daß nach dem Rücktritt des Herrn Bürgermeisters Müller Hr. Trojan darauf hinarbeitete, daß jemand anderer

als Hr. Pfroß zum Prager Bürgermeister gewählt würde. Eben weil dieses Alles bekannt ist, hätte Hr. Pfroß, der Präsident des Prager Kriminalgerichtes, um so vorsichtiger verfahren sollen; denn Jedermann weiß, daß in solchen Dingen sehr viel von dem Präsidenten abhängt; welcher sich zu jeder Angelegenheit selbst den Senat zusammenstellt. Auch weiß man, mit welcher Schnelligkeit das Kriminalgericht seinen abtreetten Beschluß an Hrn. Trojan exequirt und wie eifrig es seine Verhaftung allsogleich dem Stadtrath u. s. w. kundmachte, während man anderseits ebenfalls weiß, mit welcher Bedächtigkeit das Kriminalgericht Tro-

Herrn Dr. Schmidls Assistentinnen bei seinen Vorlesungen über schöne Literatur für Damen.

jans Rekurs an das Appellationsgericht absandte. Trojans Rekurs brauchte fünf Tage, um vom Neustädter Rathhause auf die Kleinseite zu gelangen, wodurch auch die unverschuldete Verhaftung Hrn. Trojans länger ausgedehnt wurde, weil man zur Sitzung des Appelationsgerichtes zu spät kam. Wir führen absichtlich alle diese wahren Umstände an, um zu zeigen, wie gerade in diesem Falle von Seiten des Kriminalgerichtes die größte Vorsicht und Umsicht nothwendig gewesen wäre, damit keine Veranlassung zu irgend welchen Vermuthungen von Parteilichkeit gegeben worden wäre.

Lord Palmerston nimmt die orientalische Frage wieder auf.

Pränumerationsanzeige
auf die
Agramer Zeitung.
sammt Beiblatt
Luna.
Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.

XXV. Jahrgang. I. Semester (Januar—Juni) 1850.

Die Tendenz dieser Journale ist bekannt. Unter allen Stürmen der jüngsten Zeit ist sie unverändert dieselbe geblieben. Die Agramer Zeitung wird auch fernerhin mit der strengsten Konsequenz ihr vorgesteckes Ziel anstreben. Ihr Programm lautet: Ein großes, einiges und freies Oesterreich; Autonomie der Provinzen innerhalb der durch die Reichsverfassung vom 4. März 1849 gezogenen Grenzen; Wahrung und Förderung der Volksinteressen im Wege einer legalen, fortschreitenden Reform. Das große Werk der Reorganisation auch unseres engeren Vaterlandes, die darauf sich beziehenden Institute und insbesondere die in nächster Nähesicht liegende Einberufung unserer vereinigten Landtage werden den zum konstitutionellen Selbstbewußtsein berufenen Völkern ein Zentral unentbehrlich, das alle darauf Bezug habenden Ereignisse sichert und verläßlich mittheilt und zugleich den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes durch eine freimüthige, öffentliche Besprechung volle Rechnung trägt. Die Agramer Zeitung wird alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte anwenden, um diese hohe Aufgabe vollkommen zu lösen.

Da die politischen Verfälle sich nicht mehr so häufen werden, indem in den sattsagtet gewesenen Provinzen Ordnung and in die Gemüther Ruhe zurückgekehrt: so hat die Agramer Zeitung seitgemäß, die unterbrochene Herausgabe des belletristischen Beiblattes: Luna — mit dem Jahre 1850 neuerdings in's Leben treten zu lassen. Behufs einer reichhaltigen und belehrenden Kostauswahl derselben hat bereits die nöthigen literarischen Kräfte gewonnen. Die Luna wird so wie früher den 9. l. Abonnenten der Agramer Zeitung unentgeltlich zugesendet werden. Dahingegen wird die Agramer Zeitung, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, täglich ein halber Druckbogen, Mittwoch aber ein ganzer Bogen im bernaligen Format erscheinen.

Der Pränumerationspreis ist: für auswärtige P. T. Abonnenten: bei postfreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 5 fl. 10 kr. CM. Für Stadtlinien der Postexemplare mit hartem Backs halbjährig 4 fl.

Pränumeration auf die Agramer Zeitung wird angenommen bei allen k. k. Postämtern der österreichischen Monarchie, aber direkt bei der Redaktion in Agram, obere Stadt im griechisch-katholischen Gemeindehause in der Gerbergasse.

Briefe mit Pränumerationsgeldern können an diese unfrankirt eingesendet werden, nur muß auf der Adresse ausdrücklich bemerkt werden: »Pränumerationsgeld für die Agramer Zeitung.« Auch Briefanweisungen über einzelne Exemplare unerliegen keiner Portogebühr, wenn sie offen dem betreffenden k. k. Postamte übergeben werden.

Der große Leserkreis, dessen sich die Agramer Zeitung erfreut, ihre bedeutende Verbreitung in allen Theilen der Gesammtmonarchie, machen deren Benützung zu Inseraten aller Art vorzüglich wünschenswerth. Die Inserationsgebühren im Zeitungsblatte betragen: Kleine Annoncen bis 5 Zeilen werden mit 20 kr., sonst der Raum einer zweispaltigen Zeile mit 6 kr., Ortsannoncen, Anzeigen u. dgl. in der neutralen Rubrik weit billiger berechnet. Beilagegebühren für Zeitungsexemplare: Für einen Viertelbogen 30 kr., für einen halben Bogen 1 fl. und für einen ganzen Bogen 1 fl. 30 kr. CM.

Den manchmaligen Herren Postbeamten wird von Seite der Redaktion auf je 10 Exemplare eines gratis zugelassen, jedoch muß dieselbe brauchbar, und die beste entfernte Conveyenz- und Postgebühr v. 1 fl. 10 kr. eingesendet werden. Postämtern, die eine größere Anzahl Exemplare zu verbreiten haben, ist aber überlassen, wie selbe bestellt werden; wird zur Anschaffung auf schnelles und pünktliches Zustellung derselben an die Pränumeranten gleichfalls ein Gratisexemplar zugesendet.

Man ersucht die p. t. Abonnenten um genaue Angabe der Namen, Charakters und Wohnortes, um allen Irrungen vorzubeugen, sowie um baldige Bestellung, um darnach die Auflage bestimmen zu können.

Agram, im Dezember 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.

Schnellpressendruck von Jos. Reck und Sohn. — Papier aus der Unster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlichesabonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Siedhofer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 188. **Erster Jahrgang.** **Mittwoch den 19. Dezember 1849.**

Aus dem serbisch-ungarischen Kriege.

Der Ueberfall der Haiducken.

An einem Septemberabend des vorigen Jahres war das Lager der Serben unruhig wie ein Ameisenhaufen. Boten und Adjutanten flogen ab und zu, Pferde wurden gesattelt, Satteligrate festgeschnallt; die Serben schmieden sich zum Kampfe und manch respektabler Arambassa sah wohlgefällig auf seine geordnete Korporalschaft. General Kiß mit den Ungarn lag damals gegen die Serben, er hatte sich in den Dörfern der Ebene vor unserem Lager vielfach unnütz gemacht, hatte sich endlich in Lazarfeld und Ernesthau festgesetzt und wurde uns in dieser Position sehr unbequem. Unsere Leute sagten ihm nach, daß er das Wesen grausamer triebe als nöthig und anständig sei. Jetzt galt es, Lazarfeld durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen und während der Zeit die Besatzung von Ernesthau zu beschäftigen, was in diesem Kriege ungefähr so viel hieß, als sie zu tödten, damit sie dem Hauptkorps nicht zu Hülfe kommen könnte. Einige sechzig Freiwillige hatten sich zur Razzia nach Ernesthau gemeldet und bei einer mächtigen Eiche aufgestellt, deren herbstliches Laub der letzte Sonnenblick, welcher aus Wolken herausschielte, nach gelber färbte. Knicanin stand in seinen Fuchspelz gehüllt unter der Eiche, nahe bei dem grünen Feldhermzelt, in sehr kriegerischen Stimmung und gab einem Buljubaffa und zwei Arambassen, dem Führer und den Unteroffizieren der Razzia, den nöthigen wohlwollenden Befehl. Der Zug war ein Spiel um Kopf oder Schrift mit dem Teufel, denn es galt, sich durch mehrere Magyarenposten unsichtbar, wie ein Elf, durchzuschleichen und an Ort und Stelle wieder durch massiven Auftreten einen Feind in Entsetzen zu jagen, dessen Stärke unbekannt, aber jedenfalls um Vieles größer war, als die der Angreifer. Wurde man nicht schon unterwegs von den Magyaren erschlagen, so hatte man allerdings die Aussicht, sich von einer großen Uebermacht mit mehr Energie, als freundlicher Nachsicht empfangen zu sehen. Die Elfen, welche sich zu dieser Nachtpartie gemeldet hatten, sahen freilich auch darnach aus. Es waren meist Söhne der türkischen Berge mit Riesenleibern und verzweifeltem Sinn, Haiducken und ähnliche Herren, wie Stefan Jgaboran, der Gurgelabschneider; aber auch unser Freund Bogislaw war von der Partie.

Die Kolonnen-des Hauptkorps formirten sich, die Freiwilligen zogen unter dem Zuruf derselben zum Lager hinaus. Schnell legte sich das Dämmerlicht des Abends über die Ebene, eine finstere, fernlose Nacht folgte, lautlos schritt der Haufe durch die schwarze Landschaft; Bogislaw neben dem Arambassa, welcher den Zug führte. Da glitt eine große, schattenhafte Gestalt aus dem Zuge heraus bei ihnen vorbei, voraus auf den Weg, welchen sie zogen. Bogislaw rief den Arambassa an. „Was läßt Du ihn vorauszehen?“ — „Es ist Wule, der Haiduck,“ murmelte der Arambassa, „der läßt sich nicht halten, ist wollte, er wäre bei seinem Oheim, dem Teufel; es hat noch keinen Segen gebracht, wo er dabei war.“ — „Wer ist der Mann?“ — „Er wird es Dir nicht sagen, wenn Du ihn frägst, und es ist nicht gut von ihm reden, so lange der Handzar noch nicht blutig ist.“

Es war Mitternacht, als in der Ferne die Wachtfeuer von Ernesthau aufleuchteten. Von Ohr zu Ohr flüsterte das Kommando „Halt.“ Jovan, der Arambassa, ging die Reihe herunter und zog die Schleichpatrouille heraus. Sie verschwand der Schaar plötzlich aus den Augen, der Boden hatte sie verschlungen. Wie Schlangen glitten die Späher längs der Erde durch Gräben und Maisfelder dem nächsten Feuer zu. Eine Viertelstunde stand der wartende Zug unbeweglich, man hörte nur den leisen Tau der Luft, welcher durch die Maisfelder strich. Endlich auf ein leises Geräusch aus dem Graben tauchte eine serbische Kappe auf, welche dem Buljubaffa zumurmelte: „Alles in Ordnung.“ Barthäckig setzte sich der Zug in Bewegung. An der Feuerstätte saß Bogislaw, was die lakonische Anzeige zu bedeuten hatte, die Schleichpatrouille hielt im Schatten eines niedrigen Busches und zwei Magyaren lagen getödtet am Feuer. Es waren Peliter Mobilgarden, schmucke, kräftige Jungen, ihr Blut floß aus den braunen Attila's, die Flamme knisterte über einem der Kossuthhüte. Das Bajonnet und der Handzar hatten das nächtliche Werk gethan, kein Schuß war gefallen, ja, kein Laut der überraschten Opfer war gehört worden. — Rasch rückte man vor, der Arambassa trat wieder zu Bogislaw und raunte ihm zu: die Arbeit war fertig als wir kamen. „Wer hat es gethan?“ — „Er.“ sprach der Arambassa und wies mit dem Kopfe auf einen finstern Mann, der seinen Handzar an der braunen Kahe abwischte, die Leib und Waffen des Haiducken umhüllt. — Durch die Reihen aber sumste die Nachricht: zwei Kompagnien Peliter und etwa dreißig Husaren liegen im Darfe, in der Hauptwache trinken und spielen sie. — Vor der Thür der Wache macht der herangeschlichene Haufe halt, und mit Erstaunen sieht unser Freund eine serbische Rothkappe vor der Thüre schildern, es war diesmal Stefan Jgaboran. Ein behagliches Grinsen des Burschen wurde in dem Lichtschein sichtbar, der durch das Fenster fiel; zu den Füßen lag der Rumpf des ungarischen Postens. Er hatte einen Scherz nach seiner Art gemacht, allein hatte er sich in das Dorf geschlichen und durch einen Wurf mit dem Messer Kehle und Leben des Mobilgardisten zerschnitten. Das Bajonnetgewehr des Todten hielt er den Herangiehenden entgegen.

(Schluß folgt.)

Literarischer Tritsch-Tratsch.

Man murmelt, daß der Wiener Journalistik große Ehre widerfahren soll. Sie soll unter ihr geringes armseliges Dach den Repräsentanten Jungdeutschlands, wie ihn seine Freunde zu nennen belieben, sie soll den künftigen Hofburgtheaterdramaturgen, sie soll — Heinrich Laube aufnehmen! — Die Wiener Musikzeitung wird eine Rivalin bekommen, den künftigen „Eleganten“ Heinrich Laube's, die nebst den neuesten Modebildern auch die allerneuesten Rezensionen über die deutsche Bühne, ganz natürlich ohne jeden Einfluß von Heinrich Laube, und ohne die geringste Berücksichtigung Laube'scher Stücke bringen wird. Wir wissen zwar nicht genau, ob die Zeitung Laube's die Elegante heißen wird, aber so viel hat man uns erzählt, daß sie im Styl der von ihm in Deutschland redigirten Zeitschriften gehalten sein soll. Was sagen wir zu diesem projektirten journalistischen Unternehmen?

Wenig!

Uns freut die Theilnahme Laube's an der Wiener Journalistik, wenn sie je wahr werden sollte, nur unter der Bedingung, daß sie nicht so eigenthümlich in literarischen Cliquenwesen Anlaß gibt, als es in Deutschland der Fall war!

Wiener-Telegraf.

— Herrn Bährингers Akademie im Carltheater hat einige recht interessante Pieçen gehabt. Unglücklich aber war der Gedanke Herrn Böhringers, selbst eine zymaristische Vorlesung halten und sich der bisher Gelegenheit als Sophie II. auszurufen lassen zu wollen. Er hat es auch theuer genug gebüßt. Der Staatsstreich mißlang, sind wer das Publikum sich schon kann in der Mitte der Vorlesung nach den Sperrsitzen erheben und schaarenweise das Theater verlassen sah, fühlte sogar Mitleid mit dem Unglücklichen an seinem Vorlesetisch auf der Bühne. Schlechtes hätte sich aber auch Herr Böhringer nicht mehr schreiben lassen können. Merkwürdig ist noch, daß unter den Insurrektionstruppen der Geißel auch Fitzn. Kunst. Geiger kämpfte, wie der Jäger Karl im Gärgerschen Korps. Die Unglückliche irrt jetzt vielleicht nach der grasen Niederlage der Insurrektionspartei heimatlos in der Fremde herum. Sapphi! Sapphi! Amnestie.

Wunder der Zeit.

Aus Mezel (im Bunzlauer Kreise) wurde bekanntlich anfangst der Narod. Nov. von einem Wunderzufuß berichtet, der ein traurtes Zeichen von der Leichtgläubigkeit des Volkes gibt. Drei Bauernmädchen behaupteten, daß ihnen täglich die Muttergottes erscheine, auch Hunderte von Menschen wallfahrteten zu der Hütte, in welcher die Mädchen wohnten, um da auf eigens angebrachten Altare ihre Opfer an Geld zu niederzulegen. Der Ruf der Presse, daß einem solchen Treiben ein Ende gemacht werden solle, hatte (nach einem weiteren Bericht der Narod. Nov.) wohl insofern eine Folge, daß vom Kreisamte eine Kommission draußtragt wurde, die Sache zu untersuchen, geändert und gebessert wurde aber an der Sache nichts. Die „Muttergattes" hatte von der Ankunft der Kommission noch zeitlich genug Nachricht bekommen, und hatte ihre Auserwählten auf die Seite gebracht; als die Kommission wieder fort war, brachte sie ein frommer Bauer in Gesellschaft einer wahlbefahnten „Rosenkranzschwester" wieder zurück. Die ganze Wirtsamkeit der Kommission hatte sich darauf beschränkt, den Altar in der Hütte wegnehmen zu lassen, das Opfergeld den Eltern der Wunderkinder zuzusprechen, und das Opferwachs der Kirche zuzuweisen. Auch befahl sie, die Kinder aus Mezel zu entfernen, und den Besuch von Fremden nicht zuzulassen; nach den Urhebern des Betruges, nach der „Jungfrau Maria" und als dem Gelichter, das da die Hand im Spiele hatte, wurde nicht gefragt und nicht gesorscht. Dem Befehl, die Kinder zu entfernen, ist man zwar dadurch nachgekommen, aber der Wallfahrtsunfug hat darum nach nicht aufgehört, und der erwähnte Bericht der Nar. Nov. entwirft ein höchst lächerliches und zugleich empörendes Bild von dem Treiben des abergläubigen Volkes, welches kniend auf dem Boden der Hütte herumrutscht, auf dem die „Mutter des Erlösers" gegangen ist, und die Ohrdank küßt, auf der sie zu sitzen pflegte. — Aus den Ausgaben der Mädchen sind übrigens hervorgegen, daß ihnen die „Muttergattes" zum Erstenmale im Sommer hinter dem Zaune eines Gartens erschienen sei, der an dem Wege nach Rozdalawitz liegt, erst als es kälter wurde, haben die Erscheinungen im Zimmer begannen. Auch heißt es, daß die „Muttergattes" bei ihrer ersten Erscheinung ein grünseidenes Kleid und — einen Sonnenschirm getragen habe. Der ganze Bericht enthält übrigens noch eine bedeutende Menge von Einzelheiten, die ein vernünftiger Mensch weitergutzuhören sich deinahe scheuen muß, weil man beim Anblicke solcher Dinge an dem Verstande und dem Herzen der Menschheit verzweifeln möchte.

Aus der großen Weltkomödie.

Eine Wahl in der Schweiz.

(Nach der Schilderung eines Augenzeugen im „Observateur" von Genf.)

Der Schauplatz zeigt einen Bezirksvorsteher — waadtländische Milizen mit aufgepflanztem Bajonnet — Bläßer. Rechts befindet sich ein mit Pfählen und Stricken eingehegtes Viereck, links ein gleiches. Weiterhin sieht man das Dorf und im Hintergrunde die majestätische Gebirgsreihe des Molesan, des Port-Dieu und der Berner Alpen. Meine Herren! ruft mit nachdrücklicher Stimme der Vorsteher, Sie sollen jetzt abstimmen. Die Stimmen sind frei; aber wohlgemerkt, es darf Keiner stimmen, der nicht den Eid ablegt. Ein Bauer: Aber warum — wozu — wie so? — Der Vorsteher: Warum — wozu — wie so? — das sind Fragen, die nicht hierher gehören. (Er spricht mit dem waadtländischen Hauptmann.) Der Hauptmann: Jäger, Achtung! Gewehr in Arm! — Ein anderer Bauer: Soll das ein Eid sein? Ich bin gegen die Konstitution sein? Aber wir haben die Konstitution nicht verlest und in der Konstitution steht kein Wort von diesem Ende. — Der Vorsteher: Halte das Maul, schwört und macht, daß Ihr weiter kommt. — Mehrere Bauern: Wir wollen nicht schwören, aber stimmen; wir sind frei, wir sind ..... Der Vorsteher: Sie hären es, Hauptmann, thun Sie Ihre Pflicht, man will die Wahlen hintertreiben. Der Hauptmann: Jäger, fällt's Gewehr! Vorwärts! (Die Wähler, welche nicht schwören wollen, drücken sich.) Der Vorsteher: So. Nun, ihr Dageliebenen; hebt die Hand auf (sie heben die Hand auf,) Ganz recht. Nach dem neuen Gesetze habt Ihr Eure Kandidaten nicht willkürlich zu bestimmen. Das macht zu viel Aufenthalt. Hier habe ich Euch die Kandidaten aufgeschrieben: Herr Michel und Herrn Martin. — Ein Bauer: Herr Vorsteher, die wollen wir nicht. — Der Vorsteher: Soll ich Euch die Nase in das Gesetz stecken? Der Präfekt, heißt es darin, schlägt die Kandidaten vor ꝛc. — Ein anderer Bauer: Sa schlagen Sie andere vor, wir wollen herauslesen. — Der Vorsteher: Was herauslesen? Ich sage Euch, das Gesetz spricht so. Uebrigens habe ich Befehl ..... Hauptmann! Der Hauptmann: Meine Herren! machen Sie, daß Sie fertig werden; die Truppen sind müde, sie sind extra für die Wahl hergekommen. — Die Jäger: Sa ist es. Macht der Sach' ein Ende. — Der Vorsteher: Wer für Michel stimmt, geht rechts und wer für Martin stimmt, geht links. Die Bauern theilen sich; einige gehen links, die Mehrzahl geht rechts. — Der Vorsteher (mit hitzigem Tone zum Hauptmann): Thun Sie doch Ihre Pflicht! Es gehen zu Viele rechts. — Die Soldaten stellen das Bajonnet und fagen zu den Bauern: „Da hüben sind jetzt genug, geht links, dort ist noch Platz." Sofort hebt die Mehrheit des linken Viereck die Hand auf für Michel. Der Vorsteher zählt die Stimmen und verkündigt das Ergebniß. „Demgemäß, sagt er, ahne die Miene zu verziehen, „wählt der Bezirk von ... mit der Majorität von ... Herrn Michel zum Mitglied ....." Die Bauern (und vollem Halse): Vivat, die Freiheit! Vivat, der Herr Vorsteher! Vivat, die freie Schweiz!

Hilfe in der Noth.

Lude (schüttelt den Kopf). Hm, hm!

Nante. Wat is Dir'n? Biste vielleicht aus heeler Haut een Verbrecher jeworden, weil Ener an Dir jeschrieben hat?

Lude. Re, mir jeht Des sehr in'n Kapp rum.

Nante. Wat denn?

Lude. Det mit Friechenland.

Nante. Na, wat denn mit Friechenland? Wat inkommodirt Dir denn hier an die lange Brücke Friechenland! Det alte?

Lude. Re, det neue. Hm, hm!

Nante. Na zum Schwerenoth, wat fehlt Dich denn mit Friechenland?

Lude (traurig). Ja det der König Otto keene Nachfalje hat.

Nante. Sa? Hat er keene Nachfalje? Ja nu, seh' mal, dat kann ick ihm doch nich helfen, an Du auch nich.

Lude. Re, schwerlich. Hm, hm!

Nante. Aberst Du kannst mal an ihn schreiben, wat mir einfällt. Det heeßt, det ick blos een Vorschlag von mich. Nämlich da liegt ja de Türkei in de Nähe bei Friechenlands. Da kann er ja mal bei'n Sultan anfragen, vielleicht pumpt ihm Der eene Nachfalje. So viel ick weeß, hat ja der davon Vorrath. Oder vielleicht unterstützt ihn de Königin Victoria von England. Un Rußland is ja ooch gerne in die Weise gefällig. Un wenn alle Stricke reißen, denn macht sich det vielleicht mit mich. Seh mal, ick habe zu Hause sechs Stück Nachfalgen, un det Siebente folgt ooch bald nach.

Lude (überlegend). Ja, ick will man Otto'n sagen lassen. (Geht langsam fort).

Nante (ebenfalls sortgehend). Na ja. (Dreht sich um). Du, Lude!

Lude. Na?

Nante. Aberst davor mußte jleich sagen, des mich een anständiges Jehalt ausjesetzt wird. Denn ja (er betrachtet sich) wie ick allemeile aussehe, kann ich doch nachher als Nachfalje-Vater hier nich uf de Straße rumjehen.

Lude. Ne, ne, ei soll Alles besorgt werden. Laß Dich man blos die Zeit nich lang werden.

Blumenlese aus dem österreichischen Kourier,

oder:

Bescheidenheit ist keine Zauberei!

Die Nachricht von dem Wiedererscheinen der „Theaterzeitung" hat an der östlichen Grenze des Vorgebirgs der guten Hoffnung die freudigste Sensation erregt. Die dort befindlichen Bären, eine Wiener Bären-Kolonie, bereiten eine Dankadresse an Bäuerle vor.

Die Aufregung im Innern der Wüste Sahara ist ungeheuer. Fünfzig englische Meilen von der südlichen Grenze haben sich in der ersten Freude über das Wiedererscheinen der „Theaterzeitung" zwei Schakal's zusammengebissen, und singen Loblieder auf Herrn Bäuerle.

Als die Nachricht von dem Wiedererscheinen der Theaterzeitung nach Peking kam, hat die chinesische Regierung allsogleich einen Feiertag im ganzen Reiche anbefohlen, und die chinesische Staatszeitung ist auf rosenrothem Papier erschienen.

— Gleich nach Empfang der ersten telegraphischen Depeschen auf der Börse zu Paris und London, welche die Nachricht von dem Wiedererscheinen der Theaterzeitung brachten, stiegen sämmtliche Papiere um 20 Prozent, denn man sieht durch dieses freudige Ereignis die Ruhe von Europa garantirt.

Der Mufti, welcher zufällig der Erste dem türkischen Sultan die Nachricht von dem Wiedererscheinen der Theaterzeitung brachte, wurde allsogleich zur Feier des glücklichen Augenblicks zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt.

Nachdem der Papst die Nachricht von dem Wiedererscheinen der Theaterzeitung erhalten hatte, beschloß er nach Rom zurückzukehren, und Exemplare der Theaterzeitung unter die französische Interventionsarmee vertheilen zu lassen.

Am Tage der ersten Nachricht des Wiedererscheinens der Theaterzeitung wurde an der Wiener Sternwarte um $^3/_4$ 12 Uhr Abends das plötzliche Verschwinden eines äußerordentlich langen Kometenschweifes entdeckt. Den eifrigen Forschungen der hiesigen ausgezeichnetsten Astronomen ist es gelungen zu entdecken, daß dieser Kometenschweif nichts Anderes war als der Schatten, den der lange Zopf des österreichischen Kouriers am Himmel geworfen hatte, und der mit demselben daher auch verschwand.

Guck in die Welt.

Auf Befehl der hessischen Regierung wird der Cukische Komet eingefangen, weil er ohne Ordnung und Gesetz umherläuft. — Irland erhebt sich, die Königin Viktoria kommt nieder. — Louis Schneider übersetzt auf Kosten der preußischen Regierung Dante's „göttliche Komödie." — Der Divan wird mit Knuten ausgeklopft, die polnischen Mottten lassen sich in's Türkische übersetzen. — Preußischerseits gegen den Ref. Dek. und meyers sau'schen Regierungen. — Louis Napoleon tritt zur Erbeierung der Franzosen eine Metternich'sche Lustreise an. — Liquorianer und Junker halten einen Kongreß auf dem Blocksberg; Lucifer läßt sich entschuldigen. — Ein deutsches Volksbaus wird in ein finsteres Kabinet umgebaut. — Der Pascha Bem macht der preußischen Kammer künftig Kameele mit doppelten Buckeln zum Geschenk. — Herr Guizot wird nächstens wieder nach England ludwigphilippen. — Das Erfurter Blappelfamento wird nächstens angeben. — Die Königin Isabella krönt ihren Gemahl. — Die Berliner bringen der Siegesgöttin auf dem Brandenburgerthor ein Opfer von 100 Jungfrauen. — Das russische Kabinet erklärt durchaus nicht intervenieren zu wollen, wenn in den preußischen Kammern einige Reden gehalten werden.

Grazer Punch.

Folgendes Examen kam in der Volksschule einer hiesigen Vorstadt wirklich vor:

Katechet. Wem hat Christus die Schlüssel des Erden- und Himmelreiches übergeben?

Schüler. Dem Apostel Petrus.

Kat. Gut. Was für Gewalt hat er zugleich damit verbunden?

Sch. Alles was auf Erden geschlossen, soll im Himmel geschlossen, was auf Erden gebunden, soll im Himmel gebunden sein.

Kat. Richtig. Auf wen ging diese Allgewalt auf Erden und im Himmel nun über?

Sch. Auf die Bischöfe und übrigen Geistlichen.

Kat. Wie nennt man nun diese, welche diese Allgewalt besitzen?

Sch. Die rechtmäßigen Herrscher der Welt.

Kat. Hat Christus auch den Königen und Generälen diese Schlüssel mit der Allgewalt übergeben?

Sch. Nein, nur den Geistlichen.

Kat. Gut. Also wem steht das Recht des Herrschens zu?

Sch. Blos den Geistlichen. (Grazer Kour).

Antiquitätenkabinet.

Abraham a Sankta Klara.

Wer von Ihnen hat nicht schon diesen Namen gehört, wer nicht schon von diesem Manne gelesen, der einer der genialsten Witzköpfe seiner Zeit, Anlagen zum deutschen Sterne hatte. — Der wettliche Name dieses Mannes war Megerle, er kammte aus Krähenheimstetten in Schwaben und war 40 Jahre lang Hofprediger in Wien. Er war Augustiner. Die damaligen Wiener nannten ihn allgemein den Fabelhans und hingen mit vieler Vorliebe an ihm, welche sich durch alle Schichten der Gesellschaft bis zu Kaiser Leopold I. hinauf erstreckte. — P. Abraham hante das Kloster Mariendrunn, trat niedergeschlagen vor den Kaiser und klagte: „Majestät, ich leide an Sand und Stein!" Der Kaiser lachte, und wies ihm Materialien zum Bau an. — Einst bat er den Kaiser, er möge die Gnade haben, für sein Kloster einen Karren Holz zu bezahlen. Leopold sagte zu. Da kam ein Karren gefahren, auf welchem die Reichhöfer des Klosters lagen. Der Kaiser lachte und zahlte. — Er wettete mit dem Grafen Trautmannsdorf, daß er ihn von der Kanzel herab ohne ihn zu beleidigen, einen Esel nennen werde. Der Prediger gewann die Wette, indem er von Bauern erzählte, die einen dummen Sohnlyen gewöhpt hatten, und dabei dreimal ausrief: „Den Esel traut' man's Dorf!" — Diese und hundert andere Geschichten haben sich in Variationen bis auf unsere Tage fortgepflanzt, kammen aber alle von dem witzigen Augustiner her. — Eine Magd sollte einst den Kapuzinern eine Aalpastete bringen; er wies ihr sein Augustinerkostor. Aber die sind ja schwarz! rief die Magd. Der Witzkopf erwiderte: Wir haben Trauer, mein Kind! und verzehrte mit seinen Brüdern die Aalpastete. — Am Magdalenentage schimpfte er einst auf alle sündhaften Magdalenen, drohte eine Hauptsünderin zu nennen, hob zürnend den Arm und — alle Weiber duckten sich. Nun begann erst die wahre Strafpredigt. — Als er einst ein Kreuz auf einem frechen Busen sah, rief er aus: Kann man dieß heilige Sinnbild schlechter einquartiren? Nein! — Pater Abrahams Werke sind meistens bekannt, seine Predigten eben so launig als beißend; wenn er die Kanzel betrat, war die Stefanskirche vollgepfropft. — Pater Abraham starb im J. 1709.

Gall- und Knallkügelchen.

Schullehrer. Warum wandern so viele Deutsche nach Amerika aus?

Junge. Um das Heimweh los zu werden.

Die Kammer erhebt sich wie Ein Mann. Warum erhebt sich nicht ein Mann in der Kammer?

In Preußen will man jetzt statt des fremden Ausdrucks: „Deputirte:" das Wort „Kammerdiener" gebrauchen.

Man richte seine Uhr nach der Zeit; das Kunststück nach seiner Uhr zu stellen ist noch niemals gelungen.

Wie geht's unserem Freunde jetzt? — O der lebt wie Gott in Frankreich. — Ach der unglückliche Mensch!

Hans Jörgl beweist einem Staatsbürger aus Speising, daß ihm seine Pensionirung ein unendliches Vergnügen macht. Das Gesicht des Speisingers zeigt, welche Bekümmungen und welches Grimmen in den Gedärmen ihm der Hauch aus dem Munde des Pensionärs verursacht.

Die Stellung derjenigen Subalternbeamten zum Rechnungsrath Weiß, den der Subalterne in mehren Journalen Wiens immer unsern biedern und wackern Hans Jörgel nannte.

Pränumeration
auf die
Allgemeine Zeitung von und für Ungarn.

Drei bedeutungsvolle Monate sind bereits seit Begründung dieses Blattes verflossen und die Redaktion desselben glaubt nicht anbescheiden zu sein, wenn sie behauptet, sowiel es unter den neuen politischen Verhältnissen nur immer möglich war, dad in ihrem ersten Programme geleistete Versprechen treulich erfüllt zu haben, d. h. sie hat sich über der allgemein erwünschten Umgestaltung Ungarns durch ungeschminkte Besprechung und Erörterung der wichtigeren Zeitfragen redlich betheiligt, und wird diese konstitutionelle Staatsbürgerschaft auch ferner bei jedem gegebenen Anlasse sowohl im Interesse der Gesammtstaatsbürgerschaft Oesterreichs als ersten Regierung unverkürzt vor Augen behalten.

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung von und für Ungarn wird während ihres Bestehens ferner sachlich berichten, durch verläßliche Korrespondenzen sowohl, als durch richtige und geschaltige Auszüge der vorzüglichsten in- und ausländischen Journale, ihrem in kurzer Zeit schon gewonnenen Kreise gediegenden Lesestoffe das Neueste und Wissenswerthere aus allen Orten und Enden des großen Kaiserstaates, wie auch des Auslandes in passender Auswahl und mit der möglichsten Schnelligkeit zu bieten; sie ständet nicht zu viel gesagt zu haben, wenn sie behauptet in Einem wie dem Andern von keinem andern Journale des Landes übertroffen werden zu sein; und dieß auch ferners zu ermöglichen, wird ihr eifrigstes Bestreben sein.

Einem reichhaltigen, amusanten Feuilleton wird in Zukunft ein besonderer Theil unserer Thätigkeit zugewendet werden.

Als besonders wichtig muß auch ferner hervorgehoben werden, daß die Allgemeine Zeitung von und für Ungarn auch in dem ganzen Pressburger Distrikte als amtliches Organ der löbl. Militär- und Zivilbehörden allein zu gelten hat, sowohl aus den vielen bisher im Hauptblatte gebrachten amtlichen Mittheilungen, als aus den in serierten amtlichen Kundmachungen der verschiedenen löbl. Zivil- und Militär-Lokalbehörden deutlich zu ersehen ist. Um die bereitwilligst Betheilten zu Ausstellen des verbreitesten Publikums noch deutlicher an den Tag zu legen, hat die gefertigte Redaktion den Entschluß gefaßt, vom 1. Januar k. Jahres an den Pränumerationsspesie ihres Blattes zu ermäßigen, wonach derselbe von diesem Zeitpunkte an folgendermeise festgestellt wird:

Für Pressburg: ganzjährig 10 fl. — halbjährig 5 fl. — viertelj. 2 fl. 30 kr.
Für Ausmärtige: ganzjährig 12 fl. 40 kr. — halbjährig 6 fl. 20 kr. — viertelj. 3 fl. 10 kr. in CM.

Jene p. t. Pränumeranten, die vom Januar 1850 in halbjährige Pränumeration treten, erhalten zur Komplettirung des Jahrganges sämmtliche Nummern der ersten vier Monate unserer Zeitung gratis; doch ersuchen wir die betreffenden Bestellungen bei Zeiten und mit genauer Adressenangabe gefälligst machen zu wollen. Pränumerationen werden sowohl bei allen k. k. Postämtern der österreichischen Monarchie, als in dem betreffenden Redaktionslokale Pressburg: Johannesplatz Nr. 13, rother Stock, jederzeit angenommen. — Inserate aller Art werden pünktlich und billigst besorgt. Briefe mit Geld beschwert können mit der Rekommendirung: „Pränumerationsangelegenheiten“ bei löbl. Postämtern franko abgegeben werden.

Pressburg, im Dezember 1849.

Die Redaktion.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Mariahilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen vermehrt. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 15 kr. CM. zu haben. Nr. 2 erscheint in einigen Tagen.

Anzeige.

Soeben erschien die erste Lieferung des „Buntheon's“ (Ruhmeshalle) der k. k. Armee in den Jahren 1848 und 1849, und enthält: Feldmarschall Graf Radetzky, General-Major v. Heintz, und die Vertheidigung von Ofen. Karl Freiherr v. Smola, k. k. Oberst. Jos. Baron Ralb, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Der dritte Theil des Reinertrages wird den Radetzky- und Welden'schen Stiftungen gewidmet.

Dieses Denkbuch für „Krieger und Vaterlandsfreunde“ hat den schönen Zweck, die Waffenthaten unserer heldenmüthigen Armee in den denkwürdigen Jahren 1848 und 1849 nicht nur der Gegenwart mitzutheilen, sondern sie auch für die Nachwelt aufzubewahren, und zugleich für in diesen Jahren invalid gewordene Krieger ein Schärflein mitzusammeln, um ihnen eine Existenz für die Zukunft gründen zu helfen. Unsere zahlreichen p. p. Abonnenten im Civile als auch unter den Herren Offizieren werden gewiß dieses schöne Unternehmen durch ihre Theilnahme unterstützen helfen: einerseits durch die Abnahme des Werkes, andererseits durch Mittheilungen ausgezeichneter Thaten unserer wackeren Krieger, ohne Unterschied des Standes. — Die zweite Lieferung ist unter der Presse, und wird als ersten Artikel „Latour“ bringen.

Die besten Schriftsteller Wiens haben sich dem Unternehmen bereits angeschlossen.

Das Heft, elegant ausgestattet, kostet nur 30 kr. CM. und ist zu haben in der Verlagshandlung: J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1108.

J. August Bachmann,
Herausgeber.

Der Kalender des „Punch,“
Wohlfeilster humoristisch-satyrischer Kalender
für 1850.

Bei J. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse erschien und ist zu haben:

Der Schalksnarr
für 1850.

Herausgegeben von dem Vereine des lustigen „Punch.“
Mit 80 Holzschnitten und Jahreskalender. Broschirt nur 20 kr. CM.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Leichtfertige.

Neuester Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.
Erster und zweiter Theil à 12 kr. CM.
(Die Fortsetzung wird sogleich nach Erscheinen des Originals in Paris geliefert.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Redaktionsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 5 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 189. Erster Jahrgang. Donnerstag den 20. Dezember 1849.

Saphir über Hans Jörgel.

Ueber den verächtlichen Sumpfquacker auf Speising, den tausendfach gebrandmarkten Hans Jörgel, der noch immer als eine von Sedlnitzky dem Volke von Wien gesetzte Schandsäule in die neue Zeit herüberragt, der noch immer sein elendes Gewerbe der Chrabschneiderei, Verläumdung, Beschimpfung einzelner Bürger und ganzer bürgerlicher Stände Wiens betreibt, über Hans Jörgel den Rechnungsrath, der seit seiner Pensionirung wie ein Wüthender schäumt und beißt, den Waschweibel seiner Muse, des Weibes seiner Wahl, der unvergleichlichen Marianka, in die Speisinger Rinnsale taucht, und damit die Journalisten Wiens, die ihm das travail forcé auf die Stirne gebrannt, sowie die Beamten seiner Kanzlei besprizt, die ihre Freude nicht verhehlten, eines so unrichtigen Kollegen los geworden zu sein, da jedenfalls auch uns sie, hätte man länger von oben diesem Treiben ruhig zugesehen, ein Strahl des schiefen Lichtes hätte fallen können, in welchem dieser Mann der täglichen Selbstschändung steht; über diese Prostituirungsmaschine hat es also Herr Saphir der Mühe werth gefunden in Nr. 299 seines Humoristen einen Artikel zu veröffentlichen, der ein wahres Meisterstück genannt werden kann, da es wirklich zu den zwölf Arbeiten des Herkules gehört, diesem Subjekte im Salontone, „im Tone der höchsten Bildung vernichtende Wahrheiten zu sagen. Wir lassen hier einige Stellen dieses Artikels folgen:

„Die bessere, gebiegenere, redlichere und geistigere allgemeine Presse hat es zu ihrem Ruhme über sich vermocht, den Hans Jörgel mit der Zange anzufassen, ihn — mit Respekt zu fassen — in seiner crudelen Richtigkeit dem Publikum auf der Zange vorzuzeigen und ihn dann auf jenen Berg zu werfen, auf dem der Hahn sich „Volks-Kräher“ zu sein dünkt.“

„Die Zeit, die einzige Regierung, die nichts schuldig bleibt, und am Ende Kapital und Interessen bezahlt, die Zeit hat das, was sie an Hans Jörgel schuldete: „ihn mit ihrem Rohr fußaus zu rühren,“ redlich erfüllt. Hans Jörgel ist gerädert, er hat ausgerungen, vergebens zuckt er noch mit den Gliedern, vergebens steckt das geraderte Haupt noch affös die Zunge heraus, und speit Schimpf, Gift und Jauche aus, vergebens kollert der Rumpf noch im Morast und macht seine allgewohnten Roth- und Rad-Schläge, — vergebens, es ist aus!“

„Wen die öffentliche Meinung in das Grab stieß, auf wen die allgemeine Stimme die letzte Schaufel Erde warf, auf den das Gesammtpublikum den schwarzen Grabstein setzte mit der Inschrift: „Typum non meretur,“ der ist todt und bleibt todt! Vergebens scheint ein solcher Todter aus dem Grabe heraus: „ich lebe!“ vergebens geht er noch im „Hans Jörgel“ um, und schreckt hie und da eine furchtsame Köchin, macht den Mauern bei irgend einem Greißler-Lehrbuben, er ist todt und bleibt todt!“

„Vergebens ist die Seelenwanderung, vergebens wandelt die arme verdammte Seele auf dem wolligen Fell des „Hans Jörgels“ in die Lebnahmt einer verpolitirten „Volkszeitung,“ er ist todt und bleibt todt, und die Leute rufen: „Geh' zur Ruhe, arme Seele!“

„Es ist vergebens! Es ist ein Hohn des Volkes, ja ein Hohn des bloßen Namens „Volk,“ wenn man ihm zumuthet, aus den Pfoten des ausgemeldeten Hans Jörgel seine Bildung, seine Erkenntniß, und — „ungeheure Ironie!“ — seine politische Gesinnung zu empfangen!“

„Das weiblichkeitsliebende Publikum protestirt feierlich gegen die Obklirung dieser politischen Schafs- und Bockblattern!“

„Nie und nimmer, und mag man noch so viel Geld daran spenditen, und mag man noch so viel Hebel daran legen, und mag man alle vier Winde zur Verbreitung einer „Volkszeitung“ unter „Hans-Jörgel-Firma“ anspannen, nie und nimmer wird das Volk sie adoptiren, nie und nimmer wird sich der gesunde Sinn, der nierügende Instinkt der Oeffentlichkeit in seinem Glaubens-Tempel von einem Organe mißstiften lassen, von dem es weiß, daß es zwar den Wedel zu handhaben und das Weihrauchfaß zu schwingen versteht, aber unwürdig ist, vor den heiligen Altar der Oeffentlichkeit, vor der Bundeslade eines sittlich und gesetzlich freien Volkes zum Priesterdienst zu erscheinen!“

„Die Zeit, die Hoheit der öffentlichen Meinung hat die Zomaelkraft, aus welchem man lange genug dem Kamehl Volk pumpfest Zistermenwasser als Krystall reichte, in Scherben geschmissen, und auf die einzelnen Scherben schreibt das öffentliche Scherbengericht die Namen der Obstazirten, und auf einen solchen Scherben schrieb die Akklamation des Publikums den Namen „Hans Jörgel!“

„Friede seiner Asche; Gott ist barmherzig!“ —

„So viel schien uns nicht überflüssig, als Einleitung zu einer Anzeige von einem zweiten und letzten Brief an „Hans Jörgel“ und „Ehrenhalle“ des großen Volksschriftstellers ꝛc. ꝛc. und Redakteurs der „Volkszeitung.“ von Karl, welcher soeben erschienen ist, und sich insonders dadurch auszeichnet, daß er fast lauter „Faksa“ bringt, lauter unnahbare Beweise von der Thätigkeit und Richtung, von der Konsequenz und höheren Schriftstellerwürde dieses Mannes des Erbarmens!“

Nun citirt Herr Saphir aus diesem Briefe mehre Stellen, die ein interessantes Schlaglicht auf die Gesinnungstüchtigkeit unseres, von einem Subalternbeamten seines Bureaux bieder und wacker genannten Hans Jörgel werfen, und schließt den Artikel mit folgenden Zeilen:

„So viel und nicht mehr! denn es sind eine Menge solch interessanter Citate in dem Hefte, welche einen amüsanten Reflex auf die gouvernementale Seite wirft, die im schneeweißen Cylinderhute vom Schicksal berufen ist, durch eine „Volkszeitung“ den Pflock der baumfarken Zukunft in das lebendige Fleisch der Gegenwart zu treiben! Durch eine „Volkszeitung,“ die, auf Jahre lang versehen mit Schiffszwieback und Pökelfleisch, beim „Schanzel“ in das hohe Meer bugsirt wird, um die Bekehrung zu predigen an den Mosskitoküsten von Lerchenfeld und Thury, um das Evangelium der Volksbildung zu verbreiten bei den Insulanern in der alten Fuhrmannsgasse, und um das fleischgewordene Wort: „Stat, stat! Pomali, pomali!“ erschallen zu lassen bei den Heiden des „B. O. W.“ und bei den Türken zwischen den beiden Seen: Aussee und Jedlersee!“

„Glückliche Reise! Hoe! Hoe! Bramsegel auf! Hoe! Die Laternge hervorter! Lichter — nein, finstert die Anker! Hoe! Vorwärts, Armada der rückwärtsfliegenden Gewisser, vorwärts! Empfehle mich den aufgefundenen Corraiben, den friedlichen Tungusen, den mit Die gleichgesinnten Familchadalen, und wenn Du im Vorübersegeln an den malabalischen Küsten einen österreichischen Patrioten findest der auf Dich pränumerirt, so sag' ihm: „I laß'n grüß'n!“

Aus dem serbisch-ungarischen Kriege.

Der Ueberfall der Haiduken.

(Schluß.)

Für einen sentimentalen Mann war der Augenblick grauenhaft. Vor der Thüre der Tod mit geschwungenem Messer und drin in der Stube der fröhliche Lärm der Unglücklichen, über welchen das Verhängniß schwebte. Man hörte deutlich das Schnarchen der Schlafenden, man hörte, wie die Trümpfe kräftig auf den Tisch geworfen wurden und wie das Geld der Spieler rollte. — Der Buljubassa stieß mit mächtigem Tritt die Thüre auf und stand mit hochgeschwungenem Handjar plötzlich vor dem Spieltische. Starr vor Schrecken blieben zwei der Spieler sitzen, einer sprang entsetzt auf und schrie: Jai istesiem, Racz-ember! riß den Spieltisch um, Geld und Karten rollten am Boden; er, der Aufende, aber sank vom Handjar des Buljubassa getroffen, mitten unter sie auf die Diele. Die Serben füllten die Stube, das Gemetzel begann. Schlaftrunken, halb im Traume, fielen die Meisten ohne Gegenwehr. Plötzlich sieht unser Freund einen Flintenlauf gegen sich blinken, zwei Fuß von seiner Brust droht die Mündung, da springt schnell wie der Blitz eine dunkle Gestalt, ihn deckend, zwischen ihn und das Gewehr; ein Schlag, ein Schuß, das Gewehr und der Schütze liegen ihm zur Seite, und der Mann vor ihm hält die Hand an die getroffene Schulter. Bogislaw springt vor und sieht seinem Retter in's Gesicht. es ist Wule, der Haiduk.

Unterdessen dauerte das Gemetzel an den Wänden fort. Wie toll stürzten sich die Serben auf die jungen Magyaren und erwürgten die Entsetzten, wie der Wolf die jungen Ziegen. — Endlich schrie einer der Ungarn mit starken Kolbenhieb an die Hängelampe, welche von der Stubendecke die blutige Scene erleuchtet hatte, das Licht schwankte und flackerte. — Und merkwürdig! sogleich wurde es still in der Wachstube. — Zischend entrann die Flamme des Dochtes in dem überströmenden Oel, eine dichte Finsternis fiel auf das Zimmer. Keiner sah den Andern. Keiner sprach, Keiner regte sich; denn Keiner kann zurlassen, der Waffenbruder könnte den Waffenbruder erschlagen, Freund neben Feind, stehen sie dicht nebeneinander, starr und regungslos, und Jeden überrieselt ein Schauer von Sorge. Jeder muß fürchten, bei der ersten feindlichen Bewegung der Stahl seines Nachbars zwischen den Rippen zu fühlen, vielleicht den Stahl seines Bruders und Freundes. Nur das Wimmern und Röcheln der Sterbenden unterbricht durch einige Sekunden die Stille in dem Zimmer des Todes. — Da knallten draußen zwei Schüsse, ein dritter kurz darauf. Einige Mobilgarden waren im Anfange des Kampfes durch das Hintenfenster der Stube entsprungen, sie schlugen sich draußen mit unsern Leuten und riefen das Dorf wach. Zugleich sprang ein Serbe mit brennender Fackel in das Zimmer. Ihr rother Licht fiel grell auf die Stätte der Verwüstung und beleuchtete eine Gruppe von Figuren, welche mit zusammengezogenen Brauen, die Hand um den Handjar gepreßt, dastanden, wie durch einen Zauber in Stein verwandelt. Unter der Lampe aber stand noch der Buljubassa und rief jetzt mit tiefer Stimme: es ist genug, zagelt Cuch! — Selbst in diese rauhen Krieger war Verwunderung über das Geschehene und eine gewisse Versöhnlichkeit gekommen. Daß sie in der Finsternis durcheinander gefahren hatten, Freund und Feind, Jeder von ihnen hülflos in der Macht des Andern, das hatte für den Augenblick ein menschliches Band zwischen den Parteien geknüpft. Die Magyaren dachten nicht mehr an Widerstand, die Serben zögerten mit dem Angriffe, die Mobilgarden streckten die Waffen und erhielten Quartier. Spät genug; es waren nur noch sechs übrig.

Unterdessen war's im Dorfe lebendig geworden, die letzten Schüsse hatten Alles aufgeschreckt, und die Serben drangen von der Wache aus im Dorfe vor. Es folgten die Scenen, welche jeder Ueberfall bringt. Die überraschten Feinde liefen hin und her, mit Waffen, ohne Waffen, halb bekleidet, ohne Willen, ohne Entschluß. Die Meisten stehen zum Dorfe hinaus, von dem kleinen Haufen der Serben nicht verfolgt, zwischen den Flüchtenden und Verfolgern rannten die Einwohner des Dorfes umher, mit gesträubten Haare und glotzenden Augen, welche vor Furcht seltergroß geworden waren; sie schrien ihr Jai istemem und rannten unter die verfolgenden Serben. Einige Züge Garden sammelten sich endlich in der Mitte des Dorfes und versuchten sich zu stellen; aber sie waren zu gut überrascht, um einen starken Widerstand leisten zu können. Das scharfe Feuer und ein Sturmangriff der Unsern trieb einen Haufen nach dem andern zum Dorfe hinaus. Zwei Stunden nach Mitternacht war Ernestdag vom Feinde geleert. Und im Morgengrau sammelten die Serben die Federn der geschwuchten Vögel zusammen, eine Fahne, Waffen, Montures und 32 todte Magyaren, die größtentheils unter dem Messer und Handjar der Haiduken gefallen waren. Beim ersten Sonnenstrahl ging unser Freund durch das Dorf und sah mit Verdruß auf die Spuren des siegreichen Kampfes. Er war in der unangenehmen Stimmung, welche mit der Abspannung zu kommen pflegt. Diese Abspannung ist bekanntlich am peinlichsten nach dem Rausch, den das Blutvergießen des Kampfes über den thätigen Theilnehmer bringt. Es wurde stiller im Dorfe, überall suchten sich die müden Serben ein Lager auszuruhen, nur an der Wache stand noch der ehrenwerthe Herr Stefan Izabaron und schrift, mit dem Gewehre des gefallenen Mobilgardisten bewaffnet, an dem kopflosen Rumpfe gemüthlich auf und ab. Es war eine Art von eigenem Humor in dem Burschen, der regulären Krieg kreute ihn wenig, er war kaum ein Soldat zu nennen; wie ein Marder ging er am liebsten allein den Kriegspfad, über die gefährlichsten Stellen. Er schlich sich tief in's Feindeslaub hinein, bestand haarsträubende Abenteuer, überfiel, rauste und wurde gerauft, Alles um einer Liebhaberei willen, welche allerdings unbequem für Andere wurde; denn seine Liebhaberei war das Kopfabschneiden. Abgesehen von dieser Schwäche, welche er mit einer gewissen kannibalischen Laune verzierte, war er ein zwar roher, aber ehrlich gutmüthiger Mensch. Wahrscheinlich war er ein früherer Haiduk, er war mit dem General aus Türkisch-Serbien herübergekommen; seine Treue, seine ungewöhnliche Schlauheit und eine Kühnheit, die selbst unter den Serben beispiellos war, hatten ihn dem Feldherrn nützlich, im Lager zu einem populären Charakter gemacht. Er war halb Prosos, halb Bertrauter des Generals und je nach Umständen Spion und Abenteurer. Seine Gemüthsruhe war unerschütterlich, seine Laune ungezwörbar, sein Körper von Stahl. Er sah den vorübergehenden Kulturmenschen, unsern Freund, wohlwollend an und zwinkerte vergnügt mit den Augen. „Hast Du den Wule gesehen?“ frug Bogislaw. — „Dort liegt er,“ antwortete Stefan, mit Anmuth an sein Gewehr sich lehnend. — Hinter der Wache, das Gesicht nach der aufgehenden Sonne gerichtet, lag der Haiduk, das Haar struppicht von Nachtthau und geronnenem Blut, im Gesicht erdfarben, wie ein Todter. Die zerschossene Schulter war noch nicht verbunden.

Bogislaw trat zu ihm, sagte ihn bei der Hand und sprach seinen Dank und die Sorge aus, daß er geschlich verwundet sein müsse. Der Haiduk schüttelte mit den Kopf; als aber der Freund ihn weiter frug, wie er dazu gekommen sei, sich zwischen den Gewehrlauf und die fremde Brust zu werfen, sah ihn der Haiduk mit halberleichtertem Blick an und sprach trotzig: nicht für Dich, sondern für mich hab' ich's gethan, und wandte sich ab von dem lästigen Frager. — — Seit dem Tage war er uns ein Räthsel, ferben Lösung wir suchten. — Knicanin nahm mit dem Hauptkorps in derselben Nacht Lagerstatt.

Ein Ereigniß!

Ist vielleicht Hans Jörgel plötzlich wirklich ein Schriftsteller geworden, oder will er gar nimmermehr geh'n; und das Scandal vermeiden? Ist sein Jesuit mehr auf Erden; und denken Alle gerecht und fix? Oder ist dem Herrn Kaiser eine Posse ohne Zoten und politischen Mißmuthsalz eingefallen, oder gedenkt Herr Karl die Mäuse ferner durch Mausefallen, und nicht mehr durch die Theaterpunsch von seinem Lokale fern zu halten?

Was ist Großes geschehen?

Eine Novität im Burgtheater!

Noch mehr!

Eine Novität von einem jungen talentvollen Anfänger! Stirnt jetzt ein Säulen, und begrabt Kunst und Leben. Die Welt hat das Unmöglichte im Burgtheater erlebt! Der Punch ist zwar etwas pikirt auf Herrn von Holbein, seitdem die Kritik vom Hofburgtheater mit solcher Mißachtung behandelt wurde; der Punch ist aber auch gerecht, und es freut ihn sehr, wenn von dem langen Zopf des Hofburgtheaters etwas abgeschnitten wird. Bravo Holbein! Nur so fort im Interesse der Jungen! Nur Courage!

Wie dem Punch die „Cäcilia von Albano“ von Wesenthal gefallen hat? Wie einem ein Stück Historie in eine saubere Galanteriedrechslei verwandelt, gefallen kann. Wer nur mit halbem Gefühl und halbem Denken von der Oberfläche nippt, und sich am Silberschaum ergötzt, dem kann vielleicht auch Cäcilia von Albano behagen, der es zum historischen Drama an poetischer Kraft und Inner-

lichkeit fehlt. So schön und lebendig Alles ineinandergreift, und so effektreich die Situationen auch gemacht sind, so kann und doch nichts im ganzen Stücke elektrisch erschüttern, nichts von ganzer Seele ergriffen, wir vermissen den historischen Ernst, die Weihe. — Rosenthal ist ein gemüthliches, gefälliges, leichtes Talent, das mehr nach oben in die Schwärmerwelt, als in die Tiefe greift, und daher weniger für Historie geeignet ist. Würde er seinem Selbst entsprechendere Stoffe finden, so könnte seine große Gabe Bedeutendes hervorbringen. „Gräfin von Albano" hat Ausdruck und Leben, ebenso ihre Dienerin. Otto ist Theaterfigur ohne Bedeutung, ohne Interesse. Ein König aus Löschpapier, ein Geck aus Grafen, ein Liebender ohne Männlichkeit, ein Mann, zu hoch gedreht zum Harlekin, und zu niedrig erfaßt zum Träger eines geschichtlichen Namens. Episoden gut und frisch, selbst nicht ohne gewisse Plastizität mit Zeitpunkten. Szenirung trefflich. Sprache schön und schwungreich.

Wiener-Telegraf.

— Das „konst. Blatt" enthält Folgendes: „Werden Sie es glauben, daß dem Beschlusse unseres Gemeinderathes — Wien mit seinen 34 Gemeinden in Eine Gemeinde zu verschmelzen, die einzelnen Gemeinden selbst hinderndi im Wege stehen? Keine will etwas an ihrer Autonomie verlieren, bald sind es die Kosten für Erbauung eines Gemeinde- oder Schulhauses, bald irgend eine andere Herrlichkeit, welche sie nicht aufgeben wollen — bald will die Gemeinde „Landstraße" nicht aufhören „Landstraße" zu heißen, und so sehen wir das bald innerer Zerrissenheit, den Mangel an Auffassung und einem klaren und richtigen Verständnisse der wechselseitigen Aufgaben im Kleinen vor uns. Denn bekanntlich ist der Gemeinderath mit den Repräsentanten der 34 Bezirksgemeinden in Unterhandlung getreten, um die Vorbereitungen zu den 8 Bezirksgemeinden zu treffen, in welche die große Gemeinde Wiens, nach den neuen politischen Bezirken zerfallen soll. Um aber eine entsprechende Anordirung hiefür zu ergielen, würden manche Gemeinden aus ihrem Komplexe gerissen, manche würden gänzlich verschwinden und in einem größeren Ganzen aufgehen. Wir erwähnen hier nur 2 Gemeinden, wie die Leopoldstadt, Landstraße und Wieden, welche vielleicht jede eine Bevölkerung von 40,000 Seelen ungefähr besitzt und eine Trennung wahrscheinlich nothwendig machen wird."

— Aus sicherer Quelle bringe ich Ihnen die Nachricht, daß das Justizministerium sich über die Bildung der Geschwornenlisten für Wien entschieden und die Zahl der auf die Jahresliste zu bringenden Geschwornen für das Preßgericht auf sechshundert festgesetzt hat. Wir dürfen zweifelsohne erwarten, daß das Preßgericht im Monate Jänner ins Leben treten werde, und zwar schon deßhalb, weil eine nicht geringe Anzahl Prozesse ihrer Erledigung harren und wie wir hören, hat das Preßgericht selbst den ersten Impuls zur Betreibung dieser Angelegenheit gegeben.

Großer Zapfenstreich.

Pesth. Der abgeurtheilte Graf Georg Karolyi — ist zu Wien im Jahre 1803 geboren — ein permanentes Mitglied der Maltontentenschaft an der Magnatentafel. Sein Taus- wie Geschlechtsname ist historisch, er selbst wurde es durch ein Paar Kanaden, die sein Gaul machte, als der Landesgouverneur, seine Frau und Schwester, wie sein Adjutant in des Grafen brillanten Dienspänner am 5. Juni 1. J. Nachmittags von dem Eisenbahnhof nach der Stadt führen und Karolyi als Gallopin am Wagenschlag kourdehirte. Dieser Umstand, so wie der Umstand, daß Graf Georg auch nach dem l. Manifeste vom 3. Oktober an den Verhandlungen der Magnatentafel theilnahm, kostete 150,000 fl. Eine theure Kavalkade! Den nebstbei zuerkannte detimonatliche Provisionenrest ward dem Grafen jedoch im Wege der Gnade erlassen. Graf Gedeon Ráday, zu Pesth anno 1806 gebürtig, war immer ein thätiger Freund des Fortschrittes, dem das Pesther Spital, das ihm nebst Moriz Szentkiralyi als Deputirten zu dem vorletzten Preßburger Reichstag sandte, viel zu verdanken hatte. Ráday ist kein brillanter Redner, er hat aber sehr gesunde Ansichten und hat auch dem ungarischen Croquis eine „loyale" Denkungsweise. Diese Prädikat „loyal" scheint jedoch ein Druckfehler zu sein, denn der Graf stand als vorlauter Demokrates im Pesther Komitatshause, wenn uns unser Gedächtniß nicht trügt schon 1843 unter Aktion, jedenfalls war er immer ein Unterfeldherr im Heere der Opposition. Ráday hat auch einige Aehnlichkeit mit Lord Byron, denn er war Oberdirektor und Pascha des ungarischen Nationaltheaters in Pesth, welche er jedoch im Rauschig ablegte. Als die Nationalgarde en gros errichtet worden, kommandirten Ráday und Zitterbarth die bürgerlichen Husaren: bis Alexander Rádossy als Oberstwachtmeister das Reiterkommando übernahm. Außerdem, daß er wie Karolyi gegen das l. Manifest vom 3. Oktober sündigte, betheiligte er auch das Aufgebot und den Abmarsch der Freiwilligen gegen den türkischen Banus. Ráday ist, wie alle ungarischen Kavaliere, ein geübter Reiter, dasselbe gilt von Zitterbarth und noch ein Paar deutschen Budapesther Garden: bei der Mehrzahl der Pesther Bürgerwehr à cheval läßt sich aber der Ausfall jenes würtembergischen Stabsoffiziéres gegen die Reitkunst der Franzosen wiederholen: „man detet, wenn man sie reiten sieht, denn ohne sichtbare Hilfe Gottes kann dies Balancirlich zu keinem glücklichen Ende kommen." Ráday war zu zweijähriger Festungsarreste verurtheilt.

Prag. Hoffentlich werden nun auch bald die im Prager Schlosse wegen der Maiereignisse Inhaftirten der Entscheidung ihres Schicksals theilhaftig werden. Der Justizbeamte nämlich, welcher in Dresden und Breslau die Untersuchungsakten wegen der Mai-Ereignisse in Sachsen revidirt hat, um über die beanzeigte Verbindung zwischen der Dresdener Erhebung und der bei uns als beabsichtigt angenommenen genaue Details und Sicherheit zu bekommen, wird in den nächsten Tagen hieher zurückkehren, wo es dann jedenfalls der hohen Kommission möglich sein wird, über die Schuld oder Unschuld der Inhaftirten definitiv zu entscheiden. Vielleicht wird dann auch unser Belagerungszustand aufgehoben, da bekanntlich jene beabsichtigte Erhebung als Veranlassung zu demselben offiziell angezeigt wurde.

In Merklin ward als Gegendemonstration gegen eine daselbst für den Fürsten Windischgrätz abgehaltene Messe am 5. Nov. ein zahlreich besuchter Gottesdienst für den Redakteur Hawlitzek gehalten.

Paris ruht bekanntlich auf einem großen Kalk- Gypslager, das ausgedehnte unterirdische Höhlungen darbietet, welche zu öfteren Einsenkungen veranlassen. Eine solche Einsenkung hat sich jetzt wieder in einer neuen Straße des Börsenviertels gezeigt und öffentliche Sicherheitsmaßregeln nothwendig gemacht.

— In Paris vertheilt man kürzlich folgende lithographirte Anzeige: „Madame L. Ripert, Schwester des Herrn A. Thiers, Konseilspräsidenten u. s. w. u. s. w., errichtet einen ausgezeichneten Mittagstisch im südlichen Geschmack zu drei Franken per Kopf, Wein eingegriffen. „Rue de la ville l'Eveque 28."

— Der kolossale Bassist Karl Formes, welcher bei der bankrott gewordenen deutschen Opernzeitschaft in London engagirt war, ist jetzt von der englischen großen Oper auf 8 Monate mit 2000 Pf. St. (circa 14,000 Thlr.) engagirt.

Anekdotenkammer.

Landrichter. Es ist ihm, wie Er weiß, das Decisorium in negativer Form des rechtskräftigen Thema probandum deferirt worden; ist Er bereit, diesen Eid zu leisten?

Bursche. Ja, Herr Landrichter, ich kann's mit gutem Gewissen beschwören.

Landrichter. Er wird wissen, mit welcher Strafe die Religion und das Gesetz den Meineid belegen!

Bursche. Ja, Herr Landrichter.

Landrichter. Also sag' Er mir Alles nach, was ich ihm vorsage. Reck Er die Hände in die Höhe!

Der Landrichter murmelt für sich, richtet dem Burschen die rechte Hand in die Höhe, und spricht Folgendes, was der Bursche nachsagt:

„Ich, Nikolaus Lautenbacher, schwöre zu Gott dem Allwissenden einen Eid in meiner Seele, daß das Kind, welches die ledige Magazetha Bauer von Oberndorf am 4. März 1847 geboren, hiesigen Merkmale nicht an sich trug, welche in Henke's Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, 7. Ausgabe, §. 90 verzeichnet sind."

Wortspiele.

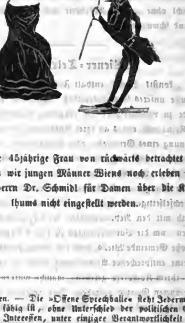
Frau Engel, Mannteufel. — Oeffentlicher Unrath, Geheimerath. — Bleib hier, Comfort. — Lag falsch Stand-recht. — Kupfer-stich, Gold-schnitt. — Sand-voll, Hen-ker. — Bindender, Melder. — Zerstückungs-nacht-Bunder-tag.

— Aber Sapperment, warum laufen denn Sie a davon vor mir?

— Nun ja, warum bleiben Sie denn aber auch nicht in Spreitzing draußen, wenn Sie schon wissen, daß in Wien die Straßen in Zeit von einer Sekunde menschenleer werden, durch die Sie gehen.

— I muß aber do wenigstens mein neues Heft in die Druckerei tragen, und übrigens gib i Ihnen mein Wort, daß i mit meini Heft do no den Sieg davontrag. Wenn aner no zu Macht und Ansehen in Oesterreich kumma is, so bin i's.

— O ja, das glaube ich. Sie werden bald der Einzige sein, der das Heft in Händen hat.



Wie schön diese 45jährige Frau von rückwärts betrachtet aussieht! Was für Täuschungen werden wir jungen Männer Wiens noch erleben müssen, wenn die Vorlesungen des Herrn Dr. Schmidt für Damen über die Kunst des Alterthums nicht eingestellt werden.

Einladung zur Pränumeration

auf die

Olmützer politische Zeitung:

Die

„Neue Zeit."

Für das Jahr 1850.

Pränumerationspreis vierteljährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 3 fl. 20 kr. CM. Mit täglicher Postversendung unter Schleife vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl. CM. Mit gedrucktem Couvert vierteljährig 2½ kr. mehr. — Die Pränumerationsbeträge sind unfrankirt an die Expedition der »Neuen Zeit« einzusenden.

Die »Neue Zeit,« welche nach der fast Gewährung der Preßfreiheit unter den Provinzblättern unseres konstitutionellen Kaiserreiches zuerst erschien, hat während den entgegengesetzten feindseligsten Zuständen unserer Monarchie die constitutionelle Feuerprobe bestanden. — Der zeitgemäße Festschritt ist die sehr Standpunkt der Redaktion. Unser Boot führt uns mitten zwischen den äußersten Gegenparteien auf dem Wege des Patriotismus zum vorgesteckten Ziele einer wahren Aufklärung, wie folgen den Prinzipien der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und Staatsbürger unserer Monarchie, welche nach ihrer politischen Wiedergeburt sich gegenwärtig innerlich ausbilden und nach Außen festhalten. Wir lassen und weder von dem ultraradikalismus der Bewegung, noch von dem Fanatismus der Ruhe in's Schlepptau nehmen, und nicht im mindesten gesonnen, eine gewerbsmäßige Opposition gegen die Regierung zu betreiben, deren schwieriger Stellung und Riesenaufgabe wir wohl begreifen, wollen wie sie vielmehr in der Durchführung der von Sr. Majestät am 4. März 1849 verliehenen Verfassungsurkunde mit unserer bescheidenen Kraft gegen das leider nur zu einflußreiche Entgegenwirken infranstitutioneller Gewalten und Parteien stützen; unbeschadet dessen bleibt es unser einziges und höchstes Streben, unbefangen und unpatteiisch die Wahrheit zu sagen. Die Theilnahme, welche dieses Streben allenthalben bei allen aufgeklärten Patrioten gefunden hat, die Verbreitung unseres Blattes weit über die Grenzen einer gewöhnlichen Provinzzeitung, legen uns die angenehme Pflicht auf, die »Neue Zeit« nach Kräften zu vervollkommnen. Wir glauben diese Aufgabe am besten dadurch zu erreichen, daß wir keine Kosten scheuen, um uns vornehmlich durch Vermehrung unserer Originalkorrespondenzen in die Lage zu setzen, möglichst schnelle und wahre Berichte aus allen Theilen der Monarchie, sowie aus dem Auslande zu bringen. — Für die »leitenden Artikel,« welche täglich von unserem Standpunkte die wichtigsten politischen Fragen in politische und wissenschaftlicher Form besprechen, haben wir neue Kräfte gewonnen. — Die »Chronik des Tages« liefert unser den Originalkorrespondenzen einen besonderen Rang der in den österreichischen und außerösterreichischen Zeitungen enthaltenen Neuigkeiten. Im »Feuilleton« werden, unbeschadet des politischen Theiles, interessante Mittheilen aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und des Humors, kritische Besprechungen über neuerscheinende literarische Produkte, sowie über die Leistungen der Olmützer Bühne erscheinen. — Die »Offene Sprechhalle« steht Jedermann, der seinen Aufsatz zu veranworten fähig ist, ohne Unterschied der politischen Gesinnung, zur Besprechung politischer Interessen, unter einziger Verantwortlichkeit des Einsenders und unter Beobachtung der Preßvorschriften als gänzlich neutraler Boden offen. — Die Inserate in diese Rubrik werden gleich den »Anzeigen« bei einmaligem Erscheinen mit 5 kr. CM., für die folgenden Male mit 2 kr. pr. Zeile berechnet. — Schließlich glauben wir bemerken zu müssen, daß wir der Lebensthätigkeit der im Jahre 1850 in Wirksamkeit tretenden neuen konstitutionellen Behörden und anzuhaltenden Volksvertretungen die höchste Aufmerksamkeit widmen werden, und führen unseren p. t. Lesern dabei vor Augen, daß außer der »Wiener,« »Prompner« und »Lemberger« Zeitung in Mähren, Schlesien und Galizien keine größere politische Zeitung in deutscher Sprache besteht, und das die »Neue Zeit« vorzugsweise ihre Spalten den Interessen Mährens, Schlesiens und Galiziens als liberales Organ für diese Kronländer widmet. — In Berücksichtigung der Reichshaltigkeit des Stoffes und der freisinnigen Tendenz unseres Blattes gehen wir und der Hoffnung hin, daß und die Unterstützung aller aufgeklärten Patrioten in den genannten Kronländern ferneshin zu Theil werden wird.

Olmütz, im Dezember 1849.

Die Expedition. Die Redaktion.

In Leopold Sommer's Verlagsbuchhandlung in Wien

Dorotheergasse, Nr. 1108

ist erschienen, und in allen österreichischen Buchhandlungen zu haben:

Der 6. Jahrgang des illustrirten österreichischen Volkskalenders

für 1850 von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zweite Auflage.

Mit 119 schönen Original-Holzschnittbildern.

Kostet gebunden im illustrirten Umschlag 36 kr. CM.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imster Fabrik.

Der „Punch“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet es jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

k.k. n.ö. Stadt- und Landschaft

In den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, zu adressiren. — Insserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Nro. 190. Erster Jahrgang. Freitag den 21. Dezember 1849.

Makbeth auf der Köpeniker Haide nächst Berlin.

Die drei Denunzianten.

Erster Denunziant. Wann kommen wir Dert uns wieder entgegen?
Im Winter im Schnee oder im Sommer im Regen?
Zweiter und dritter Denunziant. Wenn das Licht verschwindet,
Und die Nacht sich kündet.
Erster. Wo der Ort?
Zweiter. Auf der Haide dort.
Dritter. Gut gebrüllt, Löwe.
Erster. Gut gekrächzt, Möve.
Still' — Ich höre die Geister!
Zweiter. Es rufet der Meister!
Alle drei Denunzianten. Wir kommen, wir kommen,
Finsterniß wechsle mit Sonnenschein;
Durch die Straßen den Weg genommen,
Wie wollen ihre Teufel sein. (Verschwinden.)

Mehrere Monate später. Zweite Zusammenkunft.

Erster Denunziant. Bruder, was hast Du geschafft? Laß hören!
Zweiter Denunziant. Hab' spionirt im Engel und Bären.
Dritter Denunziant (zum ersten). Bruder, was Du?
Erster. Bei einem Gute-Gesinnungs-Verbreiter
Engagirt' ich mich als Mitarbeiter;
Habe geschmiert
Um's liebe Brod;
Hab' denunzirt
Was lebt und todt.
Habe gebeult und gelogen,
Ehelliche um ihren Ruf betrogen;
Habe geschmeichelt den Großen
Und die Kleinen gestoßen;
Hab' Hunderte Namen in Erinnerung gebracht,
An die man sonst gar nicht gedacht;
Hab' gemacht meine spöttischen Glossen
Ueber Alle, die man in Rastatt erschossen;
Hab' so wie 'ne wilde Hyäne
In Leichen gebohrt meine Zähne;
Dieß Alles haben Tausende gelesen,
Und Wenige wissen, wer der Schreiber gewesen!
Die zwei Andern. Brav, Kamead! Denunziant jeder Zoll,
Verdient es, mit und zu zechen bei'm Krull!
Zweiter. Auch ich war fleißig auf anderem Gleise,
Denn jeder Künstler hat seine Weise.
Ich zog es vor, von einem Kaffeehaus zum andern
Mit spähendem Auge zu wandern;
Ich spitzte die Ohren,
Mir ging nichts verloren:
Ein freier Hauch schon allein —
Und der Hauchen wae mein.
Um die Ferien zu täuschen ohne Müh',
Speach ich oft freier als sie,
Raisonnirte über Geeß und Gering,
Und wenn Einer in die Falle ging,
Zum freien Wort sich hinreißen ließ,
So stack er am Denunziantenspieß.
O, ich rechne mir's hoch zur Ehre:
Ich hab' denunzirt Student und Büegerwehre,
Und so lange ich auch das Handwerk getrieben,
Mein Name ist immer verschwiegen geblieben.
Die zwei Andern. Brav, Kamead! bist ein tüchtiger Kumpan,
Sollst mit uns zechen bei'm „Landwehr-Mann!“
Dritter. Auch ich darf es mit Stolz bekennen,
Ihr werdet mich gerne Kollega nennen.
(zum Ersten.) Du hast bloß als Journalist geschmiert,
(zum Zweiten.) Du hast bloß in öffentlichen Orten denunzirt,
Beides ist leicht und ohne Gefahr,
Das kann jeder Narr.
Ich aber ging bei Familien ein und aus,
Mich hielt man für den besten Freund im Haus.
Man lud mich zu Tisch, man hat mich traktirt,
Und ich — ich habe sie denunzirt.
Bald hier — bald dort hab' ich mich eingeschlichen,
Bin nicht aus dem Quartier gewichen,

Bis ich nicht ein Waldeckbild entdeckt,
Oder den Ort, wo ein Steuerverweigerer steckt.
Ich habe mich gedrängt — ein echter Spion —
Zwischen Mann und Weib, und Vater und Sohn,
Ich hab' durch Verdacht Freunde entzweit,
Ich hab' Bräute von der Hochzeit befreit,
Ich habe Beamte brodlos gemacht
Und Familien an den Bettelstab gebracht;
Ich habe — wollt Ihr das höchste wissen —?
Greise aus den Armen der Enkel gerissen,
Die nach monatlanger Haft
Frei ausgingen und ungestraft!

Die Andern. Brav, Kamerad! sei — gewährt und die Bitte —
In unserem Bunde der Dritte!

Alle drei. Denunzianten, Hand in Hand,
Schleichen durch das ganze Land
Dehnen in die Weite sich,
Kennen jeden Pfiff und Schlich.
Nie gestagt,
Oft geklagt,
Haben immer uns bewährt,
Wo das „Dingda" eingekehrt.
(Alle drei werden unsichtbar.)

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Kasimir Batthyanyi.

Graf Kasimir Batthyanyi focht immer in den Reihen der Opposition und wurde stets zu ihren Vorkämpfern gezählt, obgleich er der ungarischen Sprache nicht vollkommen mächtig ist. Der Gott der Magyaren steht weniger auf die Orthographie als auf das Herz. Mit der Regierung stand Kasimir stets auf gespanntem Fuße und diese Spannung wurde durch seine Heirath mit einer verheiratheten Gräfin Szapary durch einen Konfessionswechsel noch gesteigert. Batthyanyi entsaltete gleich nach der Eröffnung des Pester Landtages das Banner der Feindseligkeit, indem er sich bereits am 26. Juli v. J. in dem Oberhause weigerte, der Magnatendeputation nach Innsbruck beizutreten, indem ihn seine Pflicht als Obergespan nach den bedrohten Grenzen des Baranyaer Komitats rufe. Der Graf leistete in dieser Gespannschaft zu Gunsten der Trikolore wichtige Dienste. Er bahnte dem Dampfer Friedrich mit einem werthvoll beladenen Schleppschiff den Weg zur Absahrt von Esseg und kommandirte am 15. Nov. im Treffen bei Szarvas, nach dem sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Weniger glücklich war er in der Vertheidigung von Esseg, entkam aber noch vor dem Thorschluß aus dieser bedrängten und am 14. Februar 1. J. kapitulirenden Festung. In der zweiten Hälfte des März begleitete Batthyanyi den bekannten Moriz Perczel auf seinem Kriegszug gegen die Altgläubigen und erlieg aus dem Hauptquartier Szent-Tamás am 4. April als kommandirender Obergespan und bevollmächtigter Landeskommissär eine Proklamation an die Bewohner des Bácser Komitats, darin er „allen Sündenmessern der Feinde Ungarns" das Schicksal des niedergebrannten und geschleiften Szent-Tamás unter argen Drohungen vorhielt, die friedlichen Bewohner aber zur Rückkehr in ihre Hütten und Häuser ermahnte. Graf Kasimir hatte bereits im November v. J. im zweiten ungarischen Ministerium das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten und behielt es auch bei der Bildung des dritten, nur daß er nun auch den Titel eines Ministers des Aeußern annahm. In Debreczin angelangt, supplirte Batthyanyi einige Zeit auch den abwesenden Kriegsminister und gegengezeichnete die Ordre bezüglich der Ausbebung der von dem Parlamente neu bewilligten 50,000 Rekruten. Auch auf der feierlichen Verwahrung der ungarischen Nation gegen die russische Intervention war der Name Batthyani's zu lesen. Diese Verwahrung verblieb eine von dem Schicksal nicht erledigte Bittschrift und ebenso wirkungslos erschien die von Graf Kasimir Batthyanyi wie von sämmtlichen Ministern unterschriebene Kreuzzugpredigt, obwohl man von ihr gedruckt hatte „une même étincelle allumerait, à la même heure, la même passion dans des millions d'âmes." Nachträglich erwähnen wir, daß Kasimir aus kleinlicher Gehässigkeit den Franzenskanal in Südungarn in „Bäserkanal" umtaufte. Als die letzte Stunde der ungarischen Trikolore geschlagen, floh er wie Kossuth nach der Türkenfestung Widdin und nahm in der Gastfreundschaft des Pascha den ersten Platz ein, die ein Fesman des Großherrn sämmtliche ungarische Flüchtlinge nach Schumla beordrete. Die Croquis aus Ungarn besagen von ihm: „Batthyanyi ist reich an Geist und Bildung. Seine kurzen, zusammengedrängten Ideen, seine epigrammatische Widerlegungsgabe, seine kräftige, entschlossene und sinnreiche Argumentation und besonders die französische Richtung seiner geistigen Bildung, erwecken sehr viel Interesse; sie würden es jedoch in einem noch höhern Grade erregen, wenn er eine stärkere Stimme hätte und nicht — ein so schöner Mann wäre!"

Neueste Literatur.

Buch der Lieder. Von C. Herlossohn. Leipzig, 1850. Verlag von Theodor Thomas.

Die Lieb' ist arm geworden, seit Du singst,
Und die wir blieben, wir sind zu beweinen.
Herlossohn.

Die göttliche Poesie ist heutzutage saß zu einem Weihnachtsmärchen unserer Vergangenheit geworden, seit der moderne Christbaum der Freiheit aufgerichtet wurde in unsern Tagen, die noch den wahren Messias der Völkerfreiheit erwarten mit der Hallelujahsahne der Brüderlichkeit und dem Pfingstgeiste der Einheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. — Der wahre Poet ist immer ein Stück Proset seiner Zeit, deren Lebenspulsen er nachspürt von der Stärkenhöhe seiner Begeisterung bis zur Abgrundtiefe menschlichen Gefühls. Seine Empfindungen sind der Ausdruck des metallischen Lebens und seine Lira umwuscht wie das Weltmeer den weiten Erdring. Von solcher Anschauungsweise wird der Leser Zeugniß geben, der Herlossohn's „Buch der Lieder" bei Seite legt, dessen Inhalt in vier Abtheilungen zerfällt unter den Bezeichnungen: „Welt und Leben" — „Lieder der Liebe" — „Epitheta" — „Politisches" — und „Anhang." Die gewählten Bilder des Dichters sind von den Glutsunnenstrahlen wahrer Begeisterung durchzittert und der Rythmus der Worte zeugt von dem schönsten Ebenmaß der Melodie der deutschen Sprache, in so ferne sie sich zur poetischen eignet, wo wir zwar alsdann manchmal — so wie auch hie und da bei unserem Dichter — kleine Unbeugsamkeiten des Ausdrucks gerne beseitigt sehen würden. Viele dieser Lieder sind von namhaften Komponisten bereits in Musik gesetzt und werden in Konzerten 2c. mit Beifall gehört. Die Ausstattung des Liederbuchs ist sehr elegant.

A. Weber.

Empfehlung.

Allen Freunden der Wahrheit und des Rechts empfehlen wir die soeben bei Benedikt erschienene Broschüre:

Zweiter und letzter, nicht famischer, sondern sehr ernsthafter Brief an Hans Jörgel

und

Ehrenhalle des großen Volksschriftstellers Hans Jörgel und Redakteurs der Volkszeitung.

Das Heft macht ebenso wie das unlängst von uns empfohlene bedeutendes Aufsehen, indem es den pensionirten Rechnungsrath in das gehörige Licht stellt, und sein patriotisches (?) Streben zeigt. In einigen Monaten wird man von Hans Jörgel sagen: Und sie trugen einen Todten und dieser Todte war 2c. 2c.

Am Grabe Herlossohn's.

Das Grab eines deutschen Schriftstellers! Welcher bittere Sturm von Gedanken über die Leiden und Freuden, über die kleinen und großen Nadelstiche eines Schriftstellerlebens fährt durch unser Gemüth bei dem Anblicke eines solchen Grabes. — Deutscher Schriftsteller! O Ihr könnt es schwer fühlen, welche ewige Ironie in dem Worte liegt, welch bitteren Kern diese glänzende Schale birgt, welch ungeheure Lügt hinter den Versprechungen dieses Namens steckt, welch trübselige, traurige Gestalt der Wirklichkeit hinter seinem Schilde steht! Ihr wißt es ja nichs

zu zählen, wieviel Tropfen Herzblut an dem Götzenaltar dieses Namens jährlich vergeudet werden, wieviel junges frisches Leben für ihn hingeschlachtet wird.

Ihr meint, weil der deutsche Schriftsteller nicht mit dem ersten Federzuge den er thut zur Grube fährt, weil er sich bestrebt, zu essen und zu trinken wie Ihr, daß ihm nichts abgeht, als seine eigene Zufriedenheit. Ihr glaubt weil Ihr ihn lachen seht, daß das Glück in seiner Seele sitzt, und der Faschingsdes Humors in seinem Gehirne die Flitterwochen feiert. Ihr merkt nicht den schneidenden Ton, der durch sein ganzes Leben sich hinzieht. Ihr gebabt Euch wohl bei einer schön geglätteten und blankgehobelten Oberfläche. Was tiefer liegt, ist leere Träumerei und gehört in den Narrenthurm.

Und inmitten dieses breiten Unterstandes, gestoßen von den Fäußten der rohen Wirklichkeit des gemeinen Lebens, getreten von den eisernen Füßen des unerbittlichen Schicksal's muß ein deutsches Schriftstellerleben durch Schimpf, Spott, Verkennung, Nichtbeachtung, Armuth, Mangel, Unglück und Unsinn geduldig hindurchwandern, und sein Bestes Jedem der da kommt hinaustinden, der es auch in den Koth treten kann.

Nein, wir wollen keine Thränen weinen an dem Grabe des jüngstverstorbenen Herlossohn, wir wollen ihn glücklich preisen, daß er zu Staub und Asche geworden ist. Der gemüthliche Humorist, dem wir ein Erinnerungsblümchen auf sein Grab legen, mag uns literarischen Bewohnern der deutschen Schlafhaube aus jenen lichteren Regionen zu unsern Marterwerkern einen langen, wirkungsreichen Segen herabrufen!

Wir können nicht unterlassen, hier eine Berichtigung über die in der „Bohemia“ mitgetheilte Lebensskizze Herlossohn's zu bringen, wo es über den Aufenthalt desselben in Wien heißt: Die bitterste Noth — oft hatte er kaum ein Stückchen trockenen Brotes, um seinen Hunger zu stillen — zwang ihn zur Rückkehr in seine Vaterstadt ꝛc. ꝛc. Es ist nicht wahr, daß Herlossohn in Wien Hunger gelitten! Waren seine Verhältnisse auch beschränkter Art, so hatte er doch zwei Freunde gefunden, die Alles was sie besaßen, mit ihm theilten. Andere Verhältnisse als die Noth bewogen ihn, Wien zu verlassen und nach Leipzig zu gehen, denn sein kühn emporstrebender Geist wollte die Fesseln sprengen, die ihn im Vaterland drückten. Er ist dieser Erde entrückt, aber sein Andenken lebt fort in unserem Herzen, bis auch dieses einst bricht, und in einer bessern Welt den Geschiedenen zum neuen Leben begrüßt.

J. Aug. Bachmann.

Wiener-Telegraf.

— Wer wird Statthalter von Niederösterreich? Dieß ist die allgemeine Frage seit zwei Tagen. Die Ernennungen für Böhmen, Tirol, Krain, Kärnthen, Mähren, Schlesien sind bekannt; aber die Metropole des Reiches, die sich schmeicheln durfte, daß man an die zunächst Liegende zuerst denken würde, ist noch in vollständigster Ungewißheit, wer an die Spitze des Kronlandes gestellt wird, in dessen Mitte die Zentralgewalt des Reiches ihren Sitz hat. Vielleicht jedoch ist letzterer Umstand gerade die Ursache, weßhalb man hier länger zögern darf, als anderswo. In Wien ist leicht ein Statthalter zu finden, sollte man denken, und doch ist es nicht so; wir hören vielmehr verschiedene Personen nennen, denen man diesen Posten angeboten haben soll, ohne daß sie ihn angenommen. Wunderliche Zeit, in welcher man Stellen, die sonst beneidenswerth geschienen haben, vergebens anbietet.

— Man erzählt sich, daß das Offizierkorps der kaiserlich russischen Armee ihren in Ungarn gefallenen Kameraden daselbst ein Grabesmanument zu errichten beabsichtige. Es sollen dießfalls bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen sein.

— Die Leiche des Prinzen Feidinand wird einem neuerlich gefaßten Beschlusse zufolge ohne die Ankunft des regierenden Herzogs abzuwarten, mittelst einem mit schwarzem Tuche überzogenen Sarg nach Wien gebracht, eingesegnet, und hierauf nach Modena in die Familiengruft der Este abgeführt werden, wo die sei erlichen Exequien stattfinden. In Wien aber wird ein feierliches Requiem abgehalten, zu welchem die ganze Garnison ausrückt.

— Um den Stand des Hofdienerpersonales zu vermindern, werden durch mehre Jahre keine sogenannten Saalkammerdiener und Thürhüter ernannt werden.

— Die gegenwärtig am alten Fleischmarkt in einem Privathause untergebrachte Privatkasse Sr. Maj. wird nächstens in die Hofburg übersiedeln, nachdem die für selbe bestimmten Lokalitäten bereits eingerichtet sind.

— Der Gärtner und Hauseigenthümer Matth. Resch in Simmering wurde wegen Waffen- und Munitionsverheimlichung verhaftet.

— Im Schattensels ist gestern um 12 Uhr Mittag ein Keller eingestürzt, wobei mehre Menschen gefährlich verletzt wurden, und ein Individuum sogar todt geblieben ist.

— Das Dampfschiff Nr. 22, welches gestern Morgens stromabwärts in Bewegung gesetzt wurde, fuhr an das 3. Joch der Eisenbahnbrücke mit solcher Gewalt an, daß der Räderkasten zertrümmert wurde. Die Bahnbrücke hat übrigens nur ganz unbedeutenden Schaden gelitten, und die Züge verkehren regelmäßig nach der Fahrordnung.

— Der sogenannte Christkindelmarkt versammelt ein zahlreiches Publikum. Als eine besondere satyrische Neuerung bemerkt man Krampuffe mit Kalabreserhüten.

— Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß das Journal die „Presse“ vom 24. d. M. ab in Brünn erscheinen wird; der Herausgeber der „Presse“ Herr Zang hat zu diesem Behufe bereits die nöthigen Arrangements mit dem dortigen Buchdruckereibesitzer Herrn Winiker getroffen.

Großer Zapfenstreich.

— Ein interessantes Pendant zur magyarischen Emigration theilen englische Blätter mit, welche erzählen, daß der ungarische Räuberhauptmann Sabri Jósi, der vor mehreren Jahren so viel Aufsehn von sich machte, jetzt auf einer der Sandwich-Inseln mit einer Bande kauft und die Reisenden, die mit Gold aus Kalifornien heimkehren, ausbeuten.

Pesth. Von Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, daher will ich die dickbändigen Memoiren der Sprachstreitigkeiten in Oesterreich um eine Mittheilung bereichern. Ein Professor der Zoologie an der hiesigen Universität, der wahrscheinlich in direkter Linie von Swatopluk dem Großen abstammt, hatte die Maralle, seine zeitgemäße Lehre slovakisch vorzutragen, obwohl keiner seiner Zuhörer die sonst ehrenwerthe Sprache verstand. Natürlich verliefen sie gleich bei der ersten Vorlesung den Saal und nöthigten den Slovakomanen, diesen panslavistischen Versuch einzustellen, obwohl Kenner versichernen, daß die Thierkunde in dieser Sprache vorgetragen, ungemein lieblich sei.

— Für die Hahnau-Stiftung wurden im hiesigen Nationalkasino 12,000 fl. GM. von der Aristokratie subskribirt. — Herr Löw, Rabbiner aus Pava, ist entlassen und wird auf freiem Fuße untersucht. — Dem ehemaligen Präsidenten des Repräsentantenhauses, Paul v. Amasi, ist es gelungen, als verkleideter Husar mit seiner Schwester nach Hamburg zu entkommen. — Rombauer, früher im Kossuth'schen Ministerium angestellt, später Direktor der Gewehrfabrik in Debrezin, ist nach Lüttich entkommen und begibt sich von dort nach Californien. — Szemere befindet sich in Paris und arbeitet an einem größeren Werke, welches die ungarische Revolution ausführlich behandelt.

Prag. Auch die böhmischen Israeliten gehen mit dem Gedanken um, ihren Seelsorgern eine tüchtigere, allgemeine Bildung zu geben. Dr. Hainsfurt aus Steingrub hat nach der „deutschen Zeitung“ dem Ministerium ein Promemoria über Gründung eines Seminars für jüdische Theologen vorgelegt, das — hoffen wir — nicht ganz überseben werden wird.

Berlin. Man sprach von der Sendung eines hochgestellten Offizers nach Dresden. Ueber das Resultat dieser Mission geht uns heute eine andere Version zu. Der König von Sachsen habe versprochen, bei ausbrechenden Unruhen die Oesterreicher nicht zu rufen, sondern — sich an die Bundeskommission zu wenden. Freilich sieht man die praktische Ausführbarkeit dieses Versprechens nicht recht ein.

München. Vor einigen Tagen ist an die königl. preußische Regierung von hier eine Note ergangen, worin das königl. baierische Ministerium, soviel ich vernehmen konnte, die Ueberzeugung ausspricht, daß die Beschlüsse des Berliner Verwaltungsrathes hinsichtlich der Berufung eines Reichstages dem deutschen Bundesrecht nicht gemäß seien, weßhalb sich Baiern verpflichtet sehe, den in der österreichischen Protestnote enthaltenen Verwahrungen sich anzuschließen.

— Entschuldigen Sie, geh' ich hier recht?
— Nein, hier ist das Redaktionsbureau des „Zuschauers."

— Sie sind der Verfasser der „Genesis der Wiener Revolution?" Sie interessanter Mann! Aber warum haben Sie keinen wohlthätigen Zweck damit verbunden?

— Ich habe sie ja für verwundete Staatsmänner geschrieben.

1850. Vorzüglichste **Musterzeitung** für **Damen.** Im Quartal 12 fl. 45 kr.

Die allgemein günstige Aufnahme des im vorigen Sommer in's Leben getretenen

Pariser und Wiener Moden- Muster und Kleider-Journals:

IRIS. Wöchentlich eine Lieferung, mit **KUNSTSCHULE** kolorirtem Pariser Original-Modenbild, oder auch doppeltem für Musterbogen, nebst einer praktischen **weibliche Arbeiten.**

sichert nicht nur deren Fortbestand, sondern sogar eine Vermehrung ohne Preiserhöhung. — Wir laden zur Theilnahme an dem **II. Jahrgang** ein, und liefern in seitheriger Prachtausstattung

12 Lieferungen (früher 9) mit 3 kol. Bildern u. 9 Doppel-Musterbogen in jedem Quartal oder Bande,

mit dem Modernsten und Elegantesten in Moden, Kleiderschnitten, Tuch-, Netz- und Häkelmustern u. s. w. — mit Originalbeiträgen von vorzüglichen Novellendichtern und 12 Prämien-Anweisungen im Jahre, (Ausgabe der nächsten: **„Iris-Album"** erfolgt am 23. Dez. 1849 als Neujahrsgabe und enthält 15 Genrebilder, Portraite ꝛc., prachtvoll in Stahl ausgeführt durch die Kunstanstalt des österreich. Lloyd, zu den unglaublich niederen Preisen in CM. von

45 kr. für drei Monate, 1 fl. 30 kr. für sechs Monate, 3 fl. für ein Jahr durch den Buchhandel; oder 1 fl. für drei Monate, 2 fl. für sechs Monate, 4 fl. für ein Jahr mit Post wöchentlich unter eigener Adresse franco zugestellt.

Die beste Empfehlung ist geneigten Prüfen alles schon Geleistete dieses Journales.

Unternehmer: **Ed. Ludewig.** Redakteur: **Aimé v. Wouwermans.**

Geldbeträge sind unfrankirt zu adressiren an die Administration der „Iris" in Graz.

Zu zahlreichen Aufträgen empfehlen sich:

Tendler u. Comp.
Buchhändler in Wien, Graben, Trattnerhof.

Neues Abonnement
auf die

Illustrirte Zeitung für 1850.

Mit dem 1. Januar 1850 beginnt ein neues Abonnement auf die Illustrirte Zeitung, und lade die Verlagshandlung die bisherigen Abonnenten derselben, Familien, Lesezirkel und Museen, Café's, Hôtels und Restaurationen zur Unterzeichnung auf den mit 1. Januar 1850 beginnenden 14. Band hierdurch ein. Dieselbe erscheint regelmäßig jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich 2 Thlr. = 3 fl. CM. = 3 fl. 30 kr. rhein. — Neu eintretenden Abonnenten die Anschaffung der ersten Serie der Illustrirten Zeitung (Abonnementspreis 45 Thlr.), zu erleichtern, haben wir uns entschlossen Band 1—12 für 15 Thaler, wenn solche zusammengenommen werden, abzulassen, behalten uns jedoch ausdrücklich vor, diese Preisermäßigung jeder Zeit wieder außer Kraft zu setzen.

Bestellungen werden in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Leipzig, im Dezember 1849.

Expedition der Illustrirten Zeitung.

Dr. Ernst v. Feuchterslebens Portrait
feinster Stahlstich,
ist für 30 kr. CM.
zu haben in der Hirschfeld'schen Buchhandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

An die Leser des Punch!

Um mannigfachen Nachfragen entgegen zu kommen, erklären wir, daß komplette Exemplare des Punch nicht mehr vorhanden sind; jedoch besitzen wir noch einzelne komplette Monate, als April, Juli, August, September, Oktober, und wird der Monat, statt wie früher um 50 kr., um 30 kr. CM. loco Wien, Auswärtigen mit freier Zusendung zu 40 kr. CM. abgelassen, so lange der kleine Vorrath reicht.

Die Redaktion des Punch.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imsterfabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Anzeigebüreau: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlicher Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stadtlober u. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das eleganteste Blatt zur mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 191. Erster Jahrgang. Samstag den 22. Dezember 1849.

Die Börsianer.

Wenn ein altes Mütterchen bei einem Lottogewölbe steht, und mit zitternder Hand nach dem letzten Lotteriezettel tappt, da weckt in euch dieser Anblick gleich eine Masse von Gründen auf, die für die Aufhebung der verderblichen Zahlenlotterie sprechen. Warum sind Ihr aber das noch verwerflichere Börsespiel, was so viele Nichtsthuer, Spekulanten, Unterhändler und Mäkler schafft, nicht ebenso Euerer vollsten Beachtung werth?! — Wenn es gesährlich und unwürdig ist, einen Kreuzer auf den Zufall zu wagen, so ist es noch gefährlicher und noch unwürdiger, wenn man Tausende darauf setzt. Es bleibt doch seltsam, wie oft die Menschen in ihren Vorurtheilen sich selbst widersprechen. Während sich Jeder in Verlegenheit steht, wenn man bei ihm einen Lotteriezettel findet, so hält man wieder das Lotteriespiel der Börse, dieses kühne va banque der Spekulation und der Gewinnsucht für gut und rechtlich, sogar für zeitgemäß, und Leute, die sich mit der Gunst des Zufalls den Säckel gefüllt haben, heben sich stolz in die Höhe, und verachten die Unglückseligen, von denen Schweiß sie sich genährt.

Die Erhaltung unserer Industrieinteressen und die Verfeinerung und Vertünstlichung unserer Geldgrundstände haben in ganz Europa das wichtige, und in manchen Rücksichten wohlthätige Institut der Börsen eingeführt. Es ist nur bedauerlich, daß dieses Institut so schnell der Tummelplatz des Spiels und der Leidenschaft wurde, welche täglich mehr auf diesem Boden Fuß fassen. Strenge Börsegesetze, welche unsruchtbaren Spielen Schranken setzten, wären gewiß im Interesse der öffentlichen Meinung recht kräftig durchzuführen. Nicht allein die Gesellschaft möchte dabei gewinnen, auch der Staat, dessen Kredit ohnehin durch die Spähereungen der zur Aufsprengung solcher Gerüchte nur zu bereitwilligen passionirten Spieler schart bewacht, und dessen kleinste schwache Seite allsogleich zu einem Coup benützt wird.

Das Volk im Allgemeinen hat wohl einen richtigeren Instinkt, als so Manche glauben wollen, und steht mit eigenthümlicher Apathie auf eine gewisse Klasse von Leuten, die sich vom Börsespiele nähren, und auch Börsianer nennen lassen.

Der ehrliche gerade Handwerksmann, der sich durch seiner Hände Arbeit sein Brot mühsam verdient, hat gleichsam eine gewisse Scheu vor den Menschen, denen eine Minute 100 Gulden einbringt, und die nächste Minute wieder abgewinnt. In seinem Innern sagt ihm ein unbekanntes Etwas, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, und daß es hier einen wunden Fleck geben müsse.

Er hat nicht Unrecht.

Der wunde Fleck liegt aber tiefer, er liegt in dem künstlichen Zustande der europäischen Staatsfinanzen überhaupt, der sich nicht über Nacht vollendet bessern läßt. Jeder Patriot wird und muß die Regulirung desselben wünschen; er muß aber auch einsehen, daß es mit großen Opfern und Mühen verbunden, ein Riesenwerk ist, das nur nach und nach sich ausbilden kann.

Bis dahin wird aber ein vorzügliches Augenmerk auf die Auswüchse der Börseinteressen gerichtet sein, und soviel als möglich die Unterdrückung der dem Volkswohle und der allgemeinen Staatswohlsahrt nachtheiligen Börsespielwuth bezweckt werden müssen. Die in einer gewissen Beziehung auch mit dem Namen „Baffermann'sche Gestalten“ zu bezeichnenden Börsianer müssen nach und nach verschwinden, und die Thätigkeit einer bedeutenden Anzahl von Menschen soll einem bessern, dem Staate nützlicheren Ziele zugeführt werden, als den unfruchtbaren Zirkellauf des verspielten und gewonnenen Geldes, das nichts Neues Gutes hervorbringt, sondern nur eine in's Unermessene gesteigerte Geldsucht erzeugt, die leicht auf Abwege gerathen kann, und auch schon oft in den Abgrund des Verderbens gerannt ist, und in Zuchthäusern die Laufbahn geendet hat.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Wesselenyi.

Baron Miklos Wesselenyi war es, der in Gemeinschaft mit dem Grafen Adam Kendeffi in den Jahren 1832—1834 die Siebenbürger aus ihrer politischen Apathie erweckte, die bereits so lethargisch geworden, daß man jenseits des Kraltyhage das Nichtabhalten eines Landtages fast als eine Konzession der Regierung zu betrachten begann. Es fand auch vom Jahre 1817—1834 kein Landtag statt. Auch die Emanzipation der Szekler von dem Drucke der Primaren, welche die dortige Aristokratie bildeten, war sein Werk und Wesselenyi errang diesen lorbeeren, aber punisch-persiden Volksthanm bei der Deputirtenwahl im Urwaldreiher Stuhl auf's Neue das bereits erloschene Recht, virilim zu stimmen. Aus Dankbarkeit wurde der starke Freiherr von 8000 verbrieftrömenden Szeklern zum ökörökös követ erwählt und deßhalb mit einem Stück Grund, wozu jeder Szekler einige Groschen beitrug, beschenkt, da in Szeklerland nur ein Grundbesitzer Ablegat werden konnte. Als Revanche für diese Anszeichnung stiftete Wesselenyi eine Schule in Urdorfely. Der Baron ward, des Hochverrathes beschuldigt, Anno 1839 zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Dieß Urtheil wurde auch Anfangs Februar desselben Jahres vollzogen. Ein königlicher Fiskal und ein Offizier geleiteten Wesselenyi am hellichten Tage aus seiner Wohnung in Pesth zu Fuß unter Militärestorte über den Eisstoß nach Ofen hinüber. Die Verhaftung erregte kein Aufsehen und nur Graf Georg Karolyi und noch drei junge Leute folgten in einiger Entfernung dem Zuge. Hunderte von Menschen begegneten den Gefangenen ohne Beileidsbezeugung, obgleich er ein Jahr früher nach der großen Ueberschwemmung als Schutzgeist für so manchen Verunglückten erschienen war. Dieser Mangel an Theilnahme erschütterte die eisernen Nerven Wesselenyi's und man sah schwere Thränen aus seinem Auge rollen, als er an das Thor der Josefskaserne in die Festung gelangte. Neun Jahre später kam der Ersatz. Wesselenyi, bereits erblindet, hielt zur Zeit, als die Volksgesandtschaften im Schwunge waren, vor dem Museum eine Rede bezüglich der Union mit Siebenbürgen und es war eine rührende Szene, als ihm hierauf eine unabsehbare Menschenmenge durch die halbe Stadt ein Ehrengeleite nach seiner Wohnung gab. Wesselenyi folgte auf dem Reichstage zu Pesth dem Beispiele der meisten Magnaten, sprach Anfangs für besonnenen Fortschritt, hielt namentlich für Beendigung des Sprachenkampfes und Versöhnung mit den Kindern nichtmagyarischer Race eine schöne Rede, ging mit der Deputation an den Wiener Reichstag und verschwand, als die Revolution sich zu demokraten begann, von dem Schauplatze der Oeffentlichkeit. Wesselenyi war an Leibesstärke ein halber Riese und verstichte sich im Jahre 1836 in Preßburg täglich in seinem Quartiere mit dem bekannten französischen Athleten Dupuis in Kraftübungen, welche selbst den Letzteren in Erstaunen setzten. Der Baron war auch ein eben so verwegener als ausdauernder

Reiter und ritt oft auf unterlegten Pferden 14—16 Stunden, ohne zu rasten. Er focht ferner gange halbe Tage lang auf dem Fechtboden, ohne nur im Mindesten zu ermüden. In dem Badeorte Füred am Balaton imitirte er Leander und Byron und schwamm über den eine starke halbe Stunde breiten See nach Tihany hinüber. Wesselenyi hatte mehrere Duelle zu bestehen. Sein bekanntester Zweikampf fand auf den Gründen in der Nähe von Grosswardein Statt. Sein gräflicher Gegner hatte ihn feig geschollen, weil der Baron auf dem Siebenbürger Landtag als Deputirter eine Herausforderung, jedoch nur für die Dauer dieses Landtages, abgelehnt hatte. Der Kampf war hitzig und Wesselenyi blutete heraus aus drei Wunden, ehe es ihm gelang, seinen Gegner durch einen Hieb über den rechten Arm kampfunfähig zu machen.

Zum Christbaum.

Gedenke mein! Taschenbuch für 1850. 19. Jahrg. Wien bei Pfautsch & Comp.

Diese Festgabe erschien auch diesmal in jener gefälligen Ausstattung, die sie fein Anfangs anszeichnet und allgemein beliebt macht. Das Titelblatt ist diesmal besonders geschmackvoll, der Druck etwas größer als in früheren Jahren. Der prosaische Theil des Inhalts besteht in drei Erzählungen. Die erste „Herzensräthsel" von Clara v. Massow, ist in der bekannten Weise der feinfühlenden Verfasserin gehalten. Bei einem reichen Hintergrunde von Begebenheiten sind die Figuren, die uns vorgeführt werden, als die Uebergange und Vermittler der Zustände, die aus jener reichen Vergangenheit hervorgehen, wohl nur flüchtig wie es die Beschränktheit des Raumes der Novelle gestattet; allein es fehlt dabei nicht an trefflichen Zügen aus dem Gebiete des Herzens, besonders des weiblichen. Die Erzählung „eine Verbrecher-Hereath" von Anton Langee ist von von einem spannenden Interesse, wie man es nur in den Romanen der Franzosen anzutreffen gewohnt ist. Reich an Handlung und an Situazionen, ohne Ausschweif und doch breite Schilderungen und Schilderungen innerer Zustände geht der Gang der Erzählung rasch vorwärts. Charaktere und Verhältnisse sind in hohem Grade lebendig dargestellt, und der Zweck der Unterhaltung ist in reichlichem Maße erfüllt.

Der Schauplatz der dritten Erzählung „Hermine" von Friedrich Dornau ist theils die Seestadt Toulon, theils Paris; die Handlung geht in die neueste Zeit vor, mitten in den Februar-Wirren des Jahres 1848. Wie hatten schon mehrmals Gelegenheit auf diese schöne Erzählertalent des Herrn Verfassers aufmerksam zu machen; sein Styl ist klar und flüssig, die Sprache edel, die Zeichnung der Charaktere meisterhaft entworfen und obendrein durchgeführt. Auch diese Erzählung trägt all die genannten Eigenschaften in sich: die Handlung ist bis zum Ende spannend und befriedigt den Leser vollkommen, mehr darüber zu sagen, läßt der Raum dieses Blattes nicht zu. — Die Gedichte sind nicht zahlreich, unter sechs Blumenliedern von Vogl zeichnet sich das letzte durch besonders glückliche Form und einen überaschenden Schlußgedanken aus. Von Castelli ist ein langes orientalisches Mädchen in der nachlässigen Weise gebracht, die ihm eigen ist. Zwei Gedichte von Frankl sind sinnvoll, aber kalt. Von Seidl ist nur eine Uebersetzung aus Ovids Metamorphosen „Lykaon" geboten. Zwei Gedichte von Bube, drei Adler (aus dem Neugriechischen) und Reoken (nordische Volkslage) zeichnen sich durch eine treffliche Form aus.

Wiener-Telegraf.

— Das Reichsgesetz- und Regierungsblatt ist bekanntlich nur in Wien und bei bestimmten Verlegern in den Provinzialstädten zu haben. Daraus erwächst der Uebelstand, daß die einzelnen Stücke in andern Orten oft um mehrere Wochen später anlangen, als sie Gesetzeskraft erhalten. Selbst in bedeutenden Städten, wie Triest und Olmütz, beklagt man sich darüber.

— Eduard Zichy, der Bruder des ermordeten Graf Eugen Zichy, ist, wie die „Gratzer Zeitung" meldet, in Folge einer Schlaganfalles in Florenz wahnsinnig geworden.

— Nach einer Kundmachung des k. k. Militär-Distrikts-Kommandos aus Pesth wird der Termin für Ablieferung der Kossuthnoten bis letzten Dezember l. J. verlängert.

— Von Seite des hiesigen Gewerbevereins wurden Verhandlungen eröffnet, welche die Gründung einer Gewerbsschule zur Folge haben dürfte.

— „Ein hiesiges Blatt läßt sich aus Pesth schreiben, daß eine Frauendeputation, welche im Interesse des noch nicht — wie irrig gemeldet wurde — entlassenen Rgaraic und anderer Gefangenen, die Gunst des Ober-Kommandanten anflehte, die tröstliche Zusicherung erhielt, daß das Möglichste für die Erleichterung der Inquisten geschehen solle, und daß mit dem neuen Jahre gar manches Erfreuliche in Aussicht stehe.

Großer Zapfenstreich.

Agram. Am 14. Dez. ist hier ein Bataillon von Lurezky-Infanterieregiment, von der früheren Siebenbürgischen Armee, auf dem Marsche nach Italien eingetroffen. Dieses Bataillon führt einige Hundert ehemalige Honveds, darunter mehrere, die in dem ungarischen Insurgentenheere hohe Offizierscharakter bekleidet haben, wie Graf Lazar, Banffy u.

Gratz. Auch Dr. Wolfsh ist, wie wir leider melden müssen, dem Typhus erlegen; das dritte Opfer, welches die Seuche im Lauf weniger Tage aus dem Kreise der Zivilärzte holte.

Prag. Es zirkulirt das Gerücht, daß im hiesigen Barmherzigenkloster bereits seit 2 Jahren ein Jesuit als Kranker sich befindet, welcher ein Bett der Baron Affelt'schen Stiftung besetzt hat, und dadurch einem armen, von dem edlen Stifter allein berücksichtigten Kranken nun schon zwei Jahre den Platz wegnimmt. Sollte der Jesuiten-Konvent nicht seine Glieder selbst versorgen können? Und überhaupt scheint die Krankheit des besagten Hochwürdigen nicht gar so arg zu sein, da man ihn öfter auf der Straße begegnet, vorgeblich Nachmittag zugar in der Jesuitenzelle. Möchte der würdige Barmherzigen-Konvent dieses Gerücht rasch widerlegen wollen.

In Venedig hat ein Mann, der unter der prov. Regierung im Arsenal Aufseher-Aufseher war und sich seit 14 Tagen vergebens um einen Dienst bewarb, einen schrecklichen Mord begangen. Als er nämlich am 15. d. M. vom Intendanten abermals eine abschlägige Antwort erhielt, stürzte er auf den anwesenden Marine-Oberlieutenant Grisonor los, und stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Gemordete verschied gleich darauf. Der Thäter, der Meine machte sich in den Arbeitssaal zu flüchten, fiel von 2 Kugeln der Wache durchbohrt, indem er ausrief: „Cosi muore un repubblicano!" (so stirbt ein Republikaner). — Er hatte eine dreifaedige Schärpe um den Leib geschlungen. — Der erwähnte Mord hat nicht nur in Venedig, sondern auch in Triest große Sensation gemacht.

In Württemberg ist es zwischen der verfassungsberathenden Versammlung und der Regierung bereits bis zum Bruch gekommen. — Die Landesversammlung in Schleswig-Holstein hat ihre Sitzungen unter Balemann, des bisherigen Vizepräsidenten würdiger Leitung in Kiel wieder eröffnet. — Braunschweig soll seine Militärhoheit an Preußen abgetreten, die hannoversche und englische Regierung auf Grund alter Hausverträge gegen diese Entäußerung protestirt haben.

Rom. Seit Kurzem ist hier ein Institut, das den längstberathenen Lehmgeichten eingereicht werden kann, es ist der Zensurrath. Er spricht Recht (?) ohne zu prüfen, statt ohne Angabe der Gründes. Niemand wird vorgeladen. Zeugen werden nicht vernommen, die Richter sind unbekannt. Die Urtheile sind gleichförmig. Der Präsident soll der Bischof von Perugia sein.

Madrid. Die Regierung soll auf die Bitten des römischen Hofes, ihre Truppen noch länger in Italien zu lassen, nicht eingegangen sein. Das Einzige was sie zu thun versprechen, ist, ein Korps von 3000 Mann Freiwilligen zu werben, welches zur Verfügung des heil. Vaters gestellt werden würde. Die Besoldung desselben würde der römische Hof übernehmen.

Vorlesungen eines Geheimen.

I.

Es gibt Menschen zweierlei Gattung. Menschen die gutgesinnt sind. Menschen die schlechtgesinnt sind. Menschen der zweiten Gattung sind eigentlich keine Menschen, sondern Wüthrich.

Vor Allem muß einem Geheimen † † † daran liegen zu erfahren, zu welcher Gattung Jeder der ihm im Leben begegnet gehört. Lavater, Gall haben leider in dieser Beziehung wenig geleistet, und man mußte eine ganz neue Wissenschaft erfinden, die Physiologie vom nekrologischen Standpunkt. Ich habe die Ehre, meine Vorlesungen mit der Auseinandersetzung dieser Wissenschaft zu beginnen.

Sie werden bemerkt haben, daß man den Menschen und seine Eigenschaften aus dem Gange, aus der Sprachweise, aus den Schriftzügen erkennen kann. Diese Erfahrung führte zur Erfindung unserer Wissenschaft, und zu ihrer nachträglich dem

Ausbildung. Es zeigt sich, daß man den Menschen nicht bloß aus dem Gange, sondern auch aus der Weise seine Stiefel anzuziehen, nicht bloß aus der Sprachweise, sondern auch aus der Manier zu essen, nicht bloß aus den Schriftzügen, sondern aus allen Zügen überhaupt kennen lernen kann. Der Mensch „wie er sich räuspert und spuckt" ist daher für einen wahrhaft Geheimen † † † von großer Wichtigkeit.

Ich erlaube mir folgende Grundzüge zur Erkennung der Menschengattungen festzustellen, die weil sie am öftesten vorkommen, am leichtesten zu erfassen sind.

Begehrt Jemand in einem Kaffeehause den „Zuschauer," so ist er noch bei weitem kein Zopf. Erst wenn er ihn nur allein liest, und ein Paar liberale Zeitungen, die zufällig an seinem Platze liegen, verachtungsvoll bei Seite schiebt, dann verräth er Anlage zu einem rückwärtigen Beistrich. Wer die „Ostdeutsche Post" und den „Wanderer" begehrt, ist auch noch kein Liberaler. Er muß wenigstens noch den „Oesterreichischen Kourier" und den „Lloyd" unberührt liegen lassen. — Wer jetzt noch einen deutschen Hut trägt, ist entschiedener Wühler. Der Schnurrbart ist ein Zeichen, welches Bedenken hervorruft. Wer einen Schnurrbart trägt, muß sich vor dem Verdachte des Liberalismus erst durch andere Beweismittel retten. Wer den Cylinder schief aufgesetzt trägt, ist ebenfalls etwas verdächtig, und näher zu untersuchen.

Wer laut auf der Gasse spricht, ist ebenfalls verdächtig, wie überhaupt Leute, die ein gutes, kräftiges Organ besitzen, scharf zu beobachten sind, da sie ihr Talent zu Volksreden leicht zur Meisterhat reizt. — Wer sich in einem Wirthshause an einem Tische setzt, wo schon andere sitzen, ist gefährlich. Er verräth eine laut ausgesprochene Neigung zum Klubwesen. Verliebte sind ganz außer Acht zu lassen, denn Liebe ist blind, und wer nichts sieht, der will auch nichts reden. — Bei Weintrinkern ist zu unterscheiden, ob sie rothen oder weißen Wein trinken. Diejenigen welche rothen Wein trinken, müssen beobachtet werden, denn sie gewöhnen sich durch diesen Wein zu sehr an die rothe Farbe Bei Biertrinkern ist zu unterscheiden, ob sie Lager- oder Märzenbier trinken. Diejenigen die Lagerbier trinken, zeigen ihre Neigung zur Ruhe, und sind unverdächtig. Die Märzenbiertrinker aber sind entschiedene Wühler. Derjenige, der überall zu spät kommt ist konservativ; wer überall zu früh kommt, ist radikal.

Wer öfters mit dem linken Fuß aufsteht, ist zur Opposition geneigt und daher nicht außer Acht zu lassen; nicht so Derjenige der lange schläft, und dadurch genugsam seine Liebe für Ruhe zeigt.

Wir hoffen in der nächsten Vorlesung noch interessantere Enthüllungen machen zu können.

Neu- und Leid-Erweckung eines Hans-Jörgel-Pränumeranten.

Ich flehe vor Euch, göttliche Wahrheit, heiliges Recht — mit klopfender Brust stehe ich vor Euch, und senke meinen Blick, und möchte verhüllen die schamroth gewordenen Wangen.

Ich bin zur Erkenntniß gekommen, die Schuppen sind von meinen Augen gefallen, ich habe gesteht, groß gesehlt.

Ich habe einem Menschen mein Ohr geliehen, der nicht zu mir sprach um mich zu belehren, sondern um sich zu bereichern; ich habe einen Spekulanten für einen Schriftgelehrten gehalten, ich habe einen Quacksalber für einen Doktor, die Redheit für ungezähmkte Naturkindheit angesehen, o ich war ein großer Hans Jörgel!

Ich habe Lüge für Wahrheit, Heuchelei für Aufrichtigkeit, ich habe Gemeinheit für Genialität hingenommen; ich habe gelesen wie Menschen verleumdet wurden, habe mich erbaut, wenn man meinem Nächsten die Ehre abschnitt, und mit frecher Hand Privatverhältnisse lächerlich machte. Ich habe jahrelang herumgewühlt in dem Schlamme der Gemeinheit, und es ist mir kein einziges Mal eingefallen, wenn ich jene Hefte aus der Hand legte, mir hinterdrein die Hände mit Asche und Lauge zu waschen.

O, wo ist mein schönes, mein ehrlich erworbenes Geld, welches ich vergeudet, an ein Individuum vergendet, von dem ich mich jetzt mit Abscheu wende. Hätte ich jene Groschen einem Armen gegeben, ich hätte wenigstens Dank dafür geerntet.

O es zersprengt mir die Brust. Ich denke an das Sprichwort vom Hebler und vom Stehler. Hätte ich und noch Andere an dem Skandal nicht Wohlgefallen gefunden, so wäre er nicht verbreitet worden; ein Theil der Schuld lastet also auch auf meinem Gewissen. Wie soll ich sie sühnen, wie soll ich meine Sünden von mir wälzen?

Ich will in mich gehen. Ich will mit dem neuen Jahre ein anderer, ein besserer Mensch werden. Man soll nicht mehr mit Fingern auf mich weisen und sagen: „Seht, so schauen die aus, die den Hans Jörgel lesen!" Man soll sich nicht mehr mit Achselzucken und Geringschätzung von mir wenden, ich will mir merken das alte Sprüchlein, welches da heißt:

„Sage mir, mit wem Du gehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist."

Aus der großen Weltkomödie.

Die freudige Nachricht, daß die Königin von Spanien guter Hoffnung sei, schwamm lustig durch die Spalten. Hintendrein kommt der niederschlagende Widerruf. Es war nur ein verdorbener Magen. Die spanischen Doktoren erinnern bei dieser Gelegenheit an den Hernalser Bezirkarzt, der einen Rausch für Wahnsinn ansah. — In Württemberg zieht man über die Märzerungenschaften den Schleyer der Vergessenheit. — In Bayern ist die Emancipation der Juden durchgegangen. Die Ultramontanen wollten sie aufhalten und fallen lassen, aber sie wurden überstimmt. — Kossuth ist verliebt. Wer's nicht glaubt, kann es in den großen Blättern lesen. Wie mag Kossuth aussehen, seitdem er verliebt ist? Ist er noch magerer und blasser geworden? Oder macht ihn die Liebe gar fett? Das hat dem Kossuth noch gefehlt, sich in seinen alten Tagen noch zu verlieben. Der Zigeunerin hat es widerrufen, daß Kossuth 2 Millionen in der englischen Bank hat; wird er diese Liebe auch widerrufen? — Wir wollen abwarten!

Guck in die Welt.

In Petersburg wird eine Käse-Fabrik angelegt. — Ein Schneider aus Berlin durchschwimmt die Landenge von Suez. — Ein Klempner hat eine neue Art von Blendlaternen erfunden. — Mehre Beamte, die im Begriffe standen, dem lieben Herrgott die Zeit zu stehlen, wurden ertappt. — Schamhaft errichtet am Kaukasus eine Niederlage von grünen und grauen Tüchern. — Sämmtliche Todtengräber sollen vom neuen Jahre an den Titel: „Verwesungs-Inspektoren führen. — Louis Napoleon trägt der Akademie der Wissenschaften zu Paris auf, den Hanns Jörgel Dialekt in die spanjolische Sprache einzuführen. — In Frankreich sind seit einiger Zeit mehre Lilien sehr roth geworden. — Die Engländer vertheilen an die hungernden Irländer 500 Bibeln. — In Rom wird nächstens wieder der erste Hexenprozeß zur Verhandlung kommen. — In Spanien wird die Prostitution aufgehoben. — In Frankreich blühen mitten im Winter neue Steuern. Es ist auch kein Wunder. Frankreich ist Treibhaus, alle Minuten wird jemand Anderer ausgetrieben.

Anzeige.

Wer mir einen Hund nachweist, der noch ein Stückchen Brot von mir nimmt, erhält eine angemessene Belohnung.

Der Redakteur einer Volkszeitung.

Verwahrung.

Um unser Ansehen und unseren guten Ruf rein und makellos zu erhalten, erklären wir, daß wir weder Pränumeranten noch Leser des Hans Jörgel sind.

Mehre Wiener Vorstädte.

Der Verfasser des politischen Leitartikels in einem hiesigen Blatte, der mit den Worten beginnt: Ich sehe eine heitere Zukunft vor mir.

Wie sich der Hans Jörgel geschnitten hat.

Pränumerationsanzeige
der
Agramer Zeitung.
sammt Beiblatt
Luna.

Erscheint, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich.
XXV. Jahrgang. I. Semester (Januar—Juni) 1850.

Die Tendenz dieses Journales ist bekannt. Unter allen Strömen der jüngsten Zeit ist sie unverändert dieselbe geblieben. Die Agramer Zeitung wird auch fernerhin mit der strengsten Konsequenz ihr vorgesteckten Ziel anstreben. Ihr Programm lautet: Ein großes, einiges und freies Oesterreich; Autonomie der Provinzen innerhalb der durch die Reichsverfassung vom 4. März 1849 gezogenen Grenzen; Wahrung und Förderung der Gesammtinteressen im Wege einer legalen, fortschreitenden Reform. Das große Wort der Reorganisation und unseres engeren Vaterlandes, die darauf sich beziehenden Instinute und insbesondere die in nächster Ansicht stehende Einberufung unseres vereinigten Landtages machen den zum konstitutionellen Selbstwirken berufenen Völkern ein Journal unentbehrlich, das alle darauf Bezug habenden Ereignisse schnell und verlässlich mittheilt und zugleich den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes durch eine freimüthige, öffentliche Besprechung volle Rechnung trägt. Die Agramer Zeitung wird alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte anwenden, um diese hohe Aufgabe vollkommen zu lösen.

Da die politischen Vorfälle sich nicht mehr so häufen dürften, indem in den inaugurirt gewesenen Provinzen Ordnung und in die Gemüther Ruhe zurückgekehrt: so findet es die Agramer Zeitung zeitgemäß, die unterbrochene Herausgabe des belletristischen Beiblattes: »Luna« mit dem Jahre 1850 neuerdings in's Leben treten zu lassen. Behufs einer reichhaltigen und belehrenden Ausstattung derselben sind bereits die nöthigen literarischen Kräfte gewonnen. Die Luna wird so wie früher jede Woche einmal, und zwar Samstag, in einem halben Quartbogen erscheinen und den y. t. Abonnenten der Agramer Zeitung unentgeltlich zugesendet werden. Dahingegen wird die Agramer Zeitung, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, täglich ein halber Druckbogen, Mittwoch aber ein ganzer Bogen im dermaligen Format erscheinen.

Der Pränumerationspreis ist: Für unentgeltliche P. T. Abonnenten: bei portofreier täglicher Versendung halbjährig durch die Post unter Kreuzband 5 fl. 40 kr. CM. Für Siglirung der Postexemplare mit barem Wachs halbjährig 45 kr.

Pränumeration auf die Agramer Zeitung wird angenommen bei allen k. k. Postämtern der österreichischen Monarchie, oder direkt bei der Redaktion in Agram, obere Stadt im griechisch-katholischen Seminargebäude in der Herrengasse.

Briefe mit Pränumerationsgeldern können an diese unfrankirt eingesendet werden, nur muß auf der Adresse ausdrücklich bemerkt werden: »Pränumerationsgeld für die Agramer Zeitung.« Nach Beschwerdebriefe über unrichtige Expedition unterliegen keiner Portogebühr, wenn sie offen dem betreffenden k. k. Postamte übergeben werden.

Der große Leserkreis, dessen sich die Agramer Zeitung erfreut, ihre bedeutende Verbreitung in allen Theilen der Gesammtmonarchie, machen deren Benützung zu Insertionen aller Art vorzüglich wünschenswerth. Die Insertionsgebühren im Intelligenzblatte betragen: Kleine Annoncen bis 5 Zeilen werden mit 20 kr., sonst der Raum einer zweispaltigen Zeile mit 8 kr., Erklärungen, Empfehlungen u. dgl. in der neutralen Rubrik weit billiger berechnet. — Beilagsgebühren im Zeitungsformate 12 kr. für einen Bogen, 6 kr., für einen halben Bogen 1 fl. und für einen ganzen Bogen 1 fl. 20 kr. CM.

Den manipulirenden Herren Postbeamten wird von Seite der Redaktion auf je 10 Exemplare eines gratis zugesendet, jedoch muß dasselbe deutlich verlangt, und die bisher entfallende Exemplarzahl auf Postbestellen p. 1 fl. 10 kr. eingesendet werden. Postämtern, die eine größere Anzahl Exemplare zu vertheilen haben, die aber direkt im Comptoir bestellt wurden, wird zur Anstrengung für schnellen und pünktlichen Zustellung derselben an die Pränumeranten gleichfalls ein Gratisexemplar zugesendet.

Man ersucht die y. t. Abonnenten um genaue Angabe des Namens, Charakters und Wohnortes, um allen Irrungen vorzubeugen, sowie um baldige Bestellung, um darnach die Auflage bestimmen zu können.

Agram, im Dezember 1849.

Verlag und Redaktion der Agramer Zeitung.

An die Leser des Punch!

Um mannigfachen Nachfragen entgegen zu kommen, erklären wir, daß komplette Exemplare des Punch nicht mehr vorhanden sind; jedoch besitzen wir noch einzelne komplette Monate, als April, Juli, August, September, Oktober, und wird der Monat, statt wie früher um 50 kr., um 30 kr. CM. loco Wien, Auswärtigen mit freier Zusendung zu 40 kr. CM. abgelassen, so lange der kleine Vorrath reicht.

Die Redaktion des Punch.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imsterfabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabs-Lokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 50kr. CM. Monatlicher Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

K.K. Staats-Anwaltschaft

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 16 fl., halbjährig 8 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 192. Erster Jahrgang. Montag den 24. Dezember 1849.

Kabale ohne Liebe.

Entwurf zu einem bürgerlichen Trauerspiele in drei Aufzügen.

Zum Erstenmale aufgeführt im théâtre français zum Nachtheile des Herrn Louis Napoleon.

Personen:

Präsident Ferdinand . . . . . Herr Louis Napoleon aus Paris.

Hofmarschall von Kalb . . . . . Herr Thiers aus Paris.

Lady Milfort, Favoritin . . . . . Madame Monarchie aus Frankreich.

Wurm, Sekretär des Präsidenten . . Herr Fallour aus Paris.

Miller, Stadtmusikant . . . . . Herr Lamartine aus Paris.

Dessen Weib . . . . . Herr Odilon Barrot.

Louise, dessen Tochter . . . . . Fräulein Republik.

Mehrere Stiefelputzer des Präsidenten . Glieder der Legislative.

Mehrere Polizeidiener . . . . . Herr Cartier und Konsorten.

Herr Odilon Barrot hat aus Gefälligkeit für den Präsidenten die Rolle des alten Weibes übernommen.

Herr Louis Napoleon wird die Ehre haben, an demselben Abend früher den Ferdinand, nachher den Präsidenten und dann wieder den Ferdinand zu spielen.

Erster Akt.

Miller (schnell auf und ab gehend): Meine Tochter kommt mit dem Ferdinand in's Gehege, mein Haus wird verrufen —

Frau: Paperlapapp — Du hast ihm Deine Tochter nicht an den Hals geworfen.

Miller: Was kann bei dem ganzen Commerce herauskommen? Er meint's mit dem Mädel nicht aufrichtig — und wenn Du aus jedem Atlock ein Auge steckst, er setzt dem Mädel eins 'nauf und dann — (die Faust vor die Stirne) Jesus! Christus!

Frau (jesuitisch): Gott behüt' uns in Gnaden.

Miller: Wir müssen es behüten! Das Mädel ist schön, schlank — Mensch ist Mensch — das muß ich wissen. Er ist ein Narr, ein Streichmacher —

Frau (lauernd): Aber die schönen Bücher, die Louise bekommt —

Miller (toll): Du alte Bettel — höllische Pestilenzkuche der Kommunisten! Ins Feuer mit dem Quark! Allongereien! Wirf mir die Handvoll Christenthum auseinander, die ich mit knapper Noth noch zusammenbieli!

Frau: Miller, sei artig —

Miller: Scher' Dich zum Satan! infame Kupplerin — ich hab' mich satt gegessen, eh' so ein verdrackter Tausendsa in unsere Stube geschmeckt hat!

(Sekretär Wurm schleicht herein.)

Frau Miller: Unterthänige Dienerin, Herr Sekretar —

(Sie macht Knixe und Komplimente, Miller geräth immer mehr und mehr in Wuth, Wurm reibt sich fromm die Hände und verdreht die Augen.)

Frau: Freut mich außerordentlich. Sie sind gekommen?

Wurm: Der Zweck heiligt die Mittel —

Frau: Meine Louise und der Ferdinand — sie wird gnädige Frau —

Miller: Alberne Gans — woher soll die Gnade kommen?

Frau: Ich weiß, was ich weiß —

Wurm: Auch ich möchte Ihre Demoiselle Tochter — zur größeren Ehre Gottes —

Miller: Ich rath' meiner Tochter zu Keinem — aber Sie, Sie mißrath' ich ihr. Wer keine Courage hat, soll auf einem Gänsekiel reiten. Ihnen vertraut ich keine hohle Haselnuß; für Schleicher und Duckmäuser soll keine Louisen gewachsen. Verstanden? Ich heiße so und so — basta — abgethan! (Alle drei fahren auseinander.)

Ferdinand und Louise kommen von zwei verschiedenen Orten.

Ferdinand: Du bist blaß, Louise?

Louise. Soll ich nicht blaß sein? Du willst zu keine rothe. — Und wenn ich blaß bin, wer hat mich so herumtergebracht, als Du?

Ferdinand: Louise, mir das? Ist das der Lohn für meine Liebe?

Louise: O, ich bitt' Dich, schweig' mir mit Deiner Liebe; Du bist nicht nur dumm, sondern auch falsch. Stoß zu — tödte mich — aber laß mich nicht mich selbst verzehren. O Spiegelberg, ich kenne Dir.

Ferdinand: Einen blauen Teufel kennst Du —

Louise: Ja, blaue Teufel sind's, auf die Du Dich stützst —

Ferdinand: Verzeih nicht, mein Vetter war der Napoleon —

Louise: O, die Todten reiten schnell!

Ferdinand: Vertraue mir, ich bin ein guter Kerl —

Louise: Trau, schau, wem! Meine Träume sind verflogen, wilde Wünsche rasen in meinem Busen Du hast den Feuerbrand in mein junges Herz geworfen. Du mißt's bereuen! (Sie stürzt ab. Er schüttelt den Kopf und murmelt: „Zum Stürzen hab' ich noch Zeit“ — dann geht er langsam dahin, wober er gekommen ist.)

Verwandlung.

(Der Präsident Nach Schillers Vorschrift soll er einen Stern an der Seite haben; da es aber jetzt in Frankreich keine Sterne gibt, so hat er sich den Sekretär Wurm angeheftet. An dem Hals hängt ihm ein römisches Kreuz. Hofmarschall von Kalb, in einem reichen Hofkleide, Kammerherrnschlüssel, frißt à la Henri re., ganz wie Schiller es vorschreibt, zuweilen herein. Bei seinem Erscheinen verbreitet sich im Parterre des Weltbtheaters ein fürchterlicher Gestank. Der Präsident kuft ihm in die Arme und Beide weinen vor Lust und Freude. Um sich ungestört unterhalten zu können, faßt der Präsident den Wurm, reißt ihn von sich los. Der Wurm windet sich und kriecht hinaus. — Präsident und Kalb unterhalten sich von Lady Milfort; da dieses im Vertrauen geschieht und die andern Leute nichts davon hören dürfen, so fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

(Lady Milfort erwartet den Ferdinand. Er kommt von einer abgelagten Revue und macht der Lady die Cour. Die Lady unterhält ihn von ihrem traurigen Schicksal in Frankreich und von den falschen Russischen. Ferdinand tröstet sie. Er thut das Geständniß, daß er sich auf vier Jahre einem bürgerlichen Mädchen zugelegt. Der Lady wird dabei übel.)

Ferdinand: Geduld, meine Theure, vier Jahre sind keine Ewigkeit —

und wer weiß, was noch während dieser vier Jahre geschieht. Louise ist blaß und schwindsüchtig, sie kann d'ranfgehen —

Lady: O, wenn man das wüßte, dann —

Ferdinand: Sie sind eine edle Britin; um Ihre Liebe zu verdienen, kam ich nach Paris!

(Er kniet vor ihr nieder. Die Lady erhebt sich.)

Lady: Gut. Thun Sie, was recht und billig ist. Ich lass' alle Minen springen.

(Sie geht ab. Er bleibt auch nicht stehen.)

Verwandlung.

(Miller, seine Frau und Louise. Großer Spektakel. Der Musikant ist fuchsteufelswild. Die Millerin hält es heimlich mit dem Ferdinand und stellt sich blind und will von keiner Gefahr für das Mädel wissen. Der Louise wird es ein um das andere Mal sehr bange, einmal schreit sie sogar: „Ich bin des Todes!" — Ferdinand eilt, wie gewöhnlich, ohne Kopf herbei. — Miller hat indessen durch den „Rational" die Geschichte mit der Lady erfahren. Der Tanz geht an. — Miller zeigt ihm sein Sündenregister vor, dann schreit er: „Erzähl' es offen, Betrüger! oder bei Gott! Du sollst mir zuvor diesen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu Die zu Schanden richtete!)

Ferdinand: O, wie treu' ich mich, daß ich kein Hirn im Schädel habe sonst müßt' ich wahnsinnig werden!

(Rennt fort — kehrt aber gleich darauf als Präsident zurück.)

Präsident (zu Miller): Er ist der Vater?

Miller: Ich bin der Stadtmusikant.

Präsident (zur Frau): Sie die Mutter?

Frau Miller: Leider hab' ich zu ihrer Geburt beigetragen.

Ein Echo: Jagen!

Präsident (zu Louise): Wie alt?

Louise: Zwanzig Jahre, nach Lichtmeß werden es zwei Jahre.

Echo: Bahre.

Präsident: Wie lange kennt Sie den Ferdinand?

Louise: Um Georgi sah ich ihn zum Erstenmal.

Echo: Qual!

Präsident: Erhielt Sie von ihm Versicherungen?

Louise: Die feierlichsten vor Gott und Himmel!

Echo: Lümmel!

Präsident: Nahm Sie den Schwur an?

Louise: Man vernahm ihn von der Ferne bis zur Mosel.

Echo: Esel!

Präsident (sieht sich mit Anstand um): Ich werde das Echo hinauswerfen lassen!

Miller (bricht los): Halten zu Gnaden — Eure Exzellenz schalten und walten im Land! Das aber ist meine Stube! Mein devotestes Kompliment, wenn ich den ungebotenen Gast zur Thüre hinauswerfe. Halten zu Gnaden.

(Man sieht, wie der Schatten des alten Napoleon dem Präsidenten eine Ohrfeige gibt.)

Präsident: Was ist das? (zu Miller): Alter Spitzbube — ich werde euch Alle nach Rußland in's Zuchthaus schicken! He da, Polizei!

(Herr Carlier und Konsorten treten ein.)

Präsident: Die ganze Sippschaft, packt an —

Echo: Halt an —

Präsident: Wer hat hier zu befehlen? Ich bin verantwortlich!

Unsichtbare Stimme: Gut — schicke sie in Deine neue Heimath, indessen ergähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird!

Präsident (schreit): Laßt sie aus, ich habe Butter auf dem Kopf!

(Er tappt im Dunkel herum, die Andern lachen in's Fäustchen. Die Polizei betet ein Vaterunser. Alles.)

Dritter Akt.

(Präsident. — Der Wurm ist heimlich hexengekochen. — Der Hofmarschall von Kalb wird immer ochsiger. — Große Verschwörung im Stillen. — Man will die Louise ohne Aufsehen zu Grunde richten. — Die Stiefelputzer des Präsidenten werden in's Bertrauen gezogen. — Sie müssen dem Mädel ein um's andere Mal über's Gesicht fahren. — Die gute Louise sitzt wie ein Spatz unter der Luftpumpe, es wird ihr immer mehr Lebensluft entzogen. — Vater Musikant ist entsetzt. Die Mutter hat ihren Kupplerlohn und spinnt Wolle. — Lady Milford wartet geduldig auf ihren Ferdinand. — Jetzt kommt die letzte Szene: Ferdinand und Louise.)

Ferdinand: Bleich wie der Tod — jetzt erst gefällt sie mir — mit diesem Leichengesicht, so seh' ich sie gern —

Louise: Ferdinand — hast Du diese Briefe nach Petersburg geschrieben?

Ferdinand (bei Seite): Ich bin verrathen, jetzt muß ich d'ran.

Louise: Das Gesicht, mit dem Du jetzt vor mir stehst! Theile mit diesem Gesichte Paradiese aus, Du wirst im Reiche der Verdammniß keine Käufer finden.

Ferdinand: Mein Kopf ist wüst — leer — geh', mach' mir ein Glas Limonade.

(Louise macht die Limonade — wie sie fertig ist, ruft sie: O, ich bin sehr elend!)

Ferdinand: Es geht mir auch nicht besser.

Louise: Meine Schuld ist es nicht —

Ferdinand: Das wird sich erst zeigen. Laß uns schnell trinken, bevor noch die Getränkkeulener wieder aufkommt.

Louise (kostet): Die Limonade ist matt wie Deine Seele.

Ferdinand: Sie soll gleich stärker werden. (Er schüttet heimlich einige pulverisirte Legitimisten in's Glas.) Jetzt trink' —

Louise: Ein guter Magen kann alle Misten vertragen.

Ferdinand: Wohl bekomm's.

Louise (nach einer Weile): Weh' mir, mir wird übel —

Ferdinand: Aha, spannt was!

Louise: Sie bringen mich um — mein junges Leben —

Ferdinand: Mach' Dein Testament, mit der Louisel hat's ein End' —

Louise: Mörder — Heuchler — Schurke — Giftmischer —

Ferdinand (lacht): Hahaha — wie sie sich windet — wie sie die Augen verdreht, die Bürgerdirne — sie hat's überlebt, daß mein Herr Vetter ein Kaiser war — und daß man so etwas in der Familie nicht leicht vergißt — (unterstützt sie) — sie ist kalt — die Seele ist hin — mit dem bloßen Leib werden mir bald fertig sein — (Er erhebt sich — zieht enge Hosen und ein Paar hohe Stiefel an — schlüpft in einen grauen Kaput hinein — setzt ein bekanntes zweispitziges Hütchen auf — stopft sich den Bauch aus — ergreift mit der einen Hand ein Perspektiv und mit der andern einen zusammengeleimten Adler — dann ruft er aus: „Jetzt geh' ich zu Lady Milford!" — Man hört einige Invaliden und Stiefelputzer „vive l'Empereur!" schreien. Der Vorhang fällt.)

Zum Christbaum.

Die lieblichen. Taschenbuch für 1850. Neue Folge: Erster Jahrgang. Herausgegeben von Theodor Mügge. Mit 7 Stahlstichen. Leipzig. Baumgärtner's Buchhandlung.

„Vielliebchen" ist eines der ältesten, jetzt noch erscheinenden Taschenbücher, welches, von Aug. v. Tromlitz gegründet, nach dessen Tode von Bernd v. Guseck fortgesetzt, nun an Theodor Mügge übergegangen ist. War es unter dem ersten Herausgeber auch kein Album von höherem Werth, so waren doch die Erzählungen, für die Damenwelt berechnet, stets gerne gelesen. Unter Guseck's Redaktion nahm es einen höheren Standpunkt in kritischer Beziehung ein und behauptete sich bis jetzt, trotz den ungünstigsten Zeiten, die für die Almanache eingetreten, am Platze. Dag der Wechsel der Redakteure und Herausgeberg dem „Vielliebchen" nicht schaden konnte, dafür bürgt der Name „Mügge;" denn es wird wenige Novellisten in Deutschland geben, die sich an Talent mit ihm messen dürften. Der Inhalt reichhaltigst auch glänzend das eben Gesagte. Drei Novellen bilden diesen Inhalt, worein die übrige spannenden als die andere ist. Sie betheilen sich: Fort auf's Land. Die Erben. Die Getrennten. Wir wollen hier die Neugierde der Leser nicht schon im Voraus mit dem Inhalte dieser Novellen bekannt machen — aber wir fordern Alle, die nur irgend einem geliebten Gegenstand etwas recht Schönes zum Christbaum spenden wollen, auf; dieses äußerst schöne und elegant ausgestattete Taschenbuch zu wählen. Auch der artistische Theil ist sehr lobenswerth, denn die Stahlstiche sind wirklich prächtig und gelungen. Druck, Papier, eleganter Einband mit Goldschnitt. Alles vereinigt sich, das Ganze vollkommen schön zu gestalten.

Wiener-Telegraf.

— Die Witwen und Waisen Aller, welche bei der Vertheidigung Ofens den Tod der Ehre fanden, werden nach einem eigens erlassenen Befehle des Kaisers mit Pensionen und Erziehungsbeiträgen, deren Höhe Se. Majestät selbst bestimmen wird, betheilt werden.

— Die Beamten der früheren Bücherzensur, denen ein Begünstigungsjahr zugestanden war, sind in den Ruhestand der Stadthauptmannschaft als Kommissäre wieder angestellt worden.

— Die vom Ministerium des Innern angeordnet gewesene Beschreibung der Bewohner Wiens ist nun in allen stadthauptmannschaftlichen Bezirken vollendet; und die bezügliche Zusammenstellung dürfte einen interessanten Beitrag zur Statistik Wiens liefern.

— Für alle Jene, welche an der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft irgendwie betheiligt sind, dürfte es nicht ohne Interesse sein, zu ersehen, daß laut den eingelangten Rapporten von 18 Dampfbooten und 16 Schleppschiffen, welche von dem Eisgange überrascht, die verschiedenen Winterhafen nicht mehr erreichen konnten, durch die eingetretene gelinde Witterung die Mehrzahl mit voller Sicherheit untergebracht wurde und nur einige davon unvermeidlich gewesene Beschädigungen erlitten.

— Ein Theil des ehemaligen Regierungsgebäudes am Ballplatze ist über Anordnung des Ministeriums für die abzuhaltenden Schwurgerichte gänzlich umgestaltet und so eingerichtet, daß die Verhandlungen jede Stunde beginnen können. Der Sitzungssaal ist von ungewöhnlicher Größe. Zwei sehr elegante Treppen bilden von verschiedenen Seiten den Aufgang. Die Räume für das Publikum sind erhöht und mit Sitzen versehen. Die Beleuchtung geschieht durch Gasflammen. Die ganze Dekorirung ist äußerst elegant, ja prachtvoll zu nennen, dabei aber dem vollen Ernste, der sich an einen Gerichtssaal knüpft, vollkommen anpassend.

— Die Reorganisirung der bei Ausbruch der ungarischen Revolution zerstreut gewordenen ungarischen Regimenter ist nun gänzlich vollendet und es harren diese Regimenter, bereits vollkommen ausgerüstet, des Marschbefehles zum Einrücken in die neuen Stationen.

Großer Zapfenstreich.

Görz. Vor einigen Tagen wurde hier eine Kindesmörderin zu zehnjährigem schweren Kerker verurtheilt. Sie war vor ungefähr einem Monate mit einem Transport Honveds nach Görz gekommen und hatte sich zu einer Hebamme begeben, um zu entbinden. Die Furcht, des Kindes wegen nicht mit der Truppe weiter marschiren zu können, gab ihr den Entschluß ein, sich desselben zu entledigen. Sie verübte diese schaudervolle That, indem sie dem Kinde die Hirnschale eindrückte. Ueberdieß fand man auch noch Spuren der Erdrosselung an demselben. Als man sie arretirte, gebedete sie sich ganz toll, doch endlich gestand sie ihr Verbrechen ein.

Berlin. Die entschieden konstitutionellen Mitglieder beider Kammern haben in einer gestrigen Versammlung ein Wahlkomité in Betreff des deutschen Volkshauses gebildet; das Programm, welches heute oder morgen erscheinen wird, schließt sich dem Gagern'schen an. — Lübeck hat sich jetzt ebenfalls, wie früher schon Braunschweig, bereit erklärt, zur Einverleibung seines Kontingents eine Militär-Konvention mit Preußen einzugehen und wird künftig seine Offiziere in der preußischen Armee ausbilden lassen.

Frankfurt. Die alten Kämpfer scharen sich wieder um das alte Banner. Sie finden in der heutigen „Deutschen Zeitung" einen Leitartikel: „Die Denkschrift des Fürsten Leiningen;" eine Note der Redaktion begrüßt in dem Verfasser die wohlbekannte Stimme eines alten Freundes. Es ist Gervinus, der diesen Artikel geschrieben hat und nach langem Schweigen zum ersten Mal seine Stimme wieder erhebt. Gervinus trennte sich von der Partei, weil er den von ihr eingeschlagenen Weg, mit Preußen zu gehen, für unmöglich hielt; seine Rückkehr mag als ein Zeichen gelten, mit welcher Zuversicht das entschlossene Vorschreiten Preußens die ganze Partei erfüllt.

— In der Stadt herrscht freudige Bewegung, da bereits ein Theil des lange herbeigewünschten Personals der Bundes-Kommission eingetroffen ist. Am 15. Abend langten Herr Bötticher, in Begleitung der Herren Matis und Graf v. d. Gropp und am 16. Morgen von österreichischer Seite Herr v. Werner, so wie Mittags Hr. v. Schönhals hier an. Abends erwartete man die Herren v. Jadowitz und v. Rüdeck. Sämmtliche Herren sind einstweilen in Gasthöfen abgestiegen; diejenigen von Preußen im russischen Hofe, die Herren von Oesterreich im römischen Kaiser. Auch die noch Erwarteten werden in den benannten beiden Hôtels logiren. — Im Rathe des Erzherzogs wurde am 16. Morgen eine Art von Programm für den Akt der Uebergabe entworfen, demzufolge möglichste Oeffentlichkeit stattfinden würde. Es ist jedoch sehr zu bezweifeln, daß die beiderseitigen Kommissarien auf diese Vorlage eingehen.

Paris. Durch Dekret des Präsidenten der Republik ist die mobile Nationalgarde von Paris aufgelöst worden.

Weihnachtsausstellung des Punch.

Der Punch veranstaltet eine Ausstellung höchst seltener, theils aber sehr merkwürdiger Gegenstände, welche das Publikum besonders interessiren dürften, und zwar:

1) Drei Silberzwanziger.

2) Ein in Spiritus aufbewahrter Rath, der sich zu verschiedenen Gelegenheiten verwenden läßt, da bekanntlich in jetziger Zeit „guter Rath" sehr theuer ist.

3) Ein ganz neues Hühneraugen-Instrument, erfunden zur Operirung des Zinsfußes.

4) Die drei letzten Stoßseufzer des Herrn J. B. Weiß, die er als Rechnungsrath ausgeathmet.

5) Eine neue Komposition von einem zentnerschweren Wunderkind, welches man nicht zu nennen braucht, da es ohnedem Jedermann kennt.

6) Eine Kassa, welche die besondere Eigenschaft hat, daß sie immer leer bleibt, wenn man auch noch so viel hineingibt.

7) Ein Stammbuchblatt aus dem Barrikadenheft des Hans Jörgel.

8) Eine Hintertüre für Denunzianten.

9) Ein freies Wort, das nirgends eine Aufnahme gefunden.

10) Ein Stück faatlichen Bodens aus Belgien, der nicht aufgewühlt werden kann.

11) Ein Paar Pantoffel des Fürsten Metternich, welche er nebst anderen Individuen in der Staatskanzlei vergessen hat.

12) Ein Stück Baumwolle, die, in die Ohren gestopft, gegen jede „Wahrheit" taub macht.

13) Ein großer blauer Dunst, den man bei verschiedenen Gelegenheiten gut verwenden kann.

14) Eine merkwürdige politische Zopp-Charade. Während der eine Theil auf „Er-furt," und der andere nach „Frank-furt" rathet, zeigt es sich, daß die wahre Lösung: „Bundestag" ist.

Aus der großen Weltkomödie.

Der König von Württemberg hat sich entschlayert. — Das Ministerium Schlayer wurde abgeteelen. — Der Spiritus, in welchem die Kammer aufgelöst werden sollte, ist verflogen; ob das, was übrig geblieben, Flegma ist, weiß man nicht recht. — Was wird nun in Württemberg geschehen? Die Schwabe, die Schwabe, thun wühle und grabe, sie lasse sich net narre, wie a Thierle am Karre, kommt's ihnen in's Köpfle, so poppen's die Köpfle, und haben se ang'fange im Ländle, so machen se alleweil Mändle.

Berliner Punch.

Herr von Gerlach ärgert sich, daß Waldeck vom Volke „aus dem Kriminal gezogen" worden ist. Herr von Gerlach wird vielleicht auch noch einmal die Ehre haben, vom Volke gezogen zu werden, nämlich zur Rechenschaft. Sonst wird er trotz alles Aergers und Neides wohl immer „ungezogen" bleiben.

Der ewig thätige Dr. Matthner von Middlein als Präsident eines Jakobinerklubs.

Vom 1. Jänner 1850 erscheint wie bisher die politische Zeitung:

„UNION"

Redakteur Dr. A. Smetana.

Von einem Vereine vaterländisch gesinnter, dem Rückschritte wie unreifer Uebereilung gleichmäßig abholder Männer zur Förderung gesetzlich liberalen Fortschrittes, zur Bewirklichung konstitutioneller Segnungen wie des unerlaßnen Prinzips nationaler Gleichberechtigung gegründet, wird unsere Zeitung nach fernerhin Verbreitung, Pflanzung aller Volksstämme Oesterreichs und die Grundsätzliche Ihese konstitutionellen Zusammenlebens, ihres Zusammenwirkens zur allgemeinen Volkswohlfahrt als ihre heiligste Aufgabe verfolgen.

Der Anfang, welchen unser Unternehmen schon in den ersten Wochen seines Bestehens im Publikum gefunden, ermuthiget uns zur Hoffnung auf sein ferneres Gedeihen und stärkt unser Vertrauen zu den Prinzipien, welche uns bisher geleitet haben.

Indem wir auf den Volksrechten, welche die Verfassung vom 4. März uns gab, werden wie diese Verfassung als den unbestreitbaren Rechtsboden ansehen, auf welchem alle unsere Bemühungen, die staatlichen Gesammtverhältnisse immer vollkommener auszubilden und alle Mittel, diesem Ziele immer näher zu kommen, sich bahnen müssen, falls sie Anspruch auf Gesetz haben sollen. Wir wollen den Grundgedanken der Verfassung vom 4. März, wie wollen die Einheit und Unauflöslichkeit, aber nicht minder auch die volle, unbeschränkte Souveränität des Gesammtstaates, weil wie ihn für ein Nothwendigkeit der Geschichte Europa's, weil wie ihn für ein unabweisbares Bedürfniß unserer eigenen Zukunft halten. Und darum weisen wie die Tendenzen von uns, die Oesterreich in eine Reihe von einzelnen Staaten auflösen möchten, weil die sein Einheit eines Staatenbundes in kürzester Zeit den Staat selbst vernichten müßte. Aber eben so wenig erblicken wir dieser Gesammtstaates Glück und Gedeihen in der Zentralisirung aller seiner physischen und materiellen Kräfte, in der Uniformirung aller seiner durch ursprünglichste Selbstständigkeit in ihrem innersten Wesen heterogenen, mit scharf ausgeprägter Individualität, unter gesetzlich anerkannten und heilig unantastbaren Institutionen neben einander lebender, auf den verschiedenen Stufen politischer und materieller Entwickelung stehender Völker und Länder, weil wir nur zu tief fühlen, daß eine solche Zentralisation die unerschöpfbare Quelle endloser Abreibung und ungesicherter Rechtsstellung, zu geistigen und physischen Mordest und Todschlages ganzer Nationen sein, und daß Losungswort zu einem europäischen Racenkriege aufsprechen würde, dessen Ende kein anderes sein könnte, als die Vernichtung unserer ganzen Kultur, die Ruinirung aller Humanität im ihrem höchsten Gehalt. Die Völker, welche das weite Reich bewohnen, die Länder, die unter der Krone des Kaiserthums vereint sind, sie alle wollen ein einiges, ein mächtiges Oesterreich; aber ihre größte Majorität ist weit entfernt, vergessen zu wollen, in auch nur vergessen zu können, daß sie ein eigenthümliches Volk und Land, berufen als solches in die Geschichte Europa's einzugreifen, sich ihre Zukunft zu gründen nach ihrer eigenen geistigen und physischen Potenz. Wir sind nicht Zentralisten, weil es uns unmöglich ist, dieß zu sein; wir sind nicht Föderalisten im Sinne eines Staatenbundes, weil wir den Trug gegen die Geschichte für ein Verbrechen gegen sich selbst halten; aber wir wollen die Union, den einigen Bundesbund aller Völker und alles Länder von den Böhmerwälde bis zenseits der Karpathen, von den Quellen der Elbe und Oder bis an die freundlichen Gestade der Adria, einen Bundesbund, bestehend in dem Grundsatze, in dem Gedanken, daß nur der Menschengeist erfassen kann, zur Verwirklichung der lebeninnersten Ihee des Christenthums: der Verbrüderung nicht blos aller Individuen, sondern der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Völker. Hierin erblicken wir die ganz eigenthümliche, weltbistorische Sendung Oesterreichs, die innere moralische Berechtigung seiner Existenz, die von dem Weltgeiste gegebene Nothwendigkeit desselben.

Von dieser Ihee beherrscht, werden wie alle, die Größe des Staates als solchen bedingenden Elemente stets unangetastet der Zentralgewalt einbleiben. Aber wie werden nicht minder sest und fest die Nothwendigkeit darlegen, alle jene Bestrebungen, in denen das nationale Leben der einzelnen Länder und Völker, die historischen Gewohnheiten derselben, ihre besonderen materiellen und geistigen Bedürfnisse sich unbeschadet der Einheit entwickeln können, in entwickeln müssen, entgegenstehen von der Zentralgewalt und sie als unbeschränktes, freizugebendes Eigenthum den Landesgesetzgebungen zuzuweisen, weil nur unter dem Schutze solcher Freiheit alle die schlummernden Kräfte des Staates erwachen, weil nur durch sie die todten Massen zum Leben gebracht und es Oesterreich möglich gemacht werden kann, seinen Rang in bekommen neben den mächtigsten Staaten der Welt.

Unsere Aufgabe wird es also nicht sein, bloß die Tendenzen eines einzelnen Volksstammes in Oesterreich, und sei es auch des mächtigsten, zur Geltung zu bringen; wir werden, jener Ihee entsprechend, nicht minder auch das volle, gleiche Recht jeder Nation im Staate überhaupt vertreten und mit voller Gerechtigkeit den Slaven, den Deutschen, den Romanen, den Magyaren, den Italiener gegen die Uebergriffe zentralisirender Tendenz oder Verletzung seines natürlichen Anrechtes und Beschränkung seiner gesetzlichen Freiheiten vertheidigen, von welcher Seite er auch bedroht werden; denn nur volle Gerechtigkeit, rücksichtslose Anerkennung der gleichen Berechtsame kann und zum Ziele führen, kann ein glückliches Staatsleben, kann gedeihliche und materielle Wohlfahrt sichern in Oesterreich.

Diese Andeutungen mögen genügen, zu zeigen, von welchem Geiste wir uns leiten lassen, was unsere Leser zu erwarten haben. Unsichtete Wahrheit und Gerechtigkeit wird unser Leitstern sein und das Bewußtsein des besten Wollens wird uns stärken, das Gesetz und die Konstitution allein uns Schranken stehen im Verfolgen unserer Tendenz. Möge sie teilsiche Würdigung finden von Freunden wie von gegnerischer Seite.

Von der „Union" erscheinen täglich 2 Nummern: Das Morgenblatt ein Foliobogen, das Abendblatt ein halber Bogen stark; Montag und das Abendblatt.

Pränumerationspreis für das Quartal Jänner bis März in Wien 3 fl. C. M. für auswärts mit täglicher Postversendung 3 fl. 20 kr. C. M., welchen wir als »Zeitungspränumeration« anerkannt und erbitten.

Prag am 1. Dezember 1849.

Redaktion und Expedition der „Union."

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imstersabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabe-Lokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliche Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Führen Buchhandelthaus Oesterreich hat Herr Ertold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Eldefolger d. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das Litzenzeugniß auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 193. Erster Jahrgang. Mittwoch den 26. Dezember 1849.

Der Punch an die Damen Wien's.

Verehrteste!

Welche innige Sympathien, welche hohe Verehrung der Punch für Sie meine Verehrtesten fühlt, wird Ihnen wohl nicht mehr unbekannt sein. So etwas haben die Damen schon weg, besonders wenn diese Gefühle in der Brust eines so jungen, schlanken und ritterlichen Mannes erwachen, als der Punch ist. Oder hat der Punch vielleicht noch keine Beweise dieser seiner Gefühle gegeben? Bricht er nicht die Feribeit mit einer Glut, die ebenso intensiv als hoffnungslos ist? Ist er nicht ein inniger Verehrer der Boltsvertretung, hängt er nicht an der breitesten Basis, so wie er an einem Haare hängt? Begibt er sich nicht sogar in die Gefahr mit der Politik zu liebäugeln, auf deren Kopf doch ein Preis von 10,000 Gulden gesetzt ist, und hat er nicht die Demokratie zu seiner Zukünftigen erwählt? Der Punch ist ein Don Juan meine Verehrtesten, und sein Lyrorello muß der Belagerungszustand sein, denn der Hans Jörgel sagt: Des Pundes wegen hat der Belagerungszustand keine Ruh' bei Tag und Nacht.

Ja meine Damen, der Punch ist so ritterlich und ehrabtretsch, daß ihm die bekannte Ritterzgesellschaft Wien's unmöglich den Zutritt verweigern könnte. Wenn es Jemand versteht mit den Damen umzugehen, so ist es der Punch; er kennt die geheimsten Falten des weiblichen Herzens, und versteht die edle Weiblichkeit am „Zuschauer“ so gut wie am „öftern. Koutier.“ Hat daraum Jemand ein Recht, Ihnen meine Verehrtesten Vorlesungen zu halten, so hat es der Punch ganz allein. Er wird daher auch von diesem Rechte Gebrauch machen, und Hrn. Dr. Schmidl, der sich in dieser Beziehung dem Punch gleichstellen will, in die gebührenden Schranken zurückweisen. Der Punch muß sich die romantischen Gelüste des Herrn Doktors ein- für allemal verbieten, er würde nicht ruhig bleiben können, wäbte er denselben in einem Salon nur eine Sekunde lang mehren Damen allein gegenüber. Hui! wie treibt ihm schon der bloße Gedanke: auf den Herrn Doktor sind jetzt hundert interessante Blicke gerichtet, das Blut in's Gehirn. Wenn Sie Herr Doktor nicht das Aeußerste reiben wollen, so lesen Sie ruhig fort in ihrem Buche über indische Alterthümer, aber bleiben Sie mit Ihren Blicken hübsch diesseits des Ganges. Herr Doktor, Sie sind ein Schlankel! Mit welchem Wohlbehagen, mit welcher besonderen Vorliebe forschen Sie nicht von den Grausamkeiten der barbarischen Völker, wahrscheinlich um Ihre Zuhörerinnen aufmerksam zu machen, wie gastlig es ist, grausam zu sein. Herr Doktor Sie sind ein Vokativus! Wozu dieses fortwährende Besteben, so anmuthig als möglich zu lächeln, wir kann man so kokett blinzeln, wenn man von indischen Alterthümern forscht? Und mit welcher Selbstgefälligkeit Sie jetzt wieder Ihre weißen Hände produziren! — Herr Doktor, hier hört der Professor auf, und fängt der Wühlhuber an, der Wühlhuber auf dem Felde der Liebe.

Sie sehen meine Verehrtesten, wir weit dir aufgeregte Fantasie des Punch geht. Solche und noch schrecklichere Bilder gaukelt sie ihm vor, und der Herr Doktor kann ganz unschuldig sein; der Herr Doktor hat vielleicht keine Ahnung von einer Idee. Der Herr Doktor hat vielleicht am österreichischen Literaturblatte mitgearbeitet. Aber warum wagt er dann eine so gefährliche Unternehmung, warum setzt er sich dem Neide der ganzen jungen Männerwelt, der Rache aus Eifersucht des ganzen jungen Punch von Wien aus?

Und über welche Gegenstände will er Ihnen Vorlesungen halten? Ueber die Monumente barbarischer Völker, indem doch die Meisten von Ihnen verheirathet sein werden, und es Ihnen darum nur lieb sein kann, wenn Sie von den Barbaren so wenig als möglich hören. Ueber das Drama des Kalidasa will er Ihnen etwas vorlesen. Das ist derselbe Kalidasa, der vor Herrn Friedrich Hebbel-Calderon das langweilige Drama erfunden hat. Es ist ohnehin so schwer für uns Sie zu begreifen meine Verehrtesten, und wenn Sie nun auch noch gar in Stellen aus dem Rudin des Herrn Kalidasa sprechen sollten, so machen Sie uns ja ganz zu Chinesen. Ich kann Sie versichern, der Kalidasa ist der ungenießbarste aller Indianer.

Die zehnte und zwölfte Vorlesung, sagt Herr Dr. Schmidl in seinem Programme wird die Kunst in Griechenland behandeln. Wo bleibt hier die Galanterie, meine Verehrtesten? Ihnen gegenüber will er von griechischen Schönheiten sprechen? Nein! Sie sehrn, dem Herrn Doktor mangelt aller Beruf, um Damen Vorlesungen zu halten, und der Punch kann daher nur Ihren Wünschen begegnen, wenn er statt des Herrn Doktors einen Cyclus von Vorlesungen für Damen eröffnet.

Der Punch wird auch vorirsen über Monumente, aber über Monumente, wie sie aufgerichtet werden sollen in den Herzen der Damen, denn der Punch denkt: jemehr Monumente, desto besser, ein großes Herz kann nie genug Monumente haben. Das weibliche Herz ist eine Residenz, die sich durch große Plätze und Monumente auszuzieren, deßhalb darf sich Niemand wundern, wenn er im weiblichen Herz einen Franzjosephplatz, Josefs- oder Ludwigsplatz ꝛc. findet. Dieses wird der Punch ausführlich erklären, auseinandersetzen und begründen, und wenn er sich dadurch selbst in einer oder der andern dieser Residenzen einen Punchplatz gründet, so wird er sich hinlänglich belohnt finden. Wollen Sie ihm also Ihre Gewogenheit schenken, und ihn nicht als Unterlehrer Wiens behandeln!

Der Punch wird Vorlesungen halten über schöne Literatur und Kunst. Die schöne Literatur sind Sie meine Verehrtesten, denn der Punch kennt keine schönreren interessanteren Werke. Er wird Sie selbst auf Ihre Schönheit aufmerksam machen, denn der Punch kennt die schöne Literatur, darauf können Sie sich verlassen, und er bittet daher nur, das alle Sprichwort nicht außer Acht zu lassen: „Es ist besser gleich zum Schmidt zu gehen, als zum Schmidt.

Erziehungsgrillen.

Gefelligkeit ist die Urmutter der Menschheit. Thue zwölf Kiesel in zwölf Säcke, „sagt Horit,“ rüttle sie so lange du willst, sie werden immer eckig bleiben, thue sie alle zwölf in einen Sack und sie werden sich abschleifen. Die Gesellschaft bildet den Menschen. Es ist ein bewährtes Sprüchlein: Man kann jeden Menschen an seinen Freunden erkennen. — Alcibiades war bei Spartanern hart und eisern, bei den Persern weich und bei den Thraciern wurde er versoffen und liederlich. — Es ist sonderbar, der Mensch gibt sich so viele Mühe Pferde- und Hunde-Racen zu ändern, er überpflanzt Blumen und Kräuter, er propft und okulirt Bäume, um ihre Früchte zu veredeln, aber für den Menschen selbst thut er wenig oder nichts, und doch läßt sich auch die Menschennatur durch sorgfältige Wahl der Gatten, durch Lebensordnung, durch Erziehung vollkommener gestalten. Die Spartaner ergriffen das robeste Mittel, sie tödteten die Mißgestalten;

ja — sie straften sogar ihren König Archidamos, weil er eine Zwergin geheirathet hatte. Sie sagten: „Wir wollen Könige und keine Königlein."

Plutarch beginnt die Erziehung des Menschen bei seiner Zeugung; wenn der Mensch auf die Welt kommt, ist er schon neun Monate alt, wenn während dieser neun Monate an den kommenden Menschen nicht gedacht wird, dann ist schon manches Hänschen im Keller, manches Gretchen in der Küche verdorben, bevor sie noch die vier Wände beschrieen haben. — Natürliche Anlagen und Geistesgaben sind nicht so ungleich vertheilt, es fehlt oft nur an Gelegenheit und Glück, um sie auszubilden. Er wird es weit bringen, sagte Brienne von dem jungen Bonaparte, wenn die Umstände ihn begünstigen. Wer weiß, wie viele große Männer für die Gesellschaft schon verloren gingen, weil sie eben vor den Umständen nicht begünstigt wurden. — Lykurg zeigte den Spartanern am besten die Macht der Erziehung, indem er zwei Hunde von einer Mutter, aber verschieden erzogen, vorführte, Fleisch hinwarf und einen Hasen laufen ließ; der verzogene Hund hielt sich an's Fleisch, der andere lief nach dem Hasen. Die Erziehung des Lykurg taugte demnach nichts, weil er den Menschen ganz dem Bürger und selbe dem Soldaten aufopferte; der Römer hatte keinen Pythagoras, keinen Plato und Aristoteles, erst später ging die griechische Bildung auf ihn über. Die Erziehung durch den Staat, hatte vor der Erziehung durch Priester keine besonderen Vorzüge. Eine gute häusliche Erziehung, früher durch Eltern, kann durch Privatlehrer, ist die beste Grundlage. Dabei soll man nicht kargen. Aristipp forderte 1000 Drachmen. Dafür kaufe ich ja einen Sklaven! rief der Vater. Thue das, entgegnete der Philosoph, und du wirst zwei haben! — Bei der Erziehung der Kinder soll man nie vergessen auf das Gemüth zu wirken. Wie sehen ist nicht die Zuredtweisung, welche Marc-Aurel seinem Höflinge gab, der einem Priester die Thränen verweisen wollte, die dieser seinem verstorbenen Lehrer nachweinte. — Erlaubt, sagte der Kaiser, meinem Sohne Mensch zu sein, ehe er Kaiser wird!" Man versäume es aber auch nicht, das Gedächtniß auszubilden; ein Kopf ohne Gedächtniß, sagte Napoleon, ist eine Festung ohne Besatzung. — Auf die Frage: „Was müssen die Kinder lernen?" antwortete Agesilaus: „Was sie als Erwachsene thun sollen!" d'Alembert lehnte den Ruf Katharina's, die Erziehung des Prinzen zu übernehmen, ab, und schrieb: Ich habe aus meinen Büchern Wissenschaft und Genügsamkeit gelernt, aber nicht die schwere Kunst, Regenten zu bilden! — Ein Erzieher Ludwig XVI. glaubte das Höchste geleistet zu haben, indem er eine Menuetthür erfand, bei welcher man dem Prinzen nie den Rücken zu kehren brauchte. — Sehr treffend äußerte sich ein ausgezeichneter deutscher Fürst zu dem Erzieher seines Sohnes: „Lehren Sie ihn, was Sie wissen. Was er zum Fürsten nöthig hat, will ich ihm selbst zu seiner Zeit in einer Stunde lehren!"

Theaterklatsch.

Aus Linz wird einem hiesigen Blatte geschrieben: Im Theater gefällt jetzt das Zeitgemälde von Elmar: „Unterthänig und unabhängig;" es wurde bereits mehrmahlig bei sehr vollem Hause und immer steigendem Beifall gegeben. Einige Zopfhelden hatten die Tendenz, dieses Stück schon früher als demokratisch, wühlerisch, revolutionär, und was weiß ich noch, ausgeschrien! Von allen dem finde ich nichts darin. Eher könnte ich es eine Parodie, eine Persiflage auf die Wühlerei nennen.

Endlich einmal ein gesundes Urtheil und eine richtige Ansicht über dieses Stück, worüber die feinen Kritiker in den Provinzen so außer sich geriethen, daß sie vom hohen Rosse herab, ein Anathema geschleudert!

Wiener-Telegraf.

— Die Kommune Wieden hat sich bereit erklärt, zur Besoldung der Schullehrer einen Zuschuß von 3.2.000 fl. CM. zu dem durch die Schulgelder nicht gedeckten Betrage zu liefern; da sie oder diese Bewilligung nach dem Grundsatze, „Wo wir nicht mitzahlen, wir auch nicht mitbahen" an einige Bedingungen geknüpft, so ist noch keine definitive Entschreidung über diese hochwichtige Angelegenheit erfolgt.

— Herr Gögzl steht wegen Ankauf des Josefstädter-Theaters in Unterhandlung.

— Die von dem Wiener allgemeinen Hilfsvereine nächst dem Gumpendorfer Schlachthause neuerbaute Armfort-Suppenanstalt geht ihrer Vollendung entgegen und wird zuverlässlich im Laufe des nächsten Monats ihre Thätigkeit beginnen.

— Elmars neuestes Stück: „Die beiden Extreme," ist nach den Festtagen die erste Novität im Nationaltheater an der Wien.

— Herr Direktor Carl steht mit dem Komponisteur Titl in Unterhandlung, um ihn als Kapellmeister für's Carltheater zu gewinnen.

— Eine Modifikation des Kommerzialstempelgesetzes steht nun in nächster Aussicht. Wie man hört, wird der Stempel für gedruckte Halbwollstoffe gänzlich aufhören, da der Zweck der Bezeichnung, die inländische Industrie vor dem ausländischen Schmuggel zu schützen, bei derlei Stoffen nicht erreicht werden kann, weil es faktisch erwiesen ist, daß dergleichen ihres billigen Preises wegen vom Auslande stark gesucht werden.

— Ueber den Krankheitszustand des Grafen Stadion wird uns mitgetheilt, daß weder Besserung noch Verschlimmerung eingetreten sei. Der Arzt gibt jedoch seine Hoffnung nicht auf.

— In der Wohnung des Herrn Kriegsministers wurden silberne Eßgeräthe gestohlen. Die Urheber dieses Diebstahls sind zur Zeit noch unentdeckt.

Großer Zapfenstreich.

— Ein Kriminalfall macht gegenwärtig in Laibach viel zu sprechen. Es soll nämlich zu Mekelberg ein Fuhrmann eine zehnguldige Banknote ausgegeben haben, welche als falsch erkannt wurde. Inquirirt, wem er dieses corpus delicti verdanke, machte er einen hiesigen Graveur namhaft, welcher schon einmal wegen Verfertigung von Banknoten abgestraft wurde. Augenblicklich berichtete der Telegraf diese Entdeckung nach Laibchach, worauf der Künstler sogleich eingezogen wurde. Man will wissen, daß eine hundert Stück falsche Banknoten bei ihm sich vorgefunden haben und daß der besagte Fuhrmann die Banknotenpresse aufgeladen hatte, mit welcher ihr Eigenthümer nach Triest übersiedeln wollte, um die Hafenstadt mit seinen kostbaren Erzeugnissen zu beriehern.

— Der Präsident der sogenannten französischen Republik hat sich wieder mit einem Theil seiner Minister zerfragen, es geschieht nur, damit die vergnügungssüchtigen Franzosen einen kleinen Spektakel haben, übrigens ist Louis Bonaparte bei guter Laune, da er seinen Weinkeller bereits gefüllt hat und so der beschlossenen Getränkesteuer zuvorgekommen ist.

— „Nu, bist Du man links oder rechts mit die Ansichten," fragte Bender Nante seinen Kameraden Renobomen bei der letzten Ordensverleihung in Berlin. „Mit die Ansichten, Bruder," antwortete dieser, „ist's nischt, ick sage nur, die Jeschichte ist man diese, die Sternchens sunkeln nur bei Nacht, hast Du mir verstanden?

New-York. In den vereinigten Staaten zeigt ein Theater-Direktor an, daß er seinen Agenten in Europa beauftragt habe, Fräulein Lind ein Tausend amerikanischer Thaler (ungefähr 1400 Preuß. Reichs-Thlr. gleich) für jeden Abend bis auf 200, wo sie singen sollte, außer Bestreitung aller Reise- und Wohnkosten des Fräuleins und ihres Gefolges, anzubieten. Zu ihrer Sicherheitsstellung habe er schon ein 1000 Pfd. Sterl. bei dem Londoner Banquire der berühmten Sängerin deponirt.

Punch oder Pantsch.

Wenn der Punch in stiller Einsamkeit, fern von der Hanswürgelei des Lebens über sich selbst nachdenkt, dann fällt ihm, wie Hamlet, die düstere, gewichtige Frage ein: „Sein oder Nichtsein?!" und er summt vor sich hin in traurigen und lustigen Gedanken die Hauptfrage seines über den reaktionären Zopf-Chimbasso sich und über die Sümpfe und Pfützen der täglichen Gemeinheit hinstürmenden Journallebens: „Punch oder Pantsch?"

Ja Punch oder Pantsch!

In diesen zwei Worten liegt Alles was er ersehnen, erstreben, erwünschen, Alles was er verachten, verwünschen, verdammen kann.

Punch oder Pantsch?

Entweder das feurige, Glut in die Adern sprühende begeisternde Getränk das Muth und Leben gibt, Seelen und Herzen warm macht — oder das fade zu-

sammengerührtelle Mischmasch von Nichts und Etwas, das Bauchgrimmen verursacht, den Magen verdirbt, und den Geschmack beleidigt?

Punch oder Pantsch!

Diese zwei Schlagwörter, die an der Wiege seiner Zukunft stehen, wie sie am Grabe seiner Vergangenheit weilen, ziehen wie zwei rothe Fäden durch sein ganzes Leben. Er kennt keinen Himmel und keine Ende, für ihn gibts kein Links und kein Rechts. — Die Freiheit ist ihm Punch in der edelsten, schönsten Bedeutung des Wortes, der Knechtschaft Druck ist ihm Pantsch.

Alles Schöne, Herrliche lößt sich vor seinen Träumen in unvergleichlichen glühenden Punch auf. Alles Gemeine, bis zur Polemik des Hans Jörgel hinunter versinkt bei ihm in die Unties des sich über die Welt weithinbreitenden Pantsch. —

Punch oder Pantsch!

Das sind die zwei großen Losungsworte, die den Menschen bei seiner Geburt empfangen und die zum Grabe begleiten; das sind die zwei Blattseiten, auf denen die Weltgeschichte aufgeschrieben steht; das ist Licht und Schatten, Tag und Nacht, Frühling und Winter, Göthe's Faust und des Herrn Rechnungsrath Weiß „Wiener Volkszeitung!"

Punch oder Pantsch!

Alles was dem Punch begegnet, Freund oder Feind, Fürst oder Bettler, Minister oder Kanzleidiener, Bayern oder Mathias Koch, Pasta oder Konstanze Geiger, Alles begrüßt er mit Einem dieser Worte: Punch oder Pantsch.

Seine Politik sowie seine Kritik kennt nur diese zwei Worte. Eines dieser zwei Worte möchte er mit großen Lettern jedem Menschen in's Herz schreiben. — „Punch. mit goldenen, leuchtenden Lettern, „Pantsch" mit schweren eisernen Lettern, daß sie Jedem das Herz abdrücken müßten, wenn er nicht Kraft genug hat, sie wegzuwerfen.

Punch oder Pantsch!

Der Punch will ewig Punch, er will Punch durch und durch bleiben, und sollte ihn der Pantsch der Verhältnisse mitreißen wollen, so wird er eher als Punch zu Grunde gehen, als nie Pantsch werden.

Punch oder Pantsch!

Der Mensch ist für den Punch, für den glühenden, perlenwesenden Punch, für die Götterlust der vier Elemente geboren.

Pantsch! — Hans Jörgel, Erfurter Parlament, Louis Napoleon, römische Konstitution, Guizot, Thun, Kreuzzeitung, Zopf, Ebersberg, turkische Frage, Sachsens deutscher Patriotismus, Spießbürger, Kleyheim, Josefstädtertheaterbeleuchtung, Burgtheater-Repertoir, Frdr. Kaisers Possen, Schleswig-Holstein, Bonin, Palmerston, Wiener Zeitung, Hutter, Pilat, Hawlicek, Veith, Wasserglacis Wiener Theaterzeitung! Uns vergeht der Athem! —

Wasch' mir den Pelz, und mach' ihn nicht naß.

Wenn sich in Wien Leute finden sollten, die den Punch in gedruckten Worten einer Lumperei beschuldigen, so wird der Punch nichts Anderes thun, als darüber lächeln.

Der Punch, der in Paris Sitte und Journalistik studiert, ist viel zu erhaben, um sich über seine Ehrlichkeit in eine Polemik einzulassen; der Punch ist nicht gewohnt, über Dinge zu streiten, die so unbedeutend sind.

Don Quixotte hatte einen Sancho, und dieser Sancho war ein arger Lügner, der, wenn er fühlte, daß er sich aus seinen Lügen nicht mehr herauswickeln vermöge, immer nur sagte: „Gott verstehr mich!" — Auch der Punch, wenn sonst von Niemanden, so wird er wenigstens von dem lieben Gott verstanden. Er ist es gewohnt, verkannt zu werden, er ist ganz Maria Stuart, die ebenfalls besser war als ihr Ruf. Das hat sie nämlich selbst gesagt, und darum ist es auch gewiß wahr. —

Deßhalb nur keine Polemik über Ehrlichkeit. Der Punch hat sich über solche Zumuthungen lange schon hinausgesetzt. Er hat Wichtigeres zu thun, als sich rein zu waschen, und wenn er in Wien schmutzig herumspazirt, so geht dieß Niemanden etwas an; es gibt Leute, die noch schmutziger sind als er.

Wenn man alle Tage zwanzig Rauchfänge zu kehren hat, so kann man nicht weiß dabei bleiben, und am Ende ist der Müller, der mit Mehl bestaubt ist, eben so schmutzig wie der Andere, der vor Ruß nicht schauen kann. Alles ist Schmutzerei, und das traurigste Geschäft hat Derjenige, welcher die schmutzige Wäsche waschen muß.

Der Punch ist dichhäutig genug, sich über sogenannte Ehrlichkeitsprinzipien hinauszusetzen, bei ihm stehen Noblesse, Sitte, Feinheit, Eleganz im Vordergrund, das hat er in Paris gelernt, und was er in Paris gelernt hat, das ist sein Lebenskatechismus. Dabei bleibt es ein für allemal. Punktum satis, Streusand d'rauf.

Erklärung des Punch.

Da noch kein Skatthalter für Niederösterreich ernannt worden ist, und es im Bereiche der Möglichkeit steht, daß in dieser Angelegenheit auf den Punch Bedacht genommen werden könnte, so steht er sich veranlaßt, im Voraus die Bedingungen anzugeben, unter welchem er sich diesem Amte unterziehen würde:

1) Verwandlung der Donau in Milch, und des Allerbaches in Honig.

2) Wiedereinführung der Silberzwanziger.

3) Augenblickliche Ausweisung aller Verläumder, Ehrabschneider und Denunzianten.

4) Verwandlung des Leopoldiberges in einen Gugelhupf und des Kahlenberges in Schnitzeln, die sich wenigstens durch sechs Jahre frisch und wohlgeschmack erhalten müssten.

5) Erschaffung von mindestens 20 neuen Lanner und Strauß.

6) Sperrung des Thalers an der Wien, und Eröffnung von sechs neuen Kasttheatern.

7) Bedeutende Vermehrung der Unterhaltungsorte.

8) Bedeutende Verminderung der Volksschulen, und endlich

9) Veränderung des ganzen österreichischen Klimas in ein anderes, wo man mehr Holz braucht.

Da nun diese Bedingungen schwerlich erfüllt werden dürften, so wird leider auch der Punch auf die niederösterreichische Statthalterei verzichten müssen; er bedauert es jedoch von ganzer Seele, daß ihm nicht auch einmal Gelegenheit gegönnt wird, sich mit seiner Regierungskunst zu produzieren.

Allgemeiner Klatsch- und Tratschwinkel.

In Deutschland ist die Einigkeit herzestellt, die Großdeutschen sind nemlich zu der Einsicht gelangt, daß sie auch zu den kleinen Deutschen gehören.

Der Finanzminister von Hessen-Kassel hat Militär requirirt, um seine Ausfälle zu decken.

Hans-Jörgel ist zum Gesandten in Lappland ernannt worden.

Herr Dr. Landsteiner hat die Slaven bloß als Sänger und Flötenspieler erklärt und Herr Dr. Landsteiner kann hier als Autorität gelten, da er selbst das unglückseligste Flötenspiel betreibt.

In Gemanglung freisinniger Stücke werden auf den Theatern Wiens gegenwärtig sinfreie zur Aufführung gebracht.

Mehrere Orchestermitglieder des Leopoldstädter-Theaters mit 15 Gulden Gagesabzug monatlich sollen am Direktor Carl gestorben sein.

Friedr. Kaiser und Elmar hetzen einander nicht viel nach, denn wenn auch Herr Friedr. Kaiser gerade nicht „Unterthänig und Unabhängig" schreibt, so schreibt er doch gewiß „Unterthänig."

Charivari.

Eine hiesige „Volkszeitung" zittert für ihre Zukunft, da sich die Nachricht verbreitet, daß nächstens eine „Gesindel-Ordnung" erschienen soll.

Spekulanten zeigen wir hiermit an, daß in „Sack und Asche" bei Aufhebung des Belagerungszustandes gute Geschäfte zu machen sein werden, da sämmtliche Denunzianten beschlossen haben, um jene Zeit Trauer anzulegen.

In Neapel sind alle Gebäude mit Verhafteten schon derart überfüllt, daß die Nichtverhafteten bald auf der Straße werden kampiren müssen.

Wie der einst so dicke, feiste und mehr beleibte als beliebte Hans-Jörgel, der Fahnenträger der Partei der zopfigen Sumpfaufer, in wenigen Monaten, in Folge seiner Penstonirung und weil das Volk von Wien mit dessen Festen sich nicht mehr Koth in seine Stuben bringen will, zum lebendigen Gerippe herabgesunken sein wird.

Für ähnliche Subjekte zum abschreckenden Beispiele.

Ein Abonnent des Haus-Jörgels ist in dem letzten Wochenbeste desselben stecken geblieben und sucht vergebens aus diesem Schlamme und Sumpfe herauszukommen.

Pränumerations-Ankündigung der Laibacher Zeitung.

Mit Schluß des Monates December geht die Pränumeration dieses Semesters zu Ende, und wir laden hiermit die P. T. Herren Pränumeranten, so wie gesammte Freunde des politischen Lesens zur neuerlichen Pränumeration auf die Laibacher Zeitung ein. — Um den großen Bedürfnissen der Neuzeit zu entsprechen und den vielseitig gemachten Wünschen thunlichst nachzukommen, wird die Laibacher Zeitung vom Jänner 1850 an täglich, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, erscheinen. — In Betreff unserer politischen Haltung und der Tendenz des Blattes glauben wir das verehrte Leserpublikum auf das in unserem Blatte vom 1. December d. J. Nr. 143 erschienene Programm verweisen zu dürfen, und wir behalten es uns vor, hier nur noch die Art der Eintheilung anzudeuten. — Insbesondere wird unser Augenmerk auf die Provinzial-Interessen unseres Kronlandes gerichtet. In dieser Beziehung werden wir es uns zur Aufgabe stellen, alles auf Agrikultur, Industrie, Schulwesen, Administration u. s. w. Bezughabende zu erörtern, und die Ausmerksamkeit der Behörden auf diese Punkte hinzuleiten. Zu diesem Behufe laden wir alle wahren Vaterlandsfreunde höflichst ein, uns mit Beiträgen dieser Art gefälligst zu unterstützen, wofür wir auch angemessene Honorare zu zahlen nicht Anstand nehmen werden. Nächst obigen Artikeln werden wir das Wichtigste und Interessanteste aus allen Theilen der Monarchie schleunigst zu bringen bemüht sein, und in harmonischer Zusammenstellung und Fortsetzung den Neuigkeits-Gesammtmarkt den verehrten Lesern bringen. Zugleich aber werden wir die Begebenheiten und die fortschreitende Gesammtbildung der ausserösterreichischen Staaten auch nicht unberücksichtiget lassen, das Wissenswürdigste mittheilen, und hauptsächlich dem auf den österreichischen Kaiserstaat Bezughabenden unsere volle Aufmerksamkeit schenken. — Das »Illyrische Blatte« wird zu ersterem aufstehen. Statt dessen werden wir den Freunden der Belletristik ein reichhaltiges Feuilleton zwei bis drei Mal die Woche durch die thätige Mitwirkung mehrerer Belletristen zu bieten in der Lage sein. — Obgleich dieses großer Unternehmen wegen Haltung von Korrespondenten in verschiedenen Punkten des Kaiserstaates und sonstigen damit verbundenen Mehrauslagen mit nicht geringen Kosten verbunden ist, so wird der Pränumerationsbetrag demungeachtet nur um den gewiß höchst mäßigen Betrag von jährlich Einem Gulden erhöht, wonach sich nachstehende Pränumerationsbeträge herausstellen: ganzjährig im Comptoir 10 fl., halbjährig 5 fl., ganzjährig mit Kreuzband 11 fl., halbjährig im Komptoir mit Kreuzband 5 fl. 30 kr., ganzjährig mit der Post portofrei und unter Kreuzband mit gedruckter Adresse 13 fl., halbjährig mit Kreuzband 6 fl. 15 kr. Jene P. T. Pränumeranten in Laibach, welche die Zeitung täglich in's Haus gestellt zu haben wünschen, zahlen dafür halbjährig 30 kr. — Um ferneren Irrungen auszuweichen, wird bemerkt, daß nur gegen wirkliche Vorausbezahlung die Zeitung versendet wird. — Für Ankündigungen durch das Intelligenzblatt der Laibacher Zeitung werden folgende Gebühren berechnet: Für eine Garmond-Spaltenzeile oder den Raum derselben bei einmaliger Einschaltung 3 kr., zweimaliger Einschaltung 4 kr., dreimaliger Einschaltung 5 kr. Für eine Anzeige die mehrere 12 Spaltenzeilen, ist die Einschaltungsgebühr für ein Mal 40 kr., zwei Mal 50 kr. und für drei Mal 1 fl.

Die mit Post einzusendenden Pränumerationsgelder können unfrankirt aufgegeben werden, wenn auf der Adresse der Weise der Inhalt als »Zeitungspränumerationsgelder« bezeichnet ist. — Alle Zusendungen an das Zeitungscomptoir und an die Redaktion werden nur franklirt angenommen. — Indem wir unser erweitertes Unternehmen einer gerechten Würdigung empfehlen, schmeicheln wir uns, durch das Gebotene allen Anforderungen zu genügen; wir glauben für die Opfer, die wir dem Unternehmen im Interesse der Provinz bringen, durch eine größere Vielnahme entschädigt zu werden und ersuchen höflich, uns recht bald die Pränumeration einsenden, zum auch darnach die zu erwartende größere Auflage bestimmen zu können.

Laibach im Dezember 1849.

Ignaz v. Kleinmayr's Zeitungsverlag.

Die öffentliche Leihbibliothek
in der Vorstadt

befindet sich jetzt auf der Marienhilfer Hauptstraße, oberhalb der Kirche, Nr. 40 zur goldenen Weintraube. Die Bibliothek, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Werken versehen, wird von Woche zu Woche mit neuen Erscheinungen bereichert. Die Lesebedingungen sind auf das Billigste gestellt. Der gedruckte Katalog Nr. 1 ist daselbst für 12 kr. CM. zu haben. Nr. 2 erscheint in einigen Tagen.

Mittwoch ist

Elisium.

Schreksprestendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imstefabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt. Dorotheergasse Nr. 1106, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Monatlichen Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 6 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 194. Erster Jahrgang. Donnerstag den 27. Dezember 1849.

Große Versöhnungs- und Verbrüderungs-Schlittenfahrt.

Arrangirt zum Besten der nothleidenden Unterlehrer Wiens vom „Punch.“

Der Punch arrangirt eine große Schlittenfahrt. Bei derselben tritt der erste Paragraf der Verfassung in seine Wirksamkeit. Rang, Religion, Geschlecht, Geburt bleiben unberücksichtigt.

Die Einladungen in alle Ländee sind bereits abgegangen. Die Riesenschlittenfahrt findet am 1. April l. J. statt; wenn bis dahin der Belagerungszustand und der Schnee verschwunden sein sollten, so wird sich der Punch bei einer nordischen Gesundthsaft um „acht Tage sibirisches Klima“ verwenden; das freundschaftliche Einvernehmen zwischen ihm und den nordischen Mächten läßt ihn die Gewährung keines Wunsches hoffen.

Die Schlittenfahrt wird dem allgemein gefühlten Bedürfnisse nach „Versöhnung“ abhelfen und das Großartigste werden, was in dieser Beziehung je geleistet worden ist.

Sämmtliche Schlitten weeden in Stand gesetzt und mit Fähnlein aufgeputzt. Für eine bedeutende Auswahl von Schlittenköpfen ist bereits Sorge getragen. Hintee jedem Schlitten befindet sich ein Knaller. Der Punch hat das Arrangement des Zuges übernommen und um seine Unparteilichkeit zu beweisen, hat er die Namen der von ihm geladenen Gäste und Gastinnen in eine Urne gegeben und sie in folgender Reihe herausgezogen:

Erster Schlitten: Herr Dr. Wildner-Maithstein und Frau Lola Montez. Die Dame sitzt links und der Doktor sehe weit rechts. Eine Fahne aus lauter Friedensjeitungen lackirt erhebt sich zwischen ihnen und säuselt friedenspalmenartig in der Luft. Hinten steht Herr Dr. Rieger als Knaller.

Zweiter Schlitten: Die Herren Pokorny und Carl. Sie schwingen eine Fahne, auf welcher die Worte zu lesen sind:

Wem der große Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu sein,
Der mische seinen Jubel ein!

Herr Holbein, der in der Leitung des Theopiskarens so großartige Resultate entwickelt, wird diesen Schlitten steuern. Herr Laube als Knaller.

Dritter Schlitten: Herr Dr. Landsteiner ganz allein als slovakischer Bauernkönig. Herr Zang hinten als Knaller.

Vierter Schlitten: Herr J. B. Rousseau und der Pater Roothan, der General aller Jesuiten. Dieser Schlitten wird von vier ungarischen Katzen gezogen. Hinten Pater Reindl als Knaller.

Fünfter Schlitten: Herr Adolf Bäuerle und Dr. Taufenau. Mit dem Motto:

In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerz und Freude.

Hans-Jörgl als Knaller.

Sechster Schlitten: Dieses Fahrzeug ist für den Herrn Direktor der Nationalbank bestimmt. Die Pferde bei demselben weeden keine Schellen haben, um durch den Metallklang seine unangenehmen Erinnerungen zu verursachen. Herr Eckeles als Knaller.

Nun kommen zwanzig Schlitten für Herren, welche aus den verschiedenen Aemtern eingeladen sind. An allen diesen Fahrzeugen befinden sich rückwärts Fourgaitkörbe zur zeitweiligen Deponirung der Zöpfe. Hinter jedem dieser Schlitten ein Peatkitant als Knaller.

Sieben und zwanzigster Schlitten: Bespannt mit 10 Pferden. In diesem Fahrzeuge befindet sich der ganze Gemeinderath mit dem Motto:

Im Oktober todt,
Im November todt.

Ein Waisenkind als Knaller.

Acht und zwanzigster Schlitten: Der Redakteur des Lloyd und Herr Karl Beck. Um darzuthun, daß sie den Entschließungen der Regierung kein Gehör geben, haben beide ihre Schlafhauben bis über die Ohren herabgezogen. Herr Josef Tuvora als Knaller.

Neun und zwanzigster Schlitten: Herr M. G. Saphir und Fräulein Konstanze Geiger mit dem Motto aus Kabale und Liebe:

„Louise, hast Du keine anderen Blicke für mich?“

Der Besitzer des Fräuleins in der „Geißel,“ Eberalier S—Z, als Knaller.

Dreißigster Schlitten: Die Herren Franz Pulski und Ludwig Kossuth, und in deren Mitte Vater Eberesberg gemüthlich eine Zigarre tauchend. Das Motto:

„Alle guten Dinge sind drei.“

Als Knaller Herr Mathias Koch.

Ein und dreißigster Schlitten: Herr Friedr. Hebbel und Baron Klesheim mit dem Motto:

„Nach dem Höchsten laßt uns streben!“

Herr Restroy als Knaller.

Nun folgen fünf Waggon-Schlitten für sämmtliche Schauspieler und Schauspielerinnen in Wien. Es kommt immer ein Männlein und ein Weiblein auf einem Sitze, und zwar das Männlein aus der Stadt und das Weiblein aus der Vorstadt oder vice versa. Z. B.: Fräulein Zerr und Herr Biel, Frau Rettich und Herr Feuchtinger, Herr Devrient und Frau Klein, Herr Staudigl und Frau Schmidt, Herr Lucas und Frau Klimetsch u. s. w.

Die nächsten acht Schlitten sind für die Ministerien bestimmt und durch Zeichen charakterisirt. So z. B. ist der eine Schlitten mit einer drohenden Note verziert, der andere mit einer Kanone, der dritte mit einem Pflugeisen, der vierte mit einem Anker, der fünfte mit einem ABC-Büchelchen, der sechste mit einer Kassa u. s. w. Hinter jedem dieser Schlitten ein Ministerialrath als Knaller.

Die nächsten zehn Fahrzeuge sind für die Gesandtschaften und für das diplomatische Korps bestimmt. Rußland geht überall voraus und England kommt zuletzt. Preußen und die Türkei erhalten aus politischen Rücksichten nur einspännige Schlitten.

Hinter allen diesen Schlitten kommen noch 27 für diverse Gäste, welche nachträglich bekannt gegeben werden.

Um den ganzen Zug zur größtmöglichsten Eile anzuspornen, kommt auf den letzten Schlitten das Orchester des Hofburgtheaters mit seiner zerspringenden Pauke. Die Wirkung dieser Musik düefte alle vorderen Pferde zum anhaltenden Galopp aneifeen.

Der Zug ordnet sich auf dem Glacis, fährt in die Stadt und nimmt dann folgende Richtung: Freiung, Strauchgasse, Haarhof, Naglergasse, Stoß im Himmel, Rosmaringasse, Ofenloch, Krebsgasse, Pretzgasse, Rabengasse, Hühnergasse, Haarmarkt, Auwinkel, Bockgasse, Drachengasse, Wolfgasse, Filzgasse, Blutgasse, Strobelgasse, Spitalgasse, Krautgasse und dann wieder zurück auf das Glacis vor dem Karolinenthor. In dem Häuschen, wo die Banknoten verbrannt werden, wird zum Andenken an die Vertilgten eine Tanzlust-Tanz eingenommen, wobei alle Theilnehmer nur 20 fl. CM. entrichten. Dieses Geld erhalten dann die nothleidenden Unterlehrer.

Beim heranbrechenden Abend werden die Mitarbeiter der Theaterzeitung, der Volkszeitung, des Zuschauers u. s. w. als Fackeln fungiren, denn im Dunkeln ist gut munkeln.

Nach der Schlittenfahrt werden die Mitarbeiter der Oppositionspresse die Ehre haben, den Schnee wegzuschaufeln.

Am Abend ist großer Ball paré im Elisium, wobei Alles zur Abwechslung in Blousen erscheint.

Den völligen Schluß macht eine allseitige Illumination — Universalumarmung — Vergessen und Vergeben — Pater peccavi sagen — vor Rührung Thränen fließen lassen — und auseinander gehen.

Die Musik spielt dabei die Volksmelodie:

„O, mein lieber Augustin u. s. w."

Wiener-Telegraf.

— Demnächst erscheinen die Gedichte des Banus Jellachich, deutsch und kroatisch, deren Ertrag ist für die vom Dichter gestifteten Fonde zur Unterstützung der südslawischen Krieger bestimmt. Der Sekretär dieses Fondes, Herr Heliodor Trusika, wird die Herausgabe dieser Gedichte verlegen.

— Der Vertrag Oesterreichs mit Baiern wegen Verbindung der beiderseitigen Telegrafen ist bereits ratifizirt, doch tritt derselbe erst nach 60 Tagen in Giltigkeit.

— Nach einem Beschlusse des Kaisers sind die Gagen der Wappenkönige und Herolde in die Reihe der Funktionszulagen zu setzen und von der Einkommensteuer befreit. Eben so sind alle Offiziere, welche die Stellen k. k. Kämmerer bekleiden, auch in letzterer Eigenschaft von Entrichtung dieser Steuer enthoben.

— Der „Wiener Bote" von dem ultramontanen Dr. Salfiger zusammengelesen, wird, wie der „Grazer Kourier" meldet, in Steiermark durch eine kreisämtliche Kurrende anempfohlen. (!!)

— Die Garnison in der Kaiserstadt und Umgebung ist verstärkt worden. Die meisten umliegenden Dörfer haben Einquartirung erhalten.

Großer Zapfenstreich.

— Die Römer bekamen zum Weihnachtsangebinde die — Jesuiten. Als die Klostervorsteher die wiedergelebten Patres zählten, fehlte nicht nur kein theures Haupt, sondern es fanden sich auch neuangeworbene Novizen.

— Der Papst hat einen guten Witz gemacht. Als der General Baraguay zu ihm sagte: Die französische Regierung garantirt Euer Heiligkeit — unterbrach er ihn und sagte: Aber wer garantirt mir die französische Regierung?

In Livorno ist in Folge der letzten Unruhen die Garnison verstärkt und der kirchliche Gottesdienst vor und nach Sonnenuntergang untersagt worden.

In Neuhaus in Böhmen wurde vor einigen Tagen ein Haus lizitirt. Bei der Lizitation erschien auch ein Herr und meldete sich zum Erlage der Kaution. Der beissbende Herr Rath Pl. hatte den orientalischen Typus des Eingetretenen kaum bemerkt, so sagte er: Wir können Ihre Kaution nicht annehmen, weil Sie als Jude das Haus nicht besitzen dürfen. Alle Anwesenden brachen in ein homerisches Gelächter aus, denn der Eingetretene mit den orientalischen Zügen war zufällig kein Jude, sondern der Bürgermeister eines naheliegenden Ortes.

Wiesbaden. Am 16. fand dahier unter dem Präsidium Hergenhahn's eine Versammlung der konstitutionellen Partei statt, um die Wahlen für den Erfurter Reichstag zu organisiren. Es war aus einzelnen näher liegenden Theilen des Landes eine verhältnißmäßig bedeutende Zahl von Theilnehmern erschienen und selbst entfernetere Gegenden waren vertreten. Die Bildung des Wahlkomité's für die einzelnen Wahlbezirke wurde beschlossen. Die hiesigen Demokraten haben in einer vor einigen Tagen gehaltenen Versammlung den Beschluß gefaßt, für „das Erfurter Kränzchen" nicht zu wählen. Dieser Beschluß wird wahrscheinlich für das ganze Land maßgebend sein.

Kleine Wiener Stadt- und Vorstadtromane.

Wer den Hans Jörgel liest um sich zu bilden, ist zu bedauern; wer den Sterhausthurm für radikal hält, weil er sich noch links neigt, ist noch mehr zu bedauern; wer das Hofburgtheaterrepertoir liest, und dabei nicht gähnen darf, ist noch etwas mehr zu bedauern. Am meisten zu bedauern ist aber der Mann, der seine Unabhängigkeit verloren hat, ohne nur ministeriell zu sein, der nie Redefreiheit hat, und wenn er auch in dem freiesten Staate lebt, der ungeachtet der Auflösung des Unterthansverbandes dennoch unterthänig geblieben ist, und für den die Robot nie aufgehoben werden kann. Am meisten zu bedauern ist der Mann, der, ohne gerade ein Stumpf zu sein, dennoch in engste Berührung mit der ungenirtesten Fußbekleidung von der Welt kommt, wir meinen den Mann, der unter dem Pantoffel einer Frau steht!

Unterm Pantoffel!

Da hört der Mann auf, und fängt das Simandel an! In Wien gibt es viele Pantoffeln und auch viele die unter demselben stehen. In Wien gibt es aber nur Wenige, die ihr Dasein so ganz unterm Pantoffel gebracht haben, wie Derjenige, den wir eben den Lesern aufführen wollen.

Wer den Herrn unterm Pantoffel aufsuchen will, der wird ihn immer bei einer angenehmen Beschäftigung finden.

Früh Morgens schon beginnt der Minnedienst unterm Pantoffel, und die häuslichen Arbeiten des Frühstückmachens, Zusammenräumens, Waschens und Kämmens der kleinen Engel wird von dem Herrn mit großem Eifer in Kompagnie mit der Magd betrieben.

Ein Paar Stunden darnach begegnen wir einem freundlichen in sein Schicksal ergebenen Manne auf dem Markte, wie er eben von einer echten Wiener Obstlerin etwas unzart behandelt wird, weil er nach dem Tagsbefehl seiner Frau sich zu kühnen Herabsteigerungen verleiten ließ.

Ungeachtet der Unglücklichen kaum der öffentlichen Schlachtbank öbstlerischer Grobheit entronnen ist, empfängt ihn zu Hause schon wieder ein warmes Sturzbad der ausgesuchtesten Schimpfwörter, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich in der höchsten Verzweiflung in ein Glas Wasser zu stürzen, in welchem er nichts ersäufen kann als ein Paar unartige Redensarten, die im gewöhnlichen Leben: „Jetzt ist's genug!" „Ich will Frieden!" heißen.

Nun kommt aber der Montblanc, der Chimborassa, der Kahlenberg unterm Pantoffel!

Nach dem Essen wird nämlich die eheliche Impertinenz zur zweiten Potenz erhoben. Die Frau multiplizirt sich mit einem Hausfreund, und von diesem Produkt wird der arme Ehemann bestündig abgezogen, bis endlich nichts übrig bleibt als Null, eine Zahl, welche man allgemein für sein Porträt im Familienkreise hält. —

Der Hausfreund geht Arm in Arm durch das öffentliche Nachmittagsunterhaltungsleben in Casino's, Gärten und Gasthäuser mit der Gösrau. Der Mann unterm Pantoffel geht nach — und zahlt. Die Kellner behaupten, daß er sich schon eher ausgezahlt hat, bevor er noch zu zahlen anfängt.

Ungeachtet die öffentliche Züchtigung abgeschafft worden ist, hat den armen Mann doch dieser Tage ein Stiefelknecht in hinausgehen beim Thore unangenehm überrascht. Die ganze Umgebung war entrüstet über das weibliche Wurfgeschoß und die Behandlung des Mannes.

Was thut der Mann unterm Pantoffel?

Er lächelt den Stiefelknecht süß an, als wenn er ein zartes Liebespfand wäre, und steckte ihn in die Rocktasche.

Mehr christliche Duldung ist nicht denkbar.

Der Punch wird dem Manne ein Denkmal setzen!

Noch ein Brief an Ludewich Napoleon.

Lieber Ludewich!

Sie kommen noch vor Napoljon den Ersten; Sie müßten Napoljon der Nulte heeßen. Ja, bei Jott, det müßten Sie, wenn Sie mit zu Ihren Minister machten! Ihr Jroß, Jott laß'n selig schlafen, war der kleene Kapral; na, wat is'n des? Jar nischt is des. Wenn Er'n kleener Kapral war, denn sind Sie wenigstens en jroßer Feldwebel. Wat hat er denn eijentlich jeleistet? Hat er bei Straßburg jefochten? Ne! Hat er bei Boulogne jekämpft? Ne! Er is aus Elba wegjelooofen, des is wahr; aber is er aus Hamm wegjeschwipt? Ne! In Aejyppten hat er sich rumjedrieben un is uf die Perjamiten jeklettert, aber is er in Amerika jewesen, un unverfehrns velor jekommen? Ne! Also wat is der wohl jejen Ihnen? Ne, Männchen, der soll sich ja nich manfig machen! Wenn Sie ihm nich noch zu Ehren bringen, lieber Ludewich, denn is et Essig mit seinen Ruhm! Nu dohn Sie mich aber ooch den Jefallen un lejen Sie los! Sein Sie en Kerl un leene Schlafmütze mich! Ihr in die Werkklellen-Jeloofe is vor die Katz! Mit zwanzig Ihnen kann die Schlofferjesellen helfen? Mit'n Nachschlüssel oder'n Dietrich können Sie die Lulerien nich uffschließen, Juteste. Da jiebt et man enen Schlüssel zu, un nee heißt mit Namen Kanone. Ne, Sie sind een oller Nilpeter! Fix sind, des is bei sonnen Schwindel die Hauptsache! Denken Sie, kleener Schwiemel, denn, det die Weltjeschichte Zeit hat, uf Ihnen zu warten, bis Sie mit Ihre faule Kurmacherei bei Mamsell Caitlo'n fertig sind? Immer druff uf die wilde Katze, sonsten wird es nischt! Bedenken Sie, Freundchen, es is jrade jute Zeit; aber die dauert nich ewig! Ueber'n Jahr steht der Krempel vielleichte schon anders, un über zwee Jahr jewiß. Also machen Sie, deß Sie Kaiser werden! Wenn Sie hernachens ooch wieder abjelakelt werren (denn die Ablakelkeit kommt ooch), denn sind Sie et doch zwee Jahre jewesen, und ob Ihnen zuletzt der Deibel als Kaiser oder als Scheerenschleifer holt, des is einjal. Wer dodt is, läßt sein Knicken.

Schließlich bitte ich Ihnen wenigstens um nen lumpigen Orden vor jute Rathschläge un verbleibe mit Spannung

Ihr
schätzenswerther Freund und Jönner
Auljuß Buddelmeier.

Berlin, am 9. Mannteuffel
Achtzehnhundertundrandenburg.

Anekdotenkammer.

Napoleonische Skala. Als sich die Franzosen über ihre unter Ludwig XVIII. wieder eingeführten Zeitungsgenüssen lustig machen wollten, stellten sie den Moniteur und andere Pariser Blätter zusammen, worin die Nachrichten von Napoleons Rückkehr aus Elba gemeldet wurden.

Erste Nachricht, März 1815. Der Unhold ist aus seiner Verbannung entronnen; er ist aus Elba entwischt.

Zweite Nachricht. Der korsische Wehrwolf ist beim Kap Juan an's Land gestiegen.

Dritte Nachricht. Der Tiger hat sich zu Gap gezeigt. Truppen sind auf allen Seiten gegen ihn in Bewegung. Er endet damit, als elenden Abenteurer in den Gebirgen umher zu irren. Entrinnen kann er nicht.

Vierte Nachricht. Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht, durch welche Verrätherei, nach Grenoble entkommen.

Fünfte Nachricht. Der Tyrann hat in Lyon verweilt. Entsetzen lähmt Alles bei seinem Anblick.

Sechste Nachricht. Der Usurpator hat es gewagt, sich der Hauptstadt bis auf 60 Stunden zu nähern.

Siebente Nachricht. Bonaparte nähert sich mit starken Schritten. Aber niemals wird er bis Paris gelangen.

Achte Nachricht. Napoleon ist in Fontainebleau.

Neunte Nachricht. Der Kaiser Napoleon wird morgen unter den Mauern von Paris sein.

Zehnte Nachricht. Gestern Abends hielten Se. Majestät der Kaiser und König ihren Einzug in die Tuilerien. Alles ist in unaussprechlichem Jubel.

Aus dem Wienerleben.

Vater. Du warst heute sehr fleißig, das freut mich, ich werde Dir auch ein Radetzkykipfel kaufen.

Knabe. Ich danke, Vater, ich habe schon etwas Höheres.

Vater. Höheres? Du wirst sagen wollen, etwas Größeres, die Mutter wird Dir wohl ein sehr großes Stück Brod gegeben haben?

Knabe. Nein, ich habe wirklich was Höheres als ein Radetzkykipfel, ich habe eine Kaisersemmel.

Für Gewerbsleute.

Gerber. Schlechte Aspekten, da Niemand seine Haut zu Markte tragen will.

Papiermüller. Große Stockung. Lumpen ziehen an, Papiere sollen.

Apotheker. Viel Wermuth mit Herrn Bastler u. s. w. Mehr Skrupel als Drachmen.

Drechsler. Viel Verdienst mit gebrechselten Rosen. Inland konsumirt viel Hörner.

Glaser. Wollen dürftig einkommen um Wiedereinführung der Katzenmasken und anderer glasfeindlicher Phänomena.

Schleifer. Zurchthat gesucht. Es gibt überall Scharten auszuwetzen u. s. w. Im Ganzen genommen, Alles flau. — Einige wollen die Gerechtigkeit ganz und gar verkaufen.

Berliner Punch.

Zur Vervollständigung unserer neulich mitgetheilten Notiz fügen wir hinzu, daß man sehr stark davon spricht, der Abgeordnete zur zweiten Kammer, Herr Ohm, wolle sich von jetzt ab Onkel nennen.

Von dem so beliebten Drei-Männer-Wein ist noch ein Ohm für die Kleinigkeit von sechzig Thalern zu haben
bei dem bekannten Weinreisenden
am Molkenmarkt.

Wie wir hören, ist es jetzt ein beliebtes Manöver der Schutzmänner, als ganz anständige Leute verkleidet in die öffentlichen Lokale zu gehen, und unerkannt den dort gepflogenen Gesprächen zuzuhören. Das dort Gehörte wird dann tüchtig geschmt und der obersten Polizeibehörde gegeodscht, wenn nicht etwa gar die Herren sich anmaßen, den unbefangenen Sprecher sogleich zu greifen.

Die Kreuzzeitung soll jetzt sehr unglücklich darüber sein, daß sie die demokratische Zeitung wegen Erfindung des Wortes Tendenz-Diebstahl so hart mitgenommen und lächerlich gemacht hatten. Sie sieht sich vergebens nach einem bessern Euphemismus für den zu allen Mitteln greifenden Patriotismus gewisser hoher Anhänger, wie gewisser niederer Mitarbeiter um. Sie wird sich deßhalb wohl anders behelfen müssen, und wie sie den Lügner in richtiger Selbstschätzung nur einen lieben Freund nennt, so wird sie vielleicht folgende Partei-Umschreibungen gebrauchen:

Für einen Betrüger	— — —	ein sonst ehrenwerther, aber bisweilen zerstreuter Mensch, der sich kleiner Verwechslungen der Begriffe schuldig macht.
Für einen Fälscher	— — —	ein nicht ganz korrekter Abschreiber.
Für einen Spitzbuben	— — —	ein Mann mit allzu einnehmendem Wesen.
Für Treubunds-Diebstahl	—	unvorsichtige Zueignung einiger Mittel.
Für einen Wortbruch	— —	politische Verdrehungen.
Für einen Meineid	— — —	kleine Nothlüge.

— Das Bild ist schön. Es wäre doch interessant, den Maler desselben kennen zu lernen.

— Gnädige Frau, ich habe die Ehre, mich Ihnen als solchen vorzustellen.

— Entschuldigen Sie, wenn ich Sie früher gesehen hätte, hätte ich gewiß dieses Verlangen nicht gehabt.

Mad. Heese deklamirt ein Gedicht von Herrn v. Warum.

Pränumerationsanzeige.

Der Wanderer.

(Hauptredakteur F. Ritter von Seyfried.)

Erscheint täglich zweimal: Morgen- und Abendblatt, mit Ausnahme Sonntag Abends und Montag Früh.

Nachdem wir unseren geehrten P. T. Abnehmern die Anzeige erstatteten, daß der „Wanderer“ vom 14. November an in abermals und zwar bedeutend vergrößertem Formate erscheint, erlauben wir uns durch einige Worte die Aufmerksamkeit auf diese bereits anerkannte und weitverbreitete politische Zeitung zu richten. Die bedeutende Vergrößerung des Formates setzt uns in die Lage, sehr irgendwie wichtige Frage, möge sie nun im politischen, national-ökonomischen oder sozialem Gebiete auftreten, sogleich der Besprechung unterziehen. Ein gewöhnlicher und in allen Kronländern der Monarchie bestehender Kreis von Mitarbeitern hat sich uns angeschlossen, und sind dadurch in die Lage gesetzt, theils durch Leitartikel, theils durch schnelle Mittheilung von Vorkommnissen, ein eben so treues als wahrheitliches Bild von dem Zustande des Reiches zu liefern. Der gleiche Fall ist es auf den wichtigsten Punkten des Auslandes. Um aber neben den politischen Fragen, auch die nothwendiger Weise wieder mit Kraft hervortretenden Interessen der Wissenschaft, der Literatur und Kunst ebenso allseitig vertreten zu können, wird das Feuilleton in mannigfaltiger Abwechslung ebenso sehr das Gebiet des Romans und der Novelle als der wissenschaftlichen und belletristischen Kritik so wie die Besprechung aller neuen Kunsterscheinungen überhaupt dringen, das Feuilleton wird im Jänner 1850 mit einem sozialen Roman aus der Feder eines unserer ausgezeichnetsten Romandichter beginnen. — Die Post-Expedition der Morgen- und Abendblätter geschieht täglich zweimal, durch welche Einrichtung der auswärtige Abonnent die politischen Nachrichten durch unsere Zeitung mindestens zwölf Stunden früher als durch andere Blätter, und zwar unter völlig geschlossenem Couvert erhält.

Der Pränumerationspreis: für Morgen- und Abendblatt ist in Wien: ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl. Mit täglicher zweimaliger Postversendung unter völlig geschlossenem Couverte: ganzjährig 15 fl., halbjährig 7 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. 45 kr. CM. Man pränumeriret vom 1. oder 15. jedes beliebigen Monats an. Jedes Postamt ist verpflichtet, die Pränumerationsbeträge unter der Adresse „An die Expedition des Wanderer in Wien“ unfrankirt zu übernehmen und einzusenden.

Wien im Dezember 1849.

Verlag des Wanderers.
Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Pränumeration
auf die

Allgemeine Zeitung von und für Ungarn.

Drei bedeutungsvolle Monate sind bereits seit Begründung dieses Blattes verflossen und die Redaktion desselben glaubt nicht unbescheiden zu sein, wenn sie behauptet, soviel es unter den neuen politischen Verhältnissen nur immer möglich war, das in ihrem ersten Programme gestellte Versprechen treulich erfüllt zu haben, d. h. sie hat sich über der allgemein ersehnten Umgestaltung Ungarns durch ungeschminkte Besprechung und Erläuterung der wichtigeren Zeitfragen redlich betheiligt, und wird diese konstitutionelle Staatsbürgerpflicht auch ferner bei jedem gegebenen Anlaße sowohl im Interesse der Gesammtstaatsbürgerschaft Oesterreichs als dessen Regierung unverrückt vor Augen behalten.

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung von und für Ungarn war während ihres Bestehens ferner sichtlich bestrebt, durch verläßliche Korrespondenzen sowohl, als durch richtige und vielbaltige Auszüge der vorzüglichsten in- und ausländischen Journale, ihrem in so kurzer Zeit schon genorderten sehr ausgedehnten Leserkreise das Neueste und Wissenswertheste aus allen Ecken und Enden des großen Kaiserstaates, wie auch des Auslandes in passender Auswahl und mit der möglichsten Schnelligkeit zu bieten; so glaubt nicht zu viel gesagt zu haben, wenn sie behauptet in Einem wie dem Anderen von seinen andere Journale des Landes übertroffen worden zu sein; und dieß auch ferner zu ermöglichen, wird die eifrigste Bestreben sein.

Einem reichhaltigen, amüsanten Feuilleton wird in Zukunft ein besonderer Theil unserer Thätigkeit zugewendet werden.

Als besonders wichtig muß auch ferner hervorgehoben werden, daß die Allgemeine Zeitung von und für Ungarn auch in dem ganzen Preßburger Distrikte als amtliches Organ der löbl. Militär- und Zivilbehörden allein zu gelten hat, was sowohl und den vielen bisher im Hauptblatte gebrachten amtlichen Mittheilungen, — als auch den inserirten amtlichen Kundmachungen der verschiedenen löbl. Zivil- und Militär-Jurisdiktionen deutlich zu ersehen ist. Um ihr bereitwilligst Bestreben zu Gunsten des verehrlichen Publikums noch deutlicher an den Tag zu legen, hat die gefertigte Redaktion den Entschluß gefaßt, vom 1. Januar 1. Jahres an den Pränumerationspreis ihres Blattes zu ermäßigen, wonach derselbe von jenem Zeitpunkte an folgendermaße festgestellt wird:

Für Preßburg: ganzjährig 10 fl. — halbjährig 5 fl. — viertelj. 2 fl. 30 kr.
Für Auswärtige: ganzjährig 12 fl. 40 kr. — halbjährig 6 fl. 20 kr. — vierteljährig 3 fl. 10 kr. in CM.

Jene p. t. Pränumeranten, die vom Januar 1850 in halbjährige Pränumeration treten, erhalten zur Komplettirung des Jahrganges sämmtliche Nummern der ersten vier Monate unserer Zeitung gratis; doch ersuchen wir die betreffenden Bestellungen bei Zeiten und mit genauer Adressenangabe gefälligst machen zu wollen. Pränumerationen werden sowohl bei allen k. k. Postämtern der österreichischen Monarchie, als in dem betreffenden Redaktionslokale Preßburg: Johannesplatz Nr. 13, erster Stock, ebenerzeit angenommen. — Inserate aller Art werden pünktlich und billigst besorgt. Briefe mit Geld beschwert können mit der Rekommandirung: „Pränumerationsangelegenheit“ an den löbl. Postämtern franko übergeben werden.

Preßburg, im Dezember 1849.

Die Redaktion.

Neuester Roman von Paul de Kock.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben:

Die Leichtfertige.

Neuester Roman aus dem Französischen des Paul de Kock.

Erster und zweiter Theil à 12 kr. CM.

(Die Fortsetzung wird sogleich nach Erscheinen des Originals in Paris geliefert.)

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imstersabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Doretheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Doretheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Da ein einzelnes Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 195. Erster Jahrgang. Freitag den 28. Dezember 1849.

Biografien österreichischer Staatsmänner.

Karl Friedrich Freiherr v. Kübek.

Kübek wurde am 28. Oktober 1780 zu Iglau in Mähren geboren. Seine Studien begann er zu Znaim und vollendete sie an der Wiener Universität. Die Laufbahn im Staatsdienste begann er am 13. Oktober 1800 bei dem Olmützer k. k. Kreisamte. Schon im J. 1803 wurde er seiner seltenen Fähigkeiten wegen zum mährisch-schlesischen Landesgubernium berufen, und, ein zu jener Zeit höchst seltener Fall, im Posthium verwendet. 1804 erhielt er eine Konzipistenstelle bei der niederösterreichischen Landesregierung, und wurde während des Krieges im J. 1805 bei der Hofkommission unter dem Grafen Rudolf Wrbna verwendet, bei welcher Gelegenheit Kübek sehr ersprießliche Dienste leistete. 1806 erfolgte seine Beförderung zum Hofkonzipisten bei der vereinigten Hofkanzlei; 1807 wurde er zum geheimen Staatssekathsoffizial, und später zum Präsidial-Sekretär in Böhmen ernannt. 1809 wurde Kübek dem Armee-Ministerium beigegeben, und dasselbe Jahr zum niederösterreichischen Regierungsrathe ernannt; 1811 erfolgte seine Zuweisung zur Finanz-Hofkommission; 1812 seine Ernennung zum wirklichen Hofrathe; 1814 wurde ihm das Referat bei der Zentral-Organisirungs-Hofkommission für die neu acquirirten Provinzen übertragen, und er im September desselben Jahres zum Referenten im Staatsrathe ernannt, wobei er jedoch jene Organisirungsarbeiten ununterbrochen fortsetzte. Nachdem sich Kübek dieses Auftrages auf entsprechende Weise entledigt hatte, ward er im J. 1815 dem damaligen Finanzminister Grafen v. Stadion zum Behufe der Ausarbeitung zur Gründung eines festen Finanz- und Kreditsystems zugewiesen; in Mailand, wo Stadion damals verweilte, wurde Kübek auch zu den Konferenzen gezogen; 1816 wurde er mittelst kaiserlichen Kabinetsschreibens zum Lohne seiner vielfachen Verdienste in den erblichen Ritterstand erhoben, und gleichzeitig in den tirolischen Landmannschaft und ländlichen Matrikel aufgenommen; 1821 erhielt er die Stelle eines Greffier des k. k. Leopoldordens, und für seine Theilnahme an den polnischen Abfindungsverhandlungen vom Kaiser von Rußland den königlich polnischen Stanislausorden. Dasselbe Jahr wurde er zum wirklichen Staats- und Konferenzrathe erhoben, wobei ihm der Finanzminister Graf von Stadion mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken eröffnete, daß Se. Majestät erlaube, mit ihm auch als Staatsrath in Gegenständen seiner Amtsführung zu berathen. 1824 erhielt Kübek das Ritterkreuz des königl. ungarischen Stephan-Ordens, wurde im J. 1829 in den Freiherrnstand erhoben, und den böhmisch-mährischen Landständen einverleibt; 1830 wurde ihm die Schatmeisterstelle des kaiserlichen Leopoldordens zu Theil, und mehre Akademien und gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zum Mitgliede. Im Jahre 1841 zum Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer erhoben, gewann Freiherr v. Kübek bald das Vertrauen des Publikums, welches bedeutende Reformen im Finanzwesen erwartete. Seine Wirksamkeit begann der Präsident damit, den unermeßlichen Kredit, welchen bis dahin einige Banquiers bei der priv. Nationalbank genossen, wohlthätig zu beschränken. Freilich entstand in Folge dessen eine Art Handelskrise, als deren erstes Opfer das Haus Geymüller u. Komp. fiel. Nach dem Tode des Fürsten Lobkowitz wurde Kübek von Se. Majestät durch ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben auch zum Vorsteher der Hofkammer im Münz- und Bergwesen ernannt, welches Departement er zuerst dem nachmaligen Bankgouverneur Ritter v. Breyer, später dem staatsräthlichen Referenten Schwarzhuber zur Besorgung unter seiner Oberleitung anvertraute. Während seiner Amtsführung ward der große Beschluß gefaßt, den Staatseisenbahnbau zu unternehmen. Von Kübek rührt die erste Emittirung der Zentralkassascheine, zunächst im Betrage von fünf Millionen Gulden her. Das Papier fand bei der Kreditfähigkeit des Staates reißenden Absatz. Weniger glücklich war er bei dem Schlusse zweier Anleihen, denen drückende Stipulationen beigefeilt wurden, und durch welche der Grund zu jenem mißlichen Terrorismus gelegt scheint, welchen die Banquier's dem Staate gegenüber auszuüben begannen, und welchem damals leichter als jetzt bei dem so glücklich gelungenen Wurfe des 4½ prozentigen Anlehens die Spitze abgebrochen werden konnte. Auch im Zollwesen versuchte Freiherr von Kübek einige sehr wesentliche Reformen; so z. B. ward der Zoll auf Kolonialwaaren, namentlich Kaffee, durch ihn bedeutend ermäßiget; auch Halbfabrikate erhielten später einen geringeren Zoll, ohne daß jedoch diese Begünstigung eine erhebliche Wirkung zu äußern vermocht hätte. Kübek's Tendenz, dem Schutzzollwirnipze zu huldigen, fand an den Industriellen, namentlich in Böhmen, mächtige Gegner. Der von Kübek in's Leben gerufene Ankauf von Privateisenbahn-Aktien äußerte keine vortheilhafte Wirkung im Allgemeinen, und der Präsident stimmte später selbst dafür, daß eine Vorschußkasse genügt hätte, um dem gedrückten Zustande des Papierhandels abzuhelfen.

Im März des Jahres 1848 zog sich Freih. v. Kübek freiwillig von den Staatsgeschäften zurück, und es ist ungewiß, ob aus Erkenntniß der ungeheuren Schwierigkeit der Lage oder aus einem andern Grunde. Man sprach damals, Febr. v. Kübek habe seinem Posten aus Gesundheitsrücksichten entsagt und nannte ein Herzübel als die Quelle seiner Leiden. Im Herbste v. J. fand sich Kübek wieder geneigt, eine ihm zu Theil gewordene Wahl als Deputirter für den Kremsierer Reichstag anzunehmen, wofelbst er auch eintrat, ohne aber irgend eine politische Thätigkeit zu entwickeln, oder sonstigen Einfluß zu üben. Eine von ihm im April v. J. nach Pesth übernommene Mission, wo er dem Armeekommando zur Seite stehen sollte, war von kurzer Dauer. Das Gerücht, Kübek sei der Verfasser der Broschüre „die Genesis der österreichischen Revolution“ hat sich als unwahr gezeigt. Seine neueste Sendung nach Frankfurt a. M. in einer interimistischen Zentral-Bundeskommission für Oesterreich Theil zu nehmen, hat nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen Mann zu lenken, dem ein so hochwichtiger Posten anvertraut wurde.

Züge aus dem Leben Nathan Meyer Rothschilds'.

Nathan Meyer Rothschild erbte sein ausgezeichnetes Talent als Geschäftsmann von seinem Vater, der, ursprünglich für die Synagoge erzogen, ein gewandter Financier wurde, und dabei, trotz seiner rastlosen kommerziellen Thätigkeit, Zeit fand, sich zu einem gelehrten Archäologen auszubilden. Frankfurt, Wien, London, Neapel und Paris sind Zeugen von der Allgemeinwurd und dem Erfolge der Familie Rothschild gewesen, die ihr kolossales Glück dadurch begründete, daß sie die großen Kapitalien des Churfürsten von Hessen aus den Händen Napoleons rettete. „Der Fürst von Hessen-Kassel,“ erzählte N. M. Rothschild dem Sir Fowell Buxton, wie dieser in seinen Memoiren berichtet, „übergab mei-

nem Vater sein ganzes Vermögen; da war keine Zeit zu verlieren, er schickte es mir nach London. Ich erhielt mit der Post 600,000 Pfd. Sterl., und ich lege diese so gut an, daß der Fürst mit all' seinem Wein und Weingelage zum Geschenke machte."

N. M. Rothschild verließ seine Vaterstadt Frankfurt, weil, wie er selbst sagte, der Ort für ihn zu beschränkt war; die unmittelbare Ursache war jedoch ein Streit, in den er mit einem Kunden gerieth. Die Furchtlosigkeit und das Selbstvertrauen des Mannes ist daran zu erkennen, daß er ohne Zaudern und trotzdem, daß er kein Wort englisch verstand, sich nach dem Lande begab, wo ihm ein so enormes Glück bevorstand. Am Dienstag benachrichtigte er seinen Vater, daß er nach England gehen wolle und am Donnerstag reiste er ab. Mit 20,000 Pfd. Sterl. begann er in Manchester seine Laufbahn, und in kurzer Zeit hatte er sein Kapital verdreifacht. Er sah bald ein, daß in Manchester auf dreierlei Weise Gewinn zu erreichen sei: mit dem rohen Material, dem Färben und Fabriziren. Man wird sich leicht denken können, daß ein großer Geist alle drei Geschäftszweige umfaßte, und nachdem er sich zum Meister derselben gemacht, verkaufte er bald billiger, als alle seine Konkurrenten. Als er fand, daß auch Manchester seiner Thätigkeit einen zu geringen Spielraum darbot, ging er nach London. Es war eine Epoche, wo ein solcher Mann nicht verstehen konnte, seinen Weg zu machen, da seine Ideen ebenso klar, als die Ausführung und Entwickelung derselben rasch und entschieden waren. Die Geschäfte blühten, England hatte den ganzen Kontinent zum Markt und Rothschild erwartete reichlichen Gewinn. Sein Wohlstand steigerte sich von Tag zu Tag. Mit einer seltenen Kombinationsgabe ausgestattet, schwankte er nie in seinen Maßregeln. Während des spanischen Krieges kaufte er einige von Lord Wellington ausgestellte Wechsel, zu deren Bezahlung die Regierung verpflichtet war, mit bedeutendem Diskonto, und seine nächste Operation bestand darin, das Gold zu kaufen, dessen die Regierung bedurfte, um jene einzulösen. Wie er erwartet hatte, mußte die Finanzverwaltung sich an ihn wenden, um das ihr nöthige Gold zu erhalten, und ohne Zweifel ließ es sie dafür einen ziemlich hohen Preis bezahlen. „Es war das beste Geschäft, das ich je gemacht habe!" rief er triumfirend aus.

Im Jahre 1812 starb Meyer Anselm, der Chef des Hauses Rothschild, in Frankfurt. Er hinterließ seinen vier Söhnen ein fürstliches Erbtheil, unbegrenzten Kredit und die dringende Ermahnung, sich nie zu trennen. Von diesem Augenblicke an galt Nathan Meyer Rothschild als das Haupt, obwohl er nicht der Aelteste der Familie war, denn Er aufrecht hielt und bald noch mehr ausbreitete. Vor dem Auftreten Rothschild's waren auswärtige Anleihen in England nicht sehr beliebt gewesen, da die Zinsen nur im Auslande gezahlt wurden und noch dazu in fremden Geldsorten, die den Schwankungen der Kourse unterworfen waren. Er führte den Gebrauch ein, die Dividende in England zahlbar zu machen und in Pfund Sterling anzugeben — ein Hauptgrund des Erfolges der Anleihen von 1825.

Obgleich man Herrn Rothschild gewöhnlich einen Kaufmann nannte, fanden doch seine wichtigsten Handelsgeschäfte auf der Stockbörse Statt. Hier war es, wo er sich durch seine außerordentliche Festigkeit, seine geschickten Kombinationen und seine unvergleichliche Energie hervorthat. Seine Operationen erregten bald Aufmerksamkeit, und da der Geldmarkt durch den Tod Sir Francis Baring's und Abraham Goldsmid's ohne anerkanntes Haupt war, so richteten die Börsenspekulanten von selbst ihre Augen auf Nathan Meyer Rothschild. Dieser schritt indessen mit Vorsicht weiter, bis er endlich ein Vermögen erworben hatte, das seinem Rufe entsprach. Er rief alle Kunstgriffe einer früheren Periode wieder in's Leben; er besoldete Mäkler, um die Fonds nach seiner Anleitung zu drücken oder in die Höhe zu treiben, und an einem Tage soll er Einkäufe zum Belaufe von 4 Millionen Pfd. Sterling effektuirt haben.

Als Kontrahent einer englischen Anleihe erschien der Name Rothschild zuerst im Jahre 1819. Die zwölf Millionen Pfund Sterling, für welche er damals verantwortlich wurde, fielen allerdings unter Pari; ehe dieß jedoch geschah, soll sich Rothschild aller Obligationen entledigt haben. Von jetzt an dehnten sich seine Handelsverbindungen über die ganze Welt aus. Mit dem Gewinne einer einzigen Anleihe kaufte er sich ein Landgut, welches ihm 150,000 Pfd. Sterl. kostete. Kleinere Kapitalisten hingen sich wie die Schlingpflanzen an ihn und waren stets bereit, auf seinen Wink ihr Geld in Spekulationen zu riskiren. Diesem umfassenden Geiste war nichts zu großartig — nichts so geringfügig, daß es seiner Aufmerksamkeit entgehen konnte. Es war ihm ebenso leicht, die Bedingungen einer Anleihe aufzurechnen, wobei es sich um Millionen handelte, als das Minimum des Gehaltes zu berechnen, von dem es seinem Geschäftspersonale möglich sein würde, zu existiren — denn wie nur zu viele große Kaufherren, die ihren Gewinn nach Tausenden zählen, honorirte er seine Gehülfen schlecht, und diese mußten für ihre Dienste mit dem kärglichsten Lohne vorlieb nehmen.

Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege.

Kossuth.

Dem Konstitutionellen Blatte wird über Kossuth's Vergangenheit Folgendes berichtet: Kossuth prädestinirte während des Landtages 1832 — 36 in der Zirkularkränkchen und wichtigen anderen Sitzungen. Er schwieg dabei selten still, sondern äußerte meistens seine Ansicht über die eben gehaltene Rede. Hatte ein Royalist, ein Konservativer gesprochen, so öffnete er alle Schleußen des Hohnes und Spottes gegen den abtretenden Redner, indem er seine Meinung nicht als innere Ueberzeugung, sondern als Ausfluß von Privatinteressen zu bezeichnen und zu verdächtigen suchte. Dabei fließ er nicht selten Schmähungen gegen den Redner, Zornworte gegen die Regierung, ja mitunter Klagen gegen die Dynastie aus. Uebertall manifestirte sich seine Vorliebe für republikanische Institutionen. Seine diesfälligen Agitationen waren auch zum Theile Schuld an der damaligen Exaltirung der Reichstagszugend, deren überspruderde Coryphäen auch bald nach Beendigung des Landtages im J. 1836 als Staatsverräther inaktionirt und abgeurtheilt wurden. Kossuth war schon damals der erklärte Liebling der Galterien, der Allgott der Kanzellisten und Inuaten, kurz, jene von den Ablegaten selbst heraufbeschworne blinde Macht, welche später beiden Häusern so verderblich zu imponiren wußte. — Bei der Sammlung von Druckschriften aus Ungarns revolutionärer wie legitimer Vergangenheit ist und auch die Lösung der Frage zugekommen, wann die Stimme Kossuth's an der Ständetafel, als ein ungarischen Unterthanz zuerst laut geworden sei. Kossuth sprach bereits als Abtenium-Ablegat an dem genannten Landtag 1832 — 36, aber nur ein einziges Mal, und zwar gleich in einer der ersten Zinkular-Versammlungen bei Gelegenheit der Berathung über die Diätal- d. i. Landtags-Zeitung. Er tadelte die Ansicht der Majorität in dieser Debatte mit der Aeußerung, daß sie ihm zu wenig liberal scheine. Seine Rede, obwohl sie schon gedacht war und noch schöner vorgetragen wurde, blieb jedoch ohne weiteren Erfolg. Blos der Barser Ablegat Johann Balogh reflektirte darauf, indem er die Ansicht des vor ihm gesprochen habenden Absentium-Ablegaten, — dessen Namen er jedoch nicht zu nennen wußte — billigte. Und sechzehn Jahre später?! Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, daß hier Viele das in mehren Blättern angegebene Geburtsjahr Kossuth's 1806 für irrig halten, und vom J. 1804 sprechen. Kossuth ginge also nach dieser Angabe bereits in sein 46. Jahr.

Wiener-Telegraf.

— Im Josefstädtertheater wird ein Schauspiel von J. N. Vogl zur Aufführung kommen, in welchem Herr Kunst in einer der Hauptpartien wieder auftreten wird. Herr Kunst ist soeben von einem sehr erfolgreichen Gastspiele aus der Provinz zurückgekehrt, wo er auch in neuen Partien aufgetreten ist, und sehr gefallen hat.

— In dem neuesten Stücke von Climar: „Die beiden Extreme" ist die Musik von Suppée, und in den Hauptpartien sind beschäftigt die Frauen Weißbach und Schäffer, dann die Herren Treumann, Rott, Mittel ꝛc.

— Die von Herrn Carl beabsichtigte Verbindung mit dem Kapellmeister Titl ist noch nicht zu Stande gekommen. Herr Carl ist die Hebenstreitliche Musik (!!) schon so gewohnt, daß er fürchtet, von einem Andern unmöglich solche Leistungen zu bekommen Und er hat auch vollkommen recht.

— Mehre Redakteure politischer Blätter, welche die Kaution beim Staatsanwalt erlegen wollten, wurden mit derselben zurückgewiesen. Der Staatsanwalt hat vom Ministerium Contre-Ordre erhalten; ein Beweis, daß bei uns von dem Eintreten normaler Zustände noch lange keine Rede sein wird.

— Der „Wiener Bote," der trotz des unerhört billigen Preises — 1 kr. W. W. pr. Blatt — nur wenig Abnehmer fand, soll vom neuen Jahre an eben so viel in CM. kosten, als jetzt in Wiener Währung.

— St. Majestät der Kaiser giebt nun wöchentlich dreimal, an jedem Montag, Mittwoch und Freitag Privataudienzen. Die Zahl der Bittsteller beläuft sich jedesmal auf 100, von denen der Kaiser Jeden allein in seinem Kabinete spricht. Jede Woche einmal am frühesten Morgen ertheilt der Kaiser öffentliche Audienzen, wo jeder seiner Unterthanen ohne Ausnahme Zutritt zu ihm hat. An diesen Audienzen empfängt der Monarch nicht selten über 300 Bittschriften.

Großer Zapfenstreich.

Von der polnischen Grenze. Es ist die Kunde zu uns herübergelangt, daß eine weit verzweigte Verschwörung, die ihren Zentralsitz in Mostau hatte und deren Tendenz dahin ging, die jetzige russische Dynastie zu stürzen, entdeckt wurde. Die Spitze des Komplottes soll in Petersburg zu finden sein und wenn wir recht unterrichtet sind, so sind einige Mitglieder des Senats demselben nicht ganz fremd. Aus den Papieren, welche bei eingezogenen Emissären gefunden worden, soll hervorgehen, daß am russischen Neujahrstage ein Handstreich gegen den Kaiser ausgeführt werden sollte. Es erregt dieß Ereigniß bei der Regierung um so mehr Besorgniß, als die bereits entdeckten Verschworenen den höheren Ständen und dem eigentlichen Nationalrussenthum angehören, da die Polen nach den gemachten traurigen Erfahrungen vorläufig sich aller Verbindung und Vereinigung zu politischen Unternehmungen enthalten. Die Regierung hat auch dieserhalb den Bestand des im Königreich Polen bisher garnisonirenden starken Armeekorps auf eine geringere Zahl reduzirt und glaubt man das Zurückziehen namentlich der Garden aus dem Königreich mit der erwähnten Verschwörung in Verbindung bringen zu können. — Ein sehr strenger Ukas ist wieder in Angelegenheit der russischen Unterthanen im Auslande mit der bestimmt gehaltenen Aufforderung erschienen, daß Diejenigen, welche nicht in kürzester Frist in ihre Heimath zurückkehren, den Verlust aller ihrer Liegenschaft zu beklagen haben würden.

Brendig. Das Herabreißen der Adler von den Regierungs-Bekanntmachungen, das Aufhängen von dreifachen Kokarden am Marktplatze und anderen Orten, das Tragen von ähnlichen revolutionären Abzeichen sind hier an der Tagesordnung.

— 24. Dezember. Se. Exzellenz der Feldmarschall Graf Radetzky hat Brendig bereits wieder verlassen. Durch seine Vermittlung ist jede Beschränkung, durch welche die Bewohner gehindert waren, sich nächtlicher Weile im religiösen, gewerblichen oder vergnüglichen Institut außer dem Hause zu befinden, gänzlich beseitigt worden.

In Bertin gefällt eine Posse unter dem sonderbaren Titel: „Dame Oktroy" ungemein, das Stück soll von Witz und Satyre strotzen.

— Das bibliographische Institut kündet zum Preis von neun Kreuzer das Bildniß: „Woldeck" an mit dem Bibelspruch als Unterschrift: „Siehe, sie hatten ihn weggeführt und gedachten ihn zu verderben; Gott aber bringet ihn eines, erhöhet mit Ehren" und mit nachstehendem Einladung: Was der Prozeß Tetze war kurz vor dem Sturze des von der öffentlichen Verachtung entwürzten Königthums in Frankreich, das ist in Deutschland der Prozeß Waldeck; — er hat dem Auge der Nation die sorgfältig verschlossen gehaltenen Pforten des Abgrunds geöffnet, und mit Entsetzen und Abscheu, mit der tiefsten Entrüstung starrt sie in den Pfuhl von Verruchtheit, Chrlosigkeit und Lüge, von Schurkerei und Niederträchtigkeit, der sich aufgethan! Fäulniß und Moder bergen sich unter gleißender hoffartiger Decke, und aus der von der Bettfäulniß — dem Schwurgericht — gesprengten Pharisäergruft zieht nun Pestgestank durch's ganze Land, und erfüllt mit unauslöschlichem Ekel jedes sittliche Gefühl. Aber am Himmel steht das Volk Gottes Finger, und in Waldeck's Bildniß liest es den Spruch: „Ihr seid gerichtet."

Paris. Bei dem letzten Empfang im Elysee war ein hagerer, junger Mann, mit dem sich Boulay de la Meurthe den ganzen Abend hindurch unterhielt, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Bou-Maza, der gefangene Wüstenkönig, der löwenkühne Feind der Franzosen, war freilich in seinem französischen Anzuge kaum zu erkennen, so bequem er sich auch bereits in ihm zu bewegen schien. Er hielt die Februarrevolution für ein gute Gelegenheit zu einem Besuche nach England, wurde aber noch zur rechten Zeit gefangen und nach Ham in strengen Gewahrsam gebracht. Dort bewohnte er dasselbe Zimmer, das früher den jetzigen Präsidenten der Republik beherbergt hat. Diesem Umstande verdankt er wahrscheinlich seine jetzige Freiheit, die Louis Napoleon Bonaparte bei seinem letzten Besuche in Ham selbst angekündigt hat. Bou-Maza, der Sohn einer Bettlerin im Cercle von Orleansville, wurde von Louis Philipp mit wahrhaft königlicher Großmuth behandelt: er wurde mit jährlichen 15,000 Fr. in den Ruhestand versetzt und lebte ein sehr bewegtes Leben, dessen denkwürdigste Episode sein Verhältniß mit der Prinzessin Belgiojoso war, die sich ihn, so muthig er auch war, geradezu erobert hatte. Jetzt hat ihm die Republik bloß 5000 Fr. jährlich ausgesetzt und er findet, daß er damit in Paris nicht leben kann und bittet um die Erlaubniß, nach Ham zurückkehren zu können. Wird ihm diese nicht gewährt, so zieht er am liebsten nach Athen, um der geliebten Fürstin, die jetzt dort nach allen Irrfahrten ihres bewegten Lebens eine Mädchenschule gegründet hat, der sie als ordentliches Mitglied vorsteht, nahe zu sein. Allein die Regierung kennt ihn nicht, so fromm und franzosenfreundlich er auch jetzt thut und er wird wohl auf seine Söhne, die allerdings Hamite für immer verzichten müssen.

— Der bekannte Chirurgenmusikus Pierre Bonaparte ist nun gegen das feindliche Abgeordnetenhaus in die französische Kammer aufgenommen worden, daß er durch die ganze Zeit der Sitzung immer Pelzhandschuhe anhaben muß.

— Den „Moniteur" füllen vier große enggedruckte Seiten mit Ordensverleihungen. Die Pariser meinen, wenn das so fortgeht, müßten die Band-Fabrikanten doppelte Steuer entrichten.

Er hat sich herabgelassen!

Wer?

Herr Friedrich Hebbel.

Unter dem Titel „Schnock" hat er ein Buch drucken lassen. Dieses Buch ist ein niederländisches Gemälde, und dieses niederländische Gemälde ist eine komische Erzählung, und diese komische Erzählung ist voll vielen Humors. Wer dieses Alles nicht glauben will, der lese es in der „österreichischen Reichszeitung" das ist nämlich dieselbige Zeitung, in welcher Herr Hebbel das Feuilleton redigirt.

Da der Punch ein echter Wiener ist, folglich auch zu denjenigen gehört, welche zu geistesschwach sind, um den „Rubin" des Herrn Hebbel auffassen zu können, so unterläßt es der Punch diesen „Schnock" zu zubinisiren, um sich nicht in den Verdacht zu bringen, daß er Werke verdamme, die nur in jenen Kreisen verstanden werden, wo der Mensch erst beim Hebbel anfängt.

Aus der großen Weltkomödie.

Herr Franz Palacky in Prag, der Groß-Mufti der Czechen, der Heiland der Slaven, der Mann, dessen Worte eine Armee aufwiegen, Herr Palacky hat wieder gesprochen.

Das „konstitutionelle Blatt" sagt: „ein Wölfchen aus welchem ein Donnerwetter entstehen wird", „Wanderer" nennt Herrn Palacky den „Sturmvogel großer Ereignisse." Palacky hat einen Journalartikel veröffentlicht, in dem ein Chimborasso von Opposition liegt; er wirft einen zündenden Funken zwischen die Zentralisten und Föderalisten. Jetzt wird der Pummert rumgehen, jetzt passen Sie auf, verehrte Punchfreunde, was das für ein Hauptpektakel werden wird. — Auch der Punch wird Partei nehmen, — Dinte, Federn und Papier sind bereits in Massen bestellt — also darauf todgeschrieben, so lange es geht. Zentralisation oder Föderation, das wird jetzt wieder die Tagesfrage werden; der Punch ist aber in einer fürchterlichen Verlegenheit, er weiß nicht, soll er sich nach rechts oder links wenden. Was soll er thun? Er wird einen — Gelehrten fragen.

Allgemeiner Klatsch- und Tratschwinkel.

Von allen Seiten marschiren Truppen gegen Deutschland, und da eine große Armee viele Dinge braucht zu ihrer Subsistenz, so kann es jetzt doch noch dahinkommen, daß nach dem Wunsche des deutschen Volkes Alles aufgeht in Deutschland.

Die Erfurter Geschichte hat sehr viele Sympathien für sich. Es dürfte aber auch schwerlich eine andere Stadt in Deutschland gegenwärtig würdiger sein, der Sitz der deutschen Nationalversammlung zu werden, als Ehrfurt.

Revolutionäre Studien.

Einladung zur Pränumeration
auf die
Olmüzer politische Zeitung:
Die

„Neue Zeit."

Für das Jahr 1850.

Pränumerationspreis vierteljährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 3 fl. 20 kr. CM. Mit täglicher Postversendung unter Schleife vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl. CM. Mit gedrucktem Couvert vierteljährig 24 kr. mehr. — Die Pränumerationsbeträge sind unfrankirt an die Expedition der »Neuen Zeit« einzusenden.

Die »Neue Zeit,« welche nach der kais. Gewährung der Preßfreiheit unter den Provinzblättern unseres konstitutionellen Kaiserreiches zuerst erschien, hat während den entgegengesetzten kritischesten Zuständen unserer Monarchie die journalistische Feuerprobe bestanden. — Der zeitgemäße Fortschritt ist der feste Standpunkt der Redaktion. Unser Gang führt uns mitten zwischen den äußersten Gegenparteien auf dem Wege des Patriotismus zum vorgesteckten Ziele einer wahren Aufklärung; wie folgen den Prinzipien der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und Staatsbürger unserer Monarchie, welche nach ihrer politischen Wiedergeburt sich gegenwärtig innerlich ausbildet und nach Außen feststellt. Wir lassen uns weder von dem Ultraradikalismus der Bewegung, noch von dem Fanatismus der Ruhe in's Schlepptau nehmen, und nicht im mindesten gesonnen, eine gewerbsmäßige Opposition gegen die Regierung zu betreiben, deren schwierige Stellung und Riesenaufgabe wir wohl begreifen, wollen wir sie vielmehr in der Verwirklichung der von Se. Majestät am 4. März 1849 verliehenen Verfassungsurkunde mit unserer bescheidenen Kraft gegen das leider nur zu einflußreiche Entgegenwirken inkonstitutioneller Gewalten und Parteien stützen; unbeschadet dessen bleibt es unser einziges und höchstes Streben, unbefangen und unparteiisch die Wahrheit zu sagen. Die Theilnahme, welche dieses Streben allenthalben bei allen aufgeklärten Patrioten gefunden hat, die Verbreitung unseres Blattes weit über die Grenzen einer gewöhnlichen Provinzzeitung, legen uns die angenehme Pflicht auf, die »Neue Zeit« nach Kräften zu vervollkommnen. Wir glauben diese Aufgabe am besten dadurch zu erreichen, daß wir keine Kosten scheuen, um uns vornehmlich durch Vermehrung unserer Originalkorrespondenzen in die Lage zu setzen, möglichst schnelle und wahre Berichte aus allen Theilen der Monarchie, sowie aus dem Auslande zu bringen. — Für die »leitenden Artikel,« welche täglich von unserem Standpunkte die wichtigsten politischen Fragen in kritischer und wissenschaftlicher Form besprechen, haben wir neue Kräfte gewonnen. — Die »Chronik des Tages« liefert außer den Originalkorrespondenzen einen befriedigenden Auszug der in den österreichischen und außerösterreichischen Zeitungen enthaltenen Neuigkeiten. Im »Feuilleton« werden, unbeschadet des politischen Theiles, interessante Miszellen aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und des Humors, kritische Besprechungen über neuerscheinende literarische Produkte, sowie über die Leistungen der Olmüzer Bühne erscheinen. — Die »Offene Sprechhalle« steht Jedermann, der seinen Aufsatz zu verantworten fähig ist, ohne Unterschied der politischen Gesinnung, zur Besprechung persönlicher Interessen, unter einziger Verantwortlichkeit des Einsenders und unter Beobachtung der Preßvorschriften als gänzlich neutraler Boden offen. — Die Inserate in diese Rubrik werden gleich den »Anzeigen« bei einmaligem Erscheinen mit 3 kr. CM., für die folgenden Male mit 2 kr. pr. Zeile berechnet. — Schließlich glauben wir bemerken zu müssen, daß wie der Lebensthätigkeit der im Jahre 1850 in Wirksamkeit tretenden neuen konstitutionellen Behörden und anzuhoffenden Volksvertretungen die höchste Aufmerksamkeit widmen werden, und führen unseren v. t. Lesern dabei vor Augen, daß außer der offiziellen »Brünner, Troppauer und Lemberger Zeitung« in Mähren, Schlesien und Gallizien keine größere politische Zeitung in deutscher Sprache bestehe, und daß die »Neue Zeit« vorzugsweise ihre Spalten den Interessen Mährens, Schlesiens und Gallziens als liberales Organ für diese Kronländer widmet. — In Berücksichtigung der Reichhaltigkeit des Stoffes und der freisinnigen Tendenz unseres Blattes geben wir uns der Hoffnung hin, daß uns die Unterstützung aller aufgeklärten Patrioten in den genannten Kronländern fernerhin zu Theil werden wird."

Olmüz, im Dezember 1849.

Die Expedition. **Die Redaktion.**

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform zu allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Dritte Auflage.

Wien, 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imsterfabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabslokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatliches Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger freier Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Fürden Buchhandel ausserhalb Oesterreich hat Herr Gerold u. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden angenommen und die gespaltene Petitzeile nur mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 196. Erster Jahrgang. Samstag den 29. Dezember 1849.

Brief des Erzherzogs Johann an Dr. Ennemoser.

Seitdem ich Sie gesehen (Frankfurt Ende Sept.) ist neuerdings eine ziemlich lange Zeit verflossen, eine für mich nicht weniger bittere Zeit als die frühere. Jetzt wird es nun mit meinem Abgehen Ernst; in wenigen Tagen werde ich von meiner bisher bekleideten Würde abtreten, und dann mich sogleich der Heimat zuwenden.

Wenn man bei meinem Abgehen von mir eine Ansprache an das deutsche Volk erwartet, so irrt man sich sehr; nicht daß es mein Herz nicht drängt gar Vieles zu sagen, aber jetzt wo alle Leidenschaften rege, alle Parteien rührig sind, wo es unmöglich ist, wenn man auch streng wahr und parteilos bleibet, nicht Anlaß durch die, jedes Wort ausdeutende und auslegende Presse, zu mannigfaltigen Erörterungen zu geben, und dadurch die Aufregung zu vermehren, muß ich meine Ansichten und mein Urtheil kundzugeben, einer späteren Zeit vorbehalten. Ich ziehe daher vor, jede Auftegung, jedes Urtheil, mich betreffend, für diesmal zu tragen, und das letzte Opfer noch durch mein Schweigen zu bringen. Schweigen ist auch Reden, und hat eine Bedeutung; die Folge dürfte es beweisen. Einen Abschied zu nehmen, welcher aus bloßen, wenn noch so schönen Phrasen bestehen würde, kann nicht befriedigen, und wäre unpassend jener Achtung, die ich Deutschland stets zollte, und unwürdig der Stellung, die ich einnahm. Mir scheint (ich will hier nur ein Paar Gegenstände als Beispiel anführen) ein festes Ausharren in der letzten Zeit, so lange als es nur möglich war, im steten Kampfe mit Hemmnissen und Beschränkungen jeder Art, mein treues Bewahren des einzigen Gemeingutes Deutschlands, seiner Flotte, welche ich als ein mir anvertrautes Pfand betrachtete, das Abwarten des Beitrittes aller Regierungen zu dem neuen Provisorium, so lange es nur möglich war, sind Belege meines redlichen Willens und Handelns und meiner Treue, wo es auf Bewahrung gemeinsamer Interessen, auf Erhaltung des Friedens ankommt. Es gäbe noch viele Gegenstände zu berühren, allein ich will davon keine Erwähnung machen; sie liegen so klar da, und die Geschichte wird die Wahrheit kundgeben. Ich habe Ihnen in Kürze meine Ansichten nun mitgetheilt; wenn ich auch mich nach meinem heimischen Herd sehne, um meinem Gemüthe eine Erhohlung zu gönnen, so scheide ich aus Frankfurt mit einem wehmüthigen Gefühle, wenn ich denke, was hätte werden können, und was geworden ist, und wo die Schuld liegt. Man hätte dem deutschen Vaterlande mehrerlei Leiden ersparen können; denn wir sind vom Ziele weit entfernt.

Während meines anderthalbjährigen hiesigen Aufenthaltes habe ich so fleißig wie möglich gesammelt; diese Mühe soll nicht verloren sein; ich will mich über eine Zusammenstellung des Ganzen machen, allein dermalen ist es nicht möglich, Jeder — ich selbst nehme mich nicht aus — ist in jetziger Zeit in einem gereizten Gemüthszustande, wie kann man da mit der nothwendigen Unbefangenheit die Ereignisse darstellen, und die Menschen, welche wirken; und dieß ist nothwendig, wenn es der Nachwelt als ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte unserer Zeit hinterlassen werden soll. Für Deutschland, das mit immer theuer bleibt, kann ich für dermalen nur die besten Wünsche machen, und da, wo man mich hören will, sprechen.

Nachdem man in Folge der in Oesterreich eingetretenen neuen Gestaltung für gut befunden, ohne daß ich es begehrte, mich von meiner bisher durch 49 Jahre bekleideten Stelle eines Direktors des Geniewesens zu enthehen, folglich mich kein Geschäft fesselt, so ziehe ich nach meinen kleinen Besitzungen; meine eigenen, durch längere Zeit vernachlässigten Angelegenheiten, die verschiedenen Bereine die ich in das Leben gerufen, und welchen ich vorstehe, endlich die Zusammenstellung meiner seit dem Jahre 1800 gesammelten Materialien und meines seit 1808 geführten Tagebuches geben mir genug Beschäftigung; übrigenz bin ich stets bereit, meinen Kaiser und Vaterlande zu dienen.

Diesen Winter wollte ich in Meran zubringen, denn sowohl mir als meiner Frau thut es noth, einem wärmeren Klima während der rauhen Jahreszeit nachzugehen, um den gichtisch-katarrhalischen Anfällen zu entgehen; dieß ist für den dermaligen Winter nicht mehr möglich, ich muß es für den nächsten verschieben.

Leben Sie, bis ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu sehen, recht wohl.

Ihr aufrichtigster Johann.

Ein Schulgehülfe wegen Bettelns arretirt!

Habt Ihr sie schon gelesen, die pikante Tagesnotiz? Sie stand in mehreren Blättern gedruckt, und weder die „Reichszeitung,“ noch der „Korrespondent,“ noch die „Seelschlange“ haben die Thalsache durch einen Widerruf in Abrede gestellt, sie muß also vollkommen wahr sein, so wahr, als zweimal zwei vier ist; es ist also ausgemacht, daß in Ottakrin, ein Ort, vor den Mauern der Residenz gelegen, daß in Ottakrin ein Schulgehülfe wegen Bettelns arretirt wurde!!

Wer lacht da? Wer hat der Ottakriner Sicherheitswache erlaubt, gegen das Unterrichtsministerium Opposition zu machen und einen Schulgehülfen wegen Bettelns zu arretiren?

Wer lacht da? Was werdet Ihr thun, wenn Ihr einen zerrissenen Knaben auf der winterlichen Straße findet; werdet Ihr ihm zuerst eine Mütze auf den Kopf, oder ein Paar Schuhe für die Füße geben? Werdet Ihr, um ihn zu bekleiden, von oben oder von unten anfangen? Was nützen Universitäten, was nützen die Gelehrten und Professoren, aus der Fremde nach Oesterreich beschworen, was nützen gelahrte Dissertationen und Disputakionen, was nützt dieses Alles, wenn der Schulgehülfe in Ottakrin wegen Bettelns arretirt wird!

Wer lacht da? Was thut der Bauer auf dem Feld? Er pflegt den Boden, bevor er säet, er sorgt, daß die Wurzeln der Bäume Nahrung bekommen, denn sonst nützt ihm das Putzen der Baumkronen oben wenig oder gar nichts, von unten auf muß gehegt und gepflegt werden, das aber geschah hier nicht, denn der Schulgehülfe in Ottakrin wurde wegen Bettelns arretirt.

Wer lacht da? Wenn so etwas vor den Mauern der Residenz geschieht, wie muß es erst in der Ferne aussehen, in Gallizien, in Schlesien, in den Karpathen, in Polen u. s. w.? Wer weiß es, wie viele Schulgehülfen im ganzen Kaiserstaate betteln gehen, ohne daß man es erfährt, da die Polizei nicht überall den Muth hat, so offen Opposition zu machen wie in Ottakrin, wo der Schulgehülfe wegen Bettelns arretirt wurde!

Wo hängt der Zopf?

Der Zopf hängt bei der Augustinerkirche in der Stadt, wer's nicht glauben will, lese folgende Zeilen, welche der „Ostdeutschen Post" entnommen sind:

„Die Restauration des Innern der Augustinerkirche erregt in der Künstlerwelt ungewöhnliches Aufsehen. Es scheint, daß alle Erfahrungen bei neueren Restaurationen, so wie alle wohlmeinenden Rathschläge von gebildeten Kunstverfahren bei den Leitern dieser Restauration spurlos vorüber gegangen sind. Dieser altdeutsche Bau wird ganz zopfmäßig angewiesen, und es steht zu befürchten, daß auch die Thurmspitze in alter barocker Weise hergestellt wird. Das Merkwürdigste in der ganzen Sache ist aber ein Erlaß des Finanzministeriums über eine Anfrage der Architekten, welche an das Ministerium der Bauten gerichtet war, aus dem hervorzugehen scheint, daß der Rotheit des Thuemes in vormärzlicher Weise von Bauverständigen und nicht von erprobten Künstlern vollzogen werden wird."

Wiener-Telegraf.

— Graf Wrbna, Kommandant in Verona, hat sich, wie die Zeitungen berichten, am 20. d. erschossen.

— Ein Trupp Italiener, die unter Bem gefochten hatten, wurden in Adrianopel vom Sohne des Pascha, der ihnen an der Spitze eines kleinen Truppenkorps entgegenzog, wie im Triumfe empfangen. Die türkischen Soldaten bildeten den Spalier, als die Italiener mit Musikbegleitung in die Stadt einzogen. Am andern Tage wurde in einer Kirche ein feierliches Seelenamt für die in Ungarn Gefallenen abgehalten. Herr v. Titoff und Graf Stürmer haben sich über dieses Verfahren des Pascha beklagt.

— K. k. militärische Abzeichen, sowie Priester, dürfen vermöge der neuesten Anordnung von Seite des Gouvernements nicht mehr auf die Bühne gebracht werden.

— Herr Restroy ist damit beschäftigt, Hebbels „Judin" zu parodiren.

— In Venedig hat der FM. Radetzky die Spersstunde gänzlich aufgehoben.

— Man hört, daß von Seite des hiesigen Magistrats dem Gesuche einiger Viehhändler, ihr Schlachtvieh, welches sie nicht gehörig verwerthen konnten, unter dem Satzungspreise auszuschroten, wieder willfahrt werden soll.

— Sophiro Akademie wird nach dem neuen Jahre stattfinden, und der halbe Ertrag abermals einem wohlthätigen Zwecke gewidmet sein.

— Von dem Doktor des Hügelschen Kinderspitals auf der Wieden wurde dem Hans Jörgel einer Injurie wegen ein Preßprozeß gemacht. Wenn sich alle Personen Wiens, welche von diesem Subjekte Injurien erlitten haben, dazu entschließen könnten, kame unser biederer und wackerer Hans Jörgel aus dem Loche wohl zeitlebens nicht mehr heraus. Man sollte sich aber auch allgemein dazu entschließen, denn die Ehre Wiens erfordert es, daß dem schmutzigen Treiben dieses Lästerers einmal ein Ende gemacht wird.

Großer Zapfenstreich.

— Dem Lloyd wird berichtet: Der öfter. Konsul in Patras ist einem Mord glücklich entgangen. Als er am 12. Abends um 11 Uhr in sein Schlafzimmer trat, nahm er unter seinem Bette eine verdächtige Bewegung wahr. Er ließ einige Polizeidiener kommen, welche in Anwesenheit ihres Kommissärs Untersuchungen anstellten, und unter dem Bette einen ungarischen Flüchtling Namens Michael Phobeate mit einem Dolche bewaffnet fanden. Er wurde verhaftet und nebst einem andern Ungar, den man als dessen Mitschuldigen verdächtig, am folgenden Tage arretirte, den Gerichten übergeben.

— Die Kölner Zeitung bringt einen längeren Artikel über Ludwig Batthyanyi, in welchem aufgezählt wird, welch wichtige Rolle der Freitag in dem verhängnißvollen ungarischen Drama gespielt hat. Am 17. März 1848 kam die ungarische Deputation von Wien nach Preßburg zurück, es war ein Freitag. An diesem Freitage wurde L. Batthyanyi der ungarischen Reichsversammlung als erster verantwortlicher Minister vorgestellt. Am 14. April 1848 trat das ungarische Ministerium in Pesth ein, es war ein Freitag. An einem Freitage (8. September 1848) sollte die große ungarische Reichsdeputation in Schönbrunn empfangen werden. Am darauf folgenden Freitag übernahm Erzherzog Stefan den Oberbefehl der ungarischen Armee; am 22. September 1848 verließ er Ungarn, es war wieder ein Freitag. Am 29. September erfuhr Batthyanyi die Ernennung Lamberg's, es war wieder ein Freitag. Der 6. Oktober 1848 war ein Freitag. Am 5. Jänner 1849 erklärten die Kaiserlichen in Pesth ein; am 13. Jänner wurde Batthyanyi verhaftet, beide Tage waren Freitage. Am 5. Oktober 1849 hörte Batthyanyi sein Todesurtheil, es war ein Freitag.

— Es wurde bereits der Wundergeschichte in Meel erwähnt. Die „Nacob-Nov." bringen einen ergänzenden Bericht über diese ediste Angelegenheit. Als der Detmirer Amtsdirektor, welcher vom Kreisamte mit der Untersuchung des Wunderfundes beauftragt worden war, dem Pfarrer von Meel die Ursache seiner Ankunft zu wissen machte und ihn zur Kommission einlud, fragte dieser Pfarrer, ob der Herr Amtsdirektor sich mit einer Bewilligung des — Konsistoriums für diese Untersuchung ausweisen könne. Uebrigens hatte der Meeler Pfarrer gleich bei der ersten Nachricht von der Mutter-Gottes-Erscheinung im heurigen Frühjahre die Anzeige beim Minburger Vikariate gemacht, dieses letztere that aber keinen Schritt und legte die Sache ad acta. Vor Kurzem wandte sich derselbe Pfarrer mit derselben Anzeige direkt an das Leitmeritzer Konsistorium und erhielt die Antwort, daß er „die Sache nicht unterstützen aber ihr auch nichts in den Weg legen und hierüber seiner Zeit Bericht erstatten solle." — Diese (sic!) es in dem Schreiben der „Nat. Nov.") denken bereits daran, zu Ehren jener wunderbaren Muttergottes eine Kapelle zu erbauen und Sammlungen zu diesem Zwecke zu veranstalten. Die Brandweindenner in Meel, ein Jude, erklärte sich bereit, allein 100 fl. CM. beizusteuern und die Wirthe, Bäcker, Haudelsleute und Alle, die von den künftigen Wallfahrten einen Gewinn erwarten, sind ausnehmend eifrig den Glauben an die ganze Wundergeschichte recht allgemein zu machen. Ein pensionirter Priester in Nimburg theilt bereits Kindern und Erwachsenen messingene Münzen aus, welche die „Jungfrau Maria" schicke und die um den Hals getragen, vor allen möglichen Uebeln schützen sollen. — Zum Schlusse spricht der Berichterstatter die „Nat. Nov." das Begehren aus und wir schließen uns demselben vollkommen an, daß die k. k. Behörde sobald als möglich eine ernste, nicht bloß oberflächliche Untersuchung in dieser Betrugsgeschichte einleite und die Schuldigen zur vollen Rechenschaft gebe.

— Das ultramontane Volksblatt in Tirol hat bekanntlich eine Knodelbeilage angekündiget. Der ehrwürdige Fürstbischof von Brixen hat sich durch eine Konsistorialmahnung die Knödelbeilage als eine angrenzende Blasfemie verboten.

— Monsignor Carletti, der Bischof von Rieti, hat als ersten Akt nach seiner Ankunft von Spoleto, wo die Synode war, eine lange Rede gegen das Fluchen erlassen.

Turin. Das Parlament ist eröffnet. Es war ein Festtag im vollsten Sinne des Wortes; alle Kanfläden waren geschlossen und das Publikum zog in Massen auf die Plätze Carignano und Madama, wo die Trikoloren aufgepflanzt waren. Die vier Legionen der Nationalgarde, von denen nur wenige fehlten, standen auf dem Platze Castello. Gegen Mittag begaben sich die Senatoren und Deputirten nach dem großen Saale des Palastes Madama. Bald darauf erschien der König zu Pferde, die Königin und der Prinz von Piemont im Wagen; letzterer war in Nationalgardeuniform, was einen ungeheueren Applaussturm hervorrief.

Kleine Wiener Stadt- und Vorstadtromane.

Keine Dichtung.

In Wien lebt ein Türke. Dieser Herr stand mit einem Kaufmanne in Verbindung, der nebst seiner Waare eine hübsche Frau hatte.

Der Türke, der mehr Alcibiades als egyptischer Josef war, erlaubte sich, der Dame Liebesanträge zu machen, und die fromme Kaufmannin, die ihrerseits viel auf Ehrbarkeit und Sitte hielt, wies ihn zurück. Der gute Moslim ließ aber nicht nach, er wurde von Tag zu Tag zudringlicher; endlich erhielt er ein Rendezvous und zwar auf den Abend in das Gewölbe des Gatten, der zur selben Zeit in's Theater gehen würde.

Der fürtreffliche Mohamedaner war ganz fellig. Er spazierte mit seinen Pantoffeln wie ein Emir durch die einkalten Straßen der innern Stadt, und als endlich die Theaterstunde schlug, schlüpfte er in das Gewölbe. — Die Kaufmannin er-

ſuchte ihn, einige Augenblicke zu warten, da ſie noch nachſehen wolle, ob Alles geſperrt ſei.

Der Moslim blieb allein. — Es vergeht eine Viertelſtunde — noch eine — wieder eine — er wartet geduldig — endlich geht er zur Thüre und findet ſie — verſchloſſen.

Jetzt ging dem Türken ein ganzer Mond auf. Er war dazu verdammt, in dem kalten Gewölbe, von Froſt zitternd, die ganze Nacht zuzubringen. Erwägt man noch die Angſt und das ſonſtige Unangenehme der Situation, ſo wird man ſich leicht die Qualen des Türken dieſer Nacht vorſtellen können.

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht ſorgen. Als am andern Morgen das Gewölbe geöffnet wurde, waren Hausknechte und Handlungsdiener zugegen und der mohamedaniſche Frauenjäger wurde nach Gebühr verhöhnt. Ob noch eine ſonſtige Exekution ausgeübt wurde, darüber ſchweigen die Quellen.

Die Moral dieſer Geſchichte iſt: Im kalten Gewölbe ſoll man kein Rendezvous annehmen.

Guck in die Welt.

Der deutſche Bundestag wird bis zu ſeinem Sterbetag vollkommen hergeſtellt ſein; man hofft, daß er zu Oſtern auferſtehen werde. — Die württembergiſche Kammer iſt aufgelöſt; das Miniſterium Schlayer triumfirt; einige Kanonen werden an der Grenze ſichtbar. — Da Jeſuiten als Vorpoſten bereits in Rom eingezogen ſind, ſo wird das Gros der Armee auch nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. — Die ſächſiſche Kammer ſteht vor der Auflöſung auch nicht mehr fern. — In Neapel muß die eine Hälfte der Bevölkerung die andere welche eingekerkert iſt, ernähren. — Die Königin von Spanien iſt ſchon wieder unwohl. Das Unwohlſein iſt aber nicht diplomatiſcher Natur. — Preußen gedenkt ſeine Junker und Finſterlinge als Kolonieſen nach Ungarn zu ſenden. — Sämmtliche Narrenfeſte wurden heuer verboten, weil die Narren die Wahrheit ſagen.

Aus den Memoiren eines Reiſenden.

Ein rebellicher Berliner Witz.

Wer iſt der Herr Schmid? Wo wohnt der Herr Schmid? Was treibt der Herr Schmid? In vielen radikalen lokalen Berlins, vor Allem bei der „Lampe,“ hörte ich mit Erbitterung über den Herrn Schmid ſprechen. Mir kam beinahe vor, als wäre der Herr Schmid der wichtigſte Mann in Deutſchland!

Am Ende war es mir zu viel. Ich frug.

Haben Sie wohl die Güte, mir zu ſagen, wer der Herr von Schmid iſt?

Man maß mich vom Kopf bis zum Fuße, ſah mich zweifelnd an, frug mich um Namen, Charakter, Geburtsort, Religion; ſah mich wieder zweifelnd an und ſprach dann boshaft lächelnd: Nun, wiſſen Sie, geehrtes Herrchen, der Herr von Schmid iſt halt der Herr von Schmid!

Ich berſte vor Aerger und Neugier.

Entrüſtet über die Berlineriſche Impertinenz rannte ich davon und ſtieß an die lange Naſe des nächſtbeſten Konſtablers.

Ein Konſtabler auch noch auf den Wegen des Zornes und der Galle!

Ich rief ihn barſch an: „Wer iſt der Herr von Schmid?“ Der Konſtabler machte ein außerordentlich ſinſteres Geſicht. Mir ward bange. Ich frug höflicher und leiſer: „Zur Güte, wer iſt der Herr von Schmid?“

Der Konſtabler machte eine zweideutige Bewegung, die auf zwangsweiſe Begleitung auf die Polizei deutete.

O Schrecken!

„Aber, geehrter Freund Konſtabler, ich ſuche ja nur zu erfahren, wer der Herr von Schmid iſt?“

Des Konſtablers Antlitz bedeckt ſich immer mehr mit Wolken. Er braucht Gewalt. Der Konſtabler entführt mich auf die Polizei.

Auf der Polizei empfängt man mich alſogleich.

Der Konſtabler entwirft ein entſetzenerregendes Bild meiner Bosheit, Liſt, Impertinenz und murmelt von Wachebeleidigung, Konſtablerſpopperei, Majeſtätsverbrechen!

Ich Unglücklicher!

Ich konnte nichts als athemlos zuhören und über die verhängnißvollen Widerſprüche des Schickſals verzweifeln, die einen zugzeſunten Konſtabler ſo ſtark verbleuden konnten, einen harmloſen Fremden in's Elend zu ſtürzen.

Ich wurde ſchwach. Es kamen mir Thränen in die Augen! Der Polizeibeamte frug trocken: Wie alt? Ich ſeufzte: fünf und zwanzig Jahre. Ledig oder verheirathet? Ledig. Gebürtig aus? Wien. Beſchäftigung? Jetzt Reiſen.

Der Polizeibeamte ſah mich mit zwei großen Augen an, frug mich näher, ob ich wirklich Reiſender bin, erkundigte ſich ſehr freundlich nach meinen Verhältniſſen, bedauerte mein Malheur, warf dem verblüfften Konſtabler einen ſehr ſpitzen Blick zu, aus dem ich, etwas derber Wiener, ganz deutlich das Wort „Eſel“ herauslefen konnte.

Ich war außer mir vor Erſtaunen!

Auf meinen Lippen erſtarb die Frage: Wer iſt der Herr von Schmid?

Der Polizeibeamte wußte mich verſtanden haben. Er war ſo gefällig mir eine geheime Ordre zu zeigen, worauf ſtand: „Sichern Erhebungen zufolge meinen die Radikalen unter dem Herrn von Schmid Niemand Andern, als Seine Majeſtät den König von Preußen, den ſie unter dieſem pſeudonymen Namen ungenirt und ohne Gefahr der Staatsverrath, zu verklagen glauben.“

Jetzt wußte ich es endlich, wer der Herr von Schmid iſt!

Ich hatte wegen dieſes rebelliſchen Berliner Witzes die Bekanntſchaft mit der Berliner Polizei gemacht!

Aus dem Wienerleben.

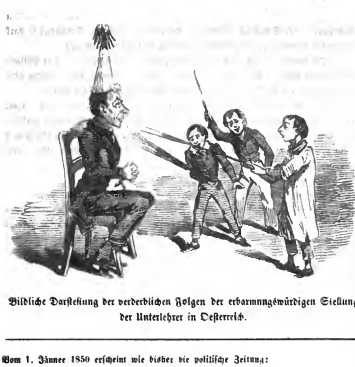
Mißverſtand.

Ein hieſiger Doktor *** wurde zu einer Dame gerufen, die ſehr ängſtlich war, und jede Kleinigkeit für Lebensgefahr hielt. In der Vorſtube, wo der Doktor einige Augenblicke warten mußte, ſtanden einige Kauffrute, die von Aktien ſprachen und deren Einer verſicherte, daß ſie immer ſchlechter wären. Das alterirte den Doktor der ſelbſt viele Aktien hatte, ſo daß er in dem Augenblick alles vergaß und in ſeinem Kopfe ſich weiter nichts herumtrieb als — die fallenden Aktien. Er läuft wie verwirrt im Zimmer auf und ab, und wiederholt für ſich öfters: „Immer ſchlechter! daß Gott erbarm! immer ſchlechter!“ Indem öffnet ſich die Thür und er wird aufgefordert, vor der kranken Dame zu erſcheinen. Der arme Doktor weiß nicht, wo er iſt. Er geht hinein, kammelt ein Kompliment, ſetzt ſich ängſtlich und beſtürzt an's Bett, und greift mechaniſch nach dem Puls der Dame. Und ſo ſitzt er, die Hand am Pulſe, wohl eine halbe Viertelſtunde, und ſagt unaufhörlich vor ſich hin: Immer ſchlechter, daß Gott erbarm, immer ſchlechter! — Die Dame verſtand das natürlich von ihrem Pulſe, und fing endlich an kläglich zu ſchreien: „Ach, ich muß ſterben! — Der Doktor fühlt meinen Puls ſchon lange und ſeufzt beſtändig, daß er immer ſchlechter wird! Ach, mein Tod iſt unvermeidlich!“ Dieß Geſchrei weckte endlich den verſtörten Arzt, daß er eingeſtand, er habe an ſeine Aktien gedacht, und ihr Puls zeige die feſteſte Geſundheit an. So ward endlich die geängſtigte Dame wieder getröſtet.

Allgemeiner Klatſch- und Tratſchwinkel.

In China ſoll eine demokratiſche Bewegung ſtattgefunden haben. Es ſcheint alſo, daß auch unter die Chineſen Polen, Juden und Franzoſen gekommen ſind.

Der Kaffhäuſer in Deutſchland wird zu einer öffentlichen Schlafſtätte umgeſchaffen für obdachloſe deutſche Hoffnungen.



Bildliche Darstellung der verderblichen Folgen der erbarmungswürdigen Stellung der Unterlehrer in Oesterreich.

Mit welchem Kunstaufwande von einem Baubeamten die Restauration des Innern der Augustinerkirche besorgt wird. Ganz im altdeutschen Styl.

Vom 1. Jänner 1850 erscheint wie bisher die politische Zeitung:

„UNION"

Redakteur Dr. A. Smetana.

Von einem Verein vaterländisch gesinnter, dem Rückschritte wie unreifer Übereilung gleichmäßig abholder Männer zur Förderung gesetzlich liberalen Fortschrittes, zur Verwirklichung konstitutioneller Segnungen wie des anerkannten Princips nationaler Gleichberechtigung gegründet, wird unsere Zeitung auch fernerhin Versöhnung, Einigung aller Volksstämme Oesterreichs und die Ermöglichung ihres konstitutionellen Zusammenlebens, ihres Zusammenwirkens zur allgemeinen Wohlwohlfahrt als ihre heiligste Aufgabe verfolgen.

Der Anfang, welchen unser Unternehmen schon in den ersten Wochen seines Bestehens im Publikum gefunden, ermuthiget uns zur Hoffnung auf sein ferneres Gedeihen und stärkt unser Vertrauen in den Prinzipien, welche uns bisher geleitet haben.

Fußend auf den Volksrechten, welche die Verfassung vom 4. März uns gab, werden wir diese Verfassung als den unbestreitbaren Rechtsboden ansehen, auf welchem alle unsere Bemühungen, die staatlichen Verhältnisse Gesammtösterreichs immer vollkommener auszubilden und alle Mittel, diesem Ziele immer näher zu kommen, sich bieten müssen, falls sie Aussicht auf Erfolg haben sollen. Wir wollen den Grundgedanken der Verfassung vom 4. März, wir wollen die Einheit und Unauflöslichkeit, aber nicht minder auch die volle, unbeschränkte Souverainität des Gesammtstaates, weil wir ihn für eine Nothwendigkeit der Geschichte Europa's, weil wir ihn für ein unabweichbares Bedürfniß unserer eigenen Zukunft halten. Und darum weisen wir die Tendenzen von uns, die Oesterreich in eine Reihe von einzelnen Staaten auflösen möchten, weil die sole Einheit eines Staatenbundes in fürzerer Zeit den Staat selbst vernichten müßte. Aber eben so wenig erblicken wir dieses Gesammtstaates Glück und Gedeihen in der Zentralisirung aller seiner physischen und materiellen Kräfte, in der Uniformirung aller seiner durch tausendjährige Selbstständigkeit in ihrem innersten Wesen bestorgener, mit scharf ausgeprägter Individualität, unter gesetzlich anerkannten und heilig anerkannten Institutionen neben einander lebender, auf den verschiedenen Stufen politischer und materieller Entwickelung lebender Völker und Länder, weil wir nur zu tief fühlen, daß eine solche Zentralisation die unverletzbare Quelle endloser Beirrungen und ungesetzmäßiger Rechtslosigkeit, ja geistigen und physischen Moders und Todtschlages ganzer Nationen sein, und das Losungswort zu einem europäischen Racenkriege aufbrechen würde, dessen Ende kein anderes sein könnte, als die Vernichtung unserer ganzen Kultur, die Austrottung aller Humanität in ihrer bisherigen Gestalt. Die Völker, welche das weite Reich bewohnen, die Länder, die unter der Krone des Kaiserthums vereint sind, sie alle wollen ein einziges, ein mächtiges Oesterreich; aber ihre große Majorität ist weit entfernt, vergessen zu wollen, ja auch nur vergessen zu können, daß sie ein eigenthümliches Volk und Land, besitzen als solches in die Geschichte Europa's eingetreten, sich ihre Zukunft zu gründen nach ihrer eigenen geistigen und physischen Natur. Wie sind nicht Zentralisten, weil es uns unmöglich ist, dieß zu sein; wir sind nicht Föderalisten im Sinne eines Staatenbundes, weil wir den Trotz gegen die Geschichte für ein Verbrechen gegen sich selbst halten; aber wir wollen die Union, den einigen Bruderbund aller Völker und aller Länder von dem Böhmerwalde bis jenseits der Karpathen, von den Ufern der Elbe und Oder bis an die serundlichen Gestade der Adria, einen Bruderbund, dessen zu dem Erhabensten, zu dem Höchsten, was der Menschengeist erfassen kann, zu Verwirklichung der tiefinnersten Idee des Christenthums: der Verbrüderung nicht blos aller Individuen, sondern der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Völker. Hierin erblicken wir die ganz eigenthümliche, weltshistorische Sendung Oesterreichs, die innere moralische Berechtigung seiner Existenz, die von dem Weltgeiste gegebene Nothwendigkeit desselben.

Von dieser Idee beherrscht, werden wir alle, die Existenz des Staates als solchen bedingenden Elemente stets unangetastet der Zentralgewalt zuweisen. Aber wir werden nicht minder sort und sort die Nothwendigkeit darlegen, alle jene Beziehungen, in denen das nationale Leben der einzelnen Länder und Völker, die historischen Gewohnheiten derselben, ihre besonderen materiellen und geistigen Bedürfnisse sich ausbesondert der Einheit entwickeln können, zu entwickeln müssen, auszuscheiden von der Zentralgewalt und sie als ausschließliches, freiregiertes Eigenthum den Landesgesetzlatoren zuzuweisen, weil nur unter dem Schutze solcher Freiheit alle die schlummernden Kräfte des Staates erwachen, weil nur durch sie die todten Massen zum Leben gebracht und es Oesterreich möglich gemacht werden kann, seinen Rang zu behaupten neben den mächtigsten Staaten der Welt.

Unsere Aufgabe wird es also nicht sein, bloß die Tendenzen eines einzelnen Volksstammes in Oesterreich, und sei es auch des mächtigsten, zu Geltung zu bringen; wir werden, jener Idee entsprechend, nicht minder auch das volle gleiche Recht jeder Nation im Staate überhaupt vertreten und mit voller Gerechtigkeit den Slaven, den Deutschen, den Romanen, den Magyaren, den Italiener gegen die Uebergriffe zentralisirender Tendenz oder Verletzung seiner natürlichen Eigenheit und Beschränkung seiner gesetzlichen Freiheiten vertheidigen, von welcher Seite er auch bedrängt werde; denn nur volle Gerechtigkeit, rücksichtslose Anerkennung der gleichen Gerechtsame kann uns zum Ziele führen, kann ein glückliches Staatsleben, kann gesetzliche und materielle Wohlfahrt fördern in Oesterreich.

Diese Andeutungen mögen genügen, zu zeigen, von welchem Geiste wir uns leiten lassen, was unsere Leser zu erwarten haben. Ungeschente Wahrheit und Gerechtigkeit wird unser Leitstern sein und das Bewußtsein des besten Willens wird uns stärken, das Gesetz und die Konstitution allein und Schranken gelten lassen im Verfolgen unserer Tendenz. Möge sie freische Würdigung finden von Freunden wie von gegnerischer Seite.

Von der „Union" erscheinen täglich 2 Nummern: Das Morgenblatt ein Foliobogen, das Abendblatt ein halber Bogen stark, Montag nur das Abendblatt.

Pränumerationspreis für das Quartal Jänner bis März in Prag 3 fl. C. M. für auswärts mit täglicher Postversendung 3 fl. 20 kr. C. M., welchen wir als „Zeitungspränumerations-Unkosten" zu ersetzen.

Prag am 1. Dezember 1849.

Redaktion und Expedition der „Union."

Neuestes Gratulationsbuch für die Jugend in 4 Sprachen.

Bei J. Stöckhofer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, erschien soeben und ist daselbst, sowie in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben:

Das gratulirende Kind.

Glückwünsche in Versen und Prosa, sowie in Briefform zu allen vorkommenden Gelegenheiten an alle betreffenden Personen, in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache.

Dritte Auflage.

Wien, 1850. Elegant broschirt nur 30 kr. C. M.

Schnellpressendruck von Jos. Keck und Sohn. — Papier aus der Imstersabrik.

Der „Punch“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Abends um 6 Uhr. — Man pränumerirt für Wien im Ausgabelokale: Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar ganzjährig mit 6 fl., halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30kr. CM. Monatlicher-Abonnement 30 kr. CM. Für Auswärtige kostet er jährlich durch die Post mit wöchentlich dreimaliger breiter Zusendung 8 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 30 kr. CM.

Punch.

Tagsblatt mit Karrikaturen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. August Bachmann.

Für den Buchhandel außerhalb Oesterreich hat Herr Gerold jun. Sohn hier den Debit übernommen, und kostet er ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl. CM. — Beiträge beliebe man an die Verlagsbuchhandlung J. Stöckholzer v. Hirschfeld, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, zu adressiren. — Inserate aller Art werden aufgenommen und die gespaltene Petitzeile ume mit 3 kr. CM. berechnet. — Das einzelne Blatt auf mittelfeinem Papier kostet 1 kr. CM.

Nro. 197. **Erster Jahrgang.** **Montag den 31. Dezember 1849.**

Kurios! Kurios!

Es gibt viele kuriose Dinge auf der Welt, aber das Kurioseste ist, daß ein kurioser Notizler in der Friedenszeitung, von dem die Restteng kuriose Dinge zu erzählen weiß, wenn es derselbe ist den wir meinen, außer sich und seinem Treiben noch etwas kurios finden zu wollen, die Stirne hat. Dieser kuriose Notizler findet es also kurios, daß die gesammte bessere und gediegenere Presse Wiens das Treiben des in der öffentlichen Meinung Wiens längst gebrandmarkten Lästerers Hans Jörgel enthüllt hat; dieser kuriose Notizler findet es kurios, daß Ebersberg allgemein bart angegriffen wurde, als er Absolutismus predigte, die Zurücknahme der Charte vom 4. März verlangte, und sich so schwer gegen das kaiserliche Wort versündigte. Dieser kuriose Notizler ist kurios genug zu behaupten, daß, wenn Hans Jörgel und Ebersberg angegriffen und lächerlich gemacht werde, dieß der ganzen gutgesinnten ehrlichen Partei gelte. Wir haben leider schönere, höhere Begriffe von der gutgesinnten Partei in Oesterreich, als daß wir der kuriosen Beharrung dieses kuriosen Notizlers beispflichten, und in Hans Jörgel und Ebersberg die Repräsentanten der gutgesinnten Partei erblicken könnten. Die gutgesinnte Partei ist billige, die in allen Dingen den gesetzlichen Fortschritt will, die mit der Ebersberg 4. März Recht und fällt. Herr Ebersberg hat diese Charte schon längst fallen gelassen, und ist seitdem geblieben. Die gutgesinnte Partei muß Humanitätsprinzipien anerkennen, in der allgemeinen Bildung und Veredlung das Heil der Zukunft erblicken, und so viel es in ihren Kräften steht, dieselbe überall zu befördern suchen. Um aber zu glauben, daß Hans Jörgel Humanitätsprinzipien anerkennt, und für allgemeine Bildung und Veredlung sorgt, muß man ein so kurioser Notizler sein, wie der kuriose Notizler in der Friedenszeitung.

Ein nur halbwegs denkender Mensch, der nicht ganz in viehischem Stumpfsinn versunken ist, wird in derjenigen Partei, als deren Repräsentanten Sie kurioser Notizler die Herren Ebersberg und Hans Jörgel bezeichnen, auch nichts anderes als eine wilde Umsturzpartei erblicken. Aber vielleicht sind Sie selbst ein Rother, ja vielleicht sind Sie sogar derselbe Rothe, von dem im Punch schon öfter Erwähnung geschah, und wollen nun wieder einmal Ihren persönlichen Gehässigkeiten Genugthuung verschaffen; vielleicht ein Klein wenig versuchen, ob es vielleicht nicht jetzt möglich wäre, Ihre langgenährte Rache gegen Journale zu befriedigen, die Ihnen die Larve der Gutgesinntheit vom Gesichte zerissen haben? Dazu wollen Sie nun die „Autoritäten“ gebrauchen, die ein gewichtiges Wort zu reden haben. Schleichen wir ein Zuche einher, kleiden Ihre Worte in ein denunziatorisches Gewand, und finden es „eben so traurig als kurios, daß diese Autoritäten es nicht einsehen, wie in Ebersberg und Hans Jörgel die ganze gutgesinnte ehrliche Partei angegriffen wird. Wenn ich eine solche Autorität wäre, ich würde Sie dieser Worte wegen zur Verantwortung ziehen. Jener finden Sie es auch noch „traurig und kurios, daß diese Autoritäten es nicht einsehen wollen, daß man nach Aufhebung des Belagerungszustandes diese Partei selbst, so wie die hochgestellten Personen und den Thron angreifen werde.“ Wie nett“ Wie klug! Sie sind nicht nur ein kurioser Notizler, Sie sind auch ein kurioser Gutgesinnter. Das ist wirklich ein kurioses Vertrauensvotum für das Ministerium Wenn alle Gutgesinnten ein solches Vertrauen in das gegenwärtige Ministerium, die Maßregeln, Gesetze und Verordnungen desselben setzen, daß sie dieselben für so kraft- und wirkungslos halten, um dadurch einen geordneten Zustand zu begründen, dann ist es wirklich traurig und kurios. Wenn ich im Ministerium säße, ich würde Sie mein kurioser Herr Notizler auch dieser Worte wegen kurios zur Verantwortung ziehen. In der gewissen Hoffnung auf Befriedigung seines Hasses, im Vorgenusse des Sieges seiner heißen, glühenden Rache, schreibt der kuriose Notizler den blühendsten Unsinn nieder. Wuth macht blind, das geht schon einmal nicht anders, und einen Notizler macht sie doppelt blind. Der blühende, nein, der unsinnige, nein der Notizler des blühendsten Unsinns schlägt ligurianisch-jesuitisch die Augen zu Boden, und bittet die Autoritäten, die ein gewichtiges Wort zu reden haben halt gar schön, daß sie alle diese Blätter verbieten sollen, welche den Ebersberg und Hans Jörgel angreifen, weil diese Blätter sonst nach Aufhebung des Belagerungszustandes den Thron angreifen würden. Wahrhaftig, die Sache ist schön gedacht.

Nach den Begriffen dieses kuriosen Notizlers kommt also gleich nach Hans Jörgel und Ebersberg der Thron. O Friedenszeitung! O Jean Jaques Rousseau und Dein kurioser Notizler, von dem Du Dich und Deine Zeitung so kurios blamiren läßt!

Freund und Doktor! Geben Sie doch Ihren Mitarbeitern Unterricht in der Logik. Oder sollten Sie ihnen vielleicht selbst diese falsche Logik beigebracht haben? Dann thut es uns leid um Sie und um die gute Sache, die Sie zu vertreten in dem Wahne leben; denn wem die gute Sache je Ursache so finsterer Ansichten werden könnte, wie sie zeitweilig auf diese Art in Ihrem von einem halben Dutzend Abonnenten geschätzten Blatte bloßgelegt werden, würde sie bald aufstören, die gute Sache zu sein. Ändern Sie also entweder Ihre eigene Logik, oder korrigiren Sie die Ihrer Mitarbeiter, oder öffnen Sie lieber gar nicht die Spalten Ihres Blattes solchen Leuten, die unter dem Deckmantel des Patriotismus und der Defension der guten Sache jede Gelegenheit zu benützen suchen, um ihrer ungezügelten Rachesucht zu fröhnen, und denen in kein anderes honetted Redaktionsbureau der Zutritt mehr gestattet ist. Sollten Sie aber, Herr Doktor, diesen Individuen beispflichten, oder vielleicht selbst jene lächerliche Notiz geschrieben haben, so lassen Sie es sich gesagt sein, daß in allen jenen Blättern, als deren Denunziant Sie auftreten, und zwar so heftig und mit solcher Wuth, daß Sie sogar die Autoritäten, welche jetzt ein gewichtiges Wort zu reden haben, beleidigen, echt Wienerherzen schlagen, die nicht nöthig haben, sich erst von preußischen Doktoren österreichischen Patriotismus beibringen zu lassen. Schlafen Sie jetzt wieder fort, Herr Doktor! Gute Nacht!

Große politische Sylvester-Predigt.

Meine lieben christlichen und jüdischen Brüder und Schwestern!

Heute schreiben wir noch 1849 — morgen werden wir schreiben 1850. — Morgen beginnt also die dritte Jahreszahl der Belagerungszustandes.

Ich bin kein Moses und kein Mohamed, aber Einen kann ich doch jetzt schon profezeihen, und zwar, daß der Belagerungszustand nicht ewig dauern wird.

Ich habe mich heute zu einer politischen Predigt entschlossen, denn wenn der hochgeschätzte Herr Pater Veith in der Kirche politische Predigten hält, sie dann

drucken läßt, hierauf an der Sakristei-Verkaufs-Plakate anschlagt, und wenn dem lieben Herrgott noch dem Staatsbesuch eine Kanzion zu erlegen braucht, so fühle auch ich mich berechtigt, im Punch eine derartige Predigt zu halten, und erbitte mir Ihre geneigten Ohren und Ihre gutgesinnten Herzen offen zu halten, auf daß meine Worte hineinfahren in das bodenlose christliche Gemüth und dort ihre Wurzel schlagen für ewige Zeiten.

Meine christlichen und jüdischen Ohren und Höreninnen, da ich eine politische Predigt halten will, und es nicht politisch ist, vom Auswanderungsfond zu sprechen, so will ich mich auf andere Themata werfen. — Es gibt zweierlei Gattungen von Dieben, diejenigen die gehangen werden, und diejenigen die man laufen läßt. Aber merkt es Euch, nicht immer sind diejenigen die gehangen werden, die größten Diebe. Talleyrand war es, der schon auf dem Wiener Kongresse austief: „Ohne Geld ist keine Hochzeit!“ und hierauf hat ihm der Fürst Metternich geantwortet: „Wo Geld ist, dort ist der Teufel, wo aber keines ist, dort ist er doppelt!“ Da erhob sich der damalige Kaiser Alexander und sragte: „Wie werdet ihr aber euere Schulden zahlen?“ und der kluge Metternich erwiderte mit wohllautender Stimme: „Die alten Schulden zahlen wir nie, und die Neuen lassen wir alt werden!“

Fürst Metternich war ein kluger Kopf, und es wundert mich sehr, daß er und der damalige Finanzminister die Geschichte der Juden in Palästina nicht besser benützt haben. Bei den Juden war nämlich im gesetzlichen Wege ein sogenannter Halljahr eingeführt; in welchem alle Hypotheken gratis zurückgestattet werden mußten, alle Schulden ausgelöscht und alle Sklaven freigelassen wurden. Hätte Herr Metternich ein solches Jahr in Europa eingeführt, so wären wir frei und hätten keine Schulden. Dr. Luther war ein großer Mann, und dennoch hat er gereimt:

Qui non habet in nummis *)
Dem hilft nix, dak er frumm ist!

Friedrich der Große trug seinem Minister Thugut einen Bindfaden nach, den dieser auf seinem Tische liegen ließ, und sagte: „Nehmen Sie dieß mit, ich liebe kein fremdes Gut!“ Ja, freilich kein fremdes Gut, aber Schiesser und einen Theil Polens hat er doch in die Tasche gesteckt der große Flötenspieler; war das etwa kein fremdes Gut? — Aber nicht nur Friedrich der Große war ein Kenner des Flötenspiels, auch Herr Dr. Landsteiner hat uns neulich erzählt, wie die Slaven gute Flötenspieler seien, und darauf hat ihm Herr Hawlitzek in Prag geantwortet: Ganz recht, wir Slaven haben aber auch einen Vetter im Norden, der ganz vortrefflich das Baß brummt, und wenn der nicht gewesen, wäre erst kürzlich aus einem Te Deum ein miserere geworden! — Ich aber rufe Herrn Hawlitzek zu: Man male den Teufel nicht an die Wand, denn

Das Spitzel bild't sich ein
Ein Pudelhund zu sein;
Der Pudel meint, er wär
Ein wohlgeborner Bär;
Der Esel bild't sich ein
Er könnt' Minister sein;
Der Minister sagt: „Schaut's Leut!
Wir Alle sind nicht g'scheit.

Aber leider gibt es viele Menschen, die dieß nicht einsehen; Mancher kommt erst spät zur Einsicht, gerade so wie jene Thiere, welche sich dem Befehle Jupiters widersetzten, als er die Anordnung getroffen hatte, daß alle Lastthiere beschlagen werden sollen. „Wohlan, rief er, ihr wollt euch nicht beschlagen lassen, gut denn, so soll ihr bei jedem Zehltritt beschlagen werden, daß euch Haut und Flippen krachen!“ — Wissen Sie, wer diese Thiere waren? Esel waren's, ja Esel, deren Anverwandter den Bileam trug, und der erste von jenen Eseln war, der nicht mehr vorwärts wollte. — Aber auch Samuel tritt auf einen Esel, und bald doch den David; Karl der Große ließ sich in Rom salben; hätte er gewußt, wohin diese Schmierezei führen wird, er hätte es bleiben lassen: Aber mancher Mensch denkt der Zukunft nicht, mancher berechnet nicht, ob er das zu ertragen im Stande ist, was sie ihm bringt. So ergieng es auch jenem Liserianten, der sich große Unterschleife erlaubte, und dabei ertappt wurde. Das Urtheil ließ ihm die Wahl zwischen drei Strafen: 1) 14 Tage Arrest bei Wasser und Brot, 2) 100 Prügel, 3) 2000 Gulden Ersatz. Er wählte die erste Strafe. Nach acht Tagen pflegte ihn der Hunger zu stark, und er entschloß sich, lieber die Prügel zu dulden; die zum fünfzigsten Stockstreich hielt er es aus, dann sprang er auf, und zahlte die 2000 Gulden. Hätte er gleich die 2000 Gulden gezahlt, er hätte acht Tage Hunger und 50 Stockprügel erspart. Wissen Sie was Stockprügel sind? Ich will es Ihnen sagen: Stockprügel sind der Beweis, daß es noch viel unverbrannte Asche gibt; Stockprügel sind die einzige Waare, die zu gleicher Zeit gemessen und gezählt wird; Stockprügel sind der Schnittlauch der auf absolute und konstitutionelle Suppen paßt; Stockprügel sind kleine Münze, wofür man Kerkermonate und andere große Strafzettel auswechseln kann. — Wenn aber, wie ich schon Anfangs gesagt habe, nicht alle Diebe gehangen werden, so entsteht jetzt die billige Frage: Werden alle Jene gepriigelt, die Prügel verdienen? Nein, meine theuern Brüder und Schwestern! Mancher geht mit gesundem Säuflerisch herum, der dessen unwürdig ist. Schon der Heiland hat gesagt: „Wehe dem Menschen durch welchen Aergernis kommt!“ Warum werden also nicht alle diejenigen gepriigelt, die ein Aergernis geben? Da war einst ein Pfarrer, der prügelte seine Köchin, weil sie ein Faß Bier im Keller auslaufen ließ Als ihn die Köchin an Hiob und dessen Geduld erinnerte, rief er aus: „Was Hiob! der Dumpf hat nie baierisches Bier im Keller gehabt!“

Diesen Pfarrer nehmt Euch zum Beispiel; thut wehe denen die Euch ein Aergernis geben, und thut wohl denjenigen, die Euch kein Aergernis geben. Weiß wir aber gerade vom Geben sprechen, so merket Euch meine Worte: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand;“ wenn es aber dennoch Viele gibt, die ein Amt und keinen Verstand haben, so kommt dieß daher, weil es viele von Gott vergessene Aemter gibt!

Weil wir aber auch gerade vom Bier gesprochen haben.

Heute ist Sylvester; da wird viel Wein verkilagt werden und Niemand denkt vielleicht dabei an Noah, der den ersten Weinstock gepflanzt hat. Es wird aber auch viel Bier getrunken werden und Niemand an die Sage denken, welche erzählt, daß Judas Ischariot, als er sah, wie sein Meister Wasser in Wein verwandelte, das Kunststück nachmachen wollte und bei dieser Gelegenheit das Biermachen erfand. — Aber der Unterschied zwischen Bier und Wein ist darum auch so groß, wie zwischen Noah und Judas, — guter Wein macht gutes Blut, ankes Blut macht gute Laune, gute Laune erzeugt gute Gedanken, gute Ge... ... . eine gute Gesinnung, — guter Wein macht also gute Gesinnung, und daher kommt es, daß Diejenigen, die Champagner trinken, durchgehends wohlgesinnte Staatsbürger sind.

Mit dem Weine, meine vielvermögenden christlichen und sonst gläubigen Hörer und Höreninnen! ist gewöhnlich auch immer in Verbindung die Liebe.

Ja, die Liebe! Das ist wieder so eine Seligkeit. Aber nicht Alle wollen von der Liebe wissen, Christine von Schweden heirathete nicht, denn sie sagte: „Ich will nicht leiden, daß man mit mir umgehe, wie der Bauer mit seinem Acker!“ Ihr Kanzler Oxenstierna sagte von ihr: „Sie ist eine Närrin, aber doch die Tochter des großen Gustav Adolf. Merket Euch den großen Spruch: „Drei Frauen, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt.“ Wer kein Geld hat mache keine Schulden, und wer sich selbst nicht ernähren kann, der lasse das Heirathen bleiben, denn die Reue kommt gewöhnlich zu spät. Reue ist übrigens keine Schande, Gott selbst hat es einmal bereut, daß er die Menschen erschaffen hat. Der heutige Tag ist ein Tag der Reue. Lasse ihn Keiner unbenützt vorübergehen!

Was aber sollen wir bereuen? werdet Ihr mich fragen. Ich will es Euch sagen, Ihr halsstarrigen Brüder und Schwestern. Bereuet, wenn Ihr den „Hans Jörgel“ und den „Zuschauer“ gelesen; geht in Euch, wenn Ihr Silberwanziger vergraben habt; thut Buße für Jene, in deren Hirnschädeln es noch nicht tagen will; saltet und kasteiet, wenn Ihr gepraßt habt, während Andere hungern mußten; lasset Euch geißeln zwei Stunden lang von zwei tüchtigen Kanoeälen mit zwei noch tüchtigeren Haslingern, wenn Ihr denunzirt habt.

O, meine theuren Brüder und Schwestern! wenn ich ich wüßte, daß ein Denunzirant unter Euch ist, ich hätte meine Predigt schon lange geschlossen, auf daß keines meiner wohlmeinenden Worte entstellt und verdächtigt werde.

Ja, ziehet Euch meine Worte zu Gemüth, bleibet stumm und aufrecht, seid bescheiden und kriecht nicht, einem stehenden Mann muß man erst zu Boden werfen, einen kriechenden aber kann man gleich zertreten. Vor Allem aber schauet heute nicht zu tief in's Glas, nicht Jeder ist ein Borsdorfer Apfel, der dann roth wird, wenn er auf dem Stoß liegt.

*) Wer kein Geld hat.

Alles hat seine Zeit, sagte Salomo der Weise. Im März 1848 war die Losungswort: Freiheit! im März 1849: Ruhe, Ordnung und Sicherheit; im April 1848 schrie Alles:

Metternich, Sedlnitzki und Czapka,

im April 1849 höete man wieder:

Dembinski, Bem und Klapka.

Was wird man im Jahre 1850 hören? Ich wünsche, daß man allenthalben Freiheit und Gesetz höre.

Ja, Gesetzlichkeit oben und unten.

Wee Gesetze gibt, muß auch Gesetze befolgen. Diokles hatte den Spekulanten bei Todesstrafe verboten, mit dem Schwerte auf dem Markte zu erscheinen; bei dem Lärmen, wegen einer Landung des Feindes, erschien er selbst mit dem Schwerte — ein Bürger erinnerte ihn an das eigene Gesetz. „Nun, ich will mein Gesetz bestätigen!" sagte er und — stürzte sich in das Schwert.

Diokles war ein Mann, der seine Pflicht auch als Bürger erfüllte. Friede seiner Asche in Ewigkeit! Amen.

Weber's illustrirter Volkskalender.

Für das Volk!

Es gibt Glück, Segen, Konstitution, Ministerien, Zeitungen für das Volk! Warum soll es nicht auch Kalender für das Volk geben?!

Unter den vielen Kalendern, welche es für das Volk gibt, dürfte übrigens Weber's illustrirter Volkskalender wohl einer der ersten sein. Er ist ein treues, gutgezeichnetes Bild des vorigen Jahres nicht allein für die Politik und Kunst, sondern auch für die Wissenschaft, für die Industrie, für das Leben, und erscheint daher als Jahrbuch selbst für künftige Zeiten von großem Werthe. Die Bilder und die ganze Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. Wir hoffen, daß dieses wahrhaft nützliche Volksbuch, welches das schöne Motto führt: „Deutschland über Alles!" auch bei den Deutschgesinnten Oesterreichs recht viel Anklang finden möge!

Wiener-Telegraf.

— Um einen Vorbegriff zu geben, wie viel die Grenze in dem letzten Bürgerkriege an kräftiger Bevölkerung verloren, so genüge die Thatsache, daß in der kroatischen Grenze am Schlusse des Militärjahres an 17,400 Witwen zugewachsen sind.

— Ein auf der Wallfahrtsreise nach Rom begriffener Laienbruder des Minoritenordens wurde gestern aufgegriffen, als er eben, total betrunken, aus einer Branntweinschenke auf die Straße taumelte. Das Kostümloium hat denselben zur Hintanhaltung weiteren öffentlichen Aergernisses übernommen.

— Die Verhältnisse haben in Ungaen und Galizien eine ungemeine Wohlfeilheit der Landgüter herbeigeführt und dieselben werden in größeren Komplexen pr. Joch um 20 fl. angeboten. In Galizien finden sich häufig Käufer unter der Bevölkerung; nicht so in Ungarn, wo vor der Einführung eines grundbücherlichen Rechtszustandes nur sehr wenig Käufe und Verkäufe abgeschlossen werden dürften.

— In der Josefstadt hatten die Bürger für die im Transporthause einquartierten Rekruten alles Nationen, worunter viele Honveds, eine Art Festmahl bereitet, wobei mehr als 1000 Soldaten bewirthet wurden. Es fand ein ungeheurer Andrang von Zuschauern statt, und Toaste, welche dem Kaiser und der Armee galten, wurden mit Jubel entgegengenommen.

— Als Kuriosum oder besser gesagt, als charakteristisches Merkmal, wie groß eine gewisse Partei in Kleinigkeiten ist, wird aus Pesag berichtet, daß im Konkurse um eine Ofenheizerstelle in der dortigen Bibliothek die „Kenntniß beider Landessprachen" erfodert wird.

— Der Komponiste des „Nachtlager in Granada," Konradin Kreutzer, ist am 15. d. M. in Riga im 67sten Lebensjahre am Schlagflusse verschieden.

— Die Frage, wer Landeschef von Niederösterreich wird, die in den letzteren Tagen die allgemeine Neugier in Spannung hielt, ist nun entschieden. Hr. Hofrath Emminger ist zu diesem Posten ernannt worden und hat heute bereits den Eid abgelegt. Auch für Steiermark hat die definitive Ernennung bereits stattgefunden: zwar ist nicht Graf Wickenburg, aber auch nicht Ritter von Marquet zu diesem Posten berufen worden; der neuernannte Statthalter ist Herr Dr. Burger aus Tirol.

— Unter dem Titel: „Doktor und Professor" wurde am 28. im Josefstädter Theater zum ersten Male ein dreiaktiger Schwank aufgeführt, der Herrn Jos. jun. zum Verfasser hat. Das Stück mißfiel nicht, es ist jedoch ein so loses Machwerk, daß eine Besprechung desselben überflüssig wäre. Die Beschäftigten gaben sich viel Mühe und spielten mit Fleiß.

Großer Zapfenstreich.

— Daß die über Einschreiten in Ungarn verbreiteten Gerüchte so ziemlich übertrieben sind, mag der Umstand beweisen, daß bei den neun standrechtlichen Gerichten im Pesther und Graner Komitate, dann in den Bezirken Jazygiens und Kumaniens bis jetzt nicht mehr als drei Fälle wegen Raub zur Verhandlung gekommen sind.

— Die Verkündigung der Charte fand am 26. d. M. im Pesther Rathhaussaale statt. Sie wurde zuerst in magyarischer dann in deutscher Sprache verlesen, als auch die slavische Uebersetzung an die Reihe kommen sollte, erscholl es von allen Seiten, daß dieß überflüssig sei, da man in der ganzen großen Versammlung bereits zu Genüge unterrichtet wäre. Die dritte Lesung unterblieb also.

— Im Neograder Komitat wurden Honveds aus der Komorner Besatzung in das k. k. Militär eingereiht. Dem „Zigyelmezö" zu Folge hat dieser Vorgang eine sehr trübe Stimmung hervorgebracht und die Bekanntmachung desselben im Lande ist nur geeignet, diese Stimmung in alle Landestheile fortzupflanzen.

— Bei den Schwurgerichtsverhandlungen in Darmstadt über die Zerstörung der Main-Neckar-Bahn machte Advokat Weidenbusch zur Vertheidigung der Angeklagten folgendes Experiment: Er hatte ein Modell fertigen lassen, mit welchem er beweisen wollte, daß die Lokomotiven auch bei einer weggenommenen Schiene fortlaufen könnten auf der Bahn ohne zu fallen — wodurch die Zerstörung bei Sulzbach minder strafbar erscheinen sollte. Kaum ließ er aber die Geschichte los, so stürzte Alles donnernd zusammen, — die Lokomotive lag im Saale. Eine allgemeine Heiterkeit entstand — Richter und Geschworne vergaßen ihren Ernst und selbst die Angeschuldigten ihre traurige Lage und stimmten in das allgemeine Lachen ein, das erschütternd wurde, als der Vertheidiger mit stoischem Gleichmuthe sein Experiment wiederholte und es dasselbe unglückliche Resultat hatte.

In London wurde neulich ein großer Meeting von 1200 Nähterinnen gehalten, dem die beiden Parlamentsmitglieder Lord Ashley und Mr. Sidney Herbert beiwohnten. Die schrecklichsten Einzelheiten über die Qualen, denen diese armen Geschöpfe ausgesetzt sind, kamen hier zur Sprache und die beiden Herren erklärten endlich als das letzte Rettungsmittel eine große Auswanderung von Nähterinnen nach den Kolonien, da in denselben notorischer Mangel an solchen Arbeiterinnen und überhaupt Mangel an Frauen ist, indem dort eine halbe Million Männer mehr vorhanden ist, als Frauen, während sonst überall mehr Weiber als Männer existiren.

Was sich der Punch im neuen Jahre anschaffen wird!

1) Ein Paar Sammethandschuhe, um seine liebenswürdigen Leserinnen zu durch keine Rauheit zu verletzen.

2) Einen Maskenküss, um seine politischen Feinde mit sich auszusöhnen.

3) Eine Prügelmaschine für alle schriftlichen und mündlichen Denunzianten.

4) Ein großes Feigenblatt, um die Blößen seiner Gegner damit zu bedecken.

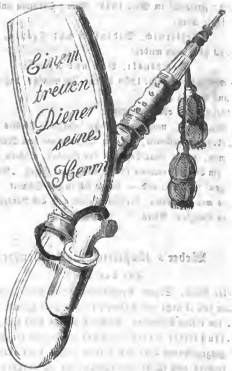
5) Drei Zentner Schafsnatur und fünf Eimer Taubenblut.

6) Eine Eisgrube, um alle Wahrheiten für kommende Zeiten aufzubewahren.

7) Zwei Dutzend Masken für einzelne Gedanken und endlich

8) Einen patentirten Maulkorb, mit der Inschrift: Halte dein Maul, auf daß du lange lebest auf Erden.

Wie der „Lloyd" sich aufmacht, um zum neuen Jahre wieder zu gratuliren.



Der „Lloyd" bekommt als Präsent dafür einen neuen Kopf mit einem Wassersack.

Wie der „Punch" auch gerne gratuliren möchte.

Bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, ist zu haben:
Das ausführlichste Gratulationsbuch für die Jugend in vier Sprachen:
Das gratulirende Kind.
Dritte Auflage.
1850. Elegant broschirt nur 30 kr. CM.

Sonntag und Feiertag
ELISIUM.

Schnellpressendruck von Jos. Kaf und Sohn. — Papier aus der Imsterfabrik.

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB
+Z152337408